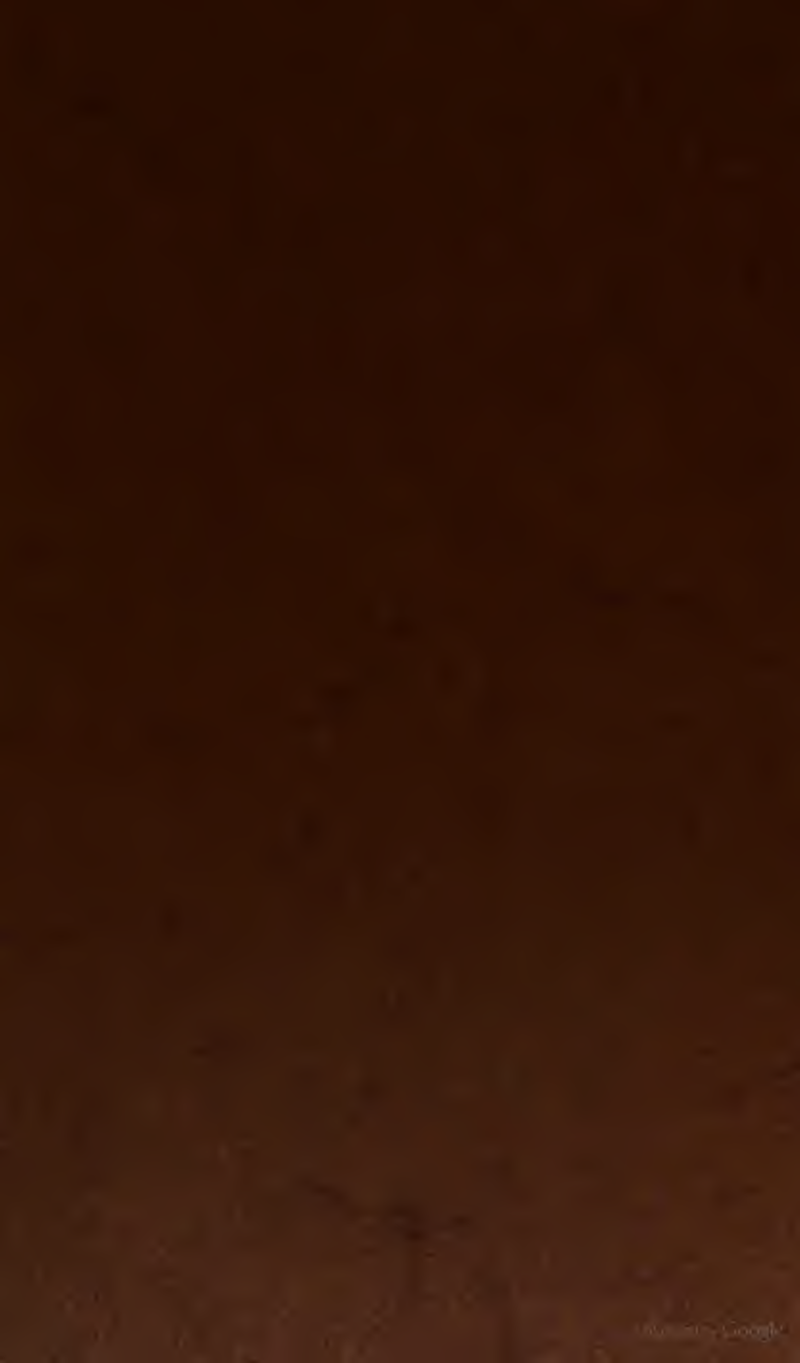
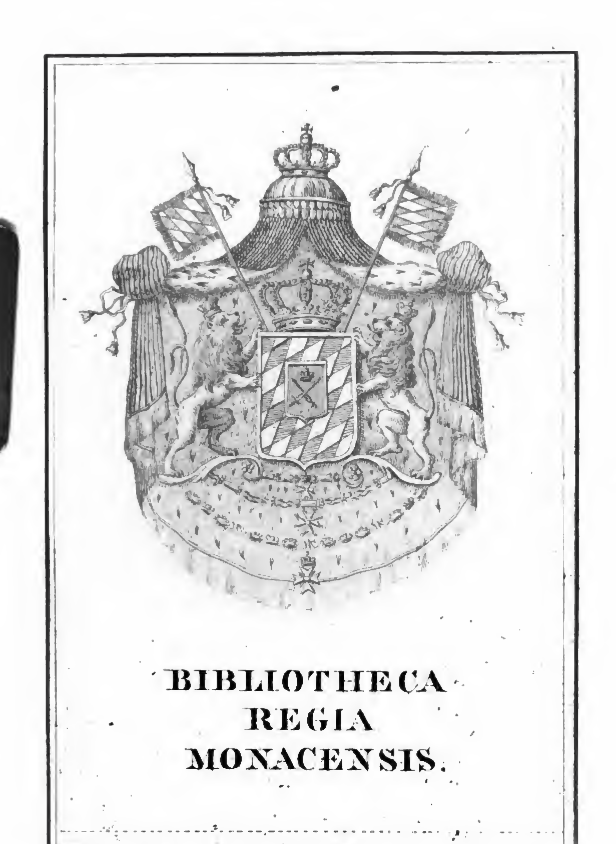




<36603693380011

Encyclopädisches Wörterbuch

der

Wissenschaften, Künste und Gewerbe,

bearbeitet von mehreren Gelehrten,

herausgegeben

von

H. A. Pierer,

Herzogl. sächsischem Major a. D.

Einundzwanzigster Band.

Sicilia bis Stadlerland.

Altenburg,

Literatur-Comptoir.

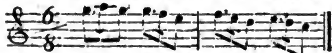
1834.

Sicilia (a. Geogr.), s. Sicilien.

Siciliänische Weine (Weinb.), sind zum Theil sehr edel, feurig und süß. Der goldgelbe Moscado und der dunkelrothe Calebrese stehen oben an; der gelbliche Capriata wird aus gepreßtem Moscado u. darunter gemengten süßen Trauben verfertigt, der Moscado nero ist eine Vermischung des Moscado mit einem rothen, süßen Weine, der Albanello wird von den süßesten Trauben gemacht, der Pestimbotta ist ein leichter Wein, doch bisweilen sehr gut. Meistens werden zu den s.n W.n ⅓ am Stocke oder auf dem Lager welk gewordene Trauben genommen, man stößt die Trauben vor dem Pressen u. läßt sie 24 Stunden gähren. (*Feh.*)

Siciliänisch Grün, eine Art braunschweiger Grün, wird zu Oel- und Wasserfarben gebraucht.

Siciliāno (ala S., ital., Musik), ein einfaches Tonstück im ländlichen Charakter, welches die sicilianische Hirtenmusik nachahmt. Es wird in langsamer Bewegung in dem $\frac{6}{8}$Tact geschrieben und hat das Charakteristische, daß das 1. und 4. Achtel gewöhnlich punktirt werden, z. B.:



Sicilĭbba (Sicilibra, a. Geogr.), Stadt im Innern von Afrika, unweit Vallis; Sitz eines Bischofs; jetzt Bazilbah.

Sicilĭcus, 1) (Siciliquus, lat.), eigentlich $\frac{1}{48}$ eines Ganzen, z. B. einer Unze (also 2 Drachmen), einer Stunde, eines Morgen Land rc.; 2) bes. eine römische Silbermünze, welche zur Zeit Constantins d. Gr. aufkam, = 6 folles (s. d. 2, a), also etwa 1 Gr. 6 Pf.

Sicilien, 1) (a. Geogr.), (bei den Griechen Sikelia, früher Trinakria oder Trinakris, d. h. die 3 Vorgebirge hat, wofür bei Homeros die Form Thrinakia vorkommt [obgleich Mehrere dies Eiland als von S. geschieden wissen wollen, s. Thrinakia], von den Lateinern Triquetra [s. d.] übersetzt; nach der Einwanderung der [iberischen] Sicaner Sicania genannt), größte und wichtigste der Inseln des Mittelmeeres, dem südwestlichen Ende Italiens gegenüber, von welchem es durch die sicilische Meerenge (Siculum fretum, s. d.) getrennt wurde. Früher soll S. mit Italien zusammengehangen haben und nach älterer Meinung entweder durch ein Erdbeben losgerissen, oder durch die andrängenden Wasserfluthen getrennt worden sein; Neuere haben nicht unwahrscheinlich gefunden, daß sie durch das Feuer des Aetna aus der Tiefe gehoben worden ist. Von den 3 Vorgebirgen hieß das nordöstliche Peloris, flach und sandig, das südöstliche Pachynum, felsig, und das westliche Lilybäum (s. d. a.). Von Osten nach Westen zogen sich an der Nordküste das Gebirge Nebrodes (s. d.), auf ihrer östlichen, nach Süden laufenden Nebenkette erhebt sich der Aetna; von denselben Nebrodes laufen in der Mitte nach Süden herab die Heräi (s. d.). Bei der geringen Größe und den vielen Gebirgen sind große Flüsse nicht möglich; keiner derselben auf S. war schiffbar, die meisten trockneten im Sommer fast aus; die wichtigsten waren der Symäthus und Himera (s. d.), dieser auf der Süd-, jener auf der Ostseite; außerdem noch der Helorus, Achates, Hypsa, Oanus, Chrotis, Hipparis u. a. Von Seen nennen wir besonders den Camarina (s. d. 2); die 2 kleinen Seen am Tempel der Paliker bei Eryx hatten warmes, schwefelhaltiges Wasser (bei diesem Wasser schwuren die Siculer). Die die Insel bewohnenden Völker s. Sicilien (Gesch.); von bemerkenswerthen Städten lagen auf der Ostseite Messana, Tauromenium, Catana, Leontini, Megara, Syracus, Helorum (s. d. a.); auf der Südseite Camarina (Hyperia), Gela, Agrigentum, Selinus (s. d. a.); auf der West- und Nordseite Lilybäum, Eryx, Segesta, Panormus, Himera, Agathyrna, Aluntium (s. d. a.); in der Mitte der Insel besonders Enna und Entella (s. d.). S. war ein ausgezeichnet fruchtbares Eiland, dem die Römer die Ehre erwiesen es ihrem hochgepriesenen Italien an die Seite zu stellen; als Ausfuhrartikel galt hauptsächlich Schlachtvieh, Häute, Wolle, ätnäischer und hybläischer Honig, Wachs und Safran, außerdem gab es alle Arten Südfrüchte, besonders Oel und Wein, von welchem letztern besonders der mamertinische in Italien sehr beliebt war; kostbare Steine, wie Agathe, Jaspis, Lapis Lazuli, Marmor rc., ergiebige Bergwerke, warme Bäder. Vor allen aber ausgezeichnet waren die sicilischen Maulthiere und der Weizen, der beste wuchs um Enna, in den leontinischen Gefilden fand man ihn wild und der angebaute

baute gab 100fältige Frucht. Daher war von S. lange schon Getreide nach Sidon, Athen und Carthago geschafft worden und als ihre Kornkammer schätzten es die Römer zu allen Zeiten und deshalb wurde es ihnen so wünschenswerth die Insel eigenthümlich zu besitzen. Die **Regierung** war nicht zu aller Zeit dieselbe, ursprünglich war vielleicht eine erträgliche Aristokratie, da die Landeigenthümer (Gamoroi von den Griechen geheißen, s. Gamoros) die Häupter ihrer ausgebreiteten Familien waren; nachmals aber trat demokratische Verfassung ein und nachdem sich Einzelne an das Staatsruder gestellt hatten, ward die Insel durch Streitigkeiten zerrissen und öffnete leicht fremden Völkern den Zugang, welche Herren erst eines Theils, dann der ganzen Insel wurden, so die Carthager und Römer. Die älteren **Gesetze**, die großentheils von Charondas (s. d.) herstammen sollten, waren weise und wollten alle Verweichlichung entfernt halten, Ehrbarkeit befördern, überhaupt gute Bürger ziehen. Die **Religion** war früher wohl bloser Naturdienst gewesen griech. Colonien hatten griechischen Dienst mit sich gebracht. Ein Nationalgott scheint Adranus (s. d. u. vgl. Paliker) gewesen zu sein. Vor allen wurde aber Ceres verehrt; hier hatte sie ihre Tochter, Proserpina, verloren; am Aetna hatte sie die Fackel angebrannt, um die Verlorne zu suchen und deshalb hatte sie ihnen den Getreidebau gelehrt. Dafür feierten die Siculer zur Saatzeit der Ceres Feste, nicht ohne Lascivität, und der Proserpina zur Ernte. Neben ihnen wurde noch Venus allgemein hochverehrt und ihr zu Ehren die Anagogia und Katagogia (s. d.) begangen, Diana und Minerva in einzelnen Städten. **Künste und Wissenschaften** wurden hier treulich gepflegt. Berühmt waren die Dädalischen Felsenmauern der Sicaner und Siculer; die noch jetzt im südlichen Theil der Insel erhaltenen Tholi (s. d.), die nach Art der griechischen Schatzhäuser (s. Thesauros) gebaut waren; der Tempel der Athene auf Ortygia in Syracus; in Agrigentum blühte die Baukunst hauptsächlich unter Theron, dort sind außer vielen Tempelruinen noch der Tempel der Concordia als christliche Kirche gut erhalten, u. s. w. Unter den Bildhauern zeichnete sich besonders Pythagoras von Leontini aus; daß übrigens S. reich an Bildwerken war, sehen wir aus den Räubereien des Verres bei Cicero und in den punischen Kriegen. Maler gab es nicht viel vorzügliche, wenigstens zeichneten sie sich nicht durch schönes Colorit aus; genannt wird vor anderen Demophilos. In der Musik waren die Sicilier Meister, aber sie artete endlich hier in ionische Weichlichkeit aus; in der Mathematik machte Archimedes (s. d.) vorzügliche Entdeckungen, vgl. Sicilische Literatur. Vorzüglich wurde die Dichtkunst hier geübt; die Komödie sollte hier ihr Vaterland haben, wenigstens kann man dies von der Mime zugeben, da die Sicilier vor Allen zur Nachahmung der Geberden Anderer geeignet gewesen sein sollen; Tragödien schrieben Empedokles und Sosikles (s. d.). Die Idylle erklang hier, wie nirgends, und die echten Bukoliker (s. d.) waren Sicilier. Außerdem war S. das Vaterland berühmter Redner (Gorgias, Lysias), Philosophen (Epicharmos, Dikäarchos), Aerzte (Herodikos, Menekrates, Akron), Geschichtsschreiber (Themistogenes, Diodoros, Antiochos, Philistos, Timäos). Uebrigens waren die Sicilier ein kluges, verschlagnes (daher sie für die schlechtesten Menschen gehalten wurden) u. industriöses Volk; die alte, einfache Lebensweise hatten sie später abgelegt und sich der Schwelgerei und Völlerei ergeben. Berüchtigt waren sie noch dadurch, daß sie keine Sprache gut sprachen, daher besonders von den Römern verspottet. Vgl. Sabà, Res siculae, 6 Bücher, herausgegeben von Baluzius; desselben Thesaurus Siciliae, 5 Thle., herausgeg. von P. Burmann; Cluver Sicilia antiqua, 1619; d'Orville, Sicula; J. F. Ebert, De Siciliae veteris geogr., histor., mythol., lingua, antiquitate sylloge, 1 Thl., Königsberg; Pancrazi, Antichità Siciliane; Raoul-Rochette, Monumens inédits, Paris 1829, f.; Hittorf, Architecture antique de la Sicile; F. Gärtner, Ansichten der meisten erhaltenen Monumente in Sicilien. 2) Gegend in Italien, wo die Siculer vor ihrer Einwanderung nach S. gewohnt haben sollten; 3) s. Sikelia; 4) (S. minor, Klein-S.), so v. w. Naxos 1); 5) (S. citerior, das diesseitige S.), Name des Königreichs Neapel im Mittelalter als es zum Königreich S. gehörte. *(Lb.)*

Sicilien (n. Geogr.), 1) (**Königreich beider S.**), europäisches Königreich, begreifend das südliche Italien oder Neapel (s. d.) und die Insel Sicilien (s. unten), außerdem verschiedene, an den Küsten dieser Theile zerstreut liegende Inseln (pontinische Inseln, Ischia, Capri, ägadische Inseln, Tremiti u. a.), wird zu 1987⅞ (n. A. zu 1985⅞, 2034½, 2025, 2037) QM. gerechnet mit 7,420,000 (nach A. 7,034,000, 1817 6,828,600) Ew. in 676 Städten, 398 Marktflecken und fast 2100 Dörfern. Die **katholische Kirche** ist die herrschende, doch haben auch Juden und Griechen freie Religionsübung. Für Geistesbildung ist im Ganzen wenig gethan, daher auch noch der starre Katholicismus hier herrscht und der Glaube an die abenteuerlichsten Wunder unter dem Volke allgemein ist. Verbrechen selbst erhalten durch Religionsübungen in den Augen desselben eine gewisse Weihe, und der Straßenräuber genießt noch im Augen-

Augenblicke vor dem Raube das Abendmahl. Künste und Wissenschaften sind auf einer sehr niedern Stufe und die verschiedenen zu ihrer Beförderung getroffenen Anstalten wirken wenig. Eben so unbedeutend ist der Handel, der insbesondere landeinwärts durch Mangel an Straßen große Hindernisse findet. Das Königreich beider S., ursprünglich so nach dem Exarchat benannt, wo um 800 ein griechischer Strategos in S. residirte und das Festland nur als ein Appendix betrachtet und daher auch so benannt wurde (vgl. Neapel [Gesch.], S. 494) seit 1816 aber förmlich unter diesem Namen bestehend, ist eine in beiden Geschlechtern erbliche Monarchie; der König hat die vollziehende Gewalt, muß katholischer Confession sein, wird mit dem 16. Jahre mündig, der Thronfolger heißt Prinz von Calabrien. Der Hofstaat ist wenigstens zeither zahlreich und prächtig gewesen, sowohl beim König, als auch bei den Prinzen. Die gesetzgebende Gewalt liegt zum Theil in der Hand des Königs, zum Theil in den Staatsversammlungen (consulta di Stato), deren eine im Königreich Neapel, die andere im Königreich S. besteht beide vereinen sich zu gemeinschaftlichen Berathungen und bilden dann die Generalconsulta, die dann 24 Mitglieder (16 aus Neapel, 8 aus S.) zählt. Die Glieder derselben werden aus angesehenen Grundeigenthümern und aus den höhern Beamten (des Civilstandes, des Militärs und der Geistlichkeit) gewählt. Beide Theile werden jedoch besonders verwaltet, welche Verwaltung ein Statthalter in Verbindung mit einem Verwaltungsrathe besorgt. Das Ministerium besteht aus 8 Departements (auswärtige Angelegenheiten, Justiz, Gnade, Cultus, Finanzen, Krieg, königliche Domänen), jedes mit einem besondern Staatssecretair. Der Rechnungshof hat Beschwerden u. Streitigkeiten in Verwaltungsangelegenheiten zu untersuchen. Die Finanzverwaltung hat auch 8 Abtheilungen und ist seit 1821 sehr vereinfacht worden. Einkünfte des ganzen Königreichs werden auf 80—88 Millionen Francs (nach And. 23 Mill. Ducati 1823, oder auch nur zu 19⅓ Mill.) angeschlagen. Die Ausgaben haben gewöhnlich die Einkünfte überstiegen; man rechnete 24 Mill. Duc. auf 1823, wobei die Unterhaltungskosten des östreichischen Schutzheers nicht gezählt waren; für 1822 sollen sie sogar 48 Mill. betragen haben, worunter 3,072.000 Duc. für öffentliche Schuld. Diese scheint nicht genau bekannt zu sein, man berechnete sie auf 163 Mill. Francs; im Jahre 1827 wurden die Zinsen derselben blos für das Königreich Neapel (ausschließlich Siciliens) auf fast 5,120,900 Duc. angegeben. Zur Abtragung derselben ist ein eigener Fonds bestimmt. Die Polizei besteht aus 8 Departements, 4 für die Hauptstadt, 4 für die Provinzen. Das Militär, welches 1822 neu eingerichtet wurde, besteht aus Garde, Artillerie 4 Regimenter Cavallerie, 10 Regimenter Infanterie, zusammen ungefähr 32,000 Mann als Landmacht auf Friedensfuß, doch fehlen hierbei die Sicilianer und die Reserve, mit diesen beträgt sie 60,000 Mann, als 12 Corps Garde, 7 Corps Linie (darunter 1 Corps von 3 Regimentern Fremder, als Schweizer u. a.), 7 facultative Corps (Artillerie, Genie u. dergl.), 3 sedentaire Corps. Die Recrutirung geschieht durch freiwilligen Beitritt, erneuerte Capitulationen, Aushebung. Die Seemacht zählte 1826 zwar 146 Schiffe, doch darunter nur 1 Linienschiff, 2 Fregatten, die übrigen Schiffe waren kleinere. Kriegshäfen zählt man in Neapel 11, in S. 12; bedeutende Festungen gibt es nicht. Flagge weiß mit dem sicilianischen Wappen. Orden des Reichs sind: der Ferdinandsorden, der St. Januarsorden, der Constantinorden (s. d. a.) und der Orden beider S. Dieser wurde 1808 gestiftet, 1814 anerkannt, hat 3 Klassen, wird dem Verdienste verliehen, zeigt auf dem Schilde das Wappen S.s, auf dem Sterne des Monarchen Namenszug. Seit 1816 besteht auch noch eine Ehrenmedaille fürs Militär. Das Wappen ist ein dreimal längsgetheiltes Schild mit einem Mittelschilde. Die obere Hälfte des ersten und mittlern Pfahls hat das Wappen von Castilien und Leon, die untere ein blaues, mit goldenen Lilien bestreutes Feld mit einem rothen Turnierkragen und 3 Lanzen (wegen Neapel). Rechts der 2. Pfahl ist quergetheilt, oben stehen in Gold 6 blaue Lilien (wegen Farnese), unten das Wappen Portugals; der 3. Pfahl hat das Wappen von Toscana, im Mittelschild ist das Wappen von Anjou. Bedeckung ist eine königliche Krone. Theilt sich in S. diesseits des Faro (oder Neapel) und jenseits des Faro (S). 3) (S. jenseits des Faro), Königreich, Theil des Königreichs beider S., begreift die Insel dieses Namens und die umliegenden kleinern Inseln. Die Hauptinsel bildet ein unregelmäßiges Dreieck, ist die größte Insel des Mittelmeers, hält mit den Umgebungen 495 (nach And. aber 587½ QM.), ist vom Festlande durch die Meerenge von Messina (Faro di Messina, am schmälsten Orte nur ½ Meile breit) getrennt. Sie ist durch Fortsetzung des Apennin gebirgig; beim Cap Peloro (di Faro) nimmt S. das Gebirg auf, läuft als pelorisches (mit dem Zweige neptunisches Gebirg), dann als heräisches (junonisches), dann als nebrodisches Gebirg (mit mehreren, nicht besonders benannten Zweigen und den Spitzen: Soro, Aetna, Dinnamare u. a. und den Caps: Bianco, Ca-

Calava, Orlando, Grosso u. s. w.) bis gegen Nicosia fort, von wo aus ein großer Ast sich südlich zieht, viele Höhlen bildet, sich besonders gegen die Südspitze wieder in mehrere Zweige theilt und in vielen Vorgebirgen (Cap Croce, Lunga, Passaro, d' Aliga grande, S. Nicolo u. a.) östlich und südlich ins Meer ausläuft; ein anderer Ast zieht sich unter dem Namen Monti Madonia nordwestlich, bildet ebenfalls viele Seitenäste und Vorgebirge (Cap Zafarano, Gallo, Uomomorte, Vito, Böeo, Sorello u. a.) u. hat als ausgezeichnetere Spitzen: Calogero, Genuardo, Cuccio, Giulinano; dieser, 3624 Fuß hoch, ist nach dem Aetna (s. d.) (10,244 F. nach neuester Messung) der höchste Berg S.s. Merkwürdig ist der Schlammvulkan Macalubba (s. d.). Eine Menge Busen und Häfen liegen an der Küste und bieten zu lebhaftem Verkehr Gelegenheit. Der Boden ist mehr kalkig u. steinig, doch unter dem herrlichen Himmelsstriche, der nur zu oft durch den Sirocco beschwerlich wird, ungemein fruchtbar. Schnee fällt nur auf den Gebirgen (vgl. Aetna), Regen ist auch selten, doch ersetzt der täglich fallende Thau denselben. Die Hitze steigt nicht selten bis zu 30, ja 35°. Das Meer, das im Umkreis S.s verschiedene Namen (tyrrhenisches, ionisches, sicilisches) u. aus dem Inneren nur kleinere, meist in der Mitte der Insel entspringende Flüsse (Giaretta mit dem Gabello, Traschino und Chrisas, Abisso u. a. östlich, Salso, der größte, und Platani u. a. südlich, Arena oder Delia westlich einfallend), deren keiner schiffbar ist, aufnehmend, kühlt die Luft sehr ab. So fruchtbar die Insel ist, daß sie schon in frühesten Zeiten die Kornkammer Italiens genannt wurde, so sorglos ist die Bearbeitung des Bodens, der nicht selten nur alle 3, gewöhnlich nur alle 2 Jahre bestellt wird. Dennoch trägt das Getreide 100—120fältig und bietet Gelegenheit zu reichlicher Ausfuhr dar. Weizen reift zum Theil in 3 Monaten; man baut aber auch Gerste, Roggen, Reis, allerhand Hülsenfrüchte; Hanf und Flachs sind Handelsgegenstände, Wein geräth sehr gut, bedarf aber einer bessern Behandlung, Oel ist nicht vorzüglich; man zieht ferner Maulbeerbäume, Johannisbrot, Manna (oft für mehr als 130,000 Thaler), Safran, Tabak, Aloe (welche zu Hecken und Zäunen dient), allerhand Südfrüchte, Süßholz, Kapern, Soda, Baumwolle, Papierstauden; Zuckerrohr (saccharum Ravennae) wird wenig cultivirt. Von Bäumen hat man Eichen, Aeschen, Kastanienbäume (der größte, vielleicht der der ganzen Erde, am Aetna, di cento cavalli genannt, s. unter Castanea), Dattelbäume, Korkeichen, Zwergpalmen u. a. Fast noch weniger Sorgfalt wendet man auf die Viehzucht; Maulthiere und Pferde sind schön, ohne besonderer Pflege sich zu erfreuen. Schafe u. Ziegen werden noch am meisten gepflegt. Das Rindvieh ist klein, die Jagd geht auf Wölfe (Speisewild gibt es wenig) und Geflügel; die Fischerei ist sehr einträglich; Sardellen, Thunfische, Aale, Schwertfische, so wie Korallen, Austern u. m. a. Schalthiere sind der Gegenstand derselben. Von Amphibien finden sich mehrere, namentlich auch Schlangen; doch benutzt man vorzüglich die Viper zur Arznei. Der Biene wird gutes, schon im Alterthum berühmtes Honig (s. Hybla 1), der Seidenraupe herrliches Gespinnst abgewonnen; auch benutzt man die spanischen Fliegen und die durch Stiche der Gallwespe erzeugten Galläpfel u. Kapern. Der Bergbau könnte Quecksilber, Eisen, Kupfer, Blei u. a. geben, man benutzt aber nur vorzüglich Salz (Gegenstand eines bedeutenden Handels) und Schwefel. Marmor (400 Arten), Lava, Porphyr, Bernstein u. a. nutzbare Mineralien werden wenig benutzt. Die Industrie ist äußerst gering, kaum findet man in den Städten einige Handwerker, ja manche Bedürfnisse bleiben auch in größern Städten unbefriedigt. Der Handel ist ziemlich gering; die Häfen sind trefflich; an innern Straßen mangelt es fast gänzlich, doch sind zur Anlegung einer Straße von Palermo nach Messina 1824 400,000 Thlr. bestimmt worden; später haben noch mehrere angelegt werden sollen. Ausgeführt werden meist nur rohe Producte; der reine Ertrag ist indessen doch auf einige Millionen Ducati geschätzt worden. Man rechnet nach Ducati (= 1 Thlr. 1 Gr. $6\frac{2}{3}$ Pf. Conv.), den Ducato zu 10 Tari, den Taro zu 20 Granii; und nach Unzen (3 Thlr. 4 Gr. 8 Pf. Conv.). Münzen sind: die Onze (zu 30 Tari), die halbe, doppelte, vierfache Unze, in Gold; in Silber: der ganze (12), der halbe (6) und Viertel-Scudi (3 Carlini), vierfache und doppelte Tari, Carlini (10 Granii). Als Längenmaß hat man die Canna zu 8 Palmi, jeder Palmo zu 12 Zoll. Als Getreidemaß hat man die Salma (alla generale = 256 Rotoli, alla grossa = 320 Rotoli); die Salma di Vino ist für Flüssigkeiten, = 101 Rotoli. Einwohner rechnet man zu 1,720,000 (1817 1,681,900), Mischlinge aus verschiedenen Völkern, mit einigen Arnauten u. eignem, nicht besonders wohlklingendem Dialekt des Italienischen; sie sind mittelgroß, wohlgebaut, dunkelfarbig (das weibliche Geschlecht meist weißer, oft schön), thätig, nicht ausdauernd, gastfrei, gefällig, doch auch leidenschaftlich, eifersüchtig, einfach lebend, arm, nicht ganz frei von Banditerei, katholischer Confession, bigott; mit ungemein reicher Geistlichkeit (man zählte neuerdings 26,304 Weltpriester, 11,500 Mönche, 9300 Nonnen),

nen), fast ohne alle Bildungsanstalten (2 Universitäten, zu Palermo und Messina, nur 5 Druckereien, die im Jahre 1821 und 1822 56 Schriften herausgaben, einige Bibliotheken und Museen), doch mit Lust und Vorliebe zur Dichtkunst. Auch hier sind die 3 Stände: Adel, Geistlichkeit, Bürger; erste beiden sehr reich, der Adel in Fürsten, Herzöge, Marquis, Grafen und Barone getheilt. Das Feudalwesen ist aufgehoben. Das Parlament besteht aus 2 Kammern, hat das Recht bei Auflegung neuer Steuern mitzusprechen u. kommt alle 3 Jahre zusammen. Die Pairskammer besteht aus geistlichen (58) und weltlichen (127) Pairs; die Kammer der Gemeinden besteht aus Deputirten der 23 Districte u. der Städte, zusammen 154 Glieder. Die Centralbehörden der Insel sind die des Festlandes; befindet sich der König auf diesem, so bestellt er für jene einen Statthalter, oft in der Person eines Prinzen, dem dann ein mit den übrigen Ministern correspondirender Minister beigegeben wird. Jede der 7 Intendanturen hat ihren eignen Intendant u. Intendanturrath, so wie einen Vorsteher der einzelnen Bezirke. Ein Justizgericht, unabhängig von dem zu Neapel, entscheidet in Criminal- und Civilsachen; unter ihm stehen die Appellationsgerichte, unter diesem die Districtsgerichte. Städte und Dörfer haben ihre eignen Richter, die den Districtsgerichten untergeben sind. Die Gesetze sind die in Neapel gültigen. Die Finanzen stehen unter dem Patrimonio regio. Der König ist der oberste Bischof u. heißt deshalb beatissimo patre. Geistliche Angelegenheiten werden vor einem besondern Gerichtshof entschieden. Die Einnahme wurde 1823 auf 1,377,609, die Ausgabe auf 1,744,977 Unzen berechnet. Was S. zu den Ausgaben des Staats beiträgt, wird jährlich besonders bestimmt. Das Militär soll 10,000 Mann reguläre Truppen und 8000 Milizen betragen. Zur Deckung der Küsten sind, wie an den Südküsten Spaniens, Wachtthürme angelegt. Eintheilung: früher in die 3 Provinzen Val di Mazzara, Val di Demone und Val di Noto, jetzt in 7, nach den Hauptstädten benannte Intendanzen: Palermo, Messina, Siragossa, Catania, Calatanisetta, Trapani, Girgento, begreifend 23 Districte. (*Lb.* u. *Wr.*)

Sicilien (Gesch.). I. **Von mythischer Zeit bis zum Untergange des abendländisch-römischen Reichs.** Den Griechen zu Homeros Zeit war S. nicht bekannt, nur eine dunkle Ahnung scheinen sie davon gehabt zu haben, und dieser Dichter nennt ein Thrinakia u. Hyperia, was er als das westlichste Land kennt, wo nicht fern der Eingang in die Unterwelt und eine Tagereise weiter das Ende der Erde ist, in deren Nähe die Charybdis braust, Skylla droht und der Sirenen Insel ist, wo die Rinderheerden des Helios geweidet werden, wo die Kyklopen u. Lästrygonen wohnen, vor welchen erstern die gottgeliebten Phäaken weichen mußten. Alles dies bezog man in der Folge auf S. und nannte so als die ältesten Bewohner S.s die Kyklopen u. Lästrygonen (s. b.), wilde und rauhe Nomadenstämme, deren Unkenntniß des Gastrechts vielleicht Seefahrer in früher Zeit empfunden hatten, und deren Beschreibung Veranlassung gab, sie mit griechischem Fabelwesen zu vermischen. Die Erstern mögen mehr die nordöstliche, Letztere die südöstliche Küste bewohnt haben; man hat versucht, sie von Japhet abstammen zu lassen; die Riesenmäßigkeit ihres Körpers sollten später auf S. gefundene Knochen noch beweisen, vgl. darüber Riesen. Die ersten Einwanderer sollen die Sicaner gewesen sein u. der Insel den Namen Sicania gegeben haben. Mehrere ältere Schriftsteller (darunter Thukydides und Philistos) lassen sie aus Iberia stammen, wo sie an einem Flusse, Sicanus, wohnend, von den Ligurern vertrieben worden wären. Vielleicht wohnten sie mehr an der Grenze Liguriens, wanderten durch deren Land und Italien herab (weshalb sie auch von Einigen für ein italisches Volk gehalten wurden), bis sie auf der Insel sich festsetzten. Andere (darunter Dioboros u. Timäos) ließen die Sicaner Autochthonen sein. Wenn wir bei dem Widerstreit der ältesten Schriftsteller nichts Gewisses über die Sicaner feststellen können, so läßt es sich unbezweifelt darthun, daß zu ihnen die Siculer (Sikuloi) einwanderten. Diese waren eine italische Völkerschaft, welche vorzüglich in Latium wohnte, aber, durch die Tyrrhener und Landeseingebornen aus ihren Sitzen verdrängt, in Calabrien bei den Morgetes Schutz und eine neue Heimath suchten; auch hier sahen sie sich den Anfällen der Opiker und Jazygen nicht gewachsen und gingen unter Anführung ihres Königs, Siculus, nach der benachbarten Insel, welche von diesem den Namen Sicilia bekam. Daraus, daß diese Einwanderung der Siculer nicht auf einmal geschah, kann man sich die Verschiedenheit der Zeitrechnung erklären; Einige lassen sie 80 Jahre vor dem trojanischen Krieg Statt finden, Andere 1010 v. Chr. Ihre Sitze nahmen sie um den Aetna herum, dehnten sich aber weiter nach Westen und besetzten ebenso die Küstenstriche. Bei ihrem Zuge nach Westen trafen sie oft auf Sicaner, mit denen sie in Streitigkeiten geriethen, die sich jedoch durch gütliche Uebereinkunft beider Völker endigten, nach denen die Sicaner die Süd- und Westseite einnahmen und den Siculern das Uebrige überließen. Noch vor der Einwan-

wanderung der Siculer kamen auch nachhalb verbürgten Zeugnissen **Kreter** hierher, die dem Minos beim Aufsuchen des Dädalos gefolgt waren und sich nach dem Tode ihres Königs im Lande des sicanischen Fürsten Kakalos ansiedelten, in der Nähe des spätern Agrigentum. Auch die **Elymer**, eine trojanische, unter Philoktetes nach Italien u. von dort durch Aegestos nach S. geführte Horde, wanderten ein; vgl. Segesta. Sie wurden von den Sicanern aufgenommen und verschmolzen mit denselben, wie die Kreter, zu einem Volke. In ihrer Nachbarschaft hatten sich auch **Phokenser** niedergelassen, welche auf der Heimfahrt von Troja erst nach Afrika verschlagen wurden und dann nach S. übergingen. Bald hatte die Fruchtbarkeit und die gute Lage S.s für Handelnde auch **Phöniker** dahin gelockt; sie hatten sich an allen Küsten, vornämlich an der Ostküste festgesetzt, besaßen jedoch daselbst nur Factoreien ohne der Freiheit der Einwohner gefährlich zu werden, daher sie von denselben auch geliebt wurden. Erst als die Griechen allmählig dahin kamen, wichen sie von der Ostküste weg und schränkten sich mehr auf die West- und Nordküste ein, wo sie sicher waren, nicht allein weil die griechischen Colonien so weit nicht reichten und weil sie von den Sicanern freundlich aufgenommen wurden, sondern auch weil sie an dem nahen, ihnen verwandten Carthago eine gewaltige Stütze hatten. Ja die **Carthaginienser** legten selbst mehrere Colonien daselbst an oder übernahmen den Schutz schon vorhandener Städte, von Motya, Solus und Panormus. Ihr Bestreben sich der ganzen Insel zu bemeistern, welche nicht allein nach dem Norden ihr Getreide sendete, sondern auch einen Theil des Orients und Griechenland damit versah, besonders seitdem sich Letzteren der thrakische Bosporos verschloß, war um so ernstlicher, je politisch und mercantilisch wichtiger eine solche Besitzung sein mußte. Die spätesten, aber bleibendsten und wichtigsten Einwanderer waren die **Griechen**. Früher hatten sie die Wildheit und Rohheit der Siculer gefürchtet, allein bei näherer Betrachtung fanden sie dieselben so wenig zahlreich, daß sie, da die Unruhen in Griechenland die Veranlassung zu vielen Auswanderungen nach dem südlichen Italien wurden, auch S. mit Colonien besetzten. Gegen 710 v. Chr. wurde von ionischen und dorischen Haufen, die sich zu Chalkis auf Euböa unter Theokles gesammelt hatten, Naxos (s. d. 6), im nächsten Jahr Syracus und bald Megara (s. d.) gegründet und so wurde die Ostküste bald so mit griechischen Städten angefüllt, daß sie sich auch bald auf die Südküste ziehen mußten, obgleich hier keine guten Hafenplätze waren. Auf dieser Seite waren alle Niederlassungen Pflanzstädte von Freistaaten an der Ostküste, Gela und Heraklea (s. d.) ausgenommen, welche unmittelbar aus Griechenland herstammten. Die Verhältnisse zwischen den Griechen in den nächsten Perioden bleiben unbekannt, auch wird nichts über bedeutende Unternehmungen gegen die Eingebornen berichtet, welche sich vielleicht vor den cultivirten Ankömmlingen von selbst in das Innere zurückzogen, oder auch mit leichter Mühe zurückgedrängt wurden. Im 6. und 5. Jahrh. v. Chr. traten besonders die Machthaber von Gela als mächtig auf, unter ihnen besonders **Kleander** und **Hippokrates** (s. d.); der berühmteste war **Gelo** (s. d.), der auch Syracus, welches ihn zu seinem Fürsten wählte, zum Hauptstaat der Insel machte und ihm die Hegemonie über die andern Staaten verschaffte. Weniger klug war sein Bruder **Hiero** (s. d.) und der andere, **Thrasybulos** (s. d.), mußte in Folge eines Aufstandes Stadt und Thron verlassen. Bei dieser Gelegenheit aber wurde auch das Band gänzlich gelöst, was die übrigen Staaten zusammengehalten hatte, jeder kehrte zu seiner Unabhängigkeit zurück; aber zum Unglück dieser Staaten, denn Parteiungen und Streitigkeiten begannen wieder überhand zu nehmen, welche die Staaten so schwächten, daß es Fremden leicht wurde entscheidenden Einfluß auf sie zu bekommen. Welche Kriege sie führten, s. u. Sicilische Kriege 2). Vor gänzlicher Unterwerfung schützte S. der Syracusaner Dionysios (s. d. 1) u. nach langen Kämpfen blieb endlich den Carthaginiensern, was ihren diesseit des Himeraflusses lag, als Eigenthum. Syracus (s. d.) war lange der Hauptstaat gewesen und blieb es lange noch, sein Schicksal theilten die andern Republiken; einige glückliche Schläge machten die Carthager zu S.s Gebietern. **Rom** hatte unterdessen die Staaten Unter-Italiens bekriegt, besiegt und sich unterthänig gemacht; sie sahen Carthago's Macht auf S. und bedachten, wie leicht diese Roms italischen Unterthanen Unterstützung zum Abfall zukommen lassen konnten; sie suchten daher Gelegenheit mit ihnen zusammenzukommen. Ihrer unedlen Politik gelang es, Carthago wurde besiegt und als Herren S.s die **Römer** anerkannt, s. 1. punischer Krieg (265—242). Unterdessen hatten auch die Siculer Versuche gemacht die Vertreibung der Tyrannen in Syracus für ihre Unabhängigkeit zu benutzen. Ein unternehmender Mann aus ihrer Mitte, **Ducetius** (s. d.), sammelte seit 454 mehrere kleinere Staaten seines Volks und richtete glücklich seine Waffen gegen Agrigent und Syracus; die Syracusaner traten ernstlich gegen ihn auf und durch die Uebermacht genöthigt, ergab er

er sich ihnen (451); er wurde als Privatmann nach Korinth geschickt. Hier gelang es ihm Hülfsmittel und Begleiter zu erlangen, er kehrte nach S. zurück und gründete auf der Nordküste fern von den griechischen Städten, unterstützt von Archonides, dem Tyrann von Herbita (s. d. 1), die Stadt Calacta (s. d.); seinen Plan, die Siculer zu einem Volke wieder zu vereinigen, hinderte der Tod (401). Zwar versuchte darauf Syracus sich die noch übrigen Städte der Siculer zu unterwerfen, allein bei jeder Gelegenheit mußte der mächtige Staat es fühlen, daß sie nicht gern unter ihrer Hoheit standen. Mit den Griechen stritten sie gegen Syracus u. ebenfalls unterstützten sie die Carthager in ihren Unternehmungen gegen diesen Staat; Dionysios (s. d.) verleibte sie seinem Staat wieder ein, Timoleon (s. d.) gab sie frei. Schwäche war auch ihr Loos; der herrschenden Macht folgten sie fortan und nun standen sie endlich, wie die andern, unter Rom. Unter der Römer Herrschaft verloren hauptsächlich die Seestädte, da ihre Politik nie den Handel begünstigte. Im ganzen gewann aber die Insel dadurch, daß sie Ruhe im Innern herstellten und ihr übrigens ganz die Verfassung ließen, in der sie sie gefunden hatten. In einigen Städten, welche mit Gewalt gewonnen waren, mußten die confiscirten Besitzungen durch einen Erbpacht gelöst werden, übrigens wurde Zehnten gezahlt; mehrere Städte waren davon ganz befreit, hauptsächlich Messana u. Tauromenium (s. d.). Die bürgerlichen Verhältnisse blieben dieselben, Collisionen zwischen Sicilianern und Römern wurden geschlichtet durch die Rupilia lex (s. d. und Rupilius 1), und überhaupt lebten die Römer hier in Achtung vor dem Lande, das ihnen so viel gewährte. Ackerbau war beim Sinken des Handels noch der einzige Hauptternährungszweig der Insulaner, der zugleich Reichthum und Wohlhabenheit schuf; aber die gesteigerte Cultur desselben hatte zur Folge, daß viele der ursprünglichen und selbst Italiener große Strecken Feldes kauften, Getreide darauf bauten u. zu Arbeitern überall her zusammengekaufte Sklaven brauchten. Die täglich wachsende Menge derselben und die abscheuliche Behandlung, die sie von ihren geizigen und grausamen Herren erfuhren, veranlaßte einen Aufstand derselben unter einem Griechen, Eunus (s. d.), s. Sklavenkrieg 1) von 134—131; der zwar endlich, wiewohl mit großer Mühe und Anstrengung, unterdrückt wurde, aber doch dem Wohlstande auf einige Zeit sehr geschadet hatte. In der spätern Zeit blühten die Städte im Innern fort, von den Seestädten waren nur wenige mittelmäßig, die meisten unbedeutend, einige ganz verschwunden. Schrecklich ist in S.s Geschichte der Name Verres (s. d.); der Beschützer der geängstigten u. gedrückten Insulaner war Cicero. Cäsar ertheilte der ganzen Insel das jus Latii (s. d.), wodurch eigentlich nur die gewannen, welche nach der alten Verfügung Erbpachter ihrer Ländereien waren, von den Vorrechten der Uebrigen aber manches wegfallen mußte. Antonius, von diesen bestochen, erklärte sie für römische Bürger, angeblich nach Cäsars Testament. Doch war dies blos ein persönliches Recht und erstreckte sich nicht auf die Besitzungen, daher Augustus nach Messana, Tauromenium, Catana, Syracus und Thermä römische Colonien schicken konnte. In den Bürgerkriegen zwischen Pompejus und Cäsar hatte S. wenig gelitten; da S. Pompejus und Octavius an der Spitze des römischen Staates standen, war ersterer auf 5 Jahre Herr von S. geworden und hatte es übernommen jährlich eine Quantität Getreide nach Rom zu schicken; da er die Bedingung nicht erfüllte, kündigte ihm Octavius den Krieg an und in diesem Kampfe wurde S. auf das schrecklichste verwüstet; als Augustus zur Regierung kam, suchte er, im Bewußtsein wie viel Rom dieser Insel schuldig war, ihr den alten Flor wiederzuverschaffen und schickte an die verwaisten Stätten die genannten Colonien. Von nun an hörte S. auf der Schauplatz wichtiger Begebenheiten zu sein. Aus den Münzen, welche unter Hadrianus geschlagen wurden, erhellt, daß dieser Kaiser (126 n. Chr.) eine Reise nach S. machte und daß er dem Lande besonders gewogen war. Unter dem sorglosen Gallienus rottete sich (259) ein Haufen Bauern und liederliches Gesindel zusammen und bedrängte und plünderte lange die reichen Besitzungen der vornehmen Römer und Landeigenthümer. Sie wurden nur mit Mühe unterdrückt. Unter Marcus Aurelius bemächtigten sich 277 die Gallier S.s, plünderten Syracus und machten eine Menge Menschen nieder. Darauf gerieth (311) S. eine Zeit lang unter Maxentius (s. d.), der damals mit Constantius Krieg führte und aus S. seine Truppen zog. Constantinus als Sieger schränkte die Macht ihrer Gouverneurs ein, die ihnen jedoch Justinianus mit allen ehemaligen Vorrechten wiedergab. Später suchte Alarich S. an sich zu bringen, um von dort aus seinen Plan auf Afrika auszuführen; er hatte auch schon einen Theil seiner Truppen dazu eingeschifft, aber ein Sturm und darauf sein schneller Tod befreite die Sicilianer von der Furcht den Schreckensmann als ihren Beherrscher zu fühlen (397). Bei der Theilung des römischen Reichs (395) war S. zum west-römischen Reich geschlagen worden und blieb mit demselben bis zum

Untergang verbunden; 429 mußte es die Plünderungen der Vandalen (s. d.) noch erfahren. II. Von dem Untergange des abendländisch-römischen Reichs bis zur Gründung der Normannenherrschaft 429—1071. Die Gothen unter Dietrich dem Großen eroberten mit dem übrigen Italien auch S. Als darauf der morgenländische Kaiser Justinian seinen Feldherrn Belisar gegen die Vandalen in Afrika aussandte, erschien derselbe, auch schon 535 in S., welches er 536 eroberte. Der Gothenkönig Totilas landete zwar 543 auf der Insel, plünderte sie und eroberte mehrere Plätze, konnte sie aber, weil die Einwohner den Griechen Beistand leisteten, nicht behaupten und verließ S. 550, welches von nun an eine griechische Provinz war, die von einem Patrizier verwaltet wurde, der von dem italienischen Exarchen unabhängig war und dessen Gerichtsbarkeit sich auch über einen Theil des untern Italiens erstreckte. Da das untere Italien hierbei Nebenprovinz war, so entstand damals der Name beide S. Der Patrizier Stephan bedrückte das Land durch ungeheuere Erpressungen, weßhalb auch der Papst Gregor der Große, der große Kirchengüter in S. besaß, ihn in Constantinopel verklagte. Doch es wurde immer ärger; der Kaiser Constans II. kam 663 selbst nach S., hielt sich daselbst 6 Jahre auf und bedrückte und tyrannisirte die Sicilier auf eine so unerhörte Weise, daß viele zu den Saracenen flüchteten. Er wurde 668 im Bade ermordet u. Mizi z, ein Armenier, statt seiner zum Kaiser ausgerufen. Des Ermordeten Sohn, Constantin IV., kam nach S., um den Mizi z zu entthronen, der die Saracenen aus Aegypten zu seiner Hülfe herbeigerufen hatte. Ehe diese ankamen hatte Constantin seine Gegner besiegt und war nach Constantinopel zurückgekehrt. Darauf trafen die Saracenen ein und als sie keinen Feind mehr fanden, plünderten sie die ganze Insel aus und zerstörten 98 Ortschaften. Die griechischen Kaiser sandten zwar von Zeit zu Zeit Heere nach S. und behaupteten sich auch im Besitz der Insel, doch die Saracenen landeten wiederholt und plünderten. Das Elend war so groß, daß sich selbst Bischöfe mit ihrer Hände Arbeit ernähren mußten. Der Statthalter Sergius von S. rief 718 einen Anverwandten, Basilius, zum Kaiser aus. Kaiser Leo verjagte den Usurpator, darauf wurde S. durch den Bilderstreit beunruhigt und da die sicilischen Bischöfe es mit dem Papste hielten, so zog der Kaiser 730 die Güter und Einkünfte des Papstes in S. ein und unterwarf die Insel der geistlichen Gerichtsbarkeit des Patriarchen zu Constantinopel. Die Kaiserin Irene wollte 780 den Statthalter Helpidius, der ihr gefährlich schien, absetzen, die Sicilier vertheidigten ihn aber. Endlich mußte er doch dem Patrizier Theodor weichen und zu den Saracenen nach Afrika fliehen. Die Saracenen hatten unterdeß häufige Einfälle in S. gemacht u. der Friede mit ihnen war nur stets auf kurze Zeit durch Geld erkauft worden. Im J. 820 erschienen sie abermals, eroberten Palermo und durchstreiften die ganze Insel. Graf Bonifacius von Corsica griff sie zwar in Afrika an und nöthigte sie von S. abzulassen, doch schon 825 kamen sie abermals und eroberten Agrigent, darauf wandte sich der griechische Feldherr Euphemius, als er eine entehrende Strafe leiden sollte, an die Saracenen und erbot sich ihnen zur Eroberung der Insel behülflich zu sein. Sie landeten 828 mit einem Heere von 40,000 Mann unter Halkams Befehl und eroberten in wenigen Jahren beinahe die ganze Insel. Die Versuche der griechischen Kaiser mit Hülfe der Venediger die Saracenen zu vertreiben; noch hielten sich zwar die Griechen in Enna, doch ging 859 auch dieser Platz verloren. Die Saracenen, die, seit sie 831 Messina und 832 Palermo erobert hatten, als die Herrn von S. zu betrachten sind, gehörten zu den Aglabiden in Afrika und die auf der Insel regierenden Emire waren Statthalter der Könige von Tunis oder Kairwan. Die Herrschaft der Saracenen über S. blieb aber nicht unangefochten. Theils setzten sich die Sicilier selbst dagegen, bemächtigten sich einiger Städte wieder und kämpften aufs Neue gegen ihre Unterdrücker, theils boten die griechischen Kaiser große Streitkräfte auf, um die Insel wieder zu gewinnen und da die Saracenen sich auch auf dem Festlande von Italien ausbreiteten, so hatten sie auch häufige Kriege mit den abendländischen Mächten. Nach dem berühmten Emir Muhammed, der bis 852 regierte, folgte bis 862 Alaba, diesem bis 869 Abdallah, der ermordet wurde, sein Sohn und Nachfolger Muhammed wurde 870 gleichfalls ermordet. Ihm folgte bis 875 Achmet und diesem der für S. so wichtige Ibrahim. Er belagerte Syracus und eroberte es 878, nachdem sich die Einwohner ein Jahr lang heldenmüthig vertheidigt hatten. Sie wurden in die Sklaverei weggeführt, die Befestigungswerke zerstört, die Wohnhäuser verbrannt; die einst hochberühmte Stadt blieb fortan unbedeutend, Palermo aber die Hauptstadt des Reichs. Der griechische Kaiser schloß zwar 880 einen Waffenstillstand mit den Saracenen, doch bald brach der Krieg wieder aus. Die griechischen Feldherrn vertrieben die Saracenen von dem Festlande Italiens, dagegen landete der Saracene Hassan mit einer Verstärkung auf S. und schlug den Griechen

chen Barsas bei Tauromininm. Darauf wurde 885 die griechische Flotte vernichtet. Die Sicilier empörten sich 890, hieben viel Saracenen nieder und kämpften mehrere Jahre lang mit glücklichem Erfolg. Da sie aber keine Unterstützung aus Constantinopel erhielten, Kaiser Leo vielmehr 896 einen Waffenstillstand mit den Saracenen schloß, so gelang es den Siciliern nicht, sich frei zu machen. Den Waffenstillstand hatten die Saracenen angenommen, weil unter ihnen Unruhen ausgebrochen waren. Diese benutzten die Sicilier zu einem neuen Aufstande und griffen 898 die Saracenen an, die sich unter Abu Hassein von Afrika unabhängig machen wollten. Sie nahmen ihn mit seinem Sohn gefangen u. lieferten ihn den Afrikanern aus. Nun sandte der König Abraches von Kairwan seinen Sohn Abul Abbas mit einem Heere nach S., um den Aufruhr zu dämpfen. Dieser siegte u. verheerte die Insel, doch da er dem Vater noch nicht grausam genug war, so rief ihn dieser zurück und ging selbst nach S. Er eroberte 903 Tauromininm und ließ die ganze Bevölkerung niederhauen. Darauf wüthete er mit wilder Grausamkeit gegen alle Christen, so daß die Insel auf lange Jahre hin entvölkert und alles Wohlstandes beraubt wurde. Er hatte sich vorgenommen, auch Rom und Constantinopel zu erobern, starb aber schon 904. Darauf brachen große Unruhen in Afrika aus. Die Arbabiten wurden von den Fatimiden gestürzt, das Haupt der Letztern, Muhammed Abdalla Mohadi, erhob sich zum Khalifen, erschien 908 in S. und setzte den Ali Hassan zum Statthalter ein. Viele Mißvergnügte empörten sich aber und erhoben den Korhab 913 zum Emir. Mohadi sandte eine Flotte gegen ihn, die aber 914 geschlagen wurde. Korhab wurde schon 916 von denen, die ihn erhoben hatten, abgesetzt, doch der Statthalter, den nun Mohadi sandte, hatte mit einem Nebenbuhler zu kämpfen und da sich der Emir Solem 919 auch unabhängig machte, so gab es lange Kämpfe zwischen den 2 saracenischen Parteien, durch die das Land immer mehr entvölkert wurde. Die Sicilier machten nun neue Versuche, ihre Freiheit zu erkämpfen, besonders zeichneten sich die Gergenter 936 aus. Sie vertrieben die saracenische Besatzung, erschlugen viele Feinde und wollten sich auch Palermo's bemächtigen, was ihnen aber doch nicht gelang. Um sich gegen die Fatimiden zu behaupten, hatte Solem andere Saracenen herbeigerufen; gegen diese kämpften die Sicilier mit großer Erbitterung. Nun sandte der Khalif seinen Feldherrn Chalil nach S., der besetzte Palermo und riß die Befestigungswerke dieser Stadt nieder. Die Gergenter erhoben sich noch einmal und schlugen das afrikanische Heer, Solem belagerte nun 939 Gergenti, mußte aber nach achtmonatlicher Umstellung der Stadt wieder abziehen. Der fatimidische Feldherr Chalil hatte neue Verstärkungen aus Afrika herbeigezogen, er überwältigte viele Städte, die Gergenter überfielen ihn aber 940 bei Nacht, schlugen ihn und eroberten sein Lager. Doch waren diese Tapfern endlich erschöpft, sie mußten sich unterwerfen und Chalil wurde, nachdem er viele Städte zerstört und eine große Menge Gefangener nach Afrika gesendet hatte, Herr der Insel. Der Khalif Almansor setzte nun 948 den Hassan als Statthalter ein, der eine feste Verfassung einführte und die Spuren der Verheerungen wieder zu vertilgen strebte; mehrmalige Versuche der Sicilier, sich frei zu machen, bestrafte er mit blutiger Strenge. Die Regierung der fatimidischen Emire in S. wurde häufig von Empörungen und von den Angriffen der Griechen beunruhigt. Der talentvolle Hassan übergab 952 seinem Sohne Ahmet die Regierung, doch stand er ihm mit seinem Rathe bei und befehligte seine Heere. Die Griechen landeten 956, eroberten Thermä und schlugen die Saracenen bei Mazara, darauf wurde aber die griechische Flotte 959 in die Flucht geschlagen. Kurz darauf erging ein Befehl des Khalifen, alle christliche Knaben aufzuschreiben und der Lehre Muhammeds zuzuwenden. Es wurden gewaltsam 15,000 Knaben beschnitten, die nun zwar äußerlich Muhammedaner, in der That aber die heftigsten Feinde der Saracenen waren. Der kriegerische Kaiser von Byzanz, Nikephoros Phokas, sandte 965 ein Heer nach S., welches die Städte Thermä, Lentini, Taormini und Syrakus eroberte, darauf aber sich sorglos im Lande zerstreute und von den Saracenen zum größten Theil aufgerieben wurde. Die Griechen verloren über 20 000 Mann und auch ihre Flotte fiel in die Hände der Feinde. Darauf regierte Ahmet bis 969. Ihm folgte Abul Kasam, der 975 eine Empörung der Christen unterdrückte, dann aber nach Calabrien überging, woselbst er große Beute machte, aber 982 in einer Schlacht umkam. Sein Sohn Gaber regierte nur 2 Jahr; ihm folgte Dschiafar und diesem sein Bruder Abdallah, der 989 starb. Sein Nachfolger Jussuf regierte ohne Auszeichnung. Sein Sohn Dschiafar aber mit solcher Grausamkeit, daß sich das Volk empörte und Jussuf dem Dschiafar die Regierung nehmen und solche seinem zweiten Sohn Ali Hakem geben mußte, der als ein ausgezeichneter Herrscher die Liebe des Volkes erwarb. Der griechische Kaiser Basilius machte 1027 einen Versuch, S. wieder zu erobern, sein Feldherr Orestes

ſtets wurde aber geſchlagen. Bald wurde die Gelegenheit, S. zu erobern, den Griechen günſtiger; 2 Emire geriethen in Zwiſt und einer von ihnen erbat 1058 von dem griechiſchen Kaiſer Michael V. Beiſtand. Dieſer ſandte ſeinen Feldherrn Maniakes u. ſeinen Admiral Stephan und als ſeine Bundesgenoſſen erſchienen auch die Normannen unter dem Befehl Wilhelms Eiſenarm. Die Griechen eroberten Meſſina und Syracus, die Saracenen riefen Hülfe aus Afrika herbei, wurden aber dennoch geſchlagen. Maniakes hätte leicht die ganze Inſel erobern können, allein aus Geiz verweigerte er den Normannen ihren Antheil an der Beute. Darüber erbittert zogen ſie davon und plünderten Calabrien. Maniakes, der den Stephan mißhandelt hatte, wurde abberufen. Stephan machte ſich durch ſeinen Geiz verhaßt und die Saracenen drängten ihn aus allen Eroberungen bis auf Meſſina. Der Befehlshaber dieſer Stadt überfiel zwar die Saracenen, richtete eine große Niederlage unter ihnen an und machte unermeßliche Beute, doch eroberten die Saracenen bald darauf Meſſina und die Herrſchaft der Griechen auf S. hatte nun wieder ein Ende. Die Herrſchaft der Saracenen in S. verfiel indeß auch immer mehr, denn 1035 hatten ſie ſich von dem ägyptiſchen Khalifen losgeriſſen und ſeitdem ſchwächten ſie ſich durch innere Zwiſtigkeiten. Stets ſtritten ſich mehrere um die Oberherrſchaft und es kam ſo weit, daß 5 von einander unabhängige Emire auf der Inſel herrſchten. Unter den Umſtänden beſchloß der tapfere Normann Roger, ein Bruder Herzog Roberts von Calabrien, die Chriſten in S. von dem ſaraceniſchen Joche zu befreien. Er landete 1061 mit 60 Rittern, ſiegte in einigen Gefechten, zog ſich dann aber nach Reggio zurück. Dahin kam der Emir Ben Humena, den Ben Ahmet verjagt hatte, und erbot ſich ihm zur Eroberung der Inſel behülflich zu ſein. Er that mit 800 M. einen zweiten Zug, machte große Beute, zog ſich aber wiederum zurück, um ſeinen Bruder Robert um eine größere Unterſtützung zu bitten. Als er dieſe erhalten eroberte er Meſſina, ſchlug ein großes ſaraceniſches Heer aufs Haupt und beſetzte dann auch Gergenti und endlich in einem abermaligen Feldzuge 1062 nebſt mehrern Städten auch Fratna. In ſeiner Abweſenheit ſtifteten die Griechen eine Empörung u. wollten die normanniſche Beſatzung verjagen, Rogers Gemahlin vertheidigte ſie aber tapfer gegen die Saracenen, die ſie belagerten. Darauf eroberte er ein großes Gebiet und ſchlug 1063 die Saracenen bei Ceramo aufs Haupt. Von ſeinem Neffen Serlon wacker unterſtützt, führte er mehrere Jahre mit dem glücklichſten Erfolg Krieg mit den Saracenen u. eroberte 1072 nach einer langen Belagerung Palermo. Er wurde darauf von ſeinem Bruder Robert zum Grafen von S. ernannt und von da an beginnt die Herrſchaft der Normannen über dieſe Inſel. III. Von der Eroberung durch die Normannen bis zur Herrſchaft der Hohenſtaufen 1072—1194. Robert hatte ſich die Lehnshoheit von S. vorbehalten und führte auch den Titel eines Herzogs von S. In Palermo führte Roger ſogleich den lateiniſchen Gottesdienſt ein und darauf ſetzte er ſeine Eroberungen fort. Die afrikaniſchen Saracenen landeten mit einem großen Heere, um die Normannen zu vertreiben, Roger aber beſiegte ſie 1075 bei Mazara. Ein Sieg folgte nun dem andern. Sein Sohn Jordan eroberte 1077 Trepani, bald darauf auch Catanea, und als ein verbündeter Emir, Ben Humen, dieſe Stadt 1080 den Saracenen verrathen wollte, ſchlug Jordan das feindliche Heer. Darauf empörte ſich Jordan 1082 gegen ſeinen Vater, mußte ſich aber unterwerfen. Nach einer viermonatlichen Belagerung eroberte Roger 1088 auch Syracus und im folgenden Jahre Agrigent. Mit der Einnahme von Butera u. Noto 1090 war die Eroberung von S. vollendet, Roger führte nun eine geregelte Staatsverfaſſung und den lateiniſchen Gottesdienſt ein, doch gewährte er den Griechen und Saracenen Gewiſſensfreiheit. Gegen letztere übte er eine große Milde, daher waren ſie ihm und ſeinen Nachfolgern auch unverbrüchlich treu und aus ihnen bildete er eine Reiterei, die ihm in ſeinen Kriegen von großem Nutzen war. Gegen die römiſche Geiſtlichkeit bewies er eine große Freigebigkeit, dafür verlieh 1098 der Papſt ihm und ſeinen Nachfolgern die Würde geborner Legaten des apoſtoliſchen Stuhls, womit große Rechte verbunden waren. Nachdem ſein Bruder Robert geſtorben war, erklärte er ſich für unabhängig von Calabrien und nahm den Titel eines Großgrafen an. Obgleich er noch oft Empörungen zu bekämpfen, ſo that er doch viel für die Aufnahme des Landes. Er war einer der größten Fürſten ſeiner Zeit. Er ſt. 1101; ſein natürlicher Sohn Jordan, den er zum Nachfolger beſtimmt hatte, war ſchon 1092 geſtorben. Sein Erbe Simon war noch minderjährig und ſeine Mutter Adelheid führte für ihn die Regierung, da ſie ſich aber durch Stolz und Geiz verhaßt machte und ſtets Empörungen ausbrachen, ſo ernannte ſie ihren Eidam Robert von Burgund zum Statthalter, der aber ſchon 1113 ſtarb. Balduin, König von Jeruſalem, hielt um ihre Hand an, obgleich er noch eine lebende Gemahlin hatte. Adelheid, dies nicht wiſſend, ging mit ihren Schätzen nach Ptolemais.

mals. Balduin beraubte sie derselben und sandte sie wieder heim. Da Simon noch in seiner Minderjährigkeit gestorben war, so fiel die Herrschaft an Roger II., den jüngsten Sohn Rogers I., der 1120 die Regierung übernahm. Er regierte mit Einsicht und auf der Insel herrschte großer Ueberfluß und Wohlstand. Nach dem Tode seines Vetters Wilhelm 1127 erbte Roger Calabrien und Apulien. Er mußte diese Länder aber erst mit Waffengewalt bezwingen. Da er nunmehr ein so ausgedehntes Gebiet besaß, nahm er den Königstitel an u. wurde 1130 in dieser Würde vom Papst Anaclet bestätigt. Seine vielfältigen Kriege und Eroberungen sind bei Neapel nachzulesen; hier nur noch, was S. besonders betrifft. Roger erhob Palermo zur Hauptstadt und zum Hofsitz; Apulien und Calabrien ließ er durch Statthalter regieren und führte in jenen Ländern die in S. herrschenden Gesetze und Verfassung ein. Die Griechen entrissen ihm mit dem Beistande der Venediger 1149 Corfu wieder, der sicilische Admiral schlug aber eine griechische Flotte, die in S. landen wollte und befreite König Ludwig VII. von Frankreich aus der Gefangenschaft der Griechen. König Roger I. nahm 1151 seinen Sohn Wilhelm I. zum Mitregenten an und starb 1154. Wilhelm I., der Böse, bis 1166, besaß weder die Einsicht, noch die großartige Gesinnung seines Vaters, dessen bewährte Räthe er vom Hofe entfernte. Majo, sein Günstling, den er zum Staatskanzler und Großadmiral erhob, führte die Regierung im Namen des Königs, der in seinem Palast seinen Lüsten nachhing und so wenig sich von dem Volke sehen ließ, daß viele glaubten, er sei gestorben; nur einmal, bei der Empörung der Barone in Apulien und Calabrien, stellte er sich an die Spitze des Heeres und bewies große Tapferkeit. Majos Staatsklugheit u. seine Siege zur See zogen das Reich aus einer gefährlichen Lage, seine Härte und Habsucht veranlaßten mehrere Empörungen u. machten den König verhaßt. Besonders verfolgte er den hohen Adel, sein Plan aber, sich selbst der Krone zu bemächtigen, mißlang. Er wurde von Bonello ermordet; da dieser aber den gewünschten Einfluß nicht erhielt und bei der Königin in Ungnade fiel, so stiftete er eine Verschwörung des Adels gegen den König, in welcher auch dessen natürlicher Bruder Simon u. Tankred, der Sohn des Herzogs Roger, verwickelt waren. Die Verschwörung brach in Abwesenheit des Bonello 1161 aus. Der König wurde gefangen genommen und sein Palast geplündert. Die Verschwornen wollten den ältesten Sohn des Königs Roger auf den Thron erheben, doch das Volk befreite den König wieder, der sich nun an die Spitze eines Heeres stellte, um die Verschwornen zu verfolgen. Er überließ sich nun neuen Räthen, die ihn zur Verfolgung der Saracenen verleiteten, wodurch er sich und dem Reiche einen unersetzlichen Schaden that. Viele von dem hohen Adel, die in die Verschwörung verwickelt gewesen waren, entflohen, gegen die übrigen wurde strenges Gericht gehalten, auch Bonello ermordet. Viele Familien des Adels wurden völlig ausgerottet, andere um ihre Güter gebracht und König Wilhelm, der sich dem Einfluß der saracenischen Verschnittenen nun überließ, drückte durch Willkühr u. Grausamkeit den Staat. Wilhelm II., der Gütige, bis 1189, war noch minderjährig, daher seine Mutter Margarethe die Regierung führte. Sie veränderte die königlichen Räthe und veranlaßte dadurch große Unruhen. Die Höflinge intriguirten gegen einander und dadurch gerieth der Staat in Verwirrung. Die Königin begünstigte ihre Landsleute, die Franzosen, die allgemein gehaßt wurden und auch endlich dem allgemeinen Unwillen weichen und das Land verlassen mußten. Ein schreckliches Erdbeben 1169 vernichtete mehrere Städte u. setzte das ganze Reich in Schrecken und Trauer. Der König vermählte sich, nachdem er volljährig geworden war, 1177 mit der Prinzessin Johanna von England. Er führte einen Krieg mit dem Kaiser Friedrich I., schloß aber schon 1177 Frieden. Er wandte große Sorgfalt auf die Vermehrung seiner Seemacht u. sandte den Kreuzfahrern 1180 Galeeren mit Lebensmitteln u. Mannschaft zur Hülfe, wodurch Antiochia und Tripoli gerettet wurden. Den Söhnen des Königs Jussuf von Marokko leistete er gegen ihren Vater Beistand. Nachdem Andronikus den Kaiser Alexius ermordet und sich auf den Thron geschwungen hatte, floh Isaak Angelus, der Oheim des Ermordeten, nach S. und bat um Beistand gegen den Usurpator. Wilhelm sandte 1185 unter Tankreds Befehl eine große Flotte mit einem Heere, womit Durazzo, dann Thessalonich erobert und endlich Andronikus vom Throne gestoßen wurde. Isaak benahm sich nun selbst feindlich gegen das sicilische Heer, welches durch Ueberfälle an 100.000 Mann verlor. Wilhelm II. war ein wohlwollender, doch thätiger Fürst, der die Staatskräfte wohl zu fördern und zu benutzen verstand. Er war geliebt, wie wenig Könige von seinem Volke und sein früher Tod erregte allgemeine Trauer. Tankred, bis 1194. Wilhelm der Gütige hatte seine Muhme Constantia, König Roberts I. Tochter, 1183 mit Kaiser Friedrichs I. Sohn, Heinrich, vermählt und da er ohne Kinder war, demselben die Nachfolge in S. zugesichert, damit waren aber viele sicilische Großen unzufrieden, da sie

sie nicht unter der Herrschaft eines teutschen Fürsten stehen mochten und erhoben daher den Tankred, einen unehelichen Sohn Herzog Roger, einen Enkel des Königs Roger, den letzten männlichen Zweig des normannischen Königsstamms auf den Thron. Er hatte sich durch glückliche Waffenthaten schon früher Ruf und Ansehen erworben. König Heinrich ließ den Tankred durch seinen Feldherrn Testa in Apulien angreifen, mit ihm vereinigte sich Graf Roger von Andria. Tankred stellte seinen Feinden ein Heer unter dem Befehl des Grafen Richard von Acerra entgegen, welches mit glücklichem Erfolg focht, das teutsche Heer mußte sich aus Mangel an Lebensmitteln u. Krankheiten zurückziehen. Unterdeß waren die Könige Philipp August von Frankreich und Richard Löwenherz von England auf ihrem Kreuzzuge nach dem heiligen Grabe gelandet. Tankred hatte die verwitwete Königin Johanna, Richards Schwester, einkerkern lassen, weil sie eine Anhängerin König Heinrichs war. Deshalb übte König Richard Feindseligkeiten gegen Tankred aus und griff Messina an. Endlich kam ein Vergleich zwischen beiden zu Stande; Tankred gab die Morgengabe der Königin und den baaren Schatz des verstorbenen Königs, 40 000 Unzen Goldes heraus und gab einige Schiffe zum Dienste der Kreuzfahrer. Ein zweiter Feldzug, den Heinrich gegen Tankred thun ließ, hatte ebenfalls keinen glücklichen Erfolg, obgleich einige Plätze in den Händen der Teutschen blieben; dagegen wurde die genuesische und pisanische Flotte von dem sicilischen Admiral Margaritone geschlagen; als aber Tankred 1194 starb, da konnte seine Gemahlin das Reich nicht für ihren minderjährigen Sohn Wilhelm III. behaupten. Wie Kaiser Heinrich das Reich gewann u. Wilhelm endete, darüber s. den Artikel Neapel. IV. Von den Hohenstaufen bis zur Trennung Siciliens von Neapel durch die sicilische Vesper, 1194—1282. Unter den normannischen Königen war in S. das Lehnsystem in seiner strengsten Form eingeführt worden und die Großen des Reichs hatten dadurch eine Macht erhalten, die oft den Königen gefährlich wurde. Dennoch war S. unter der normannischen Herrschaft reich u. blühend. Kaiser Heinrich VI., von 1194 bis 1197, wollte die Macht der ihm abgeneigten Großen brechen und ließ viele davon, mitunter die verdientesten Männer, einkerkern, verstümmeln oder hinrichten. Die deshalb gegen ihn ausgebrochenen Empörungen unterdrückte er mit Hülfe eines Kreuzheeres, welches er zu dem Zweck zurückhielt. Als er es endlich entlassen hatte, da empörte sich Wilhelm von Castro Giovane gegen ihn und bei der Belagerung dieser Festung zog er sich eine Krankheit zu, die seinen Tod veranlaßte. Friedrich I. (als Kaiser Friedrich II.) bis 1250. 3 Jahr alt bei seines Vaters Tode, dankte er die Erhaltung der Krone der Klugheit seiner Mutter Constantia, die durch Milde die sicilischen Großen und den Papst, den Hohenstaufen Feind, mit einem reichen jährlichen Gehalt zum Vormunde ihres Sohnes ernannte. Nach ihrem Tode 1198 sandte Papst Innocenz III. den Cardinal Gregor nach S. und ließ die vormundschaftliche Regierung einrichten, wobei er vielen Widerstand fand. Markward, Befehlshaber des teutschen Heeres und von Kaiser Heinrich mit der Markgrafschaft Ancona und dem Herzogthum Ravenna belehnt, hielt die neapolitanischen Länder im Besitz und trachtete nach der Krone von S. Er unterhielt deshalb ein Einverständniß mit den sicilischen Saracenen und ging selbst nach der Insel, wurde aber 1200 bei Palermo von dem päpstlichen Heere, welches der Reichsmarschall Jakob befehligte, geschlagen und gezwungen S. zu verlassen. Der junge König gerieth in die Hände eines Teutschen Capperon und wurde schlecht gehalten. Der Papst hatte zur Vertheidigung der Rechte Friedrichs den Grafen Walther von Brienne aufgestellt. Dieser hatte aber selbst Absichten auf die sicilische Krone. Ihm entgegen stand der Großkanzler und Erzbischof von Palermo, der auch den Einfluß des Papstes auf S. nicht dulden wollte. Innocenz befahl nun dem Grafen von Brienne nach S. überzugehen. Der Großkanzler und Capperon, sonst heftige Gegner, versöhnten sich und erkannten auch den Papst als Obervormund des Königs an. Endlich unterwarf sich auch Graf Diepold dem päpstlichen Stuhl. Der Graf von Brienne wurde geschlagen, verwundet und starb 1205; auch Diepold wurde durch List von den Staatsgeschäften entfernt und Friedrich kam nun unter Aufsicht des Großkanzlers. Friedrichs weitere Geschichte ist in dem Artikel Friedrich und Neapel zu finden, hier nur was S. besonders betrifft. Sobald er volljährig geworden war, gab er eine Menge vortrefflicher Gesetze, schaffte das Standrecht ab, sorgte für die Sicherheit der Heerstraßen, begünstigte den Ackerbau und den Handel und erhielt die mächtigen Barone im Gehorsam. Besonders wichtig waren die Gesetze, die er auf dem Reichstage zu Messina 1233 gab; S. war unter ihm ruhig u. blühend und das Volk verehrte ihn als einen seiner besten Fürsten. Da er mit den Saracenen in Afrika und Asien in einem freundschaftlichen Verhältnisse stand, so war die Schifffahrt u. der Handel in S. ganz bes. blühend. Friedrich st. 1250. Konrad I. (als Kaiser IV., Friedrichs Sohn), bis 1254. Ihm machte der

der Papst die Krone streitig und da er von den Unruhen in Teutschland fest gehalten wurde, so verwaltete für ihn sein unehelicher Bruder Manfred die Regierung; da dieser aber jenseits des Meeres den Feinden seines Hauses die Spitze bieten mußte, so setzte er seinen jüngern Bruder Heinrich zum Statthalter von S. ein. Er starb aber schon 1254. Konrad machte sich während seiner kurzen Regierung durch seine Grausamkeit und schweren Bedrückungen verhaßt, die Manfred, den er selbst aufs Ungerechteste behandelte, so viel als möglich milderte; daher nach Konrads Tode die Reichsstände dem Markgrafen Bertbold von Hohenburg die Würde eines Reichsregenten und Vormunds Konradins entzogen und Manfred mit dieser Würde bekleideten. Ehe dieses noch geschah, hatte der Papst, der sich stellte, als ob er Konradins Rechte vertheidigen wollte, den Cardinal Wilhelm als Legaten nach S. gesandt mit der Vollmacht, alle Reichseinkünfte zu empfangen, die Anhänger Manfreds ihrer Leben zu berauben, doch konnte er seine Absicht, sich der Regierung zu bemächtigen, nicht erreichen; da aber Manfred theils in Unterhandlungen mit dem Papste, theils im Kriege gegen ihn auf dem Festlande thätig war, so kam S. weniger bei diesen Händeln in Betracht und blieb von den Kriegsübeln mehr verschont. Nur der Graf Ruffo von Catancaro, Statthalter von Messina, empörte sich gegen Manfred und veranlaßte bedeutende Unruhen, viele Städte weigerten sich aber, ihm beizutreten. Endlich wurde der Aufstand gegen ihn allgemein und er war gezwungen, S. zu verlassen, nur Messina von Falco, einem Neffen des Ruffo, aufgeregt, leistete noch Widerstand, doch Friedrich Lancia brachte es zur Unterwerfung und nachdem auch 1257 die Städte Placia, Aydona und Castro Giovane erobert worden, war die ganze Insel beruhigt. Darauf verbreitete sich 1258 die Nachricht, daß Konradin gestorben sei, worauf die Reichsstände den Manfred zum König ausriefen. Bald erschienen zwar Gesandte, die das Leben Konradins bezeugten, doch nunmehr gab Manfred die Krone, die seinem Hause zu erhalten er so viel gethan, nicht mehr zurück. Er hatte immerwährend mit dem Papste zu kämpfen, der ihm das Reich entreißen wollte und sogar einen Kreuzzug gegen ihn predigen ließ. In S. stand 1262 ein falscher Kaiser Friedrich auf, der großen Anhang gewann, doch von dem wachsamen Statthalter, Grafen Richard Filangeri, unterdrückt wurde. Um sich auswärtige Hülfe zu verschaffen, vermählte Manfred seine einzige Tochter Constanza mit dem Prinzen Peter von Aragonien, dem Sohne Jakobs I. Der Papst fuhr fort, die sicilische Krone mehrern europäischen Fürsten anzubieten, doch keiner war ernstlich geneigt, sie anzunehmen, als der Graf Karl von Anjou, ein Bruder des Königs von Frankreich. Zu Gunsten desselben ließ der Papst einen Kreuzzug predigen und mit Hülfe dieses Kreuzzuges bekriegte er Manfred, der 1266 in der Schlacht bei Benevent (s. d. 1) das Leben verlor. Karl nahm nun von Neapel Besitz. In S. erschien aber Prinz Friedrich von Castilien, der im Namen Konradins sich der Regierung bemächtigte; er erhielt Unterstützung von Konrad von Antiochien, doch wurde er von Karls Heer überwunden. Karl wüthete nun schrecklich gegen die Anhänger der Hohenstaufen, belegte das Land mit schweren Abgaben; sein Statthalter Wilhelm l'Etendart beging die schreiendsten Ungerechtigkeiten, seine Krieger verübten die abscheulichsten Zügellosigkeiten. Karl gewann bald eine große Macht in ganz Italien und je mächtiger er wurde, um so größere Strenge übte er gegen seine Unterthanen. Einen Kreuzzug, den er 1270 gegen Tunis that, machte ihm zwar dieses Reich zinsbar, doch S. wurde dadurch von neuem Drangsal betroffen, denn die Rüstungskosten drückten das Land schwer und nach der Rückkehr wurde ein Theil der Flotte in Trepani durch einen Sturm zerstört und mehr als 5000 Menschen, worunter viele Sicilier, verloren das Leben. Die Tyrannei der Statthalter Karls in S. vergrößerte sich unterdeß auf eine ganz unerträgliche Weise. Vergebens hatte Papst Clemens IV. den König Karl gewarnt, umsonst wandten sich die S. selbst an ihre Landesherren; es wurde nur noch immer ärger und die Klagenden wurden überdem von den Statthaltern mit grausamen Strafen belegt. Als endlich die Geduld der Sicilier erschöpft war, da entschloß sich Johann von Procida (s. d.) 1279, das Joch der Franzosen abzuwerfen. Er trat mit dem griechischen Kaiser Michael Paläologos in Unterhandlungen und erhielt von diesem die Zusicherung einer Unterstützung an Geld; auch den Papst Nikolaus III. wußte er für seinen Plan zu gewinnen und darauf trat er mit dem König Peter III. von Aragonien, dem Eidam Manfreds, in Unterhandlung, dem er als rechtmäßigem Erben die sicilische Krone zuwenden wollte. Die Mehrzahl der sicilischen Großen war mit ihm einverstanden und König Peter nahm den Antrag an, obgleich Papst Martin IV., der Nachfolger des Nikolaus, ein Freund Karls, durchaus von dem Unternehmen nichts wissen wollte. König Peter rüstete unter dem Vorwande, die Saracenen zu bekämpfen, einen Kriegszug aus, um aber seine Absicht geheim zu halten, bat er den König von Frankreich, den

den Papst und sogar den König Karl um eine Geldunterstützung, die er auch von Frankreich erhielt. Unterdeß brach am 30. März 1282 in Palermo auf folgende Veranlassung eine Empörung aus. Der Statthalter Johann von St. Remi hatte befohlen, das Volk zu entwaffnen. Als die Einwohner zur Vesper gingen, betastete der Franzose Drouet die Tochter eines angesehenen Bürgers unter dem Vorwande, nach einem verborgenen Dolche zu suchen, auf eine unanständige Weise; Vater und Gatte stießen den Beleidiger nieder u. das wüthende Volk ermordete alle in Palermo befindlichen Franzosen, wählte den Vater der beleidigten Frau, Roger von Maestro Angelo, zu ihrem Haupte und riefen die Freiheit aus. Noch an demselben Tage folgten Montreal,Conglione, Carini, Termini dem Beispiel; am folgenden Tage Cefolu, Trapani, Marsalo und Mazara und am 1. April Gergenti und Leucate. Ueberall in den Städten u. Schlössern wurden die Franzosen ermordet, in Catanea am 4. April allein 8000. Ein einziger Franzose, Wilhelm de Porcelets, hatte sich so große Achtung erworben daß das wüthende Volk ihn ungehindert ziehen ließ. Dieser allgemeine Aufstand war durchaus nicht vorbereitet, sondern nur das Werk der einmüthigen Erbitterung. Die Bürger von Palermo rüsteten 3 kleine Heere, um die den Franzosen noch unterworfenen Städte, Messina und Taormine, frei zu machen. In Messina befand sich der Unterkönig Herbert mit einer starken Besatzung. Von den Messinern aufgeregt griff aber das Volk auch diese an, ermordete mehr als 3000 Franzosen und machte sich frei. Messina und Palermo schlossen darauf ein Bündniß zu gemeinsamer Vertheidigung ihrer Freiheit. So waren mehr als 24 000 Franzosen umgekommen und dieser Aufstand wurde von der Zeit seines Ausbruches die sicilische Vesper genannt. V. Von der sicilischen Vesper bis auf die völlige Vereinigung Siciliens mit Neapel unter einer spanischen Secundogenitur, 1282—1739. Die Städte wählten nun ihren eigenen Statthalter, die Reichsgeschäfte wurden aber 4 Präsidenten übertragen und ihnen ein Rath von 60 Personen beigesellt. Die Präsidenten waren sämmtlich geachtete Männer, Vertraute des Procida und Freunde des schwäbischen Regentenstammes. Die Sicilier hatten eine Botschaft an den Papst gesendet und ihre Empörung mit der Nothwendigkeit, sich der unerträglichen Tyrannei zu entziehen, entschuldigt, waren aber mit harten Drohungen entlassen worden. Karl rüstete sich sogleich, um S. wieder zu unterwerfen und erschien in Kurzem mit einer großen Kriegsmacht vor Messina. Die Bürger vertheidigten sich heldenmüthig, doch fürchtend, endlich zu unterliegen, wollten sie sich auf billige Bedingungen unterwerfen. Als Karl aber unerträgliche Forderungen machte, da erklärten sie, daß sie eher den Tod, als die Unterwerfung wählen würden. Am 10. August landete endlich König Peter III. von Aragonien mit 10,000 M. Fußvolk u. 800 Reiter bei Trepani; die Sicilier empfingen ihn mit großer Freude und trugen ihm die Krone an. Seine Heeresmacht war zu gering, um sich in offener Feldschlacht mit den Feinden zu messen; deshalb sandte er den Admiral Roger Loria nach dem Pharo, um Karls Flotte zu erobern und ihn dadurch der Zufuhr der Lebensmittel zu berauben. Loria verbrannte 30 feindliche Schiffe und Karl hob die Belagerung von Messina auf und kehrte über die Meerenge zurück. Der Papst belegte Peter mit dem Bann und S. mit dem Interdict, doch der König zwang die Geistlichen, Gottesdienst zu halten und wer sich dessen weigerte, wurde aus dem Lande gejagt. Obgleich Karl große Anstrengungen zur Wiedereroberung S.s machte u. der Papst das Kreuz gegen den König von Aragonien predigen ließ, so blieben doch alle Anstrengungen vergebens. Loria gewann 1284 bei Malta eine Seeschlacht gegen die Franzosen u. eroberte die Insel. In einer zweiten Seeschlacht bei Neapel nahm er sogar Karls ältesten Sohn, den nachmaligen König Karl II. von Neapel, gefangen. Viele Anhänger der Hohenstaufen wollten, daß der Prinz zur Wiedervergeltung für Konradins schmachvollen Tod hingerichtet werden sollte, doch Peter und seine Gemahlin Constantia dachten zu edel dazu und Loria benutzte die Gefangenschaft des Prinzen nur dazu, König Manfreds zweiter Tochter, Beatrix, die 15 Jahr lang von Karl gefangen gehalten war, die Freiheit zu verschaffen. Karl starb zu Anfang des J. 1285 Papst Martin IV. bald darauf und im November auch König Peter. Er hatte seinen zweiten Sohn Jakob als Thronfolger huldigen lassen. Jakob bis 1295. Da der neue Papst fortfuhr, den Bann gegen Jakob und die Sicilier zu schleudern, so veranlaßten die Dominicaner 1287 die Landung eines Kreuzheeres bei Augusta, um S. gegen Jakob in Aufruhr zu bringen. Der Admiral Loria schlug aber die französische Flotte, machte 5000 Gefangene und eroberte 40 Galeeren, auch die Gelandeten geriethen in die Gefangenschaft der Sicilier. Darauf vermittelte König Eduard von England einen Waffenstillstand zwischen Jakob u. dem gefangenen König Karl II., dem die Freilassung des Letztern und der völlige Friede folgen sollte, in welchem Karl S. an den aragonischen Regentenstamm

stamm für immer abtrat. Der Papst genehmigte diesen Frieden, der zu Oleron geschlossen wurde, aber nicht. Karl, der sich in Gewahrsam des Königs Alfons von Aragonien befand, wurde endlich, nachdem ein neuer Vertrag zu Champfranc geschlossen worden war und er wegen seines Lösegeldes Bürgschaft geleistet hatte, 1289 in Freiheit gesetzt. Von dem Papste dazu genöthigt erneuerte er seine Ansprüche auf S., die Feindseligkeiten begannen wieder, doch bald kam ein Waffenstillstand zu Stande. Karl blieb aber bei seiner Forderung, daß Jakob S. entsagen sollte u. Alfons, der ältere Bruder Jakobs König von Aragonien, zeigte sich geneigt, darein zu willigen, dieser starb aber 1291 u. Jakob erbte nun die aragonische Krone. Um endlich mit dem römischen Hofe ausgesöhnt zu werden, entsagte Jakob 1295 der Krone von S. und schloß Frieden mit dem Papst und dem König Karl, doch die Sicilier wollten durchaus die Herrschaft des Hauses Anjou nicht anerkennen und wählten 1296 den Prinzen Friedrich, Bruder des Königs Jakob, zu ihrem Könige. Dieser nahm die Krone an und gab sogleich eine Menge zweckmäßiger Gesetze und Verordnungen. Er war bei den Siciliern sehr beliebt und verdiente diese Liebe. Er führte den Krieg mit Glück gegen König Karl, obgleich Loria aus seinen Diensten trat und König Jakob ihm gebot, S. abzutreten. Endlich ließ sich dieser bewegen 1298 selbst gegen seinen Bruder die Waffen zu ergreifen und in S. zu landen. Einige Städte ergaben sich ihm, doch belagerte er Syracus vergebens und verlor eine Schlacht gegen die Messiner. Darauf kehrte er nach Neapel zurück, ließ sich aber 1299 von Karl II., dessen Tochter er geheirathet hatte, zu einem zweiten Angriff auf S. überreden. Er landete und gewann eine Seeschlacht, doch wurde Friedrich von den Einwohnern von Messina und Palermo so kräftig unterstützt, daß er Widerstand leisten konnte. Jakob kehrte endlich nach Aragonien zurück und überließ es den Herzogen Robert und Philipp Söhnen des Königs Karl, den Krieg fortzusetzen. Mehrere Städte ergaben sich ihnen und in Catanea brach eine Empörung gegen Friedrich aus, wodurch auch diese Stadt verloren ging, dagegen gewann Friedrich ein Treffen bei Falconaria und nahm den Prinzen Philipp gefangen. Darauf schlug er den Grafen von Brienne 1300 bei Gaitano. Diese Siege wurden durch die Seeschlacht bei Ponza verbittert, die der sicilische Admiral Doria gegen den neapolitanischen Loria verlor. Viele sicilische Große geriethen dabei in neapolitanische Gefangenschaft. Nun belagerten Robert und Loria Messina und die Stadt litt schrecklichen Mangel an Lebensmitteln, doch auch Robert litt daran, weßhalb er mit Friedrich einen Waffenstillstand auf 6 Monat schloß und die Belagerung aufhob. Nun berief der Papst 1302 den Karl von Valois nach Italien und trug ihn auf, S. zu erobern. Dieser vereinigte sich mit Karl von Neapel und machte eine Landung auf der Insel; als er aber bei der Belagerung von Siacca viele Menschen durch die Pest verlor u. von Friedrichs Heer eingeschlossen zu werden fürchtete, da schloß er zu Castro nuovo einen Frieden mit König Friedrich, wodurch dieser im Besitz von S. blieb, dagegen alle Eroberungen jenseits der Meerenge zurückgab. Zur Befestigung dieses Friedens vermählte König Friedrich sich mit Karl II. Tochter, Eleonora. Der Papst genehmigte diesen Frieden mit dem Bedinge, daß S. ein Lehn des päpstlichen Stuhls bleiben, einen jährlichen Zins von 41 Pfund Goldes zahlen und in den Kriegen des Papstes ein Hülfsheer stellen sollte. Friedrich ertheilte den Städten, die sich in diesem Kriege tapfer vertheidigt hatten, große Gerechtsame, belohnte die treu gebliebenen Barone, reinigte das Land von Straßenräubern, zog viele ausländische Ansiedler nach S. und vervollständigte die Gesetzgebung. Mit seinem Schwiegervater hatte er noch mehrere Streitigkeiten, den Ausbruch des Kriegs hinderte aber Karls Tod 1309. Robert, dessen Nachfolger, zeigte sich gleichfalls feindselig gegen Friedrich, besonders nachdem dieser 1311 im Besitz der Fürstenthümer Achaia und Athen gekommen war; Friedrich dagegen schloß ein Bündniß mit Kaiser Heinrich VII., der ein Feind Roberts war. Als Bundesgenosse Heinrichs eroberte er einen großen Theil von Calabrien, dann kam er um Beistand den Gibellinen zu leisten, nach Pisa, woselbst ihm die Einwohner die Herrschaft über ihre Stadt anboten, die er jedoch ausschlug. Robert that 1314 einen Einfall in S., eroberte durch Verrath Castelamare, verlor aber bei der Belagerung von Trepani viele Menschen und schloß daher einen Waffenstillstand auf 2 Jahr. Nach Ablauf desselben wiederholte Robert seinen Angriff, richtete aber weiter nichts aus, als daß er einen Theil der Insel verwüstete und dann wieder abziehen mußte. Diese Einfälle wurden noch mehrere Jahre wiederholt, dagegen verband sich König Friedrich aufs Neue mit den Gibellinen in Italien, um dem König Abbruch zu thun; später verband er sich auch 1327 mit dem teutschen König Ludwig, für den er auf dem Festlande mit abwechselndem Glück focht. Ein Zwist der beiden mächtigen Familien Clermont u. Ventimiglia setzte 1335 das Reich in Verwirrung. Johann Clermont, der den Hader angefangen hatte, wurde mit der Acht belegt, beredete aber deshalb den Kö-

König Robert zu einem neuen Angriff auf S., der aber unglücklich ausfiel. Friedrich II. st. 1337. Peter II., Friedrichs Sohn, bis 1342, suchte den Hader der beiden feindlichen Familien, Clermont u. Ventimiglia, zu dämpfen, als ihm dieses nicht gelang, neigte er sich auf die Seite der Clermonts, wogegen deren Feinde sich an König Robert wandten, der nicht nur selbst in S. einfiel, sondern auch den Papst vermochte, ihm das Königreich S. zuzusprechen. Doch blieb Peter im Besitz des Reiches; da er sich aber von der Familie Palizzi beherrschen ließ, so veranlaßte sein Bruder Johann den Sturz dieser Günstlinge, deren Güter eingezogen wurden. Peter war ein milder, wohldenkender Fürst, dem aber die Talente seines Vaters fehlten. Ludwig, Peters II. Sohn, bis 1355, bei dem Tode seines Vaters 4 Jahr alt, daher sein Oheim, Herzog Johann von Randazzo, die Regierung führte. Gleich Anfangs erregten die Anhänger der Palizzi einen Aufruhr in Messina und nahmen neapolitanische Besatzung ein, die jedoch Johann ohne viele Mühe überwältigte und die Ruhe herstellte. Da der Papst das sicilische Reich dem Hause Anjou zusprach, so veranstalteten die Vormünder der Königin Johanna von Neapel 1344 einen Kriegszug nach S., der aber ohne Erfolg blieb. Die in Neapel herrschenden Unruhen kamen zwar den Siciliern zu Statten, doch bald erl'tt auch dieses Reich Drangsale mancherlei Art. Eine schreckliche Pest verödete 1348 die Insel; auch der Reichsregent, Herzog Johann, starb daran. Da der König noch zu jung war, die Regierung selbst zu übernehmen, so wurde Blasco d'Allagona zum Reichsregenten erwählt, die verwitwete Königin begünstigte aber die Palizzi. Diese kehrten aus ihrer Verbannung zurück und gewannen eine starke Partei für sich. Sie zogen ein Heer zusammen, setzten sich in Messina fest, Matthäus Palizzi wurde zum Reichsregenten ernannt, Blasco dagegen sammelte seine Anhänger in Catanea. Zwei feindliche Heere standen nun gegen einander, entrissen sich die Städte, verwüsteten das platte Land u. der Bürgerkrieg brannte in hellen Flammen. Unter diesen Zerrüttungen hatte König Ludwig 1353 sein 15. Jahr erreicht und wollte die Regierung selbst übernehmen, doch wüthete der Parteienkampf so sehr, daß er nirgends Gehorsam fand. Um das Elend voll zu machen, plünderten die Genueser die sicilische Küste. Matthäus Palizzi, der sich durch seinen Stolz verhaßt gemacht hatte, wurde ermordet. In seine Stelle trat Simon Clermont, der dem König ebenfalls den Gehorsam verweigerte und sich an den König Ludwig von Neapel um Beistand wandte. Dieser war eben so wie der König von S. völlig verarmt u. konnte nicht mehr als 100 Reiter und 400 Fußknechte aufbringen, allein er brachte eine Menge mit Getreide und Lebensmitteln beladene Schiffe mit und daher wurde er von den hungernden Einwohnern mit offenen Armen empfangen. Die Städte öffneten ihm die Thore und ohne allen Kampf war er bald im Besitz des größten Theils der Insel. Dennoch blieb ein kleiner Theil des Reichs dem Könige treu, seine Krieger eroberten Syracus wieder und gewannen einen Sieg über die abgefallenen Städte, da starb aber König Ludwig. Unter seinem Bruder, Friedrich III. dem Einfältigen (bis 1377), währte der Bürgerkrieg fort und Ludwig von Neapel, der sich in Messina hatte huldigen lassen, belagerte 1357 Catanea, mußte aber die Belagerung aufheben. Der Unruhen in Neapel wegen mußte er sich dahin begeben und da er nur 300 M. als Besatzung in S. zurücklassen konnte, so durfte er nicht hoffen, dieses Reich zu erhalten. König Friedrich vermählte sich 1360 mit Constantia, einer Tochter des Königs Peter von Aragonien. Die sicilischen Städte fielen nach einander von Neapel ab; die mächtigen Clermonts versöhnten sich mit dem Könige und nun kam endlich 1372 zwischen Neapel und S. der Friede zu Stande. S. erkannte die Landeshoheit von Neapel an und gab einen jährlichen Lehnzins von 3000 Unzen Goldes. Neapel führte auch den Titel von S., dagegen der König von S. nur den Titel eines Königs von Trinacrien führen sollte. Der Papst bestätigte den Frieden, doch mit Vorbehalt, daß S. auch ein Lehn des päpstlichen Stuhls bleiben sollte. Maria bis 1402 u. Martin I. der Jüngere von 1387 bis 1409. König Friedrich hatte nur eine minderjährige Tochter, Maria, hinterlassen u. Artalo v. Allagona war Reichsregent. Mehrere Große versagten ihm den Gehorsam, endlich wurde die Königin 1382 von den Aragoniern entführt u. nach Barcelona gebracht. Sie wurde daselbst 1387 mit dem Prinzen Martin, dem Brudersohne des Königs Johann, vermählt. Unterdeß plünderten 1388 die afrikanischen Mauren die Küsten von S. Der Papst ernannte den Manfred von Clermont zum Reichsadmiral u. dieser schlug mit Hülfe der Genueser die Mauren. Constantia u. Martin kamen endlich 1392 nach S., fanden einen großen Anhang und ließen sich, nachdem sie sich mit den Clermonts verglichen hatten, krönen. Doch waren die Unruhen noch nicht beigelegt, die Papst Bonifacius IX. unterhielt, weil Martin und Maria Anhänger des Papstes Clemens VII. waren. Viele Barone versagten wiederum den Gehorsam und mußten mit Waffengewalt unterworfen werden. Auch König Ladislaus

von

von Neapel unterstützte die Empörer und erst 1399 gelangte Martin I. zum ruhigen Besitz der Insel. Maria starb 1402 und Martin blieb nun Alleinregent. Er that 1405 einen Kriegszug nach Sardinien, welches sich gegen seinen Vater, den König Martin von Aragonien empört hatte und brachte es zum Gehorsam zurück. Martin II. der Aeltere, beerbte seinen Sohn, der ohne Kinder gestorben war; starb aber selbst schon 1410. Ferdinand, bis 1416, Oheim mütterlicher Seite des Vorigen, bestätigte als Reichsregentin die von den Ständen dazu ernannte verwitwete Königin Blanka, doch der Großjustitiarius Caprera, der nach der Krone strebte, riß alle Gewalt an sich, setzte den Staat in Verwirrung und widerstand lange den aragonischen Waffen. Alfons, bis 1458, der älteste Sohn Ferdinands, kraftvoll und streitbar, benutzte die Schwäche der Gegenpäpste, um 1418 ein Gesetz einzuführen, nach welchem kein Ausländer geistliche Beneficien in S. besitzen durfte. Im J. 1420 kam er selbst nach S., beschwor die Freiheiten des Reichs und setzte Statthalter ein. Darauf ging er 1421 nach Neapel, um der Königin Johanna II., die ihn zum Erben eingesetzt hatte, gegen ihre aufrührerischen Großen beizustehen. Von seinen Begebenheiten, bis er 1442 zum Besitz von Neapel gelangte, s. die Artikel Alfons, Johanna und Neapel. Alfons war sehr mächtig in Italien und führte viele Kriege mit Genua, Venedig, dem Kirchenstaat u. a., doch S. blieb ruhig und erfreute sich unter ihm eines wachsenden Wohlstandes. Seine lange Regierung kann zu den glücklichsten Zeiten dieser Insel gerechnet werden. Johann, bis 1479, erbte von seinem Bruder Aragonien nebst den übrigen spanischen, dazu gehörigen Ländern, Sardinien, Corsika und S., Neapel aber fiel an Ferdinand, den unehelichen Sohn des Alfons, und so wurde dieses Reich wieder von S. getrennt. S. blieb seitdem ein Nebenland von Aragonien u. später von Spanien, welches, durch Unterkönige regiert, stets die Schicksale des Hauptlandes und von 1516 an Spaniens theilte und keine besondern historisch merkwürdigen Begebenheiten darbietet. Mehr darüber s. unter Aragonien und Spanien (Gesch.). Von feindlichen Einfällen blieb die Insel über 2 Jahrhundert beinahe gänzlich verschont, dennoch ging der Wohlstand unter dem Drucke der Lehnsaristokratie, der Last unerschwinglicher Abgaben und durch verkehrte Verwaltung während der spanischen Herrschaft völlig zu Grunde, die Bevölkerung nahm ab und ein großer Theil des fruchtbaren Bodens blieb unbebaut. Ein Aufruhr, der 1647 in Palermo ausbrach, verschaffte dem schwer gedrückten Volk nur eine kurze Erleichterung. Eine Empörung in Messina, dadurch veranlaßt, daß die Regierung das dieser Stadt zustehende Monopol der Seidenausfuhr aufgehoben hatte, benutzte König Ludwig XIV. von Frankreich, um 1674 Messina zu besetzen. Die französische Flotte schlug die vereinigte holländische und spanische dreimal. Bald machten sich aber die Franzosen durch ihre Ausschweifungen verhaßt und verließen, eine zweite sicilische Vesper fürchtend, 1678 das Land. Die Aufrührer wurden mit harten Strafen belegt. In dem Frieden zu Utrecht 1713 wurde S. von Spanien getrennt u. Savoyen zugetheilt. Durch einen Tausch gegen Sardinien erwarb Oestreich S. 1718, doch schon in demselben Jahre eroberten die Spanier die Insel, wurden aber 1720 von den Oestreichern daraus vertrieben. Zum zweiten Mal eroberten die Spanier 1735 S. und erhielten es von Oestreich im Präliminarfrieden zu Wien den 3. Oct. 1735 u. im Definitivfrieden vom 21. April 1739 abgetreten. VI. Seit der Vereinigung Neapels mit Sicilien unter einem spanischen Prinzen bis auf die neueste Zeit, 1735—1833. Neapel war schon im Frieden von Utrecht an Spanien abgetreten worden und die Königin Elisabeth von Farnese, Gemahlin des Geisteskranken Philipp V., Königs von Spanien, hatte schon lange die Absicht, ihrem Sohn Karl ein unabhängiges Besitzthum zu verschaffen; 1720 bekam derselbe Parma und Piacenza, 1735 aber Neapel und S. unter dem Namen Karl III. eingeräumt. Die Regierung dieses Fürsten ist nun bereits unter Neapel (Gesch.), Bd. XIV., S. 503, erzählt. Als sein älterer Bruder Ferdinand 1759 ohne Erben starb, übernahm er die spanische Krone, ohne jedoch seinen Bruder Philipp, der Parma und Piacenza besaß, wie es frühere Verträge wollten, Neapel und S. zu überlassen, gab vielmehr letztere beide seinem 3. Sohn Ferdinand IV. und nahm den ältern Prinzen mit sich nach Spanien. Die ersten ruhigen Regierungsjahre dieses sind bereits unter Neapel (Gesch.) erzählt. Schon 1799 flüchtete sich der König, der bereits seit 1792 im Bunde gegen Frankreich gewesen war, aber 1796 einen Separatfrieden, den er 1798 wieder brach, geschlossen hatte, als die republikanischen Heere anrückten, nach S., kehrte aber, von Russo zurückgeführt, im Juli wieder und schloß 1801 einen neuen Frieden mit Frankreich (s. Neapel [Gesch.], S. 504). Doch 1805 nahm Neapel ein britisch-russisches Landungsheer auf und im Januar 1806 erklärte Napoleon, daß das Haus Neapel aufgehört habe zu regieren. Nachdem die Franzosen 1806 Neapel erobert, behielt König Ferdinand IV. nur S., wohin er sich am

am 25. Januar begeben hatte und in dessen Besitze ihn die Engländer schützten. Seit dem Uebergange des Königs nach S. war an den Küsten dieser Insel eine englische Flotte, um die Landung der Franzosen zu hindern. Nach dem Vertrage vom 30. März 1808 hielt England 10,000 Mann auf S. und zahlte dem König eine jährliche Subsidie von 300,000 Pfund Sterling, wogegen der König sich verbindlich machte, keinen Separatfrieden mit Frankreich zu schließen. Die Verlegung des königlichen Hofs von Neapel nach Palermo erregte in S. keine Freude, denn da der Hof seine Ausgaben, ungeachtet der verkleinerten Staatseinnahmen nicht beschränkte, so mußte nun S. die doppelte Last allein tragen und die Staatsfinanzen geriethen in eine immer größere Verwirrung; außerdem wurden alle einflußreiche Staatsämter mit Neapolitanern besetzt, die gegen die Sicilier aus Nationalhaß eine große Härte bewiesen. Die Unzufriedenheit war allgemein und daher gelang es dem König Murat von Neapel, in Messina mit einigen Menschen aus der untersten Volksklasse eine Verschwörung anzuzetteln; diese wurde aber entdeckt und der Marchese Ortali, dem die Untersuchung übertragen worden war, wüthete mit der unmenschlichsten Grausamkeit gegen Schuldige und Unschuldige. Ein Landungsversuch Murats 1810 unfern Messina mißglückte und sein 5000 Mann starkes Heer wurde von den Bauern größtentheils erschlagen oder gefangen genommen. Eben so vergeblich waren aber die Versuche der Engländer und Sicilier, die Festung Gaëta zu erobern und sich in Calabrien festzusetzen, obgleich General Stuart gegen Reynier bei Mahia eine Schlacht gewann. Dennoch hatten diese Unternehmungen so viele Kosten verursacht, daß der Staatsschatz völlig erschöpft war und der Finanzminister Medici keinen andern Rath wußte, als durch ein 1810 zusammenberufenes Parlament dem bereits gänzlich verarmten Volke neue Steuern aufzulegen. Doch die Barone und die Geistlichkeit, obgleich sie sich zu allen Verbesserungen in der Gerechtigkeitspflege und der Polizei, selbst mit eigenen großen Aufopferungen bereit finden ließen, widersetzten sich der Erhöhung der Auflagen mit solchem Ernst, daß sie nicht zu Stande kamen. Die Unzufriedenheit der Sicilier ließ die Engländer eine allgemeine Empörung fürchten und der Lord Bentink, der den Lord Amherst als Gesandter am Hofe zu Palermo ersetzte, forderte ernstlich eine Abänderung der Verfassung und Verbesserung der Staatsverwaltung. Die Engländer zu verdrängen knüpfte die Königin Karoline 1810 geheime Unterhandlungen mit Napoleon an, deshalb forderte Bentink ihre Entfernung von allen Staatsgeschäften und der König mußte darein willigen. Bentink wurde zum Generalcapitain von S. ernannt. Der König übertrug selbst unter dem Vorwande einer Krankheit die Regierung dem Kronprinzen Franz unter dem Titel eines Großvicars. Lord Bentink, der von seinem Hofe eine Vollmacht dazu erhalten hatte, führte nun 1812 eine neue Verfassung in S. ein, die der britischen nachgebildet war. Nach dieser bestand ein Parlament aus 2 Kammern; in der Pairskammer saßen 61 geistliche und 124 weltliche Pairs; die Kammer der Gemeinen enthielt 154 Mitglieder aus den Städten und den Landbezirken. Die gesetzgebende Gewalt sollte dem Parlamente, die vollziehende dem König, die richterliche unabhängigen Richtern u. Magistraten zustehen. Gleichheit aller Klassen vor dem Gesetz, vollständige Preßfreiheit mit Ausnahme der religiösen Schriften, Verantwortlichkeit der öffentlichen Beamten wurden eingeführt, die Lehnrechte aufgehoben. Alle Stände waren mit dieser Veränderung höchst zufrieden und hofften auf eine glücklichere Zeit für ihr Vaterland, die Königin aber verließ erbittert über diese Veränderungen S. und ging über Constantinopel nach Wien, in dessen Nähe sie am 7. Sept. 1814 starb. Der König erklärte im Januar 1813 sich hergestellt und wollte die Regierung wieder übernehmen, wurde aber durch Lord Bentinks dringende Erklärung davon abgehalten. Die neue Verfassung behielt den Beifall nicht lange, der ihr Anfangs so einstimmig gezollt worden war. Je mehr der Adel von seinen Rechten aufgegeben hatte, um so ungemessener wurden die Forderungen des Volks. Lord Bentink brachte sich durch Begünstigung seiner Anhänger und durch Härte um das Vertrauen Aller. Zur Herstellung der Finanzen und zur Unterhaltung fremder Kriege wurden hohe Zölle und neue Abgaben eingeführt. Das alles machte die neue Verfassung verhaßt, daher fand König Ferdinand keinen Widerspruch, als er, nachdem er 1815 auf den Thron von Neapel zurückgekehrt war, alle neue Einrichtungen wieder aufhob und den alten Zustand der Dinge herstellte. Durch die Vereinigungsakte vom 12. Dec. 1816 wurde Neapel und S. für ein untrennbares Reich unter dem Namen des **Königreichs beider Sicilien** erklärt und das ganze in 22 Intendanturen eingetheilt, wovon 7 auf S. kamen. Es wurden Gemeinde-, Bezirks- und Intendanturräthe eingesetzt, die indessen nur eine berathende Stimme hatten. Der Kronprinz wurde 1819 zum Vicekönig, doch zu seinem Stellvertreter 1820 der General Naselli ernannt. Nachdem 1820 die Revolution in Neapel ausgebrochen war, erklärte sich zwar S. dafür, doch wollte es ein von dem

dem neapolitanischen getrenntes, besonderes Nationalparlement. Da der General Church, Befehlshaber der Besatzung in Palermo, sich dagegen erklärte, so entstand am 16. Juli ein Auflauf. Das Volk ermordete mehrere vornehme Männer, die es für Anhänger der Neapolitaner hielt, öffnete die Gefängnisse, plünderte die Arsenale, verbrannte die Archive und beging schreckliche Ausschweifungen. Am folgenden Tage stellte sich der Franziscaner Joachim de Vaglica an die Spitze der Aufrührer, überfiel das Militair und überwältigte es nach einem mörderischen Kampfe und entwaffnete es. An 1500 Menschen wurden getödtet oder ermordet, 6000 Neapolitaner gefangen gemacht und Naselli entfloh mit einer kleinen Schaar nach Neapel. Zur Erhaltung der Ordnung wurde von den angesehensten Bewohnern Palermos eine Bürgergarde errichtet und eine Junta eingesetzt, die Abgeordnete aus allen Städten einberief, doch erklärten sich Messina und Catanea gegen eine Absonderung von Neapel. In Neapel hatte der Aufstand und die Metzelei in Palermo eine ungeheuere Erbitterung erregt und alle daselbst befindlichen Sicilier wurden verhaftet, um sie der Volkswuth zu entziehen. Der Fürst la Scatella wurde zum Statthalter von S. ernannt, nahm aber seinen Sitz in Messina. Nun brach der Bürgerkrieg zwischen Messina und Palermo aus. An der Spitze der Palermer stand der Mönch Vaglica. Der General Pepe landete mit 4000 Mann am 2. Sept. auf S., schlug die Aufrührer am 7. bei Caltanisetta und schloß, nachdem sich am 20 auch die bewaffneten Fahrzeuge der Stadt hatten ergeben müssen, mit dem Präsidenten der Junta, dem Prinzen von Villa Franca, einen Vertrag, nach welchem Palermo sich unterwarf. Doch Vaglica bildete eine neue Regierung, die dem General Pepe, als er am 25. Sept. in die Stadt einziehen wollte, Widerstand leistete. Er griff am folgenden Tage mit gewaffneter Hand an, aber doch, obgleich Sieger, zog er sich zurück, um weiteres Blutvergießen zu verhüten, doch die Palermitaner griffen ihn selbst an und erst als er Anstalt machte, die Stadt mit Sturm zu nehmen, da unterwarf sich das Volk am 5. Oct. Pepe ertheilte eine allgemeine Amnestie und ließ den Fürsten von Paterno, der an der Spitze der Volkspartei stand, als Vorstand der von ihm eingesetzten neuen Junta. Das Parlament in Neapel bestätigte den Vergleich aber nicht, der General Coletta wurde mit 5000 Mann hingesandt, die Einwohner zu entwaffnen und 300 000 Thaler Kriegessteuer beizutreiben. Während der neuen Ordnung der Dinge stieg das allgemeine Elend in S. auf eine schauderhafte Höhe. Die Gesetze wurden nicht geachtet, die Sicherheit des Lebens und des Eigenthums hatte aufgehört, die Räuberbanden vermehrten sich. Der verarmte Landmann ließ aus Mangel an Saatgetreide die Felder unbebaut und aus Amerika und Odessa mußte Getreide eingeführt werden, damit die Bevölkerung des fruchtbaren S.s nicht Hunger sterbe. Nachdem in Folge des laybacher Congresses und mit Hülfe des östreichischen Heeres die Constitution abgeschafft worden war, besetzte eine östreichische Division unter Walmoden am 1. Juni 1821 S. Daselbst erregte der General Rossarol einen neuen Aufstand und rief in Messina die Republik aus, doch wurde derselbe bald unterdrückt; wie in Neapel wurde auch in S. gegen die Anhänger der Constitution mit großer Strenge verfahren und die Zahl der in dieser Insel Verhafteten belief sich auf 16,000. Dennoch bildete sich eine neue Verschwörung, deren Absicht es war, den Generalcapitain von S., Fürsten Cudo, und den Cardinal Erzbischof Gravina zu ermorden, die Oestreicher aber zu entwaffnen und von der Insel zu verjagen. Am 10. Jan. 1822 wurde die Verschwörung entdeckt, worauf eine allgemeine Entwaffnung u. ein furchtbares Blutgericht Statt fand. Ein allgemeiner Mißwachs und ein schreckliches Erdbeben vollendeten das Elend. Die Finanzverlegenheit wuchs mit jedem Jahr und die Staatseinnahme in S. war so gering, daß zur Bezahlung der öffentlichen Beamteten ein Anlehn gemacht werden mußte. Als Ferdinand IV. (als König beider S. Ferdinand I.) d. 4. Jan. starb, befand sich der Staat in einer höchst bedenklichen Lage. Franz I., sein Sohn, bis 1830, suchte das Bedrängniß durch den Verkauf königlicher Reviere, 10 Mill. Ducati an Werth, durch Zollverpachtungen und Erhöhung einiger Auflagen zu mindern. Obgleich dieses alles unzureichend war, so ist der Verkauf der königlichen Jagden ein wesentlicher Schritt zur Verbesserung der Bodencultur, da große, zum Theil sehr fruchtbare Landstrecken, die bis dahin wüste lagen, dem Ackerbau zurückgegeben sind. Das Edict vom 10. Febr. 1824, nach welchem die großen Majoratsbesitzungen getrennt und verkauft werden dürfen, ist dem Landbau nicht weniger vortheilhaft u. schon hat die Prinzessin Colonna, die größte Majoratsbesitzerin auf S., für 1½ Millionen Franken Güter verkauft. Mehrere andere Gesetze, als zur Schonung der Forsten, zur Veredlung der Pferdezucht, das Verbot der Lotterien und Hazardspiele und andere zeigten den guten Willen des Königs, den Staat aus der schmählichen Verwirrung zu reißen, in die er durch die Mißgriffe der vorigen Regierung gerathen war. Gegen politische Verbrecher verfuhr der König

Anfangs mit großer Milde, doch da sich von Zeit zu Zeit doch Spuren von geheimen Verbindungen zeigten, so wurden aufs Neue Inquisitionstribunale und Militärcommissionen errichtet und die alte Strenge gehandhabt. Die östreichische Besatzung verließ S. am 9. April 1826 und wurde von 10,000 Neapolitanern ersetzt, die kaum beliebter als jene waren, die wenigstens eine vortreffliche Mannszucht gehalten hatten. Auch in den Jahren 1828 u. 1829 fanden viele Verhaftungen und schreckliche Strafen der Unruhestifter und Verdächtigen Statt. Die Finanzen scheinen sich gebessert zu haben, denn es wurde keine neue Anleihe mehr gemacht und zu der Reise der königlichen Familie nach Spanien bei Gelegenheit der Vermählung seiner Tochter Christina und von da nach Frankreich sollen Millionen verwandt worden sein. Diese Reise hatte vielleicht des Königs Gesundheit erschüttert, er starb am 8. Nov. 1830. Ferdinand II., bei seiner Thronbesteigung 21 Jahr alt, erklärte durch Wort und That die alten Mißbräuche der Regierung abzuschaffen und eine zeitgemäße Verbesserung der Verwaltung veranstalten zu wollen. Seinen Bruder Leopold, Grafen von Syrakus, ernannte er zum Generalstatthalter von S., gab ihm aber ein eigenes Ministerium, welches aus Männern besteht, die einen guten Ruf haben. Gleich bei dem Antritt seiner Regierung zeigte der König eine große Milde. Die Untersuchungen bei den Staatsverbrechen wurden großentheils niedergeschlagen, die Strafen der Verurtheilten gemildert und zum wenigsten auf die Hälfte herabgesetzt; vielen Verbannten wurde die Rückkehr in ihr Vaterland sogleich, den übrigen in einem Zeitraum von 5 Jahren gestattet. Wegen politischer Meinungen sollte ferner keiner vom Staatsdienste ausgeschlossen werden, das Kriegsheer erhielt durch das Reglement vom 17. Dec. eine durchgreifende Verbesserung und große Ersparungen wurden bei dem Haushalt desselben gemacht. Nicht weniger groß waren die Verbesserungen bei dem Finanzwesen. Der König ließ durch eine öffentliche Bekanntmachung den ganzen traurigen Zustand desselben dem Volke aufdecken. Um Einnahme und Ausgabe ins Gleichgewicht zu bringen, beschränkte er selbst die Civilliste, dann die Ausgaben beim Kriegswesen, bei der Marine, bei den Besoldungen und Gnadengehalten, dagegen wurde die drückende Mahlsteuer um die Hälfte vermindert. Das Volk pries den König als einen Retter, nur diejenigen, die durch alte Unordnung vortheilten, zeigen sich unzufrieden und versuchen es aufs Neue, Unruhen zu erregen. — Verfasser der alten Geschichte von S. war Philistos (s. d.). H. Golzius, Sicilia, Magna Graecia et Insulae, Antwerpen 1576 und wieder 1618. A. Schott, Fasti Siculi. G. B. Caruso, Memorie istoriche di quanto è accaduto in Sicilia dal tempo de' suoi primi Abitanti fino a Normanni, Palermo 1718; Burigny, Histoire générale de Sicile, 2 Thle., Haag 1745. (*Lb.* u. *Rau.*)

Siciliqua (Gewichtsk.), ein in manchen Apotheken gebräuchliches Gewicht, welches so viel ist wie 2 Quentchen.

Sicilische Baumwolle, s. Baumwolle.

Sicilische Bergamotte (Pomol.), s. Bergamotte.

Sicilische Kriege. 1) Sicilisch-athenischer Krieg, von 415—413 v. Chr. Die Hegemonie, welche Syracus über die andern sicilischen Staaten durch seine Macht erworben hatte, wurde wegen der Anmaßungen der syracusanischen Tyrannen drückend, besonders veranlaßten und unterhielten dieselben Streitigkeiten unter den Städten, damit sie immer von diesen als Schiedsrichter aufgerufen würden. In einer solchen Streitigkeit zwischen Selinus u. Segesta (s. d.) hatte sich auch erstere Stadt nach Syracus gewendet, Segesta aber an die Athener, mit der Bitte, ihnen eine Heeresmacht gegen ihre Unterdrücker zu senden. Obgleich man in Athen dazu keine Lust hatte, da in dem Verlauf des ersten Theils des peloponnesischen Krieges die Kräfte sehr geschwächt waren, und besonders Nikias dagegen sprach, so trat doch Alkibiades (s. d.), geleitet von Ehrgeiz und Ruhmsucht, die er im Lande nicht hoffte befriedigen zu können, auf, und erinnerte an die großen Vortheile, die Athen in Westen erhalten würde, wenn sie mit den Siciliern in Gemeinschaft träten. Sein glänzendes Rednertalent entschied, und nach Sicilien wurde mit der Anstrengung aller noch vorhandenen Kräfte die schönste Flotte, die je in diesen Gewässern erschienen war (an 100 Schiffe), mit einer starken Mannschaft geschickt; sie wurde commandirt von Alkibiades, Nikias und Lamachos. Indeß der erstere wurde bald wieder abgerufen, um sich wegen einer Anklage zu vertheidigen, u. kehrte nicht wieder zur Armee zurück (s. Alkibiades); Nikias, ein reicher und guter Mann, war nicht geeignet, einen so mächtigen Staat wie Syracus war, zu bekriegen, ebenso wenig Demosthenes, welcher an die Stelle des gestorbenen Lamachos getreten war. Dennoch schien die Unternehmung Anfangs glücklich zu gehen; die Truppen der Syracusaner wurden bald aus dem Feld geschlagen und die Stadt belagert, und schon hatten sich die Athener der Verschanzungen (Epipolä, s. Syracus) und des Hafens bemächtigt, als die Belagerten, welche unterdessen nach Korinth um Hülfe geschickt hatten,

ten, von Italien aus, wo die korinthische Flotte gelandet war, Hülfe unter Gylippos (s. d.) bekamen. Die Athener mußten Epipolä wieder räumen und den Syracusanern, welche ihre Flotte eiligst wieder in Stand gesetzt hatten, eine Seeschlacht liefern, welche aber unentschieden blieb. In einer zweiten Schlacht im Hafen von Syracus wurden aber die Athener gänzlich geschlagen, auch die Landarmee hatte gelitten, ein Theil blieb auf dem Platze, der andere Theil wurde gefangen und die Soldaten als Sklaven verkauft. In einem Kriegsrath kamen die athenienſischen Feldherrn dahin überein, nach einer befreundeten Stadt zu ziehen dies aber in der Nacht zu thun, um nicht von den Syracusanern verfolgt zu werden. Da die Syracusaner ein Fest in der Stadt feierten, so glaubten sie sich sicher, fanden aber gegen Morgen ein feindliches Heer an einem Flüßchen aufgestellt; die Athener schlugen sich zwar durch, aber dennoch wurden sie genöthigt, sich den nachfolgenden Syracusanern zu ergeben; unter den Gefangenen war Demosthenes; Nikias hatte sich in sein Schwert gestürzt, um dem Schimpf zu entgehen. Die gefangenen Athener wurden in den Steinbrüchen bei Syracus eingesperrt und meist durch Krankheiten daselbst aufgerieben. Als die Nachricht davon nach Athen kam, wollte man dem Gerücht gar keinen Glauben beimessen. Dieser Krieg kostete den Athenern an 200 Schiffe und über 60,000 Mann. Groß waren die Folgen deshalb, weil nun alle Inselbewohner der griechischen Meere, die noch unter Athen gestanden hatten, diesen Zustand der Erschöpfung und Ohnmacht benutzten und das drückende Joch der athenischen Hegemonie abschüttelten. Unstreitig war auch dieser Krieg Schuld, daß die Krisis des peloponnesischen Kriegs nun so schnell eintrat. Beschrieben ist dieser s. K. von Thukydides, im 6. und 7. Buch seiner Geschichte.

2) **Sicilisch-carthagischer Krieg.** a) In Sicilien führten die Punier beinahe 200 Jahre Kriege, sie versuchten auf diese Weise sich der Herrschaft der Insel gänzlich zu bemächtigen. Thätig traten sie hier als Verbündete der Segestaner gegen Heraclea und deren König Dorikles auf; wider sie erhob sich Gelon (s. d.) und schlug die Carthager, welche unter Hamilcar bei Panormus gelandet waren und Himera belagerten, gänzlich (480 n. Chr.). Die Carthager, welche schon ihre ganze Flotte verloren hatten, jetzt auch ihre ganze Landarmee vernichtet sahen, schickten Gesandte an Gelon, und erhielten Frieden unter der Bedingung, die Kriegskosten zu bezahlen, 2 Tempel zu bauen u. künftig keine Menschenopfer mehr zu bringen. b) Die Streitigkeiten zwischen Selinus und Segesta, welche schon die Athener nach Sicilien gerufen hatten, brachten 410 die Carthager wieder dahin, sie waren von den Egestanern um Hülfe angesprochen worden. Unter Hannibal, Hamilcars Enkel, ging eine Armee nach Sicilien über, eroberte Selinus, rückte dann vor Himera und rächte daselbst die seinem Großvater einst hier beigebrachte Niederlage auf das Schrecklichste. Um ihren Plan, Sicilien zu unterwerfen, desto nachdrücklicher ausführen zu können, bauten die Carthager auf Himeras Trümmern eine neue Stadt (s. Thermä) auf und rüsteten sich mit aller Macht zu einem neuen Kriege. Der Anfang desselben war für sie aber nicht glücklich, denn sie verloren nicht nur die erste Seeschlacht, sondern auch einen großen Theil ihrer Armee durch eine Pest bei der Belagerung von Agrigentum, und wurden in einer Feldschlacht von dem unter Daphnos vereinigten Heere der Geloner und Camariner geschlagen. Endlich gelang es ihnen aber Agrigentum einzunehmen (406 v. Chr.); die Stadt wurde nur geplündert. Hier blieben die Carthager den Winter über, um sich zur Eroberung von Gela zu rüsten. So bald es die Jahreszeit erlaubte, rückten sie vor Gela (s. d.); die Bewohner der Stadt erbaten von Dionysios (s. d. 1) Hülfe, er kam zwar, aber dennoch eroberten die Carthager die Stadt, so wie auch Camarina. Darauf machte Dionysios mit dem Imilkar Friede (405), unter den Bedingungen, daß die Carthager alles eroberte Land, außer Gela und Camarina behalten sollten, doch sollten die Bewohner der genannten Städte den Carthagern einen jährlichen Tribut zahlen; alle andern sicilischen Städte sollten frei sein, außer Syracus, welches den Dionysios als seinen Herrn anerkennen mußte. c) Indeß kaum hatte Dionysios sich auf dem Thron von Syracus befestigt, so wollte er das drückende Verhältniß mit den Carthagern wieder auflösen; Syracus war leicht dazu zu bewegen und 397 v. Chr. begannen die Feindseligkeiten des syracusanischen Pöbels gegen die carthagischen Kaufleute in der Stadt, zugleich schickte der Tyrann einen Herold nach Carthago und ließ sagen, wenn sie ihre Besatzung nicht unverzüglich aus allen sicilischen Städten zögen, so wäre ihnen der Krieg angekündigt. Obgleich in große Verlegenheit gesetzt, wollten die Carthager doch ihre Besitzungen vertheidigen; sie rüsteten ein Heer aus und eroberten Motya (s. d.), welches Dionysios eingenommen hatte, ehe noch die Carthager eine Antwort gegeben hatten. Messana u. Eryx nahmen sie, und zogen fast die ganze Insel auf ihre Seite. Schon war die Flotte der Syracusaner unter Dionysios Bruder, Leptines, bei Catana geschlagen, schon belagerten die Carthager Syracus, schon hatten sie einen Theil desselben eingenom-

genommen, als Polyxenos, ein Verwandter des Dionysios, und der Spartaner Pharakidas Hülfe brachten. Plötzlich hatten sich die Sachen so gewendet, daß der Anfangs so stolze und siegreiche Himilco von Dionysios um 300 Talente einen heimlichen Abzug erkaufte. Im folgenden Jahre schlug er noch vollends den zurückgebliebenen Mago, und da auch bei einem neuen Feldzug die Waffen der Carthager nicht mehr vom Glück begünstigt wurden, so sahen sie sich genöthigt 392 einen Frieden zu schließen. d) Noch immer hatten die Carthager zahlreiche Besitzungen in Sicilien; Dionysios wollte sie gern ganz von der Insel vertreiben; er trat deshalb mit den Städten, die unter carthagischer Herrschaft standen, in ein Bündniß, schickte ein Heer zu ihnen und schlug 383 den Mago gänzlich, so daß dieser einen Frieden einzugehen bereit war, nur bat er sich bis zur Abschließung so viel Zeit, bis die Gesandten aus seiner Vaterstadt mit der Erlaubniß zurückgekehrt wären, den Frieden zu schließen. Aber statt dessen schickte Carthago ein wohl gerüstetes Heer, mit dem Mago den Dionysios bei Cronion so schlug, daß sich der Tyrann sogleich zu einem Frieden verstand. 368 versuchte er zwar den Frieden wieder zu brechen, allein eine Flotte, welche sogleich in Eryx erschien, stellten die Ruhe wieder her. e) An einem neuen Kampf in Sicilien nahmen die Carthager wieder 345 v. Chr. Theil; die Reibungen der Patricier in Syracus (s. d.), seit Dionysios II. den Thron bestiegen hatte, machte sie lüstern, von der Schwächung der Stadt Gewinn zu ziehen und sich derselben zu bemächtigen. Die Korinther waren deshalb um Hülfe von den Syracusanern gegen Carthago angesprochen worden; sie schickten eine Flotte unter Timoleon (s. d.); doch vereitelte Icetas (s. d.) dessen Bemühungen und verband sich zum Sturz seiner Vaterstadt heimlich mit den Barbaren. Aber Timoleon, vom Glück begünstigt, schlug sie und Mago kehrte nach Haus zurück, wurde aber genöthigt wieder nach Sicilien zu kommen, weil die Korinther nun die carthagischen Besitzungen angriffen. Am Fluß Crimissus kam es 340 zur Schlacht, Timoleon siegte, die Punier gingen 339 den Frieden ein, nach welchem alle griechische Städte auf Sicilien frei wurden und der Fluß Halycus als Grenze der beiderseitigen Besitzungen gelten sollte. f) Agathokles (s. d.), welcher sich zum Tyrannen von Syracus aufgeschwungen hatte, hatte zu seiner Sicherung den Hamilcar, welcher damals in Sicilien commandirte, um Beistand angesprochen; doch hatten sie sich bald wieder getrennt und die Punier ergriffen die Partei seiner Gegner; sie kämpften wieder seit 311 in syracusanischen Interessen. Agathokles war bei Himera geschlagen und gleich darauf ward Syracus belagert, doch konnte Hamilcar die Stadt nicht nehmen, weil er nach Afrika gerufen wurde, wo Agathokles einstweilen mehrere Städte erobert und selbst Carthago besetzt hatte. Doch war sein Glück nicht beständig, und nachdem er 306 Afrika verlassen und auch einen Frieden unterzeichnet hatte, endigten sich die 6 sicilisch-carthagischen Kriege, in denen Carthago mehr gewonnen als verloren hatte. Das Nähere, so wie den Kampf der Punier um Syracus gegen Pyrrhos s. Syracus (Gesch.). 3) Sicilisch-römischer Krieg, so v. w. Sicilisch-punischer Krieg (s. d. unter Punische Kriege). 4) So v. w. Sklavenkrieg (s. d.). (*Lb.*)

Sicilische Münzen (Numism.). Es gibt deren theils von den Städten Eryx, Agrigentum, Messana, Segesta, Syracus u. s. w., theils von den Königen der Insel, als von Gelon, Hiero I., den beiden Dionysios, Agathokles, Hiero II., Hieronymos, der Königin Philistis rc. Die ältesten waren von Silber, später gab es deren auch von Gold und Kupfer. Die Aufschriften der ältern sind griechisch, einige Zeit wurden zu Panormus Münzen mit punischer Schrift geprägt und die unter römischer Herrschaft geschlagenen haben lateinische. Die Gepräge selbst, die auf den s. M. bis zu Agathokles vielleicht die schönsten des ganzen Alterthums sind (wenn auch nicht eine besondere Geschicklichkeit im Prägen an den Münzen gelobt werden kann), seit Hieronymos II. aber geringer worden, bestehen in mannichfaltigen Gestalten; häufig erscheint der Pferdekopf (punisch) oder die Triquetra (s. d.), auch ein Pferd mit einem Gespann, hindeutend auf den Sieg eines Königs in den olympischen Spielen; darneben gewöhnlich die Kornähre, als Zeichen der Fruchtbarkeit. Das **sicilische Talent** (s. unter Talent) war das kleinste außer dem syrischen, so auch die Mine; doch gab es ein älteres und neueres, wovon jenes um die Hälfte mehr galt, als dieses. Das **Damaretrion Nomisma** war eigentlich eine Denkmünze, welche Gelon seiner Gemahlin Damarete zu Ehren schlagen ließ, wurde aber nachher eine bestehende, sehr ansehnliche Geldmünze; es wog 50 Litren (s. Litra, daher Pentekontalitren) u. war 10 attische Drachmen werth. H. Goltz, Sicilia Magna et Graecia ex numismatibus, Antwerpen 1618, Fol.; Frate und G. H. Nöhden, Specimens of ancient coins of Magna Graecia and Sicily, 1—4., 1824, 25; Payne Knight, On de large silvercoins of Syracuse, im 19. Bd. der Archaeologia Britannica. (*Lb.*)

Sicilische Renette (Pomol.), s. Renette 28).

Sicilisches Meer (Geogr.), der Theil

Theil des Mittelmeers, der von der Insel Sicilien südlich liegt.

Sicilische Sprache und Literatur. Die s. Sp. ist von Alters her schon italischen Ursprungs, indem man den Sicanern und Siculern die oskische Sprache reden läßt. Aber stets äußerten auch die Eroberer und Ansiedler in Sicilien einen sehr bemerkbaren Einfluß auf die Sprache, so besonders Griechen, Carthager, Römer, später die Araber, Normannen u. s. w., und jetzt noch ist es zu erkennen, daß in Süden Araber gehaust haben, während in Norden mehr griechische und provenzalische Wörter erscheinen. Indeß sind die Verschiedenheiten der Sprache durch die ganze Insel nicht sehr bedeutend. Der gebildetste Dialekt ist der von Palermo, zu dessen Aufnahme Kaiser Friedrich II. im 13. Jahrh. eine Akademie zu Palermo anlegte und welcher dadurch zum ersten unter den Volksdialekten wurde, in denen auch Dichter und Schriftsteller schrieben. Schon im Alterthum waren die Sicilianer berüchtigt wegen ihrer schlechten Aussprache u. ihrer Ungelehrigkeit fremde Sprachen zu lernen; auch jetzt macht man noch die Bemerkung, daß die gemeinen Leute hart und widrig aussprechen, in singender Weise und fast heulend. Ueber die ältere Literatur Siciliens wissen wir nur wenig, nichts, welchen Einfluß die Saracenen, Friedrich II. und sein Sohn Manfred auf die Bildung des Geistes gehabt, nichts, was die Herrschaft der Arragonier gewirkt hat. Daß früher, als die Nachrichten der sicilischen Gelehrten über die Literatur ihres Landes beginnen, mehr geschrieben wurde, läßt sich auf jeden Fall annehmen. Hülfsmittel des öffentlichen Unterrichts werden mehr genannt, als man nach den Zeichen ihrer Wirksamkeit schließen sollte. Als Mittelpunkt geistiger Wirksamkeit entstanden nach italienischer Weise im vorigen Jahrh. in Sicilien Akademien, die den Mangel von Büchersammlungen ersetzen mußten; die berühmteste war die 1718 durch den Prinzen di Santa Flavia Pietro Filnigeri, besonders unter Mitwirkung des Baron Xiurami (st. 1724) gegründete Akademie des guten Geschmacks. Andere suchten praktischer zu werden, aber ihr Wirken war eben so erfolglos, weil sie ohne Hülfsmittel isolirt auf einzelne Punkte der Insel hingestellt waren. In Catania gibt es noch eine für alle Zweige der Naturwissenschaften; daselbst auch ein Museum der Alterthümer, 1744 gestiftet; dies, so wie das 1730 zu Palermo gegründete, verbreitete das Interesse für Nachgrabungen auf der Insel. Auch Zeitschriften begannen geliefert zu werden, aber nur auf kurze Zeit. 1758 wurde eine Sammlung der Schriften sicilischer Schriftsteller unternommen, seit 1778 aber wurde sie unterbrochen und ging 1796 ganz ein; im Ganzen erschienen 8 Bde. Von den Dichtungsarten ist die Idylle, die im Alterthum sehr lieblich und reizend hier ertönte, auch für alle Zeiten geblieben, und erotische Lieder werden noch mit einer Anmuth gesungen, die durch das Anschauen einer reizenden Natur eingeflößt werden; man kann über dem Reiz der Empfindungen die unvollkommenen Eigenthümlichkeiten der Mundart vergessen. Die Lieblingsform der sicilianischen Dichter ist die Stanze. Sammlungen sicilianischer Dichter gibt es von J. P. Berzeni, Florenz 1728, 4., schon früher von der Akademie zu Palermo 1571, von einem Italiener gesammelt, Neapel 1582, 12.; Venedig 1654, 12.; von V. de Blasi, mit latein. Version, Palermo 1753, 4.; Geistliche Lieder, Palermo 1635; die sicilianische Muse, 5 Bde., ebend. 1645—62, 12.; Epopöen von T. Balli, das befreite Palermo, Palermo 1612, 4.; J. B. Basili, das Schlaraffenland (la Cuccagna, s. Cocagna), Palermo 1674, 12. u. a. Aus neuerer Zeit verdienen die vortrefflichen Gedichte von J. Meli erwähnt zu werden, wovon die 2. Ausg., 5 Bde., Palermo 1787, erschien. Für **Geschichte** interessirte sich der genannte Xiurami, J. Longo setzte Maurolico's Compendio delle cose Sicane über die Jahre 1559—1714 fort; G. Settimo sammelte Urkunden und Handschriften und lieferte mit Caruso den Stoff zu den Staatsschriften, welche Dupin auf Victor Amadeus Befehl herausgab; Caruso selbst schrieb eine Bibliotheca istorica, welche nach dessen Tode M. del Giudi fortsetzte. In der **Philosophie** galt der Scholasticismus noch lange, erst in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wagten Einige, wie Longo, Caruso, Pizzolanti, Tommaso Campailla u. A., Cartesianische Sätze zu empfehlen. Für **Mathematik** interessirte man sich sonst auch nicht sehr, obgleich Sicilien diese Wissenschaft vor allen zu begünstigen scheint; schon im Alterthum kommt uns der große Archimedes (s. d.) entgegen, aber auch in neuerer Zeit haben sich selbst Kinder gefunden, welche im Stande waren, die schwierigsten mathematischen Aufgaben zu lösen. M. Spedalinoi, ein Jesuit, war es, der das Studium der Mathematik in Aufnahme brachte, und seit 1750 wurden Geometrie u. verwandte Wissenschaften Hauptzweige des öffentlichen Unterrichts. **Astronomie** u. **Physik** konnten wegen Mangel an Hülfsmitteln und Instrumenten nicht gedeihen. Für **Botanik** hatte man im 16. Jahrh. viel gethan u. selbst mehrere botanische Gärten waren zur Förderung dieses Studiums angelegt worden; allein seit dem 18. Jahrh. nahm die Liebe zu dieser Wissenschaft sehr ab, mit Bocconi, der Cupani's Pamphytum Siculum zu berichtigen und

und zu erweitern übernommen hatte, starb der letzte große Begünstiger derselben ab. Mit mehr Glück wurde die Arzneikunde betrieben; seit dem 18. Jahrh. machten besonders die Ansichten über die Heilung mit kaltem Wasser, von A. Roncajoli, G. Catanese u. A. Epoche, und die Schriften darüber verbreiteten sich bis nach Teutschland, Frankreich und England. Einen Versuch in der Physiologie gab Campailla (Sul moto interno degli animali, 1710), G. Gregorio e Russo erhob einen kühnen Zweifel an dem Einfluß des Mondes auf die Erdbewohner (1742); chemische Untersuchungen der Mineralquellen ihres Vaterlandes gaben auch Letzterer und B. Chiari. Für die Geschichte der Medicin von Bedeutung sind noch Gervasi's Antidotario palermitano-farmo-chimico, 1700; Codice di publica salute, 1749; Cangiamila's Embrologia sacra, 1745. In theologischen Untersuchungen war Polemik vor dem 18. Jahrh. die Hauptsache, Caruso brachte nach Tommasi's Beispiel eine bessere Lehrart in Aufnahme; einzelne Idioten, wie Pizzimenti, der das Christenthum auf die 10 Gebote beschränken wollte, erlangten nur auf kurze Zeit mit ihren Ansichten Ansehen, bei der Mehrzahl ging ein ernster und würdiger Geist durch, dahin gehören J. Longo, Panto, Mineo, Schiavo, Risicoli u. A., und die Folgen davon waren gut. Die humanistischen Studien betreffend, deren Hauptstütze die Jesuiten und Theatiner waren, so war die lateinische Literatur die, welche vor Allen mit Liebe gepflegt wurde; das Italienische vernachlässigte man, machte aber Versuche, den sicilianischen Dialekt, als zur Schriftsprache sich eignend, einzuführen. Da man aus Sicilien wenig Bücher bekommt, so müssen zur Kenntniß der s. L. Bücher von Werth sein, wie Scina's Prospetto della storia litteraria di Sicilia nel secolo XVIII, Palermo 1824. Als Hülfsmittel zum Studium und Verständniß der s. Sp. führen wir an: V. Lagusi, Erbuario Italo-Siciliano, Palermo 1743, 4.; M. del Bono, Dizionario Siciliano-Italiano-Latino, 3 Bde., Palermo 1751—54; J. Vinci, Etymologicum Siculum, Messina 1759, 4.; M. Pasqualini, Vocabulario Siciliano etimologico italiano-latino, 5 Bde., Palermo 1785—95, 4. Eine kleine Grammatik steht im 1. Bd. der angeführten Gedichtssammlung, die sicilianische Muse. Chr. Seebar übersetzte A. Antonios lateinisch-spanisches Lexicon in das Sicilische, Venedig 1525. (*Lb.*)

Sicilische Steinbrüche (Ant.), s. Latomiae 1).

Sicilische Vesper (Gesch.), s. unter Sicilien (Gesch.).

Sicilisci, s. As 1).

Sickmina (a. Geogr.), Gebirg im cispadanischen Gallien; j. Castello di Livizano.

Sicine (Geogr.), s. unter Ober.

Sicinus 1) L. S. **Dentatus**, so v. w. Siccius. 2) C. S. **Bellutus**, Plebejer, gab bei dem Aufstand, welchen die Plebejer wegen der Härte ihrer patricischen Gläubiger 491 machten, vornehmlich Veranlassung zum Auszug auf den Mons sacer, und wurde nach der Angabe Einiger selbst einer der ersten Volkstribunen. Mit seinen Collegen M. Duilius verklagte er den Appius Claudius (s. d.). 3) C. S., Sohn des Vor., ein heftiger Gegner der Decemvirn; als sich das Volk auf den Aventinus gezogen hatte, um sich wegen der Befreiung von ihrer Tyrannei zu berathen (449 v. Chr.), wurde S. zum Volkstribunen gewählt. 4) T. S., aus derselben Familie, nach der Einnahme von Veji brachte er als Volkstribun in Vorschlag, die Hälfte des Senats und des Volkes von Rom dahin zu versetzen, doch ließ die Gegenrede des Camillus und des Senats seinen Plan nicht zur Ausführung kommen. 5) Volkstribun, sittenloser u. verwegener Mensch; versuchte nach Sulla's Tod sich manche Vorrechte, die seiner gesunkenen Familie ihren Glanz wieder geben sollten, anzueignen; doch die Consuln Curio und Octavius widersetzten sich ihm. Da er nun den Curio deshalb viel Böses und Lächerliches nachgesagt und über ihn ausgebreitet hatte, so ließ ihn dieser durch Meuchelmörder umbringen. (*Lb.*)

Sic itur ad astra (lat., Sprichw.), so geht man zu den Gestirnen, d. h. so gelangt man zu hohen Ehrenstellen.

Sick (Zool.), so v. w. Schnepel.

Sicka (Sandfloh, pulex penetrans *L.*, Zool.), gewöhnlich als Art der Gattung Floh angesehen, vielleicht eher eine Art Milbe, da er sich nicht verpuppt, hat das Ansehen eines magern Flohs, aber einen Rüssel von der Länge des Leibes; lebt in Süd-Amerika, vorzüglich in den Baumwollenpflanzungen Surinams im Sande, gräbt sich unter die Nägel der Fußzehen der Menschen, auch wohl in andere Theile des Fußes ein, bewirkt dadurch eine Geschwulst von der Größe einer Erbse, die auskriechenden Maden aber erzeugen ein Geschwür, das wohl auch tödtlich wird. Man beugt durch öfteres Waschen, so wie durch aufgelegte gekaute Tabaksblätter vor, auch ziehen die Neger den ganzen Eiersack geschickt unter der Haut vor. (*Wr.*)

Sick-blume, spiraea aruncus, s. unter Spiräa.

Sick-eis, Eis, welches sich auf dem Boden der Flüsse ansetzt, dann losreißt u. in kleinen Schollen in die Höhe kommt.

Sickhs (Geogr.), s. Siks.

Sickingen (Geogr.), Dorf im Bezirksamte Bretten des Mittel-Rheinkreises (Baden);

ben); hat Schloß (Sitz des Grafen von Sickingen), 550 Ew. Die Besitzungen dieser gräflichen Familie auf dem linken Rheinufer, darunter Landstuhl (s. d.) die größte war, sind gegen das Dorf Pleß und eine Rente an Geld hinweggefallen. (*Wr.*)

Sickingen, alte schwäbische Familie, von dem Stammorte Sickingen, im badischen Pfinz- und Murgkreise, bei Bretten, benannt; kommt urkundlich schon 936 vor. Schon Kaiser Karl V. dachte ihr die gräfliche Würde zu, jedoch erhielt sie dieselbe erst 1773 und ward 1791 in das schwäbische Grafencollegium aufgenommen. Jetzt theilt sich das Haus in die Linien S. zu Hohenberg und S. zu Sickingen, letzteres lebt nur noch in 3 verheiratheten Damen. Merkwürdig sind: 1) Franz v. S., geb. 1481; kam jung an den Hof des Kaisers und ward bald Rath und Kammerherr, bekleidete auch mehrmals im Kriege unter Maximilian und unter Karl V., der ihn Anfangs sehr gern hatte, die Stelle als Obrister, doch bald entzweite er sich mit dem Kaiser. 1513 nahm er sich in einem Streite des Rathes und der Bürgerschaft von Worms letzterer an, befehdete ersteren, trotz der ihn treffenden Reichsacht, sammelte ein Heer, bekriegte den Herzog von Lothringen, belagerte selbst Metz und zwang die Stadt ihm 30,000 Gulden und seinen Kriegern den Sold zu zahlen. Auf der Rückkehr belagerte er Mainz und befehdete Hessen-Darmstadt, bis endlich der Kaiser auf dem Reichstage zu Mainz den Streit beilegte, S. der Acht entband u. ihm noch 30,000 Gulden auszahlen ließ. 1521 zog er mit dem Grafen von Nassau gegen Frankreich zu Felde, fiel in die Picardie ein und belagerte ohne Erfolg Mezières. Privatstreitigkeiten über Vasallen verwickelten ihn 1523 mit Trier in Fehde. Doch der Kurfürst der Pfalz und der Landgraf zu Hessen standen Trier bei, trieben ihn zurück und belagerten ihn zu Neustall (Landstuhl) bei Kreuznach. Von einem Holzsplitter, der durch eine Kanonenkugel abgerissen wurde, hart verwundet, starb er in derselben Belagerung, nachdem er noch den Schmerz gehabt hatte, das Schloß übergeben zu müssen. Die Fürsten die ihn belagert hatten, besuchten ihn nach der Uebergabe. S. war ein biederer Repräsentant des teutschen Ritterwesens in seinem letzten Stadium, allgemein geachtet von Freund und Feind, von Hohen und Niedern. Ein warmer Anhänger der Reformation, schätzte er Luthern ungemein und lud ihn zu sich auf sein Schloß als dieser nach Worms reiste, was Luther aber ausschlug; doch mißbilligte er viele Unternehmungen Luthers. Reuchlin vertheidigte er gegen die Angriffe der kölner Mönche. Ulrich von Hutten brachte zwei Jahre auf seinem Wohnsitze, der Ebersburg, zu. S. war für seine Zeit hoch gebildet und war ein eifriger Beförderer der Wissenschaften. 2) Wilhelm Graf v. S. zu Hohenberg, jetziger Stammhalter, geb. 1777, königl. baier. Kämmerer. (*Pr.*)

Sickingia (*s. Willd.*), Pflanzengattung, zu Ehren des Grafen von Sickingen, k. k. geh. Rath zu Wien benannt, aus der natürl. Familie der Convolvuleen, zur 1. Ordn. der 5. Kl. des Linn. Syst. gehörig. Arten: s. erythroxylon, mit rothen, festen, feinen, zu Tischlerarbeit tauglichem Holze; s. longifolia, beide in Süd-Amerika heimische Bäume. (*Su.*)

Sickler, 1) (Johann Volkmann [nicht Valentin]), geb. zu Güntersleben bei Gotha 1742; studirte Theologie und ward Pastor zu Kleinfahnern bei Gotha, starb daselbst 1820. Bekannt durch viele gute Schriften über Landwirthschaft und Pomologie. Gab den teutschen Obstgärtner, Weimar 1794—1804, von da an unter dem Titel: Gartenmagazin, 1804—11 u. 1815—28, heraus (von seinem Sohne fortgesetzt); ferner die teutsche Landwirthschaft nach ihrem ganzen Umfange, 18 Bde., Erfurt 1802—17; die Bienenzucht, 2 Bde., ebend. 1808—9; Gartenhandlexicon, ebend. 1811, 2. Aufl. 1812; Der vollkommene Orangeriegärtner, Weimar 1816. Gab mit Weiße u. Tromsdorf heraus: Oekonomisch-technologisches Handwörterbuch, 7 Bde., Gotha und Erfurt 1817—27, u. m. a. 2) (Friedrich Karl Ludwig), geb. zu Gräfentonna im Gothaischen 1773, Sohn des Vor.; erhielt auf dem Gymnasium zu Weimar seine Erziehung, ging nach Jena und dann nach Paris, wo er Hauslehrer bei dem Banquier Delessert war. In gleicher Eigenschaft von 1806—12 bei Wilhelm v. Humboldt ging er nach Rom und Neapel und lebte dort 6 Jahre lang. Hier lernte er das Verfahren bei Aufwickeln der antiken rollenförmigen Bücher, die man in Herculanum gefunden hat, kennen und erdachte eine neue Methode dasselbe zu bewerkstelligen. Er war unterdessen nach Teutschland zurückgekehrt und wurde Director des Gymnasiums in Hildburghausen u. Consistorialrath. Man berief ihn nach Oxford, wo er eine Partie alter, verkohlter Rollen fand, die er aufrollen und entziffern sollte. Indessen war sein Verfahren wirkungslos, indem die Rollen zu sehr verkohlt u. seine Hoffnungen übertrieben gewesen waren. Unter seinen zahlreichen Schriften sind die wichtigsten: Allgemeine Geschichte der Obstcultur, Frankfurt 1802; Geschichte der Abführung u. Wegführung vorzüglicher Kunstwerke, Gotha 1803. Gab mit K. Reinhardt heraus: Almanach von Rom, 2 Bde., Leipzig 1810 u. 11; Plan de topographie de la campagne de Rome, Rom 1811, auch

auch als Topographie der Umgegend von Rom, Weimar 1823. Besonders beschäftigte er sich mit den cyklopischen Mauern und den Erklärungen der altägyptischen Hieroglyphen. Ueber beide, so wie über mehrere antiquarische Gegenstände schrieb er mehrere Monographien, fand aber besonders über letztere manchen Widerspruch. Außerdem ist sein Homerischer Hymnus an Demeter, Hildburghausen 1820, lebhaft angegriffen worden. Sein Handbuch der alten Geographie für Schulen, Kassel 1814, mit Atlas, ist eine fleißige Compilation. Ueber seine Berufung nach England gab er in der Schrift: Die herculanischen Handschriften in England und meine nach erhaltenem Rufe und nach Auftrag der englischen Regierung i. J. 1817 zu ihrer Entwickelung gemachten Versuche, Leipzig 1819, nebst Nachtrag dazu, ebend. 1819, ausführliche Nachricht. (*Pr.*)

Sicks (Geogr.), so v. w. Siks.

Sicoris (a. Geogr.); Nebenfluß des Iberus in Hispanien, floß auf der Grenze des Ilergetä und Lacetani. Einige wollten ihn mit dem Sikanos (s. Sicilien) des Thukydides für denselben erklären; jetzt Segre.

Sicrin (neuerlich pyrrhocorax hexanemus, Zool.), s. unter Dohlendrossel.

Sic transit gloria mundi (lat., Sprichw.), so geht der Ruhm, die Herrlichkeit der Welt vorüber, d. h. alles Irdische ist eitel und vergänglich.

Siculi, 1) (a. Geogr.), römischer Name für die Sicilier, s. Sicilien. 2) (n. Geogr.), so v. w. Szekler.

Siculiāna (Geogr.), Stadt in der Intendantur Girgenti, der Insel Sicilien, liegt am Ausfluß der Canna ins Mittelmeer; hat Hafen, 4500 Ew. Handel mit Schwefel und Getreide. Einst Argyrium.

Sicūlio (a. Geogr.), s. unter Tibur.

Sīculum fretum (sicilische Meerenge, a. Geogr.), Meerenge, welche Italien von Sicilien trennt, ihr schmälster Punkt ist beim Vorgebirge Peloris u. beträgt 12 Stadien (½ Meile); die Alten brauchten bildlich den Ausdruck, man höre auf der einen Küste die Hähne auf der andern krähen. Südlich hinab erweiterte sie sich und schon bei Messana betrug sie eine geographische Meile und bei Rhegium endlich 1½ Meile; die Länge bis hierher vom Anfang berechnete man auf 8 Meilen. Die Durchfahrt wurde lange für sehr gefährlich gehalten, wegen der südlich unter Messana gelegenen Charybdis (s. d.) u. des am entgegengesetzten italischen Gestade vorragenden Skyllafelsens (s. Skylla, a. Geogr.); jetzt Faro di Messina. **Siculum mare** (sicilisches Meer), das Meer in Osten von Sicilien, grenzte an das kretische Meer. Vgl. Ausonium mare. (*Lb.*)

Sicurus, s. Crusius 8).

Sicus (Zool.), s. Rennfliege.

Sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas (lat., Sprichw.), so will ich, so befehl ich, mein Wille gilt als Grund.

Sicyonienne (Waarenk.), ein Haarstoff von viel Glanz; wird zu Damenschuhwerk verarbeitet.

Sicyos (sic. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Cucurbitaceen, zur Monöcie, Monadelphie des Linn. Systems gehörig. Bekannteste Art: s. angulata, mit krautartigem, mit Ranken versehenem kletterndem Stengel, 5 lappigen, so wie die eiförmigen Früchte, scharfborstigen Blättern, gelben Blüthen, in Nord-Amerika heimisch, in europäischen Pflanzensammlungen cultivirt. (*Su.*)

Sida (gr.), 1) Granatbaum und dessen Frucht; 2) Wasserpflanze mit mohnähnlicher Blüthe, nur zur Blüthenzeit auf dem Wasser sichtbar, verschwand sie nach der Reife wieder in das Wasser. Die Pflanze wuchs bes. in Böotien, um Orchomenos, doch fand man sie auch im Nil. Vgl. Lothos. (*Lb.*)

Sida (Myth.), 1) Gemahlin Orions, hielt sich für schöner als Here, weshalb sie von dieser lebendig in den Tartaros gestoßen wurde. 2) Tochter des Danaos, benannte die Stadt Side in Lakonien (s. d. 2).

Sida (sid. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Malvaceen, Ordn. Sideen, zur Monadelphie Polyandrie des Linn. Systems gehörig. Arten: zahlreich (142), sämmtlich ausländisch. Merkwürdig: s. abutilon, mit großen, weichfilzigen rundlich-herzförmigen, gezähnten, langgespitzten Blättern, gelben, winkelständigen Blüthen, 3—4 Fuß hohen, wie Hanf zu benutzenden Bast enthaltenden Stengeln, in Ost-Indien heimisch, in der Schweiz und in Sibirien acclimatisirt; s. arborea, mit großen, glockenförmigen Blumen, baumartigem Stengel; s. reflexa, Strauch, mit scharlachrothen, ziemlich großen Blumen; beide in Peru heimisch; s. permollis, baumartig, mit weichen wolligen Blättern, großen, gelben, oben rispenständigen Blumen, in Süd-Amerika heimisch, nebst mehrern andern, in europäischen Pflanzensammlungen als Zierpflanzen cultivirt. (*Su.*)

Siddah, angebliche Gemahlin des Belos, welche man auf Astarte (s. d.) gedeutet hat.

Siddel-horn (Geogr.), so v. w. Sidelhorn.

Siddha (ind. Myth.), eine Klasse von guten Genien bei den Hindu's. Der Name bedeutet die schönen, vortrefflichen Genien.

Siddim (bibl. Geogr.), Ebene in der Nähe des todten Meeres, wo Sodom und Gomorrha lagen.

Siddings-fiord (Geogr.), Meerbusen auf der Insel Seeland in Dänemark.

Siddons (Mistreß), geb. 1755 (n. And. 1749 oder 1760) zu Brecknock in Wallis, Tochter des Schauspieldirectors und nachmaligen Spielwirths Kemble, und Schwester der beiden berühmten Schauspieler letztern Namens; betrat 18 Jahre alt das Theater als Sängerin, faßte eine heftige Liebe zu den jungen S., verließ, als ihre Eltern die Verbindung mit ihm nicht zugeben wollte, das Theater, ward ein Jahr lang Kammerfrau bei einer adligen Dame und heirathete hierauf ihren Geliebten, betrat, da ihr Mann sie nicht ernähren konnte, von Neuem die Breter als tragische Künstlerin zuerst in Cheltenham u. Birmingham, versuchte sich dann 1775 als Porcia im Kaufmann von Venedig auf dem Drurylanetheater, jedoch ohne dem Director sehr zu gefallen, sie erhielt daher den Abschied, ging in die Provinz u. auf das Theater zu Bath, wurde 1780 mit Mühe wieder beim Coventgardentheater angebracht. Sie stieg nun zur bewundernswürdigen Höhe; beide große Theater buhlten um ihr Spiel. Von majestätischem Wuchs, der edelsten Haltung, mit dem vollsten und wohlklingensten Organ begabt, von unübertrefflicher Grazie, schönem Augenspiel, war sie die vorzüglichste Schauspielerin die vielleicht England je besaß. Lady Makbeth u. Katharina in Shakespeares Heinrich VIII. ware ihre Hauptrollen. Doch trotz aller Verdienste war sie zu einzig und zu tugendhaft, um dem Spott und der Verläumdung zu entgehen. Hierdurch bitter verletzt, zog sie sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts vom Theater zurück und lebte auf einer Meierei in Wales. Doch spielte sie noch einigemal vor dem Hofe zu Carltonhouse und Windsor, trat auch einigemal in London wieder auf. Seit einigen Jahren ist sie gestorben. Sie malte auch und war geschickte Bildhauerin; eine Büste des Präsidenten Adams von ihrer Hand wird sehr gerühmt. (*Pr.*)

Siddon-Büttipoor (Geogr.), früherer Name für Nepaul.

Side (Sida, a. Geogr.), 1) Stadt in Pamphylien, westlich vom Melasfluß, am chelydonischen Busen, gehörte wegen ihres guten Hafens zu den wichtigsten Orten dieser Gegend. S. war eine Colonie der Aeolier von Kyme. Die vorzüglich hier verehrte Göttin war Athene, daher auf ihren Münzen, deren Schönheit eine Blüthe der Kunst in dieser Stadt voraussetzen läßt, ein Pallaskopf sich befindet. Die Ein- und Umwohner hießen Sidētä (Siditä). Zur Zeit der Römer war S. Hauptstadt des ersten Pamphylien; jetzt Eski. 2) Alte Stadt mit Hafen an der Ostküste des südlichen Lakonika, nach einer der Danaiden (s. d.) benannt; Auswanderer aus S. sollen mit Andern die Stadt Boa gegründet haben. 3) (Sidä), Ort in Böotien. 4) Früherer Name der Stadt Polemonion, s. d. unter Pontos. (*Lb.*)

Sideen (Bot.), nach Sprengel 2. Ordnung der natürl. Familie der Malvaceen, durch einfachen, gewöhnlich fünftheiligen Kelch, Staubfäden in unbestimmter Zahl, ausgezeichnet. Außer sida, gehören bombax, adansonia, thea u. m. darunter.

Sidelhorn (Geogr.), Alpenspitze an der Grenze der Cantone Wallis und Bern (Schweiz); gehört zum Grimsel, hat gegen 8600 Fuß Höhe.

Sidēne (a. Geogr.), 1) der östliche Theil des Küstenstrichs von Pontos, wovon der im Land Phanaröa (s. d.) hieß; den Namen hatte er von Side (s. d. 4); 2) alte Stadt am Granikosfluß, lag schon früh in Trümmern. **Sidēni**, germanische Völkerschaft an der Küste der Ostsee, von dem Suevus (Warne) bis zum Viadrus (Oder), im östlichen Theile von Mecklenburg, Ukermark, Vorder-Pommern, im nördlichen Brandenburg. **Sidēnos**, Fluß in Pontos, bei Side (s. d. 4). (*Lb.*)

Sidera (Astron.), 1) Sterne; 2) auch Sternbilder. Vgl. Sidus.

Siderāl-Astronomie (Astron.), der Theil der Astronomie (s. d.), welcher sich mit den außer unserm Sonnensysteme befindlichen Himmelskörpern, also mit den Fixsternen, Nebelflecken, Lichtnebeln u. s. w. beschäftigt. Herschel, Bode, Struve und Schubart haben sich um dieselbe große Verdienste erworben.

Siderāl-Magnetismus (Med.), der magnetische Einfluß der Sterne auf Kranke, zu unterscheiden von dem Siderismus (s. d.).

Sideras (Siderokāstron, a. Geogr.), Ort an der Grenze von Bulgarien und Romanien.

Siderātio (Med.), 1) so v. w. Apoplexie; 2) so v. w. Sphacelus, s. unter Brand (Med.).

Siderati̅on (v. lat.), 1) der Stand der Gestirne und ihr Einfluß (vgl. Astrologie); 2) so v. w. Sideratio.

Sidērisch (v. lat.), zu den Sternen gehörig, oder durch Gestirne bestimmt. **S.-sche Körper**, **S.-sche Kraft**, s. unter Siderismus. **S.-scher Monat**, s. unter Monat. **S.-sches Jahr**, s. unter Jahr.

Siderismus (v. gr. σίδηρος, Eisen), 1) der Einfluß des Eisen, Metalle und überhaupt unorganische Körper (daher **siderische Körper**) auf Kranke und überhaupt auf den Menschen durch eine gewisse angenommene **siderische Kraft** haben (vgl. Magnetismus); 2) so v. w. Galvanismus. (*Pr.*)

Siderīt (Miner.), 1) so v. w. Saphirquarz; 2) so v. w. Lazulith.

Side-

Sideritis (sid. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Labiaten, Ordn. Nepeleen, zur 1. Ordn. der Didynamie des Linn. Systems gehörig. Arten: zahlreich; merkwürdige: s. hirsuta, mit niederliegenden, ästigen, so wie die lanzettförmigen runzlichen Blätter, behaarten Stengel, gelblichen Blumen, im südlichen Europa heimisch, in Teutschland selten, als Badekraut empfohlen, aber durch die häufigere stachys erecta gewöhnlich ersetzt; s. canariensis, strauchartig, weichhaarig, mit länglich-herzförmigen, langgespitzten Blättern, auf den kanarischen Inseln heimisch; s. elegans, niedliche, ganz mit weichen weißen Haaren bekleidete Pflanze, mit eiförmigen Blättern, weißen schwarz gefleckten Blüthen, in Süd-Europa heimisch; s. bullata, Strauch mit oben glatten, unten graufilzigen, länglich-herzförmigen, runzlich-blasigen, wie die ganze Pflanze stark riechenden Blättern, weißen ährenständigen Blüthen; s. rosea, haarig, mit eirund-länglichen Blättern, rosenrothen Blüthen, beide in Süd-Amerika heimisch, sämmtlich, nebst mehreren andern in europäischen Pflanzensammlungen als Zierpflanzen cultivirt. (*Su.*)

Sidero (Myth.), des Salmoneus zweite Gemahlin; mißhandelte ihre Stieftochter Tyro und wurde daher von deren Sohn Pelias getödet.

Sidero-calcit (Miner.), Eisenoxyde (s. d.).

Siderodendron (s. *Vahl*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Rubiaceen, Ordn. Rubiaceen, zur 1. Ordn. der 4. Klasse des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. triflorum, hoher, ästiger, auf den caraibischen Inseln heimischer Baum, mit sehr festem Holze.

Siderographie (Kupferst.), so v. w. Stahlstich.

Siderographit (Miner.), gediegenes Eisen (5⅞) mit Graphit (1) vermengt, wiegt etwas über 5, brennt funkensprühend, folgt dem Magnete, findet sich in Nord-Amerika.

Siderokapsa (Geogr.), Stadt auf einem Berge, mit schöner Aussicht auf den Busen von Contessa, im Sandschak Salonik des osmanischen Ejalets Rum-Ili; hat Silber- und Bleihütte, Prägeort der Silbermünze gleich. Namens.

Siderokapse (Num.), kleine türkische Silbermünze von Dreiergröße, 6—10 Gran schwer, von 8 löthigem Silber, deren 60 etwa 1 Thlr. werth sind, also 4 Pfenn. werth.

Siderolites (Zool.), Gattung der Weichthiere, gebildet aus Arten der Gattung numulites *Brug.*, wo der Rand mit Spitzen besetzt ist; dazu die Art s. calcitrapoides, einige Arten finden sich versteinert, andere noch lebend.

Sideromantie (v. gr., Ant.), eine Art von Wahrsagerei bei den Griechen; man nahm nämlich ein glühendes Eisen, legte darauf eine ungerade Anzahl Strohhalmen und beobachtet nun sowohl die Gestalten u. Biegungen, welche die verbrennenden Halmen machten, als auch die Richtung u. die Weise, wie die Funken umherflogen.

Sideroryschia (v. gr.), 1) eigentlich Eisengruben. 2) (a. Geogr.), Ort in Germanien, südlich vom Lande der Quaden, unfern dem Lunawald.

Sideros (gr.), 1) Eisen, Stahl; 2) alles aus Eisen Gemachte, Waffen, Geräthschaften rc., eigentlich Siderion, Siderōma; 3) Ort, wo Eisen und Eisenwaaren verkauft werden.

Sidero-technik, so v. w. Eisenhüttenkunde.

Siderō-xylon (v. gr.), ein Eisenholz, d. i. ein Unding (contradictio in adjecto).

Siderō-xylon (sid. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Sapoteen, zur 1. Ordn. der 5. Kl. des Linn. Syst. gehörig. Arten: s. decandrum, in Nord-Amerika heimischer dorniger Baum, mit sehr festem Holz; s. multiflorum, am Cap; s. tomentosum, in Ost-Indien u. a. m., in europäischen Pflanzensammlungen cultivirt. (*Su.*)

Siders (Geogr.), 1) Zehentgericht im Canton Wallis (Schweiz); 2) Marktflecken und Hauptort hier; hat 750 Ew., geistliches Seminar, Getreide-, Wein- und Obstbau, Smaltefabrik, Burgruinen.

Sidetāni (a. Geogr.), so v. w. Edetani, s. unter Edeta.

Sidētes, Mann aus Sida (s. d.), besonders Beiname des Marcellus 10).

Sidgrani (Sithgrani, mit herabhängenden Granen, Barte, nord. Myth.), Name Odins; muthmaßlich stellte er in dieser Gestalt den winterlichen Himmel vor.

Sidha (ind. Myth.), s. Sita.

Sidhöttr (Sithhauttr, mit tiefem Hut, nord. Myth.), Beiname Odins, weil er einen tiefen Hut auf dem Haupte tragend, um sich unkenntlich zu machen, unter die Menschen zu treten pflegte; von seinen 52 Namen im Grimnismal ist es der 24., und wird daher als die 24. Woche im nordischen Kalender, so wie Sidskeggur (mit herabhängendem Bart) sein 25. Name als die 25. Woche gedeutet. (*Wh.*)

Sidian (Zool.), so v. w. Amphakanthos.

Sidicini (a. Geogr.), kleine ausonische Völkerschaft, welche sich über die nördlichen Theile des Massicus (s. d.) verbreitete. Nach ihren Münzen, ihrer Sprache und Religion hat man sie für Campaner halten wollen, allein die Campaner umfaßten nur das Flachland. Erst unter römischer Herrschaft gaben sie zu Campanien gerechnet. Die S. gaben später die Veranlassung zu den langen

langen und blutigen samnitischen Kriegen (s. Samniter). Ihr Hauptort war Teanum (s. d.), welchen die Römer lange Sidicīnum (nämlich oppidum) nannten.

Sidi Gassi (Geogr.), Stadt in dem Sandschack Sultan Oegni des Ejalets Natolien (türkisch Asien); hat gute Marmorbrüche, Gräber berühmter Heiligen, hieß sonst Dokymäon.

Si diis placet (lat.), wenn es den Göttern gefällt; das wolle Gott; ironisch: so v. w. wenn das je einmal geschieht.

Sidikes (a. Geogr.), Volk im westlichen Theil von Medien; südlich unter Choromithrene, übrigens unbekannt.

Sidili (Geogr.), so v. w. Delos. Sidischeer (Sidischehr), 1) ansehnlicher See in dem Sandschak Begscheer des Ejalets Natolien (türkisch Asien); hat mit dem See Begscheer Zusammenhang; 2) Stadt daran.

Sidney, 1) (Heinrich), geb. um 1495 zu Surrey, war ein vertrauter Freund des jungen Königs Eduard VI., nach dessen Tode er sich vom Hofe zurückzog. Die Königin Maria rief ihn aber wieder dahin, und ob er schon auch unter ihrer Regierung wichtige Staatsämter bekleidete, so traten seine glänzenden Eigenschaften doch erst unter der Königin Elisabeth recht hervor. Diese ernannte ihn erst zum Gouverneur von Wall's und nachher zum Statthalter von Irland; als letzterer benahm er sich besonders mit vieler Weisheit u. Mäßigung und entwarf Statuten für Irland, die auch gedruckt worden sind; er st. 1586. 2) (Philipp), Sohn des Vor., geb. 1554 zu Preshurst in der Grafschaft Kent; bereiste nach absolvirten Studien den Continent, von dem er erst 1575 nach England zurückkehrte. 1576 sendete ihn Elisabeth als Gesandter nach Teutschland, mit dem öffentlichen Auftrage: dem Kaiser Rudolf II. zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, und mit dem geheimen: die protestantischen Fürsten Teutschlands zu einem Bunde gegen Spanien und den Papst zu bewegen, was auch wirklich geschah. Nach seiner Rückkehr ward er zum Obermundschenk ernannt, fiel aber in Folge eines Streits mit Eduard Vern in Ungnade und schrieb während der Verbannung vom Hofe, den berühmten Roman: Arkadien, der aber erst nach seinem Tode in Druck erschien. Nach zweijähriger Entfernung vom Hofe ernannte ihn Elisabeth zum Ritter und rief ihn zu sich zurück, und zu gleicher Zeit trat er als Abgeordneter der Grafschaft Kent ins Parlament ein; kurz darauf wollte er eine Entdeckungsreise mit Franz Drake unternehmen, aber die Königin hielt ihn zurück und wußte ihn so an sich zu fesseln, daß er sich selbst durch die Krone von Polen, zu der man ihm Hoffnung machte, nicht zur Entfernung vom Hofe bewegen ließ. Dem Krieg in Flandern wohnte er als General der Cavallerie bei; er eroberte 1586 Axel und zeichnete sich in der Schlacht bei Gravelingen vorzüglich aus. Aber kurze Zeit darauf wurde er in dem Treffen bei Zütphen tödtlich verwundet und st. am 16. Oct. 1586 zu Arnheim an dieser Wunde, ohne Kinder zu hinterlassen. Außer dem genannten Roman: Arkadien, hat er noch mancherlei geschrieben, z. B. Astrophel und Stella. 3) (Algeron), geb. 1617 zu London, der 2. Sohn von Robert Graf von Leicester; begleitete 1632 seinen Vater nach Dänemark, später nach Frankreich, und 1636 nach Irland, wo Leicester Vicekönig wurde und S. eine Compagnie in dessen Regimente erhielt. Karl I. berief ihn und seinem Bruder nach dem Waffenstillstand von 1643 zu sich, aber bei ihrer Landung in England wurden sie auf Befehl des Parlaments sogleich verhaftet. Dieser Umstand führte den öffentlichen Abfall Leicesters u. seiner Söhne von der Partei des Königs herbei, doch gibt man ihnen Schuld, daß sie schon früher mit den Unzufriedenen einverstanden gewesen wären. S. erhielt ein Regiment in der Armee des Parlaments, mit dem er nach Irland ging; kurz darauf wurde er General und Gouverneur von Dublin, später aber kehrte er als Gouverneur von Dower nach England zurück. Den Prozeß des Königs wohnte er als Mitglied des hohen Raths bei, fand sich aber an dem Tage der Abstimmung nicht ein und unterzeichnete auch den Befehl zur Hinrichtung nicht mit, ob er gleich mit der Verbannung Karls I. einverstanden gewesen sein soll. Unter Cromwells Protectorat zog er sich nach Preshurst zurück und hier soll er die berüchtigten Gespräche über die Regierung geschrieben haben, welche der Lieblingscodex der exaltirten Republikaner aller Zeiten und Länder geworden sind. Als nach Richard Cromwells Abdankung das Parlament wieder hergestellt wurde, schickte es 1659 S. nach Dänemark, um den Frieden zwischen diesem Lande und Schweden zu vermitteln. Dieses Geschäft zog sich in die Länge, es kam das J. 1660 herbei, und Karl II. bestieg den Thron wieder, als S. sich noch in Kopenhagen befand. S. weigerte sich, die Bedingungen, unter welchen Karl die Acte der Vergebung und Vergessenheit erließ, zu unterschreiben, und blieb auf dem Festlande, wo er während 17 Jahren abwechselnd in Italien, der Schweiz und in Frankreich lebte. 1677 bat S.s betagter Vater den König um die Erlaubniß, seinen Sohn noch einmal sehen zu dürfen und Karl bewilligte S. Rückkehr, unter der Bedingung, daß er ihm Gehorsam und Treue verspreche. Zurückgekehrt widerrieth er, wie es heißt im Solde Frankreichs, den Krieg mit diesem Lande und setzte so den Friedenszustand wirklich

wirklich durch. Nach dem Tode seines Vaters (1687) wurde S. in das Parlament gewählt, in dem er als eine Hauptgeisel der Minister auftrat und Alles aufbot, um die Bill durchzusetzen, die den Herzog von York vom Throne ausschließen sollte. 1683 wurde er mit den Lords Russel, Essex und Andern angesehenen Männern, der Theilnahme an einer Verschwörung angeklagt, in welche die niedrigste Volksklasse verflochten war und welche die Ermordung Karls II. und seines Bruders zum Zwecke hatte. Sie wird gewöhnlich das Complot von Rye House genannt und ist noch nicht hinlänglich aufgeklärt. So viel scheint gewiß zu sein, daß 2 Verschwörungen bestanden: in die eine waren Sidney, Russel u. s. w. wirklich verflochten, u. diese wurde von ihren Feinden mit Vorsatz mit der von Rye House verwechselt, die von verzweifelten Bösewichtern angesponnen worden war. Vor Gericht gestellt, verwarf S. die Geschwornen, aber der berüchtigte Oberrichter Jefferies nahm auf diesen Einwurf keine Rücksicht, weil in dem Proceß gegen den schon hingerichteten Russel die Frage wegen der Geschwornen bereits entschieden worden sei, und die Geschwornen sprachen das Schuldig gegen ihn aus, obgleich nur ein einziger Zeuge wider S. aussagte. Nach dem Processe, in welchem S., dem wüthenden Jefferies gegenüber, sich würdig und gemäßigt benahm, überreichte er durch seinen Neffen, den Marquis von Halifax, dem König Karl ein Memoir, das seine Vertheidigung erhielt, aber ihm zu nichts half. Er wurde 1683 hingerichtet und starb mit großer Fassung; sein Urtheil aber wurde 1689 von Wilhelm von Oranien als unrechtmäßig cassirt. 4) S. Smith, s. Smith. (*Js.*)

Sidney (Sydney, Geogr.), 1) District in der Grafschaft Cumberland auf Neu-Südwallis in Neu-Holland (Australien), bevölkert, doch nicht besonders fruchtbar, reich an Waldung; hat an der Küste den Port Jackson und die Botanybai (s. d.). 2) Stadt hier, Hauptstadt der Grafschaft und von Neu-Südwallis, an der Sidney-Cove (Busen des Port Jackson) und einem kleinen Bache; hat über 1500 Häuser, 4 Kirchen, mehrere Magazine, Casernen, Hospital (für 300 Kranke), Gefängniß, Sternwarte, mehrere Schulen, 4 Akademien, Waisen- und öffentliches Erziehungshaus, mehrere Manufacturen, Salzwerk, Schiffswerfte, Branntweinbrennerei, 7 Buchdruckereien, einige wissenschaftliche Gesellschaften (Ackerbaugesellschaft), Telegraphen, 2 Banken, Post, Seeassecuranz mit 150,000 Pfund Sterling Capital, 14,000 Ew. S. ist Sitz eines Generalgouverneurs, eines Vicegouverneurs, an dessen Palaste ein botanischer Garten ist, überhaupt aller Verwaltungsbehörden. Zur Vertheidigung dienen die Forts Macquarie und Dewes Point am Hafen und Philipp auf einem Hügel über der Stadt. 3) So v. w. die ganze Colonie in Neu-Holland, nach obiger Stadt benannt, auch unter dem Namen Botany-Bai bekannt; sie zählte 1833 45,000 freie Menschen, 25,000 Sträflinge, hatte 139,000 Pfund Sterlinge Einkünfte; die Einfuhr belief sich auf 508,000, die Ausfuhr (darunter 15,000 Centner Wolle) auf 380,000 Pfund Sterling. 4) Hauptst. auf der Insel Cap Breton (britisches Nord-Amerika), mit wenig Häusern, doch mit Fort, Casernen, Garnison; Sitz des Gouverneur. S. Cove, s. unter Sidney (Geogr.) 2. (*Wr.*)

Sido, Neffe des Suevenkönigs Vannius, von seiner Schwester; er empörte sich mit seinem Bruder Vangio und dem Hermundurenfürsten Vibilius gegen seinen Oheim 51 n. Chr. Sie vertrieben ihn aus dem Reich und theilten sich selbst in dasselbe; übrigens blieben sie den Römern treu. 70 neigte er sich beim Einzug der Vespasianischen Truppen in Italien auf deren Seite. (*Lb.*)

Sidodōne (a. Geogr.), Küstenstädtchen in Karmania; die Einwohner waren arm und nährten sich wegen Unfruchtbarkeit der Umgegend von Fischen; vielleicht j. Lundsje.

Sidolŭcum (Sedelŭcum), Stadt im lugdunensischen Gallien, zwischen Augustodunum und Aballo; man findet noch Ueberreste der römischen Straße; jetzt Saulieu. (*Lb.*)

Sidon (Gesch.), Kanaans älter Sohn, welcher die phönikische Stadt Sidon (s. d., a. Geogr.) gegründet haben soll.

Sidon (Zidon, Zaidon [n. Ein. vom phönikischen Worte Sidon, Fischfang], a. Geogr.), Stadt in Phönikien am Mittelmeer, 5—6 geogr. Meilen von Berytos, lag in einer schmalen Ebene, hatte einen guten Doppelhafen, war bei dem Einzug der Israeliten in Kanaan dem Stamme Ascher bestimmt, wurde aber nie von ihm erobert. Sie war eine der ältesten und berühmtesten Städte des Landes, schon zu Jakobs u. Josua's Zeiten, u. zwar nicht allein den Asiaten bekannt, sondern wird auch schon bei Homeros als eine der wichtigsten Städte angeführt; sie hatte den größten Seehandel, verfertigte Glas, Leinwand, treffliche Schmuck- und Spielsachen ꝛc., und unter sidōnischen Arbeiten verstand man im Alterthum überhaupt schöne u. künstliche Sachen. Die noch vorhandenen Alterthümer beweisen ihre ehemalige Größe; der Damm, welcher den innern von dem äußern Hafen trennte, ist noch vorhanden, der Hafen selbst aber verschlämmt und unbrauchbar. Nach Einigen wurde S. von seinem Gründer Sidon (s. d.), Kanaans Sohn, benannt; n. And. von dem reichen Fischfang, welcher an der

Küste

Küste getrieben wurde. Uebrigens war S. die Mutter der meisten phönikischen Städte, und selbst Tyros (s. d.) scheint von S. aus gegründet worden zu sein. Unter ihren alten auswärtigen Colonien wird Thasos an der thrakischen Küste u. Theben in Griechenland genannt. Ihr Schicksal s. unter Phönikien (Gesch.); jetzt Sand, Seida. (*Lb.*)

Sidōnes (a. Geogr.), Völkerschaft in dem östlichen Theil Germaniens, in dem jetzigen Gallizien; gehörte zu den Bastarnä.

Sidōnia, weiblicher Name, vom Phönikischen: Fischerin, Jägerin.

Sidōnii (a. Geogr.), Bewohner der Stadt Sidon und dessen Gebietes.

Sidoniōrum insula (a. Geogr.), Insel der Sidonier, im persischen Meerbusen, n. Ein. so v. w. Sidodone.

Sidōnische Kartoffeln, s. unter Kartoffeln.

Sidōnius (C. Sollius S. Apollinaris), römischer Dichter und Schriftsteller, geb. gegen 430 n. Chr. in Lugdunum. Seine Lehrer waren die Rhetoren Hänius und Eusebius, und er selbst war einer der berühmtesten Männer seiner Zeit, denn er heirathete des Kaisers Avitus Tochter und wurde deshalb zum Praefectus urbi erwählt. Sein Schwiegervater, auf den er eine Lobrede schrieb, achtete ihn so, daß er ihm neben den Dichtern in der Bibliothek des Trajanus eine Bildsäule errichten ließ. Nach dem Tode des Avitus zog S. wieder nach seiner Vaterstadt, wo er durch Majoranus, den er nicht als Kaiser anerkennen wollte, viel erdulden mußte; doch versöhnte er sich nachher mit demselben, mußte aber unter Severus Regierung nach Auvergne fliehen, wo die Güter seiner Gemahlin waren. 468 ging er nach Rom zu Anthemius und wurde Gouverneur von Arvernum und 472 Bischof. In dieser Stellung hatte er manches zu erdulden, die Gothen setzten ihn ab, und nachdem er sich wieder in den Besitz seiner Würde gesetzt hatte, versuchten seine untergebenen Cleriker ihn von dem bischöflichen Stuhl zu stoßen. Er st. 489. S. dichtete viel und leicht, und obgleich in einer sehr schlechten Sprache, so ist er doch einer der besten christlichen Dichter. Was wir von ihm besitzen, ist eine Auswahl aus seinen Schriften, die er selbst veranstaltet hat; diese besteht in 9 Büchern Briefen u. 24 Gedichten, außer denen, welche in den Briefen enthalten sind. Die wichtigsten Schriften sind die 3 Lobreden auf Avitus, Majoranus und Anthemius. Auch hatte er eine Geschichte des Attila zu schreiben angefangen; des Westgothenkönigs Eurich, Aufforderung, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, erfüllte er nicht. Die erste Ausgabe seiner Werke, Utrecht (1473), Fol., Lyon 1552, von E. Vinetus; 1598, von J. Savaron, u. dann die 2. Ausgabe mit Anmerkungen, 1609, 4.; von J. Sirmond, 1614; wieder besorgt von Ph. Labbe, 1652, 4.; von Elmenhorst, Hanau 1617. Ins Französische übersetzt von Sauvigny, 2 Bde., 1787, und die Briefe allein von R. Breyer, 1706. (*Lb.*)

Sidor (Gesch.), s. unter Russisches Reich, Bd. XVIII, S. 542.

Sidōre, s. Demetrios 28).

Sidōūt (Geogr.), 1) Bezirk in der britisch-vorderindischen Provinz Balaghaut, sehr gebirgig durch die Gats, früher mit eignem Rajah; Hauptstadt Cuddapah (s. d. 2). 2) Stadt in diesem Bezirk, liegt am Pennaar; hat Befestiguug, Fort mit Grabe eines Heiligen; ist gut bevölkert.

Sidra, so v. w. Sydra. Sidrecāissi, so v. w. Siderokapsa. (*Wr.*)

Sidumānis (a. Geogr.), britischer Fluß, so v. w. Idumania.

Sidus (lat., Plur. sidera), 1) jeder leuchtende Himmelskörper, Gestirn, Stern, daher: s. volans od. s. deciduum, ein fliegender, herabfallender Stern, d. i. Sternschnuppe (s. d.); 2) bes. Sternbild (s. d.); 3) wegen des Einflusses der Himmelskörper auf das Wetter auch so v. w. Witterung, Klima rc.; 4) wegen des Einflusses, dem die Alten die Geburt des Menschen unterwarfen, auch so v. w. Schicksal, bes. s. natalicium (Geburtsstern), vgl. Astrologie und Nativität. (*Lb.*)

Sidus (a. Geogr.), 1) Castell nahe bei Korinth, frühzeitig zerstört. 2) (Sidos), Ort in Pamphylia. Sidūsa (Sidussa), Insel an der Küste Joniens. Sidyma (Didyma), Stadt in Lykien nicht weit von Ilos, am Kragosgebirg; unbekannt.

Sidzi (poln. Myth.), s. unter Polen (Gesch.), Bd. XVI, S. 468.

Sie (Gramm.), 1) persönliches Pronomen der dritten Person im Singularis für das weibliche Geschlecht und im Pluralis für alle 3 Geschlechter; 2) in der Anrede wird es im Singularis für weibliche Personen gebraucht, die man nicht mit dem vertraulichen oder unterordnenden Du (s. d.) anreden will (vgl. Er 4); im Pluralis aber ist es seit einiger Zeit für Leute höheren Ranges, sowohl unter sich, als auch gegen Fremde und entfernter Stehende, Mode geworden; zwar gegen die Vernunft, allein wegen der Trennung der Stände nicht wohl entbehrlich. Doch scheint auch S. jetzt nicht mehr ganz distinguirend zu sein, und bei Leuten von hohem Stand braucht man statt S. oft den Charakter der Person, z. B. statt: Sie haben geruht, sagt man: Ew. Durchlaucht rc. haben geruht rc. (*Lb.*)

Sieb, 1) ein Werkzeug, durch welches ein Gemenge größerer und kleinerer Körper oder Theile getrennt, auch Flüssigkeiten von festen

festen Körpern geschieden werden. Die S.e welche mit der Hand bewegt werden, haben meistens eine runde Gestalt, diejenigen welche in einem Gestelle aufgehängt werden, haben auch häufig eine viereckige Gestalt. Man unterscheidet an dem S.e 2 Haupttheile, die Einfassung oder den Sieblauf u. den Siebboden, oder das in dem Laufe ausgespannte Netz. Der Siebboden ist entweder von Draht (vgl. Drahtboden) oder von gewebten Pferdehaaren (vgl. Haarsieb) oder von Bast, oder von dünnen Holzspähnen, welche zusammengeflochten sind, und diese heißen Holzsiebe, oder auch von einem sehr weiten seidenen Zeuge, wie bei manchen Sieben der Apotheker; auch hat man jetzt Siebböden von dünnem Blech, welche sehr regelmäßig durchlöchert sind. Die eckigen Siebläufe sind von Bretern oder Blech, die runden von dünnen Holzschienen, welche in einen Kreis gebogen und mit dünnen Holzspähnen zusammen geheftet werden. Diese Art Siebläufe bestehen aus 2 Theilen, aus einer dünnern und breitern Schiene, oder dem eigentlichen Laufe, über welchen der Siebboden gelegt wird, und aus einer schmalern oder dickern Schiene, dem Rande, welcher so auf den Siebboden und die andere Schiene geschoben wird, daß der Siebboden dadurch ausgespannt fest gehalten wird. Beide Theile werden wieder mit dünnen Holzspähnen an einander befestigt. Auch hat man besonders in den Apotheken verdeckte oder Trommelsiebe, zu welchen ein Deckel und ein Boden gehört, die aus einem in einen Reif gespannten Leder bestehen, damit die feinen Gegenstände, welche man durchsiebt, nicht verstäuben. Nach dem verschiedenen Gebrauche und der Größe der Löcher in dem Siebboden, hat man in der Landwirthschaft beim Reinigen des Getreides, ganze und halbe Aehrensiebe, ganze und halbe Radensiebe, ganze und halbe Knotensiebe, Staubsiebe, in den Mühlen Mehl-, Graupen-, Griessiebe, in den Hüttenwerken Erz- und Glötensiebe, außerdem Pulver-, Puder-, Gewürzsiebe u. s. w. Mit den Siebböden wird ein weit verbreiteter Handel getrieben, die Weite oder Feinheit derselben wird nach Nummern bestimmt. So liefert Nürnberg Drahtsiebe in 16 Nummern, Rußland führt viel Haarsiebe aus. Vgl. Räderwerk, Sichtwerk u. Siebwerk. 2) (lat. cribrum), s. unter Orgel. *(Fch.)*

Sieb-arbeit (Hüttenw.), die Arbeit bei welcher gepochtes Erz durchgesiebt wird; diese Arbeit verrichtet der Siebsetzer.

Sieb-baum (Hüttenw.), so v. w. Räderbaum.

Sieb-bein (Anat.), so v. w. Riechbein (s. d.).

Sieb-biene (Zool.), so v. w. Siebwespe, s. unter Silbermundwespe.

Sieb-boden, s. unter Sieb.

Sieb des Eratosthenes, s. unter Eratosthenes 1).

Sieben, Etwas in einem Siebe rütteln, um das Feine von dem Groben zu sondern.

Sieben (Mathem.), ist in der Reihe der einfachen Zahlen dadurch ausgezeichnet, daß sie aus der Vereinigung von Drei und Vier hervorgeht, und da beide Zahlen in ihrer Art als vollkommne zu betrachten sind (im Räumlichen als ▽ und □), so ist der Anstrich vom Mystischen, den diese dadurch erhalten haben, auch auf die S. übergetragen worden. Viel Grund zu ihrer Heiligkeit liegt wahrscheinlich in der alten Astronomie und Astrologie, besonders der Aegypter; ihren Himmel beherrschten 7 Planeten (s. d.), 7 Tage bildeten den Cyklus einer Woche, 7 Jahre wieder einen größern Cyklus. Bei den Hebräern war die Zahl ebenfalls heilig, 7 Jahre bildeten das Sabbathsjahr, 7 X 7 Jahre das Jubeljahr. Sonst erscheint in dem alten und N. T. diese Zahl oft, so in Pharao's Traum die 7 fetten und 7 magern Kühe, das Oster-, Lauberhütten- und andere Feste dauerten 7 Tage; in der Apokalypse sind 7 Kirchen, 7 Leuchter, 7 Sterne, ein 7köpfiges Ungeheuer &c. erwähnt; zur Bezeichnung des Viel dient ebenfalls S. In Griechenland nicht minder (vgl. Hebdome), hier war die Zahl dem Apollon heilig; ihm wurde am 7. Tage nach dem Neumond geopfert (Hebdomagetes), eben so dem Dionysos, der in der Orphischen Lehre in 7 Stücke zerrissen worden sein sollte. Vor allem aber erscheint die S. als heilige Zahl in Böotien, hier die 7 Thore Thebens, 7 Söhne und Töchter Amphions, 7 Archageten von Platää, 7 alte Jolaidenfamilien zu Thespiä, 7 Bundesstaaten von Kalauria &c. Uebrigens die 7 Weisen (s. d.). Für das menschliche Entstehen hatte man ebenfalls die einzelnen wichtigen Momente in die Siebenzahl gesetzt; 7 Tage nach Empfang des Saamens im Mutterleibe sollte sich derselbe zu einer Gestalt vereinigen; nach 4 X 7 Tagen Kopf und Rücken sich bilden, nach 7 X 7 Tagen die menschliche Gestalt vollendet werden. Die Stufenjahre (s. d.) u. die kritischen Tage bei gewissen Krankheiten waren 7. Noch hatte man 7 Wunderwerke, ein Siebengestirn, 7 himmlische Kreise (s. d. a.) und viele andere Anspielungen. Besonders war die Siebenzahl (heptas) den Pythagoräern heilig und erhielt von ihnen den Namen Athene. In späterer Zeit erhielt sie die Beinamen Hermes, Herakles, Hephästos, Dionysos, auch Rex und Numerus virgineus. Die römisch-katholische Kirche hat vielleicht aus gleichem Grund 7 Sacramente angenommen und also zählte man 7 freie Künste. Am tiefsten liegt ihre Bedeutung in den 7 Tönen der Musik, indem

indem hier die Siebenzahl allerdings aus dem Dreiklang und Vierklang hervorgeht. Die mehrsten Eintheilungen in ältester Zeit nach derselben, haben jedoch den Charakter der Willkühr, so: die der Stufenjahre, die Hippokratischen kritischen Tage, die Wochentage, die Planeten, die Metalle, die freien Künste u. s. w. (s. oben). Uebrigens bleibt in allen Zahlensystemen und in jeder Anwendung, die S. als aus heterogenen Elementen hervorgegangen, eine unbequeme, schwerfällige Zahl. (*Pi.* u. *Lb.*)

Sieben=baum, juniperus sabina, s. Sadebaum.

Sieben Berge (Geogr.), 1) s. unter Havelberg. 2) Bergzug im Fürstenthum Hildesheim des Königreichs Hannover.

Sieben Bitten, s. Vaterunser.

Sieben=blume, die Pflanzengattung Septes (s. d.).

Sieben=bürgen (Siebenbirgen, Geogr.), Großfürstenthum zum östreichischen Kaiserthume gehörig, zwischen Ungarn, Galizien, Moldau und Walachei gelegen, hat mit der siebenbürgischen Militärgrenze (deren Größe wegen nicht genauer Absonderung von S. selbst, nicht genau angegeben werden kann, aber zu ungefähr 253 QM. gerechnet wird) 1109¾ (n. A. 1180$\frac{7}{10}$ oder 1047¾) QM.; ist **gebirgig** durch die Karpathen (Spitzen: Butschetsch oder Buzeeb 8160 [8385], Retiezat 7800, Szurul 7122, Budislaw 6800 Fuß), welche nicht selten bis fast zur Mitte des Jahres mit Schnee bedeckt sind, zum Theil Wald tragen, aber auch zum Theil kahl sind u. viele Höhlen enthalten. Die **Bewässerung** kommt nur aus dem Lande selbst, der Maros, Szamos und Alt sind schiffbar, von Seen sind der Hedosch, St. Annen und der Piritschker, von Morästen der Höllenmorast merkwürdig. Es **bringt** aus dem **Thierreiche** allerhand Zuchtvieh (Rindvieh, darunter Büffel, Pferde, Schafe, Schweine, Ziegen), und Wild (Wölfe, Bären, Luchse, wilde Katzen, wilde Schweine, Rothwild, auch Gemsen), ferner viel Fische, Schildkröten u. s. w.; aus dem **Gewächsreiche** Getreide (Weizen), Handels- und Wirthschaftsgewächse (Tabak, Flachs, Hanf, Rhabarber, Mohn, Obst, darunter auch Kastanien), Wein (3,644 000 Eimer), viel Holz; das **Mineralreich** gibt Gold (2500 Mark), Silber (5800 Mark), Kupfer Blei, Eisen, Salz, Marmor, Edelsteine, Bergöl, mineralische Wasser. **Einwohner** werden mehr als 2 Mill. (über 1800 auf 1 QM.) gerechnet; der **Abstammung** nach Ungarn (dazu die Szekler), Sachsen, Walachen, Zigeuner, Armenier, Juden u. s. w. Der **Religion** nach zu fast allen europäischen Confessionen gehörig; Katholiken (gegen 350,000), Lutheraner (540 000), Reformirte (200,000), Griechen (unirte und nicht unirte 710,000), Armenier, Juden; jede Confession hat ihre eigene kirchliche Einrichtung; die Sprache ist ungarisch und teutsch. Die **Beschäftigung** derselben besteht in Bearbeitung und Benutzung des Bodens; die Viehzucht ist nicht auf einer hohen Stufe, desto ergiebiger und benutzter der Bergbau; ausgebreitete Fabriken und Manufakturen fehlen, obschon Handwerke aller Art, besonders durch die Sachsen, getrieben werden. Der **Handel**, der gewebte und Colonial-Waaren, Vieh u. m. a. ein-, Getreide, Handwerkswaaren, Salz, Metalle u. a. ausführt, liegt in den Händen der Griechen und Armenier, ansehnlich ist der Transito (zwischen der Türkei, Ungarn und Teutschland). Man **mißt** und rechnet gewöhnlich nach östreichischem Maß und Gewicht, doch hat man eine besondere Elle zu 276 ^{30} pariser Linien, Erdochs (Ackermaß) zu 1600 Q. Klafter, Kübel (Getreidemaß), zu ungefähr 2 Metzen wiener Maß. Das Land ist integrirender Theil Oestreichs, hat eigne **Verfassung**, die sich auf die Unionspunkte der 3 aufgenommenen Nationen, auf das Leopoldinische Diplom von 1691 und auf die pragmatische Sanction stützt. Der **Regent** muß die Gesetze bestätigen, hat das Recht der Begnadigung, der Münze, Landtage auszuschreiben, Aemter (doch mit Vorbewußt der Stände) zu ertheilen, das Kriegswesen einzurichten u. andere Vorrechte mehr. Zu den **Landständen** werden Personen aus den 3 Nationen genommen; die Ungarn (Magyaren) sind die vornehmsten, sie sind in Gespannschaften und Districte abgetheilt, zu jenen gehört jeder Edelmann; die Gespannschaftsversammlungen wählen ihre Repräsentanten. Die Szekler theilen sich in Stühle, deren jeder eine Marschallcongregation hat, in welche der Adel und die freien Szekler Sitz und Stimme haben. Bei den Magyaren beerbt der königliche Fiscus, bei den Szeklern die Nachbarin die ausgestorbenen Familien. Die Sachsen haben eigne, durch den Freiheitsbrief Andreas II. gegründete Rechte; darnach haben sie unbeschränktes Eigenthumsrecht, freie Municipalverfassung, freie Wahl der Geistlichen u. s. w., so wie völlige Gleichheit vor dem Gesetz; Adel u. Unterthanen gibt es nicht. Die **Eintheilung** ist in Stühle und Districte, jede mit besondern Gemeinden. Als **Landstände** erscheinen die Vorsteher (Obergespanne) der Gespannschaften der Ungarn u. der Stühle der Szekler, die Deputirten der Gespannschaften, Stühle, der 5 Freistädte und 23 Taxalörter; das Gubernium, die Gerichtstafel, Deputirte des karlsburger Domcapitels, die Magnaten, die vom Regenten berufen werden. Präsident ist ein königlicher Commissär, der den Landtag eröffnet, die Propositionen vorlegt und beschließt, sonst abwe-

abwesend ist. Der Landtag berathet die Gesetze, Steuern, Besetzung hoher Aemter, Indigenatvertheilungen u. a. Die höchste Behörde ist das Gubernium zu Klausenburg, dem die siebenbürgische Kanzlei zu Wien vorgesetzt ist, und unter welchem stehen eine Landesbuchhaltung, ein Generalprovinzialzahlamt, eine Bücherrevisionscommission u. a., ferner die Gespannschaften und Stühle; das oberste Finanzcollegium besteht zu Hermannstadt unter dem Namen eines vereinigten Kameral- und montanistischen Thesauriats, ihm sind verschiedene Behörden untergeordnet. Der oberste Gerichtshof ist das Landesgubernium, dem verschiedene Appellationsgerichte zur Seite stehen. In den Ortschaften sind besondere Richter. Uebrigens theilen sich die Einwohner S.s in Adel (hohen, mittlern, niedern), der zugleich als ungarischer angesehen wird (doch nicht umgekehrt); Armalisten (wozu auch die Geistlichen gehören) sind der Adel, die blos einen Adelsbrief ohne Besitzungen haben; in Bürger und in Bauern. Leibeigenschaft gilt nicht mehr. Der Titel des Regenten ist: Großfürst von S. und Graf der Szekler. Das Wappen ist ein Schild, der durch einen rothen Querbalken getheilt ist, oben ist in blauem Felde ein halb aufsteigender Adler, eine Sonne und ein zunehmender Mond; unten in Gold sieben silberne Burgen; das Ganze ist mit einem Fürstenhute und einer Königskrone bedeckt. Einkünfte rechnet man auf 4—5 Mill. Gulden; 4 östreichische Infanterieregimenter werden aus S. rekrutirt; in dringenden Fällen werden Landesinsurrectionen organisirt. Einzige Feste ist Klausenburg. Eintheilung in Land der Ungarn, der Szekler und das der Sachsen. (*Wr.*)

Siebenbürgen (Gesch). I. Abschnitt. Von den ältesten Zeiten bis zur Gründung eines unabhängigen Fürstenthums 1535. S. gehörte zu der Römer Zeiten zu Dacien und wurde von Trajan der römischen Herrschaft unterworfen. Bei dem Verfall des römischen Reichs wurde das Land nach und nach von den Hunnen, Ostgothen, Gepeden und Longobarden besessen, dann von den Bulgaren und Avaren erobert, denen es im 9. Jahrh. die Petschenegen (s. d.), verbündet mit den Bulgaren, entrissen. Sie theilten das eroberte Land, wozu die Moldau, die Wallachei und ein Theil von Ungarn gehörte, in 3 Provinzen. Eine davon, Erdem oder Erdely genannt, umfaßte S. 894 wurden die Petschenegen unter Leontin von Arpad geschlagen und in die östlichen Grenzgebirge von S. getrieben, woselbst sie sich niederließen u. wo ihre Nachkommen unter dem Namen Szekler (s. d.) das Land bis gegenwärtig behauptet haben. Die Ungarn überwältigten nach und nach die Petschenegen und theilten das Land in verschiedene Provinzen, denen Woiwoden vorgesetzt wurden, die sich von dem Oberwoiwoden unabhängig machten. Einer davon, Gyala der Aeltere, beherrschte die Provinz Gyla, zu der auch S. gehörte. Er nahm das Christenthum an, doch sein Vetter u. Nachfolger, Gyala der Jüngere, rottete es wieder aus. Deshalb bekriegte ihn der König Stephan der Heilige von Ungarn 1003, nahm ihn nebst seinen Söhnen und Schätzen gefangen und vereinigte das Land mit Ungarn. Die Humaner fielen 1089 in das Land, eroberten und verheerten es; König Ladislaw der Heilige schlug sie aber 1090 und vernichtete ihr Heer. Bald darauf wollte der Khan der Kumanen sein Recht auf S. geltend machen, wurde aber überwunden und zur Annahme des Christenthums, auch zur Anerkennung der ungarischen Lehnshoheit gezwungen. In jene Zeit fällt die Gründung des Bisthums Weissenburg. Die Nachkommen der Petschenegen besaßen den nordöstlichen Theil des Landes, welches sie in 8 Kreise oder Sitze Szeck vertheilt hatten, wovon ihr Name Szekler (s. d.). Der südwestliche Theil des Landes war beinahe völlig wüste. Ihn zu bevölkern, berief König Geisa II. 1143 viele Teutsche aus Flandern und vom Niederrhein, die durch furchtbare Ueberschwemmungen aus ihrer Heimath vertrieben waren, ins Land, ertheilte ihnen große Vorrechte u. eine eigene Nationalverfassung und gab ihnen freies Grundeigenthum. Da diese Teutschen aber des Bergbaues nicht kundig waren, so wurden wahrscheinlich deshalb auch aus Ober-Sachsen u. besonders aus Thüringen Ansiedler eingeladen, von denen späterhin alle Teutschen in diesen Ländern Sachsen genannt wurden. Die Teutschen betrieben den Acker-, den Wein- und Bergbau mit solchem Fleiß, daß das Land bald sehr blühend wurde, und sie erbauten mehrere feste Städte darin, als: Medwis 1146, Mühlbach 1150, Hermannstadt 1160, Schäsburg 1168, Klausenburg 1178, Broß und Reismark 1200, Kronstadt 1203, Biesteritz 1206. Auch die Szekler erhielten ihre eigenthümliche Verfassung. Ihnen war die Vertheidigung der Grenze aufgetragen. Sie standen unter eigenen Stammhäuptern, Primores, eine 2. Klasse waren die Primipili, die den geringern Adel bildeten; die 3. Klasse waren die Plebejer, auch Darabanten (Trabanten) genannt. Ihre Richter und Heerführer wurden nur aus ihrem Volke gewählt u. so auch ihr oberster Richter, den aber der König ernannte. 1167 ließ der byzantinische Kaiser Manuel ein großes Heer in S. einbrechen, das Land verheeren und viel Volk gefangen fortführen. Die Einwohner vertheidigten zwar ihren Herd wa-

wacker, doch mußten sie endlich der Uebermacht weichen, die jedoch nicht von Dauer war. Die Rechtspflege der Teutschen wurde Anfangs an 7 Stühlen oder Gerichtsstätten verwaltet, wovon (nicht etwa von dem Siebengebirg bei Bonn) das Land den Namen hat, lateinisch wurde es von dem 12. Jahrh. ab Transsylvania genannt. Die Vorrechte der Teutschen wurden von den Ungarn häufig beschränkt; auf ihre Klage deshalb stellte König Andreas II. 1224 durch eine Urkunde alle ihre Gerechtsame her u. vermehrte sie noch ansehnlich. Sie wurden für eine Gesammtheit erklärt, ihre Abgabe auf 500 Mark Silber, ihr Kriegsdienst auf 500 Mann und 100 zur königlichen Leibwache festgesetzt. Sie erhielten das Recht ihre Geistlichen zu wählen, ihre Kaufleute waren zollfrei, kein Fremder durfte auf ihrem Gebiete sich ankaufen. Der oberste Richter war der von ihnen gewählte Obergraf zu Hermannstadt, der königliche Woiwode hatte nur den Oberbefehl über das Heer und durfte sich nur in Kriegszeiten bestimmte Tage im Lande aufhalten. Die Städte hatten teutsches Recht und wählten ihren Magistrat selbst. Auch nahm der König dem teutschen Ritterorden das demselben 1211 geschenkte Barzenland und gab es den Teutschen. Das Gedeihen des Landes wurde unterbrochen, als der Mongolen-Khan Kaban 1240 einen Einfall in S. that. Zwar vertheidigten sich die Szekler und die Teutschen in ihren festen Städten und Schlössern tapfer, doch das platte Land wurde von den Feinden verheert u. viele Einwohner ermordet oder in die Gefangenschaft fortgeführt. In einem Streit des Königs Bela IV. mit seinem Sohne, Stephan, wurde das ungarische Reich mit seinen Nebenländereien getheilt und zu dem Theile Stephans gehörte auch S. Die Kumanen fielen 1282 in S. ein, wurden aber von dem Kronprinzen Wladislaw aufs Haupt geschlagen. Wenn gleich die Woiwoden von S. in dem Lande selbst wenig zu sagen hatten, so waren sie doch durch ihre anderweitigen Besitzungen u. durch ihre Stellung als Vertheidiger der Grenzen sehr mächtig und wurden nicht selten der königlichen Macht gefährlich. Der Woiwode Ladislaw Apor trieb die Kühnheit so weit, daß er den erwählten König Otto von Baiern, als derselbe 1310 nach S. kam, gefangen nahm und ihn der ungarischen Krone beraubte. Er gab die Krönungsinsignien auch nicht zurück, bis er deshalb von dem Papste mit dem Bann u. S. mit dem Interdict belegt wurde. Als König Ludwig d. Gr. 1342 den Thron bestiegen hatte, klagte der Woiwode Thomas, dem die Freiheiten der Siebenbürger ein Dorn im Auge waren, die siebenbürgischen Sachsen wegen Verweigerung der Abgaben und Aufruhr an. Der König that einen Kriegszug nach S., fand aber nirgends Widerstand u. Ungehorsam; darum bestätigte er des Landes Freiheiten und setzte einen andern Woiwoden ein. 2 Jahre darauf erhielt S. einen eignen Herzog, da Ludwig seinen Bruder Stephan zum Herzoge von Transsylvanien ernannte. Dem König Ludwig leisteten die Siebenbürger in seinen Kriegen wesentliche Dienste u. zeichneten sich durch ihre Treue aus, dafür bestätigte u. vermehrte er ihre Gerechtsame ansehnlich. Als König Sigismund nach dem Tode seiner Gemahlin Maria die Regierung von Ungarn übernommen hatte, stellten die mißvergnügten Großen einen Gegenkönig, Ladislaw von Neapel, auf; da ihm aber der Woiwode Stibor von S. treu geblieben war, so bestätigte er 1403 den Siebenbürgern alle ihre Vorrechte. Bald darauf thaten die Türken 1421 und 1438 die ersten Einbrüche in S. und es fanden sich mit ihnen auch die Zigeuner ein, die seitdem in dem Lande geduldet worden sind. Eine Gährung im Sachsenlande bewog zu der Zeit den König Sigismund, die Gerichtsbarkeit der Woiwoden, die sich diese angemaßt hatten, aufzuheben. In dem ungarischen S. brach gleichzeitig ein Aufstand der Leibeignen gegen den Adel aus, die sich einen eignen König wählten; der Adel aber dämpfte die Empörung schnell und bestrafte sie mit großer Strenge. König Wladislaw hatte Johann von Hunyad (s. d.) zugleich mit dem Nikolaus v. Ujlack die Woiwodschaft übertragen. Hunyades vertheidigte S. gegen die Türken mit großer Tapferkeit, daher verlieh ihm König Ladislaw 1453 die Würde eines erblichen Obergespann von Bistritz. Die Kriege gegen die Türken erforderten einen großen Aufwand, daher wurden auch die Siebenbürger mit schweren Auflagen belegt. Darüber mißvergnügt, empörten sie sich u. erwählten den Grafen Johann v. St. Georg 1465 zu ihrem König. König Matthias erschien im folgenden Jahre und dämpfte den Aufstand ohne großes Blutvergießen. Zu König Wladislaws Zeiten von 1491—1516 gab es Streitigkeiten wegen der ungarischen Thronfolge, die zwar von dem König, im Fall Wladislaw ohne männliche Nachkommenschaft sterben sollte, dem Hause Oestreich zugesichert war, worein aber viele Große nicht einwilligen wollten. Diese bestimmten den Erbgrafen von Zips, Johann v. Zapolya, zum Thronfolger. Dieser wollte des Königs Eidam werden, sein Antrag wurde abgelehnt, ihm aber die Woiwodschaft S. verliehen. Zapolya kam um sein Ansehen, als er 1511 eine Schlacht gegen die Türken verlor; dagegen machte er sich um das Reich verdient, als er 1540 eine

eine große Schaar lieherliches Gesindel, das sich unter dem Vorwande eines Kreuzzuges gegen die Türken versammelt hatte und große Verheerungen im Lande beging, zu Paaren trieb. Die Lutherische Lehre war bereits 1520 durch einige hermannstädter Handelsleute in S. bekannt geworden und hatte großen Beifall gefunden. Bald war die gesammte Bürgerschaft zu Hermannstadt zum Lutherthum übergetreten und die übrigen Städte und das Land folgten in Kurzem nach. Der Erzbischof von Gran veranlaßte zwar Verfolgungen gegen die Anhänger des Lutherthums, richtete aber damit nichts aus. 1524 erregte Johann Berdöß einen Aufruhr, um den Zapolya auf den Thron von Ungarn zu erheben. Als diese Empörung gedämpft war, erließ der König den Befehl, alle Lutheraner in S. ohne Untersuchung zu tödten; da aber zu gleicher Zeit die Türken Ungarn mit Krieg überzogen, mußte von den Verfolgungen abgelassen werden u. die Lutherische Religion wurde bei den Sachsen und Szeklern allgemein. Nachdem König Ludwig 1526 in der Schlacht bei Mohacz geblieben war, fiel die ungarische Krone an den römischen König Ferdinand I. Johann Zapolya trat als Gegenkönig auf, da er aber sogleich einen Befehl zur Ausrottung der Lutherischen Lehre gab, traten die Siebenbürger auf die Seite des Königs Ferdinand, der ihnen die Religionsfreiheit zugestand. Johann mußte nach Polen flüchten. Um sich in Ungarn zu behaupten, rief er den Beistand des türkischen Sultan Soliman an. Ueber S. setzte er Stephan Bathory zum Waiwoden, der 1527 das Land mit Ausnahme von Hermannstadt eroberte. Unter dem Vorwande der Hülfeleistung verheerte der Woiwode der Moldau das Land. Der Krieg zwischen Johann u. Ferdinand wurde nun mehrere Jahre mit abwechselndem Glück geführt. Johann behauptete sich durch Unterstützung der Türken in einem großen Theile der ungarischen Provinzen, doch wurde ihm die türkische Hülfe selbst beschwerlich. Daher schloß er 1535 einen Vergleich mit König Ferdinand, nach welchem ihm der Titel eines Königs von Ungarn und alle Länder, die er im Besitz hatte, verblieben, nach seinem Tode aber alle bis auf S. und Zips an Ferdinand zurückfallen sollten. Nach dem Erlöschen des Mannsstammes Johanns sollte alles an Oestreich fallen, gegentheils bei dem Erlöschen des Hauses Oestreich ganz Ungarn an Zapolya's Stamm; S. schien nun der Kern eines neuen Reichs werden zu wollen. II. Abschnitt, bis auf die Vereinigung S.s mit Ungarn 1713. Der Friede des Königs Johann mit Oestreich wurde doch häufig unterbrochen, denn von beiden Theilen suchte man einander Abbruch zu thun. Johann vermählte sich mit Elisabeth, der Tochter des Königs Sigismund von Polen. Er hatte mit manchen Empörungen zu kämpfen, doch wußte er sie alle zu unterdrücken und auch den Großsultan, der ihm wegen seines Vertrags mit Oestreich zürnte, zu beschwichtigen. Bald darauf, als ihm seine Gemahlin einen Sohn geboren hatte, starb er 1540. Die Königin ließ ihren Sohn, Johann Sigismund, dem Vertrage zuwider zum König von Ungarn ausrufen, führte gemeinschaftlich mit dem Bischof Georg Martinucci von Warasdein und Peter Petrowich die vormundschaftliche Regierung und suchte bei dem Großsultan um Anerkennung und Schutz für ihren Sohn nach, den sie auch erhielt. Ferdinand griff zu den Waffen, focht aber mit entschiedenem Unglück. Nun gewann er den Martinucci durch Bestechungen, daß er die Witwe Johanns zur Abtretung von Ungarn und der heil'gen Krone gegen die Fürstenthümer Oppeln und Ratibor bewog. So lange Georg Martinucci die Regierung führte, trachtete er stets die Lutherische Lehre in S. zu unterdrücken; doch mußte er sein Vorhaben aufgeben, da beinahe das ganze Land Lutherisch war. Die Königin wollte den Vergleich nicht erfüllen, sah sich aber 1550 durch Martinucci dazu gezwungen. Dieser wurde zum Erzbischof von Gran erhoben. Er ließ sich aber, da ihm Ferdinand seinen zu großen Einfluß beschränken wollte, in geheime Unterhandlungen mit dem Sultan ein und wurde deshalb 1552 ermordet. Die Türken fingen einen neuen Krieg mit Ferdinand an, um Johann Sigismund auf den Thron von Ungarn zu setzen, doch wurde 1556 ein Waffenstillstand geschlossen. Dessen ungeachtet unterstützten die Türken die Königin Elisabeth, die den schon eingegangenen Tausch auf die schlesischen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor widerrief u. sich fortwährend bis an ihren Tod 1559 in S. und den nächstgelegnen Landen behauptete. Kurz vor ihrem Tode trat Kaiser Ferdinand dem Prinzen Johann Sigismund S. und was er sonst noch von Ungarn besaß ab, wogegen er den königlichen Titel ablegen mußte. Der Vertrag währte aber nicht lange und Ferdinand forderte nun wieder S. zurück. Durch seinen Feldherrn Stephan Bathory erhielt Johann Sigismund sich zwar im Besitz des Landes, doch war er schwach an Leib und Geist und ein Werkzeug seiner Günstlinge. Schon während der Verwaltung der Königin Elisabeth hatte die reformirte Glaubenslehre in S. Eingang gefunden, Johann Sigismund trat selbst zu dieser Lehre über und bald bekannte sich auch die Mehrzahl der Szekler dazu, die Sachsen blieben aber meistens dem Lutherthum treu. Endlich trat

Jo-

Johann Sigismund zu der Sekte der Unitarier über und strebte diese Religion im Lande herrschend zu machen; es gab nun viele Religionsstreitigkeiten u. Verfolgungen. Nachdem Johann Sigismund 1572 gestorben war, wählten die Stände mit Genehmigung des Kaisers und des Großsultans den Oberhauptmann Johann Bathory zum Fürsten von S., der mild und weise regierte, doch die Jesuiten einführte. Als er 1576 zum König von Polen gewählt wurde, trat er die Regierung von S. an seinen Bruder Christoph ab. Dieser st. 1582 und für seinen minderjährigen Sohn verwalteten Vormünder die Regierung bis 1586. Er mußte auf Antrag der Stände die Jesuiten aus dem Lande verweisen; sie blieben aber seine Beichtväter u. verwirrten durch ihre Rathschläge die Regierung. Da er mit den Türken den Frieden brechen u. sich mit dem Kaiser verbinden wollte, so entstand 1595 eine Verschwörung gegen ihn, die aber entdeckt und streng bestraft wurde. Er vermählte sich darauf mit der Schwester des Kaisers, trat dann 1598 S. gegen Oppeln und Ratibor und ein Jahrgeld von 50 000 Ducaten ab. Bald darauf gereuete ihn aber der Tausch. Er ging nach S. und bemächtigte sich der Regierung wieder; da er aber der Mühe des Herrschens bald wieder satt war, trat er S. an seinen Vetter den Cardinal u. Bischof von Ermland, Andreas Bathory ab. Dieser besaß mehr Lust, als Fähigkeit zum Regieren und da der Woiwode Michael von der Wallachei sich rüstete ihn zu vertreiben, so bewarb er sich um die Freundschaft des Kaisers, der gerade ein Heer unter dem Befehle des Feldherrn Basta hatte vorrücken lassen. Der Cardinal ging dem Woiwoden mit einem Heere entgegen, wurde aber 1602 geschlagen u. auf der Flucht von den Szeklern ermordet. Der Woiwode wollte nun S. als ein Erbfürstenthum unter östreichischer Hoheit besitzen, doch wurde er erst von den Polen, dann aber von dem kaiserl. Feldherrn Basta geschlagen. Dieser wollte nun das Land im Namen des Kaisers regieren, die Siebenbürger aber beriefen ihren ehemaligen Fürsten Sigismund. Basta schlug das Heer des Sigismund und verfuhr in S. mit vieler Grausamkeit. Dadurch wurde Sigismund veranlaßt noch einen Versuch zur Eroberung des Landes zu machen; da dieser aber mißlang, vertauschte er S. mit einigen Herrschaften in Böhmen. Darauf versuchte 1605 Moses Szekely sich mit Hülfe der Türken und der Eingebornen S.s zu bemächtigen, allein er blieb in einer Schlacht. Nun stellte sich Stephan Botschkay an die Spitze der Mißvergnügten u. wurde von dem Sultan als Fürst von S. bestätigt; auch der Kaiser mußte sich zu seiner Anerkennung verstehen, doch starb er 1606 unbeerbt. Jetzt wählten die Stände den Sigismund Rakoczy zu ihrem Fürsten, der aber Krankheit halber abdankte, worauf denn Gabriel Bathory auf den Fürstenstuhl erhoben wurde. Dieser Fürst führte eine schlechte Regierung, daher unaufhörliche Aufstände, in denen die Türken oft zu Hülfe gerufen wurden, die das Land auf eine grauenvolle Weise verheerten. Unter denen, die ihm zum Fürstenthum verholfen hatten, war auch Bethlen Gabor, der, als er undankbar behandelt wurde, zu den Gegnern des Fürsten übertrat, von den Türken unterstützt und nachdem Bathory von mißvergnügten Adligen ermordet worden war, zum Fürsten von S. erwählt wurde. Bethlen Gabor war talentvoll und thätig und wußte sich im Lande und auch bei den Fürsten in Ansehen zu erhalten. Er trat dem östreichisch-türkischen Frieden 1615 bei und benutzte die Waffenruhe, um die innere Landesverwaltung zu vervollkommnen. Er trat 1620 in ein Bündniß mit den protestantischen Ungarn und nahm den Titel eines Königs von Ungarn an. Darauf schloß er zwar 1622 mit dem Kaiser den Frieden zu Niklasburg, doch trat er noch einmal als Bundesgenosse der teutschen Protestanten auf und der Kaiser Ferdinand mußte ihn durch Abtretung mehrerer Gespannschaften in Ungarn zum Frieden bewegen Er st. 1629 ohne Kinder, hatte aber seine Gemahlin Katharina von Brandenburg von den Ständen zu seiner Nachfolgerin erwählen lassen, die den Bruder ihres Gemahls, Stephan Bethlen, zum Statthalter ernannte. Sie wurde aber, da sie sich manche Eingriffe in die ständischen Rechte zu Schulden kommen ließ, von den Ständen der Regierung für verlustig erklärt und statt ihrer 1630 Georg Rakoczy zum Fürsten erwählt. Dieser hatte viel mit der Familie Bethlen zu kämpfen, die ihm die Regierung streitig machte, doch blieb er stets Sieger. Da er ein Feind der Jesuiten war u. ihr Einnisten im Lande hinderte, so erregten sie ihm vielen Verdruß und besonders verfeindeten sie ihn mit dem kaiserlichen Hofe. Deshalb verbündete er sich aber 1644 mit Frankreich und Schweden gegen den Kaiser, der durch Abtretung beträchtlicher Gebiete in Ungarn den Frieden von ihm erkaufte. Zu den sieben Gespannschaften, die ihm erblich zugestanden wurden, erhielt er noch einige feste Plätze. In der innern Verwaltung zeigte er Thätigkeit und Kraft und begünstigte die Wissenschaften u. Schulen. Seine herrschende Leidenschaft aber war der Geiz; da er wegen seines vergrößerten Gebietes dem Sultan einen höhern Zins zahlen sollte, wollte er es deshalb auf einen Krieg ankommen lassen, den nur des Sultans Tod verhinderte. Nach dem Tode des Königs Wla-

Wladislaw von Polen bewarb sich Fürst Georg um den polnischen Thron und wandte dazu große Summen auf, doch noch ehe die Wahl geschehen konnte, starb er 1648. Sein Sohn Georg II., der ihm in der Regierung folgte, schloß ein Bündniß mit dem König Karl Gustav von Schweden gegen Polen und brach 1653 mit einem Heer von 60,000 Mann dahin auf, obgleich der Sultan und der Tartar-Khan durch Drohungen ihn davon zurückzuhalten suchten. Die Rüstung des Heeres, worin auch viele Fremde dienten, hatte ihn zu lange aufgehalten; er konnte mit den Schweden nicht zusammenwirken, auch fehlte es ihm an Muth, daher that er einen übereilten Rückzug, auf welchem er beinahe sein ganzes Heer durch einen Ueberfall der Tatarn einbüßte. Er hatte es nun mit dem Sultan, den Tatarn und den eignen Ständen verdorben und letztere wählten, um den Sultan zu versöhnen, Franz Rhédiè zum Fürsten, der so lange regieren sollte, bis Georg sich mit dem Sultan ausgeglichen haben würde. Georg wandte sich an den Kaiser um Beistand, der aber auf Betrieb der Jesuiten seine Bitte zurückwies. Da die Stände nicht offenbar feindlich gegen Rakoczy verfahren wollten, so überzogen Türken und Tatarn das Land mit Krieg und verwüsteten es aufs schmählichste. Nachdem über 100 000 Menschen ermordet worden waren, ließ sich der Sultan endlich zum Abzuge bewegen, doch mußte ihm ½ Million Thaler als Brandschatzung gegeben und ein höherer Zins gezahlt werden u. dann setzte er den Barcsay zum Fürsten ein. Diesen wollte Rakoczy mit Waffengewalt verdrängen; es kam zum Kriege u. da Barcsay sich nicht behaupten zu können glaubte, trat er seine Fürstenwürde an den Feldherrn Kemeny ab. Nun erkannten die Stände den Rakoczy aufs neue als Fürsten an. Der Pascha von Ofen zog aber gegen ihn aus, überwand ihn in einer Schlacht unfern dem eisernen Thore, dann in einer 2. bei Klausenburg, woselbst sein ganzes Heer vernichtet wurde, und bald darauf, am 27. Mai 1660, starb der Fürst an seinen in der Schlacht erhaltenen Wunden. Da Barcsay sich nur als ein Werkzeug der Türken zeigte die dem Lande sehr schwer fielen, wählten die Stände Jakob Kemeny zu ihrem Fürsten. Dieser bekriegte den Barcsay, nahm ihn gefangen u. ließ ihn ermorden. Der Großwesir bot ihm die Bestätigung an, wenn er seinen Sohn als Geißel für seine Treue geben wolle; da er sich aber dazu nicht verstand, so rückte ein türkisches Heer in S. ein, dem bald darauf ein tatarisches folgte. Die Feinde eroberten und verbrannten die Städte Mühlenbach, Broß u. Weißenburg, verheerten das Land und setzten Michael Apafi zum Fürsten ein. Kemeny dagegen erschien mit einem kaiserlichen Heer, um die Türken zu vertreiben, was ihm aber nicht gelang; doch behaupteten sich die Kaiserlichen in Klausenburg und plünderten von da aus das Land. Die Türken hatten Anfangs ein großes Uebergewicht über die Kaiserlichen, schlugen sie wiederholt u. drangen tief in Ungarn ein; doch wurden sie 1664 in der Schlacht bei St. Gotthard aufs Haupt geschlagen, worauf dann der Friede zu Vascar folgte. S. wurde nun zwar von den fremden Kriegsheeren befreit, doch wurden mehrere Städte, als: Karensebes, Lugos und Waradein von S. getrennt und den Türken eingeräumt, Czabalcza, Czathmar, Kallo und Tockay aber an Ungarn abgetreten. Die Siebenbürger waren darüber unzufrieden mit ihrem Fürsten, doch hielten die Drohungen des Großwesirs sie von einer Empörung zurück. Michael Apafi war übrigens ein thätiger, doch friedliebender Regent. Da er viele Krongüter verschenkte, setzten die Stände seiner Freigebigkeit durch ein Gesetz Schranken. Den Antrag der mißvergnügten Ungarn, sich mit ihnen gegen den Kaiser zu verbünden, wies er zurück, gewährte aber den flüchtigen Verschwornen eine Zuflucht in seinem Lande. Um die durch lange Kriege erschöpften öffentlichen Kassen zu füllen, schrieben die Stände Zwangsdarlehne aus, die mit vieler Härte beigetrieben wurden. Den Wohlstand des Landes zu heben, ward 1672 eine orientalische Handelsgesellschaft errichtet, die ihren Hauptstapel in Weißenburg hatte; auch erhielten reiche armenische Kaufleute die Erlaubniß, sich in einigen Grenzstädten niederzulassen. Wegen der Bedrückungen der Protestanten in Ungarn gerieth Fürst Apafi mit dem Kaiser in Mißhelligkeiten, schlug 1674 dessen Feldherrn Spankau u. forderte die im Frieden zu Vascar abgetretenen Ortschaften zurück. Er verbündete sich mit den mißvergnügten Ungarn gegen Oestreich und stellte ein Heer von 5000 Mann. Der Feldherr desselben, Paul Beldi, ein Günstling des Fürsten, unterhielt ein heimliches Einverständniß mit Oestreich und strebte selbst den Fürsten zu verdrängen. Er mußte deshalb flüchten und erregte dem Fürsten viele Verdrießlichkeiten in Constantinopel. Darüber erbittert, vereinigte der Fürst sich mit dem Haupte der ungarischen Mißvergnügten dem Grafen Emmerich Tökely. Eine Belagerung der Stadt Szathmar hob Fürst Apafi 1680 wieder auf und wurde bei dem Rückzuge geschlagen. Nachdem 1683 die Türken bei Wien geschlagen worden waren, drangen die östreichischen Truppen in S. ein und belegten das Land mit schweren Satzungen. Alle Klagen darüber waren vergebens und obgleich Fürst Apafi 1686 ein Bündniß mit Oest-

Oestreich schloß und sich zu einem jährlichen Tribute von 25,000 Ducaten verstand, so drangen doch neue Heere ins Land, zwangen die Stände dem Kaiser zu huldigen, plünderten und raubten auf die grausamste Weise und führten dem Vertrage zuwider die Jesuiten ein. Diese Drangsale wurden noch dadurch vermehrt, daß der Sultan dem Grafen Tökely S. verliehen hatte, daher viele Einwohner sich zu diesem wandten. Das Elend des Landes beschleunigte der Tod des Fürsten, der 1688 erfolgte. Der Kaiser Leopold erkannte den minderjährigen Sohn des Verstorbenen, Michael Apafi II., als Fürsten von S. an, wogegen der Sultan dem Tökely diese Würde zusprach und zur Behauptung derselben mit Waffenmacht unterstützte. Tökely schlug den kaiserlichen General Häsler und empfing von den Ständen die Huldigung; der Markgraf von Baden vertrieb aber 1691 die Türken, setzte den General Veterani zum Statthalter von S. ein und zwang die Stände, dem Fürsten Apafi zu huldigen, auch eine Kriegssteuer von 400 000 Gulden zu zahlen. Der Kaiser begünstigte als Vormund des Landesherrn die Jesuiten und suchte die protestantische Religion zu verdrängen; doch als 1693 der Sultan ein Heer rüstete, um S. zu erobern, erhielten die Protestanten die feierliche Zusicherung der Erhaltung ihrer Gerechtsame. Oestreich trachtete nach dem Besitz des Landes und vermochte endlich den Fürsten 1699 zur Abtretung desselben. Noch zuvor hatte 1697 Franz Sokay den Versuch gemacht, mit dem Beistande einiger Schaaren Mißvergnügter S. für den Fürsten Tökely zu erobern. Darauf stellte sich Fürst Franz Leopold Rakoczy an die Spitze der Unzufriedenen und wurde, da die kaiserliche Kriegsmacht gegen Frankreich beschäftigt war, 1704 von den Landständen zum Fürsten von S. erwählt. Ein kleines kaiserliches Heer zwang zwar 1705 die Stände die Wahl für ungültig zu erklären, dennoch behauptete Rakoczy bald wieder das Uebergewicht u. nur nachdem er 1708 bei Trentschin und 1710 bei Rombay geschlagen worden war, unterwarfen sich die Siebenbürger dem Kaiser 1718 und nun wurde S., da Fürst Apafi bereits ohne Leibeserben gestorben war, völliges Eigenthum des Hauses Oestreich. Dem Lande wurde die Erhaltung seiner Verfassung zugesichert, die Landstände sollten ihre Gerechtsame und die Religionsfreiheit ungeschmälert erhalten; diesem Versprechen zuwider erlitten die Protestanten mannichfache Bedrückungen, auch wurden mehrere wesentliche Punkte der Verfassung geändert. Die Türken versuchten noch einmal S. zu erobern, mußten aber in dem Frieden zu Passarowitz den 21. Juli 1718 Oestreichs Herrschaft über dieses Land anerkennen, welches von da an im ungestörten Besitz geblieben ist. Die Kriegsverfassung der Szekler wurde 1711 aufgehoben, doch 1767 hergestellt. Die Landstände bestehen aus 2 Tafeln oder Kammern; in der 1. sitzen die Obergespanne, Oberrichter und 30 Primaten; in der 2. die Abgeordneten der Gespannschaften und Städte. 1775 ist S. zu einem Großfürstenthum erhoben worden. *(Rau.)*

Siebenbürgische Militärgrenze (Geogr.), Theil der östreichischen Militärgrenze; trennt Siebenbürgen von der Türkei, ist aber durch die Bewohner nicht ganz genau von Siebenbürgen geschieden. Man gibt die Größe auf 253¾ QM., die Ew. auf 150 000 an; die Landesbeschaffenheit ist wie die Siebenbürgens. Getheilt in 4 Infanterieregimenter (2 walachische, 2 Szekler) und 1 Szekler Husarenregiment. *(Wr.)*

Siebenbürgische Weine (Weinh.), zum Theil recht gute Sorten rothe u. blanke Weine, welche den ungarischen Weinen ähnlich sind. Die besten Sorten werden in der Kockelburger Gespannschaft, um Karlsburg, Berethelom (Herrenkatze), Mühlenbach und Bistritz gebaut.

Sieben-eck (Math.), eine Figur von 7 Seiten. Alle die Seiten einschließenden Winkel betragen 900 Grad. Ist das S. ein reguläres, so beträgt der Polygonwinkel darin 128⁴⁄₇ Grad und der Centrumwinkel (s. d.) 51³⁄₇ Grad; vgl. Vieleck.

Siebeneichen (Geogr.), Pfarrdorf mit Rittergut an der Elbe im Amte und Kreise Meißen des Königreichs Sachsen; hat altes Bergschloß, mineralischen Brunnen.

Siebener (Num.), 7Kreuzerstücke in Oestreich seit 1750 von Viergroschengröße, 6 Loth 13 Gran fein, 51½ Stück auf die raube Mark; sie wiegen 75 Gran und sind 1 Gr. 10⅜ Pf. Conv. werth.

Siebener-gericht, in manchen Gegenden ein Gericht, welches aus 7 Mitgliedern besteht, besonders um Flur- und Grenzstreitigkeiten zu berichtigen, wo dann gewöhnlich 4 Mitglieder obrigkeitliche Personen sind und 3 Mitglieder aus den Einwohnern des Ortes gewählt werden; daher das Mitglied eines solchen Gerichts **Siebener** oder **Siebenherr** heißt. *(Fch.)*

Sieben farben-blümchen, viola tricolor, s. unter Viola. **S.-fingerkraut**, 1) potentilla comarum, s. unter Potentilla; 2) tormentilla erecta, s. unter Tormentilla.

Sieben freie Künste, s. unter Freie Künste 2).

Sieben-gebirge (Geogr.), Gebirg, das sich in der Nähe des Rheins, in 2 Reihen von dem Dorfe Hennef bis Dollendorf, in der Gegend von Königswinter, im Kreise Sieg des preußischen Regierungsbezirks

zirks Köln erhebt und theils aus Basalt, theils aus Porphyr und Sandstein besteht; hat seinen Namen von den 7 hohen Kuppen, die aus der ganzen Bergreihe weit hervorragen und dieser Rheingegend ein höchst malerisches Ansehen verleihen. Sie heißen: der Löwenberg der höchste unter allen, 1500 oder nach Andern 1800 Fuß hoch der Drachenfels, Wolkenberg, Stromberg oder Petersberg, Oelberg, Hemmerich und Nieder- oder Nonnenstromberg. (*Cch.*)

Sieben gegen Theben, s. unt. Eteokles 2).

Sieben Gemeinden (Geogr.), s. Gemeinden 2).

Sieben-geruch (S.-gezeit, Bot.), melilotus coerulea, s. unter Melilotus.

Sieben-gestirn (Astron.), s. Plejaden 2).

Sieben Hämmerlein, S. **Hemkorn**, allium victorialis, s. Allermannsharnischwurzel 1).

Sieben Inseln (Geogr.), 1) (S. **J.-Republik**), so v. w. Jonische Republik; 2) kleine Inselgruppe nördlich von Banca (ostindische Insel), zum Theil von olivenfarbigen Ew. bewohnt.

Siebenjähriger Krieg, v. 1756 bis 1763. **I. Veranlassung zum Kriege. Große Rüstungen und Verbindungen Maria Theresiens und Friedrichs.** Der Verlust v. Schlesien, die Folge von zwei unglücklichen Kriegen, (s. Oestreichischer Erbfolgekrieg) war für die Kaiserin Marie Theresia viel zu schmerzhaft, als daß sie nicht alles daran hätte setzen sollen das verlorne schöne Land zurück zu erobern, und dem geschmälerten Ruhm seinen alten Glanz wieder zu verleihen. Wenn sie auch beim Frieden von Breslau und Dresden (s. Oestreichischer Erbfolgekrieg) der Gewalt weichend, Schlesien ihrem glücklichen Nachbar überlassen mußte, so gab doch weder sie noch ihr Cabinet einen Augenblick die Hoffnung auf, bei bessern Zeiten das Verlorne wieder zu gewinnen. Während des 10jährigen Friedens wendete Oestreich vielmehr alle Kräfte an die Errichtung einer furchtbaren Militärmacht, und um seiner Sache auf alle Fälle gewiß zu sein, sah es sich bei Zeiten nach Bundesgenossen um. Das russische Reich, seit Peter I. Zeiten von Gewicht in Europa, wurde damals von der Kaiserin Elisabeth beherrscht, einer erbitterten Feindin Friedrichs II., weil er sie durch einige Witzeleien über ihre Person beleidigt hatte. An sie schloß sich M. Th. an. Da Frankreich mit Preußen verbündet war, so konnte es kaum fehlen, daß England bei einem ausbrechenden Kriege zu den Feinden Friedrichs zu rechnen sein würde. Wirklich wurden auch Schritte gethan, um eine Vereinigung herbeizuführen, und da 1756 England den Seekrieg gegen Frankreich eröffnete, und für Hannover, von Preußens Seite, fürchtete, so schloß es mit Rußland einen vorläufigen Vertrag, in welchem die Kaiserin Elisabeth versprach gegen 150,000 Pfund St. Subsidien 55,000 Mann an die preußische Grenze rücken zu lassen, um dem Könige sogleich in dem Rucken zu fallen, sobald dieser etwas gegen Hannover unternehmen würde. Friedrich der Große, der lauen Freundschaft der Franzosen wenig trauend, war über dieses Bündniß betreten, und fing, um es zu lösen, mit England Unterhandlungen an. Er versprach Georg II. ihm als Freund zu dienen, sobald er der Verbindung mit Rußland entsagen wollte. England ging auf diese Vorschläge ein, die Kaiserin Elisabeth hörte mit ihren Rüstungen auf, und am 16. Juni 1756 wurde zu Westminster zwischen den Königen von England und Preußen ein Bündniß unterzeichnet. Um diesen die Wage zu halten, knüpfte Maria Theresia Unterhandlungen mit Frankreich an, auf dessen Thron damals Ludwig XV. saß. Die stolze Kaiserin, sonst eine der strengsten Sittenrichterinnen, gleichsam um zu beweisen, daß die Politik keine Mittel scheue, ließ sich so weit herab, an die Marquisin Pompadour, die allvermögende Maitresse Ludwigs, einen schmeichelhaften Brief zu schreiben, und so kam, noch früher als zwischen Preußen und England, zwischen Frankreich und Oestreich am 1. Mai 1755 ein Freundschaftsbündniß zu Stande, das weder in dem einen noch in dem andern Lande Beifall fand, da die Bewohner beider seit Jahrhunderten gewohnt waren einander zu hassen. Der Vierte im Bunde gegen Preußen, war der Kurfürst August III. von Sachsen, zugleich König von Polen, der sich von seinem ehrgeizigen Minister, dem Grafen Brühl, ganz lenken ließ. Der Plan des östreichischen Kabinets war trefflich berechnet. Man beschloß nämlich mit dem Frühlinge von 1757 den Krieg zu eröffnen, und Friedrich II. wo möglich nach Böhmen zu locken. Sachsen sollte sich neutral stellen, dem Könige den Durchmarsch nach Böhmen erlauben, und dann, wenn er in jenem Lande mit den Oestreichern im Kampfe begriffen sei, den Krieg erklären, ihm in den Rücken fallen, u. so denselben mit einem Schlage beendigen. Auf jeden Fall wollte man aber die Sache so drehen, daß Friedrich von seinem heftigen Temperamente verleitet, den ersten Schlag thäte, und vor den Augen der Welt als der Störer des Friedens in Deutschland erschiene. Der König von Preußen sollte zu der Unbedeutenheit seiner Vorfahren herabgedrückt werden, denn wie Oestreich sich im Voraus Schlesien, so sicherte sich Sachsen einen Theil der Mark zu. Aber Friedrich

rich war auf seiner Hut. Gold (vergl. Menzel 1) verschaffte ihm Kunde von allen Verhandlungen, die zwischen Oestreich, Rußland und Sachsen Statt gefunden hatten, und er war nicht Willens sich überraschen zu lassen. Mit einer, zu jener Zeit unerhörten Geschwindigkeit zog Friedrich ein Heer von 70,000 Mann zusammen, für das am 29. August 1756 der preußische Gesandte in Dresden um freien Durchzug durch Sachsen nach Böhmen anhielt, während an demselben Tage sein Heer schon die sächsische Grenze betrat. II. *Feldzug von 1756.* Kraft, Ordnung u. Schnelligkeit bezeichneten Friedrichs Schritte; Wittenberg, Torgau und Leipzig wurden ohne Umstände von den Preußen besetzt, und am 9. Septbr. schon erschienen sie vor *Dresden*, das der König mit dem Grafen Brühl (s. d.), bei der Nachricht von der Ueberschreitung der Grenzen verlassen und sich zu dem Heere begeben hatte, welches der Feldmarschall Rutowski (s. d.) in der Eile versammelte. Brühl wollte damit nach Böhmen ziehen, um zu den kaiserlichen Obergeneral, dem Feldmarschall Brown (s. d. 10) zu stoßen, aber auf den Rath des französischen Gesandten beschloß König August mit demselben das *feste Lager zwischen Pirna und Königstein* zu beziehen, und dort die Ankunft der Oestreicher zu erwarten. In den ersten Tagen des Septembers war die 17 000 Mann starke sächsische Armee dort wohlverschanzt, und schon am 10. erschien Friedrich II. vor demselben, nachdem er einige Versuche gemacht hatte den König von Polen mit Gewalt in seine Verbindung zu ziehen. Er hatte deshalb an ihn geschrieben, aber August wollte sich blos auf strenge Neutralität einlassen, und so blieb es bei der Feindschaft, die freilich dem Könige von Preußen in so fern zuträglicher war, als er nun die Hülfsquellen, die dieses reiche Land ihm bot, rücksichtslos benutzen konnte. Die Zeughäuser zu Dresden, Zeitz und Weißenfels wurden ausgeräumt, und alle Vorräthe nach Magdeburg geschafft, ja in Dresden wurde sogar eine preußische Landesadministration und in Torgau ein Kriegskommissariat niedergesetzt, das alle kurfürstlichen Gefälle für Rechnung Preußens in Beschlag nahm. Alle Kassen, die Bergwerke, die Münze, ja selbst die Meißner Porzellainfabrik wurden in Besitz genommen. Dieses alles geschah indessen, wenigstens zu Anfang, mit der möglichst größten Schonung der Unterthanen, so wie auch Friedrich gegen die in Dresden zurückgebliebene Königin von Polen die größte Höflichkeit beobachtete. Der Hauptplan des Königs von Preußen: die Sachsen zur Verbindung mit sich zu nöthigen, rasch nach Böhmen vorzudringen, und dort die noch nicht völlig gerüsteten Oesterreicher zu überfallen, war indessen doch an der Entschlossenheit des Kurfürsten mit der er das feste Lager bei Pirna besetzt hielt, gescheitert. Unangreifbar wie es war, konnte blos der Hunger die Sachsen zur Uebergabe zwingen, aber während der Zeit sammelten sich die Oestreicher, und der Feldmarschall Brown ging am 30. September bei Budin über die Eger, um die Sachsen zu entsetzen. Gelang dieses, so war Sachsen, und mit ihm alle Früchte der Ueberraschung verloren. Friedrich II. faßte deshalb den Entschluß mit einem Theile seines Heers die Oestreicher zu schlagen, während der andere die Sachsen in Schach halten sollte, u. am 30. Sept., an demselben Tage, wo Brown über die Eger ging, langte auch Friedrich bei seiner gegen Böhmen vorgerückten Observationsarmee an, die bisher der Feldmarschall Keith befehligt hatte. Am 1. Oct. kam es bei dem Städtchen *Lobositz* in Böhmen zur Schlacht. Die Oestreicher (50,000 M.) konnten in dem gebirgigen Terrain ihre Colonnen nicht entwickeln, und verloren so den Vortheil, den ihnen ihre Ueberzahl unter andern Verhältnissen gegen die Preußen (30 000 Mann) gewährt haben würde. Nach tapferm Widerstande entschied Nachmittags um 3 Uhr der Herzog von Braunschweig-Bevern durch ein Manövre mit der Infanterie des linken Flügels den Sieg, und Brown zog sich über die Eger zurück, Verlust der Oestreicher 3000 Mann, der Preußen 3500 Mann. Obgleich durch diesen Sieg das Schicksal Sachsens und seiner tapfern Armee entschieden war, so war Friedrichs Freude darüber doch nur mäßig. Die Oestreicher hatten sich so tapfer u. einsichtsvoll vertheidigt, daß er wohl sah: er habe es nicht mehr mit den Soldaten aus den beiden ersten schlesischen Kriegen zu thun. Indessen wuchs die Noth im *sächsischen Lager bei Pirna* furchtbar, und da ein Versuch sich nach Böhmen durchzuschlagen an der Unthätigkeit Browns von der einen Seite, und an den schlechten Wegen, so wie an der Mattigkeit der Truppen von der andern scheiterte, so blieb zuletzt nichts übrig, als sich dem Sieger zu ergeben. 14,000 Sachsen streckten am 14. Oct. das Gewehr. Friedrich befahl, die Unteroffiziere und Soldaten unter die preußischen Regimenter zu vertheilen, um so sein Heer zu vermehren; eine unnütze Maaßregel, denn die Sachsen desertirten zu Hunderten und begaben sich nach Polen, wohin auch der Kurfürst mit seinen zwei Söhnen und dem Grafen Brühl gereist war. Der Feldzug war indessen für dieses Jahr geendigt; die Oestreicher kantonirten während des Winters in Böhmen, die Preußen in Sachsen und Schlesien, Friedrich selbst blieb in Dresden und besorgte die Administration der sächsischen Lande. III. *Das Jahr*

1757.

1757. A. Friedrichs Feldzug in Böhmen. Preußens Feinde ließen die Waffenruhe des Winters nicht ungenützt verstreichen. Friedrich war, wenn gleich aus triftigen Gründen, der angreifende Theil gewesen; er hatte das Ermahnungsschreiben, das er am 13. Septbr. vom Reichsoberhaupte erhalten hatte, unbeachtet gelassen und so wurde er des Landfriedenbruchs angeklagt, und von Wien und Regensburg ergingen die heftigsten Schreiben gegen sein Verfahren. Frankreich trat als Gewährleister des westfälischen Friedens auf, auch Schweden griff unter dem Titel zu den Waffen, in Rußland wurden 100 000 M. gerüstet, und eine Reichsarmee von 60 000 Mann bewilligt. Es war vorauszusehen, daß im nächsten Feldzuge 500,000 Feinde gegen Friedrich unter den Waffen sein würden denen er kaum 200,000 Mann entgegenstellen konnte. Als schwaches Gegengewicht ließ er in Sachsen junge Leute ausheben, errichtete Freibataillons und verstärkte sein Heer auf alle Weise. Die gegen Preußen verbündeten Monarchen hatten indessen einen neuen Theilungstraktat entworfen. Pommern sollte an Schweden, Ost- und Westpreußen an Rußland, Magdeburg und Halberstadt an Sachsen, Schlesien an Oestreich fallen, die westfälischen Provinzen waren für Frankreich bestimmt, und dem Könige sollte nichts bleiben, als die Mark Brandenburg. Bei den ungeheueren Kräften der Coalition schien Friedrich verloren zu sein, und alle seine Anhänger zitterten, denn für ihn erklärte sich Niemand, als der König von England, die Landgrafen von Hessen, die Herzöge von Braunschweig und Sachsen-Gotha und der Markgraf von Baireuth. Da Letzterer aber durch die Lage seiner Länder in große Verlegenheit gerieth, so stießen seine Truppen, um den Ruin des Landes zu vermeiden, mit Bewilligung des Königs von Preußen zu der Reichsarmee. Wenn die Verbündeten alle Anstalten trafen den Feldzug mit möglichst großem Kraftaufwand zu eröffnen; so that dagegen Friedrich alles ihnen zuvor zu kommen. In Preußen blieb der Feldmarschall Lehwald mit 24 — 30,000 M. den Russen gegenüber; in Hannover bildete sich ein Heer von 40 000 Mann, das gegen die Franzosen bestimmt war, und zum größten Theile aus den Truppen der wenigen Verbündeten Preußens bestand. Der Herzog von Cumberland sollte es befehligen. Gegen Schweden blieben blos kleine Beobachtungscorps stehen. Mit der Hauptmacht, die etwa 100 000 M. betrug, wollte Friedrich selbst in Böhmen eindringen, um wo möglich seinen Hauptfeind dort zu überfallen, das Heer der Oestreicher vernichten und sich dann hinwenden, wo seine Hülfe Noth that. An der Spitze des kaiserlichen Heers in Böhmen stand der Prinz Karl von Lothringen, dem der Feldmarschall Brown untergeordnet war; er hatte das Heer in vier große Corps getheilt, die Böhmen vertheidigen sollten, wenn Friedrich gegen dasselbe etwas unternehmen würde. Von diesem Heere unabhängig bildete der Feldmarschall Daun noch ein zweites in Mähren. Auf den Fall, daß sich Friedrich in Sachsen vertheidigungsweise verhalten würde, sollte der Prinz Karl gegen dieses Land vordringen, sobald die Russen aus Norden und die Franzosen aus Westen so weit vorgedrungen wären, daß sie des Königs Rücken und Flanken bedrohten. Friedrich aber theilte sein Heer in 5 Corps, von denen er eins selbst befehligte, während die andern unter seinem Bruder Heinrich (s. d.), dem Feldmarschall Schwerin (s. d.), dem Herzog von Braunschweig-Bevern und dem Prinzen Moritz von Anhalt Dessau (s. d.), standen, und brach in den letzten Tagen des Aprils auf 5 verschiedenen Straßen nach Böhmen auf. Der Feldmarschall Schwerin nahm seinen Marsch von Schlesien aus über Trautenau, Bevern, über Zittau, Prinz Moritz über Kommotau, Prinz Heinrich über Neustädtel und Friedrich selbst schlug die Straße über Peterswalde ein. Die vorgeschobenen östreichischen Corps wurden überall geschlagen, der Herzog von Bevern erstürmte mit 16,000 M. am 21. April ein Lager bei Reichenbach, in dem der östreichische General Königseck mit mehr als 20,000 Mann stand, Schwerin drängte die ihm entgegenstehenden Kaiserlichen zurück; der Feldmarschall Brown zog sich vor dem König aus Budin zurück; alle 5 Corps erfüllten genau ihre Bestimmung, und am Morgen des 6. Mai waren gegen 100,000 Preußen in der Umgegend von Prag versammelt, von denen 4 Corps auf dem rechten Ufer der Moldau standen, das vom Prinzen Moritz aber, das über Kommotau eingedrungen war, sich auf dem linken Ufer befand. Einige Stunden nach der Vereinigung der Preußen griff der König die Oestreicher in der Stellung bei Prag an; er führte 64,000 Mann gegen 76,000 Feinde, die noch dazu wohl verschanzt waren. Die Zugänge zu dem östreichischen Lager waren durch Moräste und Verhacke gedeckt, nur mit der größten Mühe gelang es den Preußen sich Bahn zu brechen. Mittag um 1 Uhr waren endlich die Verhaue überstiegen, und die Angreifer gewannen Raum, um sich in Schlachtordnung zu stellen. Die preußische Cavallerie warf in wüthendem Angriff die kaiserliche zurück, und die Infanterie folgte ihr stürmend nach, wurde aber durch das furchtbare Feuer der Oestreicher zum Weichen gebracht. Da ergriff der Feldmarschall Schwerin eine Fahne, stellte sich selbst an die Spitze eines

Regi.

Regiments und führte es, des feindlichen furchtbaren Feuers ungeachtet, zum Sturm auf die Dämme, die dort den morastigen Boden durchschneiden. Zwar fiel er von 3 Kugeln durchbohrt, aber das Regiment drang siegreich vor; die östreichische Schlachtlinie wankte und löste sich auf, als jetzt die preußische Cavallerie ihr in die Flanke fiel. Der Feldmarschall Brown wurde tödtlich verwundet nach Prag geschafft, seine Abwesenheit vermehrte die Unordnung; der rechte Flügel der Preußen erklomm die ihm gegenüberstehenden Hügel, durchbrach das Centrum der Kaiserlichen, und vereinigte sich darauf mit dem ebenfalls siegreichen linken Flügel. Prinz Karl von Lothringen (s. d.), trat den Rückzug nach Prag an und erreichte es glücklich mit 28,000 Mann; ein anderer Theil des Heers, der wenigstens 20,000 Mann zählte, vereinigte sich mit Daun. Gegen 10,000 Mann waren von den Oestreichern todt und verwundet, 9000 gefangen, mehrere Tausend irrten zersprengt in den Wäldern Böhmens umher, aber auch Friedrich hatte 18,000 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt. Es würde dem Prinzen Karl unmöglich geworden sein Prag zu erreichen, wenn der Prinz Moritz, der oberhalb Prag bei Branik an der Moldau stand, über diesen Fluß hätte gehen können. Aber die Moldau war angeschwollen und die vorräthigen Pontons langten zu einer Brücke nicht zu. So mußte Prinz Moritz mit seinen Tapfern ein unthätiger Zuschauer der Schlacht bleiben; er sah, durch den Mangel einiger Kähne verhindert, die Oestreicher sich entgehen, die Folgen des Siegs verringert und das Schicksal des Feldzugs zweifelhaft gemacht. Friedrich, um das ohne Schuld Versäumte nachzuholen, schloß Prag ein, hinter dessen Mauern sich ein ganzes Heer geflüchtet hatte. Die Noth mußte in dieser, auf so viele Menschen nicht eingerichteten Stadt bald sehr groß werden, und so hoffte der König sie in Kurzem in seine Hände zu bekommen, um so mehr, da er aus Dresden Belagerungsgeschütz kommen und die Stadt beschießen lassen konnte. Den Fall Prags zu verhindern zog Daun (s. d.), mit seinem Heere herbei, nicht allein durch einen Theil von des Prinzen von Lothringen Armee, sondern außerdem noch mit allen Truppen verstärkt, über die Maria Theresia noch verfügen konnte. Das Heer mit dem er von Mähren heranzog, war so bis auf 60,000 Mann angewachsen, dem der Herzog von Bevern mit 20,000 Preußen gegenüberstand. Die Nähe dieses Feindes belästigte den König und hielt die Uebergabe der Hauptstadt auf; war Daun geschlagen, dann mußte sie sich ergeben, da sie nun schon 5 Wochen lang allen Drangsalen einer Belagerung widerstand. Friedrich brach mit 12,000 M. von der Belagerungsarmee auf, vereinigte sich am 15. Juni mit Bevern und griff am 18. die Oestreicher bei Kollin an, die auf den Höhen standen, welche sich von diesem Städtchen bis zum Dorfe Chotzenitz erstrecken. Die Dörfer vor Dauns Front waren stark mit Fußvolk besetzt; seine Reuterei war im Centrum, die an sich schon schwer zu ersteigenden Höhen mit Artillerie wohl versehen. Des Königs Angriff war gegen den rechten Flügel der Kaiserlichen gerichtet; es war beinah gelungen ihn zu umgehen, und Daun dachte schon auf den Rückzug, als sich plötzlich das Glück wendete. Zwei preußische Generale auf dem rechten Flügel verließen, des ausdrücklichen Befehls stehen zu bleiben ungeachtet, ihren Posten, um eine Kroatenabtheilung zu entfernen, die ihnen vielen Schaden that. Die sächsische Reuterei, aus den von Preußen desertirten Sachsen gebildet, stürzte sich in die dadurch entstandene Lücke, und warf alles vor sich nieder; die Kaiserlichen ermannten sich, und drangen ebenfalls wieder vor, und Friedrich führte vergebens seine Cavallerie, die schon sechsmal geworfen worden war, zum siebenten Male gegen den Feind. Da gab er den Befehl zum Rückzuge nach Nienburg, und der siegreiche linke Flügel, den Hülsen befehligte, mußte die erfochtenen Vortheile wieder aufgeben, und ebenfalls den Rückmarsch antreten. Die Preußen hatten über 12,000 Mann und 43 Kanonen, die Oestreicher über 9000 Mann verloren. Zweimal in nicht völliger Jahresfrist hatten die Sachsen das Königreich Böhmen den Oestreichern erhalten: das erste Mal durch ihr Ausharren bei Pirna, das zweite Mal durch ihre aufopfernde Tapferkeit, die bei Kollin den Sieg erfocht. Die nächsten Folgen der verlornen Schlacht waren die Aufhebung der Belagerung von Prag und die Räumung Böhmens. Am 20. Juni marschirten die Preußen aus den Laufgräben von Prag ab und traten den Rückzug nach Sachsen an. Daun folgte, doch ohne ihnen großen Schaden zu thun; desto mehr that er dem armen Sachsenlande, indem er die reiche Stadt Zittau in Brand schoß, weil sich ein preußisches Magazin darin befand. Der Jubel in Oestreich über die gewonnene Schlacht war ungeheuer, und blos mit der Angst zu vergleichen, die früher in der Monarchie geherrscht hatte. Auch Oestreichs Verbündeten wuchs der Muth; die Franzosen rückten in Westfalen, die Russen in Preußen ein. Friedrich blieb nach seinem Rückzuge aus Böhmen bis gegen Ende Augusts den Oestreichern gegenüber, die bei Neisse ein festes Lager bezogen hatten, aber nichts gegen ihn zu unternehmen wagten. Blos im kleinen Kriege war man thätig, wobei sich Laudon von östreichischer, Werner von preußischer Seite aus-

auszeichneten. B. Erstes Auftreten der Franzosen, Russen und Schweden in diesem Kriege. Indessen waren, wie schon erwähnt, auch die andern Feinde nicht müssig gewesen gewesen. Der französische Marschall d' Estrées (s. d. 6) eroberte mit 100,000 Franzosen die am linken Rheinufer gelegenen preußischen Länder, ging dann über die Weser und schlug am 26 Juli den Herzog von Cumberland bei Hastenbeck unweit Hameln. Die alliirte Armee war nur 40,000 Mann, die Franzosen noch einmal so stark; aber dennoch gaben die Letztern das Treffen schon verloren, als der Herzog, nach einem Verluste von 1500 Mann den Befehl zum Rückzug gab. Da das hannöverische Archiv nach Stade geschafft war, so zog er sich um es zu schützen, über Verden dahin zurück, und gab so das ganze Land Preis. Hameln, Münden, Hannover und Braunschweig fielen in die Hände der Franzosen; der Marschall überflügelte die Alliirten, schnitt sie von der Elbe ab, und zwang so den Herzog zu der berüchtigten Kapitulation von Kloster-Seeven (8. Sept.), die aber schon durch d' Estrées Nachfolger den Herzog von Richelieu (s. d.), abgeschlossen wurde, der durch die Begünstigung der Marquise von Pompadour an d' Estrées Stelle gekommen war. Die Truppen, aus denen das alliirte Heer bestand, blieben zum Theil zusammen, zum Theil wurden sie, wie z. B. die Gothaner, nach Hause geschickt. Während im Folge dieses von dem Marschall d' Estrées vorbereiteten Ereignisses der Marschall Richelieu Hannover, Braunschweig und Hessen aussaugte, rückte ein anderes französisches Heer mit der Reichsarmee vereint, unter dem Prinzen Soubise nach Thüringen vor, der sein Hauptquartir in Gotha nahm. Der König von Preußen hatte seine Armee unter dem Herzoge von Bevern den Oestreichern gegenüber gelassen, und stand jetzt mit nicht mehr als 10 000 Mann in und um Erfurt. Der östreichische General Haddik (s. d.) benutzte Friedrichs Abwesenheit und rückte mit 4000 Mann am 16. Okt. in Berlin ein, brandschatzte die Stadt und verweilte bis am folgenden Morgen in derselben, wo er bei der Nachricht, daß Prinz Moritz von Anhalt und Seydlitz (s. d.) sich näherten, sie schnell wieder verließ. In Preußen waren die Russen unter Apraxin (s. d.) nun wirklich in Ostpreußen eingefallen, und hatten am 5. Juli Memel besetzt, bei welcher Gelegenheit sie die bewilligte Capitulation brachen. Sie haußten in den eroberten Landstrichen auf die barbarischste Weise, und verheerten Alles. Der Feldmarschall Lehwald (s. d.) rückte ihnen mit 24,000 Mann entgegen, und griff die 100,000 Mann starken Russen am 30. Aug. bei Groß-Jägerndorf in ihren Verschanzungen an, siegte zwar Anfangs, nahm einige Kanonen und Schanzen, doch unter dem Rauche von zwei Dörfern umgingen die Russen mit ihrer Uebermacht die Preußen und diese wurden von der dreimal stärkern Macht zum Rückzuge genöthigt, der Verlust der Russen war 7000 Mann, der der Preußen 5700 Mann. Jetzt mußte man Ostpreußen für verloren halten, und es wäre es gewesen, wenn der Feldmarschall Apraxin nicht plötzlich von dem Kanzler Bestuscheff (s. d.), der in Englands Interesse handelte, Befehl zum Rückzuge erhalten hätte. Dieser geschah in größter Eile, 80 Kanonen, 15,000 Kranke und Verwundete wurden zurückgelassen und alle preußischen Städte bis auf Memel geräumt, das mit 10 000 Russen besetzt blieb. Nachdem diese Feinde, wie es schien, auf immer entfernt waren, erhielt Lehwald Befehl sich gegen die Schweden zu wenden, von denen 22,000 Mann am 13. Septb. über die Peene gegangen waren, der Grenzfluß zwischen dem ehemaligen schwedischen und preußischen Pommern. Sie hatten die unvertheidigten Städte Anklam, Demmin, Pasewalk u. s. w. in Besitz genommen und bedrohten Stettin, das, schwach besetzt, eine leichte Eroberung zu sein schien. Ehe sie sich aber dieser Festung näherten, brandschatzten sie die Uckermark und zogen binnen 6 Wochen über 200,000 Thlr. aus diesem kleinen Landstriche, ja sie würden ihre Erpressungen noch weiter fortgesetzt haben, wenn nicht ein Zufall sie zum Rückzug bewogen hätte. Einige hundert Schweden, die in der Nacht von Prenzlow aus fourag'ren geschickt worden waren, wurden, als sie durch ein Gebüsch vorschritten von 5 als preußische Husaren verkleideten Postillionen angegriffen, mit Pistolenschüßschen begrüßt und einige verwundet. Sie glaubten, daß ganze Regimenter im Anzuge wären, flohen eiligst nach Prenzlow zurück, und auf ihren Rapport verließ die schwedische Armee schon am andern Morgen die Uckermark und ging über die Peene zurück. Bei Lehwalds Annäherung zogen sie sich unter die Kanonen von Stralsund und von dort schifften sie nach Rügen über, weil sie sich auf dem festen Lande nicht für sicher hielten. C. Friedrichs Feldzug gegen die Franzosen in Sachsen, und die Oestreicher in Schlesien, so wie der Ferdinands v. Braunschweig gegen die Franzosen. Gefährlicher als diese Feinde waren die Franzosen unter Soubise, die mit dem Reichsheere vereinigt, das der Reichsmarschall Pr. Joseph (s. d.) von Sachsen Hildburghausen befehligte, gegen Sachsen vordrangen. Obgleich Friedrich II. während seines Aufenthalts in Erfurt, durch 1500 Mann

Mann unter Seydlitz 8000 Franzosen und den Prinzen Soubise selbst am 19. Sept. in Gotha überfallen und aus der Stadt vertreiben ließ, so drangen sie doch gleich wieder vor, als der König seine Stellung bei Erfurt verließ, um nach Sachsen zurückzukehren, da Richelieu Anstalt traf von Hannover aus in seinem Rücken vorzudringen, und ihn so zum Rückzuge zwang. Soubise näherte sich Leipzig und verkündete laut, daß er gekommen sei, Sachsen von seinen Drängern zu befreien; der preußische Feldmarschall Keith hatte sich nach Leipzig zurückgezogen. Friedrich II., der auf die Nachricht von Haddiks Einfall in Berlin, sich nach der Mark gewendet hatte, war schnell wieder umgekehrt, hatte sich in Leipzig mit Keith vereinigt, die Reichsarmee zum eiligen Rückzuge über die Saale bei Weißenfels genöthigt, und sah sich am 5 Nov. bei dem Dorfe Rosbach zwischen Merseburg und Weißenfels mit 22,000 M. dem 60,000 Mann starken feindlichen Heere gegenüber. Durch eine wohlberechnete Bewegung lockte Friedrich den hitzigen Soubise aus seiner vortheilhaften Stellung, weil er ihm glauben machte, die Preußen wollten sich zurückziehen, um seiner Uebermacht zu entgehen, und ließ es ruhig geschehen, daß der Feind sich links und rechts über seine Flanken ausdehnte. Die Franzosen bemerkten mit Erstaunen, daß während dieser drohenden Vorbereitungen die Preußen mit Kochen beschäftigt waren, sie hielten diese Ruhe für die der Verzweiflung, und hofften, daß die Armee sich ohne Schwertstreich zu Gefangenen ergeben würde. Erst gegen halb 2 Uhr, nachdem die Preußen gegessen hatten, brachen sie mit Blitzesschnelle ihr Lager ab, und setzten sich, die Cavallerie unter Seydlitz an ihrer Spitze, in Marsch. Dieser gewandte Reitergeneral umging die rechte Flanke des Feindes, und griff sie mit solcher Gewalt an, daß er in wenigen Minuten die ganze weit überlegene Cavallerie der Franzosen über den Haufen warf. Zugleich rückte das Fußvolk mit der Artillerie vor, und eröffnete ein so wohl gerichtetes und unterhaltenes Gewehr- und Kanonenfeuer, daß die Reichsarmee sogleich ihr Heil in der Flucht suchte. Die Franzosen, die noch Stand hielten, wurden jetzt ebenfalls durch eine geschickte Schwenkung in der rechten Flanke angegriffen, und der rechte Flügel derselben, der schon von aller Reiterei entblößt war, warf sich bald in völliger Flucht auf den linken und verursachte eine schreckliche Unordnung, die durch die Angriffe der preußischen Cavallerie auf das furchtbarste vermehrt wurde. Bald löste sich alles in wilder Flucht auf, nur einige Schweizer-Regimenter thaten noch einen kurzen Widerstand; die bald einbrechende Nacht allein rettete das Heer vom gänzlichen Untergange. Diese Schlacht, die kaum 1½ Stunde dauerte, und in welcher nur 7 Bataillons Preußen zum Feuern kamen, kostete den Franzosen über 10,000 Mann, von denen 7000 Mann auf dem Schlachtfelde das Gewehr streckten, die Preußen aber hatten nur 91 Todte und 274 Verwundete, unter welchen sich aber Prinz Heinrich und Seydlitz befanden. 63 Kanonen, 7 Fahnen und 15 Standarten fielen in die Hände der Sieger. Die Franzosen flohen durch Thüringen, manche bis an den Rhein, die Mehrzahl nach Hessen, und Friedrich hatte für den Augenblick von dieser Seite nichts mehr zu fürchten. Eine andere wichtige Folge dieses Siegs war die, daß der König von England die Convention vom Kloster Seeven für aufgelöst erklärte und die alliirte Armee sich von Neuem bildete. Die Hannoveraner, Hessen und Braunschweiger, durch einige Regimenter preußischer Cavallerie verstärkt, wurden von jetzt an von dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig, einem der ausgezeichnetsten Feldherrn aus Friedrichs Schule befehligt, und berechtigten zu den größten Hoffnungen. Die neue Armee wurde bei Stade versammelt, und begann nach der Ankunft ihres neuen Obergenerals sogleich die Feindseligkeiten, indem sie Haarburg und Lüneburg eroberte und die Franzosen überall zurückdrängte. Der Marschall Richelieu, darüber ergrimmt, ließ die Stadt Zelle ausplündern und die Vorstädte abbrennen, ja er verschonte nicht einmal das Waisenhaus dieser Stadt. Der Winter machte indessen dem Feldzuge in jenen Gegenden bald ein Ende. — Die Schlacht bei Rosbach hatte dem Könige von Preußen keine Ruhe gebracht, denn was er in Sachsen gewonnen hatte, war in Schlesien während der Zeit verloren worden. Als Friedrich nach Thüringen zog, war nämlich der Herzog von Bevern mit 50,000 M. zur Deckung Schlesiens bei Görlitz stehen geblieben, aber er war gegen die vereinigten Heere Dauns und des Prinzen von Lothringen zu schwach. Schon am 7. Septbr. griff der General Nadasti (s. d.) ein preußisches Corps unter Winterfeld (s. d.), das 1 Stunde vorwärts der Bevernschen Armee stand, bei Moys am Holzberge an, und schlug es trotz des verzweifeltesten Widerstands. Winterfeld, der während des Angriffs auf den Holzberg im Lager des Herzogs von Bevern war, eilte sogleich nach dem bedroheten Punkte, fand aber denselben schon von dem Feinde besetzt. An der Spitze von 4 Bataillonen suchte er ihn wieder zu erobern und erhielt daselbst eine tödtliche Wunde, an welcher er kurze Zeit darauf starb. Winterfeld war ein sehr geschickter General, edler Mensch und Friedrichs Vertrauter; außerdem erlitten die Preußen in diesem Gefechte einen

Verlust

Verlust von 1200 Mann, unter denen sich viele ausgezeichnete Offiziere befanden. Dieser Verlust war von den übelsten Folgen, denn der Herzog von Bevern verlor den Muth und zog sich, die besten Stellungen zur Deckung Schlesiens vernachlässigend, bis an die Thore von Breslau zurück, wobei er sein Heer noch unnöthiger Weise um 15,000 Mann schwächte, die er als Besatzungen in mehreren Städten zurückließ. Nach 16tägiger Belagerung wurde die Festung Schweidnitz am 11. Nov. dem General Nadasti übergeben, und da dieser General darauf zur östreichischen Hauptarmee stieß, und diese dadurch bis auf 80,000 Mann vermehrte, so fanden es die östreichischen Feldherren für rathsam den Herzog in seinem befestigten Lager bei Breslau anzugreifen, besonders da sie Nachricht erhielten, daß der König gegen sie im Anzuge sei. Am 22. Nov. griffen sie das preußische Lager an, während es von 5 Seiten mit schweren Geschütze beschossen wurde; man focht auf beiden Seiten den ganzen Tag über mit großer Tapferkeit, aber ohne etwas auszurichten, und wenn der Herzog von Bevern klugem Rath Gehör gegeben und in der folgenden Nacht einen Ueberfall gewagt hätte, so würde er, obgleich nur 25,000 Mann gegen 80,000 wahrscheinlich den Sieg erfochten haben. Statt dessen verließ er in der Nacht das Lager, zog durch Breslau und überließ seinen Gegnern das Schlachtfeld. Zwei Tage darauf wurde Bevern bei einer Recognoscirung gefangen, und da er keine Bedeckung bei sich gehabt hatte, so entstand der Verdacht: er habe sich dieses Schicksal freiwillig zugezogen, um der unmittelbaren Verantwortung zu entgehen. An demselben Tage ergab sich das von seinen Beschützern verlassene Breslau dem anrückenden Feinde, und wenn auch die schwache Besatzung freien Abzug zum Heere erhielt, so fielen doch die großen Vorräthe aller Art in die Hände der Oestreicher. Am 12. Nov. war indessen König Friedrich II. von Leipzig gegen Schlesien aufgebrochen, aber er erhielt auf diesem Wege blos üble Nachrichten. In Görlitz erfuhr er den Fall von Schweidnitz, bald darauf den Rückzug des Herzogs von Bevern und Breslaus Verlust; ganz Schlesien schien für ihn verloren zu sein; die Oestreicher triumphirten, und nannten das kleine Heer, das er herbeiführte blos die Potsdamer Wachtparade. General Kyau (s. d.), der nach Beverns Gefangennehmung den Rest seiner Armee, die bis auf 16,000 Mann geschmolzen war, befehligte, hatte sich gegen Glogau zurückgezogen, und vereinigte sich am 2. Decbr. bei Parchwitz mit dem Könige, der nun 33,000 Mann unter seinen Oberbefehl hatte. Friedrich und die Sieger von Rosbach sprachen ihren Waffenbrüdern Muth ein, und bald kehrte das Vertrauen zu ihrem gekrönten Anführer zurück. Nachdem die Preußen am 4. Dec. Neumark erobert hatten, kam es am 5. Dec. bei dem Dorfe Leuthen, unweit Lissa zur Schlacht. Die Oestreicher, gegen 90,000 Mann stark, hatten eine feste Stellung verlassen, und zum ersten Male in diesem Kriege eine Ebne zum Schlachtfelde gewählt. Zwar hatte der Feldmarschall Daun dieses widerrathen, aber der Herzog von Lothringen fand es unter seiner Würde mit 90,000 Mann die kleine preußische Armee hinter Verschanzungen zu erwarten, und erschien auf einer meilenlangen Ebene. Friedrich demonstrirte gegen den rechten Flügel der Oestreicher, während er seine Absicht auf den linken gerichtet hatte, und dadurch verwirrte er schon beim Beginn der Schlacht die feindlichen Heerführer, Daun, der den rechten Flügel commandirte, verlangte nämlich, daß die Reserve ihm Hülfe schicken sollte, während Nadasti, bei weiten der einsichtsvollste östreichische General, auf dem linken Flügel schnell bemerkend, daß er der bedrohte Theil sei, die Reserve für sich forderte. Um 1 Uhr, als die Preußen den linken Flügel schon umgangen hatten, begann die Schlacht, indem Friedrich dem linken Flügel der Oestreicher lebhaft angriff; Nadasti that zwar kräftigen Widerstand, wurde aber bald geworfen, und da die Reserve zur Unterstützung des rechten Flügels abmarschirt war, so konnte er keine Verstärkung erhalten. Nachdem das Dorf Leuthen von den Preußen erobert worden, und das sich hinter einem Graben wieder sammelnde östreichische Fußvolk von der preußischen Reiterei auseinander gesprengt war, gerieth die Armee in Unordnung und floh eilig den böhmischen Grenzen zu, die aber kaum 17,000 Mann erreichten. In dieser Schlacht hatte Friedrich den Sieg durch die geschlossenen Colonnen erfochten, die er hier zum ersten Male anwendete. Die Früchte desselben waren ungeheuer: 7000 Oestreicher bedeckten das Schlachtfeld, 21,500 M. streckten auf dem Schlachtfelde das Gewehr, 134 Kanonen, 59 Fahnen und Standarten wurden erobert, und 6000 Deserteurs nahmen nach der Schlacht preußische Dienste. Vierzehn Tage darauf fiel Breslau mit 700 Offizieren und 18,000 Mann wieder in preußische Hände, und auch Liegnitz capitulirte am 29. Decbr. 1757. So war mit einem Schlage Schlesien bis auf Schweidnitz vom Feinde befreit, das feindliche Hauptheer vernichtet und sichere Winterquartire gewonnen. Die Oestreicher hatten Sachsen und Schlesien, die Russen Ostpreußen, die Schweden Pommern, die Franzosen Thüringen verlassen, blos die westfälisch-preußischen Provinzen waren noch in feind-

feindlichen Händen. Friedrichs Namen war gefeiert, wie keiner; er war allen Feinden ein Schrecken, und seinen Freunden eine sichere Hülfe; sein Geist und sein Glück schienen unbezwinglich, und der Glaube an dieselben elektrisirte nicht nur die Preußen, sondern auch die Engländer und eine Menge Deutsche. IV. Feldzug von 1758. A. Kampf in Mähren, Schlesien, Sachsen, Pommern und der Mark. Der Winter dieses Jahrs, den Friedrich in Breslau zubrachte, verging nicht ungenutzt. Alle kriegführende Mächte erschöpften ihre Kräfte, um ihre Heere, so wie ihr Armeematerial wieder zu ergänzen. Maria Theresia war zwar, nachdem die Schlacht bei Leuthen so plötzlich ihre Hoffnungen zertrümmert hatte, dem Frieden nicht abgeneigt, um so weniger, da Rußland Subsidien verlangte und die Errichtung eines neuen Heers alle Hülfskräfte ihrer Monarchie in Anspruch nahm, aber das, von Englands ganzer Seemacht bedrohte Frankreich feuerte jetzt seinerseits den Muth der Kaiserin wieder an und erweckte ihren schlummernden Ehrgeiz. Im nächsten Feldzuge sah man an der Spitze der Armeen fast lauter neue Feldherrn. Schwerin und Winterfeld, so wie der kaiserliche Feldmarschall Brown waren todt, Bevern gefangen, die Prinzen von Lothringen und Hildburghausen, der Herzog von Cumberland, der Marschall d' Estrées und der schwedische Feldmarschall Rosen waren vom Commando entfernt. Der Feldmarschall Apraxin (s. d.) war wegen seines übereilten Rückzugs aus Preußen in Ungnade gefallen, eben so wie der Großkanzler Bestuscheff, der ihm den Befehl dazu ertheilt hatte. An Apraxins Stelle trat der General Fermor (s. d.), der den Befehl erhielt Preußen sogleich zu besetzen u. es ganz wie eine russische Provinz zu behandeln. Dem zu Folge rückte er schon am 22. Januar 1758 in Königsberg ein, wo alle preußischen Behörden der russischen Kaiserin den Eid der Treue schwören mußten. Um einen Akt der Vergeltung auszuüben, ließ sich Friedrich II. von den sächsischen Ständen huldigen, da an eine Befreiung Ostpreußens von den Russen für's erste noch nicht zu denken war. Maria Theresia hatte, für Böhmen fürchtend, sich stark gerüstet; die wenigen Oestreicher, die noch bei den Franzosen standen, wurden abgerufen, und auch 1000 Sachsen, die zur Verstärkung des französischen Heers bestimmt waren, mußten zur Deckung Oestreichs zurückbleiben. Der König von Preußen hatte aber den Plan die Oestreicher diesmal von Mähren her anzugreifen, und beschloß zu diesem Behufe Olmütz zu erobern. Nachdem der General Treskow (s. d.) am 18. April Schweidnitz mit Sturm erobert hatte, wendete sich der König schnell gegen Mähren und erschien am 3. Mai vor Olmütz, das er sogleich belagern ließ. Diese, mit allen Erfordernissen zu einem langen Widerstande, wohlversehene Festung, wurde von 8000 Mann vertheidigt, und der Commandant derselben war der General Marschall (s. d.), ein Mann von Muth und Entschlossenheit, von dem man eine lange Gegenwehr erwarten mußte. Der Feldmarschall Keith befehligte das Belagerungscorps, aber da er wegen des Flusses Morawa die Festung nicht vollkommen einschließen konnte, so fanden die Oestreicher Mittel, nicht nur den Proviant in derselben zu vermehren, sondern auch die Besatzung um 1200 Mann zu verstärken. Der preußische Ingenieur Oberst Balby, ein Franzose von Geburt, der die Belagerungsarbeiten leitete, machte Fehler über Fehler und gab den Kaiserlichen Gelegenheit, den Preußen manchen Abbruch zu thun. Dazu kam, daß Daun mit größerer Geschwindigkeit, als man von ihm gewohnt war, in der Nähe von Olmütz ankam, und durch seine leichten Truppen den Preußen mehrere Transporte von Lebensmitteln und Munition wegnehmen ließ. Das Herbeischaffen dieser Bedürfnisse war im höchsten Grade beschwerlich, denn das nächste preußische Magazin lag 18 Meilen von Olmütz entfernt, und Daun ließ alle Pässe und Straßen beunruhigen. Um dieser Noth ein Ende zu machen, ließ Friedrich II. einen Transport von 3000 Wagen, von 900 Mann geleitet, zugleich aufbrechen; eben diesen Wagenzug wegzunehmen war aber auch das Hauptstreben Dauns. 25,000 Oestreicher von den Generalen Laudon, Janus und Ziskowitz befehligt, lagerten sich in den Gebirgspässen bei Domstadt und überfielen am 30. Juni die lange Wagenburg. Die Bedeckung wurde geschlagen, die Wagen zerstreut, erobert und vernichtet, und blos 250 kamen in dem Lager von Olmütz an. Der General Ziethen (s. d.), der die Bedeckung befehligte, wurde abgeschnitten und genöthigt sich nach Troppau zurückzuziehen. Die Folge dieses Verlustes war die Aufhebung der Belagerung von Olmütz, die eigentlich gar nicht hätte unternommen werden sollen, da auch im Falle der Eroberung die Festung schwerlich hätte behauptet werden können. In der Nacht vom 1. zum 2. Juli trat Friedrich den Rückzug an, und führte ihn meisterhaft ohne den geringsten Verlust aus; am 14. war sein Heer bei Königingrätz versammelt, worauf es ein festes Lager bei Landshut in Schlesien bezog, um Dauns Operationen abzuwarten. Indessen konnte er der Ruhe nicht lange pflegen. Die Russen, unter dem General Fermor, nachdem dieser Ostpreußen als russische Provinz organisirt hatte, brachen endlich nach Pommern auf u. drückten den General Dohna, der an Lehwalds Stelle dort befehligte und von Stralsund

sund aus ihnen mit 20,000 Mann entgegengezogen war, überall zurück. Fermor war in Anmarsch gegen Küstrin, und verheerte überall das flache Land auf unerhörte Weise; die Klagen der ausgeplünderten Einwohner jener Provinzen drangen zu des Königs Ohren, und er beschloß diesem Unwesen ein Ende zu machen. Am 10. Aug. verließ er mit seiner gewohnten Schnelligkeit das Lager bei Landshut, ließ den Feldmarschall Keith zur Deckung von Schlesien zurück und ging mit 14 000 Mann in Eilmärschen nach der Neumark. Am 21. kam er nach Küstrin, das die Russen am 15. Aug. nutzlos bombardirt und ganz in Asche gelegt hatten, und ergrimmte bei dem Anblicke der verübten Gräuel so, daß er den Preußen befahl in der bevorstehenden Schlacht keinem Russen Pardon zu geben. Am folgenden Tage vereinigte er sich mit Dohna's Corps, und am 15. bot er bei dem Dorfe Zorndorf mit 30 000 Mann den 50,000 Russen eine Schlacht an. Morgens um 9 Uhr begann der Kampf mit einer großen Kanonade der Preußen gegen das ungeheuere Viereck, welches das russische Heer bildete; in der Mitte desselben befand sich alles Gepäcke und die sämmtliche Reiterei, der dadurch alle Thätigkeit unmöglich wurde. Diese Schlachtordnung, unter allen denkbaren die schlechteste, hatten die Russen in den Türkenkriegen angenommen, um sich gegen die unternehmende Reiterei derselben zu sichern. Friedrich II. hatte sein Heer, wie bei Leuthen, in schiefer Schlachtordnung aufgestellt; sein Geschütz wüthete furchtbar unter den Russen; die Pferde vor den Bagagewagen rissen sich los und durchbrachen die Glieder, so daß Fermor den Troß und die Cavallerie aus dem Viereck hinaus lassen mußte. Der linke preußische Flügel rückte zu hitzig vor, und gab so der russischen Cavallerie eine Blöße, die diese benutzte, um einige Bataillons auseinander zu sprengen. Fermor glaubte jetzt die Schlacht gewonnen zu haben und öffnete sein Viereck von allen Seiten, um die Preußen zu verfolgen, aber diesen Zeitpunkt erwartete Seydlitz mit der Cavallerie, um sich auf die Feinde zu werfen. Während er mit einem Theile derselben die feindliche Reiterei angriff und zurücktrieb, hieb der andere in das Fußvolk ein, und ohne Gnade alles nieder; auch Seydlitz, nachdem er seine ersten Gegner überwunden, wendete sich gegen die noch Stand haltende Infanterie und vollendete ihre Niederlage. Während so der rechte Flügel der Russen geschlagen wurde, errang zu Mittag der linke derselben fast einen Sieg über die ihm entgegenstehenden Preußen, doch Seydlitz eilte herbei und entschied auch hier die Schlacht. Am Abend war der Kampf zu Gunsten Friedrich II. entschieden, doch blieben die Russen über Nacht auf dem Schlachtfelde, da ihnen durch das Abbrechen der Brücken der Rückzug über die Warthe versperrt war. Am folgenden Morgen traten sie, nach einer kurzen Kanonade, den Rückmarsch nach Landsberg an der Warthe an, nachdem sie 103 Kanonen und 22 000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen eingebüßt hatten, was sie aber nicht abschreckte sich nach gewohnter Weise den Sieg zuzuschreiben. Ein Theil der Armee des Grafen Dohna blieb zur Beobachtung der Russen in der Neumark zurück; der andere Theil marschirte wieder gegen die Schweden, und Friedrich wendete sich nach Sachsen, wo seine Anwesenheit höchst nöthig war. Die Oestreicher hatten nämlich des Königs Abwesenheit nicht ungenützt gelassen; der Feldmarschall Daun war mit der Hauptarmee nach Sachsen aufgebrochen, und hatte blos 20,000 Mann unter dem General Harsch zurückgelassen, um wo möglich Neisse zu erobern. Prinz Heinrich vertheidigte Sachsen mit einer zu kleinen Macht, um im offenen Felde sich den Oestreichern gegenüberstellen zu können, um so weniger da auch die Reichsarmee, die jetzt der Herzog von Zweibrücken commandirte, in jenem Lande einrückte. Prinz Moritz zog sich in die Umgegend von Dresden zurück und Dauns Plan ging dahin, diese Hauptstadt zu erobern, und so Sachsen seinen Feinden zu entreissen. Um den König Friedrich so lange als möglich von der Elbe entfernt zu halten, schrieb er an Fermor, und rieth ihm eine Schlacht zu vermeiden, aber dieser Brief fiel in Friedrichs Hände, und zwar kurz vor der Zorndorfer Schlacht, worauf er ihn selbst beantwortete. Prinz Heinrich auf die Thätigkeit seines Bruders bauend, bemühte sich indessen seinen Posten gegen die zahlreichen Armeen, die ihn drängten, zu behaupten und es gelang ihm. Zwar ging der Sonnenstein an die Reichstruppen und den General Haddik verloren, aber der tapfere preußische General von Schmettau (s. d.), der Commandant von Dresden war, benahm sich so energisch, daß die in der Hauptstadt zurückgebliebene kurfürstliche Familie Daun selbst bat, von einer Belagerung der Hauptstadt abzustehen. Der General Laudon (s. d.) war während der Zeit in den Kottbusser Kreis eingefallen, und hatte dort fast eben so verfahren, wie die Russen in der Neumark; so war Prinz Heinrich fast rings von Feinden umgeben und der Plan entworfen, ihn von allen Seiten anzugreifen und zu vernichten, als die Nachricht von dem Anmarsche Friedrichs ihn wieder zerstörte. Der Feldmarschall Keith zog ebenfalls von Schlesien herbei und vereinigte sich am 9. Sept. bei Großenhain mit dem Prinzen Heinrich, worauf

worauf am 12. bei Reichenbach die Vereinigung des Königs mit seinem Bruder erfolgte. Friedrichs Plan war den Feind zu einer Schlacht zu vermögen, aber Daun ging dieser eben so eifrig aus dem Wege, als sie der König suchte, und bezog ein festes Lager bei Stolpen. Um ihn zur Schlacht zu bewegen, bezogen die Preußen ein Lager in der Nähe von Bautzen, das sie am 10. Oct. veränderten, um eine Stellung bei Hochkirch einzunehmen, die durchaus unhaltbar war, da die Kaiserlichen die umliegenden Berge mit dem Kern ihrer Truppen besetzt hatten. Vergebens riethen alle seine Generale dem Könige an, eine andere Stellung zu wählen, er hielt es für schimpflich sich zurückzuziehen; vergeblich sagte der Feldmarschall Keith scherzhaft zu ihm: Wenn uns die Oestreicher in diesem Lager ruhen lassen, so verdienen sie gehangen zu werden, der König lachte und antwortete: Wir wollen hoffen, daß sie sich mehr vor uns, als vor dem Galgen fürchten, und die Stellung wurde beibehalten. Indessen sah Friedrich das Gefährliche seiner Lage wohl ein; sein Heer zählte 30 000 Mann, und sollte in der Nacht vom 14. zum 15. Octbr. den Prinzen von Baden-Durlach überfallen, der bei und in Reichenbach stand, um so mit Ehren aus seiner gefährlichen Lage herauszukommen. Aber die Oestreicher kamen ihm zuvor: in der Nacht vom 13. zum 14. verließen sie ihr Lager, um den König zu überfallen. Der kaiserliche General Odonel führte die Vorhut, ihm folgten Sincere und Forgatsch mit 34 Bataillonen, der General Laudon, der fast im Rücken des Feindes stand, sollte dort den Angriff leiten, während Daun mit den obgenannten Truppen den rechten Flügel der Feinde angreifen wollte; 23 Bataillone und 82 Escadrone unter dem Herzog von Aremberg sollten dagegen den linken preußischen Flügel beobachten und dann erst angreifen, wenn die Niederlage von Friedrichs Heer entschieden sei. Trotz aller von Daun getroffnen Maßregeln, um den Anmarsch seiner Armee zu verbergen, entdeckten die wachsamen preußischen Husaren dennoch die Bewegungen derselben und meldeten ihre Entdeckungen ins Hauptquartier. Anfangs bezweifelte Friedrich die Wahrheit derselben, als sie aber durch wiederholte Berichte bestätigt wurden, so wollte er doch an keinen Angriff glauben. Seydlitz und Ziethen, die gerade beim Könige sich befanden, brachten es durch ihre Vorstellungen endlich dahin, daß an einige Infanteriebrigaden der Befehl ertheilt wurde aufzustehen, und daß einige Reiterregimenter satteln mußten, aber gegen Morgen wurde auch dieser Befehl zurückgenommen, und die Soldaten überließen sich der Ruhe. Um 5 Uhr Morgens, als der Tag noch nicht angebrochen war, erschienen eine Menge Oestreicher an den Vorposten und meldeten sich als Ueberläufer, überfielen aber bald die Feldwachen, überwältigten sie und drangen nun mit den ihnen auf dem Fuße folgenden Colonnen in das preußische Lager ein. Das Geschütz wurde sogleich erobert und gegen die Preußen gerichtet. Die Unordnung war über alle Beschreibung schrecklich, der Feind mitten im Lager, und die Dunkelheit vermehrte das Entsetzen. In dieser furchtbaren Lage, wo Gegenwehr unmöglich schien und der Gedanke an Flucht bei allen Soldaten aufsteigen mußte, zeigten sich aufs deutlichste die Vortheile der Kriegszucht. Jede weniger disciplinirte Armee wäre verloren gewesen, nicht so die preußische. Halb nackt liefen die Soldaten zu den Waffen und stellten sich in Reih und Glied; jedes Regiment suchte den Feind auf, die Dunkelheit wich endlich, aber ein dichter Nebel trat an ihre Stelle und bedeckte das Schlachtfeld. Seydlitz stürzte sich mit seiner Reiterei überall hin, wo er den Feind zu finden hoffte und that Wunder der Tapferkeit. Jetzt gerieth das Dorf Hochkirch in Flammen und erleuchtete die schauderhafte Scene; der Kampf wüthete fort, denn die Preußen vertheidigten dasselbe auf das tapferste; es wurde genommen und wieder erobert, der Feldmarschall Keith fand hier seinen Tod, dasselbe Schicksal hatte Prinz Franz von Braunschweig und der Feldmarschall Prinz Moritz von Dessau fiel schwer verwundet in die Hände der Feinde. Endlich befahl Friedrich den Rückzug aus dem Dorfe, um eine neue Stellung einzunehmen; die ebenfalls in Unordnung gerathenen Oestreicher hinderten ihn nur wenig, aber jetzt griff auch der Herzog von Aremberg mit dem rechten Flügel an, und nachdem er eine starke Batterie genommen hatte, zwang er den König noch weiter zurückzugehen. Der Rückzug geschah in der besten Ordnung, von Daun wenig beunruhigt, da ein Angriff seiner Cavallerie von Seydlitz tapfer abgewiesen wurde und ging blos bis zu den sogenannten Spitzbergen, eine Stunde von dem Schlachtfelde. Hier lagerten sich die Preußen ihrer Zelte und ihres Gepäcks beraubt, ohne Munition und fast ohne Geschütz, aber in einer so vortheilhaften Stellung und so guter Haltung, daß Daun sie nicht zu beunruhigen wagte. Friedrich II. hatte an diesem Unglückstage 9000 Mann, 100 Kanonen, 30 Fahnen und die ganze Bagage, die Oestreicher hatten 8000 M. verloren. Der König war leicht verwundet, und mit ihm fast alle preußische Generale. Der Feldmarschall Daun ließ jetzt die Belagerung von Neisse durch den General Harsch fortsetzen, da er für gewiß den König von Schlesien abgeschnitten zu haben

glaubte; er selbst bezog ein unbezwingliches Lager bei Kannewitz und that nichts, um dem Könige zu schaden. Desto thätiger war dieser, und bald hatte er durch Zuführen aus Dresden sein Kriegmaterial ersetzt, 6000 Mann Verstärkung unter dem Prinzen Heinrich an sich gezogen und rüstete sich nach Schlesien aufzubrechen. Die Kranken und Verwundeten wurden vorausgeschickt, die Feinde durch verstellte Märsche getäuscht, und am 25. Octbr. war Friedrich schon in vollem Zuge nach Schlesien und zwar unter so günstigen Verhältnissen, daß Daun selbst einsah: er habe die Früchte seines Siegs verloren. Zwar ließ er die Preußen durch seine leichten Truppen beunruhigen, ohne ihnen aber Schaden thun zu können. Am 5. Nov. kam der König in der Nähe von Neisse an, worauf Harsch sogleich die Belagerung aufhob und sich nach Mähren zurückzog. Auch Kosel wurde entsetzt, und so sah Europa das merkwürdige Schauspiel, daß eine geschlagene Armee Festungen entsetzte, was sonst nur einer siegreichen vorbehalten zu sein schien. — Schlesien wurde durch diese Ereignisse ganz von den Oestreichern befreit, der Feldzug in dieser Provinz war zu Ende, aber in Sachsen, war die Lage der Sachen gefährlicher als je zuvor. Daun wollte der Welt doch Früchte von dem Hochkircher Siege zeigen, und beschloß noch vor Einbruch des Winters Sachsen zu erobern, das jetzt der General Fink (s. d.) mit einem wenig zahlreichen Heere vertheidigte. Er selbst unternahm die Belagerung von Dresden, die Reichsarmee rückte gegen Leipzig vor, und Haddik bedrohte Torgau. Ohne die Thätigkeit der preußischen Generale wäre Sachsen verloren gewesen, aber während Fink die östreichische Hauptarmee beobachtete, verjagte Dohna die Reichsarmee von Leipzig, Webel Haddiks Schaaren vor Torgau, und der Commandant von Dresden, Schmettau machte so ernsthafte Anstalten diese Stadt zu vertheidigen, daß er am 10. Nov. sogar die Vorstädte abbrennen ließ. Da Daun einsah, daß die Eroberung Dresdens keine leichte sein würde, da er zugleich die Nachricht von dem Entsatze von Neisse und Kosel und von Friedrichs Annäherung erhielt, so zog er, aus gewissen wichtigen Rücksichten, wie er sagte, ab u. schlug in Böhmen seine Winterquartiere auf, nachdem er auch den Sonnenstein wieder hatte räumen lassen. Am 20. Nov. kam Friedrich II. in Dresden an, ordnete Alles zur Vertheidigung Sachsens an, die er seinem Bruder Heinrich übertrug, und reiste dann nach Breslau ab, wo er in der Mitte Decembers eintraf. Die Russen hatten nach der Schlacht bei Zorndorf Kolberg belagert, das der Major Heyden (s. d.) mit 700 Mann von der Landmiliz und den Bürgern vertheidigte. 29 Tage ängstigten sie die Stadt, da kam die Nachricht von dem Anzuge des Generals Dohna, worauf sogleich die Belagerung aufgehoben wurde, und die Russen Pommern und die Marken ganz räumten, und sich nach Polen und Preußen zurückzogen. Durch ihren Abmarsch erhielt Dohna Luft, um sich wieder nach Sachsen zu wenden, und die Reichsarmee zu vertreiben, wie oben erzählt worden ist. Die Schweden waren während des Jahrs 1758 fast ganz unthätig geblieben; sie hatten sich begnügt unvertheidigte preußische Provinzen zu brandschatzen und auf abscheuliche Weise auszuplündern, zogen sich aber allemal eiligst unter die Kanonen von Stralsund zurück, sobald sich Preußen sehen ließen. B. Feldzug Herzog Ferdinands gegen die Franzosen. Mit der größten Thätigkeit verfuhr der Prinz Ferdinand (s. d.) von Braunschweig während des Jahres 1758. Die unbeschränkte Beherrscherin von Frankreich, die königliche Maitresse, die Marquise von Pompadour, hatte den Oberbefehl über das fanzösische Heer einem neuen Günstling bestimmt, und Richelieu mußte zu Anfang des Jahres sein Commando in die Hände des Grafen Clermont (s. d.) niederlegen, eines Geistlichen, der nie ein Heer auch nur zur Musterung versammelt gesehen hatte, den aber die Marquise für seine gesellschaftlichen Vorzüge belohnen wollte. Der Hof von Versailles war übrigens bemüht den Eifer der Feinde Friedrichs II. zu beleben; er sendete Offiziere nach Wien, Petersburg und Stockholm, um die zu ergreifenden Maßregeln zu bereden und untereinander in Einklang zu bringen. Bevor der Herzog von Richelieu das Heer verließ, brandschatzte er noch einmal das Fürstenthum Halberstadt, das schon mehrmals von seinen Truppen verheert worden war. Dann reiste er nach Frankreich zurück, beladen mit den Schätzen der Länder, in denen er befehligt hatte, aber auch mit dem Fluche ihrer Bewohner. Sein Heer war in der traurigsten Lage. Ich habe, schrieb Clermont an Ludwig XV., die Armee Eurer Majestät in 3 sehr verschiedene Haufen abgetheilt gefunden. Der eine ist über der Erde, aus Dieben und Marodeurs zusammengesetzt und in Lumpen gehüllt; der zweite ist unter der Erde und der dritte liegt in den Hospitälern. Ich wünsche daher zu wissen, ob ich den ersten zurückführen oder warten soll, bis er mit den beiden andern Haufen vereinigt ist! Prinz Ferdinand ließ ihm nicht Zeit seine Lage zu verbessern. Er brach schon im Februar von Stade auf, bemeisterte sich der Weserübergänge und drang gegen Hannover vor. Wo sich seine Vorhut nur blicken ließ, da flohen die Feinde, ja sie räumten sogar Bremen, das sie im August 1757 zum ersten Male

Male und dann 4 Monate später wieder besetzt hatten. Lippstadt, Ham, Münster wurden eiligst verlassen, blos Hoya wurde vom General Chabot behauptet, bis ihn der Erbprinz von Braunschweig nach einem lebhaften Gefecht daraus vertrieb (März 1758). Durch die Einnahme dieser Stadt war der Weg nach Zelle, Hannover und Braunschweig gebahnt, nnd die Franzosen zum Rückzuge genöthigt, der in größter Unordnung vor sich ging. 4000 Franzosen wurden nach Minden geworfen, um durch ihre Aufopferung den Rückzug des Heers zu decken, aber wenige Tage darauf capitulirten sie. Marburg wurde ebenfalls von dem Erbprinzen von Braunschweig erobert, so ganz Hessen befreit und die Franzosen über den Rhein getrieben. Clermont nahm in Wesel sein Hauptquartier und sendete den größten Theil seiner Truppen über den Rhein; er hatte auf seinen Rückzug 11,000 M. verloren. Um den Mangel an Reiterei bei Ferdinands Heere zu ersetzen, beschloß das englische Parlament einige Cavallerieregimenter auf den Continent zu senden u. die verbündete Armee auch mit Fußvolk zu vermehren. Für diese Expedition war Embden der bequemste Landungsort, aber diese Stadt war noch von 3800 Franzosen besetzt und mußte deshalb erst erobert werden. Einige englische Kriegsschiffe, die den Hafen blokirten und die Annäherung eines Theils der verbündeten Armee, vermochten die Franzosen auch diesen Platz schnell zu räumen. Nachdem Prinz Ferdinand seinen Truppen eine kurze Rast gegönnt hatte, machte er alle Anstalten über den Rhein zu gehen und den Krieg an die französische Grenze zu spielen. Da aber das französische Heer an diesem Flusse sehr vortheilhaft aufgestellt war, und es den Alliirten an Pontons fehlte, so war dieser Uebergang mit großen Schwierigkeiten verbunden und erforderte sehr viele Vorbereitungen. Endlich wurde der Scheinübergang in der Nacht zum 1. Juni bei Cleve ausgeführt. Der Prinz Ferdinand wünschte dringend eine Schlacht, aber eben so eifrig suchte Clermont sie zu vermeiden, und verschanzte sich bei Rheinfelden so, daß es Verwegenheit gewesen wäre, ihn dort anzugreifen. Durch einige Bewegungen gelang es jedoch dem Herzoge, die Franzosen aus ihrem Lager heraus und auf die Ebene von Krefeld zu locken, wo es am 23. Juni zur Schlacht kam, in welcher die Franzosen eine Niederlage erlitten, ob sie gleich 66,000, die Verbündeten nur 54 000 Mann stark waren und das Terrain jene begünstigte. Der rechte Flügel der Alliirten, den Ferdinand selbst commandirte, eroberte ein Gehölz, und kam dadurch in den Rücken und die linke Flanke der Franzosen, während sie von dem Centrum und dem linken Flügel der Alliirten in der Front angegriffen wurden. Clermont zog sich mit einem Verluste von 7000 Mann zurück, der Prinz Ferdinand hatte nur 2000 Mann eingebüßt, und die Eroberung von Düsseldorf und Rüremonde war die Folge dieses Siegs. Der Rückzug der Armee über den Rhein und der Verlust dieser Schlacht erschreckten den Hof zu Versailles und öffneten ihm die Augen über die Unfähigkeit seines Heerführers; Clermont wurde abgerufen und an seine Stelle trat der kriegskundige Marschall von Contades (s. d.). Zu gleicher Zeit erhielt Prinz Soubise gemessenen Befehl mit seinem durch 7000 Würtemberger verstärkten Heere in Hessen einzurücken, dieses Land zu erobern und so die Feinde vom Rhein abzuziehen. Mit 30,000 M. rückte Soubise in Hessen ein, das der Prinz von Isenburg blos mit 7000 M. vertheidigte; der Herzog von Broglio schlug ihn mit 12,000 M. bei Sangershausen u. nun verbreiteten sich die Franzosen wieder über ganz Hessen, Hannover und Westfalen. In Folge dieser Ereignisse und durch das kluge Vermeiden einer Schlacht von Seiten Contades hingehalten, sah sich Prinz Ferdinand genöthigt über den Rhein zurückzugehen, was in der Nähe eines überlegenen Feindes nicht leicht war. Dennoch führte er seinen Rückzug am 9. und 10. Juli aus und verstärkte sein Heer kurz darauf bei Cösveld durch 10 000 Engländer, die bei Embden gelandet waren. Düsseldorf und Cleve hatten in Folge der Ereignisse wieder geräumt werden müssen; Ferdinand stellte sich an der Lippe auf und deckte so Hannover; Isenburg war an die Weser postirt und General Oberg sollte mit 9000 Mann Hessen decken, zu welchem Behufe er bei Sandershausen ein Lager bezog. Hier wäre er sicher gewesen, aber er ließ sich durch den Prinzen Soubise daraus hervorlocken, und wurde von ihm, der 30,000 Mann unter seinen Commando hatte, am 10. Octbr. bei Lütternberg geschlagen. Das Terrain war zu weitläuftig, um es mit so wenigen Truppen, als Oberg befehligte, überall zu decken, aber dennoch vertheidigte sich das Fußvolk auf das Trefflichste und schlug die französische Infanterie überall zurück, bis es von der französischen Cavallerie im Rücken und in der Flanke angegriffen wurde, worauf Oberg nach einem Verlust von 1500 Mann und 23 Kanonen den Rückzug nach Möhringen antreten mußte. Bei der französischen Armee befanden sich gegen 10,000 Sachsen, die das meiste zu diesem Siege beitrugen. Die Franzosen hatten übrigens Befehl, alle eroberten Provinzen in Wüsteneien zu verwandeln, Alles bis auf die Wurzel auszurotten, und selbst die waffenfähigen Männer mit Gewalt unter die fremden Regimenter

menter in französischem Solde zu stecken; aber Ferdinand verfuhr so vorsichtig und operirte so klug, daß die Franzosen nicht im Stande waren diese Befehle auszuführen, wenn es auch ihr Ernst gewesen wäre. Er nahm sein Hauptquartier in Münster und lagerte sein Heer in Westfalen ein; Contades nahm Winterquartiere zwischen der Maas und dem Rhein; Soubise zog sich aus Hessen zurück und cantonirte zwischen dem Rhein und Main. Friedrich II. blieb in Breslau. Prinz Heinrich in Sachsen, die Oestreicher in Böhmen und die Russen in Ostpreußen. V. Feldzug 1759. A. Operationen des Königs in der Mark und Schlesien, Vorfälle in Pommern und Sachsen. Die unglücklichen Ereignisse des Kriegs, die Erscheinung eines feindlichen Heeres an Frankreichs Grenzen, vor allem aber der Nationalhaß der Franzosen gegen die Oestreicher, stimmten die französische Nation sowohl als das Cabinet selbst zum Frieden, und nur Ludwig XV. und seine Maitresse bestanden auf Fortsetzung des Kriegs. Der Cardinal Bernis (s. d.) legte deshalb sein Amt als Minister der auswärtigen Angelegenheiten nieder, und die erste Handlung des auf ihn folgenden Herzogs von Choiseul (s. d. 6) war der Abschluß eines neuen Allianztractats mit Oestreich (30. Decbr. 1758). Zu derselben Zeit erneuerte auch Friederich II. seinen Vertrag mit England, das ihm jährlich 4 Millionen Reichsthaler Subsidien bezahlte. Ludwig XV. verwendete in Petersburg seinen ganzen Einfluß, um die Kaiserin zur Festhaltung an der Verbindung gegen Preußen zu vermögen; er that dasselbe in Constantinopel, um die Türken bei friedlichen Gesinnungen gegen Rußland und Oestreich zu erhalten und vermochte durch sein Gold das Cabinet von Kopenhagen in die Sperrung des Sunds gegen alle Kriegsflotten zu willigen, denn Rußland und Schweden fürchteten fortwährend eine englische Flotte vor ihren Hauptstädten erscheinen zu sehen. Friedrich II., der auf Beistand von Seiten der Türken hoffte, beschloß im bevorstehenden Feldzuge sich mit dem Hauptheer auf die Vertheidigung zu beschränken. Indessen blieben seine Generale nicht unthätig. Prinz Heinrich fiel schon im März in Böhmen ein, nahm bei Kommotau den General Reinhardt mit 2500 Mann gefangen und zerstörte in Lobositz, Leitmeritz, Saatz und Budin ungeheuere Magazine. Hierauf wendete er sich im Mai nach Franken, verjagte die Reichsarmee und die mit ihr verbündeten Kaiserlichen, besetzte Bamberg, zerstörte in Franken und der Oberpfalz alle Magazine und kehrte erst zu Anfang Juni nach Sachsen zurück, wo während seiner Abwesenheit die Oestreicher einen Einfall gewagt hatten. Der preußische General Schenkendorf schlug die östreichischen Generale Gemmingen und Brentano bei Wolkenstein und nöthigte sie zum Rückzuge nach Böhmen, wobei 60 Offiziers und 3000 Soldaten in die Hände der Preußen fielen. Die Schweden hatten die Abwesenheit des Generals Dohna, der, wie erzählt wurde, im Herbste 1758 nach Sachsen zur Unterstützung des Prinzen Heinrich gezogen war, benutzt, um einige offne Landstädte zu besetzen; im Januar 1759 kehrte Dohna (s. d.) von Sachsen nach Pommern zurück und jagte die Schweden nach Stralsund, das sogleich blokirt wurde. Darauf wendete er sich gegen die Russen, die sich in Preußen und Polen zusammenzogen und Hinterpommern, so wie die Neumark bedrohten. Es gelang ihm mehrere russische Magazine zu zerstören, doch seinen Hauptzweck, die Russen zu einer Schlacht zu bewegen, so wie sein Anschlag auf Posen, wo sich ein Hauptmagazin der Feinde befand, verunglückten, und Mangel an Lebensmitteln nöthigte ihn, sich an die Oder zurückzuziehen. Die Russen, die an Fermors Stelle jetzt der Feldmarschall Soltikoff (s. d.) befehligte (Fermor blieb aber bei dem Heere und diente unter dem neuen Chef) folgten ihm, um sich jenseit dieses Flusses mit Laudon zu vereinigen, der ihnen mit 30 000 Mann entgegenzog. Friedrich II. glaubte Ursache zu haben mit dem General Dohna unzufrieden zu sein und übergab den Oberbefehl an den General Wedel (s. d.) mit dictatorischer Vollmacht zwar, aber mit dem bestimmten Befehl die Russen ohne Verzug anzugreifen, wenn er ihre Verbindung mit den Oestreichern auf keine andere Art hindern könnte. Am 22. Juli traf Wedel beim Heere ein; er kannte weder dieses, noch seine Gegner, noch das Terrain, griff aber dennoch, da die Russen ihren Marsch fortsetzten, sie am folgenden Tage bei Kai, einem Dorfe an der Oder, nahe an der brandenburgischen Grenze an. Der Vortheil des Terrains und der Truppenmehrzahl war auf Seiten der Russen, und die Preußen wurden durch Moräste so eingeengt daß sie weder in Linie angreifen noch ihre Artillerie gehörig aufstellen konnten. Die Russen standen auf einer Hügelreihe in 3 Treffen aufgestellt und als Wedel, nachdem er durch das erste Treffen gedrungen war, das zweite angreifen wollte, wurde sein Fußvolk von einigen russischen Batterien so ins Kreuzfeuer genommen, daß es in Unordnung zurückwich; dreimal griff es an, aber immer mit demselben Erfolg und endlich sah sich Wedel nach einem Verluste von 5000 Mann zum Rückzuge über die Oder genöthigt; Soltikoff aber, der nur einen geringen Verlust erlitten hatte, rückte bis Krossen vor und bedrohte

drohte Berlin. Jetzt stand der Vereinigung Laudons mit den Russen nichts mehr entgegen; Haddik blieb mit 12,000 Mann zurück, und Laudon stieß mit 18,000 Mann, größtentheils Reiterei, am 3. August zu Soltikoffs Heere, das jetzt bei Frankfurt an der Oder, jenseit des Flusses ein festes Lager bezog. Wedel mußte sich auf die Beobachtung desselben und auf die Erschwerung des Uebergangs über die Oder beschränken. Laudons Marsch an diesen Fluß war an sich ein Meisterstück, er wurde aber durch einen Einfall der Reichsarmee in Sachsen erleichtert, der den General Fink, der mit seinem Corps dem Haddiks entgegen stand, nöthigte sich dorthin zu wenden, um Leipzig und Torgau zu decken. Friedrich hatte sich, seinem Plane getreu, bis jetzt auf der Defensive gehalten, und war lange Zeit Daun gegenüber, bei Landshut in Schlesien gelagert gewesen. Beide hatten eine günstige Gelegenheit zur Schlacht abwarten wollen, aber das Treffen bei Kai nöthigte den König andere Maßregeln zu ergreifen. Prinz Heinrich mußte einen Theil seiner Truppen an die Oder schicken, und dann selbst den Oberbefehl über das schlesische Heer übernehmen, das 40,000 Mann stark im Lager bei Schmuckseifen, 2 Tagemärsche von Landshut stand und den Feldmarschall Daun mit 70,000 Mann gegen sich hatte. Friedrich reiste, blos von einigen Husaren begleitet, an die Oder, wo er selbst das Commando übernehmen wollte. Am 4. Aug. kam er bei dem Heere an, das durch 10,000 Mann, die Fink aus Sachsen herbeigeführt hatte, 40,000 Mann stark geworden war; er ging mit demselben über die Oder, und fand am 11. Aug. die vereinigte russisch-östreichische Armee, 60,000 Mann stark, in einem wohlbefestigten Lager bei **Kunnersdorf**, unweit Frankfurt a. d. O., aufgestellt. Der König beschloß für den kommenden Morgen den Angriff; der Feind sollte in der linken Flanke und im Rücken zugleich angegriffen werden, aber unüberwindliche Terrainhindernisse hielten die Preußen auf, ermüdeten sie und brachen ihre Kraft vor Anbeginn der Schlacht. Indessen wurde der Angriff auf den linken Flügel der Russen mit der gewohnten Tapferkeit ausgeführt; umsonst empfing ein Kartätschenfeuer aus 100 Kanonen die Stürmenden, die Schanzen wurden erstiegen, die Batterien erobert, die Russen vom linken Flügel suchten ihr Heil in der Flucht, und schon waren fast alle Kanonen in den Händen der Preußen. Es war Abends um 6 Uhr, der Sieg schien entschieden, und schon gingen Eilboten vom Schlachtfelde mit der Siegesbotschaft ab, als sich das Kriegsglück auf einmal auf eine furchtbare Art wendete. Die preußische Infanterie des rechten Flügels hatte den Sieg erfochten, aber er konnte nicht benutzt werden, weil die preußische Reiterei auf dem andern Flügel, der Laudons gegenüber stand und der Boden das schnelle Fortschaffen des Geschützes nicht erlaubte. Der linke Flügel und das Fink'sche Corps sollten nun auch den rechten Flügel der Russen angreifen, aber auch hier hatten die Truppen mit Terrainhindernissen aller Art zu kämpfen. Die Feinde sammelten sich von Neuem, und Laudon, der bisher mit seinen Oestreichern noch keinen Theil an der Schlacht genommen hatte, setzte sich in Bewegung, da Friedrich II. trotz aller Gegenvorstellungen den General Seydlitz mit der Reiterei von seinem Beobachtungsposten abgerufen hatte. Seydlitz sollte vorrücken, um den Sieg vollkommen zu machen, aber der Boden war für den Gebrauch der Cavallerie durchaus nicht geschaffen, und das Kartätschenfeuer der Feinde nöthigte sie zum Rückzuge. Noch aber war für den König nichts verloren, denn die Russen waren auf den Bergen in unregelmäßige Haufen zusammengedrängt, und blos ihr Geschütz vertheidigte sie; es war vorauszusehen, daß sie die Nacht zu ihrem Rückzuge benutzen würden. Aber Friedrich glaubte noch nichts gethan zu haben, er wollte die Russen nicht besiegen, sondern vernichten und befahl, trotz der sichtbaren Ermüdung seiner Truppen, und trotz dem, daß ihm, bis auf Wedel, alle Generale abriethen, den Angriff auf die Höhen. Das Glück schien anfangs die Preußen zu begünstigen, und schon war das Fußvolk im Begriff sich einer großen feindlichen Schanze zu bemächtigen, als Laudon ankam und seine Infanterie in die bedrohte Redoute warf. Ein furchtbares Feuer empfing die ermüdeten Stürmer, es entstand einige Verwirrung, und diese benutzend, ließ Laudon seine Reiterei von allen Seiten auf sie einhauen. Vergebens waren noch einige Angriffe, die der König versuchen ließ, vergebens sprengte selbst der tapfere Seydlitz seine Schaaren gegen die Berge, alle Versuche scheiterten an dem überlegnen Feuer der Russen und Oestreicher. Friedrich verlor ein Pferd unter dem Leibe, und eine Flintenkugel zerschmetterte ein goldnes Etui, das er in seiner Westentasche trug und ihm so das Leben rettete; Seydlitz, der Prinz Eugen von Würtemberg, die Generale Fink, Hülsen und viele andere wurden verwundet, der General Puttkammer blieb, als er mit den weißen Husaren den Feind wüthend angriff. Alle Truppen der Preußen, zu Fuße wie zu Pferde waren ermüdet und in Unordnung, als jetzt Laudon sie noch einmal von allen Seiten mit seiner Cavallerie angriff. Da überfiel die tapfern Schaaren ein panisches Schrecken; alles floh dem Walde und den Oderbrücken zu, um hinter dem Strome Sicher-

heit

heit zu suchen, und dadurch entstand an denselben eine solche Verwirrung und ein so furchtbares Gedränge, daß nicht nur die eroberten, sondern auch 165 preußische Kanonen jenseits der Oder stehen bleiben mußten und in die Hände der Sieger fielen. Der König selbst wurde nur durch den Heldenmuth des Rittmeisters von Prittwitz, der seine Bedeckung befehligte, von der Gefangenschaft gerettet. Die Lage dieses Monarchen nach der Schlacht bei Kunnersdorf, in der er 26 000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren und fast alles Geschütz eingebüßt hatte, war wahrhaft hoffnungslos. Er übernachtete in dem Dorfe Oetscher an der Oder und hatte am Morgen nach der Schlacht kaum 5000 M. um sich versammelt. Von hier aus schickte er einen Feldjäger mit Depeschen an den Minister von Finkenstein nach Berlin, worin er ihm befahl, die königliche Familie und die Archive nach Magdeburg zu schicken, und die Einwohner Berlins zu ermahnen an ihre Sicherheit zu denken, da er nicht im Stande sei, seine Hauptstadt zu schützen. Glücklicherweise kam dieser Eilbote erst 4 Tage nach der Schlacht in Berlin an, da die Kosaken, die überall herumstreiften, ihn zu Umwegen genöthigt hatten, und in dieser Zeit war die Lage der Sachen schon wieder ganz anders, und wenn auch die Archive nach Magdeburg geschafft wurden, und die königliche Familie dahin reiste, so dachte doch Friedrich nicht mehr an die Aufgebung seiner Hauptstadt. Soltikoff nämlich, der nach seinem eignen Geständnisse 24,000 Mann in der Kunnersdorfer Schlacht eingebüßt hatte, war weit entfernt seinen Feind zu verfolgen und vollends aufzureiben, statt dessen verschanzte er sich vielmehr. Friedrich II. benutzte diese, ihm gegen alle Hoffnung, gegebene Frist, ließ schnell aus seinen Arsenälen Geschütz kommen, vereinigte sich mit dem General Wunsch (s. d.), der während der Schlacht Frankfurt an der Oder besetzt hatte, rief den General Kleist mit 5000 Mann aus Pommern zurück und befand sich schon einige Tage nach dem Unglücke wieder an der Spitze von 28 000 Mann, die mit allen Kriegsbedürfnissen reichlich versehen waren. So hatten sich die Russen die Gelegenheit, den Krieg mit einem Schlage zu endigen, wieder entschlüpfen lassen; Daun machte Soltikoff deshalb Vorwürfe, aber dieser schrieb zurück: Ich habe 2 Schlachten gewonnen und warte jetzt nur noch, um weitere Bewegungen zu machen, auf die Nachricht zweier Siege von Ihnen, denn es ist nicht billig, daß die Truppen meiner Kaiserin allein agiren sollen. Dieses Benehmen war die Folge von den Schritten, die der wiener Hof seit Anfang des Kriegs gegen die russischen Feldherrn unternommen hatte. Apraxin sowohl als Fermor und Soltikoff waren von Wien aus fortwährend in St. Petersburg verklagt worden; daher ihre Kälte gegen die Oestreicher. Trotz diesen für Friedrich II. unerwartet günstigen Aussichten, war doch eine Vereinigung Dauns, der in der Lausitz stand, mit Soltikoff sehr zu fürchten, und wirklich hatten diese beiden Obergenerale in Guben eine Zusammenkunft, in welcher Daun den Russen versprach sie mit Brod und Fourage zu versorgen. Die Russen blieben indessen am linken Oderufer bei Fürstenwalde stehen und warteten auf die Eroberung von Dresden und Neisse, um dann mit den Oestreichern zusammen in Schlesien Winterquartiere zu beziehen. Die Verpflegung der Russen war übrigens mit großen Schwierigkeiten verbunden und deshalb ziemlich unregelmäßig. In Schlesien drang zwar während der Zeit eine östreichische Armee ein, aber der General Fouqué (s. d.) vertheidigte diese Provinz mit so viel Einsicht und wußte dem östreichischen General de Ville in solche Verlegenheit zu verwickeln, daß dieser 12 Tage nach dem Einmarsche in Schlesien den Rückzug nach Böhmen wieder antrat. Der Prinz Heinrich beobachtete indessen die Daunsche Armee, that ihr allen möglichen Schaden und ließ beträchtliche Magazine in Böhmen durch seine leichten Truppen zerstören. Dadurch wurde Daun zum Rückzuge in dieses Land genöthigt, und die versprochene Verpflegung der Russen mußte natürlich nun ganz aufhören, da die Kaiserlichen selbst nichts mehr zu leben hatten. Daun bot dem Feldmarschall Soltikoff Geld als Entschädigung an, aber dieser antwortete: Meine Soldaten essen kein Geld, und trat seinen Rückmarsch durch einen Theil Schlesiens nach Polen an. Zwar suchte Laudon ihn zur Belagerung von Glogau zu bewegen, aber Friedrich II. deckte diese Festung mit 24,000 Mann, und da die Russen keine Schlacht wagen wollten, so setzte Soltikoff seinen Marsch nach Polen fort und Laudon ging nach Böhmen zurück. Wenn so auch die Marken und Schlesien gegen alle Erwartung gerettet wurden, so schien dagegen Sachsen unrettbar verloren zu sein. Als der König von Preußen den Oberbefehl über das den Russen entgegenstehende Heer übernommen und den Prinzen Heinrich nach Schlesien geschickt hatte, so blieb, da auch General Fink zu des Königs Armee gestoßen war, in Sachsen kein preußisches Corps zurück, sondern blos in den Städten schwache Besatzungen. Die Reichsarmee drang deshalb hier vor und nahm Leipzig, Wittenberg und Torgau durch Capitulation ein, während ein Theil derselben mit einem östreichischen Armeecorps unter dem General Guasco (s. d.) vereinigt vor Dresden rückte und

und diese Stadt eng einschloß. Der General Schmettau, der noch immer Gouverneur von Dresden war, und es schon einigemale behauptet hatte, war gleich nach der Schlacht bei Kunnersdorf von Friedrich II. benachrichtigt worden, daß er schwerlich entsetzt werden könnte; er solle daher im Falle der Noth nur eine vortheilhafte Capitulation zu erhalten suchen und besonders auf die Erhaltung der Kassen bedacht sein. Schmettau wollte indessen nichts übereilen, noch hoffte er Zeit zu gewinnen und Hülfe, wenigstens Nachricht von dem Könige zu erhalten. Dieser that auch Schritte, um Dresden zu retten. Der General Wunsch rückte in Sachsen ein, eroberte Wittenberg und Torgau schnell wieder und würde auch die Hauptstadt entsetzt haben, wenn nicht Schmettau, zu dem keine einzige Nachricht kam, am 4. Sept. capitulirt hätte, gerade als Wunsch nur noch einige Meilen von Dresden entfernt war. Die Kassen in denen sich über 5 Millionen Thaler befanden, wurden zwar gerettet, und die Truppen erhielten freien Abzug, aber die Magazine, so wie unermeßliche Kriegsvorräthe gingen verloren. Die Capitulation wurde übrigens von dem General Guasco nicht in allen Punkten erfüllt, so wie auch die Reichsarmee, die von Torgau zu brechen versucht hatte. Der General Schmettau hatte in schwierigen Umständen sich mit großer Einsicht benommen und genau nach des Königs Befehlen gehandelt, aber dennoch fiel er in Ungenade, weil er die Fehler seines Monarchen nicht wieder gut machen konnte. Dresden wäre gerettet worden, wenn der General Wunsch nicht auf ausdrücklichen Befehl Friedrichs erst Wittenberg und Torgau hätte wieder erobern müssen, statt gerade auf die Hauptstadt loszugehen, auch hatte man keinen einzigen Versuch gemacht dem Gouverneur von dem bevorstehenden Entsatze Nachricht zukommen zu lassen. Ueberhaupt fehlte es den Preußen fortwährend an Spionen, da Friedrich diese nothwendigen Menschen zu schlecht bezahlte. Dresden war übrigens 27 Tage eingeschlossen gewesen. — Friedrich II. war über diesen Verlust, den einzigen unersetzlichen in diesem Feldzuge, sehr aufgebracht und er that sein Möglichstes ihn wieder gut zu machen. Er lag zu jener Zeit in Glogau hart an Podagra darnieder und schickte, da er selbst nicht helfen konnte, die Generale Fink und Wedel nach Sachsen, um Daun die Spitze zu bieten, der dort wieder eingerückt war. Am 29. Oct. trafen die genannten Generale, mit Wunsch vereinigt, den Herzog von Aremberg mit einem starken östreichischen Corps bei Pretzsch ohnweit Düben, und griffen ihn sogleich an. Der Herzog v. Aremberg dachte blos auf den Rückzug, den der kaiserliche General Gemmingen mit den Grenadiren decken sollte. Aber der preußische General Platen stürzte sich mit der Cavallerie auf die feindliche Nachhut, sprengte sie auseinander und machte 1500 Gefangene. Da die Preußen indessen noch immer zu schwach waren, so mußte auch der General Hülsen mit einem großen Theil der Armee von Schlesien nach Sachsen marschiren, und nun bekamen die Preußen ein solches Uebergewicht, daß der Feldmarschall Daun es für nöthig hielt ein festes Lager bei dem Plauenschen Grund zu beziehen, um Dresden zu decken. Aber diese Stadt wieder in seine Hände zu bringen, war eben Friedrichs Hauptabsicht und deshalb brach er noch halbkrank von Glogau auf und traf am 13. Nov. bei seinem Heere ein. Bevor er etwas gegen Dresden unternehmen konnte, mußte er erst die Oestreicher zum Rückzuge nach Böhmen bewegen und um diesen zu beschleunigen, mußte der General Fink mit 11,000 Mann ins Gebirge vordringen, um den Feldmarschall Daun in Rücken zu kommen. Fink erkannte das Gefährliche seines Auftrags sehr wohl und machte dem Könige deshalb Vorstellungen, die aber vergeblich waren. Er brach also nach Maxen ins Gebürge auf und ließ den Paß bei Dippoldiswalde durch 3000 Mann besetzen, um die Verbindung mit Freiberg offen zu behalten, doch mußte er auch diesen Paß auf des Königs Befehl wieder räumen und das ganze Corps bei Maxen vereinigen. Die Oestreicher umstellten es sogleich, so daß keine Nachricht von Finks gefährlicher Lage zum Könige bringen konnte, die ihm übrigens bekannt sein mußte. Am 21. Nov. wurde Fink bei Maxen von 40,000 Oestreichern und Reichstruppen von allen Seiten angegriffen, und das mitten in ihren Linien liegende Dorf Maxen sogleich in Brand gesteckt; dadurch gerieth das Gepäck in Unordnung, die sich bald dem Fußvolke mittheilte. Indessen fochten die Preußen mit gewohnter Tapferkeit, bis sie endlich ihre Munition verschossen hatten, wo dann zur Rettung des Heers, da der Rückzug unmöglich war, nichts als eine Capitulation übrig blieb. Wie 3 Jahre früher die Sachsen bei Pirna, so streckten hier bei Maxen 11,000 Preußen das Gewehr und geriethen mit 9 Generalen und 71 Kanonen in östreichische Gefangenschaft; nur einige Husaren entkamen, und brachten dem Könige die Trauerbotschaft. Wenige Tage darauf fiel auch der General Dierke mit 1400 Mann in der Gegend von Meißen in die Hände der Oestreicher. Durch diese Vortheile angefeuert, näherte sich der sonst so behutsame Daun der Armee des Königs, glaubend, daß sie geschwächt wie sie war, bei seinem bloßen Anblick die Flucht ergreifen würde. Aber er fand sie in Bereitschaft ihn zu empfangen

gen

gen und zog sich deshalb wieder ruhig zurück; ein ähnlicher Versuch des östreichischen Generals Maquire auf Freiberg mißlang eben so. Obgleich der Winter in vollen Anzuge war, so machte doch Friedrich II. keine Anstalten Winterquartiere zu beziehen, und auch Daun stand fest in seinem wohlverschanzten Lager hinter dem Plauenschen Grunde. Der König ließ den Erbprinzen von Braunschweig mit 12,000 M. von dem verbündeten Heere zu sich stoßen, die Ende Decembers in Freiberg ankamen, um den Verlust von Maxen zu ersetzen; durch diesen Succurs sollte General Maquire von Dippoldiswalde vertrieben werden, aber dieser hatte sein Lager so wohl befestigt, daß der König sich nach Freiberg zurückzog, ohne etwas gegen dasselbe zu unternehmen. Am 10. Januar 1760 bezog Friedrich II. endlich die Winterquartiere, aber er legte ganze Regimenter in kleine Dörfer um Dresden herum, so daß die Quartiere den Bivouaks ähnlich waren. Außerdem ließ der König, der in Freiberg sein Hauptquartier hatte, ein kleines Lager bei Wilsdruf von 4 Bataillons besetzen, die alle 24 Stunden abgelöst wurden; der Winter war sehr kalt, die Zelte hart wie Bretter gefroren, und die schlechtgekleideten Soldaten konnten sich in denselben blos dadurch erwärmen, daß sie sich dicht zusammendrängten. Durch des Königs Beharrlichkeit wurde auch Daun genöthigt sein Heer in engen Cantonirungen zusammen zu halten; auch er hielt sein Lager hinter dem Plauenschen Grunde besetzt und verschanzte es mehr und mehr. Die schlechten Cantonirungsquartiere brachten übrigens in jedem Heere einigen tausend Kriegern den Tod. In dem Feldzuge von 1759 hatten die Schweden die alte Rolle gespielt; sie kamen aus Stralsund hervor, sobald die wenigen Preußen, die ihnen gegenüberstanden, sich entfernt hatten und zogen sich dahin zurück, sobald diese wieder erschienen, doch fiel der General Manteufel, der die Preußen befehligte, bei einem Ueberfall, den sie auf Anklam unternahmen, in schwedische Gefangenschaft. B. Herzog Ferdinands Feldzug gegen die Franzosen. Die Franzosen hatten den Feldzug von 1759 durch die Wegnahme der freien Reichsstadt Frankfurt a. M. eröffnet, die Soubise am 1. Januar durch List überrumpelte. Unter dem Vorwande durch zu marschiren, besetzte er diese verbündete Stadt und nahm sein Hauptquartier in derselben, nachdem er das Stadtmilitair hatte entwaffnen lassen. Da der Besitz dieser Stadt den Franzosen viele Vortheile darbot, so war der Herzog Ferdinand entschlossen, den Feldzug seinerseits durch ihre Wiedereroberung zu eröffnen. Dieses konnte jedoch so schnell nicht geschehen, da die Franzosen mit einem Theile des Reichsheers und einem östreichischen Corps verbunden in Hessen eingefallen waren, und daraus erst vertrieben werden mußten. Der Erbprinz von Braunschweig erhielt diesen Auftrag und führte ihn schnell und glücklich aus, indem er die Feinde in verschiednen Abtheilungen überfiel, sie schlug und mit großem Verluste wieder aus Hessen und den benachbarten Ländern herausjagte: in Meiningen z. B. nahm er 3 Bataillons und ein Cürassierregiment von der Reichsarmee gefangen. Nachdem dieses geschehen war, ließ Ferdinand 12,000 M. zur Deckung von Hessen und Hannover zurück und ging im April mit 30,000 M. auf Frankfurt a. M. los. Der Herzog von Broglio (s. d.) aber, der den Oberbefehl über die in dieser Gegend befindlichen Franzosen übernommen hatte, stand bei dem Dorfe Bergen in einer sehr vortheilhaften Position, aus der er erst vertrieben werden mußte, bevor man gegen Frankfurt operiren konnte. Am 13. April kam es bei diesem Dorfe zur Schlacht; die Verbündeten griffen die Franzosen mit großem Muthe an, wurden aber überall zurückgeschlagen, und der Anführer der Hessen, Prinz Isenburg, getödtet. Ferdinand sah sich zum Rückzuge genöthigt, den er zwar mit großer Umsicht und sehr geringem Verluste ausführte, der aber dennoch für die Verbündeten von den übelsten Folgen war. Zwar hielt der Herzog die Weser fest, aber Hessen ging wieder verloren, Kassel und Münden fielen am 20. Juli in Contades Hände, und endlich wurde auch am 25. Juli Münster nach einer förmlichen Belagerung von den Franzosen erobert. Contades machte nun mehrere Versuche, um ins Hannövrische einzudringen und den Herzog von der Weser abzuschneiden: aber dieser, der sich in den Besitz von Bremen gesetzt hatte, vereitelte alle seine getroffnen Maßregeln und rückte zu einer Schlacht vor, da von dem günstigen Erfolge einer solchen, nach dem Verluste von Münster und Minden, allein die Rettung von Hannover abhing. Am 1. Aug. kam es bei Thonhausen oder Todtenhausen in der Nähe von Minden zur Schlacht, in der Contades geschlagen wurde. Die Alliirten zählten nur 40,000, die Franzosen dagegen 85,000 Mann, aber Contades hatte seine Reiterei in das Centrum gestellt und diese ergriff, nachdem sie einige heftige Angriffe des feindlichen Fußvolkes ausgehalten hatte, die Flucht und brachte auch die französische Infanterie in Unordnung. Ein Angriff der alliirten Cavallerie würde wahrscheinlich jetzt die gänzliche Niederlage der Franzosen herbeigeführt haben und wirklich gab Herzog Ferdinand zweimal dazu den Befehl an Lord Sackville, der dieselbe commandirte, aber dieser befolgte, aus Neid gegen Ferdinands Ruhm

Ruhm, denselben nicht, und war die einzige Ursache, daß der Herzog von Broglio, der mit seinem Corps an der Schlacht Theil nahm, sich in leidlicher Ordnung zurückziehen konnte. Die bei dem französischen Heere befindlichen Sachsen, die in der Schlacht am meisten gelitten hatten, übernahmen die Deckung des Rückzugs und beschirmten die Flüchtlinge des linken Flügels. Die Hannoveraner, Preußen, Hessen und die englische Infanterie hatten sich in dieser Schlacht mit der größten Tapferkeit geschlagen. Der Verlust der Franzosen betrug 8000 Mann und 25 Kanonen, die Alliirten hatten etwa 1500 Mann verloren. An demselben Tage schlug der Erbprinz von Braunschweig ein französisches Corps unter dem Herzog Brisac bei Gohfeld an der Weser. Ferdinand benutzte diese Siege auf das vortheilhafteste; schon am 2. August fiel Minden mit reichen Vorräthen in seine Hände, kurz darauf Osnabrück, Paderborn, Bielefeld und mehrere andere Städte, in denen sich Magazine der Feinde befanden. Die Blokade von Lippstadt wurde aufgehoben, ganz Hessen geräumt, Marburg und Ziegenhain von den Verbündeten wieder erobert. Jetzt wurde auch Münster belagert, doch ergab es sich erst am 20. Nov. an dem General Imhof, nachdem der französische General Armentières es vergebens von Wesel aus zu entsetzen gesucht hatte. Fulda war von dem Herzog von Würtemberg mit 12,000 Mann besetzt; er wurde hier von dem Erbprinzen von Braunschweig überfallen und an den Main zurückgejagt, worauf der Erbprinz mit seinem Corps nach Sachsen zu dem Heere des Königs aufbrach. Im December bezogen die Franzosen ihre Winterquartiere in der Umgegend von Frankfurt; Ferdinand, der Gießen blockirte, nahm die seinigen in Hessen und Westfalen, und so hatte jeder Theil die Provinzen wieder inne, die er bei der Eröffnung des Feldzugs besetzt gehabt hatte. Auch Friedrich II. hatte bis auf Dresden, in diesem an Unfällen so reichen Feldzuge, nichts verloren. C. Friedensversuche im Winter von 1759 zu 60. Im Laufe des Winters wurden wieder einige Versuche gemacht den Frieden herbeizuführen. Der Exkönig von Polen, Stanislaw, bot seine Residenz Nancy zum Friedenscongresse an, aber wenn auch Friedrich II. und Georg II. auf diesen Vorschlag eingingen, so gaben doch ihre Gegner nur höchst unbestimmte Antworten. Die Feinde des großen Königs von Preußen hofften von ihrem Bündnisse zu viel, als daß sie ernstlich den Frieden gewünscht hätten, und da sie zusammen 90 Millionen, er aber blos 5 Millionen Menschen beherrschten, so schien freilich auf die Dauer der Erfolg nicht zweifelhaft zu sein. Friedrich II. mußte alle mögliche Mittel ergreifen, um sein Heer vollzählich zu machen; die Recruten, die ihm seine Staaten und Sachsen stellen mußten, reichten natürlich nicht aus, um den ungeheuren Abgang zu ersetzen, und so erzeugte die Noth ein abscheuliches Werbungssystem, das auf Erden seiner Ausdehnung nach, nie seines Gleichen gehabt hatte. Heimliche Werber überschwemmten ganz Teutschland und erlaubten sich alle nur mögliche Mittel, Menschen zu haschen; der Oberst Colignon, der Hauptmenschenlieferant Friedrichs, soll ihm während des Kriegs 60,000 Rekruten geschafft haben. Während der König von Preußen aber alle Maßregeln traf, um den nächsten Feldzug mit Kraft zu eröffnen, so vernachlässigte er auch nichts, um seine Gegner mit sich auszusöhnen. Er schickte einen Bevollmächtigten nach Paris, um Ludwig XV. über sein wahres Interesse aufzuklären, aber der Maria Theresia ganz ergebene Herzog von Choiseul, sowie die Marquise non Pompadour wollten von nichts als von der Fortsetzung des Kriegs hören. Eben so ging es seinem nach Petersburg gesendeten Geschäftsträger, der durch Englands Gold reichlich unterstützt wurde. Elisabeths Haß gegen Friedrich blieb unversöhnlich und so mußte denn das blutige Kriegsspiel wieder erneuert werden. VI. Das Jahr 1760. A. Friedrichs Feldzug. Vorgänge in Sachsen, Schlesien, Pommern und den Marken. Friedrich der Große konnte für seine Person den Feldzug nur mit geringen Hoffnungen eröffnen, denn wenn seine Regimenter durch die angeführten Maßregeln auch vollzählich gemacht wurden, so waren seine alten versuchten Krieger doch in 4 Feldzügen nach und nach untergegangen, und unter den neuen, die sie ersetzen mußten, war der Eifer für Preußen nicht gerade vorherrschend. An Offizieren fehlte es auch, und da bei der Infanterie und schweren Cavallerie blos Edelleute zu solchen Stellen gelangen konnten, so wurden die Cadettenhäuser entleert und halbe Kinder bei den Regimentern einrangirt. Nur der Zauber von Friedrichs Namen hielt das Ganze noch zusammen. Der König übernahm die Vertheidigung von Sachsen selbst; Prinz Heinrich sollte mit einem großen Corps die Russen beobachten; der Prinz von Würtemberg gegen die Schweden mit einem kleinern geschickt werden. Der General Fouqué (s. d.) deckte Schlesien mit 18,000 Mann, mit denen er bei Landshut ein wohlverschanztes Lager besetzt hatte. Die gegen Preußen verbündeten Mächte hatten für dieses Jahr den Plan, den König Friedrich zu zwingen, entweder Schlesien oder Sachsen Preis zu geben. Dieser Entwurf wurde erst nach vielen Berathschla-

gungen

gungen von den Höfen zu Wien und St. Petersburg genehmigt, denn jeder Theil dachte vorzüglich an seine Privatvortheile. Die Franzosen wünschten, daß die Russen Stettin belagern sollten, dagegen wollte Soltikoff erst Danzig wegnehmen; der König von Polen bat, man möge vor allen Dingen Sachsen zu befreien suchen, dagegen dachten die Oestreicher blos an Schlesien. Die Vorschläge der letztern Macht fanden endlich Eingang, und Soltikoff erhielt Befehl, Breslau zu belagern, und zu diesem Behufe mit der russischen Hauptmacht in Schlesien einzurücken. Dabei dachte man in Petersburg freilich nicht an die Schwierigkeiten, die der Belagerung einer großen Stadt an der Oder entgegenständen, zu der man die Armee von der Weichsel und das Geschütz aus Böhmen kommen lassen mußte. Laudon erhielt den Oberbefehl über 40,000 Oestreicher, die zu Eroberung Schlesiens bestimmt waren; Daun commandirte die Hauptarmee in Sachsen, aber auch er war befehligt mit derselben nach Schlesien vorzubringen, u. den Herzog von Zweibrücken mit der Reichsarmee in Sachsen zu lassen, die im Marsch dahin war. — Friedrich II. bezog am 25. April bei Schlettau im meißner Kreise ein Lager, wo seine Truppen nach dem harten Winterfeldzuge die erste Ruhe genossen. Zu derselben Zeit drang Laudon von Olmütz aus in Schlesien vor, und machte durch seine Ueberzahl Fouqué's Lage höchst schwierig, der auf des Königs ausdrücklichen Befehl seine Stellung bei Landshut nicht verlassen durfte, und dabei mit seinen wenigen Truppen auch noch die schlesischen Gebirgsstädte beschützen sollte. Zu diesem Behufe hatte er 5000 Mann entsendet und so nicht mehr als 8000 Mann bei sich, als ihn am 23. Juni früh um 2 Uhr Laudon mit 30,000 Mann von 5 Seiten zugleich angriff. 8 Stunden lang vertheidigte sich Fouqué mit bewundernswürdiger Tapferkeit gegen die überlegene Macht Laudons, aber endlich, nachdem seine Truppen alle Munition verschossen hatten, mußte er unterliegen. Er selbst war schwer verwundet u. dankte sein Leben blos der aufopfernden Treue seines Reitknechts, der sich über ihn warf u. die ihm zugedachten Säbelhiebe auffing. Die Reiterei schlug sich durch, aber 4000 Infanteristen streckten das Gewehr, nachdem sie 600 Todte und 1800 Verwundete auf dem Wahlplatze gelassen hatten. Laudon befleckte seinen Sieg durch die Plünderung der Stadt Landshut u. die Zerstörung seiner Fabriken. Die Hauptfolge dieses Siegs war die Eroberung von Glatz, nächst Magdeburg der wichtigsten preußischen Festung, die schlecht besetzt und von einem Italiener, d'O, der ihr Commandant war, schlecht vertheidigt, am 26. Juli von dem General Harsch, am hellen Mittag, mit Sturm erobert wurde. Als Friedrich II. die Nachricht von der Blokade von Glatz erhielt, entschloß er sich nach Schlesien aufzubrechen und diese Festung zu retten. Er ging also über die Elbe, schlug einen Theil des dort aufgestellten Lascy'schen Corps, und rückte nun auf dieses selbst los, um es schnell anzugreifen und zu zerstreuen. Lascy wartete dieses aber nicht ab, sondern zog sich eiligst zurück, um den König ruhig vorbei zu lassen, zugleich ging auch Daun über die Elbe und nahm seinen Marsch so, daß er den Preußen immer zur Seite blieb, während Lascy ihnen in dem Rücken war. Auf diesem Marsche, bei welchem die Truppen so viel von der Hitze, als im Winter vorher von der Kälte litten, erhielt Friedrich II. die Nachricht von dem Unglücke bei Landshut, und nun änderte er seinen Plan, machte Kehrt und bereitete sich vor, über Lascy herzufallen. Dieser aber zog sich eiligst von Bautzen zurück und ging bei Dresden über die Elbe, wohin ihm der König schnell folgte, um diese Stadt wo möglich wieder zu erobern. Der Feldmarschall Daun hatte während dessen seinen Marsch fortgesetzt um wo möglich noch vor den Preußen in Schlesien anzukommen; er hatte seiner Meinung nach ein Paar Märsche gewonnen, als er die Nachricht von des Königs verändertem Plan erhielt, worauf auch er sogleich den Rückweg antrat. Mittlerweile wurde Dresden von den Preußen berennt, aber die Hoffnung die Stadt durch einen Handstreich zu erobern, schlug fehl, und so begann am 14. Juli das Bombardement derselben, zuerst aus Feldgeschütz, bis das schwere von Magdeburg angelangt sein würde. Die östreichische Hauptarmee war indessen am rechten Elbufer angekommen, hatte den Prinzen von Holstein, der auf dieser Seite die Neustadt blokirte, mit Verlust vertrieben, und eine große Anzahl Truppen in die Stadt geworfen. Friedrich II. hatte blos die Hoffnung, daß die Oestreicher lieber abziehen, als Dresden in einem Schutthaufen verwandeln lassen würden, u. deshalb ließ er die Stadt fortwährend bombardiren. Die Noth in derselben war furchtbar; die Wilsdrufer Vorstadt brannte ab, so wie auch sehr viele Häuser in der Altstadt, und unter diesen auch die Kreuzkirche. Friedrich II. sah bald ein, daß er Dresden nicht erobern würde, aber er setzte ehrenhalber die Belagerung fort, bis ein Getreide- und Munitionstransport, der von Magdeburg der Elbe herauf kam, in feindliche Hände fiel, und er sich nun genöthigt sah, an die Aufhebung derselben zu denken. Schon war sie beschlossen, als er die Trauerbotschaft von dem Falle der Festung Glatz erhielt, und nun am 30. Juli die Belagerung aufhob, um

um nach Schlesien zu marschiren, und dort nicht Alles zu verlieren, da Laudon seine Vortheile benutzend, Breslau belagerte. Der König ging am 1. August bei Zehren über die Elbe und trat seinen Marsch nach Schlesien an, den ihm Daun auf alle Weise durch seine leichten Truppen erschweren ließ. Dieser General hatte nämlich ebenfalls sich nach Schlesien in Marsch gesetzt, und schien Friedrichs Vortrapp zu sein, während Lascy ihm wie seine Nachhut folgte. So ging der Marsch fort, und obgleich die Preußen 2000 Wagen bei sich führten, so erreichten sie doch in 5 Tagen, ohne Verlust, die schlesische Grenze. Laudon hatte indessen sein Möglichstes gethan, um Breslau zu erobern, das zu des Königs Glück, von dem General Tauenzien rühmlichst vertheidigt wurde. Dieser General hatte nur 3000 Mann in Breslau, unter denen sich zwar 1000 Garde Grenadiere befanden, von denen die andern 2000 aber meist aus Ueberläufern bestanden und ganz unzuverlässig waren. Mit diesen 3000 Mann mußte Tauenzien nicht nur Breslau gegen 50,000 Oestreicher vertheidigen, sondern auch 9000 Kriegsgefangene bewachen, die sich in der Stadt befanden. Laudon wollte Breslau gern ohne Beihülfe der Russen wegnehmen, die langsam von der Weichsel herbei marschirten, deshalb suchte er, da ihm Belagerungsgeschütz fehlte, durch Drohungen den Gouverneur zu schrecken, und zündete, um diesen Nachdruck zu geben, einen Theil der Stadt durch Granaten an. Tauenzien blieb unerschüttert, und da Prinz Heinrich schnell zur Rettung der Hauptstadt Schlesiens herbeieilte, so hob Laudon die Belagerung auf und zog dem Feldmarschall Daun entgegen. Prinz Heinrich nahm jetzt eine so drohende Stellung, daß die Russen es nicht wagten über die Oder zu gehen, an deren rechtem Ufer sie angekommen waren. Nachdem sich Laudon mit Daun vereinigt hatte, stand Friedrich mit 30,000 Preußen 100,000 Oestreichern gegenüber, blos durch die Katzbach von einander getrennt, u. diese Uebermacht nöthigte den König oft sein Lager zu verändern, um die Oestreicher zu täuschen und ihnen auszuweichen. Die Russen waren mit den behutsamen Bewegungen Dauns unzufrieden; Soltikoff erklärte: er glaube nicht, daß Daun und Laudon im Stande sein würden, den König von der Vereinigung mit seinem Bruder Heinrich abzuhalten, und er würde, wenn die Preußen über die Oder gingen, sich sogleich nach Polen zurückziehen. Durch diese Drohung wurde Daun bewogen, eine Schlacht zu wagen. Den 15. August sollte das preußische Lager bei Liegnitz angegriffen werden, dessen Lage nicht vortheilhaft war. Der Entwurf zu dem Angriff war vortrefflich, man wollte die Scene von Hochkirch wiederholen, aber diesmal war der König mit den Plänen seiner Feinde bekannt und traf alle Anstalten sie gehörig zu empfangen. Mit Tagesanbruch näherte sich Laudon mit 30 000 Mann dem preußischen Lager, um den linken Flügel desselben anzugreifen, aber zu seiner Verwunderung fand er die ganze Armee des Königs in Schlachtordnung und wurde sogleich von dem zweiten Treffen derselben angegriffen, während das erste bestimmt war, dem Feldmarschall Daun die Spitze zu bieten. Laudon, der sich auf die Unterstützung des Obergenerals verließ, wich dem Kampfe nicht aus, sondern ließ seine Cavallerie gegen die preußische vorbrechen, allein sie wurde zurückgeworfen und in Moräste getrieben, wo sie nur mit Mühe sich wieder herausarbeiten konnte. Darauf rückte die preußische Infanterie vor, warf die östreichische über den Haufen und entschied schnell den Sieg. Der Feldmarschall Daun wußte von dem Angriffe des Königs nichts, da ein widriger Wind den Schall des Kanonenfeuers verbarg, und überdem fand er bei seinem Vorrücken das preußische Lager verlassen, das der König in der Nacht verändert hatte, und wußte nun gar nicht, wo sich die Feinde hingewendet hatten. Endlich näherte er sich dem ersten Treffen der Preußen und machte einige Versuche vorzudringen, wurde aber durch das Terrain, das den Preußen eben so günstig, als den Kaiserlichen ungünstig war, aufgehalten, und stand von weiterm Kampfe ab. Laudon aber zog sich nach einem Verluste von 10,000 Mann und 82 Kanonen zurück, und um 5 Uhr Morgens hatte Friedrich nach einem 2 stündigen Kampfe schon einen schönen Sieg erfochten, den ersten wieder nach einer langen Reihe von Unglücksfällen. Die Vereinigung der Russen und Oestreicher war nun verhindert, und der des Königs mit dem Prinzen Heinrich stand nichts mehr entgegen. 4 Stunden nach dem Ende der Schlacht setzte sich die preußische Armee wieder in Marsch und schleppte alles eroberte Geschütz, alle Verwundete und Gefangene mit sich fort; es galt die Katzbach zu passiren, bevor die Feinde wieder zur Besinnung kamen. Die preußische Armee zog der Oder entgegen, nach Parchwitz zu, in dessen Nähe Czernitscheff (s. d. 1) mit 20,000 Russen die Oder deckte. Des Königs Lage war trotz des Sieges nichts weniger als beruhigend; sein Proviant war aufgezehrt, und wenn die Russen ihren Posten behaupteten, so konnte er aus Breslau nichts erhalten, so wie er auch, um nach Schweidnitz zu gelangen, sich mit dem ganzen östreichischen Heere hätte schlagen müssen. Die Russen machten dieser Verlegenheit ein Ende, indem sich ihre Hauptarmee über die Oder zurückzog, weil sie, wie ihr Anführer sagte, seit 5 Tagen keine Nachricht von

von ihren Verbündeten erhalten hätten, und also eine gänzliche Niederlage derselben oder wenigstens eine völlige Abschneidung aller Communication voraussetzen müßten. Durch List bewog Friedrich auch den General Czernitscheff zum Rückzug über die Oder. Die Niederlage Laudons und der Rückzug der Russen waren die ersten Sonnenblicke, die sich nach langer Nacht der Trübsal wieder für Friedrich zeigten; sie machten ihm und seinen Getreuen wieder Muth, und setzten ihn in Stand, der Uebermacht wieder die Spitze zu bieten. Daun machte Miene ihn von Schweidnitz abzuschneiden, aber der König manoeuvrirte so, daß er seinen Gegner nöthigte, sich in die Gebirge zurückzuziehen, um nicht von Böhmen abgeschnitten zu werden. Prinz Heinrich eilte nun sich mit dem Könige zu vereinigen; er ließ den General v. Golz mit 12,000 Mann zur Beobachtung der Russen zurück, und stieß am 29. August in der Nähe von Breslau zu Friedrichs Heer. Jetzt folgten mehrere Scharmützel, die alle glücklich für die Preußen ausfielen und deutlich zeigten, daß das Vertrauen und mit ihm wieder der Sieg zu den königlichen Fahnen zurückgekehrt sei. — In dieser Zeit war indessen Sachsen, bis auf Wittenberg und Torgau, verloren gegangen. Die Reichsarmee, durch Haddiks Corps und 12,000 Würtemberger verstärkt, die der Herzog außer seinem Reichscontingente aufstellte und selbst befehligte, hatten den in Sachsen commandirenden General Hülsen am 18. August in dem festen Lager bei Strehlen angegriffen, um ihn wo möglich zur Capitulation zu bewegen. Die Preußen schlugen zwar den Angriff ab, aber Hülsen zog sich darauf doch gegen Torgau zurück, um seine Magazine zu decken. Hier hielt er sich 6 Wochen, dann aber nöthigte ihn Mangel an Lebensmitteln nach Brandenburg zu gehen. — In Pommern waren die Russen auch nicht müßig; der General Demidow hatte mit 15,000 Mann am 23. August Kolberg eingeschlossen, das eine russische Flotte auch zur See belagerte; die Stadt wurde mit Bomben überschüttet, aber ihr Commandant Heiden vertheidigte sie auf's tapferste und widerstand so lange, bis der General Werner aus Schlesien mit 5000 Mann zum Ersatze herbei kommen konnte. Dieser General legte in 12 Tagen 40 Meilen zurück und erschien am 18 Sept. vor dem russischen Lager, das er sogleich angriff. Die Russen, die nichts weniger als einen Entsatz vermutheten, erschraken so über Werners Corps, daß sie nicht nur die Belagerung aufhoben, sondern mit Zurücklassung aller Kanonen, Zelte und Munition, theils auf die Schiffe flüchteten, theils zu Lande entflohen. Die Flotte selbst hielt sich nicht mehr für sicher und eilte in die hohe See. Werner wendete sich hierauf gegen die Schweden, die sie in Pasewalk festgesetzt hatten, warf sie in die Vorstädte der Stadt und ging darauf nach Mecklenburg, um sich in diesem Lande zu erholen, bis das neue Vordringen der Russen seine Thätigkeit wieder in Anspruch nahm. Die rauhe Jahreszeit kam jetzt herbei, und die Russen sowohl als die Oestreicher dachten an die Winterquartiere, doch wollte Daun, dessen Lage in den Gebirgen nicht die angenehmste war, der einen Rückzug nach Böhmen scheute und von dem, ihm gegenüber stehenden Könige gehindert wurde vorzudringen, diesen auf irgend eine Art wegbringen, um sich ungestört in Schlesien ausbreiten zu können. Er bemühte sich daher die Russen zu einem Angriffe auf Berlin zu vermögen und versprach dem Feldmarschall Soltikoff ihn bei demselben durch 15,000 Oestreicher zu unterstützen. Soltikoff ging darauf ein u. ließ den General Czernitscheff mit 20,000 M. nach dem Brandenburgischen aufbrechen, deren Marsch er mit seiner Hauptmacht in einiger Entfernung deckte. Zu gleicher Zeit setzten sich 15,000 Oestreicher unter Lascy und Brentano in Marsch und legten mit ungewöhnlicher Schnelligkeit in 10 Tagen 40 Meilen zurück, um zur rechten Zeit Berlin zu erreichen. Am 3. Oct. 1760 erschien der General Tottleben mit der russischen Vorhut, 3000 M. stark, vor den Thoren Berlins. Diese große, offene Stadt war nur mit 1200 Mann unter dem General Rochow besetzt, und also nicht zu vertheidigen, aber der alte Feldmarschall Lehwald, der verwundete Seidlitz und der General Knoblauch, die in Berlin anwesend waren, ermuhterten ihn das Unmögliche zu versuchen, u. übernahmen selbst Commando's in kleinen vor den Thoren angelegten Schanzen. In der Nacht beschossen die Russen die Vorstädte mit Granaten und bestürmten 2 Thore, aber das entstandene Feuer wurde gelöscht und die Stürme abgeschlagen. Am andern Tage traf der Prinz Eugen von Würtemberg mit 5000 Mann in Berlin ein, mit denen er 9 Meilen in 1 Tage zurückgelegt hatte; nach kurzer Rast griff er den General Tottleben an und warf ihn nach Köpenik zurück, aber jetzt war auch Czernitscheff herangekommen und verstärkte Tottleben so ansehnlich, daß der Prinz sich wieder in die Stadt zurückziehen mußte. Doch nun traf auch Hülfe aus Sachsen ein und fand sich stark genug den Feinden vor den Thoren die Spitze zu bieten. Hätte man dieses nur einige Tage lang gethan, so würde Berlin gerettet worden sein, da der König aus Schlesien in Anmarsch, und im feindlichen Kriegsrathe der Rückzug schon beschlossen war. Aber die Annäherung der Oestreicher und Soltikoffs Ankunft in Frankfurt a. d. O.,

O., erschreckte die preußischen Generale, denen es unmöglich schien, mit 14,000 M. eine offene Stadt, von der Ausdehnung Berlins, gegen solche Uebermacht zu vertheidigen. Sie zogen sich also nach Spandau zurück und überließen die Hauptstadt ihrem Schicksale, das aber weniger schrecklich war, als man erwarten konnte. Berlin capitulirte sogleich und übergab sich dem General Tottleben, einem Teutschen von Geburt, der lange in Berlin gelebt hatte, und die Stadt mit einer Gelindigkeit behandelte, die von den Russen in jener Zeit unerhört war. Berlin verdankte übrigens in dieser Zeit der Drangsale sehr viel einem ihrer Mitbürger, dem Kaufmann Gotzkowski, der durch seinen Reichthum sowohl als durch seine Persönlichkeit u. die Wohlthaten, die er den bei Zorndorf gefangenen russischen Offizieren erwiesen hatte, bei Tottleben und andern vornehmen feindlichen Offizieren, in großen Ansehen stand. Berlin sollte 4 Mill. Reichsthaler Contribution bezahlen, aber dem patriotischen Gotzkowski gelang es, die Summe bis auf 1,700,000 Thaler zu mäßigen, und auch die Zerstörung der Fabriken abzuwenden. 6 Tage später als Tottleben langte Lascy an, und sah mit großem Verdruße Tottlebens gelindes Verfahren; aber dieser behauptete sich in dem Posten eines Oberbefehlshabers und räumte nur auf Czernitscheffs ausdrücklichen Befehl den Kaiserlichen 3 Thore der Hauptstadt ein. In Berlins Umgegend haußten die Feinde aber auf barbarische Weise, besonders verwüsteten sie die königlichen Lustschlösser Charlottenburg und Schönhausen. Indessen dauerte die Herrlichkeit in Berlin nicht lange. Die Nachricht von des Königs Anmarsch gab den Feinden Flügel, und schon am 12. October wurde Berlin eiligst geräumt; Tottleben und Czernitscheff gingen über die Oder zurück, und Lascy zog sich nach Sachsen, um sich mit Daun zu vereinigen, der dem Könige auf dem Fuße folgte. Die Russen verwüsteten auf ihrem Rückzuge Alles; die Städte Köpenik, Fürstenwalde, Beskow, Landsberg u. s. w. wurden geplündert, das Land glich einer Wüste. Alles Korn wurde vernichtet, die Betten zerstört, das Vieh weggetrieben, die Häuser verbrannt. Wie die Russen, so die Oestreicher; auch sie verwüsteten Alles und verschonten selbst die Gräber nicht. In Charlottenburg hatten besonders die Sachsen übel gehaußt, und dies verdroß Friedrich II. um so mehr, da er die kurfürstlichen Schlösser alle geschont hatte; als Repressalien für jene Gräuel ließ er das Jagdschloß Hubertusburg ausplündern. — Der feindliche Einfall in Berlin hatte für die Preußen auch in Sachsen üble Folgen gehabt; nach Hülsens Abzug eroberte die Reichsarmee Torgau u. Wittenberg, so daß in Sachsen dem Könige auch nicht ein Ort mehr übrig blieb, wo sich ein Magazin befunden hätte. Der eilige Rückzug der Feinde aus der Mark, gab ihm indessen Gelegenheit nach Sachsen zurückzukehren und diese Provinz wieder zu erobern; bei Groß-Möran, wo er die Nachricht von der Räumung Berlins erhielt, wendete er sich statt nach Köpenik, nach Lübben, ließ aber den General Golz zur Beobachtung Laudons in Schlesien zurück, Daun folgte ihm wie sein Schatten nach Sachsen. Die Generale Hülsen und Eugen von Würtemberg nahmen ihren Marsch nach Magdeburg, um der königlichen Armee Lebensmittel zuzuführen, die blos von einem Tage zum andern lebte. Friedrich aber überschritt bei Dessau die Elbe, vereinigte sich wieder mit den oben genannten Generalen und erschien, nachdem seine Vorhut einen Theil der Reichsarmee unter dem General Wied bei Pretsch im dübener Walde geschlagen hatte, unerwartet in Düben, das er mit 5000 Mann besetzen und durch Redouten befestigen ließ. Von hieraus wendete sich General Hülsen nach Leipzig, verscheuchte die Reichstruppen und Würtemberger und besetzte die Stadt; auch Wittenberg fiel wieder in preußische Hände. So entschlossen der König nun auch war, Sachsen wieder zu erobern, eben so entschlossen war auch Daun dasselbe zu behaupten. Dresden, und der ganze südliche Theil des Kurfürstenthums war in seinen Händen, die Hauptmacht Oestreichs darin vereinigt, und dazu der Winter vor der Thüre, und der Feldzug so gut als geendigt. Daun bezog ein festes Lager bei Torgau, eben da, wo ihm Prinz Heinrich im vorigen Feldzuge so lange getrotzt hatte; die Russen standen bei Landsberg an der Warthe u. warteten blos auf einen Sieg der Oestreicher, um in die Marken vorzurücken, und da ihre Winterquartiere zu nehmen. Da Friedrich II. seinen Gegner viel zu gut kannte, um hoffen zu können ihn aus seiner vortheilhaften Lage herauszulocken, so beschloß er das Lager selbst anzugreifen, und brach am 2. Nov. gegen Torgau auf. Am 3. ging er in 4 Colonnen durch den torgauer Wald, nachdem er sein aus 60 Bataillons und 120 Escadrons bestehendes Heer in 2 Theile getheilt und die eine Hälfte dem General Ziethen untergeordnet hatte, der die unweit Torgau gelegenen siptizer Höhen angreifen sollte. Dauns Heer stand in einem großen Halbmonde; des Königs Plan war die beiden Flügel zugleich anzugreifen und gegen den Mittelpunkt zu werfen, wodurch den Oestreichern der Rückzug über die Elbe abgeschnitten worden wäre. Gelang dieses, so war Daun ohne Rettung verloren, u. Maria Theresiens bestes Heer wurde vernichtet; aber um diesen großen Entwurf auszuführen,

ren, waren erstaunliche Schwierigkeiten zu überwinden, denn der Feldmarschall Daun stand mit dem Kern der östreichischen Kriegsmacht in einer sehr vortheilhaften Position; sein linker Flügel stieß an die Elbe, der rechte war durch Anhöhen gedeckt, mit starken Batterien versehen, und hatte Waldungen, Gräben, Moräste, Teiche und Verhaue vor der Front. Das Lascy'sche Corps stand in geringer Entfernung von der Hauptarmee, und war wie diese auf beiden Flügeln durch eine Kette von Teichen gedeckt. Ziethen sollte dieses Corps zuerst angreifen u. wendete sich deshalb gegen Siptitz. Der König setzte seinen Marsch fort, warf einzelne östreichische Corps über den Haufen u. erschien Nachmittags um 2 Uhr (3. Nov.) vor dem östreichischen Lager. Ein Kanonenfeuer, das blos gegen die Kroaten gerichtet war, verleitete ihn zu dem Glauben, Ziethen sei schon im Kampfe begriffen, und deshalb beschloß er rasch den Angriff. Daun empfing ihn mit einem mörderischen Feuer aus 400 Kanonen, das in kurzer Zeit 5500 Grenadiere, die schon einen Verhau überstiegen hatten, dergestalt zurichtete, daß am andern Morgen nur noch 600 von ihnen dienstfähig waren. Indessen drang die preußische Infanterie dennoch vorwärts, erstieg Anhöhen und eroberte Batterien; aber die Vortheile konnten nicht behauptet werden, denn die Reiterei und das Geschütz waren noch zurück, und Daun führte frische Truppen ins Gefecht, welche die Preußen in den Wald zurücktrieben. Die Cavallerie kam zwar endlich auch herbei, aber sie wurde von der allgemeinen Verwirrung mit ergriffen, und wenn auch einzelne Regimenter Vortheile erfochten, so wurden sie ihnen doch bald wieder entrissen. Ein neuer Angriff des Fußvolks, den Friedrich selbst leitete, schlug wieder fehl, die Nacht brach ein, alle Kräfte waren erschöpft, der König selbst leicht verwundet, und Daun, der gefährlich im Schenkel blessirt war, sendete einen Courier mit der Siegesbotschaft nach Wien ab. Aber dieser Siegesjubel war hier voreilig, so wie der Friedrichs nach den ersten Erfolgen bei Kunnersdorf; so wie damals Laudon, so war hier Ziethen noch nicht zum Schlagen gekommen. Dieser war nicht unthätig gewesen; er hatte wegen der Unfälle, die die Armee des Königs erlitten hatte, seinen ersten Plan geändert und mit Hülfe des einsichtsvollen Generals von Saldern die siptitzer Höhen erstiegen, das Dorf Siptitz nach kurzem Kampfe genommen und eine große feindliche Batterie erobert. Von diesen Anhöhen herab begann jetzt ein furchtbares Feuer auf die Oestreicher, das in der Dunkelheit die ohnehin große Verwirrung unter ihnen noch vermehrte. Auch Hülsen kam jetzt mit seinen Schaaren herbei und verstärkte den linken Flügel der Preußen; die Lage der Schlacht hatte sich geändert, und wenn die Preußen im Besitz der siptitzer Höhen blieben, war Daun zum Rückzuge genöthigt. Der General Lascy machte nun mit seinem 20 000 Mann starken Corps einen Versuch sie wieder zu nehmen, aber er wurde von Saldern zweimal zurückgeschlagen und stand nach großem Verlust von seinem Vorhaben ab. Daun dachte jetzt blos an den Rückzug über die Elbe, den 3 über diesen Fluß geschlagene Schiffbrücken begünstigten. Die Preußen brachten die lange kalte Nacht auf der Wahlstatt zu, an ihren Wachtfeuern oft mit Oestreichern untermischt, die ihre Regimenter verloren und eine Art von Waffenstillstand geschlossen hatten, dem zu Folge sich am andern Morgen diejenige Partei, die unterlegen wäre, dem Sieger ergeben sollte, denn Niemand wußte wer gesiegt hatte. Der König brachte die Nacht nach der Schlacht in der Kirche des Dorfes Elsnig zu und dictirte seine Befehle; da er aber von dem Rückzuge der Oestreicher nichts wußte, so traf er alle Anstalten zur Erneuerung der Schlacht, und er war nicht wenig erstaunt, als er am andern Morgen mit Tagesanbruch sah, daß er Meister des Schlachtfeldes war. Daun zog sich auf dem rechten Elbufer nach Dresden zurück: er hatte 12,000 Todte und Verwundete, 50 Kanonen und 8000 Gefangene verloren, aber auch der Verlust der Preußen belief sich auf 12,000 Todte, Verwundete und Versprengte. Der Feldmarschall Daun reiste nach Wien, um seine Wunde zu heilen, und wurde von der Kaiserin, trotz der verlornen Schlacht, wie ein Sieger empfangen; an seiner Stelle befehligte jetzt General Odonel die östreichische Hauptarmee, da auch Buccow schwer verwundet war. Die Folgen dieses Sieges waren überaus wichtig, denn durch ihn fiel ganz Sachsen, mit Ausnahme der Hauptstadt, in Friedrichs Hände zurück; die Winterquartiere waren gesichert und der König konnte nach Schlesien, in die Mark u. nach Pommern Truppen schicken, um von dort alle Feinde zu vertreiben. Laudon zog sich, nach einem vergeblichen Versuch auf Kosel, in die Umgegend von Glaz zurück, die Russen gingen nach Polen, die Schweden nach Stralsund, Friedrich nahm sein Hauptquartier in Leipzig und entsendete noch 8000 Mann zum Herzog Ferdinand von Braunschweig. Leipzig mußte für die Anhänglichkeit, die es dem Kurfürsten von Sachsen seinem Landesherrn, bewiesen hatte, schwer büßen und 800,000 Thaler Contribution bezahlen, die zusammen zu bringen die Preußen sich der größten Härte gegen die angesehensten Kaufleute dieser Stadt erlaubten. Indem sich Friedrich II. auf diese Art Geld verschaffte, half er sich auch noch dadurch, daß er die

Münze

Münze an den Juden Ephraim (s. d.) verpachtete, der ihm 7 Mill. Thaler Pacht zahlen mußte, dafür aber so schlechtes Geld prägte, daß ein guter Friedrichsd'or 20 Thaler Werth hatte. Die andern Krieg führenden Mächte, Hannover ausgenommen, ahmten diesem Beispiel nach, und bald war Teutschland mit einer werthlosen Münze überschwemmt. Die schrecklichen Folgen dieser schmählichen Finanzoperation zeigten sich erst nach dem Frieden. B. Operationen des Herzogs Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen im Jahr 1760. Die Franzosen hatten den Feldzug dieses Jahrs mit 130,000 Mann eröffnet, von denen 30,000 am Niederrhein und 100 000 Mann in Westfalen agiren sollten. Der Herzog von Broglio, der jetzt an Contades Stelle die Hauptarmee befehligte, hoffte durch diese Maßregel die alliirte Armee zu trennen, aber sie wurden durch einen Rangstreit verhindert, der unter Broglio's Untergeneralen ausbrach, und dem Herzog Ferdinand Zeit gab, sein Heer durch 7000 Britten zu vermehren, die bei Embden gelandet waren, so, daß er jetzt 70,000 Mann unter seinen Befehlen hatte, unter denen 20,000 Engländer waren. Mit diesem Heere wollte er die Franzosen angreifen, die Anstalten machten in Hannover einzudringen, und rückte ihnen also entgegen. Am 9. Juli kam es zwischen der Vorhut der Verbündeten, die der Erbprinz von Braunschweig befehligte, und einem französischen Corps, bei Korbach zum Gefechte, indem die erstern den Kürzern zogen, da sie gegen eine große Uebermacht zu kämpfen hatten u. von dem Herzog Ferdinand nicht zeitig genug unterstützt werden konnten. Nach einem Verluste von 800 Mann und 15 Kanonen, trat er den Rückzug an, den die Franzosen vergebens durch ihre Reiterei zu stören suchten. Der Erbprinz, obgleich selbst verwundet, stellte sich an die Spitze seiner Cavallerie, warf die französische zurück und vereitelte so alle feindliche Versuche, ihm eine gänzliche Niederlage beizubringen. Acht Tage später, am 16. Juli, nahm der Erbprinz für die bei Korbach erlittene Schlappe eine glänzende Revanche. Er überfiel nämlich bei Emsdorf ein französisches Corps, schlug es gänzlich und nahm 2700 Mann gefangen, unter denen sich der commandirende General Glaubitz selbst befand. Außer der sämmtlichen Artillerie und den Fahnen des Corps, fiel auch das ganze Lager mit allem Gepäck und Kriegsgeräthe in seine Hände. Der Herzog von Würtemberg, der während dieses Feldzugs mit dem Reichsheere in Sachsen vereinigt war, hatte zu Anfang desselben das französische Heer mit seinem Corps verlassen, weil er nicht unter dem Commando des Prinzen Xaver von Sachsen, des Bruders der Dauphine, dienen wollte, und aus demselben Grunde verließen auch der Graf St. Germain, der Graf de Luc und der Marquis Voyer das französische Heer. Ihre Entfernung verursachte mancherlei Unordnung, u. um diese zu benutzen griff Ferdinand am 31. Juli die kleinere französische Armee unter dem Chevalier de Muy bei Marburg von allen Seiten an und schlug sie gänzlich in die Flucht. Die Franzosen zählten nur 35,000 Mann, fochten aber dennoch mit großer Tapferkeit u. wichen erst, als der Lord Granby mit der britischen Cavallerie hervorkam. Ihr Rückzug wurde Flucht; die französische Reiterei stürzte sich in den Dimelfluß und entkam glücklich, aber von dem Fußvolk, das ihrem Beispiele folgen wollte, ertranken sehr viele und die Franzosen erlitten an diesem Tage einen Verlust von 5000 Mann und 20 Kanonen, während die Verbündeten blos 1200 Mann einbüßten. Aber ein empfindlicher Verlust, den die alliirten Waffen an demselben Tage erlitten, hob die Früchte dieses Sieges wieder auf. Sobald sich Prinz Ferdinand von Kassel entfernt hatte, trug Broglio dem Prinzen Xaver auf, diese Stadt zu belagern, und kaum erschien dieser vor derselben, als der Gouverneur, General Graf Kielmannsegge, sie räumte, worauf Kassel am 31. Juli von den Franzosen besetzt wurde. Der kleine Krieg wurde mit vieler Lebhaftigkeit fortgeführt, und wegen des Mangels an Festungen in Nieder-Sachsen und Westfalen, waren bald die Franzosen, bald die Verbündeten Meister einer Provinz. In England entwarf jetzt Pitt einen Plan, dem zu Folge man versuchen sollte, den Krieg in das Herz von Frankreich zu spielen, oder wenigstens die Franzosen von Hannover abzuziehen, u. der Erbprinz von Braunschweig mußte zu diesem Behufe nach Kleve mit 15,000 Mann marschiren, um die Franzosen von dort zu vertreiben und Wesel zu belagern. Nachdem er sich durch die Besatzungen von Münster u. Lippstadt verstärkt hatte, ging er über den Rhein und eröffnete, trotz aller Schwierigkeiten, die der anhaltende Regen dem Transporte des Geschützes entgegensetzte, am 10. Oct. die Laufgräben vor Wesel. Dieser für die Franzosen so wichtige Platz mußte nothwendig entsetzt werden, und Broglio schickte deshalb den Marschall von Castries (s. d.) mit 20 000 Mann ab, die bei Neus noch durch 10,000 Mann verstärkt wurden. Ein Treffen war unvermeidlich, und am 16. Oct. trafen sich beide Heere beim Kloster Campen. Der Erbprinz, obgleich weit schwächer, griff lebhaft an und unterhielt das Gefecht den ganzen Tag über; er selbst wurde verwundet, aber es gelang trotz aller Tapferkeit nicht, die Franzosen aus einem Walde zu vertreiben, von dessen Besitz der

Gewinn

Gewinn der Schlacht abhing, und so mußte er sich endlich, nach einem Verluste von 1600 Mann, aber in bester Ordnung, und von den Franzosen, die über 2500 Mann eingebüßt hatten, unverfolgt, über den Rhein zurückziehen, und im Folge dieses Treffens die Belagerung von Wesel aufheben. Trotz des herannahenden Winters hörten von Seiten der Verbündeten die Kriegsoperationen noch nicht auf, dagegen stand Broglio fest in seinem verschanzten Lager bei Eimbeck und widerstand allen Lockungen zu einer Schlacht, die ihm Ferdinand öfters anbot. Der letztere blokirte hierauf **Göttingen**, das mit 5000 französischen Grenadieren besetzt war, und wenn er auch diese Stadt nicht in seine Gewalt bekam, so bewog er durch die Blokade doch den Marschall Broglio sich nach Hessen zurückzuziehen und seine Winterquartiere um Kassel herum aufzuschlagen. Soubise verlegte sein Heer in Cantonirungen an den Nieder-Rhein, und die Verbündeten bezogen ihre Quartiere in Westfalen. VII. **Der Feldzug von 1761. A. Politische Verhältnisse in Europa. Ereignisse in Schlesien, Pommern, Sachsen.** Alle kriegführenden Völker wünschten den Frieden, aber nicht ihre Beherrscher. Friedrich zwar sehnte sich nach ihm, jedoch war er nicht Willens irgend eine Aufopferung deshalb zu machen. Maria Theresia wäre zu jener Zeit mit der Zurückgabe von ganz Schlesien nicht zufrieden gewesen, und Elisabeth von Rußland betrachtete Ost- und West-Preußen als eroberte Provinzen, die nur durch den Krieg behauptet werden konnten. Der König von Schweden und sein Volk waren dem Kriege mit Preußen von jeher abgeneigt gewesen, aber die ganze Macht lag damals in den Händen der Reichsräthe, und diese gehorchten den Winken der Franzosen. Am unzufriedensten mit dem Kriege waren die Franzosen; er kostete ihnen Menschen und Geld, ohne Ruhm einzubringen; er war ihren Interessen gänzlich zuwider und versprach auch im glücklichsten Falle der Nation keine reellen Vortheile. Aber die Marquise von Pompadour und der Herzog von Choiseul, der Premier Minister Ludwigs XV., wollten Krieg, weil sie persönlich gegen Friedrich II. eingenommen waren, und so mußte das Volk die Last forttragen. Im October 1760 hatte aber Friedrich II. einen großen Verlust erlitten; Georg II., König von England, war nämlich gestorben, und mit ihm erlosch der königliche Eifer für die nachdrückliche Fortsetzung des Landkriegs, für den sich übrigens die Nation sehr interessirte. Zwar war Pitt (s. d.), der das Unterhaus lenkte, noch Minister, aber seine Macht bei dem neuen König mußte er mit Lord Bute (s. d.) theilen, einem unfähigen Manne, der dem Kriege abhold war, weil er in demselben seine Entwürfe zur Erweiterung der königlichen Macht nicht ausführen zu können glaubte. Obgleich Georg III. bei dem Antritte seiner Regierung im Parlamente feierlich erklärt hatte, er würde die mit seinem Alliirten eingegangenen Verpflichtungen erfüllen, obgleich das Parlament die Hülfsgelder bewilligte, so brachte es Bute doch dahin, daß sie nicht an Friedrich II. ausgezahlt wurden. Dieser unerwartete und schmerzliche Verlust mochte wohl vor allen Friedrichs Entschluß, in dem nächsten Feldzuge nur vertheidigungsweise zu verfahren, bestimmen. Die Oestreicher, denen dies ungewohnt war, hielten seine Behutsamkeit für eine Kriegslist, um irgend einen kühnen Streich um so sicherer auszuführen, und gingen daher auch nicht angreifend zu Werke. Ihre Hauptabsicht war auf Schlesien gerichtet, und die Eroberung dieser Provinz wurde dem, zum Generalfeldzeugmeister ernannten Laudon übertragen, dem zu diesem Behufe ein Heer von 72,000 Mann anvertraut worden war. Mit ihm zugleich sollte Butturlin, der jetzt an Soltikoffs Stelle das russische Heer befehligte, mit 60 000 Mann in dieser Provinz einfallen. Um Schlesien zu retten, brach im Frühjahr 1761 Friedrich dahin auf, die Beschützung Sachsens gegen Daun seinem Bruder Heinrich übertragend. Am 10. Mai kam er bei Löwenberg an; Laudon wurde durch kaiserliche Befehle bei Braunau im Lager fest gehalten, und die Russen standen noch in Polen. Der General Goltz war, um sie zu beobachten, bei Glogau mit 12,000 Mann aufgestellt, und Friedrich verstärkte ihn noch mit 9000 M. und gab ihm zugleich Befehl, gegen die Russen vorzudringen, um ihre Corps zu schlagen, bevor sie sich versammelt hatten. Aber Goltz starb ehe er diesen Befehl ausführen konnte und als Ziethen, der an seine Stelle kam, in Polen einrückte, fand er die Russen schon vereinigt und konnte nichts gegen sie unternehmen. Butturlin drang nun in Schlesien ein, und auch Laudon verließ sein festes Lager, um sich mit ihm zu vereinigen, aber diese Vereinigung zu verhindern, war eben Friedrichs Bestreben. So entstand jetzt ein Hin- und Hermarschiren, u. eine Kette von Manoeuvern, die diese Vereinigung 3 Monate lang aufhielten, aber endlich, am 12. August gelang sie doch bei Striegau, und der Feldmarschall Butturlin sah sich nun an der Spitze eines mehr als 130,000 Mann starken Heeres, dem der König nur 50,000 Mann entgegenzustellen hatte. Mit dieser Armee bezog Friedrich II. ein Lager bei **Bunzelwitz**, unweit Schweidnitz, wodurch diese Festung gedeckt wurde, und die Feinde zogen einen Halbmond um dasselbe, so daß ihm

ihm blos der Rücken frei blieb. Nie war Friedrichs politische wie militärische Lage gefährlicher gewesen, als jetzt. Eine Schlacht zu liefern, sonst sein höchstes Bestreben und bestes Hülfsmittel, war jetzt nicht thunlich, denn ein Sieg konnte ihm bei der ungeheueren Uebermacht wenig Vortheil bringen, und eine Niederlage mußte für ihn die schrecklichsten Folgen haben. Er beschloß daher, zum ersten Male in seinem Leben, eine Schlacht sorgfältig zu vermeiden und verschanzte, was sonst nie geschehen war, sein Lager so sorgfältig als möglich. Die Dörfer Bunzelwitz, Jauernick, Zeschen und Peterwitz wurden stark befestigt, 4 Hügel innerhalb des Lagers zu Bastionen umgeschaffen; Verhacke, Wolfsgruben, Flatterminen und Batterien überall angelegt, u. das Ganze einer Festung ähnlich gemacht. Diese Befestigungsarbeiten wurden alle mit dem größten Eifer und in bewunderswürdiger Geschwindigkeit ausgeführt, aber trotz aller Eile würde es nicht möglich geworden sein, sie zu vollenden, wenn der unternehmende Laudon allein dem Könige gegenüber befehligt hätte. Er, von seiner Kaiserin mit großen Vollmachten versehen, hatte gleich am ersten Tage, nachdem der König sein Lager bezogen hatte, denselben angreifen wollen, und auch Butturlin war dieser Meinung, aber über die Art und Weise, wie dieser Angriff ausgeführt werden sollte, waren beide Feldherren verschiedener Ansicht. Butturlin, als Feldmarschall im Range über Laudon, verschmähte den Rath dieses kriegskundigen Mannes, und auch ihre politischen wie militärischen Ansichten wichen weit von einander ab. So vergingen mehrere Tage, die die Preußen so wohl benutzten, daß als die feindlichen Befehlshaber endlich einig waren, sie kein Lager, sondern eine Kette von Festungswerken vor sich liegen sahen, die wie durch Zauberei der Erde entstiegen waren. Nun mußte ein neuer Kriegsrath gehalten werden, in dem Laudon zwar auf den Angriff drang, Butturlin dagegen erklärte: daß er nichts wagen, wohl aber die Kaiserlichen, im Fall es zwischen ihnen und den Preußen zum Kampfe käme, durch ein Armeecorps unterstützen lassen würde. Laudon stellte ihm vergebens vor, daß im günstigen Falle der Krieg entschieden, im ungünstigen ihr Rückzug gedeckt sei, der russische Feldmarschall blieb bei seiner Erklärung: er wolle nichts wagen. Im preußischen Lager standen die Truppen die ganze Nacht in Schlachtordnung, um stets zum Empfange des Feindes gerüstet zu sein; an Lebensmitteln fehlte es zwar nicht, denn aus Schweidnitz wurden sie wenigstens mit Brod reichlich versehen, aber es mangelte an Fleisch und Gemüse, und die Strapatzen und Nachtwachen brachten häufige Krankheiten hervor. Im feindlichen Lager war der Mangel an Lebensmitteln und Fourage noch empfindlicher, und um, besonders bei den Russen, diese Noth noch zu vermehren, schickte Friedrich am 10. Sept. den General Platen mit 7000 Mann in den Rücken der Russen, der in Polen eindrang und bei Gostin eine von 4000 Mann vertheidigte Wagenburg von 5000 Wagen eroberte, die er zerstören ließ; außerdem verbrannte er noch 3 Magazine. Jetzt schien es dem Feldmarschall Butturlin die höchste Zeit ebenfalls zurückzugehn; er trennte sich deshalb von den Oestreichern und ging am 13. September über die Oder zurück, doch ließ er 20,000 Mann unter Czernitscheff bei Laudon stehen. Die Hauptarmee kehrte nach Polen zurück. — Die Nachricht von dem Abzuge der Russen erregte einen Jubel im preußischen Lager, als ob man einen großen Sieg erfochten hätte, und obgleich Laudons Heer mit Czernitscheffs Corps noch beinahe doppelt so stark als das Friedrichs war, so verminderten sich doch von nun an die erschöpfenden Vorsichtsmaßregeln, und da die Verbindung mit dem flachen Lande wieder offen war, so hörte auch der Mangel an Gemüse und Fleisch auf. Friedrich blieb noch 14 Tage in seiner Stellung, dann verließ er sein Lager und suchte Laudon durch drohende Märsche zum Rückzuge nach Böhmen oder zu einer Schlacht zu bewegen, aber dieser hatte zu keinem von beiden Lust und blieb ruhig in seiner festen Stellung. Da die Magazine von Schweidnitz durch die lange Verpflegung des Heeres ziemlich erschöpft waren, so zog der König nach Münsterberg, 2 Tagemärsche von dieser Festung, um sich dem, mit allen Vorräthen reich versehenen Neiße zu nähern. Kaum war aber Friedrich aufgebrochen, so verließ auch Laudon sein Lager und rückte gegen Schweidnitz vor, das der General Zastrow mit 3700 Mann vertheidigen sollte. Mit großer Umsicht bereitete der östreichische Feldherr einen Ueberfall, der auch so glücklich ausgeführt wurde, daß in der Nacht vom 30. Sept. zum 1. Oct. die Oestreicher sich mit geringem Verluste zum Meister des Platzes machten. Der General Zastrow hatte in dieser verhängnißvollen Nacht einen Ball gegeben und alle Vorsichtsmaßregeln versäumt, dessen ungeachtet wurde er nach geendigtem Kriege nicht vor ein Kriegsgericht gestellt, sondern blos aus der Liste der Generale gestrichen. Durch die Eroberung von Schweidnitz waren den Oestreichern die Winterquartiere in Schlesien gesichert, zum ersten Male nach 6 blutigen Feldzügen, aber dennoch war man am wiener Hofe mit Laudons Benehmen unzufrieden, denn er hatte diesen Ueberfall auf seine Faust unternommen, ohne in Wien deshalb anzufragen. Ohne die Vertretung des Kaisers, so wie der

der Fürsten von Kaunitz und Liechtenstein, wäre Laudon, der Sieger von Kunnersdorf und Landshut, der Eroberer von Glatz u. Schweidnitz, verloren gewesen. Die Nachricht von dem Falle der Festung Schweidnitz, verbunden mit trostlosen Nachrichten aus Pommern, setzten die Armee des Königs in die größte Bestürzung. Alle Früchte eines zwar ehrenvollen, aber höchst mühseligen Feldzugs, hatte man auf einmal eingebüßt, u. man befürchtete wiederum eine Wintercampagne, deren Beschwerden nicht abzusehen wären. In diesem muthlosen Zustande belebte allein noch des Königs Standhaftigkeit das Heer. Er versammelte die höhern Offiziere desselben um sich, meldete ihnen selbst seine Unfälle und seine Hoffnungen, und stellte es jedem frei, seinen Dienst zu verlassen. Keiner benutzte dieses Anerbieten, alle fühlten ihre Kräfte verdoppelt, und bald verschwand die Zaghaftigkeit wieder, die die Armee eine kurze Zeit beherrscht hatte. Nie wünschte sie, so wie der König, sehnlicher eine Schlacht, aber Laudon vermied diese jetzt so eifrig, als dieses früher Friedrich gethan hatte. Er fürchtete einen verzweifelten Angriff der Preußen, und statt, wie Friedrich glaubte, auf Breslau los zu gehen, blieb er unbeweglich in seinem Lager bei Freiburg. Der König von Preußen legte hierauf seine Armee in Cantonnirungsquartiere und nahm sein Hauptquartier in Strehlen an der Ohlau. Hier war es, wo ihm eine große Gefahr drohte. Der Baron Warkotsch (s. d.), ein sehr reicher schlesischer Edelmann, der sich der Gunst Friedrichs II. vor Allen erfreute, hatte einen Plan entworfen, den König lebendig oder todt in östreichische Hände zu liefern, und schon am 15. August, als er auf dem, dem Verräther gehörigen Schlosse, Schönbrunn übernachtete, wäre dieser Anschlag ausgeführt worden, wenn nicht ein Zufall es verhindert hätte. Jetzt, da der König in dem dicht bei Strehlen gelegenen Dorfe Woiselwitz sein Quartier hatte und blos von einigen Grenadiercompagnien bewacht wurde, nahm er den Plan wieder auf und theilte ihn dem in Münsterberg stehenden kaiserlichen Obersten Wallis mit, der auch sogleich darauf einging. Um den Plan um so sicherer ausführen zu können, wollte man 10 um Strehlen herumliegende Dörfer anzünden, dadurch die Aufmerksamkeit der Preußen von des Königs Quartier abhalten und dieses aus einem benachbarten Walde durch einen Trupp wohlberittener Husaren überfallen und den König gefangen nehmen oder tödten lassen. Ein Jäger, Namens Cappel, der bei dem Baron Warkotsch in Diensten war, brachte aber am Abend des 29. Nov., als die Nacht darauf der Plan ausgeführt werden sollte, einen Brief an den Obersten Wallis zu dem lutherischen Pfarrer Gerlach in Schönbrunn, der denselben sogleich in das Hauptquartier des Königs schickte und diesen so rettete. Der Baron und sein Helfershelfer Schmidt, ein katholischer Priester, entflohen glücklich, aber die reichen Güter des Erstern wurden eingezogen. Maria Theresia gab ihm nach langen Umherirren einen Gnadengehalt von 300 Gulden, den er in Ungarn verzehrte. Der König bezog hierauf die Winterquartiere längs der Oder, zwischen Brieg und Glogau, und nahm das Hauptquartier in Breslau. — Während dieser Ereignisse in Schlesien hatten die Russen ihre Uebermacht in Pommern benutzt, wo jetzt an Tottlebens Stelle, dessen Treue durch die gelinde Behandlung Berlins zweifelhaft geworden war, Romanzow (s. d. 2) befehligte, um Kolberg noch einmal, und zwar in diesem Kriege zum dritten Male zu belagern. Er näherte sich deshalb im August dieser Stadt mit 27,000 Mann, und auch eine Flotte kam von Kronstadt herbei, um die Belagerung möglichst zu unterstützen. Der Prinz Eugen von Würtemberg bezog mit 6000 Preußen ein wohlverschanztes Lager dicht vor der Festung und that sein Möglichstes sie zu vertheidigen; auch der Oberst Hülsen, der schon zweimal die Stadt erhalten hatte, machte dem Feinde jeden Fuß breit Landes streitig. Romanzow eröffnete die Laufgräben förmlich gegen das verschanzte Lager und beschoß dieses sowohl als die Stadt mit Lebhaftigkeit. Zu Anfang Octobers zwang ein Sturm die russische Flotte, die Küste zu verlassen, und nun konnte Kolberg, wo die Lebensmittel zu mangeln anfingen, von Stettin aus neu verproviantirt werden. Zu derselben Zeit vereinigte sich (4. Oct.) das Corps des Generals von Platen, das seine Expedition in Polen glücklich vollendet hatte, mit dem des Prinzen von Würtemberg, und der General Knoblauch war mit 2000 Mann in Treptow, um einen Transport Lebensmittel in die Festung zu geleiten. Aber hier wurde er von 8000 Mann angegriffen und gezwungen das Gewehr zu strecken, und so riß in und um die Festung herum der Mangel um so mehr ein, da einige russische Fregatten zurückkehrten und die Zufuhr zur See von neuem abschnitten. Romanzow erhielt ebenfalls Verstärkung u. sah sich bald an der Spitze von 40,000 M., mit denen er die Stellung vor der Festung festhielt, obgleich die eintretende übele Witterung den Belagerungsarbeiten neue Hindernisse entgegenstellten. Die Noth, die in Kolbergs Mauern herrschte, wurde durch die vor demselben gelagerten preußischen Corps noch vermehrt; die Generale Prinz Eugen und Platen hofften im Rücken der Feinde ihnen noch mehr Schaden als in ihrer jetzigen Lage thun zu können, und beschlossen also den Rückzug,

den sie auch in der Nacht vom 14. zum 15. Nov. mit aller ersinnlichen Vorsicht glücklich ausführten. 23 Wochen hatte der Prinz sein Lager behauptet und dadurch so viele Zeit gewonnen, daß der Feind für dieses Jahr im Felde nichts mehr unternehmen konnte, und daß ihm selbst Kolberg, wenn er es eroberte, wenigstens für dieses Jahr nicht von Nutzen sein konnte, da die Schifffahrt unterbrochen war, und die Russen also dort keine Magazine anlegen und es nicht als Waffenplatz benutzen konnten. Heiden setzte übrigens die Vertheidigung fort, so lange ihm noch ein Bissen Brod blieb, aber da mehrere Versuche die Stadt mit Lebensmitteln zu versehen, fehlschlugen, so übergab er am 16. Dec. 1761, nach einer viermonatlichen Belagerung, auf die 10. Aufforderung, die Stadt Kolberg, nachdem schon seit dem 13. Dec. alles Brod aufgezehrt war. Nach Kolbergs Eroberung war auch in Pommern dieser Feldzug zu Ende, der den preußischen Generalen und ihren Armeen, trotz aller erlittenen Unfälle, zur größten Ehre gereichte. Der Prinz von Würtemberg bezog Winterquartiere in Mecklenburg, Platen in Sachsen, wohin sich auch Belling begab, der in dem letzten Feldzuge den Schweden sehr rühmlich gegenüber gestanden hatte. Mit seinem kleinen Corps hatte er sie fortwährend in Athem erhalten, und sie so verhindert sich mit den Russen zu vereinigen. — In Sachsen hatte Prinz Heinrich gegen Daun und die Reichsarmee seinen alten Ruhm behauptet und ansehnliche Vortheile errungen. Besonders hatten der wiedergenesene Seidlitz und der General Kleist dem Feinde vielen Abbruch gethan u. alle Pläne Dauns vereitelt, aber dennoch konnte Heinrich nur einen Theil von Sachsen besetzen, und die Truppen, die er in die Städte als Besatzung legen mußte, waren meist nur Ueberläufer von der schlechtesten Art und ganz unzuverläßlich. B. **Kampf Ferdinands von Braunschweig mit den Franzosen 1761.** Am frühesten war in diesem Jahre der Herzog Ferdinand von Braunschweig im Felde erschienen, denn schon am 11. Febr. brach er in 4 Colonnen aus seinen Quartieren in Westfalen auf und überfiel die Cantonnirungen der Franzosen unter Broglio. Die Ueberfallenen geriethen in die größte Bestürzung und flohen ohne an Gegenwehr zu denken. Sie räumten Hannover und Hessen, und behielten blos feste Plätze, wie Kassel, Göttingen, Marburg u. s. w. besetzt, von denen aber die kleinern und schwächern schnell verloren gingen. Am 15. Febr. schlug der hannöverische General Spörken bei **Langensalze** die Sachsen und Reichsvölker, und in Folge dieses Treffens verließen die Franzosen noch mehrere Posten. Aber diese Vortheile brachten alle keinen Nutzen, so lange die Franzosen noch im Besitz von **Kassel** blieben, und die Eroberung dieser Stadt war nicht leicht. Sie war mit allen Vorräthen reichlich versehen, und wurde vom General Broglio, dem Bruder des Obergenerals, mit 10,000 Mann vertheidigt; dazu kam noch die rauhe Jahreszeit, die alle Unternehmungen gegen die Stadt erschwerte. Dieser Schwierigkeiten ungeachtet wurde die Belagerung begonnen, und Ferdinand nahm seine Stellung so, daß er nicht nur die Belagerung deckte, sondern auch Marburg und Ziegenhain blokirte. 15,000 Hannoveraner, von dem berühmten Grafen von Schaumburg-Lippe-Bückeburg befehligt, bildeten das Belagerungscorps, und schon am 1. März wurden die Laufgräben eröffnet und das Feuer gegen die Festungswerke begonnen; die Stadt aber sorgfältig geschont. Der Graf konnte aber nichts ausrichten, sein Munitionsvorrath ging zu Ende, und die bösen Wege hielten alle Transporte unendlich lange auf. Der Marschall Broglio bot seinerseits Alles auf, um Kassel zu entsetzen; er hatte zu diesem Behufe sein Heer am Nieder-Rhein rasch zusammengezogen, war vorgerückt und hatte den Erbprinzen von Braunschweig bei Grünberg mit großer Uebermacht angegriffen und zum Rückzuge auf die Hauptarmee gezwungen, die während der Zeit die Blokaden von **Ziegenhain** und **Marburg** in Belagerungen verwandelt und den ersten Ort in Asche gelegt hatte, ohne dadurch die Franzosen zur Uebergabe zu bewegen. Jetzt mußten nicht nur diese Belagerungen, sondern auch die von Kassel, die 4 Wochen gedauert hatte, aufgehoben werden; Ferdinand zog sich nach Paderborn, der Erbprinz nach Münster zurück, und nun waren die Franzosen von neuem Meister in Hessen und der Weg nach Hannover stand ihnen wieder offen. Mangel an Lebensmitteln zwang aber beide Theile sich in ihren Cantonnirungsquartieren ruhig zu halten, und diese erzwungene Ruhe dauerte bis Ende Junius. Broglio blieb in Kassel, Prinz Xaver von Sachsen (gewöhnlich der Graf von der Lausitz genannt) in der Gegend von Eisenach, und Soubise am Nieder-Rhein. Der Letztere rückte zu Ende des Juni gegen Dortmund vor, wurde aber am 2. Juli von dem verbündeten Heere zum Rückzuge genöthigt, aber während dessen war auch Broglio von Kassel abmarschirt und hatte das an dem **Diemelflusse** aufgestellte Corps des General Spörken geschlagen und zum Rückzuge nach Hamm gezwungen. Broglio u. Soubise vereinigten sich nun bei Paderborn, wurden aber durch die Parteigänger Ferdinands, die ihnen alle Lebensmittel-Transporte auffingen, fortwährend in Athem erhalten und zu einer Unthätigkeit gezwungen,

gen, die der Prinz von Braunschweig trefflich benutzte. Er bezog ein festes Lager bei Hohenover, das die französischen Marschälle am 15. Juli angriffen; obgleich zurückgeschlagen, setzten sie dennoch das Gefecht bis zum Einbruch der Nacht fort und erneuerten es am Morgen des 16. Juli. Broglio befehligte den rechten, Soubise den linken Flügel, und dem letztern stand der Erbprinz entgegen. Die Franzosen konnten keinen Fußbreit Landes gewinnen, dagegen bemächtigten sich die Alliirten einer Anhöhe, wodurch sie den rechten Flügel der Feinde in Unordnung brachten. Der Erbprinz schlug ebenfalls die ihm entgegenstehenden Franzosen, die sich nun aller Orten zurückziehen mußten; sie hatten in diesem Treffen, das den Namen des benachbarten Dorfes Villingshausen führt, 5000 Mann nebst einer bedeutenden Anzahl Kanonen verloren. Wenige Tage nach diesem Gefechte wurde der Prinz August von Braunschweig, der Bruder des Erbprinzen, in einem kleinen Scharmützel tödtlich verwundet; Marschall Soubise schickte seine 2 besten Wundärzte in das feindliche Lager, um den hoffnungsvollen Jüngling wo möglich zu retten, aber ihr Beistand war vergeblich. Der hannöversche Parteigänger Freitag (s. d.) zerstörte während dessen in dem Rücken der französischen Heere eine Menge Magazine, fing Zufuhren auf und that sein Möglichstes den Franzosen das Leben zu erschweren. Diese kleinen Vortheile aber verbesserten so wenig als das gewonnene Treffen bei Villingshausen die Lage der Verbündeten wesentlich, denn die Uebermacht der Feinde sowohl, als ihre vielen Hülfsquellen, ließen sie die erlittenen Verluste kaum empfinden. Indessen trennten sich nach jenem Treffen dennoch die französischen Marschälle, da einer dem andern die Schuld des Verlustes desselben zuschrieb. Broglio ging nach Kassel, Soubise über die Röhr zurück, und nun mußte sich auch das verbündete Heer in 2 Corps theilen; mit dem größern beobachtete Ferdinand den Marschall Broglio, mit dem kleinern der Erbprinz den Marschall Soubise. Der Letztere rückte vor, um Münster zu belagern, aber sein wachsamer Gegner nahm die Stadt Dorsten an der Lippe mit Sturm ein, erbeutete die dort befindlichen Hauptmagazine der Franzosen und zerstörte alle zur Belagerung von Münster getroffenen Zurüstungen; dadurch wurde Soubise zum Rückzug über die Lippe bewogen. Broglio aber gab seinen Plan nach Hannover vorzudringen nicht auf, er vermied sorgfältig eine Schlacht, die ihm Ferdinand öfters anbot, und erst als dieser in Hessen einfiel, die Magazine der Franzosen zerstörte und ihnen alle Zufuhr und die Verbindung mit Frankreich abschnitt, entschloß sich Broglio zum Rückzuge nach Hessen. Ferdinand stellte sich wieder bei Paderborn auf, wo sich der, um Münster jetzt unbesorgte Erbprinz, mit ihm vereinigte. Der Prinz Xaver von Sachsen erhielt von Broglio Befehl Wolfenbüttel zu erobern, um den Verbündeten eine Diversion zu machen, was ihm nach einem fünftägigen Bombardement auch gelang. Darauf wendete er sich gegen Braunschweig, aber hier vereitelte der zwanzigjährige Prinz Friedrich von Braunschweig, im Verein mit dem General Luckner (s. d.), seine Absicht, und zwang ihn nicht allein zum Rückzuge von Braunschweig, sondern auch zur Räumung von Wolfenbüttel. Die Armee von Soubise schickte während der Zeit Streifcorps nach Westfalen, die Osnabrück brandschatzten und sogar Embden eroberten; aber ein Versuch Bremen in ihre Gewalt zu bekommen, mißglückte. Der Feldzug ging zu Ende, aber Ferdinand war nicht willens, die Feinde in Eimbeck zu lassen, das der General Chabot mit 10,000 Mann deckte, mit denen er die Engpässe von Eschershausen besetzt hielt. Der Erbprinz ging zu diesem Behufe mit dem Lord Granby am 5. Nov. über die Leina und stellte sich unweit Eimbeck auf, während Herzog Ferdinand am 4. die Weser bei Tundern überschritt, worauf sich Chabot eilig zurückzog. So kam Eimbeck in die Hände der Alliirten, und nun bezogen beide Heere wieder ihre alten Winterquartiere.

C. **Friedrichs II. Lage am Ende des Feldzugs; seine Unterhandlungen mit dem Tartar-Chan und den Türken.** Nach dem Ende dieses Feldzugs befand sich der König von Preußen in einer wahrhaft verzweifelten Lage. Die Russen cantonnirten zum ersten Male während des Winters in Pommern und der Neumark; die Oestreicher in Schlesien, und Sachsen, dessen Hauptstadt in östreichischen Händen war, konnte kaum so viel Proviant liefern, als der Prinz Heinrich für sein Heer täglich brauchte. Des Königs Armee zählte kaum 30,000 Mann, nicht stärker war die Heinrichs; an Menschen und Geld waren Friedrichs Staaten erschöpft, seine alten Soldaten, seine besten Generale waren geblieben, und die englischen Hülfsgelder blieben aus. Mit was für Aussichten sollte er den neuen Feldzug eröffnen? Die Russen hielt nichts ab, im Frühjahr Stettin zu belagern, die Oestreicher sahen Schlesien als erobert an, Preußen war schon längst in russischen Händen, und zu dem allen schwebte noch ein großes Unglück über seinem Haupte, von dem er nicht einmal eine Ahndung hatte. In Magdeburg nämlich, wo sich eine große Anzahl Gefangener von allen Nationen befand, in der Hauptfestung der preußischen Staaten, wo der königliche

nigliche Schatz und die Archive aufbewahrt wurden, wo aber die Garnison nur schwach war und zur Hälfte aus Ueberläufern, zur Hälfte aus Landmiliz bestand, schmachtete in der Cittadelle der kais. östr. Rittmeister von Trenk (s. d.), der den Plan entworfen hatte, sich selbst und die Kriegsgefangenen zu befreien, und sich mit ihnen in Besitz von Magdeburg zu setzen. Glücklicherweise für Friedrich gelang es ihm nicht, seine eigenen Ketten zu brechen, und so mußte der ganze Plan unterbleiben. Da alle großen Mächte in Europa Preußens Untergang beschlossen zu haben schienen, und des Königs einziger mächtiger Bundesgenosse, Georg III. von England, seine verzweifelte Lage ruhig mit ansah. wendete er seine Augen auf Asien und versuchte durch Unterhändler sowohl den Groß-Sultan als den Tartar-Khan zum Kriege gegen die Verbündeten zu bewegen. Der Ruf von Friedrichs Thaten war bis nach Asien gedrungen, und die Türken, die die Macht Rußlands, Oestreichs und Schwedens kannten, waren von Erstaunen durchdrungen, daß ein kleiner Fürst, von dessen Existenz sie vorher kaum etwas gewußt hatten, gegen die vereinten Kräfte solcher kriegs-gewaltigen Mächte so lange Widerstand leisten könnte. Mehrere Mitglieder des Diwans hatten nicht übel Lust, da der Waffenstillstand mit Oestreich eben zu Ende war, mit Preußen ein Bündniß zu schließen, aber der französische Hof, der in Constantinopel den größten Einfluß hatte, wußte die Ausführung zu verhindern. Man begnügte sich ein Heer von 110,000 Mann bei Belgrad zu versammeln, wodurch aber Maria Theresia, die mit den Beschlüssen des Diwans wohl bekannt war, gar nicht beunruhigt wurde. Während dem Laufe dieses Feldzugs erhielt Friedrich eine Gesandtschaft von dem Tartar-Khan, der sich erbot gegen ansehnliche Hülfsgelder 16,000 Mann zu stellen und in Ungarn einzufallen zu lassen. Der König schloß deshalb auch einen Vertrag ab, und ließ durch einen Unterhändler außerdem noch den Khan bearbeiten, auch in Rußland einen Einfall zu wagen, und so den Großherrn auch wider Willen mit fortzureißen. So ungewiß und weit aussehend waren Friedrichs II. Hoffnungen. VIII. **Das Jahr 1762. A. Frieden mit Rußland und Schweden. Vorfälle in Schlesien und Sachsen.** Die Russen und Oestreicher thaten ihr Möglichstes sich in den eroberten preußischen Ländern immer fester zu setzen. Die Oestreicher glaubten so wenig, daß ihnen Schlesien wieder entrissen werden könnte, daß sie schon die Kaufleute aus den Gebirgsstädten nach Prag kommen ließen, um sich mit ihnen über die neuen Handelseinrichtungen zu berathen, die zu treffen wären. Zu Anfang des Jahres 1762 schienen die kriegführenden Mächte zwar Lust zum Frieden zu bekommen, und trafen schon Anstalt in Augsburg einen großen Congreß zu halten, als man sich in Wien auf einmal anders besann, wahrscheinlich in der Meinung, daß man nun bald den Frieden ohne Congreß erhalten müßte. Maria Theresia schien ihrer Sache so gewiß zu sein, daß sie sogar ihr Heer um 20,000 Mann verminderte und 1500 Offiziere verabschiedete. So groß ihre Hoffnungen waren, so hoffnungslos war der König von Preußen. Er sah Stettin schon in russischen Händen, seine Verbindung mit Berlin war bedroht, und wenn der Feind nur irgend thätig war, mußte auch diese Hauptstadt und ganz Brandenburg in seine Hände fallen. Es fehlte ihm an Getreide, an Menschen, an Pferden, und bei aller ihm eigenen Standhaftigkeit, bemächtigte sich doch eine finstere Melancholie seiner Seele; er verkehrte kaum mehr mit seinen Vertrauten, speiste gewöhnlich allein, kam auf keine Parade, ritt nicht aus und hatte auch seine sonst so geliebte Flöte ganz bei Seite gelegt. Auf was hätte er aber auch hoffen sollen? Seine Siege waren vergebens gegen die zahllosen Feinde, und von der Großmuth derselben durchaus nichts zu erwarten. Er hatte für den Fall, daß er gefangen würde, seine Maßregeln getroffen, ja er führte seit einiger Zeit auch Gift bei sich, um im äußersten Falle den letzten Schlägen des widrigen Schicksals durch einen freiwilligen Tod zuvor zu kommen. In dieser großen Bedrängniß erhielt er die Nachricht, daß am 5. Januar 1762 die Kaiserin Elisabeth gestorben sei, und ihr Neffe als Kaiser Peter (s. d. 5) III. den russischen Thron bestiegen habe. So sehr Elisabeth den König von Preußen gehaßt hatte, so sehr liebte ihn ihr Nachfolger. Alle Hoffnungen und Entwürfe Maria Theresiens waren durch diesen Todesfall vereitelt, es mußte ein neuer Operationsplan entworfen werden, und das zwischen ihr und den verbündeten Monarchen verabredete neue Staatensystem hatte jetzt allen sichern Grund verloren. Eine der ersten Handlungen, die der neue Kaiser vornahm, war die Absendung eines seiner Vertrauten, des Obersten Gudowitz, in das königliche Hauptquartier nach Breslau, um dem Könige die Versicherunger seiner Freundschaft zu überbringen, und gleich darauf ließ er die preußischen Gefangenen ohne Lösegeld in ihr Vaterland zurückkehren, verbot das fernere Aushauen der Wälder in Preußen, unterstützte die pommerschen Stände mit Geld und that auf diese Weise alles Mögliche, um den König von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu überzeugen. Nachdem am 16. März zwischen beiden Mächten ein Waffen-

stillstand zu Stargard abgeschlossen worden war, folgte am 5. Mai der förmliche Friede zu Petersburg, zwischen Rußland u. Preußen, in dem Rußland alle Eroberungen zurückgab und ein Bündniß mit Preußen schloß, dem zu Folge der in Schlesien befindliche General Czernitscheff Befehl erhielt, mit 20,000 Russen zu Friedrichs Heer zu stoßen. Diesem Frieden folgte unmittelbar darauf der mit Schweden, der am 22. Mai zu Hamburg auf den Status quo abgeschlossen wurde. Welch ein ungeheuerer Glückswechsel! Der ganze Krieg hatte auf einmal eine andere Gestalt bekommen. Friedrichs Staaten, vor wenig Monaten fast ganz in den Händen der Feinde, waren auf einmal von ihnen bis auf den Theil Schlesiens befreit, den die Oestreicher noch besetzt hielten; kein feindlicher Einfall war mehr zu besorgen, und der König konnte nun seine ganze Macht gegen Oestreich wenden. Die alte Heiterkeit kehrte wieder zurück, und mit ihr die Tafelfreuden; die Flöte wurde ebenfalls wieder hervorgesucht, und die Truppen fleißig gemustert. Die Armee wurde nun in allen ihren Theilen verstärkt, besonders die leichten Truppen und die Artillerie, deren große Wirksamkeit Friedrich in diesem Kriege hatte kennen lernen. Um aus letzterer den bestmöglichsten Vortheil zu ziehen, ließ er einige 100 Artilleristen beritten machen und begründete dadurch die jetzt allgemein eingeführte reitende Artillerie. Die Erpressungen in Sachsen wurden übrigens in diesem Winter ebenfalls fortgesetzt, u. Leipzig mußte wiederum 1,100,000 Thaler zahlen, was es nur mit Hülfe des schon erwähnten Kaufmanns Gotzkowski bewerkstelligen konnte. Das System, das der wiener Hof in diesem Kriege angenommen hatte, die Auswechslung der Gefangenen zu verweigern, brachte im Juni 1762 die Festung Küstrin beinahe in östreichische Hände. In den Casematten jener, von den Russen niedergebrannten Stadt, lagen nämlich 5000 östreichische Gefangene, worunter 800 Kroaten waren; die letztern entwarfen den Plan sich der Stadt zu bemächtigen, was um so leichter anging, da die Truppen der Besatzung in der Vorstadt lagen. Blos die Umstände, daß die Gefangenen von den regulairen Truppen mit den Kroaten nicht gemeinschaftliche Sache wollten, daß diese einen Pulverthurm nicht öffnen konnten, und nach diesem die Klugheit und Entschlossenheit des Garnisonspredigers Bennecke rettete die Festung. Nach der glücklichen Veränderung, die in der Politik Rußlands vorgegangen war, wurden die gegen die Schweden entsendet gewesenen Truppen nach Sachsen, u. die Generale Prinz von Braunschweig-Bevern, Prinz von Würtemberg und Werner, die mit ihren Corps den Russen entgegenstanden hatten, nach Schlesien zur Verstärkung der preußischen Armee berufen. In Sachsen sollte Prinz Heinrich den Feldzug mit der Belagerung von Dresden eröffnen, in Schlesien wollte der König vor allen Schweidnitz wieder erobern, und die Tartaren sollten in Ungarn einfallen und dort durch ein preußisches Corps unter Werner unterstützt werden. Die Tartaren blieben aber aus, und auch die andern Operationspläne wurden geändert. Die Oestreicher nämlich zogen den größten Theil ihrer Macht nach Schlesien, nachdem sie blos ein Corps zur Unterstützung der Reichsarmee in Sachsen gelassen hatten. Friedrich zog nun auch einen Theil der Armee des Prinzen Heinrich an sich und that sein möglichstes durch Bewegungen in dem Rücken der Feinde, diese von den Höhen bei Burkersdorf u. Laufmannsdorf herabzulocken, wo sie ein festes Lager bezogen hatten, dessen beide äußerste Punkte Glatz u. Schweidnitz waren. Letztere Festung war mit 12,000 M. der besten Truppen besetzt. — Seit dem 12. Mai hatte der Feldmarschall Daun an Laudons Stelle in Schlesien das Obercommando übernommen, ein Umstand, der so wenig als der Abfall Rußlands von der Coalition geeignet war, den Muth der kaiserlichen Truppen zu erhöhen. Gegen Ende des Junius hatte Friedrich seine Armee versammelt und rückte in die Umgegend von Schweidnitz, während seine leichten Truppen mit Kosaken vereinigt in dem Rücken der Oestreicher, Böhmen beunruhigten und bis vor Prag streiften; bei dieser Gelegenheit hausten die Kosaken so übel in Böhmen, als kurz vorher in Preußen u. Pommern. Zugleich fielen auch in Mähren Preußen ein und setzten das Land in Contribution, aber der Feldmarschall Daun war durch Demonstration dieser Art nicht zu bewegen, seine Stellung zu verlassen, und so lange er hier stand, war die Belagerung von Schweidnitz nicht zu unternehmen. In dieser Lage befand man sich gegenseitig, als am 19. Juli der General Czernitscheff von der während der Zeit erfolgten Revolution in Petersburg, von der Entthronung Peters III. am 9. Juli 1762 Nachricht und zugleich den Befehl erhielt, mit seinem Corps nach Rußland abzumarschiren. Er zeigte dem Könige die erhaltene Ordre, der darüber sehr betreten war, doch sich schnell zu fassen und die kurze Zeit zu benutzen wußte, die Czernitscheff noch in seiner Nähe bleiben mußte, da die Anstalten zur Verpflegung seines Corps auf dem Rückmarsche noch nicht getroffen waren. Die neue Kaiserin Katharina II. bestätigte indessen den mit Peter III. abgeschlossenen Frieden, und beobachtete eine strenge Neutralität. Friedrich II. griff nämlich am 21. Juli bei

Rei

Reichenbach die östreichischen Verschanzungen an, und obgleich die Russen an dem Kampfe keinen Antheil nahmen, so hielt ihre Anwesenheit doch einen Flügel des östreichischen Heers in Unthätigkeit, da Daun von den neuern Vorfällen in Petersburg noch keine Kunde hatte. Die Berge, auf denen das östreichische Lager stand, waren hoch und steil, mit Pallisaden u. Verhacken umgeben, und auf den Gipfeln befanden sich Redouten. Der kaiserliche General O'Kelly befehligte die darin aufgestellten Truppen. In der Nacht vom 20. zum 21. Juli erschienen die Preußen vor denselben, warfen in der Eile 2 Batterien auf wovon die eine mit 45 Haubitzen und 12 schweren Kanonen, die andere mit 80 Kanonen besetzt wurde, die am Morgen des 21. ein furchtbares Feuer begannen. Die östreichische Cavallerie, die in den Thälern zwischen den Bergen aufgestellt war, gerieth durch das Granatenfeuer in Unordnung, zog sich eiligst zurück und brachte so die Infanterie, die weiter zurück, zur Unterstützung der Berg-Besatzungen, postirt war, ebenfalls in Verwirrung. Nun wurden die Verschanzungen selbst durch den preußischen General Möllendorf (s. d.) angegriffen; weder das feindliche Feuer, noch die Pallisaden und Verhaue, waren im Stande, die Preußen aufzuhalten, eine Kanone wurde von den Soldaten selbst den Berg hinaufgetragen, und nach vierstündiger Blutarbeit waren sämmtliche östreichische Schanzen erobert. Die Oestreicher verloren, außer vielen Kanonen, 1200 Mann an Todten und Verwundeten, und 2000 Gefangene. Der östreichische Feldmarschall hatte zwar den General Brentano mit einem Corps den Angegriffenen zu Hülfe geschickt, aber dieses kam zu spät und wurde in der allgemeinen Flucht mit fortgerissen; ein Ausfall der Oestreicher aus Schweidnitz, zu demselben Behuf unternommen, mißlang ebenfalls. In Folge dieses Gefechts räumte Daun seine Stellung, aber auch die Russen brachen am 22. auf und trennten sich von den Preußen, da die Anstalten zu ihrer Verpflegung vollendet waren, und Czernitscheff keinen Entschuldigungsgrund hatte, auch nur einen Tag länger zu bleiben. Die russischen Generale verließen die Preußen nur ungern, denn sie waren von Friedrich II. mit großer Achtung und Höflichkeit behandelt worden; die Soldaten aber, die nicht plündern durften, waren mit der Veränderung der Dinge sehr zufrieden. Am 8. August begann die Belagerung von Schweidnitz, die der frühere Vertheiger von Breslau, der General Tauenzien (s. d.) befehligte. Der König deckte mit seinem Heere die Belagerung auf der einen, der, seit einiger Zeit ausgewechselte Herzog von Braunschweig-Bevern mit einem Corps auf der andern Seite; sie bot übrigens eine Menge von Schwierigkeiten dar, denn die Festung wurde von dem General Guasco (s. d.) vortrefflich vertheidigt. Der Feldmarschall Daun, der sich tiefer in das Gebirge zurückgezogen hatte, ermannte sich ebenfalls und beschloß die Festung zu entsetzen. Er wollte zu diesem Behufe den bei Schweidnitz postirten Herzog von Bevern von allen Seiten angreifen und wo möglich vernichten, bevor er von dem Könige Hülfe erhalten konnte. Am 16. August griff er mit den 4 Corps der Generale Lascy, Odonel, Beck und Brentano (s. d. a.) den Herzog von vorn, im Rücken und auf beiden Flügeln zugleich an; aber dieser benahm sich bei der Gelegenheit seines alten Ruhmes würdig. Indem er sein Gepäck Preis gab, machte er nach allen Seiten Front, und vertheidigte sich gegen die Uebermacht mit der größten Einsicht und Tapferkeit so lange, bis der Prinz von Würtemberg mit der Cavallerie des Königs und der reitenden Artillerie herbei kam, das Corps von Odonel über den Haufen warf und ihm Luft machte. Als der König mit einigen Infanterie-Brigaden ankam, war Daun schon geschlagen, das Gepäck zurück erobert, und der Feind im vollen Rückzug nach Glatz, Schweidnitz seinem Schicksale überlassend. Die Belagerung wurde jetzt mit dem größten Eifer fortgesetzt; 2 französische Ingenieurs, der eine, Lefevre (s. d.). vor der Stadt, der andere, Gribauval (s. d.), in derselben, erschöpften sich in allen Künsten des Angriffs und der Vertheidigung, besonders des Minenkriegs, und erst nach, durch eine große preußische Mine (globe de compression), eröffneter Bresche in ein einzelnes Fort, am 9. October 1762, also nach dreimonatlichem Widerstande, übergab Guasco die Festung durch Capitulation. Die Besatzung wurde kriegsgefangen, aber auch die Preußen hatten 8000 Mann bei dieser Belagerung verloren. Nach dieser Eroberung beschloß Friedrich nach Sachsen zu marschiren und schickte den General Neuwied mit 20 Bataillons und 45 Escadrons dahin voraus; Bevern sollte mit einem starken Corps zum Schutze Schlesiens zurückbleiben. — In Sachsen war während dieses Feldzugs Prinz Heinrich nicht unthätig gewesen. Der östreichische General Serbelloni (s. d.), der mit einem Corps in diesem Lande geblieben war, hatte nicht nur den plauischen Grund und Dippoldswalde besetzt, sondern dehnte sich auch über Freiberg bis nach Chemnitz und Waldheim aus, und hatte alle Uebergänge über die Mulde an seiner Fronte mit Sorgfalt verschanzt. Diese Schwierigkeiten aber hielten den Prinzen Heinrich nicht auf; er war entschlossen die Linie der Oestreicher im Mittelpunkte zu durchbrechen, theils um Raum

zu gewinnen, theils um den Feinden Besorgniß wegen Böhmen einzuflößen, da es unmöglich war, Dresden zu belagern, so lange die Oestreicher sich nicht nach Böhmen zurückgezogen hatten. Nachdem am 11. Mai der General Billerbeck mit einem Theile der pommerschen Truppen bei Lommatzsch zu dem Prinzen gestoßen war, brach dieser mit 21 Bataillonen u. 35 Escadrons in 4 Colonnen rasch auf, überschritt am Morgen des 12. die Mulde, und zwang den ihm entgegenstehenden General Zettwitz zum Rückzuge nach Waldheim, der aber während desselben mit 2000 Mann gefangen wurde. Am 13. gingen die Preußen bis Oederan, schlugen dort wiederum eine Abtheilung Oestreicher und lagerten am 24. bei Freiberg. Während die Preußen hier rasch vordrangen, näherte sich die Reichsarmee den Oestreichern, indem sie unter dem Prinzen von Stollberg gegen Zschopau heranrückte. Die ihnen gegenüber stehenden 4 Bataillons Preußen und 1000 Reiter wurden von einer viermal überlegenen Macht angegriffen, und mit Verlust zum Rückzuge genöthigt; Prinz Heinrich aber verschanzte sein Lager, das eine sehr große Ausdehnung hatte. Der General Serbelloni beschloß während dessen einen Schlag gegen den Prinzen auszuführen; er zog deshalb ein Corps von 7000 Mann, das unter dem General Stempach bei Zittau gestanden hatte an sich, und marschirte hierauf nach Dippoldswalde (1. Juni), um die bei Reichstädt stehenden leichten Truppen zu überfallen. Der General Kleist zog sich deshalb in das Lager von Pretschendorf zurück, und dies aufs Große berechnete Unternehmen, endigte mit einer Kanonade, die den ganzen Tag dauerte, worauf die frühere Unthätigkeit wieder eintrat. Am 18. Juni vereinigte sich der preußische General Belling mit dem Prinzen, und nun beschloß dieser die Reichsarmee unter dem Prinzen von Stollberg anzugreifen und sich derselben zu entledigen. General Seidlitz überfiel sie in der Gegend von Penig und jagte sie aus Sachsen hinaus, bis ins Baireuthische. Am 27. Juni griff Serbelloni den General Hülsen bei Grumbach und Eubach an, aber auch dieses Unternehmen mißlang ihm, und nun wurde er vom Commando entfernt und General Haddik trat an seine Stelle. Doch auch dieser blieb unthätig, bis er am 29. Oct. dem Prinzen Gelegenheit gab, ihn bei Freiberg vortheilhaft anzugreifen. Obgleich die Preußen blos 29 Bataillons und 60 Schwadronen, die Kaiserlichen und Reichstruppen aber 49 Bataillons und 78 Schwadronen zählten, so war doch schon nach 1½ Stunden der Sieg für den Prinzen Heinrich entschieden und nach 2 Stunden die feindliche Armee in voller Flucht. Haddik hatte seinem Heere folgende Stellung gegeben: der rechte Flügel stützte sich an Tudendorf, der linke, den die Reichsarmee unter Stollberg bildete, zog sich hinter dem Waltersdorfer Defilee weg und endigte sich am Spittelberg; auf den Höhen von Kurbitz waren Redouten errichtet und diese mit Verhauen umgeben. Prinz Heinrich von Preußen umging den Spittelwald und griff die Reichsarmee in der Flanke an, die nach 1½stündigem Widerstand die Flucht nahm, und von Seydlitz, der entschieden zu diesem Siege beitrug, bis an die Thore Freibergs verfolgt wurde. Die Oestreicher, auf den rechten Flügel, hielten sich nun allein für zu schwach, um den Sieg zu erfechten und traten den Rückzug an, der sich indessen, als Seydlitz mit seiner Cavallerie auf sie einhieb, in regellose Flucht verwandelte. Die Preußen verloren in dieser Schlacht blos 1400 Mann an Todten und Verwundeten, die Oestreicher aber hatten deren über 3000 und 4500 Mann wurden gefangen; 28 Kanonen und 9 Fahnen fielen überdem in die Hände der Sieger. — Nach dieser Schlacht kam der General Neuwied von Schlesien aus in Sachsen an und wollte die weißiger Höhen besetzen, um von dort aus Neustadt Dresden zu bombardiren, aber er fand diese Höhen schon in den Händen eines östreichischen Corps, das Daun von Schlesien aus zur Verstärkung herbeigeschickt hatte, und mußte unverrichteter Sache abziehen. Haddik aber ging nach Böhmen zurück, wohin ihm Kleist mit 6000 Mann folgte. Dieser General hatte von dem König den Befehl erhalten, eine Anzahl Dörfer zu verbrennen, um, wegen den im Brandenburgischen von den Oestreichern verübten Grausamkeiten, Repressalien zu gebrauchen, aber er vollzog diesen Befehl auf eine edelmüthige Weise. Er ließ nämlich auf einigen Bergen Stroh und Reißig zusammentragen und diese Haufen, so wie einige unbewohnte, baufällige Häuser abbrennen. — Friedrich II. erhielt auf seinem Marsche nach Sachsen die Nachricht von Heinrichs Siege bei Freiberg und beschloß darauf Winterquartiere zu beziehen; er zog eine Kette von Thüringen durch Sachsen, die Lausitz und durch Schlesien und schloß hierauf mit den Oestreichern einen Waffenstillstand, der sich aber blos auf Sachsen und Schlesien erstreckte. Die Oestreicher hatten von allen ihren, in 7 Feldzügen gemachten Eroberungen, jetzt nichts mehr übrig, als einen kleinen District bei Dresden, und waren daher mit der Waffenruhe wohl zufrieden. B. Vorfälle in Westfalen, Hessen und Franken. Friede zwischen England u. Frankreich. Die Verbündeten hatten den Feldzug von 1762 zu Ende des Winters unter ziemlich günstigen Aussichten eröffnet. Das neue briti-

brittische Ministerium zwar, an dessen Spitze Lord Bute stand, war dem Kriege in Teutschland abgeneigt und würde die Engländer, die bei Ferdinands Heere sich befanden, längst zurückgerufen haben, wenn es sich nicht gescheut hätte, gegen die Meinung des ganzen Volks aufzutreten, das an diesem Kriege großen Antheil nahm. Man schickte, um dem sich laut aussprechenden Volkswillen genug zu thun, noch eine Anzahl Rekruten und ein Regiment Bergschotten nach Teutschland, ja man kaufte sogar in den Ostsee-Häfen Getreide auf, um der Noth in Hannover und Westfalen so viel als möglich zu steuern. Zu dem Heere Ferdinands sollten der Verabredung mit Peter III. zu Folge, noch 20.000 Russen stoßen, deren Marsch schon geregelt war, und für die Magazine angelegt wurden; aber die Russen blieben aus, und der Herzog sah sich auf seine alten Kräfte beschränkt. Bei der französischen Armee war übrigens eine Veränderung eingetreten, die den Verbündeten sehr zu statten kam: der Marschall Broglio hatte nämlich sein Commando wieder in die Hände d'Estrée's geben müssen. Das französische Heer, das jetzt von den Marschällen d'Estrées und Soubise befehligt wurde, bestand aus 111 Bataillons u. 121 Escadrons, wozu unter dem Prinz Condé noch 46 Bataillons und 36 Escadrons kamen, die als Reserve zur Deckung des Nieder-Rheins bestimmt waren. Die Marschälle nahmen sich vor, in Hannover mit ihrer ganzen Macht einzudringen, der Herzog Ferdinand dagegen hatte die Absicht, sie aus Hessen zu vertreiben, und theilte zu diesem Behufe sein Heer in 2 Theile. 20 Bataillons und 21 Escadrons übergab er dem Erbprinzen von Braunschweig, um sich damit dem Prinzen Condé entgegen zu stellen, und 62 Bataillons mit 61 Escadrons, nebst 5000 Mann leichter Truppen behielt er zur Ausführung seiner Absicht unter seinen Befehlen. Der Erbprinz von Braunschweig eröffnete die Feindseligkeiten durch die Belagerung des Schlosses von Arensberg, das sich nach sechsstündiger Gegenwehr ergab, und drang dann gegen den Nieder-Rhein vor. Prinz Condé ging am 10. Juni über diesen Fluß, sammelte seine Truppen in Bockum und machte Miene nach Dortmund vorzudringen. Während dieses Vorspiels vereinigte Ferdinand seine Schaaren auf der Höhe von Brackel und brach von da am 18. Juni gegen den Diemelfluß an; die Franzosen waren am 22. bei Kassel versammelt, von wo aus Prinz Xaver nach Göttingen entsendet wurde, den von Seiten der Verbündeten General Luckner beobachten mußte. Am 24. Juni ging Herzog Ferdinand in 7 Colonnen über den Diemelfluß, überraschte die bei Wilhelmsthal gelagerten Franzosen und trieb sie nach kurzem Gefechte bis unter die Kanonen von Kassel, wo sie ein festes Lager bezogen. Um sie aus diesem herauszumanoeuvriren, schnitt ihnen Ferdinand die Verbindung mit Frankfurt a. M. ab, schlug den General Rochambeau, der diese deckte und nahm die Magazine von Rothenburg weg. Am 23. Juli griff er das sächsische Corps unter dem Prinzen Xaver bei Lutternberg, zwischen Minden und Kassel, wohin es d'Estrées von Göttingen aus berufen hatte, an, schlug es gänzlich und nahm ihm 1500 Gefangene und 15 Kanonen ab. Durch diese Unfälle wurden die französischen Marschälle so geschwächt, daß Condé eiligst nach Hessen berufen wurde; der Erbprinz griff ihn zwar, um diese Vereinigung zu hindern, am 1. Sept. bei Johannisberg an, wurde aber gefährlich verwundet u. sein Corps von der Uebermacht geschlagen. Glücklicherweise kam Ferdinand den Besiegten zu Hülfe und rettete sie von gänzlichem Untergange, ohne aber die Vereinigung der französischen Corps hindern zu können. Die Franzosen gingen nun wieder zum Angriffe über u. belagerten das Schloß Amöneburg an der Ohm, bei welcher Gelegenheit es am 21. Sept. zu einem blutigen Gefecht kam, in dem die Verbündeten zum Rückzuge genöthigt wurden. Amöneburg ergab sich hierauf am 22. Sept. — Um aber den Feldzug mit einem Unternehmen von Wichtigkeit zu beschließen, wollte Ferdinand Kassel erobern und übertrug die Belagerung dieser Stadt dem Prinzen Friedrich von Braunschweig. In Kassel befehligte der französische General Diesbach 6700 Mann, aber es fehlte ihm an Lebensmitteln, und so mußte er, nachdem am 16. Oct. die Laufgräben eröffnet worden waren, am 1. Nov. eine Capitulation eingehen, in welcher der Besatzung freier Abzug bewilligt wurde. Diese Belagerung war auf dieser Seite die letzte Scene des langen kriegerischen Trauerspiels, denn am 3. Nov. wurden zwischen Frankreich und England die Friedenspräliminarien unterzeichnet, die nicht nur den Krieg auf dem europäischen Continent, sondern auch den endigen sollten, den beide Mächte sowohl in ihren Colonien als auf dem Meere führten, und dessen Ereignisse hier kurz aufgeführt werden sollen. XI. Krieg zwischen England u. Frankreich zur See u. in den Colonien (1755—1762). In dem utrechter Frieden (s. d.) waren von Frankreichs Seite die Grenzen von Canada nicht genau bestimmt worden, und dieser Umstand hatte schon öfters zu verdrießlichen Händeln Veranlassung gegeben. Im aachner Frieden (s. d.) war dieser Zankapfel ebenfalls nicht aus dem Wege geräumt, sondern Commissarien zur Entscheidung übergeben worden, die aber nur zu erneuerten

und vergrößerten Klagen von beiden Seiten Veranlassung gaben. Die Franzosen machten auf alles Land am Ohio, so wie auf den Alleinhandel mit den Indianern an den Ufern dieses Flusses Anspruch, die Engländer dagegen wollten mehrere den Eingebornen gehörige Ländereien als ihr Eigenthum in Beschlag nehmen. So kam es schon in den Jahren 1754 und 1755 zu kleinen Gefechten zwischen den Grenzposten beider Staaten, ohne daß der Krieg erklärt war, ja am 8. Juni 1755 bemächtigten sich die Engländer sogar zweier französische Kriegsschiffe, des Alcides und der Lilie, die an Amerika's Küsten stationirt waren. Als der französische Gesandte in London, der Herzog von Mirepoix, deshalb Genugthuung forderte, wurde er durch leere Entschuldigungen hingehalten, die er für baare Münze nahm, und während dieser Unterhandlungen fuhren die Briten fort, alle französische Schiffe aufzubringen, so daß zu Ende des Jahres 1755 schon über 300 reich beladene Fahrzeuge aus St. Domingo und Martinique und gegen 8000 französische Matrosen in ihre Hände gefallen waren. Auch in Amerika begann der Krieg ernsthafter zu werden. Die Briten eroberten im Juni desselben Jahres das Fort Beensijour und schleiften ein anderes, das an der Mündung des St. Johnflusses lag. Durch diese und mehrere andere glückliche Erfolge, bei denen sich der nachmals so berühmte Washington zuerst einen Namen machte, kühn gemacht, wollte der englische General Brašock das Fort du Quesne angreifen, und brach zu diesem Behuf aus dem Lager von Wills-Creek mit einer kleinen Armee dahin auf. Die Vorstellungen der Eingebornen verachtend, marschirte er ohne alle Vorsicht und fiel am 5. Juli 1755 in einen Hinterhalt, den ihm die Franzosen und Indianer gelegt hatten. Er selbst mit mehreren Offizieren und 700 Mann von seiner kleinen Armee wurden getödtet u. der Rest blos durch die Kaltblütigkeit der Colonisten gerettet, die zwar den Rückzug deckten, aber doch den Verlust des Gepäckes und Geschützes nicht verhindern konnten. Sein Nachfolger im Commando, der General Shirley, wollte darauf Niagare erobern, aber auch dieser Plan mißlang durch die Langsamkeit, mit der er ausgeführt wurde. Glücklicher dagegen war der Oberst Johnson, der am 7. Sept. 1755 ein französisches Corps unter dem General Dieskau schlug, das von Ticonderoga ausgezogen war und ihm am See St. Georg angriff. Dieskau selbst wurde verwundet und gefangen, und die Franzosen verloren 800 Mann. Im Ganzen aber ging Anfangs der Krieg für die Franzosen in Canada glücklich; sie wurden von den Generalen Vaudreuil u. Montcalm befehligt. — Auch in **Europa** schien das Kriegsglück den Franzosen Anfangs zu lächeln. Im Frühjahr 1756 hatte Ludwig XV. endlich den Krieg an Groß-Britannien erklärt und ließ mit großem Gepränge neue Anstalten zu einer Landung in England treffen. Platte Fahrzeuge wurden erbaut, in Brest eine Flotte versammelt u. einige Truppen an der Nordküste zusammengezogen. Diese Anstalten setzten die Engländer in Schrecken und bewogen den König Georg II. seine hannöverischen Truppen u. ein Corps Hessen zum Schutz nach England kommen zu lassen; aber während aller Briten Augen auf die französische Nordküste gerichtet waren, lief aus Toulon eine französische Flotte unter dem Admiral Galissonière aus, die eine Land-Armee unter dem Marschall von Richelieu an Bord hatte und ihren Weg nach der Insel **Minorka** (s. d.) zu nahm, die seit 1708 in englischen Händen waren. Im April landete Richelieu und am 25. d. M. eröffnete er schon die Laufgräben gegen Port Mahon, den einzigen festen Ort dieser Insel. Von Gibraltar aus segelte zwar der englische Admiral Byng zum Entsatz der Festung mit 12 Linienschiffen herbei, aber der französische Admiral Galissonière griff ihn am 20. Mai an, schlug ihn und zwang ihn zum Rückzuge nach Gibraltar. Kurz darauf übergab der britische General Blakeney das Fort von Port Mahon (St. Philipp) an Richelieu, und ob er gleich nicht alle Mittel zur Vertheidigung erschöpft hatte, so wurde er doch von dem König Georg II. zum Pair des Reichs ernannt, während der Admiral Byng, der verlornen Schlacht wegen, vor ein Kriegsgericht gestellt, schuldig befunden und füsilirt wurde. — Um die Angelegenheiten in Amerika günstiger zu gestalten, wurde 1756 General Abercrombie von England aus dorthin geschickt, dem General Louden als Oberbefehlshaber folgte. Abercrombie traf am 25. Juni bei Albany die britische Armee, fand aber bei der Unordnung, die in derselben herrschte, es nicht für gut, vor Loudons Ankunft etwas von Bedeutung zu unternehmen. Dieser kam am 29. Juli in Albany an und beschloß, der vorgerückten Jahreszeit wegen, ebenfalls jedes Unternehmen zu vermeiden. Die Franzosen waren während der Zeit um so thätiger; Montcalm eroberte im August das Fort Oswego, an der Mündung des Flusses Onnondaga, nnd kurz darauf das Fort Ontario. Auch in dem folgenden Jahre (1757) waren die Briten in Amerika nicht glücklicher. General Vaudreuil zerstörte ihre Forts am Ohio, Montcalm eroberte Fort St. Georg, und ein Versuch des englischen Admirals Holbourne, die Stadt Louisburg zu erobern, mißlang, da ein wüthender Sturm, der ein englisches Linienschiff von 70 Kanonen scheitern machte, seine

seine Flotte zum Rückzug zwang. Eben so mißlang ein Versuch der Engländer, Rochefort zu erobern, um die dortige Seemacht zu zerstören, und eine Diversion zu Gunsten der Preußen zu machen. Eine englische Flotte, von dem Admiral Hawkn geführt, die 6000 Mann Landtruppen, unter dem General Mordaunt, am Bord hatte, erschien am 21. Sept. vor Rochefort, und bemächtigte sich der Insel Air. Statt nun von da rasch gegen Rochefort vorzurücken, verlor der General so viele Zeit mit berathschlagen, daß der Admiral endlich erklärte, die günstige Zeit zur Landung sei nun verstrichen, und wenn man nicht bald den Rückweg anträte, könne er nicht mehr für die Sicherheit der Flotte stehen. Auf diese Erklärung kehrte die Armee, ohne nur eine Landung versucht zu haben, nach England zurück. — Größere Anstalten machte das britische Ministerium für das Jahr 1758. Schon im Februar erhielt der Admiral Boscaven den Oberbefehl über die Flotte in Amerika, die zur Eroberung von Louisburg behülflich sein sollte, das von 14,000 Mann unter den Generalen Amherst und Wolf zu Lande eingeschlossen wurde. Ueberhaupt bestand das britische Heer in Amerika aus 22,000 Briten und 28 000 Colonisten, von denen, außer der Belagerungsarmee von Louisburg, 8000 unter dem General Forbes gegen Fort du Quesne, und 16,000 unter Abercrombie selbst, der jetzt den Oberbefehl in Amerika führte, gegen Crown-Point am See Champlain bestimmt waren. Der Ueberrest blieb als Reserve in Annapolis und Neu-Schottland stehen. Der Erfolg entsprach größtentheils den gemachten Anstalten. Louisburg, wo der französische General Ducrous 6000 Mann befehligte, öffnete am 26. Juli den Engländern seine Thore, und die Besatzung wurde kriegsgefangen. Die Belagerer hatten mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, die aber durch die Thätigkeit und Unerschrockenheit des Generals Wolf alle überwunden wurden. Eben so glücklich war das Corps des Generals Forbes gegen Fort du Quesne (das jetzige Pittsburg); es ergab sich am 24 Oct. 1758; der General aber starb während der Belagerung, in Folge der erlittenen Mühseligkeiten. Während so die Unter-Generale ihre Aufgaben lösten, war das Heer, welches der Ober-General Abercrombie gegen Crown-Point führte, allein unglücklich. Er hatte dasselbe am 5. Juli auf dem See George eingeschifft und dann seinen Marsch gegen Ticonderaga angetreten, das als Außenwerk von Crown Point betrachtet werden kann. Schon der Marsch dahin, war mit großem Verlust verbunden, denn die dichten Wälder, durch welche der Zug ging, waren mit feindlichen Streifparteien angefüllt, und als am 8. Juli die englische Armee vor Ticonderoga erschien, fand sie diesen Ort, der von einer hohen Brustwehr umgeben war, mit 4000 Mann und zahlreicher Artillerie besetzt. Da die Verschanzungen ganz unregelmäßig waren, so ließ sie Abercrombie sogleich stürmen, aber er mußte nach einem Verluste von 2000 Mann dieses Vorhaben wieder aufgeben, und sah sich genöthigt, in sein Lager am See Georg zurückzukehren. — Dieses war der letzte Verlust von Bedeutung, den die Briten in diesem Kriege erlitten; von jetzt an waren sie sowohl in Amerika, wie in Europa, in Ost-Indien wie in Afrika siegreich. Nach Ost-Indien hatte Ludwig XV. den General Lally Tolendal geschickt, der aber nichts gegen die Engländer ausrichten konnte, die den Krieg dort mit der Eroberung von Pondichery (im Sommer 1761) beendigten. In Afrika eroberten 1758 die Briten die Insel Goree und die Pflanzstädte, welche die Franzosen am Senegal und an der Küste des atlantischen Meeres inne hatten. — Aber auch gegen Frankreich selbst waren die Anstrengungen des britischen Ministeriums gerichtet. Im Mai 1758 liefen 2 Geschwader aus den englischen Häfen aus; das eine unter dem Lord Anson, war bestimmt in der Bai von Biscaya zu kreuzen und die französischen Küsten zu beunruhigen; das andere, unter dem Commodore Howe, sollte ein Corps Landtruppen unter dem General Marlborough in der Bai von Cancal, unweit St. Malo, ans Land setzen. Während Anson Brest blokirte, landete Marlborough am 7. Juni ungehindert mit 12—16,000 Mann bei Cancal und rückte gegen St. Malo vor; er bemächtigte sich der Vorstadt St. Servan, verbrannte in dem Hafen gegen 80 Schiffe so wie alle Magazine, wagte es aber nicht, die Stadt selbst anzugreifen; ja auf die Nachricht, daß französische Truppen herbeieilten, schiffte er sich am 10 Juni wieder ein u. kehrte nach England zurück. Dieser Versuch sollte nicht der letzte sein. Marlborough war nach Teutschland geschickt worden, und an seiner Stelle übernahm der General Bligh den Oberbefehl über die Landungsarmee, die am 15. August 1758 auf Howe's Flotte England verließ und wenig Tage darauf bei Cherbourg, nach kurzem Widerstande, ans Land stieg. Der Prinz Eduard, Bruder des nachmaligen Königs Georg III., befand sich als Freiwilliger bei derselben. Cherbourg war nur schlecht befestigt und schwach besetzt, und so rückten die Briten, nach dem ihre Flotte es lebhaft beschossen hatte, ohne Verlust in die Stadt ein, verbrannten die dort befindlichen Schiffe und schleiften die Festungswerke. Am 4. Sept. verließ die Armee Cherbourg wieder und segelte in die Bai von St. Lunair,

nah, wo sie ans Land stieg, während die Flotte in der Bai von St. Cast, größerer Sicherheit wegen vor Anker ging. Bligh rückte bis zu dem Dorfe Matignon vor, beständig durch französische Streifparteien geneckt, und hier erfuhr er, daß der Statthalter der Bretagne, der Herzog von Aiguillon mit einem französischen Corps von 12 Bataillons, 6 Escadrons und 2 Regimentern Miliz gegen ihn im Anzuge wäre. Sogleich trat er den Rückzug an, aber die Franzosen holten ihn ein, bevor seine Truppen eingeschifft werden konnten, griffen diese mit großen Feuer an, tödteten gegen 1000 Mann und nahmen eben so viele gefangen. — Zu diesen Unternehmungen kam noch eine andere Expedition, die im November 1758 von England aus nach West-Indien abging, um die karaibischen Inseln, die unter französischer Botmäßigkeit standen, anzugreifen. Diese Expedition, die aus 9 Kriegs- u. 60 Transportschiffen bestand, auf denen sich 6 Regimenter befanden, wurde von dem Commodore Moore befehligt; die Landtruppen commandirte General Hopson. Nach einem vergeblichen Angriff auf Martinique, wendete sich im Januar 1759 die Expedition gegen Guadeloupe, von der ein Theil, Basse-Terre, sogleich erobert wurde (24. Januar 1759). Der übrige Theil der Insel, Grand-Terre, fiel erst im Mai in die Hände des englischen Generals Barrington, der nach Hopsons Tode (27. Febr.) den Oberbefehl führte. Im Laufe des Mai's ergaben sich noch die kleinen Inseln Desiraba, Santos, Petit-Terre und Marie Galante an die Briten, Martinique aber blieb in französischen Händen. Besonders wichtig war das Jahr 1759 für Nord-Amerika. Die Engländer hatten große Pläne entworfen und beschlossen Crown-Point, Niagara, die Forts an der Südseite des See's Erie und Quebek, die Hauptstadt des französischen Nord-Amerika's, zugleich anzugreifen. General Amherst, der damals den Oberbefehl in Nord-Amerika führte, wollte mit 12,000 Mann Ticonderoga u. Crown-Point erobern, von da über den See Champlain gehen u. bis zum Lorenzofluß vordringen, wo er sich mit dem General Wolf vereinigen wollte, dem die Eroberung von Quebek übertragen war. Die britischen Generale Prideaux u. Johnson sollten Niagara und Montreal erobern, und dann zum Hauptheer stoßen, kleinere Schaaren wurden gegen die andern französischen Forts abgeschickt. — Alle diese Anschläge gelangen, ob sie gleich strategisch fehlerhaft waren, aber die Tapferkeit der Briten und englischen Colonisten und ihre Ueberlegenheit an Zahl verbesserte die Fehler ihres Obergenerals. Die französische Armee in Amerika hatte nämlich seit längerer Zeit keine Verstärkung aus Europa erhalten, da die Ueberlegenheit ihrer Gegner zur See das Absenden einer Transportflotte gefährlich machte und überdem nahm der Krieg in Teutschland u. die Bedeckung der Küsten die Mehrzahl ihrer Truppen in Anspruch. So bestand die Hauptstärke der Franzosen in Amerika aus einem Corps von 10 000 Mann, das von Montcalm commandirt wurde. Der Ober-Statthalter in Canada, Vaudreuil, befehligte ein fliegendes Lager bei Montreal, und der General Burlemaque behauptete Crown-Point und Ticonderoga mit 3500 Mann, und der General Levi war mit einem fliegenden Corps in der Nähe von Niagara. Da sich die Franzosen zur Behauptung von Ticonderoga und Crown-Point zu schwach fühlten, so räumten sie am 7. Juli, bei Amhersts Annäherung, den erstern Ort, und bald darauf den andern, und zogen sich an den See Champlain zurück, wo Burlemaque auf der Insel Noix eine Stellung nahm, die durch französische Kriegsschiffe verstärkt wurde. Da es dem General Amherst nicht gelang diese Insel auf den ersten Anlauf zu erobern, so zog er sich nach Crown-Point zurück und war während einiger Monate blos mit der Ausbesserung der Festungswerke dieses Orts und Ticonderoga's beschäftigt. Das englische Corps unter Prideaux rückte, ohne Widerstand zu finden, bis an den Niagarafall vor und belagerte das Fort. Da Prideaux gleich in den ersten Tagen getödtet wurde, so setzte General Johnson die Belagerung fort, und da er am 24. Juni 1759 ein kleines französisches Corps von 1200 Mann, das zum Entsatz unter General Aubry heranzog, in die Flucht schlug, so capitulirte das Fort schon wenig Tage darauf; die Besatzung von 600 Mann wurde kriegsgefangen. Die schwerste Aufgabe war dem General Wolf zu Theil geworden, der mit 7000 Mann Linientruppen und Colonisten Quebek belagern sollte; freilich war dabei auf Amherst's Hülfe gerechnet, aber wir haben schon oben gesehen, daß dieser sobald nicht ankommen konnte. Am 26. Juni kam das Wolfsche Corps bei der Insel Orleans, auf der Ostseite von Quebek an, und mit ihm eine englische Flotte unter dem Admiral Saunders. Die französischen Posten auf der Insel wurden überwältigt, aber jetzt zeigten sich so viele Schwierigkeiten, daß weder die Flotte noch die Landarmee etwas unternehmen und namentlich die letztere in dem ganzen Monat Juli keinen Fußbreit Terrain gewinnen konnte, da sich General Montcalm zwischen ihr und der Stadt aufgestellt hatte und zu einem Gefecht nicht zu bewegen war. Wolf schiffte sich also wieder ein und landete am 12. Sept. auf der Westseite von Quebeck. In derselben Nacht erstiegen die Briten, unter dem Obersten

Howe

Howe, die für unersteiglich gehaltene Abrahamshöhe, von wo aus sie Quebek beschießen konnten. Als dieses Montcalm erfuhr, griff er am 13. Sept. die Briten an, wurde aber geschlagen und tödtlich verwundet nach Quebek gebracht, wo er Tags darauf starb. Auch der tapfere Wolf empfing eine tödtliche Wunde, und starb in dem Augenblicke, als sich der Sieg für die Engländer entschied. An seiner Stelle übernahm der General Moncton den Befehl über die Briten, aber da auch dieser bleßirt wurde, so trat der General Toveshend an seine Stelle u. beendigte die Schlacht. Als der Sieg schon entschieden war, erschien der französische General Bougainville mit 2000 Mann in dem Rücken der Engländer, ein Umstand, welcher eine Stunde früher der Schlacht vielleicht einen andern Ausgang gegeben hätte, der jetzt aber zu spät eintrat. Bougainville zog sich rasch zurück, da er die Lage der Sache erkannte. Die Franzosen mochten in dem Treffen bei Quebek 1500 Mann, die Engländer etwa 1000 eingebüßt haben; die geschlagene Armee zog sich, von Bougainville befehligt, den Lorenzostrom hinauf, nach Trois-Rivieres und Montreal zurück, Quebek aber öffnete am 18. Sept. 1759 den Siegern seine Thore und erhielt eine englische Besatzung von 5000 Mann, die General Murray commandirte. Die englische Flotte kehrte nach Hause zurück, mit ihr General Toveshend, General Moncton aber begab sich nach Neu-York, um dort seine Wunden heilen zu lassen. — Murray's Lage in Quebek wurde nach dem Abgange der Flotte gefährlich, denn der französische General Levi hatte sich mit Bougainville vereinigt und bald sahen sich die Engländer in Quebek von 10,000 Franzosen bedroht, ohne von des Lord Amherst's Armee eine bestimmte Nachricht zu haben. Die Franzosen machten indessen im Jahr 1759 nur einen Versuch Quebek durch Ueberrumpelung zu nehmen, und da dieser mißlang, bezogen sie Winterquartiere. Aber am 17. April 1760 erschien General Levi wieder vor dieser Stadt und bemächtigte sich der Abrahamshöhe, während sie 6 französische Fregatten an der Wasserseite einschlossen. Ein Versuch Murray's die Franzosen zu schlagen, mißlang gänzlich, und wahrscheinlich wäre Quebek wieder in die Hände derselben gefallen, wenn der anhaltende Frost den General Levi erlaubt hätte, die Stadt zu belagern. So aber konnte er erst am 11. Mai einige Batterien zu Stande bringen, und da am 15. d. M. ein englisches Linienschiff und eine Fregatte erschienen und die französische Flotte nach großem Verluste zum Rückzug zwangen, so hob Levi die Belagerung auf und zog sich nach Montreal zurück. — Jetzt endlich eröffnete Amherst seine Communication mit Murray und beschied ihn nach Montreal, um diesen Hauptort des französischen Handels am Lorenzofluß erobern zu helfen, in welchen sich der Oberstatthalter Vaudreuil mit den Ueberresten des französischen Heeres eingeschlossen hatte. Während nun diese beiden Generale Montreal belagerten, bemächtigten sich die englischen Generale Gage u. Johnson der übrigen französischen Forts, so daß, als am 8. Sept. 1760 Montreal capitulirte, ganz Canada in britischen Händen war. Die Besatzung von Montreal kehrte nach Frankreich zurück, unter der Bedingung in diesem Kriege nicht wieder gegen England zu dienen. Der Kampf in Nord-Amerika war nun geendigt, denn der kleine Krieg, den die Briten genöthigt waren gegen die Cherokesen zu führen, und der bis zu Ende des Jahres 1761 dauerte, ist zu unbedeutend, um hier erwähnt zu werden. — Der Seekrieg hatte im J. 1760 in Europa geruht und beschränkte sich im folgenden auf die nutzlose aber kostspielige Eroberung der Insel Belle-Isle, an der Küste der Bretagne durch die Engländer; überhaupt schien seit dem Tode Georg II. (1760) der kriegerische Eifer in England etwas erkaltet zu sein. Indessen hatten die Franzosen noch die Insel Martinique inne, auf welche die Briten schon 1758 ein Auge geworfen hatten und welche sie jetzt für um so wichtiger hielten, da wie es hieß, Ludwig XV. ein Bündniß mit Spanien unterhandle, in welchem Falle die Spanier sowohl als die Franzosen großen Vortheil aus dem Besitz derselben ziehen konnten. Im Herbst 1761 wurde also in den britischen Häfen eine mächtige Flotte ausgerüstet, die mit 12,000 Mann Landungstruppen unter General Moncton am 7. Januar 1762 vor Martinique ankam und die Armee bei Cas-Navire landete. Martinique war damals in gutem Vertheidigungsstande und besonders die Stadt Port-Royal durch eine Cittadelle und zwei Vorwerke, den Mont-Tortueson und Mont-Garnier wohl befestigt; auch die Hauptstadt St. Pierre war im Stande sich zu vertheidigen. Die Briten griffen zuerst den Mont-Tortueson an und zwangen nach wenigen Tagen die Besatzung zum Rückzug nach Port-Royal, ebenso ging es der Garnison des Mont-Garnier und am 4. Febr. ergab sich nun auch die Stadt Port-Royal durch Capitulation. Nun war noch die Hauptstadt zu erobern, aber eben als Moncton im Begriffe war sie anzugreifen, erschienen Abgeordnete des Statthalters La Touche, die einen Vergleich anboten, den der britische General gern annahm. Nach Martinique geriethen nun auch die übrigen karaibischen Inseln, als Grenada, St. Luzie, St. Vincent u. s. w. in die Hände der Engländer und so sah sich zu Anfang des

Jahres

Jahres 1762 Frankreich fast seiner sämmtlichen Colonien beraubt. — Während der Expedition gegen Martinique waren die Unterhandlungen zwischen Frankreich und England immer fortgegangen u. am 3. Nov. 1761, also vor der Eroberung dieser Insel, waren die Präliminarien schon unterzeichnet; aber England hielt es für gut den Krieg auch noch nach dem Frieden fortzuführen, wie es denselben vor der Kriegserklärung begonnen hatte. In dem Frieden, der zu Paris abgeschlossen u. der von französischer Seite durch Bussy, von englischer durch Stanley unterhandelt wurde, trat Frankreich Canada, die Inseln Tabago, Dominica, St. Vincent und die granadischen Inseln an England ab; Minorca gab es ebenfalls heraus u. erhielt dafür Martinique, Guadeloupe, St. Lucia, Maria Galante und Desiderade zurück. Die französischen Besitzungen am Senegal erhielt England, trat aber die Insel Goree wieder an Frankreich ab, so wie es auch die französischen Factoreien in Ost-Indien wieder herstellte. Dieser Separatfriede, der am 10. Februar 1763 in Paris ratificirt wurde, war für Preußens Interesse höchst ungünstig, denn wenn in demselben auch bestimmt war, daß Hannover, Hessen und Braunschweig von den Franzosen sogleich geräumt und zurückgegeben werden sollten, so hieß es dagegen in Bezug auf die preußisch-westfälischen Provinzen, die in den Händen der Franzosen waren, blos, daß sie geräumt werden sollten, ohne eine Frist zu bestimmen. Dieser, gegen alle mit Preußen bestehenden Verträge, geschlossene Separatfrieden wurde von dem preußischen Gesandten in London lebhaft, aber vergeblich bestritten; er wurde aber auch in ganz England beklagt, und von dem Volke als eine Verletzung des National-Interesses u. der National-Ehre betrachtet. Die Oestreicher traten mit den Franzosen in Unterhandlung und wünschten die preußischen Provinzen, die diese noch besetzt hielten, in ihre Hände zu bekommen, wogegen Ludwig XV. auch nichts einwendete. Die Franzosen zögerten also mit der Räumung derselben so lange, bis sich bei Rüremonde ein östreichisches Corps versammelt hatte, aber Friedrich II., dem es jetzt nicht an Truppen fehlte, schickte sogleich ein Heer nach Westfalen, vereitelte die Entwürfe der Oestreicher und nahm schon im December 1762 von seinen westfälischen Provinzen wieder Besitz. Er war auch nicht willens den Waffenstillstand mit Oestreich unbenutzt zu lassen, sondern schickte den General Kleist mit 10,000 Mann nach Franken, um die feindlichen Reichsstände zur Neutralität zu zwingen. Kleist eroberte Bamberg und Nürnberg, so wie mehrere andere freie Reichsstädte, erhob überall starke Contributionen und kam bis in die Nähe von Regensburg, worüber der Reichstag in große Angst gerieth. Jetzt aber rückte ein östreichisches Corps in Franken ein und vereinigte sich mit der Reichsarmee, auch Prinz Xaver näherte sich von Würzburg her, und nun zog Kleist mit seiner Beute sich glücklich nach Sachsen zurück. Indessen hatte der kühne Streifzug auch außer der Beute noch glückliche Folgen. Der Reichstag wurde nämlich durch ihn sehr zum Frieden geneigt, da er deutlich Friedrichs II. Uebergewicht über Oestreich sah, ja der Kurfürst von Baiern erklärte sogleich seine Neutralität und versperrte den Oestreichern den Weg durch seine Staaten; die baierischen u. pfälzischen Truppen verließen aber im Januar 1763 die Reichsarmee. C. Friede zwischen Preußen u. Oestreich, Sachsen und dem Reiche. Friedrich II. hatte für den bevorstehenden Feldzug große Entwürfe gemacht; er preßte noch einmal Sachsen und besonders Leipzig aus, und gedachte, mit Geld und Truppen reich versehen (denn er nahm die, von den Alliirten entlassenen Soldaten in seine Dienste), den nächsten Feldzug in Sachsen, Schlesien und am Rhein mit 200,000 Mann zu eröffnen, und außerdem noch 25,000 Mann in den fränkischen und schwäbischen Kreis zu schicken, um die noch feindlichen Reichsstände zum Frieden zu bewegen. Aber in Oestreich war die Lust zur Fortsetzung des Kriegs erloschen; die Finanzen des Staates waren zerrüttet, die Schatzkammer geleert und auf auswärtige Hülfe nicht mehr zu zählen. Maria Theresia schlug also einen Friedenscongreß vor, u. Friedrich II. ging auf diesen Vorschlag ein. Die Kaiserin schickte den Hofrath von Collenbach, der König den Legationsrath von Herzberg, der Kurfürst von Sachsen den Geheimerath von Fritsch nach Hubertsburg, wo am 31. Dec. 1762 die Verhandlungen begannen. Am 15. Februar 1763 wurde der Friede abgeschlossen. Friedrich räumte Sachsen, Oestreich gab Glatz an Preußen zurück, u. von jeder Seite wurde auf alle Entschädigung Verzicht geleistet. Der breslauer und dresdner Frieden wurden bestätigt, in geheimen Separatartikeln versprach Preußen seine Kurstimme für den Erzherzog Joseph zur römischen Königswahl; und seine Verwendung für Oestreichs Expectanz auf Modena. Der gleichzeitig geschlossene Friede zwischen Preußen u. Sachsen bedingte Wiederherstellung auf den alten Fuß. Das teutsche Reich hatte schon den 11. Februar seine Neutralität erklärt und war mit eingeschlossen. So endigte sich dieser blutige Krieg, ohne, die Verarmung der Völker ausgenommen, irgend ein Resultat hervorzubringen; er hatte über 500 Mill. Thaler verschlungen, und eine Million Menschen war

war in ihm zu Grunde gegangen. 16 Schlachten und unzählige Gefechte waren in demselben geschlagen und 20 Belagerungen unternommen worden. Nie that, seit dem 30jährigen Kriege, der Friede Europa, und besonders Teutschland, mehr Noth. Frankreich und Oestreich waren erschöpft u. mit Schulden beladen, Sachsen auf die schrecklichste Art ausgepreßt, Pommern und ein Theil der Marken verwüstet, und wie Hannover, Hessen und Westfalen fast zur Einöde gemacht. Kaum waren noch Menschen da, um die Felder zu bestellen, und ein Offizier erzählt: daß er zu Ende des Kriegs 7 hessische Dörfer durchritten und darin nur einen Menschen getroffen habe, einen Prediger, der sich Bohnen kochte. So, sagt Archenholz am Schlusse seines Werkes über diesen Krieg, endigte sich der siebenjährige Krieg, eine der denkwürdigsten Weltbegebenheiten, die in den Jahrbüchern irgend eines Reichs verewigt sind. Er war den erstaunenswürdigsten der Vorzeit gleich, reich an außerordentlichen mannigfaltigen Erscheinungen, täuschte die Erwartungen aller Menschen und wird für die Feldherren, Staatsmänner und Philosophen jedes Volks u. jedes Zeitalters lehrreich sein. (*Js.*)

Siebenkees (J. Philipp), geb. 1759 zu Nürnberg; studirte seit 1778 zu Altdorf Theologie und Philologie und begab sich nachher als Informator nach Venedig. 1788 unternahm er von Teutschland aus eine Reise nach Rom und wurde 1791 Professor in Altdorf. Starb 1796. Von seinen Schriften enthalten die meisten die Resultate seiner Forschungen auf seiner Reise in Italien, u. der Benutzung vieler Bibliotheken. Sie sind: Leben der Bianca Capello di Medici, Goth. 1789, 4.; Expositio tabulae hospitalis in museo Borigiano, Rom 1789, 4.; Versuch einer Geschichte der Inquisition in Venedig, Nürnberg 1791; Entwurf zur Statistik des alten Rom, Altdorf 1793; Ueber den Tempel u. die Statue des Jupiter in Olympia, Nürnberg 1795. Das vorzüglichste Verdienst, welches sich S. um die Wissenschaften erwarb, ist ohne Zweifel die Herausgabe des Strabo, wovon er aber nur den 1. Bd., Leipzig 1798, besorgte; die Fortsetzung übernahm Tzschucke (s. Strabo). Nach seinem Tode erschienen noch, herausgegeben von J. A. Götz, Anecdota graeca e praestantissimis Italicarum bibliothecarum codd. descripta, Nürnberg 1798 u. Theophrastos Characteres cum additamentis anecdotis, ebend. 1798. (*Lb.*)

Sieben-laut (Ant.), die, nach der Meinung der Alten, durch die Bewegung der Planeten hervorgebrachte, dem Ohr der Sterblichen aber nicht vernehmbare Musik. Der Hauch des Aethers ging durch die Planeten durch und erregte so jene Töne, die um so höher waren, je größer der Kreis war, den der Planet bei seiner Bahn beschrieb, weil dann die Bewegung schneller geschehen mußte; um so tiefer aber, je näher der Planet an der Erde, also je langsamer er ging. Als später 8 Planeten angenommen wurden, so gab man zweien derselben dieselbe Bahn und also denselben Ton. Vgl. Harmonie der Sphären. (*Lb.*)

Siebenlehn (Geogr.), Stadt im Amte Nossen des erzgebirgischen Kreises (Königreich Sachsen); hat 1500 Ew., darunter berühmte Semmelbäcker, die ihre Semmelwaare frei nach Freiberg u. Dresden schaffen dürfen, Bergbau auf Silber, Wachspressen. Siebenlinden, s. Bessenyö.

Sieben-monatliche Geburt (partus septimestris, Geburtsh.), ein zu Ende des siebenten Schwangerschaftsmonats gebornes Kind, von dem Hippokrates (s. d. 1), und nach ihm die ältern Naturkundigen, behauptete, daß das durch s. G. geborne Kind leichter, als ein achtmonatliches Kind (partus octimestris) am Leben zu erhalten sei, was aber gegen die Erfahrung ist. (*Pi.*)

Sieben-pfeife (Instrumentw.), s. Syrinx.

Siebenpfeifer (Philipp Jakob), geb. 1791 zu Lahr im Breisgau; studirte Rechtswissenschaft, war früher Kreisdirectionsassessor in Frankenthal, 1828 Landcommissär in Homburg, privatisirte später als Schriftsteller und wohnte zuletzt auf der Haard. 1833 wurde er durch die bairische Regierung in Anklage gesetzt, da er theils durch die beim hambacher Feste den 27. Mai 1832 gehaltene Rede, theils durch Druckschriften und Aufsätze in dem von ihm herausgegebenen Westboten der directen, jedoch ohne Erfolg gebliebenen Aufforderung zum Umsturz der Staatsregierung beschuldigt wurde. Das außerordentliche Assisengericht zu Landau, vor dem dieser Anklageakt gegen S., so wie gegen Wirth (s. d.), Hochdörfer, Scharpf, Becker, Große, Pistor, Rost und Baumann, Schüler, Savoye, Geib, Eifler verwiesen wurde, sprach S., so wie die übrigen Angeklagten frei; jedoch wurden sie nicht in Freiheit gesetzt, da der königl. bairische Staatsanwalt gegen diesen Beschluß der Geschwornen protestirte, indem die Angeklagten wegen Polizeivergehen noch vor das Zuchtpolizeigericht gestellt werden müßten und deren persönliche Freigebung staatsgefährlich sei. In Folge dieses wurde S. zu zweijähriger Gefängnißstrafe und in die Kosten, ohne weitere Accessorien, verurtheilt. Er entkam aber im November 1833 vor angetretener Strafe seiner Haft, entfloh nach Weißenburg und wollte von da nach Zürich gehen. Schrieb: Ueber Gemeindegüter und Gemeindeschulden, Mainz 1818; Ueber die Frage unserer

Zeit

Zeit in Beziehung auf Gerechtigkeitspflege, Heidelberg 1823; Baden-Baden, oder Rudolf von Helmina (episches Gedicht in 12 Gesängen), Zweibrücken 1823; Der Westbote, eine Zeitschrift, welche 1832 im Mai durch Beschluß des Bundestages verboten wurde. (*Md.*)

Sieben-punkt (Zool.), coccinella septempunctata, s. u. Blattlauskäfer 1).

Sieben-richter-güter (Geogr.), Theil des Stuhles Hermanstadt im siebenbürgischen Lande der Sachsen; hat 14 Ortschaften, darunter Salzburg mit Salzamt und Salzgruben.

Sieben-schläfer (**Sieben Brüder**, **Septem dormientes**, Sagengesch.), 7 Männer, Namens **Maximinus**, **Martinianus**, **Dionysius**, **Serapion**, **Malchus**, **Johannes** u. **Constantinus**, von ungewisser Herkunft, sollen als Trabanten beim Kaiser Decius gedient, aber als ihr Herr 251 zu Ephesos einen Götzentempel baute, ihr ganzes Vermögen unter die Armen vertheilt und sich in eine Höhle auf dem Berge Kelion (n. And. Ochlon, oder Chaos) geflüchtet haben. Als der Kaiser dies erfahren, sei die Höhle vermauert worden, die 7 Männer aber in einen tiefen Schlaf gefallen, aus dem sie erst 446 unter Theodosios II. wieder erwachten. Muhammed soll geglaubt haben, sie hätten mit offnen Augen geschlafen u. ganz wachenden Leuten geglichen. Indeß schon die kath. Kirche hat diese Erzählung als eine Fabel erklärt, und als wahr nur angenommen, daß 7 Leute unter Decius den Märtyrertod gestorben und ihre zusammengelegten und eingemauerten Körper erst unter Theodosios wieder aufgefunden worden wären. Ihr Gedächtnißtag ist in der römischen Kirche der 27. Juni, in der griechischen der 4. August als Einmaurungs- und der 22. October, als der Erweckungstag. Auch aus Teutschland werden solche wunderbare S. bei Paulus Diaconus (de gest. Longobard. 1, 4) und Gregorius Turonensis (in einem Brief an Sulpitius) erwähnt. Hier sollen an der Nordküste in einer Felshöhle in unbekannter Zeit 7 Männer eine lange Zeit geschlafen haben und ihre Körper und Kleider ganz unversehrt geblieben sein. Sie wurden von den dortigen Leuten in großer Verehrung gehalten und Niemand wagte sie anzurühren; denn da dies einst Jemand aus Unwissenheit gethan hatte, verdorrten seine Hände. Ihre Namen waren: **Clemens**, **Lätus**, **Theodorus**, **Gaudens**, **Cyriacus**, **Primus** und **Innocentius**; diese Namen sowohl, als auch ihre Kleider hatten die Vermuthung erregt, daß es Römer waren, und weil solch Wunder mit Heiden nicht geschehen zu können schien, so war den Erzählern nichts gewisser, als daß es Christen waren. Ein Beispiel von einem S. aus neuerer Zeit soll im 14. Jahrh. zu Lübeck sich ereignet haben, wo ein Schüler 7 Jahre so fest geschlafen haben soll, daß ihn Niemand erwecken konnte, und da er endlich aufwachte, soll ihm gewesen sein, als habe er nur 7 Stunden geschlafen. Der **Tag der S.** (der 27. Juni) ist deshalb bekannt, weil behauptet wird, daß, wenn es an demselben regne, es 7 Wochen nach einander regne. (*Lb.*)

Sieben-schläfer (Bilch, myoxus glis *Gmel.*, glis esculentus *Blumenb.*, Zool.), Art aus der Gattung Schläfer (Familie der Nagethiere), aschgrau, am Bauche weiß, Schwanz langhaarig, von der Größe einer Ratte, träger als das Eichhörnchen, von dem er in der Gestalt Aehnlichkeit hat, schläft lange Zeit im Winter in Baumlöchern, legt sich vorher Magazine (von allerhand Früchten) an, lebt in südlichern Gegenden, einzeln auch in Nord-Teutschland; wurde von den alten Römern in eigenen Behältern (glinariis) gemästet u. als Leckerbissen verzehrt. Vor Winters ist er sehr fett. (*Wr.*)

Sieben-schläfer (Pomol.), großer, länglicher, oben zugespitzter, flachrippiger Apfel, hat goldgelbe Schale mit grauen u. grünen Punkten, ist sonnenwärts bisweilen orangefarben angelaufen, hat starken Geruch, weißes, lockeres Fleisch, angenehmen Geschmack; blüht sehr spät, reift sehr frühzeitig, dauert bis Ende des Jahres.

Sieben-schläferchen (Bot.), die Küchenschelle (s. d.).

Sieben-schwanz (Zool.), so v. w. Seidenschwanz.

Sieben Schwestern (Geogr.), s. unter Alstahoug. **Siebenspitzen**, s. unter Kiölen.

Sieben-stachel (Zool.), 1) s. unter Temnodon; 2) s. unter Ixa.

Sieben-stunden-kraut, melilotus coerulea, s. unter Melilotus.

Sieben-thürme (Topogr.), s. unter Constantinopel.

Sieben Weise Griechenlands (**Septem sapientes**, *οἱ ἑπτά*, **die Sieben**, a. Gesch. u. Lit.), nicht Philosophen im engern Sinn, sondern Männer von praktischem Verstand, die sich um ihre Zeitgenossen größtentheils als Gesetzgeber u. Staatsmänner verdient machten. Ihre Blüthe fällt vor und nach dem Jahr 600 v. Chr. Die Anzahl 7 rührt aber erst aus späterer Zeit her, indem man früher deren nur 6 kannte; auch ist man nicht einig über die Personen, die dazu gezählt werden sollten und welchen Einzelnen die ihnen zugeschriebenen Sittensprüche wirklich angehörten. Auf 7 hat man sie vielleicht gesetzt, weil diese Zahl eine heilige war (s. Sieben). Gewöhnlich werden folgende genannt: Bias aus

aus Priene, Chilon von Sparta, Kleobulos aus Lindos, Periandros aus Korinth, Pittakos aus Mitylene, Solon aus Athen, Thales von Miletos (s. d. a.). Da jedoch Kleobulos u. Periandros Herrscher (Tyrannen) ihrer Vaterstädte gewesen waren, so schienen sie Manchem nicht würdig unter die Zahl der s. W.n gerechnet zu werden und sie unterschieden einen Periandros den Weisen u. einen Tyrannen gleiches Names, an die Stelle des Kleobulos aber setzten sie Myson. Andere nahmen überhaupt blos 4 Weise: Bias, Pittakos, Solon u. Thales, an, und ließen die andern 3 hinzugefügt werden, um die heilige Zahl herauszubekommen. Herodotos weiß von einer geschloßnen Zahl nichts, er nennt aber jene alle, außer den Kleobulos; erst Platon und sein Schüler Eudoxos nennen deren bestimmt 7, unter ihnen Myson, wofür Ersterer den Periandros, Letzterer den Kleobulos wegläßt. Da nun im Laufe der Zeit noch mehrere Andere im Geist jener Weisen gelehrt und gewirkt hatten, so vermehrte sich die Zahl derselben auf 9, 10, 11, ja sogar auf 17 u. unter sie rechnete man bald noch den Simonides, Epimenides, Pythagoras, sogar den Skythen Anacharsis (s. d. a.). Außer den Verdiensten, welche sie sich um die Staaten erwarben, gereicht ihnen noch zum Ruhm, daß sie auch vortheilhaft auf die Moralität ihrer Bürger einwirkten; ihre Belehrung bestand großentheils in kurzen Sprüchen (Gnomen, s. d.) u. Platon nennt sie nicht mit Unrecht Nacheifrer, Liebhaber u. Schüler der lakedämonischen Disciplin (3—4 waren auch wirklich dorischer Abkunft). Das Eigenthümliche ihrer Sprüche ist nicht eine besondere Weisheit, sondern eine tüchtige Gesinnung, die ein Allen Bewußtes mit Energie und Klarheit zu Aller Genüge aussprach. Solche Sprüche waren z. B.: Kenne dich selbst! Nichts zu viel! Folge dem Gott! &c. Darum war auch das Pythische Orakel diesen Weisen besonders hold, mit deren apophthegmatischer Rede seine eigne verwandt war; ja man läßt dieses Orakel auf eine etwas ausgeschmückte Weise die s. W.n selbst ernennen, und einige jener Sentenzen wurden auf den Befehl der Amphiktyonen an dem delphischen Tempel eingehauen. Schon im Alterthum gab es mehrere Erzählungen von Briefen, Gastmählern, Zusammenkünften &c. dieser s. W.n, vgl. Plutarchos Schrift Symposion septem sapientium im 7. Bde. der Reiske'schen Ausgabe; Demetrios Phalereus, Apophthegmata septem sapientium und Sosiadas, Consilia sept. sap., beides in Stobäos Sermon. III.; Ausonius, Ludus sept. sap. Neuere Schriften über sie sind: J. F. Buddeus, Dicta illustriora sept. Graeciae sap., Halle 1699, 4.; J. de Larrey, Histoire des sept sages, herausgegeben von de la Barre de Beaumarchais, 2 Bde., Haag 1734; Heumann, Die 7 Weisen in Griechenland, im 10. St. seiner Acta philosoph.; Charakteristik der sieben Weisen Griechenlands, Nürnb. 1797. (*Lb.*)

Sieben Wunderwerke (Ant. und Kunstgesch.), s. Wunderwerke.

Sieben zahl (Math.), s. u. Sieben.

Sieben zeiten (Bot.), trigonella foenum graecum, s. unter Trigonella.

Siebenzig Dolmetscher (Lit.), die 70 Alexandriner, welche das A. T. in das Griechische übersetzten, s. Septuaginta.

Siebenzig Jünger (bibl. Gesch.), eigentlich 72, welche Jesus außer den zwölf Jüngern (s. d.) noch wählte und die er vor sich hersendete, um die Leute der Städte, in welche er gehen wollte, auf ihn aufmerksam zu machen.

Siebenzig Wochen Daniels (Bibelk. u. Chronol.), der in einer Prophezeihung Daniels (9, 24 ff.) genannte Zeitraum, innerhalb welchem eine große Veränderung mit Jerusalem und dem jüdischen Volk vorgehen, der Messias kommen sollte u. s. w. Man hat schon in der ältesten Zeit, um diesen angegebnen Zeitraum auf die Ereignisse anzupassen, Versuche zur Erklärung gemacht, die sich a) auf die Zeit überhaupt beziehen, die in jenen s. W. enthalten sein soll; b) von wo sie angehe und wo endige. In Bezug auf die erste Frage nahmen Einige (darunter Origenes) eine Woche (s. d.) zu 70 Jahren, so daß die s. W. = 4900 Jahre waren; Andere (besonders jüdische Gelehrte) blos zu 49 Jahren, so daß im Ganzen 3430 herauskamen; nur Wenige wollten so die Woche zu 100 Jahren u. den ganzen Betrag also auf 7000 Jahre berechnen. Die meisten der Aeltern und Neuern aber nehmen jede Woche zu 7 Mondjahren, welche zusammen 490 Jahre geben, und dann ist die eine (Alex. Sostmanns), welche 500 Jahre annahm, nur eine geringe Abweichung. Die andere Frage anlangend (wobei man selten die mehrere tausend Jahre zählende Berechnung annahm, außer etwa die neuern Juden, die noch einen Messias erwarten, von denen aber Andere jeden Versuch zu näherer Bestimmung mit dem Fluch bedrohen), so machten Einige (darunter Josephos) die Ansicht geltend, man müsse beim 1. Jahr des Darios anfangen (in welchem Daniel geweissagt habe) und der Endpunkt der Weissagung sei die Entweihung des Tempels durch Antiochos (s. d. 5) Epiphanes; Andere begannen mit derselben Zeit, ließen aber das Orakel erst mit Christi Geburt erfüllt sein; ja die ältern jüdischen Gelehrten wollten sogar die Zerstörung Jerusalems unter Titus noch eingeschlossen sein lassen. Andere (unter ihnen Clemens von Alexandria) begannen mit dem 1. Jahr des Kyros u. endig-

digten mit der Zerstörung des Tempels durch die Römer. Ohne alle die zahllosen Erklärungsversuche anführen zu können, bemerken wir noch den, welcher von Julius Africanus gemacht und als der wahrscheinlichste von fast den meisten katholischen und protestantischen Theologen, die sonst in Daniels Weissagung eine Vorausverkündigung wirklicher Facta erkennen wollten, angenommen wurde. Dieser mit seinen Nachfolgern setzen den Anfang der Weissagung in das 20. Regierungsjahr des Artaxerxes Longimanos (eingeschlossen die 10 Jahre, welche er noch mit seinem Vater regierte), als in welchem Jahr Nehemia die Erlaubniß zum Wiederaufbau des Tempels erhielt; und lassen sie beendigt sein mit Jesu Tod, welche Begebenheiten 490 Jahre aus einander stehen. Die vielen und verschiedenen Schriften, in welchen diese Streitfrage abgehandelt wurde, sammelte B. G. Clauswitz, und dessen Schrift findet sich im 1. und 2. Thl. von Baumgartens Sammlung von Erläuterungsschriften und Zusätzen zur allgemeinen Welthistorie. (*Lb.*)

Sieber (Franz Wilhelm), geb. zu Prag um 1785; ward Doctor, lebte Anfangs als Privatgelehrter in seiner Vaterstadt, bereiste dann 1817 den Orient, wo er ein neues Mittel die Wasserschen zu heilen angeblich mitbrachte und den Monarchen Europa's für eine große Summe anbot, kehrte nach Prag zurück u. starb dort, ohne das Mittel bezahlt erhalten oder offenbart zu haben, an der Cholera 1831. Als belletristischer Schriftsteller u. Reisender, auch wegen mehrerer literarischer Fehden bekannt. Schrieb: Ueber die Begründung der Radicalcur bei ausgebrochener Wasserschen, Münch 1820; Ueber ägyptische Mumien, Wien 1820; Reise nach der Insel Kreta 1817, Leipzig 1822; Reise von Kairo nach Jerusalem und zurück, Prag 1823; Ueber die beabsichtigte Bekanntmachung meiner Entdeckung wüthend gewordene Menschen zu heilen, 1828. (*Pr.*)

Sieberia, von Sprengel aufgestellte, nach Vor. benannte, von Andern mit ihren Arten zu Gymnadra (s. d.) gezogene Pflanzengattung.

Sieb-form (Technol.), s. unter Papiermühle.

Siebigkeröde (Geogr.), Dorf im Gebirgskreise Mansfeld des preußischen Regierungsbezirks Merseburg; hat vortreffliche Mühlsteinbrüche, worin 100 Menschen arbeiten und ansehnliche Stücke versteinertes Holz vorkommen, 400 Ew.

Sieb-kasten, 1) s. unter Siebwerk; 2) (Blaufarbenw.), ein Kasten, in welchem die klare Schmalte gesiebt wird, damit sie sich nicht verfliege; 3) (Mühlenw.), so v. w. Beutelwerk und Sichtwerk, vgl. Graupenmühle; 4) (Landw.), so v. w. Fegmaschine; 5) (Hüttenw.), so v. w. Räderwerk, vgl. Pochwerk; 6) (Bauw.), Grandsiebmaschine, eine Art Durchwurf, mit dessen Hülfe man schnell den Grand oder groben Sand zum Straßenbau aus Sand ausscheiden kann; diese Maschine ist in England gebräuchlich. (*Feh.*)

Sieb-knochen (Ant.), so v. w. Riechbein.

Sieb-läufer (Hüttenw.), die Einfassung eines Erzsiebes.

Sieblében (Geogr.), Dorf im Amte Gotha des Herzogthums Gotha; hat 700 Ew., Kammergut, schönen Garten, mehrere Lusthäuser. Dabei die siebl**e**bner Teiche, große, sennartige, jetzt großentheils ausgetrocknete Teiche.

Sieb-leinewand (Waarenk.), so v. w. Beuteltuch.

Sieb-macher, zünftige Handwerker, welche allerlei Siebe machen; gewöhnlich theilen sie sich in **Sieb-weber** u. **Laufmacher**, erstere weben vorzüglich die Siebboden von Draht und Pferdehaaren, letztere verfertigen den Sieblauf, setzen das Sieb zusammen und ziehen, um ihren Handel zu betreiben, weit herum, setzen aber erst unterwegs die Siebe zusammen, um ihre Waare leichter mit fortführen zu können. (*Feh.*)

Sieb-maschine, so v. w. Siebwerk.

Siebner, s. Blech.

Siebog (Myth.), zweifelhafter Götze der Wenden; ist auf den unächten Rethraischen Denkmälern bekränzt und mit Hörnern an dem Haupte und auf der Rückseite mit einem Katzenkopfe vorgestellt, wird als mit den Eigenschaften der Siwa begabt, auch als die Liebe, nur in Gestalt einer männlichen Gottheit angedeutet.

Siebold, 1) (**Karl Kaspar v.**), geb. 1736 zu Nideck im Herzogthum Jülich, der Sohn eines Wundarztes, widmete sich der Kunst seines Vaters unter dessen Leitung, bis der siebenjährige Krieg ausbrach, wo er 3 Jahre lang in den Hospitälern der französischen Armeen diente. 1760 nach Würzburg geschickt, verließ er den Dienst und nahm eine Stelle als Hülfswundarzt am dortigen Stadthospital ein. Hier legte er sich mit besonderem Eifer auf das Studium der Anatomie und einiger anderer ihm nothwendigen Fächer. Nachdem er eine wissenschaftliche Reise durch Frankreich, England u. Holland gemacht hatte, habilitirte er sich in Würzburg als Lehrer der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, ward Hofrath, Leibchirurg des Fürstbischofs und erhielt die Stelle eines Lehrers der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe und die eines Oberwundarztes am Juliushospital daselbst. 1802 wurde er mit seiner Nachkommenschaft in den Adelstand des teutschen Reichs erhoben, erhielt zuletzt noch den Titel eines geheimen Rathes und Medicinalrath und st. 1808. Er war eine vorzügliche Zierde der Universität Würzburg und zeich-

zeichnete sich namentlich als sicherer, gewandter und muthiger Operateur aus. Zu sehr durch seine Praxis und sein Lehramt beschäftigt, hat er sehr wenig geschrieben; außer einer großen Zahl von Dissertationen und Aufsätzen in medicinischen Journalen, sind seine vorzüglichsten Schriften: Collectio observationum medico-chirurgicarum, 1 Heft, Bamberg 1769, 4.; Chirurgisches Tagebuch, Nürnberg 1792, mit 6 Kupfertaf.; Praktische Beobachtungen über die Castration, Frankf. a. M. 1802. 2) (Georg Christoph), ältester Sohn des Vor., geb. zu Würzburg 1767; studirte zu Altdorf u. Göttingen, ward 1789 Doctor der Medicin, 1790 außerordentlicher Professor der allgemeinen Pathologie und Diätetik zu Würzburg, 1795 zweiter Arzt am Julieshospital und Professor der Geburtshülfe, 1796 Professor der Physiologie und erster Arzt am Juliushospital und st. 1798. Vorzüglichste Schriften: Commentatio de cubilibus sedilibusque usui obstetricio inservientibus, Göttingen 1790, 4., mit Abbildung; Systematische Darstellung der Manual- und Instrumentalgeburtshülfe, Würzburg 1793; Ueber die angebliche Verminderung des Gewichts der Frucht im Mutterleibe durch die amnische Flüssigkeit, ebend. 1796, 4. Außerdem eine große Zahl nicht unwichtiger Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften. 3) (Johann Bartholomäus v.), Bruder des Vor., geb. zu Würzburg 1774, Doctor der Medicin und Chirurgie; ward 1797 außerordentlicher Professor der Anatomie auf der Universität zu Würzburg, 1803 ordentlicher Professor der Chirurgie und chirurgischen Klinik, wie auch Oberwundarzt daselbst; st. 1814 Vorzüglichste Schriften: Historia systematis salivalis, Jena 1794, 4., mit 2 Kupfertafeln. Seit 1799 gab er die würzburger gelehrten Anzeigen heraus; ferner: Chiron, eine der Bearbeitung der Chirurgie gewidmete Zeitschrift, 3 Bde., Nürnberg und Sulzbach 1805—14, mit Kupf; Sammlung seltner u. auserlesener chirurgischer Beobachtungen u. Erfahrungen teutscher Aerzte u. Wundärzte, 3 Bde., Rudolstadt und Arnstadt 1805—22; K. K. v. Siebolds Leben und Verdienste, entworfen von dem nächsten seiner Schüler, Würzburg 1807, 4., mit dem Bildnisse des Verstorbenen; Artistisch-literärische Blätter von und für Franken, 1 Jahrg, ebend. 1808, 4. 4) (Adam Elias v), jüngster Sohn von S. 1), geb. zu Würzburg 1775; widmete sich Anfangs, dem Wunsche seines Vaters gemäß, dem Kaufmannsstande, studirte aber später Medicin in Würzburg, Jena und Göttingen, 1798 ward er als Doctor promovirt und habilitirte sich als Lehrer der Geburtshülfe in seiner Vaterstadt. 1799 ward er außerordentlicher Professor der Heilkunde und Hebammenlehrer, gründete die noch jetzt bestehende Gebäranstalt zu Würzburg, wurde 1803 Medicinalrath und ordentlicher öffentlicher Professor; 1805 schlug er einen Ruf als Professor der Medicin an das Carolinum zu Braunschweig aus; 1814 erhielt er einen abermaligen Ruf nach Berlin, blieb aber dennoch in seiner Vaterstadt, bis er endlich 1816 einem wiederholten Ruf folgte. Dort ward er ordentlicher öffentlicher Professor, Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen mit dem Prädicat als geheimer Medicinalrath. 1817 eröffnete er die noch jetzt bestehende Entbindungsanstalt; 1819 erhielt er den königlich hannöverschen Guelphenorden 3. Klasse und 1820 den preußischen rothen Adlerorden 3 Klasse. Starb 1828. Vorzüglichste seiner zahlreichen, auch in andere Sprachen übersetzten Schriften sind: Lucina, eine Zeitschrift zur Vervollkommnung der Entbindungskunst, 1.—6 Bd., Leipzig und Marburg 1802—11; Annalen der klinischen Schule an der Entbindungsanstalt zu Würzburg, 1. Bds. 1. Hft, Leipzig 1806; Ueber praktischen Unterricht in der Entbindungskunst, nebst einer systematischen Uebersicht seiner praktischen Uebungen am Phantom, Nürnberg 1803, 2. Ausg. Leipzig 1818; Abhandlung über einen neuen, von ihm erfundenen Geburtsstuhl, Weimar 1804, 4, mit Kupf.; Lehrbuch der Hebammenkunst, zum Unterricht für Hebammen u. zur Belehrung für Mütter entworfen, Würzburg 1808, 4. Ausg. ebend. 1822; Handbuch zur Erkenntniß u. Heilung der Frauenzimmerkrankheiten, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1811—26; Ueber die Grenzen der Natur und Kunst in Beziehung auf das Nachgeburtsgeschäft, Würzburg 1814; Ueber den Gebärmutterkrebs, dessen Entstehung und Verhütung, Berlin 1825; Ueber ein bequemes, einfaches Kissen zur Erleichterung der Geburt ebend. 1817, 2. Ausg. 1818; Lehrbuch der theoretischen und praktischen Entbindungskunde, Leipzig 1803 u. 4, 4. Ausg. Nürnberg 1824; Versuch einer pathologisch-therapeutischen Darstellung des Kindbettfiebers, Frankfurt a. M. 1826; Ausführliche Beschreibung der Heilquellen zu Kissingen und ihrer Wirkungen, Berlin 1828. Gab auch bis zu seinem Tode heraus: Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, 8 Bde., Frankfurt a. M. 1813—28. 5) (Eduard Kaspar Jakob v.), Sohn des Vor.; war seit 1826 Privatdocent an der Universität zu Berlin, kam 1829 als Professor der Geburtshülfe und Director der Entbindungsanstalt nach Marburg und 1832 in gleicher Eigenschaft nach Göttingen; ist Ritter des hessischen Löwenordens. Er schrieb: Anleitung zum geburtshülflichen technischen Verfahren am Phan-

Phantome, Berlin 1828; Abbildungen aus dem Gesammtgebiete der theoretisch-praktischen Geburtshülfe, nebst beschreibender Erklärung, nach dem Franz. des Maygrier, Berlin 1829, mit 60 Kupf.; Die Einrichtung der Entbindungsanstalt an der königlichen Universität zu Berlin, ebend. 1829; und setzt das Journal für Geburtshülfe etc. seines Vaters bis auf die neusten Zeiten fort. 6) (**Mariane Theodora Charlotte v.**, geb. **Heiland**), geb. zu Heiligenstadt 1792; ward von ihrem Stiefvater, dem Hofrath Doctor Th. D. v. Siebold in Darmstadt, adoptirt und lebt als Doctorin der Entbindungskunst berühmt durch geschickte Ausübung der Geburtshülfe im ganzen Umfange zu Darmstadt. Bei Gelegenheit der 1817 von der medicinischen Facultät zu Gießen erhaltenen Doctorwürde in der Entbindungskunst schrieb sie über die Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter und über eine Bauchhöhlenschwangerschaft insbesondere, Darmstadt 1817, 4. (*Pst.*)

Sieb-platte (Anat.), s. unter Riechbein.

Sieb-rand, die dünnen, hölzernen Scheiben, aus welchen die Siebläufe gemacht werden; sie werden aus grünem Fichten- oder Tannenholz gespalten, damit man sie leichter rund biegen kann; dazu taugliche, recht glatte und gerade Stücken Holz heißen **Siebstäbe**. **S.-setzer** (Hüttenw.), s. unter Siebarbeit.

Siebt (Landw.), so v. w. Heidesiebt.

Sieb-tuch, 1) so v. w. Haarsieb; 2) so v. w. Beuteltuch.

Sieburg (Geogr.), s. unter Karlshafen 1).

Sieb-wäsche (Hüttenw.), die Einrichtung, bei welcher man das gepochte Erz, statt es auf den Waschherd zu bringen, mit Wasser durch Siebe setzt und so das taube Gestein von dem Erze absondert. **S.-werk**, eine Maschine, von welcher vermittelst verschiedener Siebe oder ähnlicher Theile klare und grobe Gegenstände von einander abgesondert werden und wobei die Siebe nicht durch Menschen bewegt werden, auch wohl solche Vorrichtungen getroffen sind, daß der durchzusiebende Gegenstand von selbst in das Sieb läuft und die durch die verschiedenen Siebe laufenden Dinge in besondere Kasten. (*Fch.*)

Sieb-wespe (Zool.), so v. w. Silbermundwespe.

Siebzehner (Num.), östreichische Silbermünze seit 1750; sind 8 Loth 12 Gr. fein, wobei $38\frac{4}{15}$ auf die rauhe Mark gehen, wiegen 100 Gran und gelten 17 Xr. oder 4 Gr. 6 Pf.

Siech (Med.), an einer langwierigen, allmählig zum Tode führenden Krankheit leidend; daher: **S.-bett**, das Lager solcher Kranken.

Siech-haus (Staatsk.), 1) so v. w. Hospital; 2) (**S.-kobel**), insbesondere jedoch ein solches zur Aufnahme armer alter und an unheilbaren und ekelhaften Gebrechen leidender Personen. Meistens sind solche Häuser in einiger Entfernung von den Städten erbaut.

Siede (**Spreu**, Landw.), die abgedroschenen Spitzen und Hülsen der Getreideähren und Körner und die von dem im Getreide befindlichen Grase abgedroschenen Blätter, welche beim Wurfen zurückbleiben. Man unterscheidet daher Weitzen-, Roggen-, Gersten-, Hafersiede und wendet sie während des Winters zur Fütterung des Rindviehes an, indem man sie mit geschnittenem Heu und Futterstroh, zerstampften Runkeln, Rüben, Kartoffeln u. dgl. vermischt und mit heißem Wasser anbrühet. Dieses Gemenge heißt Brüh- oder **Siedefutter**. 2) So v. w. Häckerling. (*Pe.*)

Siede-faß (**S.-trog**, Landw), so v. w. Brühfaß.

Siede-haus, so v. w. Siedehütte 2), vgl. besonders Salzwerk.

Siede-hütte, 1) ein Hüttenwerk, in welchem durch Sieden gewisse Waaren verfertiget werden, als Leimhütten, Salpeter-, Vitriol-, Alaun-, Salzwerke; 2) im engern Sinne derjenige Theil eines solchen Hüttenwerkes, in welchem das Sieden selbst vorgenommen wird; vgl. diese verschiedenen Werke. **S.-kasten**, so v. w. Häckerlingsbank. **S.-kessel**, ein Kessel, welcher bei dem verschiedenen Sieden gebraucht wird. **S.-kunst**, die Kunst Alaun, Salpeter, Vitriol u. Salz (s. d. a.) zu sieden. (*Fch.*)

Siedel, 1) so v. w. Sitz; 2) ein Landhaus mit seinem Zubehör; 3) ein Behältniß, dessen Deckel zugleich als Sitz benutzt wird.

Siede-lauge, die Lauge, welche stark genug ist, um Vitriol, Alaun, Potasche, Salpeter mit Nutzen daraus zu sieden, oder auch um sie zum Seifensieden zu gebrauchen.

Siedel-deich, 1) kleine Dämme an den Ufern der Abzugskanäle u. dergleichen, welche von der ausgeworfenen Erde entstanden sind; 2) kleine Dämme, wodurch der Zufluß des Binnenwassers von einzelnen Gegenden abgehalten werden soll.

Siedel-hof, 1) ein Bauerngut, welches keine Frohndienste zu leisten hat; 2) so v. w. Sattelhof.

Siede-mühle, so v. w. Häckerlingsmühle.

Sieden, 1) vom Wasser mit einem zischenden Laute in einer innern Bewegung befindlich sein, so namentlich vom bewegten Meere; 2) vom Wasser, durch das Feuer denjenigen Grad der Wärme empfangen, welchen es bei offenem Gefäße annehmen kann. Das S. tropfbarer Flüssigkeiten erfolgt durch gehörige Erwärmung. Verbindet

det sich der Wärmestoff mit einer solchen Flüssigkeit so verwandelt er sie in Dämpfe (s. d.), welche sich wegen ihrer Leichtigkeit und Elasticität (hier Expansivkraft) nach allen Richtungen hin auszubreiten suchten. Wird nun eine tropfbare Flüssigkeit lange genug erhitzt, so entwickeln sich die Dämpfe welche immer dichter in der Flüssigkeit aufsteigen, je heißer jene wird. Der Druck der äußern Luft hindert sie noch am Aufsteigen und Ausbreiten. Sie steigen und fallen daher in kleine Wasserbläschen z. B. gehüllt, so lange auf und nieder und veranlassen das eigenthümliche Wallen siedender Flüssigkeiten, bis sie leicht und elastisch genug sind, den Luftdruck überwinden und sich ausbreiten zu können. Durch S. verdampft daher die tropfbare Flüssigkeit, und die aufsteigenden Dämpfe nehmen alle freie Wärme hinweg, so daß eine schon siedende Flüssigkeit, wenn sie unbedeckt ist, nicht mehr heißer werden kann. Ist sie bedeckt (s. Papin, Papinischer Digestor), so wird sie auch immer heißer. Dagegen üben auch die eingeschlossenen Dämpfe eine überaus große Gewalt aus. Hieraus ist zu erklären, daß bei tiefem Barometerstande (s. d.) und auf Bergen Flüssigkeiten schneller sieden, als im Gegentheil; daß im luftleeren Raume z. B. Wasser schon bei der gewöhnlichen Temperatur siedet. Vgl. Siedepunkt. 3) (Kochk.), Speisen dadurch zubereiten, daß man sie kurze Zeit in siedendem Wasser liegen läßt, so: Fische, Krebse, Eier s.; da dagegen das Kochen eine längere Zeit erfordert; 4) von einigen Dingen so v. w. völlig schmelzen, so vom Schwefel, Pech u. Wachs; 5) durch Abdampfen über Feuer einem Stoffe mehr Consistenz geben, so: Oel, Firniß, Pflaumenmuß s.; 6) durch Abdampfen verschiedener Laugen das Anschießen der darin befindlichen Salze befördern, vgl. Salz-, Alaun-, Salpeter-, Vitriolsieden, auch Seifensieden; 7) (Silberarb. u. Münzw.), dem Silber (auch Münzen) eine ganz reine, weiße Oberfläche geben, nachdem es durch das Glühen schwarz geworden und auch bei dem Gießen eine matte, oft unreine Oberfläche empfangen hat. Es wird in dieser Absicht das Silber in einer Lauge aus Weinstein, salpetersaurem Natrum und Wasser einige Zeit gekocht; hierdurch wird das Kupfer auf der Oberfläche des legirten Silbers aufgelöst, und daher bekommt auch geringhaltiges Silber durch das S. ein ganz gutes Ansehen. Dieses S. geschieht in den Münzen in dem Siedeofen, welcher, von Backsteinen errichtet, ungefähr $3\frac{1}{2}$ Fuß ins Gevierte und $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch ist; in einem großen Loche des Ofens steht die Siedschale, ein starker, kupferner Kessel mit 2 Handgriffen, in welchen die Münzplatten geworfen werden. Nachdem die Münzplatten höchstens eine Viertelstunde gekocht haben, werden sie herausgenommen und in einer Scheuertonne mit Kohlengestübe gescheuert. (*Fch.* u. *My.*)

Siedenburg (Geogr.), 1) Amt in der Grafschaft Hoya der Landdrostei und des Königreichs Hannover; hat 1600 Ew.; 2) Marktflecken und Hauptort hierin; hat 850 Ew., liegt an der Siede.

Siedeofen (Münzw.), s. unter Sieden 7).

Siedepfanne, eine bleierne, eiserne oder kupferne Pfanne oder Kessel, worin etwas gesotten wird; vgl. besonders Sieden 6).

Siedepunkt (Phys.), diejenige Temperatur, also derjenige Punkt auf der Thermometerscala (s. d.), bei welcher tropfbare Flüssigkeiten sieden. Jede Flüssigkeit hat einen andern S. an sich und bei verschiedenem Barometerstande. Bei einem Barometerstande von 28 pariser Zoll siedet Salzäther bei + 10° R., Schwefeläther bei + 30° R., Wasser bei + 80° R., Quecksilber bei + 282° R. (*My.*)

Sieder, in verschiedenen Hüttenwerken, besonders in Salzwerken, diejenigen Arbeiter, welche das Sieden verrichten.

Siederei, 1) so v. w. Siederhütte; 2) so v. w. Siedekunst; 3) alle zum Sieden eines Gegenstandes gehörigen Arbeiten.

Siedeschale (Münzw.), s. unter Sieden 7).

Siedland, ein niedriges, der Ueberschwemmung sehr ausgesetztes Land.

Siedlec (Siedlce, Geogr.), 1) Obwod aus der Wojewodschaft Podlachien der russischen Provinz Polen, nördlich gelegen; 2) Hauptstadt des Obwod und der Wojewodschaft; regelmäßig gebaut, hat Schloß, Gymnasium, berühmte Brodbäckereien, 3000 Ew., Sitz der Provinzialbehörden.

Siedeloth (Salzw.), s. unter Gradirloth.

Siedsohlenbehälter (Techn.), s. unter Salzwerk.

Sief (arab., Med.), ein trocknes Augenmittel.

Sieg, 1) (Phil.), Ziel des Kampfes, sowohl in körperlichen, als in sittlichen Uebungen. In letzter Beziehung gilt er besonders den Leidenschaften u. ihrer Bändigung oder gänzlichen Unterdrückung; in der ersten kann er entweder von einem Einzelnen errungen werden, wie in Wetteifern und Spielen, oder von Gesammtheiten, wie im Krieg. Er kann die Folge der blosen rohen Kraft sein, öfters aber ist er Sache der Klugheit und der Benutzung der Schwächen des Feindes und der Umstände, daher auch ein S. wohl einer ganzen Armee zugeschrieben werden kann, aber dem Feldherrn die Ehre des S.s doch eigentlich mit mehr Recht zugetheilt wird, als welcher die rohe Kraft zur Erreichung des Zwecks brauchte und leitete.

tete. In allen Fällen aber verlangt es Billigkeit und Klugheit, den besiegten Feind zu schonen. Die Feldherrn der Alten hielten es auch für eine größere Kunst den S. zu benutzen, als zu gewinnen. 2) (Ant.). Nach erhaltenem S. pflegten die Alten die gemachte Beute zu vertheilen und Siegeszeichen (s. Tropäen) aufzurichten. Bei der Heimkehr eines siegreichen Heeres wurde ein Siegeslied (s. d.) gesungen und den Göttern feierliche Opfer gebracht; siegreiche Feldherrn pflegten auch ihre Waffen in dem Tempel einer Gottheit aufzuhängen, wenn sie nun ihre kriegerische Laufbahn zu beschließen gedachten. Die römischen Feldherrn schickten nach errungenem S. einen mit Lorbeern umwundenen Brief (literae laureatae) nach Rom, worin sie davon Meldung thaten. Die ersten Feierlichkeiten, welche man in Rom nach erfochtenem S. anstellte, waren Dankgebete (s. Supplicatio), dann erhielt der Feldherr, je nach der Wichtigkeit des S.es, eine Belohnung, die größte war die Ovation oder der Triumph (s. d.); außerdem beschenkte man ihn mit Kränzen, die auch an einzelne sich auszeichnende Soldaten vertheilt wurden, s. Corona victorum. Fuhr der Sieger zu Schiffe heim, so gaben die Bundesstaaten, bei denen er vorbeifuhr, ihm Siegerkränze, womit man auch die Schiffe zu schmücken pflegte. Ueber die Belohnungen der Sieger (Siegerpreise) in öffentlichen Spielen s. unter Kampfspiele; sie bestanden aber nicht blos in der Ueberreichung von Kränzen und Palmenzweigen, sondern die Namen der Sieger wurden auch in die öffentlichen Siegesverzeichnisse eingetragen (deren sind mehrere bei Böckh. Staatsh. der Athen. II. 357 ff. gesammelt) und ihnen bisweilen Statuen errichtet. Solche Siegerstatuen waren in den griechischen Städten allenthalben, ausgezeichnete von berühmten Meistern Ageladas, Alypos; Kallikles, Kleon, dem jüngern Dädalos, Naukydes, Silanion (s. d. a.) u. a. gefertigt, wovon aber andere Statuen u. Gemälde zu unterscheiden sind, welche nicht bestimmten Siegern gesetzt und aufgehängt waren, sondern welche Künstler als Ideale von Stärke und Muskelkraft dargestellt hatten. In der spätern Zeit findet man auch als Siegerpreise Geldsummen ausgesetzt; für einen Chor z. B., der in den Festspielen den S. im Singen davon trug, 10, für den zweiten 8 Minen rc. Ja schon vor Solon waren den Siegern in den 4 heiligen Kampfspielen Geldsummen als Siegespreis ausgesetzt, z. B. einem Sieger in den olympischen Spielen 500 Drachmen, in den isthmischen 100, rc., s. bes. Spiele. 3) (Kriegsw.), s. Schlacht und Krieg. (*Lb.*)

Sieg (Geogr.), 1) schiffbarer Nebenfluß des Rheins; entspringt auf dem Westerwalde im Kreise Siegen des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, nimmt die Niester u Agger auf, wird von Siegburg an mit Schiffen befahren und geht nach einem Laufe von 17 Meilen im Kreise Sieg, dem Dorfe Graurheinsdorf gegenüber, in den Rhein; 2) Kreis des preußischen Regierungsbezirks Köln, der von diesem Flusse den Namen hat; 14¼ QM. groß und mit 63 650 Ew., vom Siebengebirge und Westerwalde durchzogen und von dem Rhein, der Sieg und Agger bewässert, hieß früher Siegburg-Uckerath. (*Cch.*)

Siegbold, so v. w. Sebald.

Siegburg (Geogr.), Kreisstadt des Kreises Sieg des preußischen Regierungsbezirks Köln, zwischen der hier schiffbaren Sieg und Agger, die sich eine halbe Stunde unterhalb und am Fuße des mit Weinstöcken bepflanzten Michaelisberges vereinigen, auf welchem eine ehemalige, 1060 gestiftete Benedictinerabtei, deren Gebäude seit 1824 zu einer Provinzialirrenanstalt dienen, steht; hat Gerbereien, Tabaksfabriken, Töpfereien, Schifffahrt, Fischerei, Weinbau und 2500 Ew. (*Cch.*)

Siegel (lat. signum oder sigillum), 1) der Abdruck eines Petschafts (s. d.) oder einer sonstigen vertieften Fläche in einen weicheren Stoff. Meist haben verschiedene Personen verschiedene S. und auch jeder Staat, ja jede einzelne Behörde hat ihre besonderen S. Man gebraucht verschiedene Stoffe zu S.n; am frühsten wohl das Wachs und etwas später die Siegelerde (s. d.). Auch des Bleies und überhaupt des Metalles, wie des Zinnes und selbst kostbarer Metalle, wie des Goldes u. Silbers, bediente man sich zu Rom in der spätern Kaiserzeit zu S.n, namentlich waren solche goldne S. zu den Urkunden der byzantinischen Kaiser gewöhnlich. Dort wurden sie auf beiden Seiten ausgeprägt an die Bullen gehangen und diese hießen davon goldne u. silberne Bullen (s. Goldne Bulle). Die Großmeister des teutschen Ordens bedienten sich im Mittelalter ausschließlich der bleiernen S. Auch über die Farbe des Wachses herrschten im Mittelalter besondere Bestimmungen. Nur Kaiser und Könige siegelten, als im 9. und 10. Jahrh. der Gebrauch des bunten Wachses aufkam, roth, und die teutschen Kaiser verliehen spätern größern Fürsten, wie den Herzögen, noch später kleinern Fürsten und Grafen und Reichsstädten das Recht, sich des rothen Wachses zu bedienen. Früher siegelten diese weiß, andere Personen gelb. Im 14. Jahrh. begann der Gebrauch des grünen Wachses, dessen sich insbesondere die Klöster und Städte bedienten. Der Groß-

meister des teutschen Ordens (wo er nicht sich des Bleies bediente), des Malteserordens und der Tempelherrn, ebenso der Patriarch von Jerusalem siegelten mit schwarzem Wachse. Später kamen der Mehlkleister und die Oblaten (s. d.) als Ersparniß des Wachses auf, doch wurden sie Anfangs weniger zu Urkunden, mehr zu Briefen gebraucht; jetzt sind sie aber auch zu Untersiegelung von Pässen u. andern Urkunden minderen Belangens mittelst der Siegelpressen (s. d.), indem man ein mit Zierrathen ausgeschnittenes Blättchen Papier auf das S. legt, gewöhnlich. Zum Siegeln der Briefe mit Oblaten bedient man sich des Stechers; auf diese Art gesiegelte Briefe kann man nicht füglich unbemerkt eröffnen, da der Stecher tiefe Eindrücke hinterläßt und also Spuren der Eröffnung hinterlassen würde. Briefe an Respectspersonen mit Oblaten zu siegeln ist nicht schicklich. In der Mitte des 16. Jahrh. wurde das Siegellack (s. d.) erfunden, aber erst im folgenden Jahrhundert allgemein. Bekanntlich ist jetzt das rothe Siegellack das gewöhnlichste, doch auch das braune (besonders bei geringern S n); das Goldlack, gelbes, grünes, blaues Siegellack kommt höchstens bei Damen vor. In der Trauer wird schwarz gesiegelt, auch bei Condolenzschreiben; eben so pflegen Witwen lebenslang schwarz zu siegeln. Auch mit schwarzer Farbe druckt man Stempel unter Urkunden geringeren Werths oder über die mit Kleister oder Oblate verschlossene Briefe. Schon die Alten hatten ähnliche Stempel und bedienten sich zur Farbe hierzu des Rußes. Briefe, wie Empfehlungsschreiben, die man dem Ueberbringer lesen lassen will, siegelt man mit fliegenden S.n (cachés volants), d. i. mit S.n, deren Abdruck zwar an der obern Seite, nicht aber an dem untern Blatte befestigt ist. Der Gegenstand, den die auf dem S. eingegrabenen Bilder, und also auch der Siegelabdruck, darstellen, ist sehr verschieden. Die Alten siegelten mit dem eigenen Kopfbilde oder dem anderer berühmten Personen, das jedoch convex, nicht concav, wie jetzt auf den Petschaften und Siegelringen eingeschnitten war. Auch Embleme, wie eine Sphinx, wurden hierzu gebraucht. Im Mittelalter brauchte man wirkliche Wappen, insofern Behörden, Corporationen oder einzelne Personen zu denselben berechtigt waren, zu S.n, doch werden auch von zu Wappen berechtigten Personen Wappen u. von solchen, welche sie nicht führen dürfen, Phantasiewappen, beliebige Embleme und Figuren, einzelne Worte, oder auch Anfangsbuchstaben in dem S. geführt. Im Orient braucht man Sprüche aus dem Koran zu S.n. In älteren S.n unterscheidet man Figuren zu Fuß (Sigilla podestria) und zu Pferd (Sigilla equestria). In Teutschland gebrauchte zuerst Kaiser Heinrich III. ein S., wo er auf dem Throne sitzend abgebildet wurde (Majestätssiegel), in Frankreich wurde dies bald nachgeahmt, dagegen führte der Dauphin stets ein S. zu Pferd. Nach den verschiedenen Bestimmungen der S. unterscheidet man auch Reichssiegel, Landessiegel, Kanzleisiegel, Städtesiegel, Amtssiegel, Gerichtssiegel, Notariatssiegel 2c., auch große Reichssiegel und kleinere. Erstere haben meist den Monarchen auf dem Throne zum Gegenstand (s. oben), letztere das Landeswappen. Gewöhnlich heißen die S. von Behörden Insiegel. Die Größe der S. ist sehr verschieden. Zur Zeit Kaisers Konrad I. und Heinrich I. hatten sie Guldengröße, bei den Ottonen 8 Zoll im Durchmesser, bei Friedrich III. hatte das S. 7 Zoll im Durchmesser. Je kürzer die Umschrift, desto älter meist das S. Um das S. vor Verfälschung zu bewahren, brachte man auf der Rückseite derselben auch oft ein kleineres Gegensiegel (contrasigillum, engl. privy seal) an, wie in Frankreich zuerst unter Ludwig VII., in Teutschland unter Heinrich III. Später entstanden daraus die kleineren Staatssiegel. Der Zweck der S. war von jeher ein doppelter. Einmal soll dadurch ein Papier, eine Urkunde ein Schein größere Glaubwürdigkeit erhalten u. vor Verfälschung gesicherter werden, als es durch bloße Unterschriften ist, dann soll das S. ein Schreiben versiegeln und vor dem Lesen Unbefugter sichern. Zu ersterem Zwecke wurde sonst ein Pergamentstreif heftend durch die Urkunde gezogen, oder die Blätter derselben mit einander verbunden und unten die beiden Enden der Schnur durch ein S. vereint, das zu größerer Festigkeit in eine Kapsel von Horn, Holz oder Blech (Siegelkapsel) gedrückt war. Diese Siegelkapsel hieß auch Bulle u. davon führten ganze Urkunden oft den Namen Bullen (s. d.). Oft reichte ein solches S. hin, um die Gegenwart eines Ritters, der nicht schreiben konnte, bei Vollziehung der Urkunde zu bestätigen. Späterhin setzte man die S. unmittelbar neben die Unterschriften auf die Urkunden selbst, wie es jetzt noch gewöhnlich ist. Nur bei Urkunden von hoher Wichtigkeit werden zuweilen noch die S. in Bullen angehangen. Im 14. und 15. Jahrh. waren den Urkunden zu größerer Beglaubigung sehr viele S., meist in Bullen angehangen, so einem Wahlprotokoll für Wladislaw I. von Ungarn 1440, 88, einer Beschwerdeschrift der böhmischen Städte an die kostnitzer Kirchenversammlung von 1415 850. Jetzt ist die andere Art, ein S. in Siegellack unter die

die zu beglaubigende Schrift zu drücken, zur Beglaubigung hinreichend und nur bei besonders feierlichen Verträgen, Friedensschlüssen, Allianzen rc., auch bei Lehnbriefen findet die frühere Art noch Statt. Eine Urkunde verliert an Glaubwürdigkeit, wenn das S. verbrannt oder unkenntlich gemacht ist, hat eine der beiden Parteien wissentlich ein Siegel abgerissen, so zeugt die Urkunde wohl gegen, aber nicht für ihn. Das S. verkehrt aufgedrückt zu haben, thut der Urkunde keinen Schaden. S. zu verfälschen wird mit Staupenschlag u. Zuchthaus, oder in manchen Ländern, wie jede andere Fälschung, mit dem Tode bestraft. Die Briefe der Alten wurden in Rollenform versendet. Man bohrte eine Schnur durch das Pergament oder den Papyrus, schlang diese einigemal herum und fügte die Enden der Schnur entweder durch Wachs oder Siegelerde in Bullenform zusammen oder siegelte die Schnur an die Rollen an. Erst als nach dem 14. Jahrh. das Papier gewöhnlicher wurde, brach man den Brief u. siegelte wie jetzt. Allgemein ist der Grundsatz angenommen, daß das Geheimniß des S.s unverletzlich ist. Nur in Criminalfällen sollen Briefe erbrochen werden. Es wird daher der, der einen ihm anvertrauten Brief muthwillig öffnet, hart bestraft. Da der Staat auf Gesetze am festesten halten soll, so sollte die Unverletzlichkeit des Postgeheimnisses (s. d. unter Post, Bd. XVI., S. 631) jedem heilig sein. Leider ist aber bekannt, wie Briefe nicht nur in der Napoleonischen Zeit und früher, sondern noch jetzt hie und da insgeheim geöffnet und wieder, ohne daß der Empfänger etwas merkt, geschlossen werden. Auch Behältnisse verschließt und verschloß man von jeher, wenn man sicher sein will, daß Niemand in dieselben dringe, wie bei Erbschaften, wo ein Erbe nicht vorhanden ist, bei Concursen, wo man verhüten will, daß nichts verschleppt werde u. s. w. mit S.n. S. Versiegelung. Schon Darius versiegelte den Löwengarten und Kyros den Tempel zu Babel (Daniel 6, 17. Bel zu Babel 17.). 2) Das Werkzeug, in welches die Figur eingegraben ist die das S. darstellen soll, jedoch eigentlich nur Werkzeuge dieser Art, deren sich Fürsten, ganze Gesellschaften, Collegien, Gerichte u. dgl. bedienen, dagegen heißen diese Werkzeuge zum Gebrauch der Privatpersonen bestimmt Petschafte (s. d., vgl. Siegel 1). Der älteste Siegelring, der vorkommt, ist wohl der, welchen Pharao dem Joseph übergab. Seit der frühesten Zeit wird im Orient ein Siegelpetschaft nebst einem Stab als eine wesentliche Zierde von Männern getragen, und zwar wie jetzt noch in Persien, entweder an einer Schnur, oder im Ring (s. d. 2). Noch jetzt ist die Uebergabe des Petschafts zum Staatssiegel ein Zeichen der Ernennung zu den höchsten Würden (s. Siegelbewahrer), auch zu der eines Großwesirs. Dem sonstigen Kurerzkanzler (Kurfürst von Mainz) ward das Petschaft zum Reichssiegel bei der Kaiserkrönung in einem silbernen Stabe vorausgetragen, dem französischen Großsiegelbewahrer bei feierlichen Einzügen in einem kostbaren Kästchen, dem englischen Lord Siegelbewahrer wird es durch einen eignen Diener immer in einem eignen Beutel in den geheimen Rath vorgetragen, der Großwesir hat es um den Hals hängen. In China ist dies Petschaft mit ein Zeichen jeder Würde u. der Beamte, der es verliert, leidet empfindliche Strafe. Bekannt ist, daß sonst an dem Schwertknopf der Ritter auch ihr S. war. 3) (Tuchm.), die bleiernen Zeichen, welche an das fertige und beschauete Tuch geschlagen werden; 4) auch die Plombe (s. d. unter Plombiren) von an Zollstätten plombirten Waaren; 5) der Versicherungsgrund einer Sache. (*Pr.* u. *Fch.*)

Siegel (Johann Gottlieb), geb. 1699 zu Kloster Häsler bei Naumburg; studirte zu Leipzig die Rechte, wurde in Wittenberg Doctor juris, Advocat u. seit 1741 Syndicus in Leipzig und st. 1755. Außer mehreren Dissertationen schrieb er: Corpus juris cambialis, 2 Bde., Leipzig 1742, Fol.; Einleitung zum Wechselrecht, ebend. 1743, 4.; Der vorsichtige Wechselgläubiger, ebend. 1726, n. Aufl. 1739, u. mehrere. (*Pr.*)

Siegelbank (Tuchm.), der Tisch, auf welchem das fertige Stück Tuch beschauet und mit dem bleiernen Siegel versehen wird.

Siegelbewahrer (Garde des sceaux, Staatsw.), in manchen Staaten der hohe, oft höchste Staatsbeamte, dem das Staatssiegel anvertraut ist, um die Urkunden zu untersiegeln. Da sonst der S. auch das Monogramm des Fürsten, der oft nicht schreiben konnte, bewahrte und ohne dessen Unterdrückung keine Urkunde Gesetzeskraft erhielt, so war der S. der vertrauteste und höchste Staatsdiener, der erste Minister und ist noch jetzt in manchen Staaten der erste Ministerkanzler. In Teutschland war sonst der Kurfürst von Mainz S. Außer der Kriegszeit erhielt es aber der Reichskanzler. In Frankreich führte unter Ludwig XVIII. und Karl X. der Justizminister dasselbe. In England ist seit Elisabeth die Stelle des Großsiegelbewahrers (Lord keeper of the great seal) mit der eines Lordkanzlers verbunden. Ein eigner Beamter (Lord keeper of the privy seal, ein Lord privy seal) bewahrt das kleine Siegel. Außerdem besteht noch ein Handsiegel des Königs (si-

(sigul). Auch Schottland hat eigne S. des großen und kleinen Siegels. (*Pr.*)

Siegel der Beichte, s. unt. Beichtverschwiegenheit.

Siegel-erde (terra sigillata, lemnische Erde, Miner.), Art des Bolus (s. d. Miner.), ist gelblichgrau, mager, matt, etwas an der Zunge klebend; hat erdigen Bruch, zerfällt im Wasser, findet sich auf der Insel Lemnos; hier wird sie von den griechischen Geistlichen gegraben, geschlemmt, in Cylinder, oder kegelförmige Formen, oder dicke Scheiben geformt u. versiegelt. Wird zu Arznei, vorzüglich im Morgenlande, gebraucht, ist aber ganz wirkungslos, ja schädlich. Die Alten hielten sie für ein unfehlbares Gegengift. Nach der Farbe unterscheidet man **rothe** oder **weiße** S. Die **sächsische** S. ist gemeiner Bolus in verschiedenen Farben. Auch aus dem Orient, bes. aus Malta, bringt man S. (*Wr.*)

Siegel-fähig (Rechtsw.), so v. w. Siegelmäßig.

Siegel-geld, 1) eine Summe, welche für Untersiegelung einer Urkunde oder Ausfertigung an eine Behörde entrichtet wird; 2) an manchen Orten die Lehnwaare, welche bei Antritt eines neuen Erbherrn an denselben entrichtet wird.

Siegel-graber, so v. w. Petschaftstecher.

Siegel, hermetisches, s. unter Hermetisch.

Siegel-kapsel, s. unter Siegel 2).

Siegel-kunde (Sphragistik), die Lehre davon, wie die Siegel (s. d. 1 und 2) in den verschiedenen Zeitaltern verfertiget worden sind, sowohl in Bezug auf den dazu genommenen Stoff, der Art wie sie an Urkunden angebracht sind und der Figuren, welche sie darstellen. Sie ist ein wichtiger Theil der Urkundenlehre (Diplomatik), da die meisten Urkunden durch die beigefügten Siegel Glaubwürdigkeit bekommen. Sie ist aber auch Hülfswissenschaft der Heraldik und der Geschichte, so wie wesentliche Quelle für die Geschichte der Stempelschneidekunst. Zu Betreibung der Siegelkunde legt man **Siegelsammlungen** an, doch meistens von solchen Siegeln, welche Wappen darstellen. Eine Sammlung Eisenabgüsse merkwürdiger schlesischer Siegel hat der Archivar D. Büsching besorgt und Anmerkungen dazu herausgegeben, Breslau 1815. Vgl. Ficoroni, I piombi anticchi, Rom 1740, 4.; Heinneccius, De sigillis veterum, 1709; Marni, Osservazione historielle sopra i sigilli antichi, 17 Bde., Florenz 1739 sqq., 4.; Praun, braunschweig-lüneburgisches Siegelcabinet, 1791; Diverse Anmerk. von den sigillis pedestribus; Gercken, Anmerkungen über die Siegel zum Nutzen der Diplomatiker, Augsburg 1781, Stendal 1786; Büsching, von den Siegeln des teutschen Mittelalters, Bresl. 1778. (*Fch.*)

Siegel-lack, eine Masse, welche jetzt vorzüglich zu Verfertigung der Siegel (s. d. 2) gebraucht wird. Die Hauptbestandtheile dazu sind harzige Stoffe, die man schmilzt, gehörig vermischt und dann in Stangen (**Siegellackstangen**) gießt; zu den bessern Sorten nimmt man Gummilack, dem man $\frac{1}{10}$ weißes Pech u. Harz zusetzt, um es flüssiger zu machen, und etwas Storax oder Benzoe, um es wohlriechend zu machen. Zu den geringern Sorten nimmt man blos weißes Pech oder Harz, dem man etwas Terpentin, Benzoe und Storax zusetzt; es rußt aber bei dem Gebrauche sehr. Zu dem **rothen** S. setzt man die nöthige Menge Zinnober oder Mennige u. fein geriebene Kreide zu. Zu dem **schwarzen** S. nimmt man Kienruß. Zu dem **gelben** S. nimmt man weißes Pech, Mastix, Gummi Sandarach, etwas Bernstein, Benzoe, Storax u. Auripigment oder Gummigutti. Zu dem **grünen** S. nimmt man Gummilack und Kolophonium jedes zu gleichen Theilen, etwas Terpentin, Borax und die nöthige Menge gepulverten Grünspahn, oder auch hellen Schellack die Hälfte, so viel venetischen Terpentin, Auripigment und Bergblau; diese Farbe fällt hellgrün aus. Zu dem **blauen** S. nimmt man nach Art des Wachses gebleichtes Gummilack und Berlinerblau. Das **braune, gefärbte** S. ist eine Mischung von Schwarz und Braun; zu dem durchsichtigen, braunen S. wird gar keine Farbe genommen, und wenn man zerriebene Goldblättchen darunter mischt, bekommt man das schöne **Goldsiegellack**. Bei der Verfertigung des S.s werden die harzigen Stoffe in einem reinen Tiegel oder in einer flachen, kupfernen Pfanne über Kohlen geschmolzen und dann wird die Farbe nach und nach darunter gerührt. Diese noch ziemlich weiche Masse wird entweder in Formen von Gyps gegossen, oder wenn sie etwas erkaltet ist, mit der Hand auf einer etwas erwärmten Marmorplatte zu Stangen gerollt, welchen mit einem Petschafte das Fabrikzeichen und die Nummer aufgedrückt wird. Das beste S. kommt aus China, sieht aber etwas braunroth, weil es mit Drachenblut gefärbt ist. Durch den Gebrauch einer ähnlichen Masse in Ost-Indien sollen in Europa zuerst die Portugiesen auf die Verfertigung des S.s gekommen sein und daher könnte wohl der Name **spanischer Lack** u. **spanisches Wachs** entstanden sein. (*Fch.*)

Siegel-mäßige (Rechtsw.), auf den katholischen Universitäten diejenigen Studenten, die in einer der vier Facultäten nach vollendeten Studien examinirt worden sind

sind und nun das Recht haben, unter eigenem Namen Verträge zu untersiegeln.

Siegel-oblaten (Hdlgsw.), s. unter Oblaten.

Siegel-presse, eine kleine Presse, womit das Abdrücken der Siegel in Wachs oder Oblate bewirkt wird. Auf einem starken Brete ist ein eiserner Bogen befestiget, welcher in der Mitte eine Schraubemutter u. eine Schraube hat. Zwischen dem Bogen ist noch ein horizontaler Steg, in einer Oeffnung des Steges geht ein vierkantiger Schieber, der an seiner untern Fläche ein Petschaft trägt. Durch das Herumdrehen der Schraube kann so das Petschaft auf den zu besiegelnden Gegenstand niedergedrückt und ein ganz deutlicher Ausdruck des Siegels bewirkt werden. Auf dem Brete ist eine eiserne Platte eingelassen, damit der nöthige Gegendruck Statt finde. (*Feh.*)

Siegel-ring, s. unter Ring.

Siegel-sammlung, s. unter Siegelkunde.

Siegel-stein (sphragis, Petref.), diejenigen Versteinerungen, deren Oberfläche mit Röhren, Sternen u. dgl. besetzt ist; sind meist Korallitem. S.-stempel (Tuchm.), ein stählerner Stempel, womit das Zeichen auf die bleiernen Siegel am Tuche geprägt wird. S.-wachs, eine Masse, welche zu Verfertigung der Siegel (s. d. 2) jetzt meist nur noch in Kanzeleien und bei Urkunden gebraucht wird. Man nimmt dazu Wachs, welchem man etwas weniges Terpentin und Honig zusetzt und das nach Belieben mit Zinnober eine rothe, mit destillirtem Grünspahn eine grüne, mit Kienruß eine schwarze Farbe gibt. S.-zeichen, ein Zeichen, das statt des Siegels auf Abschriften von Urkunden gesetzt wird, meist L. S. (s. d.).

Siegen, 1) einen Gegner oder gewisse Hindernisse überwinden; 2) sich allmählig neigen oder niederlassen; 3) nach und nach vertrocknen oder abfließen.

Siegen (Geogr.), 1) vormaliges Fürstenthum des westfälischen Kreises, von der Grafschaft Sayn, den Herrschaften Wildenburg und Beilstein, Fürstenthum Dillenburg, Grafschaft Witgenstein und Herzogthum Westfalen begrenzt, gehörte dem Fürsten von Nassau-Oranien, welcher deswegen sowohl auf dem Reichstage im Reichsfürstenrathe, als auf den westfälischen Kreistagen eine Stimme hatte, kam 1806 durch die Rheinbundsacte an das Großherzogthum Berg, wo es zum Departement der Sieg gehörte und 1815 an Preußen, wo es den Kreis Siegen des preuß. Regierungsbezirks Arnsberg bildet. 2) Kreis des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, 11⅞ QM. groß und mit 36000 Ew., vom Westerwalde bedeckt und daher gebirgig, mit vortrefflicher Viehzucht, guten Waldungen, großem Reichthum an Eisen und Stahl, starkem Hüttenbetriebe u. lebhafter Industrie. 3) Kreisstadt darin und Sitz eines Bergamts, an der Sieg, mit einem Schlosse, einer höhern Stadtschule, Eisen- und Stahl-, vornehmlich Feilenfabriken, ansehnlichen Lein-, Baumwollen- u. Wollenzeugwebereien, vielen Eisenbergwerken und Schmelzhütten in der Nähe, hat 4000 Einw. (*Cch.*)

Siegen-baum, der Sadebaum (s. d.).

Siegenbeeck (Matthias), geb. 1773 zu Amsterdam, studirte Theologie, Philologie und schöne Wissenschaften und ward schon 1793 Prediger der Mennonitengemeinde zu Leyden, 1797 Professor der holländischen Beredsamkeit und 1799 Professor der holländischen Literatur. Seine vielfachen Verdienste um die holländische Sprache und Literatur, vorzüglich um die holländische Orthographie, die er zuerst wieder auf richtige Regeln zurückführte und die auch allgemein angenommen worden sind, erwarben ihm allgemeine Anerkennung. Schrieb: Abhandlung über die holländische Orthographie; Ueber die holländische Beredsamkeit; Ueber den Wohllaut der holländischen Sprache; Holländische Dichtkunst des 17. Jahrhunderts; Ueber den Reichthum der holländischen Sprache. (*Md.*)

Siegenburg (Geogr.), Marktflecken im Landgericht Abensberg des Regenkreises (Baiern), liegt am Abens, hat Schloß, Hopfenbau, 600 Ew.

Siegende Renette (Pomol.), so v. w. Triumphrenette.

Sieger, Jemand der einen Sieg im körperlichen, wissenschaftlichen oder moralischen Sinne über Andere oder über sich erringt. Mehr s. unter Sieg.

Sieger (Geogr.), kleiner Nebenfluß der Oder, entspringt im Kreise Freystadt des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz und geht bei Neusalz in die Oder.

Sieger-krone, 1) (Ant.), so v. w. Corona victorum. 2) (Bot.), gloriosa superba, s. unter Gloriosa.

Siegersdorf (Geogr.), 1) Marktflecken im Kreise Bunzlau des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz, dem Grafen von Solms gehörig, hat Viehmärkte und 880 Einw. 2) Nieder-S., Dorf im Kreise Freystadt des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz, mit einem sehr großen Schlosse und 600 Ew.

Siegesbeckia (s. *L.*), Pflanzengattung nach Joh. Georg Siegesbeck, Akademiker zu Petersburg, benannt, der sich besonders, als Linné mit seinem System hervortrat, als einen heftigen Gegner desselben zeigte, aus der natürl. Familie der Zusammengesetzten, Ordn. Radiaten, zur 2. Ordn. der Syngenesie des Linn. Systems

stems gehörig. Bekannteste Art: s. orientalis, mit kleinen, gelben, auch weißgestrahlten Blumen, eiförmigen, fast dreieckigen, bitter schmeckenden Blättern, in China, Japan, Mexico heimisch, auf gleiche Weise und anstatt der theueren spilanthes acmella benutzt, in europäischen Gärten als Zierpflanze cultivirt (*Su.*)

Sieges=bogen (Bauw.), so v. w. Triumphbogen. **S.=gehenk**, mehreres Kriegsgeräthe, welches zusammengehängt an einem Triumphbogen und an ähnlichen Orten durch Bildhauerarbeit oder Malerei vorgestellt wird.

Sieges=fest (Ant.), s. unter Sieg. **S.=göttin** (Myth.), s. Victoria.

Sieges=lieder (Lit.), Gesänge und Gedichte, welche zum Lob eines entweder in einer Schlacht, oder in einem feierlichen Wettkampf errungenen Siegs gedichtet oder gesungen werden. Da öffentliche Kampfspiele in der alten Zeit nur in Griechenland gefeiert wurden, so sind solche S. (**Epinikia**) auch nur für das Griechenvolk von Bedeutung und in ihrer Literatur anzutreffen. Verherrlichung großer Thaten und Siege über den Feind, als eine natürliche Aeußerung eines Freiheit und Ehre liebenden Volkes finden wir schon in der Bibel häufig wieder. Als die ältesten dieser Gesänge können die nach dem Durchgang durch das rothe Meer, das der Deborah und Baraks (s. d.) u. v. a. gelten; freilich darf man nicht in allen S.n jener Zeit die Vollendung suchen, wie in Deborahs Triumphgesang, die meisten waren vielleicht Impromtus, oder kurze Volkslieder, wie vielleicht manche Bardiete unserer Urväter und die extemporirten Lieder der caledonischen Barden auf ihre Helden waren; und vielleicht dürfte die Mehrzahl der Kriegs= u. Siegeslieder des Tyrtäos (s. d.) von gleicher Art gewesen sein. Eine eigne Wirkung mußte auch diesen Liedern die damals gewöhnliche Verbindung der Poesie, der Musik u. des Tanzes geben, wovon auch bei manchen rohen und wilden Völkern, z. B. bei den amerikanischen, noch Spuren angetroffen werden, die etwa wie beim Liede der Deborah alle Scenen vom Auszug zum Krieg bis zur siegreichen Rückkehr durch verschiedenen und den einzelnen Ereignissen angemeßnen Wechsel der Stimme und Bewegung lebhaft darstellen. Bei den Hebräern findet sich im Heldenalter, wie überhaupt eine rege Theilnahme der Frauen an der Geschichte des Tages, so auch hier ein persönliches Einschreiten in die Verherrlichung der Helden; außer Deborah feiert Mirjam die Thaten der Helden durch ein S., das sie im Reigen der Schwestern zu Aduffe singt, so empfängt Jephtha's Tochter den heimkehrenden Vater und der Chor der Weiber den Saul. Unter den Sängern von S. bei den Hebräern nimmt einen vorzüglichen Platz David (s. d.) ein. Es sind aber jene S. nicht allein zum Preis der Sieger gedichtet, sondern da Muth und Kraft eine Gottesgabe war und der Sieg unter dem Schutz und durch die Hülfe des Gottes errungen wurde, so waren jene S. auch zugleich Hymnen auf den Landesgott; daher muß er sich aber auch als Kriegsgott ankündigen und so rüstet sich Jehovah in den S.n der Hebräer, gleich jedem andern Krieger. Nicht anders finden wir in den S.n der Griechen in Kampfspielen den Sieg auf den Schutzgott des Geschlechts oder des Vaterlands seines Siegers zurückgeführt; daher die bekannte Anekdote mit Simonides und Skopas (s. d.). Das Gefühl des Sieges macht den Sieger übermüthig, sein Uebermuth spricht sich in Hohn und Spott über den Besiegten aus. Diese Empfindungen finden sich in den S.n der verschiedensten Völker wieder, und ein hoher Grad von Humanität des Dichters ist es, wenn er, wie Ossian, am Grabe des Feindes in elegischen Tönen klagt. Vielleicht wird diese Erscheinung neben dem Lob des Gottes entschuldigt als Freude über den mißlungenen Versuch des Feindes, die Ketten der Knechtschaft über das Volk zu legen, und so kann auch der humane Ossian in bitterm Spott über die besiegten Römer ausbrechen. So läßt auch der Dichter des Messias die Engel u. Seligen ein S. über den Fall Babels, Aegyptens ꝛc. anstimmen. Was die S. der Griechen besonders noch anlangt, so haben wir von den eigentlichen Schlachtgesängen (**Päanes**) keine mehr; sie waren aber schon zu Homeros Zeit üblich und wurden nicht allein nach einer großen Schlacht, sondern auch nach einzelnen Groß= u. Heldenthaten gesungen, so z. B. nach Hektors Fall. Sie scheinen überhaupt Volkslieder gewesen zu sein, deren keine von den griechischen Sängern aufgeschrieben wurden und die so untergingen; auch wurden sie mehr zum Preis des Gottes gesungen, dem sie den Sieg zu verdanken glaubten, als den Helden selbst; erst aus späterer Zeit wird erwähnt, daß es unter die Belohnung des siegenden Feldherrn gehörte, mit einem S. beehrt zu werden; das erste soll dem Lysander gesungen worden sein. S. für Sieger in Wettkämpfen haben gewiß viele Barden der damaligen Zeit gedichtet, wie wir unter andern von Simonides wissen, allein von keinem, als von Pindaros (s. d.) sind sie uns erhalten. Dessen S. sind geordnet nach den Siegen in den verschiedenen Kampfspielen Griechenlands. Sie beschränkten sich nicht blos auf das Lob des Siegers, während dies der Grundgedanke ist, sondern gedenken gern auch der Tapferkeit und des Geschicks, mit dem die Helden sieg-

siegten, und des Glücks und der Ehre, die ihnen bei Mit- und Nachwelt, im Vaterland und in allen Reichen hellenischer Stämme ward; sie besingen auch die übrigen Verhältnisse des Siegers, sein Vaterland, seine Abstammung, das Lob der Götter und seiner Ahnen, kurz alles, was einen frohen und erhebenden Einfluß auf das selige Gemüth des vor dem Volk Ausgezeichneten machen konnte. Die römische Literatur hat von S.n nichts aufzuweisen. In der teutschen Literatur des Mittelalters wird ein sich vor vielen auszeichnendes S. auf Ludwig III. nach seinem Sieg über die Normannen (881) erwähnt, welches in Schillers Thesaurus steht und welches von Meister übersetzt ist. Aus der neuern Zeit nennen wir Kleists Kriegslieder. Vgl. Freudentheil, über die S. der Hebräer in den Nachträgen zu Sulzers Theorie der schönen Künste &c., IV, 253 ff. und Dissen in der Vorrede zu Pindaros, 1. Thl., Gotha 1830. (*Lb.*)

Sieges-steine (Petref.), so v. w. Astroiten, angeblich dem, der sie trug, im Kampfe den Sieg verschaffend.

Sieges-thaler (Num.), Denkmünzen auf erfochtene Siege, oftmals in Thalerform. Man hat sie fast aus allen Kriegen, einer der ältesten ist der östreichische von 1546. Besonders zahlreich sind die aus der Zeit des siebenjährigen Kriegs, wo sie fast auf alle Schlachten geschlagen sind, jedoch mehrentheils, wie auch aus den neuern Kriegen mehr in Medaillenform.

Sieges-zeichen, s. unter Sieg.

Siegfried, s. Sigfried.

Siegharding (Geogr.), Marktflecken am Pran in dem Kreise Inn des Landes ob der Ens (Oestreich), hat Schloß, 360 Einw. **Sieghards**, 1) Herrschaft im Kreise ob dem Manhartsberge im Lande unter der Ens (Oestreich). 2) Marktflecken darin, hat 1700 Einw., welche Kattun, Baumwollenzeuge, Leinwand, vorzüglich aber viel Leinenband (daher die Umgegend das **Bänderkrämerländchen** heißt) fertigen, Schloß. **Sieghardskirchen**, Marktflecken im Kreise ob dem wiener Walde des Landes unter der Ens (Oestreich), hat 400 Ew. (*Wr.*)

Siegmund, s. Sigmund.

Sieglahr (Geogr.), Dorf im Kreise Sieg des preuß. Regierungsbezirks Köln, mit Gerbereien und 1100 Ew.

Siegler (Tuchm.), ein bei der Schau für gut befundenes Stück Tuch, welches mit dem bleiernen Siegel versehen ist; von je besserer Beschaffenheit das Tuch ist, desto mehr werden Siegel angehängt und man hat daher **Drei-** und **Viersiegler**.

Sieglitz (Geogr.), Bergspitze des Frankenwaldes im reußischen Fürstenthum Lobenstein-Ebersdorf, hat 2298 (2198) Fuß, ist nahe bei Lobenstein.

Siegmers-kraut, s. Sigmarskraut.

Sieg-reich (Bot.), die Ignatiusbohne, s. unter Ignatia.

Sieg-stein (Min.), eine Art Achat von weißer Farbe mit blauen Streifen, welcher nach dem Glauben gemeiner Leute die Kraft haben soll fest zu machen und gegen alle Krankheiten zu schützen.

Siegwart, s. Sigwart.

Sieg-wurzel (Bot.), so v. w. Allermannsharnischwurzel 1) u. 2).

Siegue (ital., Musik), so v. w. Segue.

Sieke, 1) bei Vögeln und kleinern Thieren das Weibchen; 2) (Klempner), die Rinnen oder Gesimse, welche an den verschiedenen Blechwaaren zu Verzierungen angebracht sind. Zu dieser Arbeit gebraucht man den **Siekenstock**, einen kleinen Amboß, welcher oben mit mehreren Rinnen von verschiedener Größe versehen ist, und den **Siekenhammer**, welcher zwei gekrümmte Finnen mit runder Bahn hat.

Siekern, langsam oder tropfenweise durchfließen.

Sieker-gräben (Landw.), kleine Abzugsgräben, welche man in sumpfigen Feldern und Wiesen anlegt, um sie gehörig urbar zu machen, und welche wieder mit Erde bedeckt werden. Man macht sie 3 Fuß weit und 3—4 Fuß tief, je nachdem der Hauptabzugskanal tief gemacht werden kann. Auf 100 Fuß gibt man ihnen 1—1½ Zoll Fall. Die Rinne, welche in diesen Gräben angelegt wird, ist 6—8 Zoll im Lichten und entweder von Steinen oder von Faschinen oder von Schalholz gemacht; zunächst auf diese Rinne deckt man Rasenstücken mit der Rasenseite u. schüttet Erde darüber. Der Rasen macht, daß die Rinne offen bleibt, wenn auch das Holz verfault ist. (*Fch.*)

Siektuk (Myth.), die Verirrten, Name der Gürtelsterne des Orion bei den Grönländern. Es waren Grönländer, die sich einst beim Seehundfange verirrten und in den Himmel als Sterne aufgenommen wurden.

Siel, 1) (Wasserb.), so v. w. Schleuße 2); 2) eine hölzerne Rinne, welche durch einen Deich gelegt ist, damit das Wasser durch dieselbe abfließen kann; 3) so v. w. Siele.

Siel-acht (Deichw.), eine Gegend, welche durch ein Siel entwässert oder bewässert wird, auch die sämmtlichen Bewohner einer Gegend, welche zur Unterhaltung eines Siels beitragen müssen, entweder mit Handarbeit oder durch Geldbeiträge. **Sielsatz** oder **Sielschatz**; die Tabelle darüber, wie viel jeder nach Verhältniß seines Grundbesitzes dazu beitragen muß, heißt **Sieltiefregister**; diejenigen,

gen, welche aus irgend einem Grunde keine Beiträge zu entrichten haben, heißen Sielfreie. (*Fch.*)

Sielbeck (Geogr.), Dorf im Amt Eutin des Fürstenthums Lübeck (Großherzogthum Oldenburg), liegt am See Ukley, hat großherzogliches Landhaus.

Sielbote, ein von einer Sielacht angenommener gemeinschaftlicher Bote, durch welchen die nöthigen Arbeiten, Einrichtungen u. Beisteuern den Genossen der Sielacht angekündigt werden.

Sieldeich, 1) ein Deich, in welchem ein Siel angelegt ist; 2) die Strecke eines Deiches, welche von einer Sielacht unterhalten werden muß.

Siele, 1) so v. w. Pferdegeschirr, bes. der breite Brustriemen an dem mit einem Sielengeschirr statt des Kummtes versehene Pferde ziehen; 2) ein breiter Riemen, mit welchem die Bergjungen den Karren hinter sich herziehen und welchen sie entweder über die Achsel oder um den Leib nehmen.

Sielengeschirr, S.-zeug, s. unt. Geschirr 6).

Sielflügel (Wasserb.), bei einem Siel eine Befestigung außerhalb des Vorsiels, welche verhindert, daß der zu starke Wasserzug den Fuß des Deiches nicht beschädige; vgl. Schleußenflügel. S.-freie, s. unter Sielacht. S.-geschworner, ein unterer Deichbeamter, welcher die nächste Aufsicht über ein Siel und die dazu gehörige Deichstrecke hat; er muß das Siel öfters, besonders bei Stürmen, besichtigen, die Ab- und Zuwässerung der Sielacht anordnen, die Arbeiten bei dem Siele leiten und das Baumaterial in Empfang nehmen. S.-graben (Deichw.), der Hauptgraben, in welchem das Wasser zu einem Siele geleitet wird. S.-grube, so v. w. Sielkuhle. (*Fch.*)

Sielismus (Med.), der Speichelfluß (s. d.).

Sielkanal (Deichw.), so v. w. Sielgraben. S.-klappen (Wasserb.), die Klappen oder Thüren, womit ein Siel verschlossen wird. Vergl. Klappsiel und Schleuße 2). S.-korb (Fischer), eine Art Fischreuße oder Aalkorb, welche in einem kleinern Siele aufgestellt wird. S.-kuhle (Wasserb.), die Vertiefung, in welcher ein Siel erbaut wird. Man macht gewöhnlich die Grube treppenförmig, damit das Land auch bei ungünstigem Wetter desto fester stehe. Von der ausgeworfenen Erde macht man Dämme oder Kaldeiche nach der Wasserseite um die Grube. S.-land, so v. w. Sindland. S.-naht, die Zusammenfügung der einzelnen Balken und Breter, aus welchen ein Siel zusammengesetzt ist, sie muß sehr sorgfältig gemacht sein, damit kein Wasser dazwischen eindringen kann. Die Balken werden deshalb mit hölzernen Nägeln zusammengetrieben, welche in kochendes Pech und Theer getaucht sind. Gibt sich mit der Zeit so eine Naht auseinander, so muß Moos oder Werrig mit kochendem Theer und Pech vermischt hineingestopft und ein Bret darüber genagelt werden, welches mit Theer bestrichen wird. (*Fch.*)

Sielocinētica (Med.), Zufluß des Speichels (s. d.) erregende Mittel.

Sielon (Med.), so v. w. Sialon.

Sielsatz, 1) (Deichb.), s. unt. Sielacht; 2) diejenige Arbeit bei Erbauung oder Ausbesserung eines Sieles, welche man muß für Geld verrichten lassen, so wie auch die Materiallieferungen, welche nicht auf die Genossen einer Sielacht vertheilt werden können. S.-schatz, s. unter Sielacht. S.-scheidung (Deichb.), eine Beuferung oder Abdammung zwischen 2 Sielachten, durch welche verhindert wird, daß das Wasser aus der einen Sielacht nicht in die andere laufen kann. S.-schüttung, so v. w. Sielscheidung. S.-tief, s. Butentief. S.-tiefsregister, s. unter Sielacht. S.-wenden, so v. w. Schlafdeich. S.-wetterung, so v. w. Sielgraben und Sieltief. S.-zug, die Ableitung des Wassers einer Gegend durch ein Siel. (*Fch.*)

Siemānowitz (Geogr.), Dorf im Kreise Beuthen des preußischen Regierungsbezirks Oppeln, dem Grafen Henkel von Donnersmark gehörig, mit einem herrschaftlichen Schlosse, Steinkohlengruben und 400 Ew.

Siemiatyce (Siematyce, Geogr.), Stadt in dem Kreise Drohicyn der russischen Statthalterschaft Bialystok, hat Schloß mit Bibliothek, Naturalien- und Kunstsammlung (der Familie Jablonowsky), 2 Kirchen, Synagoge, 3600 Ew., viel Juden.

Siemssen (Adolf Christian), geb. zu Altstrelitz 1768, ward 1796 Collaborator an der Stadtschule zu Rostock, bekannt als einer der vorzüglichsten Naturforscher Mecklenburgs. Schrieb viele mineralische, physikalische und botanische Abhandlungen mit besonderm Bezug auf Mecklenburg. Gab heraus: Magazin der Naturkunde u. Oekonomie Mecklenburgs, 1. Bd., Schwerin 1791, 2. Bd., Rostock 1795; Detharding, systematisches Verzeichniß der mecklenburger Conchylien, Schwerin 1794. Mit dem Forstinspector Becker: Monatsschrift von und für Mecklenburg, Rostock 1791—94. Mit Dittmar: Neuer Beitrag zur lithographischen Kenntniß der südbaltischen Länder, ebend. 1804.

Sien, Anna von, s. unter Nickel-List.

Sien (Geogr.), 1) Burgemeisterei im Canton Grumbach des koburgischen Fürstenthums Lichtenberg. 2) Dorf darin, hat 400

400 Ew., 2 Kirchen, ehemals mit Schloß, wo die Rheingrafen Gericht hielten.

Siena (Geogr.), 1) (Gebiet von), Provinz des Großherzogthums Toscana, südlich gelegen, hat mit dem Präsidienstaat 41¾ QM., gegen 190 000 Ew., liegt an den Ufern des mittelländischen Meers viel Moräste (Maremnen, s. d.), wodurch die Luft verpestet, die Bevölkerung aber eher vermindert, als vermehrt wird; theilt sich in die untere Provinz (119¾ QM.), mit 8 Podestarien, menschenarm, und die obere Provinz. Bildete eine Zeit lang das französische Departement Ombrone. 2) Capitanat in der letztern Provinz. 3) Hauptstadt des Gebiets, angenehm gelegen, im Innern alt und todt, doch mit vielen schönen Gebäuden (Rathhaus mit schöner Frescoarbeit, Theater, Paläste des Großherzogs und mehrerer Privaten), 23 Pfarr- und 80 Klosterkirchen (darunter die Kathedrale, 330 Fuß lang, innen und außen mit Marmor belegt, auf dem Fußboden mit eingelegter Arbeit, biblische Erzählungen darstellend, der unterirdischen Johanniskirche und Bibliothek), mit Opernhaus, Lombard, mehrern Hospitälern (Maria della Scala), Cittadelle (nicht fest) u 24,000 Ew., welche schwache Fabriken in Leder, Darmsaiten, Wollenzeugen, Kutschen u. a. unterhalten. S. ist Sitz eines Erzbischofs, des Collegio Tolomei (Erziehungsanstalt für junge Edelleute), eines erzbischöflichen Seminars, mehrerer gelehrten Gesellschaften, einer ehemals berühmten Universität (gestiftet 1321), mit Bibliothek u. verschiedenen Nebenanstalten. (*Wr.*)

Siena (Gesch.). Sanisius, Sohn des Remus, soll S. gegründet haben, die bei den Römern Sena Julia hieß. Seit dem Beginn des Mathildischen Erbschaftsstreits (s. d.) (1115) gehörte S. zu den herrschenden Städten in Toscana und machte sich gleich Pisa, Lucca und Florenz nach und nach völlig unabhängig von der kaiserlichen Oberherrschaft. Schon im 12. Jahrh. war S. reich und mächtig, aber stand seit dieser Zeit auch in unaufhörliche Fehden mit den übrigen großen Städten, besonders mit Florenz, die oft sehr blutig waren. Die Regierung befand sich in den Händen des Adels, bis 1133 die Bürger sie an sich rissen und alle Adelige völlig davon ausschlossen. Diese erlangten allmählig wieder das Uebergewicht und seit dem Anfange des 14. Jahrh., nahmen die Kämpfe zwischen den Aristokraten und Demokraten um die Herrschaft kein Ende, wodurch der Freistaat mehrmals dem Untergange nahe kam. Das war besonders auch 1322 bei dem Parteienkampfe der beiden Familien Salembeni und Tolomei der Fall. Damals überfiel Castruccio von Lucca das Gebiet von S., welches bei Florenz Hülfe suchen mußte. Darauf verbündeten beide Städte sich 1351 gegen Johann Visconti von Mailand, aber schon 1354 bewirkte eine Regierungsveränderung in S. die Auflösung dieses Bundes. Damals standen 9 Adelige an der Spitze der Regierung, die, um sich gegen die Volkspartei zu behaupten, dem Kaiser die Stadt unterwarfen. Das Volk aber entriß den Aristokraten die Herrschaft und setzte 12 Regimentsräthe u. einen Gonfaloniere aus seiner Mitte ein. Um den langen harten Kämpfen ein Ende zu machen, erschien der Kaiser 1368, ernannte den Malatesta zu seinem Statthalter und gebot unumschränkt in S. Deshalb empörten sich die Bürger, belagerten den Kaiser in seinem Palast, versöhnten sich aber dann durch ein Geldgeschenk und erhielten von ihm alle ihre Freiheiten zurück. Der auswärtigen Feinde wegen wählte S. 1390 den Johann Galeazzo von Mailand zum Schutzherrn and unterwarf sich ihm völlig 1400. Mit dem Beistande von Florenz entledigte sich S. der mailändischen Herrschaft wieder. In den Kämpfen der Aristokraten mit den Demokraten, die nun viele Jahre hindurch mit großer Wuth geführt wurden, blieben die Letztern meistens im Besitz der Gewalt doch mißlang ihnen 1457 der Versuch, den Adel ganz von der Regierung auszuschließen. Papst Pius II., der aus der Familie Piccolomini stammte und das Bisthum S. 1459 zum Erzbisthum erhob, brachte es durch seinen Einfluß dahin, daß der Adel den 3. Theil Antheil an der Staatsverwaltung erhielt, doch schon 1464 verlor er diese Begünstigung wieder und mußte sich in die Zünfte einschreiben lassen. Dennoch mußten 1480 alle Adelige, mit Ausnahme der Piccolomini, die Waffen ausliefern und es wurde eine neue Verfassung eingeführt und alle Staatsbürger in 3 Klassen, in Adel, Plebejer und Reformatoren (Unbegüterte aus den niedrigen Klassen), eingetheilt. Der Senat ward aus allen 3 Klassen zu gleichen Theilen erwählt. Auf Andringen einer Pöbelpartei, der Birebatte, wurden die reichsten Bürger aus der Stadt verwiesen und die Reformatoren bemächtigten sich ihrer Güter. Die Verwiesenen erhielten Beistand von Florenz und von dem König von Neapel und bemächtigten sich 1487 unter Pandulf Petruccis Anführung durch einen Ueberfall der Stadt. Sie führten eine neue Verfassung ein, die dem Adel einen größern Einfluß gewährte. Der Senat bestand aus 120 Mitgliedern, die Balia oder der Stadtrath aus 5, die zwar aus allen 3 Ständen gewählt werden sollten, doch meistens Freunde der Aristokraten waren und diesen zum Vortheil dem Senat alle Macht entzogen. Petrucci, selbst Mitglied der Balia, leitete diese nach dem

Tode des Rechtsgelehrten Borghese, der ein heftiger Gegner der Aristokraten war, ganz nach seinem Willen und veranlaßte die Errichtung eines aus 3 Mitgliedern bestehenden **Geheimenraths**, dessen Mitglieder nur aus der Familie Petrucci waren und durch den er die Balia und den Senat beherrschte. Wiewohl die neue Regierung im Innern die Ordnung herstellte und die auswärtigen Angelegenheiten mit Weisheit u. Glück leitete, so erregten doch die Reformatoren, weil sie unrechtmäßig an sich gerissene Güter heraus geben sollten, viele Unruhen, die mit Verbannungen bestraft wurden. Ein wesentliches Verdienst um den Staat erwarben die Aristokraten sich durch die Befreiung der Maremnen von den Corsen, die das Land ausplünderten. Dennoch erregte Petrucci's Gewaltherrschaft große Unzufriedenheit und um das Volk zu beruhigen, mußte er in die Abschaffung des Geheimenraths willigen; dagegen brachte er es dahin, daß ihm die Oberaufsicht über das Kriegswesen übertragen wurde. Durch auswärtige Verbindungen erhielt er sich bei Ansehen, indem er zugleich der Republik dadurch nützlich wurde. Vor Allem unterhielt er eine genaue Freundschaft mit Pisa und leistete dieser Stadt Beistand in ihren Kriegen gegen Florenz. Als Frankreich 1493 Florenz bekriegen wollte, trug es S. ein Bündniß an, S. begab sich in französischen Schutz und nahm 860 Mann Besatzung ein. Zwischen Florenz u. Frankreich wurden die Feindseligkeiten bald beigelegt und letzteres zog seine Besatzung aus S., welches mit Florenz in einen Krieg wegen Montepulciano gerieth, da dieses von Florenz abgefallen war und sich den Sienesern unterworfen hatte. Obgleich Petrucci mit großer Willkühr verfuhr, so gereichte seine Regierung der Republik doch zum großen Vortheil, da er die auswärtigen Angelegenheiten mit vieler Umsicht leitete. Mit Florenz schloß er 1496 einen Waffenstillstand. Die Freundschaft des Kaisers erkaufte er durch ein Darlehn. Von Ludwig XII. erlangte er 1499 die Gewährleistung für S.s Verfassung. 1502 brachte er ein förmliches Schutzbündniß mit Frankreich zu Stande, doch als die Republik kurz darauf in Bedrängniß gerieth, half Frankreich nicht. Cäsar Borgia, Sohn des Papstes Alexander VI. wollte sich die toscanischen Freistaaten unterwerfen und mit S. den Anfang machen; er fiel in das Gebiet der Republik ein und machte Petrucci's Verbannung zur Friedensbedingung. Florenz und Frankreich bestanden aber auf die Wiederherstellung Petrucci's, der nun ein größeres Ansehen als zuvor erhielt und die Ruhe im Innern wieder herstellte. Durch sein kluges Benehmen gewann Petrucci die Freundschaft des Papstes Julius II., die für S. von großem Nutzen war. Diese Republik gelangte wieder zu einem großen Ansehen und sogar Piombino unterwarf sich ihrem Schutze. Darüber eifersüchtig kündigte Florenz den Waffenstillstand auf, Julius II. verhinderte aber den Ausbruch des Kriegs und vermittelte es dahin, daß S. 1511 Montepulciano an Florenz abtrat, weshalb es aber in S. zu großen Volksbewegungen kam. Florenz schloß nun ein Bündniß auf 25 Jahre mit S. und verpflichtete sich den Petrucci und seinen Söhnen bei Ausübung der öffentlichen Gewalt zu schützen. Petrucci konnte bei aller seiner Klugheit die Herrschaft von S. doch seinem Hause nicht erhalten. Schuld daran war seine Verfeindung mit den Mediceern und unversöhnlich wurde der Haß beider Häuser, nachdem sein Sohn, der Cardinal, 1517 eine Verschwörung gegen Papst Leo II. gestiftet hatte, wofür er im Gefängnisse erdrosselt wurde. Von da an ging alles Ansehen der Petrucci in S. unter und die Parteienkämpfe zwischen dem Adel und den Plebejern zerrütteten viele Jahre hindurch den Staat. Die Plebejer, denen es endlich gelungen war, den Adel zu überwältigen, verbannten die vornehmsten Familien und begaben sich 1540 unter den Schutz Karls V. Die Verwiesenen hatten eine Zuflucht in Frankreich gesucht und Franz I. wollte sich ihrer bedienen, um festen Fuß in Toscana zu fassen, daher unterstützte er sie und sandte heimlich Agenten nach S., um die Bürger durch Geld auf seine Seite zu bringen. Cosmus von Medici, durch seine Späher davon in Kenntniß gesetzt, legte, einverstanden mit dem Kaiser, eine Besatzung nach S. und ordnete eine neue Verfassung an, wodurch die Regierung auf 40 Mitglieder beschränkt wurde, dann schloß er ein Bündniß mit S. auf 15 Jahre. Darauf suchte 1545 Papst Paul III. in S. eine Staatsumwälzung zu bewirken, um während der Unruhen sich der Stadt zu bemächtigen. Cosmus aber erfuhr seine Absicht und vereitelte sie. Bei einem Aufstande 1546 wurde die spanische Besatzung von den Bürgern aus der Stadt getrieben, doch von Cosmus, der mit einem Heere von 6000 Mann herbeieilte, wieder eingesetzt. Der kaiserliche Befehlshaber, Cardinal Diego de Mendoza, überredete die Bürgerschaft, daß zu ihrer Sicherheit gegen die Angriffe des Adels eine Cittadelle erbaut werden müsse, als er aber, noch ehe der Bau der Festung vollendet war, die Bürger gewaltthätig behandelte da vertrieben sie 1552 mit dem Beistande französischer Truppen die spanische Besatzung, zerstörten die Festung und entsagten nun aller Verbindung mit dem Kaiser. Frankreich hatte in S. Besatzung eingelegt und mit den Bürgern einen Vertrag ge-

schloss-

schlossen, der ihnen eine völlige Freiheit sicherte, den Adel aber von der Regierung gänzlich entfernen sollte. Allein die Franzosen hielten nicht was sie versprochen hatten und erregten durch ihre Willkühr grossen Mißmuth. Dennoch unterstützten die Sieneser den französischen Befehlshaber Montluc auf das Tapferste, als 1554 die Stadt von den Spaniern belagert wurde, und ertrugen den schrecklichsten Mangel an Lebensmitteln mit unerschöpflicher Geduld. Doch zwang der Hunger sie endlich sich am 22. April 1555 auf Capitulation zu ergeben. Der Stadt wurde die Aufrechterhaltung ihrer Freiheiten zugesichert, doch behielt Cosmus von Medici sich das Recht vor, eine Besatzung in die Stadt zu legen. Viele Bürger mißtrauten diesem günstigen Vertrage, verließen ihre Geburtsstadt und begaben sich nach Monte Alcino und stifteten daselbst eine neue Republik, die aber keinen Bestand hatte. Ihre Furcht, daß die Capitulation nicht gehalten werden würde, bestätigte sich. Kaum im Besitz der Stadt setzte Cosmus die Obrigkeit ab und ernannte neue, die ihm ergeben waren. Darauf befahl er, daß alle Bürger die Waffen abliefern mußten. Die nun in großer Menge nach Monte Alcino und andern kleinen Orten der Republik auswandernden Bürger ließ er durch spanische Truppen vertreiben, bis ein Befehl des Kaisers dieser Verfolgung Einhalt that. Dagegen belehnte Karl V. seinen Sohn Philipp mit der Stadt und ihrem Gebiet, ließ durch Franz von Toledo die Verwaltung und Kriegsverfassung nach spanischer Weise einrichten und die Sieneser als ein erobertes Volk behandeln. Cosmus hatte jene Absichten auf S. nicht aufgegeben, er forderte plötzlich die großen Summen, die er dem Kaiser und seinem Sohne geliehen hatte, zurück und, als die Bezahlung nicht erfolgte, stellte er sich, als ob er sich mit Frankreich verbünden wollte. Um dies zu verhindern trat Philipp ihm 1557 als Entschädigung für die schuldigen Summen S. mit dem ganzen Gebiet ab. So wurde diese Republik mit Florenz vereinigt und verlor für immer ihre Selbstständigkeit. Die übrige Geschichte S.s s. unter Toskana. *(Rau.)*

Siēne (a. Geogr.), so v. w. Syene.

Sien-ju-kao-tang-tse, ein Beiname des Kao-tang-tsching (s. d.).

Sienhōa (Geogr.), s. unt. Kutscheufu. Sienna, Fluß auf der Küste von Ober-Guinea (West-Afrika), heißt im frühern Laufe Tando, im spätern Ancobra (Rio Cobra, Schlangenfluß) und ist auf 20 Meilen schiffbar. Siēnno, so v. w. Sennoje.

Sierādz (Geogr.), 1) Obwod in der Wojewodschaft Kalisch der russischen Provinz Polen, bewässert von der Warta. 2) Hauptstadt desselben, hat verfallende Befestigung, einige Fabriken in Wollenzeugen, 2200 Ew. Sierākow, so v. w. Zirke. Sierākowitz, Groß- und Klein-, 2 Dörfer im Kreise Toß des preußischen Regierungsbezirks Oppeln, dem Grafen von Sebern-Thoß gehörig, mit 4 Frischfeuern 2 Zainhämmern, einer Eisensteingrube und 780 Ew. Sierck, Cantonsort und Stadt im Bezirk Thionville, Departement Mosel (Frankreich); liegt an der Mosel, hat Salzquellen, Schusterahlenfabrik (die sich über die Umgegend ausbreitet). Schloß, 1200 Ew.

Sierōck (Geogr.), Stadt am Einfluß der Narew in den Bug, liegt im Obwod Pultusk der Wojewodschaft Plock (Polen), hat 600 Ew. Sierps, Stadt im Obwod Mlawa der Wojewodschaft Plock (Polen), liegt an der Sierpsiencia, hat Schloß, Synagoge, einige Kirchen, etwas Handel, 1300 Ew., zur Hälfte Juden.

Sierra (Geogr.), 1) im Spanischen so v. w. Säge, und daher 2) wegen der steilen und zackigen Gipfel, Gebirge. Außer denen, die schon unter den Hauptnamen erwähnt sind, hier noch folgende alphabetisch nach dem Hauptnamen: S. de Acha, in Neu-Mexico, mit der S. de Carcay in Cihuagua zusammenhängend. S. de Aguadīras, Theil des iberischen Gebirgs in Spanien, mit der Spitze Cabezo (s. d.) de Maria. S. de Aillo, in Jaen, Vorberge der S. Nevada. S. de Albarācin, in Aragonien, zum iberischen Gebirge gehörig. S. de Alcubīre, zu demselben Gebirge gehörig, nördlich am Ebro. S. de Alhamilla, in Granada. S. de alta Gracia, in Venezuela (Süd-Amerika), mit der Spitze Silla, 8100 (8400) Fuß, theilt sich in viele Zweige. S. altissima, Theil des Chiquitogebirgs (s. d.) in Süd-Amerika, zieht sich durch Bolivia hin. S. de Anbia, in Navarra und Alava (Spanien). S. Arcānio, gut bewaldet, in Alava. S. de Astūrias, s. unter Asturien. S. de Baïlias, in Aragonien. S. de Bayōna, im mexicanischen Staat Xalisco. S. de Benito, in Estremadura, Fortsetzung der S. de Guadaloupe. S. de Camēros, in Soria. S. de Carcay, s. unter S. de Acha. S. de Cebrēro, in Galicia. S. de Chalchihuites, im mexicanischen Staate Xalisco, reich an Mineralien. S. de Chorrito, in Toledo (Spanien). S. de Ciudad Rōdrigo, in Salamanca. S. de Cobre, auf der westindischen Insel Cuba, mit Spitze von 3520 Fuß. S. Complīda, in Unter-Guinea (Afrika). S. de Corbōva, 1) Theil der S. Morena in der spanischen Provinz Corbova; 2) in dem Staate Corbova

dova der südamerikanischen Republik Rio de la Plata. S. de Covoādes, s. unt. Maranhao. S. de Cristollo, im afrikanischen Reiche Unter-Guinea. S. de Culēbra, in Zamora (Spanien). S. de Exe, in Gallicia. S. de Filābres, in Granada. S. de Frāncia, in Salamanca. S. de Fuëntes, in Estremadura, zu der S. de Guadalupe gehörig. S. de Gador, Theil der S. Nevada, in Granada. S. di Grāndola, s. unter Grandola. S. de Gredos, in Salamanca. S. de Grulla (S. de las Grullas), großes Gebirg in Neu-Mexico, Theil der Cordilleras, geht ziemlich parallel mit dem Schneegebirge in Missouri, schließt sich an das Felsengebirg an. S. de Guadalcānal, am Fluß Guadiana in der spanischen Provinz Estremadura. S. de Herrēra, Theil der S. Morena an der Guadiana. S. de Jalāma, in der Provinz Salamanca. (*Wr.*)

Sierra de Levānto (Geogr.), Zweig der iberischen Kette, in Soria. S. de la Llena, Pyrenäenzweig in Catalonien, am Ebro. S. de S. Luis, im Staate Catamarca der südamerikanischen Republik Rio de la Plata. S. de Luxar, in Granada (Spanien), steigt ziemlich hoch auf. S. Madre, Bergkette, zu den Cordilleras gehörig, nimmt in dem Staate Queretaro des Reiches Mexico (Amerika) den Anfang, theilt sich in 3 Aeste, die sich östlich nach Zacatecas und Neusantander, westlich nach Guadalaxara, Sonora, an den Busen von Californien (hier als Primeria alta), in der Mitte (als Hauptzug der Cordilleras) durch Durango hinzieht, dann als S. Carcay, de Acha, de las Mimbres, de las Grullas u. Verde fortläuft und sich an das Felsengebirg anschließt. S. Madre de Mextitlan, s. unter Mextitlan. S. de S. Martha, in dem südamerikanischen Staate Neu-Granada; geht beim Cap S. Vela ins caraibische Meer. S. Minēra, in Aragonien (Spanien). S. de las Mimbres (Mimbrēnos), s. unter S. Madre. S. de Moncāyo, so v. w. Moncayo. S. Morēna, 1) s. Morena; 2) im nördlichen Theile der westindischen Insel Cuba. S. de Moral, in der Provinz Mancha. S. de la Muela, am Ebro in Aragonien. S. Nevāda, 1) s. unter Nevada; 2) S. N. de Merida, in Neu-Granada und Caracas in Süd-Amerika, steigt bis 14 000 Fuß. S. de S. Pedro, Zug der S. de Guadeloupe in Estremadura (Spanien). S. Pirochēra, am Guadalaviar in Valencia. S. de Palcipa, in der südamerikanischen Republik Rio de la Plata, Staat Catamarca. S. de Plata, in dem afrikanischen Lande Unter-Guinea. S. Reynōsa, in den spanischen Provinzen Burgos und Toro, rauh u. wild. S. del Rio Aruy, Gebirg in Guayana (Süd-Amerika), am Aruy, theilt sich in mehrere Zweige, darunter die Serrania de Ymataca, de Usupama in Columbien (mit S. de Tumucuraque, im französischen, niederländischen u. brasilischen Guayana) u. a. S. de Ronda 2). S. del Rūbial, Theil des iberischen Gebirgs in Toledo. S. de Segundēra, in den spanischen Provinzen Valadolid und Galicia. S. de Tumucurāque, 1) s. unter S. del Rio Aruy; 2) Bezirk um die Stadt Cordova in der Provinz Cordova (Spanien). Vgl. Serra (*Wr.*)

Sierra Leōne (Geogr.), 1) Küstenland in West-Afrika mit nicht genau bestimmten Grenzen zwischen Senegambien und der Körnerküste (gewöhnlich als vom Dembi nördlich, vom Mesurado südlich begrenzt angenommen), so wie Sudan, am atlantischen Meere, hat an den Küsten sehr niedriges Land mit verschiedenen Vorgebirgen (Cap S. L., Cap Schelling, Cap Monte) und mehrere Inselgruppen und Inseln (Idolos, Banca, Sherbro u. a.), im Innern höher aufsteigende Gebirge, dabei die Spitze Zuckerhut, 2491 Fuß; wird bewässert von vielen Küstenflüssen (Dembi, S. L., Mesurado, Sherbro u. a.), hat eine trockne u. eine nasse Jahreszeit, diese vom Juni bis October, für die Europäer nicht ganz gesundes, heißes und wohl auch feuchtes Klima, wird bisweilen vom Harmattan heimgesucht, aber öfterer von Seewinden abgekühlt. Die Producte aus dem Thierreiche sind dieselben wie in Senegambien; Gewächse gedeihen in dem ungemein fruchtbaren Boden sehr gut und man findet die meisten Producte der nachbarlichen Länder. Man baut Kaffee, Zucker, Reiß, Kakao, Maniok, Baumwolle. Mineralien sind noch nicht gehörig untersucht, Gold soll fehlen, doch hat man gutes Eisen, Salz, eßbaren Thon. Die eingebornen Einwohner sind Neger, die sich in verschiedene Völkerschaften theilen, aber durch die fortgesetzten Kriege sich hinsichtlich ihrer Anzahl u. Macht sehr verändert haben. Man nennt die Timmanies, Bullones, Susuer, Fulahs u. a., welche mehr oder weniger in ihrer Lebensart und Sprache von einander abweichen (s. d. einzelnen Artikel). Hinsichtlich der Religion stimmen sie in so fern überein, daß sie alle ein höchstes, gütiges Wesen und viele böse Geister glauben, allerhand Opfer bringen, Priester haben, die sie für Zauberer halten. Einige beschäftigen sich mehr mit Ackerbau der jedoch bei der Fruchtbarkeit des Landes ganz einfach ist; Viehzucht ist vorzüglich bei den Foulahs, an den Küsten treibt man auch Fischerei; Kunstfleiß ist wenig zu finden, dafür ist der Handel mit Sklaven (die

(dieser jedoch in Abnahme) u. den Landesproducten gegen europäische Waaren und Tändeleien ausgebreiteter und umfaßt selbst die Nachbarländer. Die Verfassung der einzelnen Völker ist meist monarchisch. 2) Fluß hier, auch Matomba und von den Franzosen Tagrin genannt; seine Quellen sind nicht bestimmt anzugeben, er nimmt mehrere Flüsse auf und ist am Ausflusse ins atlantische Meer auch für große Schiffe fahrbar. 3) Vorgebirge an der Mündung desselben auf der 4) Halbinsel ebenda. 5) Britische Colonie hier, für freie oder befreite Neger bestimmt, an fruchtbaren, jedoch ungesunden Orten angelegt; die Schädlichkeit der Gegend hat man durch Ausrottung der Wälder, Entsumpfung der Moräste zu entfernen gesucht, ohne daß es vollkommen gelungen wäre; daher hat man auch in England große Vorurtheile gegen diese Niederlassung gefaßt, so edel auch die Absicht bei der Gründung derselben war. Indessen soll nach neuern Beschlüssen die Colonie doch nicht aufgegeben werden. Es gelten hier britische Gesetze, man sorgt für Unterricht der Neger in den nothwendigsten Kenntnissen und vergrößert den Handel immer mehr. Doch übersteigen die Ausgaben (1825 über 41,000 Pf. St.) die Einnahmen (3900 Pf. St.) bei weiten. Die Anzahl der Einwohner wird neuerer Zeit zu 17,000 (1820 nur 12,421) angegeben; durch das ungesunde Klima sollen binnen 5 Jahren 8000 Menschen ihr Leben eingebüßt haben; die Zahl der zur Colonie gehörigen Ortschaften auf 17. Der Umfang der Colonie ward durch Verträge mit den benachbarten Herrschern 1825 bedeutend vergrößert worden. Hauptort Freetown (s. d. 1). 1838 wurde diese Colonie wegen ungesunden Klimas mit einer Aufopferung von 1½ Mill. Pf. St. aufgegeben. (*Wr.*)

Sierre (Geogr.), so v. w. Siders.

Siersdorf (Geogr.), Dorf im Kreise Jülich des preußischen Regierungsbezirks Aachen, war ehemals eine Commende des teutschen Ordens, zur Ballei Altenbiesen gehörig; hat 640 Ew.

Sierstorpff (Caspar Heinrich, Freiherr von), geb. zu Hildesheim 1750, studirte zu Erfurt und Leipzig, lebte dann am kurmainzischen Hofe zu Regensburg, bereiste die teutschen und italienischen Höfe und bildete sich besonders zu Rom durch den Umgang mit Card. Alex. Albani und den berühmtesten Künstlern der Zeit. Von seiner Reise durch die Niederlande, Frankreich und England zurückgekehrt begann er 1781 die Anlagen bei dem Bade Dryburg und wohnte seit 1780 als Kammerherr u. Oberjägermeister in Braunschweig. Er bekam unverschuldet durch seine Zwiste mit dem Herzog Karl von Braunschweig, der ihn ohne allen Grund seine Stelle nahm und ihn zum weit geringer bezahlten Oberhofmeister machte und als S. dies nicht annahm, ihn des Landes verweisen wollte und aus dem hieraus entspringenden, an Willkührlichkeiten sehr reichen Prozeß in Wolfenbüttel, wo Herzog Karl das gegen ihn lautende Urtheil des Appellationsgerichts in Wolfenbüttel in seinem Sitzungssaale zu Braunschweig am 9. Jan. 1830 zerriß und die Richter suspendirte, eine traurige Berühmtheit und war so mittelbar Mitursache an dem allgemeinen Unwillen der Braunschweiger gegen Herzog Karl, der diesem 1830 sein Herzogthum kostete. Als Schriftsteller hat er sich um die Forstwissenschaften verdient gemacht und schrieb außerdem mehrere interessante Werke, als: Bemerkungen auf einer Reise (1802) durch die Niederlande nach Paris ꝛc. (*Kg.*)

Siesta (ital., span. u. portug.), Mittagsruhe, Mittags- oder Nachmittagsschlaf während der heftigsten Sonnenhitze.

Siethland (Geogr.), s. unter Hadeln 1).

Sieven (Bot.), nach Okens neuerem natürl. Pflanzensystem die 10. Zunft seiner 5. Klasse: Stengler als Mißstengler, in die 15 Sippschaften: Mark- bis Fruchtsieven, und die 18 Sippen: Zellen- bis Apfelsieven zerfallend.

Sievers, 1) (Jakob Johann v.), geb. 1731 in Liefland, trat früh in russische Dienste, stieg schnell u. machte sich bes. während der Regierung Katharinas II. als Generalgouverneur von Nowgorod, Twer u. Pleskaw, vorzüglich jedoch als russischer Gesandter zu Warschau und als Chef der Wassercommunicationen des Reich bekannt. Seine Kaiserin, die ihn zum Staatsrath erhoben, ertheilte ihm mehrere Orden u. ein Kanal trägt seinen Namen. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er auf dem Lande und starb 1808 auf seinem Gute Bauenhof in Liefland. 2) (Georg Ludwig Peter), geb. zu Braunschweig um 1775, lebte Anfangs daselbst, später in Kassel, arbeitete dann bei Brockhaus in Altenburg, lebte 1822 in Wien, dann längere Zeit in Paris und Rom; bekannt als Aesthetiker. Schrieb, außer mehreren vergessenen Lustspielen und Romanen: Schauspielerstudien, Braunschweig 1814, so wie zahlreiche und geistreiche Aufsätze über Kunst und Theater im Morgenblatte, in den Zeitgenossen, im hamburger Archiv für Theater u. Literatur und in der wiener Zeitschrift für Literatur und Kunst, Theater u. Mode. (*Bi.* u. *Md.*)

Sieversdorf (Geogr.), Dorf im Kreise Ruppin des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, mit einer Poliermühle der neustädter Spiegelfabrik und 1100 Ew.

Sievershausen (Geogr.), 1) Dorf im Amte Meinersen des Fürstenthums Lüneburg (Königr. Hannover), hat 250 Ew. und Superintendentur. Hier Schlacht 1553,

1553, in welcher Moritz von Sachsen siegte, aber, so wie Markgraf von Brandenburg, sein Gegner, tödtlich verwundet wurde, s. unter Schmalkaldischer Bund. 2) Dorf im Amte Erichsburg-Hunnesrück des Fürstenthums Göttingen (Königr. Hannover), hat 1300 Ew., Olitätenkrämerei. (*Wr.*)

Sieversia, von Willdenow aufgestellte, von Andern in ihrer einzigen Art: s. anemonoides, zu Arum (s. d.) gerechnete Pflanzengattung.

Siewierz (Geogr.), Stadt an einem See im Obwod Olkusz der Wojewodschaft Krakau (Polen), hat Schloß, einige Hochöfen, 1300 Ew.

Sieyes (Emanuel Joseph, Graf von), geb. 1748 zu Frejus, trat in den geistlichen Stand u. wurde 1784 Canonicus des Domstifts zu Chartres und Generalvicarius der Diöcese. Als die Verwirrung der Finanzen durch die Berufung der Notablen 1787 nicht geheilt werden konnte und Alles die Versammlung der General-Staaten verlangte, schrieb er 3 Broschüren: Vues sur les moyens d'exécution dont les représentans de la France pourront disposer en 1789, Par. 1787; Essai sur les privilèges, ebend. 1787, und Qu'est-ce que le tiers-état, ebend. 1787. Alle u. bes. die letztere machte ungeheuere Wirkung und waren wohl Hauptursache, daß die Notablen eine doppelte Repräsentation des 3. Standes beschlossen. Der Ruhm, den er erwarb, war so groß, daß ihn die Stadt Paris zu ihrem Abgeordneten bei den Reichsständen erwählte, obwohl die Wähler früher beschlossen hatten, weder einen Edelmann noch einen Geistlichen zu wählen. Als Mitglied der Commission, die zum Entwurf der Verfassung niedergesetzt war, verfaßte er eine Flugschrift: Préliminaires de la constitution française, suivis d'une reconnaissance et exposition des droits de l'homme et du citoyen, Paris 1789, die abermals großen Eindruck machte. So lebhaften Antheil er übrigens an den Verhandlungen der constituirenden Nationalversammlung nahm, so entschieden enthielt er sich doch der öffentlichen Reden, da ihm seiner Meinung nach das Talent dazu mangelte, und deshalb erklärten Clermont Tonnere und Mirabeau: daß S. Schweigen ein öffentliches Unglück sei. Am 20. Jan. 1790 legte er der Nationalversammlung den Entwurf zu einem Preßgesetze vor, dem ersten dieser Art in Frankreich, und kurz darauf auch den Plan zu einer neuen Organisation der Rechts- und Polizeiverwaltung, worin er die Einführung der Geschwornengerichte vorschlug. Die Idee der Eintheilung Frankreichs in Departements ging zu jener Zeit ebenfalls von ihm aus. Im Sommer 1790 trugen ihm die Wähler von Paris die Bischofsstelle der Hauptstadt an, die er aber ablehnte, dagegen wurde er Mitglied des Directoriums des Departements von Paris und mit der Leitung des öffentlichen Unterrichts in demselben beauftragt. Nach langem Schweigen trat er am 21. Juni 1791 noch einmal in der Nationalversammlung auf und vertheidigte die vollkommene Religionsfreiheit, auch erklärte er sich damals in dem Moniteur für einen entschiedenen Gegner der Republik und Anhänger der constitutionellen Monarchie. Nach Auflösung der constitutionellen Nationalversammlung zog er sich aufs Land zurück und blieb bis zum September 1792, allen politischen Verhandlungen fremd aber zu dieser Zeit wurde er seiner Ruhe entrissen und von 3 Departements zugleich in den Nationalconvent gewählt, wo er sogleich einen Platz in dem Ausschusse erhielt, der die Vertheidigung des Vaterlandes zu leiten hatte. Bei dem Prozesse Ludwigs XVI. hatte er zwar Anfangs die Incompetenz des Nationalconvents darzuthun versucht, stimmte dann aber für den Tod des Königs und wie man ihm Schuld gibt, durch die vielen Tiraden erbittert, mit den Worten: la mort, sans phrase. Seine Vertheidiger und er selbst haben aber diesen Zusatz immer geleugnet und behauptet er sei durch einen Fehler des Setzers entstanden, der die Parenthesen weggelassen hätte, zwischen welche der Schnellschreiber die Worte sans phrase gesetzt habe. Nach der Revolution vom 31. Mai 1793 (dem Sturze der Girondepartei) zog sich S. ganz zurück und beobachtete im Convent ein hartnäckiges Schweigen; er entging wahrscheinlich nur dadurch der allgemeinen Proscription, die in der Schreckenszeit jedes ausgezeichnete Conventsmitglied traf. Im März 1795 trug er auf die Zurückberufung derjenigen Conventsmitglieder an, die durch den Sturz der Girondepartei im Juni 1793 vertrieben worden waren, und setzte seinen Vorschlag durch, auch nahm er damals an den Friedensunterhandlungen mit Preußen, Spanien und Holland lebhaft Theil. Als das Directorium eingesetzt wurde, bot der Convent auch ihm eine Stelle in demselben an, aber er schlug sie, so wie das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten aus, nahm dagegen 1798 die Gesandtenstelle in Berlin an. Dort blieb er, bis er am 16. Mai 1799 an Rewbels Stelle ins Directorium erwählt wurde, worauf er nach Paris zurückkehrte. Hier fand er Alles in Unordnung; das Directorium war unter sich uneinig, 3 Mitglieder desselben wurden aus demselben ausgeschlossen, es fehlte an Geld und die französischen Heere sahen sich überall geschlagen. Als daher Bonaparte, von Aegypten zurückkehrend, in Paris eintraf, trat S. sogleich mit ihm in Unterhandlung u. legte ihm einen neuen Con-

Constitutionsentwurf vor, den Bonaparte aber verwarf. Dennoch unterstützte er ihn bei der Revolution des 18. Brumaire und trat mit Bonaparte und Roger Ducos als zweiter Consul provisorisch ins Consulat. Bei der Einführung der neuen Verfassung wurde S. zum Senator und bald darauf zum Präsidenten des Senats ernannt, legte aber diese Stelle bald nieder und nahm fortan wenig oder keinen Antheil an den Verhandlungen des Senats. Nach der ersten Restauration zog er sich in den Privatstand zurück, aber während der 100 Tage berief ihn Napoleon in die Pairskammer; hier protestirte er gegen die Zusatzacte zur Verfassung und weigerte sich der Eröffnung des Maifelds beizuwohnen. Nach der zweiten Restauration sah er sich als Königsmörder aus Frankreich verbannt und schlug seinen Wohnsitz in Brüssel auf, von wo aus er, da nach der Juli-Revolution 1830 alle durch die Ordonanz von 12. Januar 1816 verbannten Franzosen zurückberufen wurden, nach Paris zurückkehrte, wo er noch jetzt (Sept. 1833) in tiefster Zurückgezogenheit lebt. (*Js.*)

Sif (Ziv, Judenth.), der Monat des hebräischen Kirchenjahrs; später nannten ihn die Juden Ijar, er kommt etwa mit dem April unsers Kalenders überein.

Sif (lat. Sifa [Friede, Sippschaft], nord. Myth.), Thors Gemahlin, Mutter Ullers, der aber Thors Stiefsohn war, hatte im 10. Jahrh. im Tempel des norwegischen Fürsten Hakon von Hladen und Gudbrands von Dal zu Gudbrandsdal Bildsäule und Verehrung. Ihr ausgezeichnet schönes Haar schnitt Loki, Laufey's Sohn, mit dem und von dem sie auch des Ehebruchs bei Aegirs Gastmahl beschuldigt ward, zum Hohne ab, mußte aber von Thor bedroht, die Schwarzelfen bewegen, ihr Haare von Gold zu machen, die wie natürliche Haare wuchsen. In der Skalda wird die Erde unter anderm auch S. genannt, daher deutet Thorlacius ihren Namen als die Mutter aller irdischen Wesen bezeichnend, u. ihr Haar als Kräuter und Blumen, welche Loki, der Dämon des schädlichen Feuers, verzehrt, aber vom Donnergott im nächsten Frühjahr gezwungen durch die Zwerge, den unterirdischen Geistern, aus den unterirdischen Räumen neue sprießen lassen muß. Nach Mone ist S.s Haarschur nichts andres als das Schneiden des Getreides, und ihre goldnen Haare gleichbedeutend mit der goldnen Mähne des Rosses, die reife Saat. Der von Odin nach Walhall geladene sich daselbst berauschende Riese Hrungnir (nach Mone der Winter) drohte alle Asen zu tödten, ausgenommen Freya (nach Mone die Luft) und S. (nach Mone die Frucht), die er mitnehmen wollte. In der Skalda wird auch eine Schaale Bier S. genannt. Im späteren Mittelalter übersetzte man Juno durch S., machte auch S. zur Weissagerin Sibylla, mit welcher der zum Trojaner Tros gemachte und nach dem Norden gewanderte Thor eine reiche Nachkommenschaft zeugte. Wegen Aehnlichkeit des Namens nehmen die meisten Neueren die Göttin der Polken Siwa (s. d.) für eine u. dieselbe Gottheit mit S. (*Wh.*)

Sifan (Geogr.), 1) mongolisches Volk in der Khoschotai (Kaiserth. China) wohnend, nach der Farbe ihrer Zelter in gelbe und schwarze getheilt, hat theils Zelter, theis steinerne Häuser zu Wohnungen, steht unter eignen Häuptlingen, die nach China zinsbar sind treibt Ackerbau (auf allerhand Getreide), Viehzucht (fettschwänzige Schafe, Kameele), sammelt Rhabarber, Gold, doch nur aus Flüssen (Hoangho. Jantsekiang), bricht Steinsalz (obschon die Gebirge noch mehr, auch edle Metalle enthalten mögen), treibt Handel mit diesen Erzeugnissen so wie mit Borax (aus einem See abgeschöpft) und Farbenerden. 2) Name ihres Landes zwischen Tibet, Kokonor, Setschuen und Schensi, gebirgig durch das Gebirg Kentaba, bildet eine Provinz der Khoschotei. Sifänen, so v. w. Sifan 1). Sifanto, 1) Insel zum Departement der mittlern Kykladen in Griechenland (nach der neuern Eintheilung zur Eparchie Milos) gehörig; hat 1¼ QM. gebirgiges (Berg S. Elias) und fruchtbares Land, bringt reichlich allerhand Getreide Südfrüchte, Oel, Seide, Wachs, Baumwolle u. s. w, von Mineralien Eisen, Magnet, Blei, Marmor. Ew. 5000, griechischer Religion. 2) Hauptort hier, Stadt mit Schloß, hat griechischen Bischof, die Einwohner fertigen berühmte Kattune und Strohhüte. (*Wr.*)

Siffflöte (Orgelb.), s. unter Hohlflöte.

Siffrid, s. Sigfrid.

Sifhälle (Geogr.), s. Byelf.

Siflet (Orgelb.), so v. w. Siffflöte.

Sifiarrūni (Sifs Vertrauter, nord. Myth.), dichterische Bezeichnung Thors als Gatten der Sif, eben so wie Sifiarver (Sifs Mann).

Siflōneß (jüd. Ant), Geschenke, welche der Bräutigam der Braut brachte; darüber war ein besonderer Abschnitt des Tractats Eben Hasar im Schulchan Aruch (dem Rechtsbuch der Juden).

Sifno (Sifnos, Geogr.), so v. w. Sifanto.

Sift (Deichb.), eine Querhacke, mit welcher Rasenstücke abgehauen werden.

Sig (Geogr.), so v. w. Sego.

Siga (a. Geogr.), 1) (Sardabale), Fluß im cäsariensischen Mauretanien, ergoß sich zwischen dem Asarath und der gleichnamigen Hafenstadt in das Mittelmeer; j. Tasna oder Tremesen. 2) Stadt nicht weit

weit von der Mündung des gleichnamigen Flusses mit dem Hafen (Sigensis portus); eine der alten tyrischen Anlagen oder der metagonitischen Städte der Carthager. Später kam sie in die Gewalt des König Syphax, der sie zu seiner Residenz machte; als er aber nach Cirta zog, sank S. und blieb blos als Handelsplatz für die Gätuler wichtig. Noch jetzt sollen Ruinen vorhanden sein bei Takkumbrit oder Ned'Roma. (*Lb.*)

Sigafrid, s. Sigfrid.

Sigala (a. Geogr.), Stadt der Mandroli in Indien diesseit des Ganges.

Sigalōma (gr.), 1) Werkzeug zum Glätten, besonders das der Schuhmacher zum Glätten des Leders; 2) (Sialoma), der blanke Metallrand am Schild.

Sigalphus (Zool.), s. Hohlwespe.

Sigambri (a. Geogr.), so v. w. Sicambri.

Sigara (Zool.), s. unter Corixa.

Sigarēt (sigaretus *Lam.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Röhrenkiemenschnecken (s. d.); die flache Schale ist fast ohrförmig, die Mündung weit, rund, ganz, Windungen ziemlich flach; die Schale liegt unter einem schwammigen, schildförmigen Mantel, die Fühler sind kegelförmig; im Meere der heißen Zonen. Art: seeohrförmiger S. (s. halitoideus, helix halitoidea), an Afrika's Küsten. Einige Arten (canaliculatus u. cancellātus) finden sich, doch selten versteinert. (*Wr.*)

Sigārra (a. Geogr.), Stadt der Ilercaones im tarraconensischen Spanien; jetzt Segarra.

Sigarshōlmr (Sigars Holm, kleine Insel, nord. Myth.), der Ort, wo 46 Schwerdter verborgen lagen, und unter ihnen das berühmte, das die Walkyrien Svava Helgi Haddingia=skati zuwies. Sigarsvöllr (Sigars Feld), ein Ort, berühmt durch die große Schlacht zwischen Hrodmar und Helgi Haddingia=skati, wahrscheinlich Eigenthum des Sigar, den der todwunde Helgi zu Svava sandte, sie zu ihm auf das Schlachtfeld zu rufen; später wurden die Sigarsvöllir (Sigars Gefilde) Helgi Hundingsbani dem wiedergeborenen Helgi Haddingiaskati von seinem Vater Sigmund Volsungs Sohn zur Namensbefestigung gegeben, nämlich als er ihm den Namen Helgi gab, denn wenn man Jemanden einen Namen gab, mußte nach altnordischer Sitte eine Gabe folgen. Sigautr (Siggautur), Beiname Odins, der glückliche Gothe oder der stete oder glückliche Bewahrer bedeutend. (*Wh.*)

Sigbert, 1) so v. w. Sigebert; 2) so v. w. Sigfried.

Sigdal (Geogr.), 1) Vogtei, s. unter Nummedalen. 2) Kirchspiel in dieser Vogtei, hat 4600 Ew.

Sigdir (die Sichel handhabend, nord. Myth.), Beiname Odins, weil er als Mäher dem Baugi diente und so Schirmherr der Mäher ward.

Sigean (Geogr.), 1) Marktflecken u. Cantonsort im Bezirk Narbonne des Departements Aude, hat ansehnliche Salzwerke, 2000 Ew. Sieg Karl Martels über die Sarazenen 737. 2) See dabei.

Sigebert, 1) S. der Lahme, fränkischer Fürst, Vetter des Königs Chlodowig, dessen Vasall er war. 469 war S. mit Chlodowig in der Schlacht bei Tolbiacum (s. d.) gegen die Alemanen, wo er gefährlich in das Knie verwundet wurde; er ging seitdem lahm und erhielt davon seinen Beinamen. Sein Sohn Cloderich ließ, veranlaßt durch Chlodowig seinen alten Vater auf der Jagd umbringen, wurde aber von Chlodowig auf gleiche Weise getödtet. 2) S. I., König von Austrasien, 5. Sohn Chlothars I. von Ingundis, geboren 535; 561 erhielt er bei der Theilung des väterlichen Reichs Austrasien und verlegte die Residenz von Metz nach Rheims. Während er 567 gegen die Avaren gezogen war, hatte sein Bruder Chilperich einen Einfall in sein Reich gemacht und sogar Rheims gewonnen; doch vertrieb S. ihn wieder. Nachdem er 569 den Rückzug der Avaren, die wieder in seine thüringischen Besitzungen eingefallen waren, durch eine Summe Geldes erkauft hatte, lag er beständig mit seinen Brüdern in Streit; mit Guntram machte er bald wieder Friede; gegen Chilperich war der Kampf hartnäckiger, und S. mußte teutsche Hülfsvölker annehmen, mit denen er Paris und Rouen eroberte u. statt Chilperichs zum König von Neustrien ausgerufen wurde. Darauf belagerte er seinen Bruder 575 in Tournay und hatte ihm den Tod geschworen; aber Chilperichs Gemahlin, Fredegunde, ließ ihn in seinem Lager bei Cambray umbringen. Chilperich ließ seinen Leichnam neben dem des Vaters beisetzen. S. war ein verständiger, tapferer und milder Regent; von seiner Gemahlin Brunhilde hatte er 3 Kinder, Childebert, Ingundis u. Chlodosinde. 3) S. (II.), Sohn Theodorichs, Königs von Burgund und Austrasien, und der Ermenberge; er wurde 613 als 12jähriger Knabe auf den Thron gesetzt, aber darauf von Chlothar getödtet. 4) S. II. (III.) der Jüngere, oder Heilige, Sohn Dagoberts I. von Frankreich, außer der Ehe mit Ragnetrud gezeugt. 633 wurde er, 3 Jahre alt, von seinem Vater zum König von Austrasien gemacht und unter den Einfluß des Bischofs Kunibert von Köln und des Herzogs Adalgis gestellt. Da sein Vater 638 starb wurde er Vasall Pipins und 640 Grimoalds. Als sich der thüringische Herzog Radulph von der fränkischen Oberherrschaft befreien wollte,

te, zog ihn S. mit einem großen Heere entgegen, mußte aber unverrichteter Sache zurückkehren. Ueberhaupt war S. ein mehr frommer, als tapfrer Mann, der mehrere Klöster stiftete. Er starb 650; von seiner Gemahlin Jemichilde hinterließ er 2 Kinder, Dagobert II. und Blitilde. Sein Leben hat Sigbert (s. d. 6) Gemblacensis beschrieben. 5) Sohn des britannischen Königs Rodoald, flüchtete nach Frankreich und wurde nach dem Tode seines Halbbruders Arpuald (633), nachdem das Reich noch 3 Jahr ohne König gewesen war, 636 zurückgerufen und auf den Thron gesetzt. Der Schmerz über das Mißlingen seiner Versuche die christliche Religion in seinem Lande einzuführen, veranlaßte ihn 644 in ein Kloster zu gehen und die Regierung dem Egrich zu übergeben. Doch rief ihn aus seiner Ruhestatt des mercischen Königs Penda Einfall in Egrichs Reich, und in einem Treffen gegen denselben kam S. mit Egrich um. 6) S. Gemblacensis, Franzos, Benedictinermönch zu Gemblours (daher sein Name), lebte im 11. und 12. Jahrh.; unterrichtete erst in einem Kloster zu Metz junge Leute und ging dann nach genanntem Ort, wo er 1113 starb In dem Streitigkeiten zwischen den Päpsten u. den Kaisern wendete er sich auf die Partei der letztern und verwarf auch das päpstliche Gebot wegen des Cölibats. Als Geschichtschreiber ist er wegen seiner Treue und Wahrheitsliebe bekannt und berühmt. Er schrieb eine Chronik, welche von 381—1112 geht; sie schließt sich an des Hieronymus Chronik an und wurde nach seinem Tod von Anselmus fortgesetzt, herausgegeben von A. Rufus, Par. 1513, 4., nebst andern Geschichtsbüchern von Scharbius, Frankfurt 1566, steht auch in Pistorius 1. Thl. der Collectio scriptorum rerum germanicarum; A. Miräus Ausgabe, Antwerpen 1608 ist castrirt. Ferner: De scriptoribus ecclesiasticis, herausgeg. von S. Petri, Basel 1580. J. A. Fabricius, Hamburg 1718, Fol. Außerdem schrieb er Sigberts (s. d. 4) Lebensbeschreibung (herausgeg. von A. Miräus 1608 u. im 1. Bd. von Pistorius Collect. script. rerum german.) und noch mehreres andere. (*Lb.*)

Sigebrite, s. unter Christian 2).

Sigeion (Sigeum, a. Geogr.), Vorgebirge (bei Homeros Landspitze) und Stadt in Troas nördlich von der Mündung des Skamandros, in dessen Nähe die Griechen im trojanischen Krieg ihre Schiffe an das Land zogen und ihr Lager aufschlugen. S. gehörte zu den frühesten Anlagen der Aeolier und wurde, als die Aeolier auch die südlichen Gegenden einnahmen, Eigenthum der Insel Lesbos, bis es den Mitylenäern von den Athenern entrissen ward und ungeachtet die alten Herren oft Versuche zur Wiedereroberung machten (in einer solchen Schlacht bei S. verlor der Dichter Alkäos Schild u. Waffen), so blieb es doch den Pisistratiden, deren Zufluchtsort es wurde, als sie aus Athen verbannt wurden. Später kam es unter persische Oberherrschaft und wurde zerstört. Die Citadelle der Stadt hieß Achilleion u. dort war auch der Grabhügel und Tempel des Achilles; auch den Todtenhügel des Patroklos u. Antilochos wollte man daselbst finden; vielmehr hatten Achilles und Patroklos Gebeine Ein Grab und das des Antilochos war in der Nähe. Ueberhaupt aber stammten diese Monumente wohl nicht aus der Zeit des trojanischen Kriegs her, sondern spätere Griechen hatten sie vermuthlich zum Andenken an die alten Heroen errichtet und geheiligt. Jetzt liegt dort das Dorf Jenischer Berühmt ist noch von S. die sigeische Inschrift, eine Inschrift auf einer hermetischen Säule ohne Kopf, welche von Sherard vor der Kirche eines Dorfs entdeckt und durch Lord Elgin copirt und auch selbst nach England gebracht wurde. Sie ist bustrophedon (s. d.) geschrieben und wurde als Schutzmittel gegen mehrere Krankheiten angesehen, weßhalb sich auch viele Kranke darauf setzten und legten, und dadurch der Schrift schadeten. Doch hat man sie noch vollständig erhalten, sie steht in Chishulls Antiquitates Asiaticae S. 2. und in Chandlers Inscriptiones antiquae; vgl. Nouveau traité de diplomatique I. 629. (*Lb.*)

Sigenot (teutsch. Lit.), Theil des Heldenbuchs (s. d.), in welchem erzählt wird, wie Dietrich von Bern ausreitet, um mit dem Riesen S. zu kämpfen; aber besiegt und in die Drachenhöhle eingesperrt wird. Sein Zauberstein rettet ihn von dem Angriff der Ungeheuer. Sein Diener Hiltebrant erfüllte das Gelübde, seinen Herrn zu rächen; er erschlug den Riesen und erlöste Dietrich.

Sigensis portus (a. Geogr.), s. unter Siga 2).

Sigerus (Sygerus, dän. Sagengesch.), König Siward's (n. And. Siwald's) Sohn und Nachfolger, der 42. (n. And. 47.) König, fiel in der Schlacht bei Hakon, vielleicht eins mit Sigar 2); doch kann sein Name auch aus Siggeir latinisirt sein.

Sigesar, gothischer Bischof zu Anfang des 5. Jahrh. hatte den Attalus (s. d. 4) getauft u. hoffte von diesem, als er Kaiser geworden war, die Erhebung seiner Secte zur herrschenden. Nachdem aber Attalus von Honorius besiegt worden war, zog sich S. unter Athaulph aus Italien nach Gallien, und bemühte sich vergebens hier Athaulphs Kinder, nach dessen Tod, vor den

den Verfolgungen Singerichs (s. d.) zu retten.

Sigesbekia, Pflanzengattung, s. Siegesbeckia.

Siget, 1) (Landw.), ein Werkzeug zwischen Sense und Sichel stehend, besonders zum Abschneiden des Sommergetreides, die Klinge gleicht der Sensenklinge, ist aber etwas mehr gebogen. u. die Spitze etwas aufwärts gerichtet. Der Stiel richtet sich nach der Länge des Arbeiters und muß diesen bequem bis an die Hand reichen, der Angriff ist so eingerichtet, daß er sich bequem fassen läßt, ist deshalb mit einer ledernen Oese versehen, um die Finger durchzustecken, und hat noch einen kleinen Vorsprung, den Löffel, an welchen sich der Arm stützt; 2) (Waarenk.). eine Art sehr feines wollenes Garn. (*Fch.*)

Sigeth (Geogr.), so v. w. Szigeth.

Sigkum (a Geogr.), so v. w. Sigeion.

Sigfödur (Sigfaudur, Sigfadir, nord. Myth.), Name Odins als des Vaters des Krieges, Sieges u. der Seligkeit, im Grinmismal sein 26. Name, daher von Finn Magnusen im nordischen Kalender als die 26. Woche bezeichnend genommen. Sig bedeutet auch langsames Sinken, daher wird es in S. bei sinnbildlicher Deutung Odins als des Himmels und also des Vaters der Himmelsgestirne auf deren sinkende Bewegung gezogen. (*Wh.*)

Sigfrid (der milde Sieger). I. Fürsten, Feldherrn. 1) s. Nibelungenlied und Hörnen-Siegfried; vgl. Chriemhilde. 2) Fabelhafter König der Sachsen, angeblich Sohn Erichs, soll gegen den friesischen Fürsten Toste (n. And. gegen den Dänenkönig Hading) im 3. Jahrh. v. Chr. geblieben sein. 3) König der Dänen, zu dem sich Wittekind mehrmals flüchtete, soll 765 (778) zur Regierung gelangt sein, mit Karl dem Großen blutige Fehden geführt haben, mehrere Befestigungen an der Eider gegen die Franken angelegt haben, aber 810 ermordet worden sein. 4) König der Dänen und Normanen, stritt um 882 gegen die Franken und ward zu einem nachtheiligen Frieden gezwungen, fiel aber schon 886 in das Gebiet seiner Gegner wieder ein, drang bis Paris vor und nöthigte Karl den Dicken ihm und den Seinen in der Normandie Wohnsitze einzuräumen. 891 wurde er aber von König Arnulf angegriffen, geschlagen und blieb im Gefecht. 5) S. Fürst zu Anhalt, 3. Sohn Heinrichs I., Stifter der ältern zerbstischen Linie, erhielt Dessau, Köthen, Zerbst, Koßwig u. s. w., in der Fehde mit einem Grafen von Falkenstein, ward er von Albrecht II., Herzog von Sachsen, und Dieterich, Markgrafen von Sachsen, unterstützt. Er gerieth aber mit ihm in Streit u. nahm sie gefangen. Letzterer kaufte sich los und überzog nun S. mit Fehde. Todesjahr unbekannt, doch um 1295. 6) Graf von Ringelheim, erster Markgraf von Brandenburg, von seinen Vetter Heinrich dem Vogler 927 dazu ernannt, starb 940 ohne Nachkommen. 7) S. von Ballenstädt, Pfalzgraf am Rhein, Stiefsohn Heinrichs II., dennoch dessen Erbe, folgte ihm 1095, zog in seiner Jugend nach Palästina zeigte sich dann als treuer Anhänger Heinrichs IV., ward aber von Heinrich V. des Hochverraths angeklagt, 2 Jahre in Haft gehalten, gerieth aber mit dem Kaiser wegen der orlamündischen Erbschaft in Fehde und blieb 1113 in der Schlacht bei Wahrenstedt am Harz, gegen Hoyer von Mannsfeld. 8) Nach der Sage Pfalzgraf von Mayenfeld, oder am Rhein in der Gegend von Koblenz, zur Zeit des Karl Martell; der Gemahl der St. Genoveva (s. d. 2), war gegen die Saracenen gezogen, als diese durch die List des Golo verstoßen wurde, fand sie bei Andernach im Walde wieder und baute eine Capelle, wo er sie traf. Wahrscheinlich reine Fabel. 9) Angeblich Markgraf von Nordsachsen, wird zuerst von Adam von Bremen, weil zu seiner Zeit die Grafen von Stade die Nordmark besaßen, irthümlich so genannt; ein bemerkenswerther Irrthum, da er als Beweis der Annahme einer eignen Markgrafschaft Stade von Neueren benutzt worden, ist nur Graf S von Stade. 10) S. I., Markgraf von Stade und Ditmarsen, Bruder Udos und Heinrichs, ward mit erstrem in einer Fehde mit den Dänen 988 gefangen, wo jener starb, Heinrich von Herzog Bernhard losgekauft ward, S. aber als Geisel bleiben mußte bis die ganze Lösungssumme bezahlt sei. Dennoch entwischte er, die Dänen aber hierüber erzürnt, rächten sich durch Verstümmelung der andern Gefangenen S. rächte aber diese Schmach durch einen großen Sieg. S. folgte seinen Bruder Heinrich erst 1016 und befestigte Stade. Todesjahr ungewiß. 11) S. II., Markgraf von Stade, Sohn des Vorigen, machte in der Mark Brandenburg, namentlich in der Neumark, bedeutende Eroberungen; starb 1040. II. Erzbischöfe, Bischöfe u. Geistliche. 12) Bischof von York, ausgezeichnet durch Tugenden und Gelehrsamkeit, das Haupt der vom König Olof Skautkung von Schweden zur Verbreitung des Christenthums in Norden aus England berufenen Geistlichen, Grimkil, Rodulf u. Bernard, taufte den König 980 in der Quelle bei Husaby in Westgothland, welche dann, da sie durch Wunderheilungen in Ruf kam, den Namen Sigfridsquelle erhielt. S. wurde nachmals Bischof von Werid. 13) Erzbischof von Köln, ein Graf von Leiningen-Westenberg, vorher Domprobst

propst zu Mainz, ward 1275 zum Kurfürsten erwählt, befehdete mit den Kölnern, den Grafen von Jülich, den er seine Hauptstadt abnahm, aber sie durch dessen Söhne wieder verlor, und war in die Fehde mit Brabant und Geldern wegen Limburg verwickelt, focht für Letztres, ward aber 1288 in einer blutigen Schlacht von dem Grafen von Berg, der für Johann von Brabant focht, gefangen, und konnte sich erst 1295 loskaufen. Rachsüchtig ruhte er nicht eher, bis er seinen Gegner, den Grafen Adolf von Berg, gefangen bekam, den er durch alle erdenkliche Quolen zu strafen suchte, und sich durch keine Anerbietungen bewegen ließ, ihn loszulassen. Er hing ihn zuletzt in einem eisernen Käsig an einen Thurm auf. S. brachte die Stadt Köln wegen ihrer Fehde mit ihm in Bann und starb 1275. 14) S., Graf von Eppstein, Erzbischof von Mainz, früher Abt von Fulda, ward 1059 zum Erzbischof gewählt. Vergebens strebte er die Ehescheidung Heinrichs IV. von seiner Gemahlin Bertha durchzusetzen, ein päpstlicher Legat vereitelte sie. Vergebens suchte er das Eheverbot der Geistlichen das Gregor IV. gegeben hatte, durchzusetzen, er mußte vor der Geistlichkeit nach Frankreich fliehen und kehrte erst später wieder zurück. 1077 salbte er den Gegenkönig Heinrichs IV., Rudolf, wurde aber deshalb von erstrem gefangen gesetzt und wäre fast ermordet worden, hätte ihn Heinrich IV. nicht gerettet. Dennoch saß er bis 1082 gefangen. Er st. 1084. 15) S. II., Erzbischof von Mainz, ebenfalls ein Graf von Eppstein, 1200 von einem Theil der Capitularen erwählt, während der andre Luitpold, Bischof von Worms ernannte, ging nach Köln und später nach Rom und erhielt dort nicht nur die päpstliche Bestätigung, sondern auch die Cardinalwürde, kam nach Mainz zurück, vertrieb Luitpold von da und vom Bischofsstuhl zu Worms. Er war zweimal päpstlicher Legat in Mailand und Syrien, und wurde bei letztrer Gelegenheit zum Patriarchen von Jerusalem ernannt, welche Stelle er aber beharrlich ausschlug. Er st. 1228 (nicht 1230) zu Erfurt. 16) S. III., Brudersohn des Vor., folgte ihm 1225 als Erzbischof, that 1227 Kaiser Friedrich II. in den Bann u. trug bedeutend zur Wahl Heinrich Raspe's, Landgrafen von Thüringen, zum Gegenkaiser bei; starb 1249. 17) Erzbischof von Bremen, seit 1170 ein geborner Markgraf von Brandenburg, war früher Bischof von Brandenburg, hatte den Vorwurf des unordentlichen Lebens u. sollte eben von Rom aus entsetzt werden, als ihn Heinrich der Löwe noch schützte. Dennoch verfolgte er ihn, nachdem er in die Acht erklärt war, sehr, freilich war Bernhard von Askanien, sein Bruder, dessen Nachfolger. Er starb 1184. (*Pr.* u. *Wh.*)

Sigfrit (teut. Myth. und Lit.), eine der 3 Hauptpersonen im teutschen Heldenbuche (s. d. 1); er ist hinsichtlich seines Erscheinens die Liebesperson und stimmt mit Baldors Wesen in der nordischen Mythe überein. Die Sage selbst ist nach Mone fränkisch und S. der Mittelpunkt des fränkischen Sagenkreises.

Siggnir (Sieg=Speer, nord. Myth.), berühmter und mächtiger König von Gothland, vermochte bei seiner Hochzeit mit Signy das von Odin in den Stamm der Halle gestoßene Schwerdt nicht herauszuziehen; sein Schwager Sigmund bewirkte es, u. ihm gehörte nach Odins Ausspruche die Waffe. S. erbot sich, es mit Golde aufzuwiegen, und verließ, als es ihm verweigert ward, das Hochzeitfest unter dem Vorwande, daß es jetzt guter Wind zur Heimfahrt sei, indem er rachebrütend Wolsung und seine Söhne zu einem herrlichen Gastmahle nach Gothland lud, um dort nachzuholen, was hier an der Hochzeitfreude gebreche. S. griff die geladenen Gäste mit überlegener Heeresmacht an. Wolsung fiel, und seine 10 Söhne wurden gefangen. Sie kamen bis auf den von Signy heimlich geretteten Sigmund um, und S. glaubte, daß alle Wolsungen todt. Sigmund und Sinfiötle (s. d.), die Wolsungs Tod zu rächen unternahmen, wurden zwar in S.'s Hause entdeckt, und von ihm in einen Hügel lebend begraben. Sie befreiten sich aber des Nachts, und S. ward von ihnen in seiner Halle verbrannt. (*Wh.*)

Siggonötten, eine Art Mönche bei den wendischen Völkern, die in besondern Ordensverbindungen standen, deren nähere Verhältnisse aber unbekannt sind.

Sighäschik (Geogr.) so v. w. Sighla.

Sighla (Geogr.), Sandschak in Natolien (türkisch Asien) zum Gebiet des Kapudan Pascha gehörig, an der Küste des ägäischen Meeres, mit mehrern Vorgebirgen, bewässert vom Mäander, reich an allen Erzeugnissen des Morgenlandes, doch zur Sommerzeit sehr heiß, der Pest u. dem Erdbeben sehr ausgesetzt. Besteht aus einem Küstenstrich und mehrern Inseln, darunter Samos, Pathmos u. a. Ist das alte Jonien (s. d.). Hauptstadt: Smyrna. (*Wr.*)

Sigi (Siggi, nord. Myth.), Sohn Odins, erschlug seines Pflegvaters Skadi Sklaven Bredi, der mehr als er auf der Jagd erlegt hatte, ward deshalb Wolf im Heiligthum genannt, und mußte das Land meiden. Odin verhalf ihm zu Heerschiffen, und er eroberte sich nun Reiche, namentlich Frackland (Frankenland) u. Hunaland (Hunenland). Im Alter fiel er in der Schlacht gegen die Brüder seiner Frau, die sich gegen ihn empört hatten. Ihn rächte sein Sohn

Sohn und Nachfolger Rerir, durch den er Stammvater der berühmten Wolsungen ward. (*Wh.*)

Sigiāmi (Myth.), bei den Birmanen eine Gottheit, welche den Elementen vorsteht und Blitz und Donner in ihrer Gewalt hat.

Sigidūnum (Singidunum, a. Geogr.), Stadt in Ober-Mösien, am rechten Ufer der Donau, nicht weit von Taurunum, von Justinianus erneuert und befestigt; j. Belgrad.

Sigila (a. Geogr.), kleiner Fluß in Spanien, an dem Munda (s. d.) lag.

Sigillāria (lat., Ant.), 1) Fest in Rom, an welchem man sich gegenseitig Geschenke mit kleinen Bildern (s. Sigillum) machte, besonders aber den Kindern. Unter den Kaisern wurde dieses Fest als siebenter Tag den Saturnalien beigefügt. 2) Diese Bilder selbst. 3) Ort, wo man solche Bilder, Bücher und überhaupt Alles, was sich zu Geschenken an den Sigillarien eignet, kaufen konnte.

Sigillāria (Petref.), bei Bronyniart Baumgeschlecht der Urwelt, vielleicht eine Farrenart; der Stamm ist ungegliedert, die Laubansätze scheibenförmig.

Sigillāta terra (Pharm.), s. Siegelerde.

Sigillīna (Zool.) nach Savigny Gattung aus der Familie der Seescheiden, nach andern von diazona oder distoma nicht getrennt. Art: südliche Polyclinie (s. australis) an den Küsten von Neu-Holland. Vergl. Polyclinum.

Sigillum (lat., Ant.), 1) Diminutivum von signum (s. d.), ein kleines Bild, kleine Bildsäule, die man in Häusern aufstellte, nicht nur aus Marmor, sondern auch aus Gyps, Wachs rc; so 2) naevus s. (Med.), ein Muttermahl (s. d.); 3) daher jedes Bild, mag es auf Geschirren abgebildet, oder in Kleider gewebt, oder in ein Petschaft gestochen rc. sein; 4) daher auch so v. w. das Petschaft und das Siegel selbst. 5) S. confessiōnis (Kirchenw.), Verbindlichkeit eines Beichtvaters, nichts von dem, was ihm seine Beichtkinder anvertraut haben, zu offenbaren, es sei denn, daß der Gemeinde oder einem einzelnen Glied derselben ein augenscheinlicher Schaden daraus entstünde. (*Lb.*)

Sigillum hermēticum (Chem.), Verschließung eines gläsernen Gefässes dadurch, daß man den Hals desselben am Feuer zuschmelzen läßt. Vgl. Hermetisch 2).

Sigillum Salomōnis (Bot.), s. Salomonssiegel.

Siginmēsa (Geogr.), so v. w. Sedjelmessa.

Sigismundkron (Geogr.), so v. w. Sizmundkron.

Sigium (a. Geogr.), so v. w. Setium.

Sigl Vespermann, s. Vespermann.

Sigla (Siglae, lat., Ant.), einzelne Buchstaben, welche für ganze Wörter galten, vgl. Abkürzungen. Sie wurden sehr häufig in Briefen, auf Documenten, Familienschriften, Münzen rc. gebraucht; auch in Gesetzen hatten sich deren die alten Juristen öfter bedient; da jedoch die Gesetze dadurch oft undeutlich wurden, weil ein Buchstabe bisweilen mehrere Deutungen zuließ, so verbot Justinianus den Gebrauch derselben ausdrücklich bei Gesetzen. Schon im Alterthum waren mehrere nicht mehr bekannt und Valerius Probus erklärte in einer Schrift eine Menge derselben; in spätrer Zeit schrieb Petrus Diaconus, zur Zeit Konrads I., eine neue Schrift über die s. und entzifferte sie. J. Nicolai, De siglis veterum, Leyden 1706. (*Lb.*)

Sigler (Geogr.), Spitze der Karpathen in der Walachei, hat 4000 Fuß. Siglingen, Marktflecken im Oberamt Neckarsulm des Neckarkreises (Königr. Würtemberg); hat 600 Ew.

Siglitnir (der immer Glänzende, n. Myth.), Hügel auf der Insel Lyngoi, auf dem der Wolf Kråta angebunden ist.

Sigma, 1) (Gramm.), s. S.; 2) (Ant.), s. unter Loctus.

Sigmānus (a. Geogr.), Fluß im aquitanischen Gallien; j. Leyre, nach And. Mimisan.

Sigmaringen (Geogr.), 1) Amt im Fürstenthume Hohenzollern-S., an der Donau und Lauchart; hat gegen 7000 Ew. 2) Hauptstadt u. Residenz des Fürsten von Hohenzollern-S., hat die Landesbehörden, Schloß, Normalschule, 850 Ew.; liegt an der Donau. 3) Dorf unweit davon an der Lauchart, hat Eisenhütte, Stahlhammer, 650 Ew.

Sigmars-kraut, S.-wurz, malva alcea, s. unter Malva.

Sigmoidēae cavitātes ulnae, die halbmondförmigen Ausschnitte der Ellenbogenröhre (s. d.). S. ae vālvulae cordis, s. Halbmondförmige Klappen. S. flexūra coli (Anat.), die Sförmige Krümmung des Dickdarms, s. u. Grimmdarm. S. a fossa ossis tēmporum (Anat.), s. unter Schläfebein. S. incisūra maxīllae inferiōris (Anat.), der halbmondförmige Ausschnitt des Unterkiefers (s. d.).

Sigmoidēus (lat.), von Form eines Sigma's, also halbmondförmig.

Sigmund (Beschützer des Glückes, des Sieges. I. Nordische Mythologie). 1) Beiname Odins. 2) S., Wolsungs Sohn, war bei Siggeirs Hochzeit mit seiner Schwester Signy der einzige, der das von Odin in den Baum in der Halle gestoßene Schwerdt herauszuziehen vermochte. Es war so gut, daß er

es

es Siggeirn verweigerte, der es mit Gold aufzuwiegen sich erbot. Bei der Rache, die dieser heimtückisch an Volsung und seinen Söhnen nahm, wurde S. durch Signys Veranstaltung, welche dem in den Stock gesetzten mit Honig versehen ließ, gerettet, indem er dem das Honig aus seinem Munde leckende Elenthier (Siggeirs Mutter in Zaubergestalt), welches seine Brüder bereits gefressen, mit den Zähnen die Zunge ausriß, u. während der beiderseitigen Anstrengung hierbei der Stock zersprengte. S. lebte nun unter dem Namen Simba im Walde, bis er die Blutrache gegen Siggeir mit seinem Sohne Sinfiotli (s. d.) unternehmen konnte. In Siggeirs Hause entdeckt, wurde er mit Sinfiotli lebendig begraben. Doch Signy hatte ihnen S.s Schwerdt in Speck gehüllt zugesteckt. Mit ihm zersägten sie des Nachts den Felsen, der beide trennte, brachen aus dem Hügel und verbrannten Siggeir in seinem Saal. S. kehrte nun zu seinem Vatererbe heim, und vertrieb den König daraus, der sich darein gesetzt. Obwohl schon alt focht er in der Schlacht gegen Lingui, der ihn wegen Hiördisur (s. d.) bekriegte, von seinen Spaadysen geschützt, doch noch gewaltig, bis Odin den Speer gegen ihn schwang, u. sein Schwerdt daran zerbrach. Nun wich das Glück von ihm, er fiel verwundet. Hiördisur kam des Nachts zu ihm auf die Wahlstatt, aber S. weigerte sich heilen zu lassen, weil Odin nicht wolle daß er ferner das Schwerdt ziehe. S. ist in Liedern auch als Vater des berühmten Helgi des Hundingstödters durch Borghild, in deren Reiche (Dänemark) er sich lange aufhielt, und als Vater des noch berühmteren Sigurd (s. d.) des Fafnistödters durch Hiördisur gefeiert. S. war so fest, daß ihm kein Gift weder außen noch innen schadete, und weil er für seinen Sohn Sinfiötli (s. d.) das mit Gift gefüllte Horn leerte, wird das Gift dichterisch Volsunga drecka (der Volsungentrank) genannt. 3) Des Vorigen Enkel, Sigurds und Guthruns Sohn, wurde noch unerwachsen mit seinem Vater erschlagen, damit er ihn dereinst nicht rächen könne. II. Heilige. 3) S., König von Burgund, folgte seinem Vater, dem er schon 4 Jahre in der Regierung beigestanden hatte, 516. Er war im arianischen Glauben erzogen, vertauschte ihn aber gegen den katholischen durch St. Avitus, Erzbischof von Burgund, bekehrt, erweiterte das aus einigen Einsiedlern bestehende Kloster St. Moritz zu Agaune bis auf 500 Mönche, berief das Concil von Epaone 517, um die katholische Religion wieder einzuführen, und ward vom Kaiser Anastasius zum römischen Patricier ernannt. Seine Gemahlin, Amalberga, war gestorben und er heirathete in zweiter Ehe eine gewisse Constanze oder Procopia. Diese aber eifersüchtig auf die Rechte ihrer Kinder, klagte ihren Stiefsohn, Sigerich, der Verschwörung gegen S. an, und bewog diesen ihn 522 erdrosseln zu lassen. Bald kam aber seine Unschuld an den Tag und voll Verzweiflung zog sich S. in das Kloster St. Moritz zurück. Doch seine Unterthanen, eben damals von den Kindern Chlodowigs mit Krieg bedroht, wollten keinen König haben der Mönch sei, sie empörten sich daher u. begaben sich zu Chlodomir, König von Orleans. S. verließ nun das Kloster mit einigen Treuen, um gegen die Empörer zu kämpfen, ward aber geschlagen und flüchtete sich in ein festes Kloster auf einem Felsen. Chlodomir wußte ihn aber durch List aus dem Kloster zu locken und ließ ihn 524 zu Rosinus mit seiner Familie enthaupten. Die katholische Kirche vergötterte ihn als Märtyrer und Kaiser Karl IV. brachte den Leichnam nach Prag. III. Fürsten. A. Teutscher Kaiser. 4) Zweiter Sohn Kaiser Karls IV., von dessen Gemahlin Elisabeth, Prinzessin von Pommern, geb. 1368; 1373 erkaufte sein Vater die Mark Brandenburg von Otto von Baiern für ihn, und S. wohnte 1376 als Markgraf von Brandenburg der Krönung seines Bruders Wenzel als römischer König bei. 1378 als sein Vater starb, erhielt S. von Wenzel in dem Vertrag zu Prag, das Markgrafenthum Brandenburg als Erbtheil förmlich abgetreten u. bereiste dieselbe nun 4 Jahre lang; doch war er zu jung um, die nöthige Kraft zu regieren zu entwickeln, und Brandenburg hatte viel von seinen Nachbarn, den Pommern, Polen und Mecklenburgern zu leiden. 1382 verlobte ihn Ludwig der Große, König von Ungarn und Polen mit seiner Erbtochter, Maria, und bestimmte ihn in Polen und Ungarn zum Nachfolger. S. ward nun am ungarischen Hofe erzogen, erwarb sich aber hier die Abneigung der Polen u. Ungarn, denn in beiden Ländern verschmähte ihn nach Ludwigs Tode 1383 eine große Partei; ein Einfall, den er in Polen that, verschlimmerte nur die Lage der Dinge, u. in Polen ward Hedwig, Mariens Schwester, erwählt, in Ungarn, wo die Mutter Maria's die Obervormundschaft führte, kam es zu Streitigkeiten mit Karl (s. d. 87) von Durazzo, dieser prätendirte die Krone, zwang 1385 Maria zu entsagen und ward allgemein als König anerkannt, doch ward er 1386 auf dem Wege zu Maria's Zimmern tödlich verwundet und Maria ward wieder Königin. Dennoch heirathete sie halb gezwungen durch Procuration den Herzog Ludwig von Orleans (s. d. 2), ward aber nebst ihrer Mutter von Johann Horwath Ban von Kroatien gefangen genommen, diese

diese von einem Nachrichter ersäuft und Maria in enger Haft gehalten. Doch S. eilte zu ihrer Hülfe herbei, ließ 1387 sich zum König von Ungarn krönen u. rächte u. befreite Marien indem er Horwath tödtete, und vollzog 1388 seine Vermählung mit ihr. Stephan, Woiwode der Walachei, wollte sich S. nicht unterwerfen, sondern erklärte sich unabhängig von Ungarn. Dieses verwickelte S. in einen Krieg mit den Türken, den zu führen er Brandenburg an seine Vettern, Jodocus und Procopius von Mähren, verpfänden mußte. Dennoch ward er 1392 bei Nikopolis gänzlich geschlagen und S. mußte sich auf einem Schiff nach Griechenland flüchten, lebte nun eine Zeitlang zu Constantinopel und kehrte endlich nach Ungarn zurück. Dort fand er aber große Mißstimmung gegen sich vor, indem seine Gemahlin Maria indessen gestorben war, und man S. die Hinrichtung von 32 edeln Ungern, Anhängern Karls von Neapel, nicht verzeihen konnte. Nach mehrern Fehden wurde S. 1401 von den rebellischen Unterthanen gefangen genommen und den Kindern und der Witwe von Nikolas Gara zur Verwahrung übergeben, Wladislaw, Karls von Neapel Sohn, aber zum König ausgerufen. Doch S. wußte seine Hüter zu bewegen ihn loszulassen, flüchtete sich zum Grafen von Cillei u. dann nach Böhmen, kehrte mit einem Heer zurück und eroberte Ungarn, seine Gegner zu Paaren treibend. Noch immer war die Mark an Jodocus von Mähren verpfändet, S.s Bruder aber, Wenzel, schon 1400 von den Reichsständen des Thrones entsetzt, und Ruprecht von der Pfalz zum Kaiser gewählt worden. Als dieser 1410 starb ward ein neuer Wahltag anberaumt, wo Jodocus und S. als Prätendenten der Krone und zugleich beide als Bewerber um die Kurstimme Brandenburg auftraten. Nur Mainz, Trier, Köln und Pfalz, so wie beide Kurprätendenten waren gegenwärtig. Jodocus erhielt 2 Stimmen, S. hauptsächlich durch den Burggrafen, Friedrich von Nürnberg, ebenfalls 2, die eigne zweifelhafte gaben sie sich selbst. Ein Interregnum war zu fürchten, indessen starb Jodocus wenige Monate nach der Wahl und überließ S. den streitigen Thron, indem ein andrer Wahltag anberaumt wurde und S. einstimmig zum römischen König erwählt wurde. Wenzel sollte bis zu seinem Tode den Titel als Kaiser behalten. S. war aber als König von Ungarn in Krieg mit Venedig und der Schweiz verwickelt und konnte nicht gleich nach Teutschland kommen. Erstren endete aber 1412 ein Stillstand auf 5 Jahre, und mit Philipp Maria blieb die Sache, da ihn S. nicht anerkennen wollte, auf sich beruhn. 1414 kam er nach Teutschland, errichtete zu Nürnberg einen dreijährigen Landfrieden und ließ sich zu Aachen krönen. S.s, als obersten Schutzherrn der katholischen Kirche, erste Sorge war ein Concil im October 1414 nach Kostnitz auszuschreiben, Italien, Frankreich, England und Teutschland nahmen an demselben durch Abgesandte Theil. Hier sollten die 3 gleichzeitigen Päpste, Johann XIII., Gregor XII. und Benedict XIII. erscheinen und das große Schisma geendet werden. Wirklich zeigten sich auch alle 3 Päpste bereit ihrer Würde zu entsagen. Johann XIII. gereute aber dieser Schritt und er entfloh mit Hülfe Friedrichs IV., Herzogs von Oestreich, nach Schaffhausen und später nach Laufenburg und Freiburg. Das Concil und S. sprachen deshalb den Bann und die Acht über Friedrich IV aus, u. S. ließ Friedrich wirklich durch die Schweitzer und die schwäbischen Grafen bekriegen und ihm fast alle seine schwäbischen und Schweitzerbesitzungen nehmen. Johann XIII. wurde nun vom Concil entsetzt und kehrte reuig zurück und wurde vom Kurfürsten von der Pfalz in anständiger Haft gehalten, Gregor XII. entsagte freiwillig und über Benedict XIII. hatte S. mit König Ferdinand von Aragonien im September 1415 eine Zusammenkunft zu Perpignan, wo sich beide Fürsten erfolglos bemühten, Benedict XIII. zur Entsagung zu vermögen, er entfloh vielmehr und erklärte von Valencia aus das kostnitzer Concil für ungültig. Hierauf kündigten Aragonien, etwas später (1416) Portugal, Navarra, Castilien und Schottland Benedict XIII. den Gehorsam auf u. schlossen sich an das kostnitzer Concil an, das ihn nun auch entsetzte. S. kehrte aber Anfangs 1416 über Savoyen, dessen Grafen, Amadeus VIII., er zum Herzog erhob, nach Kostnitz zurück, jedoch nur um sich über Paris nach England zu begeben und dort die Versöhnung zwischen England und Frankreich zu vereiteln und kehrte, als dies nicht gelang, er vielmehr zu einem Bündniß mit England gezwungen worden war, im Herbst über die Niederlande nach Kostnitz zurück. Noch bevor S. Kostnitz verlassen hatte, war die Sache der angeblichen Ketzer in Böhmen zur Sprache gekommen. S. hatte den Führern der neuen Lehre, Huß und Hieronymus von Prag (s. d.) einen freien Geleitsbrief nach Kostnitz gegeben, allein demungeachtet wurden beide der Ketzerei beschuldigt und im Julius 1415 zu Kostnitz öffentlich verbrannt. Nach S.s Rückkehr erfolgte auch der Anschluß Spaniens als 5. Nation an das Concil zu Kostnitz. Nach mehrern Streitigkeiten zwischen S. und dem Concil, vorzüglich, ob die neue Papstwahl oder die Kirchenreformation zuerst vorzunehmen sei, wurde endlich gegen S.s Ansicht die Wahl des

Pap-

Papstes in der Person Otto Colonna's, der sich nun am 17. November 1417 Martin V. nannte, zuerst vorgenommen, allein wie S. vorausgesehn, dachte nun Niemand mehr an eine allgemeine Reformation; statt ihrer kamen einige Concordate mit der teutschen u. englischen Nation zu Stande, die mit der französischen, italienischen und spanischen Nation zerschlugen sich aber und das Concil ging im Mai 1518 auseinander, nachdem es S. schon am 22. April verlassen hatte. Der Aufenthalt S.s war doch durch die Belehnung Friedrichs v. Hohenzollern, mit der Mark Brandenburg und deren Kurfürstenwürde, dem S. allerdings als dem treusten Leiter in allen teutschen Angelegenheiten den größten Dank schuldig war, u. durch die Ertheilung der Herzogswürde in Kleve merkwürdig. Der Tod Hussens hatte große Unruhen in Böhmen erregt, schon rotteten sich die Taboriten zusammen und hielten in Prag öffentlichen Gottesdienst stürmten das Rathhaus und begingen mancherlei Gräuel. Da starb S.s Bruder Wenzel (s. d.) und nach seinem Tode brach der Hussitenkrieg (s. d.) völlig aus. Unter Hussitenkrieg ist auch das Nähere über S.s Thaten und Begegnisse, über die Belagerung von Prag, über dessen verschiedene Züge gegen Böhmen, die Kämpfe der Hussiten gegen den Markgrafen Friedrich den Streitbaren von Sachsen und die Meißner, deren Züge nach Franken, Meißen, Thüringen, Schlesien und Polen u. s. w., die Wahl Wladislaw Jagellos zum Gegenkönig von Böhmen u. s. w. weitläufiger zu lesen. Endlich kam ein allgemeines Concil zu Prag zu Stande, worin den Hussiten den 30. Nov. 1433 die sogenannten prager Compactaten (s. d.) bewilligt wurden. Die hiermit unzufriednen Taboriten und Orphaniten wurden 1434 bei Böhmischbrod von den Kalixtinern und katholischen Landherrn gänzlich geschlagen und beide Procope getödtet, der Hussitenkrieg aber hierdurch geendet u. der Friede 1436 zu Iglau völlig von S. beschworen. Während der Zeit war 1422 mit dem Tode Albrechts III. die sächsische Kur erledigt worden. S. gab sie, unneachtet mehrerer Mitbewerber, 1323 an Friedrich den Streitbaren, Markgrafen von Meißen. In dem Erbfall der seit Johann von Straubingen 1425 erloschnen niederbairischen Linie wollte er anfangs zu Gunsten der oberbairischen Linie entscheiden, später aber seinem Schwiegersohn, Albrecht von Oestreich, die Erbschaft zuwenden, gab aber den Plan, da er zu viel Schwierigkeiten sah auf und bestätigte den Herzögen von Baiern 1429 das Lehn. 1431 wurde ein Landfriede auf dem Reichstage zu Eger publicirt. S. starb 1439 den 9. Dec. zu Znaym. Er war nach Mariens von Ungarn Tode mit Barbara von Cilley vermählt, die den Plan gefaßt hatte, sich der Reiche Ungarn u. Böhmen nach S.s Tode für sich zu bemächtigen, und sich dann mit Wladislaw, König von Polen, zu vermählen und so die 3 Reiche zu vereinigen. S. verordnete aber, daß Barbara nach seinem Tode seiner Leiche folgen und so lange als Gefangene gehalten werden sollte, bis Albrecht, sein Schwiegersohn, sich auf den Thron von Ungarn und Böhmen befestigt habe. B König von Burgund. 5) S. Sigmund 1). C. Könige von Polen. 6) S. I., der Alte oder der Große, Sohn Kasimirs des Großen, geb. 1466. folgte seinen 3 ältern Brüdern, Johann, Albrecht I. und Alexander, 1506 auf dem polnischen Thron. u. regierte lange und glücklich bis 1546 Mehr s. unter Polen (Gesch.) Bd. XVI. S. 480. 7) S. II., August, geb 1518, des Vorigen und der Bona Sforza Sohn, folgte ihm 1546 und regierte bis 1572, s. August 2); vgl. Polen (Gesch.) Bd. XVI. S. 480. 8) S. III., geb. 1566, der Sohn Königs Johann III. von Schweden und Katharina's, im Gefängniß geboren und streng in der katholischen Lehre, die seinem Vater den Thron gebaut hatte, erzogen, durch den Einfluß der Zamoyski 1587 als Enkel S. Augusts zum König von Polen erwählt, regierte als ein schwacher Fürst bis 1632. Ueber seine Regierung s. Polen (Gesch.) Bd. XVI. S. 483. D. Fürst zu Anhalt, 9) der älteste Sohn von Johann I., von der älteren zerbstischen Linie, führte mit seinen beiden Brüdern, Albrecht III. und Waldemar eine Gesammtregierung, war bei der Ermordung des zum Kaisers neuerwählten Herzogs Friedrich von Braunschweig durch Johann von Waldeck, in dessen Gefolge. 1401 bekam er vom Grafen Hardeck die Burggrafschaft Magdeburg, 1403 gerieth er mit dem Erzbischof Gerhardt von Magdeburg in Fehde und starb 1405. Er stiftete den Sichelorden, der bald nach ihm wieder erlosch. E. Herzog von Baiern, 10) 2. Sohn Alberts III., regierte nach seines Vaters Tode 1460 mit seinem ältern Bruder Johann gemeinschaftlich, während die 3 jüngern Brüder apanagirt waren, ihnen ließ der älteste von diesen, Albert IV., 1465 die Regierung und starb 1501. F. Markgraf von Brandenburg-Baireuth. 11) Sohn des Kurfürsten Johann, wurde am Hofe Kaiser Maximilians erzogen, erhielt Baireuth zum Antheil, starb 1495 ohne Erben, sein Land fiel an seinen Bruder, Friedrich v. Ansbach. 12) S. Johann 79). G. Großfürst von Littauen. 13) S. Koribut, Sohn Keistuts, eines Bruders Jagellos, anfangs Heide, ließ sich 1386 mit Jagello taufen und erhielt den Namen S. Er ward 1423 von den Hussiten

siten zum König von Böhmen gewählt, konnte sich aber gegen Kaiser S. nicht behaupten, ward selbst gefangen, und mußte, bevor er losgelassen wurde, der böhmischen Krone entsagen. Wladislaw Jagello, König von Böhmen, entsetzte seinen Bruder, S.s Oheim, den Großfürsten Boleslaw Swidrygallo, der sich empörte, seines Fürstenthums und setzte S. dafür 1432 ein, doch schon 1440 wurde S. von dem Fürsten Czartoryski in der Kirche ermordet. Er hinterließ einen Sohn, der jedoch von den Litthauern nicht zum Großfürsten, sondern statt dessen sein Bruder dazu ernannt ward. II. Erzherzöge von Oestreich. 14) Sohn Friedrichs des Aelt. und Anna's von Braunschweig, geb. 1427, folgte seinem Vater 1439 unter der Vormundschaft seines Vetters des Erzherzogs Friedrich. Mehr über ihn s. unter Oestreich (Gesch.), Bd. XV. S. 262. Er starb 1469 und hatte Maximilian I., Sohn Friedrichs III. zum Erben eingesetzt. 15) S. Franz, Sohn Leopolds von Oestreich-Tyrol und Claudiens von Medicis, geb. 1630. Sein Vater ein Sohn Karls, des 3. Sohnes Ferdinands II. (s. Oestreich (Gesch.) Bd. XVI. S. 263 c), ward nach seines Vaters Tode unter Ferdinands II. Vormundschaft erzogen, ward 1644 Bischof zu Gurk, 1646 zu Augsburg, 1662 zu Trient. Als sein Bruder Karl Ferdinand 1662 ohne Erben gestorben war, verließ er, seine Würden niederlegend, den geistlichen Stand und vermählte sich durch Procuration mit Hedwig Augusten Prinzessin von Pfalz-Sulzbach, starb jedoch ehe er die Heirath vollziehn konnte am Schlag 1665. Er war der letzte seiner Linie und Kaiser Leopold beerbte ihn. Leopold weigerte sich der Gemahlin S.s den Titel und die ihr zukommende Apanage zu geben, indem die Ehe nicht vollzogen sei, später willigte er aber darein. I. Herzog von Sachsen. 16) S., 2. Sohn Friedrichs des Streitbaren, geb. 1416, lebte anfangs nach seines Vaters Tode in Gemeinschaft mit seinen Brüdern, theilte aber 1436 entsagte aus Liebe zu einer Nonne zu Mildenfurth bei Weida, Katharina von Lohma seiner Lande und ergriff den geistlichen Stand, indem dieser ihn mit der Geliebten am leichtesten zusammenführte. Als seine Brüder dies erfuhren, ließen sie ihn in Freiburg bei Naumburg festsetzen, bis er 1440 Coadjutor u. 1441 Bischof zu Würzburg wurde. Doch bald führte er dort ein so ärgerliches Leben, daß bittre Klagen über ihn einliefen, er trat daher das Bisthum 1444 gegen 15,000 Groschen Rente wieder ab, u. lebte in Meißen, conspirirte aber dort dergestalt mit mehrern böhmischen Herren, daß ihn sein Bruder wieder festnehmen u. nach Scharfenstein an der Zschopau bringen ließ. Er lebte dann in Rochlitz u. starb daselbst 1457. K. Fürst von Siebenbürgen, 17) s. Bathori 8). 18) S. unter Johannes 165). III. Feldherrn. 19) (Segimundes), Sohn des Segestes (s. d.), welchen sein Vater unter der Gesandtschaft an die Römer schickte, die um Hülfe gegen Arminius bitten sollte. S. wurde sich bewußt, welcher Frevel es sei, Fremde in das Land als Helfer gegen Stammesgenossen zu ziehen, und wollte nicht gehen, dazu kam noch, daß er in dem Jahr, wo Germanien abgefallen war, eine von den Römern angetragene Priesterwürde abgeschlagen hatte u. zu den Rebellen geflohen war. Doch versicherte man ihm die Gnade der Römer und er ließ sich überreden, unter der Gesandtschaft zu gehen; vergl. Segestes. Er wurde bei den Römern freundlich aufgenommen. (*Wh.*, *Pr.* u. *Lb.*)

Sigmund (Justina, geb. Dietrich), gebürtig aus Schlesien, erwarb sich zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts als brandenburgische Hofwebmutter, in Berlin lebend, einen großen Ruf als Hebamme. Man hat von ihr: die brandenburgische Hofwehemutter, Köln an der Spree 1690, 8., letzte Ausgabe, ebend. 1756 mit 4 Kpfrn., 4.

Sigmündsen, Beiname Sigurds (s. d.).

Sigmündkron (Geogr.), sonst Firmian, Herrschaft und Schloß im Kreise Trient der Grafschaft Tyrol (Oestreich), an der Etsch u. Eisak. Stammhaus der Grafen Firmian.

Sigmund-wurzel (Bot.), 1) so v. w. Sigmarskraut; 2) althaea officinalis, s. unter Althäe.

Sign., Abkürzung für Signetur.

Sign (Geogr.), Marktflecken im Kreise Spalatro des Königreichs Dalmatien (Oestreich), an der Cettina, ist befestigt; man hält jährlich ein feierliches Wettrennen mit Pferden.

Signa (lat.), Pluralis von signum (s. d.).

Signach (Signachi, Geogr.), 1) Kreis in der Provinz Grusien (asiatisch Rußland), Theil von Kachetien, gebirgig durch das Gebirg Ziwi, bewässert vom Kur u. a. Flüssen, reich an Wild (Gazellen), Südfrüchten, Getreide, Seide, Pferden u. a. 2) Hauptstadt hier, befestigt, liegt am Anagißkhewi.

Signāculum (lat.), 1) das Bezeichnen einer Sache zur Unterscheidung von etwas Anderem; daher s. corporis, bei den Kirchenvätern die Beschneidung; 2) das Bezeichnen mit einem Siegel, unterschied sich von dem gewöhnlich Besiegeln, daß das s. nur von dem geöffnet werden durfte, der das Siegel darauf gedrückt hatte, also auf

auf Sachen, die man Andern versiegelt aufzuheben gab. (*Lb.*)

Signal (v. lat.), 1) überhaupt ein Zeichen, durch welches einem Andern eine Nachricht oder ein Befehl mitgetheilt werden soll. Diese Zeichen sind entweder sichtbar oder hörbar oder beides zusammen. Hauptbedingungen für alle 3 Arten sind, daß sie verständlich, nicht zweideutig und möglichst einfach und kurz aufzuführen sind. Auch darf sie der Feind nicht verstehen und es müssen daher complicirte S.e sehr oft gewechselt und ihre jedesmalige Deutung in sehr geheim zu haltenden Signalbüchern bemerkt werden. Besonders sind 2) bei der Schifffahrt solche sichtbare S.e nöthig, wodurch einzelne Schiffe einander etwas bekannt machen, vorzüglich aber das Admiralschiff den übrigen Schiffen der Flotte Nachrichten und Befehle mittheilt, oder von denselben Erkundigungen einziehen. Die Kenntniß aller dieser S.e heißt die Signalkunst. Diese S.e unterscheiden sich vorzüglich als Tag- u. Nachtsignale. Die erstern werden mittelst mehrern Flaggen von verschiedener Gestalt u. Farbe, meistens weiß, roth u. blau und mittelst deren verschiedenen Zusammensetzungen gegeben. Auch der verschiedene Ort, wo die Flaggen aufgehängt werden, drückt ein anderes S. aus. Ueber die Bedeutung der S.e hat man ein besonderes Verzeichniß, das Signalbuch. Wenn 3 Flaggen über einander aufgezogen werden, bedeutet die oberste die Einer, die mittlere die Zehner, die unterste die Hunderte. Jede der 10 Ziffern wird nach einer besondern beliebigen Farbe bezeichnet, so z. B. 1 durch weiß, 2 durch blau, 3 durch grün, 4 durch roth, 5 durch schwarz, 6 durch braun, 7 durch gelb u. s. w. Die auf diese Art ausgedrückte Zahl entspricht einer Nummer in dem Signalbuch. Soll z. B. 413 ausgedrückt werden und man hat im Signalbuch die Farben nach der angegebenen Ordnung bemerkt, so zieht die unterste Flagge roth, die mittlere weiß, die obere grün auf. Diese Nummer bedeutet nun z. B. wie viel Kranke das Schiff hat, dasselbe will nun eine wirkliche Zahl ausdrücken, so deutet sie dies durch eine schachbretförmige Flagge an u. zieht gleich darauf unten eine weiße, oben eine braune Flagge auf, so wird dies 61 bezeichnen. Da auf diese Weise nur 999 ausgedrückt werden kann, so muß für die tausend noch eine Flagge an verabredetem Orte aufgezogen werden. Als S. dient auch das Aufziehen eines Segels. Zu Nachtsignalen benutzt man Laternen, Blickfeuer, Raketen. Auch hat man eine sehr große Laterne, Signallaterne, an deren Seite in Blech geschnittene Zahlen angesteckt werden können. Man gibt die Nachtsignale auch durch verschiedene Stellung der Laternen und verschiedene Zahlen von Lichtern an, macht sie aber möglichst einfach, indem man die complicirtern S.e auf den Tag verspart. Damit auch entferntere Schiffe einer Flotte die S.e bemerken, ist ein Schiff, die etwas seitwärt postirte Repetirfregatte, beauftragt, die S.e des Admiralschiffes nachzumachen. Auch auf dem Lande hat man 3) sichtbare S.e. Die einfachsten sind die Feuerzeichen (Signalfeuer) auf Bergen und Höhen, Lärmfeuer durch angezündete Fanale (s. d.), statt deren man bei Tage große Dampfwolken (Dampfsignale) erregt. In neuerer Zeit hat man 4) die complicirteren Flaggensignale der Flotten auf das Land übergetragen und signalisirt entweder mit Flaggen wie dort, oder durch Tafeln, die kreuzweise in 4 verschiedenfarbige Theile getheilt sind und die man an einen weit sichtbaren Ort aufsteckt. Auf diese Weise haben besonders Festungen in den letzten Kriegen mit entfernteren Forts, die durch den Feind von der Hauptfestung abgeschnitten waren, signalisirt, so Danzig 1807 mit Weichselmünde und Neufahrwasser. Auch 5) Signalraketen sind für den Krieg und für meilenweite Entfernungen üblich. So stiegen am 15. Oct. bei der Schlacht von Leipzig mehrere Raketen beim Blücherschen Corps, um die böhmische Armee von dessen Anwesenheit zu unterrichten. Einfacher und sicherer sind jedoch 6) die S.e der wirklichen Telegraphen, welche unter Telegraph näher beschrieben werden sollen. Diese werden durch Laternen auch zu Nachttelegraphen. — Da auf der See, wie auf dem Lande Nebel, Regen, Rauch u. dgl. einen Beobachter dem andern verbergen können, so hat man seine Zuflucht 7) zu den hörbaren S.en genommen und vorzüglich dazu Kanonenschüsse, die man bei großen Entfernungen, um sie deutlicher hörbar zu machen, lagenweise abfeuert, gewählt. 8) Auf Schiffen sind solche S.e entweder allgemein gültig, wie der Morgenschuß, der Abendschuß, der Preisschuß, wenn man mit andern Schiffen reden oder einen Lotsen am Bord haben will, und wobei zugleich eine Flagge aufgesteckt wird. Will ein Schiff auf den ersten blinden Schuß nicht anhalten, so thut man einen zweiten scharfen Schuß über dasselbe hin und läßt, wenn auch dies nichts hilft, diesem einen dritten scharfen in den Spiegel folgen. 9) Auch bei großen Lagern und Festungen sind oder waren wenigstens sonst ähnliche S. durch Schüsse gewöhnlich, so der Morgenschuß zur Reveille, der Abend- oder Retraiteschuß zum Zapfenstreich. Auch die Alarmschüsse gehören hierher, deren man 3 ertönen läßt, um die Garnison zusammenzurufen, einen um auf die Entspringung eines Festungsgefangenen, sonst auch um auf einen Deserteur aufmerksam zu machen. Eben so

so sind Alarmkanonen zum Alarm großer Cantonirungen in der Nähe des Feindes aufgestellt u. geben durch 3 lagenweise Schüsse das Zeichen, sich fertig zum Kampf zu machen. 10) Selten reicht im See- oder Landgefecht die Stimme des Commandeurs zu, um sich bei den Schlachtlärm verständlich zu machen. Man bedient sich daher hierzu noch der verschiedenen Waffengattungen, der Pfeife, Trompete, Trommel oder des Signalhorns, nämlich 11) der Signalpfeife zur See und auch wohl bei einigen leichten Infanterien, um die S.e des Horns zu widerholen oder dasselbe auch zu ersetzen. Auf den Schiffen erfolgen fast alle Commandos durch die Pfeife, die selbst im stärksten Sturm vernommen wird. 12) Die S.e der Landtruppen zerfallen in S.e im Quartier u. Lager und in S.e in geschlossener Truppe. Beide müssen möglichst verständlich und einfach sein, ein S. so wenig Aehnlichkeit mit dem andern haben, als nur möglich, auch nicht zu zahlreich angewendet werden, damit die Truppen sich desto leichter an sie gewöhnen u. sie verstehen lernen. 13) Die Cavallerie benutzt die Trompete zu ihren S.en. Folgende sind die gewöhnlichsten: Reveille, Retraite, Apell, Allarm oder Ausrücken, Feuerlärm, Satteln, Futterruf, Ruf zur Wachparade. In geschlossener Ordnung sind außer dem Parademarsch, Feldmarsch und Geschwindmarsch, Schritt, Trab, Galop, Fanfare, Halt, Flankeurs vor, Apell oder Sammeln, Front gewöhnlich. Außerdem gibt der Regimentscommandeur noch folgende S.e, die die Offiziere aber nach commandiren: Aufmarschiren in Escadrons, Aufrücken, Aufmarschiren aus den Escadrons oder Zügen in das Regiment, Kehrt machen. 14) Linieninfanterie hatte sonst die Trommel zu S.en, in neuerer Zeit befindet sich bei den meisten Heeren bei jeder Compagnie ein Signalhorn. Die Trommel gibt aber folgende S.e: im Quartier, Reveille, Zapfenstreich, Generalmarsch, Vergatterung, Apell, Feuerlärm. Zum Gebet in geschlossener Ordnung, Marsch, sowohl in langsamen, als in geschwindem und Sturmschritt, Anfang u. Aufhören des Feuerns, Halt nach einem Bayonetangriff, Richtung, Abschlagen. 15) Die leichte Infanterie u. in neuerer Zeit auch die Linieninfanterie bedient sich noch außerdem des Signalhorns. Für S.e in den Quartieren hat man meist die bei der Trommel schon mitgetheilten, außerdem aber die Bezeichnung jeder Compagnie oder auch jedes Bataillons in einem Regimente. Für das zerstreute Gefecht hat man besondere S.e, die man jedoch praktisch mehr beim Exerzieren u. um die Leute daran zu gewöhnen, seltner aber beim wirklichen Gefecht anwendet, wo das zu viele Signalblasen, besonders wenn es von den Commandeurs der einzelnen Abtheilungen und nicht vom Commandeur des Ganzen ausgeht, eher Verwirrung stiftet, als Ordnung schafft. Gut geübte leichte Infanterie muß nämlich mehr nach dem Wink, nach einzelnen Commandos, nach dem Beispiel der andern und nach der Nothwendigkeit der Bewegung sich zu richten verstehen, als daß sie auf das S. wartet. Auch hier sind die Benennungssignale der Abtheilung und das S. Soutien oder Detachirte von Wichtigkeit. Außerdem gelten folgende S.e: Marsch (besonders nach dem Retiriren, wenn wieder avancirt werden soll, geblasen), Feuern, Aufhören mit Feuern, Schwärmen, Halt, Halb rechts, Halb links, Sammeln, Ruf, Retiriren, langsam zurück, Colonne formiren, Richtung, rechte Schulter vor, linke Schulter vor, von der Stelle Debandiren, Ablösen. Dies sind wenigstens die in der preuß. Armee gewöhnlichen. Andere S.e, z. B. die sächsischen, sind complicirter u. deshalb unzweckmäßiger. 16) Auch in dem gewöhnlichen Leben bedient man sich der S.e, um die Kunde von einem Ereigniß schnell zu verbreiten, z. B. bei entstandenem Feuerunglück. 17) (Ant.). Bei den Alten waren die S.e zu verschiedenen Zeiten verschieden. Zum Angriff wurde es gewöhnlich mit einer Trompete (s. d.) gegeben, oder auch dadurch, daß die Fahnen in die Höhe gehoben wurden; oder von beiden Seiten wurden Fackeln geworfen. Trompeter standen deshalb nahe bei dem befehlenden General und das Zeichen, welches sie gaben, ertönte bald durch die ganze Armee. Zum Rückzug bediente man sich wieder des S.s mit der Trompete, oder man senkte die Fahnen. Auf Schiffen wurde das Zeichen zum Angriff gewöhnlich durch das Aushängen eines vergoldeten Schiffs oder einer rothen Flagge auf dem Admiralschiff gegeben; so lange dies ausgehängt blieb, dauerte das Treffen fort; wendete man es nach der den Feinden entgegengesetzten Richtung hin, so galt dies als Zeichen zum Rückzug. Auch hier wurden die S.e durch die Trompete vom Schiffe des Admirals aus gegeben. Wollten Belagerte ihren zur Entsetzung herzueilenden Genossen oder Hülfstruppen ein S. der Noth geben, so geschah es am Tage durch einen starken Rauch, in der Nacht durch Feuer. So gab man sich auch andere verabredete Zeichen, oder Nachrichten auf Bergen oder Warten, worin Manche eine Art von Telegraphen (s. d.) schon in alter Zeit erkennen wollten. Zum Abbrechen des Lagers bestand das S. in einem dreimaligen Blasen mit der Trompete; auf das erste Blasen wurden die Zelte abgebrochen und eingepackt; beim zweiten die Bagage auf Wagen und Lastthiere geladen und beim dritten setzte sich der Zug in Bewegung. (*Pr.*, *Feh.* u. *Lb.*)

Signalement (Polizeiw.), die Beschrei-

schreibung einer Person, für welche ein Paß (s. d.) ausgestellt, oder gegen welche ein Steckbrief erlassen wird. Diese Beschreibung umfaßt Namen, Stand, Religionsbekenntniß, Sprache, Länge, Gesichtsfarbe und Gesichtszüge, Kleidung, besondere zufällige Merkmale am Körper und bei dem Passe auch häufig noch die Handschrift.

Signal-flaggen (Schifff.), die Flaggen, welche dazu benutzt werden, Signale damit zu geben.

Signal-horn (Instrumentm.), ein messingernes Horn von dem Umfang einer Octave, aber nur die Töne des Accords, Grundton, Terz, Quinte und Octave enthaltend, diente ehemals bei Jagden zum S. und hieß deshalb, da es vorzüglich die Flügel dirigiren sollte, Flügelhorn, auch wegen seiner großen halbmondförmigen, oben etwa 1 Elle auseinander stehenden, unten trichter- oder stürzenförmigen, oben in ein Mundstück ausgehenden, oder durch einen Steg verbundenen Form halber Mond, jetzt sind die S. trompetenartig geformt u. daher leichter zu handhaben und weniger zerbrechlich. Letzteres S. (Buglehorn) kam zuerst durch die Briten auf. Durch Ansetzen von Aufsätzen und von Krummbogen (s. d.) kann das S. in die Terz, Quinte und Octave gestimmt werden, ohne deshalb mehr Umfang zu erhalten. Diesen bekommt das Buglehorn nur wenn es zum Klapphorn wird, wo durch nach Art einer Clarinette angebrachte Klappen dasselbe einen Umfang von 3 Octaven u. mehr erhält. Es hat in dieser Gestalt nur den einzigen Fehler, daß sein Ton zu heulend ist. Vgl. Waldhorn. *(Pr.)*

Signalisiren (v. lat.), 1) ein Zeichen geben, durch Zeichen andeuten; 2) sich auszeichnen, hervorthun.

Signalist, so v. w. Hornist.

Signāl-raketen (Artill.), s. unter Rakete; vgl. Signal.

Signal-spitze (Geogr.), s. unter Monte Rosa.

Signan (Min.), eine Art Marmor von dunkel grüner Farbe mit rothen Flecken, welche in den Pyrenäen gefunden wird.

Signani (a. Geogr.), so v. w. Sersignani.

Signāmus, s. Avitus 7).

Signātor (lat.), 1) ein Versiegler; 2) besonders der als Zeuge beim Versiegeln eines Testaments oder Heirathscontractes zugezogen wurde; vergl. Obsignation und Tabula.

Signāt-stäbe, so v. w. Runenstäbe.

Signātum (lat.), 1) unterzeichnet, untersiegelt, z. B. bei Urkunden, vgl. Signatur; 2) (s. aes oder argentum, Ant.), mit einem signum (s. d.) versehenes Erz oder Silber, d. h. geprägtes Metall, im Gegensatz zu dem ausgeschmolzenen, welches abgewogen, während das s. gezählt wurde.

Signatūr, 1) überhaupt ein Zeichen, wodurch die Reihenfolge, die Ordnung, der Werth einer Sache angegeben wird. 2) (Buchdr.), das Zeichen, durch welches die Aufeinanderfolge der Bogen einer Druckschrift und die Ordnung, in welcher sie beim Binden zusammengefalzt werden müssen, leichter erkannt wird. Dazu werden meistens die Buchstaben des Alphabets mit Weglassung des V und W benutzt, so daß das Alphabet nur 23 Buchstaben hat. Dieser Buchstabe wird auf den untern Rand der ersten Seite gedruckt, ebenfalls auf der dritten Seite oder auf dem zweiten Blatte mit dem Zusatze einer 2, und bisweilen auch noch auf der fünften Seite oder dem dritten Blatte mit dem Zusatze einer 3. Ist ein Buch stärker als ein Alphabet oder 23 Bogen, so dienen 2 a, 2 b, oder A a, B b u. s. w. zur S. In neuerer Zeit nimmt man jedoch auch blos Zahlen zur S., wo alsdann auf der dritten Seite oder dem zweiten Blatte des Bogens der Zahl noch ein Sternchen beigefügt wird. 3) (Schriftg.), die kleine Vertiefung an der vordern Seitenfläche der Lettern u. 4) auch die Stelle in der Gießform, wo sich das stählerne Stäbchen, wodurch diese Vertiefung gebildet werden soll, befindet. Diese Vertiefung dient besonders bei der Vergleichung der Lettern nach dem Gusse als Richtschnur. Man hat Schriften mit 1, 2, 3 S.en. Vgl Schriftgießer. 5) So v. w. Namensunterschrift oder die Buchstaben, welche statt derselben gebraucht werden. 6) (Med.), gewisse Uebereinstimmung, welche Pflanzen oder auch thierische Theile der Form nach mit Gliedern des menschlichen Körpers oder dessen Zufällen beigemessen wird, in so fern sie zu Andeutung ihrer Heilkräftigkeit in Krankheiten dienen sollen; ist als eine leere Fiction längst aufgegeben. 7) Auf Recepten die Anweisung des Arztes, wie der Kranke sich der verschriebenen Arzneien zu bedienen hat, welche dann der Apotheker bei Verabreichung derselben als Aufschrift, oder bei in Gläsern gegebenen Arzneien auf einen angehängten Zettel beifügt. Auf den Recepten wird sie immer zum Schluß und durch die Andeutung Signetur (oder auch kurz S.) bemerkt. 8) (Musik), s. Bezifferung 2). *(Fch. u. Pi.)*

Signau (Geogr.), Amtsvoigtei im Canton Bern (Schweiz), ein Theil des Emmenthals.

Signes accidentēls (fr., Musik), s. Accidens 5).

Signet, 1) in manchen Kanzeleien das kleine Handsiegel oder Petschaft; 2) so v. w. Handelszeichen.

Signia (a. Geogr.), 1) Berg in Großphrygien; an seinem Fuß lag Apamea; 2) (Sig-

2) (Signīna), Stadt in Latium, nordöstlich von Cora, jenseit der Berge, gehörte aber nicht den Latinern, sondern war eine von Tarquinius Superbus angelegte Colonie; die Stadt entstand an dem Ort, wo die Armee ihr Winterlager gehabt hatte. Die Signini beschäftigten sich besonders mit der Cultur ihres adstringirenden Weins. Jetzt Segni. (*Lb.*)

Signifer (röm. Ant.), s. unter Centurio.

Significātio (lat.), 1) das Bemerklichmachen durch ein Zeichen (s. Signum), also Anzeige, Aeußerung rc.; 2) öffentliche Ehrenbezeigung; 3) Bedeutung, Sinn eines Wortes, einer Schrift rc.; 4) bei den Rednern die lebhafte Vorstellung und Bezeichnung einer Sache zum bessern Verständniß des Gesagten; 5) das Zeichen, Kennzeichen, Merkmal selbst.

Signīnische Arbeit (signinum opus, Archit.), besondere Art von Mauerwerk, das zu Mauern in Cisternen und Brunnen gebraucht wurde und seinen Namen von der Stadt Signia (s. d.) hatte, wo man das beste fertigte oder wo es zuerst angewendet worden war. Die Zubereitung war folgende: $\frac{1}{5}$ reiner, scharfer Sand wurde mit $\frac{2}{5}$ Kalk vermischt und unter einander gerührt; dazu that man Stücke Tufsteine (s. d.) von der Größe, daß jeder wenigstens 1 Pfund wog. Mit dieser Masse wurde der Fußboden oder die Wände überzogen und dann mit hölzernen, mit Eisen beschlagenen Stößeln festgeschlagen. Offenbar dem Traß (s. d.) der neueren Zeit ähnlich. (*Lb.*)

Signīren (v. lat.), 1) bezeichnen, unterzeichnen, unterschreiben, mit einem Zeichen versehen; vorzüglich 2) statt der Namensunterschrift nur ein Paar Buchstaben aus demselben oder ein beliebiges Zeichen machen; 3) Arzneien s., die Aufschrift über den Gebrauch u. s. w. auf dieselben schreiben; abgekürzt auf Recepten sign., d. i. signetur, es werde bezeichnet.

Signōre (ital.), Herr, Gebieter, so wie Signōra, Gebieterin, gnädige Frau.

Signorelli (Luca), geb. um 1440 in Cortona, alter florentinischer Maler; ein freier, kühner Geist, den später u. And. Michel Angelo hoch zu schätzen wußte. Seine Umrisse sind hart und seine Färbung trocken. Seine Hauptwerke al fresco sind im Dom zu Orvieto; st. 1521.

Signorīa, 1) Herrschaft, Gewalt; 2) Titel angesehener Personen, besonders in Italien ehemals Titel der höchsten obrigkeitlichen Personen; 3) in Venedig sonst der höchste Rath aus dem Dogen u. 6 Nobilis bestehend, s. Venedig; 4) auch sonst in Genua das höchste Rathscollegium und 5) in Lucca eben so; 6) (Waarenk.), in Italien ein schwarzes glattes seidenes Zeug.

Signum (Plur. signa, lat.), 1) Zeichen (s. d.) aller Art, Kennzeichen, Merkmal, woran man etwas erkennt; so wohl auf Briefen oder Documenten, besonders Testamenten das Siegel, bei geheimen Gesellschaften das Merkzeichen, das Symbol, im Kriege die Parole, Feldgeschrei, das Zeichen zum Angriff, Abmarsch rc., sei es durch die Stimme, oder durch musikalische Instrumente oder andere Signale (s. d.); das Anzeichen bei den Augurien (s. Augurium); 2) (Gramm. u. Paläogr.), ein Interpunktionszeichen, daher s. interrogationis, Fragzeichen; s. exclamationis, Ausrufzeichen; s. repetitionis, Wiederholungszeichen; s. deletionis, Tilgungszeichen (s. d. a.), in den alten Handschriften Punkte u. Striche, welche man über Wörter setzt, welche falsch oder überflüssig geschrieben waren und nichts gelten sollten; 3) jedes Bild als ähnliche körperliche Darstellung eines Gottes, Menschen oder Thieres, mag es die ganze oder halbe Figur vorstellen, mag es ausgearbeitet oder ein Relief, gestickt oder gemalt sein. Daher z. B. auf Amuleten signa satyrica (s. Amulet). Gewöhnlich von Götterstatuen gebraucht (vergl. Statue). Daher signa quadrata (s. d.), oder in Beziehung auf das Material, woraus sie gemacht waren, signa corinthia, aus korinthischem Erz; s. megarica, aus megarischem Marmor (s. Conchytes) rc. Daher auch 4) ein Feldzeichen, welches den Soldaten zum Zeichen seiner Schaar diente (s. Fahne); vgl. Vexillum. 5) Auch ein Sternbild, in so fern als es das Bild irgend eines Gegenstandes oder Wesens darstellen soll. (*Lb.*)

Signum diagnōsticum (Med.), s. unter Diagnose. S. exclamāndi (exclamationis, lat.), s. Ausrufungszeichen.

Signy (Geogr.), 1) S. le grand, Marktflecken und Cantonsort im Bezirk Mezières, Departement Ardennen (Frankreich), liegt am Thin, hat Eisenwerke, Tuchweberei, Obstbau, 2200 Ew. 2) S. le petit, Dorf im Bezirk Rocroy, desselben Departements, hat 1700 Ew., Eisenwerke. (*Wr.*)

Signy (nord. Myth.), 1) s. Sigyn; 2) König Volsungs Tochter heirathete dem Willen ihres Vaters gehorchend den König Siggnir von Gothland, wiewohl sie aus der ihrem Geschlecht angeerbten Vorahnung das Unglück voraussah, welches diese Verbindung bringen würde. Als durch Siggnirs Heimtücke ihr Vater trotz ihrer Warnungen gefallen und ihre 9 Brüder gefangen waren, bat sie, um Aufschub ihres Todes zu gewinnen, ihren Gemahl, letztere nicht sogleich zu tödten, sondern in den Stock gespannt gefangen zu setzen. So rettete sie

sie wenigsten Sigmund (s. d.). Ihr ganzes Trachten ging nun dahin, diesen in den Stand zu setzen, ihren Vater zu rächen. Sie sandte nach einander zu ihm ihre zwei Söhne von Siggnir, ließ sie aber, da sie die Proben des Muthes nicht bestanden, umbringen. Sie tauschte nun mit einer Zauberin ihre Gestalt und brachte 3 Nächte bei Sigmund in der Erdhütte im Walde zu. Der von ihr darauf geborene Sinfiötli (s. d.) schlug doppelt in das Geschlecht der Volsungen. Als Sinfiötli und Sigmund in Siggnirs Hause hinter den Tonnen verborgen durch die mit Goldringen spielenden Kinder S.'s und Siggnirs entdeckt worden waren, ließ sie auch diese tödten. Ihren Bruder Sigmund und Sinfiötli aber, welche lebend in einen Hügel begraben wurden, rettete sie, indem sie ihnen, ehe der Hügel geschlossen ward, Speck und Sigmunds Schwert zusteckte. Als durch die sich Befreienden Siggnir verbrannt ward, stürzte sich S. in die Flamme, um freudig mit ihm zu sterben, dem sie genöthigt zum Manne hatte, da nun durch ihr Ringen die Vaterrache vollzogen war. Die Sage von S. ist am besten erklärt, wenn wir sie als personificirte Blutrache ansehen. *(Wh.)*

Sigōnius (Karl), geb. 1520 zu Modena, studirte in Bologna und in Pavia; ward 1546 in seiner Vaterstadt angestellt und kam 1552 nach Venedig als Professor der schönen Wissenschaften, 1560 als Professor der Beredtsamkeit nach Padua, 1563 nach Bologna und zog sich dann Altersschwäche wegen auf sein Landgut unweit Modena zurück, wo er auch 1584 starb. S. war ein sehr gelehrter Mann, u. besonders die Alterthümer u. die alte Geschichte verdanken ihm ihre Wiedergeburt; sein unermüdeter Fleiß, mit dem er die Bibliotheken Italiens, die ihm seine ausgebreitete Bekanntschaft mit den größten Männern eröffnet hatte, durchsuchte, kam ihm dabei zu Statten. Seine vorzüglichsten Schriften sind außer einer lateinischen Uebersetzung der Rhetorik von Aristoteles u. einer Ausgabe des Livius, folgende: Regum, consulum, dictatorum ac censorum Romanorum fasti etc., Modena 1550 Fol., Venedig 1550, 4. und 1555 (dazu ein Commentar 1556), zuletzt Oxford 1802, 12.; De nominibus Romanorum, Venedig 1555, Fol.; Fragmenta e libris deperditis Ciceronis collecta, ebend. 1559 (das Buch de consolatione hatte S. ergänzt und es für Cicero's eignes Werk ausgegeben; mit seinem Schüler A. Riccoboni, welcher den Betrug merkte und bekannt machte, kam er darüber in heftigen Streit); Orationes VII. Venetiis habitae 1552—1559, Venedig 1560; De antiquo jure civium Romanorum; de antiq. jure Italiae; de antiq. jure provinciarum, Venedig 1560 u. ö., auch von J. C. Franck herausgegeben, Halle 1728; De dialogo, Vened. 1561; De republica Atheniensium, de Atheniensium et Lacedaemoniorum temporibus, Bologna 1564; De vita et rebus gestis P. Scipionis Aemiliani, ebend. 1569, 4.; De judiciis Romanorum, ebend. 1574, 4.; De regno Italiae, Venedig 1580; De occidentali imperio, von 281—575, Bologna 1577, Fol.; Historiae Bononienses (bis zum Jahre 1257), ebend. 1578, Fol.; De republica Hebraeorum, ebend. 1582, 4; Historiae ecclesiasticae, unvollendet, diese Geschichte war auf Anrathen des Papsts Gregorius XIII. unternommen, und aufgefunden von Argellati in der vaticanischen Bibliothek wurde sie in die Sammlung der Werke von S. aufgenommen, welche Argellati in 6 Bänden, Mailand 1732—1737, Fol., herausgab, mit Anmerkungen von J. M. Stampa u. A. und einer Lebensbeschreibung des S. von Muratori. Die Schriften über Antiquitäten finden sich auch in Grävius und Gronovius thesaurus antiquitatum graecarum et romanarum; auch wurden nach seinem Tode von seinen Schülern noch mehrere Schriften unter seinem Namen herausgegeben. Außer Muratori's Biographie noch zu vgl. Biblioth. Modenens., 5. Bd., S. 76—119. *(Lb.)*

Sigovesus, Neffe des Ambigatus, Bruder des Bellovesus (s. d.), führte einen Theil der Tectosager, welche nicht mehr unter der Herrschaft der Bituriger stehen wollten, in die Gegend des hercynischen Waldes und nahm daselbst seine Sitze.

Sigr (Sigrgod, nord. Myth.), Gott des Sieges oder der Glückseligkeit, Benennung Odins.

Sigrdrif, Sigurdrif, Sigurdrifa (die Sieg Treibende, nord. Myth.), eine Walkyrie, wegen ihrer Theilnahme an Schlachten auch Brynhildur genannt, unter welchem Namen sie in den übrigen Eddaliedern und der jüngeren Edda, der Volsunga-Saga u. Nornagests-Saga nur allein vorkommt; nach Finn Magnusens Vermuthung waren S. und Brynhildur zwei verschiedene Personen und nur später von den Dichtern in eine geschmolzen. Wie S. aus dem Schlafe, in den sie Odin gesenkt, von Sigurd geweckt wird, ihm den Minnetrank gibt, ihn in der Macht der Runen und Sittensprüchen unterweiset, besingt das so wohl durch dichterischen Werth ausgezeichnete, als für den Alterthumsfreund lehrreiche Eddalied Sigurdrifs-mal (gr. Ausg. 2 Bd., S. 190—210). Auch handelt von S. Fafnis-mal 40—44. Als Eigenname anderer Frauen kommt S. auf schwedischen Runensteinen vor. *(Wh.)*

Sigrhöfundr (nord. Myth.), des Sieges oder der Glückseligkeit Urheber, Beiname Odins.

Sigri (Geogr.) 1) Stadt auf der Insel Mytilene im ägäischen Meer zum Ejalet Natolien (asiatische Türkei) gehörig, hat Hafen, ist das alte Antissa; in der Nähe sind die Trümmern von Eressos; 2) Vorgebirge dabei.

Sigriäne (a. Geogr.), Gegend in Medien. Sigrion (Singrion, Sigrium), westliches Vorgebirge der Insel Lesbos; jetzt Cap Sigri.

Sigrlinn, Sigurlinn (nord. Myth.), von sigr Sieg, Glück, und lindi Gesinnung, nach And. linn, lind Quelle; Tochter des Königs Svafnir von Svavaland, aller Frauen Schönste; als ihr Bewerber, König Hroddmarr in das Land fiel und ihren Vater erschlug, barg sie der Jarl Franmarr in ein Haus, über das er sich in Adlergestalt als Wächter setzte. Doch während er eingeschlummert, schoß ihn Idmund der Jarl des andern Bewerbers, Königs Hiorward, der indessen ebenfalls nach Svavaland gekommen, herab und brachte S. zu Hiorward, der sie heirathete und mit ihr den berühmten Helgi Haddingiaskati zeugte. (*Wh.*)

Sigrun (mit den Geheimnissen des Sieges vertraut, nord. Myth.), eine Walkyrie, die durch Luft und See ritt, die wiedergeborene Swava, erschien unter Blitzen ihrem Schützling Helgi, dem Hundingstödter, nach der Schlacht bei Logafiöll. Ihr Vater, König Hogni, hatte sie an den König Heddbrad verlobt, den sie verschmähte und ihm von Helgi einen Kampfplatz beim Frekastein anweisen ließ. Als Helgi dahin segelte, überfiel ihn ein gefährliches Ungewitter. Aus den Blitzen ritt S. mit 8 Walkyrien hervor und entriß die Schiffe den Händen Rans. Nach der großen Schlacht am Frekastein, in welcher Heddbrad und S.s Verwandten bis auf Dag fielen, heirathete Helgi S. Aber das Glück ihrer durch die innigste Liebe u. Kinder gesegnete Ehe währte nicht lange. Dag, ihr Bruder, brachte ihr einst die Nachricht, daß ihr Gatte Helgi durch ihn, den Rächer seines Vaters Hogni, gefallen, bot ihr Sühne, aber die von Schmerz zerrissene verschmähte sie. S.s Zähren ließen auch dem todten Helgi keine Ruhe. Er verließ Wallhall, ging in den Grabhügel und S. zu ihm. Sie machte hier ein Lager und ruhte bei ihm, wie sie bei dem Lebenden gethan. Vor dem Hahnruf aber mußte Helgi nach Wallhall zurück. Am andern Abend ließ sie wieder am Grabhügel Wache halten, aber der Geliebte erschien nicht wieder. Sie lebte aus Harm nur kurz. Doch ward sie wieder geboren als Kara. Die von ihr handelnden Helgislieder (übersetzt in Wachters Forum der Kr.) sind das Schönste, was die Nordmannen in Heldenliedes-Gedichten geleistet haben. (*Wh.*)

Sigrunnr (nord. Myth.), der Triumphator (oder auch der glückliche Läufer), Beiname Odins. Sigthrorr (mächtiger Sieger), ein Name Odins. Sigtifar (Sigtivar; Einzahl Sigtivi), kriegerische, siegreiche oder selige Götter, Benennung der Asen; zur Verherrlichung werden auch die Niflungar vom Dichter S. genannt. Sigtoptir, die Sieges- oder Seligkeits-Häuser Hropts (Odins), werden nach der Götterdämmerung und Erneuerung der Welt Hödur u. Baldur bewohnen. Bei symbolischer Deutung wird sig in der Bedeutung von Sinkung genommen, und S. (Sink-Häuser) als Himmel in Beziehung auf die sinkenden Gestirne gedeutet. (*Wh.*)

Sigtun (nord. Myth.), d. h. Sigis (s. d.) Wohnung. So nannte Odin nach seiner Einwanderung zu König Gylfe in Schwedenland den Aufenthaltsort, den er sich am Mälar-See wählte, wo er sich einen großen Tempel und Opferplatz nach der Asen Sitte erbaut hatte. Es hatte schon früher dieser Platz S. geheißen, daher neues und altes S.; ist auf jeden Fall auf die Wiederherstellung der odinischen Religion in Schweden von Dänemark aus zu beziehen. (*Lb.*)

Sigtūna (Geogr.), Stadt am Sigtuna-Fiörden des Mälarsees in der Provinz Stockholm (Schweden), hat 450 Ew., das alte Sigdun (s. d.).

Sig-tyr (nord. Myth.), Gott des Sieges oder Seligkeit, beliebte Benennung Odins in der Edda und bei den Skalden; in der Atla-quida wird bei Sigtysberg, S.s Berg, Felsen (Altar, Tempel) geschworen; bei dem norwegischen Volke heißt noch jetzt die Pflanze Salomossiegel Sigtursrod (S.s Wurzel), wahrscheinlich wegen ihrer heilbringenden Kraft.

Siguēnza (Geogr.), 1) Partido in der spanischen Provinz Guadalaxara. 2) Hauptstadt hier, Ciudade unweit der Quelle des Henares, hat Bisthum, bischöfliches Seminar Arsenal, ökonomische Gesellschaft, Collegium (vor 1807 Universität), Fabriken in Wollen- und Baumwollenwaaren, 4000 Ew. (*Wr.*)

Sigu̅tte (Sporer), ein rundes Stück Eisen, welches unter dem Nasenriemen eines Pferdezaumes angemacht wird und wodurch man eine Art Kappzaum (s. d.) bekommt.

Siguidīlla (Musik), s. Seguedilla.

Sigulōnes (a. Geogr.), germanisches Volk, dessen Sitze neben denen der Sexones, im h. Schleswig waren; vgl. Cimbern.

Sigur (Sieger, nord. Myth.), 1) ein Bei-

Beiname Odins. 2) Fürst, bekannt durch seine Schlacht mit Siggnir, südlich in Fivi (nach Cluver und Suhm Fife in Süd-Schottland), deren Abbildung Guthrun u. Thora, Hakons Tochter, mit Gold in ein Gewebe wirkten; die spätere Volsunga-Saga nennt für S. Sigmund, Volsungs Sohn.

Sigurd Sigmundson, S. Fafnisbani (der Fafnir-Tödter, nord. Myth.), aus Odins Blute entsprossen, Volsungs Enkel, Sigmunds Sohn von Hiordys, die ihn erst nach seines Vaters Tode bei dem König Hialprek von Dänemark gebar, bei dem er von dem Zwerg Reigin (s. d.) erzogen ward. Odin verschaffte ihm das beste aller Rosse Grani, einen Abkömmling Sleipnirs u. Reigin (s. d.) und schmiedete ihm aus den Stücken des von Odin an Sigmund gegebenen Schwertes das Schwert Gram. Mit ihm rächte er seinen Vater und seinen mütterlichen Großvater Eylimi am König Lyngui und dessen 3 Brüdern in einer großen Schlacht. Von Reigin angespornt erschlug er dann Fafnir (s. d.) und bemächtigte sich des großen Schatzes desselben, aber mit ihm auch des fluchbeladenen Ringes Andvaranaut. Diesen gab er Brynhildur (s. unter Sigbrif), als er sich mit ihr verlobte. Aber das Gedächtniß an sie entschwand ihm in Giuki's Sälen durch den Zaubertrank Grimhildurs, und er heirathete deren Tochter Guthrun. Für seinen Schwager Gunnar gewann er Brynhildur, indem er mit ihm Namen und Gestalt vertauschte. Seine Treue bewahrend legte er auf dem Brautlager sein Schwert zwischen sich und Brynhildur. Doch hatte er die Unvorsichtigkeit den ihr abgezogenen Ring Andvaranaut seiner Frau Guthrun zu geben und das Geheimniß ihr anzuvertrauen. Als diese bei einem Wortwechsel mit Brynhildur üblen Gebrauch davon machte, klagte letztere, die ohne S., den sie noch heftig liebte, nicht leben konnte, ihn bei Gunnar fälschlich an, daß er auf dem Brautlager mit ihr seine Treue gegen Gunnar gebrochen und drohte sich zu ermorden, wenn Gunnar nicht S.n des Lebens beraubte. Obwohl Gunnar den unersetzlichen Verlust erwog, den er durch S.s Tod erlitt, so mochte er doch noch weniger Brynhildur missen. Er ließ also S. durch Guttorm (s. d.) umbringen. Von S. handeln die Eddalieder Gripisspa (Gripirs Weissagung), die Brynhildar-Quidor (s. d.), die Gudrunar-Quidor, die Dämesögur LXXII—LXXIV der jüngeren Edda, die Volsunga Saga, die Nornagests-Saga, welche insbesondere S.s Abentheuer mit dem starken Starkadur erzählt. In den dänischen Kiämpe-Viser des Mittelalters von Vedel 1591, Syv 1695, von Abrahamson 1812—14 herausgeg., kommt die Gestaltung der Sage mehr mit der teutschen vom Hörnen-Sigfrid (s. d. u. unter Nibelungenlied) überein, besonders mit der aus teutschen Sagen und Liedern geschöpften Vilkina-ok Niflunga-Saga, in der er außer seiner häufigen dasigen Benennung S. Sveinn, mit dem teutschen Namen Sigfrodr, Sigfrödr (Sigfrid) genannt wird; in den Faröischen Liedern (herausgegeben von Lyngbye, Kopenh. 1822) heißt er Siurur; sie und die dänischen Elskaffs Viser des Mittelalters (gedruckt 1657) stimmen mehr mit der nordischen Gestaltung überein. (*Wh.*)

Sigur-Lami (nord. Myth.), ein Sohn Odins, der ihn über Gardarike (einen großen Theil des heutigen Rußlands) setzte, wurde durch seine Gemahlin Heida, die Tochter des schwedischen Königs, Stammvater eines berühmten Geschlechts. Sigurlin, s. unter Hiorvardr.

Sigus (Sugus, a. Geogr.), Stadt im Innern von Numidien, südlich von Cirta; jetzt Tamluke.

Siguyon (Geogr.), s. unt. Fuego 3).

Sigwart (Lit.), Titel eines von Miller (s. d. 3) verfaßten Romans. In den Jahren 1776—80 war S. Mode und noch später verdrehte verliebte Empfindelei von ihm herstammend den jungen Mädchen und krankhaften Jünglingen die Köpfe.

Sigyn (Sigun, durch Buchstabenversetzung Signy, latinisirt Sigyna, nord. Myth.), Loki's Gemahlin, Naris Mutter, sitzt bei dem gebundenen Loki, fängt mit einem Becken das auf sein Antlitz träufelnde Gift und trägt es, wenn es voll ist, hinaus. Die Braga-rädur zählen sie unter den bei Aegirs Gastmahl versammelten Asinnen auf. (*Wh.*)

Sighnne (gr., Ant.), s. unt. Syginni.

Sighnni (Sigyni, a. Geogr.), skythisches Volk, welches bald an den Kaukasos, bald über die Donau neben dem Land der Veneti gesetzt wird und von ägyptischen Auswandrern abstammen (weil sich in Aegypten eine Stadt Sigynos fände), oder auch ein medisches Volk sein sollte, wenigstens trüge es persische Kleider. Ihre Pferde waren klein und taugten nur zum Fahren. Vielleicht waren es zwei verschiedene Völkerschaften, die man nach ihren Waffen (Sigynne, Streitaxt) genannt hatte. Die Argonauten berührten ihr Gebiet auf ihrer Fahrt. (*Lb.*)

Sihan (Geogr.), so v. w. Seihan 1). Sihhun, so v. w. Sir Darja. Sihks, so v. w. Sikhs. Sihl, Fluß, entspringt im Canton Schwyz (Schweiz), hat einen sehr reißenden Lauf, fällt in die Limmat (s. d.). Gefecht an der S., s. unter Revolutionskrieg, Bd. XVIII., S. 69.

Siho (Geogr.), so v. w. Si 1) u. 2).

Sihon (Sichon, b. Gesch.), König der Amoriter, welcher zu Hesbon residirte. Als Moses mit den auswandernden Israeliten

liten dahin kam, ersuchte er ihn durch Gesandte um die Erlaubniß, durch sein Land zu ziehen mit dem Versprechen, daß nicht das mindeste dabei beschädigt werden sollte und daß seine Leute Alles, was sie brauchten, bezahlen würden. Dessen ungeachtet schlug S. die Bitte ab, sammelte ein Heer und ging den Israeliten bis Jahza entgegen. In der Schlacht aber wurde er besiegt, sein ganzes Heer niedergemacht und sein Land vom Arnon bis an den Jabok unterworfen. Daselbst ließen sich mehrere Israeliten nieder. Da aber S. einen großen Theil seiner Besitzungen von den Moabitern erobert hatte, so forderte später ihr König dasselbe zurück, wurde jedoch von Jephtha zurückgewiesen. (*Lb.*)

Sihon (Geogr.), so v. w. Sir Darja.

Sihor, 1) (hebr.), nach Ein. trübe, nach And. Fluß; 2) (a. Geogr.), Fluß an der Südgrenze von Palästina gegen Aegypten hin, nach Ein. der Bach bei Rhinokolura; nach And. der Nil (s. d.), und zwar der pelusische Arm; jetzt Besor; 3) (Sichor Lebanath), nach Ein. Stadt im westlichen Theil des Stammes Assar, nicht weit vom Berg Karmel zwischen Ptolemais und Cäsarea. (*Lb.*)

Sihtzuäna (Geogr.), so v. w. Namaquas.

Sijaine (Münzw.), in Aleppo der 24. Theil eines Piasters.

Sijeän (Geogr.), so v. w. Signan.

Sikajöcki, s. unter Leckö.

Sikelia (a. Geogr.), 1) Insel in der Nähe des Peloponnesos, lag vielleicht zwischen Aulis und Chalkis; 2) kleiner Hügel bei Athen; 3) griechischer Name für Sicilia (s. d.). Sikeliötai, griechischer Name für Sicilier, s. Sicilien.

Sikerlik (Geogr.), See im Lande der Kirgisen, mittlerer Horde, nimmt den Fluß Talasch (Quelle auf dem Karataugebirge) auf.

Sikhs (Geogr.), Volksstamm in Vorder-Indien, an der nordwestlichen Spitze wohnend, ein vermischtes Volk, den Hindus nahe stehend; Thätigkeit, Muth, religiöse Begeisterung, Dreistigkeit, nicht selten Rohheit, doch auch treue Anhänglichkeit zeichnen sie aus. Sie sind meist beritten und haben nur in den Festungen zur Besatzung Fußvolk, alles trägt Waffen. Ihre Religion ist eine eigne. Der Stifter derselben Namek-Schah, war 1469 zu Telwendei (jetzt Rajapur) in der hindustanischen Provinz Lahore geboren, neigte sich von früher Jugend an zu religiösen Grübeleien und schwärmerischen Ideen, zog in Indien umher, erwarb viele Anhänger u. starb 1539. Vereinigung der Lehre Muhammeds und Bramas war sein Hauptbestreben. Einer seiner Nachfolger, Guru Gowind, bildete sein System erst weiter aus. Er wie Namek gilt den S. als ein Erlöser und hoher Prophet. Die Grundsätze dieser Religion sind die des Deismus; sie erkennen die Vedas der Hindus an, behaupten aber, die indische Religion sei durch den Polytheismus verdorben, billigen auch deren Grundsätze, so weit sie nicht mit den Lehren des Namek in Widerspruch stehen. Dewas und Dewestas der Hindus verehren sie, ohne sie anzubeten. Sie legen auf Abwaschungen großen Werth, an Seelenwanderung glauben sie; gute Menschen kommen geradezu ins Paradis, sündhafte werden einer neuen Prüfungswanderung unterworfen, schlechte wandern namentlich durch Hunde und Katzen. Sie tödten keine Kuh. Die Lehre des Sündenfalls, der Belohnungen und Strafen nach dem Tode haben sie mit den Hindus und Moslemin gemein. Ihre Tempel sind sehr einfach und ohne alle Bilder. Der Gottesdienst besteht aus Lesen von Stücken aus dem Adi-Granth, einem in Gurumuk Charakteren (eine Art Nagari) geschriebenen heiligen Buche in Versen, das auch zum Theil die Sprüche des Namek enthält. Ein anderes heiliges Buch ist von Guru Gowind und heißt Dasonna Padschahka Granth. Die Waffenweihe, wobei der S. Flinte, Schwert, Bogen, Pfeil und Speer erhält, ist zugleich die Religionsweihe, die Taufe der S. Man sagt dem Neophyten, daß er sich Bart und Haare wachsen lassen, die Feinde der S. mit den Waffen vertilgen und sich blau kleiden muß. Dabei muß der Jünger einen Becher mit Sorbet trinken; hierauf werden ihm einige Tropfen davon auf das Haupt gegossen, es werden einige Stellen aus den heiligen Büchern vorgelesen und er vor 5 ketzerischen Secten gewarnt. 5 S. müssen bei dieser Weihe zugegen sein. Casten erkennen die S. nicht an. Neubekehrte nehmen sie ohne Schwierigkeit auf, doch verlangen sie von Muhammedanern u. Juden den Genuß des Schweinefleisches. Eine eigne Klasse der S. bilden die von Guru Gowind in Amretsir, der Hauptstadt der S., gestifteten Unsterblichen, denen die Leitung aller Religionsfeier dort anvertraut ist. Sie sind Priester und Soldaten zugleich, tragen blaugegitterte Kleider und stählerne Armbänder und verlassen Amretsir, das sie mit ihren Leben zu vertheidigen verbunden sind, niemals. Sie wohnen am Ufer des dortigen heiligen Teiches u. sollen eigentlich kein Eigenthum besitzen, sondern nur von Almosen leben, bereichern sich aber dennoch durch List, indem sie den Reichen und Vornehmen, die ihnen feindlich sind u. nicht gut zahlen, Verbrechen andichten, Bußen auflegen u. s. w. Jeder sucht es daher mit ihnen nicht zu verderben. Amretsir ist übrigens die heilige Stadt der S., nach der eigentlich jeder einmal in seinem Leben wallfahrten muß. Ta.

Tabak raucht nur ein einziger Stamm, alle leben mäßig und enthaltsam, des Opiums Genuß ist allgemein. Unter den S. herrscht Gleichheit, obschon sie sich in zwei verschiedene, in Gebräuchen abweichende Hauptsecten theilen, doch gibt es auch mehrere geringere Secten, die zum Theil durch Rohheit und Unduldsamkeit sich auszeichnen. Ihre Häuptlinge (**Sirdars**) herrschen unumschränkt im Namen der Religion, die sie alle verbindet; das gemeinschaftliche Oberhaupt, das aber wenig gilt, wird vom Volksrath (**Gur** und **Mata**), der bei wichtigen Angelegenheiten zu Amretsir zusammenberufen wird, gewählt; wenn ein Oberhaupt den Unterthanen mißfällt, so steht es diesen frei, dasselbe zu verlassen, daher die Regierung der Sirdars meist milde ist. Recht wird nur nach Gewohnheitsgesetzen gesprochen. Blutrache ist erlaubt. Die Einkünfte der S. sollen sonst gegen $20\frac{2}{3}$ Mill. Gulden betragen haben, sind aber in neuerer Zeit viel geringer worden. Man rechnet die Kriegsmacht auf 2—300,000 Reiter, bewaffnet mit Schwert, Spieß und Flinten. Neuerer Zeit haben die Briten von Ost-Indien aus wichtige Verbindungen mit den S. von Lahore angeknüpft, theils des Handels wegen, der auf dem Indus mit Dampfbooten betrieben werden soll, theils um den Russen die vielleicht einen Weg durch das benachbarte Afghanistan nach britisch Vorder-Indien suchen könnten, vorzubauen. Lahore übt übrigens viel Gewalt in der Umgegend aus. Die Besitzungen der S. sind die Provinz Lahore (s. d.) und Theile der Provinzen Delhi (Pattialah, Jeend, Sirhind u. v.), Sind, Multan u. Agra. (*Wr.*, *Pr.* u. *Md.*)

Sikiang (Geogr.), so v. w. Si 1) u. 2). **Sikim**, so v. w. Sikkim.

Sikinnis (**Sicinnium**, Ant.), Tanz bei dem satyrischen Drama (s. Satyricum drama); die Bewegungen und Wendungen der Tänzer unterschieden sich von denen des Chors im Drama durch Schnelligkeit, Kunstlosigkeit und Einfachheit, wie es der Natur der tanzenden Personen angemessen war. Diese waren nämlich nach dem Charakter des Dramas Götter oder Heroen, vornehmlich Satyrn u. Silenen, in ländlicher Tracht u. in ländlicher Umgebung. Begleitet wurde der Tanz von der Flöte und scheint daher phrygischen Ursprungs zu sein, weshalb man auch die S. bei der Feier der Sabazien (s. d.) aufführte. Vielleicht war deshalb auch der Name **Sikinnistes** (einer der Tänzer) in Rom verrufen, weil es einen Wilden, Rasenden, oder wie in den satyrischen Tänzen mehr obscön und frivol Auftretenden bezeichnete. Man brauchte sie in Rom auch, um bei Leichenbegängnissen die Sitten und Geberden des Verstorbenen unter dessen Maske nachzuahmen und auch sonst als Mimen (s. d.). Die Grammatiker leiten das Wort von einem Kretenser **Sikinnos**, der die S. erfunden haben sollte, her. Welker, Nachtrag zur Trilogie, S. 338. (*Lb.*)

Sikino (Geogr.), 1) kleine Insel in der Eparchie Milos des Nomos der Kykladen (Neu-Griechenland), gebirgig, in den Thälern sehr fruchtbar, hat 300 Ew., welche Baumwolle, Weizen, Feigen u. a. bauen; sonst **Sikinos**, auch wegen des Weins Oenoe. 2) Hauptort hier, Marktflecken mit Hafen.

Sikkim (Geogr.), 1) nach den Bewohnern auch **Lapchas** genannt, Fürstenthum, früher zu Nepaul gehörig, östlich von diesem zwischen Bengalen, Butan und dem übrigen Tibet, hat gegen 83 QM., ist an den Grenzen durch die Phakphok (zur Kette des Himelaya), Konki u. a. gebirgig, im Innern hüglig und waldig, wird bewässert durch die Teesţah und einige ihrer Nebenflüsse, hat Ueberfluß an Vieh und Eisen, wird bewohnt von den Lapchas und Bhuteas; steht unter einem eignen Rajah; da die Nepauler 1788 ihn bekriegten, begab er sich unter den Schutz von Butan, steht aber seit 1816 unter britischem Schutz. 2) Hauptstadt hier. **Siklos**, 1) Bezirk in der baranyer Gespannschaft des Königreichs Ungarn (Oestreich), hat $12\frac{3}{4}$ QM. 2) Hauptort hierin, Marktflecken, hat 2 Kirchen, Bergschloß, Marmorbrüche, Gesundbrunnen; baut guten rothen Wein. (*Wr.*)

Sikobasiliskes (a. Geogr.), Stadt in Armenien, zwischen Germanikia und Doliche.

Sikok (Geogr.), eine der japanischen Inseln (Asien), zwischen Nipon und Kiusiu, hat viel Berge, einige größere Busen, mag Reichthum an japanischen Producten haben, ist aber wenig bekannt; man gibt ihr eine Größe von 808 QM., sie bildet nur eine einzige Landschaft, welche in 4 Fürstenthümer zerfällt. Hauptstadt **Iyo**, ist wie Imabari Residenz von Fürsten. **Sikōko**, so v. w. Sikok. (*Wr.*)

Sikon (a. Geogr.), Stadt an der Küste von Dalmatien, zwischen Skardona und Salonä; von dem Kaiser Claudius wurde eine Anzahl Veteranen hierher versetzt, weshalb es den Namen einer Colonie bekam. Jetzt Sebanico.

Siksha (ind. Myth.), s. Angas.

Siktunak (Geogr.), so v. w. Sigtuna. **Siks**, so v. w. Sziks.

Sikuler (a. Gesch.), so v. w. Siculer (s. d.) und vgl. Sicilia.

Sikulōten (a. Geogr.), Volk in Dalmatien.

Sikwo (**Sino Siko**), ein in der Mitte des 8. Jahrh. v. Chr. regierender Kaiser in China, der Sage nach verschwenderisch, prachtliebend, grausam und tyrannisch,

nisch, Erbauer der berühmten chinesischen Mauer und eines kostbaren, außerordentlich großen Palastes, Kanjoku, d. h. das an Größe dem Himmel gleiche Haus, genannt. Bei einer bald nach ihm folgenden Revolution ward derselbe verbrannt und der Sage nach dauerte das Feuer 3 Monate lang. Auf seinen Befehl ging ein Arzt mit 300 jungen Männern und eben so vielen Mädchen nach Japan, um dort Kräuter zur Bereitung einer Universalarznei zu suchen, aber diese siedelten sich in Japan als Colonie an und kamen nicht zurück. Nach And. heißt dieser Kaiser Xi-Hoamti, auch Chingus oder Xius u. Tsching-vang. *(K. D.)*

Sikyno (Geogr.), so v. w. Sikino.

Sikyon, Sohn des Marathon, oder nach And. des Metion, nach And. des Erechtheus oder des Pelops (d. h. ein Athener von Geburt), erhielt von Laomedon, Sikyons Fürsten, die Zeuxippe zur Gemahlin und ein Stück des Landes. Durch seine Tapferkeit ausgezeichnet erhielt er nachher das Reich und gab ihm den Namen, s. Sikyon (Gesch.). Seine Tochter war Chthonophile. *(Lb.)*

Sikyon (Aegialia, Mekone, Telchinia, Demetria Basilika, a. Geogr.), bedeutende griechische Stadt im Peloponnes in der Landschaft Sikyonia gelegen. S. lag in der Ebene, an der Küste, mit einem Hafen und einer Cittadelle. Wegen seiner Lage beständig von Eroberern und Durchzügen geplagt, befolgten die Bewohner den Rath des Demetrios Poliorketes und verlegten die Stadt vom Meere in die Ebene um die Cittadelle. Deshalb nannten sie die neue Stadt Demetrias und ordneten dem Demetrios Dankfeste an. Aber der Handel hatte durch diese Verlegung sehr gelitten und sowohl die Dankfeste hörten auf, als die Stadt bekam auch ihren alten Namen S. wieder. S. erhielt sich durch das ganze Mittelalter; jetzt Basilika (oder richtiger das westlich gelegene Kamari), mit Mauerwerk von der Cittadelle, dem Theater 2c. In Sikyon waren, wie in allen dorischen Staaten, die 3 Stämme, Hylleis, Dymanaten (Dymanes) und Pamphylen; dazu kam noch eine nicht-dorische Phyle, die Aegialeische, von der Urbevölkerung übriggeblieben. Die übrige Verfassung war ursprünglich aristokratisch; Häupter einer demokratischen Partei bemächtigten sich nachher der Oberherrschaft (Tyrannen), Unordnung und Zügellosigkeit machte eine Tyrannei nothwendig; nach ihrem Sturz wurde eine ältere oligarchische Verfassung hergestellt, die sich bis zum peloponnesischen Krieg erhielt; nach der Schlacht bei Leuktra bildete sich eine Censusverfassung aus, in der die Reichen herrschten und Euphron, der sich 369 v. Chr. anheischig machte, diese in eine Demokratie umzubilden, warf sich zum Tyrannen auf, bis ihn eine aristokratische Partei wieder stürzte. In ihrer Religion verehrten sie besonders den dorischen Nationalgott Apollon; mit ihm Artemis und beider Mutter Leto; von Epidauros empfing S. den Dienst des Asklepios, dem Herakles ward ebenfalls hier göttliche Ehre erwiesen. Auch der Dionysosdienst hatte sich von Phlius aus dahin verbreitet, und aus den dithyrambischen Chorgesängen, dem Heroen Adrastos und Andern geweiht, hatten sich dann bald Anfänge von Tragödien (s. d.) entwickelt und daneben ein einheimisches Spottspiel (Phallophoren) ausgebildet. Den Cultus der Aphrodite hatte S. wohl aus Korinth bekommen. Darauf bezieht sich auf sikyonischen Münzen die Taube und bisweilen der Aphroditenkopf nach altem Typus. Weil zu den genannten Chören Musik nöthig war, so zeichnete sich S. vor vielen hierdurch aus, besonders durch vortreffliche Flötenspieler (Pythokritos z. B. siegte sechsmal in den pythischen Spielen); die Uranfänge der Tragödie gehören gleichfalls nach Sikyon (s. Tragödie) und unter den alten Dichtern war Epigenes berühmt. Ueberhaupt war aber S. nächst Athen die vornehmste Pflegerin der Künste und machte letzterer Stadt sogar den Rang streitig, so daß sie nachmals den Römern die Fundgrube der herrlichsten Kunstwerke wurde; vor allen blühte hier die Malerei und Bildhauerei (s. Sikyonische Schule); und wegen der vorzüglichen metallenen Gefäße, die hier gefertigt wurden, nennt sie Plinius die Mutterstadt aller Metallfabriken. 2) (Gesch.). In der ältesten Zeit gehörte S. zu Aegialos (s. d.) und wurde von Joniern (ägialeischen Pelasgern) besessen. Laomedon, Nachfolger des Epopeus, eines eingewanderten Herrschers aus Thessalien, holte sich aus Attika den Sikyon (s. d.) als Schwiegersohn, welcher die Landschaft bekam und sich so auszeichnete, daß Land und Stadt nach ihm benannt wurde. Ihm folgten in der Regierung einige seiner Nachkommen, bis Phästos, aus Herakles Stamm, sich die Herrschaft erwarb; sein Enkel Hippolytos stand dann unter Agamemnons Befehl, daher im trojanischen Kriege S. sein Contingent zu Argos stellte. Bei der Rückkehr der Herakliden bemächtigte sich Phalkes durch nächtlichen Ueberfall der Stadt, er war ein milder Herrscher. Von jetzt an gehörte S. zu den dorischen Staaten und war von Achaja getrennt, war aber zu klein, um je in den allgemeinen Angelegenheiten Griechenlands eine Rolle für sich spielen zu können; es schloß sich gewöhnlich an die Hauptmächte an und erhielt sich in einer unbeneideten Mittelmäßigkeit. Nach Pausanias nahm es mit seinen Nachbarstaaten an den zweiten messe-

nischen

nischen Kriege Theil. Eine gewisse Lebendigkeit und Regsamkeit des Geistes, welche den Sikyonern vor andern Dorern eigen war, scheint sie nicht mit ihren Regierungsverhältnissen zufrieden gelassen zu haben; im Kampf gegen die Aristokraten gewannen die niedern Stände, an ihrer Spitze Orthagoras (von den Aristokraten, weil er nicht aus alter Familie stammte, der Koch genannt). Dennoch behielt sein Haus die Herrschaft länger (auf 100 Jahr) als ein anderes, weil sie die Bürger nicht mißhandelten und die Gesetze achteten. Nach Orthagoras folgte Andreus auf ganz kurze Zeit; Myron, der 648 in Olympia zu Wagen gesiegt hatte, war ein Beschützer der Künste, besonders der Baukunst, er erbaute unter andern das Schatzhaus und erhielt einen für die Folge höchst wichtigen Verkehr mit Asien. Sein Nachfolger Aristonymos regierte kurze Zeit; der letzte dieses Hauses Kleisthenes (s. d. 1), seit 596, scheint die Herrschaft nicht ohne Gewalt gewonnen zu haben. Er durch Waffenthat berühmt zog des Volkes Aufmerksamkeit durch seinen Sinn für Demokratisirung der Verfassung auf sich. Unter ihm wurden heftige Kriege gegen Argos geführt und alles begünstigt, was gegen den Dorismus ging, u. a. der Dyonysosdienst gepflegt und gehegt. Seine Kriegstalente wurden besonders im Kriege gegen Kirrha anerkannt, wo er von den Amphiktyonen das Commando über die Bundestruppen erhielt. Gestürzt wurde er und sein Haus um 560 durch die Spartaner; die alte Verfassung trat erst 60 Jahre nachher ein, in welcher Zeit noch ein Tyrann, Aeschines, aus einer andern Familie, genannt wird. Von nun an änderte sich der Stand der Dinge oft; bei dieser Unruhe genüge es von S. zu sagen, daß es in den Perserkriegen zu den Vertheidigern des Isthmos gehörte, daß aber seine Streiter auch tapfer mit den Athenern bei Artemision, Salamis, Platää und Mykale, wo ihr Feldherr Periandros blieb, kämpften. Im peloponnesischen Kriege hielt S. zu der peloponnesischen Symmachie und mußte wegen der Nähe Attika's viel leiden. Später litt es viel durch ein Erdbeben, das in ganz Achaja große Verwüstungen anrichtete, und in der Stadt wurden die meisten Gebäude verschüttet. Als die Thebaner in den Peloponnesos einfielen, wurde das Land von Epaminondas erobert und erhielt thebanische Besatzung. Aber nie wurde S. mehr der Schauplatz veränderten Waffenglücks, als in dem Kriege der Satrapen des makedonisch-asiatischen Reichs nach Alexanders Tode. Die Tyrannei hatte sich schon lange wieder befestigt und zu Philippos Zeit herrschte Aristratos; ihm war Kleon gefolgt; dieser fiel durch Meuchelmord u. erst unter Timoklidas und Kleinias (des Aratos Vater) wurde S. ruhiger. Wider Kleinias erhob sich Abantidas und erschlug ihn. Nach diesem herrschte sein Vater Poseas, der dem Nikokles weichen mußte; zuletzt herrschte Aratos. S. stand nun beim achäischen Bund und theilte mit dessen Bundesstaaten gleiches Schicksal durch die Römer. (*Lb.*)

Sikyōnia (a. Geogr.), kleine Landschaft im nördlichen Theil des Peloponnesos, grenzte in Ost an Korinth, in Nord an den korinthischen Busen, in West an Achaja und in Süd an die arkadischen Gebirge; erstreckte sich 3 Meilen in der Länge und 1½—2 Meilen in das Innere; vor dem Eindringen der Dorer in den Peloponnesos war das Gebiet größer. Das Land war mit niedrigen Bergen durchzogen und hatte einige Küstenflüßchen (Sythas, Nemea ꝛc.), war übrigens fruchtbar an allen Producten, welche Griechenland hervorbrachte. Außer der Stadt Sikyon, wovon das Gebiet den Namen erhielt, war noch ein Flecken Titane, westlich von S., bekannt. (*Lb.*)

Sikyōnia (Myth.), Beiname der Pallas, der Epopeus nach einem Sieg über die Thebaner in Sikyon einen Tempel baute.

Sikyōnia (Ant.), 1) (s. bacca), Oliven, welche in Sikyonia vorzüglich gediehen; 2) (s. hypodemata, sikyonische Schuhe), waren als schön und prächtig bekannt, deshalb aber nur von Frauenzimmern getragen und im Alterthum zum Sprüchwort geworden. (*Lb.*)

Sikyōnische Schule (Kunstgesch.). Sikyons Reichthum machte es möglich Künste zu unterstützen; besonders blühte hier Bildhauerei u. Malerei. Die bildende Kunst erhob sich besonders seit 580, verbunden mit der argivischen (daher sikyonisch-argivische Schule): an ihrer Spitze stand Aristokles (s. d. 7) und sein Bruder Kanachos, Ersterer besonders ausgezeichnet im Erzguß, Letzterer auch als Toreut und im Holzschnitzen. Zu ihrem Gipfel erhob sich diese Schule durch Polykleitos (s. d.), und obgleich der attischen (Phidias) nachstehend im Bilden von Götterstatuen, schwang sich doch die s. S. zur vollkommensten Darstellung athletischer Figuren. Seine Statuen gaben, sei es nach der Absicht des Künstlers, oder durch das Urtheil der Nachwelt, den Kanon der Proportionen des menschlichen Körpers; er führte auch den Grundsatz durch, den Schwerpunkt des Körpers auf den einen Fuß zu legen, wodurch ein bedeutender Gegensatz der tragenden und getragenen Seite des menschlichen Körpers hervorging und die Steifheit der quadrata signa (s. d.) gehoben wurde. Fortgesetzt wurde diese Schule von Euphranor u. Lysippos (s. d.) (4. Jahrh.) und richtete im Gegensatz zur attischen Schu-

Schule ihr Augenmerk besonders auf körperlichen Rhythmus u. edle kräftige Wohlgestalt. Indeß nahmen jetzt nicht mehr, wie ehemals, blos die Darstellung von Athletenbildern diese Künstler in Anspruch, sondern die Zeit forderte idealisirte Portraits mächtiger Fürsten u. Heroen. Herrschend wurde in dieser Periode der s. S. die Sitte, die Figuren über das Maß menschlicher Größe hinauszuführen, daher ein neues System der Proportionen entstand, was durch Euphranor begonnen und durch Lysippos harmonisch durchgeführt, nachher in die griechische Kunst überging u. sich endlich in den folgenden Perioden in die Neigung zum Kolossalen verlor; man findet hierin weniger ein inniges Auffassen der Natur, als ein Bestreben das Kunstwerk über das Wirkliche zu erheben. In der nachalexandrischen Zeit war die s. S. vorzüglich die blühendste in den Werken des Erzgusses; wissenschaftliche Strenge mochte bisweilen dem Geschmack schaden (Euthykrates). Dieser Periode gehören an Eutychides, Chares, Tisikrates, Pyromachos u. v. A. Durch Chares ging von der s. S. die rhodische aus. Fast noch mehr, als in den bildenden Künsten, zeichnete sich die s. S. in der Malerei aus. In der Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. wurde diese Malerschule durch Pamphilos (s. d. 1) gestiftet, sie zeichnete sich im Gegensatz zur sogenannten asiatischen u. helladischen Schule durch wissenschaftliche Bildung, große Genauigkeit, bewunderswürdige Leichtigkeit in der Zeichnung und durch einen ernsten Farbenton aus; dieser Schule gehören an Pausias, Melanthios, Nikophanes u. A. Doch hielt sich die Malerschule bei weitem nicht so lange blühend, als die der Plastik, wenigstens um die Mitte des 3. Jahrh. finden wir unter der großen Menge von Künstlern in Sikyon mehr Bewunderer der alten Werke, als Verfertiger ähnlicher. Dieser Zeit gehören Aristokles, Nikomachos, Philoxenos, Leontiskos, Passias u. A. an. Das durch die Umstände nöthig gewordene Schnellmalen verdarb besonders viel. Dem Blühen der Künste hatte Sikyon einen großen Theil seiner Berühmtheit im Alterthum zu danken; es pflog sogar nach Alexandria einen bedeutenden Verkehr mit Kunstwerken; doch mußte sich auch nachher in der makedonischen und römischen Zeit die Stadt ihrer Zierden beraubt und ihre Kunstschätze in verschiedene Theile der Erde wandern sehen. *(Lb.)*

Sil (attischer Ocher, Ant.), hellgelbe Farbe, deren sich Mikon und Polygnotos zuerst bedient haben sollen, gehörte zu den 4 Hauptfarben, mit denen die alten Maler ihre Werke colorirten.

Sil (Geogr.), 1) Fluß in Spanien, entspringt in Asturien, nimmt den Boeza, Ribey, Sua u. m. Flüsse auf, fällt in Galicia in den Minho; 2) so v. w. Sihl.

Sila (a. Geogr.), 1) 700 Stadien langer, durch ganz Bruttium von Consentia bis an die sicilische Meerenge hinab sich erstreckender Bergwald, der zu den Apenninen gehörte und bei den Griechen und Römern wegen des feinen weißen Peches, was auf ihm gewonnen wurde, sehr berühmt war; noch jetzt liefert es einen bedeutenden Handelsartikel und auch das Gebirg hat seinen Namen beibehalten; 2) angeblich Stadt in Italien am adriatischen Meer; 3) (n. Geogr.), s. unter Neapel 2); 4) s. unter Cosenza.

Silărum (a. Geogr.), Fluß u. Stadt im cisalpinischen Gallien; jener heißt jetzt Silaro; diese Castel St. Pietro.

Silahdări (türk.), ehedem eine Art der Spahis (s. d.).

Silăka (Geogr.), Marktflecken auf der Insel Thermia (Griechenland), in der Eparchie Kythnos des Nomos der Kykladen; hat Hafen (St. Stephano), 2000 Ew., etwas Handel.

Silāna (a. Geogr.), Stadt in Thessalien.

Silaniānum consūltum (röm. Recht), s. Senatus consultum.

Silānion, Bildhauer aus Athen, Zeitgenosse des Praxiteles. Von den Lebensumständen des S. ist nichts bekannt.

Silānum (ad S., a. Geogr.), Stadt der Gabali im aquitanischen Gallien; jetzt Salmon, nach And. Aurillac.

Silānus (lat.), 1) eine Wasserröhre; 2) bes. Wasserleitungen mit Röhren, wie Springbrunnen.

Silānus (Sillanus). Die Familie der Silani gehörte zu dem plebejischen Geschlecht der Junii (s. Junius 6). 1) Marcus S., diente 207 unter Scipio in Spanien, wurde von seinem Feldherrn mit 10,500 Mann gegen Mago und die Celtiberier abgeschickt, die er auch glücklich besiegte. Im folgenden Jahre führte er dem Scipio die Hülfstruppen von dem spanischen Fürsten Colcha zu und half ihm den Sieg bei Bäcula über die Carthager gewinnen. 2) M. Junius S., 109 Consul mit Q. Cäcilius Metellus (s. d. 9), erhielt das Commando gegen die Cimbern, war aber so unglücklich mehrmals geschlagen zu werden und sein Lager zu verlieren. 5 Jahre nachher klagte ihn der Volkstribun Cn. Domitius (s. d. 4) deshalb bei dem Volk an, doch verurtheilten ihn nur 2 Tribus. 3) D. Junius S., Sohn des Vorigen, 63 designirter Consul, wurde im Senat zuerst von Cicero gefragt, was über die Theilnehmer an der catilinarischen Verschwörung zu bestimmen sei; er sprach sich für die Hinrichtung derselben aus. Im folgenden Jahre trat er mit L. Lici-

Licinius Murena das Consulat an. Seine Gemahlin Servilia, Cäpios Tochter, hatte früher den M. Junius Brutus zum Mann gehabt. 4) M. Junius S., des Vorigen Sohn, hatte Anfangs unter Cäsar als Legat in Gallien gedient und sich nach dessen Ermordung zu Lepidus gehalten. Doch verließ er später dessen Partei wieder und folgte der des Antonius, weshalb er unter den, als Vaterlandsverräther Erklärten war und seine Güter confiscirt wurden. Endlich söhnte er sich mit Augustus aus und erwarb sich dessen Gewogenheit in so hohem Grade, daß ihn dieser 25. v. Chr. zu seinem Collegen im Consulat machte. 5) J. S. Creticus, 7 n. Chr. Consul, war späterhin Proconsul von Syrien; 17 entfernte ihn Tiberius von dort, weil er mit Germanicus verwandt war; dessen ältestem Sohn Nero war nämlich des S. Tochter versprochen. 6) D. Jun. S., war im Ehebruch mit der Julia (s. d. 5) begriffen und von Augustus verbannt worden. Unter Tiberius Herrschaft versuchte er durch die Fürsprache seines Bruders (s. S. 7) das Urtheil rückgängig zu machen; es gelang ihm, da Tiberius das Urtheil weder durch einen Senatsbeschluß bestimmt, noch nach dem Gesetz ausgesprochen erklärte. Er kehrte nach Rom zurück, aber bekleidete nie eine Ehrenstelle. 7) M. Jun. S., Bruder des Vorigen, berühmter und einflußreicher Mann wegen seiner Beredtsamkeit; lebte unter Tiberius. Seine Tochter Claudia heirathete den Caligula und S. selbst ging nachher als Statthalter nach Spanien. Indeß war Caligula sehr eifersüchtig auf seinen Schwiegervater u. fürchtete ihn sehr; deshalb wurde Julius Grácinus beauftragt, eine Anklage gegen ihn einzuleiten; da dieser es ausschlug fiel er bei Caligula in Ungnade u. dem S. wurde durch einen Legaten die Provinz abgefordert. S. schnitt sich, genöthigt zum Tod von Caligula, die Kehle ab; der Kaiser beschuldigte ihn, nicht Theil an einer Schifffahrt bei stürmischem Meer genommen zu haben, in der Hoffnung, daß er selbst, wenn dem Kaiser ein Unglück zustieße, sich der Herrschaft bemächtigen könne. 8) C. Jun. S., soll 10 n. Chr. mit P. Dolabella Consul gewesen sein, darauf wurde er Proconsul von Asien, 22 aber von den Provinzialen repetundarum (s. Repetundae) verklagt. Bei dieser Gelegenheit zeigten sich in Rom mehrere seiner Feinde, die ihm verschiedene Verbrechen Schuld gaben, auf jeden Fall dem Tiberius zu Gefallen, welchem S. gehässig gewesen zu sein scheint. Als eine besondere Gnade, da seine Vertheidigungen nichts zur Befreiung von der Strafe vermochten, erzeigte ihm Tiberius, daß er ihn in das Exil auf die Insel Gyaros schickte und die mütterlichen Güter von der Einziehung ausschloß. Auf Einiger, und besonders seiner Schwester Torquata Verwenden, wurde ihm statt des menschenleeren Gyaros nachher Kythera als Verbannungsort angewiesen. 9) L. Jun. S., Sohn des Vorigen, Prätor 49 n. Chr., tapferer und beherzter Mann, stand bei Claudius in so hohen Ehren, daß ihm der Kaiser seine Tochter Octavia verlobte. Da jedoch Agrippina (s. d. 2) ihre Stieftochter mit ihrem Sohn Domitius vermählen wollte, so bestach sie Leute, welche Klagen gegen S. erheben sollten. Unter seinen Anklägern war seine eigne Schwester Junia Calvina, von der er beschuldigt wurde, sie zur Unzucht verführt zu haben. S. ohne etwas davon zu wissen und ohne sich vertheidigen zu können, wurde aus dem Senat gestoßen und ermordete sich selbst an dem Hochzeitstage des Claudius und der Agrippina. 10) M. Jun. S., Bruder des Vorigen, war 46 n. Chr. Consul gewesen und erhielt die Verwaltung der Provinz Asien; 55 aber wurde er durch Gift umgebracht, nach Ein. durch Nero selbst, nach And. ohne dessen Wissen durch Agrippina, weil sie fürchtete, er möchte die von ihr seinem Bruder bereitete Schande rächen. 11) Jun. Torquatus S., hatte sich unvorsichtig mit seinen Ahnen (Augustus) gerühmt; deshalb wurden von Nero Ankläger gedungen, welche ihm Revolutionsversuche Schuld gaben; S. kam dem Todesurtheil dadurch zuvor, daß er sich die Adern öffnete (65). 12) L. Jun. S., Neffe des Vorigen, wissenschaftlich gebildeter und sittlicher Jüngling, war bei C. Cassius erzogen worden. Nero ließ ihn derselben Verbrechen, wie seinen Oheim, beschuldigen und der Senat sprach sich für seine Verbannung aus (66). Doch wurde er in einer Stadt Apuliens in ein Gefängniß eingeschlossen und durch abgeschickte Soldaten ermordet. (*Lb.*)

Silarus (Silaris, Silar, a. Geogr.), Fluß in Lucanien, machte die südöstliche Grenze gegen das Picentinerland. Obgleich man seinem Wasser versteinernde Kraft zuschrieb, so hielt man es doch für gesund zum Trinken; jetzt Sele. Hier Sieg des Prätors Crassus 72 v. Chr. über Spartacus (s. d.), der den Gladiatorenkrieg beendigte.

Silas (b. Gesch.), 1) (Silvanus), muthmaßlich einer der 70 Jünger Jesu, nachher treuer Freund und Begleiter des Apostels Paulus (s. d.) auf seinen Reisen in Klein-Asien u. Makedonien. In Philippi wurde er mit Paulus gefangen gesetzt, doch wieder entlassen. Darauf trennten sich beide eine Zeit lang, trafen aber einander in Korinth wieder, wo sie zusammen die Briefe an die Thessalonicher schrieben. Nach Einigen starb er in Makedonien den Märtyrertod. Mit Unrecht haben ihn Eini-

Einige für denselben mit Lukas oder Tertius gehalten. L. F. Cellarius, de Sila viro apostol., Jena 1773, 4. 2) Schüler Johannes des Täufers, soll mit Karpos zu Jesus geschickt worden sein, um ihn zu fragen, ob er Christus wäre. (*Lb.*)

Silas (Sillas, a. Geogr.), fabelhafter Fluß in Indien, in welchem nichts schwamm.

Silāssen (Waarenk.), eine Art ostindischer Schnupftücher.

Silātum (nämlich vinum, lat.), bei den alten Römern der Wein, welchen man mit gelbem Ocker (s. Sil) vermischt hatte. Ob man es der Gesundheit wegen that, oder des Wohlgeschmacks willen, weiß man nicht, auf Erhöhung der Farbe aber wurde dabei gewiß nicht gesehen, denn man trank das s. früh nüchtern oder zum Frühstück.

Silau (Haarstrang, peucedanum [cnidium] silau), auf Wiesen, in Vorhölzern und Gebüschen wachsende, im Julius und August blühende Pflanze; sonst waren Wurzel und Samen officinell, indem man ihnen zertheilende und äußerlich Wunden heilende Kräfte zuschrieb.

Sila-Wald (Geogr.), s. unt. Cosenza.

Silbach (Geogr.), Dorf im Kreise Brilon des preuß. Regierungsbezirks Arnsberg, mit einer Schmelzhütte, einem vortrefflichen Schieferbruche und 410 Ew.

Silber, 1) (argentum, Chem.), bekanntes, stark metallisch glänzendes, weißes, oft gediegen vorkommendes, oder aus den gepochten und geschlämmten Silbererzen, wenn diese bleihaltig waren, durch Abtreiben (s. d.), sonst auch durch Amalgamation (s. d.) abgeschiedenes, durch Capelliren (s. d.) gereinigtes, chemisch rein aber durch Reduction des Hornsilbers darzustellendes Metall, weicher als Kupfer, härter als Gold, nach letzterm am meisten dehnbar, an Zähigkeit dieses übertreffend (1 Gran S. kann zu einem Lahnfaden, 3 Ellen lang und 2 Daumen breit gezogen werden, oder zu einem Draht, der 400 Fuß lang und so dick wie ein Menschenhaar ist, auch kann S. zu einem $\frac{1}{100000}$ Zoll dicken Blatt geschlagen werden; ein Silberdraht $\frac{1}{10}$ eines rheinländischen Fußes stark, trägt 370 Pfd., ehe er reißt), bei 24—28° Wedgwood und leichter als Kupfer und Gold schmelzbar, bei Brennspiegelhitze kochend und sich verflüchtigend, auch Spießglas, Arsenik und Kochsalz machen es beim Schmelzen flüchtig; bei langsamem Erkalten in vierseitigen Pyramiden oder Octaedern krystallisirend, von 10,474—10,542 spec. Gewicht. Sein gewöhnliches chemisches Zeichen ist ☾. Es wird für sich bei keiner Temperatur, weder von der Luft, noch vom Wasser oxydirt, bildet überhaupt, so viel man weiß, nur ein isolirt darzustellendes Oxyd, s. Silberoxyd. Außerdem verbindet sich S. mit Schwefel zu Schwefelsilber (s. d.) mit Phosphor (s. unter Phosphormetalle), mit Chlorin zu Hornsilber (s. d.) und mit Jodin (s. Jodinsilber). Es fällt Gold u. Platina aus ihrem Auflösungsmittel, wird selbst aber durch alle andern Metalle aus seinen Auflösungsmitteln niedergeschlagen, unter welchen die Salpetersäure die geeigneteste ist; vgl. auch Scheidewasser. 2) (Miner.). S. bildet a) nach v. Leonhard eine Gruppe der Mineralien, mit den Gattungen: gediegen S., Silberglanz, Rothgültigerz, Schwarzgültigerz, Antimonsilber, Amalgam und Silberhornerz, welche bei Mohs unter den Metallen, Glanzen und Keraten zu suchen sind, bei Oken unter den Ochern, Halden, Schwefen und Metallen (s. d. a.); b) nach Oken eine Sippe aus der Sippschaft Feuermetalle, getheilt in die Gattungen: gediegen S., goldhaltig S. (so v. w. güldisches, gediegen Silber) und fahlhaltiges S. (so v. w. Spießglanzsilber); c) nach Mohs Geschlecht aus der Ordnung Metalle, mit der einzigen Art; hexaëdrisches S., so v. w. gediegen S. Das **gediegene** S. (hexaëdrisches S.), ist eine Gattung aus der Gruppe Silber nach v. Leonhard; hat zur Grundgestalt das Hexaeder in verschiedenen Nachformen (Oktaeder, Pyramide u. s. w.), erscheint auch gestrickt, baumförmig, zahnig, traubig, moosartig, draht-, haarförmig, plattig, blätterig u. s. w.; hat hakigen Bruch, eigenthümliche weiße Farbe (bisweilen gelblich, bräunlich oder schwärzlich angelaufen), ist härter als Kalk-, weicher als Flußspath, wird durch den Strich glänzender, enthält fast ganz reines S., bisweilen mit unbedeutenden Spuren von Antimon, Kupfer oder Arsenik; findet sich in Urgebirgen auf Gängen, seltner im Flötzgebirge, im sächsischen Erzgebirge (hier ehemals in großen Blöcken), Böhmen (Joachimsthal, Przibran), Ungarn, am Harz, Norwegen (Kongsberg, in vorzüglich schönen Krystallen), Sibirien, Peru und Mexico (in ungeheurer Menge) u. an v. a. O. Das gediegene S. zeigt sich auch als **ästiges** S., welches in Gestalt von einem Baume an das Gestein gewachsen ist, oder **angeflogenes** (**blätteriges**) S., welches in Blättchen an das Gestein anschließt. Man unterscheidet noch a) **güldisches, gediegen** S. mit bedeutendem Goldgehalt (28 Theile Gold und 72 Theile Silber) und dadurch verursachter größerer Schwere und gelblicher Farbe, aus Sibirien (Schlangenberg) und Norwegen; b) **kohlensaures** S., weich, metallisch glänzend auf dem Strich, kleinkörnig auf dem Bruch, aschgrau bis schwarz, hält über 7 Theile Silber, über 1 Kohlensäure, 1½ Antimon; vgl. Silbererz. 3) (Hüttenw.). Das Verfahren reines S. darzustellen ist verschieden, je nachdem der Zu-

stand

stand und die Vermischung verschieden ist, worin das S. gefunden worden. Gediegenes S. in größern Stücken kann durch bloßes Schmelzen bearbeitet werden. Ist das gediegene S. nur in kleinen Theilen am Gestein angeflogen oder eingesprengt, so muß durch Pochen und Schlämmen (vgl. Pochwerk und Waschherd) die Gangart so viel als möglich davon getrennt werden. Alsdann wird das S. verbleiet, d. h. mit Blei, gewöhnlich einer gleichen Masse, zusammengeschmolzen; diese Mischung heißt Werk oder Werkblei. Dieses Werk wird dann auf dem Treibherde oder in dem Treibofen abgetrieben; das Abtreiben ist eine Art des Capellirens im Großen (s. Capelliren 1, vgl. Capelle 7). Der Treibofen ist von Steinen aufgemauert, hat in seinem Grunde mehrere Abzüge, damit der Herd recht trocken liegt; in der Höhe von 3—3½ Fuß ist der Herd angebracht, auf welchem das Treiben geschieht, über diesem ist eine Haube gemauert, oder ein Hut von Eisenblech, stark mit Lehm bestrichen; der Hut kann mittelst eines Krahns leicht abgenommen werden. Neben dem Treibeofen steht ein Flammen- oder Windofen, in welchem das Feuer unterhalten wird u. aus welchem die Flamme auf das Werk des Herdes schlägt. Der Treibeherd ist ungefähr 8 Fuß im Lichten, schüsselförmig und wird mit Buchenasche oder einer Mischung von Asche und Sand, welche zuvor mit Wasser zu einem Teig gemacht ist, ausgeschlagen. In diesem Teste wird in der Mitte eine Vertiefung (Spur, Spurherd) ausgeschnitten, in welche das Werk gesetzt wird. Außerdem ist noch in dem Teste die Glättgasse angebracht, welche neben dem Windofen ihren Ausgang hat und durch welche die Bleiglätte abfließt. Auf einem solchen Herde werden ungefähr 50—60 Centner Werkblei eingesetzt, welches Anfangs schmilzt und wovon dann das Blei sich in Bleiglätte verwandelt, weil durch Gebläse beständig frische Luft zugeführt wird; der Luftzug der Blasebälge treibt den größten Theil der Bleiglätte in die Glättgasse, doch dringt auch ein Theil derselben in die Asche des Testes. Enthält das Werkblei zugleich Kupfer und andere Metalle, so werden diese gleich Anfangs oxydirt, die dadurch verunreinigte, zuerst abfließende Bleiglätte (Unart, Abstrich) wird von der reinen Bleiglätte abgesondert. Nach Abfluß des Bleies kann sich das in der Spur befindliche S. bei dem geringen Grade der Hitze nicht mehr im Fluß erhalten, sondern erstarrt, wobei es auf der Oberfläche Regenbogenfarben spielt und blickt (vgl. Blick). Das so weit bearbeitete S. (Blicksilber) enthält jedoch immer noch einen beträchtlichen Theil Blei und ist höchstens 15¼löthig; es wird daher noch fein gebrannt zu Brandsilber gemacht, welches höchstens 15¼⁄₁₈löthig ist. Diese Arbeit verrichtet der Feinbrenner (s. d.) in dem Brennofen (s. d. 2). Wenn das S. nicht gediegen, sondern mit andern Mineralien vererzt oder verlarvt gefunden wird, so bedarf es einer größern Arbeit, ehe es abgetrieben werden kann. Reiche silberhaltige Bleierze werden gepocht, geschlämmt und dann im Röstofen geröstet, um sie möglichst vom Arsenik und einem Theile Schwefel zu befreien; alsdann werden sie mit ungefähr 30 Procent gekörntem Gußeisen zusammengeschmolzen, wodurch der Schwefel vollends als Schwefeleisen abscheidet und das entstehende Werkblei zum Abtreiben geschickt ist. Aermere Silbererze werden nach dem Rösten verbleiet, d. h. mit Bleiglätte zusammengeschmolzen, wovon ein Theil den Fluß der Gangart befördert, der andere Theil, durch die Kohle reducirt, mit dem S. sich zu Werkblei verbindet. Die ärmsten Silbererze werden durch das Rohschmelzen zu Gute gemacht. Aus silberhaltigen Kupfererzen wird das S. durch Seigern abgeschieden. Werkblei, welches wenigstens 3 Loth S. im Centner Blei enthält, wird noch für treibwürdig erachtet. Eine besondere Art die Silbererze zu bearbeiten ist das Verquicken oder Amalgamiren (vgl. Amalgamirwerk). Es wird vorzüglich bei dürren Silbererzen angewendet, d. h. bei solchen, welche kein Blei oder andere leicht verquickbare Metalle enthalten. 4) (Gewerbk.). Obgleich S. in allen Theilen der Erde gefunden wird, so hat es doch nach Gold und Platina den höchsten Werth unter den Metallen, da es zu einer Menge von Geräthschaften und gewebten Stoffen verarbeitet, auch zum Blattsilber (über seine Dehnbarkeit s. oben), zum Versilbern, zum Bereiten von Silberdraht verwendet wird, indem es einen sehr schönen Glanz hat, sehr geschmeidig ist, auch einen schönen Klang gibt und von Luft, Wasser, gewöhnlichen Säuren, auch von der Hitze nicht angegriffen u. verdorben wird. Wegen des hohen Werthes, den man ihm mit Recht beilegt, ist es auch ganz vorzüglich geeignet Geld daraus zu prägen und der bei weitem größte Theil des Geldes ist von S. Nach dem Silbergelde, oder vielmehr nach der kölnischen Mark fein S. wird auch der Werth des Gold-, des Platina- u. des Kupfergeldes bestimmt. Obgleich in Asien 40,8 Mal, in Europa 40,6 Mal, in Amerika 46 Mal und im Durchschnitte aus diesen 3 Welttheilen 45,4 Mal so viel S. als Gold gefunden wird, so verhält sich doch der Werth des S.s zu dem des Goldes in früherer Zeit wie 1 : 10 u. in neuerer Zeit wie 1 : 15. Es kommt dies daher, daß der Verbrauch des S.s zu an-

andern Gegenständen als zu Münzen viel größer ist als der des Goldes. Gerade aus dem entgegengesetzten Grunde ist der Werth der Platina in neuerer Zeit so sehr gesunken. Zu Münzen würde das reine S. zu weich sein u. sich schnell abführen, es wird daher mit Kupfer versetzt (legirt; vgl. Legirung und Löthigkeit). Beträgt aber der Zusatz des Kupfers die Hälfte, so verliert das S. seine schöne weiße Farbe, welche zwar durch Sieden (s. d.) auf der Oberfläche wieder hergestellt werden kann, sich aber doch bald wieder abführt. Vgl. Münze (Num.). Daher wird das S. nicht geringer als 10löthig, sehr selten mehr als 14löthig verarbeitet. Gewöhnlich ist die Löthigkeit der silbernen Geräthschaften durch eine aufgeschlagene Zahl angegeben und die Richtigkeit dieser Angabe häufig durch einen obrigkeitlichen Stempel beglaubiget. Statt des S.s benutzt man zu Geräthschaften auch Neusilber oder Palladium (s. d.), aber zu Koch-, Trink- und Speisegeschirren ist es schädlich, weil es dem Essig und überhaupt den Säuren doppelt so viel Kupferoxyd, als 12löthiges S. und außerdem noch Nickeloxyd mittheilt. Mit rohem und unverarbeitetem S. handeln insonderheit Amsterdam, Cadix, Hamburg, London, Paris, mit verarbeitetem S. Augsburg, Berlin, Frankfurt a. M., Leipzig, Nürnberg, Wien, Paris ꝛc. Zu Anfang dieses Jahrh. lieferten jährlich ungefähr Europa für 3,048,032, Nord-Asien für 1,160,026, Amerika für 45,119,808 Thaler S. Fast alle europäischen Länder haben Silberbergwerke; in Spanien sind sie jetzt weniger angebaut, doch sind sie nicht unbedeutend; wahrscheinlich holten die alten Phönikier ihr S. aus Spanien. Frankreich hat Silberbergwerke im Departement Isère und Oberrhein. England nur unbedeutende in Wales; Schweden bei Sala im Westmannland; Norwegen bedeutende bei Kongsberg, man fand daselbst noch vor Kurzem ein gediegenes Stück von 45 Mark. Rußland hat seine Silberbergwerke vorzüglich in Sibirien, namentlich in dem kolywanischen und nertschinskischen Erzgebirge; der jährliche Ertrag derselben beläuft sich auf 1250 Pud, oder 1,136,348 Rubel. Man hat aber jetzt auch am Kaukasus große Silberbergwerke entdeckt. 10 Pfund Erz geben stellenweise 10—15 Solotenik S., 2—6½ Pfd. Blei und 1—4½ Pfd. Kupfer. Teutschland hat wichtige Silberbergwerke am Harze und im sächsischen Erzgebirge; der jährliche Ertrag der letztern wird auf 62,000 Mark gerechnet. Der östreichische Kaiserstaat hat große Silberbergwerke in Ungarn, Siebenbürgen, Böhmen, Steiermark, Tyrol, Galizien; der jährliche Ertrag derselben ist ungefähr 108,000 Mark. Preußen hat seine vorzüglichsten Silberbergwerke in Schlesien, doch auch in verschiedenen andern Gegenden; der jährliche Ertrag derselben ist ungefähr 20,000 Mark. Die ergiebigsten Silberbergwerke sind in dem vormals spanischen Amerika, besonders in Mexico, Lima, Potosi, Chili, Peru, auch in Neu-Granada, Neu-Navarra, Buenos-Ayres u. in Brasilien. Nach v. Humboldt lieferten die amerikanischen Silberbergwerke von 1492—1803 für 4858 Millionen Piaster S. Jetzt rechnet man den jährlichen Ertrag derselben über 3 Millionen Mark. 5) So v. w. Silbergeld und aus S. verfertigte Geräthschaften und Waaren; 6) (Herald.), S. oder weiß wird in Wappen durch die Abwesenheit aller Schraffirungen bezeichnet und soll Unschuld, Keuschheit, die empfangene Taufe u. dgl. bedeuten; 7) (Färb.), der Schimmel, der sich an dem Waide ansetzt und der ein Zeichen seiner Güte ist. (*Feh.* u. *Wr.*)

Silber-ader (Bergb.), ein Erzgang, welcher gediegenes Silber führt; findet sich meist nur in größerer Tiefe. **S.-ästiges**, s. u. Silber 2). **S.-ätz-stein** (Med.), so v. w. Höllenstein. **S.-amalgama** (Bergb.), so v. w. natürliches Amalgama; vgl. Silberquecksilber. **S.-anbrüche**, in Erzgängen gefundene Mineralien, welche reiche Silbererze vermuthen lassen; dazu gehören: Wismutherz, Kobalt u. arsenikalische Kiese. **S. angeben** (Hüttenw.), durch die angestellte Silberprobe bestimmen, wie viel Silber in einem Centner Erz enthalten ist. **S., angeflogenes** (Bergb.), s. unter Silber 2). **S.-arbeiter**, s. unter Goldschmied. **S.-arsenik** (Miner.), so v. w. Spießglanzsilber. **S.-arten** (Bergb.), Bergarten, welche zwar vermuthen lassen, daß Silber in dem Gebirge vorhanden sei, aber doch dasselbe noch nicht bauwürdig machen. **S.-aspe** (Forstb.), s. unter Pappel.

Silber auf Gold zu probiren (Hüttenw.), s. unter Scheidung.

Silber-bär (Zool.), so v. w. weißer Landbär, s. unter Bär.

Silber-barre, so v. w. Barre 2).

Silber-bart (Bot.), der Linsenbaum, s. unter Cytisus.

Silber-baum, 1) (Chem.), s. Dianenbaum; 2) (Bot.), die Pflanzengattung Protea (s. d.); 3) (teutscher), so v. w. Silberpappel.

Silber-berg (**Argentarius mons**, a. Geogr.), Theil des Orospeda im tarraconensischen Spanien, so genannt, weil es von Zinn glänzt; auf ihm entsprang der Bätis.

Silber-berg (Geogr.), 1) ganz offene und terassenförmig gebaute Stadt im Kreise Frankenstein des preußischen Regierungsbezirks Breslau, am Nordabhange des Eulengebirges und nahe den Quellen der

Pau-

Pausebach, in einem engen Thale; hat Hospital und 1030 Ew., und verdankt Namen und Entstehung dem silberhaltigen Bleierze, worauf man hier und in der Gegend von 1370—1754 baute. Nahe dabei, höher als die Stadt, liegt 2) die Festung S., sehr starke, fast unüberwindliche Bergfestung, welche Friedrich II. mit 4½ Millionen Thaler Kosten 1765—1777 anlegen ließ. Ihre Werke u. Graben sind größtentheils in Felsen gehauen und durch verdeckte Wege verbunden, und es wird daher diese Feste oft das schlesische Gibraltar und die Hauptfestung, der Donjon, auf dem Schloßberge mit Recht der Wunderbau genannt. Ihr Wallgang liegt 2040 Fuß über der Ostsee, ihr in den Felsen gesprengter Brunnen ist 177 Fuß tief und die Aussicht von dem Donjon ist eine der reichsten auf Schlesien und die Grafschaft Glatz. Nebenwerke dieser durch Kunst und Natur gleich starken Festung sind auf dem Spitzberge, dem Hohenstein, der großen und kleinen Strohhaube und dem Hohnenkamm. Drei Reihen in den Felsen gehauener Kasematten können 5000 Mann fassen. S. ist noch nie erobert, aber auch noch nie angegriffen, wohl aber von den Franzosen und Würtembergern 1807 eingeschlossen worden. 3) Marktflecken im Kreise Prachin; 4) Dorf im Kreise Einbogen; hat Fabrication von Spiegel, Messing, Glas, Schmalte, Vitriol, Alaun; beide in Böhmen (Oestreich). (*Cch.* u. *Wr.*)

Silber-berg-werk, 1) im weitern Sinne ein Bergwerk, bei welchem auch Silber gefunden wird, im engern Sinne 2) ein Bergwerk, bei welchem die Silbererze den vorzüglichsten Theil der Ausbeute ausmachen; vgl. Silber, besonders 4).

Silber-blättchen, s. Blattsilber. S., blätteriges (Bergb.), s. unter Silber 2).

Silber-blatt (Bot.), die Pflanzengattung Lunaria (s. d.).

Silber-blech, aus Silberzainen durch Glühen und Hämmern verfertigtes Blech, welches zu allerlei Arbeiten verwendet wird. S.-blende (Miner.), so v. w. Rothgültigerz. S.-blick (Hüttenk.), s. Blicksilber, vgl. Silber 3). S.-blume, so v. w. Silberblatt. S.-blumen (Hüttenw.), Blasen, welche beim Abtreiben des Silbers in dem Werke entstehen und ein Zeichen sind, daß es bald blicken wird.

Silber-bock-bart, so v. w. Flitterschmiele, Aira flexuosa.

Silber-bote (Bergw.), s. Bergbote.

Silber-brätling (Bot.), s. Brätling.

Silber-bräune (Bergb.), s. unter Silbererz. S.-brand-erz, s. unter Silbererz. S.-brennen (Hüttenw.), so v. w. Feinbrennen. S.-brenner, so v. w. Feinbrenner, auch wohl derjenige Arbeiter, der das Abtreiben des Silbers verrichtet. S.-brenn-herd, so v. w. Brennofen 2). S.-brenn-knecht (S.-brennjunge), Arbeiter, welche dem Silberbrenner zur Hand gehen. S.-brenn-ofen, so v. w. Brennofen 2). S.-bürste, eine kleine Bürste, gewöhnlich von Ziegenhaaren, zum Reinigen des silbernen Geräthes.

Silber-busch (Bot.), anthyllis barba Jovis, s. Barba Jovis.

Silber-chauliode (Zool.), s. Chauliode.

Silber-corrosiv (Chem.), so v. w. Höllenstein.

Silber, derbes (Bergb.), so v. w. Silber, gediegenes.

Silber-diener, s. unter Hof.

Silber-distel, carduus marianus, s. unter Carduus.

Silber-draht, s. unter Draht 5). S.-draht-ziehen, s. unter Drahtziehen. S.-druck, s. unt. Buchdruckerfarbe.

Silber-drusen (Bergb.), eine Art reiches Silbererz von brauner, gelber oder schwärzlicher Farbe, welches in Stücken zu 5—10 Pfund in reichem Gesteine u. Sandgebirgen gefunden wird.

Silber eilet in Spor (Hüttenw.), wenn das Silber auf dem Treibherde bald blicken will.

Silber-einleger, so v. w. Goldeinleger.

Silber-erz (Bergb.), 1) Mineralien, welche Silber enthalten; dazu gehört a) das gediegene Silber (s. unter Silber 2), b) das vererzte oder verlarvte und zwar aa) mit andern Metallen: das Electrum, das Silberamalgam, auch Quecksilbererz genannt, so v. w. natürliches Amalgam, s. unter Amalgam, Antimonialsilber, auch Antimonsilber oder Spießglanzsilber genannt; bb) mit Schwefel vererzt: Silberglanzerz (s. d.), auch Glaserz, Glanzerz, Silberkies genannt, Spröbglanzerz, auch Spröbglaserz oder Silberkies genannt, dazu gehört auch das Ziegelerz, in Ungarn Röscherz oder Röschgewächs genannt, das Silberkupferglanzerz oder Kupfersilberglanz, das Rothgültigerz, auch Rothgülden oder Rothgüldenerz genannt; man hat davon dunkles, lichtes und fahles, Silberschwärze, dem Glanzerz ähnlich, aber verwittert, auch Silbermulm, Silberbräune, Silberbranderz, Silberruß, Hornschwärze, rußiges Glanzerz genannt; cc) mit Säuren verbunden: das kohlensaure Silber, sehr selten, das salzsaure Silber oder Hornerz; man hat davon muschliges, strahliges, gemeines, auch alkalisches Silber (rothes, braunes, gelbes, graues und weißes Glanzerz genannt), erdiges (auch Buttermilchsilber, Buttermilcherz, thoniges Hornerz genannt); das sogenannte gänseköthige Silber, das Zundererz, auch

auch das Fahlerz, das Graugültigerz, der Bleischweif (s. d. a.) und die meisten Arten des Bleiglanzes enthalten etwas Silber. 2) Alkalisches S., so v. w. Silberhornerz. (*Fch.*)

Silber-fabriken, s. Goldfabriken.
S.-faden, so v. w. reiches Gespinst.

Silber-fahl-erz (Bergb.), das Fahlerz, wenn es mehr als einige Loth Silber auf den Centner Erz enthält.

Silber-farbe (Färber), eine Art Weißgrau, welches dem Silber ähnelt, jenachdem es mehr in das Weiße oder Graue spielt, heißt es Silberweiß und Silbergrau, auf Baumwolle färbt man es mit Blauholz und Kreide; auf Leinen mit Galläpfeln, Vitriol und etwas Brasilienholz, beide Stoffe kommen erst in ein Alaunbad; auf Wolle siedet man 24 Pfd. Waare erst 1½ Stunde in einem Bade von 4 Pfund Alaun, ¾ Pfd. Weinstein, 4 Lth. Salpeter, 2 Salmiak und ½ Pfd. Fernambuk, dann kürzere Zeit in einer Brühe von ¼ Pfd. Galläpfel, 1 Pfd. Vitriol, 12 Lth. Fernambuk und 4 Lth. gebrannten Alauns, nachdem die Waare ½ Stunde abgekühlt ist, läßt man sie noch 9—10 Mal auf der Winde durch eine Brühe von 8 Kannen scharfer Lauge, 12 Lth. Salz und 3 Lth. gebrannten Alauns gehen. (*Fch.*)

Silber-fasan (phasianus nycthemerus *L.*, Zool.), Art aus der Gattung Fasan (s. d.); das Männchen ist sehr schön, die weißen Federn des ganzen Leibes sind mit schwarzen, feinen Linien gestrichelt, Federbusch, Gurgel, Brust und Bauch sind schwarzviolet; kam aus China, wird in Europa häufig zur Schönheit gehalten, ist empfindlich für Kälte; die Henne ist bräunlich, dunkelbraun gewellt. (*Wr.*)

Silber-feder-erz (Bergb.), so v. w. Federerz.

Silber-fisch (Zool.), 1) so v. w. Goldkarpfen; 2) so v. w. Argentina; 3) so v. w. Sonnenfisch.

Silber-flotte, zur Zeit der spanischen Herrschaft in Amerika die Flotte, welche den Ertrag der Ausbeute aus den amerikanischen Bergwerken nach Spanien überbrachte. Vgl. Galione.

Silber-fluß (Geogr.), so v. w. Rio de la Plata.

Silber-folie (Techn.), s. u. Folie.

Silber-fuchs (canis argentatus, Zool.), Art aus der Gattung Hund (Abtheilung Füchse); ist schwarz, die Haarspitzen (nur an den Ohren, auf den Schultern und am Schwanze nicht) und das Schwanzende weiß, Unterleib röthlich; im kalten Nord-Amerika; ist um seines schönen und sehr theuern Pelzes willen ein Gegenstand der Jagd. (*Wr.*)

Silberg (Geogr.), Dorf im Amte Biedenkopf der Provinz Ober-Hessen (Großherzogthum Hessen); hat große Kupferbergwerke (jährlich über 700 Centner Ausbeute).

Silber-gang (Bergb.), ein Gang oder eine Ader, welche Silbererz führt.

Silber-gare (Hüttenw.), der Zustand des Silbers, wenn es durch das Abtreiben von den beigemischten Metallen befreit ist.

Silber-gaze, ein Gewebe von feinem Silberdraht oder Silberlahn; wird zu Kopfputz gebraucht.

Silber geht auf der Capelle ab (Hüttenw.), wenn beim Abtreiben des Silbers das Blei in den Test dringt und das Silberkorn allein darauf stehen bleibt. S. geht in Blumen, s. Blumen 5).

Silber-geld, aus Silber geprägtes Geld; umfaßt vorzüglich die harten Münzsorten und das gewöhnliche Currentgeld; doch wird auch viel Scheidemünze, als Groschen, Sechser und Dreier, auch wohl Pfennige, Batzen und Kreuzer u. s. w. aus Silber, obgleich von sehr geringem Korne, geprägt. Vgl. Münze.

Silber-geräth, s. u. Silberwaaren.

Silber-gerinne (Hüttenw.), ein kleines Gerinne, in welchem Wasser auf das geblickte Silber geleitet wird, um es abzukühlen. S.-geschicke (Bergb.), wenn ein Gang solche Eigenschaften annimmt, daß man auf naheliegendes Silbererz schließen kann. S.-geschirr, s. Silberwaaren. S., geschlagenes, 1) so v. w. Blattsilber: 2) (Bergb.), so v. w. Silberblätteriges.

Silber-gewicht, das Gewicht, nach welchem Silber und silberne Waaren im Handel oder in den Münzen gewogen, oder der Feingehalt desselben bestimmt wird; vgl. Probirgewicht, Goldgewicht, Mark.

Silber-gilbe (Bergb.), ein Silbererz, welches eine gelbliche Farbe hat.

Silber-glätte (Hüttenk.), die lichte Bleiglätte (s. d.), welche beim Verglasen weniger erdige Theile aufgenommen hat und keiner zu starken Hitze ausgesetzt gewesen ist.

Silber-glanz (Miner.), 1) Geschlecht aus der Gruppe Silber nach v. Leonhard, hat zur Grundgestalt den Würfel in verschiedenen Nachformen, hat Härte zwischen Gyps und Kalkspath, Metallglanz, muscheligen bis unebenen Bruch, schwärzlichbleigraue Farbe; findet sich in gestrickten, baumförmigen, zähnigen, drahtartigen u. a. Gestalten auf Gängen meist alter Gebirge mit verschiedenem Gestein, wiegt 7, enthält 8½ Silber, 1½ Schwefel; dient zum Ausbringen des Silbers. Steht nach Oken als Sippe unter der Sippschaft Feuerschwefe und ist getheilt in Kupfer-S. (S. mit 5 Theilen Silber, 2 Kupfer, 3 Schwefel, wür-

würfelig), Fahl-S. (so v. w. Schwarzgültigerz) und **reiner S.** 2) Bleiglanz mit viel Silber. **S.-glas**, so v. w. Silberglanz. (*Wr.*)

Silber-gold (Chem.), 1) Goldlegirung, 20—21 Theile Gold, 4—3 Theile Silber (weiße Karatirung, s. d.), blaßgoldgelb, schmelzbarer und härter als die Metalle der Mischung; 2 Theile Gold und 1 Theil Silber geben die härteste Composition; 2) so v. w. Electrum 3) und 4); vgl. Gold 2).

Silber-gras (Bot.), aira caryophyllea (vergl. Aira), von inländischen Grasarten fast das feinste.

Silber-grau, s. unter Grau, vgl. Silberfarbe.

Silber-groschen, 1) (Münzw.), meißnische Münze im 15 Jahrh, deren ein gut Schock aus einer Mark Silber geschlagen wurden, sie galten eigentlich 8 Groschen, ihr Werth wurde aber vom Kurfürst Johann auf 3½ Groschen erhöht, dazu gehörten die sogenannten Schreckenberger; 2) so v. w. Kaisergroschen; 4) in Preußen silberne Scheidemünze, wovon 30 einen preußischen Thaler gelten; man hat auch halbe und Viertelssilbergroschen, sie sind seit 1821 die Scheidemünze im ganzen Königreich. (*Fch.*)

Silber-grube, so v. w. Silberbergwerk. **S.-guhr** (Bergb.), ein zarter, lettiger Glimmer, welcher wie Silberblättchen aussieht, aber kein Silber enthält.

Silber-haarige Bärenpelze (Rauchh.), die polnischen, schwarzen Bärenpelze, welche mit etwas gelben Haaren untermengt sind.

Silber-hafer, so v. w. dritthalbblütiger Hafer, Avena sesquitertia.

Silber-haltige Pechblende (Bergb.), mit Schwefel und Zink vererztes Silber. **S.-haltiges Blei** (Chem.), gehört zu den Bleilegirungen; das Werkblei der Hütten gehört dahin. **S.-haltiges Gold**, s. unter Goldisches Silber. **S.-haltiges Kupfer**, s. unter Kupferlegirungen. **S.-haltige Zwitter** (Bergb.), Zinnerze, welche etwas Silber halten.

Silber-hammer (Geogr.), Dorf im preußischen Kreise und Regierungsbezirke Danzig, mit einer Stahl- und Eisenwaarenfabrik; hat 140 Ew.

Silber-horn-erz (Miner.), Geschlecht aus der Gruppe Silber nach v. Leonhard; hat zum Krystallkern den Würfel, der mehrere Nachformen erhält, wird durch Kalkspath geritzt, wiegt 4½—5½, enthält 6½—7½ Silber, gegen ½ Sauerstoff, 1½ Salzsäure, ½ Eisenoxyd, etwas Thon- und Schwefelsäure, ist weich, geschmeidig, perlgrau, färbt angefeuchtetes Eisen durch Streichen silberig; findet sich in glatten, bisweilen auch auf der Oberfläche vertieften Krystallen, mit flachmuscheligem Bruch, halbdurchsichtig, an den Kanten durchscheinend, mit Diamant-, auch Fettglanz und perlgrauer, in verschiedene andere Farben spielender Farbe auf Silbergängen in älterm Gebirg in Sachsen, Böhmen, Spanien, Norwegen u. s. w. Mohs nennt es hexaëdrisches Perl-Kerat. Oken bildet aus ihm eine Sippe der Sippschaft Wasserhalbe und theilt es in: a) **geformtes** (gemeines), b) **halbgeformtes** (strahliges, gelbgrünlich mit geraden Strahlen), c) **ungeformtes** (muscheliges, mit Diamantglanz und muscheligem Bruch) und d) **zerfallenes** (thoniges S., Buttermilcherz), mit viel Thon, grünlichgrau, zerreiblich, undurchsichtig; sonst bei Andreasberg auf dem Harze. (*Wr.*)

Silber-hütte, ein Hüttenwerk, in welchem Arbeiten verrichtet werden, durch welche aus Silbererzen Silber gewonnen wird; dazu gehören Pochwerke, Waschherde, Saigerhütten, Schmelzhütten und Brennhäuser, in welchen das Abtreiben und Feinbrennen verrichtet wird; vgl. Silber 3).

Silberiges Kupfer (Hüttenw.), Kupfer, welches in der Mark weniger als 1 Loth Silber hält.

Silber in das Werk bringen (Hüttenw.), die gepochten Silbererze mit Blei schmelzen und so das Silber aus demselben in das Blei bringen. **S. in den Rohstein bringen**, so v. w. Rohschmelzen.

Silber-jungfer (Bergb.), so v. w. Jungferquecksilber.

Silber-kämmerer, s. unter Kämmerer 1).

Silber-kalk, 1) (Chem.), so v. w. Silberoxyd; 2) (Hüttenw.), der Niederschlag, welcher aus einer in Salpetersäure bewirkten Silbersolution mit Hülfe des Kochsalzes hergestellt wird; vgl. Silberprobe 1). **S.-kammer**, bei einer fürstlichen Hofhaltung das Gemach, in welchem das silberne Geräthe aufbewahrt wird; 2) das sämmtliche Personal, welches zu Aufbewahrung und Reinhaltung dieses Silbergeräthes angestellt ist; dazu gehört der **Silberkämmerer**, **Silberdiener**, **Silbergehülfe**, **Silberschreiber** und **Silberwäscher**. (*Fch.*)

Silber-kies (Miner.), ein silberhaltender Eisenkies aus Ungarn.

Silber-könig, ein durch Schmelzen gewonnener Klumpen Silber.

Silber, körniges (Bergb.), gediegenes Silber, welches in kleinen Körnern in das Gestein eingesprengt ist. **S., kohlensaures**, s. unter Silber, gediegenes.

Silber-korn (Hüttenw.), das beim Capelliren des Silbers stehen gebliebene Korn;

Korn; ist es größer, wie beim Abtreiben im Großen, so heißt es Silberkuchen.

Silber-kraut, 1) geum montanum, s. unter Geum; 2) potentilla anserina und argentea, s. unter Potentilla.

Silber-krone (Numism.), so v. w. Kronenthaler.

Silber-krystall (Chem.), so v. w. Silbersalpeter.

Silber-kuchen (Hüttenw.), s. unter Silberkorn.

Silber-kupfer-glanz (Miner.), ein Kupferglanz vom Schlangenberge in Sibirien, der 3 Theile Kupfer, 1½ Schwefel, über 5 Silber und etwas weniges Eisen enthält; sehr selten.

Silber-lachs (Zool.), s. unter Maiforelle. S.-lack-huhn, s. unter Huhn.

Silber-lahn, s. unter Lahn.

Silber-lasur, ein Lasurstein, welcher mit weißen, silberähnlichen Flecken versehen ist. S.-leber-erz (Bergb.), mit Schwefel und Spießglas vererztes Silber.

Silber-legirungen (Chem.), Mischungen von Silber und andern Metallen, in bestimmten Verhältnissen, durch Zusammenschmelzen, worin das Silber der größere Theil ist, namentlich Platinsilber, Rhod-, Irid-, Gold-, Quecksilber-, Kupfer-, Blei-, Zinn-, Zink-, Wismuth-, Spießglanz-, Arseniksilber.

Silber-letten (Bergb.), eine fette, thonige Erde, von weißer, gelber oder bräunlicher Farbe, welche sich häufig im Hangenden der Silbererzgänge findet und silberhaltig ist.

Silberling (Numism.), 1) überhaupt eine Silbermünze; 2) so v. w. Seckel.

Silberling (Pomol.), 1) (weißer, süßer S.), großer, plattrunder Apfel, weißschalig, selten etwas röthlich angelaufen, hat mildes, sehr süßes angenehmes Fleisch; reift im December; 2) (gelber, süßer S.), kleiner als voriger, hat gelbliche, sonnenwärts oft blutrothe Schale, süßes, mildes, wohlschmeckendes Fleisch; reift im November und December. (*Wr.*)

Silber-löffel (Hüttenw.), ein großer, langer Löffel, mit welchem beim Abtreiben des Silbers das Werk ausgeschöpft wird, wenn der Herd unerwartet einen Riß oder ein Loch bekommt.

Silber-löthung (Goldschm.), eine Metallmischung zum Löthen des Silbers; man nimmt dazu 8 Loth Silber, 6 Loth Messing und 2 Quentchen Arsenik; oder 4 Loth Silber, 2 Loth Flittergold und 1 Loth Arsenik; oder 2 Loth Silber, 2 Loth Kupferlahn und 2 Loth Arsenik.

Silber, luftsaures (Miner.), so v. w. Silber, kohlensaures, s. unter Silber, gediegenes.

Silbermann (Gottfried), geb. 1683 zu Kleinbobritsch in Sachsen; lernte bei seinem Bruder in Straßburg die Orgelbaukunst, erfand die Cymbalo d'amour und verfertigte sehr gute Claviere und Pianofortes. Seine Orgelwerke sind von ausgezeichnetem Werth; es stehen deren in Freiberg, Dresden u. a. O. und sie sind bis jetzt noch nicht übertroffen. S. st. 1756.

Silber-meißel (Hüttenw.) ein eisernes Werkzeug, womit das geblickte Silber aus der Spur des Treibherdes gehoben wird. S.-milch, so v. w. Silberkalk 2).

Silber-mond-fisch (Zool.), s. unter Mondfisch. S.-motte, so v. w. Zuckergast.

Silber-münze, 1) collectiv so v. w. Silbergeld; 2) eine silberne Schaumünze. S.-mulm (Bergb.), s. unter Silbererz.

Silber-mund (Zool.), 1) s. unter Mondschnecke; 2) so v. w. Schlangenhaut. S.-mund-wespe (crabro *Fabr.*), Gattung aus der Familie der Silbermundwespen (s. d.); die fadenförmigen, geknieten Fühlhörner stehen nahe am Munde, die Kinnbacken haben eine doppelte Endspitze. Die Weibchen schichten in Erdlöchern allerhand Insecten für ihre Larven auf. Einige Männchen haben breite Vorderbeine, die das Ansehn eines Siebes haben. Art: Siebwespe (cr. cribrarius), in Teutschland, u. m. a. S.-mund-wespen (crabronites), nach Latreille Zunft aus der Familie Raubwespen; der erste Abschnitt der Brust ist sehr kurz, linienförmig quer, der dicke Kopf ist fast viereckig, Hinterleib eiförmig oder elliptisch. Auf Blumen, einige bohren in altes Holz; dazu die Gattungen: crabro (Silbermundwespe), mellinus (Glattwespe), pemphredon, philanthus (Punktwespe) u. a. A. (*Wr.*)

Silbern, 1) aus Silber bestehend; 2) versilbert; 3) der glänzenden Farbe des Silbers gleich; 4) dem hellen, angenehmen Klange des Silbers ähnlich; 5) sich auf den verflossenen Zeitraum von 25 Jahren beziehend.

Silber, nagyäger (Miner.), so v. w. Weißtellur.

Silberne Fessel (Schildknappen von der f n F.), s. Fessel.

Silberne Hand (jüd. Ant.), in den Synagogen eine zierlich von Silber gefertigte Hand, welche über der Gesetzrolle aufgehängt ist und womit der Vorleser von Wort zu Wort auf der Gesetzrolle nachzeigt, was er liest. Mit bloßen Händen das Geschäft verrichten, würde nach jüdischem Glauben das Heiligthum entehren.

Silberne Handschrift (Gesch. und Lit.), so v. w. Codex argenteus, s. d. und vgl. Ulfilas.

Silberner Mann (Bergb.), wenn etliche Gänge sich an einander lehnen und edle Geschicke aus dem Hangenden und Liegen-

genden dazu stoßen, so daß sich die Gänge aufthun und einen Bauch machen.

Silbernes E (Zool.), s. E.

Silber-nieren (Bergb.), so v. w. Silberdrusen. S.-ofen, 1) (Hüttenw.), ein Ofen, in welchem das gepochte Erz mit dem Blei zusammengeschmolzen wird, um das Silber herauszuziehen; 2) auch wohl so v. w. Treibofen oder Brennofen 2).

Silber-oxyd (Chem.), das Silber mit Sauerstoff, wird durch heftig anhaltende Hitze erhalten; es desoxydirt sich aber sogleich wieder, wenn es fest wird. Außerdem oxydirt sich das Silber durch heftig elektrische Schläge der Voltaischen Säule in der Kälte, auch durch Salpeter- und Schwefelsäure in der Hitze. Aus salpetersaurem Silberoxyd gewinnt man es durch Präcipitation mit ätzenden Alkalien; das ausgesüßte und getrocknete Präcipitat stellt ein dunkelgrün-braunes Pulver von höchst unangenehmem Geschmack dar, wird schon durch gelinde Hitze reducirt, besteht aus 1 Atom Silber und 2 Atomen Sauerstoff und bildet mit den Säuren Silberoxydsalze, welche meist krystallinisch sind und vom Lichte violett gefärbt werden. S. und Ammonium bilden Knallsilber (s. d.). Die beachtetesten S.salze sind: kohlensaures, schwefelsaures, phosphorsaures, salzsaures, chlorinsaures, salpetersaures, flußsaures S. (s. d. a.). *(Pi.)*

Silber-papier, 1) Papier, welches auf der einen Seite versilbert ist; man bereitet es, indem man unechtes Blattsilber darauf klebt oder Schaumsilber mit Gummi arabicum aufträgt und nach dem Trocknen glättet; 2) so v. w. Brocatpapier; 3) (chinesisches S.), Papier mit einem Silberglanz; um es zu verfertigen, nimmt man Talg, kocht ihn 4 Stunden, läßt ihn 1—2 Tage in Wasser liegen, wäscht ihn und klopft ihn in einem leinenen Sacke. Dann mengt man zu 10 Pfund Talg 3 Pfund Alaun, zermalmt die Mischung auf einer Handmühle zu Pulver und läßt dies in Wasser kochen; wenn das Wasser abgegossen wird, bleibt auf dem Boden eine Materie, welche an der Sonne getrocknet und nachher zu einem feinen Pulver gestoßen wird. Alsdann kocht man 7 Theile Leim und 2 Theile weißen Alaun in Wasser, bestreicht mit dieser Mischung das Papier und siebt das oben erwähnte Pulver darauf. Nachdem der Papierbogen im Schatten getrocknet ist, wird das überflüssige Pulver mit Baumwolle abgewischt. *(Fch.)*

Silber-pappel, s. unter Pappel.

Silber-planschen, viereckige oder runde Stücken geschmolzenen Silbers.

Silber-platina (Chem.), Platinlegirung, 3 Theile Platina, 1 Theil Silber, silberfarben, härter als Platina, ziemlich schmelzbar; läßt bei ruhigem Erkalten die Platina größtentheils fallen, wird durch Sieden mit Schwefelsäure zerlegt.

Silber-probe, 1) (Hüttenw.), die Untersuchung im Kleinen, wie viel Silber in Silbererzen enthalten ist. Sie wird auf trockenem Wege angestellt durch Pochen, Schlämmen, Schmelzen u. Capelliren, vgl. Silber 3); oder auf nassem Wege, indem man die gepochten und gerösteten Silbererze mit reiner Salpetersäure so lange digerirt, als noch ein Angriff erfolgt. Die filtrirte Auflösung wird alsdann mit Salzsäure, oder mit einem auflöslichen Salze, z. B. Kochsalz, so lange versetzt, als noch ein käseartiger Niederschlag des salzsauern Silbers erfolgt. Dieser Niederschlag wird ausgelaugt, scharf getrocknet und gewogen. Die Silberlegirungen können ebenfalls durch Capelliren und auf dem nassen Wege probirt werden. Vgl. Probe. *(Fch.)*

Silber-punkt (Zool.), s. unt. Gelbling 1).

Silber putzen (Haush.), silbernes Geräthe und Schaumünzen reiniget man, indem man sie mit warmem Seifenwasser und einem wollenen Lappen wäscht, oder man reibt das Geräthe mit sehr fein geschabter Kreide oder Baumöl und einem wollenen Lappen; oder man gebraucht ein Putzpulver von 1 Theil Schwefel und 2 Theilen recht feinem Trippel. *(Fch.)*

Silber-queck-silber (Chem.), Quecksilberlegirung, 3 Theile Quecksilber, 1 Theil Silber, silberweiße, in Oktaedern, Säulen und Nadeln krystallisirbare Mischung, leicht schmelzbar, bei Erhitzung in einer Glasretorte erst aufschwellend und fest werdend, dann aber, noch vor dem Rothglühen, schmelzend. Natürlich kommt es als Silberamalgama vor. *(Pi.)*

Silber-raffinerie (Technol.), eine Anstalt, wo mit Kupfer versetztes Silber (Crudosilber), z. B. zerbrochenes Silbergeräthe, ausgebrannte Tressen, außer Curs gesetztes Geld, gereiniget oder von Kupfer befreit wird. Zu diesem Behufe wird das Crudosilber mit Blei zusammengeschmolzen, wobei man auf 1 Centner Kupfer 16 Centner Blei rechnet, und alsdann auf dem Treibeherde abgetrieben. Vortheilhafter noch ist es, wenn man aus der mit dem Blei zusammengeschmolzenen Masse Saigerstücke macht, diese auf einem Saigerherde absaigert, und dann erst das daraus gewonnene Werkblei abtreibt. Eine solche Anstalt muß also Schmelzöfen, Saiger- und Treibherde enthalten. Vgl. Silber 3). *(Fch.)*

Silber-rauch (Hüttenw.), die beim Abtreiben des Silbers, wenn das Feuer zu stark geht, flüchtig gewordenen Mineralien, welche sich an den Treibehut und an das Gemäuer anlegen und noch Silber enthalten.

Silber-regen (Feuerwerk), ein weißer oder silberfarbiger Feuerregen.

Silber-reiher (Zool.), 1) großer S., so v. w. Federbuschreiher; 2) kleiner S., s. unter Reiher.

Silber-röllchen (Hüttenw.), die zu dünnem Blech geschlagenen und krumm gebogenen Silberkörner, wie sie bei der Scheidung (s. d.) gebraucht werden. S.-ruff, eine in den Blaufarbenwerken beim Schmelzen des Kobalts gewonnene Masse, welche häufig silberhaltig ist.

Silber-säge-bauch (Zool.), s. unter Sägebauch.

Silber-salpeter (Chem.), das salpetersaure Silberoxyd (s. d.). S.-salze, s. Silberoxydsalze. S., salzsaures (Miner.), so v. w. Silberhornerz.

Silber-sand, 1) (Bergb.), Sand, welcher Silber enthält und vortheilhaft als Fluß benutzt werden kann; 2) so v. w. Weißer Glimmersand. S.-sand-erz, Sandstein, welcher vererztes Silber enthält. S.-schaum, 1) so v. w. Blattmetall; 2) so v. w. Malersilber; 3) so v. w. Bleiglätte. S.-schere (Silberarb.), eine starke Schere, womit das dünne Silberblech geschnitten wird. S.-schimmel (Pferdek.), ein silbergrauer Schimmel. S.-schlacke (Hüttenw.), so v. w. Bleiglätte.

Silberschlag, 1) (Johann Jesaias), geb. zu Aschersleben 1721; studirte zu Halle, war dann Lehrer zu Kloster Bergen, 1753 Prediger zu Wolmirsleben, 1756 zu Magdeburg, 1768 Director der Realschule zu Berlin, und wurde dort später Oberconsistorialrath, Prediger an der Dreifaltigkeitskirche und Oberbaurath; st. 1791 zu Berlin. Guter Mathematiker u. Physiker, doch weniger aufgeklärter Theolog, indem er die Schöpfungsgeschichte des Moses nach dem Buchstaben auslegte. Schrieb: Geogonie oder Erklärung der Mosaischen Erderschaffung nach physikalischen und mathematischen Grundsätzen, 2 Bde., Berlin 1780, 4.; Vertheidigte Geogonie, ebend. 1782, 4.; Chronologie der Welt, berichtigt durch die heil. Schrift, ebend. 1783; Abhandlung von dem Wasserbau in den Strömen, Leipzig 1766; Abhandlung von der Hydrotechnik, 3 Bde, ebend. 1772. 2) (Georg Christ.), Bruder des Vor., geb. 1731 zu Aschersleben, Inspector an der Domkirche zu Stendal, Generalsuperintendent der Altmark und Prignitz. Todesjahr unbekannt. Schrieb: Antibarbarus oder Vertheidigung der christlichen Religion, 2 Bde., Berlin 1778; Die wahre Beschaffenheit des Leibes Jesu, Stendal 1787; Vom wahren Christenthum, Berlin 1777; Neue Theorie der Erde, ebend. 1764, u. m. a. (*Pr.*)

Silber-schlag-loth, so v. w. Silberlöthung, vgl. Schlagloth. S.-schmied, s. unter Goldschmied.

Silber-schnabel (Zool.), so v. w. Jacapamerle, s. unter Merle.

Silber-schock (Numism), im Meißnischen ehemals ein Schock Silbergroschen.

Silber-schreiber (Hofw.), s. unter Silberkammer.

Silber-schwärze (Miner.), nach v. Leonhard als Anhang zu Silberglanz stehend, nach Oken Sippe aus der Gattung Feuerocher; ist durch Verwitterung von Silbererzen entstanden, weich, oft zerreiblich, nierenförmig, angeflogen, mit erdigem Bruch, matt, mit glänzendem Strich, bläulich-schwarz; findet sich in Sachsen, Ungarn, Sibirien, Amerika.

Silber-service, s. u. Silberwaaren.

Silber-solution, 1) eine Auflösung des Silbers in Scheidewasser, wie es bei der Silberprobe und der Scheidung vorkommt; 2) (Bergb.), eine weiße, silberfarbige Flüssigkeit, welche aus dem Gebirge dringt und ein Zeichen von verschiedenen Silbererzen ist. S.-spieß (Hüttenw.), so v. w. Silbermeißel. S.-spinner, s. unter Spinner.

Silberstadt (Geogr.), so v. w. Mies (Geogr., 1).

Silber-stahl, eine ganz vorzügliche englische Stahlsorte; wird zu den besten Rasiermessern verarbeitet.

Silber-stein (Hüttenw.), so v. w. Silberglätte.

Silber-stifte (Waarenk.), dünne Stifte von weichem Silber, womit auf Pergament geschrieben wird.

Silber-stoff (Waarenk.), seidene oder baumwollene Stoffe, in welchen Blumen und Muster von Silberfaden oder Silberlahn eingewebt sind.

Silber-streif (Zool.), 1) s. unter Piabuka; 2) so v. w. Silberstrich. S.-strich (argynnis paphia), Art aus der Gattung Perlmutterfalter (Tagschmetterlinge); die Hinterflügel sind unten grünlich, querüber laufen Silberstreife. Raupe braun, auf dem Rücken sind gelbe, schwarz gestrichelte Rückenstreifen; auf Waldveilchen (anemone ranunculoides).

Silber-strom (Geogr.), so v. w. Rio de la Plata.

Silber-stück, 1) ein Stück geschmolzenes Silber; 2) eine Silbermünze; 3) so v. w. Silberstoff.

Silber-stufe (Miner.), ein Stein in oder auf welchem gediegenes Silber sich befindet.

Silber-talk (Miner.), eine Art silberfarbener Talk, welcher jedoch kein Silber enthält.

Silber-tanne (Forstw.), so v. w. Edelfichte, pinus picea.

Silber treiben (Hüttenw.), so v. w. Abtreiben, vgl. Silber 3).

Silber-vitriol (Chem.), das schwefelsaure Silberoxyd (s. d.).

Silber-vogel (Zool.), so v. w. Blaukehlchen.

Silber-waaren, 1) im engern Sinne solche aus Silber gefertigte Geräthschaften, welche von dem Goldschmied gemacht werden, als: Kaffee-, Milch- und Theekannen, Tassen, Becher, Kannen, Schüsseln, Näpfe, Waschschalen, Teller, Tafelaufsätze, Löffel, Messer- und Gabelgriffe, Körbchen, Schnupftabaks- und Zuckerdosen, Fischkellen, Salzfässer, Leuchter und Lichtscheren, Sporen, Schnallen, Knöpfe, Tuchnadeln, Halsgeschmeide, Ohren- und Fingerringe, Uhr- und Pfeifenketten, Petschafte, Degengefäße, Stock- und Pfeifenbeschläge rc. Man theilt diese Waaren in glatt geschlagene, in getriebene oder ciselirte und in Filigranarbeit. Vergl. Silber 4). 2) Im weitern Sinne auch Silberdraht, Silberlahn, Blattsilber, silbernes reiches Gespinnst, silberne Tressen, Borten, Franzen, Quasten, Epaulets und Silberstoffe. Diese Waaren werden vorzüglich in Lyon und in andern Orten im südlichen Frankreich, doch auch seit der Mitte des 18. Jahrh. in Berlin, Magdeburg, Dresden, München und überhaupt in allen größeren Städten Europa's verfertiget sowohl echt, als unecht. (*Fch.*)

Silber-wäscherinnen, s. u. Hof.

Silber-wagen, 1) (Hüttenw.), ein Wagen in welchem Silbererze zu den Hüttenwerken oder geschmolzenes Silber in die Münze gebracht wird; 2) (Hofw.), ein Wagen, in welchem die fürstlichen Personen auf kleinern Reisen das nöthige Silbergeräthe sich nachfahren lassen. **S.-wasser**, so v. w. Scheidewasser.

Silber-weide (salix alba), s. unter Weide.

Silber-weiß, 1) s. unter Silbergrau; 2) (Seidenf.), eine Schattirung der weißen Seide, welche ziemlich stark in das Blaue fällt, jedoch nicht in das Blaulichweiß übergehen darf. **S.-zahn** (Bergb.), kleine Zacken gediegenes Silber, welche bisweilen durch das Gestein setzen. **S.-zaine**, halbrunde Stäbe von geschmolzenem Silber. **S.-zettel** (Hüttenw.), ein wöchentliches Verzeichniß des auf einem Hüttenwerke ausgebrachten Silbers, welches an die Bergbehörde eingegeben werden muß.

Silbium (a. Geogr.), 1) (Silvium, ad Silvianum, Silûtûm), Stadt in Japygia auf der Straße von Venusia nach Tarentum an der äußersten Grenze der Peucetii; jetzt ist dort das Dorf Garagnone; 2) (Siblia), Stadt im nördlichen Theil von Phrygien; später war S. der Sitz eines Bischofs.

Silba (Geogr.), so v. w. Melknez.

Silbut, Fluß in Westerbottenslän (Königreich Schweden); entspringt auf dem Kölengebirge, fließt durch die Seen Horn- und Stor-Afvan, fällt bei Skellefteå in den bottnischen Meerbusen.

Sile (Sele, Silla, a. Geogr.), Grenzfestung in Unter-Aegypten am östlichen Nilarm zwischen Thaubasion u. Magdolon; sie hatte auch bürgerliche Bewohner, denn es war ein Bischof daselbst; jetzt Salehieh.

Sileah (Silein, Numism.), so v. w. Große Seckel.

Silein (Geogr.), 1) Bezirk in der Gespannschaft Trentsin (Ungarn); 2) Marktflecken hierin; hat mehrere Kirchen, Kloster, Gymnasium, Handel mit Wein und Leinwand, starke Bierbrauerei.

Silene (s. L.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Caryophylleen, Ordnung Diantheen, zur 3. Ordnung der 10. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten zahlreich (191), bemerkenswerth: s. amoena, mit einseitigen Blüthentrauben, purpurfarbenen Kelchen, weißen Corollen, in der Tartarei; s. antirrhina, mit langgestielten, purpurrothen Blumen in Nordamerika; s. armeria, mit rothen, in doldenartigen Büscheln stehenden Blumen, so wie s. nutans, mit weißen, in einseitiger Traube stehenden, in Gärten zuweilen gefüllt werdenden, oder s. quinque vulnera, mit weißen, rothgefleckten Blüthen, in Teutschland; s. longiflora, mit langen, traubenförmigen Kelchen, in Ungarn heimisch; s. picta, mit schwärzlichpurpurrothen Kelchen, weißen, rothgeaderten Blumenblättern, nebst noch mehreren andern als Zierpflanzen in Gärten cultivirt. (*Su.*)

Silenos (Seilenos, Myth.), 1) ein aus Scherz und Ernst zusammengesetztes Wesen, Hauptperson im Gefolge des Dionysos, dessen Lehrer und Pfleger er war, ausgezeichnet durch Weisheit und Sebergabe, auf der andern Seite auch den Wein bis zur Leidenschaft liebend und immer trunken. Abgebildet wurde er als Greis, mit einer Glatze, eingedrückter Nase, krausem Bart, spitzigen Ziegenohren u. Schwanz (wozu später Bocksfüße u. Hörner kamen), von dicker und gekrümmter Gestalt und auf einem Esel reitend. Seine Abstammung war sehr ungewiß, nach Ein. war er der Sohn einer Nymphe, nach And. der Gäa, die ihn ohne Mann aus dem Blute des entmannten Uranos gebar, Andere nennen Pan, Hermes oder Phaethon seinen Vater. Uebrigens galt er für einen der Halbgötter; Andere nehmen ihn als geschichtliche Person, und indem sie ihn zum König von Nysa machen, identificiren sie ihn mit Dionysos, seinem Pflegling, selbst. Jene Mischung von Scurrilität und tiefem Ernste woll-

wollte man nicht als die Ausgeburt einer tollen Phantasie halten und versuchte die Erscheinung des S. zu erklären. Die vornehmste Mythe, welche über ihn bekannt ist, ist folgende: bei einem Zug des Dionysos durch das Gebiet des Midas (s. d.), Königs der Phrygier, hatte S. von der Quelle Inna getrunken und war, weil das Wasser mit Wein versetzt war, trunken worden. In diesem Zustande wurde er in des Königs Palast gebracht und von Midas, der von des S. Weisheit gehört hatte, gefragt, was das Beste und Wünschenswertheste für einen Menschen wäre. Nach langem Zögern antwortete S., das Beste für den Menschen wäre, nicht geboren zu sein, oder nach der Geburt gleich wieder zu sterben. Nach And. unterhielt sich Midas mit ihm über andere Gegenstände, aber in allen Mythen erscheint er als weise und bewandert in den Wissenschaften und seine Reden gehen auf moralische Zwecke. Seine Trunkenheit darf man aber nicht nach den spätern Begriffen über diesen Zustand auffassen, sondern vielmehr nach jenen alten, wo der Rausch, den der Wein erzeugt, als eine Begeisterung galt, in der der Mensch vom kalten Verstand entfesselt auf den Schwingen einer freien Phantasie sich in das Geisterreich schwang. Später aber, wo der Trunkene durch die Entäußerung seines Verstandes lächerlich erschien, bekam auch S. Trunkenheit eine Deutung auf das Niedrig-Komische. Daher wurde ihm auch Metha, die personificirte Trunkenheit zugesellt, wie sie ihm den mit Wein gefüllten Becher reicht. Ueberhaupt muß man sich den S. als Symbol gemächlicher Ruhe und Freude an Bequemlichkeit und heiterer Stille vorstellen, als das Symbol eines Wesens, dem es fern von Convention und dem Gedränge der Menschen, in dem stillen Wirken und Regen der Natur am wohlsten ist. Und indem er so Bild des harmlosen u. goldnen Kindesalters der Menschheit ward, galt er in den Schulen der Philosophen für das Muster aller Weisheit; in anderer Beziehung aber deuteten ihn Ein. als die Natur selbst, die schweigend erst sich darstellt, dann aber dem Frager sich kund thut. Deshalb erklärt man auch den Tanz des S. als ein vielfaches Verändern, als ein Hervortreten in vielfachen Gestalten. Die Mysterien endlich erkannten in S. den Erlöser u. Befreier; wie in physischer Hinsicht der Weinliebende sich durch sein Leibgetränk von Kummer u. Sorge befreite (vgl. Lyäos), so sollte er, sehr passend in dem bakchischen Gefolge, die Befreiung der Seele darstellen, daß sie an nichts Irdischem hing, sondern sich losriß von den Banden der Sinnlichkeit u. zum Göttlichen aufstrebte. Daher erscheint auch S. auf Todtendenkmalen und Begräbnißlampen. Man hielt überhaupt, wie den ganzen Dionysosdienst, so auch S. für ein ursprünglich indisches Wesen, und selbst die Hebräer sollten von ihm Kunde erhalten u. ihn aufgenommen haben in ihrem Siloh (Schilo), einem Helden, den Jakob in seinem Segen seinen Nachkommen verhieß, als welcher ein Retter und Heiland sein u. dem alle Völker anhangen würden (vgl. Neu-Israeliten). Bei den Hebräern und Pergamenern zeigte man auch Silenengräber nach Pausanias Nachricht. Noch sind endlich die Silenenbüsten zu nennen, welche man in Griechenland als Ueberzug oder als Mittel brauchte, um bessere Kunstwerke durch dieselben vor äußerer Beschädigung zu wahren; daher auch Alkibiades den Sokrates mit einer solchen Büste wegen seines Aeußern verglich, die unter sich ein herrliches Innere habe. Unter den erhaltenen Silenosstatuen ist eine im Townleyschen Cabinet in England. Zoega schildert eine andere mit menschlichen Ohren u. einem Gesicht, das Würde und Weinlust vereint, kahlköpfig, epheubekränzt, mit langem und schönem Bart etc. Ein kleiner Satyr stützt, ein anderer entblößt ihn. Eine lesenswerthe Deutung des Silenosmythos hat Creuzer versucht in der Symbolik, Thl. 3, S. 207 ff. und daraus einen Auszug geliefert Richter in dem 4. Bd. der Phantasien des Alterthums S. 371 ff. 2) (Silenen in der Mehrzahl) sind entweder so v. w. Satyrn oder doch diesen ähnliche Wesen, vielleicht nur so verschieden, daß jene zu diesen sich verhalten, wie heitere Greise zu muntern Jünglingen. Beide Gattungen werden spitzöhrig und geschwänzt dargestellt; doch kommen auch Silenen in Gestalt stämmiger possirlicher Greise vor. Bei bakchischen Tänzen und Prozessionen verkleideten sich Personen in ihre Gestalt, bemalten sich bunt und waren die Pritschmeister und Lappen der spätern Teutschen. Daß die alten Silenen auch liebesüchtig waren, versteht sich von selbst. 3) Grieche von Geburt, Geschichtsschreiber, von dessen Lebensumständen weiter nichts bekannt ist, als daß er mit Hannibal dessen Feldzüge machte u. dessen Geschichte schrieb. Außerdem soll er auch noch römische und griechische Geschichten geschrieben haben. Seine Werke sind verloren. (*Lb.* u. *R. Z.*)

Silēnsis (m. Geogr.), bei den lateinischen Geschichtsschreibern der mittlern Zeit ein Theil Germaniens, worin die Stadt Lemetzi lag; vielleicht Schlesien.

Silentiārii (lat.), 1) Stillschweigende, oder 2) solche, welche für Stillschweigen sorgen. 3) (Ant.), in der Kaiserzeit vornehme Hofdiener, welche darauf sahen, daß kein Geräusch im kaiserlichen Palast entstand, oder ein Aufstand dahin sich erstreckte; nach And. (falsch) eine Art geheime Räthe. Das Amt derselben war ehrenvoll und mit vie-

vielen Vorrechten verbunden. Anastasius wurde als silentiarius, ohne Senator gewesen zu sein, Kaiser. 4) (Kirchenw.), so v. w. Pattalorynchiten. (*Lb.*)

Silentiārius, Paulus, griechischer Dichter, Sohn des Kyros, lebte in der Mitte des 6. Jahrh. und verwaltete am Hofe zu Constantinopel das Amt eines Silentiarius (s. d.), daher sein Name. Er beschrieb in einem noch vorhandenen, aus 1026 Hexametern bestehenden Gedichte den von Justinianus erbauten Sophientempel (s. d.), herausgegeben von Karl du Fresne bei Joh. Cinnamus Geschichte, Paris 1670; steht auch in Anna Komnena Alexias Geschichte. Außerdem werden ihm noch mehrere Gedichte, bes. Epigramme, zugeschrieben, welche in den Anthologien stehen. (*Lb.*)

Silēntium (lat.), 1) Stillschweigen, so wohl wo nicht geredet wird, als auch wo sonst kein Geräusch ist. Daher s. als Zuruf, wenn Jemand Ruhe gebietet; und altum s., ein tiefes Stillschweigen. Besonders 2) das Verschweigen der religiösen Mysterien und der dabei üblichen Ceremonien, was eine der Hauptbedingungen bei der Aufnahme war; 3) bei den Augurien war das s. die gänzliche Fehlerlosigkeit des zu beobachtenden Vogels, nämlich daß er sich weder umsah, noch in die Höhe blickte, daß er fraß etc.; 4) vor Gericht, die Unterlassung der Vertheidigung, so daß nach Vortrag der Sache das Urtheil gefällt werden konnte. (*Lb.*)

Silēnus, 1) s. Silenos; 2) (Zool.), eine aus der Gattung Pavian (cynocephalus *Illig.*) geschiedene Gattung der Meerkatzen, kenntlich an den abgerundeten Kiefern, der dreieckigen Schnauze und an einem den Leib an Länge übertreffenden Schwanze. Art: Wanderu (cynocephalus silenus, simia leonina), schwarz, die Mähne aschgrau, der Bart weißlich, aus Ceylon. Steht nach Linné unter simia, nach And. unter macaco. (*Wr.*)

Siler, 1) (s. *Gärt.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Doldengewächse, Ordn. Smyrnieen, zur 2. Ordn. der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: s. aquilegifolium, caucasicum, salsum. 2) (Bot.), Art der Pflanzengattung Laserpitium, s. Seselkraut.

Silēsias (Waarenk.), eine Gattung schlesischer Leinwand.

Silesīē (fr., Waarenk.), 1) ein wollenes, geköpertes, gemustertes Zeug, Kette und Einschlag sind von verschiedenen Farben; 2) auch ein Zeug halb von Wolle und halb von Baumwolle.

Silēsius (Angelus), s. Angelus (Gelehrte) 11).

Si levāno il sordino (ital., Musik), so v. w. man nehme den Dämpfer wieder ab, s. unter Dämpfer.

Silex (Miner.), s. Kiesel. S. niloticus, so v. w. ägyptischer Kiesel, s. unter Jaspis 2) b).

Silfrin-toppr (Silberbusch, nord. Myth.), das 5. der Pferde der Asen, auf denen sie täglich zum Gericht an der Esche Yggdrasil reiten.

Silfverstōlpe, 1) (G. A. von), geb. 1772, studirte zu Upsala, ward dann Rector des Gymnasiums zu Linköping, Pfarrer, königl. schwedischer Kanzleirath und Historiograph. Für Schweden sind seine Verdienste für das Schulwesen vielfach, er schrieb mehrere gute Schulbücher und war sowohl bei dem Ausschuß 1818, als auch als Mitglied des Ritterstandes ein eifriger Beförderer des Unterrichtswesens. Er st. 1824 zu Söderköping. Schrieb in schwedischer Sprache: Geschichte Schwedens, Stockholm 1805; Geschichte der Verhältnisse zwischen Schweden und Norwegen vom Ursprunge dieser Staaten bis jetzt, 3 Thle., ebend. 1821. Gab heraus: Journal der schwedischen Literatur, ebend. 1795—97. Ferner eine sehr gute Uebersetzung der Corinna der Mad. Staël; vermischte Abhandlungen über Gegenstände der freien Künste, ebd. 1808. 2) (Axel Gabriel v.), königl. schwedischer Kammerherr, Secretär am Ritterhause, Ritter des Nordsternordens, hatte viel Antheil an der Abfassung der schwedischen Constitution von 1809; starb 1816. Schrieb: Gedichte, Stockh. 1801, 2. Aufl. ebend. 1814; Allgemeine Sprachlehre, ebend. 1814. (*Md.*)

Silge, Silgekraut, die Pflanzengattung Selinum (s. d.).

Silges (Weinh.), ein weißer spanischer Wein, kommt vorzüglich über Barcelona.

Silhet (Geogr.), 1) District in der britisch-vorderindischen Provinz Bengalen, hat gegen 133 QM., grenzt an Assam, ist zum Theil gebirgig (durch die Garrows), wird vom Burremputer bewässert, bringt reichlich Reiß, Baumwolle, Zucker, Südfrüchte, auch mancherlei Mineralien (Kalk, Steinkohlen), hat gegen 500,000 Ew., darunter auch die Kookies. 2) Hauptstadt hier, am Soormah, hat Sklavenmarkt. (*Wr.*)

Silhouētte (Etienne de), geb. zu Limoges 1709, ward von seinem Vater, einem Beamten, zeitig für das Administrativfach bestimmt, bereiste, um dies zu studiren, den Süden von Europa und England und beschloß, das englische Staatssystem auf Frankreich überzutragen, ward Parlamentsrath zu Metz, dann Maitre des requêtes zu Paris und bald Kanzler beim Herzog von Orleans, dem Sohne des Regenten, war einer der Commissaire, die die Grenzen Englands und Frankreichs nach dem Frieden von 1748 in Akadien zu ordnen hatten, dann einer der königl. Commissäre bei der indischen Compagnie, in welchem Po-

sten

ken er die Grundsätze der Finanzwissenschaft zuerst zur Anwendung brachte. Er ward deshalb unter die Candidaten zur Generalcontrolle gestellt, hatte aber für diese Stelle mit lebhaften Intriguen zu kämpfen. Er triumphirte aber über die Cabale und ward hauptsächlich durch den Einfluß der Pompadour 1757 Generalcontroleur. Hier stellte er manche Mißbräuche in der Verwaltung ab und nützte so dem Staate in 24 Stunden 72 Mill. Franken, ohne eine neue Auflage. Doch damit nicht zufrieden, beeilte er sich das englische Finanzsystem in Frankreich einzuführen und nahm Maßregeln, daß alle Große nach Ludwigs XV. Vorgang ihr Silber in die Münze schicken mußten, die nothwendig die Großen und das Parlement gegen S. erbitterten. Wie bei Law (s. d.) weigerte es sich, ein königliches Edict einzuregistriren, man machte ihn lächerlich u. so ward S. genöthigt nach 8 Monaten des Ministeriums zu entsagen und sich auf sein Landgut nach Brie sur Marne zurückzuziehen, wo er 1767 starb. Schrieb: Idée générale du gouvernement chinois, Paris 1729, 4., ebend. 1731, 12.; Dissertation sur l'union de la réligion et de la politique, ebd. 1742; Voyage de France, d'Espagne, de Portugal et de l'Italie, ebend. 1720, und mehrere Uebersetzungen aus dem Englischen. (*Pr.*)

Silhouētte (fr.), 1) Schattenriß, ein in meist schwarzem Papier ausgeschnittener Profilriß einer Person, nach dem Generalcontroleur Silhouette (s. d.) benannt, der, als sie aufkamen (um 1757) eben das Tagesgespräch, keineswegs aber der Erfinder war. S.n werden noch an manchen Orten als brodlose Kunst von herumziehenden Künstlern an viel besuchten Messen, Restaurationen u. s. w. gefertigt, sind aber längst aus der Mode. 2) (Waarenk.), ein baumwollenes Zeug; Kette baumwollen, Einschlag leinen, taffetartig gewebt, vorzüglich in Flandern und dem nördlichen Frankreich gefertigt. (*Pr.* u. *Fch.*)

Sili (a. Geogr.), Völkerschaft in Aethiopien, wahrscheinlich so v. w. Simi.

Silicārii (lat.), 1) Leute, welche mit Kieselsteinen (silices) zum Bauen handelten; 2) in Rom eine Klasse Leute, welche bei den Wasserleitungen angestellt waren, daß dieselben keinen Schaden litten u. wenn etwas schadhaft daran geworden war, daß sie sogleich für die Reparatur desselben sorgten. Vgl. Familie 4).

Silicāt (Chem.), nach Berzelius Verbindung der Kieselerde mit mehrern salzfähigen Grundlagen, in dem sich die Kieselerde selbst als Säure verhält und welche wenigstens den Salzen ähnlich ist, namentlich mit Kali, Baryt, Strontian, Kalk. Die Natur bringt selbst Verbindungen der Kieselerde mit Magnesia, Ytter, Zirkon, Thon und Chlor (s. d. a.) hervor. (*Pi.*)

Silīcea, 1) (Chem.), so v. w. Kieselerde; 2) (Med.), in der Homöopathie vorzügliches antipsorisches Heilmittel, besonders gegen Geschwüre mit gutartigem oder bösartigem Eiter und gegen Flechten gebraucht. Wird aus Bergkrystall bereitet, der nach mehrmaligem Glühen und Ablöschen in kaltem Wasser zerkleinert wird; oder auch aus reinem weißem Sande, welcher mit Essig gewaschen, dann mit Natrum gemischt, geschmolzen und wenn alles Aufbrausen vorüber ist, auf eine Marmorplatte gegossen wird. Das so entstandene krystallhelle Glas wird nun in gläserne Gefäße mit der vierfachen Menge Wasser übergossen, die nun von selbst zu Boden fallende Kieselerde wird entlaugt und getrocknet; ein Gran davon wird zur millionfachen Pulververdünnung gebracht, aber dann mit Weingeist die Potenzirung fortgesetzt. (*Fch.*)

Silicēnse (S. flumen, a. Geogr.), Fluß im Innern des bätischen Spanien in der Gegend von Corbova; nach Ein. jetzt Corbones; nach And. ein Nebenfluß des Guadajoz oder Xenil.

Silicērnium (lat., Ant.), Leichenmal, ein Mal, welches den Geistern der Verstorbenen, von denen man glaubte, sie kämen aus den Grabmälern wieder herauf, auf die Todtenhügel gesetzt wurde und wovon niemand etwas essen durfte. Gewöhnlich bestand das s. aus Bohnen, Lattich, Brod und Eiern. Verschieden davon ist das Leichenmal, was die Verwandten nach der Bestattung verzehrten und an Arme austheilten (vgl. Leichenbestattung, Circumpotatio u. Visceratio); 2) ein Schimpfname für einen alten häßlichen Mann; 3) eine Art Wurst. (*Lb.*)

Siliceum solum (bot. Nomencl.), Boden, der vorzüglich aus Kieselerde besteht.

Silicias (Chem.), ein Silicat.

Silicis (mons S., a. Geogr.), bei Paulus Diaconus Stadt am Fluß Meboacus im Gebiet von Venedig, j. Montelese.

Silīcium, 1) (Chem.), die metallische Base der Kieselerde, ist bis jetzt im isolirten Zustande noch nicht bekannt; sondern kommt in Verbindungen mit Metallen, besonders Eisen u. Kupfer, doch auch Silber vor. Wenn Kieselerde in Weißglühhitze mit Kienruß und Metallen in Berührung kommt, so geht sie mit den Metallen eine Verbindung ein, wodurch sich Metallkörner bilden, die einen Theil S. enthalten. Wenn zum Weißglühen erhitzte Kieselerde mit Kalium in Berührung kommt, bilden sich dem Graphit ähnliche Theilchen, welche das S. zu sein scheinen, indem sie durch Erhitzung entzündet, oder mit Säuren behan-

handelt sich wieder in Kieselerde verwandeln. 2) (Miner.), in den von Leonhardischen System Gruppe der Mineralien, enthält die Gattung Quarz mit Bergkrystall, Amethyst, Quarz, Chalcedon ꝛc. (*Fch.*)

Silicula (bot. Nomencl.), Schötchen, eine Schote, welche so lang als breit oder wenigstens nicht viel länger ist; auch uneigentlich die Nüsse mancher Kreuzblumenpflanzen, z. B. bunium, crambe. Siliculōsae (t. siliculosa), 1. Ordnung der 15. Klasse: Tetradynamie des Linn. Systems; den Kreuzblumenpflanzen mit Schötchen entsprechend.

Silihdar, in der Türkei so v. w. Waffenträger und Zeugmeister des Sultans, das zweite der höchsten Hofämter. Er trägt bei feierlichen Aufzügen dessen Säbel, besorgt seine Waffen, bei der Tafel hat er die Geschäfte eines Marschalls, schneidet dem Sultan das Fleisch vor, kostet die Speisen und Getränke ꝛc.

Silibōlloo (Geogr.), s. unt. Manding.

Silike (a. Geogr.), Stadt im Innern von Libyen, am Fluß Bagradas.

Silinger (Sylinger, a. Geogr.), großer und mächtiger Vandalenstamm, der seinen Sitz nördlich vom Riesengebirge im jetzigen Nieder-Schlesien u. in der Nieder-Lausitz bis zur Elbe hatte.

Silinicz (poln. Myth.), s. unter Polen S. 467.

Silinōbin (Geogr.), Staat an der Tominibai der ostindischen Insel Celebes; in ihm liegt die Stadt Pariggy (Priggy), den Niederländern gehörig.

Siliqua (lat.), 1) Schote: den Kreuzblumenpflanzen eignes, langgestrecktes, zweiklappiges, die Samen an beiden Seiten, eines gemeinschaftlichen, zwischen den Rändern der Klappen befindlichen, nach dem Aufspringen der Schalen stehen bleibenden Fruchtbodens tragendes Samenbehältniß; daher siliquae, die Hülsenfrüchte selbst; 2) kleines Gewicht u. Münze, ⅙ des Scrupulus oder ⅓ des Obolus (s. d.) oder $\frac{1}{18}$ einer Drachme. Vgl. As 1).

Sīliqua arābica (Pharm.), so v. w. Tamarinden. S. dulcis, s. Johannisbrod. S. īndica, die Cassienröhre (s. d.).

Siliquāria (Zool.), s. Schotenröhre.

Siliquāstrum, 1) (Bot.), Art der Pflanzengattung Cercis (s. d.). 2) (Petref.), versteinerte flache Fischzähne, von Gestalt einer Samenschote.

Siliquāticum (lat.), eine Steuer, welche auf die zum Verkauf gebrachten Waaren gelegt war; sie betrug von dem Werth eines solidus (s. d.), eine siliqua (s. d. 2), wovon Käufer und Verkäufer jeder die Hälfte bezahlte. Diese Steuer war durch Theodosius und Valentinianus zur Bereicherung des Schatzes eingeführt, später aber für Getreide, Wein und Oel aufgehoben.

Siliquōsae (bot. Nomencl.), 2. Ordnung der Tetradynamie des Linn. Systems, t. siliquosa, den Kreuzblumenpflanzen mit Schoten entsprechend.

Siliquōsum pericārpium (bot. Nomencl.), geschlossene Samenkapsel vom innern Bau einer Schote, die aber nicht aufspringt; nach Linné siliqua non dehiscens.

Silis (a. Geogr.), 1) so v. w. Jaxartes (s. d.); 2) so v. w. Tanais; 3) Fluß in Venetia, entsprang auf den Bergen nördlich von Treviso und ergoß sich in die Lagunen von Venedig; jetzt Sil.

Silistria (Dristra, Geogr.), 1) Sandschak im Ejalet Rumili (europ. Türkei), das östliche Bulgarien begreifend, durch den Balkan (mit dem Vorgebirge Emini) gebirgig, an den Küsten des schwarzen Meers flach, zum Theil sehr fruchtbar, bewässert von der Donau, die hier mündet, und mehrern Nebenflüssen, so wie von mehrern Seen (Ramsin), bewohnt von Tataren, Bulgaren, Griechen, Türken; bringt Getreide, Tabak, Hausvieh. 2) Hauptstadt hier, an dem Einfluß der Dristra in die Donau, hat Festungswerke, die 1821 erneuert und erweitert wurden. Schloß, Bäder, griechischen Bischof, 20 000 Ew., welche allerlei Zeuge fertigen und Handel treiben. Hier schlugen die Griechen unter Johann Zimiskes die Russen unter Swiatoslaw 971. 1595 ward S. wieder von den Walachen und Siebenbürgen erobert, 1603 von Radul Weyda überfallen und in Brand gesteckt. (*Wr.*)

Silius. Die Silia gens war zwar eine plebejische, aber schon früh findet man die ersten Ehrenstellen mit Männern aus ihr besetzt. 1) Q. S., war einer der ersten Quästoren, welche aus der Plebs 406 v. Chr. gewählt wurden. 2) Proprätor in Bithynien zu der Zeit, wo Cäsar Proconsul in Kilikien war. 3) C. S., 14 n. Chr., Befehlshaber der obern Rheinarmee; 16 leitete er mit Antejus und Cäcina den Bau einer Flotte zur Expedition gegen die Bataver und machte darauf einen erfolglosen Einfall in das Land der Chatten; 21 dämpfte er einen Aufruhr der Trevirer u. kämpfte glücklich gegen Sacrovir (s. d.). Indeß schadete ihm sein Ruhm sehr, denn Sejanus, neidisch auf ihn, suchte ihn dem Tiberius verdächtig zu machen. Dies gelang dem Sejanus um so mehr, weil S. ein Freund des Germanicus war und der Kaiser des S. Gemahlin, Sosia Galla, wegen ihres guten Vernehmens, in dem sie mit Agrippa stand, haßte. Man häufte Beschuldigungen auf Beschuldigungen und da S. das Ende derselben voraussehen konnte, ermordete er sich selbst mit seiner Ge-

Gemahlin. 4) C. S., Sohn des Vorigen, 47 n. Chr. Consul designatus; er war ein schöner Mann und Messalina verliebte sich in ihn, brachte ihn auch dahin, daß er seine Gemahlin Junia Silana verstieß und sie heirathete, was 48 mit großem Pomp geschah. Doch wurde er noch in demselben Jahre hingerichtet (s. Narcissus 2). 5) C. S. Italicus, römischer Dichter, nach Ein. aus Italica in Spanien, nach And. aus Corfinium, geb. 25 n. Chr. Er legte sich in seiner Jugend auf die Beredtsamkeit und erwarb sich als Redner unter Nero in Rom großen Ruhm. Obgleich einmal als falscher Ankläger in seinem guten Ruf gesunken, kam er durch seinen Reichthum doch wieder zu Ehren und verwaltete dreimal das Consulat 68, 85 und 94 und war in der Zwischenzeit Proconsul von Asien. Später zog er sich auf den Rath seiner Freunde auf sein Landgut in Campanien zurück und wurde Dichter. Er wählte zu seinem Muster den Virgilius, den er so ehrte, daß er das Grabmal desselben, welches in seinem Landgut in Neapel eingeschlossen war, öfters wie einen Tempel besuchte und dessen Geburtstag jährlich feierlich beging. In seinem 75. Jahre endete er wegen einer langwierigen Krankheit auf einem seiner Güter 100 sein Leben durch den Hungertod. S. war ein die Wissenschaften liebender Mann, der sich über gelehrte Gegenstände mit seinen Freunden ganze Tage lang unterhielt und dessen Landhäuser mit reichen Bibliotheken geziert waren; doch war sein Fleiß größer, als sein Genie. Von ihm haben wir noch Punica, ein historisch-episches Gedicht in 17 Büchern, es stellt den 2. punischen Krieg, von der Belagerung Saguntums bis zu dem Triumph des Scipio dar. Den historischen Stoff entlehnte er aus Livius, den Schmuck der Sprache aus Virgilius, und das Gedicht kann nur als Probe von Nachbildung und seiner Gelehrsamkeit gelten. Zuerst fand es Poggius zur Zeit des costnitzer Concils in einem Thurm des Klosters St. Gallen, und zuerst wurde es herausgegeben Rom 1471, Fol., in demselben Jahre erschien auch zu Rom die Ausgabe des Pomponius, ferner Parma 1481, Mailand 1481, Fol.; von P. Marsus, Venedig 1492, Fol., Paris 1512, Fol., die Aldina 1523. Dann herausgegeben von D. Heinsius, Leyden 1600, 12., von Cellarius, Leipz. 1695, 12. Die Hauptausgabe ist von Drackenborch, Utrecht 1717, 4., außerdem von J. P. Schmid, Mitau 1775, von J. Chr. G. Ernesti, 2 Bde., ebend. 1791, von G. A. Ruperti, 2 Bde., Göttingen 1795—98. Dazu gehört G. A. Ruperti, Observationum criticarum et philol. in Silium Ital. specimen I—III, im Magazin für öffentliche Schulen, 1. Bd., 1. St., Bremen 1790. Uebersetzt in das Französische von Villebrune. Ueber S. zu vgl. Chr. Cellarius, de C. Silio Ital., Halle 1694, auch in seinen Dissertat. acad., Leipzig 1712, S. 71 ff. und die Prologg. der Rupertischen Ausgabe. (*Lb.*)

Silivri (Geogr.), so v. w. Selivria.

Siljan, 1) Nebenfluß der östl. Dalelf; 2) bedeutender Landsee von 5 Meilen Länge, 2 Meilen Breite, 8¼ QM. im Spiegel haltend, hat viele Inseln; beide in Stara-Kopparbergslän (Schweden).

Silkcotton, s. unter Bombax.

Silla (a. Geogr.), 1) Fluß in Indien; 2) (Sillas), so v. w. Delas; 3) Ort von ungewisser Lage, vielleicht unweit Jerusalem; dort wurde Joas, König von Juda, ermordet. 4) (n. Geogr.), 1) ansehnliche Handelsstadt im Reiche Bambarra zur Landschaft Soudan (Mittel-Afrika) gehörig, liegt am Joliba; 5) s. unt. Sierra de alta Gracia, vgl. Venezuelagebirg; 6) Villa im Govierno de Alcira der Provinz Valencia (Spanien), hat 2000 Ew.

Silla, Name des höchsten Wesens bei den Grönländern. Er bedeutet zwar Luft oder Himmel, aber man versteht darunter ein Wesen, dem alle andere Götter untergeordnet sind und das einst unter dem Namen Pirksoma, d. h. der da droben, nach Zerstörung und Wiedererneuung der Erde die Thiere und Menschen wieder ins Leben zurückrufen wird und das gegenwärtig auf die Handlungen der Menschen gnädig oder ungnädig herabsieht. Wenn sie also dieses oder jenes nicht thun zu dürfen glauben, so sagen sie: S. sieht es, S. möchte auf mich zürnen. Sie nennen auch das Wesen Sillam Innua, den Inhaber des Himmels, oder Silarsoak, den großen S. u. verstehen darunter das Universum. (*R. D.*)

Sillabub (Sillibob), Getränk der Engländer aus Milch, Wein, Zucker 2c.

Sillagiksartok, ein mächtiger Windgott bei den Grönländern, der auf den Eisfeldern wohnt und gutes Wetter schafft.

Sillago (Zool.), nach Cuvier Fischgattung aus der Familie der Stachelflosser, mit 2 Rückenflossen, deren erste kurz und hoch, die andere lang und niedrig ist; die lange Schnauze hat einen verschiebbaren Mund mit fleischigen Lippen; an den Kiemendeckel ist ein kleiner Stachel. Art: s. acuta (sciaena malabarica), rothgelb, 1 Fuß lang, außerordentlich schmackhaft.

Sillamew (Geogr.), Stadt in der Provinz und dem Reiche Birma (Hinter-Indien), liegt am Irawaddy, hatte sonst ansehnliche Fabriken in Seidenwaaren, hat durch Kriege viel gelitten.

Sillas, Antipaters, Statthalters von Makedonien, General, der die Verwaltung überkam, während Antipater selbst gegen Grie-

Griechenland zog u. durch ein Ergänzungsheer den Antipater verstärkte.

Sille, 1) (Jagdw.), ein Band oder ein Riemchen, woran der Lockvogel auf dem Vogelherde befestigt ist; 2) (Wasserb.), eine Wasserleitung, ein Graben zum Abwässern.

Sillefiord (Geogr.), s. unter Ovre Tellemarken. **Sillein**, so v. w. Silein.

Sille le Guillaume (Geogr.), Stadt und Cantonsort im Bezirk Mans des Departements Sarthe (Frankreich), unweit des Ursprungs der Segre, hat Stiftskirche, Eisenwerke, gegen 2300 Ew.

Sillen (v. gr. σίλλος), 1) Hohn-, Spottreden; 2) (Lit.) bes. Spottgedichte, in denen nicht sowohl Sitten der Menschen verspottet wurden, als vielmehr ihre Reden und Lehren. In dieser Weise waren die S. des Timon (s. d.) geschrieben, der in den 3 Büchern S., in Hexametern geschrieben, alle Philosophen, mit Ausnahme der Skeptiker, zu denen er selbst gehörte, mit Geist und Witz verspottet haben soll. Späterhin nannte man S. auch 3) solche Gedichte u. Verse, welche irgend etwas Spottendes oder Strafendes enthielten, und man suchte und fand sogar im Homeros mehrere S. in dieser Bedeutung. Vorzüglich solche S., in denen Dichter lächerlich gemacht wurden, schrieb Xenophanes (s. d.), der z. B. in seinen Gedichten die Homerischen und Hesiodischen Göttermythen lächerlich machte. Ueber Timon, den man schlechtweg den **Sillographen** (Sillenschreiber) nannte, s. Timon; übrigens waren sie im Alterthum sehr berühmt, denn es wurden sogar Commentare darüber geschrieben. Vgl. über die S. der Griechen J. F. Langheinrich, Leipz. 1720, 21; F. A. Wölke, Warschau 1820; Fr. Paul, Breslau 1821. Die Römer kannten diese Art Gedichte nicht, wohl aber verglichen die Griechen die alte römische Satyre (s. d.) mit ihren S. (*Lb.*)

Sillery (Geogr.), Dorf im Bezirk Rheims, Departement Marne (Frankreich), hat 470 Ew., liegt an der Vesle, baut vorzüglichen rothen Champagnerwein (s. d.) von der ersten Güte, nach ihm S. benannt.

Silliche (Zool.), so v. w. Wallfische, grasfressende.

Sillingswald (Geogr.), Waldgegend im Kreise Hersfeld der Provinz Fulda (Kurhessen).

Sillograph (Lit.), s. unter Sillen.

Silnybog, ein zu den Kriegsgöttern gehöriger Gott der Slaven, stark u. kräftig gebildet, eine Lanze in der Rechten, eine silberne Kugel in der Linken, Menschen- u. Löwenköpfe zu seinen Füßen.

Silo (Anthropol.), 1) ein Mensch mit aufgestülpter Nase; 2) auch mit stark hervorragenden Augenbraunen.

Silo, Minucius, einer von den in Spanien gegen Crassus Verschwornen; indem er dem Feldherrn ein Schreiben überreichte, versetzte er ihm einige Dolchstiche und entfloh darauf; doch ergriffen von den Begleitern des Crassus, wurde er, obgleich die dem Crassus beigebrachten Wunden nicht tödtlich waren, doch für seinen Versuch hingerichtet. (*Lb.*)

Silo (**Schilo, Selo, Selom, Selun**, a. Geogr.), Stadt im Stamm Ephraim, lag noch im Gebirge 12 Mill. von Neapolis auf der Straße nach Bethel. Merkwürdig war S., weil hier bis auf Eli der Sitz der Bundeslade war; zu Hieronymus Zeit lag sie schon in Ruinen.

Siloa (Geogr.), s. unter Jerusalem.

Siloah (jüd. Rel.), s. unter Lauberhüttenfest.

Siloh (**Schilo**, hebr. Myth.), s. unter Silenos.

Silos (span.), so v. w. Getreidegruben.

Siloxerus (s. *Labill.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Zusammengesetzten, Ordnung Eupatorinen, zur 1. Ordn. der Syngenesie des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. humifusus, in Neu-Holland heimisch.

Silpa (b. Gesch.), Lea's Magd, Jakobs Kebsweib, die ihm Gad und Asser gebar.

Silpha (Zool.), s. Aaskäfer.

Silphiophora (a. Geogr.), Gegend in Pentapolis in Afrika; hier wuchs das für die Medicin u. Landwirthschaft so wichtige **Silphium** (Ferula tingitana), denn es hatte bei dem Vieh erst abführende Kraft, dann aber machte es fett und zart; auch bei Menschen diente es zum Laxiren. Wenn man Einschnitte in die Wurzeln dieses Strauchs machte, so quoll ein dicker Saft hervor, den man in Kiesen auffing und so gegen die Fäulniß bewahren konnte. Der Handel mit dem Silphium war Monopol des Staats und Carthago erhielt es durch Schleichhandel; in Rom war es so geschätzt, daß man es mit Silber aufwog. Die Kyrenaer schätzten es so hoch, daß sie auf ihren Münzen einen Silphiumstrauch prägten (vgl. Kyrenaische Münzen). Als die Römer Herren des Landes wurden, ließen sie es aus Neid gegen die Kyrene feindlichen Nomaden zu Grunde gehen. (*Lb.*)

Silphium, 1) (silph. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Zusammengesetzten, Ordn. Radiaten, zur 4. Ordn. der Syngenesie des Linn. Systems gehörig. Arten: s. connatum, asteriscus, perfoliatum, atropurpureum u. a. m., mit gelben Strahlenblumen, in Nord-Amerika heimisch, in europäischen Gärten als Zierpflanzen cultivirt; 2) das **afrikanische**, s. unt. Silphiophora; 3) das **persische**, so v. w. Asa foetida. (*Su.*)

Sil-

Silphöides (Zool.), so v. w. Aaskäfer 2).

Silpia (a. Geogr.), Stadt im bätischen Spanien westlich von Bäcula im Gebirge; Einige hielten es mit Elingas für dasselbe.

Sils (Geogr.), 1) Dorf im Hofgericht Ober-Engadin des Cantons Graubünden (Schweiz); 2) (Silsersee), See dabei, hat 1½ Stunde Länge u. ¼ Stunde Breite.

Silūres (Silyres, a. Geogr.), Völkerschaft in Britannien, östlich von den Demetä; unter ihnen begreift man oft auch die Ordovices u. Demetä mit, welche 3 Völker zusammen das j. Wales bewohnten und unter denen die S. das mächtigste war. Indeß scheinen sie sich noch weiter ausgebreitet zu haben, denn die Römer errichteten an der Severn und dem Avon Castelle gegen ihre Einfälle. Ihre Stadt Silūrum Novum (s. Bovium). Nach ihnen waren auch die Silūrum insulae benannt, die man für dieselben wie die Aemodä (s. d.) hält. (*Lb.*)

Silurōides (Zool.), so v. w. Welse.

Silūrus, s. Wels.

Silus, Domitius, Freund des Piso, Gemahl der Arria Galla, einer schönen, aber sehr ausschweifenden Frau; jener Freund machte ihm dieselbe abspenstig und heirathete sie selbst, nachdem S. schon lange ruhig einen vertrauten Umgang beider geduldet hatte.

Silva (sylva, lat.), 1) Ort, wo mehrere Pflanzen und Bäume stehen, daher Garten, Baumgarten, bes. 2) Wald; 3) Waldgebirge; dann 4) eine Menge Dinge, aus denen man etwas, wie aus Holz ein Gerüst, verfertigt, Materialien, Vorrath, oder 5) auch eine Menge Einfälle, die man aufschreibt, bunt durch einander, um zur Zeit Gebrauch von ihnen zu machen, gewöhnlich im Plural silvae, daher Statius (s. d.) einen Theil seiner kleinern Gedichte so nannte. In der Bedeutung 3) kommt es oft in der alten Geographie vor, Arsia (s. d. 2), Ciminia (s. Ciminius 2), Gallinaria, Hercynia, Malitiosa s. (s. d. a.) u. a. Auch zu Städtenamen hat man in der mittlern u. neuern Zeit s. gebraucht; so: S. Apiatica, s. Bienwald; S. Bocauna, Buchau in Würtenberg; S. Candida, Ort in Toscana, 10 Meilen von Rom; S. Ducis, Herzogenbusch in Niederland. (*Lb.*)

Silva (Königreich S., Geogr.), Wald in Böhmen an der schlesischen Grenze in der Gegend von Königgrätz, kommt in Friedrichs d. Gr. Feldzügen oft vor.

Silvān (Miner.), so v. w. Tellur.

Silvan (Myth.), s. Silvanus.

Silvanectes (Sumanecti, Ulmanetes, a. Geogr.), kleine Völkerschaft im belgischen Gallien, welche unter der Clientel ihrer mächtigen Nachbarn, der Bellovaci, standen. Ihre Stadt Augustomagus (s. d.) hieß später Silvanectes.

Silvanīt (Miner.), so v. w. Sylvan.

Silvan-käfer (silvanus, Zool.), nach Latreille Gattung aus der Familie der Holzkäfer, gebildet aus den Arten der Gattung colydium *Fabr.* (s. Fadenkäfer), wo die Fühler wenig länger als der Halsschild, das 2. Glied nicht länger, der Körper schmal und gleichbreit ist. Art: einzahniger S. (s. unidentatus, dermestes unid.), rostroth, glatt, punktirt; unter Baumrinde.

Silvan-mensch, nach Oken eine und zwar die unvollkommenste der 4 Linien, in die er den Menschen eintheilt; der Neger.

Silvānus (Sylvanus, Silvan, d. i. Waldmann), 1) alt-italischer Feld- und Waldgott. Die pelasgischen Tyrrhener verehrten ihn als Gott der Aecker und des Viehes in Hainen, dafür erhielt er im Herbst ein Opfer von Milch und dann flehete man ihn (als Mars S.) von Neuem für die Erhaltung der Heerden mit einem Opfer von Speltmehl, Speck, Fleisch und Wein an; auch Schweine wurden ihm geschlachtet. Als Waldgott wurde er abgebildet mit einer Cypresse in der Hand. In die Cypresse soll er nämlich den Cyparissus, einen schönen Jüngling, den er liebte und der sich über den Tod einer Hündin zu Tode grämte, verwandelt haben. Dem S. wurde auch das Verdienst zugeschrieben den ersten Grenzstein gesetzt zu haben, und man gab jeder Besitzung 3 S. zu Beschützern; den S. domesticus, sanctus S. Larum, den häuslichen S., welcher zu den Hausgöttern gehörte; den S. agrestis, dem das Feldwesen und was dazu gehörte, heilig war; den S. orientalis, den ursprünglichen, der bei der Gründung eines Hauses an der Grenze nach einem andern Hause einen Hain bekam. Gebärenden Weibern war er gefährlich; doch machte man ihn unschädlich, daß man mit einer Axt und einem Schlägel auf die Schwelle schlug und sie mit einem Besen reinigte. Dies waren Zeichen einer vollkommnen Wirthschaft, daher er, wo er sie fand, besänftigt wieder fortging. Als Beschützer der Grenzen opferte man ihm Trauben. Uebrigens macht ihn die Mythe bald zum Sohn des Saturnus oder Faunus, bald zum Sohn des Krathis (s. d.), der ihn mit einer Ziege erzeugt haben soll; Andere nennen ihn den Sohn der Römerin Valeria Tusculanaria, die ihn von ihrem Vater in einem Wald (daher sein Name) gebar. In dem Volksglauben blieb er ein bloser Wald- u. Feldgott; in der Priesterlehre deutete man ihn später, wie Pan, als Symbol vom Ursprung der Dinge. Uebrigens dachte man sich ihn als kundig der Hirtenflöte, er ließ oft des Nachts seine Stimme aus dem Walde erschal-

schallen. Die Kunst stellt ihn als muntern bärtigen Greis dar, mit einem Fichtenkranz bekränzt; in der Rechten eine Hippe, in der Linken einen Ast; weil er zu dem Pansgeschlecht gezählt wurde, gab man ihm auch Ziegenfüße u. überhaupt halbthierische Gestalt, auch Ziegenohren. In Rom wurde er im Tempel des Hercules verehrt und war außerdem der Schutzgott der slavischen Familie (daher S. Flaviorum). Ein uraltes, nach der Sage von Pelasgern gegründetes Heiligthum des S. waren der lucus Silvani (Hain des S.), am Cäresfluß in Toscana, in einem dunkeln, von schwarzen Tannen umschlossenen Thal. 2) Plautius S., Prätor unter Tiberius, hatte aus unbekanntem Grund seine Gemahlin Apronia aus dem Bett gestürzt, daß sie gestorben war. Von seinem Schwiegervater L. Apronius verklagt, gab er vor, sie sei von selbst herausgestürzt; doch da man deutliche Spuren der Gegenwehr sah, so wurde ihm der Prozeß gemacht. Er wollte sich selbst mit einem Dolche ermorden, den ihm seine Großmutter Urgulania geschickt hatte, doch ließ er sich nachher die Adern öffnen. Seine erste Gemahlin Numantia hatte er verklagt, daß sie ihn hätte vergiften wollen, doch wurde sie freigesprochen. 3) Gavius, Tribunus unter Nero, wurde befehligt, dem Seneca seinen Tod zu verkündigen; er that es nicht selbst, sondern schickte einen seiner Centurionen zu dem Seneca. Uebrigens war er damals schon in der Verschwörung gegen den Kaiser begriffen. 4) Poppäus S., reicher Römer, erhielt in seinem Alter Dalmatien zur Provinz (70 n. Chr.) und ohne selbst etwas zu thun, wurden die Sachen durch den Legaten Annius Bassus geführt, 71 mußte er eine Summe Geldes für den Staat auftreiben, um die Soldaten, die ungestüm die Bezahlung ihres Soldes forderten, zu befriedigen. 5) Begleiter des Saloninus, Sohn des Gallienus, wurde mit seinem Pflegbefohlnen bei der Belagerung der Stadt Agrippina durch Postumus diesem von den Soldaten übergeben und ermordet. (*Lb.*)

Silvānus (Zool.), s. Silvankäfer.

Silveira, s. unter Portugal (Gesch.) S. 612.

Silverit (Waarenk.), halbseidenes Zeug, Kette von Seide, Einschlag von Baumwolle, geköpert, vorzüglich in Frankreich verfertiget.

Silvērius, römischer Papst, folgte 536 dem Agapetus, durch Vermittlung des Königs Theodatus; doch schon im folgenden Jahre verwies ihn Belisar, weil er eines geheimen Einverständnisses mit den Gothen beschuldigt ward, nach Patara in Lykien. So sehr sich auch Justinianus bemühte, ihm seine Stelle wieder zu geben, so wußte doch die Kaiserin Theodora dies zu hintertreiben und S. wurde nach der Insel Kalmania gebracht, wo er 540 Hungers gestorben sein soll. (*Lb.*)

Silves (Geogr.), 1) Küstenfluß im Königreich Algarve (Portugal), für kleine Fahrzeuge auf eine kurze Strecke fahrbar. 2) Stadt daran in der Correiçao de Faro, hat 3000 Ew., Hospital Armenhaus.

Silvĕster (Sylvester), der die Wälder Schützende, der Waldmann. Merkwürdig sind: 1) St. S. I., Sohn des Ruffinus, 314 zum Papst gewählt. Früher war er wegen seines Christenglaubens verfolgt worden, doch ließ ihn Constantin d. Gr., als er sich krank fühlte und schon den Christen geneigt zu werden begann, kommen, unterhielt sich mit ihm und ward von ihm bekehrt und von seiner Krankheit geheilt. Der dankbare Kaiser schenkte seinen neuen Glaubensgenossen viele Tempel zu Kirchen und auch vom patrimonium Petri wird behauptet, daß er ihnen dasselbe geschenkt habe. Er starb 335, den letzten Tag im Jahre, welcher Tag (Silvesterabend) ihm auch geweiht blieb. 2) S. II., aus Orleans, Benedictinermönch, hieß eigentlich Gerbert und war der Erzieher Königs Roberts, des Sohns von Hugo Capet, dann seit 992 Erzbischof von Rheims, hierauf Lehrer Ottos III. und 997 Erzbischof von Ravenna. Er ward 999 nach Gregors Tode zum Papst gewählt, starb aber schon 1004. Die Legende berichtet von ihm, daß er einen Bund mit dem Teufel gehabt habe und dieser ihm zugesichert, er solle so lange Papst bleiben, bis er zu Jerusalem Messe gelesen habe. Als er nun in der Kirche zum heiligen Kreuz zu Jerusalem Messe las, sah er auf einmal, daß er betrogen sei, bekannte sein Verbrechen und verordnete, daß seine Leiche auf einen Wagen gelegt und da begraben werden sollte, wo die Pferde, denen man freien Willen ließ, stehen blieben. Die Pferde zogen ihn gerade in das Lateran. 3) S. III., früher Johannes, Gegenpapst, 1043 gegen Benedict IX. gewählt, nach 3 Monaten durch den Graf von Frascati wieder entsetzt. 4) Mehrere Bischöfe und Geistliche. (*Pr.*)

Silvĕster-indigo (Waarenk.), die schlechteste Sorte Indigo.

Silvestriner (Kirchengesch.), Orden in Italien, besonders in Umbrien, Toscana und Ancona ausgebreitet. Ihr Stifter war ein gewisser Silvester 1234, und 1248 wurden sie vom Papst Innocentius IV. bestätigt. Ihre Regel ist die der Benedictiner, ihre Kleidung dunkelbraun. Ihr Generalpräpositus wird alle 3 Jahre gewählt. (*Lb.*)

Silvia (Sylvia, röm. Gesch.), s. Rhea 2) und vgl. Silvius 4).

Silviniacum (Silviniacus, a. Geogr.),

Geogr.), im Mittelalter Flecken in Gallien an der Grenze von Berry und Auvergne, jetzt Sauvigny.

Silvin-säure, von Unverdorben genauer untersuchte, alle charakteristischen Eigenschaften der Harze habende und so dem reinen Colophonium in vielen Stücken ähnliche Säure, aus dem, durch Kochen mit Wasser von dem ätherischen Oel befreitem Harze der Kiefer und Fichte, durch Behandlung mit kaltem, 65procentigen Alkohol, der sie bei Auflösung der anderen Bestandtheile ungelöst zurückläßt, abgeschieden, durch Auflösen in siedendem, 65procentigen Alkohol, aus dem sie sich beim Erkalten krystallinisch ausscheidet, u. mehrmaliges Umkrystallisiren gereinigt; farblos, schmilzt bei 100° R., erstarrt beim Erkalten zu einer durchsichtigen, klaren, dem Colophon an Härte gleichenden Masse, wird durch Reiben mit Wolle elektrisch; löst sich in 3 Theilen kalten absoluten Alkohol oder Aether und in gleichen Theilen einer der genannten Flüssigkeiten in der Siedehitze auf, aus welcher letzteren Auflösung sie sich beim Erkalten krystallinisch ausscheidet; eben so auch in ätherischen Oelen, Essigsäure, Essigäther, fließenden Harzen; desgleichen in Vitriolöl, mit gelbbrauner Farbe; röthet, in Alkohol gelöst, die alkoholische Lackmustinctur und bildet mit Basen eigenthümliche Salze. *(Su.)*

Silvium (a. Geogr.), so v. w. Silbium.

Silvius (Sylvius, röm. Gesch.), 1) nach Ein. des Aeneas, nach And. des Ascanius Sohn, welcher seinen Namen daher hatte, weil er zufällig in einem Walde (silva, s. d.) geboren worden war. Er war der 2. (und wenn man Aeneas als König von Latium rechnet, der 3.) König von Alba, und von ihm erhielten dann alle albanische Könige den Namen S. Er regierte 29 Jahre und ließ das Reich dann seinem Sohn 2) Aeneas S., welcher 31 Jahre regierte; ihm folgte 3) Latinus S., des Vorigen Sohn, seine Regierung dauerte 51 Jahr. Nach einer Reihe von 6 Regenten kam auf den Thron 4) Romulus S, von And. Alladius (s. d.) genannt. Nach 19jähriger Herrschaft folgte ihm sein Sohn Aventinus dessen Urenkelin Rhea (s. d. 2) Silvia Mutter des Romulus und Remus wurde. 5) Aeneas S., als Pius II., Papst, s. Aeneas 4). 6) Jakob S., s. du Bois 1). 7) S., s. Boë (Franz de la). *(Lb.)*

Silvius (Zool.), s. Scheinbremse.

Silwinsk (Geogr.), zwei große Eisenhütten mit gegen 1000 Meistern und gegen 3000 zugeschriebenen Bauern im Kreise Kungur der Statthalterschaft Perm (asiat. Rußland), fertigen jährlich gegen 26,000 Ctr. Stabeisen.

Sima (lat., Archit.), Karnieß, Rinnleisten, s. Säulenordnung.

Simāba (s. *Aubl.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Ochneen, zur 5. Ordn. der 10. Klasse des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. gujanensis, bis 8 Fuß hoher, in Gujana heimischer Strauch mit abwechselnden gefiederten Blättern, dreizähligen, winkelständigen, weißen Blüthen.

Simabāra-bai (Geogr.), s. unter Fisen.

Simāthus (a. Geogr.), Fluß auf der Ostseite Siciliens, enthielt das beträchtlichste Flußgebiet der Insel, weil in ihn die von der Ostseite der heräischen Berge kommende Flüßchen strömten.

Simāncas (Geogr.), 1) Partido in der Provinz Valadolid (Spanien); 2) Hauptstadt hier, am Zusammenfluß der Pisuerga mit dem Duero, hat Castell, darin ein Hauptarchiv für spanische Geschichte, insbesondere für die Entdeckung von Amerika, 1000 Einw., welche guten Wein bauen. Hier die Schlacht 938 zwischen dem saracenischen König Abdalrahman gegen den König von Leon, Ramiro; die Saracenen, obgleich den Christen bei weitem überlegen an Zahl der Truppen, erhielten eine vollständige Niederlage und sollen an 80,000 Mann verloren haben. 983 wurde S. von Almansor, des Königs von Cordova Feldherrn, nach hartnäckiger Gegenwehr der Belagerten, eingenommen und alle Christen niedergehauen. *(Wr. u. Lb.)*

Simand (Geogr.), Dorf in der Gespannschaft Zarand in Siebenbürgen, war vor 150 Jahren von theils natürlichen, theils künstlich gemachten Krüppeln und Blinden bewohnt, die abgabenfrei waren, eine eigne Sprache redeten und sich durch Betteln nährten.

Simão (Geogr.), Insel, südwestlich von der ostindischen Insel Timor gelegen, von dieser durch die Straße Timor getrennt hat 5 Meilen Länge, niedriges waldiges Land, einige Schwefelhöhlen, wenig Einwohner; steht unter dem Raja von Kupang.

Simarōna (Waarenk.), die geringste Sorte Vanille.

Simarūba (Bot.), Art der Pflanzengattung Quassia (s. d.).

Simarūba-holz (lignum simarubae, Pharm.), von quassia simaruba, kommt in dicken Stücken vor, ist leicht, weiß, sehr bitter, bei uns nicht in Gebrauch. S.-rinde (cortex simarubae), die dicke, zähe, aus dünnen, gelblichen, leicht zu trennenden Fasern bestehende, mit dünner, röthlichgelber Oberhaut bedeckte, sehr bittere Rinde der Wurzel von quassia simaruba, die in mehrern Fuß langen, etliche Zoll breiten Stücken in den Handel gebracht und am zweckmäßigsten im Aufguß

guß gegen Durchfälle und Ruhren angewendet wird, in größeren Gaben aber Erbrechen und Schweiße hervorbringt. (*Su.*)

Simasat (Geogr.), 1) Sandschak im Ejalet Merasch (asiat. Türkei), gebirgig durch Zweige des Taurus, doch mit viel, unbebaut liegender Ebene, bewohnt von nomadisirenden Truchmenen und Kurden. Wird von Andern zum Ejalet Haleb gerechnet und hieß sonst Syria Komagene. 2) Hauptstadt hier, am Euphrat, Lucians Geburtsort. (*Wr.*)

Simazen-Baschi (Muhammedanische Religionsw.), eigentlich Tanzmeister, bei den Derwischen ein Aufseher, welcher darauf sieht, daß kein Fehler vorkommt, wenn die Derwische vor dem Beginnen der frommen Uebungen ihre kreiselartigen Bewegungen machen.

Simba, s. unter Sigmund 3).

Simbach (Geogr.), 1) Landgericht im Unter-Donaukreise Baierns, an Oestreich grenzend, hat 4 QM., sandigen Boden, 10,000 Ew., etwas Wald; Fluß: Inn. 2) Hauptort hier, Dorf am Inn, mit 350 Ew. 3) Marktflecken im Landgericht Landau desselben Kreises, hat 550 Ew. Simbâmi, Wildniß in Senegambien (West-Afrika), am Senegal und am Gebirg, in der Nachbarschaft der Reiche Gulani und Woolli. Simbaok, so v. w. Zimbaok.

Simbirsk (Geogr.), 1) Statthalterschaft in russisch Asien, Theil des ehemaligen Königreichs Kasan (s. d.), seit 1780 Statthalterschaft, an Kasan, Orenburg, Saratow, Pensa, Nishegorod grenzend, hat 1402 (1395) QM., ist flachhüglig doch an der Wolga etwas bergiger, wird bewässert von der Wolga und ihren Nebenflüssen: Sura, Swiaja, U'a, Sysranka, Samara u. a., hat angenehmes Klima, fruchtbaren Ackerboden. Man treibt Ackerbau mit reichlichem Gewinn an Korn, Weizen, Spelz u. a. Getreide, Hirse, Mohn, Hanf, Hülsenfrüchte, weniger Obst- und Gartenfrüchte; Viehzucht, vortheilhafter und ansehnlicher bei den nomadisirenden als bei den ansässigen Völkern; man zieht gute Pferde, breitschwänzige Schafe, Hunde, Bienen, treibt ferner Fischerei, Jagd (auf Speisewild). Bergbau findet sich gar nicht, doch werden nutzbare Steine gebrochen, Naphtha gesammelt. Kunstfleiß ist gering, der Handel ansehnlicher, er vertreibt die Landeserzeugnisse, bes. auf der Wolga. Einw. werden neuerdings zu 1,120,000 (1,192,000) angegeben, sie sind Groß- u. Kleinrussen, Tataren, Tscheremissen, Mordwinen, Tschuwaschen, Kalmyken u. s. w., theils griechischer, theils muhammedanischer, theils schamaitischer Religion. Wappen: eine goldene Krone auf einer silbernen Säule in Blau. 2) Kreis dieser Statthalterschaft zu 68¼ QM. gerechnet, an der Wolga, hat etwas bergiges Land, guten Ackerbau und Viehzucht. 3) Hauptstadt hier und der Statthalterschaft, Sitz der obersten Behörden, an der Wolga und Swiaja, erbaut 1768, hat 16 Kirchen, 2 Klöster, Gymnasium, Kaufhof, Baumwollenmanufaktur, Gerbereien, Fischerei, Handel, 13—15,000 Einw. (*Wr.*)

Simbis, so v. w. Zimbi.

Simblöphilus (Zool.), so v. w. Punktwespe.

Simbruīna stagna (Simbrivium, a. Geogr.), See in Latium, am Fuß der Simbruīni colles (simbruinische Hügel), oberhalb des j. Subiaco. Claudius benutzte ihn zur Verstärkung der marcischen Wasserleitung u. Nero zur Verschönerung seiner villa Sublacensis (s. d.). Jetzt nicht mehr vorhanden.

Simbu (Geogr.), so v. w. Schatzinseln. Simcoe, See im Gouvernement Ober-Canada (britisch Nord-Amerika), fließt durch die Severn in den Huronensee ab.

Sīmea (Sāmāa, b. Gesch.), 1) Davids Bruder und Vater des Jonathan und Jonadab, der in Davids Heere diente. 2) Sohn des Milloth, einer der Fürsten im Stamm Benjamin. 3) Noch mehrere biblische Personen dieses Namens.

Simeg (Geogr.), so v. w. Schümegh.

Sīmei (Semei, b. Gesch.), 1) Sohn des Zachur aus dem Stamm Simeon, soll 16 Söhne und 6 Töchter gehabt haben. 2) 2. Sohn des Gerson und Levi's Enkel, war das Haupt der Simeiten. 3) Gera's Sohn, ein Vetter von Saul. Als David gegen die Empörer unter Absalon zog und bei Bachurim vorbeimarschirte, lästerte ihn S. und warf mit Steinen nach ihm. Davids Leute, welche ihn dafür bestrafen wollten, wurden vom König selbst daran gehindert. Als darauf David zurückkehrte, kam S. zu ihm und bat um Vergebung seines Vergehens. David sagte es ihm zu u. hielt sein Versprechen, so lange er lebte, machte es aber auf seinem Sterbebette dem Salomon zur Pflicht, das Verbrechen, dem König geflucht zu haben, nach seiner Einsicht zu strafen. Salomon ließ den S. vor sich kommen, befahl ihm ein Haus in Jerusalem zu bauen und bei Todesstrafe nie aus demselben herauszugehen. 3 Jahre hatte S. dies Gebot gehalten; als ihm aber einst einige Sklaven entflohen und er ihnen nachgefolgt war, so hatte er gegen des Königs Gebot verstoßen und wurde durch Jojada in seinem Hause auf Salomons Befehl getödtet. 4) (Samejas), aus Rameth, war Davids Oberkellermeister. (*Lb.*)

Simēna (Symena, a. Geogr.), Stadt in Lykien, in der Nähe des heiligen Vorgebirgs. Simeni, so v. w. Iceni.

Simeon (Schmeon, d. i. der Erhör-
te), 1) Sohn Jakobs und der Lea,
drang mit Levi in Sichem ein und holte
mit Gewalt die dort geschwächte Schwe-
ster Dina (s. d.) zurück. Wie S. über-
haupt ein unbarmherziger u. rauher Mann
war, so bewies er es besonders gegen seinen
Bruder Joseph (s. d.), auf dessen Bevorzu-
gung er mit Neid blickte und auch besonders
die Veranlassung zu dem Vorschlag gewe-
sen sein soll, den Joseph umzubringen. Da
die andern Brüder dagegen waren und S.
die Ermordung mit Gewalt erzwingen woll-
te, so soll ihm die Hand verdorret, aber
am 7. Tage wieder hergestellt worden sein.
Darin findet man auch den Grund, daß
Joseph den S. mit seinem rechten Bruder,
dem geliebten Benjamin, in Aegypten zu-
rückbehielt und ihm hart begegnete. Jakob
mißbilligte S.s ganzes Benehmen auf sei-
nem Sterbebett und sein Fluch soll sich
über seinen und des Levi Stamm dadurch
bewährt haben, daß ihre Nachkommen
in den übrigen Stämmen zerstreut leb-
ten. Die Rabbiner behaupten, die mei-
sten Schriftgelehrten wären aus dem
Stamme S. gewesen. Uebrigens erhielt der
Stamm S. (Simonitis) sein Gebiet im
Stamm Juda, und zwar auf der südwest-
lichen Seite angewiesen, so daß es in Norden
an den Stamm Dan und die Philister, in
Westen an das Mittelmeer und in Süden
an Arabien grenzte; es gehörten dazu die
Städte Ziklag, Ether, Moladah, Rim-
mon, Charmah und Bersaba (s. d. a.). Die
Söhne S.s waren: Jemuel, Jamin, Ohad,
Jachin, Zohar und Saul. Beim Auszug
aus Aegypten waren die Simoniter 59 000
Mann; davon kamen aber nur 22,000 in
das gelobte Land, die Uebrigen gingen in
der Wüste wegen ihrer Gottlosigkeit und
des Murrens gegen Gott unter. S. soll
120. Lebensjahre gestorben und sein
Leichnam von seinen Söhnen nach Hebron
begraben worden sein. 2) Nachkomme des
Jehas, Urahne der Makkabäer, indem
des Matathias (s. d.) Großvater war.
Frommer Greis in Jerusalem, n. Ein.
Priester, von dem aus der heiligen
Schrift bekannt ist, daß er das Christus-
kind, als Joseph und Maria dasselbe zur
Darstellung in den Tempel brachten, auf
die Arme nahm und ausrief: Herr, nun
läßt Du Deinen Diener in Friede fahren!
Ueber diesen haben sich bes. in Beziehung
auf den genannten Vorfall viele Erzählungen
gebildet, so soll er blind gewesen sein und
beim Empfang Jesu sein Gesicht wieder
erhalten haben; oder gleich, nachdem er der
Maria das Kind zurückgegeben hatte, ge-
storben sein. Einige halten ihn mit S.
dem Gerechten (s. Simon), Hillels Sohn
und Gamaliels Lehrer, für denselben. 4)
...a's Sohn und Levi's Vater, einer der
Voreltern Jesu. 5) (Simon), Sohn des
Kleophas und der Maria, der heil. Maria
Schwester, also Jesu leiblicher Vetter, einer
der ersten Jünger Jesu. Als sich nach Ja-
kobus Tod, 62 n. Chr., die Christen zu
Jerusalem versammelten, um ein neues
Oberhaupt ihrer Kirche zu wählen, so fiel
ihre Wahl auf S. Während des jüdischen
Kriegs hielt er sich in Pella auf u. kehrte
erst nach der Zerstörung Jerusalems zurück.
Unter Trajanus wurde er, 120 alt, vor dem
Statthalter Atticus gemartert und 107 ge-
kreuzigt; sein Nachfolger war Justus. Die
römische Kirche feiert seinen Gedächtnißtag
am 18. Februar, die griechische den 27.
April. 6) S. (Schimeon, Ben Jo-
chai, Jochaides), der Funke Mosis, das
große Licht genannt, jüdischer Gelehrter des
1. und 2. Jahrh., Schüler des Akibha.
Da wegen der Empörung des Bar Kocheba
eine Verfolgung der Juden anbefohlen war,
soll sich S. mit seinem Sohn 12 Jahre in
einer Höhle aufgehalten und göttliche Of-
fenbarungen erhalten haben, die er u. seine
Schüler nachher niederschrieben. Daraus
entstand das Buch Sohar (s. d.), nebst
dem Buch Jezirah (s. d.), Hauptquellen der
kabbalistischen Philosophie. 7) S. Sna-
pheus, Bischof von Seleukia und Ktesi-
phon, lebte im 3. und 4. Jahrh. Bei
Sapor II. des Staatsverrathes angeklagt,
wurde er in das Gefängniß geworfen, und
da der König ihm befahl, ihm und der
Sonne göttliche Ehre zu erweisen, S. aber
es verweigerte, so wurde er 343 hingerichtet.
8) S. der Syrer, oder Stylites,
aus Susan in Syrien gebürtig; lebte im 4.
und 5. Jahrh.; Anfangs Hirt, ging nach-
her in ein Kloster. Aus dem Kloster, wo
er sich aus lauter Heiligkeit mehrmals das
Leben hatte nehmen wollen, begab er sich
fern von Antiochien auf einen einsamen
Berg und schloß sich mit einer Kette in
einen Haufen Steine ein. Um dem Himmel
schon im Leben möglichst nahe zu sein, er-
fand er eine eigne Askese, indem er auf
einer Säule (s. Stylos), die 3 Fuß im Um-
fang hatte u. von einer Höhe von 6 Ellen,
endlich bis zu 36 Ellen vergrößert wurde,
Tag und Nacht lebte, betete und schlief,
predigte und richtete. Aegyptische Mönche
versuchten, ihn von dieser Uebung abzuhal-
ten, aber nichts destoweniger trieb er, be-
wundert und angebetet von der Umgegend,
sein Spiel fort, bis er 460 an einem Schen-
kelgeschwür starb. Nach der Fabel sollte er
auf folgende Weise zu diesem Geschwür ge-
kommen sein: der Teufel, in der Gestalt
eines Engels, lud ihn ein, gleich dem Elias
in einem feurigen Wagen gen Himmel zu
fahren; als er das Bein nun in die Höhe
hob, um einzusteigen, benutzte der Teufel
die Gelegenheit und strafte ihn mit der
todtbringenden Wunde für seine Eitelkeit.
Aber nicht blos gemeine Leute ehrten ihn
wegen

wegen seiner Heiligkeit, sondern selbst der Kaiser Theodosios II.; und dieser nahm auf des S. Verlangen die Erlaubniß zurück, die er den Juden gegeben hatte, ihre Synagoge in Antiochien wieder herzustellen. Seinen Leichnam nahmen die Antiochener in ihre Stadt auf und hielten ihn für den Schützer ihrer Mauern. Weil die Simeonische Askese Beifall gefunden hatte, so folgten ihm in derselben viele Andere nach, welche man Stationer, Säulenheilige, Styliten (s. d.) nannte. G. Lautensack: De Simeoni Stylita, Wittenberg 1700, 4. Zwei Andere dieses Namens s. unter Styliten. 9) (S. Sophistes), Bischof von Arsamopolis, 510—525, brachte viele vornehme Perser zur Annahme des christlichen Glaubens. Den Orthodoxen machte er sich verdächtig durch die Annahme des Henotikon (s. d.) des Zeno. Er schrieb: Anaphora, in syrischer Sprache, lateinisch von Renaudotius, im 2. Theil der Liturgia orientalis. 10) Beamter am constantinopolitanischen Hofe, wurde abgeschickt die Paulicianer (s. d.) zu verfolgen. Er hatte denselben befohlen, ihr Oberhaupt, Silvanus zu steinigen und sich dadurch die Begnadigung des Kaisers zu erwerben. Da er aber die Standhaftigkeit derselben sah, so ward er selbst ein Verehrer ihres Glaubens und kehrte nicht wieder nach Constantinopel zurück. 11) Aus königlichem Geschlecht der Bulgaren, studirte in Constantinopel. Darauf kehrte er in seine Heimath zurück und bestieg 888 den Thron, den er länger als 40 Jahre besaß, in welcher Zeit die Bulgaren eine bedeutende Stelle unter den europäischen Völkern einnahmen und besonders gegen die Griechen kämpften. Zwar wurde S. von den Griechen, die sich mit den Türken verbunden hatten, besiegt, allein durch eine zweite, für ihn glückliche Schlacht, hielt er sich für seinen Verlust schadlos, drang durch Servien, griff die Griechen auf ihrem Boden an und drang bis Constantinopel vor. Romanus bat um Frieden, S. schrieb die Bedingungen vor. Die Aussöhnung wurde durch eine Heirath versiegelt und bis zu S.s Tod (927 oder 932) der Bund gehalten. 12) S. Metaphrastes, s. unter Legende 7). 13) Vorsteher eines Klosters beim Berg Athos, lebte im 14. Jahrh. u. war der vornehmste Urheber und Vorgänger der ältern Quietisten; sein Gefährte war G. Palamas, sein Gegner Barlaam. Auf der constantinopolitanischen Synode 1341 wurde er losgesprochen. 14) Mönch in Trapezunt, lebte im 15. Jahrh. Er brachte die Klerisei auf seine Seite und leitete eine Anklage gegen den Patriarchen Xylokarabes von Constantinopel ein, als habe er sein Amt von den Türken um Geld erkauft. Ungeachtet der Unschuld des Beklagten wurde er abgesetzt und S. an seine Stelle zum Patriarch von Constantinopel gewählt. Aber nicht lange darauf trat er wieder aus seiner Stelle, indem er 2000 Ducaten von der Sultanin Mutter annahm u. dafür deren Günstling Dionysios seinen Platz einräumte. 15) Erzbischof von Thessalonich, Anfangs des 15. Jahrh., gelehrter und tapferer Mann, der seine Vaterstadt lange gegen die Türken hielt und 1429, 6 Monate vor der Eroberung starb. Man hat von ihm mehrere Schriften, wie: De templo divino, De templi ministris etc., herausgegeben zum Theil von J. Pontanus, Ingolstadt 1603, 4., und von J. Goar im Rituale Graecorum, Paris 1647. 16) S. Barmas, s. unter Nestorianer. 17) Noch mehrere Geistliche und jüdische Gelehrte. 18) (Joseph Jeremias, Baron v. S.), geb. zu Aix 1759 (n. And. 1749); war zu Ausbruch der Revolution daselbst Advocat, flüchtete wegen Verfolgung 1794 nach Genua, kehrte aber bald zurück, trat 1795 als Deputirter der Rhonemündungen in den Rath der 500, zeigte sich gemäßigt, ward aber deßhalb der Mitwirkung zur Uebergabe Toulons an die Engländer angeklagt, jedoch freigesprochen. Im Mai 1797 wurde er Präsident der gesetzgebenden Versammlung, aber 1799 vom Directorium von seiner Stelle verjagt, floh nach Oleron, ward aber bald zurückgerufen und 1800 im Tribunal angestellt. Er stimmte für das lebenslängliche Consulat u. für die Kaiserwürde Buonaparte's, ward deßhalb zum Staatsrath u. Baron ernannt. Er ward nun einer der eifrigsten Lobredner und Schmeichler des Kaisers. 1807, nach der Errichtung des Königreichs Westfalen, wurde er Mitglied der dortigen Regierungscommission, dann von Hieronymus zum Justizminister u. Grafen ernannt. Mit strenger Ordnungsliebe führte er nun französische Gesetzgebung in Westfalen ein. 1813 nahm er seine Entlassung, hinterließ aber im ganzen Königreich den Ruf eines rechtschaffenen Mannes. Nach Napoleons Fall ward er Präfect im Nord-Departement. 1815 ward er vom Rhone-Departement, u. nach des Königs Wiederkehr vom Var-Departement, zum Deputirten gewählt, und wirkte, zum Staatsrath ernannt, in der Deputirtenkammer, sehr zum Besten der königlichen Regierung. Er ward 1820 zum Unter Staatssecretär im Justizministerium ernannt u. trat im Februar 1820 an Decazes Stelle als Minister des Innern ein. 1821 zog er sich mit den übrigen Ministern zurück. Er schrieb mehrere Vaudevilles. 19) S. Simon. (*Lb.* u. *Pr.*)

Simeonskraut, so v. w. Sigmarskraut.

Simepaye (Zool.), so v. w. Schlankaffe, rother.

Simkr-

Simerzia (slav. Myth.), so v. w. Semerzia.

Simerzla, s. Semargla.

Simferopol (Geogr.), 1) so v. w. Taurien; 2) neuerer Name für Achmetschet; Kreis in der Statthalterschaft Taurien (europ. Rußland), am schwarzen Meere gelegen, bewässert von mehrern Flüssen, gebirgig durch die taurischen Gebirge (Spitze Tschadyrdagh); 3) Hauptstadt hier u. der Statthalterschaft, am Salgir; hat die Provinzialbehörden, Kreisschule, tatarische, griechische und russische Kirchen, Bäder, keine Fabriken, doch neuerdings 2 Messen, fruchtbare Umgebungen, angeblich 20 000 (n. A. nur 2000) Ew., ungesundes Klima, botanischen Garten. Hatte früher den Namen Sultan-Saraï, wurde von den Russen 1736 u. 1771 erobert. (*Wr.*)

Simhaß-Baß-Haschöba (Nachtlust [eigentlich Freude des Schöpfhauses], Judenth.), Fest der alten Juden, welches am Ende des ersten Tages der Lauberhütten begann; in dem Vorhof der Weiber wurden viel Lichter angebrannt und die Vornehmen tanzten mit Fackeln, die sie in die Höhe warfen und wieder fingen, vor dem versammelten Volk, und sangen dabei Gott zu Ehren Psalmen, indem eine Menge Leviten auf den Stufen, welche aus dem Vorhof der Weiber in den Vorhof der Israeliten gingen, dazu musicirten. Dies Fest dauerte nicht allein die erste Nacht, sondern alle Nächte des ganzen Festes hindurch. Anfangs standen Männer und Weiber bei dem Fest unten im Hofe; später aber wurde den Weibern eine besondere Gallerie dazu erbaut. **Simhaß-Thorah** (d. h. Fest der Gesetzfreude), letzter Tag des Lauberhüttenfestes; am Abend dieses Tages wurden die Gesetzrollen, aus welchen der Gemeinde am folgenden Tage vorgelesen werden sollte, aus dem Schranke geholt u. im Tanze um den Lesestuhl herumgetragen; dabei wurden allerhand Lieder gesungen und die Knaben gingen mit zierlichen Fähnchen umher. Beim Nachhausegehen wurden den Kindern allerhand Leckereien zugeworfen u. zu Haus war einstweilen ein herrliches Mal bereitet. (*Lb.*)

Simi (Geogr.), 1) Insel an der Südwestküste von Natolien (osmanisches Asien), zum Ejalet Dschesair gehörig, von Griechen bewohnt, die geschickte Taucher sind und Seeschwämme auffischen; 2) Meerbusen dabei.

Sīmia (Zool.), 1) s. Affe; 2) nach Cuvier die vierhändigen Thiere, die in jeder Kinnlade vier aufrechtstehende Schneidezähne und an allen Fingern platte Nägel haben; durch die mehr hervortretenden Eckzähne unterscheidet sich ihr Gebiß wesentlich von dem des Menschen. Sie sind getheilt in a) Affen der alten Welt mit den Gattungen: pithecus, chimpanse, hylobates, cercopithecus, semnopithecus, inuus, cynocephalus und mandril, und b) Affen der neuen Welt, mit den Gattungen: mycetes, ateles, lagothrix, cebus, saimiri, pithecia, callithrix, nyctipithecus. (*Wr.*)

Simiatyce (Geogr.), Stadt in der Statthalterschaft Bialystock (europäisches Rußland); hat 3000 Ew.

Simibāni (Geogr.), so v. w. Simbani.

Simĭcha, Sklavin, Mutter des Archelaos, Königs von Makedonien.

Simikion (gr. Ant.), Instrument mit 36 Saiten, dessen Erfinder nach Ein. Pythoklides, n. And. Simmikos oder Simos, kurz nach Homeros Zeiten war.

Simila (Myth.), so v. w. Semela.

Similāire Theile (Similāres partes, Physiol.), nach alter Galenscher Lehre solche Körpertheile, in welchen nicht noch besondere und verschiedenartige Bestandtheile wahrgenommen werden. Gegensatz: **Dissimulāire Theile.**

Similāgo (Sīmila, lat.), so v. w. Siligo 2).

Similāre parĕnchyma (bot. Nomencl.), Substanz der Flechten, wenn allein Keime darin vorkommen.

Similāres partes, 1) s. Similaire Theile. 2) (Pharm.), gleichartige, blos der Größe, nicht aber der Zusammensetzung nach verschiedene Theile eines Körpers, wie z. B. die Stücke einer zerschnittenen Wurzel, die Stäubchen eines gepülverten Metalles, im Gegensatz von: partes dissimilares oder constituentes, Bestandtheile, die untereinander unähnlich, durch ihre Verbindung einen neuen Körper constituiren. (*Su.*)

Simil-argent, eine Metallcomposition, welche dem Silber sehr ähnlich ist; wird zu Messer- und Gabelheften, Leuchtern, Löffeln u. s. w. verarbeitet.

Similarität (v. lat.), s. unter Trigonometrie.

Sīmile (lat.), 1) etwas Aehnliches; 2) (Rhetor.), Gleichniß (s. d.); daher: Omne simile claudicat, jedes Gleichniß hinkt, d. h. kein Gleichniß paßt je ganz.

Sīmiles flores (bot. Nomencl.), am Meisten die Blumen, die nur wenig von den Stengelblättern verschieden sind.

Simīlia simĭlibus cognoscūntur (lat.), Aehnliches wird durch Aehnliches erkannt; s. Aehnlichkeit. **Similia simĭlibus curāntur**, Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt; s. Homöopathie.

Sīmilis (bot. Nomencl.), ähnlich in Bezug auf Form.

Sīmilis sīmili gaudet (lat.), der Aehnliche freut sich über den Aehnlichen, d. h.

d. h. Gleich und Gleich gesellt sich gern.

Simillima (bot. Nomencl.), ähnlich, hießen die Blätter des Perigoniums bei Laubmoosen, wenn sie von den Stengelblättern nur wenig verschieden sind.

Similōr, so v. w. Semilor.

Siminōlen (Geogr.), so v. w. Seminolen.

Simītu (Simīstuth, Simituēnse oppidum, a. Geogr.), Stadt im Innern von Numidien, angelegt von den Römern, um die umherschweifenden Numidier in Ordnung zu halten; auch wohnten Römer daselbst unter ihnen. Später Sitz eines Bischofs.

Simir (Zool.), so v. w. schöne Hyäne, s. unter Hyäne.

Simmäri (Geogr.), Stadt in der Provinz Calabria ulteriore II. (Königreich Neapel), an den Flüssen Alli und Simmerina; hat Stiftskirche, 7 andere Kirchen, 4000 Ew.

Simma (Simmas, a. Gesch.), 1) assyrischer Hirt, Pflegevater der Semiramis (s. d.); man will darin eine Verwandtschaft mit Sem (s. d.) erkennen. 2) Vater Joabs, ein Gersonite.

Simmel (Lambert), geb. 1471, Sohn eines Bäckers; gab sich, durch einen Priester zu Oxford, Simon, verleitet, in Irland für den Grafen Warwick, Sohn des Herzogs von Clarence, einzigem Erben des Hauses York aus, und gab vor, er sei aus dem Tower, wo ihm Heinrich VII. hatte einsperren lassen, entwischt. Sogleich fiel ihm Dublin zu u. der Lordkanzler proclamirte ihn dort als Eduard VI. Zwar ließ Heinrich den wahren Grafen von Warwick aus dem Tower holen und in Procession durch London führen, allein man glaubte diesem Mittel nur in England, in Irland hielt man aber diesen für untergeschoben. Margaretha von Burgund, Schwester Eduards VI., erkannte ihn an, und schickte ihm Hülfstruppen, mit denen er in Lancastershire landete. Doch ward er bei Stocke 1487 geschlagen und gefangen. Den Priester Simon ließ der König gefangen setzen, S. schickte er als Küchenjungen in seine Küche, die Anhänger strafte er mit Geld. (*Pr.*)

Simmen (Geogr.), 1) Fluß im Schweizercanton Bern, entspringt auf dem Ravilhorn, an der Grenze von Wallis, fällt in den Kander. Davon ist benannt das Simmenthal, welches an der S. von Wallis bis zum thuner See sich erstreckt, 13 Stunden lang und sehr gut angebaut ist. Theilt sich in 2) (Ober-S., Ober-Simmenthal), zugleich ein Amt im Canton Bern, darin die Dörfer Zweisimmen (mit dem Schlosse Blankenburg) und Leuk (mit reizenden Umgebungen). 3) (Nieder-S., Nieder-Simmenthal), mit dem Marktflecken Wimmis; dabei Schloß Wimmisburg, Wessenburg mit Bad u. a. (*Wr.*)

Simmen-thal (Geogr.), s. unter Simmen.

Simmer (Geogr.), Nebenfluß der Nahe (s. d.).

Simmer (Simri, Meßk.), Getreidemaß in Oberteutschland; in Franken u. der Pfalz = 2 Metzen, oder 4 Sechter, oder 16 Gescheid, 4 S. = 1 Malter oder Achtel; in Würtemberg 1 S. = 4 Vierlinge oder Unzen, 8 S. = 1 Scheffel; hält in pariser Cubikzollen in Koburg 4200, in Hohenlohe glatte Frucht 1146, rauhe Frucht 1289, in Nürnberg (zu 2 Maltern) 16,775, in Würtemberg 1105. (*Fch.*)

Simmering (Geogr.), Pfarrdorf im Kreise unter dem wiener Walde im Lande unter der Ens (Oestreich), nahe bei Wien; hat Laboratorium der östreichischen Artillerie, Fabriken in gebrannten Wassern, Arzneiwaaren u. a., mit Kirchspiel 2450 Ew.

Simmern (Geogr.), 1) ehemaliges Fürstenthum, zum Ober-Rheinischen Kreise gerechnet und von den Erzstiftern Trier u. Mainz und der Grafschaft Sponheim begrenzt, auf dem Hundsrück gelegen, sonst kurpfälzisch, fiel durch den lüneviller Frieden 1801 an Frankreich und 1815 an Preußen, wo es jetzt unter die Kreise Simmern und Kreuznach des Regierungsbezirks Koblenz vertheilt ist (s. Pfalz). 2) Kreis des preußischen Regierungsbezirks Koblenz, 10¼ QM. groß, und mit 32,400 Ew., zum Theil in der rauhesten Gegend des Hundsrücks gelegen und von vielen Bächen bewässert. 3) Kreisstadt darin, auf dem Hundsrück, am Simmer-bache, mit einem Eisenhammer, Strumpfwirkerei, Gerbereien und 2600 Ew. In der Nähe sieht man die Ruinen der römischen Heerstraße, die von Bingen nach Trier führte. 4) S. unter Dhaun, Dorf im Kreise Kreuznach des preußischen Regierungsbezirks Koblenz, unweit der Nahe, mit Weinbau, Eisenhammer, der Stabeisen von vorzüglicher Güte liefert, und 600 Ew. (*Cch.*)

Simmias, 1) Makedonier, der mit seinem Bruder Amyntas in Verdacht kam, mit Philotas eine Verschwörung gegen Alexander d. Gr. gemacht zu haben, wegen seiner freimüthigen Vertheidigung aber frei gesprochen wurde. 2) Thebaner, vertrauter Freund des Sokrates, welcher in den Gesprächen des Plato oft mit redend eingeführt wird. Er selbst schrieb 23 Sokratische Gespräche, von denen Suidas zum Theil die Titel noch erhalten hat. Nach Plutarchos war S. eine Zeit lang in Aegypten. 3) Griechischer Grammatiker, aus Rhodos, von unbestimmter Zeit (vielleicht zur Zeit des Ptolemäos Lagi); schrieb Epigramme und andere kleine Gedichte in der Form eines Eies, eines Flügels, einer Streit-

Streitart ꝛc. Zuerst kamen sie heraus mit Theokritos, Paris 1566, mit latein. Version, Heidelberg 1596, mit Scholien 1604, 4.; dann herausgeg. von Cl. Salmasius, 1619 wieder abgedruckt in in Th. Crens Museum philol. histor. secundum, in Bruncks Analekten, I. S. 204, II. S. 525, u. in Jakobs Anthologie, I. S. 139 ff. (*Lb.*)

Simo (Geogr.), 1) (Simojärvi), ansehnlicher See in dem Kreise Uleåborg der russischen Statthalterschaft Finland; 2) (Simojoki, Simoelf), Abfluß desselben, fällt bei 3) dem Fischerdorfe S. in den bottnischen Meerbusen; 4) so v. w. Simi.

Simöl (Simul, nord. Myth.), die Stange, auf der Bil und Hwiki den Eimer Sägur (s. d.) trugen.

Simöga (Geogr.), Stadt im Subah Nagara der Provinz Mysore, Besitz des Rajahs von Mysore, liegt an der Toonga; hat Befestigung, Fort, hatte sonst 6000 Häuser, fertigt viel Baumwollenwaare.

Simöis (Simoeis, a. Geogr.), 1) reißender Waldstrom im Gebiet von Troja, entsprang auf dem Ida. Wenn es nicht regnete, trocknete er ganz ein bis auf einige Sümpfe, von denen der beträchtlichste Stomalimne hieß. Nicht weit von der See ergoß sich der S. in den Skamandros. Die Gegend um den S. hieß Simoïsius campus. 2) Fluß auf Sicilien, in der Nähe von Segesta. 3) Fluß in Epiros, floß bei Butrinto vorbei und mündete in das ionische Meer. (*Lb.*)

Simoïsios, junger Trojaner, vom Simois genannt, an dessen Ufern er geboren war; im trojanischen Krieg wurde er von dem Telamonier Ajax getödtet.

Simojärvi (Geogr.), s. Simo 1).
Simojöki, s. Simo 2).

Simon (Simeon [s. d.], d. i. der Erhörte). I. Jüdische Hohepriester, und Priester. 1) S. der Gerechte; Sohn Onias I., Hoherpriester, seit 289 v. Chr., starb mit Hinterlassung eines Sohnes, Onias (s. d. 2), der bei des Vaters Tod noch ein Kind war. Von diesem S. erzählten die Juden viel Mährchenhaftes, nämlich, so lange er Hoherpriester war, sei der Bock Asasel (s. d.) in Stücken zerborsten, ehe er noch über die Hälfte des Felsens gekommen; ferner das rothe Band, welches dem Asasel umgebunden ward, sei stets weiß geworden, ein Zeichen, daß Gott die Sünden des Volks vergeben habe; dann sei die Lampe am goldenen Leuchter nie verlöscht u. die Schaubrote so gesegnet worden, daß das kleinste Stück hinreichte, um einen Priester zu sättigen ꝛc. Er war übrigens der Letzte der großen Synagoge und schloß den alttestamentlichen Kanon. 2) Sohn Onias II., wurde 195 Hoherpriester; stellte sich dem Versuch des Ptolemäos Philopator, der in das Heiligste des Tempels bringen wollte, entgegen. Ihm pflegte man das von Sirach einem S. gegebene Lob beizulegen, daß er den Tempel verschönert, Kanäle angelegt, die Stadt erweitert und befestigt, und überhaupt die größten Verdienste um das Volk gehabt habe; wiewohl Andere dies auf S. den Gerechten beziehen wollen. 3) S. Thasi oder Makkabäos, Sohn des Priesters Matathias und Bruder des Judas und Jonathan, er nahm lebhaften Antheil am Befreiungskriege; ward vom König Antiochos zum Statthalter über die ganze Küste des Mittelmeeres eingesetzt, eroberte Bethzur und Joppe und legte Adida in der Ebene von Saphela an. Nach Jonathans Gefangennehmung vertheidigte er das Land glücklich gegen Tryphon, erkannte den Gegenkönig Demetrios in Syrien an, hob sein Volk in dem dadurch erlangten Frieden, erneuerte das Bündniß mit den Römern u. Spartanern, ward wirklicher Erbfürst seines dankbaren Volkes, siegte durch seinen Sohn Johannes Hyrkanos über den treulosen Antiochos Sidetes, ward jedoch 8 Jahre darauf von seinem Schwager Ptolemäos im Schlosse Doch meuchlings ermordet. 4) Tempelaufseher unter dem Hohenpriester Onias III., dessen Gegner er war; er ging zu Seleukos III. und verrieth ihm, daß im Tempel zu Jerusalem große Schätze lägen, deren er sich leicht bemächtigen könnte. Seleukos schickte den Heliodoros (s. d. 1) nach Jerusalem, um die Schätze zu holen, bekam sie aber nicht und nun verbreitete S. das Gerücht, Onias habe den Verräther bei Seleukos gemacht. Dabei entstand ein großer Streit, indem beide Männer eine Partei um sich versammelten; der König machte dem Streit noch ein Ende. 5) Boethos Sohn, aus Alexandria, wurde 1 v. Chr. Hoherpriester und heirathete Mariamne, Tochter des Herodes, durch den er sein Amt bekommen hatte. Darauf kam er aber in den Verdacht, an der Verschwörung des Pheroras und Antipater gegen Herodes Theil genommen zu haben und wurde vom König seines Amtes wieder beraubt. 6) Kamiths Sohn, Eleazars Nachfolger im Hohenpriesteramt, das er aber nur 1 Jahr bekleidete, worauf er von dem Proconsul Gratus abgesetzt wurde. II. Aus der christlichen Geschichte bekannte Personen. 7) Aus Kyrene, wurde genöthigt, da er der Hinrichtungsprocession Jesu begegnete, dessen Kreuz zu tragen. Nach Einigen war er ein Afrikaner, nach Andern ein Jude aus Kyrene; noch Andere identificiren ihn mit S. Niger, oder lassen ihn auch nachher Bischof von Bostra werden u. endlich den Märtyrertod sterben. S. hatte 2 Söhne, Alexander u. Rufus. 8) S. Kananäos oder Zelotes, d. i. der Eiferer; Apostel Jesu, soll nachher Aegypten, Kyrenai-

renaika, Afrika durchreist und daselbst das Evangelium gepredigt haben, ja sogar bis nach Britannien gekommen sein. Nach Andern starb er den Märtyrertod in der persischen Stadt Sunir. 9) Pharisäer, bei ihm aß Jesus zu Mittag, nachdem er den Jüngling von Nain auferweckt hatte, und hier kam die Frau zu ihm und goß ihm die Salbe auf die Füße. 10) S. der Aussätzige, wohnte in Bethania; hier aß Jesus, nachdem er den Lazarus wieder ins Leben gerufen hatte; Lazarus war selbst bei dieser Mahlzeit und Martha bediente sie. 11) S. Kaiphas oder Petrus, s. Petrus. 12) Judas Ischarioths Vater. 13) S. Niger, d. i. der Schwarze, einer der Lehrer in der christlichen Kirche zu Antiochia; er weihete mit Andern den Paulus und Barnabas zu Aposteln. 14) S. Byrseus, d. i. der Gerber, Einwohner von Joppe, bei welchem Petrus während seines Aufenthaltes in dieser Stadt wohnte und bei welchem die Gesandten des Cornelius den Apostel antrafen. 15) S. Magus, d. i. der Zauberer, aus Gitton in Samaria, wurde durch Philippos bekehrt und getauft; als er aber den Aposteln für die Mittheilung der Wundergaben des heiligen Geistes Geld angeboten hatte (s. Simonie) wurde er von Petrus derb gestraft. Er durchzog dann verschiedene Länder als Gaukler und suchte dem Pöbel eine hohe Meinung von seinen Kräften beizubringen. Auch nach Rom kam er unter Claudius und Nero's Regierung und erregte viel Aufsehen; er soll sich verbindlich gemacht haben in einem Wagen in die Luft zu fahren, doch sei er, auf Paulus und Petrus Gebet, herabgestürzt und habe die Beine gebrochen. Er stiftete darauf eine neue christliche Secte, bei der er jüdische, christliche und heidnische Ideen verschmolz; seine Lehren waren etwa folgende: Gott ist, ohne allmächtig zu sein, über Alles erhaben; man kann ihn unter verschiedenen Namen verehren; die Welt ist von einem Engel geschaffen; Jesus ist dem Körper nach nicht von Maria geboren. Seine Anhänger (Simonianer, Simoniter) entwickelten seine Lehre noch weiter; sie nannten Gott die Wurzel (Grund) alles Daseins und dachten ihn als ein Feuer von zweierlei Kräften, das in sich verborgne und das sich offenbarende, aus letzterm sei die Welt hervorgegangen. Der Erlöser, als welchen sie S. selbst verehrten, kam herab, um den gefangenen Verstand (Ἔννοια) zu befreien; er hüllte sich in die Gestalt eines Engels u. nahm dann auf der Erde menschliche Gestalt an. Sie verehrten ihn als Zeus und ein Frauenzimmer, Helena (daher auch Helenianer) die S. als den entfesselten Verstand bei sich führte, als Athene. Ihre Moral war sehr lax, alle Gebote gegen Ausschweifungen und Sinnlichkeit erkannten sie als menschliche Satzungen nicht an. Sie hielten sich bis in das 5. Jahrh. Indeß sind die Quellen über S. und die Simonianer sehr unrein. H. Horbius: De ultima origine haeresis Simonis Magi, Leipzig 1669, 4.; M. Sirmicius, Simonis Magi pravitates antiquae et recentes, Gießen 1664, 4. III. Andere berühmte Juden. 16) Sklav Herodes d. Gr., wollte sich nach dem Tode seines Herrn des Thrones bemächtigen; er ließ den Palast in Jericho und andere Gebäude anzünden und von seinen Anhängern plündern. Der Proconsul Gratus ließ ihn verfolgen, gefangen nehmen und hinrichten. 17) Gioras Sohn, stellte sich 62 an die Spitze einer aufrührerischen Rotte und plünderte und mordete in Idumäa. Als die Zeloten in Jerusalem viel Gewaltthätigkeiten übten, riefen die Städter den S. zu Hülfe, doch richtete er wenig gegen sie aus, blieb aber in der Stadt und tyrannisirte die Bewohner und verübte die schrecklichsten Grausamkeiten, bis die Römer die Stadt einnahmen. IV. Griechen. 18) Bildner aus Aegina; lebte wahrscheinlich um die Zeit der Perserkriege; berühmt war von ihm die Reiterstatue zu Olympia. 19) S. der Sokratiker, Schuhmacher in Athen, dessen Werkstatt Sokrates oft besuchte, um sich mit ihm zu unterhalten. Wenn der Philosoph sich entfernt hatte, schrieb S. seine Reden auf u. daraus entstanden 33 Sokratische Dialoge (skytische [d. i. lederne, weil der Verfertiger in Leder arbeitete] genannt). Selbst Perikles wurde auf den seltenen Mann aufmerksam u. bot ihm Unterstützung an, doch schlug er es aus, um unabhängig leben zu können. Man hat unter den unechten Platonischen Dialogen einige des S. wiedergefunden zu haben geglaubt; Simonis Socratici, ut videtur, dialogi IV., herausgeg. von A. Böckh, Heidelberg 1810. 20) S. Magnesius, Dichter und Musiker von unbekannter Zeit. 21) S. Sethos (Sethi), griechischer Arzt aus Antiochien, lebte gegen das Ende des 11. Jahrh. zu Constantinopel; sein Werk, dem Kaiser Michael Dukas dedicirt, ist ein Kochbuch, in welchem alphabetisch die gewöhnlichen Speisen aufgeführt und deren Nutzen oder Schädlichkeit gezeigt ist, ganz oder großentheils dem M. Psellos entlehnt, herausgeg. von G. Giraldus, Basel 1538, und von M. Bogdanus, Paris 1653. V. Papst. 22) S. von Brie, so v. w. Martin 6). VI. Weltliche Fürsten. 23) S. de Montfort, so v. w. Montfort 2) 3) 5). 24) S. I. u. 25) S. II., Fürsten von Lippe, s. u. Lippe 3). VII. Gelehrte. 26) S. v. Tournay, Anfangs des 13. Jahrh. magister legens in Paris, n. And. Canonicus in Tournay, gelehrter Mann, bes. in der

der Aristotelischen Philosophie und Dialektik geübt. Er soll zuletzt sehr schwach an Verstand gewesen sein, auch Moses, Jesus und Muhammed für 3 Betrüger erklärt haben, weshalb er von der Epilepsie befallen worden sei. Doch sind dies unerweisliche Erzählungen. 27) S. Salacha, s. unter Nestorianer. 28) S. Porta, Scholastiker des 15. u. 16. Jahrh. (st. 1555), gehörte zu den ausgezeichnetern Schülern des Pomponatius, in philosophischer Hinsicht von keiner Bedeutung. 29) Richard S., berühmter Theolog, geb. 1638 zu Dieppe; st. 1712. Anfangs Mitglied der Congregation der Väter des Oratoriums in Paris, kam in den Verdacht Protestant zu sein, weil er sehr freimüthig war und das Ansehen der Tradition herabsetzte; einen argen Gegner hatte er an Bossuet. Hauptwerk ist: Histoire critique du vieux testament, Leyden 1679, Rotterdam und Amsterdam 1685, 4. Fortsetzung davon: Histoire critique du texte du nouveau test., Rotterdam 1689, 4., womit zu verbinden: Histoire critique des principaux commentateurs du nouveau test., ebend. 1693, 4., und Nouvelles observations sur le texte et les versions du nouveau test., Paris 1695, 4.; übersetzt in das Teutsche von H. M. A. Cramer, 3 Bde., Halle 1776. Außerdem: Histoire critique des dogmes etc. des Chrétins orientaux, Trier 1711, 12.; Histoire de l'origine etc. des revenues ecclésiastiques, ebend. 1684, 12., (vermehrt) 2 Bde., 1709. Noch enthalten viel Lehrreiches die auserlesenen Briefe, 4 Thle., 1700 ff., Amsterdam 1730, 12., u. die (unter den Namen Saingore herausgegebene) kritische Bibliothek, Nancy (Amsterdam) 1708, 12. Ueber R. S.s Leben s. Journal des Savans, 1714, S. 168 ff. und seines Schülers Martinière Eloge hist. de R. S. Vgl. Simeon. (*Lb.*)

Simon (Sct., Geogr.), 1) Inselgruppe aus dem Archipelagus der niedrigen Inseln (Australien), bewohnt, doch ohne besondere Vegetation. 2) Dorf im osiker Stuhl des Szeklerlandes, in Siebenbürgen (Oestreich); hat Sauerbrunnen.

Simōnait (poln. Myth.), s. unter Polen, XVI. Bd., S. 46.

Simōne, 1) (Meister S.), Schüler von Giotto, neapolitanischer Maler des 14. Jahrh.; st. 1346. 2) Des Vor. Sohn, ebenfalls geschickter Maler. 3) S. de Crocifissi, aus Bologna, Schüler von Vital, ebenfalls Maler um 1377; zeichnete sich besonders durch Malen von Crucifixen und Madonnen aus. (*Pr.*)

Simōnetta (Geogr.), Villa bei Mailand, mit den merkwürdigsten Echo (s. d.).

Simoniāner (Kirchengesch.), s. unter Simon 15).

Simōnias (Simoniāda, a. Geogr.), Flecken an der Grenze von Galiläa, zwischen Tiberias und Ptolemais.

Simōnides, 1) S. aus Amorgos, Jambendichter; lebte n. Eln. um 664 v. Chr., n. And. 778. Er gehört unter die in den Kanon aufgenommenen Jambendichter. Die Fragmente bei Kölers Ausgabe des S. 2), außerdem bei Winterton, Brunck u. Gaisford. 2) S. Keios, von der Insel Keos, Sohn des Leoprepes, geb. 557 v. Chr.; st. 467 in Syracus. Er übte sich in verschiedenen Dichtungsarten, die trauernde Elegie soll er erfunden haben und besonders stark im Rührenden gewesen sein. Den Aeschylos besiegte er in einem Wettkampf in der Elegie bei den öffentlichen Spielen. Außerdem schrieb er lyrische Tragödien, auch mehrere kleine Gedichte, in denen das Andenken großer Männer gefeiert wurde (Epigrammata, Symmikta, Gnomen rc.). Eine Zeitlang lebte er bei Hipparchos (s. d.) in Athen, dann ging er nach Sparta und lernte den Pausanias kennen; darauf hielt er sich eine Zeit lang in Thessalien auf, von wo er als Greis einem Rufe des Königs Hiero an seinen Hof nach Syracus folgte. Außerdem, daß er ein sehr häßliches Aeußere hatte und das Geld sehr liebte, erzählt man von ihm, daß er zweimal durch die Götter von einem bevorstehenden Unglück gerettet wurde, einmal wurde er gewärnt ein Schiff zu besteigen, welches nachher unterging, und dann bei einem Gastmahl, wobei das Zimmer einstürzte (s. Skopas). Ihm wird auch die Bereicherung des griechischen Alphabets um die Buchstaben η, ω, ζ u. ψ zugeschrieben; ferner die Erfindung der Mnemonik (s. d.), die er auf die Gesetze der Ideenassociation, bes. das Gesetz des Gleichzeitigen gründete. Er verknüpfte nämlich die Gedanken oder Wörter mit gewissen Bildern, die er nach einer bestimmten Ordnung an gewisse Plätze vertheilte, welche ihn eben an jene Gedanken erinnerten. Von dieser Seite betrachtet, braucht man ihm kein so tiefes Eindringen in die Psychologie wegen dieser Erfindung zuzurechnen. Einige zählen ihn zu den 7 Weisen (s. d.). Das Denkmal, welches ihm Hiero setzen ließ, wurde später von einen agrigentinischen Feldherrn zerstört. Die Sammlung der Fragmente der ihm zugeschriebenen Gedichte (außer den eben erwähnten, Kambyses und Dareios Reich, Xerxes Seeschlacht bei Salamis rc.) sind gewöhnlich in Sammlungen alter Dichter abgedruckt, wie in Wintertons Poetae minores, in Brunck's Analekten (1. Bd. S. 120 ff.), in Reiske's Anthologia graeca rc., auch in den Sammlungen der Gnomiker. Das ihm zugeschriebene Gedicht von den Weibern, von G. D. Köler, Göttingen 1781, herausgegeben. Uebersetzung von

Wieland im Attischen Museum, und von G. W. C. Starke. Ueber S. vergl. Ducker De Simonide Ceo, Utrecht 1768, 4.; Boissy, Histoire de la vie de Simonide, 1755, 12., n. Aufl. 1788. 3) S., Sohn der Tochter des Simonides 2), lebte zur Zeit des peloponnesischen Kriegs, Geschichtsschreiber; hielt sich 5 Jahre in Meroe auf, als er sein Buch über Aethiopien schrieb. Außerdem soll er noch ein Buch über die Erfindungen geschrieben haben. 4) Philosoph unter Valentinianus und Valens; wurde 374, mit mehrern andern Gelehrten, ohne alle Veranlassung, vielleicht aus Neid und Nachsucht, hingerichtet. *(Lb.)*

Simonīe (Kirchenw.), die Sünde die derjenige begeht, der mit geistlichen Gütern einen Erwerb treibt. Sie erhielt ihren Namen von Simon dem Magier (Apostelg. 8, 14 ff.), der die Macht, die Gaben des heil. Geistes zu ertheilen, von den Aposteln erkaufen wollte. So strenge nun auch schon das Vergehen Simons von den Apostelfürsten geahndet wurde; so ward es in der Folge doch nur zu häufig und auf die mannigfaltigste Weise verübt. und weder Synoden noch einzelne kirchliche Vorsteher vermochten dasselbe zu unterdrücken, obgleich sie mit den schärfsten Verordnungen gegen diejenigen auftraten, welche die Sacramente, z. B. die heiligen Weihen für Geld, spendeten oder empfingen, oder für irgend eine geistliche Function Belohnung forderten, oder auch nur zu einem solchen Unfuge Veranlassung gaben. Ja es kamen mit der Zeit nur noch neue Arten von S. zum Vorschein, von welchen die vornehmste u. noch heut zu Tage die gewöhnlichste ist vermöge deren geistliche Würden u. Pfründen durch Bestechung oder Vergünstigung im Wege des Patronatsrechtes (s. d.) nachgesucht u. ertheilt werden. Hierher gehört die so genannte confidentielle S., wenn Jemand einem Andern ohne Bewilligung der rechtmäßigen Behörde eine Pfründe verschafft, verleiht oder abtritt, unter der Bedingung, daß ihm davon ein Theil der Einkünfte zukomme, oder die Pfründe selbst in der Folge wieder überlassen werde. Mit Recht wird S. in den Kirchengesetzen verworfen und bestraft, nichts desto weniger dauert er in der päpstlichen Kanzlei offenbar fort und trägt derselben jährlich bedeutende Revenuen. Zwar ist dies unter den Protestanten nicht der Fall, indeß läßt sich auch hier nicht in Abrede stellen, daß Verwandtschaft, Gunst, Heirath 2c. oft ihre Hand im Spiele haben. *(Wth.)*

Simōni Seni (Numism.), japanische messingene Scheidemünze von Dreiergröße, mit einem viereckigen Loch und erhabenem Rande; gilt 4 Sent.

Simonīsten (Religionsw.), s. Saint Simon.

Simonītis (a. Geogr.), Gegend in Palästina, östlich von Galliäa.

Simonosēki (Geogr.), Stadt im Fürstenthume Nangato der japanischen Insel Nipon; hat den Ueberfahrtsplatz nach Kiusiu, guten Hafen, berühmten Tempel, 2700 Ew., darunter viele Serpentinarbeiter. Simōns-bai, s. unter Simonsstadt.

Simōns (Sct, Geogr.), Insel im atlantischen Meer am Ausfluß des Alatamaha im nordamerikan. Staat Georgia, bringt gute Baumwolle; hat zum Hauptort Frederica, mit Hafen u. Fort. Simōnsstadt, Stadt im Capdistricte, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, ist hübsch angelegt; hat Seearsenal, 600 Ew., liegt an der Simonsbai (Theil der falschen Bai), ist durch eine Batterie gedeckt. Eine schöne Straße führt bis zur Capstadt. Simōns-thurm, 1) Bezirk von 9 QM. in der Gespannschaft Tolna (Ungarn). 2) Marktflecken und Hauptort hier, an der Vereinigung der Flüsse Sio, Sarand und Sarwitz, ist Comitatsort; hat Gestüte, Weinbau, 2900 katholische und reformirte Ew. Simōns-wald, Thal im Amte Waldkirch des Ober-Rheinkreises, im Großherzogthum Baden, theilt sich in Ober- u. Unter-S.; hat 2 Pfarreien, 2000 Ew., viel Schweinezucht. Simontōrnya, so v. w. Simonsthurm. Simoodsūke, Fürstenthum auf der japanischen Insel Nipon, meist eben, fruchtbar an Getreide, Hülsenfrüchten. Stadt Tsuga. Simōōsa, Fürstenthum auf der japanischen Insel Nipon, am stillen Meere liegend, reich an allerhand Wild und Geflügel. Hauptstadt Imba. *(Wr.)*

Simorg (ind. Myth.), so v. w. Anka und Coroschasp.

Simothēlus (Zool.), s. Blechkäfer.

Simpel (v. lat. Simplex), 1) einfach, nicht zusammengesetzt; daher: 2) kunstlos; 3) schlicht, und 4) in übler Bedeutung so v. w. dumm, einfältig. Davon Simplicität (Simplĭcitas), als Hauptwort in allen Bedeutungen des Adjectivums.

Simpelen (Geogr.), so v. w. Simplon.

Simpiesomēter (Physik), Erfindung eines Engländers. Dient zugleich als Barometer und Thermometer.

Simplex (Bot.), einfach. S. bacca (bot. Nomencl.), wenn auf einem Fruchtboden sich nur eine Beere befindet; S. calyx, nur aus einer Reihe Blättern bestehender Kelch; S. caulis, Stengel der sehr wenig Aeste hat; S. cirrus (S. spina, pilus, seta), Ranke, Dorn, Haar, Borste, die nicht getheilt und ohne alle Aeste sind; S. fructus, Frucht die ungetheilt und allein in einer Blüthe sich bildet; S. gemma, Knospe, die blos aus Fleisch und Rinde besteht; S. panicula, Rispe, deren Seitenäste ungetheilt sind;

find; S. racemus, Traube, deren Hauptstiel ohne Aeste ist; S. radix, Wurzel, die sich in keine Hauptäste zertheilt; S. silicula, siliqua, legumen, Schötchen, Schote oder Hülse, die nur aus einem einzigen Samenbehältnisse bestehen; S. stylus, einziger, ganz ungetheilter Griffel; S. umbella, Dolde, deren Strahlen jeder nur eine Blüthe trägt. (*Su.*)

Simpler, Cäcilius, s. Cäcilius 8).

Simplĭcia (Med.), einfache Arzneimittel. Vgl. Composita.

Simplĭcia tēmpora (lat.), s. unter Composita tempora. **S. verba**, s. unter Verbum.

Simplicīssimus (lat.), 1) höchst einfach; 2) (s. caulis, bot. Nomencl.), gar keine Aeste habender Stengel. **Simplicīssimus** (v. lat.), der Einfältigste, Einfachste, oft als Pseudonym gebraucht.

Simplicīssimus fructus (bot. Nomencl.), Frucht, mit entweder gar keiner oder nur einfacher Scheidewand.

Simplicisten (Kirchengesch.), s. unter Duplicisten.

Simplicität, s. unter Einfalt.

Simplĭcius, 1) ein Kilikier, lebte im 6. Jahrh. n. Chr., Schüler des Ammonios Hermiä und Damaskios; er lebte u. lehrte theils in Alexandria, theils in Athen; später, als Justinianus I. aus blindem Religionseifer den griechischen Philosophen unter den Christen zu lehren verbot, wendete er sich mit mehrern Andern nach Persien, wo sie durch Chosroes eine freundliche Aufnahme fanden. Als unter der Römerherrschaft Lehrfreiheit war, kehrte S. wieder aus Persien zurück, man weiß aber nicht wohin er sich wendete. Weil jedoch die griechischen Philosophen allmählig ganz ausstarben, so kann S. als einer der letzten derselben angesehen werden. Gewöhnlich rechnet man ihn unter die Peripatetiker, eigentlich war er mehr synkretistischer Peripatetiker, denn er vermischte nach dem Geschmack seines Zeitalters Aristotelische Philosophie mit andern Systemen. Er gehört zu den gelehrtesten Auslegern des Aristoteles, dessen Commentare noch jetzt den größten Werth haben. Gedruckt sind davon die Commentare zu den Kategorien des Aristoteles, Venedig 1499, Fol., mit Anmerkungen, Basel 1551, Fol., und der latein. Uebers. des W. Dorotheus, Venedig 1541, Fol.; die Commentare zu den Physika, herausgegeben von Fr. Asulanus, Venedig 1526, Fol., mit lat. Uebers. des Lucillus Philalethäus, ebend. 1543, und öfter; zu der Schrift de coelo, von Fr. Asulanus, Venedig 1526, und de anima, ebend. 1527, u. öfterer. Auch ist von ihm ein Commentar zu Epiktetes Encheiridion vorhanden, welcher treffliche Sittenvorschriften und eine überzeugende Vertheidigung der Vorsehung enthält; zuerst gedruckt bei der Ausgabe des Epiktetes, Venedig 1528, 4., und besonders herausgegeben mit Wolfs latein. Uebers. und Cl. Salmasius Anmerkungen von D. Heinsius, Leyden 1640, 4. u. von J. Schweighäuser, 2 Bde., Leipzig 1800. Ins Teutsche übers. von J. G. Schultheß, im 1. Bd. von dessen Bibliothek der griechischen Philosophie, Zürich 1778. 2) Römischer Bischof, geb. zu Tibur, zu seiner Würde erhoben unter Anthemius 467. Wichtig waren seine Bemühungen um die Kirche, deren Wohl er in verschiedenen Briefen den Geistlichen an das Herz legte, Irrlehrer aus der Kirchengemeinschaft ausschloß und überhaupt alle Unwürdige von geistlichen Aemtern abhielt. Der Fortsetzung der heidnischen Feste widersetzte er sich mit allem Ernst und weihte mehrere Tempel zu christlichen Kirchen, wie er denn auch sonst Rom mit vielen schönen Gebäuden schmückte. Er starb 483, ihm folgte Felix III. 3) Mehrere Andere Geistliche und Mönche. (*Lb.*)

Sīmplium (lat.), die Hälfte eines Scriptulum (s. d.), also $\frac{1}{576}$ des As.

Simplicātions-system (**Simplificiren** (Orgelb.), s. unter Vogler.

Simplon (S. Plomb, Geogr.), 1) Spitze der lepontiner Alpen; hat 6200 (n. And. 10,327) Fuß; über denselben geht die berühmte Straße (**Simplonstraße**) aus der Schweiz nach Italien, die durch Napoleon angelegt und 1805 geendigt wurde. Sie gehört zu den merkwürdigsten Straßen der Erde; hat 264 Brücken, geht durch mehrere Felsengänge (galeries), von denen der eine (grande galerie, galerie de Gondo) durch Granit gehauen und 683 Fuß, eine andere (galerie d'Algaby) 215 Fuß lang ist; sie ist 25 Fuß breit, geht nirgends zu steil auf, kann von jedem Fuhrwerk befahren werden. Auf der Höhe des Berges trifft sie das Hospiz, wo Reisende Erquickung finden können, und 1816 gegen 20,000 gespeiset wurden. Von dem Hospiz bis nach Glis (an dem Rhone) hat sie eine Länge von 70,000, u. bis Domo d'Ossola von 128,900, zusammen 198,900 Fuß. Ihr Nutzen für den Handelsverkehr ist unberechenbar. Am S. sind Gefechte vorgefallen zwischen den Cimbern und dem Consul Manlius 105 v. Chr., zwischen den Oestreichern und Franzosen 1799 und 1814. 2) Dorf auf diesem Berge, an der Straße gelegen. 3) Früher Departement des Kaiserreichs Frankreich, begriff den Schweizercanton Wallis, der angeblich seine Verpflichtung in Hinsicht der Straße gegen Frankreich nicht erfüllt hatte, und deshalb mit jenem vereinigt wurde, 1810—15. (*Wr.*)

Simplum (lat.), 1) das Einfache von einer Summe 2c; 2) einfache Abgabe; 3) das

das Einfache des ehemaligen Reichscontingents.

Simpulōres (Simpulatōres, lat.), Tischgäste bei Hochzeiten, welche den Bräutigam überall hinbegleiteten.

Simpulum (Simpuvium, lat., Ant.), kleines Opfergefäß bei den Römern, vielleicht in Gestalt eines Löffels, worein Wein gegossen wurde, welcher libirt werden sollte. Davon hatten auch Weiber, welche sich dem Dienst im Tempel widmeten, den Namen Simpulatrīces. (*Lb.*)

Simpson (Geogr.), 1) Grafschaft in dem nordamerikanischen Staate Kentucky, am Red; hat 6000 Ew. Hauptort Franklin. 2) Einige zu der Gruppe der Arsaciden gehörige Inseln (in Australien).

Simri (jüd. Gesch.), Feldherr des israelitischen Königs Ella (s. d. 1); er hatte sich gegen den König verschworen und nachdem er denselben 929 v. Chr. ermordet hatte, bemächtigte er sich selbst des Thrones. Doch wurde er 7 Tage darauf durch einen Gegenkönig, Omri, den die Armee gewählt hatte, gestürzt. S. verbrannte sich in seinem Palast. (*Lb.*)

Simri (Meßk.), s. Simmer.

Sims, so v. w. Gesims.

Simsāi, königlicher Geheimschreiber in Samaria; schrieb an den Perserkönig (Smerdis) einen Brief, worin er die vor Kurzem aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Juden verläumdete, weshalb diesen die Fortsetzung des Tempelbaues untersagt wurde.

Simsen (Bot.), so v. w. Binsen (s. d.).

Sims-hobel, s. unter Hobel.

Simsia, 1) (sims. *R. Br.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Proteaceen, Ordn. Keklismenen, zur 1. Ordn. der 4. Kl. des Linn. Syst. gehörig. Arten: s. anethifolia, tenuifolia, niedrige glatte Sträucher, mit zweitheiligen fadenförmigen Blättern, weißen Blumenköpfen, in Neu-Holland heimisch. 2) (s. *Pers.*), nicht allgemein anerkannte, sondern in ihren Arten zu Coreopsis gezogene Pflanzengattung. (*Su.*)

Simsk (Geogr.), Slobode und große Eisenhütte im Kreise Ufa der Statthalterschaft Orenburg (asiat. Rußland); hat mit Nischnei-Simsk 470 Meister.

Simson (hebr., männlicher Name: der Starke). Sohn des Manoh, aus dem Stamm Dan, der Hercules der Hebräer, dessen Stärke besonders in seinem Haar liegen sollte. Er ward geboren, nachdem seine Mutter lange unfruchtbar gewesen war. In seiner Jugend ging er mit nach Thimnath, einer Stadt der Philister, und fand daselbst ein Mädchen, welches ihm wohlgefiel, und das er sich von ihren Eltern zur Frau erbat. Auf dem Wege zu ihr zerriß er einen Löwen und als er später zu seiner Hochzeit gen Thimnath reiste, fand er, daß in dem Aas ein Bienenschwarm genistet hatte. Dies gab ihm Gelegenheit bei der Hochzeitsfeier den versammelten Philistern das Räthsel (nach den Worten der Bibel: Speise ging von dem Fresser und Süßigkeit von dem Starken; womit er den Honig meinte, der in dem Rachen des von ihm früher erschlagenen Löwen von einem Bienenschwarm gemacht war) aufzugeben, welches den S. seine Braut bat, ihr zu sagen, worauf sie es ihren Landsleuten verrieth. Um die versprochenen Geschenke geben zu können, ging S. hin u. erschlug zu Askalon 30 Philister, deren Kleider er denen brachte, die das Räthsel gelöst hatten. Als er sich darauf von Thimnath entfernt hatte und der Vater seiner Frau meinte, S. werde nicht wieder kommen, so verheirathete er dieselbe an einen Andern. Darüber erzürnt, nahm er, nach der bibl. Geschichte, 300 Füchse, band sie mit den Schwänzen zusammen u. dazwischen Fackeln, jagte sie durch die Felder der Philister und richtete ihnen so einen großen Schaden an. Darauf aber entfernte er sich, um der Rache der Beleidigten zu entgehen und hielt sich in der Höhle Etham auf. Aber die Philister kamen und verlangten die Auslieferung ihres Feindes. Die Juden gehorchten und übergaben den S. gebunden den Philistern; aber S. zerriß seine Fesseln und mit einem Eselskinnbacken, den er fand, erschlug er mehrere seiner Feinde. Als er später in Gaza über Nacht blieb, wollten ihn die Philister fangen, allein er nahm bei Nacht die Stadtthore u. trug sie auf einen Berg. Lange hatten die Philister ihn unschädlich zu machen versucht; endlich gelang es ihnen durch die Delila, ein Freudenmädchen zu Sorek; sie schnitt ihm das Haar ab, und weil darin seine Stärke bestand, so konnte er sich gegen die Ankommenden und Rache Fordernden nicht vertheidigen; er wurde gefangen, ihm die Augen ausgestochen und er mußte zu Gaza wie ein gemeiner Sklav in einer Mühle arbeiten. Als er nach einem Jahr seine Haare wieder bekommen hatte, wurde er zu einem Feste, dem Dagon zu Ehren gefeiert, geführt, u. daselbst riß er die Säulen des Tempels um, so daß er u. die Feiernden sämmtlich umkamen. Das Abenteuerliche, was wir in seinem Leben u. Thaten finden, liegt wohl zum Theil nur in der Art der Darstellung durch Worte, zum Theil in der ausschmückenden Sage, manchmal auch nur in der Entfernung und Verschiedenheit der Zeitalter. Von seinen 83 Lebensjahren war er 20 Jahre Richter in Juda. Dietrich, zur Geschichte Simsons, Göttingen 1778; Lehmann, De Simsone molitore, Wittenberg 1711, 4. (*Lb.*)

Sims-steine (Bauw.), meistens aus Sandsteinen gearbeitete mit Verzierungen ver-

versehene Werkstücken, welche zu Gesimsen gebraucht werden.

Sims-werk (Bauw.), 1) so v. w. Gesims; 2) kleine Gesimse, die an Decken oder Wänden zu Einfassung der Felder dienen. S.-ziegel, Ziegelsteine die zu Gesimsen gebraucht werden und die daher an der äußern Seite nach den architektonischen Verzierungen eines Gesimses geformt sind.

Simulatiōn (v. lat.), Verstellung in positiver Hinsicht, als hätte man Etwas, dagegen ist Dissimulatiōn Verstellung in negativer Hinsicht, als hätte man etwas nicht, was im Grunde auf Eins hinauskommt.

Simūlia (Simulium, Zool.), s. Kriebelmücke.

Simulirte Wechselbriefe (Handlungsw.), s. unter Wechsel.

Simultān (v. lat.), gemeinschaftlich, gleichzeitig, zusammen, treffend.

Simultāneum (lat., Kirchenw.), 1) etwas gleichzeitig und zugleich von 2 Personen besessenes, besonders 2) der Mitbesitz und Mitgebrauch der Kirchen, an Orten, wo verschiedene Religionsparteien, als: Katholiken und Protestanten zusammen leben (daher Simultānkirchen). 3) Das Recht, nach welchem die protestantische und katholische Kirche in einem Staate zugleich bestehen und ihre Uebungen anstellen darf. Früher unterschied man in Teutschland das nothwendige S. (s. necessārium) von dem willkürlichen S. (s. voluntārium). Jenes fand Statt, wo nach dem Normaljahre (s. d.) 1624 beide Religionsparteien in einem zum teutschen Reiche gehörigen Lande mit einander freie Uebung gehabt hatten. Die Unterthanen hatten sodann auch nachher dasselbe Recht. Letzteres fand dann statt, wenn der Landesherr derjenigen Religionspartei, welcher er selbst angehörte, die Religionsübung verstattete; jedoch durfte die herrschende Kirche in ihren Rechten dadurch nicht beschränkt werden, auch fand es nur rücksichtlich solcher Landestantheile eine Anwendung, welche verpfändet gewesen und von dem Landesherrn wieder eingelöst waren. (*Hst.*)

Simultānus (bot. Nomencl.), gleichzeitig.

Simultan-investitūr (Investitura simultanea), s. unter Lehn, S. 313.

Simum (Physik), so v. w. Simmum.

Simūndi (Simundu, a. Geogr.), s. unter Taprobane.

Simus (Anthrop.), ein Mensch mit einer abwärts eingedrückten Nase.

Simusir (Geogr.), westlichste Insel aus der Gruppe der Kurilen (asiat. Rußland); ist bergig (Spitze Prevost, Vulkan); zwischen ihr und Ketoi geht die Dianenstraße.

Simylla (Semylla, Timula, a. Geogr.), westliche Landspitze und Handelsstadt in Indien, innerhalb des Ganges; jetzt Cap St. Johann.

Simyra (Taximyra, a. Geogr.), Stadt in Phönikien, zwischen Orthosia und der Mündung des Eleutheros, wurde von dem Zimri, Kanaans Nachkommen, besessen; jetzt Sumre.

Simzerla (Simsterla, Zimsterla, Myth.), bei den Slaven eine wohlthätige Göttin, gebildet als schöne weißgekleidete Jungfrau, mit Rosengürtel und Rosenkranz und Liliendust vor sich ausbreitend. Ihr Name bedeutet Vertreiberin des Winters; sie ist daher die Frühlingszeit, aber auch die Morgenröthe jedes Tages. Ihr Fest war im April. Ihr Geliebter war der Gott Pogoda (s. d.), d. h. der blaue Himmel. Dieser wurde mehr von den Polen u. westlichen Slaven, Simzerla mehr von den Russen verehrt. (*R. D.*)

Sin (a. Geogr.), 1) Stadt in Aegypten, so v. w. Pelusium. 2) (Zei), Wüste in Arabien, zwischen Elim und dem Berg Sinai. Von hier aus schickten die Israeliten Männer ab, um Kanaan zu besehen. Noch finden sich in dieser Gegend mehrere alte, nicht entzifferte Inschriften.

Sin (Geogr.), 1) (Barbesin), Reich in Senegambien (West-Afrika), südlich von Baol gelegen; hat angeblich 60,000 Ew., Serreren (s. d.); Hauptort ist Dschoal, ein Dorf; 2) so v. w. China.

Sina (a. Geogr.), 1) Stadt in Kappadokien; 2) (Sena), Stadt in der asiatischen Landschaft Margiana; 3) Ort auf der Insel Lesbos; 4) so v. w. Sena; 5) so v. w. Sinai. 6) (n. Geogr.), s. China 2).

Sina-äpfel (Waarenk.), so v. w. Apfelsinen.

Sinä (a. Geogr.), asiatisches Volk, grenzte in Westen an das transgangitanische Indien, nördlich an Serika, also die Bewohner des südlichen China. Vgl. Thinä.

Sinäi (a. Geogr.), Volk in Palästina auf dem Libanon, wohnten bei Arke.

Sinae semen (Pharm.), so v. w. Cinae semen, s. Zitwersamen.

Sinai, 1) (a. und n. Geogr.), Berg in der arabischen Wüste auf einer Halbinsel, von 2 Armen des rothen Meeres gebildet, neben ihm liegt der etwas niedrigere Horeb (s. d.). Die Ebene am Fuße des Berges hieß die Wüste Sinai, u. hier kamen alle israelitische Stämme zusammen, um den Zug nach dem gelobten Lande zu unternehmen, daher auch die Hebräer fast ein Jahr hier lagerten. Hier vereinigte sich auch Moses wieder mit dem midianitischen Stammfürsten Jethro (s. d.) und seiner Familie. Jethro fand den Moses sehr beschäftigt mit Schlichtung von Streitigkeiten, daher er ihm rieth, dem Volk gehörige Gesetze zu geben.

geben. Zur Bekanntmachung der Gesetze wurde die Spitze des S. gewählt (daher Gesetzgebung auf Sinai, vgl. Zehn Gebote), eine Gegend, die durch häufige Gewitter und andere Naturerscheinungen sehr geeignet schien, um sie dem Volk als Sitz der Gottheit kennbar zu machen. Moses bestieg den Berg dreimal (oder vielleicht viermal); dort sprach er mit Gott u. (n. Spätern) mit dem Engel; die beiden letzten Male nahm er Aaron, Nadab, Abibu, Josua u. 70 von den Aeltesten mit; das letzte Mal blieb er 40 Tage und Nächte auf dem Berge, während welcher Zeit die Israeliten sich ein Götzenbild gemacht hatten. Die Gesetztafeln, welche Moses auf dem S. gefertigt hatte, zerschlug er im Unwillen, ließ jedoch 2 neue fertigen. Später erbaute man auf dem S. eine Capelle der heil. Katharina, deren Leichnam daselbst viele Jahre gelegen haben soll: u. ebenso entstand in der Nähe des Berges ein Kloster der heil. Katharina, welches Justinianus gegen die räuberischen Araber befestigte. Ihm steht ein Erzbischof vor. Es hat starke Mauern über welche man mittelst eines Korbes hinaufgezogen wird, da man das einzige Thor desselben nur beim Einzuge eines neuen Erzbischofs öffnet, ferner eine Moschee, schöne Gärten. Der S. selbst theilt sich in 2 Spitzen, wovon die östliche jetzt Katharinenberg, die westliche Mosesberg (Dschab el Musa) heißt. Neben dem S. steigt der Horeb auf, wozu man vom Katharinenkloster aus 7000 Stufen zu steigen hat; zwischen diesen beiden Gipfeln S. und Horeb befindet sich eine kleine Ebene mit mehreren Capellen, wie denn auch an beiden mehrere Kirchen, Klöster (darunter das der 40 Märtyrer) und Capellen sich befinden. Noch zeigen die Mönche den feurigen Busch, wo Moses mit Gott redete und den Platz, wo das Kalb verehrt wurde. 2) Berühmtes Kloster im Bezirk Braowa der Landschaft Zara de Schoß (Walachei), am Butschetschberge. (*Lb.* u. *Wr.*)

Sinage Sopka (Geogr.), s. unter Kolywan 1).

Sin' al fine (S. al 𝄐, ital., Musik), so v. w. man wiederhole bis zum Schlusse, wird da gebraucht, wo die Wiederholung eines Tonstücks nur bis zum Schlußzeichen (𝄐) geschehen soll.

Sinalōa (Geogr.), 1) so v. w. Cinaloa; 2) Stadt in dem mexicanischen Staate Cinaloa (Amerika): hat 9500 Ew., sehr wohlhabend. **Sinalūnga**, 1) Vicariat in dem Gebiet Siena des Großherzogthums Toscana; 2) Hauptstadt hier, mit 2 Kirchen. **Sinamāri**, so v. w. Sinnamary. **Sinan**, Dorf am Pe kiang in der chinesischen Provinz Canton; hat Zollhaus, angeblich 50 000 Ew. **Sināno**, 1) Fürstenthum auf der Insel Nipon (Kaiserthum Japan), gebirgig, kalt, reichlich bewässert, reich an Getreide, Seide, Hanf, welche den Einwohnern hinreichende Beschäftigung geben. Stadt Fannissima. 2) S. unter Megalopolis, Marktflecken im Canton Tripolitza der Landschaft Arkadia in Griechenland. (*Wr.*)

Sinan Jussuf Pascha, Groß-Wesir Selims I., begleitete diesen Fürsten auf seinem Feldzuge gegen Schach Ismael von Persien. In der Schlacht von Thaldiran (1514) befehligte er die asiatischen Truppen, schlug den linken Flügel der Perser und trug dadurch viel zum Siege bei. In der Schlacht von Mardsch-Dabek (1516) führte er den Vortrab gegen den Sultan Kansuh al Gauri von Aegypten, wobei dieser blieb. Sodann nahm S. Alepo und Damask, und blieb 1517 in der Schlacht von Reidanieh, getödet durch den Sultan Tuman-Bai. (*Md.*)

Sinan-Pascha, s. unter Kodschah.

Sināpis (sin. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Kreuzblumenpflanzen, Ordn. mit Schoten, zur 2. Ordn. der Tetradynamie des Linn. Systems gehörig. Arten zahlreich, merkwürdig: s. alba, mit gelblichen größeren, s. nigra, mit dunkelbraunen, kleineren Samen (weißer u. schwarzer Senf, s. Senf), in Teutschland, beide wildwachsend, auch häufig des Samens wegen cultivirt. (*Su.*)

Sinapīsmus (Med.), s. Senfpflaster.

Sināpius (Johann Christian), geb. 1741 zu Fürstenau in Schlesien, widmete sich der Handlung und bereiste Teutschland, Holland und England. Dann trat er mit einer Handlung in Breslau in Compagnie, wurde 1776 Director der Tischzeugmanufactur zu Schmiedeberg, die er 1777 selbst übernahm, aber auch bald wieder aufgab. Hierauf ging er als Factor einer Handlung nach Hamburg, wechselte mehrmals den Aufenthaltsort, ward 1803 Garninspector zu Sagan und starb 1807 zu Greifenberg. Schrieb: Einleitung zu einer vollkommnen Commerzwissenschaft, Berlin 1777; Kaufmännische Hefte, 3 Bde., Altona 1780; Briefe für Kaufleute, Hamburg 1781; Wechselbriefe nach ihrer hauptsächlichsten Verschiedenheit, ebend. 1787, 2. Auflage Leipz. 1801; Lesebuch für Kaufleute, Hamburg 1788; Merkantilische Blätter, 5 Bde., Altona 1796. (*Md.*)

Sināpro (Geogr.), so v. w. Aspre (Aspropotamus).

Sinaros (a. Geogr.), Fluß in Indien, strömte in den Hydaspes.

Sinarthōkles, so v. w. Sanotrokos 1).

Sina-seide (Waarenk.), so v. w. Chinesische Seide.

Sinatrokes, so v. w. Sanotrokos 1).

Sinātos, einer der Fürsten Galatiens, der von seiner Gemahlin **Kamma** durch Hülfe

Hülfe des Sinovix, dem sie die Ehe und den Thron versprochen hatte, ermordet wurde. Als er jedoch die That vollbracht hatte, richtete ihn die Kamma ebenfalls durch einen Gifttrank hin.

Sinatrūkos, so v. w. Sanotrokos.

Sinau (Bot.), die Pflanzengattung Alchemilla (s. d.).

Sin-Bojāren (russische Gesch.), d. i. Söhne der Bojaren (s. d.); sie bildeten früher zusammen ein eignes Corps Reiter.

Sincapoor (Geogr.), so v. w. Singapore.

Sincēritas (spät. lat.), 1) (Sincerität), Rechtschaffenheit; 2) Titel für die Rectores provinciae.

Sincerité, Orden de la (Ordensw.), früherer Name des königl. preuß. rothen Adlerordens (s. d.), als er noch ansbach-baireuthisch war.

Sinchirin (Sittengesch.), kleine Wurfspiese bei den Nigritiern; sie ergreifen sie an einem Strick, welcher an der Mitte des Spieses fest gebunden ist und schleudern sie weit und sicher fort.

Sinchi Roka (Gesch.), s. unter Peru.

Sinclair (Geogr.), so v. w. Clair, St. (Geogr.) 1).

Sīnciput (Anat.), das Vorderhaupt, s. unter Kopf 1).

Sind, indischer Heros der Sagengeschichte nebst seinem Bruder Hind, von den Morgenländern für die Stifter verschiedener Reiche in Indien gehalten.

Sind (Geogr.), 1) Landschaft zum asiatischen Reiche Beludschistan gehörig, am Flusse Sind, begrenzt von Kutsch-Gundawa, Afghanistan, Hindostan und dem indischen Ocean, wird zu 2480 (nach And. nur 1116) QM. gerechnet, ist ebenes Land, am Flusse sehr fruchtbar, sonst sandig, an den Grenzen gebirgig, heiß, reich an mancherlei Erzeugnissen Asiens, steht unter eignen Herrschern (Umirs), deren 3 bis jetzt gemeinschaftlich herrschten und die Herrschaft so fort erben lassen wollen, daß jedesmal der älteste den Vorsitz hat; die Regierungsform ist despotisch, worunter das Land sehr leidet; die Einw. sind Beludschen, Parsen, Tadschicks Hindus. Das Heer besteht aus 36—40,000 Mann u. wird aus Beludschenstämmen genommen. Einkünfte rechnet man auf 8 Millionen Gulden; Einw. auf 1 Million. Das Land theilt sich in mehrere kleinere Districte, einige größere werden fast unabhängig von eignen Häuptlingen oder Mirs regiert. Vgl. Mir Sorhab. Hauptstädte sind Tattah und Hydrabat. Dieses Reich wird neuerer Zeit sehr von dem Reiche Lahore bedrängt und scheint wegen der beabsichtigten Dampfschifffahrt auf dem Sindflusse für den Handel wichtig werden zu wollen. 2) So v. w. Indus. (*Wr.*)

Sinda (a. Geogr.), 1) Stadt in Pisidien, über Kabira; 2) so v. w. Pisinda 1); 3) Flecken im asiatischen Sarmatien, am kimmerischen Bosporos; 4) Ort im transgangitanischen Indien. Sindä, 3 Inseln im indischen Meer, Sitze wilder Menschen (Anthropophagen); man hält sie für die j. Celebes, Amboina und Gilolo.

Sindan (Geogr.), s. unt. Fars. Sinde, so v. w. Sind 1). Sindelfingen, Stadt im Oberamt Böblingen des Neckarkreises (Würtemberg), hat 3550 Ew., Lein- und Wollenweberei; gehört der Universität Tübingen. Sinderskoe, so v. w. Sandor. (*Wr.*)

Sindhu (ind. Myth.), s. unt. Ganga 4).

Sindi (a. Geogr.), 1) teutsche Völkerschaft, in der Nähe der Donaumündung, bewohnte die Ebene Laurium. 2) (Sindŏnes), Volk im asiatischen Sarmatien der Chersonesos Taurika gegenüber, auf der Ostseite; in der Nähe des jetzigen Kuban; ihr Land Sindike. Das Volk ist seit den ältesten Zeiten in dieser Lage bekannt, bis sie zuletzt durch die Sauromaten, ihre Nachbarn, mit Hülfe der Römer verschlungen wurden. (*Lb.*)

Sindi (Geogr.), 1) so v. w. Sind 1); 2) so v. w. Cutch 2); 3) s. unt. Sindian.

Sindiah, 1) Staat des Maha Raja (Geogr.), von den Briten unabhängiger Mahrattenstaat in Vorder-Indien, bildet ein zusammenhängendes 1860 QM. großes Landstück, zwischen den Provinzen Agra, Allahabad, Bopaul, Kandesh und Ajmeer, ist östlich sehr gebirgig (Gebirg Vindhya), übrigens flach, bewässert vom Chumbul, Betwa, Neerbudda, Ganges nebst mehrern ihrer Nebenflüsse, bringt Getreide, Baumwolle, Indigo, Vieh, hat sehr angenehmes Klima, wird jedoch nicht gehörig cultivirt. Einw. gegen 4 Mill., Mahratten, Jauts, Grassias, Muselmänner u. a. Einkünfte 10 Mill. Gulden. Militär 90,000 Mann im Kriege, 20,000 im Frieden. Die Regierung ist despotisch und die Cultur des Landes in Verfall. Seine Besitzungen befinden sich in den Provinzen Malwah (District Oogen, Sarangpoor, Omudwara, Chanderree und Cutchwara), Agra (District Narwar, Gwalior, Gohud) und Khandesh (District Hindia, Khandesh, Meiwar, Paulnemaur, Bejaghur). Hauptstadt ist Oogen, die Residenz Gwalior. 2) (Gesch.). Als der 1653 von Sevaju gegründete Mahrattenstaat unter dessen Nachfolgern immer schwächer wurde u. der Oberkönig (Ram Raja) desselben seinen Peischwah oder ersten Minister ganz untergeben ward und in ganz untergeordneten Verhältnissen zu demselben trat, machten sich auch andere Fürsten desselben, nämlich der Bhoonsla, Holkar, der Guicowar von demselben unabhängig; unter diesen befand sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. auch der Feldherr des Peischwa

Baja-

Baiarow I. Iyap'a Sindia, der Dogen erwarb und dort ein anfänglich von Peischwah unabhängiges Reich, das wie andere Mahrattenstaaten aus einen Conglomerat kleiner Lehnsfürsten bestand. Unter ihm war der Staat noch klein u. abhängig, allein schon Madajee Sindiah, in der Mitte des 18. Jahrh., wußte sich der Botmäßigkeit des Peischwah mehr und mehr zu entziehen und noch mächtiger ward dessen Nachfolger Dowlut Row Sindiah, der sich zu Ende des 18. Jahrh. der Person und der Macht des Peischwah bemächtigte. Wie nun Dowlut Row Sindiah von den Briten bekriegt und nach u. nach, besonders 1803, 1805 und 1817 besiegt und eingeschränkt ward, s. unter Indien (Gesch.), Bd. X, S. 126. Dennoch ist der Sohn Dowlut Row Sindiahs, der jetzt regiert, der einzige, den Briten nicht zinsbare und lehnbare Mahrattenfürst, wogegen der Peischwah, Boonslah und Guicowar ganz unter das Joch der Briten geschmiedet sind. (*Wr.* u. *Pr.*)

Sindian (Geogr.), kurdisches Fürstenthum im Ejalet Schehrsor des osmanischen Asiens, ist ziemlich unabhängig, wird von den Stämmen Sindi und Suleimani bewohnt. Die Residenz des Fürsten ist Sakhu.

Sindikos (Syndikos, Sindos, a. Geogr.), Hafen im asiatischen Sarmatien, an der Küste des kimmerischen Bosporos, zwischen Sinda und Hermonassa; jetzt Sundjick.

Sindirca (Saderé), s. unt. Johannisjünger.

Sindi Sagor (Geogr.), District in der vorderindischen Provinz Lahore zwischen dem Jhylum und Sind, meist Wüste, hat im Gebirge Salzwerke. Hauptorte sind: Pindi Dadan Khan und Meanee, dieses mit Steinsalzwerken.

Sindokūnda (a. Geogr.), Stadt auf der Westseite der Insel Taprobane (s. d.). Sindomāna, Hauptort der Musikani in Indien.

Sindon (Ant.), 1) feines, gewebtes Zeug, welches aus Indien gebracht wurde; aus Byssos (s. d.) gemacht, war es unserm Musselin ähnlich; 2) alles aus S. Gemachte, besonders Kleider. Sie waren theuer und kostbar und wurden nur von Damen und reichen Leuten, auch Priestern getragen, weshalb die griechischen Philosophen es für unanständig hielten, sich in S. zu kleiden. Außerdem wurden auch Tücher, Servietten ꝛc. aus S. gemacht. (*Lb.*)

Sindōro (Geogr.), s. unter Baghlen.

Sindos (a. Geogr.), 1) (Sinthos), Stadt der makedonischen Landschaft Mygdonia, zwischen Therme und dem Axios; 2) so v. w. Sindikos.

Sindowsche Inseln (Geogr.), früher als eine Inselgruppe angenommen, später als nur eine Insel gefunden, so v. w. Laurentii Sct.

Sindrat (teutsche Heldens.), s. unter Otnit.

Sindri (nord. Myth.), 1) Brocks Bruder, welcher einen Eber mit goldnen Borsten, den Ring Draupner und einen Hammer verfertigte, als Loki mit Brock gewettet hatte, daß S. nicht so Schönes machen könne, als Sifs Haar, Skidbladner und Gungners Spieß (s. d. a.). S s Werke erhielten vor den Richtern Odin, Thor und Freir den Preis, vorzüglich der Hammer (Mjölll), welchen Thor bekam, und an dem nur das Einzige zu tadeln war, daß der Stiel zu kurz war, denn er sollte als Waffe gegen die Hrimthussen gebraucht werden. 2) S., eine gute Wohnung auf dem Nidagebirge, aus Gold gebaut, in welcher nach dem Untergange dieser Welt gute und rechtschaffene Menschen wohnen sollen, nach der jüngeren Edda. Nach der älteren Voluspa heißt der Saal auf dem Nidagebirge nicht selbst S., sondern gehört S.s oder dem Schlacken-Geschlechte, d. h. Zwergen, den unterirdischen Schmieden. Auf die Namensähnlichkeit zu viel bauend hat man bei Sindra-aett auch an das kimmerische Volk Sindi am asowschen Meer und an die Sinties auf Lemnos bei Homer gedacht. (*Lb.* u. *Wh.*)

Sindringen (Geogr.), Stadt im Oberamt Oehringen des Neckarkreises (Würtemberg), gehört zur Standesherrschaft Hohenlohe-Bartenstein, liegt am Kocher, hat 850 Ew., Weinbau.

Sindsjar (Sindschar, Geogr.), 1) Gebirg im Ejalet Bagdad (türk. Asien) zieht sich in niedriger Höhe bis zum Dschubi hin, wird von Yeziden bewohnt, die sehr wild sein sollen. 2) Sandschak in jenem Ejalet. 3) Hauptstadt desselben, am Flusse Khabur und an dem Gebirge S., mit Ruinen.

Sindur (die Funkelnde, nord. Myth.), eine Riesentochter, die 7. der 9 Mütter Heimdalls, die ihn am Grunde der Erde gebaren, wird als in Beziehung mit den Farben des Regenbogens stehend gedeutet.

Sine (lat.), ohne; S. die et consule, ohne Tag und Consul, d. h. ohne Angabe des Tags und der Jahrzahl, weil die Jahre bei den Römern nach den Consuln benennt wurden, welche in denselben amtirten. S. ira et studio, ohne Zorn und Zuneigung, d. h. unparteiisch. S. loco et anno, gewöhnlich abbrevirt s. l. e. a., ohne Ort und Jahr, bei Büchern, deren Titel weder Druckort noch Druckjahr erhält. (*Lb.*)

Sineab (b. Gesch.), König der Stadt Odama; er wurde nebst den übrigen Königen von Pentapolis von Amraphel überwunden.

Si-

Sinear (a. Geogr.), s. Babylon 2).

Sinecūren (v. lat. [sine cura, ohne Sorge], Staatsw.), Aemter, mit denen große Einkünfte ohne viel Arbeit verbunden sind; sie sind fast überall weniger oder mehr gebräuchlich, besonders in England und man vergibt sie entweder an solche, welche Verdienste um den Staat haben, oder an Männer von Einfluß, um sie für den Staat zu gewinnen.

Sine Keman (Instrumentw.), eine in der Türkei gebräuchliche Viola (s. d.).

Sine pari vena (Anat.), s. Unpaarige Vene.

Sinepūrent-bai (Geogr.), so v. w. Senepurentbai.

Siner (nord. Myth.), das 7. der Asenpferde, worauf sie nach Urds Brunnen, um Gericht zu halten, reiten.

Sinera (a. Geogr.), 1) (Sinibra, Sinara, Sinoria), Castell in Kleinarmenien, nicht weit vom Euphrates, lag an der Straße von Satala nach Artaxata. Mithridates soll hier seine Schätze aufbewahrt haben. 2) Stadt in Phönikien.

Sines (Geogr.), 1) Villa in der Correiçao Campo de Ourique der Provinz Alentejo (Portugal), hat Castell, Armenhaus, Weinbau, liegt am 2) Busen des atlantischen Meers.

Sinesen, Sinesisch u. s. w., s. Chinesen ꝛc.

Sinētol-medāih, s. Anthologie.

Sineu (Geogr.), Villa auf der Insel Majorca (Spanien), hat 1200 Ew., war einst Residenz.

Sineus (Gesch.), s. unter Russisches Reich (Gesch.).

Sinfiötli (nord. Myth.), Sigmunds und Signys Sohn, von Vater und von Mutter Wolsungs Enkel, daher der grimmigste der Wolsungen, ertrug, noch nicht 10 Jahr alt, die Probe seiner Mutter, welche ihm den Rock an die Arme durch Haut und Fleisch nähete, ohne zu zucken und als sie den Rock wieder abriß und fragte, ob es schmerze, antwortete er: gering müsse solche Wunde den Wolsungen dünken. Um Sigmund bei der Vaterrache an Siggnir beizustehen, von Signy zu ihm in den Wald geschickt, bestand er Sigmunds Probe, indem er ohne sich vor dem Lebenden (dem giftigsten Lindwurm) im Mehlbeutel zu scheuen, das Mehl zu Teige knetete. Im Walde lebte S. mit Sigmund vom Raube und beide hatten das Unglück, einstmals in von Königssöhnen abgelegte bezauberte Wolfsbälge zu fahren, und eine Zeit lang als Wehrwölfe zu leben. Als S. während dessen zu tollkühn gegen Sigmunds Verbot zu viel (11) Männer allein angriff und tödtete, biß dieser ergrimmt ihn in die Gurgel, heilte ihn aber wieder durch ein Kraut, welches ein Rabe (vermuthlich Odins) fallen ließ. Als sie zur bestimmten Zeit wieder aus den Wolfsbälgen gefahren und S. erwachsen war, führten sie die Rache an Siggnir aus, wobei S. auch dessen Söhne, seine Halbbrüder tödtete. Mit Helgi, dem Hundingstödter, seinem Bruder, machte er die Heerfahrt gegen Heddbrod mit und der Junge eben so, als des Schwertes mächtig, sich durch seinen Wortwechsel mit Gudmund berühmt. Hroar, den Bruder Borghilds, der Gattin Sigmunds, erschlug er, da er sich mit ihm um dieselbe Frau bewarb. Borghild gebot ihm, sich zu entfernen. Sigmund aber zwang sie, Geldbuße anzunehmen. Doch bei Hroars Todtengelag reichte sie S. ein Horn voll Gift, S. erkannte es und sagte es Sigmunden. Dieser Giftfeste trank es für S. aus. So geschah es auch das zweite Mal. Aber beim dritten Male sagte der bereits berauschte Sigmund: laß es durch den Bart seihen. Der von seiner Stiefmutter unter Scheltworten zum Trinken genöthigte S. leerte das Horn und sank todt nieder. Von S. handelt ein eignes prosaisches Stück in der Lieder-Edda: Fra dauda Sinfiötla ethr Sinfiötla-lok. Vom Tode S.s oder S.s Ende, und außerdem die Lieder von Helgi, dem Hundingstödter, und die Volsunga-Saga. (*Wh.*)

Sinfonie (Musik). Ein Musikstück, das aus mehrern Sätzen besteht und nur von Instrumenten ausgeführt wird. Sonst nannte man S. was jetzt die Ouvertüre (s. d.) ist, nämlich das Musikstück, was zur Einleitung der theatralischen Darstellungen, eines Oratoriums oder eines Concerts diente. Erst Haydn, dann Mozart u. Beethoven (s. d. a.) haben die S. zu dem Grade der Ausbildung und Vollkommenheit gebracht, daß sie jetzt mit Recht als Hauptstück aller Kammermusik betrachtet wird. Durch die Meisterwerke dieser genannten und die vortrefflichen Arbeiten eines Pleyl, Neukomm, A. Romberg, Fesca, Spohr (s. d. a.) und Anderer, hat die Instrumentalmusik und namentlich die teutsche, den Grad von Vortrefflichkeit erhalten, in welchem wir sie jetzt bewundern und ist dieselbe namentlich zur jetzigen Virtuosität des Instrumentspiels geführt worden. Die S. besteht gewöhnlich aus vier Sätzen, wovon der erste ein ernstes Allegro (s. d.), dem manchmal auch eine kurze Einleitung im langsamen Zeitmaß vorangeht, der zweite ein Adagio oder Andante (s. d.), der dritte ein schneller Satz im ¾ oder ⅜ Takt (s. Takt) und der vierte aus einem, gewöhnlich lebhaften Schlußsatz oder Finale, auch manchmal Rondo (s. d.) genannt, besteht. Oft wechseln die beiden Mittelsätze in umgekehrter Ordnung. Bei Mozarts und Haydns Werken wird der geschwinde

Mit-

Mittelsatz Menuet (s. d.) genannt. In der S. macht man von allen Musikstylen (s. Styl) Gebrauch. Sowohl die größten Künste des doppelten Contrapunkts (s. d.) und der Fuge, so wie der höchste Schwung des freien Styls werden angewendet, um die S. zum lyrisch-romantischen u. sich so selbstständig aussprechenden Instrumentalwerk zu machen, wie wir sie vorzüglich durch Beethoven jetzt haben. Man ging in letzterer Art sogar so weit, die S. zur Darstellung von Begebenheiten oder einzelner Situationen, zu den sogenannten Sinfonies à programme, zu machen. Schon Dittersdorf (s. d.) schrieb S., die Fabeln aus Ovids Metamorphosen vorstellen sollen. Zu diesen ist auch Beethovens Schlacht-S., welche die Schlacht bei Vittoria darstellen, und dessen Pastoral-S., die das Landleben vorstellen und dessen letzte große S. in D moll mit Schillers (s. d.) Lied an die Freude, welche die verschiedenen Arten der Freude schildern soll, zu rechnen. So auch mehrere S.n Haydns, die eine Jagd vorstellen (Jagd-S.). Ueber den Werth oder Unwerth dieser sogenannten malenden S.n, s. Malerei (Musik). Auch gibt es dem Zweck nach verschiedene S.n, wie z. B. Trauer-S., Fest-S. Auch hat Haydn die S. zu artigen Scherzen benutzt, in der Jahrmarkts-S., wo Kinderinstrumente, wie sie auf dem Jahrmarkt verkauft werden, mitwirken, und in der sogenannten Abschieds-S., wo ein Instrument nach dem andern zu spielen aufhört. Auch gibt es S.n, wo ein oder mehrere Instrumente bravourmäßig vorherrschen (Sinfonia concertante) und die eigentlich blos in der Form der S. gehaltene Concerte (s. d.) sind. (*Ge.*)

Singa (a. Geogr.), 1) Stadt in der syrischen Landschaft Komagene nördlich von Doliche. 2) (Singas), Fluß, kommt aus den Gebirgen von Pieria, fließt bei der gleichnamigen Stadt vorbei und ergießt sich südlich von Samosata in den Euphrates. Singäi, barbarisches Volk auf der Grenze von Makedonien und Thrakien; s. Singos.

Sing-Akademie (Musik), ein Verein von Gesangkünstlern und Dilettanten, welcher in bestimmten Zusammenkünften große und klassische Gesangstücke, als: Oratorien, Messen, Cantaten und Motetten (s. d. a.) einübt. Die erste S. stiftete Fasch (s. d.) 1789 in Berlin, welche Zelter (s. d.) später nach dessen Tode 1809 fortsetzte und ausbildete, worauf sich, besonders seit 1814, dergleichen Institute bald in jeder nur einigermaßen bedeutenden Stadt Teutschlands nachbildeten und zum Segen der Gesangskunst und zur Bildung des Geschmacks an edler und ernster Musik wirkten. Gewöhnlich haben die S.-A.n ihre Statuten und einen Director. Beschäftigt sich ein kleinerer Verein Dilettanten mit Einstudiren von Opern u. andern minder ernsten Musikstücken und nimmt nur selten Kirchenmusik strengen Styls zum Gegenstand, so nennt man einen solchen Verein gewöhnlich Singverein. (*Ge.*)

Singalēsen (Geogr.), die Bewohner Ceylans (s. d.), sind wahrscheinlich ursprünglich Malaien, haben mittle Größe, ohne besonders stark zu sein, etwas lichtere Gesichtsfarbe als die Hindus, regelmäßigen Körperbau (zumal die im Innern der Insel wohnenden); von Charakter sind sie ernst, anständig, auch wohl stolz, höflich, artig, gefühlvoll, geschmeidig, dauernd in der Feindschaft, eigennützig, geizig, rachsüchtig. Die Weiber sollen viel Reiz und Anmuth besitzen, dabei schamhaft u. empfindsam sein, aber auch ein besseres Loos als die übrigen asiatischen Weiber haben. Die Kleidung besteht aus einem einfachen Hemde, einer baumwollenen Jacke, einer rothen Mütze, zur Waffe trägt der Mann einen Säbel, die der Weiber ist etwas verschieden und leichter, als Putz dienen Perlen, Ringe (um Arme u. Füße), Edelsteine. Die innere Wirthschaft ist sehr reinlich und wird von den Weibern versehen; die Nahrungsmittel sind einfach, als Speisen vorzüglich Reiß u. Obst, Fleisch wenig, als Getränk Wasser; hitzige Getränke verbietet die Religion. Betelkauen ist allgemein. Die Wohnungen des gemeinen Mannes sind aus Bambus einfach zusammengesetzt, im Innern mit niedrigen Lehmbänken, die mit Matrazzen bedeckt sind, die Hausgeräthe sind sehr einfach. Die Reichern und Vornehmern bauen sich Wohnungen aus Backsteinen, die weitläufiger bequemer u. ausgeschmückter sind. Die Städte der S. sind dorfähnlich und meist nur an den Küsten zu treffen, im Innern wohnen sie in einzelnen Höfen oder familienweise beisammen, oft sind diese Höfe, zumal in Waldgegenden, auf Bergspitzen gebaut. Acker- und Gartenbau, Jagd, Fischerei, Verfertigung allerhand Geräthe ist Beschäftigung der Männer, die Weiber bereiten baumwollenes Gewebe, Körbe, Kleidungsstücke. Die Sprache der S. theilt sich in mehrere Dialekte; die gelehrte Sprache ist Bali (s. d.). Man liebt Dichtkunst und Musik, letztere für europäische Ohren sehr mißtönend. Die Religion ist Buddhaismus, doch mit bedeutenden Abänderungen; dem Buddha unterwerfen sie eine Menge (angeblich 120,000) Untergottheiten, Waschen ist ein heiliger Gebrauch, der Fluß Mahawelle Ganga ist besonders heilig, so wie der Adamspik (s. d.), auf welchem zu gewissen Zeiten dem Buddha Feste gefeiert werden. Die Personen der Priester sind heilig; unter ihnen gibt es privilegirte Bettler und Zauberer. Doch hat das Christenthum ansehn-

schnliche Fortschritte unter den S. gemacht. Die Zauberer stehen in großem Ansehen, die Todten werden ganz einfach, in Zeug gewickelt, der Erde übergeben. Die Ehe ist meist Monogamie, die Begriffe von ehelicher Treue ziemlich frei, die Heirathen gehen leicht, werden von den Priestern geheiligt, können jedoch auch leicht getrennt werden. Bürgerlich theilt sich das Volk in mehrere Kasten, die königliche ist ausgestorben, die priesterliche findet sich auch nicht mehr; von der der Hirten und Landleute sind die letztern am zahlreichsten, die der Fischer, Metallarbeiter, Töpfer, Barbiere u. s. w. zählt 60 Unterabtheilungen. Außer diesen 4 Kasten gibt es noch 2 für unrein gehaltene Abtheilungen. Gesetzbücher fehlen, Herkommen entscheidet bei der Gerichtspflege. Jedes Dorf hat seinen Vorsteher, deren mehrere wieder unter einem Bezirksbeamten stehen. Doch ist durch Besitznahme der Insel Ceylon von Seiten der Europäer viel verändert worden. (*Wr.*)

Singāmes (a. Geogr.), schiffbarer Fluß in Kolchis, strömte südlich vom Tarsuras.

Singan (Geogr.), 1) östlicher Theil der Provinz Schensi des asiatischen Reichs China, mit gegen 8 Mill. Ew. 2) Hauptstadt derselben, Sitz eines Gouverneurs, liegt am Hoeiho, hat 3 schöne Brücken, gute Befestigung, altes Schloß, gute Bevölkerung, Schminkefabrik, Gerichtsbarkeit über 33 Städte.

Singāna (s. *Aubl.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Guttiferen, Ordn. Mesueen, zur 1. Ordn. der Polyandrie des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. guianensis, in Guiana heimischer Schlingstrauch mit vielblumigen Blumenstielen, kleinen weißen Blumen.

Singanfu (Geogr.), so v. w. Singan 2).

Singapōre (Singapura, Geogr.), 1) Insel an der Spitze der Halbinsel Malacca in Hinter-Indien (Asien), ist durch eine Menge sie umgebende Inseln gegen Wind und Wellen geschützt, hat 4½ QM., gegen 35 000 Ew., gehörte früher zu Johore, wurde von den Briten bei der Zurückgabe Java's an die Niederländer dem Häuptling abgekauft (26. Febr. 1819 für 4000 Piaster jährliche Rente), hatte nur einige elende Fischerdörfer mit ungefähr 150 Ew., am Ende des Jahres schon 5000, 1821 10,000, 1824 13,000, 1826 20,000, 1829 30,000, jetzt vielleicht gegen 40,000, darunter viel eingewanderte Chinesen. Man treibt einen ausgebreiteten Handel mit Gold (im Monat Mai 1831 wurden 500 Pfund eingeführt), Gewürz (Pfeffer), des Katechustrauchs (nauclea Gambir), Opium u. a. Waaren; es bestanden 1829 25 große Handelshäuser, die Aus- und Einfuhr betrug 35 Mill. Dollards. Ortschaften sind New Harbour, neu angelegt, mit 2000 Ew. und 2) S. mit 15,000 Ew., Malayen, Buggisen, Chinesen, hat Hafen (in dem jährlich gegen 1800 Schiffe einlaufen), chinesisches Collegium. 3) Straße zwischen hier und dem Festlande. (*Wr.*)

Singara (a. Geogr.), 1) (Singaras), Gebirg in Mesopotamien, Nebenzweig des Masios, zog sich an der Ostseite des Landes bis an den Tigris hin; jetzt Sindschar. 2) Festung in Mesopotamien am Gebirge gl. Namens, in dürrer Gegend, die östlichste Besitzung der Römer, erobert durch Trajanus und durch Verus gut befestigt. Sie verloren sie nachher unter Constantinus an die Perser, deren König Sapor (s. d.) schon 348 einen Angriff auf S. machte, aber zurückgeschlagen wurde und hier seinen Sohn Narses verlor. 360 machte Sapor einen neuen Versuch und es gelang ihm nach kurzer Belagerung, aber nach hartem Kampf, die Stadt zu nehmen; er ließ die Werke schleifen und die Besatzung als Gefangne wegführen. (*Lb.*)

Singa-stein (nord. Myth.), Klangfelsen oder zusammengezogen aus Sinningast, Streitfelsen, der Felsen, bei welchem Loki das der Freia gestohlene Halsband Brisingamen verbarg, und Heimdall mit ihm darum stritt und es wieder erlangte.

Sing-baß (Musik), diejenige Baßstimme, welche bei einem mit Instrumentalmusik verbundenen Gesangstück die Sänger ausführen und welcher oft vom Instrumental-Baß abweicht. S. Baß.

Singboom (Geogr.), 1) District in der britisch-vorderindischen Provinz Orissa, bewässert durch die Subunreeka, wüst und hügelig, unter einem eignen Rajah stehend. 2) Hauptstadt und Residenz.

Sing-cicāde (Zool.), s. Cicade.

Sing-Compositiōn (Musik), Composition für Gesangstücke; vgl. Gesang und Tonsetzkunst.

Sing-drossel (Zool.), s. unt. Drossel.

Singebērge (Geogr.), s. u. Quitzöbel.

Singel Korthol (musikal. Instrumentw.), s. Dolcian.

Singen, 1) (Physiologie u. Musik) das Vermögen des Menschen und einiger Vögel (s. Singvögel) musikalisch schöne, hinsichtlich ihrer Höhe u. Tiefe bestimmbare Töne angeben zu können, welche sich wesentlich von dem Ton der Sprache unterscheiden, sich jedoch mit derselben verbinden lassen. Das S. wird durch die Stimmwerkzeuge, namentlich die Lungen, die Luftröhre und Stimmritze (s. d. a.) hervorgebracht. Zur fernern Modification wirken sodann die in der Nachbarschaft liegenden Theile, als der Schildknorpel, Kehldeckel, die Stimmbänder, Schleimhäute, Tonsillen (s. d. a.) und zur Ver-

Verstärkung u. Fortpflanzung des Singe-Tons der Brustkasten, der Rachen, die Mund- und Nasenhöhle (s. d. a.) mit. Ueber die bestimmte Hervorbringung des Sing-Tons sind die Anatomen noch verschiedener Meinung. Vgl. darüber Liskovius, Theorie der Singstimme, Lpz. 1825, und einen Aufsatz von F. A. Weber in der leipz. allgem. musikal. Zeitung, Jahrgang 1800. Vgl. auch Gesang, Conservatorien, Liedertafel, Musik, Singakademie und andere Zusammensetzungen mit Singen. 2) Die Wörter gedehnt und hell aussprechen. 3) Dichten, Verse machen. (*Ge.*)

Singen (Geogr.), Marktflecken im Bezirksamte Radolphzell des Seekreises (Baden), bei der Feste Hohentwiel, hat Bleichen, Tabaksfabrik, 1000 Ew.

Singend (Musik), s. Cantabile.

Singend-regal (Orgelb.), so v. w. Jungferregal.

Singe-pult, so v. w. Notenpult.

Singer, s. unter Meistersänger.

Singerich, Bruder des Sarus, wurde nach Athaulfs Ermordung 415 auf den gothischen Thron erhoben. Die erste Handlung seiner Regierung war, daß er die (6) Kinder Athaulfs erster Ehe ermorden ließ; diese und andere Grausamkeiten, die er besonders an Placidia, des Gemordeten Gemahlin, beging, reizten das Volk gegen den Wütherich, der schon am 7. Tage seiner Regierung ermordet wurde. Ihm folgte Wallia. (*Lb.*)

Singe-stuhl, s. unter Meistersänger.

Sing-falke (falco musicus *Lin.*, astur m. *Bechst.*, nisus m. *Cuv.*, Zool.), Art aus der Raubvogelgattung Falke, Abtheilung Sperber, hat die Größe des Habichts, oben aschgrau, unten und am Bürzel weiß, hat den Namen von seiner lieblichen Stimme (einzig unter den Raubvögeln), nistet auf Bäumen, lebt in Afrika. S.-fliege, 1) (pipiza *Meig.*), Gattung aus der Familie der Schwirrfliegen, Ordnung der Zweiflügler, kenntlich, daß das 3. Fühlerglied elliptisch, das Untergesicht eben, der Hinterleib länglich, der Hinterschenkel etwas verdickt ist. Auf Blumen in Waldgegenden. Nach And. unter milesia oder eristalis. Arten: p. noctiluca, lugubris u. a.; 2) so v. w. gemeine Stechmücke; 3) so v. w. Singcicade. (*Wr.*)

Sing-fuge (Musik), eine Fuge für Singstimmen ohne Begleitung. S. Fuge.

Singhala (Geogr.), s. Ceylan.

Singhs (Geogr.), Volksstamm in Lahore (Vorder-Indien) wohnhaft, von den Hindus abstammend, werden, ihrer Falschheit wegen, nicht gelobt.

Singidāna (a. Geogr.), Stadt in Dacien, südwestlich von Apulum; bei dem j. Deva oder Szegedin. Singidūnum, so v. w. Sigindunum.

Singilkjew (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Simbirsk (asiat. Rußland), an der Wolga, Swiaja u. a. Flüssen, hat 82¼ QM., gegen 70,000 Ew., gute Wiesen, nicht ganz fruchtbares Land. 2) Kreisstadt hier, am Einfluß der Singileika in die Wolga, neu erbaut, hat 2500 Ew.

Singili (Singilis, Singilia, a. Geogr.), Stadt im bätischen Spanien, zwischen Vesci und Attegua, nördlich von dem j. Antequera.

Singitikos (Singiticus sinus, a. Geogr.), Meerbusen im ägäischen Meer an der Küste von Makedonien zwischen den chalkidischen Spitzen Sithonia und Atta; jetzt Busen von Monte Santo.

Sing-kunst (Musik), die Kunst, welche lehrt musikalisch-ästhetisch richtig und schön zu singen. Sie vereinigt hauptsächlich die Regeln und Uebungen, welche zur Ausbildung eines feinen Gehörs, einer schönen Stimme und geläufigen Kehle, Fertigkeit im Treffen der Töne, der musikalischen Zeichenlehre (Noten), des richtigen, schönen, geistreichen Vortrags und richtigen Declamation gehören. S. Gesang. (*Ge.*)

Sing-lehrer, s. unter Singschule.

Singleton (engl.), in fast allen Kartenspielen eine Karte, die man von einer Farbe nur einmal hat.

Singlo-thee (Waarenk.), s. unter Thee.

Sing-meister, s. unter Singschule.

Sing-methōde (Musik), die Art und Weise im Gesange zu unterrichten. Man unterscheidet hauptsächlich unter den vielen Sing-Lehr-Methoden die teutsche und italienische, welche letztere sich noch der sogenannten Solmisation (s. d.) bedient.

Sing-mücke (Zool.), so v. w. Stechmücke, gemeine.

Singōne (a. Geogr.), Stadt in Germanien, im Lande der Quaden am Granfluß; jetzt Trentsin.

Singos (a. Geogr.), Stadt an der Ostküste der makedonischen Landschaft Sithonia; die Bewohner Singäi. S. wurde im Frieden, der im 10. Jahre des peloponnesischen Kriegs geschlossen wurde, den Athenern übergeben.

Singrōwla (Geogr.), District in der britisch-vorderindischen Provinz Gundwana, sehr gebirgig und waldig, menschenarm, doch reich an Eisen. Hauptstadt Shawpoor, am Rhair, hat Fort, ist Sitz eines Häuptlings.

Sing-schule (Musik u. Pädag.), eine Anstalt, wo von einem Singlehrer oder Singmeister der Gesang gelehrt wird. In Teutschland sind gewöhnlich die an den Kirchen angestellten Cantoren oder Privat-Gesanglehrer die Vorsteher der S.n und vor-

vorzüglich des Elementar-Singunterrichts. Höhere Ausbildung im mehrstimmigen Gesange geben die in vielen Städten Teutschlands in neuerer Zeit errichteten Sing-Akademien (s. d.) und Singvereine. In Italien, Frankreich und neuerer Zeit im östreichischen Kaiserstaate wird der Gesang in den sogenannten Musik-Conservatorien (s. Conservatorien) gelehrt. (*Ge.*)

Sing-schulen, s. unt. Meistersänger.

Sing-schwan (Zool.), s. unt. Schwan.

S.-sperber, so v. w. Singfalke.

Sing-stimme (Musik), 1) im Gegensatz einer Instrumentstimme (s. Stimme), die Partie, die durch einen Sänger oder Sängerin ausgeführt werden soll; 2) das Vermögen des Singens überhaupt (s. Singen u. Gesang), man spricht in dieser Hinsicht von guter und schlechter, hoher und tiefer S. und theilt sie in letzterer Hinsicht in Diskant- oder Sopran-, Alt-, Tenor-, Bariton- und Baßstimmen (s. d. a.) ein. S.-stück, ein Musikstück, das durch eine oder mehrere Singstimmen, mit oder ohne Instrumentalbegleitung ausgeführt werden soll. Man unterscheidet darunter den Choral, das Lied, die Motette, die Oper, das Oratorium, Cantate, in welcher letztern die einzelnen Sätze nach der Zahl der Ausführenden in die Arie, das Duett, Terzett, Quartett (s. d. a.) u. s. w. unterschieden werden. S.-tanz, ein Tanz, welcher zugleich mit Gesang und Instrumentalspiel verbunden ist, schon bei den Griechen und Römern in Gebrauch. In unserer Zeit ist derselbe am meisten in Spanien (s. Bolero u. Siguidilla) u. bei mehrern wilden Völkerschaften in Gebrauch. Auch in Teutschland war vor einigen Jahren ein Walzer gewöhnlich, von dem einige Theile ohne alle Instrumentalbekleidung mehrstimmig gesungen wurden. (*Ge.*)

Singulāres (Singulārii, lat., Ant.) waren in dem Gefolge der Statthalter und besonders der Prätoren, eine Art Schreiber, oder vielleicht noch niedrigere Beamten. Im Occident waren sie gewöhnlicher, als in den orientalischen Provinzen, denn dort hatte jeder Civil- und Militärbeamte seine s.

Singulāria nōmina (Gramm.), s. unter Substantivum.

Singulāris, 1) einzeln, auch besonders 2) (Gramm.), s. unter Numerus 8). S. fructus, einzelne Frucht, die nur aus einem einzelnen Samenbehältnisse, einer einzelnen Blüthe besteht. S. structūra, besonderer Bau, dem gewöhnlichen entgegengesetzt.

Singularīsten (Kirchengesch.), selbstgewählter Name einer Partei der Separatisten (s. d.), welche sich mit diesem allgemeinen Namen nicht benennen lassen wollten, weil sie angeblich zu keiner separatistischen Gemeinde hielten, sondern ihre eignen Grundsätze befolgten.

Singular-successor (Rechtsw.), s. unter Erbe.

Singulēi (Geogr.), so v. w. Singlejew.

Singulis (a. Geogr.), Fluß im bätischen Spanien, von Astigi an schiffbar, ergoß sich in den Bätis; jetzt Xenil.

Singulōrum sacra (lat.), s. unter Sacra 1).

Singūltus (Med.), s. Schluchzen.

Sing-verein (Musik), s. unter Singakademie.

Sing-vögel (Zool.), 1) (oscines), bilden nach Goldfuß eine Ordnung der Vögel; der Schnabel ist kurz oder mäßig lang, von verschiedener Form, der Fraß ist aus dem Thierreiche (Insecten, kleine Vögel, auch Aas) und Pflanzenreiche genommen (Beeren), sie haben angenehme Stimmen oder lernen Worte nachsprechen. Sie sind getheilt in die Familien: Sperr-, Sperlings-, Krähen- und Singvögel. 2) Diese (canori) sind ausgezeichnet durch mäßig langen oder kurzen Schnabel, durch ausgerandeten, bisweilen mit einem Zahn versehenen Kieferrand; meist klein, angenehm durch liebliche Stimmen. Dazu die Gattungen: cinclus (Schwätzer), sturnus (Staar), philedon, cassicus (Stirnvogel), turdus (Drossel), pipra (Manakin), myothera (Fliegenjäger), ampelis (Schmuckvogel), buphaga (Madenhacker), todus (Plattschnabel), muscicapa (Fliegenschnäpper), edolius und motacilla (Bachstelze). (*Wr.*)

Sing-würger (Zool.), s. unt. Vireo.

Sinigāglia (Geogr.), Stadt in der Delegation Ancona des Kirchenstaats an der Mündung der Misa ins adriatische Meer, hat einige Befestigung, Schloß, Kathedrale, 9 Kirchen, kleinen Hafen, Bisthum, Priesteroratorium, Münze, 19,000 (nach And. nur 7000) Ew., welche jährlich im Juli eine große Messe halten. Geburtsort der Sängerin Catalani.

Sinim (b. Geogr.), Ort, fern von Palästina, von unbestimmter Lage, welches Ein. für Syene, And. für Sina nahmen.

Sinir (der Sennige, nord. Myth.), das 6. der Rosse, auf welchen die Asen täglich zum Gerichte an der Esche Yggdrasill reiten; nach Finn Magnusens Vermuthung ist Synir (der ansehnliche, glänzende) zu schreiben und das Roß als eine glänzende Himmelserscheinung zu deuten.

Sinis (Bösewicht, Myth.), Name des Pityokamptes und Prokrustes (s. d.), vielleicht so v. w. Skiron. Er hauste als Straßenräuber auf der Meerenge bei Korinth, beugte 2 Fichten zusammen, band gefangene Reisende mit jedem Bein an eine und ließ sie durch die losgeschnellten Bäu-

Bäume zerreißen. Theseus (s. d.) tödete ihn. (*R. Z.*)

Sinis, 1) (a. Geogr.), Stadt in der klein-armenischen Landschaft Melitene; 2) (n. Geogr.), so v. w. Sines.

Siniscălco (ital.), 1) so v. w. Seneschall; 2) Haushofmeister; 3) sonst der Obristhofmeister des Großmeisters von Malta.

Sinister (lat.), 1) link, linkisch, verkehrt; 2) ungünstig, unglücklich; dagegen 3) in den Auspicien der Römer glücklich, von guter Vorbedeutung; daher **Sinistria omina**, s. unter Auspicium.

Sinistrae tibiae (lat., Ant.), s. unter Tibia.

Sinistrōrsus (lat.), s. Dextrorsus.

Sinistus (Ant.), Hoherpriester bei den Burgundern, der auf lebenslang angestellt und keiner Rechenschaft unterworfen war.

Siniter (b. Geogr.), kananitischer Völkerstamm in der Gegend des Libanon, denen man eine Stadt Sinna (s. d. 2) oder Sini zuschrieb; noch spät fand sich dort ein Flecken Syn.

Sink (Geogr.), so v. w. Nagy Sink.

Sinkar (a. Geogr.), Stadt in Medien, nördlich über Ekbatana; ihre Größe kann man noch aus den ausgebreiteten Ruinen schließen; sie wurde von Timur verheert; jetzt Singkan.

Sinke (Sinque, Schiffb.), kleines Fahrzeug, ähnlich der Caic.

Sinkel (Geogr.), 1) Stadt im Reiche Atschin auf der ostindischen Insel Sumatra, hat Hafen, ansehnlichen Handel mit Gold, Benzoë, Kampher, Wachs. 2) Fluß dabei, fällt bei der S. ins indische Meer.

Sinken, 1) nach und nach, besonders senkrecht in die Tiefe bewegt werden. 2) (Physiol.), S. gehört unter die passiven Bewegungen und kommt lebenden Körpern nur in so fern zu, als sie gleich unbelebten, ihrer eignen Schwere nachgeben. Es unterscheidet sich von Fallen (s. d. 2) dadurch, daß hier die Unterlage oder Haltung, wenigstens partiell, mit einmal entzogen wird, beim S. aber die Unterlage, oder der Haltepunkt nur zu schwach ist, um genügend zu widerstehen und durch die Schwere des sinkenden Körpers selbst theilweise, durch Druck oder durch Zug, mit zur Bewegung gelangt. Wird das S. durch einen ferneren Widerstand, den der sinkende Körper findet, unterbrochen, aber der Körper doch nicht wieder auf seinen vorigen Stand gehoben; so unterscheidet man dies als **Senken**. Lebende Körper, die durch selbstständige Muskelkraft ihre Stellung auf ihnen verliehenen Stützpunkten behaupten sollen, sinken, wenn ihre eigne Schwere diese niederdrückt, wie auf einen schlammigen, oder mit Triebsand erfüllten Boden, und zwar so lange, bis es zu einem völligen Weichen der Stützfläche (beim Einbruch eines festen Bodens) u. dadurch zu einem Falle kommt, oder bis sie in eine nachgiebige Masse, z. B. in einen Morast, ganz eingesunken sind (was als **Versinken** bezeichnet wird) oder bis, bei zunehmender Cohäsion, während des Einsinkens einzelner Glieder, z. B. der Füße, in eine nachgiebige Masse, unter gleichzeitiger Verminderung der Schwere, da blos die noch nicht eingesunkenen Körpertheile drücken, es zu einem Ruhestande kommt. Einzelne Körpertheile, die durch Muskelthätigkeit aufrecht erhalten werden, sinken, wenn diese Thätigkeit erschlafft und der Theil nicht eine mechanische Stütze oder Haltung bekommt; ein Todtkranker sinkt beim vergeblichen Versuche zum aufrechten Stehen, wenn er nicht gehalten wird u. s. w. Das S. **der Augenlider** bei der Schläfrigkeit hat nicht sowohl in der natürlichen Schwere des obern Augenlids, als in einem Instinct seinen Grund, der bei eintretendem Schlafe die Augen zu schließen nöthigt. 3) (Deichb.), von dem Grunde, auf welchem und von der Erde, aus welcher ein Deich erbaut ist, durch die Schwere zusammengedrückt und niedriger werden; 4) (Zuckers.), vom Zucker, welcher in die Hutform gegossen ist, durch das Ablaufen des Syrups sich zusammensetzen; das größere S. des Zuckers ist daher ein Zeichen größerer Reinheit; 5) (Schifff.), von einem Schiffe, welches überladen oder leck geworden und dadurch mit Wasser erfüllt ist, sich nicht über dem Wasser erhalten kann; 6) überhaupt von einem Gegenstande so viel specifische Schwere haben, daß er nicht auf dem Wasser schwimmen kann; 7) bis zu einem gewissen Grade erniedrigt werden, in Bezug auf Rangordnung, Moralität, Werth und Preis; 8) nach und nach abnehmen, an innerer Stärke vermindert werden. (*Fch. u. Pi.*)

Sinkend (Her.) wird der 5. strahlige Stern genannt, wenn 2 seiner Strahlen in die Höhe gerichtet sind.

Sinker, 1) (Gärtner), überhaupt so v. w. Senker; 2) diejenigen jungen Tulipanenzwiebeln, welche unter der Hauptzwiebel in die Tiefe wachsen, da hingegen die neben derselben wachsenden, Setzlinge heißen.

Sinking-found (engl. [sinkender Fond], Staatsw.), der bei Verminderung der Interessen der englischen Staatsschuld bleibende Ueberschuß. Zur Abtragung der Anfangs 6—8 Procent betragenden Zinsen, wurden gewisse Fonds angewiesen; als nun die Zinsen auf 3 Procent reducirt wurden, so bildete man diesen S. zur Tilgung der Nationalschuld, dessen jährlicher Ertrag bereits über 2 Millionen Pfund beträgt. Vgl Staatsschuld u. Staatspapiere. (*Md.*)

Sinkler (Bergb.), ein Berggeschworner,

ner, welcher die Aufsicht über die Schachtarbeit hat.

Sin Koff, d. h. die Götterwohnung, ein Name, den die Japaner ihrer Insel geben.

Sink-werk, 1) (Brunnenw.), eine Art die Brunnen auszumauern; wenn man durch Bohren eine Quelle gefunden hat, man aber durch flüchtigen Sand oder zu lockere Erde graben müßte, so daß leicht wieder so viel Sand oder Erde nachsinken würde, so muß man ein S. anlegen. Man macht zuerst das Brunnenloch einige Fuß tief, alsdann verfertigt man über diesem Loche einen dreifachen Kranz oder Rost von Eichenholz, auf diesem Kranz wird die Einfassungsmauer aufgeführt, welche durch ihre eigne Schwere und durch allmähliges Ausgraben der Erde unter ihr immer tiefer in das ausgehöhlte Brunnenloch hinabsinkt. Ein solches S. wurde beim Ausgraben des Brunnens, welcher zu den Treppen für den Tunnel diente, angewendet. 2) Bei Gewinnung des Steinsalzes, s. unter Salzwerk. (*Fch.*)

Sinmāra (nord. Myth.), die sennige Mähr (Nachtgeist), eine Riesin, spielt im Fiöl-svinns-mal eine erotisch-allegorische Rolle.

Sinmu (jap. Gesch.), s. unter Japan.

Sinn (Geogr.), 1) (breite S.), Fluß, entspringt am heiligen Kreuzberge auf der Rhön in Baiern, nimmt die 2) schmale S., vom Dammersfelde kommend, auf, geht ins Hessische, dann wieder nach Baiern, fällt bei Gmünden in die fränkische Saale.

Sinna (a. Geogr.), 1) Stadt in Mesopotamien; 2) (Sini), Schloß und Gegend am Libanon, Sitz der räuberischen Ituräer (vgl. Siniter); es wurde bald zerstört, jetzt Syn; 3) so v. w. Chinna.

Sinnakes, vornehmer u. reicher Parther, Sohn des Abdageses, war die hauptsächliche Veranlassung, da Artabanos (s. d.) sich auf den Thron geschwungen hatte und sich von den Römern losreißen wollte, daß 35 n. Chr. Gesandte nach Rom geschickt wurden, um sich einen Andern zum König geben zu lassen. Als deshalb ein Krieg mit Rom entstand, in welchem Artabanos unglücklich war, so fanden die früher Verschwornen, unter ihnen S., leicht Vorwand und Mittel zu den Römern überzugehen, weshalb ihnen von den Römern große Ehre erwiesen wurde. (*Lb.*)

Sinnamāry (Geogr.), 1) Küstenfluß und 2) französische Niederlassung im französischen Guayana (Süd-Amerika), am Ausfluß jenes gelegen.

Sinnaos (a. Geogr.), See in Asien, in dessen Nähe viel Wermuth wuchs, davon sollte das Wasser des S. bitter schmecken.

Sinn-bild (Philos.), etwas Körperliches, was zur Versinnlichung von etwas Unkörperlichem, eines Begriffs oder einer Idee dient, z. B. der Anker ist das S. der Hoffnung, der Kreis das S. der Ewigkeit 2c. Darauf beruht größtentheils die Bilderschrift und im Alterthum aller Unterricht, in so fern er ein Bilden für den Sinn war. S. Symbol und Symbolik.

Sinne (sensus, Physiol.), eigne Weisen der Wahrnehmung, die jedes mit S.en begabte Wesen nur unmittelbar aus jedem ihm verliehenen S. erlangt, die also keiner weitern Erklärung bedürfen, aber auch dem, dem der Sinn selbst fehlt, nicht erklärt werden können. Seit den ältesten Zeiten sind fünf S. unterschieden worden: Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen. Keiner Sprache ermangelt eine Bezeichnung dafür; kein Mensch, auch von frühester Kindheit an, selbst im Zustande des Irrseins oder des Traumes, wird einen Sinn mit dem andern verwechseln, obgleich sie häufig zusammen wirken u. einander unterstützen. Indem nur dem geistigen Vermögen verliehen ist, sich selbst zu seinem Gegensatze zu machen und in der Selbstbeobachtung zugleich Object und Subject der Wahrnehmung zu sein, ist die Auffassung des eignen geistigen Ichs als innerer Sinn unterschieden worden; man hat selbst die einzelnen Seiten dieser inneren Wahrnehmungen als innere S. bezeichnet. Von den dann als Gegensatz als äußere bezeichneten S. sind vier dem Kopf ausschließlich eigen (Kopfsinne). Unter diesen stehen zwei bedeutend höher als die andern, indem in ihnen zugleich das geistige Vermögen vorwaltend sich entwickelt. Sie sind beide auf Gegenstände gerichtet, die außerhalb des Organismus sich befinden, und zwar für den ersten derselben, den Gesichtssinn, in ungemeßner Ferne, für den Gehörsinn aber, zwar nur auf weit geringere Abstände und nicht über einige Meilen hinaus, aber ohne, daß die Wahrnehmung von daher durch zwischenliegende Körper, wie so häufig die des Gesichtssinnes, unterbrochen wird. Beide haben auch das Eigne, daß sie einen eignen Sinnesnerven, zugleich ein von andern Körpertheilen wesentlich abweichendes Sinnesorgan haben, und daß sie mit Vorgängen u. Erscheinungen in der Außenwelt in Verbindung sind, in denen materielle Stoffe ganz ausgeschlossen, oder doch einer frei hervortretenden Naturkraft untergeordnet und im Dienste derselben sind. Man bezeichnet sie darum, weil das Materielle bei ihnen so wenig Theil an der Wahrnehmung nimmt, als dynamische S. Die beiden andern Kopfsinne haben das Eigne, daß nur unter Berührung materieller Stoffe in dem Organe, dem sie zugehören, die Wahrnehmung Statt hat. So wie der Gesichtssinn höher steht, als der Gehörsinn, so ist auch

auch der Geruchssinn dem Geschmackssinn dadurch überlegen, daß er nicht nur auch einen eignen Nerven, den Geruchsnerven, hat, wogegen der Geschmackssinn in Nervenzweigen hervortritt, die mit den Bewegungsnerven gleiche Stämme haben und sich auch in ihrer Form von andern Nerven nicht unterscheiden, sondern daß er auch in die Ferne in so fern gerichtet ist, als von da aus strömende Stoffe durch die Luft, die damit erfüllt ist, zu dem Geruchsorgan gelangen, welcher auch in seinem Bau in so fern eine eigenthümliche Bildung hat, daß eine große Fläche, über welche der Geruchsnerv ausgebreitet ist, demselben zur Auffassung der Riechstoffe und zur Wahrnehmung der Eigenheiten derselben sich darbietet. Der Geruch- und Geschmacksinn werden auch als chemische S. bezeichnet, indem sie, wenn auch nicht durch chemische Analyse erkennbare Stoffe, doch materielle Eigenheiten von Stoffen andeuten, die ihnen bleibend sind und zur Unterscheidung von andern Körpern dienen. Auch stehen beide S. in so fern in Verbindung, daß sie ihre Wahrnehmungen mit einander zuweilen sich vermischen, so beim Genuß des Weins. Wie der Geruchsinn zunächst dem Auge gleichsam als Wächter vorsteht und zu Anfang des Luftwegs seinen Sitz hat; so ist dies beim Geschmacksinn in Hinsicht auf den Magen der Fall und dieser hat am Anfange des Speisewegs seine Stelle. Der letztere hat übrigens, wenn es auf die Willensbestimmung ankommt, das entschiedenste Uebergewicht über die andern S., und er vermag den Geist am meisten in Fesseln zu halten. Von diesen vier S.n unterscheidet sich der fünfte mehrfach; zunächst durch den Mangel eines eignen Organs, indem jeder Nerv zu demselben werden kann, dann auch durch die Mannigfaltigkeit seiner Aeußerungen. Dieser Sinn und schärfer als Tastsinn bezeichnet, erscheint als mechanischer Sinn. Für ihn ist, wenn auch gewisse vorstehende Körpertheile (Finger, Zehen, Nasenspitze, Zungenspitze, Lippen) vorzugsweise sich dafür eignen, der ganze Hautüberzug, in so fern Nervensubstanz in sein Gewebe übergeht, als eigentliches Sinnesorgan zu betrachten. Für alles, was sich in allgemeiner Nervenperception nicht unmittelbar auf das Tasten bezieht, ist der Name Gemeingefühl (s. d.) schicklicher, weil die Wahrnehmungen, welche wir alle aus eigner Erfahrung kennen, nicht nur mit dem ganzen Körper, so weit er empfindlich ist, in Gemeinschaft zu kommen, sondern auch in allen das gleiche Gefühl (z. B. von Wärme u. Kälte, Schmerz, Kitzel u. s. w.) geben. Es ist aber das Gemeingefühl (s. d.), in so fern es im Normalzustande eine bestimmte Richtung hat, als allgemeiner Lebenssinn, und als die Wurzel oder die Basis aller übrigen S. anzusehen, indem jedes einzelne Sinnesorgan, auch abgesehen von der eignen Art seines Gefühls, das Gemeingefühl mit den übrigen Körpertheilen in Uebereinstimmung hat und die Affection desselben sich auch durch Lust und Unlust auf das des übrigen Körpers fortpflanzt. Alle Versuche, das Gemeingefühl als einen sechsten Sinn aufzustellen, oder auch besondere zu ihm gehörige Gefühle, wie das im Liebesgenuß erhöhte Lebensgefühl, als sechsten Sinn zu bezeichnen, oder auch Seelenvermögen, die in ganz andere Sphären, als die der Sensibilität gehören, wie das Sprachvermögen, mit als S. aufzustellen, haben die bisherige Ansicht, nach welcher fünf äußere S., als so viele Pforten, durch die wir mit der Außenwelt in Verbindung stehen, vorhanden sind, nicht verdrängen können. Hiermit steht auch die Frage in Verbindung, nämlich, ob thierischen Organismen nicht nach mehrere S. verliehen sein könnten und ob nicht einem solchen, wenn es mit einem neuen S. begabt werden sollte, eben so eine neue Welt aufgehen würde, wie dem zum Lichte gelangenden Blindgebornen das Reich des Lichts u. der Farben? Die Möglichkeit bleibt nicht ausgeschlossen; ja es scheinen selbst einzelne Phänomene im Thierreiche (so die Beobachtung an Fledermäusen, denen man die Augen ausstach und sie so in einem Zimmer, durch welches man weitmaschige Netze gespannt hatte, fliegen ließ und welche sich nun nicht nur an den Wänden nicht stießen, sondern auch die Faden sorgsam vermieden, also wahrscheinlich einen uns unbekannten S. außer den Augen besitzen, obschon dieses Phänomen durch das Dasein eines gesteigerten und geschärften Gefühls, welches die Anwesenheit harter Körper schon durch den Widerstand der Luft bemerkt, zu erklären versucht worden ist) u. auch in den Erscheinungen des thierischen Magnetismus (s. d.) darauf hinzudeuten, daß der Sinnlichkeit auch noch andere Zugänge zur Außenwelt verliehen sind; allein hier ist nur Raum zu Vermuthungen. Uebrigens setzen die S., um zwischen Geist und Außenwelt die Vermittler zu werden, nicht nur Integrität des Sinnesorgans, dem sie zugehören, sondern auch Erhaltung der Verbindung zwischen letztern und dem Gehirn, in dem sie Vorstellungen erwecken, voraus. Was jene oder diese beeinträchtigt, beeinträchtigt auch die S.; die Wahrnehmungen durch den Sinn sind dann geschwächt, der Sinn stumpf oder verworren, oder erlischt auch ganz. In dem Verhältniß, als die Wahrnehmung reiner wird und an Umfang gewinnt wird auch der Sinn schärfer. Durch Uebung, doch stets mit Schonung des Sinnesorgans, wird die Sinnesschärfe mehr ausgebildet. Doch begünstigt die Natur ein Individuum vor

vor dem andern mit einer vorzüglichen Güte eines oder des anderen Sinnes durch vollkommene Organisation des Sinnesorgans. (*Psl.*)

Sinnen, 1) nachdenken; 2) durch wiederholtes und geschärftes Denken zu erforschen suchen.

Sinnen-betrug (Psychol.), s. Sinnestäuschung.

Sinnen-genuß (Mor.), ein Genuß, den unmittelbar die Sinnlichkeit gewährt, im Gegensatz eines geistigen Genusses, bei dem die Vernunft unter der Lebhaftigkeit des lockenden Sinnenreizes, ihre errungene Herrschaft behauptet. Ist die Vernunft momentan ganz vom Genußleben gefesselt und ist der Genuß zugleich ein schneller vorübergehender, so wird er zum Sinnenrausch oder Sinnentaumel. (*Pi.*)

Sinnen-säug-thiere (Zool.), nach Oken eine Ordnung der Säugthiere, begreift die Zünfte Haut-S. (Müger, dazu die Mäuse, Fledermäuse u. s. w.), Zungen-S. (dazu die bärartigen), Nasen-S. (Hunde, Katzen, Marder), Ohren-S. (Affen) und Augen-S. (Mensch).

Sinnen-thiere (Zool.), nach Oken die Säugthiere.

Sinnen-welt (Phil.), die Welt, als Inbegriff der Erscheinungen, wie sie sich den Sinnen darbietet, als Gegensatz der Verstandeswelt.

Sinner (Zool.), so v. w. Sinnenthiere.

Sinn-erklärung (Hermeneut.), Darstellung dessen, was in einer Schrift mit den einzelnen Worten und mit dem Ganzen gesagt sein soll. Der Sinn einzelner Wörter und Stellen (vgl. Worterklärung) muß im Zusammenhang mit den andern und dem Ganzen erklärt und dabei besonders Geist und Individualität des Schreibers beobachtet werden, weil oft dieselben Ausdrücke bei verschiedenen Schriftstellern verschiedene Bedeutung haben; da aber die Erklärung des Einzelnen von dem Verständniß des Ganzen abhängt, so ist zur S. nicht nur eine klare Anschauung des Alterthums mit allen seinen Beziehungen nöthig, sondern besonders eine deutliche Einsicht in die Zeit, den Zweck, die politischen und individuellen Verhältnisse des zu erklärenden Schriftstellers, damit man weiß, wie er als Einzelner zu dem Ganzen stand, und um seine Schrift darnach erklären zu können. (*Lb.*)

Sinnes-änderung (Philos.), 1) im Allgemeinen jede Veränderung unserer Gesinnung, in so fern diese den Grund unsers Handelns enthält; 2) besonders die Wendung unserer Gesinnung zum Bessern, daher gewöhnlich in moralischer Bedeutung so v. w. Besserung (s. d. 3).

Sinnes-art (Psychol.), s. unter Gesinnung.

Sinnes-hügel (Anat.), die Endigungen der Sinnesnerven in dem Gehirn (s. d.). S.-nerven, Nerven, die zu eignen Sinnesorganen gehen, um von da den sinnlichen Eindruck zum Gehirn zu leiten. Sie sind immer von Sinneshülfsnerven begleitet, die außer ihnen auch noch zu den Sinnesorganen gelangen härter und weißer, als jene sind, auch sich mehr zerästeln, aber zur Verrichtung des Sinnesorgans nothwendig zu gehören scheinen. S.-organe (organa sensoria), die insbes. den äußern Sinnen bestimmten, für jeden derselben eigen gebildeten Körpertheile, außerdem noch als ein eignes S, der Concentrationspunkt des Ganzen, das Gehirn (s. d.). (*Pi.*)

Sinnes-täuschung (Psychol.) geht immer von den Sinnen aus und auf den Verstand über. Nicht die Sinne unterliegen der Täuschung; vielmehr sind sie die Betrüger und der Verstand ist der Betrogene, indem er sich in seinen Urtheilen von ihnen verleiten läßt. Die äußern sichtbaren Gegenstände erscheinen dem Auge neblig, wenn die lichten Strahlen davon durch eine getrübte Atmosphäre hindurchgehen; eben so aber ist auch der Gesichtseindruck, wenn bei anhebendem grauem Staare die Krystallinse in ihrer Durchsichtigkeit beeinträchtigt wird. Dasselbe Brausen, welches der Wind im Walde oder auf dem Meere durch Antreiben der Wogen an steile Ufer erregt, wird auch wohl wahrgenommen, wenn blos ein heftiger Andrang des Blutes den Gehörnerven reizt. Nichts ist gewöhnlicher, als daß ein krankhafter Zustand des Geruch- und Geschmackorgans auch mit fehlerhaftem Geruch oder Geschmack begleitet ist. Auch der Tastsinn ist von diesen Ablenkungen nicht frei und täuscht um so leichter, je mehr wir uns gewöhnt haben, Wahrnehmungen anderer Sinne, besonders Gesichtseindrücke, durch diese Sinne zu berichtigen. Am mehrsten unterliegen wir Augen- und optischen Täuschungen (s. d.). Eine umfassende Kenntniß der Natur, besonders aber der organischen Natur des eignen Körpers und ihres Bezugs auf die allgemeine Natur, kann allein uns gegen Irrungen dieser Art bewahren und indem sie den Grund davon aufdeckt, werden diese Täuschungen selbst in das Gebiet der Wissenschaft gezogen, deren Hauptaufgabe es ja ist, Irrthum und Erkenntniß zu scheiden. (*Pi.*)

Sin-ganfu (Geogr.), so v. w. Singan 2).

Sinn-gedicht, s. unter Epigramm.

Sinn-grün (Bot.), die Pflanzengattung Vinca (s. d.).

Sinnig (Phil.), ist der, welcher in seinen Reden beweist, daß er über das, was er spricht, wohl nachgesonnen, nachgedacht hat. Vgl. Sinnreich.

Sin-

Sinnius (a. Geogr.), Fluß im cisalpinischen Gallien; jetzt Senio.

Sinn-kraut, so v. w. Sinnpflanze.

Sinnlich (Philos.), sowohl Alles, was unter die äußern Sinne (s. d.) fällt und mit denselben wahrgenommen werden kann, als auch was sich auf den Trieb und die in demselben begründeten Neigungen bezieht; in erster Hinsicht ist die Sinnlichkeit theoretisch und man spricht von sinnlichen Vorstellungen; in der andern aber praktisch, und unter sinnlichen Menschen versteht man dann solche, die sich der Sinnlichkeit ganz hingegeben haben, in dieselbe gänzlich versunken sind. Dem praktisch Sinnlichen steht das Sittliche (s. d.); dem theoretisch Sinnlichen das Geistige (s. d.) gegenüber. (*Lb.*)

Sinnlos (Philos.), 1) wer des Bewußtseins entbehrt, wer die äußern Sinne nicht mehr brauchen kann; 2) dem die Ueberlegung fehlt, wer also keinen Verstand zeigt, vgl. Leichtsinn und Unsinn; 3) was so beschaffen ist, daß man es nicht verstehen kann. Sinnlosigkeit kommt in der angegebenen Weise sowohl Menschen, als auch Reden und Schriften zu. (*Lb.*)

Sinnlosigkeit (Psychol.), der Zustand, in denen wir unserer Sinne nicht mächtig sind; er kann durch physische Ursachen, z. B. einen Schlag auf den Kopf, berauschende Getränke, oder auch psychische, z. B. Leidenschaften, bewirkt werden; in beiden Fällen kann er von kurzer oder längerer Dauer sein. So lange er anhält geben die Sinne gar keine, oder nur verworrene und undeutliche Wahrnehmungen. Von Unsinnigkeit unterscheidet sie sich dadurch, daß diese vom Verstande ausgeht und in Mangel an Verstand oder der Anwendung desselben bedingt ist. (*Pi.*)

Sin Noo (Xin Nam Sinnum), der erste chinesische Kaiser nach Fohi, angeblich um 3200 v. Chr., lehrte seinen Völkern den Ackerbau und andere Künste des bürgerlichen Lebens und wurde deswegen mit einem Stierkopfe oder Stierhörnern vorgestellt. Sein Bild wird in China hoch verehrt. Er soll 140 Jahr regiert haben.

Sinnōre (Geogr.), Stadt im District Baroda der vorderindischen Provinz Gujerate, gehört dem Guicowar, treibt ansehnliche Baumwollenweberei, hat 10,000 Ew.

Sinn-pflanze, die Pflanzengattung Mimosa (s. d.), insbesondere die Art m. pudica.

Sinn-puppen, s. unter Niederländische Literatur.

Sinnreich (Philos.) ist wer die Fertigkeit besitzt, mehrere Begriffe mit einander zu verbinden und ihr Verhältniß zu einander zu entdecken (vgl. Witzig). In dieser Bedeutung kann man auch von s.en Schriften reden, in so fern sie jene Fertigkeit ihrer Verfasser verrathen.

Sinn-spruch, 1) eine Rede, die so eingerichtet ist, daß das damit Bezeichnete unter die Sinne fällt, vgl. Sinnbild und Symbol; 2) kurzer Satz, welcher einen nachdrücklichen Sinn enthält (vgl. Sinnreich), oder zur Erinnerung an eine nützliche Wahrheit dient; vgl. Denkspruch. (*Lb.*)

Sinodēndron (Zool.), s. Baumkäfer.

Sinoē (Myth.), Pans Erzieherin, der daher Sinoeis hieß.

Sinoē More (Geogr.), s. Aral.

Sinon (Myth. u. Kunstgesch.), 1) Enkel des Autolykos, Sohn des Aesimos, Verwandter des Odysseus, übernahm es den Troern glaublich zu machen, das hölzerne Pferd, worin sich 300 Griechen verbargen, sei vom Himmel gefallen, worauf diese es zu ihrem Verderben nach Ilium brachten, wozu sie ein Thor abbrechen mußten. 2) Aus Aegina, Bildner, Schüler des Aristokles; berühmter als der Vater wurde sein Sohn Polichos (s. d.), den er selbst in der Kunst unterrichtete. (*R. Z.*)

Sinōnia (a. Geogr.), eine von den Pontiä-Inseln an der Küste von Latium im hetrurischen Meere; jetzt Zannone.

Sinop (Geogr.), so v. w. Sinope.

Sinōpe (Myth.), Tochter von Asopos und Methone oder von Aoes und Aegina (Parnassa), von Apollon geraubt. Nach ihm wurde Sinope benannt, wo Apollon mit ihr den Syros erzeugte.

Sinōpe (a. Geogr.), 1) (Colonia Julia Augusta S.), Stadt in Paphlagonien an der südl. Küste des Pontos euxeinos auf einer Landzunge gebaut, ausgezeichnet durch schöne Gebäude und einer anmuthigen, gartenreichen Umgebung, blühte besonders durch den Handel. Sie sollte von Milesiern gebaut worden sein, die Autolykos (s. d.) dahin geführt hatte; Spätere machten diesen zu einem Argonauten. Deshalb wurde auch Autolykos in S. göttlich verehrt u. hatte ein Orakel daselbst. Ihre immer zunehmende Größe gab ihr Gelegenheit Herrin eines eignen Gebiets zu werden und viele Colonien an der Küste östlich hin auszuschicken. Beneidet deshalb mußte S. zwar schon früher von den Nachbarn manches Harte empfinden, allein am gefährlichsten wurden ihr die Könige von Pontos, an deren einen, Pharnakes (s. d.), sie auch ihre Freiheit verlor. S. blühete unter der pontischen Herrschaft fort u. wurde sogar Residenz dieser Könige, bis sie Lucullus nach Besiegung des Mithridates für die Römer eroberte, welche 44 eine Colonie dahin schickten. Zwar war die Stadt noch reich und groß, allein der Handel fing allmählig an sich nach Byzantium und die Nachbarstädte zu ziehen, auch wurde die Resi-

Residenz nach Amasia verlegt. In der mittlern Zeit machte S. einen Theil des kleinen griechisch-trapezuntischen Reichs aus und hatte unabhängige christliche Fürsten, die mächtig zur See und als Freibeuter berüchtigt waren. Der letzte derselben, Ismael, lieferte 1461 freiwillig die Stadt in Muhameds II. Hände. Uebrigens war es berühmt als Geburtsort des Kynikers Diogenes; jetzt Sinop. 2) So v. w. Sinuessa. 3) (Sinop, Sinab, n. Geogr.), Stadt im Sandschak Kastemuni des Ejalets Natolien (türkisch Asien), am schwarzen Meere, hat Mauern u. Graben, schlechte Befestigung, altes Schloß, griechische Vorstadt, viele Moscheen, Bäder und Hane, 2 Häfen, 12 Schiffswerfte, ansehnlichen Handel mit Holz, Wachs, Obst, Seide, Fischen, mehrere Alterthümer, griechischen Erzbischof, 12,000, sonst 60,000 Einw. (*Lb.* u. *Wr.*)

Sinōpel (Miner.), so v. w. Eisenkiesel.

Sinōpische Erde (Miner.), s. Bolus (Miner.).

Sinōpios (Sinopius mons, a. Geogr.), angeblich Berg bei Memphis, von dem **Zeus Sinopites** seinen Namen haben soll.

Sinōpis (gr. Ant.), Art Zinnober, welcher im Innern von Paphlagonien gefunden und von griechischen Kaufleuten von Sinope geholt wurde.

Sinōpischer Bolus (Mineral.), s. unter Bolus (Miner.).

Sinōtium (a. Geogr.), Name zweier Städte in Dalmatien, 1) S. vetus und 2) S. novum, beide von ungewisser Lage.

Sinqukoga (Dsin Gunkwo Gaa), Kaiserin in Japan um 200 n. Chr., Wittwe des Kaisers Tsinu Ai. Ihre 70jährige Regierung wird als ruhmwürdig geschildert und ihr Sohn war der Kaiser Dsin Ten Do.

Sinriod (n. Myth.), s. unter Hiorbvardr.

Sinschi (Geogr.), so v. w. Karabagh 1). **Sinseli**, so v. w. Anzeli.

Sinsheim (Geogr.), 1) Bezirksamt im Kreise Unterrhein des Großherzogthums Baden, hat 16,000 Ew. 2) Hauptstadt, hier, dem Fürsten von Leiningen-Amorbach-Miltenberg gehörig; liegt an der Elsenz, hat Lederfabrik, 26,000 Ew. 3) Dorf mit 2200 Einw. im Amte Steinbach des Mittelrheinkreises (Baden). **Sinschi**, so v. w. Karabagh. **Sinso**, so v. w. Bengo.

Sinsonte (Zool.), so v. w. Spottdrossel.

Sinsring (Zool.), so v. w. Bangsring, s. unter Tupaja.

Sintava (Geogr.), so v. w. Schintau.

Sintenis, 1) (**Karl Heinrich**), geb. 1744 zu Zerbst; studirte Theologie u. ward 1771 Rector in Torgau, 1783 Rector in Zittau, 1789 dort entlassen privatisirte er in Zerbst, wo er 1816 st. Schrieb: Theophron, Zerbst 1800; Lehrbuch der moralischen Vernunftreligion, ebend. 1801; Ausführliches Lehrbuch der moralischen Vernunftreligion, Altenburg 1802; Geron und Palämon, Zerbst 1803; Briefe einer Gräfin, Ramburg 1804; Handbuch zu lateinischen Stylübungen, Züllichau 1805; Handbuch der Materialien zu teutschen und lateinischen Abhandlungen, ebend. 1808; Ciceronische Anthologie, 2 Theile, ebend. 1807 und 1808, 3. Theil, ebend. 1812; Größeres Hülfsbuch zu lateinischen Stylübungen, ebend. 1806; Gradus ad Parnassum, 2 Theile, ebend. 1815, 1816; 2 Auflagen, besorgt von Müller, ebend. 1822; Auszug daraus, Eßlingen 1823. 2) (**Christian Friedrich**), Bruder des Vorigen, geb. 1750 zu Zerbst; studirte seit 1767 zu Wittenberg, und trat schon damals in seinen Contingent zur teutschen Modelectüre (1775) zum ersten Mal als Schriftsteller auf, ohne über die Lectüre der verschiedenartigsten wissenschaftlichen Werke sein Hauptstudium, die Theologie zu vernachlässigen. 1770 kehrte er nach Zerbst zurück, ward 2 Jahre später Hülfsprediger zu Niederlepte, dann Landpfarrer zu Bornum, und 1778 Diakonus zu Zerbst. An dem dortigen Gesammtgymnasium erhielt er 1791 eine Professur der Theologie u. Metaphysik. Er starb als Consistorialrath und Pastor an der Trinitatiskirche daselbst 1820. Mit einem ausgezeichneten Talent für Kanzelberedtsamkeit verband er das eines rastlos thätigen Schriftstellers. Aus seiner fruchtbaren Feder flossen gegen funfzig Romane, mehrere Predigtsammlungen, Erbauungsbücher, und Schriften zur religiösen, moralischen und pädagogischen Belehrung. Seine reiche Phantasie u. Menschenkenntniß gab dem Gange der Erzählung in seinen Romanen viel Leben. Aber weder in Hallo's glücklichem Abend, 2 Thle., Lpz. 1783, noch im Vater Roderich unter seinen Kindern, Wittenb. 1783, 4. Aufl., ebend. 1817, die unter seinen Romanen den meisten Beifall fanden, war es ihm um Lösung einer poetischen Aufgabe zu thun. Die praktische Tendenz schien er durch Einmischung moralischer Betrachtungen eben so wenig aus dem Auge zu verlieren, als in seinen Erbauungsschriften, durch welche er die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. gewonnene Aufklärung über Religionslehren und sittliche Lebensverhältnisse unter der Masse der sogenannten gebildeten Laien zu verbreiten suchte. Manche beherzigenswerthe Ideen enthielt seine, für Prediger bestimmte Agende (1808). Für die Anregung zum vernünftigen Denken über die wich-

wichtigsten Angelegenheiten des Menschen leistete er nicht wenig durch seine religiös-moralischen Unterhaltungsschriften, die er unter den Titeln: Menschenfreuden; Elpizon, oder über die Fortdauer nach dem Tode; Stunden für die Ewigkeit gelebt; Pisteron, oder über das Dasein Gottes; Oswald, oder mein letzter Glaube, erscheinen ließ. Ein Lieblingsgegenstand, den er in mehrern seiner Schriften, doch am ausführlichsten im Elpizon behandelte, war die Fortdauer nach dem Tode. Für ihn selbst waren die von ihm aufgestellten Gründe u. die daraus gefolgerten Beweise für ein Leben jenseits so überzeugend geworden, daß er mit dem festen Glauben an Unsterblichkeit in eine bessere Welt hinüberschlummerte. Ausführliche Nachrichten von S, nebst einem vollständigen Verzeichnisse seiner zahlreichen Schriften liefert H. Döring in den teutschen Kanzelrednern des 18. und 19. Jahrh S. 447 f. 3) (Joh. Chr. Sigm.), ebenfalls Bruder des Vor., geb. 1752 zu Zerbst; 1785 Pastor zu Dornburg, 1794 Amtsprediger zu Roslau im Zerbstischen. Schrieb: Waldro, 3 Thle., Halle 1781; Gutmann und Wilhelmine, ebend. 1782 2. Auflage, ebend. 1801; Rath an meine Tochter, ebend. 1793, 2. Auflage, ebend. 1794. (*Md.* u. *Dg.*)

Sinter (Miner.), 1) jede Incrustation (s. d.) oder jedes steinige Gebilde, das sich aus Wasser krystallinisch oder rindenförmig, besonders durch Tröpfeln absetzt; 2) so v. w. Hammerschlag; 3) so v. w. Schlacke; 4) so v. w. Sinterasche.

Sinter-asche, Holzasche, welche zum Bleichen aus stark angefaulten Baumstämmen gebrannt wird, die graue S. kommt vom Nadelholz, die weiße vom Laubholz. S.-blech, S.-loch (Hüttenw.), s. unter Schlackenplatte.

Sintern, 1) tröpfeln, besonders von Flüssigkeiten, welche tropfenweise aus der Erde und dem Gesteine fließen; 2) (Bergbau), gerinnen, oder feste Theile absetzen.

Sinter-wasser (Bergb.), mit erdigen Theilen geschwängertes Wasser, welches aus dem Gestein dringt.

Sinthum ostium (a. Geogr.), die zweite Mündung des Indos von Westen gerechnet, s. Darraway.

Sinties (Sinti, a. Geogr.), pelasgisches Volk, welches ursprünglich Lemnos (s. d. 1) bewohnte, war aber dann ausgewandert und hatte sich auf Samothrake und in Makedonien selbst niedergelassen u. die Gegend in Ost von den Mädern am Strymon besetzt. Ihr Gebiet hieß Sintike u. die Hauptstadt darin Heraklea Sintika, am westlichen Ufer des Strymon, s. Iscar, nach And. Zenorva.

Sinto (Sin, Sinsja, japan. Religionsw.), Name der ursprünglich in Japan herrschenden und einheimischen Religion. Das Wort bedeutet die Verehrung einheimischer Götter. Zwar ist in derselben auch die Rede von einem unendlichen Urwesen u. andern hohen Göttern, aber da man glaubte, daß diese sich um die niedere Erde nicht bekümmerten, so wurden sie nicht verehrt; nur in den Eidesformeln wird bei ihnen geschworen. Dagegen wird die Anbetung solcher Gottheiten, die insbesondere der Regierung der Welt vorstehen, desto eifriger empfohlen, denn diese Götter waren die ersten Regenten von Japan und von ihnen stammten die nachherigen menschlichen Kaiser in gerader Linie ab. Eigentlich verehrte man also nur die vergötterten Vorfahren und Hauptsache in dieser Religion war mehr das zeitliche Glück als der Zustand der Seele nach dem Tode. Die verehrten Wesen waren insbesondere Jahisu, der Gott des Meeres, der Fischer u. Seeleute, Kurokusi u. Fottei, Götter des Glücks, des Reichthums und der Gesundheit, Fatzmann, der Gott des Krieges u. a. m. Die Japaner glaubten, unmittelbar durch göttliche Kraft hervorgebracht worden zu sein und zwar durch eine Stufenfolge von Emanationen. Durch die Kraft des Ki, des allgemeinen Weltgeistes, entwickelten sich aus dem Chaos die fünf Elemente, und aus diesen zuvörderst die Ten Dsin Sitsi Dai, d. h. die 7 Geschlechter der himmlischen Götter, rein geistige Wesen, gleichsam Ideen ohne allen Körper. Jedes folgende Geschlecht ward immer auf verborgene und unbegreifliche Weise von dem vorhergehenden hervorgebracht, doch mit stufenweise abnehmender Geistigkeit. Sie beherrschten eine unendliche Zeit hindurch die Welt, d. h. Japan. Die drei ersten Götter: Kuni to ko Dai Sji no Mikotto, Kuni Sat Su Tsjino Mikotto und Tojo Kun Nu no Mikotto hatten noch keine Gemahlinnen, die folgenden 4 aber: Utsji Ni no Mikotto, Oo Tono Tsi no Mikotto, Oa mo Tarno Mikotto und Isanagi no Mikotto hatten Gattinnen, pflanzten aber ihr Geschlecht ohne Beischlaf fort, bis Isanagi mit seiner Gattin Isanami, von denen alle Menschen abstammten u. die in der Provinz Isja ihre Wohnung hatten, dem Beispiele eines Vogels folgten und auf fleischliche Art Söhne und Töchter zeugten, deren Natur aber halb göttlich halb menschlich war. Daraus entstanden denn die 5 Geschlechter irdischer Götter (Dsi Sin go Dai), d. h. fünf Halbgötter, die nach und nach über Japan herrschten, jeder auch eine sehr lange, aber doch in Zahlen bestimmte Zeit. Sie waren: a) Ten Sio Dai Dsin, d. h. des himmlischen erbkaiserlichen Geschlechts großer Gott, der eigentliche Stammvater

der Menschen, d. h. der Japaner und der folgenden Erbkaiser insbesondere, daher Schutzgott des Reiches und Volkes; b) Do Si Wonino Mikotto, Ri ni Ki no Mikotto, De Mi no Mi no Mikotto und Awa se Dsuno Mikotto. Sie beherrschten zusammen das Reich 2,332,467 Jahre und verrichteten viele große Thaten. Das letzte derselben brachte ein drittes Geschlecht, das der menschlichen Kaiser hervor, die wegen ihrer Abstammung immer noch ein übermenschliches Ansehen und ein göttliches Recht zur Herrschaft besitzen. Sie haben aber nicht mehr den Titel Mikotto, sondern nur den Namen Mikaddo, d. h. Kaiser, stehen mit den körperlosen Göttern in genauer Verbindung und können ihnen die Besorgung dieses oder jenes Geschäfts auftragen, ja selbst in den Götterstand erheben. Ihre Regierung beginnt mit dem Jahre 660 v. Chr. und der erste war Dsin Mu Ten Do. Von ihm an geht die Zeitrechnung ununterbrochen fort, da seine Familie bis jetzt auf dem Throne geblieben ist. Er war der jüngste unter 4 Brüdern u. hieß vor der Thronbesteigung Iwa Fihono Mikotto. Man schreibt ihm die Eintheilung des Jahres, überhaupt Cultivirung der Bewohner zu, die wahrscheinlich vor ihm als Wilde u. in einzelne von einander getrennte Stämme gelebt haben mögen. Die Anhänger der Sinto-Religion haben sehr einfache Glaubenslehren. Die Hauptsache bei ihnen ist, tugendhafte und rechtschaffene Menschen zu werden. Sie hatten keine heiligen Bücher, keine Traditionen über die Weltregierung durch die Götter oder den Zustand nach dem Tode. Daher kam es denn, daß mit dem Eindringen fremder Religionen auch so manches Fremde in die einheimische sich eingeschlichen hat. Daraus entstand eine Spaltung in 2 Secten, in die Juitz, welche die uralte Glaubens- und Lebenslehre strenge beibehält, deren Anhänger aber jetzt fast nur noch im Priesterstande zu finden sind, und die Riobu, welche Vieles aus den neuen Religionen angenommen und in ein System gebracht hat. Nach ihrer Meinung war es die Seele des Amida, des Gottes der Budsdorel, welche in dem Ten Sio Dai Dsin wohnte. Die Kami, d. h. die öffentlich verehrten Götter, sind die Beherrscher aller Dinge in der unterhimmlischen Welt, der höhere Himmel aber ist den Seelen zugeeignet. Selbst der Dairi mit seinem Hofe und der weltliche Kaiser bekennen sich zu dieser Secte. Auch gibt es fast keinen Anhänger der Sintoreligion, der im Sterben sich nicht der Sorge der Budsdopriester (s. d.) übergäbe. Der Glaube an Seelenwanderung findet bei den Anhängern des S. nicht Statt, doch enthalten sie sich des Tödtens u. des Genusses der vollkommnern Thiere, besonders derer, die dem Menschen Dienste leisten. Nach dem Tode kommt die Seele des Guten sogleich in den höchsten der 33 Himmel, den Takama no Fara, d. h. die überhimmlische Flur; die Seelen der Bösen bleiben davon ausgeschlossen u. darin besteht ihre Strafe. Von einem bösen Grundwesen wissen sie nichts. Der äußere Cultus beruhet auf 5 Hauptpunkten: Reinigkeit des Herzens, Enthaltung des Herzens, Enthaltung von dem, was den Menschen entheiligt, Feier der Feste und Tempeltage, Besuchung der heiligen Stätte Isje und Kasteien des Leibes. Die Reinigkeit des Herzens fordert, das zu thun und zu lassen, was das Gesetz der Natur und der Obrigkeit befiehlt und verbietet, sich von Blut, vom Fleischessen und von Leichen zu enthalten. Wer dagegen sündigt, ist Fukjo, d. h. unrein, und darf eine Zeitlang keine heilige Stätte besuchen. Die Feier der heiligen Tage (Majiru) besteht in Besuchung der Göttertempel (Mias). Die dabei stattfindende Verehrung der Götter ist sehr einfach. Aeußere Reinlichkeit und ein andächtiges Gebet ist die Hauptsache; der übrige Theil des Tages wird fröhlich zugebracht. Auch besuchen sie an Festtagen ihre Freunde und Vorgesetzten und bringen ihre Glückwünsche dar, darum heißen auch die Feste Reibi, d. h. Besuchstage. Alle Reibi sind festbestimmt und entweder monatliche oder jährliche. Der monatlichen sind 3, den 1., 15. und 28. des Monats, der jährlichen, Sekf genannt, sind fünf, das Neujahrsfest, der 3. Tag des 3., der 5. des 5., der 7. des 7. und der 9. des 9. Monats. Alle diese Tage sind wegen der ungeraden Zahl eigentlich unglückliche. Man hat daher die Feste auf dieselben verlegt, um die Kami zu belustigen und so Unglück abzuwenden. Außerdem wird noch am ersten Tage des 8. Monats ein sechstes Fest gefeiert. Von diesen allgemeinen Festen sind noch die besondern unterschieden, die man nur an diesem oder jenem Orte dem oder jenem Gotte feiert. Von der heiligen Wallfahrt nach Isje (s. d. Art. Sanga). Außerdem gibt es aber noch andere Wallfahrten, an welchen auch die Budsdoisten Theil nehmen. Endlich kann man auch noch Hochzeiten und Begräbnisse zu den religiösen Feierlichkeiten rechnen. Erstere sind sehr einfach. Die Trauungen geschehen auf einem schönen u. erhabenen Platze vor der Stadt. Braut u. Bräutigam treten mit Fackeln vor einen Altar, der Priester spricht ein Gebet, die zur Rechten stehende Braut zündet ihre Fackel an einer Lampe an, der Bräutigam die seinige an der ihrigen, und nun bringen die Anverwandten ihre Glückwünsche dar. Die Todten werden entweder verbrannt oder begraben, das erstere ist jetzt nur

nur noch bei den Vornehmen gewöhnlich. Die Asche wird in einem kostbaren Gefäße erst im Hause aufbewahrt, dann aber begraben. Den Leichenzug bildet ein großer Haufe singender Priester u. eine Menge Volks. An Ort und Stelle schwingt einer der Priester dreimal eine brennende Fackel über die Leiche, und wirft sie von sich; ein Anverwandter nimmt sie auf und steckt damit den Scheiterhaufen in Brand. Die Todten, welche man begräbt, werden in der Stellung, wie die Japaner sitzen, in einen hölzernen Sarg gesetzt und so in die Gruft versenkt. Auf das Grab wirft man wohlriechende Gewürze und bepflanzt es mit Blumen. Die Zeit der Trauer ist höchstens fünf Tage. War die Leiche eine fürstliche, so darf in dieser Zeit keine Musik gehört werden. Die Hinterbliebenen besuchen die Todten erst täglich, dann wöchentlich, zuletzt jährlich. Alle Jahr aber feiert man zu Ehren der Verstorbenen das Laternen- oder Lampenfest, Bong (s. d.). Vgl. die beiden andern in Japan herrschenden Religionen die Budsdo und Sjutoreligion. (*R. D.*)

Sintrikos, so v. w. Sanotrokos.

Sinuāto-angulōsum, dentātum, lyrātum fōlium (bot. Nomencl.), buchtig eckiges, gezahntes, leierförmiges Blatt.

Sinuātum folium (bot. Nomencl.), mit runden Einschnitten und stumpfen Lappen versehenes Blatt. Sinuātus, buchtig.

Sinub (Geogr.), so v. w. Sinope.

Sinuĕssa (Soessa, Sinope, a. Geogr.), Stadt u. Hafen in Latium, an der südlichen Spitze des Mons massicus auf der Grenze von Campanien in einer besonders an Wein reichen Gegend. S. gehörte zu den reichsten Städten des südlichen Italiens, die Einwohner (Sinuessāni) waren betriebsam, die Straße von Capua nach Minturnä ging durch, wegen der warmen Bäder (Sinuessanae aquae), die gegen die Unfruchtbarkeit der Weiber u. den Wahnsinn der Männer empfohlen wurden, häufig besucht. S. war 296 v. Chr. von den Römern an der Stelle, wo früher eine griechische Anlage Sinope (daher S. auch diesen Namen führte) gelegen haben soll, zugleich mit Minturnä zum Schutz gegen die Samniter angelegt. Hier fiel 456 n. Chr. eine blutige Schlacht zwischen den Römern und den räuberischen Vandalen und Mauren vor; Letztere hatten gelandet und plünderten die Küstenstädte; die Vandalen nahmen auf ihren Schiffen die Beute in Empfang. Die römischen Truppen griffen die Mauren an, und obgleich ihnen die Vandalen zu Hülfe kamen, so wurden die Barbaren doch gänzlich besiegt. Im 10. Jahrh. wurde die Stadt von den Muhammedanern zerstört und aus ihren Ruinen, die sich bei Rocca di Mondragone finden, erkennt man noch die einstige Größe von S. (*Lb.*)

Sinum (lat.), größeres Gefäß zum Wein; dann auch ein rundes Gefäß mit einem geräumigen Bauch, zur Aufbewahrung und Versendung der Milch gebraucht; früher brauchte man diese, um den niedern ländlichen Gottheiten, z. B. dem Priapus, der Rumia, ihre Opfer darzubringen.

Sinuōsitas (Anat.), Vertiefung in einem Knochen. Sinuōsus, 1) überhaupt vertieft, vgl. Sinus. 2) (bot. Nomencl.), so v. w. Sinuatus, wenn der Buchten mehrere sind.

Sinus (lat.), 1) jede gebogene, halbrunde Fläche oder Vertiefung; daher besonders 2) (Ant.), der gebogene Theil des Kleides, der die Brust bedeckt (s. toga), der Bausch, der entstand, wenn man die Toga um den Arm schlug u. mit demselben zusammennahm. Diesen Winkel brauchten die Römer, um allerhand Kleinigkeiten darin, wie in einer Tasche, zu tragen, z. B. Briefe, eingekaufte Sachen, auch Dolche, dah. unter den Kaisern denen, welche vor sie gelassen werden wollten, der s. untersucht wurde. 3) (a. Geogr.), Meerbusen, Bucht, Bai. Ihre Namen erhielten sie von Vorgebirgen, Städten, Ländern, in und bei denen sie lagen, z. B. S. Euboicus. Gallicus, Veneticus, Maliacus, Corinthiacus (s. d. a.) rc., andre erhielten ihre Namen von andern Umständen, z. B. S. coenosus, der schlammige Busen, auf der Küste von Susiana; S. magnus, großer Busen, in der Chersonesus aurea, jetzt Meerbusen von Siam; S. salsus, westlicher Theil des gallischen Meeres, welches durch die Vorgebirge Sigium und die Insel Blascon in zwei Busen getheilt wurde. 4) (Anat.), der Busen auch Schoos. 5) Eine in der Substanz eines Knochens befindliche Aushöhlung mit einer engen Oeffnung; 6) sonst auch Aushöhlung oder Vertiefung in Knochen und andern Theilen überhaupt; 7) besonders auch Blutbehälter (s. d. 2) des Gehirns; 8) (Chir.), ein in die Tiefe sich erstreckendes Geschwür, s. Fistel 1); 9) (bot. Nomencl.), Bucht, rund ausgehöhlter Zwischenraum zwischen den Lappen der Blätter; 10) S. eines Bogens (Math.), der Quotient des aus einem seiner Endpunkte auf denjenigen Halbmesser gefällten Lothes, welches man nach dem andern Endpunkte gezogen, durch diesen Halbmesser. Das Wort sinus ist die wörtliche Uebersetzung des arabischen Wortes Dschaib, welches die Araber, die diese Quotienten zuerst in die Trigonometrie einführten, für das erwähnte Perpendikel brauchten. Sobin hat eine durchaus unhaltbare Muthmaßung, nämlich daß S.

durch

durch Zusammenziehung von semissis inscripta entstanden sei, aufgestellt, die mitunter noch in den Lehrbüchern figurirt. Vgl. Klügels math. Wörterb. u. d. A. u. Pfleiderers Trigonometrie. (*Lb.* u. *Mll.*)

Sinus-linie (Math.), s. unter Proportionszirkel.

Sinusoide (auch Gleichgewichtslinie, curva aequilibrationis, Math.), ist im Grunde eine Epicykloide (s. d.), vgl. Joh. Bernoulli opera T. I. Nr. 23. Belidor (s. d.), Science des Ingénieurs, L. IV. ch. 6, machte zuerst auf sie aufmerksam. Wenn nämlich z. B. eine Zugbrücke durch schief daran befestigte Ketten aufgezogen wird, so wird die anzuwendende Kraft immer geringer werden; oder ein und dasselbe Gegengewicht muß immer weniger senkrecht ziehen, um der sich hebenden Zugbrücke in allen Lagen das Gleichgewicht zu halten. Die krumme Linie, welche das Gegengewicht hierbei beschreibt, nannte Belidor S. (*My.*)

Sinus totus (Arithm.), s. unter Logarithmen. **S. versus** (Math.), s. unter Quersinus.

Sinut-sai (chines. Gelehrtengesch.), s. unter China S. 246.

Sinzendorf (Geneal.), gräfliches Geschlecht in Teutschland, früher des heiligen Reichs Erbschatzmeister, jetzt noch Oberst-erbmundschenken im Lande ob der Ens und Oberstderbschildträger, Kampfrichter und Obersterblandvorschneider im Lande ob und unter der Ens des Kaiserthums Oestreich, getheilt in die 2 Linien: Ernstbrunn (Feuereck) und Neuburg (Fridau). Erstere noch fortbestehend (da die letztere ausgestorben ist), theilt sich in die Majoratslinie und in die jüngere. Zur ersten, in Reichsfürstenstand 1803 erhobenen gehören die Herrschaften Ernstbrunn, Clement, Straußberg, Triebel, Burgaichhorn u. m. a. in Oestreich, Böhmen und Mähren, so wie auch die Grafschaft Winterrieden in Baiern, welche ihm statt der verlornen Grafschaft Rheineck am linken Rheinufer gegeben wurde. Die jüngere Linie besitzt ebenfalls Güter in Oestreich und Böhmen, als Plan, Gotschau u. a. Beide Linien bekennen sich zur katholischen Confession. Das Stammschloß ist S. bei Wartenberg. Bemerkenswerth ist: **Philipp Ludwig** Graf von, geb. 1671; nahm früh kaiserliche Dienste, ging, 26 Jahr alt, nach dem Frieden von Ryswick 1697 als außerordentlicher Gesandter nach Paris und ward erst 1705 von dort als wirklicher Geheimerath nach Wien zurückberufen. Joseph I. ernannte ihn zum Hofkanzler, und unter Karl VI. war er 1712 Gesandter bei dem Friedenscongreß zu Utrecht. Zurückgekehrt, ward er nach Eugens Tode Premierminister und leitete, obwohl nicht immer glücklich, die wichtigsten Staatsgeschäfte, besonders die pragmatische Sanction (s. d.). Obschon von Maria Theresia in seiner Würde bestätigt, zog er sich doch zurück u. st. 1742. (*Bh.*)

Sinzheim (Geogr.), so v. w. Sinsheim. **Sinzig**, Stadt im Kreise Ahrweiler des preußischen Regierungsbezirks Koblenz, an der Aar u. unweit des Rheins, mit einer sehenswürdigen Pfarrkirche, Weinbau und 1510 Ew.

Sioda (a. Geogr.), Stadt in Albanien, zwischen dem Pyrrhos und Albanos.

Siofn (latinis. Siofna, nord. Mythol.), die 7. der Asinnen, ist eifrig bemüht das Gemüth der Männer und Frauen zur Liebe zu bewegen, u. nach ihr ist die Liebe S. und ein Liebhaber Siofni genannt. Muthmaßlich stammt S. von Sion, Gesicht, von Sia, sehen, und bezeichnet die erste, durch Schauen erregte Liebe. Auch zugleich sie als Naturgottheit nehmend deutet sie ebenfalls Finn Magnusen als die erste Phasis des Mondes. (*Wh.*)

Siolki (Geogr.), Gebirg in der Scharra-Mongolei und der Mandschurei, soll Spitzen von 8—12,000 Fuß haben, jedoch nur 2—3000 Fuß über das Land erhaben sein; ein Theil davon heißt Petscha, hier ist der Paß Hamar; das Gebirg läuft am japanischen Meer hin und gehet auf die Halbinsel Korea über.

Sion (b. Geogr.), 1) s. Zion; 2) so v. w. Hermon 1). 3) (n. Geogr.), so v. w. Sitten. 4) Stadt mit Fort auf der Insel Bombai in Vorder-Indien, zum Schutz der Fahrt nach Salsette.

Sione (nord. Myth.), die 2. Göttin der Liebe, welche die Herzen zur Liebe lenkte.

Sionapro (Geogr.), so v. w. Aspre (Aspropotamus). **Sionhouse**, s. unter Brentford.

Sionische Brüderschaft (S. Gemeine, Sectenwes.), Secte in Pensylvanien, größtentheils aus Teutschen bestehend, vorzüglich in Ephrata u. Kedar wohnhaft. Das Höchste ist ihnen die Gemüthsruhe. Viele leben im ehelosen Leben und diese gehen in das Kloster, in welchem Männer u. Frauen auf verschiednen Seiten wohnen; der Bischof wohnt in der Mitte desselben und dirigirt die ökonomischen u. kirchlichen Angelegenheiten der Gemeinde. Um das Kloster herum wohnen die verheiratheten Brüder und Schwestern. Sie führen eine sehr strenge Lebensart, essen des Tags nur einmal und schlafen nur 3 Stunden; die übrige Zeit müssen sie arbeiten. Weil sie den Sonnabend feiern, sind sie auch bisweilen **Sabbatarier** genannt worden, dürfen aber nicht mit den eigentlichen Sectirern dieses Namens verwechselt werden. (*Lb.*)

Sionita (Gabriel), gelehrter Maronit, lebte

lebte im 17. Jahrh., war Professor der syrischen und arabischen Sprache in Rom u. ging darauf nach Paris, wo er an Jay's Bibel arbeitete, doch zerfiel er mit demselben und dies hatte einen grosen Nachtheil für jene Bibelausgabe. Sonst ist S. noch der Uebersetzer mehrerer arabischer Bücher, auch gab er heraus Geographia Nubiensis, arabisch und lateinisch, Par. 1619, 4.; auch stehen in Leo Allatius Symmikta 2 Briefe von ihm. (*Lb.*)

Siotrünanis-Tunge (n. Myth.), Mond des Sitzes Hrungnir's, d. h. des Riesenlandes, dichterische Benennung einer Tröllkona (s. d.), da diese nur des Nachts reiten.

Siout (Geogr.), so v. w. Siut.

Sioux (Geogr.), 1) (Big-S.), Fluß im Missourigebiete der nordamerikanischen Freistaaten, ist auf 40 Meilen weit schiffbar, fällt auf dem linken Ufer dem Missouri zu; 2) (kleiner S.), ebenfalls Nebenfluß des Missouri hier, 12 Meilen schiffbar; 3) indianischer Volksstamm im Missourigebiete wohnhaft, theilt sich in mehrere Zweige (Minowa-Kantongs, Wakhpetongs, Sussetongs, Yanktongs, Tatongs und Wahpakootas), zusammen mehr als 20,000 Köpfe; das Land hat viel Holz mit zinsbarem Pelz- und Speisewild, das Volk selbst gilt für sehr roh und wild, dabei sehr unabhängig; es steht unter eignen Oberhäuptern und hat ganz eigenthümliche Religionsgebräuche u. Gesichtsbildung. (*Wr.*)

Sipahilar Agha, s. Agha.

Sipānea (s. *Aubl.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen, zur 1. Ordnung der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: s. dichotoma, mit rispenständigen; s. pratensis, mit doldentraubenständigen, rosenrothen; s. glomerata, mit kopfförmig stehenden, langen gelben Blumen, in feuchten Niederungen Süd-Amerika's heimisch.

Sipārium (lat., Ant.), Vorhang auf den römischen Theatern (vgl. Aulaeum 2); von dem aulaeum verschieden vielleicht durch Größe und Gebrauch, indem das s. kleiner war und bei den Komödien oder bei den Mimen angewendet wurde; eigentlich war das s. später im Gebrauch, als das aulaeum.

Siparūntum (a. Geogr.), Stadt im Innern von Dalmatien, nicht weit von der Grenze von Makedonien. Siphä (Tiphä), Stadt in Böotien am krissäischen Meerbusen. S. kommt im Sagenkreis der Argonautenfahrt vor, indem von dort entweder die Argo auslief, oder bei ihrer Rückkehr dort landete. Die Einwohner Siphäer. Der See von S. ist eine Meerbucht. Jetzt liegt dort nach Ein. St. Basilio, nach And. Livadostro, nach noch And. Langia. (*Lb.*)

Sipahen (Geogr.), so v. w. Seapoys.

Siphānto (Geogr.), so v. w. Sifanto.

Sīphilis (Med.), s. Syphilis.

Siphno (Geogr.), so v. w. Sifanto.

Siphnos (a. Geogr.), 1) eine der Kykladen (s. d.) nördlich von Melos und Kimolos, ohne Hafen, felsig, doch nicht unfruchtbar. Sie sollte ihren Namen von Siphnos, Sohn des Sunios, erhalten haben, da sie früher Merope hieß; Bevölkerung hatte sie durch eine Colonie Jonier aus Athen erhalten. Berühmt war S. im Alterthum durch ihre Goldminen, von denen aber Spätre nichts mehr wissen, Apollon soll sie vernichtet haben, weil ihm der Zehente davon nicht mehr gebracht wurde. Auf der Insel fand man ein bleihaltiges Gestein, woraus man feuerfeste Kochgefäße und Schmelztigel machte. Sitten und Redlichkeit der Einwohner standen in Griechenland in schlechtem Ruf. Jetzt Siphno, Sifanto. 2) (Apollonia), Stadt auf der Insel. (*Lb.*)

Sipho (Siphon, griech., Ant.), 1) eigentlich eine Röhre; besonders 2) Weinheber; 3) Spritze, beim Feuerlöschen angewendet, s. Feuerspritze; 4) in der Kirche später ein Röhrchen, gewöhnlich von Silber, durch welches die Communicanten den Wein aus den Kelch einzogen, um nichts zu verschütten.

Sipho (Zool.), eine Röhre, welche bei gekammerten Schaltthieren die verschiednen Kammern in Verbindung setzt; sie befindet sich am häufigsten in der Mitte, oder bildet an der Seite auf der äußern Fläche eine längliche Spalte. Eine ähnliche Röhre findet sich auch bei den Encriniten.

Siphon (Maschinenw.), so v. w. Heber.

Siphōna (Zool.), nach Meigen Gattung aus der Familie der Stechfliegen, so v. w. Bucentes, *Latr.*, s. Kopffliege.

Siphonānthus (siph. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Viticeen, Ordnung Verbeneen, zur 1. Ordnung der 4. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: s. angustifolius, indicus, in Südamerika heimisch.

Siphonāptera (Zool.), nach Latreille Ordnung aus der Abtheilung der ungeflügelten Insecten; dazu die Gatt. pulex.

Siphōnia (s. *Schreb.*), 1) Pflanzengattung, entspricht in ihrer einzigen Art s. cahuchu, Hevea (s. d.); 2) (Petref.), Versteinerung aus einer den Seeschwämmen nahestehenden Gattung, mit schwammartigem Innern und bündelförmigen Röhren.

Siphonobrānchia (Röhrenkiemenschnecken, Zool.), nach Goldfuß Familie der Schnecken, sind Schnecken mit starken gewundenen Häusern; die Kiemen bestehen aus einer oder etlichen Reihen kammförmiger Blättchen u. sind an der Decke einer besondern Höhle angemacht, welche sich röh-

röhrenförmig verlängert. Die Zunge hat kleine Häkchen. Dazu die Gattungen sigaretus, concholepas, strombus, murex, cerithium, buccinum, voluta u. A.

Siphonöstoma, nach Latreille eine Ordnung aus der Klasse der Krustenthiere, getheilt in die Familien: caligides (Gattungen: argulus, caligus, pterygopoda u. a.) und lernaeiformes (Gattung dichelestium). (*Wr.*)

Sipho urīnae (Med.), so v. w. Diabetes (s. d.).

Siphons-maschine (Bergb.), so v. w. Luftmaschine.

Siphra und Pua, zwei von den bekanntesten Wehmüttern in Aegypten, dadurch berühmt, daß sie die neugebornen Knaben der Hebräer nicht nach dem königlichen Befehl ermordeten. Als sie der König deshalb zur Rede setzte, so gaben sie vor, daß die hebräischen Weiber ohne ihre Hülfe entbunden würden. Die Rabbiner hielten erstere für Mirjam, Aarons und Moses Schwester; letztere für Jacobed, der S. Mutter; andere nennen sie Aegyptierinnen. (*Lb.*)

Siphthah-Menephthah, ägyptischer König, Nachfolger Menephthahs II.; in Champollions und Rossellinis Werk finden sich 2 Darstellungen nebst Erklärungen über ihn.

Siphunculāta (Zool.), nach Latreille Familie aus der Ordnung der Schmarotzerinsecten, dazu die Gattungen pediculus, phthirius u. A. Siphunculīni, s. Schwebfliegen.

Sipta (a. Geogr.), 1) Ort in Argolis, nahe bei Tirynths an der Küste; später nicht mehr vorkommend. 2) Ort im lugdunensischen Gallien, im Gebiet der Redoner; j. Sobienieres, nach And. Lisseiche.

Sipmaß (Meßk.), im Meißnischen und Altenburgischen ein Maß für trockene Dinge, 4 S. machen einen Scheffel, 1 S. hält 3½ Maß oder 4 Metzen.

Sipōntum (Sipuntum, Sipus, a. Geogr.), Stadt in Apulien am adriatischen Meere, lag am südöstlichen Fuß des Garganus. Gegründet sollte sie durch Diomedes sein; nach ihr führten mehrere Straßen aus dem Innern, daher sie bedeutend stieg und als sie zu sinken begann, schickten die Römer eine Colonie dahin. 642 wurden die dalmatischen Croaten von Rodoald, Herzog von Beneventum, hier geschlagen. S. stand bis in das 13. Jahrh., wo König Manfred von Neapel die Bewohner aus dem ungesunden Sumpfe weg und nach dem ¾ Meile nördlicher angelegten Manfredonia (s. d.) ziehen ließ. Ruinen von S. findet man noch bei St. Maria di Siponto. (*Lb.*)

Sippara (a. Geogr.), 1) Stadt in Indien, innerhalb des Ganges, zwischen Kottobara und der Mündung des Tyndes. 2) (Sipphara), Stadt in Mesopotamien, nahe am Euphrat und dem Kanal Narraga.

Sippe, 1) so v. w. Sippschaft. 2) (Naturgesch.), nach Oken der Name für genus in naturgeschichtlichem Sinn; jede S. zerfällt bei ihm in mehrere Gattungen (species), mehrere S.n bilden eine Sippschaft, mehrere Sippschaften eine Zunft.

Sipplingen (Geogr.), Dorf im Bezirksamte Ueberlingen des Seekreises im Großherzogthum Baden; liegt am Bodensee, hat 800 Ew., großen Obstbau (Nüsse), der mehrere 1000 Gulden jährlich abwirft. Dabei die Heidenlöcher, in Felsen gehauene Wohnungen.

Sippschaft, 1) von dem alten teutschen Worte Sip, Stamm, also Blutsfreundschaft, Blutsverwandtschaft; 2) (Naturgesch.), s. unter Sippe.

Siptitz (Geogr.), Dorf im Kreise Torgau des preuß. Regierungsbezirks Merseburg, mit Weinbau u. 650 Ew., auf dessen Fluren die torgauer Schlacht größtentheils Statt fand.

Sipūnculus (Zool.), Gattung aus der Familie der nackten Ringelwürmer, der vorn etwas dickere Leib ist walzenförmig, der rüsselartige Mund kann umgestülpt werden, an seiner Wurzel steht der After; die dicke Haut ist gitterförmig gestreift. Im Sande des Meers, zu Köder gebraucht. Stehen bei Cuvier unter den fußlosen Stachelhäutern. Art: eßbarer Sipunkel (s. edulis, lumbricus edulis), fleischfarb, der Schwanz hat eine Kugel am Ende; Speise für die auf Java wohnenden Chinesen. (*Wr.*)

Sipylos (Sipylon, a. Geogr.), 1) Stadt in Lydien, gehörte früher zu Paphlagonien, hatte früher seinen eignen Fürsten, als welcher Tantalus (s. d.) angeführt wird, von dem die Stadt auch zuerst den Namen Tantalis hatte. Später ging sie, vielleicht durch ein Erdbeben, unter, und an ihrer Stelle erschien der See Sale. 2) Seitenzweig des Tmolos (s. d.), welcher südwestlich von Sardes am Fluß Hermos durch Lydien lief. In dem Gebiet an dem Berge waren oft Erdbeben, wobei Schlamm und Steine ausgeworfen wurden; 3) bei Ein. auch Berg in Achaia. (*Lb.*)

Siphrrhikas, Häuptling der Aetoler, war von seinen Landsleuten an der Spitze der Gesandtschaft nach Rom geschickt, welcher sich 200 v. Chr. mit den Römern und Attalos über den Krieg gegen Philippos unterreden sollte.

Sir (Geogr.), so v. w. Sir Darja.

Sir (engl.), Herr, gnädiger Herr, Titel den der niedre Adel in England vor seinem Namen führt.

Sira, 1) (Ben S.), s. unter Sirach; 2) eine der Weiber des Khosroes II., Mutter des Siroes (s. d.), die

die Römer ehrten sie als eine sehr fromme Frau, der die Erhaltung des heiligen Kreuzes (vergl. Siroes und Kreuzeserfindung), was an ihren Gemahl Khosroes II. verloren worden war, zugeschrieben wurde.

Sirabāni (Siravanni), der den Pflug Lenkende, Beiname des indischen Rama, weil man ihm die Erfindung des Ackerbaues zuschrieb.

Sirach (Jesus S., d. h. Jesus Sirachs Sohn, daher auch Jesus Sirakides, Bibelk.), palästinensischer Jude, Sohn eines unbekannten S., welchen Einige für einen Arzt hielten, Andre mit dem Hohenpriester Jason indentificirten. Er scheint gegen 210—180 v. Chr. gelebt zu haben. Von ihm ist das (apokryphische) Buch Sirach, eine Anthologie von Sittensprüchen, wie die dem Salomon beigelegten Sprüchwörter. Er entlehnte, nach eigner Angabe, seine Sprüche theils aus andern Sammlungen von Gnomendichtern, theils nahm er sie aus eigner Beobachtung. Obgleich sie in einem bessern Zusammenhang stehen, als die Salomonischen, so fehlt es doch auch ihnen an einem durchgreifenden Plan. Ursprünglich war das Buch hebräisch oder aramäisch geschrieben, und erst ein Enkel von S., den Spätre Jesus S. nennen, übersetzte es gegen 131 in Aegypten in das Griechische; das hebräische Original soll noch zu Hieronymus Zeiten vorhanden gewesen sein und den Titel משלים (Proverbia, Sprüchwörter) gehabt haben; im Griechischen hieß es σοφία Ἰησοῦς υἱοῦ Σειρὰχ (Weisheit Jesus, Sirachs Sohn); die Lateiner nennten es Ecclesiasticus, weil man es in der ersten christ. Kirche den Katechumenen in die Hände zu geben pflegte. Auch die Talmudisten führen die Sittensprüche eines Ben Sirach an, welche große Aehnlichkeit mit dem Buch S. haben und vielleicht ist dieser und S. dieselbe Person, daß man also annehmen kann, S. war als Gnomendichter berühmt und auf ihn, wie auf Salomo führte man auch fremde zurück, denn es existiren noch außerdem 2 Sammlungen solcher Sprüche unter jenem Namen. Das Buch S. ist einzeln herausgegeben worden von Linde, mit lateinischer Version und Anmerkungen, Danzig 1795 u. von Bretschneider, Regensburg 1806. In das Teutsche übersetzt von Linde, Sittenlehre Jesu, des Sohns S., Leipzig 1795, und von Zange, Arnstadt 1797. (*Lb.*)

Sirādia (Geogr.), so v. w. Sieradz.

Sirā (a. Geogr.), 1) Ort in der makedonischen Provinz Odomantika; 2) Flecken in Arkadien.

Sirānen (Geogr.), so v. w. Sirjänen.

Sirāssa, s. unter Kharoter.

Siragōssa (Geogr.), 1) Intendantur auf der Insel Sicilien, südöstlich hier gelegen, hat 62¼ QM., 194,000 Ew., in 3 Districten; ist das Val de Noto bei früherer Eintheilung. 2) Hauptstadt hier auf einer Insel (Ortygia), das alte Syrakus; hat Kathedrale (sonst Tempel der Minerva), viele Kirchen und Klöster, 2 Häfen, Cittadelle, Museum, Bibliothek, Oel- u. Weinbau, Handel mit Oel, Wein u. Weizen, Erzbischof, 14,000 (einst 1,200,000) Ew., Ueberbleibsel der alten Stadt Syracusae, darunter das Ohr des Dionysios in den Steinbrüchen (latomiae), die jetzt zum Theil verfallen sind. (*Wr.*)

Sirakellā (Syrakellā, Sirogellā, a. Geogr.), Stadt in Thrakien, zwischen Kypsala u. Apri; Nachtlager für kaiserliche Posten.

Sirak, s. unter Afghanistan.

Sirakēne (a. Geogr.), s. unter Hyrkanien 1). Sirakeni (Sirakes), Volk im asiatischen Sarmatien, wohnten von der palus Maeotica bis an die Berge in der Nähe der Wolga.

Sira Moren (S. Muren, Geogr.), s. unter Loaho. Sirang, s. Ceram 2).

Sirangāni, Inselgruppe südlich und nahe an Magindanao in Ost-Asien von Malaien bewohnt, hat eignen Rajah, führt Wachs u. Kattun aus. Hauptinsel: Hummock, nach welcher oft auch die ganze Gruppe benannt wird.

Siränguam-Nangua-Nayaguer, Beiname des Wischnu, wenn er auf der Schlange Adissetchen ruhend vorgestellt wird.

Sirāni, 1) (Georg Andreas), geb. 1610 zu Bologna, Schüler Guidos, starb 1670 in Bologna aus Gram über den Tod seiner Tochter. Mehr noch als er ist seine Tochter 2) (Elisabeth), geb. in Bologna, berühmt, sie zeichnete sich als Geschichtsmalerin sehr aus; mehrere sehr gute Gemälde von ihr befinden sich in Bologna. Sie ward vergiftet.

Siras (Geogr.), so v. w. Schiras.

Sirath (muh. Rel.), nach dem Glauben der Muhammedaner die Brücke, welche über die Hölle geschlagen ist u. welche am jüngsten Gericht die Menschen, böse und gute, passiren müssen. Sie ist feiner als ein Haar, mehr abgeschliffen als ein Schwert und mit dornichten Hecken eingefaßt. Die Gläubigen und Frommen kommen unter Muhammeds Vortritt mit der Schnelligkeit des Blitzes darüber, die Ungläubigen und Bösen stürzen in das unter ihr brennende ewige Feuer.

Sir-trik (Geogr.), s. unter Foulahs.

SirāBeny-Jas (Geogr.), s. unter Scheraru.

Sirbet (Nahrungsm.), s. Serbet.

Sirbi (a. Geogr.), Volk im asiatischen Sarmatien, zwischen den keraunischen Gebirgen und dem Rhafluß. Sirbon (sirbonischer See), s. Serbon.

Sir Charles Hardy Island (Geogr.), Inselgruppe in der Nähe des Sa-

Salomon Archipelagus (Australien) mit schönem Graswuchs; entdeckt 1616, zum Theil erst 1767 u. 1781. Die Hauptinseln heißen: grüne Insel u. los Caymanos. Sir Charles Middletons Island, so v. w. Middleton 3). Sir Charles Saunderson, so v. w. Tapaomanta. Sirching, Marktflecken im Landgericht Stadt am Hof des Regenkreises (Baiern), hat 400 Ew.; liegt am Laber. Sirck, so v. w. Sierk. (*Wr.*)

Sirdar, bei den Siks ein Häuptling, vgl. Nepaul.

Sir Darja (Geogr.), ansehnlicher Fluß Asiens, entspringt wahrscheinlich mehrquellig auf dem Karatau- und Zimbalgebirge an den Grenzen der Songarei, Turfans und des Kirgisenlandes, durchfließt die Länder mehrerer Kirgisenstämme u. andrer benachbarter Völker, nimmt viele Flüsse, darunter den Tschirtschik, Arysch, Karusu, Saskan u. a. auf, theilt sich in 2 Arme, deren einer den Namen S. D. beibehält u. sich abermals und mehrfach theilt, der andre aber mit dem Namen Kuban Darja, wie jener, in den Aral fließt. Der Lauf beträgt gegen 170 Meilen. Vgl. Jaxartes. Sierdēhier, kleiner Stamm der Tadschiks (s. d.) in Afghanistan (Asien). Sirdhāna, kleines unabhängiges Reich, gebildet aus einem Theile des Großmogulats, zwischen dem Ganges und Dschumna gelegen. Ein Teutscher, Walther Reinhard, später Sommer (nach hindostanischer Aussprache Somru) genannt, kam nach mancherlei Irrfahrten nach Ostindien, wo er sich die Gunst des Großmoguls (oder irgend eines Mächtigen des obern Vorder-Indien) erwarb und Anführer sämmtlicher Truppen wurde. Er heirathete eine schöne u. geistreiche Bajadere, Nissa Begom, späterhin Somru Begom genannt, welche nach seinem Tode, 1777, seine erworbenen Besitzungen durch Klugheit und Waffenglück von der Civilgewalt der Engländer frei zu erhalten wußte. Diese Fürstin lebt kinderlos und regiert, obgleich sehr alt, nach neuern Nachrichten noch jetzt, hat aber, wie verlautet, den Willen, einen Engländer, Ochterlony Wilson, zu ihren Nachfolger in der Regierung einzusetzen Sie ist durch ihren Gemahl zur christlichen Religion geführt und eifrige Katholikin. Ihre Einkünfte sollen außer dem Einkommen von ihren gesammelten Schätzen, Grundeigenthum u. s. w. sich auf 625,000 Thlr., ihre Truppen auf mehrere Bataillons Infanterie, 1 Schwadron Cavallerie und einige Artillere belaufen. 2) Hauptstadt dieses Fürstenthums, mit Mauern und einiger Befestigung umgeben, hat 6000 meist katholische Einwohner, katholische Kirche von ungemeiner Pracht, angeblich die reichste und schönste in Asien, mit 2 pyramidenartigen Thürmen (einer trägt die Glocken, der andre eine Uhr), liegt in einer an Obst u. Gemüse reichen Gegend. Sirdschan (Sirdsjan), so v. w. Kerman. (*Wr.*)

Sire (fr.), zusammengezogen von Seigneur gnädigster Herr, Titel, mit welchem Könige und Kaiser angeredet werden.

Sire (Zool.), so v. w. Käsemilbe.

Sireb, s. unter Fiacre, St.

Sireda, Name der Oberpriester bei den Birmanen. Es gibt ihrer mehrere. Ihre Wohnungen zeichnen sich durch Pracht vor denen anderer Priester aus, und gehören zu den Kiums oder Klöstern. Im Knebang-Kium oder Kloster der Unsterblichkeit werden ihre einbalsamirten Leichname beigesetzt. Bei feierlichen Gelenheiten stehen die andern Priester mit gebogenem Körper und die Hände bittend erhoben um ihren S. her, während er selbst aufrecht sitzt. (*R. D.*)

Sir Edward Pellew (Geogr.), Inselgruppe an der Küste von Carpentaria auf Neu-Holland (Australien), entdeckt von Flinders, bringt Kohlpalmen, Muskatennüsse, Sandelholz. Hauptinseln: Vanderlin, Nordinsel, Observation u. A.

Siren (Zool.), s. Sirene.

Sirēne (Siren, Zool.), Gattung aus der Familie der Larvenmolche; der Leib ist schlangenförmig, hat platten, zugespitzten Schwanz, nur 2 Füße, die Hinterfüße fehlen; sie haben Kiemen u. Lungen. Art: aalförmige S. (siren lacertina), glatt, dunkelbraun, weißpunktirt mit weißer Seitenlinie; frißt Insecten, Würmer u. s. w., lebt in den Sümpfen Carolina's.

Sirēnen (Seirenes, Sirenes, Myth.), nach Homeros liebreizende Mädchen auf einer Insel (s. Sirenusä), die durch süßen Gesang vorübersegelnde Schiffer anlockten, diese aber dann, wenn sie gelandet und die S. ihrer genossen hatten, auffraßen. Man nennt 3, Thelxiope, Molpadia (Molpe), Peisinoe (Aglaophonos), oder 4, Aglaopheme, Thelxiopeia, Peisinoe, Ligeia; sie sind Töchter von Acheloos und Melpomene (Terpsichore, Sterope). Vom Schicksal war ihnen bestimmt, so lange zu leben, bis Jemand an ihrer Insel vorbeiführe, ohne von ihrem Gesang bethört worden zu sein. Daher man sagte, daß sie sich in das Meer gestürzt hätten, als Odysseus (s. d.) vorbeifuhr, aber von der Kirke ermahnt, seinen Genossen die Ohren mit Wachs verklebte, und sich selbst an den Mastbaum binden ließ, um nicht zu ihnen zu können. Nach Spätern geschah dies schon bei der Argonautenfahrt, indem der auf der Argo befindliche Orpheus ein Lied zur Lyra sang, welches ihren Zauber löste. Eine andere Mythe macht sie Anfangs zu Nymphen im Gefolg der Proserpina auf Sicilien, die in halbe Vögel verwandelt wurden, als sie ihrer geraubten Ge-

Gebieterin nicht nacheilen konnten und sich Flügel wünschten. Nach Andern begaben sie sich nach dem Raube mit schnellen Fittigen aus Zorn über das Geschehene nach dem Vorgebirg Pelorum und brauchten ihre Leier zum Verderben der Vorüberfahrenden, vielleicht um auch dadurch die Räuber der Proserpina sicher zu erlangen. Als die Vögel, in welche sie verwandelt wurden, werden theils Strauße, theils Hühner genannt. Sie wagten sich einst mit den Musen in einen Wettgesang, wurden aber besiegt, u. die Musen rupften ihnen zur Strafe die Federn aus den Flügeln und machten sich Siegeskränze daraus. Allegorisirende Philosophen, seit Platon, nahmen 8 S. an, die auf den 8 Kreisen des Himmels umhergetragen, die Sphärenharmonie anstimmen, wofür Andere die 9 Musen nahmen. Man veredelte ihren Charakter immer mehr, übersah ihr ursprünglich Schädliches und nannte später selbst große Dichter S.; so bei Pausanias (1, 21) Sophokles, auf dessen Grab man, nach Ein., eine S. als Symbol stellte. Die Fabel von den S. scheint nach Ein. entstanden zu sein aus Beobachtung der musikalischen Töne, welche gemäßigter Sturm und Brandung hervorbrachten, daher man auch glaubte, durch den Sirenengesang entstehe eine Windstille; verglichen werden kann damit die Musik in der Castledonerhöhle in England, welche das sanfte Rieseln der auf den Felsen herabfallenden Wassertropfen hervorbringt. Andere Ideen scheinen sich außerdem noch an den Mythus geknüpft zu haben; außer der genannten noch eine ethische, die den Sirenengesang als die Lockungen der Erde darstellte, der, wenn man ihm folgte, zum Verderben führte. Bei spätern Künstlern findet man auch **Sirēnenmännchen**; sie erscheinen bis über die Hüften als Menschen, bekränzt und bärtig, in den Händen eine siebensaitige Leier, nach unten aber, an Füßen, Flügeln und Schwanz einem Hahne gleich; über der ganzen Gestalt schwebt ein Stern; auch findet man sie mit Flügeln an den Schultern und ohne Schweif. Aehnlich werden die S. auch selbst, doch nur von den Neueren, abgebildet. (*R. D.* u. *Lb.*)

Sirēnen (Gesch.), s. unter Hugenotten.

Sirēnen (sirenia, Zool.), bilden nach Goldfuß eine Ordnung der Säugthiere; die Vorderfüße sind verkümmert, die Hinterfüße fehlen oder sind mit dem Schwanze verwachsen, Vorderzähne fehlen oder sind nur im Oberkiefer; leben am Meeresufer, fressen Gras, gehen sehr selten ans Land. Dazu die Gattungen: rytina (Borkenthier), manatus (Manati) und halicore (Dugong). (*Wr.*)

Sirēnen-citronen-birn (Limon, Pomol.), frühe Sommerbirn von mittler Größe und Gestalt einer Bergamotte, hat flachsitzende Blume, langen Stiel, grünlichgelbe, grau punktirte, auf der Sonnenseite nur schwach roth angelaufene, höckerige Schale, brüchiges, sandiges, weißes, wohlriechendes Fleisch; reift im Juli, wird bald mehlig.

Sirēnen-gesang, 1) eigentlich der Gesang der Sirenen (s. d.), welcher höchst reizend war, aber den Hörer in das Verderben brachte; daher 2) ein reizender Gesang, der angestimmt wird, um Jemanden zu sinnlichen Vergnügungen zu verleiten; 3) aber auch sonst ein schöner, lieblicher Gesang, ohne die üble Nebenbedeutung, da die Sirenen nach alten Begriffen auch blos als Sänger schmelzender Lieder erscheinen. (*Lb.*)

Sirengapātnam (Geogr.), so v. w. Seringapatnam.

Sirēnia (Zool.), s. Sirenen.

Sirenūsä (Sirēnum petrae, S. scōpuli, S. sedes, a. Geogr.), drei kleine Inseln an der Südküste Campaniens, an dem Vorgebirg der Minerva; nach der Mythe wohnten die Sirenen (s. d.) daselbst auf einer blumigen Wiese, welche mit den gebleichten Gebeinen der durch ihren Zauber Bethörten und dann von ihnen Zerrißnen bedeckt war. Dort sollte ihnen auch ein Tempel errichtet worden sein. Die größte der S. ist jetzt Lunga. Andere suchten die Felsen der Sirenen an der Landspitze von Surrentum, noch Andere an dem Vorgebirg Pelorum (s. Sirenen). (*Lb.*)

Si rēplica (ital., Musik), so v. w.: man wiederhole.

Sireth (Geogr.), so v. w. Sered.

Sirex (Zool.), s. Holzwespe.

Sirgōojah (Geogr.), 1) District in der britisch-vorderindischen Provinz Gundwana, bergig, waldig, meist von Goands bewohnt, hat eignen Rajah; 2) Hauptstadt hier, am Kunner.

Sirhind (Geogr.), 1) ehemals District in der vorderindischen Provinz Delhi, meist gebirgig und waldig, bewässert vom Sutuleje; ist jetzt unter viele Häuptlinge vertheilt und von Sihks und Hindu's bewohnt; 2) Hauptstadt hier, Sitz eines Häuptlings, war sonst groß und blühend, jetzt im Verfall. Von hier sollen die ersten Seidenraupen nach Europa (Constantinopel) gebracht worden sein. (*Wr.*)

Siri (Sri, ind. Myth.), Beiname der Lakschmi.

Siriam (Geogr.), Stadt in der Provinz Pegu des hinterindischen Reichs Birma; einst groß und lebhaft durch Handel, jetzt durch die Nähe von Rangoon niedergedrückt, liegt an einem Ausflußarme des Irawadty.

Sirīasis (Med.), 1) Erhitzung oder auch Entzündung des Gehirns von zu starker Einwirkung der Sonnenstrahlen, das sogenannte Blattschießen, s. unter Blatt 24); 2) der Sonnenstich (s. d.).

Si-

Siricius, römischer Bischof, 384—398, war äußerst streng u. stolz. Er war der erste, welcher den Bischöfen, Presbytern und Diakonen die Ehe untersagte, weil sie den jüdischen Priestern an Heiligkeit gleichkommen müßten. Den Contravenienten drohete er mit Entsetzung von ihren Aemtern. Eine Sammlung seiner kirchlichen Verordnungen findet sich in der Decretaliensammlung des Isidorus (s. d. 7) Mercator, und sie müssen daselbst als die ersten echten bezeichnet werden. (*Lb.*)

Sirioum (arab.-lat.), rothe Malerfarbe, mit der im Mittelalter die Anfangsbuchstaben und Anfangszeilen der Bücher geschrieben wurden.

Siricz (poln. Myth.), s. unter Polen S. 467.

Siri-Nagur (ind. Myth.), s. unter Kunty.

Sirion (a. Geogr.), so v. w. Hermon.

Siri-pfeffer, s. unter Piper.

Siris (a. Geogr.), 1) so v. w. Nil; 2) Fluß in Lucanien, schiffbar, fällt in den tarentinischen Meerbusen. Am S. gewann Pyrrhos seine erste Schlacht gegen die Römer. 3) Stadt an dem gleichnamigen Fluß in Lucanien, angelegt von den Chones, aber bald von den benachbarten Griechen unterjocht und Polition genannt. Als es in die Hände der Tarentiner kam, versetzten diese die Bewohner nach dem neuerbauten Herakleа und S. blieb nur noch Hafen. Die Umgegend war äußerst fruchtbar; jetzt Torre di Senna. 4) Stadt im südlichen Thrakien, im Gebiet der Siriopäoner, welches Volk bis an den Strymon wohnte. (*Lb.*)

Sirius (Astron.), Fixstern 1. Größe, und zwar der glänzendeste am Himmel, am Maul des Sternbilds: großer Hund (s. unter Hund, Astr.). Man hat ihm besonders einen Einfluß auf Erhöhung der Sommerhitze beigelegt, wenn er mit der Sonne zugleich aufgeht, was Statt hat, wenn die Sonne in das Zeichen des Löwen tritt, von ihm (als Hundsstern) haben die dann anfangenden Hundstage ihren Namen; doch ist dies ein blos zufälliges Zusammentreffen. (*Pi.*)

Sirjänen (Geogr.), so v. w. Siränen.

Sir James Halls Gruppe (Geograph.), s. unter Hall 6).

Sirksena (Gesch.), s. unter Ostfriesland 2).

Sirli (alauda africana *L.*), Art aus der Gattung Lerche, fast unserer Feldlerche gleich, doch durch einen gestreckten, etwas gebogenen und zusammengedrückten Schnabel ausgezeichnet, weshalb diese Art nebst noch einigen anderen Arten (al. bifasciata und al. deserti) von Swainson zu einer eigenen Gattung: certhilauda, erhoben worden ist. Erste Art sehr häufig in den Sandebenen Afrika's. (*Wr.*)

Sirmio (a. Geogr.), kleine Halbinsel in Venetia, die sich in den lacus Benacus (Gardsee) erstreckte, darauf der Flecken S., der besonders durch das schöne Landgut des Dichters Tibullus bekannt war; jetzt Rivoltella.

Sirmium (Sirmich, a. Geogr.), Stadt in Nieder-Pannonien, an der Nordseite der Save und an dem Bacuntius, wahrscheinlich von den Tauriskern gegründet; hob sich besonders unter römischer Herrschaft, weil dahin alle Straßen aus Italien und Gallien durch Rhätien nach Constantinopel führten; deshalb wurde auch S. der Hauptpunkt, von wo aus man die Dacier bekämpfte. 582 fiel S. in die Hände des Avarenkhans Bajan, der die Bewohner nöthigte nach Dalmatien auszuwandern. In S. war Kaiser Probus geboren und ermordete sich auch in der dabei liegenden turris ferrata. In S. wurden 4 Concilien gehalten; a) (wahrscheinlich 351) besonders von morgenländischen Bischöfen besucht, verurtheilte den Photinos (s. d.) als Irrlehrer; b) 357 durch Valens und Ursacius gehalten; bestimmte, der Sohn sei nicht gleichen und nicht ähnlichen Wesens mit dem Vater, sondern der Vater sei größer als der Sohn; c) die 358 abgefaßte Glaubensformel ist nicht mehr vorhanden; sie war aber auch semi-arianisch; d) 359 setzte man fest, daß der Sohn dem Vater in Allem ähnlich sei; der Ausdruck: Wesen (οὐσία) wurde ganz aus der Dogmatik verwiesen. Das Glaubensbekenntniß faßte der Bischof von Arethusa ab. Ruinen von S. findet man noch bei Mizrowitz. (*Lb.*)

Sirmond (Jakob), geb. zu Riom in Auvergne 1559; trat in den Jesuiterorden, ward Beichtvater bei Ludwig XIII. von Frankreich, und lebte nach dessen Tode ganz den Wissenschaften. Er hat namentlich um das Studium des christlichen Alterthums große Verdienste. Starb 1651. Von ihm: Ausgabe der Werke des Theodoretos, des Ennodius u. a. Seine Werke erschienen, 5 Bde., Paris 1696, Fol. (*Ht.*)

Sirmöre (Geogr.), Fürstenthum, zinsbar den Briten, in der vorderindischen Provinz Gurwal, an dem Sutuledje und der Jumna. Hauptstadt Nafan.

Sirmos, Häuptling der Triballer zur Zeit Alexanders d. Gr., gegen welchen dieser einen Feldzug unternahm.

Sirnides (a. Geogr.), Inseln im kretischen Meer, nahe beim Vorgebirg Sammonion.

Siro (Med.), 1) ein entzündliches, skirrhöses, kleines Gerstenkorn (s. d. 3); 2) s. unter Sirones.

Siro (Zool.), 1) nach Latreille Gattung aus der Familie der Phalangien, Ordnung der

der Spinnen; die Kinnbacken sind zweigliederig, springen vor, die Augen stehen auseinander, die Taster sind lang, dünn, fünfgliederig. Art: s. rubens, roth mit hellern Beinen. 2) S. Käsemilbe unter Milbe; 3) acorus silo, eine Art Krätzmilben; vgl. Samum.

Sirocco (ital.), der außerordentlich warme, allgemein Schweiß und eine außerordentliche Ermattung erregende, sehr austrocknende Südostwind in Italien, von der afrikanischen Küste herkommend. Er weht gewöhnlich nach Ostern, dauert in größerer Heftigkeit selten länger als 36—40 Stunden, in minderer oft nur unmerklich bis gegen 14 oder 20 Tage. Man verwahrt sich gegen ihn dadurch, daß man nicht, oder nur auf kurze Zeit ausgeht, Thüren und Fenster wohl verwahrt, auch wohl mit nassen Tüchern, die oft vom Frischen angefeuchtet werden, behängt. Ob er wohl Gras und andere Gewächse versengt, so ist er doch den Menschen sehr selten tödtlich. Vgl. Samum. (*Wr.*)

Siroes, ältester Sohn des Khosroes II. und der Sira; machte, da sein alter Vater die Regierung niederlegen und dem Merdaza übergeben wollte, mit mehreren Satrapen eine Verschwörung, und nachdem er seinen Vater ermordet hatte, setzte er sich 628 auf den Thron. Er schritt unverzüglich dazu, mit dem Kaiser Heraclius Frieden zu machen, indem er die Eroberungen, die sein Vater gemacht hatte, alle wieder abtrat. Vor allen erbeuteten Fahnen und Waffen bat sich der Kaiser das Kreuz Christi zurück, was auch S. ohne Weiteres verabfolgen ließ (s. Kreuzeserhöhung). S. starb schon im 8. Monat seiner Regierung. (*Lb.*)

Sirolo (Geogr.), Marktflecken in der Delegation Ancona (Kirchenstaat), Wallfahrtsort wegen eines alten, wohlthätigen Crucifixes.

Siromastes (griech., Ant.), 1) eigentlich Grubenprüfer; 2) Werkzeug, dessen sich die Zöllner zum Durchsuchen der Getreidegruben und Magazine bedienten; sie waren den großen eisernen Nadeln ähnlich, die auf der einen Seite rinnenförmig ausgehöhlt sind und mit denen man in Packwagen sticht, um das darauf befindliche Gut zu untersuchen. Man brauchte sie auch im Krieg, um zu untersuchen, ob der Boden mit verdeckten Gruben durchzogen wäre. 3) Lanze mit Widerhaken. (*Lb.*)

Sirones (Med.), eine Art Krätzausschlag, der besonders zur Sommerszeit vornämlich auf den Handflächen und auf den Fußsohlen sich bildet, höchst lästig durch Jucken ist und einer Art von Krätzmilben (acarus silo) beigemessen wird. Vergl. Krätze 1).

Siropus (Pharm.), die eigentlich richtige Schreibart von Syrupus, s. Syrup.

Sirpea (Sirpicula, lat., Ant.), lange, viereckige Geflechte aus Ruthen, welche man auf Tragen oder Wagen legte, um darin Mist, Gemüse oder andere Dinge, welche sich leicht verstreuen, fortzuschaffen.

Sirpen (Landw.), in der Schweiz eine Art Molken, welche bei Verfertigung der Käse entsteht und noch viel Fett enthält.

Sirpen (Zool.), nach Oken Zunft der Lunzenlurche, getheilt in die Sippschaften: Keim-S. (Gatt.: Samen-Sirpe, caecilia), Geschlechts-S. (Gatt.: Gekröt-S., amphisbaena) u. Lungen-S. (Gatt.: Ader-S., propus, Lungen-S., seps).

Sirsacca (Waarenk.), so v. w. Sirsakas.

Sirt (Geogr.), 1) Sandschak im Ejalet Diarbekr (osmanisch Asien); 2) Hauptstadt desselben; hat Nestorianischen Bischof, mehrere Moscheen, armenische Kirchen und Klöster, 3000 Ew., Reichthum von Wein und Südfrüchten in der Umgegend. Sonst Tigranocerta.

Sirte (Seew.), so v. w. Syrte.

Sirtibes (a. Geogr.), Höhlen bewohnendes Volk in Aethiopien, wie es scheint um Sirbitum, dem jetzigen Senaar.

Sirus (lat., v. griech.), Grube, unterirdische Höhle, welche besonders im Morgenland gewöhnlich waren zur Aufbewahrung des Getreides. Sie waren so angelegt, daß nur die sie finden konnten, welche sie gegraben hatten; das Getreide sollte sich an 40 Jahre darin halten. Vgl. Siromastes.

Sirüze (pers. Rel.), eine von den heil. Schriften der Perser. Der Name bedeutet 70 Tage. Sie enthält nichts als die Aufzählung der Monatstage und bei jedem ein kurzes Gebet oder eine Lobpreisung des den Tag beschützenden Genius. Man könnte sie einen liturgischen Kalender nennen. Sie wird zwar nicht dem Zoroaster zugeschrieben, ist aber sehr alt, vielleicht zum Theil älter als derselbe und wahrscheinlich unter der Dynastie der Keanier verfaßt, unter der auch Zoroaster lebte. (*R. D.*)

Sirventes (Lit.), im Mittelalter eine Art kleiner Gedichte der Troubadours, welche bald eine Lobrede, bald einen Tadel, Vorwurf, Drohung &c. des Verfassers enthielten. Vielleicht wurden alle kleinere Gedichte, deren Gegenstand Empfindungen des Dichters waren, S. genannt. Sie sind deshalb wichtig, weil in ihnen die interessantesten Gemälde der Sitten des 12. und 13. Jahrh. geschildert werden. (*Lb.*)

Sis (Geogr.), s. Ajas.

Sisak, so v. w. Pharao 6).

Sisamnes, vornehmer Perser unter Kambyses; der König ließ ihn 524 lebendig schinden, weil er zufolge einer Bestechung ein falsches Urtheil gefällt hatte. Die

Die abgezogene Haut ließ er auf dem Richterstuhl ausspannen; des Vaters Amt aber übergab er dem Sohn mit der Ermahnung, so oft er zu Gericht säße sich des Schicksals seines Vaters S. zu erinnern und gerecht zu richten. (*Lb.*)

Sisānto (Geogr.), Villa in der Partido de S. Clemento der Provinz Cuenca (Spanien); hat 3000 Ew.

Sisapon (**Sisapōna**, **Sisipon**, a. Geogr.), Stadt im bätischen Spanien, nördlich vom Bätis, durch Silber- und Zinnobergruben berühmt; jetzt Almadan u. Guadalcanal. **Sisar**, Fluß in Mauritania Caesariensis, östlich von Thoba; jetzt Ajabbi. **Sisaraca**, Stadt der Murbogi, im tarraconensischen Spanien.

Sisārga (Geogr.), Insel am Meerbusen von Corunna in der Provinz Galicia (Spanien).

Sisarum (Bot.), Art der Pflanzengattung Sium.

Sisaurānum (**Sisara**, **Sisarbāne**, a. Geogr.), fester Ort im nordöstlichen Theil von Mesopotamien, nahe bei Rhabdion. 541 wurde S., welches Blescan besetzte, von Belisar genommen und geschleift. Hier lieferten die Römer 591 n. Chr. unter Comentiolus dem Perser Aphraates eine Schlacht, in der Letzterer geschlagen wurde, sein Lager verlor und bis nach Nisibis zurückgedrängt wurde. (*Lb.*)

Siscia (a. Geogr.), Stadt in Pannonien, bei dem Einfluß der Culpa in die Save; früher sehr bedeutend. 388 fiel hier die Schlacht vor, welche Theodosius dem Usurpator Maximus lieferte, und in welcher Theodosius siegte.

Sisebut, König der Gothen, Nachfolger des Gundemar 612—621. Seine Regierung fing er damit an, daß er 90,000 Juden nöthigte, sich taufen zu lassen; wer widerstand, wurde gemartert und seine Güter confiscirt; ein Eifer, den nicht einmal die spanische Geistlichkeit gut hieß. Uebrigens aber war er ein gelehrter Mann und guter Redner; seine Kriege führte er mit Glück; sein Feldherr Richilan unterwarf die rebellirenden Asturier, besiegte die Rocconer, ein rauhes Bergvolk, und schlug mehrmals die Römer. Gegen die Besiegten war er mild und freundlich und kaufte mehrere Gefangene seinen eignen Soldaten ab, um ihnen die Freiheit wieder zu schenken. S. starb, nachdem er 8 Jahre und 6 Monate regiert hatte, nach Einigen an Gift, n. And. an einer Krankheit. (*Lb.*)

Sisenand, König der Westgothen in Spanien; kam 631 auf den Thron, nachdem er mit Dagoberts (s. d.) Hülfe Swintilla (s. d.), für dessen Sohn er mit Unrecht gehalten wird, verdrängt hatte. Er regierte gut u. stellte besonders die Zwangsmaßregeln ein, die Juden zum Christenthum zu bringen. Einige seiner Gesetze stehen in dem Forum judicum. Gegen die Geistlichkeit war er sehr freigebig, daher dieselbe 633 bewirkte, daß der vertriebene König zum Besten S.s in den Bann gethan wurde. S. st. 635 zu Toledo. (*Lb.*)

Sisenna (L. Cornelius), vornehmer Römer, vertrauter Freund des T. Pomponius Atticus, schrieb eine römische Geschichte in 13 Büchern (von denen wir noch einige Fragmente haben) und übersetzte die Milesia des Aristides. Zum Muster nahm er sich den Griechen Klitarchos. Zwar unterschied er sich als Geschichtsschreiber vortheilhaft vor den bis dahin bekannten Historikern, doch tadelten die spätern Römer eine zu gezierte Sprache und eine zu große Liebe zu Fabeln an ihm; übrigens war er gelehrt und ein guter Staatsmann, wiewohl nicht sehr fleißig. Wegen seiner witzigen Einfälle und oft beißenden und beleidigenden Satyren wurde er zum Sprüchwort, und man nannte in der Folge einen Witzling einen S. (*Lb.*)

Sisera, so v. w. Sissera.

Siserск (Geogr.), so v. w. Sisserск.

Sisia, so v. w. Sis, s. Ajas 1).

Sisimārdakos, der 3. der arabischen Könige, welche im babylonischen Reich regierten; er saß 28 Jahre auf dem Thron, sein Nachfolger war Nabios (s. d.).

Sisimathra (a. Geogr.), Felsen, oder Castell, wo Alexander d. Gr. die Roxane, des Oxyartes Tochter, fand, mit der er sich vermählte.

Sisines, vornehmer Perser, wurde von dem Statthalter von Aegypten an Philippos von Makedonien als Gesandter geschickt. Freundlich daselbst aufgenommen, blieb er hier bis zu des Königs Tod und machte dann mit Alexander d. Gr. den Feldzug nach Persien. Aber ein von Nabarzanes, Darios Statthalter, aufgefangener Brief brachte ihn bei Alexander in Verdacht, einen Verrath gegen ihn zu spielen; deshalb ließ ihn Alexander heimlich ermorden. (*Lb.*)

Sisinnius, 1) Bischof von Constantinopel seit 425, Nachfolger des Atticus, geliebt als milder und freundlicher Mann, aber vielfach angefochten von seinen Rivalen, Philippos und Proklos; st. 428. 2) **S. Magister**, Bischof von Constantinopel 995—998, Nachfolger des Nikolaos Chrysoberges; großer Feind der römischen Kirche, der sich große Mühe gab, des Photios Pläne gegen Rom in das Werk zu setzen. 3) Römischer Papst, Syrer von Geburt, folgte 708 Johann VII., er litt so heftig an der Gicht, daß er seine Hände gar nicht brauchen und nicht einmal das Hochamt halten konnte; dennoch soll er die Frauenzimmer sehr geliebt haben. In seinem Beginnen, die Mauern Roms wiederherzustellen, wurde er von dem schon 20 Tage nach sei-

seiner Stuhlbesteigung erfolgten Tode gehindert. 4) Name mehrerer Märtyrer und Heiliger. (*Lb.*)

Sisiran (Geogr.), 1) Vorgebirg und 2) Hafenplatz auf der östlichen Küste der Halbinsel Camerines auf der philippinischen Insel Manila.

Sisjo (Geogr.), so v. w. Xima.

Sismik (a. Geogr.), so v. w. Osismii.

Sismomĕter (Phys.), so v. w. Erdbebenmesser.

Sismōndi (Jean Charles Leonard Simonde de S.), geb. zu Genf 1773, Abkömmling einer pisanischen Familie, die sich erst S., dann, nach der Dauphiné und Genf auswandernd, Simond, dann Simonde und endlich Simonde de Sismondi schrieb; verließ 1792 bei Annäherung der Revolution mit seinem Vater Genf und begab sich nach England, kehrte 1794 zurück, ward aber 6 Wochen später verhaftet, sein Haus geplündert und S. zu einjährigem Gefängniß und zum Verlust von ⅞ seines Vermögens verurtheilt. Wahrscheinlich wäre er mit dem Tode bestraft worden, wäre nicht Robespierre gestürzt worden. Er wanderte nach erhaltener Freiheit nach Toskana aus, wurde aber hier wieder von den Franzosen als Aristokrat, und als die östreichische Partei wieder die Oberhand erhielt, als Franzose eingekerkert. 1800 kehrte er nach Genf zurück und begann 1801 seine schriftstellerische Laufbahn, in der er bald großen Ruhm erwarb. Geschichte, Politik und Aesthetik, Kenntniß fast aller neuen Sprachen, verbunden mit den neuen teutschen Ansichten über Poesie und Kunst, unterstützten ihn hierin und setzten ihn in Stand, die Fesseln der französischen Schule abzustreifen. Er st. 182*. Schriften: Tableau de l'agriculture toscane, Genf 1801; De la richesse comerciale, 2 Bde., ebend. 1803; Histoire des républiques italiennes du moyen age, Zürich und Paris 1807—18, 3. Aufl. Paris 1825; De la litérature du midi de l'Europe, 4 Bde., Paris 1813, teutsch von L. Hain, Altenburg 1818; L'intérêt de la France à l'égard de la traite des nègres, Genf 1813, 4. Ausg. London 1814; Nouvelles reflexions sur la traite des nègres, Genf 1814; Examen de la constitution française, Paris 1815; Histoire des François, 9 Bde., ebend. 1821—25. (*Pr.*)

Sismo-theologīe (griech.), Beweis des Daseins Gottes aus Erdbeben.

Sisoe, der Theil des Haupthaars, welchen die Orientalen beim Abscheren des übrigen Haares stehen lassen und zu einem Zopf bilden; eine solche S. zu tragen, verbot Moses den Israeliten, um mit den Heiden nichts Gemeinschaftliches zu haben.

Sisokōstos (Sisokoptos), Befehlshaber in Alexanders d. Gr. Armee; ihm wurde die Besatzung des Felsens Aornos anvertraut.

Sison (s. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Doldengewächse, Ordnung Pimpinellen, zur 2. Ordnung der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Merkwürdige Arten: s. amomum (teutsches Amomum), in England und dem südlichen Teutschland heimisch, mit eiförmigen, gestreiften, ehedem in der Medizin, jetzt noch an manchen Orten als Speisegewürz benutzten, bitter gewürzhaft schmeckenden Samen; s. anisum (f. Anis 1), s. podagraria (Giersch), häufig auf Schutthaufen in Obstgärten und als ein wegen seiner weitkriechenden Wurzel sehr lästiges Unkraut in Gärten vorkommend, in manchen Gegenden als Gemüsepflanze benutzt. (*Su.*)

Sisran (Geogr.), so v. w. Syran.

Sißchen (Zool.), so v. w. Zeisig.

Sißgow (Geogr.), Landstrich mit Grafschaftstitel im Canton Basel-Landschaft (Schweiz); darin die Ortschaften Sissach und Liestall (s. d.).

Sissa (a. Geogr.), Insel an der Küste Dalmatiens; jetzt Uglian.

Sissach (Geogr.), 1) Bezirk im Canton Basel-Landschaft (Schweiz); 2) Hauptort darin, Marktflecken an der Ergolz; hat Schullehrerseminar, Bandweberei, Handel, Wein- und Obstbau, 1100 Ew.

Sissera (Sisera), Jabins Feldherr, wurde gegen Barak und Debora zu Felde geschickt, aber geschlagen und zur Flucht genöthigt. Er suchte einen Zufluchtsort in Haroseth bei des Keniters Heber Frau, Jael, welche ihn aufnahm, aber da er im Schlaf lag, ihm einen großen Nagel durch den Kopf schlug.

Sissersk (Geogr.), Slobode im Kreise Jekatherinenburg der Statthalterschaft Perm (russisch Asien); hat Eisenhütte mit gegen 13,000 Arbeitern, die gegen 125 000 Pud Roh- und Stabeisen ausbringen.

Sissites (Petref.), versteinertes Buchenholz.

Sissonsche Wasserwage (Math.), s. unter Nivelliren.

Sistan (Geogr.), so v. w. Sedsjestan.

Sistărica (a. Geogr.), so v. w. Segustero.

Sister, 1) (fr. Cistre, musikal. Instrumentw.), ein in Spielart und Bau der Guitarre (s. d.) sehr ähnliches Instrument, welches mit 7 Drahtsaiten, wovon die 3 tiefsten übersponnen sind, bezogen wird, die in die Töne: G c f g c e g gestimmt werden. Die Applicatur der S. ist in allen Tonarten ein und dieselbe, weil man mittelst eines metallenen, mit Leder gefütterten Reifens, der über die Saiten an den Hals der S. angeschraubt wird, dieselbe in jede beliebige Tonart umstimmen kann. Die

S.

S. wird hauptsächlich zur Begleitung des Gesangs gebraucht. 2) (Meßk.), Getreidemaß in den Niederlanden, 63 S. = 1 Last Korn, 28½ S. = 1 Last Hafer, 1 S. hält 2300—2330 pariser Cubikzoll. (*Ge.* u. *Fch.*)

Sisterbek (Geogr.), so v. w. Sestrabeck.

Sisteron (Geogr.), 1) Bezirk im Departement Unteralpen (Frankreich); hat 16⅓ QM., 26,000 Ew., 5 Cantone; 2) Hauptstadt desselben am Zusammenfluß des Buech mit der Durance; hat Kathedrale, Cittadelle, Handel mit Wein und Mandeln, 4500 Ew.

Sistiren, etwas einstellen, unterbrechen.

Sistotrema (s. *Pers.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Pilze, Ordnung Schwämme, durch erst löcherige, hernach in ungleichförmige, zusammengedrückte Zähne zerrissene Samenhaut ausgezeichnet. Arten: theils gestrunkt, theils strunklos, theils umgewandt ausgebreitet auf faulendem Holz, abgestorbenen Stämmen.

Sistov (Sistow, Sistowa, Geogr.), Stadt im Sandschak Nicopoli des Ejalets Rumili (europ. Türkei); hat 21,000 Ew., bedeutenden Handel mit Leder und Baumwolle, liegt unweit der Donau; Friedensschluß 1791 zwischen der Türkei und Oestreich, s. Türkenkriege.

Sistra (ind.), so v. w. Schastra.

Sistrum (v. gr. **Seistron**, ägypt. **Kemkem**, Ant.), musikalisches Instrument bei den Aegyptern; es war von länglichrunder Form, oben gewölbt, unten etwas schmäler, in der Mitte hohl, der Breite nach von 4 Metallstäben durchschnitten und mit einem Handgriff versehen. Dies S. diente zum Taktschlagen bei der Tempelmusik, besonders an dem großen Feste des verlorenen und wiedergefundenen Osiris. Die Erfinderin sollte Isis sein. Nach der Deutung sollte die obere Wölbung, die das Bild einer Katze (Mond) enthielt, die Mondesbahn bezeichnen, die 4 Stäbe aber die 4 obern oder Weltelemente (Aether, Feuer, Luft, Wasser), die eingeschlossen von der Mondesbahn in Geburt und Tod auf- und zur Erde niederschwingen, daher unten das Bild der Nephthys oder Isis (Erde) war. Andere erkannten darin einen Nilmesser, den später Serapis führte; die Stäbe bezeichneten dann die Grade der Nilfluth. Das S. erscheint übrigens sehr häufig auf Monumenten aller Art, selbst auf Münzen, und seine Form erleidet die verschiedensten Modificationen. Bacchinus und Tollius Abhandlungen über das S. stehen im 6. Bd. von Grävius Thesaurus antiquitat. roman. S. 411 ff. (*Lb.*)

Sisurus (a. Geogr.), Berg in Spanien.

Sisuthros (**Seisuthros**, **Xisuthros**), nach Berosos ein alter König in Babylon, Sohn des Ardratos. Er regierte 18 Saros (jede = 3600 Jahren), und zu seiner Zeit ereignete sich die Sündfluth. Kronos verkündigte sie ihm auf den 137. Tag des Monats Daisios voraus und gebot ihm, aller Schrift Anfang, Mittel und Ende in der Stadt des Helios Sipparis zu vergraben, dann ein Schiff zu bauen und mit seiner Familie, den nöthigen Lebensmitteln und einem Paare von allen Thierarten hineinzugeben. Das Schiff ward 5 Stadien lang und 2 Stadien breit. Als die Fluth nachzulassen anfing, sandte S. Vögel aus, die aber bald zurückkehrten, nach einigen Tagen wieder andere, die Schlamm an den Füßen mitbrachten. Die zum dritten Male ausgesandten kamen nicht wieder. Nun sah S., daß das Schiff an einem Gebirge hielt; er stieg mit Frau, Tochter und Steuermann aus, errichtete einen Altar und opferte den Göttern, verschwand aber den im Schiffe Zurückgebliebenen. Diesen befahl eine Stimme vom Himmel, fromm zu sein, dann würden sie zu Göttern kommen, wohin auch die Verschwundenen gelangt wären. In Babylon angekommen, sollten sie die Schrift aus Sippari nehmen und den Menschen mittheilen. Das Land, wo sie jetzt wären, heiße Armenien. Sie befolgten den Befehl, baueten viele Städte und stellten die Heiligthümer in Babylon wieder her. Von dem Schiffe aber sei ein Theil in den Gebirgen Armeniens geblieben. Das Holz desselben diente in der Folge den Einwohnern als Mittel gegen Gifte. Offenbar ist dieser Mythus mit dem von Noah identisch, oder dieser aus jenem entnommen; s. Noah und Sündfluth. (*R. D.*)

Sisygambis, Tochter des Artaxerxes Mnemon, heirathete ihren Bruder Arsames und ward mit ihm Mutter des Darios Kodomanos, der Statira, des Pharnakes und Oxatres. Nach der Schlacht bei Issos kam sie, weil sie ihrem Sohne mit der ganzen Familie in den Krieg nachgezogen war, in die Gefangenschaft Alexanders, der sie mit der größten Achtung und Ehrerbietung behandelte; deshalb aber betrübte sie sich bei dessen Tode so sehr, daß sie sich zu Tode hungerte. (*Lb.*)

Sisymbrion (griech., Ant.), eine der Venus geweihete Blume, welche nebst andern zu Hochzeitskränzen genommen wurde; vielleicht Münze oder Quendel. Vgl. Sisymbrium.

Sisymbrium (s. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Kreuzblumenpflanzen, Ordnung mit Schoten zur 2. Ordnung der Tetradynamie des Linn. Systems gehörig. Arten zahlreich. Merkwürdig: s. nasturtium (s. Kresse, e); s. amphibium (**Wasserkresse**, **Wasserrettig**), mit ästigem Stengel, halbumfassenden, eilanzettförmigen, halbgefiederten, gesägten, glatten Blättern, gelben Blü-

Blüthen, in und an stehenden Gewässern, auch auf trockenem Boden; die kressenartig schmeckenden Blätter hat man als Salat beim Scorbut empfohlen; der Samen kann die Stelle des Senfs vertreten und die Wurzeln verspeist man im Frühjahr wie Radieschen; s. murale, mit kaum 2 Zoll hohem Stengel, buchtig-gesägten Blättern, großen, gelben Blüthen, im südlichen Europa und Teutschland auf Mauern, von starkem, dem des gebratenen Schweinefleisches ähnlichen Geruch, in manchen Gegenden als Bestandtheil von Brühen in der Küche benutzt; s. sophia, an Lehmwänden, Wegen u. s. w. häufig mit feinen, doppelt zusammengesetzten Blättern, grünlichgelben Blüthen, sonst als sehr wirksam zur Heilung von Wunden und Geschwüren in großem Ruf, deshalb Sophia chirurgorum genannt, auch gegen Ruhren, Steinbeschwerden, Blutflüsse angewendet; jetzt obsolet. (*Su.*)

Sisyphos, 1) (Myth.), tapferer und schlauer Held, nach Ein. Erbe von Korinth, oder nur Erweiterer u. König dieser Stadt, Sohn von Aeolos und Enarete, durch Merope, des Atlas Tochter, Vater von Oreytion, Thersandros, Almos und Glaukos, nach Ein. sogar von Antikleia Vater des Odysseus. Er stiftete die isthmischen Spiele (nach And. that dies Theseus). Man sagte ihm eine Menge Ränke nach, die er besonders an seinen Nachbarn beging. Theseus tödtete ihn dafür. Nach And. tödtete ihn Zeus, weil er dem Asopos den von ihm vollzogenen Raub seiner Tochter angezeigt hatte. Er fesselte einst sogar den Tod, so daß eine Zeit Niemand starb. Nach seinem gewaltsamen Tode wußte er den Hades zu nöthigen, ihn wieder auf die Oberwelt zu lassen, bis er an Altersschwäche gestorben wieder in die Unterwelt mußte. Hier wurde er der Strafe unterworfen, einen großen Stein unaufhörlich wieder auf einen steilen, spitzen Berg zu wälzen, von welchem derselbe stets wieder herabrollte. An der Quelle Peirene, die er von Asopos für seine Anzeige erhalten, zeigte man ein Sisypheion (Grabmal des S.). Seine Nachkommen hießen Sisyphiden. 2) Lieblingszwerg des M. Antonius, der nicht ganz 2 Fuß hoch gewesen sein soll. (*R. Z.* u. *Lb.*)

Sisyphus (Zool.), s. Walzkäfer.

Sisyra (griech., Ant.), großes, weites Kleidungsstück von grobem Tuch, oder Fell, welches die Haare noch hatte; am Tage benutzte man es als Oberkleid, das auf den Schultern mit Nadeln oder Schnallen zusammengehalten wurde, bei Nacht diente es als Decke.

Sisyrinchium (s. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Coronarien, Ordnung Spathaceen, zur Monadelphie, Triandrie des Linn. Systems gehörig. Ausgezeichnete Arten: s. bermudiana, auf den Bermuden, s. anceps, in Nord-Amerika heimisch, erstere mit blaßblauen, letztere mit dunkelblauen oder purpurrothen Blumen; s. elegans, mit einem einzigen langen, gleichbreiten Wurzelblatt, meistens nur einer gelben, grüngefleckten Blume, am Cap; s. grandiflorum, mit gefaltet-gestreiften Blättern, 1½ Zoll langen, gelben Blumen, in Peru; s. striatum, mit gelben, braungestreiften Blumen, in Mexico; s. iridifolium, mit zahlreichen, glockenförmigen, gelblichen violet- und grüngefleckten Blumen, in Süd-Amerika heimisch; sämmtlich als Zierpflanzen in europ. Pflanzensammlungen cultivirt. (*Su.*)

Sita (Siddha, d. i. Furche, ind. Myth.), Tochter des Königs Sanagen oder Dschanaka. Ueber ihre Geburt als der ersten Tochter s. Sanagen. Ueber die Tochter des Dschanaka gilt die Sage: Dschanaka pflügte nämlich nach dem Ramayana ein Feld zum Opfer und pflügte dabei das Kind auf. Anders berichtet die Raguwansa des Kalidasa die Geburt. Nur der sollte sie zur Gattin bekommen, der Mahadewa's Bogen und Pfeile handhaben könne. Eine Menge Könige und Prinzen versammelte sich bei ihm und warben um die reizende S., unter ihnen auch Ravana und Rama. Die Bedingungen wurden vom Vater bekannt gemacht, Rama allein spannte und zerbrach den Bogen, die Hochzeit ward vollzogen und S. folgte dem Gatten nach Ajodhya, Ravana aber schwur wüthend Rache. S. begleitete den Rama in sein 12jähriges Exil und erduldete mit ihm alle Büßungen. Als sie in das eigentliche Dakar kamen, wählten sie einen herrlichen Wald zum einstweiligen Wohnsitz, aber hier herrschte Ravana's Schwester, die sich in Rama verliebte und ihn zu verführen suchte. Sie war so wenig als bei seinem Bruder glücklich, versuchte vergeblich, sich durch ein Heer Dämonen zu rächen und eilte nun zu ihrem Bruder nach Lanka. Dieser bemächtigte sich durch Betrug der S. und trug sie durch die Luft nach Lanka. Rama erfuhr den Raub und beschloß nun Ravana zu bekämpfen. Hanuman wurde nach Lanka geschickt, um Nachrichten über S. einzuziehen. Als Mücke kam er in den Palast des Tyrannen, machte Bekanntschaft mit Babitschandra, dem frommen Bruder desselben und erfuhr, daß sie im Pavillon eines herrlichen Gartens eingeschlossen sei, überzeugte sich hier von ihrer Treue gegen den Gemahl und brachte diese gute Botschaft dem Rama. Ravana wurde nun besiegt und getödtet, S. befreit. Aber Rama wollte sie nicht eher als Gattin wieder annehmen, bis sie ihre Tugend bewiesen hätte. Doch weder glühendes Eisen, noch das Gift der Schlangen, noch der Biß hungriger Tiger

ger vermochten sie zu verletzen. Vollkommen rein sank sie in die offenen Arme des Gatten und herrschte mit ihm in Ajodhya. Dennoch befiel ihn nach einiger Zeit die Eifersucht aufs Neue. Er ließ die S. in einen wilden Wald führen, aber die Götter schützten sie gegen die reißenden Thiere, seine Bewohner, und sie gebar hier einen Sohn, der schon als Knabe die bewundernswürdigsten Thaten verrichtete. Der Ruf davon verbreitete sich bis zu Rama. Er eilte in den Wald, um das Wunderkind kennen zu lernen, erkannte die S. und nahm sie wieder als Gattin auf. Aber diese ward bei einem unvorsichtigen Gespräch über die Herrlichkeiten in Lanka von dem Gemahl belauscht, dieser machte im Zorne ihr neue Vorwürfe, und sie flehete zu Brahm, sie von der Erde verschlingen zu lassen, wenn sie treu gewesen sei. Dies geschah augenblicklich, und nun kehrte auch Rama in sein Paradies zurück, um sich auf ewig mit S. als Lakschma zu vereinigen. Vgl. Krischna und Senagen. (*R. D.*)

Si tace (ital., Mus.), so v. w.: man schweige; wird gebraucht, wenn ein Instrument einen ganzen Satz hindurch pausiren soll.

Sitaorāsia (lat. v. griech., Med.), Unvermögen, die Speisen bei sich zu behalten und zu verdauen.

Si tacuīsses, philōsophus mansīsses (lat.), wenn du geschwiegen hättest, wärst du ein Philosoph geblieben, d. h. so hättest du dir keine Blöße gegeben.

Sitake (Sitakēne, a. Geogr.), s. Sittakene.

Sitala, einer von den 24 Buddha's der D'chaina's, aus dem Geschlecht des Ikswaku, Sohn des Dridharatha und der Nanda. Seine Farbe gelb, sein Symbol das Zeichen Sriwatsa.

Sitālcus (Sitalchus), Anführer der Gothen zur Zeit, wo Perdikkas die Regentschaft in Makedonien führte; fiel mit 150,000 Mann in Makedonien ein, um eine in Mösien vor langer Zeit erlittene Niederlage zu rächen. S. war siegreich, verwüstete Makedonien und drang herab bis nach Griechenland.

Sitālkas (Myth.), Beiname des Apollon, unter welchem ihm zu Delphi die Amphiktyonen eine herrliche Bildsäule von dem Geld errichteten, welches die Phokäer als Strafe für ein unrechtmäßig benutztes Stück Tempelgut hatten zahlen müssen.

Sitālkes, 1) König der thrakischen Odrysen, Sohn des Teres (s. d.), erweiterte das von seinem Vater erhaltene Reich. Er war mit den Athenern befreundet, welche an seinem Hofe Gesandten hielten, und auf Veranlassung derselben führte er 430 Krieg gegen Makedoniens König Perdikkas, um dessen Neffen, Amyntas, den Thron zu erkämpfen; doch zog er bald unverrichteter Sache, nachdem er mit Perdikkas Frieden geschlossen hatte, zurück. 425 machte er einen Feldzug gegen die Triballer, in welchem er selbst blieb; die Ursache seines Todes soll sein Neffe und Nachfolger Seuthes (s. d.) gewesen sein. 2) Einer der Offiziere Alexanders, welche abgeschickt wurden, den alten Parmenion zu ermorden. Wegen der vielen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten gegen seine Soldaten wurde er hingerichtet. (*Lb.*)

Sitārion (griech., Ant.), das kleinste Gewicht der Mediciner bei den Griechen, = $\frac{1}{18}$ des Obolos, $\frac{1}{108}$ der Drachme, $\frac{1}{5184}$ der Litra (s. d. a.).

Sitaris (Zool.), s. Knappkäfer.

Sitchinak (Geogr.), Insel aus der Gruppe der Fuchsinseln (russisch Asien), bewohnt.

Sitēlla (lat., Ant.), ein Gefäß, worin die Loose waren, welche bei Abstimmungen über verschiedene Gegenstände bestimmten, in welcher Ordnung die Tribus und die Centurien stimmen sollten; während in der Cista die Stimmtafeln waren, welche jede Tribus und Centurie zum Abstimmen erhielt. Daher nur eine s., aber mehrere cistae nöthig waren. (*Lb.*)

Si Tenno, bei den Anhängern der Sintoreligion in Japan die 4 mächtigsten und wunderbarsten Götter des 33. oder letzten Himmels, genannt: Tammonden, Osigakten, Sosjoden u. Kamokten. Die vornehmste Beschwörung der Jammabos (Bergpriester) in Japan besteht darin, daß sie mit beiden Händen und zusammengeschlagenen Fingern diese S. T. vorstellen. Die beiden Mittelfinger der Hände stehen einer gegen den andern gerade in die Höhe, die beiden Nebenfinger fassen sich durchkreuzend einander an und bezeichnen so die 4 Weltgegenden und die 4 Götter. (*R. D.*)

Siterĕsion (griech., Ant.), der tägliche Proviant, welchen die griechischen Soldaten außer dem Sold bekamen.

Sith (d. i. der tiefe, nord. Myth.), einer der Ströme, die aus den Tropfen gebildet werden, welche aus des Hirsches Aejkthyrner Horn aus Walhall nach Hvergelmir herabfließen.

Sitha (a. Geogr.), Stadt in Mesopotamien, zwischen Dakira und Megia.

Sithhāttr (Sithhöttr, nord. Myth.), eigentlich der mit langem Kleid Bekleidete, Name Odins.

Sithieu, s. unter Omer.

Sithnides (Myth.), Nymphen eines Quells, dessen Wasser in eine prächtige Wasserleitung nach Athen ging.

Sithon (Myth.), König der Odomanten oder des thrakischen Chersonesos, oder eines makedonischen Districts seines Namens,

mens, von der Mendeis oder Anchirrhoe, einer Tochter des Nil, Vater der Pallene. Er versprach dem, der ihn im Ringen überwinden würde, seine Tochter. Klitos und Dryas siegten, und nun sollte sie der von beiden erhalten, welcher den andern im Wettfahren besiegen würde. Pallene liebte den Klitos und veranstaltete, daß des Dryas Diener den Wagen seines Herrn leicht zusammenfügte. Der Wagen ging auseinander u. Dryas kam dabei um. Doch erfuhr S. die List und wollte Tochter und Bräutigam verbrennen. Aber Aphrodite sendete einen Regenguß, der das Feuer löschte. Beiden verzieh er hierauf und sie herrschten vermählt in Thrakien. S. soll endlich von Dionysos getödtet worden sein. (*R. Z.*)

Sithŏnia (a. Geogr.), District Thrakiens, die mittlere der 3 Halbinseln von Chalkidike, zwischen dem toronaischen und singitischen Meerbusen; unbestimmt, ob die ganze Halbinsel, oder nur die Westseite.

Sithskegur (Sithskeggr, nord. Myth.), eigentlich der mit langem Bart Versehene, Name Odins.

Sitia (a. Geogr.), Stadt im bätischen Spanien.

Sitĭcines (lat., Ant.), Musikanten, welche bei den Leichen (siti, d. h. Liegende) zu blasen pflegten; sie hatten eine eigne Art von Trompete (s. d.) dazu und machten eine besondere Abtheilung der römischen Musiker aus.

Sitifis (Sitipha colonia, a. Geogr.), Stadt in Mauretania Caesariensis, Anfangs klein, unter den Kaisern zur Colonie erhoben, von wo aus die Unternehmungen gegen die unruhigen Völker Afrika's geleitet wurden. Nachmals war S. die Hauptstadt der nach ihr benannten Provinz Mauretania Sitifensis, welche sich vom Hafen Salda bis zum Ampsagafluß erstreckte. Unter der Regierung der Vandalen wurde noch Zaba dazugeschlagen. Jetzt heißt die Stadt Setif. (*Lb.*)

Sitilla (a. Geogr.), Ort in Gallia Lugdunensis prima, zwischen Aquä Bonnonis und Procrinium; jetzt Thiel.

Sitis (Physiol.), der Durst (s. d.).

Sitius, so v. w. Sittius.

Sitivăca (Geogr.), so v. w. Sitivaca.

Sitjes (Weinb.), ein vortrefflicher, weißer spanischer Wein.

Sitka (S. Baranow, Geogr.), Hauptinsel aus dem König-Georgs-Archipelagus (russ. Nord-Amerika); ist hoch, bergig, bewaldet, reich an Waldbeeren und arzneilichen Pflanzen, mit angenehmem, dem Getreidebau zusagendem Klima; ehemals von Koljuschen, j. von Russen bewohnt. Hauptort: Neuarchangel (Neuarkhangelsk), Stadt am Norfolksunde, hat Fort, Kirche, Werfte, viele Gärten, guten Hafen, 1000 Ew. (*Wr.*)

Sito (Myth.), Beiname der Demeter als Getreidegeberin; Andere nannten den Dagon (s. d.) Siton, welcher aber vielmehr wegen seiner Fischgestalt Sidon (s. d.) heißt. Außerdem heißt noch Minerva Sitōnia, besonders in Thessalien, als Ackerbau unterstützende Göttin, von einer Stadt Siton (sonst Iton) zwischen Pherä und Larissa; vgl. Ithonia.

Sitomăgus (a. Geogr.), Ort in Britannien zwischen Venta Icenorum und Cambretonium; jetzt Thetford.

Sitomirsk (Geogr.), so v. w. Shitomir.

Sitōna (Zool.), s. unter Salabus.

Sitōnä (griech., Ant.), in Athen Commissaire zum Aufkauf von Getreide, welches in öffentlichen Gebäuden aufbewahrt und daraus dann dem Volk Korn und Brod abgelassen wurde. Eigentlich war es mehr ein Ehrenamt; denn, weil den Armen das Getreide entweder ganz unentgeldlich, oder doch für einen sehr geringen Preis abgelassen wurde, so mußte der Staat nebst den S. oft Zuschüsse zu der Ankaufssumme machen. Ihnen zur Seite standen die Sitometrä, welche das Getreide maßen. Das Amt des S. hieß Sitōnia, bei den Römern Coemtio. In den römischen Provinzen gab es sowohl zu den Zeiten der Republik, als auch unter den Kaisern solche S. oder Frumentarii. (*Lb.*)

Sitōnes (a. Geogr.), Volk in Skandinavien, durch den Berg Savo von den Suionen getrennt. Bei ihnen sollte eine Frau die Regierung führen. Einige haben sie in die Nähe des Mälarsees gesetzt, wo die alte Stadt Sitūn, oder Sigtuna lag.

Sitōnia, 1) (Myth.), s. unter Sito; 2) (Ant.), s. unter Sitonä.

Sitophylakes (griech., Ant.), obrigkeitliche Personen in Athen, Anfangs 3, später 10, wovon 5 in dem Piräeus waren und welche Aufsicht und Listen über das eingeführte Getreide hatten, außerdem auch über Brod und Mehl, daß es nach gesetzlichem Gewicht und Preis verkauft wurde. Sie standen unter strenger Controle und wurden, wenn Unfug von Seiten der Händler durch Uebertheurung geschehen war, selbst hart gestraft, sogar zum Tod verurtheilt. (*Lb.*)

Sitrangăden (nach Polier Tchitterbourg, ind. Myth.), Sohn des Santanen und der Sattawrdi, Tochter des Dassarayan (nach Polier der John Gandhari, angeblicher Tochter eines Fischers). S. folgte dem Vater und regierte zur vollen Zufriedenheit des Volks. Seine Mutter widmete sich dem Studium der heiligen Schriften und hatte darin ihren Stiefsohn, Bischtman zum Führer. Dies Verhältniß wurde

wurde dem Sohne als verdächtig hinterbracht, und er beschloß ihren Tod, wenn sie schuldig wären. Aber er überzeugte sich persönlich von der Unsträflichkeit ihres Umgangs und fühlte nun über sein Vorhaben so viel Gewissensbisse, daß er die Sache den Braminen vorlegte. Diese erklärten ihn für schuldig. Nur dadurch könne er der ewigen Strafe entgehen, wenn er sich lebendig in einem hohlen Baume verbrennen ließe. Dies geschah. Er hinterließ 3 Frauen, die nach seinem Tode den Dhritaraschtra, den Vater der Kurus, den Pandu, Vater der Pandu's, und den Winduren gebaren. (*R. D.*)

Sitschin (Geogr.), größere Insel aus der Gruppe der Andreanowschen Inseln (russ. Asien), wüste, mit erloschenen Vulkanen. **Sitschinok**, so v. w. Sitchinak.

Sitsignatz Banuka (Tanabatta, od. Sif Seki, auch Tamonu wo Seku, jap. Relgsw.), der Name des 4jährlichen Festes in Japan bei den Anhängern der Sintoreligion. Außer den gewöhnlichen Festlichkeiten richten die Schulknaben hohe Bambusrohre auf und behängen sie mit den Proben ihrer in der Schule gemachten Fortschritte. Ebendasselbe ist auch der Gedächtnißtag einer himmlischen Ehe. Ein Mann, **Inkai**, u. seine Gattin, **Tanabatta**, sind durch den himmlischen Strom **Amano Gara** (die Milchstraße) von einander getrennt und können nur in der Nacht des 7. Tages des 7. Monats zusammenkommen. Wird die eheliche Umarmung vollzogen, so erfolgt ein theures Jahr, wo nicht, ein fruchtbares. Das letztere geschieht, wenn es auch nur ein wenig regnet. Um darauf zu achten, wachen die Japaner bis an den frühen Morgen des andern Tages. (*R. D.*)

Sitsikāmma (Geogr.), Landstrich im District George des Vorgebirgs der guten Hoffnung (Süd-Afrika); hat undurchdringlichen Wald mit Elephanten, Hyänen und anderem Wild, keine Vögel; ein anderer Theil hat fruchtbare Ebenen.

Sitta (Zool.), s. Kleiber.

Sittakēne (Sitakēne, a. Geogr.), südlichste Landschaft von Assyrien, lag zwischen Susiana und dem Tigris; die Hauptstadt **Sitta** (**Sittake**) lag südöstlich von Artemita auf der Straße nach Susa.

Sittaras (Waarenk.), ein ostindisches, baumwollenes Zeug.

Sittard (Geogr.), Stadt im Bezirk Mastricht der Provinz Limburg (Belgien); liegt an der Geleen, hat 3300 Ew.

Sittāphius (a. Geogr.), Gegend in Afrika, südlich vom Land der Salabures.

Sitte (mos), 1) Alles, was im menschlichen Leben mit einer gewissen Beständigkeit sich ansetzt, gleichsam im Leben selbst sitzt und dadurch das Verhalten bestimmt; daher 2) so v. w. Gewohnheit. Nach der oben gegebenen Erklärung erscheinen aber die S.n, welche die **Sittengeschichte** darzustellen hat, sowohl einzelner Menschen, als ganzer Völker, als ein Maßstab zur Würdigung ihres geistigen und sittlichen Gehaltes, als dessen sichtbare Aeußerungen und Darstellungen die S n erscheinen. In diesen Beziehungen spricht man dann von guten, schlechten, feinen, rohen ꝛc. S.n. S. Sittlich. 3) So v. w. Gute Sitte; 4) besonders Bibelsprache, ein Gesetz, durch welches freie Handlungen bestimmt werden. (*Wth.* u. *Fch.*)

Sitten (Geogr.), 1) kleines Flüßchen im Schweizercanton Wallis, fällt in die Rhone; 2) Zehend in diesem Canton, befaßt 5 Gemeinden; 3) Hauptstadt des Cantons und des Zehends von S., unweit der Rhone; hat 6 Kirchen, darunter Kathedrale, einige Klöster, Hospital, Gymnasium, geistliches Seminar, ansehnlichen Transitohandel, 2400 Ew. Dabei 2 Bergschlösser, deren das niedrigere Sitz des Bischofs ist, der sonst Fürst des römischen Reichs war. (*Wr.*)

Sitten-lehre (Phil.), s. Moral und Moralphilosophie.

Sitten-lehrer, eine Person, welche andere in guten Sitten unterrichtet, welche die Grundsätze entwickelt und bekannt macht, auf welche sich gute Sitten und pflichtmäßige Handlungen gründen. **Sitten-los**, guter Sitten und pflichtmäßiger Handlungen beraubt. **S.-polizei**, s. unter Polizei. **S.-richter**, s. unter Richter. **S.-spruch**, kurzer Satz, welcher eine gute Lehre in Beziehung auf das äußere Verhalten (Sitten) enthält, Sentenz, Gnome.

Sittēo (Geogr.), Domaine des Herzogs von Wellington in der Provinz Granada (Spanien) am Xenil; wurde ihm nach der Schlacht von Vittoria verliehen. **Sitter**, Fluß im Canton Appenzell (Schweiz), fällt in die Thur; durch ihn zerfällt die Landschaft Außerrhoden in 2 Theile. **Sitterrah**, so v. w. Satarah.

Sittianōrum colōnia (a. Geogr.), s. Cirta und vgl. Sittius.

Sittich (Geogr.), Herrschaft mit Schloß im Kreise Neustädtl des Königreichs Illyrien (Oestreich); dabei ein See, in welchem der Olm (proteus, s. d.) gefangen wird. War früher Cistercienserabtei.

Sittiche (Zool.), s. unter Papagaien.

Sittichenbach (Geogr.), Dorf und königliches Domänenamt im Kreise Querfurt des preußischen Regierungsbezirks Merseburg; hat 60 Ew., war sonst ein Cistercienserkloster, das 1547 aufgehoben wurde.

Sittig, 1) gute äußere Sitten in Ansehung des gesellschaftlichen Lebens an sich habend oder darin begründet; 2) so v. w. Sittsam; 3) so v. w. Sanft, Gelinde.

Sit-

Sittig-grün (Färber), so v. w. Papagaigrün.

Sittigung, s. Civilisation.

Sittīna (Zool.), so v. w. Sphenura.

Sittirabudtiren (ind. Rel.), Name des Schreibers beim Gotte der Unterwelt, Jama. Er zeichnet alle Handlungen der Menschen in ein Buch und darnach werden sie dann gerichtet.

Sittius, Römer, welcher zu Cäsars Zeiten mit einem Haufen Soldaten nach Numidien auswanderte und die streitenden Häupter der Mauren unterstützte. Als Cäsar landete, nöthigte S. den Numidierkönig Juba, der sich mit Scipio verbunden hatte, dadurch, daß er Cirta eroberte, zum Rückzug, um sein Land zu vertheidigen. Zur Belohnung für diesen Dienst schenkte Cäsar nachher dem S. mit seinen Begleitern die Stadt Cirta (s. d.), welche nun **Sittianorum colonia** hieß. (*Lb.*)

Sittivāca (Geogr.), 1) ehemals ansehnlicher Handelsort im Corle Dehegaampole auf der Insel Ceylan, liegt am Flusse gleiches Namens; 2) früher Name eines der 5 großen Districte auf obiger Insel.

Sittlich, 1) mit den Gebräuchen eines Landes oder einer Gesellschaft übereinstimmend; 2) dem Anstande gemäß oder darauf sich beziehend; 3) dem Sittengesetze gemäß; 4) in dem freien Willen des Menschen begründet oder auf denselben sich beziehend.

Sittliches Gefühl, so v. w. Gewissen. **Sittlichkeit**, s. unter Sittsamkeit.

Sittsam, 1) so v. w. den Regeln des Anstandes gemäß; 2) im engern Sinne so v. w. Züchtig, Keusch.

Sittsamkeit (Mor.), die Eigenschaft, da man hauptsächlich aus Achtung gegen sich selbst und gegen Andere in Reden und Handlungen, in Mienen und Geberden, ja selbst in der Kleidung, dasjenige vermeidet, was den guten Sitten zuwiderläuft. Dahin gehört alles Heftige, Geräuschvolle, Uebertriebene, Auffallende, Unmäßige und namentlich auch die Zügellosigkeit in sinnlichen Begierden und Genüssen. In so fern aber dergleichen Aeußerungen vorzüglich dem Charakter des Weibes widersprechen, dessen Grundzüge Zartheit und Milde sind, so gilt die S. für die größte Zierde des weiblichen Geschlechts. Sie steht mitten inne zwischen Sprödigkeit und Frechheit und bildet nebst der Anständigkeit eine Unterabtheilung der Ehrbarkeit. Von der **Sittlichkeit** unterscheidet sich S. dadurch, daß jene sich nur auf die innern Sitten oder das Sittengesetz, diese aber sowohl auf die innern, als auf die äußern bezieht. (*Mth.*)

Sitt-vogel (Zool.), so v. w. Kleiber.

Sittybos (griech., Ant.), Büchertitel.

Situāque (Geogr.), so v. w. Sittivaca.

Situatiōn (v. lat.), überhaupt die Lage (s. d. in mehreren Bedeutungen des Worts).

Situatiōns-buch, so v. w. Hauptbuch. **S.-fläche** (Kriegsw.), beim Defilement eines Festungswerks die im Gedanken von dem höchsten Punkt einer nahen Anhöhe nach dem durch das Festungswerk zu schützenden Terrain hin gelegte Fläche. **S.-karte**, **S.-plan** (Zeichn.), s. unter Planzeichnen, vgl. Grubenmessung. **S.-zeichnen**, so v. w. Planzeichnen, vorzüglich nach einem größern Maßstabe.

Sītula (**Situlus**, lat.), 1) (Ant.), Gefäß zum Ausschöpfen des Wassers; 2) (Astr.), kleiner Stern im Wassermann.

Situs (lat.), die Lage (s. d.) in mehrfacher Bedeutung.

Situs fructus (bot. Nomencl.), Fruchtstand, Lage der Frucht, wegen ihrer Beständigkeit besonders zu beobachten. **S. sēminis**, Lage der Samen, wobei sowohl die Gestalt und Befestigung desselben, als auch die Richtung des Keims und des Würzelchens zu beobachten, und die eine der beständigsten Eigenschaften derselben und bei genauen Untersuchungen der Pflanzen wichtig ist. (*Su.*)

Sit vēnia verbo (lat.), dem Worte sei Verzeihung, d. h. mit Erlaubniß zu sagen.

Sitz, 1) die Handlung des Sitzens; 2) die Befugniß, durch welche man Mitglied eines Collegiums ist und die vollen Rechte eines solchen Mitgliedes ausübt; 3) der Ort, wo man sitzt; ein Gegenstand, welcher dazu bestimmt ist, daß man sich darauf setzt, daher so v. w. Thron, Sessel, Stuhl, Bank; 4) s. unter Sattel; 5) so v. w. Kirchensitz, s. unter Kirchenstuhl; 6) (Jagdw.), der Ort, wo das Rothwild und Hasen gewöhnlich sich niederthun; 7) so v. w. Wohnort; 8) auf dem Lande das Wohnhaus nebst den dazu gehörigen Wirthschaftsgebäuden. (*Fch.*)

Sitz-anker (Seew.), ein großer, schwerer Anker, welcher beständig auf einer Rhede oder in einem Hafen liegen bleibt, um ihn beim Bugsiren der Schiffe zu benutzen.

Sitz-bad (Med.), auch **Bidetbad**, partielles Bad, bei dem das Becken (s. d. 2) und der obere Theil der Oberschenkel im Wasser, der übrige Körper aber außerhalb des Wassers sich befindet. In künstlichen Badevorrichtungen, wie die Barriesche in Hamburg, oder die Köberlinsche in Leipzig, sind dafür eigne Vorkehrungen getroffen.

Sitz-bein (os ischii, Anat.), der mittlere und untere Theil des Hüftbeins (s. d.), der den größten untern Theil der Pfanne (s. d. 19) und das Hüftbeinloch (s. d.) bilden hilft, das Becken (s. d. 2) seitwärts schließt und durch seinen tieferen Theil beim Sitzen dem Körper zum Ruhepunkt dient.

Man

Man unterscheidet an ihm den Körper, welcher nach hinten in eine rauhe Hervorragung, den S.-beinstachel (spina isch.), übergeht, welche den großen und kleinen Sitzbeinausschnitt (s. d.) von einander trennt und zur Anlage des unteren kleinen Beckenbandes (s. Beckenbänder) dient; und zwei Aeste (rami), einen absteigenden (r. descendens) und einen aufsteigenden (r. ascendens). Der absteigende, als eine Fortsetzung des Körpers, geht auf seiner äußern Fläche in den Sitzknorren (tuber ischii), eine starke, verknorpelte Anschwellung, welche zur Anlage mehrerer Muskeln und Bänder dient, über. An seiner hintern Fläche befindet sich zwischen dem Sitzbeinstachel und Sitzknorren der kleine S.-beinausschnitt (incisura ischiadica minor), welcher zum Austritte des innern Hüftbeinlochmuskels dient. Seine Vorderfläche bildet den untern Theil des Hüftbeinloches. Der aufsteigende Ast steigt vom untern Ende des absteigenden Astes unter einem spitzen Winkel nach vorn und oben, wo er in den absteigenden des Schambeins (s. d.) übergeht. S.-bein-arterie (arteria ischiadica), ein Theil der hypogastrischen Arterie (s. d.), der unter dem birnförmigen Muskel über dem größern unteren Beckenband (s. Beckenbänder) aus dem Becken tritt und sich in die dort liegenden Muskeln begibt. S.-bein-ausschnitt (incisura ischiadicae), zwei an jedem Hüftbein befindliche Einschnitte, a) ein größerer (incis. ischiad. major), welcher von dem hintern Rande des Sitzbeins und dem untern des Darmbeins (s. d.) auf jeder Seite gebildet, nach unten aber von dem großen und kleinen untern Beckenbande (s. Beckenbänder) bis auf eine unregelmäßige Oeffnung geschlossen wird und dem birnförmigen Muskel, dem hintern Darmbeinarterie, der Sitzbeinarterie und dem Hüftnerv (s. d a.) zum Durchgange dient; b) ein kleinerer, s. unter Sitzbein. (*Pst.*)

Sitz der Accorde (Mus.), diejenigen Stufen einer Tonleiter, worauf, wenn man aus leitereigenen Tönen Terzen (s. Intervalle) darauf baut, eigenthümliche Accorde erscheinen. So ist z. B. der 1. 4. und 5. Ton der S. des harten Dreiklangs; hingegen der 2. 3 und 6. Ton der angenommenen Leiter der Sitz des weichen Dreiklangs. Die 7. Stufe der Tonleiter ist der S. des verminderten Dreiklangs, und die 5. Stufe zugleich der S. des Septimenaccords. (*Ge.*)

Sitzen, 1) (Physiol.), ist eine der verschiedenen Stellungen, in denen der Körper verharrend sich befindet, bei der nämlich das Becken (s. d. 2) mit seinen um deswillen als Sitzknorren bezeichneten Hervorragungen den Stützpunkt für den obern Körper abgibt, während die gebogenen Oberschenkel mit den hintern, das Oberschenkelbein überziehenden Muskeln, besonders den Glutäen (s. d.), und vornämlich dem großen, hier mit seinem Fettüberzug ein natürliches Polster, als Gesäß, auf der als Sitz gewählten Fläche aufruhn, und die Unterschenkel mit dem Plattfuß, entweder ebenfalls auf horizontaler Fläche gerade ausgestreckt, oder seitwärts und einwärts eingebogen über das Kreuz gelegt sind (wie beim S. der Morgenländer auf platter Erde), oder in die Höhe gehoben werden, so daß die Fersen an das Gesäß gezogen sind (wie beim S. wilder Völker), oder abwärts gerichtet sind (wie beim S. auf erhöhtem Sitze), so daß entweder die Füße frei herabhängen, oder, bei verhältnißmäßiger Höhe des Sitzes, der Plattfuß jedes Schenkels den Boden berührt. Diese verschiedenen Arten des S.s sind noch mehrerer Modificationen fähig; auch das Reiten (s. d. 1) ist nur eine eigne Art des S.s. Da beim S. die Fußmuskeln rein passiv sind, so ist diese Körperstellung eine zum Ausruhen taugliche, und um so mehr, wenn durch Anlehnen mit dem Rücken und Kopfe, oder Aufstemmen der Arme, auch den Rücken- und Halsmuskeln ein Theil der Körperlast abgenommen wird; daher auch zum Schlaf (s. d.) schon ein bequemes S. hinreicht. — Das Niedersetzen nach vorherigem Stehen erfolgt theilweise passiv, durch verhältnißmäßigen Nachlaß der Muskeln, die beim Stehen (s. d.) thätig waren, unter Wahrnehmung, daß unter der Senkung, durch Vorwärtsbiegen des Oberkörpers das Gleichgewicht erhalten wird und der Nachlaß allmählig geschieht. Das Niedersetzen auf platten Boden ist jedoch für dessen Ungewohnte mehr ein Niederlegen, indem gewöhnlich damit ein Einstemmen der Arme und Hände mit dem Niedersenken des Körpers verbunden ist. Wie beim Stehen braucht der Körper, der im gewöhnlichen S. auf einer großen Fläche ausruht, um im Gleichgewicht zu verharren, auch nur einen kleinen Stützpunkt, und durch Uebung gelangen Menschen dahin, auch auf schmalen Körpern, runden Hölzern oder Seilen frei zu sitzen, ja auch sich zu bewegen, indem dann das Gleichgewicht mit den Füßen, wenn diese sich gegen einen Gegenstand einstemmen können, oder mit den Händen, wie beim S. auf einer Schaukel, erhalten wird. Beim S. wird durch Emporheben des Beckens u. Herabhängen der Hände die Brust bedeutend beengt. Dies kann nun zwar durch völlig gerades S. sehr verringert werden; aber das S. wird dann auf die Dauer eine zu große Anstrengung für die Rückenmuskeln und es überlassen sich daher Sitzende gewöhnlich mehr oder weniger der natürlichen Herabsenkung des Oberkörpers durch seine eigne Schwere. Es kann daher auch nicht

nicht befremden, wenn bei langem S. manche Beschwerden im Unterleibe verspürt werden. Eine sitzende Lebensart ist daher eine reiche Quelle chronischer Unterleibskrankheiten, um so mehr, je weniger Wechsel im S. Statt hat und je gekrümmter der Körper dabei ist. Auch verstattet Dickleibigkeit um so weniger ein anhaltendes S., ohne daß Beschwerden empfunden werden, da die Einbiegung des Unterleibes durch die Wölbung der vordern Unterleibsbedeckungen erschwert ist, ja dadurch das Gerabsitzen wohl unmöglich wird. Eben so einleuchtend ist, daß nach reichlichen Mahlzeiten, besonders wenn viel blähende Speisen genossen wurden, das S. in kurzer Zeit beschwerlich wird. Einige vierfüßige Thiere sitzen auch auf dem Hintern und den Hinterfüßen, indem sie dabei auf die Vorderfüße gestützt eine halb aufrechte Stellung annehmen, so das Katzengeschlecht, das Hundegeschlecht, die Bären, Kaninchen, Hasen, Eichhörnchen u. m. a. 2) Von Vögeln, den Körper auf die eingeschlagenen Füße niederlassen; 3) eine Handlung verrichten, wobei man gewöhnlich sitzt, so: Beichte, zu Rathe sitzen; 4) bei Collegien, deren Mitglieder jährlich oder nach gewissen Zeiten wechseln, der sitzende Rath, so v. w. der gegenwärtig amtirende Theil des Collegiums; 5) (Bergb.), vor Ort s., mit Losbrechung des Gesteines an einem Orte beschäftiget sein, wobei die Bergleute häufig s., zuweilen auch liegend arbeiten; 6) von Vögeln, so v. w. Brüten; 7) seinen dauerhaften Aufenthalt an einem Orte haben; 8) sich in einem gewissen Zustande, oder in gewissen Verhältnissen befinden, öfters mit dem Nebenbegriff der Dauer; 9) als Gefangener in einem eingeschlossenen Raume sich befinden; 10) von leblosen Dingen, auch von kleinern Thieren, sich in oder auf einem Orte befinden; 11) von Kleidungsstücken und ähnlichen Dingen, so v. w. passen, gut in die Augen fallen; 12) so v. w. sich setzen; 13) sitzen lassen, entweder ohne seinen Willen zurücklassen oder vorsätzlich verlassen; auf sich s. lassen, sich nicht gegen eine Anschuldigung oder Beleidigung vertheidigen. (*Pi.* u. *Fch.*)

Sitzend, 1) etwas, das sitzt (s. sitzen); 2) (Her.), ein Thier, das auf dem Hinterleibe ruht und die Vorderfüße gerade niedergestellt hat; 3) (bot. Nomencl.), s. Sessilis.

Sitzendorf (Geogr.), 1) Marktflecken im Kreise unter dem wiener Walde im Lande unter der Ens (Oestreich); hat Schloß, 1400 Ew.; 2) Dorf im Amte Schwarzburg des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt, an dem Einflusse der Sörbitz in die Schwarza; hat Schneidemühle, 2 Potaschenhütten, ein jetzt ruhendes Blaufarbenwerk und 250 Ew. In der Nähe ist der 1800 F. hohe Quittelsberg, dessen Gipfel die Keilsburg heißt. (*Cch.*)

Sitzer (Seew.), so v. w. Inhölzer.

Sitzfleisch, im Scherz so v. w. Neigung zum Sitzen und zu Arbeiten, bei welchen man sitzen muß.

Sitzgeld, 1) (Polizeiw.), die Summe, welche Gefangene an den Gefangenwärter bezahlen müssen; 2) an manchen Orten die Summe, welche die Beisitzer eines Gerichts bekommen; 3) in manchen Gegenden das Geld, welches die Häusler auf dem Lande dem Grundherrn entrichten müssen; 4) (Kirchenw.), so v. w. Stuhlgeld.

Sitzkirche (Kirchengesch.), so v. w. Sedalkirche.

Sitzknorren (Anat.), s. unter Sitzbein, auch unter Sitzen 1).

Sitzo (Geogr.), kaiserliche Provinz auf der Insel Nipon des Kaiserthums Japan; liegt am Meere, hat Gebirge mit Waldung, auch ebene Gegenden, fruchtbar an allerhand Getreide und Gartenfrüchten, gut bevölkert. Hauptstadt: Osaka (s. d.).

Sitzort (Bergb.), s. unter Ort 9). S.-pfahl, ein kleiner Klotz, dessen sich die Bergleute bisweilen bedienen, um sich darauf zu setzen, wenn sie sitzend das Gestein an einem Orte losbrechen. S.-stock, ein in der Grube befestigter Stock, auf welchem sitzend der Hauer das Erz in der Höhe gewinnt.

Sitzstück des Hüftbeins (Anat.), s. Sitzbein.

Sitzung, die Versammlung eines Collegiums oder Gerichtes; vgl. Session.

Siuänlo (Geogr.), s. unter Siano.

Siüan-hua-fu, ansehnliche Stadt am Yanho unfern der großen Mauer in der chinesischen Provinz Petscheli; hat schöne Gebäude, fertigt vorzüglich schöne Filze, hat mehrere Städte und zur Vertheidigung der Mauer bestimmte Forts unter sich. Siurischan, chinesischer Name der Gebirge Allak, Mussart und Bogdo in Turfan (Asien). Siuentscheū-fu, Stadt in der Provinz Fokien des asiatischen Reichs China, am Meere gelegen, groß, mit gut gepflasterten, breiten Straßen, vielen Tempeln, Triumphbogen, bedeutendem Handel und Gerichtsbarkeit über 6 Städte. Ueber den Meerbusen geht eine Brücke mit 300 Pfeilern. (*Wr.*)

Siuen-vang, chinesischer Kaiser, welcher den Thron 828 v. Chr. bestieg und 782 starb; s. Chinesische Schrift.

Sium (s. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Doldengewächse, Ordnung Amminen, zur 2. Ordnung der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Merkwürdige Arten: s. sisarum (s. Zuckerwurzel und Ninsi); s. latifolium, mit aufrechtem, gefurchtem, glattem, hohlem, 2–3 Fuß hohem Stengel, gefiederten Blät-

Blättern, glatten, stiellosen, ellanzettförmigen, scharfgesägten, langgespitzten Fiedern, großen, gestielten, halbkugeligen, weißen Dolden, knolliger, dem Sellerie ähnlicher, giftiger, durch Verwechslung mehrmals Veranlassung zu Unglücksfällen gewordener Wurzel, an Gräben, Bächen; s. falcaria, mit ästigem, glattem Stengel, gefiederten Blättern, gleichbreiten, oft sichelförmigen, herablaufend=zusammengewachsenen, harten, fein und scharf gesägten Fiedern, an Wegen, Zäunen, Aeckern, zwischen dem Getreide als Unkraut, wegen seiner Härte in manchen Gegenden zur Fertigung kleiner Besen benutzt. (*Su.*)

Siumon=Seni (Münzw.), japanische Kupfermünze, galt 10 Seni (s. d.).

Siunck (Münzw.), japanische Goldmünze, viereckig.

Siuph (a. Geogr.), Stadt im saitischen Nomos Aegyptens, Geburtsort des Königs Amasis. Siur, Hafen im Busen Numidiens. Siusli, teutsches Volk, im Mittelalter; zogen in Verbindung mit den Sorben, Böhmen und Linonen gegen die Franken. Einer der Gaue, der von ihnen den Namen hatte, lag in der Gegend von Anhalt; nach And. so v. w. Slaven. (*Lb.*)

Siut (Assiut, Geogr.), 1) Hauptstadt von Ober=Aegypten (Afrika), in einiger Entfernung vom Nil; ist gut gebaut, hat schönen Bazar, Hafen am Nil beim Dorfe el Hamra, steht mit diesem Flusse durch Kanäle in Verbindung, treibt ansehnlichen Handel (auch mit Sklaven und Castraten), der vorzüglich Sennaar und Kairo verbindet, fertigt viel Oel, hat 15,000 Ew., n. And. 100,000 koptische Familien zu Bewohnern, und viele Ruinen aus dem Alterthum. In der Nähe merkwürdige Grotten. 2) Provinz in Ober=Aegypten, hat 190 000 Ew. (*Wr.*)

Siu=ta=tan, nach der Lehre der buddhistischen Samanäer der erste Grad des Sameng. Wer nicht weiter, als bis dieser kommt, der stirbt noch siebenmal und wird siebenmal wieder geboren.

Siu=tscheu (Geogr.), so v. w. Siuen=tscheu=fu.

Sivadière (Maßk.), ein im südlichen Frankreich gewöhnliches Getreidemaß; hält ungefähr an Korn 9 Pfund marseiller Gewicht, 8 S. = ein provençaler Hemine.

Sivan (hebr., Ant.), Name eines Monats bei den Hebräern; fällt in den Mai unsers Kalenders und war der 3. Monat des Kirchen= und der 9. des bürgerlichen Jahres.

Sivänt, 1) (Johann Andreas), geb. 1610, Maler von Bologna, Schüler und Nachahmer des Guido Reni; st. 1670. 2) (Elisabeth), des Vor. Tochter, geb. 1638 zu Bologna, ebenfalls ausgezeichnete Malerin; starb daselbst 1665.

Sivel (a. Geogr.), so v. w. Suel.

Siwa (slav. Myth.), Hauptgottheit der Polaben (eine obotritische Völkerschaft); hatte muthmaßlich ihren Tempel zu Ratzeburg auf dem sogenannten Polaberberge. Ihr Name wird von ziwy, ziwa, lebendig (daher ihre Deutung als Göttin des Lebens), auch von dziewa, Jungfrau, abgeleitet. Nach der unverbürgten Angabe des späteren Chronicon Picturatum hatte sie die Hände über den Rücken, in der einen einen Apfel, in der andern eine Weintraube, ihre Haare bis an die Knie herabhängend; daher ihre Deutung als Göttin der Fruchtbarkeit. Auf den unächten rethraischen Denkmälern ist noch ein Affe, welchen zu erklären, man die S. mit der indischen Sita zusammengestellt hat, oder, wie Andere ihn annehmen, ein schlafender Mensch hinzugekommen; überdies hat daselbst ihr Bild die Inschrift: razivia, Rathgeberin. Nach Thunmann ist die S. eins mit der nordischen Freia, nach And. mit der römischen Venus, nach Arendt und Finn Magnusen mit der nordischen Sif (s. d.), welche wiederum mit der indischen Siva, Shiva zusammengestellt wird. (*Wh.*)

Siwah (Geogr.), 1) Oase in der libyschen Wüste, zur Wüste Sahara (Afrika) gehörig, unter dem 20° 12′ n. Br.; wird zu 50, auch nur zu 6 Meilen im Umfange angegeben, hat nördlich viele kahle Berge, bis 600 Fuß hoch, aus Sand= oder Muschelkalkstein bestehend, salzigen, thonigen oder sandigen Boden, mehrere (auf 20) Süßwasserquellen, herrlichen Pflanzenwuchs (Palmen, Oliven und andere Südfrüchte, Wein, Feld= und Gartenfrüchte, Futtergewächse), mancherlei Hausthiere (Hunde, Schafe, Rindvieh u. a.). Die Bevölkerung ist ziemlich zahlreich und besteht aus Berberstämmen; die Farbe derselben ist schwärzlich; die Männer kleiden sich in weiße, die Weiber in blaue, baumwollene Hemden; letztere schmücken sich mit Ringen und Armbändern von geringerem Metall; man treibt ansehnlichen Gartenbau, die Gärten sind durch Kanäle bewässert (das sich hier findende Wasser ist zum Genuß nicht ganz gesund); Muhammedanismus ist Religion der Ew., die als eigennützig geschildert werden, unter einem eignen Fürsten stehen und mit den Landeserzeugnissen (Datteln, Vieh, Körbe aus Palmenblättern) gegen Leinwand, Kaffee u. dgl. Handel treiben. Diese Oase ist auch unter dem Namen: Oase des Jupiter Ammon bekannt, von dessen Tempel man, so wie von einigen andern Tempeln, noch merkwürdige Ueberreste zu Ummebeda (Haimabaida) und der Umgegend findet. 2) Hauptort hier,

hier, auf und in Felsen gebaut, mit ganz engen Gassen; 3) (S. segir, Klein-S.), so v. w. Kara 1). (*Wr.*)

Siwāna Samūdra (Samydry, Geogr.), Insel im Flusse Cavery, zum Districte Nordcoimbatoor der britisch-vorderindischen Provinz Coimbatoor gehörig, fast 2 Meilen lang, 1 breit, sonst durch eine lange Brücke mit dem Lande verbunden; hat verschiedene Pagoden und Trümmern aus alter Zeit; nahe dabei ein großer Fall des Cavery, 150 Fuß hoch. Siwang, s. Ceram 2). (*Wr.*)

Siward, so v. w. Sigfrid.

Siwas (Geogr.), 1) Ejalet in osmanisch Asien, Theil des alten Pontus; liegt zwischen Natolien, Keraman, Diarbekr, Merasch, Erzerum, Trabesun und dem schwarzen Meere, hat gegen 1500 QM., ist gebirgig durch den Taurus und Antitaurus, welche mehrere Vorgebirge (Tscherschambe, Therme u. a.) bilden, hat den großen Busen von Samsum, wird bewässert vom Kisil-Irmak, dem Jeschil-Irmak (Kasalmak) mit dem Kulihissar u. a. Flüssen, ist in den Thälern meist sehr fruchtbar, nicht so an der Küste und den Gebirgen, hat gesunde Luft, reizende Gegenden. Man baut Getreide (sehr reichlich lohnend), Gemüse, Südfrüchte, Wein, Obst, viel Holz; die Weide ist vortrefflich, die Viehzucht (Kameele, Pferde, Rindvieh, Schafe) ergiebig, Seiden- und Bienenzucht ist auch lebhaft. Die Gebirge enthalten viel Kupfer, Eisen, Blei; auch hat man Salzquellen. Der Handel mit diesen Produkten ist ausgebreitet. Bewohner sind: Osmanen, Turkomanen, Griechen, Armenier, unbestimmt, wie viel. 2) Sandschak hier, mit gut angebauten, fruchtbaren Thälern, starker Vieh- und Bienenzucht. 3) (Sebaste sonst) Hauptstadt unweit des Kisil Irmak; hat einige Befestigung, Schloß, außer mehreren Moscheen 1 armenische Kirche, 2400 Ew., meist Landwirthe. Siwasch, so v. w. Gniloe More. Siwash, so v. w. Siwasch. (*Wr.*)

Siwebrāmnals (Religionsgesch.), die Brahmanen des Schiwa.

Siwenhoafu (Geogr.), so v. w. Siuanhuasu. Siwer, so v. w. Sioux. Siwerek, 1) Sandschak im Ejalet Diarbekr (osmanisch Asien); 2) Hauptstadt desselben an einem Nebenflusse des Euphrat; hat viele Gärten und Weinberge zu Umgebungen, 2000 Häuser. Siwerowostotschnei, s. unter Ob. Siwi, so v. w. Sewi. Siwierz, so v. w. Severien. Siwistan, so v. w. Sebsjesdan. Siwrihissar, so v. w. Sevrihissar. (*Wr.*)

Siwug (hebr., Ant.), bei den Hebräern der Gemahl, welcher Männern und Weibern aller Zeit unter ihnen schon bei Erschaffung der Welt zugewiesen war; Gott um diesen zu bitten, hatten sie besondere Gebete.

Siwwens (engl., Med.), ein in Schottland heimischer, unter Frambösie (s. d.) als framboesia scotica zu rechnender, chronischer Hautausschlag, mit Mundfäule und großer Entkräftung verbunden; pflanzt sich durch unmittelbare Berührung, doch selten durch Beischlaf fort; die Genitalien leiden nicht ursprünglich; die Krankheit beginnt gewöhnlich mit Geschwüren im Halse und Munde, die um sich fressen und heiser machen, oder mit krätzähnlichen, juckenden Bläschen und sehr schmerzhaften Geschwüren am ganzen Körper, wobei sich die Haut verdickt und kupferartig wird. Manchmal entstehen weißliche, bisweilen blutende Schwammauswüchse, in Gestalt der Himbeeren; Quecksilber ist heilsam. (*Pi.*)

Sixain (Numism.), französische Silbermünze Franz I. 1540, galt 6 Deniers und hörte bald wieder auf.

Sixena (Geogr.), Villa in dem Corrigimento de Barbastro der Provinz Aragonien (Spanien); liegt am Alcanedra, hat berühmtes Nonnenkloster; die Nonnen heißen Maltheserdamen und sind aus altem Adel.

Six et le va (Spielk.), s. u. Pharao.

Six fours (Geogr.), Marktflecken im Bezirk Toulon, Departement Var (Frankreich); hat Hafen (St. Senary), 2500 Einw.

Six leva (Spielw.), so v. w. Six et le va, s. unter Pharao.

Sixpence (engl., Num.), englische Silbermünze mit dem Gepräge der Schillinge, von dem sie die Hälfte ausmacht, also 3 Gr. 6 Pf. werth ist. S. pièce, ehemalige franz. Silbermünze 50 Gran schwer, von 14löth'gem Silber, wobei 76½ auf die rauhe Mark gingen, der Werth war 6 Sous also 2 Gr. Conv.

Sixtinische Capelle, s. unter Rom (n. Geogr.), Bd. XII. S. 297.

Sixtus, 1) (St.), S. I., Römer von Geburt, als Papst Alexanders Nachfolger 116 oder 119; von seinem Leben ist gar nichts bekannt, in der Kirche wurde er als Märtyrer geehrt und sein Name in den Bitten des Meßkanon angerufen. Sein Nachfolger war S. Telesphorus (s. d.). Die 2 Sendschreiben, welche ihm beigelegt werden, stehen in der Bibliotheca patrum. 2) S. II., ein Athener, folgte als Papst 257 dem heil. Stephanus in hohem Alter. Er hatte lange mit seinem Vorgänger im Gefängniß gesessen und die Verfolgungen hörten auch unter seinem Regiment nicht auf; er wurde bald nach Antritt seines Amtes, nach zwei Jahren, auf Befehl des Hadrianus mit andern Bischöfen und Diakonen hingerichtet. Sein Nachfolger war St. Dionysius. 3) S. III., Römer, nach St.

St. Cölestinus Tod 432 Papst bis 440. Er arbeitete besonders an der Wiedervereinigung der orientalischen Kirchen, welche zum Theil von der römischen abgefallen waren, unterstützt darin durch Kyrillos. Verklagt durch einen gewissen Bassus, eine Nonne geschändet zu haben, wurde er auf dem Concil zu Rom, wo Kaiser Valentinianus III. die Sache untersuchen ließ, für unschuldig erklärt und sein Ankläger verurtheilt. Ausgezeichnet hat sich S. III. durch seine große Freigebigkeit, mit der er mehrern Kirchen die reichsten Geschenke theils zu ihrer Ausschmückung, theils zu ihrer Wiederherstellung machte. Auf S. folgte Leo der Große. 4) S. IV., röm. Papst 1471—1484, Sohn eines Fischers, Anfangs Franziskaner; war ein unerschrockner Mann, der sich auch um die Anlegung u. Vermehrung der vatikanischen Bibliothek große Verdienste erwarb u. für die Ehre u. Herrschaft des apostolischen Stuhls u. für den Wohlstand des Kirchenstaates bemüht war. Er war mit seinen Nepoten Theilnehmer in der Verschwörung gegen das mediceische Haus in Florenz; in Rom ließ er, um die erschöpften Kassen zu füllen, Bordelle anlegen, wofür eine bestimmte Steuer erlegt wurde; nur aus Speculation ernannte er Alfons von Arragonien, Ferdinands V. unehelichen Sohn, zum Bischof von Arragonien. Er soll unnatürlicher Liebe gefröhnt haben. Stolz und Eitelkeit trieb er so weit, daß er sich in Gold kleidete und den Namen Gott auf einer Inschrift annahm. Durch eine im Jahr 1478 erlassne Bulle wurde die Inquisition in Spanien eingeführt. Kurz vor seinem Tod mußte er noch den Aerger haben, daß gegen seinen Willen von den vereinigten Mächten mit Venedig ein Friede geschlossen wurde. 5) S. V., geb. 1521, Sohn eines Bauers zu Montalto, der so arm war, daß er seinen Sohn auf einem andern Gut die Schweine um Lohn hüten ließ. Hier lernte ihn ein Franziskaner kennen, der ihn in ein Kloster brachte, wo er in den Wissenschaften die größten und schnellsten Fortschritte machte, so daß er bald Inquisitor, dann General seines Ordens und durch Pius V. endlich Cardinal wurde. Obgleich er von Natur sehr herrschsüchtig war, so stellte er sich doch als Cardinal sehr demüthig und erschien immer krank; dies verhalf ihm nach Gregorius XIII. Tod (1585) zum päpstlichen Thron, auf dem er bis 1590 saß. Seine Regierung zeichnete sich durch Klugheit und Energie aus und war dem Kirchenstaat sehr nützlich. Sein Augenmerk hatte er auf Rechtspflege, Sicherheit und Industrie gerichtet. Seine Familie stattete er mit so großem Vermögen aus, daß sich Fürsten um seine Nichte bewarben. Dabei vergaß er nicht Rom möglichst zu verschönern; er ließ den Obelisk vor der Peterskirche mit einem Aufwand von 38,000 Ducaten wieder errichten, legte die große Wasserleitung an, errichtete die Kuppel auf der Peterskirche und vermehrte die Bibliothek des Vatikans innerlich und äußerlich. Zum Missionswesen u. für verbotene Bücher errichtete er 15 Congregationen, die aus Cardinälen und Prälaten bestanden. 1587 ließ er die Septuaginta nach dem vaticanischen Codex abdrucken; 1590 besorgte er die sixtinische Ausgabe der Vulgata. Er war der letzte furchtbare Papst für die Fürsten seiner Kirche. Gegen Philipp II. von Spanien, den er haßte, weil er seinen Wünschen auf den Besitz Neapels entgegenstand, brauchte er die von ihm hochgeachtete Elisabeth von England; als er sie in den Bann that, geschah es mehr zum Schein und er drang nicht auf Annahme der Bannbulle. Den König von Navarra und dessen Bruder, den Prinzen von Condé that er in den Bann, widerrief aber die Ausschließung des Letztern von der Thronfolge nach Heinrichs III., von ihm gebilligter, Ermordung. Die Untersuchungen gegen den Jesuitenorden wurden nicht ernstlich betrieben, er ließ sie wegen des Gelübdes, blinden Gehorsam gegen die Päpste zu beobachten fortbestehen. Sein Stolz und sein Ungestüm waren Reste seiner Lebensart als Mönch. Robardus, Sixti V. gesta quinquennalia, Rom 1540, 4. G. Leti, Geschichte S. V. wurde in viele Sprachen übersetzt, 3 Bde., Amsterdam 1693; 2 Bde., Paris 1702. C. Tempesti, Storia della vita e geste di Sisto V., 2 Theile, Rom 1754, 4. 6) S. von Sienna, von seiner Vaterstadt so genennt, wo er 1520 von jüdischen Eltern geboren wurde; nachdem er früh sich hatte taufen lassen, ging er in ein Franziskanerkloster und bekleidete in mehrern Hauptstädten Italiens das Amt eines Predigers mit Glück. Er verfiel aber in Irrlehren und wurde zum Scheiterhaufen verdammt, nachdem er schon einmal seine Irrthümer abgeschworen hatte, aber zu denselben zurückgekehrt war; auf Bitten des Generalinquisitors Michael Ghisilieri (s. Pius V.) nahm Julius III. das Todesurtheil zurück. S. wurde nun Dominikaner und studirte Griechisch, Hebräisch, Geschichte und Philosophie. Später schickte ihn Ghisilieri nach Cremona zur Bekehrung einer Gesellschaft Juden, welche dort verdächtige Bücher verbreiteten. Die vielen Arbeiten, die er dabei hatte, und seine strenge Lebensweise beförderten seinen Tod, welcher schon 1569 erfolgte. Uebrig ist von seinen Werken noch die Bibliotheca sancta, 1586, 4. u. öfter, zuletzt, 2 Bde., Neapel 1742, Fol.; außerdem hatte er noch eine große Menge exegetischer, homiletischer u. andrer Schrif-

Schriften geschrieben, die er bei seiner letzten Krankheit aus übermäßiger Bescheidenheit verbrannte. Seine Lebensbeschreibung ist von P. Milante und steht vor der Ausgabe des noch übrigen Werkes. (*Lb.*)

Sirus (a. Geogr.), so v. w. Sex, s. unter Ex.

Si-yo-thiya (Geogr.), ehemals Hauptstadt des Reichs Siam in Hinter-Indien (Asien), auf einer Insel des Menam, ist von vielen Kanälen durchschnitten, hat feste Mauer, viele auf Pfählen oder Flößen von Bambusrohr stehende Häuser, statt der Straßen sind Kanäle. Des Königs ehemaliger Palast hat dreifache Mauer, mehrere Höfe und Gärten, Elephantenställe und mehrere kleine Gebäude. Man zählt über 200 Tempel (darunter des Königs, der Königin, der chinesische), mehrere christliche Kirchen und Klöster; ferner ist das Arsenal, der Bazar und andere Gebäude merkwürdig. Einw. rechnet man 119,000, der Handel ist groß. Als Hafen diente die jetzige Hauptstadt des Reichs, Bancasay. (*Wr.*)

Sizal (Geogr.), s. unter Merida 3).

Sizarga, so v. w. Sisarga.

Sizyges (a. Geogr.), Volk in Serika, zwischen den Annibi und dem auzakischen Gebirg.

Sizzo, s. unter Reuß A).

Sjaa Bender (Sia Bendar, Cha Bendar, pers.), 1) in Persien der Befehlshaber der Häfen; 2) Generalpächter sämmtlicher Ein- und Ausfuhrzölle daselbst.

Sjacka, Name des Buddha bei den Verehrern desselben, s. Fo.

Själland (Geogr.), so v. w. Seeland 2). Själlands Stift, so v. w. Seeland 1).

Sjanko (Zool.), s. Birn (Zool.).

Sjannin (Negi und Kannusi), die Diener der Göttin und Mias in Japan, aber nicht eigentliche Priester, sondern weltliche verheirathete Personen. Sie werden theils von Vermächtnissen des Miastifters, theils von dem jährlichen Zuschusse des Mikaddo, theils von frommen Geschenken unterhalten. In ihrem Dienste sind sie wie die Hofleute des Mikaddo gekleidet, weite Chorröcke von weißer, gelber oder anderer Farbe über die gewöhnliche Kleidung, der Kopf ungeschoren und mit einer länglichen, vorn überstehenden, steifen und schwarz lackirten Mütze bedeckt, die unter dem Halse nach Maßgabe des Standes mit einer längern oder kürzern Schnur zugebunden ist. Die Obern haben ihr Haar noch unter einem andern schwarzen Flor zusammengebunden, in dem ein 1½ Spannen langes und 2 Zoll breites gestreiftes Läppchen niederhängt, das nach Maßgabe des vom Mikaddo erhaltenen Titels mehr oder weniger aufsteht oder gebogen niederhängt. Außer dem Dienste gehen sie in weltlicher Kleidung mit 2 Säbeln, wie die Adeligen. Sie halten sich von höherer Abkunft als die Geistlichen anderer Religionen und vermeiden allen Umgang mit weltlichen und gemeinen Leuten. Als Tempeldiener stehen sie unter der Herrschaft des Mikaddo, in körperlichen Streitigkeiten gehören sie unter die Osi Sja Bugio, d. h. unter die vom weltlichen Kaiser bestimmten Tempelrichter. (*R. D.*)

Sjelmlöhr (Herald.), s. Brinnlöhr.

Sjumon Seni (Num.), alte, jetzt wenig mehr gangbare japanische Münze von Kupfer mit einem Loch u. auf beiden Seiten geprägt; etwa 6¼ Pf. werth; 6 machen 1 Mas. Sjunak, ältere kleine japanische viereckige Goldmünze, gilt etwa 2 Mas 8 Conderin, etwa 8 Gr. 6 Pf. Conv.

Sjuppe (Kürschner), so v. w. Waschbär auch Nasenthier.

Sjuto (japan. Religionsw.), so v. w. Dsjuto.

S. K. (oder eigentlich Σ. K.), auf antiochenischen Münzen so v. w. S. C. (s. d.).

Skaalefiord (Geogr.), s. unter Desteroe. Skaalholt, s. unter Rangavallesyssel. Skaarup, Kirchspiel und Dorf auf der Insel Fünen (Königreich Dänemark), hat Schulmeisterseminar.

Skadi (latinisirt Skadea, n. Myth.), 1) S., des Thiassi (s. d.) Tochter, begab sich in Panzer und Helm nach Asgard, um ihres Vaters Tod zu rächen. In dem ihr von den Asen angebotenen Sühnevergleich erhielt sie die Wahl eines Asen zum Manne, wobei sie aber nur die Füße sehen durfte, u. die schönen des Einen erblickend, rief sie: Diesen wähle ich, denn Baldur ist ohne Makel. Aber es war Niord von Noatun. Außerdem erforderte der Vergleich, daß die Asen durch ein lächerliches Spiel, sie zum Lachen bewegten; dieses bewirkte Loki, indem er sich mit einem an sein Geschlechtsglied gebundenes Seil an den Bart einer Ziege band, sich so mit ihr unter Schmerzensgeschrei hin und her zog, und endlich in S.s Schooß warf. Ueberdies versetzte Odin Thiassi's Augen als ein Gestirn an den Himmel. S. liebte die Wohnung ihres Vaters, Thrymheim auf dem Gebirge, und Niord ihr Mann, Noatun am Meer, daher kamen sie überein, abwechselnd 9 Nächte dort und 3 hier zu wohnen, aber, als er vom Gebirge nach Noatun zurückkam, sang er, daß er der Berge und des Heulens der Wölfe müde sei, und sie, daß sie am Strande der See wegen des Lärmens der Vögel nicht schlafen könne. Sie kehrte daher nach Thrymheim zurück, während er in Noatun blieb. S. läuft auf Schneeschlittschuhen mit dem Bogen nach Thieren (daher wird sie als Göttin der Jagd betrachtet) und heißt deshalb Oendnedys (s. d.).

b.). Finn Magnusen deutet S. als Luftgöttin u. als den raschen Wolken u. Dünste in die Flucht schlagenden Frühlingssturm, worauf er auch den Namen S. (jetzt nur noch Schaden bedeutend) als von dem altisländischen Ska, schneiden, vermindern, stammend, und auf ein Schnee und Eis vermindernde Unwetter sich beziehend anwendet; und Thrymheim als die sechste Himmelsburg u. als dem Zeichen des Stieres, Mone hingegen als dem der Wage entsprechend, und S. als Winter. Noch heißt die Elster im Dänischen Sade, im Schwedischen Skata, vielleicht weil man zu Folge des an Elster geknüpften Aberglaubens sich S. als in der Gestalt einer Elster, wie andre Gottheiten in Adler- und Falkengestalt, den Menschen erscheinend dachte. Im christlichen die Göttersagen in Geschichte verwandelnden Mittelalter nahm man S. als menschliche Frau, die ihres Gatten Niord überdrüssig, mit Odin in Mannheim (Schweden) sich verband, u. von ihm viele Söhne, unter ihnen Säming (s. d.), gebar. 2) S., ein reicher und gewaltiger Mann in der Volsunga-Saga, der Herr des ausgezeichneten Thierjägers Bredi, den Sigi (s. d.) aus Neid erschlug. Doch vermuthet man nicht ohne Grund, daß ursprünglich im Liede die Göttin S., und unter Bredi ein Verehrer derselben gemeint gewesen, und der Auflöser des Liedes in Prosa sich hier, wie auch anderwärts, geirrt. (*Wh.*)

Skåa (Myth.), Tochter von Danaos und Europa. **Skåos**, Sohn Hippokoons, getödtet von Herakles, weihte wegen eines Sieges im Ringen den Dreifuß mit kadmeischen Buchstaben im Tempel des Ismenischen Apollon.

Skåren, Skårgard (Geogr.), so v. w. Scheeren.

Skårker-fjeld u. Skicker-fjeld (Geogr.), zwei hohe Gebirgskämme auf der Grenze des Amts Norder-Drontheim in Norwegen und des Låns Jåmtland in Schweden.

Skåvisches Thor (Topogr.), s. unt. Troja.

Skåfidr (der schabende, polirende, n. Myth.), der 9. der Zwerge in Dvalins Gefolge, die von Salarstein oder nach anderer Lesart Svarinshaug nach Jorvallir kamen. S. wird auch als der Schnee oder den Sand Zerstreuende erklärt.

Skagafiörden (Geogr.), Meerbusen im Nordervierteł der Insel Island (Dänemark). **Skagafiordssyssel**, District in diesem Viertel mit ungefähr 4000 Ew. und dem Orte Holum, Handelsplatz. **Skågastrand**, s. unt. Hunevandssyssel. **Skagen**, 1) Stadt im Amte Hjörring des Stifts Aalborg (Königreich Dänemark) auf der nördlichsten Spitze Jütlands; hat Fischfang (Schollen, Austern), Hafen, Handel, 850 Einw. 2) Vorgebirge in der Nähe mit Leuchtthurm. **Skagern**, Binnensee an der Grenze der Provinzen Oerebro, Karlstadt und Skaraborg (Königreich Schweden), nimmt den Lett Alfven (Abfluß des Sees Möckeln) auf, gibt sein Gewässer unter dem Namen Gullspang An an den Wenersee ab. **Skågerrack**, s. unter Kattegat. **Skagtöls-Tind**, eine 7877 Fuß hohe Spitze des Langefjeld im Königreich Norwegen. **Skaki**, Stadt in Obwod Marianpol der Wojewodschaft Augustowo (Königr. Polen); hat Schloß, 600 Einw. **Skakölcza**, so v. w. Skalitz 1). (*Wr.*)

Skala, so v. w. Scala und Scale.

Skalanöwa (Geogr.), so v. w. Kuhadasi.

Skalda (nord. Lit.), Abhandlung über die Dichtersprache Skandinaviens; sie erklärt die von Dichtern gebrauchten Umschreibungen, Bilder und Benennungen und enthält am Ende eine Uebersicht aller Versarten der isländischen Dichtkunst, nebst vielen grammatischen Aufsätzen. Die S. findet sich gewöhnlich als Anhang zur jüngern Edda.

Skalden (Lit. und a. Gesch.), Volksdichter Skandinaviens, welche von jedem Herren oder Jarl gehalten wurden, um deren Thaten oder alte Sagen, überhaupt alle Arten Gesänge (**Bragur** [s. d.], von dem Sängergott Brajo, weshalb die S. auch **Bragurmenen** hießen) bei Tische u. andern festlichen Gelegenheiten zu besingen; sie zogen auch mit in den Krieg und feuerten, dem Tyrtäos gleich, durch ihre Lieder, die Soldaten zum Kampfe an; waren auch selbst Helden, die ihre eignen Thaten in Liedern besangen. Im 12. u. 13. Jahrh. gingen aus den Skaldenliedern die Sagen hervor. Die S. bildeten einen eignen Stand, dessen Einrichtung viel Aehnlichkeit mit dem celtischen Bardenwesen hatte. Sie waren oft bei ihren Königen wichtige Personen, die auch öffentliches Ansehen genossen, weil ihre Lieder als die echte Bildung und Kunst des Volks angesehen wurde; nicht leicht versagte ein König einem S. eine Bitte, er nahm ihn unter seine Hofleute, zog ihn bei Regierungsgeschäften zu Rathe, schenkte ihm Lehen und unterhielt ihn anständig. Selbst die christlichen Könige behielten die S. bis in das 12. Jahrh. bei, obgleich diese auch als Christen die heidnischen Bilder und Redensarten in ihren Gesängen beibehielten. Ueberhaupt war die **Skaldensprache** (**Skaldskaparmal**) eine merkwürdige Erscheinung im Alterthum, die nicht Allen, sondern nur den Gebildetsten, Königen und Edeln, verständlich war. Sie war

war eine überaus reiche Bildersprache, die sich auf die Edda gründete und vielleicht eine Erzeugniß der heidnischen Geheimnißlehre war; sie zeichnete sich auch aus durch eine gewisse religiöse Räthselhaftigkeit, die überhaupt durch die ganze teutsche Dichtung hindurch geht. Wie weit übrigens die S. zurückgehen und woher ihr Ursprung anzunehmen sei, ist nicht bekannt, der älteste, dessen Namen aufbewahrt ist, ist Ulfur hinn Dargi (d. i. der Unerschrockene), und der älteste dessen Lieder noch vorhanden sind, ist Starkader (Sterkoddur), ein Schwede, der in das 6. Jahrh. gesetzt wird; den letzten finden wir in Island, wo überhaupt die Skaldenkunst im größten Flor war, er war Sturle Tordson um 1265. Andre Namen berühmter S. sind Thiothølfur hinn Hvinverski, besang den größten Theil der Ynglingssage, von welcher auch viel Bragi dem Alten u. Eyvindur Skalldaspiller gehört; die Sage Harald Schönhaars gehört den S. Thorbiörn Hornkloſi, andre sind Thorleikur Fagri, Arnorr, Steinr Herdisarson ꝛc. Worm, in der Literatura runica S. 220 hat deren 170 chronologisch verzeichnet. So groß die Anzahl der noch vorhandenen Skaldenlieder ist, so ist doch eine sehr große Menge noch gar nicht durch den Druck bekannt gemacht, Sammlungen von Liedern einzelner S. hat man gar nicht. Die eigenthümliche Prosodie dieser Skaldenlieder, wodurch sie sich neben ihrer eigenthümlichen Sprache (s. oben) noch auszeichneten, und welche auf die künstlichste Harmonie gegründet war, hatte den Vortheil, daß die Lieder blieben, wie sie Anfangs gedichtet waren, wenn sie auch noch so viele Jahrhunderte blos im Gedächtniß fortgepflanzt wurden. Ueberſetzt findet man einige Skaldenlieder bei Herder im 8. Bd. der Werke zur schönen Literatur und Kunst. Vgl. Skandinavische Literatur. (*Lb.*)

Skalholt (Geogr.), so v. w. Skaalholt. Skalice, so v. w. Skaliß 1). Skalingsfield, s. unter Färöer. Skäliß, 1) Bezirk in der Gespannschaft Neitra des östreichischen Königreichs Ungarn. 2) Königliche Freistadt hier; liegt an der Miawa, hat mehrere katholische Kirchen u. Klöster, lutherische Kirche, Hauptdreißigstamt, Gymnasium, mehrere andere Schulen, 7150 Ew., welche Tücher fertigen, Weinbau treiben, Marmor brechen. 3) (Groß-S.), Stadt an der Aupe im Kreise Königingräß des östreichischen Königreichs Böhmen, hat gegen 1000 Ew. 4) Marktflecken im Kreise Kaurzim (Böhmen). (*Wr.*)

Skallagrimr (nord. Myth.), König Völlbufs Sohn, einer der Hauptansiedler in Island, der Norwegen, weil er seinen Bruder Thorolf, König Harald der Haarschöne, hatte erschlagen lassen und es nicht büßen wollte, verließ, nachdem er zuvor zur Rache die Leute eines königlichen von England eben angekommenen Schiffes und unter ihnen die Söhne Guttorms, die Vettern des Königs, des Lebens beraubt. In dem öden nur erst von seinem Freunde Ingolf und andern Wenigen bewohnten Island nahm er alles Land zwischen Selalon, Borgarhaun und Hafnarfiöll nach den von den Gewässern gezeichneten Grenzen, und ließ in seiner Landnahme sich viele andre ansiedeln. Auch sein Sohn der berühmte Skalde Egil kam 934 nach Island. Aber S. starb, als er erfahren, daß Egil das englische Geld behalten, wofür er zur Rache ihm einen Schatz, den er selbst besaß, verhehlte. (*Wh.*)

Skalm (die Schlagende), Name einer berühmten Stute, nach welcher Skalmarnes (S.s Vorgebirge) in Breidafiörn auf Island genannt ist, weil Thorer, Grims Sohn, hier mit ihr den zweiten Winter zubrachte; nach der Weissagung des Meermännchens sollte Thorer sich da anbauen, wenn S. unter der Bürde sich niederlegen würde. Dieses geschah den zweiten Sommer Borgarfiörd an einem Sandhügel, und Thorer nahm diese Gegend in Besitz. S. starb in dem nach ihr benannten Sumpfe Skalmarkellda. (*Wh.*)

Skalmierz (Geogr.), Stadt im Obwod Stobnica der Wojewodschaft Krakau (Königreich Polen); liegt an der Skalmierka (Jakubowka), hat 2000 (n. And. nur 800) Ew., welche viel wollene Zeuge (weißes u. braunes, grobes Tuch) fertigen.

Skalmos (griech.), ein am Rand des Schiffes angebrachtes Holz welches so eingeschnitten war, daß es in das Ruder eingriff, welches noch mit Riemen an die Skalmen gebunden wurde. Diese Vorkehrung hatte man getroffen, damit die Ruder den Rudrern nicht aus der Hand fielen und leichter bewegt werden konnten.

Skalp, Skalpirer, s. Scalpirer.

Skam (Geogr.), Gerichtsbarkeit auf der Insel Fünen des Königreichs Dänemark, hat 2 QM., 8 Kirchspiele, darunter das größte Krogsbölle heißt, 3500 Ew.

Skamandrios, s. Astyanax.

Skamandros (Scamander, a. Geogr.), 1) (Xanthos mit dem Götternamen), Fluß in Troas, entsprang am Ida und fiel in Süd von Sigeion mit dem Simois vereinigt in das Meer. In der Ebne am S. (Skamandrion pedion), war der Tummelplatz im trojanischen Krieg, s. Skamandros (Myth.). Jetzt Scamandro oder Palescamandria. 2) (Skamandria), Ort in Troas, vielleicht am gleichnamigen Fluß. 3) Kleiner Fluß in Sicilien, floß bei Segesta, ergoß sich in den Vitaloco. An

An dem S. erwürgte Dionysios einen Theil der Egestäer, s. Segesta. (*Lb.*)

Skamandros (Myth.), Sohn des Zeus und der Doris, wurde um die Unsterblichkeit zu erlangen, in einen Fluß verwandelt, der in Troas strömte, s. Skamandros (a. Geogr. 1). Die jungen Trojanerinnen, welche sich vor ihrer Hochzeit in demselben badeten, alle zuerst zu genießen, hatte ihm Zeus gewährt.

Skamon, aus Mitylene, hatte ein Buch über die Erfindungen verschiedner Dinge von verschiednen Personen und bei verschiednen Völkern geschrieben; übrigens ganz unbekannt.

Skampa (**Skampis**, a. Geogr.), Stadt in Makedonien, zwischen Clodiana und Tres tabernae, s. Albasano.

Skanda (ind. Myth.), s. unter Kartiaweratschunen.

Skanda Purâna (ind. Lit.), s. unter Purana.

Skanda (a. Geogr.), Stadt in Kolchis, nach Ein. am Phasis, nach And. an der Grenze von Iberien.

Skandal (v. gr.), 1) Aergerniß, Anstoß; 2) eine ärgerliche Sache, Schändlichkeit. Davon: **Skandalisiren**, 1) ärgern; 2) ein Aergerniß geben, sich **skandalisiren**, ein Aergerniß nehmen; **skandalös**, schändlich, ärgerlich; **chronique scandaleuse**, Lästerchronik, wo es etwas zu klatschen u. sich aufzuhalten gibt.

Skandâria (**Skandalion**, a. Geogr.), nordwestliche Spitze der Insel Kos. **Skândea**, s. unter Kythera 2).

Skânderbeg, so v. w. Castriota.

Skânderbeg (Geogr.), Fort im Sandschack Ilbessan des Ejalets Rumili (europäische Türkei), nicht weit vom Cap Redoni. **Skânderborg**, 1) Stadt im Amte und Stifte Aarhuus (Königreich Dänemark); hat königliches Schloß, Farbenerdenfabrikation, einigen Handel, 500 Ew. 2) See dabei.

Skânderik (**Skandêria**, **Iscanderia**, **Alexandria**, Geogr.), das Alexandria (s. d.) der Alten, noch jetzt von den Franken so genannt, ansehnliche Stadt in Unterägypten, auf einem Vorsprung der Landenge zwischen dem Mittelmeere und dem See Mareotis, niedrig gelegen, ist neuerer Zeit befestigt, wird überdies durch mehrere Forts vertheidigt, hat enge, krumme, ungepflasterte Straßen, Mangel an gutem, frischem Trinkwasser, schlechte Häuser mit platten Dächern, viele u. zum Theil große (auch unterirdische mit Nilwasser gefüllte) Cisternen, eine Menge Moscheen, mehrere Kirchen (der Griechen, der Lateiner, der Armenier) und Klöster, 2 Häfen (geschützt durch eine gabelförmige Landzunge, deren westlicher Theil das **Feigencap** od. **Ras el tine** heißt, den alten [**kleinen, türkischen**] **Hafen**, auch **Hafen von Afrika** und **Kettenhafen** genannt, der zugleich der bessere ist, nur von Muhammedanern besucht werden darf, und den vom jetzigen Pascha wieder hergestellten Nilkanal aufnimmt, umschließt; deren östlicher Theil aber den **neuen** [**großen**] **Hafen**, auch **Hafen von Asien** schützt u. durch die 2 Forts, den **großen** und den **kleinen Pharillon** gedeckt wird), ansehnliche Magazine (großes Getreidemagazin am Ausgang des Nilcanals) eine große Menge Ruinen aus der Vorzeit und dem ehemals so berühmten Alexandria, darunter die Pompejussäule, der Obelisk der Kleopatra u. a. m., 15—20,000 Ew. (n. A. 36—40,000, darunter 5000 Fremde), Hospital für kranke Seeleute, schöne Gärten. Man treibt ausgebreiteten, doch meist in den Händen des Pascha sich befindenden Handel, fertigt Glas u. a. Besonders wird sich der Handel von S. heben, wenn die Verbindung zwischen dem mittelländischen und rothen Meere über Suez, woran jetzt von Neuem gearbeitet wird, sich leichter öffnet. (*Wr.*)

Skânderun (Geogr.), so v. w. Eskienderun.

Skândiä (a. Geogr.), 4 Inseln in Ost von der Chersonesus limbrica; die größte davon, **Skandia**, s. unter Schweden. **Skandile**, Insel im ägäischen Meer, nahe an der thrakischen Küste, s. Skangero.

Skandîle (Geogr.), so v. w. Skangero.

Skandinâvien (**Skandinâvisches Reich**, **Scandinâvia**, m. Geogr. u. Gesch.), Gesammtname der drei nordischen Reiche Dänemark, Schweden u. Norwegen nebst Island; die einzelnen Namen kommen auch bei den alten Schriftstellern hin und wieder vor, so kennt schon Tacitus die Schweden als Suenes, Nerigon wird als Insel (Halbinsel) genennt; Danus, der Däne findet sich erst im 6. Jahrh., von Island, wenn es nicht Thule (s. d.) war, weiß man aber gar nichts. Ihrer Abkunft und gemeinschaftlichen Grundbildung nach waren die Skandinavier den Teutschen am nächsten verwandt; doch nahm ihre Geschichte und geistige Cultur in den früheren Jahrhunderten einen anderen Gang, was durch die vielfachen Wanderungen zu erklären ist, die seit der Bevölkerung des Nordens dahin gemacht wurden. Die verschiednen Perioden dieser Einwanderungen haben sich sogar in der Religion der Skandinavier erhalten und besonders 3 derselben machten Epoche. Die ersten germanisch-gothischen Einwandrer fanden schon ein Autochthonenvolk vor, welche die Tradition **Jotnar** (s. Joten) und Thussen (s. d.) nennt und als große, dämonische Wesen beschreibt. Eingeborne und Fremdlinge ver-

mischten sich nicht sogleich, sondern die ersten zogen sich tiefer nach Norden, gen Finnmarken und Lappland, wo noch jetzt ihre Abkömmlinge zu finden sind. Später kamen die Asen (s. d.) aus Osten, deren Anführer Odin war, sie besetzten die Gegend um den Mälarsee und Odins Einfluß war in politischen, wie in religiösen Verhältnissen gleich groß auf die Einwohner. Odin steht auf der Grenze der Sage und Geschichte; doch bleibt auch nachher für den Süden noch lange ein Dunkel über der Geschichte S.s. Erst im 10. Jahrh. wurde S. theils durch das dahin dringende Christenthum, theils durch die Skandinavier selbst, die als Seeräuber weiter nach Süden herabkamen, bekannter u. sie erscheinen unter mannigfaltigen Namen bei den verschiednen Völkern. Im Westen von Europa nannte man sie Dänen und Normänner; in den englischen Annalen heißen sie Easterlings, bei den Russen Varägi (Wäringer). Auf ihren Zügen, die sie nach Nowgorod, Kiew, Plozk und außerhalb der Ostsee nach Island, England, Frankreich, Spanien 2c. machten, erschienen sie nicht blos als Räuber, die, wenn sie die Küsten verheert und sich mit Beute beladen hatten, wieder in ihre Sitze zurückkehrten, sondern auch als Stifter neuer Reiche. S. Normänner, Dänemark, Norwegen und Schweden (Gesch.). (*Lb.*)

Skandinavische Alpen (Geogr.), so v. w. Nordische Alpen.

Skandinavische Literatur. Die s. L. umfaßt eigentlich die Nachrichten von den Schriftwerken und den Schicksalen der Wissenschaften im ganzen Skandinavien (s. d.); von der dänischen und schwedischen Literatur ist schon in besondern Artikeln gehandelt worden, daher bleibt hier nur noch die isländische u. (die freilich sehr arme) norwegische Literatur darzustellen übrig. Die isländische Literatur ist um so wichtiger, weil dies Eiland gewissermaßen die Bibliothek ist, wohin aus dem ganzen Norden der beste Theil des geistigen Eigenthums aus alter Zeit gerettet worden ist, dort sind alte Ueberlieferungen treu bewahrt, fleißig gesammelt und aufgezeichnet worden. Allzu weit in das Alterthum hinauf darf man die Anfänge derselben nicht verschieben; denn obgleich die Nordländer ihre Gesänge hatten, die Helden- und Göttergeschichten enthielten, so waren sie doch gewiß nicht geschrieben, da die früher im Norden gebräuchliche Runenschrift kaum geeignet war, um größere Schriftwerke mit denselben niederzuschreiben (s. Runen); theils aber war mündlicher Vortrag und mündliche Ueberlieferung, wie bei allen alten Völkern, Mittel das von den Vätern Geerbte und Gehörte der Mitwelt mitzutheilen u. so wieder auf die Nachkommen zu verpflanzen. Erst mit der Einführung des Christenthums erhielt der Norden eine bequemere Schrift und Unterrichtsanstalten in den Wissenschaften. Auch hier waren die Klöster der Sitz derselben; freilich beschränkten sich dieselben nur auf die ersten Elemente, doch war denen, die mehr begehrten, durch die Verbindung mit Italien, Frankreich und Teutschland, der Weg zu höherer Bildung geöffnet. Paris wurde am meisten von den Skandinaviern besucht (daher in Island Parisklerker, parisische Gelehrte, die auf jener Schule studirt hatten); doch haben sich auch mehrere der isländischen Gelehrten auf ihrer Insel gebildet. Uebrigens war Gelehrsamkeit das Eigenthum nur weniger, und zwar geistlicher Personen. Als Begründer und erster Lehrer der Wissenschaften auf Island wird Isleif, Bischof von Skalholt (geb. 1006) genannt; dem 11. und folgenden Jahrh. gehören noch an Ari der Weise, Gissur Halson, Snorre Sturleson (s. d.), Olof Hvitaskald, Sturla der Weise, Brand Jonson u. v. a., deren wissenschaftliche Bildung man, bei aller Billigkeit und Anerkennung ihrer Verdienste, doch nicht allzu hoch anschlagen darf; denn außer der Dichtkunst und (dürftigen) Geschichte, blieben alle Zweige des Wissens nur dürftig behandelt. Höchst nachtheilig wirkten auf diese jugendliche Literatur die politischen Verhältnisse im 13. und 14. Jahrh. erst die Eroberungsversuche der Norweger, dann die Bedrückungen, die sich die fremden Statthalter gegen die Isländer erlaubten. Aus dieser Periode werden fast gar keine Gelehrten erwähnt, die schriftliche Arbeiten hinterließen, höchstens schrieb man noch einheimische Kirchengeschichte und compilirte Legenden; die Dichter wählten in der Regel kirchliche u. biblische Gegenstände. Auch hörten von jetzt die sonst so häufigen Reisen isländischer Gelehrter in das Ausland fast ganz auf. Auch hier ertödtete die Tyrannei die Wissenschaften und die Literatur. Mögen sich später auch wissenschaftliche Bestrebungen wieder gehoben haben, eine neue Unterbrechung verursachte die fürchterliche Seuche, welche in 2 Jahren (1402—04) fast die ganze Insel ihrer Bevölkerung beraubte, und bis auf die Zeiten der Reformation herab verschwanden fast alle Spuren wissenschaftlicher Bildung; die Schulanstalten verfielen und kaum die ersten Anfangsgründe wurden noch gelehrt, lateinisch konnte fast Niemand, selbst die Bischöfe nicht mehr. Indeß fand die Dichtkunst noch bisweilen einen Verehrer, wie im Anfang des 15. Jahrh. an Sigurd Fostri, Lopti Guttormsson, später an Jonas Halli. Fernerhin traten die Isländer durch Handel mit Nord-Teutschland in nähere Berührung und dies blieb nicht ohne Einfluß

fluß auf ihre wissenschaftliche Bildung. Die älteste skandinavische Dichtkunst, von der wir jedoch nichts mehr wissen, war jeden Falls einfach und kunstlos, ohne von einer besonderen Klasse von Sängern cultivirt zu werden und ohne deren ausschließlicher Besitz zu sein; die ausgebreitete Cultur, welche später die Dichtkunst hier empfing, bewirkte, daß man auch dem Aeußeren mehr Aufmerksamkeit schenkte und, wie Einige behaupten wollten, eine übertriebene Künstelei an die Stelle einer kräftigen und rohen Natur treten ließ, besonders nach angelsächsischem Beispiel, seitdem sich Island u. Norwegen dem brittischen Eiland mehr genähert habe. Die älteste Versart der Isländer ist das Fornyrdar-lag (s. d.), welches aus kurzen, 3 bis 8sylbigen Versen besteht, ohne Abtheilungen in Strophen u. von sehr kunstloser Beschaffenheit; es hat sich auch unter den Isländern erhalten u. wird noch jetzt unter dem Namen Liuflings-lag (d. h. Elfenweise, denn die Lieblinge sind ihnen die unter der Insel hausenden Elfen, die beständig über die Erhaltung der alten Töne wachen) am meisten angewendet. Aus dem Fornyrdar-lag bildeten sich mehrere künstliche Versarten, denen allen das Drottmält (s. d.) zum Grunde liegt. Sie entstanden durch die Bemühungen der Dichter die Reime möglichst künstlich zu verflechten und wurden nach ihnen genennt, z. B. Klangshattr (von Bischof Klangs in Skalholt in der Mitte des 12. Jahrh.), wo in jeder Zeile die 3. Sylbe reimt. Gewöhnlich waren der Sylbenreim und die Alliteration (s. d.), wozu noch der Endreim, aber erst später kam und neben welchem die Alliteration immer noch im Gebrauch blieb. Die Dichter in Skandinavien welche nachmals einen besonderen Stand bildeten hießen Skalden (s. d.), deren es unter allen Ständen gab; späterhin beschäftigten sich nur die Priester mit der Dichtkunst; die norwegischen Könige hatten ihre besonderen Hofpoeten. Der älteste nordische Dichter ist Thiodolfr, welcher zur Zeit Harald Schönhaars sang, Bregi der Aeltere, Barki u. a. sind jünger; ihre Werke sind meist untergegangen. Die älteste Sammlung, größtentheils mythologischer Gedichte und deren Verfasser nicht allein Island, sondern dem ganzen Skandinavien angehören u. sämmtlich unbekannt sind, u. wahrscheinlich dem Sammler selbst unbekannt waren, ist die ältere Edda (s. d.) von Sämund (s. d.) dem Weisen im 13. Jahrh. veranstaltet; es geschah dies zu einer Zeit, wo die Herrschaft des Heidenthums noch im Erlöschen war, daher die Dichtungen der Edda ohne christliche Zusätze sind. Uebrigens scheint Sämund blos aus dem Munde des Volks und weniger oder gar nicht, aus schriftlichen, noch weniger aber aus runischen Quellen gesammelt zu haben, blose Fragmente aber in großer Anzahl finden sich noch in der Uebersetzung bei Saxo Grammaticus und in Snorre Sturlesons jüngerer Edda (vgl. Skalda); wiewohl auch Einige zu behaupten versuchten, daß dies nicht Ueberreste alter Gedichte, sondern von jenen Sammlern selbst gefertigte Stücke wären. Die Dichtungen der Isländer haben fast alle einen lyrischen Charakter; er blickt selbst in den historischen Liedern durch; diese, welche weder Epopöen, noch Reimchroniken sind, verherrlichen große Männer u. glorreiche Thaten, die zum Theil fremde Elemente auf heimischen Boden verpflanzt u. mit Vaterländischem vermischt enthalten. Ihre Bestimmung scheint an alte Mysterien geknüpft, doch dienten viele, bes. Heldenlieder, zu weltlichem Gebrauch. Bei weitem vorzüglicher sind die scherzhaften Gedichte, die meist Abenteuer der Götter enthalten; dahin gehören Harbarts Lieder, Aegers Gastmahl, die Geschichte von Thors Hammer rc. Ferner die religiösen und didaktischen, zu denen die Vauluspa, Hindla's Lied (kleine Vauluspa), das Alvismal (poetische Synonymik), Sonnenlied (Ermahnung eines Vaters an seinen Sohn), Lilia (Lobgedicht an die heil. Maria von Eistein Arngrimsson). Erotische Lieder (Mansaungsvisur) und Gnomen gibt es nicht viele; eine Sammlung von Gnomen ist das Havamal; bei weitem zahlreicher aber sind die Spottlieder (Nid, s. Satyre), die in Island als Rache gegen Feinde geschrieben wurden. Zuletzt finden sich noch Zaubergesänge, deren einige in der ältern Edda enthalten sind, wie das Grimnismal, Vegtamarsquida, Odins Rabenweissagung, alle höchst dunkel und mit unbekannten, fremden Namen angefüllt, indem die Magie des Mittelalters, welche in Island sehr viele Verehrer fand, in fremde Töne eine geheime Kraft setzte. Volkslieder aus alter Zeit haben sich freilich nicht erhalten, weil sie nicht aufgeschrieben wurden; doch waren aus denselben mehrere Anklänge in die eddischen Lieder übergegangen, wie man noch aus schwedischen u. dänischen Volksliedern des Mittelalters sieht, deren Ursprung in alter Zeit, im Zeitalter der Skalden zu suchen ist, denn Helden- und Götterthum blickt noch allenthalben durch; s. Dänische und Schwedische Literatur. Sehr beliebt war in der isländischen Poesie die dialogische Form, die sich aber nie bis zum Dramatischen ausgebildet hat, aber selbst die historischen und lyrischen Gedichte bestehen zum Theil in Gesprächen. Von Island nach Norwegen gebracht wurden jene Gesänge nie Eigenthum des Volks, sondern sie blieben eine Unterhaltung des Hofs und der Großen; daher man auch unter allen erhaltnen und später auf-

aufgefundnen nordischen Gedichten keine norwegischen entdeckt hat. Zwischen Gedicht u. Geschichte inne stehen die Sagen, die ihrer Grundlage nach heidnisch u. weniger für das politische Leben als für die Sitten- u. Culturgeschichte Skandinaviens von Werth sind; sie enthalten auch Nachrichten von dem Götterthum, doch sehr zerstreut und meist zufällig. Das Berühmteste, obgleich nicht älteste Sagenbuch ist Snorres Heimskringla, welche einen ganzen Cyclus von nordischen Königssagen bildet, deren erster Theil die Ynglinga-Saga ist, die die vorgeschichtliche, besonders norwegische, Zeit des Nordens, aus älteren Dichtern entlehnt darbietet (6 Bde. von Shönnig, Thorlacius und Werlauff, Kopenhagen 1777—1826). Die Walsunga-Saga (prosaische Auflösung der eddischen Heldenlieder), die Nornagests-Saga (Auszug aus der vorigen) und die Wilkina-Saga, welche vom 319. Kapitel Niflunga-Saga heißt, bilden zusammen das nordische prosaische Heldenbuch (herausg. von J. Peringskiold, Stockholm 1715, Fol., A. C. Rask, 3 Bde., Kopenh. 1828, 1829). Daran schließt sich die Blonsturvalla- u Ragnar Lodbroks-Saga, welche letztere den Uebergang der mythischen zur wirklichen Geschichte bildet. Die isländischen Geschichtsbücher sind für die frühere Zeit sehr mit Mythen untermischt; ihre Anzahl ist nicht unbedeutend, sie beziehen sich theils auf die Geschichte fremder Länder, besonders solcher, mit denen Island in Verbindung stand (Norwegen, die Orkneiinseln ꝛc.), theils auf Island selbst, dessen Geschichte sie entweder überhaupt enthalten (hierher gehört das Landnama-bok die Geschichte der Urbewohner [herausgegeben mit J. Finus latein. Version und J. Olavs Glossarium, Kopenhagen 1775, 4.], Sturlunga, Isländische Chronik), oder einzelne Momente darstellen, z. B. die Kirchengeschichte (bearb., unter andern von Are Thorgilsson), oder die Geschichte einzelner Theile (Eurbyggia-Saga, Laxdäla-Saga, Svarfdäla-Saga ꝛc.), besonders gibt es viele Lebensbeschreibungen einzelner Personen, worin ein vorherrschender Hang zu genealogisiren bemerkbar ist; um Geschlechtsregister, die den zu beschreibenden Helden wo möglich bis auf Adam, zurückführten, ließen sie es sich angelegentlich zu thun sein. Zu dieser Klasse von Geschichtsbüchern, deren Anzahl bei weitem die überwiegendste vor jenen ist, gehören z. B. die Geschichte Fimbogs des Starken, Vigaglums, Thords des Schrecklichen ꝛc. Man hat behauptet, die isländischen Historiker hätten mehr zur Unterhaltung des Volkes, als zu dessen Belehrung in der vaterländischen Geschichte geschrieben; wenn man nun dabei nicht leugnen kann, daß viele solche Historien mit mythischen, ungereimten, Hexen- und Zaubergeschichten angefüllt sind, so muß man eben die Sagen (s. oben) von den eigentlichen Historienbüchern unterscheiden, u. das Volk mag man mit romantischen Geschichten immerhin zuweilen unterhalten haben, während andere die Geschichte der frühern Zeit nach Traditionen, u. der ihrigen als Augenzeugen nach bestem Wissen u. Gewissen schrieben, u. darf sie, wenn sie hin u. wieder auch an das Mährchenhafte streifen, nicht ganz als grundlose Erdichtung ausgeben. Der erste isländische Geschichtsschreiber soll der oben genannte Isleff gewesen sein; gewisser ist es schon von Sämund dem Weisen, dessen Annales Oddenses aber wahrscheinlich später interpolirt wurden, sie fingen an von Erschaffung der Welt; die als Dichter des 13. Jahrh. genannten Olaf Haitaskald und Sturla der Weise schrieben auch Geschichte; der Bischof Brand Jonson verfaßte eine Kirchengeschichte nach Petrus Comestor und übersetzte die Lebensbeschreibung Karls d. Gr. Aus neuerer Zeit ist zu nennen Arngrim Jonson Crymogaea (d. i. Eisland) s. res Islandicae, Hamb. 1609, 4., s das Weitere unten. Der älteste norwegische Annalist ist der Mönch Theodorich aus dem 12. Jahrh. Epoche machte Snorre Sturleson, dessen Besonnenheit und Kritik nur wenige Skeptiker in Zweifel gezogen haben. Von großer Wichtigkeit ist auch das isländische Recht; ursprünglich war es nur mündlich vorhanden und stammte von Ulfliot (s. d.) her, der es aus dem norwegischen Recht entlehnt hatte. Das erste schriftliche Gesetzbuch wurde 1118 auf Vorschlag Bergthor Rafnsons u. durch die Unterstützung dessen Halbbruders Haflith Maurson mit Beistimmung des Volks gemacht; es erhielt (später) den Namen Gragas (Graugans), sollte wohl richtiger Haflithsbuch heißen. In Folge der Unterwerfung Islands unter Norwegen, trat 1261, wiewohl gegen den Vertrag, an dessen Stelle ein neues Gesetzbuch, welches nach des Königs Namen Hakonarbok, von dem Volke aber wegen seiner Strenge Jarnsida (Eisenseite) genennt wurde. Zuerst gedruckt wurde, und noch immer gilt auf Island das Jonsbok, eine Bearbeitung des isländischen Gesetzbuchs unter Magnus VII. (s. d.), wobei der Oberrichter Jon zu Rathe gezogen wurde, nach dem man es auch benannte. Die Graugans, wiewohl in veränderter Gestalt und mit mehrern später beigefügten Beschlüssen ist neulich in Druck erschienen durch J. F. G. Schlegel, 2 Thle., Kopenhagen 1829, 4. (s. Hallische Literaturzeit. 1832 Nr. 9 ff.). Das alte isländische (Thorlaco-Kettinianische) Kirchenrecht vom Jahr 1123 erschien herausg. von J. Thorkelm, Kopenh. 1775; das neue ebend. 1777. Lange hal-

hatten jene Ueberbleibsel der skandinavischen Dichtkunst und Geschichte unbenutzt in Klosterbibliotheken gelegen, und waren um so mehr vernachlässigt worden, da ihre Verherrlichung dem Heidenthum galt, bis 1628 Jonson Arngrim an Olaf Worm eine Handschrift der jüngern Edda zuschickte. Worm erregte die Liebe zum Studium des Altnordischen bei vielen jungen Isländern (besonders Thomas Bartholin) u. war selbst unermüdet in der Forschung nach neuen Entdeckungen. Unterdessen wurde auch die poetische Edda aufgefunden, und mehrere Gelehrte, wie Stephanius, Resen, Magnus Olafson Torfäus u. v. a. erwarben sich durch Uebersetzungen und Commentation große Verdienste. Zwar machten einige Neuere, und zwar Teutsche (besonders Schlözer in der isländischen Literatur und Geschichte 1773 und sein Nachtreter Rühs in der Edda, Berlin 1812), den Versuch, das ganze nordische Heidenthum und die Schriften, in denen es uns noch vorliegt, als eine bloße Erfindung müssiger Mönche und schaaler Köpfe darzustellen, allein die dadurch erregte Reibung der Geister führte, wie gewöhnlich, zur Wahrheit; besonders Grätern gelang es Schlözers paradoxe Behauptungen durch factische Beweise (seine nordischen Blumen, Leipzig 1789) zu widerlegen und die Hoffnung zu erregen, daß in jenen Fundgruben noch wichtige Entdeckungen zu machen seien. Am regsten war der Eifer für das Studium der nordischen Alterthümer u. Literatur, weil er auch ihrem ursprünglichen Vaterland galt, bei den schwedischen Gelehrten (s. Schwedische Literatur); freilich entführten sie jene literarischen Schätze ihrem heimischen Boden u. gaben ihnen in Upsala, später in Stockholm ein neues Vaterland. Dänemark verbot endlich die Ausführung der Handschriften und gründete Bibliotheken und gelehrte Gesellschaften in Island, welche das ehrenvolle Werk, die vaterländische Literatur sich, den verwandten Stämmen und dem ganzen Ausland zu retten, daneben aber auch für Unterricht und Belehrung des Volks zu sorgen, mit rühmlichen Eifer betreiben. Schon 1760 wurde eine solche Gesellschaft gegründet, deren Hauptzweck Geschichtsforschung war u. die sich die Unsichtbare nennte, weil sie ihre Arbeiten anonym herausgab; der Name eines Einzigen ist bekannt, Halfdan Einarson, Director des Lyceums von Holum. Das bedeutendste der Werke, die aus ihrer Mitte hervorgingen, ist der Königsspiegel (Kongsskuggsja) 1768. Die Gesellschaft für Wissenschaft und Literatur, gegründet 1779 durch eine Anzahl junger Isländer, die in Kopenhagen studirt hatten, gab von 1781—1792 ein Werk in 15 Bänden heraus (welches sich über Erziehung u. Staatswissenschaft verbreitet und dessen Erscheinen man den Präsidenten des Vereins, Erikson und Thodal, verdankt); erreichte aber auch im letztgenannten Jahre ihre Endschaft. Bei ihrer Reformation im Jahr 1820 verband sie sich mit der Literärischen Gesellschaft von Island, von der es 2 Abtheilungen gibt, davon die eine sich in Island, die andere in Kopenhagen befindet. Die königliche isländische Gesellschaft zur allgemeinen Kenntniß u. für den Unterricht des Landes, gestiftet 1794, machte sich durch die Verbreitung vieler religiöser Schriften unter dem Volk verdient; woneben die evangelische Gesellschaft im Norden der Insel für die Verbreitung von Tractätchen bemüht ist. Die isländische Bibelgesellschaft, die ihr Entstehen dem Bischof Geier Vidalin und dem berühmten Reisenden Henderson verdankt, besteht seit 1815 und hat 3 Ausgaben der Bibel veranstaltet. Vielfach unterstützt durch den König von Dänemark haben sich jetzt 2 bedeutende Bibliotheken in Island gebildet, die eine, die Stiftsbibliothek in der Domkirche zu Reikiavik, die andere, die Amtsbibliothek in Eskeford. In der neuesten Zeit beherrscht das Gebiet der isländischen Literatur E. Rask; besonders 2 Gegenstände nehmen jetzt die Aufmerksamkeit der Gelehrten in Anspruch, Kritik der Edda (hier ist Finn Magnusen zu nennen) und nähere Untersuchungen über die Sagen (E. Müller, Sagabibliothek, 3 Thle., 1817—20 und dessen Schrift, über den Ursprung und Verfall der isländischen Historiographie, Kopenh. 1815). Vergl. besonders Legis Handbuch der altteutschen und nordischen Götterlehre, Leipzig 1831, S. 169 ff. (*Lb.*)

Skandinävische Philosophie, insofern man darunter die altnordische versteht, s. unter Edda; die neuere (dänische, schwedische, normännische) ist teutschen Ursprungs und Gehalts; wenigstens hat sich bis jetzt in den nördlichen Gegenden Europa's noch kein Originalphilosoph hervorgethan. So ist z. B. E. Steffens zwar ein geborner Normann, doch seine Philosophie ist teutsch; ebenso die Philosophie des Dänen J. E. von Berger und des Schweden Th. Thorild (s. d.).

Skandinävischer Ocean (Geogr.), der Theil des Nordmeeres der an Norwegen stößt.

Skandinävische Sprachen (Sprachk.), gehören als Unterabtheilung zu dem germanischen Sprachstamm (s. Teutsche Sprache), und da Skandinaviens erste Bevölkerung aus dem niedersächsischen Stamm hervorgegangen war, so gehörten auch diesem Stamm die s. S. an, allein die Einwanderung der Gothen in Schweden und die der Heruler in Norwegen haben einige Vermischung in den Mundarten hervorgebracht, das Charakterische der s. S. ist je-

jedoch dem des Hauptstamms gleich, s. unter Teutsche Sprachen. Unrichtig nennt man die s. S. auch die runische Sprache, weil einige wenige Ueberbleibsel der skandinavischen Literatur mit Runen (s. d.) geschrieben gewesen sein sollen; die Runen waren aber blos eine Schriftart. Die s. S. umfassen 3 ausgebreitete Dialekte, das Schwedische, Dänische und Norwegische mit seiner Tochter, dem Isländischen. Da über schwedische u. dänische Sprache unter eignen Artikeln gehandelt ist, bleibt noch die Norwegische und Isländische Sprache übrig. Die erstere anlangend, so ist sie wenig bekannt und hat sich vor der bald dort in höhern Ständen und Städten üblich gewordnen dänischen Sprache auf das Land gerettet; selbst die Kirchensprache wurde dänisch, daher nicht einmal eine norwegische Bibelübersetzung existirt; die einzige Formel des Vater Unsers rührte aus J. Micrälius Mittheilung (das alte Pommerland S. 124) her. Vergl. Skandinavische Literatur. Am verderbtesten aber ist das Norwegische auf den orkadischen Inseln, Gebildete reden englisch im schottischen Dialekt. Auch die Sprache der Faröer ist norwegisch, Verschiedenheiten finden sich in den Dialekten der südlichen und nördlichen Inseln. Wörtersammlungen findet man in Chr. Jessen Norsk dictionarium eller glossbog, Kopenh. 1646; L. Hallager, Norsk ordsamling etc., ebend. 1802 und in einigen Schriften von H. Ström u. J. N. Wilse. Bekannter ist die isländische Sprache, weil sie von jeher mehr durch Schriften ausgebildet wurde. Island von Norwegen aus bevölkert, erhielt auch dessen Sprache, daher die Isländer ihre Sprache noch jetzt die norränische nennen. Troil nennt vier Hauptdialekte, von denen der im östlichen Theil noch die Muttersprache am reinsten enthält; an den Küsten ist sie sehr vermischt. Die isländische Sprache zeichnet sich vorzüglich aus durch großen Reichthum und noch mehr durch seine Bildsamkeit (vergl. Skalden); wichtig und anziehend ist das Studium derselben, weil alle alten Lieder und Documente der skandinavischen Reiche in ihr abgefaßt sind, und weil sie überhaupt für das Studium der teutschen Sprache einen großen Schatz von Vergleichungen, Analogien rc. enthält. Die Schrift der Isländer war theils angelsächsisch, theils teutsch, letztere wurde die herrschende und es bildete sich ein eigner skandinavischer Mönchsstyl aus, in dem von dem Angelsächsischen blos þ (th) und đ (dh) beibehalten wurden, welche jedoch auch seit der Reformation, wo man sich überhaupt mehr der lateinischen Schrift zu bedienen anfing, in th und dh aufgelöst wurden. Ob in der Aussprache mit der Zeit große Veränderungen vorgegangen sind, was viele Gelehrte des Nordens behauptet, Rask aber bestritten hat, muß man dahin gestellt sein lassen, da die Bewohner von Island selbst so verschiedenartig aussprechen u. man nicht weiß, wer die rechte Aussprache erhalten haben soll. Der Bau der Sprache, so wie die Flexion derselben ist germanisch und wird unter Teutscher Sprache dargestellt werden. Von mehrern isländischen Grammatiken sind wenig gedruckt, Runolph Jonas, Recentissima antiquissimae linguae septentrionalis incunnabula, Kopenhagen 1651, 4.; Hickes, Thesaurus linguarum septentrionalium, Oxford 1688, 4.; Donatus latino-islandicus, ebend. 1733; Epitome grammatices latino-islandicae, ebend. 1734; Grammaticae gothico-islandicae selecta (aus Run. Jonas Sprachlehre), Lund 1804, 1806; E. Chr. Rask, Vejledning til det islandska eller gamle nordiske Sprog, Kopenhagen 1811; schwedisch bearbeitet: Anvisning til Isländskan etc., Stockholm 1818; Wörterbücher von Gudm. Andreä, Kopenhagen 1683, 4.; Are Frodi, herausgegeben von A. Bussäus, ebend. 1733, 4.; von Biörn Halborson, herausgeg. von E. Chr. Rask, 2 Bde., Kopenh. 1814, 4. Noch ist ein kleines Wörterbuch an R. Jonas Grammatik, Oxford 1688, 4. angehängt u. zum Verständniß der ältern und poetischen Sprache sind bes. die Glossarien an den einzelnen Edda u. Saga-Ausgaben wichtig, s. Skandinavische Literatur. Vgl. noch Rask, von der Wissenschaft der isländischen Sprache, Kopenh. 1813 (dänisch). (*Lb.*)

Skåne (Geogr.), so v. w. Schonen. Skangero, Insel aus Nomos Euböa, Eparchie Nordsporaden (Königreich Griechenland), klein und unbewohnt. Skanör, Stadt an der Ostsee in dem Län Malmöhus (Königreich Schweden) auf einer Halbinsel; hat 600 Einw., Fischerei. Skantzura, so v. w. Skangero.

Skaphe (gr., Ant.), 1) alle wannenförmige Gefäße, Schiffe rc., vergl. Kottabos; besonders hieß so 2) das nachenförmige Becken oder Opfergefäß, welches bei einem feierlichen Aufzug an den Panathenäen von den Metöken in Athen den Bürgern nachgetragen werden mußte, u. weshalb die Tragenden Skaphephoroi hießen. Die Verrichtung (Skaphephoria) war eigentlich nichts Ehrenvolles u. wurde sonst von Sklaven verrichtet, doch gehörte es zu den Lasten jener ansässigen Fremden. — Die Frauen derselben trugen den Bürgerfrauen Wassergefäße nach (daher hießen sie Hydriaphoroi), ihre Töchter Sonnenschirme, daher ihr Name Skiadephoroi, s. Diphrophoroi. (*Lb.*)

Skāphion (gr.), 1) kleine Wanne, Trog; 2) jedes Gefäß, was eine wannenförmige Gestalt hat, daher die Nachttöpfe der Weiber, scaphia bei den Römern hießen; 3) eine Art Brennspiegel, womit die Vestalinnen Feuer anzündeten; 4) (**Skaphe**), eine Art Uhren, welche aus einem runden metallenen Gefäß bestanden, in dessen Mitte am Boden ein Stift befestigt war; dieß S. in die Sonne gestellt und gehörig orientirt, zeigte die Stunden wie eine Sonnenuhr an; ihr Erfinder soll der Samier Aristarchos gewesen sein; 5) eine besondre Art Tonsur, bei welcher nach skythischer Weise nur die Haare auf dem Wirbel stehen blieben, rund herum aber abgeschoren wurden; 6) kleines Grabscheit, Hacke. (*Lb.*)

Skāpibur (nord. Myth.), so v. w. Skaffidir, s. unter Lofar.

Skapolīth (Miner.), so v. w. Scapolith.

Skaptar (S. jökul, Geogr.), ansehnlicher feuerspeiender Berg im Osterviertel der Insel Island (Königreich Dänemark).

Skapte Hyle (d. i. der gegrabene, ausgereutete Wald, a. Geogr.), Stadt in Thrakien, der nördlichen Küste von Thasis gegenüber. Auf der Ostseite waren die ergiebigen Goldminen, deren sich zuletzt die Athener bemächtigten. Auch Privatpersonen hatten Antheil an der Ausbeute, so wurde Thukydides (s. d.) durch seine Gemahlin Besitzer eines Kuxes, daher er sich nach seiner Verbannung hier aufhielt, seine Geschichte schrieb u. auch daselbst starb. (*Lb.*)

Skara (Geogr.), Stadt in Skaraborgslän (Königreich Schweden); hat Bischof, Domkirche, Gymnasium, botanischen Garten, Thierarzneischule (einzig in Schweden), Thierlazareth, Handel, 1200 Ew. **Skāraborg**, 1) Ruinen eines alten Schlosses bei Skara, davon benennt ist 2) (Skaraborgslän), Provinz im Süden des Königreichs Schweden, zwischen dem Wenern- u. Wetternsee und den Provinzen Jönköping, Oerebro und Karlstad; hat 155¾ QM., ist ein Theil Westgothlands, hochgelegenes, ziemlich ebenes, doch auch mit einigen Bergen (Kinnekullen) besetztes, an einigen Stellen morastiges Land, hat einige Seen (Skagern, Hornborga), welche mit ihren Abflüssen, so wie die Flüsse Tidån, Lidån u. a. reichliche Bewässerung geben. Die Einwohner, deren man über 150,000 zählt, treiben ergiebigen Ackerbau (mit Ausfuhr der Erzeugnisse), etwas Obstzucht, bauen Taback, Flachs, nähren sich auch durch die Producte der reichlichen Waldungen, durch etwas Viehzucht und Bergbau. Man führt Getreide, Holz, Eisen, Glas u. dgl. aus. Hauptstadt: Mariestad. **Skardin**, so v. w. Scardona. **Skārdisches Gebirg**, so v. w. Schartag. (*Wr.*)

Skardōna (a. Geogr.), 1) (**Arbe**), Insel an der Küste von Liburnia, mit der gleichnamigen Hauptstadt; j. Arbe. 2) (**Skardon**), Hauptstadt in Liburnia, nicht weit von der Mündung des Titus, jetzt Sardin. **Skardos** (**Skardon**), östliche Fortsetzung der dalmatischen und illyrischen Gebirge, schließt sich in Süd an den Skomios an und verbreitet sich dann durch Thrakien unter dem Namen Rhodope und Hämos (s. d.). J. Argentaro, von seinem glänzenden Ansehn, welches das Marienglas bewirken soll, das den Hauptbestandtheil dieses Gebirgs ausmacht. (*Lb.*)

Skarpānto (Geogr.), so v. w. Kos.

Skarpe (Kriegsw.), so v. w. Escarpe.

Skarphe (a. Geogr.), nördlichste Stadt im Land der Lokri Epiknemidii, nicht weit von der Küste und den Thermopylen. Im Mittelalter soll es mit seinen 1700 Einw. durch ein Erdbeben vom Grund aus vernichtet worden sein. **Skārphia**, 1) eine der 3 lichadischen Inseln, s. Lichades; 2) so v. w. Skarphe.

Skarsīne (Geogr.), Dorf im Kreise Trebnitz des preußischen Regierungsbezirks Breslau, am Abhange der trebnitzer Berge, zum Fürstenthum Oels gehörig, hat ein herrschaftliches Schloß, vorzüglichen Kirschen- und Flachsbau, eine sonst besuchte eisen- und schwefelhaltige Mineralquelle u. 350 Ew.

Skath (Kartensp.), s. Scat.

Skātalundr (Fürstenhain, Heldenhai, nord. Myth.), der Hain, in welchem der erzürnte Odin die Walkyrie Brynhildur mit Schilden umschloß, als er sie in Schlaf senkte.

Skaugul (Skögul, muthmaßlich von Skaga, hervorragen, n. Myth.), die 2. der aus fernen Gegenden zum Göttervolk reitenden Walkyrien in der Voluspa, die 2. der den Einherien Bier bringenden u. die 4. der 13. Walkyrien im Grimmismal überhaupt (daher von Finn Magnusen im nordischen Kalender als den 4. der 13. natürlichen Monate bezeichnend gedeutet) hat im Hrafnagaldr Odins die Auszeichnung, allein als die Götter beim Mahle mit Meth aus Mimirs Hörnern bedienend aufgeführt zu werden, reitet im Hakonarmal nebst der Walkyrie Gondula auf Odins Geheiß hinab, die in der Schlacht fallenden Könige, vornehmlich Hakon den Guten nach Wallhall zu Odins Gastmahl zu laden; Eyrind Skadaspiller nennt sie hier nicht nur S., sondern auch erweitert **Geir-Skaugul** (Speer-S.), wie wohl in der Voluspa eine eigne von S. verschiedene Walkyrie diesen Namen führt. Der S. verdanken viele dichterische Benennun-

nungen des Kriegs und der Waffen ihren Ursprung: Sköglar vedr, dynr (S.s Wetter, Donner) u. s. w. (*Wh.*)

Skaull (Sköll, nord. Myth.), der der Sol (s. d. 2) bis zum Meere folgt. Sie fährt hurtig voran, aus Furcht von ihm verschlungen zu werden. Man bezieht dieses auf die Nebensonnen, welche in Island, Norwegen, Schweden (auf Seeland noch um 1722) Sonnenwölfe hießen. Man deutet S. als den Abendstern. (*Wh.*)

Skauro (Geogr.), Marktflecken auf der Kykladeninsel Santorin (Griechenland), hat 1000 Ew., liegt auf einem ehemaligen Vulkan ist Wintersitz des katholischen Bischofs.

Skayn (Geogr.), so v. w. Skagen.

Skazon (Metr.), so v. w. Choliambos.

Skedasos (a. Gesch.), vornehmer Böotier; seine beiden Töchter, Hippone und Milete, wurden von zwei Lakedämoniern geschändet, getödtet u. in einen Brunnen geworfen. Der Vater forderte in Sparta Rache für die Schandthat u. nachdem er heimgekehrt war und seine Töchter hatte begraben lassen, ermordete er sich selbst auf ihrem Grabhügel. Aber die Lakedämonier bestraften die Frevler nicht; darum erschienen die Geister der Mädchen dem Pelopidas und baten ihn um Rache. Sie waren in Leuktra beerdigt und dort lieferte Pelopidas den Spartanern die Schlacht, die sie fast vernichtete. (*Lb.*)

Skeefhämmar (Geogr.), Kirchspiel in der Voigtei Oland des schwedischen Läns Upsala; hat den ansehnlichen Hüttenort Gimo mit Eisenwerken. Skeen, 1) Stadt im Amte Bradsberg des Stifts Christiania (Norwegen); liegt am Fluß S. und dem See Nordsiön, hat Bergbau (Eisen, Kupfer), Schifffahrt, Handel mit Holz, Pech, Eisen und Eisenwaaren, 1900 Einw. 2) Fluß in diesem Amte, fällt bei Porsgrund in den Kattegat. (*Wr.*)

Skeggöllb (Zeit der Beile, nord. Myth.), die erste der Walkyrien, welche den Walkyrien Bier bringen, die 3. von den 13. im Grimmismal aufgezählten Walkyrien in Wallhall überhaupt (daher von Finn Magnusen im nordischen Kalender als den 3. natürlichen Monat bezeichnend gedeutet), bezeichnet als Schlachtgöttin nach Gräters Deutung den Moment der Schlacht, wo es zum Kampfe mit den Beilen kommt. Skeidbrimir (Lauffeuer), das 4. der Rosse der Asen, auf welchen sie täglich zum Gericht an der Esche Yggdrasill reiten. (*Wh.*)

Skekely-Keresztur (Geogr.), s. unter Keresztúrer Bezirk. Skekely Udvarhely, so v. w. Udvarhely.

Skelet (v. gr.) das nach der Fäulniß, oder absichtlicher Entfernung der festweichen Theile des Thierkörpers übrig bleibende Knochengerüst, wobei die einzelnen Knochen entweder kunstgemäß in ihrer Verbindung durch die getrocknet erhaltenen Bänder dargestellt sind, natürliches S., oder nach vorausgegangener Säuberung auch von diesen durch Draht und andere Mechanismen in der Verbindung dargestellt werden, welche im Leben Statt fand, künstliches S. Es gewährt das S. nicht blos eine Uebersicht der Knochen in ihrem Zusammenhange, sondern stellt auch die Grundlage des ganzen Thierkörpers dar und ist daher sowohl für die Knochenlehre als die Anatomie im Allgemeinen ein wichtiges Lehrmittel. Es besteht aus 243, wenn man aber erst in spätern Jahren durch Verwachsung verschmelzende, zwar oft, doch nicht immer, vereinigt vorkommende Knochen als getrennte ansieht, oder bei manchen, bisweilen in größerer Anzahl vorkommenden Knochen, die höchste Zahl annimmt, aus 270 Knochen. Die sämmtlichen Knochen zerfallen in vier Hauptabtheilungen: Schädel- und Rumpfknochen und Knochen der Ober- und der Untergliedmaßen. Zum Studium der Knochenlehre ist nicht blos das ganze S. nothwendig, sondern man muß auch einzelne Knochen und Knochenpartieen besitzen. So muß der Schädel, um die Knochen desselben einzeln kennen zu lernen, gesprengt werden (s. Knochenpräparation), wobei sich dieselben aus ihren Nahtverbindungen lösen. Um das Innere desselben übersehen zu können, muß das Schädelgewölbe horizontal abgesägt, oder es müssen Vertikaldurchschnitte desselben vorgenommen werden. Ferner müssen besonders angefertigt werden, die Wirbelsäule allein, oder in Verbindung mit dem Schädel, die Hand- u. Fußknochen, das Becken u. s. w. Einzelne Knochen müssen durchsägt vorhanden sein. Um den Geschlechts- und Altersunterschied darzustellen, müssen S. von beiden Geschlechtern und aus jedem Lebensalter angefertigt werden. Embryonenskelete sind vorzüglich für die Entwickelungsgeschichte des Fötus wichtig, so wie für die der Knochen Trennung derselben in ursprüngliche Theile. Zu dem letztern Zweck bereitet man auch das sogenannte epiphysische S. (Sceleton epiphysicum), wobei die in den frühern Jahren mit dem Hauptknochen noch nicht zusammengeschmolzenen, sondern durch Knorpel verwachsenen Endansätze (Epiphysen) der Knochen an die Hauptstücke angeleimt werden. (*Hss.*)

Skeletirtes Blatt, s. Blattgerippe.

Skeletirung, die künstliche Darstellung des Skelets (s. d.), oder einzelner Knochenabtheilungen u. Knochen des Thierkörpers. Ihr geht die Knochenpräparation u. das Knochenbleichen (s. d.) voraus. Die Zusammensetzung des künstlichen Skelets wird

wird dann vorzüglich durch in die sich entsprechenden Endtheile der Knochen gesteckte Drähte, oder mittelst durch Stifte befestigter Blechstreifen oder durch Schrauben bewirkt. Die erste Art findet Statt am Unterkiefer, bei welchem sein Herabfallen noch durch eine im Grunde des Schädels u. an ihm selbst befestigte Metallfeder verhütet werden kann, ferner beim Schlüsselbein, dem Atlas am Kopfe, dem Schulterblatt, bei den Rippen in ihrer Verbindung mit den Wirbelbeinen und dem Brustbein, zwischen dem Hüft- und Kreuzknochen und den beiden Schenkelknochen, bei welchen ein Stück Kork den Knorpel ersetzt, bei den Handwurzel- u. Mittelhandknochen, bei der Fußwurzel-, Mittelfuß- und Sesamknochen. Die zweite Art wird angewendet in den Ellbogen-, Knie- und Fußgelenken, beim Steißknochen und bei den Finger- und Zehenknochen, doch gebraucht man hier oft auch wieder die Drahtverbindung. Der Schraubenverbindung bedient man sich in dem Achsel- und Hüftgelenk. Die Wirbelsäule wird durch eine nach ihren natürlichen Krümmungen gebogene, durch den Kanal derselben hindurchgeführte Eisenstange befestigt, deren oberes Ende bis in die Schädelhöhle durch das Hinterhauptsloch geht und in der Decke derselben von außen angeschraubt wird, dessen untere Ende aber am Kreuzbein unten hervorkommt und auf der Säule eines Stativs, am besten mit auslaufenden eisernen Füßen, welches dem Skelet als Stütze dient, angeschraubt wird. In den unteren 10—12 Gelenken werden die Zwischenknorpel durch Kork- oder Lederscheiben ersetzt. Ist das Skelet zum Aufhängen bestimmt, so wird ein starker Eisendraht durch die durchlöcherten Körper der Wirbel hindurchgeführt und im Kreuzknochen durch einen Stift auf der äußern Schädelfläche durch eine Schraube festgemacht. Zu der schwierigern natürlichen S. werden meist nur einzelne Knochenpartieen verwendet, z. B. die Beckenknochen, oder Kinder- u. Embryonengerippe. Dabei werden die weichen Theile theils durch Maceration, theils mit dem Messer entfernt, der Kopf wird bei der Zurichtung vom Rumpfe abgetrennt. Kinder- und Embryonenskelets werden dann noch 1 bis 2 Tage in Kalkwasser oder Pottaschenauflösung gelegt, um die Knochen weißer zu machen und hierauf getrocknet und mit Lackfirniß überzogen und dann auf Stativen aufgestellt oder aufgehängt. S. Skelet. (*Hss.*)

Skelet-versteinerungen (sceletites, Petref.), versteinerte vollständige Gerippe, oder Abdrücke derselben, finden sich von Fischen, Eidechsen, Säugthieren, s. Versteinerungen.

Skelligs (the Skelig Stocks, Geogr.), kleine Inselgruppe, zur Grafschaft Kerry (Königreich Irland) gehörig, durch wunderbar gestaltete Felsen und durch Aufenthalt unzähliger Seevögel sehr romantisch.

Skenä (eigentlich Zelte, Hütten, a. Geogr.), 1) Nomadenstadt in Mesopotamien auf Babyloniens Grenze, an einem Kanal des Euphrates; die Bewohner waren friedlich. 2) (S. Mandrä), Stadt in Mittelägypten zwischen Aphroditopolis und Babylon, Sitz eines Bischofs. 3) (S. veteranorum), Flecken in Unterägypten auf der Ostseite des Nil, zwischen Heliupolis und Vicus Judaeorum. **Skenitä** (eigentlich Zeltbewohner, vgl. Skenä), 1) Nomadenvolk im glücklichen Arabien; 2) Nomadenvolk in Aethiopien.

Skänninge (Geogr.), Stadt im Län Linköping (Schweden), unweit des Sees Takern; hat Seidenzeugweberei, Tapetenfabrik, großen Viehmarkt, 900 Ew.

Skenopegie (v. gr., Judenth.), so v. w. Lauberhüttenfest (s. d.).

Skeppsholmen (Geogr.), s. unter Stockholm.

Skepsis (a. Geogr.), Stadt in Troas östlich von Kebrene in den höchsten Theilen des Ida. Gründer der Stadt sollte Demetrios, Hektors Sohn, u. Askanios gewesen, sein, zu denen sich noch Milesier gesellten; später gehörte S. zu den äolischen Städten u. wurde der Hauptsitz eines eignen Fürsten von dardanischer Abkunft, der persische Hoheit anerkannte. Antigonos verpflanzte die Skeptier in das von ihm angelegte Alexandria, Lysimachos erlaubte ihnen wieder zurückzukehren. S., welches sie verwüstet fanden, hieß nun Palä-S., der neue Anbau hieß S. fort und erhielt sich durch das ganze Alterthum. In S. war des Aristoteles u. Theophrastos Bibliothek vergraben, weil man fürchtete d. Pergamenerkönig möchte ihre Auslieferung verlangen. Später kamen diese Bücher, etwas vermodert und zerfressen, nach Athen. J. Eskiupschi. (*Lb.*)

Skepsis (gr.), 1) eigentlich das Beschauen, Betrachten, Untersuchen; 2) (Phil.), der daraus entstandne Zweifel, der nichts als Bestimmung, sondern nur als seine Meinung mit Bedenken ausspricht, s. Skepticismus.

Skepticismus (v. griech. [s. Skepsis 2], **Skeptik**, **skeptische Philosophie**), ursprünglich diejenige philosophische Denkweise, nach welcher man Nichts bestimmt zu behaupten wagt, sondern vielmehr Alles bezweifelt, daher **Skeptiker**, so v. w. Zweifler. Die Anhänger dieses Systems wurden auch von ihrem wirklichen oder vermeintlichen Haupte Pyrrhon (s. d.) aus Elis, **Pyrrhonier**, weil sie Alles aufs Ungewisse stellten, **Aporetiker**, weil sie sich des Urtheilens enthielten,

Ephe-

Ephetiker, d. i. Enthaltsame, genannt. Der S. wurde hervorgerufen durch den herrschend gewordenen Dogmatismus (s. d.) in der Philosophie. Indem man durch seine willkührliche Art zu philosophiren, u. die Keckheit, womit man nach demselben Behauptungen aufstellte u. verfocht, bald auf eine große Zahl unerweislicher metaphysischer Sätze gerieth, so wurde man gegen denselben mißtrauisch, die Vernunft stutzte gleichsam, wie Krug sich treffend ausdrückt. Die Frage: ob die menschliche Vernunft überhaupt Etwas mit voller Gewißheit zu erkennen vermöge? lag zu nahe, als daß sie nicht die Gegner des Dogmatismus hätte beschäftigen sollen. Eben so natürlich war es, daß man zur Zeit der Entstehung des S., wo es noch an allen Voruntersuchungen über die Grenzen der Vernunft fehlte, obschon der S. Anfangs sehr bescheiden und nur als Opposition gegen den Dogmatismus auftrat, in den Untersuchungen über den sublimen Gegenstand dergestalt sich verwirrte, daß man überhaupt nichts Gewisses mehr annahm, und, was dem S. bald genug auch zum Vorwurf gemacht wurde, selbst an dem Zweifel zweifelte. Der Anfangs blos logische Zweifel, die Bedächtigkeit in den Urtheilen und Schlüssen ging später in einen transcendentalen über. Vorzüglich war dies der Fall, seitdem Pyrrho und Timo (s. d.), eine wirkliche Secte des S. gründeten, deren Anhänger mehr oder weniger darauf ausgingen, alles menschliche Wissen zu bestreiten, und, weit entfernt, blos die Anmaßungen und den ursprünglichen Dünkel der Dogmatiker zu züchtigen, vielmehr selbst den Grundsatz aufstellten, daß der Mensch gar nichts wisse. Ob sie aber gleich diese Behauptung durch Argumente wirklich zu beweisen suchte, so läugnete sie doch nicht, daß sie dieselbe nicht für gewiß geben könnte (nihil scire posse, ne id ipsum quidem). Und so ging denn doch der S. in einen negativen Dogmatismus über. Obgleich inzwischen der S. seinem Wesen nach Selbstmörder an der Philosophie wird, so daß, wenn man sich consequent zu ihm bekennt, jedes menschliche Forschen seine Bedeutung verliert, u. obgleich aus diesem Grunde der S. der Philosophie unmittelbar keinen Gewinn bringen konnte, so hat derselben doch mittelbar wesentlich genützt. Gleichsam der stete Feind des Dogmatismus hat er denselben immer nicht blos im Schwanken gehalten und vor Verirrungen bewahrt, sondern denselben auch zu einem ernstlicheren Forschen, zu tieferem Prüfen genöthigt oder recht eigentlich die philosophische Untersuchung auf eine Weise angeregt, als ohne denselben nicht hätte geschehen können. Vorzüglich erwarben sich unter den Alten um ihn Verdienste Aenesidemos und Sextus Empiricus (s. d.). So ist auch in Platon, Sokrates und andern berühmten Philosophen der S. nicht zu verkennen, genau hängt er auch mit der Dialektik u. Sophistik (s. d.) zusammen. Die Regel freilich, welche der S. verfolgte oder empfahl, sich im Leben theils nach dem sinnlichen Scheine, theils nach der eingeführten Sitte zu richten, ist durchaus unsicher. Und wenn die Anhänger dieses S. behaupten, daß der Mensch nur in ihm unerschütterliche Gemüthsruhe finden könne, so beruht dies auf der falschen Annahme, daß die aus dem S. nothwendig hervorgehende Gleichgültigkeit gegen die höchsten Interesse jenes Gut gewinnen könne. Dies ist aber um so mehr unwahr, als es psychologisch wahr ist, daß der Zweifel nur beunruhigend auf die Seele wirkt. Was das Verhältniß der Skeptiker und Akademiker (s. d.) betrifft, so unterschieden sich Letztre noch mehr als Ultras, indem sie behaupteten, daß die Wahrheit gar nicht gefunden werden könne; sie sind dogmatische Skeptiker. Zwar hat der S. in alter und neuer Zeit mehrere bedeutende Philosophen aufzuweisen, aber er besaß doch weit mehr seichte Schwätzer. Daß er zu allen Zeiten viele Freunde gewann, ist leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß man in Bekämpfung des Dogmatismus ein weites Feld für Witz und Scharfsinn vorfindet, daß man sich dadurch das der Eitelkeit schmeichelnde Ansehen der Parteilosigkeit geben kann, u. offenbar, es viel leichter ist zu tadeln, als es besser zu machen. Der S., welcher von einer Zeit zur andern mehr oder weniger lebhaft hervortrat, fand daher in späterer Zeit auch unter den ausgezeichnetsten Geistern viele Anhänger, obwohl man immer mehr von seiner Strenge sich entfernt hielt. Namentlich huldigten Agrippa, Arkesilaos, Argens, Bayle, Chanon, Karneades, Montaigne, Mothe, le Vayer, Platner, Reinhard, Paulus, Sanchez, Schulze, de Wette (s. d. a.) u. a. m. mehr oder weniger dem S. In neuester Zeit ging er in den Kriticismus (s. d.) über, leistete aber auch den Freigeistern vielen Vorschub. Oft führt er aber auch der katholischen Kirche, dem grassen Supernaturalismus und selbst dem Mysticismus in die Arme, indem man, verzweifelnd an der Möglichkeit, durch selbstständige Vernunftforschung zur Wahrheit zu gelangen, begierig das Positive mit blindem Glauben ergriff und festhielt. Hierin liegt der Schlüssel zur Bekehrungsgeschichte vieler sonst für Denker gehaltener Proselyten, wie Stollbergs rc. Der historische, nicht mit dem philosophischen zu verwechselnde S. ist, im Schwanken erhalten, ein verständiges Mißtrauen in Hinsicht der Wahrheit geschichtlicher Thatsachen und Ereignisse. Schriften: Crousaz, Examen du pyrrhonisme etc., Haag 1733 teutsch von Haller, Göttingen 1751; Muratori,

Tra-

Trattato della pirronism. etc., Venedig 1745, verm. 3. Aufl. 1756; Münch, De notione et indole scepticismi, Altd. 1797; Zeender De notione et generibus scept. et hodierna ratione, Berl. 1795; Weiß, De s. causis et nat., Leipzig 1801; Siedler, De s., Halle 1827; Kunhard, Skeptische Fragmente, Lüb. 1804; Dietz, über Wissen, Glaube, Mysticismus und S., Lüb. 1808; von Crell, Pyrrho u. Philalethes 2c., herausgegeb. von Reinhard, Salzb. 1812, 3. Aufl. 1813; Stäudlins Geschichte u. Geist des S. vorzüglich in Rücksicht auf Moral u. Religion, Leipz. 1795; Hartnack, Hist. s. vet. et recens, Stett. 1665. (*Wth.*)

Skeptische Argumente (auch Pyrrhonische Argumente, Philos.), Gründe oder Wendungen, Arten, wodurch Skeptiker ihre Zweifel zu begründen suchten. Sie rühren wahrscheinlich von mehrern Skeptikern her u. werden verschieden angegeben. Nach Sextus Empiricus sind es folgende: a) die Verschiedenheit der Thiere, oder, weil die Thiere nach der Verschiedenheit ihrer Natur so verschiedene Einwirkungen von den Außendingen erhalten, so sieht man, daß es kein allgemeingültiges Urtheil über die Außendinge gibt; b) die Verschiedenheit der Menschen, oder, weil dasselbe bei den Menschen der Fall ist, so 2c.; c) die Verschiedenheit der Sinnenwerkzeuge, oder, da das Gesehene etwas anderes, als das Gehörte u. s. w. ist, da die Sinnenwerkzeuge bei den Einen stärker als bei den Andern sind, so lassen sich die verschiedenen Wahrnehmungen nicht vereinigen noch vergleichen; d) die Verschiedenheit der Um- und Zustände, z. B. Gesundheit, Krankheit, Jugend, Alter, Geschlecht, Stand, Wachen, Schlafen, Freude, Traurigkeit 2c., haben Einfluß auf unsre Vorstellungen; e) die Verschiedenheit der Orte, Lagen, Stellungen, wornach uns die Dinge anders erscheinen; f) die Mischungen und Verbindungen der Dinge, indem wir nichts rein wahrnehmen; g) die Größe und Zusammensetzung der Dinge, wodurch dieselben einen besondern Eindruck auf den Menschen machen, z. B. ein einzelnes Sandkorn fühlt sich hart, ein Sandhaufen weich an; h) die Verhältnisse der Dinge, indem sowohl die Vorstellungen selbst, als die Prädicate, die man dadurch den Dingen beilegt, z. B. schwer, leicht, hoch, niedrig 2c. im Grunde blos die Verhältnisse der Dinge zu einander ausdrücken; i) der Unterschied der häufigern u. seltnern Wahrnehmung und Begegnung. Das Seltne erscheint wunderbar, das Gewöhnliche findet kaum Beachtung, und Anfangs schädliche Dinge können durch Gewohnheit unschädlich und selbst nützlich werden; k) die Verschiedenheit menschlicher Einrichtungen, Sitten und Meinungen, welche unsere Urtheile bestimmen, z. B. der Weiße denkt sich den Teufel schwarz, der Schwarze weiß. Sextus Empiricus selbst gesteht, daß sich die 10 Argumente füglich auf 3, nämlich: 1) das urtheilende Subject (ἀπὸ τοῦ κρίνοντος), 2) das beurtheilte Object (ἀπὸ τοῦ κρινομένου) u. 3) beide zugleich (ἐξ ἀμφοῖν), ja selbst auf Eins, nämlich das 8. Argument (ἀπὸ τοῦ πρός τι) reduciren ließen. Es liegt übrigens am Tage, daß diese Argumente blos gegen sensualistische und empirische Philosophen gelten. Dagegen fallen sie, sofern man das Ursprüngliche im menschlichen Gemüthe, etwas allgemein Nothwendiges in der Geistesthätigkeit anerkannte, als eine petitio principii zusammen. Uebrigens, wahrscheinlich, weil sie das Unvollkommene dieser Argumente fühlten, setzten die Skeptiker noch folgende hinzu: a) der Widerstreit der Meinungen, worauf sich indeß schon das 10. Argument bezieht; b) die Beweisführung ins Unendliche (s. d.); c) die Relativität der Vorstellungen, was jedoch mit dem 8. Argumente concidirt; d) die Annahme und Voraussetzung gewisser Sätze, was jedoch nur gegen die petitio principii gilt; e) das Durcheinanderbeweisen, was aber nur den Zirkelbeweis (s. d.) betrifft; f) die Unmöglichkeit, Etwas unmittelbar zu erkennen, was blos auf den Sensualismus und Empirismus sich bezieht. Die Skepsis selbst erscheint daher als eine Denkungsart, die noch nicht zur vollen Einsicht in das Wesen der Philosophie gelangt ist, sich noch nicht über das Urnothwendige im philosophirenden Geiste orientirt hat, und beweist blos die Schwierigkeit, zur Erkenntniß des Wahren zu gelangen. Die Formeln der skeptischen Kunstsprache war vorzüglich: Nicht mehr oder nichts mehr; vielleicht, es ist erlaubt, kann sein; ich halte noch mit einem Urtheil zurück; ich entscheide nichts; ich fasse aber begreife es nicht; jedem Grunde steht ein andrer entgegen 2c. (*Wth.*)

Skeptische Einwürfe, s. unter Einwurf.

Skeptūchos (gr.), 1) der das Scepter (s. d.) Tragende; 2) im heroischen Zeitalter Name der Könige; 3) am persischen u. andern asiatischen Höfen war der S. ein bedeutender Staatsdiener, jedoch konnte das Amt (Skeptūchia) nur an einen Verschnittenen (s. Eunuchen) kommen.

Skeptūna (Geogr.), Kirchspiel im Län Stockholm im Königreich Schweden, darin liegt das Schloß Wasa, angeblich Stammschloß der königlichen Familie dieses Namens.

Skerries (Geogr.), 1) kleine Inselgruppe aus den Shetlandsinseln im Norden von Schottland (Britannien), die wenigen Einwohner derselben treiben noch etwas Ackerbau, stärkere Viehzucht, Vogelfang. 2) Kleine Insel in der Grafschaft Anglesea des britischen Fürstenthums Wales;

les; reich an nordischen Wasservögeln, mit gutem Fischfang und einem Leuchtthurm. **Skerry**, so v. w. Skerries 1). **Skewik**, Hof im Län Stockholm (Königreich Schweden), ehemals Sitz von Separatisten, Skewiker genannt, welche wahrscheinlich jetzt nicht mehr existiren. (*Wr.*)

Skeuas, Epheser, vielleicht als Haupt der Synagoge zu Ephesos; er hatte 7 Söhne, welche in den Ortschaften die Besessenen heilten und sich auch nicht entblödeten, da sie gehört hatten, daß die Schüler Jesu in dessen Namen Wunderkuren verrichteten, auch Jesu Namen bei ihren Heilungen zu gebrauchen, obgleich sie keine Christen waren. Ein Beseßner soll aber über 2 von diesen Söhnen des S. hergefallen sein und sie so übel zugerichtet haben, daß sie nackt entfliehen mußten.

Skeuōphoros (gr., Ant.), 1) einer der Gepäcke (**Skeuos, Skeue**) trägt; 2) bes. bei der Armee der Diener, welcher dem Soldaten Gepäck, Proviant u. Schild nachtrug; der Reiter hatte dafür einen **Hippokomos**, welcher das Pferd besorgte. Zum bequemen Tragen des Gepäcks bedienten sich die Skeuophori eines über beide Schultern gehenden Querholzes (**Skeuophorĭon**).

Skia (a. Geogr.), Flecken in Arkadien, nördlich von Megalopolis, mit einem Tempel der Artemis, den Aristodemos gegründet hatte und wovon die Göttin den Namen **Skiaditis** bekam.

Skiadēphoroi (gr., Ant.), s. unter Diphrophoroi.

Skiădion (gr., Ant.), 1) Alles was Schatten gibt; 2) Dach, Laubdach; 3) besonders Sonnenschirm, der zusammengefaltet werden kann; 4) auf dem Theater, s. Umbella.

Skiagrăph (v. gr., **Skiagraphos**, Ant.), 1) der die Kunst versteht Schatten u. Licht nach richtigem Verhältniß in einem Gemälde zu vertheilen (**Skiagraphīk**). Der erste, welcher darauf ein tieferes Studium unter den Griechen richtete, war Apollodoros (s. d. 19), ohne Zweifel auf die Bahn geleitet durch Agatharchos perspectivische Bühnenmalerei; er hieß daher auch schlechthin der S. 2) Dann jeder, der sich auf richtige Farbengebung nach den Grundsätzen das Perspective versteht, weil die Perspective auf der richtigen Abstufung von Licht und Schatten beruht. 3) Auch der eine Schattenzeichnung, Umriß zu machen versteht. **Skiagraphīk**, 1) Schattenriß, s. unter Skiagraph; 2) Entwurf, Grundriß, vergl. Skizze; 3) so v. w. Gnomonik (s. d.). (*Lb.*)

Skialgr (der Gekrümmte, n. Myth.), dichterische Benennung des Mani (Mondes).

Skiăllios (Myth.), Beiname des Apollon als Sonnengott, der auf der entgegengesetzten Seite seines Laufs Schatten macht.

Skiamachīk (v. gr.), 1) eigentlich das Fechten im Schatten; 2) das Fechten mit einem Schatten, die Spiegelfechterei; 3) eine besondre Fechtübung, wo man mit Händen und Füßen kämpfte.

Skiăpodes (a. Geogr.), Schattenfüßler, Volk in Indien oder Lybien, welche ungeheure Fußsohlen hatten, die sie, indem sie einen Fuß in die Höhe streckten, wie Sonnenschirme brauchten. Einige lassen die S. mit den Monoskeli (s. d.) dieselben sein und im heißen Sand sitzend ihren einen Fuß als Schattendach benutzen.

Skias (gr.), 1) Schattendach, besonders in abgerundeter Kuppelform, vergl. Skiadion und Tholos; 2) das Odeum oder Theater in Lakedämon, welches auf dem Markt stand u. in welchem die Volksversammlungen gehalten wurden. Es war von Theodoros (s. d.) aus Samos erbaut und in ihm hatten die Lakedämonier die Leyer des Timotheos (s. d.) aus Miletos aufgehängt, welcher eine weichere u. sanftere Musik einführen wollte. (*Lb.*)

Skiăter (v. gr.), Schattenzeiger, ein Zeiger der durch den Schatten die Mittagslinie angibt, daher die Kunst solche Zeiger bei Sonnenuhren zu errichten **Skiaterike**.

Skiathēras (**Skiotheras**, gr.), Schattenhänger, die Sonnenuhren (s. d.) der Alten, vgl. Gnomon 6).

Skiăthis (a. Geogr.), 1) Berg in Arkadia; 2) Stadt in Aegypten südlich von Alexandria, in der Landschaft **Skiathike**.

Skiăthos, 1) (a. Geogr.), Insel im ägäischen Meer, nördlich von Euböa, war unfruchtbar und diente in der Römerzeit Seeräubern zum Aufenthalt. 2) (n. Geogr.), Insel aus dem Nomos Euböa, Eparchie der nördlichen Sporaden (Königreich Griechenland); liegt an der Küste von Thessalien, von welcher es durch einen Meerarm von 1½ Meilen Breite getrennt ist, hat nur wenige Einwohner einige gute Ankerplätze, ist gebirgig. Nach einer neuern Angabe soll S. ⅞ QM und 2400 Ew. haben. 3) Altes in Ruinen liegendes Kastell mit Ruinen eines Orts auf der Ostküste, und 4) Ortschaft auf der Nordküste der Insel **Skiato**, so v. w. Skiathos.

Skibea (Zool.), s. unter Pomatomus.

Skickerfjeld (Geogr.), s. unt. Skärkerfield.

Skidblădnir (Brett-Blatine, nord. Myth.), das beste der Schiffe, in den Urtagen von Ywalds Söhnen gefertigt und Freyrn gegeben, so groß, daß alle Asen mit ihren Waffen und ihrer Rüstung am Bord sein konnten, faßte sobald die Segel aufgezogen waren, günstigen Wind, wohin auch

auch der Lauf gerichtet ist, und ließ sich, fuhr man nicht damit, wie ein Tuch zusammenlegen, und in die Tasche stecken, da es mit großer Kunst aus vielen Stücken zusammengesetzt war. Finn Magnusen deutet es als die vom Winde getriebene Wolkendecke des Luftkreises, welche Freyr (die Sonne) und die übrigen Asen (Gestirne) umhüllt, und in der sie also zu segeln scheinen, Mone aber als den Gedanken der vorübergehenden Sommerzeit, in der die Monatsgötter, die Asen gleichsam segeln, und im Gegensatz zu Hringorni als den Lebensschiffe. Die im christlichen Mittelalter zur Geschichte umgewandelte Göttersage legt den S. dem großen Zauberer Odin bei, auf ihm durchsegelte er die weiten Meere, und konnte ihn wie ein Tuch zusammenlegen, nach Sumes Deutung das erste Schiff, welches mit vollen Segeln in die Ostsee fuhr. (*Wh.*)

Skieläufer, Schneeschuhläufer, s. unter Schneeschuh.

Skielskör (Geogr.), Stadt im Amte Sorde des dänischen Amts Seeland, liegt am großen Belt, hat geräumigen, seichten Hafen, Schifffahrt, 700 Ew. Skien, so v. w. Skeen. Skierniewice, Stadt im Obwod Rawa der Wojewodschaft Masovien; liegt an der Rnowka (Jesowko), hat Schloß mit schönem Garten, gegen 1000 (1500) Einw. darunter viel Tuchmacher.

Skiria (Skira, Ant.), Fest, zu Ehren des Dionysos in Arkadien gefeiert, wobei das Bild des Gottes unter einem Schirm ausgestellt wurde (daher der Name). Bei den S. wurden die Frauen gegeiselt.

Skirstumes (Myth.), das Wurstfest bei den alten Preußen. Man rief den Gott Ezagulis an, mit den Todten zu kommen und Würste mit zu essen. Es war vielleicht mit dem Todtenfeste einerlei oder eine Nachfeier desselben.

Skifa (Skifi, Geogr.), kleine Insel (oder Inselgruppe, im Osten von Negroponte im ägeischen Meer, wird von einigen für das alte Ikos gehalten. Skiftet, s. Delet.

Skilfingr (der Schlagende, Schreckende, nord. Myth.), der 46. der 52 Namen Odins im Grimmismal, daher von Finn Magnusen im nordischen Kalender als die 46. Woche bezeichnend gedeutet. 2) S. (Geneal.), ein Sprosse aus der Skilfinga aett (Skilfingengeschlecht), ein Abkömmling des alten norwegischen Königs Skelfir. Von der jüngeren Edda wird Skelfir überhaupt nur als ein Heerkönig, und seine Nachkommen die Skilfingar als in den Ostgegenden, am baltischen Meere wohnend bezeichnet. (*Wh.*)

Skilling Dansk (Num.), dänische Scheidemünzen von Silber and Kupfer, war ehemals dem lübischen Schilling gleich, sank aber um 1616 auf die Hälfte desselben herunter und hat diesen Werth behalten, etwa 3 Pf. Conv. Geld werth. Nach ihnen sind viele dänische Courantmünzen 1, 2, 2½, 4, 8, 12, 16, 24, S. D. ausgeprägt worden, von denen die 12 S. Dansksstücke 5 ßl. lübisch gelten, dagegen gelten die 24 S. Dansksstücke 12 ßl. u. die 8 S. Dansksstücke 4 ßl. u. werden zum groben Courant gerechnet. 4 und 16 S. Dansksstücke waren vorhanden, sind aber nicht im Cours. Die ältern 2 S. Dansksstücke sind verrufen, die neuern gelten 1 ßl. lübisch, sind 4löthig u. werden 13 Thlr. aus der Mark geschlagen. Das Gepräge ist verschieden, auf dem einfachen S. steht auf dem Avers der gekrönte Namenszug C 7 links und rechts verzogen, im Revers 1 Skilling Dansk K. M. und die Jahreszahl. Auf den mehrfachen steht auf einigen der Namenszug auf andern das Wappen. (*Msch.*)

Skillon Heörte (gr., Ant.), Fest der Meerzwiebeln, wurde in Sicilien gefeiert und bestand darin, daß sich die Jünglinge in einer Art Faustkampf mit Meerzwiebeln schlugen. Der Preis für den Sieger war ein Stier.

Skillus (a. Geogr.), Stadt in Triphylia, zerstört in dem Krieg der Pisäer gegen die Eleer, weil sie es mit den Erstern gehalten hatte. Wieder aufgebaut kam es nachher in die Hände der Lakedämonier, welche es dem aus Athen vertriebenen Xenophon (s. d.) schenkten, der bis an seinen Tod hier blieb. Dann ging es wieder unter.

Skilūros, König der Skythen, soll vor seinem Tode seine Söhne zu sich gerufen und ihnen ein Bündel Ruthen oder Pfeile gegeben haben, mit dem Auftrag dieselben zu zerbrechen; da sie dies nicht konnten, zog er einzelne heraus und gab jedem eine; schnell zerbrach jeder seine Ruthe. Daran zeigte ihnen nun S., wie sie stets unbesiegbar sein würden, wenn sie zusammenhielten, daß aber unter ihnen entstandne Zwietracht sie leicht aufreiben würde. (*Lb.*)

Skilza (Geogr.), s. unter Salona.

Skimmia (s. *Thunb.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Rhamneen, zur 1. Ordn. der 4 Klasse des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. japonica, in Japan heimischer Strauch.

Skimpōdion (Skimpodes, v. gr., Ant.), eine Art Stuhl für eine Person, von 3 Seiten mit Lehnen versehen; bisweilen waren sie jedoch auch so groß daß sie 2 faßten, wie man noch auf Darstellungen sehen kann; besonders für Mann und Frau. Bei den Römer waren solche Stühle unter diesem Namen vornehmlich in Spei-

Speisezimmern gebräuchlich, bei den Griechen verstand man darunter sowohl eine Art Sänfte, auf der man Reisen machte, als Kranker lag, studirte rc., als auch eine Art zusammenschlagbare Stühle, Klappstühle, Feldstühle. Vgl. Grabatus. (*Lb.*)

Skin (nord. Myth.), s. unter Mani.

Skinări, Cap (Geogr.), nördlichstes Vorgebirge auf der Insel Zanthe (Republik der Siebeninseln).

Skindăpsos (Ant.), Instrument mit 4 Saiten bespannt; besonders die indischen und libyschen Cornacs spielten darauf und sangen dazu, um ihre Elephanten zum raschen Gang zu ermuntern.

Skinfări (Scheinmähne, Glanzmähne, nord. Myth.), ein Roß mit ewig glänzender Mähne, welche die ganze Luft u. Erde erleuchtet, und geschmückt mit strahlenden Edelsteinen, zieht den auf dem Wagen sitzenden heiteren Dagr (Tag), gilt unter den Reidgotar (den reitenden Gothen auf dem Festlande) für das beste der Rosse.

Skiniphes (griech.), die dritte Plage womit Gott die Aegypter heimsuchte; die S. hielten Einige für ganz kleine, unsichtbare Mücken, die sich an den Leib setzten und einen schmerzlichen Stich gaben; nach And. krochen die S. in Nasen, Augen und Ohren und stachen; nach noch And. waren es Flöhe.

Skink (Scincus, Zool.), nach Daudin Gattung aus der Familie der Schlangeneidechsen; der Leib ist walzig, nach dem Schwanz zu dünner, Kopf und Hals sind nicht getrennt, die Schuppen sind gleichförmig, glatt, liegen ziegelartig auf dem ganzen Körper, die vier Füße sind kurz und stark, fünfzehig und haben Nägel; schnell und lebhaft, auf Bäume kletternd, an warmen u. sonnigen Orten wärmerer Länder lebend, sich von Insecten nährend. Arten: officineller S. (s. officinalis, lacerta s. *Linn.*), wird bis 8 Zoll lang, hat spitzige Schnauze, gelbliche, ins Silberige fallende Farbe mit schwärzlichen Bändern, in Aegypten, Nubien, Arabien u. a., wurde häufig sonst nach Europa gebracht und als Erregungsmittel gebraucht, wozu man es in seinem Vaterlande noch anwendet; vergräbt sich bei Verfolgungen schnell in Sand; großer S. (s. fossor), armsdick, fußlang, rostfarben mit weißlichen Fleckenbinden, aus Westindien; blauschwänziger S. (s. cyanurus), glatt, kupferröthlich, mit schwarzbraunen Streifen, röthlichweißer Linie und himmelblauem Schwanze, aus Brasilien; sardinischer S. (s. Tiligugus) und viele andre Arten. Bei Linné unter lacerta. (*Wr.*)

Skinkartige Eidechse (Zool.), so v. w. Schlangeneidechsen.

Skinlăkan (Skinkräftigan, germ., Ant.), d. i. Scheinspieler, bei den Angelsachsen die Zauberer, wahrscheinlich nur ein ihnen von den Christen zugetheilter Schimpfname.

Skinōe (Geogr.), s. unter Norderöe.

Skinōsa (Geogr.), Insel im ägäischen Meere, nahe bei Naxos, trägt Cedern und Mastix, wird als Weideplatz von den benachbarten Inseln aus benutzt.

Skio (Geogr.), 1) Sandschak in dem Ejalet Natolien des osmanischen Asiens, enthält blos die Inseln S. und Ipsara. 2) Insel im ägäischen Meere, westlich von der smyrnaischen Halbinsel; hat 18⅔ (24) QM. steinigen und nicht vorzüglichen, etwas bergigen Boden, reizend durch Klima, gut bewässert, bietet seit 1822 einen eben so niederschlagenden, als vorher reizenden Anblick dar. Sie war durch den Kunstfleiß der Griechen aufs schönste angebaut, hatte 100 bis 130,000 meist griechische Einwohner, die freier als andre Griechen, zwar unter einem Aga und andern untergeordneten Befehlshabern standen, doch nicht, wie anderwärts gedrückt wurden, sogar weiße Turbane tragen und Glocken auf ihren Thürmen haben durften; sie brachte einen Ueberfluß an den herrlichsten Südfrüchten hervor, ferner schon im Alterthum berühmten Wein, besonders aber vielen Mastix (jährlich gegen 50,000 Ctr.) der in einem besondern District (Mastixdistrict, aus 24 Mastixdörfern bestehend, deren Ew. steuerfrei waren) gebaut wurde; der Handel derselben mit den Landeserzeugnissen, so wie mit Vieh, Getreide, Salz, welche Artikel vom Festlande bezogen wurden, ferner mit vielerlei Fabrikwaaren (von Baumwolle und Seide), eingemachten Früchten, Oel u. a. w. war sehr bedeutend (angeblich 2 Millionen Thaler) und wurde großen Theils mit eignen Schiffen getrieben. Die Frauen, ausgezeichnet durch Schönheit, beschäftigten sich vorzüglich mit Seidenbau (70,000 Pfund wurden jährlich verarbeitet), Spinnerei u. Weberei in Seide und Baumwolle. Es gab 1 Stadt und 68 Dörfer, über 700 Kirchen (unter einem Erzbischof stehend), darunter nur 4 katholische. Aber im Jahre 1822 zerstörten die Türken fast alles auf dieser Insel, selbst späterhin die Mastixdörfer, so daß von jenem Reichthum fast nichts, von den Einwohnern nur 16,000 übrig blieben. Ob neuerer Zeit sich die Insel wieder gehoben habe, darüber sind keine Berichte bekannt worden. 3) Hauptstadt derselben Sitz des Aga, eines griechischen Erzbischofs, liegt an der Ostküste, gleicht mehr einem großen Dorfe, hat Kastell, schöne Straßen, vielerlei Lusthäuser u. Windmühlen, reiche Bazars, öffentliche Schule, viele Kirchen und Capellen, 1 Moschee, mehrere Bäder, Hospitäler, 25—30,000 Ew.; ansehnliche Fabriken (herrliche Seidenzeuge, Baum-

Baumwollenwaaren), einen Hafen mit 2 Leuchtthürmen, gute Rhede, ausgebreiteten Handel; doch dies alles nur 1822, wo die Verwüstung auch diese Stadt traf. 4) (Gesch. und Alterth.), s. Chios. (*Wr.*)

Skiölde (nord. Myth.), s. unter Gefion 1). Skioldüngar (Skjoldungar), s. unter Skjöldr.

Skiomantik (Psychol.), s. Nekromantie.

Skionach (Geogr.), gallischer Name für Skye.

Skiöne (a. Geogr.), Stadt der Halbinsel Pallene, von Pallenern aus dem Peloponnesos gegründet; fiel im peloponnesischen Krieg von Athen ab und hielt mit spartanischer Hülfe lange eine Belagerung aus. Sie war wegen ihres Handels die wichtigste Stadt der Halbinsel.

Skiphe (Geogr.), so v. w. Skifa.

Skipton, Borough im District Westriding der Grafschaft York (England); hat lateinische Schule, 2000 Ew., welche Baumwolle spinnen, Wollenzeuge weben.

Skira (Episkira, gr., Ant.), weiße Sonnenschirme; weil solche von den Priesterinnen der Athene an einem Feste umhergetragen wurden, hieß auch S. oder Skirophöria das Fest selbst, und der Monat, in welchem es fiel, Skirophörion; er war der 12. des attischen Kalenders und entspricht in dem unsrigen der letzten Hälfte des Junius u. der ersten des Julius. Auch die Göttin selbst erhielt davon den Namen Skiras (s. d.). Außerdem galt die Feier zugleich auch der Demeter, Persephone u. dem Dionysos; Letzterem wurde dabei von den Jünglingen ein Wettrennen angestellt, wobei sie Weinreben mit Trauben trugen, daher auch das Fest Oschophoria (s. d.). (*Lb.*)

Skiras (Myth.), Beiname der Athene in ihren Tempeln zu Phalera und Salamis; vgl. Skira.

Skirätä (a. Geogr.), Volk in Indien, welches sich durch breite Nasen auszeichnete, die sie vielleicht dadurch bekamen, daß sie sie den Kindern breit drückten.

Skirgäylo, s. unter Polen S. 477.

Skiritos (a. Geogr.), rauhe Gegend von Lakonika (oder Arkadia) an Tegea angrenzend. Ihre zahlreichen Bewohner (Skiriten) waren durch Tapferkeit bekannt; sie machten den linken Flügel des spartanischen Heeres aus, später hatten sie ihren Stand unmittelbar hinter dem König und bestanden vielleicht nicht mehr allein aus Skiriten, sondern waren eine allgemeine Benennung für eine Truppenabtheilung. Uebrigens waren mehrere Castelle in S., welche, sowie die Unwegsamkeit des Landes selbst, einen Einfall sehr erschwerten. Das Tripolis bei Livius scheint dasselbe wie S. zu sein. (*Lb.*)

Skirner (Steph.), geb zu London 1672; Arzt u. Philolog, studirte zu Oxford Medicin u. ließ sich als Arzt zu Lincolm nieder; st. 1667. Seine zahlreichen Werke gab Th. Henshaw heraus unter dem Titel: Etymologicum linguae anglicanae seu explicatio vocum anglicarum etymologica ex propriis fontibus (12 Sprachen), London 1761, Fol. (*Lb.*)

Skirnir (Aufheiterer, n. Myth.), Freyrs Diener, wurde von den Asen zu Zwergen nach Schwarzelfenheim gesandt, um das wunderbare Band Gleipnir verfertigen zu lassen, das den Wolf Fenrir fesselte. Um für Freyr des Riesen Gymir Tochter Gerdur werben zu können, erhielt er von ihm das Roß, welches ihn über die um ihre Wohnung wallenden Flammen trug, und das Schwert, das sich von selbst gegen die Riesen schwingt. Da Gerdur die 11 goldenen Aepfel und Baldurs Ring Draupnir nebst dem Heirathsantrag zurückwies, nahm S seine Zuflucht zu Drohungen, ihr den Kopf durch das Schwert abzuhauen, und als dieses auch nichts fruchtete, zur Aussprechung der schrecklichsten Verzauberungen, die das größte Elend über sie bringen sollten, wodurch er sie so erschütterte, daß sie ihre Liebe Freyrn versprach. Hiervon handelt das Eddalied För Scirnis (Skirnirs Fahrt), Finn Magnusen deutet Freyr auf Hlidskial als die Sonne im Zenith, S. als klare durchsichtige Luft, das sichere Roß als Sturm, das Schwert als den spitzigen Sonnenstrahl und Gerdur als das Nordlicht. (*Wh.*)

Skiro (Geogr.), s. Skyro.

Skiroëides Peträ (Scirönia saxa, Skirönische Felsen, a. Geogr.), hohe, steile Gebirge bei Megara, an der Küste, für Wanderer höchst gefahrvoll, hatten ihren Namen von den berüchtigten Räuber Skiron (s. d.). Von hier sprang Ino mit dem Melikertes in das Meer hinab. Die so gefahrvolle Straße aus dem Peloponnesos nach Athen u. dem übrigen Hellas wurde durch Kaiser Hadrianus von dem S. P. weg durch das oneische Gebirg verlegt. (*Lb.*)

Skiron (Myth.), wahrscheinlich der eigentliche Name des berüchtigten Räubers, welchen Theseus auf dem Isthmus von Korinth erlegte, während Sinis (Bösewicht), Damastes (Bändiger), Prokrustes (Verstümmler) (s. d. a.), nur Beinamen desselben sind, woraus jedoch später eben so viele einzelne Personen gemacht wurden. Von S. erzählt man Folgendes: zwischen Korinth und Megara lauerte er den Vorübergehenden am Meere auf und zwang sie, ihm die Füße zu waschen, wobei er sie aber mit einem Fußtritt ins Meer stieß. Theseus kam, that ihm dasselbe, und bei Megara zeigte man noch Klippen, welche aus

aus seinen Knochen entstanden waren. 2) Sohn des Pylades aus Megara, heirathete Pandions Tochter und machte dem Nisos den Thron von Megara streitig; Aeakos zum Schiedsrichter gerufen entschied gegen S., obgleich er dessen Tochter Endeis zur Gemahlin hatte. 3) Wind, der nur in dem District von Athen wehete u. Kälte bringend, den Feldfrüchten nachtheilig war. Als Gott wurde er wie Boreas abgebildet, mit beiden Händen ein weites, bauchiges Gefäß haltend. (*R. Z.* u. *Lb.*)

Skiropulo (Geogr.), s. unter Skyro.

Skirren (a. Geogr.), so v. w. Scyrer.

Skirrhöse Bräune (Med.), s. unter Bräune.

Skirrhus (scirrhus, Med.), bösartige Verhärtung in drüsigen Theilen, die früher oder später in Krebs (s. d.) übergeht. Der wahre S., der besonders den conglomerirten Drüsen (s. d.) eigen ist, oft auch die Schleimmembranen, selten aber die Lymphdrüsen primär befällt, bildet sich langsam aus, ist Anfangs sehr klein, nimmt eben so langsam, selten geschwinder, ohne Einwirkung äußerer Ursachen an Größe zu; ist steinharte, auch dem stärksten Drucke nicht nachgebend, ohne alle Spur von Schwappung, kalt, farblos, unschmerzhaft beim Druck, zuweilen ganz fühllos; er verwächst unter verschiedenen Veränderungen mit seinen Umgebungen, wird dann fest und unbeweglich; seine Oberfläche ist größtentheils uneben, rauh, höckerig; späterhin zeigt sich Jucken und Kitzeln in der Drüse, gemeiniglich ruckweise, plötzlich kommend und vergehend, oder abwechselnd stechende, zuweilen klopfende, oder stumpfe Schmerzen. Die scheinbar runde Geschwulst wird ungleich, unregelmäßig, mißfarben, bleibt steinhart; die nahen Adern schwellen an, es entstehen verschiedene Krampfadern mit schwärzlichem Blute gefüllt; der Aufbruch, der oft spät oft gar nicht erfolgt, mindert weder die Geschwulst, noch die Empfindlichkeit, und gibt kein gutes Eiter (s. Krebs). Der S. entsteht aus einer eigenen Entmischung der Säfte, die sich später auch im ganzen Aeußern des Kranken zu erkennen gibt. Gelegenheitsursache sind, anhaltender Druck, Stoß, Quetschung eines drüsigen Theiles oft nur eine sehr geringe äußere Gewalt u. s. w. Allerlei Metastasen (s. d.), unterdrückte Ausleerungen, schlechte Nahrung, niederdrückende Affecte u. s. w. wirken als Veranlassung. Er kommt selten im Jünglingsalter vor, nie vor der Mannbarkeit, gewöhnlich im männlichen und weiblichen höherem Alter, am meisten beim weiblichen Geschlecht Die Speicheldrüsen, Brüste, Eierstöcke, Lippen, Gebärmutter und Hoden sind ihm besonders unterworfen, bisweilen auch die Hautdrüsen, die dann als kleine schmerzhafte harte Knoten sich darstellen und in Geschwüre übergehen; doch werden auch andere Theile davon befallen, als: Nase, Wangen, Augen, Mund u. s. w., nie aber Lunge, Leber, Milz und Gehirn. Fast immer steht er allein und isolirt da, doch entstehen oft im weitern Verlaufe skirrhöse Anschwellungen in benachbarten Drüsen. Er widersteht allen Mitteln, läßt sich nicht zertheilen, kommt nach dem Ausschneiden wieder, und geht dann meist und weit eher in Krebs über, als wenn man ihn ungestört gelassen hätte. Es sind eine Menge Mittel gegen ihn empfohlen worden, namentlich solche, die auf die Drüsen und die Vegetation im Allgemeinen wirken. Der exstirpirte S. besteht aus einem festen, spröden, weißlichen Gewebe, dessen Mitte mit einer wässerigen, eiweißähnlichen Flüssigkeit angefüllt ist, zuweilen auch aus zwei Massen, wovon die eine hart, faserig, die andere weich, speckig ist; s. Krebs. (*Pst.*)

Skirsla (teutsch, Ant.), Feuerprobe (s. d.), wo dem Inculpaten ein mit Wachs getränktes Hemd angezogen wurde, womit er durch das Feuer gehen mußte. Die Probe bestand unter Andern die Kaiserin Richardis.

Skirti (Myth.), heißen die männlichen Begleiter des Bakchos, wegen ihrer tanzenden Bewegung, in welcher sie dem Gott folgten; eigentlich sollten es Männer aus der Landschaft Bessika und wohl in dem mystischen Dienst eingeweiht sein.

Skirtos (a. Geogr.), Fluß in Mesopotamien, floß durch Edessa.

Skirvir (nord. Myth.), s. unter Lofar.

Skitkönung, so v. w. Olaf 15).

Skive (Geogr.), 1) Stadt im Amte Wiborg (Königreich Dänemark), am Limfiorden und am Skive-Aae; hat Schifffahrt, Branntweinbrennerei, Getreidehandel, 600 Ew.; 2) (S. Aae), Fluß hier, fällt in den Limfiorden.

Skizze, 1) (ital. Schizzo, Maler), eigentlich ein Spritzfleck, in der Malerei und bildenden Künsten ein flüchtiger Entwurf zu einem Gemälde oder Kunstwerk, welches nachher völlig ausgeführt werden soll, oder nach welchem ein Gemälde in größerem Maße ausgeführt werden soll. Im letztern Falle ist die S. eine schnelle Auffassung der Gedanken u. Gefühle des Meisters. Von berühmten Meistern haben solche S. oft schon hohen Werth und man hat davon Sammlungen in Originalen und Kupferstichen; 2) der Entwurf zu jedem andern auszuführenden Werke; 3) Angabe der Hauptgedanken oder Partien einer Rede, Abhandlung u. dgl., der Reihenfolge nach, in welcher, und der Art und Weise, wie sie ausgeführt oder dargestellt werden sollen. Die S. enthält mehr als die Disposition. Man sagt daher nach einer S. predigen oder öffentlich sprechen, wenn man nicht die

die ganze Rede vorher aufschreiben, sondern dem freien Vortrag nur so einen Entwurf zu Grunde legen; 4) die Beschreibung eines Gegenstandes im Allgemeinen, nach seinen Hauptzügen. In allen diesen Bedeutungen Skizziren, eine S. machen. (*Feh.*)

Skjaldar-ās (Schild-Gott, nord. Myth.), dichterische Benennung des Asen Uller.

Skjöldr (angelſ. Skyld, Schild, nord. Myth.), dänischer König, Skefs Sohn, machte sich viele benachbarte Völkerschaften zinsbar, und sehr berühmt, ließ sich, dem Tode nahe, auf ein mit den Schätzen beladenes Schiff bringen und dem Meere preisgeben; hinterließ als Erben des Reichs seinen Sohn Beowulf, so nach dem angelsächsischen Beowulf-Liede. Nach der späteren Heimskringla und andern isländischen Sagen, war S. ein Sohn Odins, der ihn über Reidgotaland (Jütland, Dänemark) setzte, und Gefions Gatte, Vater Fridleifs, u. hatte seinen Sitz zu Hleithra. Von S. heißen die nachfolgenden dänischen Könige Skioldungar; erweitert trägt das Beowulf-Lied die Benennung Skyldingas überhaupt auf die West-Dänen, Jütlands Bewohner über. (*Wh.*)

Sklabin (Geogr.), Bezirk in der Gespannschaft Thurocz des östreichischen Königreichs Ungarn; hat 6 QM. und den Namen von dem Bergschlosse Sklabina.

Sklabnāja (Waarenk.), s. unter Kitaika.

Sklave, ein Mensch der durch Sklaverei (s. d.) einem Andern dienstbar ist.

Sklāve (terapon, Zool.), nach Cuvier Gattung aus der Fischfamilie Barsche; der Kopf ist länglich, die Schnauze stumpf, die Schuppen klein, die Kinnlade hat eine Reihe dicht stehender, gleichlanger, dahinter sammtartig stehender Zähne, der Kiemendeckel hat Stacheln, am Schulterknochen befinden sich starke Zähne. Art: t. servus (holocentrus servus), silbrig, an den Seiten halbrunde schwarze Streifen, in Japan; wegen schlechten Fleisches Speise für die Sklaven. (*Wr.*)

Sklaven-fluß (Geogr.), Name des Mak Kenzie (s. d.) ehe er in den Sklavensee fällt. Vgl. Sklavensee.

Sklaven-krieg (bellum servile, a. Gesch.). 1) **Erster S. in Sicilien 134—131**, unter dem Griechen Eunus, vom Consul Rupilius beendet (s. Rom [Gesch.], **Bd. XVIII. S. 328.** 2) **Zweiter S.** (**Gladiatorenkrieg**), entstand in Capua 73 v. Chr.; 78 thrakische und gallische Gladiatoren unter Anführung des Thrakers Spartacus (s. d.) setzten sich in dem Hause des Cn. Lentulus Batuatus in Freiheit und in kurzer Zeit vermehrte sich die Anzahl derselben auf 70 000. Des Spartacus Unterfeldherrn Krixos und Oenomaos kamen bald um; der Krieg wurde fortgeführt und Lucanien und Campanien eingenommen, 3 römische Heere wurden geschlagen und verschiedene Städte Groß-Griechenlands zerstört. 72 v. Chr. beschloß Spartacus Italien zu verlassen, schlug die römische Armee des Cn. Cornelius Lentulus u. des Cassius; aber dadurch wurde sein Unglück gegründet, denn er wurde aus Spanien zurückgerufen. Dies u. die Ankunft des M. Lucullus (s. d. 2) nöthigte den Crassus und Spartacus zu einem entscheidenden Gefecht; Spartacus wurde, nachdem Crassus schon einen Theil der Rebellen geschlagen hatte, am Silarus (s. d.), nach tapferm Kampfe, in dem römischen Lager, in welches er schon eingedrungen war, getödtet u. seine Soldaten zum Weichen gebracht. Den Ueberrest der Armee, etwa 5000 Mann, sammelte Publipor, um mit ihnen über die Apenninen und Alpen zu ziehen, allein sie begegneten dem Pompejus und wurden von demselben vollends aufgerieben. (*Lb.*)

Sklāven-küste (Geogr.), Küstenstrich im westlichen Afrika, am atlantischen Meere, Theil von Ober-Guinea, von unbestimmter Ausdehnung, gewöhnlich vom Flusse Volta bis zum Benin (Ausflußarm des Niger), 90 Meilen lang, ist am Meere flach und niedrig, nach innen mehr aufsteigend, doch nicht zu eigentlichen Gebirgen; wird bewässert vom Volta, Lagos, Benin und mehrern kleinern Flüssen; hat an den Küsten heißes und ungesundes Klima, doch im Innern angenehmes und gesundes; erzeugt Affen, Elephanten, Antilopen, katzen- und hundeartige Raubthiere, einige Zugthiere, viel Geflügel aus dem Hühnergeschlechte und Seevögel, viel Fische und andere Seethiere; das Pflanzenreich bringt eine Menge Tropengewächse, Palmen, Ananas, Pfeffer, Holz, Wein, und könnte bei gehöriger Bearbeitung noch viele Zuchtpflanzen erzeugen. Die Einwohner sind Neger, die meist von despotischen Fürsten regiert werden, und mit den Landeserzeugnissen, früher vorzüglich auch mit Sklaven (daher der Name) handelten. Als hier bestehende Reiche werden angegeben: Kerrapay, Dahome, Widah, Ardrah, Lagos, Jaboo, Kosie, Awissie. Andere rechnen noch die Küste Benin mit hierher. (*Wr.*)

Sklāven-see (Geogr.), 1) (**großer S.**), großer See in britisch Nord-Amerika; hat gegen 1400 QM., wird durch den Sklavenfluß, Büffelfluß, Clowey und durch den Abfluß mehrerer kleiner Seen vergrößert, gibt sein Wasser durch den Mac Kenzie ins Polarmeer ab; hat das halbe Jahr hindurch Eis. 2) (**kleiner S.**), ein viel südlicher liegender kleinerer See, der seinen Abfluß in den Athapeskowfluß hat. (*Wr.*)

Sklāverei (Staatsw. u. Moral). Das Verhältniß unbedingter, d. h. mit dem Verlust

Verlust aller persönlichen Freiheit verbundner Dienstbarkeit, in welchem der Dienende nicht als Mensch und Person, sondern als blose Sache betrachtet und behandelt wird, so daß der Herr über ihn und sein Eigenthum frei verfügen, ihn verkaufen, vertauschen, verschenken, nach Willkür behandeln, selbst zuweilen tödten kann. Die S., ursprünglich wohl hervorgegangen aus dem Gefühl der Schwäche und Hülfsbedürftigkeit (vgl. Leibeigenschaft) wurde mit der Zeit durch Despotismus und Egoismus zu einem Grade ausgebildet, wo alle Rechte der Vernunft, nach welchem jeder Mensch als vernünftiges Geschöpf frei und keines Andern Eigenthum ist, zu gelten aufhörten. Im Orient, der Wiege alles Despotismus, bildete sich auch die S. aus, blieb jedoch nicht allein Eigenthum jener Länder, sondern verpflanzte sich auch nach dem Occident, in gebildetere und gesittetere Staaten, und behielt das Drückende und Entehrende auch hier, gegründet auf Ueberschätzung der Würde der die S. Begünstigenden, was eine Verkennung der allgemeinen Menschenrechte nach sich zog. Zuletzt mischte sich noch der Eigennutz hinzu, der alles Gefühl für Natur und Recht so weit überschritt und vernachlässigte, daß selbst das Christenthum nicht ausreichte, um jenes, Menschen entehrende Verhältniß aufzuheben, sondern es bis zu einer Höhe steigen ließ, wo es wie ein Fluch über den Gönnern der S. und der an ihrer Erhaltung Theilnehmenden lastet. Die Art und Weise aber, wie Menschen ihr natürliches Recht der Freiheit verloren und wie Andere sie dieser Freiheit beraubten, war mehrfach. (Schmohl, vom Ursprung der Knechtschaft in der bürgerlichen Gesellschaft, in der Berliner Monatsschrift, April 1783.) Von Natur ist Niemand Sklav, obgleich unter den Alten Aristoteles (Krug, De Aristotele servitutis defensore, Leipzig 1815; Göttling, De notione servitutis apud Aristotelem, Jena 1821) dies in allem Ernst behauptete und zu der Kategorie der Sklaven alle Barbaren, d. h. alle Nicht-Griechen rechnete. Denn wenn es auch Menschen gibt, die zu keinem höhern Lebenszweck taugen und nur zu häuslichen Geschäften zu benutzen sind, so liegt darin noch keine Nothwendigkeit einer S., da freies Dienen eben so gut möglich und noch vortheilhafter ist. Nichts desto weniger hat die neuere Zeit diesen sophistischen Grund für die S. aufgenommen. Sklaven wurden aber hauptsächlich und bei allen Völkern im Kriege gemacht; die Städter, die sich vertheidigten, die Krieger die sich im Kampf widersetzten und gefangen wurden, wurden Sklaven (griech. ἀνδράποδα, lat. servi [gewissermaßen Gerettete] oder mancipes [mit der Hand Genommene]); nur die sich selbst ergaben (dediti) hatten ein milderes Loos, und später durften auch die in Bürgerkriegen gefangenen Bürger nicht zu Sklaven gemacht werden, diese wurden proscribirt. Im Mittelalter wurde in dem Occident durch den Einfluß des Christenthums diese Sitte verdrängt, und obgleich sie noch lange unter den Königen des Merowingischen Stammes blieb, so findet man sie bei den christlichen Völkern jetzt nicht mehr; nur die rohen Indianer- und Negervölker beharren noch dabei. Es ist aber diese Art Menschen in die S. zu bringen, wenn man auch ein Recht an Kriegsgefangenen den Ueberlegenen einräumen will, doch nicht weniger gegen die Vernunft; Menschen sollen menschlich an einander handeln und die Entschuldigung, daß, während man den Gefangenen tödten könne, man ihm eine Wohlthat erweise, wenn man ihn blos in die Sklaverei führe, ist leere Sophisterei. Der Gewinn, der aus dem Besitz von Sklaven entweder zu eigner Benutzung oder durch Verkauf erwuchs, gab auch bald das unehrliche Gewerbe der Menschenräuberei an die Hand, und so konnte man sogar durch Diebstahl in die S. kommen. Im Alterthum waren besonders die Thessalier deshalb berüchtigt, und nichts weniger trieben solches Geschäft die Phönikier (woraus sich auf jeden Fall mehrere Mythen erklären, wie der Raub der Europa, Ariadne rc.), und in neuerer Zeit haben sich in diesem Geschäft die Raubstaaten ausgezeichnet, so wie auch das übrige Afrika der hauptsächlichste Schauplatz des Menschendiebstahls ist, um sie dann in die S. zu bringen. Daß sich Leute Andern freiwillig als Sklaven überlieferten, zeigt ursprünglich wohl von einer mildern Behandlung u. überhaupt von einem bessern Stand der Sklaven; es geschah, wenn einer zu arm war, um sich ernähren zu können, weshalb er sich einem Reichen verdang, wie es bei den Juden öfter geschah und noch jetzt bei manchen Insulanern der Südsee der Fall ist, doch ohne das Gehässige einer Rechtlosigkeit. Bei den Römern war es Freigebornen verboten, sich selbst in die S. zu geben; nur dann geschah es, wenn sie sich durch einen Andern hatten verkaufen lassen, um selbst einen Theil des Kaufpreises zu erhalten. Außerdem konnte Einer in die S. wegen eines Verbrechens kommen (servitus poenae, servi poenae), eine Sitte, die besonders bei den Römern gewöhnlich war, da keine Bürger als solche mit der Todesstrafe belegt werden konnten. Es geschah, wenn Einer sich dem Census oder dem Enrollement zum Kriegsdienst entzogen hatte, wenn er zur Arbeit in den Bergwerken, zum Thiergefecht rc. verurtheilt war, wenn sich ein Freigelassener undankbar bezeigte, wenn freie Weiber vertrauten Umgang mit fremden Sklaven

Sklaven pflogen 2c. Diese zur Strafe verhängte S. kam erst seit der Kaiserzeit in Gebrauch und vernichtete alle Rechte. Uebrigens zog auch Unvermögen zu bezahlen bei den alten Völkern die S. nach sich. Sklaven von Geburt (bei den Römern vernae, bei den Spartanern Mothakes, Mothones) waren alle die, welche von den in der S. Lebenden gezeugt waren; denn man erlaubte den Sklaven zu heirathen (s. Contubernium 3), bei den Römern am meisten auf dem Lande, weil da der Unterhalt wohlfeiler war. Ein den Persern eigenthümlicher Gebrauch ist auch, Kinder im Mutterleibe einem ihrer Heiligen als Sklav zu geloben, und solchen wird zum Zeichen ihrer Dienstbarkeit bei der Geburt ein Loch durch das Ohr geschlagen. Hierher gehört auch noch das Recht bei den Römern, Jemanden als Sklav zu behandeln, der als Kind ausgesetzt u. von einem Andern erzogen worden war. Wer nicht selbst durch Gewalt, List oder andere derartige Mittel in den rechtmäßigen Besitz von Sklaven kommen konnte, erhielt deren durch Schenkung, da Sklaven, als Dinge, in Testamenten vermacht, auch als Mitgift 2c. verschenkt werden konnten, oder kaufte sich deren. Betrachten wir die Stellung der Sklaven bei den verschiedenen Völkern des Alterthums, bei denen sich die S. systematisch ausgebildet hatte, so bieten sich uns zuerst die Juden dar. Ihre Sklaven waren theils israelitischer Abkunft, theils Ausländer; Erstere kamen bes. dadurch in die S., daß sie einen angerichteten Schaden nicht ersetzen oder Schulden nicht bezahlen, oder sich nicht selbst ernähren konnten. Das größte Zutrauen genossen gewöhnlich die im Haus gebornen Sklaven, und oft machte man sie zu Aufsehern über das ganze Hauswesen. Ueberhaupt war das Loos der jüdischen Sklaven nicht hart, am Sabbath wurden sie mit jeder Arbeit verschont, zu den Zehnten- und Opfermahlzeiten gezogen, auch der rechte Erwerb eines kleinen Eigenthums war ihnen erlaubt, womit sie ihre Freiheit erkaufen konnten. Frei mußte auch jeder Sklav gegeben werden dem sein Herr durch Züchtigung einen unheilbaren Schaden an seinem Leibe zugefügt hatte; denn, wenn die Sklaven auch der Willkühr der Herren Preis gegeben waren, so durften diese ihre Sklaven doch nicht bis zum Tode züchtigen, wenigstens waren jene für einen unmittelbar (vor dem 2. Tage) nach der Strafe erfolgten Tod verantwortlich. Frei gegeben wurden auch die Sklaven israelitischer Abkunft nach dem Gesetz im Sabbaths- und Jubeljahr, und zwar nicht nur ohne Lösegeld, sondern die Herren mußten sie auch mit Schafen, Getreide, Oel und Wein ausstatten. Oft traf es sich, daß jedoch Sklaven keinen Gebrauch von dieser gesetzlichen Entlassung machten, sondern im Haus ihres Herrn zu bleiben vorzogen; dann wurde ihnen vor Gericht mit einer Pfrieme ein Loch in das eine Ohr gestochen. Eine besondere Art Sklaven bei den Juden waren die heiligen Sklaven (s. Nethinim). (J. G. Abicht, De servorum Hebraeorum acquisitione, Leipzig 1704, 4; G. C. Mieg, Constitutiones servi hebraei, Herborn 1785.) Ziemlich gleich der S. bei den Juden war die im alten Griechenland, wenigstens war der Stand der Sklaven nicht hart 2c. Beispiele von liebevollen Behandlungen der Herren gegen ihre Sklaven sind bei Homeros das des Odysseus und Telemachos gegen Euryklеia u. Eumäos (s. b.). Die Anzahl derselben in Fürstenhäusern belief sich auf 50, wovon die Frau die übrigen mit brachte. Ein großer Theil der alten griechischen Sklaven bestand in armen Familienvätern, die sich Reichern zu allerhand Arbeit (Feldbau, Wäsche 2c.) verdangen. Ob aber schon in der alten Zeit es in den Häusern der Großen Sklaven gab, die alle Maurer-, Zimmer-, Schneider-, und andere Handarbeiten verrichteten, läßt sich nicht nachweisen; die männlichen Sklaven besorgten das Vieh und die Feld- und Gartenwirthschaft; die weiblichen die Geschäfte des Hauses, die älteren warteten und erzogen die Kinder, hatten die Bedienung der Schlafgemächer, leiteten die jüngern zu weiblichen Arbeiten, beaufsichtigten die Vorräthe 2c. Gekauft wurden die Sklaven seltner, etwa nur, wenn Seeräuber an einem Ort landeten. Im Homerischen Zeitalter bezahlte man brauchbare Sklavinnen mit einem Preis von 4—20 Rindern; später bestimmten Brauchbarkeit, Seltenheit und Liebhaberei den Preis; die Handwerksleute bezahlten 3—6 Minen (60—120 Thaler) für einen Sklaven; für die zu Heerden und in die Bergwerke zahlte man nur ½, höchstens 1 Mine; dagegen für solche, die ein Aufseheramt auf Landgütern, in Fabriken und Bergwerken verwalten konnten, 8—20 Minen; die Verschnittenen standen in eben so hohem Preis, in geringerem dagegen wieder die Haussklaven, die man mit 2—6 Minen kaufte. Bei weitem drückender wurde die Lage der Sklaven in späterer Zeit, wo man dieselben gar nicht mehr als Menschen behandelte; mochte dazu immerhin auch die schlechte Aufführung, Betrügereien, Lügen der Sklaven selbst oft Veranlassung geben, so trugen doch die Herren nicht minder Schuld, daß die unglücklichen Diener so weit herabgesunken waren. Sie durften sich nicht, wie Freie kleiden, nicht die Haare so scheeren, sich nicht salben; ein besseres Loos hatten die, welche mit Geist und Geschicklichkeit in irgend einer Kunst begabt waren, wenn sie sonst zu einem

einem menschenfreundlichen u. die Künste u. Wissenschaften liebenden Herrn kamen. Wenn Jemand einen Sklaven gekauft hatte, so gab er ihm einen Namen, bei den Griechen gewöhnlich nach dem Land, woher der Gekaufte stammte (daher Lydos, Syros ꝛc.) oder sonst mit einem fremden Namen; griechische Namen zu tragen hielten sie für unwürdig und seine Sklaven Aristogiton u. Harmodios zu nennen war sogar gesetzlich verboten. Waffen durften die Sklaven nicht tragen, weil dies zu gefährlich gewesen wäre, da in manchen Städten die Anzahl der Sklaven die der Freien bei weitem überstieg; deshalb wurden sie auch nicht mit in den Krieg genommen, von welcher Regel nur in der größten Noth Ausnahmen gemacht wurden; zuerst sollen es die Athener (oder wohl richtiger die Platäer) im ersten Perserkrieg gethan haben. Nicht selten geschah es jedoch hierbei, daß sie zu dem Feind überliefen, um so ihre Freiheit zu erlangen. Später errichtete der Makedonier Antigonos eine Sklavenversicherungsanstalt, wo jeder für einen Sklaven beim Heer jährlich 8 Drachmen zahlte u. dafür, wenn der Sklav entflohen war, die Summe versichert erhielt, um welche er den Sklaven geschätzt hatte. Flucht und Diebstahl wurden am härtesten gestraft; gewöhnlich wurden sie mit Geißeln gezüchtigt. Auch die Folter war in Griechenland gebräuchlich, besonders wenn man dem Sklaven irgend ein Geständniß abnöthigen wollte; wollte Jemand einen fremden Sklaven als Zeugen haben und ihn foltern lassen, so mußte er, weil die Gefolterten gewöhnlich starben, eine Caution an den Herrn stellen. Die härteste Strafe war die Verurtheilung zur Mühle; auch wurden die Sklaven gebrandmarkt, und zwar (nach Galenos Bemerkung) an den Theilen des Körpers, mit welchem sie gesündigt hatten, doch gewöhnlich an der Stirn (vgl. Stigmatiä), und nicht nur zur Strafe für ein begangenes Verbrechen, sondern damit sie im Fall einer Entweichung leicht erkannt werden konnten. In **Athen** war das Loos der Sklaven etwas milder, hier hatten sie wenigstens, wenn sie von ihren Herren zu sehr gemißhandelt wurden, die Erlaubniß einen Zufluchtsort in dem Theseion (s. d.) zu suchen und konnten nach den Gesetzen, wenn sie die vom Herrn aufgelegten Arbeiten nicht verrichten konnten, verlangen, an einen andern verkauft zu werden; überhaupt aber wurde ihre Lage um so besser, je schlechter ihre Herren wurden, von welchen sie zu Dienern ihrer Lüste und Leidenschaften gebraucht wurden. Auch die Möglichkeit die Freiheit zu erhalten, war hier gegeben, theils konnten sie dieselbe erkaufen, indem sie Gelegenheit hatten, sich Geld zu erwerben, theils durch Tapferkeit im Krieg oder wegen ausgezeichneter Ergebenheit und Treue gegen ihre Herren, jedoch blieben sie ihren frühern Herren dann immer noch gewisse Verbindlichkeiten schuldig u. durften sich keinen Andern zum Patron, den sie als Nichtbürger haben mußten, wählen; sogar das Bürgerrecht wurde ihnen bisweilen gegeben, nur durfte dies nicht bei öffentlichen Spielen ausgerufen werden. Wie ungeheuer groß die Anzahl der Sklaven in Athen war, kann man aus einem Census unter Demetrios Phalereus (300 v. Chr.) abnehmen, wo sich bei 21,000 Bürgern und 10,000 Schutzgenossen 3—400,000 Sklaven vorfanden; es scheint dies um so auffallender, da nur wenig Sklaven beweibt waren und überhaupt bestand jene Sklavenbevölkerung mehr aus Männern, als aus Weibern. Selbst von den ärmern Bürgern hielt sich jeder einen Sklaven zur Besorgung seines Hauswesens; in jeder mäßigen Haushaltung waren deren mehrere zum Mahlen, Backen, Kochen, Kleidermachen, Auslaufen, Begleiten der Herren und Frauen. Reichere, die Viehzucht und Ackerbau, Berg- und Hüttenwesen zu besorgen hatten, hatten über 300, 600—1000; auch Handwerker hielten sich deren eine große Anzahl in ihren Werkstätten, und eine große Menge besaß der Staat, die ihm außer andern öffentlichen Beschäftigungen besonders als Ruderknechte auf den Schiffen dienten. Uebrigens benutzten die Herren ihre Sklaven nicht blos zu ihrem Dienst, sondern sie vermietheten sie auch um Lohn an Andere. Bei weitem unerträglicher war der Stand der Sklaven bei den **Spartanern**, einem starr- aristokratischen Volk, die sich nicht begnügten große Heerden von Sklaven zu haben, sondern ganze Städte und Länder in die S. führten, so die Einwohner der Stadt Helos (s. Heloten) und die Messenier (s. Messenische Kriege). Sie bedurften aber eine um so größere Anzahl Sklaven, weil jeder freie Bürger es für entehrend hielt, sich mit den Künsten des Friedens zu beschäftigen, Ackerbau und Handwerke wurden deshalb von Sklaven und Leibeignen, die sie sich durch Kriege verschafften, besorgt. Das traurigste Loos hatten die Messenier, besser standen schon die Heloten, von denen diejenigen **Argeier** geheißen haben sollen, die sich durch Treue am meisten auszeichneten u. von denen auch Einzelne mit dem Bürgerrecht beschenkt wurden; die so frei Gelassenen wurden mit einem Kranz geziert und in dem Tempel umhergeführt u. hießen dann **Neodamodes**. Die in den Häusern gebornen Sklaven hießen **Mothones** (**Mothakes**) und führten ein sehr erträgliches Leben, sie wurden mit den Kindern der Herren erzogen u. begleiteten dieselben beim Ausgehen. Ungemein zahlreich waren die Sklaven auch auf **Aegina** und in **Korinth**, dort

dort soll sich die Anzahl auf 470 000 belaufen haben, hier auf 460 000; beide Staaten brauchten sie wegen ihres ausgebreiteten Handels und ihrer großen Seemacht; die Zufuhr erhielten sie besonders von dem schwarzen Meer her. In Phokis war früher das Halten von Sklaven untersagt, doch später wurde es eingeführt, obgleich nicht ohne großen Unwillen, weil man dadurch den Verdienst der ärmeren Klasse als Bürger beeinträchtigt sah. Eine menschliche Behandlung genossen auch die Klarotai (s. d.) in Kreta, die Korynophoroi (s. d. 2) in Sikyon, die Gymnitä in Argos, die thessalischen Penestä (s. d.) von ihren makedonischen Herren (J. F. Reitemeier, Geschichte und Zustand der S. Griechenlands, Kassel 1789). Bei weitem am meisten ausgebildet war der Sklavenstand bei den Römern; in älteren Zeiten auch hier weniger drückend, was daraus hervorgeht, daß die Sklaven hier die Familie (familia, s. d.) ausmachten und der Herr der Vater derselben (paterfamilias, s. d.) hieß (woher auch der Name familiares und pueri für die Sklaven); später aber war die Gewalt des Herrn über die Sklaven so groß u. wurde so gehandhabt, daß die römische S. selbst noch härter war, als die der Neger in den heutigen Colonien, und daß es besonderer Verordnung bedurfte, um das Institut mit den Anforderungen der Menschlichkeit einigermaßen auszugleichen. Sie wurden von den öffentlichen Religionshandlungen ausgeschlossen, konnten nicht frei über das in der S. erworbene Eigenthum (peculium) verfügen (welches dem Herrn gehörte, wenn sie starben, wiewohl gütige Herren ihren treuen Sklaven eine Art Testament zu machen verstatteten u. es ihnen überhaupt erlaubt war, sich mit ihrem Erwerb die Freiheit zu erkaufen), hatten keine cognatio (s. d.), konnten kein Zeugniß vor Gericht ablegen und standen unter der absoluten Willkühr des Herren, waren unfähig Kriegsdienste zu thun (nur in den punischen Kriegen und später unter den Kaisern wurde davon eine Ausnahme gemacht); Anklagen gegen sie wurden nie vor das Volk, sondern vor die triumviri rerum capitalium gebracht, auch selten den Sklaven eine Appellation erlaubt. War der Sklav eines Römers von einem Andern gemisshandelt worden, so konnte der Herr nach der lex Aquilia auf Schadenersatz für sich klagen. Die unmenschliche Behandlung hatte die Regierung zwar sehr oft vermocht, Maßregeln dagegen zu ergreifen u. Gesetze für die Sklaven zu geben, was schon durch Servius Tullius geschah, allein die Indolenz des stolzen Römers achtete das Gesetz nicht, und die durch die zunehmende Verschlechterung ihrer Herren bedingte Verschlimmerung der Sklaven war nicht sehr geeignet ihnen eine bessere Stellung zu gewähren, weil sie sie nicht zu verdienen und würdigen zu können schienen. Nicht blos Privatleute hatten Sklaven (servi privati), sondern auch der Staat (servi publici). Eine besondere Kleidung trugen die Sklaven in Rom nicht, nur war die ihrige schlechter und von dunklerer Farbe als die der Freien; aber sie durften weder eine Kopfbedeckung noch Sandalen tragen, Bart und Haare mußten sie ungeschoren lassen; zwar wurde einmal im Senat der Antrag gemacht, daß die Sklaven durch eine besondere Kleidung von den Freien unterschieden werden sollten, allein es schien bedenklich, ihre Anzahl zu entdecken. Die Namen derselben waren entweder von denen ihrer Herren, oder von ihrem Vaterland entlehnt. Der Preis war sehr verschieden, und während man für die gemeinsten und solche, für welche die Händler nicht gut sagen mochten, nur wenige Thaler bezahlte, so kaufte man gebildete mit mehreren hundert Thalern. Die Anzahl der Sklaven war bei manchen Reichen so groß, daß sie sie selbst nie wußten und erfuhren, wie z. B. Lucullus; überhaupt aber gehörte es zur Ostentation, nicht allein viel Sklaven, sondern auch deren von allen Nationen und Farben zu haben. Viele vermietheten auch ihre Sklaven an Andere (servi fructuarii). Die öffentlichen Sklaven waren die, welche zur Strafe für ein Verbrechen, oder im Kriege in die S. gekommen waren; sie wurden zur Verrichtung öffentlicher Arbeiten, als Tempeldiener und zur Bedienung der Magistratspersonen gebraucht. Ihre Behandlung war um vieles milder, als bei den Privatpersonen; Erbe der öffentlichen Sklaven war der Staat, später mit Genehmigung des procurator Caesaris. Man theilte die Sklaven, je nachdem ihre Beschäftigung auf dem Lande oder in der Stadt waren, ein, in servi ex familia rustica; diese hatten die schwerste Arbeit und waren sehr oft gefesselt (servi compediti, vincti servientes), sie arbeiteten in Steinbrüchen, in den Gärten, auf Feldern etc.; und in servi ex familia urbana, u. sie waren wieder entweder servi ordinarii, solche, welchen bestimmte Geschäfte angewiesen waren, dazu gehörten auch die servi vicarii, die eines Andern Stelle vertraten und oft von Sklaven gemiethet wurden, um ihnen die Arbeit zu erleichtern (auch peculiares servi, weil sie von den Sklaven aus ihrem peculium (s. d.) gehalten wurden; oder servi mediastini, die kein bestimmtes Geschäft hatten, sondern gebraucht wurden, wozu es gerade Noth war. Weil Alles in den Häusern vornehmer Römer von Sklaven u. zwar jede einzelne Verrichtung

richtung von besondern Sklaven verrichtet wurden, so waren ihre Namen sehr verschieden; sie waren in verschiedene Decurien eingetheilt und das über sie gehaltene Verzeichniß wurde dem Herrn gewöhnlich alle Morgen vorgelesen. Die einzelnen Decurien hatten ihre Aufseher, unter denen die übrigen standen (subservi). Beim Eingang in jedes Haus waren die ostiarii und janitores, claustritumi, gewöhnlich in Ketten gelegt; die Aufsicht über das atrium (s. d.) führten die servi atrienses; der servus admissionalis meldete dem Herrn die, welche ihm seine Aufwartung machen wollten; die nähere Umgebung des Herrn machten die servi cubicularii aus, eine Art Kammerdiener, gewöhnlich die Vertrauten des Herrn, die eine gute Stellung und großen Einfluß hatten; niedrigere Sklaven waren die tonsores und cinerarii, die das Bartputzen und Haarkräuseln besorgten, was bisweilen auch weibliche Sklaven (tonstrices) thaten; das Ankleiden lag den vestiarii ob, die Aufwartung im Bad hatten die balneatores. Die größte Anzahl Sklaven gehörte für die Küche und die Tafel (ministri); hier waren die opsonatores, welche das Einkaufen der Speisen besorgten, cellarii, die die Aufsicht über Küche und Keller führten, lectisterniatores, welche die Speisesophas besorgten, structores, welche die Tafel deckten, diribitores, welche die Schüsseln belegten, carptores, welche tranchirten, praegustatores, welche die Speisen kosteten, ob sie gehörig zubereitet waren und den Gästen präsentirten, vor deren Augen sie sie wieder kosteten, um den Verdacht einer Vergiftung zu vermeiden, pocillatores, welche den Wein credenzten u. v. a. Zur nähern Umgebung des Herren gehörten noch die, die für die Gesundheit sorgten, medici, chirurgi, unctores, ocularii &c.; zu seiner Unterhaltung dienten die anagnostae oder lectores, mimi, pueri symphoniaci, gladiatores (s. d. a.); beim Ausgehen die lecticarii, anteambulones, nomenclatores (monitores) (s. d. a.). Außer diesen gehörten noch eine Menge andere Sklaven zum Hauswesen; die dispensatores, procuratores, rationatores, actores (s. d. a.) führten die Rechnung über Einnahme und Ausgabe, calendarii, die Schuldbücher, die arcarii (s. Arcarius 3) hatten die Kleider unter sich, die supellecticarii (s. d.) hatten die Aufsicht über das Hausgeräthe, einzelne davon waren die corinthiarii, welche die korinthischen Gefäße (s. unter Vasa) unter sich hatten, servi ab argento potorio, welche die Trinkgeschirre und servi ab argento escatorio, welche das silberne Eßgeschirr reinigten und aufhoben. Denen die Beaufsichtigung der dem Herrn gehörigen Gebäude oblag, hießen servi insulares (vgl. Insula 2), die topiarii arbeiteten in den Gärten und besorgten die Ausschmückung derselben; die ausgeschickt wurden, servi a pedibus &c. Ferner hielt man sich besondere Sklaven zum Abschreiben und Heften der Bücher (librarii, glutinatores, vgl. Schreiber), zur Aufsicht über die Bibliothek (servi a bibliotheca), zur Führung der Correspondenz (amanuenses, notarii, servi ab epistolis); auch die Erziehung u. der Unterricht der Kinder war in den Händen der Sklaven (nutritii und paedagogi, vgl. Schule). Gelehrte Römer beschäftigten sich auch bisweilen selbst mit jungen, talentvollen Sklaven und gaben ihnen eine gute Erziehung (so Atticus). Auch die Landgüter verlangten eine große Anzahl Sklaven, der Hofmeister, der die Oberaufsicht über das Ganze hatte, hieß villicus (s. d.), unter ihm standen die aratores (Ackerer), occatores (Egger), borrearii (Drescher), opiliones (Schafknechte), muliones (die die Maulthiere besorgten), vindemiatores (in den Weinbergen) &c. Auch die Frauen hatten eine Menge Sklaven und Sklavinnen zu ihrer Bedienung; ausschließlich zu ihrer Disposition standen die receptitii (s. d.) oder dotales servi, die sie aus dem väterlichen Haus mitgebracht hatten. Eine große Menge der hier genannten Sklaven kannte die alte einfache Zeit nicht, sondern erst später unter den Kaisern wurden sie theils des Luxus halber, theils auch aus Furcht und Mißtrauen angestellt und ihre Dienste so vereinzelt und streng geschieden. Die Strafen, womit Vergehungen der Sklaven geahndet wurden, waren gewöhnlich Peitschenhiebe (die oft damit gestraft worden waren, hießen verberones, mastigiae); außerdem wurden ihnen Stücken Holz (furcae) um den Hals gehängt oder man sperrte sie in Arbeitshäuser, ließ sie Mühlen drehen &c. Gebrandmarkt wurden gewöhnlich nur solche, die entflohen (daher servi fugitivi) und durch die fugitivarii wieder eingefangen worden waren; gewöhnlich wurden die Buchstaben F. H. E...., d. i. fugitivus hic est (dies ist der Entlaufene des &c.), mit Beifügung des Namens dessen, dem sie entlaufen waren, eingebrannt; doch verbot dies Constantinus und seitdem wurden den Flüchtlingen Halseisen angelegt oder die Inschrift auf einer Tafel um den Hals gehängt. Die gewöhnliche Todesstrafe war die Kreuzigung, Constantinus verbot dieselbe, nachdem schon die lex Petronia (aus der Zeit der ersten Kaiser), Sklaven den wilden Thieren vorzuwerfen, verboten und Antoninus Tödtung untersagt hatte; sie wurde oft über meh-

rere

rere (bei der Ermordung des Pedianus Secundus unter Nero deren 400) zugleich verhänat, wenn ein Herr in seinem Haus von einem Sklaven ermordet worden war und der Thäter nicht ausfindig gemacht werden konnte; dies wurde auch durch das senatusconsultum Silanianum (s. d.) bestätigt. Nach den 12 Tafeln wurde mit dem Tode gestraft jeder Diebstahl, ferner, wenn der Sklav seinen Herrn angab und überhaupt alle Verbrechen, weshalb ein Freier deportirt wurde; wofür jedoch auch oft die Verurtheilung zum Bergwerksdienst vorgezogen wurde, weniger wohl als Minderung der Strafe, als um noch einen Gewinn von ihnen zu ziehen. Vedius Pollio (s. d.) erfand eine neue Strafe für Sklaven, er ließ sie nämlich in einen Fischteich werfen und von den Muränen fressen. Die traurigen Folgen übermäßiger Härte waren mehrere Empörungen der Sklaven (s. Sklavenkriege), die den römischen Staat in nicht geringe Bekümmerniß setzten. Zu ihrem Lebensunterhalt bekamen die Sklaven etwas Gewisses, monatlich gewöhnlich 4—5 modii Getreide und 5 Denarien; die öffentlichen Sklaven erhielten jährlich ihren Unterhalt, was sie davon ersparten, konnten sie auf Zinsen ausleihen und sich dadurch ihre S. erträglich machen, auch die Freiheit erkaufen, und fleißige und gesittete Sklaven blieben selten länger als 6 Jahre in der S. Zu gewissen Zeiten genossen sie auch große Freiheiten, z. B. an den Saturnalien (s. d.) und an den Idus im August. Ueber die Art und Weise wie Sklaven frei wurden und welche Folgen die Befreiung für sie hatte, s. unter Freilassung der Sklaven. Ueber die römischen Sklaven s. Burigny im 35. Bd. der Mémoires de l'Académie des inscriptions, und über die Freigelassenen derselben im 37. Bande derselben Mémoires; Pignorius, De servis, Amsterdam 1674, 12.; T. Popma, De operis servorum, ebend. 1672. 12.; außerdem noch die Schriften von Walch, Oelrichs, Hurter u. A. Bei den Teutschen gab es keine Sklaven im römischen Sinne, denen in dem Hauswesen einzelne Geschäfte zur Verrichtung angewiesen waren, sondern die Dienenden waren bei ihnen Leibeigne (s. d.), die auf der ihnen angewiesenen Hufe saßen und dem Leibherrn den ihnen aufgelegten Zins an Getreide, Vieh und Kleidungsstücken zahlten; selbst wenn einer in die Leibeigenschaft dadurch kam, daß er dem Andern Spielschulden nicht bezahlen konnte und sich ihm auslieferte, blieb er in seiner Behausung und verrichtete dem Herrn von dort seine Dienste. Aeußerlich ausgezeichnet waren sie durch die abgeschornen Haare; ihre Bedeutung war freilich nicht größer, als die der Sklaven Roms; im Haus galten sie wenig, im Staat gar nichts; die Behandlung war nichts weniger, als barbarisch, geschlagen wurden die Knechte nicht, höchstens im Zorn, auch hatten die Teutschen wenig Gelegenheit dazu hart gegen die Diener zu sein, da sie nicht in unmittelbare Berührung kamen und in engerm Umgang mit ihnen standen. Potgieser, De conditione et statu servorum apud Germanos, Köln 1707, Lemgo 1736; J. H. Böhmer, De jure et statu hominum propriorum a servis Germaniae derivando, Halle 1716, 4.; Hert, De hominibus propriis veteris Germaniae, 1682, 4. In Asien, der Heimath der S., ist sie noch allenthalben im Flor; Kriegsgefangene, Geraubte, zur Strafe in die S. Gebrachte, sogar von ihren armen Eltern schon als Kinder Verkaufte, machen die Sklaven dort aus. An manchen Orten ist ihr Loos nicht traurig, denn überhaupt ist ganz Asien eine große Sklavenfamilie, und den unter den sogenannten Freien stehende Sklaven wird es nicht schwer, einen größern Druck zu ertragen, da sie ihre Herren nicht besser gegen die Fürsten gestellt sehen. Ihre Hauptbeschäftigung ist, wo Ackerbau und Künste blühen, die Feldarbeit zu verrichten und in den Manufacturen zu arbeiten. Selten u. vielleicht nur in China, findet man die, auch schon in Rom herrschende Sitte, die Sklaven zu verstümmeln und dann mit denselben umherzuziehen und zu betteln. Eine sehr verachtete Art der S. ist in Indien der Dienst in den Pagoden, als Polizeidiener und als Henkersknechte. Solche Sklaven sind gewöhnlich die wegen eines todeswürdigen Verbrechens Begnadigten. Der Haupthandelsplatz für das westliche Asien ist Khiwa; in Osten wird der Sklavenhandel bes. auf den sundischen Inseln getrieben, wo die Küstenbewohner die Bewohner des Innern des Landes auffangen und an fremde Orte verkaufen, wogegen die zur herrschenden Klasse Gehörigen, wenn sie im Krieg oder bei Streifereien gefangen worden sind, sogleich wieder auf freien Fuß gesetzt werden müssen; gleicher Maßen dürfen in den Ländern, wo der Islam herrscht, die Religionsverwandten nie zu Sklaven gemacht und verkauft werden, außer wenn sie zur Secte der Schiiten (s. d.) gehören. Der Sklavenhandel hat leider geblüht, so lange nur Menschen denken können. Schon die ersten Bücher der heil. Schrift gedenken der Sklavenhändler, welche Asien durchzogen u. aufgekaufte Menschen nach Aegypten brachten (vgl. Joseph). Vorzüglich benutzten die Phöniker diesen Erwerbszweig, überall, wo sie handelten, suchten sie mit List und Gewalt Menschen zu entführen und verhandelten sie in dem Orient; selbst von Hanno's Reise um Afrika glaubt man, daß

der

der Zweck die Auffindung neuer Quellen zum Sklavenhandel gewesen sei. In Griechenland wurde auch ein bedeutender Handel getrieben, weniger in der frühern Zeit als später, wo man den Bewohnern von Chios die Einrichtung des Sklavenhandels zuschreibt. Nach Solons Gesetzen durften Freigeborne nicht verkauft werden, Töchter oder Schwestern ausgenommen, wenn man sie im Umgang mit Männern ergriffen hatte. Beim Handel mußte man sich jedoch sehr vorsehen, weil sehr viel Betrug von den Händlern durch allerlei Kunstgriffe begangen wurde. Zu Ephesos, auf Samos, Kypros u. a. O. waren große Sklavenmärkte; zu Athen waren mehrere Plätze dazu bestimmt; am ersten Tage jedes Monats brachten die Händler (ἀνδραποδοκάπηλοι) ihre Waare; jeder hatte seinen Ausrufer, der auf einem Stein (πατὴρ λίθος) stand, das Volk zum Kauf aufforderte und die Eigenschaften, Geschicklichkeiten ꝛc. der Sklaven ausrief. Gleichermaßen war es in Rom, wenn die Sklavenhändler (mangones, venalitiarii) keine Ausrufer hatten, so hängten sie den Sklaven Zettel um den Hals, worauf geschrieben war, wornach man beim Kauf fragte; hatte der Händler etwas Falsches angezeigt, so mußte er den Schaden vergüten, oder auch den Sklaven ganz zurücknehmen; indeß für manche leisteten die Mäkler gar keine Bürgschaft, diese wurden mit einer Art Hut ausgestellt (daher servi pileati); die Kriegsgefangenen hatten einen Kranz auf dem Kopf (servi sub corona venditi); den über das Meer Herübergebrachten wurden die Füße mit Kreide bestrichen und die Ohren durchbohrt (daher servi gypsatis [oder cretatis] pedibus et auribus perforatis). Im Krieg hatten die Quästoren (s. d.) das Geschäft die dem Staat zufallenden Sklaven zu verkaufen. Auch in Teutschland handelte man mit Sklaven, besonders gern verkaufte man die, welche sich an einen verspielt hatten; man wollte wohl nicht einen freigebornen Mann ihn Entehrendes tragen sehen. Das durch Constantinus zur Staatsreligion erhobene Christenthum machte der S. nur zum Theil ein Ende; was früher von römischen Bürgern gegolten hatte, daß sie nicht in die S. verkauft werden konnten, galt nun nur von Christen; gefangene Heiden wurden immer noch zu Sklaven gemacht und mit ihnen Handel getrieben; besonders in Spanien wurde so lange Zeit der Sklavenhandel durch die Kriege zwischen Christen und Mauren aufrecht erhalten. An andern Orten wurde durch die Einführung des Feudalsystems auch eine Art S. (s. Leibeigenschaft) eingeführt, die doch im Vergleich mit dem rechtlosen Zustand der frühern S. weder so drückend, noch so schmählig war. Zu Bristol, Verdun, Lyon, Hamburg, Venedig, waren noch an manchen Orten bis in das 15. Jahrh. herab Sklavenmärkte. In Asien hatte ihn der Glanz der Khalifenhöfe erhalten und aus dem 12. und 13. Jahrh. werden uns ganze Karawanenzüge geschildert, welche die schwarzen Sklaven schaarenweise aus der Berberei und von Tombuktu her nach Asien überführten. Und dieser Handel, davon Afrika der Mittelpunkt ist, hat sich bis auf diesen Tag in Schwung erhalten, und man rechnet jährlich auf 76,000, welche allein nach Asien verkauft werden. Einer der hauptsächlichsten Sklavenmärkte ist in Shendy und Murzuk, wo man z. B. noch im Jahr 1820 jährlich 5000 Sklaven verkaufte, von denen 1500 nach Aegypten, wo vor 15 Jahren noch eine Sklavenbevölkerung von 400,000 war, 2000 nach Arabien, die übrigen nach Dongola und an die Beduinen verhandelt werden, die an der Küste des rothen Meeres wohnen. Man bringt 20—40 Tagereisen weit die Sklaven auf die Märkte. Verschnittene, die meistens als Wächter u. unschädliche Aufwärter für die orientalischen Serails gesucht werden, bekommt man besonders in dem ägyptischen Dorf Siout, wo 2 koptische Mönche die Operateurs sind. Aber nicht allein Neger verkauft man dort, sondern die alte, seit undenklichen Zeiten in dem Mittelmeer herrschende Sitte der Seeräuberei, bringt auch Weiße in die S. und macht sie zum Gegenstand des Sklavenhandels. Bekämpft wurden zwar von Griechen und Römern diese Piraten (s. Seeräuberkrieg) und die Hauptseemächte der christlichen Völker haben in öftern Kriegen gegen dieselben gelegen, aber nichts desto weniger erhielten jene Raubstaaten an der Nord-West-Küste Afrika's bis auf den heutigen Tag ihre Existenz und trieben ihr Gewerbe, geschützt von der Pforte, fort. Der Grund, daß gegen die Barbaresken nichts Nachdrückliches unternommen wurde, lag in dem Mangel an Einheit der europäischen Mächte und in einem gegenseitigen Mißtrauen. 1270 schlossen England und Frankreich eine heilige Allianz zur Züchtigung der Raubstaaten, und Philipp der Kühne griff Tunis an und zwang dasselbe zur Herausgabe aller christlichen Gefangenen und zu einer starken Geldbuße; so auch 1389 Engländer, Franzosen, Genueser und Venetianer unter dem Grafen von Derby. Nichts desto weniger erhoben sich in Oran, Algier, Tunis u. Tripolis wieder mehrere Raubstaaten, die seit 1492 die Seeräuberei mehr als jemals begannen. Ferdinand von Spanien demüthigte sie 1506—1509 und erbaute vor dem Hafen von Algier ein Castell

fest gegen dieselben. Horuk u. sein Bruder Hayraddin Barbarossa (s. d.) richtete das Raubreich wieder auf; eine gegen dasselbe abgesendete spanische Flotte vernichtete der Sturm; dagegen schlug der Marquis von Gomarez (s. d.) die Seeräuber aufs Haupt (1518). Inzwischen bemächtigte sich durch Solimans I. Hülfe Hayraddin des Castels und verband es 1529 mit Algier durch einen festen Damm. Frankreichs Eifersucht hielt Karl V. ab, die Barbaresken nachdrücklicher zu bestrafen, und 1544, als er zum Behuf einer Ansiedlung einen neuen Zug unternahm, zerstörte ein Orkan fast die ganze Flotte. Um so kühner wurden nun die Raubstaaten, vorzüglich Algier. Der Zug Don Juans d'Austria (s. d.) 1573 scheiterte an Philipps II. Selbstsucht. 1708 verlor Spanien Oran. Der englische Admiral Blake (s. d.) befreite zwar die Gefangenen, aber 1669 u. 70, 1682, 83, 88 bombardirten Niederländer und Franzosen Algier vergebens, und obgleich dasselbe 1683 von dem Admiral du Quesne zum Theil eingeäschert wurde, so glaubten sich die europäischen Mächte doch genöthigt, den Frieden mit den Barbaresken durch Geschenke zu sichern, so England 1662 und 1721. Nach dem geschlossenen Vertrag sollte kein englischer Unterthan, selbst wenn er am Bord eines feindlichen Schiffes gefunden wurde, zum Sklaven gemacht werden können, die Ladungen der gescheiterten Schiffe nicht eingezogen werden, alle englische mit der Admiralitätsflagge versehenen Schiffe frei das Meer passiren und ohne Abgabe an den Küsten der Barbaresken sich mit Lebensmitteln versehen können. Inzwischen wurden diese Verträge von Letzteren nur sehr unvollkommen erfüllt. Preußen vertheidigte sich durch Schweden gegen die Seeräuber, letzteres aber und Dänemark zahlten Tribut für die eigenen Schiffe. Oestreich erhielt Schutz für sich und Toscana ohne Tribut, durch seinen Gesandten bei der Pforte. Seit 1795 forderte Portugal von den Hansestädten einen Beitrag für den Schutz ihrer Schiffe. Obgleich sich aber Lübeck und Bremen 1806 durch Verträge mit Marokko eine sichere Schifffahrt zu erhalten suchten, mußten sie dieselbe später doch aufgeben. Amerika, das 1815 durch Decatur Algier beschoß, wußte die Barbaresken, wiewohl diese hartnäckig die Ratification des Friedens verschoben, doch in Respect zu erhalten. 1814 vermittelte Sir Sidney Smith (s. d.) einen Verein zur Abschaffung der Sklaverei der Weißen (Institution anti-pirate), dem sich Fürsten und Edle aus fast ganz Europa anschlossen, welcher es 1815 dahin brachte, daß der Dey von Tunis und Algier versprachen, im Falle eines Kriegs sollten die europäischen Kriegsgefangenen nicht nur nicht für Sklaven erklärt, sondern auch menschlich behandelt und in ihr Vaterland zurückgeschickt werden. Eben so schloß Lord Exmouth den 17. April 1816 einen Vertrag gleichen Inhalts mit dem Dey von Tunis ab. England übernahm den Schutz von Italien, Sardinien u. Neapel. Nichts destoweniger mußte der König von Neapel für jeden ihm geraubten Unterthan 1000 Piaster Lösegeld, Sardinien aber 500 Piaster, und erstere Macht noch 24,000 Piaster jährlichen Tribut an Algier bezahlen. Tunis nahm für die neapolitanischen Gefangenen 300 Piaster für jeden, die sardinischen gab es umsonst frei. Der Lord Exmouth, der bereits den 17. April 1816 seine Forderungen durch eine Seemacht geltend gemacht hatte, erschien daher den 15. Mai desselben Jahres zum zweiten Male vor Algier, bewilligte den Widerstrebenden eine sechswöchentliche Bedenkzeit, worauf am 20. Mai unter Zustimmung des Großsultans die Uebereinkunft getroffen wurde, daß beide Theile die Feindseligkeiten einstellen wollten, die englische Flotte aber noch an demselben Tage den Rückweg antreten sollte. Während der Unterhandlungen inzwischen hatte der Dey am 23. Mai in Oran und Bona alle daselbst befindlichen Engländer einziehen und die englischen Schiffe in Beschlag nehmen lassen. Sie wurden inzwischen nach Ankunft der Nachricht von dem Abschluß der Uebereinkunft wieder freigegeben. In England aber forderte man, obgleich Lord Castlereagh Bedenklichkeiten erhob, einstimmig die Züchtigung der Barbaren. Exmouth und van der Capellen erschienen, von England und den Niederlanden gesendet, vor Algier; ersterer forderte nicht nur freie Auslieferung aller Christensklaven, Rückgabe der für die sardinischen und neapolitanischen Gefangenen bezahlten Gelder, in Summa 482,500 Piaster, sondern auch die feierliche Verpflichtung zu einer menschlichen Behandlung der Kriegsgefangenen und Rückgabe derselben für alle Zeiten. Der Dey willigte nach einem vergeblichen Versuch zum Widerstand in die gemachten Bedingungen, u. erklärte, unter dem Vorbehalt des Rechts der Kriegserklärung, die S. der Weißen für aufgehoben. Doch ward eine weitere Bürgschaft für die Erfüllung dieses Versprechens nicht geleistet. 1829 rüstete Frankreich, beleidigt durch die seinem Consul vom Dey zugefügte Beschimpfung, unter Bourmont eine Expedition gegen Algier; dasselbe ward nach kurzem Widerstande eingenommen, der Dey entsetzt und Algier bis jetzt (1834) von den Franzosen besetzt. Doch ist dadurch die S. der Weißen, die ihnen von der Nordküste Afrika's droht, noch bei weitem

tem nicht aufgehoben, da sie an der ganzen Küste hin ihre Zufluchtsörter hat. — In Europa nahm man lange keinen Antheil an dem Sklavenhandel, wie denn auch überhaupt im christlichen Europa selbst die S. gesetzlich nie geduldet u. die Leibeigenschaft im teutschen Stamm allmählig abgeschafft wurde. Galeerensklaven (s. d.) werden u. wurden nur zur Strafe gehalten, mit ihnen aber wird weder ein Handel getrieben, noch sind sie Eigenthum des Staates, so wenig wie andere Verbrecher. Den Anfang mit dem Negersklavenhandel für die Colonien machten in Europa die Portugiesen im 15. Jahrhundert, da sie nach der Gründung ihrer afrikanischen Colonien südlich vom Cap Bajador mit dem innern Afrika in Verbindung traten und daher nicht nur Gold und Elfenbein bekamen, sondern auch Sklaven, deren sie sich zum Anbau ihrer guineischen Besitzungen bedienten. Der Gewinn, den man von solchen erkauften u. eigenthümlichen Arbeitern bezog, ward bald kund und da nach Entdeckung von Amerika die Ureinwohner, ein schwächlicher Menschenstamm, die man nicht als Sklaven, sondern wie eine Art Leibeigene behandelte, durch die großen Anstrengungen aufgerieben waren, so wurden auch bald dorthin von Afrika Sklaven gebracht. Ob es auf den Vorschlag des las Casas (s. d.) geschah, der seine Indianer vor der S. schützen wollte, ist nicht erwiesen, wohl aber glaublich, daß die Geistlichkeit, um ihre Neubekehrten vor solcher Schmach zu schützen, über das Meer hinübergewiesen habe, um den fühlbaren Mangel an kräftigen Arbeitern von dort zu ersetzen. Genug, Karl V. bewilligte 1517 seinem Günstling, dem Marquis de la Bresa, das Privilegium, jährlich 4000 Sklaven nach St. Domingo, Cuba, Portorico und Jamaica zu bringen; welches Privilegium bald darauf um 25,000 Ducaten an genuesische Kaufleute abgetreten ward. So wurde, während in dem gesitteten Europa die Reformation allen Menschen Freiheit bringen wollte, über dem Meere von Christen die Ketten der schmachvollsten S. geschmiedet. Zu bemerken ist hierbei, daß die Erlaubniß der Sklaveneinführung sich Anfangs nicht auf den Continent bezog, dort waren an sich auch stärkere Menschen und eine bessere Einrichtung der Colonien; überhaupt aber befaßten sich die Spanier nicht unmittelbar mit dem Sklavenhandel (s. Assiento 3) und nachdem das Privilegium der Genueser abgelaufen war, bemächtigten sich die Portugiesen des Sklavenhandels, in dessen Besitz er auch bis zur Mitte des 17. Jahrh. blieb. Nöthig hatte ihnen dies die Besitznahme Brasiliens gemacht; die Einwohner taugten weniger zu schweren Arbeiten. Man hat berechnet, daß im 16. Jahrh. Brasilien allein jährlich 28.000 Sklaven erheischte, welche zum großen Theil die Küste von Angola lieferte. Dieser Handel ward bald so ergiebig, daß gegen Ende des 16. Jahrh. auch andere europäische Völker daran Theil nahmen. Am thätigsten war England, wo ihn Elisabeth vorzüglich begünstigte. Fast an 100 Jahre waren verschiedene Colonien im ausschließlichen Besitz des Negerhandels gewesen, als das Parlament 1698 denselben für frei erklärte. 1713 erhielt England durch den Assientovertrag von Spanien das Recht auf 30 Jahre 144.000 Sklaven für seine Colonien zu liefern. Und in einem solchen Umfang betrieb England mit seiner Marine den Negerhandel, der für seine meisten Besitzungen (z. B. Liverpool) ein Quell des Reichthums ward und der erst durch den amerikanischen Freiheitskrieg einen Stoß bekam, daß seine Colonien, von 1680—1700, allein durch die afrikanische Compagnie 140,000 Sklaven erhielten, woneben ihnen der freie Handel 160.000 geliefert hatte; von 1700—1786 erhielt Jamaika allein 610,000; die übrigen Inseln brauchten wohl doppelt so viel, daß man die Einfuhr in den 86 Jahren auf 1,800,000 ansetzen kann und selbst noch während des Freiheitskriegs war der Handel so im Schwung, daß 1783—87 an 100.000 Neger in die englischen Colonien geführt wurden. Nicht weniger wurde der Sklavenhandel in Frankreich durch Ludwig XIII. unterstützt; Niederlassungen dazu wurden in Afrika 1660 zu St. Louis und 1677 zu Goree gegründet. 1700 erhielten die Franzosen durch den Assientovertrag die Sklavenlieferungen für Spanien; woraus mehrere Kriege mit den Engländern (s. oben) entstanden, bis 1784 der Handel für frei erklärt und in der Weise durch Prämien unterstützt ward, daß 1785 allein 33,000 Neger in den französischen Antillen eingeführt wurden. Die Holländer nahmen nur geringen Theil an dem Sklavenhandel, doch wurden um 1669 jährlich an 11,000 Sklaven nach Surinam gebracht, deren Anzahl sich jedoch nach und verminderte und 1788—93 bis auf 4000 herabgesetzt war. Dänemark und Schweden, so weit sie Antheil daran nahmen, versorgten nur ihre Colonien. Die Anzahl sämmtlicher von 1788—1793 in den Colonien der Europäer eingeführten Neger betrug 74,000, von denen England 38,000, Frankreich 32,000, Holland 4000 lieferte; berechnet man im Durchschnitt, mit Einschluß derer, welche Portugal lieferte, so wird sich eine Summe von 30,000.000 Negersklaven in den 300 Jahren, wo der Negerhandel begann, ergeben, ausgenommen die, welche nach dem Orient aus demselben Afrika gesendet wurden (s. oben), deren Anzahl in derselben Zeit vielleicht eben so viel beträgt.

Wenn

Wenn man sich wundern muß, wie ein Land solch ungeheuere Summen seiner Bewohner hergeben konnte, ohne entvölkert zu werden, so wird man es kaum auffallend finden, daß die Afrikaner durch den Sklavenhandel völlig entsittlicht und in dem Zustand tiefster Verwilderung gehalten wurden. Sklaven zu gewinnen entspannen sich fortwährende Kriege, Menschenräubereien lösten alle Bande des gesellschaftlichen Lebens, zumal bald jeder mächtige Neger darauf dachte, Rum, Spielzeug, Eisen und Salz ꝛc. für seine Brüder einzutauschen. In Tombuktu z. B. unternahm man alle 4 Wochen Streifzüge in die benachbarten Länder, um Menschen zu rauben. Ein Schiff von 240 Tonnen u. 44 Seeleuten lud in der Regel 520 Sklaven, die je 2 u. 2 zusammengeschmiedet wurden, und wo für jeden Mann nicht mehr als 5 Fuß Länge u. 2 Fuß 2 Zoll Höhe Raum war. Aus Sehnsucht nach dem heimischen Boden, den der Neger leidenschaftlich liebt, und in Folge der üblen Behandlung suchte der Neger lieber den Tod. Sie verweigerten Nahrung zu sich zu nehmen, und als man sie hierzu durch Stockschläge zwang, erfanden Viele aus Verzweiflung eine neue Art des Selbstmordes, indem sie ihre eigene Zunge verschluckten. In der Regel starben schon während der Ueberfahrt 7—8 vom Hundert. Der gewöhnliche Preis eines Negers war 550 bis 600 Thaler. Die Pflanzer kauften sie zur Bearbeitung vorzüglich ihrer Kaffee-, Indigo- und Zuckerplantagen auf, Andere wurden in den Bergwerken gebraucht; die Unglücklichen wurden durch die grausamste Strenge zur Arbeit angehalten. Der englische Kaufmannsgeist schlug zu Ende des 17. Jahrh. die Sklaven blos im brittischen West-Indien auf 410 000 Individuen an, welche jährlich 10,000 Ersatz forderten. Von den von den Briten jährlich erhandelten 30,000 Sklaven wurden also 20,000 an andere Nationen verkauft. Die Briten führten bei diesem Handel jährlich über 5 Mill. 600,000 Thaler an Kunsterzeugnissen aus, dagegen aber 9 bis 10 Mill. Thaler an Werthe ein. Die Regierung gewann 1 Mill. 790,000 Thl. durch die Sklaventaxe. Ein Beginnen u. Treiben, welches aller Menschlichkeit so sehr entgegen ist, und vor allem dem Geist des Christenthums, wurde so lange von Christen nicht nur geduldet, sondern auch gefördert und unterstützt. Die **Quäker** erhoben zuerst ihre Stimme dagegen, und forderten die **Abschaffung des Sklavenhandels**, und es mag ihnen wenigstens in dieser Hinsicht Niemand streitig machen, was sie auch selbst behaupten, den Geist des Christenthums allein richtig aufgefaßt zu haben und am reinsten zu bewahren. Vorzüglich die Stifter derselben, Fox, Woolmann und Penn (s. d. a.), in England u. Nord-Amerika seit 1727, brachten nicht blos diesen Gegenstand in Anregung, sondern ließen auch selbst die Sklaven frei und schafften 1751 den Sklavenhandel unter sich selbst ab. Hierauf wurden mehrere Stimmen im Parlamente gegen diesen Mißbrauch laut. Vorzüglich eiferten Sidmouth und Wellesley (s. d.) u. A. gegen denselben. Granville Sharp (s. d. 2) aber studirte 3 Jahre lang die englischen Gesetze, um auf den Grund derselben die gekränkten Menschenrechte der unglücklichen Afrikaner desto nachdrücklicher vertreten zu können; auch bewirkte er, daß im J. 1772 die englischen Gerichtshöfe den Grundsatz aussprachen: jeder in Großbritannien angekommene Sklave ist frei. Im J. 1783 wurde dem Parlament eine ausführliche Bittschrift wegen Aufhebung des Sklavenhandels überreicht, und die Theilnehmer derselben boten Alles auf, um die öffentliche Meinung für ihre Sache auszubilden. Besonders auf Anregen Jacksons (s. d.) bildete sich 1786 in der African Institution ein Verein, der diesen Zweck verfolgte. Im Unterhause erhob von einer Zeit zur andern (1788, 1789, 1791) Wilberforce (s. d.) seine Stimme gegen die Ungerechtigkeit des Sklavenhandels. Während dessen ward der Sklavenhandel in den amerikanischen Freistaaten (s. d.) durch ein Verbot gegen die Einfuhr von Sklaven, abgeschafft, dem die südlichen Provinzen Maryland, Virginien, Georgien und Carolina jedoch nicht beitraten, indem sie die Sklaven für ihre Tabaks- und Reisplantagen für unentbehrlich hielten. Gleichwohl zeigte die Aussaat höherer Ideen von Menschenwürde, welche man den Quäkern und den vorhin genannten Männern verdankte, schon jetzt ihre Früchte. Die Lage der Schwarzen verbesserte sich sichtbar seit der Revolution von Amerika. Namentlich ward in dem englischen Antheil von Amerika im Jahr 1784 ein Gesetz, the consolidated slave law, erlassen, welches, wenn es auch ein Zeugniß der Sklaven vor Gericht nicht zuließ, die Zeit der Sklavenarbeit, mit halbstündiger Ruhe zum Frühstück und zweistündiger Rast zu Mittag, von früh 5 bis Abends 7 Uhr festsetzte, den Unglücklichen außer dem Sonntage alle 14 Tage 1 Tag zur Bewirthschaftung ihres Eigenthums einräumte, Sklavinnen, welche 6 Kinder großgezogen, von aller Arbeit frei sprach, jede grausame Behandlung derselben, vorzüglich durch eiserne Halsringe, Ketten u. dgl. verbot, den Todschlag an einem Schwarzen mit dem Leben bestrafte, die Verstümmlung mit 100 Thalern und 12 monatlichem Zuchthaus verpönte, den Sklaven mit mehr als 39 Hieben zu züchtigen nicht erlaubte und wichtigere Vergehungen derselben der Obrigkeit zur Untersuchung und Bestrafung übergab. Die von

von Pitt (s. d.) als Vertreter der Universität Cambridge 1788 dem Unterhause übergebene Bittschrift gegen den Sklavenhandel, der sich bald nächst mehreren Grafschaften auch London anschloß, fand zwar in dem gemeinen Handelsgeiste, vorzüglich von Liverpool und Bristol, einen noch so kräftigen Gegner zu bekämpfen, daß die Freunde der Sklaven weiter nichts als die Versicherung erhielten, daß die dermalige Beschaffenheit des Sklavenhandels untersucht und die Behandlung der Schwarzen menschlicher werden sollte. Um so eindringlicher erneuerten Fox, Pitt, Wilberforce, Smith u. A. ihre Anträge, und Fox und Wilberforce empfahlen den 18. April 1790 durchgreifendere Maßregeln gegen die sich sträubende Hyder mit so hinreißender Beredtsamkeit, daß 1792 im Unterhause mit einer Mehrzahl von 19 Stimmen die Abschaffung des Sklavenhandels für das Jahr 1795 beschlossen wurde. Allein das Oberhaus nahm diesen Beschluß eben so wenig als den Vorschlag Wilberforce's zu einem Verbot des Verkaufs von Sklaven an andere Nationen 1794 an. Dagegen verkündigte ein Decret des französischen Nationalconvents vom 4. Februar 1794 allen Sklaven auf den französischen Colonien die Freiheit. Zwar schickte 1796 der König Dahome auf der Sklavenküste eine Gesandtschaft nach Lissabon, um den Sklavenhandel wieder herzustellen und ein Bündniß gegen die übrigen europäischen Colonien zu vermitteln. Allein die öffentliche Meinung hatte sich zu sehr geändert, als daß solche und ähnliche Versuche hätten von einigem Erfolg sein können. Der neue Vorschlag Wilberforce's im Unterhause 1796, den Negerhandel den 1. März 1797 für immer abzuschaffen und Alle, welche dem Gesetz nicht nachkämen, der Felonie schuldig zu erklären und durch 14jährige Verweisung nach Botany Bai zu bestrafen, abzuschaffen, fand in Pitt und Fox eine so kräftige Unterstützung, daß diese für augenblickliche Aufhebung desselben stimmten. Da indeß Pitt einige Besorgnisse hinsichtlich der politischen und ökonomischen Folgen einer so durchgreifenden Maßregel laut werden ließ und Dundas ihm in dieser Beziehung beitrat, so ging des Generals Tarleton Vorschlag zur Verschiebung der Bill durch. Um so mehr verdoppelte Wilberforce, unterstützt durch die African Institution, seine Anstrengungen, und hatte die Freude, zu Sierra Leona, an der Westküste von Afrika, eine Niederlassung erstehen zu sehen, deren Zweck, die Unterweisung der Neger im Feldbau und im Kunstfleiß beabsichtigte (s. unten). 1806 drang Fox noch einmal kräftigst auf Abschaffung des Negerhandels und stellte seinen Antrag auf eine Erklärung, daß derselbe gegen Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Politik durchaus streite. Die Ideen hatten sich bis zu dieser Zeit mehr geläutert, namentlich war man zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Colonien auch ohne Sklaven, ja besser als durch sie bestehen würden. Der Widerstand Tarletons u. A. führte zwar zu harten Kämpfen, allein endlich beschloß das Parlament durch die Abolition Act of Slavery 1807, den 5. und 6. Februar, mit 144 gegen 15 Stimmen unter Genehmigung des Oberhauses, die Abschaffung des Negerhandels. Selbst der Repräsentant von Liverpool, welche Stadt durch diesen Handelszweig sich doch empor geschwungen hatte, Roscoe (s. d.), gab seine Stimme für die Bill. Der König ward ersucht, Amerika und die europäischen Mächte zu einem gleichen Entschlusse zu veranlassen. Den 1. Januar 1808 sollte jeder Sklavenhandel aufhören. Das Parlement erneuerte und schärfte dieses Gesetz 1811, den 4. Mai. Obgleich in dem 1810, zwischen England und Brasilien abgeschlossenen Bundeshandelsvertrage noch einige portugiesische Häfen zum Sklavenhandel geöffnet blieben, so folgten doch die vereinigten Staaten und die Provinzen von la Plata 1815 dem Beispiele Englands nach. In neuerer Zeit beschloß das Ministerium Grey die Sklaverei in West-Indien successive ganz abzuschaffen und den dortigen Pflanzern eine Entschädigung von 20 Millionen Pfund Sterling dafür zu geben. Eine sehr zweideutige Rolle spielte in dieser Hinsicht Napoleon, der, als erster Consul den Negern in St. Domingo die Aufrechterhaltung der Freiheit zusicherte, während er die Bewohner von Isle de France wegen Beibehaltung der S. belobte, und nach Eroberung von St. Domingo den Sklavenhandel förmlich wieder einführte. Noch entschiedener behielt Spanien den Sklavenhandel bei. 1814 vermochte Lord Castlereagh beim pariser Frieden den König von Frankreich, Ludwig XVIII., zu dem Versprechen, nicht nur selbst den Sklavenhandel abzuschaffen, sondern auch auf dem wiener Congresse dahin wirken zu wollen, daß sich die europäischen Mächte zu gleichem Zwecke vereinigen möchten. Zwar wurde auf Antrag der Handelskammer in Nantes der Sklavenhandel in Frankreich noch 5 Jahre gestattet. Ob aber gleich die Franzosen unter den Bestrebungen der Engländer für Abschaffung des Sklavenhandels kaufmännische Motiven witterten, so bewies doch der Erfolg, daß die gegen die Abschaffung des Sklavenhandels erhobenen Bedenklichkeiten höchst nichtig seien. Die Zahl der freien Neger fand keinen Abgang, der Ackerbau litt keinen Schaden, die Insel St. Mauritius wurde mit Verbrechern aus Indien bevölkert; auf den Zuckerplantagen ließ sich der Pflug anwenden, und kostete weit

weniger

weniger als die Sklavenarbeit u. s. w., die freien Neger leisteten mehr, als die Sklaven. Mit so regem Eifer aber auch Lord Castlereagh im Geiste seines Volks für die allgemeine Abschaffung des Sklavenhandels wirkte, so konnte er doch bei der Unthätigkeit Frankreichs und dem Widerspruch von Seiten Spaniens und Portugals nur so viel erzielen, daß letztere laut Vertrag vom 22. Januar 1815 zu Wien, dem entehrenden Gewerbe blos nördlich von der Linie entsagten. Dabei wurde jedoch beschlossen, daß die allgemeine Abschaffung des Sklavenhandels durch besondere Verträge ermittelt werden sollen. Die deshalb 1816 zu London zwischen den Höfen Oestreich, Preußen, Rußland und Frankreich eröffneten Unterhandlungen hatten den Erfolg, daß letzteres für die sofortige Aufhebung dieses Handels stimmte. Spanien versprach auch nach 5 Jahren den Sklavenhandel aufzuheben und hielt 1822 Wort. Dänemark hatte ihn schon 1792 sehr eingeschränkt und verbot ihn 1808 gänzlich, im kieler Frieden wurde das Verbot erneuert. Schweden ist ihm in einem Vertrag mit England beigetreten. Die afrikanische Gesellschaft sandte unter dem Capitän Tuckey zwei Dampfböte in das Innere von Afrika, und da die Spanier und Amerikaner von dem Gewerbe nicht abstehen wollten, so stationirten die Engländer 1816 bei Sierra Leone eine Eskader, welche auf alle Sklavenschiffe Jagd machten, und die befreiten Neger entweder in ihre Heimath zurücksendete oder ansiedelte. Während so in allen christlichen Staaten der Negerhandel aufgehoben und auf sein ferneres Betreiben schwere Strafen gesetzt wurden (in England 15jährige Landesverweisung, in Nord-Amerika Todesstrafe, in den Niederlanden Zwangsarbeit), so blieb er bei den Portugiesen, unterstützt von Brasilien und vielleicht nicht ohne geheimes Mitwissens Englands; aber auch Frankreich und Spanien (Havannah) leisteten ihm noch Vorschub. Franzosen, Portugiesen und Brasilianer sollen bis in die neueren Zeiten jährlich noch an 75,000 Sklaven aus Ost- und West-Afrika ausgeführt haben. 1824 wurden, zur Hälfte von französischen Schiffen, 16,000 Sklaven in Havannah ausgeladen u. Nantes soll 1816—26 auf 100 Schiffen allein 90,000 Sklaven nach den Antillen geführt, und überhaupt 1825 nur in einem französischen Hafen 13 große Negerschiffe liegen haben, und dennoch wirkt man in der Theorie viel für gänzliche Abschaffung des Handels und auf bessern Zustand der noch nicht Freigelassenen; die pariser Akademie setzte sogar Preise für das beste Gedicht über diesen Gegenstand aus. Noch 1829 wurden 44,000 und 1830 sogar 52,000 Sklaven ganz offen auf den Märkten von Rio-Janeiro verkauft, welche aus West-Afrika geraubt waren. England übernahm die polizeiliche Aufsicht über die Aufrechthaltung der Gesetze des Sklavenhandelsverbotes, vielleicht in der That weniger aus Menschlichkeit, als aus Eigennutz, um während es dadurch die westindischen Colonien schwächt, seinen indischen Handel dadurch noch mehr zu heben, daher es auch das erste Beispiel der Aufhebung in den Antillen gab. Aber trotz der Wachsamkeit der Engländer, welche sie vom Cap Spartel bis herab zum Gaboonfluß üben, ging bis in die neueste Zeit (23. März 1830, wo auch für die Brasilianer diese ganze Küste bis Marokko in das Verbot eingeschlossen wurde) an dieser Küste der Sklavenhandel noch im Schwung; wie schon bemerkt, befaßten sich die Portugiesen, Franzosen und Brasilianer damit, unterstützt durch die afrikanischen Häuptlinge, die ebenfalls ungeachtet des, wegen der Gefahr, gefallenen Preises (für Männer zahlte man indeß in Afrika immer noch 180 Thlr., für Weiber ⅔ und für Kinder ⅓ davon) noch großen Gewinn von diesem Handel zogen, und nur selten traf es sich, wie in der Bucht Biafra, daß Häuptlinge aus Eifersucht auf einander die Engländer auf einen Sklaventransport aufmerksam machten, den ein anderer auf dem Weg zu Handelsplätzen hatte. Ueberhaupt aber ist nicht allein der District zu groß, den die englischen Kreuzer zu beaufsichtigen haben, so daß, während sie nach einem Ort gerufen werden, an dem andern die Gelegenheit von den schlauen Sklavenhändlern benutzt wird, sondern auch die Localität und das Flußsystem Afrika's erschwert die Aufsicht sehr, denn wenn auch die Engländer an einem Punkt Wacht halten, so entgehen die Händler jenen auf Nebenarmen mit ihrer Beute. Dazu kommt, daß die Engländer wegen des ungesunden Klima's auf der afrikanischen Küste und den Inseln nicht allenthalben festen Fuß fassen können und daß die Gouverneurs, unter andern auf den Inseln des grünen Vorgebirges, dem Hauptkanal des Sklavenhandels, und den gegenüberliegenden Küsten (hierher wie auf Strafposten gestellt), Menschen von schlechter Denkungsart, und so gering besoldet sind, daß sie sich selbst mit dem Sklavenhandel befassen müssen, oder ihn wenigstens nicht hindern. Sollen aber alle Maßregeln und Verbote wirksam sein, so müssen die den englischen Kreuzern gegebenen Befehle nicht zu unbestimmt und eingeschränkt sein, denn sie dürfen z. B. kein Sklavenschiff angreifen, das nicht als solches erkannt ist und wirklich Sklaven am Bord hat; als Sklavenschiffe sollten alle Schiffe gelten, welche vergitterte Luken im Verdeck, Handfesseln, Beinschellen, große kupferne Kessel rc., was alles

alles für Sklaven eingerichtet ist, und confiscirt werden, wenn sie auch noch keine Sklaven geladen hätten (dieser Vertrag gilt blos gegen niederländische und seit den 22. März 1833 gegen französische Schiffe); ferner muß sich das zwischen Spanien, Portugal, Brasilien und den Niederlanden geltende gegenseitige Durchsuchungsrecht auch auf Nord-Amerika erstrecken, denn unter dessen Flaggen werden noch straflos viele Sklaven versendet; eben so sollte nicht gestattet sein, eine unbestimmte Anzahl sogenannter Haussklaven auszuführen, unter welchem Namen eine Menge käuflicher abgeführt werden; wie Algier vernichtet worden ist, so sollte auch mit Cuba, das die Hauptniederlage des Sklavenhandels ist, verfahren, und ebenso müssen die bis zum Cap Bajador umherziehenden Mauren durch europäische Niederlassungen entfernt od. cultivirt werden. — Während so Handelsvortheile und Eifersucht auf der einen, Menschlichkeit auf der andern Seite die Abschaffung des Sklavenhandels betrieb u. endlich theoretisch und gesetzlich durchsetzte, war von der Freilassung der Neger aus der S. noch nicht die Rede; es konnte dies um so weniger geschehen, wenn man nicht zu gewaltsam in die bestehenden Eigenthumsverhältnisse eingreifen wollte. Auch streben überhaupt 2 Gründe der Freilassung der Sklaven entgegen, daß nämlich für die Pflanzungen keine andern Arbeiter taugten, da das Klima für die weißen Arbeiter gefährlich war, ferner, daß die Neger im freien Zustand, bei ihrer natürlichen Trägheit und Stumpfheit, weder zur Sorge für ihren Unterhalt noch überhaupt zur Civilisation fähig wären. Versuche durch ein gutes Colonisationssystem die freien Neger zu nützlichen Menschen, Staatsbürgern und Familienvätern zu machen, waren von Seiten der vereinigten Staaten gemacht worden, allein der Entwurf von 1777 kam nicht zur Ausführung. Auch die in Folge der Sommerset-Angelegenheit in England geschehene Freilassung der Sklaven zeigte das Unbequeme eines Zustandes der Freiheit, deren Theilnahme sie nicht zu würdigen, ja nicht einmal die Wohlthat der englischen Regierung zu schätzen wußten, die sie seit 1788 zu wiederholten Malen in Colonien abführen ließ. Ueberhaupt ist Undankbarkeit ein hervorstehender Zug im Charakter der Schwarzen, sie zeigt sich auch bei denen, welche ihren Herren das Meiste zu verdanken haben und während ihres unfreien Zustandes mit dem größten Zutrauen beschenkt wurden. Freilich war es auch zuviel verlangt von Leuten, die lange unter dem schmählichsten Druck gelebt, und sich und ihre Brüder auf das Grausamste behandelt gesehen hatten, etwas Besseres gegen solche zu erwarten, an die sie nichts band, als die Nothwendigkeit, und man fand bei fortgesetzten Versuchen doch allmählig, daß eine bessere Behandlung und ein Versuch zur Bildung bei Vielen nicht ganz spurlos vorüberging; 1816 trat Wilberforce von Neuem auf, um auch die Emancipation der Sklaven zu erringen, und trug darauf an, daß die Sklaven gleich den freien Engländern behandelt und ihre Kinder zu einem freien Bauernstand erzogen würden. Ihm stimmten zwar Burke, Fox, Pitt, Landsdown, Howik rc. bei, allein die Einregistrirungsbill scheiterte an mancher Bedenklichkeit, vorzüglich noch in Folge der Empörungen auf Hayti (unter Dessalines, 1793—1806) und Barbadoes (s. d.) (1816), wo die aufrührerischen Sklaven fast die ganze weiße Bevölkerung niedergehauen hatten. Auch die vereinigten Staaten griffen in demselben Jahr den früher entworfenen, aber nicht zur Ausführung gediehenen Plan wieder auf und die Generalversammlung sprach sich dahin aus, daß man dafür sorgen wollte, daß die Schwarzen, welche in den Staaten freigelassen wären und noch würden, auf den Küsten ihres Vaterlandes einen Zufluchtsort finden sollten. Schon 1793 hatte in Sierra Leone (s. d.) eine englische Handelsgesellschaft an der Südseite des Flusses Sierra Leone eine Pflanzstadt, Namens Freetown (s. d.) angelegt, deren Bewohner großentheils freie Neger waren, die in den amerikanischen Kriegen auf englischer Seite gestanden hatten. Man beabsichtigte Verbannung alles Negerhandels und Bildung der anwohnenden Afrikaner. Zwar zerstörten die Franzosen 1794 die Stadt, allein nichts desto weniger hob sich jene Colonie durch Anlage der Stadt Kingstown (s. Kingston 11) 1809 wieder, besonders seitdem durch die Bemühungen der afrikanischen Gesellschaft (s. d.) Sierra Leone zum Mittelpunkt ihrer Anstalten zur Verbesserung des Zustandes der Neger gemacht wurde; die neuen Anlagen, wie Regentstown (1816) sollten gedeihen. Leider ist diese Niederlassung 1833 wieder aufgehoben und verlassen worden. Auch Kissay und Wellington hoben sich; fast an allen Orten gibt es daselbst schon Schulen. Auf die Civilverwaltung dieser Colonie verwendet England jährlich 22,300 Pfund. Seit 1819 bildete sich durch Findlay u. Caldwell eine Gesellschaft zur Colonisation derselben in Afrika. Man kaufte durch Agenten die Insel Sherbro, allein die 1820 dahin gesendeten Colonisten fanden theils den Aufenthalt ungesund, theils die Eingebornen nicht geneigt, den Vertrag zu ratificiren; die mit dem Leben davon kamen, flüchteten nach Sierra Leone. Ein neuer Versuch 1821 auf den Cap Mesurado die Colonie anzulegen, wäre beinahe auch wieder gescheitert, denn König Peter, dem das Land abgekauft

kauft war, wollte die Ankommenden nicht aufnehmen, weil er von den Häuptlingen der Nachbarstaaten bedroht worden war. Zum Glück kam als Agent mit neuen Colonisten ein fester, thatkräftiger und unerschrockner Mann, Namens Ashmun, dem es, nachdem er viele blutige Kämpfe mit den Eingebornen bestanden hatte, durch Hülfe eines Engländers gelang, mit jenen Friede zu machen und so der Colonie Ruhe zu verschaffen, welche sich seit Ende 1823 mit schnellen Schritten zu Macht, Wohlstand und ausgebehntem Einfluß auf das Land erhob, und seit 1824 den Namen Liberia (s. d.) annahm; in demselben Jahr machte Ashmun die Constitution bekannt, nach welcher alle Bewohner der Colonie die Rechte genießen wie die in den nordamerikanischen Freistaaten, so weit sie nicht durch temporäre Maßregeln beschränkt waren. Der Agent, der nur unter der Controle der Gesellschaft steht, hat souveraine Gewalt; die Behörden werden von den Colonisten gewählt; Comiteen für Ackerbau, Miliz, öffentliche Arbeiten, Medicinalwesen sind errichtet, Schulen gegründet, sogar eine Bibliothek angelegt. Von Amerika aus werden nur solche als Colonisten hingeschickt, welche sich durch gutes Betragen und Fleiß ausgezeichnet haben. Und so hat sich die Colonie ausgezeichnet, daß selbst die benachbarten Fürsten und die Vornehmen der Stämme eine Ehre darein setzen, wenigstens einen ihrer Söhne in derselben aufnehmen zu lassen, damit sie in den Künsten des civilisirten Lebens unterrichtet werden. 1825 betrug die Anzahl der Colonisten schon über 5000; der Handel blüht und kommt mit jedem Jahr mehr empor, das Gebiet wird immer mehr vergrößert und bereits sind mehrere neue Anpflanzungen gemacht. Auch in Canada bildete sich eine Colonie, Anfangs von denen, die aus dem Staat Ohio gewiesen waren, ihnen schlossen sich dann mehrere aus den benachbarten Staaten ausgewanderte an. Noch muß hier das System der Indentures erwähnt werden, d. h. der Verdingung der Neger als freie Leute auf eine gewisse Zeit (14 Jahre) für Kost und Kleidung zu arbeiten, worauf er dann wieder frei ist; während dieser Lehrzeit üben die Herren dasselbe Recht, wie an den andern Negern aus. An die Inhumanität Frankreichs, welches 1825 Hullins Vorschläge in Bezug auf die Freigebung der Sklaven nicht nur verwarf, sondern ihm selbst auch verbot, seine eigenen Sklaven frei zu lassen, schließt sich noch Süd-Carolina; hier war noch 1823 unter der Leitung des freien Negers Vesey Denmark eine Empörung im Werke, in die 50,000 Neger gezogen waren und welche seit 2 Jahren betrieben war; sie wurde durch die Einwohner von Charlestown entdeckt und die Folge war erneutes und vermehrtes Mißtrauen und frühere Strenge gegen die bisher glimpflich behandelten Sklaven. Erst noch in den letzten Tagen des Jahres 1831 wurde eine Verschwörung in Jamaika, wo schon 1795 die Kämpfe gegen die Neger begannen, angezettelt, aber auch durch Vorsicht u. Wachsamkeit der Regierung unterdrückt. Ueberhaupt aber macht die Sklavenbevölkerung in den Staaten der Union (mit sehr großer Verschiedenheit der einzelnen) den sechsten Theil der Gesammtbevölkerung aus. Es wird sehr schwer halten, die Neger noch lange in der S. zu erhalten; mehrere haben eine gute Erziehung erhalten und ihnen sind die Flugschriften bekannt, die über die Fortschritte der Sklavenfrage handeln; Kings, des Deputirten vom Staat Massachusett, Rede war in die Hände und zur Kenntniß der Sklaven gekommen. Es kommt dazu, daß eine große Eintracht unter ihnen und die tiefste Verschwiegenheit in ihren Geheimnissen waltet. Für Jamaika und die Colonie Surinam sind noch die Maronneger (s. d.), die zwar jetzt der Regierung und den Pflanzern als Söldner dienen, höchst gefährlich, wenn sie sich mit den Schwarzen verbinden, denn sie sind im Besitz von Waffen und haben Kenntniß von der Localität der ganzen Insel. Wie jetzt die Sachen stehen, so möchte, wenn auch nicht auf dem Wege der Gewalt, doch vielleicht, wenn den Pflanzern endlich einleuchtet (was auch bei vielen schon geschehen ist), daß sie ohne großen Gewinn die S. fort erhalten, eine Freilassung der Neger erfolgen; denn nicht allein die großen Aufwände für Aufseher, Wachen, Truppen, Kerker &c. schmälern den Gewinn, sondern auch die vielen Brandstiftungen von Seiten der Zwangsarbeiter und die schlechte Arbeit (der Stärkste kann in einer Baumwollenpflanzung höchstens 19 Kreuzer täglich verdienen) müssen nebst den Unkosten für Alte, Kranke u. Kinder allen Pflanzern bald begreiflich machen, daß selbst ihr ökonomisches Interesse durch freie Arbeiter mehr gefördert wird. Kräftige Gesetze könnten einem falschen Gebrauch der Freiheit vorbeugen u. die Aussicht nach Afrika versetzt zu werden, möchte noch ein Mittel darbieten, die Ueberzahl der Sklavenbevölkerung unschädlich zu machen. Freilich mit einem Mal dürfte der menschenfreundliche Wunsch sich nicht realisiren lassen, da bei der Bildung der einzelnen Neger die große Menge noch auf der tiefsten Stufe der Sittlichkeit steht, auf der gehalten sie keinen Begriff von Recht und Pflicht bekommen, und wogegen aufgedrungenes Christenthum in der Mitte derer, die sie nur hassen können, nicht allein helfen wird. In manchen Staaten ist die Negerbevölkerung im Abnehmen (z. B. auf Cuba, in dem brit. Guyana &c.), in

in andern aber steigt sie auch (Nord-Carolina, im holländischen Guyana rc.). J. F. Jugler, De nundinatione servorum apud veteres, Leipzig 1741; Th. Clarkson, Essay on the Slavery and commerce of human species, London 1786; Hume, Darstellung aller Veränderung des Sklavenhandels, Göttingen 1820; Gregoire, De la domesticité chez peuples anciens et modernes, Paris 1814; Billiard, Abolition de la traité et de l'esclavage (der französischen Kammer vorgelegt), dazu vergl. das Septemberheft des Quarterly-Review und des Bulletin universel, Februar 1828; Wadström, Observations on the slave-trade. (*Lb.* u. *Wth.*)

Sklaverei, 1) (Maler), eine gezwungene Manier; 2) (Kupferst.), eine Art zu arbeiten, wo die Stiche nicht gehörig abgesetzt sind.

Sklavinnen der Tugend (Orden der). Eleonore, Kaiser Ferdinands III. von Oestreich Witwe, errichtete 1662 diesen Orden. Die Zahl seiner Mitglieder war, außer den Prinzessinnen, 30 alt-adeliche Damen, die sich eines tugendhaften Lebens befleißigen mußten. Ihr Abzeichen war eine goldene Medaille, worauf die Sonne, von einem Lorbeerkranze und den Worten: sola ubique triumphat (die Tugend siegt immer) umgeben. Für gewöhnlich wurde es in kleiner Form an einer schwarz seidenen Schnur am linken Oberarm, bei Hofe eine größere Medaille an einer goldenen Kette und bei feierlichen Gelegenheiten eine besondere Ordenskleidung getragen. Das Nichttragen der Medaille war bei 100 Thlr. Strafe verpönt. Mit dem Tode der Kaiserin Eleonore, Leopold I. Gemahlin, ging dieser Orden allmählig ein. (*Go.*)

Sklavonien (Geogr.), so v. w. Slavonien.

Sklavonische Ceder (Bot.), s. Ceder.

Skleno (Geogr.), Dorf mit berühmtem Warmbade in der ungarischen Gespannschaft Barsch (Kaiserth. Oestreich).

Sklerias, ausgezeichneter griechischer Komödiendichter, nur aus Anführungen der Grammatiker bekannt.

Sklo (Geogr.), 2 Dörfer im östreichischen Königreiche Galicien; 1) im Kreise Lemberg, mit Mineralquellen und einem Bade; 2) im Kreise Przemysl, mit Schwefelquelle und Papiermühle.

Skloby (Geogr.), Dorf im Obwod Radom der Wojewodschaft Sandomir (Königreich Polen), hat großes Eisenwerk.

Sklow, so v. w. Szklow. Sko, Kirchspiel in dem Län Upsala (Königr. Schweden), am See Mälaren, Sitz der Grafen Brahe, hat Schloß (darin ansehnliche Bibliothek, Rüstkammer), letzteres war früher Benedictinerkloster.

Skodz (René Michel, bekannter unter dem Namen Michel Angelo), geb. 1705 zu Paris, Bildhauer, reiste 1727 nach Italien und hielt sich dort bis 1744 auf, fertigte das Grabmal des heiligen Bruno für die Peterskirche, kehrte 1747 nach Paris zurück und starb dort 1764.

Sködises (Skydises, Skordiskos, a. Geogr.), Gebirg Klein-Armeniens, südlich ziehender Zweig des Paryadres.

Sköfte (Geogr.), Stadt im Län Skaraborg (Königr. Schweden), hat 500 Ew., welche Ackerbau treiben, Tabak ziehen und Alaun sieden. Skofialäka, s. Bischofslaak. Skogkloster, so v. w. Sko. Skogn, Kirchspiel im Amte Nordre Tronhiem des Stifts Tronhiem (Königr. Norwegen), hat gegen 4000 Einw. und ehemals eine gute Bergfestung Skognäs. Skole, 1) Herrschaft im Kreise Stry des östreichischen Königr. Galizien; 2) Marktflecken hier, am Opor, hat Schloß, 2 Kirchen, ansehnliche Eisenwerke. (*Wr.*)

Skolezit (Miner.), so v. w. Mesotypspath, s. unter Mesotyp.

Skolion (gr., Aesth.), bei den Griechen Lieder, welche von den Gästen über Tisch gesungen wurden, nicht im Tutti, sondern einzelne Strophen von Einzelnen. Dazu wurde mit der Zither gespielt, oder ein Myrtenreis (Asakos, s. d.) dazu in die Hand genommen. Der erste Verfasser der S.en soll Terpandros (s. d.) und unter allen die athenischen berühmt gewesen sein, doch sang man die S.en auch anderwärts und Anakreon, Alkäos, Praxilla u. v. A. dichteten deren. Noch eine andere Art S.en waren die Lieder, welche bei Feierlichkeiten gesungen wurden u. wozu der Chor einen Reigen aufführte. Deren sind von Pindaros noch in Fragmenten bekannt. Der Inhalt war eigentlich scherzhaft, launig, manchmal satyrisch und beißend, verherrlichte die Freuden der Liebe und des Weins; doch gab es auch ernste, von moralischem Inhalt, oder in denen berühmte Männer gefeiert wurden. Der Rhythmus war leicht und gefällig und die Strophen nicht zu lang; die Pindarischen sind antistrophisch, weil zu ihnen getanzt wurde. Schon im Alterthum machte man diese Art Gesänge zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung; Tyrannion (s. d.) hatte in einer Schrift eine Auslegung mehrerer S.en versucht u. Artemon über den Gebrauch derselben geschrieben. Außerdem vgl. de la Nauze im 9. Bd. der Mémoires de l'Academie des Inscriptions und Ilgen Carmina convivalia Graecorum, Leipz. 1798. (*Lb.*)

Skolitas (Myth.), 1) Beiname Pans in Megalopolis, von einem gleichnamigen Hügel daselbst. 2) (Skotinas), Beiname des Zeus, von einem Hain in Lakonika, der ihm heilig war.

Skoll (nord. Myth.), s. unter Skaull.

Skollis (a. Geogr.), Gebirg nordöstlich

lich von Elis, schloß sich an den Berg Lampia in Arkadien an.

Skolopender (Zool.), so v. w. Scolopender.

Skolopitos, skythischer Prinz, verließ innerer Unruhen wegen mit Ylinos sein Vaterland und siedelte sich mit seinen Begleitern in Klein-Asien am Thermodon an. Da er aber durch seine Räubereien die Nachbarn oft beunruhigte, so verbanden sich dieselben u. schlugen den S. auf einem solchen Raubzuge gänzlich; wer dem Schwert entging wurde dann in der Heimath von den einbrechenden Amazonen ermordet. (*Lb.*)

Skolos (a. Geogr.), 1) Flecken im thebanischen Parasopia, am Asopos; 2) S. und Spartolos, Städte der Landschaft Chalkidike bei Thrakien, nördlich von Olynthos. Skoloten, Name der Skythen, mit dem sie sich selbst nannten und den sie von einem ihrer Könige (etwa Skolopitos oder Skolotos) ableiteten. Skomios (Skomion, Skombros), hohes Gebirg in Thrakien, nahe dem Rhodopegebirg, dessen nördliche Fortsetzung der Hämos (s. d.) ist; jetzt der Berg Vitoscha u. Rullagebirg.

Skomma (gr.), Witzwort, Stachelrede, in der man jemand etwas anzuhören gibt, ohne in gerader Beziehung auf den Gegenstand oder die Sache zu sprechen. Daher Skommatisch, bezüglich, verblümt.

Skooner (Schiffb.), so v. w. Schoner.

Skopas, 1) vornehmer Thessalier, auf welchen einst wegen eines Siegs Simonides ein Gedicht gemacht hatte. Der Dichter wurde zum Gastmal eingeladen und las das Lied selbst vor, da er aber seine Bezahlung von S. verlangte, gab ihm dieser nur die Hälfte und, weil der größte Theil seines Gedichts ein Loblied auf Kastor und Polydeukes wäre, so wies er ihn an die Besungenen, welche ihm die andere Hälfte der bedungenen Summe zahlen möchten. Gleich darauf erschienen 2 Jünglinge an der Thür und baten die Diener, den Simonides herauszurufen; Simonides ging, fand jedoch Niemand, aber als er wieder in das Speisezimmer zurückkehren wollte, war die Decke herabgestürzt und S. mit seinen Gästen war erschlagen worden. Nach der Mythe waren die Jünglinge aber die gewesen, auf welche S. den Simonides angewiesen hatte. 2) Aus Paros, berühmter Bildhauer, lebte um 430 v. Chr. Er arbeitete bes. in (parischem) Marmor. Auch als Baumeister erwarb er sich großen Ruhm. Mit Praxiteles verglichen muß man dem S. das Lob ertheilen, seinen Werken lebhaftere Bewegung gegeben zu haben, während dagegen S. dem Praxiteles hinsichtlich der Grazie in seinen Arbeiten nachstand. Eine beträchtliche Anzahl seiner Werke fand sich in Knidos, Sikyon u. a. O., später auch in Rom. 3) Aetoler, unruhiger u. tapferer Mann, veranlaßte 221 nebst Dorymachos seine Landsleute zu einem Krieg gegen den achäischen Bund und 211 zu einem Bündniß mit den Römern, welches durch M. Valerius Lävinus geschlossen wurde. Später ging er aus Mißvergnügen über seine Landsleute nach Aegypten u. trat bei Ptolemäos Epiphanes in Dienste. Dieser in einen Krieg mit Antiochos von Syrien und Philippos von Makedonien verwickelt, schickte 194 den S. nach Judäa u. Kölesyria, nachdem derselbe in Aetolien erst ein großes Heer angeworben hatte. Bei Paneas aber wurde S. gänzlich geschlagen und floh mit dem Rest seiner Truppen nach Sidon, wo ihn Antiochos belagerte und obgleich von Aegypten aus eine Armee zur Entsetzung geschickt wurde, so mußte S. doch die Stadt übergeben und erhielt nur freien Abzug mit der Besatzung. Zwei Jahre darauf starb Ptolemäos und S. erregte eine Verschwörung, welche ihn auf den Thron bringen sollte. Allein der Anschlag wurde verrathen und nachdem er dem Aristomenes, dem Oberanführer, Alles gestanden hatte, mit seinen Verschwornen hingerichtet. (*Lb.*)

Skope (a. Geogr.), 1) Insel im Meer von Rhodos; 2) Flecken im libyschen Nomos von Aegypten.

Skopelismus (v. gr.), ein gewisser Gebrauch, der bei den Arabern Statt gefunden haben soll. Lebte nämlich jemand mit einem Andern in Feindschaft, so setzte er auf den Acker desselben Steine, als Andeutung, daß jeder, der es wagen würde, ihn umzupflügen, in Gefahr sei, von dem Steinleger erschlagen zu werden. Nur Ulpian erwähnt dieser Sitte. (*R. D.*)

Skopelo (Geogr.), 1) Insel aus dem Nomos Euböa der Eparchie der nördlichen Sporaden (Königreich Griechenland), nahe an Skiathos, hat 1⅔ QM., 2400 Ew., welche früher nur einen mäßigen Tribut an die Osmanen zahlten, bringt köstlichen Wein, den besten Griechenlands, hat gute Vieh- u. Bienenzucht, den Berg Delfi. 2) Stadt darauf, mit gutem und besuchtem Hafen.

Skopelos (eigentl. Klippe, Fels, a. Geogr.), 1) Insel im ägäischen Meer nördlich von Euböa; 2) Insel vor Troas; 3) Insel in der Propontis; 4) Stadt im asiatischen Sarmatien, am Bardanos.

Skopia, 1) (a. Geogr.), äußerstes Vorgebirg in Doris, nördlich von Myndos. 2) (n. Geogr.), so v. w. Uskub.

Skopin (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Rjäsan (europ. Rußland), hat gute Weiden, viel Landwirthschaft. 2) Kreisstadt hier, an der Werda, hat 650 Ew., viel Leinweberei.

Skoptiker (v. gr.), 1) eigentlich der den Andern nachahmt, um ihn damit auszuspotten oder lächerlich zu machen; dann 2) über-

2) überhaupt ein Spötter, Höhner. Daher Skoptisch, verhöhnend, ausspottend; Skoptisiren, einen zum Gegenstand seines Spottes machen. Vgl. Skomma.

Skörabuk (Geogr.), Landschaft in der Provinz Kandahar des asiatischen Reichs Afghanistan, eben u. unfruchtbar, bewohnt von dem 2500—3000 Familien starken Volksstamme Baraitsch.

Skorbut, s. Scorbut.

Skordos (a. Geogr.), Name des Skaros, wo er sich von den illyrischen Bergen trennt und nach Süd herabläuft.

Skōrodit (Miner.), bei von Leonhard u. bei Mohs im Anhange stehend, hat zur Grundgestalt die ungleichschenkelige vierseitige Pyramide mit verschiedenen Nachformen, ist härter als Kalkspath, wiegt über 3, riecht vor dem Löthrohre etwas nach Arsenik, besteht aus $4\frac{1}{2}$ Eisenoxydul (mit Braunstein, Kalk und Magnesia), 3 arseniger Säure, $1\frac{1}{3}$ Schwefelsäure, fast 2 Wasser, hat blätterige Textur, unebenen Bruch, halbdurchsichtige Kanten, fast Perlmutterglanz, lauchgrüne, bisweilen ins Braune oder Schwarze übergehende Farbe; in Sachsen, Kärnthen, Brasilien. (*Wr.*)

Skorpiōn (scorpio *Lin.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Scheerenfüße; der verlängerte Körper endigt sich schnell in einen langen, dünnen, sechsgliederigen Schwanz, in dessen vorletztem Gliede der After und am letzten ein gebogener, spitziger Stachel ist. Die großen Taster haben am Ende eine handförmige Scheere, am Bauche liegen hinter den Geschlechtstheilen 2 kammähnliche Blättchen, die in ihren verschiedenen Theilchen beweglich sind und deren Zinken nach den Arten in der Zahl abweichen. Der Stachel am Schwanzende hat unter der Spitze 2 kleine Löcher, aus welchen, wenn das Thier damit verwundet, ein giftiger, wenigstens Entzündung erregender, zuweilen tödtlicher Saft fließt. Die Wirkung des Skorpionsstichs ist nur das erstemal sehr heftig, das zweite-, dritte-, viertemal läßt es allmählich nach. Die verwundeten Stellen schwellen sehr auf u. veranlassen heftige Schmerzen, die 24, 48, selbst 72 Stunden anhalten. Die hauptsächlichste Wirkung ist aber ein völliger Kraftnachlaß und eine solche Ermattung, daß der Kranke sich nicht aufrecht erhalten kann. Französische Aerzte haben daher den Skorpionstich in Fällen vorgeschlagen, wo es nothwendig ist, einer heftigen Pulsirung des Herzens Einhalt zu thun. Die S. werden mit Baumöl, dem man dann eine Heilkraft gegen den Stich desselben u. anderer giftiger Thiere beimaß, übergossen aufbewahrt (Skorpionöl), doch ist dies Oel jetzt außer Gebrauch. Der Aufenthalt der S.e ist auf der Erde, unter Moos u. Steinen, in Mauerlöchern warmer Länder, gewöhnlich an dunkeln Orten, nicht selten in Häusern, ja sogar in Betten. Ihr Fraß besteht in allerlei Insecten und Gewürm, welche sie erst, mit den Scheeren festhaltend, mit dem Stachel verwunden, ehe sie sie verzehren. Ihr Lauf ist schnell. Sie bringen des Jahrs wenigstens einmal (nach der Behauptung Einiger zweimal) Junge, 20—60 an der Zahl, die nach 2 Jahren erst zeugungsfähig sind und von der Mutter eine Zeit lang auf dem Rücken getragen werden. Wenn die S.e von Gefahr des Todes (z. B. durch einen Kreis glühender Kohlen) gedrängt werden, schlagen sie mit ihrem Stachel so lange um sich, bis sie sich selbst treffen und tödten. Einige Arten haben 8 Augen (bei Leach Buthus genannt), andere nur 6. Arten: afrikanischer S. (s. afer), braunschwärzlich, bis 6 Zoll lang, hat große herzförmige, etwas haarige Scheeren, dreizehnzähnige Kämme; findet sich im nördlichen Afrika und Ostindien, sein Gift verursacht gefährliche Zufälle, auch den Tod, und scheint mit dem Alter des Thieres gefährlicher zu werden; europäischer S. (s. europaeus), dunkelbraun, lichter an den Füßen und dem letzten Schwanzgliede, hat Kämme mit 9—10 Zähnen, herzförmig eckige Scheeren; im südlichen Europa, minder gefährlich als jener; gelblicher S. (s. occitanus), aus Spanien, der Berberei, s. australasiae u. m. a. Die Entstehung des S.s leiteten die Alten aus dem verfaulten Rückgrath der Krokodile her und verstanden darunter im Allgemeinen ein giftiges schädliches Thier, daher sie nicht allein in den christlichen Religionsurkunden neben Schlangen (s. d.) als gefährliche Gegner genannt werden, sondern auch in den alt-persischen. 2) (Astr.), 8. Zeichen des Thierkreises (♏), das man aber vom Sternbild unterscheiden muß, das in der Ekliptik den Raum von etwa 25° ♏ bis 20° ♐ einnimmt. Er wird unterhalb dem Ophiuchus (s. d.), ziemlich weit nach Süden hin, westlich an der Milchstraße abgebildet. Der südlichste Theil oder der Schwanz, worin viele kenntliche Sterne stehen, geht bei uns gar nicht auf. Dagegen macht sich in den bei uns zu Gesicht kommenden Theil ein Stern erster Größe, Antares (s. d.), auch Herz des S.s genannt, bemerklich, dem auf jeder Seite ein Stern 4. Größe nahe steht. Westwärts unterscheidet man noch einen Stern 2 und einige 3. Größe. Nach der Fabel wurde der S., der auf Befehl der Diana, den Jäger Orion (s. d.), der den Zorn der Götter auf sich geladen hatte, durch einen vergifteten Fersenstich tödtete, hierher unter die Sterne versetzt. 3) (Ant.), theils größere, theils kleinere Kriegsmaschinen; die letztern (Skorpidia) waren eine Art Armbrüste, mit denen man lange Pfei-

Pfeile fortschoß. 4) Peitschen, deren Riemen mit spitzigen Nägeln durchzogen waren; kommen schon in der Bibel vor, wo Rehabeam seinem Volk verheißt, daß er es mit denselben regieren werde. 5) Eine Art Grenze, welche durch Aufhäufung von Steinen gemacht wurde. (*Wr.*, *Pi.* u. *Lb.*)

Skorpione (scorpionides, Zool.), so v. w. Scheerenfüße.

Skorpionen-hügel (a. Geogr.), Anhöhe gegen das Ende des todten Meeres, südlich vom Stamm Juda.

Skorpion-fliege (panorpa *Lin.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Rüsseljungfern; der Hinterleib des Männchens endigt sich mit einem gegliederten Schwanze, dessen letztes Glied eine Zange trägt; Flügel sind gleichförmig und horizontal, die Nebenaugen fehlen. Art: gemeine S. (p. communis), schwarz, mit gefleckten Flügeln, rothbraunem Schwanz u. Schnabel; gemein. (*Wr.*)

Skorpion-gras (myosotis scorpioides), s. unter Myosotis.

Skorpioniliten (Petref.), den Skorpionen ähnliche Versteinerungen; in Bernstein hat man ein den Skorpionen verwandtes Thier gefunden.

Skorpion-kraut, die Pflanzengattung Heliotropium (s. d.). S.-pfrieme, genista germanica, s. unter Genista.

Skorpion-schnecke (Zool.), Arten aus der Gattung Stachelschnecke (murex scorpio) und Flügelschnecke (strombus scorpio).

Skorpion-schwanz (Bot.), so v. w. Skorpionkraut.

Skorpion-spinne (galeodes *Oliv.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Phalangien (Tracheenspinnen nach Cuvier), der Mund besteht aus 2 Ober- und Unterkiefern und einer Unterlippe mit 2 langen fußförmigen Tastern; der Körper ist lang, mit Sammethaaren besetzt, die Füße lang; in warmen Ländern, angeblich sehr giftig. Heißt bei Fabr. solpuga, bei Herrmann rhax, steht bei Pallas unter phalangium. Art: spinnenartige S. (g. araneoides), gelb und grau, aus Süd-Rußland und Ost-Indien; g. fatalis, aus Bengalen u. a. (*Wr.*)

Skorza (Miner.), ein erdartiger Epidot, findet sich zu Muska in Siebenbürgen, in kleinen pistazіengrünen Körnern.

Skorzirt (scorzato, Malerei) sind Figuren und Glieder, die sehr verkürzt dargestellt sind.

Skosi, eine Art ungarische Gold- und Silberarbeit.

Skoten (a. Gesch.), so v. w. Scoten.

Skoter (Num.), preußische Silbermünze der Hochmeister von 1370—1410 geprägt, war zuerst von 15löthigem Silber und 113 Stück gingen auf die löthige Mark, sie galt damals 15 Thlr. und 12 Stück machten 30 Schillinge, etwa 3 Thlr. Der Gehalt wurde aber immer mehr verringert und 1410 hörte die Münze ganz auf.

Skŏtioi (gr., Ant.), 1) eigentlich dunkele, unsichtbare; 2) bei den Griechen die Kinder, welche außer der Ehe erzeugt waren, vielleicht weil sie ohne den Schein der Hochzeitsfackel erzeugt waren, oder weil man ihren Vater überhaupt nicht kannte; 3) bei den Kretern hießen alle Knaben S., so lange sie noch in der väterlichen Gewalt waren, weil sie bis dahin im Dunkel des Hauses und unbekannt lebten.

Skotītas (a. Geogr.), waldige Gegend in Lakonika, von den Grenzen von Argolis bis an das Gebiet von Tegea ausgebreitet; in ihr ein Tempel des Zeus Skotītes.

Skotland (Geogr.), so v. w. Schottland. **Skotschau**, Stadt im Kreise Teschen des östreichischen Markgrafthums Mähren, liegt an der Weichsel, hat schöne Brücke, Schloß, Hospital, 1450 Ew.

Skotusāi (a. Geogr.), freies Volk im päonischen Makedonien, bewohnte die Stadt Skotūsa.

Skougnes (Geogr.), so v. w. Skognäs, s. unter Skogn.

Skramr (mit weißem knochigtem Antlitz, nord. Myth.), dichterische Benennung des Mani (Mondes). **Skrīmner**, so v. w. Skrymer.

Skropheln (**Skrophelkrankheit** [v. lat. scrophulae], Med.), eine vorzüglich dem kindlichen Alter eigenthümliche, sehr verbreitete, zunächst im lymphatischen System und den Drüsen desselben wurzelnde, aus einer Schwäche dieses Systems, wodurch die Bereitung der Säfte u. die Ernährung überhaupt gestört wird, hervorgehende und sich durch Anschwellungen der lymphatischen Drüsen, vorzüglich am Halse und andere Entartungen, so wie auch der des Gekröses, bisweilen auch der Achselhöhlen, Weichen u. s. w., aber auch durch mancherlei andere Krankheitszustände offenbarende und diesen einen gemeinschaftlichen kachektischen Charakter aufdrückende Krankheit. Die oft nicht in die völlige Entwickelung der Krankheit übergehende Anlage zu den S. verräth sich häufig schon von der frühesten Kindheit an durch eine schlaffe, weiche, zarte und durchsichtige, weiße Haut, schlaffes Muskelsystem, großen Kopf, bald schönrothe, doch mehr umschriebene, bald auch blasse oder erdfahle Gesichtsfarbe, Gedunsenheit des Körpers und Gesichts, dicke Oberlippe, Nase und unteres Augenlid, breites, fast viereckiges Gesicht, mit starken Kinnladen, hervorragendes Hinterhaupt u. Stirn, tiefe Schläfe, häufig blondes und weiches Haar, tiefliegende, oft blaue Augen, mit erweiterten Pupillen, Neigung zu Entzün-

zündung derselben, kurzen, dicken Hals, aufgetriebenen, harten Unterleib, Kraftlosigkeit, oft auch mit Welkheit der untern Gliedmaßen, Neigung zu Schleimflüssen, Katarrhen, Wundwerden, langwierigen Ausschlägen, bald zu schnelle, bald zurückgehaltene geistige und körperliche Entwickelung, daher bald Altklugheit, bald Stupidität, zu zeitigen oder zu späten Eintritt des Zahnens, Spätlaufenlernen, lange offen bleibende Fontanelle, Anlage zu Rachitis. Der meist gute Appetit artet oft in Heißhunger aus und verlangt schwere Speisen, die Verdauung ist aber schwach; es zeigt sich Neigung zu Säure, Verschleimung, Würmern, unordentlicher, bald träger, bald durchfälliger, schleimiger oder grünlicher Stuhlgang, trüber und molkiger Urin. Die eigentliche Entwickelung der Krankheit, oder ihr zweiter Zeitraum, beginnt mit Anfangs weichen, später härtern, gewöhnlich unschmerzhaften Anschwellungen der oben genannten Drüsen, wobei sie die Größe einer Erbse bis zu der eines Hühnereis u. drüber erreichen, späterhin leicht verhärten, sich entzünden, vereitern und in mit schlaffen, schwammigen, unterminirten Rändern versehene, immer eine bleiche u. ungleiche Oberfläche zeigende, eine schleimige, kleberige, molkige oder käseartige Flüssigkeit absondernde, schwer und mit ungleichen, tiefen Narben verheilende Geschwüre übergehen. Nicht zu verwechseln sind damit die nicht aus skrophulöser Anlage hervorgehenden gutartigen, leicht wieder vergehenden Drüsenanschwellungen der sogenannten Hagedrüsen (scrophula fugax). Hierzu kommen noch hartnäckige, oft wiederkehrende Augenentzündungen vorzüglich in den Augenlidern, den Meibomischen Drüsen, die sogenannte skrophulöse Augenentzündung (Ophthalmia scrophulosa), Ohrentzündungen und Ohrenfluß, Nasenfluß, Lungenverschleimungen, selbst Tuberkel-Lungensucht, Harnröhren- u. Mutterscheidenschleimflüsse. Das Leiden der Gekrösdrüsen künden an unregelmäßige Stuhlentleerungen, Abmagerung, Abzehrung, Schmerzen im Unterleibe, wo man oft die vergrößerten Drüsen fühlen kann, schleichendes Fieber. Bei hoch ausgebildeter Krankheit leiden auch die andern Drüsen. Ferner zeigen sich mancherlei hartnäckige Flechten- und krätzartige Ausschläge, Gesichts-, Kopfgrind. Im höchsten Grade bilden sich Anschwellungen, Erweichungen und Verschwärungen der Knochen, woraus schlimme Rückgraths- und Gelenkkrankheiten entstehen, Gliedschwamm, Winddorn, chronischer Wasserkopf, Rhachitis. Nie findet man alle diese Zufälle zusammen vor, meist nur einzelne oder mehrere. Oft treten Nachlässe der Krankheit ein, Verschlimmerungen vorzüglich im Frühjahre. Die S. zeichnen sich durch einen sehr langsamen Verlauf aus. Nur unter günstigen Umständen und wenn sie nicht zu weit gediehen sind, werden sie schon in der Kindheit oder nach glücklich erfolgter Pubertät vollkommen geheilt, gewöhnlich dauert aber die skrophulöse Anlage noch, obschon gemäßigt, fort und kann zu mancherlei andern Krankheiten, z. B. Tuberkelschwindsucht, den Grund legen. S. Erwachsener sind meist unheilbar. Die weit gediehene Krankheit tödtet gewöhnlich durch mancherlei Zerstörungen der Drüsen u. anderer Theile, durch Auszehrung, Wassersucht, hektisches Fieber u. s. w. Die Anlage zu S. ist oft schon angeboren bei Kindern skrophulöser, schwindsüchtiger, venerischer, gichtischer oder durch Alter, Ausschweifungen u. s. w. geschwächter Eltern. Veranlassende Ursachen sind: feuchte, kalte, wechselnde Witterung, das Frühjahr, niedrige, feuchte, kalte Erdstriche, tiefe Thäler, kalte, feuchte, reiner Luft und des Sonnenlichts ermangelnde Wohnungen, Entbehrung der freien Luft, Unreinlichkeit, schlechte, schwere, vorzüglich vegetabilische Kost, Ueberfütterung, Mangel an körperlicher Bewegung, zu frühzeitige Anstrengung des Geistes, chronische u. akute Ausschläge, wie Blattern, Masern, Scharlach, Keuchhusten, Fieber, die Zahnperiode. Daher zeigt sich auch die Krankheit vorzüglich in großen Städten unter der ärmern Volksklasse. Kinder von 2 bis 7 Jahr sind ihr am meisten unterworfen, seltener erfolgt der Ausbruch im spätern Kindesalter, noch seltener bei Erwachsenen. Die ärztliche Behandlung der S. setzt zunächst eine strenge Lebensordnung u. Vermeidung aller veranlassenden Schädlichkeiten voraus und erheischt von beiden Seiten meist große Geduld. Unentbehrlich sind eine geregelte Diät, leichte, gute, gesunde Kost, bei Säuglingen eine gesunde Amme, Reinlichkeit, gesunde Wohnungen, fleißige Bewegung im Freien. Es gibt kein specifisches Heilmittel, vielmehr sind sehr verschiedenartige, vorzüglich auf die Verdauungswerkzeuge, Stuhlausleerungen, die Haut und auf Verbesserung der Säftebereitung und Ernährung wirkende zu gebrauchen. Vorherrschende Torpidität oder erhöhte Reizbarkeit müssen die Wahl im Allgemeinen vorzüglich leiten. Die wichtigsten sind: Quecksilber-, Spießglanz-, Eisenmittel, das kohlensaure und kaustische Kali, salzsaurer Baryt, Kalkwasser, salzsaurer Kalk, salzsaures Gold, gebrannter Schwamm, Jodine, äußere ableitende Hautreize, die große Klasse der auflösenden Mittel, Rhabarber, Belladonna, Schierling u. s. w., so wie tonische. Sehr nützlich sind stärkende Einreibungen, laue Wasserbäder, Salz-, Sool-, See-, aromatische, Malz-, künstliche Stahl- und Schwefelbäder, ferner die natürlichen Mineralwässer von Töplitz, Warmbrunn,

Aachen,

Aachen, Wiesbaden, Ems, Kissingen, Baden-Baden, Baden bei Wien u. a. (*Hss.*)

Skrupel, 1) (scrupulus, Pharm.), medicinisches Gewicht, ⅓ einer Drachme, oder 20 Gran (nach französischem Gewicht 24 Gran) betragend und in der Receptur durch ℈ bezeichnet. Vgl. Apothekergewicht. 2) (Längenm.), der sechzigste Theil eines Grades; 3) eine Bedenklichkeit, ein Zweifel; 4) der zehnte Theil einer Linie oder Granes und der hundertste Theil eines Zolles.

Skrupi (Geogr.), s. unter Chäroneia.

Skrymir (Skrymnir, der Großsprecherische oder Mißgestaltete, nord. Myth.), ein Riese, in den sich Utgarda-Loki durch Zauberkraft umgestaltet, als er Thor verhöhnte. Dieser und Loki, Thialfi u. Röska auf der Reise nach Jotunheim nahmen im Dunkel des Abends in einem Walde in einer sehr geräumigen Hütte ihr Nachtlager. Um Mitternacht erschreckte sie ein die Hütte erschütterndes Erdbeben und sie zogen sich in Seitengebäude zurück. Am Morgen entdeckte es sich, daß das Erdbeben das Schnarchen S.s, die Hütte sein Handschuh und das Seitengebäude der Däumling gewesen. S. erbot sich als Reisegefährte und knüpfte ihren Eßvorrath in einen Beutel zusammen, den aber der hungernde Thor am Abend nicht lösen konnte. Ergrimmt schlug er den schlafenden Riesen zu 3 verschiedenen Malen mit dem Hammer auf das Haupt und der Erwachende fragte jedesmal, ob ein Blatt vom Baum, ob eine Eichel, ob Moos ihm auf das Haupt gefallen sei. Durch Zauberei nämlich war der Sack mit Eisenbändern zugeschnürt und Thors 3 tödtliche Schläge gingen auf einen untergeschobenen großen Felsen, in welchen Thors Miölnir 3 viereckige Thäler bildete. Man deutet S. als den mit unbezwinglicher Zauberkraft begabten Winter, gegen dessen Macht Thor (der Donner) so klein ist, den mit zauberischen Knoten zugeschnürten Speisesack als Bild der winterlichen Nahrungslosigkeit Thors und die unauflöslichen Knoten als die den großen Speisesack, die Erde zuschnürenden Kälte. Finn Magnusen führt zur Vervollständigung dieser Deutung noch an, daß auf den Kalender-Runen-Stäben der Anfang des Winters mit dem Handschuh bezeichnet ist. (*Wh.*)

Skrzynecki (Johann), geb. 1787 in Gallizien, studirte zu Lemberg, trat 1806 in das damalige polnische Infanterieregiment Malachowski, ward 1809 Capitain im Regiment Czartoryski und im russischen Feldzuge Bataillonschef, zog sich mit nach Sachsen und Frankreich zurück, beschützte 1814 bei Arcis sur Aube mit seinem Bataillon Napoleon, der sich in demselben beim Angriff feindlicher Cavallerie einschloß, und erhielt zur Belohnung das Kreuz der Ehrenlegion und den polnischen Militärverdienstorden, vom Großfürst Constantin nach des Kriegs Beendigung aber das Commando des 8. Infanterieregiments von der 2. Brigade. Beim Ausbruch des polnischen Aufstands im November 1830 trat er zu den Insurgenten, ward vom Obrist zum Brigadegeneral befördert, befehligte bei Grochow eine Division, sprach gegen Radziwils Ansicht, da die Ehre gerettet sei, eine ehrenvolle Capitulation zu schließen, und da er sich bei Okuniew und Grochow ausgezeichnet hatte, erhielt er an dessen Stelle den Oberbefehl über das ganze polnische Heer, siegte Ende März bei Wawre und Dembe Wielkie, drang bis Iganie am Bug vor und zog sich dann vorsichtig gegen Warschau zurück. Den unterdessen in Littauen und Volhynien ausgebrochenen Aufstand unterstützte er, indem er den Insurgenten erst den General Dwernicki, dann, als dieser auf östreichisches Gebiet geworfen worden ward, den General Chrzanowski nach Volhynien zu Hülfe sandte und indem er als Mitte Mais die russischen Garden auf dem rechten Bugufer anrückten, sich gegen sie wendete, sie bis nach Tykoczyn zurückdrängte und so es dem General Chlapowski möglich machte, den Littauern ein kleines Corps zu Hülfe zu führen. Durch das Anrücken des Feldmarschalls Diebitsch über den Bug in seiner linken Flanke zum Umkehren genöthigt, war die Division Gielgud von ihm abgeschnitten u. gefährdet, wo S. es für besser hielt, sie den offenen Weg nach Littauen zu senden. Glücklich erreichte S. bei Ostrolenka die Narew, lieferte aber dort dem General Diebitsch den 26. Juni eine Schlacht, wo die Polen zwar sich sehr tapfer schlugen, aber endlich doch weichen mußten und die daher unnütz war. Dies mehrte seine Feinde, die ihm schon früher sein strenges soldatisches Wesen, seine Vorliebe für die Kriegszucht, seine Begünstigung des alten Heeres und des Adels und sein frommes Wesen zugezogen hatten. Ein verunglückter Zug im Juni gegen General Rüdiger bei Lublin trug, obgleich das Volk die Schuld auf die Unterbefehlshaber schob, nicht dazu bei, S.s Ruf zu heben, eben so wenig sein Streit mit den Generalen Uminski u. Prondzinski u. das Mißgeschick der Polen unter Gielgud in Littauen war nicht geeignet, die Stimmung zu verbessern, man murrte, als die Russen Mitte Juli die Weichsel an der preußischen Grenze überschritten und die Unzufriedenheit stieg immer höher, als S., ohne eine Schlacht zu wagen, immer langsam zurückwich, und als ihm auch eine Diversion, die er auf das rechte Weichselufer gegen russische Verstärkungen machte, nicht gelang, wurde die Partei

tei gegen ihn immer größer. Am 10. Aug. sendete der Reichstag eine Deputation ins Lager, die S. des Amts enthob, aber über die Wahl eines neuen Feldherren nicht wenig verlegen war; endlich nahm sie den General Dembinski. S. diente nun als Freiwilliger bei dem Heere, bis am 15. August bei dem Blutabend in Warschau auch sein Leben in Gefahr kam; er mußte fliehen u. ging nun zu dem Corps Ramorino's und dann zu dem Rozycki's, mit dem er nach Warschaus Fall sich auf östreichisches Gebiet rettete. Von dort begab er sich nach Prag, wo er noch jetzt lebt und den Sommer in den böhmischen Bädern zubringt. (*Md.* u. *Pr.*)

Skua (Zool.), so v. w. Polarraubmeve, s. unter Raubmeve.

Skues, auf Schetland kleine viereckige Steingebäude mit Löchern an den Seiten und den Dächern, worin Fleisch und Fische zum Trocknen aufgehängt werden, den auch von Wind durchblasenen Hiallar'n zum Trocknen der sogenannten Hangfische auf Island ganz gleich.

Skuld (nord. Myth.), s. unt. Nornen.

Skullers (engl.), Kähne, worin auf der Themse Personen übergesetzt werden.

Skultūna (Geogr.), Ort im Län Westerås des Königreichs Schweden, liegt an der Swartelf, hat großes Messingwerk.

Skunk (Zool.), s. unter Stinkthier.

Skuta (Seew.), finisches Handelsfahrzeug in den Scheren, vorn und hinten zugespitzt, mit Mast ohne Mastkorb, ähnlich der Schute (s. d.).

Skutāri (Geogr.), 1) Sandschak in dem europäisch-türkischen Ejalet Rumili, ans adriatische Meer u. Oestreich grenzend, durch die hellenischen Gebirge u. Montenegro gebirgig, bewässert von der Bogana, welche den großen See Bogana (7 Tagereisen im Umfange) bildet und ins adriatische Meer fällt, von der Drinas u. a.; ist fruchtbar, doch oft mit Wassermangel, bringt Getreide (berühmter Weizen), Gemüse (Zwiebeln), Obst, Wein, Holz (mit verschiedener Benutzung), Seidenwürmer, Salz u. s. w. Einw. 20,000, Arnauten und Montenegriner, zum Theil Seeräuber. 2) Hauptstadt darin, am See Bogana, hat Schloß, 16,000 Ew., welche Wollenzeuge, Waffen fertigen, Handel mit Holz, Fischerei u. s. w. treiben. 3) So v. w. Eskiudar. (*Wr.*)

Skute (Schiffb.), ein finnisches Fahrzeug, hinten und vorn etwas spitzig, mit 1 Mast ohne Mastkorb, zu Verführung der Waaren zwischen den Scheren.

Skutsch (Geogr.), Stadt im Kreise Chrudim des östreichischen Königreichs Böhmen, hat Stiftskirche, Hospital, 3200 Ew., welche baumwollene und wollene Zeuge fertigen. Skwira, 1) Kreis in der Statthalterschaft Kiew (europ. Rußland), an Volhynien grenzend, hat gute Waldung und Weiden, die Flüsse Irpen und Roß. 2) Hauptstadt hier, mit 1300 meist jüdischen Ew. Skworetz, Marktflecken im Kreise Kaurzim des östreichischen Königreichs Böhmen.

Skydises (a. Geogr.), so v. w. Sködises. Skydra, Stadt in Emathia, in Makedonien; jetzt Sidero-Kapsa.

Skye (Geogr.), größte Insel aus der Gruppe der Hebriden, gehört zur schottischen Grafschaft Inverneß u. zu den mittlern Hebriden, wird vom Festlande Schottlands durch den Inns-Sound getrennt u. zu 37 □M. gerechnet, ist gebirgig (mit Spitzen zu 3000 Fuß) und haidig, hat viele, zum Theil tief eingreifende Buchten (Seizort, Follard, Bracadale, Portrée), von reißenden Gewässern (z. B. Kilmartin, Orf) gebildete Thäler, mehrere Vorgebirge (Troterneß u. a.), bringt etwas Getreide, Kartoffeln, Seegras, sonst viel, jetzt wenig Holz; ferner Fische (in den Flüssen treffliche Forellen), Seevögel in großer Menge, kleines Rindvieh, Schafe, endlich viel Kalk, Marmor, Achat, Topase, Blei. Das Klima ist zwar mild, doch feucht. Einw. gegen 17,000, welche in 7 Kirchspielen wohnen; unter letztern sind die merkwürdigsten Bracadale (1500 Ew.), Duirinisch (3400), Portrée (2750), Sleat mit dem Schlosse Dunskaich, durch Ossian berühmt (mit der Insel Ornosay 1950 Ew.), Seizort (2300 Ew.), dabei ein 300 Fuß hoher Felsenobelisk u. s. w. In der Umgebung viel Basaltsäulen, Theil des Riesenwegs. (*Wr.*)

Skyla (gr. Ant.), s. Beute.

Skylake (a. Geogr.), Stadt an der Küste von Mysia, östlich von Kyzikos; war eine Colonie der Pelasger, jetzt Siki.

Skylax, 1) griech. Geograph u. Mathematiker, Verfasser eines Periplus (s. d.). Ueber die Zeit, wenn er lebte, sind die Gelehrten sehr verschiedener Meinung, indem sie zwischen 500—200 v. Chr. schwanken. Nach neuern Untersuchungen hat man wahrscheinlich gemacht, daß er um 360 lebte und daß der Periplus, der ihm von den Alten zugeschrieben wurde, ein ganz anderer war, als den wir noch unter diesem Namen besitzen und welcher sicher eine bloße Compilation aus verschiedenen Geographien ist, mag er für Schüler oder Schiffer gemacht sein. Herausgegeben von D. Höschel, Augsburg 1600; außerdem von J. Vossius, J. Palmerius, J. Gronovius, Leyden 1697, 4., steht auch im 1. Band von Hudsons Geogr. graec. minores, wo sich auch Dodwells Abhandlung De Scylace befindet. Schon im Alterthum gab es einen Aufsatz über S., den Aelius Dionysius nennt; besonders zu vergleichen Ukert Geographie der Griechen u. Römer, 1. Bd. 1. Abthl. S. 285 ff. und Letronne Observations

sur

sur le périple attribué à Scylax, im Journal de Savans, April u. Mai 1825. 2) Ein Anderer, den man sonst gewöhnlich für den Verfasser des Periplus hielt, war aus Karyanda und lebte unter Darios, der 509 den S. mit Andern ausschickte, um zu untersuchen, wo sich der Indos in das Meer ergösse; nach einer Reise von 30 Monaten kehrte er zurück. 3) Aus Halikarnassos Freund des Panätios, ausgezeichnet als Astronom und Herrscher seiner Vaterstadt. (*Lb.*)

Skylax (a. Geogr.), Fluß in Pontos, ergoß sich in den Iris.

Skylas, König von Skythien, im 6. Jahrh. v. Chr., Sohn des Ariapithas (s. d.), war besonders den Griechen gewogen und liebte ihre Sitten und Gebräuche; er ging deshalb öfter in die von Griechen bewohnte Stadt Borysthenes, wo er sich an das Gefolge der Dionysosdiener anschloß, in deren Mysterien er sich hatte einweihen lassen. Deshalb wurde er von seinem Volke abgesetzt und ermordet; an seiner Stelle bestieg den Thron sein Bruder **Oktamasadas**. (*Lb.*)

Skylight (Gewölbefenster, Seew.), Fenster auf englischen und nordamerikanischen Schiffen vorn auf dem Verdecke, um die Kajüte zu erhellen, angebracht. Es ist mit einer so starken Glastafel, daß eine Kanone darüber wegfahren kann.

Skylitzes, Johannes, einer der byzantinischen Geschichtsschreiber, war aus Klein-Asien gebürtig und lebte im 11. Jahrh. Er bekleidete mehrere Ehrenämter am constantinopolitanischen Hofe, von deren letztem dem Oberaufseheramt über die kaiserl. Gebäude, er auch Kuropalates heißt. Seine Geschichte geht von 811—1057, die bei einer spätern Ueberarbeitung durch die Geschichte bis 1081 bereichert wurde. G. Kedrenos (s. d.) zog aus S. Werk das seinige aus. Zuerst in der lateinischen Uebersetzung des J. B. Gabio von Verona, Venedig 1570 (nur bis 1078), Fol.; dann griechisch und lateinisch von J. Goare und C. A. Fabrotti (mit Kedrenos), Paris 1647, Fol. Uebrigens auch in der Sammlung der byzantinischen Schriftsteller (s. d.). (*Lb.*)

Skylla (a. Geogr.), 1) wüste Insel nahe am thrakischen Chersonesos; 2) s. unter Skylläon 1).

Skylla (**Scylla**, Myth.), 1) (**megarische S.**), Tochter des Nisos (s. d. u. vgl. Skylläon). 2) Ungeheuer, welches die Fabel in eine Höhle des Felsen Skylläon (s. d.) versetzte und das sehr verschieden gedichtet wurde; Einige (Homeros 2c.) nennen es einen Drachen, sechshäuptig, zwölffüßig der alle Vorüberkommende verschlang, so 6 der besten Männer des Odysseus, die Sonnenrinder des Herakles 2c. Andere (Spätere seit Pindaros) schildern die S. als Seejungfrau mit Fischschwanz, um die Hüften mit Seehunden oder Wölfen versehen. Nach Homeros ist S. Product von Kratäis, nach Hesiodos von Phorbas u. Hekate, nach Akusilaos und den Meisten von Phorkys und Hekate-Kratäis, nach Stesichoros von Lamia, nach Hyginus u. A. von Typhon oder Triton und Echidna. Anfangs war sie, nach später Mythe, ein schönes Mädchen und vom Glaukos geliebt; dieser, verschmäht von ihr, wendete sich an Kirke und bat sie, der S. durch einen Zaubertrank Liebe zu ihm einzuflößen. Da jedoch Kirke selbst in den Glaukos verliebt war, warf sie aus Eifersucht ein Zaubergift in das Wasser, worin sich S. gewöhnlich badete, und da sie sich plötzlich in ein scheußliches Ungeheuer verwandelt sah, stürzte sie sich aus Abscheu vor ihrer eignen Gestalt in das Meer. Erhaltene Kunstwerke stellen sie dar gewöhnlich mit 2 Delphinenschwänzen und mit Hundköpfen; dann auch blos mit 2 Delphinenschwänzen; endlich blos mit einem Delphinenschwanz, aber auf beiden Seiten mit Rachen von Ungeheuern. Oft hält sie eine Ruderstange, im Akte des Niederschlagens. Nur auf einer tarsischen Münze hat sie mehr als einen Kopf. Die Fabelerklärer finden in ihr ein Bild des Alles verschlingenden Meeres, das auch die Sonnenrinder des Herakles nicht schont, diese sind die Monate, die dem Sonnenkönig und Jahresgott unter den Händen in die finstere Nacht des Meeres schwinden; und dies geschieht immer fort: denn obgleich Herakles nach jenem Raub sie tödtete, so machte sie doch ihr Vater Phorkys wieder lebendig, indem er ihr Fleisch mit Fackeln verbrannte. Damit verglich man auch die Thaten der megarischen S., welche ihren Vater, dessen Bild nach dem der Sonnengötter entworfen sein soll, das Haar abschneidet. Vgl. Nisos und Charybdis. (*R. Z.* u. *Lb.*)

Skylläon (Skylla, a. Geogr.), 1) Fels in der Meerenge von Sicilien auf einer in das Meer hervorragenden Landenge (Rhegium promontorium); auf ihm erbaute Anaxilaos zu Rhegium ein Schloß. Seinen Namen erhielt er durch die Spätern, welche das fabelhafte Ungeheuer Skylla (s. d. 2) an einen gefährlichen Ort anbringen wollten; die Gefahren für die Vorüberfahrenden lagen in der heftigen Brandung des Meeres an dem Felsen, die man später unschädlich zu machen wußte und deshalb nicht mehr erwähnte, während der gegenüber liegende Strudel Charybdis (s. d.) für alle Zeit gefahrvoll blieb; vgl. Incidit in Scyllam qui vult vitare Chrybdin. Jetzt Scilla. 2) Oestlichste Landspitze des Peloponnesos in Argolis dem Vorgebirge Sunion in Attika gegenüber; den Namen erhielt es von Skylla (s. d. 1), welche, nach-

nachdem sie ihren Vater und ihre Vaterstadt an Minos, König von Kreta, verrathen hatte und mit ihm abgesegelt war, in die See gestürzt und dort an das Land getrieben ward. Jetzt Cap Skyllo. (*Lb.*)

Skylli (Skyllo, Geogr.), Vorgebirg in der Provinz Argolis des Königreichs Griechenland, nördl. von der Insel Hydra.

Skylling (Num.), alte Rechnungsmünze der Angelsachsen, welche 5 Penegas, also etwa 8 Gr. Conv. werth war; s. Schilling.

Skyllis (Kunstgesch.), s. unt. Dipoinos.

Skymniten (a. Geogr.), Volk im asiatischen Sarmatien, jenseit der Palus Mäotis.

Skymnos, griechischer Geograph, aus Chios gebürtig, lebte gegen 90 v. Chr., entwarf eine Erdbeschreibung (περιήγησις, orbis terrarum descriptio) in jambischen Versen, welche er Nikomedes III. von Bithynien widmete. Einen großen Theil der von ihm beschriebenen Länder sah er selbst, denn er bereiste Griechenland, Sicilien, die Küstenländer des asiatischen Meeres, einige Gegenden Italiens u. einen Theil Libyens. In der Beschreibung dessen, was er als Augenzeuge wußte, ist er ausführlicher, als was er aus seinen Gewährsmännern Herodotos, Kallias, Eratosthenes u. A. mittheilt. Zuerst (verstümmelt) herausgegeben von D. Höschel in den Geographic., Augsburg 1600, S. 1—30; F. Morellus mit lat. Uebers., Paris 1606; mit Anmerk. von E. Vindingius, Haag 1662; von Th. Ryckius, Leyden 1692, Fol.; am besten in Hudsons Geograph. graec. minores, 2 Bde., S. 9 ff., wo auch H. Dodwells Abhandlung De Scymno steht. (*Lb.*)

Skyndir (der Eiler, nord. Myth.), dichterische Benennung des Mani (Mondes).

Skyphios (Myth.), so v. w. Arion 1).

Skyphoide (Becherlinie, Math.). Wenn man aus irgend einem Punkte A außerhalb einer unbegrenzten Geraden YY an diese eine senkrechte Linie AB und eine beliebige schiefe AC zieht, in C auf AC ein Loth MM′ errichtet u. CM = CM′ = BC macht, so heißt der geometrische Ort aller solcher Punkte wie M und M′ eine S. Macht man AB und YY beziehungsweise zur Axe der Abscissen und Ordinaten und A zum Anfangspunkte der Abscissen, so ist die Gleichung der S.

$$y^4 - 4a(a-x)y^2 - (a-x)^4 = 0$$

wenn man AB = a setzt. Uhlhorn hat sich in seinen: Entdeckungen in der höhern Geometrie, Oldenb. 1809, 4., mit dieser Curve beschäftigt und dort zugleich gelehrt, wie sie sich organisch beschreiben läßt. (*Mll.*)

Skyphos (gr., lat. scyphus, Ant.), bei den Griechen großes, mit Henkeln versehenes Trinkgeschirr, besonders bei Landleuten und Aermeren; bei den Römern hingegen mehr als Schöpfgefäß gebraucht.

Skyport (Geogr.), s. unt. South-Uist.

Skyras (a. Geogr.), Fluß in Lakonika, entsprang auf dem Taygetos, fiel in einen kleinen Busen bei Teuthrone.

Skyren (a. Geogr.), so v. w. Scyren.

Skyrmund (poln. Gesch.), s. unter Polen (Gesch.), S. 476.

Skyro (Skyros, Geogr.), 1) Insel zum Nomos Euböa Eparchie Nord-Sporaden (Königr. Griechenland) gehörig, ist steinig u. felsig, hat jedoch fruchtbare Thäler, 2000 (n. A. 5000) griechische Ew., welche Rindvieh und Ziegen halten, Oel, Baumwolle, Südfrüchte ziehen, berühmten Käse fertigen. Die Größe beträgt 8 QM. 2) Hauptort hier, Stadt an einem Meerbusen, im Westen der Insel mit kleinem Hafen. Nordwestlich davon liegt die kleine Insel Skyropulo.

Skyros (a. Geogr.), eine der sporadischen Inseln, deren Einwohner, ursprünglich Doloper, als Seeräuber sehr berüchtigt waren. Bekannt ist die Insel als Besitzthum des Achilleus, der sie auf einem seiner Streifzüge eroberte und sich nachher daselbst unter Lykomedes Töchtern verkleidet aufhielt; ferner als Geburtsort des Neoptolemos (s. d.) und wegen ihres farbigen Marmors. Jetzt Skyro.

Skytale (gr., Ant.), 1) Stock, war das Ehrenzeichen der Spartiaten, mit dem sie ausgingen; 2) Walze, Rollbaum, wurde mit und ohne Räder zum Fortbringen der Waaren gebraucht; besonders 3) geheimes Schreiben schriftlicher Geheimbefehl (eigentlich der Stab, worauf derselbe geschrieben war), mit ihm wurden nicht nur Abwesende vor Gericht geladen, sondern hauptsächlich bediente man sich der S. in Lakedämon wenn man dem auswärts stehenden Feldherrn einen Befehl zuschicken wollte. Die S. war in letztem Fall folgender Maßen eingerichtet. Ging der Feldherr in den Krieg, so wurden 2 Stäbe von gleicher Größe u. Stärke geschnitten, einen bekam der Feldherr, der andere blieb in Sparta; hatte die Regierung ihm nun etwas zu verkündigen, so wurde ein Streifen Pergament oder dergl. so um den Stab von oben nach unten gewickelt, daß sich die Kanten des Pergaments immer wieder trafen und der Stab ganz bedeckt war. Darauf schrieb man nun den Befehl, wickelte den Streifen wieder ab und sendete ihn ganz offen, da Niemand die zerrissenen Worte u. Buchstaben lesen konnte, dem Feldherrn zu; dieser wickelte das Pergament dann auf seinen Stab und konnte nun den Befehl lesen. (*Lb.*)

Skytalismos (d. i. Stockprügelei, a. Gesch.), Aufruhr in Argos, wo die Demokratie im harten Kampf gegen die Aristokratie lag und das Volk mehrere Tausende der Vornehmen und dann ihre Führer

rer auch selbst erschlug. Es war nach der Schlacht bei Leuktra (371).

Skythäos, einer von Alexanders Feldherrn, erhielt nach des Königs Tod die Statthalterschaft von Sogdiana.

Skythen, 1) (a. Geogr.), Name eines großen ausgebreiteten Völkerstamms im Norden von Europa u. Asien; der je nach verschiedenen Zeiten in verschiedener Ausdehnung gebraucht wird; gewöhnlich verstand man darunter die nördlich und nordöstlich über der Donau u. dem schwarzen u. kaspischen Meer bis tief in das östliche Asien hinein wohnenden Nomadenvölker, denen die Sarmaten und Celten westlich wohnten, oder man meinte damit ein einzelnes Volk (**Skoloten**, s. unt.), deren Land (**Skythia**, **Skythien**) eben so unbestimmte Grenzen hatte. Bei Herodotos sind die Grenzen Skythiens in Westen der Ister, die Berge der Agathyrsen und der Neurer; nördlich die große Wüste, hinter welcher die Anthropophagen und Melanchläi wohnten; östlich der Tanais und die Palus Mäotis, südlich der Pontos euxinos. Dies war **West-Skythien** oder das **europäische Skythien**, auch **Alt-Skythien** genannt; wogegen **Ost-Skythien** oder das **asiatische Skythien** in zwei Theile zerfiel, Scythia intra Imaum und Scythia extra Imaum, deren natürliche Grenze das Imaosgebirg war. Scythia intra Imaum hatte zu Grenzen in Norden das unbekannte Land, östlich den Imaos, südlich das Sakerland, Sogdiana, Margiana und das kaspische Meer, westlich das asiatische Sarmatia. Von Flüssen werden genannt östlich von der Rha Rhymnos, Daix, Jaxartes, Jastos, Polytimetos, Oros; Hauptgebirge waren die rhymnischen, aspisischen, anareischen rc., einzelne Völkerschaften waren die Alani, Suobeni, Agathyrsi, Saetiani, Massäi, Tektosakes, Rhobaski, Azani, Jordii, Koraephi, Orgasi, Jotä, Aorsi, Mologeni, Sammithä, Zaretä, Sasones, Tabieni, Machantegi, Tybiakä, Orosbes, Norossi, Kachassä, Aspisii, Galaktophagi, Tapuri, Ramastä, Sagaraukä, Rhibii (s. d. a.) rc. Dieser Theil Skythiens zog sich also vom Ural bis zum Imaos und Sir und umfaßte die Länder der Kirgisen, Karakalpaken rc.; während Scythia extra Imaum das östliche Turkestan, Kaschgar rc. begriff, oder das Land östlich vom Imaos, nördlich von Indien, westlich von Serica und südlich von der großen Wüste; dieser Theil S.s war nur sehr wenig bekannt; Gebirge waren die auzakischen, kasischen und emodischen; von Völkern wohnten hier die Abii, Hippophagi, Skythä, Chantä, Chauranäi (s. d. a.) u. s. w. Die **Skythen**, welche in Ober-Asien einfielen, machten eine Art von **Adel** aus, die ihre Sklaven hatten; die königliche Würde war erblich, sie erhielt der jüngste der königl. Familie; die Gewalt des **Königs** war durch die Vornehmen (Nomarchen bei Herodotos) beschränkt, die ihn sogar absetzen konnten; wenn der König gestorben war, wurde er erst nach einem Jahr mit unmenschlichen Gebräuchen und Menschenopfern in das Land der Gerrhi, wo die fürstlichen Gräber waren, begraben. Das Land der S. war so rauh, daß der Winter 8 Monate dauerte und daß es in den übrigen 4 noch fror, daher (nach der Sage der Griechen) die Ochsen keine Hörner hatten; der Landbau konnte nur von Wenigen getrieben werden, besonders geschah es bei denen, die des Handels wegen sich damit beschäftigten; bei Mangel an Bäumen und Holz fehlte es nicht an Weideplätzen, welche reichliche Heerden nährten; Hanf wuchs wild, Eisen gab es in Ueberfluß. **Lebensart**, **Sitten u. Gebräuche** waren, wie bei einem so weit verbreiteten Volk natürlich ist, sehr verschieden, im Ganzen aber sehr einförmig. Fremden Sitten und Gebräuchen waren sie sehr abgeneigt (vgl. Skylas) und nur die Stämme, welche mit griechischen Colonisten umgingen, scheinen Manches von denselben angenommen zu haben. Sie lebten und kleideten sich von ihren Heerden, tranken Pferdemilch, besonders saure und verfertigten Käse (Hippake von den Griechen genannt) daraus, dazu brauchten die nomadischen S. geblendete Sklaven; wo es Wein gab, trank man denselben ungemischt, was besonders den Griechen sehr auffiel. Ein großer Theil der S. lebte auf Wagen, worauf sie Zelte hatten, doch waren darin meist nur Weiber und kleine Kinder, Männer und Knaben folgten zu Pferd; die Wohnplätze veränderten die nomadischen S. nur, wenn alles Futter aufgezehrt war. Das Aeußere war bei den Meisten gleich, sie waren klein und dick und hatten gelblich braune Farbe, bei Ein. war das Tätowiren eingeführt. Ausgezeichnet waren sie als gute Bogenschützen zu Fuß und zu Pferd, daher auch später die Athener eine große Anzahl derselben ankauften und ihr ganzes Bogenschützencorps nach ihnen S. nannten. Im Krieg schnitten sie den Feinden die Köpfe ab, tranken das Blut und brauchten die Schädel als Becher. An ihren Feldzügen nahmen auch Weiber Theil. Die **Religion** der S. war nicht Fetischismus, sondern Natur- und Sternendienst; dem Kriegsgott (Tyr) allein wurden Altäre und Tempel errichtet; außerdem sollen sie ein Schwert als Gott verehrt haben, vielleicht blos Symbol für den Kriegsgott. Sie hatten auch **Zauberer u. Wahrsager**, die sich der Wünschelruthe von Weiden- oder Lindenholz bedienten. Geschworen wurde bei dem königlichen Herd, außerdem bei dem Schwert

Schwert und Wind, weil jenes das Leben nehmen, dieser (als Luft) das Leben erhalte: bei Schließung von Bündnissen tranken sie Wein mit ihrem eignen Blut vermischt. Freunde tranken gegenseitig ihr Blut. Wenn ein Skythe mit dem Tode bestraft wurde, so ging diese Strafe auch auf seine männlichen Nachkommen über; Gestorbene wurden 40 Tage lang auf Wagen bei den Verwandten umher gefahren u. dann erst begraben; Einige hängten die Leichen auch an Bäume auf. Die Sprache der S. ist uns unbekannt, da sie auch von den Sarmaten geredet wurde, so haben sich vielleicht Reste in der slavischen (s. d.) erhalten; wenn man in neuern etymologischen Wörterbüchern noch skythische Wörter angezogen findet, so gehören sie meist zu den indogermanischen Sprachstamm und sind eigentlich germanisch. Obgleich es bei den S. nicht Sitte war in fremde Länder zu reisen, so sollen doch zu verschiedenen Zeiten Einzelne von ihnen nach Griechenland gekommen sein, besonders Toxaris u. Anacharsis (s. d.). Die Macht, Gerechtigkeitsliebe und andere Tugenden sind oft übertrieben worden, Freundschaft und Treue wurde aber hauptsächlich bei ihnen geschätzt. Handel fingen erst die südlich Wohnenden an, besonders mit Sklaven, deren sie aus ihren Kriegen und auch aus ihrem eignen Verrath, da Sklaverei bei ihnen eingeführt war, abließen. Dioskurias, Pantikapäon und Phanagoria waren Hauptsitze desselben; außerdem war ein starker Vertrieb mit Salz, Pelzwerk, Vieh und Getreide. C. F. Cramer, skythische Denkmäler von Palästina, Kiel 1775; G. S. Bayer, Opuscula ad historiam antiquam, Halle 1770, S 63—182; J. Pinkerton, On the Origin and progress of the Scythians or Goths, London 1787, und einige Abhandlungen von d'Anville und de Guignes in dem 35. Bande der Mémoires de l'Academie des Inscriptions, S. 589—573. 2) (Gesch.). Die Geschichte des skythischen Volks ist sehr ungewiß und dunkel; denn obgleich man schon in früherer Zeit Vieles über dasselbe erzählte, so waren es doch nur theils unzuverlässige Sagen, theils offenbare Erdichtungen, welche Dichtern, Reisenden, griechischen Colonisten des Nordlandes angehörten; erst seit den Feldzügen des Darios wurden die Nachrichten sicherer. Namen und Ursprung der S. leiteten griechische Sagen von Skythes (s. d.), einem Sohn des Herakles, ab; Andere wollten es mit teutschen Schießen, Schütze, zusammenbringen; die Ableitung von Magog in der mosaischen Völkertafel beruht auf jüdischen Deutungen. Nach inländischen Sagen war Targitaos, Sohn des Zeus (oder Borysthenes), der 1000 Jahre vor Darios (1415 v. Chr.) lebte, Gründer des Volks; er hatte 3 Söhne, Lipoxais, von dem die Auchaten, Arpoxais, von dem die Katiaren und Traspier, und Kolaxais, von dem die Paralaten abstammten. Der gemeinschaftliche Name dieses in 3 Zweige getheilten Urstamms war Skoloten (s. d.). Die Hauptmasse des eigentlich so genannten skythischen Volks saß zwischen dem jetzigen Don und Dnepr. Sie selbst theilten sich in königliche S. (Basileoi Skythä), die östlichsten der Nation; in nomadische S. u. Ackerbau treibende S. (Georgoi Skythä); außerdem wohnten noch einzelne Stämme auf der Westseite, getrennt von der Hauptmasse, z. B. die Kallipidä, Alazones (s. d.) u. a. Um die Mitte des 7. Jahrh. v. Chr. wurden die S. von den Massageten vorwärts gedrängt, gingen über den Araxes und nahmen unter Anführung des Madyas das Land der vertriebenen Kimmerier ein. Bei einem Streifzug, deren sie öfter in das südliche Asien machten, besiegten sie 70 Jahre vor Kyros (zwischen 630 bis 620) die Meder (skythisch-medischer Krieg) und machten sich 28 Jahre lang einen großen Theil Asiens zinsbar, indem sie bis nach Aegypten hinab schweiften, wo Psammetichos ihren Abzug mit Geld erkaufte. Auf der Rückkehr von Aegypten, beraubten einige S. den Aphroditetempel zu Askalon, wodurch sie sich und ihren Nachkommen die weibliche Krankheit (Entkräftung des Geistes und Körpers) zugezogen haben sollen. Als sie 28 Jahre lang Asien mit Uebermuth und Raubsucht beherrscht hatten, machte Kyaxares mit seinen Medern die Anführer derselben bei Gastmälern trunken und erschlug sie; die übrig gebliebenen Haufen eilten in ihre frühern Sitze zurück, nachdem sie in Asien zwei Völker (Leukosyer und Sarmaten, s. d.) gegründet hatten und breiteten sich nun besonders zwischen dem Don und der Donau aus. Als Könige der S. werden vom Ursprung bis auf 450 herab folgende genannt: Targitaos, Kolaxais, Madyas, Saulios, Idanthyrsos, Ariantas, Ariapithes, Skylas, Oktamasades und erst sehr spät wieder 340 wird ein Atheas genannt. Die Geschichte der S. hört auf, wie sie bekannter wurden u. man nicht mehr den allgemeinen, sondern den Stammnamen der Einzelnen nannte. (*Lb.*)

Skythes (Skythos), 1) s. unter Echidna; 2) Tyrann von Zankle, ging von den Samiern vertrieben (497 v. Chr.) und wendete sich an den König von Persien, der ihn als den redlichsten der Griechen rühmte, die zu ihm gekommen wären; nach einem Vertrag mit den Samiern kehrte er zwar wieder in sein Vaterland zurück, allein er soll in seinem Alter wieder zum Perserkönig gegangen und bei demselben in hohen Ehren gestorben sein. (*Lb.*)

Sky-

Skythia (a. Geogr.), 1) s. unter Skythen; 2) Provinz Thrakiens um die Mündung des Ister, früher zu Mösia gerechnet.

Skythiānos, ein Sarazene, im 2. Jahrh. n. Chr.; Anfangs Kaufmann, studirte in Alexandria griechische und ägyptische Philosophie. Anhänger der Empedokleischen Lehre, schuf er sich aber ein neues System, nach welchem es 2 gleich ewige Principe gab, das gute (Licht), das böse (Finsterniß). Daher wurde er als Vorläufer der Manichäer betrachtet. Er schrieb auch ein Buch darüber. Als er sich mit den Aeltesten des Volks zu Jerusalem, mit denen er verhandelte, nicht vereinigen konnte, wendete er sich zu magischen Schriften und endete sein Leben zuletzt durch einen Sturz vom Haus. (*Lb.*)

Skythīnā (a. Geogr.), Volk in Armenien, östlich von den Makrones; vielleicht so v. w. Saraseni.

Skythinos, griechischer Dichter aus Teos, schrieb Jamben und auch eine Geschichte. Sonst unbekannt.

Skythische Philosophie, die angebliche Philosophie der alten Skythen, die die griechischen Schriftstellern der spätern Zeit Gästen aus jenem Lande (vgl. Abaris, Anacharsis, Toxaris) beilegte und von ihnen auf das Volk schloß. Selbst wenn man die Geten zu den Skythen zählt und dort in früher Zeit an Diceneus einen Lehrer der Ethik, Physik ꝛc. nennt, so ist wohl Geringes mit hochklingenden Worten bezeichnet. (*Lb.*)

Skythisches Lamm (agnus scythicus), nach der Fabel soll das unter dem Namen Baranken (s. d.) bekannte Pelzwerk von einem Lamme stammen, das halb Pflanze, halb Thier an dem Boden mit dem Nabel angewachsen sein, das Gras, was es erreichen könnte, abweiden u. dann sterben sollte. Mehr hierüber und über den Ursprung der Sage s. unter Barometz.

Skȳthon (n. And. Sithon, Myth.), mythische Person, Mann, welcher sich nach Belieben in ein Mädchen verwandeln und auch seine vorige Gestalt und Natur annehmen konnte.

Skythōpolis (a. Geogr.), so v. w. Bethsean. Skythotāuri, Volk in der Chersonesos Taurika. Skythrānios, Hafenstadt in Marmarika zwischen Antipyrgos und dem Vorgebirg Katdonion.

Skythrōdemis, Fürst von Sinope, lebte und regierte zur Zeit, da die Alexandriner die Bildsäule des Gottes der Sinopenser auf Befehl des Apollon holen lassen wollten. Da weder Geschenke noch Bitten des Ptolemäos Soter etwas bei S. vermochten, so droheten sie ihm und er selbst sagte in einer Volksversammlung, daß er eine Erscheinung des Gottes gehabt habe, der die Auslieferung wollte. Das Volk aber widersetzte sich dem Willen des S. dennoch und der Gott soll dann selbst auf die ägyptischen Schiffe gegangen sein. Vgl. Serapis. (*Lb.*)

Skytische Philosophie, so v. w. Schuster-Philosophie, benannt nach dem Schuhmacher Simon (s. d.), welcher Sokrates Schüler war und einige mit ihm gehaltene Dialoge (skytische Dialoge) aufgeschrieben haben soll.

s. l., Abkürzung für suo loco, an seinem Orte, seines Orts; s. l. e. a., Abkürzung für sine loco et anno, ohne (Druck-) Ort und Jahr.

Slaa (Geogr.), so v. w. Salle.

Slabber (Schiffb.), so v. w. Schlabber.

Slāgelse (Geogr.), Stadt im Amte Sorde des Stifts Seeland (Königr. Dänemark), hat Gelehrtenschule, Fayancefabrik, Hospital, Tabaksbau, etwas Handel, 1900 Ew.

Slagfidr (Slagfinnur, nord. Myth.), Schlag-Finne, von slagr, Harfenschlag, ein finnischer Königssohn, älterer Bruder Wölunds und Egils, wohnte in Ulfdalir, heirathete die Walkyrie Svanhvit (s. d.), fand im 8. Jahre darauf, als er von der Thierjagd heimkam, die Wohnung leer und ging nach Süden, Svanhvit zu suchen.

Slaine (Geogr.), Dorf in der Grafschaft Eastmeath, des Königreichs Irland, hat große Leinwandwebereien, schönes Schloß mit Park. Slam Rimnik, so v. w. Rimnik 2). Slan, so v. w. Schlan. Slaney, Fluß in dem großbritannischen Königreiche Irland, entspringt in der Grafschaft Wicklow, geht durch Carlow, fällt in Wexford in den Georgskanal, nachdem er den Hafen von Wexford gebildet hat. Slāngerup, Marktflecken im Amte Frederiksborg des Stifts Seeland (Königreich Dänemark), hat 350 Ew. Vgl. Ringo.

Slanter (Num.), in Schweden die nach Karl XII. Zeit ausgeprägten kupfernen 1 und 2 Oerstücke Silbermünze 1 und 2 Loth schwer. Die letztern wurden seit 1777 in Skillinge umgeprägt, von denen 48 auf den schwedischen Reichsthaler gehen.

Slany (Geogr.), so v. w. Schlan. Slātbāken, Bucht des baltischen Meeres in Linköpingslän des Königreichs Schweden, nimmt den Twärån auf. Slatihs, die Neger, welche Sklaven auf die europäischen Factoreien in Senegambien zum Verkauf bringen. Slatina, s. unter Oltul. Slātova, Gebirgszug im Sandschak Semendria des europäisch-türkischen Reichs. Slātutowsk, Slobode im Kreise Birsk der Statthalterschaft Orenburg (asiat. Rußland), an der Ufa, hat 600 Ew. und große Eisenhütte mit 560 Meistern, wo auch Gewehre verfertigt werden. Slauaner, s. unter Letten. Slaup, so v. w. Sloop.

Sloop. **Slave-fort**, Niederlassung der britischen Kaufleute am Sklavensee in britisch Nord-Amerika, dient zur Beförderung des Pelzhandels. (*Wr.*)

Slaven (**Slawen**, a. Geogr. u. Gesch.). Einer der ausgebreitetsten und wichtigsten Völkerstämme des östlichen Europa. Die älteste Geschichte der S. verliert sich im Alterthum, wo sie unter skythischen u. sarmatischen Völkern mit inbegriffen werden. Polen, Preußen, Littauen und das südliche Rußland scheinen ihre ersten Sitze gewesen zu sein; genannt werden sie erst im 6. Jahrh. als ein im 4. Jahrh. von den Gothen unterworfenes Volk. Sie theilten sich in 3 Hauptvölker; Wenden (richtiger zu den westlichen S. gerechnet), eigentliche (oder westliche) S. und Anten (oder östliche S.) und wohnten seit dem 3. Jahrh. diesseits der Karpathen von Lüneburg über Meckelnburg, Pommern, Brandenburg, Sachsen, die Lausitz, Böhmen, Mähren, Schlesien, Polen, Rußland bis in die Ostsee, wo sie Rügen und Femern noch besetzt hatten; jenseit der Karpathen, wo sie schon früh in der Wallachei und Moldau saßen, zogen sie auch immer weiter u. weiter, bis sie im Anfang des 7. Jahrh. Kaiser Heraclius in Dalmatien aufnahm und von ihnen die Reiche Slavonien, Bosnien, Serbien und Dalmatien gegründet wurden; ferner zogen sie nach Pannonien und ihre Besitzungen erstreckten sich bis Steyermark, Kärnthen und Krain. Die **Wenden** (s. d.) gingen aus ihren nordöstlichen Sitzen nach Süd-West herab u. errichteten noch vor 491 einen Staat in Böhmen und Mähren, und in Verbindung mit den S. in Schlesien. Die **Czechen** (s. d.) wanderten in Böhmen ein; sie sollten nach Ein. wendischen Ursprungs sein, nach And. zu den Anten gehören, die von der palus Maeotis einwanderten. Die S. in Böhmen, Schlesien und Lodomirien, so wie die in Meißen, West-Böhmen und Mähren gründeten 2 große Freistaaten, von denen der erstere **Groß-Kroatien**, der letzte **Groß-Serblien** hieß. Nach Mähren rückten um 790, nachdem das Land von den Avaren durch Karl d. Gr. gereinigt war, noch czechische Stämme und gründeten das mährische Reich; die **Pommern** und **Lutitzer**, vom Stamm der Liachen, zogen, nachdem sie von der Donau zurückgekehrt waren, nach dem nordöstl. Teutschland; die **Wilzen** (oder Lonzer, zerfielen in Tolenzer, Rederer oder Redarier, Bircipaner, Cyziner) besetzten die Länder von der Oder bis zur Elbe, die **Sorben** (**Sorblier**, **Soraben**) Meißen und die Mark bis an die Havel; die **Obotriten** setzten sich im Meckelnburgischen. Diese wendischen Stämme zerfielen wieder in mehrere kleinere Völkerschaften, die bis nach Thüringen und den Rhein hin wohnten. Mit Thüringern und Franken hatten sie fortwährend Kämpfe zu bestehen. Die **Anten** wohnten an dem Ausfluß der Donau und um das schwarze Meer; mit den Römern wurden sie unter Justinianus bekannt; später mußten sie den mächtigern Avaren, Bulgaren u. Ungarn weichen, oder vermischten sich mit ihnen, daher ihr Name verschwindet. Die eigentlichen S. (**Slavinen**, **Slavenen**), seit 527 den Griechen bekannt, wohnten an den nördlichen Ufern der Donau und kamen um 580 unter die Herrschaft der Bulgaren und Avaren. 623 fielen sie von denselben ab und wählten einen fränkischen Kaufmann, **Samo**, zu ihrem Führer. Slavische Colonisten aus Groß-Kroatien stifteten um 640 in Dalmatien die **sieben Generationen der Slavinen**; aus Groß-Serblien wurde das j. Serbien bevölkert. Die **Poljanen** gingen an die Weichsel zurück und stifteten das polnische Reich. Noch im 6. Jahrh. wurde der Grund zum russischen Reich gelegt, indem slavische Stämme am Dnepr Kiew und an dem Wolchow Nowgorod gründeten. Eben so stifteten sie längs der Ostsee von Lübeck an mehrere Seestädte, von denen die bedeutendste Vineta (Winneta) war. Ueberhaupt aber waren die slavischen Völker nicht raub- und plünderungssüchtig; wo sie an Streifzügen Theil nahmen, thaten sie es mehr gezwungen von ihren Siegern. Sie liebten Frieden und besetzten die von andern Auswanderern leer gelassenen Plätze, wo sie Ackerbau u. Viehzucht trieben, in Teutschland auch Bergbau; sie verstanden das Schmelzen u. Gießen der Metalle, bereiteten Salz, fertigten Leinwand, pflanzten Fruchtbäume und führten ein fröhliches, gemüthliches Leben. Deshalb darf man wohl ihren Namen auch nicht von slava (Ruhm) herleiten, sondern wohl mit dem teutschen Sklav in Verbindung bringen, denn von Teutschen wurden sie am meisten angefeindet u. gedrängt. Schon unter Karl d. Gr. gingen jene Unterdrückungskriege an, die offenbar den Länderbesitz und Handelsvortheile zur Ursach hatte, obgleich man die Ausbreitung der christlichen Religion zum Vorwand brauchte. In Kärnthen, Pannonien u. Mähren wurde besonders die Ausbreitung des Christenthums durch Urott (s. d.) stark betrieben; doch wegen fortwährender Empörungen, erzeugt durch die Art u. Weise der Bekehrenden, konnte erst nach dem 11. Jahrh. jene aufgezwungene Lehre allmählig Wurzel fassen. Was die Franken angefangen hatten, vollendeten die Sachsen; in ganzen Provinzen wurden die S. ausgerottet oder zu Leibeignen gemacht und ihre Ländereien unter Bischöfe und Edelleute vertheilt. So in den Markgrafschaften Meißen, Lausitz, Brandenburg

u. a.

u. a., die auf den Trümmern slavischer Völker errichtet wurden; so wurde auch mit der christlichen Religion zugleich die teutsche Herrschaft den Sorben, Wilzen, Pommern u. Obotriten aufgedrungen. Den Handel der S. an der Ostsee zerstörten nordische Germanen, ihr Vineta nahm durch die Dänen ein trauriges Ende und ihre Reste in Teutschland hat man mit dem verglichen, was die Spanier aus den Peruanern machten. Kein Wunder, daß ihr ursprünglich weicher Charakter zu arglistiger, grausamer Knechtsträgheit herabsank, u. daß sie die haßten, welche ihnen Eigenthum und Volksthümlichkeit raubten. In Ländern, wo sie noch einige Freiheit genießen, haben sie ihr altes Gepräge erhalten. Alle Zweige dieses großen slavischen Volksstamms, welche einst eigne Staaten bildeten und zum Theil noch bilden, lassen sich unter 7 Klassen bringen, nämlich russische, polnische, böhmische, teutsche, illyrische, ungarische und türkische S. Zu ihnen gehören die Russen, Polen, Littauer, Letten, Kassuben, Wenden, Czechen, Slawaken, Tschiken, Vandalen, Kroaten, Serben, Morlaken, Montenegriner, Uskochen, Wlachen, Bosniaken. Einige reden noch eigne Sprache (s. Slavische Sprachen), aber die Sprachen aller dieser verschiedenen Völker sind nahe verwandt. Körperlich sind sie fest und stark gebaut, meist groß, geistig haben sie Anlage zu allerhand Künsten und Wissenschaften; ihre Beschäftigung (Ackerbau) bindet sie an feste Sitze, ihre Regierungsformen nähern sich der Despotie, in mehrern Gegenden gibt es noch Leibeigene, daher tragen sie die Gebrechen an sich, die Sklaverei erzeugt, sind auch in Bildung noch zurück. Vgl. Helmold, Chronicon Slavorum (bis 1209), herausgegeben von J. Moller 1704; J. C. de Jordan, De originibus Slavicis, 4 Thle., Wien 1745; J. Rohrer, Versuch über die slavischen Völker in der östreichischen Monarchie, ebend. 1804; Gebhardi, Geschichte der wendisch-slavischen Staaten, ebend. 1785; Haas Geschichte des Slavenlandes an der Aisch, Bamb. 1819. (*Lb.* u. *Wr.*)

Slaven-Gradetz (Geogr.), so v. w. Windischgrätz.

Slāvische Religion (Religionsw.). Die Religion der Slaven ist in älterer Zeit, wie ihre Geschichte, die der Skythen; doch in ihren neuen Sitzen wurden viele fremde Elemente beigemischt, besonders teutsche. Eigenthümlich und unterscheidend vor den teutschen Religionen, in denen die Dreiheit durchgeht, ist in der slavischen Religion der Dualismus. Sie haben einen guten (weißen) und einen bösen (schwarzen) Gott, welche beide auf ihrer Seite und in ihrem Gefolge eine große Menge Untergottheiten haben, doch so, daß wegen der häufigern Verehrung der erstern, diese auch bekannter, als die letztern sind. Wie die Trennung der Slaven in die 2 Hauptstämme der westlichen und östlichen in mehrern durchgeht, so auch in ihrer Religion; als Hauptsitz der Religion für den östlichen Stamm ist Kiew und Nowgorod, für den westlichen Arkona und Rethra anzunehmen. Der weiße, große Gott in Kiew war der Blitzschleudrer Perun (s. d.), der Feuergott; in Nowgorod Znitsch (s. d.), die ätherische, unsichtbare Lebenswärme; in Arkona das Lichtwesen Swantevit, in Rethra das Geisterlicht Radegast (s. d.), die Vernunft; die Reihe der bösen Principe eröffnet Tschernebog (s. d.). Manche haben darin für die östlichen Slaven eine Beachtung des Irdischen, für die westlichen mehr des Geistigen finden wollen. Die östlichen Slaven unterschieden 4 Hauptklassen ihrer Gottheiten, wo jede einzelne ihren Gegensatz hatte; sie verehrten Götter des Volks, wozu die des Kriegs und Friedens gehörten; Götter des Menschen, dazu die einzelnen für Liebe u. Leid; Götter des thierischen Lebens, die im Wachsthum und Abnehmen, Gedeihen und Absterben, in Segen und Mangel ꝛc. sich kund thaten; zuletzt Götter der leblosen Natur, hier stehen sich Land- und Wasser-, Haus- und Feldgötter ꝛc. gegenüber. Die Polen hatten vor allen S. einen ausgebreiteten Privatdienst, mehrere Götter bei ihnen waren westslavischen und teutschen Ursprungs. Andere theilen die slavischen Götter ein in Tempel-, Unter-, Halb- und Hausgötter. Außer der großen Anzahl Gottheiten gehörten auch Städte, Flüsse und andere geheiligte Orte zu den Gegenständen ihrer Verehrung; und diese Verehrung nahmen sie sogar mit sich fort an Orte, wohin sie wanderten und wo die Verehrung gar keine Bedeutung hatte. Die **Tempel** bei den Ost-Slaven waren gemeiniglich in Wäldern und bestanden aus hölzernen Pfeilern, welche mit Tüchern umwunden waren, um das Innere und Heilige den Augen des Volkes zu entziehen. Manche Götterbilder standen auch frei auf Bergen und an Flüssen. Die Tempel der West-Slaven waren auch so, jedoch ausgeschmückter mit Schnitzwerken und allerhand Kriegs- und anderm Geräth, hatten auch zuweilen um den Tempel selbst einen hölzernen Umbau; heilige Bauten wurden mit Zäunen umgeben. Priester hatten die östlichen S. auch, aber bei weitem standen sie nicht in der Achtung, wie bei ihren westlichen Stammgenossen; eine Hierarchie findet sich bei jenen nicht; bei diesen war ihr Ansehen und ihre Gewalt groß und sie hatten eine förmliche Hierarchie ausgebildet. Der Oberpriester war in Arkona, in jeder einzelnen Stadt war eine Kirche, der ein Priester vorstand; mehrere zusammen bildeten einen Bezirk. Alle jene Kirchen, hauptsächlich aber die der

der Oberbezirke hatten ihre Einkünfte, welche in Geld und Opferthieren bestanden. Heilige Bäume hatten ihre bestimmten Wächter. Der heilige Tag war der Montag, der Sonntag wurde auch bei den übrigen S. erst seit der Einführung des Christenthums gefeiert. Hauptfeste aller slavischen Völker waren die Erntefeste; die östlichen S. feierten eins vor und eins nach der Ernte; die westlichen blos ein Dankfest nach Beendigung der Feldarbeiten. Bei diesen gab es noch andere Feste, wie das der Lado (s. d.), von Jungfrauen gefeiert, um ihr Hochzeitsschicksal zu erfahren, welches Fest jetzt noch am Donnerstag vor Pfingsten gefeiert wird; das der Kupalo (s. d.) am 24. Juni, wobei ein Feuer angezündet und das Vieh darüber gejagt wurde, um es vor Behexungen zu sichern u. v. a. Weil die östlichen S. ihre Todten zum Unterschied von den westlichen, bei denen sie begraben wurden, verbrannten, so gab es auch dabei Festlichkeiten. Die Opfer an den Festen bestanden theils in Thieren, theils in Kriegsgefangenen, besonders Christen galten ihren Göttern als angenehmes Opfer. Hexerei und Zauberei war eigentlich bei den Slaven nicht heimisch, doch hatten die westlichen diesen Aberglauben wohl von den Finnen und Teutschen erhalten und diese Kenntnisse bildeten sich nach und nach sehr aus, doch waren sie auch hier nur Eigenthum einzelner Eingeweiheter. Die Böhmen besonders hatten viel Hexen (Bilweissen), Zauberer, Wahrsager, Traumdeuter; Herzog Brzetislav II. vertrieb sie 1093. Wahrsagerei wurden von beiden Stämmen gleich getrieben; ursprünglich und beliebt war die skythische Rhabdomantie (s. d.); Striche in die Asche zu machen u. nach Gleichheit (gutes) oder Ungleichheit (böses Zeichen) zu entscheiden war Sitte der Weiber. Die Einführung des Christenthums konnte nur allmählig den gangbaren Glauben bei den Slaven entfernen; einzelne Feste, Gebräuche u. abergläubische Ceremonien erhielten sich unter allen Stämmen bis jetzt. S. die Geschichte der einzelnen slavischen Völker. Vgl. Siestrzencewicz im 3. u. 4. Thl. der Recherches historiques sur l'origine des Sarmates, Petersburg 1812; Le Clerc, Mythologie der Russen in Histoire de la Russie ancienne, Paris 1783; Masch, die gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten, Berlin 1771; Frencel, De diis Soraborum et aliorum Slavorum, im 3. Bde. von Hoffmanns Scriptores rerum Lusaticarum; Gebhardi, Allgem. Weltgeschichte, 51. Thl., S. 239 ff. *(Lb.)*

Slāvische Sprachen (Sprachk.). Einer von den Hauptsprachstämmen Europas, der nach der Ausdehnung der slavischen Völker (s. Slaven) von Dalmatien bis an das Eismeer und von der Elbe bis an die Wolga verbreitet war. Leicht erklärlich ist bei so großer Ausdehnung einer Völkerschaft, daß ihre Sprache in viele Dialekte zerfiel, von denen freilich jetzt viele theils ganz untergegangen, theils mit andern vermischt und unter andern Namen bekannt sind. Man theilt die noch von dem slavischen Stamm übrigen Sprachen in zwei Stämme, davon I. dem östlichen (antischen, vgl. Antes) angehört: a) das Russische, b) das Alt-Slavische oder Slavonische, c) das Illyrische oder Serbische, d) das Kroatische, e) das Slowenische in Krain, Kärnthen und Steyermark; II. dem westlichen (slavischen im engern Sinn oder slavinischen): a) das Slawakische (das die in Ungarn gebliebenen böhmischen Slaven sprechen), b) das Böhmische, c) das Wendische in der Lausitz, d) das Polnische. Das slavische Alphabet ist eine Erfindung des Cyrillus (s. d. 10), welcher das griechische zum Grund legte, und da sich für mehrere Töne darin keine eignen Zeichen vorfanden, so entlehnte er diese aus dem Koptischen, Armenischen u. a. und gab ihnen slavische Benennungen; die Zahl der Buchstaben beläuft sich auf 38, von denen mehrere noch 2, sogar 3 Zeichen haben. Verschieden von diesem Cyrillischen Alphabet ist das Glagolitische (Bukivitza) oder Hieronymianische Alphabet, von einem dalmatischen Priester im 13. Jahrh. eingeführt, sollte theils eine Abkürzung, theils eine Ergänzung des alten sein, hatte vielleicht auch einen kirchlich-politischen Zweck. Beide Alphabete blieben nur in der Kirchensprache, die einzelnen slavischen Völker änderten sie entweder nach ihrem Bedürfniß ab (s. Russische und Serbische Sprache) oder nahmen lateinische und teutsche Alphabete an, wie die Illyrier, Kroaten, Polen, Böhmen, Lausitzer rc. Sowohl in den Wurzeln der Wörter, als in der Wortbildung haben die s. Spr. viel Aehnlichkeit mit den germanischen, besonders dem thrakischen Sprachstamm; ohne ein f zu haben sind sie doch reicher an Consonanten, als die genannten, besonders an Zischlauten, deren Nüancen sie durch einzelne Zeichen unterschieden; Biegungs- und Ableitungssylben sind sehr mannigfaltig; einen Artikel gibt es nicht; die Substantiva haben 3 Geschlechter, in der Flexion kommt noch zu den gewöhnlichen 6 Casus ein Instrumentalis; auch haben mehrere der s. Spr. einen Dualis, darin aber nur 3 Casus; Adjectiva haben je nachdem sie in concreter oder abstracter Bedeutung stehen eine starke und schwache Declination (s. unter Starke Declination); einige unterscheiden auch in der Flexion, ob das Adjectivum zur nähern Bezeichnung lebendiger oder lebloser Subjecte dient. Der Comparativ wird durch eine declinable Endung

Endung angezeigt, außer welcher für den Superlativ noch ein charakteristisches Präfixum bekommt. Die Flexion der Pronomina nähert sich mehr der des Adjectivum, als der des Substantivum. Das Verbum wird sehr einfach durch Endsylben flectirt, Conjunctivus u. Optativus sind den s. Sprachen fremd; für Präteritum u. Futurum gibt es 4 Formen, welche streng die Art u. Weise der Handlungen nach Dauer u. Wiederholung scheiden. Das Passivum wird umschrieben. Die Syntaxis gewährt in Stellung der Wörter viel Freiheit, ohne doch völlige Willkühr eintreten zu lassen. Von den einzelnen Sprachen bemerken wir nach der oben gegebenen Eintheilung I. von den östlichen: a) die russische (s. d.); b) die alt-slavische oder slavonische (bei den Russen auch slowenische und Staro-Ruski), welches die Kirchensprache der slavischen Völker, besonders der Russen und Serbier ist; sie dient beim Gottesdienst, darin ist die Bibel übersetzt und sie war überhaupt in Rußland bis zum 18. Jahrh. die Schriftsprache (s. Russische Sprache); obgleich abweichend vom gemeinen Russischen versteht sie fast jeder. Rein trifft man eigentlich diese ursprüngliche, wohl in Gallizien zuerst gesprochene und dann nach allen Gegenden mitgenommene Sprache, nur noch in den Kirchenschriften, Breviarien, Psalterien ꝛc. an, während sie schon beim Gebrauch zur Profanliteratur entstellt und aus der Sprache des gemeinen Lebens bereichert wurde. Hülfsmittel zum Verständniß dieser Sprache sind die Grammatiken von M. Smotriski, Wilna 1619, Moskau 1721; Rimnik 1755 u. öfter; von E. Kopiewitz, Amsterdam 1700; Th. Maximus, ebend. 1651, daraus ein Auszug 1723; J. Dobrowsky, Wien 1822; die Wörterbücher von P. Berynda, Kiew 1627 (2. Ausg. 1653); Th. Polykarp, Moskau 1704, 4.; P. Alexijew, Petersburg 1773, dazu ein Nachtrag 1776, fortgesetzt 1779 (neue Ausgabe 1798); Ewghenius, ebend. 1784. Außerdem zu vergl. J. L. Frischen, 6 Programme über die s. Spr., Berlin 1727—36, 4.; J. P. Kohl, Introductio in historiam et rem literariam Slavorum, Altona 1729; besonders aber Dobrowsky in der Einleitung zur Geschichte der böhmischen Sprachen und zu den Institutiones linguae slavicae. Uebrigens s. Russische Sprache und Russische Literatur. c) Die illyrische Sprache, war eigentlich, da die Illyrier zu dem thrakischen Sprachstamm gehörten, thrakischen Gepräges; aber sie wurde schon früh durch den Einfall der Celten, Römer Germanen, Hunnen und Bulgaren so vermischt, daß von ihr keine Spuren mehr vorhanden sind. Unter Kaiser Heraclius (640) rückten Slaven in das Land. Bei ihnen lehrten zuerst Cyrillus u. Methodius u. die Sprache Illyriens wurde die nachmalige serbische (s. d.); hierher gehört das glagolitische Alphabet, s. oben. d) Die kroatische Sprache. Da die Kroaten aus Galizien einwanderten, so kommt auch ihre Sprache der serbischen und klein-russischen am nächsten; sie machten mit den Wenden in Süden den Uebergang der östlichen Slaven zu den westlichen und ihre Sprache nähert sich durch das Slawakische dem Polnischen. Nach der Mitte des 16. Jahrh. war diese Sprache auf dem Wege durch Schriften ausgebildet zu werden, indem sich die Reformation hierher erstreckte; P. Truber, Anton der Dalmatier, Stephanus der Istrier übersetzten viele biblische und Religionsschriften und ließen sie theils mit lateinischer, theils mit glagolitischer Schrift in Urach drucken (Chr. F. Schnurrer, Slavischer Bücherdruck ꝛc., Tübingen 1799). Außerdem werden auch benachbarte Sprachen in Kroatien gesprochen; bei Triest mehr illyrisch; um Fiume aber fast ganz italienisch. Die ganze kroatische Literatur besteht aus einigen Gebetbüchern, dem Katechismus ꝛc., doch gibt es auch eine Chronik von Dalmatien in kroat. Sprache von P. Vitezovich (P. Ritter), Zagrab 1744, fortgesetzt 1762. Grammatiken sind von F. Koring (für Teutsche), Agram 1795, eine andere, Waradin 1783; Wörterbücher von J. Bellostenecz, Zagrab 1741, 4; And. Jambressich, 1742, 4., von Hubbelich. Uebrigens nennen die Kroaten ihre Sprache auch gern illyrisch. e) Die slowenische Sprache wird von den Wenden (s. d.) in Krain, Kärnthen und Unter-Steuermark gesprochen und kommt der kroatischen am nächsten, hat aber mehrere unter sich sehr verschiedene Dialekte und ist sehr unrein, was sich aus der nahen Verbindung, in welche sie mit den Teutschen kamen, erklären läßt; unter vielen andern teutschen Idiomen und Wörter, deren sie täglich noch mehr aufnehmen, haben sie von ihnen auch den Artikel (ta, to, tu) entlehnt. Ein Stamm von ihnen in Ober-Oestreich, Stoderer genannt (von dem Thal Stoder, welches sie bewohnen), hat seine Sprache ganz vergessen; die Andern nennen sich Slowenzi, aber auch ihre Sprache nähert sich dem gänzlichen Aussterben. Auf Veranstalten des laibacher Bischofs ward 1784—86 das neue Testament in das Krainische übersetzt; eine Grammatik dieses Dialekts ist von P. Marcius a St. Antonio, Laibach 1763, und von denselben ein Wörterbuch, ebend. 1781, und Glossarium Slavicum in supplementum dictionarii Carniolici, Wien 1792, 4; vergl. noch A. Bohorizh, Arcticae horulae de Latino-Carniolana literatura, Wittenberg 1584. Wenig sind von den Krainern die Wipacher (s. d) unterschieden; aber sehr

sehr grob und vielfach abweichend reden die Karstner; weniger abweichend ist der Dialekt der Kärnthner, denn die im 16. Jahrh. für die Krainer veranstalteten Religionsschriften galten auch für diese mit. Osua Gutsmann, Windische Sprachlehre (im kärnthischen Dialekt), Klagenfurt 1777; desselben Teutsch-Windisches Wörterbuch, ebd. 1789, 4. Für die s. Spr. in Steyermark ist die Grammatik von G. Sellenko, Zilly 1791. Noch gibt es in einem Winkel von Ungarn, zwischen Kroatien und Steyermark, ein slavisches Völkchen, die sich Slowener nennen, Protestanten sind und sich von den Uebrigen durch ihre Sprache unterscheiden, die der krainischen nahe kommt; in ihrer Mundart wurde das neue Testament von St. Kußmitsch, Halle (Oedenburg) 1771, übersetzt; Nouvi Graduval (Gesangbuch), Oedenburg 1789. II. Von den westlichen Sprachen: a) Slawakische Sprache, wird an der östlichen Grenze Mährens geredet und von den hin und wieder in Ober-Ungarn wohnenden Slaven. Die Slawaken waren vermuthlich Eingeborne, die von den einwandernden Ungarn unterjocht wurden, daher auch ihre Sitten und Sprache in der Cultur sehr zurückblieb. Ihre Sprache kommt der böhmischen nahe, ist aber bei weiten nicht so, wie diese ausgebildet; sie theilt sich in mehrere Nebenzweige, die alle mehr oder weniger durch Annahme fremder Wörter, je nachdem sie den Teutschen, Ungarn oder Polen nahe wohnen, verderbt sind. Kirchensprache ist bei ihnen die böhmische, in der auch gepredigt wird. b) Die böhmische Sprache (s. d.). c) Die serbische od. wendische Sprache kam im 6. Jahrh. aus den Gegenden der Ostsee u. Nieder-Weichsel in das Osterland, Meißen, die Lausitz &c. u. obgleich sich diese Völker sehr früh mit Teutschen vermischten und letztere, zwar als die Besiegten, doch aber als die Industriösen ihre Sprache geltend machten, so erhielt sich die wendische Sprache doch bis herauf in das 14. Jahrh., wo ihr Gebrauch vor Gericht verboten ward u. sie nach u. nach, bis auf einige Wörter, die sich unter Landleuten erhalten haben, ausstarb. Nur in den beiden Lausitzen, deren Bewohner in steter Verbindung mit Böhmen standen, wird in vielen Dörfern noch wendisch gesprochen und nach den 2 Hauptprovinzen theilt sich die Sprache in 2 Dialekte, aa) in das Sorbische oder Wendische in der Ober-Lausitz. Im 17. Jahrh., besonders nach dem 30jährigen Kriege schien man sie ganz ausrotten zu wollen, da man statt der wendischen Prediger an mehrern Orten teutsche einsetzte. Im 18. Jahrh. wurde man duldsamer und 1716 wurden in Leipzig, so wie 1749 zu Wittenberg Anstalten zur Bildung wendischer Prediger errichtet u. die Wenden auch selbst in ihrer Sprache unterrichtet, und so sehr wurde diese Sprache von da an ausgebildet, daß der Prediger G. Möhn Klopstocks Messiade in sie übertragen konnte. Die Sprache blieb übrigens hier reiner, als in der Nieder-Lausitz, obgleich sie auch von den Teutschen den Artikel annahmen und unter den mehrern Dialekten ist der budissiner in der Umgegend von Bautzen, wo die meisten Wenden beisammen wohnen, der reinste, daher man ihn zur Schriftsprache benutzt. Das neue Testament von Frenzel übersetzt erschien Zittau 1706 Budissin 1736, 1741; die ganze Bibel, von Mehrern übersetzt, ebend. 1728, 4. u. 1742; außerdem findet man Verzeichnisse von Schriften, die in diesem Dialekt abgefaßt sind, in Chr. Knauths Ober-Lausitzische Kirchenhistorien, im 10 Vol. von Chr. Fabers Acta historico-ecclesiastica und in dem kurzen Entwurf einer ober-lausitzwendischen Kirchenhistorie; Grammatiken zum wendischen u. zu dem ober-lausitzischen Dialekt besonders sind von J. Ticinus, Prag 1679, 12; Z. J. Bierling, Budissin 1689; G. Matthäi, ebend. 1721; Wörterbuch von G. A. Swetlik, ebend. 1721; vgl. im Allgemeinen Charakter der oberlausitzer Sprache in der lausitzer Monatsschrift 1797, S. 212 u. 337, und A. Frenzel, De origine linguae Sorabicae, 2 Abth., Budissin 1693, 99, 4 bb) Das Sorbische oder Wendische in der Nieder-Lausitz, welches am meisten durch Beimischung teutscher Idiome und Wörter verderbt und in vielen Kirchen seit dem 18. Jahrh. gar nicht mehr gewöhnlich ist; ganz wendisch redet man noch um Cottbus, wo auch die Sprache noch am besten geblieben ist; daher in diesem Dialekt die Religionsschriften geschrieben sind. Auch hier hat sich der Artikel eingeschlichen. Das von G. Fabricius übersetzte neue Testament im cottbusischen Dialekt erschien zuerst Kahren 1709; dann Cottbus 1728, 1788; das alte Testament wurde von J. F. Fritze übersetzt, Cottbus 1796, 4.; das Verzeichniß der Religionsschriften, welche in diesem Dialekt zum Druck befördert wurden und welches C. G. Gulde verfertigte, findet sich in dem lausitzer Magazin von 1785, S. 211 u. 230. Die Grammatik zu dieser Mundart ist von J. G. Hauptmann, Lübben 1761; vorher gab es nur von J. Choinanus Grammatik Abschriften, die aber desto verdorbener waren; in Handschrift waren auch nur G. Fabricius und A. Frenzels Wörterbücher. d) Die polnische Sprache (s. d.). Im Allgemeinen noch zu bemerken G. Dankowsky, die Griechen als Sprach- u. Stammverwandte der Slaven, Preßburg 1828; P. J. Schafarik, Geschichte der slavischen Sprache

und

und Literatur nach allen Mundarten, Ofen 1826. (*Lb.*)

Slavonien (Geogr.), Königreich des östreichischen Kaiserthums, zwischen Ungarn, Croatien und osmanisch Europa gelegen, hat über 811 (n. And. nur 808) QM., ist zum Theil gebirgig durch die Gebirge Papuk in Westen und Fruschka Gora in Osten, ist übrigens ziemlich eben; die Flüsse Drave, Save, Donau und Illowa bilden, bis auf einen kleinen Theil, seine Grenze und wirken durch Ueberschwemmungen oft nachtheilig. Es ist reich an Waldung, doch auch an fruchtbaren Feldern und üppigen Wiesen ist kein Mangel. Es bringt außer den gewöhnlichen Zuchtthieren Bienen, Fische, Seidenwürmer, Eichen (mit Knoppern und Galläpfeln), Eisen, Steinkohlen u. a. Mineralien, hat mehrere Gesundbrunnen. Die Einw., deren man gegen 600,000 rechnet, sind Slaven, doch gibt es auch Ungarn, Griechen, Teutsche, Zigeuner, Armenier, Juden; sie treiben Ackerbau, ziehen Obst (Zwetschen, auch zu Branntwein benutzt, Nüsse, Kastanien), Wein (mehrere gute Sorten, vielleicht 1 Mill. Eimer), Tabak, Seide, Wachs, Honig u. s. w. Der Confession nach sind sie meist Griechen, doch haben die Katholiken allein das Recht zum Besitz adeliger Güter und zu öffentlichen Aemtern (nur beim Soldatenwesen ausgenommen) zu gelangen, indessen ist den andern Confessionen die freie Religionsübung gestattet. Die Griechen haben einen Metropoliten, die Katholiken 2 Bischöfe. Das Königreich S. ist jetzt getheilt a) in das slavonische Provinzial (Provinzial-Slavonien), welches zu Ungarn gerechnet wird, 172¾ QM. u. 350,000 Ew. hat. Es theilt sich in 3 Gespannschaften (Posega, Syrmien und Verőcz), deren Behörden (Ober- u. Untergespann) u. Stände (Bischof, Fürsten, Grafen, Edelleute) auf dem Ungarischen Landtage Sitz u. Stimme haben. Die übrigen Unterthanen sind meist leibeigen. b) Die slavonische Militärgrenze (Militär-Slavonien); sie zieht sich an der türkischen Grenze hin und hat 139¾ QM., 250,000 Ew., meist flaches, zum Theil morastiges Land, das durch viele kleine Flüsse bewässert wird und meist sehr fruchtbar ist. Industrie ist hier wenig zu finden, doch blühet der Handel, vorzüglich mit den Türken insbesondere zu Semlin und Karlowitz. Theilt sich in aa) den Bezirk Tschaikisten (s. d.) und bb) die eigentliche slavonische Militärgrenze, diese hat 3 Regimenter, das Peterwardeiner, das Broder u. das Gradiskaner. 2) (Gesch.). Die ersten bekannten Bewohner dieses Landes waren die Skordisker, später wohnten die Pannonier darin, die von Augustus unterjocht wurden. Das Land gehörte darauf zu Pannonia inferior, hatte aber auch den eigenen Namen Pannonia savia. Kaiser Probus, der ein geborner Syrmier war, that viel für die Cultur seines Vaterlandes und ließ auch 270 die ersten Weinberge darin pflanzen. Bei der großen Völkerwanderung und den spätern Völkerzügen wurden mehrere Theile von S. von dem byzantinischen Reiche getrennt, doch blieb Syrmium stets dabei, selbst da, als das ganze Land eine Beute der Avaren geworden war. Als 796 die Avaren von Karl d. Gr. Sohn, Pipin, überwältigt wurden, da ward der an der Sau und Donau gelegene Theil des Landes, Pannonia savia, völlig wüste und Karl d. Gr. erlaubte einem slavischen, in Dalmatien angesiedelten Volksstamm, sich darin anzusiedeln. Den ersten Anzöglingen folgten schnell mehrere und bald machten die Slaven ein zahlreiches Volk aus, welches zu Kaiser Ludwig des Frommen Zeit einen eigenen, doch den Franken lehnbaren Fürsten Lindewit besaß. Damals gehörte auch Kroatien dazu, mit welchem es lange vereinigt, doch einige Zeit auch wieder davon getrennt wurde. 827 fielen die Bulgaren in S. ein, wurden aber von den Franken zurückgeschlagen. Die Slavonier hatten zwar seit ihrer Ansiedelung das Christenthum angenommen, da es aber aus Mangel an Unterricht in tiefen Verfall gerieth, so zogen 2 Byzantiner, Cyrillus und Methodius, 864 zu den westlich slavischen Völkern, um ihnen Unterricht zu ertheilen; Methodius wurde Bischof in Syrmium. Als im 10. Jahrh. die Magyaren sich ganz Pannonien unterwarfen, überwältigten sie auch S., doch Syrmien blieb noch immer unter byzantinischer Herrschaft, machte sich aber allmählig unabhängig und hatte eigene Fürsten. 1019 kam es zwar wieder auf kurze Zeit unter byzantinische Hoheit, dann aber blieb es viele Jahre hindurch ein Gegenstand des Streites zwischen den Byzantinern und den Ungarn. 1127 wurde S. der Schauplatz eines blutigen Krieges und von den Ungarn erobert. 1152 wieder von den Byzantinern besetzt, dann aber 1165 für immer an Ungarn abgetreten. Es kam nun zwar nebst Dalmatien und Kroatien verschiedene Male als besonderes Fürstenthum an die Brüder u. Söhne der ungarischen Könige, doch stets unter ungarischer Hoheit. 1471 fielen die Türken zum ersten Mal in S. ein und wiederholten nun öfter ihre Einbrüche. 1490 wurde ganz S. mit Ausnahme von Syrmien an Johann Corvinus abgetreten, damit er aber nicht auf völlige Landesherrschaft Anspruch mache, nahm König Ladislav II. von Ungarn den Titel eines Königs von S. an. 1524 wurde das ganze Land von den Türken erobert, früher noch dazu gehörige Theile wurden nun davon getrennt und von nun an

an begriff S. nur die Komitate Verötze, Walpo, Posega und Syrmien, welche in dem Frieden 1562 an die Türken abgetreten wurden, die S. nun zu einem besondern Paschalik erhoben. Unter Kaiser Leopold I. wurde S. zurück erobert u. nachdem es lange der Schauplatz des Kriegs gewesen war, im Frieden zu Carlowitz 1699 an Oestreich abgetreten. Während des türkischen Besitzes war das Land beinah völlig verödet, daher dann bereits 1690 eine Menge Illyrier darin angesiedelt wurde. 1729 begehrten die kroatischen Stände die Vereinigung S.s mit Kroatien, doch ohne Erfolg. Die Verwaltung des Landes wurde militärisch eingerichtet, so daß die Einwohner steuerfrei blieben, dagegen zur Vertheidigung der Grenzen sich selbst bewaffnen und stets gerüstet sein mußten. Die Provinz war zu dem Zweck in Militärkreise eingetheilt. Da aber das Volk durch diese Einrichtungen zu Räubereien gewöhnt wurde und völlig verwilderte, so wurde 1745 das Land in 3 Komitate eingetheilt und die militärische Verfassung abgeschafft, in neueren Zeiten doch unter mildern Formen, zum Theil nur längs der türkischen Grenze wieder hergestellt. (*Wr.* u. *Rau.*)

Slavōnische Militärgrenze, Slavōnisches Provinziāl (Geogr.), s. unter Slavonien 1).

Slavōnische Sprache (Sprachk.), so v. w. Altslavische Sprache.

Slawāken (Geogr.), slawischer Volksstamm in Mähren, Ungarn und Slavonien (Oestreich) wohnhaft, werden zu mehr als 4 Millionen Köpfe gerechnet, haben zum Theil noch alte Sitten und Gewohnheiten; sie theilen sich in mehrere Stämme, z. B. Podhoraken, Blatniaken, Hanaken u. s. w., alle mit eigenen Dialekten und machten früher das herrschende Volk in Mähren aus.

Slawakische Sprache, s. unter Slavische Sprachen.

Slawenosersk (Geogr.), so v. w. Slawianosersk. Slawensk, so v. w. Slawiansk. Slawianosersk, 1) Kreis in der Statthalterschaft Jekatherinoslaw (europ. Rußland), an das Land der donischen Kosaken grenzend, bewässert vom Donez, hat viel Steppe. 2) Hauptstadt hier, sehr unbedeutend. Slawiānsk (Slawiānsk), 1) ehemals Kreis in der Statthalterschaft Jekatherinoslaw (europ. Rußland), späterhin zu Slowods-Ukraine geschlagen. 2) Stadt im Kreise Isjum der Statthalterschaft Slowods-Ukraine, am Thor (Torez), hat 1800 Ew., einige unbenutzte Salzseen in der Nähe. Ehemals, unter dem Namen Sesscha, Hauptort der saporoger Kosaken, in welchem Niemand heirathen durfte und keine Frau geduldet wurde, welche Verfassung 1775 aufgehoben wurde. Slawietīn, Marktflecken an der Eger und dem Berge Biblina im Kreise Rakonitz des östreichischen Königreichs Böhmen, hat Schloß. Slāwitschin, Marktflecken im Kreise Hradisch des östreichischen Markgrafthums Mähren, hat Schloß, 800 Einw. Slawkow, 1) Stadt an der Sentory (Przemsza), im Obwod Olkusz der Wojewodschaft Krakau (Polen), hat 1600 Ew. (worunter viel Juden), Bergbau auf Blei und Galmei; 2) s. Austerlitz; 3) so v. w. Schlackenwalde. Slāwikowitz, Dorf im Kreise Brünn der östreichischen Markgrafschaft Mähren; hier ackerte im Jahre 1769 Kaiser Joseph bei Gelegenheit einer Durchreise; zum Andenken dieser Begebenheit ist ein 40 Fuß hoher Obelisk hier gesetzt, der Ackerpflug aber in Brünn aufbewahrt. Slawonice, s. Zlabings. Slawōnien, so v. w. Slavonien. Slawōzow, s. Beraun 2). Slayne, so v. w. Slaney. (*Wr.*)

Sld., Abkürzung für Saldo, Guthaben.

Sleat (Geogr.), s. unter Skye.

Slee (Maschinenw.), eine bei den Holländern gewöhnliche Maschine, die Schiffe damit auf das Land zuziehen; besteht aus einer starken Planke, welche an den Seiten und hinten etwas erhaben ist, unten gehörig mit Fett bestrichen, unter das Schiffskiel gebracht und mit Klammern an das Schiff befestiget wird. Auf einer dazu vorgerichteten Bettung kann nun das Schiff mittelst Flaschenzügen leicht auf das Land gezogen werden. (*Feh.*)

Slego (Geogr.), so v. w. Sligo.

Slehobog, s. Ziebog.

Sleidānus (eigentlich Philipson, Johann), geb. in Schleiden bei Köln 1506; studirte in Lüttich, Köln und Löwen die Rechte, besuchte mit einem jungen Grafen v. Manderscheid Frankreich und setzte seine Studien zu Paris und Orleans fort, diente Franz I. von Frankreich; kam dann 1542 als Licentiat und Professor der Rechte nach Straßburg und ward öfters in Staatsgeschäften gebraucht, u. a. als protestantischer Abgeordneter 1545 nach England gesendet, wohnte dem Concil von Trident bei und st. 1556 zu Straßburg. Als Historiker ist er bes. durch seinen: Commentariorum de statu religionis et reipublicae Germanorum sub Carolo V. libri XXVI, Straßb. 1550, Fol., nachmals Frankfurt 1786, 3 Bde. 8., teutsch Halle 1771, 3 Bde., bekannt. Außerdem von ihm: Compendium de summis imperiis, Straßburg 1556, 1711; Opuscula, Hannover 1608 u. a. (*Hst.*)

Sleinik (Geogr.), so v. w. Schleining.

Sleipnir (der leichthinschlüpfende, nord. Myth.), Odins Roß, das beste, das Götter und Menschen kennen; hat 8 Füße, ist grau von Farbe. Auf ihm ritt Odin in

in die Unterwelt, um die Wala wegen Baldurs Schicksal zu befragen und dann Hermodur, um den Todten von Hel zurückzufordern. Auf S.s Zähnen oder, nach anderer Lesart, Zaume sind Runen nach dem Ausspruche von Mimirs Haupte geschnitten. Die 8 Füße S.s deutet man am einfachsten als dichterischen Ausdruck, daß es noch einmal so schnell als ein anderes Pferd sei, Manche als die 8 Füße des Krebses, Finn Magnusen als die 8 Hauptwinde, und S. selbst als den Wind überhaupt und das schweifende Gewölk, u. insbes. als Frühlingsluft in Beziehung auf die Mythe von S.s Erzeugung durch Svadilfari (s. d.) mit Loki, S.s Namen von sleipr, schlüpfrig, durch Hervorbringer von Schlüpfrigkeit erklärend, Mone als Sommerroß im Gegensatze zu Guldfaxi, dem Rosse des Riesen Hrungnir (des Winters), dem Odin sein Haupt zum Pfande setzte, daß in Jotunheim kein so treffliches Pferd, als S., sei, u. das den Wettritt glücklich bestand. (*Wh.*)

Sleipnisfraendi (Sleipnirs Blutsfreund, nord. Myth.), dichterische Bezeichnung Loki's, der in Gestalt einer Stute vom Hengste Svadilfari (s. d.) besprungen das Roß Sleipnir gebar.

Slemp-holz, 1) (Schiffb.), ein starkes Stück Holz, welches an den Kiel gelascht ist und den Vorsteven trägt; seine Stärke richtet sich an dem einen Ende nach dem Kiel, an dem anderen Ende nach dem Vorsteven; 2) (Slempknie), ein Knie, welches im Innern des Schiffes den Vorsteven mit dem Kohlschwein verbindet. S.-kibbe, so v. w. Gegenkiel.

Slepez (Zool.), so v. w. Blindthier.

Slesvig (Geogr.), so v. w. Schleswig. Sley, so v. w. Schley. Sleydinge, Dorf im Bezirk Gent der Provinz Ost-Flandern (Königreich Belgien); hat 5300 Ew.

Sliäce (Geogr.), so v. w. Szlecs.

Sliäta (Miner.), so v. w. russisches Glas, s. unter Glimmer.

Sliberg Fort (Geogr.), s. unter Down 1).

Slidrugtänni (nord. Myth.), der Eber Gullinbursti.

Slieb-Donard (Geogr.), so v. w. Slieve Donnard, s. u. Down 1). Slieve-Dham, s. unter Sligo 1). Slieve-Donnard, s. u. Down 1). Slievegälen, s. unter Tyrone. Slieve Güllian, höchster Berg der irländischen Grafschaft Armagh. Slieve-Haugh, s. unter Tyrone.

Sligo (Geogr.), 1) Grafschaft in der Provinz Connaught des britischen Königreichs Irland, zwischen Antrim, Roscommon und Mayo, an den atlantischen Ocean grenzend; hat 27½ QM. gebirgiges und morastiges Land; unter den Gebirgen sind die doch nicht über 2400 F. hohen Spitzen: Benbullen, Kisbkorran, Slieve-Dham u. a., unter den Flüssen der Moy, Bannet und Coolany die merkwürdigsten, es finden sich auch mehrere Landseen (Arrow, Calt u. a.). Die 70—80,000 Ew. treiben Ackerbau (nothdürftig, doch reichlicher Gewinn von Flachs), Viehzucht, Fischerei, Garnspinnerei, Leinweberei. Eintheilung in 6 Baronieen. 2) Bai hier, gebildet durch einen kleinen Fluß; 3) Hauptstadt der Grafschaft an der Sligobai; hat 9300 Ew., ansehnliche Leinweberei, Hafen, Schifffahrt, Lachsfang, Leinwandhandel, Schloß. In der Nähe die Ruine: Giants Grave (Riesengrab), uralt. (*Wr.*)

Slingelandt (Peter), geb. 1640 zu Leyden; Genremaler, Schüler von Gerard Dow, ausgezeichnet durch den mühseligen Fleiß, den er auf die Naturnachahmung verwandte, so daß man z. B. in gestrickten Schlafmützen, die er gemalt, die Maschen zählen kann; st. 1691.

Slinks (engl., Waarenk.), Felle von ungebornen Kälbern.

Slittehamm (Geogr.), s. u. Othern.

Slith (Slid, d. h. die gleitende, nord. Myth.), einer der aus Hvergelmer entspringenden, den Menschen nahe fließenden u. dann zur Hel hinabfallenden Ströme nach dem Grimnismal; vielleicht eins mit 2) der Slithur (Slidur) der Voluspa und jüngeren Edda, dem von Osten durch Giftthäler fließenden, Schlamm und Schwerter führenden Strome, der daher auch vom gothischen sleidja, wild, grimmig, und sleithjan, schaden, abgeleitet wird. (*Wh.*)

Slive (Sliebh) Donard (Geogr.), s. unter Longfield.

Sliwowitzer (Slivovizza), so v. w. Zwetschenbranntwein.

Slimeg Banja (Geogr.), so v. w. Schemnitz.

Sloane (Hans), geb. 1660 zu Killileagh in Irland; studirte zu London Medicin und im Garten von Chelsea Botanik, bereiste dann Frankreich und kehrte nach England zurück. 1687 ward er Mitglied des königlichen Collegiums der Medicin, begleitete den Herzog von Albermale darauf nach Jamaica, kehrte aber bald nach Albermale's Tode mit reichen Sammlungen nach Europa zurück, ward 1693 Secretär der kön. Gesellschaft, wurde bei Georgs II. Regierungsantritt zum Generalstabsarzt u. Baronet ernannt, 1719 Präsident der medicinischen Schule, 1727 der königl. Gesellschaft und Leibarzt Georgs II., so wie nach und nach erster Aufseher über alle Lazarethanstalten der Hauptstadt. S. zog sich 1740 auf sein Landgut in Chelsea zurück und st. dort 1752. Er schrieb: Catalogus plantarum, quae in insula Jamaica sponte proveniunt, 3 Bde., London 1695;

1695; Reisen nach Madera, Barbados, St. Christoph und Jamaica, mit der Naturgeschichte der Pflanzen, Bäume, vierfüßigen Thiere, Fische, Vögel. Insecten dieser Inseln, 2 Bde., London 1707 u. 25. (*Pr.*)

Sloänea (s. *Plum.*), Pflanzengattung, nach Vor. benannt, aus der natürlichen Familie der Tiliaceen, zur 1. Ordnung der Polyandrie des Linn. Systems gehörig. Arten: s. dentata, mit eßbaren Fruchtkernen, emarginata, Massoni, sinemarensis, südamerikanische Holzarten.

Sloänischer Chauliode (Zool.), s. Chauliode.

Slobōde (russ., Geogr.), 1) so v. w. Vorstadt (in manchen Gegenden); 2) mauerloser Flecken; 3) Stadt; 4) in Sib'rien Ortschaft, die zur Abwehr gegen umherstreifende Horden, hölzerne Mauern hat. Slobōdische Ukraine, so v. w. Slowods-Ukraine. Slobodsk (Slobodskoi), 1) Kreis in der Statthalter'chaft Wiätka (asiat. Rußland), mit den Flüssen Wiätka, Letka u. a.; hat ziemlich kaltes Klima, bringt jedoch einiges Getreide; Bewohner sind Russen, Tscheremissen, Tschuwaschen; 2) Hauptstadt hier an der Wiätka; hat 6 Kirchen, viele Gerbereien, Handel mit Getreide, Leder, Leinwand, Samen, 6000 Ew., darunter viele Kupfer- und Eisenschmiede. (*Wr.*)

Slobōsia (Geogr.), Hauptort des Bezirks Jalomitza, an der Jalomitza, worüber eine fliegende Brücke führt, mit Kirche und Kloster. Hier Friede am 24. Aug. 1804 zwischen Rußland und der Türkei, worin Rußland versprach, die Moldau und Wallachei zu räumen. Als es dies bis 1809 nicht gethan hatte, brach ein neuer Krieg aus.

Slōp-mēster (Schifff.), bei den Holländern ein Schiffsbedienter, welcher die Schaluppe führt, alles Schiffzeug in seiner Verwahrung und Aufsicht über die Matrosen hat.

Sloi-knie (Schiffb.), 2 Hölzer, welche den Ausleger zu beiden Seiten stützen; sie sind ebenso wie der Zwischenraum zwischen denselben und dem Ausleger mit Simswerk und Schnitzwerk verziert.

Slomniki (Geogr.), Stadt im Obwod Miechow der Woiwodschaft Krakau (Polen); liegt an der Seremina (Szreniawa), hat 500 Ew. Slonim, 1) Kreis in der Statthalterschaft Grodno (europäisch Rußland), an der Grenze von Minsk; hat viel Wald und ebenes Land, guten Getreidebau und Viehzucht. Gewässer sind: die Sczara (Sztszara) und der See Swentiskoe. 2) Hauptstadt hier, an der Sczara; hat schwache Befestigung, 5000 Ew. (darunter viel Juden), 6 Kirchen, guten Handel mit Getreide, Leder u. a. Dingen. Sloop, Dorf mit einer merkwürdigen Tropfsteinhöhle im Kreise Brünn des östreich. Markgrafthums Mähren. (*Wr.*)

Sloop (engl., Seew.), 1) in der englischen Marine jedes Kriegsschiff unter 24 Kanonen, also gleichbedeutend mit Corvette 2) und Brigg; 2) überhaupt jedes kleine Fahrzeug zum Kundschaften und Schnellsegeln.

Sloops (Schiffb.), s. unter Kauffahrer.

Slooten (Geogr.), 1) Stadt im Bezirk Sneek der Provinz Friesland (Königreich der Niederlande); hat verfallende Festungswerke, 1200 Ew.; 2) Dorf im Bezirk Amsterdam der Provinz Nord-Holland, unweit Amsterdam; hat 2700 Ew. Slooter Meer, Binnensee bei Slooten; entläßt sein Wasser in die Zuydersee durch die Ee (schiffbar).

Slops (engl., Waarenk.), 1) eigentlich weite Matrosenhosen; daher 2) auch Zeug, welches dazu verwendet wird.

Slosēlla (Geogr.), Marktflecken im Kreise Zara des östreichischen Königreichs Dalmatien; die Ew. treiben Fischerei, Manna- und Mastixbau; dabei sind gute Marmorbrüche.

Slota (Aschloga), eine Art indischer, vierzeiliger Stanzen, worin die Veda's abgefaßt sind.

Slotas (Münzw.), türkische Silbermünze, an Werth 15 Gr. 10 Pf. Conv.

Slotraz (poln. Myth.), s. unter Polen, S. 467.

Slough (Geogr.), Dorf an der Themse unweit Windsor in der Grafschaft Buckingham (England), berühmt durch Herschels (s. d.) Sternwarte und Riesenteleskop.

Slovēnen (Geogr.), s. Winden. Slowāken, so v. w. Slawaken.

Slowods-Ukraine (Geogr.), früher Charkow, Statthalterschaft im südlichen Theile des europäischen Rußland, zwischen den Statthalterschaften Kursk, Woronesh, Jekatherinoslaw, dem Lande der donischen Kosaken und Pultawa gelegen; hat 594 □M. mit 1,100,000 (nach And. 1,500,000) Ew., ist meist flaches Land mit wenigen und unbedeutenden Anhöhen, bewässert vom Donez, dem der Oskol, Torez, Aidar und andere Flüsse zufallen, vom Psiol Worskla, Suma u. v. a., hat mildes Klima, das jedoch bisweilen durch rauhe Winde härter wird. Man treibt vorzüglich Ackerbau (mit reichlichem Gewinn von allerhand Getreide, Oel-, Hülsen- und Handelspflanzen, darunter auch Anis, Saflor, Kartoffeln), Obstbau, der immer höher steigt, Viehzucht (Pferde, Rindvieh, Schafe, Bienen), Jagd; die Industrie ist sehr gering, man fertigt jedoch viel Obstwein und Branntwein; der Handel führt Vieh, Talg, Honig, Wachs u. dergl. aus. Die Ew. sind Kleinrussen, Kosaken, einige Großrussen, Juden, Zigeuner. Das Wappen ist ein goldnes, mit Blumen und Früchten gefülltes Füllhorn, mit darüber ein ins Kreuz gelegter Mercu-

curiusstab, in grünem Felde. Hauptstadt: Charkow. (*Wr.*)

Sluck (Geogr.), 1) Fluß in der Statthalterschaft Minsk (europ. Rußland); läuft südlich, fällt in den Pryypec; 2) Kreis in dieser Statthalterschaft, gebildet aus einem ehemaligen Herzogthume gleiches Namens; grenzt an Wilno, wird bewässert vom Sluck, Niemen, Pryypec und dem See Kniaz; der Boden ist weniger fruchtbar; 3) Hauptstadt hier am Flusse gleiches Namens; hat 3 Schlösser des Fürsten Radziwil, 6 Kirchen, 2 Gymnasien, über 5000 Ew.; 4) so v. w. Slucz. Slucz, 1) so v. w. Sluck; 2) Fluß in der Statthalterschaft Volhynien (eur. Rußland); fällt in den Goryn (Nebenfluß des Pryypec). Slude, Fluß im Lande Labrador (brit. Nord-Amerika); fällt in die Jamesbai (vgl. Hudsonsbai), steht mit den Seen Uspinago, Astschiko und Mistissiny, so wie mit dem Bastardsflusse in Verbindung. Sludkus, Volksstamm auf dem britischen Antheile der Nordwestküste Amerika's, am Lachsflusse; haben despotische Verfassung, sind angenehmer gebildet und reinlicher als andere Wilde dieser Gegend, gastfrei, höflich, haben Tempel, auf Pfählen ruhende Häuser, oliven- oder kupferfarbige Farbe, tragen Kleider aus Matten gemacht, nähren sich meist von Fischen. Sluin, so v. w. Szluin. Sluis, so v. w. Sluys. (*Wr.*)

Slup (Schiffb.), so v. w. Sloop.

Slüszewo (Geogr.), Stadt im Obwod Kujavien der Woiwodschaft Kalisch (Königreich Polen); hat 1100 Ew.

Sluys (Ecluse), 1) (Geogr.), Festung im Bezirk Middelburg der Provinz Zeeland (Niederlande) am Meerbusen Zwin; hat Hafen (versandend), 1250 Ew., etwas Handel. Von hier geht ein Kanal nach Brügge. Die Stadt liegt an einem schmalen Meeresarme, südlich des Ausflusses der Schelde, der eine Insel bildet, und hat gegen die Landseite 6 Bastions und 2 halbe Bastions mit Faussebrayes, Ravelins und Contregarden; gegen die Seeseite ist sie irregulär durch 7 kleine Bastions und das Schloß befestigt, vor dem jenseits eines kleinen Wassers noch 6 Bastionen, 1 Hornwerk und mehrere Lunetten liegen. S. ist durch die sumpfige Lage sehr fest. 2) (Gesch.). S. besteht schon seit dem frühen Mittelalter, hieß damals Lambertsvliet, erhielt aber den Namen S. wegen einer 1331 daselbst angelegten Schleuße. Schon 1332 ward Wilhelm v. Ypern vom Grafen v. Elsaß dort eingeschlossen und gezwungen nach Elsaß zu fliehen. Die Gräfin Margaretha gab den Einwohnern erst das Recht, sich Schöppen zu wählen und später erhielt es Wall und Graben. Der Sohn Guido's v. Dampierre, Johann v. Elsaß begünstigte ihren Handel sehr, und sein Vetter, Ludwig, belagerte deshalb den Flecken 1323, plünderte und schleifte ihn. Es kam nun unter die Oberherrschaft von Brügge, die ihm bis 1335 wehrten, ihre Wälle wieder aufzubauen. Erst unter dem Schutze von Heinrich v. Burgund, der sie durch Tausch erworben hatte, thaten sie dies. Dennoch hatte Brügge noch einiges Anrecht auf S., das bis 1423 dauerte. König Karl VI. v. Frankreich baute daselbst ein Schloß gegen England 1468 und 1470 ward der Hafen von S. vergrößert. Schon 1405 hatte sie eine Belagerung von den Engländern und 1436 von den Briten ausgehalten. Moritz von Nassau eroberte S. 1606 für Holland und sie blieb seitdem bei Holland. 1747 ergab sich der feige holländische Commandant am Frankreich ohne allen Widerstand. Eben so ergab sich S. den 24. August 1794 ohne sonderlichen Widerstand an die französisch-republikanische Armee unter Pichegrü. (*Wr.* u. *Pr.*)

S. m., Abkürzung für 1) salvo meliori, des Bessern unbeschadet; 2) (S. M.), Sa Majesté, Se. Majestät.

Smaalehnen (Geogr.), Amt in dem Stifte Aggerhuus des Königreichs Norwegen; grenzt an Schweden, hat über 50,000 Ew. in den Voigteien: Ides-Markers (13,100 Ew.), Rakestad (17,200 Ew.), Mos (gegen 20,000 Ew.). Hauptstadt: Frederikshald.

Smack, 1) (Hdlgsw.), so v. w. Sumach; 2) (Kriegsw.), s. Coffer 2).

Småland (Geogr.), Provinz im Königreich Schweden, an die Ostsee, Gothland, Blekinge, Schonen und Holland grenzend; hat 365 QM., 320,000 Ew., ist gebirgig, gut bewässert von den Flüssen: Nissa, Lage u. a., so wie von den Seen: Wetter, Som u. a.; ist getheilt in die Läne: Jonköping, Kronoborg und Kalmar.

Smal Atlas (Waarenk.), eine Art englisches Kupferplattenpapier, 12½ Zoll hoch, 13¼ Zoll breit.

Smaleninken (Geogr.), Dorf im Obwod Marianpol der Woiwodschaft Augustowo (Polen); hat Zollhaus mit jährlich 40,000 Thlr. Einnahme.

Smal Fan (Waarenk.), eine Art englisches Kupferplattenpapier, 22½ Zoll hoch, 18½ Zoll breit.

Smalten (Waarenk.), eine Art dünnes Zeug, leinen, seiden oder floretseiden, mit leonischem oder mit echtem Gold und Silber durchwirkt.

Small Isles (Geogr.), Kirchspiel in der schottischen Grafschaft Inverneß; besteht aus mehreren hebridischen Inseln (Cannay, Rum, Sanday u. v. a.), hat 1500 Ew. Small Point, s. unter Maine 3). Smalls, Felsen in der Bridesbai im englischen Fürstenthume Wales; merkwürdig wegen eines künstlich aus einigen Eichenstämmen gebauten, am Fuße offenen Leucht-

Leuchtthurms, dessen Feuer 8 auf demselben wohnende Menschen zu unterhalten haben.

Smal Lumps (engl., Waarenk.), feiner Lumpenzucker.

Smal Powder Loaves (engl., Waarenk.), Klein-klein-Meliszucker.

Smalte (Waarenk.), s. Blaue Farbe 8).

Smara (Smera, d. i. das Glänzende, ind. Myth.), Beiname des Kandarp.

Smaragd (Miner.), 1) nach Leonhard Gattung aus der Gruppe Glucium; hat zur Grundgestalt die sechsseitige Säule mit verschiedenen Nachformen, ist härter als Quarz, weicher als Topas, wiegt über 2, hat durch gewisse Seiten doppelte, durch andere einfache Strahlenbrechung, wird durch Reiben, nicht durch Wärme, elektrisch, hat kleinmuscheligen Bruch, enthält 12—15⅓ Glycinerde, 62½—68⅓ Kiesel, 15—20½ Thon (bisweilen mit Kalk), etwas Chrom, Eisen und Wasser; wird getheilt in gestreiften S. (s. Beryll) u. glatten S. (edler S.); dieser hat außen glatte Krystalle, Glasglanz, eigne grüne (smaragdgrüne) Farbe, ist durchsichtig, ritzt leicht Glas, findet sich als eingewachsene Krystalle in allerhand Gesteine, oder als aufgewachsene in verschiedenen Gängen, und zwar ausgezeichnet in Peru, ferner im Pinzgau im Salzburgischen, früher in Aegypten, wo in neuester Zeit die Smaragdgruben von Belzoni wieder aufgefunden worden sind. Die gewöhnlichen Krystalle sind von 1 Zoll Länge, doch hat man auch welche von mehr als 5 Zoll und 2 Zoll Dicke; aus Brasilien kam einer, der auf 60,000 Pf. Sterl. geschätzt wurde. Seit 1830 hat man auch am Ural in der Umgegend von Katharinenburg S.e entdeckt; sie finden sich daselbst auf einem, sich etwas über die nahe liegenden Sümpfe erhebenden Plateau in einer Ader Glimmertalk, die zwischen Talksteinlagern liegt. Chrom, das einen Theil des orientalischen und böhmischen S.s bildet und ihm seine schöne Farbe gibt, hat man in dem uralischen S. nicht gefunden, doch gibt er deshalb jenem an Glanz nichts nach und übertrifft ihn an Härte. Bei den Alten wurde der S. häufig geschnitten, weil er dem Auge der Künstler mehr wohlthätig war, als daß er es angriff. Die Alten kannten überhaupt 12 Arten des S.s, weil sie alle grüne Steine (Praser, Jaspis, Malachite u. s. w.) mit dem Namen S. benannten. Die schönsten erhielten sie aus Skythien und Aegypten. Demokritos aus Abdera verstand auch schon die Kunst S.e nachzumachen. Bei Nichtkennern gelten noch jetzt andere grüne Steine, wie Praser und Feldspath für S. 2) Gestreifter S., s. Beryll; 3) prismatischer S., so v. w. Euklas; 4) rhomboëdrischer S., so v. w. Smaragd 1); 5) brasilianischer S., oft nur grüner Turmalin; 6) orientalischer S., ist grüner Saphir; 7) prismatischer, so v. w. Euklas; 8) S. des Brockens, so v. w. so v. w. Epidot; 9) S. vom Cap, so v. w. Prehnit; 10) weicher S., so v. w. Nephelin. (*Wr.* u. *Lb.*)

Smaragd-fluß, so v. w. Smaragdgrünes Glas.

Smaragd-grün (Färb.), Grün von der Farbe des Smaragds (s. d.) färbt man mit einer schwachen Brühe von Genista oder besser von Scharte und dann in der Blauküpe.

Smaragd-grüne Eidechse (Zool.), s. unter Eidechse.

Smaragd-grünes Glas, man nimmt dazu auf 100 ℔ und geschmolzenes und gereinigtes Glas 3 Unzen präparirten Eisensafran; wenn dies 1 Stunde geschmolzen hat, setzt man nach und nach 2 Pfund dreimal calcinirtes Kupfer hinzu und läßt die Mischung noch ein Paar Stunden schmelzen. Soll die Farbe etwas dunkler werden, so nimmt man von den beiden Mineralien ein Achtel mehr, oder auch statt des Eisensafrans Hammerschlag, welcher ausgewässert und gepulvert ist. (*Feh.*)

Smaragdīnus (bot. Nomencl.), so v. w. prasinus, grasgrün.

Smaragdit (Miner.), Art des Diallagon (s. d.); hat blätterige, ins Strahlige bisweilen übergehende Textur, Perlmutterglanz glas- und apfelgrüne Farbe, enthält 5 Kieselerde, mehr als 1 Kalk, 1 Thon, etwas Talk, Eisen, Chrom und Kupfer, findet sich in zusammengesetzten oder einfachen krystallinischen Massen, bei Turin, auf Corsica, am Genfersee u. a. O.; das Gestein, worin er eingewachsen ist, heißt verde di Corsica und dient zu Tischplatten, Dosen u. a. Gefäßen. (*Wr.*)

Smaragd-malachit, rhomboëdrischer (Miner.), so v. w. Kupfersmaragd. Smaragdo-chalcit, so v. w. Atacamit.

Smarăgdos, Feldherr des Kaisers Mauritius; kämpfte, 585 nach Italien geschickt, glücklich gegen die Longobarden. 588 kehrte er nach Hause zurück, wurde jedoch 602 von Neuem gegen die übermüthigen Longobarden geschickt, konnte aber, weil sein Vorfahre Romanus zu wenig gethan hatte, jetzt nichts mehr gegen jene ausrichten und die Dazwischenkunft des Bischofs Gregorius vermittelte den Frieden.

Smarăgdos (Smaragdi fodinae, a. Geogr.), Berg in Afrika an der Küste des arabischen Busens; der Smaragd, den man daselbst fand, war anders, als der unsrige; man erkennt dies an der Größe der daraus gefertigten Arbeiten.

Smaragd-pras, ein grasgrüner, dem Smaragd ähnlicher Praser, so v. w. Plasma.

Sma-

Smaragd-rubin-kolibri (Zool.), s. unter Kolibri.

Smaragd-schnecke (buccinum smaragdulus *L.*, Zool.), eine Art aus der Schneckengattung Kinkhorn. S.-spinner, so v. w. Micrommata smaragdina, s. Micrommata.

Smärdios, Fürst von Naros, der über diese Insel regierte, als Theseus die Ariadne hier zurückließ.

Smaridium (Zool.), so v. w. Smaris 2).

Smaris (Zool.), 1) nach Cuvier Fischgattung aus der Familie der Barsche; die Lippen können zu einer Art Röhre ausgedehnt werden; in den Kinnladen steht eine Reihe spitziger, dünner und dahinter einige Reihen sehr kleiner Zähne; der Körper ist schmal. Arten: 1) Laxierfisch (s. maena, sparus m. *L.*), silbergrau mit dunkelbraunem Seitenfleck, das Männchen zur Paarzeit mit blauen Längsstreifen; soll Durchfall nach dem Genusse seines wohlschmeckenden Fleisches erregen; Rothflosse (s. sparoides, sparus smaris), grauröthlich und silbern, mit schwarzem Seitenfleck, rothen Flossen; beide im Mittelmeere, u. v. a. A. 2) Nach Latreille Gattung aus der Familie der Milben, der Gattung phthirium verwandt, doch durch dünne, fadenförmige, den Rüssel an Größe nicht übertreffende Taster und 2 Augen unterschieden. Arten: Hollunder-Smaridin (s. sambuci, acarus samb.), kurzhaarig, roth; miniata u. a. (*Wr.*)

Smarrer (Geogr.), Volksstamm in der Provinz Sewi des Reichs Afghanistan in Asien, wohnt an der Salomonskette mit den Schirianern verbunden.

Smart (Christopher), geb. 1722 zu Shipbourns in Kent; studirte zu Cambridge u. sicherte sich hierauf seit 1753 zu London durch schriftstellerischen Erwerb die Mittel seiner Subsistenz. Sein Leichtsinn vermehrte die ökonomischen Verlegenheiten, in die er oft gerieth. Er zog sich dadurch Gefängnißstrafe und eine zweijährige Verhaftung als Wahnsinniger zu. Er starb 1770. Einen Hauptzug in seinem Charakter bildete eine ängstliche Frömmigkeit, die nicht selten in religiösen Fanatismus ausartete. Eine sorgsamere Feile würde den Werth seiner poetischen Erzeugnisse erhöht haben. An dichterischem Talent und einer lebhaften Phantasie fehlte es ihm nicht. In der ernsthaften und scherzhaften Poesie dichtete fast mit gleichem Glück. Auch in lateinischen Gedichten versuchte sich S. Sehr gelungene Stellen haben sein ironisch-komisches Gedicht: The Hilliad, und seine Preisgedichte über die göttlichen Attribute sind voll erhabener Ideen. Vor seinen Poems, London 1791, 2 Voll., befindet sich auch sein Leben. Vom Horaz veranstaltete er eine Uebersetzung in Prosa und eine in Versen. Auch von den Fabeln des Phädrus ließ er eine metrische Nachbildung drucken. (*Dg.*)

Smarta (ein in ernste Betrachtung Vertiefter, Relgsw.), Religionssecte der Bramanen in Indien. Der Lehrer Siangra war der Stifter. Wischnu und Schiwa werden in derselben für ein Wesen gehalten, dem die schaffende und zerstörende Kraft zukomme.

Smeaton (John), geb. 1724 zu Aesthorpe bei Bends; zeichnete sich schon früh durch ein seltenes Talent für Mechanik und durch Geschicklichkeit der Hände aus. Zum Rechtsgelehrten bestimmt, verließ er diese Laufbahn, um sich den industriellen Wissenschaften zu widmen. Seine erste Bemühung war, eine Maschine zu erfinden, um die Strecke Wegs zu messen, die ein Schiff auf der See zurücklegte. 1753 ward er Mitglied der königlichen Akademie und legte 1759 seine Experimentalversuche über die Kraft des Wassers und Windes, um Rädermaschinen in Bewegung zu setzen, derselben vor, erhielt dafür eine goldne Medaille, und seine Schrift war von dem wesentlichsten Einfluß auf diesen Theil des Maschinenwesens, wurde auch ins Französische übersetzt. In demselben Jahre vollendete er den Leuchtthurm zu Eddystone (s. d.), ein Meisterstück der Baukunst, nachdem schon früher ein ähnlicher durch die Wellen umgeworfen worden, ein anderer aber verbrannt war. Er erhielt 1764 eine Anstellung beim Hospital zu Greenwich, die ihm einen bedeutenden Gehalt brachte, ohne seine Zeit zu sehr zu beschränken. Da seine Arbeiten aber immer mehr und mehr zunahmen, legte er diesen Posten 1775 wieder nieder. Er leitete darauf die Schiffbarmachung des Flusses Calder, projectirte den Kanal mitten durch Schottland und nahm einen großen Bau an der Londonbrücke vor, da Auswaschungen unter den Pfeilern den Einsturz drohten. Endlich wurde er Ingenieur des Klosters von Ramsgate. Besonders beschäftigte er sich die letzte Zeit seines Lebens mit der Bewegung der Mühlen- und anderer Räder, welchen er seinen ersten Ruhm verdankte. Doch auch astronomische Instrumente construirte er und machte mehrere Entdeckungen in der Physik, namentlich von ihm vervollkommt. Er st. 1792 an den Folgen eines Schlagflusses. Er schrieb Mehreres über physikalische und industrielle Gegenstände, namentlich ein großes Werk über den Leuchtthurm von Eddystone. (*Pr.*)

Smectis (Miner.), so v. w. Seifenstein.

Smederéno (Geogr.), so v. w. Semendria. Smeerenberg (Smeerenburg), s. unter Spitzbergen 2). Smeero, Vulkan

kan in der Provinz Passaruan auf der ostindischen Insel Java, vielleicht der höchste Berg der Insel, soll 15,000 Fuß haben.

Smeewskája Gora (Geogr.), so v. w. Schlangenberg.

Smegma (lat., v. gr.), 1) überhaupt etwas Schmieriges; 2) (Physiol.), s. unter männliches Glied. S. articuläre (Physiol.), Gelenkschmiere, s. unter Gelenk 1). S. cutis, Hautschmiere, s. unt. Haut 1).

Smegmária (s. *Willd.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Büttneriaceen, zur Polygamie, Diöcie des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. emarginata, in Chili heimischer Baum.

Smēgmata (griech. Ant.), Salpeter, der mit wohlriechenden Essenzen aufgelöst war und womit man sich Hände und Gesicht wusch; die Haut wurde davon glatt und glänzend.

Smei Gori (Geogr.), s. unter Wolgagebirg.

Smeldingi (m. Geogr.), teutsches Volk jenseit der Elbe, wahrscheinlich vom Stamm der Slaven (s. d.).

Smēllie (Wilhelm), schottischer Geburtshelfer; practicirte erst in Schottland, dann seit 1741 in London, wo er auch treffliche Vorträge hielt. Auch vervollkommnete er die Instrumente wesentlich. Er schrieb: Cursus der Geburtshülfe, 2 Bde., London 1752—54; Thesaurus medicus, 4 Bde., Edinburg 1778—82. Er st. 1763 zu Lamerk.

Smelt (Fischer), so v. w. Stint.

Smenderēno (Geogr.), serbischer Name für Semendria.

Smēnos (a. Geogr.), Fluß in Lakonika, kam vom Taygetos.

Smeogōrsk (Geogr.), Bergstadt im Kreise Biisk der Statthalterschaft Tomsk (asiat. Rußland), am Schlangenberge und der Smejewka; hat Goldwäschen, 3000 (n. And. nur 1500) Ew.

Smerālto (Min.), so v. w. Smaragd.

Smerdis, Bruder des Perserkönigs Kambyses; in Folge eines Traumes, welcher den Kambyses vor dem S. warnte, ließ derselbe dem S. den Kopf abschneiden. Da dies jedoch im Geheimen geschehen war, so benutzte ein Magier, der auch S. hieß, die Gelegenheit, sich auf den Thron zu schwingen, s. Pseudo-Smerdis.

Smerīnthus (Zool.), s. Zackenschwärmer.

Smerle (Zool.), 1) so v. w. Schmerl; 2) so v. w. Blaufalk.

Smethsport (Geogr.), s. unter Mac-Kean.

Smētius, 1) (Heinrich), geb. 1537 zu Aloft; Arzt und Dichter, practicirte Anfangs in Antwerpen, war dann Leibarzt des Pfalzgrafen Friedrich III. und später Johann Casimirs und starb 1614 als Professor zu Heidelberg. Unter seinen Schriften ist besonders die Prosodia, Amsterdam 1648, neueste Aufl. Frankfurt 1705, bekannt. 2) (Johann Smith van der Ketten, lat. genannt Smetius), geb. in Geldern gegen das Ende des 16. Jahrh.; studirte in Harderwick unter Pontanus und aus Frankreich zurückgekehrt, wurde er Professor der Philosophie zu Nymwegen, wo er auch 1651 starb. Er beschäftigte sich besonders mit lateinischer Poesie und Antiquitäten. Schriften: Oppidum Batavorum seu Noviomagum, Amsterd. 1644, 4.; Thesaurus antiquarius seu Smetianus, ebend. 1658, 12. (Katalog seiner Antikensammlung), davon eine 2. Ausg. Nymwegen 1678, 4., mit Zusätzen von 3) J. S., des Vor. Sohn, geb. 1630 zu Nymwegen; studirte Theologie, ward Prediger in Alkmar und dann in Amsterdam, wo er 1710 starb. Gab heraus eine Erklärung des Prediger Salomonis und andere theologische Werke. (*Lb.*)

Smets, 1) S. v. Ehrenstein (Joh. Nikol), geb. zu Eignatten bei Limburg; war seit 1786 Chef beim Appellationsgericht zu Barn, 1793 gräflich plettenbergischer Hofrath zu Berlin, übernahm 1796 unter dem Namen: Stollmers die Direction der Bühne von Reval und st. 1811. Schrieb: Die Straf- und Polizeigesetze des des 18. Jahrh., Leipzig 1796. 2) (Philipp Karl Joseph Anton Johann Wilhelm), des Vor. Sohn, geb. zu Reval 1796; machte den Feldzug 1815 als freiwilliger Jäger mit, ward Offizier, dann Lehrer in Koblenz und studirte 1819—20 in Münster Theologie, ward Doctor der Philosophie und kathol. Priester in Köln. Schrieb unter seinem eignen Namen, so wie pseudonym unter dem: Lenz v. Prag, Theobald und Justus Walther, Mehreus, u. a.: Poetische Fragmente, Köln 1808; Die Blutbraut (Trauerspiel), ebend. 1818; Tasso's Tod, ebend. 1820; Hieroglyphen für Geist und Herz, Köln 1822; Gedichte, Aachen 1824; Ferd. Franz Wallraft (ein biographischer Versuch), Köln 1825; Kurze Geschichte der Päpste, von Petrus bis Leo XII., Köln 1829; Neue Dichtungen a. d. Jahren 1824—30, Bonn 1831; Gott ist mein Heil (ein Gebetbuch), ebend. 1832. Gab auch heraus: Taschenbuch für Rheinreisende, Köln 1820. (*Pr.*)

Smeyten (Schiffb.), 4 große Taue, wovon 2 an den untern Spitzen des großen Segels und 2 an den untersten Enden der Focke befestigt sind; sie werden weiter gegen das Hintertheil des Schiffes angezogen, als die Schoten.

Smezzāti (Waarenk.), eine Art Korallen.

S. M. I., Abkürzung für Sa Majesté Imperiale, Sr. kaiserliche Majestät.

Smi-

Smidar (Geogr.), Marktflecken im Kreise Bidschow des östreichischen Königreichs Böhmen; liegt an der Czidlina, hat 800 Ew.

Smidth (Jens), geb. 1769 zu Kopenhagen, seit 1804 Pfarrer auf Falster. Außer einem poetischen Almanach: Idunna, Kopenhagen 1799, und seinen Poesien, ebend. 1807, hat er noch ein tragisches Drama: Die Messenier, 1812, geschrieben.

Smiech (Geogr.), so v. w. Schmich.

Smiew, so v. w. Smijew.

Smijew (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Slowods-Ukraine (europ. Rußland); treibt Ackerbau und Viehzucht; 2) Hauptstadt hier, am Sewernoi-Donez; hat Handel mit Seidenwaaren, 5400 Ew.

Smik Peslevenu (Myth.), ein Erntegott der alten Littauer, dem die erste, im Frühjahr um den Acker gepflügte Furche heilig war, so daß der Bauer, der sie gemacht, sie das ganze Jahr hindurch nicht mehr überschreiten durfte, um den Gott nicht zu beleidigen.

Smikythos (Mikythos), Minister des Tyrannen Anaxilas, aus Rhegium; verwaltete nach dem Tode seines Fürsten für dessen Söhne eine Zeit lang die Regierung von Rhegium und Messana und ging um 468 nach Tegea in Arkadien. Damals gelobte S. wegen seines an der Schwindsucht leidenden Sohnes dem olympischen Jupiter reiche Geschenke, welche in einer großen Anzahl Statuen bestanden, die lange in Olympia waren, bis Nero einen Theil derselben wegnehmen ließ. (*Lb.*)

Smila (Smile, a. Geogr.), Stadt Makedoniens, zwischen Pallene und der Grenze von Thessalien.

Smilaceen, nach Sprengel 1. Ordnung der natürlichen Pflanzenfamilie der Sarmentaceen, Gewächse mit oft getrennten Geschlechtern, dreitheiligen Pistillen, unteren Beeren, in eine Haut eingeschlossenen Samen, am Rande des Eiweißkörpers sitzendem Embryo, breiten, nervösen und venösen Blättern, oft knolligen Wurzeln. Gattungen: smilax, tamus, dioscorea u. a. (*Su.*)

Smilax, 1) (Ant.), eine Art Winden, welche überall da wuchsen, wohin Dionysos auf seinen Zügen gekommen sein sollte; 2) (Myth.), mythische Person, welche den Krokos heftig geliebt haben u. da sie seine Liebe nicht genießen konnte, aus Trauer in die Blume gleiches Namens verwandelt worden sein sollte.

Smilax (s. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Sarmentaceen, Ordnung Smilaceen, zur Diöcie Tetrandrie des Linn. Systems gehörig. Arten: zahlreich, größtentheils außereuropäische Schlingpflanzen. Merkwürdig: s. aspera, mit stachlichem Stengel und Blättern, die herzförmig spitzig und lederartig sind, weißlichen, wohlriechenden Blüthen, im südlichen Europa, dem östreichischen Littorale heimisch. Die kriechende, dicke, knotige Wurzel soll gleiche Kräfte mit der Sassaparille haben, die gequetschten Blätter werden äußerlich gegen Geschwulst angewendet, und jung gekocht auch verspeist; s. sassaparilla (Sarsaparill), in Süd-Amerika und Virginien heimisch, mit ästigem, rankendem, stachlichem Stengel, eilanzettförmigen, weichstachlichen, dreinervigen Blättern, weißen Blüthen; officinell: die Wurzel (s. Sassaparille); s. china, mit rankendem, stachlichem Stengel, wehrlosen, rundlich-eiförmig-eckigen Blättern, kleinen, doldenständigen Blüthen, in Japan, China, Jamaika heimisch, mit großer, knotiger, außen rothbrauner, innen weißer, schleimig-süßlicher Wurzel (s. Chinawurzel). Die jungen Sprößlinge können wie Spargel gegessen werden. S. pseudochina, mit sehr langem, dünnen, wehrlosen Stengel, herzförmigen und länglich-eirunden, fünfnervigen Blättern, dicker, knotiger, hin- und hergebogener, außen dunkler, innen schwammiger, bisweilen statt der vorigen benutzter Wurzel, in mehreren Ländern Amerika's heimisch. (*Su.*)

Smilde (Geogr.), 1) neuangelegter Ort nahe bei Assen in der Provinz Drenthe des Königreichs der Niederlande; 2) Kanal in derselben Provinz, führt durch die smilder Veenen nach Meppel, dient zur Erleichterung des Verkehrs in der Provinz selbst.

Smilis, Bildner zur Zeit des alten Styls, Zeitgenosse des Dädalos; war der Sohn des Eukleides und aus Aegina gebürtig; er arbeitete besonders Junobilder in Holz; in Samos verfertigte er ein solches, dann arbeitete er auch im Labyrinth zu Lemnos mit Rhökos und Theodoros.

Smindyrides, Sybarit, als Schlemmer und Weichling ausgezeichnet; er schlief gewöhnlich auf Betten, welche mit Rosenblättern gestopft waren und klagte oft beim Aufstehen, daß er Schwielen von der Härte des Bettes bekommen habe. Als er nach Sikyon ging, um Kleisthenes Tochter, Agariste, zu heirathen, nahm er allein 1000 Köche und eben soviel Fischer und Vogelsteller mit sich.

Sminthe (a. Geogr.), Stadt in Troas, unweit Hamaxitos; in ihrer Nähe der Berg Sminthion.

Smintheus (Sminthios, Myth.), Beiname Apollons, den er nach Ein. davon hatte, weil unter seiner Bildsäule in Chryse das Symbol einer Maus war, die Kreter aber nannten die Mäuse Sminthoi. Als nämlich die Teukrer aus Kreta wanderten, bekamen sie das Orakel, sich da niederzulassen, wo sie zuerst von Erdgebornen überfallen würden; bei Hamaxitos

tos kamen ihnen eine Menge Mäuse entgegen und da sie dadurch das Orakel erfüllt glaubten, ließen sie sich daselbst nieder und hielten die Mäuse von nun an heilig. Nach And., weil Apollon, da einst Troas mit einer Landplage von Mäusen heimgesucht wurde, dieselben vertilgte. Noch Andere fanden darin eine Beziehung auf die Weissagekunst des Apollon, die durch die Maus, als ein durch Erddünste begeistertes Thier, allegorisirt wurde. Von diesem Namen wurde in mehreren Städten, besonders Klein-Asiens, der Tempel des Apollon Sminthion genannt. (*Lb.*)

Smirgel (smiris, Miner), 1) nach v. Leonhard als Anhang bei Korund stehend; hat die Härte des Korunds, Schwere von 3⅞—4, findet sich als eingewachsene, kleine Partien auf talkigen Steinen im Glimmerschiefer, hat unebenen, feinkörnigen Bruch, ist an den Kanten durchscheinig, blaulichgrau; Fundorte: im sächsischen Erzgebirge, auf Naros u. v. a. O., wird zum Poliren und Schleifen der Edelsteine, der Metalle, des Glases u. s. w. gebraucht. Oft aber gilt unter dem Namen S. theils künstliches, theils natürliches Gemische von Quarz, Eisenschlacken 2c., welche zu gleichem Gebrauch dienen. 2) In einigen Gegenden so v. w. Holzstein. (*Wr.*)

Smirgeln, 1) etwas mit Smirgel poliren; 2) nach verdorbenem Schmere riechen.

Smiris (s. lapis, Min.), s. Smirgel.

Smirzitz (Geogr.), Marktflecken an der Elbe im Kreise Königingrätz des östreichischen Königreichs Böhmen; hat 750 Ew. und Schloß. Smiszány, so v. w. Schmögen.

Smit (engl., Waarenk.), eine rothe Eisenerde aus Cumberland.

Smith (Geogr.), 1) Grafschaft in dem Staate Tennessee (nordamerikanische Staaten), an Kentucky grenzend, bewässert vom Cumberland, mit 20,000 Ew. und dem Hauptort: Carthago; 2) so v. w. Smiths-Insel und Smiths-Inseln.

Smith, 1) (John), geb. 1579; führte die englische Expedition von 3 Schiffen, welche für eine Compagnie Virginien gründete, 1606 dahin, landete in der Chesapeakbai beim James River und gründete Jamestown, ward aber von den Eingebornen gefangen und entkam nur durch ein Wunder dem Tode, brachte, bereit, die Colonie in den blühendsten Stand, die jedoch, als er, um sich von den durch ein gesprungenes Pulverfaß veranlaßten Wunden heilen zu lassen, 1609 nach Europa zurückkehrte, sogleich verfiel, ward daher 1614 von der Compagnie mit Schiffen wieder hingeschickt, um Gold- und Kupferminen zu suchen. Er ward auf der Rückreise durch eine französische Flotte gekapert, erhielt seine Freiheit nach 3 Monaten wieder, unternahm 1616 eine 3. Reise, und starb, zurückgekehrt, 1631. Er beschrieb seine Reisen, London 1610. 2) (John), geb. zu London 1654, Kupferstecher, vorzüglich in der schwarzen Kunst. Seine ausgezeichneten Arbeiten erregten die Aufmerksamkeit Knellers, der ihm seine Wohnung anbot, unter der Bedingung, vorzüglich nach seinen Gemälden zu arbeiten. Er starb zu London 1719, nachdem er sich kurz vorher mit Kneller entzweit hatte. 3) (Gabriel), geb. zu London 1724; studirte zu London und Paris die Kupferstecherkunst, und st. 1783 an letzterem Orte. 4) (William), geb. zu Colchester, englischer Maler; starb 1764. 5) (John S.), des Vor. Bruder, Maler und Kupferstecher; st. 1764. 6) (Georg), ebenfalls Bruder des Vor., geb. 1730; ausgezeichneter Kupferstecher und Maler, vorzüglich im Landschaftsfach; starb 1776. 7) (John Raphael S.), geb. zu London 1740; ebenfalls Kupferstecher. 8) (Robert), geb. 1689, englischer Physiker; studirte und arbeitete mit dem berühmten Dates zusammen, dessen Platz an der Universität Cambridge er ehrenvoll einnahm. Er starb 1768. Schrieb: Compleat systeme of optics, Lond. 1828, ins Französische übers. von Pezenas, 2 Bde., Avignon 1767, 4., und von Leroy, Brest 1767, 4. 9) (Adam), geb. 1723 zu Kirkaldy, Sohn eines Zollbeamten in Schottland. Für die Theologie bestimmt, zog er es vor, sich in Glasgow und Oxford, wo er studirte, größtentheils mit der Philosophie zu beschäftigen; 1748 ging er nach Edinburg und las dort Collegia über schöne Wissenschaften. 1751 erhielt er eine Professur in Glasgow und brachte die Universität während seines 13jährigen Aufenthalts sehr in Flor. Seine erste Schrift: Theory of moral sentiments, 2 Bde., London 1759, ward mit allgemeinem Beifall aufgenommen (teutsch, als: System der Moralphilosophie, von K. T. Kosegarten, Leipzig 1791). S. legte 1764 sein Amt nieder und durchreiste 1764 und 1765 mit dem Herzog von Buccleugh Frankreich und Italien, lebte nach seiner Zurückkunft bei seiner Mutter in seinem Geburtsorte ohne Anstellung und gab sein Werk: Nature and causes of the wealth of nations, 2 Bde., London 1776 und 77 (teutsch als: Natur u. Ursachen des Nationalreichthums, von Garve, 4 Bde., Breslau 1794, ins Spanische übersetzt von Ortiz, Valladolid 1794), heraus, worin er die Frucht seines Talents, Fleißes und der Bekanntschaft mit Hume, d'Alembert, Helvetius, Necker, Turgot, Quesnay u. And. niedergelegt hat. Das industrielle System ist darin auf die consequenteste Weise vertheidigt und in einer Reihe von Principien, gestützt auf Erfahrungssätze, mit der größten Bestimmtheit

heit durchgeführt: daß die Völker von der Natur zu einer stufenweisen Vermehrung des Reichthums bestimmt sind, und der Wohlstand eines Staats von dessen naturgemäßen Einrichtungen und der höchst möglichen Freiheit des Einzelnen abhängt, mithin besonders jede Einschränkung des Handels, sie habe Namen wie sie wolle, nur nachtheilig auf denselben wirken könne, da er als Tausch beiden Contrahenden Vortheil bringt. Trotz der Wahrheit dieser Grundsätze, sind sie bis jetzt nur höchstens in Nord-Amerika, und auch da nicht ganz, weniger und nur theilweise in England, Frankreich u. in einzelnen Staaten Teutschlands ins praktische Leben übergegangen, wenn auch der Verfasser 2 Jahre nach Bekanntmachung derselben als kön. Commissär der Zölle in Schottland mit einem reichlichen Gehalt angestellt, u. noch vor seinem Tode 1790 einigen Einfluß derselben in seinem Vaterlande erkannte. 10) (**Charlotte**), geb. 1749 zu Stoke bei Guilford; verheirathete sich jung an einen Kaufmann S., der banquerot machte, und den sie ins Gefängniß von Kingsbench und nach Frankreich begleitete. Schrieb später aus Noth mehrere Dichtungen und 38 Bde. Romane und viele Erziehungsschriften, die sie zum Theil aus dem Franz. übersetzte. Starb 1806. Schrieb: Elegiac sonnets and other essays, London 1784 u. nach ihrem Tode erschienen: Beachy head and other poems, London 1807. 11) (**Sir William Sidney**), geb. 1764 zu Westminster; trat im 13. Jahre in die Marine und ward 1783 2. Capitain auf der Fregatte Nemesis. Da er jedoch durch den Frieden mit Frankreich 1783 außer Thätigkeit gesetzt ward, ging er 1785 nach Schweden und zeichnete sich in der Seeschlacht vom 7. Juni 1790 zwischen der russischen und schwedischen Scheerenflotte sehr aus. Nach dem Frieden von Wärela ging er, zum Ritter des Schwertordens erhoben, nach Constantinopel, den Türken zu dienen, ward aber bald wegen des neu ausgebrochenen Krieges zwischen Frankreich und England zurückberufen und vereinigte sich vor Toulon mit dem Admiral Hood. Als Toulon in der Folge wieder verloren ging, verbrannte S. die französische Flotte und versuchte, wiewohl vergeblich, das Arsenal zu zerstören. Hierauf kreuzte er mit Glück an den französischen Häfen, nahm 1794 die Fregatte le Revolutionaire von 44 Kanonen und ward 1795 unter Admiral Warren nach Brest gesandt, die dortige französische Flotte zu recognosciren. Er wagte es, unter französischer Flagge dort in den Hafen einzulaufen, sammelte die genauesten Nachrichten unerkannt, und entkam glücklich, obgleich man ihn endlich entdeckte. 1796 jedoch ward er vor Havre im Gefechte gefangen und nach Paris gebracht, wo man ihn in die Abtei und dann in den Tempel sperrte. Erst am 4. Sept. 1797 gelang es seinen Freunden Philipeaux, Charles Loiseau und Tromelin ihn durch einen nachgemachten Befehl des Polizeiministers zu befreien und nach England, wo er enthusiastisch aufgenommen ward, in Sicherheit zu bringen. Sogleich ward er in das Mittelmeer geschickt, als Capitain des Linienschiffs Tiger von 80 Kanonen, das zur Bewachung der ägypt. Küsten bestimmt war, u. schloß hier mit seinem Bruder; Spencer Smith, den Allianztractat der Pforte mit England. 1799 bombardirte er, obschon erfolglos, Alexandrien u. eilte dann zur Unterstützung der Türken nach Acre, welches Buonaparte belagerte. Mit Hülfe seines Freundes, des Ingenieurs Philipeaux, der ihn schon in Paris mitbefreit hatte, und einem Theile der Mannschaft von S.s Schiffen widerstanden nun die Türken glücklich jedem Versuche Buonaparte's die Festung zu nehmen, u. dieser mußte endlich nach 61 Tagen mit großem Verluste die Belagerung aufgeben. 1800 schloß er die vom Lord Keith nicht anerkannte Uebereinkunft am El Arisch mit Kleber ab und kehrte dann nach England zurück, wo er das londoner Ehrenbürgerrecht und einen prächtigen Ehrendegen als Dankbeweise erhielt. Bei den damaligen Zwisten des Prinzen von Wales mit seiner Gemahlin Karoline beschuldigte ihn jener eines ehebrecherischen Verhältnisses mit dieser. 1802 wählte ihn Rochester fürs Unterhaus. Nach dem Wiederausbruch des Krieges mit Frankreich ward er als Contreadmiral wieder angestellt, zeichnete sich von Neuem aus und führte 1807 den Prinz Regenten und die königliche Familie von Portugal nach Brasilien. Seit 1814 lebt er auf dem festen Lande und vorzüglich in Paris, ohne weiter angestellt zu sein. Hier bildete er eine Gesellschaft gegen die Sklaverei und Seeräuberei, da seine Vorstellungen beim wiener Congreß 1814 nichts halfen. Vgl. Sklaverei. (*Pr.*, *Kg.* u. *Bi.*)

Smithfield (Geogr.), 1) Hauptort der Grafschaft Isle of Wight im nordamerikanischen Staate Virginia; 2) s. unter Johnson (Geogr.) 2); 3) Ortschaft in der Grafschaft Providence des nordamerikanischen Staats Rhode-Island, am Blackstone; hat 4000 Ew., Akademie, ansehnliche Fabriken in Baumwolle, Kanonengießerei.

Smithia (s. *Salisb.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hülsenpflanzen, Ordnung Coronilleen, zur Diadelphie, Dekandrie des Linn. Systems gehörig. Arten: s. sensitiva, in Ost-Indien, s. capitata, in Afrika am Senegal heimisch.

Smith'sche salpetersaure Räuche-

cherungen, durch Aufgießen von roher Schwefelsäure auf gepulverten, gereinigten Salpeter entwickelte, salpeter- oder salpetrigtsaure Dämpfe, zur Desinfection von Krankenzimmern und Gegenständen, die mit ansteckenden Kranken in Berührung gewesen sind, angewendet. Vgl. Räuchern 6).

Smiths-Insel (Livingtons-J., Geograph.), größte Insel aus dem Archipelagus Südshetland (im Südpolarmeere), ausgeschweift und zerrissen. Vergl. Neu-Südshetland. Smiths-Inseln, Inselgruppe aus dem Mulgravearchipelagus, nördlich gelegen. Smiths-Island (Smiths-Insel), Insel aus der Gruppe der Bermuden (brit. Nord-Amerika), mit dem Smithsfort; jetzt verfallen. Smiths-Sound, Meerbusen oder Straße auf der nordwestlichen Küste von Grönland; jenseits fangen die arktischen Hochlande an. Smith-ville, s. Brunswyk 2). (*Wr.*)

Smits, 1) (Kaspar), ein teutscher Maler, der sich aber in England und Irland ansiedelte und vorzüglich Magdalenen nach seiner angeblichen Frau, einer schönen Britin, aber auch Früchte und Blumen malte; st. 1689 in bittrer Armuth zu Dublin. 2) (Ludwig S. v. Hartcamp), geb. 1635 zu Dordrecht, durch seine originelle Färbung bekannt; starb 1675. 3) Maler, geb. zu Breda 1672; malte vorzüglich Plafonds und Geschichte. (*Pr.*)

Smoky thill Fork (Geogr.), s. unter Kanzas.

Smōlenitz (Geogr.), Marktflecken in der Gespannschaft Presburg (Ungarn); hat schönes Schloß, Synagoge, Weinbau.

Smolensk (Geogr.), 1) Statthalterschaft im europäischen Rußland, zwischen den Statthalterschaften Mohilew, Witebsk, Pskow, Twer, Moskau, Kaluga, Orel und Tschernigow; hat 1008¾ (1062½) QM., ist wellenförmiges, doch mehr ebenes Land, das einen Theil der alaunischen Berge und Bewässerung durch den Dnepr (mit der Wiäsma, Osma, Wopec u. a.), durch die Mesha, Oshat, Kaspla u. a., im Ganzen durch 125 größere und kleinere Seen und 90 Flüsse hat; das Klima ist etwas rauh, die Winter gewöhnlich sehr kalt. Die Ew., ungefähr 1,200 000 (1,376 000), meist Russen, griechischer Confession, treiben Ackerbau, der, durch fruchtbaren Boden unterstützt, Getreide aller Art, so wie auch mancherlei Gemüse reichlich gibt, Viehzucht (Pferde, Schweine, weniger Schafe), Holzcultur, Jagd auf das reichlich sich findende Wild (darunter auch Bären, Wölfe, Luchse), etwas Bergbau. Die Industrie ist sehr in Aufnahme und liefert Tuch, Seife, Leinwand, Teppiche, Glas, Theer, Branntwein; der Handel führt Getreide, Manna, Holz (Mastbäume), Hanf, Flachs, Vieh (dieses selbst bis nach Teutschland) aus. S. bildete früher einen Theil von Weißrußland, kam 1654 zu Rußland und hat im Wappen eine schwarze Kanone mit goldener Laffete und einem Paradiesvogel in silbernem Felde. Eintheilung in 12 Kreise. 2) Kreis hier, mit gut angebautem Lande, doch weniger Waldung; 3) Hauptstadt des Kreises und der Statthalterschaft am Dnepr: hat Befestigung, jedoch blos von einer Mauer mit Thürmen, Cittadelle, 16 Kirchen, mehrere Bethäuser, Gymnasium, Predigerseminarium, Cadettenhaus; ist seit 1812, wo sie durch Brand fast die Hälfte Häuser verlor, schöner angebaut, hat 15,000 (11 000) Ew., welche Fabriken in Leder, Hüten, Seife, Seidenzeugen unterhalten und einen ausgebreiteten Handel mit den von ihnen gelieferten Waaren und mit den Landeserzeugnissen treiben, und eine dreitägige, große Messe, auf welcher besonders viel Pferde zum Verkauf gebracht werden, halten. Von ihr bekam Kutu'ow den Beinamen Smolenskoi. 4) (Gesch.). S. ist eine sehr alte Stadt, doch verliert sich ihr Ursprung in das Dunkel der Vorzeit. Gewiß ist, daß sie im 13. und 14. Jahrh. schon eine bedeutende Festung war und den Russen gehörte. Bei der damaligen Schwäche und der Getheiltheit des russischen Staats gelang es dem Großfürsten von Litthauen, Witold, 1403 leicht, sie den Russen zu entreißen und zur Hauptstadt eines besondern Palatinats, Smolensko, zu machen. Sie blieb nun den Polen bis 1514, wo sie der Czar Wasilij Iwanowitsch samt dem Palatinat mit des Polen Glinski (s. d.) Hülfe durch Verrätherei für die Russen eroberte. Doch gab der Czar die Festung und das Palatinat Glinski nicht, obgleich er es versprochen hatte, und deshalb knüpfte Glinski mit den Polen wieder Unterhandlungen an, welches aber dem Czar noch zeitig verrathen war, der ihn einkerkern ließ. Smolensko ward nun russische Provinz und darauf im Frieden von den Polen völlig abgetreten. Czar Fedor und Boris Gudenow befestigten die Stadt nur um so stärker und richteten sie zu einer Vormauer gegen Polen ein. 1609 zog aber ein polnisches Heer unter Sigismund III. persönlicher Führung gegen S. und nahm die Festung, nachdem mehrere Stürme zurückgeschlagen waren, 1611 wirklich ein, erhielt dieselbe auch nebst Severien u. Czernigow in dem Zeitfrieden von Dewilina abgetreten. Der Feldherr, der 1611 S. so brav vertheidigt hatte, Schein, führte 1632 ein großes Heer Russen zu dessen Eroberung herbei, ward aber vom König Wladislaw IV. zurückgetrieben und mußte sein Unglück auf dem Schaffot büßen. Erst 1654 ward S. nach tapferer Vertheidigung endlich doch durch Verrath durch den Czar Alexei erobert und späterhin förmlich abge-

getreten. S. hörte nun auf der Zankapfel zwischen Rußland und Polen zu sein und auch seine Festungswerke wurden vernachlässigt, blieben aber doch so ziemlich stehen. Erst 1812 erhielt S. wieder Wichtigkeit. Hier vereinigten sich nämlich die 1. und 2. russische Westarmee auf ihrem Rückzug am 6. August und am 17. August ließ Barclay de Tolli von da den Rückzug weiter fortsetzen, S. aber nur vom 2. Corps vertheidigen, was bis Abend tapfer geschah, wo die Russen die brennende Stadt verließen und ihren Rückzug glücklich gegen Moskau fortsetzten. Bei dem Rückzug war S. der Punkt, wo Napoleon eigentlich sich setzen wollte. Das Heer kam indessen gegen den 14. Nov. in einem solchen betrübten Zustande an, daß Napoleon den Rückzug fortzusetzen beschloß, was auch geschah, doch mit solcher Unordnung und Elend, daß die nachtheiligen Gefechte von Krasnoi u. an der Beresina unmittelbar darauf folgten. Mehr hierüber s. unt. Russisch-teutscher Krieg, Band XVIII., S. 646 und 660. (*Wr.* u. *Pr.*)

Smollet (Tobias), geb. 1720 bei Cameron in Schottland; studirte Medicin und Wundarzneikunst, diente einige Jahre als Schiffswundarzt und ward nach dem Frieden 1748 aus Mangel an anderer Beschäftigung Schriftsteller. In dieser Laufbahn zeichnete er sich bald, durch glänzende Talente unterstützt, vortheilhaft aus. Mit fast ungetheiltem Beifall ward sein erster Roman: Roderick Random, teutsch von Mylius, 2 Bde., Berlin 1790, aufgenommen. 1751 gab er tie Adventures of Peregrine Pickle, 4 Bde., teutsch von Mylius, 4 Bde., Berlin 1785, neue Aufl. ebend. 1789, heraus. Dieser Roman war reich an mannichfachen und interessanten Situationen, überdies ächt komischer Art. S.s Ferdinand Count Fathom und die Adventures of Sir Lancelot Greaves litten an dem Fehler des Unnatürlichen und Uebertriebenen. Dagegen zeichnete er sich als Historiker, besonders in stylistischer Hinsicht von einer glänzenden Seite in seiner Complete History of England, London 1757. Die 7 Bände dieses Werkes gingen nur bis zum J. 1748. Späterhin (1765) setzte S. es in 5 Bänden fort bis zum J. 1764. Bereits 1755 hatte er das periodische Blatt: The critical Review begonnen und war der Hauptredacteur desselben, bis er 1763 nach Frankreich und Italien reiste. Eine grämliche Laune beherrschte ihn, als er die Abenteuer jener Reise in seinen Travels trough France and Italy, London 1767, 2 Voll, teutsch, 2 Thle., Leipzig 1767, schilderten. Sein vorzüglichster Roman: The Expedition of Humphry Clinker, 3 Voll., erschien zu London 1771, sauber nachgedruckt zu Altenburg 1785; teutsch von Bode, 3 Bde., Leipzig 1772. In einer Reihe von Briefen legte er in diesem Werke den ganzen Reichthum seiner unerschöpflichen Laune und Jovialität nieder. Aber auch dieser Roman, wie seine übrigen Schriften, war nicht frei von Verstößen gegen das sittliche Zartgefühl. S. schrieb auch Gedichte, Theaterstücke und sehr geschätzte englische Uebersetzungen des Gil Blas, des Don Quixote und des Telemach. Sein Leben trübte, so heiter auch seine Muse schien, oft üble Laune und Milzsucht. Diesen Uebeln zu begegnen, reiste er zum zweiten Mal nach Italien, starb aber zu Livorno 1771. S. die von Heinr. Döring nach Walter Scott bearbeiteten Lebensbeschreibungen britischer Dichter und Prosaisten S. 18 u. f. (*Dg.*)

Smolna (Geogr.), Dorf im Kreise Sambor des Königreichs Galizien (Oestreich); hat Eisenwerke und Eisengießerei, wo jährlich gegen 3000 Centner Waaren gegossen werden.

Smorum (Geogr.), Gerichtsbarkeit im Amte Kopenhagen des dänischen Stifts Seeland; hat 7600 Ew.

Smorzāndo (ital., Mus.), nach und nach verhallend, erlöschend.

Smotrisch (Geogr.), 1) (Smotrischa, Smotritza), Fluß in der russischen Statthalterschaft Podolien; fließt bei Kaminiec, fällt in den Dniestr; 2) Stadt in Kaminiec, an dem Flusse gleiches Namens; hat 1500 Ew.

S. M. R., Abkürzung für Sa Majesté Royale, Sr. königliche Majestät.

Smuggeln, Smuggler, s. Schmuggeln.

Smy (ägypt. Myth.), s. unt. Typhon.

Smynthurus (Zool.), nach Latreille Gattung aus der Familie der Springschwänze; die Fühlhörner sind knieförmig gebogen und haben zahlreiche Glieder. Arten: brauner S. (s. fuscus), grüner (s. viridis) u. a. Nach Linné unter podura.

Smyratīa (Smyrdiāna, a. Geograph.), so v. w. Cäsarea 7).

Smyrna (Myth.), 1) so v. w. Myrrha, s. unter Adonis und Kenchris; 2) eine Amazone, nach welcher die Stadt Smyrna (s. d.) benannt worden sein soll.

Smyrna, 1) (Ismir bei den Osmanen, Geogr.), Hauptstadt des Sandschaks Sighla im Ejalet Natolien (osmanisches Asien), größte, reichste u. wichtigste Stadt der ganzen Levante, am ägäischen Meere, in welches hier der Meles fällt, amphitheatralisch um einen Berg gebaut; hat 3 Castelle (nicht unterhalten); schlechte Mauern, meist enge, 2—4 Ellen breite, schmutzige Straßen, mit schlechten Häusern, 19 große, viele kleine Moscheen, 6 christliche (2 griechische, 1 katholische, 1 armenische,

1

1 protestantische, 1 anglikanische) Kirchen, 7 Synagogen, mehrere Schulen, griechisches Collegium (zur Erlernung der griechischen Sprache und mathematischer Wissenschaften, mit 100 Studenten). Die schönste Straße ist die am Ufer liegende, vorzüglich von Europäern bewohnte Frankenstraße. Die vielen Bazars (darunter der große Bazar und der Tizirkhan) sind sehr reich ausgeschmückt; es gibt ferner viele Bäder und Karavanserais. Die Zahl der Häuser wird zu 15—20,000 angegeben, die Zahl der Ew. auf 120—130,000, darunter 65—70 000 Türken, gegen 25,000 Griechen, 12 000 Juden, 7000 Armenier, 1000 Franken. Die Juden stammen meist von vertriebenen spanischen und portugiesischen Juden ab. Man fertigt vorzüglich schöne Teppiche, baumwollene, wollene, seidene Waaren, Saffian, und treibt damit, so wie mit Kämel- und Baumwollengarn, Wachs, Galläpfeln, Apothekerwaaren, Südfrüchten u. v. a. D. nach allen Ländern Europa's ausgebreiteten Handel, der sich jedoch meist in den Händen der Juden und Griechen befindet. Auch der Karavanenhandel ins Innere des osmanischen Asiens ist sehr ansehnlich. S. ist der Sitz eines Mussellims, eines griechischen, katholischen und armenischen Erzbischofs und der Consuln vieler europäischen Staaten. Die Einkünfte der Stadt gehören der Sultanin Mutter. Der Hafen, zwar stets voll Schiffe, ist sehr seicht, die Lebensmittel wohlfeil. S. leidet viel von Erdbeben und von Feuersbrünsten, welche bei der Unthätigkeit der Türken gewöhnlich viel verzehren. In der Nähe in reizender Umgebung das Dignenbad, ein aus mehreren Süßquellen sich bildender See. 2) (Gesch.). S. ward unter dem Namen S. von thessalischen Aeoliern gegründet, deren Führer, Theseus, sie nach seiner Gemahlin benannte. Durch List bemächtigten sich Ionier derselben, wodurch sie zum ionischen Bund kam. Nachdem Sadyattes (s. d.) die Stadt genommen hatte, wurde sie zerstört, und erst unter Antigonos wurde 20 Stadien von dem alten S. eine neue Stadt (Neu-Smyrna, Smyrna nova) gegründet. An Schönheit übertraf sie alle Städte Klein-Asiens; Lysimachos vollendete den Bau. Vor allen öffentlichen Gebäuden zeichnete sich das Homereion, eine Säulenhalle mit Homeros Bildsäule, aus; denn S. hatte bei dem Streit der 7 asiatischen Städte um die Ehre, des Dichters Vaterstadt zu sein, die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Unter den Römern wurde sie der Sitz eines conventus juridicus, zu welchem der größte Theil Aeoliens gehörte. Der alte Glanz schwand zwar, da sie durch mehrere Erdbeben (besonders 178 oder 180 n. Chr.) viel gelitten hatte; Marcus Aurelius stellte sie wieder her und die Stadt blieb als beträchtlicher Handelsplatz bis in das 11. Jahrh. in den Händen der griechischen Kaiser. 1083 eroberte sie der Seeräuber Tzachas; zwar erhielten sie die Griechen wieder, doch wurde sie ihnen von Neuem durch die Türken abgenommen. Darauf besetzten sie die Rhodiser u. gründeten das jetzt noch am Eingang des Hafens stehende u. die Südseite beherrschende Castell, bis Tamerlan sie 1402 eroberte; unter Muhammed I. kam sie für immer unter türkische Herrschaft, wo sie bekanntlich die reichste u. größte Stadt in Klein-Asien ist. Von Alterthümern ist sehr wenig übrig. 3) (Busen von S.), großer, auf 10 Meilen weit sich erstreckender Busen des ägäischen Meeres; ist zum Theil mit Sandbänken besetzt, daher von großen Schiffen schwer befahrbar, hat jedoch gute Rhede. 4) Bisweilen Name der Landzunge, die von der Stadtgegend aus ins Meer sich erstreckt und die Vorgebirge Kara und Korakі hat. 5) (Smyrna Trachea, a. Geogr.), so v. w. Ephesos; 6) Gebirg in dem Nomos Achaja-Elis (Königreich Griechenland). (*Wr.* u. *Lb.*)

Smyrnaeus sinus (a. Geogr.), der Meerbusen, an dem Smyrna liegt, vgl. Hermeus sinus u. Smyrna (Busen von) 3).

Smyrniten (Bot.), nach Sprengel 5. Ordnung der natürlichen Pflanzenfamilie der Doldengewächse, mit ausgebildeten Dolden, meist nur besonderen Hüllen, soliden oder plattgedrückten, mit mehr oder weniger dicker Rinde, oder mit lockeren Häuten umgebenen Häuten. Arten: smyrnium Cachrys, coriandrum, siler, cicuta, aethusa, tordylium u. m.

Smyrnische Baumwolle, s. Baumwolle. S. Rosinen, vorzügliche Sorten Rosinen (s. d.); man unterscheidet: schwarze, rothe, helle und ohne Kerne. S. Seide, so v. w. levantische und persische Seide.

Smyrnium (s. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Doldengewächse, Ordnung Smyrnieen, zur 2. Ordnung der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Merkwürdige Arten: s. olusatrum, in Schottland, Frankreich, Spanien heimisch, mit dicker, ästiger Wurzel, die vor der ausgebreiteteren Cultur des Sellerie als Salat und die jungen Sprossen als Gemüse benutzt wurden; s. Dodonaei, mit doppelt gefiederten Wurzeln, ungetheilten, fast kreisrunden, durchwachsenen Stengelblättern, in Candia, Italien heimisch; die jungen gebleichten Stengel werden als Speise benutzt. (*Su.*)

Snaasen (Geogr.), 1) (Snaasenvand), ein 4 Meilen langer See, der mit dem Drontheimsfiorden in Norwegen zusammenhängt; 2) Kirchspiel hier; hat 2000 Ew.

Snabedsk, große Eisenhütte im Kreise Arbatow der Statthalterschaft Nishegorod (europ.

(europ. Rußland); beschäftigt 330 Meisterleute, liefert gegen 200,000 Pud Eisen.

Snacks (Waarenk.), Hörner der tartarischen Steppenziege; werden zu Messerheften gebraucht.

Snäfiäl (Geogr.), Berg auf Island (s. d.). An demselben ist eine Höhle (Sanghöhle), welche jeden Ton, der in ihr laut wird, ungewöhnlich lange nachhallen läßt. Nach neuern Angaben ist er nur 4572 Fuß hoch und daher nicht der höchste Berg der Insel Island, da der Deraefe-Jokul 6240 Fuß hat. Snäland, s. unter Island. Snaflunda, Hüttenort im Län Derebro (Königreich Schweden); liegt an der Swartelf, liefert viel große Metallwaaren. Snakesindianer, so v. w. Schlangenindianer. Snake-Island, so v. w. Schlangeninsel. (*Wr.*)

Snäkenskrud (Bot.), aspidium filix mas, s. Farrenkrautwurzel.

Snäyers (Peter), geb. zu Antwerpen 1593, Historien-, Schlachten- und Landschaftsmaler; st. zu Brüssel um 1662 als Hofmaler des Erzherzogs Albert.

Sneebraen (Geogr.), Gletscher im Amte Nordre Bergenhuus des Stifts Bergen (Norwegen), westlich von Segnefjeld. Sneefells (Sneefjälds) Jökul, so v. w. Snäfiäl.

Snee-hätten (Geogr.), s. unter Dovrefield. Sneek, 1) Bezirk in der Provinz Friesland (Königreich der Niederlande); hat 46,000 Ew.; 2) Hauptstadt hier; hat 4900 (5500) Ew., welche Leinwand, Holzuhren, Thonwaaren fertigen, Handel mit Butter, Getreide und Häringen treiben; 3) Binnensee hier; 4) Kanal, von diesem bis nach Leeuwarden führend. Sneepöcker, s. unter Engsöe. Sneeumberge, 1) hohes Gebirg auf der Südspitze Afrika's; steigt in dem Compaßberge (Spitzkop) bis 6500 (nach And. nur bis 5500) Fuß auf, ist kahl, hat im Winter wochenlang Schnee, in seinen Thälern gute Weiden. An dasselbe schließen sich die Hinter-S., Bambusberge u. a. Gebirgsketten an. 2) District im Umfange derselben. (*Wr.*)

Snell, 1) (Christian Wilhelm), geb. 1755 zu Dachsenhausen in Hessen-Darmstadt; zuerst Lehrer am Pädagogium zu Gießen, 1784 Prorector des Gymnasiums zu Idstein, 1797 Director desselben mit dem Titel als Professor 1816 Director des Gymnasiums zu Wielberg. Er war Kantischer Philosoph. Schrieb: Sophron und Neophilus, ein philosophisches Gespräch rc., Gießen 1785; Ueber Determinismus und moralische Freiheit, Offenbach 1789; Die Sittlichkeit in Verbindung mit der Glückseligkeit (eine gekrönte Preisschrift), Frankfurt a. M. 1790; Philosophisches Lesebuch aus Cicero's Schriften, mit erklär. Anmerk. und einer Geschichte der röm. und griech. Philosophen, ebend. 1792; Kritik des Geschmacks rc., Leipzig 1795; Drei Abhandlungen philosophischen Inhalts, ebend. 1796; Ueber einige Hauptpunkte der moral. Religionslehre, ebend. 1798; Versuch über den Ehrtrieb, Frankfurt a. M. 1800 und 1808 unter dem Titel: Philotimus; Mehrere Programme und andere Aufsätze in Zeitschriften. 2) (Friedrich Wilhelm Daniel), des Vor. Bruder, geb. 1761 zu Dachsenhausen in der Grafschaft Katzenellenbogen; studirte in Gießen, 1784 Lehrer am Gymnasium zu Gießen, 1790 außerordentlicher, 1800 ordentlicher Professor der Philosophie, 1805 ordentlicher Professor der Geschichte, später zweiter Pädagogiarch daselbst. 1821 ward er Ephor über die Stipendianer. Er st. 1827. Schrieb: Vermischte Aufsätze über den mathematischen Elementarunterricht, die Kantischen Principien über die moralische Freiheit und Ulrichs Eleutheriologie, Gießen 1788; Menon oder Gespräch über Kants Kritik der practischen Vernunft, Manheim 1789, n. Aufl. 1796; Darstellung der Kantischen Kritik der Urtheilskraft, 2 Thle., ebend. 1791—92; Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie, 2 Thle., Gießen 1794, bis 1821 8 Aufl.; Ueber philosophischen Kriticismus rc., ebend. 1802; Erste Grundlinien der Logik, ebend. 1804, neueste Aufl. 1818; Philosophisches Journal für Moralität u. s. w., mit K. G. E. Schmid, Gießen 1793; Erläuterungen der Transcendentalphilosophie, mit J. E. Schmid, ebend. 1800, St. 1; Journal für Aufklärung über Menschen- und Bürgerpflichten, mit dem Vor. und Gerlmann, Harburg und Hadamar 1799; Handbuch der Philosophie für Liebhaber, mit seinem ältern Bruder 1), 8 Bde., Gießen 1802, n. Aufl. 1819; Encyclopädie der Schulwissenschaften. (*Wth.*)

Snellius (Willebrord), geb. zu Leyden 1591, Professor der Mathematik an dieser Universität; st. 1626. Durch seinen Vater, Rudolf S., der selbst ein geschickter Mathematiker und Professor zu Leyden war, wurde er frühzeitig mit der Mathematik vertraut gemacht. Er hat zuerst das Grundgesetz der Dioptrik entdeckt, daß für dieselben 2 durchsichtigen Mittel das Verhältniß der Sinus des Einfalls- und des Brechungswinkels unveränderlich ist, obwohl er den Satz nicht in dieser Form ausgedrückt hat. Auch ist S. derjenige, welcher den einzig richtigen Weg einer Gradmessung auf der Erdoberfläche zuerst betreten hat. 1615 nahm er seine Vermessung vor, bei der die Triangelverbindung von Alkmaar nach Leyden und nach Bergen op Zoom ging. Seine dort gemachte Berechnung,

nung, bei welcher er noch keine Logarithmen anwenden konnte und die den Grad zu klein gegeben hatte, erkannte er später selbst als fehlerhaft an, aber sein früher Tod hinderte ihn, sie noch einmal vorzunehmen. Schriften: Apollonius Batavus de sectione determinata, Leyden 1608; Eratosthenes Batavus, ebend. 1617, 4.; Cyclometricus, 1621. Außer seiner Uebersetzung von Stevins (s. d.) Werken und der Schriften des Ludolph v. Ceulen (s. d.) schrieb er noch: Observatt. Hassiacae a Guilielmo Landgravio et astronomis ejus habitae etc., Leyden 1684, 4., und seinen Tiphys Batavus. Vgl. Weidler, Hist. Astron. XV, 30.

Sniadowo (Geogr.), Stadt im Obwod Lomza der Woiwodschaft Augustowo (Königreich Polen); hat 800 Ew. **Snialand**, alter Name für Island. **Sniatyn**, Stadt im Kreise Kolomea des östreichischen Königreichs Galizien; liegt am Pruth, hat Schloß, einige Kirchen, etwas Handel, 6500 Ew.

Snior, 1) (**Snaer**, **Snio**, Schnee, nord. Myth.), Frosti's (Frosts) oder Jokuls (Eises) Sohn, Drifa's (Wehschnees) und Mölls (Mehlschnees, frischen, weichen Schnees) Vater, früher dem Riesen Her (dem Herrn des Meers) auf Hiesey (Lesöe) unterworfen, erlangte dann die Herrschaft über Dänemark (Jütland), die durch Theurung u. Hungersnoth unglücklich war, wurde endlich von Würmern verzehrt, die aus dem ihm geschickten Handschuh Hlers in Haufen herauskrochen; vermuthlich ist die Mythe aus einer physisch-allegorischen Dichtung entstanden, und es wird nach Finn Magnusens Deutung hier dem bekannten Handschuh Skrymirs (des Winterdämons) der des Meeres (gewöhnlich Njarbar-vöttr, Niords Handschuh, der Name der Meerpflanze spongia manus) entgegengesetzt, als aussendend unzählige Würmer, nach der eddischen Phraseologie das Eigenthum des Sommers, durch die der Winter getödtet wird. Nach der einen Mythe ist S. König von Finland und man hat daher diesen und den 300jährigen S. als 2 verschiedene geschichtliche Personen aufstellen wollen. In der Hist. Gent. Dan. erscheinen selbst 2 dänische Könige S., nämlich: 2) S., der 13. König, ein Hirt, vom schwedischen König Arbiß zum König über Dänemark gesetzt, unzählige Uebel über dasselbe bringend, endlich im Palaste zu Wiburg auf der Stelle Lusöbögh oder Lüsebeth vor allen Großen des Reichs von Läusen gefressen. 3) S., der 65. König, Siwalds Sohn; ließ wegen entsetzlicher Hungersnoth alle zum Waffentragen unfähigen Männer und Weiber tödten, bis auf den Rath eines Weibes von Schonen, Magge, jeder 9. Mann auswanderte, die nachmals so berühmten Longobarden; nach And. geschah es unter Siwald. (*Wh.*)

Snisort (Geogr.), so v. w. Snizort, s. unter Skye.

Snitje (Schiffb.), so v. w. Schnicke.

Snits (Geogr.), so v. w. Sneek. **Snitterly**, s. Blakenay. **Snizort**, s. unter Skye.

Snob-distel (Bot.), carlina vulgaris, s. unter Carlina.

Snör (die Hurtige, die Schnur, Schwiegertochter, nord. Myth.); wurde mit Karl (Bauer), dem Sohne Rigs und Amma's, der Frau Afi's, verheirathet und durch ihn Mutter der Söhne: Halr, Drenger, Höldr, Degn, Smidr, Breidr, Bondi, Bundinskeggi, Bul, Boddi, Brattskeggr u. Seggr, und der Töchter: Snot, Brudur, Svarri, Szracki, Fliod, Vif, Feima und Ristill, und durch sie Stammmutter der Geschlechter der freien Bauern (Karla aettir). (*Wh.*)

Snoghöi (Snoghoy, Geogr.), Ortschaft im Amte Veile des Stifts Ribe (Dänemark); hat Ueberfahrt nach Fünen über den ½ Stunde breiten kleinen Belt.

Snorre (**Snorro**) **Sturleson**, Isländer geb. 1179; studirte von Jugend auf die Geschichte Skandinaviens und reiste deshalb nach Schweden und Norwegen, um dort Urkunden aufzusuchen. Bei dieser Gelegenheit wurde er eine Zeit lang in beiden Reichen Minister und nach Island geschickt, um dort eine ausgebrochene Empörung zu unterdrücken. Als ihm dies gelungen war, wurde er zum Statthalter der Insel gemacht, aber 1191 von seinem Gegner Gissur des Nachts mit 70 Soldaten überfallen und ermordet. Von ihm rührt die jüngere Edda (s. d.) her; sein Chronicon regum Norwegorum übersetzte P. Claudius (mangelhaft) in das Dänische und O. Worm gab es 1633 heraus; in der Ursprache (isländisch) mit schwedischer und latein. Uebersetzung gab es J. Peringskiöld, Stockholm 1697, Fol., heraus. (*Lb.*)

Snorrische Edda (nord. Lit.), s. Edda.

Snotra (nord. Myth.), die 13. der Asinnen, die kluge und zierliche; daher höfliche Männer und Weiber **Snotur** hießen.

Snowdon (Geogr.), s. u. Carnarvon.

Snowdöners (Waarenk.), eine Art farbiges sehr breites Baumwollenzeug.

Snowhill (Geogr.), 1) s. unter Worcester (in Maryland); 2) s. u. Greene 6).

Snyatyn (Geogr.), so v. w. Sniatyn.

Snyders (**Sneyders**, auch **Snyers**, Franz), geb. zu Antwerpen 1579; berühmter niederländischer Maler, Schüler Heinrichs v. Balen, unter dessen Aufsicht er Früchte, Blumen und Thiere malte. Nach seiner Rückkehr aus Italien malte er oft gemeinschaftlich mit Rubens, so daß dieser ihm die Figuren, er aber jenem die Thiere, Früch-

Früchte, Blumen und Landschaften in seine Gemälde malte. Er st. um 1657.

S. O. (lat., Abk.), unter Briefen, servus observantissimus, gehorsamster Diener; oder summa observantia, mit größter Hochachtung.

So (Soos, Suah), ägyptischer König, Zeitgenosse des Hoseas; von diesem ward S. zu Hülfe wider Assyrien angerufen. S. wird nur von jüdischen Geschichtsschreibern genannt, nach Ein. ist er gleich mit Sabako, nach And. mit Sethon, nach noch And. mit Sevechos.

Soa (a. Geogr.), Fluß in Indien, im Land der Prasii; jetzt Soane.

Soa (nord. Myth.), s. unter Saga.

Soāgo (Waarenk.), in Tibet so v. w. Borax.

Sōamos (a. Geogr.), Nebenfluß des Indos, kam aus dem sabissischen Gebirg. Soāna, 1) (a. Geogr.), Fluß auf der westlichen Seite von Taprobane; 2) Fluß im asiatischen Sarmatien; jetzt Cansuga; 3) (n. Geogr.), so v. w. Sovana. Soāndos (a. Geogr.), Stadt in Kappadokien; jetzt Zeuzgat. Soāne (n. Geogr.), so v. w. Sone (Fluß).

Soāne (John), geb. 1756 zu Reading; erhielt zuerst von dem Professor der Baukunst, George Dance, Unterricht in dieser Kunst, besuchte sodann die königliche Akademie, wo er, da seine Zeichnungen und Risse den Preis erhielten, 1777 auf Kosten des Königs Italien bereiste und von den Akademien zu Florenz und Parma zum Mitglied ernannt wurde. Nach London zurückgekehrt, ernannte ihn die englische Bank zum Bankarchitekten, und die jetzige Gestaltung und Erweiterung sind von ihm. 1794 entwarf er Zeichnungen zur Verbesserung des Parlamentsgebäudes. Die königliche Akademie in London wählte ihn 1803 zum Mitglied und 1809, als Dance starb, erhielt S. dessen Stelle als Professor der Baukunst an derselben. Er besitzt schöne Sammlungen für sein Fach und gab eine Beschreibung der von ihm aufgeführten Gebäude, London 1789, Fol., heraus, die ihn als gründlichen Baumeister charakterisiren. (*Md.*)

Soāner (a. Geogr.), so v. w. Sanigä. Soangāri Ula (n. Geogr.), so v. w. Songari. Soāstos (Suastos, a. Geograph.), Nebenfluß des Kophes in Indien. Soātrā, Stadt in Nieder-Mösien, am Pontos euxinos, lag im Gebirg. Soāve (n. Geogr.), Marktflecken in der Delegation Verona des östreichischen Königreichs Lombardei-Venedig; liegt am Fragegna, hat gegen 4000 Ew.

Soba (Geogr.), großer Ort in dem afrikanischen Reiche Sennaar, merkwürdig wegen vieler und prächtiger Ruinen.

Sobach, Feldherr des syrischen Königs Hadadeser; führte die Völker an, welche jenseit des Euphrates zusammengezogen waren. In der Schlacht bei Hebron wurde er besiegt und erhielt eine Wunde, an deren Folgen er starb.

Sobādios, s. unter Justinianus 1).

Sobā Syria (a. Geogr.), so v. w. Köle-Syria. Sobalāssara, Stadt in Indien, im Land der Kaspiräer. Sobānnos, Fluß in Indien diesseit des Ganges; jetzt Menan.

Sōbernheim (Geogr.), Stadt im Kreise Kreuznach des preußischen Regierungsbezirks Koblenz, an der Nahe; hat Progymnasium, Weinbau und 2230 Ew.

Sobrēya (s. *R.* et *Pav.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Zusammengesetzten, Ordnung Radiaten, zur 2. Ordnung der Syngenesie des Linn. Systems gehörig. Arten: s. oblonga, sessilifolia, in Peru heimisch.

Sobi, Naha's Sohn, wohnte in Rabbath; als David vor Absalon floh, ging er mit Barsillai dem König entgegen und brachte ihm allerhand Erfrischungen.

Sobība (a. Geogr.), s. Zobidä.

Sobieski, altes, berühmtes, polnisches Geschlecht. 1) (Marcus), geb. um 1525, zeichnete sich im Kriege gegen den Hospodar der Moldau, Michael, um 1550 aus und schlug 1577 bei Dirschau die Danziger, welche sich gegen Stephan Bathori, den sie nicht als König von Polen anerkennen wollten, empört hatten. Er stürzte sich im Verfolgen in die Weichsel und tödtete den General der Danziger. Er zwang auch die Stadt zur Ergebung an Bathori, der den Einwohnern verzieh, und fiel 1581 vor Sokol bei einem Sturme. 2) (Jakob), Sohn des Vor., gegen das Ende des 16. Jahrh. geb.; ward viermal zum Reichstagsmarschall gewählt und unterzeichnete den zehnjährigen Waffenstillstand von Diwilina (11. Dec. 1618) zwischen Polen und Rußland, so wie am 9. Oct. 1621 den Frieden zu Choczim mit den Türken. Am 16. Sept. 1629 schloß er den Waffenstillstand von Altmark zwischen den Polen u. Schweden, und später (2—12. September 1635) zwischen eben diesen Mächten den von Stumsdorf. Er war ein Freund und Beschützer der Künste und wandte einen Theil seiner großen Reichthümer auf diese. Er starb 1648. 3) (Johann III.), Sohn des Vor., polnischer König, s. Johann 48) und Polen (Gesch.), Bd. XVI. 4) (Marie Kasimire), Gemahlin des Vor., Königin von Polen, s. Maria 51). 5) (Jakob Ludwig), ältester Sohn des Vor., geb. 1667 zu Paris, begleitete seinen Vater auf allen Feldzügen und heirathete 1691 die Schwester des Pfalzgrafen v. Neuburg. Nach vergeblichen Versuchen zum väterlichen Throne er-

erwählt zu werden, zog er sich nach Ohlau in Schlesien zurück, wo er bis 1704 lebte. In diesem Jahre ließ ihn August II. hier aufheben und nebst seinem Bruder Constantin nach Leipzig auf die Pleißenburg bringen, um zu verhindern, daß er durch Karl XII. (s. d.) von Schweden Einfluß auf den polnischen Thron erhoben werde. Erst 1706 ward er nebst seinem Bruder befreit u. kehrte nach Ohlau zurück. 1719 zog er sich das Mißfallen des östreichischen Hofes zu, indem er seine Tochter dem Prätendenten von England vermählte, und mußte deshalb die östreichischen Staaten verlassen. Er ging nach Czenstochau bis zur Beilegung dieser Mißhelligkeit u. starb, nachdem seine ganze Familie und Anverwandtschaft ihm vorangegangen war, als der Letzte seines Stammes 1734. (*Bi.*)

Sobieskisches Schild (Astron.), ein von Hevel (s. d.) dem König v. Polen Johann III., aus dem Sobieskischen Hause, der ein großer Beförderer der Wissenschaften war, zu Ehren aufgestelltes Sternbild, zwischen dem Antinous und dem Ophiuchus, nördlich über dem Schützen (s. d. a.) in der getheilten Milchstraße. Es besteht aus kleinen Sternen und ist besonders durch 1 Stern 4. und 2 der 5. Größe kenntlich, die in einem Dreieck nahe bei einander am Kreuze des Schildes stehen. (*Pi.*)

Sobieslau (Sobieslaw, Geogr.), Stadt an der Luschnitz in dem Kreise Budweis des östreichischen Königreichs Böhmen; hat Stiftskirche, Tuchweberei, 2200 Ew.

Söbit (a. Geogr.), so v. w. Sibi.

Sōboles, 1) (Physiol.), überhaupt ein Nachkomme; 2) (bot. Nom.), Sprößling; 3) insbesondere ein schief aus der Erde hervortretender Stengel, während die übrigen gerade sind; 4) auch so v. w. Sarmentum; 5) unter der Erde horizontal fortlaufende, meist fadenförmige Verlängerung, die Gewächse derselben Art erzeugt. Sobolīfera radix (bot. Nomencl.), eine Sprossen (soboles) treibende Wurzel.

Sobōtale (a. Geogr.), Hauptstadt der Atramitä im glücklichen Arabien. Sobōtka (n. Geogr.), Stadt im Kreise Bunzlau des östreich. Königreichs Böhmen; hat Stiftskirche, 1400 Ew.

Sobrālia (*s. R.* et *Pav.*), Pflanzengattung, nach Sobral, einem spanischen Botaniker, benannt, aus der natürlichen Familie der Orchideen, Ordnung Keropagen, zur 1. Ordnung der Gynandrie des Linn. Systems gehörig. Arten: s. amplexicaulis, biflora, dichotoma, in Peru heimisch.

Sobrārbe de Ribagōrca (Geogr.), so v. w. Ribagorca.

Sobrārve (gesch. Geogr.), angeblich alter Name von Navarra (s. d. Gesch.).

Sobrietät (v. lat.), Nüchternheit, Mäßigkeit.

Sobūra (a. Geogr.), so v. w. Saburas.

Soc (Sock), 1) (Meßk.), in Siam Längenmaß, gleich einer halben Kobida oder Elle, wird in 2 Keub getheilt; 2) (Bauw.), nach Einigen die große Platte im Schaftgesimse.

Sōcabon von Nochistōngo (Geogr.), unterirdische, 1½ Meile lange Gallerie, durch welche der Fluß Guatitlan in Mexico mit dem Rio de Tula zusammenhängt.

Soccolānti (Zoccolanti, d. h. die hölzerne Schuhe [socco] tragen, Klosterw.), eine Art Franciskaner, die nach Anleitung des Paolucci von Foligno, eines strengen Befolgers der Ordensregel, gestiftet wurden. Sie lebten in der tiefsten Armuth u. in ununterbrochenen geistlichen Uebungen. Die Niederlassung in einer Einsiedelei von Brullano, die sie seit 1368 bewohnt hatten, verließen sie bei dem großen Zuwachs und bezogen das Kloster der Fraticellen in Perugia. (*Lb.*)

Soccus (lat., Ant.), 1) niedriger Schuh (s. d. 1), eigentlich 2) blos untergebundene Sohle, von den Weibern getragen; 3) weil die socci gewöhnlich in Komödien, wo gemeine Leute, Schmarotzer, Bordellwirthe u. a. dgl auftraten, gebraucht wurden, so galt s. auch für den niedrigen Styl, vgl. Kothurnos.

Sochāczew (Geogr.), 1) Obwod in der Woiwodschaft Masovien (Königreich Polen); hat viel Morast; 2) Hauptstadt hier, an der Bzura; hat Schloß (meist Ruine), 2 Kirchen, Synagoge, gegen 1500 Ew., einige Klöster, in der Nähe die Radziwillschen Schlösser: Nieborow, mit Orangerie, Bibliothek und Gemäldegallerie, und Arkadia, mit Park.

Sochi (a. Geogr.), Stadt in Komagene nahe bei Doliche.

Sochimilkas (Gesch.), s. u. Mexico.

Socho (Sokko, a. Geogr.), 1) Stadt Palästina's, im Stamm Juda, von Rehabeam befestigt; 2) Stadt in Judäa, berühmt durch den Zweikampf Davids mit Goliath.

Sōchoczin (Geogr.), Städtchen in dem Obwod und der Woiwodschaft Plock des Königreichs Polen; liegt an der Wkra, hat 320 Ew. Hier Treffen am 25. December 1006.

Sochong-thee (Waarenk.), der Karavanenthee (s. d.).

Sochout (Waarenk.), der Karavanenthee (s. d.).

Sochs (Waarenk.), eine Art levantische Baumwolle.

Sochumkāla (Geogr.), so v. w. Soghumkala.

Sociābel (v. lat.), gesellig, umgänglich;

lich; davon Sociabilität, Geselligkeit, Verträglichkeit.

Sociāl (v. lat.), was die Gesellschaft betrifft; so: S.=contract, der bürgerliche Vertrag, von J. J. Rousseau (s. d. 2) geschildert; S.=leben, s. unter Leben; S.=recht, das Recht der Gesellschaft, als Staatsverein betrachtet.

Sociāle bellum (lat., a. Gesch.), Bundesgenossenkrieg (s. d. 2).

Sociatiōn (v. lat.), die Vereinigung Mehrerer zu einer Gesellschaft.

Societät (v. lat.), Gesellschaft, Verbindung zu etwas, geschlossene Gesellschaft.

Societäts=archipel (Geogr.), so v. w. Gesellschaftliche Inseln.

Societäts=contract (Hdlgsw.), s. Compagniecontract.

Societäts=rechnung (Math.), s. Gesellschaftsrechnung.

Socīetas (lat.), 1) Verbindung; 2) Gesellschaft; 3) Bündniß; 4) Handelsgesellschaft.

Socīetas Bipontīna (lat.), s. Zweibrückner Gesellschaft. S. leonina, s. Leonina societas und Leonischer Vertrag. S. Jesu (Gesellschaft Jesu), so nennen sich die Jesuiten (s. d.).

Societē (fr.), Gesellschaft.

Societē d'Arcueil, s. unter Berthollet.

Societȳ (engl.), Gesellschaft. S. of antiquaries, s. Antiquargesellschaft.

Sōcii (lat.), 1) s. unter Socius; 2) (Rechtsw), s. unter Concursus ad delictum.

Sociniāner (Kirchengesch), die Anhänger der religiösen Meinungen des Cälius und Faustus Socinus (s. d.), welche die Ansichten des Paulus von Samosata, Sabellius, Deius, Photinus (s. d. a.) u. a. vertheidigten oder zu einem eignen System verarbeiteten. Aufgeregt vom Geist der Reformation (s. d.) und Gebrauch machend von der jungen Denkfreiheit, hatten bereits Michael Servet, Ludwig Hezzer, Johannes Campanus (s. d. a.) u. And. die Zweifel jener sogenannten Ketzer über die Trinität und die Person Jesu weiter verfolgt, als die beiden Socinus den Faden aufgriffen, die von diesen vorgetragenen Lehren in ein System zusammenfaßten und sie, nach ihrer eigenthümlichen Ansicht dargestellt, zum Gemeingut der Christenheit zu machen suchten. Die Denkart war rein rationalistisch, und man geht nicht zu weit, wenn man die Anhänger des Socinianismus, oder der Denkweise der S., so wie die oben genannten Lehrer des 3 Jahrh. als die Begründer des Rationalismus (s. d.) ansieht. Sie gingen von dem jedoch nicht klar erkannten Grundsatze aus, daß der Mensch nichts als wahr annehmen könne, was über seine Vernunft gehe oder derselben widerstreite, ferner nahmen sie in der heil. Schrift nur das Erklärbare für Glaubenswahrheit an, alles Uebrige aber, namentlich die Kirchenlehre von der Dreieinigkeit eines einigen Gottes, die mystische Person Jesu, seine Genugthuung und die Ewigkeit der Höllenstrafen u. s. w. verwarfen sie. Es fanden sich in Italien bald Anhänger für diese Lehre, unter andern Bernhard Achinus, Ric. Patuta, Val. Gentilis, Jul. Trevisanus, Franz. de Ruego, Jac. de Chiari, Franz. Niger, Paulus Alciatus ꝛc. Aber kaum ward die Sache ruchbar, als die Hierarchie auch die Ketzerei streng verfolgte. Inzwischen breitete Cäl. Socinus auf seiner Flucht durch die Schweiz, Frankreich, England, die Niederlande, Teutschland und Polen seine Lehre weiter aus, wobei ihm ein Arzt Georg Blandrata (s. d.) und Franz Eisman kräftig Vorschub leisteten. Nach des alten Socinus Tode betrieb dessen Neffe, Faust. Socinus, die Verbreitung des Socinianismus wo möglich noch eifriger. In Polen errichteten sie in Rakow 1602 eine Schule, welcher Christoph Osterodus, Pet. Statarius, Val. Schmalz, Stanisl. u. Christoph Lubianiacius Joh. Crell, Jon. Schlichting ꝛc. vorstanden. Obgleich die S. keine Mühe sparten, ihre Dogmen auch in Teutschland auszubreiten, so verschafften sie denselben doch nur auf der Universität Altorf im 17. Jahrh., wo vorzüglich Ernst Sonner (s. d.) denselben beipflichtete, einigen Eingang, jedoch wurde der Socinianismus hier bald wieder unterdrückt. Desto mehr gelang ihnen die Ausbreitung in Polen und Siebenbürgen, obgleich die dortigen Unitarier (s. d.) nicht in allen Punkten einstimmig sind. Indeß erfuhren sie auch hier viele Verfolgungen u. 1638 wurde selbst ihre Schule in Rakow zerstört, ja 1658 wurden sie von dem König Johann Kasimir förmlich verbannt. Viele wanderten nach Ungarn, Siebenbürgen, Schlesien, Preußen, Holstein u. a. O. aus. Nicht besser erging es ihnen in den Niederlanden und England. Dort wurde Osterodus und Voidovius Landesverweisung und scharfe Edicte gegen sie erlassen. Hier wurde ihr Katechismus 1655 und 1690 in Socinianischer Sprache auf Parlamentsbefehl verbrannt und sie sonst hart verfolgt. Nichts desto weniger wußten sie sich bei aller Uneinigkeit unter sich selbst zu erhalten. Die polnischen und siebenbürgischen S. weichen in ihrer Lehre wesentlich von einander ab, ja erstere trennen sich in Pieczowianer und Rakower, so genannt von jenen Städten, als ihren Hauptsitzen, in Tarnorianer und Budnäisten, sogenannt von jenen Parteihäuptern. Nur in Siebenbürgen konnten sie Duldung erlangen, verschmähen aber den Namen S. und wollen Unitarier heißen. Ihr Lehr-

Lehrbegriff ist am vollständigsten in dem zu Rakow, wo sie eine eigne Druckerei hatten, erschienenen Katechismus enthalten (s. unter Katechismus), den sie gewissermaßen als symbolisches Buch betrachten. Indeß sprechen sie fast nie ihre Meinung klar und bestimmt aus, sondern verstecken sie hinter Bibelstellen, die sie auf ihre Weise deuten. (*Wth.*)

Socinios (Gesch.), s. unter Habesch.

Socinische Cautel (Rechtsw.), eine Verordnung, durch welche der Notherbe, wenn er das Testament nicht anerkennen will, bis auf den Pflichttheil enterbt wird.

Socinus, 1) (**Lälius**), geb. in Siena 1525, gehörte dem vornehmen Geschlechte der Sozzini an; widmete sich Anfangs der Jurisprudenz, später der Theologie, wo sein denkender Geist bald auf Zweifel stieß, deren Lösung er bei den Theologen in der Schweiz und Teutschland, wo er namentlich 3 Jahre in Wittenberg lebte, zu finden glaubte. Von hier nach Polen gehend, trug er dort zwar seine Lehre nicht öffentlich vor, fand aber doch vielen Anhang. Nach der Schweiz zurückgekehrt, legte er seine Ansichten schriftlich nieder, entging jedoch der in der deshalb über ihn verhängten Untersuchung drohenden Gefahr nur durch Verläugnung seiner Ueberzeugung und st. 1562 zu Zürich. Er schrieb u. a.: Dialogus inter Calvinum et Vaticanum; Mini Celsi Senensis de haereticis capitali supplicio non afficiendis; De sacramentis ad Tigurinos et Genevenses, u. s. w. 2) (**Faustus**), geb. 1539, Neffe des Vor.; verfolgte, frühzeitig der Theologie sich widmend, die Zweifel seines Oheims an der Kirchenlehre, und mußte, der Ketzerei verdächtig, schon in seinem 20. Jahre seine Vaterstadt, Siena, verlassen. Nach dem Tode seines Oheims zu dem Besitz von dessen Handschriften gelangt, setzte er seine Forschungen zu Lyon und später in Florenz am Hofe des dortigen Großherzogs fort; hier begann er auch seine Lehre durch anonyme kleine Schriften zu verbreiten. Nachdem er die ihm eigenthümlichen Ansichten in Basel und Siebenbürgen noch weiter verarbeitet ging er nach Polen, wo er inzwischen die erwartete Aufnahme nicht fand, indem die dortigen unitarischen Gemeinden (s. Unitarier) in manchen seiner Lehrsätze von ihm abwichen. Dennoch gründete er einige Gemeinden. Allein der Verlust seiner Güter in Italien, die der Confiscation unterworfen wurden, als andere Verfolgungen, und eine schwere Krankheit lähmte seine Kraft und er st. 1604. Er ist der Verfasser von mehreren Schriften, von denen wir nur nennen; De loco c. 7 epist. ad Rom.; Animadversiones in theses Coll. Posnaniensis; Disput. adversus Volanum; Examinatio argumenti pro trino et uno Deo una cum responsione perbrevi ad quasdam theses; Synopsis justificationis nostrae per Christum; De fide et operibus, quod attinet ad justificationem nostram; Responsio prior ad theses duas Franz. Davidis de non invocando Christo, 2c. Vergl. Socinianer. (*Wth.*)

Sōcius (lat.), 1) Theilnehmer, Verbündeter, Genosse. Bei den Römern waren die socii verschiedene, entweder solche, die nie ihre Feinde gewesen waren (wie die Juden, Aegypter), diese hatten nie Steuern oder Tribut zu zahlen; oder solche, welche erst Feinde gewesen waren, dann aber die Waffen niedergelegt hatten. Die Ersteren erhielten gewöhnlich den Titel: socii atque amici populi Romani (vgl. Senat), und es waren deren nur wenige; der Letzteren gab es verschiedene: **sŏcii latini**, sie waren die ältesten und selbstständig und hatten ihre eigene Verfassung, waren jedoch fortwährend an Roms Interessen gebunden; **sŏcii italici**, von ihnen hatten einige ein gelinderes Loos und konnten auch ihre Verfassung beibehalten, standen aber schon unter römischem Einfluß; andere ein drückenderes, welche von Rom aus geradezu durch Magistrate und vorgeschriebene Gesetze regiert wurden. Den Unterschied machten die verschiedenen Rücksichten bei ihrer Unterwerfung. Ihnen entgegen standen die **socii provinciales**, welche römischen Gesetzen gehorchten und Steuern zahlten; den Namen erhielten sie wegen ihrer Treue; vgl. Bundesgenossen. 2) Mitglied einer societas, vgl. Publicani; 3) (Kirchengesch.), Mitglied der societas Jesu, s. Jesuiten; 4) der mit Andern an einer Arbeit Theil nimmt besonders hießen **socii navales** die Ruderer auf einem Schiffe; 5) (Rechtsw.), s. Concursus ad delictum. (*Lb.*)

Sock (Geogr.), s. unter Gemeingebirge.

Sŏckale (Waarenk.), die Ballen von Matten, in welche die Muskatenblumen, gewöhnlich zu 160 Pfund, gepackt und verschickt werden.

Socke, 1) (Kleidungsw.), der untere Theil eines Strumpfes; 2) eine Fußbekleidung nach Art der Strümpfe, welche aber nur bis wenig über die Knöchel reicht, gestrickt oder gewirkt, von Seide, Leinen, Baumwolle oder Wolle; 3) ein ähnliches Kleidungsstück von grober Wolle oder Haaren und so weit, daß es im Zimmer um der Wärme willen über die Schuhe gezogen werden kann, vergl. Filzsocken; 4) (Hutm.), ein alter wollener Strumpf, welchen der Arbeiter über die Hand zieht, wenn er den Filz ausstößt; 5) (Bauw.), so v. w.

w. Zocke; 6) (Zool.), so v. w. Kriekente, s. unter Ente. (*Feh.*)

Sockel (Bauw.), so v. w. Zocke.

Socken, 1) s. unter Salzwerk; 2) (Deichw.), so v. w. Soden.

Socken (Selin), s. Soggen.

Socken-blume, epimedium alpinum, s. unter Epimedium.

Sockna (Geogr.), Stadt im Reiche Fezzan (Nord-Afrika); hat Mauern, 17 kleine Thore (eins nur ist für Kameele zu passiren), 2000 Ew., arabischer Abstammung, welche Straußenzucht treiben; in der Umgebung eine ungeheure Menge Dattelpalmen.

Sockpfanne (Technol.), s. unter Salzwerk.

Soconüsco (Geogr.), 1) früher Intendanz in der spanisch-amerikanischen Generalhauptmannschaft Guatemala, von 305 QM.; jetzt 2) District in der Provinz Chiapa in Mittel-Amerika, ist Küstenstrich, zu einem großen Theil angebaut, bringt den besten Cacao des Reichs, ferner Indigo, Gummi, Baumwolle. Seit 1524 in spanischem Besitz. 3) Vulkan in demselben Districte. **Socorro**, 1) Provinz in dem Departement Boyacca des südamerikanischen Staats Columbia, jetzt wahrscheinlich Neu-Granada gehörig; ist gebirgig; 2) (Nuestra Senhora del S.), Hauptstadt der Provinz; hat 3600—4000 Ew., baut Zucker, Baumwolle, Getreide u. A. **Socota**, s. unter Lasta. **Socotora**, Insel, der östlichen Spitze von Afrika gegenüber; hat 16 Meilen Länge, 4 Breite, ist gebirgig, doch fruchtbar an mancherlei südlichen Gewächsen, auch an allerlei Zuchtthieren; Getreide wird aber von Maskate geholt. Das Meer wirft Ambra aus. Die Ew. werden als gutmüthig und unwissend geschildert, sind arabischer Abstammung, stehen unter einem vom Imam von Maskate abhängigen Häuptling oder Saib, u. treiben einen nicht unbedeutenden Handel. Der Hauptort ist Tamaricka, mit Hafen und aus Korallenblöcken erbauten, weißen Häusern. **Soczowa**, so v. w. Suczawa. (*Wr.*)

Sod (Sud), 1) die Handlung des Siedens; 2) die Menge der Masse, welche versotten wird, oder welche beim Sieden genommen wird, so: ein S. Wasser, die Menge Wasser, welche zu einem Gebräude Bier gebraucht wird; ein S. Seife, die Menge Seife, welche bei einem Sieden genommen wird; vgl. Salz-, Salpeter-, Vitriolsiederei; 3) so v. w. Brühe; 4) ein gegrabener Brunnen, oder eine Grube mit Wasser; 5) (Med.), so v. w. Sodbrennen. (*Fch.*)

Soda, 1) (Bot.), Art der Pflanzengattung Salsola (s. d.); 2) (natürliche S., Min.), so v. w. Natron, kohlensaures; 3) (Waarenk.), die durch Verbrennen mehrerer Seestrandspflanzen, als: salsola kali, s. soda, s. tragus, salicornia herbacea, s. maritima, triplex maritima u. a., erhaltene, ein unreines Natron (s. d.) darstellende Asche. Sie kommt in festen, harten, klingenden, schweren, trockenen, inwendig löcherigen, bläulichen, weiß gefleckten Stücken, von verschiedener Größe vor, enthält 20—40 Proc. kohlensaures Natron, sonst aber mehrere salz-, schwefel-, jodwasserstoffsaure Salze. Die beste Sorte ist die alikantische Barilla (s. Barille), eine geringere, kaum 4—5 Proc. Natron, aber mehr Jodverbindungen enthaltende ist die durch Verbrennen mehrerer Fucusarten bereitete Kelp- oder Varecsoda, s. Kelp. Die S. wird größtentheils zur Bereitung der venetischen und alikantischen Seife, des Glases, und die Kelpsoda zur Darstellung des Jods (s. d.) benutzt; auch wird, mittelst Auslaugen u. Krystallisiren ein reines, kohlensaures Natron aus derselben gewonnen, welches letztere man aber häufiger und vortheilhafter aus dem Glaubersalz ausscheidet. (*Su.*)

Soda-asche (Glash.), so v. w. Pottasche.

Sodait (Miner.), wahrscheinlich zum Nephelin gehöriges Mineral von Athvidaberg und Hesselkulla in Schweden.

Soda-kraut, salsola kali, s. unter Salsola.

Soda-lauge (Färb.), eine Lauge aus Wasser, in welchem so viel Sodasalz aufgelöst ist, daß sie ein Hühnerei trägt; soll sie noch etwas schärfer werden, so setzt man ungelöschten Kalk zu.

Sodalcourt (Sodalcurch, Sathalcurtis, m. Geogr.), das jetzige Saulcourt in der Picardie, berühmt durch den Sieg, welchen König Ludwig 881 daselbst über die Normänner erfocht.

Sodāles (lat., Ant.), 1) eigentlich Mitglieder einer geschlossenen, fröhlichen Gesellschaft; 2) bes. Mitglieder der Brüderschaften, wo gesellschaftlich geschmaust wurde, wie bei den jährlich wiederkehrenden Opfermalen verschiedener Priestercollegien (vgl. Collegium). Die ältesten dieser Art waren die s. **Titii**, welche von T. Tatius zur Erhaltung der sabinischen Religionsgebräuche eingesetzt u. später von Romulus bestätigt waren; sie wohnten außerhalb der Stadt und beobachteten in besonderen Häusern den Vogelflug. Späterhin gab es eine Menge s., welche ihre Namen von den Kaisern erhielten, deren Gedächtniß zu feiern sie eingesetzt waren; so die S. **Alexandrini**, für Alexander Severus eingesetzt, S. **Antoniani**, theils die dem Antoninus Pius, theils die von M. Antoninus Philosophus dem Verus geweihten; S. Au-

Augustales, seit 13 n. Chr. angeordnet, wurden durch das Loos aus den Vornehmsten des Staats gewählt und ihnen nachher Kaiser sogar und andere verdiente Leute beigezählt, wie Tiberius, Drusus, Claudius Germanicus. Selbst in den Colonien und Provinzen gab es deren, wo sie aus den Decurionen gewählt wurden. S. Aureliániani, für Aurelianus eingesetzt und aus seinen besten Freunden gewählt. S. Flaviani, für Vespasianus und S. Helviani und Marciani, für Pertinax angeordnet. 3) Auch die Mitglieder einiger Gerichte, so S. arvales, Richter, welche zur Entscheidung über Grenzstreitigkeiten gewählt waren. (*Lb.*)

Sodalit (Miner.), Gattung aus der Gruppe Aluminium nach v. Leonhard; hat zum Krystallkern ein Rautendodekaëder mit deutlich sichtbaren Durchgängen, ist härter als Apatit, weicher als Quarz, wiegt mehr als 2, phosphorescirt erwärmt, enthält 24—32 Thon, 36—44 Kiesel, $25\frac{1}{2}$—$27\frac{1}{2}$ Natron mit etwas Kali, etwas Eisenoxyd, Salzsäure und Kalk, erscheint mit glatten, auf- und ineinander gewachsenen, glasglänzigen Krystallen in grünlich weißer Farbe oft in vulkanischen Schlacken, auch als Lager in Grönland. Vgl. Kuphonspath. (*Wr.*)

Sodālitas (Sodalität, lat., Ant.), 1) eigentlich engere Verbindung zwischen Freunden und Kameraden, geschlossene Gesellschaft; 2) Brüderschaft, Collegium von Priestern, s. Sodales 2); 3) (Klosterw.), die Vereinigung von Klosterbrüdern. Sodalītium (Sodalīcium), 1) (nämlich convivium) Schmaus, den mehrere sodales (s. d.) gaben, Kränzchen; 2) so v. w. Sodalitas.

Sodankylä (Geogr.), Kirchspiel im russischen Lappland, tief im Norden liegend; hat 2000 Ew., finnische Colonisten.

Soda-seife, Seife, welche in einer Lauge gesotten ist, zu der man Soda genommen hat; vgl. Seife.

Sodawāter (engl.), ein künstlich nachgeahmtes Selterwasser.

Sod-brennen (soda, ardor ventriculi, pyrosis, Med.), ein manchmal sehr beschwerliches, meist vorübergehendes, oft aber auch anhaltendes, oder wiederkehrendes Magenleiden, theils für sich bestehend, theils Begleiter anderer Störungen des Organs, charakterisirt: durch die Empfindung eines aus dem Magen in die Speiseröhre aufsteigenden, brennenden Durstes oder wohl gar einer Flamme, mit krampfhafter Zusammenziehung des Magens und Aufstoßen einer hellen, ekelhaften, geschmacklosen, oder scharfen, sauren, ranzigen, brennenden, bittern Flüssigkeit, bisweilen mit Erbrechen, mit übermäßiger oder geschwächter Eßlust. Es kommt vorzüglich bei an Schwäche des Magens leidenden und sehr empfindlichen Personen, Hysterischen, Hypochondristen, Schwangern, Bleichsüchtigen vor. Veranlaßt wird es durch Ueberladung des Magens, vorzüglich mit fetten, sauern und manchen schweren Speisen u. Getränken. Die Heilung wird, wenn andere Magenstörungen zum Grunde liegen, durch Entfernung dieser bewirkt, außerdem vorzüglich durch absorbirende Mittel, Magnesia, Krebsaugen, Kreide, Kalkwasser, Salpetersäure in ganz kleinen Gaben, bittere und aromatisch bittere, auch krampfstillende, oder auch durch gelinde Abführungs- und Brechmittel. (*He.*)

Sodbury-Chipping (Geogr.), Marktflecken in der Grafschaft Glocester des britischen Königreichs England; hat 1800 Ew. und ausgezeichnet großen Käsemarkt.

Sode (Hüttenk.), so v. w. Siedehaus.

Soden (Deichb. u. Wasserb.), Stücken Rasen, welche von dicht bewachsenen Rasenplätzen abgestochen werden, um Deiche, Böschung und Ufer damit zu belegen oder davon aufzuführen; die Stücken werden meistens 1 Elle lang und breit und 3—4 Zoll dick gemacht, und an der Seite werden sie schräg gestochen, damit sie sich besser an einander fügen.

Soden (Geogr.), 1) Dorf im Amte Höchst des Herzogthums Nassau; hat 500 Ew., ansehnliches Salzwerk, Gemüsebau, Warmbad; war früher unmittelbares Reichsdorf; 2) Dorf im Amte Salmünster der kurhessischen Provinz Hanau; hat 1000 Ew., eine Salzquelle; 3) s. unter Allendorf 3).

Soden (Friedrich Julius Heinrich, Graf von S.), geb. 1754 zu Ansbach; widmete sich dem Studium der Rechte, gelangte durch seine publicistische und staatswissenschaftliche Bildung zur Stelle eines fürstlichen brandenburgischen Regierungsraths. Bald nachher ward er Geheimerath u. lebte in dieser Eigenschaft eine Reihe von Jahren als preußischer Gesandter im fränkischen Kreise zu Nürnberg. In frühen Jahren beschäftigte er sich mit den schönen Wissenschaften, und schrieb mehrere Lust- und Trauerspiele. Zu diesen gehören: Ignez de Castro, Dessau 1784; n. Aufl. 1791; Anna Boleyn, Nürnberg 1791; Ernst, Graf von Gleichen, Berlin 1791; Kleopatra, ebend. 1793 u. a. m. Aber sein vielseitig gebildeter Geist beschäftigte sich gleichzeitig mit mehrern wissenschaftlichen Fächern. Durch seinen Geist der Criminalgesetze, in 3 Bänden, deren erster bereits 1782 erschien, verbreitete er über diesen damals noch wenig cultivirten Zweig der Gesetzgebung manches Licht. Seit dem Jahr 1796 widmete er sich als Schriftsteller vorzüglich dem staatswissenschaftlichem Fache. In diese Zeit fallen seine schätzbaren Abhandlungen: Ueber

Ueber Nürnbergs Finanzen, das Agonesische Gesetz, seine Skizze der Staatshaushaltung u. m. ähnliche Schriften, welche die Erscheinung seines classischen Werks über Nationalökonomie, welches zu Leipzig u. Aarau 1805—1820, in 8 Bänden, erschien, gewissermaßen vorbereiteten. Neben streng-wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte er sich mit der Abfassung belletristischer Schriften, zu denen besonders die Trauerspiele: Virginia, Berlin 1805, und französisch von Sickingen, Leipzig 1808, gehören. Sie wurden wieder abgedruckt in seinem Theater, 2 Bde., Aarau 1814. Für die Bühne blieb ihm ein entschiedenes Interesse, seit er im J. 1804 das erste stehende Theater in Würzburg errichtet, und dieses, so wie auch späterhin das Theater zu Bamberg, mehrere Jahre dirigirt hatte. Auf die wichtigsten Zeitereignisse wandte er stets einen scharfen Blick, und ertheilte in finanzieller Hinsicht manche treffliche Rathschläge, schilderte auch als teutscher Patriot mit Freimüthigkeit das kriegerische Hausen der Franzosen in Teutschland und die von ihrem Kaiser an dem Buchhändler Palm (s. d.) verübte Mordthat. In den letzten Jahren wandte er seinen Fleiß auf die neuere Geschichte seines Vaterlandes, und besonders auf die landständischen Verhältnisse. Er beleuchtete die Verfassungsurkunde Baierns, den baierischen Landtag von 1819 u. 1821, und trat 1824 während der Ständeversammlung in der zweiten Kammer mit mehrern Reden und Berichten auf, die für seinen Scharfsinn sprechen. Doch neigte er sich mit Vorsicht und Klugheit zur ministeriellen Partei. Er st. 1831. (*Dg.*)

Soden-deich (Deichw.), ein Deich, dessen Seiten mit Soden belegt sind, oder der durch Besäung mit Grassamen grün gemacht worden ist; diese Art Deiche sind die wohlfeilsten und dauerhaftesten, müssen aber eine große Böschung haben. S.-gruft, ein Ort, wo zum Behuf des Deichbaues Soden oder Rasenstücke ausgestochen worden sind. Sod-erde, die Erde, auf welcher der Rasen wächst; sie hat mehr Bindung und wird daher nicht zum Füllen, sondern zur äußern Bedeckung der Deiche verwendet. (*Fch.*)

Sodĭnos (a. Geogr.), schiffbarer Nebenfluß des Kophes in Asien.

Sōdium (Chemie), so v. w. Natrium.

Sodīya (Geogr.), 1) Provinz im Reiche und Provinz Assam (Hinter-Indien), am Flusse Dikrong und Burremputer; ist gebirgig; 2) Hauptstadt hier, an obigen beiden Flüssen.

Sodku (ind.), s. unter Japan.

Soderbrime-Atiek (nord. Myth.), s. Ailekes-Olmak.

Sodom (bibl. Geogr.), Stadt im Thal Siddim am südwestlichen Ufer des todten Meeres, Hauptstadt von Pentapolis, in einer fruchtbaren Ebene gelegen, wo sich Loth (s. d.) eine Zeit lang aufhielt. Die Einwohner (Sodomiten, Sodomitä) zeichneten sich durch schlechten Lebenswandel (s. Sodomie) aus, daher die Stadt durch den göttlichen Zorn gestraft u. durch einen Schwefelregen (vermuthlich durch einen Erdbrand) vernichtet wurde, mit ihr Adama, Gomorrha und Zeboim (s. d. a.). Ueber die zerstörte Stadt sollen sich die Gewässer des Jordan verbreitet haben u. so der Sodomitious lacus (Sodomite, Asphaltites, s. Todtes Meer) entstanden sein. Nach Andern wurde die Stadt später wieder aufgebaut, wenigstens kommt im 4. Jahrhundert ein Bischof von S. wieder vor. (*Lb.*)

Sodōma, s. Bazzi.

Sodomĭe (Sodomiterĭ, so genannt, weil die Bewohner von Sodom [s. d] dieses Verbrechens bezüchtigt werden, Moral), 1) im Allgemeinen jede Art der Befriedigung des Geschlechtstriebes auf unnatürliche Weise, in Ablenkung der Phantasie auf Gegenstände, deren Mißbrauch in dieser Art nicht nur das moralische, sondern auch das natürliche Gefühl empört. Es galt von je und gilt noch jetzt in der Form in der criminellen Gesetzgebung eine gröbere Ausschweifung dieser Art als ein Capitalverbrechen, das selbst mit verschärfter Todesstrafe verpönt ist, nach der peinlichen Halsgerichtsordnung Karls V. mit dem Feuertode, der, wenn ein Thier dabei mißbraucht worden ist, sich auch auf dieses erstreckt. In psychologischer Hinsicht ist sie jedoch mehr eine Geistesverrückung, die, wenn sie zu öffentlicher Kenntniß kommt, wohl eine Correction nahe legt, aber durch solenne Art der strafenden Gerechtigkeit eher verbreitet, als zurückgehalten wird. Die Gesetzgeber unterschieden mehrere Arten der S. und ziehen besonders die Päderastie (s. d.), von welcher sie eigentlich den Namen hat, (vgl. 1. B. Mosis, 14. Cap. 4.—11.) zu ihr. Unterschieden von ihr wird die Onanie (s. d.). Im engern Sinne wird jedoch 2) nur die viehische S. darunter befaßt. Die Werke der ältern Criminalisten stellen eine Menge Fälle von unnatürlicher Unzucht auf, die in dieser Art mit Thieren allerlei Art verübt wurden und zu actenmäßiger Kunde kamen. Der Psycholog forscht nach den Bedingungen, die einzelne Menschen zu einer solchen Selbstentwürdigung verleiten konnten. Er findet diese, die man füglich als Brutalismus bezeichnen könnte, in Verbindung mit Geistesstumpfheit, Müßiggang und Uebermächtigkeit einer rohen körperlichen Natur zur Zeit des erwachenden Geschlechtstriebes, und meist unter Lebensverhältnissen, wo rohe Menschen mehr mit Thieren gewisser Art in Umgang standen, als

als mit andern Menschen, oder wenn solche in der menschlichen Gesellschaft überhaupt zurückgestellt waren, wie Cretins (s. d.) und andere ihnen gleichende verwahrloste Wesen. **Sodomit**, eine Person die dieses Verbrechen treibt. (*Pi.*)

Sodschukälch (Geogr.), so v. w. Soghumkala.

Sodukene (a. Geogr.), Gegend in Groß-Armenien.

Sodum und Amur-Meer (Sodom und Gomorrha-Meer, Geogr.), so v. w. Todtes Meer.

Söckmimir (**Sauccmimir**, **Mimir im Abgrund**, nord. Myth.), 1) ein bejahrter Riese, bei welchem Odin unter den Namen Svithurr und Svithrir verheimlichend war, nachdem er (Odin) Midvitnirs berühmten Sohn getödtet hatte, wird von Finn Magnusen als ein in der unteren Hemisphäre wohnender Geist genommen, den die herbstliche Sonne oder Himmel (Odin) besucht (vgl. Svithr und Svithrir). 2) Die allgemeine Benennung für felsenbewohnender Geist, namentlich von dem Zwerge (Schwarzelfen) gebraucht, der des Nachts unter Odins Namen den König Svegdir von Schweden betrog. (*Wh.*)

Södels (Deichw.), die einzelnen Reihen Soden, mit welchen ein Deich belegt ist.

Söder (Saline), so v. w. mit Sieder.

Söder (Geogr.), 1) Dorf im Amte Woldenberg des hannöverschen Fürstenthums Hildesheim, gehört dem Grafen von Stollberg (früher dem Grafen von Brabeck); hat ausgezeichnete Gemäldegallerie, 150 Ew.; 2) in Schweden so v. w. Süd, bei Zusammensetzung in geographischen Namen. **S.-fors**, Hüttenort im Härad Oerbyhus des Läns Upsala (Schweden), auf einer Insel im Dalelf; hat die einzige Ankerschmiede des Reichs, schönen Park, Naturalienkabinet, beschäftigt 300 Arbeiter. **S.-göthaland**, Theil von der schwedischen Landschaft Göthaland; hat 280 QM., über 850.000 Ew., enthält die Läns Bleckinge, Schoonen u. Halland. **S.-hamm**, Stadt im Län Gefleborg (Königreich Schweden), liegt an der Ljusne; hat 1500 Ew., ansehnliche Leinweberei (Seegeltuch), Fabriken in Tabak, Gewehren, Eisenwage, Handel mit Butter, Fabrikwaaren, Holzgeräthe, Schleifsteinen; doch wird derselbe durch Mangel eines Hafens erschwert. **S.-köping**, Stadt im Län Linköping (Königreich Schweden), liegt an dem Ausfluß der Tvär Ån in die Ostseebucht Slätbaken; hat 900 Ew., ansehnlichen Handel mit Leinwand, Tuch, Salz, Holzwaaren, Fischen, Eisen u. s. w. Dabei die Quelle Ragnild. **S.-malm**, s. unter Stockholm. **S.-manland**, ehemals Provinz in Schweden; der größere Theil derselben bildet das Län Nyköping, ein kleinerer gehört zu dem Län Stockholm, hält 135 QM., gegen 100,000 Ew. **S.-telge**, 1) Stadt im Län Stockholm (Königreich Schweden), zwischen der Ostsee und dem Mälarensee; hat gegen 1000 Ew., Lazareth, Tabaksbau, einige Weberei; der Seehandel geht über den Hafen Aegelstawik eine Stunde von S. entfernt; 2) Kanal in der Nähe, verbindet den Mälaren mit der Ostsee. (*Wr.*)

Södung (Deichw.), so v. w. Besodung.

Söflingen (Geogr.), 1) Marktflecken im Amte Ulm des Donaukreises (Königreich Würtemberg), liegt an der Blau; hat Schloß, 1500 Ew., welche Leder, Band, Leinwand, Uhren, Strohhüte, irdenes Geschirr u. a. fertigen, Gärtnerei und Tischlerei treiben, in der Nähe Kreidebrüche haben. 2) (Gesch.), S. war ehemals einer reichsunmittelbaren Frauenabtei zugehörig, welche mit obigem Marktflecken 3800 Ew. und 60 000 Gulden Einkünfte, Sitz und Stimme auf dem Reichstage hatte u. 1802 an Baiern, 1810 an Würtemberg kam. (*Wr.*)

Soeg (Geogr.), s. unter Herjeadalen.

Sögel (Geogr.), 1) Landgericht im Kreise Meppen der hannöverschen Landdrostei Osnabrück; hat 8400 Ew., umschließt den Huimling, wird von der Nord- und Südratte durchflossen; 2) Dorf hier, Sitz des Landgerichts; hat 900 Ew., liegt an der Nordratte.

Söhle, **Söhlweide**, **Sölen** (Bot.), salix caprea, s. unter Weide.

Söhlig, so v. w. Sohlig.

Söhmer, so v. w. Schlenker.

Söhre (Geogr.), so v. w. Söre.

Sölblot (nord. Myth.), s. unt. Saga.

Sölde, 1) in Ober-Teutschland ein geringes Haus auf dem Lande, auch wohl mit einigen Äckern Feld; 2) bei den Salzwerken einiger Gegenden ein Haus, auf welchem das Recht haftet, eine gewisse Menge Salz zu sieden. In beiden Fällen heißt der Besitzer so eines Hauses ein **Sölder** oder **Söldener**. (*Fch.*)

Söldner, derjenige, welcher um Sold oder Lohn dient; besonders wurden in frühern Zeiten die Lohnsoldaten so genannt. Vgl. Soldat.

Söller, 1) so v. w. Boden 27); 2) Vorsprung an einem Gebäude, Altan; 3) ein Tritt von Bretern in den Fenstervertiefungen; 4) ein verschlossener Raum vor einem Zimmer; 5) bes. in der Bibel der Raum auf dem platten Dache eines Hauses.

Söller (Bot.), nach Okens neuem Pflanzensystem die 5. Zunft seiner 2. Klasse. Aderer, als Stempeladerer, sonst unter Fucus (s. d.) befaßt, roth von Farbe, alle im Meere, in die 4 Sippen Mark- bis Fruchtsöller und die 13 Sippen Zellen- bis Apfelsöller zerfallend.

Söllingen (Geogr.), Pfarrdorf im Bezirksamt Durlach des Mittel-Rheinkreises

fes des Großherzogthums Baden, an der Pfinz; hat 900 Ew., Weinbau, Eisenhammer.

Sölvitsborg (Geogr.), Stadt im Län Karlskrona (Königreich Schweden), liegt an der Ostsee; hat 750 Ew., kleinen Hafen, Burgruinen, Fischfang (Strömlinge), Handel.

Sömmerda (**Groß-Sömmern**, Geogr.), Stadt im Kreise Weißensee des preußischen Regierungsbezirks Erfurt, in einer sehr fruchtbaren Ebene, an der Unstrut, mit einer Metallknopffabrik, einer Fabrik von eisernen Geräthschaften und von Zündhütchen; hat 2115 Ew. (*Cch.*)

Sömmeriger Satz (Fischer), junge Karpfen, welche nur einen Sommer alt sind oder zum Versetzen in die Streckteiche gebraucht werden.

Sömmering (Geogr.), so v. w. Semmering.

Sömmering (Samuel Thomas von), geb. 1755 zu Thorn; studirte zu Göttingen Medicin, ward daselbst Doctor 1808 Mitglied der Akademie zu München, später königlich baierischer Geheimerath, Ritter des königl. hannöver'schen Guelfen-Ordens, einer der berühmtesten Anatomen. Lebte bis zu seinem Tode (1830) in Frankfurt a. M. 1828 feierte er daselbst sein Jubiläum, bei welcher Gelegenheit die Universität Göttingen sein Doctordiplom erneuerte. Die von Rüpell in Afrika entdeckte Antilope wurde nach ihm: Antilope Soemmeringii genannt. Unter seinen vielen Schriften sind zu bemerken: De basi encephali et originibus nervorum cranio egredientium, Göttingen 1778; Vom Bau des menschlichen Körpers, 5 Theile, Frankfurt a. M. 1791; 2. Aufl. 1800; Tabula sceleti feminini, nebst Beschreibung, ebend. 1797; Abbildung des menschlichen Auges, ebend. 1801. (*Md.*)

Sömmern, 1) beim Feldbau, diejenigen Aecker, welche nach der Dreifelderwirthschaft Brache liegen sollten, mit Sommergewächsen, z. B. Kartoffeln, Kraut, Klee ꝛc. bestellen. Wo Hut- und Triftgerechtigkeit ist, ist das Quantum der Felder, welches besömmert werden darf, gesetzlich bestimmt. 2) Von Bäumen, welche auf oder nahe bei einem Acker stehen und mit ihren um sich greifenden Wurzeln alle Nahrung des Bodens an sich reißen, so, daß Getreidefrüchte und andere Gewächse, welche unter ihnen oder in ihrer Nähe stehen, verkümmern. 3) Den Sonnenstrahlen aussetzen, bes. die Federbetten bei schönen Sommertagen an die Sonne legen und ausklopfen, um den Federn ihre verlorne Elasticität wieder zu verschaffen. 4) (Fischer), so v. w. Brachen 4). 5) (Bienenz.), wenn die Bienen an einem schönen Tage viel vor dem Stocke herumfliegen. (*Pe.* u. *Fch.*)

Sömmerungskorn (Landw.), s. unter Roggen 1).

Soen (Schiffb.), so v. w. Soun.

Söndfiord (Geogr.), s. unter Nordre Bergenhuus. **Söndhord**, s. Hardanger und Söndhord. **Söndmoer**, Voigtei im Amte Nord-Drontheim des Stiftes Drontheim (Norwegen); hat 24,000 Ew. **Söndre-Bergenhuus**, Amt im Stifte Bergen des Königreichs Norwegen, südlich hier gelegen; hat 80,000 Ew. und die 2 Voigteien Nordhörd mit Voß (48,000 Ew.) u. Söndhord mit Hardanger (32,000 Ew.). Hauptstadt Bergen. **Söndrejylland**, so v. w. Schleswig. **Söndre Tronhiems-Amt** (**Söndre Trontheim**), Amt im Stifte Drontheim des Königreichs Norwegen, gebildet aus dem Mitteltheile des Stifts; hat 63,000 Ew. und die Voigteien Strinden (22,500 Ew.), Dalerne (25,000 Ew.) und Fosen (15,500 Ew.). Hauptstadt Drontheim

Sönnüngr (**Sohn des Getöses**, nord. Myth), Benennung Thors.

Söpern (Landw.), Kälber nur ganz kurze Zeit saugen lassen und dann ohne Milch aufziehen.

Söre (Geogr.), s. unter Fulbagebirg.

Sösjes (Waarenk.), eine Art seidener Crepon, welcher aus China kommt.

Soest (Geogr.), 1) Kreis des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, 9¾ QM. groß und mit 35,600 Ew., größtentheils eben und fruchtbar, wird von der Mönne bewässert; 2) Kreisstadt darin, mit hohen Mauern und Wällen umgeben; hat ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar, Leinweberei, Branntweinbrennerei, Getreidehandel, in der Nähe Soolbäder und 7600 Ew. Die **Soester Börde** ist ein fruchtbarer, die Stadt umgebender, etwa 4¾ QM. großer Landstrich, der in die **Ober-** und **Nieder-Börde** eingetheilt wird, in die 3 Bürgermeistereien Schwefe, Borgales und Lohnes zerfällt und 11,330 Ew. enthält, die theils in 46 Dörfern, theils auf einzelnen Höfen leben. Diese Börde stand lange Zeit in einer Art von Unterthanenverhältniß zur Stadt, welches sich erst 1809 auflöste wo die Börde nebst der Stadt zum Großherzogthum Berg geschlagen wurde, und ein Theil des Ruhrdepartements ausmachte. 2) Dorf im Bezirk Amersfoort der Provinz Utrecht (Niederlande); hat 1300 Ew. und die Domaine **Soestdyk**, mit Jagdhaus u. Thiergarten, dem Prinz von Oranien für bewiesene Tapferkeit (bei Waterloo) geschenkt. (*Cch.* u. *Wr.*)

Soestdyk (Geogr.), s. unter Soest 2).

Soeste, Nebenfluß der Leda in der Provinz Ost-Friesland (Königreich Hannover).

Soesterdyk, so v. w. Soestdyk. (*Wr.*)

Söta (**Soita**, a. Geogr.), Stadt in Skythien jenseit des Imaos.

Sofa (Haush.), so v. w. Sopha.

Sofa-

Sōfala (Geogr.), 1) Reich an der Süd-ostküste von Afrika, an Cuama grenzend, bewohnt von Kaffern, die unter einem von den Portugiesen abhängigen König stehen, eine Art von Tätowirung haben, einiges Gewebe zu verfertigen wissen und mit Ambra, Gold, Elfenbein, Vieh u. m. handeln. 2) Dorf hier an der Küste, in fruchtbarer Umgebung; hat Hafen und portugiesisches Fort. 3) Fluß dabei, entspringt auf dem Lupatagebirg, fällt beim obigen Dorfe ins indische Meer. 4) Bisweilen Benennung für den Küstenstrich von dem Flusse Zambese bis zum heiligen Geistfluß. (*Wr.*)

Sofävihs, s. unter Sofi und Persien (Gesch.), Bd. XVI. S. 97, u. unt. Sofi.

Soffariden (Soffeiden, a. Gesch.), Dynastie in Persien, von 877—901 n. Chr., s. unter Persien Bd. XVI. S. 92.

Sofi, 1) Name eines Herrschergeschlechts in Persien, die von 1489—1622 regierten, später durch die Afghanen verdrängt wurden, worauf einzelne glückliche Generale regierten. Unter diesen ward mehreremal ein S. als Schattenkönig auf den Thron gesetzt. Der letzte von diesen, Abbas III., st. 1736. Nadir Schah, der nun den Thron bestieg, ließ den Thomas mit seiner ganzen Sippschaft hinrichten und vertilgte so das Geschlecht. Die S. erhielten ihren Namen von dem Stammvater Scheikh Sofi-u-dih, und dieser den Beinamen von Sofa, rein, nett. Von ihm hießen dessen Nachkommen Sofavihs (s. Persien [Gesch.], Bd. XVI., S. 97). 2) Bei den Türken, ein wollenes Kleid, da den Geistlichen verboten ist seidene Kleider zu tragen. 3) Die Geistlichen, so dies Kleid tragen. (*Pr.*)

Sōfia (Geogr.), so v. w. Sophia.

Soffein (Geogr.), Ortschaft in Syrien. Hier fiel 657 die Schlacht zwischen dem syrischen Statthalter Moawijah und dem Khalifen Ali vor, in welcher Moawijah, schon geschlagen, dadurch noch den Sieg davon trug, daß er unter seinen Soldaten eine Menge Abschriften des Koran vertheilen ließ. Ali trat in Folge dieser für seinen Gegner glücklich beendigten Schlacht demselben die Khalifenwürde ab. Vgl. Ali. (*Lb.*)

Sofiismus (Ssufismus, Religionsw.), im Orient die Lehre von der Vereinigung der Menschen mit Gott; die Anhänger (Sofi, Ssufi) dieses Glaubens finden sich schon im 9. u. 10. Jahrh. und breiteten sich besonders in Indien und Persien aus. Die Sofi (welches Wort wahrscheinlich verwandt ist mit dem griechischen Sophoi, d. i. Weise) sind im Orient überhaupt die Religiosen, welche klösterlich zusammen leben und sich religiösen Betrachtungen widmen. (*Lb.*)

Soffite, 1) (Bauw.), eine mit Feldern verzierte Decke eines Zimmers; 2) in Theatern, die Streifen, welche von einer Coulisse zur andern quer übergehen und die Decke eines Zimmers oder die Luft vorstellen.

Sofonius (Sophronius), s. Tigellinus.

Sofrädschi (türk.), Tafeldecker am türkischen Hofe.

Softas (türk.), bei den Türken Geistliche, die bei den Gräbern der Kaiser und anderer Vornehmen, Gebete verrichten und dafür reiche Einkommen beziehen.

Sog, 1) (Schifff.), die Spur, welche das Schiff im Segeln auf der Oberfläche des Wassers zurückläßt, daher: ein Schiff legt sich in des andern Sog, wenn es demselben ganz nahe und in gleicher Richtung folgt. 2) (Schiffb.), ein Kasten im Hintertheile des Schiffes, in der Nähe des Besahnmastes, welcher bis auf den Boden reicht, in demselben sammelt sich das Wasser, welches in das Schiff gekommen ist, in demselben stehen auch 2 Pumpen, damit das Wasser zu jeder Seite des Schiffes ausgepumpt werden kann. 3) (Wasserb.), ein in das Vorland oder Ufer gegrabenes Bassin, in welchem ein Schiff liegen kann. (*Fch.*)

Sogamōso (Geogr.), so v. w. Lebrija 2).

Sogāne (a. Geogr.), Stadt in Palästina, jenseit des Jordans.

Sog-bäume (Saline), lange Hölzer, die über die Salzpfannen gelegt werden u. zur Unterlage der Sogspäne dienen.

Sog-brüstung (Schiffb.), die Abnahme des Schiffes am Vorder- oder Hintertheile nach unten zu.

Sogdiāna (a. Geogr.), Land in Asien westlich von Skythien, nördlich und östlich vom Jaxartes, südlich vom Oros begrenzt, jetzt das Land der Usbeken, die nördliche Bucharei, ein Theil von Klein-Tibet und Pelur, gehörte zu Persien und umfaßte eine große Menge Völkerschaften, die Pisiker, Jatier, Tachori, Orankä, Kandari u. v. a. Im Mittelalter kommt S. unter dem Namen Soghd vor und ist durch seine ausgezeichnete Fruchtbarkeit berühmt. (*Lb.*)

Sogdiānos, König von Persien, s. unter Persien (Gesch.), Bd. XVI. S. 87.

Sōgdii montes (a. Geogr.), Gebirg in Sogdiana, lief zwischen dem Oros und Jaxartes durch das Land; jetzt die Bergkette, die sich südlich von Samarkand bis zu den Quellen des Sir erstreckt.

Sōgenes, Thearions Sohn, von Aegina gebürtig; zeichnete sich schon als Knabe durch so große Körperkraft aus, daß es ihm möglich wurde zu Nemea als Kind den Preis im Pentathlon davon zu tragen.

Sog-feuer (Sogg-feuer, kleines Feuer, Schmauchfeuer, Saline), das gelind fortbrennende Feuer, welches zum Soggen unterhalten wird. Nach dem Einlassen der

der Sohle in die Pfanne wird nämlich zuerst ein starkes Feuer gegeben, das große Feuer, welches bis zum Anfange des Reinigens gehalten wird, und welches man alsdann zu dem Sogfeuer zusammenbrennen läßt. (*Schü.*)

Sogg-baum (Salzw.), starke Stangen, welche über die Salzpfannen gelegt werden, um auf diese die Sogspäne, rund ausgeschnittene Breter, zu legen und auf diese die Salzkörbe zu stellen, wenn sie aus der Pfanne mit Salz gefüllt werden.

Soggen, 1) so v. w. Abtröpfeln; 2) von der siedenden Sohle sich körnen. Vgl. Salzwerk. Sogg-pfanne, s. unter Salzwerk. Sogg-stiel, die Kelle oder Schaufel, mit welcher das Salz aus der Pfanne genommen wird. Sogg-späne, über die Soggbäume gelegte Bretstücke, zwischen welche die konischen Salzkörbe zum Ablecken oder vorläufigen Abtrocknen gesetzt werden. Sogg-span, s. unter Soggbaum. (*Fch.*)

Soghan Jailäsi (Geogr.), Zweig des Ararat im Ejalet Kars des osmanischen Asiens. Soghumkala, bedeutende Festung in der Provinz Abchasien (asiatisch Rußland); liegt an einer Bai des schwarzen Meers; hat guten Hafen ansehnlichen Handel, 3000 Ew. Vielleicht Sebastopolis der Alten.

Soghd (m. Geogr.), s unter Sogdiana.

Sogiüntii (a. Geogr.), Völkchen Galliens, auf den See-Alpen, beim jetzigen Souze; die Stadt Souches in der Gegend erinnert an die alten Bewohner.

Sogne (Geogr.), 1) s. unter Nordre Bergenhuus; 2) Wald in der Gegend von Brüssel, in der Provinz Süd-Brabant (Belgien).

Sognedal (Geogr.), 1) Kirchspiel in der Voigtei Sogne des norwegischen Stifts Bergen; hat 2800 Ew.; 2) große Eisenhütte hier. Sognefiorden, Meerbusen an der Nordsee in der Voigtei Sogne (s. d.). Sognefjeld, Gebirgszug in den Aemtern Bergenhuus und Aggerhuus des Königreichs Norwegen. Sogno, 1) Reich auf der Küste von Unter-Guinea (Süd-west-Afrika); steht unter der Herrschaft von Loango, ist reich an Palmen, hat gegen Weiße feindselig gesinnte Ew.; 2) Hauptstadt hier. (*Wr.*)

Sogofisch (holocentrus, Zool.), 1) nach Artedi Gattung aus der Familie der Barsche; der zusammengedrückte Leib hat große, harte, meist gezähnte Schuppen, die Schnauze ist kurz, etwas vorschiebbar, mit kleinen Zähnen besetzt, der beschuppte Kiemendeckel gezähnt und gestachelt. Davon hat man folgende Untergattungen gebildet: plectropomus, epinelephus, polyprion und holocentrus; 2) diese daran kenntlich, daß ein Theil des Kopfes beschuppt, der vordern Kiemendeckel gezähnt, der hintere gestachelt ist. Art: Sogo (h. sogo), in wärmern Meeren, ausgezeichnet schön, Rücken und Seiten roth, gelbstreifig, die Schuppen silberglänzig gerändert, der Bauch silberig, die Rückenflossen zum Theil hochgelb mit rothen Strahlen, der gabelige Schwanz u. die Afterflosse gelb mit rother Schattirung, Brust und Bauchflossen roth, Fleisch wohlschmeckend und blättrig; hol. diadema, hol. angulosus u. a. Einige Arten kommen versteinert vor. (*Wr.*)

Sog-schweine (Viehzucht), s. unter Ferkel.

Soguatz, das Neujahrsfest in Japan, welches überall mit der größten Feierlichkeit begangen wird. Man besucht sich gegenseitig u. wünscht sich Glück, wobei eine Schachtel mit 2 oder 3 Fächern präsentirt wird, auf welche ein Stück getrocknetes Fleisch von der Muschel Awabi, als Zeichen des Wohlstandes und Glücks geklebt ist. Dies geschieht Morgens. Der Nachmittag aber wird mit einem herrlichen Schmause bei den Vornehmsten der Familie zugebracht. Das Becomplimentiren dauert auch die 3 nächsten Tage noch fort, das Tractiren aber den ganzen Monat. Jeder sucht sich auf das prächtigste zu kleiden u. selbst der Tagelöhner borgt sich einen Säbel, um damit zu stolziren. Nur Wenige verrichten auch ihre Andacht in den Tempeln. (*K. D.*)

Sogur (Zool.), so v. w. Boback.

Sogzini, s. Socinus.

Sohämos (Soämos, Sohemus), 1) König der arabischen Ituräer, nach dessen Tod 50 n. Chr. Ituräa den Römern anheimfiel. 2) König von Sophene, diese Würde war ihm 55 n. Chr. von Nero übertragen worden; er blieb den Römern treu und war noch 71 auf dem Thron. Seine Truppen standen gewöhnlich unter den syrischen Hülfsvölkern. (*Lb.*)

Sohail, der helle Stern Kanopus in der Argo, den der arabische Stamm Tay göttlich verehrte.

Sohajepoor (Geogr.), 1) District in britisch Gundwana (Vorder-Indien), am Sone u. Nerbudda, bewohnt von Goands; 2) Hauptstadt hier, Sitz eines Fürsten.

Soham (bibl. Alterth.), 1) Art Edelstein, welchen die lateinische und griechische Uebersetzungen für den Onyx nehmen; es scheint vielmehr der Smaragd zu sein. 2) In der morgenländischen Geschichte trifft man auch mehrere Fürsten, welche den Namen S. führen.

Sohar, s. unter Kabbala.

Sohar (Geogr.), See- und Handelsstadt an der Küste des arabischen Meeres in der Provinz Oman des Landes Arabien (Asien).

Soheleth (jüd. Ant.), Stein, welcher bei dem Brunnen Rogel an den Mauern von

von Jerusalem lag. Nach der Angabe der Rabbiner diente er den jungen Leuten zu allerhand Leibesübungen, sie hoben ihn in die Höhe, warfen ihn, rollten ihn, um so ihre Stärke zu zeigen. Nach Andern diente er den Wäschern und Färbern, um auf ihm die von ihnen gefertigten oder gereinigten seidenen Zeuche zu schlagen. (*Lb.*)

Sohl (Geogr.), Gespannschaft im Kreise diesseits der Donau des östreichischen Königreichs Ungarn, zwischen den Gespannschaften Liptau, Gömör, Neograd, Honth, Barsch u. Thurocz; hat 50⅞ QM., 92,000 Ew., meist slavischer Abstammung, zur größern Hälfte katholischer, zur kleinern lutherischer Confession, ist durch Theile der Karpathen (liptauer Alpen, Bieper, Ohtrotzki, Stureitz, Alt) sehr gebirgig, aber auch reich an vielerlei Metallen (Silber, Gold, Kupfer, Eisen, Quecksilber u. a.), hat ferner mehrere mineralische Quellen, viel Wald; man treibt Viehzucht (Schafe), etwas Feld- und Gartenbau, so wie auch einige Industrie und Handel. Hauptfluß: Gran; Hauptstadt: Neusohl. (*Wr.*)

Sohl-band (Bergb.), in Eisensteingruben die unterste Lage des Eisensteins, welche man nicht mit heraus hauet, sondern stehen läßt und mit Erde bedeckt, damit sich neuer Eisenstein bilde.

Sohl-berg (Bergb.), so v. w. Kellberg.

Sohl-bolzen (Artill.), ein eiserner Bolzen, an der Laffete, welcher zur Befestigung der Grundsohle dient.

Sohl-deich, bei Verfertigung des Boisalzes der zweite Sumpf.

Sohle, 1) so v. w. Fußsohle; 2) (Pferdek.), am Pferdefuße die Stelle, wo der Huf mit dem Fuße verbunden ist (vgl. Huf 2), Hornsohle u. Fußsohle); 3) (Jagdwiss.), beim Wild so v. w. Schale; 4) der Theil eines Strumpfes, welcher die Fußsohle bedeckt; 5) s. unter Schuh; 6) so v. w. Sandale; 7) (Bergb.), das Liegende, worauf ein Flötz aufgelagert ist; 8) der Boden oder Grund eines Stollens od. Strecke; 9) bei Stockwerksbauen so v. w. Etage; 10) das Tiefste oder Gesenke eines Schachtes; 11) der Boden eines Schmelzherds; ein solcher Herd bekommt eine doppelte S., die erste wird unmittelbar über die Steine u. Schlacken, die über der Abzucht liegen, einen Fuß hoch von Lehm geschlagen, worauf die rechte S. folgt, die von Gestübe geschlagen wird; sie geht von der Form des Ofens bis zu dem Stichherde; 12) eine horizontale Linie oder Grundfläche; 13) die Grundlinie eines rechtwinkligen Triangels; 14) (Baukunst), so v. w. Schwelle; 15) so v. w. Pflugsohle (s. unter Pflug); 16) (Tischler), am Hobel so v. w. Bahn; 17) ein Sumpf, eine Pfütze. 18) (Zool.), bei Schnecken die flache Unterseite ihres Körpers, auf welchen sie sich durch Zusammenziehen und Ausdehnung der einzelnen Theile fortbewegen. 19) (Artill.), s. unter Laffete. 20) S. einer Schießscharte, s. unter Schießscharte. (*Fch.* u. *Schü.*)

Sohle (salix caprea), s. unt. Weide.

Sohl-eisen (Bergw.), diejenigen gußeisernen parallelepipedischen Eisen, die die Sohle der Pochwerke, auf welche die Stempel niederfallen, bilden.

Sohlen-abreißen (Pferdew.), die Operation an dem kranken Fuß eines Pferdes, wo die ganze Hornsohle von dem Fleisch abgerissen und dann der Fuß verbunden wird. Binnen einigen Monaten erzeugt sich eine neue gesunde Hornsohle, doch ist sie noch weich und dem Pferd muß daher, wenn es nach einigen Monaten arbeiten soll, ein grober Hutfilz unter das Eisen gelegt werden. Die Operation ist zwar schmerzhaft und hält das Pferd lange von der Arbeit ab, indessen ist sie das einzige Mittel, um in einigen Fällen, wo Eiter sich zwischen Sohle und Fleisch erzeugt hat u. s. w., Hülfe zu gewähren. S-beule, eine Geschwulst, die bes. an den Vorderfüßen der Pferde, bes. an der innern Seite, durch einen die Wände des Fußes gewaltsam zusammendrückenden Beschlag entsteht. Sie ist schwer zu heilen und nur durch geschicktes Richten des Hufeisens zu mildern. (*Pr.*)

Sohlen-blei (Butzenblei oder Bleibutzen, Hüttenk.), unreines Blei, welches sich beim Bleischmelzprozeß über Hohöfen in die Gestübesohle eintritt.

Sohlen-gänger (Zool.), 1) (plantigrada), eine Abtheilung der fleischfressenden Raubsäugthiere, ausgezeichnet dadurch, daß sie mit der ganzen Fußsohle auftreten, wodurch es ihnen leichter wird, auf den Hinterfüßen allein zu stehen. Sie gehen langsam, lieben das nächtliche Leben, schlafen in kalten Gegenden durch die Winterszeit, geben starkriechende Absonderungen von sich, haben an allen Füßen 5 Zehen und sehr empfindliche Nase. Dazu die Gattungen ursus (Bär), procyon (Waschbär), ailurus (Panda), ictides, nasua (Nasenthier), cercoleptes (Kinkaju), gulo (Vielfraß), meles (Dachs) (s. d. a.) u. a. Einige fressen Fleisch, andere mehr Insecten. 2) So v. w. Sohlenlaufer. (*Wr.*)

Sohlen-geschwülste (Med.), s. unter Leichdornen.

Sohlen-holz, so v. w. Kork. S.-holzbaum (quercus suber), s. unter Eiche.

Sohlen-laufer (Zool.), 1) diejenigen Spinnen, welche, weil sie einwärts gekehrte Klauen an den Füßen haben, mit der ganzen Sohle auftreten; ihr Aufenthalt ist in Baum- und Erdlöchern, sie laufen nach der Beute, sind meist sehr groß, und bemächtigen sich auch der Kolibris; dahin die Vogel-

gelspinne (s. d.); 2) so v. w. Sohlengänger. (*Wr.*)

Sohlen-leder (Sohlleder, Gerber), starkes, lohgares Leder, welches zu Stiefel- und Schuhsohlen gebraucht wird, meistens von Rindshäuten. Gutes Sohlenleder muß stark und dabei doch biegsam sein, vollkommen dicht und fest, auf dem Schnitte recht glänzend mit einem grünlichen Striche; es darf sich, wenn es gehämmert wird, nicht ausdehnen, und darf nur wenig Wasser einsaugen. Sehr steif und am meisten wasserdicht ist das S. von wilden Schweinshäuten. Das lütticher S. ist nicht zu stark aber sehr haltbar. Das englische S. ist ebenfalls gut, doch hat man 3 verschiedene Sorten, wovon die letztere wenig Werth hat; das mastrichter S. steht dem lütticher an Stärke, Derbheit und Geschmeidigkeit nach, hat eine lichte Farbe und ist besser als das eschweger S. Das sogenannte teutsche S. kommt aus verschiedenen Orten Teutschlands und ist von verschiedener Güte. Das ungarische S. wird gewöhnlich nicht zu Sohlen verarbeitet, es wird mit Talg, Alaun und einer Art Knoppern bereitet, man unterscheidet das preßburger und wiener, ersteres ist dunkler und besser. Auch Polen u. Rußland liefern viel S. (*Fch.*)

Sohlen-riß (Bergw.). Legt man auf dem Papier verschiedene nebeneinander liegende Linien zu, so daß man dabei die Länge und Breite einer jeden Sache nach dem Raum verzeichnet, den sie auf einer sohligen Fläche einnimmt, wenn von ihr seignen Punkte gefällt werden, so heißt die Zeichnung Sohlen- oder Grundriß, im Gegensatze zum Seigerriß. (*Schü.*)

Sohlen-zwecke, so v. w. Schuhzwecke.

Sohl-hammer (Schuhm.), ein Hammer mit runder glatter Bahn, mit welchem das zu Sohlen bestimmte Leder, nachdem es eingeweicht worden ist, auf dem Klopfstein dünn und dicht geschlagen wird.

Sohl-holz (Bauw.), so v. w Schwelle. Vgl. Minenhölzer.

Sohlig (Bergb.), so v. w. Horizontal; daher ein söhliger Gang, ein horizontaler Gang. Sohlige Flötze, sind Flötze, die ziemlich horizontal liegen. S.r Bruch, bei einer Treibekunst die kleinen Schwingen, welche dazu dienen, den Stangen eine Bewegung in anderer aber horizontaler Richtung zu geben. S.r Riß, so v. w. Sohlenriß. Sohlig hauen, wenn bei einem Stollen ein Ort getrieben wird und man die Sohle oder den Grund des Orts weg haut.

Sohl-kunst, Sohl-spindel 2c., s. unter Soole, Soolkunst, Soolspindel 2c.

Sohl-lache, S.-lacher (Jagdw.), so v. w. Sumpf, Pfütze.

Söhlingen (Geogr.), so v. w. Solingen.

Sohl-linie (Bergw.), Horizontallinie.

Sohl-löffel (Maschinenw.), so v. w. Bohrlöffel.

Sohl-riegel (Artill.), der zunächst an der Brustwehr liegende Querbalken einer Bettung.

Sohl-schiene (Landw.), so v. w. Hauptschiene, s. unter Pflug.

Sohl-stein (Hüttenk.), der gevierte Stein, welcher in der Mitte der Krätzanzucht des Treibeherdes, den andern Anzuchten der Hoh-, Stich- und Strummöfen liegt, worauf die Schlacken geschüttet und der Herd geschlagen wird. S.-stück, 1) (Bauw), bei steinernen Thür- und Fenstereinfassungen das untere Stück; 2) die horizontalen Hölzer, welche einem Gestelle oder einer Maschine zur Unterlage dienen; 3) (Hüttenk.), das unter dem Pochkasten mit harten Wänden oder Steinen übermauerte starke Holz; 4) so v. w. Bohrlöffel. (*Fch.*)

Sohl-weide (rundblättrige, salix caprea, spitzblättrige, s. acuminata), s. unter Weide.

Sohn, 1) jede Person männlichen Geschlechts im Verhältniß zu ihren Erzeugern (Vater und Mutter, s. d.), gleichviel ob sie außer oder in der Ehe erzeugt ist. Besonders letztre haben an der Erbschaft des Vaters den wesentlichsten Theil u. sind nach den meisten Gesetzen und Herkommen besonders die Erstgebornen (s. Erstgeburt) bevorzugt. Erstre haben in manchen Staaten keinen Anspruch, müssen aber von der Hinterlassenschaft ernährt werden. Ueber den Anspruch der Tochter (s. d.) auf das Erbe bestimmen die verschiedenen Specialgesetze. Vgl. Erbschaft und Zusammensetzungen, Emancipation, Väterliche Gewalt und Adoption. 2) (Weinb.), ein Ableger eines Weinstocks (*Pr.*)

Sohn, verlorener (Geogr.), so v. w. Enfant perdu.

Soho (Geogr.), Ort in der Grafschaft Stafford des Königreichs England; war 1763 nur Haidegegend, hat jetzt über 3000 Ew., welche allerhand metallene Waaren (Schnallen, Knöpfe, plattirte Geschirre u. s. w.) und Papier fertigen; besonders merkwürdig sind die Münzanstalten (welche vermittelst Maschinen und mit Hülfe von 8 Knaben, binnen einer Stunde 33 600 Guineen, oder fast eben so viel Pences schlagen können, und selbst von auswärtigen Regierungen benutzt werden), die Fabriken von Dampfmaschinen, die von aller Größe hier gebaut werden, die Anstalten für Glasmalerei u. m. a. (*Wr.*)

Sohr (Geogr.), s. Soor.

Sohrau (Geogr.), 1) Stadt im Kreise Rybnik des preußischen Regierungsbezirks Oppeln,

Oppeln, auf einer Höhe, mit einem Hospitale, Lein-, Baumwollen- und Tuchweberei, Viehmärkten und 2600 Ew.; 2) s. Sorau.

Soidas (Kunstgesch.), so v. w. Suidas, s. unter Menächmos.

Soignies (Geogr.), 1) Stadt im Bezirk Mons der Provinz Hennegau (Belgien) an der Senne; hat schöne Kalksteinbrüche (Säulen von 30 Ellen Länge), mehrere Kirchen u. Klöster, Zwirnfabrik, 4700 Ew. 2) Wäldchen dabei. **Soimonoff**, s. unter Karafta. **Soinchi**, s. unter Burremputer.

Soinder, nach Poller ein Heirathsgebrauch bei den indischen Fürsten. Wollte ein Rajah seine Tochter vermählen, so rief er alle übrigen Rajahs zusammen, stellte ein feierliches Opfer an und erklärte nun den Versammelten die Bedingungen, welche der, der die Braut haben wollte, erfüllen müßte. Es erfolgte also eine Art Wettkampf u. der Sieger erhielt von der Prinzessin einen Blumenkranz, worauf die Hochzeit gefeiert wurde. Auf diese Art erhielt Rama die Sila. *(R. D.)*

Soirée (fr.), 1) Abend; 2) Abendgesellschaft, Abendzirkel.

Soissons (Geogr.), 1) Bezirk im Departement Aisne (Frankreich); hat 22¼ QM., 65,000 Ew., 6 Cantone; 2) schwachbefestigte Hauptstadt des Departements und des Bezirks am Aisne, hat Kathedrale (mit Bibliothek, darin besonders viel Handschriften), viele Kirchen, altes festes Schloß, verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten, königliche Akademie, Gesellschaft für Wissenschaften u. Künste, Fabriken in Leinewand, Baumwollen- und Wollenwaaren, Leinwandbleichen, ansehnliche Brauereien, und Handel mit diesen Producten, so wie mit Senf (berühmt), Bohnen u. s. w., 7900 Ew. S. ist Sitz eines Bischofs und eines Handelsgerichts. Ueber den Fluß führt eine lange steinerne Brücke, und an demselben hin ein Spaziergang, fast 4000 Schritte lang. 3) (Gesch.). S. ist wahrscheinlich das Noviodunum oppidum Suessionum des Cäsars. Unter Augustus nahm es den Namen Augusta Suessionum an, später Suessionum urbs od. Suessionum civitas, woraus Suessiona, oder Suessionis und der jetzige Name entstand. In S. war ein Palatium der römischen Kaiser, unter Ludwig dem Gütigen ein königliches Haus bei der Kirche St. Medardus. S. war die letzte Stadt, welche die Römer in Gallien besaßen, u. die Römerfeldherrn Aegidius u. Siagrius residirten daselbst; Chlodwig der Große zog gegen letztren, schlug ihn bei S. 406, nahm S. ein und zerstörte die dortige letzte Römerherrschaft. Später nach Alarichs II. Besiegung und nach der Vertreibung der Westgothen aus Aquitanien, wählte er Paris zur Residenz. Nach Chlodowigs Tode u. nach der Theilung Frankreichs unter dessen 4 Söhne wählte Chlotar I. S. zu seiner Residenz, und als dessen vier Söhne wieder theilten erhielt es Chilperich zum Antheil. Dessen Sohn Chlothar II. vergrößerte das Reich S. durch die Eroberungen von Austrasien und Burgund und von nun an blieb S. ein Theil von Neustrien (s. d.). 923 schlug dort Graf Robert von Paris Karl dem Einfältigen. S. kam unter den Karolingern zu dem Antheil Karls des Kahlen. Als sich im 10. Jahrh. deren Lehnherrn in den Besitz theilten, kam S. an des Grafen von Vermandois. Als diese Grafen ausstarben fiel die Grafschaft S. durch die westliche Linie an das Haus Nesle in der Picardie, und von diesem durch Heirath an das Haus Castillon de Blois, welches sie an Enguerrand von Coucy verkaufte. Dann fiel die Grafschaft an das Haus Bar und ferner an das Haus Luxemburg, dessen Erbin, Maria Froy von Bourbon, den Grafen von Vendome heirathete. Maria von Coucy hatte indessen einen Theil der Grafschaft S. 1404 an Ludwig, Herzog von Orleans verkauft, den erst Karl IX. wieder mit der Krone vereinte. Den andern Theil erhielt der Prinz Ludwig von Condé zum Antheil, dessen Enkel Heinrich denselben 1630 an Karl von Bourbon verkaufte, der bereits den Titel Graf von S. führte. Dieser blieb in der Schlacht von Sedan, und seine Schwester, die Gemahlin Thomas von Savoyen Carignan, beerbte ihn und seine Nachkommen führten den Titel Grafen von S. In den Jahren 744, 853, 941, 1078, 1120, 1137, 1155, 1210 waren hier Kirchenversammlungen. 1414 auch eine Schlacht zwischen Karl VI. und dem Herzog von Burgund, in der der Letztre siegte. Auch in dem letzten Kriege von 1814 ward das blos nach alter Art durch Thurm und Graben befestigte S. wichtig, indem es die Corps von Sacken und Winzingerode den 3. März eroberten (den feigen Commandanten ließ Napoleon erschießen), wogegen es Marmont und Mortier den 5. März wieder einnahmen. 1815 wurde S. mit Laon von einem Theile des ersten preußischen Armeecorps eingeschlossen und ergab sich nach geschlossenem Frieden. *(Wr. u. Pr.)*

Soissons (Grafen von). Seit dem 10. Jahrh. bildete S. (s. d. Gesch.) nebst Gebiet eine eigne Grafschaft, durch Heirath und Erbschaft war sie an verschiedene Familien, endlich zur Hälfte an das Haus Bourbon gekommen, und machte hier einen Theil der Besitzungen des Hauses Condé aus, bis 1) (**Karl von Bourbon**, Graf v. S.), geb. 1556., der jüngste Sohn des Prinzen von Condé, Ludwig I. (s. d.), und von Franziska Longueville,

oisse, den Titel Graf von S. annahm, ob: schon er eigentlich die Grafschaft nicht besaß, die vielmehr noch immer dem Hause Condé gehörte während die andere Hälfte königlich war. Er wurde katholisch erzogen und erhielt 1587 von Heinrich III. den heiligen Geistorden. Eitel und ehrgeizig, aber ohne alle vorzüglichen Eigenschaften, war Anfangs ein Werkzeug der Guisen, die ihn dem König Heinrich von Navarra, dem muthmaßlichen Thronfolger, entgegen setzen wollten. Als ihn aber dieser, damals noch kinderlos, die Hand seiner Schwester Henriette, und mit ihr, im Fall, daß er ohne Erben blieb, die Anwartschaft auf Navarra u. seine großen Herrschaften, versprach, entfloh er von dem Hofe Heinrichs III., sammelte in der Normandie ein kleines Corps von 300 Reitern und 1200 Arkebusieren, und vereinigte sich 1587 mit Heinrich von Navarra, an der Loire. Er wohnte der Schlacht bei Contras bei, und ging dann nach Bearn, um die Schwester desselben, die Prinzessin Henriette zu heirathen. Diese Partie zerschlug sich aber wieder und S. kehrte nun zu Heinrich III. zurück, der damals (1588) sich genöthigt gesehen hatte, Paris zu verlassen, da die Ligue gegen ihn unter Waffen war. In dem Kriege gegen diese, zeichnete er sich vortheilhaft aus u. wurde zur Belohnung von dem König zum Gouverneur der Bretagne ernannt, auf der Reise dahin aber von den Truppen des Herzogs von Mercoeur gefangen genommen und nach Nantes gebracht. Durch List befreit, eilte er zu dem Heere Heinrichs IV., der damals schon den Titel eines Königs von Frankreich angenommen hatte u. zeichnete sich in mehreren Gefechten so aus, daß ihn dieser zum Grand-maitre von Frankreich ernannte u. ihm später das Gouvernement der Dauphiné anvertraute. Nach Heinrichs IV. Tode machte er Ansprüche auf die Regentschaft, ließ sich aber durch die Statthalterschaft der Normandie und eine Pension von 50,000 Thalern abfinden. Indessen mischte er sich in alle Hofintriguen und stellte sich, um die Guisen zu unterdrücken, 1612 an die Spitze der Hugenotten. Schon hatte er weitläuftige Correspondenzen mit Moritz von Oranien, dem Prinzen Heinrich von Wallis u. dem Herzog von Savoyen zu diesem Zwecke eingeleitet, als er 1612 auf dem Schloß Blandy in La Brie an einem Fieber starb. 2) (**Ludwig von Bourbon**, Graf v. S.), Sohn des Vorigen, geb. 1604 zu Paris, folgte seinem Vater als Grand-maitre de France und in dem Gouvernement der Dauphiné nach, das seiner Jugend wegen durch den Marschall Lesdiguières verwaltet wurde. Schon im 16. Jahre in Hofstreitigkeiten verwickelt, ergriff er die Partei der Königin Mutter gegen ihren Sohn u. begab sich nach Angers, wo Maria von Medicis (s. d.) ihren Hof hielt. Wie sein Vater die Schwester Heinrichs IV., so wollte der Sohn die Tochter desselben, Henriette, heirathen, und um sich gefürchtet zu machen, ließ er sich mit den Hugenotten in Unterhandlungen ein, die damals im Begriffe waren, die Waffen zu ergreifen. Da ihm diese aber nicht trauten, so kehrte zu der Partei Ludwigs XIII. zurück und begleitete den König in den Feldzug von 1622, in welchem er viele Tapferkeit und Anlage zur Kriegskunde zeigte. Ludwig übertrug ihm die Leitung der Belagerung von Rochelle, die aber durch den Frieden mit den Protestanten unterbrochen wurde. Die Prinzessin Henriette heirathete den König Karl I. von England (1625) und S. dachte nun an eine Verbindung mit dem Fräulein von Montpensier, aber Richelieu (s. d.) hintertrieb auch diese und machte so den Grafen zu seinem entschiedensten Gegner. Er ließ sich 1625 in eine Verschwörung gegen den Cardinal ein, die dieser aber entdeckte, und S. mußte sich glücklich schätzen von dem Könige die Erlaubniß zu einer Reise nach Italien zu erhalten. Indessen dauerte sein Exil nicht lange; Ludwig XIII. rief ihn zurück und nahm ihn 1628 mit zur Belagerung von Rochelle, wobei sich S. wiederum sehr hervorthat. 1630 brachte er die Grafschaft Soissons, von welcher sein Vater und bisher auch er nur den Namen geführt hatte (s. Soissons, Gesch.), von dem Prinzen Heinrich von Condé käuflich an sich, begleitete den König nochmals auf einem Feldzuge nach Italien und erhielt dann das Gouvernement von Champagne und la Brie. Als 1636 in dem Kriege gegen Spanien Ludwig XIII. 5 Armeen in das Feld stellte, erhielt er durch die Kabalen Richelieus das Commando über die kleinste derselben, die an der Aisne und Oise aufgestellt wurde, u. von der man nicht glaubte, daß sie einen Feind zu sehen bekommen würde. Aber die Spanier griffen von den Niederlanden aus die Picardie und Champagne mit Uebermacht an, und zwangen S. zum Rückzuge nach Noyons. Ein neuer, wiederum vereitelter Mordanschlag auf den Cardinal Richelieu, in welchem einige Anhänger S. und er vielleicht selbst verflochten war, nöthigten ihn zur Flucht nach Sedan, von wo aus er dem König 1637 seine unverbrüchliche Treue versicherte. Von jetzt an bemühten sich sowohl die Spanier von der einen, als der Cardinal von der andern Seite 4 Jahre lang vergebens S. für sich zu gewinnen, bis ihn 1641 sein Haß gegen den Letztern bewog dem Drängen der Herzöge von Bouillon und Guise nachzugeben und sich mit den Spaniern zu ver-



verkünden. Auf diese Nachricht schickte Richelieu den Marschall Chatillon mit einer Armee gegen ihn, welche aber am 6. Juli 1641 bei Bazeille, unweit Sedan, gänzlich geschlagen wurde. Schon war der Sieg entschieden, als S. durch einen Pistolenschuß getödtet wurde, ohne daß man erfahren konnte, wer der Mörder gewesen sei. Nicht unwahrscheinlich war er von dem Cardinal gedungen. Mit ihm erlosch diese Seitenlinie des Hauses Bourbon-Condé in männlicher Linie, sie wurde aber durch die Söhne seiner Schwester folgendermaßen fortgesetzt. 3) (Emanuel Philibert Amadeus von Savoyen-Carignan, Graf von S.), ältester Sohn von Thomas Franz von Savoyen und Maria von Bourbon-Soissons, geb. 1630 zu Chambery, setzte die Linie Savoyen-Carignan fort, war taub und st. am 13. April 1705 (s. Carignan). 4) (Eugen Moritz von Savoyen, Graf von S.), Bruder des Vorigen, geb. 1633 zu Chambery, war Anfangs zum geistlichen Stand bestimmt, trat aber später in französische Kriegsdienste und heirathete 1657 eine Nichte des Cardinals Mazarin (s. d.), Olympia Mancini, der Cardinal ernannte ihn deshalb zum Generalobersten der Schweizer u. zum Gouverneur der Champagne. Er zeichnete sich besonders in den flandrischen Kriegen aus und starb am 7. Juni 1673 in Westfalen, wahrscheinlich an Gift. Sein jüngerer Sohn war der Prinz Eugen (s. d.) von Savoyen, sein älterer 5) (Ludwig Thomas), der 1702 starb, setzte die Linie Savoyen-Soissons fort, die 6) mit dessen Sohne, Johann Franz, 1734 erlosch. 7) (Olympia Mancini, Gräfin v. S.), Nichte Mazarins u. Gemahlin von S. 4), war Oberintendantin des Hauses der Königin, verlor aber diesen Posten durch ihre Intriguen. Sie wurde durch die Geständnisse der berüchtigten Giftmischerin Brinvilliers (s. d.) so compromittirt, daß sie es für gerathen hielt, nach Flandern zu entweichen, von wo aus sie sich nach Madrid begab. Man gibt ihr Schuld, ihren Gemahl vergiftet zu haben, und St. Simon (s. d. 1) behauptet auch, daß sie die Gemahlin Karls II. Königs von Spanien, auf dieselbe Weise ermordet hätte, doch ist diese Angabe wenig begründet. Sie starb 1708 in Brüssel, von aller Welt, selbst ihrem Sohne, dem Prinzen Eugen von Savoyen (s. d.), verlassen. (*Js.*)

Soja, 1) (Bot.), Art der Pflanzengattung Dolichos; 2) (Nahrungsm.), die aus den mit etwas Waizen gekochten Bohnen dieser Pflanze wohl schmeckende Brühe, die dann getrocknet in Stücken geschnitten und mit Salzwasser der Sonnenhitze ausgesetzt, ferner in Säcke gethan und dann ausgepreßt in ganz Indien als Zuthat zu andern Speisen häufig genossen wird, und auch als Leckerei nach Europa kommt. Gute S. ist dunkelbraun, weder zu süß noch zu sauer und von guter Consistenz. Soja-bohne (S.-faselschote, dolichos soja), s. u. Dolichos. (*Pr.*)

Soje (Waarenk.), ein wollenes Zeug, besser als Rasch, indem es auf der rechten Seite glätter ist.

Sojöten (Sojeten, Geogr.), Volksstamm, samojedischer Abkunft, in russisch Asien am Baikal, auch in den benachbarten chinesischen Ländern, insbesondere auf dem sajanischen Gebirg.

Sok (Geogr.), 1) (Sokgebirge), s. unter Gemeingebirge. 2) Nebenfluß der Wolga entspringt in Orenburg, mündet in Simbirsk.

Sokănaa (a. Geogr.), 1) Fluß in Hyrkanien, j. Abi Atrak; 2) s. Sokanda. Sokanda (Sokanaa), Stadt in Hyrkanien, wo der Marera und Ochos münden.

Sokkapŏra (Geogr.), so v. w. Sukapura. Sokko, so v. w. Assoko, s. unter Issini. Sokkum, so v. w. Sikkim.

Soko (Geogr.), 1) kleines Reich von Negern bewohnt, auf der Goldküste in Westafrika. 2) Hauptort hier. Sokōdora, so v. w. Socotora. Sokōlka, 1) Kreis in der Statthalterschaft Bialystock (europäisch Rußland), grenzt an Polen, ist bewässert vom Bober, der Narew; hat mehrere Moräste, mittelmäßigen Boden. 2) Hauptstadt hier in der Nähe eines kleinen Sees; hat 1100 Ew. 3) Fluß in diesem Kreise, fällt in die Suprael. Sokōloi Gori, s. unter Wolgagebirg. Sōkolow, Stadt in Obwod Siedlec der Wojewodschaft Podlachien (Polen), hat 1200 Ew. Sokorālly, Bezirk in der Gespannschaft Raab (Ungarn); hat das Gebirg Sokora u. 8 QM. Umfang. (*Wr.*)

Sōkrates, 1) Sohn des Bildhauers Sophroniskos u. der Hebamme Phänarete, ein Athenienser, geb. 469, führte sein Geschlecht auf den Dädalos zurück. Obgleich des S. Vater nicht reich war, so ließ er doch den Sohn in allen freien Künsten, die sich für einen athenischen Bürger ziemten, unterrichten; als er herangewachsen war, ergriff er, schwerlich aus Neigung, die Kunst seines Vaters, in der er es aber wenigstens so weit brachte, daß man ein Werk von ihm, die Charitinnen, für nicht unwürdig hielt auf der Akropolis aufzustellen, wiewohl über den Kunstwerth dieser Statue nichts bekannt ist. Das geringe Vermögen, was ihm sein Vater hinterlassen hatte, verlor er endlich noch durch die Unachtsamkeit seines Vormundes und er mußte die Kunst so lange als Broderwerb forttreiben, bis er in seiner Werkstatt mit einigen vornehmen und reichen Athenern be-

(besonders Kriton) bekannt wurde, die, sobald sie seine trefflichen Geistesanlagen hatten kennen lernen, ihm die Mittel anboten, sich ohne Sorgen dem Studium der Wissenschaften und der Philosophie zu widmen. Durch wessen Unterricht er sich bildete, ist ungewiß, Einige nennen Damon, Anaxagoras, Archelaos, Prodikos, Euenos u. v. a., deren Schriften er wenigstens studirt haben konnte, wenn er sie nicht persönlich hörte; aber gewiß waren seine Lehrer größtentheils Sophisten (s. d.), welche damals das ganze Feld des Unterrichts u. der Philosophie beherrschten, deren Lehren u. Ansichten er aber nicht nur nicht beistimmte, sondern bekanntlich ihr erklärter Gegner wurde, indem sein freier und gesunder Geist sich durch bloße Dialektik und unnütze Grübeleien nicht bannen und unterdrücken ließ. Die feinere Bildung erhielt er im Umgang mit liebenswürdigen Frauen, z. B. der Aspasia, Diotima &c. Unter dem Studium der Wissenschaften vergaß er aber nicht die Pflicht eines guten Bürgers, seinem Vaterland mit Leib und Leben zu dienen; er kämpfte im peloponnesischen Krieg als tapferer Soldat bei Delion, Amphipolis und Potidäa, wo er seinen Schülern Alkibiades und Xenophon das Leben rettete. Er war auch Mitglied des Raths der 500, u. widersetzte sich muthvoll, obgleich erfolglos, dem harten und ungerechten Ausspruch seines Collegiums, nach welchem mehrere der besten Anführer hingerichtet werden sollten, weil sie, durch einen Sturm verhindert, die im Kampf gebliebenen Krieger nicht bestattet hatten. Seitdem lebte er als Privatmann, versammelte eine Menge, besonders junger Leute um sich und belehrte sie gesprächsweise über die Angelegenheiten des Lebens, suchte ihre Begriffe von demselben zu berichtigen und ihren Willen zum Guten hinzuleiten. Das Glück, was er auf diese Weise als Jugendlehrer machte, reizte den Neid der Sophisten, die einen solchen Nebenbuhler, der nicht einmal in ihrer Weise lehrte, nicht neben sich sehen mochten, wie auch den Unwillen der damaligen Gewalthaber, der 30 Tyrannen, gegen deren Beginnen er gleich Anfangs sich abgeneigt, und gegen die er sich auch ziemlich frei vor seinen Schülern erklärt hatte. Besonders zwei der Dreißig, Kritias und Charikles, waren ihm gehässig und verboten ihm sogar den fernern Umgang mit jungen Leuten. Feinde aller Art traten nun gegen ihn auf, man weiß nicht ob alle aus eignem Antrieb, oder gedungen von seinen Hauptgegnern; unter ihnen Anytos und Lykon, zwei gemeine Demagogen, und Melitos, ein schlechter Dichter. Auch der Komiker Aristophanes, Manchen verdächtig, es um Geld gethan zu haben, unternahm es den S. bei seinen Landsleuten lächerlich zu machen und dadurch seinen moralischen Fall vorzubereiten; er hatte eine Komödie, die Wolken, geschrieben und darin ein Zerrbild von S. Person und Lehrweise gegeben. S., der die Komödie nicht liebte, sondern in der Regel blos die Trauerspiele (besonders die des Euripides, den er sehr schätzte) besuchte, ging doch damals in das Theater und wartete stehend, damit ihn alle sehen konnten, das Spiel ab, vielleicht nicht ohne inniges Bedauern mit den leichtsinnigen Athenern, welche den Dichter beklatschten und den Preis zuerkannten. Nachdem das Volk so vorbereitet war, glaubten die Feinde des S. kühner ihren Zweck ausführen zu können; Melitos, von Anytos und seiner Bande unterstützt, trat mit einer förmlichen Klage vor der Heliäa gegen ihn auf, worin ihm Verachtung des Staatsgottesdienstes, Einführung neuer Götter und die Verderbung der Jugend durch gefährliche Grundsätze Schuld gegeben wurde. Es wäre ihm leicht gewesen die Anklagen seiner Gegner zu entkräftigen, aber erst seine Schüler Platon und Xenophon übernahmen es, dieser in der Apologie und den Memorabilien des S., jener in der Apologie und dem Gespräch Euthyphron. Auch würde sicher ohne klaren Gegenbeweis die Sache zum Beßten für S. ausgefallen sein, wenn er es nicht unter seiner Würde gehalten hätte, flehendlich um Gnade zu bitten; seines reinen Strebens u. seiner Unschuld sich bewußt sprach er kurz u. kräftig aus, daß 30 Jahre lang es sein einziges Streben gewesen sei, seine Mitbürger besser und glücklicher zu machen und dazu habe er sich von der Gottheit berufen gefühlt, deren Urtheil er höher achte, als das aller Athener. Eine solche Sprache war das meist aus aufgeblasenen Handwerkern u. durch Demagogen verwirrten Pöbelseelen bestehende Gericht nicht gewohnt zu hören; das Schuldig wurde über S. ausgesprochen, und da er selbst gefragt wurde, welche Strafe er sich zuerkannt wissen wollte, und antwortete, er glaube nicht Strafe, sondern die ehrenvollste Belohnung eines Bürgers, nämlich den öffentlichen Unterhalt im Prytaneion verdient zu haben, so wurde von dem Gericht, vor das er gestellt worden war, mit einem Uebergewicht von 3 Stimmen, das Todesurtheil über ihn ausgesprochen. Unmittelbar nach dem Gericht wurde aber die heilige Fahrt wegen der Rettung des Theseus (s. d.) nach Delos unternommen u. in dieser Zeit, bis das Schiff zurückgekehrt war, durfte kein Athener hingerichtet werden; daher blieb S. noch 30 Tage im Gefängniß sitzen, während welcher Zeit er Gelegenheit fand sich mit seiner Gattin, seinen Kindern, Schülern und Freunden zu unterhalten, sein letztes Gespräch war über die Unsterb-

sterblichkeit der Seele, worin er mit solch festem Glauben die Fortdauer der Seele nach dem Tode darstellt, daß man glauben darf, es sei ihm leicht geworden von hinnen zu scheiden, getragen von der Hoffnung es werde besser mit ihm werden, als es hier war. Keine Appellation oder Vertheidigungsrede, wie sie Lysias halten zu wollen sich erbot, kein Anerbieten zur Unterstützung einer Flucht, wozu Kriton den Antrag gemacht, nahm er an; er trank ruhig den Giftbecher, der ihm mit Sonnenuntergang gereicht wurde u. verschied bald mit einer Ruhe, wie sie ein gutes Gewissen gewährt und erhält (Lamartine, Tod des S. 1823, auch in das Italienische übersetzt von F. Vicino [1826]). Sein Todesjahr ist nach Ein. 400, nach And. 399. Die Parallele, welche man häufig zwischen S. und Jesus gezogen hat, ist nirgends richtiger als bei dem Tode des S.; die letzten Auftritte seines Lebens tragen das Gepräge einer solchen Erhabenheit u. sittlichen Glorie, daß man nirgends in der Geschichte, als in dem Tod Jesu ein Gegenstück findet. Nachdem die augenblickliche Wallung der leidenschaftlichen Athener vorüber war, bereueten sie, was sie an S. gethan und versuchten ihr Unrecht dadurch wieder gut zu machen, daß sie das Urtheil vernichteten, den Melitos zum Tod u. die übrigen Ankläger zum Exil verdammten, u. seine von Lysippos gegoßne eherne Bildsäule öffentlich im Pompeion aufstellen ließen (G. Adam, De statua Socratis, Lpz. 1745, 4.). S. hatte 2 Weiber, die erste war Myrto, mit der er den Lamprokles gezeugt hatte; von der andern, der übel berüchtigten, aber von ihm selbst als wackre Hausfrau u. gute Mutter geachteten Xantippe, ward er Vater des Sophron'skos und Menexenos, von denen einer bei des Vaters Tod noch ganz klein war. Sein Haushalt war ärmlich und einzögen; er lebte von Wasser und Brot und die Opfer, die er öfter auf den öffentlichen Altären u. zu Haus gebracht haben soll bestanden aus Speisen, welche er mit den Seinigen wieder verzehren konnte. Bei fremden Gastmalen konnte er sich auch dem Luxus hingeben. Er trug kein Unterkleid, auch sein Oberkleid war schlecht und Sommer und Winter dasselbe; gewöhnlich ging er barfuß, und die Staatssohlen, welche er bisweilen unterband, reichten vielleicht für sein ganzes Leben, so daß man wohl behaupten kann, daß des Aristophanes Darstellung in Rücksicht auf sein Aeußeres nicht übertrieben, sondern nach dem Leben gezeichnet war. Uebrigens war S. ein breitschulteriger, starker Mann mit einem Silenskopf, hatte eine aufgestülpte Nase, einen dicklippigen Mund, stiere Augen und über buschigen Braunen eine hoch gewölbte Stirn; aber sein häßliches Aeußere scherzte er selbst oft. Schriften hinterließ S. nicht, entweder weil er den mündlichen Unterricht vorzog, oder um sich von den vielschreibenden Sophisten zu unterscheiden; die noch unter seinem Namen vorhandnen Briefe sind unecht (besonders durch Bentley dargethan gegen L. Allatius) herausgegeben mit denen des Antisthenes und andrer Sokratiker von L. Allatius, Paris 1637, dazu G. Olearius, Exercitatio adversum Leonem Allatium de scriptis Socratis, Leipzig 1696, 4. (wo noch 2 Briefe beigefügt sind); J. C. Orelli, Collectio epistolarum graecarum, ebend. 1815, deren 1. Theil die Briefe des S. und der Sokratiker enthält. S. soll auch Dichter gewesen sein; er brachte die äsopischen Fabeln in metrisches Gewand und schrieb im Gefängniß ein Proömion (s. d. 1) zu einem Lobgesang auf Apollon, dessen Anfang wir noch bei Diogenes Laertios lesen. Einige haben die Frage aufgeworfen, ob S. in den Mysterien eingeweiht war, und es bezweifelt, als Grund davon aber angegeben, er habe sich, obgleich er dieselben Ansichten von Religion wie in den Mysterien gehabt, deshalb nicht weihen lassen, weil er dann verhindert gewesen wäre, das zu einem gemeinschaftlichen Eigenthum Aller zu machen, was nur die Geweiheten wissen sollten. Doch ist nirgends in den Schriften der Alten die Rede, daß er initiirt war, aber auch nicht daß er die Mysterien verachtet hätte. Auch hat man nicht verfehlt ihm alle Weisheit abzusprechen und in ihm nichts zu finden, als einen trotzigen, starrsinnigen und hochmüthigen Mann (wo man wohl sein würdevolles Benehmen vor Gericht im Auge hatte), einen Schwätzer (Weitläufigkeit kommt bei Xenophon und Platon vor und läßt sich bei dieser Lehrart nicht vermeiden), einen Grillenfänger, Possenreißer, Hypochondristen, Päderasten (weshalb man diese in Griechenland so häufige Ausartung des Geschlechtstriebes sogar Sokratische Liebe genannt hat), treulosen Gatten und Hausvater, einen schlechten Bürger, sogar einen Majestätsverbrecher und Selbstmörder, Behauptungen, die in verschiedenen Schriften niedergelegt sind und zum Theil in Gegenschriften ihre Widerlegung gefunden haben; der heil. Augustinus aber erklärte, daß selbst die unwiderlegbaren Tugenden des S. mit denen der Christen verglichen, doch nur glänzende Sünden wären. Die Sokratische Philosophie, die wir nicht aus jenen Briefen, sondern aus den Schriften seiner Schüler, Xenophon u. Plato kennen lernen (wiewohl der Letztere den Meister oft etwas idealisirt, oder über Dinge in seinen Dialogen sprechen läßt, die jener für unnütze Speculationen gehalten hätte), trägt das Gepräge der höchsten Popularität; an eine

eine systematische Gestaltung seiner Ansichten dachte er nicht. Sein Sinn war nur auf das rein Praktische gerichtet, selbst in Künsten und Wissenschaften empfahl er nur, was nützlich und brauchbar für das Leben war. Daher wurde auch von ihm gesagt, er habe die Philosophie von dem Himmel auf die Erde gebracht und in die Häuser der Leute eingeführt, und das Orakel zu Delphi, von seinem vertrautesten Freund Chärephon befragt, hatte ihn für den Weisesten aller Menschen erklärt. Er verwarf alle Speculationen über die Entstehung des Universums (der himmlischen Dinge), theils als zwecklos, theils als auf das Unerkennbare gerichtet, da die Erfahrung auf das Feld des Erkennbaren eingeschränkt sei. Dies Resultat war nicht aus dem Erweis der Grundlosigkeit aller bis dahin bekannten metaphysischen Systeme, oder aus der Einsicht in die Ursachen des Mißlingens derselben hervorgegangen, sondern aus ihrem Widerstreit unter einander und aus der Ueberzeugung, daß die mit ihrem Verstand in dunkle Labyrinthe der Speculation verstrickten und von den wichtigsten Angelegenheiten der praktischen Vernunft abgezogenen Menschen, wofern sie weise, gut u. glücklich werden sollten, auf praktische Zwecke des geistigen Wirkens zurückgeführt werden müßten. Der Anfang aller Weisheit war ihm Selbsterkenntniß (worauf ihn die Inschrift in dem delphischen Tempel: Kenne dich selbst! geleitet haben soll), denn sich selbst nicht kennen, sagte er, und die unerkennbaren Dinge zu kennen glauben, ist dem Wahnsinn nahe. Der Inhalt der Sokratischen Philosophie bestand daher, ihrem Zweck gehörig angemessen, nicht aus tiefsinnigen, in ein System gebrachten Wahrheiten, sondern aus faßlichen und einleuchtenden moralischen Lehren, geschöpft aus aufmerksamen Reflexionen über das sittliche Bewußtsein und gerichtet auf die Erkenntniß der menschlichen Bestimmung und auf das Streben dieselbe zu erreichen. Die Bestimmung des Menschen war ihm nach der durch die moralische Gesinnung hergestellten Verbindung zwischen der sinnlichen u. geistigen Natur, Sittlichkeit und Glückseligkeit. Der Geist der Sokratischen Philosophie ist also eine moralische Glückseligkeitslehre. Sittlichkeit im objectiven Sinn, faßte S. unter dem Charakter des vernünftig Besten auf; was im Denken und Handeln der Vernunft angemessen war, war ihm sittlich-gut (καλὸν κἀγαθόν). Als wichtige Bestandtheile dieser Sittlichkeit galten ihm besonders Wohlthätigkeit und gemeinnützige Wirksamkeit. Die Erkenntniß dieser Sittlichkeit, die Einsicht in das das Heil vernünftiger Wesen Fördernde und eine dieser Erkenntniß entsprechende Handlungsweise ist die Weisheit (Tugend im Allgemeinen). Deshalb sah S. die Erkenntniß als die Hauptsache in der Tugend an, und in Lasterhaftigkeit und moralischer Verirrung fand er Thorheit und Mangel an Einsicht in das wahre Beste des Menschen. Weil aber die Tugend aus richtiger Erkenntniß des Guten hervorgehe, so könne sie gelehrt und durch Uebung erworben werden, vom Ursprung aber sei sie etwas Natürliches, ein göttliches Geschenk. Verschiedne Aeußerungen der Weisheit wären Gottesfurcht (εὐσέβεια), Tapferkeit (ἀνδρία), Enthaltsamkeit (ἐγκράτεια) u. Gerechtigkeit (δικαιοσύνη) (daraus entstand später die Lehre von den 4 Cardinaltugenden, s. d.); denn frei sei nur der Weise, der Thor, der unter der Herrschaft der Leidenschaften stehe, sei Sklav. Glückseligkeit (εὐδαιμονία) bestand ihm in Erfüllung der Pflicht und im Rechtthum, in der Freiheit und Unabhängigkeit von Begierden, u. das höchste Gesetz alles menschlichen Strebens sollte sein: Handle sittlich gut, so bist du glückselig. Zur moralischen Glückseligkeit rechnete S. noch Selbstzufriedenheit und Selbstachtung, Beifall u. Liebe aller guten Menschen, das Wohlgefallen des heiligen Regierers der Welt und die Hoffnung auf seinen Beistand in den Begegnissen des Lebens. Mit seinen sittlichen Gedanken stand in genauer Verbindung sein religiöser Glaube; sein Hauptstreben war demnach auch den gesunknen Glauben an das Göttliche wieder zu heben. Dazu bediente er sich einer faßlichen, auf das Herz wirksamen teleologischen Betrachtung der Welt. Alles hat in der Welt, so lehrte er, einen Zweck u Nutzen; zur Erreichung des Zweckes ist Alles auf das Vollkommenste eingerichtet. Der Endzweck von Allem ist Glückseligkeit und Vervollkommnung der vernünftigen Wesen. Diese weise Zweckverbindung muß von einem höchst weisen Verstande (Geist) herrühren, welcher die Gottheit ist; aus ihr sind die Seelen der Menschen Ausflüsse, dies beurkunden die Vorzüge vor allen andern Geschöpfen; da die Gottheit sich in der Welt durch die höchst weise Zweckthätigkeit äußert, so soll auch der Mensch durch das Wirken für vernünftige Zwecke möglichst vollkommen (der Gottheit ähnlich) zu werden streben. Darum ließ er von der Gottheit dem Menschen die Vernunft u. mit ihr die sittlichen Gesetze geben, denen er die bürgerlichen, von Menschen gegebnen, entgegensetzte; diese erheischten die Erfüllung an sich, da sie zur Wohlfahrt jedes Einzelnen unentbehrlich wären; jene, weil sie von der Gottheit stammten. Ihren Willen verkünde die Gottheit den Menschen theils durch die Einrichtung u. den Lauf der Natur, theils durch Orakel, theils durch die Vernunft, theils endlich durch die unmittelbare Einwirkung auf das Gemüth. Eine solche göttliche Einwirkung behauptete wenigstens S.

S. von sich selbst in dem (vielbesprochenen u. vielfach mißgedeuteten Sokratischen) Dämon oder Genius. Dieser Genius, über den S. selbst nie genaue Erklärungen gab u. behauptete, er wisse selbst nicht was er davon halten sollte, und worüber Einige deshalb die Vermuthung aufstellten, als sei es ein bloßer Vorwand gewesen, um sich bei seinen Schülern und Freunden ein großes Ansehen zu geben, damit sie folgsamer gegen seine Rathschläge, Ermahnungen u. Warnungen, als durch höhern Einfluß ihm gegeben, würden, war nach den Aeußerungen des Xenophon und Platon darüber, ein durch göttliches Geschenk ihm von Jugend beiwohnendes höheres Wesen (δαιμόνιον), welches sich in ihm als Stimme zu erkennen gab, wenn er selbst oder seine Freunde etwas thun wollten, was nicht heilsam war, indem dann jene Stimme abrieth, nie aber zu etwas anrieth. Da S. bei allen geistigen Vorzügen nicht ganz frei von Aberglauben und Schwärmerei war, so darf man annehmen, daß er sich in einer Art Selbsttäuschung befand und das für höhere Eingebung annahm, was sich ihm als Ahnung oder dunkles Gefühl aufdrang. Obgleich sich S. dem öffentlichen Gottesdienst nicht entzog und den Staatsgöttern Opfer brachte, so suchte er doch durch eine, in Liebe, Vertrauen, Dankbarkeit bestehende Gottesverehrung den äußeren Cultus zu veredeln. Allen Speculationen über das innere Wesen der Gottheit entsagend, schloß er sich blos an die Meinung des Anaxagoras an, welcher sie als ein immaterielles, geistiges, außerweltliches Wesen darstellte. Die Unsterblichkeit der Seele, der er auch Präexistenz (s. d.) zuschrieb, beruhete bei S. auf inniger Ueberzeugung, s. Seelenwanderung u. Unsterblichkeit. Die Sokratische Lehrart (Sokratische Methode, Sokratik) bestand weniger darin, daß er Andre durch Vorträge belehrte, sondern durch Fragen die richtigen Begriffe und Definitionen entlockte, so daß die Schüler selbstthätig hervorbrachten, was sie lernen sollten, oder wie sich S. ausdrückte, woran sie sich, als schon gekannte Dinge, wieder erinnern sollten; denn alles Lernen war ihm blose Erinnerung an Dinge, deren Kenntniß die Seele einst in ihrer Präexistenz gehabt hatte, die aber beim Eintreten in den menschlichen Körper zurückgetreten waren. Im Grunde war seine Methode die katechetische (s. Katechetik), die man auch die geistige Hebammenkunst (Mäeutik, Sokratische Kunst) genennt hat, indem S. selbst sagte, sein Geist könne selbst nichts hervorbringen, sondern andern Geistern nur zum Hervorbringen behüflich sein. Er bediente sich dabei gewöhnlich der Induction, bei welcher er von bekannten Einzelnen ausging und so viel Gleiches nach einander hinzubrachte, daß das ihnen gemeinsame Allgemeine daraus gefolgert werden konnte, und der Analogie, wo er aus der Gleichheit in Mehreren auf die Gleichheit im Ganzen schließen ließ. Während er sich dieser Unterrichtsmethode bei denen bediente, die von ihm belehrt sein wollten, sei es nun, daß sie wirklich in der zur Sprache kommenden Sache unwissend waren, oder so schwach an ihren bisherigen Meinungen hingen, daß sie sie jederzeit gegen eine bessere zu vertauschen bereit waren; so hatte er an der Ironie (Sokratische Ironie, vgl. Ironie) eine Angriffs- und Vertheidigungswaffe gegen solche, die als naseweise Klüglinge und eingebildete Allwisser nicht Belehrung bei ihm suchten und die er beschämen oder wenigstens zum stillen Bekenntniß ihrer Unwissenheit nöthigen wollte; er stellte sich dann als unwissend und setzte sie durch die scheinbare Naivität seiner Fragen und durch die verdeckt spitzfindige Art, wie er aus ihren Antworten Fragen zu entlehnen wußte, in die Nothwendigkeit sich entweder in offenbare Ungereimtheiten zu verwickeln, oder ihre ersten Behauptungen wieder zurückzunehmen. Die Ironie gehörte also nicht zu seiner Lehre, sondern zu seiner Streitmethode, welche man fälschlich mit einander vermischt, ja sie sogar in die Katechetik zu versetzen versucht hat. Die Verdienste des S. um die Philosophie lassen sich in folgende Punkte zusammenfassen: durch seine Methode alle Wahrheiten aus dem Gemüth zu entwickeln führte er zu der Entdeckung, daß der Grund aller wissenschaftlichen Erkenntniß in dem Menschen selbst zu suchen ist; weil er ferner seine Forschungen auf die sittliche Natur des Menschen richtete, so wurde die Moral zum Hauptgegenstand der Philosophie; endlich wurde durch die innige Verbindung der Theologie und Moral zuerst der Begriff einer wahren Religion gegeben. Dazu muß man noch rechnen, daß mit S. nicht nur die Idee, sondern auch das Muster einer popularen Philosophie und der Philosophie seiner Landsleute selbst die schöne Eigenthümlichkeit gab, außer für die Bildung der Wissenschaften auch für eine allgemeinere zur Humanität zu sorgen. Die Schüler des S., welche nicht blos zu ihrer allgemeinen Bildung mit ihm umgegangen waren und nachher Staatsmänner, Redner rc. wurden, sondern als Philosophen sich ausbildeten (Sokratische Schule, Sokratiker), waren von sehr verschiedener Art und Ansicht. Da S. selbst kein bestimmtes System hatte und vortrug, sondern durch seine Unterredungen zum eignen Denken aufforderte, so war es natürlich, daß jeder die Wahrheit gefunden zu haben glaubte u. das Bedürfniß wissenschaftlicher Einsicht auf verschiednen Wegen zu befriedi-

gen suchte. Es ist aber zu unterscheiden: a) eine Sokratische Schule in engerem (eigentlichem) Sinn (treue Sokratiker), welche bei dem stehen blieben, was sie von S. gehört hatten, es schriftlich aufzeichneten und verbreiteten, dahin gehören Aeschines, Kebes, Simmias, Simon, Xenophon (s. d. a.) rc., welcher Letztere besonders die beste Quelle ist, um die Sokratische Philosophie kennen zu lernen; und b) eine Sokratische Schule in weiterem Sinn, die mehr oder weniger von ihm abwichen und nur in den Principien treu blieben (Cicero vergleicht diese mit den Helden in dem trojanischen Pferd); diese zerfielen wieder in mehrere Schulen, aa) die megarische von Eukleides, bb) die kyrenaische von Aristippos, cc) die kynische von Antisthenes, dd) die elische von Phädon u. ee) die akademische von Platon gestiftete. Mit Unrecht haben Einige auch die von Aristoteles gestiftete peripatetische mit hierher gerechnet, die doch erst aus der akademischen hervorging; c) haben sich endlich in spätrer Zeit auch noch solche den Namen Sokratiker beigelegt, welche in ziemlich entfernter Verwandtschaft mit S. standen, vielleicht blos um sich Ansehen dadurch zu geben, so die pyrrhonische Secte (vermuthlich veranlaßt durch den mißverstandnen Ausspruch des S., er wisse weiter nichts, als eben, daß er nichts wisse), ja selbst die Epikuräer und Stoiker. Die Wichtigkeit der Erscheinung des S. ist anerkannt durch die vielfach literärischen Erscheinungen, welche der Darstellung seiner Lehre, seines Charakters und Verdienstes um die Philosophie gewidmet sind; von neuern Schriften nennen wir F. Charpentier, La vie de Socrate, Amsterd. 1699, 12. (3. Ausg.), teutsch von Chr. Thomasius, Halle 1693 und 1720; G. Cooper, Life of S., London 1749 und 1771, französisch 1751, 12.; ferner von Heller, 2 Thle., Frankfurt a. M. 1789; Brumbey, Lemgo 1800; Wiggers, Rostock 1807 (2. Ausg., Neu-Strelitz 1811); F. Delbrück, Köln 1819, 12. Ueber die Philosophie des S. ist besonders D. Boëthius, Upsala 1788, 4.; Garnier im 32. Theil der Mémoires de l'academie des inscriptions (teutsch in Hißmanns Magazin 3. Band); G. W. Paulus, De philosophia morali Socratis, Halle 1714, 4.; E. Edwards, Socratic system of moral, Oxford 1773; J. W. Feuerlin De jure naturae Socratis, Altorf 1719, 4.; L. G. Mylius, De Socratis theologia, Jena 1713, 4.; Schleiermacher, über den Werth des S. als Philosoph, in der Denkschr. der berliner Akademie der Wissenschaften, 1814—15 u. v. a. über seine Lehrmethode Lossius, De arte obstetricia s. de institutione Socratis, Erfurt 1785, 4.; Sievers, Methodus socratica, Schleswig 1810; Gräffe, Sokratik, Salzb. 1778 (2. Ausg., Würzb. 1810). Eine beachtenswerth Quelle den S., seine Philosophie und seine Lehrweise kennen zu lernen sind Aristippos Briefe von Wieland. Eine unübersehbare Schaar von Schriften hat die Untersuchung über den Genius des S. in älterer und neuerer Zeit veranlaßt, s. Krugs philosoph. Lexikon 3. Bd. S. 720. 2) Feldherr bei Alexander d. Großen, der in der Folge Statthalter in Kilikien wurde; 3) so v. w. Chrestos 1); 4) (S. Scholasticus), Kirchenhistoriker, geb. um 380 n. Chr. zu Constantinopel, besuchte die Schulen der Rhetoren Ammonios und Helladios u. scheint Anfangs Rechtsgelehrter gewesen zu sein. Er schrieb die Geschichte der christlichen Kirche in 7 Büchern und umfaßte in ihr die Ereignisse von 306 bis 439; er benutzte dazu Urkunden, Briefe, kaiserliche Edicte, bischöfliche Schreiben, Glaubensbekenntnisse. In der Ausarbeitung seiner Geschichte beweist er viel Fleiß, verbunden mit großer Bescheidenheit, dabei aber leidet er doch an den Fehlern seiner Zeit, Mangel an Freiheit, Leichtgläubigkeit, Bewunderung des Mönchslebens rc. Erste Ausgabe mit Eusebios, Sozomenos rc. von R. Stephanus, Paris 1544, Fol.; mit Sozomenos von F. Reading, Cambridge 1720, Fol.; von Valesius, Paris 1668, Fol. (nachgedruckt, Mainz 1677, Fol.). Das Leben des S. findet sich in Valesius Ausgabe, übrigens vergl. Sozomenos. (*Lb.*)

Sokratesinsel (Socratis insula, a. Geogr.), Insel im arabischen Meerbusen südwestlich von Adadu, s. Kiran.

Sokratides, so v. w. Sosikrates.

Sokratik, Sokratiker, s. Sokrates.

Sokratische Ironie, S. Liebe, S. Lehrart, S. Methode, S. Philosophie, S.r Dämon (S. Genius), s. unter Sokrates.

Sokratismus (Philos.), 1) so v. w. Sokratische Philosophie, s. Sokrates; 2) so v. w. Sokratische Lehrart, s. Sokrates.

Sol, 1) (Helios, Myth), alte griechische Gottheit, orientalischen Ursprungs, die Sonne (Bel, s. Baal), die in uralter Zeit im Morgenlande als das wohlthätigste Gestirn die ersten religiösen Keime erzeugen mochte, wie sie die vegetabilischen und animalischen hervorruft. S. ist aus dem Titanengeschlecht, Sohn von Hyperion u. Theia oder Euryphaessa, oder von Zeus, Hephästos, Aetes und Kirke rc. Mit Perse oder Perseïs ward er Vater von Kirke, Perses, Aretes; mit Rhodos (Insel) der Heliaden (s. d.); mit Okyrhoë des Phasis; mit Leukothoë des Theranon; mit Antiope des Aloëus; mit Prote des Phaëthon II.; mit

Aphrodite der Rhodos; mit Oikne des Miletos; mit Naykame des Augeias. Seine eigentliche Gemahlin war Rhode, Tochter des Poseidon u. der Amphitrite, die von ihm Phaëthon I. und die Heliaden gebar. Außerdem werden noch viele andre Söhne und Töchter des S. oder der Heliaden, denn Manche nehmen 5 verschiedene Götter dieses Namens an, genannt. S. ist Führer des mit 4 Rossen (Pyrones, Eous, Aethon, Phlegon) bespannten Sonnenwagens, hat im Osten hinter Kolchis seinen Palast, dessen dichterische Beschreibung sich im 2. Buch von Ovidius Metamorphosen findet, bei Späteren auch am westlichen Ocean. Hat er seine Tagfahrt vollendet, so kehrt er in einem goldenen geflügelten Schiffe um die Nordküste der Erde zurück. Sagen von ihm sind: einst stritt er mit Poseidon um die korinthische Landenge. Briareus, zum Schiedsrichter erwählt, sprach dem S. den Berg über Korinth, dem Poseidon den Isthmus zu. S. verrieth dem Hephästos die heimliche Umarmung des Ares mit Aphrodite (s. Mars) u. der Demeter, den Räuber der Proserpina. Schwer rächte er den Raub einiger Rinder, welche des Odysseus (s. d.) Gefährten an seinen Herden in Sicilien begingen. Er heißt oft Titan und Hyperion von seiner Abkunft. Sein Hauptsitz war Rhodos, wo ihm der berühmte Koloß heilig war, dann Sicilien, das ihm als Trinakria heilig war. Tempel hatte er noch in Korinth, Argos, Trözene als Eleutherios, Megalopolis (wo sein Bild neben dem des Apollon stand), in Elis (wo er gleichfalls einen heiligen Koloß hatte). Man opferte ihm in Rhodos jährlich einen vierspännigen Wagen (Anspielung auf das Sonnenviergespann) der ins Meer geworfen wurde; außerdem geweihte weiße Lämmer oder Eber. Heilig waren ihm Pferde, Wölfe, Hähne, Adler. In Rom hatte S. einen Tempel auf dem palatin. Berg u. a. Der alte syrische Sonnendienst wurde aber erst später von Heliogabal mit orientalischem Pomp eingeführt. Gewöhnlich stellt man den S. als größtentheils bekleideten Jüngling dar; dessen Haupt von Strahlen umgeben war, z. B. in Elis. Bisweilen fährt er in seinem Viergespann. In Syrien war sein Bild ein kegelförmiger schwarzer Stein mit verschiedenen Figuren, welcher vom Himmel gefallen sein sollte. In späterer Zeit fiel sein Mythus in Griechenland mit dem des Apollon zusammen, doch gewiß nicht vor Aeschylos. 2) Sohn Hyperions und der Basileia (s. d.); 3) (Helos, Helles), des Perseus jüngster Sohn, Erbe von Helos in Lakonien, erhielt nebst Kephalos von Amphytryon, für seinen Beistand gegen die Teleboer, die Echinaden; 4) (nord. Myth.), weiblichen Geschlechts ebenfalls die Sonne, der Himmelskörper selbst, schien als im Anfang der Tage Burs Söhne die Himmelsbögen aufgerichtet, von Süden auf des Saales (Weltgebäudes) Steine (Berge). Ihre rechte Hand um die Himmelsrosse od. das Himmelsroßthor geworfen, wußte sie nicht, wo sie ihre Wohnung hatte, bis die Götter ihren Lauf zur Berechnung der Tageszeiten und des Jahres bestimmten. Der vor der S. stehende Schild heißt Svalin (s. d.). Durch den Winter Fimbulvetur (s. d.) verliert die S. ihre Wärme, und wird am Ende der Welt schwarz. Doch hat sie, ehe der Wolf Fenrir (s. d.) sie verdirbt, eine Tochter geboren, die nach Erneuerung der Mutter Bahn geht. Die S. verehrte man, indem man sich vor ihr beugte, doch galt die Verehrung mehr dem, der sie geschaffen. So ließ sich der todtsieche Thorkell Mani Loysögumadr (s. d.) in die Strahlen der S. tragen, und befahl sich dem Gotte, der die S. geschaffen und Thorstein Ingemundarson gelobte bei dem, der die S. geschaffen, daß er, wenn die Berserkerwuth von Thorir wiche, Thorkell Krafla auferziehen wollte. 5) S., die Wagenlenkerin der Obigen, unter die Asinnen gerechnet, Mundilfaris Tochter, Manis (des Mondes) Schwester, so hold und schön, daß sie von ihrem Vater S. genannt wurde, ward von den über diesen Stolz erzürnten Göttern an den Himmel gesetzt und zur Lenkerin der Rosse Alsvidur (s. d.) und Arvakur gemacht, die den Sonnenwagen zogen, den die Götter zur Erleuchtung der Welt aus Muspellheims Funken geschaffen. Sie fährt hurtig aus Furcht vor dem Wolfe Skoll (s. d.). Vor ihr geht Hati (s. d.). (*R. Z. u. Wh.*)

Sol (lat.), 1) (Astron.), s. Sonne; 2) (Alchem.), so v. w. Gold; 3) (Mus.), s. unter Solmisation; 4) (Num.), s. Sou.

Sol (Gramm.), das S., der 11. Buchstabe der 16 alten Runen, von dem man glaubt, daß es Sonnenstrahlen vorstelle, auch eilf, bedeutet.

Sola (Geogr.), so v. w. Pylstärt (Geogr.).

Solaeus (Anat.), so v. w. Soleus.

Solaks (türk., Kriegsw.), s. unter Janitscharen.

Solander (Daniel), geb. im Stift Nordland in Schweden 1736; wo sein Vater Pastor war, studirte zu Upsala Naturgeschichte, und reiste über Lappland, Archangel nach St. Petersburg, machte dann Reisen nach England, wo er eben zum Besuch am Bord eines Kriegsschiffs war, als dasselbe unmittelbar nach den canarischen Inseln segeln mußte, machte diese Reise mit, unterrichtete die Midshipmans in der Naturgeschichte, und ward nach seiner Rückkehr beim brittischen Museum angestellt u.

Mit-

Mitglied der königlichen Akademie. 1768—1771 machte er Cooks erste Reise mit, wobei ihm seine Stelle beim Museum aufgehoben ward, er zurückgekehrt Unterbibliothekar desselben wurde und eine Pension von 400 Pfund empfing. Er st. 1781. Nach ihm nannte Banks eine Pflanzengattung die der jüngere Linné später unter hydrocotyle setzt, und Murrey eine spätere, die dann als ein Hibiscus erkannt wurde, bis endlich die folgende bisher unter Datura gestandene seinen Namen er- und behielt. Er schrieb: Beschreibung der in Hampshire gefundenen und von Gustav Brander dem britischen Museum geschenkten Versteinerungen. (*Pr.*)

Solānder, ein Kästchen in Buchform zu Aufbewahrung kleiner Schriften.

Solānder (Geogr.), 1) kleine Insel auf der Südwestseite der südlichen Insel von Neu-Seeland. 2) Vorgebirg auf der Südseite der Botanybai (s. d.).

Sōland-gans (Zool.), so v. w. Bassaner Pelecan.

Solāndra (s. *Schwartz*), 1) nach Solander benannte Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Solaneen, zur 1. Ordnung der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: s. grandiflora, mit großen weißen wohlriechenden Blumen, baumartig, obgleich auf andern alten Baumstämmen und in Felsenritzen vegetirend; s. nitida, baumartig, mit glänzenden Blättern, gelblich weißen, ungefähr 6 Zoll langen Blumen; s. scandens, kletternd mit wurzelnden Aesten, sämmtlich in Süd-Amerika heimisch. 2) (s. *Murray*), nicht anerkannt gebliebene, in ihren Arten zu Lagunda (s. d.) gezogene Pflanzengattung. 3) Art der Pflanzengattung Hydrocotyle (s. d.). (*Su.*)

Solāneae (s. *Juss.*, Bot.), s. Solaneen.

Solaneen, nach Sprengel 45. (48) natürliche Pflanzenfamilie kraut-, strauch- und baumartige Gewächse, mit einblätterigen, meist regelmäßigen, fünfspaltigen, am Saume gefalteten, unteren, an der Basis 5 Staubfäden tragenden Corollen, einfachen Pistill, meist zweifächerigen Kapseln oder Beeren, deren in der Mitte verdickte Scheidewand entweder selbst den Mutterkuchen bildet, oder mit diesem durch Fortsätze zusammenhängt; gebogenen oder schneckenförmig gewundenen Embryo im Eiweißkörper, größtentheils durch nauseosen Geruch und narkotische, narkotisch-scharfe, oder scharfe Säfte ausgezeichnet. Gattungen: a) mit beerenartigen Früchten: solanum, aquartia, lycopersicum, capsicum, physalis, atropa, mandragora, lycium, cestrum, solandra u. m.; b) mit Kapseln: nicotiana, datura, hyoscyamus, verbascum u. m. (*Su.*)

Solanin (Chem.), von Desfosses in mehrern Arten der Gattung Solanum, namentlich in s. tuberosum, dulcamara, nigrum entdecktes und durch Ausziehen des graulichen Niederschlages, der sich in dem Safte der reifen Beeren des letzteren befindet, bei zugesetztem Ammoniak bildet, mittelst kochendem starken Weingeiste und Verdampfen dargestelltes Alkaloid; im reinen Zustand weiß, pulverig, ohne Geruch, von gering bitterem, Ekel erregendem Geschmack, beim Verschlucken einiger Atome im Halse einen starken Reiz verursachend; in Wasser und Aether schwer, in Oliven- und Terpenthinöl gar nicht, in Alkohol leicht löslich, mit Säuren sich leicht zu neutralen Salzen vereinigend, welche nicht krystallisiren, sondern zu gummigen, durchsichtigen, an der Luft nicht feucht werdenden, leicht zu pülvernden Massen eintrocknen und bitterer schmecken, als das reine Alkaloid. (*Su.*)

Sōlano (span.), in Andalusien ein dem Sirocco (s. d.) ähnlicher, sehr angreifender, oft Krankheit, selbst Gehirnentzündung erregender Südwestwind. Vgl. Samum u. Harmattan.

Sōlanum (sol. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Solaneen, Ordnung mit Beeren, zur 1. Ordn. der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: sehr zahlreich (330). Merkwürdig: s. dulcamara, s. Bittersüß; s. tuberosum, s. Kartoffel 1); s. anguini, mit stachlichem, strauchartigen Stengel, eiförmigen, buchtigen, unten filzigen Blättern, kleinen rothen, eßbaren Früchten, in Madagascar heimisch; s. laciniatum, mit glattem Stengel, halbgefiederten Blättern, großen, violetten, rispenständigen Blumen, in Neu-Seeland heimisch, so wie s. giganteum, mit stachlichem, strauchartigen Stengel, lanzettförmigen, unten weißfilzigen Blättern, violetten Blumen, rothen Früchten, am Cap heimisch; s. igneum, südamerikanischer Strauch mit weißen Blumen und feuerrothen Stacheln; s. pseudocapsicum (Bouquetkirsche), strauchartig, unbewehrt, mit lanzettförmigen Blättern, rothen Kirschen ähnlichen Früchten, in Madera heimisch; s. tomentosum, mit herzförmigen, so wie der stachliche Stengel filzigen Blättern, blauen Blumen; s. aureum und chrysophyllum, mit goldgelb-rostfarbig filzigen windenden Stengeln und Blättern, beide in Peru heimisch; s. Schwarzianum, unbewehrter Strauch, mit eiförmigen, unten mit runden, goldfarbenen Schuppen besetzten Blättern, schwarz-purpurrothen Blüthen; s. coccineum, mit stachlichem Stengel, filzigen, eiförmig-herzförmigen Blättern, scharlachrothen Früchten, in europäischen Pflanzensammlungen, neben mehreren anderen als Zierpflanzen cultivirt. Baumartig sind: s. annonaefolium, grandiflorum, arboreum, obova-

vatum, psychotrioides, speciosum, venosum, brachyacanthum und mehrere andere in Süd-Amerika heimische Arten. Eßbare Früchte tragen: s. ovigerum (sonst s. melongena, Eierpflanze), mit, einem Ei gleichenden, weißen, gelben, auch violetten, bei uns durchdringend bitteren, in warmen Ländern theils roh, theils auf mancherlei Weise zubereitet verspeisten Früchten, in Asien, Afrika, Amerika heimisch; s. indicum, mit länglichen, goldgelben und s. insanum, mit großen eiförmigen Früchten, in Indien heimisch; s. muricatum, mit großen bunten, herabhängenden Früchten, in Peru heimisch; s. sanctum, mit eiförmigen, filzigen, buchtigen Blättern, strauchartigem, stachlichem Stengel, blaupurpurröthlichen Blumen, in Palästina u. Aegypten heimisch, wo die Früchte verspeist werden sollen. Da alle Arten dieser Gattung, wenigstens was das Kraut anbelangt, mehr oder minder giftige Eigenschaften besitzen, so ist der Genuß dieser Früchte wohl nicht ganz gefahrlos. S. nigrum (Nachtschatten), eine jährige, durch ganz Europa auf Schutthaufen, in Gärten als Unkraut häufige Pflanze, mit unbewehrtem, krautartigen, glatten Stengel, eiförmig eckigen, spitzigen Blättern, weißen, doldentraubenständigen Blüthen, schwarzen, glänzenden, auch gelben, bei uns giftigen, in Rußland ohne Schaden zu genießenden Beeren, unangenehm, betäubend, moschusartig riechend; ist gegen Wassersucht, Wahnsinn, Amaurosis, auch äußerlich als zertheilendes Mittel bei Entzündungen und verhärteten Drüsen u. der Saft gegen Krebsschäden angewendet worden; s. tegore, in Guiana, s. foetidum, in Peru, zeichnen sich durch sehr unangenehmen Geruch, s. phyllanthum, ebenfalls in Peru heimisch, durch herablaufende, buchtige, lappige, blüthentragende Blätter aus. (*Su.*)

Solapōōr (Geogr.), 1) District in britisch Aurungabad (Vorder-Indien), fruchtbar, doch wenig bekannt. 2) Hauptstadt hier, an der Seena, mit Befestigung und Fort.

Solar-bōl (nord. Myth.), Schaden, Unglück der Sonne, dichterische Benennung einer Trôllkona (s. d.), da diese der Sonne feindliche Wesen sind.

Solāro gānglion (Anat.), s. Sonnengeflecht.

Solāres flores (bot. Nomencl.), 1) Blumen, die sich zu einer bestimmten Tagesstunde öffnen und schließen; 2) Blumen, die nur am Tage blühen.

Solar-geflecht (Anat.), das Sonnengeflecht (s. d.).

Solāri (Andrea, S. del Gobbo genannt), ein Maler, aus der mailänder Schule, blühte ums Jahr 1530; war Schüler des G. Ferrari, und lieferte äußerst schätzenswerthe Werke, die das Studium Leonardo's deutlich verrathen. Außer Italien hat nur die pariser Gallerie zwei bedeutende Bilder von ihm; eine Tochter der Herodias und eine heilige Familie. (*Fst.*)

Solārisches Leben, s. unter Leben.

Solāris fāscia (Chir.), s. Sonnenbinde. S. līnea (Metoposk.), s. Sonnenlinie. S. plexus (Anat.), s. Sonnengeflecht.

Solariten (Petref.), Versteinerungen aus der Schnecken-Gattung solarium (s. Perspectivschnecke); sie finden sich in mehreren Arten; z. B. solarium ammonites, bifrons, pseudoperspectivum u. a.

Solārium, 1) (bot. Nomencl.), s. Sonnenbart. 2) (Zool.), s. Perspectivschnecke.

Solar-linie (Metoposk.), s. Sonnenlinie.

Solārium (lat.), 1) Sonnenuhr (s. d.); 2) (Heliocaminus), Ort in den römischen Häusern, wo man sich im Winter zu ergehen pflegte (Altan), weil er an der südlichen Seite und so angelegt war, daß dort die Sonne auftraf; 3) nach Ein. auch in Rom ein Ort auf dem Markte, von wo aus man den Schauspielen zusah; 4) Steuer, welche man dafür zahlte, daß man auf Grund und Boden der Commun ein Haus baute; scheint unter Julianus aufgekommen zu sein. Die zur Eintreibung des s. bestimmten Diener hießen Solārii.

Solārium (a. Geogr.), Stadt an der Südküste Galliens, wahrscheinlich beim j. Beboule.

Solarōssa (Geogr.), Ortschaft in dem District Capo di Cagliari der Insel Sardinien, hat 2000 Ew., guten Hanf- und Flachsbau.

Solar-wechsel, s. unter Wechsel.

Solbiārtr (Solbeartr, wie die Sonne strahlend, nord. Myth.), Svipdags Vater im Fiölsvinns-Mal, von allegorischer Beschaffenheit wird als der Frühling selbst oder auch als das Sonnenlicht gedeutet.

Solblindi (von der Sonne blind), allegorischer Geist im Fiöl-svinns-Mal, Vater der Söhne, welche die Thüre Thrim-Giaull (s. d.) verfertigten.

Solbrig (Karl Friedrich), geb. 1773 in Leipzig, lernte die Bäckerei, gewann aber dem Vortrage von Gedichten viel Geschmack ab, so daß er, zuerst in Prag, öffentlich als Declamator auftreten konnte u. lange Zeit mit glücklichem Erfolg ein Liebling des Publikums blieb. Er ist vorzüglich in Recitiren komischer Gedichte ausgezeichnet. Unter seinen vielfachen Sammlungen für Declamation bemerken wir: Auswahl von Grübels Gedichten in nürnbergischer Mundart, Magdeburg 1809; Auswahl beliebter Gedichte, 3 Bde., ebend. 1810—16; Museum der Declamation, 3 Bde., Leipz. 1813—1815,

—1815, 2. Aufl. ebend. 1817—21; Taschenbuch für Freunde der Declamation, ebend. 1813, 14, 15 u. 17, 4 Jahrgänge, 2. Aufl., 1. Bdchen., ebend. 1816; Declamationsübungen für Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen, Magdeburg 1815, 3. Aufl. Zerbst 1822; Almanach der Parodien und Travestien für 1816, Leipzig 1815; der Hauspoet, 2 Bdchen. ebend. 1817; Poetische Sagen der Vorzeit, Magdeburg 1818; die Dorfschule und die Judenschaft in der Klemme, ebend. 1818; Almanach aller Almanache oder Auswahl von Dichtungen ernsten und launigen Inhalts, ebend. 1819; Lustiger Declamator, Leipzig 1820; Humoristischer Anekdotenkranz, Sondershausen 1822; Vademecum für Declamation, Leipzig 1823. *(Md.)*

Solci (Sulci, Sulchi, a. Geogr.), Hafenstadt an der Südküste Sardiniens, von den Carthagern angelegt. Die Einw. **Solcitāner** (Sulcitaner). Jetzt Palma di Solo, Hafen ohne Stadt.

Sold, s. Löhnung.

Soldanēlla (sold. *L.*), 1) Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Primuleen, zur 1. Ordn. der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Bekannteste Art: s. alpina (**Alpenglöckchen**), mit nierenförmigen, dicklichen, fast buchtigen Blättern, 4—6 Zoll hohen Blüthenschaft, der meistens 2 überhängende violette Blüthen trägt; auf den östreichischen, salzburger und schweizer Alpen. 2) Auch Art der Pflanzengattung Convolvulus (s. d.). *(Su.)*

Soldārii (gall. Ant.), eine Anzahl Lehnsleute der aquitanischen Fürsten, die sich ihnen zur Begleitung auf Leben und Tod angeschlossen hatten; so wie sie mit ihnen Gelage und Feste feierten, so wichen sie in der Schlacht nie von ihrer Seite und ließen sich auf demselben Platz niederhauen, wo ihr Fürst gefallen war; starb er in Friedenszeit, so ermordeten sie sich selbst. Vgl. Ambacti u. Devoti. *(Lb.)*

Soldat, ein Mann, der als Theil eines Heeres von dem Staat Sold empfängt. Sie theilen sich in Combattanten, die wirklich die Waffen gegen den Feind zu führen bestimmt sind und in Nichtcombattanten, die bei dem Commissariat u. dgl., dem Train (Trainsoldaten) angestellt sind, ferner in gemeine S.en, die blos bestimmt sind zu gehorchen, und in befehlende S.en, die den Befehl über die gehorchenden zu führen bestimmt sind, und die wieder in Offiziere u. Unteroffiziere zerfallen. Mehr hierüber und über die Waffengattungen, der die S.en angehören, s. unter Kriegsheer und Krieg und Zusammensetzungen.

Soldat (Zool.), 1) s. unter Callichte; 2) (conus miles), eine Art Kegelschnecke; 3) so v. w. Bernhardskrebs.

Soldaten-galgen, s. unter Galgen 2). **S.-geld** (**S.-steuer**), 1) (Staatsw.), in manchen Gegenden, besonders ehemals, eine Abgabe der Unterthanen zu Unterhaltung der Soldaten; 2) so v. w. Servicegeld. **S.-recht**, so v. w. Kriegsrecht 1); vgl. Kriegsgesetze. **S.-schulen**, s. unter Militärschulen. **S.-stand**, s. Militärstand.

Soldaten-tabak (Bot.), nicotiana glutinosa, s. unt. Nicotiana, auch Tabak.

Soldaten-testament, s. unt. Testament.

Soldatēsque (v. ital.), 1) die Soldaten als ein Ganzes betrachtet, also 2) so v. w. Kriegsheer, und 3) so v. w. Truppen, Soldatenhaufen, doch mit den Nebenbegriff des Uebermüthigen und Eigenmächtigen; 4) das Kriegswesen eines Staats.

Soldau (Geogr.), 1) (**Soldawka**), Fluß, entsteht aus dem Zusammenflusse der kleinen Flüsse Skottau u. Neide, unweit der Stadt S., im Kreise Neidenburg des preußischen Regierungsbezirks Königsberg, macht eine kurze Strecke die Grenze zwischen Preußen und Polen und geht hierauf in das letztere, wo er den Namen Wrka führt und in den Bug fließt, kurz vor der Vereinigung desselben mit der Weichsel. 2) (Poln. Dzialdowo), Stadt im Kreise Neidenburg des preuß. Regierungsbezirks Königsberg, an der S., hat ein Schloß, eine stahlhaltige Mineralquelle, Wollenweberei, Viehmärkte und 1860 Ew. *(Cch.)*

Solder (Hdlgsw.), in Stettin eine Zahl von 80 Schleifsteinen.

Soldevilla (s. *Lagasc.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Zusammengesetzten, Ordnung Cichoreen, zur 1. Ordn. der Syngenesie des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. setosa, in Spanien heimisch.

Soldin (Geogr.), 1) Kreis des preuß. Regierungsbezirks Frankfurt, 19¾ QM. groß und mit 30,000 Ew., eine Ebene mit vielen Walbungen u. Seen, von der Mietzel durchflossen. 2) Kreisstadt darin, an dem soldiner See, in einer niedrigen Gegend, ist der Sitz der Generalcommission zur Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse im Regierungsbezirk Frankfurt, und hat Tuch- und Leinwebereien, eine Bandfabrik, Fischerei, besonders von Muränen, und 3500 Ew. *(Cch.)*

Soldinēllo (Num.), mailändische Silbermünze von Dreiergröße, aus dem 17. Jahrh., deren man 70 auf einen Gulden rechnete.

Soldiner See (Geogr.), Landsee im Kreise Soldin des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt, 1 Meile lang u. ¼ Meile breit u. 120 Fuß tief, aus dem die Mietzel kommt, ist sehr fischreich und enthält 8690 Morgen und 2 Inseln.

Soldir (Techn.), s. unter Diamant.

Soldo (Num.), italienische kupferne Scheidemünze, welche 12 Denari enthielt und von denen 20 auf die Lira gingen. Der Werth aber ist eben so wie der der Lira verschieden; so war z. B. der S. in Venedig 2¼ Pfennig, in Toscana 3, in Genua 4⅞, in Mailand 5¼, auch hatte man doppelte und halbe Scodi.

Sold'or (Num.), alte franz. Goldmünze, nach dem Solidus aureus der Römer geprägt, waren 23 Karat fein und 2 Quentchen schwer, so daß sie jetzt etwa 7 Thlr. werth sein würden.

Sole (Salzw.), s. Soole.

Sole (a. Geogr.), so v. w. Sale.

Sole, Solfoß (Salzw.), s. unter Soole, Soolfaß.

Sole (Joseph dal), geb. 1657, ein Historienmaler aus Bologna, Schüler seines Vaters Anton Maria S.; st. in seiner Vaterstadt 1719.

Sōlea (lat.), 1) Sohle, Schuh, der den untern Theil des Fußes bedeckte, bei armen Leuten von Holz (soleae ligneae); die Verfertiger solcher s.ae hießen soleārii (s. Schuh). Eiserne (soleae ferreae) zogen nicht Menschen an, sondern sie waren eine Fußbedeckung für Pferde und Maulthiere, die nicht angenagelt, sondern so befestigt waren, daß sie abgenommen werden konnten. Früher waren diese s.ae für die Thiere aus Schilf; sinnloser Luxus unter Nero ließ sogar goldene für die kaiserlichen Pferde machen. 2) In den Wasserleitungen Gräben und Rinnen. 3) (Anat.), die Fußsohle (s. d.). (*Lb.*)

Sōlea (Zool.), s. Zunge, vgl. Scholle.

Soleābā (a. Geogr.), indisches Volk am Fuß des Kaukasos.

Soleāria (Petref.), 1) nach Luyd ein ausgegrabener Schulterknochen eines Seethieres oder eines Fisches; nach And. 2) ein Knochen aus der Fußsohle.

Solec (Geogr.), Stadt an der Weichsel im Obwod Radom der Wojewodschaft Sandomir (Königr. Polen), hat 1300 Ew., starken Transitohandel, Schloß, Kloster.

Sōledad, 1) Stadt in der Provinz Cartagena des Departements Magdalena des südamerikanischen Staats Columbia, jetzt zu Neu-Granada gerechnet, treibt ansehnlichen Handel, hat 2000 Ew. 2) (Port S.), s. unter Falklands Inseln. 3) Missionsort in dem Staate Neu-Californien des Reichs Mexico (Amerika), hat 600 Ew.

Solīman (Geogr.), so v. w. Soyman.

Solēmnitas solemnitātum (Chronol.), im Mittelalter so v. w. Ostern.

Solēmya (Zool.), nach Poli Gattung aus der Familie der Klaffmuscheln, von der Gattung anatina nur dadurch verschieden, daß das Band halb außen liegt. Art: s. mediterranea.

Solen, 1) (Zool.), s. Scheidenmuschel. 2) (Petref.), s. Soleniten.

Solen (lat., Chir.), eine Beinbruchlade (s. d.) der ältern Chirurgen, von Form einer geöffneten Muschel.

Solēna (s. *Willd.*), aufgestellte, aber nicht anerkannt gebliebene, sondern zu Posoqueria (s. d.) gezogene Pflanzengattung.

Solenāceae (Zool.), s. Scheidenmuscheln.

Sōlenau (Geogr.), Marktflecken im Viertel unter dem wiener Walde im östreichischen Lande unter der Ens, liegt am Piesting, hat Kupferhammer.

Solend-gans (Zool.), so v. w. Bassaner Pelecan.

Solenhofen (Geogr.), so v. w. Solnhofen.

Solēnia (s. *Hoffm. Fries*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Pilze, Ordn. Schwämme. Arten: s. candida, dünnhäutig, glatt, röhrig, weiß, auf faulem Holz; s. fasciculata, röhrig, kegelförmig, aschfarbig, fast filzig, auf dürren Rinden; s. ochracea, gedrängt, filzig, ocherfarbig, auf Stämmen; s. villosa, auf Pflanzenstengeln, Blättern, faulem Holz. (*Su.*)

Solenīcola (Zool.), bilden bei Latreille eine Familie der Rückenkiemen (Klasse der Ringelwürmer), den Nereiden ähnlich, wohnen aber in häutigen Röhren, dazu die Gattungen spio und triops.

Soleniten, 1) (solenites, Petref.), Versteinerungen aus der Muschelgattung solen (s. Scheidenmuscheln), gehören zu den weniger vorkommenden Petrefacten, doch hat man mehrere Arten derselben, z. B. solen siliqua (solenites cultratus), s. legumen, s. ensis, s. vagina u. m. 2) (solenides, Zool.), so v. w. Scheidenmuscheln. (*Wr.*)

Solenn (v. fr.), feierlich, festlich. Davon: Solennisatiōn, Feier, feierliche Begehung. Solennisiren, feiern, feierlich machen. Solennität, Feierlichkeit, Festlichkeit, Gepränge.

Solēnos (a. Geogr.), indischer Fluß jenseit des Ganges; mündete in den kolchischen Meerbusen (s. d.).

Solenōstomus (Zool.), s. Röhrenmund. Solēnus, s. unter Salabus.

Soler Gespannschaft (Geogr.), s. Sohl.

Sōlero (Geogr.), Marktflecken in der Provinz Alessandria des Königreichs Sardinien, hat 3000 Einw. Solēsmes, Marktflecken und Cantonsort im Bezirk Cambray des Departem. Norden (Frankreich), hat 3300 Ew., welche viel Seife fertigen.

Solētum (a. Geogr.), Stadt in Calabrien, was im 1. Jahrh. n. Chr. verwüstet,

stet, wurde nachher wieder aufgebaut; jetzt Solito.

Solküre (Geogr.), französischer Name für Solothurn.

Söleus (Anat.), der eigentliche Wadenmuskel, s. d. unter Fußmuskeln.

Solfarino (Geogr.), so v. w. Solferino.

Solfatāra (Geogr.), 1) Thal in der Provinz Neapel des gleichnamigen Königreichs, unweit der Stadt Neapel, ist ungefähr 1000 Fuß breit, gegen 1250 Fuß lang, hat warmen, selbst heißen Boden, der an mehrern Stellen Rauch und Dampf, oft bis zu einer Höhe von 30 Ellen auswirft. 2) See im Kirchenstaate unweit Tivoli; er setzt eine marmorartige, sehr fest werdende und zu allerlei Bauwerk sehr nützliche Masse ab (von welcher die Kyklopenmauern [s. unter Hetrurische Kunst] gebaut sind). Ueber ihm ist noch ein anderer in Schilf versteckter See, dessen laues Wasser in jenen abläuft. Die Vegetation am Ufer ist sehr üppig; oft reißen sich mit erdiger Masse vermischte Gruppen von Conferven und Flechten los und schwimmen als Inseln im Teiche umher. Uebrigens leben in und auf diesem See viele Thiere, Gewürm sowohl u. Insecten, als auch Vögel. (*Wr.*)

Solfēggio (ital., Musik), ein Uebungsstück für den Gesang, aber ohne Text, statt dessen man alle Töne auf einen Vocal singen läßt oder mit den Vocalen wechselt, gewöhnlich mit Begleitung des Fortepiano. Man hat S. von allen Gattungen, welche sowohl dem Anfänger das Treffen der Intervalle (s. d.), als auch schon vorgeschrittenen Schülern Geläufigkeit im verzierten Gesang lehren. Ausgezeichnete S. sind von Rhigini, Crescentini, Danzi, Benelli, Weinlig und Rungenhagen (s. d. a.). (*Ge.*)

Solferino (Geogr.), Marktflecken in der Provinz Mantua der Delegation Mailand des Königreichs Lombardei-Venedig, hat 1500 Ew.; war ehedem Hauptort eines eigenen Fürstenthums, das 1773 an Oestreich kam.

Solfi (ital.), Schwefelabdrücke von Gemmen.

Solgalitzkāja (Sōlgalicz, Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Kostroma (europ. Rußland), an der Grenze von Wologda liegend, ist etwas bergig, wird bewässert von der Suchona und Kostroma, ist viel Morast und Wald, wenig fruchtbarer Ackerboden, bringt Salz. 2) Hauptstadt hier, an der Kostroma, hat 3500 Ew., welche viel Barken zimmern, Kalk brechen, Salz sieden, einigen Handel treiben. (*Wr.*)

Solger (Wilh. Ferd.), geb. 1770 zu Schwedt, studirte zuerst in seiner Vaterstadt, dann in dem grauen Kloster in Berlin, zuletzt (seit 1799) in Halle; neben dem Studium der Jurisprudenz legte er sich auf alte und neuere Sprachen, Aesthetik und Philosophie, was er auch noch fortrieb, nachdem er 1803 an der damaligen Kriegs- und Domainenkammer in Berlin angestellt war. 1806 verließ er seine Stelle und lebte 3 Jahre in Schwedt, wo er die Uebersetzung des Sophokles vollendete, herausgegeben 1808 (n. Aufl. 1824). 1809 ging er als Docent nach Frankfurt a. M. und bei der Verlegung der Universität kam S. nach Berlin, wo er philologische, antiquarische und ästhetische Vorlesungen hielt und 1819 starb. Wir haben von ihm: Erwin, 4 Gespräche über das Schöne, 1815; Philosophische Gespräche, 1817. Nachlaß und Briefwechsel gaben Tieck und Fr. von Raumer, 2 Bde., Leipzig 1826, heraus. (*Lb.*)

Sōlia (Sollūrco, früher Arae Hesperi, a. Geogr.), Stadt im bätischen Spanien; j. Lucar la mayor. Solicinium, Ort in Teutschland, am Rhein; jetzt Schwetzingen.

Solid (v. lat.), 1) eigentlich fest, im Gegensatz vom Flüssigen, dann in abgeleiteter Bedeutung 2) so v. w. gründlich, wahr, gültig; 3) rechtschaffen in der Denkungsart; 4) in Handelsverhältnissen reell, besonders zu Lösung von Schuldverbindlichkeiten fähig u. willig; 5) einfarbig; 6) natürlich, nicht zusammengesetzt.

Sōlidad (Geogr.), 1) so v. w. Solebad; 2) (Port S.), s. unter Falklandsinseln.

Sōlidae partes (Anat.), s. Feste Theile des thierischen Körpers.

Solidāgo (sol. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Zusammengesetzten, Ordn. Radiaten, zur 2. Ordn. der Syngenesie des Linn. Systems gehörig. Arten: s. virgaurea (Goldruthe), häufig in teutschen Bergwäldern mit aufrechtem, oben fast rispenartigem Stengel, traubenständigen, zahlreichen gelben Strahlenblumen, sonst als herb. virgaureae, s. consolidae sarracenicae officinell, jetzt obsolet; s. leucodendron, baumartig mit weißen, in gleichhohe Endafterdolden gesammelten Blüthen, auf St. Helena heimisch; s. bicolor, mit weißen Strahlenblümchen, die in aufrechten Trauben stehen, so wie s. altissima, canadensis, flexicaulis, gigantea, mexicana, odorata, reflexa u. a. m. mit gelben Blüthenrispen gezierte, in Nord-Amerika heimisch und in europäischen Gärten als Zierpflanzen cultivirt. (*Su.*)

Solidāria bona (Rechtsw.), Schillingsgüter, im Lüneburgischen Güter, woran die Bauern nur ein nutzbares Eigenthum haben.

Solidārisch (Rechtsw.), für etwas Ganzes, z. B. haften; ein solidarisches Recht, d. i. wenn von mehreren Gläubigern

gern einer das Ganze verlangen kann; solidarische Verbindlichkeit, wenn von mehreren Schuldnern einer das Ganze erfüllen muß.

Soli deo glōria (lat.), Gott allein die Ehre.

Solidität, 1) Dichtheit, Festigkeit; 2) Gediegenheit, Dauerhaftigkeit; 3) Gesetztheit, Gründlichkeit; 4) Echtheit; 5) Rechtlichkeit, Zuverlässigkeit.

Sōlidum, 1) (Math.), das körperlich Ausgehende, einen Raum nach allen Seiten Erfüllende, s. Körper 3); 2) (Maßk.), ein Gewicht der Alten, 4 Skrupel betragend. S. problema, theorema, eine Aufgabe oder ein Lehrsatz, durch einen locus solidus aufgelöst oder bewiesen.

Solidūngula (Zool.), s. Einhufer.

Sōlidus, 1) fest, solid (s. d.); 2) (bot. Nomencl.), dicht; s. bulbus, fester Knollen, der nicht schuppig oder häutig ist; s. caulis, Stengel der nicht hohl oder markig ist; s.um corpus bulbi, der feste Körper einer Zwiebel, meist in Gestalt einer runden Scheibe unten zwischen den Wurzelfasern und den nach oben gerichteten Schuppen oder Häuten gelegen und am Rande die jungen neu aus ihr entstehenden Zwiebeln, die Wurzelbrut, bis zu ihrer hinreichenden Ausbildung tragend. (*Su.*)

Sōlidus (lat., Numism.), 1) s. aureus, Goldmünze seit Constantinus d. Gr., statt des frühern aureus (s. d.), auf ⅙ Unze (daher auch s. sextularius) bestimmt, so daß 72 Stück von dem römischen Pfund geschlagen wurden und der s. etwa 3 Thlr. Conv. galt. Da man auch Halbe (semesses), Drittel (trimesses) u. Viertel (quadrantes) hatte, so hieß der neue s. (d. h. der ganze). 2) S. argenteus, im Mittelalter die Benennung für das damalige Currentgeld oder die stärkern Silbermünzen im Gegensatz der dünnen Blechpfennige. Diese solidi kamen bes. unter den fränkischen Königen auf, aber waren auch schon im 7. Jahrh. im Gebrauch. Die Teutschen nannten sie wegen des hellen Metallklangs Schillinge (s. d.). Anfangs rechnete man 20 solidi auf ein römisches Pfund; später nahmen sie an Werth sehr ab. Im 11. u. 12. Jahrh. waren sie nur von der Größe eines Groschens; im 14. Jahrh. gab es deren dreierlei: den s. major, welcher die Größe eines Groschens hatte; s. medius, der die Hälfte und s. minor, der das Viertel des s. major betrug; der letztere wog 3 Gran. Kästner, De solidorum valore, Leipzig 1733, 4. 3) S. Stephaniensis, s. Stephansgroschen. (*Lb.*)

Sōlidus ăngulus (Math.), ein körperlicher Winkel, s. unter Winkel und Körper 3). S. locus, s. Ort zu Ende.

Sŏligny (Geogr.), Dorf im Bezirk Mortagne des Departements Orne (Frankreich), hat ein 1662 gestiftetes, in der Revolution aufgehobenes, 1815 wieder hergestelltes Trappistenkloster und Collegium, 1000 Ew.

Solikamsk (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Perm (asiat. Rußland), an Wiätka grenzend, hat fast 644 □M., gegen 60,000 Ew., Russen u. Wogulen; ist durch einen Theil des Ural (solikamskischer Ural) gebirgig, hat viel Waldung und Sumpf, nirgends sehr ergiebigen Boden, guten Bergbau auf Kupfer und Eisen, reiche Salzquellen, mehrere merkwürdige Höhlen. 2) Hauptstadt hier, am Einfluß der Ussolka in die Kama, hat mehrere Kirchen und Klöster, großes Getreidemagazin, Salzsiedereien (16 Pfannen), gegen 6000 Ew., welche viel goldene, kupferne und zinnerne Waaren, Seife u. a. D. fertigen, ansehnlichen Handel, bes. mit Salz treiben. (*Wr.*)

Solilŏquium (lat.), Alleingespräch, Selbstgespräch; s. Monolog.

Soliman, so v. w. Solyman.

Solimariaca (a. Geogr.), Ort im belgischen Gallien; jetzt Soulosse.

Solimēne (Franz), geb. 1657 zu Nocera in Neapel, Maler, bildete sich vorzüglich nach Luca Giordano und Pietro Berettins. Seine Manier ist etwas hart, durch überkräftige, unklare Schattengebung. In Neapel wurde er hochgeehrt und starb auf einem seiner Landgüter bei Portici 1647.

Solimnia (a. Geogr.), Insel im ägäischen Meer, vor dem thermaischen Meerbusen.

Sōlimons (Geogr.), Name des Maranon bei den Eingebornen Brasiliens vom Einfluß des Rio Negro auswärts.

Sōlingen (Geogr.), 1) Kreis des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, 5⅓ □M. groß, mit 50,000 Ew., zum Theil eben, zum Theil gebirgig und vom sauerländischen Gebirge berührt, wird von dem Rhein, der Wipper und Dhün bewässert, und unterhält eine sehr blühende Industrie, vorzüglich in Stahl- und Eisenwaaren, nächstdem in Seide, Baumwolle, Wolle und Leinen. 2) Kreisstadt darin, auf einem Berge an der Wipper, mit 3500 Ew., Seidenband-, Baumwollen-, Siamoisen-, Hornwaaren-, Kupferwaaren- und besonders berühmte Stahl- u. Eisenfabriken. Diese letztern beschäftigen in und außerhalb der Stadt 3800 Arbeiter und 50 Fabrikverleger, und theilen sich in drei Hauptzweige, nämlich in die Schwert-, Messer- und Scherenfabrikation. Jährlich werden 300 000 Schwert- und Degenklingen, über 500,000 Dutzend Gabeln und Messer u. 300,000 Dutzend Scheren, außerdem als Nebenartikel Ladestöcke, Bajonette, Lanzen, Korkzieher, Hellebarden, Stiefelzie-

zieher, Lichtscheren, Sporen, Wagebalken, Zangen, Feuerstähle, chirurgische Instrumente geliefert. Die Stadt treibt mit diesen Fabrikaten, die nicht allein in S. selbst, sondern auch in der umliegenden Gegend, doch sämmtlich für die solinger Fabrikverleger verfertigt werden, einen bedeutenden Handel nach allen Weltgegenden. (*Cch.*)

Sōlingen (Cornelius van), Chirurg zu Haag im 17. Jahrh. und besonders in der Hebammenkunst sehr erfahren. Schrieb: Manuale Operatien der Chirurgie, benefens het Ampt en Pligt der Vroedfrouwen, teutsch als Handgriffe der Wundarzneikunst von Peucer, Frankf. a. d. O. 1694, 4., Wittenb. 1712, 4. (*Pr.*)

Solinātes (a. Geogr.), italisches Volk in Umbrien; um das j. Sogliano.

Solin-glas (Waarenk.), Tafelglas von besserer Art als das gewöhnliche böhmische, es wird häufig zu Spiegeln verwendet.

Solīnus (C. Julius S.), römischer Schriftsteller, von dessen Zeit und Lebensumständen man nichts weiß, gewöhnlich in das 3. Jahrh. n. Chr. gesetzt. Seine Schrift führte den Titel: Rerum memorabilium collectanea, und er nannte es später bei einer Revision Polyhistor; es enthält meist geographische Nachrichten und Bemerkungen, die aus Plinius dem Aeltern und andern ältern Schriftstellern oft wörtlich, dabei weder in anziehender Weise, noch in einer Ordnung, oft nicht einmal richtig abgeschrieben sind. Die älteste Ausgabe ist Venedig 1473, 4. (Masson, Sur la première édition de Solin, im 14. Bd. der Histoire crit. de la république des lettres); dann in C. Salmasius Exercitationes Plinianae, S. 1—88; zuletzt von A. Göz, Leipz. 1777. Ueber S. selbst hat Salmasius in den Prolegomenen zur genannten Schrift und G. Moller in einer besondern Abhandlung, Altorf 1693, 4., geschrieben. (*Lb.*)

Sōlion (Sollion, a. Geogr.), Städtchen in Akarnanien; gehörte den Korinthern; später den Palärensern.

Solipāca (Geogr.), Marktflecken in der Provinz Terra di Lavoro des Königreichs Neapel, hat 3200 Ew.

Solipēda (Zool.), s. Einhufer.

Solipsen (v. lat.), die nur an sich selbst denken, nur ihren eignen Vortheil im Auge haben; ein für die Jesuiten gebildeter Name; vgl. J. C. Scotti (Inchofer), La monarchie des solipses, übersetzt aus dem Lateinischen (1645) von Restaut, wovon Paris 1824 die 3. Aufl. Daher **Solipsismus**, so v. w. Egoismus.

Solis y Ribadeneyra (Antonio de), geb. 1616 zu Placentia in Castilien von adligen Eltern, studirte, widmete sich aber dem Theater, wo er besonders Stücke schrieb u. Calderons Freund u. Nachahmer wurde, verließ das Theater wieder, studirte zu Salamanca und wurde beim Grafen von Oropesa, Vicekönig von Navarra, dann bei Philipp IV. Secretär, empfahl sich bei beiden durch Gelegenheitsstücke, wurde 1661 von der Regentin zum Historiographen beider Indien, einen einträglichen Posten, ernannt, ward 1667 Geistlicher und Jesuit und starb 1686 als ein Frommer zu Madrit. Von ihm: Varias Poesias sagradas y profanas, Madrid 1692, n. Aufl. 1716 u. 1732, 4.; Historia de la conquista de Mexico, ebend. 1684, Fol., 1685 2 Bde., 4., 1783 2 Bde., 4., 1798 5 Bde., 12., teutsch Kopenhagen 1750, 2 Bde. (*Pr.*)

Solis columna (Sonnensäule, a. Geogr.), Berg auf den Alpen, aus dem der Rhodanus hervorkam. **S. fons** (Sonnenquelle), so v. w. Sonnenbrunnen.

Solifidiāner (Kirchw.), in England so v. w. Antinomer (s. d.).

Solis īnsula (Sonneninsel, a. Geogr.), s. Rosala. **Solis mons** (Sonnenberg, Soloīs), Vorgebirge an der Westküste von Mauretania Tingitana; jetzt Cap Cantin.

Solismus (Naturw.), s. Jovismus.

Solisōoty (Waarenk.), eine Art baumwollenes ostindisches Zeug, ähnlich dem Cassas.

Solis oppidum (Sonnenstadt, a. Geogr.), so v. w. Heliopolis. **Solis portus** (Sonnenhafen), Hafen an der Ostküste der Insel Taprobane. **Solis promontōrium** (Sonnen-Vorgebirg), Vorgebirg im glücklichen Arabien.

Solīstimum (s. tripudium, lat., Ant.), bei den römischen Auspicien, wenn die heiligen Hühner das Futter zur Erde fallen ließen; weil dies vom gierigen Fressen herkam, so galt es für ein glückliches Vorzeichen. Vgl. Tripudium.

Solitär (v. lat.) 1) Einsiedler, ungeselliger Mensch; 2) einzeln gefaßter Brillant; 3) (fr.), s. Grillenspiel; 4) (Pomol.), so v. w. Mansuete (Pomol.).

Solitāria (Geogr.), s. unter Schifferinseln.

Solitārius (bot. Nomencl.), einzeln stehend.

Solitaurīlia (lat., Ant.), so v. w. Suovetaurilia.

Solitūde (fr.), 1) Einsamkeit, Einöde.

Solitūde (Geogr.), königliches Lustschloß im Oberamte Leonberg des Neckarkreises (Königr. Würtemberg), mit schönen Gärten; wird nicht erhalten.

Sōlium (lat.), 1) Stuhl; 2) überhaupt Ort, worauf oder worein etwas gelegt, gesetzt wird; s. **balneāre**, Wanne, Gefäß, worein sich die Badenden setzten; oft von kostbarem Metall. **S. fūnebre**, Sär-

Särge, Urnen, worin Gebeine der Todten bestattet wurden. S. regium, so v. w. Sedes regia; 3) besonders in Tempeln, worauf die Götterbilder postirt wurden. 4) (Med.), ein Bandwurm (s. d.). 5) (Zool.), besonders die Art: taenia solium.

Soliva (s. *R. et P.*), Pflanzengattung nach Salvator Soliva, einem spanischen Arzte und Botaniker benannt, aus der natürlichen Familie der Zusammengesetzten, Ordn. Radiateen, zur 2. Ordn. der Syngenesie des Linn. Systems gehörig. Arten: s. pedicellata, sessilis, in Peru heimisch.

Solive (Maßk.), das Maß, wonach in Frankreich bei Baumschlägen gewöhnlich die erforderlichen Hölzer berechnet werden. Es beträgt wegen seiner Länge an 6 Fuß, bei 1 Fuß Breite ½ Fuß Höhe, so viel als 3 Würfelfuß geschnittenes Holz.

Solkamsk (Geogr.), so v. w. Solikamsk.

Soll, so v. w. Debet, vgl. Credit u. Buchhalterei.

Sollefta (Geogr.), Kirchspiel im Län Westernorrland (Schweden), mit großer Eisengießerei, Eisenhammer und jährlichem großen Markt. Sollenhofen, so v. w. Solnhofen. Soller, Villa auf der Nordostküste der Insel Mallorca (Königr. Spanien), hat guten Hafen, beschützt durch 2 Forts, Südfrüchtebau, 5700 Ew. Solleröd, Kirchspiel im Amt Kopenhagen des dänischen Stifts Seeland, hat königliches Lustschloß (Eremitage), mehrere andere Privatschlösser, Eisenwaarenfabrik.

Sollicitatiren (v. lat.), nachsuchen, inständig bitten; daher Sollicitant u. Sollicitation.

Solliès le Pont (Geogr.), Stadt im Bezirk Toulon, Depart. Var (Frankreich), hat 3000 Ew., liegt am Latay.

Solling (Sollingerwald, Geogr.), Sandsteingebirge im Königreiche Hannover und im Herzogthum Braunschweig, dehnt sich auf 9 Meilen weit aus, theilt sich in den großen u. kleinen S. (letzterer in der Provinz Göttingen des Königreichs Hannover), erhebt sich bis 1586 Fuß, ist meist mit Laubholz bedeckt, liefert Torf u. Eisen, vorzüglich aber gute Sandsteine (auf der höchsten Spitze), welche weit, besonders auf der Weser, verfahren werden. (*Wr.*)

Solliniensium civitas (a. Geogr.), Stadt in den Alpes maritimae; jetzt Solliès.

Söllotuch (Gewichtsk.), in Rußland ein Gewicht, welches etwas schwerer als ein Quentchen ist.

Sollstein, der große (Geogr.), Spitze der rhätischen Alpen in Tyrol, wird zu 9106 Fuß Seehöhe angegeben.

Sollurco (a. Geogr.), s. Solla.

Sollysche Gemäldesammlung, große Sammlung von Gemälden von dem eine Zeit lang in Berlin lebenden englischen Kaufmann Eduard Solly zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts aus den Kirchen und Klöstern Italiens gesammelt und durch niederländische und teutsche Bilder vermehrt. Sie ist für die Geschichte der Kunst von vorzüglicher Wichtigkeit, da Solly nur alte Bilder von der Wiederherstellung der Kunst bis zu ihrem Verfall im 16. Jahrh. in seine Sammlung aufnahm und alles Firnissen und Restauriren verbot. Besonders die Gemälde, die der eigentlichen Kunstperiode vorausgingen, kommen dadurch zum Vorschein. Jetzt ist sie im Besitz des Königs von Preußen, der sie 1821 ankaufte u. für das berliner Museum bestimmte, von dem Gemälde aus ihr die schönsten Zierden sind. Hirt und Waagen, verbunden mit Wach, Rauch, Tieck, Schinkel, haben die Auswahl, Schlesinger die Restauration und Uebersirnissung geleitet. Nicht allein von der italienischen, sondern auch von der altteutschen Schule sind Gemälde da, wie denn Solly während des aachener Congresses ein Gemälde für 100,000 Fr. ankaufte. (*Pr.*)

Solmisation (Musik), das Singen nach den Sylben ut, re, mi, fa, so, la, welche Guido von Arezzo (s. d.) bei der von ihm unternommenen Erweiterung des vor ihm gebräuchlichen Tonsystems eingeführt hat. Man theilte nämlich vor Guido die 15 vorhandenen Töne in Tetrachorde (s. d.), d. i. Tonleitern von 4 Stufen, wovon die erste halb, die andern ganz, ab. Da nun Guido das Tongebiet um 6 Töne vermehrte, so paßte die Eintheilung in Tetrachorde nicht mehr und er sah sich genöthigt Hexachorde, d. i. Tonleitern von 6 Tönen, zu gebrauchen, wovon die 3.—4. jedesmal ein halber Ton Statt fand. Die Töne eines jeden solchen Hexachords nannte er mit den Anfangssylben eines lateinischen Hymnus an den heiligen Johannes:

Ut queant laxis
Resonare fibris
Mira gestorum
Famuli tuorum
Solve polluti
Labii reatum
Sancte Johannes.

Ut, Re, Mi, Fa, Sol, La. So lange nun eine Melodie innerhalb der Grenzen eines solchen Hexachords lag, blieben die Namen der Töne unverändert, dieselben z. B.:



Um

um aber den Sängern anschaulich zu machen, wo sich die halbe Stufe befände, so mußte die halbe Stufe, wo sie auch vorkam, mit den Sylben mi fa bezeichnet werden und sonach würde unsere Tonleiter so zu bezeichnen gewesen sein:

ut re mi fa sol la mi fa
oder: ut re — —
oder: sol re — —

Man nannte diese Art die Sylben unterzulegen die **Mutation**, die einer Menge Regeln unterworfen war und die doch noch bedeutende Mängel hatte, so daß man bei der Fortschreitung eines halben Tons auch manchmal die Sylben la fa gebraucht werden mußten. Guido lehrte diese Mutation an den Fingern der linken Hand abzählen, indem er jedem Finger die Namen einiger Töne gab. Man nannte dieses die **Hand des Guido** (eine Abbildung derselben in: Gerbers neues Tonkünstler-Lexikon und den Artikel Guido). Wegen der Mangelhaftigkeit der S. verließ man dieselbe bald wieder. Die Italiener und Franzosen behielten wohl die Sylben bei, aber um die Mutation zu vermeiden nannten sie bei Einführung unserer jetzigen Tonleiter (s. d.) den 7. Ton si (die Italiener verwandelten auch die Sylbe ut in die wohlklingendere do). Die Teutschen bedienten sich nach der S. der sogenannten Gregorianischen Buchstaben (s. Gregor d. Gr.), c, d, e, f, g, a, h, zur Bezeichnung der Töne und in den Niederlanden nahm man die Sylben bo, ce, di, ga, ma, ni, oder die **Bobisation, Bocedisation (belgische S., voces belgicae, S.o belgica)**, an. Graun und nach ihm Hiller (s. d.) bedienten sich der Sylben da, me, ni, po, tu, la, be, dah. **Graunsche S. (Graunsche Sylben, auch Damenisation)**, auch bediente man sich der Sylben la, be, ce, de, me, fe, ge, welche man die **Labisation** nannte. Nach Forkel (s. d.) sollen sich auch die Griechen einer Art von S. bedient haben. (*Ge.*)

Solmissos (a. Geogr.), Berg im Gebiet von Ephesos an der Küste.

Solmōna (Geogr.), so v. w. Sulmona.

Sol-monath (angelſ.), der Februar, nach Beda Venerabilis so von den Kuchen genannt, die in ihm den Göttern dargebracht wurden, bedeutet aber wahrscheinlicher Sonnen-Monat, da in ihm die Sonne sich wieder wirksamer zeigt, so wie auch der Januar von der Zuwendung der Sonne zur Vergrößerung des Tags Guili hieß.

Solms (Geogr.), 1) S.-**Braunfels**, Standesherrschaft in dem Kreise Wetzlar des preußischen Regierungsbezirks Koblenz, enthält $5\frac{1}{10}$ QM., 3 Städte, 43 Dörfer, 7 Höfe und 17 000 Ew., besteht aus den 2 Aemtern Braunfels und Greifenstein und gehört dem Fürsten von Solms-Braunfels, der auch noch 3 Aemter unter großherzogl. hessischer und einen Antheil an der Grafschaft Limpurg unter würtembergischer Hoheit besitzt und dessen jährliche Einkünfte auf 100,000 Thlr. angeschlagen werden. 2) S.-**Hohensolms**, Standesherrschaft im Kreise Wetzlar des preußischen Regierungsbezirks Koblenz, besteht aus dem Amte Hohensolms, enthält $1\frac{1}{10}$ QM, 1 Stadt, 9 Dörfer und 3420 Ew. und gehört dem Fürsten von Solms-Lich und Hohensolms, der auch standesherrliche Besitzungen im Großherzogthum Hessen hat. (*Ceh.*)

Solms, altes gräfliches, später fürstliches Geschlecht, dessen Ursprung sich in dem Dunkel der Jahrhunderte verliert und das von den Grafen von Lahnstein, aus denen König Konrad (st. 918) u. das Haus Nassau entsprang, abstammen soll, hat auch mit letztern gleiches Wappen, den Löwen. Von Andern wird das Haus S. als 890 mit **Otto**, Philipps von Nassau Sohn, der das Schloß S. erbaut haben soll, aus dem Hause Nassau entstehend, abgeleitet. **Eitelkraft**, Graf von S., baute 946 Braunfels, ihre älteste Besitzung. Erst 1129 kommt der Name S. geschichtlich vor, seine Glieder erwarben bischöfliche u. a. Würden und in der Wetterau reiche Güter. Schon früh theilte sich das Haus durch die Söhne des Grafen **Philipp**, **Marquard** und **Heinrich** in 2 Linien, davon die von Heinrich entsprossene 1410 wieder erlosch und nur die andere fortblühte. Ein Abkömmling derselben, **Otto**, starb 1409 und mit dessen Söhnen, **Bernhard** u. **Johann**, zerfiel das Haus in 2 Hauptzweige. A. Die **Bernhardische Hauptlinie**, deren Stifter **Bernhard** 1459, dessen Sohn **Otto** 1504, dessen Enkel **Bernhard** 1547 u. dessen Urenkel **Philipp** 1581 starb. Des letztern Sohn **Konrad** starb 1593 und führte die lutherische Lehre ein. Seine 3 Söhne, die von 14 Söhnen allein Nachkommen hinterließen, theilten u. stifteten folgende Linien: a) den **hungischen Zweig**, von **Reinhard** (st. 1630), der mit dessen Enkel **Moritz** 1678 wieder ausstarb. b) Den **braunfelsischen Stamm**, von **Johann Albrecht**, der 1623 zu Haag, wohin er Friedrich V. von der Pfalz ins Elend gefolgt war, starb. Dessen Enkel **Heinrich Trajectinus** blieb als holländischer General 1693 bei Neerwinden. Nur der mittlere c) **greifensteinsche Stamm** wurde fortgesetzt. Er war durch Graf Konrad (st. 1635 als kaiserl. Generalcommissär in

in Ungarn) begründet. Sein Sohn Wilhelm (st. 1660) hinterließ einen Sohn Wilhelm Moritz, der nicht nur von seiner Tante 1684 einen Theil der Grafschaft Krichingen und von seinem Vetter 1693 Braunfels erbte und hierauf den Namen Solms-Braunfels, den die Linie seitdem führt, annahm, sondern auch einen Theil von der Grafschaft Tecklenburg erbte, auf die er von seines Großvaters Konrad Mutter Anspruch hatte. Er verkaufte jedoch letztern Antheil 1707 an Preußen. Er st. 1724. Sein Sohn Friedrich Wilhelm wurde 1742 von Kaiser Karl VII. in den Reichsfürstenstand erhoben. Sein Sohn, der Fürst Wilhelm Ernst, st. 1783 und dessen Sohn Wilhelm Christian Karl succedirte ihm. Er regiert noch jetzt und residirt in Braunfels. B. Johannische Hauptlinie (Solms-Lich), 1409 stiftete nach dem Tode des Grafen Otto dessen 2. Sohn Johann diese Linie. Er bekam in der Theilung Lich und Laubach, erheirathete mit Elisabeth Katharine von Kronberg die Stadt Rödelheim in der Wetterau und st. 1457, sein Sohn Kuno aber 1477 und dessen Sohn Philipp, der sächsischer Statthalter im Fürstenthum Koburg war, bei Karl V. in großer Gunst stand und mit ihm Landrecy belagerte und die Herrschaft Sonnenwalde in der Nieder-Lausitz erkaufte, 1544. Mit seinen Söhnen zerfiel diese Linie wieder in 2 Zweige: a) Solms-Lich, ward von dem ältern Sohne Reinhard gestiftet, der 1562 st. Sein älterer Sohn Ernst setzte aa) den Ast Lich fort, welcher aber mit dessen Ururenkel Hermann Adolf Moritz 1718 wieder ausstarb. bb) Der Ast Hohensolms ward von Reinhards Bruder, Hermann Adolf, gestiftet, er starb 1617, sein Sohn Philipp Reinhard, dänischer Obrist und später schwedischer Kriegsrathpräsident, starb 1636. Sein älterer Sohn Johann Heinrich Christian war in Wien zur katholischen Religion übergetreten und wollte seine Unterthanen zu Gleichem nöthigen, weshalb er von seinem Vetter Wilhelm, Grafen von Solms-Gräfenstein 1668 erschossen wurde. Nun folgte ihm sein jüngerer Bruder Ludwig, der 1707 starb u dessen Sohn Friedrich Wilhelm war sein Nachfolger, der 1718 den lich'schen Antheil erbte und den Titel Solms Lich und Hohensolms annahm. Er starb 1744 und sein Sohn Karl Christian ward 1790 von Franz II. in den teutschen Reichsfürstenstand erhoben. Er st. 1803. Die Linie Solms-Lich hatte Theil an der reichsgräflich-wetterauischen Curiatstimme. Sein Sohn Ludwig August (geb. 1762) folgte ihm und st. 1803, sein Nachfolger war, unter Vormundschaft der Mutter, dessen Sohn Karl (geb. 1803), folgte seinem Vater noch ungeboren und starb 1824 und ihn beerbte sein Bruder Ludwig (geb. 1805). Seine Besitzungen sind mediatisirt, Hohensolms gehört zu Rhein-Preußen, die Aemter Lich u. Nieder-Weisel zum Großherzogthum Darmstadt. Religion reformirt. b) Solms-Laubach; Otto, jüngerer Sohn Philipps, stiftete diese Linie mit des Letztern Tode. Er st. 1522, sein Sohn Friedrich Magnus aber 1561. Mit dessen Söhnen theilte sich die Linie, aa) Solms-Sonnenwalde, war von dessen jüngerem Sohn Otto gestiftet, der zu Sonnenwalde residirte, er brachte die Herrschaft Wildenfels im erzgebirgischen Kreise an sich und starb 1612, sein Sohn aber, Friedrich Albert, 1675. Die Linie von dessen Bruder Johann Georg erbte dessen Besitz. Diese war bb) die Linie Solms-Laubach, Johann Georg starb schon 1600. Seine 4 Söhne theilten aber, so bald die sonnenwalder Erbschaft angefallen war. Sie bildeten 4 Linien, nämlich α) Solms-Rödelheim, starb mit ihrem Stifter Friedrich 1640 wieder aus. β) Solms-Laubach, von Albrecht Otto gestiftet, dieser starb 1610, sein Sohn Albrecht Otto ward 1656 auf der Jagd erschossen und sein Sohn Karl Otto hinterließ bei seinem Tod 1676 nur Töchter, weshalb sein Lehn an die andern Linien fiel. γ) Solms-Sonnenwalde, gestiftet von Wilhelm Heinrich (st. 1633). Sie theilte sich mit den Nachkommen des Grafen Friedrich Bernhard (st. 1752) in 3 Aeste: αα) deren ältester 1803 mit Graf Franz Xaver, ββ) der jüngste 1810 mit Otto Heinrich erlosch. Nur γγ) der mittlere, gestiftet von Otto Wilhelm, starb 1737, hat diese beerbt und sich wieder mit dessen 2 Söhnen 1820 in 2 Aeste getheilt, nämlich ααα) Solms-Sonnenwalde-Alt-Pouch, deren Stifter u. Haupt gegenwärtig Graf Theodor, geb. 1787, königl. preuß. Rittmeister u. Kammerherr ist, u. βββ) Solms-Sonnenwald-Rhäsa, den Graf Karl, geb. 1767, königl. preuß. Rittmeister, erhielt und stiftete. δ) Solms-Baruth, wurde 1632 gestiftet und zerfiel mit dessen 3 Söhnen in 3 Aeste: αα) der zu Solms-Rödelheim, wurde von Johann August (st. 1687) gestiftet, dessen Besitzungen waren früher zu Sitz und Stimme im wetterauischen Grafencollegium berechtigt und sind jetzt unter hessen-darmstädtischer und hessen-kasselischer Hoheit. Dieser Ast ist evangelischer Confession, residirt zu Assenheim und sein Haupt ist Graf Karl, geb. 1790. ββ) Solm-Wildenfels, von Johann Friedrich (st. 1696) gegründet. Sein Sohn Friedrich Ernst (st. 1723) stiftete den Zweig ααα) Solms-Wil-

Wildenfels-Laubach, welcher die unter hessen-darmstädtischer Hoheit stehenden Aemter, Laubach und Utphe, besitzt. Jetziges Oberhaupt Otto, geb. 1799, folgte seinem Vater 1822. ββ) Solms-Wildenfels zu Wildenfels, von Heinrich Wilhelm, Friedrich Ernsts Bruder, gegründet, st. 1741. Sein ältester Sohn Karl (st. 1746) setzte αααα) den Hauptzweig Wildenfels fort. Graf Friedrich Magnus kaufte 1803 die Abtei Engelthal von dem Haus Leuningen-Westerburg, verkaufte sie aber 1822 wieder u. ist noch jetzt Haupt dieses Zweiges, dagegen war ββββ) der Nebenzweig Solms-Sachsenfeld, von Graf Heinrich Wilhelm Friedrich Ludwig (st. 1789) gegründet. Merkwürdig sind: 1) Solms-Wildenfels (Friedrich Ludwig, Graf v.), geb. 1703 zu Königsberg in Preußen, studirte in Halle, Leipzig und Wetzlar, ward russischer Offizier, focht 1739 gegen die Türken und Tataren und wurde Generaladjutant des Feldmarschalls Münnich. Er ward russischer wirklicher Geheimerath und Gesandter in Dresden, trat in sächsische Dienste, ward Geheimerath, Landes- und Kreishauptmann des erzgebirgischen Kreises und starb 1789. Schrieb: Fragmente zur solmsischen Geschichte 1786 und eine Uebersetzung von den Oden des Horaz, 1756. 2) (Friedrich Ludwig Christian, Graf von Solms-Laubach), geb. 1769 zu Laubach, studirte 1786—1789 zu Gießen Rechtswissenschaft, prakticirte 1787 zu Wetzlar beim Reichskammergericht, lebte dann zu Regensburg und 1790 zu Wien 1791 ward S. Reichshofrath und 1797 ging er als Gesandter der wetterauer und fränkisch-westphälischen Reichsgrafen auf den rastädter Congreß, welchem er bis zur Auflösung desselben 1799 beiwohnte und dann auf seinen, seit 1802 mediatisirten Besitzungen in der Wetterau lebte. 1813 negocirte er im Namen der großen verbündeten Mächte mit verschiedenen teutschen Regierungen wegen Theilnahme an den Kriegskosten mit einem Jahresbetrag ihrer gesammten Revenüen; auch dirigirte er das Lazarethwesen und die Commission der Rheinschifffahrtsverwaltung. 1814 ging er nach Wien und blieb bis April 1815 dort, während welcher Zeit er zum königl. preuß. Oberpräsidenten in den Rheinprovinzen ernannt ward und starb 1822 zu Köln. (*Pr.* u. *Bh.*)

Solnhofen (Geogr.), Dorf im Landgericht Monheim des Rezatkreises (Baiern), liegt an der Altmühl, hat 530 Ew. und Glashütte; ist neuerer Zeit besonders berühmt worden durch seine Steinbrüche, welche Marmor (zu allerhand Geräthe zu verarbeiten), vorzüglich aber die zum Steindruck dienlichen Kalkplatten liefern, die fast einzig in Europa sind. In den Steinbrüchen steht ein kleines Dorf, von lauter Steinbrechern bewohnt. Die Brüche sind auch reich an allerhand, zum Theil sehr seltenen Versteinerungen. (*Wr.*)

Solnitz (Geogr.), 1) Herrschaft im Kreise Königingrätz des östreichischen Königreichs Böhmen; 2) Hauptort derselben, Stadt an der Alba hat 1100 Ew. Solnok, so v. w. Szolnok.

Solo, 1) alles was von einem allein im Gegensatz von mehreren gemeinschaftlich etwas Bewirkenden geschieht. 2) (Musik), bei Aufführung von Musikstücken durch Mehrere das Eintreten einer Passage, wo nur ein Instrument ganz allein, d. h. ohne Begleitung, oder vor allen übrigen Stimmen hervortreten, sich hören läßt. Ist es eine Singstimme, die ein Gesangstück allein, jedoch mit Begleitung eines oder mehrerer Instrumente, ausführt, so heißt das Gesangstück Arie (vergl. Duo [Duett], Trio [Terzett]). Entgegengesetzt dem S. ist das Tutti, wo alle Stimmen einfallen. 3) (Tanzk.), ein Tanz, der von einer Person allein ausgeführt wird. Vgl. Pas de Deux u. Ballet. 4) (Spielk.), ein Spiel mit der teutschen Karte unter 4 Personen, welches so mannichfaltigen Veränderungen unterworfen ist, daß es fast überall auf eine eigenthümliche Weise gespielt wird. Das Wesentliche ist jedoch immer folgendes. Wenn um die Plätze gezogen und die Karten in 3 Würfen zu 3, 2 und 3 gegeben worden sind, erklärt sich die Vorhand zu einer der gewöhnlichen Spielarten, welche die Frage, groß forcé u. Solo sind, und wovon die letzte die beiden ersten u. die zweite die erste überbietet. Wenn die Vorhand paßt, so geht das Recht zu spielen auf den Folgenden und in gleichem Falle auf den 3. und 4. über. Durch die Spielarten in der höhern Farbe (Couleur), welches gewöhnlich diejenige ist, in welcher das erste Spiel gewonnen wird, können die nämlichen Spielarten in den 3 andern Farben überboten werden. Wenn das Spiel mit einer zweiten noch höhern Farbe (sur), die man nebst der Couleur auf irgend eine beliebige Weise bestimmt, gespielt wird, so überstechen die Spielarten in Sur die nämlichen in Couleur. Die Farbe, in welcher gespielt wird, wird die Trumpffarbe u. alle Blätter dieser Farbe Trümpfe genannt. Die vornehmsten Karten sind der Eichelober (große Wenzel, Spadille), die 7 der Trumpffarbe (Manille) u. der Grünober (kleine Wenzel, Baste), welche vorzugsweise Matadors genannt werden. In einigen Gegenden (wie im Altenburgischen) werden die Unter statt der Ober zu Wenzeln gebraucht. Die beiden Wenzel sind Trümpfe in allen Farben, in welchen gespielt wird. Nach den Matadors kommen das Daus, der König u. s.

u. s. w. bis zur 7. Wenn die Frage nicht überboten wird, so nennt der Spieler ein beliebiges Daus, das jedoch nicht das der Farbe, in welcher er spielt, sein darf und der Inhaber desselben wird dann der Partner des Spielers. Wenn ein Spielender beide Wenzel hat und nicht S. spielen will, so erklärt er sich zum großen forcé (Forcé partout) und nennt ebenfalls ein Daus, dessen Inhaber dann die Trumpffarbe bestimmt. Wenn ein Spielender sich zum S. erklärt, so spielen die 3 andern gegen ihn und er erhält im Falle des Gewinnens den Preis des Spiels, so wie er denselben im entgegengesetzten Falle an sie zahlen muß. Wenn Alle passen, so nennt derjenige, der den alten Wenzel hat, ein Daus, dessen Inhaber dann die Trumpffarbe bestimmt. Diese Spielart heißt klein forcé. Bei der Frage, dem großen und dem kleinen forcé, ist der Gewinn u. Verlust für beide Partner gemeinschaftlich. Eine seltener gebräuchliche Spielart ist der Mediateur, welcher die Frage überbietet und darin besteht, daß der Spielende sich ein beliebiges Daus, für welches er eine andere Karte weggibt, geben läßt und dann allein gegen die 3 andern spielt. Zum Gewinnen des Spiels sind 5 Stiche erforderlich; wenn der S. oder Mediateur Spielende oder die beiden Partner in den gemeinschaftlichen Spielarten nur 4 Stiche machen, so verlieren sie das Spiel (partie remise) und verlieren es codille, wenn sie weniger als 4 Stiche machen. Nach dem 5. gemachten Stich hören die Spieler auf zu spielen, sie können jedoch das Spiel fortsetzen, wenn sie alle 8 Stiche (tout) zu machen gedenken; sie verlieren jedoch den tout, wenn ihnen einer der Stiche entgeht. Bei jedem gewonnenen Spiel wird der Stamm, den der jedesmalige Kartengeber zu setzen hat und gewöhnlich in 4 Marken besteht, von den Gewinnenden gezogen oder getheilt, von den Verlierenden ganz oder zur Hälfte gesetzt. Wenn mehrere Spiele nach einander verloren werden, so wird nur das Vierfache des Stammes gezogen und gesetzt. Außerdem erhalten oder zahlen die Spieler für S. und das große forcé den Werth des Stammes, für Mediateur, das kleine forcé u. die Frage in Couleur die Hälfte desselben. Bei dem Mediateur zahlt der das Daus Gebende den Preis des Spiels nicht, ohne jedoch von den übrigen Gaben frei zu sein. Die 5 ersten Stiche (die Ersten) werden mit 1 Marke bezahlt. Bei Fragen in geringen Farben wird blos um den Stamm gespielt. Jeder Matador wird mit 1 Marke und der tout mit 8 bezahlt. Wenn der tout verloren wird, so haben die Verlierenden den Werth desselben an ihre Gegner zu bezahlen, erhalten jedoch das gewonnene Spiel, die Ersten und die Matadors. Die Matadors werden nur bezahlt, wenn die Spielenden die 3 ersten haben und in diesem Falle werden auch die darauf folgenden, welche vom Dause anfangen, bezahlt. Bei der codille wird der Preis des Spiels, mit Ausnahme der Matadors, doppelt bezahlt, der Stamm aber nur einfach gesetzt. Wird in Couleur gespielt, so wird für Alles das Doppelte, für sur aber das Vierfache gegeben. Die Farben und Trümpfe müssen bekannt werden u. man ist nicht verbunden zu stechen, wenn man die gespielte Farbe nicht hat. Wenn mit Verläugnen gespielt wird, so können die 2 ersten Matadors auf einen niedern Matador, alle 3 aber auf eine andere Trumpfkarte verläugnet werden. (*Hp.* u. *Pr.*)

Solo (Geogr.), s. Bengawang. **Sóloczew**, Stadt im Kreise Bochoduchow der Statthalterschaft Slowods-Ukraine (eur. Rußland); liegt an der Uda, hat einige Befestigung, 4 Kirchen, gegen 5000 Ew.

Sŏlŏk (Soli, a. Geogr.), 1) Stadt in Kilikien, von Achäern und Rhodern gebaut. Später sank das Ansehen der Stadt und Pompejus bevölkerte sie mit Seeräubern, die gute Gesinnung gegen Rom geäußert hatten und gab ihr den Namen Pompejopolis. 2) Stadt auf Kypros, früher Aepeia (s. d. 3), soll von ihrem König Philokypros den Namen S. erhalten haben, weil sich Solon eine Zeit dort aufhielt. (*Lb.*)

Solöcismus (Gramm.), Fehler gegen die Regeln, welche die Grammatik einer Sprache aufgestellt hat. Der Name schreibt sich von der Stadt Soloe (s. d. 2) her, wo die dahin gewanderten Griechen ihre Sprache sehr schlecht und unrichtig sprachen, weshalb dann die Griechen einen Fehler gegen die Grammatik (besonders Syntax) S. nannten, vgl. Barbarismus. Jetzt versteht man unter S. überhaupt alle Verstöße gegen die Form, Biegung und Verbindung der Wörter. Wo keine Akademie die Norm der Schriftsprache gibt, kann Manches, wie im Teutschen, was den Sprachlehrern als S. erschien, von Andern gerettet werden und vor dem freien und geschmeidigen Geist der Sprache seine Entschuldigung finden. So löblich dies Bestreben auch ist, so darf man doch dabei der Grammatik nicht absichtlich Hohn sprechen. (*Lb.*)

Solŏcis (a. Geogr.), so v. w. Solis mons. **Solŏntia** (Solventia), Vorgebirg in Libyen zwischen den Mündungen des Nunius und Massa; jetzt Cap Bojador.

Solo-fänger (Jagdw.), ein Windhund, welcher so gewandt ist, daß man mit ihm allein Hasen hetzen kann.

Solŏfra (Geogr.), Stadt in der Provinz Principato ulteriore des Königreichs Rea-

Neapel; hat 6200 Ew., welche Leder, Pergament, plattirte Waaren fertigen, Viehzucht (Schweine) und Handel mit Wolle und gesalzenem Schweinefleische treiben.

Sologne-wein (Weinh.), vorzüglicher, weißer Wein, welcher an der Loire in der Gegend von Blois wächst. Wenn er einige Jahre gelegen hat, wird er sehr süß.

Solognötter (Geogr.), s. unter Loir und Cher.

Solögua (Geogr.), so v. w. Guanas.

Solöla (Geogr.), 1) Provinz in den vereinigten Staaten von Mittel-Amerika, auf dem Gebirge liegend, mit angenehmem Klima, bewässert von den Seen Coban und Atitan und mehreren kleinen Flüssen, bringt allerlei Getreide, Kakao, Obst, hat viel Zuchtvieh, Fische, Holz, 40.000 fleißige und Handel treibende Ew.; wurde 1524 den Spaniern unterworfen; 2) District hier; 3) Hauptort des Districts und der Provinz; hat 5000 Ew., Weber und Töpfer; hieß erst Tekpanatitlan u. war Sitz eines Kaziken. Der vollständige Name dieses Orts ist jetzt: Nostra Senhora de la Asuncion de S. (*Wr.*)

Solon, 1) einer der 7 Weisen (s. d.) und berühmter Gesetzgeber Athens; lebte um 600 v. Chr. stammte aus dem alten Königsgeschlecht des Kodros und war durch seine Mutter mit Pisistratos verwandt. Sein Vater Euphorion (n. And. Exkestides), der durch Verschwendung arm geworden war, lebte auf Salamis und S. widmete sich, weil ihm seine drückenden Verhältnisse keinen unmittelbaren Weg zu Staatsämtern erlaubten, der Handlung. Auf seinen Reisen, die er in seinen Angelegenheiten machte, hatte er Gelegenheit sich zu bilden und Kenntnisse, dabei aber auch ein bedeutendes Vermögen zu sammeln; außerdem besaß er dichterisches Talent, hatte sanfte und einnehmende Sitten und war ein Menschenfreund. So trat er in Athen auf und gewann sich Aller Herzen in dem Maße, daß er großen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten übte. Durch ihn wurde Kyrrha (s. d.) wegen eines Tempelraubes gestraft, die Mörder Kylons (s. d.) zur Verantwortung gezogen, Epimenides (s. d.) zur Sühnung des Staats von der Blutschuld aus Kreta geholt; auch die Eroberung von Salamis (s. d.) verdankte Athen ihm und seinem Patriotismus; denn da wegen der großen Verluste bei den Eroberungsversuchen auf jene Insel das Gesetz gegeben war, daß der des Todes sterben sollte, welcher einen neuen Feldzug gegen Salamis in Vorschlag brächte, so stellte sich S. wahnsinnig, bestieg den Rednerstuhl und las ein Gedicht ab, in welchem er den Athenern ihre Feigheit vorwarf und sie von Neuem gegen die Megarenser, die damaligen Herren von Salamis, reizte. Der, selbst scheinbar im Wahnsinn ausgesprochenen Aufforderung widerstanden die Athener nicht und nahmen Salamis ein. Nach And. soll er durch Einschiebung zweier Verse in die Ilias (2,557 f.) Athens Ansprüche auf die Insel geltend gemacht und so die Megarenser darum betrogen haben. So glücklich er sich auch in der Achtung aller seiner Mitbürger fühlte, so ergreifend für ihn war doch, sein Vaterland durch die unseligen Parteiungen zerrüttet zu sehen; Drakons blutige Gesetze hatten Athen, wenn auch nicht geschadet, doch zu seiner Ruhe und zum Wachsthum der Stärke im Innern gewiß nichts genützt. Er hätte sich zum Oberherrn Athens machen können, allein er suchte das Heil in der Ausgleichung der verschiedenen Parteien; nach einer Veränderung sehnten sich Alle, auf S. war Aller Blick und Hoffnung gerichtet; 594 ward ihm das Archontenamt mit der Vollmacht als Gesetzgeber übertragen. Das Resultat seiner Bemühungen ist unter dem Namen der Solonischen Gesetzgebung (Solonische Verfassung) bekannt. Weit entfernt eine Ochlokratie zu begünstigen, gründete er nicht einmal eine Demokratie, sondern er gab allen Freien Antheil an der Verfassung, bestimmte aber ihre Rechte nach der Schatzung (Timema, Census); aber der so einer demokratischen sich nähernden Staatsform setzte er in dem neu organisirten Areopagos (s. d. und vgl. unten) ein halb aristokratisches Gegengewicht entgegen und auch oligarchische Elemente flossen in so fern ein, als die letzte, unbegüterte Klasse nur Stimmrecht in der Volksversammlung und Antheil an den Gerichten erhielt, aber keine obrigkeitlichen Würden bekleiden konnte. Er theilte aber die gesammte Volksmasse in 4 Klassen (Timemata, Tele); die der 1. Klasse hießen Pentekosiomedimnoi, sie mußten 500 Medimnen an Trockenem, oder so viel Metreten an Flüssigem von eigenem Lande ernten; die der 2. Klasse hießen Hippeis (Ritter), sie mußten 300 Maß ernten und ein Streitroß für sich und eins für einen Knecht halten können; zur 3. Klasse gehörten die Zeugitä; sie mußten ein Ackergespann von Pferden, Maulthieren oder Ochsen halten und jährlich 200 Maß ernten können; wer weniger, als die 3 genannten Klassen hatte, kam in die 4., zu welcher die Thetes gehörten; diese verwendeten nichts auf das gemeine Wesen, während die Pentekosiomedimnoi 1 Talent, die Hippeis 30 Minen und die Zeugitä 10 Minen darauf verwenden mußten. Darnach wurde auch der Anschlag gemacht, wenn vielleicht extraordinäre Steuern ausgeschrieben wurden. Kriegsdienste thaten die Thetes nicht, später geschah es zwar, allein dann erhielten sie vom Staat die Rü-

Rüstung; die der 3 Klasse stellten die Hopliten, die der 2. waren die Cavallerie, aus der 1. wurden gewöhnlich Trierarchen u. Befehlshaber gewählt. Die höchste Gewalt behielt die Volksversammlung; hier wurde über Krieg und Frieden beschlossen, Bündnisse gemacht und aufgehoben, Gesetze abgeschafft und eingeführt. Dem Areopag (s. d.) bestimmte er außer dem Gericht in Criminalfällen auch die Aufsicht über Sitten und Lebensart der Bürger, Beobachtung der Gesetze, Sorge für die Religion und manche Vorrechte der Archonten. Die größte Gewalt hatte der von ihm gestiftete neue Senat (Bule, Rath der 400, s. Tessarakosioi und vgl. Prytanen). Die Gerichtsbarkeit vertheilte S. unter das Volk und die schon bestehenden Gerichtshöfe (s. Heliäa). Die Archonten blieben, doch war ihre Macht geschmälert und ihre Gewalt erschüttert. Um der Habsucht Schranken zu setzen, wurde nach S.s eigner Bestimmung mit den Aemtern kein Gehalt verbunden. Ueberhaupt aber ging sein Bestreben dahin, Gewerbe und Kunstfleiß zu erhöhen, worin er der Athener Stärke erkannte; auch wurde dem Fleißigen u. Thätigen so die Möglichkeit gezeigt, einst an demjenigen Theil zu nehmen, wovon er vor der Hand ausgeschlossen sein mußte. Wichtig aber vor Allem war die Veränderung, die er im Schuldwesen vornahm; die Gläubiger hatten ihre Schuldner auf das drückendste behandelt, sie als Leibeigene gehalten oder genöthigt ihre Kinder zu verkaufen, oder sich selbst als Sklaven zu übergeben. Er vernichtete zum Theil die Schulden ganz, zum Theil verminderte er sie (s. Seisachtheia), so daß sie dem Schuldner nicht mehr beschwerlich fielen, besonders dadurch, daß er das Geld leichter machte, und in dem leichtern Münzfuß wurden die Anleihen zurückgezahlt, vorzüglich verbot er, daß die Schuldner den Gläubigern mit dem Leibe hafteten. Außerdem aber bezweckte seine Gesetzgebung im Einzelnen noch Erhöhung politischer und häuslicher Tugend, Blüthe der Künste und Wissenschaften, Bildung der Bürger zur Humanität, nicht blos zum Krieg. Die Religion ließ er unverändert, gründete aber mehrere neue Tempel (z. B. der Aphrodite Pandemos, deren Priesterinnen Hetären waren). Diese Gesetze ließ S. auf Tafeln (s. Axones) schreiben und öffentlich ausstellen, Anfangs auf der Akropolis, dann im Prytaneion; später erhielt ein gewisser Nikomachos den Auftrag, sie zu copiren, damit sie in die Staatsregister eingetragen werden könnten; doch verfälschte er dieselben zu Gunsten des Areopagos und der Priesterschaft, daher von einigen jener Gesetze zweifelhaft ist, ob sie von S. selbst herrühren. Nach Rom wurden S.s Gesetze durch die Commission gebracht, welche 451 v. Chr. vom Senat nach (Groß-) Griechenland geschickt wurde, um des berühmten Gesetzgebers Gesetze dort abzuschreiben. Nachdem S. seine Gesetze durch das delphische Orakel hatte auctorisiren u. von seinen Bürgern sich hatte schwören lassen, innerhalb 10 (nach And. 100) Jahren nichts daran zu ändern, machte er eine Reise in das Ausland, nach Kreta, Kypros, Lydia, Miletos (wo er sich mit Thales unterhielt) u. in mehrere Städte Griechenlands; und damals soll er auch zu Amasis in Aegypten und zu Krösos (s. d.) gekommen sein. Der Letztere ließ ihn in seine Schatzkammern führen und fragte dann S., wen er wohl für den Glücklichsten hielt. S. nannte glückliche Väter (Tellos, s. d.) und edle Söhne (s. Kleobis und Biton) und zeigte dem Krösos, der sich darüber wunderte, daß er ihn wegen seiner Reichthümer nicht für den Glücklichsten hielt, daß vor dem Tode Niemand glücklich gepriesen werden könne. Das ihm von seinen Bürgern gegebene Versprechen wurde indeß schlecht gehalten, denn er mußte noch erleben, daß Kleisthenes und Andere Veränderungen an seinen Gesetzen vornahmen, daß sogar sein Vetter Pisistratos (s. d.) nach der Oberherrschaft strebte (den Tyrannen zu morden hatte er zur Pflicht der Bürger gemacht und dem Mörder das halbe Gut des Vermögens des Tyrannen gesetzlich verheißen). Aus Verdruß darüber verließ er Athen, wo er mit alter Achtung und Liebe nach seiner Rückkehr wieder aufgenommen worden war, und verlebte den Rest seiner Tage auf Kypros (wie man sagt), wo er im 80. Lebensjahre starb, noch im hohen Alter ein Freund der Musen, des Weines und der Liebe. Er soll nach Salamis begraben worden sein. Als Sittenspruch wurde ihm beigelegt: μηδὲν ἄγαν (nichts zu viel). S. war nicht nur selbst Dichter, sondern machte sich auch um die Homerischen Lieder dadurch sehr verdient, daß er gewissermaßen eine Sammlung derselben vorbereitete; denn er ließ, anstatt daß früher blos einzelne Rhapsodien gesungen worden waren, mehrere Rhapsoden zugleich auftreten, so daß, wo der Eine aufgehört hatte, der Andere das darauf Folgende anreihete. Von seinen eigenen Schriften ist sehr wenig auf uns gekommen; seine Briefe an Pisistratos u. Einige der 7 Weisen, welche bei Diogenes Laertios angeführt sind, sind untergeschoben; auch seine Gedichte, bestehend in Elegien, Iamben, Epoden, Gnomen, sind bis auf wenige Fragmente untergegangen, welche noch in den Sammlungen der poetae graeci gnomici (s. Gnome) aufgenommen sind; einzeln von J. Hertel, Utrecht 1685, dann von Fortlage, Leipzig 1776, N. Bach, Bonn 1825. Teutsche Uebersetzung ist von Chr. Stollberg in den Ge-

Gedichten der Griechen und von Leppentin (mit griech. Text), Hamburg 1789; die französische von P. Pratejus, Lyon. 1570. Außer der Biographie S.s von Plutarchos, vgl. über ihn hauptsächlich mit Bezug auf die Gesetze Meursius, De Solonis vita, legibus, dictis atque scriptis, im 5. Thle. von Gronovs Thesaurus antiquitatum graecarum. P. Pratejus, Draconis et Solonis leges, Leyden 1559 und Paralipomena legum XII Solonis in desselben Jurisprud. med., ebend 1561. G. Schmidt, De Solone legislatore, Leipzig 1688, 4. Petitus, Leges atticae, herausg. von Wesseling, Leipzig 1742, Fol. Solon und dessen Gesetze im Hannöverschen Magazin, 1774 St. 9—12. C. W. Kindleben, Merkwürdigkeiten aus dem Leben Solons, Leipzig 1779. Schiller, Ueber Lykurgos und Solons Gesetzgebung, in der Thalia 1790, Heft 11. Nr. 2. (wiederholt im 16. Bd. der Werke). 2) Feldherr des makedonischen Königs Perseus; im römischen Krieg 168 besetzte er Pydna, mußte es aber den Römern übergeben. 3) Steinschneider, lebte in Rom unter Augustus, wohin ihn der Kaiser hatte kommen lassen und fand an Dioskorides (s. d.) einen tüchtigen Nebenbuhler. Boudelot, Sur le prétendu S. des pierres gravées, Paris 1717, 4. (*Lb.*)

Solonātes (a. Geogr.), Volk im cisalpinischen Gallien, wo jetzt Torre di Sole.

Solōnen (Geogr.), Name der Tungusen (s. d.) in der Mandschurei; sie theilen sich in die Machan-S. oder fleischessenden Tungusen und Taholan-S. oder brodessende Tungusen, je nachdem sie sich mit Viehzucht oder Ackerbau beschäftigen.

Solōnium (a. Geogr.), 1) Stadt in Hetrurien; 2) (**Solon**). Stadt der Allobroger, nördlich vom Rhodanus; wahrscheinlich jetzt Sorlie.

Solōnius ager (a. Geogr.), Bezirk in Latium, zwischen Sabellum u. Patrica.

Solōo (Geogr.), so v. w. Sulu.

Solor (Geogr.), Insel aus der Gruppe der kleinen Sundainseln im Süden von Asien, von Flores durch die Straße Flores, von Sabrao durch die Straße Zimanro geschieden; hat 20 QM., ist zum Theil bergig und unfruchtbar, zum Theil aber sehr fruchtbar, wird von Ew. malaiischer Abkunft bewohnt; sie sind gute Schiffer und Krieger und erkennen höchstens an der Küste die niederländische Hoheit an, beschäftigen sich mit Fischerei (auf Delphine), Verfertigung von Salpeter und Schießpulver, Handel (mit Eisen, Elephantenzähnen, die sie sehr hoch schätzen, Seidenzeuge gegen ihre Landesproducte, als: Thran, Bambus, Salanganennester, Sandelholz rc.). Eine niederländische Niederlassung war: Fort Frederik Henrik; jetzt ist Lamaquera als Ortschaft angegeben. (*Wr.*)

Solorina (s. *Ach.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Lichenen, Ordnung Idiothalami. Arten: s. crocea, mit gelapptem, fast sternförmigem, oben zimmt-, unten safranfarbigem Laube, ziemlich großen, fast lappig ausgeschweiften, aufgeschwollenen, kastanienbraunen Apothecien, an Felsen in Oestreich; s. saccata, mit oben grünlich aschfarbenem, unten weißlichem, fast sternförmig gelapptem Laube, bräunlichen, länglichen, sackförmig eingesenkten Apothecien, auf Felsen, Blumenwurzeln. (*Su.*)

Solōrius (a. Geogr.), Gebirge auf der Grenze des bätischen und tarraconensischen Spanien; j. Sierra nevada, Sierra de los Vertientes.

Solos (griech., Ant.), eiserne, gegossene Wurfscheibe, die man in den Spielen (s. Spiel) brauchte. Nach Ein. war sie einerlei mit dem Diskos (s. d.), nach And. war der S. ein metallener, kugelrunder Körper, der Diskos aber eine steinerne, flache Scheibe.

Solōscher, ein Ungarwein.

Solōta (Münzw), in der Türkei eine Münze, welche ungefähr so v. w. ein Kaisergulden ist.

Sōlotau (Geogr.), lesghischer Volksstamm in Tscherkessien (asiat. Rußland), am Aktasch; hat 17 Dörfer, Obst-, Wein- und Ackerbau.

Sōlothurn (Geogr.), 1) Canton der Schweiz, zackig zwischen Basel, Aargau, Bern und Frankreich liegend; hat 13 (nach And. 12) QM., durch den Jura (Spitzen: Hasenmatt von 4476', Weißenstein gegen 4000', Ober-Hauenstein auch 4000' u. a.) gebirgig, wird bewässert durch die Aar (welche hier die Emmen und die Dümmern aufnimmt); hat mehrere Mineralbäder (Loßdorf, Fluenbad, Altisholz), freundliches Klima. Einw. werden zu 60 000 angegeben; sie sind meist katholischer Confession (gegen 4500 Protestanten), treiben Ackerbau (Getreide, Gemüse, Handelspflanzen), Viehzucht (Pferde, Schafe, Rinder), Obstbau (Kirschwasserbereitung), etwas Bergbau (auf Eisen, Gyps, Marmor, Steinkohlen), einige Industrie (Eisenbereitung, Glas, Baumwollenfabriken), Handel mit den Landeserzeugnissen und mit Gewinn durch durchgehende Waare. Sprache ist die teutsche. Die bis jetzt bestandene **Verfassung** war aristo-demokratisch. Die oberste Behörde (Schultheiß, kleine und große Räthe unter dem Titel: großer Rath) hat 101 Mitglieder; sie hat die Gesetzgebung, Recht über das Finanzwesen, gibt dem Gesandten auf der Tagsatzung Verhaltungsbefehle, schließt Verträge, und begnadigt bei Todesstrafen; er ergänzt sich selbst theils durch

durch eigne Auctorität, theils nach gethanen Vorschlägen. Jeder Eintretende muss wenigstens 24 Jahre alt, selbstständig, 2000 Franks reich und Bürger sein. Der kleine Rath besteht aus 21 Gliedern, die zugleich im großen Rathe sitzen; er schlägt Gesetze vor, vollzieht die angenommenen, hat das Polizeiwesen, die Landesverwaltung, legt dem großen Rathe Rechnung ab, kann den großen Rath zusammenberufen ꝛc. Das oberste Gericht ist das Appellationsgericht, bestehend aus 14 Mitgliedern des großen Raths. Zu den Rathsstellen ist jeder Bürger, dem die oben angegebenen Bedingnisse nicht abgehen, fähig. Zum Bundesheere hat der Canton zeither 904 Mann gestellt, das Geldcontingent betrug 18 600 Franks; vom 16. Jahre an ist Jeder Soldat. Die Einnahme wird zu 180,000 Franks angegeben. Das Wappen ist ein Roth und Silber quergetheiltes Schild. Eintheilung: 9 Oberämter. Der Zutritt zum Schweizerbunde geschah 1481. Die neuern Ereignisse dürften aber auch hier eine noch nicht bekannt gewordene Veränderung bewirkt haben. 2) (Gesch.), s. u. Schweiz (Gesch.); 3) Oberamt hier, umfaßt blos die Stadt; 4) Hauptstadt an der Aar und am Jura; hat einige Befestigung, 8 Kirchen (darunter 1 Stiftskirche), 5 Klöster, Gymnasium, Fabriken in Kattun, Hospital, Waisenhaus, Kranken- und Irrenhaus, Zeughaus, Bibliothek, über 4000 Ew.; ist Sitz des Bischofs von Basel u. einer naturhistorischen Cantonalgesellschaft. (*Wr.*)

Solōtnik (Gewichtsk.), in Rußland der 96. Theil eines Pfundes, 54⅞ = 1 kölnischen Mark, für Gold und Silber nach holländischem As 88⅞.

Solotonōcza (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Pultawa (eur. Rußland) an der Grenze von Kiew und am Dniepr, eben, ohne Holz, doch fruchtbar; 2) Hauptstadt hier; hat 3 Kirchen, 5600 Ew., etwas Handel; 3) Flüßchen, auch hier, fällt in den Dniepr.

Sōlotschew (Geogr.), so v. w. Soloczew. Solowēzkoi Ostrow, 1) Inselgruppe im weißen Meere, zum Kreise Onega der Statthalterschaft Archangel (eur. Rußland) gehörig; sie bringt schönes Marienglas (Tafeln von 1 Quadratfuß und drüber); 2) die größte derselben; hat einen Marktflecken und ein befestigtes Wallfahrtskloster; die Ew. treiben viel Fischerei. Solowōtskoi, so v. w. Solowezkoi.

Solpūga (Zool.), so v. w. Scorpionspinne.

Solre le Château (Geogr.), Marktflecken und Cantonsort im Bezirk Avesnes des Departements Nord (Frankreich); hat Schloß, 1650 Ew., welche Spitzen klöppeln, Leder fertigen, Handel mit Holz und Leinwand treiben. S. sur Sambre, Dorf im Bezirk Charleroi der Provinz Hennegau (Belgien) an der Thure und Sambre; hat 1100 Ew., Eisenhämmer, Marmorbruch.

Sol-rosinen (Waarenk.), an der Sonne getrocknete Rosinen.

Solsōna (Geogr.), Stadt in dem District Cervera der Provinz Catalonien (Spanien); hat Befestigung, 2 Castelle, Fabriken in Eisen- u Baumwollenwaaren, 3000 (nach And. 12,000) Ew. Solstein, so v. w. Sollstein.

Solstitiāl-punkte (Astr.), s. unter Sonnenwende.

Solstitium (Astr.), s. unter Sonnenwende.

Solt (Geogr.), 1) Bezirk in der Gespannschaft Pesth des östreichischen Königreichs Ungarn; hat 49 QM., viel Morast. Hauptort: Kolocza. 2) Marktflecken hierin unweit der Donau. Solta, Insel im Kreise Spalatro des östreichischen Königreichs Dalmatien, am Kanal Brazza liegend; hat Wald, gute Weiden, viel Bienen, 1300 Ew.

Soltam (Waarenk.), eine Art Candiszucker, welcher aus Aegypten kommt.

Soltau (Geogr.), 1) Voigtei in dem Fürstenthum Lüneburg (Königreich Hannover); hat 2600 Ew.; 2) Marktflecken darin an der Böhme; hat 1050 Ew., welche Leinwand, Hüte, Schusterwaaren u. dgl. fertigen; 3) Haidegegend hier. Schlacht 1519.

Soltau (Dietrich Wilh.), geb. 1745 zu Bergedorf, Doctor und Senator zu Lübeck, wo er 1827 starb. Bekannt durch gute Uebersetzungen des de Barros, Cervantes, Boccaz, Thomson u. A. Schrieb: Beiträge zur Berichtigung des Adelungischen grammatisch-kritischen Wörterbuchs, Leipzig 1806; Briefe über Rußland, Berlin 1811. (*Md.*)

Solthan al Khorasan s. Anuari.

Solti Jaras (Geogr.), so v. w. Solt 1).

Sōltikoff, angesehenes Geschlecht in Rußland, von dem schon Mitglieder zu Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrh. vorkommen. Ein russischer General S. machte sich zu jener Zeit in den Unruhen seines Vaterlands durch Ränkesucht und Kühnheit bekannt, und sein Sohn, Iwan Michael S., der schon im 20. Jahre General war und sich in dem Kriege mit Schweden sehr hervorgethan hatte, wurde am 15. Aug. 1610 von den Einw. von Nowogrod, die sich an seinem, dort sehr verhaßten, Vater rächen wollten, grausam ermordet. Die merkwürdigsten späterer Zeiten sind: 1) (Simon Andrewitsch, Graf v.), war 1722 Generalmajor und 1730 Oberhofmeister bei der Kaiserin Anna. Er st. 1742 als General en Chef und Gouverneur von Moskau. 2)

(Pe-

(**Peter Simon**, Graf v.), Sohn des Vor., geb. zu Anfang des 18. Jahrh.; zeichnete sich schon in der Jugend gegen die Türken und Schweden aus. Die Kaiserin Anna ernannte ihn zum Generalmajor und schon 8 Jahre später zum Generallieutenant, und die Kaiserin Elisabeth übertrug ihm 1759 den Oberbefehl über die russische Armee gegen Friedrich II. und ernannte ihn zum Feldmarschall. Nach dem Treffen bei Kai, in welchem er den General Wedel schlug, bemächtigte er sich Frankfurts a. d. O., vereinigte sich mit den Oestreichern unter Laudon, und gewann, hauptsächlich durch den Letztern, am 12. August 1759 die Schlacht bei Kunnersdorf (s. Siebenjähriger Krieg). Er verstand es aber nicht seinen Sieg zu benutzen, vertrug sich weder mit Laudon, noch Daun und weigerte sich entschieden, die Unternehmungen des Letztern zu unterstützen. Im Jahre 1760 hielt er sich meistens auf der Defensive und nur einmal ging er zum Angriff über, um Berlin besetzen zu lassen. Zu Anfang von 1761 wurde er vom Commando entfernt und zum Gouverneur von Moskau ernannt, als welcher er 1772 starb. 3) (**Iwan Petrowitsch**, Graf v.), des Vor. Sohn; war Kammerherr der Kaiserin Elisabeth, bat sie aber, ihn zur Armee zu schicken und wohnte den Feldzügen gegen Preußen, die Türkei und Polen als Brigadechef bei. Nach dem Frieden wurde er zum Gouverneur von Wladimir und Kostroma ernannt und stand diesem Posten mehrere Jahre mit Auszeichnung vor. Die Kaiserin Katharina übertrug ihm 1787 den Oberbefehl über ein Heer gegen Persien, rief ihn aber von dort bald wieder zurück nach Petersburg, um hier eine Armee zu bilden, die Gustav III. von Schweden, der Petersburg bedrohte, Widerstand leisten sollte. S. löste seine Aufgabe glücklich und schloß 1790 einen Frieden mit Schweden. Kaiser Paul ernannte ihn bei seiner Thronbesteigung zum Reichsmarschall und übertrug ihm 1797 das Gouvernement von Moskau, das er bis zu seinem Tode 1805 verwaltete. Er wurde allgemein als ein höchst rechtschaffener, gerechter und ehrliebender Mann geachtet. 4) (**Nikolas**, Fürst v.), Vetter des Grafen Iwan, geb. 1736; machte die Feldzüge des russischen Heeres während des 7jährigen Kriegs mit. Nach dem Frieden wurde er Generalmajor und 1767 Generallieutenant, als welcher er in dem damaligen Türkenkriege ein Corps befehligte. 1782 begleitete er den Großfürsten Paul auf seinen Reisen, erhielt 1783 die Oberaufsicht über die Erziehung der Großfürsten Alexander und Constantin, und 1788 das Portefeuille als Kriegsminister. 1792 wurde er in den Grafenstand erhoben, 1796 zum Feldmarschall und 1812 zum Präsidenten des Staatsraths und des Ministerconseils befördert. Er st. 1814, nachdem ihn der Kaiser Alexander kurz zuvor in den Fürstenstand erhoben hatte, und hinterließ den Ruhm, die tiefe Einsicht des Staatsmannes mit dem leichten Benehmen und angenehmen Sitten eines vollkommenen Hofmanns verbunden zu haben. 5) (**Sergius**, Graf v.), der erste Günstling Katharinens II., als sie noch Großfürstin war; wurde von der Kaiserin Elisabeth als Gesandter nach Schweden geschickt und starb in diesem ehrenvollen Exile. *(Js.)*

Soltkamp (Geogr.), befestigtes Dorf im Bezirk Apingadam der Provinz Gröningen (Königreich der Niederlande); liegt am Einfluß der Hunse in den Lauwerzsee.

Sŏlt-uffeln, so v. w. Salzuffeln.

Solūbel (v. lat., Chem.), auflösbar, vgl. Solviren.

Solūbilis (bot. Nomencl.), aus mehreren Gelenken bestehend, die sich leicht von einander lösen lassen.

Solus (a. Geogr.), 1) so v. w. Olus; 2) (Solūntum, Solūntum), Stadt auf der Nordküste von Sicilien, deren Ew. Solentiner hießen. Jetzt Castello di Solanto.

Solūtio, 1) (Rechtsw.), s. Zahlung; 2) (Chem.), s. Auflösung 2) und Lösung.

Solūtio continui (Chir.), Trennung vorher zusammenhängender Körper, durch Wunde, Bruch, Losreißen, Geschwür u. s. w. veranlaßt.

Solutiōn (Solūtio, Chem.), s. Auflösung 2).

Solūtio placēntae (Geburtsh.), Lösung der Nachgeburt (s. unter d.).

Solūtio vaporōsa (Chem.), s. Dampfauflösung.

Solutīva (Med.), auflösende Mittel.

Solutōres (lat.), 1) Auflöser; 2) (röm. Rechtsw.), in dem Edict des Justinianus die, welche so viel Fortschritte im Recht gemacht hatten, daß sie vorgelegte Fälle entscheiden und Fragen beantworten konnten.

Solūtus (bot. Nomencl.), überhaupt los, frei, Solūtum basi, vel supra basin adnatum fōlium, oberhalb der Basis am Stamme befestigtes Blatt, so daß dessen Grund unterhalb des Anheftungspunktes frei steht.

Solv. (lat.), Abkürzung für solve, löse auf und solvatur, man löse auf.

Solva (S. Flavia, Flavium Solvēnse, a. Geogr.), Stadt in Noricum am nördlichen Ufer der Drave, hatte ihren Namen von Flavius Vespasianus; bei dem jetzigen Solfeld (Zolfeld) findet man noch jetzt viele römische Alterthümer.

Solvābel, 1) auflösbar; 2) (Hdlgsw.), so v. w. Solvendo sein.

Solvēndo sein (Hdlgsw.), in einem Ver-

Vermögenszustande sein, wo man alle seine Schulden bezahlen kann.

Solvens (Geogr.), s. unter Dubalen.

Solventia (Chem.), auflösende Mittel (s. d.).

Solventia (a. Geogr.), so v. w. Soloentia.

Solviren (Chem.), einen festen Körper in einer Flüssigkeit auflösen, z. B. Gold und Silber in Scheidewasser, Gummilack in Weingeist. Die aufgelöste Masse heißt Solution.

Solvir-kessel (Hüttenk.), gußeiserne Kessel, in denen das Gold vom Silber auf nassem Wege geschieden wird. S.-ofen, ein Ofen, worin Gold und Silber ehedem von einander geschieden wurde. Er ist aus Mauersteinen aufgemauert, auswendig 4 Fuß lang, 2 Fuß breit und 2 Fuß 3 Zoll hoch; inwendig ist er 1 Fuß breit und 3 Fuß lang. Der Windfang ist ½ Fuß breit und hoch und geht unter dem ganzen Ofen durch. Oben in dem Ofen liegt eine gußeiserne Platte auf eisernen Stäben. Auf die Platte wurde beim Gebrauch Sand geschüttet und die Kolben zu der Scheidung hineingesetzt. (*Schü.*)

Solway-Frith (Geogr.), ansehnlicher Meerbusen des irischen Meeres, an den Grenzen von Schottland und England; nimmt die Flüsse Eden, Esk, Annan und Nith auf. Solway Moor, großer Morast in der Grafschaft Cumberland (England). Solwytschegodsk, 1) Kreis in der Statthalterschaft Wologda (eur. Rußland) an der Grenze von Archangel und den Flüssen Wytschegda, Dwina und Ustima; hat viele Seen, darunter der Swiatnyk (4 Meilen im Umfang), morastigen, doch auch waldigen Boden, wird bewohnt von 63,000 Ew., Russen und Syrjänen; 2) Hauptstadt hier an der Wytschegda; hat 1700 Ew., Ledermanufactur, Talgschmelzerei, Salzwerk, Handel. (*Wr.*)

Solygia (a. Geogr.), Flecken im Gebiet von Korinthos, lag mit einem Hügel (Solygios) an der Küste.

Solyman (Geogr.), 1) Sandschak, zum Ejalet Damask im türkischen Asien gehörig, gebirgig durch den Libanon, bewässert vom todten Meere (Bahr Lut), dem Jordan, Kidron u. v. a., ist zum Theil sandig, vulkanisch, fruchtbar, bringt Oel, Wein, Getreide, wird von mehreren arabischen Stämmen theils bewohnt, theils durchzogen; hat viele aus der heiligen Geschichte merkwürdige, selbst den Muhammedanern heilige Orte; 2) Hauptstadt hier, so v. w. Jerusalem; 3) Reich in Senegambien (West-Afrika); ist bergig, wird von Dschalonkern bewohnt, hat zur Hauptstadt Talaba. Der Niger bildet zwischen diesem Reiche und zwischen Sangara die Grenze. (*Wr.*)

Solyman, eigentlich die Stadt Jerusalem (s. d.), indem die Griechen diesen Namen in Hierosolyma (das heilige Solyma) und die Muhammedaner wieder in S. corrumpirten; muhammedanischer Eigenname (vergl. Jerusalem). Merkwürdig sind: I. Khalifen. 1) S. Ebn Serab, s. unter Khalif. 2) S. Abju-Aub, der 7. Khalif, s. unter Khalif. II. Emire. 3) S. Abju-Aub-Al-Mostain Billah, der 12. Emir oder König von Cordova, aus dem Geschlecht der Ommajaden, besiegte den Usurpator Muhamed-al-Mahdy 1009 und wurde zum König ernannt, aber nicht überall in Spanien anerkannt. Der durch Muhammed-al-Mahdy entthronte König Hescham II. gelangte wieder auf den Thron, aber S. bekriegte ihn und eroberte am 20. April 1013 Cordova. Nun bestieg S. den Thron, aber die Anhänger Hescham II. empörten sich gegen ihn und ob er gleich lange eine Schlacht vermied, so wurde er doch endlich geschlagen, gefangen und 1016 in Cordova hingerichtet. III. Sultan von Rum. 4) S. unt. Rum. IV. Schah von Persien. 5) S. unter Persien. V. Sultane der Osmanen. 6) S. Orkhan, s. Orkhan. 7) S. Tschaleby, der Sohn Bajazeth I. (s. d.), wird von einigen Geschichtschreibern mit zu den ottomanischen Sultanen gerechnet. Aus der Schlacht von Ankyra (1402), in welcher Bajazeth I. von Timur besiegt wurde, glücklich entkommen, ging er mit dem Rest des Heeres über den Bosporus und nahm 1403 als er den Tod seines Vaters erfuhr, den Titel eines Sultans von Adrianopel an. Nach dem Rückzuge Timurs griff S. seinen Bruder Musa an, den der Khan zum Sultan des osmanischen Reichs in Asien ernannt hatte und vertrieb ihn, aber das Laster des Trunks machte ihn seinen Unterthanen so verhaßt, daß sie Musa zurückriefen. Er wurde nun auch aus Adrianopel vertrieben und auf der Flucht nach Constantinopel, wo er bei dem griechischen Kaiser Schutz suchen wollte, eingeholt u. getödtet (1410). 8) S. I., der Große, der Prächtige, der Eroberer und der Gesetzgeber, geb. 1496, folgte seinem Vater Selim I. (s. d.) auf dem türkischen Thron, den er 1520 bestieg, bestrafte den rebellischen Statthalter von Syrien, Dschabezdy-al-Gazaly, der sich gegen ihn empört hatte, eroberte dann, dem Befehl seines Vaters auf dem Todbette gemäß, 1521 Belgrad, sandte 1522 den Großvezier mit einem großen Heere von 150—200 000 Mann nach Rhodos, dem Sitze der Johanniterritter, deren Großmeister damals Philipp de Villiers de l'Ile Adam (s. d.) war. Bald folgte S. seinem Heere nach Rhodos und leitete die 5½ Monat dauernde Belagerung. Schon war

war eine große Bresche im Hauptwall eröffnet und die Armee stand zum Sturm bereit, als die Ritter eine Capitulation abschlossen, die von S. genau erfüllt wurde. Er theilte nun das Reich in Paschaliks ein und gab jedem Pascha eine Anzahl Truppen, um das Volk im Gehorsam halten zu können. Er errichtete das Corps der Bostandschis und übertrug ihm die Wache der kaiserlichen Paläste und Gärten, um die Macht der Janitscharen zu schwächen; darüber wurden diese zwar sehr aufgebracht, aber des Großherrn Festigkeit u. der bald ausbrechende Krieg mit Ungarn kam dem Aufruhr zuvor. S. hatte an den König Ludwig II. von Ungarn Gesandte geschickt, die von diesem sehr schlecht empfangen, ja sogar mißhandelt worden waren, u. diese Gelegenheit ergriff jener, um einen Krieg mit Ludwig II. zu beginnen. Er fiel 1526 mit einem großen Heere in Ungarn ein, eroberte Peterwaradein u, schlug am 29. Aug. d. J. die ungarische Armee gänzlich in der Schlacht bei Mohacz, in welcher König Ludwig selbst ums Leben kam und eroberte Ofen. Das Gerücht von S. Tode, gab zu jener Zeit in Klein-Asien Veranlassung zu Unruhen; ein Priester, der Calender Bey, stellte sich an die Spitze eines exaltirten Haufens, der immer wachsend überall Schrecken verbreitete u. die größten Gräul verübte. Der Großvezier Ibrahim schlug die Empörer, die schon Herren von ganz Klein-Asien waren, bei Cäsarea (1527) gänzlich, so daß 30,000 Mann und der Anführer auf dem Platze blieben. Indessen hatte der Erzherzog Ferdinand von Oestreich (s. Kaiser Ferdinand I.), der Bruder Karls V., Ofen wieder erobert, und stritt sich mit Johann Zapolsky um die Krone von Ungarn. S. blieb eine Zeit lang ruhiger Zuschauer dieses Kampfes, rückte aber 1529 angeblich als Bundesgenosse Zapolskys in Ungarn ein, eroberte Ofen wieder u. erstürmte Altenburg; die größten Gräulthaten bezeichneten diesmal seine Schritte. Ungarn übergab er hierauf an Johann Zapolsky, der wie Bogdan, der Fürst der Moldau, Vasall der Pforte geworden war, und nun rückte S. 1529 bis vor Wien, dessen Belagerung der Sultan am 14. Oct., nach einem Verluste von 80,000 M., den er in 20 Stürmen erlitten hatte, aufhob und sich nach Ungarn und von da nach Constantinopel zurückzog. Doch schon 1531 erschien S. wieder in Ungarn, um Zapolsky gegen Ferdinand zu unterstützen, aber diesmal hatte er wenig Glück u. als das Jahr darauf Karl V. selbst mit einem Heere gegen ihn im Felde erschien, so zog er seine Truppen zurück und begab sich wieder in seine Hauptstadt. Während sein Admiral Hayradin, gewöhnlich Barbarossa (s. d. 3) genannt, die Küsten Italiens beunruhigte und Tunis für den Sultan eroberte, bekriegte dieser Persien und bemächtigte sich dann auch der Stadt Bagdad, die er dem türkischen Reich einverleibte. Aber 1535 eroberte Karl V. Tunis und gab es seinem rechtmäßigen Herrn, Muley Hassan (s. d.) zurück; 1537 mißglückte ein Angriff der Türken auf Corfu, das in venetianischen Händen war; der Großadmiral Karls V., Andreas Doria (s. d.), war öfters siegreich gegen Barbarossa; und endlich schloß der Kaiser mit dem König Franz I. Frieden (1539), und beide luden nun die Republik Venedig ein, sich mit ihnen gegen S. zu vereinigen. Die Verbindung so vieler mächtiger Feinde hätten den Sultan gefährlich werden müssen, aber glücklicherweise für ihn, fürchtete die Republik Venedig, die Franzosen und den Kaiser mehr, als die Türken selbst u. schloß 1539 mit S. Frieden, wodurch dieser Zeit gewann, auf die Händel in Ungarn Acht zu geben. Hier war der König Johann gestorben und ihm der junge Prinz Stephan (s. d.) gefolgt, den Ferdinand 1520 wieder angriff. Ein östreichisches Heer unter Roggendorf belagerte Ofen, aber S. zog den Belagerten zu Hülfe, entsetzte Ofen und nahm es verrätherischer Weise für sich in Besitz. Die meisten christlichen Kirchen wurden in Moscheen verwandelt, eine türkische Besatzung blieb unter den Befehlen des Begler-Beg, der zum Statthalter Ungarns bestimmt war, in der Hauptstadt und Ungarn sollte nun ganz als türkische Provinz behandelt werden, obgleich Ferdinand, im Falle, daß man ihm das Land ließ, sich zu einem Tribut an die Pforte erbot und sogar dem Sultan versprach, seinen Bruder Karl V. zu einem Bündniß mit ihm zu vermögen, damit S. alle Kräfte gegen Persien anwenden könnte. Karls V. unglücklicher Zug nach Algier (1541) und das Bündniß, welches Franz I., in Folge erneuter Händel mit dem Kaiser, 1542 mit S. schloß, verstärkten die Kräfte dieses an sich schon furchtbaren Feindes. Barbarossa erschien im folgenden Jahre mit einer großen Flotte an Italiens Küsten, zerstörte Reggio und segelte dann, durch französische Schiffe und 8000 Mann französische Landsoldaten verstärkt, vor Nizza, um es zu belagern. Mißlang nun auch diese Expedition, so war dagegen ein förmlicher Kreuzzug, den einige teutsche Fürsten 1542 im Verein mit Ferdinand gegen S. unternahmen, ebenfalls gescheitert, und 1543 eroberte der Sultan Gran und Stuhlweißenburg, drang nach Slavonien und Kroatien vor und nöthigte den römischen König Ferdinand, zuerst Schritte zum Frieden zu thun. Doch erst 1547 kam ein Waffenstillstand auf 5 Jahre zwischen ihm und dem Kaiser zu Stande, in welchem auch Venedig mit einge-

geschlossen war. S. behielt alle Eroberungen und empfing von dem König Ferdinand einen jährlichen Tribut von 30,000 Ducaten. Ein Krieg mit Persien beschäftigte von 1547 an den Sultan mehrere Jahre lang und 1550 brach er den Waffenstillstand mit Karl V., angeblich weil dieser seinen Admiral Doria gegen den türkischen Seeräuber Dragut (s. d.) entsendet hatte, was S. für einen Bruch des Vertrags hielt. Ein türkisches Heer fiel 1551 in Ober-Ungarn ein, eroberte Lippa (1551) u. Temeswar (1552), schlug die Kaiserlichen mehrmals und fand erst vor Agria entschlossenen Widerstand. 1552 hatte Schah Tahmasp von Persien mehrere Städte wieder erobert, einige türkische Truppen geschlagen und so sah sich im folgenden Jahre S. genöthigt, noch einmal gegen Persien ins Feld zu rücken. Bei dieser Gelegenheit ließ er, von der Favorit-Sultanin Roxelane aufgereizt, seinen Sohn Mustapha, der Statthalter von Karamanien war, zu sich nach Aleppo bescheiden und dort ermorden, weil ihn Roxelane, welche die Thronfolge für einen ihrer Söhne erzwingen wollte, des Versuchs zur Empörung gegen den Sultan anklagte. Mustapha's Bruder, Dschihanghir, starb kurze Zeit darauf, nach einigen Nachrichten durch Gift, nach andern soll er sich, bei der Nachricht von dem Schicksale seines Bruders, selbst entleibt haben. S. eroberte hierauf Eriwan, verheerte mehrere persische Provinzen u. schloß 1554 zu Amasien mit dem Schah einen Frieden, worauf er nach Constantinopel zurückkehrte u. strenge Gesetze gegen das Weintrinken gab. Der Krieg in Ungarn nahm für den Sultan 1556 eine üble Wendung; ein türkisches Heer mußte von Sigeth abziehen; Babocza und Korothea gingen an die Kaiserlichen über und als 1557 Roxelane starb, brach zwischen deren Sohn und Schützling Bajazeth und seinem Bruder Selim ein Streit aus, der dem erstern von S. als Empörung ausgelegt wurde. Selim zog mit einem Heere gegen seinen Bruder nach Klein-Asien, aber auch dieser sammelte Truppen und benahm sich so entschlossen und klug, daß 1559 S. genöthigt war, selbst nach Asien überzusetzen. Bajazeth floh nun mit seinen Söhnen zu dem Schah von Persien, der Anfangs zwar einen Versuch machte, ihn mit seinem Vater auszusöhnen, 1562 aber zwei Abgesandten S. die Erlaubniß gab, den Bajazeth und seine Söhne zu ermorden. Der Seekrieg mit Spanien ging während der Zeit immerfort und lief glücklich für die Türken, und gegen den Kaiser Ferdinand I. rüstete der Sultan eine so furchtbare Macht, daß der Untergang Oestreichs fast unabwendbar schien. In solcher Noth entschloß sich Ferdinand ernstlich an einen Frieden mit den Türken zu denken und erhielt im Nov. 1562 einen 8jährigen Waffenstillstand, unter der Bedingung, daß er jährlich einen Tribut von 30,000 Ducaten an die Pforte bezahlte. Aber der Kaiser Ferdinand starb schon 2 Jahr später und gleich nach seinem Tode begannen auch die Feindseligkeiten von neuem. Der kaiserliche General Lazarus Schwendi (s. d.) eroberte Erdödi und Tokay, während die Türken Hadad einnahmen und Ungwar belagerten. S. traf ungeheuere Anstalten, anscheinend zu einem Einfall in Ungarn, aber dieses Land blieb jetzt noch verschont, da der Sultan die Absicht hatte, erst Malta zu bezwingen, bevor er etwas anders unternehme. Der Kapudan Pascha, Piala, erhielt also den Befehl mit einer ungeheueren Flotte, die 30 bis 40 000 M. Landsoldaten unter dem Pascha Mustapha am Bord hatte, dort zu landen, der am 24. Mai 1565 auch vollzogen wurde. Dieses Unternehmen scheiterte aber an der tapfern Vertheidigung des Großmeisters La Valette (s. d.) und am 7. Sept. mußte Mustapha, nach einem Verluste von fast 24,000 Mann, die Belagerung aufheben, worauf am 11. Sept. die türkische Flotte wieder unter Segel ging und sich auf des Sultans Befehl gegen Skio wendete, um diese Insel wegen saumseligen Bezahlen des Tributs zu züchtigen. Im folgenden Jahre entschloß sich S., seines hohen Alters ungeachtet, in Person ein Heer nach Ungarn zu führen, da die türkischen Waffen dort seit Wiederbeginn der Feindseligkeiten, nicht glücklich gewesen waren. Er verließ am 10. Mai 1566 Constantinopel und begann an der Spitze von 200,000 Mann seinen 13. Feldzug, den er mit der Belagerung von Sigeth eröffnete, das von Nicolaus Zriny (s. d.) aufs tapferste vertheidigt wurde. Die Ausdünstung der Moräste um die Festung herum, die Strapazen des Feldzugs und der Aerger über die hartnäckige Vertheidigung Zriny's, zogen dem Sultan ein Fieber zu, an dem er einigen Nachrichten zu Folge am 8. Sept. im Lager, nach andern am 14. Sept. in Fünfkirchen starb. Die erstere Nachricht ist die wahrscheinlichste; der Großvezier wollte den Türken den Tod verheimlichen, um ihren Muth nicht zu erschüttern und den Prinzen Selim herbeirufen, bevor sich eine Partei im Heere gegen ihn bilden konnte. 2 Tage nach S. Tode wurde Sigeth erstürmt, bei welcher Gelegenheit Zriny und fast alle Vertheidiger umkamen. Ihm folgte Selim II. 9) S. II., der Sohn des Sultans Ibrahim (s. d.), geb. 1639, folgte 1687 seinem Bruder Muhammed IV. (s. d.), der zu jener Zeit vom Thron gestoßen und gefangen gesetzt wurde. Furchtsam und schwach war er Anfangs kaum zu bewegen, die Krone anzunehmen und als er es endlich

lich doch that, brach ein Janitscharen-Auflauf los, da es ihm an Geld fehlte, ihnen das gewöhnliche Geschenk zu geben. Unordnung und Aufstände herrschten vom Anfang bis zu Ende seiner Regierung im türkischen Reiche u. dazu kam noch fast fortwährendes Unglück im Felde. Der Prinz Ludwig von Baden eroberte 1687 Peterwaradein und Agram, die Venetianer machten Fortschritte in Dalmatien u. der Sultan bat, da 1688 auch Belgrad wieder in kaiserliche Hände fiel, vergebens um Frieden. Die Kaiserlichen schlugen 1689 die Türken bei Nissa und schon schien ganz Ungarn für diese verloren zu sein, als S. einen neuen Großvezier, Kioprili (Koproly) Mustapha, wählte, der dem Kriege bald eine andere Gestalt gab, 1690 Belgrad und mehrere andere feste Plätze in Ungarn wieder eroberte und den Kaiser zwang, den Frieden selbst anzubieten. Dieser kam zwar nicht zu Stande, doch konnten die Türken ihre Siege auch nicht verfolgen, da der Großvezier durch die Krankheit des Sultans bei diesem zurückgehalten wurde. Der schwache u. abergläubige S. starb im Juni 1691; ihm folgte sein Bruder Achmet II. 10) S. Amurath, wahrscheinlich ein Betrüger, gab sich für einen Sohn des Sultan Amurath IV. aus u. erregte 1657 einen Aufstand. Orkhan, der Pascha von Aleppo, schlug sich zu ihm, aber sie wurden geschlagen und S., der sich selbst den Siegern überlieferte, hingerichtet. (*Js.*)

Sŏlymi (a. Geogr.), 1) altes Volk in Vorder-Asien, das seiner Sprache nach von den Phönikern abstammte, und von Ein. nach Lykia, von And. in das erweiterte Pisidia gesetzt wird; daher so v. w. Mylier (s. Lykia); 2) (Solymos), nach Strabo so v. w. Sardamisos; 3) (Solyma), so v. w. Hierosolyma.

Som (ägypt. Myth.), s. Sam.

Soma (Somma, Maßk.), 1) Getreidemaß in Bergamo, hält 8 Satori; 2) in Neapel Maß für Flüssigkeiten, hält 16 Stari, an andern Orten auch nur 10 Stari zu 16 Rottoli, 8 S. = 1 Seetonne.

Soma (Maßk), neapolitanisches Maß für Flüssigkeiten, 8 S. = 1 Bolta di mare (Seetonne).

Soma (Tschandra, Tschandra, ind. Myth), der Mond und der Genius desselben bei den Hindus. Nach der Meinung Einiger war der Mond das erste Wesen, das die Sonne und alle andern Wesen hervorbrachte; nach And. war er mit der Sonne vermählt u. beide das erste Urpaar. Diese letztere Meinung fand wenig Eingang, auch war man uneinig, ob man die Sonne für den Mann und den Mond für die Frau, oder umgekehrt, halten sollte. Er heirathete 27 Töchter des Dakscha, worunter die 27 Constellationen verstanden werden, in denen der Mond erscheint. Von diesen liebte er vorzüglich die Rohini (das Gestirn der Hyaden) u. vernachlässigte die andern. Diese verklagten ihn bei dem Vater, der ihn verfluchte u. mit dem Tode bestrafte. Er bereuete es nun u. erhielt die Kraft, gleich nach dem Tode wieder aufzuleben. Der Tod des Mondes bezeichnet hier sein Verschwinden im Neumond, aber er kehrte wieder zum Leben zurück. Im Vollmonde ist er bei der geliebten Rohini. Als Indra die Ahlia liebte, ward er sein Vertrauter, half ihm den Gatten täuschen, ward aber von diesem überfallen und mit Schlägen bestraft, daher noch die Flecken auf der Mondscheibe. Einst wanderte er mit der geliebten Rohini über die Erde und gerieth in den Wald von Gauri, den Schiwa mit dem Fluche belegt hatte, daß jeder Mann, der ihn beträte, sogleich ein Weib werden sollte. Tschandra wurde nun augenblicklich Tschandri, weiblicher Mond, u. voll Schaam verbarg er sich hinter den Gebirgen. Hier besuchte ihn der Sonnengott und zeugte mit ihm das Volk der Pulinda's, die nur Sonne und Mond verehren. Da die Erde aber während Tschandri's Verbergung dunkle Nächte hatte, so baten die Götter den Schiwa um Aufhebung des Fluchs. Dieser setzte den Mond auf sein Haupt u. er wurde wieder männlich. Die Mythe ist offenbar astronomisch. Der Mond ist Mann, wenn er zunimmt bis zum Vollmonde und wird weiblich, wenn er abnimmt, bis er sich im Neumonde verbirgt. Nach einer andern Mythe entführte Tschandra dem Wrihaspati (Planet Jupiter) seine Gattin Tarei. Indra brachte ein Heer gegen ihn zusammen, aber Schiwa schützte ihn. Brama entschied endlich den Streit. S. mußte die Tarei wieder ausliefern, aber von dem Sohne Buddha, den sie gebar, ward S. als Vater erklärt. Auf einem indischen Thierkreise sitzt S. auf einem Teppich, an ein Polster gelehnt, eine Krone auf dem Haupte, in der rechten Hand einen Zepter, in der linken eine Blume. In einer andern Vorstellung reitet er auf einer Gans. Nächst der Sonne genoß er bei den Hindu's der höchsten Verehrung. Insbesondere ward er als Vorsteher aller Vegetation betrachtet. Die 15 Tage seines Wachsthums sind eine Nacht der Seelen, weil er dann sein Angesicht der Körperwelt zukehrt, wogegen er es in den 15 Tagen der Abnahme der Welt der Seelen zuwendet, die also dann ihren Tag haben. Zu der Zeit wurden den Todten Opfer gebracht. (*R. D.*)

Somabādi, s. Somajagam.

Somāda (ind. Myth.), eine Gandharwa, die den großen Heiligen Tschulk bediente. Er versprach ihr eine Bitte zu gewähren. Sie bat, er möchte ihr durch die

die durch seine Büßungen erlangte Macht einen frommen und tugendhaften Sohn geben. Sie gebar darauf den Bramabatta, der in Kanodscha herrschte.

Somajāgam (ind. Myth.), das dem Monde dargebrachte Opfer. Es besteht aus Kräutern, die gestoßen werden und deren Saft die Opfernden trinken. Dabei geschehen Anrufungen des Mondes. Der Oberopferer, welcher das Ganze verrichtet, heißt Somabādi.

Somāli (Geogr.), so v. w. Somauli.

Somāsca (Geogr.), Marktflecken mit Schloß in der Delegation Bergamo des Gouvernements Mailand (Königreich Lombardei-Venedig), von dem die Somascher den Namen haben.

Somāscher (Somasker, Kirchengesch.), s. unter Hieronymos 11).

Somatēria (Zool.), nach Leach so v. w. Eidergänse.

Somatologīe (v. gr), die Lehre vom menschlichen Körper, also besonders Anatomie, der Dynamologie und Physiologie (s. d.) entgegengesetzt.

Somatōphylax (griech.), 1) Leibwächter, Trabant; 2) bei den Makedoniern waren die S.kes junge, vornehme Männer, welche die nächste Umgebung des Königs ausmachten (Garde) und den Dienst bei ihm hatten. Der erste unter ihnen hieß bisweilen auch schlechtweg S.

Somāuli (Geogr.), 1) Volk in Ost-Afrika, schön gebaut, nicht negerartig, auch nicht ganz Araber, freundlich, gefällig, treibt Handel an der Küste des indischen Meeres und in dem Innern von Afrika, und führt Myrrhen, Cassia, Weihrauch u. a. Landeserzeugnisse aus. Sie mögen sich in viele Stämme theilen und sich bis zum 7. Grad nördlicher Breite ausgebreitet haben. 2) Land der S., heißt jetzt Szomal, früher Adel oder auch Zeila. Hauptstädte sind hier Berbera u. Zeila. (*Wr.*)

Somavānscham (d. h.: Kinder des Mondes, ind. Myth.), bei den Hindu's eine Dynastie von Königen, welche nach der Sage von Buddha, dem Sohne des Mondes, abstammte. Sie herrschte im westlichen Theile von Ost-Indien, in der Gegend des jetzigen Delhi. Ihr Gegensatz war die Familie der Sonnenkinder im Osten am Ausflusse des Ganges. Vielleicht sahen nach alten Mythen die westlichen Bewohner sich als Erzeugte des Mondes an. Oder waren die westlichen Hindu's ursprünglich Buddhaverehrer? Vielleicht haben auch die Benennungen blos in der Localität ihren Ursprung. Die Sonnenkinder wohnten da, wo die Sonne aufging; der Mond erschien dagegen Abends meistens im Westen, schien also die westlichen Völker gleichsam zu beherrschen. Zu den Mondkindern gehörten die Jadu's mit Krischna, die Kuru's und Pandu's. Sie spielen hauptsächlich im Mahabharata eine Rolle. (*R. D.*)

Sōmbolpoor (Geogr.), so v. w. Sumbhulpoor. Sombor, königl. Freistadt in der Gespannschaft Batsch des Königreichs Ungarn (Kaiserthum Oestreich); ist Sitz einer Kameralverwaltung, hat griechisches Gymnasium, Handel mit Getreide und Vieh, 18,500 Ew. Somborn, Marktflecken im Amte Altenhaslau der kurhessenschen Provinz Hanau; hat 1000 Ew. Sombref, Dorf im Bezirk und der Provinz Namur (Belgien), hat 1000 Ew. Treffen 1794 und 1815 in der Schlacht bei Ligny, s. unter Revolutionskriege u. Russisch-teutsche Befreiungskriege. Sombrēra, kleine, britische Insel, nördlich von der Schlangeninsel in West-Indien. Sombrerēte, Villa im Staate Zacatecas der mexicanischen Union, merkwürdig wegen der reichen Silbergruben in der Nähe. Sombrērische Inseln, die nördlichen Inseln aus der Gruppe der nikobarischen Inseln (s. d.). Sombrēro, 1) (Kanal von), s. unter Katchal; 2) so v. w. Sombrera. Somchēti, ehemals District in Grusien (asiat. Rußland); hatte 15 000 Familien, Armenier und Turkmanen, gehört jetzt zu Tiflis. Sōmerein, Marktflecken auf der Insel Schütt in der Gespannschaft Presburg (Ungarn); hat 3 Kirchen verschiedener Confessionen, Kloster, 3000 Ew. Somēren, Marktflecken in dem Bezirk Eindhoven der Provinz Nord-Brabant (Königreich der Niederlande); liegt an der Aa, hat 2500 Ew. Sōmerghem, Dorf im Bezirk Gent der Provinz Ost-Flandern (Belgien); hat 6400 Ew, welche viel Spitzen klöppeln. (*Wr.*)

Somers (Lord John), geb. 1650 zu Worcester; studirte zu Oxfort Rechtswissenschaft und zeichnete sich als Staatsmann und Rechtskundiger sehr aus. 1688 nahm er durch Wort und Schrift großen Antheil an der Entthronung Jakobs II., ward von Worcester in das Parlament erwählt und bei dieser Gelegenheit einer der Commissaire der Kammer der Gemeinen. 1692 ward er, nachdem er mehrere kleinere Staatsämter bekleidet hatte, Generalprocurator und 1693 Lord-Siegelbewahrer, auch vom König zum Baron von Evesham erhoben, mit mehreren Gütern beschenkt und endlich zum Lord-Kanzler von England erhoben, welchem Amte er zur Zufriedenheit des Königs, obgleich mit großer Ausdehnung seiner Gewalt, vorstand, jedoch 1699 den gegen ihn erhobenen Klagen weichen und das Siegel zurückgeben mußte. Nur durch sein persönliches Talent vermochte er eine Anklage gegen sich, von seinen Gegnern beim Parlamente angebracht, unschädlich zu machen und zog sich nach dem Tode Wilhelm II. gänzlich von den

den Staatsgeschäften zurück. Er blieb nur noch Präsident der königlichen Gesellschaft, wohnte den Debatten des Oberhauses bei, wo er unter andern 1706 einen Vorschlag zur Vereinigung Englands mit Schottland in das Parlament brachte, worauf ihn die Königin Anna zu einem der Commissionäre in dieser Angelegenheit ernannte. 1708 ward er wieder zum Präsident des Conseils ernannt, konnte sich aber nur bis 1710 halten, wo er sich wiederholt von den Geschäften zurückzog und 1716 auf einem seiner Landsitze am Schlagflusse starb. (*Md.*)

Somersett (Geogr.), 1) Grafschaft in England, am bristoler Kanale gelegen; hat 77 (70½) QM. hügeliges Land; die höchsten Erhöhungen sind die Mendip-, Blackdown- u. Quantocks-Hills, die Flüsse: Avon, Parret, Brent u. a.; Kanäle: der Somersettkanal. Ein Theil der Grafschaft ist mehr steinig, ein Theil Marschland, ein Theil haidig; das Klima ist gemäßigt. Produkte sind: Getreide, Obst, Kardendisteln, Hausvieh, Fische, allerhand Mineralien (Kupfer, Blei, Steinkohlen, Braunstein, gute Kiesel unter dem Namen: Bristoler Diamanten, Marmor, Kalk u. s. w.). Die Ew., zu 412,000 angegeben, treiben gute Viehzucht (Rindvieh mit Käsegewinn, Gänse), Ackerbau, Obstzucht (viel Obst wird zu Cyder benutzt), etwas Bergbau, fertigen Tuch, treiben ansehnlichen Handel mit den Erzeugnissen des Landes. Berühmt sind einige Bäder der Grafschaft, z. B. Bath. Hauptort: Bristol. 2) Kanal in England, geht zwischen Avon und Kennet; 3) Grafschaft in dem nordamerikanischen Staate Maine an der Grenze von Canada, ist fruchtbar, bewässert von dem Kennebek und einigen andern Flüssen, vom See Moosehead; hat 24,000 Ew. Hauptort: Norridgewock, am Kennebek, mit 1000 Ew. 4) Grafschaft im Staate Maryland, an die Chesapeakbai und Delaware grenzend; hat viel Waldung, gute Bewässerung, über 20,000 Ew. Hauptort: Princeß-An, am Manokin; hat 3 Kirchen, Bank, Armenhaus, Gefängniß, 250 Ew. 5) Grafschaft in Neujersey; ist etwas bergig, bewässert vom Raritan und Passaik, sehr fruchtbar, hat Kupfer, Steinkohlen, Bergöl, 17,000 Ew. Hauptort: Boundbrook, am Raritan. 6) Grafschaft im Staate Pennsylvanien, an Maryland grenzend; hat 48 QM., liegt hoch zwischen den Alleghany- und Laurelgebirgen, ist ziemlich gut bewässert, angebaut und benutzt, hat 14,000 Ew.; 7) Hauptstadt hier, noch gering, mit 500 Ew.; 8) s. unter Pulasky 4); 9) s. Perry 5); 10 mehrere größere u. kleinere Townships in verschiedenen nordamerikanischen Staaten; 11) eine der größern Inseln aus der Gruppe der Bermuden (s. d.). (*Wr.*)

Somersett, 1) (Eduard) [Seymour], Herzog v. S.), Oheim Königs Eduard VI. von England; war der älteste Sohn des Sir John Seymour (s. d.) von Wolfhall. Er folgte der Armee, die 1533 der Herzog von Suffolk nach Frankreich führte, wurde in demselben Jahre zum Ritter und 1536, als Heinrich VIII. seine Schwester heirathete, zum Vicomte von Beauchamp ernannt. Er zeichnete sich als Gesandter und General mehrfach aus, erhielt 1540 den Hosenbandorden und wurde 1547 zum Grafen von Hertfort erhoben. Er war eifrig bemüht, die Religionsveränderungen, welche Heinrich VIII. befahl, mit durchsetzen zu helfen, wodurch er sich in der Gunst des Königs immer fester setzte. Er war mit unter den 16 Executoren des Testaments von Heinrich VIII., die zugleich Vormünder Eduard VI. waren, und wurde 1548 Herzog von Somerset und Graf-Marschall von England. Als solcher führte er in demselben Jahre eine Armee nach Schottland, schlug am 10. Sept. 1548 die Schotten gänzlich bei Musselburg und kehrte triumphirend nach England zurück. Jetzt auf dem Gipfel seiner Macht bildete sich eine Partei gegen ihn, an deren Spitze die Grafen Southampten und Warwick standen. Man warf ihm, u. wohl nicht mit Unrecht vor, die im März 1548 erfolgte Hinrichtung seines Bruders, des Großadmirals Lord Sudley, befördert zu haben und brachte es dahin, daß er im Oct. 1548 in den Tower gesetzt u. im Jan. 1549 verurtheilt wurde, alle seine Würden und Güter zu verlieren und jährlich 2000 Pfund Sterlinge Strafe zu zahlen. Zwar wurde er im folgenden Jahre begnadigt u. sogar wieder in dem Geheimenrath des Königs aufgenommen, aber im Oct. 1551 ließ ihn Warwick, der jetzt Herzog von Northumberland war, unter dem Vorwande in den Tower setzen, daß er das Volk gegen ihn und den Grafen Pembroke aufzuhetzen versucht hätte. Er wurde im Januar 1552 in Town-Hill geköpft und mit ihm 4 angebliche Mitschuldige, die wahrscheinlich so unschuldig als er selbst starben. Der Hauptvorwurf, welchen man ihm mit Recht machen kann, ist die Aufhäufung eines großen Vermögens in kurzer Zeit. Er war mit Anna Stanhope verheirathet, deren Ehrgeiz viel zu seinem Sturze beigetragen haben soll. Er hinterließ 3 Töchter. 2) (Robert Carr, Vicomte v. Rochester u. später Graf v. S.), Günstling Königs Jakob I.; war ein geborner Schotte und kam als Page mit dem König nach England. Jugend und Schönheit waren seine einzigen Empfehlungen, und durch sie wurde Jakob so eingenommen, daß er ihn zum Ritter des Ho-

Hosenbandordens und zum Vicomte von Rochester ernannte und ihm großen Einfluß auf das britische Cabinet verstattete, der, da er die Rathschläge seines weisen Freundes Thomas Overbury befolgte, trotz seiner Unwissenheit dem Lande keinen Schaden brachte. Unglücklicherweise verliebte er sich aber in die Gräfin Essex, die sich von ihrem Gemahl scheiden lassen und ihn heirathen wollte; Overbury widerrieth diese Verbindung, und da Rochester schwach genug war, dieses seiner Geliebten zu verrathen, so reizte sie ihn und den König gegen Overbury auf, der in den Tower geworfen und 1613 auf S.s Anstiftung vergiftet wurde. Bald darauf heirathete er die Gräfin Essex, nachdem ihn der König kurz zuvor zum Grafen v. S. ernannt hatte. Aber diese Verbindung brachte ihm kein Glück. Georg Villiers, nachmals Herzog v. Buckingham, verdrängte ihn aus des Königs Gunst, und bald sah er sich u. seine Frau als Vergifter Overbury's angeklagt. Die Beweise waren klar; sie wurden eingekerkert und zum Tode verdammt, das Urtheil aber nicht vollzogen, ja nach einigen Jahren entließ man sie sogar ihrer Haft und erlaubte ihnen im Auslande eine Pension zu verzehren, welche Jakob I. ihnen bewilligte. S. st. um 1638; er hinterließ eine einzige Tochter, die den Herzog von Bedfort heirathete. (*Js.*)

Sŏmerton (Geogr.), Marktflecken in der Grafschaft Somersett (England): hat ansehnliche Wollenweberei, Jahrmärkte, Viehhandel, 1600 Ew.

Somerville (Wilhelm), geb. 1692 zu Edston in Warwickshire; studirte zu Oxford, zeichnete sich durch dichterisches Talent aus, lebte in unabhängigen, glücklichen Verhältnissen, war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd und sonst sehr vergnügungslustig. Geldverlegenheit und Lebensüberdruß bewogen ihn 1742 zum Selbstmord. Vorzüglichstes Gedicht: Die Jagd (in reimlosen Versen). Gesammelt sind seine Gedichte, London 1728 und spätere Ausgabe 1772. (*Md.*)

Somīnka (Geogr.), s. unter Tichwin.

Somma (Geogr.), Stadt in der Provinz Terra di Lavoro (Neapel) am Vesuv; hat Schloß, 4 Kirchen, Weinbau, 7000 Ew., Handel mit Rosinen. Sommarīva, 1) (S. de Bosco), Marktflecken in der Provinz Turin des sardinischen Fürstenthums Piemont; hat 5100 Ew., liegt am Naviglio nuovo; 2) (S. du Perno), Marktflecken in dessen Nähe; hat 2000 Ew.

Somme (Geogr.), 1) Fluß im Nordosten Frankreichs; entspringt bei Font-S. in der Nähe von St. Quentin im Bezirk Aisne, wird bei Bray schiffbar, fällt in den Kanal. Nebenflüsse sind: Ornignon, Avre, Selle u. a. Lauf: 24 Meilen. 2) Kanal, wodurch die Somme mit der Schelde und Oise verbunden wird, hieß vor 1830 Kanal Angoulême; 3) Departement im nordöstlichen Frankreich, nach jenem Flusse benannt; grenzt an die Departements: Nord, Pas de Calais, Aisne, Oise, Nieder-Seine u. an den Kanal, begreift einen Theil der Picardie, Amienois, Ponthieu, Vimaux und Santerre, hat 112¾ (110¾) QM. etwas durch die Ardennen gebirgiges, sonst ebenes, an den Küsten sandiges Land, wird bewässert durch die Somme, Brekle, Selle, Roye u. a. Flüsse, so wie durch einige Kanäle, hat mildes, doch etwas feuchtes Klima, 544 000 Ew. (1831), meist katholischer Confession. Sie unterhalten ansehnliche Fabriken in Waaren aus Wolle und Baumwolle, Leinwand, Seife, Leder, Tapeten, Gewehren, treiben Handel damit, so wie mit selbstbereitetem Cyder, Bier, Getreide, Metallwaaren. Das Land bringt übrigens viel Getreide, Holz, Oelpflanzen, Gartenfrüchte, Wild, Geflügel, und von Mineralien: Torf, Thon; auch gibt es einige Mineralwasser. Theilt sich in 5 Bezirke; Hauptstadt: Amiens. 4) Gerichtsbarkeit auf der Insel Seeland (Dänemark); hat 6000 Ew. (*Wr.*)

Sŏmmels-dyk (Geogr.), s. unter Overflakke.

Sommen (Geogr.), Binnensee in den Läns Jonköping und Linköping (Schweden); fließt durch den Swart Ån ab.

Sommen (Schiffb.), die größern Schiffe der Chinesen, eine Art platte Barken, 80—90 Fuß lang, mit einem großen und einem Fockmast, auch wohl einem Obermast, und mit Segeln von Rohrmatten, welche wie ein Fächer zusammengelegt werden. Das Vordertheil ist platt, das Hintertheil durchschnitten, um durch diese Oeffnung das Steuerruder herausgehen zu lassen. Die Schiffe segeln langsam und dienen zum Handel. (*Fch.*)

Sommer, 1) (Chronol.), die zwischen Frühling und Herbst fallende Jahreszeit, gewöhnlich von dem 21. Junius, als dem längsten Tage, bis gewöhnlich zum 23. September, als der Herbstnachtgleiche (s. unter Nachtgleichen). Astronomisch durchläuft die Sonne in dieser Jahreszeit die Zeichen: Krebs, Löwe, Jungfrau (s. d. a.). In der südlichen Hemisphäre entspricht der dortige Sommer unserm Winter. Vergl. Jahreszeiten 1). 2) (Phys.), die Zeit, binnen welcher die Tage am längsten sind, die Sonnenwärme die stärkste ist und die meisten Früchte zur Reife gelangen. Da hier nicht sowohl auf die Zeit, als die Wärme gesehen wird, so hängt in dieser Art nicht der S. sehr von der Witterung ab, und man unterscheidet einen frühzeitigen und späten, einen warmen und kalten S. 3) (Myth.), nicht sowohl als Gottheit,

heit, als mehr emblematisch wird der S. als eine Frauensperson mit Sichel und Garben dargestellt, weil die Erntezeit in den S. fällt; 4) in der Dichtersprache, wenn eine Zahl dabei steht, so v. w. Jahr; 5) so v. w. Weibersommer; 6) (Maßk.), in Spanien ein Maß für flüssige Dinge; hält 4 Quartil, 8 S. = 1 Aroba. (*Pi. u. Fch.*)

Sommer (Biogr.), s. unter Sindhana.

Sömmerach (Geogr.), Dorf im Landgericht Volkach des Untermainkreises (Baiern), in der Nähe des Mains; hat 750 Ew., guten Weinbau (Sommeracher).

Sommer-ambrett-birne, s. Ambrettbirne.

Sommer-bau, 1) (Landw.), der Bau des Sommergetreides; 2) so v. w. Sommergetreide.

Sommer-bergamotte (Pomol.), s. Bergamotte 14—17).

Sommer-bier, so v. w. Lagerbier.

Sommer-birn (Pomol.), einige Birnarten: 1) (schönste S.), mittelgroße, oben platte, am Stiele stumpf zugespitzte Birn; hat weißgelbe, auf der Sonnenseite etwas geröthete, bisweilen ins Hellrothe und Violette übergehende Schale, weißes, zartes, schmeriges, nicht übersaftiges, zuckersüßes Fleisch, reift Mitte Augusts, wird bald teig; 2) eine andere, etwas größere, mit etwas gewürzhaftem Fleisch, sonst wie jene; 3) parfümirte S., ist apfelförmig gebaut, hat rauhe, dicke, citronengelbe, sonnenwärts hochrothe, gelbpunktirte Schale, zartes, saftiges, gewürziges Fleisch, reift Anfangs August, dauert nur einige Wochen. Vgl. Birn. S.-blanquette, kleine, bauchige, platt abgerundete Sommerbirn; hat glatte, gelblichweiße, sonnenwärts röthlich angelaufene Schale, weißes, etwas brüchiges, zartes, zuckersaftiges, wohlriechendes, wohlschmeckendes Fleisch; reift im August, dauert nicht lange. (*Wr.*)

Sommer-bleiche (Technol.), s. unter Bleichkunst.

Sommer-blumen-süßer (Pomol.), ziemlich großer Apfel, hat rothe Schale, die auf der Sonnenseite dunkler, auf der Schattenseite aber hellgelb und blaßroth gestreift ist; das milde Fleisch hat viel Saft und angenehmen Geschmack; reift im Sept. und Oct. S.-blut-apfel, ein nicht übrig großer, grüngelblicher, auf der Sonnenseite dunkelrother, oft rothgefleckter Apfel; hat blutrothes, zartes, saftiges, süßsäuerliches, nicht unangenehm schmeckendes Fleisch; reift Ende des Sommers. S.-blut-birn, s. Blutbirn. S.-borsdorfer, s. Borsdorfer Apfel. (*Wr.*)

Sommer-buche, s. Buche.

Sommer-butter-birn (Pomol.), s. Butterbirn. S.-calvil, s. Calvil. S.-citronen-apfel, Apfel mit citronengelber, bei der Reife fettig anzufühlender Schale, die bisweilen auf der Sonnenseite ein wenig röthlich gestreift ist; hat mürbes, gutes, doch nicht besonders schmeckendes Fleisch; reift im September. S.-cousinet, s. Cousinet. S.-crasanne, s. Bergamotte.

Sommer-deich (S.-damm, Deichb.), ein Deich, welcher so hoch ist, daß er die nicht so hohen Fluthen während der Sommerzeit abhalten kann, aber die noch höheren Winterfluthen über ihn weggehen, damit die dahinter liegenden Wiesen durch das Wasser gedüngt werden. Die Kappe eines solchen Deiches braucht nur 4 Fuß breit zu sein, aber die Böschung auf der Binnenseite muß sehr flach sein.

Sommer-dinkel (Landw.), s. Dinkel.

Sommer-dorn, 1) (Bot.), der gemeine Löwenzahn; 2) (Pomol.), ausgezeichnete Tafelbirn; hat zarte, glatte, grünlichgelbe, weißlich punktirte, fettige Schale, schmelzendes, sehr gewürzhaftes, muskatellerartiges, sehr wohlschmeckendes Fleisch; reift Anfangs Sept., dauert einige Wochen.

Sommer-drossel (Zool.), 1) so v. w. Pyrol; 2) so v. w. Singdrossel, s. unter Drossel.

Sommer-eiche (Forstb.), s. Eiche 1, a).

Sommerein (Geogr.), 1) so v. w. Somerein; 2) so v. w. Sumerein.

Sommer-endivien (Gärtn.), s. Bindesalat.

Sommer-ente (Zool.), s. Brautente.

Sommer-erd-beer-apfel (Pomol.), s. Calvil.

Sommer-fäden, s. Alter Weibersommer.

Sommer-federn (Jagdw.), die dunkelbraunen Haare und Borsten der wilden Schweine während des Sommers, zum Unterschiede von den hellgrauen Winterfedern.

Sommer-feigen, s. unter Feigenbaum.

Sommer-feld (Landw.), s. unter Feldwirthschaft.

Sommerfeld (Geogr.), Stadt im Kreise Krossen des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt an der Lupa oder Lubst; hat Schloß, Tuchmacherei, Leinweberei, Weinbau und 3216 Ew.

Sommer-fenster, bei Doppelfenstern die Fenster, welche das ganze Jahr stehen bleiben (meist die inneren), wogegen die andern, welche erst bei eintretender Kälte dazugesetzt werden, Winterfenster heißen.

Sommer-fischerei, der während des Sommers im wilden Wasser mit Angeln und Netzen betriebene Fischfang.

Sommer-flecken (Zool.), so v. w. Luchs, s. unter Porzellanschnecke.

Sommer-fleiner (Pomol.), s. unter Fleiner.

Sommer, fliegender (Zool.), so v. w. Alter Weibersommer.

Sommer-flur (Landw.), s. unter Flur 4).

Sömmergem (Geogr.), so v. w. Somerghem.

Sommer-gerste (Landw.), s. unter Gerste 1). S.-getreide, s. unter Getreide. S.-gewächse, s. unter Kräuter.

Sommergros (Hdlgsw.), morgenländischer Gros, seidenes Zeug, glatt und gemustert.

Sommer-haar, die Haare, mit welchen Thiere im Sommer bedeckt sind; sie sind gewöhnlich dunkler und kürzer.

Sommer-halb-ente (Zool.), so v. w. Kriechente, s. unter Ente.

Sommer-haus, 1) ein Land- oder Gartenhaus, welches nur den Sommer über bewohnt wird; 2) so v. w. Laube; 3) (aestivarium, Gärtn.), Haus, worin Pflanzen wärmerer Klimate den Sommer über gehalten werden.

Sommer-herd (Jagdw.), eine Art Sangherd, s. unter Vogelherd.

Sommer-holder (Bot.), sambucus edulus, s. Hollunder 2).

Sommer-honig, s. unter Honig. S.-huhn, ein Zinshuhn, welches im Sommer abgeliefert werden muß.

Sommer-inseln (Geogr.), s. Bermudas.

Sommer-isop (Bot.), satureja hortensis, s. unter Satureja.

Sommer-käfer (Zool.), so v. w. Blattlauskäfer 2). S.-kind, s. Blattlauskäfer 2).

Sommer-klatschen (Bergw.), kleine Pochwerke mit 3 Stempeln, aber mit einem Schirmdache versehen. Sie werden an kleinen Bächen angelegt und den Sommer hindurch nur bei Bergwerken, die keine bedeutenden Erzförderungen haben, zum Pochen des schlechten Erzes gebraucht.

Sommer-könig (Pomol.), 1) Sommerkönigsbirn, s. unter Königsbirn; 2) so v. w. Sommerrobine, s. Robine 1); 3) so v. w. Zwiebelbirn; 4) (Zool.), so v. w. Goldhähnchen (Zool.). S.-königsapfel (Pomol.), s. unter Königsapfel.

Sommer-korn (Landw.), so v. w. Sommerroggen.

Sommer-krankheiten (morbi aestivi, Med.) charakterisiren sich durch vorstechendes Leiden der Venen, der Leber und des Nervensystems. Während im Winter durch die vorwaltende Oxydationsspannung der Luft und den geminderten Einfluß des Lichts das Blutgefäßsystem und namentlich dessen arterielle Seite vorherrscht und die Krankheiten vorzugsweise einen entzündlichen Charakter annehmen, tritt dagegen im Sommer, wegen der desoxydirenden Spannung der Luft und des Lichts, die Venosität und mit dieser ein höheres Leben in den Pfortadern und der Leber, so wie erhöhte Thätigkeit im Nervensystem vor und ertheilt den Krankheiten einen galligen und nervösen Charakter. Zu den im Sommer vorzugsweise sich entwickelnden Krankheiten gehören Durchfälle, Erbrechen, Cholera, Leberentzündungen, Gallenfieber, Ruhren und faulige Nervenfieber, Starrkrampf u. s. w. Die Uebergangspunkte sind Frühling und Herbst, in dem sich besonders Wechselfieber u. katarrhalisch-rheumatische Krankheiten entwickeln. (*Pst.*)

Sommer-kraut, s. unter Kraut. S.-kresse, die gemeine Gartenkresse, s. unter Kresse.

Sommer-kriekelster (Zool.), so v. w. Würger, kleiner.

Sommer-kron-apfel (Pomol.), s. unter Kronapfel 1).

Sommer-lager (Ant.), s. unter Lager (Gesch.).

Sommer-latten (Forstw.), s. unter Latten. S.-laube, so v. w. Laube. S.-lehne, S.-leite, so v. w. Sommerseite.

Sommer-levkoie (Gartenk.), s. unter Levkoie. S.-linde (Forstbot.), s. Linde 1) a).

Sommer-loch (Geogr.), s. unt. Mosel.

Sommer-lock (Bot.), polygonum amphibium, s. unter Polygonum. S.-lolch, s. unter Lolium. S.-majoran (Gärtn.), s. Majoran 1).

Sommer-manchester (Waarenk.), baumwollenes Zeug, glatt geköpert u. sehr dicht gearbeitet, zu Beinkleidern verarbeitet.

Sommer-melisse (Bot.), dracocephalum moldavica, s. unter Dracocephalum. S.-muskateller Abricose (Pomol.), s. unter Muskateller Abricose 13), 14) u. 15).

Sommern (Landw.), so v. w. Sömmern.

Sommer-obst (Pomol.), s. unt. Obst. S.-peping, s. Pepping 11) u. 12). S.-postoph, s. unter Postoph. S.-pilz (Bot.), boletus bovinus, s. unter Löcherschwamm. S.-porro (Gärtn.), s. unter Lauch.

Sommer-punkt (Phys.), so v. w. Sommersonnwende.

Sommer-quitte (Pomol.), s. unter Quittenapfel. S.-rabau, s. unter Rabau. S.-renette, gelbe, Apfel von mittler Größe, hat gelblich graue, bei der Reife hell citronengelbe, auf der Sonnenseite dunkelere (goldgelbe) Farbe, weißes, feines, festes, saftiges Fleisch, schönen weinsäuerlichen Geschmack; ist schätzbar, reift in der Mitte Septembers, hält sich einige Monate. S.-rettig, s. unter Rettig. S.-robine, s. Robine 1). S.-röschen, so v. w. Rosette, marmorirte.

Som-

Sommer=roggen (Landw.), s. unter Roggen 1).

Sommer=rosen=apfel (Pomol.), s. unter Rosenapfel. S.=rübsen (Landw.), brassica napus, s. Rübsamen. S.=säturey, satureja hortensis, s. unt. Satureja. S.=schafs=nase (Pomol.), s. Schafsnase 5).

Sommerschenburg (Geogr.), Dorf im Kreise Neuhaldensleben des preuß. Regierungsbezirks Magdeburg, mit einer sonst königlichen, jetzt gräflich Gneisenauischen Domäne, 3 Bouteillenfabriken u. 580 Ew. Dabei auf einem Berge die geschichtlich berühmte Schloßruine, bei den häufigen Fehden des Mittelalters zerstört und immer wieder aufgebaut, hatte noch im 17. Jahrh. stattliche Gebäude, berühmt als Stammsitz der nach ihm genannten Grafen, deren Geschlecht man zwar ohne Grund auf Wittekind und auch unsicher auf den Pfalzgrafen Dietrich (st. 995) und dessen Sohn Tammo, aber mit geschichtlicher Gewißheit auf Albrecht Seveke zurückführt. Sein Sohn Friedrich I. brachte die Pfalzgrafschaft Sachsen (s. d.) an sich und nun hieß er, sein Sohn Friedrich II. und dessen Sohn Adelbert nach ihrem Stammsitze Pfalzgrafen von Sommerschenburg. Als mit Adelbert 1180 das sommerschenburgische Haus erlosch, bekam die Grafschaft S. der Bischof von Halberstadt, der sie nachmals an das Erzstift Magdeburg verkaufte, an welches auch Adalberts Schwester Adelheid, die Aebtissin von Quedlinburg und Gandersheim, die ihr zugefallenen sommerschenburgischen Alode veräußerte u. auch das an Heinrich dem Löwen gelangte und nach dessen Aechtung an Magdeburg von Kaiser Friedrich I. geschenkte Schloß S. nebst Zubehörungen von Otto IV. von Braunschweig abgetreten ward. (*Cch.* u. *Wh.*)

Sommer=schirm (Jagdw.), ein Jagdschirm (s. d.), welcher beim Hirschfeistjagen gebraucht wird.

Sommersdorf (Geogr.), Dorf im Kreise Neuhaldensleben des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg, mit 2 Bouteillenfabriken, einer Papiermühle, einem Sandsteinbruche und 520 Ew.

Sommerseburg (Geogr.), s. Sommerschenburg.

Sommer=seite (Landw. u. Forstw.), die Abdachung der Felder u. Fluren gegen Süden. In gebirgigen Gegenden werden alle Feld= und Gartenfrüchte auf der S. früher reif, als auf der Winterseite. Dagegen wachsen die Forstbäume auf der Winterseite schneller und stärker.

Sommer=semester (Universitätsw.), s. unter Semester.

Sommerset (Geogr.), so v. w. Somersett.

Sommersethouse (Topogr.), s. unter London.

Sommershausen (Geogr.), 1) Herrschaftsgericht des Grafen Rechtern=Limpurg=Speckfeld im Unter=Mainkreise (Baiern), liegt im Landgericht Ochsenfurth, enthält 1¼ QM., 2100 Ew. 2) Hauptort hier, Marktflecken am Main, hat Schloß, guten Wein= u. Obstbau, Bortenwirkerei, Korbflechterei, 1300 Ew.

Sommer=solstitium (physik. Geogr.), so v. w. Sommersonnenwende.

Sommer=sonnen=wende (Astron.), s. unter Sonnenwenden.

Sommer=spelt (Landw.), der Dinkelweizen, s. unter Dinkel. S.=spinat (Gärtn.), s. unter Spinat.

Sommer=sprossen (Sommerflecke, ephelides, Med.), gelblichbraune, gelbe, glatte, nicht juckende, im Frühling u. im Sommer mehr hervortretende Flecke, die häufig bei Kindern und Frauen, überhaupt bei zarthäutigen, gelb= oder rothhaarigen Personen auf unbedeckten Theilen der Haut, im Gesichte, am Halse, auf der Brust, an den Händen vorkommen, vor Eintritt der Katamenien gewöhnlich eine dunklere Farbe bekommen, im Herbste gewöhnlich blässer werden oder auch ganz verschwinden. Zunächst entstehen sie wohl durch eine Entfärbung des malpighischen Schleimnetzes, welches durch die Einwirkungen der wärmeren Sonnenstrahlen, überhaupt die Frühlings= und Sommerluft jene bräunliche gelbliche Farbe annimmt; vielleicht, daß durch die Wirkungen der Sonnenstrahlen aus den zarten Hautgefäßen ein Tröpfchen Lymphe ausschwitzt und die S. bildet. Man hat gegen die S. eine Menge Mittel empfohlen und angewendet, allein meist ohne Erfolg. Die Verhütung derselben durch Vermeidung der Sonnenstrahlen mittelst Schleier dürfte wohl das Sicherste sein. Liegen vielleicht Krankheiten der Verdauungsorgane, namentlich der Leber, zu Grunde, so müssen diese zweckmäßig behandelt werden. (*Pst.*)

Sommer=sprossen (Zool.), so v. w. Kickfrosch.

Sommer=stoppeln (Landw.), die Stoppeln des Sommergetreides.

Sommer=streifling (Pomol.), s. Streifling 2). S.=taffet=apfel, s. Taffetapfel 1). S.=taurich, s. Taurich 1).

Sommer=thau (Bot.), Alchemilla vulgaris, s. unt. Alchemille. S.=thierchen, 1) die Pflanzengattung Leucojum (s. d.); 2) insbesondere deren Art: l. vernum. S.=thülein, der gemeine Huflattich (s. d. 1). S.=trespe, so v. w. Sommerlolch.

Sommer=tressen, dünne u. leichte, unächte Tressen, die Kette ist von Gespinnst, der Einschlag theils von Gespinnst, theils von

von Lahn, mit welchem die Figuren und Blumen gebildet werden.

Sommer-veilchen (Bot.), leucoium aestivum, s. unter Leucoium.

Sommerville (Geogr.), s. unter Morgan.

Sommer-villit (Brooke, Miner.), Mineral, das eine tetragonale Krystallisation, eine basische Spaltbarkeit, vollkommenen Glasglanz, eine etwas geringere Härte, als der Idokras, mit dem er einige Aehnlichkeit besitzt, und eine blaßgelbe Farbe zeigt. Berzelius hielt ihn für eine Varietät des Idokrases. Findet sich mit schwarzem Glimmer u. s. w. am Vesuv.

Sommer-vogel (Zool.), so v. w. Schmetterling, insbesondere die Tagfalter.

Sommer-wasser, die größern Fluthen, welche häufig durch das um Johanni einfallende Regenwetter veranlaßt werden.

Sommer-waid (Färber), so v. w. Feldwaid, s. unter Waid.

Sommer-weizen (Landw.), s. unter Weizen.

Sommer-wende, so v. w. Solstitium.

Sommer-wolle (Landw.), die Schafwolle (s. d.), welche im Herbst geschoren wird.

Sommer-wurzel (Botan.), 1) die Pflanzengattung Orobanche (s. d.); 2) auch lathraea clandestina, s. unter Lathräa.

Sommer-zeichen (Astr.), die Zeichen des Thierkreises, in dem die Sonne während des Thierkreises steht.

Sommer-zeug, 1) überhaupt die verschiedenen Arten wollene, baumwollene und leinene Zeuge, welche von Mannspersonen und Frauenzimmern während der wärmern Jahreszeit zu Kleidern getragen werden; 2) im engern Sinne eine Art Sersche.

Sommer-zwiebel (Bot.), allium cepa, s. unter Zwiebel.

Sommevoire (Geogr.), Marktflecken im Bezirk Vassy des Departements Ober-Marne (Frankreich), hat 1050 Ew., alte Römerstraße, ansehnliche Fabriken in Leinwand und Wollenzeug.

Sommière (Waarenk.), ein geköpertes wollenes Zeug, ähnlich der Sersche.

Sommières (Geogr.), Stadt u. Cantonsort im Bezirk Nismes, Departement Gard (Frankreich), liegt an der Vidourle, hat Schloß, Fabriken in Leder und gewebten Waaren, 3500 Ew.

Sommista (ital.), 1) Abschreiber, Summirer; 2) der aus vielen Büchern eins zusammenschreibt, Compilator; 3) der Beamte der apostolischen Kirche in Rom, der die Ausfertigung der Bulle besorgt.

Sommit (Miner.), so v. w. Nephelin.

Sommlyo (Geogr.), Marktflecken in der Gespannschaft Kraszna (Siebenbürgen), hat 3 Kirchen verschiedener Confessionen, Normalschule, Schloßtrümmern, Sauerbrunnen.

Somna (Somena, m. Geogr.), Fluß im belgischen Gallien; jetzt Somme.

Somnambūl (v. fr., Physiol.), 1) so v. w. Nachtwandler; 2) s. unter Thierischer Magnetismus. Somnambulismus, 1) s. Nachtwandeln; 2) auch unter Thierischer Magnetismus.

Sŏmnia (Myth.), Träume, Dichtergottheiten, s. unter Traum

Somnifera (Med.), s. Schlafmachende Mittel.

Sŏmnium (lat.), 1) Traum (s. d.); 2) (Lit.), S. Scipiōnis, eine Schrift des Cicero ist eigentlich ein größeres Fragment aus der Schrift de republica, das in mehreren Abschriften erhalten wurde, weil es ein Ganzes für sich ausmacht; Macrobius (s. d.) hat einen Commentar dazu geschrieben. Den Traum, in welchem der jüngere Scipio von seinem Adoptivgroßvater in den Himmel geführt und über irdische und himmlische Verhältnisse unterrichtet wird, läßt ihn Cicero beim großväterlichen Freund Masinissa haben. (*Lb.*)

Somnolĕntia (Physiol.), Schläfrigkeit, s. unter Schlaf.

Somnon (ind. Myth.) so v. w. Jahnavi.

Somnus, 1) (Physiol.), s. Schlaf; 2) (Myth.), s. unter Hypnos 2); 3) (bot. Romencl.), s. Pflanzenschlaf und Pflanzen (16. Bd. S. 204). S. florum, die Tageszeit, wenn die Blume sich schließt und die Dauer des Geschlossenseins derselben. S. foliōrum, die Stellung der Blätter während der Nacht.

Sŏmogyr Varmĕgye (Geogr.), so v. w. Schümegh (Gespannschaft). Somŏrja S. Martin, so v. w. Somerein. Somorrŏstro, wichtigster Hüttenort Spaniens in der Provinz Biscaya, an der Grenze von Burgos, liefert jährlich auf 300,000 Centner Eisen. Somosiĕrra, 1) Gebirg in Spanien, gehört zur Kette Guadarama, zieht sich durch die Provinz Guadalaxara hin. 2) Villa in der Provinz Guadalaxara; Treffen 1808, glücklich für die Franzosen. (*Wr.*)

Sompāye (Num.), siamesische Silbermünze = 8—10 Pfennige Conv. Geld.

Sompi (Gewichtsk.), auf der Insel Madagascar, ein Gewicht für Gold und Silber, ungefähr so v. w. ein amsterdamer Quentchen.

Somru, s. unter Sirdhana.

Sōnaghar (Geogr.), so v. w. Songhur.

Sonar-blod (Herd-Opfer, nord. Myth.), ein an kein bestimmtes Fest geknüpftes Opfer, wahrscheinlich ward dabei eine ganze Heerde (son, z. B. 6 Mutterschweine mit 1 Eber) geopfert, wenigstens ist gewiß, daß dieses beim S. mit dem Sonar-gaultr der Fall war. Aus der unrich-

richtigen Lesart solarblot hat man Sonnenopfer, aus der unrichtigen Betonung Sonablôt sogar Sohn-Opfer erhalten, am nächsten ist man durch die Uebertragung von S. durch Sühn-Opfer (s. Sonar-gaultr) gekommen. Das S. soll vom schwedischen König Dag zu Upsal eingerichtet worden sein, um das Orakel über die Wiedererlangung des Sperlings zu befragen, der einst zur Weissagung so tauglich war, jetzt mit Gewalt in Reitgothland zurückgehalten ward. (*Wh.*)

Sonar-gaultr (nord. Myth.), der große, dem Freyr (dem Gotte der Fruchtbarkeit) geheiligte Eber, der am Julabend heimgeführt ward und auf den die Männer die Hände legend Gelübde, welche, wenn auch selbst etwas Unrechtes verheißend, unverbrüchlich waren. Die Bedeutung der Heiligung des S. als Herd-Eber erhellt auch aus dem Aberglauben der nordischen Bauern, welche noch jetzt am Weihnachtsheiligenabend, dem Julabend, ein Brod in Gestalt eines Ebers (Julagalt) zu backen und bis zum 18. Januar auf dem Tisch zu stellen pflegen, zur Säezeit dann einen Theil desselben mit Gerste vermischt aus dem Säegefäße oder Säekorbe die Ackerpferde fressen lassen und den andern Theil den Knechten zu essen geben, in Hoffnung einer reichlichern Ernte. Der S. war auch so heilig, daß man bei augenblicklichen Rechtsaussprüchen die Hand auf dessen Borsten legte, wo man dann mit son den Begriff von Gericht, Friede verband, welchen das altteutsche sona hat. (*Wh.*)

Sonāte (ital. sonata, d. i. Klangstück, Musik), ein Musikstück, welches wenigstens aus 2 Sätzen besteht und eigentlich für nur ein Instrument gesetzt ist. Der S. muthet man schon mehr Schwierigkeiten zu, als andern Solosätzen (s. Solo). Oft schreibt man der S. für ein Blasinstrument noch eine Stimme eines andern Instruments, vorzüglich des Fortepianos, zur Begleitung bei, oder nennt auch ein Trio oder Duo (s. d.) S., wenn sie nicht so ausgeführt gearbeitet sind, wie diese Sätze. Die meisten S.n aber werden für das Pianoforte componirt u. man findet vortreffliche Werke dieser Art von den berühmtesten Tonkünstlern. (*Ge.*)

Sonāūtes (a. Geogr.), 1) Fluß im Pontos; 2) (Soonautes), so v. w. Acheron in Bithynien.

Sōncara, Zeitrechnung der Siamer. Sie beginnen sie mit dem Tode ihres Gottes Sammona Khodam (Buddha), d. h. nach ihrer Angabe mit dem Jahre 544 v. Chr. Sie rechnen nach Zykeln von 60 Jahren. Die ersten 12 Jahre haben jedes einen besondern Namen, die folgenden haben dieselben Benennungen und werden durch das Zahlwort unterschieden, welches die Wiederholung anzeigt, z. B. das 2., 3. Mäusejahr. Ihr Jahr ist ein Mondenjahr von 12 Monaten zu 29 und 30 Tagen, das 8. Jahr aber hat 13 Monate als Schaltjahr. Jeder Monat beginnt mit dem Neumond. Dieser erste Tag, so wie auch der 15., wo der Vollmond eintritt, sind Festtage. (*R. D.*)

Sonchus (sonch. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Zusammengesetzten, Ordn. Cichoreen, zur 1. Ordn. der Syngenesie des Linn. Systems gehörig. Merkwürdige Arten: s. alpinus, auf Gebirgen in Europa und Nord-Amerika heimisch, so wie s. floridanus und macrophyllus, die in Nord-Amerika heimisch sind, mit blauen Blumen geschmückt und als Zierpflanze cultivirt; s. oleraceus (Gänsedistel), mit saftigem hohlen Stengel umfassenden, länglichen, gezähnelten, buchtigen Blättern, blaßgelben Blüthen, mit weichen und härteren, fast stachlich gezähnten Blättern variirend, häufig an Zäunen und als Unkraut in Gärten oft lästig, doch als Futterkraut und selbst als Kohl zu benutzen. (*Su.*)

Soncino (Geogr.), Marktflecken am Oglio in der Provinz Cremona des lombardisch-venetianischen Königreichs (Oestreich), hat festes Schloß, 4000 Ew.

Sondamoquăer (Geogr.), so v. w. Beetjuanen.

Sonde, 1) (specillum, Chir.), ein dünnes, spannenlanges, aus Silber oder Stahl gefertigtes chirurgisches Instrument, welches an dem einen Ende breit, rund oder gebogen ist, am andern aber ein Knöpfchen hat und zur Untersuchung von Wunden, Fisteln, überhaupt in einer Höhle befindlichen Theile dient. Wenn die S. ihrer Länge nach mit einer Rinne versehen ist, so heißt sie Hohlsonde (s. d.). Zuweilen bedient man sich S.n aus Fischbein oder wächsernen S.n, um sehr gewundene, mit einer starren S. schwer aufzufindende Gänge zu untersuchen. 2) (Schifff.), so v. w. Senkblei. (*Pst.*)

Sonder (Geogr.), im Dänischen so v. w. Süd, daher verschiedene Districte mit S. zusammengesetzt, die südliche Lage derselben anzeigen.

Sonderburg (Geogr.), 1) Amt im Herzogthum Schleswig (Königreich Dänemark), hat 9 □M., 20,000 Ew. 2) Hauptstadt hier, auf der Insel Alsen, am Meere, hat Schloß, Gelehrtenschule, Hafen, Hospital, Handel (auch zur See), Zuckersiederei, 3000 Ew. 3) (Sonderburger Sund), Meerenge zwischen Alsen und der Landschaft Sundewit. Sonder-grund, s. unter Georgsinseln. (*Wr.*)

Sonder-gut (Rechtsw.), so v. w. Einhardsgut.

Sōnderling, 1) Mensch, der sich von Andern gern absondert und das Gegentheil von

von dem thut und äußert, was Sitte und Umstände verlangen. 2) (Zool.), so v. w. Sanderling. 3) (Bastträger, phalaena bombyx antiqua *Linn.*, laria ant. *Schr.*), Art aus der Nachtfaltergattung Spinner, die Flügel sind rostfarben, die obern haben 2 dunklere verwischte Streifen, einen weißen Eckfleck mit einem Monde; Weibchen ist flügellos, die graue Raupe wird Obstbäumen schädlich.

Sondermäle (Geogr.), Syssel im Osten der Insel Island (Königreich Dänemark), hat 1900 Ew. und den Handelsort Eskefiord. Sonder-Mors, s. unter Mors. Sonders, so v. w. Sondrio.

Sondershausen (Geogr.), nicht schön gebaute Hauptstadt des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen und Residenz des Fürsten, in der Unterherrschaft, am Einflusse der Bebra in die Wipper und am nördlichen Fuße der Hainleite gelegen, hat Hospital, Waisen-Anstalt, Zuchthaus, Gymnasium, Schauspielhaus, ansehnliches Residenzschloß auf einem Berge dicht an der Stadt, mit einer Naturaliensammlung, worin auch der angebliche Püstrich (s. d.), u. 3600 Ew. Bei dem Schlosse ist das Loh, ein angenehmer Vergnügungsort, und auf einem hohen Berge der Hainleite, der Spatenberg, hat das alte vom Kaiser Heinrich IV. erbaute feste Schloß Spatenberg gestanden, wovon aber keine Ueberbleibsel mehr vorhanden sind. Das Amt S. begreift 16 Dörfer und hat mit Einschluß der Stadt, wo der Sitz des Amtes ist, 10,000 Ew. (*Cch.*)

Sondershausen (Philipp Karl Christian), geb. um 1795 zu Weimar, Doctor der Philosophie und Pagenhofmeister daselbst. Schrieb: Stunden im Weinberge des Herrn, Leipzig 1817; Dramatische Gedichte (die Befreiung Griechenlands, Aedon, der Hindu, der neue Orpheus), Altenburg 1822, und Beiträge zu Zeitschriften.

Sondheim vor der Rhön (Geogr.), so v. w. Kaltensundheim.

Sondiren, untersuchen, wie etwas beschaffen ist.

Sondirruthe (Wasserb.), ein Werkzeug, mit welchem man untersucht, ob und wie tief unter dem Sande Felsen vorhanden ist, es besteht aus einer eisernen Stange, welche unten mit einer stählernen Spitze versehen und oben so gestaltet ist, daß eine hölzerne Stange daran gesteckt werden kann. (*Fch.*)

Sondrio (Geogr.), 1) Delegation im Gouvernement Mailand des östreichischen Königreichs Lombardei-Venedig, an die Schweiz, Tyrol, Bergamo u. Como grenzend, hat 62 (n. A. 53½ oder 48¼) QM., 85,000 Einw., italienischer Abstammung, Sprache und Sitte, katholischer Confession, wird durchflossen von der Adda, welche ein schönes Thal bildet, und welcher mehrere kleinere Flüsse (Maller oder Moller, Maira u. a.) zugehen, so wie vom Lago di Chiavenna, hat durch die Alpen (mit den Spitzen Conto, Spluga, Monte Stelvio, Piz del Diavolo u. a.) sehr gebirgiges Land mit vielen romantischen Thälern, bringt Wein (viel und gute Sorten), viel Kastanien, Bauholz, Obst, Getreide, Südfrüchte; man zieht Seide, treibt Viehzucht (Schafe, Pferde, Esel, Ziegen, vorzüglich aber Rindvieh) u. gewinnt davon unter andern auch berühmten Butterkäse, treibt Fischerei, Jagd auf reichliches Wild, Bergbau auf Eisen, mehr auf Marmor und Lavezstein, auch etwas Weberei. Der Handel ist bedeutend und ist durch die 1824 neu angelegte Straße über den Stelvio (s. d.) sehr erleichtert worden. S. bestedt aus den Thälern Veltlin, Cleven und Worms, welche früher zur Schweiz gehörten. 2) Hauptstadt hier, am Eingange des Malenker Thals und am Bache Moller, hat Castell, Friedensgericht, Gerichtshof, Stiftskirche, Gymnasium, 3400 Ew., welche Handel und Landwirthschaft treiben. In der Nähe besuchte Bäder. (*Wr.*)

Sone (Geogr.), ansehnlicher Nebenfluß des Ganges in Vorder-Indien, entspringt auf dem Hochlande (Omercuntuc) von Gundwana, nimmt die Flüsse Mahanna, Mow, Caput, Kunker, Kuttanne u. a. auf, mündet oberhalb Patna.

Son-Eber (nord. Ant.), s. unter Sonarblod.

Sonëion (a. Geogr.), Stadt auf der Grenze von Dacia und Thrakia; zu ersterem Lande gehörig.

Sonepur (Geogr.), s. unter Chohans, District der.

Sonett (ital. sonetto, fr. sonnet, Klinggedicht, Poet.), Gedicht zu den kleinern lyrischen Formen gehörig und provençalischen Ursprungs. Das S. besteht aus 14 Zeilen, die in 2 Hauptabtheilungen zu trennen sind, von denen die erste aus 2 vierzeiligen (Quadernarien, quadrains), die andere aus 2 dreizeiligen (Terzinen) Strophen besteht. Jede Hauptabtheilung hat, so wie ihren geschloßnen Sinn, so auch ihr abgeschloßnes Reimgebiet; in den Quadernarien kehren 2 Reime viermal, in den Terzinen aber 2 dreimal, oder 3 zweimal wieder. Die gewöhnliche Stellung der Reime ist so, daß sich in den Quadernarien der 1. 4. 5. u. 8. Vers reimen (geschloßner Reim, rima chiusa), oder daß die Reime regelmäßig abwechseln (Wechselreim, rima alternata), dies ist seltener; noch seltener tritt der Mischreim (rima mista) ein, wo die erste Strophe den geschloßnen, die andere den Wechselreim hat. Die beiden Terzinen, mag man den Gedrittreim (rima alterzata), wo sich 3 Zeilen reimen, oder den Kettenreim (rima incatena-

nata), wo nur 2 Zeilen denselben Reim haben, wählen, gewähren die Freiheit, die Reime auf alle mögliche Weise zu verschlingen. Abweichungen von dem Gesetz des S s findet man jedoch in den italienischen Dichtern sehr häufig, und daraus sind neue Benennungen entstanden; so das Anakreontische S., mit kürzern, meist achtsylbigen Versen; das geschweifte S., mit einem Anhang von einer oder mehreren Terzinen. Sonettenkränze sind Reihen mehrerer S.e, welche durch gleiche Reime verschlungen sind. Die Anforderungen an ein gutes S., dessen Element das Sentimentale, Sinnige, Tiefgefühlte ist, sind, daß sich der einfache oder bedeutende Gedanke leicht und ungezwungen in die künstliche Form fügt, jede Zeile soll einen neuen Gedanken enthalten, das Ganze mit der Strophe steigen und epigrammatisch (d. h im Geist des griechischen Epigramms) endigen. Die ursprüngliche Entstehung des S.s aus dem Wesen des Satzes und Gegensatzes, des Bildes u. Gegenbildes macht es nöthig, daß nicht blos zwischen den 2 Hauptabtheilungen, sondern auch zwischen den einzelnen Quadernarien und Terzinen Ruhepunkte Statt finden; eine Anforderung, der sich leider mehrere neuere Sonettendichter überheben zu können glaubten. Das S., hervorgegangen aus der provençalischen Poesie, wurde in der Mitte des 13. Jahrh. auf Italiens Boden verpflanzt; die erste regelmäßige Gestalt gab ihm Fra Guittone (s. d.), die höchste Vollendung Petrarca. In seinem Vaterland, Frankreich, ward das S. nicht mehr bearbeitet; erst im 16. Jahrh. wurde es wieder aufgenommen, aber zum leeren Witz- und Reimspiel herabgewürdigt. Unter den teutschen Dichtern, welche das S. nachahmten, sind M. Opitz, P. Flemming und Weckherlin zu nennen; ihnen folgten mehrere, die jedoch so schlecht waren, daß schon J. Rist (s. d.) schwere Klage darüber erhob und sich gegen die Meinung, die aus der Uebersetzung in Klinggedicht hervorgegangen war, erklärte, daß das Wesen des S s nicht blos im Klang beruhe. Von der Zeit an verstummten die S.e bis auf wenige unglückliche Versuche (z. B. von Westermann 1765 und im teutschen Mercur 1775); endlich machte Bürger wieder auf das S. aufmerksam und A. W. Schlegel wurde der Wiederhersteller desselben in der teutschen Literatur. Ihm folgten Tieck, Novalis, Isidorus, Freimund Reimar (Rückert) u. A. Eine Sammlung: S e der Teutschen von Raßmann, 3 Bde., Braunschw. 1817 (s. übrigens Teutsche Literatur). S.e findet man auch schon in der alten spanischen Volkspoesie, doch sind sie roh und unförmlich, daß man ihre Einführung erst in das 16. Jahrh. durch J. Boscan und Garcilogo de la Vega ansetzen kann, es wurde fortan hier vielfach bearbeitet, ausgezeichnet hat sich L. de Ulloa. In England war G. Howard Graf Surrey der erste, der das südliche Product einführte und es wurde bald eine Modedichtungsart, jedoch nicht auf lange Zeit. Auch hier hat die neuere Zeit das S erst wieder aufgebracht, allein mit einer Willkühr, die dem Geist des Gedichts entgegen ist, indem man nicht blos ganz reimlose S.e machte, sondern auch noch einen 15. Vers hinzufügte. Von vielen Schriften über das S. und seine Geschichte nennen wir Voß (Recension von Bürgers S.en), in der Jenaischen Literaturzeitung 1808, Nr. 128—131. (*Lb.*)

Sonet en blanc (fr.), so v. w. Bout rimes.

Sonfjäl (Geogr.), hohe Gebirgsspitze im Län Jämtland (Schweden), hat das ganze Jahr Schnee.

Song, 1) die 17. chinesische Dynastie, welche 960 n. Chr. von Tai-tsu (oder Tschao-tuang) gestiftet wurde und im J. 1279 n. Chr. zu Ende ging; 2) s. Ranpe-tsao.

Songarei (Geogr.), Theil der Mongolei (chines. Reich), an Dschaggatai, Turfan und Sibirien grenzend, durch viele Gebirge, als den kleinen Altai, das saianische Gebirge, Kanghai, Allak, Mustag, Bogdo, Zimbal u. s. w. sehr gebirgig, hat viele Seen, als: Balkasch, Alaktugul, Kurki, Tuskul, Dekhi, Saisan u. a., ferner viele Flüsse, Quellen, z B. Irtisch, Jenisey, Tschulleman; war sonst von Songaren, mongolischer Abstammung, beherrscht, die seit 1756 von den Chinesen unterjocht worden sind, worauf sich auch andere Volksstämme, als Torgoten, Derbeten, Hasaken, Sajanen, hier angesiedelt haben. Noch aber stehen sie unter einem abhängigen Khan u. mehrern Fürsten (Taibsie und Saisans genannt), werden als unwissend und räuberisch angegeben, doch auch als hart und geschickt große Anstrengungen zu ertragen; waren im 17. u. 18. Jahrh. Herrscher auch von Turfan, bis sie von China, wegen der Herrschaft über die Mongolei bekriegt, überwunden und bis auf $\frac{1}{10}$ der Bevölkerung vertilgt wurden. Die bekannte Eintheilung ist in die Provinzen Barculu (Bargulu), Urungi, Tarabachatai, Ili (s. d. a.). (*Wr.*)

Songari (Geogr.), ansehnlicher Fluß, entspringt auf dem Khapalin an der Grenze von Korea (zum chinesischen Reiche), nimmt den Him, Toro, Hulan, Hurka u. Ytschum auf, fällt in der Mandschurei in den Amur.

Songeons, Marktflecken und Cantonsort im Bezirk Beauvais, Departement Oise (Frankreich), liegt am Therain, hat 1100 Einw., berühmt wegen Verfertigung von optischen Instrumenten (Brillen, jährlich über 70,000), von Wollenzeugen, Käse und Cyder. Songhur, Ort in der Rajaschaft

schaft Wankaneer zum Distrikt Jhalawar der Provinz Guzerate (Vorder-Indien) gehörig, hat einen berühmten Wallfahrtstempel der Hindus. **Songkiang**, so v. w. Sonkiang. **Songkoi**, so v. w. Sangkoi. (*Wr.*)

Songlo-thee (Waarenk.), s. unter Thee.

Songsong (Geogr.), so v. w. Assomption 3). **Sonho**, so v. w. Sogno. **Sonhoven**, so v. w. Zonhoven.

Sōnica, 1) (Spielk.), eine Karte verliert, gewinnt S., wenn sie sogleich nachdem sie gesetzt worden ist, zum Gewinnen oder Verlieren kommt; 2) sogleich, augenblicklich.

Sōnio (Geogr.), so v. w. Sogno.

Sōnitus (Phys.), der Schall (s. d.). **S. aurium** (Med.), s. Ohrtönen.

Sonkiang (Geogr.), Stadt in dem östlichen Theile der Provinz Kiangnan (China), an einem See und einem ansehnlichen Flusse, hat ausgebreitete Nankingsmanufakturen, die gegen 200,000 Menschen beschäftigen. **Sonmeany** (**Sanmeany**), 1) Bai an der Küste der Provinz Lus in Beludschistan (Asien), gebildet vom Ausfluß des Purally (s. d.) in den indischen Ocean. 2) Stadt (Dorf) an derselben, einziger Seeplatz der Provinz, mit bedeutendem Handel in Getreide, gewebten Waaren, Eisen Zinn. Hier soll Nearchos (s. d. 1) seine Flotte gesammelt haben. (*Wr.*)

Sonna (türk. Rel.), s. Assonah.

Sonn-abend (Chronol.), s. unter Wochentage.

Sonnborn (Geogr.), Dorf im Kreise Elberfeld des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, an der Wipper, mit Baumwollenwebereien, einer Baumwollenspinnerei und 380 Ew.

Sonne (sol), 1) (Astr.), gehört als Himmelskörper zu den Fixsternen (s. d.), bildet aber für uns Erdbewohner in so fern einen entschiedenen Gegensatz mit dieser, daß sie den Tag über das einzige und mit einer Lichtstärke leuchtende Gestirn ist, gegen welche das Licht aller Sterne, welche ebenfalls den Tag über über dem Horizont sind, so zurücksteht, daß sie selbst dem Auge unbemerkbar werden, wogegen die Sterne am nächtlichen Himmel erst in dem Maße sichtbar werden, als die S. nach ihrem Niedergang tief unter dem Horizont sich senkt und vor ihrem Wiederaufgang noch nicht wieder dem Horizont nahe gerückt ist (vgl. Dämmerung). Dieser Lichtglanz der S. hängt aber lediglich von ihrer relativen Nähe ab. Befände sich die S. in einer nur dem nächsten Fixsterne entsprechenden Weite von der Erde; so würde sie, während sie scheinbar am Himmelsgewölbe von Osten nach Westen vorüberzöge, ohne uns in dieser Periode einen Erdentag zu geben, nicht mehr die Macht erhalten, als einer jener Sterne, die am nächtlichen Himmel vorüberziehen. Mit der Nähe der S. ist auch ihre scheinbare Größe in unmittelbarem Zusammenhang. Als **Sonnenscheibe** deckt sie von dem scheinbaren Himmelsgewölbe stets ungefähr eben so viel, als der Vollmond, nämlich etwa einen halben Grad im Durchmesser. Genau gemessen ist aber der Betrag im Mittel 32′ 2″, 2, und da der Betrag des scheinbaren Durchmessers des Mondes nur 31′ 26″, 5 ist; so übertrifft die **scheinbare Größe** der S. im Mittel die des Mondes im Mittel in etwas. Die scheinbare Größe beider Himmelskörper nimmt aber periodisch etwas zu oder ab, je nachdem die Erde in ihrer Bahn um die S. sich im Perihelium oder Aphelium oder ferner, oder der Mond in seiner Bahn um die Erde sich im Perigäum oder Apogäum (s. d. a.) befindet. Denn im Perihelium beträgt der scheinbare Sonnendurchmesser 32′ 33″, 3, im Aphelium 31′ 30″, 1, im Perigäum aber 29′ 22″, 5. Schon hieraus zogen die Astronomen der frühern Zeit den Schluß, daß die S. an wirklicher Größe nicht nur den Mond, sondern alle Planeten weit übertreffe. Die genauere Bestimmung der wirklichen Größe der S ist aber von ihrer Parallaxe (s. d. 2) hergenommen und ist erst aus den neuesten Beobachtungen der Durchgänge der Venus (s. d.) durch die S. mit einiger mehrerer Genauigkeit getroffen und darnach zu 8″ 6 im Mittel bestimmt worden. Hieraus sind nun folgende **Größebestimmungen** gefolgert, die jedoch in dem Maße in etwas abweichen, als die Parallaxe der S. auch nur um ein Geringes anderes zu Grunde gelegt wird. Der **Durchmesser** der S. übertrifft den der Erde 11,244 Mal, ihre **Oberfläche** die der Erde 12,641 Mal, ihr **Rauminhalt** den der Erde 142,130 Mal. Nach geographischem Meilenmaß wird hiernach der Durchmesser der S. 193,260 Meilen betragen, wonach dann die Größe der S., nach Flächen- und kubischem Gehalt sich leicht nach Berechnungen ergibt. So gleichförmig auch der bei ungetrübter Erdatmosphäre das Auge blendender Glanz der S. zu sein scheint, so zeigen sich doch, wenn man sie in Fernröhren anschaut, indem zugleich das Auge gegen die Blendung geschützt ist, innerhalb der lichten Sonnenscheibe dunkele Flecke, von verschiedener Größe u. Form (**Sonnenflecke**), neben ihnen aber auch noch hellere, als die übrigen glänzenden Stellen (**Sonnenfackeln**). Jene haben zuweilen wohl 1 Minute im scheinbaren Durchmesser und übertreffen also den der Erde fast 4 Mal. Sie zeigen sich bald größer, bald kleiner, vorher länglich, ziehen sich in die Breite und umgekehrt, die

die größern zertheilen sich in kleinere, die kleinern vereinen sich. Zuweilen bleibt die S. wohl Jahre lang von Flecken frei, zu anderer Zeit sind deren auffallend viele wahrzunehmen. Da aber manche sich Monate lang erhalten, so kann man an ihnen ein Fortrücken, und zwar vom östlichen Sonnenrande nach dem westlichen hin unterscheiden, und zwar so, daß die östlich erscheinenden nach etwa 13—14 Tagen westlich verschwinden und nach eben so vieler Zeit östlich von neuem erscheinen. Am häufigsten erscheinen diese Sonnenflecke, eben so die Sonnenfackeln, in der Gegend des Sonnenäquators. Zweimal im Jahre (den 10. Dec. und 9. Junius) bilden sie eine gerade Linie, die aber im December von Nordost südwestlich, im Junius von Nordwest südöstlich sich neigt. In der übrigen Zeit des Jahres, am meisten den 10. März und 10. Sept., macht die Bahn der Sonnenflecke und Sonnenfackeln einen Bogen, der im Frühling unterwärts oder südlich, im Herbste oberwärts oder nördlich gekehrt ist. Aus diesen Beobachtungen hat man nun abgeleitet, daß die S. in etwas über 25 Tagen (nach einigen Angaben in 25 Tagen 12 Stunden 12 Minuten, nach andern in 25 Tagen 1 Stunde 26 Secunden) einmal um ihre Axe sich dreht (wonach sich also auch ein Sonnenäquator, so wie ein nördlicher, wie südlicher Sonnenpol unterscheiden läßt), wiewohl die Zeit, bis zu welcher ein früher auf einen gewissen Punkte der Sonnenscheibe beobachteter Fleck wieder dahin gelangt, wegen eigner Fortrückung der Erde auf ihrer Bahn, etwas über 1½ Tag mehr beträgt. Bemerkungswerth hierbei ist, daß die Richtung der Bewegung der S. um ihre Axe dieselbe ist, in welcher auch alle Planeten und deren Trabanten (s. d.), sowohl um ihre Axe, in so weit wir dieselbe kennen, als auch in ihren Bahnen sich bewegen, nämlich von der Sonne aus gerechnet, von West nach Ost, und nur um einige Grade von den Planetenbahnen abweicht, von der Erdbahn insbesondere nur 7° 30′ (nach andern Angaben 7° 17′ 58″). — Nach neuerer Beobachtung unter Anwendung sehr stark vergrößernden Teleskope, glaubt man sich berechtigt, folgende, in der Hauptsache zuerst von Herschel (s. d.) über die Natur der S. aufgestellte Lehrsätze, als wenigstens höchst wahrscheinlich anzuerkennen; a) die S. ist ein an sich dunkler Körper, aber mit einer Lichthülle (Photosphäre) umgeben, die sich in einer, auf 500 Meilen weit geschätzten Höhe über dieser erhebt. Diese Hülle ist von verschiedener, wechselnder Dichtigkeit, an den als Sonnenflecke erscheinenden Stellen aber unterbrochen, so daß man hier den Sonnenkörper selbst erblickt. In dieser Lichthülle erfolgen Bewegungen, deren Schnelligkeit nur durch die des Lichts übertroffen wird, die Geschwindigkeit des Schalles aber wohl um 1200 Mal übertrifft. b) Zwischen dieser Lichthülle und dem Sonnenkörper scheint noch eine ebenfalls veränderliche, aber verdüsternde Sonnenatmosphäre, in Art, wie unser Wolkenhimmel, sich zu befinden, welche das auf den Sonnenkörper von der Lichthülle aus fallende Licht, eben so mäßigen dürfte, wie der bewölkte Himmel auf der Erde den Glanz der S. c) Auf dem eigentlichen Sonnenkörper, in wie fern durch die Lücken in der Lichthülle hindurch dem Auge von Zeit zu Zeit Zugang vergönnt ist, sind Erhöhungen und Vertiefungen unterscheidbar, und zwar jene (Sonnenberge) von mehrern hundert Meilen hoch. d) Es ist hierdurch die Möglichkeit dargethan, daß auf den Sonnenkörper selbst organische Wesen, wie auf der Erde und andern Planeten, leben können, indem die Lichthülle auf jedem Punkte des sphärischen Sonnenkörpers nur von dem, verhältnißmäßig geringen, Segmente der photosphärischen Kugel leuchtet, der für jeden den Horizont bildet und durch die zwischen liegende, wenigstens temporair trübende Atmosphäre die Lichteinwirkung jener bedeutend gemäßigt wird. Ja wenn die Lichthülle theilweise und, wie von vielen Sonnenflecken erweislich ist, auf weitere Strecken sich zurückzieht, als jener Horizont für einzelne Orte auf dem Sonnenkörper beträgt; so müßte es einem von dort aus in die Himmelsräume schauenden Auge auch verliehen sein, andere leuchtende Himmelskörper wahrzunehmen. Ob der S. außerdem auch noch eine fortschreitende Bewegung in den Himmelsräumen zukomme und in welcher Weise, ist noch problematisch, obgleich höchst wahrscheinlich. Daß diese indessen mit der Axendrehung der S. nicht in demselben Verhältnisse steht, wie die fortschreitende Bewegung der Erde mit der Axendrehung dieser, auch selbst nicht in einem dieser annähernden, ist gewiß, weil eine solche schon längst an einer Veränderung des Standes der S. gegen den Sternhimmel hätte bemerkt werden müssen. Vgl. auch Zodiakallicht. 2) (Ant.). Von den alten Griechen weniger zu Zeitbestimmungen (wozu man mehr den Mond [s. d.] nahm) angenommen, reizte die S. doch in ihrer Erscheinung und wegen ihrer Wirkung auf die Erde die Philosophen zur Untersuchung ihres Wesens und ihres Verhältnisses zur Erde, besonders die ionischen Philosophen. Nach Thales war die S. feuriger Natur, ertheilte dem Mond Licht und war 72,000 Mal größer als die Erde. Ueber Anaximanders Ansichten von der S. gibt es sehr verschiedene Nachrichten; nach der gewöhnlichen Meinung hielt er sie für reines Feuer,

Feuer, sie bewege sich an einem Kreis, 27 oder 28 Mal größer als die Erde, oder ströme aus einer Oeffnung desselben die Glut hervor, mit der er ganz angefüllt sei. Anaximenes nahm die S. als eine unserer Erde ähnliche, aber 27 Mal größere Erde an, die Hitze rühre hier von der schnellen Bewegung her. Des Nachts sei sie unsichtbar, nicht weil sie unter unsern Horizont steige, sondern weil sie bei ihrer Bewegung hinter die höhere nördliche Erdhälfte trete. Eigenthümlich war die Ansicht des Xenophanes; die S. entstand ihm aus lauter kleinen Feuern, die sich aus den feuchten Dünsten schieden; sie erlosch auch stets in West und bildete sich neu in Ost. Die Pythagoräer glaubten, die S., wie die andern Gestirne, sei göttlicher Natur und eine Kugel, habe ihr eignes Licht und sei 100 Mal größer als die Erde. Herakleitos ließ die S. nicht größer sein, als sie erschien (1 Fuß) und hielt sie für nachenförmig; sie nährte sich von den glänzenden und reinen, aus dem Ocean aufsteigenden Dünsten, welche sich in ihr sammelten und den erlöschenden Brand belebten. Ihre Nähe an der Erde und ihr Schweben in reinem Raum verleihe die meiste Wärme. Dem entgegen behauptete Demokritos den größern Umfang und die weitere Entfernung der S. von der Erde von Neuem, sie war ihm durch die Kreisbewegung der Atome von Ost nach West entstanden. Nach Anaxagoras war die S. eine feurige Masse vielmal größer, als der Peloponnesos; daß die S. nicht weiter nach Nord gehe, erklärte er durch die entgegenwirkende Kraft der dort dichteren Luft, eine Ansicht, die auch andere Philosophen aufgestellt hatten; dagegen hielt Diogenes v. Apollonia die S. für einen bimssteinartigen Körper (eine Meinung, welche später Epikuros wieder aufnahm, diesen Körper aber brennend dachte), in dem sich die Strahlen des Aethers sammelten und der sich von den Dünsten des Ocean nähre. Empedokles lieh ihr eine diskosförmige Gestalt, ließ sie noch einmal so weit von der Erde entfernt stehen, als den Mond und glaubte sie sei nur der Wiederschein des Urfeuers in der andern Hälfte der Welt; eine dieser Ansicht ähnliche war die des Philolaos; als glasartiger Körper warf sie die empfangenen Strahlen des Centralfeuers auf uns u. bewirkte dadurch Licht und Wärme. Sokrates hatte sich nicht mit der Physik beschäftigt, erst Platon gab in dieser Schule seine Meinung dahin ab, daß die S. Feuer sei, Alles erleuchte, daß durch sie Tag und Nacht entstehe und ihr Umlauf das Jahr bestimme. Zeno erklärte die S. als eine Kugel vom reinsten Feuer, die größer als die Erde sei; sie sei ein entzündetes Vernünftige, das seine Nahrung aus den Dünsten des Meeres ziehe. Posidonios war derselben Meinung, er suchte auch die Größe der S. zu bestimmen und fand ihren Durchmesser 3 Mill. Stadien. Dieses sind die hauptsächlichsten Ansichten der griechischen Philosophen; die Römer entlehnten ihre Ansichten u. Systeme aus ihnen. B) (Myth.). Die Verehrung der S., als des Licht und Wärme bringenden Gestirns ist die älteste und ausgebreitetste. Im ganzen Morgenland finden wir diesen Cultus und in neuerer Zeit ist er auch bei den Insulanern der neuen Welt angetroffen worden. Die ältesten Spuren davon zeigen sich bei den Persern (Parsen, Guebern), wo Mithras (s. d.) der Sonnengott, wo der Sonnenbecher, der Becher des Segens und der Fülle, bei der Gründung von Persepolis aufgescharrt wurde, wo selbst im Krieg in dem Pomp des Königs das Sonnenpferd aufgeführt wurde, als Ehrenpferd für den gütigen Gott; die Verehrung der S. findet sich ferner in dem phönikischen Baal (s. d.), in dem ammonitischen Moloch (s. d.) u. überhaupt in dem ganzen vordern Asien. Selbst der (scheinbare) Monotheismus der Juden war nicht ganz rein von Sonnendienst, denn abgesehen von dem Sonnenwagen, den erst abgöttische Könige von Juda in Jerusalem hatten errichten lassen, deutete doch die Sitte auf den Dächern zu räuchern auf einen Sternendienst hin. Nicht weniger blühte der Sonnendienst in den angrenzenden und glaubensverwandten Aegypten, wo unter Osiris (s. d.) die Sonne verehrt wurde; in Aethiopien, wo der Sonnentisch genannt wird, eine große Wiese, auf welcher die Vorsteher des Volks für die Gemeinde des Nachts Fleischspeisen aller Art aufsetzten; nach der Meinung des Volks brachte sie die Erde hervor. Freilich rühmten sich die Griechen Lehrer des Sonnendienstes nach dem Süden u. Osten aus ihrer Mitte gesendet zu haben, allein entweder geschah dies aus Unwissenheit, oder aus Scham zu bekennen, daß sie fremden Dienst angenommen hätten. Die griechische Sonnengottheit war Helios (s. Sol), später mit Apollon identificirt; der Sonnendienst findet sich bes. in Korinth, auf Rhodos (s. d.), in Athen, früher zu Kalauria und Tänarion. In Rom wurde dieser Cultus feierlich durch den orientalisirenden Heliogabalus (s. d.) eingeführt; er war nicht nur selbst Priester des Gottes, sondern nahm von ihm (eigentlich Elagabal) seinen Namen an. Ein eifriger Verehrer der Sonne war auch Constantinus vor seiner Bekehrung zum Christenthum und vom ganzen Reich wurde sie als des Kaisers Beschützer und Führer verehrt; auch Julianus nahm die Sonne ebenfalls als seine Schutzgottheit auf und widmete ihr sogar in seinem Palast eine

eigne

eigne Capelle. Die nordischen Völker machten keine Ausnahme von dem allgemein verbreiteten Sonnendienst; auch die Teutschen, besonders die nördlichen Sachsen verehrten die S., dargestellt als halbnackten Mann, dessen Brust mit einem flammenden Rad versehen war. Der glänzendste in der neuern Zeit kund gewordene Sonnendienst ist unstreitig bei den Peruanern (s. Peruanische Religion), bei denen die S., wenn nicht als die höchste Gottheit, doch von derselben, als der unsichtbaren, geschaffne, allein öffentlich verehrt ward. 4) (Her.), die S. erscheint im Wappen, wo sie einen erleuchteten Verstand, Rath und Trost andeuten soll, ordentlich mit einem menschlichen Angesicht und mit 16 Strahlen, welche wechselsweise gespitzt und geflammt sind, umgeben. Hat sie kein Gesicht, so nennt man es eine S. ohne Angesicht oder eine ungebildete, sind alle Strahlen geflammt, so ist es eine geflammte, sind alle gespitzt, eine strahlende S. 5) (Feuerwerksw.), so v. w. Feuersonne. 6) (Orgelb.), ein Glockenspiel wie der Cymbelstern, doch mit der äußern Verzierung einer S. (*Pi.* u. *Lb.*)

Sonne... (Geogr.), damit zusammen gesetzte geographische, sich hier nicht findende Name s. unter Sonnen...

Sonneberg (Geogr.), 1) Amt im Herzogthum Sachsen-Meiningen, im Oberlande gelegen, hat 3 QM., gegen 11 000 Einw. 2) Städtchen daselbst, Hauptstadt des Amts, an der Rotin, hat Post, Handelscommission, ansehnliches Gewerbe, Handel mit allerhand in der Umgegend gefertigten Spielwaaren aus Holz u. Teig (sonneberger Waaren), ferner mit Farben, Blech, Marmorkugeln, Schleif- und Polirsteinen u. s. w.; Ew. 2400. (*Wr.*)

Sonneck (Geogr.), s. unter Lorch 2).

Sonnefeld, 1) Amt im meiningenschen Herzogthum Hildburghausen, hat ½ QM., 8000 Ew. 2) Hauptort hier, Marktflecken, hat Kammergut, 600 Ew.

Sonnen (Med.), s. Insolation.

Sonnen-adler (Zool.), so v. w. Goldadler.

Sonnen-äquator (Astr.), s. unter Sonne 1).

Sonnen-apfel (Pomol.), 1) saurer S., ziemlich guter Tafelapfel, hat glatte, grünlich gelbe, sonnenwärts schön roth gestrichelte Schale, mildes, wohlschmeckendes Fleisch, reift im December und Januar; 2) süßer S., wie voriger, nur durch süßen Geschmack unterschieden.

Sonnen-atmosphäre (Astr.), s. unter Sonne 1). S.-auge (Miner.), so v. w. Katzenauge 6). S.-bad (Med.), so v. w. Luftbad 1). S.-bahn (Astr.), s. Ekliptik. S.-baum, tamarindus medica, s. Tamarindus.

Sonnen-becher (Myth.), s. Sonne 3).

Sonnen-beet (Gärtn.), Kasten mit Glasdecken, worin Gewächse, aber in bloßer Gartenerde erzogen werden.

Sonnen-berg (Chirom.), s. Berge 7).

Sonnenberg (Geogr.), 1) Stadt im Kreise Saaz des Königreichs Böhmen (Oestreich), hat 1000 Ew., Bergbau auf Zinn und Silber. 2) Marktflecken (Dorf) im Amte Wiesbaden des Herzogthums Nassau, hat Bergschloß, 700 Ew.

Sonnenberg (Franz von, mit seinem ganzen Namen Franz Anton Joseph Maria), geb. 1778 zu Münster in Westfalen. Seine erste Erziehung war nicht geeignet zur Entwickelung seines poetischen Talents. Aber seine kühne Phantasie sprengte die ihn einengenden Fesseln, und kaum 12 Jahr alt, entwarf er auf dem Paulinischen Gymnasium, durch Klopstocks Messias begeistert, den Plan zu seiner Epopöe das Weltende, Wien 1801. Dies Werk, auf dessen ersten Theil kein zweiter folgte, trug neben den Fehlern eines regellosen Entwurfs u. einer oft schwülstigen Diction, die unverkennbaren Merkmale einer reichen Phantasie, eines kühnen Gedankenflugs und einer lebhaften Darstellungsgabe. Nicht ganz mit seiner Neigung übereinstimmend, studirte S. die Rechte und machte in seinem 19. Jahre eine Reise durch Teutschland, die Schweiz und Frankreich. Kaum wieder in sein Vaterland zurückgekehrt, verließ er es zum zweitenmale, mehrere Gegenden Teutschlands durchirrend, bis er zu Drakendorf bei Jena und bald nachher in Jena selbst, ein Asyl gefunden zu haben schien. In stiller Zurückgezogenheit arbeitete er dort an seiner, erst nach seinem Tode erschienenen Epopöe Donatea, 2 Bde., Halle 1806, 12. Dies Gedicht erfüllte so ganz seine Seele, daß er Schlaf u. Speise, Umgang und jede Lebensfreude dafür aufopferte. Aber seine überspannte Natur zerstörte sich in ihrer eignen Kraftfülle u. in einem wiederholten Anfall von Schwermuth nahm er sich 1805 durch einen Sturz aus dem Fenster das Leben. Mit gründlichen Kenntnissen in der Geschichte, Mathematik und Astronomie, die er sich durch ein sehr treues Gedächtniß erworben hatte, vereinigte S. ein unermüdetes Streben nach höherer Ausbildung seines Geistes. Seine lebhafte und fruchtbare Phantasie wies ihm die Dichtkunst als seine eigentliche Sphäre an und sicher würde er, bei einer harmonischen Ausbildung seines Innern, etwas Vollendeteres geleistet haben, als seine Donatea, die ihn als einen Nachahmer Klopstocks (s. d.) zeigt. Aber bei allen Mängeln, im Plan und in der Ausführung, verräth dies Gedicht in einzelnen Stellen Tiefe und Fülle, Kraft u. Hoheit und eine tiefe Innigkeit des Gemüths. Aus dem Gebiet des Erhabenen entfernte er sich in der Poesie selten. Doch sieht man

man wenigstens aus einigen seiner lyrischen Gedichte, welche sein Freund, Professor Gruber in Halle, Rudolstadt 1808, herausgab, daß er auch poetisch scherzen konnte. In dem: Etwas über S.s Leben und Charakter, Halle 1807, hat Gruber den unglücklichen Dichter ein einfaches, aber schönes Denkmal gesetzt. (*Dg.*)

Sonnen-berge (Astron.), s. unter Sonne 1).

Sonnen-binde (fascia solaris, Chir.), eine Binde, die nach der Oeffnung der Schlafarterie in Anwendung kommt, wodurch Umschläge der Köpfe der Binde auf beiden Schläfen Knoten gebildet werden, deren einer einen Druck auf die verletzte Arterie bewirkt.

Sonnen-bleiche s. unt. Bleichkunst.

Sonnen-blümchen, helianthemum vulgare, s. unter Helianthemum. S.-blume, 1) (helianthus annuus), die ganze Pflanzengattung Helianthus (s. d.); 2) falsche S., rudbeckia laciniata, s. unter Rudbeckia.

Sonnen-brüder, in einigen Städten so v. w. Sackträger 1).

Sonnen-brunnen (Alt.), s. unter Ammonstempel.

Sonnenburg (Geogr.), wohlgebaute Stadt im Kreise Sternberg des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt, an der Mündung der Lenze in die Lönitz, war von 1514 bis 1811 die Residenz des Johanniter-Heermeisterthums S., dessen ansehnliche Güter 1811 eingezogen wurden, und hat ein Schloß, Fischerei, Tuchweberei und 2100 Ew. Bei dem Brande 1814 wurde die schöne gothische Kirche mit den Abbildungen der Wappen sämmtlicher Ritter des Johanniter-Ordens ein Raub der Flammen. (*Ch.*)

Sonnen-cykel (Chronol.), s. unter Cykel. S.-decke (Schiffb.), bei Schaluppen ein Schirm oder Dach von Leinwand, welche über dem Hintertheile ausgespannt ist. S.-dienst (Myth.), s. unt. Sonne 3). S.-fackeln (Astr.), s. unter Sonne 1). S.-fächer (Waarenk.), s. Fächer 1).

Sonnenfels (Joseph, Reichsfreiherr von), geb. 1733 zu Nikolsburg in Mähren, und von den Piaristen daselbst erzogen, ward, aus Mangel an Aussichten besserer Art, in seinem 16. Jahre Soldat u. brachte es in 5 Jahren bis zum Unteroffizier. Seine Wißbegierde trieb ihn zur Erlernung des Französischen, Italienischen u. Böhmischen. Zugleich las er mehrere theils teutsche, theils ausländische Schriften u. bildete dadurch seinen Geschmack. Als er nach Ablauf seiner Dienstzeit zu Wien Jurisprudenz studirte, ward er durch seinen Vater, einen gebornen Juden, mit dem Hebräischen und Rabbinischen bekannt. Seine Fortschritte in diesen Sprachen erwarben ihm die Stelle eines Interpres des Hebräischen bei der niederösterreichischen Regierung. Um sich in der juristischen Praxis zu üben, arbeitete er als Gehülfe in dem Bureau eines vornehmen Justizbeamten. Auch in der teutschen Sprache hatte er sich die nöthige Gewandtheit erworben, um in einigen Aufsätzen als Schriftsteller mit Glück auftreten zu können. Seine Bewerbung um eine Professur in Wien schlug fehl. Doch ward er durch Verwendung eines einflußreichen Freundes (1763) Lehrer der Staatswissenschaften an der dortigen Universität, nachdem er eine Zeit lang Rechnungsführer bei der Arcierengarde gewesen war. In jenem Posten machte er sich durch seine Freimüthigkeit viele Feinde. Gleichwohl erkaltete nicht sein Eifer für die Beförderung der Wissenschaften, die Ausbildung der teutschen Sprache und die Aufklärung seines Vaterlandes. Unter andern bewirkte er durch eine Schrift (Zürich 1775) die Abschaffung der Folter in den östreichischen Staaten. Ihn als einen Religionsspötter und Majestätsverbrecher zu stürzen, mißlang seinen Feinden. Die Kaiserin Maria Theresia (s. d.) erhob ihn zum k. k. Rath, 1779 zum wirklichen Hofrath bei der geh. böhmischen und östreichischen Hofkanzlei, zum Beisitzer der k. k. Studienhofcommission und 1797 zum Reichsfreiherrn. S. starb als Ritter des Danebrog- und St. Stephanorbens zu Wien 1817. Zu großem Verdienst gereichten ihm die Verbesserungen, die er im peinlichen Rechte, in der Polizei und im Finanzwesen einführte. Seine Schriften, gesammelt zu Wien 1783—1787 in 10 Bden., sprachen weniger für seinen erfinderischen Geist, als für seine Freimüthigkeit u. menschenfreundliche Gesinnung. Er vereinigte fast in allen, was aus seiner Feder floß, das Kräftige und Glänzende mit Einfall und Leichtigkeit, seinen Witz und Satyre mit rührender oder strafender Moral. (*Dg.*)

Sonnen-ferne (Astr.), s. Aphelium, vgl. auch Sonnensystem.

Sonnen-fern-rohr (Astr.), gewöhnliches Fernrohr (s. d.), dessen Ocularglas (s. d.) durch farbige, meist schwarze Gläser gedeckt ist, damit das verdichtete Sonnenlicht gemildert werde und das Auge nicht verletze. Die farbigen Gläser müssen sorgfältig gearbeitet und aufgelegt werden, damit das concentrirte Sonnenlicht nicht wie bei Brenngläsern wirkt und das farbige Glas während der Beobachtung durch seine Hitze zersprengt. (*Schü.*)

Sonnen-finger (Chirom.), der Ringfinger, vgl. Finger 1).

Sonnen-finsterniß (Phys.), s. unter Mond.

Sonnen-fisch (Zool.), 1) (zeus *Lin.*), Ga-

Gattung aus der Familie der Makrelen nach Cuvier, hat nur eine Rückenflosse, eiförmigen, sehr zusammengedrückten Körper, sammtartige Zähne, sehr vorschiebbare Lippen (vgl. Spiegelfisch 2). Art: S. (Häringskönig, z. faber), eine Ausschweifung trennt den stachlichen Theil der Rücken- und Afterflosse von dem Weichen; der Kopf ist groß, der Körper kleinschuppig, die Rücken- und Bauchflossen haben an der Wurzel stachliche Schuppen; die Stacheln der Rückenflosse sind gespalten; 1½ Fuß groß, schmackhaft; Leib goldig, mit braunem Seitenfleck, im Mittel- u. atlantischen Meer; Meereber (z. aper), die Rückenflosse nur hat einen Ausschnitt; kleiner, selten. 2) So v. w. Mühlsteinfisch, s. unter Klumpfisch. (*Wr.*)

Sonnen-flecke (Astr.), s. u. Sonne 1). S.-fluth (Physik), s. unter Ebbe und Fluth.

Sonnen-feinde (Bot.), cactus grandiflorus, s. unter Cactus. S.-freundin, die Pflanzengattung Heliophila (s. d.). S.-frucht, s. Heliocarpus.

Sonnen-geflecht (plexus solaris, pl. coeliacus, Anat.), das wichtige, aus Nerven und Nervenknoten, in der Gegend der cöliacischen Arterie (s. d.) und um sie herum, auf beiden Seiten gebildete Gewebe, in welches sich nicht nur die splanchnischen Nerven (s. d.) einsenken, sondern an den auch bedeutende Aeste der herumschweifenden Nerven (s. unter Gehirnnerven 10) und mehrere Fortsetzungen der Gangliennerven (s. unter Ganglien 1) Theil nehmen, von welchem aus, theils unmittelbar, theils mittelbar, alle Unterleibsorgane Nerven bekommen und das für das Nervenleben im Unterleibe ein Centralgebiet ist, und hinsichtlich des Gehirns einen merkwürdigen Gegensatz bildet; vergl. Ganglien 1). (*Pi.*)

Sonnen-geier (Zool.), so v. w. Geierkönig.

Sonnen-geist (Abergl.), s. Och.

Sonnen-gesellschaft (fr. Gesch.), antirevolutionäre Gesellschaft zu Paris, mit der Jesuscompagnie gleichzeitig (1795) entstanden und erloschen.

Sonnen-glas, das schwarze Oculärglas in einen Sonnenfernrohr (s. d.).

Sonnen-gold-blume, gnaphalium stoechas, s. unter Gnaphalium.

Sonnen-gradirung (Salzw.), s. unt. Gradiren 3). S.-groschen (Num.), s. unter Blanc 2).

Sonnen-günzel (S.-gürtel, Bot.), helianthemum vulgare, s. unter Helianthemum.

Sonnen-haus (apricarium, Gärtn.), Haus zur Aufnahme und zur Ausstellung von Gewächsen, die nur in den heißesten Klimaten fortkommen.

Sonnen-hirse (Bot.), lithospermum arvense, s. unter Lithospermum.

Sonnen-höhe (Astr.), die Höhe (s. d.) der Sonne über dem Horizont, gewöhnlich durch Kreisbogen gemessen aus dem Mittelpunkt der Sonne senkrecht auf den Horizont. Wegen der Strahlenbrechung (s. d.) erscheint die Sonne höher, wegen der Parallaxe (s. d.) etwas tiefer. Die Messung einer S. muß daher hiernach noch verbessert werden.

Sonnen-horn (trochus solaris *Lin.*, Zool.), eine Art Kreiselschnecke.

Sonnen-insel (a. Geogr.), s. unter Norwegen.

Sonnen-jahr (Chronol.), s. unter Jahr 2) a).

Sonnen-jungfrauen (peruan. Rel.), s. unter Peruanische Religion.

Sonnen-käfer (Zool.), s. Blattlauskäfer 2).

Sonnen-kieker, in manchen Gegenden Nieder-Teutschlands Bauern, die die Verpflichtung haben, gewisse Frohne zu leisten, aber sie nur dann thun, wenn die Sonne scheint, die Arbeit aber, sobald Regen eintritt, sogleich verlassen.

Sonnen-koller (Thierarzneik.), so v. w. Sonnenstich.

Sonnen-koloß zu Rhodos, s. unter Koloß 1).

Sonnen-kometen (Astr.), s. unter Kometen.

Sonnen-koppe (Geogr.), 2840 Fuß hoher Berg des Eulengebirges im Kreise Glatz des preußischen Regierungsbezirks Breslau.

Sonnen-kraut, cichorium intybus, s. unter Cichorium. S.-krone, so v. w. Sonnenblume.

Sonnen-lehn (Rechtsw.). In manchen Gegenden Teutschlands gibt es einzelne Besitzungen, die bei niemand in die Lehn gehen, keinen Ritterdienst leisten und von allen Abgaben frei sind. Solche Güter nennt man S. Unter andern war Hennegau ein solches, indem es bei niemand, nicht einmal von dem Kaiser die Lehn nahm, obgleich es zum Reichsverbande gehörte. Auch Schlöpitz, ein Dorf im Altenburgischen, ist noch gegenwärtig ein solches und zahlt von allen älteren Abgaben, namentlich von Lehngeldern u. dgl., nichts. Die alten Publicisten haben die sonderbarsten Conjecturen über den Grund des Namens angestellt, die meisten denken an eine alte Verehrung der Sonne als Gottheit, wahrscheinlich will aber der Name nichts sagen, als daß solche Güter keinen Herrn, als die Sonne, oder Gott über sich erkennen. Das Lehnsystem war nämlich so mit den Rittern verwachsen, daß man sich durchaus einen Lehnsherrn denken mußte.

Die

Die S. sollen schon unter Kaiser Konrad I. vorkommen, aber ganz unerwiesen, indem sie wahrscheinlich ein Product des spätern Mittelalters sind. Bei Uebernahme eines solchen Guts ritt sonst der Lehnsfolger geharnischt vor Aufgang der Sonne ins Freie und focht dreimal mit entblößtem Degen gegen die aufgehende Sonne. (*Pr.*)

Sonnen-licht (Phys.), das von der Sonne, als dem uns nächsten Fixstern, ausgeströmte Licht, s. Licht.

Sonnen-linie, 1) (Metoposk.), auf der Stirn bei Männern die Hautlinie über dem rechten Auge; 2) (Ehrenlinie, Chirom.), Nebenlinie in der Hohlhand, von der Grenzlinie des vierten Fingers aus bis zur Tischlinie reichend, oder auch, dieselbe durchschneidend, bis zur Naturlinie, oder auch durch beide bis zur Lebenslinie (s. d. a.), oder auch bis zur Marshöhle (s. unter Berge 7) fortgehend. Sie deutet auf Verstand und wenn sie lang ist auf Ehrenstellen.

Sonnen-louisd'or (Num.), französische Goldmünze Ludwigs XIV, von 1709—16, größer als ein Louisd'or und mit einer strahlenden Sonne in der Mitte, der L auf dem Revers; es gingen 28⅓ auf die rauhe, 32 auf die feine Mark, 6 Thlr. 8 Gr. Conv. werth.

Sonnen-messer (Astr.), s. Heliometer.

Sonnen-mikroskop (Phys.), eine besondere Art von Mikroskop (s. d.), um kleine, durch die Sonne beleuchtete Körper vergrößert erscheinen zu lassen. In dem Fensterladen eines ganz dunkeln Zimmers ist ein viereckiges Bret eingesetzt, an dessen äußerer Fläche ein Planspiegel befestigt ist, welcher sich von Innen in jede Lage drehen läßt, um das Sonnenlicht aufzufangen und es so zurückzuwerfen, daß es durch eine Röhre im viereckigen Brete in das dunkele Zimmer fällt. In dieser Röhre befindet sich eine Converlinse (s. d.), um das einfallende Licht zu verdichten. Durch eine einfache Vorrichtung wird in dieses verdichtete Licht ein kleiner durchsichtiger Körper gesetzt und hinter demselben eine zweite Converlinse von sehr kurzer Brennweite (s. d.). Nach der Natur der Converlinse vereinigt sich hinter derselben das schon verdichtete Licht und mit ihm das Bild des kleinen Körpers in einen hellen Punkt, geht aber von da mit divergirenden Strahlen in umgekehrter Ordnung wieder auseinander. Diese divergirenden Strahlen werden durch eine weiße Wand im dunkeln Zimmer aufgefangen und zeigen auf derselben ein umgekehrtes Bild des kleinen Körpers; stellt man daher den kleinen Körper umgekehrt in das verdichtete Licht vor die zweite Converlinse; so bekommt man ein aufrechtes Bild. Je weiter die Wand von dem zweiten Converglase entfernt ist, desto mehr divergiren die Strahlen und desto größer, aber auch desto undeutlicher wird das Bild; z. B. ein Floh läßt sich so vergrößern, daß sein Bild einige Ellen groß wird. Da das verdichtete Licht auf der weißen Wand einen um so größern Raum einnehmen muß, je größer das Bild wird; so schwächt es sich und das Bild wird undeutlich. Diese Undeutlichkeit wird noch vermehrt durch die Farbenzerstreuung (s. Farben A. a) β) der Converlinse. Hierdurch hat die Vergrößerung eine Grenze. Um die kleinen Körper möglichst stark zu beleuchten, dient eben die erste Converlinse. Die in nicht allzu großer Nähe gesehenen, sehr schönen Bilder können von mehrern Personen zugleich betrachtet werden; daher der Vorzug des S.s vor dem gemeinen Mikroskop. Fängt man das Bild durch ein matt geschliffenes Glas auf; so kann man es abzeichnen, wie bei der Camera obscura (s. d.). Da die Sonne sich immer bewegt; so wird das reflectirte Sonnenlicht nur kurze Zeit durch die Röhre im viereckigen Brete gehen. Man muß daher den Spiegel immer anders u. anders drehen. Um dies zu vermeiden, hat man das S. mit einem Heliostaten (s. d.) verbunden. Nur durchsichtige Körper lassen sich so vergrößern. Um auch von undurchsichtigen Körpern Bilder zu bekommen, läßt man das verdichtete Licht auf einen zweiten innern Spiegel fallen, wodurch der kleine Körper beleuchtet wird. Das S. soll 1710 Balthasaris in Erlangen erfunden haben; seine jetzige Einrichtung hat es aber von Lieberkühn 1738 erhalten. Im Grunde ist das S. eine Zauberlaterne (s. Laterna magica). (*My.*)

Sonnen-monat (Chronol.), s. unter Monat.

Sonnen-muschel (Zool.), so v. w. Tellmuschel.

Sonnen-nähe (Astr.), s. Perihelium und Aphelium, vgl. auch Sonnensystem.

Sonnen-orden (Ordensw.), persisches Ehrenzeichen, das als Zeichen der Gnade Unterthanen des Schahs und Ausländern ertheilt wird. Es ist von dem jetzigen Schah gestiftet und besteht aus 3 Klassen, einer großen, mittlern und kleinen goldnen Medaille, auf der sich die Sonne befindet und über der ein Löwe, das persische Wappen, angebracht ist. Sie wird an einem rothen mit Perlen gestickten Bande getragen. Auf der großen steht die Devise, daß der Schah den Inhaber vom Fische zum Mond erhebe, auf der kleinen die Worte: Zeichen des Wohlwollens eines Monarchen, der seine Freunde liebt. Gesandte am persischen Hofe erhalten ihn. Unter andern hat ihn Talleyrand als Minister Napoleons bekommen. (*Pr.*)

Sonnen-oster-tanz (Abergl.), die vor-

vorgebliche Erscheinung, daß am Ostermorgen die aufgehende Sonne, wenn ihr unterster Rand den Horizont berührt, auf ein Mal ein Stück in die Höhe hüpfe und sich zitternd bewege.

Sonnen-pappel (Bot.), sida abutilon, s. unter Sida.

Sonnen-parallaxe (Math.). Die Parallaxe der Sonne (vgl. Parallaxe) wird sehr nahe 8,5 Secunden angegeben, woraus sich die Entfernung der Sonne genau berechnen läßt (s. Sonnensystem). Weil dieser Winkel so klein ist, so läßt er sich mit der nöthigen Genauigkeit nur sehr schwer und nicht unmittelbar bestimmen. Aus der bekannten Entfernung des Mars (s. d.) von der Erde folgt, daß dessen Parallaxe in seiner Erdnähe 274 Mal größer, als die mittlere S. sein muß. Man beobachtete daher die Parallaxe des Mars und fand hieraus genauer, als durch unmittelbare Beobachtung der Sonne, die S. Ebenso muß die noch nähere Venus (s. d.) eine 3½ Mal größere Parallaxe haben, wenn sie vor der Sonne vorübergeht. Daher wird an verschiedenen Orten der Erde die vorübergehende Venus auf verschiedenen Punkten der Sonnenscheibe erscheinen; somit die Dauer des Vorübergangs bedeutend verschieden sein. Auf den Mittelpunkt der Erde reducirt, muß diese Dauer gleich groß herauskommen. Da nun Entfernung und Parallaxe der Venus bekannt sind; so kommt bei jener Reduction zunächst die S. in Betracht. Ist diese schon beiläufig gefunden; so ergibt sich, wie viel dieselbe vermehrt oder vermindert werden muß, damit die Dauer eines Vorübergangs, an verschiedenen Orten der Erde beobachtet und auf den Mittelpunkt der Erde reducirt, gleich groß herauskomme. Durch diese Mittel ist die oben angegebene S. bestimmt worden. (*My.*)

Sonnen-pfannen (Salzw.), die Teiche zur Bereitung des Boysalzes oder Seesalzes.

Sonnen-pferde (Myth.), s. Sol und Sonne 3). S.-photosphäre, S.-pole (Astr.), s. unt. Sonne 1). S.-quadrant, 1) ein Quadrant, die Höhe der Sonne damit zu messen; 2) (Phys.), so v. w. Quadrantaluhr. S.-rauch, so v. w. Höhenrauch.

Sonnen-reiher (Zool.), so v. w. Sonnenvogel.

Sonnen-ring (Phys.), eine Art Sonnenuhren, welche man bequem bei sich führen kann und die ehemals, wo die Taschenuhren noch in höherm Preis standen, bei den gemeinen Leuten sehr in Gebrauch waren. Diese Sonnenuhr besteht aus einem Ring von starkem Meisingblech, welcher oben mit einem Henkel versehen ist und so an einem Faden in der Schwebe gehalten werden kann. Die vordere Seite des Ringes ist der Länge nach mit einem Durchschnitt versehen. Zur linken Seite des Einschnitts stehen die Anfangsbuchstaben der ersten 6 Monate, zur rechten Seite die der letzten 6 Monate, und zwar so geordnet, daß die Monate von ziemlich gleicher Tageslänge neben einander stehen. Auf der entgegengesetzten, aber innern Seite des Ringes, stehen die Stunden des Tages ebenfalls in 2 Reihen, so daß die 12, als Mittagsstunde, zu unterst in jeder Reihe steht, darauf die Stunden des Vormittags und Nachmittags neben einander folgen, an welchen die Sonne gleichen Höhestand hat. Um diesen Ring ist noch ein anderer ganz schmaler Ring gelegt, welcher mit einem kleinen Loch versehen ist, das sich gerade auf dem oben erwähnten Durchschnitt befindet. Rückt man den schmalen Ring so, daß das Loch neben dem laufenden Monat zu stehen kommt, und hält die Uhr gegen die Sonne, so scheint sie durch das Loch und den Durchschnitt auf die Stundenreihe und der helle Punkt gibt die ungefähre Tagesstunde an. Bei der Stellung des Lochs muß man Rücksicht darauf nehmen, ob man zu Anfange oder zu Ende eines Monats lebt. (*Feh.*)

Sonnen-röslein (Bot.), so v. w. Sonnengünzel. S.-rose, so v. w. Sonnenblume 1).

Sonnen-salz, das durch Sonnengradirung (s. d. unter Gradiren 3) gewonnene Salz.

Sonnen-schild-kröte (Zool.), so v. w. geometrische Schildkröte, s. unter Landschildkröte.

Sonnen-schirm, 1) ein Werkzeug, womit man sich beim Ausgehen gegen die Strahlen der Sonne schützt, es hat ganz die Einrichtung eines Regenschirms, nur ist es leichter, kleiner und eleganter gearbeitet; 2) (bot. Romencl.), s. Umbraculum.

Sonnen-schuß (Vieharzneik.), so v. w. Koller.

Sonnen-seite (Pomol.), die Seite irgend eines Obstes, besonders aber der Aepfel und der Birnen, welche während des Hängens am Baume der Sonne zugewendet ist; die entgegengesetzte heißt Schattenseite.

Sonnen-sensen (Waarenk.), steyermärkische Sensenklingen, mit dem Zeichen einer Sonne.

Sonnen-stäubchen, 1) feiner Staub, der blos in Beleuchtung der Sonne, besonders in den in ein finsteres Zimmer durch eine schmale oder kleine Oeffnung eindringenden Sonnenstrahlen sichtbar wird; 2) überhaupt Bedeutung äußerst kleiner Körper.

Sonnen-stadt, eine von Dr. Faust (s. d. 3) vorgeschlagene Stadt, die genau nach

nach Süd, Nord, Ost, West orientirt und wo alle Wohnungen nach Süden, also der Sonne, dem Lichte und der Wärme, alle Gärten dagegen nach Nord zu liegen sollen. Eine nicht ausgeführte, schwerlich auch ausführbare Idee.

Sonnen-stein (Miner.), eine Art Jaspis oder Chalcedon, der im Wasser die Strahlen der Sonne in besondern Farben bricht.

Sonnen-stein (Geogr.), s. u. Pirna.

Sonnen-steine (Petref.), 1) solche Trochiten, welche vom Mittelpunkte aus bis an den Rand Strahlen haben; 2) so v. w. Astroiten.

Sonnen-stich (Med.), Gehirnentzündung (s. d.) durch heftige Einwirkung der Sonne auf den bloßen oder nur leicht bedeckten Kopf, besonders von Betrunkenen oder Schlafenden veranlaßt.

Sonnen-strahl (Zool.), Name einiger Schnecken und Muscheln, als: einer Scheidenmuschel (solen radiatus), einer Tellmuschel (tellina radiata), einer Venusmuschel (venus chione), einer Stachelschnecke (murox hippocastanum) u. v. a.

Sonnen-stunden (Chronol.), s. unter Tag.

Sonnen-system, der Inbegriff mehrerer Weltkörper, welche sich nach bestimmten Gesetzen um einen andern Weltkörper als gemeinschaftliche, selbstleuchtende Sonne drehen. Jeder Fixstern mag eine solche Sonne sein. Genauer bekannt ist nur unser S., zu welchem außer unserer Sonne (s. d.) die Planeten nebst ihren Trabanten und Kometen (s. d.) gehören. Die Art ihrer Bewegung suchte zuerst das Ptolemäische System (s. d.) und nur wenig geändert das ägyptische System zu erklären. Obgleich einzelne, jetzt allgemein erkannte Wahrheiten schon die Alten aufstellen; so war es doch dem Copernicus (s. d.) vorbehalten, alle jene sehr verwickelten Bewegungen durch ein einfaches System zu erklären. Stellte auch der bescheidene Forscher, dem strengen Wahrheitsgefühle treu, sein System zunächst nur als Hypothese hin; so ward doch dasselbe durch seinen größten Gegner, Tycho de Brahe (s. d.), und dessen System immer fester begründet. Spätere Entdeckungen, vorzüglich der Abirrung des Lichts (s. d.), erhoben jene Hypothese zur Gewißheit. Besonders trugen dazu bei Kepler (s. d.) durch seine 3 Gesetze, durch welche er Bahnen und Umlaufszeiten bestimmte; und Newton (s. d.), welcher Bewegungen und Gesetze durch Centralbewegung (s. d.), nämlich durch die allgemeine Schwere und Gravitation der Materie überhaupt und eine eigenthümliche Kraft jedes Weltkörpers seit seinem Beginnen erklärte. Nach diesen und nach neuern Entdeckungen bewegen sich um die Sonne erst Merkur, dann Venus, die Erde mit 1 Trabanten, Mars, Jupiter mit 4 Trabanten, die 4 Asteroiden (s. d.): Vesta, Juno, Ceres, Pallas, hierauf Saturn mit 2 Ringen und 7 Trabanten, zuletzt Uranus mit 6 Trabanten; s. die einzelnen Planeten. Durch genauere Erforschung und Kenntniß des Jupiter, Saturn und Uranus mit ihren Trabanten, welche kleine Planetensysteme für sich bilden, lernte man das S. anschaulicher kennen, indem man jene Bewegungen auf dieses im Geiste übertrug. Alle Planeten mit ihren Trabanten sind dunkle Körper und empfangen ihr Licht von der Sonne. Alle drehen sich von Abend nach Morgen um ihre Axe und haben Tag und Nacht, wie unsere Erde. Alle erscheinen an den Polen abgeplattet, und ihr größter Durchmesser fällt in ihrem Aequator; nur bei dem Saturn fällt er zwischen den Aequator und die Pole, wie es scheint, wegen seiner Ringe. Alle gehen von Abend gegen Morgen in Ellipsen (s. d.), die Trabanten um ihre Hauptplaneten, mit ihnen die Planeten um die Sonne, deren Mittelpunkt der eine Brennpunkt (s. d.) aller dieser Ellipsen ist. Dabei sind die Umdrehungsaxen gegen ihre Bahnen oder, wie es gewöhnlich bestimmt wird, gegen die Ekliptik (s. d.) mehr oder weniger geneigt, so daß diese Neigung im Ganzen sich immer parallel bleibt. Somit haben alle den Wechsel der Jahreszeiten und verschiedene Zonen (s. d.), wie unsere Erde. Doch dieselbe allgemeine Schwere, welche alle Planeten um die Sonne führt, wirkt auch auf dieselben gegenseitig und erzeugt die Perturbation (s. d.), welche man in periodische Ungleichheiten von kürzerer Dauer und in Secularungleichheiten, die Jahrhunderte u. Jahrtausende umfassen, eintheilt. Hierher gehören das Zurückweichen der Aequinoctialpunkte (s. d.), das Vorwärtsgehen der Absidenlinie (s. d.), das Vergrößern und Verkleinern der Excentricität (s. d.), d. h. das Verengen und Erweitern der elliptischen Bahnen, die Nutationen (s. d.) ꝛc. Vorzüglich an unserm Monde ist man bemüht, alle Perturbationen einzeln und genau aufzufinden. Von diesem lassen sie sich auf die übrigen Planeten und Trabanten übertragen. Viele Astronomen haben sich mit denselben beschäftigt, z. B. Euler, la Grange, Clairaut, vor allen Laplace (s. d. a.), welcher alle diese anscheinend unregelmäßigen Bewegungen auf eine unveränderliche oder sich doch immer parallel bleibende Ebene zu beziehen lehrte und darthat, wie sie alle doch nur ein beständiges, periodisches Schwanken um einen bestimmten mittlern Zustand bewirken. Die Kometen sind noch zu wenig genau bekannt; doch kennt man jetzt schon regelmäßig wiederkehrende Kometen. Hierüber und über den Einfluß die-

dieser Weltkörper auf unser S. vgl. Kometen. Auch der Sonne mit allen sie umkreisenden Körpern läßt sich eine sehr langsame, eigene Bewegung nicht absprechen (vgl. Sonne). Sie scheint mit allen Sternen, welche wir bis zur Milchstraße verfolgen können, zu einem großen System von S.en, gewöhnlich das Milchstraßensystem genannt, zu gehören. S. Milchstraße, Nebelfleck, Weltgebäude. (*My.*)

Sonnen-tafeln (Astron.), Tafeln, die den genauen Stand der Sonne bei ihrer scheinbaren Bewegung um die Erde für jeden Tag im Jahre angeben.

Sonnen-tag (Chron.), s. unter Tag.

Sonnen-thaler (Numism.), mehrere Thaler, welche eine Sonne im Gepräge führen, wie z. B. ungarische von 1648, mantuanische von 1614, 17 und 36.

Sonnenthau (Bot.), 1) alchemilla vulgaris, s. unter Alchemilla; 2) die Pflanzengattung Drosera (s. d.); 3) insbesondere deren Art: dr. rotundifolia.

Sonnen-thierchen (trichoda sol, Zool.), Art aus der Gattung Borstenthierchen (s. d.); findet sich in Sümpfen, hat ringsherum lange Haare, kreiset fortwährend um sich selbst.

Sonnen-tisch (Myth.), s. Sonne 3).

Sonnen-uhr, 1) (Phys.), jede Einrichtung, aus dem Stande der Sonne die Stunde des Tags zu erkennen. Gewöhnlich ist auf einer Fläche ein Stift (Weiser, Gnomon [daher Gnomonik, s. d.]) eingeschlagen, dessen Schatten an einer Eintheilung die Stunden zeigt. Die Aequinoctialuhr (s. d.) hat die einfachste Einrichtung, weil ihre ebene Fläche mit der Fläche des Aequators parallel liegt, und weil die Stundenlinien durchaus gleiche Winkel von 15° einschließen. Die Ebenen der Uhren können auch vertikal stehen (Vertikaluhren), z. B. an Wänden aufgehangen; oder horizontal liegen (Horizontaluhren). Die Winkel der Stundenlinien sind dann andere, lassen sich aber trigonometrisch berechnen und geometrisch verzeichnen. Auch auf schiefen Ebenen lassen sich S.en anbringen, wenn man nur immer die gehörigen Winkel der Stundenlinien berechnet und nach ihr die Eintheilung verzeichnet. Man hat Morgen-, Mittags-, Abend- u. Mitternachtsuhren, je nachdem die Ebene der Uhr nach einer Weltgegend gerichtet ist. Oft sind mehrere solche Ebenen an einem einzigen Körper angebracht, um zu jeder Tageszeit die Stunden bequemer und sicherer ablesen zu können. Vgl. Declinationsuhr. **Polaruhren** nennt man diejenigen, bei welchen der Zeiger mit dem Aequator parallel läuft. Die Richtung des Zeigers muß eben so genau berechnet werden, wie die Eintheilung der Stunden, indem sie von der Polhöhe abhängig ist. Man gebraucht daher statt des Zeigers häufig einen Triangel. Da nicht nur Ebenen, sondern jede an sich nicht unpassende Fläche zu S.en tauglich ist, so gibt es auch Cylinderuhren rc. Auch hat man S.en, bei welchen die Zeit dadurch angezeigt wird, daß die Sonne durch eine Oeffnung scheint. Vgl. Gnomon und Sonnenring. Die S. zeigt immer wahre Sonnenzeit (s. d.), während die gewöhnlichen mechanischen Taschen-, oder Wanduhren rc. mittlere Sonnenzeit zeigen. Beide können also nur 2mal im Jahre genau mit einander übereinstimmen. 2) (Ant.). Zur Messung der Zeit diente im Alterthum zwar die Sonne im Allgemeinen weniger, als der Mond, doch nahm man sie im Besondern zum Maß der Tage und seiner Abtheilungen (Stunden). Schon von den **Aegyptern** glaubt man, daß sie an den Obelisken (n. And. auch an den Pyramiden) Sonnenzeiger hatten; daß sie wenigstens zu astronomischem Gebrauch dienten, zeigt Josephos ausdrücklich und selbst Augustus ließ die beiden Obelisken, die er aus Aegypten nach Rom brachte, daselbst zu astronomischen Beobachtungen aufrichten. Bei den **Hebräern** hatte schon Hiskias 732 v. Chr. S.en (2. Kön. 9—11). Die S.en der **Griechen** (**Heliotropion, Gnomon, Skiather**), von Meton und Pherekydes zuerst verfertigt, nach und nach aber immer verbessert, dienten Anfangs blos dazu, die verschiedene Länge des Mittagsschattens zu messen, oder die Sonnenwende (daher Heliotropion) zu bestimmen; die Stundenbestimmung trat erst später hinzu und wurde durch Stifte, welche in die S.en eingeschlagen waren, gezeigt. Gewöhnlich gibt man bei den Griechen Anaximenes von Miletos als den Erfinder der S.en, oder auch seinen Lehrer, Anaximander (vgl. Plinius, Hist. nat. II, 78) an. Nach Andern sollen die S.en um die 50. Olympiade (580 v. Chr.) aus Babylon nach Griechenland gekommen sein. In **Rom** soll L. Papirius Cursor 291 die erste S., deren Verfertiger man aber nicht kannte, aufgestellt haben; nach And. brachte erst 30 Jahre später M. Valerius Messala eine in Sicilien erbeutete S. nach Rom und stellte sie auf dem Markte neben der Rednerbühne auf; zwar paßte sie nicht für Rom, doch behalf man sich an 100 Jahre damit, bis 162 Q. Marcius Philippus eine für den Horizont dieser Stadt einrichtete. Für trübe Tage mußte man über die Zeit ungewiß bleiben, bis dieser Uebelstand durch die Wasseruhren (s. d.) gehoben ward. Die tragbaren, magnetischen S.en wurden im 10. Jahrh. vom Papst Sylvester erfunden. (*My.*, *Fch.* u. *Lb.*)

Sonnen-viertel-kreis (Phys.), s. v. w. Sonnenquadrant.

Sonnen-vogel (Zool.), 1) (eurypyga *Illig.*, helias *Vieill.*), Gattung der messerschnäbeligen Stelzvögel, geschieden aus der Gattung ardea *L.*; der Schnabel übertrifft an Länge den Kopf, ist gerade, kegelförmig zugespitzt, der Oberschnabel hat eine tiefe, breite Längsfurche, die nach vorn sich verflächt, darin liegen die linsenförmigen, oben mit einer Haut bedeckten Nasenlöcher. Art: S. (eur. Helias, ardea Hel. *L.*), von der Größe eines Rebhuhns, schwarz, mit gelben, braunen, rostrothen und grauen Binden aufs schönste abwechselnd, mit großem, ausgebreitetem Schwanze, langem Halse. Aus Guayana. 2) S. Saumfuß. (*Wr.*)

Sonnen-wagen (Myth.), s. Sol und Sonne 3).

Sonnen-walde (Geogr.), 1) Standesherrschaft der ältern Linie der Grafen v. Solms, im Kreise Luckau des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt, mit 1 Stadt, 16 Dörfern, 2 QM. und 3100 Ew.; gehörte bis 1542 den Herren v. Minkwitz, von welchen sie Graf Philipp v. Solms-Laubach zuerst erkaufte; 2) Stadt und Hauptort darin; hat schönes, gräfliches Schloß, Garten- und Tabaksbau, Leinweberei, Flachshandel und 880 Ew.

Sonnen-wedel (Bot.), cichorium intybus, s. unter Cichorium.

Sonnen-weiser (Sonnenzeiger, Zool.), so v. w. Compaßmuschel.

Sonnen-wende (solstitium, Astron.), der Augenblick, in welchem der Mittelpunkt der Sonne, bei deren scheinbarem jährlichen Umlaufe um den Himmel, den großen Abstand von dem Aequator erreicht. Da aber das Vor- oder Rückwärtsschreiten an der nächsten vorherigen oder nachfolgenden Zeit nicht merklich ist, so wird der ganze Tag, an dem dies Statt hat, als Tag der S. betrachtet und die Tageskreise selbst der beiden Tage, an denen dies Statt hat, werden als Wendekreise (s. d.) bezeichnet. Die beiden Punkte der Ekliptik (s. d.), welche der S. entsprechen (Solstitialpunkte), sind 90° von den Durchschnittspunkten der Ekliptik und des Aequators (vgl. Nachtgleiche), von einander selbst aber 180° entfernt. Diejenige S., welche dem Nordpol am nächsten liegt und von der Sonne den 21. Junius erreicht wird, wird als Sommersonnenwende bezeichnet, weil hier der Sommer der nördlichen Hemisphäre anhebt; sie entspricht dem ersten Punkte des Krebses (s. d. Astron.). Die gegenseitige, dem Südpol am nächsten gelegene S., in welche die Sonne den 21. Dec. gelangt, wird Wintersonnenwende genannt, weil in ihr der Winter der nördlichen (gegenseitig aber der Sommer der südlichen) Hemisphäre anhebt; ihr entspricht der erste Punkt des Steinbocks (s. d. Astr.). (*Pi.*)

Sonnen-wende (Bot.), 1) so v. w. Sonnenwedel; 2) calendula arvensis, 3) auch c. officinalis, die Pflanzengattung Heliotropium (s. d. 5), besonders deren Art: heliotropium europaeum.

Sonnen-wende-gürtel, 1) (Astr.), s. Wendegürtel; 2) (Bot.), artemisia vulgaris, s. Beifuß.

Sonnen-wenden (Chron.), s. unter Jahreszeiten.

Sonnen-wende-stein (Miner.), so v. w. Sonnenstein.

Sonnen-werke (Salzwk.), s. Auswerke.

Sonnen-wirbel (Bot.), 1) blauer, cichorium intybus, s. unter Cichorium; 2) gelber, der Löwenzahn (s. d.); 3) so v. w. Rapünzchen.

Sonnen-wirbel (Geogr.), Berg bei Gottesgabe im Kreise Elnbogen des östreichischen Königreichs Böhmen, einer der höchsten Punkte Böhmens; hat 3756 Fuß.

Sonnen-wölfe (nord. Myth.), s. unter Skaull.

Sonnen-wurz (Bot.), der Löwenzahn (s. d.).

Sonnen-zeiger, 1) der Stift oder der erhöhete Körper, dessen Schatten bei einer Sonnenuhr die Stunden zeigt; auch überhaupt so v. w. Sonnenuhr; 2) (Zool.), s. Compaßmuschel.

Sonnen-zeit (Chronol.), s. u. Tag.

Sonnen-zirkel, 1) (Chronol.), so v. w. Sonnencykel (s. d. unter Cykel); 2) so v. w. Ekliptik.

Sonner (Ernst), geb. 1572 zu Nürnberg; studirte 1588 zu Altorf Medicin und Philosophie, bereiste 1597 als Führer einiger junger Patricier Teutschland, England, Holland, Italien und Frankreich, ward in Basel Doctor der Medicin, ging 1601 nach Nürnberg, wo er mit vielem Glück prakticirte, 1605 aber die Professur der Physik und Medicin in Altorf annahm und 1612 daselbst starb. Er war ein eifriger Anhänger und Verbreiter der Socinianischen Lehre, wußte dies aber so klug zu verbergen, daß er während seines Lebens unangefochten blieb. Schrieb: Commentarius in Aristotelis metaphysica, herausgegeben von Felbinger, Jena 1657; Demonstrationes quod aeterna impiorum supplicia non arguant Dei justitiam sed injust.; Argumenta ad probandum solum Deum patrem esse illum Deum Israel; Epistolae medicae; Orationes. (*Md.*)

Sonnerat (Peter), geb. zu Lyon 1745; reiste als Angestellter bei der Marine und mit naturwissenschaftlichen Kenntnissen ausgerüstet 1768 nach Isle de France und bereiste mit Commerson, seinem Freunde, die Inseln Bourbon und Madagascar und

und auf einer Expedition nach Gewürzbäumen 1771 ausgesendet, die Sechellen, Malbiven und Philipinen; kehrte 1772 nach Europa, 1774 aber als Marinecommissair nach Indien zurück, wo er das Festland von Indien und China bereiste. Nach der Uebergabe von Pondichery an die Briten 1778 kehrte er nochmals nach Europa heim, ging aber bald nach Indien zurück, verweilte dort bis Anfang des gegenwärtigen Jahrh. u. st. zu Paris 1814. Er schrieb: Voyage à la nouvelle Guinée, Paris 1776, teutsch von A. Ebely, Leipzig 1777; Voyage aux Indes orientales et à la Chine depuis 1774 jusque en 1781, 2 Bde., Paris 1782, teutsch von Pezzl, 2 Bde., Zürich 1783, n. Ausgabe von Sonnini, 4 Bde., Paris 1806. *(Pr.)*

Sonnerātia (s. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Agrumen, zur 1. Ordnung der Ikosandrie des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. acida, auf den Molukken heimischer Baum mit großen, rothen Blüthen, kreisrunden, niedergedrückten, vielfächerigen, grünlichen, säuerlichen, eßbaren Früchten.

Sonnerāts-huhn (Zool.), s. unter Huhn.

Sonneschmidt (Friedrich Traugott), geb. 1763; früher in kön. spanischen Diensten als Berg- und Hüttendirector, nahm seinen Abschied und lebte als Privatmann in Hamburg, wo er 1824 st. Geschätzter Mineralog. Schrieb: Beschreibung der Amalgamation, wie sie in den Bergwerken von Mexico gebräuchlich ist, Gotha 1810; Bericht über die neue Entdeckung des kupferhaltigen, salzsauren Natron zur Verbesserung der Amalgamation, Leipz. 1811; Commentar mit Beschreibung der spanischen Amalgamation, ebend. 1811. *(Md.)*

Sonnin (Ernst Georg), geb. 1709 zu Perleberg in der Priegnitz; studirte zu Halle Theologie, Philosophie und Mathematik und begab sich dann nach Hamburg, wo er mechanische und optische Instrumente verfertigte, Baumeister ward u. u. a. die Michaeliskirche in Hamburg aufführte. Er st. 1794.

Sonnini de Manoncourt (Karl Nicolas Sigisbert), geb. zu Luneville 1751; studirte zu Pont a Mousson bei den Jesuiten und ward, kaum 15 Jahre alt, Doctor der Philosophie, bei welcher Gelegenheit er mit Buffard bekannt ward, studirte dann in Straßburg die Rechte und ward 1768 Advocat am souverainen Hofe von Nancy. Aber die Neigung zu Reisen u. der Drang nach Thaten verleibeten ihm diesen Beruf, er wurde Cadet bei den Husaren, dann bei der Marine und wurde als solcher 1772 nach Cayenne geschickt, wo er 1773 und 74 das waldige und unangebaute Guiana mit der größten Selbstverleugnung für Rechnung der Regierung durchstrich u. zu Lande bis an den Rio negro an der peruanischen Grenze kam, machte hierauf eine Reise nach dem für die Cultur wichtigen Berg Gabrielle, wohin der Weg sehr schwierig war, und erhielt dafür den Titel: Naturforscherreisender der Regierung und erwarb sich in Cayenne große Achtung. 1775 kehrte er nach Europa zurück, kam aber bald über die grünen Inseln, die er, so wie einen Theil von West-Afrika, untersuchte, nach Cayenne zurück, mußte sich aber 1776 wegen eines klimatischen Fiebers nach Frankreich begeben, wo er nun lebte und hier sehr viel für auswärtige Ornithologie that. 1777 begleitete er den Baron Tott nach der Levante und durchzog in naturhistorischer Beziehung Aegypten, Griechenland und Klein-Asien. 1780 kehrte er nach Frankreich zurück, hatte mit habgierigen Verwandten einen Prozeß über sein Vermögen zu bestehen und lebte, als er ihn gewann, im Departement Meurthe auf dem Lande, wo er mehrere exotische Pflanzen acclimatisirte und wesentliche Verbesserungen im Ackerbau machte. Die Revolution machte ihn zum Friedensrichter, aber bald wurde er gefangen gesetzt, und endlich befreit als Adliger abgesetzt und durch die Assignation noch überdies seines Vermögens beraubt. Er ging nun nach Paris und begann zu schriftstellern und erhielt endlich um 1800 durch Fourcroy die Stelle eines Directors des Collegiums zu Vienne. Diesen Posten verließ er jedoch nach 2 Jahren wieder, nachdem er wegen seiner Strenge und Pünktlichkeit viele Anfechtungen hatte leiden müssen. 1810 ging er nach der Moldau, gerieth aber hier in Verlegenheit, so daß er seine Bibliothek verkaufen mußte. 1811 kehrte er nach Paris zurück und starb dort 1812. Schrieb: Mémoire sur la culture de la chou-navet de Laponie, Paris 1788 und 1804; Voyage dans la haute et basse Egypte, 3 Bde., ebend. 1799; Voyage en Grèce et Turquie, 2 Bde., ebend. 1801. Gab auch heraus: Nouveau dictionnaire de la science naturelle, 24 Bde., ebend. 1803—4, und den Buffon, 127 Bde., ebend. 1799—1808. *(Pr.)*

Sonnīno (Geogr.), Marktflecken in der Delegation Frosinone des Kirchenstaats; hatte 3000 Ew., war Hauptort der zahlreichen Räuber, wurde zur Ausrottung derselben 1819 fast ganz zerstört.

Sonniten (Religionsw.), s. Sunniten.

Sonntag (Chronol.), s. unter Wochentage.

Sonntags-arbeit, Flickarbeit, die bei manchen Handwerkern dem Gesellen zu einem Nebengewinnst überlassen wird.

Sonntags-berg (Geogr.), Berg im Kreise ob dem Wienerwald im östreichischen

schen Lande unter der Ens, ungefähr 1 Stunde unter Waidhofen unweit der Yps; gehört zur Herrschaft Gleis, hat eine berühmte Benedictinerkirche, zu welcher jährlich gegen 60 000 Pilger wandern, und mit herrlicher Aussicht.

Sonntags-blatt (Lit.), Titel von wöchentlich nur einmal und zwar für den Sonntag, meist für das Volk, das solche Blätter des Sonntags während der Muße lesen soll, herausgegebenen Zeitschriften, wie: das S., eine Zeitschrift zur Belehrung auf die Jahre 1817—21, Leipzig, 4.; das Mindener S., herausgeg. von N. Meyer, auf die Jahre 1817—32, 4.; vgl. Saphir.

Sonntags-buchstaben (Dominicalbuchstaben, dominicales literae, Chron.), die Buchstaben A. B. C. D. E. F. G., indem im Kalender durch sie die Sonntage angezeigt werden. Die alten Christen führten sie statt der Nundinalbuchstaben (s. d.) der Römer ein. In welcher Ordnung sie wieder auf die nämlichen Monatstage fallen, auf die sie Anfangs fielen, s. unter Sonnencykel und Cykel.

Sonntags-fluß (Geogr.), Fluß auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung; entspringt auf dem Schneegebirge, nimmt mehrere Flüsse auf, fällt in die Algoabai des indischen Meeres.

Sonntags-horn (Geogr.), Alpenspitze im Kreise Salzburg des östreichischen Landes ob der Ens; hat 6060 Fuß Höhe.

Sonntags-kind (Abergl.), ein Mensch, welcher an einem Sonntage, besonders an einem goldnen Sonntage (nächster Sonntag nach den Quatembern), geboren ist; solche Menschen sollen Gespenster sehen und vorzüglich glücklich werden.

Sonntags-schulen, s. unter Schule.

Sonomēter (richtiger Tonometer), so v. w. Tonmesser, wird von Ein. das Monochord (s. d.) genannt.

Sonor (v. lat.), 1) alles, was einen Ton von sich gibt und zwar 2) besonders einen wohlklingenden musikalischen Ton, so: sonore Stimme.

Sonōra (Geogr.), 1) Staat im Reiche Mexico (Amerika), an den Meerbusen von Californien u. an die freien Indianerländer grenzend; hat 4865 QM. sehr gebirgiges Land mit der Sierra Madre, Pimeria alta, Sierra del Pieu u. a., zerrissene Küsten mit vielen Inseln, reichliche Bewässerung durch die Flüsse: Hiacqui, Mayo, Guaymas u. a., ziemlich heißes Klima, kalte Winter, an den sumpfigen Gestaden ungesunde Luft, ist nur schwach bevölkert (mit Cinaloa 136,000, nach And. 200,000 Ew.) von verschiedenen Indianerstämmen (Pimas, Mayo Yaqui mit verschiedenen Mundarten), Kreolen, Mestizen und Chapetonen, welche sich nur an den Flußufern angebaut haben, Getreide, Wein, Baumwolle bauen, gute Viehzucht, wahrscheinlich gar keine Industrie treiben. Uebrigens hat das Land viel Wild (Damhirsche, Bäre, Ziegen), große Eidechsen und Kaimans, Fische, Perlen, die Berge sind ungemein reich an Gold und Silber, obschon diese Schätze nicht mit rechter Sorgfalt aufgesucht werden. S. wurde 1596 entdeckt und machte früher eine eigne Intendanz des Königreichs Neu-Spanien aus, und ist neuerer Zeit mit Cinaloa (unter dem Namen: Occidente) zu einem Staate vereinigt worden, welcher nun 6892 QM. hat. Hauptstadt: Arispe. 2) Villa in diesem Staate; hat Bergdeputation, 6400 Ew., in der Nähe schöne Silberminen. (*Wr.*)

Sonrol (Geogr.), s. Cobocupuai.

Sonsbeck, Stadt im Kreise Kleve des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, am Somsbache; hat Tuch- und Mesolanfabrik, Essigbrauereien, Töpfereien und 1650 Ew.

Sonsonāte, 1) früher Provinz der vereinigten Staaten von Mittel-Amerika, an der Küste des großen Oceans gelegen, sehr klein (11 Meilen lang, 7 breit), gebirgig (Vulkan Izalco), fruchtbar, gut bewässert (durch die Flüsse: S., Salado, Paza); hat heißes, auf der Hochebene gemäßigteres Klima. häufige Erdbeben, viel Wald, bringt Balsam, Gummi, Drachenblut, Terpentin, etwas Getreide, Indigo und andere Tropenfrüchte, Affen, Hirsche, Ameisenfresser, Papagaien, Salz. Die Ew., 36—40 000 an der Zahl, treiben ausgebreiteten Handel. S. wird jetzt zur Provinz Guatemala gerechnet und machte sonst einen Theil von Cuscatlan aus. 2) Fluß hier; entspringt aus vielen Quellen auf der Hochebene, geht in das stille Meer; 3) (Santissima Trinidad de S.), Hauptstadt der Provinz am Flusse gleiches Namens; hat verschiedene Kirchen u. Klöster, Fabriken in Teppichen, gute Rhede, Handel, 3500 Ew.

Sonsorol, s. Cobocupuai. (*Wr.*)

Sontag (Henriette), geb. 1808 (n. And. 1806) zu Koblenz. Von ihren Eltern, welche selbst Schauspieler waren, für die Bühne bestimmt, trat sie bereits als Kind, z. B. im 5. Jahre auf dem frankfurter Theater im Donauweibchen als kleine Salome, auf, erwarb sich auch bald eine ziemliche Ausbildung der Stimme. 9 Jahre alt verlor sie ihren Vater und ging nun mit ihrer Mutter, einer sehr gewandten Schauspielerin, nach Darmstadt und von da nach Prag, wo sie den Unterricht des Conversatoriums für Musik erhielt, im 12. Jahre daselbst mit ausgezeichnetem Erfolge auftrat und bei wachsendem Beifall in Wien für die teutsche Oper engagirt wurde, aber auch mit großem Beifall in der italienischen Oper sang, und sich vorzüglich nach der

der Fodor-Mainville (s. d.) bildete. 1824, nach Auflösung der italienischen Oper, machte sie ihre erste Kunstreise, trat auch in Leipzig in mehreren Gastrollen auf, gefiel sehr und wurde besonders als Rosine und Euryanthe mit stürmischem Beifall belohnt. In demselben Jahre wurde sie nebst Mutter und jüngster Schwester an dem neuen königstädter Theater in Berlin engagirt und gewann durch die reizendste jugendliche Anmuth und durch Kunstfertigkeit des Vortrags einen unerhörten Beifall, der, sich steigernd, bis zur Uebertreibung wuchs. Die Zahl ihrer Verehrer wuchs durch den Zauber ihrer Stimme sowohl, als durch den sichern Takt, mit dem sie sich vor Unannehmlichkeiten zu schützen wußte. Unter den Journalisten erhob sich Fehde, angefacht durch Rellstabs Roman: Die Sängerin Henriette, und durch die fortgesetzten Angriffe Saphirs (s. d.); allein die S. erhielt sich fortwährend in der Gunst des Publicums und des Hofs, wurde zur königlichen Hof- und Kammersängerin ernannt und ging zur königlichen Bühne über. Die Urlaubszeit 1826 benutzte sie, Gastvorstellungen in Paris zu geben, kehrte zwar über Frankfurt a. M. und Weimar nach Berlin zurück, nahm aber 1827 ein 2jähriges Engagement in Paris an, und erhielt da, so wie in London, wohin sie 1828 zu Gastvorstellungen in der italienischen Oper ging, den rauschendsten Beifall. Ende 1828 verheirathete sie sich mit einem Graf Rossi, welcher früher bei der sardinischen Gesandtschaft in Holland angestellt war, und betrat die Bühne nur noch auf ihrer letzten großen Kunstreise in Berlin, wo sie ihre dramatische Laufbahn mit der Semiramis von Rossini schloß; dann besuchte sie als Concertsängerin Petersburg und Moskau und kehrte über Hamburg, wo sie zum letzten Male sang, nach den Niederlanden zurück. Die Heirath ward nun öffentlich erklärt und sie lebte eine Zeit lang mit ihrem Gatten im Haag. Später ward Graf Rossi nach Neapel zurückberufen, um als sardinischer Geschäftsträger nach Rio-Janeiro gesendet zu werden, da ihm der sardinische Adel nicht vergeben kann, daß er eine Sängerin geheirathet hat. Schmelz und Reinheit ihrer Stimme, höchst künstlerische Ausbildung derselben und Annehmlichkeit des Spiels sicherten ihr diesen glänzenden Erfolg und eine allgemeine Anerkennung. Ihre Hauptrollen waren: Rosine in Rossini's Barbier von Sevilla, die Italienerin in Algier, Cenerentola, Helene im Fräulein vom See, Donna Anna im Don Juan, Prinzessin von Navarra, Euryanthe, Agathe im Freischütz, Karoline in der heimlichen Ehe, Sophie im Sargino. (*Md.*)

Sontheim (Geogr.), 1) Dorf im Oberamte Heilbronn des Neckarkreises (Königreich Würtemberg); hat 1000 Ew., Schnupftabaksfabrik, Synagoge, Schloß, früher Sitz einer teutschen Ordenscommende, guten Weinbau; 2) Dorf im Oberamte Münsingen des Donaukreises (Würtemberg); hat 450 Ew. und Tropfsteinhöhle (**Sontheimer Loch**).

Sontheim Gaildorf, **S. Gröningen**, **S. Mittelbach**, **S. Obersontheim**, **S. Schmiedelfeld** (Geograph.), s. unter Limburg.

Sonthofen (Geogr.), 1) Landgericht im Oberdonaukreise (des Königreichs Baiern), an Tyrol grenzend; hat 8 QM., ist gebirgig (Alpenspitze: Grünten, 4060 F.), waldig, ergiebig an Eisen, bewässert von der Iller mit der Osterach und Rottach; bewohnt von 15—16,000 Ew., welche sich mit Bearbeitung des Eisens und Leinweberei beschäftigen; 2) Hauptort hier, Marktflecken am Einfluß der Osterach in die Iller; hat Berg- und Hüttenamt, Eisenwerke, starke Leinweberei (mit überseeischem Vertrieb), Alabasterbrüche, Schloß, 1100 Ew. (*Wr.*)

Sontini (a. Geogr.), Völkerschaft in Lucanien, denen man eine Stadt **Söntia** zuschreibt; jetzt Sonza.

Söntius (Sontus, a. Geogr.), Fluß in Venetia, entsprang auf den Alpes Juliae und ergoß sich in das adriatische Meer; jetzt Isonzo.

Sontra (Geogr.), 1) Amt in der Provinz Nieder-Hessen (des Kurfürstenthums Hessen); hat 10,000 Ew.; 2) Hauptort hier, Stadt an der Sontra; hat Hospital, 2500 Ew., welche Leder fertigen, Tabak bauen; 3) Fluß hier, fällt unterhalb Eschwege in die Werra.

Sonus (Phys.), s. Ton.

Sonus (a. Geogr.), schiffbarer Nebenfluß des Ganges; jetzt Son, Saone.

Sonvico (Geogr.), so v. w. Sunwix.

Soob-brod (Pharm.), so v. w. Johannisbrod. **S.-brod-baum**, **S.-brod-karöte** (Bot.), ceratonia siliqua, s. unter Ceratonia.

Soob-distel, **S.-eber-wurzel** (Bot.), carlina vulgaris, s. u. Carlina.

Sood-kirsche (Pomol.), 1) **braune** Weichselkirsche von bedeutender Größe, braun, roth; hat zartes, um den Stein dunkelrothes, an der Schale hellrothes, sich gut lösendes Fleisch, reichlichen, hellrothen, säuerlichsüßen Saft; wird Ende Juli reif; 2) **rothe S.**, Amarellenkirsche von rother Farbe, ziemlich groß; hat zartes, besonders um den Kern hellrothes Fleisch, hellrothen, säuerlichsüßen, weinartigen Geschmack, kleinen, länglichten Stein; reift Ende Julius; 3) **schwarze S.**, ebenfalls ziemlich große Frucht; gehört zu den Weichseln, ist schwarz, am Steine dunkelroth, der Stein leicht

lös-

lösbar, der Saft reichlich und hellroth, süßsäuerlich; reift im Juli. (*Wr.*)

Sood-kraut (Bot.), carlina vulgaris, s. unter Carlina. S.-schote, so v. w. Soodbrodbaum.

Sooju (jap., Waarenk.), so v. w. Soja.

Sool-bäder (Salzsoolenbäder, Med.), können bei allen größeren oder kleinern Salzquellen in Anwendung gebracht werden. Ihre Wirkung auf den menschlichen Körper ist den Seebädern (s. d.) sehr ähnlich, doch ist ihnen kein so bedeutender Einfluß auf das Nervensystem als diesen zuzuschreiben. Sie haben sich vorzugsweise bei Drüsenleiden aller Art, namentlich Skropheln, bei Unregelmäßigkeiten der Functionen der Unterleibsorgane, bei Schleimflüssen, Leberleiden, ferner herpetischen Ausschlägen u. s. w. höchst nützlich bewährt. Ihre Wirkung ist theils dem Kochsalze, theils dem, wenn gleich in kleiner Quantität, darin enthaltenen Brom und Jod (s. d.) zuzuschreiben. Als die vorzüglichen in Teutschland sind zu nennen: Schönebeck bei Magdeburg, Kösen bei Naumburg, Hall in Tyrol, Ischl im kais. kön. Salzkammergute, Oldesloe in Holstein u. s. w. (*Pst.*)

Sooldorf (Geogr.), Pfarrdorf im Amte Rodenberg der Provinz Nieder-Hessen (Kurfürstenthum Hessen); hat starke Salzquelle, welche dem Salzwerk zu Rodenberg Beschäftigung gibt.

Soole (Hüttenk.), 1) die Auflösungen von Salzen, aus denen die nach den Grundsätzen der Hütten- und Salinenkunde darzustellenden Körper ausgeschieden werden sollen; 2) Auflösung von Kochsalz aus einer Quelle oder einem Bohrloch; 3) die Auflösung des Steinsalzes in Wasser.

Sool-ei (Nahrmlk.), ein in Salzsoole hart gesottenes Ei.

Soolen-behälter, so v. w. Soolenkasten; vgl. Salzwerke. S.-gang, die Verbindung der Soolengruben bei Verfertigung des Salzes aus dem Meerwasser. S.-gewicht, bezeichnet die Menge des in der Salzsoole enthaltenen Salzes, welche am besten durch die Salzspindel (s. d.), oder auch dadurch untersucht wird, daß man eine gewisse Menge Soole gegen eine eben so große Menge reines, kaltes Wasser auf einer gewöhnlichen Wage abwiegt, und dann versteht man unter S. das Mehrgewicht der Soole. S.-kasten, die Behälter unter den Dornenwänden der Gradirhäuser, welche nicht allein zum Aufsammeln der aus den Dornen fallenden Soole, sondern auch zur Eisgradirung dienen. S.-leitung, eine Röhrenfahrt, in welcher rohe Soole von den Brunnen nach den Gradirwerken, oder gesättigte Soole von den Gradirwerken oder Sinkwerken nach den Siedehäusern geführt wird. Die größte S. ist die von Berchtesgaden nach Rosenheim, 13 Meilen weit, mit Hülfe einer Wassersäulenmaschine, von Reichenbach erbaut, wird die Soole an einer Stelle 1200 Fuß hoch gehoben. S.-verlust. Der Verlust am Salzquantum, der sich aus einer gegebenen Soole ergibt. Man erhält nämlich niemals aus der in die Pfanne gelassenen Soole das Salzquantum, das man nach ihrer scheinbaren Löthigkeit erhalten sollte, indem theils viele fremdartige, feste Theile beim Sieden abgesondert werden, theils bei jedem Werke oder Sude eine bedeutende Quantität flüssiger Masse, aus einer Auflösung fremdartiger Salze bestehend, zurückbleibt, aus welcher kein Salz mehr gewonnen wird und welche Mutterlauge heißt. Der S. beläuft sich oft auf 18 Procent. Soole verschlagen, die Ausrechnung des Kostenbetrags eines gewissen Quantum Soole. Sool-faß, großes, hölzernes Faß, in welches man die Soole bringt, die von hier aus in die Pfannen abgelassen und versotten wird. S.-kunst, Wasserkunst, wodurch die Soole aus den Sool- oder Salzbrunnen gefördert wird. Die Einrichtung solcher Wasserkünste ist der bei den Bergwerken gleich (s. Wasserkunst). S.-meister, in einigen Gegenden der Aufseher über die Bornknechte.

Sooloo (Geogr.), so v. w. Sulu.

Sool-quellen (Salinenk.), Kochsalz führende Quellen. Außer Kochsalz enthalten sie noch Glaubersalz, Bittersalz, salzsauern und schwefelsauern Kalk, salzsaure Talkerde, Thonerde, Eisen u. s. w. Die S. bilden sich durch Auflösung von Steinsalz, welches zwar auch in ältern Gebirgsformationen vorkommt, jedoch meist nur den neuern oder Flözgebirgen angehört. S.-rinnen, hölzerne Rinnen, durch welche die Soole in den Salzkothen aus dem Oberfaß in die Pfanne gelassen wird. S.-röhre, Röhren, durch welche die Soole aus dem Salzbrunnen in die Kothen geleitet wird. S.-salz, das gewöhnliche, aus Soole gesottene Kochsalz, im Gegensatz des Stein- oder Boysalzes. S.-schacht, der Schacht, welcher auf die Salzquelle niedergetrieben ist und in welchem die Soolkunst steht. S.-spindel, so v. w. Salzspindel. S.-teich, bei der Verfertigung des Boy- oder Seesalzes der 2. Sumpf. (*Schü.*)

Sool-wage (Salzw.), Instrument zur täglichen Gehaltsbestimmung der Soolen auf Salzwerken. Die S. bestehen in einer gläsernen, 8—12 Zoll langen, ½ Zoll weiten und unten mit einer hohlen Kugel versehenen Glasröhre, die mit Bleischrot und Siegellackstückchen soweit gefüllt wird, daß sie in reinem Wasser von bestimmter Temperatur fast ganz eintaucht. Den Punkt, bis zu wel-

welchem das Instrument untersinkt und welcher der Wasserpaß heißt, bemerkt man auf einem an der äußern Fläche der Röhre angeklebten Papierstreifen. Die Salzsoole ist durch ihren Salzgehalt specifisch schwerer als das Wasser, und zwar um so mehr, je größer der Salzgehalt ist. Hierauf beruht die Construction und die Anwendung des Instruments. Zur Ausmittelung der Normalpunkte wird eine bestimmte Quantität Salz in einer ebenfalls bestimmten Quantität Wasser von der Temperatur des gebrauchten reinen Wassers aufgelöst, und zwar so, daß zu einer 5löthigen Soole 5 Loth Salz und 95 Loth Wasser genommen werden, zu einer 10löthigen 10 Loth Salz und 90 Loth Wasser, u. s. w. Hierauf taucht man das Instrument in diese Auflösungen ein und bemerkt die Punkte, bis zu welchen es eintaucht, an dem Papierstreifen. Hat man mehrere dergleichen Normalpunkte abgenommen, so trägt man sie auf einen andern Papierstreifen über, theilt die Zwischenräume der gefundenen Normalpunkte in kleinere Zwischentheile und bemerkt die Zahlen dabei. Durch Erwärmung verbindet man alsdann die Schrotkörner mit dem Siegellack in der Kugel, befestigt den Papierstreifen in der Röhre an dieselbe Stelle, wo der äußere sich befindet und verstopft die Röhre genau. Will man nun eine Soole auf ihren Gehalt prüfen, so läßt man das Instrument in dieselbe ein; der Punkt, bis zu welchem es eintaucht, gibt den Gehalt nach Procenten, vorausgesetzt, daß die zu prüfende Soole von derselben Temperatur, wie die zur Bestimmung der Normalpunkte gebrauchte ist. Mit Genauigkeit läßt sich freilich durch diese Wage der Salzgehalt in den Soolen nicht bestimmen, indem in denselben nicht blos reines Kochsalz, sondern auch noch andere fremdartige Salze aufgelöst enthalten sind. Bei Verfertigung der S. muß man mehrere Normalpunkte nehmen, indem man finden wird, daß, auch wenn das gläserne Instrument allen übrigen Anforderungen entspricht, die Intervalle verschieden ausfallen. Die zur Construction einer S. nöthigen Größen, um den Procentgehalt des Kochsalzes zu bestimmen, enthält nachstehende Tafel. (*Schü.*)

Procente d. Kochsalzes nach Gewicht	Specifisches Gewicht der Auflösung	Differenz des specifischen Gewichts	Länge des sich eintauchenden Theils der Röhre	Größe der Intervalle
0 bei 2,736° R.	10000	0	— 0,003498	0,003498
bei 14° R.	9989	11	0	0
5	10338	349	0,19602	0 19602
10	10708	370	0,38991	0,19489
15	11088	380	0,57557	0,18566
20	11478	390	0,75333	0 17776
25	11867	389	0,91896	0 16563
27,4	12067	200	1,00000	0,08104

Sool-wanne (Salzw.), so v. w. Soolfaß. S.-zieher, Bornknechte, Arbeiter, welche die Soole aus den Brunnen ziehen.

Soonda (Geogr.), 1) ehemals Provinz, zu Canara (brit. Vorder-Indien) und einem eigenen Häuptling gehörig, lag an den östlichen Gats; 2) Hauptstadt desselben, jetzt zum District Nord-Canara gehörig, am Shawlmully, sonst sehr ansehnlich, mit mehr als 60,000 Ew.; jetzt sehr verfallen. Soonderbroog, so v. w. Malwan 2). Soondor, Festung in dem Districte Halponelly der Provinz Balaghaut (Vorder-Indien); hat einen berühmten, dem Kriegsgott geweihten Wallfahrtstempel. Soondwāra, District in dem Staate des Holkar (Vorder-Indien); ist ziemlich gebirgig, wird von den Soandi's, einem Räubervolke bewohnt. Soonēē (Soony), Dorf (Stadt) im Districte Mahore der Provinz Berar (Vorder-Indien). Hier Schlacht 1818, glücklich für die Briten gegen den Peischwa. Soongarēī, so v. w. Songarei. Soongären, so v. w. Songaren, s. unter Songarei. Soonth, 1) Staat eines von den Briten abhängigen Rajah, im Districte Chumpanee der Provinz Gujerate (Vorder-Indien); 2) Hauptstadt hier mit Fort und schönem Palast des Rajah. Soonur, so v. w. Jooneer. Soon-wald, ein zum Hundsrück gehöriges Waldgebirge, 1567 Fuß hoch, im Kreise Simmern des preußischen Regierungsbezirks Koblenz. Soor, Dorf im Kreise Königingrätz des östreichischen Königreichs Böhmen. Hier Sieg der Preußen über die Oestreicher 30. Sept. 1745, s. Oestreichischer Erbfolgekrieg Bd. XV. S. 289. (*Wr.*)

Sooradēwe (ind. Myth.), Göttin des Weines.

Sōōrmah (Geogr.), bedeutender Nebenfluß des Burremputer, kommt aus Assem, vergrößert sich durch den Cungas und Bowli. Soorūta, so v. w. Surutu. Soory, s. Birboom.

Soos (d. i. der Stürmische), Sohn des Prokles (s. d.), König von Sparta und großer Held; soll mit den Kleitoriern Krieg geführt haben. In dem engen Thal von Kleitor von Feinden allenthalben um-

geben, litt sein Heer an Wassermangel; er versprach den Feinden zurückzugehen, wenn sie seinem Heere Wasser lieferten. Nachdem die Wege zu den Quellen geöffnet waren, versprach er dem die Krone, welcher nicht trinken würde; da keiner sie um diesen Preis verdienen wollte, sondern Alle tranken, so benetzte er sich nur mit Wasser und ging ohne getrunken zu haben davon. (*Lb.*)

Soos (Geogr.), Marktflecken im Kreise unter dem wiener Walde im östreichischen Lande unter der Ens, in der Nähe von Baden; hat merkwürdige Höhle.

Söösoos (Geogr.), so v. w. Susuer.

Soot-Romals (Waarenk.), baumwollene Schnupftücher, welche aus Ost-Indien kommen.

Sōpanus, s. Zupanus und vgl. Archizupanus.

Sōpater (griech. Name, d. i. der Vaterretter), 1) S. Pāphius, dramatischer Dichter der Griechen, lebte zu Alexanders d. Gr. Zeit; die Alten schreiben ihm 15 Dramen zu, von denen keins mehr vorhanden ist. Von diesem S. ist S. Phakios nicht unterschieden, sondern Phakios, d. i. der Linsenmann, nur ein scherzhafter Beiname. 2) Einer der Feldherren des Judas Makkabäos, der mit Dositheos glücklich gegen Timotheos (s. d.) focht. 3) General des Philippos VI., Königs v. Makedonien, führte dem Hannibal 4000 Soldaten als Hülfscorps zu. Von den Römern gefangen, wurde er selbst auf die Bitten des makedonischen Gesandten nicht wieder freigelassen. 4) Philosoph aus Apamea, lebte unter Constantinus d. Gr. und ward von dem Kaiser geliebt, hatte aber das Unglück, den Unwillen des Ablavius, des praefectus praetorio, auf sich zu ziehen. Da einst eine Flotte mit Getreide nach Alexandria geschickt werden sollte und widrige Winde die Abfahrt verzögerten, so unterstützte Ablavius die Beschuldigung des Volks gegen S., daß er durch magische Kräfte die Winde beschworen habe. Constantinus, um die Unzufriedenheit des Volks zu unterdrücken, ließ den S. hinrichten. (*Lb.*)

Sopātma (a. Geogr.), Hafenstadt in Indien innerhalb des Ganges.

Sōpatros (Myth.), s. Diomos.

Sopha, ein Hausgeräthe, auf welchem mehrere Personen sitzen oder auch eine einzelne Person liegen kann; das hölzerne Gestelle ist gepolstert und gewöhnlich mit Rücken- und Seitenkissen versehen. Vgl. Diwan 2) und Stuhl.

Sophagăsenos, König von Indien, lebte zur Zeit des Antiochos Theos, welcher mit S. ein Bündniß machte und von ihm Elephanten geliefert erhielt.

Sophēne (Sophōne, Sophanēne, a. Geogr.), Landschaft in Armenien, erstreckte sich zwischen dem Antitauros und dem südlichen Arme des Euphrates bis an die Grenze von Mesopotamia.

Sopher (hebr.), 1) Zähler, Schreiber; 2) besonders einer, der die heiligen Bücher abschreibt, s. Schreiber; 3) auch Schulmeister.

Sophi (pers.), s. Sofi.

Sophia, weiblicher Name, bedeutet Weisheit. Merkwürdig sind: I. Heilige. 1) St., römische Frau, ward um 120 n. Chr. mit ihren drei Töchtern, Fides, Spes und Charitas, die noch Kinder, 7—13 Jahre alt, waren, vor den Präfect geführt, qualvoll gemartert und dann geköpft. Da die Henker sahen, daß die Mutter dadurch nicht bekehrt ward, ließen sie sie frei. Allein sie starb 3 Tage darauf. Offenbar eine Fiction, durch die Namen veranlaßt. 2) Mehrere andere Märtyrerinnen und Heilige. II. Fürstinnen. A. Römische Kaiserin. 3) Gemahlin Justinus II., dessen Schwachheit S. zur Befriedigung ihrer Eitelkeit und Nachgier benutzte. Nach dem Tode ihres Gemahls verhalf sie dem Tiberius auf den Thron, in der Hoffnung, er werde sie heirathen. Da ihr dies aber fehlschlug so machte sie mit Mehreren eine Verschwörung, in welche sie auch ihren Schwager, Justinianus, zog, welcher das Versprechen erhielt, der Nachfolger des ermordeten Tiberius zu werden. Allein die Verschwörung ward entdeckt und S. mußte es sich gefallen lassen unter strenger Aufsicht ihr Leben in dem Palast zuzubringen, den ihr schon Justinus in Constantinopel erbaut hatte. Sie starb unter der Regierung des Mauritius. B. Russische Czarinnen und Kaiserinnen. 4) Tochter des Thomas Paläologos, Sohnes des griechischen Kaisers Emanuel. Letzterer hatte sich nach Rom geflüchtet u. ließ kurz vor seinem Tode seine in Korkyra zurückgebliebene Tochter auch dahin kommen, um sie noch einmal zu sehen; sie traf indessen erst nach seinem Tode ein, blieb 6 Jahre daselbst, ward katholisch und endlich mit dem Czar Iwan Basilowitsch (s. Iwan 3) um 1472 vermählt. Ihr Gemahl nahm wegen dieser Heirath den römischen Doppeladler, den Byzanz führte, seit das römische Reich getheilt worden war, in sein Wappen. Obgleich S. in Rom katholisch geworden war u. der Papst, in der Hoffnung, Rußland dadurch zum katholischen Glauben zu bekehren, S. ausgestattet hatte, trat S. doch zur griechischen Kirche über. Sie benahm sich übrigens sehr klug und verständig in Rußland und war ihrem Gemahl eine treue Rathgeberin. Ihr Sohn war Basilius. 5) S. Alexiewna, geb. 1667, Tochter des Czar Alexis Michaelowitsch aus erster Ehe, mit Maria Milolawski, daher Stiefschwester Peters d. Gr. und wirkliche des

Czaren

Czaren Iwan; zeigte früher für letzteren immer viel Neigung. Iwan war aber sehr schwachsinnig und sollte nach seines Bruders, Fedor III., Verordnung nicht ihm folgen, sondern Peter 1682 Czar werden. Die Mutter Peters, Natalie Narischkin, unterstützte diese Verordnung, aber S. widerstrebte ihr, wußte die Strelitzen unter dem Vorwande, daß die Narischkin ihren Gatten vergiftet hätten, zur Empörung aufzureizen, in welcher Empörung mehrere Narischkin, namentlich Peters Oheim ermordet wurde, und suchte nun, schon von Natur sehr ehrgeizig, u. von ihrem Günstling, Galyczin (s. d. 1), ganz beherrscht, unter dem Namen einer Vormünderin über Rußland zu herrschen, indem der blödsinnige Iwan und Peter zugleich zu Czars ernannt wurden. Unter fortwährenden Unruhen von den Strelitzen stets beobachtet und oft mit gefährlichen Aufständen erschreckt, vollbrachte sie die Regentschaft, schloß 1686 mit Polen Friede, bekriegte 1688 mit Unglück die Tartaren, doch da Peter den Verdacht hegte, daß S. die Absicht habe, ihn zu tödten oder abzusetzen, und Nachricht bekam, daß seine Schwester ihn durch die Strelitzen in einem Dorfe bei Moskau aufzuheben beabsichtige, ließ sie Peter verhaften und bemächtigte sich der Regierung allein. S. ward in ein Kloster geschickt, Galyczin verbannt, die Schaffote ihrer Anhänger aber vor den Fenstern ihres Klosters errichtet und diese hier hingerichtet. Kaum ließ sich Peter durch Lefort abhalten, der Schwester ein gleiches Schicksal zu bereiten. Bei spätern Verschwörungen der Strelitzen gegen Peter war oft der Verdacht vorhanden, daß S. nicht ohne Mitwirkungen hierbei gewesen sei. Sie nahm später den Schleier und st. 1704 in der Blüthe des Lebens, nicht ohne Verdacht einer Vergiftung. Vgl. Russisches Reich (Gesch.) und Peter 3). C. Königinnen von Dänemark. 6) S., Tochter Boleslaw IX. von Pommern, 2. Gemahlin Friedrichs I., Königs v. Dänemark, 1528 feierlich gekrönt. 7) Tochter Herzogs Ulrich von Mecklenburg, vermählt an Friedrich II., König von Dänemark; starb 1586 in Schonen. D. Königinnen von Großbritannien. 8) S. Sophia 17). 9) S. Charlotte, geb. 1744, Tochter des Herzogs Karl Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz; vermählte sich 1761 mit Georg III., König von Großbritannien; starb noch vor ihm 1818. Eine der trefflichsten Fürstinnen, voller Einfluß auf ihren Gemahl; vgl. Georg 5). E. Königinnen von Preußen. 10) S. Charlotte, geb. 1668, Tochter des Kurfürsten Ernst August von Braunschweig-Lüneburg, seit 1684 2. Gemahlin Friedrichs I., König von Preußen; zeichnete sich durch Liebe zu den Wissenschaften und Begünstigungen von Gelehrten, bes. von Leibnitz aus. Auf ihren Rath gründete ihr Gemahl die Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Sie starb 1705. 11) S. Louise, Tochter des Herzogs Friedrich v. Mecklenburg, geb. 1685; 1707 3. Gemahlin Königs Friedrich I. von Preußen; starb nach ihres Gemahls Tode 1735. 12) S. Dorothee, geb. 1687, Tochter Georgs I., Königs von Großbritannien: wurde an Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, vermählt, und war Mutter Friedrichs d. Gr. Sie war eine sehr schöne und geistreiche Frau und eine treffliche Mutter, von ihrem Sohne sehr gepriesen und geliebt. Sie st. 1757. F. Königin von Polen. 13) S., Tochter des Herzogs Andreas Iwanowitz von Kiew, hieß eigentlich Sonka; ward wegen ihrer Schönheit von Wladislaw, König von Polen, zur Gemahlin begehrt, trat 1424 noch vor vollzogenem Beilager zur katholischen Religion über u. ward zu Krakau gekrönt. Sie ward binnen wenig Jahren hinter einander Mutter dreier Prinzen. Ihr alter Gemahl, seiner Schwäche sich bewußt, schöpfte Verdacht und muthete ihr die Feuerprobe zu, um zu beweisen, daß sie unschuldig sei. Sie überstand diese u. ihr Gemahl erkannte ihre Unschuld und die Kinder als die seinigen an. 14) Kaisers Heinrich III. Tochter, Gemahlin des Königs Salomo von Ungarn. Vermählte sich nach dem Tode ihres Gemahls 1088 mit Wladislaw I., Herzog v. Polen. G. Königin von Ungarn. 15) S. Sophia 14). H. Kurfürstin von Brandenburg. 16) S., Tochter Friedrich II., Herzogs von Liegnitz und Brieg; wurde 1545 an Johann Georg von Brandenbung vermählt. Durch sie wurde die Verbindung zwischen Brandenburg und den Herzogen von Schlesien, durch die später Preußen Schlesien erhielt, enger befestigt. Sie st. 1546 im Wochenbett. I. Kurfürstin von Hannover. 17) Tochter Friedrichs V. von der Pfalz und Elisabeths von England, geb. 1630; wurde 1701 als einziger bei der protestantischen Religion beharrender Sprößling Jakobs II. von dem Parlament zur Erbin des britischen Thrones erklärt. Sie war seit 1658 an Ernst August, Kurfürst von Hannover vermählt u. wurde 1698 Witwe. Sie starb, noch bevor sie zum englischen Thron gelangte, 1714 plötzlich im Garten von Herrenhausen vom Schlag getroffen, und statt ihrer bestieg ihr Sohn, Georg I., den Thron. Sie war eine sehr wissenschaftlich gebildete Frau, die lateinisch, englisch, französisch, italienisch, spanisch und holländisch gleich gut sprach. 18) S. Dorothea, die einzige, sehr schöne Tochter u. das innig geliebte Kind des letzten Her-

Herzogs Wilhelm von Zella, geb. 1665; ward, 16 Jahre alt, mit dessen Erben und Vetter, Erbprinzen Georg von Hannover, später als Georg I., König von England, vermählt, aber durch die Mätresse ihres Schwiegervaters, die Gräfin von Platen, mit der Familie ihres Gemahls entzweit. Die Platen liebte den Grafen Königsmark (s. d.), dieser aber die Prinzessin. Es heißt, daß die Platen dem Grafen ein Billet in die Hand gespielt habe, das ihn zur späten Abendstunde zu einem Rendezvous mit der Kurprinzessin einlud. Er ging hin, die Prinzessin empfing ihn mit Erstaunen, auf dem Rückwege stellte sich aber ihm der erzürnte Kurfürst in den Weg und ließ ihn durch Gardisten tödten und den Leichnam unter dem Getäfel des Vorzimmers verbergen. Dem abwesenden Kurprinzen ward die Untreue S.s eingeredet und er ließ sich 1694 förmlich von ihr scheiden und verbannte sie nach dem Schloß Alden, wo sie bewacht ihr Leben hinbrachte und 1726 st. K. **Herzogin von Brabant.** 19) S., Tochter des Landgrafen von Thüringen Ludwigs des Frommen und der St. Elisabeth; ward 1227 an Herzog Heinrich II. von Brabant vermählt und gebar ihm den Heinrich das Kind. Als ihr Gemahl mit ihrem Oheim, Heinrich Raspe, 1247 in einem Jahre starb und jenem dessen ältester Sohn aus erster Ehe, Heinrich III., in Brabant und Lothringen folgte, prätendirte sie, da der thüringische Mannsstamm mit Heinrich Raspe ausgestorben war, die thüringischen Allode, zu den auch Hessen als Westthüringen gehörte, für ihren Sohn und nahm sie auch Anfangs ohne Schwierigkeit in Besitz. Allein bald machten ihr Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meißen, der als Schwestersohn Heinrich Raspe's auf die ganze Erbschaft Ansprüche machte und von Kaiser Friedrich II. eine Anwartschaft auf Thüringen erhalten hatte, und dem sich auch die thüringischen Edlen großentheils unterwarfen, auf die Erbschaft Anspruch und es kam zum Krieg, der 1256—64 dauerte. S. behauptete sich in Hessen, Heinrich der Erlauchte in Thüringen; S. vertrieb denselben endlich aus Eisenach, der Wartburg u. s. w.; allein als Albrecht von Braunschweig, ihr Schwiegersohn, wichtigster und thätigster Verbündeter, einen Einfall in Meißen machte, ward er geschlagen und gefangen, und es kam nun zum Vergleich, worin Heinrich das Kind Hessen und 8 braunschweigische Ortschaften, Heinrich der Erlauchte dagegen Thüringen erhielt. L. **Herzogin von Hessen.** 20) S. Sophia 19). 21) Viele andere Fürstinnen ohne besondere Wichtigkeit. (*Pr.* u. *Lb.*)

Sophīa (Bot.), Art von Sisymbrium (s. d.). **S. chirurgorum**, s. unter Sisymbrium.

Sophīa (Geogr.), 1) Sandschak im europäisch-türkischen Ejalet Rumili, bestehend aus Theilen von dem alten Thrakien, von Bulgarien und Servien; ist durch den Balkan gebirgig, wird bewässert von der Maritza, Nissava, dem Isker u. a. Flüssen, bringt Getreide, Obst, Gartenfrüchte, Tabak, Wein, viel Holz; die Ew. treiben Viehzucht (Büffel, Schafe, Bienen), etwas Bergbau (auf Silber, Eisen, Blei) und etwas Handel. Es gibt hier einige Gesundbrunnen. 2) Hauptstadt hier und des ganzen Ejalets, etwas befestigt; liegt in einer schönen Ebene an dem Ischar, unweit der Nissawa (die auch Wasser nach S. abgibt), ist wohlhabend, hat meist hölzerne Häuser, Sitz des Beglerbegs von Rumili, eines griechischen Metropoliten und eines katholischen Bischofs, hat 40—50,000 Ew., darunter gegen 8000 Christen, die Mehrzahl Osmanen, sonst auch Bulgaren, Juden u. a. Sie haben Fabriken in Wollen- und Seidenzeugen, Leder, Tabak, treiben Handel, auch Acker- und Obstbau. S. hat einige Warmbäder, ist vom Kaiser Justinianus erbaut und zwar da, wo sonst Sardica stand, und kam 1382 in die Hände der Türken. 3) Kreis in der Statthalterschaft Petersburg (europ. Rußland); hat 51¼ QM. theils ebenes, theils durch die duderhofischen Berge gebirgiges Land, wird bewässert durch die Newa, Tosna, Ischora, Slawenka, ist nicht übrig fruchtbar, hat 84,000 Ew., mehrere Fabriken; 4) Hauptstadt hier, mit schöner Kirche; ist 1785 angelegt und 1808 mit Sarskoeselo vereinigt. (*Wr.*)

Sōphian, Feldherr des Khalifen Moawijah, welcher die arabischen Truppen auf dem 668 gegen Constantinopel begonnenen Zug der Araber commandirte.

Sophien-au (Geogr.), 1) Dorf im Kreise Waldenburg des preußischen Regierungsbezirks Breslau, dem Grafen v. Pückler gehörig; hat Baumwollen- und Leinweberei, Bleichen, Holzessigfabrik und 180 Ew.; 2) s. unter Schirnroth.

Sophien-ducāten (Numism.), sächsische Schaudůcaten von 1616, mit denen die Kurfürstin Sophia ihren Sohn Johann Georg an seinem Geburtstage beschenkte und welche wegen der Inschrift: Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt, häufig gesucht und daher in Nürnberg nachgeschlagen wurden.

Sophien-hof (Geogr.), 1) Dorf in der Grafschaft Hohnstein des Königreichs Hannover; hat Jagdschloß des Grafen Stollberg-Wernigerode und Forstamt; 2) ansehnlicher Forst dabei.

Sophien-kirche (Ant. und Archit.), Kirche der heiligen Sophia in Constanti-

no-

nopel, erbaut unter Justinianus durch den Baumeister Anthemios (s. d. 1) und Isidoros aus Miletos; die sphärische Kuppel, welche hier zuerst versucht wurde, war auf 4 Arkaden, welche ein Kreuz von gleichlangen Armen bildeten, gebaut. Die Kirche hatte kaum 20 Jahre gestanden, als 558 die Kuppel durch ein Erdbeben zertrümmert wurde. Isidoros Neffe, Isidoros, stellte sie wieder her, aber 20 Fuß höher, gedrückter und elliptischer und setzte zur größern Festigkeit zwischen die großen, aus Quadern bestehenden und mit eisernen Bändern verbundenen Pfeiler in Nord und Süd auf jeder Seite 4 Granitsäulen, welche er durch Bogen verband und auf eine darüber gezogene Mauer 6 kürzere Säulen anbrachte. Die Wölbung der Kuppel ist sanft gebogen; ihre Höhlung ist, senkrecht gemessen, ⅕ des Diameters, welcher 108 par. Fuß hat; im Centrum erhebt sich die Kuppel 169 par. Fuß vom Boden bis zum (später angebrachten) Halbmond. Das Innere des Gewölbes über den 24 Fenstern ist mit Mosaik ausgelegt; außerdem ist das ganze Gewölbe vergoldet und mit 4 kolossalen Seraphinen geziert. Die Anordnung der Säulencapitäle ist regellos. Mit der großen Kuppel sind 2 Halb- und 6 kleinere Kuppeln verbunden. Der Bau ist von Ziegelsteinen aufgeführt, innen aber durchaus mit Marmor belegt, deren verschiedene Arten (karystischen, phrygischen, lakonischen, karischen, lydischen, mauretanischen, celtischen, bosporischen rc.) Paulus Silentiarius aufzählt und beschreibt; der Fußboden ist in Mosaik von Porphyr und Verdantico ausgelegt. Die Gallerie um die Kuppel ist 56 par. Fuß breit und wird von 67 Säulen getragen; davon 8 von Porphyr aus Aurelianus Sonnentempel zu Rom, 6 von Jaspis aus dem Dianentempel zu Ephesos genommen wurden. Die 9 bronzenen Thüren der Vorhalle sind mit Basreliefs geziert. Die Breite der ganzen Kirche im Innern von Nord nach Süd beträgt 228 par. Fuß, die Länge von Ost nach West 252⅓. Würdig der Pracht des Gebäudes waren auch die Kirchengefäße, Altarbekleidung u. s. w., von gediegenem Geld und mit Edelsteinen besetzt; das Sanctuarium enthielt einen Schatz von 40,000 Pfund Silber. Der Bau, dessen Fortschritte der fromme Kaiser selbst, in eine leinene Tunica gekleidet, in Augenschein nahm, dauerte 5 Jahre und 11 Monate; als man erst 2 Ellen über die Erde war, beliefen sich die Kosten schon auf 271,000 Thlr., und das Ganze kam auf 1,900,000 Thaler; dazu gerechnet die übrigen Schätze, welche die Kirche einschloß, so mag das Resultat wohl an 6 Millionen kommen. Als 1453 Constantinopel von den Türken erobert wurde, ward die S. zwar geschont, aber in eine Moschee umgewandelt; Kreuze und andere christliche Zeichen wurden entfernt und mit Bildern und Mosaik gezierte Wände in prunklose Einfachheit umgewandelt; auch im Aeußern kamen manche ungleichartige Zusätze, unter andern 4 Minarets, hinzu, die dem Ganzen mehr schadeten und es als eine verworrene Masse erscheinen lassen. Die Kuppel zu besteigen, ist den Christen verboten. Die Beschreibung der S. findet sich in vielen Schriften der Alten und Neuern; Zeichnungen und Aufrisse findet man in Grélots Voyage de Constantinopel in A. Banduri's Imper. orient. 2. Bd. Paris 1711, Fol. und in Fossati's Storia del architettura. (*Lb.*)

Sophienkraut, sisymbrium sophia, s. unter Sisymbrium.

Sophienmoschee, s. Sophienkirche.

Sophienorden (Brüder der heil. Sophia, Mönchsw.), spanischer Mönchsorden, von unbekanntem Ursprung, ganz den Girondinern ähnlich, nur daß diese das Wappen des Erzbischofs von Girona auf der Brust trugen, diese ein rothes Kreuz. Kleidung weiß.

Sophienraute (Bot.), so v. w. Sophienkraut.

Sŏphilos, s. unter Sophokles.

Sŏphira (a. Geogr.), früherer Name des aurea Chersonnesus (s. d.).

Sophisma (v. gr.), s. Sophistik.

Sophist (v. gr. σοφος, d. i. weise, Gesch. d. Philos.), 1) eigentlich jeder, der die zur Ausübung gewählte Kunst wohl versteht, sowohl in praktischer als theoretischer Hinsicht; bes. aber 2) der in den Angelegenheiten des Lebens erfahrene, verständige, staatskluge Mann, in welchem Sinne auch die sieben Weisen (s. d.) S.en heißen, aber ebenso auch 3) der gelehrte Denker und Forscher im Gebiet des Wissens und Glaubens, so v. w. Philosoph; 4) waren später S.en die Lehrer der Beredsamkeit und Staatsklugheit, die sich ihre Vorträge ebenso bezahlen ließen, wie die Reden, welche sie für Andere schrieben. Aus diesen S.en wurden mit der Zeit in Folge eines politisch u. moralisch verderbten Strebens, so wie einer nicht oder übel gelösten Frage über die Wahrheit mancher Philosopheme, besonders im 6. bis zum 5. Jahrh. v. Chr. eine Art von Philosophen und Redekünstlern, die, wegen des Zwecks, welchen sie verfolgten, in ihrer tiefsten Erniedrigung zum Gegenstand der Verachtung aller Bessern und selbst endlich dem Volk zum Gespött wurden, so daß mit dem Begriff eines S.en sich der eines Prahlers, Betrügers und Wortspielers verband. Eine große Kunst fanden sie darin, über Themas, die ihnen ihre Zuhörer vorgelegt hatten, aus dem Stegreife und zwar, nach dem Belieben der Zuhörer für oder wider die Sache zu sprechen. Weisheit nann-

nannten die S.en die Geschicklichkeit, sich der Menschen zu bedienen, daß sie geneigt wären, ihr Vergnügen zu befördern oder überhaupt die Werkzeuge ihrer Absichten zu sein; Beredsamkeit war ihnen die Kunst, die Zuhörer von Allem zu überreden, was sie wollten und in jeden Grad der Leidenschaft zu setzen, die gerade zur vorliegenden Absicht nöthig war. Dazu schien ihnen aber vor Allem die Geschicklichkeit nöthig, jede Gestalt anzunehmen, wodurch man dem gefällig wurde, auf welchen die Absicht gerichtet war; man mußte sich, nach ihrer Ansicht, seines Herzens versichern und sich überhaupt einer Schmeichelei bedienen, die des Andern, wenn auch nicht Hochachtung, doch hingebende Liebe erwarb. Daher war auch die Moral, welche sie predigten, höchst lax; Tugend und Laster hielten sie für blose theoretische Unterschiede, die nur in bürgerlichen Gesetzen ihren Grund hätten und von schlauen Staatsmännern erfunden wären, sie waren ihnen ebenso willkührlich, wie naturwidrig. Eben so leugneten sie eine allgemein gültige Wahrheit und allgemeine Gesetze des Denkens und Erkennens; dadurch wurde es ihnen möglich, Schein als Wahrheit, Recht als Unrecht, Unrecht als Recht darzustellen; die Kunst, durch welche sie solches vermochten, war die Sophistik (s. d.), davon ein Hauptbestandtheil die Trugschlüsse (s. Sophismen) waren, welche sie um so mehr mit Glück anwendeten, als die logische Form der Schlüsse damals noch nicht erfunden war. Gegen die Gewißheit einer objectiven Erkenntniß bedienten sie sich der Lehren älterer Philosophen, besonders der des Heraklitos von der Veränderlichkeit der Dinge und der Dialektik des Zenon, die sie mit selbst erfundenen, zum Theil scharfsinnigen Gründen unterstützten. Indeß darf man die Lehren der S.en sich nicht systematisch geordnet vorstellen, sondern jeder sprach, declamirte, überredete und bewies, wie es Zeit, Ort, Umstände und Personen gerade nöthig machten. Auch sind verschiedene Perioden dieser S.en zu unterscheiden, die theils von der Sittengeschichte, theils von dem Stand der Philosophie bestimmt werden; am ausgeartetsten waren sie zur Zeit des Sokrates. Der Grund dieser so eigenthümlichen, wie verderblichen Erscheinung lag zum Theil im Zeitgeist; die große Veränderung in Sitten und Denkart der Griechen, besonders nach dem Perserkriegen, der sinnliche und geistige Luxus, das Drängen und Treiben der Geister unter dem Schutze der Freiheit, die allenthalben erwachende Wißbegierde, der durchgängige Wunsch nach politischem Einfluß und das Bewußtsein, in den Besitz der dazu nothwendigen Mittel, Beredsamkeit und Menschenkenntniß, kommen zu müssen, alles dies erklärt zum Theil jene Erscheinung. Da aber jene Ursachen besonders in Athen in ihrer ganzen Vollständigkeit erschienen, so finden wir auch dort hauptsächlich den Sitz der S.en; bei den dorischen Völkern, besonders in Sparta, Argos und Kreta, finden sich keine S.en, dort gab es keine Redner, die Rhetorik war von diesen Staaten ausgeschlossen und die Ephoren in Sparta bestraften jeden, der eine fremde Redeweise daselbst einführte; wogegen der feine, gewandte, bewegliche Sinn der Sicilianer bald auch eine Richtung nach dem Verschmitzten und Doppelzüngigen angenommen hatte und unter sich S.en und eine ausgebildete Sophistik blühen sah; hier besonders Korax, Gorgias aus Leontium und Hippias. Neben dem Zeitgeist aber enthielt auch noch der damalige Zustand der Philosophie den Grund zu jener Ausgeburt; hatten auch manche Denker helle Blicke in das Gebiet der Philosophie gethan, so befand sich doch das Ganze auf Irrwegen und die Verirrungen offenbarten sich vornämlich in der Ungewißheit und widerstreitenden Behauptung über die Erkenntniß. Dies gab Männern von Talent und Gelehrsamkeit, die noch dazu Meister in der Beredsamkeit, d. h. in der Ueberredungskunst waren, Gelegenheit, die Blöße der philosophischen Systeme zu zeigen, sie lächerlich zu machen und dafür hinzustellen, was ihrer Eitelkeit angemessen schien. So wie man nicht überhaupt von den S.en als von schalen u. geistlosen Afterweisen u. böswilligen Menschenverderbern reden darf, wogegen sie (den Pöbel abgerechnet, der sich natürlich auch unter ihrem Namen mit eingeschlichen hatte) zum großen Theil Männer von Geist, Gelehrsamkeit, Menschenkenntniß u. Klugheit waren, denen es nur an Interesse für die Wahrheit fehlte, welche sie der Ruhmgier und wohl auch der Gewinnsucht opferten; so muß man auch gerade die Periode der S.en als eine nothwendige Uebergangsperiode zum Bessern ansehen; und der Durchbruch wäre vielleicht, wenn die Ausartung und der Unfug nicht so groß und auffallend gewesen wäre, noch lange nicht erschienen. Gegen die S.en erhob sich zuerst Sokrates (s. d.) und seine Schüler; aber der gelungene Versuch, ihnen die Nichtigkeit ihres Beginnens zu zeigen, kostete ihm das Leben. Die S.en, entrüstet durch das Glück, mit dem er gegen ihre Scheingründe focht, und besorgt wegen des Uebergangs vieler ihrer Anhänger zum Sokrates, verbanden sich mit den Priestern, denen das neue Licht ebenso gefährlich und nachtheilig, wie den S.en selbst erschien, und sie, die selbst die Volksreligion, so wie alle Religion, abgeschmackt gefunden und als solche in ihren öffentlichen Declamationen dargestellt hatten, beredeten das Volk, Sokrates Ansichten stritten gegen ihre

ihre Religion und verderbten die Jugend. Wie ihnen ihr Versuch gelang, zeigt des Sokrates Schicksal. Alle S.en lehrten um Geld und da sie erst später von dem Staat besoldet wurden, so mußten die einzelnen Zuhörer ihre Honorare geben; zuerst soll Protagoras von Abdera um Geld gelehrt haben; für die vollkommene Ausbildung eines Zöglings nahm er 100 Minen (2291 Thlr. 16 Gr.); eben so viel nahmen Gorgias und Zenon; doch ließen sie auch mit sich handeln und nach und nach kam bei einer großen Concurrenz der Preis so herab, daß schon zu Sokrates Zeit Euenos von Paros um 10 Minen lehrte. Weder von den grammatischen und rhetorischen, noch von den philosophischen Schriften der eigentlichen S.en hat sich etwas auf unsere Zeiten erhalten und sie sind uns nur aus den Mittheilungen der Alten, größtentheils ihrer Gegner, bekannt, die, obgleich übrigens ehrenwerthe u. glaubwürdige Männer, doch in Bezug auf die Darstellung der S.en nicht frei von Leidenschaften gewesen zu sein und geschrieben zu haben scheinen; in Platons Gesprächen erscheinen sie öfter, welcher Philosoph auch einen besondern Dialog Sophistes, in welchem die Realität der Dinge, die unter andern Gorgias geleugnet hatte, darzuthun versucht wird; außerdem gibt es von Isokrates eine Rede gegen die S.en. Während nun durch gelehrte und gebildete Gegner der Sophistik auf lange Zeit geschadet und der Name eines S en so ziemlich als Schimpfsname betrachtet wurde, so fing er 5) im 2. Jahrh. n. Chr. wieder an an Credit zu gewinnen und zu der ältern Beschäftigung zurückkehrend, arbeiteten die S.en, besonders in Alexandria, an der Wiederherstellung der durch viele äußere Umstände verdorbenen griechischen Sprache, wozu sie besondere Wörterbücher anfertigten; sie hielten Reden und Declamationen über wissenschaftliche, besonders philosophische Gegenstände, arbeiteten gerichtliche und Staatsreden nach den Mustern der Alten aus, die jedoch keinen praktischen Nutzen hatten, sondern blos zur Unterhaltung und Uebung im Styl geschrieben wurden, eben so Briefe, Geschichtswerke u. s. w.; auch die Entstehung der Romane, welche in die'e Zeit fällt, gehört den S.en an. Nicht allein in Alexandria gab es solche S.en, sondern auch in Athen tauchten sie wieder auf, und in Rom wurden sie hochgeachtet selbst von den Kaisern (Hadrianus). Lebensbeschreibungen der S.en dieser spätern Zeit sind von den beiden Philostraten und Eunapios. Ueber das Sophistenthum vgl. L. Cresollius, Theatrum veterum rhetorum etc. i. e. sophistarum, Paris 1602; G. N. Kriegk, De sophistarum eloquentia, Jena 1702, 4.; J. G. Walch, De praemiis veterum sophistarum etc. in den Parerga academica S. 103 ff. und De enthusiasmo veterum sophistarum, ebend. S. 367 ff.; außerdem Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom, 2. Bd. S. 1 ff., und Wieland im 3. Buch des Agathon. *(Lb.)*

Sophistication (lat., v. griech.), 1) Wiederherstellung verlorner oder verdorbener Theile; 2) (Chem.), die alchymistische Verfälschung des Goldes, s. Sophisticum aurum; 3) (Philos.), wenn man aus empirischen Prämissen von dem, was man kennt, auf etwas schließt, dem man, ohne davon einen Begriff zu haben, dennoch objective Realität beilegt.

Sophisticum aurum (Chem.), Metallmischung, die dem Golde ähnelt, ohne es zu sein, wie: Semilor, Prinzmetall, Tomback (s. d. a.); vgl. Sophistication.

Sophistik (Philos.), im Gegensatz zu Philosophie die Kunst, durch Zweideutigkeiten, trügerische Argumente und halbwahre Sätze Ungereimtheiten zu beweisen, oder durch verfängliche Fragen, wo nicht zu täuschen, doch Andere in Verlegenheit zu setzen, überhaupt die Kunst der Sophisten (s. d.) im übeln Sinne des Worts. Die Schlüsse aber, die man auf solche Weise zog, nennt man Sophismen (Sophismata, vgl. Fallacia), Fehl- (wenn man blos auf ihre Falschheit sieht und der sie Gebrauchende selbst getäuscht wird) oder Trugschlüsse (wenn man die Absicht voraussetzt, daß Andere dadurch hintergangen werden sollten), auch Paralogismen (s. d.). Die Sophismen, deren es ihrer Natur nach sehr viele geben kann, theilt man ein in: I. formelle Sophismen (sophisma amphiboliae od. fallacia ambiguitatis), in denen die von der Logik geforderte Form des Schlusses verletzt ist; sie können a) den Fehler im Ausdruck enthalten (sophisma dictionis oder s. secundum dictionem), wozu die fallacia figurae dictionis (sophisma dilogiae) gehört, wo mit dem Doppelsinn eines Wortes gespielt wird, z. B. wenn man von Jemandem behauptet, er müsse gebären können, weil er ein Weib sei, wo man den Begriff Weib im eigentlichen und figürlichen (weichlich, feig) Sinn vermischt; b) kann der Fehler in den Gedanken liegen (sophisma extra dictionem), hierher gehört aa) die fallacia sensus compositi et divisi, wenn man einen Begriff bald collectiv, bald distributiv nimmt, z. B. das Irren (überhaupt) ist unvermeidlich; ich habe geirrt (in einem bestimmten Fall), also war mein Irrthum unvermeidlich; bb) fal-

fallacia a dicto secundum quid ad dictum simpliciter, wenn man einen Begriff bald mit einer gewissen Einschränkung, bald ohne dieselbe nimmt, z. B. ein Gelehrter (in der That) besitzt gründliche Kenntnisse, N. ist ein Gelehrter (seinem Stand nach, weil er studirt hat), also besitzt N. gründliche Kenntnisse. II. Materielle Sophismen, in denen nicht allein in der Art und Weise der Verknüpfung oder Bezeichnung der Gedanken gefehlt ist, sondern wo der Gedanke selbst etwas Falsches enthält, c) sophisma fictae universalitatis, wenn man das Besondere als etwas Allgemeines setzt (z. B. Alles, was Beine hat, kann laufen, also auch der Tisch); d) sophisma falsi medii, wo das Vermittelnde, der Beweisgrund falsch ist (weil die Sonne uns wärmt, muß sie ein feuriger Körper sein); e) s. cum hoc vel post hoc, ergo propter hoc, wenn man zwischen Begebenheiten, die zufällig in einer Zeit zusammentreffen oder kurz auf einander folgen, einen ursachlichen Zusammenhang folgert (z. B. wenn man den religiösen Rationalismus als den Grund politischer Unruhen angibt); f) s. pigrum oder ignava ratio, wenn sich die Trägheit durch Berufung auf das Schicksal mit einem Trugschluß entschuldigt; g) s. polyzeteseos oder fallacia quaestionis multiplicis, wenn aus der Unmöglichkeit der Grenzbestimmung eines Verhältnißbegriffs durch fortgesetztes Fragen die absolute Unbestimmbarkeit desselben dargethan werden soll; h) s. heterozeteseos oder fallacia quaestionis duplicis, wenn aus einer Disjunction oder Alternative, die auf einer Voraussetzung beruht, durch Verschweigung derselben, Unstatthaftes gefolgert wird (z. B. was man nicht abgelegt hat, hat man noch, die Hörner hast du nicht abgelegt, also hast du sie noch; dieser Schluß rührt von Eubulides [s. d.] her). Die meisten dieser Sophismen rühren von den alten Dialektikern der megarischen Schule her, welche sie erfanden, theils zur Uebung des Witzes, theils auch um Andere in Verlegenheit zu setzen. *(Lb.)*

Sophitis (Sopidis regio, a. Geogr.), Gegend zwischen den Kathäi und dem Hyphasis in Persien; hier wurden treffliche Hunde gezogen. Das Land war übrigens nach dem König Sopides, der zu Alexanders d. Gr. Zeiten dort regierte, so genannt.

Sŏphokles, griechischer Tragiker, lebte zu Athen von 497—406 (oder n. And. 490—400), eigentlich gebürtig aus dem Demos Kolonos, wo sein Vater, Sophilos, eine Fabrik hatte. Der junge S., der eine sehr gute Erziehung genoß und besonders Orchestrik und Musik beim Lampros eifrig getrieben hatte, führte in seinem 16. Jahre schon den Reihen um die salaminischen Tropäen, eine Ehre, die er nicht allein seiner Geschicklichkeit, sondern auch seiner körperlichen Schönheit zu danken hatte. Nicht lange darauf betrat er mit einem satyrischen Drama, Triptolemos, die Bühne; seinen ersten Sieg als tragischer Dichter trug er davon, als 472 (oder 471) Kimon die Gebeine des Theseus (s. d.) nach Athen brachte; diese Begebenheit sollte durch Aufführung einer neuen Tragödie gefeiert werden, weshalb die damals namhaftesten Dichter mit ihren Dramen einen Wettstreit begannen; unter ihnen war S. und Aeschylos; da die Richter unschlüssig waren, wem sie den Preis zuerkennen sollten, so trug man die Entscheidung dem Kimon selbst auf; Kimon erklärte sich für S. Die so rühmlich betretene Laufbahn als Dichter ging er nun fort und gründete sich auf ihr einen unsterblichen Ruhm; S. ist nicht allein der, dem Griechenland die gebildete Tragödie zu danken hat, in der eine kunstvollere Anordnung und Entwicklung der Handlung und gehaltene Charaktere, die durch sittlichen Werth sich über das Schicksal (vgl. Schicksalstragödie) erheben, sichtbar sind (über seine Vorzüge vor seinen Vorgängern und Nachfolgern s. Tragödie), sondern er that auch viel für das Theatralische: die Bühne ließ er verzieren, führte die weißen Kothurnen bei den Schauspielern und Choreuten ein, den Chor beschränkte er in seiner Ausdehnung und erweiterte dagegen den Dialog, führte die 3. redende Person ein und ließ den Chor mehr Zuschauer sein, der mit seinen Gesängen nur hoffend und zagend, froh und traurig theilnehmend der Handlung beiwohnt. So als Dichter geachtet und geehrt, schien er auch ein guter Feldherr sein zu müssen und er ward 441 mit Perikles an der Spitze einer Armee gegen die Bewohner der Stadt Aenea geschickt; doch entsprach er bei weitem in diesem Feldzug nicht den Erwartungen seiner Mitbürger; ohne Muth und Einsicht gezeigt zu haben, sogar der Habsucht und Wollust beschuldigt, kehrte er wieder zurück. Doch setzte ihn dies um so weniger in den Augen seiner Bürger herab, als er fortfuhr, sie mit den Werken seines Geistes zu bezaubern. Er soll 123 (n. And. 130, wovon jedoch schon im Alterthum 17 als unecht angegeben werden) Dramen geschrieben und 20—24 Mal den ersten Preis und noch viel öfter den 2. erhalten haben. Von jener Menge Dramen, wozu auch die satyrischen gerechnet sind, haben wir noch 7 (der geißeltragende Ajax, Elektra, der König Oedipus, Antigone, die Trachinierinnen, Philoktetes, Oedipus auf Kolonos); von den übrigen (z. B. Polyxena, Thyestes, Erechtheus, den satyrischen Dra-

Dramen: Tereus, Nausikaa oder die Wäscherinnen [worin S. selbst die Rolle der Nausikaa gab] u. s. w.) haben wir von einigen nur noch Fragmente, von den meisten nur noch die Namen bei den Grammatikern, verzeichnet sind sie in der Harlesischen Ausgabe von Fabricius Bibliotheca graeca 2. Bd. S. 203—14. Außerdem soll er auch noch Siegeslieder, Elegien und ein prosaisches Werk über den Chor in der Tragödie geschrieben haben. Seine Beziehung zu Aeschylos, der 17 Jahr älter als er war, war nicht die eines Schülers zum Lehrer, wohl aber lernte er von ihm, der damals die attische Bühne beherrschte; als S. ihm in der Preisvertheilung vorgezogen wurde, verließ er Athen; mit Euripides, der 24 Jahre jünger war, soll er sich nicht haben vertragen können; vielleicht verdroß ihn dessen mehrmalige Bevorzugung. Uebrigens trat er auch mit Aristias, Chörilos, seinem Sohn Jophon u. And. in die Schranken. Nach seinen ältern Biographen hatte er 2 Weiber, Nikostrate u. die Sikyonerin Theoris; von der Ersteren war ihm Jophon, von der Letztern Ariston geboren (außerdem hatte er noch 3 Söhne). Jophon verklagte einst den alten Vater, daß er ein Verschwender und wahnsinnig sei; S. vertheidigte sich mit Ruhe und Klarheit und las am Ende seiner Rede das eben erst vollendete Trauerspiel: Oedipus auf Kolonos vor, welches den Richtern so wenig das Werk eines wahnsinnigen oder kindisch gewordenen Greises zu sein schien, daß sie ihn gänzlich lossprachen. Als gottbegabter Mann soll er sich gezeigt haben bei dem Raub eines goldnen Kranzes aus der Akropolis; Herakles war ihm im Traum erschienen und hatte ihm den Platz angezeigt, wo der geraubte Kranz verborgen ward. Man fand ihn und S. errichtete für das zur Belohnung erhaltene Talent eine Capelle des Herakles Menitos. Sein Vaterland liebte er so sehr, daß er die ehrenvollen Aufforderungen verschiedener Könige, an ihren Hof zu kommen, ablehnte. Im 90. (nach And. im 95.) Jahre seines Lebens starb er; nach Ein. vor Freude über einen zu Olympia ungeachtet seines hohen Alters davon getragenen Sieg; n. And. weil er beim Vorlesen seiner Antigone den Athem zu lange an sich gehalten hatte; nach einer bedeutungsvollen Sage aber an einer Weinbeere; der Gott, dessen Feste der Sänger durch seine Dichtungen verherrlicht hatte, nahm ihn beim Genuß seiner Gabe zu sich, (vgl. Silenos), wie Zeus Aar dem Aeschylos den Tod brachte. Sein göttlicher Schützer Dionysos ehrte ihn auch noch im Tode; denn da sein Erbbegräbniß bei Dekeleia war und dies damals die Lakedämonier unter Lysander besetzten, so erschien Dionysos dem Feldherrn mehrmals im Traum und befahl ihm, den Athenern zu verstatten, den Gestorbenen in seinem Grabmal beizusetzen zu lassen; als Lysander erfuhr, daß es S. war, schickte er einen Herold nach Athen und verhieß zur Beerdigung des Dichters freies Geleit. Auf seinem Grabmal war nach Ein. eine Sirene, nach And. eine metallene Nachtigall abgebildet, und nach einem Volksbeschluß wurden ihm jährliche Opfer gebracht. Die erste Ausgabe der Tragödien, Venedig 1502; die Scholien, Rom 1518, 4., mit den Scholien des Triclinius, Paris 1553, 4., mit griech. und lat. Scholien 1568; von Canter, Antwerp. 1579, 12.; von Th. Johnson, Glasg. 1745, 2 Bde. 8., 1 Bd. 4., von J. Tweedie, 2 Bde., Eton 1775 u. ö.; von Capperonier und J. F. Vauvilliers, 2 Bde., 1781, 4.; von Brunk, 2 Bde., Straßburg 1786, 4. und 4 Bde., ebend. 1789 (mit den Fragmenten); von S. Musgrave, 2 Bde., Oxford 1800; von C. G. A. Erfurdt, 6 Bde., Leipzig 1802—11; eine kleinere Ausgabe von demselben, Leipzig 1809, (Antigone u. Oedipus), fortgesetzt von G. Hermann bis 1824; von F. A. Bothe, 2 Thle., Leipzig 1806; von G. H. Schäfer, 2 Thle., Leipzig 1810; von G. C. W. Schneider, Weim. 1823—27; in der Bibliotheca graeca von Jakobs und Rost wird S. von Wunder herausgegeben; zuletzt herausgeg. von Fr. Neue, Leipzig 1831; Uebersetzungen von C. M. Goldhagen, Mitau 1777; von Chr. Grafen von Stollberg, 2 Bde., Leipzig 1787 (2 Bde., Hamburg 1823); von F. Ast, Leipz. 1804; F. Hölderlin, 2 Bde., Frankf. a. M. 1804; G. Fähse, 2 Bde., Leipzig 1804, 1809; C. W. F. Solger, 2 Bde., Berlin 1808; Thudichum, Leipzig 1827; französisch von Rochefort, 2 Thle., Paris 1788. Einzeln herausgegeben wurden Ajax von J. G. Hörius, Leipz. 1765 (1746); C. A. Lobeck, Leipzig 1809; H. L. J. Billerbeck, Göttingen 1824 (blos Anmerk.), übers. von A. C. Borheck, Gotha 1781; Elektra von C. A. G. Scheffler, Helmstädt 1794; König Oedipus von C. Th. Kuinöl, Leipz. 1790; A. C. Meinecke, Göttingen 1790; P. Elmsley, Oxford und Lond. 1811, Leipzig 1821; übers. von J. K. F. Manso, Gotha 1785; Oedipus zu Kolonos von A. Chr. Meinecke, Duisburg 1791; übersetzt von A. Ruge, Jena 1830; Antigone von A. C. Meinecke, Götting. 1788; F. H. Bothe, Leipzig 1827; F. C. Wex, 2 Bde., Leipzig 1831; Trachinierinnen von J. G. C. Höpfner, Leipzig 1791; H. L. J. Billerbeck, Hildesheim 1801; übers. von W. Süvern, Berlin 1802; Philoktetes von F. Gedike, Berlin 1781; von Buttmann 1822; J. H. C. Barby, Berl. 1803; (über das Metrische dieser Tragödie, G. C. F. Lisch, Leipzig 1822); übers. von A. H. Schmalz, Königsb. 1795. Außerdem

dem sind noch viele Monographien über einzelne Gegenstände, Sprache, Metrik rc., die S. betreffen, erschienen. Ueber S. besonders zu vergleichen: Lessing, Leben des S., herausgegeben von Eschenburg. Berlin 1790; Stollberg in der Vorrede zur Uebersetzung und vorzüglich Jacobs in den Nachträgen zu Sulzers Theorie rc. 4 Bde. 1. Abth. S. 86 ff. (*Lb.*)

Sophōnia (a. Geogr.), Insel an der Küste von Magnesia, später mit dem Festland verbunden.

Sophonisbe, 1) Tochter Hasdrubals; hatte den Massäsylerfürsten Syphax geheirathet und durch diese Verbindung bewogen war derselbe von dem Bündniß mit den Römern abgefallen. Deshalb von Masinissa (s. d.) in Cirtha belagert, wurde er gefangen und mit ihm S. zu Masinissa geführt. Als Masinissa sie erblickte, wie sie ihn inständig bat, sie nur nicht den Römern zu überantworten, verliebte er sich in die junge, schöne Frau und um sie vor den Beleidigungen der Römer am besten zu sichern, heirathete er sie. Doch der römische Feldherr Scipio mißbilligte die Heirath, aus Furcht, auch Masinissa's Treue gegen Rom möchte wankend werden, und forderte die Auslieferung der S. Masinissa, um sein der S. gegebenes Wort nicht zu brechen und die Freundschaft der Römer sich zu erhalten, ließ ihr den Stand der Dinge melden. S. bat nun den Masinissa um den Giftbecher als Hochzeitsgeschenk, den ihr der neue Gemahl, genöthigt durch die Umstände, schickte und den S. heldenmüthig trank. 2) (Kunstgesch.), s. Angosciola. (*Lb.*)

Sophophobie (v. griech.), Furcht vor den Weisen, aus der die **Sophophonie**, Verfolgung und Hinrichtung derselben hervorgeht; insofern die Weisen der Völker sich nicht scheuten, Mißbräuche und Thorheiten anzuzeigen und sie abzustellen versuchten, wurden Einzelne Gegenstand der Verfolgung, niemals aber kann man eine allgemeine S. nachweisen. Die Schicksale solcher verfolgten Philosophen, S. oder Darstellung der Verfolgungen merkwürdiger Philosophen 1. Thl., Gera 1800; Ritter, De philosophis calumnia lacessitis, 2. Abhandl., Ups. 1792, 4. (*Lb.*)

Sŏphora (soph. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hülsenpflanzen, Ordnung Sophoreen, zur 1. Ordnung der 10. Klasse des Linn. Systems gehörig. Bemerkenswerthe Arten: s. heptaphylla, in Ost-Indien heimischer Strauch mit siebenzählig-gefiederten Blättern und mit sehr bitter schmeckenden Samen und Wurzel, welche beide in jenen Gegenden gegen die Cholera angewendet werden, oder auch in europäischen Apotheken unter dem Namen: radix et semen anticholericae aufbewahrt werden; s. japonica, baumartig, mit ausgebreiteten, fast hangenden Zweigen, weißen Blüthen, in Japan heimisch, in milderen Gegenden Teutschlands im freien Lande ausdauernd und als Zierpflanze cultivirt; s. tetraptera, mit gelben, traubenständigen Blüthen, in Neu-Seeland heimisch; s. alopecuroides, mit gefiederten, aus 20—25 Paaren länglichzottigen Blättchen gebildeten Blättern, blauen, in langen Aehren stehenden Blüthen, in der Levante heimisch, auch bei uns im Freien ausdauernd und als Zierpflanze, neben mehreren anderen Arten als Zierpflanzen, cultivirt. **Sophoreen**, nach Sprengel Unterabtheilung in der natürlichen Pflanzenfamilie der Hülsenpflanzen, durch eigentliche Schmetterlingsblumen und 10 abgesonderte Staubfäden ausgezeichnet. Gattungen: sophora, anagyris, virgilia, podaliria, podolobium, cercis, u. a. m. (*Su.*)

Sophos (griech.), Weise, s. Sapiens und Weise.

Sophrim (Ant.), s. unter Denkzettel 2).

Sophron (gr.). 1) der Mäßige, Bescheidene; 2) Name mehrerer Personen des Alterthums; besonders 3) Dichter aus Syrakus, lebte zur Zeit des Euripides und schrieb in dorischem Dialekt Mimen (s. d.). Die **Sophronischen Mimen** hatten nichts Orchestrisches und Musikalisches, sondern waren, obgleich in rhythmischen Abschnitten, doch in Prosa geschrieben, die auf jeden Fall nicht zur Lecture gedichtet waren, sondern zu den Lustbarkeiten mancher Feste gehörten. In ihnen war das Leben treu geschildert, selbst das Unedle in der Sitte und in der Sprache nicht verschmäht, besonders die Rede des gemeinen Mannes mit der größten Wahrheit wiedergegeben. Doch waren nicht alle scherzhaft, sondern es gab auch deren ernsten Inhalts; und Platon soll sie mit solcher Liebe gelesen haben, daß er sie beim Schlafengehen unter den Kopf legte und befahl, ihm dieselben mit in das Grab zu geben. S. Fabricius Bibliotheca graeca 2. Th. S. 493 u. Blomfields Anhang einer Fragmentensammlung im 4. Bde. des Classical journal N. 8. S. 381 ff. (*Lb.*)

Sophrōnia, vornehme Römerin, lebte zu der Zeit, als Maxentius gegen 306 in Rom wüthete; da er keine Frau verschonte, nach der seine Lust stand, so versuchte er auch der S. Gewalt anzuthun; doch sie rettete sich durch Selbstmord vor seinen Nachstellungen.

Sophrōnia (s. *Lichtenst.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Coronarien, Ordnung Spathaceen, zur 1. Ordnung der 3. Klasse des Linn. Systems gehörig. Einzige Art; s. caespitosa.

Sophrŏnios, 1) Kirchenschriftsteller, lebte zu Ende des 4. Jahrh., Freund des Hieronymus. Schon als Knabe schrieb er ein Buch: De laudibus Bethlehem; später übersetzte er mehrere Werke des Hieronymus in das Griechische, wovon noch die Uebersetzung des Catalogus scriptorum ecclesiasticorum vorhanden ist; auch ist die aus der lateinischen Uebersetzung des Hieronymus gefertigte griechische Version der Psalmen und Propheten von S. 2) Mehrere Patriarchen von Constantinopel und andere Geistliche. (*Lb.*)

Sophroniskos, Sokrates Vater, ein Athener, wohnte in dem Demos Alopeke und war seiner Kunst nach ein Bildhauer; seine Frau, Phänarete, war eine Hebamme.

Sophronistä (gr., Ant.), in Athen 10 (aus jedem Stamme einer durch Cheirotonie des Volks gewählt) obrigkeitliche Personen, welche die Aufsicht über die Sittlichkeit der Bürger, besonders der Jugend, hatten; sie gingen des Nachts in der Stadt umher, um Excesse zu verhüten und solche aufzugreifen, die irgend etwas Anstößiges begingen. Bei den gymnastischen Uebungen mußten sie ebenfalls Aufsicht führen. Täglich erhielt einer eine Drachme Sold. In der Kaiserzeit wurde ihre Zahl auf 6 herabgesetzt; ihnen zugesellt waren eben so viel Hyposophronistä. (*Lb.*)

Sophronistēres (v. griech. lat. Anat.), die Weisheitzähne (s. d.).

Sophronistērion (gr., Ant.), Gefängniß in Athen, in welches Liederliche gesperrt wurden, um sie zu bessern.

Sophrosȳne (griech.), 1) Wesen und Betragen eines Menschen von nüchternem, gesundem Verstand, überhaupt der Inbegriff aller einem Bürger und Menschen ziemenden Tugenden. 2) Tochter des ältern Dionysios und der Aristomache, Dions Schwester; sie heirathete später ihren Stiefbruder, Dionysios den Jüngern.

Sophtha (a. Geogr.), Insel im persischen Meerbusen, an der Küste von Persis.

Sophukăi, Völkerschaft im Innern von Libyen. Sopiānä, Stadt in Niederpannonien in der Provinz Valeria; nach Ein. bei Fünfkirchen, nach And. bei Soppan (Soppia).

Sōpidis rēgio (a. Geogr.), s. Sophitis.

Sōpolis, 1) Makedonier, Vater des Hermolaos (s. d. 1). 2) Maler, lebte zu Anfang der Kaiserzeit zu Rom; seine und seiner Zeitgenossen Gemälde waren sehr gesucht und mit ihren Arbeiten waren ganze Gallerien angefüllt. 3) Griechischer Arzt, Lehrer des Aetius (s. d. 1) aus Syrien.

Sopor (Med.), tiefer, besonders krankhafter Schlaf (s. unter Schlafsucht). Sopŏrōs, in solchem Schlafe liegend.

Soporativ (v. lat.), einschläfernd, betäubend, so: S.e Mittel (soporifera), Arzneimittel, die Schlaf hervorbringen, wie Opiate u. dgl.

Soppau (Geogr.), Dorf im Kreise Leobschütz des preußischen Regierungsbezirks Oppeln, sonst Sitz einer teutschen Ordenscommende; hat herrschaftliches Schloß und 750 Ew.

Sopraagio (ital., Hdlgsw.), das Ueberaufgeld, welches bei Berechnung eines schlechtern Münzfußes gegen einen bessern Münzfuß, und die Summe in vorzüglich gesuchten Münzsorten zahlbar, gegeben wird; z. B. auf Currentgeld gegen Conventionsgeld in Speciesthalern zahlbar, so wird für das Conventionsgeld das Agio, für die Speciesthaler S. A. gerechnet.

Sopra Calioi (Waarenk.), seidenes Zeug, zu dessen Kette Organsinseide und zum Einschuß Floretseide genommen wird.

Soprāno (Mus.), s. Discant.

Sopra protēsto acceptiren (Hdlgsw.), einen Wechsel nach schon erhobenem Proteste noch annehmen. S.-Tara, der Abzug für das Gewicht der Emballage einer Waare, welcher dem Käufer außer der gewöhnlichen Tara noch bewilliget wird.

Soprōny (Geogr.), so v. w. Oedenburg.

Sopȳrion, einer der Generale Alexanders d. Gr. und Statthalter in Pontos; um sich berühmt zu machen, unternahm er mit einer Armee von 30,000 Mann einen Feldzug gegen die Skythen, von denen kein Mann nach Pontos zurückkehrte.

Sor, 1) (Waarenk.), eine Art Rosinen ohne Kerne; 2) (Forstw.), so v. w. dürre, krank.

Sor (Geogr.), 1) so v. w. Soor; 2) kleine, französische Insel an der Küste von Senegambien (West-Afrika); bringt Baumwolle und Indigo.

Sora, 1) (a. Geogr.), Stadt in Latium am rechten Ufer des Liris (Garigliano), gehörte den Volskern und wurde zweimal mit römischen Colonien besetzt, bennoch trat es 345 mit den Samnitern in ein Bündniß wider Rom, wurde jedoch mit List erobert und viele Einw. hingerichtet. Jetzt Sora. 2) (n. Geogr.), Stadt in der Provinz Terra di Lavoro des Königreichs Neapel; liegt am Garigliano, hat Schloß, Kathedrale, Bisthum, Weinbau, 8000 (7200) Ew. Gibt einem Herzogthum den Namen. 3) Stadt in Indien diesseit des Ganges; Residenz des Arkatos, Fürsten der Sorä, daher auch Arcāti regia; 4) Stadt im wüsten Arabien, an der Grenze von Mesopotamien; 5) (Sura, Zora), Stadt in Paphlagonien; daselbst war eine Akademie der Juden. (*Lb.*)

Sora (Med.), so v. w. Essera, s. Porzellanfieber.

Sorăbi (m. Geogr.), Sorben (s. d.).

Sorăctes (a. Geogr.), höchster Berg der hetrurischen Gebirgsreihe, untern dem Tibris, nördlich von Rom, östlich von Aqua viva; an seinem Fuß waren Quellen, deren einige mit tödtlicher Ausdünstung, andere mit der Wirkung, daß die Ochsen in der Gegend weiß wurden. Der Gipfel war dem Apollon heilig und enthielt einen hoch geehrten Tempel des Gottes. Am östlichen Abhang baute sich Karlmann beim Übertritt in den geistlichen Stand ein Kloster; jetzt St. Silvestres. Sorăctia, Stadt im glücklichen Arabien, gehörte den Omani (*Lb.*)

Sōracum (lat., Ant.), 1) n. Einigen ein Gefäß, worin die Sachen der Schauspieler getragen wurden; 2) n. And. überhaupt so v. w. Sarracum.

Sorā (a Geogr.), s. unter Sora 2).

Sorāni, Bewohner der Stadt Sora 1).

Sorānus, 1) (Myth.), alt-italischer Gott, Gott der Unterwelt, besonders im Sabinerland neben Feronia verehrt; ist der Apollon, welcher auf dem Soractes (s. d., welcher Berg den Namen von ihm hatte) angebeten wurde; denn römische Gelehrte, die verderbende Gewalt des S. beachtend, hatten diesen einheimischen zu dem griechischen Gott umgedeutet. 2) (a. Gesch.), Barea S., s. Barea. 3) Valerius S., römischer Dichter und Grammatiker im 1. Jahrh. v. Chr., soll von Cn. Pompejus umgebracht worden sein, weil er den geheim gehaltenen Namen des Schutzgottes der Stadt Rom bekannt machte. Sein Werk hieß: Epoptides sive de arcanis grammaticis. 4) Griechischer Arzt, aus Ephesos, lebte um 100 n. Chr., bildete sich in Alexandrien und lebte unter Trajanus und Hadrianus in Rom, wo er nicht nur mit Beifall prakticirte, sondern auch Bücher schrieb. Er suchte besonders die methodische Schule (s. d.) auf feste Grundsätze zurückzuführen. Er schrieb mehrere Abhandlungen: de morbis mulierum, de utero et muliebri pudendo etc., von der erstern sind jedoch nur noch Fragmente bei Aetius übrig, die letztern hat Oribasius (s. d.) gerettet, herausgegeben mit Rufus Ephesius und Theophilus (s. d.). Von seinen Lebensbeschreibungen der Aerzte ist nur die des Hippokrates noch vorhanden; noch eine Schrift von den Zeichen der Knochenbrüche steht in A. Cocchi Graecorum chirurgici libri, Florenz 1754, Fol. Zwar werden noch andere Schriften des S. genannt, allein es gab 5) noch 2 Aerzte des Namens, denen sie vielleicht angehören. (*Lb.*)

Sorāta (Nevado de, Geogr.), eine der höchsten Cordillerasspitzen; hat 23,450 par. Fuß, liegt in dem Departament la Paz des südamerikanischen Staas Bolivia.

Sorau (Geogr.), 1) Kreis des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt, 22 QM. groß und mit 49,000 Ew.; eine sandige Ebene, mit vieler Waldung, wird von der lausitzer Neiße und dem Bober bewässert. 2) Kreisstadt darin, in einer weiten Ebene, am Goldbache und unweit des Bober; hat ein königliches Schloß mit einem schönen Garten, ein Gymnasium mit einer Bibliothek und milden Stiftungen, ein Waisenhaus mit einer Bürgerschule, ein Irrenhaus, Kattundruckerei, Tuch- u. Leinwebereien, schöne Leinwandbleichen, Wachsbleiche, Garn- und Leinwandhandel und 4400 Ew. Nahe dabei ist ein Thiergarten mit einem vormaligen Jagdschlosse, worin sich jetzt eine Tabaksfabrik befindet. Die ehemalige Herrschaft S. u. Triebel besaßen die von Promnitz, welcher 1652 vom Kaiser Ferdinand III. in den reichsgräflichen Stand erhoben wurden. 1767 erhielt der Kurfürst von Sachsen diese Herrschaft von dem letzten Besitzer gegen eine jährliche Leibrente von 12,000 Thlr. 1815 kam sie bei der Theilung Sachsens, mit der Niederlausitz, wozu sie gehörte, an Preußen. (*Ch.*)

Sorb-apfel, S.-birn (Bot.), sorbus domestica, s. unter Eberesche.

Sorbeer-säure (Chem.), s. Vogelbeersäure.

Sorben (m. Gesch.), waren mit den wendischen Völkern (s. Wenden) Stammgenossen des slavischen Volksstammes; im 5. Jahrh. kamen sie aus den nordöstlichen Theilen Europa's, setzten sich an der Ober-Elbe fest und eroberten nach und nach das ganze Markgrafthum Meißen, das Osterland (Altenburg) und einen Theil des niedersächsischen Kreises. Gegen Thüringen, Sachsen und Franken, mit denen sie oft im Kampfe lebten, hatten sie an ihren ursprünglichen Landsleuten den Lusitzen in der Lausitz, den Lechen in Polen, den Czechen in Böhmen ꝛc. rüstige Helfer. Ihre Fürsten waren ursprünglich nicht erblich, doch erhielt gewöhnlich durch allgemeine Stimme der würdigste Sohn des Fürsten die Regierung. Seit 922 wurde ihr Land eine teutsche Provinz und von Grafen, später von Markgrafen (Markgrafschaft Meißen) regiert. S. übrigens Slaven und Meißen. (*Lb.*)

Sorbenburg (hoher Schwarm, Geogr.), s. unter Saalfeld.

Sorbet (Scherbet, Tscherbet, d. i. Getränk, Nahrgsmittelk.), bei den Orientalen Getränk von abgezogenem Wasser von Rosen, Veilchen, Lindenblüthen, Safran u. dgl., mit Saft von Citronen, Limonen und Pomeranzen gemischt, und mit Ambra, Moschus u. dgl. gewürzt, oft mit Eis gekühlt.

Sorbière (Samuel de), geb. 1615; Schüler des la Mothe le Vayer u. zu den französischen Skeptikern gerechnet. Er beförderte eigentlich den Skepticismus dadurch unter

unter seinen Landsleuten, daß er einen Theil des Sextus Empiricus (s. d.) in das Französische übersetzte; st. 1670. Außerdem schrieb er in skeptischem Geist: Lettres et discours, Paris 1660, 4., worunter sich auch die Lettres de la vie etc. d'Epicure finden. (*Lb.*)

Sorbiodūnum (a. Geogr.), Stadt im römischen Britannia, jetzt Old Sarum, wo man viele römische Münzen und Spuren der alten Befestigung gefunden hat.

Sōrbische Sprache, s. unter Slavische Sprachen.

Sorbītio (Physiol.), das Schlürfen (s. d.).

Sorbitz (Geogr.), s. Sormitz.

Sorbōnne, 1) ursprünglich Bildungsanstalt für junge Weltgeistliche auf der Universität zu Paris, die ihre Organisation dem Robert von Sorbon (s. Robert 44) 1250 verdankte, dann aber 2) wegen ihres Einflusses, den sie auf die Universität ausübte, und weil die jedesmaligen Doctoren und Professoren der Universität auch Lehrer an dieser Anstalt waren, Name für die ganze theologische Facultät. Durch ihren Stifter war sie schon mit großen Einkünften versehen worden und diese vermehrten sich später immer noch bedeutender, besonders durch Richelieu's Interesse für das Institut. Ihre Gutachten u. Beschlüsse galten nicht allein in Frankreich, sondern auch im Auslande mehr, als die der andern Akademien. Aber es war auch schwer, ein Doctor der S. zu werden; die Candidaten mußten von früh 6 bis Abends 6 Uhr fortwährend disputiren, in welcher Zeit sie sich kaum eine leichte Erfrischung auf dem Katheder erlauben durften. Ihrer Kraft und sicheren Stellung sich bewußt trotzte sie sogar den Päpsten (z. B. nahm sie die Bulle Unigenitus [s. d.] nicht an) und wenn sie auch der Reformation nicht hold war, so hatte sie doch das Gute, daß sie gegen die Jesuiten stets die Opposition ergriff. Dieses einst so einflußreiche Institut bereitete sich aber sein Grab selbst, indem die Lehrer desselben fest hängend am Alten die Forderungen einer wissenschaftlichern Zeit nicht erkannten und in ihrem pedantischen Eigensinn und oft blinden Eifer für den Buchstaben der alten Kirchenlehre zum Spott der gewandtern Philosophen des 18. Jahrh. wurden. Besonders that sich die S. großen Schaden durch die Verdammungsurtheile, welche sie über Helvetius, Rousseau's und Marmontels Schriften aussprach. Nachdem ihr Ruhm schon längst verloschen war, verlor sich in der Revolution auch endlich ihr Name, ohne daß Staat, Kirche u. Wissenschaft dadurch viel verlor. (*Lb.*)

Sorbōnne (Robert de S. oder Robert Sorbon), s. Robert 44).

Sorbus (sorb. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Rosaceen, Ordnung Pomaceen, zur 3 Ordnung der Ikosandrie des Linn. Syst. gehörig. Merkwürdige Arten: s. aucuparia, gemeine Eberesche (s. d. a.); s. domestica, zahme Eberesche (s. d. 6); s. aria, s. Mehlbeerbaum; s. torminalis, s. Elsebeerbaum; s. hybrida, mit, unten gefiederten, nach oben halbgefiederten Blättern, schwarzrothen Beeren, eben so zu benutzen wie die vorigen Arten. (*Su.*)

Sordawalit (Miner.), Mineral zum Eisengeschlechte gehörig, bei v. Leonhard im Anhange stehend, enthält gegen 2 Eisen, 5 Kiesel, 1 Talk, 1½ Thon, etwas Phosphorsäure und Wasser, ist härter als Flußspath, weicher als Quarz, wiegt 2½, hat muscheligen Bruch, Undurchsichtigkeit, Glasglanz, schwarze, bisweilen ins Graue und Grüne übergehende Farbe. Aus Finland. (*Wr.*)

Sordes (lat.), 1) überhaupt Unreinigkeit. **S. auris** (Physiol.), das Ohrenschmalz (s. d.). **S. primārum viārum**, Abgang bestimmter, besonders krankhafterweise angehäufter Stoffe im Darmkanal (s. d., auch Darmkoth).

Sordicĕnā (a. Geogr.), gallisches Volk an dem Fuß der Pyrenäen, in deren Gebiet der See Sōrdice und der daraus stürmende Fluß Sordus (l'etang de Leucate).

Sordidātus (Squalidus, lat., Ant.), 1) eigentlich ein Beschmutzter; bes. 2) in Rom einer, der eine toga sordida (s. d.) trug, welches ein Zeichen der Trauer für die war, welche vor dem Volk angeklagt und vor Gericht citirt worden waren.

Sōrdidus (bot. Nomencl.), von schmutziger Farbe, zwischen Weiß und Aschgrau.

Sordino (Musik), s. Dämpfer 2).

Sordōner (a. Geogr.), so v. w. Sardoner.

Sōrdun (alte Musik), 1) veraltetes, dem Fagott ähnliches Blasinstrument von Holz, mit 6 Tonlöchern für die Finger u. eben so vielen für die Ballen der beiden Hände. Man hatte das S. in verschiedenen Größen, die alle mit einem Rohre intonirt wurden, das sich bei den größern Arten an einer gebogenen Röhre, bei kleinern Arten, unmittelbar am Instrumente selbst und mit einer, mit einem Mundloch versehenen Kapsel befand. Unter die kleinern Arten gehörte das sogenannte Kort-Instrument. 2) (Orgelb.), ein offenes Schnarrwerk von 16 Fuß Ton in der Orgel. 3) Der Dämpfer der Trompete. (*Ge.*)

Sore (Med.), so v. w. Sora.

Sorēdia (bot. Nomencl.), Schichten, Knoten, Keimhäufchen, uneigentliche Fruchtbehälter mancher Flechten, die aus zusammengehäuften Knospenkeimen bestehen, kleine, weiße bestäubte, zu vielen von der erweiterten Oeffnung des Laubes, aus dem sie hervor-

hervorkamen, wie mit einem Rande umgebene Häufchen bilden, aber von den ihnen ähnlichen wahren Fruchtbehältern der Flechtenflechten, durch ihr vom Laube verschiedenes Gewebe, und dadurch unterschieden, daß jene mit einem Rande versehen sind u. Keimblättchen enthalten. (*Su.*)

Sorek (bibl. Geogr.), Bach im Stamme Juda, nicht weit von Zarea, bei welcher Stadt auch der Flecken Kaphar-Sorek (Feld S.) lag. Dort wohnte Delila, durch ihr Verhältniß mit Simson bekannt. Geschätzt war der Wein von S., und Einige haben behauptet, daß die Kundschafter die große Weintraube aus S. in das jüdische Lager gebracht hätten. (*Lb.*)

Sorel (Geogr.), 1) (Richelieu, Chambly), Fluß in der Provinz Unter-Canada (britisch Nord-Amerika), ist Ausfluß des Champlainsees, ist hier bedeutend breiter als beim Einfluß in den St. Lorenz; hat mehrere Strudel u. Wasserfälle, wird aber doch selbst mit großen Schiffen befahren. Er bildet einen ansehnlichen Busen bei seiner Mündung, der jedoch wegen der vielen, nahe an einander liegenden Inseln darin, gefährlich zu befahren ist; 2) s. unter Richelieu (Geogr.) 1). (*Wr.*)

Sorel (Soreau, Surel, Agnes), geb. im Dorfe Fromentan in Tourraine; ward die Geliebte Karls VII., der ihr das Schloß Beauté an der Marne, nebst anderen Gütern schenkte, und aus Liebe zu ihr, das Wohl seiner Staaten vergaß und hintansetzte. Agnes jedoch wußte seinen Muth zu beleben und ihn zur Thätigkeit zu ermuntern; so gelang es ihr denn, mit Hülfe der Jungfrau von Orleans (s. Jeanne d'Arc) und des Grafen Dunois. Bastards von Orleans, die Engländer völlig aus Frankreich zu treiben. Sie st. auf dem Schlosse Dumesnil, unweit Jumièges, den 9. Febr. 1450. (*Bh.*)

Sorento (Geogr.), so v. w. Sarento.

Sorex (Zool.), s. Spitzmaus.

Sorge, 1) (Psychol.), die mit Kummer und Unruhe verbundene, anhaltende Richtung des Gemüths auf die Abwendung eines vorhandenen oder bevorstehenden Uebels. S.n sind immer die Folgen eines wirklichen Uebelstandes, der entweder schon vorliegt oder sich vernünftiger Weise voraussehen läßt. Da aber jedes ernstere Geschäft von einem ängstlichen unruhigen Gefühle begleitet ist, indem man nicht voraus wissen kann, ob dasselbe glücklich von Statten gehen werde, so bedeutet S. auch 2) überhaupt jede ernste Richtung des Gemüthes auf irgend einen Gegenstand u. die damit verbundene Handlung. 3) (Prov.), so v. w. Feuergicke. (*Mth.*)

Sorge, 1) (Orge, a. Geogr.), Quelle im narbonensischen Gallien, an der Kräuter wuchsen, welche die Rinder gern fraßen; sie bildete den jetzigen Fluß Sorgue. 2) (n. Geogr.), Dorf im Kreise Nordhausen, des preußischen Regierungsbezirks Erfurt, an der warmen Bode, im Harze gelegen; hat 200 Ew. und eine Eisen- und Blechhütte, wozu ein Hochofen, Frischhammer, Schwarz- und Weißblechhammer gehören.

Sorgen-frei (Geogr.), 1) (Sorgenfri), Lustschloß des Königs von Dänemark, im Amte Kopenhagen, auf der Insel Seeland; hat schöne Anlagen u. Sammlungen; 2) so v. w. Zorgvliet.

Sorgen-stuhl, ein sehr bequemer Stuhl, bes. ein Armstuhl.

Sorggarägia (ind. Myth.), der König der Wolkenregion, Beiname des indischen Indra. Als solcher hat er viele Diener und dienende Nymphen, welche Sorggaströguel od. Absarastriguel heißen.

Sorgho-gras (S.-honig-gras, S.-rost-gras, Bot.), holcus sorghum, s. unter Holcus.

Sorghum (s. *Pers.*), 1) von Persoon aufgestellte aber nicht anerkannte Arten, zu Holcus (s. d.) gezogene Pflanzengattung; 2) Art von Holcus.

Sorg-lienen des Ruders (Seew.), zwei Taue, welche das Steuerruder auf beiden Seiten fest halten, im Fall es bei stürmischem Wetter aus dem Fingerlinge (Haspen) gehoben werden sollte.

Sorgues (Geogr.), 1) Fluß im Departement Aveiron, entspringt bei Cornus, verbindet sich mit dem Ruejouls, bekommt den Namen Dourbon, fällt in den Tarn. 2) Fluß im Departement Vaucluse, fällt in den Rhône. 3) Marktflecken im Bezirk Avignon, Departement Vaucluse, an der Sorgues; hat verschiedene Fabriken in Seiden und Baumwollenwaaren, Weinbau (Sorgues, guter Franzwein, der zu Wasser verfahren werden kann), 1400 Ew. (*Wr.*)

Sorgvliet (Geogr.), s. Zorgvliet.

Sori (japan.), s. unter Japan.

Soria (Geogr.), 1) Provinz in Spanien, macht einen Theil Alt-Castiliens aus, liegt zwischen Burgos, Navarra, Arragonien, Cuenca, Guadalaxara und Segovia; hat 191 (385) spanische QM., ist gebirgig durch die Sierra Ministra, Moncayo u. a., wird bewässert vom Ebro und Duero (beide mit einigen Hülfsflüssen), so wie von einigen Seen (Anaviejo u. a.), ist in den Thälern ziemlich freundlich, auf den Gebirgen rauh, in einigen Gegenden fruchtbar, bringt Getreide, Hülsenfrüchte, Handelsgewächse, Obst, Oliven, Wein, verschiedene Mineralien (Silber, Eisen, Spießglanz u. a.). Die Einw., deren man 210,000 (n. And. nur 199,000) rechnet, treiben Ackerbau, Viehzucht (Schafe mit guter Wolle), Bergbau, Fischerei, Weberei (wollene u. leinene Waaren), Seifensiederei, Handel (mit den Landesproducten, Branntwein u. a.). 2) Haupt-

Hauptstadt hier, am Duero, mit 13 Kirchen, 11 Klöstern, Fabriken (in Strumpfwaaren, Seife, Leder), 4 Hospitäler, ökonomische Gesellschaft, 6000 Ew. Soll auf den Trümmern des alten Numantia stehen. 3) So v. w. Syrien. (*Wr.*)

Sorläni (Kircheng.), so v. w. Thomaspriester.

Soriäno (Geogr.), 1) Departement im südamerikanischen Staate Urugay, am Ausflusse des Urugay, fast ganz unbekannt. 2) (**St. Domingo Soriano**), Hauptstadt hier, am Ausflusse des Negro in die Mündung des Urugay. 3) Stadt in der Delegation Viterbo des Kirchenstaats (Italien); hat Titel eines Fürstenthums, 5500 Ew. 4) Berg hierbei. (*Wr.*)

Soricäria (**Sorïtia**, a. Geogr.), Ort im bätischen Spanien.

Soriidemìnen (ind. Myth.), s. Baraden 2).

Soringi (a. Geogr.), Volk auf der Ostküste der indischen Halbinsel bis in das Innere ausgedehnt.

Soriphäa (a. Geogr.), Ort im Innern von Judäa; jetzt Serpheat.

Söristan (Geogr.), so v. w. Syrien.

Sorites (v. gr., 1) (**S. der Alten**, **Häufelschluß**, **acervus**), sophistische Art, Jemand durch fortgesetztes Fragen, wie viel Körner zur Bildung eines Haufens gehören, in Verlegenheit setzen. Man fragte nämlich zuerst, ob 1 Korn einen Haufen bilde; da dies geleugnet ward, setzte man noch einen dazu u. s. f., und so schien zu folgen, daß nie ein Haufen gebildet werden könne, da 1 Korn zur Bildung desselben nicht hinreichte (vgl. Sophismen). 2) (**Kettenschluß**), ein aus mehreren enthymematisch abgekürzten und so mit einander verbundenen Schlüssen, daß sie alle einen gemeinschaftlichen Schlußsatz enthalten, bestehender Schluß. Von den **kategorischen Soriten** sind zweierlei zu unterscheiden: a) der **ordentliche** (ordinarius) oder **gemeine S.**, auch **Aristotelischer** (weil er schon von Aristoteles aufgestellt wurde) u. **regressiver** (weil man dabei von den niedern Bedingungen zu den höhern aufsteigt, also gleichsam rückwärts geht) genannt; in diesem werden die Untersätze u. die Schlußsätze der einzelnen Schlüsse weggelassen, außer dem ersten Untersatz, mit welchem man anfängt, und dem letzten Schlußsatz, mit welchem man schließt; die Obersätze folgen der Reihe nach so, daß das Prädicat des vorhergehenden das Subject des folgenden wird, und im Schlußsatz endlich wird das erste Subject mit dem letzten Prädicat verbunden; z. B. N. läßt sich von den Leidenschaften beherrschen; wer sich von seinen Leidenschaften beherrschen läßt, zerstört seine Gesundheit auf unmoralische Weise; wer seine Gesundheit auf unmoralische Weise zerstört, verkürzt sein Leben pflichtwidrig; wer sein Leben pflichtwidrig verkürzt, ist ein Selbstmörder; also ist N. ein Selbstmörder. Seltner ist b) der **umgekehrte** (**inversus**) oder **Goclenianische** (weil er zuerst von Goclenius [s. d.] in der Isagoge in organon Aristoteles aufgestellt wurde) auch **progressiver** (weil dabei von den höhern Bedingungen angefangen und zu den niedern herabgestiegen, also gleichsam vorwärts gegangen wird); hier treten die Sätze, wenn man eine S. umkehrt, in anderes Verhältniß zu einander, denn nur der zuerst hingestellte Satz ist ein Obersatz, die andern sind Untersätze, denn das Subject des vorhergehenden Satzes wird das Prädicat im folgenden und im Schlußsatz wird das letzte Subject mit dem ersten Prädicat verbunden; z. B.: wer sein Leben pflichtwidrig verkürzt, ist ein Selbstmörder; wer seine Gesundheit auf unmoralische Weise zerstört, verkürzt sein Leben pflichtwidrig; wer sich von seinen Leidenschaften beherrschen läßt, zerstört seine Gesundheit auf unmoralische Weise; N. läßt sich von seinen Leidenschaften beherrschen; also ist N. ein Selbstmörder. Außer den kategorischen kann es auch **hypothetische Soriten** geben, welche besonders Karneades zur Bekämpfung der Stoiker liebte; z. B., wenn Alles nach dem Schicksal geschieht, so geschieht es nach Ursachen; wenn dies ist, so geschieht Alles nach natürlicher Verbindung; wenn dies ist, so wirkt die Nothwendigkeit Alles; wenn dies ist, so steht es nicht in unserer Macht; aber nun steht Manches in unserer Macht; also geschieht nicht Alles nach dem Schicksal (vgl. Schluß). **Gemischte S.en**, d. h. aus kategorischen und hypothetischen Schlüssen zugleich bestehende kann es allerdings geben, doch findet man sie schwerlich, außer in Lehrbüchern; dagegen kann es **disjunctive S.en**, wenigstens unvermischte, nicht geben, denn durch Disjunction entsteht ein vielfaches Prädicat, aus denen man erst eins hervorheben müßte, um zu schließen. (*Lb.*)

Sorïtia (a. Geogr.), so v. w. Soricaria.

Sorlingues (Geogr.), so v. w. Scillyinseln.

Sormitz (Sorbitz, Geogr.), Nebenfluß der Loquitz, entsteht durch die Vereinigung der **großen** u. **kleinen Sormitz**, und geht bei Hockeroda, in der schwarzburgrudolstädtischen Oberherrschaft, in die Loquitz.

Sorn (Geogr.), Kirchspiel in der Grafschaft Ayr (Schottland), am Ayr; hat Schloß, 3400 Ew.

Sornzig (Geogr.), Dorf im Amte Mügeln des meißner Kreises (Königreich Sachsen); hat 250 Ew., war sonst Sitz eines eignen Amtes (Klosteramtes), das gegen 1200 Unterthanen zählte und dessen Ein-

Einkünfte dem Josephinen-Fräuleinstifte in Dresden zuflossen.

Sorocāba (Geogr.), 1) Villa in der Provinz St. Paolo des Kaiserthums Brasilien; mit mehrern Kirchen, 11,000 Ew., Plantagenbau, Viehzucht, Handel u. einem Eisenwerk; 2) Fluß dabei, fällt in den Tieté.

Sorocĕphalus (sor. *R. Br.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Proteaceen, Ordn. Keklismenen, zur 1. Ordn. der 4. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: s. diversifolius, imberbis, lonatus, spathalloides u. a. m., südafrikanische, durch zierlichen Anstand, schöne Belaubung und niedliche weiße Blumenköpfchen ausgezeichnete, in europäischen Gewächshäusern zur Zierde aufgestellte Sträucher. (*Su.*)

Sorodămones (Myth.), so v. w. Lemures.

Sōrōe (Geogr.), 1) Amt im Stifte u. auf der Insel Seeland (Königreich Dänemark); hat 22 QM., 49,000 Ew.; 2) Hauptstadt desselben, an einem See gelegen; hat Akademie der Wissenschaften (Ritterakademie), 500 Ew. Denkmal Holbergs (vgl. Holberg [Geogr.]). 3) Insel zu Finmarkensamt, im norwegischen Stifte Norrland gehörig; hat den Hafen Hasvig. (*Wr.*)

Sorŭga (a. Geogr.), Stadt in Ober-Pannonien, unweit der Donau.

Sorŏka (Geogr.), 1) Kreis in der Provinz Bessarabien (europ. Rußland), am Pruth und Dniestr; 2) Hauptstadt hier, am Dniester; hat 3 Kirchen, Synagoge, bedeutendes Zollamt, guten Handel. Soromăndelam, s. Coromandel.

Soron (a. Geogr.), Wald im Peloponnesos bei Arkadien; in ihm fand man große Landschildkröten, aus deren Schildern man Leyern verfertigte.

Sorŏnen (Hdlgsw.), so v. w. Seronen.

Sorōres (lat.), 1) Schwestern (s. d.). 2) (Myth.), tres s., die 3 Schwestern, worunter gewöhnlich die Parcen (s. d.) verstanden werden.

Sorōres (a. Geogr.), 1) so nannte man die Städte Antiochia, Seleukia, Apamea u. Laodikea. 2) (ad S.), Ort in Lusitania, nördlich von Emerita.

Sorōrius (neu-lat.), Mann der Schwester.

Sorpel (Waarenk.), ein reiches Gespinnst von Seide und Lahn.

Sorr (Geogr.), so v. w. Soor.

Sorrēbe (Geogr.), kleines Dorf im Bezirk Ceret des Departements Ost Pyrenäen (Frankreich); hat gute Mineralquellen. Eisenhammer.

Sorren (Seew.), 1) mit einem Taue fest binden, so, daß das Tau nicht von selbst wieder los geht; 2) ein Boot mit den Krabber fest setzen, über die man wohl noch einige Taue (Sorrtaue) zieht.

Sorrĕnto (Geogr.), 1) Stadt in der Provinz Terra di Lavoro des Königreichs Neapel; hat Erzbisthum, Schifffahrtsschule, Fabriken, vorzüglich in Seide, Seidenbau, 4200 Ew.; liegt an einer Bucht des neapolitanischen Meerbusens sehr reizend, ist Geburtsort von Torquato Tasso, dessen Haus noch zu sehen ist. Vor diesem ist ein Denkmal errichtet und in ihm das Manuscript und sämmtliche Ausgaben und Uebersetzungen seiner Werke. In der Umgegend findet sich viel Tuff, den man zu Thür- u. Fensterbekleidungen anwendet. Sorrŏka, so v. w. Soroka. Soromŏstro, Dorf in der Grafschaft Onnate der Provinz Biscaya (Spanien); berühmt wegen seinen Eisengruben, die jährlich auf 6—800,000 Centner Eisenstein zu Tage fördern.

Sors (lat., Ant.), s. unter Sortes.

Sor-salz, so v. w. Soda.

Sorso (Weinh.), eine Sorte Malvasierwein.

Sortaue (Schiffb.), dünnere Leinen, womit stärkere Taue unter sich verbunden oder an einem Gegenstande befestigt werden.

Sorte (v. fr.), 1) so v. w. Art, dieselbe Art Gegenstände; 2) bes. die verschiedene Güte der Waaren, so werden die Waaren ihrer Güte nach gewöhnlich in verschiedene Sorten getheilt.

Sortēlha (Geogr.), Villa in der Correiçao de Castello branco der Provinz Beira (Portugal); liegt auf einem Felsen, hat Castell.

Sorten-zettel, s. Münzsortenzettel.

Sortes (lat., Plural von sors, Ant.), 1) Lose (s. Los), durch deren Anwendung (sortitio) man dem Zufall die Entscheidung über etwas Zweifelhaftes überließ; 2) Orakel, welche man durch Lose erhielt. Die s. waren Stücken Holz, irdene Kugeln oder andere Körper, Spielwürfel rc., die mit Namen, Buchstaben, oder andern Zeichen, versehen waren, die dann gedeutet wurden. Nicht nur Privatleute hatten solche Lose (s. privatae), sondern es gab auch öffentliche (s. publicae), gewöhnlich zu religiösem Gebrauch und in Tempeln aufbewahrt. Die s., als Lose, zu verschiedenem Zweck gebraucht, waren s. consultoriae, zur Erforschung des Willens der Götter; auch unter den christlichen Völkern noch lange gebräuchlich (s. S. sanctorum). S. convivales, eine Erfindung des Heliogabalus, welcher seinen Tischgenossen Löffel, auf denen Figuren und andere Dinge, z. B. 10 Kameele, 10 Fliegen, 10 Pfund Gold, 10 Pfund Blei rc. geschrieben standen, vorlegte, so daß Alle nach den Zeichen auf ihren Löffeln entweder reich, oder arm, bewundert oder ausgelacht wurden.

ben. S. divisōriae, wodurch man erforschte, was einem zukam, mochte es eine zu besitzende Sache, oder eine Ehre, oder eine Strafe sein; daher bei Erb-, Provinz- und Aemtervertheilungen (z. B. beim Losen um die städtische und außerstädtische Prätur, entschied die sors urbana für den Ziehenden, daß er praetor urbanus; die sors peregrina, daß er praetor peregrinus wurde), Richterwahlen in Streitsachen (wo den Parteien, denen die oft gewählten Richter nicht anstanden, eine subsortitio, d. h. neue Losung frei stand), bei Bestimmung, welche Tribus oder Centurie in den Comitien zuerst stimmen sollte (sors praerogatoria), in Gerichten zu Strafverhängungen rc.; s. viales, Lose, nach denen Wahrsager, die in Rom auf öffentlichen Plätzen saßen, den Fragenden ihr Schicksal sagten. Die s. als Orakel, benannt nach dem Ort, woher, dann nach den Dingen, wovon man sie holte, waren: S. antiatinae, s. Fortunae antiatinae; s. Apenninae, s. Praenestinae (s. d.), s. Virgilianae et Homericae, wo man aus Versen des Homeros und Virgilius wahrsagte, s. Rhapsodomantie; s. sanctorum (s. apostolorum, s. biblicae), eine Art Rhapsodomantie, wozu man die Propheten, Evangelien und die apostolischen Briefe nahm, sie auf den Altar oder die Gräber legte u. nun den ersten in das Auge fallenden Spruch der aufgeschlagenen Seite als Orakel deutete; fand man keinen in den Propheten, so ging man zu den Evangelien über u. s. f. Man that dies hauptsächlich zur Erforschung der Zukunft, später auch, um zu erfahren, wie sich z. B. ein Bischof in seinem Amt benehmen würde, angewendet. Die Synode zu Agde 506 verbot diese Befragung der Lose bei Strafe der Excommunication; die erste zu Orleans 511 wiederholte das Verbot. Leute, welche sich mit der Deutung der s. beschäftigten, hießen sortilēgi; das Geschäft später auch sortilēgium. (*Lb.*)

Sŏrterug (Jörgen Jörgensen), geb. 1666; dänischer Dichter; st. 1722. Er hat die Einnahme von Stralsund i. J. 1715 5 Gesängen verherrlicht: Nye Heltesange u. s. w., Kopenhagen 1716. (*Dg.*)

Sortilēgium, Sortīlegi (lat., Ant.), s. unter Sortes.

Sortimĕnt (v. fr.), 1) eine Sammlung Gegenstände derselben Gattung, aber von den verschiedensten Arten, bes. in gehöriger Abstufung der Güte; 2) s. unter Buchhandel. Sortimĕnts-handel, Sortimĕnts-händler, s. unter Buchhandel. Sortimĕnt-stücke (Waarenk.), die schönen großen Stücke Bernstein.

Sortīno (Geogr.), Stadt in der Intendantur Siragossa der Insel Sicilien; hat 7200 Ew.

Sortiren, aus einer Menge verschiedener Gegenstände, die gleichen zusammensuchen, bes. Waaren ihrer Güte nach ordnen; vorzüglich wichtig ist das S. beim Schafwollhandel, weil an demselben Pelze Wolle von verschiedener Güte; auch im Pelzhandel ist das S. ein sehr wichtiges Geschäft. Sortirt sein, mit den verschiedensten gangbaren Arten Waaren in einer gewissen Branche versehen sein, um sie zu verkaufen und die verschiedenen Wünsche der Käufer befriedigen zu können. (*Fch.*)

Sortītio (lat., Ant.), das Losen über zweifelhafte Dinge; s. unter Sortes.

Sorus (bot. Nom.), Fruchthaufen, die zusammengehäuften Fruchtkapseln auf der Rückseite des Laubes der Farrenkräuter.

Sorvāno (Geogr.), Marktflecken in der Provinz Calabria ulteriore I. (Königreich Neapel); hat 3600 Ew.

Sorygāsa (a. Geogr.), Stadt in Indien, auf der Ostseite des Ganges.

Sos (Geogr.), 1) Fluß in Rußland, entspringt in der Statthalterschaft Smolensk, fällt in Mohilew in den Dniepr; 2) Villa in der Provinz Aragonien (Spanien), an der Grenze von Navarra; hat festes Schloß, 2500 Ew. Sosa, Bergflecken zum Amte Eibenstock im Erzgebirge (Königreich Sachsen) gehörig; treibt Klöppelei, fertigt Eisen- und Blecharbeiten, hat 1000 Ew. (*Wr.*)

Sosānder, griechischer Schiffer; schrieb über Geographie und gehörte zu den zuverlässigsten Schriftstellern in diesem Fach.

Sosāndra, unbekannte Frau des Alterthums, die sich durch vorzügliche Schönheit ausgezeichnet zu haben scheint; ihre Statue von Kalamis gebildet, stand auf der Akropolis in Athen und Lukianos entlieh von ihr das Bild seiner Panthea.

Sōsanim (Schoschanim, bibl. Ant.), Ueberschrift zweier (45. u. 69.) Psalmen; nach Ein. ist es so v. w. Lilien, oder Blumen überhaupt; n. And. ein Instrument mit 6 Saiten, oder so v. w. Freudengesang.

Sosch (Geogr.), so v. w. Sos 1).

Sōsia Gallia, Gemahlin des Silius (s. d.).

Sosiānus, 1) s. unter Antistius 19). 2) (Myth.), Beiname des Apollon, unter welchem er eine Bildsäule in Seleukia hatte, die später nach Rom geschafft wurde.

Sosibios, 1) Grammatiker, lebte um 273 n. Chr. unter Ptolemäos Philadelphos in Alexandria; schrieb mehrere Bücher, z. B. über Alkman, von den Opfern in Lakedämon rc. Letztere Schriften ertheilen Andere dem 2) S. Lakon, einem epilytischen Grammatiker, der sich besonders mit der Erklärung des Homeros und anderer Dichter

Dichter beschäftigte. 3) Griechischer Tragiker, von dem wir ein Trauerspiel Daphnis nur dem Namen nach kennen. 4) Minister des Ptolemäos Philopator; in seinen und des Agathokles Händen war die ganze Regierung u. sie trieben die Schändlichkeiten mit des Königs Beischläferin Agathoklea so weit, daß sich das Volk empörte und die Ruhe nicht eher hergestellt werden konnte, bis S. entlassen wurde. 5) Minister des Ptolemäos Epiphanes, mit Tlepolemos an die Stelle des ermordeten Agathokles gesetzt. Sein guter Wille vermochte aber wenig bei dem schon verdorbenen Volke und den von außen auf das Reich andringenden Unfällen; daher die Römer sich der Vormundschaft über den jungen König annahmen. 6) Gelehrter unter Claudius, war des Britannicus Lehrer. *(Lb.)*

Sosich (Bergw.), das gepochte Gestein, welches sich in der Fluth, d. i. in dem Abflusse des Wassers aus dem Pochwerke zusammensetzt.

Sösie (Waarenk.), ein Gewebe aus Seide, Baumwolle und Baumbast, welches aus Ost Indien kommt.

Sosier (v. lat.) Buchhändler, s. Sosius 2) und Buchhandel.

Sosigenes, alexandrinischer Mathematiker, dessen sich Julius Cäsar zur Berichtigung des in Unordnung gekommenen Kalenders (s. d.) bediente; ein Römer Flavius machte nach seiner Anordnung den neuen Kalender. Als Philosoph gehörte er der peripatetischen Schule an; von seinen Schriften (darunter gehörte ein Commentar über Aristoteles Schrift: de coelo, und eine Abhandlung über die Revolutionen) ist nichts auf unsere Zeiten gekommen. *(Lb.)*

Sōsĭkles, 1) (Sosĭgenes, Dionysides), aus Syrakus, Tragiker (einer des Alexandrinischen Siebengestirns, s. d.), lebte zur Zeit des Philippos und Alexanders d. Gr.; er soll 73 Tragödien geschrieben und 7 (n. And. nur 5mal) den Preis erhalten haben. 2) Künstler von unbestimmter Zeit, Verfertiger der Amazonenstatuen im capitolinischen Museum, nach Ktesilaos Werk copirt. 3) Dichter aus Korone, lebte um 180 n. Chr. und war des Plutarchos guter Freund. *(Lb.)*

Sosikrates (Sokrătides), Akademiker; stand nach Kritias Tod eine Zeit lang der Platonischen Schule vor; da er jedoch die Ueberlegenheit des Arkesilas fühlte, so trat er diesem den Vorsitz ab.

Sosikūrä (a. Geogr.), Stadt der Karei in Indien, diesseit des Ganges.

Sōsĭlos (Liter.), griechischer Schriftsteller aus Lakedämon, Freund und Lehrer des Hannibal, den er auf seinen Zügen begleitete. Er schrieb später Hannibals Geschichte in 60 Büchern, von denen nichts auf uns gekommen ist. Die Alten beschuldigten ihn der Parteilichkeit für Hannibal.

Sōsiosch (pers. Relig.), der künftige Erlöser der Menschen. In den letzten 3000 Jahren, wo Ahriman die Menschen unerträglich plagt, wird ihnen ein Erlöser erscheinen, der die Dews überwinden und das Gute wieder zurückführen wird. Nach dem Vendidad wird er aus dem Wasser Kanse durch Oschederbami u. Oschedermah geboren, die vom Lande (des Wassers) Kanse ausgehen werden. Nach den Zendbüchern nämlich liegen die Keime alles Lebendigen im Wasser und gehen bei der Zeugung aus dem Wasser in die Körper über. Also sind im Vendidad Oschederbami und Oschedermah geradezu seine Eltern. Auch erhellet aus dem Zusammenhange im Vendidad, daß er ein Nachkomme Zoroasters und der letzte aller Menschen sein werde. Im Bundehesch wird nun diese Verkündigung weiter ausgebildet. Es sind hier Oschederbami, Oschedermah und Sosiosch, 3 Brüder u. zwar Söhne des Zoroaster u. der Huo. Dreimal wohnte er dieser bei, aber jedesmal senkte sich der empfangene Menschenkeim in das Wasser Kanse, wenn sie sich darin reinigte. Hier wurden sie von himmlischen Izeds bewahrt. Aber in der Fülle der Zeit werden 3 Mädchen in diesem Wasser baden und jede einen Keim aufnehmen, und so die 3 Kinder zur Welt bringen. Sosiosch war also auch Sohn einer Jungfrau. Im Bundehesch ist nun derselbe nicht blos Ueberwinder der Dews und Erlöser der Menschen, sondern auch Sieger des Todes und einstiger Weltrichter. Er weckt die Todten wieder auf, gibt ihnen vom Safte Hom zu trinken und macht dadurch auch ihre Leiber unsterblich. Nach dem Bundehesch kommt auch Oschederbami zuerst und bekehrt ein Drittheil der Menschen, dann Oschedermah das zweite Drittheil, und endlich Sosiosch das letzte; aber dies widerspricht andern Zendschriften, nach denen Sosiosch Alles verunreinigt und böse finden, und plötzlich erscheinen wird. Endlich berichtet noch Abulfaradsch bei Hyde (von der Religion der alten Perser, Cap. 31), daß Zoroaster seinen Schülern gesagt habe, bei der Geburt des S. von einer reinen Jungfrau werde ein Stern erscheinen und selbst am hellen Tage strahlen. Sobald sie diesen erblicken würden, sollten sie ihm folgen, wohin er sie leiten würde und dem geheimnißvollen Kinde ihre Ehrfurcht bezeigen: es sei das allmächtige Wort, welches die Himmel geschaffen. Auffallend ist bei dieser Mythe die Aehnlichkeit mit Christus, der Jungfrau Maria, und dem bei Christi Geburt erscheinenden Kometen. *(R. D.)*

Sosĭpater (Sōpater), aus Beröa, nach Ein. ein Verwandter des Paulus; als der Apostel 58 n. Chr. von Korinth nach Jerusalem reiste, begleitete ihn S. nebst einigen

einigen Andern bis nach Philippi, von da schickte er sie gen Troas voraus. Daher der um dieselbe Zeit in Rom erwähnte S. auf jeden Fall ein anderer ist.

Sosipatra, s. unter Eustathios 2).

Sosiphanes (Dionysides), so v. w. Sosikles 1).

Sosipolis (Myth.), Staatserhalterin. Beiname mehrerer griechischer Göttinnen.

Sosippos (a. Geogr.), Hafen im glücklichen Arabien am arabischen Meerbusen. Sosirăte, Stadt in Elymais, am Berg Kassros.

Sosis, Syracusaner, einer der Mörder des Hieronymos (s. d. 1), verrieth später seine Vaterstadt an die Römer, indem er den Belagerer Marcellus 214 bei Nacht in die Stadt führte. Deshalb erhielt er eine goldene Krone, zog mit im Triumpf auf, erhielt das Bürgerrecht, 500 Jugern Land und die Erlaubniß, sich in Syracus ein Haus, welches er wollte, auszuwählen. (*Lb.*)

Sosistratos, reicher und angesehener Bürger von Syracus, hatte sich in Folge der Unruhen in den Besitz der Herrschaft über seine Vaterstadt zu setzen gewußt (317 v. Chr.). Gegen ihn stand der eben so einflußreiche Agathokles (s. d.); dieser, so wie alle, welche dem S. gefährlich schienen, wurden vertrieben. Da jedoch S. Willkühr allzu unleidlich zu werden anfing, wurde auch er selbst vertrieben und Agathokles zurückgerufen. S. starb im Ausland als Flüchtling. (*Lb.*)

Sositheos, Dichter, einer des Alexandrinischen Siebengestirns (s. d.), von Syracus (n. And. aus Athen, n. noch Andern aus Alexandria), lebte um 115 v. Chr.; Fragmente seiner Tragödien stehen in H. Grotius Excerpta und in Froben Collectanea sententiarum.

Sōsius, 1) (S. Nepos), vornehmer Römer, 65 v. Chr. Consul mit Cn. Domitius Ahenobarbus, treuer Anhänger des Antonius, zu welchem er auch von Rom aus floh, als Octavianus, gegen den er sich heftig im Senat erklärt hatte, nach Rom kam, um sie zur Verantwortung zu ziehen. In der Schlacht bei Akteion commandirte er des Antonius Flotte, fand jedoch später Verzeihung bei dem siegreichen Octavianus. 2) (Sosii), 2 Brüder, welche in Rom einen bedeutenden Buchhandel hatten; bei ihnen waren auch die Gedichte des Horatius verlegt. 3) Besieger der Juden, 71 n. Chr. 4) So v. w. Senecio 3). (*Lb.*)

Sosma (Geogr.), s. Soswa. Sosna, 1) Fluß in der Statthalterschaft Orel (europäisches Rußland); nimmt die Flüsse Kscheneva und Olym auf, fällt in den Don. 2) Fluß in der Statthalterschaft Woronesh, fällt ebenfalls in den Don. Sosniza, 1) Kreis in der Statthalterschaft Tschernigow (europ. Rußland), an der Desna und Beresna, mit sandigem Boden; hat Tabaks- und Buchweizenbau, viel polnische Cochenille. 2) Hauptstadt hier, an der Mündung der Ubeda in die Desna; soll 10 Kirchen, 1200 Ew. haben, treibt Handel. Von hier zog sich sonst bis in die Statthalterschaft Kursk ein Schutzwall gegen die Kosaken hin. 3) Landsee in der Statthalterschaft Twer, 27 Werste lang. (*Wr.*)

Sosos, Mosaikkünstler der Alten, bes. berühmt in der Darstellung des Asvarotum paximentum (s. d.).

Sospello (Geogr.), 1) Landschaft in der Grafschaft Nizza des Königreichs Sardinien, fruchtbar an Südfrüchten; hat 24¾ QM., 40,000 Ew. 2) Stadt hier, an der Bevera; hat 5 Kirchen, Gymnasium, ansehnlichen Handel mit Seide, Oel, Südfrüchten, Fabriken in Tuch und Seide, 3200 Ew. (*Wr.*)

Sospiren (Musik), s. unter Pause.

Sōspita (Myth.), Beiname der Juno zu Lanuvium, lateinisches Städtchen, von wo sie, bekleidet mit Ziegenfell, kleinen Schuhen, in der Hand Speer und Schild, nach Rom gebracht wurde.

Sospităt (v. lat.), Wohlsein, Wohlstand.

Soß (Geogr.), so v. w. Soos.

Sosse, ein Cyklus von 60 Jahren bei den Chaldäern, deren 60 eine Sare ausmachen.

Sossinăti (a. Geogr.), eins der 4 höhlenbewohnenden Völker auf Sardinien. Sōssius, Fluß in Sicilien, auf der Südküste; jetzt Arena. Sostăntio, so v. w. Sextatio.

Sostenūto (ital., Musik), so v. w. anhaltend, fortklingend, bezeichnet die Vortragsart, wo man alle Töne genau ihrer Geltung aushält und jede eilende Bewegung vermeidet.

Sōsthenes, 1) makedonischer Feldherr, stand nach Antipaters (s. d. 3) Tod (276) 2 Jahre lang an der Spitze des Reiches u. hatte bes. gegen die einfallenden Gallier (Celten) harte Kämpfe zu bestehen. Von Brennus geschlagen rief er mehrere griechische Völker zu Hülfe, mit denen es zwar gelang die Gallier zu schlagen, allein S. blieb auch selbst. 2) Vorsteher der Synagoge zu Korinth, als welcher er von den Korinthern ergriffen und gegeißelt wurde; man weiß nicht, ob von den Juden, welche ihn für einen heimlichen Anhänger des Paulus hielten, oder von den Heiden, um sie in der Person ihres Synagogenvorstehers zu beleidigen. Später hielt man ihn für einen der 70 Jünger und ließ ihn den ersten Bischof von Kolophon sein. (*Lb.*)

Sōsthenes (a. Geogr.), so v. w. Leosthe-

osthenius sinus. **Sostomagum**, Stadt der Tectosager im narbonensischen Gallien.

Sostratos, 1) junger Grieche aus Palea, Freund des Herakles; nach seinem Tod göttlich verehrt. 2) Berühmter Athlet zu Sikyon, **Akrocherfites** genannt, weil er gewöhnlich die Hände seiner Gegner mit solcher Gewalt drückte, daß sie sie nicht weiter brauchen konnten. In den nemeischen und isthmischen Spielen siegte er zwölfmal, in den pythischen zweimal, in den olympischen dreimal; in Olympia war ihm eine Bildsäule errichtet. 3) Befehlshaber Alexanders d. Gr.; den Hermolaos, der vom König mit Peitschenhieben gezüchtigt worden war, veranlaßte er einen Anschlag auf des Königs Leben zu machen, dessen Ausführung er sich selbst mit unterziehen wollte. Doch wurde die Verschwörung entdeckt und S. mit den Uebrigen hingerichtet. 4) Berühmter Steinschneider, lebte zu den Zeiten Alexanders d. Gr., zeichnete sich durch die Verfertigung vorzüglicher Gemmen aus. 5) Griechischer Baumeister, aus Knidos, unter Ptolemäos Philadelphos, dessen Liebling er war; durch ihn ließ der König auf dem östlichen Vorgebirge von Pharos, Lochias, einen marmornen Leuchtthurm errichten (s. Pharos). 6) Befehlshaber der syrischen Truppen, welche Antiochos Epiphanes in der Festung von Jerusalem hatte. Darauf wurde er Befehlshaber von Kypros. 7) Arzt in Aegypten, von unbekanntem Zeitalter, berühmt besonders als Chirurg, durch dessen Geschicklichkeit die Chirurgie in Aegypten hauptsächlich gefördert und mit allerhand neuen Erfindungen bereichert wurde. Von seinen Werken ist nichts mehr vorhanden. 8) Grammatiker zur Zeit des Augustus, schrieb: De rebus hetruscis. (*Lb.*)

Sostrum (lat., v. gr., Med.), 1) eigentlich Lohn für zerrüttetes Leben; 2) überhaupt Arztlohn (s. d.).

Soswa (n. And. Sosma, Geogr.), Nebenfluß des Ob in dem Kreise Beresow der Statthalterschaft Tobolsk (asiatisches Rußland).

Soxëtra (**Sorëtra**, a. Geogr.), Stadt in Gedrosia.

Sota (a. Geogr.), Stadt in Skythia extra Imaum.

Sotades, griechischer Dichter, lebte zur Zeit des Ptolemäos Philadelphos; seine Hauptstärke bestand in Satyren, die jedoch größtentheils in das Schmutzige u. Obscöne ausarteten und seine Mimen (**Sotadische Mimen**) waren nur für die Belustigung des Pöbels berechnet; daher man auch die Lectüre der Gedichte des S. sorgfältig der Jugend entzog und unter **Sotadischen Versen** schmutzige, leichtfertige, obscöne Gedichte versteht. Er wurde zuletzt, da er eine beißende Satyre auf Ptolemäos Feldherrn, Patroklos, der sich mit seiner eigenen Schwester vermählte, gemacht hatte, in das Gefängniß geworfen, wo er starb; n. And. ließ ihn Patroklos ersäufen. Die Verse des S. sind in ionischer Sprache geschrieben, das Versmaß ist der Tetrameter Brachykatalektos (s. d.). Die wenigen noch übrigen Fragmente hat aus den alten Grammatiker zusammengestellt, Hermann Elementa doctrinae metricae, S. 444, ff. (*Lb.*)

Sotah, s. unter Bitteres Fluchwasser.

Sotaken (Geogr.), Volksstamm in Ungarn in der Gespannschaft Semplin u. der Nachbarschaft lebend, besteht aus Russen und Böhmen, hat griechischen und reformirten Cultus, ganz arm.

Sotamtamba, in der Religionslehre der Tibetaner einer der in der Hölle Gnielva befindlichen Regionen, wo die Verdammten mit Frost und Kälte gestraft werden.

Soteira (Myth.), so v. w. Sospita, Retterin, Erhalterin, Beiname der Here (Juno), Artemis (zu Megara, Trözene u. a. O.), der Persephone (in Arkadien, Sparta und Sicilien). **Soter**, 1) Retter, Erhalter. 2) (Myth.), Beiname des Zeus, Helios und anderer Gottheiten. 3) Auch Beiname mehrerer Könige, z. B. Ptolemäos Lagi und Antiochos I. (s. d.).

Soter, aus Fondi gebürtig, römischer Bischof, Nachfolger des heil. Anicetus (s. d. 1) 168 (n. And. 162), eifriger, kluger und wohlthätiger Mann; mit großer Kraft setzte er sich den Montanisten entgegen. S.s Nachfolger war Eleutherius, nachdem S. 176 als das Opfer einer Verfolgung gefallen war. Sein Gedächtnißtag ist der 2. April.

Sotëra (**Sotëira**, **Sotira**, a. Geogr.), 1) Stadt in der persischen Provinz Aria; 2) Stadt in Kappadokien, schon zu Plinius Zeit zerstört.

Sotëria (**Soterien**, gr., Ant.), Rettungsfeste, Feste, an denen man den Göttern Opfer für Rettung aus einer Gefahr darbrachte. In Sikyon waren stehende S., welche am 5. Tag des Monats Anthesterion dem Zeus Soter (s. d.) gefeiert wurden, als Dankfest für die durch Aretos bewerkstelligte Rettung ihrer Stadt von makedonischer Herrschaft. Die Gesänge, welche an solchen Festen gesungen wurden, hießen **Soterion odäi** (Soterienlieder).

Soteriae aquae (**Soterii fontes** (Med.), Gesundbrunnen, s. unter Mineralwasser.

Soterikos, 1) griechischer Dichter aus Oasis in Libyen, lebte unter Diocletianus, auf den er eine Lobschrift verfertigte; außer dieser u. einer Lebensbeschreibung des Apollonios von Tyana schrieb er noch Mehreres. 2) Berühmter Sänger aus Alexandria.

Soteriologie (v. gr., Dogm.), 1) die Lehre vom Erretter (Soter, s. d.) der Menschen zur Seligkeit; 2) Seligkeitslehre.

Soteriópolis (a. Geogr.), s. Dioskurias.

Soterische Münzen (Numism.), Heilandsmünzen, Münzen, welche die spätern griechischen Kaiser prägen ließen; sie enthielten das Kreuz und Bild Jesu.

Sōteros (a. Geogr.), Hafen an der Küste von Afrika, im arabischen Meerbusen.

Sōthimos, Anführer (oder n. And.) König der Thraker, 93 v. Chr.; er machte mit seinem Volk Einfälle in das makedonische Gebiet, wurde aber endlich von C. Sentius, welcher als Prätor in Makedonien stand, genöthigt zurückzukehren.

Sothis (Myth.), ägyptische Bezeichnung des Sirius (Hundsgestirn), mit dem die Aegypter ihr Jahr anfingen; aber auch astronomische Bezeichnung der Isis, weshalb der Sirius auch Isisstern genannt wurde.

Sothis-periōde, s. Canicularperiode.

Sotiātes (Sontiātes, Sottiātes, a. Geogr.), s. Sontiates.

Sotiēs (fr. Theaterw.), s. unter Kinder ohne Sorgen.

Sōtion, 1) griech. Schriftsteller, lebte zur Zeit des Kaisers Tiberius und schrieb außer über Alexanders d. Gr. Zug in Indien (Einige schrieben ihm des Tzetzes [s. d.] Schrift über Indien zu) noch eine kleine Schrift über merkwürdige Quellen, Flüsse und Seen; dies scheint jedoch nur ein Auszug aus einem größern Werk zu sein. 2) Zeitgenosse des Vor., Philosoph aus Alexandria, von Ein. zu den Stoikern, von And. (richtiger) zu den Pythagoräern gerechnet, war eine Zeitlang Seneca's Lehrer. Ob die ihm von Stobäos beigelegten Reden über den Zorn von ihm sind, ist zweifelhaft, da es 3) mehrere Philosophen dieses Namens im Alterthum gab. (*Lb.*)

Sotnik (russ. Kriegsw.), s. unter Kosaken.

Soto de Roma (Geogr.), so v. w. Sitteo.

Soto (Juan de), geb. 1592 zu Madrit, spanischer Geschichtsmaler; st. 1620 ebenda.

Soto de la Marīna (Geogr.), Hafen im Staate Tamaulipas der mexicanischen Union in Amerika, an dem Ausflusse des St. Ander in den mexicanischen Meerbusen, fängt an ein sehr besuchter Handelsplatz zu werden. **Sotscheu** (Sotsu), westlichste Stadt in ganz China, in der Provinz Schensi, an einem Steppenflusse gelegen; hat starke Festungswerke, Gouverneur, ist von Mongolen, Tataren und Chinesen bewohnt. **Sotschwa**, so v. w. Suczawa. **Sotta-Kru**, so v. w. Kruh-Settra, s. unter Kruh. **Sōttegham**, Marktflecken, im Bezirk Oudenaarde der Provinz Ost-Flandern (Königr. Belgien); hat 1100 Ew. und Grabmal des Grafen Egmont. (*Wr.*)

Sottel (Prov.), ein schmales Stück Ackerland, ungefähr 2 Ruthen breit und von unbestimmter Länge.

Sottevile (S. les Rouen, Geogr.), Dorf (Marktflecken) im Bezirk Rouen des Departements Nieder-Seine (Frankreich); hat Schwefel-, Salpeter- und Vitriolfabriken, 8000 Ew.

Sottātes (a. Geogr.), so v. w. Sontiates.

Sōttilo (ital., Handlgsw.), so v. w. Leicht, daher: Peso sottilo, so v. w. Leichtgewicht.

Sottīse (fr.), 1) Narrheit, Dummheit; 2) dummer Streich; 3) Tölpelei; 4) beleidigende, anzügliche Rede.

Sotto (ital.), 1) so v. w. unten, so: 2) dissotto (Musik), von unten; alla parte disotto, in der Unterstimme.

Sotto (Capo, Geogr.), s. Cagliari.

Sotto de la Marīna (Geogr.), so v. w. Soto de la Marina. **Sottomarīna**, Marktflecken in der Provinz Venedig des lombardisch-venetianischen Königreichs (Oestreich); hat 6000 Ew., liegt auf einer sandigen Halbinsel, ist gegen die Wellen durch Steindämme oder Murazzi geschützt.

Sotto voce (ital., Musik), so v. w. mit gedämpfter, mit halber Stimme. Bei Bogeninstrumenten wird das S. v. hervorgebracht, indem man die Saiten nahe am Griffbrete mit dem Bogen anstreicht.

Sotzmann (Daniel Friedrich), geb. zu Spandau 1754. Bildete sich durch Privatstudium zum geschickten Zeichner und Mathematiker; ward 1773 Conducteur beim königl. Immediat-Bancomtoir in Potsdam, 1779 bei der General-Tabaks-Administration in Berlin, 1787 bei dem Ingenieurdepartement des Oberkriegsdepartements als geheimer Secretär und Calculator angestellt. 1783 ward S., der sich bereits als Kartenzeichner und Stecher auszeichnete, durch einen sehr guten Kartenstich: die Länder am schwarzen Meer, vom 45. bis 56. Gr. Länge und 42. bis 49. Gr. Br., Geograph der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Seine erste Arbeit war bereits 1783 ein Grundriß von Danzig, und später mehrere treffliche Specialkarten von den märkischen, magdeburgischen, westfälischen und polnischen Provinzen des preußischen Staates, ferner Atlasse zu Büschings Geographie und deren Fortsetzung, Karten über die seit 1803 vorkommenden politischen Veränderungen, Segmente zu drei Erdgloben, worunter einer von 1½ pariser Fuß, Nürnberg 1810, und eine Menge einzelner Karten, zusammen gegen 150 Nummern. Er führte durch Deutlichkeit u. gefällige Sauberkeit eine neue Aera der Kunst Landkar-

ten zu stechen herbei, und war der Erste, dessen Arbeiten sich französischen und englischen gleich stellen konnten. (*Md.*)

Sou (Sol, Num.), 1) franz. Kupfermünze, vor der Revolution größer als 1 Kupferdreier, mit dem Brustbilde des Königs u. dem Wappen, während derselben aus Glockengut mit verschiedenen Bildern geschlagen. Die letzten wurden 1793 geschlagen, denn später wurden die doppelten Sousstücke in Decimes und die einfachen in 5 Centimes verwandelte, bis dahin war der S. die Basis der französischen Münzrechnung gewesen und galt 4 Liards oder 12 Deniers, die alten sind 4½, die neuen 3⅞ Pfennig Conv. werth, 20 S. machten 1 Livre, wobei die alte Pfundrechnung zum Grunde lag. 2) (S. d'argent), die nach dem S. ausgeprägte kleinere Silbermünze in Frankreich, welche einfach in Frankreich nicht, wohl aber in Genf, vorhanden war. In Frankreich hatte man von 1670—1790 pieces de 2 (20 Gran schwer, und nach Verhältniß die obigen), 4, 5, 6, 10 und 15 S., alle mit Brustbild u. Wappen des Königs; während der Revolution schlug man pieces de 15 et 30 Sols, das Silber war 10 Loth 10 Gran fein, dabei gingen 46 1/16 auf die feine, 23 auf die rauhe Mark, wornach der Werth auf 4 Gr. 6 Pf. und 9 Gr. 6 Pf. Conventionsgeld geschätzt wurde. (*Msch.*)

Sŏŭanar (Geogr.), so v. w. Sennaar.

Souan-Pau, s. Chinesisches Rechenbret.

Soŭăkim (Geogr.), 1) Reich in Nubien (Afrika), am rothen Meere gelegen, steht unter einem dem Pascha von Aegypten zinsbaren Emir; die Einw. sind dunkelbraun, doch nicht negerartig, haben dickes buschiges Haar, gelten für treulos u. habsüchtig, zänkisch, sind stets bewaffnet, halten wenig auf Religion, treiben Handel, haben gewöhnlich nur Durrha als Geld. 2) Hauptstadt, auf einer Insel im rothen Meere; hat Häuser aus Korallenblöcken erbaut, ungefähr 3000 Ew. Die Vorstadt El Geyf liegt auf dem festen Lande, hat 5000 Ew., ist im Wachsthum begriffen u. treibt, wie die Stadt selbst, ausgebreiteten Handel. Der Sklaven, die jährlich hier verkauft werden, rechnet man gewöhnlich zu 3500. Die übrigen Besitzungen dieses Reichs sind unbedeutend. Souāra, Ort am Mittelmeere in dem Lande Tripoli (Afrika); hat eine Rhede und Salzschlämmerei; das Salz setzt sich in fingerdicken Rinden an, so wie überhaupt die ganze Gegend sehr salzreich ist. Souaÿli, so v. w. Zanguebar. (*Wr.*)

Sŏŭbadar (Subah, ind. Staatsw.), Vicekönige, Gouverneurs in dem muhamedanischen Hindustan. Vgl. Radscha und Nabob 1).

Soubise (Geogr.), Stadt im Bezirk Marennes des Departements Nieder-Charente (Frankreich), liegt an der Charente; hat Schloß, Mineralquellen, 500 Ew. Gab einer Linie des Hauses Rohan den Namen.

Soubise, Name eines alten Geschlechts in Frankreich, nach dem Flecken Soubise benannt. Bemerkenswerth sind: 1) Johann von Parthenai, Herr v. S., der 1512 geb., in den französischen Religionskriegen des 16. Jahrh. vorkommt. In der protestantischen Religion erzogen, war er eine ihrer Hauptstützen u. in dem Kriege von 1562 Commandant von Lyon, das er glücklich gegen den Herzog von Nemours vertheidigte; st. 1566. 2) Katharina von Parthenai, Herrin von S., die einzige Tochter und Erbin des Vor.; heirathete 1575 den Vicomte René II. von Rohan, und brachte so die Herrschaft und den Namen S. an das Haus Rohan-Rochefort. Sie zeichnete sich nicht nur durch Kenntnisse, sondern auch durch große Standhaftigkeit aus, die sie trotz ihres hohen Alters während der Belagerung von Rochelle (1628) an den Tag legte. Sie starb als Gefangene zu Niort 1631. 3) Benjamin v. Rohan, Baron v. Frontanai, Herr v. S., zweiter Sohn der Vor. und von René II.; wurde wahrscheinlich 1583 geb. und machte seine ersten Feldzüge unter Moritz von Oranien in den Niederlanden. 1615 trat er zu der Partei des Prinzen Condé, und in dem Kriege von 1621 u. 22, den die Protestanten, an deren Spitze sein Bruder Heinrich II. von Rohan stand, gegen Ludwig XIII. führten, vertheidigte er erst St. Jean d'Angeli tapfer gegen den König, machte dann, nach dem Fall dieser Stadt, den Parteigänger und ging endlich nach England, um Jakob I. zu bewegen, den Protestanten Hülfe zu senden. Diese Sendung war aber erfolglos u. die Protestanten schlossen noch 1622 mit dem Könige Frieden, in welchem auch für ihn Amnestie bedungen wurde. S. traute aber dem Hofe nicht und bemächtigte sich 1625 mit 300 Mann Landsoldaten und 100 Matrosen des Hafens von Blavet, nebst allen darin befindlichen Schiffen. Eine Zeit lang war er siegreich und eroberte die Inseln Oleron und Rhé, ja er erfocht sogar Vortheile über die königliche Flotte, aber von den Protestanten nicht unterstützt, wurde er am 15. Sept. von der königlichen Flotte unter Montmorenci bei Rhé geschlagen und mußte nach England flüchten. Von hieraus begleitete er die britische Flotte, die Karl I. zum Entsatz von Rochelle abschickte, deren Beistand aber von den Einwohnern, welche S. nicht trauten, abgelehnt wurde. Als nach der Eroberung von Rochelle (1628) Ludwig XIII. auch S. Amnestie ertheilte, so

so weigerte sich dieser sie anzunehmen, und blieb in England, von wo er auch nicht zurückkam, als 1629 die unbedingte Verzeihung des Königs von Frankreich ihm nochmals ertheilt wurde. Er starb hier 1642 ohne Nachkommen zu hinterlassen. 4) Franz von Rohan, Prinz von S., geb. 1631, Sohn von Hercules v. Rohan, französischer General-Lieutenant; st. 1712, war der Vater von 5) Hercules Meridiac von Rohan, Prinz von S., geb. 1669, Stifter der Linie Rohan-Rohan, indem Ludwig XIV. die Baronie Frontenai 1714 zu einem Herzogthum dieses Namens erhob, war franz. General-Lieutenant und der Vater von 6) Ludwig Franz Julius v. Rohan, Prinz v. S., geb. 1697; st. 1724; er war wieder der Vater von 7) Karl von Rohan, Prinz v. S., geb. 1715. Er wurde 1734 Capitän der Gensd'armerie und begleitete in den Feldzügen von 1744—48 Ludwig XV. als Adjutant. 1746 eroberte er Mecheln, weshalb er 1748 zum Marschall de Camp u. 1751 zum Gouverneur von Flandern und Hennegau ernannt wurde. Beim Beginn des siebenjährigen Kriegs erhielt er durch die Fürsprache der Marquise von Pampadour den Befehl über ein französisches Corps von 24 000 Mann, mit welchem er Wesel eroberte. Ueber seine andern, eben nicht sehr ruhmvollen Thaten in diesem Kriege, bes. über die Schlacht von Roßbach, wo er commandirte, s. Siebenjähriger Krieg. 1757 wurde er, trotz seines Unglücks im Felde, Staatsminister, im folgenden Jahre Marschall und nach dem Frieden kehrte er nach Paris zurück, wo er das üppige Leben eines Hofmanns aus jener Zeit führte. Er war stets Ludwig XV. und seinen Maitressen ergeben, und nach dem Tode des Königs war er der einzige Höfling, der den Leichnam bis zu seiner Bestattung nicht verließ. Wegen dieser Anhänglichkeit, ließ ihm Ludwig XVI. seinen Platz im Ministerium, den er auch bis zu seinem 1787 erfolgenden Tode behielt. S. hatte 2 Gemahlinnen; zuerst heirathete er ein Fräulein von Boinville (1734) u. dann eine Prinzessin von Hessen-Rheinfels (1745). Seine erste Gemahlin hinterließ ihm eine Tochter, die den Prinzen von Condé heirathete, von der zweiten hatte er keine Kinder. Er war ein schlechter Feldherr, aber persönlich tapfer, aufrichtig, großmüthig u. wohlwollend. (*Js.*)

Soubrĕtte (fr.), 1) Zofe, Kammerjungfer. 2) (Theaterw.), das Rollenfach der schlauen Kammermädchen.

Soucha (Waarenk.), ein blaugestreifter seidener Crepon, welcher aus China kommt.

Souchong, 1) chinesisch eigentlich etwas Kleines Gutes, daher: 2) eine gute Theesorte, so v. w. Karawanenthee.

Soudah (Geogr.), Gebirg im Reiche Fezzan (Afrika); hat ungefähr 20 Meilen Länge, wird bis 1500 Fuß hoch, besteht aus schwarzem Basalt, heißt daher auch das schwarze Gebirg und ist Fortsetzung des Harutsch. **Soudah-gebirg**, s. unter Tripoli 1). **Soudan**, so v. w. Sudan.

Sou d'argent (Num.), s. Sou.

Soudis (Num.), im westlichen Theile von Ost-Indien, Goa, Ormutz, eine kleine Münze 4 Ponzas (6 Pfenn.) geltend.

Souĕra (Geogr.), so v. w. Mogador.

Souffiten (Theaterw.), schmale, von einer Coulisse querüber zur andern gezogene gemalte Leinwandstreifen, welche den Himmel oder die Zimmerdecke der Decoration vorstellen.

Souffleūr (Theaterw.), derjenige, welcher bei theatralischen Proben und Vorstellungen die von den Schauspielern zu sprechenden Worte leise vorsagt, damit diese bei vorkommenden Irrungen und Verlegenheiten sich wieder zurecht finden können. Der S. sitzt zu diesem Zwecke den Zuschauern verborgen, in einem **Souffleurkasten**, welcher gewöhnlich in der Mitte des Prosceniums (s. d.) steht. (*Md.*)

Souffrānce (fr., Hdlgsw.), ein offenstehender Rechnungsposten, mit welchem die einlaufenden Rechnungen nicht übereinstimmen.

Soufrière (la, Geogr.), so v. w. Schwefelberg.

Souham (Joseph Graf v.), geb. 1760 zu Subersac, aus einer reichen und geehrten Familie. Er trat sehr jung als Offizier in die französische Cavallerie und gelangte während der Revolution äußerst rasch zu den ersten Militärstellen. Bereits in der Schlacht bei Jemappes zeichnete er sich als General aus, und bei dem Siege von Montcassel, der Einnahme von Courtray, den Schlachten von Möseron und Hoogleede zeigte er sich als bedeutendes militärisches Talent. 1794 nahm er, aller Schwierigkeiten ungeachtet, Nimwegen, ward 1796 General Commandant der eroberten belgischen Departements, und diente mit Auszeichnung bei der Rheinarmee, und 1800 besonders unter Moreau. 1804 ward er in die Verschwörung Pichegru's und George Cadoudals verwickelt u. in die Abtei gesperrt, abgesetzt und erst 1807 wieder angestellt. 1808 sandte ihn Napoleon nach Catalonien, er schlug die Spanier bei Olot und kurz darauf den General Reding. Er hielt hierauf 1810 Vich gegen den General Odonel mit 10 000 M. gegen 25 000. Bei einem Ausfalle ward er schwer verwundet. Erschreckt wichen die Seinen, aber schnell ließ sich S. die Kugel ausziehen, kehrte ins Gefecht zurück und erfocht einen sehr glänzenden Sieg über die Gegner. Er mußte aber, um seine Wunde zu pflegen, das Commando abgeben, sammelte

melte genesen die Trümmer der Armee von Portugal mit der des Nordens und eilte mit diesem Heer nach Burgos, welches er entsetzte. Darauf errang er bei Torquemada und später in den Arapilen Vortheile über Wellington. Bei letzterer Gelegenheit war der König Joseph mit seinem Corps gegenwärtig, aber unthätig geblieben. Er gerieth daher mit dem König Joseph in lebhaften Streit, in Folge dessen er nach Frankreich abreiste. Er organisirte nun nach dem Feldzuge von 1812 zwei Divisionen zu Mainz und führte die Vorhut der nach Sachsen marschirenden Armee unter Ney's Corps, focht mit seiner Division bei Groß-Görschen und trug mit derselben sehr dazu bei, daß die Franzosen das Schlachtfeld behaupteten. Als Belohnung erbat er von Napoleon die Freigebuug des wegen der Capitulation von Baylen gefangenen Generals Duport. Er ward hierauf Großofficier der Ehrenlegion. Auch bei Bautzen und nach dem Waffenstillstand besonders bei Dennewitz u. Leipzig war er thätig. 1814 befehligte er zuerst eine Reservedivision u. kam dann mit derselben zum Corps des Herzogs von Ragusa. Bei der Rückkehr des Königs ward er Commandant der 20. Division, war in den 100 Tagen 1815 nicht angestellt, ward 1816 Generalinspector der Infanterie und 1818 Gouverneur der 5. Militärdivision. *(Bh.)*

Souillac (Geogr), 1) Stadt und Cantonsort im Bezirk Gordon des Departements Lot (Frankreich), liegt an der Dordogne (hier für größere Schiffe fahrbar); hat Handelsgericht, Fabriken in Leinwand, Hüten u. s. w., 2000 Ew., welche Handel mit ihren Fabrikaten, Leder, Salz, Truthühner, Pasteten u. a. treiben; 2) s. unter Tulle.

Soui-Manga (Zool.), so v. w. Zuckerfresser.

Soulagiren (v. fr.), 1) unterstützen, 2) erleichtern, 3) aufrichten, beruhigen, trösten; davon: **Soulagement**, Unterstützung, Beruhigung, Trost.

Soule (Geogr.), Theil der Gascogne (s. d.), jetzt mit dem Departement Nieder-Pyrenäen vereinigt, mit der Hauptstadt Mauleon.

Soulima (Geogr.), Reich auf der Küste Sierra Leone, beherrscht von einem König. Die Einw. treiben Ackerbau (welcher durch ein jährliches öffentliches Fest selbst vom König geehrt wird) und mancherlei Handwerke; sind friedlich, bewaffnet mit Flinten und Bogen, führen regelmäßige Kriegsbewegungen aus, zeichnen sich durch Tanz und Musik aus. Neuerdings erst durch den Engländer Laing bekannt geworden. *(Wr.)*

Soult (Jean de Dieu S., Herzog von Dalmatien), geb. am 29. März 1769 zu St. Amant (Departement Tarn); trat 1785 als Soldat in das Regiment Royal-Infanterie. Da er durch Eifer und Thätigkeit die Aufmerksamkeit seiner Obern auf sich zog, so wurde er 1791 durch den Marschall Luckner zum Offizier befördert, bald darauf Adjutant-major und Capitän. In den ersten Jahren des Revolutionskrieges zeichnete er sich unter Cüstine u. Hoche vortheilhaft aus; der Letztere nahm ihn in den Generalstab und beförderte ihn bald zum Bataillonscommandanten u. Chef des Generalstabs von Lefebre's Division, worauf schon nach wenigen Monaten die Beförderung zum Obersten erfolgte. Als solcher war er bei der Eroberung von Belgien und Holland, unter Jourdans Oberbefehl, sehr thätig und zeichnete sich besonders in der Schlacht von Fleurus (26. Junius 1794) aus, in welcher Jourdan den Prinzen von Koburg schlug. Darauf zum Brigadegeneral ernannt, befehligte er eine Brigade der Division Harty und wohnte der Belagerung von Luxemburg bis zur Uebergabe dieser Stadt (1. Juni 1795) bei. Als die Sambre- und Maasarmee darauf über den Rhein ging und gegen den Main vorrückte, wurde er wiederum zur Division Lefebre versetzt und that sich in den Gefechten an der Sieg, besonders aber in der Schlacht bei Altenkirchen (16. Sept. 1795) sehr hervor. Bei dem Rückzuge, zu dem sich 1796 Jourdan nach den Niederlagen genöthigt sah, die er bei Amberg und Neumark durch den Erzherzog Karl erlitten hatte, gelang es S. mit seinem detachirten Corps den Oestreichern glücklich zu entgehen und sich nach einem gefährlichen Zuge über Bamberg bei Baunach wieder mit der geschlagenen Armee zu vereinigen und seine Brigade zu retten, die der Obergeneral schon als verloren betrachtet hatte. In dem Feldzuge von 1799 befehligte Jourdan die Donauarmee und S. befand sich wieder unter Lefebre's Division, welche die Avantgarde bildete; obgleich nun jetzt auch Jourdan von dem Erzherzoge Karl bei Ostrach und Stockach (s. Revolutionskrieg) geschlagen wurde, so gab doch S. auch hier bei allen Gelegenheiten Beweise seiner Tapferkeit, Umsicht und Kaltblütigkeit und rettete durch diese mehrmals das Heer vom gänzlichen Untergange. Nach dem Rückzuge der Donauarmee über den Rhein, kam sie unter Massena's Oberbefehl; S. wurde im April 1799 zum Divisionsgeneral befördert und als solcher mit seiner Division abgesendet, um die Insurrection in den schweizer Urcantonen zu dämpfen. Nachdem er diesen Auftrag mit Schonung, wo es anging, mit Strenge, wo es nöthig war, ausgeführt hätte, kehrte er nach Zürich zurück, wo er zur rechten Zeit ankam, um an den Gefechten bei Frauenfeld und Winter-

thur (27. Mai) Theil zu nehmen, die sich mit dem Rückzuge der Franzosen nach Zürich endigten. An der Schlacht bei Zürich (3. und 4. Juni) nahm er ebenfalls Theil, und bezog dann mit seiner Division die feste Stellung bei Albisrieden, in welcher sich die Franzosen während des Sommers behaupteten. Als die Russen unter Korsakow in der Schweiz waren, überfiel in der Nacht vom 25. zum 26. September 1799, nachdem Massena Tags zuvor die Russen am Limath geschlagen hatte, S. die Oestreicher unter Hotze in ihrem verschanzten Lager zwischen dem zürcher und wallenstädter See, schlug sie und zwang sie, nach einem Verluste von 4000 Mann und 80 Kanonen zum Rückzuge nach St. Gallen. Hierauf übertrug ihm Massena den Oberbefehl über die 3 Divisionen, welche bestimmt waren den Feldmarschall Suwarow die Spitze zu bieten, der, nachdem er den General Lecourbe zurückgedrängt hatte, bis nach Schwätz vorgedrungen war. Durch die Niederlage Korsakows sah sich aber Suwarow ebenfalls zum Rückzuge nach Glarus genöthigt und führte diesen mit solcher Klugheit aus, daß sich S. begnügen mußte, ihm vorsichtig zu folgen. Dennoch verloren die Russen auf diesem Zuge ihr ganzes Gepäck u. den größten Theil ihres Geschützes. Als beim Beginn des Feldzugs von 1800 Massena den Oberbefehl über die gänzlich demoralisirte Armee von Italien übernehmen sollte, that er dieses blos unter der Bedingung, daß ihm S. beigegeben würde und übertrug ihm den Oberbefehl über den rechten Flügel des Heers der aus 3 sehr schwachen Divisionen bestand und sich von Recco bis über Savona ausdehnte. Am 4. April 1800 bestand er bei letzterm Orte mit einer Division ein blutiges Gefecht gegen fast 20,000 Oestreicher, die er bis zum Abend aufhielt, worauf er sich gegen Genua zurückzog und die Vertheidung Savonas einer schwachen Besatzung überließ. In dem blutigen und unglücklichen Feldzuge, den Massena 2 Tage später begann, theils um Savona zu entsetzen, theils um seine Communicationen wieder herzustellen, zeichnete sich S. eben so vortheilhaft aus, als während der Vertheidigung Genuas. Bei einem Ausfalle aus dieser Stadt, wurde er am 12. Mai schwer verwundet u. gefangen nach Alexandrien gebracht, durch den Sieg bei Marengo aber wieder befreit. Nach dem Frieden von Amiens wurde er Generaloberst der Consulargarde und bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten mit England, befehligte er das 4. Corps und mit ihm das Centrum des gegen dasselbe an der Nordküste aufgestellten Heers, und stellte die erschlaffte Mannszucht wieder her. 1804 wurde er zum Marschall von Frankreich ernannt, u. im Spätsommer 1805 brach er mit seinem Corps eilig gegen Oestreich auf. Nach der Vernichtung des östreichischen Heers in der Umgegend von Ulm (s. Oestreichischer Krieg von 1805) nahm das 4. Corps Antheil an dem Gefechte von Hollabrunn und am 2. December 1805 an der Schlacht von Austerlitz. S. eroberte mit 2 Divisionen desselben die Anhöhen von Pratzen und entschied dadurch die Schlacht zu Gunsten Napoleons, der, die Verdienste des Marschalls anerkennend, ihn laut für den ersten Taktiker des Heers erklärte. Nach dem Frieden von Presburg bezog die französische Armee in Schwaben, Baiern und Franken Erholungsquartiere und S. hatte in Passau sein Hauptquartier, wo er blieb, bis er im Herbst 1806 mit seinem Corps gegen Preußen aufbrach. An den Schlachten von Jena und Lübeck, bes. aber an der bei Eilau nahm er rühmlich Theil, und während der von Friedland, welcher sein Corps nicht beiwohnte, da er mit dem von Davoust die Preußen unter Lestoq gegen Königsberg zurückdrängte, griff er, am Abend des 14. Juni die Vorstädte von Königsberg an, eroberte sie, trotz des entschlossensten Widerstandes und schloß, nachdem das preußische Corps die Stadt am 15. geräumt hatte, am folgenden Tage die Capitulation der Hauptstadt ab. Wenn bis hierher schon sich S. in allen Feldzügen einen ehrenwerthen Namen erworben hatte, so stieg sein militärischer Ruhm doch am höchsten auf der pyrenäischen Halbinsel, wo er vom Herbste 1808 bis 1814, eine kurze Unterbrechung abgerechnet, theils als Corpschef, theils als Majorgeneral des französischen Heers, zuletzt als Oberbefehlshaber desselben wirkte (s. Spanischer Krieg gegen Frankreich). Nach dem russischen Kriege berief ihn zwar Napoleon zu sich und ernannte ihn zum Majorgeneral der Garde, aber als die Nachricht von der verlornen Schlacht bei Vittoria in Dresden ankam, sendete er ihn sogleich an die Pyrenäen zurück, um den Oberbefehl über die Armee von Spanien zu übernehmen, die ihrer Auflösung nahe, an dem Fuße der Pyrenäen stand. 10 Tage nach seiner Abreise von Dresden, langte er in St. Jean de Luz an, begann sogleich die Reorganisation der Armee und eröffnete 8 Tage nach seiner Uebernahme des Oberbefehls und 5 Wochen nach der Schlacht bei Vittoria den Feldzug durch das Zurückdrängen des Wellingtonschen Heers über die Bidasoa. Ueber die Anstrengungen, die er hier machte, um den Feind von Frankreichs Boden abzuhalten, vergleiche man den spanischen Krieg und bedenke, daß, wenn S. nicht so glücklich war seine Zwecke zu erreichen, nicht sowohl Mangel an Kriegskunde oder an Feldherrntalent, das vielmehr S. im

im vollsten Maße besaß, als an alten Soldaten die Schuld trug. Seine Pläne waren alle vortrefflich, ein Zugeständniß, das ihm selbst die Briten nicht verweigern, aber ihre Ausführung war denselben nicht entsprechend. Am 10. April 1814 vertheidigte S. Toulouse rühmlichst gegen den Angriff des Wellingtonschen Heers u. schloß dann am 18. eine Convention mit seinem Gegner ab, in welcher er die in Paris vorgegangenen Veränderungen billigte und sich den Bourbons unterwarf. Ludwig XVIII. ernannte ihn hierauf zum Gouveneur der 13. Militärdivision u. am 2. December 1814 zum Kriegsminister. Als solcher that er sein Möglichstes, um die Armee wieder in respectablen Zustand zu setzen, doch entging er dem Vorwurfe nicht, der aber mehr seinen Vorgänger als ihn traf, daß er mehrere Offiziers in der Armee angestellt habe, die theils früher gegen die Republik gekämpft, theils nie einen Feldzug mit gemacht hätten. Auf die Nachricht von Napoleons Landung mußte er sein Portefeuille dem General Clarke, Herzog von Feltre, übergeben und nahm daher an den Vorgängen bis zum 20. März 1815 keinen Theil, zog sich auch nach Ludwigs XVIII. Abreise auf sein Landgut Villeneuve l'Etang bei St. Cloud zurück. Anfangs verweigerte er dem Kaiser seine Dienste, aber als er am 11. Mai zum Majorgeneral des Heers ernannt wurde, hielt er es für seiner Ehre angemessen diesem Rufe zu folgen, da die Feinde schon Frankreichs Grenzen bedrohten. Er begleitete Napoleon nach Waterloo und führte nach dessen Abreise die Reste des Heers nach Soissons zurück, wo er sie dem Marschall Grouchy übergab; dann begab er sich nach Paris und wohnte dem Kriegsrathe bei, in dem die Uebergabe dieser Stadt beschlossen wurde. Er verließ hierauf die Hauptstadt und reiste auf seine Güter nach Languedoc, wo er blieb, bis ihn eine königliche Ordonanz vom 12. Jan. 1816 aus Frankreich verbannte. Er begab sich in das Bergische und lebte dort 3 Jahre. 1819 wurde er nach Frankreich zurückberufen, und 1821 erhielt er den Grad eines Marschalls wieder, doch blieb er aus der Pairskammer ausgeschlossen und wurde erst 1830 durch König Ludwig Philipp wieder in dieselbe berufen, ob er gleich an der Revolution von 1830 keinen Antheil genommen hatte. Im November 1830 trat er an Gerards Stelle als Kriegsminister in das Lafittische Ministerium, in welchem er sich auch behauptete, als am 13. März 1831 das Präsidium in demselben in Perriers Hände kam und das juste milieu proklamirt wurde. Auch nach Perriers Tode blieb er in demselben u. seit der Bildung des neuen, sogenannten Doctrinärministeriums (Novbr. 1832) ist er als Präsident an die Spitze des Conseils getreten. Als er das Portefeuille des Kriegs übernahm, war für die Reorganisation des Heers noch wenig geschehen u. dieses durchaus in keinem Furcht erregenden Zustande. Die Regimenter, die Armee in Algier ausgenommen, bestanden fast nur aus Stämmen; der Reiterei fehlte es an guten Pferden, der Artillerie an brauchbarem Material; die Festungen waren zerfallen und diese Mängel bedurften einer schnellen Abhülfe, denn ein Krieg mit dem Norden war zu befürchten. S. hatte also Gelegenheit genug, sein schon mehrmals erprobtes Talent für schnelle Reorganisation in Anwendung zu bringen, und selbst seine Feinde müssen eingestehen, daß er seine Aufgabe befriedigend löste. Schon im Juli 1831 bestand das Heer aus 328,000 Mann aller Waffengattungen (Gensdarmen und Invaliden ausgeschlossen) die vortrefflich ausgerüstet waren und bis auf 480,000 Mann verstärkt werden sollten. Auf seinen Betrieb beschlossen die Kammern ebenfalls die Aufstellung einer Nationalgarde ersten Aufgebots von 300,000 Mann, die in 35 Tagen vollkommen organisirt, und meist mit gedienten Offizieren versehen, ins Feld rücken könne, um im Falle eines Angriffs den Linientruppen zur Seite zu stehen. Im Sommer 1833 kränkelte er längere Zeit, und sah sich genöthigt die Pyrenäenbäder zu besuchen. Während dieser Zeit führte Sebastiani sein Portefeuille, doch übernahm er es bei seiner Rückkehr im Herbst 1833 wieder. *(Js.)*

Soulz (Geogr.), so v. w. Sulz 3).

Soumagne (Geogr.), Dorf in dem District und der Provinz Lüttich (Königreich Belgien); hat 2000 Ew.

Soumenzac (Geogr.), Stadt im Bezirk Marmende des Departement Lot und Garonne (Frankreich); hat 1600 Einw., Weinbau.

Soumlother (Waarenk.), s. unter Ther.

Soun (Schiffb.), in China allgemeiner Name der größern Kauffarthei- u. Kriegsschiffe; die erstern sind von der Größe bis zu 700 Lasten, die letztern von 100 Lasten, mit 20—30 Kanonen, fassen gegen 200 Mann; sie sind platt, haben Verdecke, hohe Hintercastelle, einen großen und einen kleinen Vordermast.

Sounar (Geogr.), so v. w. Sennaar.

Soupçon (fr.), Argwohn, Verdacht.

Souper (fr.), das Abend- od. Nachtessen, vgl. Mahlzeit.

Sourakarta (Geogr.), so v. w. Kartasura.

Sourbassis (**Sourbastis**, Waarenk.), eine feine Sorte persischer Seide, weiß oder gelblich, wird gewöhnlich roh ausgeführt.

Souroière (Kriegsw.), eine Zündwurst, s. unter Mine.

Sourdeline (Instrumentw.), s. Surdeline.

Sourdeval (S. de la Barre, Geogr.), Marktflecken und Cantonsort im Bezirk Mortain, Departement Manche (Frankreich); hat 4200 Ew.

Sourdine (Musik), so v. w. Dämpfer 2).

Soure (Geogr.), Villa und Grafschaft in der Correiçao Leiria der Provinz Estremadura (Portugal); hat Castell, 3300 Ew.

Souris (fr.), Mäuse. S. de mer (Waarenk.), so v. w. Rocheneier. S. de Moscovie, russische Zobelfelle.

Sourzac (Geogr.), Dorf im Bezirk Riberac des Departem. Dordogne (Frankreich); liegt an der Isle, hat 1500 Ew., in der Nähe einen sehenswerthen Wasserfall.

Sousa (Geogr.), Villa in der Correiçao de Aveiro der portugiesischen Provinz Beira; hat gegen 4000 Ew.

Sous-lieutenant, s. unter Lieutenant 1).

Sousport (fr.), die Untereinfassung der Tapetenmalerei.

Sous-präfect (v. fr., Staatsw.), s. unter Präfect. S.-präfecturen, s. unter Departement.

Soustons (Geogr.), 1) Marktflecken und Cantonsort im Bezirk Dax des Departements Landes (Frankreich); hat 2550 Ew. 2) See dabei.

Soutène (fr.), 1) ein Leibrock mit engen Aermeln, welchen die katholischen Geistlichen tragen; 2) so v. w. der geistliche Stand selbst. Soutenelle, ein kurzer Rock den angehende reisende Geistliche tragen.

Souteniren (v. fr.), 1) unterhalten, unterstützen; 2) behaupten, worauf bestehen.

Souterrain (fr.), was von ausgebauten Räumen unter der Erde liegt, s. unter Stockwerk.

Souterraine, la (Geogr.), Stadt und Cantonsort im Bezirk Gueret, Departement Creuse (Frankreich); liegt an der Lebelle, hat 2650 Ew., welche mit Weberei sich beschäftigen.

South (Geogr.), im Englischen so v. w. Süd daher Southcap, Name mehrerer südlichen Vorgebirge, z. B. auf Neuseeland, Vandiemensland u. s. w., so wie auch mehrere Zusammensetzungen. Was unter S. nicht zu finden ist, s. unter Süd. Southamboy, Township in der Grafschaft Middlesex des nordamerikan. Staats Neu-Jersey; hat gegen 4000 Ew., liegt an der Mündung des Raritan. Southampton, s. Southhampton. South Barrow Downs, Dünen an der Küste der Grafschaft Dorset (England), steigen bis zu 652 Fuß auf. Southbranch, s. unter Raritan 1). (*Wr.*)

Southcott (Johanna), geb. 1750 zu Gettishan, Dorf in Devonshire. Zur Schwärmerin durch verstandloses Bibellesen geworden, gab sie sich (seit 1792) für die (Apokal. 12, 1. beschriebene) Braut des Lamms aus, prophezeihete auf 1801 die Ankunft des 1000jährigen Reichs und hielt sich selbst für erkoren zur Geburt des Messias. Einer ihrer Herolde war der Schuhmacher Tozer, der ihr 1805 sogar eine Capelle in London errichtete (Southcottianische Kirche), wo der Gottesdienst nach eigner Liturgie gehalten wurde. Da man jedoch anfing an der Wahrheit ihrer Prophezeihung zu zweifeln, so verkündigte ihr der Geist 1813, daß die Erlösung gekommen sei; obgleich ihr Ruf unbescholten war, so behauptete sie doch mit dem neuen Messias schwanger zu sein, starb jedoch 1814, ohne ein Kind geboren zu haben. Sie hatte auch verheißen, daß sie nach 4 Tagen wieder auferstehen würde; doch blieb die Verheißung unerfüllt. Man fand bei der Section, daß sie nicht schwanger gewesen war, sondern daß die Trommelsucht ihr die Eingeweide aufgetrieben hatte. Zu ihren Anhängern (Southcottianer oder Neu-Israeliten, s. d.) gehörten an 150,000 Menschen, welche noch 1826 an ihre Wiederbelebung glaubten. Fairburn, Of the life of J. Southcott the prophetess, London 1814. (*Lb.*)

South Desolation (Geogr.), Inseln, welche nach neuern Entdeckungen mit den Inseln Clarence u. König Karls Land den nördlichen Theil Feuerlands ausmachen und durch die Straßen St. Barbara u. St. Magdalena (welche in die Kanäle Cockburn und Gabriel ausläuft) gebildet werden. Southerland, so v. w. Sutherland. South-Esk, s. unter Tamar.

Southey (Robert), geb. 1774; neuer englischer Dichter, starb 1833 zu London; gab 14 Bde. poetische Werke heraus; der moralischste Dichter, der in der Jugend die Freiheit, im Alter die Legitimität liebte. Er war ein Talent, dem jedoch Ruhe und Besonnenheit fehlte. Unter seinen größern Gedichten excellirt Roderich der letzte Gothe. In Prosa schrieb er den elegantesten Styl. Mehrere historische Werke zeichnen ihn aus. Auch seine Uebersetzungen Homers sind sehr geschätzt. (*Pr.*)

South-field (Geogr.), s. unter Richmond. South-folk, so v. w. Suffolk. South-foreland, Vorgebirge im teutschen Meere an der Küste der Grafschaft Kent (England). South-Frankfort, s. unter Frankfort 1).

South-hamton (Geogr), 1) Hauptstadt in der Grafschaft Hamt in England, zwi-

zwischen den Flüssen Itchin und Tees; hat schlechten Hafen, Kastell, Schule für Matrosen, Hospital, 19,000 Einw., welche Schiffe, Teppiche, Seidenwaaren u. A. fertigen, Handel mit Wein und Wolle treiben und Seebad haben. Die Umgegend heißt wegen ihrer Schönheit Garten von England. 2) Grafschaft in dem nordamerikanischen Staate Virginia, an Nordcarolina grenzend; hat gegen 15,000 Ew, reichliche Bewässerung, viel Sümpfe (darunter der Cypreß-Swamp) und die Ortschaften Jerusalem und Bethlehem. 3) Township in der Grafschaft Suffolk des amerikanischen Staats New-York; hat 4 Kirchspiele, 5000 Ew., Hafen, ansehnlichen Fischfang (Stock- u. Wallfische) und Salzschlämmereien, Handel mit Holz, Salz, Thran, Fleisch u. s. w. 4) Große Insel in der Hudsonsbai (britisch Nord-Amerika); hat 700 QM., ist hoch und bergig, nicht genau untersucht, durch die Straße Welcome vom Festlande östlich getrennt, im Norden aber durch die Forzen-Strait. Sie hat sehr geringen Pflanzenwuchs. 5) Seearm in der Nähe voriger Stadt. 6) So v. w. Hamt (Grafschaft). 7) So v. w. Barren 4). South-Hempstead, so v. w. Hempstead 2). South-hold, Township in der Grafschaft Suffolk des nordamerikanischen Staats New-York; hat gegen 3500 Einw., wurde früher als Hauptort der Grafschaft angegeben. South-hünkingdon, s. unter Nordhunkingdon. Southkingston, s. unter Washington in Rhodeisland. South-knapdäle, s. unter Knapdale. (*Wr.*)

South-Rōnaldsey (Geogr.), s. unter Ronaldsey. South-sea, s. unter Portsmouth.

South-Sea Tea (engl., Waarenk.), der Paraguaythee.

South-shields (Geogr.), s. unter Shields. South-Stak (S.-Staek), s. unter Holyhead. South-Uist, Insel aus der Gruppe der Hebriden zur Grafschaft Inverneß (Schottland) gehörig; liegt neben Benbecula und Barry, hat 6 QM. unfruchtbares Land, gegen 5000 Ew. katholischer Confession, die etwas Ackerbau, mehr Viehzucht, Fischerei, Kelpbrennerei, Vogelfang, etwas Handel treiben. Der ansehnlichste Berg der Insel ist der Hekla, die merkwürdigsten Busen Skyport und Eynort. Southwark, 1) s. unter London, Bd. XII. S. 615; 2) s. unter Philadelphia. (*Wr.*)

Southwark-felle (Waarenk.), s. Kalbfelle.

South-wold (Geogr.), Marktflecken in der Grafschaft Suffolk (England), an der Mündung des Blythe; hat 3400 Ew., welche Salz und Bier fertigen, Heringe fangen und damit, so wie mit Getreide durch den Hafen Handel treiben. Seetreffen 1666, 1672.

Soutiēn (fr.), 1) Unterstützung, Hülfe, besonders 2) (Kriegsw.), eine Abtheilung Truppen, die andern zur Hülfe aufgestellt sind, vgl. Reserve, Replis u. Tirailleurs.

Sout-Leauw (Geogr.), so v. w. Leau.

Souvenir (fr.), 1) Andenken, Erinnerung; 2) Erinnerungsgeschenk; 3) Gedächtnißbuch.

Souverāin (Staatsw.), 1) die höchste Gewalt sowohl in monarchischen als republikanischen Staaten; 2) besonders die Person des Fürsten; vgl. Souverainität.

Souverāin (Numism.), eine frühere englische Goldmünze Heinrichs VIII. von 1540, mit dem Bilde des Königs auf dem Throne, von dem der Name, sie galten 20 fl. und gehörten zu den Rosenobeln. König Georg IV. ließ unter diesem Namen wieder Goldmünzen zu 20 Schilling schlagen, welche das Bild des Königs, und auf der Rückseite den Ritter St. Georg führten, sie enthielten 7,9888 Gran fein und sind 6 Thlr. 11 Gr. $3\frac{4}{13}$ sächsisch werth. (*Msch.*)

Souverainität (franz. Souveraineté, Staatswissensch.), die Macht und Würde des Staatsoberhauptes, derselbe mag ein Monarch oder oberster Rath, wie in Republiken sein. Dem Begriff der Landeshoheit (s. d.) mehrfach entsprechend, bezeichnet das Wort S., ebensowohl der Inbegriff aller Hoheits- oder Regierungsrechte (s. d.), vornämlich insofern sie als höchste und deshalb einzige Gewalt im Staate betrachtet werden müssen, als auch insbesondere den factischen Besitz der Obergewalt und deren Ausübung. Da aber die Staatsgewalt sich ihrer Natur nach auf den eignen Staat und auf andere Staaten richtet, so unterscheidet sich eine innere und eine äußere S. Jene besteht in der Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Hoheitsrechte oder darin, daß Niemand im Staate derselben sich anmaßen darf; diese, die man daher auch die völkerrechtliche S. genannt hat, in der Unabhängigkeit der Staaten von einander in Ausübung ihrer Hoheitsrechte, oder in dem Rechte, als besonderer Staat zu bestehen und zu handeln. Der Titel S. kann daher factisch blos regierenden Fürsten zukommen, bezeichnet jedoch keineswegs eine unumschränkte Gewalt, wie Viele gemeint haben. Denn abgesehen davon, daß unter redlichen Menschen überhaupt von einer solchen Gewalt nicht die Rede sein kann, so führen natürliche und positive Rechtsgesetze im Staate nothwendige Beschränkungen der Gewalt mit sich. Napoleon selbst dachte, als er die teutschen unter der Reichshoheit nicht souverain genannten Fürsten für souverain erklärte, so we-

wenig an eine unumschränkte Gewalt, daß er sich selbst fortwährend die stärksten Eingriffe in die äußere und innere S. erlaubte und diese so beschränkte, daß die Fürsten recht eigentlich blos seine Vasallen waren. Daher ist die S. recht gut mit der constitutionellen Staatsverfassung vereinbar. Wie der Bund mehrerer Staaten zu einem allgemeinen Zweck, wie z. B. der teutsche Bund, zwar die äußere S. der Glieder derselben beschränkt aber nicht aufhebt, so beschränkt auch die Constitution allerdings die innere S., jedoch ist sowohl hier als dort mehr als von Beschränkung der Sache selbst, von Vorkehrung gegen Mißbrauch der obersten Gewalt die Rede. Die S. wird eigentlich gar nicht beschränkt, indem an den Hoheitsrechten nur mehrere Theil nehmen. So nennen die constitutionellen Franzosen ihren König und den noch constitutionelleren König von England unbedenklich so gut S., als den Sultan. Uebrigens kann die äußere S. ohne die innere nicht Statt finden, wohl aber die innere ohne die äußere. Die volle S. besteht aber in der Vereinigung beider, und die Souverainitätsrechte beziehen sich auf die Fortdauer u. Würde der Staaten, auf die Unverletzbarkeit seiner Verfassung und überhaupt seiner Rechte. Wenn man von Volkssouverainität (s. d.) spricht, so ist darunter die ursprüngliche Machtvollkommenheit des Volks zu verstehen, die im Staate nicht mehr Statt finden kann, da sie durch den Staatsvertrag auf das Staatsoberhaupt übergegangen ist. (*Wih.*)

Souveränitäts-thaler (Num.), eine seltene kurbrandenburgische Denkmünze, welche Friedrich Wilhelm I. 1647 schlagen ließ, als er souverainer Herzog von Preußen war. Souverӯn (Sewerin) Ducaton, Goldmünze der ehemaligen östreichischen Niederlande mit dem Brustbilde des Kaisers und dem burgundischen Kreuze hinter dem Wappen, sie sind 22 Kr. fein und es geben 21⅞ auf die rauhe, $23\frac{1}{10}$ auf die feine Mark = 8 Thlr. 16 Gr. Conv.

Sōūvigny (Geogr.), Stadt und Cantonsort im Bezirk Moulins des Departements Allier (Frankreich), an der Quesne; hat Glashütte (fertigt jährlich über 400,000 Flaschen), Weinbau, 2500 Ew. Sōūworof, so v. w. Suwarow.

Souze (Adele Marquise von, früher verehelichte Gräfin Flahault), Wittwe eines Grafen von Flahault, welche, um sich hinreichende Mittel zur Erziehung ihres Sohnes zu schaffen, mit vielem Erfolg als Romanschriftstellerin auftrat. 1802 vermählte sie sich mit dem portugiesischen Gesandten, Marquis de Souza, welcher 1825 starb. Sie schrieb: Adèle de Sénanges, Paris 1794 (wurde in fast alle europäische Sprachen übersetzt); Emilie et Alphonse. Eugène de Rothelin. Eugenie et Mathilde ou Mémoires de la famille du comte de Revel. La comtesse de Farzy, 4 Bde., Paris 1823; Oeuvres complètes, 12 Bde., ebend. 1821. (*Md.*)

Sovāna (Geogr.), Stadt in der Provinz Siena des Großherzogthums Toscana; hat Bisthum, liegt ungesund, verfällt deshalb. Sovar, s. Salzburg 7).

Sovenochālki (Suenokolchi, a. Geogr.), Volk in Sarmatia.

Sover, s. unter Garda.

Soverēira formōsa (Geogr.), Villa in der Correiçao de Thomar der Provinz Estremadura (Portugal); hat 2000 Ew.

Sovicille (Geogr.), Dorf im Capitanat Casale der Provinz Siena (Großherzogthum Toscana); hat Brüche von gelbem, schönem Marmor.

Sowāiel (Geogr.), so v. w. Sowauli. Sowāūli, Küste der, so v. w. Ajan.

Sowērbea (s. *Smith.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Coronarien, Ordnung Spathaceen, zur 1. Ordn. der 6. Klasse des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. juncea, binsenartig, geruchlos, in Australien heimisch.

Sōwinec (Geogr.), so v. w. Eulenberg.

Sōwoudbund (Waarenk.), so v. w. Sauvobund.

Sōretra (a. Geogr.), so v. w. Sosretra. Sōzotā (Sozatā), Volk in Karmania, an der Grenze von Persis.

Soya (Nahrungsmittelk.), so v. w. Soja. Sōye-garn (Waarenk.), so v. w. Saygarn. Soyēūse, eine Art Flanell aus Wolle der Seidenpflanze.

Soymida-baum (Bot.), swietenia febrifuga, s. unter Swietenia.

Soymīda-rinde (cortex soymidae, Pharm.), rothe, brüchige, dichte, mit einer dünnen, rauhen, aschgrauen, gleichsam punktirten Haut bedeckte, zusammenziehend bitter schmeckende, schwach gewürzhaft riechende, mit Weingeist und Wasser rothe Auszüge gebende, als Fiebermittel in England benutzte Rinde von Swietenia febrifuga.

Soz (Geogr.), so v. w. Sos.

Sozōmenos (Salamanes Hermias S.), Sachwalter in Constantinopel, gebürtig aus Bethel, Zeitgenosse des Kirchenhistorikers Sokrates. Seine Kirchengeschichte umfaßt die Zeit von 323—439; sie ist in einer gezierten Sprache geschrieben, ohne erhebliche Zusätze zu der Geschichte seiner Vorgänger, höchst parteiisch und unkritisch. Er hatte außerdem noch einen kurzen Inbegriff der Kirchengeschichte von der Himmelfahrt Jesu bis zum Tod des Licinius geschrieben, doch ist derselbe nicht mehr vor-

vorhanden. Die Kirchengeschichte zuerst nebst Eusebios, Sokrates und Theodoretos herausgegeben von R. Stephanus, Paris 1544, Fol.; dann von W. Reading, Cambridge 1720, Fol. (mit H. Valesius Anmerkungen); vergl. F. A. Holzkusen, De fontibus, quibus Socrates, Sozomenus et Theodoretus usi sunt, Göttingen 1825, 4. *(Lb.)*

Sozōpetra (a. Geogr.), Stadt in Syrien, Geburtsstadt des Khalifen Motassem; 838 von Kaiser Theophilos zerstört. Sozōpolis, 1) so v. w. Apollonia 22); 2) so v. w. Kretopolis. Sozūsa, so v. w. Apollonia 11).

Sozzini, s. Socinus.

Sp., Abkürzung 1) für Spiritus; 2) für spurius.

Spaa (Geogr.), Stadt im Bezirk Verviers der Provinz Lüttich (Königreich Belgien), in einer rauhen, waldigen Gegend, theils in einem Thale, theils auf einem Hügel 1000 Fuß über dem Meere liegend; hat 3200 Ew., welche schöne, lackirte Holzwaaren (Spaa-Arbeiten), so wie auch allerhand Arbeiten in Elfenbein, Leder u. a. fertigen. Berühmt aber ist S. besonders durch seine Heilquellen, deren 16 in und um die Stadt liegen, und von denen 4, Pouhon, Geronstère, Sauvonnière und Tonnelet die berühmtesten sind. Vom Pouhon, der stärksten, sonst von keiner, werden jährlich auf 150,000 Flaschen versendet, er ist mit einem Gewölbe, daran ein bedeckter Gang stößet, überbaut. Aus Geronstère trank 1717 Peter der Große. Schöne Spaziergänge (z. B. prairie de quatre heures und prairie de sept heures) und andre Vergnügungsanlagen (Vauxhall, Assembléehaus, Reboutensaal), dienen den jährlich sich sehr zahlreich einfindenden Kurgästen zur Unterhaltung. In der Nähe von S. sind mehrere Eisenwerke. *(Wr.)*

Spaar (Zool.), so v. w. Haussperling, s. unter Sperling.

Spaaren (Geogr.), Flüßchen im Gouvernement Nord-Holland (Niederlande), fällt in das Y.

Spaarndam (Geogr.), Dorf am Spaaren u. het Y in Nord-Holland (Niederlande); hat große Schleuße, in deren Kammer 30 Schiffe stehen können.

Spabrücken (Geogr.), Dorf im Kreise Kreuznach des Regierungsbezirks Koblenz, mit einem Eisenbergwerke, der Eisenhütte Gräffenbach, welche Eisengußwaaren, Roh- und Stabeisen liefert, und 560 Ew.

Spaccafōrno (Geogr.), Stadt in der Intendanz Siragossa der neapolitanischen Insel Sicilien; hat 8100 Ew., in der Nähe zwei kleine, wenig besuchte Häfen (de la Marza u. S. Maria) mit großen Schlämmereien, ferner die Troglodytenstadt (große und kleine Höhlen in Kalkfelsen gehauen, mit oft beschwerlichem Eingang) Ispica in dem Thale Ispica. Spaccāta, Felsen bei Gaëta in der Provinz Terra di Lavoro des Königreichs Neapel, merkwürdig, weil er von oben bis unten gespalten ist. Am Fuße desselben ist eine Wallfahrtscapelle. *(Wr.)*

Spāccio (ital., Hdlgsw.), 1) so v. w. Absatz, Vertrieb; 2) so v. w. Avisobrief, Ordre; 3) so v. w. Zollschein. Spăcii, so v. w. Wechselspachia.

Spach (latein. Spachius, Israel), geb. zu Straßburg 1560; Doctor u. Professor der Medicin daselbst; schrieb: Nomenclator scriptorum medicorum, Paris 1507, 4.; Nomenclator scriptorum philosophicorum u. m. a.; st. 1516.

Spachen (Forstw.), so v. w. Späne.

Spacht, so v. w. Bindfaden.

Spachten-zäune (Jagdw.), Zäune von oben spitzigen Pfählen, womit sich die Feldbesitzer gegen das Wild zu schützen suchen, sie sind aber meist verboten, weil das überspringende Wild sich auf ihnen leicht spießt.

Spackig (Spackerig, Wasserb.), vom Holze verderben, indem es entweder durch die anhaltende Hitze zerrissen, oder durch den Wechsel des Wassers u. der Luft verfault ist.

Spada, 1) (a. Geogr.), Flecken in Persien; woher die Eunuchen (Spadones, s. Spado) den Namen erhalten haben sollen. 2) Cap S. (n. Geogr.), Vorgebirg im Bezirk Kissamo der Insel Candia im Paschalik Aegypten.

Spada Leonel, geb. zu Bologna 1576, Historienmaler; ging in die Schule der Caracci, dann nach Rom und Malta, erwarb sich Reichthümer und die Gunst des Herzogs von Modena, verlor darüber die Kunst aus den Augen und der Hand, und starb arm und als ein schlechter Maler zu Parma 1622.

Spade-landsrecht (Spadenrecht, Rechtsw.), sonst bei Ueberschwemmungen der Deiche und des Meers in den Niederungen ein an dem zurückgelassenen Lande geltend gemachter Anspruch der Besitzer benachbarter Grundstücke oder der Communen, die den Deich zu unterhalten hatten.

Spaden und Zusammensetzungen, so v. w. Spaten.

Spadicātum capitulum (bot. Nomencl.), kolbenförmiges Köpfchen, rundlich, kugelig, oder kegelförmig, auf einem gemeinschaftlichen Blumenstiel, der sich in einem länglichen, überall dicht mit Blumen besetzten Körper verlängert (wie an dipsacus fullonum).

Spadiceus (bot. Nomencl.), rein braun und etwas glänzend. S. flos, 1) eine zusammengehäufte Blume, deren all-

allgemeiner Fruchtboden in einer Blumenscheide eingeschlossen ist; 2) so v. w. Spadix.

Spadille (Spielw.), s. unter Lhombre.

Spadisir (voraussehende Göttinnen, n. Myth.), die Schutzgöttinnen einzelner Personen, besonders in der Schlacht.

Spadix (bot. Nomencl.), 1) Kolben, derjenige Blüthenstand, wo viele, bald ährenförmig auf einem einfachen saftigen, bald rispen- oder traubenförmig (bei den Palmen) auf einem ästigen gemeinschaftlichen Boden stehende Blüthen, mit einer Scheide umgeben sind; 2) die öfters gefärbte und nackte Spitze eines gemeinschaftlichen Blüthenstiels.

Spado (Med.), 1) bei den Römern ein Castrat (s. d.), oder ein durch Zerstörung der Zeugungsorgane seines Zeugungsvermögens beraubter Mann, vergl. Eunuchen; ihren Namen sollen sie von dem persischen Flecken Spada (s. d.) haben; 2) insbesondere insofern dies nicht in der Absicht um zu entmannen, sondern zu Folge eines krankhaften Zustandes oder eine chirurgische Operation, um diesen zu heben geschehen ist. Vergl. Castrat und Eunuchen (*Pi.*)

Spähl-bienen (Bienenz.), Bienen, welche, wenn ein Stock bald schwärmen will, aus demselben bald ausfliegen, und einen bequemen Ort zu Niederlassung des jungen Schwarms aufzusuchen scheinen.

Späne (Herald.), s. Spindeln.

Spänen (Landw.), 1) ehemals so v. w. Säugen, und auch 2) von der Muttermilch entwöhnen.

Spängler, in Oberteutschland so v. w. Klempner.

Spänner (Floßw.), bei den Flossen schwache Scheite, womit man die Wieden die zu Vereinigung der einzelnen Stücken gebraucht werden, zusammenzieht oder anspannt. Spännig (Forstw.), von Holz, welche eine Spanne dick ist.

Spär-kieß (Miner.), so v. w. Strahlkieß.

Spät (genannt Frühauf, Konrad), s. Gerle.

Spät-brech-birn (Pomol.), Birn von 2 Zoll Dicke und 2¼ Zoll Höhe, mit dünnem Stiel, hat gelbe, auf der Sonnenseite rothe Schale, dauert bis ins Frühjahr, ist sonst der gewöhnlichen Brechbirn (s. d.) ähnlich.

Spät-damm (Deichw.), so v. w. Spittdamm.

Späte blaue Traube (Pomol.), s. **Anguur Asti. S. schwarze Damascenerpflaume**, s. Damascenerpflaume. S. **Wunderschöne**, s. Belle de Vitry.

Spät-flachs (Landw.), s. unter Flachs.

Spät-gang (Jagd.), wenn der Hirsch erst kurz vor Tagesanbruch zu Holze geht.

Spät-geburt (Geburtsh.), 1) Geburt (s. d. 1) die sich über den 9. Monat hinaus verzögert; 2) ein dann erst gebornes Kind. Der Unterschied von einem völlig reifen Kinde kann sich nicht über wenige Tage erstrecken.

Späthiger Eisenglanz (Miner.), s. unter Eisenglanz. S. schwefelsaurer Strontian, s. unter Cölestin.

Spätling (Pomol.), 1) so v. w. Pau, Pfirsche von; 2) so v. w. Spätpfirsche. Spät-pfirsche, purpurfarbige, ziemlich große, runde Pfirsche, mit breiter, flacher Furche, hat strohgelbe, auf der Sonnenseite stark purpurfarbige, zarte doch zähe Schale, zartes, grünlichweißes, um den Stein rothes Fleisch, vielen Saft, der nach bittern Mandeln etwas schmeckt, reift Ende September und später. Spätzwetsche, s. unter Zwetsche.

Spägandar (in der Einzahl Spagandr, nord. Myth.), erhielt die Vala von Odin, wird durch Zauberwölfe, weissagende Geister, Weissagestäbe übertragen; in letzterer Bedeutung auch auf die Kalenderrunenstäbe bezogen.

Spagat (Spager, Hdlgsw.), s. Bindfaden.

Spagirica ars, die Chemie. S. medicina, so v. w. Chemiatrie (s. d.). Spagiricus, 1) ein Chemist; 2) bes. Alchemist.

Spagnettus, s. Espagnet, Jean d'.

Spagnolette (Schlosser), eine Vorrichtung, mittelst welcher Fenster und Thüren zugemacht werden, sie besteht aus einer eisernen Stange, welche auf das hohe Rahmenstück einer Thüre oder eines Fensters befestigt wird und mit eisernen Haken versehen ist; dreht man die Stange mittelst eines kleinen Hebels oder Griffes, so greifen die Haken in dazu passende Krampen, welche an dem Futter der Thüre oder des Fensters angebracht sind. (*Fch.*)

Spagnoletto, s. Ribeira (Giuseppe).

Spagürli (Num.), alte Scheidemünze in Bern um 1500 = 3 Heller.

Spahis (Kapikuly, türk.), die in unmittelbarem Sold stehende und zum Krieg verpflichtete Reiterei der Türken. Sie bildet die Leibwache des Sultans und zählte zu Ende des 18. Jahrh. 15,240 Mann. Sie zerfiel in Ulufelys (alte S.) und Schiaus (neue S.). Jene theilten sich wieder in den rechten Flügel, deren Organisation angeblich schon zu Osmans Zeiten bestand, und in den linken Flügel, die erst Muhammed II. errichtete. Jene führten eine rothe, diese eine gelbe Fahne. Unter erstern befanden sich die Almosenpfleger (Buschinks) des Sultans und die 60 Schebiks, die die Handpferde, und die Ge-

Gebegis, die die Roßschweife des Sultans führten. Die des rechten Flügels waren in 2 Schaaren getheilt, bewachten den Schatz und begleiteten den Sultan oder den Wesir in den Krieg; ihr Anführer war der Spahilar Agasy oder Seliktar und 6 andere höhere Offiziere. Die Schiausen waren mehr für den Krieg, als für das Lager bestimmt, begleiten Couriere, sind diese selbst, bringen Botschaften u. bewachen den Groß-Wesir. (*Pr.*)

Spahlitz (Geogr.), Dorf im Kreise Oels des preuß. Regierungsbezirks Breslau, mit einem Kupferhammer u. 420 Ew.

Spāichingen (Geogr.), 1) Oberamt im Schwarzwaldkreise des Königreichs Würtemberg, hat $5\frac{1}{10}$ QM., 20,000 Ew., ist gebirgig (Heuberg), bewässert durch die Prim und Beer; man treibt Viehzucht und etwas Bergbau; 2) Hauptort hier, Marktflecken, an der Prim, hat Fabriken in floretseidenen, seidenen und baumwollenen Waaren, 1500 Ew. Spaights-town, s. unter Peter 11) (Geogr.).

Spak (Miner.), eine Art Steinsalz, mit dünnstängeligen Absonderungen, enthält viel, fast nur salzsaures Natrum, findet sich in den galizischen Salzwerken.

Spake, s. Handspake oder Handspeiche.

Spalāngia (Zool.), nach Latr. Gattung aus der Familie der Schlupfwespen, gebildet aus Arten der Gattung diplolepis *Fabr.*, bei denen der Oberkiefer zweizähnig ist, die Fühler ganz nahe am Munde stehen. Art: s. nigra, aus Italien.

Spālathra (Spalethra, a. Geogr.), Küsten-Stadt in Magnesia.

Spālatin (Georg, eigentlich Burkhard), geb. zu Spalt (daher sein Name) an der Rezat, nach And. zu Nürnberg 1482; studirte zu Erfurt und Wittenberg, ward 1507 Pfarrer zu Hohenkirchen, ward dann Secretär am Hofe Friedrichs des Weisen und dann Hofprediger bei demselben Fürsten, wohnte dem Reichstag zu Augsburg 1530 bei und unterschrieb die schmalkaldener Artikel, wurde zu politischen Sendungen gebraucht und genoß das Vertrauen seines Herrn, ward deshalb von Leo X. aufgefordert, Luthern nicht zu schützen. Er ward nach Friedrichs des Weisen Tode Superintendent u. Kirchenrath zu Altenburg und st. daselbst 1545. S. ist als Theolog und Historiker für seine Zeit berühmt und in der Reformationsgeschichte als besonnener Freund Luthers und der Kirchenverbesserung bekannt. Ungeachtet der vielen Reisen und der mannigfachen Geschäfte, zu welchen ihn die großen kirchlichen Angelegenheiten seiner Zeit nöthigten, hat er dennoch mehreres geschrieben, als: Geschichte des Arminius; Leben der Päpste Julius II., Leo X., Adrian VI., Clemens VII., Paul III., Chronicon et annales ab anno 1513, ad finem fere anni 1526, Vitae aliquot electorum et ducum Saxoniae u. v. a. (*Ht.*)

Spalātro (Spalāto, Geogr.), 1) Kreis in dem östreichischen Königreiche Dalmatien, hat $98\frac{3}{4}$ (81) QM., 85,000 Ew., besteht aus einigen Theilen des Festlandes und mehrern Inseln. 2) Hauptstadt hier, auf einer Halbinsel mit schmalem Zugange, hat Kathedrale (früher Jupiterstempel), mehrere Klöster, Gymnasium, Seminarium, befestigten Hafen, Cittadelle, 7000 Ew., welche wollene und seidene Waaren, Leder, Rosoglio u. a. Dinge fertigen, Handel damit, so wie mit geräuchertem und Salzfleisch, Oel, Wein u. dgl. (durch Karawanen zu Lande u. ansehnliche Schifffahrt) treiben. S. ist Sitz eines Erzbischofs und einer Ackerbaugesellschaft und hat merkwürdige Ruinen aus der Römerzeit (goldnes Thor, Aesculapstempel). In der Nähe warme Mineralquellen. (*Wr.*)

Spālatum (a. Geogr.), ein durch Handel berühmt gewordener Flecken in Dalmatien, lag auf einer Landzunge und war des Diocletianus Aufenthaltsort, nachdem er den Thron verlassen hatte.

Spalax (Zool.), s. Blindthier.

Spalding (Geogr.), Marktflecken am Welland in der Grafschaft Lincoln (England), hat Hafen, über welchen ansehnlicher Handel mit Getreide u. Steinkohlen, Hanf und Flachs u. a. Dingen getrieben wird, 3400 Ew.

Spalding, 1) (Johann Joachim), geb. 1714 zu Triebsees in schwedisch Pommern, wo sein Vater Rector der Schule und nachher Prediger war. Er studirte zu Rostock und Greifswalde Theologie, beschäftigte sich aber daneben mit mehrern wissenschaftlichen Fächern. Schon damals gab er in lateinischer u. teutscher Sprache einzelne Schriften über die Kirchengeschichte, Philosophie und Moral heraus. In den J. 1745—47 war er königl. schwedischer Gesandtschaftssecretär bei dem Gesandten Rudenskiold in Berlin. Die Theologie blieb indeß sein Lieblingsstudium. Von Lassahn in schwedisch Pommern, wo er 1749 Prediger geworden war, ging er 1757 in gleicher Eigenschaft nach Barth, ebenfalls in schwedisch Pommern. Um diese Zeit erwarb er sich als theologischer Schriftsteller einen allgemein geachteten Namen, besonders durch den moralischen Standpunkt, aus welchem er die Religion betrachtete, und durch seinen reinen, gediegenen Styl. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit verbreitete sich bald u. verschaffte ihm 1764 die Stelle eines ersten Predigers und Propsts an der Nicolaikirche in Berlin. Späterhin ward er Consistorialassessor. Allgemeine Verehrung erwarb ihm die mit Milde und Feinheit verbundene Würde in der Führung

rung der ihm übergebenen Aemter. Vorzüglich groß war sein Wirkungskreis als Prediger. Er übte eine unwiderstehliche Gewalt aus über alle Gemüther durch die eigenthümliche Art, wie er in seinem Kanzelvortrage das Edle mit dem Gemeinfaßlichen, Herzlichkeit mit den wichtigsten Verstandesbegriffen, das Anmuthige mit dem Erhabenen zu vereinigen, und dadurch für religiöse Aufklärung und Sittlichkeit zu wirken wußte. Seine Stimme war nicht stark, aber biegsam, in hohem Grade wohllautend u. durch richtige Accentuation verständlich. In seinen segensreichen Wirken störte ihn 1788 das unter Friedrich Wilhelms II. Regierung erschienene Religionsedict und die dadurch herbeigeführten drückenden Reformen in Kirchensachen. Er ward dadurch veranlaßt, seine Predigerstelle niederzulegen. Seitdem lebte er, allgemein geachtet, in Berlin bis zu seinem in hohem Alter 1804 erfolgten Tode. Mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit, die sich nicht blos auf sein eigentliches Fach, die Theologie, beschränkte, vereinigte S. eine helle Denkungsart, Eifer für die Wahrheit und die schönste Harmonie zwischen Kraft und Mäßigung durch einen ächt geläuterten Geschmack. Einfach war seine Religion. Sittliche Ordnung, Güte, Thätigkeit waren die Grundlagen seines Glaubens an Gott und seiner Hoffnung an Unsterblichkeit. Als Schriftsteller erwarb sich S. große Verdienste, besonders um die praktische Philosophie u. um die fruchtbare Darstellung der Religionslehren. Mit einer Wärme für die gute Sache verband er Deutlichkeit der Begriffe und eine Correctheit des Ausdrucks, die nur selten durch eine etwas veraltete Form daran erinnert, daß S. seinen Styl zu einer Zeit bildete, wo die teutsche Sprache kaum ihren höhern Ruf zu erhalten anfing. Sein Name wird in der Literatur- und Bildungsgeschichte des nördlichen Teutschlands unvergeßlich bleiben, auch wenn die in seinen Schriften ausgesprochenen Resultate in den Bestrebungen und Ueberzeugungen des rasch fortschreitenden Zeitalters kaum mehr bemerkbar sein sollten. Außer mehrern Uebersetzungen lieferte S. mehrere sehr schätzbare Predigten und Abhandlungen vermischten Inhalts: Die Bestimmung des Menschen, Greifswalde 1748, 13. Aufl. Leipz. 1794; Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum, Leipz. 1761, 5. Aufl. ebend. 1784; Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamts, Berlin 1772, 3. Aufl. ebend. 1791; Vertraute Briefe, die Religion betreffend, Breslau 1784, 3. Aufl. ebend. 1788; Religion, eine Angelegenheit des Menschen, Leipz. 1797, 4. Aufl. ebend. 1806, u. a. m., von denen Döring in den teutschen Kanzelrednern des 18. u. 19. Jahrhunderts S. 469 u. f. ein vollständiges Verzeichniß geliefert hat. Zur nähern Kenntniß seines Lebens und Charakters dient S.s Selbstbiographie, Halle 1804. 2) (Georg Ludwig), Sohn des Vorigen, geb. 1767 zu Berlin, starb daselbst 1811 als Professor am grauen Kloster und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, ein geistreicher und scharfsinniger Philolog, vorzüglich bekannt durch eine schätzbare Ausgabe des Quintilian, durch seinen Versuch didaktischer Gedichte, Berlin 1804, und durch mehrere Abhandlungen in der Berliner Monatsschrift u. a. Journalen, besonders in den Denkschriften der Berliner Akademie der Wissenschaften. (*Dg.*)

Spalier, 1) überhaupt so v. w. Geländer; 2) (Gärtn.), ein hölzernes Gitterwerk, welches an Mauern oder auch wohl freistehend angebracht wird, um Weinstöcke und Spalierbäume daran anzubinden und breit zu ziehen; 3) ehemals so v. w. Tapete. **S.-bäume**, Bäume, welchen man schon tief unten am Stamme Aeste gelassen hat, um sie an einem Spalier zu ziehen. Außer den Pfirschen- und Aprikosenbäumen werden auch die Franzobstbäume auf diese Art gezogen. Die S. sind eigentlich den Hochstämmen entgegengesetzt, doch können auch Hochstämme am Spalier gezogen werden, natürlich aber nur in der Höhe und an einer Wand. Das Obst von S. wird gewöhnlich vollkommner und süßer. (*Fch.*)

Spaliren, 1) (Gärtn.), eine Wand oder eine Mauer mit einem Spalier versehen; ist die Wand von Stein, so müssen zuerst Löcher in die Mauer gemeißelt und Döbel in dieselben geschlagen werden, um die Ständer des Spaliers daran anzunageln, denn sind die Ständer blos in der Erde befestigt, so faulen sie bald ab; 2) so v. w. Tapezieren. (*Fch.*)

Spalter-haken (Schlosser), eine dünne eiserne Schiene oder ein starkes Eisenblech, auf welchem mehrere eiserne Haken aufgenietet sind, um verschiedene Sachen daran aufzuhängen; das Ganze ist so eingerichtet, daß es leicht an einer Wand befestigt werden kann, ohne dieselbe zu beschädigen. **S.-leder** (Waarenk.), Leder, auf welches Figuren von Gold- und Silberblättchen gepreßt sind. **S.-nägel**, eine Art Bretnägel.

Spalirung, so v. w. Tapezierung eines Zimmers.

Spalis (a. Geogr.), so v. w. Hispalis.

Spallanzani (Lazarus), geb. 1729 zu Scandiana, einer kleinen Stadt im Herzogthum Modena, wurde anfänglich von seinem Vater, einem sehr geschickten Juristen, dann aber von Jesuiten zu Reggio unterrichtet. Später ging er auf die Universität Bologna, wo er sich namentlich unter Leitung seiner Verwandtin, der berühm-

rühmten Laura Bassi (s. d. 8) ausbildete. Anfänglich war er zum Studium der Rechte bestimmt, allein bald wandte er sich zu den philosophischen und den Naturwissenschaften. Er wurde 26 Jahr alt zum Professor der schönen Wissenschaften und der Philosophie zu Reggio ernannt. Hier und später in Modena machte er seine Beobachtungen über den Ursprung der Wasserquellen, über die Ursache des Abprallens schief auf eine Wasserfläche geworfener Steine, über die organische Reproduction, über den Einfluß der Bewegung des Herzens auf die Blutgefäße und stellte seine Theorie über die Zeugung auf. 1770 ward er Professor der Naturgeschichte in Pavia und ergab sich nun ganz den Naturwissenschaften. Vorzugsweise beschäftigte er sich mit den Infusionsthierchen. 1779 begann er seine Reisen, und zwar zuerst nach der Schweiz, an die Küsten des mittelländischen Meeres, nach Istrien und an die Küsten des adriatischen Meeres und 1785 nach Constantinopel. Hier blieb er 11 Monate u. durchforschte die nächsten Umgebungen von Constantinopel. Von da reiste er zu Lande zurück nach Wien. Hier, zwar mit vieler Auszeichnung von Kaiser Joseph II. aufgenommen, gewahrte er nur zu bald, daß man ihn in Verdacht habe, das naturgeschichtliche Museum zu Pavia mehrerer ausgezeichneten mineralogischen Seltenheiten beraubt zu haben. Auf diesen Verdacht hin hatte man sein väterliches Haus zu Scandiana untersucht u. in der That dort die vermißten Gegenstände gefunden. S. aber rechtfertigte sich glänzend. Denn einerseits war er autorisirt, irgend welche Gegenstände aus dem Museum mit in seine Behausung zu nehmen, andererseits hatte er die Vorsicht nie außer Augen gelassen, jene Gegenstände in dem Kataloge des Museums genau nach ihrer Natur, ihrem Gewicht, ihrem Maße aufzuzeichnen. Die Ankläger, 3 berühmte Professoren zu Pavia, mußten sich mit Schmach zurückziehen. Als S. nach Pavia zurückkehrte, glich sein Einzug einem Triumph. Die Studirenden holten ihn vor der Stadt ein und führten ihn unter dem Zurufe der ganzen Bevölkerung bis in sein Haus. 1788 unternahm er noch eine Reise nach Neapel und Sicilien, um das Museum mit den noch fehlenden vulkanischen Erzeugnissen zu bereichern. Von da zurückgekehrt widmete er sich ganz dem Studium der Natur, wie nicht minder der Beredtsamkeit. Die französische Revolution und der Krieg in Italien berührte auch S. Als die republikanische Armee in die Lombardei und nach Pavia einrückte, mußte S., auf seinem Zimmer von französischen Soldaten bestürmt, einen Augenblick das Schicksal des Archimedes fürchten, aber bald wurde er dafür durch die unverkennbarsten Zeugnisse von Achtung entschädigt. Er starb in Folge mehrerer Anfälle von Schlagfluß 1799. Vorzüglichste Schriften: Descrizione d'un viaggio montano con osservarzioni sull' origine delle fontane, lettere due al Valisnieri, figlio, 1762; De lapidibus ab aqua resilientibus, 1766; Saggio di osservazioni microscopiche, relative al sistema della generazione de signori Needham Buffon, Modena 1767; Prodromo sopra le reproduzioni animali, ebend. 1768 (eins der Hauptwerke); Dellazione del cuore ne' vasi sanguigni, nuove osservazioni, ebend. 1768; Invito a intraprendere sperienze onde avere muletti nel popolo degli insetti pertentar di sciogliere il grand problema della generazione, ebend. 1768; Prolusio Lazari Spallanzani in regio gymnasio Ticinensi, Pavia 1770; Dei fenomeni della circolazione osservata nel giro universale dei vasi dei fenomeni della circolazione languente, dei moti del sangue independenti del cuore e del pulsar delle arterie, Modena 1777; Opuscoli di fisica animale e vegetabile, con due lettere del signor Bonnet, 2 Vol., ebend. 1776; Dissertazioni di fisica animale e vegetabile, 2 Vol., ebend. 1780; Precis d'un lettre sur l'électricité de la torpile (im Journal de physique, übers. von Rosier 1783); Lettere due relative a diverse produzioni marine e diversi oggetti fossili e montani al signor Carl Bonnet (über das Phosphoresciren des Meeres, dessen Ursachen er kleinen Seethierchen zuschreibt); Viaggi alle due Sicilie ed in alcune parti dell' Apennino, 6 Vol., Pavia 1792; Lettera sopra il sospetto di un nuovo senso nei pipistrelli etc. In dieser Schrift berichtet er, daß geblendete Fledermäuse dennoch im Fliegen irgend welche entgegenstehende Hindernisse vermieden hätten und schreibt dies einem sechsten Sinn zu. (*Pst.*)

Spallière (Waarenk.), eine Art wollener Tapeten, werden vorzüglich in Italien verfertigt.

Spalmadōri (Geogr.), Meerenge zwischen der Insel Skio und dem Festlande Asien (türk. Asien).

Spalme, ein Pech, das man zur Theerung der Schiffe gebraucht; daher Spalmiren, so v. w. kalfatern.

Spalt, 1) s. Spalte; 2) (Landw.), so v. w. Spelt; 3) (Bergb.), s. Speltpochen.

Spalt (Geogr.), Stadt im Landgericht Pleinfeld des Rezatkreises (Baiern), liegt an der Rezat, hat Armenhaus, 1200 Ew., großen Hopfenbau (oft 3000 Ctr. jährlich).

Spaltader (Holzarb.), eine Ader im Hol-

Holze, nach deren Richtung sich das Holz am leichtesten spalten läßt.

Spalt-blume, die Pflanzengattung Andrachne (s. d.).

Spalt-bruch (Chir.), s. Knochenspaltung und Knochenbruch.

Spalte, 1) eine jede längliche schmale Oeffnung; 2) (Phys.), jede in Längenrichtung bei Annäherung von Körpertheilen sich bildende schmale Oeffnung, auch wenn sie in ihrem Fortgang sich erweitert; 3) (Anat.), Oeffnung in Knochen von dieser Form, s. Fissur 2); 4) linienförmiger Einschnitt in einem Pflanzentheil; 5) die theilweise Trennung eines Körpers, wobei jedoch die getrennten Theile noch von den ungetrennten zusammengehalten werden; 6) (Buchdr.), wenn bei einem gedruckten Buche auf einer Seite der Druck der Länge nach in 2 (wie bei unserer Encyclopädie) oder mehrere Abtheilungen getheilt ist, ein solcher Theil.

Spalten, 1) einen Körper in der Richtung der Fasern oder Blätter, aus welchen er besteht, trennen; 2) überhaupt trennen, theilen; 3) etwas so einrichten, daß es aus 2 oder mehreren Theilen besteht, daher gespaltene Klauen, und von Menschen lang gespalten, so v. w. langbeinig; 4) in Uneinigkeit bringen; 5) (Zimmerm.), starke Stücken Holz mit der Säge der Länge nach zerschneiden, um Balken, Sparren, Pfosten u. dgl. daraus zu verfertigen; 6) (Tischler), von einem Brete, welches zu breit ist, der Länge nach ein Stück absägen; 7) (Schlosser), so v. w. Schroten 7); 8) (Lohgerber), Fahlleder, wenn es aus der letzten Farbe kommt, auf dem Schabebaume mit dem Streicheisen ausstreichen und von aller Feuchtigkeit befreien, damit es bei der ferneren Zurichtung das Fett gut annehmen kann; 9) (Buchb.), 2 dünne Preßbreter, zwischen welche ein Buch bei dem Vergolden des Schnittes in eine Handpresse gespannt wird, um den Schnitt zu glätten. (*Fch.*)

Spalten-naht (Anat.), s. Schindylese.

Spalter, 1) (Schieferbr.), ein Arbeiter, welcher den Schiefer in dünne Tafeln spaltet; 2) so v. w. Dreiklöber.

Spaltig, 1) Spalten habend; 2) was sich leicht spalten läßt; 3) (Forstw.), von Holze, welches so stark ist, daß 2 Klafterscheite daraus gespaltet werden können.

Spalt-impfen (Gärtn.), so v. w. Pfropfen.

Spalt-füße (schizipoda, fissipedes, Zool.), Abtheilung aus der Familie der Fächerschwanzkrebse; die Füße sind wenigstens bis über die Mitte getheilt, dünn, fadenförmig, borstenartig, zum Schwimmen dienend; die Weibchen tragen die Eier am Ende der Brust; kleine Seethiere mit weichem Körper. Hierher die Gattungen: mysis nebalia und phyllosoma. S.-hufer (fissipedes), machen nach Latreille eine Familie der Hufthiere aus, dazu sind die Gattungen: hydrax, pecari, babirussa, sus, hippopotamus, anoplotherium u. a. gerechnet. (*Wr.*)

Spalt-keil, 1) (Holzh. u. Bergb.), so v. w. Keil 2); 2) (Gärtn.), s. unter Pfropfen; 3) (Bergb.), so v. w. Holzart.

Spalt-kiemen (schismopnei, Zool.), bilden nach Dumeril eine Familie der Knorpelfische, es fehlen die Kiemendeckel, nicht die Kiemenhaut. Gattungen: chimaera, lophius, balistes.

Spalt-klinge, 1) (Böttcher), so v. w. Kliebeisen; 2) (Tischler), ein großes Messer, dessen Klinge 11 Zoll lang, 5—6 Zoll breit und am Rücken 1 Zoll dick ist, mit Hülfe desselben werden große Stücken Holz in kleine Theile gespalten. S.-maschine, so v. w. Lederspaltmaschine. S.-messer, 1) (Gärtn.), so v. w. Pfropfmesser; 2) (Bürstenm.), ein starkes schneidendes Werkzeug, fast wie ein Hackmesser, doch vorn spitzig, mit demselben wird das Bürstenholz gespalten.

Spalt-nase (Zool.), so v. w. Hasenmaul.

Spalt-öffnungen (Bot.), ovale, an beiden Enden spitzige, von einer körnigen oder drüsigen Masse umgebene, $\frac{1}{30}$ bis $\frac{1}{100}$ einer □Linie große, mit den saftleeren Zellen und Zwischenräumen des Zellgewebes in Verbindung stehende Oeffnungen, welche sich am häufigsten auf der untern Fläche der Blätter, doch auch auf der oberen und überhaupt auf allen blattartigen Ueberzügen der Pflanze, so auch an den Kelchen, nicht aber auf den corollinischen und Sexualtheilen der Blume finden, zur Aufnahme und Verarbeitung luftförmiger Stoffe, so wie auch zur Aushauchung bestimmt zu sein, und in dieser Hinsicht einige Analogie mit den Luftlöchern der Insecten zu haben scheinen, bei den einfach gebauten Pflanzen in geringerer Zahl und größer, bei den vollkommneren zahlreicher und kleiner vorkommen. (*Su.*)

Spalt-torf, eine Art Sumpftorf.

Spalt-pfropfen (Gärtn.), so v. w. Pfropfen.

Spalt-pochen (Pochen durch den Spalt, Bergb.), die Art des Austragens durch eine in der vordern Pochwand, der Länge des Pochtroges nach, gemachte Spalte, vor welche eine Stellschütze angebracht ist, der Mittelstempel ist der Unterschürer und die Pochsohle fällt nach den beiden Seitenstempeln, welche austragen, etwas ab.

Spalt-säge (Holzarb.), so v. w. Stichsäge.

Spalt-schnäbel (fissirostres, Zool.), bilden nach Cuvier eine Familie der Sperlingsvögel, ausgezeichnet durch breiten, gedrück-

drückten, tief gespaltenen Schnabel; fangen Insecten im Fluge; dazu die Gattungen: hirundo u. caprimulgus. S.-schnecke (fissurella), nach Lamarck Gattung aus der Familie Schildkiemenschnecken, gebildet aus Arten der Gattung patella *Lin.*, die oben auf der ungewundenen, mützenförmigen Schale ein kleines Loch haben, welches mit dem Athmungssacke und dem After in Verbindung steht. Arten: griechische S. (f. graeca), mit strahlenförmigen Rippen, die durch Kreisrippen gegittert werden; f. radiata (patella picta). (*Wr.*)

Spalt-stücke (Schieferbrecher), die in kleinere Stücke zerschlagenen Schieferblöcke, aus welchen man die Schiefertafeln spaltet. S.-topf (Gärtn.), so v. w. Senktopf oder Senkasch.

Spaltung, so v. w. Mißhelligkeit, eine Trennung, welche sich auf Verschiedenheit der Meinung gründet; vgl. Schisma.

Spaltungs-recht (Rechtsw.), s. Gespilderecht.

Spalze, die gespaltenen Häute der Getreidekörner, besonders bei der Gerste, wie sie beim Graupenmachen entstehen.

Spalz-mehl (Bäcker), eine Art des Weizenmehls, welches rein von aller Kleie ist.

Span, 1) ein langes, dünnes Stück Holz, welches vorzüglich durch Spalten entstanden ist; 2) (Buchb.), dünne Breter von Rothbüchenholz, welche, besonders ehemals, zu den Einbänden der Bücher gebraucht und mit Leder oder Papier überzogen werden, sie sind 2—3 Linien dick und von verschiedener Breite nach dem verschiedenen Format der Bücher; 3) (Schuhm.), ähnliche, aber noch dünnere Breter, welche zwischen die Brandsohle u. eigentliche Sohle der Schuhe und Pantoffeln gelegt werden. Diese beiden Arten Späne werden mit großen Hobeln oder auf der Spanmühle (s. d.) von Rothbüchenholz, so lange es noch frisch ist, verfertigt. 4) (Buchdr.), dünne Stückchen Pappe, welche beim Setzen gebraucht werden, wenn Lettern mit gebraucht werden, welche auf einen niedrigern Kegel gegossen sind und welchen man durch Unterlegen der Späne gleiche Höhe mit den übrigen Lettern zu geben sucht. Ebenfalls brauchen die Drucker solche Späne, um den Columnen in der Form die gehörige Stellung zu geben. 5) So v. w. Dachspäne und Dachschindeln; 6) (Tuchsch.), so v. w. Preßspan; 7) die Abfälle, welche beim Fällen der Bäume und beim Bearbeiten des Bau- u. Nutzholzes entstehen; 8) Abgänge, welche mittelst eines schneidenden Werkzeuges von einem Körper, z. B. von Metall, Horn, Papier u. dgl. losgetrennt sind; 9) (Forstw.), der Kern, das Innerste eines Baumes; 10) ein Gefäß, ein Zuber; 11) (Schiffb.), besonders bei den Donauschiffen ein Querdurchschnitt, daher der größte S., ein Querdurchschnitt in der größten Breite des Schiffes; 12) (Hüttenk.), ein kleines Bret, auf welches die Proben gelegt werden; 13) so v. w. Mißhelligkeit, Streit; 14) so v. w. Kamerad; 15) so v. w. Herr. (*Fch.*)

Spana Dollina (Geogr.), so v. w. Herrengrund.

Spananthe (*s. Jacq.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Doldengewächse, Ordnung Hydrocotylinen, zur 2. Ordn. der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: s. paniculata, sanicula eofolia, sinuata, von keinem besonderen Interesse für den Blumenfreund. (*Su.*)

Span-bälge (Orgelb.), diejenige Art Windbälge, welche statt des Leders der Faltenbälge zwischen der Ober- u. Unterplatte 6 dünne Seitenbreter haben u. beim Niedergehen des Balges nur eine einzige Falte bilden. Die Seitenbreter sind unter sich und mit den Platten durch Roßadern befestigt und mit Lederstreifen luftdicht gemacht. Die S. sind die bessern und jetzt gewöhnlichern. (*Fch.*)

Spanberg (Geogr.), so v. w. Tschikotan.

Span-bett (altt.), 1) ein Bett, in dem man sich tragen ließ; 2) überhaupt so v. w. Bettstelle.

Spandau (Geogr.), Stadt u. Festung im Kreise Ost-Havelland des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, in einer sandigen Gegend, am Einflusse der Spree in die Havel, hat eine große Straf- u. Besserungsanstalt, eine Gewehrfabrik, worin die Läufe zu Feuergewehren aller Art geschmiedet, gebohrt und geschliffen, so wie auch die Bajonette und Ladestöcke verfertigt werden, Lein- und Wollenweberei, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Töpfereien, Gerbereien, Schiffbau, Schifffahrt, Fischerei, Pferdemärkte u. 7400 Ew. S. wurde 1577—83 vom Grafen Rochus von Lynar befestigt, indessen oft verändert. Die Befestigung besteht aus einer in regelmäßig bastionirtem Viereck erbauten Cittadelle mit guten Casematten und einer ebenfalls bastionirten Umwallung der Stadt. Georg Wilhelm räumte S. 1631 Gustav Adolf von Schweden ein, bis 1635 blieb sie in der Gewalt der Schweden, den 25. Oct. 1806 ergab sie sich auf die erste Aufforderung an die Franzosen, 1813 belagerte sie General Thümen mit Russen und Preußen, steckte die Gebäude der Cittadelle hierbei in Brand und warf durch ein explodirendes Pulvermagazin eine Bastion der Cittadelle in den Graben. Ein Sturm am 20. April ward abgeschlagen, doch capitulirte die Besatzung den Tag darauf und erhielt freien Abzug. (*Cch.* u. *Pr.*)

Spandaw (Hago Albert), geb. 1777 zu Wriesburg in der Provinz Drenthe, studirte

dirte zu Gröningen die Rechte, ward Advocat und unter der französischen Herrschaft Instructionsrichter des Arondissements, legte aber diese Stelle nieder und ward wieder Advocat. Er ist einer der besten holländischen Dichter, besonders in der erotischen und patriotischen Gattung und die Holländer setzten ihn hierin den besten Dichtern alter u. neuer Zeit an die Seite. Schrieb: Schauspiele der Freundschaft und Liebe, Amsterdam 1800; Gedichte, ebend. 1803; Die Frauen, Gedicht in 4 Gesängen, ebend. 1807, n. Aufl. 1819; Vermischte Gedichte, ebend. 1809, n. Aufl. Gröningen 1815; Befreiung der Niederlande, Amsterd. 1813; Die Niederlande gerettet, ebend. 1815; Vaterländische Poesien, Hymnen und Gesänge, ebend. 1816. (*Pr.*)

Spankter (Geogr.), so v. w. Spannort.

Span-farbe (Waarenk.), geraspelte Farbehölzer. **S.-ferkel** (Jagdw.), s. unter Schwein.

Spange, 1) eine Spitze, ein spitziges Ding; 2) so v. w. Schnalle; 3) ein zum Schmuck dienendes Geschmeide, daher meistens so v. w. Armring, Ohrring; 4) so v. w. Blech; 5) (Bergb), ein Bret von der Länge des Pochtroges, welches über der Vorderwand des Troges zwischen 2 Leisten steht und bei dem Pochen über die ganze Pochwand, vorzüglich in Sachsen, in Anwendung kommt. Sie bewirkt, je nachdem sie breiter oder schmäler genommen, ein rascheres oder zäheres Pochen. 6) Die ausgezimmerten Bäume, die man auf die Spundstücken, um das Fluder tiefer zu machen, aufbohrt.

Spangenberg (Geogr.), 1) Amt in der Provinz Nieder-Hessen des Kurfürstenthums Hessen, hat gegen 13,000 Einw. 2) Amtsstadt hier, an der Pfife, hat 1700 Ew., Hospital, Bergschloß (Staatsgefängniß), mit Archiv des Hauses Hessen.

Spangenberg (auch **Herdesianus**), 1) (**Johann**), geb. 1484 zu Herdegsen in Kalenberg, ward der erste lutherische Prediger zu Nordhausen, nachher Generalsuperintendent zu Eisleben, wo er, als ein für seine Zeit berühmter Kanzelredner, 1550 starb. 2) (**Cyriakus**), des Vorigen Sohn, geb. 1528 zu Nordhausen. Er ward Pastor zu Mansfeld, aber verwickelt in die adiaphoristischen Streitigkeiten (s. d.) und als Anhänger des Flacius (s. d.) 1575 seines Amtes entsetzt. Er starb, nachdem er mehrere Länder durchirrt hatte, 1604 zu Straßburg. Außer folgenden Schriften: Chytara Lutheri, Erfurt 1581, 4.; der ganze Psalter Davids in Liedern, Frankf. 1522; Ursache und Handlung des sächsischen Kriegs bei den Welfsholze (1115), Wittenberg 1555, ist er als Chronikschreiber bekannt. Man hat von ihm: Der Adelspiegel, 2 Bde., Schmalkalden 1591, Fol.; Die hennebergische Chronik, ebend. 1599, Fol.; Die schaumburgische Chronik, Sundhagen 1590, 4.; Die verdensche Chronik, Hamburg 1720; Die querfurtsche Chronik, Erfurt 1590, 4.; Die mansfeldische Chronik, ebend. 1572, Fol.; Bonifacius oder die Kirchenhistorie von Thüringen, Schmalkh. 1608 u. m. a. 3) (**August Gottlieb**), geb. 1704 zu Klattenberg in der Grafschaft Hohenstein; ward Aufseher der Waisenhaus-Schule in Halle und Adjunct der theologischen Facultät, ging darauf nach Herrnhut; machte in Angelegenheiten der Brüdergemeinde Reisen nach Koppenhagen und nach Georgien in Nord-Amerika; ward Vorsteher einer Brüdergemeinde in London, Generaldiakonus aller Gemeinden und 1744 zum Bischof der Brüderkirche geweiht. Er suchte sich in diesen u. andern Verhältnissen durch Reisen in Holland, England, Teutschland, Amerika ꝛc. und durch die anhaltendste Thätigkeit um die Brüdergemeinde verdient zu machen. Er st. zu Bertholsdorf 1792. Schrieb: Apologetische Schlußschrift ꝛc.; Kurz gefaßte Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande und Verfassung der evangelischen Brüderunität (ward nachher von einem Ungenannten wieder herausgegeben unter dem Titel: Kurz gefaßte historische Nachricht, mit Anmerkungen und ins Englische, Französische und Holländische übersetzt; Idea fidei fratrum, oder kurzer Begriff der christlichen Lehre in der evangelischen Brüdergemeinde, Barby 1779 (auch ins Schwedische, Holländische, Französische, Englische, Böhmische übersetzt); Leben des Grafen Zinzendorf, 2 Bde., ebend. 1772—75; Sammlung einiger Reden u. m. a. Sein Lebenslauf von ihm selbst s. in Henke's Archiv für die neueste Kirchengeschichte, 2. III. 429 ff. 4) (**Georg August**), geb. 1734 zu Göttingen, studirte daselbst, begleitete 2 Grafen Stolberg auf der Reise u. ward Professor der Rechte in Göttingen; st. daselbst 1806. Bekannt als Herausgeber des Gebauerischen Corpus juris. 5) Des Vorigen Gattin, eine geborne Wehrs; gefühlvolle teutsche Dichterin; st. 1808. 6) (**Ernst Peter Johann**), geb. 1786 in Göttingen, studirte daselbst Rechtswissenschaft und ward 1811 General-Advocat in Hamburg, 1814 Assessor in Zelle, 1816 Hof- und Kanzleirath daselbst. Schrieb: Institutiones juris civilis Napoleonei, Göttingen 1808; Processus judiciarius civilis in regno Westphaliae, ebend. 1809; Commentar über den Code Napoleon, 3 Bde., ebend. 1810—12; Westfälisches Staats- u. Privatrecht, ebend. 1808; Das Königreich Hayti, Leipzig 1815; Die Minnehöfe des Mittelalters, ebd. 1821. (*Hst.*, *Pr.* u *Md.*)

Spangen-macher, so v. w. Gürtler.

Span-

Spangen-steine (Petref.), die kleinen, runden, flachen, strahlenförmig gezeichneten Versteinerungen, z. B. Trochiten, Entrochiten, Siderolithen u. dgl.

Span-groschen (Forstw.), eine Abgabe, welche für die Erlaubniß entrichtet wird, die beim Fällen des Holzes entstehenden Späne sammeln zu dürfen.

Span-grün (Chem.), s. Grünspan. S.-grün-boden, Kupferblech, welches zu Grünspan gebraucht wird.

Span hammer (Goldschm.), so v. w. Planschenhammer.

Spanheim, 1) (Friedrich), geb. 1600; ward Professor der Theologie zu Genf, nachher zu Leyden und starb dort 1649. Schrieb: Dubia evangelica, Genf 1634; Exercitationes de gratia universali contra Amyraldum u. m. a. 2) (Ezechiel), geb. zu Genf 1629, Sohn des Vorigen; 1642 ging er mit seinem Vater nach Leyden und vollendete daselbst seine Sprachstudien. 1651 ging er als Professor der Beredsamkeit nach Genf zurück, verließ jedoch nach wenigen Monaten diese Stelle wieder, da er vom Pfalzgrafen Karl Ludwig zum Instructor seines einzigen Sohnes gewählt ward. Der Pfalzgraf schickte ihn auf Reisen nach Italien und Sicilien, wo er sich mit Kenntnissen aller Art, so wohl für sein Fach, als in der Politik, bereicherte und erst 1665 nach Heidelberg zurückkehrte. Nachdem er den Conferenzen zu Oppenheim und Speier und dem Congreß zu Breda beigewohnt hatte, wurde er Resident in Holland und England. 1677 lernte ihn der Kurfürst von Brandenburg in London kennen und nahm ihn in seine Dienste; 1678 ging er als außerordentlicher Gesandter nach Frankreich, woher er 1689 zurückkehrte und in Berlin als Staatsminister lebte, 1697 aber wieder nach Frankreich ging. Als der Kurfürst König von Preußen geworden war, erhob er S. in den Adelstand und schickte ihn 1702 als seinen Gesandten nach London, wo S. 1710 starb. Trotz seinen vielen Staatsgeschäften gab er seine Lieblingsstudien nicht auf und verfaßte noch eine große Menge Werke, wovon die bekanntesten sind: Theses contra L. Capellum pro antiquitate literarum hebraicarum, Leyden 1645, 4.; De praestantia et usu numismatum antiquorum (13 Dissertationen), Rom 1664. 4., 2 Bde., Lond. u. Amsterd. 1706 u. 1717, Fol.; De nummo Smyrnaeorum inscripto Σμυρναίων πρυτάνεις etc, Paris 1672 (steht im 5. Bde. von Grävius Thesaurus antiq. romanarum); Lettre sur l'histoire critique du vieux testament, Paris 1678; Orbis Romanus, ebend. 1697, 4., vermehrt Lond. 1704, 4 (steht auch im 11. Bde. des genannten Thesaurus). Außerdem übersetzte er des Julianus Imperatores aus dem Griechischen in das Französische, Heidelberg 1660, Paris 1683, 4., Amsterdam 1728, 4., und schrieb eine Vorrede zu Julianus Werken, Leipzig 1696, Fol; Anmerkungen zu Kallimachos, über Strabo, Aristides, Aristophanes, Josephos und Thukydides, welche man in den namhaften Ausgaben dieser Schriftsteller gesammelt findet. 3) (Friedrich), geb. 1632 zu Genf, Bruder des Vorigen; ward Professor der Theologie zu Heidelberg und seit 1670 zu Leyden. Er starb 1701. Schrieb: Historia Jobi, Excercitatio de auctore epistolae ad Ebraeos, Historia ecclesiastica, Chronologia et geographia sacra u. a. Seine Werke erschienen in 3 Bänden, Leyden 1701 u. 1703, Fol. (*Ht.* u. *Lb.*)

Span-hobel, ein großer Hobel, womit die Späne für Buchbinder und Schuhmacher gefertigt werden. Vgl. Spanmühle. S.-holz, 1) Holz, welches sich leicht in Späne theilen läßt, besonders der Kienbaum, aus welchem die Leuchtspäne gemacht werden. 2) (Bot.), die gemeine Fichte (s. d. u. 3).

Span-hüte, Hüte für Herren und Damen von dünnen Holzstäben geflochten, weiß oder gefärbt, kommen vorzüglich aus Italien.

Spănia (a. Geogr.), so v. w. Hispania.

Spānia (Zool.), nach Meigen Gattung aus der Familie der Buckelfliegen, mit einer einzigen Art: nigra.

Spănia Dollina (Geogr.), so v. w. Herrengrund.

Spanien (in der Landessprache España, franz. l'Espagne, lat. Hispania, angeblich von seinem Reichthum an Kaninchen, phönizisch Sphania, so genannt, Geogr.), Theil der iberischen oder pyrenäischen Halbinsel, Königreich in West-Europa, von Frankreich, dem atlantischen Meere, Portugal und dem Mittelmeere umgeben, von Afrika durch die Meerenge Gibraltar getrennt, hat 8500 (n. And. 8440½, 8923, 8820) □M., im Ganzen sehr gebirgiges Land. Die Pyrenäen (s. d.) bilden einen 58 Meilen langen Damm zwischen S. und Frankreich, haben spanischer Seits die Spitzen Alcobiscar und Mousset (7518, n. And. 8461 oder 6646 Fuß), bei weitem aber höhere französischer Seits, und breiten ihre Zweige über ganz S., bis nach Portugal aus. Dazu gehören: die cantabrische Bergkette (im Norden, mit Wasserscheide nach Nord und Süd, und in die Aeste: Gebirg von Burgos, Peñas de Europa u. a. auslaufend, die Vorgebirge Finisterre und Ortegal am atlantischen Meer bildend), die iberische Kette (in südlicher Richtung streichend, die Wasserscheide nach Ost und nach West bildend, mit den Zweigen: Gebirge von Oca, Urbion, Moncayo,

cayo, Albaracin, Cuenca u. v. Nebenzweigen, mit den Vorgebirgen Oropesa, Martin, Gata, Palos in den Provinzen Valencia, Murcia und Granada ins mittelländische Meer fallend), das Guadarramagebirg (westlich streichend und von der iberischen Kette ausgehend, mit den Zweigen: Paredes, Somosierra, Bejar u. a., mit dem Vorgebirge Cintra in Portugal ins atlantische Meer gehend), das Guadalupegebirg (gleichfalls von der iberischen Kette abgehend, sich durch Portugal ziehend, mit Cap Espichel, am atlantischen Meer sich endigend), das Morenagebirg (südwestlich gerichtet, im Cap St. Vincent in Portugal am atlantischen Meer sich verlierend), das Nevadagebirg (südlichstes und höchstes in S.), mit Schneespitzen, unter den Namen Gador, Bermeja, Ronda, Alpujarras fortlaufend, mit Gibraltar an den Grenzen des mittelländischen und atlantischen Meers sich endigend, seine höchste Spitze Cumbre de Mulhacem, wird auf 10,939 oder sogar 11,081 Fuß gerechnet. Von diesen Gebirgen laufen zahlreiche Gewässer (155 Flüsse) herab und ergießen sich zum Theil in das atlantische Meer (das hier 247 Leguas Küste, den großen biscayaschen Meerbusen und verschiedene Vorgebirge, als Machichaco, Peñas, Ortegal, Finisterre, Trafalgar u. a. bildet), zum Theil ins mittelländische Meer (mit den Busen von Rosas, Valencia, Alicante, Almeria, Malaga u. a. und den Vorgebirgen Creus, Sebastian, Salou, Oropesa, St. Martin, Palos, Gata, Elena, Sacratif, Gibraltar u. a., so wie mit den balearischen und pithyusischen Inseln und 238 Leguas Küste. In jenes ergießen sich der Tajo, Duero, Minho, Guadiana, Guadalquivir (s. d. a.) mit vielen Nebenflüssen, ferner viele Küstenflüsse (als Bidassoa, Oria, Deva, Ybaichalval, Sella, Nalon, Navia, Oro, Mandeo, Tambre, Ulla, Tinto u. a.); in dieses münden: der Ebro, die Küstenflüsse: Ter, Llobregat, Guadalaviar, Xucar, Segura, Guadalorce u. s. w. Außerdem finden sich von Kanälen: der große Kaiserkanal (s. d. 3), der Kanal von Castilien (s. Castilla); mehrere, doch meist unbedeutende Landseen (z. B. Albufera in Valencia und auf Mallorca, Sanabrion, Gallocante, Nava, Jauda, u. a.). Das Klima ist sehr verschieden, auf den Gebirgen doch immer ziemlich rauh, im Ganzen, besonders an den Küsten des Mittelmeers, angenehm und mild. Im Innern S.s ist der Wechsel der Tageswärme und der Nachtkälte sehr auffallend, so daß der Spanier auch bei der wärmsten Witterung seinen Wollenmantel bei sich tragen muß, um sich durch ihn vor nächtlicher Erkältung zu schützen. Wenn auch die Seewinde am mittelländischen Meere sehr erquickend sind, so werden doch der Nordostwind Gallego durch seine auffallende Kälte und der Solano (s. d.), aus Afrika kommend, durch seine alles auflösende Hitze sehr beschwerlich und gefährlich. Im Uebrigen ist das Klima zur Erzeugung der schönsten südlichen Erzeugnisse zuträglich, und wenn auch zur Fortpflanzung mancher Krankheiten (gelbes Fieber) geschickt, doch nicht Erzeuger derselben. Einen großen, lange nicht genug benutzten Reichthum vielerlei Producte beherbergt das schöne Land. Von Thieren finden sich Affen (inuus sylvanus, verwildert um Gibraltar), Stachelschweine, Bäre, Wölfe, Luchse (diese alle zum Theil nicht selten auf den Gebirgen), Gemsen, Rothwild, wilde Schweine, Kaninchen (doch nicht mehr in solcher Menge, wie zu Zeiten des Kaiser Augustus, der von den Bewohnern der Insel Mallorka um Hülfe gegen sie gebeten wurde), borstenlose Schweine, Schafe (s. unten), Rindvieh (zum Theil verwildert), gute Esel, Maulthiere, treffliche Pferde, besonders in Andalusien; ferner findet man Chamäleone, große Eidechsen, viele Schlangen, viel Geflügel, zahmes und wildes, Rebhühner (mehrere Arten), Drosseln, Adler und Eulen, auch Flaminges; ferner viel und vielerlei Fische, besonders in den Meeren (Thunfische, Sardellen), Austern, Korallen, ebenso viel Bienen, Seidenwürmer, Kermes, Cochenille (neuerer Zeit erst in den wärmsten Gegenden S.s und mit Glück gezogen): als Landesplagen auch Skorpione, Heuschrecken, Muskitos. Von Gewächsen: mehrere Arten Südfrüchte, allerlei anderes Obst, meist von vorzüglicher Güte (besonders Haselnüsse aus Catalonien), Oliven, allerhand Gewürzkräuter (spanischer Pfeffer, Süßholz, Safran, auch Zucker), Getreide, Aronswurzel, Hülsenfrüchte, allerhand Gemüse, Handelsgewächse, Wein, Arzneipflanzen, auf den Gebirgen viel Holz (Kermes-, Kork- u. a. Eichen, Kastanien, Buchen, Nußbäume, Nadelholz, vieles zum Schiffbau dienlich, Sumach u. s. w.). Von Mineralien: verschiedene Metalle (Gold, Platin, Silber, Kupfer, Quecksilber, Blei, Zinn, Eisen, Zink u. s. w.), edle Steine, Serpentin, Walkererde, Aragonit, Kreide, Marmor, Alabaster, Salz (Steinsalz), verschiedene brennbare Mineralien (auch Bernstein) u. m. a. Die Zahl der Einwohner beträgt 13 bis 14 Millionen (unter den Römern angeblich 40 Millionen, im 14. Jahrh. 21 Mill., 1715 nur 6 Mill., 1803 10,400,000, 1820 11,470,000, 1826 13,733,000), darunter 1300 Grandes, 402,100 niederer Adel, 150,000 Militär, 25,500 Herdenbesitzer, 114,000 Hirten, 32,000 Seeleute, 490,000 Fabrikanten, gegen 200,000 beim religiösen Cultus (90,000 Mönche in mehr als 2050 Klöstern, 32,000

Non-

Nonnen in 1030 Klöstern, 57,000 Weltgeistliche u. s. w.); sie wohnen in 144 Ciudades (Städten), 4351 Villas (Marktflecken), 12,549 Dörfern, welche zusammen 18,871 Kirchspiele bilden. Der Nationalverschiedenheit nach sind es Spanier, Basken (gegen 500,000), Mauren und Zigeuner (40—50,000). Die Spanier machen die Mehrzahl der Nation aus. Sie sind ein Gemisch aus den früher hier wohnenden und herrschenden Völkern, als Celten, Römern, Gothen, Vandalen, Mauren, Arabern, die sich nach den verschiedenen Gegenden mehr oder weniger vermischt oder reiner erhalten haben (die Gothen im Norden, die Araber im Süden), meist lang, hager, wohlgebildet, schwarzhaarig, dunkelfarbig; das Weib klein, wohlgebaut, braunhaarig, von Farbe gelblich, mit feurigem ausdrucksvollem Auge; alle feierlich in ihrem Betragen, stolz auf das Vaterland, bigott, andere Nationen verachtend, fest an alten hergebrachten Gebräuchen hängend, dabei sehr mäßig (mit einigen Cigarren und einem Stück Brod begnügt sich der Spanier mehrere Tage), tapfer, edelmüthig, aber bei seinem lebhaften Temperamente auch eifersüchtig, rachgierig und durch das Klima seines Vaterlandes träge und unthätig, doch auch fröhlich. Die Tracht (besonders die Capa oder Mantel und Redezilla oder Haarnetz) ist die seit langen Jahren gewöhnliche, die Sprache eine Tochter der lateinischen, doch in sehr vielen Dialekten (der castillische, cataloniſche, baskische, der erste ist Bücher- u. Gerichtssprache) gangbar. Vergnügungen sind Tanz (Fandango u. Sequedilla), Stiergefecht (s. d.) u. a.; die Wohnungen, besonders auf den Dörfern, sehr einfach und dürftig, in Navarra und Biscaya zwar etwas besser, doch überall ohne Bequemlichkeit für den Reisenden. Die Beschäftigungen der Spanier bestehen in Verschiedenem, doch wird kaum eine derselben mit ausgezeichnetem Fleiß oder mit besonderer Kunst betrieben. Der Boden ist außerordentlich fruchtbar, leidet nur hier und da durch Wassermangel, ist aber in wenigen Gegenden gut angebaut, woran die allzugroßen Besitzungen Einzelner und die schwer aufliegenden Abgaben zum Theil Schuld sind; im Ganzen sind die Küstengegenden besser gepflegt, als die Gegenden des innern S.s. Der Ackerbau ist ziemlich vernachlässigt, nur mittelmäßig zu nennen, doch ernten einige Provinzen, als Alt-Castilien, Aragonien, Leon, Mallorca, Murcia u. a. in Ueberfluß und zur Aushülfe für andere, Getreide, Weizen (besonders gut), Roggen, Gerste, Hirse, Mais, Hülsenfrüchte verschiedener Art; die Ernte tritt sehr frühzeitig (im Junius u. Julius) ein, an einigen Orten gewinnt man eine doppelte. Die Viehzucht ist nur hinsichtlich der Schafe ausgezeichnet, obschon dieselbe seit den Kriegsjahren nicht mehr auf der alten Höhe steht. Man rechnet auf 12 Millionen Schafe, darunter vielleicht 5 Millionen Merino (vgl. Schaf im XIX. Bde., S. 395 u. f.). Die Pferde sind sehr schön, bes. sind die andalusischen Hengste (s. unt. Pferd) ausgezeichnet, aber es wird, obschon selbst die Krone einige Stutereien unterhält, auf ihre Zucht nicht besonderer Fleiß gewendet. Mehr Sorgfalt widmet man der Maulthierzucht, welche sehr edle und nutzbare Thiere (doch nicht genug ohne Beihülfe Frankreichs) liefert. Man rechnet ihre Zahl auf 1½ Million. Auch zieht man viel und schöne Esel. Die Rindviehzucht ist im Ganzen unbedeutend, am besten in Galicia und Menorca; der Ochs ist wegen der Stiergefechte ein Gegenstand der Aufmerksamkeit gewesen und noch, dient aber mit dem Maulthier zum Zug. Die Ziege ist beliebtes Hausthier, ihre Zahl gibt man zu 2½ Million an; die Anzahl der Schweine fast eben so hoch; letztere gelangen zu ansehnlicher Größe und zeichnen sich durch weiche, krause Borsten aus. Vom Geflügel hält man Truthühner, Tauben (diese vorzüglich an den Küsten des Mittelmeeres), Hühner. Der Weinbau ist sehr einträglich; das Gewächs ist sehr feurig und ergiebig, man rechnet den Gewinn jährlich über 50 Mill. Arrobas (ungefähr 5½ Mill. Ohmen); die bekanntesten Sorten sind: Xeres (von dem 1831 allein 5 Mill. Arrobas gebaut wurden), Tinto, Malaga, Alicante, Peralta u. a. Gute Rosinen kommen aus Granada (Passarillos de Sol), man verkauft davon vielleicht gegen 200,000 Ctr. Der Obstbau ist ebenfalls ansehnlich, Südfrüchte (Feigen, Mandeln, Granaten, Datteln, Johannisbrod, als Futter auch für Pferde u. a.), Kastanien, Pfirschen, Abricosen u. s. w. gerathen gut, Aepfel und Birnen weniger. Von Gemüse zieht man Artischokken, Spargel, Melonen, Kürbisse, Liebesäpfel, Gurken, Erdnüsse, Erdmandeln; von Handelskräutern Flachs, Hanf (beides zwar sehr gut, doch nicht hinreichend), eben so Baumwolle, ferner Esparto, Aloë (zu Umzäunungen und Geweben), Safran (mehr zur Speise, als zur Farbe), Süßholz, Färberröthe, Cactus (zum Gewinn der Cochenille im südlichen S.), Waid, Zuckerrohr, Tabak u. v. a. Ferner gewinnt man viel Olivenöl, die Olive selbst ist dem Spanier ein leckeres Gericht, das gewonnene Oel kommt aber dem französischen an Güte nicht gleich. Seide wird zwar häufig genug und in guten Sorten gebaut, doch nur wenig über den inländischen Bedarf; Bienenzucht ist nur in einigen Gegenden üblich, doch reicht das gewonnene Wachs zum

zum Bedarf, namentlich in den Kirchen, nicht hin, so wie die Fischerei nicht alles gibt, was die häufige Fastenzeit verlangt, Thunfische und Sardellen sind die Hauptgegenstände derselben. Obschon auf den hohen Gebirgen noch Holz reichlich zu finden ist, so ist doch im Ganzen die Cultur desselben ganz vernachlässigt und die Waldung in den Kriegsjahren so verwüstet worden, daß S. selbst seine geringe Marine nicht ganz damit befriedigen kann. Doch geben noch immer die Korkeichen, Kermeseichen, Sumach, Kastanien u. a. Bäume den Einw. vielerlei Beschäftigung. Der Bergbau ist seit Entdeckung Amerikas und der überreichlichen Zufuhr der edlen Metalle sehr vernachlässigt worden, neuerer Zeit hat man denselben mit gutem Erfolg wieder aufgenommen, um sich für den Verlust der neuen Welt zu entschädigen. Vorzüglich in Aufnahme waren von jeher die Quecksilberbergwerke in la Mancha, auf Eisen in den baskischen Provinzen auf Salz (in mehr als 1000 Quellen), auch auf Steinsalz (s. Cardona), wodurch im Ganzen gegen 5—6 Mill. Ctr. gewonnen wird. Die Anzahl der Mineralquellen rechnet man gegen 1500. Der Kunstfleiß ist im Ganzen auch nicht übrig bedeutend gewesen, hebt sich aber neuerer Zeit, ob er schon noch immer nicht ganz den Bedarf des Landes befriedigen kann. Man zählt gegen 490,000 Fabrikarbeiter aller Art. Man fertigt viel Seidenwaaren (auf vielleicht 20 000 Stühlen), wollene Zeuge an vielen Orten, doch gewöhnlich nur geringe Waare; Leinwand, Tafelzeug, hanfene Waare, Fabrikate aus Esparto; ferner aus Baumwolle, später erst in Aufnahme gekommen, besonders in Catalonien; Leder, einst ein berühmter Nahrungszweig (Corduan aus Cordova), jetzt noch häufig verfertigt in Catalonien und Burgos, Eisen- und andere Metallwaaren (darunter auch Gewehre) vorzüglich in den baskischen Provinzen; ferner fertigt man Tabak, doch nur in der königl. Fabrik zu Sevilla (s. d.), Spiegel und andere Glaswaaren, Seife (sehr gesucht), etwas Zucker, Branntwein (gewöhnlich nur schlecht), Essig, Cyder, endlich auch Salpeter, irdene Waaren u. s. w. So reich S. an natürlichen Producten ist, so bequem es zum Handel liegt, so wenig macht es doch vortheilhaften Gebrauch von diesen Vorzügen. Der Handel wird durch die wunderbarsten Gesetze niedergehalten, die Krone hat viele Vorrechte, die Verfassung legt allerlei Hindernisse in den Weg und der Abfall der amerikanischen Colonieen hat zum Verfall desselben noch mehr beigetragen. Eben so wird der Handel ins Innere durch Mangel an guten Verbindungswegen gehemmt und die Flüsse sind nicht das ganze Jahr fahrbar, auch drückt das Zollwesen den Handel zur See und zu Land. Bedeutend ist der Schleichhandel an den Küsten. Der Handel mit den amerikanischen Colonien war ehemals sehr ausgebreitet u. von Peru allein hatte S. in 248 Jahren 9000 Mill. Piaster Gewinn. Der Seehandel ist übrigens meist im Besitz der auswärtigen Mächte und kaum fahren die Spanier auf dem Mittelmeere bis nach Griechenland und auf der Nordsee bis nach Teutschland. Als Seehandelsplätze zeichnen sich aus: Cadix (dem in Zeit von einem Jahre ein Freihafen zugesagt u. wieder genommen wurde), Ferrol, San Sebastian, Coruña, Malaga, Alicante, Barcellona u. a. Die Ausfuhr besteht in Wolle, Wein Branntwein, Baumöl, Seide, Salz, Färbekräuter, Pferde, Tabak, Kork u. nach den Colonien (Cuba) eine Menge Fabrikwaaren. Die Einfuhr in Tüchern, Leinwand, gewebten Waaren aus Baumwolle, ferner Schmuck u. Metallgeräthen, Schiffsbauholz u. allerhand amerikanische Producte u. s. w. Zeither ist aber die Einfuhr um vieles stärker gewesen, als die Ausfuhr. Erleichterung geben dem Handel einige, doch meist Privatbanken und Assecuranzen. Der Krone gehört der Handel mit Tabak, Branntwein, Pulver, Blei, Salpeter u. m. a. D. Man hat in S. wenig geprägtes Geld, desto mehr Papiergeld (Vales reales), dessen Höhe im Jahr 1805 über 157 Mill. Gulden betragen haben soll. Buch und Rechnung führt man nach Realen. Der Real de Plata gilt ungefähr 10 Kreuzer (3 Gr. 6 Pf.), der Real de Vellon (Billon) 6 Kr. (2 Gr.). Doch gibt es gegen 8 verschiedene Arten (von denen die castilianische die gewöhnlichste ist), die Realen zu rechnen. Auch rechnet man nach Ducados de Plata (Silberducaten 1 = 1 Gulden 6 Kr.) und nach Denara Libras (1 = 14 Dineras oder 1 Thlr. 10 Gr., an verschiedenen Orten auch weniger). Münzen sind ausgeprägt a) in Gold: der Quadrupel (an Werth 22 Thlr. Conv.), der halbe Quadrupel (Werth 11 Thlr.), Doublonen (Werth 5½ Thlr.), halbe Doublonen und Durito (etwas über 1 Spec.); b) in Silber: Piaster (Peso duro = 1 Thlr. 8 Gr., wiegt 1 Unze Silber), halbe Piaster, Pezetas (8 Gr.), halbe Pezetas, Reallitos zu 1¼ Gr.; c) von Billon (s. d.), Pezeta provincial zu 6⅔ Gr., Real de Plata provincial zu $3\frac{1}{18}$ Gr., Real de Vellon provincial zu 1¼ Gr.; d) in Kupfer: der Doble quarto, der Quarto (zu 4 Maravedis), der Ochavo, der Maravedi, von letzterm gehen 34 auf 1 Real, auch Blandas zu ½ Maravedi. Erst seit dem Jahre 1772 ist etwas mehr Uebereinstimmung in die spanischen Rechnungsmünzen gebracht worden. Die Valuta wird nach Silber Moneta de plata oder nach

nach Kupfer Moneta de vellon berechnet, die letztere ist $88\frac{4}{17}$ Procent geringer, als die erstere. Die Kaufleute halten Buch gewöhnlich in Silber, aber im gemeinen Leben wird nach Kupfer gerechnet. Insgemein rechnet man nach Realen zu 34 Maravedis, oder nach Maravedis, welche in Tausend oder Million abgetheilt werden. 1 Quento Maravedis ist gleich einer Million. 17 Realen de Plata sind gleich 32 Realen de Vellon. Man hat 5 Münzwährungen: die castilianische, nach welcher Bilbao, Cadix, Madrid, Malaga, Sevilla und Mallorka rechnen, die catalonische, nach welcher Barcellona und zum Theil Mallorka rechnen, die valencianische, nach welcher Valencia und Alicante rechnen, die arragonische und die navarrische Währung. Nach castilianischer Währung ist 1 Doblon = 4 Pesos de Plata, 1 Pesos de Plata = 8 Reales de Plata, 1 Real de Plata = $1\frac{15}{17}$ Reales de Vellon oder 16 Quartos, 1 Real de Vellon = $8\frac{1}{2}$ Quartos, 1 Quarto = 2 Ochavos, 1 Ochavos = $1\frac{1}{16}$ Maravedis de Plata oder 2 Maravedis de Vellon, 1 Maravedis de Vellon = 10 Dineros. Außerdem hat man den Ducado di Cambio, welcher in 20 Sueldos à 12 Dineros getheilt und zu 375 Maravedis de Plata gerechnet wird; ferner den Escudo de Oro, welcher der halbe Doblon ist, den Escudo de Vellon, welcher zu 10 Reales de Vellon gerechnet wird. 100 Ducados de Cambio = 143 Thlr. 3 Gr. 11 Pf. Conv., 1000 Silber-Maravedis = 3 Thlr. 19 Gr. 7 Pf. Conv., 1000 Kupfer-Maravedis = 2 Thlr. 8 Gr. Conv.; in catalonischer Währung ist ein Libra = $6\frac{2}{3}$ Reales de Plata oder 10 Reales de Ardides, 1 Real de Ardides = 2 Sueldos, 1 Sueldos = 12 Dineros, 1 Dineros = 2 Malles, 100 Libras = 74 Thlr. 18 Gr. 2 Pf. Conv. Nach valencianischer Währung ist 1 Libra = 10 Reales, 1 Real = 2 Sueldos, 1 Sueldo = 12 Dineros, 1 Dinero = $1\frac{1}{17}$ Ochavos. 100 valencianische Libras = 103 Thlr. 20 Gr. 2 Pf. Conv. Nach arragonischer Währung 1 Libra = 10 Reales, 1 Real = 2 Sueldos, 1 Sueldo = 16 Dineros. 100 arragonische Libras = 12 Thlr. 1 Gr. 2 Pf. Conv. Nach navarrischer Währung ist 1 Ducado = $6\frac{8}{17}$ Libras, 1 Libras = $1\frac{2}{3}$ Reales, 1 Real = $4\frac{1}{2}$ Tarjas, 1 Tarjas = $1\frac{1}{4}$ Grosos, 1 Grosos = 3 Ochavos, 1 Ochavos = 2 Maravedis, 1 Maravedis = 2 Cornados, also 1 Ducado = 392 Maravedis; 100 navarrische Ducados = 141 Thlr. 8 Gr. 1 Pf. Conv. 100 Libras = 21 Thlr. 15 Gr. 2 Pf. In Gold- und Silbergewicht wird die Mark zu 50 Castellanos, zu 8 Tomines, zu 12 Granos gerechnet; in Silber die Mark zu 8 Oncas, zu 8 Ochavos, zu 2 Adarmes, zu 3 Tomines, zu 12 Granos gerechnet. Die Feinheit des Goldes wird nach Castellanos zu 24 Quilates, zu 4 Granos, die des Silbers nach der Mark zu 12 Dineros zu 24 Granos bestimmt. Als Längenmaß hat man die Palmo (= 94 par. Lin.), welche in 12 Dedos oder 9 Pulgados getheilt wird; $1\frac{1}{3}$ Palmos machen 1 Fuß (castilisch), 3 Fuß 1 Varas, 2 Varas machen 1 Braza oder Toesa; den Weg berechnet man nach Leguas, welche 5000 Varas lang ist und in 3 Milles oder 24 Estadios getheilt wird. Der Estadio hat 125 Schritte zu 5 Fuß. Als Flächenmaß hat man Quadrat-Leguas, Quadrat-Fanegadas (= 4900 Varas); Estadales (= 16 Quadrat-Varas oder 4 Viertel), das Viertel 9 Quadrat-Fuß, 1 Fuß 81 Quadrat-Zoll. Als Körpermaß hat man Lasten zu 4 Cahizes, das Cahiz zu 12 Fanegas, die Fanega zu 12 Colemines, die Colemine zu 4 Quartillos, das Quartillo zu fast $55\frac{1}{2}$ par. Kubikzoll. Uebrigens sind diese Gemäße nicht überall gleich. Flüssigkeiten mißt man nach Arrobas, von denen man größere (= 805, 5 par. Kubikzoll) und kleinere (= 626, 8 par. Kubikzoll) hat, welche aber auch verschieden sind. Jene wird in 8 Azumbras, jede Azumbra in 4 Quartillos getheilt; die kleinere in 4 Quarterons. Die Bota (Botta) hat 30 größere Arrobas, eine Pipa 27. Als Gewicht hat man Quintals (Centner) zu 100 Pfund oder 4 Arrobas, diese zu 25 Pfund, das Pfund zu 2 Mark, diese zu 8 Unzen, diese zu 8 Drachmen, diese zu 2 Adarmes oder 3 Scrupel. Das Pfund im Handel wiegt 9580, im Medicinalwesen 7181, bei der Münze 4796 holländische Asen. Beim Apothekergewicht wird die castilianische Mark in 8 Oncas zu 8 Drachmas, zu 3 Escrupulos, zu 2 Obolos, zu 3 Caracteres, zu 4 Granos getheilt; 28 Oncas = 27 Unzen teutsches Apothekergewicht. Künste und Wissenschaften stehen in S. auf keiner besonders hohen Stufe, so ausgezeichnet sie auch 3—400 Jahr waren. Der starre Katholicismus, dessen Ausgeburt, die Inquisition hier vorzüglich ihr Haupt empor hob, war nicht geeignet, jene zu einer schönen Blüthe zu bringen, oder auf der früher erlangten Stufe zu erhalten. Und wenn unter der französischen und späterhin unter der Cortesregierung mancherlei für wissenschaftliche Bildung gethan wurde, so wurde dies beim Wiedereintritt der absoluten Regierung, so weit es ging, wieder rückgängig gemacht. Nach einem Befehl vom 11. Dec. 1824 müssen alle eingehende Kisten mit Büchern aufgezeichnet werden, jedes nicht besonders erlaubte Werk wird angehalten, zum Lesen desselben muß besondere Erlaubniß erlangt werden. Wer

Wer verbotene Bücher einbringt, ja selbst nur Blätter oder Umschläge derselben, wird um 500 Ducaten gestraft u. s. w. Am meisten hat man noch Naturwissenschaften geliebt und befördert; Medicin soll nichts als etwas Erfahrung sein, doch schätzt man die Arbeiten der Landwirthschaft und diese hat manche Unterstützung gefunden, ist aber dem ungeachtet auf einer geringen Stufe geblieben. Im Ganzen fehlt es nur an Unterstützung; die Anlagen des Volks sind hinreichend, um in allen Wissenschaften den andern europäischen Völkern gleich kommen zu können. **Bildungsanstalten** sind: **Universitäten**, neuerdings zu 13 angegeben, als: Salamanca, Valladolid, Alcala de Henarez, Valencia, Granada, Sevilla, Saragossa, St. Jago, Cervera, Oviedo, Huesca, Toledo, Oñate, zusammen mit 9900 Studenten, mehrere Gymnasien, viele, aber in schlechtem Zustand sich befindende Dorf- und Stadtschulen. Unter der Cortesregierung wurde auch an ihrer Verbesserung gearbeitet, seit 1823 aber mehr rückwärts, als vorwärts geschritten. Außer diesen gibt es viele Bildungsanstalten für besondere Wissenschaften, Schulen für Theologie, Medicin, Jurisprudenz, Chirurgie, Militärwesen, Artillerie, Schifffahrt u. s. w. (56 Seminarien mit 8400, 8 Collegien u. a. Anstalten, zusammen 10,700 Studenten); ferner eine große Menge wissenschaftliche Gesellschaften, darunter eine Akademie der Wissenschaften (Sevilla) der bildenden Künste (Madrid), der Künste (Sevilla, Cadix, Valencia, Saragossa, Palma), der Geschichte (Madrid), der Erdbeschreibung (Valladolid), der spanischen u. anderer Sprachen, der Physik, Mathematik, Oekonomie u. v. a. an verschiedenen Orten. **Bibliotheken**, zum Theil reich an Nachrichten aus der frühern Geschichte, zu Madrid, im Escorial, zu Valencia, Saragossa u. s. w. Sammlungen von Münzen und Alterthümern (Madrid), von Naturalien, Gemälden, ferner viele botanische Gärten, mehrere Sternwarten, Museen u. dgl. mehr. Doch wird weniges in dem Maße benutzt, wie es könnte und sollte und wird erst dann benutzt werden, wenn die Zeiten eine freiere Verfassung einführen und der Bigottismus zu Grabe gegangen ist. Die **Staatsverfassung** war bisher seit 1823 wieder absolut monarchisch und es gelten alle von den Cortes aufgehobenen Grundgesetze, als das Ley de Senoria, das Ley de Majoria u. a., doch beginnen jetzt liberalere Institutionen zu tagen und die Königin Christine ist in diesem Augenblick (März 1834) im Begriff, die Cortes par estaminentos zu berufen. Die **Monarchie** ist erblich, seit 1831 durch Ausspruch des Königs Ferdinand VII. u. der deshalb berufenen Cortes, der sich auf ein früheres, jedoch mit Gelangung der Bourbons auf den Thron aufgehobenes Gesetz stützte auch in weiblicher Linie. Der **König** (oder jetzt eine **Königin**), der unter den Cortes mit diesen gemeinschaftlich die gesetzgebende Gewalt, die vollziehende aber allein besaß, regiert allein; ihm zur Seite stehen 5 **Ministerien** und einige **hohe Rathsversammlungen** (z. B. der hohe Rath von Castilien); außerdem gibt es Juntas für die Finanzen, den Krieg, die Inquisition, für die indischen Angelegenheiten, für die Ritterorden, für Handel, Münze, Postwesen, Tabak u. a. In den Städten, Flecken und Dörfern führen Alcaden die Aufsicht. Die Provinzen Guipuzcoa, Biscaya und Alava haben besondere Gerechtsame. Zum Sprechen des Rechts sind 12 **Gerichtshöfe** (Audienzias), zu Valladolid, Granada u. s. w., jeder mit einem Criminalgerichtshof. Der König hat den **Titel**: katholische Majestät u. unterschreibt sich mit den Worten: Ich, der König. Der erstgeborene Prinz heißt Prinz von Asturien, die nachgeborenen Kinder Infanten oder Infantinnen. Das **Wappen** ist ein quadrirter Schild. Das erste Viertel ist wieder quadrirt und hat im 1. und 4. Felde (roth) ein goldnes, dreithürmiges Castell (wegen Castilien); das 2. und 3. Feld hat in Silber einen rothen, goldgekrönten Löwen (wegen Leon); zwischen dem 1. u. 2. Hauptquadrate zeigt sich unten ein grüner, geöffneter, mit rothen Kernen gezierter Granatapfel mit grünem Zweige in Silber (wegen Granada); das 2. Hauptviertel ist von oben herab getheilt; auf der einen Seite sind 4 rothe Pfähle in Gold (wegen Aragonien), auf der andern, schräg geviertelten 2 schwarze Adler in Silber und oben und unten 4 rothe Pfähle in Gold (wegen Sicilien); das 3 Viertel ist quer getheilt, oben ein silberner Balken in Roth (wegen Oestreich), unten ein von Blau und Gold fünfmal rechts durchschnittenes, roth eingefaßtes Schild (wegen Burgund); das 4. Viertel hat oben ein blaues, mit goldenen Lilien geschmücktes Feld mit roth und goldener Einfassung (wegen Neu-Burgund); unten einen goldnen Löwen in schwarzem Felde (wegen Brabant). Außerdem findet sich das Familienwappen des Königs (die französischen Lilien) eingefügt; die Umgebung ist die Kette des Goldnen-Vließ-Ordens. Der **Hofstaat** ist sehr groß und das Ceremoniel sehr abgemessen und steif, zum Theil morgenländisch; zum Schmuck des Hofes dienen 10 **Ritterorden**, der des goldnen Vließes, der Marien-Louisen-, der Karlsorden, der des heiligen Ferdinand, der amerikanische, der von Calatrava, von Alcantara, von Sanjago u. von Montesa (s. d. a.). Doch sind einige davon entweder schon eingegan-

gegangen oder dem Eingehen nahe. Noch bestehen einige durch die Ereignisse der Revolution entstandene Orden zur Belohnung der Verdienste um die Person des Königs. Die Religion des Königs und des Landes ist die römisch-katholische, neben welcher die Ausübung keiner andern gestattet ist und welche durch das Inquisitionsgericht aufrecht gehalten wurde und noch wird. Ihren Cultus verwalten 8 Erz- und 54 andere Bischöfe (der von Toledo ist Primas des Reichs), das Mönchswesen ist noch sehr stark und einflußreich, und der Papst steht nirgends in größerm Ansehen, als hier, doch dürfte sein Ansehen neuerer Zeit durch den Lauf der Begebenheiten auch gesunken sein. Das Finanzwesen ist seit längerer Zeit in übelm Zustande gewesen und die neuern Zeiten sind nicht geeignet gewesen, es emporzubringen. Die unermeßlichen Schätze, die S. aus Amerika gezogen hat, sind für dasselbe gleichsam ohne Segen gewesen; das baare Geld ist selten, das Papiergeld zu einer ungeheuern Höhe aufgestiegen und der Staatshaushalt doch dadurch nicht gehoben worden. Dazu kommt freilich, daß die Geistlichkeit unermeßliche Reichthümer (angeblich ⅔ des ganzen Reichs) steuerfrei besitzt und nur willkührliche Beiträge zur Staatskasse liefert. Die Einnahme wird zu 34—38 Mill. Thalern (6,774 000 Pf. St. oder 520—550 Mill. Realen) gerechnet, sie fließt aus Zöllen, Monopolien, Münzwesen, Kreuzbullen, Steuern u. s. w., ferner aus bestimmten Abgaben, die bestimmte Provinzen geben, so wie aus den freiwilligen Beiträgen der Geistlichkeit (so lange die Colonien noch vollständig [vor 1808] bei S. waren, erhöheten sich die Einkünfte um 30 Million Thaler). Die Ausgaben betrugen bei weitem mehr, angeblich 66 Mill. Gulden, so daß jährlich eine bedeutende Schuld sich fand, wodurch die Staatsschuld, welche 1828 schon 1,466,830,000 Gulden betrug, immer mehr vermehrt wurde. Des Königs Civilliste beträgt 56 Mill. Realen (3,650,000 Thaler), das Militär braucht über 200 Mill. Realen (im Jahre 1828 war das Budget 293 540,000 Reales de Vellon Einnahme, 448,460,000 Ausgabe). Die spanische Armee zählte 1829 6 Generalcapitäne, 77 Generallieutenants, 122 Marechaux de camp, 350 Brigadiers und ist in 12 Generalcapitänerien, deren jeder ein General vorsteht, der einen andern General zum Stellvertreter und einen Obrist zum Adjutanten hat, getheilt. Außerdem sind noch 3 Generalcapitänerien (die Besitzungen der balearischen Inseln, die Besitzungen in Afrika, Gibraltar gegenüber, und die Canarias) vorhanden. Die Haustruppen bestehen aus 4 Escadrons Garde du corps und 1 Compagnie Hellebardirer, erstere mit Offiziers-, letztere mit Unteroffiziersrang; die Garden aus 2 Infanteriedivisionen, jede zu 4 Regimentern (jedes aus 2 Bataillons à 5 Compagnien, das Bataillon von 1000 M. bestehend), einer Cavalleriedivision (aus 1 Grenadier-, 1 Kürassier-, 1 Jäger- u. 1 Lancierregiment bestehend), aus 2 Compagnien Fußartillerie und 1 reitender Artilleriecompagnie. Die Linieninfanterie besteht aus 10 Regimentern zu 3 Bataillons, aus dem Schweizerregiment Wimpfen, welches nur noch im Cadre existirte, und 1 Strafbataillon zu Zeuta. Die leichte Infanterie zählt 7 Regimenter, jedes zu 2 Bataillons. Alle diese Regimenter haben nur ⅔ ihrer etatsmäßigen Stärke. Sie führen außer der Nummer den Namen der Chefs oder ihrer Provinz. Die Miliz zählt 43 Regimenter, jedes zu 1 Bataillon von 8 Compagnien à 80 Mann stark. Sie bilden 4 Divisionen und das Bataillon Majorca. Sie sind bessere Truppen, als die Linie. Cavallerie hat S. 13 Regimenter, nämlich 5 Linien u. 7 leichte Regimenter. Jedes besteht etatsmäßig aus 8 Compagnien, jede zu 50 Reiter, 2 Compagnien bilden 1 Escadron, doch sind sie effectiv sehr schwach und zählen im Durchschnitt nicht 250 Pferde, die noch dazu sehr schlecht sind. Die Artillerie theilt sich in die gelehrte und ausübende Artillerie. Erstere zählt einen Generalobrist als Director, 5 Unterinspectoren, 4 Schulchefs, 30 Obristen, 70 Obristlieutenants, 102 Capitäns, 101 Lieutenants, 101 Unterlieutenants; letztere besteht aus 6 Bataillonen Artillerie zu Fuß, 4 Compagnien reitender Artillerie, 5 Compagnien Handwerker, 5 Trainbataillons, 3 Garnisonbrigaden, 15 Garnisoncompagnien. Auch die Artillerie ist sehr schwach und hat nicht ⅔ ihres Effectivstandes, sie besteht aus 1 General u. 137 Offizieren und 1 Regiment Sappeurs. Außerdem sind noch Truppen in den Colonien befindlich. Die Uniform ist dunkelblau mit bunten Aufschlägen, die der 6 ersten leichten Infanterieregimenter grün, ein Caskett von Filz bedeckt den Kopf, die Provinzialgrenadiere haben Bärenmützen, die Kanoniere der Garde Kalpacks, die Garden silberne Litzen; die Generale zeichnen sich durch Goldstickerei, der Marechaux de camp durch eine in Silber aus. Die Bewaffnung ist sehr schlecht und besteht aus den eroberten Waffen aller Nationen während des Unabhängigkeitskriegs. Die vormaligen trefflichen Waffenfabriken sind geschlossen. Sold wird höchst unregelmäßig gezahlt, Verpflegung, Casernirung, Hospitäler sind schlecht. Als ein Mittelding zwischen wirklichen Söldnern u. Milizen bestanden sonst bis 1833 die königlichen Freiwilligen, bes. in den größern Städten. Sie entstanden nach der Restauration von 1823, wo jedermann, um sich von dem Verdacht zu den Re-

Negros (Liberalen) zu gehören, unter dieselben einschreiben ließ. Sie zählten daher eine Zeit lang 350,000 M. Zum Theil (die ärmeren Personen) erhielten sie Sold und Kleidung, zum Theil bestritten sie beides aus eignen Mitteln. Natürlich befand sich viel schlechtes Gesindel unter diesen königlichen Freiwilligen, die von den Priestern und Aristokraten aufgeregt, manche Excesse begingen. Als Werkzeuge dieser waren sie von jeher mehr Anhänger des Don Carlos, als Ferdinands VII. und der Königin und haben sich seitdem gegen letztere an mehrern Punkten erklärt und werden daher jetzt allenthalben unterdrückt. Festungen sind ziemlich zahlreich an den Küsten u. im Innern, als Rosas, Figueras, Barcellona, Tortosa, Gerona, Hostallrich, Saragossa (eigentlich nicht Festung, aber durch die Vertheidigung 1808 u. 1809 berühmt), Tarragona, Cartagena, Cadix, Badajoz, Ciudad-Rodrigo, Olivenza, Ferrol, Pampelyna, St. Sebastian u. a. Die Seemacht ist sehr herabgekommen; in den Kriegen mit England hat sie viel Verluste gehabt, von denen sie sich nicht hat erholen können. Vor 1808 bestand sie aus 218 Schiffen (darunter 42 Linienschiffe, 30 Fregatten), neuerlich wird sie zu 124 Segeln angegeben (darunter 6 Linienschiffe, 8—12 Fregatten); Kriegshäfen sind Cadix, Ferrol, St. Sebastian, Cartagena u. s. w.; die Seemacht ist in 3 Departements (zu Cadix, Ferrol u. Cartagena) getheilt. Staatsflagge gelb, an beiden Rändern mit rothen Längsstreifen, in der Mitte das castilische und aragonische Wappen; Kauffartheiflagge gelb, mit 2 rothen Längsstreifen. Die Colonien S.s waren vor 1808 sehr groß und betrugen 310 798 QM. mit fast 18 Mill. Einw. Ob nun schon die Krone noch keine einzige bis jetzt aufgegeben hat, so ist sie doch faktisch in Besitz nur noch von ungefähr 6340 QM. mit gegen 4 400,000 Ew. In Amerika hat S. noch einige Inseln, darunter Cuba, zusammen gegen 2500 QM. mit 1 150,000 Ew.; in Asien: die Philippinen mit 3650 QM. u. 3 Mill. Ew., obschon die spanische Herrschaft hier blos scheinbar ist; in Australien: die Marianen mit 5500 Ew., die Carolinen, von welchen ebenfalls das Vorhergesagte gilt: in Afrika: die Canarias, 151½ QM., 215,000 Ew. und die Presidios an der Küste der Berberei mit ungefähr 9000 Ew. Seit 1833 ist S. in 49 Provinzen oder Subdelegationen eingetheilt u. zwar: Andalusien in: Jaen, Granada, Almeida, Malaga, Sevilla, Cadix, Huelva; Aragon in: Saragossa, Terruel, Huesca; Asturien oder Oviedo; Neu-Castilien in: Madrid, Toledo, Ciudad-Real, Cuenca, Guadalaxara; Alt-Castilien in: Burgos, Valladolid, Palencia, Avila, Soria, Logroño, Segovia, Santander; Catalonien in: Barcellona, Tarragona, Lerida, Gerona; Estremadura in: Badajoz, Cazeres; Galicia in: Corunna, Vigo, Orense, Ponte Vedra; Leon in: Leon, Salamanca, Zamora; Murcia in: Murcia, Albucete; Valencia in: Valencia, Alicante, Castellon de la Plana; die übrigen sind durch Navarra, Biscaya, Guipuzcoa, Alava u. die Inseln gebildet. Hauptstadt: Madrid. (*Wr., Pr. u. Fch.*)

Spanien (Gesch.). I. **Vorgeschichtliche Zeit.** Das Land, welches wir jetzt S. nennen und dazu rechnen, was östlich von Portugal und südwestlich von Frankreich liegt und theils vom Ocean, theils von dem Mittelmeere bespült wird, war den östlich wohnenden Völkern, wie den Griechen, Phönikern u. Aegyptern, lange unbekannt; sie umfaßten alles Land, was ihnen westlich lag, mit dem Namen: Hesperia (Abendland), später trennten sie Italien, was ihnen bekannt geworden war, u. was dann noch von der Mündung des Rhodanus bis an die Säulen des Hercules am Mittelmeer lag, hieß Iberia (s. Hispania), der jenseits der Meerenge nach Norden sich aufziehende Küstenstrich, so weit man ihn kannte, führte den Namen Tartessis (s. d.). Das Innere des Landes hatte keinen besondern Namen, die Griechen begriffen es in dem für das nordwestliche Europa gemeinschaftlichen Keltika. Erst später begriff man unter Iberia das ganze jetzige S. mit Portugal, dem die Römer den angeblich von den Phönikern geliehenen Namen Hispania (s. d.) gaben. Griechische Prahlerei ließ, um allenthalben Spuren ihres Ruhmes zu finden, den Dionysos mit 2 Anführern, Lusos und Pan, dahin kommen und Lusitanien und Spanien den Namen geben. Von Ureinwohnern, die man antraf, bewohnten die Westländer die Kyneter (Kynesii, s. d.), noch westlicher (und an der Küste von Cadix gegenüber) die Cempsi und Säfes (s. d.); um die Meerenge die gastfreien und gebildeteren Tartessier (s. Tartessos), diesseit der Enge die Iberer (s. d.); einen Theil zwischen den Pyrenäen und dem Iberusfluß bewohnten die Igleter. So war die Kenntniß S.s zur Zeit der Perserkriege; doch wußte man schon damals, daß auch früh Völker eingewandert waren; ganz unbekannt war die Zeit der Einwanderung der Celten aus Nord-Ost über die Pyrenäen; sie hatten lange und blutige Kriege mit den Iberern geführt u. sich endlich mit ihnen zu einem Volk, Celtiberer (s. Celtiberi) vereinigt; sie dehnten sich über einen großen Strich des Mittellandes aus und waren wegen ihrer Tapferkeit berühmt. Einzelne Abtheilungen Celten gingen nach dem Anasfluß (Guadiana) und besetzten unter dem Na-

Namen: Celtiker die Ufer desselben; noch Andere wanderten in die nordwestliche Spitze und kommen dort später unter dem Namen; Artabri (s. d.) vor. Aber auch aus fernem Lande erhielt S. bald Einwandrer; kurz nach dem trojanischen Krieg sollen die handels- u. reiselustigen Phöniker Gadeir (s. Cadir) errichtet und eine bedeutende Colonie dabei zurückgelassen haben. Griechische Niederlassungen waren das phokäische Emporium und das zakynthische Saguntum. Seit diesen Einwanderungen, die zugleich eine nähere Bekanntschaft mit dem Lande zur Folge hatten, lernte man auf der Westküste als unvermischte Stämme noch die Lusitani, Carpetani, Gallaci und Vaccäi (s. d. a.), auf der Nordseite die Astures, Cantabri und Vascones (s. d. a.) kennen; auf der Südseite der Pyrenäen wohnten die Oretani, Olcades, Bastitani u. s. w. Während diese alle roh und wild blieben, wurden die an der Süd- und Ostküste wohnenden Stämme durch ihren allmählig häufig werdenden Verkehr gebildeter, verloren aber dadurch auch alle Eigenthümlichkeit ihrer Kleidung, Waffen und Sprache. Ob von S. aber auch nach Ireland Einwandrer kamen, ist zweifelhaft, indessen behaupten es die irischen Mythen (s. Ireland (Gesch.). II. Von den Niederlassungen der Carthager bis zur Endschaft der römischen Herrschaft 409 v. Chr. Erst seitdem die Römer sich in S. festzusetzen gedachten, haben wir von diesem Lande u. seinen Schicksalen genauere Nachrichten. Nachdem die Carthaginienser den Aufruhr unter Spendius (s. d.) unterdrückt und sich frei von den Fremden gemacht hatten, versuchten sie Eroberungen in S. zu machen, um sich für den Verlust an den Besitzungen im Mittelmeer, den sie im 1. punischen Krieg (s. d.) erlitten hatten, zu entschädigen. Hamilcar (s. d.), den sein 9jähriger Sohn, der nachmals berühmte Hannibal, begleitete, ging nach S. über und hatte bis 236 v. Chr. viele Völkerschaften des Landes besiegt; aber als er nördlich über den Bätis vordringen wollte, stieß er auf tapfere Bergbewohner (Vettones), welche vor ihren Truppen Wagen mit brennbaren Materialien geschickt und sie angezündet gegen die Carthager angefahren haben sollen; die Carthager verloren ihren Feldherrn und mußten sich zurückziehen. Dem Hamilcar folgte sein Schwiegersohn Hasdrubal (s. d.), der durch Unterhandlungen mehrere iberische Stämme gewann und theils durch Gewalt, theils auch durch sein gerechtes Regiment die Herrschaft seines Volks weit jenseit und diesseit der Meerenge und in das Innere des Landes ausdehnte. Zur Befestigung seiner Macht baute er Neu-Carthago. Die Römer sahen mit neidischen und furchtsamen Blicken auf diese Ausdehnung des punischen Reichs und, um nicht Gefahr zu laufen, an ihnen einst einen übermächtigen Feind zu haben, unterhandelten sie mit ihnen und forderten, daß sie ihre Waffen nicht jenseit des Iberus trügen; zugleich wußten sie, die niemals nach S. gekommen waren, dadurch einen Fuß in das Land zu setzen, daß sie Saguntum (s. d.) dahin brachten, sich in ihren Schutz zu begeben, um eine fertige Hülfe zu haben, wenn die Carthager ihre Freiheit bedroheten. Die Carthager versprachen das Verlangte und der treue Hasdrubal hielt das Versprechen. Als er aber 228 von einem Gallier in S. ermordet worden war und sein Schwager, Hannibal (s. d.), das Commando über die spanische Armee erhielt, wurde der Vertrag allmählig vergessen. Hannibal hatte die punische Herrschaft im Süden befestigt, die mächtigsten Stämme waren theils bezwungen, theils befreundet, und er gedachte sein Vaterland an den Römern zu rächen. Er suchte Gelegenheit und fand sie bald. Saguntum hatte fortwährend mit Angriffen u. Einfällen der Nachbarvölker zu kämpfen; Hannibal reizte dieselben noch mehr, schickte den Iberern Hülfe und belagerte endlich sogar die den Römern verbündete Stadt, die er auch trotz aller Ermahnung von Seiten Roms einnahm und zerstörte. Bekanntlich war dies die Veranlassung zu dem 2. punischen Krieg, der auch zum großen Theil in S. selbst geführt wurde, s. Punische Kriege 2) und Scipio 10, 11, 17 und 18). Lange blieb es unentschieden, ob S. carthagisch bleiben, oder römisch werden sollte; viele Römer verloren dort ihr Leben, darunter das edle Brüderpaar der Scipionen; aber endlich entschied sich das Glück für Rom. Nachdem die Spanier gesehen hatten, daß die Römer freundlicher mit ihnen umgingen u. Treue hielten, verließen sie die Carthager und huldigten den Römern; jene mußten das Land räumen (201). Aber bis jetzt waren die Römer nur von der Hälfte S.s die Herren, sie suchten aber das Ganze zu erobern und es eröffnete sich ein an 200 Jahre langer Kampf, den die Eingebornen für die Erhaltung ihrer Freiheit, die Römer zu deren Unterjochung kämpften. Die Veranlassung zu jenen Kämpfen gaben inzwischen die Spanier selbst; an Arbeit nicht gewöhnt, als Miethstruppen zu dienen verhindert, in römische Armeen als Soldaten nicht aufgenommen, wurden sie bald von großem Mangel u. drückender Noth heimgesucht; sie mußten zur Minderung ihr altes Gewerbe der Streifzüge und Plünderung der Nachbarn wieder beginnen, stießen aber allenthalben auf römische Besitzungen oder römische Verbündete. Die Römer mußten die

die Waffen gegen sie ergreifen, um ihnen Einhalt zu thun; ein Glück für sie war es, daß die Spanier, durch Haß aus einander gehalten, sich nicht mit einander verbanden und so die Römer angriffen. Sie wurden seit 197 (oder vielmehr seit 180) v. Chr. einzeln unterworfen (**Celtiberische Kriege**, s. d.) u. nach abermaligem Versuch, ihre Freiheit zu erhalten, mit scheinbarer Freiheit beschenkt. So schienen Aller Wünsche befriedigt; aber Härte und Habsucht der römischen Statthalter veranlaßten neue Kriege; Lucullus (s. d.), der die Vaccäer, bei denen er von Goldgruben gehört hatte, unter dem Vorwand, als hätten sie die Celtiberer in einem ungerechten Krieg unterstützt, angegriffen u. ihre Stadt Cauca auf billige Bedingung erhalten hatte, ließ dennoch in der Stadt Alles niederhauen; da aber erhoben sich die Völker und Lucullus zog mit dem größten Verlust über den Durius zurück. Gefährlicher, als mit den Celtiberern, welche gut in den Waffen geübt waren, wurden für die Römer die Kriege mit den Lusitanern, rauhen Bergbewohnern, welche in ihren unwegsamen Gebirgen nicht verfolgt werden konnten u. den im Blachfeld Wohnenden durch Räubereien großen Schaden thaten. Der Gegenstand ihrer Raubsucht war das fruchtbare Turdetania (s. d.) gewesen. Die Römer versuchten bald nicht vertheidigungsweise gegen sie zu verfahren, sondern ergriffen alsbald die Offensive; schnell ward zwar Friede mit ihnen gemacht, aber eben so schnell brachen ihn die Lusitaner wieder. Endlich sollte dies Treiben aufhören, die Römer boten die Hand und versprachen den Lusitanern, ihnen Sitze im Blachland und Beschäftigung zu geben; die Lusitaner stiegen (149) in großen Haufen von den Bergen herab, um die versprochenen Sitze in Beschlag zu nehmen; sie waren in 3 Haufen getheilt, deren jedem eine Stadt bestimmt war, da aber befahl der Prätor Servius Galba die Wehrlosen niederzuhauen; nur Wenige entkamen, um den in den Gebirgen Zurückgebliebenen den unmenschlichen Frevel und die Treulosigkeit zu berichten. Einer derselben war Viriathus (s. d.), der eine Macht von 10,000 Mann sammelte und damit die Römer unter C. Acilius schlug. Der Krieg (**Lusitanischer Krieg**, s. d. und Viriathus) dauerte noch lange; endlich wurde Friede geschlossen und die Lusitaner behielten ihre Freiheit. Aber des Acilius Nachfolger, Cäpio, wußte bald wieder Kriege zu erregen, und da den Römern des Viriathus Widerstand zu hartnäckig war, dangen sie Mörder, welche denselben ermordeten (141); zwar wählten die Lusitaner an dem **Tentatus** einen neuen Anführer, doch fehlte ihm die Klugheit seines Vorfahren und er mußte sich mit seinem Heer den Römern ergeben; Cäpio nahm den Lusitanern die Waffen und wies ihnen Ländereien diesseit des Tagus an. Andere lusitanische Stämme führten die Kriege fort; 137 ging D. Junius Brutus in ihr Land bis an den Minius und legte an den Flüssen feste Plätze an; er bezwang die Räuberhorden dadurch, daß er ihre Städte nahm und ihnen auf ihrer Flucht nie nachfolgte. Das Glück der Lusitaner unter Viriathus hatte auch den Celtiberern Muth gemacht, ihre Freiheit wieder zu erringen. Der Anblick der römischen Waffen aber entmuthigte fast Alle, nur Numantia u. Termantia hielten sich gegen die Eroberer (**Numantinischer Krieg**, s. Numantia); Termantia mußte sich auch bald ergeben; Numantia aber beschäftigte die Römer, wie fast noch keine andere Stadt; viel und großer Verlust, den die Römer dort erlitten, zeigte ihnen die Nothwendigkeit, einen erprobten Feldherrn gegen diese hartnäckige Stadt zu schicken. P. Scipio (s. d. 21) Africanus Minor, der vor Kurzem Carthago zerstört hatte, schien der Mann zu sein, von dem man Großes hoffen konnte; 133 eroberte dieser nach 1½jähriger Belagerung Numantia und beendigte den Krieg. In dieser Zeit besaßen die Römer die ganze südliche Seeküste; die Bewohner waren entweder wirklich Römer, oder sie standen im Bunde mit Rom, hatten als freie Municipialstädte Obrigkeiten aus sich und brauchten keinen Tribut zu zahlen; die meisten lebten als steuerbare Städte und Unterthanen unter römischem Schutz, so auch die im Innern des Landes diesseit des Iberus wohnenden Völker, Celtiberer, Vaccäer, Carpetaner, Oretaner und Lusitaner diesseit des Tagus, theils als Bundesgenossen mit der Verpflichtung, Hülfsvölker zu stellen und Tribut zu zahlen, theils als Unterworfene; die Nord- und ein großer Theil der Westküste waren noch ganz unbekannt. Eine neue Epoche für S begann mit Sertorius (s. d.), der es unternahm, die Spanier zu vereinigen und sie zu cultiviren. Die Republik schickte ihre Heere gegen ihn (**Sertorianischer Krieg**, s. Sertorius), der bewies, was vereinigte Kräfte ausführen können u. der, für die Römer gefährlich und mit großem Verlust verbunden, erst durch die Ermordung des Sertorius beendigt wurde; Perperna, der nach ihm das Commando übernommen hatte, konnte nichts ausführen. Aber des Sertorius Wirksamkeit in Iberien hatte auch das Erfolgreiche für die Römer, daß es, vereinigt zu einem Ganzen, nun leicht römische Provinz werden konnte, was bei den frühern Verhältnissen unmöglich war. Eine Mauer gegen die Bewohner der nördlichen Gebirge waren die nunmehr treuen Celtiberer; die räuberischen Lu-

Lusitaner hielt Cäsar in strenger Zucht. Von nun an war S. eine Zeit lang der Schauplatz des Bürgerkriegs zwischen Cäsar und den Söhnen des Pompejus (s. Bürgerkriege 2. b), doch hatten die Ereignisse in demselben keinen Einfluß auf die Verfassung des Landes; wohl geschah dies aber in den cantabrischen Kriegen (s. d.) von 24—18 v. Chr., in welchen die Cantabrer, die wiederholte Einfälle in das Römergebiet gemacht hatten, nach 5jährigem Kampf in ihren Gebirgen eingeschlossen und zur Uebergabe gezwungen wurden, mit ihnen die Asturer, deren Plan gegen die Römer verrathen wurde. Sie erhielten Wohnsitze im ebnen Land, waren aber noch lange nicht befriedigt; ihre Freiheitsliebe und die harte Behandlung der hingeschickten Legaten veranlaßten sie noch öfter zu Versuchen, das römische Joch abzuschütteln; bis endlich die römische Regierung, um Ruhe zu schaffen, die Cantabrer ganz auszurotten und als Sklaven zu verkaufen beschloß; um dem zu entgehen, ermordeten sich die Meisten selbst, die Asturer versprachen aber neuen Gehorsam. In den cantabrischen Kriegen umfuhr auch das erste u. letzte Mal eine römische Flotte S.; sie sollte damals die Unternehmungen von der Seeseite unterstützen. Von nun an besaßen die Römer das Land in Ruhe und unterwarfen auch die nördlichen Völker, wovon etwa nur die Basken (s. d.) ausgenommen blieben, die wenigstens bis jetzt noch Sprache, Sitte u. Charakter erhalten haben. Augustus veranstaltete eine neue Eintheilung des Landes; früher war es in das diesseitige (Tarraconensis) und das jenseitige S. (Bätica) getheilt gewesen, von denen zwar jede Provinz ihren Prätor gehabt hatte, allein bei der Ausdehnung der Eroberungen wurden die Provinzen zu groß und Bätica wurde in 2 Theile getheilt, Bätica und Lusitania; Bätica wurde eine Staatsprovinz, Tarraconensis und Lusitania kaiserliche; letztere verwaltete ein Legat mit dem Titel eines Prätors ohne Armee, sein Sitz war Emerita Augusta (Merida); erstere aber, als die größere u. wichtigere, bekam einen Legaten mit consularischer Gewalt, der seinen Sitz in Neu-Carthago hatte. Außerdem wurden noch mehrere Gerichtssprengel (conventus juridici) abgetheilt, in deren Mitte eine Stadt mit einem Oberappellationsgericht war; eine Einrichtung, die schon unter Sertorius versucht u. unter Cäsar in Bätica eingeführt worden war, aber auch unter Augustus erst allgemein wurde. Auch die folgenden Kaiser fuhren fort, S. ihre Aufmerksamkeit zu schenken und vorzügliche Sorgfalt auf die Regierung dieses Landes zu verwenden. Die Städte erhielten Municipalrechte und endlich von Vespasianus i. J. 70 das jus Latii. Antoninus Pius bewilligte sogar allen freien Spaniern das römische Bürgerrecht, wiewohl mit einigen Beschränkungen, die aber Caracalla auch aufhob. Die Bewohner S.s nahmen römische Sitten und Bildung an und gehörten zu den aufgeklärtesten und geistvollsten Völkern des Römerreichs, wie denn mehrere der berühmtesten Gelehrten u. Dichter, als: Seneca, Quintilianus, Lucanus und Martialis u. mehrere der besten Kaiser, als: Trajanus, Hadrianus u. Theodosius geborne Spanier waren. Als das Christenthum sich im römischen Reich verbreitete, fand es in S. viele Anhänger, und bald erlangten viele Spanier als Kirchenlehrer u. Märtyrer Berühmtheit. In den Jahren 259 und 303 waren große Christenverfolgungen, bald aber gewannen die Christen die Oberhand und nunmehr zeichneten sie sich durch ihren Glaubenseifer und ihre Ketzerverfolgungen aus. Unter der Herrschaft der Römer genoß S. einer langen Ruhe und blieb seiner Lage wegen, so lange das römische Reich bestand, von allen Kriegsübeln frei. Das Land war stark bevölkert, mit vielen prachtvollen Städten bedeckt, blühend und reich, bis der Verfall des römischen Reichs alle Ordnung auflöste und die Willkühr statt des Gesetzes herrschend wurde; da schwand auch S.s Wohlstand und die Verarmung dieses Landes hielt mit der der übrigen römischen Provinzen gleichen Schritt. Als das römische Reich später verfiel, stellten sich in S., wie in den andern Provinzen kühne Empörer an die Spitze der Legionen, nahmen den Kaisertitel an und machten sich von Rom unabhängig. Zwar wurden sie gewöhnlich bald gestürzt, doch nur um andern Empörern Platz zu machen (s. Rom Gesch. unter den Kaisern). Zu Ende des Jahres 406 gingen die Alanen, Sueven, Vandalen und andere germanische Völker über den Rhein und verheerten das Land bis gegen die Pyrenäen. Ihren Verwüstungen suchte der von den britischen Legionen 407 zum Kaiser ausgerufene Constantin durch Waffengewalt Grenzen zu setzen und nachdem er in Gallien und Aquitanien als Kaiser anerkannt worden war, forderte er auch S. auf, sich ihm zu unterwerfen. Didymus und Verinianus (s. d.), zwei Brüder, die dieses Land für den rechtmäßigen Kaiser Honorius vertheidigten, wurden von Constans, dem Sohne Constantins, überwunden, der den Gerontius als Statthalter zurückließ und ihm besonders die Vertheidigung der Pyrenäenpässe gegen die Barbarenvölker auftrug. Gerontius empörte sich aber gegen Constantin u. öffnete den Teutschen die Pyrenäenpässe.

III. **Von dem Einfall teutscher Völker in S. bis zum Erscheinen der Mauren in demselben 409—711.** Im Sept.

Sept. 409 drangen die Alanen, Sueven und Vandalen in S. ein, verwüsteten das Land auf die entsetzlichste Weise und theilten sich darauf 411 folgender Gestalt in den Besitz der Halbinsel. A. *Das römische Reich* besaß damals nur auf der Ostküste S.s, in dem heutigen Valencia, Arragonien, Murcia, noch einen Schatten von Macht. Der Hauptsitz derselben war Taraco (Taragona). Die Römer beriefen die Westgothen zum Beistand gegen die teutschen Völker, welche sie bedrängten. Sie hatten, von Gallien aus eindringend, 414 Catalonien erobert und traten unter Wallia 416 zuerst als Hülfstruppen der Römer auf, zerstörten 416—418 das Reich der Silinger in Süd S., und schwächten die Alanen dergestalt, daß sie sich mit den Vandalen vereinen mußten. 420 griffen die Römer, unter Asturius und Maurocellus Befehl, wieder von den Westgothen unterstützt, die Vandalen an, vertrieben sie aus Bracara und warfen sie nach Bätica zurück. Um sie vollends zu vernichten, erschien der Magister militum Castinus 422 mit einem großen Heere und trieb sie so in die Enge, daß sie im Begriff waren, sich zu unterwerfen. Aber die Sieger machten sehr harte Bedingungen; in Verzweiflung gebracht, wagten sie noch eine Schlacht und schlugen Castinus dergestalt, daß er sich glücklich schätzen mußte, Taraco zu erreichen. Die Sieger eroberten bis 425 nun die Balearen, Carthagena, Hispalis, und erst als der Vandalenkönig, Genserich, nach Afrika gerufen, dort ein Reich stiftete, kam Lusitanien und Andalusien wieder in römische Hände. Dagegen hatten die Westgothen als Lohn ihres Beistandes Catalonien und einen Theil von Aragonien behalten und setzten sich immer mehr fest Kaum hatten sich die Römer aber in Lusitanien und Aragonien wieder festgesetzt, als sie 438 von den bisher von den Vandalen im Zaum gehaltenen Sueven wieder angegriffen und am Xenil wieder geschlagen wurden und die kaum wieder gewonnenen Eroberungen diesen abtreten mußten, ja selbst aus Carthagena und Taraco wieder vertrieben wurden. Das Ausbreiten der Westgothen in Gallien schwächte die Macht der Römer in S. auch. Noch mehr war dies der Fall, als Attila 451 in den catalaunischen Feldern mit Hülfe der Westgothen besiegt wurde, von wo an die spanischen Besitzungen der Römer allmählig immer mehr beschränkt wurden, bis endlich Euerich 484 sich der letzten römischen Besitzungen bemächtigte und die Römer gänzlich vertrieb. Später, nach 554, rief zwar der Westgothenkönig Athanagild die Oströmer gegen seinen Gegner Agila in das Land und diese bemächtigten sich der ganzen Südküste von S., behaupteten sie auch bis 605, wo sie von dem Westgothen Sisebuth überwunden und auf Algarbien beschränkt wurden, der sie auch durch Swinthilla 624 gänzlich aus S. vertrieb. B. Die *Alanen* waren, als 409 der große Einfall der teutschen Völker in S. erfolgte, der mächtigste dieser Stämme. Bei der Theilung erhielten sie unter ihrem König *Raspendial* 411 Lusitanien u. die carthagische Landschaft, also den südwestlichen Theil von S.; schon 417 und 418 wurden sie aber von den Römern u. dem Westgothenkönig Wallia angegriffen und so geschwächt, daß sie, nachdem ihr König *Alar* in der Schlacht gefallen war, genöthigt waren, sich mit den Vandalen zu verschmelzen. Noch schlimmer ging es C. den *Silingern*, einem vandalischen Stamme, die die Hispania bätica, das ganze südliche S. als Beutetheil 411 erhielten, aber noch früher als die Alanen den Stoß der Römer und Westgothen aushalten mußten und fast ganz ausgerottet wurde. Der Rest schloß sich 416 den Vandalen an. D. Die *Vandalen* hatten, in S. 409 einfallend und dort von *Gunderich* geführt, 411 ein Anfangs kleines Reich in Süd-Castilien, bei Zamora u. Segovia gegründet. Andalusien und einen Theil von Estremadura bekam ein Stamm von ihnen, die Silinger (s. oben). Nach diesen ward wahrscheinlich deren Wohnsitz, Vandalusia, woraus später Andalusien entstand, benannt. Doch schon 416—418 wurden die Silinger von den vereinten Römern und Westgothen fast ganz vernichtet und auch die Alanen so geschwächt, daß sie genöthigt waren, sich den Vandalen in die Arme zu werfen. 419 griffen beide auch die Vandalen an und vertrieben sie aus Bracara und warfen sie nach Bätica zurück. Schon wollten sie sich ergeben. Die Römer machten aber so harte Bedingungen, daß die Vandalen eine Schlacht wagten, die Gegner schlugen und sie mit 20,000 Mann Verlust nach Tarraco zurücktrieben. Muthig gemacht, ging nun Gunderich in die Offensive über, eroberte 423 die Balearen und Carthagena und 425 Hispalis (Sevilla), wo er 428 starb. Sein Nachfolger, *Genserich*, wurde von dem römischen Statthalter in Afrika, Bonifacius, eingeladen, dahin zu kommen und das Land mit ihm zu theilen. Als er im Begriff war, sich einzuschiffen, fielen ihm die Sueven in sein Gebiet. Er schlug sie bei Emerita. Darauf schiffte Genserich 429 mit seinem ganzen Volke und vielen Alanen und Gothen sich ein und wurde Stifter des mächtigen Vandalenreichs in Afrika, worauf die Römer wieder in Besitz von Andalusien und Lusitanien kamen. Die zurückgebliebenen Vandalen aber verschmolzen sich mit den Sueven und später mit den Westgothen. Das fernere Geschick dieses Volks

Volks in Afrika s. unter Vandalen. E. Das Reich der Sueven begriff nach dem ersten Einfall der teutschen Völkerschaften 409 n. Chr. die nordwestlichen Provinzen S.s, Gallizien, einen Theil Castiliens, Leon, Asturien und Oviedo. Ihr König hieß Hermerich. Sie lagen in ewiger Fehde mit den Eingebornen, die sie jedoch nie völlig zu besiegen vermochten. 419 wurden sie von dem Vandalenkönig Gunderich angegriffen und arg in die Enge getrieben, jedoch durch die Römer, welche mit den Westgothen vereint die Vandalen plötzlich angriffen und Anfangs zurücktrieben, befreit. Als die Vandalen um 428 sich aber rüsteten, nach Afrika überzuschiffen, wurden sie von den Sueven unter ihrem König Hermias unerwartet angegriffen, jedoch schlugen die Vandalen die Sueven bei Emerita und Hermias ertrank auf der Flucht im Flusse Anas. Sie wurden nun in den biskayschen Gebirgen eingeschlossen und allein durch die Hülfe der Römer wieder befreit. Nach fortwährenden Kriegen mit den Galliciern legte Hermerich 438 die Krone zu Gunsten seines Sohnes Richila nieder; er schlug 440 die Römer am Xenil und besetzte erobernd auftretend die von den Vandalen verlassenen, von den Römern in Besitz genommenen Provinzen Lusitanien, Andalusien und Carthagena. Kriege mit den Römern entstanden nun, u. namentlich versuchte Vitus einen Einfall in Carthagena, ward jedoch 440 geschlagen. Richila st. 448 und sein Sohn Rechiar (Rechiarius) bestieg den Thron, den er schon kurz vor seines Vaters Tode von demselben eingeräumt bekommen hatte, vermählte sich mit der Tochter des Westgothenkönigs Theodorich und verheerte das von den Römern besessene Taraco (Taragona), schloß aber 450 mit Valentinian Friede, in dem er Carthagena, welches die Römer damals besetzt hatten, ihm ganz abtrat. Doch bald brachen die Sueven den Frieden wieder, wurden aber 456 am Urbricus (Orbego) bei Astorga geschlagen, Richiar auf dem Rückzug gefangen und durch Theodorich, den Westgothenkönig, hingerichtet. Er hatte zuvor den katholischen Glauben angenommen, sich aber dadurch mit den Arianischen Westgothen in um so schärfere Opposition gesetzt. Theodorich hatte den südl. Theil des Suevenlandes besetzt und den Agiulph zum Statthalter gesetzt. Dieser wollte sich zum König ausrufen lassen, wurde aber durch Theodorich geschlagen u. nach Ein. enthauptet, nach And. starb er zu Oporto. Der südliche Theil war für immer den Westgothen unterworfen, der nördliche, in den Gebirgen wohnende, hatte aber 459 Malbra, Sohn der Massilia, zum König gewählt. Die Macht der Sueven war aber gebrochen u. sie bedeuteten außer den Gebirgen wenig mehr. Ihnen entgegen trat Fratores (Frantones) als Gegner auf; als er aber starb, fielen alle Sueven Malva zu. Dieser ward aber 460 ermordet und seine Söhne Remismund (Thorismund) und Frumarius theilten. Unter ihnen wurden die Römer zu Lugo am Ostertage alle verrätherisch ermordet und dies zog ihnen einen Einfall von Theodorichs Feldherrn, Sumerich, zu. Die beiden Könige, ihre Schwäche fühlend, schlossen nun einen Vertrag, nach dem jeder 4 Jahre lang regieren sollte. Remismund machte den Anfang, sein Bruder starb aber während dieser 4 Jahre 465 u. Remismund war allein König. Mehrere Einfälle in Lusitanien und Kriege mit den Westgothen, die nur 466 einmal durch einen Frieden unterbrochen wurden, beweisen seine Macht. Endlich aber, als der Westgothenkönig Eurich 484 der Römerherrschaft in S. ein Ende machte, zog er sich in die gallizischen Gebirge zurück. Hier regierte er und seine Nachfolger in ziemlicher Unabhängigkeit, bis endlich unter dem König Andeca 585 der Westgothenkönig Leovigild ihrem Reich ein Ende machte und die letzten Reste der Sueven völlig unterjochte. Seit 466 waren sie, durch Atax bekehrt, Arianer gewesen. F. Gleichzeitig mit diesen Eroberungen S.s durch teutsche Völker hatte der Westgothenkönig Alarich 410 Rom geplündert und das römische Reich zerrüttet. Sein Nachfolger, Ataulf, führte 412 die Westgothen nach Gallien, bekämpfte als Verbündeter des Honorius den Gegenkaiser Jovin und eroberte 414 Catalonien. Nachdem er 415 ermordet worden und sein Nachfolger, Siegerich, schon nach 7 Tagen ein gleiches Ende genommen hatte, bestieg Wallia den Thron. Ihm trat Honorius Aquitanien unter dem Beding ab, daß er S. für das römische Reich zurückerobern sollte. Er traf gleiche Anstalten zur Unterwerfung der Halbinsel, doch nicht in der Absicht, sie den Römern zurückzugeben. Noch ehe er den Krieg begann, nahm er den Vandalenfürsten Tribibal mit List gefangen und sendete ihn nach Rom. Darauf griff er die einzelnen Völker an, vernichtete die Silinger (s. oben) und zwang die Alanen, sich mit den Vandalen zu verschmelzen. Darauf ging Wallia über die Pyrenäen zurück, nahm seinen Hofsitz in Toulouse und starb bald darauf. Sein Nachfolger, Theodorich I., ein talentvoller Fürst, hat eigentlich das Westgothenreich in S. begründet. Bei seinem Regierungsantritt 419 benutzten die Römer eine Fehde der Vandalen und Sueven; sie forderten die Westgothen zum Beistand auf, griffen 420 die Vandalen an, wurden aber, obschon sie Anfangs sehr gedrängt wurden,

ben, geschlagen und ihnen die Balearen, Carthagena und Sevilla abgenommen. Als die Vandalen S. 429 verließen und nach Afrika überschifften, besetzten Römer und Westgothen die verlassenen Provinzen, bis sie von den Sueven geschlagen wurden. Mittlerweile hatte der Westgothenkönig Theodorich mehrere Eroberungen von den Römern in Gallien gemacht und war 426 bis vor Arles gedrungen, von wo ihn aber der römische Feldherr Aetius zurücktrieb. Ein zweiter Versuch 430, Arles zu nehmen, mißlang ebenfalls und nicht glücklicher war 436 ein Angriff auf Narbonne; als aber der römische Feldherr Litarius 439 mit einem großen Heer vor Toulouse ging, wurde er aufs Haupt geschlagen und die Römer mußten, um Gallien zu retten, einen demüthigen Frieden mit Theodorich schließen. Theodorich hatte eine Tochter mit dem Vandalenkönig Genserich vermählt, der in dem Verdacht, daß seine Gemahlin ihn vergiften wolle, sie verstümmelte u. ihrem Vater zurücksandte. Da er dessen Rache fürchtete, verbündete sich Genserich mit dem Hunnenkönig Attila und veranlaßte ihn nach Gallien gegen die Westgothen zu ziehen. Theodorich verbündete sich mit den Römern und die Bundesgenossen stellten dem Attila, als er 451 mit 500,000 Mann in Gallien einbrach, eine große Kriegsmacht entgegen. In den catalaunischen Feldern kam es zur Schlacht, in welcher Attila gezwungen wurde, sich in seine Verschanzung zurückzuziehen. Theodorich war in der Schlacht gefallen und die Gothen riefen noch an dem Schlachttage seinen Sohn Thorismund zum König aus. Dieser wollte die Schlacht mit den Hunnen erneuern. Aetius aber war dagegen. Thorismund gerieth mit den Römern in Feindseligkeiten, die aber bald ausgeglichen wurden. Er wurde 453 von seinen Brüdern ermordet. Theodorich II., der 453 den Thron der Westgothen bestiegen hatte, überwand 456 den Suevenkönig Richiar bei Astorga. Die Macht der Sueven war nun für immer gebrochen und sie blieben für immer in den gallicischen Gebirgen. Indessen hatte Theodorich II., in Gallien beschäftigt, u. dessen Feldherr Sunerich viel zu thun, um theils bis 460 die Sueven, theils seinen abgefallenen Feldherrn Agiulf zu bekämpfen. Auch Theodorich fiel durch Meuchelmord von Bruders Hand 466 und sein Mörder, Ulrich, bestieg den Thron und besaß ihn bis 484. Dieser unterwarf sich die ganze Halbinsel und nur in den gallicischen Gebirgen behaupteten die Sueven noch eine Art von Unabhängigkeit. Nachdem er 474 die Eroberung S's vollendet und sich darauf auch bis 478 das ganze südliche Frankreich bis zur Loire unterworfen hatte, ließ er ein Gesetzbuch für sein Volk entwerfen, welches zum Theil noch in Aragonien gültig ist. Er zeichnete sich als ein kraftvoller und auch gerechter Regent aus, doch war er ein eifriger Bekenner des Arianismus und verfolgte deshalb die Katholiken. Sein Sohn und Nachfolger, Alarich II., bis 507 ließ durch seinen Kanzler Anianus die Gesetze zusammentragen, dem Bedürfnisse des Volks gemäß ändern und durch die Volksversammlung bestätigen. Unter ihm wurde 506 das erste Kloster in S. zu Assana gegründet. Obgleich Alarich weise u. mild regierte, so haßte ihn doch das Volk. Diesen Haß benutzte der Frankenkönig Chlodwig, überzog ihn mit Krieg und überwand ihn 507 in der Schlacht bei Vouglé. Nun entstanden 2 Parteien, wovon die eine Alarichs natürlichen Sohn, Gesalich (s. d.), die andere seinen rechtmäßigen Sohn Amalrich, der aber noch im Knabenalter war, zum König wählte. Der Ostgothenkönig, Theoderich d. Gr., nahm sich seines Enkels Amalrich an. Gesalich wurde 516 in der Schlacht bei Barcelona von dem ostgothischen Feldherrn Ibas gefangen und hingerichtet und Amalrich regierte nun unter der Vormundschaft des Theudes bis 531. Amalrich hatte sich mit einer Tochter des Frankenkönigs Chlodowig vermählt; als er sie zwingen wollte, sich zur Arianischen Lehre zu bekennen, rief sie ihren Bruder zu Hülfe, der den Amalrich vertrieb. Die Westgothen wählten nun Amalrichs Vormund, Theudes, zu ihrem König, der zwar mit viel Kraft regierte, aber sich durch eine heftige Verfolgung der Katholiken verhaßt machte. Theudes war der erste König, welcher den Hofsitz für beständig in S. aufschlug. Die Franken drangen 543 über die Pyrenäen und verheerten Taracona; sie mußten aber die Belagerung von Cäsarea Augusta aufheben und den Rückzug über die Pyrenäen mit großen Geldsummen erkaufen. Theudes that auch zum Beistande des Vandalenkönigs Gelimer einen Feldzug nach Afrika, der aber nicht glücklich ausfiel. Er wurde 548 zu Barcelona ermordet. Er hatte viele Kriege mit den Franken geführt und sein Feldherr Theudegiesel sie mehrmals völlig geschlagen. Die Westgothen übten nunmehr das Wahlrecht aus und erhoben den Theudegiesel zum König; er wurde aber schon nach einem Jahre ermordet und nun Agila zum König gewählt. Dieser verfolgte, wie seine Vorgänger, die Katholiken, deshalb verlor er auch den Thron. Athanagild empörte sich gegen ihn, rief die Byzantiner nach S. und bekriegte den Agila, der 554 in der Schlacht bei Merida getödtet wurde. Die Oströmer hatten nun festen Fuß in S. gefaßt und behaupteten sich im Besitz des südlichen Küstenlandes an 50 Jahre. Nach Atha-

Athanagilds Tode 567 bestieg Liuva I. bis 572 den westgothischen Thron. Er nahm seinen Bruder Leovigild zum Mitregenten an, der den Byzantinern 510 und 511 Bastania und Malaca entriß und darauf sich Assidona und Cordoba unterwarf und nach des erstern Tode bis 585 alleiniger König von S. wurde. Er gestattete seinem Sohne Hermegild Theilnahme an der Regierung; dieser ward von seiner Gemahlin Ingunde, Tochter König Siegberts von Austrasien, zum katholischen Glauben bekehrt, deshalb entstand eine Feindschaft zwischen Vater und Sohn. Letzterer empörte sich und wurde 585 gefangen und hingerichtet. Die Katholiken erlitten dieses Aufruhrs wegen grausame Verfolgungen. Leovigild besiegte und stieß 585 den Audeca, letzten König der Sueven, ins Kloster u. machte dem Suevenreiche ein Ende. Leovigilds Sohn und Nachfolger, Reccared I., von 586—601 war ein weiser und kraftvoller Fürst, der dadurch, daß er 587 zur katholischen Lehre übertrat, den kirchlichen Unruhen ein Ende machte. Er überwand 586 in der Schlacht bei Carcassone die Franken und 589 abermals daselbst und 595 die Burgunder und Byzantiner u. 598 die Baskonen. Daß er aber den katholischen Bischöfen einen zu großen Einfluß auf die Reichsangelegenheiten verstattete, ist eine Hauptursache von dem frühen Verfall des westgothischen Reichs gewesen. Sein Sohn und Nachfolger, Liuva II., wurde 603 von Witerich und dieser 610 gleichfalls durch Meuchelmord getödtet. Sein Nachfolger Gundemar bis 612 besiegte die Baskonen und die Byzantiner, stellte die verfallene Kirchenzucht her und beschränkte die Anmaßungen der Geistlichkeit. Sisebuth überwand 613 die empörten Asturier und Ruconier, darauf 615 in zwei Schlachten die Byzantiner, denen er alle ihre spanischen Besitzungen bis auf Algarbien entriß, endlich die Mauritanier, von denen er Tanger und Ceuta eroberte. Er reinigte das Meer von Seeräubern, begünstigte Künste und Wissenschaften, vertrieb aber 615 die Juden aus S. Nach Reccared II. kurzer Herrschaft regierte von 621—631 Swinthilla. Er besiegte 621 die Baskonen, vertrieb 624 die Byzantiner völlig aus S. und wurde 631 von Sisenand mit Hülfe der Franken entthront. Durch den öftern Thronwechsel gelang es der Geistlichkeit, ihre Vorrechte zur Ungebühr zu erweitern und auf der Kirchenversammlung zu Toledo 633 sich von allen bürgerlichen Lasten zu befreien, auch einen überwiegenden Einfluß auf die Königswahlen zu erlangen. Auf Swinthilla bis 640 folgte Tulga, den 642 Chindaswinth entthronte. Er schränkte die Macht der Geistlichen ein, ließ seinen Sohn Recesswinth zum Nachfolger wählen und übergab ihm 649 die Regierung. Dieser besiegte 650 den Empörer Froja, ließ das westgothische Gesetzbuch vervollständigen und einführen und erklärte 653 die Krongüter für unveräußerlich. Des Friedens wegen räumte er der Geistlichkeit die ihr von seinem Vater entzogene Gewalt wieder ein; er starb 672. Sein Nachfolger Wamba, ein kraftvoller und großer Fürst, hatte gleich im Anfange seiner Regierung die Empörungen der Baskonen, Asturier und mehrerer Großen zu bekämpfen. 676 zerstörte er eine saracenische Flotte. Darauf veranlaßte er eine neue Eintheilung der Bisthümer und beschränkte die Macht der Geistlichkeit, die, darüber erbittert, ihm einen betäubenden Trank beibringen und während seiner Bewußtlosigkeit die Haare abscheren ließ. Er mußte deshalb 680 die Krone niederlegen, die nun bis 687 sein Verräther Erwig erhielt, der, ein Werkzeug der Geistlichkeit, den Staat in Zerrüttung brachte, die sein Nachfolger Egisa bis 701 nicht wieder abzustellen vermochte. Witiza, des Vor. Sohn, ließ es sich angelegen sein, die Zerrüttung des Staates zu hemmen und die Macht der Geistlichkeit einzuschränken; deshalb wurden aber vielfache Empörungen gegen ihn angeregt, die er jedoch streng bestrafte. So ließ er Theofried, Herzog von Cordoba, blenden und Favilla, Herzog von Cantabrien, hinrichten. 708 eroberten die Mauren Tanger, im folgenden Jahre wurde aber ihr Heer vom Grafen Julian bei Forceida zurückgeschlagen und ihre Flotte von Theodomis besiegt. Darauf empörte sich Roderich, angeblich ein Sohn des geblendeten Theofried, und bemächtigte sich des Thrones 710. Der Erzbischof Oppas von Sevilla, ein Bruder des Grafen Julian, ein Schwager des Königs Witiza, wollten Roderich zu Gunsten des Sohnes Witiza's entthronen und verbündete sich deshalb mit den Arabern in Afrika. Der Feldherr derselben, Tarik, landete 711 bei Calpe (Gibraltar), überwand Roderich in einer Hauptschlacht bei Xeres de la Frontera u. machte dem Westgothenreich in S. ein Ende. IV. Von der Eroberung S.s durch die Araber bis zur Vereinigung der Königreiche Castilien u. Aragonien von 711—1479. A. Geschichte der Araber in S. Nach Zertrümmerung des westgothischen Reichs erschien Musa, Statthalter des Khalifen von Damask, Walid, in Afrika, dessen Araber in fanatischer Eroberungssucht zu Ende des 7. und Anfang des 8. Jahrh. nach Nord-Afrika vorgedrungen waren und dieses bis nach Fez und Marokko überschwemmt hatten (vgl. Araber, Khalifen, Mauren u. s. w.) und vollendete in

in Gemeinschaft mit Tarik bis 714 die Eroberung von ganz S.. nur allein einige unzugängliche Gebirgsgegenden in Asturien (s. unten, Geschichte von Asturien) ausgenommen. Da Tarik und Musa sich entzweit hatten, so berief sie der Khalif 714 zurück und Musa setzte seinen Sohn Abdalaziz zum Statthalter in S., der mit königlicher Gewalt regierte, aber, weil er sich mit der Witwe des Westgothenkönigs Roderich vermählt hatte 715 vom Volk ermordet wurde. Er hatte das Land mit Milde regiert und den Christen eine uneingeschränkte Duldung widerfahren lassen. Er baute neue Städte, befestigte die vorhandenen u. waltete mit solcher Milde und Klugheit, daß eine große Menge Araber, Mauren u. Juden einwanderten und die Bevölkerung S.s wunderbar schnell stieg. Sein Nachfolger, El Horr, nicht weniger gerecht und mild, fiel in Süd-Frankreich ein und eroberte einen Theil des gothischen Galliens. Er wurde 719 zurückberufen und durch Zama ersetzt, der 721 von dem Herzog Eudes bei Toulouse geschlagen und getödtet wurde. Von nun an kämpften die arabischen Statthalter (Ambiza 724, Jochic 726, Odifa oder Kodopsa 728, Aliatan 729) mit wechselndem Glück gegen die Franken, bis Abdorrhaman, der bis Arles und Nismes vorgedrungen war, 732 bei Tours von Karl Martel aufs Haupt geschlagen u. getödtet wurde. Sein Nachfolger Abdalmelech hatte kein besseres Glück u. wurde 737 seiner Bedrückungen wegen zurückberufen und bis 740 von Aukupa oder Okbah ersetzt, der sich durch seine Milde, gerechte Regierung und durch seine weisen Gesetze einen großen Namen machte. Der Unruhen wegen, die in Afrika herrschten, wurde er 740 zurückberufen, so auch 744 bald darauf sein Nachfolger Abdalmelech, der schon einmal 732—737 Statthalter gewesen war. Nunmehr wurden die Statthalter (Abulkatiar u. 748 Jussuf) nicht mehr von dem Khalifen, die bisher eine formelle Oberherrschaft in S. behauptet hatten, sondern von den Feldherrn eingesetzt und es entstand ein Kampf um die Herrschaft, der große Spaltungen und blutige Kämpfe unter den Arabern veranlaßte. Dem Stamme der Ommijaden (s. d.) ward das Khalifat vom Abassiden Abul Abbas entrissen u. die Mitglieder des Hauses Ommaja von ihm verfolgt. Eines derselben, Abdorrhaman I., floh nach S. und wurde daselbst 756 von den Freunden seines Stammes zum ersten Khalifen von S. ausgerufen. Jussuf, der gegen ihn kämpfte, wurde bei Cordova geschlagen und darauf 759 zu Toledo ermordet. Die Söhne Jussufs empörten sich, wurden aber bald überwunden; dagegen sandte der abbassidische Khalif 763 eine Schaar Araber nach S., um den Ommijaden zu verjagen. Er fand zahlreiche Anhänger, die sich gegen den Abdorrhaman vereinigten, der gegen sie zu Felde ziehen mußte; ihnen die Stadt Sevilla, deren sie sich bemächtigt hatten, wieder entriß und ihr Heer vernichtete. Die Häupter flohen nach Afrika, sammelten daselbst ein neues Heer und landeten 766 abermals in S. Abdorrhamans Feldherr, Wali, vermochte ihnen nicht Widerstand zu leisten; sie bemächtigten sich der Küste Andalusiens und verheerten von da aus das Land. Eine neue Schaar landete 768 bei Tortosa. Abdorrhaman überfiel sie aber und vernichtete sie. Erst 772 gelang es ihm, die Afrikaner völlig zu überwinden. Er ließ nun eine große Kriegsflotte bauen, um alle fernern Landungen der Afrikaner zu verhindern. Um nicht mit mehreren Feinden zu gleicher Zeit zu kämpfen zu haben, trat Abdorrhaman 759 Septimanien (s. d. 3) an Frankreich ab und von der Zeit ab besaßen die Araber kein Land mehr diesseits der Pyrenäen. Von den Christen in Asturien, die er völlig zu vernichten strebte, erlitt er 761 und 765 Niederlagen. Unter der langen und glücklichen Regierung dieses Fürsten fingen Wissenschaften und Künste in S. zu blühen an. Von den Statthaltern von Huesca u. Saragossa eingeladen, überstieg Karl d. Gr. 778 die Pyrenäen und eroberte Navarra, Catalonien und einen Theil von Aragonien und schuf sie zur spanischen Mark um. Als 779 sein Heer im Thal Ronçeval vernichtet worden, vertrieben die Araber die Franken aus den eroberten Provinzen, die nun lange der Gegenstand blutiger Kriege zwischen beiden Völkern war. Abdorrhaman st. 788; von seinen 3 Söhnen, Suleiman, Hasetam und Abdalla, die um den Thron kämpften, siegte Hasetam und regierte bis 795. Unter ihm wurden die Araber, in Asturien einfallend, von den Christen geschlagen. Sein Sohn und Erbe, El Hattem, bis 822 führte mit seinem Oheim Abdallah Krieg, während dessen die Franken sich in der spanischen Mark befestigten und das arabische Gebiet verheerten. Abdorrhaman II. d. Siegreiche mußte zahlreiche Kriege erst mit dem aufrührerischen Statthalter Muhammed von Merida, dann mit den christlichen Gebirgsbewohnern von Asturien und Gallicien, endlich mit den Franken führen, die er alle siegreich endigte. Am wenigsten glücklich war er aber gegen die Asturier, wo ihn Alfons d. Keusche schlug und einen leidlichen Frieden erhielt. Die Normannen (s. d.) landeten zum ersten Mal 822 auf der portugiesischen Küste, dann 844 und 845 in Granada und Andalusien, verheerten das Land und führten unermeßliche Beute mit fort. Dennoch und obwohl

von

von 844—850 mit den in dem nördlichen Theile des Landes vorhandenen christlichen Spaniern blutige Kriege geführt werden mußten, nahm der Wohlstand und die Bevölkerung des Landes zu, die Städte wurden vergrößert und verschönert u. die Künste und Gewerbe standen in schönster Blüthe. 838 schloß Abdorrhaman einen Handelsvertrag mit dem griechischen Kaiser Theophilos. Er st. 852. Muhammed I. bis 885, weniger glücklich als sein Vater, mußte lange Kriege mit dem empörten Statthalter Musa von Saragossa und dessen Sohn, Ebn Lob Aballah, führen, die von den Galliziern Beistand erhielten. Die Normannen plünderten wiederholt die andalusischen Küsten und die Araber wurden in mehreren Gefechten, besonders von Alfons III., König von Leon, 882 in Alava und Castilien geschlagen. Almazir bis 888 und Abdallah bis 912, Söhne des Vor., wurden durch die öftern Empörungen ihrer Statthalter so geschwächt, daß sie den Christen, die sich immer weiter in S. ausbreiteten, keinen hinreichenden Widerstand leisten konnten. Bei Grajal de Ribera erlitten die Araber 898 eine gänzliche Niederlage. Von 903—905 thaten die Gallicier Einfälle in das arabische Gebiet. Ebn Lob wurde 907 bei Pamplona geschlagen, und von 908—911 drangen die Christen aus Navarra vor, plünderten Alt-Castilien und nahmen das Land bis zum Ebro in Besitz. Die Streitigkeiten zwischen den Ommijaden u. Abassiden zerrütteten während Abdallah's Regierung das Reich. Abdorrhaman III. Emir Amumemin bis 961, ein gerechter und weiser Fürst, war in seinen Kriegen gegen die Christen doch nicht glücklich. Die Städte am Ebro und die Provinz Rioja eroberte er zwar wieder, dagegen erlitt er in einem Kriege gegen Leon 914—921 beträchtliche Verluste und besonders 918 eine Hauptniederlage bei Talavera de la Reyna. Einen glänzenden Sieg errang er zwar 920 im Thale Jungvera gegen die Navarrer, die ihn darauf in den Pyrenäen überfielen und schlugen. Bei einem wiederausgebrochenen Krieg mit Leon eroberten die Christen 931 Madrid. Die Schlachten bei Osma 933, bei Simancas 938 und bei Talavera 949 wurden sämmtlich von den Christen gewonnen u. zeigten das Sinken der arabischen Macht. Abdorrhaman III. hat sich durch viele herrliche Bauwerke in Cordova und durch Stiftung wissenschaftlicher Anstalten einen großen Namen gemacht. Auch ist er durch eine Gesandtschaft an Kaiser Otto I. bekannt, in deren Schreiben Beleidigungen gegen die christliche Religion standen. Um ihm mit Gleichem zu entgelten, schickte Otto eine Gesandtschaft, St. Johann von Garze, an Abdorrhaman ab, der einen ähnlichen Brief überbrachte. Abdorrhaman befand sich nun in Verlegenheit, ob er St. Johann annehmen, oder ihn hinrichten lassen sollte, wie es ein Muhammedanisches Gesetz von jedem Ueberbringer von Schmähungen gegen Muhammed verlangte. Vergebens suchte er St. Johann zu bewegen, den Brief nicht zu übergeben. Dieser wollte aber durchaus seinen erhaltenen Befehl vollziehen und endlich mußte Abdorrhaman einen neuen Gesandten, den christlichen Priester Redimund, an Otto absenden, der den Kaiser mit Mühe vermochte, seinen Brief zu ändern. Sein Sohn Alhakan bis 976 regierte ohne Kriege. Nur mit Castilien bestand er 965 eine kurze Fehde. Sein Sohn u. Erbe, Haschem II., war bei des Vaters Tode erst 10 Jahre und überdies ein Schwächling. Für ihn regierte der Wesir Muhammed Ebn Almanzor oder Muhammed Almahadi, 22 Jahre lang mit großer Kraft. Er besiegte in fortwährenden Kriegen die Christen von Castilien, Leon, Gallicien und Portugal, vernichtete ihre Heere, zerstörte ihre Städte (u. a. die Stadt Leon 996) und plünderte ihre Länder. Als er im Westen ihre Macht zertrümmert hatte, wandte er sich nach dem Osten, verheerte Catalonien und Navarra, eroberte Barcelona und kehrte mit unermeßlicher Beute heim. Er hatte in 50 Schlachten u. Treffen gesiegt, ohne je besiegt worden zu sein. Endlich vereinigten sich alle christlichen Fürsten in S., stellten ihm ein mächtiges Heer entgegen und besiegten ihn 998 unter Anführung des Königs von Leon, Bermudo, und des Grafen von Castilien, Garcias, in der Schlacht bei Calatagenazar. Muhammed Ebn Almansor starb bald darauf aus Verdruß darüber. Sein Sohn Abdalmelech führte nun als Wesir bis 1005 die Regierung so kraftvoll als sein Vater, rächte aber, bevor er starb, den Tod seines Vaters durch einen Sieg über die Castilier, wo Garcias blieb. Sein Bruder, Abdorrhaman, folgte ihm, aber seine Ungerechtigkeit, seine Gewaltthaten gegen die Fremden und sonstige schlechte Aufführung erbitterte dergestalt gegen ihn, daß noch in dem nämlichen Jahre, 1005, sich Muhammed Almahadi, der mächtigste Große, empörte, Haschem II. gefangen nahm, seinen Tod aussprengte, ihn aber einsperrte und sich auf den Thron setzte. Diese Unruhen hatten die Mauren dergestalt entkräftet, daß 1006 Sancho, der Sohn Garcias, mit den Heeren von Leon, Castilien und Navarra tief in das Land der Mauren eindringen und, den Frieden ausschlagend, bis zum Herbst Alles verwüsten konnte. Während Almahadi im Felde stand, befreite sich Haschem II. in Cordova, aber schnell kehrte Al-

Almahadi um und trieb den Aufstand zu Paaren. Doch ein neuer Aufstand erhob sich 1007. Suleiman aus dem Geschlecht der Ommijaden ward zum Khalifen ausgerufen, der die christlichen Fürsten, namentlich Sancho III. v. Castilien, zu Hülfe rief, die auch wirklich den Wesir Almahadi's, Alhamer, bei Cordova 1008 schlugen u. Suleiman zum Khalifen einsetzten. Almahadi hatte aber auch christliche Bundesgenossen gesucht und zu ihm stießen die Grafen von Barcelona und Urgel; mit ihrer Hülfe schlug und vertrieb er 1010 Suleiman nach Afrika. Doch schon 1011 erschien Suleiman mit einem neuen Heere u. belagerte Almahadi in der Citadelle Cordova's, dem Alkazer, u. trieb seinen Gegner so in die Enge, daß er in der letzten Noth Haschem II. aus dem Gefängniß holte, um dem Suleiman einen Gegner zu zeigen. Die Verschwornen nahmen zwar Haschem als König an, schlugen aber Almahadi den Kopf ab. Haschem II., wie Suleiman, bemühten sich nun um christliche Bündnisse; ersterer erkannte selbst den Abdallah, Sohn Muhammeds Almahadi als König von Toledo an, aber schon 1013 nahmen dessen Gegner Toledo ein und tödteten Abdallah. Dagegen verwüstete Suleiman mit Hülfe der afrikanischen Hülfsvölker die Gegend um Cordova, erregte dadurch eine Hungersnoth in der Stadt und stürmte 1014 dieselbe. Haschem floh nach Afrika und Suleiman bestieg den Thron. Indessen dauerte der Bürgerkrieg fort und einer der bedeutendsten Gegner, Hairam, ließ 1016 den Ommijaden Ali Ebn Hamit zum Khalifen in Malaga ausrufen, der 1017 Suleiman schlug, gefangennahm und hinrichten ließ und nun allgemein als König anerkannt ward. Nun folgte ein Thronwechsel auf den andern. Ali Ebn Hamit ward von seinem beleidigten Wesir Heiram und von Mundir, Statthalter oder vielmehr schon König von Saragossa, angegriffen, geschlagen u. 1017 entsetzt. Doch die Sieger veruneinigten sich und Mundir zog ab. Hairam erklärte aber Abdorrhaman Almortada zum Khalifen. Ali hatte indessen durch obigen Zwist wieder an Anhängern gewonnen. Dieser schlug Hairam, eroberte Jaca ward aber im Bad von seinem Bedienten 1018 ermordet. Hairam und Mundir versöhnten sich nun u. erhoben Abdorrhaman Almortada auf den Thron; als dieser aber der geleisteten Dienste vergaß, verließen sie ihn, und da sich ein Gegenkönig, Alkazin, in Cordova erhoben hatte u. sich die Macht Abdorrhamans eigentlich blos auf Murcia beschränkte, so wurde dieser 1020 bei der Belagerung von Granada geschlagen u. mußte Alkazin auch Murcia überlassen. Im Schooße von Cordova war aber 1021 ein neuer Aufrührer, Hiaya (Jochiah) Ebn Ali, erstanden; allein kaum hatte er Cordova verlassen, um seinen Gegner zu bekämpfen, als die berberischen Miethstruppen dem Alkazin die Thore von Cordova öffneten; bald ward er aber durch einen Aufruhr der spanischen Mauren verjagt und Haschem III. zum Khalifen gewählt, aber schon 1024 wieder nach Sevilla verjagt u. Muhammed II. zum König gemacht. Er ward jedoch 1025 vergiftet und Abdorrhaman IV. Almortada zum Herrscher erwählt, jedoch bald darauf ermordet und Hiaya Ebn Ali nochmals zum König berufen. Viel spricht für ihn, daß er, der zu Malaga herrschte, der schon früher genannte Hiaya sei, doch ist dies nicht ganz erwiesen. Bald empörten sich Statthalter gegen ihn, ermordeten ihn u. schickten das Haupt an Haschem III. nach Sevilla, der dort König war; doch erkannten die Cordover diesen König nicht an, sondern wählten, während Idris Ebn Ali, des Hiaya Bruder, zu Malaga den Thron prätendirte, Haschem IV. 1027 zum König; dieser mußte aber bald nach Saragossa flüchten u. Jalmar Ebn Muhammed war der Letzte, der als Khalif genannt wird. Bis dahin war immer ein Khalif zu Cordova gewesen, aber die Statthalter und Wesire hatten oft mehr als königliche Gewalt besessen, und jetzt maßten sie sich auch des königlichen Titels an, und das Reich zerfiel nun in verschiedene Staaten, deren Geschichte aber sehr dunkel, ihre Existenz oft nur Jahre, ja nur Monate dauernd war, deren Begebnisse aber von den spanischen Geschichtschreibern vernachlässigt sind, während man die arabischen, noch vorhandenen Quellen nicht gehörig untersucht hat. Wohl trugen auch die Eigenthümlichkeit der maurischen u. spanischen Sprache und der Umstand, daß man Wesire und Statthalter, die unabhängig geworden waren, mit dem Königstitel benannte, ohne deshalb zu untersuchen, ob derselbe ihm zukam, zu dieser Verwirrung wesentlich bei. Die einzelnen Reiche waren nun folgende: a) In Orihuela herrschte Hairam, der schon 1017 Wesir des Khalifen Ali Ebn Hamit gewesen war, denselben mit Mundir von Saragossa entthront und Abdorrhaman Almortada als König eingesetzt, auch diesen wieder entthront, bei den meisten folgenden Thronveränderungen seine Hand im Spiel gehabt, dabei aber um 1024 völlige factische Unabhängigkeit gewonnen und den Königstitel angenommen hatte. Mit oder kurz nach Hairams Tode scheint das Reich Orihuela erloschen oder mit Valencia verschmolzen zu sein, wenigstens geschieht desselben in der weiteren spanischen Geschichte nicht als ein besonderer Staat Erwähnung. b) Toledo hatte sich schon früher, 1012, ein-

einmal unter Abdallah, Sohn des Usurpators des ganzen Khalifats, Muhammed Almahadi, zum unabhängigen Reich aufgeworfen; indessen war dies bald durch den Khalifen Suleiman 1013 wieder zerstört und Abdallah getödtet worden. 1024—27 machte sich der Statthalter Abafer Ali Maymon daselbst unabhängig. König Ferdinand I. v. Castilien machte 1040—48 bedeutende Einfälle in Toledo und nöthigte endlich den König dieses Landes sich 1048 für zinsbar zu erklären. 1053 st. Abafer Ali Maymon, und sein Sohn, Ali Maymon, folgte ihm. Zu ihm flüchtete 1070 der König v. Leon, Alfons VI., als er von seinem Bruder, Sancho, vom Throne verdrängt und gefangen gehalten wurde. Ali nahm ihn freundlich auf und schloß einen Freundschaftsbund mit ihm, der beider edle Gesinnungen bestätigte, als Alfons 1072 Leon und Castilien zurückerhielt. 1073 st. Ali Maymon und sein Sohn, Haschem Ali Maymon, folgte ihm, dem schon das Jahr darauf dessen Bruder, Hiaya Ali Maymon, succedirte. Dieser war ein Tyrann, und die eignen Unterthanen luden König Alfons VI. von Castilien ein, sich Toledo's zu bemächtigen. Dieser säumte nicht, 1081 zu kommen und die Grenzplätze wurden nun nach und nach erobert, bis endlich 1085 Toledo selbst belagert werden konnte und im Winter durch Capitulation eingenommen ward. Hiaya trat seinen ganzen Besitz ab, erhielt aber die Erlaubniß, sich außerhalb Toledo's hinzubegeben, wohin er wollte, und die Toledaner bekamen freie Religionsübung und die große Moschee in der Hauptstadt zugesichert, ein Versprechen, das jedoch die Christen, wie gewöhnlich, nicht hielten. So endete dieses Reich. Alfons nahm zu Toledo seine Hofhaltung, Hiaya zog sich aber nach Valencia, wo er auch König war, zurück. c) In Valencia machte sich Muzeit um 1026 unabhängig. Die spätern Königsnamen kennt man nicht, doch scheint es auf irgend eine Weise an Toledo gekommen zu sein, wenigstens zog sich Hiaya Ali Maymon, König von Toledo, von dort vertrieben, in dies sein 2. Königreich zurück und ward auch daselbst nach einigen Schwierigkeiten anerkannt. 1092 wurde er von Eben Japhat, einem seiner Edlen, ermordet und statt seiner bestieg dieser den Thron. Unter ihm wurde 1093 Valencia von dem Cid (s. d.) durch Hunger für Castilien erobert u. so auch dies Reich zerstört. 1102 ward es aber von Jussuf, aus dem Stamm der Almoraviden, wieder erobert u. stand unter eigenen Statthaltern dieser Familie. 1115 machte sich bei dem Zerfallen des Reichs der Almoraviden Muhammed in Valencia, Merida, Tolosa zu denen nach Zoindelas, eines Muhamm. Häuptlings, Fall noch Murcia kam, unabhängig, ward aber schon 1147 von Muhammed Ebn Zat (Ebn Lob), der mit vertriebenen Almoraviden nach Afrika übersetzte, vertrieben. Valencia war nun Provinz von Murcia, das dieser zum Mittelpunkt seines Staats wählte. Als auch sein Reich nach seinem Tode 1172 von den Almohaden zerstört wurde, kam auch Valencia, das aber indessen viel Land und Tortosa, Lerida 2c. durch die Christen verloren hatte, als Provinz an die Almohaden in Marokko u. blieb es, bis 1212 auch diese fielen und Valencia erst 1220 wieder eigne Herrscher erhielt; seine weitere Gesch. s. weiter unten. d) Saragossa. Hier hatte sich der Statthalter Mundir schon gegen 1017 unabhängig gemacht, mit Hairam vereint den Khalifen Ali Ebn Hamit entthront, war dann, mit Hairam entzweit, in Catalonien eingefallen, hatte sich mit Hairam versöhnend, Abdorrhaman Almortada einsetzen helfen, aber auch wieder verrathen und war 1023 gestorben, seinem Sohne Hiaya (n. And. Haschem) Almonbafar Saragossa hinterlassend. Vielleicht nahm dieser erst den Königstitel an. Das saragossanische Reich war groß, denn es umfaßte außer Saragossa noch Huesca, Lerida, Tudela und Gegend. 1025 vertrieb Suleiman Ebn Hut, Mundirs Feldherr, Hiaya aus dem größten Theile seines Besitzes. 1042 zwang ihn der König von Aragon, Ramiro I., einen christlichen Priester in seiner Hauptstadt zu dulden und Paternus war der erste Bischof in dieser Stadt. Bei dem Glück der christlichen Waffen erklärte sich endlich 1049 Suleiman für zinsbar an Ferdinand von Castilien. Als daher 1063 Ramiro I. v. Aragonien Suleiman angriff, brachte Castilien Hülfe und Ramiro blieb in der Schlacht 1073. Nach Suleiman bestieg Almutadir Bila den Thron. Dieser erklärte sich dem König von Navarra bei Gelegenheit eines Einfalls von ihm auch zinsbar. Dennoch fielen die Christen nach wie vor in das Gebiet von Saragossa aus blinder Bekehrungswuth ein, so 1080 und 1085 Sancho, König vor Aragon und Navarra, ohne jedoch mehr als einige Städte zu erobern. Indessen beschäftigte doch dieser Krieg Almutadir so, daß er nicht vermochte, dem bedrückten und untergehenden Toledo zu Hülfe zu kommen. Später wurden die Kriege fortgesetzt u. auch der Graf von Barcelona nahm 1083 Saragossa die Orte ab, welche die Muhammedaner in Catalonien besaßen. 1096 versuchte Almukazin, der eben König geworden war, mit andern Muhammedanern dem bedrängten Huesca gegen Peter von Aragon Hülfe zu bringen, wurde aber gänzlich geschlagen und das Reich Huesca zerstört. Der Einfall der afrikanischen Almoraviden unter Jus-

Jussuf und dessen Siege gegen Alfons von Castilien machte dem Könige v. Saragossa etwas Luft; er vermochte sogar zum Angriff überzugehen und in Catalonien einzufallen. Doch bald wendete sich das Glück nach Jussufs Tode, und ein neuer, ungestümer Angriff der Aragonier 1114 führte den Fall von Tudela und die Belagerung von Saragossa herbei. Alfons I., König von Aragonien, begann diese Belagerung 1118 wieder und sie endigte, nachdem ein Entsatzversuch der Muhammedaner von Lerida. Tortosa u. Valencia mißlungen und abgeschlagen war, am 18. Dec. 1118 mit Einnahme der Stadt und Zerstörung des saragossanischen Reichs. Saragossa ward aber von nun an die Residenz der Könige von Aragonien. Die Einwohner von e) Taragona, das Anfangs Saragossa unterworfen, später unabhängiger Staat gewesen zu sein scheint, folgte auf die Einnahme von Saragossa 1119. f) Ein ähnliches Verhältniß fand mit Lerida Statt. Auch dies hatte zu Saragossa gehört, war später unabhängig geworden, kam jetzt an Valencia und ward 1149 von den Christen mit Tortosa erobert. g) Huesca, früher zu Saragossa gehörig, machte sich aber später, wahrscheinlich unter den Kriegen Saragossa's mit Navarra und Aragon, unabhängig, wenigstens kommt 1085 ein eigner König von Huesca vor. Mit Saragossa zugleich war es mit Navarra und Aragon in Krieg verwickelt u. erklärte sich endlich 1090 für zinspflichtig an Sancho von Navarra, um nur einem Einfalle, der ihm von Castilien drohte, zu entgehen. Dies half ihm aber nichts, denn obgleich der König von Aragonien 1094 bei der Belagerung von Huesca blieb, so griff es doch 1096 Alfons I. von Aragonien an, belagerte die Stadt, und obgleich Abdorrhaman, König von Huesca, die Könige von Saragossa, Denia und die Muhammedanischen Städte Lerida, Tortosa, ja sogar Alfons I. um Hülfe beschwor, und obschon er sie erhielt, so erfocht doch Alfons einen glänzenden Sieg über seine Gegner, in Folge von dem sich Abdorrhaman ergeben mußte und das Reich so endete. h) Denia erhielt bei dem Zerfall des Reichs der Khalifen in die einzelnen Statthalterschaften um 1027 seine Unabhängigkeit. An der Küste gelegen, hatte es fast nur Fehden mit Valencia und Murcia, seinen Nachbarn zu bestehen; in einer solchen war es 1085 begriffen und dadurch gehindert, Toledo gegen Castilien, wie es wünschte, beizustehen. Vielmehr suchte es sich zum Herrn von Valencia zu machen, was jedoch nicht glückte. Eine Hülfsleistung des sinkenden Huesca endete unglücklich, indem das Hülfsheer mit andern Muhammedanischen Hülfsvölkern von den Aragoniern völlig geschlagen wurde. 1123 drangen die Castilier zuerst bis in die Gegend von Denia vor, doch war damals wahrscheinlich schon die Unabhängigkeit von Denia verloren gegangen u. es, gleich Valencia, mit dem Reich der Almoraviden in Afrika, das in Europa einen Hauptsitz zu Sevilla hatte, verschmolzen. Später gehörte es, als die Almoraviden fielen u. Valencia wieder ein eignes Reich wurde, zu diesem, bis es sich 1244 an Ferdinand d. Heil., König von Castilien, ergab. i) Murcia. Schon mehrmals hatten sich im 11. Jahrh. einzelne, von ihrer Hauptstadt, Cordova, vertriebene Khalifen nach Murcia geflüchtet und dort ein Reich errichtet. Wie es später eigne Herrscher erhalten, ist bei dem Dunkel der arabisch-spanischen Geschichte unbekannt. Wahrscheinlich erhielt es deren bei der Theilung des Khalifats unter die Statthalter um 1027. 1070 kommen wenigstens eigne Könige, die von den von Sevilla besiegt wurden, vor. Später regierten wieder Statthalter daselbst, die aber immer Sevilla Mühe hatte im Zaum zu halten. 1123 drangen die Christen zuerst bis in die Gegend von Murcia vor. Damals und später war Murcia Theil des Reichs der Almoraviden, die von Afrika aus Süd-S. beherrschten. Bei dem Zerfallen dieses Reichs 1145 an Aufrührer kam Murcia an Zafodala; als dieser aber bei einem Aufruhr die Castilier zu Hülfe rief, gerieth er mit ihnen in Streit, ward 1146 gefangen und bei einem entstandenen Auflauf unter den Soldaten ermordet, womit seine Herrschaft wieder ein Ende nahm. Murcia ward aber in demselben Jahre von Muhammed Ebn Zat (Ebn Lob), der mit almoravidischen Flüchtlingen aus Afrika übersetzte, samt Valencia erobert u. bildete nun den Kern eines Staats, zu dem auch Valencia, Tortosa, Lerida gehörten. Da Andalusien von dem Almohaden (religiöser Gegner der Almoraviden) Abdulmeno, König von Marokko, erobert wurde und dieser 1151 Muhammed Ebn Zat angriff, schlug dieser denselben, erklärte sich aber dem König von Aragonien, der, den Krieg der Muhammedaner unter sich benutzend, 1149 Tortosa und Lerida erobert hatte, für zinspflichtig und 1156 für dessen Vasallen. In einer Schlacht gegen ihn und Castilien fiel Ramiro I., König von Aragon. 1167 erklärte er sich zum Vasallen von Castilien. Muhammed kämpfte häufig mit empörten Provinzen und hauptsächlich mit den Almohaden in Andalusien, die ihm viel zu schaffen machten, aber doch nichts anhaben konnten. Als er 1172 st., griff Jussuf, König von Marokko u. Andalusien, Murcia und Valencia an und unterwarf es. Es theilte nun das Schicksal von dem übrigen Andalusien. k) Malaga ward von Hiaya, dem gewesenen Kha-

Khalifen, als besonderes Reich beherrscht, der, 1021 von Cordova vertrieben, sich dahin flüchtete. Als er 1025 sich wieder zum Khalifen von Cordova aufwarf, ward er bald darauf auf einer Reise vergiftet. An seiner Stelle ward Idris Ebn Ali 1026 zum König ausgerufen. 1027 fielen ihm Granada durch dessen Statthalter Ebn Hut, und nachdem er Sevilla erobert und durch Haschem III., den er für den Mörder seines Bruders hielt, vertrieben hatte, war er König von ganz Andalusien, Almeria, Algarbien u. dem südlichen Lusitanien. Doch nahm er nun den Titel von dem größeren Ort, Sevilla, an und schrieb sich von da König von Sevilla, Malaga war aber blos Provinz dieses Reichs und durch Statthalter regiert. Die fernern Schicksale dieser Provinz waren die von dem übrigen Andalusien, bis es 1220 wieder ein selbstständiger Staat wurde, s. unten. l) Sevilla oder Andalusien. Der Khalif Haschem III. errichtete hier 1024, nachdem er von Cordova verjagt worden war, ein besonderes Reich; doch zog der König von Malaga (s. oben), Idnis Ebn Ali, gegen ihn, vertrieb ihn, eroberte Sevilla und mit ihm ganz Andalusien und den südlichen Theil von Portugal und nahm nun in Sevilla seinen Wohnsitz. Selbst von dem alten Stammsitz der Khalifen, Cordova, nahm Idris wahrscheinlich Besitz. Nach seinem Tode, 1028, wurde Sevilla und Malaga wieder getrennt und in ersterem trotz der Bemühungen des Alkaden von Cordova Jochuar Abukazim Ebn Habet zum König gewählt, der bis zu seinem Tode 1041 ruhig regierte, wo ihm Muhammed Ebn Habet I., sein Sohn, in der Regierung folgte. Ferdinand I. v. Castilien fiel 1041—44 in Portugal ein, eroberte mehrere Grenzstädte, wie Xena, Visun, Lamego, Coimbra, die aber vielleicht noch unmittelbar waren. Als 1063 bei einem nachmaligen Einfall in S. das Glück der Waffen des Königs Ferdinand v. Castilien noch günstiger war, erklärte er sich diesem für tributbar. Als Ebn Habet I. 1060 starb, folgte ihm sein Sohn Muhammed Ebn Habet II. Er bekriegte und unterwarf in Kurzem Murcia und Cordova und nahm den Christen 1082 Calatrava u. m. a. Städte in der Mancha ab. 1085 schreckte die Zerstörung des toledanischen Reichs durch Alfons VI. v. Castilien Ebn Habet II. auf einmal aus seiner Ruhe auf; er warb mit dem König von Badajoz zusammen afrikanische Völker und gerieth mit Castilien in Kampf, schlug 1086 Alfons entscheidend, wurde aber, da dieser seine ganze Macht gegen ihn aufbot, so erschreckt, daß er sich 1087 zum castilischen Vasallen erklärte. Seine Tochter, Zaide, vermählte sich 1096 mit ihrem Lehnsherrn, Alfons VI. von Castilien, ward getauft und nahm den Namen Maria Isabella an. Dadurch entspann sich ein inniges Bündniß u. beide riefen den Jussuf von der Secte der Almoraviden in Afrika 1098 gegen die kleinern muhammedanischen Fürsten zu Hülfe. Diesen hetzten aber die andern Muhammedaner auf, daß er eigentlich durch seinen Beistand die Muhammedanische Sache verrathe. Er fiel daher plötzlich ab, nahm Ebn Habet II. gefangen, schlug Alfons bei Rueda in la Mancha und befestigte sich in der Herrschaft von Sevilla, rottete das Christenthum in ganz Andalusien aus, belagerte aber 1099 Toledo vergeblich. Eben so vergebens waren die Unternehmungen seiner Feldherrn 1100 und 1101 gegen Valencia, doch ward dies 1102 gewonnen und Jussuf selbst residirte abwechselnd in Sevilla und in Marokko; er ließ 1106 Coimbra vergeblich belagern und begab sich selbst nach S., theils um Alfons, König von Castilien, zu bekriegen, theils um die kleinen Muhammedanischen Reiche daselbst zu zerstören. Ersteres Heer schlug er 1106 unter dessen Sohn, Sancho, gänzlich bei Noles und dieser Prinz blieb in der Schlacht. Nach Alfons Tode 1109 versuchten die Mauren wieder einen Angriff, konnten aber nichts als Talavera della Reyna einnehmen, das sie im folgenden Jahre wieder verloren. Jussuf schickte die Christen, welche unter arabischer Herrschaft bei ihrem Glauben verharrten, nach Afrika, und seine Nachfolger fuhren hierin fort. Jussuf st. 1110 und sein Sohn Ali Ebn Jussuf folgte ihm. Er erschien sogleich in S. mit einem Heere, belagerte Toledo und Madrid und kehrte ohne Sieg nach Afrika zurück. Eben so erfolglos war ein Einfall der Muhammedaner in Portugal, ein neuer 1113 in Castilien und 1116 und 1117 gegen Toledo; bei letzterem wurde sie complet geschlagen. Eine Empörung von Cordova 1119 ward bald gestillt. 1120 nach Ali Ebn Jussufs Tode erhielt dessen Sohn, Texefin, die Regierung. Unter ihm zeigten sich die Schwächen des Muhammedanischen Reichs, indem Alfons VII. von Castilien und Leon und Alfons I. von Aragon sie 1123 bei Alkarez schlugen, viele Plätze erobern und bis gegen Cordova, Jaen, Granada, ja bis gegen Denia u. Murcia vordringen konnten. Dieser Einfall wurde 1126 von den Aragoniern gegen Valencia wiederholt und auch hier ein großer Sieg erfochten. Alles dies brachte Verschwörungen gegen diese schwache Regierung hervor und zahlreiche Große flüchteten sich 1131 zu den Christen. Der Krieg zwischen den Muhammedanern und Christen bestand in dieser Zeit nur aus einer Reihe von Postengefechten, Hinterhalten, Ueberfällen. Nur der Einfall von

von Alfons VIII., König von Leon, in Sevilla, wo er bis Cadix vordrang u. Teresin schlug und die Belagerung von Fraga von Alfons I., König von Aragonien, unternommen, wobei dieser aber geschlagen, fast sein ganzes Heer niedergemacht und sein Lager erbeutet wurde, waren die bedeutenderen Vorfälle. Erst 1135 und 1136 gelang es den Christen, diese Scharten einigermaßen auszuwetzen. Die folgenden 9 Jahre verstrichen unter fortwährenden Einfällen der Christen von allen Seiten in Andalusien, die zahllose Beute wegschleppten, Schlösser und Städte, worunter Coria das bedeutendste war, eroberten und von den Muhammedanern, deren König, Teresin, in Afrika mit bürgerlichen Unruhen beschäftigt war u. nur wenig für S. thun konnte, konnte nur wenig zur Gegenwehr geschehn. Nur selten gelang ihnen ein Streich, so ward 1143 ein christlicher Ritter, Mugne Alfons, von ihnen umringt u. mit allen den Seinigen getödtet. Vornämlich waren es aber die Castilier u. Portugiesen, die solche Fortschritte gegen die Muhammedaner machten. Als die spanischen Mauren sahen, daß von den afrikanischen so wenig zu erwarten sei, so entspannen sich Verschwörungen, um ihr Joch, das so wenig Nutzen brachte, abzuschütteln und sich entweder selbst durch eigne Hülfe zu halten, oder sich den Christen zu unterwerfen. 1145 kam diese Unzufriedenheit zum Ausbruch. Muhammed steckte die Fahne des Aufruhrs in Valencia und dem östlichen S. auf, Zafadola rief, von den Christen unterstützt, die Provinzen Granada, Jaen u. das übrige südliche S. unter die Waffen, man hieb die afrikanischen Mauren nieder und mit Mühe gelang es dem Ebn Gama, Unterfeldherrn des Teresin, die Ueberreste der Afrikaner in Cordova, Sevilla, Almodavar und Carmona zu sammeln. In Cordova suchte ein anderer Feldherr Teresins, Farar, einen gewissen Ebn Fandi an die Spitze der Einwohner zu stellen; er wurde jedoch durch Zafadola in eine Falle gelockt und ermordet. Nun zerfiel das sevillanische Reich gänzlich, Muhammed bekam Valencia, Merida und Tolosa; Zafadola Jaen, Granada, Murcia; Ebn Fandi Cordova und Calatrava, Ebn Gama aber Sevilla. Letzterer erklärte sich aber bald für unabhängig von Marokko u. besiegte Zafodala, der über Granada und Murcia regierte. Ebn Fandi, König von Cordova, wurde von Ebn Gama überwunden und von Cordova nach Andujar verjagt. Er erklärte sich nun zinspflichtig den Christen und Ebn Gama that ein Gleiches 1146. In demselben Jahre hatte in Afrika die Secte der Almohaden über die der Almoraviden gesiegt, und Abdulmelo bestieg, vielfach bestritten, den dortigen Thron. Bald darauf landete Muhammed Ebn Zat (Ebn Lob) mit einer Schaar aus Afrika vertriebener Almoraviden und eroberte Murcia, Valencia und einen Theil von Andalusien, den übrigen Theil besaß Ebn Gama ungestört. Die Castilier, die Schwäche der Muhammedaner benutzend, nahmen ihnen 1147—48 Calatrava, Almeria, Fraga, Jaen u. a. 1149 kam aber König Abdulmelo von Marokko nach S. mit einem Heere und wollte mit Waffengewalt die Almohadische Lehre einführen und verjagte Ebn Gama. Er eroberte einen großen Theil der arabischen Länder in S. und da Muhammed Ebn Zat, König von Murcia, zu schwach gegen ihn war, so verbündete er sich mit den Christen, erklärte sich zinspflichtig von Aragonien und vertheidigte sich glücklich gegen Abdulmelo. In dieser Zeit eroberten die Castilier fast alljährlich Muhammedanische Städte, so 1154 Andujar. Doch nach Alfons VIII., der sich Kaiser in S. nannte, Tode, 1157, nahmen die Muhammedaner Baeza, Calatrava, Andujar und die übrigen Eroberungen in Andalusien wieder. 1163 starb Abdulmelo und sein Sohn Jussuf bestieg den Thron von Marokko. 1166 verlor er an den König von Leon Ciudad Rodrigo, Alcantara, Albuquerque und Evora, 1168 Badajoz an den König von Portugal, mit dem er in den nächsten Jahren heftige und blutige Kriege führte. Als er aber 1172 gestorben war und wegen der Thronfolge ein Streit ausbrach, bemächtigten sich schnell die Almohaden der arabischen Länder in S. Ihr König, Jussuf, machte, obgleich er 1177 bei Cobenca, das er belagerte, geschlagen wurde, beträchtliche Eroberungen im christlichen S., die sein Sohn Ebn Jakub (seit 1184, nachdem sein Vater durch einen Sturm mit dem Pferde umgekommen war) besonders in Portugal beträchtlich vermehrte und auch 1184 die Schlacht von Sotilla und 1195 die große Schlacht bei Alarcos gegen den König von Castilien, Alfons VIII., wo 20 000 Christen blieben, gewann. Er nahm den Christen nun Calatrava, Alarcos, Santa Cruz, Truxillo, Plazentia u. s. w. weg und drohte noch mit größeren Eroberungen. Endlich kam es 1196 zwischen den Königen von Castilien und von Marokko, der in Afrika nöthig war, zum 6jährigen Stillstand. Im Anfang des 13. Jahrh. ließ der Papst das Kreuz gegen die Mauren predigen und mehr als 80,000 französische, teutsche und italienische Kreuzfahrer erschienen 1211 und 1212 in S.; allein sie hatten mehr Absicht zu plündern als zu kämpfen und wollten weder die Juden, noch die Mauren, die sich unter christlichen Schutz begeben hatten, schonen. Als ihnen dieses streng untersagt wurde, zogen sie nach ihrer

ren Heimath zurück. Dieser Kreuzzug hatte aber den König Muhammed von Marokko, Ebn Jakubs Sohn, auf die Gefahr, die seinen spanischen Besitzungen von den Christen drohte, aufmerksam gemacht; er wollte die Macht der Christen mit einem Mal zertrümmern, zog daher eine Streitkraft aus Afrika herbei, sammelte auch alle spanisch-arabischen Krieger und nachdem er auf diese Weise ein Heer von mehreren Hunderttausenden zusammengebracht hatte, stellte er es in der Sierra Morena auf und besetzte die Pässe so stark, daß kein Ueberfall möglich war. Die christlichen Könige hatten ihre Streitkraft gleichfalls vereinigt, die jedoch kaum halb so stark war, als die maurische. Sie eroberten die Provinz Mancha; dies ließ Muhammed geschehen, da er eine recht günstige Gelegenheit abwarten wollte, das ganze Christenthum zu vernichten. Während er aber auf die Unzugänglichkeit seiner Stellung bei Murabat, unweit Tortosa, trotzte, zeigte ein Schäfer den Christen einen gangbaren Pfad über das Gebirge u. unvermuthet sah Muhammed seine Feinde sich ihm gegenüber stehen. Da er die große Kühnheit der christlichen Streiter fürchtete, ließ er das Mitteltreffen seines Heeres mit eisernen Ketten umziehen, so daß keiner fliehen konnte. Er selbst entflammte den Muth seines Heeres durch eine begeisternde Rede und dann stellte er sich mit dem Koran in der einen und mit dem Schwerte in der andern Hand vor die Linie seines Heeres u. erwartete den Angriff der Christen. Dieser erfolgte denn früh am 16. Juli 1212. Der Kampf war einer der blutigsten, den die Geschichte meldet. Die 3 Könige, Alfons IX. von Castilien. Peter II. von Aragonien und Sanchez VIII. von Navarra, fochten selbst an der Spitze ihrer Heere; doch lange konnten sie keinen Vortheil über die Mauren gewinnen. Da endlich stürmte Sanchez, von einer Schaar Ritter begleitet, auf die Kette ein und zersprengte sie. Nun löste sich das maurische Heer in regellose Flucht auf und der größte Theil davon wurde vernichtet. 100,000 Mauren sollen geblieben sein. Muhammed floh nach Afrika, und obschon der Bruder Muhammeds, Ebn Zaid, sich noch eine Zeitlang als Statthalter hielt und Alcantara, Alkarez del Sol u. s. w. vertheidigte, war doch die Macht der Almohaden für immer vernichtet. Die arabischen Statthalter maßten sich immer mehr Macht an und gründeten endlich seit 1220 von Zeid Arar (Zeit Barar) abfallend, gleichzeitig als eine Revolution in Afrika explodirte, eine Menge neuer Staaten, als: Murcia, Algarbien, Baeza, die Balearen, Granada, Niebla, Valencia und den Freistaat Sevilla. Doch bevor wir die Geschichte dieses Staats erzählen (s. unten t), wollen wir die Geschichte der seit 1024 aus dem Reich von Sevilla entstandenen ephemeren Staaten nachholen. m) Cordova war bekanntlich die Hauptstadt des Khalifats, als von 1024 an die Statthalter desselben sich unabhängig machten, war zu Cordova noch immer ein Schatten eines Khalifen, dessen Geschichte und kurze, ephemere Regierungszeit schon oben erzählt worden ist, bis 1027 auch der letzte derselben sank und Cordova ein Pertinenzstück von Sevilla ward. Seit etwa 1050, wo der Einfall der Castilier die Macht der Seviller schwächte, erhielt Cordova wieder eigne Könige, die aber um 1063 von Muhammed Ebn Habat II., König v. Sevilla, besiegt und unterdrückt wurden. Cordova war nun wieder ein Theil von Sevilla u. wurde von den Almoraviden aus Afrika beherrscht und ein Versuch, 1119 selbstständig zu werden, mißlang, sie erlangten aber von dem König Ali Ebn Jussuf Verzeihung. Bei dem Zerfallen des almoravidischen Reichs 1145 bemächtigte sich Ebn Coredi Cordova's, Calatrava's u. Andujars u. stiftete ein ephemeres Reich, ward aber schon 1146 nach Andujar verjagt, erklärte sich hier den Castiliern für zinsbar, endete aber nach kurzer Zeit in den Verwirrungen, die damals herrschten u. mit ihm das ephemere Reich. Cordova gehörte nun eine Zeit lang nach dem Sturz des Reichs der Almohaden 1220 zu Baeza, zerstörte dies durch Empörung 1227, schloß sich an Sevilla und Murcia an und ward 1236 von den Castiliern erobert. n) Badajoz erhielt wahrscheinlich nach der Theilung des großen sevillischen Reichs unter Idris nach dessen Tode 1028 seinen Ursprung. 1085 kommt ein unabhängiger König von Badajoz vor; er säumte, das fallende Reich der Mauren gegen Castilien zu unterstützen, verbündete sich zwar 1086 mit Sevilla gegen Alfons VI. von Castilien, ergab sich aber schon 1087, von annähernder französischer Hülfe erschreckt, Alfons als Vasallen. In den Unruhen des 12. Jahrh. ging dieses Reich unter und theilte als Provinz von Andalusien dessen Schicksal. o) Granada war Anfangs immer eine Provinz von Sevilla (s. d. oben), nur Zafodala machte sich 1145 mit Murcia unabhängig, verlor aber bald das Leben. Nun gehörte Granada zu Valencia, das Muhammed Ebn Zat beherrschte, machte ihm aber durch Widersetzlichkeit viel zu schaffen. Als 1172 nach Muhammeds Tode dessen Reich zerstört wurde und an die Almohaden kam, die Sevilla und ganz Süd-S. beherrschten, wurde Granada von diesem Reiche eine Provinz. Als auch dieses Reich nach Verjagung der Marokkaner 1212 zersprengt wurde, ward Granada ein eigner Staat, dessen Geschichte weiter unten unter v) erzählt werden soll. p)

Baeza. Hier empörte sich Muhammed Ebn Abdallah, ein Verwandter des königlichen Hauses in Marokko, der Statthalter der Almohaden gegen diese, machte sich unabhängig und besaß außer vielen Städten Cordova. Als jedoch Ferdinand III. der Heil., König von Castilien, 1224 in sein Land einbrach, erklärte er sich für seinen Vasallen und zahlte ⅓ seiner Einkünfte demselben als Tribut. Auch seinen Sohn stellte er als Geißel und ließ in seinen wichtigsten Schlössern, namentlich in Baeza, christliche Besatzung. 1227 empörte sich aber Cordova gegen ihn, der eben daselbst anwesend war, verfolgte ihn und auf der Flucht ward Muhammed ermordet. Sogleich empörte sich auch Baeza und suchte das von den Christen besetzte Schloß einzunehmen. Dies mißlang nicht nur, sondern die Christen eroberten auch die Stadt Baeza. So endete dies Reich, Cordova schloß sich aber an Ebn Hut, König von Murcia, an. q) Die Balearen hatten sich 1220 unabhängig von den Almohaden gemacht und einen eignen König gewählt. Aber schon 1229 landete Jayme I., König von Aragon, auf Majorca, schlug das balearische Heer, eroberte die Hauptstadt u. zerstörte das Reich. Auch Minorca ward 1232 erobert, die Hauptmoschee von Majorca zur christlichen Kirche geweiht u. der Muhammedanismus in den Balearen nach und nach trotz mehrerer Versuche, die Inseln von Afrika aus wieder zu erobern, ausgerottet. 1233 fiel auch Iviza in die Hände des Königs von Aragon. Später scheint Minorca wieder in die Gewalt der Mauren gekommen zu sein, wenigstens eroberte Alfons III., König v. Aragonien, die Insel wieder und trieb sämmtliche Mauren auf ihr nach Afrika. r) Valencia seit 1220. Schon oben unter o) ist die frühere Geschichte von Valencia bis 1220 erzählt worden. 1220 gab Abu Zeid, der Bruder des Königs von Marokko, Muhammed, in dieser Provinz das Zeichen des Aufruhrs und machte sich unabhängig. Bereits 1224 war er aber bei einem Einfall Ferdinands III. des Heiligen, Königs von Castilien, in die Muhammedanischen Staaten gezwungen, sich für einen Vasallen dieses Königs zu erklären. Doch von den Christen, und vornämlich von Jayme I. von Aragonien, der ihn 1225 nöthigte, sich für zinsbar zu erklären, fortwährend beunruhigt und von seinen Unterthanen beschuldigt, ein heimlicher Christ zu sein und deshalb dem von Aragon bedrängten König der Balearen nicht beigestanden zu haben, verließ Abu Zeid 1230 seine Staaten und wurde in Aragonien Christ. Zaen bisher Statthalter in Denia, ward an seiner Stelle auf den Thron erhoben. Sogleich rüstete sich aber der König von Aragonien, Jayme I., auch dieses Reich niederzuschmettern. 1231—38 währte der blutige Kampf Valencia's um die Existenz, nach mehreren blutigen Schlachten u. nachdem die meisten Städte und Schlösser bereits erobert waren, ward Valencia belagert und es ergab sich endlich unter der Bedingung, daß alle Muhammedaner auswandern mußten, durch Capitulation 1238. Dennoch setzte Jayme I. den Krieg fort, indem seine Gegner gegen ihres Königs Willen den geschlossenen Waffenstillstand nicht hielten. Der Krieg währte nun immer fort und die Aragonier nahmen den Muhammedanern eine Stadt nach der andern ab, so 1244 Xativa, 1245 Biar und Denia. Als die Muhammedaner so bis auf wenige Schlösser beschränkt waren, gab Jayme 1248 auf einmal den Befehl, daß sämmtliche Muhammedaner das Königreich Valencia räumen sollten. Verzweiflungsvoll machten die Unglücklichen noch einen letzten Versuch, sich zu empören u. sich zu widersetzen. Nach schweren Kämpfen der Verzweiflung kam es endlich zu einem Vergleich mit dem Führer des Aufstands, Alasdrach, wonach die ganze Muhammedanische Bevölkerung das Königreich Valencia 1253 verlassen sollte. Indessen ward dieser Befehl nicht vollständig vollzogen, denn 1265 und 1276 empörte sich die Muhammedanische Bevölkerung von Maceda und ward nur mit Mühe 1277 besiegt. s) Murcia seit 1220. Die frühern Schicksale dieses Staats s. oben unter i). Ebn Hut (Ebn Fut), Statthalter der Almohaden, empörte sich nämlich in Murcia zuerst und nahm diese Provinz, Sevilla u. ganz Andalusien in Besitz. Er brauchte die Religion zum Deckmantel des Verraths, indem er die Almohaden für Ketzer erklärte und mit Feuer und Schwert verfolgte. 1224 u. 1225 ward er von Ferdinand III. d. Heil., König v. Castilien, besiegt. Nun stürmte das ganze christliche S. auf die unglücklichen Muhammedaner ein; die Könige von Castilien, Leon, Aragonien, Portugal erfochten fast jedes Jahr Siege und nahmen ihm Städte ab, so 1230 Merida; 1232 verlor er gegen Ferdinand III. d. Heil. von Castilien eine große Schlacht. 1236 ward aber Cordova von demselben nach harter Belagerung genommen, nachdem kurz zuvor Ebn Hut, ein tüchtiger Fürst, als er dem bedrängten Nachbarstaat Valencia Hülfe bringen wollte, von Ebn Ramin zu Almeria im Bade ermordet wurde. Nach seinem Tode zerfiel sein Reich unter die Großen von Murcia, Granada Niebla mit Algarbien u. in den Freistaat von Sevilla. Murcia erhielt Ebn Hudiel. Er schlug den Antrag eines Bundes mit Muhammed Alhamar gegen Ferdinand von Castilien aus und unterwarf, als Alhamar. sich dadurch beleidigt glaubend, ihn bekriegen wollte, sich

1243 dem König von Castilien als Vasallen, und die Castilier nahmen Murcia in Besitz u. besetzten mehrere Festen. Dem König u. seinen Vornehmen ward ihr Besitz zugesichert. So vegetirte Murcia fort, bis Muhammed Ebn Hut Alboague nach dem Fall der Reiche Valencia, Sevilla, Niebla seinen nahen Untergang vor Augen sah und sich 1262 mit Granada und Marokko zu einem letzten Streich der Verzweiflung verband und in Castilien einfiel, jedoch bald besiegt ward. Trotz der Hülfe von Afrika ward 1266 Murcia eingenommen und mit Christen bevölkert, die ganze Muhammedanische Einwohnerschaft aber nach Afrika vertrieben. Seitdem war Murcia christliche Stadt. t) Freistaat Sevilla seit 1236. Das frühere Schicksal von Sevilla ist schon oben unter l) erzählt. Als das Reich Ebn Huts, Königs v. Murcia, mit dessen Tode endete, zogen es die Sevillaner vor, statt einen König zu wählen, unter republikanischen Formen zu leben und wählten den Tafar zum Haupt des Freistaats. Doch nur zu bald endigte dieser Freistaat, denn nachdem sich Muhammed, König von Granada, zum Vasallen von Castilien erklärt hatte, wendete sich dieser sogleich gegen Sevilla, nahm die nächsten, diesem Staate gehörigen Städte, von denen Carmona die wichtigste war, ein, belagerte Sevilla selbst und die Stadt fiel nach zweijähriger Vertheidigung 1248 durch Capitulation. Alle Muhammedaner konnten die Stadt räumen, ihr Vermögen mitnehmen und nach Afrika, Granada oder Algarbien gehn. 300,000 Einwohner verließen so die Stadt und vertheilten sich auf die genannte Art. Von nun an ward Sevilla eine christliche Stadt. u) Niebla mit Algarbien. Als Ebn Huts, Königs v. Murcia, Tod das Reich von Murcia 1236 endete, bildete sich in den abgerissenen Provinzen Niebla u. Algarbien an der Südwestspitze S.s ein neues Reich, dem Abdallah Ebn Jauson als König vorstand. Einige Zeit genoß dieses Reich der Ruhe, bis dann endlich die Muhammedaner aus Valencia und Sevilla vertrieben waren, Murcia sich ganz unterworfen und Granada sich zum Vasallen von Castilien erklärt hatte, 1249 der König Alfons III. von Portugal Algarbien bekriegte, die Hauptstadt Faro eroberte und gezwungen sich der König von Niebla, Muhammed Ebn Mafu (Ebn Afu), sich 1252 zum Lehnsmann von Alfons X., König von Castilien, erklärte. Schon unter dessen Vater, Ferdinand d. Heil., der eben verstorben war, hatte ein ähnliches Verhältniß Statt gefunden. 1253 nahm sich daher auch Castilien seines Lehnsmanns gegen Portugal an. Durch den Infanten Heinrich von Castilien 1259 zum Aufstand gegen dessen Bruder, Alfons X., verleitet, weigerte er ihm den Tribut; allein bald unterlagen beide. Don Heinrich floh nach Afrika und Muhammed Ebn Mafu erhielt nach einer tapfern Vertheidigung von Niebla, durch Hunger bezwungen, aber doch mit seinem Volke Abzug. So endigte das Reich Niebla. v) Granada seit 1236. Als das Reich Ebn Huts, Königs von Murcia und Sevilla, mit dessen Tode 1236 zerfiel, erhielt Muhammed Alhamar den bedeutendsten Theil desselben, nämlich außer Granada, Guadix, Baeza, Arjona, Malaga. Er war aus Arjona gebürtig, wo seine Voreltern seit Jahrhunderten angesehene Staatsstellen bekleidet und große Reichthümer erworben hatten. Nach And. soll er ein Schäfer oder Bauer gewesen sein und sich in Ebn Huts Diensten als Krieger Reichthümer und Ansehn erworben haben. Er wollte sich mit Ebn Hudiel gegen Ferdinand III. d. Heil., König v. Castilien, verbinden, dieser schlug aber den Bund aus und erklärte sich zum Vasallen Castiliens. Seit 1244 bekriegte Ferdinand Granada und belagerte 1245 die Hauptstadt, obschon vergebens; doch wurde Muhammed so in die Enge getrieben, daß er sich 1246 zum Vasallen von Castilien erklären und das belagerte Jaen abtreten mußte. Als castilischer Vasall zog er mit 500 Reutern Ferdinand d. Heil. gegen Sevilla zu Hülfe und trug gegen seine Glaubensgenossen für die Christen die Waffen. Als er aber alle Muhammedanische Reiche in S. untergehn und sich u Murcia allein noch übrig sah, wagte er 1263 noch einen letzten Versuch, das Joch, mit Murcia und Marokko verbündet, abzuschütteln. Die christlichen Waffen siegten, Murcia wurde eingenommen und zur christlichen Stadt gemacht, Granada aber schloß eilig einen Waffenstillstand mit Castilien und trotz mehreren Aufreizungen von unzufriedenen, castilischen Großen kam der Krieg nicht wieder zum Ausbruch, ja Alfons X., die teutsche Kaiserkrone prätendirend, schloß 1273 völlig Friede mit Granada, worin dieses das Versprechen des Tributs erneuerte. Muhammed Alhamir Albabil folgte 1275 seinem Vater auf dem Thron. Gleich nach seinem Regierungsantritt schloß er mit dem König von Marokko, Ebn Jussuf, ein Bündniß, um sich von den Christen zu befreien. Dieser überraschte in der That den castilischen Feldherrn Don Nugne de Bara, schlug und tödtete ihn, nahm hierauf den Infanten Don Sancho, Erzbischof von Toledo, der zu rasch angriff, gefangen und ermordete ihn; doch wetzte Don Lupo am andern Tage die Schlappe wieder aus. Nun eilten von allen Seiten Verstärkungen herbei und zwangen Ebn Jussuf zum Rückzug, und durch den Infant Don Sancho ward 1276 ein Stillstand vermittelt. 1277 wurde

wurde dieser wieder gebrochen. Doch beschränkte sich der Kampf Anfangs nur auf Seekrieg, bis 1281 Alfons X. von Castilien mit seinem Sohn in Granada einfiel, jedoch zum Rückzug gezwungen ward, nachdem der König von Granada schon annehmliche Bedingungen, nämlich Vasall zu sein und ihm ⅓ seiner Einkünfte Tribut zu zahlen, gethan hatte, diese aber ausgeschlagen worden waren. 1282 kam jedoch ein Friede zu Stande, ja Granada unterstützte sogar den Infanten Sancho gegen seinen Vater, Alfons X., den derselbe entthront hatte, und gegen den König von Marokko, Ebn Jussuf, und lebte, als ersterer König geworden war, mit ihm deshalb im besten Einverständniß. Nur als Sancho 1295 starb, begann der alte Zwist von Neuem und mit unzufriedenen Castilianern vereint fiel der König von Granada in Andalusien ein. Vergebens vermittelte der Infant Don Heinrich einen Stillstand und versprach dem König von Granada Entschädigung für den gemachten Kriegsaufwand, die Königin Mutter Donna Maria bestätigte den Frieden nicht und der Kampf währte fort, obschon innere Unruhen und ein Krieg mit Portugal den Castiliern arg zusetzten. 1298 ward Jaen von den Muhammedanern belagert, Quessada aber erobert. 1303 folgte der Sohn Alhamirs, Muhammed Ebn Alhamar, seinem Vater auf dem Thron. Mit ihm schloß Ferdinand IV., König von Castilien, 1304 Frieden, indessen ward schon 1309 der Kampf durch die Aragonier wieder entflammt und die Muhammedaner geschlagen. Dies gab Anlaß, den blinden Muhammed Ebn Alhamar 1310 vom Thron zu stoßen und seinen Bruder Muhammed Ebn Nazer Ebn Bemin an seine Stelle als König auszurufen. Allein schon 1312 fiel Ferdinand IV., König v. Castilien, in sein Gebiet ein, eroberte Alcaudeta, starb aber kurz darauf, weshalb sein Sohn und Nachfolger, Alfons XI., sich beeilte, schnell Frieden zu schließen. Allein innere Unruhen brachen aus, der König ward 1314 durch die Empörer aus Granada vertrieben u. Abulgualid Ismael an seiner Stelle König. 1316 und in den folgenden Jahren wurde der Kampf der Christen gegen die Mauren wieder begonnen und der König von Granada sah sich genöthigt, da ihm der erbetene Friede verweigert wurde, Besatzungen von Marokkanern in einige Plätze, besonders in Gibraltar und Algesiras, welche die Verbindung mit Afrika immer sicherten, aufzunehmen. Mit Hülfe Marokko's erfocht Granada 1319 bedeutende Vortheile über die Christen und die beiden castilischen Infanten, Peter und Johann, blieben in der Schlacht. Auf Ismael, der von einigen Aufrührern ermordet wurde, folgte Muhammed Ebn Alhamar, den der Alkade von Granada gegen die Pläne der Mörder u. besonders eines Mitverschwornen, Osmin, schützte und so klug hierbei verfuhr, daß er Osmin von der Verschwörung abwendig machte und als Feldherrn bestätigte, welcher jedoch 1325 von den Christen geschlagen wurde, denn der Krieg der Castilier gegen Granada währte ununterbrochen fort, wenn auch eben nichts Großes, sondern nur Streif- und Raubzüge unternommen wurden. Endlich erklärte sich 1330 der König von Granada wieder zum Vasallen des Königs von Castilien, Alfons XI. Kaum war aber hier Friede, als Aragonien Granada wiederum neckte; um sich zu rächen, unternahmen die Mauren 1331 und 32 mehrere Einfälle in Valencia. 1333 brach wieder der Kampf mit Castilien aus, ohne große Resultate zu geben; Granada wurde hierbei von Marokko aus unterstützt und suchte vergebens Gibraltar, das die Christen belagerten, zu entsetzen. Zwar gelang dies nicht, aber bald mußten die Christen von selbst abziehn, und glücklich kam ein Stillstandsvertrag zwischen beiden Theilen zu Stande. Bevor aber Muhammed Ebn Alhamar aus dem Felde heimkehrte, ward er von den Söhnen seines Feldherrn, Osmin, 1333 ermordet. Sein zweiter Sohn, Jussuf, wurde mit Uebergehung des ältesten, Ismael, zum König ausgerufen. 1339 unternahm der König von Castilien, verbunden mit dem von Aragon und Portugal, einen neuen Raubzug gegen Granada, der eben so durch Einfälle der Mauren in das castilische Gebiet gerächt wurde und wobei die Marokkaner, wie gewöhnlich, Bundesgenossen waren. Die Muhammedaner zogen hierbei den Kürzern und Abu Melek, des Königs von Marokko Sohn, blieb. Um ihn zu rächen, führte Aboacer, König von Marokko, zahlreiche Schaaren über die Meerenge von Gibraltar und Tariffa ward nun 1340 belagert, aber von den Königen von Castilien und Portugal entsetzt, das marokkanische Heer bei Salada zerstreut und sein Gepäck erobert, auch Algesiras 1344 nach angestrengten Entsatzversuchen erobert, und Gibraltar, wiewohl vergebens, 1349 belagert. Mehrmals flehte der König von Granada in dieser Zeit um Frieden, stolz schlug ihn Alfons XI. von Castilien immer aus. Später trat mit Alfons XI. Tod, der 1350 vor Gibraltar starb, eine factische Waffenruhe, durch die Verlegenheiten und anderweitigen Beschäftigungen Peters von Castilien veranlaßt, ein. 1354 ward Jussuf durch seinen Oheim, Muhammed Jago (Lago), ermordet und dieser, ein schon alter Mann, bestieg den Thron. Er wurde aber 1360 wieder von

Muhammed Barbarossa, der ein älteres Anrecht seines Geschlechts auf den Thron zu haben meinte, verdrängt und ließ seinen Vorgänger einkerkern. Eine christliche Schaar war 1362 in Granada eingefallen, nur um zu rauben und zu verwüsten; die Mauren überfielen sie aber u. machten sie nieder. Dadurch ward der König Peter der Grausame zu einem Einfall in Granada veranlaßt; erschrocken ging ihm Barbarossa 1362 mit Geschenken entgegen, ward auch freundlich aufgenommen, später aber, um sich seiner Schätze zu bemächtigen, unter dem Vorwand, daß dies geschehe, um ihn wegen der Entsetzung des vorigen Königs zu strafen, hingerichtet. Peter d. Grausame führte hierzu eigenhändig den ersten Streich. Muhammed Jago wurde nun wieder aus dem Gefängniß gezogen u. auf den Thron gesetzt. Als 1368 der Kampf zwischen Peter dem Grausamen und Heinrich Trastamare, seinem Bruder, zum offnen Krieg wurde, stand Muhammed ersterem bei, benutzte aber diese Gelegenheit, um Jaen und Algesiras wieder in seine Gewalt zu bekommen. Später, als Heinrich III. den Thron erhielt, kam es zu einem Waffenstillstand zwischen Castilien u. Granada, wodurch Castilien diese Plätze wiedererhielt u. der viele Jahre währte. 1379 folgte Muhammed und nach dessen Tode sein Sohn, Muhammed Guadix Abul Hagen, und diesem 1391 Jussuf II. Gegen ihn unternahm 1394 Don Martin Jaguez de la Barbuda, Großmeister des Alcantaraordens, eigenmächtig einen fanatischen Ritterzug, den er mit seinem Leben bezahlte. Nach Jussufs Tode 1396 erhielt dessen ältester Sohn, Muhammed Ebn Balba, die Regierung und erschien persönlich zur Erneuerung des Waffenstillstandes in Toledo. 1405 brach Muhammed, vielleicht durch die Krankheitsschwäche Heinrichs III. des Kränklichen von Castilien verleitet, den Stillstand, der, obschon fast alljährlich durch Neckereien der Religionsparteien gebrochen, doch noch bestand, und fiel in Andalusien ein, schlug die Christen, wurde aber bald wieder zurückgeworfen. Der Krieg beschränkte sich in den folgenden Jahren auf Belagerungen und Raubzüge, bis endlich 1408 ein achtmonatlicher Stillstand den Waffen Ruhe schaffte. Bald darauf starb Muhammed und sein Bruder, Jussuf, ward aus dem Kerker auf den Thron gesetzt. 1410 brach der Krieg von Neuem wieder aus. Die Christen waren diesmal glücklicher, eroberten Antequera und drangen bis an die Thore von Malaga vor; es kam daher zu einem 17monatlichen Waffenstillstand, der später auf unbestimmte Zeit verlängert wurde. Von 1423 folgte sein Sohn, Muhammed Ebn Ezer d. Linke, seinem Vater in der Regierung. Ihn vertrieb 1427 Muhammed d. Kleine nach Fez, von wo derselbe 1429 von Castilien unterstützt (da der neue König den Waffenstillstand nicht hielt) und von geheimen Anhängern begünstigt zurückkehrte, Muhammed d. Kleinen schlug, ihn tödten und seine Kinder in den Kerker werfen ließ; allein da sich ein Krieg mit den Christen angesponnen hatte und die Castilier in Granada einfielen, bis dicht vor Granada streiften und den König schlugen, ward derselbe 1431 von Jussuf Ben Muley, dem Enkel des von Peter d. Grausamen ermordeten Muhammed Barbarossa, der sich bei dem Christenheere befand und von demselben unterstützt ward, entthront. Gleich nach seiner Thronbesteigung erklärte sich der neue König zum Vasallen von Castilien. Schon 1432 starb er aber u. Muhammed Ebn Ezer nahm den Thron zum 3. Male ein. Sogleich erneuerte sich der Krieg mit Castilien und die Castilier eroberten nach und nach mehrere maurische Städte. 1445 erregte sein Neffe, Muhammed Ebn Osmar, einen Aufstand, nahm den alten König in der Alhambra gefangen u. ließ sich zum König ausrufen. Sogleich ward ihm der Sohn des alten Königs, Ismael, als Gegenkönig entgegengestellt; doch gab er seine Prätendentschaft bald wieder ab und schloß mit Ebn Osman Frieden. Ebn Osman schloß aber mit dem König von Navarra ein Bündniß und bekriegte Castilien mit Glück, indem dieser Staat von innern und äußern Feinden bedrängt wurde; sie streiften bis Jaen und tief ins Land herein, und erst 1452 wurden die Christen ihrer Meister. 1453 empörte sich der bereits genannte Ismael gegen Muhammed und stieß ihn vom Throne, hatte aber sogleich den Aben Cerag (Aben Cerax) zum Nebenkönig und Mitbewerber. Letzterer ward von den Christen unterstützt, und bald loderte der Krieg wieder empor und währte in der gewöhnlichen Weise, mit Raubzügen und Städtebelagern geführt, bis 1457, wo der König mit Heinrich IV. von Castilien einen 5jährigen Stillstand schloß, jedoch war die Seite des Königreichs Jaen ausgenommen, wo der Kampf fortwährte, bis 1462 der Krieg wieder entbrannte. Schon früher hatte sich Aben Cerag dem König unterworfen; nichts desto weniger lockte der König einige von Aben Cerags Familie nach Mondujar und ließ sie hier ermorden. 1464 ward der Stillstand zwischen den Christen und Castiliern erneuert; kaum war aber Muhammed Abu Hassan (Abul Hascen, Aliaben Hassan) seinem Vater 1465 auf den Thron gefolgt, als der Kampf schon wieder entbrannte und Gibraltar von den Christen erobert ward. Doch endigte, wie gewöhnlich, 1478 ein Stillstand den Krieg. Nach-

dem

dem sich Ferdinand der Kathol., König von Aragon, und Isabella, Königin von Castilien, vermählt und so die Unruhen, die außen das christliche S. zerfleischten, geendet hatten, war das ganze Streben beider, die Mauren aus S. zu vertreiben. Alles ward gethan, um die innere Ruhe in den Provinzen zu sichern u. schon sollte der Krieg beginnen, als die Mauren Zahara überfielen u. dadurch das Zeichen zum Kampf gaben. Die Christen überraschten nun zunächst 1481 Alhama und vergebens strebten die Mauren in mehreren Belagerungen, es wieder zu erobern, stets entsetzte es Ferdinand der Katholische mit seiner Macht. Während den Staat von Granada so äußere Feinde bedrängten, zerfleischten ihn auch innere Unruhen. Seit Aben Cerag dem Ismael als Gegenkönig um 1453 feindlich gegenüber gestanden und sich ihm endlich Friede schließend unterworfen hatte, war dessen Geschlecht, die Abencerragen, mit dem Hof zwar in äußerem Frieden, ihm aber eigentlich immer entgegen gewesen. Vorzüglich standen die Zegri's, ein anderes Geschlecht, das an dem Hofe der Könige von Granada alle wichtigen Stellen inne hatte, demselben feindlich gegenüber. Einer der Abencerragen unterhielt aber ein Liebesverständniß mit einer Schwester des Königs Abu Hassan und stieg in das königliche Schloß Alhambra, das zugleich die Cittadelle von Granada bildet, bei nächtlicher Weile ein, um die letzte Gunst dieser Prinzessin zu genießen. Aber der Verrath schlief nicht; erzürnt lockte der König das ganze Geschlecht nach der Alhambra u. ließ sie dort in einem der Höfe sämmtlich niederhauen. Dennoch waren einige Abençerragen, gewarnt, nicht auf das Schloß gekommen u. lebten daher noch, um ihr Geschlecht zu rächen. Der König hatte zu dieser Zeit eine Renegatin, Zoraja, genommen und die erste Gemahlin, Aija, verstoßen. Aus Furcht, daß ihre Söhne sie rächen würden, ließ Abu Hassan dieselben sämmtlich ermorden. Allein einer derselben, Muhammed Abu Abdallah (Abu Abdelé), gewöhnlicher Boabbil (s. d.) genannt, ließ sich mit Hülfe der Abenceragen von einem Thurm der Alhambra herab und entkam glücklich nach Guadix. Dort erhob er die Fahne des Aufruhrs, der sich bald nach Granada verbreitete, wo der alte König fliehen mußte. Unterdessen hatte der Krieg für die Christen eine schlimme Wendung genommen, denn nach Malaga vorgedrungen, hatten sie 1483 in einer Schlacht fliehen müssen. Bald ermannten sie sich aber, schlugen den jungen Boabbil und nahmen ihn gefangen. Sogleich bestieg Muhammed Abu Hassan den Thron wieder, Ferdinand und Isabella ließen aber den gefangenen König Boabbil wieder frei, jedoch mußte er vornehme Geiseln stellen, einen Tribut von 12,000 Goldgülden versprechen und sich zum Vasallen von S. erklären; beide beabsichtigten dadurch die Unruhen unter den Mauren zu nähren. Abu Hassan hatte die Schwierigkeit begriffen, sich gegen die Spanier halten zu können, war aber mit seinem Antrage, Frieden zu schließen und sich zum Vasallen zu erklären, abgewiesen worden. Besonders war es Ferdinands Minister, der Cardinal Ximenes (s. d.), der den Krieg seit 1484 betrieb, wobei ihm aber manche castilische Große bedeutende Schwierigkeiten in den Weg legten. 1485 erschien das erste nach neuer Art organisirte Heer, in welchem die ganze kriegslustige Jugend des südlichen Europa's diente, unter Ferdinand d. Kath., Königs von Aragonien, Führung in Andalusien, um Boabbil zu unterstützen. Diesem Heere konnten, obgleich es Malaga nicht einzunehmen vermochte und die dortige Belagerung aufheben mußte, die Mauren auf die Länge nicht widerstehen; sie setzten den Abu Hassan ab und sperrten ihn in der Feste Mondujar ein, wo er bald darauf starb. An seine Stelle ward Abu Hassans Bruder, Muhammed Abu Abdallah al Zagal, zum König erwählt, während es Boabbil gelang, sich nach Lora zu begeben und er wurde dort zum König ausgerufen. Er beherrschte einige Jahre den östlichen Theil des Reichs Granada, während sich al Zagal mit dem westlichen und Granada selbst begnügte. Beide bekriegten sich, vermochten aber keiner den andern zu verdrängen. 1486 erschien Ferdinand d. Kath. im Felde, belagerte und nahm Lora, wo Boabbil verwundet entfloh und kurz darauf seinen Oheim, al Zagal, von Granada vertrieb. Nun nahm Ferdinand d. Kath. 1487 Malaga und 1488 Baeza, wohin sich al Zagal geflüchtet hatte, nach siebenmonatlicher Belagerung ein, worauf al Zagal auch Guadix und Almeria freiwillig übergab und von Ferdinand freien Aufenthalt in Andarox und später in Afrika vergönnt erhielt. Nur die Stadt Granada war nun noch in den Händen und auch diese Stadt hatte Boabbil versprochen zu übergeben, wenn Guadix und Almeria erobert wären. Als aber Ferdinand jetzt diese Uebergabe verlangte, entschuldigte sich der König damit, daß ihm dieselbe jetzt durch die Anwesenheit zu vieler vertriebener, fanatischer Muhammedaner unmöglich werde. Sogleich schloß Ferdinand Granada am 9. Mai 1491 mit 60,000 Mann ein, und baute den Soldaten, welche die Belagerung oder Blokade führten, Zelte von Stein, woraus spä-

später die Stadt Santa Fé entstand. Hunger nöthigte endlich am 2. Jan. 1492 Granada zur Uebergabe und am 6. Januar zogen Ferdinand und Isabella in Granada ein. Die Bedingungen der Uebergabe waren leidlich. Die Einwohner sollten ihre Güter, Religionsfreiheit und Moscheen behalten und nach Belieben bleiben oder nach Afrika auswandern dürfen; im ersten Fall sollten sie 3 Jahre keine Abgaben u. dann nur die bisherigen zahlen. Boabdill zog mit seinem Gefolge nach Alpujarra, einer kleinen Gebirgsstadt aus; als er auf dem letzten Hügel, wo man Granada übersieht, anlangte, wendete er sich noch einmal um und brach in Klagen und Thränen aus, seine Mutter überschüttete ihn aber mit Vorwürfen, daß er einen solchen Besitz nicht zu bewahren verstanden habe. Nach kurzem Aufenthalt in Alpujarra erhielt er die Erlaubniß nach Afrika zu gehn. So endete das Reich der Mauren in S. nach einer Dauer von 780 Jahren, der Mauren, eines Volkes, das weit edler, großherziger u. duldsamer und des Glückes weit mehr werth war, als ihre fanatischen Sieger, eines Volkes, dessen Denkmäler der Baukunst noch jetzt durch Zierlichkeit und Festigkeit Bewunderung erregen, das Poesie und Musik liebte u. übte, und dessen Edle weit mehr ritterliche Gesinnung zeigten, als die Spanier. Ihre Herrschaft fiel aber durch einen Hauptfehler. Man hatte nämlich den Statthaltern zu viel Macht gelassen, sie empörten sich stets, und Weichlichkeit u. Ueppigkeit machten gerade den Thron, wo sich eigentlich Stärke u. Kraft concentriren soll, zum schwächsten Theil des Staatskörpers. Kaum war aber Granada unterworfen, als der Fanatismus der Spanier sich gegen die Zurückgebliebenen und in ihrer Religion Verharrenden wendete. Ximenes (s. d.), Erzbischof von Toledo, und der Bischof von Granada erhielten den Auftrag, sie zu bekehren. Viele nahmen die christliche Religion an, um nur Ruhe zu haben, die übrigen, deren noch viele in den Gebirgen feste Sitze hatten, wurden geheimer Einverständnisse mit Afrika beschuldigt und auf jede Weise geneckt. Als die Last unerträglich wurde und sich die Mauren empörten, da wurden sie mit grausamer Strenge bestraft, mehrere Tausende hingerichtet, andere Tausende in die Sklaverei geführt und nur die zum Christenthum übertraten, erhielten Schonung. Die Araber in den Gebirgen griffen nun zu den Waffen. Der Kampf mit ihnen war höchst blutig, bis er endlich 1500 durch einen Vertrag geendigt wurde, nach welchem den Mauren gegen eine Abgabe von 10 Dublonen für die Familie freier Abzug nach Afrika gestattet wurde, 160,000 Dublonen wurden von den Auswanderern an den Schatz gezahlt, gleich darauf wurde den Mondejaren (Mauren in christlichen Diensten) geboten, das Land zu verlassen. Viele Tausende verließen Castilien. In Aragonien ließen die Stände die Vertreibung der Mondejaren nicht zu. Unter Philipp III. mußten auch selbst die Abkömmlinge der Mauren, die Moriskos, das spanische Gebiet verlassen. 600,000 fleißige Arbeiter wanderten aus diesem Lande aus. Vgl. Bleda, Coronico de los Moros de España, Valencia 1618, Fol., und Cardame, Histoire de l'Afrique et de l'Espagne sous la domination des Arabes, 3 Bde., Par. 1765.

B. Geschichte der christlichen Staaten in S. Als nach der Schlacht bei Xeres de la Frontera 711 das Westgothenreich in S. zertrümmert worden war, sammelte Pelayo, Abkömmling des Königs Chindaswinth, einige tapfere Adelige und rettete sich in die asturischen Gebirge in die Höhle Cava Donga. Mehrere Flüchtlinge, die unter der arabischen Herrschaft nicht wohnen mochten, fanden sich zu ihm und bald wurden sie stark genug, daß sie Einfälle in das maurische Gebiet thun konnten, um Beute zu machen. Als die Araber diesen Christenhaufen bei dem Berge Ansena 718 angriffen, wurden sie geschlagen und der Verräther Appas fiel in die Hände der Christen, die Gijon eroberten und nun einen eignen Staat gründeten. a) Asturien, welches bis 740 Oviedo, seit 920 aber Leon hieß. Die Christen in den Gebirgen wählten zunächst um 720 den Pelayo zu ihrem Oberhaupt, der als Gründer des neuen christlichen Staates, der Anfangs Oviedo hieß, bis 737 regierte. Ihm folgte sein Sohn, Favilla, und als dieser 739 auf der Bärenjagd umkam, ein Eidam, Alfons I. der Katholische. Er eroberte 740 Lugo, darauf auch Galicien, Entre Minho e Duero, Trazos Montes, einen Theil von Leon und Castilien. Er führte zuerst den Titel eines Königs von Asturien. Seine Eroberungen behauptete er nicht alle, verwüstete aber die unhaltbaren; in den übrigen befestigte er die Städte, stellte die Kirchen her und sorgte für die Sicherheit der Unterthanen. Sein Sohn und Nachfolger, Froila I., bis 768, hatte im Anfange seiner Regierung mit vielen Empörungen, besonders der Vasconen u. Galicier, zu kämpfen, die er doch alle glücklich dämpfte. Diese Unruhen, wahrscheinlich durch die Geistlichkeit erregt, die er mit Gewalt zur Ehelosigkeit zwingen wollte, wollten die Araber benutzen und fielen in sein Gebiet ein; sie wurden aber 761 in der Schlacht bei Pontumo u. 765 abermals geschlagen und Froila drang bis gegen Valencia vor und machte große Beute. Aus Mißtrauen ermordete Froila seinen Bru-

Bruder bei Veimeran 768, wurde aber deshalb von den Anhängern des Ermordeten selbst umgebracht. Aurelio, des Vor. Vetter, bemächtigte sich nun des Thrones; gegen ihn empörten sich die arabischen Sklaven und riefen den König Abdorrhaman zu Hülfe. Daß nach einem unglücklichen Kriege sich Aurelio zu einem schimpflichen Frieden verstehen und den Arabern einen jährlichen Tribut an christlichen Jungfrauen zugestehen mußte, ist eine Fabel, deren Gehaltlosigkeit erwiesen ist. Seine Nachfolger, Silo bis 783 und Maurogato bis 790, regierten ohne Auszeichnung. Bermudo I. Diakonus bemächtigte sich darauf zwar der Krone, trat sie aber 792 freiwillig dem talentvollen Sohne Froila's, Alfons II. dem Keuschen, ab, der mit großem Ruhm regierte. Die Araber überzogen ihn 793 mit Krieg und fielen in Asturien ein. 794 besiegte er sie bei Labos u. tödtete ihnen 60,000 Mann. Er machte nun große Eroberungen in Portugal, besetzte Lissabon, bevölkerte Braga, nöthigte den Statthalter von Valencia 800 zur Anerkennung seiner Oberherrschaft und vernichtete 801 die arabische Streitmacht in Biscaya. Eine Verschwörung gegen ihn kam 802 zum Ausbruch. Er wurde gefangen genommen u. in ein Kloster gesperrt; doch ein treuer Vasall, Theudes, befreite ihn wieder. Darauf führte er noch viele glückliche Kriege gegen die Araber, besiegte sie 811 bei Visieu, 812 bei Zamora, schlug 816 den Albukerim und zwang ihn zum Frieden, gewann an demselben Tage eine Schlacht, an welchem auch Ramiro, Bermudo's Sohn, die Araber schlug. 824 zwang er den Statthalter Muhammed von Merida sich ihm zu unterwerfen. 825 siegte er bei Calagura und 827 überwältigte er den Muhammed, der sich gegen ihn empört hatte. Nicht weniger thätig in den friedlichen Staatsgeschäften, als im Kriege, brachte er die Verfassung des Staats und der Kirche in Ordnung, gründete einen Bischofssitz, erhob Oviedo zum festen Hofsitz und schmückte es mit vielen prachtvollen Palästen und Kirchen. Während seiner Regierung wurden 829 die Reliquien des heil. Jakob zur Verehrung erhoben. Er st. 842 u. ernannte den Sohn Varamunds, Ramiro I., zu seinem Nachfolger. Dieser mußte den Grafen Repotian bekämpfen, der ihm die Krone streitig machte. Darauf schlug er 844 die Normannen bei Corunna, eroberte 846 Alava, Calahorra und ein großes Gebiet in Portugal und brachte 849 bei Logrono den Arabern eine solche Niederlage bei, daß sie 70,000 Mann auf dem Schlachtfelde ließen. Durch diese Zersplitterung war die Macht der Araber in S. so geschwächt worden, daß sie von den Christen schnell hätte vernichtet werden können, wenn diese unter sich einig gewesen wären; doch durch unaufhörliche Fehden unter einander selbst schwach, konnten sie in ihren Kriegen gegen die Araber keine große Macht aufbieten. Er st. 850. Ordoño I., Ramiro's Sohn, dämpfte gleich bei dem Antritte seiner Regierung einen Aufruhr in Alava u. schlug die Araber; darauf besiegte er 857 den Statthalter Musa von Saragossa und eroberte Albayda mit Sturm. Sein Feldherr, Peter, schlug 859 die Normannen, er selbst aber überwand den Sohn des Königs von Cordova 861 und eroberte Salamanca und Coria, dann besiegte er 865 den König Muhammed von Cordova erst zu Land und dann zur See, welches der erste Seekrieg der christlichen Spanier war. Dieser vielen Kriege ungeachtet, baute und befestigte Ordoño viele Städte und erhob durch seine weise Regierung den Wohlstand des Volkes. Er starb 866. Alfons III. d. Große, Ordoño's Sohn, hoch verdient um die Ausbreitung der christlichen Macht in S., hatte gleich im Anfange seiner Regierung gefährliche Empörungen in den eigenen Staaten, 866 des Grafen Froila in Gallicien, 868 des Grafen Eylon in Alava zu bekämpfen; darauf griffen die Araber ihn an, die er aber in vielen glänzenden Schlachten, als: 869 bei Vierza, 876 bei Coria, 878 bei Polverosa, 881 in der Sierra Elerena, 882 in Alava und in Castilien besiegte, ihnen Simancas, Toro, Zamora, Atienza, Coimbra und viele andere Gebiete entriß und darauf 883 einen sechsjährigen Waffenstillstand mit ihnen schloß. Er benutzte die Waffenruhe, um die verfallenen Städte herzustellen, in den eroberten Ländern Bischöfe einzusetzen, die Verfassung des Reichs zu ordnen und die Empörungen aufrührerischer Großen zu bekämpfen. Diese wollten sich nicht seiner kratvollen Regierung fügen; erst standen 885 Anno und Hermanegild, dann 894 und 895 Vitiza und Saracin, 897 und 98 die 4 Brüder Froila, Nunnez, Odoario und Bermudo auf; auch die Araber ergriffen die Waffen wieder. Endlich empörten sich auch die Städte Astorga und Ventosa u. riefen zu ihrer Hülfe die Araber herbei. Er besiegte aber alle, vernichtete 904 das arabische Heer bei Zamora u. erweiterte aufs Neue sein Gebiet. Endlich empörte sich sein eigener Sohn und Thronfolger, Garcias, 907 gegen ihn und viele Große, auch sein 2. Sohn und die Königin traten dem Empörer bei. Er überwand sie aber nach einem dreijährigen Kampfe, nahm die aufrührerischen Söhne gefangen, legte dann aber 910 die Regierung freiwillig nieder u. gab dem ältesten Sohne, Garcias, Asturien und Leon, dem 2., Ordoño, Gallicien, er selbst führte als Feld-

Feldherr seines Sohnes ein Heer gegen die Araber und besiegte sie. Er st. 912, Garcias 914 kinderlos. Ihn beerbte Ordoño II., der 916, nachdem er die Araber bei Talavera de la Reyna besiegt hatte, die Residenz nach Leon verlegte, und sich dort zum König krönen ließ, wovon seitdem 918 das Königreich den Namen: Königreich Leon führt. Leon blieb aber ein Jahrhundert lang der vorherrschende christliche Staat in S., obschon Barcellona und Navarra um die Mitte des 9. Jahrh. als christliche Nebenstaaten aus der spanischen Mark, einer Besitzung der Franken hervorgingen. Ordoño II. beherrschte Asturien, Gallicien, Leon, Biscaya, Alava, einen Theil von Castilien und die portugiesischen Provinzen Entre Minho e Duero und Trazos Montes. Um die Niederlage bei Talavera zu rächen, hatten die Araber viele Hülfsvölker aus Afrika berufen und griffen Leon an, wurden aber 918 bei Talavera de la Reyna aufs Haupt geschlagen. Er lockte den Grafen von Castilien, seinen Vasallen, an seinen Hof und ließ ihn tödten, worauf Castilien von Alkaden regiert ward. Nach den thatenlosen u. kurzen Regierungen Froila II. und Alfons IV. d. Mönchs bis 927 gelangte der kraftvolle Ramiro II. bis 950 zur Regierung. Er bekämpfte mehrmalige Empörungen. Alfons IV., der ins Kloster gegangen war, aber wieder die Regierung an sich zu reißen strebte, schlug die Araber 933 bei Osma, 938 bei Simancas und 949 bei Talavera. Castilien entzog sich 933 der Lehnspflicht von Leon, kehrte aber zum Gehorsam zurück, als die gemeinschaftliche Gefahr von den Arabern sie bedrohte. Die Araber wurden geschlagen u. Saragossa ward lehnspflichtig von Leon. Während seines Sohnes, Ordoño III., kurzer Regierung eroberte Ferdinand, Graf von Castilien, Corazo und schlug die Araber bei San Estevan. Ordoño III. starb 955. Sanchez, Ordoño's Bruder und Nachfolger, hatte sich gegen seinen Bruder empört u. enthielt dessen Sohne den Thron vor, wurde aber 957 von demselben Ordoño IV. dem Bösen verjagt. Er nahm seine Zuflucht zu dem König von Cordova, mit dessen Beistand er 960 die Regierung wiedererhielt. Ein Jahr darauf mußte er die Unabhängigkeit Castiliens anerkennen, welches von da ab in die Reihe der selbstständigen christlichen Staaten tritt (s. Castilien [Gesch.] weiter unten). Sanchez mußte den Bischof Sisenand von St. Jago, der sich schwere Bedrückungen des Volks erlaubt und gegen ihn aufgelehnt hatte, förmlich bekriegen und 964 verjagen. Darauf empörte sich des Bischofs Verwandter, Graf Gonsalvo, Statthalter von Gallicien, wurde 966 überwunden, erhielt Verzeihung, vergiftete aber den König 967. Sein Sohn u. Nachfolger, Ramiro III., war 5 Jahre alt und seine Mutter, Theresie, führte die Regierung. Der Staat wurde durch die Einfälle der Normannen 976 und durch die Empörungen des gallicischen Adels zerrüttet. Der König wurde 981 bei Portela de Arenas von den Aufrührern geschlagen und starb bald darauf. Sein Nachfolger, Bermudo II., Ordoño's 4. Sohn, von 982—999, ein talentvoller Fürst, besaß nicht Macht genug, den Verheerungen der Araber Widerstand zu leisten, die selbst die Hauptstadt Leon zerstörten und St. Jago's Heiligthum plünderten. Doch wurden sie 998 bei Calatagenazar geschlagen. Bei Bermudo's Tode war sein Thronfolger, dessen Sohn, Alfons V., erst 5 Jahre alt. Zum Manne erwachsen, bewies dieser sich tüchtig, doch wurde er 1027 bei der Belagerung von Viseu erschossen. Bermudo III., sein Nachfolger bis 1037 gerieth 1032 in einen Krieg mit Navarra, der unglücklich für ihn ausfiel. Castilien wurde 1028 zum Königreich erhoben. In einem Kriege mit dessen erstem König, Ferdinand I. d. Gr., der Castilien in einer Theilung mit seinem Bruder erhielt, verlor Bermudo III. 1037 bei Tamara Schlacht u. Leben. Da er kinderlos starb und seine Schwester, Sanctia, mit dem König von Castilien vermählt war, so wurde Leon mit Castilien vereinigt, welches seitdem der herrschende christliche Staat in S. war. Doch nicht für immer hatte das Reich Leon geendet, es entstand vielmehr aus dem Reiche Castilien durch Theilung wieder, das erste Mal, als nach Ferdinand I. von Castilien Tode das Reich 1065 unter dessen Söhne getheilt wurde und Alfons VI. dasselbe erhielt, bald aber von seinem Bruder, Sancho II. von Castilien, 1071 verjagt wurde, aber nach dessen Tode wiederkehrte und von Neuem Castilien und Leon vereinigte; das andere Mal, als nach Alfons VI., Königs von Castilien, Tode 1109 dessen Tochter, Uraca, zwar Castilien erhielt, aber Leon deren Sohn, Alfons VII., aus erster Ehe mit Raimund von Burgund. Bald ward jedoch Alfons auch als König nach Castilien berufen und 1123 wirklich gekrönt, 1126 aber durch den Tod seiner Mutter von jeder Nebenbuhlerschaft befreit. Aber auch Alfons VII. theilte, alt werdend, sein Reich, und während Sancho III. Castilien erhielt, ward Leon dem 2. Sohn, Ferdinand II., zu Theil u. dieser trat die Regierung 1157 nach seines Vaters Tode an. Er führte von 1158 an die Vormundschaft über seinen Neffen, Alfons VIII., König von Castilien, vermochte aber die Zwistigkeiten zwischen den Häusern Castro und Lara, die Castilien verheerten, nicht zu dämpfen. Nachdem er bis 1170 mehrere in-

innere Fehden und Kriege mit Aragon für Castilien bestanden hatte, übergab er seinem für mündig erklärten Neffen 1170 die Regierung. Bald darauf gerieth er mit seinem gewesenen Mündel in eine kurze Fehde, doch schloß man bald Frieden. Ferdinand II. st. 1188 u. sein Sohn erster Ehe, Alfons IX., folgte ihm. Er ließ sich von dem König von Castilien zum Ritter schlagen, heirathete eine Prinzessin von Portugal, Theresia, wurde aber vom Papst wegen der Ehe in verbotenem Grade samt Portugal in den Bann erklärt, dieser Bann aber bald wieder gelöst, auch die Scheidung mit Theresia vollzogen. 1195 verbündete er sich mit Castilien und Navarra zum Kampfe gegen die Mauren, doch da die Castilier allein angriffen, wurden sie gänzlich geschlagen; dies führte aber zum Zwist und endlich zum Kriege zwischen Castilien und Leon und Navarra; doch versöhnten sich beide Theile 1197, als sie die Gefahr durch die Muhammedaner sich nahen sahen. Zum Zeichen der Aussöhnung vermählte sich Alfons IX. mit Berengaria, Prinzessin von Castilien, eine Ehe, die der Papst wegen verbotener Verwandtschaftsgrade ebenfalls nicht dulden wollte und 1204 durch Bannerklärung deren Trennung erzwang. Doch wurde der Sprößling aus ihr, Ferdinand, für rechtmäßig erklärt. Berengaria kehrte nach Castilien zurück und sogleich brach auch 1205 ein Krieg zwischen beiden Staaten aus, den nur das Zureden des Papstes 1208 endete. 1211 kam es zu einem allgemeinen Bund der christlichen Könige gegen die Muhammedaner, um Muhammed, König von Marokko, zu vertreiben; kaum war dies gelungen u. die Mauren besiegt, als Alfons sich in einen Krieg gegen Portugall u. Castilien einließ, welche Fehde jedoch bald ausgeglichen wurde. Unterdessen war die Gemahlin Alfons IX., Berengaria, Vormünderin ihres Bruders Sancho, Königs von Castilien, geworden, wurde aber in dieser Eigenschaft von den Laras verdrängt. Plötzlich ward aber Sancho 1217 von einem Dachziegel erschlagen und rasch rief nun Berengaria ihren und Alfons Sohn, Ferdinand III., nach Castilien, ließ ihn krönen und behauptete sich gegen alle Versuche der Laras, sich der Herrschaft zu bemächtigen. Doch Alfons IX. machte selbst Ansprüche auf die Krone von Castilien, bekriegte nicht nur seinen Sohn, sondern faßte einen solchen Haß gegen ihn, daß der Papst kaum den Frieden zu vermitteln vermochte und daß er, als er seinen Tod herannahen fühlte, in seinem Testament 1230 die ältern Schwestern Ferdinands zu Erben einzusetzen versuchte. Kaum vermochten die beiden verwitweten Königinnen, Theresia v. Portugal u. Berengaria v. Castilien, diesem Zwiespalt vorzubeugen u. die ungestörte Thronbesteigung Ferdinands zu vermitteln. Von nun an war Leon für immer mit Castilien vereint. Schon sehr zeitig waren außer dem Hauptstaat Leon (früher Asturien) mehrere andere Staaten auf der pyrenäischen Halbinsel entstanden. Am frühesten machte sich b) Navarra unabhängig, das sich aus Bestandtheilen der spanischen Mark (s. d.) in der Mitte des 9. Jahrh. bildete, indem Garcias I. um 858 den Königstitel annahm; doch hießen seine Nachfolger Garcias II. und Fortunius wieder Grafen und erst Sancho I. (starb 926) nannte sich wieder König von Pampluna. Sein Nachfolger, Garcias III., eroberte Tudela von den Arabern; dessen Sohn, Sancho II., erheirathete Aragonien und dessen Enkel, Garcias IV., eroberte mehreres Gebiet den Arabern, dessen Sohn, Sancho III. aber Sobrarva und Ribajorca und erheirathete mit Elvira, der Erbtochter von Castilien und Schwester des letzten Königs, Bermudo III., dieses Land. Unter ihnen stand Navarra auf der höchsten Stufe der Macht und war der mächtigste christliche Staat in S. Sancho III. theilte aber 1034 noch bei seinem Leben das Reich und gab Ferdinand I. Castilien, Gonsalez, Sobrarva und Ribajorca, dem unehelichen Ramiro Aragonien und der ältere, Garcias V., behielt nur Navarra und Biscaya; er fiel 1054 in der Schlacht bei Burgos gegen seinen Bruder, Ferdinand I. von Castilien; sein Sohn, Sancho IV., ward aber 1076 durch den eignen Bruder ermordet, worauf Navarra größtentheils an Aragonien (nur ein kleiner Theil ward castilianisch) fiel und unter Sancho V., Peter I. u. Alfons I. einen Theil dieses Staats ausmachte (s. unten) bis 1134. Als Letzterer nach einer bei Fraga gegen die Araber verlornen Schlacht geblieben war, wählte Aragonien Ramiro II., Navarra aber Garcias VI. Ramirez, einen Abkömmling der alten Herrscher, zum König, der, zu schwach, sich selbstständig zu halten, bei Castilien zur Lehn ging, von welcher Abhängigkeit sein Sohn, Sancho VI., sich befreite. Dessen Sohn, Sancho VII., ward von Castilien bekriegt, vertrieben und beschränkt, doch kehrte er wieder und starb, gut regierend, 1234. Das Haus Champagne bestieg nun mit dessen Schwestersohn, Theobald I., den Thron von Navarra; doch er, wie sein Sohn, Theobald II., war meist in Palästina beschäftigt und mit dem Bruder Theobald II., Heinrich I., starb der navarrische Mannsstamm aus. Seine Gemahlin, eine Tochter des Grafen von Artois, und seine Tochter, Johanna, machte Alfons von Castilien die Erbschaft streitig, sie zogen sich nach Frankreich zurück und der Graf v. Artois erschien nun mit einem Heere in Navarra

und eroberte Pampeluna 1278 mit Sturm. Johanna vermählte sich hierauf mit Philipp d. Schönen, König von Frankreich, und Navarra blieb nun unter ihr, Ludwig I. (X.), ihrem Sohne, Philipp des Langen und Karl des Schönen bei Frankreich. Nach des Letztern Tode 1328 erbte Ludwigs X. Tochter, Johanna II., Navarra. Johanna war an Philipp, Graf v. Evreux, vermählt, der 1343 bei Algeziras blieb. Sein Sohn, Karl II. d. Böse, hatte immerwährend Händel mit seinen Nachbarn u. st. 1387. Dessen Sohn, Karl III. d. Edle, war aber ein friedliebender Fürst u. st. 1425. Er hinterließ blos eine Tochter, Blanca, die, an Johann v. Aragonien vermählt, Navarra wieder an Aragon brachte. Als sie 1449 starb, machte ihr Sohn, Karl v. Viana, Ansprüche auf den Besitz von Navarra und führte mit seinem Vater um dessen Krone bis zu seinem Tode 1461 fortwährend Krieg, Johann blieb aber bis 1479 ungestört König, wo seine Tochter, Eleonore, Navarra erbte und ihrem Gemahl, Gaston v. Foix, zubrachte. Nach beider Tode erhielt ihr Sohn, Franz Phöbus, und nach dessen Tode 1483 dessen Schwester, Katharina, die Krone, die mit ihrer Hand Johann v. Albret bekam. Gegen ihn, als den Verbündeten Ludwigs XII., erließ Papst Julius II. den Bann und übertrug dessen Vollstreckung dem König Ferdinand v. Aragonien, der auch wirklich alles Land bis an die Pyrenäen 1512 eroberte u. nur das kleine Reich Navarra jenseits derselben auf der französischen Seite übrig ließ. Vergebens strebte nach Johanns Tode 1516 sein Sohn, Heinrich II., mit Frankreichs Hülfe 1521 das Verlorne wieder zu gewinnen. Kaiser Karl V., zugleich König von S., behauptete das Eroberte und das spanische Navarra bis an die Pyrenäen verblieb nun S. für immer. Heinrichs II. und der französischen Prinzessin Margarethe von Valois Tochter, Johanna, war mit Anton von Bourbon vermählt, deren Sohn, der berühmte Heinrich IV., gewann 1589 den französischen Thron, u. Navarra nördlich der Pyrenäen kam so an Frankreich. Ausführlicher ist die Geschichte Navarra's unter Navarra zu lesen, wir haben sie hier möglichst kurz wiederholt, da sie mit der nachstehenden Geschichte von Castilien und Aragonien so eng verschlungen ist, daß letztere ohne erste kaum verstanden werden könnte. Außer Navarra war c) Castilien der Staat, der sich in S. am meisten entwickelte, und endlich nebst Aragonien alle andere in sich aufnahm. Castilien war ursprünglich ein kleines Gebirgsland an den Quellen des Ebro und der Pisuerga. Es scheint von den Arabern nicht erobert oder doch nicht behauptet worden zu sein, denn schon 759 kommt ein Graf v. Castilien, Roderich, vor. Später erweiterten sich die Grenzen und die Grafen standen unter den Königen von Asturien, doch als Ordoño II. 922 den Grafen an seinen Hof lockte und ermorden ließ, wählte Castilien zwei Alcaden zu Oberhäuptern. Einer von diesen, Nunnez Rasobra, hatte einen Enkel, Ferdinand Gonzalez, der mehrere reiche Verwandte beerbte, 933 schon Castilien mit sehr weiten Grenzen besaß, und nur sehr wenig von der Oberherrlichkeit des Königs von Leon anerkannte. Ja er entzog sich in dem genannten Jahre der Oberherrlichkeit Leons und kehrte nur zum Gehorsam zurück aus Furcht vor den Arabern, die ihn bedrohten. Ihm wurde wegen wichtiger Dienste 961 selbst diese Lehnspflicht erlassen und er war daher der erste unabhängige Graf von Castilien. Er st. 970, und sein Sohn Garcias Fernandez hatte durch die Empörungen seines Sohnes, so wie durch den Wessir Almansor viel zu leiden, und blieb 1005 gegen sie. Ihn rächte sein Sohn Sancho Garcias (bis 1020), indem er blutige Einfälle in das Gebiet der Araber machte. Allein der von ihm vertriebene Graf von Vela ermordete 1028 seinen Sohn u. Nachfolger Garcias Sanchez zu Leon, bei der Hochzeitsfeier desselben mit der Schwester des Königs Bermudo III. Sancha. Nur eine Schwester des Ermordeten, Elvira, war vorhanden, aber an den König von Navarra, Sancho III., vermählt. An diesen fiel daher Castilien (s. weiter oben unter der Geschichte von Navarra). Bald wurde es jedoch 1034 durch Sancho's III. Theilung wieder davon getrennt. Der 2. Sohn, Ferdinand I., hatte Castilien erhalten, während der ältere, Garcias, Navarra, die jüngern Sobrarien und Aragonien erhielten. Ferdinand I. erbte als der Gemahl der einzigen Prinzessin von Leon, Sancha, 1037 das Königreich Leon, dessen König, Bermudo, in einer Schlacht gegen ihn blieb, eroberte, nun der mächtigste Fürst in S., 1040—44 einen großen Theil von Portugal, machte 1048 die Muhammedanischen Könige von Toledo und Sevilla zinsbar u. erhob sich dann zum Kaiser von Spanien. Auf der Synode zu Coyanza ordnete er 1051 das Lehnwesen und stellte die Kirchenzucht her. Darauf mit seinem Bruder Garcias in Zwist gerathen wegen Rioja, das Navarra behalten hatte, ließ er denselben bei einem Besuch fest setzen, u. als derselbe entkam, bekriegte er 1054 denselben, der bei Burgos Schlacht und Leben verlor. Rioja und Alava fielen nun an Castilien. Unter Ferdinand lebte der große Cid, der nicht nur die Mauren viel-

vielfach schlug, sondern auch 1065 mit den Mauren verbunden den König Ramiro von Aragonien besiegte, der in der Schlacht von Saragossa blieb. Auch zwang er den Muhammedanischen König von Sevilla als letzte Waffenthat zur Auslieferung der Gebeine eines Märtyrers und zur Zinspflicht. Castilien wurde 1065 nach Ferdinands Tode unter seine 3 Söhne getheilt. Sanchez II. erhielt Castilien und die Lehnsherrschaft über Saragossa, Alfons VI. Leon und Asturien, Garcias Gallicien und Portugal. Die beiden Töchter Ferdinands, Uraca und Elvira, erhielten die Gebiete Zamora und Toro; Sanchez entriß aber 1070 durch den vom Cid erfochtenen Sieg von Volpellar seinem Bruder Alfons VI. Leon, 1071 auch Garcias Portugal, fiel aber, als er auch das Erbtheil seiner Schwestern erobern wollte und Uraca in Zamora belagerte, 1072 durch Meuchelmord. Alfons VI., der Anfangs gefangen genommen, bald aber von Uraca befreit, zum König von Toledo geflohen war, kehrte nun zurück und besaß, da er seinen Bruder Garcias zu sich lockte und im Schloß Luna in Gefangenschaft hielt, das väterliche Reich ungetheilt bis auf Alava und Rioja, die wieder an Navarra fielen. Aber auch diese Provinzen brachte Alfons VI. bald wieder an Castilien, eroberte bis 1080 den größten Theil des Königreichs Toledo, welches er unter dem Namen Neu-Castilien mit seinem Reiche vereinigte und verlegte 1085 die Residenz von Burgos, wo sie bisher gewesen war, nach Toledo, das er 1085 erobert hatte. Die Araber schlug er 1086 bei Coria, dann eroberte er 1093 Coimbra, Lissabon und Cintra und belehnte 1109 seinen Eidam, Heinrich von Burgund, mit dem nördlichen Portugal (s. unter Portugal, Gesch.). Die römische Liturgie wurde 1090 in Castilien eingeführt. Gegen die Araber verlor er die Schlachten bei Ronda 1097 und bei Ucles 1108. In letzterer blieb der Kronprinz Sanchez u. das Reich fiel nach Alfons VI. Tode 1105 an seine Tochter Uraca, die aus erster Ehe mit Raimund von Burgund einen Sohn, Alfons VII., hatte, die aber in 2. Ehe 1108 gegen ihren Willen dem König Alfons I. von Aragonien vermählt war. Dieser nahm Anfangs ohne Schwierigkeit Castilien in Besitz; allein bald brach der Zwist aus, der König von Aragonien ließ seine Gemahlin gefangen setzen, die Castilier befreiten sie aber mit List, brachten sie nach Castilien und führten eine Versöhnung herbei. Nach nicht langer Zeit wurde aber die Königin wegen ihres anstößigen Lebenswandels 1111 von ihrem Gemahl verstoßen. Uraca kehrte nun nach Castilien zurück, welches Land aber theils durch innere Zwiste der Großen, theils durch die Angriffe des Königs von Aragonien, der den Besitz nicht aufgab u. 1112 die Schlacht bei Sepulveda gewann, zerrüttet ward, bis die Stände den jungen König Alfons VII. Ramo, der schon 1112 König von Gallicien geworden war und der von da an in fortdauernden Kriegen mit seiner Mutter lebte, obgleich beide 1117 Frieden schlossen, 1123 auf den Thron erhoben. Schon früher war Alfons I., der durch Kriege mit Saragossa beschäftigt war, nach und nach aus Castilien verdrängt worden und verlor jetzt auch die letzten Städte, die er noch besetzt hielt. Alfons VII. schloß Friede mit Aragonien, bekämpfte mit Glück die aufrührerischen Lehnträger und die Araber, hatte aber, wie früher seine Anhänger, viel mit der Partei seiner Mutter zu kämpfen, bis diese endlich 1126 in einem Kloster starb. Der von innern Feinden befreite König eroberte nun 1135 Rioja, machte Navarra und Saragossa lehnspflichtig und ließ sich dann zum Kaiser von Spanien krönen. Er eroberte 1142 u. 1145 Coria und Mora und 1147 Calatrava. Er theilte 1149 sein Reich unter seine beiden Söhne. Sancho erhielt Castilien, Burgos, Biscaya, Toledo; Ferdinand II. Leon, Asturien u. Gallicien. Nachdem diese Theilung bestimmt war, hatte Alfons VII. noch gegen die Morawiden, die in Castilien einfielen, und Toledo zu kämpfen. Auch begann er mit Aragonien vereint 1149 einen Krieg mit Navarra, um dieses Land zu erobern, schloß jedoch 1157 Frieden. Er machte auch die Muhammedanischen Reiche Valencia und Murcia lehnspflichtig (1154—55). Noch einmal maß er sich in der mörderischen Schlacht von Jaen 1157 mit den Mauern als Sieger und st. kurz darauf als einer der ruhmvollsten castilischen Könige. Unter ihm war der Alcantaraorden gestiftet worden. Nach seinem Tode griffen die Araber das getheilte Reich an, die Tempelherrn, die das kaum eroberte Calatrava nicht mehr behaupten konnten, gaben dasselbe an Sancho III. zurück. Dieser st. schon 1158, und sein Sohn Alfons VIII. folgte ihm, nur 3 Jahre alt, unter Vormundschaft seines Oheims Ferdinand II., Königs von Leon, der die Zwistigkeiten der Häuser Castro und Lara über die Erziehung zu Gunsten der letztern entschied, diese wollten sich auch der Regentschaft bemächtigten, wurden aber besiegt und gezwungen, Ferdinand II. 1162 in dem Vertrage zu Soria als Regenten anzuerkennen; indessen dauerten die Zwiste unter den Castro's und Lara's fort und verheerten Castilien, machten es auch Navarra und Aragonien möglich, sich der bestandenen Lehnspflicht zu entziehen. Die traurige Lage Castiliens wurde in dieser Zeit durch eine fort-

fortwährende Fehde mit Aragonien noch mehr gesteigert. 1170 mündig gesprochen, vereinte Alfons die Kräfte der christlichen Könige mit Glück gegen die Araber, erlitt aber doch 1184 bei Sotilla eine große Niederlage. Noch größer war die bei Alarcos, wo die Castilier aus Ruhmsucht die von Navarra und die Leon nicht abwarteten, sondern die Marokkaner ohne sie angriffen und eine gänzliche Niederlage erlitten; 20,000 Christen deckten das Schlachtfeld. Ein Zwist erhob sich unter den Königen, und Alfons wäre verloren gewesen, hätte nicht Jussuf eines Aufruhrs wegen, nach Marokko zurückkehren müssen, und einen 6jährigen Frieden geschlossen. 1199 versuchte Alfons VIII., vereint mit Peter II. von Aragonien, den König von Navarra, den sie geheimer Anhänglichkeit an die Muhammedanische Religion beschuldigten, vom Throne zu stoßen; dieser wehrte sich aber wacker. Doch bald erschien Muhammed, Jussufs Nachfolger, 1208 mit einem neuen Heere, zwang die Christen zur Einigkeit u. bewog den Papst das Kreuz zu predigen. Zwar zogen die Kreuzfahrer bald wieder ab, aber Alfons VIII. und die Könige von Navarra, Leon u. Aragonien gewannen 1212 die Schlacht von Tolosa über Muhammed, die groß und entscheidend war, und wo von 200,000 Muhammedanern nur wenige davon kamen (s. oben unter Sevilla [Gesch.]). Alfons VIII. starb, nachdem er die Universität Salamanca gegründet hatte, 1214. Ihm folgte sein Sohn Heinrich I., 11 Jahre alt, unter Vormundschaft seiner Schwester Berengaria, geschiedenen Königin von Leon. Bald riß jedoch Alvaro von Lara die Regentschaft an sich, und schon drohte sich ein Bürgerkrieg zu entzünden, als Heinrich durch einen Dachziegel 1217 erschlagen ward, und Berengaria nun den Thron bestieg. Sie ließ nun sogleich ihren Sohn, Ferdinand III. den Heiligen, aus ihrer Ehe mit Alfons IX., heimlich aus Leon nach Castilien kommen und zu Valadolid zum Könige krönen. Dieser hatte viel mit Alvaro de Lara um die Herrschaft zu kämpfen, und dieser bewog sogar den eigenen Vater den Sohn zu bekriegen, doch der Papst vermittelte den Frieden und Alvaro de Lara starb 1219 in Verbannung. Nun wendete Ferdinand III. sich gegen die Araber, Anfangs, wo der Erzbischof von Toledo das Heer befehligte, waren dessen Fortschritte nicht bedeutend, und erst als Ferdinand selbst den Oberbefehl übernahm, machte er 1224 Valencia, 1225 Baeza und mehrere Plätze in Cordova lehnbar, und plünderte den Freistaat Sevilla. 1231 starb Alfons IX. von Leon, Ferdinands Vater, nachdem er noch aus Haß gegen seinen Sohn, dessen beide Stiefschwestern zu Erbinnen von Leon eingesetzt hatte. Zum Glück vermittelten die verwitweten Königinnen diesen Erbstreit, ehe der Zwist zum Ausbruch kam, und Ferdinand III., nunmehr als König von Castilien und Leon anerkannt, gab 1231 ein Grundgesetz, worin er die Untheilbarkeit des Gesammtreichs aussprach. An Macht nunmehr verdoppelt, wendete er sie, mit Portugal verbündet, gegen die Araber, erfocht 1233 den Sieg bei Xeres de la Guadiana, dem eine lange Reihe anderer folgte. 1236 fiel Cordova nach langwieriger Belagerung, und nun zersplitterte sich das Muhammedanische Reich in eine Menge kleinere Staaten, die der concentrirten Macht Castiliens nicht mehr Widerstand zu leisten vermochten. Murcia wurde 1243, Granada 1246 lehnspflichtig, 1247 eine arabische Flotte an der Mündung des Guadalquivir von Bonifacio geschlagen, 1248 Sevilla eingenommen und endlich 1250 Medina-Sidonia u. Cadix, so wie auch der Rest von Andalusien erobert. Ferdinand wollte eben eine Expedition nach Afrika unternehmen, als er 1252 sein thätiges und segensreiches Leben endete. Seine Mutter hatte ihn in allen Unternehmungen sehr unterstützt. Er war an Beatrix von Schwaben und dann an Johanna von Ponthieu vermählt. Sein Sohn Alfons X. der Weise, war zwar ein sehr gelehrter Fürst, der die Wissenschaften sehr begünstigte, aber kein kluger König, unter dem Castilien in großen Verfall gerieth. Wegen seiner Abstammung von den Hohenstaufen, suchte er den teutschen Kaiserthron zu erhalten, und ward wirklich 1257 von den erkauften Kurfürsten zum Kaiser gewählt. Die Empörung seines Bruders, die freilich bald gedämpft ward, hinderte ihn aber 1259 nach Teutschland zu gehen, und die Furcht ähnlicher Auftritte hielt ihn später zurück, ja er entsagte 1272 seiner Ansprüche auf den Kaiserthron bei einer Reise nach Beaucaire zum Papst. Eroberungen 1263 in Granada u. die Eroberung u. Vereinigung von Murcia mit Castilien 1266, waren fast die einzigen glücklichen Ereignisse seiner Regierung, doch wurde sein Feldherr Lara vom König von Granada 1275 geschlagen u. getödtet. Unruhen störten seine Regierung fortwährend; am gefährlichsten wurde aber der Bürgerkrieg, als sein ältester Sohn, Ferdinand de la Cerda 1275 zu Toledo starb und Frankreich (Ferdinands Gemahlin, Blanca, war eine Tochter Ludwigs des Heiligen), so wie Alfons X. eigne Gemahlin, Jolanthe von Aragon, die Ansprüche seiner beiden Söhne, Alfons und Ferdinand, gegen Alfons X. zweiten Sohn, Sancho, der zum Thronfolger bestimmt wurde, verfechten wollte. Frankreich bekriegte nun Castilien und auch eine große Partei zeigte sich für Ferdinands de la Cerda Kinder, u.

Castilien schloß sich den Bedrängten, die sich nach Aragon geflüchtet hatten, an. Ein Vergleich stillte den Kampf 1284, der Sohn Alfons sollte Murcia erhalten, aber hiermit unzufrieden empörte sich Sancho, ließ den Vater von den Reichsständen für blödsinnig erklären und kriegte im Bunde mit Granada gegen den von Marokko unterstützten König, bis 1284 der Tod des letztern die Fehde endete. Sancho IV. schlug den König von Marokko und bekriegte seinen Bruder Johann, der sich Sevilla's bemächtigen wollte, und setzte den Kampf gegen Alfons, den von Frankreich und Aragonien unterstützten Sohn seines Bruders Ferdinand de la Cerda fort, besiegte sie u. gab endlich 1280 demselben Murcia als besonderes Lehn. Zwiste mit Aragonien wurden 1291 durch eine projectirte Heirath des Königs Jayme III. mit einer Tochter Sancho's IV. ausgeglichen. Den König von Marokko schlug er 1292 von Neuem, eroberte Tariffa und gab Perez de Guzmann diesen Platz zu vertheidigen, der ihn auch hielt, obschon der Infant Johann drohte, Guzmanns Sohn zu tödten, wenn er den Platz nicht übergäbe und diese Drohung auch wahr machte. Ferdinand IV. war bei seines Vaters Tode 1295 10 Jahre alt, daher führte seine Mutter Maria die Vormundschaft. Heinrich, Oheim des Königs, machte aber auch auf die Vormundschaft Anspruch, der Infant Johann erregte, von Portugal unterstützt, Unruhen, der König von Granada fiel in Andalusien ein, Alfons de la Cerda machte Ansprüche auf die Krone von Castilien, und ward von Jayme II., der statt einer Infantin von Castilien eine neapolitanische Prinzessin geheirathet hatte, unterstützt; alle diese Gefahren wußte aber Maria zu beschwichtigen, sie verband sich mit Heinrich und gewann dadurch viele Macht; undankbar trat aber der junge König 1303 auf die Seite der Infanten und die Vormünderin ward nun der Verschwendung der Reichseinkünfte angeklagt, rechtfertigte sich aber, und schloß 1305 den Vergleich von Campillo mit Aragonien und den Infanten, worin jenes Nord-Murcia mit Alicante, Alfons und Ferdinand de la Cerda aber beträchtliche Dotationen erhielten. Bald darauf entsagte aber Aragonien allen seinen Ansprüchen auf Murcia. Ferdinand IV. bekriegte hierauf Granada, eroberte Gibraltar, starb aber vor Alicante 1312. Unter Ferdinand IV. ward der Tempelherrnorden aufgehoben u. seine Güter dem Calatravaorden geschenkt. Um die Vormundschaft des zweijährigen Alfons XI. stritten sich der Großoheim des neuen Königs Johann, der Oheim Peter, die Mutter Constanze, die Großmutter Maria's, diese beschwichtigte jedoch 1315, als Constanze starb, den Streit u. brachte einen Krieg gegen Granada zu Stande, der mit Glück geführt wurde, doch eilte endlich der König von Marokko zu Hülfe und beide Infanten, Johann und Peter, blieben 1319 in einer Schlacht. Neue Streitigkeiten wegen der Regentschaft drohten, doch vermittelte Maria, daß endlich die Infanten, Johann Emanuel und Philipp, Verwandte des Königs, zu Vormündern ernannt wurden. Doch gegen diesen erhoben sich die Großen und ein allgemeiner Krieg entstand, als die alte Königin Maria starb, und wüthete fort, bis der König, kaum 15 Jahre alt, sich 1324 für volljährig erklärte und die Zügel kräftig ergriff. Er reinigte die Straßen von Räubern, ließ den Infanten Johann, ihren Schützer, ermorden, machte dem Faustrecht ein Ende, unterwarf nach vierjährigem Kampf auch den Infanten Johann Emanuel, schloß 1329 Frieden mit Aragonien und verband sich mit ihm und Portugal, indem er mit beiden verschwägert war, zur Vertreibung der Mauren. Doch innere Kriege und Aufruhr machten ein kräftigeres Auftreten unmöglich, die Mauren eroberten selbst 1333 Gibraltar, und Castilien war durch seine in ihm herrschende Unordnung durch ganz Europa verrufen. Endlich 1339 stillte Alfons XI. die Unruhen, schlug die Marokkaner, und 1340 mit Portugal vereinigt, am Flusse Salada das Heer von Granada gänzlich, und nahm nach zweijähriger Belagerung 1344 Algesiras, und unterwarf so aufs Neue Granada der castilischen Lehnspflicht; mit Marokko aber schloß er einen Waffenstillstand auf 10 Jahre, den Alfons XI. 1349 brach, aber bei der Belagerung von Gibraltar 1350 an der Pest starb. Unter ihm hatten 1349 die Städte Antheil an der Volksvertretung erhalten. Sein Sohn, Peter der Grausame, war 16 Jahre alt, als er die Regierung antrat. Seine Mutter, Maria von Portugal, und sein Günstling Albuquerque, hatten ihn zum Wollüstling und Wüthrig erzogen. Der Mord der Geliebten seines Vaters, Leonore de Guzmann, und dann die von seiner eigenen Hand vollstreckte, des Kanzlers Garcilasso della Vega, begann seine Schandthaten, dann wurde durch Mißverständnisse mit seiner Maitresse, Maria de Padilla, seine Gemahlin, Blanca von Bourbon, den Tag nach der Hochzeit gefangen gesetzt, der Großmeister des Calatravaordens erdrosselt und durch Padilla's Bruder ersetzt, seine Mutter schlecht behandelt, und als sie seinen unehelichen Bruder, Heinrich Transtamare, zu Hülfe rief, zu Toro fest gesetzt, nur mit Mühe nach Portugal entlassen und alle ihr anhängenden Großen 1356 hingerichtet. Mit Aragonien im Krieg verwickelt, siegten Anfangs seine Feldherren de la Cerda und Guzmann, bald fielen sie aber voll Ab-

scheu

scheu vor seinen Unthaten von ihm ab und nun siegten die Aragonier und die unter den Fahnen seines Bruders Heinrich versammelten Unzufriedenen. Dadurch rasend gemacht mordete er 1357 und 1358 seinen Bruder Friedrich, seinen Vetter, Johann von Aragonien, seine Muhme, die verwitwete Königin von Aragonien, seine Base, die Gemahlin des Infanten von Aragonien, und 1359 seine Gemahlin Blanca, scharrte dabei aber Schätze zusammen, um im Nothfall entfliehen zu können. Ungeachtet dieser Gräuel vermittelte, zum Glück für ihn, der Papst 1361 einen Frieden mit Aragonien, und mit Portugal trat er in freundschaftliche Verhältnisse. In einem neuen Kampf mit Muhammed Barbarossa, Usurpator von Granada, verwickelt, ward Peter bei Cadix 1362 geschlagen, dennoch hatte derselbe eine solche Furcht vor ihm, daß er die Gefangenen ohne Lösegeld frei ließ und selbst in das castilianische Lager kam. Treulos ermordete ihn aber Peter. Doch das Maß seiner Schandthaten war voll. 1364 brach eine allgemeine Verschwörung gegen ihn aus. Heinrich von Transtamare, sein unehelicher Stiefbruder, stand an deren Spitze; von Navarra, Aragonien u. französischer Hülfe unter Bertrand du Guesclin unterstützt, führte er ein bedeutendes Heer über die Grenzen Castiliens; feig entfloh Peter nach St. Jago di Compostella, ermordete den dasigen Erzbischof und schiffte sich, mit Schätzen beladen, 1365 nach Guyenne ein. Dort gewann er den schwarzen Prinzen von England, kehrte mit Heeresmacht zurück, schlug Heinrich 1367 bei Navarette und setzte sich wieder in Besitz Castiliens. Doch Heinrich eilte nach Frankreich, holte dort Hülfe u. schlug Petern bei Montiel 1369. Peter wurde gefangen und mit eigener Hand erstach der zornige Bruder, Heinrich, den Tyrannen. Heinrich der Unechte, natürlicher Sohn Alfons XI. und Leonorens Guzmann, wurde durch die Anhänglichkeit des Volks gegen die Ansprüche Johanns von Lancaster, der als der Gemahl der Constantia, Peters des Grausamen Tochter, den Thron prätendirte und Ferdinands von Portugal, der als Urenkel Sancho's IV. darauf Anspruch machte, gehalten. Engländer und Portugiesen griffen ihn an, doch schlug er 1371 die englisch-portugiesische Flotte, drang bis Lissabon vor und zwang 1373 den König von Portugal zum Frieden. Durch Heirathen seiner Kinder mit Prinzen und Prinzessinnen von Navarra und Aragonien suchte er sich 1375 deren Freundschaft zu sichern, zwar machte Navarra einen Einfall, ward aber bei Logranno geschlagen und zum Frieden gezwungen. Hierbei kamen ihm die Schätze seines Vorgängers sehr zu statten. Er beerbte seinen Bruder Tello, der Biscaya besaß und vereinte diese Provinz für immer mit Castilien. Den König von Granada, der Algesiras eingenommen hatte, brachte er wieder zur Ordnung u. zwang ihn unter harten Bedingungen zum Waffenstillstande. Heinrich hinterließ 1379 seinem Sohne Johann I. den Thron. Auch er kriegte mit England und Portugal um den Thron, doch war er glücklich, belagerte 1381 Lissabon und schloß 1383 Frieden, den er durch die Vermählung mit der Prinzessin Beatrix bestätigte. Vermöge dieser Heirath hatte er nach Ferdinands von Portugals Tode 1383 ein Erbrecht auf dieses Reich. Aber unvorsichtig brach er mit Heeresmacht in das Reich ein, erbitterte die Königin Mutter, die Großen und das Volk, und erregte so einen Krieg, der einen unglücklichen Gang nahm und in den sich auch Johann von Lancaster, seiner Ansprüche auf Castilien wegen, mischte. Mit diesem schloß er 1387 zu Bayonne Frieden, indem er dessen Tochter mit seinem Sohne verlobte, und schloß mit Portugal 1389 einen Waffenstillstand auf 6 Jahre. Er benutzte die Ruhe, um von Marokko die Rücksendung der im Solde der Mauren stehenden castilischen Soldritter (Farfanes, d. i. Schmarotzer) zu fordern. Den Heimkehrenden ritt er entgegen, wollte sich vor ihnen als gewandter Reiter sehen lassen, überschlug sich und ward von der Last des Pferdes 1390 erdrückt. Unter ihm wurde die spanische Aera (s. d.) in Castilien abgeschafft. Heinrich III. der Kränkliche, zählte bei seines Vaters Tode nur 11 Jahre, und über die Vormundschaft entstanden unter den Großen Zwist und Kriege, weshalb sich der König 1392, noch bevor er volle 13 Jahre alt war, für mündig erklärte, weise und gut regierte, sich im Ausland geachtet machte und in seinem Reiche Friede und Ordnung erhielt. Sein Ruhm stieg dadurch so, daß sogar Tamerlan 1400 ihm eine Gesandtschaft schickte. Der König von Granada erschien persönlich an seinem Hofe, um Verlängerung des Waffenstillstandes zu suchen. Dennoch rüstete er sich gegen ihn, und dies, vielleicht auch das Verbot des Wuchers der Juden, brachte ihm den Tod; denn angeblich soll ihm sein Leibarzt, ein Jude, mit einem schleichenden Gift, vergeben haben. Dennoch zog er noch, da der König von Granada den Stillstand 1405 gebrochen hatte, ins Feld, schlug die Granader in 2 Schlachten, und st. 1406. Den nunmehrigen nur 2 Jahre alten König, Johann II., bevormundete die Königin und der Infant Ferdinand, Bruder des vorigen Königs, dem die Reichsstände die Krone angetragen, er sie aber ausgeschlagen hatte. 1408 endete ein neuer achtmonatlicher Waffenstillstand die Fehde mit Granada.

Granada. 1410 brach aber der Krieg wieder aus. Johann eroberte Antequera und würde vielleicht ganz Granada bezwungen haben, wäre ihm nicht die aragonische Krone zugefallen (s. Aragonien [Gesch.] weiter unten), die er 1412 in Besitz nahm, aber dabei nach wie vor das Reich seines Neffen gut und treu verwaltete. Er schloß daher mit Granada einen 17monatlichen Waffenstillstand. Ferdinand st. 1416, die Königin Mutter 1418, und Johann mußte sich, noch nicht 13 Jahre alt, mündig erklären. Die Umstände hatten sich indessen geändert. Ferdinand I., König von Aragonien, war 1416 gestorben, dessen Sohn Alfons V., so wie dessen Bruder Heinrich, war länderlustiger als sein Vater, er fiel in Castilien ein, bemächtigte sich 1419 der Person des Königs und nur durch Alvaro da Luna ward er befreit. Dieser ward nun sein Günstling, doch Johann II. war selbst zu schwach, sich von einem Günstling gehörig leiten zu lassen. Er nahm den Infanten Heinrich von Aragonien gefangen, gerieth hierüber in einen Krieg mit Aragonien und ließ den Infanten erst wieder frei, als sein Bruder Johann 1425 den Thron von Navarra erheirathet hatte. Die mit Luna unzufriedenen Großen zwangen Johann II. ihn 1427 zu entlassen, doch bald sahen sie, daß nur er mit dem König auskommen könne und riefen ihn 1428 zurück. Bald wieder mit ihm unzufrieden, erregten sie 1429 einen Krieg zwischen Aragonien und Castilien, in dem Johann Sieger blieb, den Muhammed, König von Granada, entsetzte und dies Reich mit Castilien würde haben vereinigen können, hätten nicht die Großen alle Maßregeln des Feldherrn hintertrieben. 1439 brachen neue Unruhen aus, der König wurde 1442 von den Mißvergnügten gefangen genommen, und da selbst seine Gemahlin und sein Sohn gegen ihn waren, genöthigt, Luna nochmals zu entfernen. Doch plötzlich ermannte sich der König, zog 1445 gegen die Rebellen u. trieb sie zu Paaren. Luna kehrte zurück und stiftete eine Heirath des Königs mit der Infantin Isabelle von Portugal. Bald schlug sich dieser zu des Ministers Feinden; er fiel abermals in Ungnade, ward verhaftet, verurtheilt und enthauptet. Johann II. war aber seitdem der Spielball aller Parteien, und starb 1454. Sein Sohn erster Ehe, Heinrich IV. der Unvermögende, bestieg nun den Thron; seinem Vater ähnlich, überließ er sich ganz der Leitung seines Günstlings Pacheco, Marquis von Villena, ebenfalls eines schwachen Menschen. Zwar eroberte Heinrichs Heer 1462 Gibraltar, aber den Cataloniern, die Aragoniens Herrschaft abwerfend sich für Castilien erklärten, vermochte Heinrich nicht Hülfe zu bringen, sondern gerieth nur dadurch in einen Krieg mit Aragonien. Ein zweiter Günstling, Bertrand von Cueva, kam in den Verdacht, der Begünstigte der Königin zu sein, und das allgemeine Gerücht nannte die Tochter der Königin Johanna deshalb Bertrandilla, und gab dem Könige Schuld, um seine Schande zu wissen. Als Heinrich dies Kind zur Erbin von Castilien einsetzen wollte, kam es zum Aufruhr, und die Großen zwangen, von Navarra u. Aragonien mit Geld und Waffen unterstützt, den König, seinen Bruder Alfons 1464 zum Thronerben zu bestimmen, ja setzten Heinrich ab und Alfons zum König ein. Als Alfons aber 1468, man glaubte an Gift, starb, wollte man Heinrichs Schwester, Isabelle, auf den Thron erheben. Sie weigerte sich aber denselben anzunehmen; nichts destoweniger wollte der argwöhnische König sie an mehrere auswärtige Fürsten vermählen. Doch der Erzbischof von Toledo und der Admirante von Castilien, setzten gegen den Willen des Königs und der Stände, die Heirath Isabellens mit Ferdinand von Aragonien 1469 durch. 1474 st. Heinrich und seine Schwester Isabelle folgte ihm, obgleich der König von Portugal Heinrichs IV. vorgebliche Tochter 1475 zur Gemahlin nahm und dadurch den Thron von Castilien zu erlangen meinte. Isabelle war sehr klug und von den trefflichsten Eigenschaften, hatte aber die Eigenheit, selbstständig und allein, ohne Zuziehung ihres Gemahls, herrschen zu wollen. Dieser, um mehr Einfluß auf sie zu gewinnen, prätendirte ein unmittelbares Anrecht an dem Throne von Castilien zu haben, was zu mehreren Zwisten Anlaß gab. Endlich verglichen sich beide Theile. Diesen Vergleich hatte zum Theil der Cardinal Mendoza bewirkt. Der Erzbischof von Toledo, der Ursache an der Vermählung Isabellens gewesen war, fühlte sich dadurch beleidigt, u. er vermochte den König von Portugal, sein Recht durch das Schwert geltend zu machen. Lange kämpfte man unentschieden, u. erst als Ferdinand bei Toro 1476 über die Portugiesen siegte und Frankreich 1478 einen festen Frieden mit Castilien schloß, gab Portugal seine Ansprüche auf. Kurz darauf, 1478, wurde Ferdinand der Katholische, durch Johanns II. Tod, König von Aragonien, und von jetzt an war S. factisch unter einem Königspaar vereint. — Mehrere ephemere Nebenstaaten waren aus Castilien hervorgegangen, die kaum nennenswerth, hier doch der Vollständigkeit wegen, angeführt werden sollen. Schon 1065 war nämlich d) Galicien und Portugal ein eigener Staat geworden, indem ihn der 3. Sohn Ferdinands I. von Castilien, Garcias, zu seinem Antheil erhielt. Doch bald vertrieb der ältere Bruder, Sancho II. von Castilien, ihn und seinen Bruder Alfons VI., König von Leon, und nöthigte ihn zu den Ungläu-

Ungläubigen zu fliehen. Zwar kehrten beide Brüder nach Sanchez Tode zurück, aber Alfons lockte Garcias zu sich, nahm ihn im Schloß Luna gefangen und bemächtigte sich dessen Länder. Später, 1112, wurde Alfons VII., Enkel Alfons VI. von Castilien und Sohn Uraca's, dessen Tochter, und Raimunds von Burgund, zum König von Galicien gekrönt, und blieb es, so lange er mit seiner Mutter in Unfrieden lebte, und bis er 1124 zum König von Castilien ernannt wurde. e) Das Königreich Murcia bildete unter christlicher Herrschaft eigentlich keinen eigenen Staat, wurde aber, kurz nach der Eroberung der Christen, 1290 den Söhnen Ferdinands de la Cerda, als Entschädigung gegeben. Der Vater war der ältere Sohn Alfons X. des Weisen, Königs von Castilien, und also dessen rechtmäßiger Thronerbe, starb aber 1275 vor ihm, und Alfons X. bestimmte nun seinen jüngern Sohn, Sancho, zum Thronerben. Der König von Frankreich, von mütterlicher Seite der Oheim der Infanten, hatte dieselben mit Waffengewalt unterstützt und ihre Partei in Castilien viele Unordnungen verursacht. Im Vertrag 1284 sollte dieser Zwist ausgeglichen werden. Aber König Sancho von Castilien und Alfons de la Cerda hatten keine Lust die Bedingungen zu erfüllen, daher entbrannte der Krieg bald von Neuem, und Aragonien unterstützte Alfons hierbei. 1290 wurde ein neuer Vergleich gestiftet, worin Alfons de la Cerda Murcia als besonderes Königreich, jedoch unter castilischer Lehnshoheit, erhielt. Bald erneuerte sich indessen der Kampf, und Alfons trat Aragonien Murcia ab. Von Neuem währte nun von 1295—1305, von Jayme II., König von Aragonien unterstützt, der Krieg fort, bis endlich in letzterm Jahre durch den Frieden von Campillo, Alfons de la Cerda, reiche Entschädigungen für seine Kronansprüche annahm, und Aragonien freiwillig seine Ansprüche auf Murcia aufgab. Auch f) Portugal ging aus Castilien hervor. Portugal war in den letzten Jahren des 11. Jahrh. den Mauren von Alfons VI. von Castilien (s. oben) abgenommen worden. Alfons belohnte einen der tapfersten Ritter, der zugleich sein Eidam war, Graf Heinrich von Burgund 1109, mit den nördlichen Provinzen dieses Landes. Wie nun dieser Staat, von den Mauren seine südlichen Provinzen erobernd, nach und nach wuchs und sich unabhängig von Castilien machte, wie er unter der burgundischen Herrschaft, und dann besonders seit 1385 unter der unächten Regentenlinie dieses Haus an Seemacht wuchs, bis der Stamm 1580 mit Sebastian erlosch, wo Portugal an Philipp II. von Spanien kam und bei diesem Staate blieb, bis ein Volksaufstand 1640 zu Gunsten des Hauses Braganza, das von dem burgundischen Königshause stammte, die spanischen Ketten brach u. das jetzige Haus auf dem Thron setzte, alles dies ist ausführlicher unter Portugal zu lesen. — Gleichzeitig mit dem Königreich Castilien entstand auch das Königreich g) Aragonien u. breitete sich zur größten Macht nächst Castilien in S. aus. Es ging, wie Castilien, aus Navarra hervor. Sanchez III. theilte nämlich, wie schon erwähnt, bei seinem Tode 1035 seinen Besitz unter seine 4 Söhne; die älteren erhielten Navarra, Castilien und Sobrarvien, der jüngste, Ramiro I., noch dazu ein unehelicher, aber Aragonien, weil er die rechtmäßige Gemahlin Sancho's gegen die Anklage einer Untreue, die ihre eignen Söhne, Ferdinand und Garcias, ihr machten, durch das Erbieten, im Gottesgericht für sie zu kämpfen, vom Feuertode errettet hatte; Ramiro erbte nach seines Bruders Gonzalez Ermordung dessen Besitz, Sobrarvien und Ribagorca, indem sich dessen Völker ihm freiwillig unterwarfen. Er focht 1042 glücklich gegen die Mauren, besonders gegen die Saragossaner, zwang sie einen christlichen Bischof in ihren Mauern zu dulden u. endlich zur Zinsbarkeit, stritt dagegen unglücklich gegen Navarra. Er fiel 1063 in einer Schlacht gegen den Muhammedanischen König von Saragossa, der von dem König von Castilien unterstützt wurde. Sein Sohn Sancho I. ergriff nun die Zügel der Regierung und bekriegte den Ungläubigen. Als 1076 sein Vetter Sancho IV. von Navarra von seinem eignen Bruder ermordet wurde, übertrugen ihm die Stände dieses Landes die Regierung und Sancho benutzte die Vergrößerung seines Gebiets, um die Mauren desto kräftiger zu bekriegen; er blieb bei einem dieser Kämpfe bei der Belagerung von Huesca 1094. Sein Sohn und Nachfolger in Aragon und Navarra, Peter, eroberte Huesca 1096, auch Balbastre. Er starb 1104 und hatte seinen Bruder Alfons I. den Streiter zum Nachfolger. Dieser vermählte sich 1108 mit Uraca, Tochter und Erbin Königs Alfons VI. von Castilien, welche früher an Raimund von Burgund vermählt war und von ihm einen Infanten, Alfons, hatte. Nach dem Tode seines Schwiegervaters Alfons VI. (1109) nahm er Castilien ohne Schwierigkeiten in Besitz. Bald darauf erhob sich ein Zwist zwischen beiden Gatten u. die Königin trug auf Trennung ihrer Ehe an. Alfons I. ging scheinbar hierauf ein, versicherte sich aber der wichtigsten castilischen Plätze durch aragonische Befehlshaber und ließ die Königin auf dem Schloß Castellan gefangen setzen. Sie entkam indessen mit Hülfe ihrer Anhänger und nun steckte Galizien, wo sich der junge Infant befand und dort besonders Arias Perez, die Fahne der Empörung auf. Alfons I. versöhnte sich zwar auf kurze

kurze Zeit mit Uraca, doch nur um sie 1111 angeblich wegen eines Liebesverständnisses mit dem Grafen Garcias gänzlich zu verstoßen. Nun erhob sich ein Kampf zwischen Uraca und ihrem Sohn, der 1112 zum König von Galizien gekrönt wurde, Alfons I. versuchte Anfangs Castilien zu halten, gewann auch 1112 die Schlacht bei Sepulveda, wurde aber später durch seine Kriege mit den Mauren, vorzüglich mit Saragossa, verhindert sich mehr um Castilien zu bekümmern. Wirklich war er gegen die Araber glücklich, eroberte 1118 Saragossa, 1119 Taragona, 1121 Daroca und dann noch mehrere Städte der Umgegend, die er mit seinem Reiche vereinte, dagegen aus allen castilischen Städten, die er noch besaß, vertrieben wurde. Er streifte 1124 selbst gegen Cordova und nach Jaen und Granada und führte 10,000 christliche (mozarabische) Familien auf ihren Wunsch aus dem heidnischen Land mit sich nach Aragon, was jedoch die Veranlassung ward, daß die übrigen auf arabischen Grund und Boden lebenden Mozaraber nach Afrika hinüber geschafft wurden. Er starb 1134, nachdem er bei der Belagerung von Fraga von den Mauren gänzlich geschlagen worden war, aus Kummer über die verlorne Schlacht. Alfons I. hatte keine Kinder hinterlassen u. sein Reich den Tempelherrn vermacht, die Reichsstände achteten jedoch hierauf nicht, veruneinigten sich aber, so daß die von Navarra sich von den von Aragonien trennten und jene zu Pampelona den Garcias Ramirez, einen Abkömmling des Königs Garcias IV., zum König wählten, diese aber zu Jacura den Bruder des Alfons, Ramiro II. der Mönch genannt, weil er bisher Klosterbruder gewesen war, zum Herrscher ernannten. Er ward des Throns bald müde u. ging, nachdem er an Castilien Saragossa geschenkt, es aber später wieder erhalten hatte, 1137 wieder in das Kloster, wo er 1147 starb. Vorher setzte er fest, daß Petronella, seine 2jährige Tochter, seine Nachfolgerin und Raimund Berengar, Graf von Barcelona, Reichsverweser, auch im Fall er Petronella ehelichte, König sein solle. Dieser heirathete die Prinzessin 1151 und ward so König von Aragon (vgl. Barcelona [Gesch.] weiter unten) Schon früher, 1149, hatte Raimund einen Krieg gegen Navarra angezettelt, um dies Reich wieder mit Aragonien zu vereinen, war mit Castilien vereint in dies Land eingefallen, jedoch geschlagen worden. Erst kam ein Stillstand zu Stande, dem 1157 der Friede folgte. Glücklicher war Raimund gegen die Mauren, denen er 1149 Fraga und Lerida entriß. 1154 unterstützte er Ebn Zad, König von Murcia, der sich für seinen Vasallen erklärte, gegen Abdumelo, König von Sevilla. Mit Heinrich, König von England, schloß er 1159 zu Blaye ein Bündniß und unterstützte ihn gegen den Grafen von Toulouse u. eben so den Grafen von Provence, seinen Neffen, wobei er eine Unterredung mit Friedrich II., Kaiser von Teutschland, hatte. Als er 1162 starb, war sein Sohn Alfons II. sein Nachfolger. Sein Bruder Peter erhielt die Cerdagna und alle jenseits der Pyrenäen gelegenen Besitzungen Raimunds. Unter ihm verheerten Kriege mit Castilien das Land. Kriege in der Provence, mit den Mauren u. seit 1172 mit Castilien verbunden, einer mit Navarra, beschäftigten Alfons ebenfalls, doch kam es 1176 zum Frieden. 1177 erbte er Roussillon nach Aussterben dieses Hauses, 1181 aber, nach des letzten Grafen Raimund Berengar Ermordung, die Provence. 1194 unterstützte er Navarra gegen Castilien, doch kam es bald zu einem Stillstand. 1196 starb Alfons II.; sein ältester Sohn, Peter II., folgte ihm; der 2. Sohn Alfons erhielt dagegen die Provence, Sancho aber, ein dritter, Roussillon. 1199 benutzte Peter mit Castilien vereint eine Reise des Königs Sancho von Navarra nach Marokko, um eine dortige Prinzessin zu ehelichen, zu einem Einfall in dessen Gebiet unter dem Vorwand, daß dieser König zur Muhammedanischen Religion übertreten wolle, doch schloß er schon 1201 mit ihm einen Stillstand, dem 1209 der wirkliche Friede folgte. Währenddem unternahm er 1205 einen Zug nach der Provence und erlöste hier seinen Bruder aus der Gefangenschaft. In dieser Zeit wurde auch in Aragonien das Kreuz gegen die Albigenser gepredigt, doch nahmen nur wenige Theil an dem Zug gegen selbige, indem der König heimlich den Albigensern geneigt war und auch sich der große Zug aller christlichen Könige in Spanien gegen Muhammed König von Marokko vorbereitete; Muhammed ward 1212 bei Castro Ferrol gänzlich geschlagen, an welcher Schlacht Peter persönlich Theil nahm. Die Grafen von Toulouse, Anführer und Schützer der Albigenser, waren unterdessen sehr von dem König von Frankreich und Grafen Simon von Montfort bedrängt. Eng mit dem König von Aragonien verschwägert riefen sie diesen um Hülfe an. Vergebens versuchte derselbe den Streit durch persönliches Erscheinen in Frankreich zu vermitteln und erklärte sich endlich 1218 als Schützer des Grafen von Toulouse, blieb aber bei einem Ausfall des Schlosses Muret, wo er Simon von Montfort belagerte. Jayme I. (Jakob), sein Sohn, folgte ihm, dieser war noch in der Gewalt Simons von Montfort, der ihn erzogen hatte und ihn erst auf Ermahnung des Papstes auslieferte, Sancho, Graf von Roussillon, ward aber zum Vormund ernannt. Dieser hegte insgeheim die Absicht, sich der Krone zu

zu bemächtigen. Indessen die Klugheit des Königs und die Treue der Stände vereitelten sein Streben und Jayme trat die Regierung an. 1225 begann der Kampf gegen die Muhammedaner, um Valencia und die balearischen Inseln ganz zu unterwerfen. Ersteres erklärte sich nach kurzer Fehde für zinsbar. Unterdessen hatte die Ermordung eines Großen innere Unruhen in Aragonien entzündet und Jayme wäre hierbei beinahe in Huesca ermordet worden. Dies hatte das Unternehmen gegen die Muhammedaner indessen nur aufgeschoben, 1229 wurde aber Majorca erobert, die Muhammedaner erschlagen und 1232 diese Eroberung, so wie die von Minorca, auch 1233 die von Ivica vollendet, in dem folgenden Jahre der Krieg gegen Valencia erneuert, fast das ganze platte Land u. 1238 auch die Hauptstadt selbst erobert, die Muhammedanische Bevölkerung ausgetrieben, durch Christen ersetzt u. ganz Valencia mit Aragonien vereinigt. Später eroberte er 1244 noch Xativa und 1245 Denia und andere Städte, die den Mauren verblieben waren und vereinte sie mit seinem Reiche. Schon früher hatte König Sancho von Navarra, der keine Kinder hatte, Jayme adoptirt und zum Erben bestimmt. Es war aber noch der Schwestersohn Sanchos, Graf Thiebault von der Champagne, da. Höchst edelmüthig entsagte Jayme, als Sancho 1234 starb, des Thrones zu dessen Gunsten und ließ ihn ruhig denselben besteigen. 1243 bestimmte Jayme eine Theilung seiner Staaten nach seinem Tode. Alfons, der ältere Sohn, sollte Aragon, Peter Catalonien bekommen. Aber weder Alfons, noch die Stände waren hiermit zufrieden, ersterer conspirirte gegen seinen Vater u. versuchte alles, um ihn von seinem Vorsatz abzubringen. Mitten unter diesen Streitigkeiten faßte Jayme 1248 den Entschluß, alle Muhammedaner aus Valencia zu vertreiben. Kaum war aber dieser grausame Befehl bekannt geworden, als ein allgemeiner Aufstand entbrannte, in dem die Mauren Anfangs glücklich waren, aber endlich doch 1252 zu Paaren getrieben wurden. Es wurde ihnen ein Jahr gestattet, binnen welcher Zeit sie das Land räumen sollten. Nach Verlauf desselben wanderten alle Muhammedaner, die nicht Christen wurden, theils nach Afrika, theils nach dem arabischen Spanien aus. 1258 wurde mit Frankreich ein Vertrag abgeschlossen, nach dem dieses alle Lehnsrechte auf Barcellona, Girona, Urgel, Ampurias, Cerdagna und Roussillon, Aragonien aber auf viele französische Gebiete aufgab und zugleich allen seinen Rechten auf die Provence, die die Tochter des letzten Grafen Raimund Berengars Frankreich zubrachte, entsagte. Hierdurch war die Quelle großer Streitigkeiten verschlossen. Die Erbschaftstreitigkeit zwischen den Infanten Alfons und Peter und ersterem und seinem Vater, die oft durch neuere Bestimmungen zu vermitteln versucht worden waren, oft da ersterer durch Portugal unterstützt worden war, in offnen Kampf ausbrachen, vermittelte des ersteren Tod 1262 am besten. Jayme aber, noch nicht durch das Geschehene gewarnt, theilte wieder und gab Peter Aragonien und Catalonien, Jayme II. aber die Balearen, Roussillon und alle Besitzungen jenseits der Pyrenäen. 1265 begann der Krieg gegen die Muhammedaner von Neuem, nicht nur wurden die Nichtchristen, die sich noch in Valencia verhalten, vollends von da verjagt, sondern auch in Murcia ein Einfall gemacht, mehrere Städte, Murcia selbst aber 1266 genommen. 1268 nahm er selbst das Kreuz, um 1269 nach dem gelobten Lande zu ziehen, er kam jedoch nur bis Sicilien, wo seine Flotte zerstreut wurde u. er über Aigues Mortues nach der Heimath zurückkehrte. In den letzten Jahren seines Lebens versuchte er noch einen Einfall in Granada und starb 1276 zu Xatira, wohin er sich, um einen Versuch auch die letzten Mauren aus Valencia zu verjagen u. ihren verzweifelten und für den Augenblick glücklichen Widerstand zu überwinden, begeben hatte. Jayme I. war ein großer Fürst der eigentlich Aragonien erst zu einer unabhängigen europäischen Macht erhob. Den Vorurtheilen seiner Zeit vorauseilend widerstand er dem Papst mit Ernst und wollte sich niemals zu einem Tribut an denselben verstehen, ja er schonte selbst die Geistlichkeit seines Landes nicht und ließ den Erzbischof von Girona einst, weil derselbe das Beichtgeheimniß nicht bewahrt und seinen Vorsatz, sich von der Königin scheiden zu lassen und Therese Vidaura zu heirathen, gemißbilligt hatte, die Zunge ausschneiden. Dieses und anderer Vergehen halber kam er 1246 auf einige Zeit in den Bann. Sein größter Fehler war aber seine Liebe zu hübschen Frauen und er erlaubte sich Entführungen und alle Ausschweifungen, um diesem Hange zu genügen. Nach seinem Tode geschah, wie er es bestimmt hatte; der ältere Sohn Peter III. erhielt nämlich Aragonien, Catalonien und Valencia, der jüngere, Jayme (Jakob) II., die Balearen Roussillon und Montpellier, mit dem Titel eines Königs von Majorca, letzterer leistete jedoch nach einigen Schwierigkeiten seinem Bruder die Huldigung und ging von ihm mit seinen sämmtlichen Besitzungen zu Lehn. Anfangs hatte Peter mit einigen unzufriedenen Großen zu kämpfen, die er jedoch bald besiegte. Der von Castilien der Thronansprüche beraubten Kinder Ferdinands de la Cerda, nahm sich Peter an, schützte die Flüchtigen, doch kam

kam es darum nicht zum Krieg zwischen beiden Kronen. Peter hatte durch seine Gemahlin Constanze, Tochter des Königs Manfred von Sicilien, ein Anrecht auf diese Insel, die Karl von Anjou wie Neapel usurpirt hielt. Die Franzosen waren auf der Insel bitter gehaßt und Johann von Procida entwarf den Plan, sie mit Hülfe des griechischen Kaisers und Peters zu vertreiben. Nur zu gern ging Peter auf diesen Plan ein und begehrte 1281 nur Geld, um eine Flotte auszurüsten, dieses wurde ihm aber von dem griechischen Kaiser geschafft und er war mit seinen Rüstungen eben fertig, als 1282 in der sicilianischen Vesper alle Franzosen zu Palermo und später in ganz Sicilien ermordet wurden und man Peter auf den Thron rief. Peter segelte nach Palermo, ward dort mit offnen Armen aufgenommen, eroberte bald die französische Flotte und vertrieb die Franzosen, trotz der Anstrengungen Karls und ungeachtet des päpstlichen Banns, von der ganzen Insel. Vergebens erklärte der Papst Peter des Königreichs Aragonien für verlustig, belieh Karl von Valois, Bruder des Königs von Frankreich damit u. predigte einen Kreuzzug gegen ihn, Peter zwang aber die Priester, die kirchlichen Functionen, als existire kein Bann, fortzusetzen und widerstand den heranziehenden Feinden. 1283 kehrte er über Valencia nach Aragon zurück, ließ aber seine Gemahlin Constanze u. seinen Sohn als Reichsverweser daselbst (vergl. Sicilien, Gesch.). Nach einigen Schriftstellern hatte er Karl, nach andern Karl ihn nebst 100 Rittern zum Zweikampf gefordert u. ein Platz bei Bordeaux war zu diesem Kampfe ausersehen worden. Karl erschien zur bestimmten Stunde, ließ aber Petern auflauern, dieser schlich sich aber mit geringer Begleitung durch, gallopirte ebenfalls auf den bestimmten Platz herum, um doch auch zu zeigen da gewesen zu sein und verließ ihn dann eilig wieder, um nicht in die gelegte Falle zu gerathen. 1284 begann der Kriegszug Königs Philipp von Frankreich gegen Aragonien, um den Bann des Papstes zu vollziehen und Aragonien für seinen Bruder in Besitz zu nehmen. Philipp belagerte Girona und nahm es nach großer Schwierigkeit ein. Hierin wurde er von Jayme Bruder Peters unterstützt, den derselbe zu Perpignan überraschte und gefangen nahm, der aber entkam. Obgleich Girona fiel, siegten doch die Aragonier mehrmals zur See und im offnen Felde und endlich mußte Philipp über die Pyrenäen zurückgehen, wo denn Girona sogleich wieder in die Hände der Aragonier fiel. 1285 starb Peter kurz nach Karl von Anjou, Papst Martin und Philipp König von Frankreich und vermachte seinen ältesten Sohn Alfons III. Aragonien und Catalonien, dem zweiten aber, Jayme, Sicilien, wo derselbe noch als Statthalter war. Alfons war bei seines Vaters Tode auf einem Zuge gegen die Balearen begriffen, welche er eroberte u. seinen Oheim Jayme seines Reichs entsetzte. Er ließ sich hierauf in Saragossa krönen, nachdem er die bisherige Constitution beschworen, zugleich aber erklärt hatte, deshalb von der Kirche unabhängig zu sein. Alfons III. verwickelte sich durch die Anerkennung und durch den Schutz von Alfons de la Cerda, des Sohns des rechtmäßigen, aber verstorbenen Thronerben Ferdinand de la Cerda, Bruders von Sancho (s. oben unter der Geschichte von Castilien), als König von Castilien mit dem wirklichen König dieses Landes Sancho in einen Krieg und auch der Krieg mit Frankreich, schon beinahe geschlichtet, begann von Neuem. Dafür erhielt Aragonien von Alfons de la Cerda das Versprechen der Abtretung des Königreichs Murcia, das ihm überlassen worden war. Lange gab sich der Papst alle Mühe, den Frieden zwischen Frankreich, Neapel, Castilien einer- und Aragonien andererseits zu vermitteln, bis er endlich 1291 zu Tarascon zwischen Frankreich und Aragon zu Stande kam. Aragonien ward anerkannt, vom Papst des Banns entlassen, Karl von Valois gab alle Ansprüche auf dasselbe auf, Majorca blieb bei Aragonien, dagegen gab es Sicilien auf und Alfons versprach, den dortigen König Jayme, seinen Bruder, nicht mehr zu unterstützen. Schon 1286 war Karl II., König von Neapel, der noch bei seines Vaters Lebzeiten 1288 in einem Seetreffen gefangen worden war, auf Verwendung Englands aus der aragonischen Gefangenschaft entlassen worden, hatte aber seine beiden Söhne als Geisel der Erfüllung seiner Zusagen, nämlich den gedachten Frieden zu vermitteln, zurückgelassen, welche nun auch entlassen wurden. Kurz nachdem der Friede geschlossen war, starb Alfons zu Barcellona unerwartet und als sein Nachfolger wurde sein Bruder Jayme II., bisher König von Sicilien, eilig entboten. Er ließ seine Mutter Constanze und seinen Bruder Friedrich als Regentschaft zurück und erschien ungesäumt in Aragonien. Um sich gegen außen zu sichern, schloß er mit Sancho, König von Castilien, ein Bündniß und versprach eine Tochter des Königs von Castilien, Isabella, zu ehelichen. Später ging er in die Vorschläge Frankreichs und Neapels ein und schloß 1295 einen neuen Frieden mit diesen Staaten, in dem er Sicilien und alle Eroberungen in Calabrien an König Karl abzutreten versprach. Zur Bekräftigung dieses Friedens vermählte er sich statt mit der Infantin von Castilien mit einer neapolitanischen Prinzessin. Dies erkannte aber Sicilien, wie der Bruder Jay-

Jayme's, Friedrich, nicht an; letzterer wurde zum König ausgerufen und suchte sich auf eigne Hand zu halten. Durch den Frieden mit Frankreich war Jayme in Opposition mit Castilien getreten, Alfons de la Cerda kehrte daher nach Aragonien zurück, bedrohte Castilien von hieraus und verhieß Murcia von Neuem Aragonien, das auch die aragonischen Waffen größtentheils eroberten. Von dem Papst fortwährend gedrängt, seinen Bruder Friedrich zu vermögen, Sicilien aufzugeben, begab sich Jayme endlich 1298, nachdem er in Rom gewesen, dort Gonfaloniere der Stadt geworden und vom Papst die Belehnung mit Sardinien und Corsica erhalten hatte, nach Sicilien, um seinen Bruder mit Waffengewalt zu vertreiben, belagerte Syracus, allein Friedrich blieb Sieger zu Wasser und zu Lande und nöthigte Jayme nach Aragonien zurückzukehren; zwar schlug seine Flotte 1299 Friedrichs Schiffe, aber dennoch gab Jayme, wohl froh über die gefundenen Schwierigkeiten, den Kampf gegen seinen Bruder auf und dieser blieb in ungestörtem Besitz von Sicilien. In dem folgenden Jahre beschäftigte der Krieg für Alfons de la Cerda mit Castilien Jayme fortwährend, bis denn endlich 1305 zu Campillo Frieden mit Castilien geschlossen, die Infanten de la Cerda durch bedeutende Domänen entschädigt wurden und nun der Krone von Castilien entsagten. Bald darauf gab auch Jayme II. freiwillig die Städte in Murcia an Castilien zurück, die er noch dort besaß. Sein ganzes Streben war nun die Inseln Corsica und Sardinien, die er vom Papst zur Lehn trug, zur Botmäßigkeit zu bringen. Wirklich huldigte ihm die Geistlichkeit größtentheils ungesäumt. 1312 starb Jayme II., König v. Majorca, u. sein Sohn Sancho war unter gleichen Verhältnissen sein Nachfolger, starb jedoch 1324 u. ward von seinem Neffen Jayme III. gefolgt. Witwer geworden vermählte sich Jayme, König von Aragonien, 1315 zum zweitenmal mit einer Prinzessin von Cypern. Der gesetzliche Thronerbe Jayme's war sein Sohn gleichen Namens, ein Prinz von störrischem Sinne und fast blödsinnig. Mit Mühe überredete ihn sein Vater zu einer Heirath mit Eleonore von Castilien, allein unmittelbar nach vollzogener Trauung verließ der Prinz die Braut, um sich einzuschließen. Erzürnt nöthigte ihn nunmehr sein Vater, zu Gunsten seines Bruders Alfons 1319 öffentlich der Succession zu entsagen. 1323 begann der Kampf der Aragonier unter Führung des Thronerben Alfons um Sardinien, mit Pisa und Genua; der Papst war hierbei Aragonien feindlich, indem er fürchtete, daß Jayme, einmal Herr Sardiniens, sich Siciliens wieder annehmen werde, dennoch eroberte Alfons Cagliari und mehrere andere Städte u. behauptete nun von jetzt an einen großen Theil der Insel wirklich, bis endlich sich 1326 die ganze Insel unterwarf. 1327 starb Don Jayme II. und sein Sohn Alfons IV. der Gnädige folgte ihm auf den Thron. Mit Castilien schloß er 1329 Friede u. einen Bund gegen die Mauren, führte mit Genua einen kostspieligen Krieg auf Sardinien und lebte mit seinem Sohn u. Thronfolger in stetem Zwist. Er starb 1337, von seinem Sohn Peter IV. dem Grausamen gefolgt. Er ließ sich zwar zu Saragossa, aber nicht von dem Bischof dieser Stadt, seinem Feinde, krönen, nahm gleich bei Beginn der Regierung seiner Stiefmutter und deren Kindern ihre Güter, schlug mit Castilien vereint 1339 die Mauren auf der Höhe von Zeuta, huldigte dem Papst zu Avignon, wurde aber in seinen Absichten auf Corsica durch Pisa und Genua verhindert. Er verjagte seinen Schwager Jayme III., König von Majorca, 1343 von den Balearen und Roussillon und verleibte diese Besitzungen der Krone für immer ein. Jayme blieb 1349 bei einem wiederholten Versuche, seine Länder wieder zu erhalten und sein Sohn Jayme ward gefangen vor Peter gebracht, doch entfloh der junge Prinz 1362 nach Avignon und England und machte mehrere Versuche, sein Königreich wieder zu erobern. Seiner Tochter Constantia wollte er in Ermangelung von Söhnen 1347 die Krone zuwenden, aber die Union (Ständeversammlung) von Aragonien und Valencia entschieden, auf ein altes Testament Jayme's I. sich stützend, zu Gunsten seiner Brüder. Erneuter Krieg mit dem König von Majorca, Aufruhr in Sardinien und seiner Stände in Aragonien und Valencia brachten ihn 1348 in große Verlegenheit, er ward zu Murcia wieder gefangen, nach Valencia geführt und mußte dort große Zugeständnisse machen, dagegen errangen seine Heere in Aragonien mehrere Siege, in Sardinien waren seine Waffen auch glücklich und er konnte es wagen, die Concessionsacte zu Saragossa zu zerreißen, ließ darauf viele Unruhstifter hinrichten und überwand auch die Union von Valencia. Mit Pisa gegen Genua, mit Frankreich seit 1355 mit Venedig und Navarra verbunden siegte er 1354 u. 1355, hierauf persönlich nach Sardinien gehend daselbst. Da verwickelte ihn 1356 ein Zufall in Krieg mit Peter dem Grausamen von Castilien und kaum hatte er mit Granada vereint einen Sieg erfochten u. Frieden geschlossen, als eine neue Fehde sich mit Castilien entspann und der König von Aragonien mehrere Städte verlor. Ein Friede, den der Papst vermittelte, endete 1361 diesen Kampf, vermöge ihm mußte Heinrich von Trastamare, Peter des Grausamen, König v. Castilien, feindseli-

ger Stiefbruder, und andere Castilien feindlich Gesinnte Aragonien verlassen. Aber schon im folgenden Jahre erklärten Castilien und Navarra Aragonien von Neuem den Krieg, der wieder im Ganzen unglücklich für Aragonien ausfiel, obschon Peter IV. das von den Castilianern bedrängte Valencia entsetzte; während desselben ließ Peter IV. seinen geschickten Feldherrn und Minister Bernhard von Cabrera gefangen nehmen u. in Folge einer Cabale, an deren Spitze die Königin stand, 1364 hinrichten. 1369 ward Peter der Grausame, König von Castilien, von seinem Bruder Heinrich von Trastamare gefangen u. erstochen. Nun verlangte aber Peter IV., König von Aragonien, von Castilien Murcia u. mehrere, ihm vermöge alter Tractaten zukommende Länder, Heinrich wollte sie ihm aber nicht zugestehen und so währte der Kampf fort; ein Stillstand 1371—72 vermochte den Frieden nicht herzustellen, vielmehr schloß sich Peter IV. 1374 fester an den Herzog von Lancaster, der die Krone von Castilien prätendirte, und England an, kurz darauf kam aber der Friede zwischen Castilien und Aragonien zu Stande. Immer hatte der Kampf mit Genua und den oft empörten Einwohnern von Sardinien um diese Insel mit abwechselndem Glücke fortgewährt, dieser Krieg und das Streben Jayme's, Königs von Majorca, seinen verlornen Besitz, wieder zu erlangen, beschäftigten Peter in den nächsten Jahren. 1376 starb Friedrich, König von Sicilien, und hinterließ eine Tochter Maria und einen natürlichen Sohn Wilhelm, die er nach einander zu Erben bestimmte. Ungeachtet dieser wollte Peter ihm in der Regierung folgen, ward aber mit seinen Ansprüchen vom Papst abgewiesen, dennoch rüstete er sich 1379 die Insel zu erobern. Da benutzte ein aragonischer Schiffscapitän die sich bietende Gelegenheit, überrumpelte das Schloß Catanea, wo sich Maria damals aufhielt, nahm sie gefangen u. führte sie nach Barcelona, wo sie später Johann 1381 an Martin, seinen Neffen, vermählte. 1382 nahm er das Herzogthum Athen, das zufällig Catalonier besetzt hatten, durch eine Flotte in Besitz. Unter ihm wurde 1350 die spanische Aera auch in Aragonien abgeschafft. Peter starb 1387 und sein Sohn **Johann I.** folgte ihm. Er hatte schon bei seines Vaters Lebzeiten in immerwährendem Zwist mit seiner Stiefmutter Sibylla, wegen der dieser geschenkten Krongüter gestanden, jetzt ließ er sie verhaften u. klagte sie der Zauberei gegen ihren Gemahl, seinen Vater, an. Er starb 1395, nach einer thatenlosen Regierung u. sein Bruder **Martin** ward nun König. Er hatte seinen Sohn Martin nach Sicilien begleitet und diese Insel ihm u. seiner Gemahlin Maria ganz unterworfen und blieb selbst nach seiner Thronbesteigung noch einige Zeit in Sicilien, um die Bezwingung der Insel zu vollenden. 1396 kehrte er zurück. Indessen machte der Graf von Foix, der Johanns Tochter zur Gemahlin hatte, Anspruch auf die Krone von Aragonien, fiel von Navarra aus in Aragonien ein und nahm den Königstitel an; er ward jedoch zurückgetrieben, geächtet u. der Tod des Grafen machte 1398 dem ganzen Kriege ein Ende. Unruhen zerrütteten Aragonien während seiner Regierung. Bei dem großen Schisma hielten Aragonien und Castilien Benedict XIII., einen edlen Aragonier aus dem Geschlecht da Luna, er wurde, als er sich weigerte mit seinem Gegenpapst abzudanken, in Avignon gefangen gehalten, entwich aber 1403 u. kam nach S., wo er von Castilien u. Aragonien geschützt wurde. 1409 starb Martins Sohn Martin, König von Sicilien, nachdem er noch kurz vorher Sardinien beruhigt hatte, ohne eheliche Kinder u. mit seinem Tode war die Succession zweifelhaft und der Graf von Urgel, der in gerader Linie von den alten Königen von Aragonien stammte, der Herzog von Anjou, als der Gemahl Jolantens, die eine Tochter König Johanns war, Ferdinand, Infant von Castilien, als Sohn Eleonorens, der Schwester Martins, der Herzog von Calabrien und viele Andere prätendirten die Thronfolge. Um Streitigkeiten vorzubeugen verheirathete sich Martin nochmals mit der Gräfin von Prades. Martin war aber insgeheim dem Don Ferdinand, ältestem unehelichen Sohn seines Sohnes geneigt und wollte ihn eben adoptiren lassen, hatte aber auch eine schiedsrichterliche Instanz ernannt, um die verschiedenen Erbansprüche zu untersuchen, als er 1410 starb. Vor seinem Tode war er auf keine Weise zu bestimmen, einen Nachfolger zu ernennen. Catalonien ernannte, um Unordnungen zu vermeiden, sogleich eine Regierungscommission von 12 Personen; in den übrigen Provinzen stellte sich aber Anarchie und großer Streit ein. Alle Prätendenten traten auf, ihre Rechte zu verfechten und Parlamente bildeten sich in Aragonien und Valencia, wie schon eins in Barcellona bestand, die wichtige Frage zu entscheiden. Eifersüchtig auf das besondere Bestehen des Reichs Castilien, untersagte der Reichstag zu Valladolid dem Infanten Ferdinand von Castilien, einst dem möglichen Erben von Castilien, sich um Aragonien zu bewerben, allein er ließ sich nicht abhalten, dies doch zu thun. Nach vielen Kämpfen, bei denen die Familien der Luna und ihre Gegner, die Urreas, so wie der Graf v. Urgel, die Hauptrolle spielten, ernannte Aragonien, Catalonien und Valencia endlich 1411 Abgeordnete, die sich zu Alcagn'z versammelten, um über die Thronfolge zu berathen. Diese

Diese wählten 9 Richter; 6 Stimmen entschieden unter diesen für den Infanten Don Ferdinand von Castilien, 2 für den Grafen v. Urgel und 1 war zweifelhaft und Ferdinand I. ward daher 1412 König. Der Graf v. Urgel weigerte sich, ihn anzuerkennen, unterwarf sich aber der Gewalt der Waffen bald und ward gefangen gesetzt u. zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt. Nächst der Befestigung seines Throns war die Sorge, das Kirchenschisma zu heben, Ferdinands Hauptstreben. Aber vergebens unterhandelte er mit Papst Benedict XIII., und als Zureden und Vorstellungen nicht fruchteten, veranstaltete er 1415 eine Unterredung mit dem Papst und Kaiser Sigismund zu Perpignan; allein auch diese war erfolglos, und Papst Benedict entfloh nach Peniscola. Schon 1416 starb der König u. ihm folgte Alfons V., sein Sohn. Sicilien war nach Friedrichs Tode wieder an Aragonien gefallen und auch nach einigen Streitigkeiten diesem Hause verblieben, und wurde durch Statthalter regiert. Des Königs Bruder, Johann, war einer von ihnen, wurde aber sogleich abberufen, weil Alfons fürchtete, daß er nach der Unabhängigkeit streben würde. Er bemühte sich nun, Corsika zu erobern, beruhigte Sardinien und unter ihm wurde das Schisma entschieden, Benedict XIII. 1417 abgesetzt und vom Papst Martin V. in den Bann gethan. Dennoch führte er zu Peniscola den Titel als Papst fort, bis er 1424 starb. Johanna II., Königin von Neapel, war mit ihren Schützern, den Franzosen, in Uneinigkeit gerathen und hatte, als ihr Gemahl, Jakob von Bourbon, sich nach Frankreich gerettet hatte, sich ihrem Geliebten, Carraccioli, ganz in die Arme geworfen. Die Gegenpartei, an deren Spitze der Connetable Sforza stand, trug nun Ludwig von Anjou, der von seinem Vater und Großvater her Ansprüche auf den Thron hatte, denselben an, und er war mit einem Heere gegen Neapel im Anzug. In dieser Verlegenheit wendete sich Johanna an Alfons V., adoptirte ihn und setzte ihn zum Erben ein, unter der Bedingung, daß er ihr zur Hülfe erscheine. Wirklich schickte dieser 1420 eine Flotte u. ein Heer nach Neapel, welches die Franzosen und Sforza zwang, die Belagerung dieser Stadt aufzuheben u. Sforza schlug. Alfons ging 1421 selbst nach Neapel, wo er mit Jubel vom Volk aufgenommen wurde. Doch als er ihren Geliebten Caraccioli 1423 gefangen setzte und sich auch der Königin zu bemächtigen strebte, widerrief sie die Adoption, strebte Alfons nach dem Leben u. adoptirte Ludwig von Anjou, ihren früheren Feind, der Alfons fast allenthalben vertrieb u. ihn zur Heimkehr nöthigte. Unterwegs eroberte und plünderte er den Hafen Marseille. Wegen der Einkerkerung des Infanten Heinrich, seines Bruders, in Castilien gerieth er mit Castilien in Krieg, den jedoch ein Vergleich 1425 endete, dem gemäß dieser frei gelassen wurde. Doch 1429 entbrannte der Kampf aufs Neue, wobei ihm Navarra beistand, den aber ein fünfjähriger Stillstand endete. 1435, nach dem Tode Ludwigs von Anjou, erneuerten sich die Kämpfe mit René, dessen Sohn, wieder. 1435 landete Alfons an der Küste von Neapel, wurde aber kurz darauf, als er die Belagerung von Gaeta zur See unterstützen wollte, von den Genuesern unter Alcerata nebst seinem Bruder, Heinrich, u. dem Könige v. Navarra gefangen. In seiner Gefangenschaft bei dem Herzog von Mailand, Sforza, wußte er diesem aber Eifersucht gegen die Franzosen einzuflößen und daher günstig für seine Sache zu wirken, er schloß mit Sforza ein Bündniß und ward nebst allen Gefangenen ohne Lösegeld frei gelassen. Kraftvoll nahm nun Alfons die italienischen Angelegenheiten auf, verwandelte, mit Navarra vereint, den Waffenstillstand mit Castilien in einen Frieden, eroberte Gaeta und segelte mit einem starken Heere selbst nach dem Königreich Neapel. Bald trieb er Isabellen, die Gemahlin seines Gegners, René, in Calabrien in die Enge, schlug die päpstlichen Hülfsvölker, achtete des auf seine Anhänger in Neapel geschleuderten Bannes nicht, bewog den Papst zu einem Waffenstillstande, den dessen Legat jedoch bald wieder brach, und schlug die herbeigeführte Hülfe des Königs René zur See, mußte jedoch 1439 die Belagerung von Neapel aufheben. Doch wurde sie wieder begonnen und die Stadt durch Sturm 1442 erobert. Bald fielen ihm auch die übrigen Städte zu, er schloß 1443 mit Papst Felix Friede und die Eroberung von Neapel war daher vollendet. Alfons V. hatte diese Unternehmungen sicher führen können, da der Nachbarstaat seines Mutterlandes Castilien durch innere Unruhen, zum Theil von Heinrich, Alfons Bruder, angestiftet und unterhalten, hinreichend zu thun hatte. Jedoch wurde dieser von den Castiliern gefangen genommen. Alfons st. 1458 u. hinterließ Aragonien, Catalonien, Valencia, die Balearen, Sardinien und Sicilien seinem Bruder, Johann II., und seinem natürlichen Sohne, Ferdinand, Neapel. So war denn Neapel, das mit so großen Opfern und Kosten errungen war, zum Besten eines Bastards wieder von Aragonien getrennt. Johann II. hatte die Krone von Navarra mit der Erbtochter Navarra's und des letzten Königs von Sicilien Witwe, Blanca, bereits 1420 erheirathet und war nach deren Tode 1441 in Streit um dies Reich mit seinem Sohne, dem Prinz Karl von Viana, gekommen, der

der dasselbe mit Recht prätendirte. Obschon aber auf die Vermittelung des Papstes ein Stillstand eingetreten war, so war dies doch nur scheinbar, und als Karl von Viana von Sicilien zurückkehrte, wohin er er sich zuletzt begeben hatte, betrachteten sich beide Theile mit großem Mißtrauen. 1460 wurde zwar eine völlige Versöhnung vermittelt, aber Karls Stiefmutter fachte Zwietracht wieder an und Karl ward verhaftet. Doch die Catalonier erhoben sich 1460 zu seinen Gunsten, zwangen den König und die Königin, ihnen den Prinzen auszuliefern, ihn feierlich als einzigen Thronfolger anzuerkennen und zum Statthalter von Catalonien zu ernennen. Allein kurz darauf starb Karl von Viana, nicht ohne daß das Gerücht seinem Vater und seiner Stiefmutter eine Vergiftung zugeschrieben hätte. Ferdinand, der zweite Sohn Johanns II., wurde nun zum Thronfolger u. zum Grafen v. Barcellona ernannt, doch diese Grafschaft wollte sich, einmal empört, nicht wieder geben, sondern sich zur Republik umwandeln. Sie wurden hierbei von Castilien unterstützt. Johann eroberte zwar die meisten Städte konnte aber Barcellona nicht gewinnen, Castilien schlug aber die ihm angetragene Krone von Catalonien aus und schloß 1464, ohne die Aufrührer zu beachten, Frieden mit Johann II.; dennoch fuhr Aragonien fort, die castilischen Aufrührer mit Geld und Waffen zu unterstützen. 1467 führte der Herzog von Anjou und sein Sohn, der Herzog v. Lothringen, den Cataloniern Hülfe zu und der Kampf entbrannte aufs Neue und nicht zum Vortheil der Aragonier, denn Ferdinand wurde 1469 geschlagen und Catalonien vom Herzog von Lothringen großentheils erobert. Johann war alt und blind, zwar wurde er durch einen Juden zu Lerida glücklich operirt, wünschte aber doch in den Regierungsgeschäften Erleichterung. Er ernannte daher seinen Sohn, Ferdinand, zum König von Sicilien und stellte ihn den Ständen zu Saragossa als seinen Gehülfen in der Regierung vor. In Castilien war die Infantin Isabella, Schwester des Königs, mit Uebergehung von dessen Tochter, Johanna, an deren ebenbürtiger und ehelicher Geburt man zweifelte und sie vielmehr für einen Bastard des Günstlings des Königs hielt, zur Thronerbin erklärt worden. Ferdinand, Infant von Aragonien, u. Isabella von Castilien waren unvermählt u. also die schönste Gelegenheit vorhanden, beide Reiche durch Heirath mit einander zu dem mächtigsten Staat in der Christenheit zu verbinden. Der alte König, Johann II., ergriff diesen Plan, der Erzbischof von Toledo ebenfalls; eine zahlreiche Partei, die bei der fortdauernden Theilung ihren Vortheil fand, oder sonst Interesse hatte, dagegen zu sein, unter ihnen hauptsächlich der König Heinrich IV., der Unvermögende von Castilien, war aber dagegen. An welche Fürsten er seine Schwester verheirathen wollte, s. oben unter der Geschichte von Castilien. Aber alle seine Maßregeln scheiterten an dem festen Willen Isabella's und 1469 ward die Heirath zwischen Isabella und Ferdinand wirklich vollzogen und S. fand sich, als Heinrich 1474 starb und Isabella den Thron von Castilien bestieg, factisch vereint. Der Form nach blieb Aragonien noch einige Jahre lang ein getrennter Staat, indem Johann II. noch immer bis zu seinem Tode den Namen König von Aragonien führte, obschon Ferdinand den größten Theil der Regierungsgeschäfte besorgte. In der Zwischenzeit ward Catalonien allmählig beruhigt, wozu des Herzogs von Lothringen Tod nicht wenig beitrug. Barcellona widerstand am längsten, ward aber endlich 1472 auch besiegt. 1473 brach ein Krieg zwischen Frankreich und Aragonien über Perpignan aus, das Johann II. in Person vertheidigte, Ferdinand aber zweimal entsetzte. Endlich kam es zum Frieden, den aber Frankreich 1474 wieder brach, bald aber wieder beruhigt wurde. Der Kampf gegen Portugal, dessen König, die unechte Tochter des Königs Heinrichs IV., aus eigennützigen Absichten geehlicht hatte, ist schon oben unter Castilien (Gesch.) erzählt worden, und alle übrigen Unternehmungen Ferdinands und Isabella's schmelzen in die allgemeine Geschichte S.s zusammen. 1479 starb König Johann II. Er hinterließ seinem Sohn, Ferdinand, Aragonien und alle außer spanischen Länder, seiner Tochter aus erster Ehe aber, Eleonore, Gräfin v. Foix, das durch Heirath erworbene Navarra, das ihr auch rechtmäßig gehörte. — Von Aragonien waren 2 Staaten ausgegangen. Gleich Anfangs bei der Theilung Don Sanchez III., Königs von Navarra, unter seine Kinder erhielt 1035 der dritte, **Gonsalvo**, h) **Sobrarvien**, Ribagorca u. andere kleine Besitzungen an der Grenze von Aragonien. Er regierte aber nur 3 Jahre, indem er 1038 auf der Rückkehr von der Jagd von einem seiner Diener ermordet wurde. Sein Land wählte nun Ramiro von Aragonien zum Herrn. Ferner entstand daraus i) das Königreich **Majorca**. Als nämlich 1276 **Jayme** (Jakob) I., König von Aragonien, starb, hinterließ er von seinen bedeutenden eroberten oder sonst erworbenen Besitzungen seinem älteren Sohne, Peter III., Aragonien, Catalonien und Valencia, seinem 2. aber, **Jayme** II., (er nahm diesen Namen an, weil er den Vater als König von Majorca mitzählte), Majorca, Minorca und Ivica, Montpellier, die Cerdagna, Roussillon und was er noch sonst jenseits der Pyrenäen besaß. Der neue König sollte aber

aber Aragon lehnbar sein und verstand sich auch nach einigen Schwierigkeiten hierzu. Als Peter wegen Sicilien mit Frankreich in Streit gerieth, unterhandelte er im Stillen, um diesem beizustehen. Peter erfuhr dies und ließ den König und seine Familie 1285 in Perpignan verhaften, jedoch der König entkam und nur die Seinigen wurden nach Aragonien geführt. Peter aber ließ durch seinen Sohn, den nachmaligen König Alfons III., Majorca 1285 erobern, doch wurden ihm die Balearen durch den Vertrag von Tarascon, worin Aragonien mit Frankreich dem Papst von Neapel Frieden schloß, 1291 nur als Lehn zugesprochen u. Jayme II. regierte bis zu seinem Tode 1312 ruhig. Sein Sohn, Sancho, folgte ihm und starb 1324, wo sein Neffe, Jayme III., die Regierung erhielt. 1343 verjagte ihn Peter IV. von Aragon, sein Schwager, aus seinem Besitz; er machte 1349 eine Anstrengung, seine Länder mit Frankreichs Hülfe, dem er deßhalb Montpellier abgetreten hatte, wieder zu erobern, landete auf Majorca, ward aber geschlagen und getödtet, sein Sohn aber, Jayme IV., 13 Jahre in einem eisernen Käfig aufbewahrt, endlich ward er 1362 durch einen treuen Diener befreit. Er ging nun nach Frankreich und mühete sich in vergeblichem Streben, sein Königreich wieder zu erobern, ab. Um die Mittel hierzu zu gewinnen, hatte er sich mit Johanna I., Königin von Neapel, vermählt. Dennoch verließ er sie wegen ihres liederlichen Lebenswandels und wandte sich an Peter d. Grausamen, König von Castilien, der ihn Anfangs unterstützte, aber später in der Citadelle von Burgos gefangen setzen ließ. Hieraus von Heinrich von Trastamare befreit, versuchte er 1371 sich Roussillons und der Cerdagne wieder zu bemächtigen, unternahm 1375 selbst einen Einfall in Aragonien über die Pyrenäen, starb aber hier zu Soria, ohne männliche Erben zu hinterlassen, daher denn der majorcanische Stamm mit ihm erlosch und die Balearen ungestört bei Aragonien blieben. — Noch ist die Geschichte eines Theils von S. hier mitzunehmen, der lange Zeit eigne Regenten hatte, bis er mit dem von Aragonien verschmolz. Wir meinen die k) Cataloniens oder der Grafen v. Barcellona. Dieser Staat war aus den Eroberungen Karls d. Gr. um 778 entstanden, der Navarra und Catalonien, so wie einen Theil von Aragonien eingenommen hatte und sie zur spanischen Mark (s. d.) vereinte. Zwar wurden die Christen 779 wieder vertrieben, aber gegen Ende des Jahrh. kehrten sie wieder und setzten sich in den früheren Eroberungen fest. Doch erkannte Barcellona erst 796 durch eine friedliche Uebereinkunft mit dem Statthalter dieser Stadt, Zade, Karl d. Gr. als Herrn an. Als Zade in Barcellona wieder abfiel, wurde diese Stadt belagert und von Karls d. Gr. Sohn, Ludwig, König von Aquitanien, 801 erobert. Er setzte Bera zum Grafen v. Barcellona; doch waren noch andere Grafen, wie Barelus zu Ossona und andere in Pampelona, das sich freiwillig unterwarf, neben ihm. 810 sicherte ein Frieden mit dem Khalifen den Franken diese Besitzungen; doch brach der Krieg bald wieder aus, ward jedoch mehr zur See als zu Lande geführt. Nach Karls d. Großen Tode 812 verfiel die Macht seiner Nachkommen, Ludwigs d. Fromm, Lothars und Karls d. Kahlen, in S., wie anderswo, bedeutend, und die Macht der Statthalter, besonders des Grafen v. Barcellona, wuchs; doch wurde 820 Bera entsetzt und Bernhard erhielt seine Stelle. Seine Macht wuchs indessen unter immerwährenden Fehden mit den Muhammedanern; er wurde zum kaiserl. Oberkammerherrn ernannt u. empfing selbst die Grafschaft Toulouse 837, kam aber, da er sich unabhängig machen wollte, nichts desto weniger in Zwist mit seinem Oberherrn und ward ungeachtet der Hülfe, die er gegen Pipin geleistet, von demselben, wie einige Söhne, eigenhändig 844 ermordet. Seinen Nachfolger, Alebran, vertrieb Bernhards Sohn, Wilhelm, der sich zum Khalifen geflüchtet hatte u. mit dessen Hülfe Barcellona überrumpelte, ward aber bald darauf in einem Aufstande ermordet. Auf Alebran folgte 858 Winfred oder Hunfrid I. Er wurde wegen Streitigkeiten Toulouse halber, das er zu seiner Grafschaft zog, entsetzt, scheint aber wieder zur Grafschaft gelangt zu sein, denn 872 wurde ein Winfred zu Narbonne auf einer Reise zum Kaiser in einem Auflaufe ermordet und Salomon zum Grafen ernannt. Ihm folgte des Winfred Sohn, Winfred II. d. Kriegerische, in der Grafschaft, ungewiß, zu welcher Zeit. Er erhielt zuerst um 900 die Grafschaft Barcellona zur erblichen Lehn u. starb 911, von seinem Sohne, Miro, gefolgt, während ein anderer Sohn, Sunier, die Grafschaft Urgel erhielt. Als Miro 826 st. wurde sein Besitz unter seine Söhne getheilt. Der ältere, Seniofrid, erhielt Barcellona, der 2., Oliva, Cerdagne, der 3., Miro, Girona. Ihr Oheim, Sunier, war Vormund über alle, erklärte sie aber bald für mündig. Auf Seniofrid folgte nach dessen Tode 967 nicht einer seiner Brüder, sondern sein Vetter, Borel, Graf v. Urgel, wahrscheinlich durch die Gewalt der Waffen, oder weil er von Frankreich, seinem Lehnsherrn, die Lehn suchte u. empfing. Doch starben die Grafen von Cerdagne und Girona bald aus. Unter Borel ward Barcellona von Mu-

Muhammed Almansor 985 erobert und geplündert; doch gelang Borel schon 986 die Wiedereroberung mit seines Lehnsherrn, des Königs von Frankreich, Hülfe. Er starb 993 und Raimund I., sein Sohn, einer der berühmtesten Grafen von Barcellona, folgte ihm. Er unterstützte mit dem Grafen von Urgel den Khalifen Almahadi gegen Suleyman und die Könige von Castilien und Navarra und setzte ihn wieder in Cordova ein. Er st. 1017 und sein Sohn, Berengar I., folgte ihm unter Vormundschaft der Mutter, Ermesinda. Den Unmündigen bekriegte Mundir, Statthalter von Saragossa; doch die Gräfin rief ihren Schwiegersohn, den Herzog der Normannen, Richard, zu Hülfe, der die Muhammedaner schreckte und zum Frieden zwang. Nach dem Tode Berengars folgte ihm sein Sohn, Raimund II. Berengar. 1058 nahm er dem König von Saragossa einen bedeutenden Theil des Gebiets und 1078 folgten ihm seine beiden Söhne, Raimund III. u. Berengar, ohne zu theilen gemeinschaftlich, lebten aber bis zu Raimunds Ermordung 1082, die jedoch wahrscheinlich ohne seines Bruders Wissen geschah, in fortwährendem Zwist. Raimund hinterließ einen Sohn, Raimund IV., über den Berengar die Vormundschaft führte, bis er 1092 auf einer Wallfahrt nach Palästina starb und Raimund noch unmündig zurückließ. 1106 geschah ein heftiger Einfall der Muhammedaner in sein Gebiet, den er jedoch mit französischer Hülfe glücklich abwies. Unter ihm fielen die Nebenlinien Cerdagne und Besalu wieder an die Hauptlinie. Seine Gemahlin, Erbtochter der Provence, hatte ihm diese zugebracht. Er hinterließ daher nach seinem Tode 1131 Barcellona seinem ältesten Sohne, Raimund V. Berengar, während der jüngere, Berengar Raimund, die Provence erhielt. Dieser unterstützte seinen Bruder, Grafen in der Provence, und nach dessen Ermordung dessen Sohn, Raimund Berengar, gegen dessen aufrührerischen Vasallen; Ramiro II., König von Aragon, war 1148 ins Kloster gegangen u. hatte, da er ohne Söhne war, sein Reich dem Nachbar und Freund, Raimund V., unter der Bedingung überlassen, daß er seine zweijährige Tochter, Petronella, zur Gemahlin nähme. Raimund vermählte sich schon 1151 mit derselben und Catalonien ward so factisch mit Aragon vereint. Doch fiel erst 1162, als Raimund starb, die Krone von Aragonien mit dessen Sohne, Alfons II., auch der Form nach auf ein Haupt mit der von Catalonien. Mit dieser Vereinigung lösten sich auch die letzten Spuren einer Lehnsabhängigkeit Cataloniens von Frankreich, die schon seit Raimund I. immer schwächer geworden war. — Noch einmal hatte es den Anschein, als ob Catalonien eigne Regenten bekommen sollte. Die Streitigkeiten des Königs Johann II. von Aragonien mit dessen ältestem Sohne, Karl von Viana, der Navarra von seinem Vater als mütterliches Erbtheil verlangte, 1461 aber Catalonien als Statthalter erhielt, aber noch in demselben Jahre starb, sind schon oben unter Aragonien erzählt. Spätere Versuche der Catalonier, sich von der aragonischen Herrschaft loszureißen und sich unabhängig, ja zur Republik zu machen, wurden vereitelt. Vgl. Aragonien (Gesch.).

V. Von der Vereinigung Castiliens u. Aragoniens bis zum Erlöschen des östreichischen Königsstammes von 1479—1701. Nachdem sich Ferdinand und Isabella wegen der gemeinschaftlichen Regierung ihrer Reiche verglichen hatten, die in Hinsicht ihrer besondern Verfassungen doch noch von einander getrennt blieben, wurden auf dem Reichstage zu Toledo 1480 die Gesetze verbessert, und die von Heinrich II. zur Ungebühr verschenkten Staatsgüter zum Vortheil des öffentlichen Schatzes wieder eingezogen. Sobald die Staatsverwaltung der vereinigten Königreiche geordnet war, trafen die Regenten Anstalten, um das maurische Lehnkönigreich Granada völlig zu unterwerfen und der Maurenherrschaft in S. für immer ein Ende zu machen. 1482 begann der Krieg, der von Ferdinand dem Katholischen und Isabellen, mit Hülfe ihres Cardinals Ximenes (s. d.), bis 1492, mit Aufbietung aller Kräfte, geführt wurde, bis endlich Granada durch Hunger fiel und so auch das letzte Reich der Muhammedaner in Spanien durch die christlichen Waffen zerstört ward. Mehr hierüber s. weiter oben, Seite 388, in gegenwärtigem Artikel. Kurz nach der Eroberung von Granada erhoben sich arge Verfolgungen gegen die Muhammedanische Bevölkerung. Auch ihrer ist unter Granada (Gesch.), und in diesem Artikel, Seite 392, oben gedacht. Später wurden auch die Juden verfolgt und genöthigt, sich taufen zu lassen oder das Land zu räumen. Die mehrsten zogen das letztere vor und verließen mit großen Reichthümern S., welches durch die Vertreibung der Mauren und Juden 800,000 Menschen verlor. Die Inquisition, seit 1478 in Castilien eingeführt, verfolgte die Mauren und Juden, die zum Schein die Taufe angenommen hatten, eigentlich aber ihrem Glauben treu blieben, mit unerbittlicher Strenge, so daß, nachdem dieses schreckliche Gericht 1491 eine Erweiterung seines Wirkungskreises erhalten hatte, dasselbe innerhalb 4 Jahren 6000 Menschen mordete. Der Königin war von dem Papste das Recht bewilligt, die Inquisitoren ein- und abzusetzen, und das furchtbare Glau-

Glaubensgericht wurde von den spanischen Königen häufig benutzt, um die ihrer Willkühr sich widersetzende Große als Ketzer verfolgen zu lassen, wozu ihnen auch die heilige Hermandad (s. d.) bereitwillig Beistand leistete. Gleichzeitig mit der Eroberung von Granada erfolgte am 12. October 1492 die Entdeckung Amerika's durch Christoph Colombo (s. d.). Er hatte nur nach vielen vergeblichen Vorstellungen eine kleine Unterstützung bei der Königin Isabelle gefunden und damit die folgenreichste Entdeckung der neueren Zeit gemacht und S. eine unermeßliche Geldquelle zugewiesen. Das Nähere über diese Entdeckung s. unter Colombo. Ferdinand selbst, ein listiger und scharfsichtiger Staatsmann, und wohlberathen von seinem großen Minister Ximenes, von seiner klugen Gemahlin und von seinem tapfern Feldherrn Gonsalvo de Cordova (s. d.) wurde durch die Eroberung Granada's und die Entdeckung Amerika's nicht so ausschließlich beschäftigt, daß er nicht seine Verhältnisse zu den übrigen europäischen Staaten hätte im Auge behalten sollen und durch seine List trug er bei jeder Gelegenheit Vortheile für sich davon. Als König Ferdinand von Neapel 1494 gestorben war, da wollte König Karl VIII. von Frankreich dieses Land erobern; da aber Ferdinand der Katholische gleiche Ansprüche daran hatte; so trat ihm Karl VIII., um ihn beim Frieden zu erhalten, die Grafschaften Roussillon und Cerdagne (s. d.) ab, die Frankreich von Aragonien in Pfand hatte. Noch lebte ein rechtmäßiger Erbe von Neapel, Alfons, der aber, weil er durch seine Härte bei dem Volke verhaßt war, das Reich seinem Sohne Friedrich abtrat. König Karl VIII. zog mit einem Heere nach Neapel und eroberte dieses Reich ohne Mühe in wenig Tagen, doch die italischen Mächte schlossen ein Bündniß gegen ihn, und da Ferdinand von S. den Ferdinand von Neapel unterstützte, so ging die Eroberung des Königs von Frankreich so schnell verloren, als sie gemacht worden war. Obgleich Ferdinand den König Karl auf diese Weise überlistet hatte, so ließ sich Ludwig XII., sein Nachfolger, doch abermals von ihm täuschen. Beide Könige schlossen nämlich einen Vertrag, Neapel zu erobern u. unter sich zu theilen. Ferdinand betrog nun erst den König Friedrich von Neapel, indem er diesen überredete, spanische Truppen zu seinem Schutz in Neapel einzunehmen. Sobald er dieses erlangt hatte, vertrieb er mit Hülfe der Franzosen den König Friedrich. Darauf aber überwältigte er auch die Franzosen u. blieb im Alleinbesitz von Neapel. Noch aber hatten die Venetianer mehrere Seestädte im Pfandbesitz. Um auch dieses zu erhalten, trat er der großen Ligue zu Cambray gegen Venedig bei; als er aber den Venetianern die Städte abgepreßt hatte, da entsagte er schnell dem Bunde. Auch Navarra, welches durch Heirath an das Haus Foix gekommen war, griff er an und zog es zu S. ein, weil der König als Bundesgenosse Frankreichs von dem Papste mit dem Bann belegt worden war. Rastlos bestrebt, die königliche Macht zu vermehren, riß er 1495 das Großmeisterthum der 3 reichen und mächtigen Orden von St. Jago, Calatrava und Alcantara an sich u. erklärte diese Würde für immer mit der Krone vereinigt. Er hatte dadurch dem Adel seine festeste Stütze genommen. Johann, der einzige Sohn und Kronprinz Ferdinands und Isabellens, starb 1497. Die ältere Tochter, Isabella, Königin von Portugal, 1498, und ihr einziger Sohn, Prinz Michael, 1500. Nun war die Prinzessin Johanna die einzige Erbin, dieselbe aber seit 1496 mit dem Erzherzog Philipp von Oestreich vermählt. Ihr wurde 1502 gemeinschaftlich mit ihrem Gemahl die Thronfolge zuerkannt. Königin Isabella starb 1504, und nun erklärten die Stände von Castilien den Erzherzog Philipp zum König und Mitregenten seiner Gemahlin. Diese wurde aus Eifersucht wahnsinnig und vergiftete 1506 ihren Gemahl. Zwei Söhne, Karl und Ferdinand, hatte die wahnsinnige Johanna ihrem Gemahl geboren. Der älteste, Karl, war unstreitiger Erbe von Castilien. Die Stände wollten in seinem Namen eine Regentschaft errichten und dem Kaiser Maximilian die Vormundschaft über den Thronerben Karl übertragen, und nur durch die Klugheit des Cardinals Ximenes erhielt Ferdinand die Regierung von Castilien bis zu seines Enkels Volljährigkeit. Ximenes führte das Ruder der Regierung in Ferdinands Namen mit kräftiger Hand. Er verwandte die reichen Einkünfte des Erzbisthums Toledo zur Unterstützung der Wissenschaften und zur Ausrüstung eines Heeres, mit welchem er 1509 nach Afrika segelte, die Mauren schlug u. Oran eroberte. Währenddem waren erst von Colombo (s. d.), dann von Amerigo Vespucci (s. d.) die Entdeckungsreisen wiederholt und mehrere der dortigen Länder in Besitz genommen (so 1508 Jamaica, 1509 Margaretha und Portorico, 1511 Cuba und 1512—14 ein Theil der Terra firma). Da Ferdinand in Castilien als Vormund seines Enkels nur eine beschränkte Gewalt besaß, so haßte er seinen Enkel und vermählte sich, um ihm die Erbschaft von Aragonien und Neapel zu entziehen, mit Germaine von Foix. Diese gebar ihm zwar einen Knaben, der aber schon einige Tage nach der Geburt starb. Nun wollte er seinen zweiten Enkel Ferdinand (dem Bruder König Karls) zum Erben von Aragonien und Neapel ernennen, doch Ximenes brachte ihn von

von diesem Gedanken ab. Ferdinand starb 1516. Karl I. (als teutscher Kaiser Karl V.) wurde als Ferdinand starb, wohl vertreten durch Ximenes, der ihn, die Einwendungen der Stände nicht achtend, zum Könige ausrufen ließ und bis zu seiner Ankunft 1½ Jahr lang regierte. Durch Errichtung einer Miliz von 30,000 Mann erhielt er das königliche Ansehen aufrecht, zog alle unnütz verschenkten Krongüter und überflüssigen Gnadengelder ein, tilgte die Staatsschulden, sammelte einen Schatz und führte einen glücklichen Krieg gegen Albert von Navarra, einen unglücklichen aber gegen Barbarossa in Afrika. Karl, der 1517 in S. erschien, lohnte ihm schlecht durch Entlassung, überließ sich den Rathschlägen seiner niederländischen Minister und Günstlinge, besetzte mit ihnen die höchsten Staatsämter und entfernte seinen bei dem Volke beliebten Bruder Ferdinand aus S. Dies alles erregte die Unzufriedenheit der Spanier, daher widersetzten sich die Cortes 1518 auf dem Reichstage zu Valladolid mehreren seiner Anträge u. huldigten ihm nur als Mitregenten seiner Mutter. Gleichwohl bewilligten sie ihm ein Geschenk von 600,000 Ducaten. Die Cortes von Aragonien zeigten sich noch bei weitem schwieriger wegen der Huldigung und verstanden sich nur nach langen Unterhandlungen zu einer Gabe von 200,000 Ducaten, wovon die alten Kronschulden bezahlt werden mußten, so daß der König wenig davon erhielt. Am abgeneigtesten waren dem jungen König die Catalonier, die kaum bewogen werden konnten, ihm die Huldigung zu leisten. Als er aber, da er zur Gewinnung der Kaiserkrone nach Teutschland ging, seinen ehemaligen Lehrer, den Cardinal Adrian von Utrecht, zum Statthalter von S. ernannte und das Erzbisthum Toledo an einen jungen Niederländer, Wilhelm von Croy, vergab, da schlossen 1519 die vornehmsten Städte in S. einen Bund zur Aufrechterhaltung ihrer Rechte, zur Entfernung der Ausländer und zur Beschränkung der Adelsvorrechte. Durch fortwährenden Druck aufgeregt errichteten die Städte eine Junta, erklärten den Cardinalregenten für abgesetzt und wählten Tordesillas zum Sitze der provisorischen Regierung. Ein Aufstand brach zugleich in Castilien, Valencia und Malaga aus; in Toledo stellte sich Johann von Padilla (s. d.) an die Spitze des Aufruhrs, den zu dämpfen der König den Adel für sich gewann. Die Junta hatte ein Heer von 20,000 Mann gestellt und Peter von Girona zum Befehlshaber desselben ernannt. Das Adelsheer von de Haro Tordesillas befehligt, gewann 1521 die Schlacht bei Villalar. Padilla wurde hingerichtet, seine Gemahlin vertheidigte sich noch 6 Monate lang in Toledo, bis die Geistlichkeit selbst sie verfolgte. Die Junta wurde aufgelöst und die Unterwerfung vollendet. In Valencia kämpften die Bürger auf Seiten des Königs gegen den Adel, erlagen aber nach zweijährigem Kampfe auch hier und erlitten von der Rache des Adels schreckliche Grausamkeiten. Karl erschien 1522 wieder in S., beruhigte durch Milde die aufgeregten Gemüther, entzog aber durch List den Ständen ein Vorrecht nach dem andern. Während dieser Unruhen hatte Ferdinand Cortez Mexico (s. d.) erobert. Während des Aufruhrs machte Heinrich d'Albret, König von Navarra, von Frankreich unterstützt, einen Versuch, das spanische Navarra zu erobern. Die Franzosen eroberten Pampeluna, wurden aber bald über die Pyrenäen zurückgedrängt. In einem zweiten Feldzuge 1520 eroberten sie Fuentarabia, verloren es aber doch bald wieder. Karls Kriege mit Frankreich von 1523 bis 1526, 1527 bis 1529, 1536 bis 1538, 1541 bis 1544 berührten S. selbst nicht, welches nur Geld und Krieger dazu hergab. Mehr darüber s. unter Frankreich (Gesch.), Niederlande (Gesch.) und Teutschland (Gesch.). S. mußte zu Karls immerwährenden Kriegen große Opfer an Menschen und Geld bringen, und erlangte keinen andern Vortheil dadurch, als eine vergrößerte Wichtigkeit unter den europäischen Staaten. Wie groß aber Karls Ansehen als teutscher Kaiser, sein Kriegsruhm als Besieger Franz I. und wie fein seine Staatskunst auch war, so mußte er doch stets in S. mit großer Vorsicht zu Werke gehen, wenn er die Mittel zu seinen Kriegen erlangen oder irgend eine Aenderung in der Verwaltung machen wollte. Auf den Reichstagen zu Toledo und Valladolid 1527 und 1532 verweigerten die Cortes auf ersterm alle Abgaben, auf dem zweiten die Abgabe auf Lebensmittel, das Salzmonopol und die Verringerung des Münzfußes. Nach der Zeit berief er keinen Reichstag mehr zusammen, sondern suchte die Genehmigung seiner Maßregeln von den Ständen einzeln zu erlangen. Ein Unternehmen, welches als hauptsächlich von S. ausgegangen zu betrachten, ist der Kreuzzug gegen den Seeräuber Barbarossa zu Tunis und die Einsetzung des von demselben entthronten Muley Hassan im J. 1535. Karl erreichte seinen Zweck, eroberte Tunis und befreite 20 000 Christensklaven. Nicht so glücklich fiel ein zweiter Feldzug 1544 gegen Algier aus, bei welchem durch einen Sturm beinahe die ganze spanische Flotte vertilgt wurde. Dieser Feldzug hatte unermeßliche Kosten verursacht und außerdem gingen dabei über 30,000 Menschen, worunter viele vornehme Spanier, verloren. In Amerika wurden die Entdeckungen u. Eroberungen fortgesetzt, nach Mexico's Unterwerfung eroberten

ten von 1531 bis 1541 Franz Pizarro und Diego de Almagro Peru und Chili, und nun flossen die Schätze jener goldreichen Länder nach S., dessen Kunstfleiß u. Ackerbau durch den zu großen Ueberfluß an edlen Metallen in Verfall gerieth und dessen Bevölkerung durch die Uebersiedlungen nach Amerika beträchtlich vermindert wurde. Die Eroberung der amerikanischen Reiche hat durch die dabei verübten unerhörten Greuel den Ruf der Spanier mit unauslöschlicher Schmach bedeckt. Erst nachdem der größte Theil der Bevölkerung jener Länder durch die unmenschlichen Eroberer hingemordet war, gelang es den frommen las Casas (s. d.) den Schutz der Gesetze für den Rest der unglücklichen Indier zu erweitern. Mit Karl I. hatte S.s politisches Verhältniß sich völlig geändert, es war durch die vielen dazu gehörigen Nebenländer, die Niederlande, Sicilien, Neapel, Mailand seit 1541, und Amerika, die vorherrschende Macht in Europa geworden, deren ungeheuere Kräfte nur darum nicht zur Gründung einer Universalmonarchie hinreichten, weil die Getrenntheit und verschiedenartige Verfassung der einzelnen Länder es dem Regenten nicht erlaubte, alle Staatskräfte zu gleicher Zeit und zu einem Zwecke zu vereinigen. Der mangelhaften Staatswirthschaft wegen, ein Uebel, an welchem zu jener Zeit alle Staaten krankten, war Karl bei seinem großen Länderbesitz doch in immerwährender Geldverlegenheit u. so mußte er sein Anrecht auf die moluckischen Inseln 1541 an Portugal für 200,000 Ducaten verkaufen. Aus gleichem Grunde mußte er die Vorrechte der spanischen Stände dulden, die zu vernichten ihm außerdem nicht schwer geworden wäre, da seine siegreichen Heere, hätte er sie nur bei größern Geldmitteln stets vollständig und sich ihm ergeben erhalten können, leicht zur Vernichtung der ständischen Rechte hätten angewendet werden können. Seine Hauptentwürfe, Frankreich zu Grunde zu richten, die Kaiserkrone seinem Sohne zu erwerben und die Protestanten in Teutschland zu vernichten, mißlangen ihm. Ermüdet durch eine unruhevolle Regierung und entmuthigt durch eine schmerzhafte unheilbare Krankheit, legte Karl 1556 die Regierung nieder und zog sich in ein Kloster zu St. Just in Estremadura zurück. Daselbst starb er 1558. **Philipp II.**, so ehrgeizig und ländersüchtig, doch nicht so talentvoll, als sein Vater, fand bei dem Antritt seiner Regierung 1556 die Finanzen so zerrüttet, daß er falsche Münzen prägen ließ und Papiergeld einführte, um die Staatsausgaben zu bestreiten, die selbst durch außerordentliche Steuern und Anlehen nicht mehr gedeckt werden konnten. Er war schon 1540 zum Prinzen von Asturien ernannt und mit dem Herzogthum Mailand belehnt worden. 1554 hatte er sich mit der Königin Maria (s. d. 81) von England vermählt und war, nachdem er die Regierung von S. angetreten, ohne Vergleich der mächtigste Monarch in Europa. Dennoch geizte er nach Eroberungen und ließ keine Gelegenheit zum Kriege vorbei, wiewohl es ihm an allem Feldherrntalent fehlte. Papst Paul hatte Frankreich gegen ihn zum Kriege aufgewiegelt, es wollte Neapel erobern. Philipps Feldherr, Alba, schlug aber die Franzosen, machte beträchtliche Eroberungen im Kirchenstaate und würde den Papst aus Rom vertrieben haben, wenn Philipps Andächtelei dieses zugelassen hätte. Darauf griff Philipp, von den Hülfstruppen seiner Gemahlin, der Königin von England unterstützt, Frankreich von den Niederlanden aus an und gewann 1557 die Schlacht bei St. Quintin. Das französische Heer, halb so stark, als das spanische, wurde gänzlich vernichtet, doch nutzte Philipp seinen Vortheil nicht, sondern schloß, nachdem er noch einen Sieg bei Gravelingen erfochten, den Frieden zu Cateau-Cambresis (s. d.), wodurch er ein nicht unbeträchtliches Landgebiet abgetreten erhielt. Seine starre Bigotterie veranlaßte ihn zu mannichfachen politischen Mißgriffen, die ihn verhinderten, seine Pläne zur Vergrößerung seiner Macht auszuführen. Seine ohnehin durch die Kriege stark angegriffenen Geldquellen erschöpfte er vollends durch den kostbaren Bau des Klosters Escurial, 1563, wogegen er wegen unvollständiger Ausrüstung der Flotte 1560 einen unglücklichen Seekrieg mit den Türken führte. Große Unruhen u. Ausfälle in den Staatseinnahmen verursachten die Versuche 1563 Inquisitionsgerichte in Neapel, Mailand und den Niederlanden einzuführen und die Beschlüsse des tridentinischen Conciliums in diesen Ländern geltend zu machen. Obgleich Philipp der Verwickelung seiner europäischen Angelegenheiten wegen wenig Aufmerksamkeit auf seine überseeischen Länder wendete, so wurden doch 1563 die Philippinischen Inseln (s. d.) entdeckt und in Besitz genommen. Der Einführung der Inquisition widersetzten sich die italienischen Länder, und in Neapel brach sogar deshalb ein Aufruhr aus. Er mußte hier seinen Vorsatz aufgeben, aus Furcht, daß diese Länder sich den Franzosen in die Arme werfen würden. Um so beharrlicher strebte er in den Niederlanden (s. d.) seinen Zweck zu erreichen und zugleich hatte er aber die Absicht, die großen ständischen Vorrechte dieser Länder zu vernichten. Die Folge davon war ein Aufstand 1568, der durch unkluge Strenge in eine völlige Empörung ausartete und einen 80jährigen Krieg veranlaßte, der S.s beste Staatskräfte verzehrte. Gleichzeitig mit diesem Aufstande erfolgte auch die

die Empörung der Morisken in Valencia und Granada. Dieses waren Christen maurischer Abkunft, die Sprache, Kleidung u. Sitten ihrer Väter beibehalten hatten. Philipp wollte sie zwingen, ihrer Sprache und Kleidung zu entsagen, sie empörten sich und wurden nun mit Waffengewalt bekämpft. Dieser Aufruhr kostete S. vielleicht 500 000 seiner fleißigsten Einwohner. Gleichzeitig mit diesen Gräuelscenen ließ Philipp seinen Sohn Karl (s. d. 111), einen freilich durch schlechte Erziehung verdorbenen Prinzen, hinrichten. Da Philipps Streitkräfte zu Unterdrückung der Empörungen in Anspruch genommen wurden, so konnte er nicht verhindern, daß seine Küsten von den Barbaresken geplündert wurden. Nur einmal hatte bis dahin seine Seemacht bei Entsetzung des von den Türken belagerten Malta's 1566 ein'ge Vortheile errungen. Um den Verheerungen der Seeräuber Einhalt zu thun, mußte er rüsten; die Kosten dazu wurden von den Zehnten bestritten, die auf Befehl des Papstes von allen geistlichen Gütern entrichtet werden mußten. Philipps Stiefbruder, Juan d'Austria (s. Johann 254), gewann 1571 die Schlacht bei Lepanto (s. d.), eroberte darauf 1573 Tunis und 1574 Goletta. Nachdem der Secretär Philipps II., Antonio Perez, der, weil er auf Befehl seines Herrn, Escobade, Secretär des Prinzen Johann ermordet, hingerichtet werden sollte, 1590 nach Aragonien geflohen war und daselbst Schutz gegen die Inquisition gefunden hatte, beschloß der König, die Freiheiten dieses Landes zu vernichten. Er ließ zur Verhaftung des Perez Gewalt brauchen, und als deshalb ein Aufruhr entstand, der beschwornen Verfassung zuwider, castilisches Militär einrücken. Nun wüthete der Bürgerkrieg zwei Jahre hindurch u. nachdem durch Mord und Brand entsetzliches Unglück über das Land verbreitet worden, mußten die Aragonier mehreren ihrer wichtigsten Freiheiten entsagen. Philipp II. vernichtete die seine Eigenmacht beschränkenden Rechte der Stände durch die furchtbare Inquisition (s. d.), die von ihm abhängig, jeden Großen, der ihm gefährlich schien, als Ketzer verfolgte. Wer nicht sich und seine Familie unglücklich machen wollte, mußte sich dem königlichen Willen blind unterwerfen. Viele edle Familien verloren ihre Güter u. Ehre, und ihre Häupter starben auf dem Scheiterhaufen; Andere wanderten aus. S. wurde durch die Inquisition und durch die unaufhörlichen Kriege in Italien, den Niederlanden und gegen Frankreich (deren in Frankreich u. Niederlande [Gesch.] ausführlich erwähnt worden) entvölkert u. arm gemacht. Seine Ländergier und Herrschsucht stieg mit den Jahren, und je weniger er die ererbten Länder in Ruhe zu beherrschen vermochte, um so eifriger strebte er, neue zu erwerben. Von glücklichen Umständen begünstigt, gelang es ihm, Portugal nach Aussterben der männlichen Linie des burgundischen Regentenstammes 1581 mit seinem Reiche zu vereinigen. Dieser Erwerb war, da zu der Zeit Portugal die reichsten Colonien und den blühendsten Handel besaß, von unermeßlichem Werthe, doch durch die Mißgriffe der spanischen Regierung wurde es beinahe völlig nutzloser Besitz. Binnen wenig Jahren waren die Colonien an die Niederländer verloren, war der Handel zerstört u. das Volk seufzte unter unerträglichem Druck. Darauf rüstete er sich, um England zu erobern; die Schätze seines Reiches opferte er auf, um dafür die unüberwindliche Flotte (s. d.) auszurüsten, deren Stärke das Gelingen seiner Absicht zu verbürgen schien. Als sein Angriff dennoch mißlang, da versuchte er es, Heinrich IV. die französische Krone zu entreißen. Er setzte ein großes Verdienst in seine Rechtgläubigkeit und hielt dafür, daß ihm als dem frömmsten Fürsten die Herrschaft von Europa gebühre. Obgleich er keine eigentlichen Günstlinge hatte und auf seine königliche Macht ganz ungemein eifersüchtig war, so ließ er sich doch durch seine Staatsmänner leiten. Ruy Gomez, Diego Spinosa, Antonio Perez Granvella u. A. übten großen Einfluß auf ihn aus, und besonders wußte der blutgierige Herzog von Alba ihn mehrmals zu einem Kriege zu bestimmen, den er aus eigenem Entschlusse schwerlich unternommen haben würde. Sein Hauptziel war und blieb stets die Vertilgung der Ketzerei. Zu dem Zwecke vergoß er Menschenblut in Strömen und verschwendete die Schätze seiner reichen Staaten, so daß, als er 1598 starb, S. entvölkert, arm, aller Industrie beraubt und der Schatz mit einer Schuldenmasse von 150 Millionen Ducaten belastet war. Philipp III., sein Sohn, war ein Fürst ohne alles Talent und ohne Thätigkeit, und ein Werkzeug seines Günstlings und ersten Ministers Lerma (s. d.), der ihn so völlig beherrschte, daß er selbst in Familienangelegenheiten nichts ohne ihn zu beschließen wagte. Kaum hatte er die Regierung angetreten, als der letzte Rest der Morisken aus S. vertrieben wurde, wodurch das ohnehin entvölkerte Land einen unersetzlichen Verlust erlitt. Lerma (s. d.) besetzte alle einflußreichen Aemter mit seinen Günstlingen und entfernte Alle daraus, die ihm nicht blindlings ergeben waren. Selbst zu träge, die Staatsgeschäfte zu lenken, überließ der erste Minister solche seinem ehemaligen Edelknaben, Rodrigo Calderon (s. d.), der übermüthig, unverschämt und habsüchtig war. Philipp III. hatte die unbeendigten Kriege mit England und mit den Niederlanden geerbt. Aus

Geldmangel mußte er 1604 mit England Frieden und mit den Niederländern 1609 einen 12jährigen Waffenstillstand schließen. Dennoch kamen die Finanzen nicht in Ordnung, die Steuern wurden von Zeit zu Zeit erhöht. Obwohl auch S. durch Heinrichs IV. von Frankreichs Tod 1610 von einem gefährlichen Feinde befreit wurde. Als die Klagen des Volkes über den unerträglichen Druck immer lauter wurden, da benutzten die Geistlichen diese allgemeine Unzufriedenheit, um 1618 den Herzog von Lerma von der Regierung zu verdrängen; doch wurde er ohne Ungnade entlassen und sein Sohn, der Herzog von Uzeda (s. d.), übernahm die Leitung der Staatsgeschäfte. Dieser trachtete nicht wie sein Vorgänger, den Frieden mit Frankreich zu erhalten, sondern ließ sich zu einem Bunde mit Oestreich verlocken und nahm Theil an dem 30jährigen Kriege. Die Absicht S.s hierbei war, das Veltlin zu erobern. Oestreich hatte versprochen, die vordern östreichischen Länder an S. abzutreten; dazu sollte die Rheinpfalz erobert werden und so hätte S. ein zusammenhängendes Land von Mailand bis zur Nordsee besessen. Doch der Erfolg entsprach diesem Plane nicht. Beunruhigt von Gewissensbissen über seine schlechte Regierung bekannte Philipp III. auf seinem Sterbebette 1621, daß er durch Nachlässigkeit und Sorglosigkeit sein Volk unglücklich gemacht habe. Philipp IV., des Vor. Sohn und Nachfolger, war kaum weniger schwachsinnig u. beschränkt, als sein Vater, doch hatte er seit 1623 an dem Herzoge von Olivarez (s. d.), durch dessen Einfluß der Herzog von Uzeda gestürzt worden war, einen thätigen und ruhmsüchtigen Minister, der dahin strebte, daß S. wieder die wichtige Rolle spielen sollte, wie unter Karl V. u. Philipp II. Der spanische Feldherr Spinola (s. d.) hatte die Rheinpfalz erobert, Oestreich der spanischen Linie Habsburgs unter gewissen Bedingungen die Erbfolge zugesichert, und so schien der Plan des ersten Ministers, S. wieder zur vorherrschenden Macht in Europa zu erheben, nicht unausführbar. Auch in der innern Regierung bewies Olivarez große Thätigkeit und Einsicht. Er zog alle überflüssigen Aemter ein, beschränkte die Gnadengehalte, suchte die gesunkene Bevölkerung durch Einladung ausländischer Ansiedler, durch Begünstigung kinderreicher Ehen, zu heben, beförderte den Ackerbau, machte in allen Verwaltungszweigen Ersparungen und stellte viele Mißbräuche ab. Alles das aber, was dadurch gewonnen wurde, ging durch die unermeßlichen Ausgaben für die Kriege und durch die Verluste zur See wiederum verloren. Seit 1621 war der Krieg mit den Niederlanden wieder ausgebrochen, die nun eine spanische Colonie nach der andern eroberten, S.s Handel zerstörten und die reichen Silberflotten caperten; dabei mußte S. Oestreich noch mit baarem Gelde unterstützen, wodurch die Geldnoth unbeschreiblich groß wurde. Um die Kraft des Staates durch Einheit zu vermehren, wurde 1626 auf dem Reichstage zu Babastro versucht, alle spanischen Provinzen zu einem Reichskörper zu vereinigen, doch die Stände setzten sich dagegen. In demselben Jahre mußte auch das Veltlin an Graubündten zurückgegeben werden, und so war denn der Plan der Ländervereinigung gescheitert. Einer der härtesten Schläge war es, als 1628 die Holländer Cuba eroberten und so wohl die reichen Vorräthe dieser Insel, als auch die zu Havanna vereinigte Silberflotte erbeuteten. In Verbindung mit Oestreich trat S. gegen Frankreich in Italien auf, um dem Herzoge von Nevers die Erbfolge in dem Herzogthume Mantua zu entziehen, doch mußte er in dem Frieden von Cherasco 1630 anerkannt werden. Nachdem die Spanier 1635 Trier überrumpelt und den Kurfürsten, einen Bundesgenossen Frankreichs gefangen mit fortgeführt hatten, brach der offenbare Krieg mit Frankreich aus, der 24 Jahre lang, ohne Unterbrechung, zum Nachtheil S.s geführt wurde. Um die Kriegskosten zu bestreiten, sollten die spanischen Provinzen mit einer neuen Steuer belegt werden. Die Catalonier machten ernste Vorstellungen dagegen und als solche nicht berücksichtigt wurden, da erregten sie 1640 einen Aufstand, der sich auch über Navarra und Aragonien verbreitete, und erst nach einer 12jährigen Dauer und nach einem schrecklichen Blutvergießen gestillt werden konnte. Gleichzeitig mit dieser Empörung riß sich Portugal (s. d.) von S. los. Die Franzosen eroberten 1642 Pignerol und Roussillon, und 1643 empörten sich auch die Andalusier. Alle diese Unglücksfälle wurden dem Grafen von Olivarez (s. d.) beigemessen, er wurde daher 1643 entlassen, doch sein Neffe und Nachfolger, Louis de Haro (s. d.), vermochte nicht die traurige Lage des Reiches zu verbessern. Ein höchst gefährlicher Aufstand in Neapel, durch Masaniello (s. d.) 1647 erregt, wurde zwar unterdrückt, u. mit den Niederlanden, Schweden und einzelnen teutschen Fürsten 1648 durch den westfälischen Frieden (s. d.) der Krieg beendigt; dagegen währten die Feindseligkeiten mit Frankreich fort und 1655 trat auch England als S.s Feind auf und eroberte Jamaica, dann aber 1657 auch Dünkirchen. Völlig erschöpft schloß S. mit Frankreich und England 1659 den Pyrenäischen Frieden (s. d.), durch den es Roussillon, Perpignan, Conflans und Monaco, und einen Theil der Niederlande an Frankreich, Jamaica und Dünkirchen an England abtreten mußte (s. Frankreich,

reich, England u. Niederlande [Gesch.]. Der Krieg mit Portugal wurde bis 1668 mit entschiedenem Unglück geführt. Der Staat war am Ende der Regierung dieses Königs bis zur Ohnmacht erschöpft und im Auslande ohne alle Achtung als Philipp IV. 1668 starb. Karl II., Philipps Erbe u. Sohn, war noch minderjährig, als er zum Throne gelangte, und seine Mutter, Anna Maria von Oestreich, führte, berathen von dem Jesuiten Neithard, die Regierung zum großen Mißvergnügen der Spanier. Frankreich versuchte es nach einem angeblichen Devolutionsrecht (s. d.) S. die Niederlande zu entreißen. Es besetzte sie 1667 und nur durch ein Bündniß zwischen England, den Niederlanden und Schweden wurde Ludwig XIV. in dem Frieden zu Aachen (s. d.) 1668 zur Rückgabe der Eroberung gezwungen, doch mußten ihm 11 feste Plätze und deren Umgegend an der niederländisch-französischen Grenze abgetreten werden. Nach einem kurzen Frieden, da auch 1668 der Krieg mit Portugal geendigt war, schloß S. 1673 einen Bund mit dem Kaiser gegen Frankreich und nahm Theil an dem Kriege gegen diese Macht. Anfangs fochten die Spanier in den Niederlanden mit gutem Erfolge, 1675 wurde aber, nachdem die spanisch-niederländische Flotte bei Messina geschlagen worden, Sicilien von Frankreich erobert u. darauf ging auch in den Niederlanden ein großes Gebiet verloren. Nachdem 1677 die Franzosen bei Roussillon gesiegt hatten, kam das spanische Gebiet selbst in Gefahr; in dem Frieden zu Nimwegen 1679 erhielt S. aber gegen Abtretung der Franche Comté und 16 Plätzen nebst Umgegend in den Niederlanden, alle von Frankreich gemachten Eroberungen, zurück. Ueber beide Kriege s. Niederlande (Gesch.). Unter der Regentschaft der Königin-Mutter hatte die Zerrüttung in der Staatsverwaltung den höchsten Grad erreicht u. der König selbst war an Leib und Geist so schwach, daß von ihm keine Abhülfe zu erwarten stand, daher drangen die Stände darauf, daß der König seinen Halbbruder Juan d'Austria (s. Johann 285) 1676 zum Mitregenten annehmen mußte. Dieser brachte die Staatsverwaltung in Ordnung und regierte mit Kraft und Einsicht, doch starb er schon 1679, worauf die Königin-Mutter aufs Neue die Regierung an sich riß. Durch die immerwährenden Kriege mit Frankreich, die S. als Bundesgenosse von Oestreich zu führen hatte, gerieth der Staat in neue Bedrängniß, und wiewohl seit 1684 der Graf Oropesa als erster Minister nicht ohne Umsicht die Staatsgeschäftete leitete, so reichte doch dies nicht hin, die Wunden zu heilen, die ein 9jähriger Krieg 1688—97 mit Frankreich dem Staate schlug. Die Franzosen fielen 1694 in Catalonien ein, schlugen die Spanier wiederholt und eroberten das Land. 1697 eroberten sie auch Carthagena in Amerika. Zwar gab Ludwig XIV. in dem Frieden zu Ryswick alle Eroberungen zurück, doch nur, weil er die Absicht hatte, die Thronfolge von S. an sein Haus zu bringen. Karl II. Regierung zeichnete sich durch eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen aus, und nur die Entdeckung der Carolinen 1696 kann als das einzige glückliche Ereigniß genannt werden. Als Karl sich seinem Ende näherte, machten, da er kinderlos war, Oestreich und Frankreich Ansprüche auf die Thronfolge, da beide durch Vermählungen dem Könige gleich nahe verwandt waren. Karl wollte Oestreich seine Krone zuwenden, doch da Kaiser Leopold und dessen Gesandter, Graf Harrach, es versäumte, die französische Kabale niederzuhalten, da wurde es durch diese bewirkt, daß König Karl ein Testament zu Gunsten Frankreichs machte. Dieses konnte nun geschehen, nachdem Graf Oropesa gestürzt und Porto Carrero (s. d.) an seine Stelle gekommen war. Er st. 1700 und mit seinem Tode begann der spanische Erbfolgekrieg (vgl. diesen und Karl 67). VI. **Spanien unter der Herrschaft des Hauses Bourbon von 1701 bis gegenwärtig.** Durch Karls II. Testament gelangte **Philipp V.**, Enkel Ludwigs XIV. von Frankreich, u. vor seiner Thronbesteigung Herzog von Anjou, zum Throne und wurde Anfangs von allen europäischen Mächten, außer Oestreich, anerkannt; darauf aber schloß Oestreich, um seine Ansprüche auf die spanische Monarchie geltend zu machen, mit den Seemächten, dem teutschen Reiche, Brandenburg, später auch mit Savoyen und Portugal, ein Bündniß, und es entstand von 1701 bis 1714 der spanische Erbfolgekrieg (s. d.), von welchem S. selbst bis 1704 verschont blieb, dann aber desto schwerer davon heimgesucht wurde. Durch den Frieden von Utrecht (s. d.) 1713 wurden Belgien, die italienischen Länder, Sardinien, Gibraltar u. Minorca von S. getrennt, wodurch der Staat zwar eine große Ländermasse einbüßte, aber auch Anlaß erhielt, die nur zu lange vernachlässigten reichen Hülfsquellen des Hauptlandes besser zu nutzen, und in der That schien S. sich jetzt aus der langen Ohnmacht, in die es durch die letzten elenden Regierungen gerathen war, erheben zu wollen. Zwar war Philipp V. nicht weniger träge, beschränkt, kaltherzig und charakterlos, als seine drei letzten Vorgänger, doch hatte er das Glück, besser mit seinen Ministern berathen zu sein, als sie. Bis 1714 leiteten ihn der Cardinal Porto Carrero und die Fürstin Orsini (s. d. 3), von da ab trat der Cardinal

dinal Alberoni (s. d.) ans Ruder, der durch einsichtsvolle Verwaltung den Wohlstand des Staates schnell hob und nachdem er die Quellen der öffentlichen Einnahme vermehrt, die Kriegsmacht vervollständigt hatte, die frühern Besitzungen S.s in Italien zurück erobern wollte, um den Söhnen des Königs zweiter Ehe unabhängige Staaten zu erwerben. Darüber einverstanden mit der ehrgeizigen Königin Elisabeth (s. d. 31) Farnese von Parma, setzte er durch seine arglistige Politik alle europäischen Cabinette in Bewegung, zettelte Verschwörungen wegen Umsturz der französischen und englischen Regierungen an, ließ 1717 und 1718 einen Theil von Sicilien erobern u. selbst Neapel bedrohen. Doch der englische Admiral Bing schlug die spanische Flotte bei Capo Passoro, ein französisches Heer unter Berwick machte Eroberungen in Spanien, und eine Quadrupel-Allianz zwischen England, Frankreich, Holland und Oestreich setzte dem Ehrgeize S.s Grenzen. Auf Ansuchen der Verbündeten wurde Alberoni entfernt, doch erhielt der Prinz Karl, Elisabeths ältester Sohn, die Anwartschaft auf Parma, Piacenza und Toscana. Die nicht gehobenen Mißhelligkeiten zwischen Oestreich, S. und Frankreich sollten 1724 auf dem Congreß zu Cambray ausgeglichen werden, doch kam es zu keiner Einigung; S. aber, nunmehr von dem Grafen Ripperda (s. d.) geleitet, schloß 1725 einen Frieden zu Wien mit Oestreich. Frankreich und England dadurch verletzt, errichteten ein Gegenbündniß zu Herrnhausen (s. d.) mit Preußen, welchem sich Schweden und Dänemark anschlossen. Preußen trat schon 1726 zurück und schloß mit Oestreich den Vertrag zu Wusterhausen (s. d.), doch da der Friede allen Mächten Bedürfniß war, so brachte der französische Minister Fleury 1727 eine Ausgleichung zu Stande. Durch den Vertrag von Sevilla 1729, zwischen S., Frankreich und Großbritannien, wurde festgesetzt, daß der Infant Carlos mit einem spanischen Heere nach Italien gehen und die ihm in Zukunft bestimmten Länder besetzen solle. Bereits im J. 1724 hatte der König den Thron an seinen ältesten Prinzen **Ludwig** zu Anfang des Jahres abgetreten; nachdem aber der Prinz nach 6 Monaten gestorben war, übernahm er auf Zureden der Geistlichkeit die Regierung wieder. S.s Plan war es gewesen, den Infanten Don Carlos mit der Erbin der östreichischen Monarchie, Maria Theresia zu vermählen; deshalb die Verbindung zwischen Oestreich und S. Da der Kaiser in diese Vermählung aber nicht willigte, schloß S. unter der Leitung des Ministers Patinho sich wieder an Frankreich an, nahm als dessen Verbündeter an dem polnischen Thronfolgekriege (s. d.) 1733 Theil und trug als Beute Neapel u. Sicilien für den Infanten Carlos davon, wogegen Parma und Piacenza an Oestreich, und Toscana an den Herzog von Lothringen abgetreten wurde. Mit England gerieth S. 1739 wegen des den Engländern zugestandenen Handelsprivilegiums und wegen des Schleichhandels in Amerika in einen Krieg, in welchem es große Verluste an seiner Seemacht und an seinen amerikanischen Colonien erlitt; auch nahm es seit 1743 an dem östreichischen Erbfolgekriege (s. d.) Theil, in welchem es Parma, Piacenza und Mailand eroberte. Ehe diese Kriege beendigt waren, starb Philipp V. am 9. Juli 1746. **Ferdinand VI.**, zweiter Sohn erster Ehe des Vor., stand unter dem Einfluß seines Ministers Carvajal, und nach dessen Tode unter der Leitung des Marquis von Ensenada (s. d.). Er war dem französischen Einflusse abgeneigt u. berief seine Truppen aus Italien zurück. Dennoch wurden in dem Frieden zu Aachen 1748 die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla an den Infanten Philipp, zweiten Sohn der Königin Elisabeth von Oestreich, abgetreten. Dieser König hatte einen großen Widerwillen gegen alle Geschäfte, daher selbst der Castrat und Sänger Farinelli (s. d.) einen bedeutenden, doch nicht verderblichen Einfluß auf die Regierung gewann. Ensenada wollte mit England brechen, wurde aber deshalb gestürzt, worauf der General Wall, ein geborner Irländer, 1754 die Leitung der Staatsgeschäfte erhielt. Der König wurde blödsinnig, ging 1758 ins Kloster und st. 1759. **Karl III.**, ein Halbbruder des Vor., und früher König von Neapel, folgte ihm. Als er den spanischen Thron bestieg, trat er seinem 3. Sohne, Ferdinand, Neapel und Sicilien ab. Der älteste Sohn war blödsinnig und den 2. ernannte er zum Prinzen von Asturien. Karl III. unterzeichnete am 15. August 1761 mit Frankreich den Bourbonischen Familienvertag (s. Familienpact 2) u. nahm Theil an dem Kriege Frankreichs gegen England; auch gegen Portugal, Englands Verbündeten, führte er seit 1762 Krieg, doch ohne glücklichen Erfolg. Die Engländer eroberten die Inseln Granada, St. Lucia, St. Vincent, darauf die Hauptstadt von Cuba, Havanna, und in dem Hafen darin 11 Linienschiffe, 3 Fregatten mit den reichen Silberladungen und unermeßlichen Kriegs- u. Handelsvorräthen; endlich auch Manilla. In dem Frieden zu Paris 1763 erhielt S. Cuba und Manilla zurück, trat aber dafür Florida an England ab, wogegen es 1763 Louisiana von Frankreich erhielt. Die innere Verwaltung S.s wurde durch einsichtsvolle Minister zweckmäßig geführt und der Wohlstand des Reiches blühte wieder auf. Besonders wohlthätig war die Verwaltung des Grafen von Aranda (s. d.). Dieser schränkte

schränkte schon 1761 die Inquisition ein, vertrieb 1767 die Jesuiten und ließ ihre Güter einziehen. Die Rechtspflege erhielt wesentliche Verbesserungen, Handel und Ackerbau wurden aufgemuntert u. die Manufacturen erhoben sich. Dennoch wurde Aranda durch den Einfluß der Geistlichen 1773 von der Verwaltung entfernt, ihn ersetzte bis 1778 Grimaldi und von da ab führte der Graf von Florida Blanca die Geschäfte. Beide letztere machten sich gleichfalls um den Staat verdient. Die Seemacht wurde 1765 mit großer Anstrengung hergestellt, auch der Handel nach West-Indien frei gegeben. Ein Krieg mit Marokko und Algier 1775 fiel nicht glücklich aus. Durch einen andern 1776 mit Portugal wurde die Colonie St. Sacramento in Süd-Amerika gewonnen. An dem nordamerikanischen Freiheitskriege nahm S. in Folge des Bourbonischen Familienvertrages 1779—83 Theil. Es eroberte 1780 eine reiche englische Kauffahrteiflotte, vertrieb 1781 die Engländer aus West-Florida und 1782 aus Minorca, dagegen hatte die kostspielige Belagerung von Gibraltar (s. d.) keinen günstigen Erfolg, und die zu dem Zwecke erbauten schwimmenden Batterien wurden 1782 zerstört. In dem Frieden zu Versailles 1783 erhielt S. Minorca und die beiden Florida. Nach dem Frieden traf der Graf Campomanes bei der innern Verwaltung viele zweckmäßige Maßregeln. Zur Emporbringung des Ackerbaues zog er viele ausländische Ansiedler ins Land, die Gewerbe erhielten Begünstigung, so auch der inländische Handel; das Postwesen wurde verbessert, 1782 die St. Karlsbank, 1785 die ostindische Handelsgesellschaft gestiftet und die durch den Krieg bewirkte Finanzzerrüttung durch Ersparungen gemindert. Karls III. segenreiche Regierung endigte 1788 mit dessen Tode, u. Karl IV., sein Sohn, folgte ihm. Er behielt in seinen ersten Regierungsjahren die Grundsätze seines Vaters bei, und war auf die Herstellung des Wohlstandes und der Hebung des Staates bedacht. Statt des 1792 entlassenen und gefangen gesetzten Ministers Florida Blanca wurde Aranda wieder an die Spitze der Regierung gestellt, der mit Einsicht und Kraft die Geschäfte leitete. Die Verbindung mit Frankreich war für S. stets unheilbringend gewesen, es neigte sich daher jetzt mehr wieder zu England. Der Friede war dem Staat ein dringendes Bedürfniß, daher zögerte die Regierung nach dem Ausbruch der französischen Revolution sich in ein Bündniß gegen Frankreich einzulassen, nachdem aber am 7. März 1793 die französische Republik S. selbst den Krieg erklärt hatte, da schloß dieses am 25. Mai einen Bundesvertrag mit England, setzte das Heer schnell auf den Kriegsfuß und ließ 40,000 Mann gegen Frankreich marschiren. Die ersten Unternehmungen gelangen, Bellegarde und Colliure wurden erobert, Perpignan bedroht, darauf aber wurde das spanische Heer am 30. April 1794 bei Ceret geschlagen, im Herbste Bellegarde zurückerobert und nun der Krieg auf spanischem Boden geführt. Die Franzosen eroberten am 27. Nov. Figueras, am 4. Febr. 1795 Rosas, und nachdem das spanische Heer am 6. Juli bei Irurzum eine Niederlage erlitten hatte, kam den 22. Juli der Friede zu Basel (s. d.) zu Stande, in welchem S. seinen Antheil an der Insel St. Domingo an Frankreich abtrat, dagegen alle von Frankreich gemachten Eroberungen zurück erhielt. Der Minister u. Günstling des Königs und der Königin, Godoi (s. d.), Herzog von Alcudia, erhielt nun den Namen Friedensfürst. Dem Frieden folgte am 19. August 1796 ein Bündniß mit Frankreich zu St. Ildefonso, und diesem am 5. October eine Kriegserklärung S.s gegen England. Die spanische Flotte ward den 14. Februar 1797 bei Cap St. Vincent von der englischen geschlagen, Minorca und Trinidad wurden von den Engländern erobert u. die spanischen Häfen blokirt. Die dadurch bewirkte Störung des Handels und des Verkehrs mit den amerikanischen Colonien vermehrte die Finanzverlegenheit, die so groß wurde, daß der Friedensfürst seine Stelle als erster Minister 1798 niederlegte. Auf Frankreichs Begehr mußte S. am 22. Februar 1801 Portugal den Krieg erklären, um es von England zu trennen. Der Krieg wurde aber ohne Nachdruck geführt und am 6. Juni 1801 durch den Frieden zu Badajoz geendigt. Portugal trat Olivenza an S. ab, machte sich verbindlich den Britten seine Häfen zu verschließen u. schloß ein Vertheidigungsbündniß mit S. Der französische Consul genehmigte diesen Frieden aber nicht und in dem Frieden zu Amiens 1802 mußte S. die Insel Trinidad an England, Parma an die cisalpinische Republik und Louisiana an Frankreich abtreten, wogegen der Erbprinz von Parma, des Königs Eidam, das Königreich Hetrurien erhielt. Bei dem Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England verlangte ersteres die nach dem Vertrage von St. Ildefonso festgesetzte Hülfe von S., welches nach einem Uebereinkommen vom 30. October, um seine Neutralität zu behaupten, monatlich 4 Millionen Franken an Frankreich zahlen mußte. Dennoch nahm England am 5. Oct. 1804 die von dem Plata Strome zurückkehrenden spanischen Registerschiffe und nöthigte dadurch S. zu der Kriegserklärung vom 12. Dec. 1804 und zur genauern Verbindung mit Frankreich. Die spanische Flotte vereinigte sich nun mit der französischen, beide erlitten aber bei Trafalgar am 21. Oct. 1805

1805 eine völlige Niederlage, wobei S. 12 Linienschiffe verlor. Die Stimmung des Volkes war gegen das Bündniß mit Frankreich. Das große Elend, welches durch die Handelssperre, durch das gelbe Fieber (s. d.) und durch die Plünderung der amerikanischen Colonien, von den Britten hervorgebracht wurde, erregte eine allgemeine Unzufriedenheit und es bildete sich in der Umgebung des Prinzen von Asturien eine mächtige Partei gegen den Friedensfürsten, der den Staat unumschränkt beherrschte. Um die gute Meinung wieder für sich zu gewinnen, beschloß der Friedensfürst sich von dem Bündniß mit Frankreich los zu sagen und zwar that er dieses in einem anscheinend günstigen Zeitpunkt, als Frankreichs Heere gegen Preußen standen. Er ließ 40,000 M. auf den Kriegsfuß stellen, erließ einen drohenden Aufruf an das Volk u. unterhandelte insgeheim mit dem lissaboner Hofe. Die unerwartete schnelle Zertrümmerung der preußischen Macht änderte aber die Lage der Dinge und der Friedensfürst entschuldigte nun die Rüstungen mit einer befürchteten Landung der Engländer und Marokkaner in Andalusien. Napoleon stellte sich als ob er dieses glaube, verlangte aber ein Hülfsheer von 16,000 M., welches der Marquis de la Romana (s. d.) ihm zuführen mußte. Der Kronprinz, der den Günstling zu stürzen wünschte, hielt, da er gerade Wittwer war, um die Hand einer französischen Prinzessin an. Nun wurde ihm auf Godoi's Betreiben eine Verschwörung gegen den Thron und das Leben seines Vaters Schuld gegeben, welche vielleicht auch in der That gegründet war, u. eine Untersuchung deshalb veranlaßt. Der Friedensfürst warf sich nun zum Vermittler zwischen Vater und Sohn auf und es wurden nur zwei Anhänger des Prinzen, der Herzog von Infantado und der Canonicus d'Escoiquiz (s. d.) verwiesen. Napoleon der längst den Plan, den spanischen Thron mit einem Mitgliede seiner Familie zu besetzen entworfen hatte, ließ ein starkes Heer in S. einrücken, unter dem Vorwande der Verstärkung seines gegen Portugal stehenden Heeres. Es herrschte damals eine große Gährung im Volke, welches sich auf die Seite des Prinzen von Asturien neigte, da Godoi allgemein verhaßt war. Der Plan des Friedensfürsten mit dem königlichen Hause sich nach Mexico zu begeben, brachte das Mißvergnügen des Volkes am 16. Mai 1808 zum Ausbruch. Der Pöbel zerstörte den Palast des Friedensfürsten, der sich verborgen halten mußte, um sein Leben zu retten, und am 19. März legte Karl IV. angeblich freiwillig die Krone nieder und der Prinz von Asturien bestieg als Ferdinand VII. den Thron. Auf Frankreichs Betrieb protestirte aber Karl IV. gegen seine Thronentsagung und Napoleon erhielt nun die erwünschte Gelegenheit, sich in S.s Angelegenheiten zu mischen. Um seine eigentliche Absicht zu verdecken, verlangte er die Abtretung des Landes zwischen den Pyrenäen und dem Ebro an Frankreich, wogegen Portugal mit S. vereinigt werden sollte; auch bewilligte er dem Könige von S. die Annahme des Titels eines Kaisers von Amerika. Nun wurde Ferdinand VII. veranlaßt, zu dem französischen Kaiser nach Bayonne zu reisen, auch den König Karl IV. und dessen Gemahlin bewog er sich dahin zu begeben. Napoleon warf sich zum Richter zwischen Vater und Sohn auf, zwang am 1. Mai 1808 Ferdinand zur Verzichtleistung auf die spanische Krone und dann am 5. Mai Karl IV. zur Abtretung der Krone zu Gunsten Napoleons. Dem Könige Karl wurde ein Jahrgehalt von 30 Millionen Realen, der Königin ein Witthum von 2 Millionen, dem Infanten ein Gehalt von 400,000 Franken ausgesetzt. Ferdinand weigerte sich diesen Vertrag einzugehen und unterzeichnete ihn nur, als er bei längerer Weigerung mit dem Tode bedroht wurde. Der König von Neapel, Ferdinand IV., ein Bruder des Königs von S., protestirte dagegen. Napoleon achtete aber darauf nicht, sondern berief eine Versammlung der spanischen Notablen zur Begründung einer neuen Verfassung, die aus 150 Personen, 50 aus den geistlichen und 100 aus den weltlichen Ständen bestand, und erklärte am 6. Juni 1808 seinen Bruder Joseph zum König von S. und Indien. Die Junta wurde am 15. Juni zu Bayonne eröffnet und der neue Verfassungsentwurf am 6. Juli von dem Könige Joseph und der Junta angenommen und beschworen. Er enthielt im Wesentlichen Folgendes: die katholische Religion ist die herrschende im Reiche u. keine andere erlaubt. Die Krone ist erblich in der Familie Napoleons, doch kann sie nie mit einer andern Krone auf dem nämlichen Haupte vereinigt werden; der König ist nach dem zurückgelegten 18. Jahre volljährig. Die Kroneinkünfte betragen 2 Millionen Piaster. Der Senat besteht außer den Prinzen aus 24 Mitgliedern, dann soll ein Staatsrath aus wenigstens 30 Mitgliedern bestehen. Die Cortes enthalten 172 Mitglieder aus allen Ständen, die Colonien genießen die Rechte des Mutterlandes. Die Rechtspflege sollte unabhängig, das peinliche Verfahren öffentlich sein. Am 9. Juli 1808 reiste König Joseph nach S. ab, doch noch ehe er den spanischen Boden betrat, war schon in Navarra, Aragonien, Estramadura, Castilien, Leon und Galicien ein Aufstand gegen ihn ausgebrochen, und kaum hatte er seinen feierlichen Einzug in Madrid gehalten, als er sich auch schon

chon wieder daraus entfernen mußte. Be-
reits am 4 Juli 1808 hatte England Frie-
en mit dem spanischen Volke geschlossen u.
ferdinand VII. als König anerkannt.
Diese Macht unterstützte nun auf alle Weise
ie Erhebung der Spanier. In vielen Pro-
inzen bildeten sich einzelne Junten, die den
ufstand leiteten. Sie vereinigten sich im
September 1808 zu einer Central-Junta,
ie erst in Aranjuez, dann aber in Sevilla
hren Sitz nahm und die allgemeine Be-
affnung, so wie alle Regierungsangelegen-
eiten lenkte. Der Verlauf des Kriegs,
ie die Franzosen erst aus Madrid und
anz Spanien, bis über den Ebro, ver-
gt wurden, dann aber siegreich allenthal-
n vordrangen und die ganze Halbinsel,
it Ausnahme weniger festen Plätze, be-
tzten, wie die Engländer den Spaniern
ülfe zuführten und endlich aus ihren Ver-
hanzungen bei Lissabon hervorbrechend, die
ranzosen von Stellung zu Stellung zu-
ck trieben, während alle Priester, die
sher einen heimlichen Kampf mit Frankreich
führt hatten, sich erhoben und das Volk
rch den kleinen Krieg die Franzosen aus
m Lande jagten, ist weitläufig unter Spa-
sch-portugiesischer Freiheitskampf v. 1807
1813 beschrieben. 1813 war es nun
hin gediehen, daß die Franzosen bei Vit-
ia geschlagen, nur noch wenige Posten
Catalonien und Aragonien besaßen, und
rigens ganz aus dem Lande verjagt wa-
t. Gleich beim Beginnen des Kampfes
tte sich eine Central-Junta gebildet, von
die Leitung des ganzen Aufstandes aus-
ng. Sie hatte zu Sevilla ihren Sitz ge-
mmen, eben dahin hatte man die Cortes
ufen. Später, als die Franzosen an-
kten, zog sich die Central-Junta 1810
h der Insel Leon bei Cadix zurück. —
Regentschaft hatte dem König Ferdi-
nd sein Reich erhalten, denn nur ihren
strengungen war der beharrliche Kampf
Spanier gegen die französische Ueber-
cht zuzuschreiben, und durch den Kampf
S. wurde der Erfolg des Befreiungs-
ges in Teutschland und Frankreich ge-
rt. Die Regentschaft hatte am 19.
rz 1812 dem Reiche eine neue zeitge-
e Verfassung gegeben, die am 20. Juli
2 von dem Kaiser Alexander von Ruß-
anerkannt worden war. Als Napo-
im Osten sich hart bedrängt sah, bot
em Könige Ferdinand VII. die Rück-
nach S. an, unter dem Beding, daß
ein Verbündeter bliebe. Die Regent-
t verwarf diesen Vertrag, worauf Na-
on Ferdinand VII. am 15. März 1814
alle Bedingungen entließ. Er begab
nun nach S., und nachdem er den Ge-
Elio mit einem Heere von 40,000
n in seine Nähe gezogen hatte, ver-
er am 4. Mai 1814 die Verfassung
der Cortes, erklärte alle Handlungen der
Regentschaft für ungesetzlich, löste die
Cortes auf und ließ die angesehensten
davon einkerkern. Er verhieß darauf am
24. Mai den Spaniern eine neue, dem
Stande der Aufklärung und Civilisation
angemessene Verfassung, und erklärte, daß
es sein Wille nicht sei, unumschränkt zu
regieren. Dieses Versprechen wurde nicht
erfüllt, wohl aber alles gethan, um die
veralteten von Napoleon abgeschafften Ein-
richtungen wieder herzustellen, so die In-
quisition am 21. Juli 1814, die Folter,
auch die geheime Polizei kam wieder in Ge-
brauch, die Jesuiten wurden eingeführt, die
Mönchsklöster alle hergestellt, dagegen aber
mehrere Provinzen ihrer alten Vorrechte
beraubt, alle, die unter der Josephinischen
Regierung oder unter den Cortes Aemter
bekleidet hatten, erlitten die schrecklichsten
Verfolgungen, besonders zeichnete sich der
General Elio (s. d.) in Valencia durch große
Härte aus. Unter diesen Umständen stockte der
Handel, die Finanzen geriethen in Verwir-
rung, das Heer blieb ohne Sold. Auch
die öffentlichen Beamten wurden nicht mehr
bezahlt, nur allein für Wiederherstellung
der Klöster große Summen aufgewendet,
u. als sich unterdessen die südamerikanischen
Colonien (s. Mexico und Südamerika) für
unabhängig erklärt hatten, so wurden Rü-
stungen gemacht, um sie wieder zu unter-
werfen. Die großen europäischen Mächte
machten dem Könige Vorstellungen gegen
die Verfolgungen der Anhänger der Cortes
und gegen die, welche unter Joseph gedient
hatten, u. versuchten ihn zur Mäßigung zu
bringen; allein er gab ihnen kein Gehör.
Bei diesen vielfachen Mißgriffen der Regie-
rung stieg die Noth des Volkes immer
höher, die Klagen und Beschwerden wur-
den allgemeiner und es brach, um eine zeit-
gemäße Verfassung einzuführen, eine Ver-
schwörung aus, an deren Spitze die Gene-
rale Mina und Porlier (s. d. a.) standen.
Sie wurde unterdrückt, Mina rettete
sich, Porlier aber wurde mit vielen seiner
Anhänger hingerichtet. Dennoch war die
Ruhe nicht von Dauer, denn die Re-
gierung dachte nicht daran, die Lasten des
Volkes zu erleichtern und ein öfterer Mini-
sterwechsel setzte Alles in Verwirrung. Die
südamerikanischen Provinzen am la Plata
Strom hatten sich 1816 für unabhängig er-
klärt, mehrere Colonien waren schon früher
von dem Mutterlande abgefallen, andere
folgten dem Beispiele, sie zu unterwerfen
wurden Rüstungen betrieben, die die Staats-
einkünfte vollends erschöpften. Die Bedräng-
niß des Volkes wurde immer größer und
veranlaßte Verschwörungen, die, wenn
gleich mit blutiger Strenge erstickt, stets
aufs Neue ausbrachen. Eine drückende Ab-
gabe auf Kohlen veranlaßte am 15. Januar
1817

1817 einen Aufstand in Valencia. Der Generalcapitän Elio, der den Vorstellungen der Volksdeputirten kein Gehör gab, konnte nur durch herbeigezogene Truppenverstärkungen nach einem furchtbaren Gemetzel die Ruhe herstellen. In Aragonien brach eine Empörung aus, deren Theilnehmer großentheils aus verabschiedeten Soldaten bestanden, die ihre Wuth meistens gegen die Klöster richteten. In Galicien und Asturien erregten die Anhänger Porliers einen Aufstand, die Mönche bewaffneten aber den Pöbel und wütheten gegen die gefangenen Insurgenten mit einer unerhörten Grausamkeit. In Catalonien wurde eine Verschwörung entdeckt, an deren Spitze Lascy und Milano standen, deren Zweck es war, die Constitution der Cortes herzustellen. Milano entfloh, Lascy wurde nebst einer großen Menge Offiziere hingerichtet. In Cadix empörten sich 2 Regimenter, die nach Amerika eingeschifft werden sollten, wegen des rückständigen Soldes. Sie wurden von andern Militär umringt und nach einer gräßlichen Metzelei zum Einschiffen gezwungen. Auf den Schiffen erneuerte sich der Kampf mit den Marinesoldaten; 300 Mann blieben auf dem Platze, 300 Offiziere wurden in Ketten gelegt. Die ganze Thätigkeit der Regierung schien sich auf das Foltern und Hinrichten der Empörer zu beschränken, an Milderung der allgemeinen Noth und Abstellung der Mißgriffe der Verwaltung wurde nicht gedacht. So wußten die Provinzen Alt-Castiliens, Estramadura und Leon ihre Getreidevorräthe nirgends unterzubringen, während in Catalonien u. Aragonien Menschen vor Hunger starben. Dennoch wurde die freie Getreideausfuhr aus einer Provinz in die andere nicht gestattet. Da in diesem Jahr das Deficit die ungeheuere Summe von 737 Millionen Realen überstieg, so bewilligte der Papst die Besteuerung der Geistlichkeit, wodurch aber nur ein sehr geringer Theil des Ausfalles gedeckt wurde. Bei der allgemeinen in S. herrschenden Unzufriedenheit war längst eine allgemeine Empörung befürchtet worden, doch brach sie gerade da aus, wo sie am wenigsten befürchtet worden war. Ein spanischer Heerestheil, etwa 12,000 Mann stark, stand auf der Insel Leon bei Cadix, um nach Amerika eingeschifft zu werden. Die Schiffe waren zum Theil morsch, zum Theil hatte das gelbe Fieber darauf geherrscht; daher die einzuschiffenden Soldaten ihren Untergang vor Augen sahen. Dieses bewog sie, sich am 1. Jan. 1820 gegen die Regierung zu erklären und die Constitution der Cortes vom J. 1812 zu verlangen. In dem Generalstabe dieses Heerestheils diente der Obrist-Lieutenant Riego, der den kurz vorher verhafteten Quiroga (s. d.) befreite. Dieser Schritt brachte das Volk in Bewegung, mehrere Heerhaufen schlossen sich den Truppen des Quiroga an, in Andalusien, Murcia, Galicien und Leon wurden Regierungs-Junten errichtet und in allen Theilen des Reiches erklärte das Volk sich für die Cortes-Verfassung. Um den Aufstand zu unterdrücken, hatte der König eine Heeresabtheilung unter dem Befehle des Generals Freyre ausgesandt. Diese richtete ein Blutbad unter den Bürgern von Cadix an, darauf aber vereinigte sich der Mehrtheil der Truppen des Freyre mit denen Quiroga's. Als Ferdinand VII. die Unmöglichkeit einsah, den Aufstand zu unterdrücken, da zeigte er sich bereit eine Veränderung der Verfassung zu bewilligen, doch was er gab oder verhieß befriedigte das Volk nicht, daher erklärte er sich am 7. März für willig, die Cortes-Verfassung anzunehmen, und beschwor sie am 9. März vor einer außerordentlichen Junta. So war die zweite spanische Revolution (auch Revolution auf Isla de Leon genannt) vollendet. Nach der Constitution der Cortes (die nach der französischen Constitution von 1791 gemodelt ist) sollte das spanische Volk frei und unabhängig, und jeder Spanier ohne Unterschied nach dem Verhältniß seines Vermögens den Abgaben unterworfen und verpflichtet sein, zur Vertheidigung des Vaterlandes die Waffen zu führen. Zum Gebiete S's gehörten auch die Colonien. Die Religion war einzig die römisch-katholische, den Cortes, mit dem Könige vereinigt, stand die gesetzgebende Gewalt, die ausübende allein dem Könige zu. Die Cortes wurden von den Staatsbürgern gewählt, auf 70,000 Seelen einer; die Sitzungen der Cortes waren öffentlich. Die Preßfreiheit ward eingeführt, die Inquisition abgeschafft, der Jesuitenorden nicht geduldet, die Klöster wurden theils eingeschränkt, theils aufgehoben. Die Rechtspflege war unabhängig, der König durfte ohne Einwilligung der Cortes keine Provinz oder Ortschaft des Reiches vertauschen, abtreten oder veräußern, keine Auflagen machen, keine Privilegien ertheilen oder aufheben. Die königliche Civilliste wurde auf 40 Millionen Realen festgesetzt. Am 9. Juli wurden die Cortes neu eröffnet und beschäftigten sich sogleich mit der Vollziehung der Verfassung. Am 14. Sept. hoben sie die Majorate und Fidei-Commisse auf. Am 22. ertheilten sie den geflüchteten Spaniern die Erlaubniß der Rückkehr ins Vaterland. Am 10. Oct. hoben sie das Salz-, Tabaksmonopol und die Philippinische Handelsgesellschaft auf. Das Unterrichtswesen erhielt eine neue Anordnung; alle Klöster, mit Ausnahme von 14, wurden aufgehoben, die 4 Schweizerregimenter entlassen, die Binnenzölle abgeschafft und die

die übrigen Zweige der Staatsverwaltung einer Umgestaltung unterworfen. Nachdem auf diese Weise die neue Verfassung ins Leben getreten war, lösten sich die Cortes auf und eine neue Cortes-Versammlung trat am 1. März 1821 zusammen. Schnell, wie die neue Verfassung den Beifall des Volkes gewonnen hatte, verlor sie ihn auch wieder, und die Cortes, eben noch als die Retter des Vaterlandes gepriesen, fanden unerwartet einen Widerstand, der sie von ihrem Ziele täglich weiter entfernte. Gleich bei der Einführung der neuen Verfassung hatte sich an den Grenzen von Portugal aus geflüchteten Geistlichen, im Bunde mit Schleichhändlern und Räubern, eine apostolische Junta gebildet, die von Portugal aus mit Geld und Waffen unterstützt wurden und das Volk gegen die Regierung aufwiegelte. Diese Junta wäre Anfangs leicht zu unterdrücken gewesen, wenn die Cortes unter sich selbst einig gewesen wären, doch es bildeten sich verschiedene Parteien, wovon die eine alle königlichen Rechte vernichten wollte, während die andere die Cortes einzuschränken bemüht war, die Geistlichkeit aber an der Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge arbeitete. Die demokratische Partei, an deren Spitze eine geheime Gesellschaft stand u. die daher den Namen Communeros (s. d.) führten, und an deren Spitze die talentvollsten Männer standen, hatte ihre Hauptstärke in den Küstenprovinzen Catalonien, Andalusien, Valencia und Galicien, dagegen hatte in Castilien, Aragonien, Biscaya und Navarra, wo das Volk im Besitz bedeutender Vorrechte gewesen war, die Glaubenspartei oder die Apostolischen, die Oberhand; mit ihr stand der Hof in geheimer Verbindung. Auf den Antrag der Regierung, die Mißbräuche der Presse einzuschränken und die in vielen Orten sich bildenden Volksgesellschaften zu verbieten und auch das Petitionsrecht zu beschränken, entstand am 3. Februar 1822 ein Aufruhr in Madrid, der jedoch bald mit Militärgewalt gedämpft wurde. Darauf lösten sich die außerordentlichen Cortes auf und die ordentlichen traten zusammen, zu deren Präsidenten Riego ernannt wurde. Die Communeros erhielten nun entschieden das Uebergewicht, doch fehlte ihnen Festigkeit und Einsicht, um die Ruhe herzustellen u. Ordnung in die Staatsverwaltung zu bringen. Die Glaubenspartei, durch die Beschränkung der Einkünfte der Geistlichkeit aufs Höchste erbittert, arbeitete aufs Thätigste an einer Gegenrevolution und erhielt nun viele Anhänger, weil die Absicht der Communeros eine Föderativ-Regierung in S. einzuführen offenbar wurde. Wie groß der Einfluß der Communeros auch noch immer war, so reichte er nicht zur Unterdrückung der Umtriebe der Glaubenspartei hin, die das Volk in mehreren Provinzen gegen die neue Verfassung in Bewegung brachte. In Castilien stellten die Apostolischen 4000 Mann, auch in Navarra und in den baskischen Provinzen brachten sie eine ansehnliche Streitmacht auf, an deren Spitze sich Queseda stellte, der aber von Lopez Banos geschlagen, sich auf die französische Grenze flüchten mußte. In Catalonien war der Kern der royalistischen Glaubenspartei, an ihrer Spitze standen Bessieres, Rosales, Mata Florida und Eroles. Sie bildeten am 15. August 1822 zu Urgel eine oberste Regentschaft und ein Glaubensheer zur Herstellung der unbeschränkten königlichen Gewalt. Die Cortes beschlossen nun eine Vermehrung des Heeres und Bewaffnung der Nationalmiliz, auch eine Verminderung der königlichen Garden. Als der König diese in Madrid zu seiner Sicherheit zusammenzog, so entstand am 7. Juli ein Aufruhr. Die Milizen, Bürger und Linientruppen griffen die Garden an, tödteten und verwundeten einige hundert und zerstreuten die übrigen. Der König, der bei den Liberalen in Verdacht stand, die Verfassung umstürzen zu wollen, befand sich in einer beschränkten Lage und mußte alles, was die Liberalen von ihm verlangten, erfüllen. In Valencia wurde eine Gegenrevolution gebildet, an deren Spitze Elio stand, die Liberalen behielten aber die Oberhand und Elio wurde hingerichtet. Die Schritte der Liberalen hatten die Aufmerksamkeit der großen europäischen Mächte erregt, die nicht willens waren, die königliche Macht in S. sinken zu lassen. Die auf dem Congreß zu Verona versammelten Monarchen und Gesandten beschlossen, von den Cortes eine Abänderung der Verfassung, die die königlichen Rechte erweiterte, zu verlangen. Die Cortes wiesen aber diesen Antrag mit Bitterkeit zurück, worauf sich die Gesandten von Oestreich, Preußen und Rußland entfernten, England aber eine Vermittlung antrug, die, obwohl die Liberalen mit England ein gutes Vernehmen zu unterhalten wünschten, dennoch zurückgewiesen wurde. König Ferdinand entließ nun seine Minister, wurde aber genöthigt, ein anderes, den Liberalen geneigtes Ministerium einzusetzen. Der Krieg war voraus zu sehen, denn Frankreich hatte schon zu Ende 1822 ein Heer von 60,000 Mann unter dem Vorwande eines Gesundheitscordons aufgestellt, den Royalisten beträchtliche Unterstützungen zukommen lassen und auf dem Congreß zu Verona es übernommen, das Ansehen des Königs in S. herzustellen. Kühn gemacht durch diese Unterstützung erhoben sich die Royalisten in Navarra, Catalonien, Castilien und Valencia, und verübten, wo sie das Uebergewicht erhielten, gegen die Consti-

Stitu-

stitutionellen die schauderhaftesten Grausamkeiten; da sie aber nach keinem zusammenhängenden Plane handelten, so wurden sie von den Liberalen bald überall geschlagen und zerstreut, doch eben so schnell sammelten sie sich auch wieder. Viele suchten ihre Rettung auf der französischen Grenze, diese wurden von der Regentschaft in Urgel als Verräther angeklagt, dagegen erklärten sie wieder das Haupt der Regentschaft, Mata Florida, für wahnsinnig. Ohne Zweifel würden die Liberalen die Glaubenspartei völlig unterdrückt haben, wenn sie mehr Kraft und Thätigkeit angewandt und nach einem festen Plane verfahren hätten, so aber schwankten sie in ihren Maßregeln, ließen ihre Feldherrn ohne Unterstützung und benutzten den Zwiespalt ihrer Gegner nicht. Das Volk wurde gegen sie mißtrauisch und viele erklärten sich, sobald Frankreichs Einwirkung bekannt wurde, für die königliche Partei. Zu Anfang des Aprils rückte der Herzog von Angoulème mit einem Heere von etwa 84,000 Mann in zwei Abtheilungen in S. ein, und der spanische Restaurationskrieg begann. Das Glaubensheer bestand etwa aus 10,000 M. Dieser Streitmacht stand unter Mina in Catalonien ein Heer von 20,000, unter Ballasteros bei Siguenza 9000 M., unter Abisbal (s. Odonel 2) bei Madrid ein Heer von 21.000 Mann entgegen und in einigen andern Provinzen nicht sehr bedeutende Heerhaufen. Die Streitmacht der Liberalen wäre aber mehr als hinreichend gewesen, dem französischen Heere die Spitze zu bieten, wenn das Volk mitgewirkt hätte, und der Guerillakrieg nach einem festen Plan, wie gegen Napoleon geführt worden wäre und Einigkeit bei den Cortes u. den Feldherrn geherrscht hätte; da dieses aber nicht der Fall war, so nahmen die Angelegenheiten der Constitutionellen bald eine nachtheilige Wendung. Der Herzog von Angoulème hatte mit seinem Heere am 7. April die Bidasoa überschritten. Er fand Anfangs wenig Widerstand und hatte am 17. April sein Hauptquartier zu Vittoria. Das Heer der Constitutionellen vermied ein Zusammentreffen mit ihm und er besetzte ohne Widerstand viele wichtige Plätze; nur einige Hauptfestungen, wie St. Sebastian, leisteten Widerstand und mußten belagert werden. Die Franzosen befolgten das alte verhaßte Requisitionssystem Napoleons nicht, u. zahlten vielmehr auf den Rath Ouvrards (s. d.) alles baar, ja oft über den Werth, es gab daher, da die Geistlichkeit für sie war, auch wenig Guerillas (s. d.) gegen sie. Das Glaubensheer dagegen litt von den Constitutionellen mehrere Niederlagen und die Soldaten gingen zu den Constitutionellen über. Die Cortes, die sich in Madrid nicht mehr sicher glaubten, nöthigten den König am 20. Mai, sich mit ihnen nach Sevilla zu begeben. Der Herzog von Angoulème hatte der Niederlage des Glaubensheeres wegen seinen Plan auf Madrid los zu gehen, aufgegeben, allein bald erfuhr er, daß die Milizen von dem Heere des Generals Abisbal aus einander gegangen wären, weil sie diesem Feldherrn nicht trauten, dann daß Valladolid sich für die Royalisten erklärt habe. Abisbal ließ den festen Paß in der Samosierra ohne Vertheidigung und das französische Heer fand nun keine Hindernisse auf seinem Wege nach Madrid. Bald erklärte Abisbal seinen Abfall von den Constitutionellen öffentlich. Er wollte mit dem Herzog von Angoulème unterhandeln; dieser wies aber seine Anträge zurück und bewilligte nur, daß die Hauptstadt bis zur Ankunft des französischen Militärs, mit Constitutionellen besetzt bleiben dürfe, um Unordnungen zu verhüten. Dennoch drang Bessières, der wieder einige tausend Mann gesammelt hatte, in Madrid ein, um zu plündern. Der Pöbel vereinigte sich mit ihm und es kam zwischen den Constitutionellen und den Glaubenssoldaten zu einem wüthenden Gefecht, worin letztere zersprengt wurden. Am 24. Mai rückten die Franzosen in Madrid ein und machten den Gräueln ein Ende, die bis dahin von dem Pöbel begangen worden waren. Sogleich wurde nun am 26. Mai eine Regentschaft aus den Herzogen von Infantado und Montemar, dem Baron Eroles und dem Bischofe von Osma und Calderon bestehend, eingesetzt, die bis zur Befreiung des Königs die Regierung in S. führen sollte. Die Mitglieder derselben, sämmtlich heftige Royalisten, setzten alle von den Cortes ernannten Beamten ab und die früher Entsetzten wieder in ihre Stelle, dann verfügten sie eine Verfolgung und Bestrafung aller Constitutionellen und überließen dem Pöbel die Mißhandlung, Plünderung und Ermordung derselben. Die Regentschaft hob alle von den Cortes gegebenen Gesetze und Verordnungen auf, stellte den alten Zustand der Dinge wieder her und begünstigte vor Allem die Geistlichkeit und die apostolische Junta, die den Pöbel unaufhörlich gegen die Constitutionellen aufreizten. Während Angoulème in Madrid einzog, beschlossen die Cortes ihren Sitz nach Cadix zu verlegen. Der König weigerte sich dahin abzugehen, wurde aber am 14. Juni dazu gezwungen, und kaum hatte er sich von Sevilla entfernt, als daselbst ein Pöbelaufstand ausbrach und schreckliche Greuel verübt wurden. Der Aufruhr war von den Mönchen erregt und kostete vielen hunderten das Leben. Durch Abisbals Verrätherei waren die Angelegenheiten der Constitutionellen völlig in Verwirrung gerathen. Ballasteros konnte Valencia

lencia nicht mehr gegen die Franzosen behaupten, er mußte sich nach Granada zurückziehen, Morillo (s. d.) u. Quiroga blieben ihres Zwiespaltes wegen in Galicien unthätig, und nur Mina focht mit einigem Glück gegen das Glaubensheer und die Franzosen. Unter diesen Umständen ließ Herzog Angouleme mit einer beträchtlichen Heeresabtheilung Cadix belagern. Diese Stadt, die eine Besatzung von 12,000 Mann hatte, wäre bei umsichtiger Vertheidigung unüberwindlich gewesen; da aber Einigkeit den Befehlshabern und Kraft den Cortes fehlte, und der gute Wille der Einwohner u. der Soldaten nicht benutzt wurde, so gelang es den Franzosen den Trocadero, ein vorliegendes Werk, mit Sturm zu nehmen, und da Cadix sich nun nicht länger halten konnte, so lösten sich denn die Cortes auf und gaben dem König am 28. Sept. die unbeschränkte Freiheit zurück. Unterdeß hatte auch Morillo mit den Franzosen einen Vertrag geschlossen u. so hielten nur noch allein Riego in Andalusien und Mina in Catalonien bei der Sache der Constitutionellen. Ersterer wurde am 15. Sept. bei Jaen geschlagen, gefangen genommen und den 7. Nov. als ein Hochverräther aufgehängt. Mina kämpfte noch gegen einen überlegenen Feind mit dem glücklichsten Erfolg, als bereits alle seine Mitfeldherren die Waffen niedergelegt hatten, und trat endlich, nachdem er durch eine ehrenvolle Capitulation das Leben und die Freiheit seiner Krieger gesichert hatte, am 2. Nov. vom Kampfplatze ab. Der König kehrte am 13. Nov. nach Madrid zurück, aber noch vor seiner Ankunft waren, ungeachtet des in Cadix gegebenen Versprechens einer Amnestie, auf seinen Befehl alle Personen, die während der Cortes-Regierung Civil- oder Militär-Aemter bekleidet hatten, aus Madrid vertrieben, alle Verordnungen und Einrichtungen der Cortes wieder für ungültig erklärt, alle Verfügungen der Regentschaft bestätigt, und den wüthenden Mönchen und ihrem Anhange die Mißhandlung der Constitutionellen gestattet. Um den Verfolgungen zu entgehen, verließen mehrere tausend Personen aus den bessern Ständen mit ihrem baaren Vermögen das Land. Der Geistlichkeit wurden ihre Güter und Einkünfte, dem Adel die Steuerfreiheit zurückgegeben, obwohl der Staatsschatz völlig erschöpft und die Finanznoth grenzenlos war. S. versank in eine schreckliche Zerrüttung, die mit jedem Jahre sich vergrößerte. Die Apostolischen, auch Absolutisten genannt, wütheten gegen die Liberalen und konnten nur durch die Anwesenheit des französischen Heeres vom blutigen Ausbruche ihrer Rache abgehalten werden, doch erhielt das französische Militär nur in großen Städten, in welchen es seine Standquartiere hatte, die Ruhe aufrecht; an vielen Orten mordete der aufgereizte Pöbel die sogenannten Negros oder Constitutionellen, da wo diese aber zahlreich genug zum Widerstande waren, gab es blutige Kämpfe. Mordthaten, an Liberalen begangen, wurden nicht bestraft; die royalistischen Parteigänger, Merino, Bessières, Sempere und Lochio zogen starke Banden zusammen und brandschatzten damit in den Provinzen, und obwohl häufig von den Franzosen zersprengt, sammelten sie sich stets aufs Neue. Der König folgte nur den Rathschlägen der Camarilla und dem apostolischen Comité, an dessen Spitze der Pater Cyrillo, Euigea, Mata Florida u. Calderon standen, die ihn stets zu den strengsten Maßregeln gegen die Liberalen bestimmten und ihn hinderten, Schritte zur Versöhnung der Gemüther zu thun. Die Geldverlegenheit zu mindern sollte die Geistlichkeit ein Darlehn geben; als sie sich dessen weigerte und auch bei auswärtigen Handlungshäusern aus Mangel an Credit kein Anlehn gemacht werden konnte, da zog die Regierung den Alleinhandel mit Stockfisch, Tabak und Salz an sich, und machte mehrere drückende Zollauflagen. Eine beispiellose Dürre hatte 1824 einen Mißwachs zur Folge u. die Mißgriffe der Regierung, so wie die Umtriebe der Absolutisten veranlaßten eine schreckliche Hungersnoth in Madrid und in mehrern Provinzen. Die Volksgährungen wurden so bedenklich, daß das französische Heer von 45,000 Mann nicht hinreichend schien, die Ruhe zu erhalten und daher mit 15 000 Mann verstärkt wurde. Der den Absolutisten geneigte Oberfeldherr Bourmont (s. d.) mußte dem General Digeon seine Stelle einräumen. Die Absolutisten wollten, um die Regierung ganz in ihre Hände zu bringen, das Ministerium stürzen, dies kam ihnen aber zuvor und ließ mehrere ihrer Häupter verhaften. Aus ihrem aufgefangenen Briefwechsel ging hervor, daß sie die Absicht hatten, den König zu entthronen, und dem Bruder desselben, Don Carlos, mit Hülfe der royalistischen Freiwilligen, einer neu errichteten Art Miliz, in der die Hefe des Volks, und wer sonst eigennützige Absichten hegte, diente, die Krone zuzuwenden. Dennoch verhinderte der Zwiespalt und die Schwäche des Ministeriums die apostolische Partei völlig zu unterdrücken. Bald war das Ruder wieder in den Händen der Apostolischen und die Verfolgungen der Liberalen wurden mit größerer Heftigkeit als zuvor betrieben. Im Juli 1824 hatte sich eine Schaar Constitutioneller in Andalusien gesammelt, die am 1. August Ximena und darauf unter Anführung des Obersten Valdez die Insel und das Fort von Tariffa überrumpelte u. die Constitution der Cortes ausrief. Dieser Aufruhr erregte durch ganz S. großen Schre-

Schrecken, und an mehrern Orten zeigte sich die Neigung der Soldaten, ihm bei zutreten. Mit Hülfe der französischen Truppen wurde aber Tariffa belagert und am 19. August mit Sturm erobert. Valdez u. ein Theil der Insurgenten retteten sich nach Tanger, die übrigen wurden als Hochverräther bestraft. Eine schreckliche Verlegenheit entstand, als die französische Regierung ankündigte, daß die wegen Ausbleiben der Zahlungen von spanischer Seite ihre Truppen aus S. ziehen wolle; doch ließ sie sich beschwichtigen und willigte, daß noch 81,000 Mann auf beiden Ufern des Ebro zurückbleiben konnten, die jährlich mit einem Aufwande von 104 Millionen Franken verpflegt werden mußten. Der Haß aller Parteien gegen das französische Militär gab sich immer offner kund und selbst die Liberalen, die ihnen doch mit unter einigen Schutz verdankten, zeigten einen offenen Widerwillen gegen die Franzosen. Im Ministerium herrschte fortwährend Zwiespalt und daher gelang es der apostolischen Partei, den König so in Furcht zu setzen, daß er sich den Absolutisten blindlings überließ. Der erste Minister Zea Bermudez, der des Königs Zutrauen genoß, sollte um jeden Preis gestürzt werden und kein Mittel zu dem Zwecke wurde unversucht gelassen. Dennoch gelang dieses nicht sogleich, da er mit seinen Einsichten unentbehrlich schien; als er indessen nicht aufhörte auf die Einziehung eines Theils der geistlichen Güter anzutragen, so mußte er wohl gestürzt werden, dafür machte aber auch die Geistlichkeit dem König ein Geschenk von 25 Millionen Realen. Ein furchtbares Criminalgericht wurde 1825 errichtet, 64 Cortes-Mitglieder wurden allein zu Sevilla zum Tode verurtheilt; der berühmte Empecinado, Bessières und andern ausgezeichnete Männer wurden hingerichtet, und der leiseste Verdacht reichte hin, die angesehensten Personen auf das Schaffot zu bringen. Eine absichtliche Vergiftung der Speisen in der Caserne der königlichen Freiwilligen hatte zum Zweck, einen Aufruhr in Madrid zu bewirken, bei welchem alle Feinde der Absolutisten ermordet werden sollten. Diese Unthat wurde zwar hintertrieben, doch in den Provinzen währten die Aufwiegelungen fort und die Absicht, den Don Carlos auf den Thron zu erheben, wurde überall lautbar gemacht. Der König, der für sein Leben, seine Freiheit fürchtete, ergriff Anfangs kraftvolle Maßregeln, ließ mehrere Karlisten verhaften und schien Parteiungen unterdrücken zu wollen, doch unerwartet ließ er sich wieder von den Apostolischen leiten. Zea, den die Königin und Don Franzisco gehalten hatten, wurde unerwartet entlassen und statt seiner Infantado an die Spitze der Regierung gestellt. Der Einfluß der Geistlichkeit stieg immer höher, während die Finanznoth so groß war, daß, um nur die dringendsten Ausgaben zu bestreiten, zu den bedenklichsten u. zum Theil verächtlichen Mitteln geschritten werden mußte. Es wurden den Geistlichen alle verkauften Güter wieder eingeräumt und ihnen sogar die Einziehung des seit dem Jahre 1820 abgekauften Zehnten wieder zugestanden; die Inquisition wurde ohne Willen des Königs von den Apostolischen hergestellt und zeigte sich sogleich wirksam durch einige Autodafé's. Den Jesuiten wurden wieder die Unterrichtsanstalten übergeben. Die Vorstellungen der fremden Mächte, ein milderes zeitgemäßes Regierungssystem anzunehmen, wies der König kalt zurück. Bei den steten Parteikämpfen, der Finanznoth, dem immerwährenden Ministerwechsel nahm die Anarchie in S. überhand. Bald setzte sich das Volk, bald die Geistlichkeit, bald das Militär gegen die Befehle der Regierung. Die Volksaufläufe in Madrid waren an der Tagesordnung, wobei es nie ohne großes Blutvergießen abging. Schon im Anfange des Jahres 1826 entspann sich eine Verschwörung gegen den König, an dessen Spitze der berüchtigte Pfarrer Merino stand; sie wurde durch schnelle Herbeiziehung der Truppen unterdrückt. Darauf landete Bazan mit einer Schaar Constitutioneller, um einen Aufstand zu erregen. Er wurde von den königlichen Freiwilligen, nach einem blutigen Kampfe, überwältigt und nur ein kleiner Theil der Seinigen entrann der Niedermetzelung. Sogleich schaarten sich, von Hunger und Noth dazu getrieben, neue Banden Constitutioneller unter Coronas Anführung im Rondagebirge. Sie brandschatzten alle umliegenden kleinen Städte und das flache Land, hielten mit königlichen Freiwilligen glückliche Gefechte und wichen nur allein dem französischen Militär aus. In Murcia und Jaen entstanden furchtbare Räuberbanden, die alle Begüterten ausplünderten und mit den Magistratspersonen den Raub theilten, die ihnen dafür die Reichen zum Plündern bezeichneten und von den Maßregeln der Regierung gegen sie Nachricht gaben. Im August 1826 wurde eine neue furchtbare Verschwörung entdeckt, deren Zweck es war, alle Schweizeroffiziere zu ermorden, den König gefangen zu nehmen und den Don Carlos auf den Thron zu erheben. Diese Verschwörung stand mit einer Empörung in Catalonien in Verbindung, die von den apostolischen Banden erregt wurde, die wirklich den Infanten Don Carlos schon zum Könige ausriefen. In den baskischen Provinzen hatten die königlichen Freiwilligen ein Complot zur Niedermetzelung der Franzosen und zur Ueberrumpelung von Pampelona errichtet, welches nur kurz vor dem

Aus-

sbruche entdeckt wurde. Zur Vermeh-
ng der Drangsale trug es noch bei, daß
Dey von Algier, des nicht bezahlten
ibuts wegen, spanische Fahrzeuge kapern
d die spanischen Küsten ausplündern ließ.
es an Geld, ihn zu befriedigen und an
er Marine ihm Widerstand zu leisten,
llte, so mußte die Schmach ungerächt
eiben und die Küstenbewohner konnten
nur durch Flucht in das Innere
s Landes retten. Die Einführung einer
nstitution in Portugal 1826 setzte die
anische Regierung in große Verlegenheit.
n das Eindringen constitutioneller Grund-
ze zu verhindern, sollte ein Heer an der
rtugiesischen Grenze aufgestellt werden,
ein es fehlte an Geld zur Ausrüstung.
e Apostolischen unterstützten dagegen den
arquis von Chaves und den Herzog von
rantes, die den Infanten Don Miguel
m absoluten Könige von Portugal aus-
efen, mit Kriegsvorräthen, und der Kö-
g gab zur großen Freude der Apostoli-
en den Befehl zur Aushebung von 30,000
ekruten; er wurde aber durch die drohende
klärung Englands gezwungen, seine Rü-
ngen zu Gunsten der apostolischen Partei
Portugal einzustellen. Die Apostolischen
rten nicht auf, Kabale zu schmieden, da
stets fürchteten, König Ferdinand möchte
n Rathschlägen gemäßigter Männer Ge-
r geben; die Entthronung des Königs u.
Erhebung Don Carlos war ihr stetes
el. Von der Geistlichkeit und wie es
eß, auch von Frankreich mit Gelde un-
rstützt, bereiteten sie einen Aufstand vor,
r im August 1827 in Catalonien zum
usbruch kam. Der Generalcapitän der
rovinz, der sich nicht zu helfen wußte,
hm seine Entlassung, seine Stelle erhielt
raf d'Espagna, der die Insurrection ins
heim begünstigte. Schnell war das Heer
r Aufrührer bis auf 14,000 Mann ange-
achsen. Die hungernden Soldaten, von
len Parteien, nahmen Dienste, die Ver-
echer in den Gefängnissen wurden befreit
d bewaffnet, alle wohlhabenden Einwoh-
r der Provinz ausgeplündert. Der Kö-
g ließ sogleich alle in der Nähe der Pro-
nz stehende Truppen zusammenziehen und
Eilmärschen dahin aufbrechen; er selbst
gab sich am 22. September nach Cata-
nien, um den Aufruhr selbst zu unter-
ücken. Diese Thätigkeit des Königs kam
Apostolischen unerwartet; sie zogen sich
n den Rebellen zurück, die nun nach meh-
en blutigen Gefechten überwältigt wur-
n. Darauf erfolgte ein schreckliches Straf-
richt; mehrere hundert Insurgenten wur-
n hingerichtet, andere hunderte nach
euta in Afrika in die Sklaverei gesandt,
usende flüchteten in die Gebirge oder über
e französische Grenze. Durch die Däm-
ung des Aufruhrs in Catalonien war die
Ruhe in S. noch keineswegs hergestellt,
denn obgleich die große zusammenhängende
Empörung gesprengt war, so beunruhig-
ten doch immer einzelne Banden verschie-
dene Provinzen des Reiches und trieben es
so arg, daß der König, der sich noch einige
Monate in Catalonien aufhielt, wegen der
Unsicherheit der Heerstraßen keine Berichte
aus Madrid erhielt. Das Gepäck des rus-
sischen Gesandten und seine Papiere wurden
geraubt, die Pachthöfe des Herzogs Me-
dina Celi geplündert und verbrannt. Ver-
gebens war der Schrecken, den Graf d'Es-
pagna durch eine große Menge Hinrichtun-
gen zu verbreiten strebte. Die Finanzan-
gelegenheit vermehrte sich 1828, als Eng-
land und Frankreich auf die Bezahlung
ihrer großen Forderungen bestanden. Die
spanische Regierung legte der französischen
Gegenforderungen vor und beschwichtigte sie
endlich so weit, daß Frankreich seine weit
größere Schuld auf 80 Mill. Franken herab-
setzte und diese in das große Buch zu 3
Procent Zinsen einschreiben ließ. England
war nicht so nachsichtig und nun gelang es
S., freilich gegen 50 Procent Rabat, ein
Anlehen von 60 Mill. Franken in Paris
zu machen. Ein Theil dieses Geldes wurde
zu Abschlagszahlungen der englischen Schuld
verwandt, mit dem Reste wurden die Ko-
sten für die Ergänzung des Heeres und für
eine Rüstung zur Eroberung von Mexico
bestritten. S. Bedrängniß, das sich mit
jedem Jahre vermehrte, wurde 1829 durch
furchtbare Naturerscheinungen auf eine
schreckliche Weise gesteigert. Während in
Alt-Castilien eine unerhörte Dürre die Ernte
verdarb, wurde sie in Neu-Castilien durch
unaufhörliche Regengüsse und durch Ueber-
schwemmungen vernichtet. Bei weitem
größer war jedoch das Unglück, welches die
südlichen Provinzen, besonders Valencia u.
Murcia, durch ein am 26. März entstan-
denes und bis zu den ersten Tagen des
Aprils fortdauerndes Erdbeben erlitten.
Mehrere Städte verschwanden völlig von
der Erde, andere bildeten nur noch Trüm-
merhaufen, Tausende verloren ihr Leben,
Hunderttausende ihre Habe. Der Wohlstand
der beiden Königreiche war auf lange Jahre
hin zu Grunde gerichtet. Um den Handel
zu beleben wurde den 21. Februar 1829
Cadix für einen Freihafen erklärt und den
9. Juli die St. Fernandos-Bank gestiftet,
doch hinderte sowohl das Mißtrauen gegen
die Regierung, als das in demselben Jahre
bekannt gemachte neue Handelsgesetzbuch,
welches großen Widerspruch fand, die gu-
ten Folgen jener Maßregeln. Wie hätte
auch der Handel gedeihen mögen, da süd-
amerikanische Caper unaufhörlich an den
spanischen Küsten kreuzten und alle spani-
sche Schiffe nahmen, und zur Sicherung
der königlichen Zolleinkünfte gegen die
Schleich-

Schleichhändler ein Heer von 11,000 Duanen errichtet wurde. Um die Zolleinkünfte zu vermehren, sollten die noch bestehenden Privilegien der baskischen Provinzen vernichtet werden; Vorstellungen wurden zurückgewiesen, Gewaltschritte verübt und die deshalb ausgebrochenen Unruhen mit blutiger Strenge bestraft. Schrecklich wüthete d'Espagna in Catalonien, wo die Apostolischen abermals Empörungen erregt und Don Carlos zum Könige ausgerufen hatten; die Empörer blieben straflos, dagegen mußten die Constitutionellen dafür büßen. Nach langen Vorbereitungen kam endlich 1829 von S. aus zu Cuba eine Expedition zur Wiedereroberung gegen Mexico unter dem General Isidor Barradas zu Stande. Ein Heer von 5400 Mann wurde am 27. Juli bei Punta Xeres ausgeschifft, erlitt aber bei Tampico eine große Niederlage und entging dem Untergange nur durch eine Capitulation (s. Mexico). Obgleich eine Empörung in Manilla nur mit Mühe unterdrückt u. der Plan zu einer Revolution in Cuba kurz vor dem beabsichtigten Ausbruch entdeckt worden war, so beschloß der König doch, eine neue Expedition auszusenden. Die Kosten der ersten hatte allein Cuba getragen, die zweite i. J. 1830 mußte in S. ausgerüstet werden. Wiewohl Neapel und Sardinien mit Geldbeiträgen und Schiffen aushalfen, so bestand das ganze am 26. März aus Cadix absegelnde Eroberungsheer nur aus 1575 Mann. Daß damit nichts ausgerichtet werden konnte, war voraus zusehen; später wurden noch einzelne kleine Schaaren auf Kaufmannsschiffen nach Manilla gesandt. Eine große Bewegung bei den Apostolischen verursachte die Aufhebung des salischen Gesetzes am 29. März 1830. Dieses, von den Bourbonen in S. eingeführt, schloß die weibliche Linie von der Thronfolge aus. König Ferdinand hatte, nachdem seine dritte Gemahlin, Marie Josephe Amalie, Prinzessin von Sachsen, am 17. Mai 1829 gestorben war, sich im August mit der Prinzessin Marie Christine von Neapel vermählt, die einen großen Einfluß auf ihn gewann und die ihn bestimmte, zu Gunsten seiner etwaigen weiblichen Nachkommenschaft das salische Gesetz aufzuheben. Als darauf die Königin am 10. Oct. 1830 eine Tochter gebar, da ward solche zur Prinzessin von Asturien u. Kronerbin erklärt. Eine Verschwörung der Karlisten gegen das Leben des Königs und der Königin gerichtet, wurde entdeckt und vereitelt, doch die apostolischen Verschwörer, unter denen der Erzbischof und der Franziskaner-General Cyrillo, nur gelinde bestraft. Dagegen erregte die Einführung eines Finanz- und Steuersystems mit höchst drückenden Abgaben, allgemeines Mißvergnügen, und bald auch Unruhen und Empörungen. Ueberall fanden die heftigsten Widersetzlichkeiten statt und die Regierung mußte sie meistens unbestraft lassen, weil die Juli-Revolution in Frankreich, auch in S. eine Gährung in den Gemüthern bewirkt hatte, die das Aergste fürchten ließ. Besonders gefährlich wurden die Unruhen in Granada, Murcia und den baskischen Provinzen. Gleichzeitig brach in den Pyrenäen, zwischen den spanischen Basken und den französischen Bewohnern des Thales Baygorry, wegen einer Viehweide, ein Kampf aus. Die Spanier führten das französische Vieh weg, die Franzosen hielten es mit gewaffneter Hand zurück und züchtigten zugleich die Mönche von Ronceval, die diesen Hader heimlich angestiftet hatten. Es war den Absolutisten um einen Kampf mit Frankreich zu thun, den sie hierdurch veranlassen wollten. Unterdessen war von den spanischen Ausgewanderten, unter Leitung des Lopez Pinto, eine Junta zur Herstellung der constitutionellen Regierung in S. gegründet worden, die theils von den amerikanischen Republiken, theils von den Inhabern der Cortes-Bons mit Geldmitteln unterstützt wurde. Da S., angeblich von Rußland dazu ermuntert, eine feindselige Stellung gegen die neue französische Regierung annahm, so erlaubte diese gern, daß die spanischen Verbannten sich auf französischem Gebiet zu Einbrüchen in S. vorbereiteten. Zwar bewirkte König Ferdinand VII., nachdem er Ludwig Philipp anerkannt, daß die Verbannten von den Pyrenäen entfernt wurden, doch nahm man es nicht so strenge damit. Die Constitutionellen würden ihren Zweck vielleicht erreicht haben, wenn ihre Häupter, Mina, Valdez, Chapalangora, Romero, Alpuente, Lopez Bannos, Calatrava, Milans, Gurrea u. A. nicht durch Zwiespalt alles verdorben hätten. Sie drangen um die Mitte Octobers in einzelnen Haufen über die Pyrenäen vor, trafen bald auf die royalistischen Heerführer Juanito, Santos-Ladron und Espagna, die mit überwiegenden Streitkräften die Constitutionellen angriffen, zersprengten und über die Grenzen zurücktrieben. Der Empörungsversuch Bordes, so wie die Landungsversuche auf Torrijos am 28. Januar und 1. Decbr. 1831 auf der andalusischen Küste mißlangen ebenfalls. Ein Aufruhr in Cadix am 3. März, bei welchem der Gouverneur das Leben verlor, wurde schnell u. blutig von Quesada erstickt. Große Rüstungen veranstaltete der König, um den Don Miguel von Portugal zu unterstützen, auch erhielt ein Heer von 22,000 Mann Befehl, an die portugiesische Grenze zu rücken. Die Vorstellungen Englands bewogen aber den König neutral zu bleiben; doch soll es nicht an heimlichen Hülfsleistungen gefehlt haben. Ferdinands schwankende Gesundheit ließ eine baldige Thronveränderung erwarten, zwar genaß

naß er von einem lebensbedrohenden An-
l Anfangs 1832, während welchem er die
gierung in die Hände der Königin gelegt
d dieselbe sich ganz dem Minister Zea
vertraut hatte, allein er blieb bettläge-
und nahm, obgleich die Regierung nach
ner Genesung wieder absolutistischer wur-
, wenig Antheil an der Regierung. In
r zweiten Hälfte 1833 erkrankte er ge-
hrlicher wieder, und starb am 29. Sept.
33. Seine älteste Tochter, die Infantin
aria Isabella Louise, geb. 1830,
lgte ihm vermöge dem 1829 gegebenen
uen Thronfolgegesetze ohne Widerspruch in
r Regierung; sie ward von der Königin
utter, Maria Christine, Prinzessin
n Neapel, bevormundet, der der Minister
a und das ganze zeitherige Personal des
ofes zur Seite standen. Bald erhoben
er die Karlisten ihr Haupt. Don Carlos
atte nämlich entschieden und schriftlich
gen die Aufhebung des Salischen Gesetzes
der Thronfolge protestirt, und war
ch Portugal ausgewandert, wo er sich
ch jetzt (April 1834) aufhält. Unter
inem Namen bildeten sich nun hie und
Insurrectionen, die besonders in Na-
rra und den baskischen Provinzen um
gefährlicher wurde, als sie sich bis an
n Ebro erstreckten. Strenge Befehle der
önigin wurden erlassen, allen Karlisten
r Tod gedroht, Santos Ladron u. A.
irklich erschossen; nichts desto weniger ver-
eitete sich der Aufruhr bis Burgos und
egend. Von allen Seiten rückten Trup-
n gegen die Insurgenten, deren Ober-
fehl General Sarsfield und Queseda über-
ahm. Dennoch blieben sie bis Anfang
ecember unthätig, wo endlich sie unter
arsfield und Valdes vorrückten und die
arlisten theils über die Grenze jagten,
eils (wie des Merino Bande) zersprengten.
och an andern Orten zeigte sich der Auf-
uhr, allein überall ward er unterdrückt,
, daß er Anfangs 1834 sich nur noch in
uerilla-Banden zeigte. Doch die Köni-
n mußte nun den Constitutionellen Zu-
ständnisse machen. Diese, und besonders
eneral Llander, so wie die Provinz Ca-
lonien, verlangten aber durchaus Zea's
ntlassung und daher mußte dieser Ende
anuars 1834 abdanken, u. Martinez de la
osa ward Premierminister. Andere Zuge-
ändnisse stehen wahrscheinlich den Libera-
n bevor. Zusammenberufung der Cortes
irde wohl nur aus Furcht, daß die Pro-
amirung derselben den Sieg des liberalen
rinzips zu offen zugestehe und die Gegen-
rtei erbittere, verzögert, und wird allem
nschein nach dennoch bald erfolgen u. eine
gemeine Amnestie ist bereits ausgespro-
n u. s. w. (*Lb.*, *Rau.* u. *Pr.*)

Spanier, 1) ein Individium das in
panien geboren ist. 2) (Zool.), so v. w.
raunelle 2).

Spanöl (Spaniolett, Waarenk.), s. u. Schnupftabak. **Spanisch-braun**, so v. w. Umbra.

Spanische Aera (Chron.), s. unter Jahresrechnung.

Spanische Artischoke (Gärtn.), s. Cardone.

Spanische Balken (Holzh.), Föhrenholz, welches 4 Zoll dick und 5 Zoll breit ist.

Spanische Bank, s. unter Bank. **S. Baukunst**, s. Spanische Kunst.

Spanische Baumwolle (Waarenk.), s. Baumwolle.

Spanische Befestigungs-art (Kriegsw.), s. unter Befestigungsmanieren. **S. Besen**, s. Bart 14). **S. Beredsamkeit**, s. unter Spanische Literatur.

Spanische Biographen, s. unter Spanische Literatur.

Spanische braune u. S. schwarze Kirsche (Pomol.), s. unter Herzkirsche.

Spanische Ceder (Botan.), s. Ceder.

Spanische Colonien (Geogr.), s. unter Colonien.

Spanische Damascener-Pflaume (Pomol.), s. Damascenerpflaume.

Spanische didaktische Poesie, s. unter Spanische Literatur.

Spanische Distel (Gartenb.), s. Cardone.

Spanische Dramen, s. unter Spanische Literatur.

Spanische eckige Nuß (Pomol.), so v. w. Römische Nuß.

Spanische Erde (Goldschm.), eine weiche Erdart, fast wie Thon oder Lehm, wird gebraucht, um das Gold zu poliren.

Spanische Fabeln, s. unter Spanische Literatur.

Spanische Feige (Zool.), s. unter Feigen 5).

Spanische Fliegen, 1) (cantharides, Pharm., lytta vesicatoria *Fabr.*), länglicher, 6—10 Linien langer, 2—3 Linien breiter Käfer (s. unter Pflasterkäfer), mit ganzen, grünlich-goldgelben Flügeldecken, von unangenehmem, eigenthümlichem, starkem Geruch; im mittleren und südlichen Europa, doch auch im nördlichen Teutschland zu Anfang des Sommers schaarenweise auf Eschen, Rainweide, spanischen Flieder u. s. w. sich niederlassend, von wo sie vor Sonnenaufgang, wenn sie noch von der Kühlung u. Feuchtigkeit der Nacht erstarrt sind, auf untergebreitete Tücher abgeschüttelt, durch Essig- oder Schwefeldämpfe getödtet, in einer warmen Stube getrocknet und in verschlossenen Gefäßen aufbewahrt werden. Sie enthalten ein scharfes, die blasenziehende Eigenschaft, im höchsten Grade besitzendes und dieselbe dem Oele, in welchem es sich auflöst mittheilendes Princip (Cantharidin, Cantha-

tharidenkampher), welches, im reinen Zustand, kleine glimmerartige Blättchen darstellt. Der Gebrauch der sp. Fl., als äußeres blasenziehendes und dadurch ableitendes Mittel, ist bekannt und häufig, seltener die innere Anwendung desselben als urintreibendes Mittel, bei Atonie der Blase, bei Wassersuchten, die mit wahrer Schwäche verbunden sind, bei manchen Krampfzuständen, wobei aber immer die größte Vorsicht zu beobachten ist, indem die sp. Fl. in zu großer Gabe, und selbst schon bisweilen bei äußerm Gebrauch, Harnstrenge, Blutharnen, übermäßige Erregung des Geschlechtstriebes, Blasen- und Nierenentzündung hervorbringen. 2) So v. w. Goldkäfer, s. unter Blumenkäfer 1). (*Su.*)

Spanische Furie (Gesch.), s. unter Niederlande.

Spanische Geschichtschreiber, S. Gesetzsammlungen, s. unter Spanische Literatur.

Spanische Guitarre (Musik), s. unter Guitarre.

Spanische gute Christbirn (Pomol.), s. Christbirn.

Spanische Idylle, S. Jurisprudenz, s. unter Spanische Literatur.

Spanische Katze (Zool.), so v. w. Genette (Zool.).

Spanische Kette (Posam.), eine Art gekräuselter Lahn, welcher von geplätterter Cantille gemacht wird.

Spanische Kleien (Waarenk.), ein guter spanischer Schnupftabak. S. Klingen, in Spanien verfertigte Degenklingen, welche wegen Güte des Stahls sehr geschätzt werden.

Spanische Kreide (Miner.), so v. w. Speckstein.

Spanische Kresse (Gärtner), tropaeolum majus und minus, s. unter Trapäolum.

Spanische Kunst. In der Kunst finden wir, daß die Spanier im Allgemeinen nicht weit über die ersten Anfänge hinaus gegangen sind. Für die Baukunst (architectura) in Spanien war die Ankunft der Araber von großem Belang, denn diese waren nicht allein in den Wissenschaften, sondern auch in dieser Kunst bei weitem am gebildetsten. Von dem Großartigen ihrer Baukunst zeigt noch der in Granada stehende maurische Palast Alhambra und das Königshaus des Xeneralife. Die Kirchen mit ihren spitzigen Bogen, leichten Schnörkeln und dem künstlichen Beiwerk sind gothisch. Eine Merkwürdigkeit spanischer Baukunst und Größe ist das berühmte Escorial (s. d.). Zur Ausschmückung der Kirche und Paläste mußte Malerei (pintura) und Bildhauerkunst (escultura) ihre Werke liefern. Die spanische Malerschule bildete sich nach der italienischen u. nahm ihren Ursprung seit der Vereinigung Aragoniens und Castiliens (1479) durch Ferdinand den Katholischen und Isabelle; ausgezeichnet waren Luis Vargas, Vincente Joannes, Francisco Ribalta, die 3 Gebrüder Parola, Diego Velasquez, Fr. de Herrera, Zurbaran, Murillos. Das Colorit der spanischen Maler ist dunkler und melancholischer, als das der florentinischen u. venetianischen. Gemäldegallerien sind im königlichen Palast zu Madrid und in der Sacristei des Escorial, so wie auch in der Hauptstadt eine Akademie de las tres nobles artes (Malerei, Bildhauerei und Baukunst) ist, welche jährlich Kunstausstellungen hält. Die Musik konnte bei einem so dichterischen Volk, wie die Spanier sind, nicht fehlen; mit ihr begleiteten sie ihre Lieder und Romanzen, und noch weiß jeder Hirt sein Instrument zu spielen; die Guitarre ist das Lieblingsinstrument, wiewohl nicht auf spanischem Boden entstanden. Tanz fehlt bei keinem südlichen Volk, er wurde hier national ausgebildet und dem leichten Araber verdankt Spanien manchen allegorischen Tanz. K. B. v. Miltitz, die spanische Malerschule und etwas über neuere spanische Musik; J. A. Zea Bermudez, Geschichte der spanischen Architektur und ihrer Bebauer, Madrid 1830. (*Lb.*)

Spanische Literatur. Das vielfache Drängen und Treiben in der pyrenäischen Halbinsel schon seit der Zeit der Carthager, besonders aber seit dem Sturz des Römerreiches, konnte nicht vortheilhaft auf die Ausbildung der Literatur, wenn sonst eine vorhanden war, wirken, und war noch keine vorhanden, schwerlich zu deren Schöpfung günstig sein. Turditaner und Gallicier sollen sich vor der Ankunft der Römer einer ziemlich ausgebildeten Poesie erfreut haben; indeß eine in Volkes Munde lebende Poesie, welches Volk hätte diese nicht? Was von dem Lande römische Bildung annahm, schrieb lateinisch und in den Schulen wurde ebenfalls nur lateinisch gelehrt. Die Gothen ließen auch ein Denkmal ihrer Herrschaft durch die Abfassung ihrer Gesetze zurück aber auch diese sind lateinisch geschrieben; der letzte König derselben, Roderich, soll auch gedichtet haben, der Gegenstand seiner Poesien war das durch ihn bereitete Unglück. Doch ging der Einfluß der Gothen spurlos mit dem Untergang ihrer Herrschaft unter, ausgenommen, daß sich in der Sprache mehrere Ueberreste erhielten; bleibender dagegen und bedeutender wirkten die Araber durch die Ausbildung ihrer Sprache und Literatur, die sich unter dem schönen Himmel Spaniens noch mehr hob; seit dem 12. Jahrh. hatten sie öffentliche, durch ausgezeichnete Lehrer berühmte Schulen und reiche Bibliotheken; in Spanien schrieben Averrhoes u. Abulfeda (s. d.). Des,

Des, obgleich von den Christen verhaßten Siegers Sprache, bedienten sich doch die heinischen Dichter, denen die barbarisch-lateinische Sprache nicht die Trägerin ihrer Begeisterung sein konnte. In dieser Zeit ist die Grundlage der spanischen Sprache u. Poesie zu suchen; jene bildete sich durch Bestandtheile aus allen Sprachen, die je u. damals noch Einfluß auf das Land Uebende redeten; in die Poesie flossen den Arabern entlehnter glänzender Styl, christlicher Mysticismus und klassische Mythologie zusammen. Neben den Christen und Mauren lagen auch die hierher gewanderten Juden den Wissenschaften ob, und alles vereinigte sich zur Bildung einer Literatur in Spanien, die aber freilich keine spanische war. Erst unter Ferdinand III. und Alfons X. (13. Jahrh.), da sich das leon-castilische Reich innerlich hob u. durch die Siege über die Mauren ausdehnte, wurde die spanische Sprache die der Regierungsangelegenheiten und öffentlichen Geschäfte; beide Könige ließen die Gesetze in der Landessprache niederschreiben (s. unten), und in ihr dichtete und in sie ließ Alfons selbst mehrere fremde Werke übersetzen. So vorbereitet trat die sp. L. in die für Spanien so glänzende Regierung Isabella's und Ferdinands II. ein; glorreiche Thaten, errungen durch den Sieg über die maurische Herrschaft und die Entdeckung der neuen Welt, begeisterten das Volk und gaben der Nachkommenschaft Stoff zu Liedern, die die Väter verherrlichten. Die Periode der 3 nach einander folgenden Philippe (1556—1665) sah große Männer, die, was den Styl betrifft, für alle Zeiten unnachahmlich geblieben sind. Aber schon begannen auch die Anfeindungen geistreicher Männer; Neid und Dummheit verfolgten und verdrängten dieselben und viele mußten einen Zufluchtsort in fremden Ländern suchen; zu ihnen gehören Boscan, Garcilaso de la Veja, Ponce de Leon, Miguel Cervantes (s. d. a). Schon Lope de Veja (s. d.) lebte in günstigerer Zeit; es war wohl erkannt worden, welch guten Einfluß große Männer auf die Nation haben. Aber während so der Literatur eine glänzendere Zeit von ...sen gekommen zu sein schien, traten andere betrübende Umstände für sie ein; die Einführung des estilo culto (geschmückten Styls), der, die Schöpfung eines sonst genialen Mannes, Gongora, sich in Schwulst und übertriebener Gesuchtheit gefiel, verdrängte die ursprüngliche Reinheit; wiewohl einige, besonders als Dichter ausgezeichnete Männer, wie G. de Castro, Quevedo, Solis, Calderon (s. d. a)., eine ehrenvolle Ausnahme machten. Inzwischen kam ein französischer König auf Spaniens Thron, mit ihm schlich sich französischer Geschmack ein; ein Kampf zwischen den geschmacklosen, die Franzosen nachahmenden, Gallicisten und den nicht viel besseren Gongoristen entspann sich, in dem der Sieg sich Anfangs auf die Partei der Erstern wenden zu wollen schien. Diese Reibung hatte das Gute, daß sich jetzt die Kritik regte. Zwar ahmte man die Franzosen noch immer nach, studirte jedoch auch die castilianischen Dichter des 16. Jahrh.; selbst Schriftsteller traten auf, die nach Originalität strebten und sich von dem Zwang französischer Regeln zu befreien suchten. Während von den Restauratoren der Literatur Einige neue Lebenskräfte aus den ältern vaterländischen Schriftstellern schöpften, fanden sie Andere in dem Volksleben ihrer eigenen Zeit; die letztere Quelle blieb indeß auf die Prosa beschränkt, während die erstere sich auf die Poesie verbreitete, freilich mehr auf poetische Sprache, als auf den Geist, denn gerade das Gebiet der Poesie, welches aus der ältern nationalen Bildung entstanden war, das Drama, wurde dabei am wenigsten berücksichtigt (s. unten). Die Volkspoesien, wo sie noch entstanden, erhielten sich noch das Meiste von ihrem alten Charakter, und selbst die gebildeten Dichter sind am glücklichsten in ihren Schöpfungen, wenn sie das Gebiet der Volkspoesie betreten. Die zuletzt folgende jüngere Generation schritt, obgleich gesegnet mit theilweis größern Gaben, doch wesentlich auf demselben Wege fort und es trat theils der Archaismus, theils der Gallicismus bei ihnen entschieden hervor. Aber von Neuem brachten die politischen Verhältnisse eine Stockung hervor; die Verfolgung talentvoller Männer nöthigten dieselben, wie im 17. Jahrh., in der Fremde (Frankreich, England) ein Vaterland und einen Zufluchtsort für ihre Muse zu suchen; wer daheim blieb, mußte schweigen. Dennoch konnten die politischen Stürme das Fortschreiten der Literatur nicht ganz hemmen; die ausgewanderten Spanier setzten ihre schriftstellerischen Arbeiten auch in ihrer Verbannung fort, und richteten ihre Angriffe besonders auf das Mönchsregiment; Spanien wurde mit verbotenen Büchern, Pamphleten, geistreichen Satyren rc. überschwemmt, und die Regierung vermochte weder dem für sie so mächtigen Uebel zu steuern, noch fand sie gewichtige Vertheidiger. Es hatte aber jene Flucht spanischer Gelehrten aus dem Vaterlande mannigfaltigen Nutzen, sowohl für die Geflüchteten selbst, als auch für das Ausland; denn jene hatten Gelegenheit dort ihre geistige Ausbildung zu befördern, aber auch zu sehen, daß in Manchem ihre Vorliebe für England und Frankreich und für dieser Länder Cultur und Liberalismus unbesonnen und ihre Nachahmung thöricht gewesen war. Auf der andern Seite wurde dem Ausland die sp. L. geöffnet, die Liebe zu derselben gehoben und über-

überhaupt so die Schwierigkeit, spanische Bücher zu bekommen, entfernt; Letzteres geschah besonders durch die Anlegung einer Buchhandlung in London, später in Paris durch Vincente Salva. Nach der Constitution hat jeder Spanier die Freiheit, seine politischen Ideen nieder zu schreiben, drucken zu lassen und herauszugeben, ohne dazu einer Ermächtigung, Prüfung oder vorgängigen Genehmigung von Seiten einer Censur- oder ähnlichen Anstalt zu bedürfen, jedoch mit Vorbehalt der Beschränkung und unter der Verantwortlichkeit, welche die Gesetze bestimmen. Diese Gesetze, in Bezug auf die Presse zu handhaben und darüber zu wachen, daß Schriften, in denen sich der Verfasser gegen die öffentliche Religion u. Regierung vergangen hat, nicht verbreitet werden, besteht in jeder Provinz eine Censur-Comité und in Madrid eine Central-Comité, an welche eine Appellation Statt findet. Die Mitglieder der Censur-Comitéen werden vom König aus den Gelehrten, d. h., aus den Pfaffen und Mönchen erwählt, wodurch sie hinlänglich charakterisirt erscheinen dürften. Der Hauptheil der sp. L. ist die Poesie, denn die ganze spanische Nation hat einen rein poetischen Charakter, was die Geschichte sattsam beweist, indem sie uns bei dem sonst kleinen Umfang anderer Werke eine fast zahllose Menge von Gedichten vorhält; sie hatte nicht nur königliche Verehrer, wie an Alfons X. und Prinz Juan Manuel, sondern auch königliche Beschützer, vor Andern an Johann II., sie war nicht allein Sache u. Beschäftigung besonderer gesegneter Personen, sondern aus dem Stegreife sang der Hirt, der Bauer, Edelmann und jeder Spanier. Nachdem die Periode der Troubadours geschlossen war, bildete sich in Spanien, im Gegensatz zu der gallisch-limosinischen Poesie eine eigne, nationale, romantische Poesie. Zur Aufnahme der tändelnden limosinischen eignete sich Spanien auch in keiner Weise; die Kämpfe u. Mühen gegen fremde Ueberwinder, die die Zeit des Erwachens spanischen Geistes erfüllten, hatten mehr eine ernste Seite des Lebens gegeben, und auf die Poesie den Einfluß, daß sie ihre Kindheit nicht in Ruhe verspielen konnte, deshalb aber auch mehr Selbstständigkeit, Kraft und Haltung erhielt. Das Glück, welches sie bennoch am Hof von Arragonien und einmal in Castilien machte, war von allzukurzer Zeit, als daß sie einen bleibenden Einfluß auf die Gemüther hätte üben können; mit der Ausbreitung von Castiliens Herrschaft wich die Fremde zurück über das Gebirg nach ihrem Vaterland. Eigenthümlich, aber nach ihrem naturgemäßen Entwickelungsgang ging hier die Romanze vom Lyrisch-Epischen fort, nahm den Roman in die Mitte und endigte mit dem Drama. Ritterlicher, christlicher Sinn, eine gewisse Schwerfälligkeit und Fülle, tiefer Ernst und Bedeutung selbst im Kleinen, Kunst im Natürlichen ist der Charakter der spanischen Poesie, der ihr theils durch die Lage und die Verhältnisse des Landes, theils durch die Einflüsse von außen aufgedrückt wurde. Aber nicht blos in ihrem Charakter zeigt sich die spanische Poesie weit verschieden von der der südlichen Nachbarn, sondern auch in der äußern Form. Ganz eigenthümlich sind den Spaniern die Redondilien (s. d.), das stehende Sylbenmaß für Romanze und Drama. In Romanzen (romances) besteht der Reichthum der spanischen Poesie; bei die der alten Zeit angehörenden sind treue, kindlich-poetische Erzählungen ritterlicher Thaten, haben selten hohen lyrischen Schwung, dagegen eine in das Kleine gehende Genauigkeit in der Ueberlieferung einzelner Umstände, alle bei Volksliedern gewöhnliche Rauheiten, Freiheiten und Nachlässigkeiten des Sylbenmaßes, das, wie bemerkt, in allen gleich ist, gewöhnlich 8- zuweilen 6-, selten 11sylbig, die letzte Art nennt man heroische Romanzen. Man theilt sie in die Romanzen nach den Ritterromanen, welche sie aus der fabelhaften Geschichte Karls des Großen schöpften und bes. spanische Helden besangen, und in die historischen, zu denen besonders die Kämpfe mit den Mauren reichen Stoff gaben, wiewohl sich der Unterschied nicht recht durchführen läßt. Dem 12. Jahrhundert gehören die herrlichen Romanzen vom Cid (s. d.), an welche sich die aus der Geschichte der Mauren anschlossen; von diesen stehen viele in der Historia de los Vandos de los Zegris y Abencerrages (aus dem Arabischen des Haben Hamin in das Castilianische übersetzt von Ginez Perez, Valencia 1613 u. ff., abgedruckt im 1. Band der Biblioteca espagñola, Gotha 1805), eine romanzenartige Chronik der maurischen Helden. Wenig unterschieden von der Romanze war das Lied (cancion), wenigstens im 13. und 14. Jahrhundert höchstens in der äußern Form, indem das Lied in kleine Strophen (coplas) abgetheilt war; erst später wurde es mehr lyrisch und es entstanden nun die eigentlich sogenannten 12zeiligen Canciones (s. Cancion), die 7zeiligen Villancicos (s d.) und die poetischen Glossen (s. d. 6.), eine Art Paraphrasen, wobei man alte Lieder, ohne Veränderung der Worte, in die neue Versart überschrieb. Eine früher gewöhnliche Art spanischer Lieder sind die Endechas, Trauerlieder im alten Nationalstyl geschrieben, bestehend aus kleinen Stanzen; für den Gesang sind die Seguidillas (s. d.), die aus kleinen Stanzen bestehenden und in reinem, einfachem Styl geschriebenen Letrillas und die Liras in 5- und 6zeiligen Stanzen, welche

elche man alle unter dem gemeinschaftli-
en Namen der versos de arte menor
Gedichte der kleinern Kunst begreift). Ein
oßer Vorzug für die spanische Romanzen-
d Liederpoesie ist es, daß man den größten
heil derselben in Sammlungen (Roman-
ros und Cancioneros) niedergelegt findet,
obei nur zu bedauern ist, daß man weder
erfasser, noch Abfassungszeit bemerkt fin-
t. Eine solche Sammlung von Roman-
n ist das Cancionero de romances,
ntwerpen 1555 (1568), eine andere, Bar-
lona 1587 und 1626; ferner von Miguel
Madrigal 1604, Pedro de Flores 1614,
u aufgelegt durch Augustin Duran, Ma-
id 1828; welche Sammlung nebst dem
ancionero y romancero, Madrid 1829,
d Romancero de romances, Madrid
829, von demselben veranstaltet, den gan-
n Schatz der volksthümlichen Dichtung
r Spanier enthalten. Lieder finden sich
dem Cancionero general, von D. Ra-
on Fernandez, Madrid 1789, 20 Bände.
och nennen wir die Sammlung der alt-
stilianischen Poesien des 15. Jahrh. von
anchez, 4 Bde., Madrid 1779—90 u. die
Teutschland erschienene: Silva de roman-
s viejos (alte Romanze), von J. Grimm,
ien 1815, Sammlung der besten histori-
en Ritter- und maurischen Romanzen,
n Depping, Leipzig und Altenburg 1817
d die in London 1826 von V. Salva her-
sgegebenen (ohne maurische Romanzen).
berhaupt aber hatten in neuerer Zeit die
panier die Werke ihrer frühern und frü-
sten Dichter sehr vernachlässigt; der Ein-
uß französischer Denk- und Empfindungs-
eise, der immer noch übergroß ist, mag
von die Schuld tragen, indessen fängt man
lmählich wieder an die großen vaterlän-
schen Dichter der Vergangenheit zu ent-
ißen; dagegen hat sich das Ausland der
anischen Poesie angenommen und nicht nur
ammlungen spanischer Lieder, sondern auch
bersetzungen derselben geliefert; so in das
nglische übersetzt: Altspanisch-historische u.
mantische Balladen, von J. G. Lockhart,
inburg 1823; in das Teutsche von Beau-
ard Pandin, Berlin 1823. Eine neue
riode trat für die Poesie durch Boscan
; dieser gebildet durch italienische Muster
ante, Petrarka) brachte neue Rhythmen
endekasyllaben) in sein Vaterland und
ttete überhaupt spanische Eigenthümlich-
t durch seine Vorbilder ab, wodurch es
gelang die castilianische Poesie zu einer
ssischen zu erheben. Die alte Romanzen-
tung, welche dadurch in den Hintergrund
en sollte, wehrte sich Anfangs nach Kräf-
allein die neuere Schule, an Zahl, Geist
Jugend jener überlegen, siegte; ein arger
d der italienischen Schule war besonders
illejo. Bei Boscans Lebzeiten blieben
Neuerungen bei dem Sonett (soneto)
und der Canzone (cancion real) stehen;
sein Nachfolger Garcilaso de la Vega fing
schon an sich in der Idylle zu versu-
chen und bald begannen alle italienische
Formen auf spanische Gedichte angewendet
zu werden, man schrieb in Terzetten, Ok-
taven, Madrigals u. s. w.; noch bis jetzt
hat sich diese Dichtungsart erhalten; Ma-
nuel Rocha schrieb die Hirten von Estra-
madura, Bajadoz 1811. Dagegen wollte
das romantische Epos auf spanischen Bo-
den zu verpflanzen lange nicht gelingen;
überhaupt aber konnte diese Dichtkunst
sich in Spanien nie ausbilden, etwa Alon-
zos de Ercilla (im 16. Jahrhundert) Ge-
dicht, welches den Kampf gegen die Arau-
caner besingt, Zaragossa von Martinez de
la Rosa, die Titiada von A. Sanchez (Ma-
drid 1792), die Iberiada von Valdidarez y
Longo (Cadix 1813) ausgenommen; Lopes
de Vega Katzenkrieg (Gatomachia) übersetzt
in 1 Bd. von Bertuchs Magazin, sowie
der Eselskrieg von G. Alvarez de Toledo,
die Mosqua des Jos. de Villaviciosa, der
Orlando des Franc. de Quevedo, die Pro-
serpina des Petro Sylvester sind komische
Epopöen; auch die Lieder vom Cid hat
man hierher rechnen u. sie ein biographi-
sches Epos nennen wollen. Ein reines
Epos hat die sp. L. nicht aufzuweisen. Da-
gegen können sich Spaniens dramatische Er-
zeugnisse mit denen in andern Ländern getrost
in die Schranken stellen. Auch in Spanien
gingen die Dramen aus den religiösen u.
kirchlichen Vorstellungen und Geschichten
hervor; seit Johann I. von Aragonien und
Isabella bildete sich auch das weltliche Dra-
ma heraus. Zwar hatte man zu Anfang des
16. Jahrhunderts versucht, den Spaniern,
in denen sich eine Sehnsucht nach Schau-
spielen regte, griechische u. römische Dramen
aufzudrängen, allein das Volk fand daran
keinen Gefallen; erst Torres Naharro legte
den Grund zur echtspanischen Komödie, dem
dann Lope de Rueda, ein Schauspieler,
mit den seinigen nachfolgte. Vorange-
gangen waren aber schon im 15. Jahrh.
vielfach dramatische Versuche, unter denen
die Schauspiele zu nennen sind, welche der
Musiker Juan de la Enzina aus Schäferge-
sprächen machte u. die allegorischen Schau-
spiele des Marquis de Villena u. A. Ohne den
Unterschied zwischen Tragödie und Komödie
zu haben, theilt die spanische Dramatik ihre
Erzeugnisse in A. comedias divinas u. B.
comedias humanas (göttliche oder heilige
und menschliche Schauspiele); und seit Lope
de Vega zählte man zu den göttlichen Ko-
mödien: a) Darstellungen aus den Lebensge-
schichten der Heiligen (vidas de Santos);
b) Stücke, welche zur Verherrlichung der
Sacramente (autos sacramentales), an
dem Frohnleichnamsfeste rc. gespielt wurden;
unter die menschlichen gehörten c) die he-

roischen oder historischen; d) die Mantel- und Degenstücke (comedias de capa et espada), welche in den vornehmern Zirkeln spielen und voll Intriguen sind; e) Charakterstücke (comedias de figuron), in denen Glücksritter und Damen die Hauptrollen spielen. Außerdem gab es noch f) Vorspiele (loas) u. g) meist komische (entremeses), mit Musik und Tanz begleitete (saynetes) Zwischenspiele. Während Würde, Ernst und Gravität auf der einen Seite die spanischen Dramen charakterisirt, so finden wir doch auch die meisten Originallustspiele hier vor. Die Einkleidung ist in Redondilien, die Abtheilung in 5 Handlungen und 3 Tagen (jornadas). In den Zeiten, wo die genannten Torres Naharro und Lope de Rueda, zu denen auch Bermudez Geschichte der Ines de Castro, ein Stück in 2 Trauerspielen, zu zählen ist, dichteten, war das spanische Theater sehr gering u. arm; es bestand, wie das alte griechische, aus wenigen Bretern und Bänken, und Garderobe und Decoration konnten, wie sich Cervantes ausdrückt, ohne Mühe in einem Sack fortgetragen werden. Auch die Komödien selbst waren keine meisterhaften Arbeiten, sondern ordnungslose Zusammensetzungen von Scenen ohne Handlung, Situation und Rhythmus; Hauptsachen waren grobe Scherze und wundersame Erzählungen. Epoche machte in dieser Gattung nach jenem Anfange Lope de Veja (s. d.), der sich in allen angegebenen Gattungen mit Glück versuchte und unter dessen Nachahmern noch Mira de Mescua, Tirso de Molino, Luis de Guevara vor Andern genannt zu werden verdienen. Lope's Hauptverdienst um das spanische Drama war die Vervollkommnung des Dialogs u. das Bestreben Fassung in die Charaktere zu bringen; dagegen war er sehr schwach in der Vertheilung der Zwischenhandlungen, die mit dem Ganzen in keinem festen Zusammenhang bei ihm stehen. Das größte dramatische Talent reifte unter Philipp IV., welcher König sich mit großer Liebe des Theaters annahm und selbst für dasselbe schrieb, in Calderon (s. d.). Durch diesen kam nicht nur eine richtige Anordnung der Scenen und Wahrscheinlichkeit der Zwischenhandlungen in die Spiele, sondern er hob auch die Rollen der Frauen u. bildete aus den bisherigen Liebesrittern edle und würdige Männer; neben ihm dichteten noch Solis (Lustspiele), Moreto, Molina, Candamo, Roxas de Castro u. s. w. Nach diesen sank das spanische Theater von seiner Höhe; das Eindringen des französischen Geschmacks verbreitete sich auch siegreich über die Bühne. Indessen unterließ man nicht auch in den Sammlungen alter Dramen, wie in dem Teatro español von G. Garcia de la Huerta 1785, 15 Bde., noch auf das Nationale zurückzuweisen; Andere suchten durch satyrische Spiele den eingerissenen Geschmack zu untergraben, zu denen besonders Cervantes mit seinen Ocho comedias y entremeses gehört. In der neuern Zeit, wo der Geschmack der höhern und gebildeten Stände, nebst dem Hof (von dem der Bestand des Theaters am meisten abhing und der ganz unter dem Einfluß des pariser Theaters stand) für die klassische Form ist, die Erinnerung an das alte Nationaldrama aber so viel zurückgelassen hat, daß man wenigstens nach nationalen und romantischen Stoffen verlangt, ist die Forderung an den tragischen Dichter nicht leicht; er soll romantischen Stoff in klassischer Form geben. Canizares machte mit seinen, in neuerm Geschmack geschriebenen Tragödien so wenig Glück, daß er, wenigstens praktisch, die Gegenpartei ergriff und sich in freierer Form an das ältere spanische Drama anschloß; seine Charakterkomödien sind voll Leben u. wenn er mehr Dichter gewesen wäre, so hätte er gewiß eine echt nationale Komödie begründen können. Eben so inconsequent verlangt man für die Komödie Nationalität und Nachahmung französischer Muster; überhaupt ist aber die Komödie jetzt durch die politischen Unruhen schüchtern und zaghaft und durch Vorurtheil und Nachahmungssucht erdrückt worden. N. Fernandez Moratins Tragödien konnten sich, ohne Uebersetzungen zu sein, neben die bessern französischen Muster stellen; er war überhaupt der erste bedeutendere, nicht nur theoretische, sondern auch vielseitig praktische Dichter der neuen Schule, deren Sache er auch in mehrern Abhandlungen verfocht und ihr sonst auch durch Correctheit und Energie der Sprache Ehre machte Den Forderungen der Zeit entsprach der jetzige Premierminister, Martinez de la Rosa, (seine Werke gesammelt, 5 Bde., Paris 1827—30), der übrigens in seinen Tragödien und Komödien politische Tendenz verräth. Martinez ist aus der frühern Zeit hervorgegangen (seine Werke erschienen Paris 1825), sein Ideal ist französische Begriffe von Regelmäßigkeit, Orts- und Zeiteinheit; Lopez de Ayala ist alles andre, als ein Dramatiker und von Nicasio Alvarez de Cienfuegos 4 Trauerspielen sind mehrere gar nicht auf die Bühne gekommen; Beifall erndete Manuel Quintana, wiewohl seine Oden besser sind, als seine Dramen, aber unglücklicher im Drama war der sonst so berühmte G. Melchior Jove Llanos, mehr rhetorisch sind die Tragödien von Angel de Saavedra. Neben diesen Originaldichtern, denen noch Cadalso Pelayo, V. Garcia de la Huerta u. A. beigefügt werden müssen, fanden sich häufig Uebersetzer von französischen, bes. Corneille's, Racine's und Voltaire's Stücken, bes. so der Schauspieler Macquez, der dabei auch Italiens nicht

nicht vergaß. Mit Glück versuchte sich Tomas de Yriarte, vorzüglich in dem verzärtelten Junker, in der Komödie; Jove Llanos machte den Versuch, das Rührstück auf dem spanischen Theater einzuführen, seinen Ruhm vernichtete (der leider zu früh [1828 zu Paris] gestorbene) Leandro Fernandez Moratin, der Jüngere, der spanische Moliere genannt, und verfuhr zugleich offensiv gegen den fruchtbaren aber talentlosen Comella, der einige Zeit an der Spitze der spanischen Dramatiker stand. Moratin ward der Wiederhersteller des spanischen Nationallustspiels; er, dessen Stücke wahre Laune, komische Kraft, Wahrheit und Natur auszeichnen, zeigte die Bahn, auf der die s. L. wieder zu einem würdigen Drama gelangen könne. Der bedeutenden Anzahl der meist mittelmäßigen Nachahmer Moratins gegenübersteht M. Edoardo de Gorostiza, der die Komödie des 17. Jahrhunderts zum Vorbild nahm und deren weite und verwickelten Pläne mit modernen Sujets füllte; sein Teatro original erschien Paris 1822, 12. Eine Geschichte des spanischen Theaters, bis auf Lope de Vega schrieb der eben erwähnte Moratin; eine Sammlung von Nationalschauspielen wurde in Madrid 1826 veranstaltet (übrigens s. Theater). Die lyrische Poesie ist mannichfaltig und reich, dabei athmet sie eine Glut und Tiefe der Empfindung, die nur dem Südländer eigen ist; vorzüglich sind von ergreifender Gewalt die geistlichen Lieder, von denen zwar viele mystisch, aber doch von einer besondern Klarheit der poetischen Anschauung und der Empfindung sind; vorzüglich lieferte treffliche geistliche Lieder u. Nachbildungen von Psalmen J. L. de Villanueva. Ausgezeichnet haben sich im lyrischen Fach Herrera und Luis de Leon, Melandez Valdez (dessen Gedichte Madrid 1785 erschienen), in seiner Manier, nur derber und markiger, Yglesias (seine Gedichte, Madrid 1821), sowie gewöhnlich auch die im Uebrigen großen Dichter der Nation Oden und Lieder schrieben, unter ihnen Franzisco de Quevedo, Garcilaso de la Vega, N. Fernandez Moratin, besserer Lyriker als Dramatiker; er bildete sich hierin nach klassischen Meistern, besonders nach Horatius, von dem er einige Oden auch übersetzt hat; außerdem wählte er zu Gegenständen seiner Begeisterung hohe Staatsbeamte, große Gelehrte, Dichter, Schauspieler u. s. w. Weniger glücklich war L. Fern. Moratin (Ausgabe seiner Werke, Paris 1832) als Lyriker. In neuerer Zeit Aroyal (Poesias, Madrid 1788), Quintana (Sammlung seiner Gedichte, Madrid 1821), Arriazza (Madrid 1826), Alb. Listo, vielleicht der vorzüglichste seiner Zeitgenossen (Madr. 1822), Vena (London 1823), Ang. de Saavedra (seine frühern Gedichte, Madrid 1821). Das Andenken an die alten Lyriker suchte Jos. Lopez durch die Veranstaltung des Parnaso español (20 Bände, Madrid 1768—1778) wieder anzufrischen; genannt zu werden verdient auch Alvarez de Cienfuegos. Uebersetzungen lyrischer Gedichte finden sich in Diepenbrocks geistlichem Blumenstraus und S. Mutzl's Blumenlese aus spanischen Dichtern, Landshut 1830, 12. Im erotischen Lied leistete schon Garcilaso de la Vega im 16. Jahrh. Bedeutendes, später folgte ihm hierin Manuel de Villejas und Rodriguez de Pedron und neulich J. Melandez Valdez (seine Gedichte gesammelt, Madrid 1821). Die Satyre fing schon früh an ihre Geißel zu schwingen; Mingo Rebulgo, ein satyrischer Schäferdialog, von einem Unbekannten, war vielleicht das erste Erzeugniß dieser Art; Johann's II. Dichterhof war der Gegenstand des Spottes. Cervantes Roman, Don Quixote gehört ebenfalls hierher; gegen die schwülstigen, geschraubten, talentloswitzigen Dichter seiner Zeit schrieb (Anf. 17. Jahrh.) Francisco de Quevedo seine Satyren, berühmt sind besonders seine Träume (sueños) und die Briefe des Ritters von der Zange gegen den spanischen Adel, später gegen den übertriebenen Gallicismus Pitillas, ferner müssen hier genannt werden: Pelayo (dessen Satyren voll poetischer Indignation sind), Cabalso, J. J. Mora (Jove Llanos), Gallardo, Villanueva; die politischen Verhältnisse Spaniens riefen auch mehrere Dichter zu den Waffen der Satyre, wie Caballero, der aber nur zu beißend ist. In der Fabel versuchte sich vorzüglich Tomas de Yriarte (Ende des 18. Jahrh.), dessen schwacher Nachahmer Samaniego war; im poetischen Brief Diego de Mendoza, welcher auch Satyren schrieb. Von didaktischen Werken nennen wir mit Uebergehung einiger unten zu nennenden Schriften, Juans de Mena las trecentas (d. h. die 300 nämlichen Stanzen) aus dem 15. Jahrh., die jedoch mehr ein historisch-didaktisches Gedicht sind; aus der neuern Zeit ist Yriarte's Lehrgedicht über die Musik (in der Sammlung seiner Werke, Madrid 1787), u. Moratins d. Aelt. la Diana (nur Bruchstück in der Sammlung seiner Werke). Ueber Geschichte der spanischen Poesie schrieb M. Sarmiento in seinen Memorias para la historia de la poesia y poetas Espagñolas, Madrid 1775, vgl. Santilana Brief über die ältesten spanischen Poesien, welcher übersetzt in der Schubertschen Bibliothek steht, eine fast vollständige Geschichte der spanischen Poesie enthalten die Anmerkungen zu Martinez de la Rosa Poetik. Theoretische Schriften für die spanische Poesie sind: die Poetik von Enrico de Vilano (la gaya ciencia, d. i. die fröhliche Wissenschaft,

schaft, aus dem 15. Jahrh.), von Juan de la Cueva, Ignazio Luzan (1736), Martinez de la Rosa, zur Verbreitung der Grundsätze der klassischen Schule. Ueberdies fehlt es der sp. L. auch nicht an Uebersetzungen; schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts ließ, wie wir bereits erwähnt haben, Alfons X. mehrere Schriften, bes. arabische (und lateinische) in das Spanische übersetzen; später waren es hauptsächlich italienische Poesien, die man übertrug, und als Frankreich überwiegenden Einfluß auf die sp. L. erhielt, französische (besonders Moliere und Voltaire), englische nur wenige (Olmedo Popes Essay of de man, Moratin Shakespeare's Hamlet), Gomez Romero Thomsons Jahreszeiten (Madrid 1806), neulich Escoiquiz und de Hermida Miltons verlornes Paradies. Teutsche Literatur kennt man in S. sehr wenig, etwa Geßner durch die Franzosen ausgenommen. Klassische Werke übertrugen, außer Moratin (s. oben), Vincente Espinel die ars poetica des Horatius, dessen ganze Werke neulich Burgos übersetzte, Madrid 1820—23; Clemencin u. Canga Arguelles die griechischen Bukoliker u. die kleinen Lyriker, Estala den Sophokles und Aristophanes; G. Hermosilla den Homeros (Madrid 1831); Romanellos den Isokrates und Plutarchos. Gonzalez Carvapal übersetzte ungestraft die Psalmen und andere poetische Bücher des A. T., 6 Bde., Madrid 1827—30, aber Ponce de Leon, der im 16. Jahrh. die ganze heilige Schrift übertrug, mußte diesen Versuch mit Verbannung büßen. Die Hauptperiode der Uebersetzungen waren die Jahre 1820—23, wo der sich wieder hebende Liberalismus viele englische und französische Schriften, welche seine Sache zu fördern und zu begünstigen schienen, auf spanischen Boden verpflanzen ließ; damals wurden Adam Smith, Montesquieu, Chateaubriand, B. Constant, Desnoyer, so wie in andere Zweige des Wissens einschlagende Schriften, so von Humboldt, Bichat, Cuvier, Pinol, Cabanis ꝛc. übersetzt. Die **Nachahmungen klassischer Sylbenmaße**, welche von Einigen versucht wurden, sind zwar nur mißlungen zu nennen, doch läßt sich die spanische Sprache mehr denselben anpassen, als andere romanische, z. B. die Italienische. Noch vor der Ausbildung des Dramas hatte sich aus der romantischen Dichtung der **Roman** hervorgehoben, zuerst als Ritterroman in eigenthümlicher Weise, wie noch im Amadis, dessen Verfasser (wahrscheinlich Vasco Lobeira) in das 14. Jahrh. gehört, zu ersehen ist; der Geschmack, den das spanische Volk an dieser Art von Romanen hatte, war so groß, daß eine unübersehbare Fluth dergleichen das Feld der sp. L. überströmte, und die je größer die Menge war, desto geistloser und abgeschmackter waren. Neben diesem kranken Zweige des von Natur gesunden Baumes, sproßte noch ein anderer hervor, welcher die sogenannten **Schelmen- oder komischen Romane** trug; Begründer derselben war Diego de Mendoza im Lazarillo de Tormes und Mattheo Aleman (Ende des 16. Jahrh.) verdient ebenfalls Auszeichnung hierin. Auch an **Novellen** fehlte es nicht, besonders schrieben Timoneda und Perez de Montalvan dergleichen. Von dem Abweg, auf welchen die spanischen Romane, besonders die Ritterromane gerathen waren, führte Miguel de Cervantes zurück; sein Roman Don Quixote kam 1604 heraus und er übertraf nicht nur alle seine Vorgänger, sondern wurde auch der Begründer einer neuen Epoche des Romans; sein Buch war kein Schwank, keine Posse, sondern ein treues, etwas kräftiges Bild des Lebens, seine Sprache war rein und edel und in ihr fand die spanische Prosa ihre Vollendung. Außerdem wurden Romane in alle Formen gegossen; man bildete **Schäferromane**, denen nicht viel Gutes nachgesagt werden kann, an Schwulst, Witzelei, Geschraubtheit und allen Gebrechen der mittlern Zeit der s. L. leidet selbst des großen Lope de Veja Roman, Arkadien (übers. in das Teutsche von C. Richard, 3 Bde., Aachen 1827); sogar **dramatische Romane**, wie die Geschichte von Callistus und Mollboa; Lopes de Veja Dorotea gehört eigentlich nicht hierher, sondern ist erst durch den teutschen Uebersetzer (C. Richard, 3 Bde., Aachen 1828) aus einem Drama in einen dramatischen Roman umgewandelt werden. Der erste **historische Roman** Gomez Arias v. Telesforo de Trueba (3 Bde., Lond. 1828) wurde fern von Spanien und sogar in englischer Sprache geschrieben; einen historischen Hintergrund hat auch die Geschichte der Catalina de Erauso von Joaquin de Ferrer (Paris 1829, übersetzt von Schepeler, Aachen 1830). Zuerst führte J. J. Mora den historischen Roman ein durch Uebersetzungen von Scotts, Coopers und Irvings Romanen. Sonst schrieben in neuerer Zeit Romane: Trigueros, Ribero y Lanes, Castro y Anaya. Die **Geschichte u. Biographie** gehörte früher der Poesie an, indem man nur großer Männer Leben und Thaten beschrieb und dieß in Romanzen (s. oben); Reimchroniken gab es schon zu Alfons X. Zeit und dieser König schrieb selbst eine und daneben wurden noch Lebensbeschreibungen von Heiligen gemacht, wie des Gonsalvo Berzelo Leben des heiligen Dominicus; im 15. Jahrhundert zeichneten sich als Historiker aus: Perez de Guzman und Pedro Lopez de Ayala, deren Chroniken durch die Bemühung der Akademie in neuerer Zeit wieder aufgelegt worden

den sind; G. Diaz de Games die Geschichte des Grafen P. Nino de Buelma, Fernando de Pulgar, berühmte Männer (claros varones); im 16. Jahrh. glänzen hervor Diego de Mendoza (Geschichte des Rebellionskriegs in Granada, worin er Sallustius und Tacitus nachahmte); Geronymo Zurita (Anales de la corona de Aragon); Ambrosio de Morales, der Historiograph Philipps II., der Jesuit Mariana (st. 1623); das 17. Jahrh. sah den großen Solis, dessen Geschichte von der Eroberung Mexicos ein klassisches Werk wurde. Der neueren Zeit gehören Martinez Mariana (Teoria de los Cortes); seine Geschichte Spaniens setzte Minana fort, Navarette (Biographie des Cervantes, ferner über den Antheil den die Spanier an den Kreuzzügen nahmen), Pablo de Mendibilis (machte einen dankenswerthen Auszug aus Bustamentes voluminöser Geschichte der mexicanischen Revolution), J. A. Conde (beschrieb in 3 Bdn. die Geschichte der maurischen Herrschaft), Ascargota (Geschichte von Spanien, Madrid 1807), Llorente und Estrada mußten aus politischen Gründen ihr Vaterland verlassen und schrieben in der Fremde. Arguelles, Geschichte des Kriegs auf der Halbinsel, London 1819; Silvela, Compendium der Universalgeschichte; J. J. Mora, Memoiren von Ferdinand VII.; Zavala, Geschichte der mexicanischen Revolution, Paris 1831; Pujalte, Chronik von Catalonien, Barcelona 1829, 1830; Torrente, Geschichte der spanisch-amerikanischen Revolution, Madrid 1829, 1830; Quintana, Lebensbeschr. berühmter Spanier, bis 1830, 2 Bd. Wiewohl in einem Lande, wo die Inquisition ihren Sitz aufgeschlagen hatte und ihre Rechte mit furchtbarem Ernst übte, freie Forschungen auf dem Gebiet der theologischen Wissenschaften nicht wohl zu erwarten sind, so kann man doch die Verdienste eines Scio, Torre Amat (besonders seine Kirchengeschichte, 13 Bde., Madrid 1806), Gonzalez Carbajal, Cabrera, Villanueva, Palafox u. v. A., als gelehrter Theologen, und eines Bocanegra, Tavora, Sanchez Sobrino, Bertran, Valldigna ꝛc. als Kanzelredner nicht streitig machen. Um die Jurisprudenz machten sich verdient: Mayan, Finestra, Campomane, Colon, Mattheo y Sanz, Marquis de la Corona, Floridablanca, Salas, Lardizabal, Perez y Lopez, Elizonda u. v. A. In den letzten Jahren nahm unter den wissenschaftlichen Leistungen die für Rechtswissenschaft eine bedeutende Stelle ein, da der Absolutismus sowohl als die Gegenpartei ihre Begründung in den alten Gesetzen suchen wollten u. sich daher einem tüchtigen Studium der darein schlagenden Werke unterziehen mußten; hierher gehörten G. Lopez Las siete Partidas, Madrid 1829, 1830; Diccionario juicial, ebend. 1827; Hevia y Bolano Curia filipica, Madrid 1825, für das Handelsrecht, wohin auch E. de Tapia Jurisprudentia mercantil, Valencia 1829, gehört; für Criminalrecht, Lardizabal y Uribe, über Criminalgesetze, Madrid 1828; Privatrecht: Llamas y Molino, über die Gesetze von Toro, Madrid 1827; Zagnavar, über die Gesetzgebung von Navarra, Madrid 1828. Uebrigens galten in Spanien die Gesetze nur für die Provinzen, für die sie entworfen sind u. man verfolgt kein allgemeines Princip dabei. Gesetzsammlungen wurden schon früh veranstaltet, für Castilien unter Ferdinand III. (Fuero juzgo, wovon die Akademie 1815 eine neue Ausgabe veranstaltete) u. Alfons X. (Fuero real und Leges de las siete partidas [als allgemeines Landrecht 1501 auf dem Reichstag zu Toro bestätigt]), für Aragonien auf dem Reichstag zu Huesca (1247); das alte Seegesetz (in catalonischem Dialekt) zum Theil schon im 10., größtentheils jedoch im 13. Jahrh. verfaßt (mit holländischer Uebersetzung von Abr. Westerveen, Leyden 1704, 4., steht auch in G. L. M. de Casaregio Discursus legalis de commercio, Florenz 1719, Fol.). In neuerer Zeit verpflanzte Rubio des Italieners Filangieri Werk über Gesetzgebung auf spanischen Boden und an Jove Llanos hatten die Spanier einen geistreichen Schriftsteller über Gesetzgebung. Die Medicin, die durch Araber und Juden hier früh in Ansehen stand, wurde später doch im Verhältniß zu den übrigen Wissenschaften, vernachlässigt, indeß erwarben sich doch Einzelne, wie Piquer, Vives, Luzuriaga, Bonello y Lacaba, Ortiz ꝛc., und in der neuesten Zeit Hurtado de Mendoza (Anatomie), Caballero, Arejula, G. Miedes, Pastor, Vidal (gerichtliche Chirurgie, Madrid 1827), Viguera (Physiologie der Weiber, Madr. 1828) Verdienste um dieselbe. Bedenkt man aber, was Casal, Molina, Cavanilles, Mutis, Lagasca, Ruiz y Pavon, Rojas Clemente, Azara ꝛc. für Naturwissenschaften geleistet haben, so muß man urtheilen, daß solche eher noch ihre Verehrer finden. Vor allen aber zeichnet sich aus, was in das Gebiet des Bergbaues gehört, welche Wissenschaft die Spanier vornämlich wegen Brasilien cultivirten und um sie zu studiren sogar nach Teutschland (Sachsen) reisten. In der Geographie zeichnete sich aus Antillon (weniger Sebastian de Minana, dessen großes geographisches Wörterbuch einen heftigen Streit erregte), in der Philosophie Capmany, in der orientalischen Literatur Conde, in der vaterländischen Literatur Movalez, Graf Caborruz, d'Urquijo, Gonsalez, Marchena, Estala, Andujar ꝛc. Die Schriftsteller auf dem Gebiet der Moralphilosophie, sind meist Ueber-

Uebersetzer. Die Staatsökonomie, wozu schon Deza, Criales, Osorio, Perez de Herrera brauchbare Vorarbeiten geliefert hatten, wurde im 18. Jahrh. durch Mata, Campomanes, Ward u. A. als Wissenschaft begründet. In Betreff der Zeitschriften ist das Diario de Madrid eins der ältesten und verbreitesten, dabei aber auch das kläglichste. Eine schätzbare Wochenschrift war der Denker (pensador), herausgegeben, Madrid seit 1762 von Clavijo und die Denkerin, Cadix 1763 von Beatrix Cienfuegos; Bruchstücke aus der ersten stehen in Bertuchs Magazin. Ueberhaupt aber erschienen zu Ende der Regierung Karls III. an 40 bis 50 Zeitschriften, deren Werth nicht allzu groß war; darunter das Semanario erudito, 34 Bde., Madrid 1778—91, früher noch das Diario de los literatos de Espagña, Madrid 1737. Neben dem Diario de Madrid existirt, in das Teutsche übersetzt, die Gazette de Madrid, welches sich mit der Literatur beschäftigt, dem vorigen an Werth gleich; seit 1792 kam auch das Diario de Barcelona heraus, welches seit 1808 eine andre Gestalt bekam und bis jetzt noch fortdauert; die von der Handelsgesellschaft zu Catalonien 1815 herausgegebene Monatsschrift für Ackerbau und Künste dauerte bis 1821; in den Jahren von 1820 entstanden viele, besonders politische Blätter, doch alle hatten nur ein kurzes Leben; auch 2 theologische: der Freund der Religion und der wahre Freund der Religion; 1821 eine periodische Zeitschrift für Wissenschaften, Literatur und Künste (reich an geschichtlichen Documenten aus dem barcelonaer Archiv); in demselben Jahr ein medizinisches Blatt, als eine Zeitschrift von der Gesellschaft der öffentlichen Wohlfahrt; in den Jahren 1820—23, das Napoleonistische Blatt Censore. 1824 übernahm der Europeo Bericht über Literatur und Kunst zu erstatten, ging aber nach 6 monatlichem Bestehen wieder ein; seit demselben Jahr gaben die Verbannten in London eine Zeitschrift heraus (Ocios de Espagñoles emigrados), welche noch 1827 bestand, von denselben erschienen das Teleskop, der constitutionelle Spanier, der politische und wissenschaftliche Courier von London. Die Biblioteca de religion bestrebt sich die in England erscheinenden u. besonders Mönchs- und Pfaffenthum angreifenden Blätter zu widerlegen; dem Diario literario, politico y mercantil drohte schon 1830 wegen Mangel an Mitarbeitern der Untergang; der spanische Mercur, welcher alle Monate erscheint, berichtet aus dem Ausland, was dem Hof und der Politik zusagt; der satyrische Poltergeist (Duendo satirico) des Tags, erschien 1829 in Madrid, Druckort und Herausgeber waren unbekannt; die Zeitung von Cadix ist dem madriber Diario ähnlich, daher von der Regierung wohl gelitten und den Provinzen nicht vorenthalten; noch erscheint eine medizinische und chirurgische Zeitschrift, von Hurtado redigirt. 1830 hörte die Gazeta de Bayona auf, die seit 1825 von Minano französisch und spanisch herausgegeben worden war, und wurde mit der zu St. Sebastian erscheinenden Estafeta verbunden. Von allgemeinen Bildungsanstalten nennen wir außer der von Philipp V. 1713 gestifteten Real academia espagñol, der ihre Verdienste um die Sprache nicht zu schmälern sind, der Academia del buen gusto, einer Gesellschaft von Männern, die seit 1729 in dem Hause der Gräfin Lemos zusammenkamen, und sowohl durch ihre Schriften, als durch ihren Umgang entscheidenden Einfluß auf die höheren Stände übten; zu ihnen gehörten der Graf Torrepalma, A. Montiano, Ign. Luzan, Jose Porcel und L. Velasquez, und der Academia de la historia, die sich um vaterländische Geographie und Geschichte verdient machte (die Abhandlungen dieser Akademie erschienen in 6 Bdn. 1796—1821); die durch Ferdinand VII. 1821 gestiftete Nationalakademie, welche aus 48 Personen aus allen Facultäten gewählt, besteht u. besonders für öffentlichen Unterricht und Volkserziehung wirken soll. Uebrigens zählt Spanien jetzt außer den Seminarien 15 Universitäten. Außer den oben genannten Sammlungen von Werken spanischer Dichter nennen wir hier noch Floresta de rimas antiguas castellanos, von Böhl de Faber, Hamburg 1821—25; Maury's L'Espagne poetique, 2 Bde., Paris 1827 (auch neuere Dichter), Coleccion de canciones patrioticas, Bordeaux 1828; D. Preciso Coleccion de las mejores coplas de seguidillas etc., Madrid 1816; Comedias escogidas de los autores espagñoles, 30 Bde., Madrid 1826—30; Teatro espagñol arterior à Lope de Veja, Hamburg 1832, von Böhl de Faber, worin fast ganz verlorne Stücke des ältesten spanischen Theaters gegeben werden; Biblioteca selecta de literatura espagñola, 4 Bände, Bordeaux 1819, von Pablo Mendibilis; Lecciones de filosofia moral y elocuencia, Bordeaux 1820, von Marchena; Teatro historico-critico de la elocuencia castellana, 5 Bde., Madrid 1786—94, von Capmany. In Bezug auf spanische Literatur überhaupt ist zu vergleichen F. J. Bertuch, Magazin der spanischen u. portugisischen Literatur, 1. Bd., Weimar 1780; Anaya Essay on spanish literature, London 1818; Bouterwecks Geschichte der spanischen Literatur (in das Spanische übersetzt von J. Gomez de la Cortina und N. Hugolde Mollinedo, Madrid 1829, 4.), aus älterer Zeit die Historia literaria de

Espagña

Españã, 12 Bd., Madrid 1776—91, von Mohedano. Kritische Bemerkungen über castilianische und portugiesische Literatur von Alvaro Augustinus de Ciagno, 2 Hefte, Aachen 1829, 30; Jarry de Mancy, Karte der Literatur Spaniens, bearbeitet von Wolff, Weimar 1830. Wolffs Vorlesungen über neueste Literatur europäischer Sprachen, S. 433, ff. (*Lb.*)

Spanische lyrische Poesie, s. unter Spanische Literatur.

Spanische Malerschule, s. unter Malerei. Vgl. Malerschule.

Spanische Manier (Kriegsw.), s. Befestigungsmanier.

Spanische Mark (gesch. Geogr.). Das Land zwischen Frankreich und Spanien, das jetzige Catalonien, Navarra und ein Theil von Aragonien, etwa bis zum Ebro, das Karl d. Gr. 778 eroberte, zwar 779 durch die Niederlage von Ronceval wieder daraus vertrieben, wurde sie aber in spätern Kriegen, bis zu Anfang des 9. Jahrh., nach harten Kämpfen, wieder besetzt. Die Franken machten Barcellona zur Hauptstadt und zum Schutz des Grafen Später zerfiel sie in Catalonien und Navarra. (*Pr.*)

Spanische Masse, so v. w. Siegellack und Räucherlack.

Spanische Medicin, s. unter Spanische Literatur.

Spanische Münzen, s. unter Spanien (Geogr.).

Spanische Perücke, eine sonst gewöhnliche Art sehr großer und wolkiger Perücken.

Spanische Philosophie, S. Poesie, S. poetische Epistel, s. unter Spanische Literatur.

Spanischer Anstrich (Waarenk.), eine Art rother Schminke, welche aus Benzoeblumen u. rother Mennige bereitet wird, indem man diese Substanzen mit destillirtem Weinessig über gelinder Wärme vermischt, dann durch Papier filtrirt, und das was sich noch aus der filtrirten Flüssigkeit zu Boden setzt, als Schminke gebraucht.

Spanischer Bocksdorn, astragalus baeticus, s. unter Astragalus. S. r Borsdorfer (Pomol.), s. Borsdorfer Apfel.

Spanischer Band (Buchb.), eine geringe Art Büchereinband, wird von lohgarem Leder oder schwarzem glatten Ziegenleder gemacht; der Schnitt ist gewöhnlich gelb oder brasilienroth.

Spanische Rechnungsmünzen, s. unter Spanier (Geogr.).

Spanische Reiter (Kriegsw.), 6—8 Fuß lange Balken, mit quer übers Kreuz geschobenen 5 Fuß langen Latten (oder Federn), oben und unten zugespitzt, welche das Uebersteigen oder Hinburchkriechen verhindern. Sie wurden früher häufiger gebraucht, denn sie gewähren nur ein geringes Annäherungshinderniß, das blos die Reiterei zurück hält, weil von der Infanterie die Federn leicht abgehauen oder entzwei gebrochen werden. Höchstens dienen sie noch als Schlagbäume, wo sie sich um einen stehenden Baum an einem Rade drehen. In den Türkenkriegen führte sonst jedes östreichische und russische Bataillon tragbare sp. R. bei sich, die sie bei Cavallerieangriffen der Türken schnell vor der Fronte aufstellten, nicht bedenkend, daß dadurch die Bewegung des Bataillons gehemmt u. also die Truppen ganz kampfunfähig gemacht wurden. Mit Recht ist daher diese Art sp. R. zu gebrauchen ganz abgekommen. (*Hy.*)

Spanischer Erbfolgekrieg. I. Veranlassung zu dem Kriege. Zur Zeit des ryswicker Friedens stand der Mannsstamm des Zweigs vom Hause Oestreich, der Spaniens Reiche in Europa und Amerika beherrschte, auf dem Erlöschen, denn König Karl II. hatte keine männlichen Nachkommen, und sein Tod war nahe. Da der spanische Thron in beiden Geschlechtern erblich war, so machten mehrere Fürsten Anspruch auf die Thronfolge. Unter diesen war Ludwig XIV. der bedeutenste. Er war der Sohn von Anna Maria, Philipps III. Tochter, und vermählt gewesen mit Maria Theresia, der ältesten Tochter Philipps IV. u. Schwester Karls II., der Mutter des Dauphins, Herzogs von Burgund. Dieser hatte wieder zwei Söhne, Ludwig u. Philipp, u. obgleich Ludwig XIV. bei seiner Vermählung den Ansprüchen auf die spanische Krone entsagt hatte, so behauptete er, daß dieses nur auf seine Person, nicht aber für seine Nachkommen geschehen sei. Der 2. Prätendent war Kaiser Leopold I., dieser hatte alles anzuführen was Ludwig für sich geltend machte, nur mit dem Unterschiede, daß er der Sohn einer jüngern Tochter von Philipp III., Maria Anna, und mit Philipps IV. jüngerer Tochter, Karls II. zweiter Schwester, Margaretha Theresia, vermählt gewesen war; dabei aber war er noch der einzige Nachkomme in männlicher Linie von Erzherzog Philipp und Johanna von Aragon, ein Umstand der ihm ein weit näheres Anrecht zum Throne gab, als dem König Ludwig XIV. Der 3. Kronbewerber war Joseph Ferdinand, der Kurprinz von Baiern, Sohn von Max Emanuel, Kurfürsten, und von Maria Antonia, der einzigen Tochter von Margaretha Theresia, der Gemahlin Leopolds, und auf jeden Fall der nächste Erbe, wenn die Ansprüche Ludwigs XIV. und seiner Enkel durch seine Entsagung wirklich aufgegeben worden waren. Zu diesen 3 Kronbewerbern gesellte sich noch der Herzog Victor Amadeus von Savoyen, der von einer Tochter König Philipps II. abstammte,

stammte, sich aber mit einem Theil der spanischen Besitzungen in Italien abfinden lassen wollte. König Karl II. war Anfangs für Oestreich gestimmt, und hatte den Kaiser gebeten, ihm seinen zweiten Sohn, den Erzherzog Karl (Sohn von Eleonore von der Pfalz) nach Spanien zu schicken, um ihn dort als seinen Thronerben anzuerkennen; aber Leopold konnte sich dazu nicht entschließen, und so kam es, daß Karl von Ludwig XIV. bewogen, sich eines andern besann. Die andern Mächte, besonders England und Holland, konnten sich aber mit dem Gedanken, daß Spanien mit Oestreich oder Frankreich vereinigt werde, nicht befreunden und wenn gleich der Kaiser sowohl als Ludwig XIV. erklärten, daß ihre jüngern Söhne oder Enkel das Land als besonderes Königreich regieren sollten, so begnügten sie sich doch damit nicht, sondern Wilhelm III. von England stellte einen Theilungsplan auf, dem zu Folge der Kurprinz von Baiern, der Sohn des Kurfürsten von Baiern, Maximilian Emanuels, u. der kaiserl. Prinzessin, Maria Antonia, Tochter Kaisers Leopold u. Maria Theresias von Spanien, das Königreich Spanien u. die Colonien, der Kaiser die Niederlande, Frankreich aber Neapel und Sicilien erhalten sollte. Gegen diesen Plan aber, den auch Ludwig XIV. gut hieß, lehnte sich der ganze spanische Stolz auf, und Karl II. machte sogleich ein Testament, in welchem er den Kurprinzen zum einzigen Erben der ganzen spanischen Monarchie ernannte, und ihn einlud nach Spanien zu kommen. Joseph Ferdinand begab sich auf die Reise, erkrankte aber in Brüssel, u. starb daselbst am 6. Febr. 1699. Durch diesen Todesfall änderte sich die Lage der Sachen; Oestreich und Frankreich verfolgten von neuem ihre Pläne, und Wilhelm III. entwarf ein neues Theilungsprojekt, um das Gleichgewicht von Europa zu erhalten. Diesem zu Folge sollte der Erzherzog Karl das Königreich Spanien, die Colonien und die Niederlande, der französische Dauphin aber Neapel und Sicilien erhalten. Der Kaiser verwarf dieses Projekt, Ludwig aber nahm es wenigstens scheinbar am 13. März 1700 zu London an, wohl wissend, daß sich in Spanien dagegen alle Stimmen, wie das vorige Mal erheben würden. So geschah es denn auch, und Karl II. unterzeichnete auf dem Todbette am 2. October 1700 ein neues Testament, in welchem er Philipp von Anjou den zweiten Enkel Ludwigs XIV. zu seinem Nachfolger und den Erben aller seiner Reiche ernannte. Ueber die hiebei gespielten Intriguen, wobei der französische Gesandte, Graf d'Harcourt, den kaiserlichen Gesandten, Grafen Harrach, mit Hülfe des Cardinals Portecarra überlistete, s. unter Karl 66). Am 1. November 1700 starb Karl II. Als Ludwig XIV. Nachricht von dem Gelingen seiner geheimen Pläne erhielt, sah er wohl ein, daß ein Krieg mit Oestreich, sobald er die Annahme von Karls II. Testament erklärte, ziemlich gewiß sei, und um mit England und Holland wenigstens in gutem Vernehmen zu bleiben, zögerte er mit seiner Erklärung und legte das Testament dem Parlament zu Paris sowohl als seinem Staatsrathe zur Prüfung vor u. zur Untersuchung der Frage: ob Philipp von Anjou berechtigt sei, dem Testament zu Folge den Thron anzunehmen. Die Antworten fielen natürlich bejahend aus, und so nahm der Prinz die Testamentsbestimmung an, wurde in allen spanischen Reichen als König Philipp V. ausgerufen u. hielt am 15. April 1701 seinen Einzug in Madrid. Er wurde, Oestreich ausgenommen, von allen Mächten Europa's anerkannt. Der Kaiser, über diese Vorgänge ergrimmt, bestürmte die Generalstaaten von Holland sowohl als den König von England, die teutschen Reichsfürsten und die Fürsten und Republiken Italiens mit seinen Klagen, fand aber nirgends Gehör, und Ludwig würde die Erwerbung für sein Haus friedlich vollendet oder doch nur mit dem Kaiser allein zu kämpfen gehabt haben, wenn er nicht von seinem Glücke verleitet, sich zu neuen Handlungen des Uebermuths hätte verleiten lassen. Zuerst unterzeichnete er offene Briefe, in welchen er Philipp V. sein Recht auf die Krone von Frankreich vorbehielt, dann ließ er französische Truppen in den Niederlanden einrücken, wodurch er zwar für den Augenblick Holland einschüchterte, aber doch diese Macht sowohl als England aufreizte gegen ihn zu kabaliren. Endlich beging er den Fehler, daß er nach König Jakobs II. (Stuart) Tode (11. September 1701), dessen wahrscheinlich untergeschobenen Sohn, als Jakob III. König von England anerkannte, und durch diese Handlungen änderte sich die Lage der Sachen; Englands Parlament und Volk, früher friedlich gesinnt, schrien nun nach Krieg, u. Wilhelm III. schloß ein Bündniß mit dem Kaiser ab, dem auch Holland beitrat (7. Septbr. 1701), und das auch nach seinem Tode (8. März 1701) von seiner Nachfolgerin Anna aufrecht erhalten wurde. II. **Ausbruch des Kriegs in Italien 1701. Gewinnung von Bundesgenossen für Oestreich in Teutschland. Kriegserklärung des teutschen Kaisers, Englands, Hollands und Frankreichs.** Noch bevor aber dieses Bündniß zu Stande kam, hatte Kaiser Leopold sich schon zu einem Kriege gerüstet, so wenig er auch Anfangs auf Unterstützung rechnen durfte. Denn Ludwig XIV. hatte nicht nur in Italien den

den Herzog von Savoyen dadurch gewonnen, daß er dessen Tochter mit Philipp V. vermählte und einen Vertrag mit ihm abschloß, dem zu Folge er den Oberbefehl über die verbündeten spanischen u. französischen Truppen in Italien erhalten sollte, sondern er hatte auch mit dem Herzog von Mantua und dem Papst ein Bündniß geschlossen, so wie er in Teutschland auch die Kurfürsten von Baiern und Köln, die Herzoge von Braunschweig und Gotha, den Landgrafen von Hessen und den Bischof von Münster in sein Interesse zu ziehen gewußt hatte. Ueberdem versuchte Ludwig XIV. auch noch von der Türkei und Ungarn aus dem Kaiser Händel zu erregen; der Empörung gegen sich in dem letztern Reiche, kam Leopold nur dadurch zuvor, daß er den jungen Racoczy verhaften ließ, den der König von Frankreich hauptsächlich aufgereizt hatte. Dennoch zog Leopold 80,000 Mann zusammen die am Rhein und in Italien zu fechten bestimmt waren; davon hatte der Prinz Eugen (s. d.) von Savoyen 32,000 Mann in Italien zu befehligen. In diesem Lande hatte der Marschall Catinat (s. d.), einer von Ludwigs besten Feldherren, sich im Frühjahr 1701 mit den spanischen Truppen vereinigt, die der Prinz Vaudemont (s. d.) in Mailand befehligte, worauf sie Mantua und Mirondola besetzt und ihre Truppen auf dem rechten Etschufer ausgebreitet hatten. Die Engpässe die aus Tyrol auf die Ufer dieses Flusses auslaufen, waren sorgfältig befestigt und so trotzten sie nun auf die natürliche Stärke ihrer Stellung; es schien unmöglich, daß die Oestreicher über die steilen Gebirge, welche zwischen dem Trientischen u. Vicentinischen liegen, kommen könnten. Aber Prinz Eugen ließ sich weder von Schwierigkeiten noch Gefahren abschrecken. Zu Anfang Aprils war sein Heer um Roveredo versammelt, u. indem er sich erst stellte als wollte er sich einen Durchgang auf der Seite der Etsch bahnen, wendete er sich auf einmal gegen die für unübersteiglich gehaltenen Berge u. erschien, von venetianischen Wegweisern geleitet, nach glücklich überwundenen Schwierigkeiten aller Art, bei Verona mit 30,000 Mann (2000 Mann waren an den vicentischen Grenzen zurückgeblieben), bevor Catinat noch ahndete, daß er sich in Bewegung gesetzt hatte. Obgleich überrascht, traf Catinat dennoch alle Anstalten zur Vertheidigung; nachdem er ein Corps an den Gardasee entsendet hatte, um die Truppen des Feindes zu beobachten, die noch im Gebirge waren, besetzte er Carpi und Castagnaro und umstellte Verona und Legnano, als diejenigen Stellungen, die die Hauptpässe an der Etsch beherrschten und die einzigen Wege, die durch die Sümpfe des Thals von Verona führen. Aber auch diese Vorsicht half den Franzosen nichts; Prinz Eugen, durch verschiedene Märsche sie täuschend, ging bei Castel-Baldo über den Fluß, und schlug eine Brücke bei Palentone über den Po, ein Manoeuvre durch das Catinat sich gezwungen sah, seine Truppen bis Ostiglia zurückgehen zu lassen, um beide Stromufer vertheidigen zu können. Prinz Eugen setzte sein Täuschungssystem fort, indem er ein Corps ins Modenische entsendete u. die französischen Posten an der Etsch durch Scheinangriffe beschäftigte, dann ging er plötzlich bei Trecento über den Tartoro und schlug am 7. Juli mit 11,000 Mann das feindliche Corps bei Castagnaro, worauf er auch Carpi nach einem lebhaften Gefechte eroberte. So von allen Seiten bedroht und seine Corps in Gefahr sehend, eins nach dem andern abgeschnitten zu werden, zog Catinat sein Heer eilig über den Mincio zurück, wo der Herzog von Savoyen zu ihm stieß, ohne aber seine Lage zu verbessern. Eugen ging vielmehr bei Peschiera über den Mincio, trieb die Verbündeten hinter den Oglio, und indem er den venetianischen Statthalter zwang, ihm Chiari zu öffnen, nahm er unter den Mauern dieses Platzes eine Stellung, wodurch er seine Verbindung mit Tyrol sicherte. Ludwig XIV., erstaunt über diese Vorfälle, rief den Marschall Catinat vom Commando ab und schickte den Herzog von Villeroi (s. d.) mit einer Verstärkung von 20,000 Mann und dem Befehle nach Italien, den Oestreichern eine Schlacht zu liefern. Villeroi war eben so unwissend als voll stolzer Zuversicht, und hoffte, im Vertrauen auf seine Uebermacht, die Kaiserlichen schnell aus Italien zu treiben. Zu diesem Behufe ging er, durch falsche Nachrichten von dem Rückzuge der Feinde getäuscht, über den Oglio, und rückte bis Chiari vor, wo er das Heer Eugens im festen Lager vor sich fand. Er versuchte am 1. September dasselbe zu erstürmen, aber alle seine Versuche wurden abgewiesen und so begnügte er sich bis zu dem herannahenden Winter beobachtend vor derselben stehen zu bleiben, wo er hinter dem Oglio Winterquartire bezog. Nachdem Eugen das ganze Herzogthum Mantua, bis auf die Hauptstadt, die er blockiren ließ, unterworfen hatte, nahm er Mirandola u. Guastalla ein und dehnte seine Quartiere bis jenseits des Po aus. Das Glück der Kaiserlichen in diesem Feldzuge änderte schnell die Lage der Sachen in Italien, indem es die kleinen Staaten dieses Landes auf Oestreichs Seite zog. Aber auch in Teutschland nahm bald durch Leopolds Kraft und Geschicklichkeit, Alles eine andere Gestalt an. Den Kurfürsten von Brandenburg gewann er durch Bewilligung des Königstitels von Preußen, und bewog ihn

ihn zur Stellung von Hülfstruppen; indem er den Herzog von Braunschweig-Lüneburg den Titel eines Kurfürsten von Hannover verlieh, und den Protestanten die Hoffnung gab, einige sie beleidigende Artikel im Frieden von Ryswick zu widerrufen, zog er viele dieser Stände auf seine Seite u. nöthigte die Herzoge von Braunschweig u. Sachsen-Gotha ihre Verbindung mit Frankreich aufzugeben; die Kreise Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein gewann er für seine Sache. Am 15. Mai 1702 erklärten Leopold (als teutscher Kaiser), die Königin von Großbritanien und Irland und die Generalstaaten zugleich den Krieg an Frankreich, der bis zur Entthronung Philipps V. fortgeführt werden sollte. III. Feldzug von 1702. A. In Italien. Eben so thätig als Leopold zeigte sich auch die Königin Anna von England. Nicht nur rüstete sie ihre Flotte und ein Heer aus, sondern sie sendete auch den Herzog von Marlborough (s. d.) nach Holland, um den Generalstaaten Muth einzuflößen und ihre Rüstungen zu befördern. Dieses gelang ihm durch die Hülfe des Großpensionärs Heinsius (s. d.) vortrefflich, und die Generalstaaten ernannten ihn zum Generalissimus ihres Heeres, so wie er auch der des Englischen war. Bei Nimwegen wurde ein englisch-holländisches Heer versammelt, zu dem 12,000 Dänen als Hülfstruppen stießen, die Holland in Sold genommen hatte. Bevor indessen von diesem Heere der Feldzug eröffnet werden konnte, hatte Prinz Eugen in Italien dieses schon gethan. Nachdem ihm der Herzog von Modena am 5. Jan. seine Festung Berssello übergeben hatte, ließ er Mantua enger einschließen, und am 11. Februar überrumpelte er die Stadt Cremona, wo der Marschall Villeroi sein Hauptquartier hatte, in dem sich seine Truppen durch einen unterirdischen Abzugskanal in die Stadt einschlichen, und den Marschall im Bette gefangen nahmen. Die Kaiserlichen konnten aber Cremona nicht behaupten, und mußten, da besonders einige Thorwachen der Franzosen tapfern Widerstand leisteten, auch die Pobrücke behauptet u. so den Oestreichern die Vereinigung ihrer Kräfte unmöglich gemacht wurde, sich am Morgen mit den Gefangenen wieder zurückziehen. Dieser Vorfall brachte den Oestreichern keinen Nutzen; an die Stelle des unfähigen Villeroi trat jetzt der Herzog von Vendôme (s. d.), zahlreiche Verstärkungen stießen zu dem franz. Heere, u. obgleich auch Eugens Armee durch 15,000 M. vermehrt ward und Vendôme vergeblich Mantua zu entsetzen suchte, so konnte Eugen es doch nicht hindern, daß am 1. Jun. die Franzosen Castiglione wieder eroberten, und am 15. Jun. vor seinem Lager erschienen, das sie mit glühenden Kugeln beschossen. König Philipp V., der im April 1702 in Neapel angelangt war, hatte sich zu seinem Heere unter Baudemont begeben, das bei Vendôme's Armee stand u. 20,000 Mann zählte, und während diese fortwährend das Blokadecorps von Mantua beunruhigten, ging Vendôme mit 30,000 M., von Philipp V. begleitet, über den Po, um dem Feinde die Verbindung mit Modena und Mirandola abzuschneiden. 3 kaiserliche Cavallerieregimenter, die bei St. Vittoria, unweit Crostola standen, wurden überfallen und fast ganz aufgerieben, und nun hob Eugen am 15. August die Blokade von Mantua auf, überraschte die Franzosen am folgenden Tag bei Luzara, und schlug sich mit abwechselndem Glück den ganzen Tag mit ihnen, ohne aber etwas Entscheidendes gegen Vendôme's Uebermacht bewirken zu können. In diesem Gefechte zeichnete sich Philipp V. durch Tapferkeit und Geistesgegenwart vorzüglich aus. Obgleich von der feindlichen Uebermacht sehr bedrängt, hielt Eugen durch seine Standhaftigkeit und Thätigkeit fort während die Franzosen in Schach und blieb bis zum Ende des Feldzugs am südlichen Ufer des Po stehen, ja am 16. September drang sogar eine kaiserliche Abtheilung in Mailand ein, und rief den Erzherzog Karl zum König von Spanien aus. Am 11. September eroberten die Franzosen dagegen Guastalla und am 17. Nov. Borgoforte, ohne daß der Prinz es zu hindern vermocht hätte. Als Vendôme hierauf sein Heer in Winterquartiere legte, nahmen die Kaiserlichen die übrigen in dem Herzogthume Mirandola und Niedermodena, zwischen der Secchia und dem Po, indem sie durch die Besatzung von Ostiglio ihre Verbindung mit der Etsch und den östreichischen Staaten sicherten. B. In den Niederlanden und am Rhein. In den Niederlanden und am Ober-Rhein war in diesem Jahre ebenfalls der Krieg begonnen worden. Noch bevor der englische Generalissimus den Oberbefehl über das Heer übernahm, hatten die Franzosen, die der Herzog von Burgund und der Marschall von Boufflers befehligten, den Versuch gemacht, die niederländ. Armee durch Linien einzuschließen, die sie zwischen St. Donat und Isabella aufgeworfen hatten, aber der berühmte holländische Ingenieur Coehorn (s. d.) zerstörte sie, und die niederländische Armee rückte bis in die Gegend von Brügge vor. Zu gleicher Zeit war der Prinz von Nassau-Saarbrücken mit einem vereinigten östreichisch-preußischen Corps vor Kaiserswerth gerückt, das auf einer Rheininsel liegt und sehr befestigt war, hatte es am 16. August eingeschlossen, und eroberte es nach 4 Wochen, trotz aller Bemühungen der Franzosen diese Festung zu ent-

entsetzen. Nachdem die Werke derselben zerstört waren, wurde die Stadt dem Kurfürsten von der Pfalz übergeben. Während Prinz Nassau Kaiserswerth belagerte, hatte der Herzog von Burgund einen Versuch gemacht, Nimwegen zu überrumpeln, und so die Holländer und Dänen abzuschneiden, aber der Versuch mißlang, und zu Ende Augusts kam Marlborough bei dem niederländischen Heere mit englischen Truppen an und übernahm den Oberbefehl über dasselbe, das jetzt gegen 60,000 Mann zählte. Indem er bei Grave über die Maas ging, rückte er gegen die rechte Flanke der Franzosen vor und nöthigte diese, sich nach Brabant zurückzuziehen. Von dort verließ der Herzog von Burgund das Heer, wahrscheinlich weil er sich seinem Gegner nicht gewachsen fühlte und der Marschall Boufflers übernahm den Oberbefehl. Durch diesen Rückzug wurde Marlborough in Stand gesetzt, nach und nach alle festen Plätze an der Maas zu berennen; schon am 1. Sept. fiel Venloo, am 6. Oct. Rüremonde und gleich darauf Steevenswert. Von dort rückte das verbündete Heer gegen Lüttich, eroberte die Karthause mit Sturm, zwang die Citadelle zur Uebergabe u. beendigte so den Feldzug mit der Unterwerfung dieser wichtigen Stadt. Am Oberrhein hatte im Laufe des Sommers der Prinz Ludwig (s. d.) von Baden ein Heer von 40,000 Oestreichern und Reichstruppen gesammelt, damit am 20. Aug. den Rhein überschritten, die Linien an der Lauter bezwungen Lauterburg, Kronweißenburg und andere Städte erobert und am 20. Septbr. Landau eingeschlossen. Zwar eilte der Marschall Catinat zum Entsatz dieser Festung herbei u. drang bis Drusenheim vor, aber hier wurde er zurückgeschlagen und am 9. Octbr. die Citadelle der Stadt erstürmt, worauf diese am folgenden Tage capitulirte. Bei diesem kaiserlichen Heere befand sich der teutsche König, nachmals Kaiser Joseph I. Der Prinz von Baden war jetzt im Begriff, sich mit Marlboroughs Heer zu vereinigen, und Frankreich stand in Gefahr, so an seiner schwächsten Seite angegriffen zu werden, als der Plan dieses Feldzugs durch einen neuen Feind gestört wurde. Der Kurfürst Maximilian II. von Baiern, der früher seine Neutralität zu erkennen gegeben hatte, erklärte sich plötzlich für Ludwig XIV., überrumpelte Ulm, nahm Memmingen weg und schickte den General Arco mit 10,000 Mann ab, um sich mit einer französischen Armee zu verbünden, die unter Villars (s. d.) gegen den Schwarzwald vordringen sollte. Diese Absicht wurde jedoch durch die Dazwischenkunft der Schweiz abgewendet; Arco traf bei Schafhausen auf eine schweizerische Armee und mußte sich nach Baiern zurückziehen. Am 14. Octbr. kam es zwischen dem Prinzen von Baden und Villars bei Friedlingen, unweit Hüningen zur Schlacht, und obgleich die Kaiserlichen den Kürzern zogen, so ging Villars doch über den Rhein zurück, besetzte Trier u. Trarbach und überraschte am 1. December Nancy, die Hauptstadt von Lothringen, die er sogleich besetzte. Die Kaiserlichen nahmen ihre Winterquartiere an der Kinzig, Villars in Elsaß. C. In Spanien. Aber nicht nur zu Lande, auch zur See hatte England den Krieg begonnen. Da in Spanien eine Menge Mitglieder des hohen Adels auf östreichischer Seite und die Küsten dieses Landes schlecht gedeckt waren, so hatte König Wilhelm schon einen Plan entworfen, den Krieg nach Spanien hinüber zu spielen. Nach diesem landete der Admiral Roock am 21. August mit einer englischen und der Admiral Allemond mit einer holländischen Flotte bei Cadix; die Landtruppen, 14,000 Mann an der Zahl, die der Herzog von Ormond (s. d.) befehligte, eroberten zwar einige Schanzen, mußten aber die Belagerung von Cadix wieder aufgeben, da es ihnen nicht gelang, das Fort Matagarde zu bezwingen, und da überdem die Spanier keine Lust bezeugten, sich anzuschließen. Dagegen eroberte aber diese Flotte am 22. October in den Hafen von Vigos die spanische Silberflotte. Eine französische Escadre erschien indessen auch im adriatischen Meer und bombardirte, wiewohl vergeblich, den Hafen von Triest. Im Innern von Frankreich entstanden bedeutende Unruhen; die Protestanten in Süden, erhoben sich auf die Nachricht, daß Ludwig XIV. in Krieg mit dem Auslande begriffen sei, und es entspann sich der furchtbare Krieg in den Sevennen (s. d.), der so viel tausend Franzosen das Leben kostete. IV. Ereignisse im Jahr 1703. A. In den Niederlanden. Die Eifersucht und Uneinigkeit zwischen den Holländern und Engländern vernichteten den Vortheil, den der Herzog von Marlborough aus seiner Ueberlegenheit an Truppen hätte ziehen können u. war zugleich Schuld, daß im Laufe dieses Jahres wenig oder nichts von Bedeutung in den Niederlanden vorfiel. Indessen blieb der Vortheil doch auf der Seite der Verbündeten, denn wenn auch die Holländer bei Ekeren geschlagen worden waren u. ihre Commissäre den englischen Obergeneral abhielten die Linien zu stürmen, welche die Grenze der Niederlande von Antwerpen bis an die Maas deckten, so wurde doch Huy u. Limburg erobert u. dadurch der Besitz des Bisthums Lüttich, so wie durch die am 14. Mai von Coehorn erzwungene Uebergabe von Bonn der Besitz des Kurfürstenthums Köln gesichert. Die Stadt Gel-

Geldern fiel auch in die Hände der Alliirten und Mastricht wurde von ihnen belagert. B. In Teutschland. Lebhafter wurde in Teutschland der Krieg geführt. Der Kaiser beschloß Baiern zu erobern und ließ zu diesem Behufe die fränkischen Kreistruppen unter dem General Styrum sich bei Neumark zusammenziehen, um gegen die Oberpfalz zu agiren, während Oestreicher u. Sachsen unter General Schlick von dem Inn her angreifen sollten; der Markgraf von Baden nahm sein Hauptquartier in Kehl. Ludwig XIV. hatte aber dem Marschall Villars Befehl gegeben, dem Kurfürsten von Baiern um jeden Preis Luft zu machen, u. dieser Befehl wurde eben so schnell als kräftig ausgeführt. Nachdem Villars durch mehrere Scheinbewegungen den Markgrafen dahingebracht hatte, seine Truppen zu vereinzeln, um die zahlreichen Pässe zu vertheidigen, die sich zwischen Kehl u. Breisach befinden, ging er zwischen Breisach u. Hüningen über den Rhein, schlug ein bei Elz stehendes östreichisches Corps, drängte den Markgrafen aus seinen Quartieren an der Kinzing bis Stollhofen zurück, und besetzte alle Stellungen, welche die Oestreicher zwischen dem Rhein und dem Gebirge inne gehabt hatten. Am 25. Februar berannte er Kehl, ließ den Platz förmlich belagern, und zwang ihn am 19. März zur Uebergabe. Hierauf aber ging er über den Rhein zurück, um zu warten bis ihm der Frühling die Durchgänge durch den Wald öffnen würde. Die Kaiserlichen, über seine Absicht nach Baiern vorzudringen nicht zweifelhaft, verstärkten ihre Stellungen, warfen Schanzen auf, setzten Land unter Wasser und zogen Verstärkungen an sich. Der Graf von Fürstenberg mußte auf Befehl des Markgrafen die Pässe des Schwarzwalds mit einem ansehnlichen Corps besetzen, der letztere aber stellte sich von langen zusammenhängenden Verschanzungen (den stollhofer Linien) geschützt, hinter einem kleinen Flusse auf, der bei Stollhofen in den Rhein fällt. Die Aufgabe für den Marschall Villars war nicht leicht; er sollte in einem bergigen und waldigen Lande, das den Truppen nirgends hinlängliche Subsistenzmittel bietet, vorrücken, sollte über ein steiles, verschanztes und von Feinden besetztes Gebirge gehen, und das alles fast im Angesicht eines zahlreichen, tapfern Heers, das von einem klugen und vorsichtigen Feldherrn befehligt wurde. Aber Villars ließ sich durch alle diese Schwierigkeiten nicht abschrecken. Er traf die sorgfältigsten Vorbereitungen, und vertheilte seine Truppen längs des Rheins so, daß er sie auf das erste Zeichen versammeln konnte; durch drei neuerbaute Brücken sicherte er sich 5 Uebergänge, nämlich bei Strasburg, Altenheim, Kappel, Neuburg und Hüningen. Bei Annäherung des Frühlings zog er sein Heer, so wie das Corps des Marschalls Tallard (s. d.) zusammen, das zur Deckung seines Zuges bestimmt war, ging bei Straßburg über den Rhein, und griff die Linien von Stollhofen wahrscheinlich zum Schein an. Sein Heer war mit Lebensmitteln auf 12 Tage versehen, und während Tallard den Markgrafen beobachtete, entsendete Villars ein Corps in das Kinzingthal, das die Verschanzungen wegnahm, welche die Höhen schützen sollten, u. Haslach und Hornberg erstürmte. Diese Angriffe verbreiteten Schrecken unter der kaiserlichen Armee; ohne allen Verlust von seiner Seite vertrieb Villars die Oestreicher aus den Engpässen, die nur etwas vertheidigt den Uebergang unmöglich gemacht haben würden, und erschien nach einem Marsche von 11 Tagen am 8. Mai 1703 vor Villingen, das am Ausgange der Bergkette liegt. Ohne sich mit der Eroberung dieses Platzes aufzuhalten, ging er vorwärts und vereinigte sich am 12. Mai bei Duttlingen mit dem Kurfürsten von Baiern, der während der Zeit auch nicht müssig gewesen war. Um sich einen Paß über die Donau zu sichern, hatte der Kurfürst von der Pfalz Neuburg mit 1200 Mann besetzt, und da diese auf die Aufforderung Max Emanuels von Baiern den Platz nicht räumten, so rückte er am 1. Febr. vor denselben und zwang ihn in drei Tagen zur Uebergabe. Nach dieser Eroberung hatte er sich gegen die Generale Styrum und Schlick gewendet, deren ersterer, nachdem er die Linien bei Dietfurt erstürmt (4. März 1703) und am 17. Neumark erobert hatte jetzt Amberg belagerte, während der zweite vom Inn her in Baiern eindringen wollte. Gegen Styrum entsendete Max Emanuel 12,000 Mann, während er selbst mit 16—18,000 Mann sich gegen Schlick wendete, der Schärding mit einer Belagerung bedrohte. Indem der Kurfürst erst auf Passau losging und so seinen Gegner täuschte, der den größten Theil seines Fußvolks rasch dorthin sendete, seine Cavallerie aber und den Rest der Infanterie in der Gegend von Schärding zurückließ, wendete sich jener unvermuthet dorthin, ging mit 12,000 M. über den Inn, und überfiel am 11. März bei Scheidingberg die östreichische Reiterei, die er zum Rückzug nach Eisenbirn nöthigte. Hier schlug er am folgenden Tage die vereinigten Oestreicher und Sachsen noch einmal gänzlich, nahm ihnen alles Gepäck und sämmtliche Artillerie ab, eroberte darauf Neustadt am Inn, u. würde nun auch den übrigen Theil von Schlicks Corps vernichtet haben, wenn ihn nicht Styrums Fortschritte in der Oberpfalz genöthigt hätten sich dorthin zu wenden. Mit Eilmärschen brach er dahin auf, schlug am 28.

28. März den Markgrafen von Baireuth bei **Einhofen** an der Vils, den Styrum zur **Vertheidigung** dieses Flusses abgesendet hatte, zwang diesen die Blokade von Amberg **aufzuheben**, und kehrte dann wieder an die **Donau** zurück, weil General Schlick seine **Truppen** neu gesammelt und Vilshofen an der **Donau** erobert hatte. Am 9. April zwang der Kurfürst Regensburg zur Capitulation, das nicht besetzt war, und als Schlick bei der Nachricht von dem Anmarsche der Baiern sich eiligst zurückzog, brach Max Emanuel gegen die Donau auf, um sich, wie schon erzählt, mit Villars zu vereinigen. Durch diese Vereinigung geriethen die östreichischen Staaten in die Gefahr eines Angriffs, auf welchen sie durchaus nicht vorbereitet waren, da ihre Heere in Italien und am Rheine standen. Anfangs war Villars sowohl als Max Emanuel der Meinung gerade auf Wien loszugehen, bald aber besannen sie sich anders u. beschlossen, daß der Marschall in Baiern bleiben sollte, um die Bewegungen des Markgrafen von Baden zu beobachten, dagegen sollte Max Emanuel mit den Baiern in Tyrol einbringen und sich mit Vendôme, der die französische Armee dort befehligte, in Verbindung setzen. Bevor er sich nach Tyrol begab, schickte er den General Maffei mit 8000 Mann nach Franken, um die Festung **Rothenburg an der Tauber** zu entsetzen, die der General Janus mit den fränkischen Kreistruppen belagerte. Dieser rückte nach **Gratensee** an der Pegnitz vor, um hier Verstärkungen an sich zu ziehen, aber bevor diese anlangten, überfiel am 23. Mai Janus die Baiern, schlug sie gänzlich und eroberte gleich darauf Rothenburg. Villars bezog zwischen Lauingen und Dillingen am linken Donauufer ein Lager, das er verschanzen ließ, und der Kurfürst brach am 14. Juni mit 15,000 Mann von München nach **Tyrol** auf. Die Festung **Kufstein** fiel nach kurzer Berennung durch einen Zufall in seine Hände; der Commandant der Festung wollte nämlich die Vorstädte abbrennen lassen, wodurch aber auch die Stadt in Flammen gerieth, die selbst das Schloß ergriffen und 2 Pulvermagazine in die Luft sprengten, wodurch ein Theil des Walles mit einstürzte. Diesen Umstand, und die allgemeine Unordnung benutzten die Baiern und erstürmten die Stadt, ohne nur einen Schuß gethan zu haben. Am 23 Juni fiel auch die Bergfeste **Rothenberg** in seine Hände und 2 Tage darauf zog der Kurfurst triumphirend in Insbruck ein, wo er sich als Grafen von Tyrol huldigen ließ. Aber hier war sein Glück auch zu Ende. Ein Detachement, das er nach Brixen voraussendete und dem er mit der Armee folgte, wurde fast ganz von den in Aufstand gerathenen Bergbewohnern vernichtet, sein Hauptcorps selbst, mit dem er nach dem Brenner vorrücken wollte, von allen Seiten beunruhigt, angefallen und so zum Rückzuge genöthigt. Dieser war nicht leicht, denn auch in seinem Rücken hatte sich das ganze Land erhoben, und so mußte er unter fortwährenden Kämpfen marschiren, und als er am 23. Juli wieder in Insbruck ankam, war seine Armee bis auf die Hälfte geschmolzen. Der Kurfürst räumte hierauf ganz Tyrol bis auf Kufstein, denn auch **Hall** u. **Rothenberg** fielen schnell wieder in die Hände der Tyroler, und eilte, nachdem er in München sein Heer verstärkt hatte, nach der Donau, um sich mit Villars zu vereinigen. In Baiern hatte sich während des Kurfürsten Unternehmen gegen Tyrol, die Lage der Sachen geändert. Das Schlicksche Corps, früher durch Entsendungen nach Ungarn geschwächt, war jetzt durch 8000 Dänen verstärkt, und hatte unter dem Commando des dänischen General Reventlow Landau an der Isar und Vilshofen an der Donau erobert; Amberg wurde von Böhmen aus durch den General Herville bedroht und an der Donau hatte der Markgraf von Baden ein Heer von 50,000 Mann gesammelt und **Munderklingen** besetzt, wo aber am 31. August der kaiserliche General Latour von dem französischen General Legal geschlagen wurde. Der Markgraf von Baden ließ den General Styrum mit 20,000 M. in einem festen Lager bei Hausheim stehen, ging bei Ehingen über die Donau, besetzte in den ersten Tagen des Septembers Augsburg, das von den Baiern bedroht wurde, und brachte so den Marschall Villars zwischen sich und Styrums Corps in eine höchst mißliche Lage. Der Letztere brach am 18. September nach Donauwerth auf, um diese Stadt durch Ueberraschung zu nehmen, da aber sein Plan an des Feindes Wachsamkeit scheiterte, so kehrte er um, um sein festes Lager wieder zu beziehen. Villars benutzte diesen unbesonnenen Streich aufs Beste. In der Nacht vom 19. zum 20. ging er mit dem Gros der französisch-bairischen Armee bei Donauwerth über die Donau, während ein anderes Corps von 12,000 Mann sie bei Dillingen überschritt, um so Styrums Corps von allen Seiten anzugreifen. Ohne ein für ihn glückliches Mißverständniß wäre er verloren gewesen, so aber griff d'Usson, der die 12,000 Franzosen befehligte, zu früh an und wurde geschlagen, bevor die Hauptarmee heran war. Als darauf der Kurfürst und Villars am 20. September den General Styrum zwischen **Hochstädt** u. **Blenheim** angriffen, wurde dieser zwar geschlagen, verlor sämmtliches Gepäck, 37 Kanonen u. 6000 Mann, konnte sich aber doch nach Nürnberg zurückziehen. 2 sächsische Bataill-

taillons hatten durch ausharrende Tapferkeit die Armee vom gänzlichen Verderben gerettet, und der Fürst von Dessau mit seinen Preußen sich bei derselben sehr ausgezeichnet. Durch diesen Sieg hatte sich die Lage der Sachen gänzlich geändert; Villars und der Kurfürst hatten die Oberhand erhalten, und alle Welt erwartete jetzt eine entscheidende Schlacht gegen den Markgrafen, die aber durch des Kurfürsten von Baiern Unentschlossenheit unterblieb. Ludwig von Baden bezog Winterquartiere in Schwaben; die französisch-baiersche Armee besetzte Memmingen, eroberte am 13. November Kempten und am 14. December Augsburg, das von dem östreichischen General Bibra mit 6000 Mann vertheidigt worden war. Villars aber, über die Unentschlossenheit des Kurfürsten erzürnt, verließ das Heer und kehrte nach Frankreich zurück; Max Emanuel eroberte am 9. Januar 1704 Passau und beendigte so diesen thatenreichen Feldzug. Als der Markgraf von Baden, Villars folgend, nach Baiern gezogen war, hatte der Herzog von Burgund den Oberbefehl über die französische Rheinarmee erhalten, die 30,000 M. zählte und bestimmt war die Unternehmungen des Kurfürsten und Villars zu unterstützen. Statt dessen hatte er Alt-Breisach berannt und am 6. Septbr. erobert, worauf er mit den erfochtenen Lorbeeren zufrieden nach Versailles zurückkehrte u. den Oberbefehl in Tallards Hände legte. Dieser ging bei Kehl über den Rhein zurück, eroberte die Linien von Speier und Neustadt an der Haart, die schwach besetzt waren, und erschien am 13. Octbr. 1703 vor Landau, das der kaiserliche General Friese mit 4500 Mann besetzt hielt. Diese wichtige Festung zu entsetzen, strengte das Reich alle Kräfte an, um ein Heer zu versammeln, und auch die Niederlande sendeten den Erbprinz von Hessen mit 12 Bataillonen u. 29 Eskadronen zu diesem Behufe nach dem Oberrhein. Diese Truppen, die oft auf Wagen transportirt wurden u. täglich 6 Meilen zurücklegten, erreichten am 13. November Speier, und vereinigten sich dort mit den teutschen Reichstruppen, die der Graf von Nassau-Weilburg befehligte. Aber auch Tallard erhielt Verstärkung und griff am 15. Mittags den Erbprinzen von Hessen und den Grafen von Nassau unvermuthet unweit Speier am Speierbache an, jagte die Reichstruppen auseinander und zwang auch die Holländer, nach tapferem Widerstande zum Rückzuge. Jetzt war Landau's Schicksal entschieden; diese wichtige Festung mußte am 19. November aus Mangel an Pulver und Vertheidigern eine Capitulation eingehen, in der der Besatzung freier Abzug bewilligt wurde. Die Franzosen und ihre Gegner bezogen nun auch hier Winterquartiere.

C. In Italien. Vendôme, der Oberbefehlshaber der französischen Armee in Italien, hatte gleich zu Anfang des Jahres Berssello einschließen und bombardiren lassen, das ihm aber 6 Monate lang rühmlichen Widerstand leistete. Er selbst nahm sein Hauptquartier in St. Benedetto und ließ dem festen Lager der Oestreicher gegenüber, ebenfalls Linien anlegen. Der Prinz Eugen war nach Wien gereist, um in Person Verstärkung für sein Heer zu verlangen, an seiner Stelle befehligte jetzt Graf Stahremberg dassebe und behielt auch während des ganzen Jahrs den Oberbefehl. Obgleich die Kaiserlichen nur 30,000, die Franzosen aber 55,000 Mann stark waren, so leistete doch Stahremberg überall den entschlossensten Widerstand. Seine Stellung, mit dem Rücken an das päpstliche neutrale Gebiet gelehnt, vor sich die Secchia und zur rechten Seite den Po, gewährte ihm manchen Vortheil, und wirklich gelang es ihm die Versuche Vendôme's gegen seine Stellung alle zurückzuweisen. So schlug er am 9. Juni einen Angriff auf Monte Molino ab und siegte bei Finale über Albergotti, der abgeschickt war, diesen Platz zu erobern. Vendôme, den wiederholte Befehle nach Tyrol riefen, wo der Kurfürst von Baiern eingefallen war, stand endlich von dem Versuche, Stahrembergs Lager zu bezwingen, ab und wendete sich mit seiner Macht gegen Berssello, das ausgehungert wie es war, am 26. Juni sich ergeben mußte. Darauf trat er mit 20,000 Mann seinen Marsch nach Tyrol an, ging auf beiden Seiten des Gardasees hin u. erschien zu Ende Juli an der Grenze Tyrols und zu Anfang Augusts vor Trients Mauern, während Abtheilungen seiner Armee die Bergschlösser des Landes einschlossen. Trient, nach alter Art befestigt, würde trotz dem, daß es 4000 Mann Besatzung hatte, nicht länger haben widerstehen können, wenn es Vendôme förmlich hätte belagern können, aber eben sollte die Belagerung beginnen, als er nach Italien zurückberufen wurde. Hier nämlich war eine große Veränderung eingetreten, indem Victor Amadeus (s. d.) von Savoyen mit den Franzosen gebrochen und sich für den Kaiser erklärt hatte. Dieser Fürst verkannte nicht, daß es um seine Unabhängigkeit geschehen sein würde, wenn sich das Haus Bourbon jenseit der Alpen festsetzte, und da ihm die Bundesgenossen außer einem monatlichen Hülfsgeld von 80,000 Kronen u. dem Oberbefehl über die Armee von Italien, die sie um 20,000 M. vermehren wollten, Montferrat, Mantua, Alessandria, Valencia u. s. w. anboten, so ging er auf diese Vorschläge ein u. erklärte sich gegen die Franzosen, eben als Vendôme in Tyrol eingerückt

ückt war. Dieser trat nun den Rückmarsch aus Tyrol an. Im Lager vor Benedetto wieder angekommen ließ er am 29. Sept. die piemontesischen Truppen entwaffnen, die Offiziers gefangen nehmen und die Soldaten unter die französischen Regimenter stecken, eine Maßregel, die nur dazu diente den Zorn des Herzogs noch mehr zu reizen, der nun sogleich alle Anstalten traf, um so viel Truppen als möglich zusammenzubringen. Nun rückte Vendôme gegen Piemont, Tessé von Frankreich aus gegen Savoyen vor, während Ludwig XIV. den Herzog mit seiner Rache bedrohte und 24 Stunden Bedenkzeit gab, sich eines Bessern zu besinnen. Victor Amadeus, durch dieses Benehmen noch mehr erbittert, trat nun der drohenden Gefahr ungeachtet am 25. October förmlich dem Bündnisse gegen Frankreich bei, ließ alle Franzosen in seinen Staaten verhaften, bewaffnete seine Unterthanen und forderte seine neuen Bundesgenossen zur Hülfe auf. Diese that ihm Noth, denn Tessé eroberte ganz Savoyen, das feste Montmelian ausgenommen, und Vendôme bemächtigte sich der hauptsächlichsten Plätze in Piemont; blos das Wetter und die Anhänglichkeit der Unterthanen machten es dem Herzog möglich dem Feinde bis zur Ankunft der kaiserlichen Armee Widerstand zu thun. Zuerst ließ General Stahremberg 1700 Reiter nach Piemont aufbrechen, von denen aber nur 1000 ihr Ziel erreichten, da der Rest bei St. Sebastian von den Franzosen abgeschnitten wurde. Dieser Unglücksfall trieb aber den östreichischen Obergeneral nur desto mehr an, sein Möglichstes zu thun, um diesem wichtigen Bundesgenossen zu Hülfe zu kommen, und da die überlegenen Franzosen im Besitze aller Communicationswege nach Piemont waren, so wartete er, bis sie ihre Winterquartiere bezogen hatten, ließ den General Trautmannsdorf mit 12,000 M. in Mirandola und Ostiglia zurück, und brach mit 18,000 Mann am 25. December vom Ufer der Secchia auf, zog am Po hin und vereinigte sich, trotz aller Bemühungen Vendômes ihn aufzuhalten, am 13. Jan. 1704 bei Canelli mit dem Herzoge, der ihm mit 20,000 Mann entgegenmarschirt war. Vendôme räumte nun Asti und Montferrat wieder und führte seine Truppen in die Winterquartiere. D. **Portugal tritt dem Bunde gegen Ludwig XIV. bei. Seekrieg.** Die im Jahre 1702 mißglückte Expedition gegen Cadix hatte die Seemächte vorsichtig gemacht; man sah ein, daß, wenn sie von Erfolg sein sollte, sie von **Portugal** aus geleitet werden müßte und so trat man mit dem König Peter II. von Portugal in Unterhandlung. Englische, niederländische u. östreichische Bevollmächtigte fanden sich in Lissabon ein, das auch der Sammelplatz der spanischen Unzufriednen war. Hier befanden sich der Graf von Melgar, Admirante von Castilien, der Herzog von Moles und viele andere Große, die alle ihre Reichthümer mit aus Spanien genommen hatten; der Einfluß, den Philipp V. den Franzosen gestattete, mehrte täglich die Zahl der Anhänger der östreichischen Partei. Durch das Zureden der Gesandten und die Vorspiegelung der spanischen Granden, daß das Königreich Spanien leicht zu erobern sei, ließ sich Peter II. bewegen, dem Bunde gegen Frankreich beizutreten. Am 16. Mai 1703 willigte er ein den Erzherzog Karl als König von Spanien anzuerkennen, ihn in seine Staaten aufzunehmen und ein Heer von 28,000 Mann zu seiner Hülfe aufzustellen. Dagegen sollten ihm die Grenzstädte Badajoz, Albuquerque, Valencia, Alcantara in Estremadura, Vigo, Guarda und Tuy in Gallicien u. ein beträchtlicher Landstrich in Amerika, nördlich vom la Platastrom, abgetreten werden. Der neue König von Spanien sollte die Tochter des Königs von Portugal heirathen, dem überdies die Seemächte zur Unterhaltung von 13,000 M. Subsidien versprachen. Nachdem dieses Bündniß abgeschlossen war, entsagten Leopold und sein Sohn Joseph jedem persönlichen Anspruch auf die spanische Krone u. Karl wurde in Wien als **Karl III.** feierlich **zum König von Spanien ausgerufen.** Von allen gegen Frankreich verbündeten Mächten anerkannt, verließ der Erzherzog Teutschland, ging über Holland nach England, schiffte sich auf der Flotte des englischen Admirals Rooke nach Lissabon ein (17. Februar 1704) und stieg im März 1704 dort ans Land. Obgleich hier seine bestimmte Braut gestorben war, so hatte sich Peters II. Gesinnung doch nicht geändert u. der König von Portugal vereinigte seine Macht mit der seiner Bundegenossen, um dem Hause Bourbon die spanische Krone zu entreißen. Der **Seekrieg** wurde in diesem Jahre ohne allen Erfolg geführt, obgleich England u. Holland große Summen auf die Ausrüstung ihrer Flotten verwendet hatten. Die große brittische Flotte unter Rooke versuchte im Juni umsonst eine Landung an der Westküste Frankreichs und kehrte im Juli unverrichteter Sache nach St. Helena zurück, wo ihre Station war. Eine andere mächtige Flotte von 58 Linienschiffen, vielen Fregatten, Brandern rc. führte der brittische Admiral Shovel und der holländische Admiral Allemonde zuerst nach Portugal und von da nach Neapel, das sie zu erobern hofften, da eine gegen Spanien feindlich gesinnte Partei mit ihnen einverstanden war. Aber auch sie kehrte im November, ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben, nach

nach den englischen und holländischen Häfen zurück. Zu Ende des Jahrs zerstörte ein furchtbarer Sturm den Engländern u. Holländern gegen 20 Schiffe. Frankreichs Seemacht lag ruhig in dem Hafen von Brest, und begnügte sich, durch kleine Geschwader und Caper den Handel seiner Gegner zu stören. V. Ereignisse im Jahr 1704. A. In Ungarn und Teutschland. Trotz der neuen Feinde, die gegen Ludwig XIV. aufgestanden waren, befanden sich doch Leopolds Angelegenheiten zu Anfang des Jahres 1704 in einer beunruhigenden Lage. Seine Armee in Italien konnte sich der Franzosen nur mit Mühe erwehren; ein französisch-bairisches Heer war in Bereitschaft, durch Baiern ins Herz seiner Erbstaaten einzudringen, Passau war schon von den Feinden besetzt, und eine Vereinigung der ungarischen Insurgenten mit Max Emanuel sehr zu fürchten. Der größte Theil der ungarischen Magnaten, unwillig über die Errichtung eines erblichen Königreichs, über neue Protestantenverfolgungen, gesetzwidrige Aushebung von Truppen und Auflegung willkührlicher Steuern, hatte nur auf eine günstige Gelegenheit gewartet, um das östreichische Joch abzuwerfen. Jetzt, da die Franzosen u. Baiern siegreich waren, brachen die Unzufriedennen los; Franz Leopold Racoczy (s. d.) hatte sich aus seiner Gefangenschaft in Neustadt zu befreien gewußt, 1½ Jahr in Polen gelebt, u. besetzte jetzt an der Spitze von 20,000 Mann Ungarn. Er hatte zuerst Kalo u. Somlio, dann Zolnoch, Tokai u. die Festung Erlau erobert, und das Feuer des Aufruhrs über Siebenbürgen verbreitet. Seine Unterbefehlshaber waren nicht minder glücklich: Bercheny (s. d.) hatte in Oberungarn Scepus und Leutsch genommen, Neuhäusel blockirt und Streifparteien bis Mähren und Oestreich vorgeschickt; mit ihm hatte sich Caroly vereinigt, ja selbst Simon Forgatz, Graf von Borsod, ein kaiserlicher Generallieutenant, verließ die östreichischen Dienste, um sich mit den Insurgenten zu vereinigen, auf deren Seite auch der Neffe des Palatins Esterhazy war. Dieser unerwartete und allgemeine Aufstand hatte den wiener Hof in die größte Verlegenheit gesetzt. Der Feldmarschall Heister schickte Truppenabtheilungen in die südlich von der Donau gelegnen Gegenden, u. der General Schlick wurde mit einem Theile der Besatzung von Passau abgerufen, um den Rebellen des nördlichen Ungarns die Spitze zu bieten. Aber diese zerstreuten Corps waren der Kraft der Ungarn nicht gewachsen und beide Generale mußten sich, der eine nach Presburg, der andere in die Gegend von Wien zurückziehen, um diese Hauptstadt zu decken. Der Kaiser sah sich genöthigt mit den Insurgenten in Unterhandlung zu treten, aber ihre Forderungen waren theils wirklich ausschweifend, theils schienen sie dem Kaiser so, und die Unterhandlungen zerschlugen sich wieder. Die Ungarn hatten sich der Uebergänge über die Donau, die Morava und den Waag versichert, und mit den Franzosen einen Angriff auf Wien verabredet; Caroly rückte im Juni 1704 an der Spitze eines ungarischen Corps vor und verbreitete in der Hauptstadt einen solchen Schrecken, daß viele Einwohner die Flucht ergriffen, und der König Joseph Schanzen aufwerfen ließ, um die Vorstädte zu vertheidigen. Auf den Rath des Prinzen Eugen sammelte Leopold I. seine Hauptmacht in Teutschland, um den Franzosen eine Vereinigung mit den Ungarn unmöglich zu machen, und daß auch Marlborough ihn zu unterstützen. Da Geheimhaltung diesen weitschichtigen Plan allein gelingen machen konnte; Marlborough aber die Indiscretion der Holländer fürchtete, so beschloß er diese ganz aus dem Spiele zu lassen u. blos mit den Truppen zu operiren, die im brittischen Solde standen. Er rief also 10,000 Mann, die am Rhein standen, zurück und indem er sich stellte, als wolle er den Feldzug an der Mosel eröffnen, ging er im Mai mit 15,000 Mann, die er bei Mastricht gesammelt hatte, zwischen Venlo u. Rüremonde über die Maas und gelangte am 25. Mai nach Koblenz, von wo aus er nach Mainz marschirte. Leopolds Lage wurde immer gefährlicher; 15,000 Franzosen waren, aller Bemühungen des Markgrafen von Baden es zu verhindern ungeachtet, durch die Engpässe des Schwarzwalds in Baiern eingedrungen und hatten sich mit dem Kurfürsten Max Emanuel vereinigt, der nun mit 40,000 Mann ein Lager zwischen der Iller u. Donau bezog, während der Marschall Tallard mit 45,000 Mann am Rhein stand, um nach den Umständen entweder an die Mosel gegen Marlborough oder nach Baiern zu marschiren. Der Markgraf von Baden stand mit 25,000 Mann bei Blaubeuern und hatte ein schwaches Corps bei Stollhofen zur Beobachtung Tallards zurückgelassen. Zu der Zeit als Marlborough seinen Marsch antrat, hatte Eugen den Oberbefehl am Rhein übernommen. Der Marsch Marlboroughs, der unterwegs noch 10,000 Mann an sich gezogen und auch die Holländer bewogen hatte, ihm einen Theil ihrer Truppen zu überlassen, setzte Ludwigs XIV. Feldherren in Verlegenheit. Der Marschall Villeroi marschirte zuerst vom Oberrhein nach Lothringen und kehrte dann dahin zurück, als jener von Mainz aus bei Philippsburg eine Brücke über den Rhein schlagen ließ und so Landau zu bedrohen schien. Auch Tallard ging bei Altenheim über den Rhein, um sich mit Villeroi zu ver-

vereinigen, wenn die Verbündeten Elsaß oder Lothringen angreifen sollten. Von Mainz aus wendete sich Marlborough nach Ladenheim, ging dort über den Neckar und auf dem geradesten Wege durch Würtemberg nach Laufen, überschritt hier den Neckar noch einmal und hatte im Juni mit Eugen eine Zusammenkunft in Mondelsheim, wo sie den Plan des Feldzugs verabredeten. Kurz darauf trafen die beiden Feldherren in Heppach mit dem Markgrafen von Baden zusammen, den sie ebenfalls bewogen, ihrem Plan beizustimmen. Man setzte fest, daß Eugen mit 23,000 Mann die Linien von Stollhofen vertheidigen und Tallard beobachten solle, während der Markgraf und Marlborough in Baiern eindringen sollten; Eugen reiste darauf zu seinem Heere, der Markgraf in sein Lager zurück u. Marlborough setzte seinen Marsch fort. Am 22. Juni vereinigte sich Marlborough bei Westerstetten mit dem kaiserl. Heere unter Eugen, und nachdem die beiden Oberfeldherrn übereingekommen waren, den Oberbefehl abwechselnd einen Tag um den andern zu führen, trafen sie alle Anstalten, in Baiern einzufallen. Der Kurfürst hatte bei der Annäherung dieses Heers ein wohlbefestigtes Lager bei Dillingen bezogen, und den Feldmarschall Arco abgeschickt, um mit 15,000 Mann die Höhen auf dem Schellenberge zu vertheidigen, welche die Straße von Nördlingen nach Donauwerth decken. Am 2. Juli griff Marlborough, der diesen Tag den Oberbefehl führte, die Verschanzungen in der Front an, erstürmte sie nach tapferm Widerstand und zwang den Grafen Arco nach einem Verluste von 5000 Mann und allen Gepäcks und Geschützes zum Rückzug über die Donau. Marlborough folgte ihm durch die dänische Reiterei verstärkt, die den Tag nach dem Gefechte zu ihm stieß, ging am Lech hinauf, sicherte seine Communication durch die Einnahme von Neuburg, Rain, Aicha und Friedberg, und zwang den Kurfürsten, sein Heer bis unter die Mauern von Augsburg zurückzuziehen. In der Hoffnung, daß der Kurfürst durch die drohende Gefahr bewogen werden könnte, von der Verbindung mit Frankreich abzugehen, ließ sich der englische Obergeneral mit ihm in Unterhandlungen ein, u. machte ihm die vortheilhaftesten Anerbietungen. Max Emanuel schien auf seine Vorschläge einzugehen, aber es geschah nur um Zeit zu gewinnen bis Tallard mit seinem Heere zu seiner Unterstützung herbeigekommen sei. Dieser hatte nämlich am 2. Juli mit 51 Bataillonen und 30 Escadrons (zusammen etwa 30,000 Mann) den Rhein zwischen Straßburg und Fort Louis überschritten u. war am 16. vor Villingen erschienen, das er zur Deckung seines Rückens erobern wollte. 6 Tage verschwendete er vor dieser kleinen Festung, deren Commandant, von Eugens Annäherung unterrichtet, sie tapfer vertheidigte, und als er nun selbst die Nachricht erhielt, daß Eugen die Bieler Linien mit 18,000 Mann verlassen habe, um ihm zu folgen, als er ferner die Noth erkannte, in der der Kurfürst von Baiern schwebte, da hob er am 22. Juli die Belagerung auf und rückte in Eilmärschen gegen Augsburg. Als Max Emanuel dieses erfuhr, brach er die Unterhandlungen mit den Verbündeten ab, zum großen Schaden seiner Unterthanen, die nun von den Alliirten aufs Grausamste behandelt wurden. Streifcorps durchzogen überall das Land, plünderten die Städte, verbrannten die Dörfer, mißhandelten die Einwohner und trugen die Schrecken des Kriegs bis in die nächsten Umgebungen von Baierns Hauptstadt. Marlborough bezog ein festes Lager bei Rain, der Markgraf von Baden belagerte mit 20,000 M. Ingolstadt. Tallard aber durchzog mit reißender Schnelligkeit den Schwarzwald, ging am 30. Juli bei Ulm über die Donau und vereinigte sich am 4. Aug. bei Augsburg mit dem Heere des Kurfürsten. Nach dieser Vereinigung beschloß Max Emanuel wieder die Offensive zu ergreifen und ging bei Dillingen über die Donau zurück. Er hoffte entweder den Prinzen Eugen, der am 4. August bei Münster an der Donau mit 18,000 Mann angekommen war, zu überfallen und zu vernichten, oder doch beide Heere zu trennen und zur Räumung von Baiern zu bewegen, wenn er ihnen die Verbindung mit den Gegenden abschnitt, aus denen sie ihre Lebensmittel zogen. Aber dieser Plan scheiterte gänzlich an der Schnelligkeit u. Vorsicht seiner kriegskundigen Gegner. Marlborough folgte nämlich der Bewegung des Kurfürsten, ging am 10. August plötzlich über den Lech und die Donau und vereinigte sich am folgenden Tage bei Münster an der Donau mit Eugen, der mit dem Gros seines Corps hier stand u. den Schellenberg durch einen Theil seines Fußvolks hatte besetzen lassen. Um die Belagerung von Ingolstadt zu decken, beschlossen die beiden Feldherren die feste Stellung bei Hochstädt zu besetzen, aber die französisch-bairische Armee war ihnen zuvor gekommen und hatte sich an dem Orte festgesetzt, wo im vergangenen Jahre Styrum von Villars geschlagen wurde. Da es den Verbündeten an Fourage fehlte, und Marschall Villerai ein beträchtliches Corps vom Rhein her ins Würtembergische vorgeschoben hatte, so mußten sich Eugen u. Marlborough zur Schlacht entschließen, bevor der Kurfürst sein Lager noch fester verschanzte. Am 15. August kam es bei Blenheim u. Hochstädt zur Schlacht; die Stellung der fran-

zösisch-bairischen Armee war sehr geschützt aber zu weit ausgedehnt; in der Front wurde sie durch einen Sumpf gedeckt, den der Haselbach bildet; der rechte Flügel, den Tallard befehligte, lehnte sich an Blenheim, der linke, aus Franzosen und Baiern bestehend und von dem Kurfürsten und dem Marschall Marsin commandirt, reichte bis Lützingen; vor dem Centrum lag das Dorf Oberklau, das so wie Blenheim befestigt war. Die Infanterie stand in 2 Linien, so daß die erste Blenheim und Oberklau unterstützen, im Nothfall auch vertheidigen konnte; die Cavallerie hielt auf einem sanften Abhang hinter beiden Dörfern und nach Lützingen zu, so daß sie überall mit Vortheil gebraucht werden konnte; 90 Kanonen waren vor der Front hin aufgepflanzt. Gegen diese Stellung rückten die Verbündeten heran und bildeten ihre Schlachtordnung, sobald sie am Rand des Sumpfes angekommen waren. Ihr ganzes Heer betrug nur 52,000 Mann und führte blos 60 Kanonen, aber es war an Cavallerie dem französisch-bairischen überlegen. Eugen führte den rechten Flügel an, Marlborough, der aus seinem Heer das Centrum und den linken Flügel bildete, das erstere, General Cutts den linken Flügel; Marlborough befehligte das Ganze. Die Schlacht begann mit einem Angriff auf die beiden verschanzten Dörfer, aber die Engländer wurden von Blenheim, in das Tallard 12,000 Kerntruppen geworfen hatte, blutig zurückgewiesen und in die Sümpfe zurückgetrieben; ebenso mißglückte ein Angriff auf Oberklau. Als aber Marlborough bemerkte, daß die feindliche Linie durch die starke Besetzung der beiden Dörfer sehr geschwächt war, so faßte er den Entschluß ihr Centrum zu durchbrechen; er ließ also die Dörfer durch Infanterieabtheilungen beobachten und ging mit der ganzen Cavallerie und dem größten Theil des Fußvolks durch die Sümpfe. Eine Kanonenkugel tödtete sein Pferd, er führte die Colonne zu Fuße an, bis ihm ein anderes gebracht ward und kam unaufgehalten über den Sumpf, ob es gleich den Franzosen nicht so schwer hätte werden können, ihnen den Uebergang zu verwehren; aber Tallard, sagt man, wollte einen Theil der verbündeten Armee herüberlassen, um ihn desto gewisser zu vernichten. Marlborough warf die Cavallerie der Franzosen über den Haufen, u. als nun auch sein Fußvolk den Sumpf durchwatet und sich jenseit desselben geordnet hatte, so waren alle Anstrengungen der Franzosen umsonst, um sie wieder zurückzuwerfen. Das franz. Centrum wurde durchbrochen, die Trümmern der Cavallerie nach der Donau gejagt, das Fußvolk zusammengehauen u. gefangen, Tallard selbst fiel in die Hände der Feinde, als er bemüht war, die Flüchtlinge zu sammeln. Marlborough that der Verfolgung Einhalt, schloß das Dorf Blenheim eng ein, und wendete sich nach Oberklau, um die Corps des Kurfürsten und Marsins in die rechte Flanke zu nehmen u. so dem Prinzen Eugen, dem die schwerste Aufgabe geworden war, die Blutarbeit zu erleichtern. Der rechte Flügel der Verbündeten, viel schwächer als der ihm entgegenstehende linke des Feindes, war nur mit Mühe über den Sumpf gekommen und hatte den Theil der feindlichen Linien angegriffen, welcher zwischen Oberklau u. Lützingen aufgestellt war; zweimal zurückgeworfen, hatte Prinz Eugen sein Corps zum drittenmale persönlich zum Angriff geführt und sich so weit vorgewagt, daß er fast von einem bairischen Dragoner getödtet worden wäre. Auch dieser Angriff führte zu keinem Resultate, u. Eugen mußte sich begnügen, den Kurfürsten und Marsin so in Schach zu halten, daß sie dem Marschall Tallard keine Hülfe senden konnten. Jetzt, als der rechte Flügel der Franzosen geschlagen war, und Marlborough in der rechten Flanke des Kurfürsten vordrang, räumte dieser Oberklau u. Lützingen und trat, von Eugen hart gedrängt, den Rückzug durch den hochstädter Sumpf nach Dillingen an, alles Geschütz und Gepäck zurücklassend. Darauf wendete sich Marlborough und Eugen vereint gegen Blenheim, um die dort eingeschlossenen Truppen zu bezwingen. Diese 12,000 Mann, der Kern des französischen Fußvolks, furchtbar eingeengt und nicht Raum genug habend sich in Schlachtordnung zu stellen, sahen nichts als Tod oder Gefangenschaft vor sich; ihr Anführer Clerambault hatte sich in die Donau gestürzt, um zu entfliehen, aber die Wellen hatten ihn verschlungen, mehrere Offiziere, die seinem Beispiele gefolgt waren, theilten dasselbe Loos. Lange überlegten die Führer, was zu thun sei, die Truppen zerbrachen ihre Gewehre, zerrissen die Fahnen und ergaben sich endlich auf Marlboroughs und Eugens dringende Vorstellungen. Der Verlust der französisch-baierschen Armee war ungeheuer; gegen 40,000 M. waren todt, verwundet oder gefangen; alles Geschütz, 300 Fahnen und Standarten, die Bagage und die Kriegskasse fielen in die Hände der Sieger, die diesen Sieg mit 4000 Todten u. 7000 Verwundeten erkauft hatten. Der Kurfürst und Marsin zogen mit dem Rest ihrer Truppen nach Ulm, wo sie ein Lager bezogen und die Besatzungen von Augsburg, Memmingen, Kempten, Biberach und anderer schwäbischen Städte eilig an sich zogen. Nachdem Max Emanuel durch eine, im Hauptquartier zu Waiblingen am 17. August ausgestellte Urkunde seiner Gemahlin die Regentschaft des Kurfürstenthums übertragen hatte, setzte er den Rückzug nach

nach dem Rheine fort. Die Verbündeten hatten während der Zeit die verlassenen Städte in Schwaben u. Baiern besetzt und erschienen am 22. August vor Ulm, wo sich auch der Markgraf von Baden einfand. In einem Kriegsrathe kam man überein, dem geschlagenen Feind an den Rhein zu folgen und Ulm zu belagern, dagegen die Belagerung von Ingolstadt in eine Blokade zu verwandeln. So blieben vor Ulm 20,000 Mann unter dem General Thüngen und vor Ingolstadt 5 Cavallerieregimenter unter dem General Auffeß zurück, während der übrige Theil des Heers in verschiednen Colonnen den Marsch nach dem Rheine am 27. August antrat. Ulm ergab sich übrigens schon am 13. Sept., unter der Bedingung, daß die Besatzung nach dem Rhein zurückkehren dürfe, und Thüngen eilte dem Heere nach, das an Frankreichs Grenzen angekommen, bei Philippsburg über den Rhein gegangen und im Elsaß eingedrungen war. Der Markgraf von Baden belagerte mit 15,000 Mann Landau, zu ihm ließ auch das Thüngensche Corps; Marlborough und Eugen standen bei Weissenburg, um die Belagerung Landaus zu decken. Marschall Villeroi hatte die Trümmern der geschlagenen Armee bei Donaueschingen aufgenommen und sich mit ihr an die Motter zurückgezogen; in dieser Stellung blieb er unbeweglich, ohne einen Versuch zu Landau's Rettung zu wagen, das von dem General Laubanie mit 7000 Mann glorreich vertheidigt wurde. Am 1. October wurde das Feuer gegen seine Werke u. die Stadt begonnen und damit bis zum 23. Nov. unausgesetzt fortgefahren; schon war die Bresche gangbar u. im Lager der Verbündeten alles zum Sturm bereit, als Laubanie, seit einigen Tagen verwundet und der Augen beraubt, eine Capitulation abschloß, der zu Folge die auf die Hälfte geschmolzene Besatzung am 26. Novbr. nach Straßburg abmarschirte und Landau dem Markgrafen übergeben wurde. Noch vor Landau's Fall hatte sich Marlborough gegen die Mosel u. Saar gewendet; mit 12,000 M. hatte er am 26. Oct. Weissenburg verlassen, war über den Hundsrück gegangen u. hatte Trier ohne Schwertschlag erobert; hierauf ließ er Trarbach durch den Erbprinzen von Hessen einschließen, übertrug den Generalen Hompesch und Noyelles den Oberbefehl im Kurfürstenthum Trier, und kehrte für seine Person nach Weissenburg zurück. Hompesch ließ Trier befestigen, u. bekam durch Ueberraschung Saarburg in seine Gewalt. Trarbach hingegen wehrte sich vortrefflich u. fiel erst nach einer sechswöchentlichen Belagerung, am 9. Decbr. durch Capitulation in des Erbprinzen Hände. Ein Versuch Eugens, am 10. Novbr. Altbreisach zu überraschen, mißlang dagegen gänzlich. Nach Landau's Fall wendete sich Eugen zurück nach Baiern, um die Festen dieses Landes vollends zu bezwingen. Die Kurfürstin hatte gleich nach der Niederlage von Blenheim mit dem Kaiser zu unterhandeln begonnen; sie hatte sich erboten, strenge Neutralität zu beobachten und alle reichständischen Pflichten zu erfüllen, wenn man sie im Besitz der Landesregierung und der Festungen lassen wollte; aber dieser Vorschlag wurde zurückgewiesen, so wie der die Festungen zu übergeben, wenn man den Besatzungen freien Abzug zu dem Heere des Kurfürsten gestatten wollte. Endlich wurde am 7. Dec. eine Uebereinkunft abgeschlossen, der zu Folge Passau, Kufstein und alle bairische Festungen den Kaiserlichen überliefert, alles Geschütz, alle Kriegsvorräthe übergeben und die bairischen Truppen entlassen werden mußten. Die Einkünfte des Landes mußten abgetreten werden, und blos die Residenzstadt München, deren Mauern geschleift werden sollten, verblieb der Kurfürstin. Eben so änderte sich die Lage der Dinge in Ungarn zu des Kaisers Gunsten. Racoczy hatte sein Glück verfolgt, Cassovie und Eperies eingenommen, im November Neuhäusel erobert und ein Heer von 30,000 Mann aufgebracht, mit dem er im Begriff stand Leopoldstadt zu belagern, als die einzige Festung, welche Oestreichs Grenze von dieser Seite deckt. Aber nach der Schlacht bei Blenheim war Leopold im Stande, den Feldmarschall Heister zu verstärken; dieser hatte den General Caroly zwischen der Raab u. der Donau zweimal geschlagen, besiegte bei der Insel Schütt den General Forgatz u. endlich am 26. Dec. bei Tyrnau den zum Fürsten von Siebenbürgen ausgerufenen Racoczy selbst. So wurde nun zwar der Krieg von dem östreichischen Boden weg nach Ungarn gespielt, aber dennoch wurde der Kaiser durch die dort noch fortdauernden Unruhen abgehalten, seinem Heere in Italien Verstärkung zuzuschicken. B. Feldzug in den Niederlanden 1704. Am Schlusse des Jahrs 1703 hatte ein verbündetes Corps die französischen Linien bei Wasseige unvermuthet angegriffen, überwältigt und zerstört; ein wichtiger Vortheil, wenn er gut benutzt worden wäre, aber dieses geschah nicht und Villeroi stellte das Zerstörte schnell wieder her. Hierauf trat wieder Waffenruhe ein, bis Marlborough seinen Zug nach Baiern antrat, worauf die Franzosen, wahrscheinlich, um ihn zur Rückkehr zu bewegen, aus ihren Linien hervorkamen und die Stellung der Alliirten bedrohten. Da aber der englische Obergeneral nicht umdrehte, so folgte ihm Villeroi mit 12,000 Mann und übergab den Oberbefehl den Generalen Lamotte und Bedmar; die Verbünde-

beten wurden von dem holländischen Feldmarschall Auverkerq befehligt. Als auch die Dänen dem Zuge Marlboroughs folgten, so verließen die Franzosen noch einmal ihre feste Stellung, und nun brach auch Auverkerq mit seinem Heere, das noch 40,000 Mann zählte, aus dem Lager von Loon am 1. Juni auf, in der Absicht, die Verschanzungen bei Wasselge zu überraschen und sich ihrer zu bemächtigen. 4000 Reiter unter dem General Dopft hatten dieselben schon besetzt; aber der Feldmarschall rief sie daraus wieder zurück, weil er das Glück nicht versuchen wollte, und als er später seinen Fehler einsah und ihn wieder gut machen wollte, war es zu spät u. die Franzosen hatten sich wieder darin festgesetzt. Ein zweiter Versuch, sich ihrer zu bemächtigen, der am 4. Juni unternommen wurde, mißlang, ebenso ein dritter, der am 19. gewagt wurde, und blos an Auverkerqs Unentschlossenheit scheiterte. Jetzt erhielt der Feldmarschall von den Generalstaaten Befehl, Namur zu belagern, den er auch vollführte, ohne aber die Stadt in seine Hände zu bekommen; so verging dieser Feldzug, ohne daß weder von Seiten der Alliirten noch der Franzosen etwas von Bedeutung in den Niederlanden vollführt worden wäre; die letztern blieben fortwährend in ihrem festen Lager stehen, und unternahmen auch dann nichts, als der Marschall von Villeroi und der Kurfürst von Baiern mit Verstärkung bei ihnen ankam, so sehr der Letztere auch auf einen Versuch drang, hier das wieder zu erobern, was in Teutschland verloren worden war. C. Ereignisse in Italien 1704. Um den Herzog von Savoyen für seinen Abfall zu züchtigen, hatte Ludwig XIV. 3 Heere gegen Italien aufgestellt; das eine, 13,000 Mann stark, war bestimmt, die Kaiserlichen aus dem Mantuanischen zu vertreiben; mit den beiden andern sollten die Herzöge von Vendôme und Feuillade von 2 Seiten in die Staaten des Herzogs von Savoyen eindringen. Die Macht der Verbündeten war weit geringer. Das Heer, das, nach Stahrembergs Abzuge zu dem Herzog, im Mantuanischen blieb, betrug nicht viel über 10,000 M. und wurde von dem General Trautmannsdorf befehligt; das verbündete kaiserlich-savoyische Heer zählte blos einige 20,000 Mann, dem Vendôme allein 54 Bataillone und 77 Escadrons entgegenzusetzen hatte. Indessen that Victor Amadeus alles, um sein Land so lange als möglich zu schützen; er ließ in seinen Staaten und in der Schweiz werben, bei Crescentino am Po ein festes Lager anlegen und seine Festungen mit allem Nothdürftigen reichlich versehen. Auf diese waren seine Hoffnungen gegründet; vor ihren Mauern sollte der Feind so lange aufgehalten werden, bis die heilig versprochene Hülfe aus Oestreich ankommen würde. Am Anfange des Feldzugs lächelte ihm auch das Glück. Von Suza aus überfiel ein piemontesisches Corps am 27. März die Stadt Chaumont an der Grenze der Dauphiné, vernichtete die dort aufgehäuften Vorräthe aller Art, und wendete sich dann gegen Savoyen, das seit dem vergangenen Herbst in den Händen der Franzosen war. Hier entsetzte es, durch Truppen, die der General St. Remi aus Turin herbeiführte, verstärkt, die Festung Montmelian, die neu verproviantirt wurde, und befreite bis auf Chambery das ganze Land von den Franzosen. Bald aber änderte sich die Scene; Feuillade rückte wieder vor, drängte St. Remy zurück, schloß Montmelian wieder ein, und eroberte nach einer 13tägigen Belagerung die Festung Suza. Mit Anfang des Märzes war auch Vendome von der Nordseite her in die piemontesischen Staaten eingerückt, hatte den Herzog in sein festes Lager bei Crescentino zurückgedrängt u. war dann vor die Festung Vercelli gerückt, vor der er am 15. Juni die Laufgräben eröffnete. Diese Stadt wurde von dem General Hages vertheidigt, der 13 Bataillons in ihr befehligte, da aber der Herzog keinen Versuch, sie zu entsetzen wagte, so mußte sie sich am 21. Jul. 1704 ergeben, nachdem die Franzosen alle Außenwerke derselben erobert hatten. Von hieraus wendete sich Vendôme gegen Yvrea, um auch diese Stadt in seine Gewalt zu bekommen; gelang ihm dieses, so war seine Communication mit Feuillade u. der Dauphiné gesichert, der Herzog von allen Seiten eingeschlossen und von der Schweiz abgeschnitten, aus der er fortwährend Rekruten bezog. Am 2. Sept. wurde die Belagerung von Yvrea begonnen, das von dem General Grimpan tapfer vertheidigt, am 27. Sept. aber dennoch übergeben wurde, da alle Widerstandsmittel erschöpft waren. Feuillade hatte während der Zeit Aosta erobert; er vereinigte sich nun mit Vendôme und beide rückten gegen Verva, der letzten Brustwehr von Turin vor. Der Herzog von Savoyen stand in seinem festen Lager dieser Stadt ganz nahe und konnte ihr jede Hülfe bringen; dennoch begannen die Franzosen im October die Belagerung und eroberten am 5. Nov. das Fort Guerbignan, ohne dessen Besitz sie der Stadt selbst nichts anhaben konnten. Nun begann die Belagerung Verva's selbst, und trotz des tapfersten Widerstandes von Seiten des Herzogs, der großentheils selbst in der Festung war, hatte dennoch Vendôme am 26. Decbr. die Breschbatterie schon fertig, als in der folgenden Nacht die Besatzung, durch einen Theil des Heers aus dem Lager von Cres-

centino verstärkt, einen furchtbaren Ausfall **that**, die Werke der Franzosen zerstörte, ihr Geschütz vernagelte, das Pulver in die Luft sprengte, und so die Belagerer zwang, ihre Arbeiten von neuem anzufangen. Der Fortgang dieser Belagerung wird in dem Feldzuge des kommenden Jahres erzählt werden. Eben so unglücklich wie die kaiserlich=savoyische Armee in Piemont, war im Laufe dieses Jahrs die im Herzogthume Mantua zurückgebliebene, die Anfangs von dem General Trautmannsdorf, nach dessen Erkrankung aber von dem Prinzen Vaudemont befehligt wurde. Da der Fürst von Mirandola im Laufe des Winters auf Ludwigs XIV. Seite getreten war, und die haltbaren Plätze dieses Landes deshalb mit kaiserlicher Besatzung versehen werden mußten, so räumte Vaudemont im Frühjahr das Modenesische, zog die Posten an der Secchia zurück und schickte sich an, den Po mit um so größern Nachdruck zu vertheidigen. Die Franzosen, die gegen das Mantuanische bestimmt waren, befehligte der jüngere Bruder Vendôme's, bekannt unter dem Namen des Großpriors. Schon im März brach er aus den Winterquartieren auf, ging über die Secchia, ließ Concordia einnehmen und rückte gegen den Po vor. Zwar nöthigte ihn das Schwellen der Flüsse diesmal zum Rückzuge, aber kaum war dieses Hinderniß gehoben, als er wieder vordrang und Revere ohne Widerstand besetzte, da die Oestreicher das ganze rechte Poufer räumten und sich nach Ostiglia zurückzogen. Dieses zu erobern war jetzt die Hauptabsicht der Franzosen und der Großprior strengte alle Kräfte an, diesen Zweck zu erreichen, was um so leichter zu sein schien, da der Prinz Vaudemont am 12. Mai starb, und sein Nachfolger, der General Graf Leiningen, weder den vorsichtigen Muth noch die Liebe der Soldaten wie sein Vorgänger zu besitzen schien, dennoch würde auch er seine Stellung am Po zu vertheidigen gewußt haben, wenn die Franzosen nicht, wahrscheinlich im Einverständniß mit dem Pabste, durch das neutrale päbstliche Gebiet gedrungen wären und so die linke Flanke und den Rücken Leiningens bedroht hätten, wodurch dieser sich zum Rückzug nach Tyrol genöthigt sah. D. Ereignisse in Spanien und Portugal. Kaum hatte sich im vergangnen Jahre Portugal gegen Philipp V. erklärt, als auch Ludwig XIV. in seinen Enkel drang, durch einen schnellen Einbruch in dieses durchaus auf einen Kampf unvorbereitete Land, den Frieden mit demselben zu erzwingen, oder es zu erobern, bevor noch Karl von Oestreich mit seinen Truppen dort ankäme. Aber Spanien war eben so wenig zum Kampfe vorbereitet als Portugal; es fehlte an Kriegsmaterial und vor allem an Geld. Die Festungen waren nicht bewaffnet; die wenigen Truppen schlecht gekleidet, noch schlechter bewaffnet u. seit langer Zeit ohne Sold, sie waren zugleich ganz unzuverlässig und desertirten in Haufen; es war nicht möglich, an einen Feldzug zu denken, bevor die Armee nicht ganz umgeschaffen worden war. Philipp V. ließ zu diesem Behufe den Prinzen Tilly aus den Niederlanden herbeirufen und übertrug ihm die Reorganisation des Heers, der Finanzminister bot alles auf, um Geld zu schaffen, und so konnte denn im Frühjahr 1704 ein spanisches Heer an Portugals Grenze erscheinen, aber freilich zu schwach, um für sich allein etwas zu unternehmen. Auf Philipps Bitten sendete Ludwig XIV. ihm den Marschall Berwick (einen Sohn Jacobs II. von England) mit 20 Bataillonen Fußvolk u. 9 Reiterregimentern zu Hülfe, u. nun stand ein Heer von 33,000 M. zum Schutze Spaniens bereit. Am 9. März 1704 war Philipps V. Gegenkönig, Karl von Oestreich, mit einem englisch-holländischen Hülfscorps zu Lissabon ans Land gestiegen, in der Hoffnung, daß bei seinem Erscheinen ein großer Theil von Spanien sich für ihn erklären und Alles seinen Fahnen zuströmen würde; zugleich erwartete er ein organisirtes Heer in Portugal vorzufinden, wie es die Traktaten bestimmt hatten. Aber Karl sah sich bitter getäuscht; seine Anhänger in Spanien hielten sich ganz ruhig, kaum einzelne erschienen, um sich unter seine Fahnen zu stellen, und das portugiesische Heer war ungefähr in derselben schlechten Verfassung, wie vorher das spanische. Anstatt gleich in Spanien eindringen zu können, sah sich der Marschall Schomberg, der Oberbefehlshaber der englisch=holländischen Armee, genöthigt, die Vertheidigung der portugiesischen Grenzen übernehmen und die Festungen des Landes besetzen zu müssen; seine Armee war etwa 25,000 Mann stark. Berwick hatte sein Heer in 4 Theile getheilt; mit dem Hauptcorps von 25 Bataillonen u. 40 Eskadrons wollte er längs dem rechten Tajoufer in Portugal eindringen, während Tilly mit 12 Bataillonen und 80 Eskadrons dem linken Ufer entlang ziehen sollte; von den beiden andern Theilen sollte einer von Altcastilien, der andere von Andalusien aus in Portugal einrücken. Der Zug des Marschalls Berwick ging glücklich bis nach Villavella, wo er eine Brücke über den Tajo schlagen ließ, auf der Tilly auf das rechte Ufer übergehen und mit ihm zugleich vor Abrantes rücken sollte. Tilly aber erschien nicht, er blieb an Estremadura's Grenzen stehen, weil er von dem Marschall Schomberg abgeschnitten zu werden fürchtete, und rückte erst vor, als Berwick auf das linke Ufer überging und ihm entgegenzog. Bei Porta-

talagre vereinigten sie sich und beschossen diese Festung, die sich nach 2 Tagen ihnen ergab, da das Auffliegen eines Pulvermagazins die Besatzung ihrer Munition beraubte. Diese traurigen Ereignisse bewogen endlich den König Peter II., an die Zusammenziehung seines Heers zu denken. Der General Dasminas sammelte bei Almeida eilig 18 Bataillons und eben soviel Escadrons, und eroberte damit Monte Santo, das zu entsetzen Berwick zu spät kam, der dafür aber das Castel de Vida eroberte. Die jetzt eintretende große Hitze zwang nach dieser Eroberung beide Heere zu einer Waffenruhe; die Franzosen hatten sehr viele Kranke, woran nicht allein das Klima, sondern auch die schlechte und unregelmäßige Verpflegung Schuld war; die spanische Cavallerie war fast unberitten, da die Pferde des grünen Futters nicht gewohnt waren. Berwick ließ die eroberten Festungen schleifen und zog sich an die spanische Grenze zurück; die Verbündeten bezogen ebenfalls Erholungsquartiere, der Marschall Schomberg kehrte nach England zurück, und an seine Stelle trat der Lord Galloway. Zu Ende des Septembers begannen die Feindseligkeiten von neuem. Lord Galloway sollte mit 23,000 M. über die Agueda in Spanien eindringen; die Uebergänge über diesen Fluß vertheidigte Berwick mit 18 schwachen Bataillonen und 37 Escadrons, die ebenfalls in kläglichem Zustande waren; Tilly stand mit den spanischen Truppen in Estremadura. Am 8. October versuchte Galloway bei Ciudad-Rodrigo den Uebergang über die Agueda zu erzwingen, aber die Portugiesen hatten keine Lust zum Schlagen und so unterblieb das Unternehmen. Gleich darauf wurde Berwick von der Armee abberufen, weil er dem König Philipp nicht gefiel, und an seine Stelle trat Tessé, doch fiel in diesem Jahre hier nichts mehr von Bedeutung vor, vielmehr bezogen beide Heere sehr bald die Winterquartiere. E. Seekrieg. Erfolgreicher war in diesem Jahre der Seekrieg. Nachdem der Admiral Rooke den König Karl und seine Armee ans Land gesetzt und hierauf mehrere spanische Gallionen erobert hatte, erhielt er den doppelten Befehl, einen Versuch gegen Barcelona zu wagen, zugleich aber die savoyische Festung Nizza zu entsetzen, wenn sie von den Franzosen belagert werden sollte. Ob Rooke gleich nur 2000 Mann Landtruppen unter dem Prinzen Georg von Darmstadt, dem ehemaligen Gouverneur von Barcelona, an Bord hatte, so hoffte man doch durch Einverständniß im Innern sich ihrer bemächtigen zu können. Am 31. Mai erschien die Flotte vor Barcelona und drohte es zu bombardiren, wenn es sich nicht binnen 4 Stunden ergeben würde. Der Gouverneur Velasco aber, schon lange auf das Treiben der östreichischen Partei aufmerksam, ließ die Häupter derselben festnehmen, vereitelte so die Anschläge derselben und gab, indem er alles zu einer entschlossenen Vertheidigung vorbereitete, dem Admiral eine abschlägige Antwort, der hierauf wieder unter Segel ging. Da Nizza seines Beistandes nicht bedurfte, so kreuzte er im mittelländischen Meere, um die Vereinigung der französischen Flotte, die der Graf von Toulouse, Großadmiral von Frankreich und Ludwigs XIV. natürlicher Sohn, von Brest herbeiführte, mit der in Toulon zu verhindern, was aber nicht gelang. Nachdem auch Rooke Verstärkung durch den Admiral Shovel zugeführt erhalten hatte, die französische Flotte aber aus dem Hafen von Toulon nicht hervorkam, so wendete er sich nach einem am 27. Juli gehaltenen Kriegsrathe gegen Gibraltar (s. d.), das schlecht besetzt und auf Vertheidigung nicht eingerichtet war. Nachdem die vereinigte Flotte am 1. August Anker geworfen hatte, blokirte Prinz Georg mit 1800 Seesoldaten die Festung von der Landseite; die Flotte beschoß sie 6 Stunden lang u. brachte ihre Batterien zum Schweigen. Die englischen Seesoldaten landeten, erstürmten die verlassenen Außenwerke und zwangen so die nur aus 100 Mann bestehende Garnison zur Uebergabe der Festung (2. August 1704), die sogleich für England in Besitz genommen wurde. Gibraltar den Engländern wieder zu entreißen, war jetzt das Hauptbestreben der Könige von Frankreich und Spanien, aber bevor etwas gegen dasselbe unternommen werden konnte, mußte erst die vereinigte Flotte geschlagen u. aus dem mittelländischen Meere vertrieben sein. Zu diesem Behufe verließ der Graf von Toulouse mit 50 Linienschiffen, 23 Galeeren und 8 Fregatten den Hafen von Toulon und erschien am 21. Aug. in der Nähe von Malaga; Rooke ging ihm mit seiner eben so starken Flotte entgegen und am 24. August kam es auf der Höhe von Malaga zu einer blutigen Seeschlacht, die zwar unentschieden blieb, nach der aber die Franzosen nach Toulon zurückkehrten. Gibraltar sollte nun aber doch belagert werden; General Villadarias wurde mit 8000 Mann von der Armee gegen Portugal zurückgerufen, um die Belagerung zu leiten; er schloß die Festung von der Landseite ein, während ein Theil der toulonег Flotte sie zur See blokirte, was jetzt möglich war, da Rooke's Flotte theils nach Lissabon, theils in die Heimath zurückgekehrt war. Am 21. Octbr. wurden die Laufgräben eröffnet, alle Künste des Angriffs und der Vertheidigung erschöpften sich, aber der Prinz von Darmstadt, von Lissabon aus, durch die Thätigkeit des Ad-

mi-

miral Leake, fortwährend mit neuer Mannschaft, Proviant und Kriegsmaterial versehen, widerstand rühmlichst; als im kommenden Jahre der Marschall Tessé den Oberbefehl über die Belagerungsarmee erhielt, wurde die Festung fast aufs äußerste gebracht, aber gerade zu der Zeit der höchsten Noth (am 30. März 1705) erschien **Leake**, durchbrach die von Pointis befehligte Blokadeescadre, deren Schiffe theils auf den Strand getrieben, theils genommen wurden, und versah Gibraltar aufs Neue mit allen Bedürfnissen. Da entsagte **Tessé** dem Eroberungsplan, hob die Belagerung auf u. begnügte sich die Stadt von weitem blokiren zu lassen. **VI. Ereignisse im Jahre 1705. A. Marlboroughs Feldzug an der Mosel.** Die Vorbereitungen zu dem neuen Feldzuge waren in allen kriegführenden Staaten ungeheuer, Oestreich allein stand zurück gegen die Rüstungen seiner Verbündeten sowohl als seines Gegners. Ludwig XIV. ergänzte während des Winters seine Heere durch 70,000 Recruten; außer den Truppen, die unter Tessé in Spanien und Berwick in Languedoc standen, hatte er 5 Heere im Felde: eins unter Max Emanuel und Villeroi in Flandern; eins unter Marsin am Rhein; Villars stand an der Mosel, Vendôme und Feuillade in Savoyen und Piemont und der Großprior Vendôme in dem Herzogthume Mantua. England ergänzte und verstärkte Flotte und Heer, ebenso Holland; Preußen stellte 8000 M. mehr; Prinz Eugen sollte mit 20,000 Mann nach Italien rücken, um dort das Verlorene wieder zu gewinnen. Der Markgraf von Baden, bei dessen Heer schon seit vorigem Jahre der König Joseph von Teutschland sich befand, sollte einen Theil seines Heers an Marlborough abtreten, der von Trier aus in Frankreich eindringen wollte. Ein Hauptheil der kaiserlichen Macht war erst unter dem Feldmarschall Heister dann unter dem General Herbeviller in Ungarn beschäftigt, wo Rakoczy, obgleich mehrmals geschlagen, immer wieder mit neuer Macht auftrat. Im Laufe des Winters erkrankte indessen Kaiser Leopold I. so gefährlich, daß er seinem Sohn Joseph die Regierung übergeben mußte, und am 6. Mai 1705 starb. Joseph I., der ihm in der Regierung folgte, setzte den Krieg mit erneutem Eifer fort, und es wurde durch Leopolds I. Tod in den Angelegenheiten von Europa nichts geändert. Zuerst erschien 1705 Villars im Felde; er wollte die Verbündeten in ihren Winterquartieren überfallen, aber das Austreten der Flüsse und die Schlechtigkeit der Wege hielten ihn auf, gaben den Verbündeten Zeit sich zurückzuziehen und zerstörten so seinen Plan. Villars ging über die Saar zurück. Am 4. Mai verließ Marlborough den Haag, versammelte sein Heer bei Mastricht und rückte gegen die Mosel vor, wo er aber die Truppen, die ihm der Markgraf von Baden ablassen sollte, nicht vorfand. Er eilte nun nach Rastadt, wo dieser krank lag, und hier erfuhr er, daß erst am 6. Juni 16,000 Mann in Trier eintreffen könnten; hierauf konnte er nicht warten, da Villars sich bereits in Bewegung gesetzt hatte, sondern er ging bei Conz über die Saar und bezog am 3. Juni zwischen den Dörfern Burg und Faux ein Lager. Villars hatte bei Sierk eine feste Stellung genommen, um sowohl Thionville zu decken als Luxemburg u. Saarlouis in Augen zu haben. Die beiden Heere beobachteten einander; Villars, 12,000 M schwächer als sein Gegner, ließ sich durch Marlboroughs Manövres nicht aus seiner festen Stellung herauslocken, und dieser, der seinen Einfall in Frankreich als gewiß verkündet hatte, wollte unverrichteter Sache nicht zurückgehen. Endlich wollte er die Franzosen in ihrem festen Lager angreifen, aber der Kriegsrath verwarf dieses Unternehmen als zu gefährlich, und als jetzt die Lebensmittel im alliirten Lager zu mangeln begannen, ergriff Marlborough den Vorwand, daß der Markgraf von Baden seine 16,000 Mann zu spät zu seiner Unterstützung abgesendet und er die günstige Gelegenheit durch seine Schuld versäumt habe, u. brach nach den Niederlanden auf, wo seit seiner Abwesenheit mancherlei Veränderungen vorgegangen waren. **B. Krieg in den Niederlanden.** Nach Marlboroughs Abmarsch an die Mosel war Max Emanuel gegen die Maas vorgerückt, am 27. Mai vor Huy erschienen und hatte am 10. Juni die Besatzung zur Uebergabe gezwungen. Die Generalstaaten, überzeugt, daß die Franzosen alle Kräfte gegen Marlborough zusammennehmen mußten, hatten blos den Feldmarschall Auverkerq mit 17,000 Mann zur Deckung ihres Landes an der Maas aufgestellt gelassen; er stand mit ihnen auf dem Petersberge bei **Mastricht** und fühlte sich nicht stark genug, etwas zur Rettung jener Stadt zu unternehmen. Der Kurfürst besetzte hierauf **Lüttich** und rüstete sich die Citadelle zu belagern. Diese Fortschritte erschreckten die Holländer; sie sendeten Boten über Boten an Marlborough u. forderten ihn auf, zu ihrem Schutze zurückzukehren. Am 17. Juni trat er seinen Rückzug an; 16,000 Preußen u. Würtemberger sendete er an den Oberrhein; 7000 Pfälzer und die westfälischen Truppen ließ er zum Schutze Triers zurück und mit 50,000 Mann wendete er sich gegen die Maas, nahm **Lüttich** und **Huy** (5. Juli) wieder u. zwang den Kurfürsten zum eiligen Rückzuge über Tongern in sein verschanz-

schanztes Lager bei Wasseige. Dieses eroberte aber Marlborough durch Ueberfall am 18. Juli, und nun mußte sich der Kurfürst über die Dyle zurückziehen, was aber in bester Ordnung und ohne großen Verlust vor sich ging. Tirlemont fiel noch an demselben Tage in die Hände der Sieger und auch Löwen würde sich ihm ergeben haben, wenn die Dyle nicht plötzlich so angeschwollen wäre, daß der brittische Feldherr neun Tage an ihren Ufern liegen mußte, bevor er übergehen konnte. Während dieser Zeit aber hatten die Franzosen ihre Verluste ersetzt, sich von dem gehabten Schrecken erholt und ihre Stellung an der Dyle und Yscher befestigt. Ein Versuch Marlboroughs, am 29. Juli das feindliche Lager anzugreifen, mißlang, und als er am 16. August bei Alt-Genappe über den Fluß gegangen war, ein feindliches Corps bei Waterloo geschlagen hatte und nun am 18. Aug. das franz. Lager am Yscherfluß, das noch nicht vollendet war, angreifen wollte, da verwarfen die holl. Deputirten, auf das Gutachten der holländischen Generale Tilly, Schlangenburg und Sallich, den Angriff als zu gefährlich, und nöthigten ihn, sich nach Nieder-Wavre zurückzuziehen. Auf die Beschwerde, die Marlborough deshalb bei den Generalstaaten eingab, wurde Schlangenburg, der sich dem Obergeneral immer feindlich bewiesen hatte, zwar vom Commando entfernt, aber dennoch konnte er jetzt in den Niederlanden nichts mehr von Bedeutung vornehmen, und beschränkte sich auf die Belagerung der kleinen Festungen Sout Leuwen und Sandvliet, von denen sich die erste am 5. September, die andere am 29. October ergab. Dagegen überraschten die Franzosen am 6. November die Stadt Diest, wo sie ein alliirtes Bataillon und 1 Dragonerregiment gefangen nahmen. Marlborough ließ die eroberten französischen Linien bei Tirlemont zerstören u. führte hierauf sein Heer in die Winterquartiere. C. Fernerer Feldzug am Rhein. Als der englische Obergeneral von der Mosel abzog und sich gegen die Maas wendete, ging auch Villars aus seinem Lager bei Sierk hervor, um zum Angriffe überzugehen. Nachdem er, Trarbach ausgenommen, alle Städte wieder besetzt hatte, die Marlborough im Herbst 1704 eroberte, ließ er 10,000 M. zur Bedeckung in jener Gegend zurück, schickte 22,000 Mann dem Kurfürsten und Villeroi zu Hülfe, und setzte sich mit dem Ueberreste des Heers nach dem Elsaß in Marsch, wo bis jetzt beide feindliche Armeen, die des Reichs vom General Thüngen befehligt, da der Markgraf von Baden krank war, und die französische unter Marsin, einander blos beobachtet hatten. Marsin stand mit 15,000 M. längs der Motter hin, in einer wohlverschanzten Stellung; in einer gleich starken Position, hinter den weissenburger Linien, hatte Thüngen 20,000 M. von der Reichsarmee versammelt. Da dieser nur auf Verstärkung wartete, um angriffsweise zu verfahren, so beschloß Villars ihm zuvorzukommen, vereinigte sich am 4. Juli bei Werth mit Marsin und ging nun gerade auf die weissenburger Linien los. Thüngen aber, dessen Verstärkungen noch nicht angekommen waren, zog sich eiligst nach Lauterburg zurück und nahm dort eine solche vortheilhafte Stellung, daß Villars nach einem vergeblichen Versuche, sie anzugreifen, am 10. Juli von derselben ab und sich nach Weissenburg zurückzog. Obgleich Thüngen nun viele Verstärkungen erhielt und sein Heer bis auf 50,000 M. wuchs, so wagte er sich aus seiner Stellung doch nicht hervor, sondern ließ Villars ruhig die weissenburger Linien zerstören, das Land brandschatzen und Homburg erobern (27. Juli). Zu Ende Juli übernahm der Markgraf von Baden den Oberbefehl über die Rheinarmee wieder und rückte, von den Seemächten lebhaft angegangen, aus seinem festen Lager vor, um den Franzosen eine Schlacht zu liefern. Aber Villars entging durch eine meisterhafte Bewegung dem Angriff des Markgrafen, verließ das Lager bei Weissenburg, ging bei Neuburg und Hagenau über die Motter und am 5. Aug. mit der Cavallerie bei Kehl über den Rhein, der bald darauf sein ganzes Heer folgte, das zwischen Bischen und Rengen ein Lager bezog. Der Markgraf von Baden verstärkte sein Heer mit allen Truppen, die er in der Eile an sich ziehen konnte, besetzte das Lager bei Lauterburg mit einem großen Theil des Heers und ging am 15. August ebenfalls über den Rhein, wo er bei Acheren eine Stellung nahm, um Villars eine Schlacht zu liefern. Dieser aber, besorgt, daß der Markgraf, weil er ihm nicht gefolgt war, seine Abwesenheit benutzen würde, um die Motterlinien zu erobern, hatte für den andern Tag den Rückzug über den Rhein beschlossen, und ließ bei Tagesanbruch seine Infanterie den Weg nach der Brücke von Gansheim antreten, während er selbst mit der Cavallerie, dem Geschütz und Gepäck nach Kehl aufbrach. Unterwegs erfuhr er, daß der Markgraf gegen ihn im Anmarsch und im Begriff sei, Willstädt an der Kinzing zu erreichen, was, wenn es vor ihm geschah, nothwendig eine Schlacht herbeiführen mußte, deren Ausgang, da die Infanterie schon jenseits des Rheins u. die gansheimer Brücke abgetragen war, nicht zweifelhaft sein konnte. Er setzte indessen vorsichtig und eilfertig seinen Weg fort, und erreichte Kehl glücklich und ohne Verlust; die Langsamkeit des Markgrafen

u.

r. dessen Furcht, in eine ihm gelegte Schlinge zu fallen, hatte ihn gerettet. Dieser kehrte nun nach Lauterburg zurück und, um sein Versprechen wieder gut zu machen, eroberte er am 28. August die Linien an der Motter und bezog darauf ein Lager bei Pfaffenhofen. Villars wollte ihm dieselben durch eine Schlacht wieder entreißen und stand vom 6. bis zum 14. September vor dem Lager der Teutschen, um sie zu einer Schlacht zu bewegen, da aber sich der Markgraf darauf nicht einließ, so bezog er nach mancherlei Manövres ein Lager bei Mundelsheim, um die Unternehmungen seines Gegners zu beobachten. Während der Zeit eroberte der General Friesen Drusenheim und auch Hagenau fiel am 6. October in die Hände der Reichsarmee, nachdem die französische Besatzung unter General Perry sich zur Armee Villars durchgeschlagen hatte. Hierauf trat auch hier Waffenruhe ein. D. Begebenheiten in Baiern. Im Laufe dieses Jahrs kam es in Baiern zu einem Aufstande, der Anfangs für die Oestreicher sehr gefährlich zu werden schien, endlich aber mit der Unterdrückung desselben endete und neue Uebel für die unglücklichen Bewohner dieses gedrückten Landes herbeiführte. Schon im Frühjahre war eine Verschwörung entdeckt worden, der zu Folge das Volk am Himmelfahrtstage aufstehen und das östreichische Joch abwerfen sollte. Die Kurfürstin hatte München verlassen und sich nach Italien geflüchtet, ihre Kinder aber waren in der Hauptstadt zurückgeblieben. Als man der Verschwörung auf die Spur gekommen war, wurden einige pfälzische Regimenter, die auf dem Marsche nach Italien waren, eilig aus Tyrol zurückgerufen und erschienen unter dem General Gronsfeld unvermuthet vor München; diese Stadt wurde gezwungen, 4000 Mann zur Besatzung einzunehmen. Hierauf wurde ganz Baiern entwaffnet, die entlassenen Soldaten mit Gewalt unter die östreichischen Regimenter gesteckt, des Kurfürsten Eigenthum mit Beschlag belegt und seine Kinder in strenge Aufsicht genommen. Noch blieb das Land ruhig, als aber jetzt von Wien der Befehl kam, 12,000 Rekruten in Baiern auszuheben und an die östreichische Armee abzuliefern, da brach zuerst an der Donau der Aufruhr los, indem sich mehrere als Rekruten bedrohte junge Männer dort versammelten. Bald wuchs der Haufe bis auf einige 1000 an, sie verschafften sich Waffen, Pferde, sogar Kanonen, und nun verbreitete er sich über die Dörfer an dem Inn u. der Isar. Ein bei Landshut versammelter Haufe eroberte Vilshofen, überrumpelte am 14. Novbr. Burghausen, und zwang gleich darauf Wasserburg u. Braunau zur Uebergabe. Durch solche Vortheile ermuthigt, errichteten sie eine Landesdefension und befahlen allen und jedem, zur Rettung des Vaterlandes aufzustehen; so wuchs ihre Zahl bis auf 30,000. Ein Waffenstillstand, den der kaiserliche Regierungsverwalter mit ihnen einging und ein Congreß zu Ampfingen blieben ohne Erfolg, und nun vertrieb einer ihrer Haufen die Kaiserlichen aus Kehlheim, während ein anderer sich nach München wendete, um dort den Kurprinzen zu entführen und an ihre Spitze zu stellen. München sollte in der Christnacht überfallen werden, aber der Anschlag wurde dem kaiserl. General Kriechbaum verrathen, der nun alle Anstalten traf, um die Insurgenten zu empfangen und zu vernichten. Zwar bemächtigten sich die Bauern der Isarvorstadt, aber hier am 25. December von allen Seiten angegriffen u. geschlagen, flüchteten sie nach Mühldorf zu, wo sie den Paß, durch den sie hindurch mußten, von Kaiserlichen besetzt fanden. Sie sendeten Abgeordnete an den kaiserlichen General und während dieser mit ihnen unterhandelte, rettete sich der ganze Haufe durch eilige Flucht. Auf diesen ersten Unfall folgten bald mehrere; Vilshofen und Cham gingen wieder verloren, ein Haufen von 7000 Bauern wurde von dem General Kriechbaum bei Aydenbach gänzlich geschlagen und über 4000 niedergemacht. Im Laufe des Winters fiel auch Burghausen, Wasserburg, Scharding in kaiserliche Hände, alle verlassene Dörfer u. Häuser wurden von den Kaiserlichen niedergebrannt, und das Hauptheer, eingeschüchtert durch so viel Unglücksfälle, ging endlich auf erhaltene Amnestie ruhig aus einander; seinem Beispiele folgten die andern Haufen, nur Braunau machte Anstalt, sich zu vertheidigen, aber es fiel endlich durch Verrath in die Hände Kriechbaums. Die Ruhe im Kurfürstenthum wurde nun wieder hergestellt, aber des Kaisers Zorn war durch die Niederlegung der Waffen und die Hinrichtung einiger Rädelsführer noch nicht besänftigt. Ein kaiserlicher Beschluß, blos auf ein Gutachten der Kurfürsten gegründet und dem Reichstage gar nicht vorgelegt, erklärte den Kurfürst von Baiern und dessen Bruder, den Kurfürst von Köln, in die Reichsacht und vertheilte ihre Würden und einen Theil von Max Emanuels Ländern unter andere Kurfürsten, Oestreich selbst das reiche Innviertel zueignend. Die kurfürstlichen Kinder wurden nach Klagenfurt in die Gefangenschaft abgeführt. E. Begebenheiten in Ungarn. Obgleich der zum Fürsten von Siebenbürgen ernannte Racoczy am Ende des Jahrs 1704 von dem Feldmarschall Heister geschlagen worden war, so war dadurch die Ruhe in den insurgirten Provinzen durchaus nicht wieder hergestellt worden. Durch französisches Geld unterstützt, rüsteten sich vielmehr im Laufe

Laufe des Winters die Ungarn und Siebenbürgen stärker als je zuvor und bedrohten fortwährend die kaiserlichen Erbstaaten mit ihren bis auf 75,000 Mann stark gewordenen Heere. Nachdem sie ein Corps von 11,000 Oestreichern genöthigt hatten, auf der Insel Schütt einen Zufluchtsort zu suchen, hatten sie Leopoldstadt, Pesth, Ofen, Peter-Wardein, Groß-Wardein eingeschlossen, und sich bis an die Grenze von Oestreich, Mähren und Steiermark verbreitet, die nahgelegnen Dörfer verheert und den Schrecken ihrer Waffen bis vor Wiens Thore getragen. In Siebenbürgen war der östreichische General Rabutin nach Hermannstadt zurückgedrängt worden, und dieses der einzige Platz, den er in jener Provinz noch behauptete. In dieser Noth beschloß der Kaiser Joseph, da friedliche Unterhandlungen fehlschlugen, ein Heer nach Siebenbürgen zu schicken, und diese Provinz, den Brennpunkt der Insurrection, um jeden Preis wieder zu erobern. Der General Herbeviller erhielt diesen Auftrag und führte ihn mit großer Geschicklichkeit aus. Er sammelte sein Heer auf der Insel Schütt, schlug am 11. August den Fürsten Racoczy an der Waag, entsetzte Leopoldstadt und Pesth, erzwang bei Segedin den Uebergang über die Theiß und vertrieb die Feinde von Groß-Wardein, das bis aufs äußerste gebracht und im Begriff sich zu ergeben war. Am 11. November schlug er Racoczi noch einmal bei dem verschanzten Paß von Sibo, an der Grenze von Ungarn und Siebenbürgen, befreite Hermannstadt, vereinigte sich mit dem General Rabutin und stellte in ganz Siebenbürgen die östreichische Regierung wieder her. Aber während Racoczi in Siebenbürgen unterlag, blieben seine Untergenerale, Bathiani in Nieder- und Oczkai in Ober-Ungarn fortwährend Meister im Felde, und verheerten Oestreich und Mähren und Steiermark, ja sie hörten nicht auf Wien zu bedrohen. So blieb die Sache, troz des Siegs bei Sibo, die alte, u. ein großer Theil des östreichischen Heers fortwährend paralysirt. F. Feldzug in Italien 1705. So günstig als sich zu Ende des Jahrs 1704 die Angelegenheiten der Verbündeten in Teutschland und in den Niederlanden zu gestalten schienen, so verzweifelt standen sie in Italien. Wir haben die östreichisch-savoyische Armee im Lager bei Crescentino verlassen, blos bemüht, den Fall Verva's, dieser von Vendôme hart bedrängten Feste, so lange als möglich aufzuhalten. Die schwachen Reste des kaiserlichen Heers im Herzogthum Mantua hatten sich nach Tyrol zurückziehen müssen. Die ganze Lombardei bis auf Mirandola, und der größte Theil der savoyischen Staaten war in den Händen der Franzosen. Dieser Noth abzuhelfen wurde Prinz Eugen mit 8000 Preußen (in englischem Sold), 4000 Pfälzern und einigen 1000 Oestreichern mit dem Eintritt des Frühlings durch Tyrol nach dem Gardasee geschickt, wo er sich mit den Ueberresten des leiningi'schen Heers vereinigte. Bevor er aber im Stande war, etwas zum Entsatz von Verva zu unternehmen, war diese Festung schon unterlegen. In der Nacht vom 1. zum 2. März nämlich erstürmten 6000 Franzosen die Brücke, die das Lager von Crescentino mit der Festung verband, zerstörten die sie deckenden Werke und zwangen nun den Herzog von Savoyen, sich mit seinem bis auf 12,000 Mann geschmolzenen Heere nach Chivazzo zurückzuziehen und Verva seinem Schicksale zu überlassen. Noch vertheidigte der General Freisingen einen vollen Monat die Stadt, dann aber sprengte er, da alle Lebensmittel aufgezehrt waren, die Werke in die Luft und ergab sich mit 1000 Mann, dem Rest der Besatzung, zu Gefangenen (8. April 1705). Auch der Herzog von Feuillade setzte seine Eroberungen fort; Villafranca, Sospello und Nizza fielen in seine Hände, und mit letzterm Orte auch die Hoffnung, von der See aus unterstützt zu werden. Durch die vielen Besatzungen, die nach und nach in die Gefangenschaft der Franzosen fielen, durch Krankheiten, Gefechte und Mangel aller Art, war die Armee des Herzogs von Savoyen im Mai 1705 bis auf 9000 M. geschmolzen, mit der er unter den Kanonen von Chivazzo in einem festen Lager stand, das mit dieser Festung eben so verbunden war, wie das bei Crescentino mit Verva. Hier genoß er einige Ruhe, da Vendôme, der vor letzterm Orte über 17,000 M. verloren hatte, seinen Truppen Erholung gönnen und Verstärkung erwarten mußte, bevor er zu einer neuen Belagerung schreiten konnte. Nachdem Eugen sein Heer geordnet hatte, wendete er sich gegen den Mincio, um dem aufs Aeußerste gebrachten Mirandola Hülfe zu bringen. Sein Plan bei Peschiera über den Mincio zu gehen, schlug aber fehl, er mußte sich an den Gardasee zurückziehen, und Mirandola capitulirte hierauf am 11. Mai. Aus dem Lager, das Eugen zwischen Salo und Gavardo bezogen hatte, wollte er ins Mailändische einfallen, und sich jenseits des Oglio und der Adda mit dem Herzoge in Verbindung setzen. Da sich aber der Großprior mit aller Macht seinem Plane widersetzte, so entstand jetzt eine Reihe von künstlichen Manövres, denen zu Folge Eugen am 28. Juni über den Oglio ging, das Schloß Calzo, so wie die kleinen Orte Palazzuolo, Ponte d'Oglio, Soncino u. mehrere andere eroberte, und bei Romanengo ein Lager bezog. Während dem hatte Ven-

dôme

ôme sich gegen Chivazzo gewendet und dreimal die Brücke zuerst gestürmt, die des Herzogs von Savoyen Lager mit der Festung verband; dreimal blutig zurückgewiesen, das Letztemal am 30. Juni, wendete er sich nun mit aller Macht gegen die Stadt, und war schon im Begriff, in den bedeckten Weg vorzubringen, als er von dem Großprior, seinem Bruder, dringend um Hülfe gegen Eugen angegangen wurde. Feuillade das Commando der Belagerung übertragend, brach er mit 9000 M. auf u. vereinigte sich im Lager bei Sorsine mit dem Großprior. Jetzt begann wiederum das Manövriren, aber Vendôme vereitelte mehrere Demonstrationen Eugens, bis dieser endlich am 16. Aug. das franz. Fußvolk bei Cassano angriff, während Vendôme mit dem andern Theil des Heers auf dem andern Ufer der Adda stand. Die Stärke der feindlichen Stellung aber und die schnelle Ankunft Vendôme's hinderten die kaiserliche Armee einen Sieg zu erfechten. Eugen zog sich nach der Schlacht gegen Treviglio und Caraveggio zurück, Vendôme blieb bei Trezzo, Cassano und Rivalto stehen. Eugens Lage wurde jetzt immer beunruhigender; die ihm versprochenen Verstärkungen, die Zufuhren an Lebensmitteln blieben aus oder kamen nur mangelhaft an, und eine verheerende Seuche, die unter den Truppen ausbrach, schwächte das Heer so, daß Eugen bald nur noch 14,500 Mann zählte, während bei Vendôme's Armee täglich Verstärkungen eintrafen. Dennoch verlor der Prinz Eugen den Hauptzweck seiner Sendung, die Rettung Savoyens, nicht aus den Augen, und da es unmöglich war, diesem Lande persönlich zu Hülfe zu kommen, so beschloß er, auf die Nachricht, daß Feuillade seit dem 28. Septbr. Turin blokire, mit seiner Armee über den Po zu gehen, und so einen Theil der Truppen, die den Herzog bedrohten, aus dessen Staaten abzuziehen. Aber auch dieser Plan wurde vereitelt, weniger durch die Aufmerksamkeit Vendôme's, als die schlechte Beschaffenheit des Fuhrwerks bei dem kaiserlichen Heere, doch erreichte Eugen in sofern seinen Zweck, als Feuillade einen Theil seiner Truppen in die Lombardei schickte, um Vendôme zu unterstützen. Durch diese Verstärkungen wurden nun aber die Franzosen so übermächtig, daß Eugen den Rückzug beschloß; er ging bei Crema am 12. October über den Serio, bei Ponte d'Oglio und Urago über dem Oglio (30. October) und gelangte endlich nach Erduldungen aller Art mit seiner fast zu Grunde gerichteten Armee an die Chiesa. In diesem Winkel des Brescianischen bezog sie die Winterquartiere. Victor Amadeus von Savoyen hatte indessen, durch Feuillade genöthigt, der ihn von Turin abzuschneiden drohte, in den letzten Tagen des Juli die Werke von Chivazzo gesprengt und sich nach Turin zurückgezogen. Diese Hauptstadt konnte indessen in diesem Jahre nicht belagert werden, da Feuillade durch Entsendungen in die Lombardei und die Provence zu geschwächt war, und sich nach Casal zurückzog, wohin er die Besatzungen aus minder wichtigen Plätzen beschied. Durch ein Versehen wurde auch die aus Asti abberufen, das der kaiserliche General Stahremberg, der die Oestreicher bei Victor Amadeus Heere befehligte, sogleich besetzte. Dagegen ging am 17. December Montmelian nach einer Blokade von 2 Jahren an die Franzosen verloren, und am 4. Januar 1706 ergab sich auch die Cittadelle von Nizza an den Marschall Berwick, der nach der Unterwerfung der Camisarden an Feuillade's Stelle den Oberbefehl übernommen hatte.

G. Ereignisse in Portugal u. Spanien. In Portugal wurde der Feldzug von Seiten der Alliirten durch die Belagerung von Valenca d'Alcantara begonnen, nachdem am 8. Mai die Festung Salvaterra durch Verrath in die Hände des portugiesischen Generals Dasminas gefallen war. Valenca wurde erstürmt, Albuquerque nach einer dreitägigen Beschießung erobert, dann aber die Zeit durch Hin- und Herziehen verloren, bis die Hitze des Sommers die Verbündeten zwang, ihr Heer in die Erholungsquartiere zu führen. Galloway befehligte noch die Engländer, Fagel die Holländer, beide konnten sich weder miteinander, noch mit dem portugiesischen General Dasminas vertragen. Während die Zeit hier verloren wurde, erschienen die Admirale Shovel und Allemond mit einer großen Flotte, die 8000 Mann Landsoldaten unter Lord Peterborough an Bord hatte, vor Lissabon, wohin sich auch Prinz Georg von Darmstadt von Gibraltar aus begeben hatte, und beschlossen hier einen Angriff auf Barcelona. Der König Karl von Spanien begab sich selbst auf die Flotte, die durch Leake's Geschwader verstärkt 78 Linienschiffe stark war und am 28. Juni ihre Fahrt antrat. In der Mitte Augusts erschien sie vor Barcelona, wo der Philipp V. sehr ergebene General Velasco 6000 Mann befehligte. Da die Stadt Vigo sich gegen Philipp empört hatte, so glaubte Karl bei seiner Landung auf Unterstützung der Catalonier rechnen zu können, aber auch hier wurden seine Hoffnungen getäuscht und nur etwa 2000 pyrenäische Bergschützen erschienen im alliirten Lager. Dennoch schritt man auf Zureden des Prinzen von Darmstadt zur Belagerung, der am 18. Sept. die Vorwerke des Forts Montjoui eroberte, dabei aber eine Wunde erhielt, an der er am andern Tage

Tage starb. Jetzt begann auch von der Flotte aus das Bombardement von Montjoui und am 17. Sept. mußte sich dasselbe ergeben, da eine Bombe das Pulvermagazin gesprengt hatte. Durch den Fall von Montjoui ermuthigt, stellten sich jetzt mehr und mehr Catalonier bei Karls Heere ein, das nun die Belagerung von Barcelona mit solchem Eifer betrieb, daß Velasco, nachdem eine Mine einen Theil des Hauptwalls gesprengt hatte, am 7. Oct. 1705 capituliren mußte. Karl zog triumphirend in Barcelona ein und der größte Theil der Besatzung ging zu ihm über. Der Verlust dieser Stadt zog den von ganz Catalonien nach sich. Gerona, Taragona, Tortosa erklärten sich für Karl von Oestreich; ebenso Valencia. Zu Ende Septembers kamen auch die Alliirten in Portugal wieder aus ihren Erholungsquartieren heraus und belagerten Badajoz. Sie begingen hier den Fehler, den Marschall Tessé ruhig 2 Meilen davon bei Talavera stehen zu lassen, wo dieser ein Heer zum Entsatz sammelte, mit dem er am 14. Oct. die Verbündeten angriff, zurückschlug und nachdem er die Besatzung verstärkt hatte, unangefochten nach Talavera zurückkehrte, obgleich seine Armee weit schwächer, als die der Verbündeten war. Obwohl nun nach diesem Gefecht Tessé nach Catalonien marschirte, um den dortigen Aufstand zu stillen und jetzt die beste Gelegenheit da war, Badajoz zu erobern, so gingen die Portugiesen doch trotz Favels Zureden (Galloway war zu Anfang der Belagerung verwundet worden) nicht darauf ein, sondern zogen in ihre Winterquartiere und endigten so den Feldzug mit Fehlern, wie sie ihn begonnen hatten. VII. Ereignisse im Jahre 1706. A. In den Niederlanden. Am 12. Mai 1706 kam Marlborough in Tongern bei seinem Heere an, diesmal mit größern Vollmachten als vorher versehen. Ihm gegenüber standen der Kurfürst Max Emanuel und Villeroi mit einer Armee von einigen 60,000 M., die das wohlverschanzte Lager an der Ysche und Dyle besetzt hielten. Villeroi hatte von Ludwig XIV. Befehl, sich nicht eher in eine Schlacht einzulassen, als bis eine beträchtliche Verstärkung, die Marsin von der Rheinarmee herbeiführte, bei ihm eingetroffen sei. Villeroi aber wollte die Lorbeeren nicht mit Marsin theilen, er verließ am 19. Mai auf die von Marlborough absichtlich verbreitete Nachricht, daß er Namur überfallen und die Abtei St. Amand plündern wolle, seine feste Stellung, ging über die Dyle und stellte sein Heer bei Ramellies unweit Tirlemont auf, so daß seine Linie sich von Tavières an der Mehaigne bis an das Dorf Autréglise erstreckte; vor seiner Front lag Ramellies, das von mehreren Bataillonen besetzt war; die linke Flanke und ein Theil des Centrums wurden von dem schlammigen Gheetefluß geschützt. Marlborough eilte zur Schlacht zu kommen, bevor Villeroi seine an sich schon vortheilhafte Stellung noch mehr befestigte; nachdem er sich am 22. Mai mit der von Venlo herbeigerufenen dänischen Reiterei vereinigt hatte, griff er am 23. Mittags die Franzosen an. Da der rechte Flügel und der rechte Theil des Centrums der französischen Armee die einzigen angreifbaren Punkte waren, so zog Marlborough Verstärkung von seinem rechten Flügel auf den linken und ließ durch 12 Bataillons Ramellies, durch 4 Franquenies und Tavieres angreifen. Das letztere Dorf wurde schnell erobert und nun der rechte französische Flügel, der aus dem Kern des französischen Heeres bestand, angegriffen. Zweimal warfen die Franzosen die Alliirten zurück, als aber zum drittenmale Marlborough den Angriff selbst leitete, da durchbrachen die Briten u. Dänen die französischen Reihen und richteten ein furchtbares Blutbad unter ihnen an. Zugleich eroberten die 12 Bataillons das Dorf Ramellies und trieben die Franzosen in Unordnung nach Joboigne zurück. Der linke Flügel Villeroi's, der wegen seiner Stellung hinter der Gheete weder angegriffen werden, noch selbst angreifen konnte, trat nun auch den Rückzug an, um den des Centrums und des rechten Flügels zu decken, der sich bei der Erscheinung einiger Cavallerie-Regimenter in Flucht verwandelte. Die Unordnung ergriff nun auch die Nachhut, alles löste sich auf und als die Flüchtlinge in der Nacht Löwen erreichten, war kein Bataillon mehr zusammen. Die Franzosen verloren in der Schlacht bei Ramellies über 7000 M. an Todten und Verwundeten, 6000 wurden gefangen, 50 Kanonen, alles Gepäck, 160 Fahnen und Standarten fielen den Siegern in die Hände, die diese Vortheile mit einem Verluste von 1000 Todten und 3500 Verwundeten erkauft hatten. Der Kurfürst von Baiern, der an diesem Tage das Centrum befehligt hatte, entging blos durch die Schnelligkeit seines Pferdes der Gefangenschaft. Die Folgen dieses Sieges waren ungeheuer; schon am andern Tag (24. Mai) ergab sich Löwen, gleich darauf Brüssel, Mecheln, Alost, Lier, Antwerpen, Brügge, Gent und Oudenarde. Villeroi zog sich über Gent nach Courtrai zurück und sah sich nun auch genöthigt sein Heer zu theilen, um die festen Plätze, wie Mons, Tournay, Lille, Ypern u. Menin zu decken. Marlboroughs Plan war, über die Lys und Schelde in das französische Gebiet einzubrechen, aber die holländischen Commissarien widersetzten sich diesem Plan und zwangen ihn, Ostende eher als

als Menin zu belagern. Ostende, von der Land- u. Seeseite eingeschlossen, ergab sich am 5. Juli, 9 Tage nach Eröffnung der Laufgräben. Ludwig XIV. traf indessen alle Anstalten, um das geschehene Unglück so viel als möglich wieder zu verbessern. Von der Rheinarmee wurden Verstärkungen nach den Niederlanden geschickt und Vendôme von Italien ebenfalls dahin berufen, um das Zutrauen der Armee wieder zu beleben. Aber auch Marlborough verstärkte aus den nahen Festungen sein Heer um 12,000 M., und rief die preußischen und hannöverischen Contingente in Eilmärschen nach Brabant. Nachdem Ostende gefallen war, nahm der britische Obergeneral seinen Plan wieder auf; er vereinigte sich am 11. Juli bei Courtrai mit 27,000 Preußen, Hannoveranern u. Pfälzern und rückte nun vor Menin, das der französische General Caraman mit 5000 M. besetzt hatte. Die Umgegend der Stadt war unter Wasser gesetzt, aber dennoch eröffnete General Salisch, der die Belagerungsarmee befehligte, während Marlborough dieselbe bei Helchin deckte und gegen Vendôme's Unternehmungen schützte, am 5. August die Laufgräben und zwang die Stadt, sich am 22. August zu ergeben. Auch Dendermonde capitulirte am 5. Sept. u. nun ging das Heer auf Ath los, das der holländische Feldmarschall Auverkerq, der Ostende erobert hatte, belagerte. Nachdem am 20. Sept. die Laufgräben eröffnet worden waren, fiel auch diese Stadt am 8. Oct. in die Hände der Sieger. Während so eine Festung nach der andern erobert wurde, stand das französische Heer in seinem festen Lager hinter dem Deulefluß und begnügte sich, das französische Flandern zu decken. Marlborough wollte den Feldzug durch die Einnahme von Mons beendigen, aber der Widerspruch der holländischen Deputirten auf der einen Seite und die eintretende schlechte Witterung auf der andern, nöthigte ihn, sein Heer in die Winterquartiere zu legen. B. Vorfälle am Rhein. So rühmlich für die Verbündeten der Feldzug in den Niederlanden ausgefallen war, so schlecht gingen die Sachen am Rhein, wo Villars mit 30,000 M. dem Reichsheere unter Ludwig von Baden entgegenstand. Die Reichsarmee, durch Entsendungen nach Italien geschwächt, war bis auf 29,000 M. herabgekommen, von denen 13,000 M. die Linien an der Motter besetzt hielten, so daß dem Markgrafen blos 16,000 M. zur Verfügung im freien Felde übrig blieben. Am 30. April erschien Villars bei Wihersheim an der Zorn, während der Marschall Marsin mit 12,000 M. bei Zabern anlangte und am 1. Mai gingen beide auf die Motterlinien los, Villars, um sie von Bischweiler, Marsin, um sie von Pfaffenhofen und Kloster Neuburg aus anzugreifen. Solcher Macht nicht gewachsen, trat der Markgraf den Rückzug nach Drusenheim an, nachdem er der hagenauer Besatzung Befehl geschickt hatte, ihm mit dem Geschütz seines Heers zu folgen, das er, des üblen Ausgangs gewiß, zum Voraus dahin geschickt hatte. Villars folgte dem Markgrafen aber so schnell, daß die Garnison von Hagenau, der es an Pferden zum Fortschaffen des Geschützes fehlte, den Befehlen desselben nicht nachkommen konnte, und auch das Reichsheer mußte Drusenheim verlassen und sich eilig über den Rhein zurückziehen. Marsin brach jetzt nach den Niederlanden auf und Villars belagerte Hagenau, das von 2000 Sachsen vertheidigt wurde, sich aber, nachdem Bresche gelegt war, am 9. Mai ergeben mußte. Nun verbreiteten sich die Franzosen in der ganzen überrheinischen Pfalz, rückten bis Speier vor und schnitten Landau die Zufuhren ab. Statt den Markgrafen zu verstärken, mußte er Truppen nach den Niederlanden, Ungarn und Italien schicken, aber auch Villars wurde durch Entsendungen bis auf 18,000 Mann herabgebracht. So entstand jetzt eine Waffenruhe, die am 20. Juli Villars zwar durch die Einnahme der Markgrafeninsel unterbrach, die aber weiter keine Folgen hatte, da er abermals Truppen nach Flandern schicken mußte und deshalb zu jedem Unternehmen zu schwach war. Im Herbst erkrankte Ludwig von Baden u. übergab den Oberbefehl dem kaiserlichen Feldmarschall Thüngen, der, nachdem sein Heer Verstärkung erhalten hatte, bei Philippsburg mit 20,000 M. über den Rhein ging und den General Erfa mit 10,000 M. in den stollhofener Linien zurückließ. Die Franzosen zogen sich in die lauterburger Linien zurück, Thüngen verschanzte sich bei Hagenbach; doch fiel dieses Jahr in dieser Gegend nichts mehr vor. Der Markgraf von Baden starb aber am 4. Januar 1707. C. In Ungarn. Dort war im Laufe des Jahres 1706 die Lage der Sachen die alte. Zwar war Siebenbürgen wieder unterworfen, aber Racoczy stand mit dem Hauptheer an der Donau und seine ausgesendeten Streifcorps beunruhigten den ganzen Winter hindurch die Grenzen der Erbstaaten. In Nieder-Ungarn belagerte Bathiani Oedenburg, ohne es bezwingen zu können, dagegen fiel ungarisch Altenburg mit beträchtlichen Magazinen in die Hände der Insurgenten. Dieses wieder zu erobern drang Palffy, der jetzt die Oestreicher in Ungarn befehligte, gegen Raab vor, schlug in der Nähe dieser Stadt den General Forgatz u. eroberte ung. Altenburg schnell wieder; aber hier empfing er die Nachricht, daß der Kaiser mit den Ungarn einen Waffenstillstand abgeschlossen habe. Die gütlichen Verhandlungen scheiterten an den hohen

hohen Forderungen beider Theile und mit Ende Juli setzte Stahremberg, der von Italien herbeigerufen den Oberbefehl gegen Ungarn erhielt, sich von Presburg gegen die Insel Schütt in Bewegung; aber kaum hatte er mit der Eroberung derselben den Anfang gemacht, als er zur Befreiung Grans berufen wurde, das Racoczy hart bedrängte. Stahremberg, zu schwach, um gegen diesen allein etwas unternehmen zu können, wartete im Lager bei **Komorrn** auf Rabutin, der von Siebenbürgen aus sich mit ihm vereinigen sollte, aber ausblieb und so fiel Gran am 9. Oct. in Racoczy's Hände. Rabutin hatte in Siebenbürgen alles bis auf Herrmannstadt wieder verloren; er irrte mit seinem kleinen Heere umher, fand überall alles verwüstet und lagerte sich am 1. Oct. vor Kaschau, der Hauptstadt Ober-Ungarns, um diese zu belagern und im Fall der Eroberung einen sichern Punkt zu haben. Aber die Stadt widerstand, und am 10. Oct. zog Rabutin gegen Tokai und erreichte am 23. Oct. Debreczin, ohne zu wissen, was er thun sollte, da von Wien aus alle Nachrichten ausblieben. Endlich empfing er Befehl, sich nach Ofen zu wenden, um Nieder-Ungarn sichern zu helfen; er brach dahin auf u. bezog Winterquartiere zwischen Stuhlweissenburg und Simonthorna. Sein Corps war durch Mangel aller Art in die traurigste Lage gebracht worden. D. **Feldzug in Italien.** Prinz Eugen hatte sich während des Winters nach Wien begeben, um persönlich die Angelegenheiten seines Heeres zu betreiben, das während der Zeit unter des Generals Reventlow Befehlen stand. 7000 Pfälzer und 4000 Gothaer waren im Marsche nach Italien begriffen, aber bevor sie eintreffen konnten, hatte Vendôme seine Armee insgeheim versammelt, überraschte am 19. April den General Reventlow bei **Calcinato** und trieb das kaiserliche Heer aus allen seinen Stellungen zwischen dem Po und der Etsch. Reventlow zog sich ins Trientinische zurück und Vendôme sperrte nun alle Eingänge nach Italien. Medavi besetzte mit 8000 M. die Engpässe westlich vom Gardasee; 15,000 M. besetzten eine verschanzte Linie, die sich von diesem See bis zur Etsch erstreckte; 12,000 M. waren längs dieses Flusses bis Legnano vertheilt und Frémont hatte Befehl, mit 6000 M. die untere Etsch zu vertheidigen. Eugen traf sein fliehendes Heer in Gavardo und führte es um den See herum in das Veronesische, wo er sein Hauptquartier in St. Martin nahm. Hier wartete er seine Verstärkungen ab, die außer den oben genannten, noch aus 6000 Hessen bestanden, aber es vergingen 2 Monate, bevor er etwas von Bedeutung unternehmen konnte. Während dieser Operationen in Ober-Italien dauerten die Vorbereitungen der Franzosen zur Belagerung von Turin fort. Nachdem in allen umliegenden Städten ungeheure Magazine angelegt worden waren, erschien am 13. Mai Feuillade mit mehr als 50,000 M. vor der Stadt und begann am 3. Juni die Belagerung der Festung, in welcher der kaiserliche General Daun den Oberbefehl führte. Der Herzog hatte Turin verlassen, bevor die Einschließung vollendet war, und sich mit seiner Reiterei ins Gebirge zurückgezogen; die Herzogin war mit ihren Kindern ins Genuesische geflüchtet. Feuillade setzte Turin durch ein verheerendes Feuer gegen die Stadt wie die Werke unausgesetzt zu, aber Daun vereitelte geschickt alle Angriffe, schlug die Stürme zurück und zerstörte oft durch kühne Ausfälle die furchtbarsten Werke der Belagerer. Bald fing aber das Pulver zu mangeln an und nun gerieth Turin in die dringendste Gefahr, aus der es nur ein Entsatz retten konnte. Dem Prinzen Eugen war die Noth, in der die Stadt schwebte, wohl bekannt, aber erst zu Anfang des Juli war es ihm möglich, sich zur Rettung derselben in Bewegung zu setzen. Durch dringendes Anhalten war er endlich von dem Kaiser bis zu 40,000 M. verstärkt und von den Seestaaten mit Geld versorgt worden und nun erzwang er, die Franzosen längs der Etsch beschäftigend, bei **Nuotanuova** u. **Castelbaldo** am 5. Juli den Uebergang über diesen Fluß, schlug den französischen General St. Frémont und ging am 16. Juli bei Biaggio über den Po, ebenfalls den Feind schlau täuschend. Er bemächtigte sich jetzt eilig der Städte Finale und Bionbena, vertrieb die Franzosen aus ihrer Stellung am Panaro und am Kanal von Modena und verfolgte sie bis zum Flusse Parma. Gerade zu dieser Zeit wurde Vendôme von der Armee in Italien abberufen, um den Oberbefehl in den Niederlanden zu übernehmen; an seine Stelle trat der Herzog von Orleans u. der Marschall Marsin. Von Feuillade mit 15,000 M. verstärkt, überließ er 10,000 M. davon dem General Medavi, der die Kaiserlichen, die Eugen bei St. Martin zurückgelassen hatte, beobachten mußte, und vereinigte den Rest mit den Corps, die gegen den Parmafluß zurückwichen. Da aber Eugen seine Macht nicht für stark genug hielt, um die Stellung der Franzosen zu überwältigen, so zögerte er so lange, bis ein Succurs von 6000 aus Teutschland kommenden Truppen den bei St. Martin zurückgelassenen Prinzen von Hessen bis auf 12,000 M. verstärkt und in Stand gesetzt hatten, sich dem Mincio zu nähern und sich durch die Einnahme von Goito Bahn zu machen. Diese Diversion nöthigte die Franzosen, den Plan, sich an der Parma zu

zu setzen, aufzugeben und zwang sie vielmehr, hinter den Po zu gehen, worauf Eugen rasch vorwärts marschirte. Noch vor dem Herzog von Orleans kam er in Piacenza und Stradella an, ging oberhalb Isola über den Tanaro und bewirkte nach einem Marsche von 34 Tagen am 1. Sept. zu Villastellone unweit Asti seine **Vereinigung mit dem Herzog von Savoyen**, der bei seiner Annäherung die Berge verlassen und einige Mannschaft (3000 Reiter und 2 Bataillons) gesammelt hatte. Die Verbündeten gingen nun über den Po und bis Chiari unweit Turin vor, an demselben Tage, da der Herzog von Orleans mit Marsin in die Linien vor dieser Stadt einrückte. **Turin**, seit 3 Monaten belagert, konnte sich nicht länger halten; ein Außenwerk nach dem andern war genommen worden, das Pulver ging auf die Neige und alle Theile der Stadt, welche die Batterien der Franzosen erreichen konnten, waren in Trümmern geschossen. Die Besatzung, durch unaufhörliche Arbeiten, Gefechte u. Nachtwachen erschöpft, erwartete stündlich einen Sturm, den sie nicht aushalten konnte. Der Herzog von Savoyen und Eugen bestiegen die Höhen von Superga und übersahen den ungeheuern Umfang der Belagerungsarbeiten um die Stadt; sie sahen und hörten die Nothzeichen, welche die Belagerten einmal über das anderemal gaben u. sahen, daß keine Zeit mehr zu verlieren war. Anfangs hoffte Eugen, daß die Franzosen eine Schlacht im freien Felde annehmen würden, als aber das nicht geschah, beschloß er denjenigen Theil der französischen Linien zu stürmen, welcher die von der Doria und Stura gebildete Halbinsel durchschnitt, so daß diese beiden Flüsse seine Flanken decken sollten. Am 4. Sept. ging er über den Po, fing den Franzosen eine starke Zufuhr ab, passirte die Doria, nahm das Schloß Pianeza und breitete seine Massen zwischen beiden Flüssen aus. Außer 10,000 Milizen, die der Herzog versammelt hatte, um sie wo möglich in die Stadt zu werfen, zählte Eugens Heer 24,000 M. Infanterie und 10,000 Reiter; 12,000 M. standen unter dem Prinz von Hessen, dem General Medavi gegenüber. Am 7. Sept. begann die **Schlacht von Turin**. Eugens Fußvolk rückte in 8 Colonnen zum Sturm heran, die Reiterei folgte; auf halbe Kanonenschußweite bildete der Prinz seine Schlachtlinie. Die Infanterie stand in 2 Linien; die erste (Preußen, Pfälzer und Gothaer) befehligte der Fürst von Anhalt-Dessau, sie griff den rechten französischen Flügel an, der von der Doria und dem Schloß Lucento gedeckt war. Ein Angriff der feindlichen Reiterei brachte sie in Unordnung, aber Eugen eilte selbst herbei u. erstürmte an ihrer Spitze die Verschanzungen. Zu gleicher Zeit bemächtigte sich der Prinz von Würtemberg der Werke an der Stura und öffnete der Reiterei einen Weg, auch der Herzog von Savoyen drang in die Verschanzungen ein, die die Franzosen aufs tapferste vertheidigten. Ihre Cavallerie machte Angriffe über Angriffe, aber nichts konnte dem Ungestüm der Teutschen und Piemonteser widerstehen. Den härtesten Stand hatte der rechte Flügel der Alliirten, der von dem pfälzischen General Rehbinder und dem Prinz Wilhelm von Gotha befehligt wurde. Dreimal stürmten sie die Verschanzungen, dreimal wurden sie von der französischen Cavallerie und dem Feuer aus dem Schloß Lucento zurückgeworfen, aber endlich, als der Siegesjubel vom linken Flügel zu ihnen drang, da erstürmten auch sie die Verschanzungen und eroberten, von den kaiserlichen Generalen Kriechbaum und Harrach mit der 2. Linie unterstützt, das Schloß Lucento. Die Franzosen ergriffen die Flucht; eins ihrer Corps machte erst über der Doria Halt, ein anderes wollte über den Po, wurde aber von der turiner Garnison, die einen Ausfall machte, abgeschnitten; ein drittes wurde genöthigt, seinen Weg durch die Fluthen des Po zu nehmen. Die Truppen, welche jenseits der Doria in den Laufgräben standen, feuerten fortwährend auf die Festung, ohne an der Schlacht Antheil zu nehmen. Als diese aber verloren war, sprengten sie ihre Pulvervorräthe in die Luft und zogen eilig nach Moncagliere ab. Der Marschall Marsin fiel tödtlich verwundet in Gefangenschaft und starb den Tag nach der Schlacht in Turin; auch der Herzog von Orleans wurde verwundet. Die Franzosen hatten 2000 Todte, gegen 7000 fielen verwundet oder gesund in Gefangenschaft; die Alliirten hatten nur 2500 M. an Todten und Verwundeten eingebüßt. Obgleich nur ein Theil des französischen Heeres zum Gefecht gekommen war und der ganze Verlust nur 9000 M. betrug, so hatte die Schlacht doch alle Folgen einer gänzlichen Niederlage und zog für die französischen Waffen den Verlust von Italien nach sich. Die vereinigte Orleans-Feuilladsche Armee, trotz des erlittenen Verlusts noch weit stärker, als die Eugens, zog sich in gänzlicher Unordnung nach Pignerol zurück und überließ so den General Medavi seinem Schicksale, der im Mailändischen stehen geblieben war und den ihm gegenüberstehenden Prinzen von Hessen am 9. Sept. bei **Castiglione** geschlagen u. ihm einen Verlust von 4000 M. beigebracht hatte. Der Herzog von Savoyen ließ die piemontesische Miliz, durch einige Linientruppen verstärkt, die Franzosen bis an die Grenze der Dauphiné verfolgen, die sich aller Alpenpässe bemächtigte und alle offne oder schwach besetzte Städte wieder in Be-

sitz nahm, er selbst aber wendete sich mit Eugen ins Mailändische. Am 20. Sept. ergab sich Novara an die Vorhut der Alliirten, die hierauf über den Tessino gingen, sich mit dem Prinzen von Hessen vereinigten und am 25. Sept. in Mailand einzogen, nachdem sich die Besatzung auf die Citadelle zurückgezogen hatte. Gleich darauf ergab sich Pavia; der Herzog von Savoyen belagerte Pizzighitone an der Adda und Alexandrien öffnete dem Prinzen von Hessen-Darmstadt die Thore. Pizzighitone fiel am 27. Oct., Modena wurde am 3. Nov. erstürmt und Casal capitulirte am 6. Dec. Medavi hatte sich ins Mantuanische zurückgezogen; seine Truppen hatten noch die Citadelle von Mailand, Mantua, Finale, Valencia, Mirandola, Sabionetta u. Cremona besetzt. Eugens Heer bezog in Piemont, Mailand, Parma und Modena Winterquartiere. In Piemont waren Yvrea und Chirazzo schon am 15. Sept. übergegangen; Asti, Crescentino und Vercelli folgten schnell nach.

C. Ereignisse in Spanien. Eben so lebhaft wie in Italien und den Niederlanden wurde auch in Spanien der Krieg geführt. Im Winter sammelte Philipp V. sein Heer, um Catalonien wieder zu unterwerfen, während der General Torres mit einem Corps von 8000 M. nach Valencia marschirte, um dieses Königreich wieder unter Philipps Botmäßigkeit zu bringen. Mit Anfang des Jahrs erschien er vor der Stadt Mattheo, dem Hauptcommunicationspunkt zwischen Catalonien und Valencia, aber Peterborough bewog ihn durch eine Kriegslist am 9. Jan. 1706 die Belagerung wieder aufzuheben. Torres bestürmte aber Villareal und traf nun Anstalt vor Valencia zu rücken, um diese Hauptstadt zu erobern. Peterborough empfing Befehl, ihr zu Hülfe zu eilen und ob er gleich blos 1100 M. schlecht gekleideter Truppen und weder Cavallerie noch Artillerie hatte, so brach er doch von der Grenze Cataloniens gegen Valencia auf. Nules und Murviebro durch Ueberraschung zur Uebergabe zwingend, gelangte er glücklich in die bedrohte Stadt, aus deren Nähe sich die Spanier bei seinem Anmarsche zurückgezogen hatten. Gleich darauf schlug der britische General mit 1200 M. ein spanisches Corps von 3000 bei Fuentes u. nun zog sich Torres zurück, für den Augenblick alle Pläne auf Valencia aufgebend. Gefährlicher als hier standen die Sachen Karls von Oestreich in Catalonien. Ludwig XIV. ließ unter dem Herzog von Noailles ein Heer in Roussillon versammeln u. in Toulon und Marseille große Rüstungen anstellen, um Barcelona wieder zu erobern, auch der Marschall Tessé wurde von Estremadura nach Aragonien berufen, um zu diesem Endzwecke mitzuwirken. Gegen Ende des Märzes setzten sich die Heere in Bewegung und erschienen in den letzten Tagen dieses Monats vor Barcelona; der Graf von Toulouse schloß die Stadt von der Seeseite ein, die Landmacht, 20,000 M. stark, befehligte Tessé. Barcelona war auf eine Belagerung nicht gefaßt; die Wälle, von der letzten Belagerung noch zerstört, waren nicht wieder ausgebessert worden, dazu bestand die Besatzung, die General Uhlefeld befehligte, nur aus 3500 M., zu denen aber noch 8000 Miquelets (Bergschützen) stießen. Am 4. April begann die Belagerung des Forts Montjoui, das am 25., nachdem alle Außenwerke zerstört und genommen waren, geräumt werden mußte. Jetzt begann der Angriff auf die Stadt, aber der Ingenieur Laparat war vor Montjoui geblieben und seine Nachfolger häuften Fehler auf Fehler; dazu kam, daß die Belagerer in ihrem Rücken von den Bergbewohnern unaufhörlich beunruhigt wurden u. bald an allen Bedürfnissen Mangel litten. Dennoch würde Barcelona gefallen sein, wenn nicht der Admiral Leake mit einer großen Flotte von Gibraltar zum Entsatze herbeigekommen wäre. Am 7. Mai, eben als man in Barcelona einem Sturm entgegensah, lichtete der Graf von Toulouse die Anker und hob die Belagerung zur See auf und am 8. erschien die vereinigte Flotte vor der Stadt; Peterborough, der mit 2000 M. von Tarragona aus zu Leake gestoßen war, landete sogleich mit 8000 M. u. besetzte die bedrohtesten Punkte. Am 11. Mai hob nun Tessé die Belagerung auf und zog mit seinem bis auf 14,000 M. geschmolzenen Heere, in dessen Mitte sich König Philipp V. befand, nach Frankreichs Grenze zu. Gegen das alliirte Heer, welches von Portugal aus in Spanien einfallen sollte und das Lord Galloway und Dasminas befehligten, commandirte nach Tessé's Abberufung der Marschall Berwik, der zwar die Portugiesen von Badajoz verjagte, dagegen nicht hindern konnte, daß Alcantara am 14. April an Galloway überging, der hierauf über den Tajo setzte, Placentia einnahm und am 28. April bei Almaraz an Estremadura's östlicher Grenze erschien und so Madrid bedrohte. Philipp V. erfuhr diese Botschaft, als er mit der Belagerungsarmee von Barcelona an den französischen Grenzen angekommen war; er eilte sogleich nach Madrid zurück, wo er am 7. Juni eintraf, fast zugleich mit der Nachricht von Villerois Niederlage bei Ramellies. Galloway hatte die beste Zeit zur Eroberung der Hauptstadt versäumt; so gern er sie für den Erzherzog in Besitz genommen hätte, so ganz anderer Meinung waren die Portugiesen, die ihr Auge auf Ciudad Rodrigo gewendet hatten.

Nach

Nach dem Aufenthalt von einigen Tagen in Almarez mußte der britische Obergeneral, den Portugiesen nachgebend, sich dorthin in Marsch setzen und Ciudad Rodrigo einschließen, das nach einer neuntägigen Belagerung sich ergab, und eben war dieser Platz erobert worden, als Galloway die Nachricht von dem Entsatze Barcelona's erhielt, die nun endlich auch die Portugiesen bewog, zu dem Marsche nach Madrid ihre Einwilligung zu geben. Am 8. Juni setzte sich das verbündete Heer in Marsch; Salamanca, Avila und Segovien öffneten ohne Vertheidigung ihre Thore; Berwik zog sich mit seinem kleinen Heere zurück, am 18. Juni flüchtete die Regierung nach Burgos; Philipp V. verließ am 20. ebenfalls seine Hauptstadt und begab sich zu dem französischen Marschall, der seine Armee bei Xadrague an der Grenze von Alt-Castilien aufstellte und am 25. Juni wurde Madrid von den Alliirten im Namen Karls III. besetzt. Galloway lud nun den Erzherzog ein, sich in seine Residenz zu verfügen, wozu auch Peterborough rieth, aber Karl kam nicht, sondern begab sich nach Saragossa, das, wie ganz Arragonien, sich für ihn erklärt hatte. Peterboroughs Corps, das von Valencia aus gegen Madrid in Marsch war, wurde ebenfalls dahin beschäftigt. Besser als sein Nebenbuhler wußte Philipp die Zeit zu benutzen, die jener zu frommen Wallfahrten verwendete. In Xadrague verstärkte er sein Heer auf alle Weise, zog den General las Torres aus Valencia an sich und wußte die Castilianer und Andalusier für sich zu gewinnen. Das Volk stand in diesen Provinzen auf und that den Alliirten vielen Schaden, ein Corps von 9000 Mann französische Infanterie war überdem auf dem Marsche, um den Marschall Berwik zu verstärken. Als nun Karl sich endlich entschloß, von Saragossa nach Madrid zu gehen, da war dieses Unternehmen schon so gefahrvoll, daß Galloway sich genöthigt sah, von Madrid weg nach Torrejon zu ziehen, um des Königs Reise zu decken. Galloway brach endlich am 29. Juli gegen Xadrague auf, um die Armee Philipps über den Ebro zu werfen, aber jetzt war es zu spät, denn Tags zuvor waren die französischen Verstärkungen dort eingetroffen und die Verbündeten mußten sich eilig in eine feste Stellung hinter den Henarez zurückziehen. Ihm gegenüber stellte sich am 2. Aug. Berwik auf, ließ durch den General Legal Alkala am Henarez besetzen, wodurch er die Verbündeten von Madrid abschnitt, wo am 4. August schon die Reiterei Philipps einzog und die dort zurückgelassene Garnison gefangen nahm. Am . August kam Karl von Oestreich mit 600 Mann, die Peterborough befehligte, in Galloway's Lager an und nun standen am Henarez beide Könige einander gegenüber, Karl am linken, Philipp am rechten Ufer, doch beschloß der erstere einen eiligen Rückzug an den Tajo, um sich der wichtigen Stadt Toledo und der Communication mit Portugal zu versichern. Zu dieser Zeit wurde Peterborough vom Heere ab nach Italien berufen; an seine Stelle trat General Windham, der von Valencia aus mit 8000 Mann in dem Lager von Chincon zu Karl stieß. Noch schwankte der letztere, ob er den Rückzug antreten sollte, als der portugiesische General Dasminas plötzlich ausbrach, sein Corps in Eilmärschen über den Tajo und Yucar führte und erst hinter dem Fluß Gabriel Halt machte; so sahen sich Karl und Galloway gezwungen, ihm zu folgen und erreichten am 24. Sept. die Gegend von Yniesta, wo der Erzherzog dem ihm nachgeeilten Marschall Berwik eine Schlacht zu liefern beschloß. Aber Dasminas verließ auch diesmal heimlich das Lager und zwang so den Erzherzog, sich nach Valencia zurückzuziehen. wo sein Heer Cantonirungsquartiere bezog; er selbst ging nach Valencia und von da wieder nach Barcelona. Die alliirte Flotte hatte während der Zeit Alicante, Origuela und Carthagena, so wie auch die Inseln Ivica und Majorka erobert; aber Berwik zwang am 9. Oct. Cuenca, am 18. Nov. Carthagena wieder zur Uebergabe und am 20. Dec. wurde auch Exea in Aragonien erstürmt. An Portugals Grenzen wurde Salamanca u. Alcantara wieder erobert und so waren am Ende des Jahres, bis auf Alicante und Ciudad Rodrigo, alle Eroberungen, die die Alliirten im Laufe desselben gemacht hatten, wieder in Philipps Händen. VIII. Ereignisse im Jahre 1707. A. Ludwigs XIV. Versuche, die Verbündeten zu trennen. Ereignisse im südlichen Frankreich. Zug nach Neapel. Der König von Frankreich, betroffen durch das Unglück seiner Waffen in den Niederlanden und in Italien, versuchte durch Unterhandlungen die Verbündeten zu trennen. Schon nach der Schlacht bei Ramelies hatte er sich durch den Kurfürsten von Baiern an die Seemächte gewendet, und dem Erzherzog Karl entweder Spanien und beide Indien oder die spanischen Besitzungen in Italien anbieten lassen; zugleich erbot er sich in den Niederlanden einige feste Plätze abzutreten, welche den vereinigten Staaten zur Schutzmauer dienen könnten und England wie Holland bot er große Handelsvortheile an. Zu gleicher Zeit wendete er sich auch durch den Papst an den Kaiser, und ließ ihm die Inseln im Mittelmeere und einige Länder anbieten, auf die Spanien Rechte hatte. So augenscheinlich es auch war, daß Ludwig durch diese Vorschläge die Verbündeten blos tren-

trennen und hinhalten wollte, und so entschieden sie auch zurückgewiesen wurden, so erreichte er doch einigermaßen seine Absicht: der Kaiser wurde gegen die Seemächte mißtrauisch; er fürchtete von ihnen verlassen zu werden, so wie früher sein Vater. Dazu kam, daß die Alliirten sich über die Verwaltung der Niederlande nicht vereinigen konnten, da Joseph I. dieselbe zu leiten wünschte, die Seemächte aber sich der Einkünfte derselben bemächtigt hatten, ob sie gleich die Provinzen im Namen des Erzherzogs Karl regieren ließen. Die Sorgen des Kaisers wurden noch durch die Gegenwart Karls XII. (s. Nordischer Krieg) in Teutschland und durch Racoczy's Fortschritte in Ungarn vermehrt und da er fürchtete, seine Verbündeten möchten, um einen vortheilhaften Frieden zu erhalten, Italien Preis geben, so schloß er am 13. Febr. 1707 eine Convention mit Ludwig XIV., der zu Folge die französischen und spanischen Truppen, welche in Italien noch einzelne Plätze besetzt hielten, die Erlaubniß sich zurückzuziehen bekamen. Dieser Schritt erschreckte nun die Engländer und Holländer wieder und Marlborough, wie Heinsius mußten alles aufbieten, um einen Bruch zu verhüten. Der Herzog von Savoyen trat am 16. März dem Vertrage bei und die Franzosen räumten Italien. Joseph I. wünschte nun Neapel zu erobern, aber die Seemächte drangen auf einen Einfall in Frankreich von den Niederlanden und von Italien aus; sie wollten Toulon, den Hauptkriegshafen Frankreichs erobern und ihre Meinung drang durch. Sie nahmen 25,000 Mann teutsche Truppen in Sold und stellten sie unter den Oberbefehl des Herzogs von Savoyen, Eugen sollte mit einem Corps Oestreicher zu diesem Heere stoßen und eine verbündete Flotte das Unternehmen unterstützen. Der Kaiser aber, um seinerseits ebenfalls auf seinem Willen zu bestehen, entsendete den Feldmarschall Daun mit 11,000 M. gegen Neapel und so behielt Eugen blos 12,000 Oestreicher zur Verfügung, da andere 10,000 M. zur Beobachtung Karls XII. in Teutschland bleiben mußten. Trotz aller Bemühungen Englands und Hollands setzte sich die Armee, die gegen Toulon bestimmt war und ihren Zweck nur durch Schnelligkeit erreichen konnte, erst gegen Ende des Juni in Bewegung. Nachdem Victor Amadeus 2000 M. als Besatzung im Piemontesischen zurückgelassen hatte, brach er mit 85,000 M. auf, ging durch den Paß von Tenda und rückte gegen Nizza, während die vereinigte Flotte, die außer 45 Kriegsschiffen noch 57 Transportschiffe führte, vor Finale Anker warf. Am 11. Juli eroberte eine Abtheilung von Seesoldaten, durch das Feuer der Flotte unterstützt, die vom Feind an den Ufern des Var aufgeworfenen Verschanzungen und am 26. erschien das verbündete Heer nach einem langsamen Marsche vor Toulon. Ludwig XIV. hatte aber nichts versäumt, um die Absichten der Alliirten zu vereiteln; er hatte den Marschall Tessé mit 29 Bataillonen dahin beordert, die auch am 24. Juli daselbst eingetroffen waren, und die Verschanzungen waren schon vorher eiligst hergestellt worden. Ein nach Catalonien bestimmtes, von dem Herzog von Burgund befehligtes Heer wurde ebenfalls dahin gesendet, und als der Herzog von Savoyen vor Toulon eintraf, hatten 51 französische Bataillons drei verschanzte Lager vor der Stadt bezogen. Die Verschiedenheit der Meinungen an den Höfen zu Wien und Turin wurde auch in dem Feldlager des alliirten Heeres repräsentirt; Eugen war unthätig und stellte unaufhörlich die Schwierigkeiten und Gefahren dieser Unternehmung vor. Nachdem das Geschütz von den Schiffen an das Land gebracht worden war, begann das Feuer gegen die Stadt und am 30. Juli wurde der Katharinenberg, wo ein verschanztes Lager der Franzosen stand, von den Verbündeten erstürmt. Dieser Vortheil half aber zu nichts, ja am 15. August wurde der Berg von den Franzosen sogar wieder erobert, bei welcher Gelegenheit der Prinz Wilhelm von Sachsen-Gotha blieb, und am 21. August mußte der Herzog von Savoyen, da die Franzosen Miene machten, ihn von Piemont abzuschneiden, die Belagerung aufheben und den Rückzug antreten. Am 14. Sept. ging er durch den Paß von Tenda wieder zurück; die Expedition hatte dem Heere 13,000 M. gekostet und durchaus kein Resultat hervorgebracht. Die Verbündeten beschlossen den Feldzug damit, daß sie Suza am 4. Oct. wieder nahmen, wodurch sie sich den Weg in die Dauphiné offen hielten. — Glücklicher war der Zug nach Neapel ausgefallen, den Daun am 18. Mai von Finale de Modena angetreten hatte. Nachdem er den Papst gezwungen, ihm den Marsch durch den Kirchenstaat zu gestatten, und er in Ancona sein Geschütz erhalten hatte, war er in das Königreich Neapel eingerückt, hatte es ohne Vertheidigung gefunden und sich mit Hülfe der bewaffneten Einwohner des Landes ohne Widerstand bemächtigt. Am 9. Juli zog Daun in Neapel ein, nachdem er Capua besetzt hatte, und nahm das Land im Namen Karls von Oestreich in Besitz; Gaeta wurde am 30. Sept. erstürmt u. nun war das ganze Königreich in der Gewalt der Oestreicher. B. Ereignisse am Rhein. Der Markgraf von Baden war gestorben u. an seine Stelle hatte der Markgraf Ernst Christian von Baireuth den Oberbefehl über das Reichsheer erhalten. Die

Ei=

inien von Stollhofen, die Ludwig on Baden vor 3 Jahren mit 15,000 M. egen einen sehr übermächtigen Feind ver- eidigt hatte, waren jetzt in einem weit essern Vertheidigungszustand, als damals ıd der Reichstag hatte beschlossen, daß : von 32,000 M. vertheidigt werden soll- n, wozu Preußen noch 8000 M. und der aiser 2 Cavallerie- und 4 Infanterie- gimenter stoßen lassen sollte. Dieser Be- hluß wurde aber nicht ausgeführt; der urfürst von Sachsen mußte seine Trup- n zur Vertheidigung gegen Karl XII. ı Lande behalten und die benachbarten ürsten hielten aus Vorsicht die ihrigen enfalls zurück. So waren sie nur mit ,000 M. besetzt; immer genug zur Ver- eidigung, da sie nur von dem Schwarz- alde aus angreifbar waren, so bald die esatzung aufmerksam war und Lust zum chlagen hatte. Am 22. Mai rückte Vil- :s gegen die Linien vor und eroberte am 23. durch Ueberraschung, worauf er n Hauptquartier in Rastadt nahm. Von r brach er am 28. Mai wieder auf, die ichsarmee zog sich überall zurück, er be- te Stuttgart u. Tübingen, zwang 17. Juni Schorndorf zur Uebergabe d bedrohte Baiern mit einem Einfall. eses Land war von den Oestreichern nur vach besetzt und der Kaiser fürchtete, i die gedrückten Bewohner desselben sich h einmal gegen ihn erheben möchten. dieses zu verhindern und den gesunke- Muth der Reichsarmee wieder zu be- :n, schickte Joseph den Feldmarschall ster als Beistand des Markgrafen zu iselben und ließ zu gleicher Zeit die west- schen Kreistruppen und 5000 Sachsen, die Seemächte in Sold genommen hat. , eine schnelle Bewegung gegen Mainz machen, um dadurch den Marschall Vil- zum Rückzug an den Rhein zu nöthi- Auf Befehl des Kaisers mußte sich Reichsarmee zu Ende Juni über Krails- ı, Westernach u. Oehringen nach Heil- n ziehen, um durch Bedrohung der lin- französischen Flanke Villars Rückmarsch efördern, aber dieser Feldherr, obgleich) Entsendungen nach Frankreich ge- ıcht, hielt sich den ganzen Sommer im Badischen und wußte auch die Li- an der Lauter auf dem linken Rhein- zu behaupten. Der Kaiser mit die- Ergebnissen unzufrieden, entfernte den :grafen vom Commando und übertrug ; dem Kurfürsten Georg von Hanno- der am 15. Sept. im Lager bei Ett- ı ankam und sein ernstliches Bestre- ahin richtete, die Kriegszucht bei dem hheere wieder herzustellen. Um den den wieder Muth zu machen, ließ er 4. Sept. durch den General Mery anzösischen General Vivan, der mit einem abgesonderten Corps bei Offen- burg stand, überfallen und schlagen, wor- auf Villars, nachdem er das von ihm be- setzte Land ganz ausgesaugt hatte, sich über den Rhein zurückzog und sein Heer dort Winterquartiere beziehen ließ. C. Er- eignisse in den Niederlanden. Im Mai hatte Marlborough sein Heer, das aus 99 Bataillons und 160 Escadrons be- stand, bei Brüssel versammelt und in das Lager zwischen Soignies und Braine ge- führt; ihm entgegen standen die Franzosen unter dem Kurfürsten von Baiern u. Ven- dôme bei Charleroi; jedes Heer mochte zwischen 70 und 80 000 Mann stark sein. Vendôme wollte Marlborough verleiten, Mons zu belagern, um während der Zeit die offnen Städte in Brabant zu besetzen, aber dieser ging über die Dyle und deckte sie durch eine feste Stellung, die er bei Bossut nahm. Im Laufe des Feldzugs mußte Vendôme Verstärkungen nach dem südlichen Frankreich schicken und nun bot Marlborough alles auf, um ihn zu einer Schlacht zu nöthigen, die aber jener immer klug zu vermeiden wußte. Nach einem thatenleeren Feldzuge bezogen beide Heere in der Mitte des Novembers ihre alten Winterquartiere wieder; es war dem Her- zog von Marlborough nicht gelungen, auch nur den kleinsten Vortheil zu erringen. D. In Ungarn. Dort wurde im Laufe dieses Jahres die Lage der Sachen immer schwieriger u. schwieriger. In Onoth ver- sammelte sich am 1. Juni ein Reichstag, der nicht nur Racoczy als Fürsten von Sie- benbürgen anerkannte, sondern auch den Thron von Ungarn für erledigt erklärte und die Mitstände grausam ermordete, die zu einem Frieden mit dem Kaiser riethen. Joseph I. traf zwar Anstalten ein großes Heer zu versammeln, aber die Rüstungen gingen langsam und erst im Juni waren die kaiserlichen Armeen so weit im Stande, daß sie den Feldzug eröffnen konnten. Stah- remberg und Rabutin erhielten zusammen 14 Infanterie- und 16 Cavallerieregimen- ter, von denen Rabutin 4 Cavallerie- und 6 Infanterieregimenter, die übrigen Stah- remberg unter seinen Befehl bekam. Der letztere rückte in der Mitte des Juni vor, verproviantirte Leopoldstadt und Trenczin und wollte Neuhäusel belagern, aber die Nachricht, daß Oczkai Mähren mit einem Einfalle bedrohe, rief ihn nach Presburg zurück. Als er sich gegen Oczkai wendete, hatte dieser sich zurückgezogen, drang aber wieder gegen Mähren vor, so bald Stah- remberg sich gegen Neuhäusel wendete, und zwang diesen so die Zeit durch Hin- und Hermärsche zu verlieren. Rabutin war von Feinden umschwärmt über Raab und Ofen nach Szegedin marschirt und in Sie- benbürgen glücklich angekommen, und wenn

es ihm auch nicht gelang, die dortigen Insurgenten ganz zu unterdrücken, so hielt er sie doch von allen bedeutenden Unternehmungen zurück, aber durch seinen Abmarsch hatten die Ungarn auf dem rechten Donauufer, wo Graf Palfy die Oestreicher befehligte, ganz die Oberhand erhalten. Stahremberg, der Neitra belagerte, mußte dieses Unternehmen aufgeben und ihm zu Hülfe eilen, aber während er hier die Ungarn zurücktrieb, drangen sie auf dem linken Ufer vor und fielen in Mähren ein. Stahremberg bezog endlich durch das ewige Hin- und Herziehen ermüdet, Winterquartiere und überließ es den Gesandten der Seemächte, die Friedensunterhandlungen eben so vergeblich zu betreiben, wie er die Geschäfte des Kriegs. E. Ereignisse in Spanien. So wie Kaiser Joseph von den Ungarn seine Erbstaaten bedrohen ließ, während eins seiner Heere ein fremdes und entlegenes Königreich für seinen Bruder eroberte, so begnügte sich Ludwig XIV. auch im südlichen Frankreich u. in den Niederlanden blos vertheidigend zu Werke zu gehen, während er alle Kräfte aufbot, um den Krieg in Spanien mit einem Schlage zu enden. Durch den Vertrag vom 13 Febr. 1707 wurde er in den Stand gesetzt, den Herzog von Orleans mit 16,000 M. nach Spanien zu schicken, wodurch Philipp V. eine bedeutende Uebermacht erhielt. Dazu kam, daß Karls Heer aus Portugiesen, Engländern, Teutschen, Holländern und Spaniern bestehend, durch Religionsvorurtheile u. Nationalität unter sich uneinig war, daß Galloway und Dasminas immer entgegengesetzte Meinungen hatten und Peterborough, der von Genua mit Geld und Truppen wieder herbeikam, mit beiden sich nicht vertragen konnte. Karl von Oestreich war selbst der Mann nicht, der seiner Partei hätte Festigkeit geben können. Der Graf Stanhope, britischer Botschafter an seinem Hofe, beleidigte alle Menschen durch seinen Hochmuth; der Fürst Lichtenstein, der Herzog von Moles und der Graf Stella theilten das Vertrauen des jungen Monarchen, und obgleich auf einander eifersüchtig, waren sie doch darin einig, die Spanier an Karls Hofe so viel als möglich von allen Geschäften fern zu halten. An diesen Uneinigkeiten scheiterten alle Pläne der Verbündeten. Peterborough bestand in dem Kriegsrathe zu Valencia auf der Defensive; er verließ, als er nicht durchdringen konnte, Spanien noch einmal und schickte von Eugen ein Gutachten, welches seine Meinung bestätigte u. auch Karl von Oestreich bewog, dieser Meinung beizutreten. Aber Galloway, Dasminas und vor allen Stanhope, der, im Fall man nicht angreifen würde mit Einziehung der Subsidiengelder drohte, widersetzten sich und brachten es endlich dahin, daß der Angriffskrieg beschlossen wurde. Im April vereinigten die alliirten Generale ihr Heer, das etwa 25,000 M. zählen mochte, bei Xativa und rückten in der Hoffnung, die französischen Corps einzeln zu schlagen, gegen die Grenzen von Murcia vor. Der Marschall Berwik, der unter Orleans commandirte, zog sich zurück und vereinigte bei Chinchilla sein Heer, während Galloway das schlecht befestigte Schloß von Villena belagerte, das sich ihm zwar ergab, vor dem er aber einige Tage verloren hatte. Am 25. April kam es bei Almanza, 6 Stunden von Villena, zur Schlacht zwischen Berwik und den Verbündeten, in welcher die Franzosen den Vortheil der Ueberzahl auf ihrer Seite hatten. Dennoch neigte sich Anfangs der Sieg auf die Seite der Verbündeten, bis auf einmal die portugiesische Reiterei, die auf dem rechten Flügel stand, die Flucht ergriff und so das Fußvolk desselben entblößte, das nun sogleich von der französischen Cavallerie und Infanterie angegriffen und über den Haufen geworfen wurde. Der linke Flügel der Alliirten, bisher noch unbesiegt, wurde nun von allen Seiten bestürmt und zog sich eilig zurück. Diese Schlacht war für Karls Heer fast eben so traurig, als die von Höchstädt für das Tallards und des Kurfürsten Max Emanuel. 5000 Todte und Verwundete bedeckten das Schlachtfeld, beide Anführer (Galloway und Dasminas) waren verwundet, 6000 M. wurden auf dem Schlachtfelde, gegen 2000 auf der Flucht gefangen; alles Gepäck und Geschütz fiel in die Hände der Sieger. Als Galloway unter den Kanonen von Tortosa in Catalonien ankam, konnte er kaum 5000 Mann versammeln. Am Tage nach der Schlacht traf Orleans bei dem siegreichen Heere ein und traf alle Anstalten, den Sieg rasch zu benutzen. Zuerst rückte er gegen Valencia vor, das sich sogleich ergab, dann theilte er sein Heer, wendete sich selbst gegen Aragonien und überließ Berwik die Bezwingung des östlichen, dem General Asfeld des westlichen Theils von Valencia. Asfeld eroberte zuerst Xativa, das durch die Bürgerschaft und 2 englische Bataillons aufs tapferste vertheidigt wurde; wie in unsern Tagen in Saragossa, so war 100 Jahr früher in Xativa jedes Haus zur Festung umgeschaffen u. die Stadt wurde noch vertheidigt, nachdem die Wälle schon 8 Tage lang in französischen Händen waren. Diese Stadt wurde nach der Eroberung geschleift, die Einwohner theils ermordet, theils in die Provinz Mancha versetzt, und eine Säule aufgerichtet, die dem Wanderer verkündete, daß hier Xativa gestanden, die König und Vaterland verrathen habe. Alzira ergab sich schneller und entging so dem Geschicke

Xati-

Xativa's; die Besatzung, die aus 900 Briten bestand, erhielt hier wie dort freien Abzug nach Catalonien. Eben so fielen Sandia u. Oliva, aber Denia, das von 3000 M. vertheidigt wurde, widerstand allen Bemühungen Asfelds und blieb nebst Alicante in den Händen der Alliirten. Der östliche Theil Valencia's ergab sich sogleich an Berwik, der sich dann an den Ebro wendete, am 12. Juni über diesen Fluß ging und am 15. mit dem Herzog von Orleans vereinigte, der am 24. Mai Saragossa wieder besetzt und ganz Aragonien Philipp V. auf's Neue unterworfen hatte. Nun setzte sich das 30,000 M. starke Heer gegen Lerida in Bewegung, wäre das bezwungen, wollte sich Orleans nach Portugal wenden, dieses Land zum Frieden zwingen und dann im nächsten Frühjahr Karl III. aus Catalonien vertreiben. Da aber die Hitze zu groß u. Lerida für einen Handstreich zu fest war, so entschloß sich der Herzog, an der Grenze von Aragonien sein Heer in Cantonirungsquartiere zu legen und gleich darauf wurde Marschall Berwik mit einem Theile des Heeres zum Beistand von Toulon abberufen. Erst zu Ende Septembers erschien der Herzog vor Lerida, das von dem Prinzen Philipp von Hessen-Darmstadt tapfer vertheidigt und erst am 11. Nov. auf die Bedingung eines freien Abzugs nach Barcelona übergeben wurde. Hierauf bezog die französische Armee Winterquartiere und Orleans reiste nach Madrid. In Portugal war König Peter II. am 9. Dec. 1705 gestorben und ihm sein junger Sohn, Johann I., gefolgt; ein Fürst von ungewöhnlichen Gaben und großem Muthe, der Karls Angelegenheiten gern besser, als sein Vater unterstützt hätte, wenn ihm nur die Kräfte dazu nicht abgegangen wären. An der Grenze von Portugal wurde im Laufe dieses Jahres der Krieg wie gewöhnlich geführt, d. h. es geschah wenig von Bedeutung. Nach der Schlacht von Almanza fiel ein französisches Corps unter dem Marquis Bay von Andalusien aus, in Alemtejo ein, wurde aber von 7000 Portugiesen, zu denen 4 britische Regimenter stießen, die von Irland kamen, wieder zum Rückzuge genöthigt. Im Herbst belagerte der portugiesische General Fronteira Moura, Bay aber rückte vor Ciudad Rodrigo, zwang es am 4. Oct. zur Uebergabe und entsetzte hierauf Moura. Am Ende des Feldzugs von 1707 hatte Karl von Oestreich also in Spanien blos noch Catalonien und in Valencia Denia und Alicante im Besitz. IX. Ereignisse von 1708. A. In den Niederlanden. Das Unglück, das die Waffen der Verbündeten in Spanien und Frankreich betroffen hatte, so wie die Unthätigkeit derselben in den Niederlanden, waren die Folgen der wenigen Uebereinstimmung und Einigkeit unter den kriegführenden Mächten und der Unruhe, die der Kaiser und die Reichsfürsten über die Gegenwart Königs Karls XII. in Teutschland empfanden. Durch die Eroberung Neapels aber wurde der Kaiser beruhigt und als er sah, daß die Seemächte mit Festigkeit alle Friedensvorschläge verwarfen, so kehrte das Vertrauen zurück, und ungeachtet er immerfort den Krieg in Ungarn zu führen hatte, so traf er doch alle Anstalten, in diesem Jahre kräftiger, als vorher für die allgemeine Sache zu wirken. Prinz Eugen begab sich nach dem Haag, um mit den Generalstaaten und Marlborough den Feldzugsplan zu bereden; er schlug vor, mit 25,000 Oestreichern, Pfälzern, Hessen und Sachsen an der Mosel zu agiren und versprach im Namen Josephs I. die Absendung ansehnlicher Verstärkungen an den Rhein und nach Spanien. Dieser Entwurf war jedoch auf die Täuschung des Feindes abgesehen. Eugen wollte, so bald seine Truppen an der Mosel versammelt sein würden, sich mit Marlborough vereinigen, um mit gemeinschaftlichen Kräften einen entscheidenden Schlag auszuführen. Der Kurfürst von Hannover wurde gebeten, für diesen Feldzug nur vertheidigungsweise zu verfahren. Vendôme zog sein Heer zu Ende des Mais zusammen und bezog bei Soignies mit 80,000 Mann ein Lager; der Kurfürst von Baiern u. Berwik gingen an den Ober-Rhein, Villars in die Dauphiné, um dem Herzog von Savoyen die Spitze zu bieten, der Herzog von Burgund aber, Ludwigs Enkel, begab sich zu Vendôme's Heer, um dort den Oberbefehl zu übernehmen. Vendôme hatte den Plan, die unvertheidigten Städte Flanderns zu überrumpeln, da Marlborough, um sein Heer bis auf 70,000 M. zu verstärken, alle Garnisonen sehr geschwächt hatte. Durch eine künstliche Bewegung, die Vendôme am 5. Juni gegen Nivelle und Braine la Leud ausführte, lockte er Marlborough nach Löwen und während er so die Verbündeten in Schach hielt, bemächtigte sich ein von ihm entsendetes Corps der Städte Gent (4. Juli), Brügge und Passendael. Zu gleicher Zeit (am 5. Juli) brachen die Franzosen ihr Lager ab, gingen bei Hall und Tubize über die Senne, bei Ninove über die Dender und trafen Anstalten Oudenarde einzuschließen. Marlborough hatte nach Brüssel und Oudenarde Verstärkung und ein Reitercorps zur Rettung von Gent abgeschickt, das aber zu spät kam; er schickte Boten über Boten an Eugen, um dessen Marsch zu beschleunigen. Dieser hatte zu Anfang Juni sein Heer zusammenziehen wollen, aber der Kurfürst von der Pfalz hatte seine Truppen zurückge-

gehalten, bis er mit der fünften Kur und der Ober-Pfalz förmlich belehnt worden war und so konnte er erst zu Anfang Juli sich in Bewegung setzen. Um indessen den Franzosen nicht Zeit zur Benutzung ihrer Vortheile zu lassen, brach Marlborough von Löwen auf, ging unweit Brüssel über die Senne und bezog bei Asche ein Lager. Hier kam am 7. Juli Eugen zu ihm, aber allein, blos um der Schlacht beizuwohnen, die jener zur Wiederherstellung seines Uebergewichts liefern wollte, sein Heer war noch weit zurück. Am 9. Juli gingen die Alliirten über die Dender, am 11. über die Schelde und an diesem Tage kam es bei Oudenarde zur Schlacht, die erst Nachmittags um 4 Uhr begann. Marlborough führte das Centrum, Eugen den rechten, Auverkerq den linken Flügel; der letztere, der durch einen Hohlweg oberhalb Oyke in der Ebene angekommen war, überraschte den rechten Flügel der Franzosen, durchbrach ihn und griff die französische Infanterie zugleich im Rücken und in der Flanke an, worauf sich die Franzosen nach einem Verluste von 15,000 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen in größter Unordnung an den Kanal zurückzogen, der von Gent nach Brügge führt. Die französische Armee war bestürzt und da Eugens Heer jetzt in Brüssel ankam, so würde es ein Leichtes gewesen sein, die Franzosen aus den Niederlanden zu vertreiben, wenn nicht auch Berwik, der Eugen gefolgt war, am 12. Juli an der Sambre angekommen wäre, die Besatzungen von Lille u. Tournay verstärkt und bei Douay mit dem Reste seiner Truppen eine Stellung genommen hätte. Nachdem die Verbündeten am 13. Juli die Linien zwischen Ypern und Warneton erstürmt und zerstört hatten, gingen sie über die Lys, eroberten die Stellungen von Lens und Bassée und am 12. August schloß Eugen mit 30,000 M. Lille ein, das von dem Marschall Boufflers mit 12,000 Mann besetzt war. Marlborough deckte die Belagerung mit der Hauptarmee. Der Herzog von Burgund und Vendôme boten indessen alles auf, um Lille zu entsetzen. Den Grafen de la Mothe mit 8000 M. ließen sie in Gent zurück, vereinigten sich am 29. August mit Berwik, gingen am 2. Sept. bei Tournay über die Schelde und erschienen am 4. Sept. bei Mons en puelle, unweit des Lagers der Alliirten, in dem auch Eugen mit 19,000 Mann von der Belagerungsarmee eingetroffen war. Marlborough und Eugen ließen ihr Lager so eilig als möglich verschanzen, und da der Herzog von Burgund sich nicht gleich zum Angriff auf dasselbe entschließen konnte, so gewannen sie Zeit, es gegen jeden Angriff sicher zu stellen. Dadurch wurde Vendôme's Plan vereitelt und alle Anstrengungen der Franzosen ließen sich blos auf einen Angriff der Vorposten und eine unnütze Kanonade gegen das Lager hinaus. Sie gingen über die Schelde zurück und verschanzten sich bei Oudenarde, Eugen kehrte vor Lille zurück und betrieb die Belagerungsarbeiten. Da es ihm aber an Kriegsvorräthen u. Lebensmitteln fehlte, so bemühten sich beide Heere aufs äußerste, das eine, die Zufuhren zu sichern, das andere, sie aufzufangen. Einen großen Pulvertransport, der von Ostende in das Lager der Verbündeten ging, wollte de la Mothe auffangen, aber er wurde bei Winendael am 28. Sept. von dem General Webb geschlagen und das Pulver glücklich in das Lager gebracht. An demselben Tage glückte es aber dem Marschall Vendôme durch eine List 1800 Cavalleristen mit 80,000 Pfund Pulver hinter sich in den Mantelsäcken nach Lille zu schaffen. Um den Weg von Ostende zu den Alliirten ganz abzuschneiden, belagerte Vendôme Leffingen, aber ob er es gleich nach 8 Tagen eroberte, so war es doch schon zu spät. Die Stadt Lille hatte am 22. Oct. dem Prinzen Eugen ihre Thore geöffnet und die Garnison sich auf die Citadelle zurückgezogen, die nun allein belagert wurde. Um die Verbündeten wo möglich zur Aufhebung der Belagerung und zur Räumung der Stadt Lille zu zwingen, verließ der Kurfürst von Baiern mit 15,000 Mann die Rheinarmee und erschien am 22. Nov. ganz unerwartet vor Brüssel, das blos durch 9 Bataillons vertheidigt war. Er begann sogleich einen förmlichen Angriff und stürmte mehrmals, wiewohl vergeblich, die Stadt, aber die Annäherung von Eugen und Marlborough, die am 26. Nov. die französischen Verschanzungen bei Oudenarde fast ohne Schwertstreich eroberten, zwangen ihn mit Verlust seines Geschützes eiligst zum Rückzuge. Eugen setzte hierauf die Belagerung der Citadelle von Lille fort, die sich am 8. Dec. ergab und dann rückten die Verbündeten vor Gent, das am 31. Dec. 1708 capitulirte. Die Franzosen bezogen die Winterquartiere an der französischen Grenze; die Alliirten, nachdem ihnen Brügge u. Passendael die Thore geöffnet hatten, cantonirten an der Schelde und Maas. Vendôme aber wurde von der Armee abberufen, weil ihm der üble Ausgang des Feldzugs an Ludwigs Hofe zugeschrieben wurde. B. Ereignisse am Rhein. So thatenreich der Feldzug in den Niederlanden gewesen war, so wenig geschah am Rhein. Mit Anfang des Jahres fürchtete man, Villars möchte nach Baiern vorzubringen suchen und General Thüngen, der während des Kurfürsten Abwesenheit befehligte, ließ die Linien bei Ettlingen vervollkommnen, aber

Vil-

Villars wurde abberufen u. an seine Stelle trat der Kurfürst von Baiern, den Berwik unterstützen sollte. Da dieser aber mit einem Theile seiner Truppen gegen Eugen rücken mußte, so war der Kurfürst zu schwach, um große Dinge unternehmen zu können. Eben so unthätig blieb der ihm gegenüber stehende Kurfürst von Hannover, da die Reichsarmee auch in diesem Jahre in den kläglichsten Umständen war. C. In Ungarn. Hier befehligte in diesem Jahre der Feldmarschall Heister die Kaiserlichen. Sein Heer wurde bedeutend verstärkt, doch konnte er vor dem Juli nicht im Felde erscheinen. Zuerst verscheuchte er die Schaaren, die unter Esterhazy und Bezereby Wien bedrohten, dann ging er am 27. Juli mit seiner Cavallerie bei Komorn über die Donau und schlug am 4. August bei Trenczyn die Ungarn unter Racoczy gänzlich, zwang Neutra zur Uebergabe und machte Anstalten um Neuhäusel zu belagern. Von hier wurde er aber abgerufen, um die Ungarn von dem rechten Donauufer zu vertreiben, von wo aus Esterhazy wieder Wien bedrohte. Dieser aber zog nach Steiermark, verheerte das Land und entging glücklich den Oestreichern. — In Siebenbürgen wurde Rabutin durch General Kriechbaum abgelöst, der das ganze Jahr über diese Provinz gegen den Grafen Caroly vertheidigte. D. In Italien. Dort war ebenfalls nichts von Bedeutung geschehen. Das Heer des Herzogs von Savoyen, durch Entsendungen nach Spanien u. den Niederlanden geschwächt, hatte vergebens gesucht in der Dauphiné einzudringen; Villars, der ihm entgegen stand, wußte seine Anschläge zu vereiteln. Doch gelang es dem Herzog, im Angesicht der französischen Armee die Plätze Exilles, Fenestrelles u. Perugia zu erobern, die die Zugänge nach Piemont versperrten. Im Jahre 1708 trat übrigens ein neuer Feind gegen den Kaiser auf: der Papst Clemens XI. Dieser, durch Ludwig XIV. auf den päpstlichen Stuhl erhoben, hatte durch seine Weigerung, den Erzherzog Karl als König von Spanien anzuerkennen, den Kaiser beleidigt und das Mißverständniß wuchs durch eine Reihe von unwichtigen Streitigkeiten so an, daß die beiderseitigen Gesandten zurückberufen wurden. Der Papst, wenig eingeschüchtert durch das Glück der kaiserlichen Waffen in Italien, drohte dem Kaiser mit dem Bann, ließ Truppen werben und musterte sein Heer in Person; als aber der Feldmarschall Daun von Piemont aus im Kirchenstaate einrückte, die päpstlichen Truppen zerstreute, Commacchio einnahm und Ferrara belagerte, als zu gleicher Zeit ein kaiserliches Truppencorps von Neapel aus Rom bedrohte, Hülfe für den Papst sich nirgends zeigte und die Cardinäle auf seinen Vorschlag, den päpstlichen Stuhl nach Avignon zu verlegen, durchaus nicht eingingen, da unterwarf sich Clemens, bewilligte den Kaiserlichen den Durchmarsch durch seine Staaten, erkannte den Erzherzog Karl als König von Spanien an und versprach sein Heer bis auf 5000 M. zu verringern (Januar 1709). E. Vorgänge in Spanien und zur See (1708). Der Kaiser hatte den Feldmarschall Stahremberg mit 5500 Kaiserlichen und Italienern nach Catalonien geschickt, wodurch Karls Heer wieder bis auf 16 000 Mann verstärkt wurde. Galloway und Dasminas waren nach Portugal abgereist und hatten 1200 M. mit dahin genommen; Stahremberg kam im April in Barcelona an. Der Herzog von Orleans, dessen Heer in nicht viel besserer Verfassung, als das des Erzherzogs war, setzte sich in Marsch, um Tortosa zu belagern, schlug am 25. Mai ein Corps der Verbündeten bei Falcette u. kam 2 Tage darauf in Guinestar, unweit Tortosa, an, wo er die Ankunft einer Flotte von Toulon aus erwarten wollte, die ihm Zufuhren bringen mußte. Aber diese Flotte war schon am 22. Mai auf der Höhe von Minorca von Leake geschlagen und größtentheils erbeutet worden. Durch diesen Unfall verzögerte sich der Anfang der Belagerung bis zum 12. Juni, aber dann wurde sie mit solchem Eifer betrieben, daß schon am 13. Juli die Stadt durch Capitulation überging. Während der Zeit war auch der Herzog von Noailles mit 8000 Mann im nördlichen Catalonien eingefallen und bis an den Tarfluß, unweit Gerona, vorgedrungen; aber hier wurde er von dem Prinzen von Hessen-Darmstadt aufgehalten u. zum Rückzug nach Figueras genöthigt. Da er gleich darauf Befehl erhielt, die Hälfte seiner kleinen Armee nach der Dauphiné zu senden, so konnte er weiter an keine Operationen denken und begnügte sich Frankreichs Grenzen zu sichern. Der Herzog von Orleans bezog nach Tortosa's Eroberung ein festes Lager bei Agramont und Stahremberg, dessen Heer durch Verstärkungen aus Italien bis auf 23,000 Mann gewachsen war, lagerte bei Cevera u. verschanzte sich. Hier standen sich die Heere mehrere Wochen unthätig einander gegenüber, bis im Herbst Orleans über die Segre zurückging, den General Asfeld nach Valencia mit 9000 M. entsendete und den Feldzug beendigte. Asfeld eroberte am 2. Nov. Denia und am 2. Dec. die Stadt Alicante; die Citadelle dieser Stadt aber wurde von dem britischen General Richard bis zu Ende Aprils 1709 vertheidigt. Im Herbst 1708 machte Stahremberg einen Versuch, Tortosa zu überrumpeln, der aber mißlang. — An Portugals Grenze, wo der fran-

französische General Bay gegen den portugiesischen General Fronteira befehligte, standen die beiden Armeen einander unweit Elvas gegenüber; außer mehreren Scharmützeln fiel nichts von Bedeutung vor. — F. Seekrieg. Zur See hatte der Admiral Leake am 15. August Cagliari, die Hauptstadt der Insel Sardinien, erobert und die ganze Insel hierauf für Karl in Besitz genommen; dann wendete er sich gegen Minorca; die Landtruppen, die Stanhope befehligte, eroberten am 25. Sept. Fort Philipp und Mahon und die ganze Insel unterwarf sich Karl III. Außerdem hatte am 8. Juni der englische Admiral Waper bei der Insel Baru eine spanische Silberflotte angegriffen und die Bedeckung geschlagen, aber die Gallionen selbst kamen bis auf eine in Cadix an. — X. Ereignisse im Jahre 1709. A. Friedensunterhandlungen. Die Fortschritte, welche die Verbündeten im Feldzuge von 1708 gemacht hatten, die Hungersnoth, die in Frankreich wüthete, die schweren Kriegssteuern, womit das Volk belastet werden mußte, machten Ludwig XIV. geneigt, im Laufe des Winters Friedensvorschläge zu thun. Sein Hauptstreben ging aber nur dahin, die Verbündeten zu trennen. Er schickte den Präsidenten Rouillé nach Holland u. ließ den vereinigten Provinzen, außer großen Handelsvortheilen, noch eine befestigte Grenze in den Niederlanden anbieten; er willigte sogar, wenigstens stellte er sich so, in eine Theilung der spanischen Monarchie, der zu Folge Philipp V. sich mit Neapel, Sicilien und Sardinien begnügen sollte. Da aber die Generalstaaten sich weigerten, ohne Theilnahme ihrer Verbündeten zu unterhandeln und deshalb der Prinz Eugen und Marlborough zu den Verhandlungen zugelassen wurden, so verschwand Ludwigs Hoffnung, die Conföderation aufzulösen. Eugen erklärte, daß der Kaiser die ganze spanische Monarchie für den Erzherzog und die Erneuerung des westfälischen Friedens für Oestreich und Teutschland verlange, und Marlborough versicherte: England würde nur dann Frieden schließen, wenn die gerechten Ansprüche seiner Bundesgenossen befriedigt würden. Ludwig XIV. schien in alle Forderungen zu willigen, schickte aber ins Geheim seinen Minister de Torcy nach Holland, der durch Versprechungen aller Art die Generalstaaten zu gewinnen suchte. Zu gleicher Zeit bemühte sich der französische Hof den Herzog von Savoyen von dem Bündnisse mit Oestreich abzuziehen und dem Herzog von Marlborough wurden unter der Hand ungeheuere Anerbietungen gemacht. Aber diesmal waren Ludwigs Künste vergebens, die Verbündeten blieben fest und legten de Torcy folgende Bedingungen vor: der Erzherzog Karl soll die ganze spanische Monarchie erhalten und wenn Philipp V. Spanien binnen 2 Monaten nicht geräumt hat, so soll Frankreich selbst Truppen geben, um ihn vom Throne zu stürzen. Ferner sollen die Franzosen keinen Handel in den spanischen Colonien treiben dürfen, alle niederländischen Plätze herausgeben, die noch in ihrer Gewalt sind, Landau, Straßburg und Breisach abtreten u. alle Festungen von Basel bis Philippsburg schleifen. Dem Reiche allein soll es vorbehalten bleiben, über das Schicksal der Kurfürsten von Baiern und Köln zu entscheiden. Frankreich sollte ferner eine Menge Festungen an die Niederlande abtreten und die französischen an der niederländischen Grenze schleifen, u. s. w. Ludwig XIV. verwarf diese harten Bedingungen mit Unwillen. Wenn ich denn einmal Krieg führen soll, sagte er, so will ich ihn lieber gegen meine Feinde, als meine Kinder führen, und nun strengte er alle Kräfte an, um so gerüstet als möglich im Felde erscheinen zu können. — B. Krieg in den Niederlanden. In den Niederlanden befehligten 1709 Marlborough und Eugen eine Macht von 110,000 M., ihnen gegenüber stand Villars mit einer fast gleich starken Armee. Die Verbündeten sammelten sich zu Anfang Juni in der Gegend von Courtray, Villars stellte sein Heer zwischen Lens und Bassée auf und deckte so Douay und Arras. Als sich die Alliirten von der Unangreifbarkeit dieser Stellung überzeugt hatten, wendeten sie sich plötzlich gegen Tournay, das sie am 29. Juni mit 30,000 M. einschlossen, während der übrige Theil des Heers sich zur Deckung der Belagerung zwischen der Scarpe und Schelde aufstellte. Alle Versuche Villars, die bedrohte Stadt mit Lebensmitteln und einer größern Truppenanzahl zu versehen, mißglückte und so ergab sich Tournay am 8. Juli; der Commandant aber zog sich auf die Citadelle zurück, die er bis zum 5. Sept. behauptete. Villars hatte indessen zwischen der Lys u. Schelde festen Fuß gewonnen und bei la Haine und St. Guilain eine wohl verschanzte Stellung genommen, durch die er der Verbündeten Angriffspläne vereitelte. Da Eugen u. Marlborough das Lager nicht stürmen wollten, so wendeten sie sich gegen Mons und lockten dadurch den vorsichtigen Villars aus seinem Lager, der bei Valenciennes über die Schelde ging, die benachbarten Besatzungen an sich zog und das Dorf Malplaquet, zwischen den Quellen der Haine u. Sambre besetzte. In dieser durch Moräste und Gehölze geschützten Stellung griffen Eugen und Marlborough am 11. Sept. die Franzosen an. Da sie ein Corps vor Mons gelassen hatten, so mochten sie gegen 90,000, die Franzosen dagegen nur einige 70,000

)000 M. zählen, aber der Vortheil der eberzahl war reichlich aufgewogen durch e feste Stellung der Letztern. Nachdem e Verbündeten St. Gullain erobert hat- n, begann der Angriff auf die Linken lbst; Eugen führte den rechten, der Prinz on Oranien und Fagel den linken Flügel, Marlborough das Centrum. Den linken lügel der Franzosen befehligte Villars. en rechten Boufflers. Eugen griff zuerst as Gehölz bei Sars und Taisnières an, ber er traf auf fast unübersteigbare Hin- ernisse; zweimal zurückgeworfen griff er um drittenmale an, ein Flintenschuß streifte eine Stirn, aber ohne sich verbinden zu assen, drang er unaufhaltsam vor, vertrieb ie Franzosen und näherte sich nun den Verschanzungen der Ebene. Da sich aber ie Feinde wieder sammelten, so mußte Eugen in dem Gehölze stehen bleiben, um en Ausgang der andern Angriffe abzuwar- en. Der linke Flügel hatte unter Ora- ien zwar 3 Schanzen erobert, aber die it Uebermacht gegen ihn anrückenden Fran- osen zwangen ihn bald, aus der Offensive die Defensive überzugehen. Während eser Angriffe hatte sich Marlborough mit em Centrum ganz ruhig verhalten; jetzt, a er sah, daß die französischen Marschälle ir Mitteltreffen geschwächt hatten, um dem bhaften Angriff der Flügel widerstehen zu önnen, ging er mit seinem Fußvolk vor, oberte die ihm gegenüber liegenden Schan- n u. durchbrach nach hartem Kampfe das indliche Mitteltreffen. Da gab Boufflers Villars war in der Schlacht gefährlich ver- undet worden) den Befehl zum Rückzug, er nach Valenciennes ging, ohne von den schöpften Verbündeten beunruhigt zu wer- en. Die Franzosen hatten 15,000, die Verbündeten über 20 000 M. an Todten nd Verwundeten eingebüßt. Boufflers be- nügte sich nun Maubeuge, Valenciennes nd Quesnoi zu decken, die Alliirten aber tzten die Belagerung von Mons fort, das h am 30. Oct. ergab und bezogen darauf Winterquartiere. — C. Vorfälle am hein. Für die alliirten Heere am Rhein in Italien waren für dieses Jahr große läne entworfen worden. Die Reichsarmee llte von 2 Seiten ins Elsaß, die kaiserlich- voyische in die Dauphiné eindringen und ide Heere in der Franche Comté zusam- ntreffen, wo man bei den unzufriedenen nwohnern auf gute Aufnahme rechnen nnte. Deshalb sah die Reichsarmee, die Anfangs Juni bei Ettlingen versam- lte und in demselben schlechten Zustand e immer war, ruhig zu, daß der Mar- all Harcourt, der die Franzosen in der saß befehligte, am 11. Juni in 3 Co- nen bei Fort Louis, Kehl und Drusen- m über den Rhein ging und 2 Wochen g den Breisgau und Baden ausfouragir- te; der General Gronsfeld, der in Ab- wesenheit des Kurfürsten von Hannover u. Thüngens den Oberbefehl führte, hatte Be- fehl, sich in kein Gefecht einzulassen. Erst zu Anfang des Augusts kam der Kurfürst bei dem Heere an, ging am 9. August bei Philippsburg über den Rhein und schien die Linken an der Lauter angreifen zu wol- len, während der General Mercy ein Corps von 16 Bataillons und 23 Escadrons im Breisgau zusammenzog, am 21. August bei Rheinfelden über den Rhein ging u. durch das neutrale schweizer Gebiet ins Elsaß eindrang. Aber Harcourt schickte ihm den General Dubourg mit einer zwar kleinen, aber ausgesuchten Mannschaft entgegen, der ihn am 26. August bei Rumersheim angriff, schlug und mit einem Verlust von fast 5000 M. über den Rhein zurückjagte. Als der Kurfürst von Hannover diese Trauer- botschaft erfuhr, führte er das Reichsheer über den Rhein zurück nach Ettlingen und reiste nach Hause. Gronsfeld, der nach ihm den Oberbefehl führte, konnte bei der gänzlichen Zerrüttung der Armee an keine weiteren Unternehmungen denken; Harcourt brandschatzte ungestört die überrheinische Pfalz und Baden. — D. Begebenhei- ten in Italien. Hier waren zwischen dem Herzog von Savoyen und dem Kaiser Mißhelligkeiten ausgebrochen, die zwar wie- der beigelegt wurden, aber doch zur Folge hatten, daß der erstere sein Contingent spä- ter als gewöhnlich ins Feld rücken ließ und auch den Oberbefehl über das Heer nicht übernahm, das durch die Dauphiné in die Franche Comté eindringen sollte. Der Feld- marschall Daun übernahm also den Ober- befehl der 50,000 M., die zu diesem Be- hufe in der Gegend von Susa zusammen- gezogen wurden. Ihm gegenüber befehligte der Marschall Berwik einige 30,000 Fran- zosen, die er eine feste Stellung bei Brian- çon, Queiras, Barcelonette u. Tourneaux beziehen ließ; beim letztern Orte war ein verschanztes Lager, in dem sich, im Falle eines Angriffs, die Armee sammeln sollte. Erst am 10. Juli begann Daun seine Ope- rationen, indem er in 3 Colonnen durch die Thäler von Oulx, von Aosta und dem Mont Cenis in die Dauphiné einzudringen versuchte; da er aber bald einsah, daß er die Franzosen in ihrer festen Stellung nicht würde bezwingen können, so versuchte er den Marschall Berwik von Briançon weg zu manövriren. Bei dieser Gelegenheit schlug er am 28. Juli den General Thouy unweit Conflans und nöthigte durch die- sen Sieg seinen Gegner zu einer rückgän- gigen Bewegung nach Frangy, wo er wie- derum eine sehr vortheilhafte Stellung be- setzte, aus der ihn Daun nicht wegbringen konnte. Bei einem dieser Versuche wurde der kaiserliche General Rehbinder von dem fran-

französischen General Dillon unweit Briançon geschlagen. Durch die Niederlage, die Mercy bei Rumersheim erlitt, ging ohnedem die Hoffnung auf große Erfolge verloren und so kehrte Daun im Anfang Octobers wieder nach Piemont zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben. — E. In Ungarn eroberte Heister am 25. August Simonthorna u. kurz darauf Vesprin, worauf sich ganz Nieder-Ungarn unterwarf. General Palfy belagerte während der Zeit Neuhäusel, da er aber öfters genöthigt wurde, gegen Barcseny's Schaaren sich zu wenden, die auf dem rechten Donauufer hausten und die östreichischen Grenzen bedrohten, so wurde während seiner Abwesenheit Neuhäusel immer von neuem verproviantirt. Heister eroberte im Herbst noch die Bergfeste Katsch u. brachte das halbe Zipferland wieder zum Gehorsam, nachdem er mehrere einzelne Corps von Racoczy's Heer geschlagen hatte. — F. Ereignisse in Spanien u. zur See. Der Herzog von Orleans war von dem Heere entfernt worden, da Philipp V. glaubte, daß er den Thron von Spanien für sich behalten wollte, und an seiner Stelle commandirte General Bezons die französische Armee, während Aguilar die spanischen Truppen befehligte. Die Kaiserlichen wurden von Stahremberg angeführt, während 6000 M. unter Uhlefeld gegen Noailles standen, der von Roussillon aus in Catalonien eindringen sollte. Aguilar erfocht am 1. August bei Montara einen Vortheil, Noailles überrumpelte am 7. August Figueras und vertrieb am 2. Sept. die Cavallerie Uhlefelds aus ihrem Lager bei Gerona, aber Bezons, der sich mit Aguilar nicht vertrug, unterstützte die Spanier so wenig, daß Stahremberg Balaguer wieder eroberte u. sich den ganzen Feldzug über an der Segre halten konnte. Auch Noailles, der Gerona auf Ludwigs Befehl nicht belagern durfte, begnügte sich Catalonien auszufouragiren und kehrte dann wieder nach Roussillon zurück. An Portugals Grenze war der Feldzug zu Anfangs Mais eröffnet worden; Galloway commandirte die Engländer und Portugiesen, Bay die Franzosen und Spanier. Das verbündete Heer, 22,000 Mann stark, wobei sich aber nur 6 Bataillons Briten befanden, rückte gegen Badajoz vor, um es zu erobern, aber Bay schlug sie am 7. Mai gänzlich unweit Badajoz und nöthigte sie zum eiligen Rückzuge nach Portugal. Hierauf belagerte er Olivenca, hob aber beim Eintritt der Hitze die Belagerung auf, um sie im Herbste wieder zu beginnen. Während der Zeit landete aber der englische General Stanhope mit einem Truppencorps bei Gibraltar und nöthigte den General Bay Truppen nach Andalusien zu schicken und Olivenca unangefochten zu lassen. Stanhope mußte aber ebenfalls seinen Anschlägen auf Andalusien entsagen. Im Laufe dieses Jahres schlossen England und Holland mit einander den berühmten Barrieretractat (s. d.). — XI. Ereignisse im Jahre 1710. A. Friedensunterhandlungen. In Frankreich wiederholte sich in diesem Winter das Geschrei nach Frieden und Ludwig XIV. sah sich genöthigt, noch einmal Unterhandlungen zu versuchen. Nachdem er ins Geheim versucht hatte, eine Aenderung der ihm im vorigen Jahre vorgeschlagenen Präliminarien herbeizuführen, nahm er sie als Grundlage der Unterhandlungen an und sendete den Marschall d'Uxelles und den Abbé de Polignac als Bevollmächtigte nach Gertruydenburg, wo ein Congreß gehalten wurde. Am 10. März wurde er eröffnet, aber die Bevollmächtigten der Verbündeten bestanden auf gänzlicher Abtretung aller spanischen Reiche ohne Entschädigung für Philipp V., sie bestanden darauf, daß Ludwig XIV. seinen Enkel selbst vom Throne stoßen sollte, und daran scheiterten die Friedensversuche. Der Congreß löste sich am 25. Juli auf. Trotz der Unterhandlungen waren die kriegerischen Unternehmungen nicht verzögert worden. B. Feldzug in den Niederlanden. Schon im April hatten Marlborough und Eugen ihr Heer bei Tournai zusammengezogen u. am 20. April brachen sie in 2 Colonnen gegen die Linien auf, die Villars hinter der Deule und Scarpe zur Deckung der Festungen an der Lys und Schelde gezogen hatte. Sie waren schon über die Deule gegangen, bevor die Franzosen Nachricht von ihrem Anmarsche erhielten; 2 in der Eile bei St. Amand zusammengeraffte Corps wurden bis über die Scarpe und hinter die Moräste von Lens zurückgetrieben und die Linien von den Verbündeten besetzt. Jetzt begannen diese die Belagerung von Douay, das durch schiffbare Kanäle mit der Lys u. Schelde in Verbindung steht und seiner Lage nach sich sehr gut zu einem Waffenplatze für sie schickte, um ihren Einfall in Frankreich zu sichern. Am 23. April wurde Douay eingeschlossen, und nachdem die Verbindung mit Tournay und Lille erleichtert und gesichert war, wurden am 4. Mai die Laufgräben eröffnet. Villars konnte erst zu Anfang Mais sein Heer versammeln, und nun hatten Eugen und Marlborough ihre Maßregeln schon so getroffen, daß es ihm unmöglich wurde, die Festung zu entsetzen, die sich am 26. Juni auch ergeben mußte. Villars hatte indessen längs des Flusses Crinchon, zwischen Arras und Miraumont, ein festes Lager bezogen, wodurch er die erstere Stadt so vollkommen deckte, daß die Verbündeten nicht daran denken konn-

konnten, sie zu belagern, bevor sie ihn nicht geschlagen hatten. Da sie dieses aber, der Festigkeit des Lagers wegen, für unmöglich hielten, so gaben sie ihre Pläne auf Arras auf und schlossen am 16. Juli **Bethune** mit 18,000 M. ein, das von dem General Dupuy-Vauban, einem Neffen des berühmten Vauban, mit 9000 Mann vertheidigt wurde. Villars überließ auch diese Festung ihrem Schicksale, doch folgte er den Verbündeten in allen ihren Bewegungen und verschanzte sich zwischen den Quellen der Canche und der Scarpe, wodurch er Arras und Hesdin deckte. Am 28. Juli wurden die Laufgräben gegen Bethune eröffnet und nach tapferer Vertheidigung übergab Vauban aus Mangel an Pulver am 29. Aug. die Festung, deren Belagerung General Schulenburg geleitet hatte. Da Marlborough und Eugen die Franzosen nicht zu einer Schlacht bewegen konnten u. es eben so wenig wagen wollten, ihre feste Stellung anzugreifen, so verwendeten sie die noch übrige Zeit auf die Belagerung von **Aire** und **St. Venant**. Der letztere Ort ergab sich 30 Tage nach Eröffnung der Laufgräben, am 29. Sept., er wurde von Deselues vertheidigt und von dem Fürsten von Nassau belagert. **Aire**, das stärker befestigt und besser gelegen, also zur Vertheidigung geschickter war, hatte eine Garnison von 7000 M., die General Guebriant befehligte. Der Fürst von Anhalt leitete die Belagerung und eröffnete am 13. Sept. die Laufgräben, aber erst am 8. Nov. übergab Guebriant die Festung. Hierauf kehrten die Verbündeten in die Gegend von Lille zurück, wo sie ihre Winterquartiere bezogen. Villars übergab den Oberbefehl über das französische Heer dem Marschall Harcourt und begab sich in die Bäder von Bourbonne, Eugen reiste nach Wien, Marlborough nach London. C. **Ereignisse am Rhein**. Am Rhein hielt die Schwäche beider Heere das Schwert in der Scheide. Der Kurfürst von Hannover hatte den Oberbefehl über die ohnmächtige Reichsarmee niedergelegt und obgleich der Kaiser nun den Prinzen Eugen zum Reichsfeldmarschall ernannte, so blieb dieser doch in den Niederlanden und überließ dem General Gronsfeld den Befehl über das Heer, das bei Beginn des Frühlings nur 27 Bataillons und 74 Escadrons zählte. Die französische Armee am Rhein war noch schwächer u. wurde in Harcourts Abwesenheit von dem Marschall Bezons befehligt, einem der unfähigsten von Ludwigs Generalen. Nachdem er von Kehl aus das rechte Rheinufer ausfouragirt hatte, kehrte er auf das linke Ufer zurück und bedrohte Landau mit einer Belagerung, aber als Gronsfeld bei Philippsburg über den Rhein ging, zog er sich hinter die Lauter-Linien zurück. Die Reichsarmee bezog ein Lager bei Bergzabern und blieb hier auf Eugens Befehl bis zum Eintritt des Winters stehen, um die Franzosen abzuhalten, Verstärkungen in die Niederlande zu schicken, und bezog dann Winterquartiere in Schwaben. D. **In Italien** dauerten die Zwistigkeiten zwischen dem Kaiser und dem Herzog von Savoyen fort und waren die Ursache, daß auch in diesem Jahre der Letztere den Oberbefehl über das verbündete Heer an der französisch-italienischen Grenze nicht übernahm. Daun befehligte dasselbe, das in 70 Bataillons und 70 Escadrons gegen 50,000 M. zählte und sich im Juni auf der Ebene bei Orbassano versammelte. Daun wollte mit der Hauptarmee durch das Thal von Barcelonette in die Dauphiné eindringen, während General Rehbinder mit einem Corps über Oulx gegen Briançon und ein anderes im Aost-Thale vordringen sollte. Aber der Marschall Berwik hatte sein Heer, obgleich schwächer, als das der Verbündeten, so weise vertheilt, daß jeder Punkt aufs schleunigste unterstützt werden konnte. Daun überzeugte sich bald, daß die Stellung der Franzosen unangreifbar sei, und da er trotz der Eroberung des Schlosses **Arche** und des Postens bei **Castelet** den Marschall nicht bewegen konnte, seine vortheilhafte Position zu verlassen, so sah er sich um so eher zur Rückkehr nach Piemont genöthigt, als die preußischen Truppen in kaiserlichem Solde, aufgebracht über das lange Ausbleiben des Letztern, den Gehorsam verweigerten. Während Daun so die Dauphiné bedrohte, hatten die Engländer 2000 M. in Languedoc gelandet, die **Agde** eroberten und sich mit den Protestanten in den Sevennen in Verbindung setzen sollten, um so dem Heere Dauns in der Dauphiné die Hand zu bieten; da aber dieses nicht vordringen konnte u. eine Abtheilung des Noailleeschen Corps die Engländer wieder auf ihre Schiffe jagte, so scheiterte dieser wohl überdachte Plan. Dagegen wurde auch ein Versuch des Herzogs von Uzeda, Sardinien von Genua aus für Philipp V. wieder zu erobern, durch die englische Flotte vereitelt. E. **In Ungarn**. Glücklicher als in Italien und am Rhein gestalteten sich im Jahre 1710 die Angelegenheiten der Kaiserlichen in Ungarn. Viele ungarische Großen fielen von der Sache Racoczy's ab, wie z. B. Oczkay, Andere verriethen Städte, die sie vertheidigen sollten; die Unzufriedenen wurden immer tiefer nach Hinter-Ungarn zurückgedrängt und der Feldmarschall Heister würde die gänzliche Bezwingung des Landes im Laufe dieses Jahres wahrscheinlich vollendet haben, wenn ihm vom Hofkriegsrath in Wien nicht die Hände gebunden gewesen wären. Schon am 13. Febr. ging **Leutschau**,

schau, die Hauptstadt der zipser Gespannschaft, an die Kaiserlichen über und die Garnison nahm östreichische Dienste; und am 22. Jan. war Bercseny bei Sabock gänzlich geschlagen worden. Nachdem Heister das rechte Donauufer unter dem Schutze des Generals Nadasti gelassen hatte, zog er im Juni vor Neuhäusel und begann mit 7000 M. die Belagerung dieses wichtigen Platzes, doch mußte er auf Befehl von Wien die unter Nadasti zurückgelassenen Truppen zur Bezwingung Nieder-Ungarns sich nachkommen lassen und sie mit einem Theile des Belagerungsheers an den Ypelfluß senden. Dadurch wurde nicht nur die Eroberung Neuhäusels aufgehalten, sondern auch den Ungarn Gelegenheit gegeben, ihre Streifereien in die Erbstaaten wieder zu beginnen, Günz zu verbrennen u. Wien zu ängstigen (Juli). Aller Hindernisse ungeachtet fiel Neuhäusel am 23. Sept., kurz darauf Zollnock (19. Oct.), dann Eperies und am 2. Dec. Erlau durch Verrath in die Hände der Oestreicher. Racoczy hatte allein noch Munkatsch und Kaschau besetzt, von den Türken konnte er keine Hülfe erwarten, da sie mit Rußland in Krieg verwickelt waren, Ludwig XIV. war selbst hülflos, in Ungarn fielen immer mehr von seiner Partei ab und um die Noth zu vollenden brach in Nieder-Ungarn die Pest aus. Dennoch verzagte er nicht, er hoffte stets, daß Ludwigs XIV. Glücksstern wieder aufgehn und auch über ihn leuchten würde. F. Ereignisse in Spanien. Zu dem diesjährigen Feldzuge in Spanien hatten die Verbündeten große Anstalten getroffen. England hatte die Subsidiengelder erhöht und Rekruten nicht nur, sondern auch Kriegsmaterial aller Art nach Spanien geschickt und mehrere kaiserliche Regimenter wurden von Italien aus nach Catalonien eingeschifft. Dadurch stieg Karls Macht in Catalonien bis auf 24,000 M., dem Philipp, ohne das Corps unter Noailles in Roussillon zu rechnen, 29,000 M. entgegenstellte, lauter Spanier, da die Franzosen alle abberufen worden waren, die von dem General Villadarias befehligt wurden. Im Mai begab sich Philipp zu seinem Heere ins Lager von Fraga, um Balaguer zu belagern, aber als das Heer über die Segre setzen wollte, rückte Stahremberg mit den Oestreichern gegen dasselbe heran, das sich hierauf eilig nach Lerida zurückzog (20. Mai). Stahremberg bezog nun ein Lager bei Balaguer, wo der Erzherzog Karl sich auch hinbegab, um in Person gegen Philipp V. zu Felde zu ziehen. In dieser Stellung blieben die beiden Armeen einander 40 Tage gegenüber stehen, ohne daß eine oder die andere etwas von Bedeutung zu unternehmen wagte. Da kam der Lord Stanhope mit Verstärkung aus Italien an und zugleich erlaubte es der Marsch des Grafen Noailles nach Languedoc, um die dort gelandeten Engländer zu vertreiben, den General Wetzel zum Heere zu berufen, der mit 5000 M. Gerona gegen Noailles deckte. Im Juli brach nun Stahremberg gegen Philipp V. auf, der von Lerida aus gegen Aragonien sich in Bewegung gesetzt hatte und schlug am 27. Juli bei Almenara, eben als Philipp bei Alfaraz über die Noguera gegangen war, die Reiterei desselben so gänzlich, daß sie in wilder Flucht auch das spanische Fußvolk mit fortriß und die ganze Armee sich in großer Unordnung unter die Kanonen von Lerida zurückzog. Der König rief nun den General Bay, der gegen die Portugiesen befehligte, zu seinem Heere, entsetzte Villadarias vom Commando und trat am 14 August den Marsch nach Saragossa an, nachdem er die Besatzungen von Lerida, Mequinenca und Fraga verstärkt hatte; Stahremberg folgte ihm und am 20. Aug. kam es unter den Mauern von Saragossa zur Schlacht, in welcher Philipp V. gänzlich geschlagen u. sein Heer zerstreut wurde. Ein Theil floh mit dem General Bay nach Tudela, der König aber suchte eiligst Madrid zu erreichen und Karl zog triumphirend in Saragossa ein, wo er mit allgemeinem Jubel empfangen wurde. Hätte er jetzt seinen Sieg zu benutzen gewußt, so würde Spaniens Thron für Philipp wahrscheinlich verloren gewesen sein, aber Stahremberg und Stanhope konnten sich nicht vertragen, sie machten einander den Oberbefehl streitig und waren überdem über das uneinig, was jetzt geschehen sollte. Stanhope drang darauf, eilig nach Madrid vorzudringen, Stahremberg aber wollte Pampluna erobern, um so die Communication zwischen Frankreich und Spanien zu unterbrechen. Der Erstere drang durch und Karl hielt am 28. Sept. seinen Einzug in Madrid, bei dem die dumpfe Stille ihm nichts Gutes zu versprechen schien. Stanhope hatte auf die Hülfe der Portugiesen gerechnet und ging ihnen vergeblich nach Toledo entgegen; sie wollten ihre Grenzen nicht verlassen und der König von Portugal weigerte sich sogar, die Truppen zu schicken, die im Solde der Seemächte standen. Philipp V. that indessen sein Möglichstes, seine Verluste zu ersetzen. Er selbst ging mit den Regierungsbehörden nach Valladolid, die Königin aber und den Kronprinzen schickte er nach Vittoria, Ludwig XIV. beschwor er, ihm Hülfe und vor Allem den Herzog von Vendôme als Obergeneral des Heers zu senden; überdem bemühte er sich seine Armee zu ergänzen. Die Besatzung von Lerida durch die Flüchtlinge von Saragossa verstärkt und von den Einwohnern unterstützt, schnitt die Verbindung

dung zwischen Barcelona und Madrid ab, und Noailles machte Anstalten mit seinem verstärkten Corps aus Roussillon in Catalonien einzudringen. Zugleich kam auch Vendôme mit 3000 Reitern in Valladolid an und rückte mit dem bis auf 30,000 M. verstärkten Heer nach Almarez am Tajo, wodurch er dem etwaigen Vordringen der Portugiesen gegen Madrid begegnete. Während dem schmolz Karls Armee, die an allem Noth litt, jeden Tag mehr zusammen und bald sah der Erzherzog ein, daß er Madrid nicht halten könnte, besonders als er von seiner Gemahlin die Nachricht erhielt, daß Noailles mit 15,000 M. anrücke, um ihm den Rückzug abzuschneiden, während Vendôme gegen Madrid in Anmarsch war. Am 11. Nov. wurde Madrid unter den Verwünschungen des Volks geräumt und gleich darauf Philipps Vortrab mit großem Jubel und dem Geläute aller Glocken empfangen. Nachdem der Erzherzog einige Zeit zwischen Madrid und Toledo verweilt und die englische Besatzung den letztern Ort auf Befehl Stanhope's rein ausgeplündert und sogar den königl. Palast verbrannt hatte, ging er mit 2000 Reitern nach Barcelona voraus und sein Heer folgte ihm: Stanhope bildete mit 4000 Engländern die Nachhut u. während Stahremberg in Cifuentes einzog, ließ jener seine Truppen in Brigueha am Tajo ausruhen (7. Dec.). Als er am andern Morgen weiter marschiren wollte, sah er sich vom Feinde eingeschlossen; aber ob er gleich ohne Geschütz und Lebensmittel in einem kleinen, blos von einer Mauer umgebenen Orte sich befand, so beschloß er doch sich so lange zu halten bis Stahremberg, an den er einige Eilboten geschickt hatte, ihn entsetzen würde. Wirklich widerstand er so lange als nur möglich, aber am 9. Dec. Abends um 7 Uhr sah er sich genöthigt, die Waffen zu strecken, da selbst die Einwohner der Stadt Brigueha gegen ihn aufstanden. Als er sich ergab, war Stahremberg im vollen Marsche, um ihn zu befreien, aber er kam zu spät und fand am Morgen des 10. Dec. die spanische Armee bei Villaviciosa aufgestellt, die etwa [illegible]000 M. betragen mochte und von Vendôme befehligt wurde. Obgleich Stahremberg blos 13,000 M. stark und sein Heer durch einen Nachtmarsch erschöpft war, so nahm er doch die Schlacht an, in der er seine Stellung behauptete und sogar einen Theil des feindlichen Geschützes eroberte. Er verweilte den ganzen 11. Dec. auf dem Schlachtfelde, dann aber setzte er mit seinen, bis auf 9000 M. geschmolzenen Truppen den Rückzug fort und erreichte am [illegible] Dec. Saragossa. Blos 7000 M. führte er dahin zurück und wohl einsehend, daß er mit diesem kleinen Heere Aragonien nicht behaupten könnte, ging er in den ersten Tagen des Jahres 1711 bei Balaguer über die Segre zurück und bezog in Catalonien Winterquartiere. Noailles hatte am 15. Dec die Belagerung von Gerona mit 20,000 Franzosen begonnen; am 23. Jan. 1711 eroberte er die Unterstadt und am 25. wurde auch der obere Theil der Stadt durch Capitulation ihm übergeben; die Besatzung erhielt freien Abzug nach Barcelona.

XII. Ereignisse des Jahres 1711. A. Sturz Marlboroughs. Ende des ungarischen Kriegs, Tod des Kaisers Joseph. In England war im Laufe des Winters von 1710 zu 1711 das Ministerium verändert u. Marlborough dadurch seines Einflusses größtentheils beraubt worden (s. Marlborough u. Anna). Wenn man ihm auch für den nächsten Feldzug noch den Oberbefehl über die englische Armee lassen wollte, so geschah es doch blos mit eingeschränkter Vollmacht und der Titel eines Generalissimus wurde ihm entzogen, als er im März von London nach den Niederlanden abreiste. Diese Veränderung war indessen für die Sache der Verbündeten, wenigstens dem Anscheine nach, nicht ungünstig. Englands Gesandter in Wien verwendete sich jetzt nämlich mit aller Kraft für die ungarischen Mißvergnügten sowohl, als für den Herzog von Savoyen, dessen Ansprüche von dem Kaiserhofe noch immer nicht befriedigt worden waren, und drang auch auf kräftigere Unterstützung des Erzherzogs Karl in Spanien. Die Ungarn unterwarfen sich auf diese Vermittelung auf dem Congreß zu Debreczyn und dann zu Szathmar dem Kaiser aufs Neue u. erhielten allgemeine Amnestie, bis auf Racoczy, der sich mit Bercseny nach Polen flüchtete. Während dieser Unterhandlungen starb am 17. April 1711 Kaiser Joseph an den Blattern, im 33. Jahre seines Lebens, seinen Bruder, den Erzherzog Karl, der schon den Titel als König von Spanien führte als einzigen Erben der östreichischen Staaten zurücklassend, doch hatte er zuvor die Ansprüche des Herzogs von Savoyen befriedigt, der nun wieder an die Spitze der Armee trat, die schon in 2 Feldzügen vergeblich in der Dauphiné einzudringen versucht hatte. B. Krieg am Rhein. Die Seemächte betrieben eifrig die Wahl Karls zum teutschen Kaiser und auch Ludwig XIV. machte damit wohl einverstanden sein, denn er war überzeugt, daß in diesem Falle weder England noch Holland darauf bestehen würden, dem Kaiser auch den spanischen Thron zu verschaffen. Um aber so viel Vortheil als möglich aus dem Interregnum in Teutschland zu ziehen, nahm er die Miene an, als wollte er die Ernennung Karls mit gewaffneter Macht hintertreiben und ließ deshalb allgemein die Kun-

Kunde verbreiten, daß ein großes französisches Heer unter dem Kurfürsten von Baiern aus Elsaß in Baiern eindringen würde. Während hierzu große Vorbereitungen gemacht wurden, bestanden die vertriebenen Kurfürsten von Köln und Baiern auf Zuziehung zur Kaiserwahl und protestirten im voraus gegen jede ohne sie vorgenommene Wahl. Die Reichsarmee, seit Anfang des Frühjahrs im Lager bei Muckensturm versammelt, zog sich in den Schwarzwald zurück und wirklich gingen am 8. Juni 22 französische Regimenter unter Harcourt bei Sellingen über den Rhein und bezogen ein Lager bei Stollhofen; zahlreiche Verstärkungen aus den Niederlanden waren dahin im Marsche und auch Eugen trennte sich von Marlborough, um Teutschland gegen die Franzosen zu schützen. Aber Harcourt, obgleich 50,000 M. stark, schien nicht die Absicht zu haben, etwas Wichtiges zu unternehmen; er ging vielmehr über den Rhein zurück und bezog das feste Lager an der Lauter, während Eugen am 27. August mit 45,000 M. bei Philippsburg ebenfalls über diesen Strom ging und sich begnügte in einer festen Stellung bei Speier den Wahlconvent in Frankfurt a. M. zu schützen, der am 12. Oct. Karl von Oestreich als Karl VI. zum teutschen Kaiser wählte. Zu Anfang des Novembers bezogen beide Heere die Winterquartiere. C. In den Niederlanden hatte Marlborough schon zu Ende Aprils sein Heer bei Orchies versammelt, von wo es zwischen Douay und Bouchain vorrückte, während Villars von Bouchain bis Arras hinter den dortigen Linien stand. Eugen traf indessen erst am 23. Mai mit seinem Heere bei Marlborough ein und wollte sich nicht eher auf etwas von Bedeutung einlassen, bis sich Frankreichs Absichten auf Teutschland mehr enthüllt hätten, in deren Folge er in der Mitte des Juni's einen Theil seines Heers aus dem Lager von Wardes nach Teutschland sendete. Am 14. Juni machten Marlborough und Eugen eine Bewegung vorwärts; als aber Villars dessen ungeachtet ein Corps nach dem Elsaß abgehen ließ, so marschirte auch Eugen mit dem größten Theile seiner Armee nach Teutschland ab. Am 6. Juli bemächtigten sich die Alliirten des Postens von Arleux, dessen Befestigung sie verstärken ließen; General Hompesch deckte die Arbeiten mit 7000 M., aber er wurde in der Nacht vom 11. zum 12. Juli von dem französischen General Gassion überfallen u. bis Douay zurückgetrieben, ohne daß dieser jedoch gewagt hätte, Arleux selbst anzugreifen, das erst am 20. von dem General Montesquiou erobert wurde, als Marlborough in die Ebene von Lilers vorgerückt war, um Villars aus seiner festen Stellung herauszulocken. Da aber dieses nicht gelang, so beschloß Marlborough, die Franzosen in ihren Linien selbst anzugreifen, ob er gleich von London aus Befehl hatte, nichts gegen dieselben zu unternehmen; aber er wollte eine kühne That unternehmen, um sein gesunkenes Ansehen in England wieder herzustellen. Am Abend des 4. Aug. brach er gegen die Linien auf, ging bei Vitry über die Scarpe u. drang durch die Pässe von Arleux in dieselben ein, während die Franzosen bei Avesnes le comte aufgestellt waren, um die Verbündeten, von deren Unternehmen Villars Kunde erhalten hatte, dort zu erwarten. Nachdem Villars die Schanzenreihe durchbrochen sah, hinter welcher er 2 Jahre lang den Anstrengungen der Alliirten getrotzt hatte, zog er sich nach Cambrai zurück und Marlborough belagerte Bouchain, das am 14. Sept. durch Capitulation überging. Villars machte, während die Alliirten Bouchain belagerten, einen Versuch Douay zu überrumpeln, der aber mißlang. Hierauf trat auch in den Niederlanden Waffenruhe ein. D. In Italien geschah nichts von Bedeutung. Zwar ging der Herzog von Savoyen in 2 Colonnen zu Anfang Juli von Orbassano aus durch das Thal von Aosta und die Ebene von Susa und zwang den Marschall Berwik, der nur 24,000 M. stark war, erst zum Rückzug in das feste Lager bei Montmelian und dann, da der General Zumjungen die Pässe bei Bauges bezwang, zum Rückzug bis Barraux, so Lyon und Grenoble schützend, aber weiter konnte er nicht vordringen, ohne dem Marschall Berwik eine Schlacht zu liefern, die gefährlich war, da dieser sein Lager trefflich verschanzt und von der französischen Elsaßarmee bedeutende Verstärkungen erhalten hatte. Er zog sich also im Anfang des Septembers wieder zurück und beendigte den Feldzug, ohne mehr Erfolg gehabt zu haben, als sein Vorgänger Daun in den zwei vorigen. Bis zu dem allgemeinen Frieden fiel nun in Italien nichts Erwähnenswerthes mehr vor. E. In Spanien hatte Vendôme den letzten Feldzug mit dem Vorsatze beschlossen, die Verbündeten nach kurzer Rast aus Catalonien zu vertreiben und Barcelona zu erobern, bevor noch Entsatz ankommen könnte. Zu diesem Zweck sollte Noailles Corps zu der spanischen Armee stoßen. Da Karls Heer bis auf 13,000 M. geschmolzen war, 8000 Catalonier inbegriffen, so konnte die Ausführung von Vendôme's Plan nicht zu schwer sein, wenn er rasch begonnen wurde, aber dazu war Philipp V. nicht zu bewegen. Vendôme mußte in Saragossa die Zeit versäumen und so ging die Gelegenheit verloren, den Krieg auf der Halbinsel mit einem Schlage zu beendigen. Schon zu Ende März landeten von England aus 35,000 M. in Barcelona, zu Ende Mai's

Mai's folgten diesen 7000 M., die der Admiral Norris von Italien herbeibrachte und m 5. Juli kamen noch 5000 M. in Taragona an. Der Herzog von Argyle übernahm an des zu Briguela im vorigen Jahre gefangenen Stanhope's Stelle den Oberbefehl über die Engländer. So war Stahrembergs Heer wieder bis auf 29 000 M. ngewachsen, mit denen er in der Mitte Juli's im Felde, zwischen Montblanc und gualada erschien. Um dieselbe Zeit war s dem Herzog von Vendôme endlich auch nöglich geworden, sein Heer in Bewegung u setzen und sich mit einem Theil des bei Verona stehenden Noaillesschen Corps zu ereinigen; er rückte nun gegen Stahremberg vor, da dieser aber sich zu keiner Schlacht verlocken ließ, so blieb der Feldzug ganz erfolglos. Ein Versuch der Verbündeten, Tortosa zu überfallen, der am 5. Oct. versucht wurde, mißlang; Vendôme dagegen wollte Cardona erobern nd ließ es im November durch den General Muret belagern. Schon war die Besatzung aufs Aeußerste gebracht, als am 2. Dec. 1711 Stahremberg 5000 M. zum Entsatz schickte, die Muret zwangen, mit Hinterlassung seines Geschützes und nach nem Verlust von 1500 M., die Belagerung aufzuheben. An Portugals Grenzen war nichts von Bedeutung geschehen, außer daß am 10. Mai die Portugiesen die Stadt Miranda de Duero durch Ueberraschung erobert hatten. Der Erzherzog Karl hatte indessen die Regierung seiner Erbstaaten seiner Mutter übertragen und war in Catalonien geblieben, bis ihn der Prinz Eugen dringend bat, nach Teutschland zurückzukehren. Um diesen Aufforderungen nachzugeben, errichtete er in Catalonien eine Regentschaft, an deren Spitze er seine Gemahlin stellte und schiffte sich am 27. Sept. Barcelona nach Genua ein, nachdem er n Cataloniern schleunige und wirksame Hülfe versprochen hatte. In Mailand erfuhr er, daß er zum Kaiser erwählt worden sei und nun begab er sich nach Frankfurt a. M., wo er am 22. Dec. gekrönt wurde. F. **Friedensunterhandlungen zwischen England u. Frankreich 1711.** Des neuen Ministeriums in London erstes Bestreben war, Unterhandlungen mit Ludwig XIV. einzuleiten und wirklich hatte es dazu triftige Gründe. Der Hauptzweck des Kriegs, eine Universalmonarchie unter Ludwig XIV. zu vermeiden, hatte nämlich durch den unerwarteten Tod Josephs I. eine ganz andere Physiognomie bekommen, indem die Gefahr einer solchen Universalmonarchie jetzt vielmehr von Oestreich zu erwarten war, wenn es mit den weitschichtigen Staaten Spanien, die Niederlande, Neapel, Sardinien, Amerika, und die andern überseeischen spanischen Besitzungen verband; das britische Ministerium begriff daher sogleich, daß es die spanischen Besitzungen zu theilen versuchen müsse. So lange ferner der Krieg noch dauerte, war es gefährlich den mit Ruhm gekrönten Marlborough vom Commando zu entfernen, und so lange dieser noch Oberfeldherr war, konnte niemand dafür gut sein, daß er die verlorne Gunst nicht durch irgend eine glorreiche That wieder erlangte. Uebrigens verschlangen die Subsidien, die England dem Kaiser, dem König von Portugal, dem teutschen Reiche und Savoyen zahlte, ungeheuere Summen, welche die Vortheile, die England aus dem Kriege ziehen konnte, durchaus nicht aufwogen. So dringend also die Gründe für den Frieden waren, so schwierig war es dagegen Unterhandlungen zu beginnen. Wollte man sie, wie früher, der Leitung der Holländer überlassen, so war voraus zu sehen, daß sie zu keinem Entzweck führen würden, wollte man mit Frankreich einen Separatfrieden schließen, so mußte man fürchten, daß nicht nur der ganze Bund, sondern auch ein großer Theil des Parlaments, des Volks und das ganze Heer das Ministerium des Verraths anklagen würden und so ließ dieses, um einen Mittelweg einzuschlagen, dem König Ludwig durch Vermittler zu wissen thun, daß England zum Frieden geneigt sei und daß er, nach vorläufiger Festsetzung der Forderung Englands, noch einmal bei den Holländern auf Unterhandlungen antragen und der Mitwirkung des englischen Ministeriums zu einem glücklichen Ausgang derselben gewiß sein möge. Zugleich mußte der englische Unterhändler Ludwig XIV. von weitem merken lassen, daß das Ministerium und die Königin Anna selbst nicht abgeneigt sei, nach dem Tode der Königin dem König Jakob III. einen Weg auf den englischen Thron zu bahnen. Auf solche Vorschläge ging Ludwig gern ein, er versprach den Engländern: ausreichende Sicherheit des Handels in Spanien, Indien u. dem mittelländischen Meere, auch Sicherheit des holländischen Handels und für die Republik eine Barriere, wie sie England wünschen würde. Den andern Gliedern des Bundes versprach er Genugthuung und Beilegung des Streites mit dem König von Spanien. Dieses zweideutige Versprechen wurde dem haager Cabinet mitgetheilt und der englische Gesandte erklärte im Namen der Königin: daß die Vorschläge Ludwigs beachtungswerth wären. Die Holländer sträubten sich lange, darauf einzugehen, thaten es aber im December 1711 doch; der Kaiser schickte zu Ende des Jahres 1711 den Prinzen Eugen nach London, um im Verein mit Marlborough die Friedensverhandlungen wo möglich zu hintertreiben, aber Marlborough war bei seiner

ner Ankunft schon völlig gestürzt, vom Commando entsetzt u. ohne allen Einfluß. Aller seiner Bemühungen ungeachtet wurde daher mit Anbeginn des Jahres 1712 der Friedens-Congreß zu Utrecht versammelt u. Eugen reiste am 29. Jan. unverrichteter Sache wieder von London ab. XIII. Ereignisse des Jahres 1712. A. Fortwährende Friedensunterhandlungen. Wenn auch von England verlassen, so beschloß der Kaiser doch den Krieg fortzusetzen. Er schickte den Grafen Zinzendorf nach Utrecht, um die Verhandlungen wieder abzubrechen, oder doch so sehr als möglich in die Länge zu ziehen. Dieser Minister verlangte im Namen seines Kaisers die Vollziehung aller Artikel des grosen Bündnisses; er verlangte nicht nur den alleinigen Besitz der spanischen Monarchie, sondern auch die Herausgabe alles dessen, was in den Friedensschlüssen von Münster, Nymwegen u. Ryswik an Frankreich abgetreten worden war, und bewog die andern Bevollmächtigten der Verbündeten, eben so grose Forderungen zu machen. Wurde der Gang der allgemeinen Friedensunterhandlungen dadurch auch gelähmt, so wurden dagegen die besondern zwischen Frankreich und England um so mehr beschleunigt. Beide Mächte waren eben im Begriff den Frieden zu unterzeichnen, als am 18. Febr. der Dauphin, Ludwigs Enkel, seinem im vorigen Jahr verstorbenen Vater nachfolgte, nachdem seine Gemahlin 6 Tage vorher an Gift gestorben war; 4 Wochen später erkrankten auch die beiden nachgelassenen Söhne des Dauphins, der älteste starb und der Herzog von Anjou wurde nur durch schleunig gereichtes Gegengift erhalten. Dieser, ein schwaches Kind, war nun der einzige Thronerbe, der noch zwischen Ludwig u. Philipp V. stand; starb auch er, dann wurde Frankreich und Spanien nach Ludwigs Tode zu einer Monarchie vereinigt. Diese Ereignisse setzten das britische Ministerium in die größte Verwirrung; wollte man die Vereinigung dieser beiden Kronen verhüten, so mußte Philipp auf die eine oder die andere verzichten. Ludwig XIV. wünschte den Frieden und nöthigte Philipp V. eine Urkunde ab, worin er der französischen Krone entsagte, doch bevor dieses geschah, war der Feldzug in den Niederlanden, am Rhein und in Spanien wieder eröffnet worden, den wir erst erzählen wollen, bevor wir die weitern Friedensverhandlungen mittheilen. B. Feldzug in den Niederlanden. Der Kaiser glaubte die Unterhandlungen abbrechen zu können, wenn seine Waffen in den Niederlanden glücklich wären, u. um dieses zu erreichen, rüstete er sich mit aller Kraft zur Fortsetzung des Kriegs, von den Generalstaaten und andern Verbündeten wirksam unterstützt. Schon am 2. März erschienen ganz unerwartet 26,000 M. vor Arras, die die Vorräthe, die für das franz. Heer hier aufgehäuft lagen, in den folgenden Tagen in Brand schossen u. sich dann nach Douai zurückzogen. Zu derselben Zeit eroberte General Dohna Thuin, sprengte die Sambrebrücken und machte durch Vernichtung der Schleußen den Fluß unschiffbar, um die Verproviantirung der französischen Armee zu erschweren. Diese wurde auf die Nachricht von den Unternehmungen der Alliirten eiligst zusammengezogen u. als der General Albermarle am 13. April mit 30000 M. über die Schelde und Senze gehen wollte, fand er diese Flüsse durch 40,000 Franzosen unter dem Marschall Montesquion bewacht. Am 25. April traf Prinz Eugen in Tournay ein, um den Oberbefehl über das verbündete Heer zu übernehmen, das zu jener Zeit 120,000 M. zählte und noch 25,000 M. aus Teutschland erwartete. Zu gleicher Zeit kam auch der Herzog von Ormond aus den Niederlanden an, um den Oberbefehl über die Engländer und britischen Soldtruppen zu übernehmen. Am 26. Mai ging die vereinigte Armee in 8 Colonnen unweit Bouchain über die Schelde, um dem Marschall Villars eine Schlacht zu liefern, aber an dieser verweigerte Ormond seine Theilnahme, weil er von der Königin Befehl habe, sich weder in eine Schlacht, noch auf eine Belagerung einzulassen. Jetzt rückte Eugen vor Quesnoi, um dies zu belagern und durch dringende Bitten brachte er den Herzog von Ormond so weit, daß dieser mit ihm über die Selle ging und in einem Lager bei Chateau Cambresis die Belagerung deckte, die der holländische General Fagel leitete. Während dieser Quesnoi aufs Aeußerste brachte, streiften holländische leichte Corps durch die Champagne u. Lothringen brandschatzten, legten Feuer an und plünderten und kehrten dann wieder zum Heere zurück. Am 4. Juli ergab sich Quesnoi, aber bevor noch die Capitulation abgeschlossen war, schlossen England und Frankreich einen Waffenstillstand ab, dem zu Folge Ormond sein Heer von dem der Verbündeten trennen und Dünkirchen besetzen sollte, das den Engländern als Pfand überlassen wurde. Am 25. Juni eröffnete der Herzog diese Befehle dem Prinzen Eugen und den holländischen Abgeordneten, aber ein Theil der englischen Soldtruppen weigerte sich den Befehlen der Königin Anna zu gehorchen und blieb bei Eugens Armee. Die teutschen Fürsten, denen sie zugehörten, überließen sie dem Kaiser und der Republik Holland. Am 16. Juli brach nun Eugens Heer gegen Landreci auf, während die Engländer bei Chateau Cambresis stehen blieben. Die Belagerung von Landreci leitete der Fürst

ürst von Dessau, während Eugen zwischen
fontaine au bois und Thiant eine Stellung
enommen hatte, um die Belagerung zu
ecken; war Landreci erobert, dann sollte
as Heer gerade auf Paris losgehen. Aber
Villars, für diesen Feldzug mit größern
Vollmachten als in den frühern versehen,
eschloß alles aufzuwenden, um diese Fe-
ung zu entsetzen; er ging am 19. Juli
it 90,000 Mann bei Cambrai über die
Schelde und griff am 24. ein Corps unter
em General Albermarle an, das bei De-
ain stand, um die Zufuhren zu decken.
Er erstürmte die Verschanzungen desselben
und nahm nach blutigem Kampfe 3000 M.,
ie Reste von 17 Bataillons, gefangen, nach-
em die übrigen in dem Kampfe oder auf
er Flucht und in den Fluthen der Schelde
en Tod gefunden hatten. Eugen eilte nach
em Schlachtfelde, um Albemarle zu be-
reien; aber da die Franzosen eine Brücke
erstört hatten, so konnte er nicht über die
Schelde und mußte an ihrem Ufer Zeuge
iner Niederlage sein, die alle seine stolzen
Hoffnungen vernichtete. Villars benutzte
einen Sieg vortrefflich; ohne sich um Lan-
reci zu kümmern ging er an der Schelde
is Marque vor, besetzte Pont a Roche,
Anchin, St. Amand, zwang Marchien-
es zur Uebergabe und wendete sich nun
egen Douai, das auf keine Belagerung
efaßt war. Um den Verlust dieses Platzes
u verhüten, hob Eugen am 2. August die
Belagerung von Landreci auf u. marschirte
ber Mons und Tournai bis in die Nähe
on Lille, wo er sich zum Angriff auf die
Franzosen rüstete, um sie von Douai ab-
utreiben. Da aber Villars seine Stellung
u wohl befestigt hatte, so verweigerten die
Deputirten der vereinigten Republik ihre
Einwilligung zu einer Schlacht und Eugen
mußte nun unverrichteter Sache abziehen
nd Douai seinem Schicksale überlassen,
as am 7. Sept., nachdem die Laufgräben
5 Tage eröffnet gewesen waren, capitu-
rte. Von hier wendete sich Villars gegen
Quesnoi, wo das Belagerungsgeschütz
d die Hauptmagazine der verbündeten
rmee sich befanden; durch ein kluges Ma-
vre verhinderte er die Fortschaffung dieser
egenstände und schloß schon am 8. Sept.
Festung ein; Eugen wurde auch jetzt
n den Holländern verhindert eine Schlacht
liefern und so lagerte er zwischen St.
uislain und Malplaquet und sah aus der
rne der Belagerung von Quesnoi zu.
ch tapferer Vertheidigung fiel auch diese
abt am 4. Oct. in französische Hände,
folgte am 19. Oct. Bouchain und
hatte Villars, als er jetzt seine Winter-
artiere bezog, alles in 3 Monaten wieder
bert, was die Franzosen in 3 Feldzügen
loren hatten. C. Am Rhein befehligte
t der Herzog von Würtemberg die Reichs-

armee, die, obschon sie vom Kaiser durch
mehrere Regimenter verstärkt worden war,
doch erst zu Ende Juni's 1712 im Lager
bei Muckensturm sich versammelte und in
demselben Zustande wie früher war. Am
25. Juli ging dieselbe zwar bei Philipps-
burg über den Rhein und drang bis an
die französischen Linien bei Weissenburg vor,
hinter welche der Marschall Harcourt sein
viel schwächeres Heer zurückgezogen hatte,
aber nachdem ein am 16. August unter-
nommener Ueberfall der Linien, an der
schlechten Mannszucht des Reichsheers ge-
scheitert war, zog der Herzog sich nach
Germersheim und im November über den
Rhein zurück, ohne daß irgend etwas von
Bedeutung geschehen wäre. D. Krieg in
Spanien 1712. Beim Schluß des Feld-
zugs von 1711 haben wir den General
Stahremberg an der Spitze einer ziemlich
beträchtlichen Armee verlassen, mit der er
alle kühnen Anschläge Vendôme's vereitelt
hatte; jetzt dachte er darauf, durch Erobe-
rung einiger Plätze die feindliche Macht zu
theilen und so das, was Karl VI. übrig
geblieben, um so besser zu erhalten. Ob-
gleich der Herzog von Argyle mit einem
Theile der britischen Truppen nach Mi-
norka abgegangen war, so begann er doch
schon im März den Feldzug und suchte vor-
erst das Fort Venesque und die Stadt
Cervera durch Ueberraschung zu erobern,
was aber beides und das letztere dreimal
mißlang. Der Marschall Vendôme starb
am 10. Juni und an seiner Stelle erhielt
der Prinz Tscherklas von Tilly den Ober-
befehl über das spanisch-französische Heer,
der aber von Philipp V. Befehl erhielt,
nichts zu wagen, da dieser sicher war, das
streitige Land auf eine unblutigere Art,
durch Unterhandlung in Besitz zu bekommen.
Die bourbonische Armee lagerte also ruhig
bei Lerida, während Stahrembergs Heer
bei Montblanc stand u. sich im Juni durch
7000 Kaiserliche, die aus Italien kamen,
bis auf 30,000 Mann verstärkte. Der
östreichische General Wezel blokirte mit
11,000 Mann Gerona, während Stah-
remberg mit dem Hauptcorps gegen die
Segre aufbrach, um Tilly eine Schlacht
zu liefern; aber auf diesem Marsche er-
hielten die Briten Befehl, sich von den
Kaiserlichen zu trennen, und nun gab
Stahremberg seinen Plan auf und dachte
nur noch an Deckung der Blokade von Ge-
rona, weshalb er bei Cervera, das er bei
seinem Vordringen ohne Schwertstreich be-
setzt hatte, ein festes Lager bezog. Da
Tilly nichts unternahm, um diese Festung
zu entsetzen, so zog Ludwig XIV. unter
Berwik ein Heer in Roussillon zusammen,
mit dem dieser im December über die Py-
renäen ging und am 2. Jan. 1713 an dem
Terfluß 5 Stunden vom östreichischen La-

ger erschien. Gerona war im Begriff zu fallen, aber jetzt mußte Stahremberg die Belagerung aufheben und sich nach Barcelona zurückziehen; blos General Wezel blieb mit 5000 M. bei Hostalrich stehen. An Portugals Grenzen geschah auch in diesem Jahre nichts von Bedeutung und da England aus dem Bunde trat, so konnte auch Portugal nicht ohne Gefahr in demselben bleiben. Der König Johann schloß also im November 1712 vorläufig einen Waffenstillstand mit Philipp V. auf 4 Monate ab. **XIV. Ereignisse des Jahres 1713. A. Fernere Unterhandlungen zwischen den kriegführenden Mächten. Friede zu Utrecht.** Nachdem Philipp V. die Entsagungsurkunde auf den französischen Thron unterschrieben und England seinen Waffenstillstand mit Frankreich abgeschlossen hatte, that die Königin Anna alles mögliche, um einen allgemeinen Frieden herbeizuführen. Der Herzog von Savoyen war der Erste, der sich den Vorschlägen Englands anschloß und der Königin die Sorge für seinen Vortheil überließ, wofür ihm Sicilien versprochen wurde. Der Kaiser Karl aber war unbeweglich, ob ihm gleich im Juli 1712 außer den spanischen Niederlanden, die Königreiche Neapel und Sardinien, das Herzogthum Mailand und die spanischen Plätze auf der toskanischen Küste angeboten wurden. Portugal folgte, wie schon erzählt, dem Beispiele Savoyens. So sehr die vereinigten Staaten bisher dem Frieden entgegen gewesen waren, so mußten sie, von England verlassen, sich endlich doch fügen, um so mehr, da die Fortschritte der Franzosen in den Niederlanden alle sauer erworbenen Früchte des Kriegs zu bedrohen schienen, u. die Engländer bei ihrem Rückzuge Gent und Brügge besetzt behielten und erst nach dem Frieden herausgeben zu wollen erklärten. Auch bot man ihnen jetzt noch einen vortheilhaften Barrieretractat an, den es schwerlich erhalten durfte, wenn England einen Separatfrieden mit Frankreich abschloß. Man betrieb nun die Unterhandlungen so eifrig, daß schon am 11. April 1713 zu **Utrecht der Frieden zwischen Frankreich und den kriegführenden Mächten**, den Kaiser und das teutsche Reich ausgenommen, unterzeichnet wurde, dem Spanien am 13. Juli beitrat. In diesem Frieden erkannte Ludwig XIV. das Recht der Thronfolge in der protestantischen Linie in England an, versprach den Prätendenten aus Frankreich fortzuschicken, die Festungswerke von Dünkirchen schleifen zu lassen, die Hudsonsbai an England zurückzugeben u. Neu-Schottland bis auf Cap Breton, die Inseln Terreneuve und St. Christophe an dasselbe abzutreten. Spanien verzichtete auf Minorca und Gibraltar und verwilligte den Engländern das Recht, 30 Jahre lang Neger in die spanischen Colonien einzuführen. Die spanische und französische Krone sollten nie auf einem Haupte vereinigt sein dürfen u. nach Erlöschung des Philippschen Mannsstamms die spanische Krone an Savoyen fallen, das Sicilien mit dem Titel eines Königreichs erhalten sollte; Sardinien sollte der Kurfürst von Baiern bekommen. Die spanischen Niederlande, Mailand u. Neapel wurden dem Kaiser zugetheilt, die Niederlande aber sollten von Holland in Besitz behalten werden, bis die Bedingungen des Barrieretractats festgesetzt worden wären. Dem teutschen Reiche bot Ludwig XIV. die Abtretung von Landau, Kehl u. Breisach an, auch versprach er Fort Louis am Rhein schleifen zu lassen; dagegen sollten der Kurfürst von Baiern, so wie die italienischen Fürsten, die im Kriege ihre Länder verloren hätten, wieder in Besitz derselben gesetzt werden. Der Kaiser unwillig, daß Frankreich und England ihm die Friedensbedingungen vorschreiben wollten, verwarf beharrlich alle ihm gemachten Vorschläge und wollte noch einmal das Glück der Waffen versuchen. Zu seiner Hülfe gegen das mächtige Frankreich blieben ihm nur die teutschen Reichsfürsten und auch von diesen konnten ihn Preußen, Sachsen und Hannover nur schwach unterstützen, da sie in den nordischen Krieg verflochten waren. **B. Feldzug am Rhein 1713. Allgemeiner Friede.** Um am Rhein mit Kraft auftreten zu können, schloß der Kaiser mit Frankreich und England einen Neutralitätsvertrag für Spanien, Italien und die Niederlande, dem zu Folge die östreichischen Truppen Catalonien, Majorca und Iviza räumten und alle am Rhein zusammengezogen und unter Eugens Obercommando gestellt wurden. Am 24. Mai kam der Prinz im Lager bei Mühlberg an, wo das Reichsheer versammelt war, aber er fand es nicht nur sehr schwach, sondern auch von allem Nothwendigen, wie gewöhnlich, entblößt. Die Verstärkungen, die aus den Niederlanden, Ungarn u. Italien heranzogen, waren noch weit entfernt, während die französische Armee auf dem linken Rheinufer sich täglich verstärkte und Landau, Mainz, Freiburg und die Pässe des Schwarzwaldes bedrohte. Nachdem Eugen diesen Festungen Verstärkung gesendet und den General Vaubonne mit 10,000 M. in den Schwarzwald geschickt hatte, war er selbst so geschwächt, daß er an eine ernstliche Unternehmung nicht denken konnte. Mit Anfang Juni's übernahm Villars den Oberbefehl über die französische Armee, brach aus dem Elsaß hervor und erschien plötzlich vor Speier, von wo aus er sich bis Worms ausdehnte. Am

12.

12. Juni berannte der Marschall Bezons mit 61 Bataillons und eben so viel Escadrons Landau und Eugen mußte sich beschränken, das rechte Rheinufer bei Manheim, Mühlberg und Philippsburg zu bewachen, ohne irgend etwas zur Rettung dieser wichtigen Festung unternehmen zu können, da seine Verstärkungen noch immer nicht angelangt waren. Der französische General Dillon eroberte am 24. Juni Kaiserslautern, am 26. Albergotti die manheimer Brückenschanze und gegen Landau, das der Herzog Alexander von Würtemberg vertheidigte, wurden am 24. Juni die Laufgräben eröffnet und die Festung am 19. August zur Uebergabe genöthigt. Am 16. Sept. ging V'llars bei Kehl über den Rhein und schien die ettlinger Linien zu bedrohen, hinter welchen Eugen das Hauptcorps seines Heers zurückgezogen hatte, aber plötzlich wendete er sich rechts und erschien am 20. Sept. vor Langendenzlingen, unweit der freiburger Linien, die General Vaubonne mit 12,000 M. besetzt hatte. Sie wurden im ersten Anlauf erobert und die Kaiserlichen zogen sich, nachdem sie die Besatzung von Freiburg verstärkt hatten, nach Rothweil zurück. Eugen blieb zwar bei Ettlingen stehen, um Philippsburg gegen Bezons zu decken, doch entsend'te er Verstärkung zur Deckung des Schwarzwalds an Vaubonne und reiste selbst nach Rothweil und Villingen, um die Vertheidigungsanstalten zu beleben. Aber V'llars, obgleich 100,000 M. stark, wollte nicht über den Schwarzwald gehen, sondern blos Freiburg belagern, das von dem General Harsch vertheidigt wurde. 40 000 M. wurden zur Belagerung bestimmt und schon am 2. Oct. die Laufgräben gegen die Stadt eröffnet, die auch trotz der tapfersten Gegenwehr am 1. Nov. von den Kaiserlichen geräumt werden mußte, welche sich auf die 3 festen Schlösser zurückzogen, die die Citadellen der Stadt bildeten; aber auch diese mußten auf Eugens Befehl am 21. Nov den Franzosen übergeben werden, da zu dieser Zeit die Höfe von Wien und Versailles die Friedensunterhandlungen wieder aufgenommen hatten. Am 26. Nov. 1713 eröffneten der Prinz Eugen und der Marschall Villars in Rastadt die Conferenzen und am 7. März 1714 wurden die Präliminarien unterzeichnet und Baden in der Schweiz zum Congreßort für die Abschließung des Friedens zwischen dem Reich und Frankreich bestimmt. Der Kaiser gegen England erbittert, weigerte sich Bevollmächtigte dieser Macht zuzulassen, und ließ auch die Gesandten des Papstes, des Herzogs von Lothringen und der Kurfürsten von Köln und Baiern zurückweisen. Von dem Reichstage mit Vollmachten versehen, ordnete er die Bedingungen des Friedens, der am 7. Sept. 1714 zu Baden abgeschlossen wurde, mit Ludwig XIV. allein. Es wurde dem Kaiser für das Königreich Neapel, die Niederlande, Mailand und Mantua Gewähr geleistet, wenn er den Barrieretractat bestätigen würde; er erhielt Alt-Breisach, Freiburg und Kehl zurück, mußte dagegen aber Landau an die Franzosen abtreten, die Kurfürsten von Köln und Baiern, so wie die italienischen Fürsten in ihre Lande wieder einsetzen u. Catalonien seinem Schicksale überlassen. Barcelona, die Hauptstadt dieses Landes, war beim Abschluß des Friedens, schon seit 11 Monaten eingeschlossen u. seit 60 Tagen von einer französisch-spanischen Armee belagert. Barcelona capitulirte am 11. Sept., nachdem ein Theil der Stadt schon durch Sturm erobert war; alle Freiheiten dieser Provinz wurden von Philipp V. kassirt u. die Freiheitsbriefe auf dem Markte von Barcelona durch Henkershand verbrannt. So endigte sich dieser 14jährige Krieg, vom Kaiser Leopold begonnen u. von seinen 2 Söhnen mit Eifer fortgeführt, in dem Wien und Paris vom Feinde bedroht wurden, Madrid nacheinander zwei nebenbuhlerische Könige in seinen Mauern gesehen u. jedes italienische Fürstenthum seinen Herrn gewechselt hatte, mit einem Frieden, den das teutsche Reich, England und Holland ohne Krieg oder wenigstens gleich in den ersten Jahren desselben weit vortheilhafter hätten erhalten können. (*Js.*)

Spanische Restauration, 1) erste spanische Restauration 1814, 2) zweite spanische Restauration 1823, s. unter Spanien (Gesch.).

Spanische Revolution, 1) erste Revolution von 1808, nebst den daraus entstandenen Kriegen bis 1814, s. Spanisch-portugiesischer Befreiungskrieg; 2) zweite Revolution von 1821—1823, nebst dem Kriege der Franzosen gegen dieselbe, s. unt. Spanien (Gesch.).

Spanischer Hafen (Geogr.), so v. w. Puerto de España.

Spanischer Haken (Schiffb.), s. unter Laschung. S. Hollunder (Gärtner), s. Hollunder 5). S. Hopfen, origanum creticum, s. unter Origanum.

Spanischer Invasionskrieg unter dem Herzog von Angouleme 1823, s. unter Spanien (Gesch).

Spanischer Kerbel, myrrhis odorata, s. unter Myrrhis.

Spanischer Kräuterthee, in Ober-Teutschland ein Thee von Eibisch, Wollblumen, Flieder u. dgl.; mit Saflor wird diesem Thee eine schönere Farbe gegeben.

Spanischer Kragen (Med.), gemeine

meine Benennung der Paraphimosis, s. unter Phimosis.

Spanischer Lack, so v. w. Siegellack und Räucherlack. **S. Lazulith** (Mineral.), s. Cordierit.

Spanischer Mantel, ehemals eine Strafe für Hofbediente, nämlich eine hölzerne, glockenförmige Maschine mit zwei Löchern, durch welche sie die Arme stecken mußten.

Spanische Romanze, s. unter Spanische Literatur. **S. Rosinen** (Waarenk.), so v. w. lange Rosinen. **S.r Pfeffer**, s. unter Capsicum. **S.r Restaurationskrieg**, s. unter Spanien (Gesch.). **S.r Roman**, s. unter Spanische Literatur. **S.r Sand**, Scheuersand für Eisen- und Blechsachen. **S.r Schritt** (Reitkunst), s. Passage. **S.r Sect** (Weinh.), s. unter Spanischer Wein.

Spanischer Successionsstreit, s. Spanischer Erbfolgekrieg, Spanien (Gesch.) und Karl 66).

Spanische runde Nuß (Pomol.), eine sehr große Haselnuß, rund, glatt, mit süßem vollen Kern. Reift Ende Augusts.

Spanischer Wachtelhund, so v. w. Seidenhund.

Spanischer Weber, Tuchmacher, welche sich vorzüglich mit Verfertigung feiner Tücher beschäftigen.

Spanischer Wein (Weinh.), er ist meistens feurig und stark, entweder süß, vorzüglich durch Einkochen süß gemacht, dann **spanischer Sect**, und hat etwas Abstringirendes, Tintenartiges, und ist dann ein guter Magenwein. Die hellen Sorten sind nicht so gelb wie die teutschen Weine, sondern gelbbraun oder rosinfarbig. Die vorzüglichsten Sorten sind Mallaga, Pedro Ximenes, Xeres, Tinto, Alicante, Benicarlo, Garnachas, Hospitalwein, Valls, Xarelo, Maccabeo, Tega, Vendrelle, Sitges, Ribas, Valdepennas, Peralta (s. d. a.) u. s. w. Zu den spanischen Weinen rechnet man auch die von den canarischen Inseln; nämlich bes. Madeira, Teneriffa und Palmwein. Spanischer Wein wird häufig nachgemacht; man nimmt dazu 8 Pfund Zucker, 4 Pfund ausgekernte zerschnittene große Rosinen, kocht diese mit Wein zu einem Syrup, gießt einen guten teutschen Wein darauf, erwärmt das Ganze nochmals, bringt es auf ein Faß und läßt es ein Jahr liegen. Bei guter Behandlung ist dieser Wein sehr wohlschmeckend. (*Fch.*)

Spanische Satyre, s. unter Spanische Literatur.

Spanisches Apotheker-gewicht, s. unter Spanien (Gesch.).

Spanische Seife (Chem.), s. unter Seife 2).

Spanisches Epos, s. unter Spanische Literatur.

Spanisches Geldern (Geogr.), s. unter Geldern 4).

Spanisches Gras (Landw.), 1) der Luzernklee (s. d. 2); 2) das Bandgras (s. d.).

Spanisches Grün, so v. w. Spangrün. **S. Handels-gewicht**, s. unter Spanien (Geogr.). **S. Hopfen-öl** (Pharm.), s. unter Origanum. **S. Hufeisen**, s. unter Hufeisen.

Spanische Silber-mark, wird in 8 Unzen, 192 Deniers, 94 Gros od. 4608 Gran getheilt; 100 spanische Mark = 93⅘ französischer Mark.

Spanisches Kreuz (Herald.), s. Lothringisches Kreuz. **S. Laban-gumi**, s. unter Labangumi.

Spanische Sprache. Die sp. S. ist eine Tochter der lingua romana rustica, vermischt mit vielen fremdartigen Zusätzen. Schon in alter Zeit war das Einheimische (von dem vielleicht in dem Baskischen noch Spuren übrig sind) durch phönikischen u. carthagischen Umgang gewiß gemindert worden und später hatte sowohl die Besitznahme der Römer, als auch die vielfachen Einwanderungen, theils asiatischer Völker (Vandalen und Alanen), theils germanischer (Sueven und West-Gothen) großen Einfluß auf die Sprache der einzelnen Theile Spaniens, wozu am Ende noch das Arabische durch die maurische Herrschaft kam. Bildet nun gleich die römische Sprache die Grundlage der spanischen, besonders da die germanischen Christen dieselbe in ihrer Liturgie hatten, so sind doch eine Menge teutscher und arabischer Wörter verblieben, ja die arabische Sprache selbst wurde bis in das 17. Jahrh. herauf noch in manchen Gebirgsgegenden, wohin die neuere Cultur nicht gedrungen war, gesprochen. Die Bildungsperiode der sp. S. begann im 15. Jahrh. in Castilien (daher Romance Castellano genannt) und Aragonien u. wurde in den folgenden Jahrhunderten im ersteren Reich besonders fortgesetzt und um die Zeit der Entdeckung von Amerika, wo Spanien sich durch Reichthum, Macht und Cultur vor allen Reichen auszeichnete, erhielt die castilianische Sprache jene Bildung, Correctheit, jenen Wohlklang und Umfang, daß sie die Schriftsprache wurde und blieb. Antonio de Nebrixa, Luis de Granada und Luis de Leon (dessen Werke P. Merino herausgab), machten sich in dieser Zeit um die Sprache unendlich verdient. Was für die Fortbildung der Sprache nach der Mitte des 16. u. im 17. Jahrh. versäumt worden war, suchte Philipp V. durch die Stiftung der Akademie der Wissenschaften (1714) zu Madrid wieder einzuholen. Die also gebildete Sprache zeichnet sich von der römischen besonders durch die Umwandlung des au in o, des e in ei, des o in ue, von den Consonanten des c in g, des cl in

n pl und ll, des p und t in die weichern b und d aus, f geht meist in h über, x und j, welche Consonanten überein gesprochen werden, stehen oft für einander. Uebrigens wird, mit wenig Ausnahme, jeder geschriebene Laut auch ausgesprochen. Das Geschlecht der Wörter ist nur zweifach, die Neutra der lateinischen Sprache werden hier Masculina, ein Artikel ist vorhanden; die Flexion der Substantiva geschieht nicht durch Endungen, sondern ganz wie im Französischen durch vorgesetzte Präpositionen im Genitiv, Ablativ und Dativ; dasselbe gilt auch von der Comparirung der Adjecte, deren Comparativ durch ein vorgesetztes mas und der Superlativ durch den vor dasselbe gesetzten bestimmten Artikel (el mas) gebildet wird. Dagegen hat das Verbum seine Flexionssylben, die von dem Lateinischen nicht sehr abweichen, aber auf 3 Formen reducirt worden sind. In Bezug auf die Tempora ist die sp. S. reich, indem sie neben dem Imperfectum noch ein doppeltes Perfectum u. ein doppeltes Plusquamperfectum im Indicativus hat, wogegen die Doppelformen im Conjunctivus dem Futurum zufallen, welches überhaupt in diesem Modus 6 verschiedene Formen zählt, die jedoch zum Theil, z. B. wie das Passivum ganz, durch Hülfsverba gebildet werden. Neben diesen finden sich alle Modi der lateinischen Sprache, das Supinum ausgenommen. Indem nun das Castilische, Schrift- und Umgangssprache für die höhern Stände ward, so blieben nichts desto weniger in allen Theilen des Reichs verschiedene Dialekte, die sich nach den Sprachen der benachbarten Reiche bildeten. Das Catalonische (Limosinische Sprache in Spanien genannt), hat wegen der Nähe und frühern Verbindung Cataloniens mit Frankreich, viel Französisches u. besonders große Aehnlichkeit mit dem Bearnischen; Nuancen davon zeigen sich um Barcelona und Valencia. Sie diente als Sprache der Poesie, so lange es in Spanien provencalische Dichter gab; doch verdrängt von der Einführung castilischer Herrschaft blieb sie nur noch als Dialekt dem Volke eigen; in den Kanzleien und in dem Munde der Vornehmen herrscht das Castilianische, welches indeß auch von gemeinen Leuten verstanden wird. Catalonischer Dialekt ist auch in Mallorca heimisch. Das Aragonische war gemischt aus der limosinischen Sprache und dem gemeinen Spanischen; französischer Einfluß war hier noch größer, da viele französische Ritter unter aragonischen Fahnen gegen die Sarazenen stritten und nachher Besitzungen in Spanien erhielten. Bis zur Zeit Karls V. gab es mehrere Schriftsteller in diesem Dialekt. Der 3. Hauptdialekt ist der gallizisch-portugiesische, welcher schon früh, abgesondert wegen politischer Verhältnisse von Castilien, durch eigene Dichter und Schriftsteller gebildet wurde, und zwar so, daß er mit der castilianischen Sprache wetteiferte, während er jetzt nur noch Volkssprache ist. Portugiesischer Einfluß zeigt sich anderwärts an den Grenzen, bes. um Badajoz, wie denn die portug. Sprache (s. d.), genau genommen eben so ein Dialekt der spanischen ist, als die catalonische von dieser. Nachrichten über andere Volksdialekte und Provinzialismen mangeln ganz; in Granada und Andalusien ist die Einmischung des Arabischen noch sehr merklich. Am reinsten wird das Castilianische um Toledo gesprochen. Grammatiken der sp. S. schrieben, Villalon, Antwerpen 1558; Oudin, lateinisch, Köln 1607; französisch 1660; L. Franciosini, 5. Ausg., Genf 1707; C. Rodriguez, Kopenhagen 1662; Trigny, 2. Ausg., Paris 1685; C. G. Reinhardt, 1696; P. J. Anton, London 1711; Vayrac, 2. Ausg., Paris 1719; F. Sobrino, oft, und zuletzt herausgeg. von Sejournant, Paris 1777; Stevens, 1725; Pineda, London 1726; J. da Costa, Amsterdam 1754; Bertera, Paris 1764; Penito, 2 Thle., Valencia 1769; die Grammatik der madrider Akademie erschien 1771; ferner Calvi, Göttingen 1790; Wagner, Leipzig 1795 (2. Ausg. 1807); Josse, London 1799; M. de Rueden, Madrid 1799; A. M. Alvarez, 2. Ausg., ebend. 1800; Sandros, Berlin 1804; Keil, Gotha 1817; Fromm, Dresden 1826; die neuesten sind von dem Spanier Andres u. V. Salva (Paris 1830). Wörterbücher sind von A. Antonius Nebrissensis, zuletzt Madrid 1751, Fol.; Sanchez de la Ballesta, Salamanca 1587, 4.; Oudin, zuletzt Paris 1660, 4.; H. Victor, Genf 1609, 4. u. öft.; J. Minsheu, Lond. 1623, Fol.; Sobrino, 2 Th., Brüssel 1704, 4. u. öft.; Stevens, 1726, 4.; das Wörterbuch der spanischen Akademie in 6 Thln., Madrid 1726—39 (davon ein Auszug, Paris 1828); außerdem von Pinada, 1740, Fol.; Sejournant, 2 Thle., Paris 1759; Manuel, 4 Bde., Madrid 1786 ff., Fol.; Gattel, 4 Bde., Lyon 1794; 2 Bde., 1802 f., 4.; Cormon, 2 Bde., Lyon 1800; Wagner, 2 Bde., Berlin 1808 f., 12.; Nunez de Tabrada, 2 Bde., Paris (spanisch-französisch), das vollständigste; Spanisch-teutsches, von Seckendorf, Hamburg 1828; das neueste ist von C. F. Franceson, 2 Thle., Leipzig 1833. Für das Catalonische besonders das schon, Barcelona 1560, herausgegebene Lexicon Latino-Catalanum, ferner von Lacavalleria, ebend. 1642, 12.; von Torra, 4. Ausg., ebend. 1701, 4. Ueber die Geschichte u. Bildung der sp. S. sind bes. zu vergleichen: B. Albrete, Del origin de la lengua Castellana, Rom 1606, 4.; J. Pallicer, Poblacion y lengua primitiva de España, Valencia 1672, 4.; G. de Mayans, Origines de lengua Española,

Española, 2 Thle., Madrid 1737 u. a. Vgl. übrigens Spanische Literatur. (*Lb.*)

Spanisches Rohr 1) (Waarenk.), die Strunke oder starken Stengel des Steinrotangs (Calamus rotang, s. d.), welche beschlagen zu Handstöcken gebraucht werden. Es sieht von außen gelbbraun, bald heller, bald dunkler, schön glänzend, als wenn es lackirt wäre, darf jedoch nicht lackirt sein, es muß auch schön rund sein. Die schönsten Stengel wachsen da, wo ein Blatt oder eine Ranke neue Wurzeln geschlagen hat, sind aber selten. Von Natur ist der Stengel mit einer stachlichten Rinde überzogen, welche nebst der darunter befindlichen klebrigen ätzenden Oberfläche mittelst Sand u. Wasser abgerieben werden muß. Um das Rohr recht steif und gerade zu machen, wird es mit einem angebundenen Steine in den Rauchfang gehängt, und während des Trocknens einige Male mit Oel bestrichen. Soll das Rohr eine dunkele Farbe bekommen, so wird es mit ungelöschtem Kalk gebeizt. Das gute sp. R. kommt aus Ost-Indien. und wurde zuerst über Spanien in den Handel gebracht; eine geringere Sorte kommt aus Italien, wo die Pflanze in feuchten Weinbergen gezogen wird. 2) Die schwächern Zweige derselben Pflanze, welche bisweilen auch zu Spazierstöcken, häufiger zu Stäben in den Regenschirmen und gerissen zu Rohrstühlen gebraucht werden. Diese Zweige oder Ranken kommen in langen Bündeln in den Handel. (*Fch.*)

Spanisches Schaf, s. unter Schaf.

Spanische Staats-papiere, s. Staatspapiere.

Spanisches Theater, s. u. Spanische Literatur.

Spanische Stiefeln (Rechtsw.), s. Beinfolter.

Spanisches Weiß (Chem.), s. Wißmuthmagisterium und Schminkweiß.

Spanisches Wirbel-kraut, so v. w. Spanischer Bocksdorn.

Spanische Theologie, s. unter Spanische Literatur.

Spanische Vögel, ein zierliches Backwerk, womit die Schüsseln garnirt werden.

Spanische Wand, eine bewegliche, von Papier oder Leinwand auf Rahmen gezogene, zum Zusammenlegen bestimmte Wand, zum Vorsetzen vor Betten u. dgl.

Spanische Weide (Bot.), der gemeine Liguster, s. unter Ligustrum.

Spanische Wolle, s. unter Wolle.

Spanische Zeitschriften, s. unter Spanische Literatur.

Spanisch-Fliegen-pflaster (Pharm.), 1) gewöhnliches (emplastrum cantharidum), weich, grünlichgrau, viele grüne glänzende Punkte enthaltend, aus 1 Theil gelben Wachses, 3 Theilen Terpentin, 3 Theilen Baumöl, 6 Theilen gröblich zerriebener spanischer Fliegen, kunstmäßig zusammengesetzt, bekanntes und häufig angewendetes blasenziehendes Mittel, dessen Wirkung man dadurch beschleunigen und sicherer machen soll, daß man auf das gestrichene Pflaster ein mit Baumöl (welches das Cantharidin auflöst) getränktes Stückchen Löschpapier legt, wodurch zugleich das Ankleben desselben an die Haut verhindert wird. 2) Immerwährendes (emplastrum cantharidum perpetuum), fest, braun, mit grünen Punkten versehen, aus 8 Theilen gelben Wachses, 3 Theilen burgundischen Peches, 2 Theilen Schöpstalg, 2 Theilen Terpentin, welche geschmolzen und während dem Erkalten mit 1 Theil gepulverter spanischer Fliegen vermischt werden, bereitet; langsamer und schwächer in seiner Wirkung, daher mehr zur Erzeugung eines nässenden, künstlichen Geschwüres, zu welchem Zweck es mehrere Tage liegen bleibt, auch wohl nach dem Abfallen wieder frisch auf dieselbe Stelle gelegt wird, angewendet. S.-Fliegen-salbe (unguentum cantharidum), 3 Theile spanische Fliegen werden mit 8 Theilen Mandelöl 12 Stunden digerirt, und dem Oele 4 Theile weißen Wachses unter fleißigem Agitiren zugesetzt; kräftiges rothmachendes und blasenziehendes Mittel. S.-Fliegen-tinctur (tinctura cantharidum), aus 12 Theilen Weingeist und 1 Theil spanischer Fliegen durch Maceration bereitet, als äußeres rothmachendes reizendes Mittel, und innerlich zu 4—5 Tropfen, mit vieler Flüssigkeit verdünnt, angewendet. (*Su.*)

Spanisch-Flor, s. unter Indigo.

Spanisch-französischer Krieg, welchen der Friede von Aachen endete, 1664—1668, s. unter Niederlande (Gesch.) VI. Vgl. Teutsch-französische Kriege unter Ludwig XIV. S.-französischer Krieg, welchen der Friede von Nymwegen endete, 1672—1679, s. unter Niederlande (Gesch.) VI. S.-französischer Krieg v. 1792—1795, s. unter Revolutionskriege. S.-französischer Krieg, 1808—1814, s. Spanisch-portugiesischer Befreiungskrieg.

Spanisch-portugiesischer Befreiungskrieg oder Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel v. 1808—1814. I. Veranlassung des Krieges. Das Königreich Spanien war seit 1795 mit der französischen Republik in Frieden, seit 1796 mit ihr gegen England verbündet, ohne daß die Früchte dieses Bündnisses für dasselbe ersprießlich gewesen wären. Die Flotte und der Handel waren vernichtet, die Schatzkammer erschöpft und die ungeheueren Colonien des Reichs bedrängt. Auf Spaniens Thron saß während jener Zeit Karl IV., ein schwaches Werkzeug in der Hand seiner Gemahlin und

und ihres Günstlings, des Friedensfürsten Don Manuel Godoy (s. d.), eines Mannes, der durch die Gunst der Königin, ohne irgend ausgezeichnete Eigenschaften zu besitzen, vom gemeinen Leibgardisten bis zu den höchsten Staatswürden emporgestiegen und sogar mit einer Verwandtin des königlichen Hauses vermählt worden war. — Nachdem das Bündniß zwischen Spanien und Frankreich 10 Jahre gedauert hatte, schien die spanische Regierung auf einmal den Entschluß zu fassen, sich von demselben loszusagen. Eben als Napoleon im Begriff stand den Krieg mit Preußen zu beginnen, am 3. Oct. 1806, erließ der Friedensfürst, als Oberbefehlshaber der Landmacht, einen Aufruf an das spanische Volk, in welchem er es aufforderte, die Vermehrung des Heers auf alle Weise zu befördern, da dieses nächstens gegen den Feind geführt werden sollte. Der Feind war zwar nicht genannt, und auf die deshalbige Anfrage von Frankreich wurde der Kaiser von Marokko als solcher bezeichnet. aber er war leicht zu errathen, besonders da die Rüstungen nach den schnellen Siegen über die Preußen wieder eingestellt wurden. Napoleon erhielt auf dem Schlachtfelde von Jena Godoy's Aufruf, und von diesem Augenblicke an, soll der Gedanke, Spanien zu vernichten, in ihm entstanden sein. Im J. 1807 verlangte er spanische Hülfstruppen für die Besetzung von Nord-Teutschland und bald darauf zogen 16,000 Spanier, unter dem Marquis de la Romana (s. d.), über die Pyrenäen und nahmen ihren Marsch durch Frankreich und Teutschland nach Hamburg, wo sie das Armeecorps des Fürsten von Pontecorvo verstärkten. Der Friede von Tilsit hatte den Continent von Europa Napoleons Willkür Preis gegeben, Alexander hatte seine Anschläge auf Spanien in geheimen Artikeln gebilligt, und so schien seinem Plane, die Bourbons auch von dort zu vertreiben, nichts mehr im Wege zu stehen. In der spanischen Königsfamilie waren zu jener Zeit selbst Mißhelligkeiten ausgebrochen; es hatte sich, dem Friedensfürsten gegenüber, eine starke Partei gebildet, an deren Spitze der Prinz von Asturien selbst stand, und auch dieser Umstand schien Napoleons Absichten zu begünstigen (s. Karl 69] IV., Ferdinand 18] VII., Godoy, Spanien [Gesch.]). **II. Feldzug in Portugal 1807.** So war die Lage der Sachen als sich bei Bayonne ein französisches Heer versammelte, das zu einer Unternehmung gegen **Portugal** bestimmt war. Dieses Land, das seine Neutralität von Frankreich erkauft hatte, sollte seine Häfen Englands Schiffen versperren, und da es diesem Befehle den Gehorsam versagte, so wurde die Besetzung u. Theilung desselben beschlossen u. in **geheimen Verträgen** mit Spanien zu Fontainebleau am 27. Oct. 1807 abgeschlossen, das Nähere deshalb festgestellt. Portugal sollte diesem Vertrage gemäß in 3 Theile getheilt werden. Die Provinz Entre Minho y Duero, nebst der Stadt Oporto, sollte dem Könige von Hetrurien, unter dem Titel eines Königs von Nord-Lusitanien, mit voller Souverainität, übergeben werden. — Die Provinz Alemtejo und das Königreich Algarbien sollte, mit völliger Souverainität, der Friedensfürst, unter dem Titel eines Fürsten von Algarbien, als souveraines Fürstenthum regieren; der übrige Theil von Portugal, die Provinzen Beira, Tras los Montes u. portugiesisch Estramadura aber, bis zum allgemeinen Frieden zur Disposition bleiben, und dann von Frankreich u. Spanien, in Einstimmung über dieselben, entschieden werden. Spanien sollte überdem das Protectorat über das Fürstenthum Algarbien sowohl als über das Königreich Nord-Lusitanien bekommen. — In einer andern, an demselben Tage abgeschlossenen geheimen Convention wurde ausgemacht, daß ein französisches Armeecorps von 25,000 Mann Infanterie und 3000 Reitern in Spanien einrücken und seinen Weg gerade auf Lissabon nehmen sollte; 8000 Mann spanische Infanterie und 3000 Reiter waren zur Unterstützung desselben bestimmt, während eine Division von 10,000 Spaniern die Provinz Entre Minho y Duero, und eine von 6000 Mann Algarbien in Besitz nehmen sollten. Ueberdem wurde noch festgesetzt, daß sich spätestens bis zum 20. November ein französisches Heer von 40,000 Mann bei Bayonne versammeln und bereit sein sollte, durch Spanien nach Portugal zu marschiren, im Falle, daß die Engländer dort Truppen landen ließen. Schon zu Anfang des Octobers waren die Divisionen Laborde, Loison, Travot u. die Reiterdivision Kellermann bei Bayonne vereinigt, über welche der General Junot (s. d.) das Obercommando erhielt. Am 17. Oct. brach das Corps in zwei Colonnen aus seinen Cantonirungen auf; die erste ging von Bayonne aus über Tolosa nach Valladolid, wo die zweite, die die spanische Grenze bei St. Jean Pied de Port überschritten hatte, zu ihr stoßen sollte. Bis zum 12. Nov. blieben die Truppen in der Umgegend von Valladolid stehen, dann rückten sie über Salamanca und Ciudad Rodrigo nach Alcantara vor, um sich dort mit dem spanischen Hülfscorps des Generals Caraffa zu vereinigen, und dann auf dem rechten Tajoufer gegen Lissabon vorzudringen. Das französische Corps hatte übrigens schon in Spanien mit einer Menge von Ungemach zu kämpfen und fühlte dieses um so schmerzhafter, da es zum großen Theil aus jungen, der Strapatzen durchaus ungewohnten Truppen bestand. Große Märsche, bei schlech-

schlechtem Wege und Wetter, Mangel an Lebensmitteln, Quartiere, die aller Bequemlichkeit entbehrten, erschöpften die Kräfte der Soldaten; die spanischen Behörden hatten nirgends Magazine angelegt, die Bewohner des Landes theilten von ihren Lebensmitteln den ungebetenen Gästen nichts mit, und so sahen sich die Generale oft in die traurige Nothwendigkeit versetzt, bei den Excessen, die sich ihre Soldaten erlaubten, ruhige Zuschauer zu bleiben. Bei diesen Plünderungen wurden vereinzelte Franzosen öfters auf die schrecklichste Art von den Spaniern ermordet. Als das Armeecorps am 18. Nov. Alcantara erreichte, war es schon um ein Fünftheil geschmolzen; besonders hatte die Cavallerie u. Artillerie viele Pferde verloren und eine große Anzahl von Geschütz hatte aus Mangel an Bespannung zurück bleiben müssen. In Alcantara fanden die Franzosen zwar die spanischen Truppen vor, aber es fehlte auch diesen durchaus an Lebensmitteln und an Zugpferden. Da indessen dem Hauptplane gemäß die Operationen auf den beiden andern Punkten schon begonnen haben mußten, so durfte Junot nicht viel Zeit versäumen, und deshalb that er auch alles nur Mögliche, um mit größter Schnelligkeit seine Truppen u. sein Armeematerial wieder in Stand zu setzen. Acht, höchst zweideutig gesinnte spanische Bataillons schickte er in ihre Cantonirungsquartiere zurück, und schon am 20. Nov. überschritt seine Vorhut, die aus einem spanischen und einem französischen Regiment bestand, bei Segura und Idanha a Nova die Grenze und rückte in Portugal ein. Das Armeecorps folgte in 2 Colonnen, durch einen Tagemarsch von einander entfernt; die erste bestand aus der 1. und 2. französischen Division und einem Theil der spanischen Hülfstruppen; die zweite Colonne wurde von der 3. Infanterie- und der Reiterdivision gebildet, der größte Theil der Spanier deckte die Flanke der Franzosen. Der Marsch über Castel-Branco nach Abrantes war noch schwieriger als der durch Spanien; hier gab es keine gebahnten Straßen wie in Teutschland und Italien, keine wohlhabenden Dörfer und Städte, die die vom Marsche Ermüdeten aufnahmen, nur öde Berge und Felsen, die von reißenden und tiefen Waldbächen durchschnitten, kaum zu passiren waren; hier fand man nirgends Lebensmittel, wohl aber sah Jeder ein, daß in diesen Pässen auch ein kleiner, zweckmäßig angeführter Haufe von Landbewohnern im Stande sein würde, ihrem Heere den größten Schaden zu thun. Das Wetter war abscheulich, der Regen strömte fast unaufhörlich und verwandelte den kleinsten Bach in einen Strom, die Brodportionen wurden auf den vierten Theil herabgesetzt und die Soldaten lebten meist von Eicheln und Kastanien. So geschah es, daß in Abrantes, wo das Corps am 24., 25. u. 26. Nov. ankam, kaum noch ein Drittheil der Truppen zusammen war, die Cavallerie hatte dazu fast alle Pferde verloren und die Artillerie war noch weit zurück. In Abrantes fanden die Franzosen Lebensmittel in Menge und 10.000 Paar neue Schuhe, die allein es möglich machten, den Marsch fortzusetzen. Das Wetter hatte sich auch gebessert und so brach Junot am 26. von dort wieder auf und rückte gegen Santarem vor. Der regulairen portugiesischen Armee, zweckmäßig befehligt und von den Einwohnern des Landes gut unterstützt, würde es nicht schwer geworden sein, die französische Armee auf ihrem Wege von der Grenze bis nach Abrantes aufzureiben, aber der Prinz-Regent, der Anfangs durchaus nicht an eine feindselige Absicht der Franzosen glaubte und erst durch das Manifest vom 11. Nov., in dem erklärt wurde, daß das Haus Braganza zu regieren aufgehört habe, von der wahren Absicht Napoleons belehrt wurde, wollte durchaus keine Feindseligkeiten beginnen, und hoffte durch Nachgeben den Sturm noch von seinem Lande abzuwenden und die Franzosen zum Umkehren zu bewegen. Er verbot also aufs Ernstlichste allen Widerstand, ließ das feste Schloß von Castel Branco unbesetzt und sperrte, wenigstens zum Schein, den Engländern seine Häfen, worauf der Admiral Sir Sidney Smith die portugiesische Küste in Blokadezustand erklärte. Als aber trotz diesem Nachgeben die Franzosen immer weiter vorrückten, schiffte der erschreckte Regent sich am 27. Nov., sammt seiner Familie, nach Brasilien ein, und verließ am 29. von dem ganzen Hofe und 17,000 Mann begleitet, 36 Segel stark, den Tajo, um in Amerika Schutz zu suchen. Als Junot am 1. Dec. 1807 in Lissabon einzog, war er nur von 1500 Grenadieren begleitet; die Division Laborde, die am andern Tage nachkam, war von 9000 Mann auf 1500 geschmolzen, und die andern Divisionen, die später folgten, waren nicht stärker. 3 Wochen nach Junots Einzug, nachdem die Nachzügler alle herbeigekommen waren, zählte sein Corps noch nicht 10,000 M., u. ohne einen Schuß gethan zu haben, hatte er also 16,000 Mann auf dem Wege von Bayonne bis Lissabon verloren. Gleichzeitig mit Lissabon war auch Oporto von den Spaniern besetzt worden und nun wurde alles Eigenthum der Regierung, theils auf französische, theils auf spanische Rechnung in Beschlag genommen. Eine französische Regierungsbehörde wurde unter Junots Vorsitz errichtet, die portugiesischen Festungen besetzt, der Rest des Heeres aber theils entwaffnet und aufgelöst, theils als Hülfstruppen nach Frankreich geschickt. III. **Vorgänge in Spanien**

ken bis zur Thronentsagung der Bourbons. Während Junot gegen Lissabon vorrückte, sammelte sich ein Heer von 0.000 Franzosen, dessen Oberbefehl später Februar) der Großherzog von Berg (Murat) übernahm, an der spanischen Grenze, ie es am 13. Jan. 1808 überschritt. Die Armee marschirte in mehreren Colonnen; en stipulirten 40,000 folgten noch mehrere Truppen, u. bald sah sich Murat in der Ebe e von Vittoria an der Spitze von 70–75,000 M., jeden Augenblick bereit gegen Madrid vorzudringen. Er hatte sich übrigens er Festungen Figueras, Barcelona, Pampluna und St. Sebastian, halb urch List, halb durch Gewalt, aber mit Bewilligung des Königs von Spanien bemächigt. Sein Heer bestand aus 4 Armeecorps, die von den Marschällen Bessières u. Moncey, den Generälen Dupont u. Duhesme befehligt wurden. Das Armeecorps der westlichen Pyrenäen unt. Bessières (das 1. Corps) bestand aus den Divisionen Merle, Verdier u. Lasalle (Reiterei); das des Marschalls Moncey (das 3.) aus den Divisionen Musnier, Gobert, Morlot und Grouchy (Reiter); das 2. Armeecorps (Duhesme), aus den Divisionen Lechi, Chabran und Bossiere (Reiter); das der Gironde, oder das 4., unter Dupont, aus den Divisionen Mouton, Barbou und Vedel. Im Laufe des Kriegs kam die Division Gobert zum 4. und Mouton zum Corps des Marschalls Bessières. Die Parteien, die sich am spanischen Hofe gebildet hatten, entwickelten sich jetzt immer mehr; an der Spitze der einen stand die Königin und der Friedensfürst Godoy (s. d.), an der andern der Kronerbe, Prinz von Asturien, der Herzog von Infantado und Ferdinands Lehrer Escoiquiz (s. d.). Beide Parteien schmeichelten dem französischen Kaiser und zeigten sich vor ihm im schlechtesten Lichte. Zu Anfang des Jahres 1807 war die Gemahlin des Prinzen von Asturien gestorben und um Napoleon zuerst zu gewinnen, schrieb der Prinz am 11. October an diesen und bat ihn um die Hand einer seiner Nichten, ein Antrag, den Napoleon sehr kalt aufnahm, ohne ihn gerade von der Hand zu weisen. Als Karl IV. von diesem Schritte seines Sohnes Nachricht bekam, wurde er im höchsten Grade erbittert, und befahl, die Papiere desselben zu durchsuchen. In Folge dieses Schrittes wurde der Prinz mit seinen oben genannten Vertrauten, Infantado und Escoiquiz, am 29. October verhaftet und in einer öffentlichen Bekanntmachung angeklagt, seinem Vater nach Thron und Leben gestrebt zu haben. Nachdem man so weit gegangen war und laut und offen über die Verschwörung von Escurial gesprochen hatte, wußte man nun aber nicht wie man die Sache beendigen sollte; man fürchtete zugleich das dem Kronprinzen ergebene Volk und den Zorn Napoleons. Der Friedensfürst wendete sich daher mit Drohungen an den Prinzen, schreckte ihn, der hülf- und rathlos war, bis zu Thränen und bewog ihn an seinen Vater sowohl wie an seine Mutter zu schreiben, sich schuldig zu bekennen u. um Verzeihung zu bitten. Diese wurde ihm am 5. Nov. in einer öffentlichen Bekanntmachung, worin auch die Briefe Ferdinands an seine Eltern abgedruckt waren, von den Eltern ertheilt. So war zwar zum Schein die Versöhnung wieder hergestellt, aber das unselige Verhältniß zwischen Sohn u. Eltern bestand fort; die Gährung unter dem Volke wuchs u. Alles verkündete einen baldigen Ausbruch. So verging der Winter; der Großherzog von Berg hatte sein Heer bei Vittoria versammelt und rückte langsam vor, aber doch Madrid immer näher; das Volk glaubte sich verrathen und sprach laut davon, daß Spanien getheilt und die nördlichen Provinzen desselben an Frankreich abgetreten werden sollten. Im März 1808, als der Hof in Aranjuez war, verbreitete sich auf einmal das Gerücht, der König wolle nach Mexico entfliehen, Reiseanstalten, die in Madrid wie in Aranjuez bemerkt wurden, vermehrten den Glauben an dasselbe, und eine Proclamation des Friedensfürsten, worin er das Gegentheil versicherte, fand keinen Glauben. In der Nacht vom 17. zum 18. März brach ein Aufruhr in Aranjuez los, bei welchem das Leben des Friedensfürsten in Gefahr kam, denn die königlichen Garden, die ihn zu dämpfen befehligt wurden, schlugen sich auf die Seite des Volkes und verfolgten den gehaßten Minister, der sich durch die Flucht rettete. Am 18. dauerte der Aufstand fort und am 19. machte der König bekannt, daß er die Krone niederlege u. seinem geliebten Sohne Ferdinand VII. übergäbe. Tags darauf schrieb er an Napoleon und theilte ihm seinen Entschluß mit; ganz Spanien war in Entzücken und die Ruhe sogleich wieder hergestellt, aber dennoch rückte Murat am 23. März in Madrid ein, angeblich um die Spaltungen im Staatsrathe beizulegen und der rechtmäßigen Regierung Schutz angedeihen zu lassen. Die französische Division Musnier besetzte die Stadt, die andere lagerte um dieselbe herum. Alle fremden Gesandten erkannten den neuen König an, nur der französische nicht, und Murat drang in Ferdinand, seine Angelegenheiten in die Hände Napoleons zur Entscheidung niederzulegen, der sich für ihn interessire und schon auf dem Wege nach Madrid sei, um seinem treuen Verbündeten einen Besuch abzustatten. Am 7. April traf auch der General Savary (s. d.) als außerordentlicher Abgesandter in Madrid ein, verkündigte ebenfalls des Kaisers baldige Ankunft und bewog Ferdinand VII. ihm bis Burgos entgegen

gegen zu reisen, der auch, trotz dem laut ausgesprochenen Widerwillen des Volks gegen die Reise, am 10. April Madrid verließ und in Begleitung der Minister Cevallos, Infantado, St. Carlos und des Canonicus Escoiquiz nach Burgos aufbrach. Für die Dauer seiner Abwesenheit hatte er eine Regierungsjunta niedergesetzt, an deren Spitze sein Oheim, der Infant Don Antonio, stand. Bis Burgos hatte auch Savary den jungen König begleitet und da dieser den Kaiser hier nicht traf, so beredete er ihn, seine Reise bis Vittoria fortzusetzen und ging selbst dorthin voraus. In Vittoria erhielt Ferdinand die Nachricht, daß Napoleon erst in Bordeaux angelangt sei, und am 18. April kam Savary dahin, mit einem Brief seines Herrn zurück, und drang in ihn, seine Reise bis Bayonne fortzusetzen, wo die Zusammenkunft Statt finden sollte; ein Verlangen, dem Ferdinand wohl nachkommen mußte, da er von französischen Truppen umgeben war. Am 20. April erreichte er Bayonne, wo ihm Napoleon sogleich einen Besuch abstattete, den er noch an demselben Tage erwiederte. Ferdinand wurde mit allen königlichen Ehren empfangen, und es mußte ihm also um so unerwarteter kommen, als ihm noch an demselben Tage Savary eröffnete, daß es der unwiederrufliche Entschluß Napoleons sei, ihn zur Abtretung Spaniens zu Gunsten der Familie Bonaparte zu bewegen. Während Ferdinand durch Unterhandlungen dieses Mißgeschick von sich abzuwenden suchte, war auch der König Karl IV. mit seiner Gemahlin von Madrid abgereist und traf am 30. April in Bayonne ein, wo am 26. d. M. auch Godoi angekommen war. Jetzt erklärte der Kaiser, daß er nicht mehr mit Ferdinand VII., sondern blos mit Karl IV. unterhandeln würde, da dieser in einer Erklärung vom 23. März seine Thronentsagung als erzwungen zurückgenommen hatte. Der alte König war gegen seinen Sohn auf das Heftigste aufgebracht und verwarf die Vorschläge, die ihm Ferdinand unter dem 1. Mai schriftlich machte, und die allerdings geeignet waren, eine völlige Versöhnung herbeizuführen. Ferdinand schlug nämlich dem Könige vor, mit ihm nach Madrid zurückzukehren, dort die Cortes zusammenzuberufen und vor diesen seinem Vater die Krone zurückzugeben. Noch einmal wendete er sich bittend an seinen Vater, aber auch diesmal wurde ihm abschläglich und mit Härte geantwortet, und so erschien endlich am 5. Mai die verhängnißvolle Stunde, in der er aufgefordert wurde, vor Napoleon und seinen Eltern zu erscheinen. Hier überhäufte ihn Vater und Mutter mit Schmähungen und verlangten die unbedingteste Thronentsagung von ihm. Der Prinz wand sich, machte Vorstellungen und berief sich auf sein Recht; aber ein Machtwort, das Napoleon ihm zugerufen und worin er ihn im Nothfall mit dem Tode bedroht haben soll, führte die Entscheidung herbei. Ferdinand entsagte der Krone und mußte der Regentschaft diesen Schritt sogleich melden. Tags darauf unterzeichnete nun auch Karl den Tractat von Bayonne, in dem er alle seine Rechte auf die spanischen Reiche seinem Freund u. Bundesgenossen Napoleon gegen eine jährliche Rente von 30 Millionen Realen abtrat, und diesem Beispiele folgten am 12. Mai auch die 3 Infanten von Spanien, Ferdinand und Karl als Söhne und Antonio als Bruder des Königs. Am 25. Mai erschien hierauf ein kaiserliches Decret, welches die Notabeln des Königreichs auf den 15. Juni nach Bayonne berief und wodurch der Großherzog von Berg als General-Lieutenant des Königs bestätigt wurde, eine Stelle, die ihm Karl IV. am 4. Mai übertragen hatte; und an demselben Tage erließ Napoleon auch eine Proclamation an die Spanier, in der er ihnen versprach, der Wiederhersteller ihres Vaterlandes zu werden. Am 6. Juni übergab Napoleon die Krone Spaniens an seinen Bruder Joseph, der bisher König von Neapel gewesen war, und ernannte am 1. August den Großherzog von Berg an dessen Stelle zum König von Neapel; am 15. Juni wurde die Versammlung der Cortes eröffnet, Joseph anerkannt, und eine im Ganzen gute Constitution für Spanien derselben zur Berathung vorgelegt und im Laufe der Sitzungen angenommen. Während aber das Erzählte in Bayonne vorging, war es in Spanien zu bedenklichen Auftritten gekommen. Schon am 3. Mai, als die Königin von Etrurien, Karls IV. Tochter, von Madrid nach Frankreich abreisen wollte, kam es zu einem furchtbaren Aufstande zu Madrid, der von den Franzosen nur durch die Gewalt der Waffen und nach vielem Blutvergießen, gestillt werden konnte, und als am 20. Mai in einer Proclamation die Thronentsagung Karls IV. und Ferdinands ausgesprochen wurde, als kurz darauf Duponts Armeecorps gegen Cadix und Moncey's Corps gegen Valencia aufbrach, da ergriff ein allgemeiner Unwille, ein enthusiastischer Geist des Widerspruchs alle Gemüther; jede Provinz griff zu den Waffen, überall bildeten sich Regierungsjunten, und die von Sevilla nahm mit dem Titel einer Centraljunta die oberste Leitung der Angelegenheiten Spaniens über sich. Die Junta von Asturien trat sogleich mit England in Unterhandlung, dessen Regierung die spanischen Patrioten so schnell als möglich mit Waffen und Munition versah. Die Folgen dieser Aufstände wurden den Franzosen bald sehr empfindlich, aber nicht

den

den Franzosen allein, sondern auch den Spaniern, die in dem Rufe standen, als ob sie Anhänger derselben wären. In Valencia, Cadix, Carthagena und Granada, wurden die Generalcapitäns ermordet, eben so die höchsten Gerichtspersonen in Cuenca, St. Jean, St. Lucar de Barameda und an vielen andern Orten. In Saragossa wurden der Oberst und 38 Offiziere eines spanischen Dragonerregiments ums Leben gebracht; überall herrschte der wüthende Pöbel und der Krieg für spanische Unabhängigkeit begann mit einer Reihe von Greuelscenen, in denen das Blut der edelsten Spanier floß. IV. Anfang des Kriegs bis zur Wiederabreise des Königs Joseph aus Madrid und Räumung Portugals. a) Vorgänge im südlichen Spanien. Die erste für Frankreich unglückliche Folge des allgemeinen Aufstandes in Spanien, war der Verlust der französischen Escadre von 5 Linienschiffen u. 1 Fregatte, die seit der Schlacht von Trafalgar unter dem Admiral Rosilly in dem Hafen von Cadix von den Engländern blokirt, lag. Sie mußte sich am 14. Juni an die Spanier ergeben, die die Schiffe für sich in Beschlag nahmen, die Besatzung aber kriegsgefangen machten. Empfindlicher noch war der Verlust, den die Franzosen 3 Wochen später in Süd-Spanien erlitten. General Dupont (s. d. 2) nämlich war zu Ende Mai dahin aufgebrochen und hatte am 7. Juni nach kurzem Widerstande Cordova eingenommen, sich aber gleich darauf nach Andujar, am rechten Ufer des Guadalquivir, zurückgezogen, da ihm die Spanier alle Lebensmittel abgeschnitten und die Generale Castannos und Reding die regulairen Truppen aus Andalusien in Sevilla zusammenzogen, um ihm eine Schlacht zu liefern. Da Dupont von Madrid aus Verstärkung erwartete, so schickte er den General Vedel mit seiner Division von 6000 Mann nach der Sierra Morena, um jene aufzunehmen, eine Trennung, die von seinen Gegnern, und namentlich von dem General Reding (s. d.), auf das Geschickteste benutzt wurde. Er stellte sich nämlich zwischen beiden Divisionen auf u. eroberte nach einer Reihe von blutigen Kämpfen Baylen, das nur schwach besetzt war. Bei den Franzosen stieg jetzt die Noth aufs Höchste; es fehlte nicht nur an Lebensmitteln, sondern auch an Arzneien und Bindezeug, da alle Ambulancen und Convois in die Hände der Spanier gefallen waren. Dupont trat jetzt seinen Rückweg nach Carolina in der Sierra Morena an, wohin er auch Vedel und Gobert beorderte, da der letzte zur Erhaltung der Verbindung mit ersterm in die Mancha entsendet worden war. Als Dupont, nachdem er Andujar hatte räumen lassen, das General Pennas mit einer spanischen Division bedrohte, am 19. Juli bei Carolina ankam, fand er den General Reding mit 25,000 Mann in 3 Linien vortheilhaft aufgestellt, um ihm den Rückzug abzuschneiden. Dupont, fest entschlossen, um jeden Preis sich durchzuschlagen, machte schnell hinter einander 7 Angriffe mit dem Bayonnet, die von seiner Artillerie trefflich unterstützt wurden. Aber die Spanier widerstanden und warfen ihn zurück, und nachdem alle Mittel, sich durchzuschlagen, versucht und erschöpft waren, entschloß er sich, auf Anrathen des Ingenieurs Generals Marescot, eine Capitulation anzubieten, als das einzige Mittel, sein Heer zu retten, da er nicht nur von Madrid, sondern auch von Vedel abgeschnitten war. Am 20. Juli ergab sich Dupont und in diese Capitulation wurde auch die Division Vedel eingeschlossen, die jetzt gegen Carolina heranrückte und auf ihrem Marsche das Regiment Cordova theils niedergemacht, theils gefangen genommen hatte. Auch ihr blieb nichts übrig, als sich zu ergeben. 14,000 Franzosen streckten die Waffen und wurden nach Cadix transportirt, wo sie der Capitulation zu Folge nach Frankreich eingeschifft werden sollten; aber die Spanier schändeten dort die Ehre ihres Siegs, indem sie den Vertrag brachen und Offiziere wie Soldaten in Kerker und Pontonschiffe steckten, in denen die meisten jämmerlich umkamen. An demselben Tage übrigens, an dem Dupont capitulirte, hielt König Joseph in Madrid seinen feierlichen Einzug, nachdem der Großherzog von Berg diese Stadt kurz zuvor sehr unzufrieden darüber, daß er nicht König von Spanien geworden war, verlassen und den Befehl an Savary übergeben hatte. Eben so wie Dupont, aber mit weniger Unglück, verfehlte auch Moncey (s. d.) seinen Zweck. Dieser Marschall war nämlich mit Dupont zugleich von Madrid ausgerückt und hatte seinen Marsch gegen Valencia genommen, vor welcher Stadt er nach einigen glücklichen Gefechten am 26. Juni mit 15,000 Mann ankam u. die Vorstädte eroberte. Er hoffte dieselbe durch Ueberraschung zu nehmen und da dieses mißlang, bombardirte er sie zwei Tage lang, ohne aber seinen Zweck zu erreichen. Da ihn ein spanisches Armeecorps, das sich unter dem General Caro gebildet hatte, im Rücken bedrohte und er für seine Communication mit Madrid besorgt war, so beschloß er sich dorthin zurückzuziehen, wo er zwar glücklich aber nicht ohne großen Verlust ankam, nachdem er am 3. Julius im Passe von Almanza die Spanier geschlagen hatte. b) Vorgänge im nördlichen Spanien. Weniger glücklich als in dem Süden waren die Spanier in den Norden ihres Landes. Der General Cuesta, ein Greis von 71 Jahren, hatte in Gallicien

An

ein Heer von einigen 30,000 Mann gesammelt und rückte damit in Leon ein, wo Bessières mit einem Theile seines Armeecorps stand. Im Vertrauen auf seine Ueberlegenheit bot er am 14. Juli bei Medina del Rio Secco dem Marschall eine Schlacht an, die dieser auch annahm. Die Franzosen bestanden aus den Infanteriedivisionen Merle und Mouton und aus der Reiterdivision Lasalle; letztere besonders entschied durch einige schnelle Angriffe die Schlacht, in der Cuesta gänzlich geschlagen wurde. Indessen war durch diesen Sieg die Lage des neuen Königs nicht wesentlich gebessert worden; denn es stand, nach Duponts Capitulation, blos Moncey's Corps das auch sehr geschwächt war, in Madrid u. Umgegend; der General Savary befehligte in der Hauptstadt als Major-General des Königs. Im Norden befehligte Bessières, in Catalonien Duhesme; alle Truppen waren in verschiedene Corps vertheilt, um die Unruhen in den Gegenden, die sie besetzt hielten, nieder zu halten. Die ganze Armee mochte nicht über 50 000 Mann stark sein und so hielt es Joseph für besser, nach einem Aufenthalt von 10 Tagen seine Hauptstadt wieder zu verlassen u. alle seine Truppen hinter dem Ebro zu concentriren. Am 1. August trat er den Rückmarsch an und nahm in Vittoria sein Hauptquartier. Durch diesen Rückzug wurde Saragossa entsetzt, das, obgleich eine offene Stadt, von dem General Palafox seit dem 15. Juni gegen die Franzosen unter Verdier und Lefebre-Desnouettes vertheidigt wurde. Letzterer befehligte eine Division kaiserliche Garden, die bei den verschiedenen Corps vertheilt waren. Am 14. August wurde die Belagerung aufgehoben. Auch die Festung Gérona, die von Duhesme belagert wurde, widerstand allen Anstrengungen der Franzosen auf das heldenmüthigste. c) Vorgänge in Portugal. Der August 1808, der in Spanien mit dem Rückzuge aller französischen Truppen über den Ebro sich endigte, führte auch für Junots Corps in Portugal traurige Begebenheiten herbei. Nachdem das Land ohne Schwertstreich erobert worden war, hatte Junot am 1. Febr. 1808 erklärt: daß das Haus Braganza zu regieren aufgehört habe; von diesem Augenblicke an bildete sich der Entschluß der Bevölkerung aus, gegen die Franzosen aufzustehen. Portugal folgte nun dem Beispiel der Spanier nach, u. zwar erklärte sich Oporto, von den dort garnisonirenden Spaniern aufgereizt, am 6. Juni zuerst, ergriff die Waffen und setzte im Namen des Königs eine provisorische Regierung ein. Bald war der ganze Norden Portugals im Aufstande und die Franzosen wendeten vergeblich alle nur mögliche Gewaltmaßregeln an, um denselben zu unterdrücken. Dazu kam noch, daß am 6. August in der Mondego-Bay 9000 Engländer unter dem General-Lieutenant Arthur Wellesley (nachmals Wellington [s. d.]) landeten, zu denen 2 Tage darauf noch 5000 Britten stießen, die General Spenzer von Gibraltar herbeigeführt hatte. Mit diesen 14,000 Mann, die bald darauf durch 6000 Portugiesen verstärkt wurden, rückte Wellesley gegen Lissabon vor u. vertrieb am 17. August den General Laborde aus Rolica. Am 20. besetzten die Engländer Vimeira, wo noch 4000 Mann unter dem General Anstruther (so sagt Jones, n. And. war es Acland, und Anstruther war bei der später kommenden Division unter Moore) zu ihnen stießen, und hier kam es am folgenden Tage zur Schlacht, da Junot dem Lord Wellesley mit 12—13,000 Mann entgegengerückt war. Die britische Armee bestand aus der 1. Division unter Hope, der 2. unter Lord Paget, und der 4, die eigentlich Wellesley, jetzt aber General Crawford befehligte. Das Städtchen Vimeira liegt in einem Thale, am östlichen Fuße eines bedeutenden Bergrückens, der sich westlich bis an das Meer hinzieht. Vorwärts der Stadt liegt eine Anhöhe mit einem Plateau. Da die britische Armee blos eine Nacht hier beiwachten sollte, so war sie nach ihrer Bequemlichkeit verlegt worden; 6 Brigaden hatten die Anhöhe westlich von der Stadt besetzt, ein Bataillon lagerte auf dem Plateau, die Cavallerie und Artillerie im Thale, und die östlichen Anhöhen waren blos durch Pickets besetzt. Am Morgen des 21. machten die Franzosen Miene den linken Flügel der Engländer anzugreifen, wodurch Wellesley genöthigt wurde, seine Schlachtordnung zu verändern und die Brigaden von den westlichen Höhen nach denen auf der Ostseite zu ziehen. Sein rechter Flügel stand, von einigen Hügeln verdeckt, unweit der See, das Centrum auf dem Plateau vorwärts der Stadt, und der linke Flügel auf den östlichen Höhen. Das Gefecht begann durch einen Colonnen-Angriff auf das britische Centrum, der aber an der Tapferkeit des 50. Regiments und der Brigade Arland scheiterte. Die Colonne verlor 7 Stück Geschütz und mußte sich in Unordnung zurückziehen. Der Angriff auf den linken englischen Flügel mißglückte ebenfalls, und die gegen ihn gerichtete Colonne büßte 6 Kanonen ein. General Junot zog sich nach diesen verunglückten Angriffen in die Defiléen von Torres Vedras zurück. Aber seine Lage war nach dieser Schlacht verzweiflungsvoll und nur mit Verlust seines ganzen Gepäcks und Geschützes schien es möglich. Spanien erreichen zu können, aber die größten Gefahren drohten ihm in diesem insurgirten, von den Franzosen bis zum Ebro geräumten Lande. Am andern Mor-

[M]orgen schickte also Junot den General [K]ellermann in das britische Lager, wo über [N]acht der General Dalrymple (s. d.) ange-[k]ommen war und das Obercommando über-[n]ommen hatte. Nachdem man sich mit ihm [i]n Unterhandlungen eingelassen hatte, wurde [ei]n Waffenstillstand geschlossen und ein vor-[l]äufiger Vertrag unterzeichnet, dem zu Folge [d]ie französische Armee auf keinen Fall als [K]riegsgefangen betrachtet werden sollte. [D]urch die Erlangung solcher günstiger Prä-[li]minarien kühn gemacht, zögerte Junot [e]ine ganze Woche, ehe man über die Punkte [d]es Vertrags definitiv überein kommen konnte, [u]. obgleich während der Zeit der General-lieutenant Moore (s. d.) mit der Reserve-[d]ivision landete, u. die Armee der Engländer [b]is auf 30,000 Mann verstärkte, so blieb [d]er General Dalrymple doch seinem Worte [t]reu, und ratificirte am 30. August die **Con-[v]ention von Cintra**, der zu Folge das [f]ranzösische Armeecorps mit Waffen, Ba-[g]age und Geschütz auf englischen Schiffen [n]ach Frankreich gebracht wurde. Der [B]estand der britischen Armee in Por-[t]ugal war zu jener Zeit folgender: Ober-[g]eneral: Sir Henry Dalrymple; zweiter Oberbefehlshaber: Sir H. Burrard. 1. Di-[v]ision: General-Lieutenant John Hope (5558 Mann); 2. Division: General-Lieutenant [L]ord Paget (5500 Mann); 3. Division: [G]eneral-Lieutenant Frazer (5440 Mann); [4]. Division: General-Lieutenant Wellesley [(]5330 Mann). Diese Divisionen bestanden aus lauter Infanterie. Reserve-Division Ge-neral-Lieutenant Sir John Moore (7418 Mann, worunter 1200 Mann Reiterei), zu-sammen also, die Portugiesen ungerechnet, 29,254 M., ohne die Artillerie u. den Train. Wegen der günstigen Bedingungen, die der Obergeneral den Franzosen eingeräumt hätte, wurde er nach England zurückgeru-fen und vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn zwar freisprach, aber ohne daß er des-halb das Obercommando wieder erhalten hätte; auch Burrard wurde zurückberufen, Wellesley dagegen vom Kriegsgericht völlig u. ehrenvoll freigesprochen. V. **Feldzug Na-[p]oleons in Spanien** (Sept. 1808 bis 17. Jan. 1809). a) **Kriegsrüstungen in Spanien u. Frankreich.** Während die Franzosen hinter dem Ebro ihre Stellung [n]ahmen und Verstärkung aus Frankreich [e]rwarteten, strömte die Jugend Spaniens [ü]berall zu den Heeren, die dadurch bald [e]ine Stärke von 170—200,000 Mann er-[l]angten. Wären alle diese Mannschaften [w]ohl bewaffnet, geübt, gekleidet und gut [a]ngeführt gewesen, so würden sie vielleicht Spaniens Unabhängigkeit allein behauptet [h]aben, aber es fehlte ihnen an Disciplin, Waffen und Anführern, ja es sind während [d]es ganzen Kriegs selten mehr als 50,000 Mann auf einmal von ihnen regelmäßig bewaffnet und uniformirt gewesen. Es war unter diesen Umständen also für Spanien ein großer Gewinn, daß am 20. Sept. 1808 **das Corps des Marquis de la Romana** (s. d.) **auf Spaniens Nordküste bei Santander lande-te.** Dieser General hatte kaum sichere Nachricht von dem Ausbruche des Kriegs in seinem Vaterlande erhalten, als er alle Anstalten traf, sein Armeecorps in das be-drängte Spanien zurückzuführen. Er wußte von Jütland aus, wo sein Corps canton-nirte, mit den Engländern in Unterhand-lung zu treten, und durch einige schnelle Märsche dem Prinzen von Ponte-Corvo ent-gehend, gelang es ihm mit dem größten Theile der Truppen (7000 Mann) die Flotte des Admirals Keats zu erreichen (11. Au-gust 1808), die ihn an der jütländischen Küste aufnahm und nach Spanien über-führte. Die Spanier zogen jetzt ihre Heere ebenfalls an dem Ebro zusammen; ihren rechten Flügel bildeten die Truppen von Catalonien und Aragonien, und wur-den von Palafox (s. d.) befehligt; er zählte, 10,000 Mann, in den Festungen eingerech-net, 54,000 Mann, und cantonnirte in Aragonien und Catalonien. Das Centrum wurde von den Corps aus Castilien, Anda-lusien und Valencia gebildet; es zählte über 50,000 Mann unter Castannos (s. d.) und stand längs dem Ebro von Lograno bis Tudela. Der linke Flügel oder die Nordarmee war aus den Corps von Gali-cien, Estremadura und Leon gebildet, zählte 40,000 Mann und wurde vom General Blake (s. d.) befehligt; er stand von Bil-bao an bis Tudela und sollte durch Roma-no's Corps noch verstärkt werden. Die zweite Linie wurde von einer 30,000 Mann starken Reservearmee gebildet, die aber zu weit zurück stand und zur Deckung Madrids bestimmt war, sie befehligte der Marquis von Belvedere. Ein Theil der cataloni-schen Truppen blokirte Figueras und Bar-cellona. Um diesen patriotischen aber schlecht geleiteten Kraftanstrengungen der Spanier Stütze und Festigkeit zu geben, befahl das englische Gouvernement die Zusammen-ziehung eines britischen Heeres bei Valla-dolid, das General-Lieutenant John Moore commandiren sollte. 20,000 Mann von dem Heere von Portugal sollten durch 13 000 unter General Barrel, die in Corunna lan-deten, verstärkt, dasselbe bilden. Die letz-ten kamen in der Mitte Octobers in Spa-nien an, die erstern aber konnten erst mit Ende dieses Monats aus Portugal aufbre-chen. Während so die Vertheidigung vor-bereitet wurde, war Napoleon auf seiner Seite nicht müßig, einen furchtbaren An-griff zu bereiten. Noch vor der Mitte Oc-tobers mußten 72,000 Franzosen u. Rhein-bundstruppen die Pyrenäen überschritten haben.

haben. Der französische Kaiser selbst hatte mit dem Kaiser von Rußland und den Fürsten des Rheinbundes eine Zusammenkunft in Erfurt (s. d.), die vom 27. Sept. bis zum 14. Oct. dauerte; Joseph wurde von Alexander als König von Spanien, Joachim Murat als König von Neapel anerkannt. Am 29. Oct., nachdem er am 25. die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers in Person eröffnet hatte, brach Napoleon zu seinem Heere nach Spanien auf, um den Feldzug zu eröffnen; dasselbe zählte 120—130,000 Mann, worunter 22,000 Reiter, und war folgendermaßen zusammengesetzt. Den äußersten rechten Flügel bildete das 4. Corps unter Marschall Lefebre, das aus den Divisionen Sebastiani und Leval bestand; weiter zurück zu seiner Unterstützung befand sich das 1. Corps unter Victor, das aus den Divisionen Vilatte, Ruffin und Lapisse bestand. Ihm zunächst stand das 2. Corps, des Marschalls Beissères, und hatte sein Hauptquartier in Miranda, dasselbe bestand aus den Divisionen Lorge, Merle, Mermet und Lasalles Reiterei (25,000 Mann). Im Laufe des Feldzugs erhielt der Marschall Soult über dasselbe den Befehl und Bessières übernahm den der sämmtlichen Reserve-Cavallerie. Der Centralarmee gegenüber stand in Tafella das 3. Corps des Marschalls Moncey, mit den Divisionen Verbier, Grandjean, Musnier und Suchet (25,000 M.) und das 6. Corps unter Ney (die Divisionen Marchand und Bonnet). Den linken Flügel des französischen Heeres bildete das 7. Corps in Catalonien, dessen Oberbefehl General Gouvion St. Cyr erhielt; Duhesme blieb Gouverneur von Barcellona, in welcher Stadt 15,000 M. als Besatzung blieben. Das St. Cyrsche Corps bestand aus den Divisionen Chabran, Lechi, Pino (beides Italiener), Chabot, Souham und Reille. Zur Verstärkung des Centrums kam einige Tage später Lannes mit den Divisionen Lagrange, Morlot, Moritz Mathieu und Lefebre-Desnouttes (Reiterei), die die Reservearmee hießen. Das 5. Corps unter Mortier war noch zurück; die kaiserlichen Garden lagen in und um Vittoria. b) **Feldzug gegen die Spanier.** Am 5. November kam der Kaiser in Vittoria an, aber schon hatten die Feindseligkeiten begonnen. General Blake war mit seinem Heere gegen Vittoria vorgedrungen und schon über **Zornosa** hinaus, als er am 31. October vom Marschall Lefebre mit großer Heftigkeit angegriffen und b's über Bilbao zurückgeschlagen wurde. Der Marschall verfolgte seine Vortheile und brachte im Verein mit Victor, durch mehrere Gefechte, die er den Spaniern bei **Guenes** (7. Nov.) und besonders bei **Espinosa** (am 10. und 11. Nov.) lieferte, das Heer Blake's in solche Unordnung, daß der Marquis de la Romana, der, kaum aus Dänemark eingetroffen, seit dem 14. Nov. den Oberbefehl über die Nordarmee führte, nichts als einen ungeordneten und halbverhungerten Menschenhaufen vorfand. Bei allen diesen Gefechten hatten nur die Truppen Muth und Ausdauer gezeigt, die vom baltischen Meere zurückgekommen waren. Ein Theil des Heers von Estremadura oder der sogenannten Reservearmee war, von Belvedere befehligt, von Madrid aus nach Burgos gekommen und hatte sich dort verschanzt. Diese Abtheilung dieser Armee zählte nur 10,000 Mann und wurde am 10. Nov. bei **Gamonal**, ½ Stunde von Burgos, von Soult, der jetzt das 2. Corps führte, gänzlich geschlagen u. diese Stadt eingenommen. In ihr nahm der Kaiser sein Hauptquartier und blieb bis zum 22. Nov. in derselben, von wo aus er die Unternehmungen des Heeres leitete. Jetzt war noch Castannos übrig, zu dem Palafox mit der Armee von Aragonien gestoßen war; zwischen diesen Feldherren war es zu Mißhelligkeiten gekommen, da Palafox nicht unter Castannos dienen wollte; er hatte es also bei der jetzt in Madrid befindlichen Centraljunta dahin gebracht, als Repräsentant derselben bei dem Heere zu sein. Um diese Armee zu vernichten, waren die Corps von Moncey und Lannes gegen Tudela aufgebrochen, wohin ihnen ein Theil des 1. Corps unter Victor folgte, während Ney den Auftrag erhielt, über Lerma nach Aranda am Duero zu marschiren, um den Feind im Rücken zu kommen. Hier kam er aber zu spät an, denn am 23. Nov. war es bei **Tudela** zwischen Castannos und den französischen Marschällen Moncey u. Lannes zur Schlacht gekommen, in welcher das spanische Heer gänzlich geschlagen wurde. Castannos hatte sein Heer folgendermaßen aufgestellt; er selbst befehligte den linken Flügel, der aus 3 Divisionen Andalusiern bestand, und die Stadt Cascante zu seinem Stützpunkte hatte; das Centrum unter Pennas, aus den Divisionen Valencia und Neu-Castilien zusammengesetzt, war vorwärts des Dorfes Murchante in Vierecke formirt, und den rechten Flügel bildeten die Aragonier unter Palafox. 40 Kanonen deckten diese Stellung. Morgens gegen 9 Uhr erschienen die Franzosen vor derselben und deployirten ihre Colonnen, troß des feindlichen Kanonenfeuers mit der größten Ordnung; nachdem dieses geschehen war, stürzte sich die Division Moritz Matthieu, ohne das Auffahren des französischen Geschützes abzuwarten auf das spanische Centrum, und durchbrach es. Lefebre-Desnouettes benutzte die entstandene Lücke, indem er mit seiner Cavallerie der Division Matthieu folgte u. so dem rechten Flügel im Rücken kam. In demselben Augenblicke griff auch General

agrange mit einigen leichten Infanterie-
egimentern und etwas Cavallerie den lin-
n Flügel bei Cascante an und warf ihn
schnell wie Lefebre den rechten. Die
ichte Infanterie rückte echelonsweise heran,
as 25. leichte Regiment an der Spitze, u.
ieses griff mit solchem Feuer die Spanier
it dem Bayonnet an, daß diese die Flucht
griffen, ohne die andern Regimenter ab-
warten. Lagrange wurde an der Spitze
es 25. Regiments verwundet. Der Ver-
ist der Spanier bestand in 7 Fahnen, 30
anonen, 312 gefangenen Offiziers u. 3000
Soldaten. 4000 waren todt oder verwun-
et. Die Franzosen hatten blos 68 Todte
nd 460 Verwundete. Palafox eilte mit
em Reste des aragonischen Heeres nach Sa-
agossa; Castannos flüchtete mit dem an-
ern Theil über Tarragona nach Agreda u.
hlug die Straße nach Madrid ein. Die-
r tapfere General wurde hierauf von der
entraljunta seines Oberbefehls entsetzt u.
ieser ebenfalls dem Marquis de la Romana
vergeben. Napoleon verlor jetzt keinen
ugenblick; nachdem Soult zur Beobach-
ung der Nordarmee und der Engländer an
en Grenzen Leons zurückgelassen und Mon-
y zur Belagerung Saragossa's befehligt
ar, rückte er am 22. von Burgos nach
randa vor, vereinigte sich dort mit Victor
nd brach nun mit den Garden, Victors u.
efebre's Corps und der Reiterreserve unter
essières, im Ganzen mit 50,000 Mann,
is Tajothal, während Ney vom Ebro her
ber Taragona den Rücken der geschlagenen
spanier bedrohte. Am 30. Nov. mit Ta-
esanbruch erschien das 1. Corps am Fuße
er Samosierra, wo der Feind unter
Don Benito San Juan den furchtbar ver-
hanzten Engpaß mit 14,000 Mann und
5 Kanonen vertheidigte. Der Angriff ge-
hah rasch und muthvoll, allein auch die
ertheidigung war kräftig und das 96. Li-
enregiment, von der Division Lapisse, das
uerst vor den Schanzen ankam, wurde hart
itgenommen. Als die andern Regimenter
rankamen, stürmten sie vereint die Ver-
hanzungen, aber ohne sie überwältigen zu
nnen, und die tapfere Division würde
er aufgerieben worden sein, wäre nicht
Montbrun mit 6 Kanonen und einem Re-
ment polnischer Garde-Uhlanen herbei-
eilt. Er stürzte sich auf die Verschanzun-
n, setzte über das Parapet hinweg und
htete unter den erstaunten Spaniern ein
rchterliches Blutbad an. Diese flohen in
ilder Unordnung, ließen ihr Geschütz im
tich, warfen die Gewehre weg und so
len 10 Fahnen, 16 Kanonen und eine
enge Gefangene in die Hände der Fran-
sen, unter denen alle Stabsoffiziere der
anischen Reservedivision sich befanden.
ach diesem Siege stand dem Kaiser nichts
hr im Wege; er entsendete den Mar-
schall Lefebre gegen Segovia und erschien
am 2. December vor den Mauern von Ma-
drid, blos von der Garde, den Reiter-
divisionen Latour-Maubourg, Lahoußai und
Lasalle begleitet; Victors Corps kam erst
am Abend des 2. und am Morgen des 3.
Decembers an. In Spaniens Hauptstadt
befehligte der General Morla (s. d.) und
es schien als sollte sie wie Saragossa ver-
theidigt werden; 6000 Linientruppen mit
100 Kanonen und dabei gegen 50,000 streit-
fähige Männer, standen zu ihrer Verthei-
digung bereit, und dazu rückte noch Sir
John Moore gegen Madrid vor und war
am 28. November schon in Salamanca,
während sein Vortrapp bis in die Nähe
von Escurial streifte. Außer dem Corps
von Baird hatte Moore die Divisionen
Hope, Fratzer, Paget und die seinige, von
Stuart jetzt befehligt, unter seinem Com-
mando. Napoleon hatte diesem Allen kaum
38,000 Mann entgegen zu setzen. Aber
Morla, mehr aus Unentschlossenheit als aus
Verrath, wollte Madrid nicht ernsthaft ver-
theidigen, und that Alles, um den Muth
der Bewohner niederzuschlagen. Schon am
3. Dec. erstürmte Victor mit der Division
Villatte das befestigte und von 4000 Linien-
truppen vertheidigte Schloß Buen Re-
tiro, nachdem die Division Lapisse von
demselben Corps schon am Abend vorher
einige Häuser vor der Stadt erobert hatte,
und am 4 Dec. ergab sich Madrid durch
Capitulation. c) Feldzug gegen die
Engländer. Indessen war der englische
General Moore in Salamanca in totaler
Unwissenheit über das, was in und um Ma-
drid vorfiel. Der Nachricht von dem Falle
der Hauptstadt widersprach man allgemein
und er selbst bezweifelte sie den letzten Nach-
richten zu Folge, die er von Morla erhal-
ten hatte. Schon war er im Begriff, zu
Gunsten der Vertheidiger derselben eine Di-
version zu machen, als ihm am 14. Dec.
eine Depesche aus dem französischen Haupt-
quartier in die Hände fiel und ihn von
dem Falle der Hauptstadt unterrichtete.
Hieraus ersah er gleichfalls, daß Napoleon
ihn im vollen Rückzuge begriffen glaubte,
und dem Marschall Soult Befehl gegeben
hatte, mit seinem Corps (das etwa 18,000 M.
zählte) nach Galicien vorzubringen u. ihm zu
folgen. Moore sah schnell ein, in welche Verle-
genheit dieser Marschall gerathen müsse, wenn
er sich mit seiner ganzen Macht auf ihn
würfe, und entschloß sich eine Bewegung
gegen seinen rechten Flügel zu unterneh-
men, zu welchem Behufe er gegen Toro
aufbrach. Am 23. Decbr. war schon seine
Reiterei mit der feindlichen handgemein, als
er die Umänderung von Napoleons Plan er-
fuhr und aus den ihm bezeichneten Mär-
schen ersah, daß der Kaiser den Plan habe,
ihn einzuschließen. Der Marschall Soult
nämlich,

nämlich, der Verstärkung erhalten hatte (einen Theil des 8. Corps, das Junot, der unterdessen in Frankreich gelandet war, wieder herbeiführte), war im Marsch auf Astorga, Napoleon über Escurial hinaus, zog auf der großen Landstraße nach Benevent zu, mit Ney's Corps, der Garde u. Bessières Reiterei, und die Division Lapisse von Victors Corps, marschirte gegen Salamanca. Bei Napoleons Abreise von Madrid hatte er dem König Joseph das 1. u. 4. Corps, so wie die Reiterdivisionen Milhaud, Lasalle und Latour-Maubourg zum Schutze Madrids zurückgelassen. Die Division Leval, die aus lauter Teutschen (Badenern, Hessen-Darmstädtern, Nassauern und Frankfurtern) bestand, bildete die Garnison der Hauptstadt. Lefebre stand mit den Divisionen Sebastiani und Valence (die aus 4 Regimentern Polen bestand) in Talavera, Victor mit dem 1. Corps in und um Toledo. Als der englische Obergeneral von diesem allen Nachricht erhielt, beschloß er der drohenden Gefahr zu entgehen und trat sogleich in bester Ordnung den Rückzug an; er vereinigte seine Divisionen am 26. Dec. bei Benevent und zog von da eilig nach Astorga. Der General de la Romana suchte vergebens sich mit ihm zu vereinigen; er wurde am 30. Dec. von dem französischen General Franceschi mit einer Reiterdivision erreicht und bei Mancilla gänzlich geschlagen. Napoleon war am 1. Januar zu Astorga, wo er mit dem 6. Corps blieb und Soult mit dem 2. u. 8. Corps (Junot) die weitere Verfolgung der Engländer überließ. Moore erreichte am 11. Januar die Höhe von Corunna, aber er mußte seine Transportschiffe von Vigo kommen lassen und während dieses Verzugs ereilte ihn Soult. Am 16. Januar kam es bei Corunna zwischen beiden Heeren zur Schlacht. Um 1 Uhr bildeten die Franzosen auf ihrem linken Flügel 3 Colonnen und griffen den englischen rechten Flügel an; es entspann sich ein hartnäckiger Kampf, wobei General-Lieutenant Baird einen Arm verlor. Kurz darauf erhielt auch der commandirende General eine tödtliche Wunde, und nun erhielt der General-Lieutenant Hope den Oberbefehl. Die Engländer, durch diesen Verlust nicht entmuthigt, setzten das Gefecht mit gleicher Hitze fort, bis endlich General Paget mit der Reserve herbei kam, den Feind warf und das Dorf Elvine, um das sich die Schlacht drehte, sicher stellte. Die Franzosen griffen nun das Mitteltreffen und den linken Flügel nach einander an, da aber alle ihre Angriffe abgeschlagen wurden, so stellten sie mit einbrechender Dunkelheit ihre Versuche ein und ließen auch das Kanonenfeuer aufhören. General Moore starb 2 Stunden nach erhaltener Wunde. Die Transportschiffe kamen während der Schlacht an und noch in der Nacht vom 16. zum 17. befahl der General Hope die Einschiffung zu beginnen, die auch glücklich vollbracht wurde. Das englische Heer hatte auf dem Rückzuge hauptsächlich durch übermäßige Anstrengungen über 7000 M. u. 5000 Pferde verloren, die Franzosen hatten aber auch verhältnißmäßig eingebüßt. Am 20. ergab sich hierauf Corunna u. am 27. Ferrol an die Franzosen. Der Marschall Ney blieb mit seinem Corps (18.000 Mann) bei Astorga zur Beobachtung Leons stehen, und Napoleon kehrte mit den Garden nach Valladolid zurück, wo er sein Hauptquartier nahm. Schon am 4. Dec., an dem Tage, wo er Madrid einnahm, hatte er 6 Decrete erlassen, in welchen er den hohen Rath von Castilien auflöste, die Klöster auf das Drittheil verminderte, die Inquisition, die Zölle der verschiedenen Provinzen gegeneinander u. das Feudalrecht aufhob. Diesen folgten noch andere, die sich theils auf die Verwaltung, theils auf die Pacificirung des Landes bezogen; er benahm sich ganz wie der Beherrscher des Reichs, und sein Bruder hielt erst am 22. Januar 1809 seinen feierlichen Einzug in Madrid; bis dahin hatte er das Schloß el Pardo, unweit der Hauptstadt, bewohnt. d) Ereignisse in Süd-Spanien. Während der Kaiser u. seine Marschälle in dem Norden des Landes die Briten zur Einschiffung zwangen, waren auch die im Süden befehligten französischen Generale nicht unthätig geblieben. Die Trümmern der spanischen Central- und Reservearmee, die bei Eröffnung des Feldzugs geschlagen worden waren, hatten sich jenseit des Tajo wieder gesammelt und General Galluzo hatte von Neuem ein Heer aus ihnen zu bilden versucht. Sie waren an verschiedenen Orten aufgestellt, um den Uebergang über den Fluß zu vertheidigen; aber der Marschall Lefebre ging, nachdem Sebastiani Tags zuvor bei Arzobispo über den Tajo gesetzt hatte, am 24. Dec. 1808 bei Almaraz mit der Division Valence und den Reiterdivisionen Lasalle und Milhaud über denselben Fluß, griff die spanischen Divisionen einzeln an, zersprengte sie und jagte sie über Truxillo hinaus bis nach Merida. Während die Reiterei die Spanier verfolgte blieb der Marschall in Almaraz, verließ diese Stadt aber, als er die Nachricht erhielt, daß sich ein feindliches Corps bei Placencia zeige, und setzte am 29. Dec. über den Tietar. Nachdem die Division Sebastiani glücklich durch den Fluß gewatet war, schwoll dieser so an, daß die Division Valence nicht folgen konnte, und so beide von einander getrennt wurden. Der Marschall gerieth durch diesen Umstand in große Noth; ohne Fahrzeuge zum Uebersetzen und ohne Lebensmittel, blieb der Division

ßissen Valence nichts als der Rückzug nach Toledo übrig, und er selbst mußte sich mit der Division Sebastiani von Placencia über die Gebirge von Gredos nach Escurial zurückziehen, ein Marsch, auf welchem ihm der Feind sowohl als der Weg die größten Hindernisse verursachten. Am 11. Januar kam Lefebre über Avila und Escurial in sehr zerrütteten Umständen wieder in Madrid an. Napoleon sendete ihn nach Paris zurück und übergab an Sebastiani die Führung des 4. Corps. Der in Catalonien befehligende General St. Cyr hatte nach Eröffnung des Feldzugs Rosas durch Reilles Division belagern lassen, und am 6. Dec. durch Capitulation eingenommen; er entsetzte hierauf Barcelona, das von den Spaniern eingeschlossen war, und schlug am 21. Dec. den General Reding, der die Linientruppen der Provinz befehligte, am Llobregat. e) Vorgänge in Catalonien und Aragon. So schien zu Ende des Jahres 1808 die Lage der Halbinsel hoffnungslos zu sein. Die Franzosen waren überall siegreich gewesen; die spanischen Heere geschlagen und zerstreut, die Engländer im Rückzuge nach ihren Schiffen, und nur auf einigen Punkten, namentlich in Saragossa, wurde noch Widerstand versucht. Dennoch verloren weder die Spanier noch die Engländer den Muth und am 14. Januar, als Alles verloren schien, schlossen sie einen Vertrag mit einander, in welchem sich die erstern anheischig machten, nie einen andern König anzuerkennen, als Ferdinand VII. oder seine gesetzmäßigen Nachfolger. Indessen erhielt der Kaiser von Paris aus Nachrichten, die ihn zur eiligen Rückkehr dorthin vermochten; die Verhältnisse mit Oestreich gestalteten sich nämlich immer feindseliger. Er reiste also am 17. Januar 1809 von Valadolid ab, und traf schon am 23. d. M. in seiner Hauptstadt ein; 15,000 Mann von der Garde folgten ihm dahin nach. Seit dem 27. Nov. 1808 hatte Moncey mit dem 3. Armeecorps Saragossa wieder eingeschlossen, das schon einmal von Palafox glücklich und glorreich vertheidigt worden war. In dieser blos von einer Mauer umgebenen Stadt, in der jedoch die an dieser Umfassungsmauer gelegenen Klöster zu Citadellen eingerichtet u. später jedes Haus zur Festung umgeschaffen war, standen etwa 30,000 M. Linientruppen u. neben diesen noch vielleicht eben so viele waffenfähige Männer, die aus allen Theilen Aragoniens zur Vertheidigung herbeigeströmt waren. Nach blutigen Gefechten hatten sich die Franzosen endlich und nach der Höhen um die Stadt herum bemächtigt. Als Marschall Moncey erkrankte, sendete Napoleon Junot an seine Stelle (Ende December 1808), während General Laborde provisorisch den Oberbefehl über das 8. Corps übernahm, und am 1. Januar eroberten die Franzosen das Kloster St. Joseph, ohne daß deshalb die Belagerung schneller vorgerückt wäre. Marschall Lannes deckte mit seinem Corps die Belagerungsarmee und stand an den Grenzen der Provinz Cuença. Da aber das 3. Corps gegen die Masse der Belagerer noch zu schwach war, so erhielt der Marschall Mortier Befehl, mit dem 5. Corps (Division Gazan, Morlot und Kellermann) dasselbe zu verstärken und der Marschall Lannes erhielt das Obercommando über die Belagerungsarmee. (20. Jan. 1809). Am 26. wurde das Feuer gegen die Stadt begonnen, u. die erste Bresche schien schon am folgenden Tage zugänglich. Die Franzosen nahmen am 27. das Kloster Santa Grazia und einige 30 Häuser mit Sturm, aber dadurch war nichts gewonnen, da alle Straßen durchschnitten und die Communicationswege der Vertheidiger durch die steinernen Häuser gingen und so vollkommen gesichert waren. Man mußte Minen anlegen, um ins Innere der Stadt zu bringen. Drei Minengänge wurden nebeneinander fortgeführt, jeden Tag mehrere Häuser in die Luft gesprengt. Besonders waren die Klöster wohl befestigt und wurden hartnäckig vertheidigt; oft waren die Franzosen schon der einen Hälfte eines derselben Meister, während die andere noch mit Wuth vertheidigt wurde. Aus allen Häusern, die noch in den Händen der Spanier waren, wurde ein mörderisches Gewehrfeuer auf die Belagerer unterhalten, und diese mußten quer durch die Straßen Laufgräben von Erdsäcken machen, um sich dagegen einigermaßen zu schützen. So lange der Corso, die Hauptstraße von Saragossa, die Kirche mit dem wunderthätigen Marienbilde (Santa Maria del Pilar) und die Vorstadt jenseits des Ebro noch in der Gewalt der Spanier waren, gaben diese nichts verloren, obgleich ansteckende Krankheiten, Hunger und die Kugeln der Feinde täglich eine Menge von Vertheidigern hinwegrafften. Endlich aber, den 6. Februar, gelangten die Belagerer, die in der Kunst Minen anzulegen den Spaniern weit überlegen waren und ihre Gegenminen oft unwirksam machten, bis zum Corso und den Kais des Ebro, von wo aus sie die Kirche de la Santa Maria del Pilar mit Bomben beschossen. Am 17. Febr. wurde nun auch die Vorstadt auf dem linken Ebroufer, unter dem Feuer von 50 Kanonen, nach tapferer Vertheidigung, erobert, die Brücke nach der Stadt von der Division Gazan eiligst besetzt und so 4000 Spanier mit 30 Kanonen, die die Vorstadt jenseits des Ebro besetzt hielten, genöthigt, sich den Franzosen als Gefangene zu ergeben. Jetzt bemächtigte sich Muthlosigkeit aller Vertheidiger und da die Belagerer am 18 und

und 19. Februar noch 30 Häuser durch Minen sprengten, so ergab sich am 21. Febr. der letzte Theil der ganz verheerten Stadt an die Franzosen. 10—12,000 Mann streckten das Gewehr und wurden mit ihren krank darnieder liegenden Anführer Palafox nach Frankreich gebracht, über 20,000 Mann hatten bei der Vertheidigung und in den Lazarethen der Stadt den Tod gefunden, aber auch die Franzosen verloren gegen 10 000 Mann bei der Belagerung, und unter Andern war der Ingenieur-General La Coste geblieben. VI. Fortsetzung des Kriegs in Spanien während 1809. a) Ereignisse in Portugal. In Lissabon erfuhr man erst im Februar die Ereignisse in Spanien ausführlich und zugleich, daß Portugal von drei Seiten aus von den Franzosen bedroht werde. Der Marschall Soult nämlich drang mit dem 2. und 3. Corps von Galicien, der Marschall Victor aber vom Tajo aus gegen dieses Land vor, während der General Lapisse von des letztern Corps mit seiner Division von Salamanca aus vorrückte. Der Andrang Victors war vorzüglich gefährlich, denn ihm stand nichts entgegen, als die geschlagene Armee des Generals Galluzzo, die Cuesta neu zu bilden suchte. In Portugal war indessen Alles geschehen, um die Nation kriegerisch zu bilden. Von England kam auch wieder Verstärkung an; der Marschall Beresford (s. d.) übernahm im Februar 1809 den Oberbefehl über das portugiesische Heer und that alles Mögliche um Kriegszucht in demselben einzuführen und es gut einzuüben. 20,000 Portugiesen wurden in britischen Sold genommen und da es dem General Cuesta (s. d.) gegen alles Erwarten gelang, den Marschall Victor einige Zeit lang von dem Uebergang über den Tajo abzuhalten, so gestaltete sich die Lage der Dinge für Portugal wieder günstiger. Indessen behielt Marschall Ney Galicien mit 17,000 Mann besetzt, während Soult zu Anfang März in den Norden von Portugal einbrach. Ohne großen Widerstand eroberte er am 7. März Chaves und drang auf unwegsamen Straßen weiter vor. Der portugiesische General Freire, der sich weislich vor dem drohenden Sturm zurückzog, wurde von seinen Untergebenen ermordet und der englische General Eben, der nach ihm das Commando erhielt, gezwungen, Soult die Spitze zu bieten. Am 19. März kam es bei Carvalho da Este, unweit Braga, zur Schlacht; die Portugiesen, etwa 20 000 Mann stark, wurden von Soult geschlagen, der in Folge dieser Schlacht am 27. März vor Oporto erschien und es nach mehreren Gefechten am 29. erstürmte. Zu derselben Zeit hatte auch Victor in südlichen Spanien bedeutende Vortheile errungen. Er war durch die Division Leval vom 4. Corps und die Reiter-Divisionen Lasalle und Latour-Maubourg verstärkt am 19. bei Almaraz über den Tajo gegangen und weiter südlich nach dem Guadianastrom vordringend, hatte er an dessen Ufern am 28. März bei Medellin die Spanier unter Cuesta gänzlich geschlagen. Dieser Sieg war um so wichtiger, da den Tag zuvor Sebastiani mit den noch übrigen 2 Divisionen des 4. Corps eine spanische Armee unter Venegas und Urbina bei Ciudad Real an Guadiana Fluß oberhalb Medellin, auseinandergesprengt hatte, denn nun stand dem Marschall Victor, da Cuesta sich südwärts zurückzog, der Weg nach Lissabon offen und diese Hauptstadt war nur von 7000 Engländern gedeckt, die der General Craddock, der diese jetzt in Portugal befehligte, bei Abrantes aufstellte. Das Hauptcorps der Briten stand in und um Leiria, nordwärts von Lissabon. Unter diesen Umständen wäre Portugal verloren gewesen, wenn Napoleon noch anwesend sein und die Bewegungen der zwei Heere hätte leiten können; aber so war kein Einklang unter den Manövres der verschiedenen Corps, die Marschälle waren auf einander eifersüchtig u. Lissabon ward gerettet. Zu dem kam noch, daß glücklicherweise für die Portugiesen am 22. April Sir Arthur Wellesley, nach Abhaltung des auch über ihn, wegen der Capitulation von Cintra (s. o.) verhängten Kriegsgerichts und geschehener ehrenvoller Freisprechung, wieder den Oberbefehl in Portugal übernahm, gerade zur rechten Zeit, um die drohende Gefahr zu beschwören. Am 2. Mai brach der britische Obergeneral von Leiria mit 16,000 Engländern gerade nach Oporto auf während Beresford mit 6000 Portugiesen bei Lamego über den Douro ging, um dem Marschall Soult in den Rücken zu kommen. In Folge dieser Operationen wurde der General Loison genöthigt, die feste Stellung von Amarante zu räumen, und nun war die Communication mit Ney's Corps unterbrochen. Am 12. Mai räumte der Marschall Oporto, das sogleich von den Engländern besetzt wurde und zog sich mit großer Schnelligkeit durch die Gebirge nach dem Minho zurück; am 18. erreichte er die Grenze, am 20. überschritt er den Minho bei Orense und am 23. hatte er seine Verbindung mit Ney wiederhergestellt. Der Rückzug der Franzosen war zwar in sofern glücklich ausgefallen, als Wellesley's Absicht, die Umzingelung und Gefangennehmung des Soultschen Corps, nicht gelang, aber dieser Marschall hatte, neben sehr vielen Menschen, sein ganzes Gepäck und den größten Theil seines Geschützes eingebüßt. Wellesley konnte aber seine Vortheile auch nicht weiter verfolgen, denn Victor, der

die

die Division Lapisse wieder an sich gezogen hatte, war bei Alcantara über den Tajo gegangen und bedrohte Lissabon; die Engländer wendeten sich also in Eilmärschen gegen ihn und als sie in den ersten Tagen des Juni an dem Tajo ankamen, so zog auch Victor sich zurück und Portugal war noch einmal von seinen Feinden befreit. b) *Ereignisse in Nord-Spanien.* Während der Zeit hatte sich die Lage der französischen Heere in Spanien ebenfalls verschlimmert. Ungebeugt durch die Unglücksfälle, die sie in jeder Schlacht erlitten, eilten immer neue Krieger zu den spanischen Heeren, und Cuesta befand sich kurze Zeit nach der Schlacht bei Medellin wieder an der Spitze von 53,000 Mann, die er in Estremadura gesammelt und besser als vorher organisirt hatte. Auf der ganzen Halbinsel bildete sich mehr und mehr das System der *Guerillas* (s. d.) aus; es entstand ein Krieg der Einzelnen gegen Einzelne, in dem die Franzosen, der Natur der Dinge gemäß, den Kürzern ziehen mußten. Alle Lebensmittel- und Munitionstransporte, alle Verwundete, Couriere u. s. w. mußten von großen Truppenabtheilungen gedeckt werden, um nicht in die Hände der erbitterten Feinde zu fallen. Die Grausamkeiten, welche die Franzosen gegen die Guerillas ausübten, machten das Uebel nur noch ärger. In Galicien zeigte sich zuerst die bewundernswerthe Ausdauer und Standhaftigkeit der Spanier. Kaum war Soult in Portugal eingefallen und Ney allein an der Grenze von Leon und Galicien zurückgeblieben, so fing der Marquis de la Romana an, seine, aus dem allgemeinen Verderben geretteten Truppen in Bewegung zu setzen, überall von den Einwohnern des Landes kräftig unterstützt. Zu Ende des Märzes schon ging *Vigo*, das von 12 bis 1300 Franzosen besetzt war, an die Spanier verloren; am 17. April fielen in Villafranca 2 französische Bataillons in die Hände dieser unternehmenden Feinde und nun rückte Romana in Asturien ein. Zwar zog ihm Ney sogleich nach, besetzte am 18. Mai Oviedo und trieb den Marquis und sein Heer in die Gebirge von Asturien, aber dieser schiffte sich in Gijon ein, landete in Galicien und blockirte auf einmal Lugo, von wo ihn Soult auf seinem Rückzug aus Portugal wieder vertrieb. Dieser Marschall vereinigte sich mit Ney, der aus Asturien herbei kam, und beide durchstrichen nun ganz Galicien, um den Marquis de la Romana zur Schlacht zu bringen, wo sein Schicksal nicht zweifelhaft gewesen wäre; aber sie konnten ihn nirgends erreichen, ermüdeten in dreiwöchentlichen Hin- und Herzügen ihre Truppen, und erlitten so viele Verluste, daß sich Soult am 24. Juni nach Zenebria zurückzog, Ney aber, nachdem er Corunna und Ferrol am 22. Juni hatte räumen lassen, die Provinz ganz verließ und sich an die Grenze von Leon zog; sein Hauptquartier war in Lugo. c) *Ereignisse in Aragonien, Valencia und Catalonien.* In dem Königreich *Valencia* hatten die Spanier zu jener Zeit ebenfalls ein bedeutendes Heer versammelt u. der Führung des Generals Blake übergeben, der sich mit großer Zuversicht auf den Weg machte, um Saragossa wieder zu erobern. In *Aragonien* befehligte, nachdem Junot zu seinem Corps (den 8.) und Lannes zur Armee von Oestreich abgereist war, Suchet (s. d.) das 3. Armeecorps. Da eine Division dieses, durch Saragossa's Belagerung ohnehin erschöpften Corps, an Asturiens Grenze entsendet war, so hielt Blake den Zeitpunkt für geeignet, und bot am 15. Juni bei *Santa Fé* an der Huerba Suchet eine Schlacht an, in welcher Blake geschlagen und zum eiligen Rückzuge in das verschanzte Lager bei *Belchite* gezwungen wurde. Am 18. Juni erschien Suchet vor diesem Lager, überflügelte es und brachte durch einige Granaden, die er unter ihre Munitionswagen warf, von denen mehrere in die Luft flogen, das ganze Lager in Verwirrung. Alles ergriff eilig die Flucht und bis Alkaniz verfolgt, eilte Alles dem Königreich Valenzia wieder zu. Die Versprengten fanden sich jedoch bald wieder ein und stellten sich in Reihe und Glied. In *Catalonien* war durch die Schlacht am Llobregat Redings Corps zwar zerstreut und *Barcelona* entsetzt, aber der Muth der Catalonier durch dieses Ereigniß nichts weniger als gebrochen worden. Schon im Januar 1809 näherte sich Reding Gerona und vereinigte sich mit 8000 Spaniern, die unter dem General Palafox-Lazan aus dieser Festung herauskamen. Die Division Pino, die das Belagerungscorps deckte, gerieth dadurch in große Gefahr, aber Gouvion St. Cyr begab sich mit der Division Souham nach Vales und zog die von Pino nach Reuß, einer volkreichen Stadt, zurück. Am 25. Februar griff Reding Souhams Truppen bei Vales an, wurde aber, da St. Cyr mit den Italienern rasch herbeikam, geschlagen und in die Berge getrieben. Von nun an beschränkte man sich bis in die Mitte des Jahres in dieser Provinz auf den kleinen Krieg, der aber mit solcher Thätigkeit geführt wurde, daß der General Gouvion St. Cyr sich auf die Belagerung von *Gerona* beschränken mußte, das, obgleich ohne alle Hoffnung auf Ersatz, fortfuhr, sich auf das hartnäckigste zu vertheidigen. Der General Verdier, der mit 15,000 Mann vor dieser Stadt lag, leitete die Belagerung. — Die Stellung der franz. Armeecorps in Spanien war nun zu dieser Zeit folgende. Der Mar-

schall Ney hatte sein Hauptquartier in Lugo; eine seiner Divisionen stand zu Orense, die 3. in Compostella; er beobachtete Romana's Corps und die Engländer in Vigo. In Asturien befehligte Kellermann eine Division des 5. Armeecorps und hatte sein Hauptquartier in Oviedo; Mortier selbst das seinige in Valladolid; die Division Bonnet vom 5. Corps war in St. Ander, das dieser General 11. Juni wieder eroberte (Bonnet war vom 8. zum 5. Armeecorps versetzt worden). Marschall Soult stand in den Provinzen Salamanca und Zamora und lehnte seinen linken Flügel an das 1. Corps, dessen Befehlshaber, Victor, in Talavera sein Hauptquartier hatte. Sebastiani stand mit dem 4. Corps in dem nördlichen Theil von Mancha bei Salano und Manzanares. Das 3. Corps stand in Arragonien, Suchets Hauptquartier war in Saragossa, das 7. Corps stand in Catalonien; es wurde damals noch von Gouvion St. Cyr befehligt, aber im October dieses Jahres unter Augereau's Befehle gestellt, der General-Gouverneur von Catalonien wurde. In Madrid stand die Reservearmee unter General Desolles, und Major-General der spanischen Armeen war Marschall Jourdan. Das 8. oder Junotsche Armeecorps aus den Divisionen de Laborde, Loisson und Kellermann bestehend, scheint aufgelöst und unter die andern Corps vertheilt worden zu sein.

d) Ereignisse in Castilien u. Leon. Von Portugal aus drohte indessen den Franzosen eine große Gefahr. Der General Sir Arthur Wellesley, der nach einem langsamen Marsche in Placencia angekommen war u. von dort aus lange mit Cuesta über die weitern Operationen verhandelt hatte, brach endlich am 17. Juli von dort mit den englischen Divisionen Sherbrooke, Campell, Hill und Makenzie und den Reiterbrigaden Paine, Cotten, Arson, Langwerth und Fane, zusammen etwa 20,000 Mann, auf und vereinigte sich am 20. bei Oropesa mit der 38,000 Mann starken Armee Cuesta's. Von dort aus ging er gegen Talavera vor, wo Victor eine Stellung genommen hatte. Während dieses auf dem rechten Tajoufer vorging, war der General Venegas mit 14,000 Spaniern auf dem linken Ufer und hatte den Auftrag, wo möglich Toledo wegzunehmen und Aranjuez zu bedrohen. Der englische General Wilson (s. d.) aber, der 5000 Mann unter dem Namen der lusitanischen Legion befehligte, war bis Escalona vorgedrungen und beunruhigte den rechten Flügel und den Rücken der Franzosen auf alle Art. Am 22. Juli traf die vereinigte britisch-spanische Armee den Marschall Victor, der sich mit 25,000 Mann an der Alberche aufgestellt hatte, sich aber über diesen Fluß zurückzog und bei Torrijas mit 10,000 Mann unter Sebastiani vereinigte. Der dringenden Noth zu begegnen war der König Joseph selbst mit 13 bis 15,000 Mann unter Desolles, der Reserve der Armee aus Madrid gegen die Alberche aufgebrochen und hatte den Marschall Mortier nach Valladolid Befehl geschickt, so schnell als möglich ihm zu Hülfe zu eilen. Der König vereinigte sich mit Victor und übernahm den Oberbefehl über das Heer, dessen Major-General Marschall Jourdan war. Am 27. Juli zu Mittag ging dasselbe über die Alberche, schlug den englischen General Mackenzie zurück und begann am 28. die Schlacht bei Talavera de la Reyna. Als das 1. Corps den linken Flügel der Engländer lebhaft angriff, warf General Hill, der denselben befehligte, die Franzosen zurück, und um sich vor gleichen Angriffen zu sichern, ließ er das Thal, durch welches das 1. Corps vorgerückt war, mit spanischer und englischer Cavallerie besetzen. Nach dem ersten mißlungenen Angriffe trat im Gefecht ein Stillstand ein, der bis Nachmittag um 2 Uhr dauerte. Um diese Zeit rückte die französische Infanterie, von zahlreichem Geschütz unterstützt, in Massen an, um die englische Linie zu durchbrechen. Cavallerie folgte ihr, um den Sieg derselben zu benutzen. Das 4. französische Corps rückte gegen das Centrum der Engländer vor und auch der linke Flügel wurde durch einige starke Infanteriecolonnen bedroht. Auf diese Massen warf sich der englische General Paine mit dem 23. Dragoner-Regiment u. dem 1. Regiment Husaren von der teutschen Legion; das 23. ritt durch zwei Infanteriecolonnen durch und griff ein Chasseur-Regiment an, und ob es gleich bei dieser Gelegenheit fast aufgerieben wurde, so stutzten die Colonnen doch bei diesem kühnen Angriff und machten Halt. Zu gleicher Zeit hatte der spanische General Bassecourt die leichten Truppen der Franzosen aufgehalten und so unterblieb der drohende Angriff, der, im Fall er gelungen wäre, den Untergang des englischen Heeres nach sich gezogen haben würde. Auf dem rechten Flügel der Verbündeten hatte die Brigade Campbell die Franzosen ebenfalls zurückgetrieben. Das 4. Corps, das gegen das Centrum der Briten anrückte, deployirte seine Colonnen im Angesicht des Feindes und rückte mit großer Entschlossenheit in schönster Ordnung heran; aber Generallieutenant Sherbrooke empfing sie festen Fußes, gab ihnen eine Salve und indem er ihnen darauf mit dem Bayonnet entgegenging, trieb er sie mit großem Verlust zurück. Die englische Gardebrigade ließ sich indessen verleiten zu weit vorzugehen, und wäre ohne schnelle Hülfe, die ihr der Obergeneral schickte verloren gewesen. Zu einer eigentlichen Entscheidung kam es nicht; die Fran-

ranzosen hatten an Todten und Verwun-
eten etwa 8000 Mann verloren, unter er-
eren den General Lapisse; die Engländer
estehen selbst 6200 Todte und Verwundete
in, auch waren von ihrer Seite die Ge-
erale Mackenzie und Langwerth geblieben.
önig Joseph ging über die Alberche zu-
ück und entsendete den General Sebastiani
gleich gegen Toledo, das von Venegas
art bedrängt wurde. Aber auch die Sie-
er konnten ihre Vortheile nicht benutzen,
bgleich der General Crawford den Tag
ach der Schlacht mit einer Verstärkung
on 3000 Mann bei dem englischen Heere
ngekommen war. Denn nicht allein, daß
Mortier von Valladolid zur Verstärkung
es Königs herbeieilte, hatte auch der thä-
hige und wachsame Soult auf die Nach-
icht von den Vorrücken der Verbündeten,
inen großen Theil des 6. Corps (Ney)
mit dem seinigen in Leon vereinigt, war
mit 35,000 Mann durch den Paß von Ban-
nos vorgedrungen und stand am 1. August
schon in Placencia, also in der linken Flanke,
und im Rücken der Feinde. Am 2. Au-
gust erhielt Wellesley diese Nachricht und
am 3. trat er seinen Rückzug nach Oropesa
an, indem er Cuesta bei Talavera stehen
ließ, wo auch die englischen Verwundeten
zurückgeblieben waren. Aber in Oropesa
erhielt der englische Obergeneral die Nach-
richt, daß Soult in Naval-Moral stehe
und ihn so von der Brücke bei Almaraz
abgeschnitten habe, zugleich mit der, daß
Cuesta, der sich gegen Victor zu schwach
fühlte, Talavera räumen und sich mit ihm
vereinigen würde; die Räumung dieser
Stadt, durch die 1500 bis 2000 englische
Verwundete in die Hände der Franzosen
ielen, wurde auch noch in der Nacht vom
3. zum 4. August ausgeführt und nun war
Wellesley in der größten Gefahr, denn er
wurde von Soult im Rücken und in der
inken Flanke, von Victor in der andern
ebroht. In dieser gefährlichen Lage blieb
hm nur der Ausweg sich südlich zu wen-
en, um die Brücke bei Arzopisbo zu
rreichen, was auch beide Heere, trotz des
hlechten Wegs, glücklich ausführten. Die
glische Armee zog sich über Deleytosa in
e Gegend zwischen Merida und Badajoz
rück, wo sie am 20. August ankam; die
anische aber, die ihr folgte, wurde am
August bei Arzopisbo von Mortiers
orhut erreicht und ihre ganze Arriergarde
fangen genommen, da eine französische
eiterabtheilung eine unbewachte Furth durch
n Tajo durchwatete, und sie so abschnitt,
esta legte hierauf sein Commando nieder.
ch schlimmer ging es dem tapfern Ro-
rt Wilson, dessen lusitanische Legion bei
m Passe von Bannos am 12. August
n Ney gänzlich geschlagen wurde; er ret-
e sich mit großer Mühe nach Castello

Branco in Portugal, wo sich die Legion
wieder sammelte. Nicht glücklicher war Ve-
negas. Am Tage der Schlacht bei Tala-
vera (28. Juli) warf er einige Granaden
nach Toledo hinein und marschirte, als am
folgenden Tage König Joseph mit dem 4.
Corps anrückte, links ab nach Aranjuez,
wo er einen unbedeutenden Vortheil über
ein kleines Corps, das aus Teutschen, Fran-
zosen, Polen und Holländern bestand, er-
focht. Späterhin ließ er sich aber, wahr-
scheinlich über die Folgen des pomphaft
verkündeten Siegs bei Talavera schlecht un-
terrichtet, in Operationen ein, die seine
Kräfte überstiegen, griff am 11. August den
General Sebastiani bei Almonazid an
und wurde in die Flucht geschlagen, ob er
gleich den Franzosen weit überlegen war;
die Spanier hatten aber diesmal mit selt-
ner Ausdauer gefochten und der polnischen
Division so wie der teutschen (Leval) gro-
ßen Verlust beigebracht. Venegas zog seine
Schaaren in die Provinz la Mancha zurück
und vereinigte sie späterhin mit Cuesta's
Heer, das neu organisirt und unter die
Befehle des General Ariezaga gestellt wurde.
Nach diesen glücklichen Erfolgen kehrte Jo-
seph Napoleon triumphirend in seine Haupt-
stadt zurück; sein Heer war jetzt folgender-
maaßen aufgestellt: Ney mit dem 6. Corps
in der Gegend von Salamanca; Soult mit
dem 2. bei Placencia; Mortier hatte das
5. um Talavera und Oropesa aufgestellt;
Sebastiani hielt die Umgegend von Aran-
juez mit dem 4. besetzt, Victor stand mit
dem 1. in und um Toledo. Das 3. stand
noch in Aragonien, das 7. in Catalonien.
An Jourdans Stelle trat zu dieser Zeit
Soult als Major-General des Heers und
sein Corps wurde von Laborde befehligt,
ebenfalls in die Nähe der Hauptstadt ge-
zogen und zwischen Talavera und Toledo
aufgestellt. Später wurde es aufgelöst
und unter die andern vertheilt. Der Mar-
schall Ney ging Krankheits halber nach
Frankreich und der General Marchand über-
nahm den Oberbefehl über das 6. Corps,
doch kehrte jener später wieder zu ihm zu-
rück. Sir Arthur Wellesley wurde seines
Sieges bei Talavera wegen zum Lord Wel-
lington, Viscount von Talavera, ernannt,
unter welchem Namen er künftig aufgeführt
werden wird. Der Marquis de la Romana
wurde in den Staatsrath der Centraljunta be-
rufen und der Herzog del Parque erhielt an
seiner Stelle den Oberbefehl in Galicien,
Asturien und Leon. Dieser neue Feldherr
griff am 18. October den General Mar-
chand bei Tomavacas mit Uebermacht an,
warf ihn über den Douro zurück und be-
setzte am 25. October Salamanca, von wo
aus er bis Carpio auf der Straße nach
Madrid vordrang. Aber in Spanien rück-
ten jetzt, nach glücklich beendigtem Kriege
mit

mit Oestreich, immer neue Truppen ein und dadurch wurde Soult in Stand gesetzt das 6. Armeecorps zu verstärken, das jetzt General Kellermann etwa 15,000 M. stark, dem Herzoge del Parque entgegenführte. Dieser zog sich nach Alba de Tormes, in der Nähe von Salamanca zurück, aber hier ereilte ihn Kellermann und schlug ihn am 28. November gänzlich, nahm ihm alles Geschütz ab und besetzte am 29. Salamanca wieder. Noch ehe dieses geschehn war, hatte auch der neue Obergeneral der spanischen Süd-Armee, Ariezaga sein Heil versucht. An blinder und unverständiger Vermessenheit alle seine Vorgänger übertreffend, ging er mit seiner auf 56,000 Mann angewachsenen Armee auf Madrid los, um es zu erobern. Bei Toledo aber traf er auf das ihm entgegenkommende französische Heer, das aus dem 4. und 5. Corps und einem Theil der Dessolles'schen Reserve bestand, etwa 30,000 Mann zählte und von dem Marschall Soult befehligt wurde. Er zog sich zurück, wurde aber in der Ebene von Ocanna am 18. November eingeholt und zur Schlacht genöthigt. Das 5. Corps wurde von Mortier befehligt, das 4. aber von dem General Leval, da Sebastiani an diesem Tage die französische Reiterei führte. Das 2. Corps stand zwischen Talavera und Toledo zur Deckung Madrids gegen Albuquerque. Die spanische Armee war in zwei Linien aufgestellt; ihr rechter Flügel stand an einer tiefen Schlucht, die sich vor der ganzen Front ihres Heers hinzog und es von den Franzosen trennte. Das Centrum lehnte sich an Ocanna selbst und der linke Flügel verlängerte sich jenseits dieser stark besetzten Stadt, welche die verschiedenen Theile seiner Linien zu einem Ganzen verband. 80 Kanonen waren bei diesen vertheilt. Vor dieser Stellung erschien nun das französische Heer; voran gegen 5 Regimenter Cavallerie, denen die Divisionen Valence und Leval, beide vom letzten commandirt, folgten. Leval umging die Schlucht und griff den rechten Flügel an, wurde aber tapfer empfangen, und es entspann sich ein blutiges Gefecht, in dem die Polen und Teutschen viel Menschen verloren. Die französische Reiterei drang durch einen Olivenwald vor, und dadurch ermuthigt griff die Division Leval noch einmal die feindliche Linie an, wurde aber durch eine Anzahl spanischer Linientruppen, die mit einigen schweren Batterien herbeikamen, aufgehalten. Schon fing das 4. Corps zu wanken an, da sein Anführer verwundet wurde, als General Girard mit einer Division des 5., das auf der Straße von Aranjuez heranzog, ihr zur Hülfe eilte. Mit ihm rückte auch eine große Anzahl Geschütz vor, und nachdem dieses einige Kartätschenlagen gegeben hatte, stürzte sich Girard mit dem Bayonnet auf die Feinde und warf sie auf ihr zweites Treffen hinter Ocanna zurück. Während so der linke französische Flügel nach vieler Mühe gesiegt hatte, rückte jetzt auch der rechte Flügel unter Dessolles in der Fronte und rechts von Ocanna vor. Er bestand aus der 2. Brigade der Division Gazan (die 1. war in Toledo geblieben), dem 55. und 58. Regiment und den königlichen Garden in Reserve. Nachdem er die Schlucht überschritten hatte, griff er den Feind lebhaft auf seinem linken Flügel an und trieb ihn schnell zurück, während die Voltigeurs vom Regiment Baden und Nassau, durch einige Voltigeur-Compagnien des 5. Corps verstärkt, Ocanna erstürmten. Ariezaga erlitt eine gänzliche Niederlage und verlor an Todten, Verwundeten und Gefangenen über 15,000 Mann, ohne die, die in den nächsten Tagen von der nachsetzenden Reiterei eingebracht und über 5000 Mann geschätzt wurden. 3 spanische Generale, 4 Obersten und 700 andere Offiziere waren unter den Gefangenen; die ganze Bagage, 50 Kanonen und über 30 Fahnen waren den Franzosen in die Hände gefallen. Der Verlust des Soultschen Heeres war dagegen gering, doch blieb der General Paris am Abend vor der Schlacht in einem Scharmützel. Die geschlagenen Spanier flohen der Sierra Morena zu. e) Weitere Begebenheiten in Catalonien u. Aragonien. In Catalonien war unterdessen die Belagerung von Gerona fortgesetzt worden und am 11. August hatten die Franzosen, nach vielen Stürmen, sich des ganz zertrümmerten Castells von Montjoui bemächtigt. Wenn dadurch auch die Stadt noch nicht erobert war, so drohte doch der Hunger die Festung in die Hände der Franzosen zu bringen. Um dieses zu verhindern, machte Blake, der nach der Niederlage von Belchite am 18. Juni sein Heer wieder gesammelt hatte, alle Anstalten, um die Garnison mit Lebensmitteln zu versorgen und sie zu verstärken. 4000 Mann und 1500 beladene Maulthiere sammelten sich unter den Befehlen des Generals Garzia Condé bei Olot, um von da nach Gerona zu bringen, während Blake am 30. August den General Souham bei Brunola angriff. Gouvion St. Cyr eilte diesem mit einem Theile des Belagerungsheers entgegen und diese Entfernung schlau benutzend, drang Garzia Condé mit allen Vorräthen in die Stadt und zerstörte alle Belagerungsarbeiten. Um dieses Versehen wieder gut zu machen, stürmte St. Cyr am 19. September Gerona dreimal, aber erfolglos und sah sich gezwungen die Belagerung wieder von vorn anzufangen. Wegen dieses Versehens wurde er zurückgerufen und Augereau an seine Stelle gesetzt. Aber auch dieser

ieser Marschall machte nur langsam Fortschritte und erst am 10. December 1809, nachdem alle Vorräthe aufgezehrt waren, ergab sich Gerona durch Capitulation. In Aragonien hatte der General Musnier zu Ende Septembers die Abtei San Juan de la Penna erstürmt und am 26. Oct. wurde Villecampe, der 7000 Spanier befehligte bei Villar de Zas an der Grenze von Aragonien und Neu-Castilien von der Brigade des Obersten Henriot von Haberts Division, gänzlich geschlagen. Der kleine Krieg dauerte indessen in dieser Provinz immer noch fort. So endigte sich das Jahr 1809. In allen Schlachten waren die Franzosen Sieger geblieben, ausgenommen in der bei Talavera, die aber den Verbündeten auch keine Früchte getragen hatte. Die Engländer waren zu Anfang December von Badajoz weg wieder nach Portugal gezogen; die spanischen Heere zerstreut, blos tapfer hinter Wällen und in einzelnen Kämpfen, fast immer nach kurzem Kampfe fliehend. Dazu zogen jetzt immer neue Schaaren über die Pyrenäen und Bayonne wie Perpignan glichen stets großen Casernen. Die Centraljunta hatte sich schwach und selbstsüchtig gezeigt und erst am 28. Oct. war es dem Marquis de la Romana endlich gelungen, sie zu bewegen einen besondern Ausschuß zur Vollziehung ihrer Beschlüsse zu ernennen. Seit dieser Zeit wurden einige zweckmäßigere Einrichtungen getroffen, obgleich die Wirksamkeit des Ausschusses durch die Obergewalt und das Mißtrauen der Junta gehemmt, sich blos auf Verhütung der gröbern Mißbräuche beschränkte. Größeres geschah unter brittischer Leitung in Portugal. Der Prinz Regent hatte von Brasilien aus eine Regierungsjunta von 3 Mitgliedern ernannt und den Oberbefehl über die bewaffnete Macht dem General Wellington übertragen; Maaßregeln, die den größten Vortheil brachten, denn ihnen war es zu verdanken, daß im nächsten Feldzug ein geregeltes portugiesisches Heer von 30,000 Mann auftreten konnte, das sich überall als ein tapferes und gut disciplinirtes bewies. Der neue König von Spanien erließ im Laufe des Jahres 1809 auch mehrere organische Decrete, durch die er aber, mochten sie auch noch so vortrefflich sein, nichts gewann. Nachdem schon der Kaiser die Klöster auf das Drittheil herabgesetzt hatte, hob sie Joseph am 13. August ganz auf; verbesserte dagegen den Zustand der Weltpriester und hob den Index der vom Inquisitionstribunal verbotenen Bücher auf. VII. Feldzug des Jahres 1810 in Spanien und Portugal bis im Mai 1811. a) Ereignisse in Süd-Spanien und Catalonien. Am 14. Oct. 1809 hatte Napoleon in dem Frieden von Wien Oestreich noch einmal das Gesetz des Siegers dictirt, und nun wollte er der Welt zeigen, daß er Herr auf dem Continent sei. Zu diesem Behufe sollten Portugal und Andalusien erobert und die Engländer auf ihre Schiffe getrieben werden. Die Anstalten, die getroffen wurden, schienen bedeutend genug, um diesen Plänen zu entsprechen. Außer den Verstärkungen, die die Corps erhielten, wurden auch 3 neue Armeecorps gebildet: das 2. aus den Divisionen Merle und Foi, das der General Reynier befehligen sollte, das 8. aus den Divisionen Clauzel, Solignac und Lagrange unter Junot, ein 9. unter Drouet, das die Divisionen Gardanne, Conroux und Claparede bilden sollten. Das 6., 2., und 8. Corps waren zur Armee gegen Portugal bestimmt, das 9. sollte die Reserve ausmachen, und der Marschall Massena diese, ohne die Reserve 72,000 M. starke Armee befehligen. Die 6000 Reiter, die dabei waren, wurden vom General Montbrun commandirt u. Salamanca war zum Sammelplatz für dieses Heer bestimmt. Bevor aber diese Armee zusammengezogen werden konnte, war König Joseph schon thätig gewesen, seinen Sieg bei Ocanna zu benutzen und die südlichen Provinzen des Landes zu unterwerfen. Der Marschall Soult wurde zu dieser Expedition befehligt und ihm das 1., 4. und 5. Corps, sowie ein Theil von Desolles Reserve zu diesem Behufe übergeben. Ihre Stärke mochte mit den Reiterdivisionen Milhaud, Latour Maubourg und Lahoußai wohl 55,000 Mann betragen; der König selbst wollte sie begleiten. Am 19. Januar 1810 war das königl. Hauptquartier und das 5. Corps mit der Reserve in St. Cruz de Mudela; das 4. Corps und Milhauds Reiter in Villa Maurique; das 1. Corps in Almaden de Azogue. Diesem Heere gegenüber stand längs der Sierra Morena hin der General Ariezaga mit den Divisionen Freyre und Castejin, zusammen etwa 24 — 30,000 Mann; da er das Gebirge befestigt hatte, so sah er sowohl, als die Centraljunta in Sevilla, die Bewegungen der Franzosen mit großer Ruhe an, denn er, wie diese, mochten den Uebergang über die Sierra Morena für unmöglich halten. Die Divisionen der Spanier waren zum Ueberfluß noch in eine Menge Abtheilungen zersplittert, um jeden Engpaß zu besetzen. Aus dieser Ruhe aber schreckte Soult den feindlichen General auf, indem er am 20. Januar die Spanier in ihren Stellungen angriff und mit geringer Einbuße von seiner Seite über den Haufen warf. Mit einem Verlust von 6000 Mann und 25 Geschützen, ohne das zu rechnen, was auf der Flucht sich noch zerstreute, war Ariezaga nach Granada geflohen und so stand jetzt die Straße nach

nach Sevilla dem Sieger offen. Sebastiani folgte mit seinem Corps dem Feinde, während Victor gegen Sevilla vorrückte, Cordova und Jaen ergaben sich, und die Centraljunta floh eilig nach Cadix. Diese Eile that auch Noth, denn schon am 29. Jan. erschien Soult vor Sevilla, das so ohne Vertheidigungsmittel war, daß es sich schon am 1. Februar durch eine Capitulation an die Franzosen ergab. Durch dieses rasche Vordringen gerieth auch Cadix in die größte Gefahr, denn die Centraljunta hatte, im Vertrauen auf die Festigkeit der Sierra Morena, auch diese wichtige Stadt, sowie Sevilla und Cordova unbesetzt gelassen. Und wirklich wäre sie verloren gewesen, wenn nicht der Herzog von Albuquerque sie durch einen Eilmarsch gerettet hätte. Dieser General stand mit 8000 Mann bei Pedrosa de la Sierra am rechten Ufer des Guadalquivir, als er am 28. Januar die Nachricht von der Einnahme von Cordova erhielt; er brach sogleich auf und eilte, von Latour Maubourg gedrängt, über Lebrija und Xeres nach Cadix, das er am 4. Febr. erreichte, gerade zur rechten Zeit, um den Franzosen die Thore zu schließen, die dem 5. Morgens vor der Stadt erschienen. Dem Vortrab folgte das 1. und 5. Corps und der König Joseph selbst nahm sein Hauptquartier zu Santa Maria, als dem Mittelpunkt der französischen Stellung. Eine Aufforderung zur Uebergabe wurde von dem Herzog von Albuquerque abschläglich und würdig beantwortet. Man sah sich gezwungen eine förmliche Belagerung zu unternehmen, die um so schwieriger wurde, da Engländer, Spanier und Portugiesen Verstärkung in die Stadt warfen. Bald war die Besatzung auf 16,000 Spanier, 4000 Engländer unter General Graham und 1200 Portugiesen angewachsen. Der Marschall Soult unternahm mit dem 1. Corps und einem Theile des Reserveheers die Belagerung, während Mortier sich gegen Estremadura wendete, um wo möglich Badajoz zu erobern. Der General Sebastiani, der den geschlagenen Spaniern gefolgt war, hatte am 28. Januar die Ueberreste des Feindes noch einmal bei Granada getroffen und zerstreut und an demselben Tage diese Stadt noch im Besitz genommen; am 5. Februar kam er in der Gegend von Malaga an. Hier hatte sich ein spanischer Oberst, Namens Abello, des Oberbefehls bemächtigt und sogar den General Cuesta einsperren lassen: Priester und Mönche predigten förmlich einen Kreuzzug gegen die Franzosen und 6000 Mann von einem Kapuziner als Generallieutenant und 2 anderen als Marechaux de Camp befehligt, zogen den Franzosen entgegen. Alle Bergschluchten und Gebirgspässe waren von ihnen besetzt. General Sebastiani trieb diese Banden vor sich her bis Malaga und als sie hier, auf seine Aufforderung zur Uebergabe mit Gewehrfeuer antworteten, ließ er seine Cavallerie einen Chok gegen sie ausführen, u. ein schreckliches Gemetzel unter ihnen anrichten und drang mit den Flüchtlingen zugleich in die Stadt ein, die sich nach einer ziemlich lebhaften Gegenwehr unterwarf. — Während dies in Andalusien vorging, war Marschall Augereau in Catalonien beschäftigt Hostalrich einzunehmen, wo Don Juan de Estrada mit 2000 Liniensoldaten eingeschlossen war. Am 20. Jan. 1810 begann die Belagerung, die vom General Pino geleitet, von den Divisionen Souham und Palombini aber gedeckt wurde. Alle Versuche der Spanier, diese Stadt mit Lebensmitteln zu versehen, scheiterten an der Wachsamkeit der Franzosen und Italiener und so waren bald alle Vorräthe aufgezehrt, die Stadt aber selbst ein Steinhaufen, als Augereau am 11. Mai den Gouverneur zur Uebergabe aufforderte. Dieser gab eine abschlägige Antwort und suchte in der Nacht zum 12. sich durchzuschlagen. Von den 1300 Mann, die ihm noch übrig blieben, kamen 800 Mann unter dem Obersten Manos glücklich nach Vich, wo sie von der spanischen Division Roviera freudig empfangen wurden, aber der tapfere Estrada, der die andere Colonne von 500 Mann führte, verirrte sich, gerieth in die Hände des Feindes und wurde gefangen. Die Franzosen besetzten nun sogleich die Stadt und 2 Tage darauf das Fort Hostalrich. Die Guerillas verursachten übrigens in dieser Provinz den Franzosen so großen Schaden, daß Napoleon mit Augereau deshalb unzufrieden wurde und ihn durch den Marschall Macdonald ablösen ließ, der am 27. das Obercommando in Catalonien übernahm. Diese Guerillas, die sich nach den ersten glücklichen Erfolgen der Spanier im Jahre 1808 überall bildeten, bestanden größtentheils aus Landleuten, und wuchsen besonders zahlreich an, als die Franzosen wieder Gegenden besetzten, aus denen sie sich früher zurückgezogen, und wo die Landbewohner an ihnen Rache genommen hatten. Aus Furcht vor Wiedervergeltung flüchteten sich diese nun in die Gebirge und führten den Krieg auf eigne Hand. Juan Martin Diaz, gewöhnlich Empecinado (s. d.) genannt, brachte die erste Ordnung in diese ungeregelten Haufen und machte sich in der Nähe von Madrid besonders furchtbar. Sobald größere Abtheilungen gegen diese Banden anrückten, flüchteten sie in die Gebirge, sicher nicht verrathen zu werden, und sie kamen wieder, sobald jene abzogen. Alle einzelne Franzosen, Couriere, Patrouillen, selbst Nachzügler wurden oft noch im Angesicht der Truppen überfallen und niedergemacht, ja Soldaten aus der Colonne selbst

ist durch Schüsse niedergestreckt, die aus Hecken oder von Felsen herabfielen. Durch den kleinen Krieg büßten nicht nur sehr viele Franzosen ihr Leben ein, sondern sie waren auch genöthigt, fortwährend einen ermüdenden und blutigen Partheikrieg zu führen; alle Transporte, alle Couriere mußten von zahlreichen Truppenzügen begleitet werden. Die Guerillas blieben bis zu Ende dieses Kriegs thätig (vgl. übrigens Guerillas). b) Vorbereitung zum Feldzug gegen Portugal, Vorgänge in Leon. Kehren wir nun zu dem Heere zurück, das gegen Portugal bestimmt war, und zu Ende Aprils größtentheils in und um Salamanca versammelt war. Dies Heer bestand aus dem 6., 8. und 2. Corps. Das 6. Corps wurde wieder von dem Marschall Ney befehligt und bestand aus den Divisionen Loison, Marchand, Mermet und der Reiterdivision Kellermann; das 8. stand unter dem General Junot; es war aus den Divisionen Clauzel, Solignac und Lagrange zusammengesetzt; das 2. unter Reynier zählte die Divisionen Merle und Foi. Das 8. Corps hatte im Laufe des Frühjahrs Astorga zur Uebergabe gezwungen. Es war am 21. März vor dieser Stadt erschienen, die nur durch eine Ringmauer und einige leichte Erdwerke geschützt war, und hatte sie zur Uebergabe aufgefordert. Aber die Einwohner sowohl, als der Befehlshaber Santocildes, der eine Besatzung von 3—4000 Mann befehligte und auf Entsatz von Galicien her rechnete, antwortete mit Hohn und nun ließ Junot Belagerungsgeschütz von Valladolid kommen und schloß den Platz durch die Divisionen Clauzel und Lagrange ein, während Solignac die Belagerung deckend, bis nach Portugals Grenze streifte, und die galicische Armee unter Mahy in Zaum hielt. In den letzten Tagen des März ließ der Obergeneral die Arbeiten gegen Astorga beginnen und am 20. April war durch 16 schwere Kanonen eine Bresche gelegt. Nach nochmaliger Aufforderung zur Uebergabe, ließ Junot zum Sturm vorrücken; dreimal wurden seine Grenadiere von den Spaniern zurückgeschlagen, aber endlich faßten sie doch auf dem Wallgange festen Fuß und behaupteten sich bis zur Nacht auf demselben, trotz des furchtbaren Feuers der Feinde. In der Nacht führten 1000 Mann eine Sappe aus den Laufgräben bis zu der Bresche vor und hierauf übergab am andern Morgen Santocildes die Stadt durch Capitulation. Der gesammten drohenden Macht der Franzosen, die wohl 72,000 M. betragen mochte, hatte Wellington etwa 48,000 bis 50,000 Mann englischen und portugiesischen Fußvolks und 3000 Reiter entgegenzustellen, wozu freilich noch eine große Anzahl portugiesischer Milizen stoßen konnte, die des Krieges aber noch ungewohnt waren. Der große Vortheil, den die Franzosen über ihre Feinde zu haben schienen, wurde jedoch dadurch wieder aufgehoben, daß Massena in einem Lande kämpfen mußte, in dem jeder Einzelne Feind der Franzosen war, während das brittische Heer von den Einwohnern auf jede Art unterstützt wurde. Dazu kam noch, daß die Franzosen ihre Lebensmittel nur mit großer Mühe herbeischaffen konnten. Als die Corps von Ney und Junot Ciudad Rodrigo einschlossen, hatte Lord Wellington sein Hauptquartier in Viseu und das Hauptcorps cantonnirte in dessen Umgegend. Es bestand aus den Divisionen Spencer, Cole u. Picton u. mochte etwa 20,000 Mann zählen. Zu ihm gehörte noch die in der Agueda aufgestellte leichte Division des General Crawford, die gegen 10,000 Mann zählte. General Hill stand mit der 4. Division, die 13,000 M. stark war in und bei Portalegre zur Beobachtung des General Reynier, und bei Thomar befehligte General Leith eine Reservedivision von 10,000 Mann. Die Belagerung von Ciudad Rodrigo, das am 6. April vom 6. und 8. Corps eingeschlossen worden war, während das 2., der Verpflegung wegen, auf das linke Ufer des Tajo verlegt ward, wurde durch schlechtes Wetter sehr verzögert und erst am 11. Juni konnten die Laufgräben gegen dasselbe eröffnet werden; einen Monat später, am 10. Juli, schloß der Commandant, General Herrasti, eine ehrenvolle Capitulation mit Massena ab und Tags darauf besetzten die Franzosen die Stadt. c) Feldzug gegen Portugal. Am 24. Juli überschritten Massena's Colonnen die portugiesische Grenze. An der Spitze waren 4 Regimenter Cavallerie von Montbrun befehligt, denen das 6. Corps in 3 Colonnen folgte. Das 8. Corps bildete die Nachhut und Almeida war das erste Ziel, auf das der verheerende Strom seinen Weg nahm. Die leichte englische Division unter Crawford suchte Anfangs die Franzosen aufzuhalten, kam aber durch ein Manövre, das eine Brigade des 6. Corps ausführte, in Gefahr gefangen zu werden und entging diesem Geschicke nur durch einen eiligen Rückzug auf das linke Ufer des Coa, bei welchem die Engländer große Tapferkeit und Ausdauer bewiesen. Am 26. Juni wurde Almeida von den Franzosen rings eingeschlossen, während der englische Obergeneral in dem Gebirge lagerte, das von Guarda nach dem Duero sich hinzieht, seinen linken Flügel an den Fluß, den rechten an die Stadt Guarda gelehnt. Vergebens hoffte Massena ihn zum Entsatz der Festung in die Ebene herabsteigen zu sehen, in der Almeida liegt; der Marschall sah, daß er entweder die Berge stürmen oder die Flügel

gel umgehen müsse, wenn er Wellington zur Verlassung derselben zwingen wolle. Ersteres war schwierig, letzteres gefährlich, denn schon hatte Massena eine beträchtliche Anzahl Truppen nach Astorga geschickt, das von den galicischen Insurgenten drohend umschwärmt wurde und 6000 Mann waren unter dem General Serras gegen Senabria aufgebrochen, das an der Grenze von Portugal und Galicien liegt und mit 3000 M. von Silveira's portugiesischem Corps, das bei Braganza lagerte, besetzt war. Während Wellington, wenig besorgt um die Bewegungen des 6. und 8. Corps, in seiner Stellung verblieb und seine Gegner Almeida belagerten, war Reynier, der bisher mit dem 5. Corps vereint die Guerillas des Estremadura in Zaume gehalten und Hills Division beobachtet hatte, aus seinem Hauptquartiere Merida mit der Division Foi gegen Alcantara aufgebrochen. Die Division Merle aber mußte zu derselben Zeit den entgegengesetzten Weg einschlagen, am 6. Juli über die Guadiana setzen und den spanischen General Imaz nach Xeres zurückdrängen, worauf er dem Marsche Reyniers wieder folgte, der über Coria nach Guarda zu ging und so Wellingtons rechte Flanke bedrohte; diese wurde aber durch Hills Corps wieder gedeckt, das von Portalegre, Reyniers Marsch folgend, über den Tajo und an das rechte Ufer des Zezere Flusses gegangen war. Indessen hatten die Divisionen Marchand und Loison am 15. August die Laufgräben gegen Almeida eröffnet und als am 26. das Pulvermagazin der Belagerten in die Luft flog, so ergab sich am folgenden Tag die Festung durch Capitulation. Jetzt zog Massena auch das 2. Corps an sich und drang am 16. September gegen die Stellung der Engländer und Portugiesen vor, die sich zu schwach fühlten, dem Andrang hier zu widerstehen, und auf dem linken Ufer des Mondego sich langsam zurückzogen. Um mit der ganzen Armee auf einer Straße marschiren zu können, ließ Massena jeden Soldaten für 15 Tage Brod mit sich führen, und so setzte er von Celorico aus seinen Weg auf dem rechten Ufer des Mondego fort, wodurch er alle Hindernisse vermied, welche auf dem andern Ufer die Thäler und Schluchten der Serra de Estrella dem Marsche eines Heers entgegensetzen. 8 Meilen von Coimbra führt die Straße über das hohe Gebirge Serra de Busaco, das sich bis an das Ufer des Mondego erstreckt, und hier war Wellington auf das rechte Unfer dieses Flusses übergegangen und hatte das Gebirge mit seinem ganzen Heere besetzt, während auch die entsendeten Divisionen von Hill und Leith in vollem Marsche dahin begriffen waren. Sie erreichten die Stellung ihres Obergenerals am 26. September, an demselben Tage, als die französische Armee vor derselben erschien. Massena war ohne Nachricht über den Marsch der englischen ebengenannten Generale geblieben, und griff am 27. September, in der Voraussetzung, daß Wellington allein mit seinen 28,000 Mann die feste Position besetzt habe, dieselbe an. 2 Divisionen des 6. Corps sollten auf dem rechten Flügel, die 8. im Centrum und das 2. Corps auf dem linken Flügel den Sturm wagen, das 8. aber in Reserve stehen bleiben. Der Sturm mißlang; denn obgleich die Angriffscolonnen in wüthendem Sturm die Berge erstiegen hatten, so wurden sie doch, kaum oben angelangt, von den Divisionen Picton, Leith und Crawford mit solcher Kraft empfangen, daß sie sich eiligst zurückziehen mußten und das nicht ohne großen Verlust. Diesen ganzen und den folgenden Tag dauerte das Gefecht noch fort, aber es wurde blos zum Schein von französischen Tirailleurs unterhalten, denn mit dem grauenden Morgen des 28. Septembers brach das 8. Corps gegen Sardao auf, um auf einem höchst beschwerlichen Wege durch die Serra Caramula den linken Flügel der Engländer zu umgehen, da nach dem Unfall des vorigen Tags Massena wohl die Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit einsah, die feste Stellung der Engländer durch einen Front-Angriff zu bewältigen. Dem 8. Corps folgten die andern; Sardao, das zu vertheidigen eine portugisische Division zu spät kam, wurde glücklich erreicht und Wellington so gezwungen seine feste Stellung auf den Busacobergen aufzugeben. Er zog sich über Coimbra bis in die Linien von Torres Vedras zurück, die er zum Schutz von Lissabon im Laufe des Winters und des Frühlings hatte anlegen lassen, und die er am 8. October jetzt besetzte. Der linke Flügel dieses berühmten festen Lagers lehnte sich an das Meer, der rechte bei Alhandra an den Tajo und nahm so eine Länge von 30 englischen Meilen ein. Die Böschungen der Berge waren senkrecht gemacht, Flüsse gedämmt und Ueberschwemmungen hervorgebracht worden; alle Straßen, die die Franzosen benutzen konnten, waren zerstört, dagegen aber andere angelegt worden, die zwischen den vertheidigenden Truppen die Communication erleichterten. Starke Verschanzungen waren an den schwächern Punkten aufgeworfen und zu ihrer Vertheidigung eine Menge Kanonen auf unzugänglichen Posten aufgestellt. Lissabon konnte zu Lande nicht angegriffen werden, bevor dieses Lager nicht erobert war, denn es umfaßte die ganze Landzunge, auf der man zu dieser Stadt gelangen konnte. Massena hatte Coimbra am 1. October erreicht, ließ eine große Anzahl von Kranken und Verwun-

Verwundeten unter schwacher Bedeckung in dieser halb zerstörten Stadt zurück und folgte dann den Engländern, vor deren Lager er am 12. October mit etwa 60,000 Mann anlangte. Die Streitkräfte der Verbündeten waren jetzt ziemlich gleich, denn am 9. October war der Marquis de la Romana mit 6000 Spaniern zu Wellington gestoßen und eine starke Abtheilung unregelmäßiger portugiesischer Truppen unter dem Obersten Trant bedrohte überdem noch den Rücken der Franzosen und hatte am 7. October schon Coimbra wieder eingenommen und alle darin befindlichen Franzosen zu Gefangenen gemacht. Massena's Lage war folgende: vor sich ein uneinnehmbares Lager, von einer Armee besetzt, die der seinigen fast gleich kam, hinter sich ein verheertes Land und eine bewaffnete und ergrimmte Bevölkerung; dazu Mangel an Lebensmitteln, schlechtes Wetter und eine fast ganz unterbrochne Communication mit den Heeren in Spanien, wahrlich kritisch genug, um einen augenblicklichen Rückzug zu rechtfertigen oder wenigstens zu entschuldigen. Aber der Marschall Massena, gewohnt alle Hindernisse zu überwinden, wollte wenigstens einen Versuch machen, ob er die Verbündeten nicht bewegen könnte ihre Stellung zu verlassen, und lagerte sich deshalb ihnen gegenüber. Das 2. Corps bildete zu Villafranca den linken Flügel, das 8. zu Sobral das Centrum und das 6. zu Otta und Villanova den rechten Flügel seines Heers. In dieser Stellung, in der die Armee in 4 Stunden zusammen sein konnte, blieb er einen ganzen Monat, immer als ob er im Begriff sei das Lager zu stürmen und so die Feinde fortwährend in Athem erhaltend. Der Dienst im Lager der Verbündeten wurde äußerst beschwerlich; alle Morgen standen die Truppen, den Angriff erwartend, unter Gewehr, aber außer einigen kleinen Gefechten geschah in der ganzen Zeit nichts. Die Verbündeten konnten übrigens diese Strapazen leicht ertragen, da sie Lebensmittel vollauf hatten, während die Franzosen daran Mangel litten. Als der Marschall endlich sah, daß die Engländer sich nicht verleiten ließen, ihr Lager zu verlassen, sein Unternehmen also gescheitert war, trat er am 14. Nov. 1810 den Rückzug an, um sein erschöpftes Heer bei Thomar in Cantonirungsquartiere zu führen. Um aber diesen Quartieren Sicherheit zu verschaffen, hatte er bei Santarem eine feste Stellung hinter dem Rio Major anlegen und auch in seinem Rücken Punheti verschanzen lassen. Sein linker Flügel war hier durch den Tajo, der rechte wenigstens gegen die portugiesischen Streifcorps durch die französische Reiterei gedeckt. Hier wollte Massena Verstärkung und Nachrichten aus Spanien erwarten, die ihm seit beinah drei Monaten ganz fehlten. Die Verbündeten folgten seinen Bewegungen und wollten am 18. November einen Angriff auf Santarem unternehmen, von dem sie aber abstanden, als sie sahen, daß die Franzosen entschlossen waren, hier Stand zu halten. Wellington nahm sein Hauptquartier in Cartaxo und legte seine Armee um diesen Ort herum in Cantonnirung; Lord Hill aber ging mit seinem Corps auf das südliche Tajoufer, um die Verbindung mit dem Süden sowohl, als die Lebensmittel, die die Franzosen etwa aus der noch unberührten Provinz Alemtejo ziehen möchten, abzuschneiden. Massena's Hauptquartier war in Santarem und seine Stellung vortrefflich gewählt, denn sie war nicht nur sicher, sondern es fehlte in der Gegend umher auch durchaus nicht an Lebensmitteln und Fourage, so daß die erschöpfte Armee Mittel genug fand, sich wieder zu erholen. Diese günstige Lage wurde noch dadurch erhöht, daß General Drouet am 16. December 1810 mit den Divisionen Gardanne und Conroux zu dem Hauptheere stieß und dieses so um 12,000 Mann verstärkte. Die 3. Division des 9. Corps war unter dem General Claparede zu Guarda stehen geblieben, um die Verbindung mit Spanien offen und die irregulairen portugiesischen Truppen in Zaume zu erhalten. Diese waren zu einer beträchtlichen Stärke angewachsen und thaten den Franzosen vielen Schaden, aber am 30. December war Silveira, der sie commandirte, so unvorsichtig, sich mit Claparede bei Troncosa in ein Gefecht eingelassen, in dem er gänzlich geschlagen wurde. Die portugisischen Milizen flohen nach dem Duero zu und ließen das 24. englische Regiment und die Reiterei im Stich, die nun auch gegen den Duero zurückgedrängt, am 9. Januar 1811 bei Sarceda und am 11. bei Villa de Porte dasselbe Schicksal erlitten. Claparede ging nun, von dieser Seite gesichert, nach Lamego und setzte sich über Viseu mit der Hauptarmee in Verbindung; die Wirksamkeit der portugisischen Miliz war nun für diesen Feldzug gelähmt. In der Hoffnung, daß die Armeen aus dem südlichen Spanien ihm die Hand bieten würden, blieb der Marschall Massena bis Ende Februars 1811 in seiner Stellung, aber dann mußte er auf den Rückweg denken. Das Land, worin seine Truppen lagerten, war weit und breit zur Wüste geworden; Lebensmittel, Anfangs im Ueberflusse, waren durch die schlechte Verwaltung völlig aufgezehrt worden und Krankheiten aller Art rafften die französischen Krieger hundertweise hin, während das feindliche Heer sich fortwährend verstärkte. Am 5. März räumten die Franzosen Santarem, wohin noch an demselben Tage Wellington sein Hauptquartier

quartier verlegte und nun trat das ganze Heer den Rückzug aus Portugal an, nachdem es in diesem Feldzuge gegen 30,000 Menschen verloren hatte. Als sie in diesem Lande einrückten, stand im Moniteur folgende officielle Schilderung der Gegenden, die sie betraten: die Städte und Dörfer sind verlassen, die Mühlen zerstört, die Getraide-Schober verbrannt, der Wein fließt in den Gassen umher, selbst der Hausrath ist zerbrochen und weder Pferd, noch Maulthier, noch Esel, noch Kuh, nicht einmal eine Ziege ist zu sehen. Diese Beschreibung galt jetzt für den ganzen Landstrich, den sie durchzogen hatten. Massena's Rückzug ging auf Pombal, während der General Drouet eine Seitenbewegung gegen Nolano machte, um die Verbündeten zu täuschen, die am 5. März 1811, an dem Tage, wo die Franzosen den Rückzug antraten, eine Verstärkung von 7000 Briten unter General Houston erhalten hatten. Ney bildete die Nachhut mit dem 6. Corps und war am 7. noch in Leiria, während Massena an dem Tage Pombal erreichte, wo das 9. Corps wieder zu ihm stieß. Am 8., eben als die Engländer herankamen und eine Schlacht anzubieten schienen, brach Massena gegen Coimbra, Reynier gegen Espinhal, das 8. Corps gegen Anciajo auf, Drouet aber blieb bei Pombal stehen, um das 6. Corps aufzunehmen. Leiria und Pombal wurden verbrannt; Coimbra entging diesem Schicksale, indem Wellington durch eine Seitenbewegung von Condeira aus, statt über Coimbra eine Demonstration machte, über Foy d'Aroma zu gehen u. dort die Ceira zu überschreiten. Die Engländer, ob sie gleich außer Romana's Corps noch 15,000 M. an die portug. Südgrenze entsendet hatten, folgten zwar vorsichtig aber rastlos den Feinden u. thaten ihnen großen Schaden, obgleich Ney, der mit 10,000 Mann Fußvolk und der besten Reiterei des Heers fortwährend die Nachhut bildete, mit großer Umsicht und Tapferkeit verfuhr. Am 14. März überschritt Massena mit der Hauptmacht die Ceira, wo es am andern Tag zwischen dem 6. französischen Corps und dem englischen Vortrapp unter General Picton zu einem blutigen Gefechte kam, in dem die Franzosen gegen 4000 Mann verloren. Am 19. erreichten die Franzosen Moita und Tags darauf Celorico, wo die Division Claparede zu ihnen stieß. Von hier aus nur noch schwach verfolgt, kam Massena am 23. März nach Guarda und ging am 29. bei Sabugal über die Coa, die Portugal von Spanien trennt. Reynier blieb bis zum 3. April hier stehen, wurde aber an diesem Tage von Wellington auf allen Seiten angegriffen und zum Rückzug über die Grenze genöthigt. Von Celorico aus hatte Ney sein Corps, gegen Massena's Ordre, gerade nach Almeida geführt, der ihn deshalb vom Commando entfernte und dieses dem General Loison übertrug, zum großen Mißvergnügen der Armee, die wohl wußte, daß sie blos Ney's klugem und tapferm Betragen auf dem Rückzuge ihre Rettung verdankte. In diesem ganzen, für die Franzosen so unglücklichen Feldzuge, hatte die französische Armee, Anführer wie Soldaten, immer große Tapferkeit, Standhaftigkeit und Entschlossenheit bewiesen, aber durch ihre unnöthig verübten Grausamkeiten und muthwilligen Verwüstungen, die jeden ihrer Schritte, besonders auf dem Rückzuge bezeichneten, haben die Soldaten derselben sich mit Schmach bedeckt. Der Marschall Ney reiste nach Frankreich zurück. Das 6. und 8. Corps blieb bei Ciudad Rodrigo stehen, das 2. bezog um Salamanca, das 9. bei Ledesma Cantonnirungsquartiere, um sich von den erlittenen Drangsalen zu erholen. Wellington verlegte am 9. April sein Hauptquartier nach Villaformosa und ließ Almeida einschließen, gegen das er aber, da er kein Belagerungsgeschütz hatte, nichts Ernstliches unternehmen konnte. Er ließ es also nur von einer portugiesischen Brigade, einem englischen Regiment und den portugiesischen Guerillas, die Julius Sanchez befehligte, blokiren und legte sein Heer ebenfalls in Cantonnirungen. Die englischen Garden lagen in Turealhos, die 1. Division (Spenzer) in Amadilla, die leichten Truppen (Crawford) in Gallegos und die übrigen Divisionen in und um Villaformosa. Der Marschall Massena war indessen nicht unthätig; er zog die Ergänzungsmannschaft seiner Regimenter an sich, verstärkte sein Heer mit einer Abtheilung kaiserlicher Garde und ging am 2. Mai mit 45,000 Mann wieder über die portugisische Grenze, um Almeida zu verproviantiren. Wellington zog auf diese Nachricht sein Heer hinter der Azava zusammen und traf alle Anstalten, um die Absicht seines Gegners zu vereiteln. Am 3. Mai kam es bei dem Dorfe Fuentes d'Honor am linken Ufer des Duas-Casas zur Schlacht. Den rechten Flügel bildete Reyniers Corps, das Centrum das 9. Corps und eine Division des 8.; der übrige Theil des 8., das 6. Corps und Montbruns Cavallerie unter Massena's Anführung selbst machten den linken Flügel aus. Massena's Absicht war, das Dorf Fuentes d'Honor zu nehmen, den englischen rechten Flügel zu umgehen und auf sein Centrum zu werfen. Von Wellingtons Heere, das etwa 40,000 M. zählen mochte, standen die 1., 3., und 7. Division unter Houston bei Fuentes d'Honor; die 6. beobachtete die Brücke bei Alameda, die 5. die Uebergangspunkte des Flusses bei Fort Conception und Aldea de Allepo. Gegen Mittag stürmte das 2. Corps das Dorf,

Dorf, das aber auf das tapferste vertheidigt wurde; den ganzen Tag dauerte der Kampf und am Abend mußten sich die Franzosen zurückziehen. Am Morgen des 4. Mais wurde der Kampf erneuert, aber auch diesesmal stürmten die Colonnen des 6. Corps vergeblich, und wenn an diesem Tage, nachdem Massena seinen Plan in etwas geändert hatte, auch das Gehölz bei Pozzo de Velho und das Dorf von den Franzosen unter Junot erobert wurde, so entschied dieses doch nichts, da die Tapferkeit der 7. englischen Division alle Vortheile wieder zu nichte machte, die Montbrun mit seiner Cavallerie über die englisch-portugisische erfochten hatte. Das Terrain verbot überdem dem tapfern Montbrun, seinen Sieg über die Feinde zu benutzen. Um seiner Stellung noch mehr Stärke zu geben, gab jetzt Wellington seine Verbindung mit der Brücke bei Sabugal ganz auf und zog alle Truppen auf den bedrohten Punkten zusammen. Dieses kühne Unternehmen trug Früchte; Massena konnte die englische Linie nirgends durchbrechen und mußte seinen Vorsatz, Almeida zu verproviantiren, aufgeben. Die Verbündeten verschanzten ihre Stellung und der Marschall blieb bis zum 9. Mai ruhig ihnen gegenüberstehen, an welchem Tage er sich gegen Salamanca zurückzog, nachdem er zuvor dem General Brenier, der Gouverneur von Almeida war, durch einen Kundschafter den Befehl zugeschickt hatte, die Festungswerke dieser Stadt zu zerstören und sich darauf ebenfalls nach Salamanca zurück zu ziehen. Brenier führte diesen Befehl mit großer Geschicklichkeit aus; nachdem er alles Material zerstört und die Festungswerke mit Demolirungsminen versehen hatte, verließ er am 10. Mai des Abends die Festung, worauf sogleich die Minen angezündet u. die Werke gesprengt wurden. Während die Belagerer über dieses furchtbare Schauspiel erstaunt waren, überfiel Brenier ihre ersten Beiwachten und kam nach einem Verlust von [illegible]00 Mann glücklich über die Agueda, wo ihn ein Armeecorps von Massena aufnahm. Die französische Armee bezog nun wieder Cantonnirungsquartiere. Das 6. Corps, jetzt von Marchand befehligt, in und um Ciudad Rodrigo; das 2. in Felices, das [illegible] und 9. in Salamanca, Toro und Zamora. Der Marschall Massena aber kehrte bald darauf nach Frankreich zurück und der Herzog von Ragusa (Marmont) übernahm den Oberbefehl über diese 4 Corps. d) Ereignisse in Catalonien, Aragonien [und] Asturien. Während in der zweiten Hälfte des Jahres 1810 u. zu Anfang von 1811 der Hauptschauplatz des Krieges in Portugal war, hatten aber auch in Spanien die Waffen nicht geruht und besonders war es [in] Catalonien, Aragonien und Andalusien zu blutigen Gefechten gekommen. Nachdem der General Suchet bei Villastar an der Grenze von Valenzia und Arragon einen Insurgenten-Haufen durch den General Laval am 18. Februar 1810 auseinander hatte sprengen und die Verschanzungslienie bei Villel erobern lassen, beschloß er in das Königreich Valencia einzubringen. General Habert forcirte den Engpaß bei Morella, am 2. März wurden auch die Spanier von der Brücke, die bei Alventosa über den Fluß Mijarez führt, vertrieben, und am 4. März stand Suchet schon vor Murviedro (dem alten Sagunt) und seine Vortruppen streiften bis vor Valenzia. Aber am 7. erfuhr der General, daß Odonel (s. d.), der an Blake's Stelle die Spanier in Catalonien und Aragonien befehligte, die Belagerungsarmee von Lerida sehr drängte, und trat deshalb am andern Tag den Rückmarsch an. Am 23. April kam es zwischen ihm und Odonel, der etwa 15,000 Mann befehligte, bei Lerida zur Schlacht. Die Division Musnier griff ihn von vorn an, während eine Kürassier-Brigade den Spaniern in Rücken fiel, gerade als die französische Artillerie ihr Feuer begann. Wenige Minuten entschieden das Gefecht; die spanische Reiterei ward geworfen, das Fußvolk zerstreute sich, die einhauenden Husaren vollendeten die Niederlage. 5600 Mann, worunter 271 Offiziere, wurden gefangen, 3 Kanonen, 4 Fahnen erbeutet und von französischer Seite zählte man kaum 100 Todte und Blessirte. Nun wurde die Belagerung mit Eifer betrieben und am 12. Mai ergab sich die Stadt, in der die Sieger Vorräthe aller Art fanden. Von hier wendete sich Suchet gegen Mequinenza, das am 8. Juni seine Thore öffnete, und darauf traf er Anstalten Tortosa zu belagern, das aber vom Juli 1810 bis zum 2. Januar 1811 widerstand. Im Februar war es den spanischen Guerillas in Asturien gelungen, den General Bonnet zur Räumung von Oviedo zu bewegen, um seine Truppen bei Pola de Sierra zu concentriren. Aber diese, berauscht von dem glücklichen Erfolge, wagten sich aus den Bergen heraus und wurden am 14. Febr. von Bonnet geschlagen und in die Gebirge von Asturien zurückgejagt, von wo aus sie sich bis an die Grenze von Galicien zurückzogen. Das Corps von Junot, das kurz nach dieser Zeit jene Gegenden auf seinem Marsche nach Salamanca durchzog und wie schon erzählt, Astorga eroberte, diente ebenfalls dazu, die Ruhe in jenen Gegenden für den Augenblick wenigstens wiederherzustellen. Im Laufe dieses Jahres versuchten die Engländer in Verbindung mit den Spaniern einigemal im Norden Spaniens Landungen zu unternehmen, ohne

ohne aber viel auszurichten; zu Anfang Juli besetzten sie zwar auf einige Tage Santarem, aber am 8. wurden sie von den Franzosen wieder daraus vertrieben, und eben so ging es ihnen am 27. October, wo sie bei Santona zu landen versucht hatten. In Catalonien, wo jetzt unter Macdonalds Oberbefehl die Divisionen Verdier, Souham, Severoli (Italiener), Pignatelli (Neapolitaner) und Rouyer (teutsche Rheinbundstruppen) standen, waren zwar die Festungen Barcelona, Rosas, Gerona und Hostalrich in den Händen der Franzosen, aber dennoch war nirgends Ruhe. Augereau hatte, während Verdier Hostalrich belagert hatte, am 20. Februar zwar den General Odonel auf der Ebene bei Vich geschlagen, dagegen war eine seiner Brigaden von der Division Rouyer (sie bestand aus 1 Regiment Nassauer und 8 Compagnien des Reg. Herzoge zu Sachsen und wurde vom General Schwarz befehligt), nachdem sie Manresa erobert hatte von der spanischen Division Rovierra auf dem Rückzuge nach Manresa vom 5. bis 7. April fast gänzlich aufgerieben. Als nun Macdonald den Oberbefehl übernahm, war sein erstes Bestreben sich mit dem 3. Corps, das Tortosa belagerte, in Verbindung zu setzen. Zu diesem Behufe ging er bis an den Llobregat vor, vertrieb die Catalonier aus Cervera und Tarrasa und verlegte sein Hauptquartier nach Villa Franca, von wo aus er eine Division bis in die Gegend von Tarragona vorschob. Als so die Verbindung gesichert war, gelang es ihm auch, das isolirte Barcelona auf 3 Monate mit Lebensmitteln zu versorgen, eine Aufgabe, die der General Pignatelli mit seinen Neapolitanern geschickt löste, ob er gleich deshalb mit Odonel einen hitzigen Kampf zu bestehen hatte. e) Gleichzeitige Ereignisse in Süd-Spanien. In Andalusien hatten im October 1810 die Engländer einen Versuch gemacht Malaga von Gibraltar aus wieder zu erobern und zu diesem Behufe 3000 M. unter dem General Lord Blaney am 14. Oct. bei Fort Fuengirola landen lassen. Aber die schwache Besatzung, die aus Polen bestand, ergab sich nicht u. als Sebastiani mit 1200 M. herbeieilte, wurden die Engländer nebst General Blaney geschlagen und meist gefangen (15. October). — Soult hatte während der Zeit die Belagerung von Cadix eifrig fortgesetzt, ohne aber große Fortschritte zu machen; zwar hatte er Belagerungsgeschütz kommen und eine Menge Schanzen aufwerfen lassen, aber die Besatzung, von der Bürgerschaft unterstützt, that überall kräftigen Widerstand. Die Centraljunta that ebenfalls ihr Möglichstes um den Enthusiasmus und Eifer zu erhalten, und die treffliche Lage der Stadt erleichterte die Vertheidigung auf alle Art. Vom Monat März 1810 an befehligte der englische General Graham die Garnison der Stadt, zu deren Schutz auch eine Flotte von mehreren spanischen Linienschiffen diente. Am 21. April 1810 eroberten indessen die Franzosen das Fort Matagorda, von wo aus sie die ersten Bomben nach Cadix warfen, ohne der Stadt eben dadurch großen Schaden zu thun, doch führte diese Eroberung ein Ereigniß herbei, das für die Franzosen sehr erfreulich war; nach dieser Eroberung nämlich faßten 1500 auf dem Blockschiffe la Castilla befindliche französische Gefangene, unter denen sich 600 Offiziers befanden, den Plan, sich zu befreien. In der Nacht vom 15. zum 16. Mai entwaffneten sie die spanische Besatzung auf demselben, kappten die Ankertaue, und ließen das Schiff, von einigen unter ihnen befindlichen Seeleuten geführt, nordwestlich von Matagorda und 700 Klaftern von den französischen Batterien an den Strand laufen. Durch die thätige Hülfe ihrer Landsleute wurden sie, trotz des lebhaften Feuers aus mehreren spanischen Batterien und der sie verfolgenden Kanonenböte, und trotz des ungestümen Meeres fast Alle gerettet. Als zu Ende Mai die Garnison in Cadix durch 4000 Spanier aus Alicante verstärkt worden war, so entwarf Graham, weit entfernt durch das Bombardement erschreckt worden zu sein, den Plan, eine Diversion im Rücken des Feindes zu unternehmen. General Bowes wurde zu diesem Behufe mit 4000 Mann nach Algesiras eingeschifft, um in Verbindung mit den Insurgenten von Murzia und Valencia gegen den Quadalquivir vorzubringen. General Girard vom 5 Armeecorps zerstreute aber die Insurgenten und Bowes kehrte nach Cadix zurück. In Estremadura, wo Mortier befehligte, hatte Girard am 11. August den Marquis de la Romana bei Bienvenida geschlagen und auch Blake, der in Murzia eine neue Armee zu bilden bemüht war, wurde von dem General Godinot von Sebastiani's Corps gedrängt und am 4. November beim Flusse Almanzera abermals geschlagen. Von Sevilla aus hatte indessen Joseph Napoleon sein Reich in bürgerlicher wie in militärischer Hinsicht neu eingetheilt. Am 17. April wurde ein Decret ausgefertigt, dem zu Folge Spanien in 38 Präfecturen getheilt wurde. Wichtiger war das vom 23. April 1810, worin das Reich in 15 Militärgouvernements getheilt und jedem ein eigner Gouverneur mit einem Truppencorps zugetheilt ward. Diese Truppen waren größtentheils zum Kampfe gegen die Partheigänger bestimmt. In Madrid war Belliard Gouverneur der Stadt und des 1. Militär-Gouvernements; in Navarra befehligte

:fehligte Reille als solcher 8—9000; in
sturien Bonnet eben so viel; in Burgos
ar es Dorsenne, der gegen 15,000 Mann
ater sich hatte, in Leon Caffarelli, in Val-
.dolid stand Kellermann mit 8—9000 M.
. s. w. Diese Truppen waren Anfangs
inem Corps zugetheilt, wurden aber zu
nde des Jahres 1810 zur Reserve-Armee
ater dem Marschall Bessieres vereinigt.
ie bestand aus den Divisionen Serras,
eille, Bonnet, Caffarelli, Dorsenne (Garde),
ner leichten Cavalleriebrigade Watier und
ner Legion reitender Gensdarmen zu Bur-
os, wo Bessières Anfangs sein Hauptquar-
er nahm, bis er es im Februar 1811
ach Valladolid verlegte. Alle übrigen
ouvernementstruppen standen ebenfalls
ater seinen Befehlen. Das Heer mochte
wa 43—44,000 Mann zählen. So kam
is Ende des Jahres 1810 heran und jetzt
ichte Soult auf eine Unternehmung gegen
is südliche Portugal, um sich mit Mas-
na, der damals in Santarem stand, in
erbindung zu setzen. Er zog also im
Monat December das 5. Corps zusammen,
rstärkte es durch die Reiterdivision Latour-
Maubourg und die Division Godinot vom
Armeecorps und erschien so mit 14,000
Mann am 11. Januar 1811 vor Oliven-
a an der portugiesischen Grenze, das
war von 7 Bataillons Spanier besetzt,
er ohne alle andere Subsistenzmittel ge-
ssen worden war. Am 22. Januar mußte
h die Garnison auf Discretion ergeben
id nun traf Soult alle Anstalten, diesen
rt in einen Waffenplatz umzuschaffen,
ährend Mortier schon am 26. Januar
abajoz einschloß und am 11. Februar
beschießen anfing. Schon vor dieser
it hatte Wellington den Marquis de la
omana mit einem beträchtlichen Corps
n Lissabon aus dieser Festung zur Hülfe
chickt und mit ihm einen Vertheidigungs-
in für Portugals südliche Grenze entwor-
, aber der tapfere und einsichtige Roma-
starb am 23. Januar 1811 und an seine
elle trat der General Mendizabal, der
n zum Ersatz der Stadt herbeizog und
9. Februar auf den Höhen von Chri-
oval erschien und sich mit der Besatzung
Badajoz in Verbindung setzte. Aber
18. Februar ging Mortier mit der
vision Girard Infanterie und der Rei-
division Latour-Moubourg, zusammen
a 6000 Mann, über die Gaberra und
ig die Spanier, die aus den Divisio-
Carrera, Mendizabal und Viruez be-
den und etwa 11,000 Mann zählten,
zlich. Die Generale Carrera und Men-
bal entgingen der Gefangenschaft nur
Mühe, und flohen nach Elvas, wo sie
500 Mann ankamen; 1200 Reiter
r den General Madden erreichten diese
bt später im vollen Gallopp; 3500 M.

flohen nach Badajoz, über 8500 mit dem
Divisionsgeneral Viruez wurden gefangen
und 1400 Todte und Verwundete bedeck-
ten das Schlachtfeld. Von jetzt an ging
die Belagerung von Badajoz ihren unge-
störten Gang fort; in dieser Festung be-
fehligte General Menacho; die Garnison
bestand aus mehr als 9000 Mann und 170
Kanonen vertheidigten ihre Werke. Am
20. Februar setzten sich die Franzosen auf
dem rechten Guadiana-Ufer fest, eroberten
die Werke von Pardelleras und führten
aus denselben 2 Parallelen gegen die Fe-
stung. Am 3. März war eine Breschebat-
terie vollendet und am 4. streckte ein Schuß
derselben den tapfern Menacho zu Boden,
an dessen Stelle General Imaz den Ober-
befehl übernahm, der aber an festem Willen
seinem Vorgänger nachstand. Am 9. war
eine Bresche gelegt worden, und 1000 Gre-
nadiere und Voltigeurs standen bereit, sie
zu stürmen, während 2 andere Colonnen
das Thor von Palmos und den Wall der
Piccurnia (eine starke Redoute) ersteigen
sollten. Vorher wurde der Gouverneur
noch einmal aufgefordert und er übergab
Tags darauf die Festung mit allen Vor-
räthen, ob sie gleich im Stande gewesen
wäre, den Sturm abzuschlagen und sich zu
halten, bis die Armee von Portugal zu
ihrem Entsatz herbeigekommen wäre. In
ihr fielen 7 Generale, 552 Officiers und
fast 9000 Soldaten, nebst Vorräthen aller
Art in die Hände der Sieger. Am 15.
März fiel auch Albuquerque und 8 Tage
später Campo Mayor. Aber die Freude
über alle diese Vortheile wurde durch Nach-
richten verkümmert, die Soult von der Be-
lagerungsarmee von Cadix erhielt. Diese
bestand seit dem December 1810 blos aus
Victors Armeecorps und General Graham,
davon benachrichtigt, beschloß nicht nur die-
sen Marschall zur Aufhebung der Belage-
rung zu zwingen, sondern auch wo möglich
sein Corps zu vernichten, die Belagerungs-
artillerie zu nehmen und so Cadix zu be-
freien. Schon am 27. Januar 1811 hatte
ein starkes Corps Spanier, das aus der
Sierra Morena hervorbrach, versucht, das
Fort von Medina Sidonia, 5 Stunden von
Leon, den Franzosen zu entreißen, was
aber mißlungen war, und einige Wochen
später verließen 200 Schiffe die Bai von
Cadix, die 3000 Engländer und 7000 Spa-
nier an Bord hatten, die General Graham
selbst und unter ihm la Pena befehligte.
Ihre Absicht war, sich mit den Spaniern
aus dem Gebirge zu vereinigen und Victor
im Rücken anzugreifen. Am 21. Februar
landeten die Engländer in Algesiras und
rückten nach Tarifa, wohin die Spanier
gesegelt waren. Aber diese von widrigen
Winden aufgehalten, stießen erst am 27.
zu ihnen und nun brach das Corps nach
Chicla-

Chiclana auf, kam aber der schlechten Wege wegen, erst am 4. März bei Barrosa an. Von hier zog Graham nach Bermesa, das zwischen dem erstern Ort und Chiclana liegt, zog sich aber sogleich wieder nach Barrosa zurück, als er hörte, daß es von den Franzosen bedroht werde. Am 5. März entspann sich zwischen ihm und einem Theil des Victorschen Corps, das die Höhen bei Chiclana besetzt hatte, ein Gefecht, in dem zwar Graham im Vortheil blieb u. General Ruffin verwundet in englische Gefangenschaft fiel, aber dennoch scheiterte das ganze wohlberechnete Unternehmen an der Unthätigkeit la Penna's, und am folgenden Tage schiffte sich die Expedition wieder nach Cadix ein. Die Nachricht von dieser Unternehmung war es, die Soult in Badajoz erhielt und die ihn bewog, mit den Divisionen Godinot und Latour-Maubourg von dort aufzubrechen, um Victor zu Hülfe zu eilen. Mit reißender Schnelligkeit führte er diese Truppen in 4 Tagen von Badajoz nach Sevilla, wo er am 19. März eintraf und die Gefahr schon abgewendet fand, die Victors Corps und Andalusien ernst genug bedroht hatte. Durch Soults Abzug war indessen Mortier in Gefahr gekommen, denn der Marschall Beresford war von Wellington nach Massena's Abzug aus Santarem mit 3 Divisionen, 2 englischen unter Stewart und Cole und einer portugiesischen unter Hamilton zur Wiedereroberung von Badajoz entsendet worden, und war am 17. März bei Tancos über den Tajo gegangen. Die Franzosen, die auf dem rechten Ufer der Guadiana standen, mit leichter Mühe vor sich hertreibend, ging er selbst über dieselbe und Mortier zu schwach, um ihm die Spitze bieten zu können, zog sich, nachdem er in Badajoz den General Phillipon zurückgelassen hatte, gegen Sevilla zurück. Unglücklicherweise hatte er auch Olivenca durch 400 Mann besetzt, die zu schwach, um die Stadt zu halten, nutzlos aufgeopfert wurden. General Cole zwang sie am 15. April zur Uebergabe und nun rückte Beresford vor Badajoz, um diese Stadt wieder zu erobern. Zu Anfang Mai begann er die Belagerung, aber schon am 13. hob er sie wieder auf, da Soult mit 23,000 Mann zu ihrem Entsatze herbeieilte und schon in Llerena angekommen war, und zog sich nach Valverde zurück. Hier stießen mehrere spanische Corps zu ihm; Blake, der in Ayomonte gelandet war und Castannos, der an Mendizabels Stelle die linke Flügelarmee gebildet und durch Ballesteros sich verstärkt hatte. Marschall Soult hatte nämlich das 6. Corps, das an des erkrankten Mortier Statt jetzt Latour-Maubourg commandirte, mit allen Garnisonen aus Andalusien, die irgend entbehrlich waren, verstärkt, Godinots Division an sich gezogen und erschien am 15. Mai vor der Stellung der Verbündeten. Diese waren nach der Vereinigung mit den Spaniern wieder vorgerückt und hatten sich hinter dem Albuferafluß aufgestellt, da wo die Straße von Sevilla sich in zwei Arme theilt, von denen der eine nach Badajoz, der andere nach Olivenza führt. Blake und und Castannos bildeten den rechten, die Division Stewart das Centrum, die von Hamilton den linken Flügel, Coles Division das zweite Treffen; im Ganzen mochte Beresfords Macht 25,000 Mann betragen. Ihm gegenüber ordnete Soult seine Schaaren. Die eine Brigade von Godinots Division war mit 5 Schwadronen unter General Briche zu einem Scheinangriffe bestimmt, der gegen das Dorf Albuhera geführt werden sollte, an seinen rechten Flügel schloß sich die Brigade Werle an und gegen die Spanier war Girards Division und Latour-Maubourgs Cavallerie bestimmt. Soult gibt seine Stärke auf 18,000 Mann an, wahrscheinlich war ein Theil von Gazans Division noch zurück. Am 16. Mai kam es zur Schlacht, bei Albuhera, die eine der blutigsten war, die je geschlagen wurde. Blake wurde zuerst angegriffen und geworfen; Beresford schickte ihm die Division Stewart zu Hülfe, deren Vorhut aber von den polnischen Uhlanen über den Haufen geworfen wurde. Dadurch geriethen die Engländer in Unordnung und der Tag wäre für sie verloren gewesen, wenn nicht in dem Augenblicke der größten Gefahr die Reservedivision Cole erschienen und die Franzosen mit Wuth angegriffen hätte. Die Spanier und Stewarts Division stellten sich wieder und warfen die Franzosen zu den Anhöhen herab, die sie schon erstiegen hatten. Soult hatte großen Verlust erlitten, die Brigadegenerals Werle und Pepin waren geblieben und die Nacht darauf trat er seinen Rückzug nach Sevilla an, ohne daß es ihm geglückt wäre, sich mit Badajoz in Verbindung zu setzen. Die Verbündeten, die auch großen Verlust erlitten und den englischen General Houghton verloren hatten, kehrten nun nach Badajoz zurück u. am 27. Mai begann die Belagerung von Badajoz von neuem; Wellington kam selbst herbei, um sie zu beschleunigen. — Wir haben die französische Armee, die den unglücklichen portugiesischen Feldzug bestanden, unter Marmonts Oberbefehl in Salamanca verlassen, wo er alles aufbot, sein Heer wieder in Achtung gebietende Verfassung zu setzen und das verlorne Material zu ersetzen. Als dieses geschehen war wendete er sich gegen Ciudad Rodrigo, um sich dem Marschall Soult zu nähern, ging dann auf dessen Befehl am 13. Juni bei Almaraz über den Tajo und verei-

vereinigte sich am 18. bei Merida mit der Südarmee, ohne daß es Wellington hätte verhindern können. Die Armee des Marschalls Soult hatte während der Zeit ebenfalls einige Verstärkung erhalten, und so sah er sich wieder an der Spitze von 70,000 Mann, unter denen sich gegen 10,000 M. Reiterei befanden. Wellington hatte unterdessen Alles aufgeboten, um *Badajoz* zu erobern; er hatte am 5. Juni das Fort Christoval stürmen lassen, war aber zurückgeschlagen worden, obgleich dasselbe nur von 75 Mann vertheidigt wurde; er ließ am 9. den Sturm wiederholen und wurde abermals mit großem Verluste zurückgetrieben und als nun Soult heranzog, hob er am 17. Juni die Belagerung auf, zog sich über die Guadiana zurück und nahm eine feste Stellung bei Campo Mayor, die er verschanzen ließ. Nachdem die französischen Marschälle Badajoz von neuem verproviantirt und die Besatzung verstärkt hatten, zog sich Marmont, nachdem er eine Zeitlang den Engländern gegenüberstehen geblieben war, nach Truxillo; Latour-Maubourg blieb zur Erhaltung der Communication zwischen der Südarmee und der von Portugal an der Guadiana, u. Soult kehrte zur Belagerung von Cadix zurück. Zwischen Wellingtons und Marmonts Schaaren trat jetzt eine Waffenruhe von mehreren Wochen ein. c) *Fernere Ereignisse in Catalonien.* Wir haben den General Suchet vor Tortosa verlassen, das er mit den Divisionen Musnier und Laval eingeschlossen hatte, während die des General Habert im obern Aragonien zurückgeblieben war, um dort die Ruhe zu erhalten. *Tortosa's* Besitz war aber für die Franzosen von höchster Wichtigkeit, denn es schnitt Catalonien von dem Beistande des übrigen Spaniens ab, sicherte den Franzosen den Uebergang über den untern Tajo und mit ihm die Unterwerfung Valencia's. Die catalonische und valencianische Heeresmacht bot über Alles auf, Tortosa den Spaniern zu erhalten. Suchets Macht betrug im Ganzen nicht 15,000 Mann und da ein Drittheil in Aragonien blieb, so hatte er blos 10,000 Mann zur Belagerung und deren Deckung zu verwenden, eine sehr geringe Anzahl, da das valencianische Heer unter Don Caro gegen 15,000 Mann in 3 Divisionen (Bassecourt, Odonoju und Porta) zählte, und noch ein anderes aus Cuenca, Molina und Aragonien unter dem General Carrajal von 8000—10,000 Mann diesem die Hand bot. Von Catalonien aus konnte Suchet nur auf wenige Hülfe rechnen, denn wenn auch das 7. Armeecorps noch gegen [illegible],000 Mann zählte, von denen die 1. Division Souham (jetzt vom Brigadegeneral Augereau geführt und 6000 Mann stark) in und um Brunola u. s. w., die 2. Severoli (5960 Mann), um Santo Coloma, Gil, Marloquino; die 3. Mucchelli (3900 Mann) in und um Hostalrich lagen, während 5000 Mann unter Moritz Matthieu in Barcelona, die Division Rouyer (3360 M.) in Gerona, die Division Pignatelli (2790 Mann) in Figueras und Rosas garnisonirten und 4000 Mann die Verbindung mit Frankreich über Bascara und Bellegarde offen erhielten, so hatte Macdonald doch genug zu thun, um sich der catalonischen Armee, die jetzt Odonel wieder befehligte und die sich auf 25,000 M. unter Campoverde, Obispo, Georget, Garzia, Navarro, Sarsfield und Eroles belief, zu erwehren, der zahlreichen Guerillabanden noch nicht zu gedenken. Am 4. Juli traf Lavals Division vor Tortosa ein und nun begann die Besatzung eine Reihe von Ausfällen (am 6., 8. und 12. Juli), bei welchen am 12. General Laval eine tödtliche Wunde erhielt, worauf General Harispe die Führung dieser Division übernahm. Bei diesen Gefechten zeichnete sich besonders der polnische General Chlopicki aus. Fortwährend suchte Don Caro in Verbindung mit den Guerillas von Aragon durch drohende Bewegungen die Aufmerksamkeit der Feinde auf sich zu ziehen und so die Belagerung von Tortosa zu verzögern. Diese Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg und die Franzosen verloren in einzelnen Gefechten eine Menge Menschen. Dieselbe Taktik beobachtete Odonel in Catalonien und mit demselben Erfolg; er eroberte am 14. September das Fort Labisbal, worin General Schwarz mit 650 M. gefangen wurde und zu derselben Zeit Fort Felize. Dennoch konnte er nicht verhindern, daß Macdonald am 25. September einen großen Transport Lebensmittel von Gerona aus nach Barcellona brachte, worauf er, da ihm General Baraguai d' Hillier zahlreiche Verstärkungen aus Italien zugeführt hatte, mit einem Theil seines Corps gegen Tarragona und Tortosa rückte, weil das Belagerungsgeschütz auf dem, durch den Regen angeschwollnen Ebro, herbeigebracht werden konnte. Aber während Suchet damit beschäftigt war, faßten die Befehlshaber der Armee von Cuenca und Aragon, Carvaje u. Villa Campa den Entschluß, die Abwesenheit des 3. Armeecorps zu benutzen und Saragossa wieder zu erobern. Suchet entsendete den General Chlopicki mit 7 Bataillonen vom Belagerungscorps zum Schutz dieser Stadt und dieser, der schon am 30. October die Feinde zur Trennung nöthigte, schlug am 12. November die Spanier unter Villa Campa bei *Villaseca* u. zwang dadurch die Armee von Aragon für den Winter zur Unthätigkeit. Auch die Armee von *Valencia*, die seit der Berufung Don Caro's in die Regent-

schaft nach Cadix, General Bassecourt befehligte, wurde vom General Musnier am 22. Nov. 1810 bei Uldecana, unweit der Cenia, und wenige Tage darauf wieder bei Vinaroz so geschlagen, daß sie für's erste nichts weiter zu unternehmen im Stande war. Bassecourt hatte auf Mitwirkung zweier spanischen Divisionen von der catalonischen Armee gerechnet, aber diese waren am 19. November von Habert bei Falset geschlagen und zum Rückzug gezwungen worden. Jetzt hatte Suchet nichts mehr zu fürchten und nun wurden Anstalten getroffen, Tortosa förmlich zu belagern. Der General Rogniat leitete die Ingenieurarbeiten und nachdem am 17. December ein Ausfall der Besatzung zurückgeschlagen und ein halbvollendetes, dem Fort Orleans vorliegendes Werk erobert worden war, wurden am 19. die Laufgräben gegen dieses und am 21. die zum eigentlichen Angriff dienenden, eröffnet. Ein furchtbares Feuer wurde aus der Festung unausgesetzt unterhalten aber dennoch rückten die Belagerer immer weiter vor, alle Ausfälle wurden vereitelt und am 29. begannen 45 Kanonen ihr Feuer gegen die Festung. Am folgenden Tage stürzte ein Theil der Wälle ein, am 1. Januar 1811 schwiegen alle Geschütze der Stadt und die weiße Fahne wurde aufgesteckt; am 2. ergab sich auch die Citadelle. Der Graf Antocha, der in Tortosa befehligt hatte, wurde mit 9400 M. gefangen nach Frankreich gebracht, und er in seiner Abwesenheit, wegen schlechter Vertheidigung von einem spanischen Kriegsgericht in Tarragona, das Campoverde über ihn verhängte, zum Tode verurtheilt. Am 10 Januar eroberte General Habert auch das Schloß Balaguer mit Sturm. Von jetzt an dachte Suchet auf die Belagerung von Tarragona, den letzten festen Platz der Spanier in Catalonien, um auf diese Art den Marschall Macdonald zu unterstützen, der von den Guerillas allenthalben bedrängt wurde. Denn, wenn auch auch auf dem flachen Lande der Aufstand aus Mangel an Vereinigungspunkten fast überall darnieder lag, so loderte er doch auf den Gebirgen überall fort, und auch das catalonische Heer stand im Felde, wenn auch auf einem engen Raum eingezwängt. Dazu kam, daß immerfort englische und spanische Schiffe längs der Küste kreuzten und bald hier bald dort Truppen landeten, die das 7. Armeecorps zu einem fortwährenden kleinen Krieg zwangen, in dem seine Kräfte sich aufzehrten. VIII. Krieg vom Mai 1811 bis Ende desselben Jahres. a) Ereignisse in Süd-Spanien. Im Königreich Spanien herrschte noch immer die alte Verwirrung. Während der König Joseph von Madrid aus Verfügungen für das ganze Land erließ, als ob er unbestrittener Herrscher desselben wäre, verfuhr die Centraljunta von Cadix aus eben so, doch wurde ihr so wenig als dem Könige gehorcht. Nicht einmal die Provinzialjunta von Cadix und die Bürger dieser Stadt achteten ihrer Befehle; beide, der König und die Centraljunta versprachen die Zusammenberufung der Cortes des Königreichs. Die zu Anfang von 1810 erwählte Regentschaft konnte auch nur wenig für des Landes Beste thun und wurde deshalb im Monat September 1810 von den damals eben zusammengetretenen Cortes aufgehoben und im October d. J. eine Neue erwählt, die aus dem General Blake und den Seeofficieren Agar und Ciscar bestand. Die Mitglieder der aufgelösten Centraljunta wurden mit unwürdigen Verleumdungen verfolgt, viele des Verraths beschuldigt und verbannt, mehrere eingekerkert und einige sogar ermordet. Durch die neue Regentschaft aber sowohl als durch die Cortes kam neues Leben und neuer Eifer unter die fast erschlafften Vertheidiger; die Heere wurden verstärkt, in allen Provinzen bildeten sich neue und zahlreichere Guerillabanden: in Altcastilien unter Don Juan Sanchez, in Aragon unter Longa, in Navarra unter Mina, in Asturien unter El Marquisito, in den Guadalaxaragebirgen unter Empecinado und so hatte fast jede Provinz ihren Helden, der sich als Partheigänger auszeichnete. Selbst Joseph Napoleon wagte keine Nacht außerhalb Madrid ohne starke Bewachung zuzubringen; jedes Dorf, das die Franzosen besetzt hielten, mußte verschanzt werden, und der Dienst im französischen Heere wurde dadurch furchtbar erschwert. Nachdem sich Wellington von Badajoz aus wieder zurückgezogen hatte, war Blake, um seinerseits auch nicht unthätig zu sein, mit 10,000 Mann von dem verbündeten Heere abmarschirt und am 22. Juni bei Jerumenha über die Guadiana gegangen und bis nach Niebla, 9 Wegstunden von Sevilla vorgedrungen. Soult gerieth dadurch in große Verlegenheit, da er blos ein Regiment von dem 1. Armeekorps und die Garnison von Sevilla zu seiner Verfügung hatte und das 4. Corps, das an Sebastiani's Stelle, der vom Heere abgegangen war, General Leval befehligte, noch nicht heran gekommen war. Aber Blake verlor 6 Tage vor dem Fort Niebla, das von 300 Schweizern vertheidigt wurde und das er vergeblich bestürmte und dadurch gewann Soult Zeit genug, Truppen an sich zu ziehen, mit denen er am 8. Juli von Sevilla gegen Blake aufbrach. Dieser aber fand es nicht für rathsam, die Franzosen abzuwarten, sondern zog sich eiligst nach Ayamonte an der Mündung des Guadianastroms zurück und schiffte sich nach Cadix ein. Von dort aus

us ging er wieder unter Segel, landete n Almeira, und drang bis Baeza in Gra-ada vor, wo sich General Freire, der die Armee von Murcia befehligte, mit ihm ereinigte. So bis auf 20,000 Mann verstärkt, rückte er in der Absicht, dem Kö-igreich Valencia, das von Suchet be-roht wurde, zu Hülfe zu eilen, bis nach Lorca vor, während sich die schwachen fran-ösischen Besatzungen in dem östlichen Gra-ada auf das 4. Corps zurückgezogen, mit em Soult selbst herbeieilte. Dieser hatte ämlich auf die Nachricht von Blake's Landung am 18. Juli Sevilla mit allen ntbehrlichen Truppen verlassen, sich bei Granada mit dem 4. Corps vereinigt und og in Eilmärschen hinter Blake her. Am). August ereilte er die Spanier und während Soult, Leval und Latour-Maubourg, er die Reiterei befehligte, den Angriff für en folgenden Tag vorbereiteten, hatte Ge-eral Godinot, der mit seiner Division on Jaen aus gegen die rechte Flanke der Spanier vordrang, schon an demselben Tage den rechten Flügel Blake's gänzlich eschlagen. Obgleich dieser General bei Baul in einem festen Lager stand, so wagte r nach diesem Vorfalle doch nicht dasselbe u vertheidigen und trat schon in der Nacht en Marsch nach Murcia an. Aber als m andern Tage Godinot sich mit dem Hauptheere vereinigt hatte, brach das fran-ösische Heer zur Verfolgung Blake's auf; Latour-Maubourg holte unweit Collar die Spanier ein und warf Alles über den Haufen, so daß Blake in Lebrilla kaum 000 Mann sammeln konnte. Die Absicht ieses Feldherrn war vereitelt, aber auch Soult konnte seinen Sieg nicht benutzen; r ließ Leval mit dem 4. Corps in Gra-ada, Godinot in Jaen zurück und ging vieder nach Sevilla, wo seine Gegenwart othwendig war. b) Ereignisse in Catalonien und Valencia. Nach-em, wie erzählt worden ist, Tortosa am 2. Januar 1811 gefallen war, bereitete Suchet Alles zur Belagerung von Tarragona vor, und ließ sich in diesem Vorha-en nicht einmal durch den Verlust von Figueras irren, das am 9. April durch Verrath in die Hände des spanischen Ge-erals Martinez gefallen war. Figueras, ach Barcelona und Rosas, die wichtigste Festung in Catalonien, war seit 1808 in ranzösischen Händen, und das Fort der-elben mit 600 Mann besetzt, die schon anchen Kampf mit den Guerillas zu be-tehen gehabt hatten, aber für die Festung elbst nichts besorgten. Inzwischen hatten ie Spanier mit einigen gebornen Catalo-iern, die in Figueras beim Proviantwesen ngestellt waren, ein Verständniß ange-ponnen und diese durch Bestechung bewo-en, ihnen, gegen eine Belohnung, das geheime Thor der Festung, das hart am Hauptmagazine unter der Brücke in den Graben führte, zu öffnen. Dieses geschah, wie verabredet, in der Nacht zum 10. April; General Martinez drang ein u. machte die Besatzung zu Gefangenen. Die Stadt Tarragona, dieser letzte Hafenplatz der Spanier in Catalonien war für beide Partheien zu wichtig, als daß nicht beide alle Kräfte aufbieten würden, die Franzosen, um ihn zu erobern, die Spanier, um ihn zu erhalten. Am 4. Mai kam Suchet vor der Stadt an, die nicht nur eine sehr zahlreiche Besatzung enthielt, sondern auch von einer englischen Flotte unter dem Capitain Codrington unterstützt wurde. Bei dem ersten Anrücken des Feindes hatte der spanische General Campoverde, durch die Wiedereroberung von Figueras, das ein Theil des 7. franz. Armeecorps blokirte, ermuthigt, die Armee von Catalonien zusammengezogen, und der Stadt Hülfe versprochen. Um diesem Versuche zuvor zu kommen, that Suchet sein Möglichstes, die Festung zu nehmen, bevor die Spanier zum Ersatz herbeikämen, und erstürmte am 29. Mai das Fort Oliva und hierauf am 7. Juni die untere Stadt, wobei die Besatzung größtentheils ums Leben kam, weil die Franzosen keinen Pardon gaben. Die Belagerung der obern Stadt bot aber weit größere Schwierigkeiten und 2000 Engländer, die unter dem Obersten Skerret in Tarragona von Cadix aus am 26. Junius landeten, wurden von dem Gouverneur der Stadt, dem General Conteras wieder zurückgeschickt, um sich mit dem General Campoverde über den Entsatz der Stadt zu vereinigen. In Hoffnung auf die Zusage dieses Generals wollte Conteras nichts von einer Capitulation wissen, obgleich die französischeu Bresche-Batterien den Wällen hart zusetzten und am folgenden Tage schon zwei gangbare Breschen bewerkstelligten. Aber Conteras hatte in der Stadt auch noch 8000 dienstfähige Soldaten, mit denen er einige Stürme abzuschlagen hoffen und so viel Zeit gewinnen konnte, bis die Armee von Catalonien zu seiner Hülfe herbeikam. Diese hatte sich, Campoverde's früherm Versprechen entgegen, verleiten lassen, am 3. Mai einen Versuch zum Entsatz oder wenigstens zur Proviantirung von Figueras zu machen, das von den Franzosen blockirt war; Baraguai d'Hilliers aber ging ihr entgegen, nahm ihr den Lebensmittel-Transport ab und schlug sie bei Liers so, daß sie für das erste nicht im Stande war, wieder im Felde zu erscheinen. Zwar beredete Campoverde mit Skerret einen Plan zur Unterstützung von Tarragona, aber er kam nicht zur Ausführung und als der englische Oberst mit seiner Brigade wieder in der Bai von Tarragona ankam, war auch das Schicksal der obern

Stadt schon entschieden. Die Breschen waren nämlich am 28. Juni vollendet worden und nun ließ Suchet 1500 Grenadiere die Palombini befehligte und denen 6000 M. zur Unterstützung nachrückten, zum Sturm vorgehen. Die Sturmcolonnen drangen nach lebhaftem Widerstand in die Stadt und verübten in derselben Grausamkeiten, die den Ruhm ihres Sieges verwischten; Conteras fiel mit 3 Generalen, 500 Offizieren und 5—6000 Spaniern in Gefangenschaft. General Suchet wurde von Napoleon zur Belohnung für diese Eroberung zum Marschall von Frankreich ernannt. In Folge dieses Siegs vertrieb der neue Marschall den spanischen General d' Erolles von Monserrat, der am 24. Juli von allen Seiten angegriffen und erstürmt wurde, wobei Erolles selbst nur mit Mühe der Gefangenschaft entging. Am 20. August fiel auch Figueras, durch Hunger bezwungen, wieder in französische Hände, nachdem die Garnison einen vergeblichen Versuch gemacht hatte sich durchzuschlagen und nun zogen sich die Anführer der Guerillas in die Bergschluchten zurück, aus denen sie unaufhörliche Streifzüge unternahmen. Der Marschall Macdonald wurde zu dieser Zeit aus Catalonien abberufen und das 7. Armeecorps dem General Decaen untergeben, über den aber Suchet den Oberbefehl erhielt. c) Ereignisse in Nord-Spanien. Während dieser Zeit hatte der Marschall Bessières, der, wie erzählt worden ist, die Nordarmee befehligte und Anfangs zur Unterstützung der Armee von Portugal bestimmt, später aber befehligt war am Ebro stehen zu bleiben und die Guerillas des Nordens in Zaum zu halten, sein Möglichstes gethan, um in Aragon und Navarra die Insurgenten nieder zu halten. In Asturien waren noch beträchtliche Haufen derselben unter den Waffen und Bonnet konnte sich nur mit Mühe in der Hauptstadt dieser Provinz Oviedo erhalten. In Navarra und Biskaya wurden die Streifereien der Guerillas immer gefährlicher und wenn auch Caffarelli von Vittoria und Reille von Pampelona aus öfters ihnen harte Schläge beibrachten und einmal im Thale Uzalma ein Corps derselben niederhieben und ihren Anführer Ugarte gefangen nahmen, so wurde doch in der Hauptsache dadurch nichts geändert. Als im Mai Marmont zur Befreiung von Badajoz aus Salamanca nach Estremadura zog, erhielt Bessières Befehl dahin vorzugehen, was er auch ausführte nachdem er zahlreiche Besatzungen in Valladolid, Burgos und den Städten der Nordküste zurückgelassen hatte. Zu dieser Zeit bildeten die Galicier, nach einem mit Wellington verabredeten Plane, ein Heer im Thale des Vierzo und drohten die Communication zwischen Asturien und Leon ab-

zuschneiden, wodurch Bonnet gezwungen wurde, das unhaltbare Astorga schleifen zu lassen und sich näher an Bessières Hauptmacht anzuschließen. Als aber am 23. Juni die neugebildete spanische Armee, die Santocildes befehligte, von dem General Valletaux bei Bennavides unfern Leon geschlagen wurde, ein Gefecht, in dem Valletaux blieb, und dann noch einmal am 21. Juli von Bonnet bei Villamas, unweit Astorga, so zog sich dieselbe in die Gebirge zurück. Um diese Zeit kehrte Bessières nach Frankreich zurück und General Dorsenne erhielt den Oberbefehl über die Nordarmee, die aus 3 Divisionen Bonnet, Dumoustier und Rouget bestand; ihr rechter Flügel stand im August bei Leon, der linke bei Castro-Gonzalo, vor der Stellung floß der Elsafluß. Am 25. August verließen sie diese Position; Bonnet drang gegen Astorga, Dumoustier gegen Baneza und Rouget über Benavente eben dahin vor, um den General Abadia, der das Heer von Galicien wieder gesammelt hatte, bei Astorga anzugreifen; aber dieser zog sich zurück und die Nordarmee besetzte diese Stadt wieder; Bonnet ging bis Villafranca, während Dumoustier in Reserve und Rouget bei Astorga stehen blieb, das sogleich wieder befestigt wurde. Am 22. September vereinigte sich Dorsenne mit Marmont, um Ciudad Rodrigo zu entsetzen, das seit dem 5. Sptbr. von Wellington eng eingeschlossen war, und da kurz vorher General Souham mit einer französischen Division von der neu am Ebro eingetroffenen Reservearmee zu ihm gestoßen war, so wurde Marmonts Heer dadurch 60,000 M. stark. Sie drückten den General Wellington über die Agueda zurück und brachten am 24. September 1500 Wagen mit Lebensmitteln und Munition in die Stadt. Wellington zog sich nach Sabugal, die Franzosen dann nach Salamanca zurück, zufrieden Ciudad Rodrigo von neuem verproviantirt zu haben. In Galicien und Asturien dauerten das Jahr 1811 über die kleinen Gefechte fort; Bonnet dämpfte aber in letzterer Provinz mit Dumoustiers Hülfe den Aufstand ziemlich, nachdem er den General Abadia von Astorga, das dieser belagerte, noch einmal (Ende October) vertrieben und Dumoustier am 6. Nov. die Generale Mendizabal und Marquesito bei Sibias geschlagen hatte. Oviedo und Gijon blieben im Besitz der Franzosen. d) Fernere Vorfälle in Valencia. Kehren wir nun zu dem Marschall Suchet zurück, der, nachdem er sein Corps durch Ersatzmannschaften verstärkt hatte, mit 25,000 Mann im Septbr. 1811 gegen Valencia aufbrach. Sein Plan war Stadt und Provinz dieses Namens zu erobern und dieser konnte fast nur durch schnelle Ausführung erreicht werden.

en. Suchet suchte deshalb das Castell Oropesa, das die große Straße beherrscht und dessen Einnahme seinen Marsch verzögert haben würde, auf weiten Umwegen zu umgehen. Da ihm sein Belagerungsgeschütz auf diesen Umwegen nicht so schnell folgen konnte, so kam er ohne dasselbe vor Murviedro (27. Septbr.), dem alten Sagunt, an und suchte diese Stadt durch Sturm, wiewohl vergeblich zu nehmen. Bis zum 18. October blieb er nun ruhig stehen und blockirte die Stadt; aber an diesem Tage kam sein Belagerungsgeschütz an und nun wollte Suchet Anstalt machen, es förmlich zu belagern, als auf einmal Blake, der nach seinem verunglückten Versuche bei Lorca, in Lebrilla wieder 80 000 Mann gesammelt hatte, verrückte und ihn am 25. Oct. unweit Puzol angriff. Blake hatte die Armee von Albufera, befehligt von Lardizabal u. Zaya, die Armee von Murcia unter Mahy u. Montijo, die von Valencia unter Odonel, Caro u. Miranda u. die von Aragon unter Villacampo u. Obispo unter seinem Oberbefehle vereinigt und griff mit 6 Divisionen (Lardizabal, Zaya, Obispo, Villacampo, Odonel und Miranda) aus 21 Regimentern Infanterie und 12 Regimentern Cavallerie bestehend, Suchet an, der ihm blos die 3 Infanteriedivisionen Harispe, Habert und Palombini und eine Reiterdivision Broussard, 11 Reg. Infanterie und 4 Regimenter Cavallerie entgegenzustellen hatte. Die italienische Division Palombini war nämlich von der Armee von Catalonien zu ihm gestoßen, sowie auch die von Reille und Severoli, die aber erst in der Mitte des Decembers ankamen. Musnier hielt Murviedro eingeschlossen. Der Angriff der Spanier geschah mit großer Entschlossenheit, beide Flügel der Franzosen wurden überflügelt, und da die auf der Rhede liegenden englischen Schiffe dem linken französischen Flügel einige Lagen gaben, so gerieth dieser in einige Unordnung und dieser glückliche Erfolg bewog den General Blake, große Manöver zu machen, um den Franzosen den Rückzug abzuschneiden. Durch diese Bewegungen wurde aber das Centrum der Spanier geschwächt und diesen Fehler benutzte der achtsame Suchet sogleich. Die Divisionen Harispe und Broussard, verstärkt durch eine Brigade des rechten französischen Flügels unter Chlopicki, durchbrachen das Mitteltreffen der Feinde. Blake zog sich eiligst nach Valencia zurück, die Generale Caro und Almaya mit 270 Offizieren und fast 5000 Mann wurden gefangen, und nun ergab sich das Fort Murviedro am 27. October und Suchet rückte vor Valencia und besetzte sogleich die am linken Ufer des Flusses Guadalavier gelegene Vorstadt. Seitdem Andalusien unterworfen war, war Valencia der wahre Brennpunkt der Insurrection gewesen und ihre Junta hatte die Verbindung der Guerillas im nördlichen und südlichen Spanien geleitet. Blake, in dieser Gegend geboren, hatte hier den meisten Einfluß, auch Odonel, Zayas, Lardizabal und Velasco beherrschten die Leidenschaften des Volks. Jetzt nahete der ernstliche Kampf der Stadt und das Volk und die Junta thaten Alles, was in ihren Kräften stand, um ihn bestehen zu können. Leicht, das sah man voraus, war der Kampf nicht, denn wenn auch die Stadt schlecht befestigt war, so hatten sich dagegen die Trümmer des geschlagenen Heers in einer starken Position am rechten Ufer des Guadalavier aufgestellt, wozu noch die Divisionen Freire und Bassecourt gestoßen waren, und der November verging wie fast der ganze December unter fortwährenden blutigen Gefechten. Nachdem aber am 23. December die Divisionen Reille und Severoli von Segorbia angekommen waren, ging Suchet am 25. auf 2 Jochbrücken über den Guadalavier und griff die Stellung der Spanier an. Während Musnier mit seiner Division gerade auf das verschanzte Lager von Manisses losging, griff Palombini auf der rechten Flanke, zwischen Valencia und dem festen Lager, die Verschanzungen an; beide erstürmten das Lager und da Reille mit 2 Divisionen die Spanier umgangen und den Rückzug nach Murcia abgeschnitten hatte, so mußte sich Blake nach Valencia zurückziehen; die Division Harispe ging an der Mündung über den Guadalavier, eroberte das große Lazareth und die Batterien des Grao, durch welche sie das Feuer einiger englischer Schiffe zum Schweigen brachte. Die spanischen Divisionen Obispo Mahy, Villacampa und Freire waren gleich bei Reille's Erscheinen nach Alicante zu geflohen, die von Lardizabal, Zayas, Miranda, Odonel und ein Theil der Division Bassencourt aber waren in der Stadt eingeschlossen, die am 27. von den Franzosen rings umgeben wurde. Am 28. December versuchte Blake sich mit 12,000 Mann durchzuschlagen, um das freie Feld wieder zu gewinnen, blos Odonel sollte mit seiner Division die Stadt vertheidigen, aber die Franzosen waren auf ihrer Hut und der Versuch mißlang. Am 1. Januar 1812 eröffnete Suchet die Laufgräben gegen die Außenwerke, die am 4. theils geräumt, theils erstürmt wurden, und als nach einem 3tägigen Bombardement er auch Anstalten traf, gegen die Stadt die Trancheen zu eröffnen, so übergab Blake am 9. Januar die unhaltbare Stadt und fiel mit 12 Generalen, 19 Brigadiers, 800 Offizieren und 16,000 Mann in französische Gefangenschaft. Durch den Verlust dieser Stadt mit dem Haupttheil von Blake's Heer, ging der Kern der spanischen Truppen verloren und

und dieses Land, seiner geregelten Armeen beraubt, sank in den nächsten Feldzügen von dem Range der Hauptmacht zu einer Hülfsmacht der Briten und Portugiesen herab. Der Kampf im offnen Felde fiel von nun an den Letztern ganz allein zu. In Catalonien waren die Engländer aus Mataro im November vertrieben worden, und dort wie in Aragonien wurden die Insurgenten von jetzt an ziemlich niedergehalten. c) Vorfälle im Königreich Leon und Estremadura. Nachdem Wellington am 17. Juni die Belagerung von Badajoz aufgehoben hatte, bezog er ein festes Lager zwischen Eloas und Campomajor, wo sich sein und Marmonts Heer einen Monat unbeweglich gegenüberstanden. Hier entwarf er den Plan zur Wiedereroberung von Ciudad Rodrigo, was seit dem 10. Juli 1810 in französischen Händen war. Diese Stadt, 15 deutsche Meilen von den Cantonnirungen der Franzosen entfernt, mitten in einem feindlichen Lande gelegen, war sehr schwer zu verproviantiren, und es mußten die Lebensmittelzüge jedesmal von großen Truppenzügen begleitet werden. Konnte die Festung nun blokirt werden, so mußten diese Zufuhren noch weit mehr Umstände machen; man mußte die Convoys weit herkommen lassen, die Soldaten durch beschwerliche Märsche und Kämpfe ermüden, und wollte man das nicht, so mußte man die Stadt räumen oder ihrem Schicksale überlassen. Der englische Obergeneral ließ nun auf alle Fälle sein Belagerungsgeschütz den Duero herauf nach Villa de Ponte schaffen, das nur 7 Wegstunden von Ciudad Rodrigo entfernt ist. Nachdem nun Marmont aus Mangel an Lebensmitteln seine Stellung an der Guadiana aufgegeben und nach Truxillo gezogen war, brach auch Wellington von Campomayor nach Portalegre auf und erreichte am 10. August Fuente Gumaldo und ließ sein Heer hinter der Agueda Cantonirungsquartiere beziehen. Ihm waren die Infanteriedivisionen Spencer, Picton, Cole, Dunlope, Campbel, Houston und Crawford gefolgt; seine Cavallerie wurde von den Generalen Cotton und Erskine geführt; Beresford blieb im Lager vor Cintra ohne bestimmten Oberbefehl und Generallieut. Hill mit der 2. Division zur Deckung von Alemtejo zurück. Um die Verproviantirung von Ciudad Rodrigo zu erschweren, verschanzte sich Wellington bei Gumaldo und schob die Divisionen Picton und Crawford zur Beobachtung der Uebergänge über die Serra de Gaeta und die Höhen von El Bodom auf das rechte Ufer der Aguida vor. Da durch diese Bewegung die Noth in Ciudad Rodrigo groß wurde, so beschloß Marmont ihr zu helfen, und es gelang ihm mit Dorsenne's Hülfe, die Stadt zu verproviantiren, wie oben erzählt worden ist. Als er am 25. September über die Agueda ging, zogen sich Picton und Crawford in die vorwärts Gumaldo gelegene feste Position zurück, vor der am 26. Marmont mit den 5 Divisionen seiner Armee (1 Division und das 5. Corps waren in Estremadura zurückgeblieben) und den 4 Divisionen der Nordarmee erschien, worunter 22 Bataillons Garde waren. Die Verbündeten traten jetzt den Rückzug an und am 27. September kam es bei dem Dorfe Aldea de Ponte zu einem Gefecht zwischen der französischen Vorhut und der englischen Division Cole, worauf sich diese auf das Hauptheer bei Sabugal zurückzog, wo Wellington am 28. seinem Gegner eine Schlacht anbot. Da Marmont aber seinen Zweck erreicht hatte, so nahm er sie nicht an, sondern zog sich auf Salamanca zurück. Wellington verlegte sein Hauptquartier nach Freneda u. das Heer in Cantonirungsquartiere, die etwas weiter als die vorigen zurücklagen. Ciudad Rodrigo war nun auf längere Zeit als gewöhnlich verproviantirt und Wellington mußte, wenn er es erobern wollte, eine förmliche Belagerung unternehmen, und zu diesem Behufe ließ er sein Belagerungsgeschütz nach Almeida kommen und diese Stadt wieder befestigen, um bei der ersten schicklichen Gelegenheit die Belagerung beginnen zu können. General Hill, der bei Portalegre stehen geblieben war, unternahm im October Streifzüge nach Spanien, um die Aufmerksamkeit des 5. Corps von Ciudad Rodrigo abzulenken. Der General Girard war mit seiner zu diesem Corps gehörigen Division befehligt nach Caceres im spanischen Estremadura zu marschiren und Castannos von dort zu vertreiben, ein Auftrag, den er glücklich vollzog. Auf dem Rückweg nach Merida nahm er am 26. October mit der Brigade Bron sein Hauptquartier zu Arrajo de Molinas und hier wurde er in der Nacht zum 27. October von Hill überfallen und gänzlich auseinandergesprengt. General Bron und der Herzog von Ahremberg, der eine Reiterbrigade befehligte, wurden mit mehr als 1000 Mann gefangen und Girard flüchtete sich mit dem Ueberreste, der kaum 500 Mann betrug, über die Gebirge. Die andere Brigade, vom General Remond geführt, die früher aufgebrochen war und von den Engländern nicht erreicht wurde, kam glücklich nach Merida und nahm die Flüchtlinge auf, die über die Guadiana zurückgingen. Als hierauf Drouet sich näherte, ging Hill nach Portalegre zurück und kam erst im December wieder zum Vorschein, wo er bei Almendralejo Vortheile errang u. Soult bewog, sein Heer zurückzuziehen. — Castilien war im Jahr 1811 von der sogenannten

Central-

Centralarmee besetzt, die aus 2 Infanterie-
ivisionen und 1 Cavalleriedivision bestand.
Die ersten befehligten die Generale D'Ar-
nagnac und Lorge, die 3. Lahoussai. Die
Division D'Armagnac bestand aus den
panischen Garden des Königs Joseph, die
on Lorge aus teutschen Bundestruppen
. wurde früher von Leval commandirt. Ihre
lufgabe war, den Guerillas zu begegnen,
ie besonders unter dem kühnen Empecinado
ich sehr gefährlich machten und oft die
hauptstadt selbst bedrohten. Der kleine
Krieg mit diesen Banden hörte das Jahr
iber nicht auf; immer geschlagen, wo sie
Stand hielten, kamen sie doch beständig
vieder und ermüdeten die französischen Trup-
pen auf furchtbare Weise. f) Ereignisse
n Süd-Spanien. In der 2. Hälfte
des Jahres 1811 war in Nieder-Anda-
usien und vor Cadix nichts von Bedeu-
ung vorgefallen. Zwar hatte Ballesteros,
der eine Division des spanischen Heers in
Andalusien befehligte, im October einen
Versuch gemacht, Sevilla wieder zu nehmen,
war aber mit Verlust in das Lager von
St. Roque, unfern von Gibraltar, zurück-
getrieben worden, da Marschall Victor den
General Villatte ihm mit einer Division
entgegensandte. Am 5. November erschien
Ballesteros mit 5000 Spaniern vor Bor-
nos, während andere 2000 von Tariffa
aus gegen Vejar de la Frontera marschir-
ten, um die französische Division des Ge-
nerals Semelé zu überfallen, die auch zum
Rückzug genöthigt wurde. Als aber Leval
mit dem 4. Corps herbeikam, zogen sich
die Spanier wieder zurück und das 4. Corps
fing nun an Tariffa zu belagern, während
General Barrois vom 1. Armeecorps das
Lager bei St. Roque einschloß. Am
30. December 1811 ließ Leval Tariffa
stürmen, was aber mißlang und da das
schlechte Wetter die fernern Belagerungs-
arbeiten störte, so hob er am letzten Tage
des Jahrs die Belagerung auf. Vor Ca-
dix war zwar Victor noch mit Anlegung
neuer Werke beschäftigt, aber an eine
Eroberung dieses Platzes wurde kaum
mehr gedacht, da er genug zu thun hatte,
die ewigen Neckereien der Engländer und
Spanier von der Küste aus abzuwehren.
General Graham, der mit der Junta von
Cadix unzufrieden war, vertauschte sein
Kommando gegen das einer Division bei
Wellingtons Heer und Sir Brent Spencer
trat an seine Stelle. Uebrigens drohte den
Franzosen von Carthagena aus ein neuer
und höchst gefährlicher Feind; das gelbe
Fieber war dort ausgebrochen und hatte
sich schon über einen Theil der Umgegend
verbreitet. Soults Aufmerksamkeit ging
demnach dahin, die Ausbreitung dieser
schrecklichen Krankheit in Andalusien zu
verhindern und das 4. Corps mußte die

Linie von Velezel-Rubio mit großer Pünkt-
lichkeit bewachen; ein Dienst, wodurch ein
großer Theil desselben von Bewegungen
gegen den Feind zurückgehalten wurde.
IX. Krieg in Spanien während
des Jahrs 1812. a) Bestand der
Heere in Spanien. Zu Anfang des
Jahres 1812 war die Stellung der fran-
zösischen Heere in Spanien folgende: vor
Cadix lag das 1. Corps, jetzt noch von
dem Marschall Victor geführt, es enthielt
die Divisionen Ruffin, Villatte und Se-
melé; in Granada das 4. vom General Le-
val befehligt u. aus den Divisionen Marau-
sin u. Rey bestehend; in Estremadura aber
stand das 5. Corps, wie es scheint, aus dem 9.
u. ehemaligen 5. zusammengesetzt u. von dem
Grafen Drouet d'Erlon befehligt; es
zählte die Divisionen Conroux, Barrois und
Darricau. Die Generale Bordesoult und
L'Allemand befehligten die Reiterei und
alle diese Armeecorps, die im Ganzen etwa
50,000 Mann zählten, waren dem Marschall
Soult untergeben, dessen Hauptquartier in
Sevilla war. In und um Madrid com-
mandirte der König selbst und unter ihm
der Marschall Jourdan die Divisionen D'Ar-
magnac (Teutsche und Franzosen), Mer-
lin (spanische Garden) und die Reiterdivi-
sion Treillard, wozu noch eine Brigade
spanischer Reiterei kam, zusammen gegen
15,000 Mann. Im südlichen Aragon und
Valencia hatte Suchet eine Macht von
26,000 — 30,000 Mann vereinigt: sie be-
stand aus seinen alten Divisionen Musnier,
Habert und Harispe, wozu noch die Divi-
sionen Reille, Severoli und Palombini von
der Armee von Catalonien gestoßen wa-
ren; die letztere verstärkte im Laufe die-
ses Jahres die Armee des Centrums. Ca-
talonien war von Decaen mit den Divisio-
nen M. Matthieu, Lamarque und Ques-
nel, zusammen etwa 20,000 M., besetzt.
General Dorsenne hatte in Valladolid sein
Hauptquartier; sein Heer hatte den Nor-
den von Spanien besetzt, denn Souham
war in Navarra und an den Nordküsten
mit 9000 Mann, Bonnet mit eben so viel
in Asturien, die Divisionen Dumoustier
und Rouget standen um Valladolid; Caf-
farelli befehligte 8000 Mann am obern
Ebro, Marmont stand in Altcastilien und
hatte sein Hauptquartier in Salamanca;
er befehligte 6 Divisionen Fußvolk, (Foi,
Clauzel, Bonnet in Asturien entsendet,
Ferrey, Taupin, Maucune) im Ganzen
einige 30,000 Mann; Montbrun comman-
dirte die Cavallerie. Dieses war die Armee
von Portugal. Im Ganzen also betrug
die französische Armee noch etwa 180,000
Mann, von denen aber die Gardedivision
Dumoustier im Anfange des Jahrs nach
Frankreich zurückkehrte. Eben so verließen
im Laufe dieses Jahres eine Menge Gene-
rale

rale das Heer, um Commando's bei der Armee gegen Rußland zu übernehmen; dieses waren: Montbrun, Latour-Maubourg, Merle, Marschall Victor, Loison, Marchand, Girard, Reynier, Claparède u. s. w. Eben so viel mochten die Heere der Engländer, Portugiesen und Spanier betragen, die Guerillas der letztern noch ungerechnet. Davon standen etwa 30,000 Briten unter Wellington selbst an der Agueda, 10,000 Engländer unter Hill in Alemtejo; 6000 unter Maitland waren zu einer Expedition nach Alicante bestimmt, 6000 waren als Besatzung in Cadix und Carthagena; dann 24,000 Portugiesen unter Beresford, alle zur Disposition Wellingtons. Von den Spaniern standen 17,900 unter Lacy in Catalonien, theils in freiem Felde, theils in den Städten als Besatzung; 18,000 Mann unter Odonel und Elio in Murcia und Valencia; 23,000 Mann in Andalusien, nämlich 14,000 in Cadix und Tariffa und 9000 Mann unter Ballesteros zur Disposition; 7000 Mann waren unter Monsalm in Estremadura, 12,000 Mann unter Castannos und Espanna in Galicien und Asturien, wozu noch 3000 Mann unter Mendizabal zu rechnen sind. Hierzu kann man noch 20,000 Guerillas oder Partheigänger rechnen. b) Vorgänge in Asturien und im Königreich Leon. Für die französischen Waffen schien beim Anfang des Jahres noch nichts verloren zu sein. Bonnet hatte Oviedo und Gijon besetzt; Caffarelli erhielt Ruhe in Aragonien und hatte Mina und Mendizabal wiederholt geschlagen; Ballesteros war in das Lager von St. Roque bei Gibraltar gedrängt, Suchet hatte Valencia erobert und hielt durch strenge Mannszucht dieses Land in Ordnung; Marmont schien stark genug, alle Versuche Wellingtons auf Ciudad Rodrigo zu vereiteln. Aber bald wurde ihnen ein großer Verlust beigebracht. Suchet verlangte vom König Joseph Unterstützung, um zur völligen Unterwerfung des Königreichs Valencia den Hafen Alicante zu erobern und zu diesem Behufe mußte Marmont den General Montbrun mit 3 Divisionen Fußvolk und 1 Division Cavallerie nach Valencia entsenden. Kaum erfuhr dieses Wellington, so schien für ihn die entschiedene Zeit zum Handeln gekommen zu sein, um so mehr da der Ueberrest der französischen Armee von Portugal in weitläufigen Cantonirungen lag. Am 6. Januar 1812 war bei Salicas eine Brücke über die Agueda vollendet und am 8. setzte sich sein Heer gegen Ciudad Rodrigo in Bewegung; noch an demselben Tage wurde eine vorliegende Schanze von den Engländern erobert. Schon am 9. Januar wurde die erste Parallele angelegt und nachdem am 14. ein Ausfall der Belagerer zurückgeschlagen worden war, begannen die Batterien ihr Feuer. In der Nacht vom 14. zum 15. wurde das St. Francisco-Kloster von dem 40. Regiment erstürmt und hierauf die 2 Parallele eröffnet. Da Wellington Nachricht erhielt, daß die Franzosen Anstalt machten, die Festung wieder zu entsetzen, so ließ er die Batterien so heftig wie möglich auf die Wälle schießen und bewirkte so am 21. 2 gangbare Breschen, trotz des ungeheueren feindlichen Feuers. General Picton erhielt Befehl, die größere, General Crawford, die kleinere mit ihren Divisionen zu stürmen, während General Pack mit einer portugiesischen Brigade auf der entgegengesetzten Seite einen Scheinangriff unternehmen sollte, um die Aufmerksamkeit der Franzosen zu theilen. Abends um 9 Uhr rückten die Sturmcolonnen vor und erstiegen die Breschen, trotz des tapfersten Widerstands, aber auch hier war der Kampf noch nicht vollendet, denn die Franzosen setzten hinter einer innerhalb angelegten Verschanzung die Vertheidigung fort, und warfen sich, als auch diese erstürmt war, in die Häuser, wo sie eine Zeitlang den Kampf fortsetzten. In Ciudad Rodrigo lagen nur 1700 Franzosen unter dem General Barrié, von denen noch dazu ein großer Theil in den Hospitälern lag, aber trotz dem wurde es den Briten sehr schwer, die Festung zu erstürmen; sie verloren viele Menschen und unter diesen zwei tapfere Generale, Crawford, der die leichte Division befehligte und Mac Kinnon. Auf die erste Nachricht von Wellingtons Vorrücken, hatte Marmont zwar seine Divisionen eilig zusammengezogen, die von Bonnet aus Asturien und noch 2 andere von der Nordarmee herbeigerufen, aber noch bevor sie vereinigt waren, erhielt er Kunde von dem Verluste der Festung und dem Rückmarsch Wellingtons über die Agueda, nachdem er die Stadt der Obhut der Spanier anvertraut hatte. c) Vorgänge in Andalusien, Estremadura und Catalonien. Zu derselben Zeit erlitten die Franzosen auch an andern Orten Verluste. Tariffa, das von einem Theil des 4. Corps belagert wurde, widerstand; ein Sturm mißlang u. die Belagerer mußten, von Ballesteros verfolgt, sich eilig zurückziehen, um nicht von Victor abgeschnitten zu werden. Hill, mit der spanischen Division Morillo vereinigt, hatte den General Dombrowski vom 5. Corps zum Rückzug über die Guadiana genöthigt, und als Drouet mit Verstärkung herbei eilte, hatte er seinen Zweck, die Stellung der Franzosen in Andalusien zu erkunden, schon erreicht und zog sich unerreicht nach Uras zurück. Ebenfalls zu

Anfang

nfang dieses Jahres führten die spani-
hen Generale Lacy und Eroles 10.000
Mann gegen Tarragona, das von 2 eng-
ischen Linienschiffen bombardirt wurde, u.
eneral Sarsfield beunruhigte mit catalo-
schen Insurgenten die Gegend von Ge-
ina. Der Obergeneral Decaen schickte al-
, um die Gefahr von Tarragona abzu-
enden, den General Lamarque mit 5000
Mann nach Barcellona, wo sich die Bri-
ade Devaux (3000 Mann) an ihn an-
chloß, und mit diesen nahm Lamarque am
2 Jan. eine Stellung bei Villa Franca
und schlug am folgenden Tage den Gene-
al Eroles bei Altafalla. Suchet hatte
benfalls die Division Reille zum Entsatz
on Tarragona gesendet, der dann auch be-
virkt wurde. Am 2. Februar fiel auch
Peniscola in französische Hände, nachdem
ich die kleine Festung Denia am 19. Jan.
an Habert ergeben hatte. Der General
Severoli von Suchets Corps hatte es er-
bert, und so war wenigstens einige Ent-
chädigung für den Verlust von Ciudad
Rodrigo und des mißlungenen Versuchs,
Alicante zu überraschen und wegzunehmen,
rfochten worden. Decaen hatte auch die
catalonischen Insurgenten in ihre Berge
zurückgejagt und die Verbindung zwischen
Gerona und Barcelona wieder eröffnet,
ohne jedoch ihre Wirksamkeit ganz lähmen
zu können. Während nun Suchet, wie es
hieß, in Valencia das Nöthige vorbereitete,
um Alicante ernstlich anzugreifen, hatte
Ballesteros aus Cadix 4000 Mann Ver-
stärkung erhalten u. versuchte am 29. Jan.
die Stellung der ihm unweit Gibraltar
gegenüberstehenden Franzosen zu durchbre-
chen. Obgleich blutig zurückgewiesen, wagte
er doch am 16. Febr. einen neuen Angriff
auf die vom General Maraufin befehligten
Truppen, die in Alhaurin standen. Bei
Cartama griff er die feste Stellung der
Franzosen an und zwang sie durch seine
Ueberlegenheit zum Rückzug bis in die Ge-
gend von Malaga; Maraufin wurde selbst
verwundet. — In der Mancha, in Gua-
dalaxara und in den Alpujerras wur-
den im Januar und Februar verschiedene
Gefechte, bald zum Nachtheil der Fran-
zosen, bald der Spanier ausfallend, gelie-
fert; in Murcia wurde Villa Campo, der
sich nach Valencia's Eroberung dahin geflüch-
tet hatte, von dem Brigadegeneral Soult
am 28. Januar gänzlich geschlagen. Wel-
lington dachte jetzt den Franzosen auch wie-
der Badajoz abzunehmen, ein Unterneh-
men, das aber mit weit mehr Schwierig-
keiten als die Eroberung von Ciudad Ro-
drigo verbunden war, denn dieser Festung
konnte Soult sowohl, als Marmont mit
überlegener Macht zu Hülfe kommen; al-
les hing deshalb von Schnelligkeit u. Ver-

schwiegenheit ab. Indem er also eine Di-
vision des vereinigten Heeres an der Ague-
da zurückließ, um das Waffengeräusch in
jener Gegend zu unterhalten, brach der
übrige Theil des Heeres am 6. März aus
der Umgegend von Ciudad Rodrigo auf,
ging bei Villa Velha über den Tajo und
schloß am 16. Badajoz mit 3 Divisionen
ein, während 2 andere unter Hill und
Graham vorwärts gegen Merida entsendet
wurden, um den Marschall Soult zu be-
obachten, der ebenfalls sein Heer vereinigt
hatte. Badajoz wurde durch eine zahlreiche
Garnison vertheidigt; an ihrer Spitze stand
General Philippon, der schon zweimal die
Stadt gegen feindliche Angriffe behauptet
hatte, ein Umstand, der die ganze Besatzung
mit Vertrauen erfüllte. Wellington ließ
schon am Abend des 17. Märzes, bei stür-
mischem Wetter, die Laufgräben gegen das
detachirte Fort Pikurnia eröffnen, konnte
aber der übeln Witterung wegen das Feuer
gegen dasselbe erst am 24. März beginnen,
worauf er es am folgenden Abend stürmen
ließ. Es fiel nach tapferem Widerstande
und nicht ohne den Feinden einen empfind-
lichen Verlust verursacht zu haben. Hier-
auf wurde die 2. Parallele vorwärts des er-
oberten Forts angelegt, später eine Bresche-
batterie errichtet, da diese Vormauern sicht-
bar und ungedeckt waren, und als nach 8
Tagen 3 weite Breschen gelegt waren, der
Abend des 6. Aprils zum Sturm bestimmt.
Da man auf eine entschlossene Vertheidi-
dung der Breschen gefaßt war, so erhielt
General Picton Befehl, durch seine Divi-
sion das Castell stürmen zu lassen, während
General Leith befehligt war, den Wall auf
der entgegengesetzten Seite zu ersteigen.
Abends um 10 Uhr rückten 2 Divisionen,
von dem Obrist Barnard und dem General
Colville geführt, gegen die Breschen an.
Auf dem Glacis mit lebhaftem Feuer em-
pfangen, drangen sie zwar bis in den Gra-
ben vor, kamen aber in Unordnung und
mußten sich nach großem Verluste zurück-
ziehen. Aber während die Franzosen hier
Sieger waren, gelang es dem General Pic-
ton nicht nur, wenn auch unter großem
Verluste, das Castell zu ersteigen, sondern
auch General Leiths Truppen drangen in
die Stadt und fielen nun den Vertheidi-
gern der Bresche in den Rücken. So war
am andern Morgen Badajoz mit 4000
Franzosen in der Hand der Briten, aber
diese hatten den Sieg theuer erkauft. 59
Offiziere waren geblieben, 258 verwundet
und an Unteroffizieren und Soldaten ver-
loren sie nach ihrem eignen Geständnisse ge-
gen 3500 Mann (744 Todte u. über 2600
Verwundete). Nicht mit Unrecht warf man
Wellington vor, daß er nach Eröffnung der
Breschen den Gouverneur nicht zur Ueber-
gabe

gabe aufgefordert und dadurch den Kriegsgebrauch gebildeter Nationen verletzt habe; mit noch größerm Rechte aber muß man seine Soldaten tadeln, die sich in der eroberten Stadt alle nur denkbaren Greuel erlaubten. Als die französischen Waffen dieser Unfall traf, war Marschall Soult nur noch 2 Tagemärsche von Badajoz entfernt. Das Deckungscorps unter Hill und Graham hatte sich auf die Belagerungsarmee zurückgezogen, und Wellington, der nicht gesonnen war, eine Schlacht zu liefern, ging mit dem ganzen Heere über die Guadiana zurück, nachdem er in der Stadt eine hinlängliche Besatzung gelassen hatte. Hierauf zog sich auch Soult nach Sevilla zurück. d) **Gleichzeitige Ereignisse in Portugal.** Während die verbündete Armee vor Badajoz lag, hatte Marmont, im Vertrauen, daß Soult allein den Entsatz von Badajoz bewirken könnte, einen **Einfall in Portugal** unternommen; er brach, nachdem sich Montbrün wieder mit ihm vereinigt hatte, aus seinen Cantonements bei Salamanca mit einer bedeutenden Macht auf, erschien am 3. April vor Ciudad Rodrigo, das nur schlecht verproviantirt war, ließ diese Stadt durch eine Division blokiren und rückte nun mit dem Reste seiner Armee vor **Almeida**. Er machte erst Mine, diese blos mit Miliz besetzte Festung stürmen zu lassen; da er sie aber in gutem Vertheidigungszustande fand, so marschirte er von dort weg nach **Castel Branco** und trieb die portugiesische Miliz, die sich seinen Fortschritten entgegenzusetzen drohte, mit großem Verlust von ihrer Seite vor sich her. Da er sich jetzt dem Tajo näherte und die Verbündeten für die Schiffbrücke bei Villa Velha besorgt wurden, so eilte Wellington ihm entgegen und nun ging der französische Marschall wieder über Portugals Grenze zurück. Der englische Obergeneral legte sein Heer zwischen der Coa und Agueda in Cantonirungsquartiere u. nahm sein Hauptquartier in Fuente Gumaldo; General Graham blieb aber zum Schutz von Badajoz, dessen Werke eiligst aufgebessert wurden, in der Nähe dieser Stadt. Zu jener Zeit begann Napoleon seinen Zug nach Rußland und die französische Armee in Spanien konnte daher auf keine Unterstützung von Bedeutung aus Frankreich rechnen. Im Gegentheil verließ der größte Theil der kaiserlichen Garden, die bei der Nordarmee gestanden hatten, und ein großer Theil ausgezeichneter Generale das französische Heer in Spanien, wie oben schon erzählt wurde. Dennoch war es noch stark genug, um, wohl geleitet, Spanien behaupten zu können. Dieses Land hatte dagegen durch die Capitulation von Valencia seine besten und in zahlreichen, wenn auch unglücklichen Unternehmungen durch Erfahrung gewitzigten Truppen verloren, und wenn es ihnen auch jetzt nicht (wie oben angeführt) an Soldaten fehlte, so waren diese doch dem kriegskundigen Feinde wenig furchtbar, sondern meist nur beschwerlich. Der spanischen Regierung fehlte es dazu an Geld, was um so empfindlicher war, da auch die Guerillas jetzt Sold und Kleidung verlangten. Da die Regierung nicht im Stande war, ihre böswilligen Forderungen zu gewähren, und die französische Beute nicht immer hinreichte, so drückten sie das Land mit den Franzosen um die Wette. Ueberhaupt machten die Guerillas jetzt den Fehler, ihr früheres System zu verlassen und in ganzen Corps zu agiren; dadurch verloren sie einen großen Theil ihrer Furchtbarkeit, sie hörten auf, die schlauen Feinde wie früher zu sein und zogen überall den Kürzern, so oft sie in geordneter Schaar es wagten, ganze feindliche Brigaden anzugreifen. Dagegen war die englisch-portugiesische Armee in jeder Hinsicht vortrefflich, aber freilich zu schwach, um die ganze Halbinsel mit einem Schlage von den Feinden befreien zu können. Wellington entwarf indessen einen Plan, wenigstens die südlichen Provinzen Spaniens von den Franzosen zu befreien, um den Einwohnern derselben Muth zu machen und ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Kräfte von Neuem anzustrengen. Zu diesem Behufe aber wollte er nicht in Andalusien einfallen, sondern er zog es vor, nach dem Duero hin zu operiren, um die Armeen Soults nach sich zu ziehen und auf diese Art seinen Zweck zu erreichen. Diesem Plane nach hatte er zwar den Marschall Marmont zu bekämpfen, doch fürchtete er diesen nicht, da er eine Division seines Heeres in Asturien hatte und auch überdies noch nach Galicien zahlreiche Abtheilungen seines Heeres entsenden mußte, um die dort befindlichen spanischen Truppen unter Castannos u. Espanna in Zaum zu halten, also schwerlich stark genug war, Wellington die Spitze zu bieten. Wellington ließ also ein Armeecorps zur Beobachtung Soults zurück und brach gegen Marmont auf. Um aber die Marschälle Jourdan und Suchet abzuhalten, Truppen zur Unterstützung der Armee von Portugal abzuschicken, traf der Oberfeldherr der Verbündeten Anstalt, daß 10,000 Engländer von Sicilien aus nach Majorca gesendet, sich dort mit 6000 auf Englands Kosten ausgerüsteten Spaniern vereinigen u. dann an den Ostküsten Spaniens landen sollten. Dieses Corps, hoffte er, sollte den Muth der Bewohner von Catalonien, Aragonien und Valencia wieder aufleben lassen, wo der General Odonel so schon anfing, aus den

den Trümmern der Blakeschen Armee eine neue zu bilden. Durch diese Maßregeln sollten der König Joseph sowohl, als Suchet in Furcht und Besorgniß gesetzt und von allen entfernten Operationen abgehalten werden. e) Ereignisse in Leon, Castilien u. Asturien. Um die Communication zwischen dem Norden und Süden Spaniens noch mehr zu erschweren, wurde General Hill beauftragt, die Brücke bei Almaraz über den Tajo zu zerstören; sie war das nächste Verbindungsmittel zwischen beiden Stromufern, da von Toledo abwärts schon früher alle Brücken zerstört worden waren. Am 12. Mai brach Hill zu diesem Endzweck von Almendralejo auf und erreichte am 18. das Castell von Miraveto, das etwa 1 teutsche Meile von Almaraz liegt und von den Franzosen in Vertheidigungszustand gesetzt worden, wie überhaupt die Brücke auf das stärkste verschanzt war. Das Castell umgehend, erschien er am andern Morgen auf Wegen, die man für kaum zu passiren hielt, vor der Brücke, griff sie unvermuthet an und eroberte sie nach kurzem Widerstande; als sie zerstört war, zog er sich wieder zurück. Der französische Offizier, welcher die Vertheidigung so schlecht geleitet hatte, wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen. Sobald Marmont und Soult von Hills Marsche unterrichtet wurden, brachen sie beide gegen den Tajo auf und Soult beorderte den General Drouet, mit dem 5. Corps, ihm den Rückzug abzuschneiden; aber Marmont fand die Brücke schon zerstört u. auch Drouet mußte von seinem Vorhaben abstehen, da Hill Truxillo auf seinem Rückmarsche schon wieder passirt hatte. Nachdem dieses große Unternehmen glücklich vollführt war, brach Wellington aus seinen Cantonirungen an der Agueda auf u. ging am 17. Juni ober- und unterhalb Salamanca über den Tormes. Die Franzosen hatten in dieser Stadt große Vorräthe aufgehäuft und zu ihrem Schutze, so wie zur Deckung des Uebergangs über den Fluß, ansehnliche Verschanzungen angelegt. 3 regelmäßige Forts, mit Besatzung wohl versehen, verlangten einen förmlichen Angriff, um sie nehmen zu können. Die Division Clinton wurde damit beauftragt, und während sie die Belagerung begann, nahm die verbündete Armee eine Stellung auf den Höhen von St. Christoval, eine starke Wegstunde vorwärts Salamanca; ihr rechter Flügel lehnte sich bei Cabrerizos an den Tormes, der linke aber stand bei Villares de la Reyna. Die Forts wehrten sich aber tapfer u. am 20. Juni erschien auch Marschall Marmont mit einem Theile seines Heeres vor der englischen Stellung u. blieb dort bis zum 23. stehen; da er aber die Verbündeten zu stark fand, um sie zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen, so zog er wieder ab und manoeuvrirte einige Tage oberhalb Salamanca am Tormes hin, in der Hoffnung, die Besatzung dieser Stadt an sich zu ziehen. Aber auch diese Hoffnung schlug fehl, u. als am 27. die Forts, in denen 700 Mann standen, gestürmt wurden, weil mehrere ihrer Werke von dem Feuer der Engländer zerstört worden waren, so zog sich Marmont auf das rechte Ufer des Duero zurück. Nachdem die Briten die Befestigungswerke vollends zerstört hatten, folgten sie den Franzosen und lagerten sich am linken Ufer des Duero zwischen La Seca u. Pollos. Marschall Marmont zog jetzt seine Truppen eilig zusammen u. ließ auch den General Bonnet von Asturien zu sich stoßen, so daß er jetzt auf dem rechten Ufer des Duero eine Macht von 47,000 Mann versammelt haben mochte. Ihn von dort zu vertreiben war nicht nur schwierig, sondern fast unmöglich, denn außer der zahlreichen Armee hatten die Franzosen alle Uebergänge über den Strom stark befestigt und überdies noch den Vortheil, daß das rechte Ufer überall höher als das linke ist. So lange er also auf dem rechten Ufer stehen blieb, konnte ihm Wellington nichts anhaben. Aber die französischen Heere auf der pyrenäischen Halbinsel fanden immer nur dann Unterhalt, wenn sie hinter sich einen großen Landstrich hatten, aus dem sie ihre Bedürfnisse ziehen konnten. Sie hatten nirgends Magazine von Bedeutung und konnten sie nicht füglich haben, weil die Feindseligkeit der Bewohner sie gezwungen haben würde, dieselben durch so zahlreiche Truppenabtheilungen bewachen zu lassen, daß das Heer dadurch zersplittert worden wäre. So konnte auch Marmonts Armee blos auf den Proviant rechnen, den sie durch tägliche Fouragiercommandos herbeischaffen ließ, und der feindliche Obergeneral konnte sicher darauf zählen, daß sie durch zahlreiche Guerillasschwärme im Rücken auf alle Art geneckt und manche Zufuhr abgeschnitten werden würde, wodurch der Marschall bald sich gezwungen sehen mußte, eine andere Stellung einzunehmen, in welcher ihr vielleicht besser beizukommen u. sie zur Schlacht unter günstigern Aussichten für die Verbündeten zu zwingen war. Wirklich wurden auch bald im französischen Heere Bewegungen sichtbar, denen Wellington zu folgen bemüht war. Aber Marmont täuschte am 17. Juli durch ein wohlberechnetes Manoeuvre seinen Gegner und verleitete ihn, nach Fuente la Pena und Canizal zu marschiren, während er bei Tordesillas über den Duero ging, und am Morgen des 18. langte er schon am Trabancos an. Durch diesen Ueber-

Uebergang wurde das Heer Marmonts dem des Centrums näher gebracht und 2 englische Divisionen zum eiligsten Rückzug auf das Hauptcorps genöthigt, das jetzt auch heran eilte und sich den Franzosen gegenüber aufstellte. Marmont marschirte am andern Tage links ab und die Verbündeten folgten ihm in paralleler Richtung. Am 20. Juli sah man ein merkwürdiges Schauspiel: zwei feindliche Heere marschirten in gleichlaufender Richtung durch eine offene Gegend, oft nur einen halben Kanonenschuß weit von einander entfernt; jeden Augenblick konnte man erwarten, daß die Beschaffenheit des Terrains oder andere Umstände ein Zusammentreffen veranlassen würden; aber einige einzelne Kanonenschüsse waren Alles, was die Stille dieses merkwürdigen Schauspiels unterbrach. Am 21. nahm die englische Armee die Stellung bei St. Christoval ein, die nämliche, in der sie während des Angriffs auf die Forts von Salamanca gestanden hatte, und an demselben Tage ging Marmont bei Alba und Huertos über den Tormes und suchte die Straße nach Ciudad Rodrigo zu gewinnen. Um diese Absicht zu vereiteln, machten die Verbündeten Abends eine der seinigen entsprechende Seitenbewegung, indem sie bei Salamanca über den Fluß setzten und die Nacht auf einigen Hügeln am linken Ufer des Tormes zubrachten. Am andern Morgen sehr früh besetzte Wellingtons Armee eine feste Stellung, deren rechter Flügel sich bei den Felshöhen, los Aropiles genannt, der linke an den Tormes lehnte; dicht vor ihm war ein dichtes Gehölz, das die Stellung des Feindes deckte. Gegen 8 Uhr brach eine feindliche Colonne, die 8. Division unter Bonnet, schnell aus dem Walde hervor und besetzte den einen der Aropilen, der ihr am nächsten lag und Wellington ließ darauf den andern besetzen. Hinter der 8. französischen Division standen die 2., 4., 5. und 6. in Massen am Waldsaume; diesen zur linken die 7. auf einem schwer zugänglichen Hügel; die 1. Division nahm die Bergfläche von Calvarrasa de Arriba ein und die 3. stand zu ihrer Unterstützung in 2. Linie. Die Reiterei befand sich theils auf dem linken, theils auf dem rechten Flügel in 2. Linie. Nachmittags 1 Uhr begann Marmont unter dem Schutze des Artilleriefeuers und von einem zahlreichen Plänklerschwarm in Front und Flanke gedeckt, den Angriff auf den rechten Flügel der Verbündeten, wobei er, in der Absicht, ihn zu überflügeln, die 7. Division, die den linken französischen Flügel bildete, zu weit sich ausdehnen ließ. Wellington, welcher mit Ungeduld auf eine falsche Bewegung seines Gegners wartete, verlor keinen Augenblick, dies zu benutzen, sondern gab, in der Absicht, selbst anzugreifen, seinem Heere folgende Stellung: die 1. und leichte Division (Campbell und Alton) kamen auf den äußersten rechten Flügel, zur Linken der beiden Aropilen zu stehen; dieser zur rechten standen die Divisionen Cole und Leith in 2 Linien und dahinter zur Unterstützung derselben die Divisionen Clinton und Hope nebst einem spanischen Corps unter d'Espanna in geschlossenen Colonnen; auf dem äußersten rechten Flügel stand die Division Packenham mit zahlreicher Reiterei. Während die Truppen nach den Punkten ihrer Bestimmung hinmarschirten, machte Marmont mehrere Angriffe auf das Dorf Aropiles, das eine Abtheilung englischer Garden besetzt hatte, ohne es aber wegnehmen zu können; seine Stellung blieb sonst dieselbe. Jetzt aber griffen die Divisionen Cole, Leith, Clinton und Hope die Franzosen am Waldsaume von vorn an, während der General Packenham, der den ausgedehnten, linken Flügel der Franzosen umgangen hatte, diesen in der Flanke angriff und gegen sein Centrum aufrollte. Auch die 2. und 5. Division am Waldsaume wankten, u. Bonnet, der mit der 8. Division auf den Aropiles stand, wurde in dem Augenblicke ebenfalls von den Portugiesen unter General Pack lebhaft angegriffen. Als Marmont die 2. und 5. Division in Bedrängniß gewahrte, eilte er mit der 3. und 4. Division herbei, um seine Schlachtordnung wieder herzustellen, aber in dem Augenblicke zerschmetterte eine Kartätschenkugel seinen rechten Arm und machte ihn unfähig, weiter zu befehligen. Die Engländer warfen in der Front Alles vor sich nieder und wurden nur von Bonnet für einen Augenblick aufgehalten, der, nachdem er den Angriff der Portugiesen abgeschlagen hatte, mit einem Theile seiner Division der Division Cole in die linke Flanke fiel. Cole wurde verwundet und auch seine Division schwankte, als Beresford, mit einem Theile der Reserve herbeieilend, auch Bonnets Division zurückwarf, der bei dieser Gelegenheit verwundet wurde und ebenfalls die Schlacht verlassen mußte. Als jetzt auch Clintons Division herbeikam, mußten die Franzosen die dominirenden Höhen verlassen und der Sieg wurde vollständig durch einen Angriff der englischen Reiterei unter Cotton, bei welcher indessen der britische General le Marchant fiel. Nachdem Marmont und Bonnet, der älteste General nach ihm, verwundet waren, übernahm Clauzel den Oberbefehl über die französische Armee und hielt mit dem rechten Flügel, der durch die Flüchtlinge vom linken und aus dem Centrum verstärkt worden war, die heftigsten Angriffe des Feindes in Front und Flanke unter-

unerschütterlich aus. Bis zum Einbruch der Nacht behauptete er eine Stellung, dann aber verließ er unter Begünstigung derselben das Schlachtfeld und zog sich nach Alba de Tormes zurück, woraus er die Spanier wieder vertreiben mußte, die es während der Schlacht besetzt hatten. General Foi befehligte die Nachhut der Franzosen. Der Verlust in dieser Schlacht war für die Franzosen beträchtlich. General Tarrié war mit 6000 Mann gefangen; die Generale Ferey, Thomières und Desgraviers waren getödtet, Marmont, Bonnet und Menne waren schwer, Clauzel leicht verwundet, über 5000 Mann waren todt oder verwundet. Aber auch die Sieger hatten empfindlichen Verlust erlitten; General le Marchant war geblieben, die Generale Beresford, Cotton, Cole, Leith und Alten waren verwundet, und außerdem hatten auch sie gegen 5000 Mann an Todten und Verwundeten verloren. General Clauzel setzte seinen Rückzug über Valladolid nach Burgos fort und marschirte so schnell, daß ihn Wellington, der den 30. Valladolid erreichte, nicht einholen konnte; auf seinem Rückzuge war ein Theil der Nordarmee zu ihm gestoßen, die jetzt von dem General Souham befehligt wurde, da Dorsenne im Mai Krankheit halber nach Frankreich zurückgekehrt war (er starb kurz darauf in Paris); aber trotz dieser Verstärkung war er nicht im Stande, fürs erste wieder im Felde zu erscheinen, und so entschloß sich Wellington, auf diesen Umstand vertrauend, zu einer Bewegung gegen Madrid. Er ging deshalb am 31. Juli über den Duero zurück und nahm sein Hauptquartier in Cuellar (4. August), von wo aus er Anstalt traf, der Centralarmee entgegenzugehen, die seit der Schlacht in seiner Nähe erschienen war. Der König Joseph hatte nämlich nach der Zerstörung der Brücke bei Almaraz, so wie nach der concentrischen Bewegung der Verbündeten gegen Salamanca, die ihn einen baldigen Angriff auf Marmont fürchten ließ, die Provinzen Mancha, Guadalaxara, Avila und den Bezirk von Talavera geräumt und die Centralarmee um Madrid versammelt, um zu Gunsten des bedrängten Marschalls eine Diversion zu machen. Nachdem er ein Bataillon des Regiments Nassau in Madrid, ein anderes in Toledo zurückgelassen hatte, brach er mit den Divisionen Merlin und Armagnac und der Reiterdivision Treillard (12,000 M. Infanterie, 2500 Pferde und 16 Kanonen) von Madrid am 21. Juli auf und marschirte über Gadarrama, Escurial u. s. w. nach Blasco Sancho gegen den feindlichen rechten Flügel; aber hier erhielt er die Nachricht von Marmonts Niederlage und kehrte nun nach Segovia um, das er am 27. Juli erreichte. Von hier aus wollte er über Olmedo nach Valladolid zu manoeuvriren, als er die Nachricht bekam, daß General Hill über Avila gegen den Escurial marschire u. seine Hauptstadt bedrohe. Um von dieser nicht abgeschnitten zu werden, trat er am 1. August den Rückmarsch dahin an und kehrte am 3. August wieder in dieselbe zurück, nachdem er eine Brigade zur Zerstörung der Magazine und Festungswerke von Segovia zurückgelassen hatte. Doch auch diese kehrte am 8. August zur Centralarmee zurück, die während der Zeit durch die Division Palombini (Italiener) und 2 Cavallerieregimenter von Suchets Corps verstärkt worden war. Am 6. August aber war der englische Obergeneral von Cuellar, wo er eine Division zur Beobachtung Clauzels zurückgelassen hatte, gegen Madrid aufgebrochen und seine Vorhut, die aus 6000 Briten, Portugiesen und Teutschen bestand, an demselben Tage in Segovia erschienen, das schon von der französischen Brigade nach Vollendung ihres Auftrags verlassen worden war. Am 8. August vereinigte Wellington sein Heer in Ildefonso und überstieg am 11. August die Gebirge von Guadarrama. Seine Vorhut stieß am 11. auf eine Recognoscirung, die Joseph von Madrid ausgesendet hatte und die sich auf Treillards Reiterdivision zurückziehen mußte. Jetzt entspann sich ein lebhaftes Gefecht, in dem Anfangs zwar die Verbündeten Sieger waren, dann aber, als die Franzosen Verstärkung bekamen, geschlagen wurden. Zwei englische Obristen, die gefangen in das Lager gebracht wurden, brachten dem König Joseph die Nachricht, daß Wellington mit seiner ganzen Macht im Anzug sei. Zu schwach, solcher Uebermacht zu widerstehen, besetzte Joseph die Verschanzungen des Buen Retiro mit 1700 Mann zum großen Mißvergnügen der Truppen, die einsahen, daß es thöricht war, diese Tapfern aufzuopfern, und zog sich mit seinem Heere auf der Straße nach Occana zurück (12. August). Noch an demselben Tage hielt der englische Obergeneral einen triumphirenden Einzug in Madrid und am 14. ergab sich auch Buen Retiro. Mit dem König waren übrigens gegen 20,000 Spanier aus Madrid ausgezogen, Anhänger Josephs, welche die Rache ihrer Landsleute fürchteten. Die Centralarmee marschirte langsam und unverfolgt über Aranjuez, Toboso, Alvaceta und Almansa und betrat, nachdem sie die 13 Tage mit Noth aller Art gekämpft hatte, am 25. August das Königreich Valencia, an dessen Grenze ihr Suchet mit der Division Harispe entgegen kam. Diesem Marschall war es gelungen, durch strenge Mannszucht gegen seine

seine Truppen sowohl, als die Insurgenten, Valencia zu beruhigen, und während die übrigen Provinzen durch die Franzosen zu Grunde gerichtet wurden, ohne daß den französischen Truppen daraus irgend ein Vortheil erwachsen wäre, war diese Provinz angebaut und bevölkert und der Städter und Landmann ging in ihr seinen Geschäften wie im Frieden nach. Dafür aber fehlte es dem Suchetschen Armeecorps auch weder an Lebensmitteln, noch an Fourage; die Truppen waren alle gut gekleidet u. regelmäßig bezahlt. Die Centralarmee wurde sogleich unter Suchets Obercommando gestellt. f) Ereignisse in Valencia, Catalonien u. Asturien. Obgleich Wellington jetzt Meister von Spaniens Hauptstadt war, so hatte er doch den Hauptzweck seiner Unternehmungen verfehlt, denn Soult blieb ruhig in Andalusien stehen, auf dessen Befreiung es doch eigentlich abgesehen war. Die in Cadix versammelten spanischen Cortes waren weit entfernt, alle Kräfte aufzubieten; statt die errungenen Vortheile zu benutzen und zu behaupten, dachten sie blos auf die Bekanntmachung der von ihnen entworfenen Verfassung und schienen auf den Sieg ihrer Verbündeten nur in so fern Werth zu legen, als er ihnen ein weiteres Feld zu deren Verbreitung eröffnete. Von spanischer Seite waren blos die Guerillabanden thätig; in Galicien und Asturien war ihnen durch die Zusammenziehung der Nordarmee und der gegen Portugal freier Spielraum geworden; sie besetzten Astorga und Bilbao an der Nordküste wieder, auch nahm Empecinado 700 Mann in dem Guadalararagebirg gefangen. Nachdem Santocildes mit einem Theile der galicischen Armee Astorga eingeschlossen und General Clauzel davon Nachricht erhalten hatte, sendete er, da Wellington jetzt in Madrid und also für die Armee nichts zu fürchten war, den General Foi mit 2 Divisionen Fußvolk und 1 Reiterdivision zum Entsatz dieser wichtigen Stadt ab. Aber trotz aller Eile kam dieser zu spät, denn den Tag vor seiner Ankunft hatte sich die Stadt ergeben (19. August). Doch war auch Santocildes Bleiben in der Stadt nicht lange, sondern er zog sich auch am andern Morgen, das Beste mit fortnehmend, Anderes zerstörend, wieder zurück. Foi besetzte am 20. August die Stadt, mußte sie aber wieder aufgeben und sich zuzückziehen, da ein portugiesisches Corps unter Silveira und der englische General Anson mit 1000 Reitern die Gegend zwischen Valladolid und Astorga unsicher machten, alle Transporte auffingen und ihn für seine Verbindung mit Clauzel fürchten machten. Bilbao war von einer Abtheilung der Division Roguet besetzt, als es von den Schaaren Mendizabals, Marquesito's, Pinto's und Renovales angegriffen wurde, die dadurch, daß eine englische Flotille sich des Hafens von Sant Ander bemächtigt hatte, sehr ermuthigt worden waren. Die Besatzung zog sich auf die Division, diese auf Vittoria zurück, um die Hauptcommunication mit Bayonne zu sichern. Aber General Cafarelli, der in jener Gegend den Oberbefehl führte, befehligte die Division Roguet, um jeden Preis Bilbao wieder zu nehmen, und sie rückte wieder von Durengo her gegen diese Stadt vor. Die Spanier, 5000 Mann stark und durch 600 Engländer von St. Ander aus verstärkt, hatten ein festes Lager bei Zornosa bezogen und empfingen die Franzosen, die es am 21. Aug. angriffen, so tapfer, daß sich Roguet über die Arabeque zurückziehen mußte. Bilbao blieb nun in den Händen der Spanier bis Wellington sich von Burgos zurückzog, wonach es wieder in französische Gewalt fiel. Dagegen war die englische Expedition, die von Sicilien abgegangen war und mit den Spaniern vereinigt Suchet im Schach halten sollte, gänzlich verunglückt. General Odonel fand nämlich in den von diesem Marschall besetzten Provinzen große Schwierigkeiten, ein Heer zu sammeln, und als ihm dieses endlich in Alicante dennoch gelang, so verdarb seine Ungeduld Alles und vereitelte Wellingtons Maßregeln. Am 10. Julius hatten sich Suchet und Decaen in Reuß getroffen und gegenseitig Maßregeln zur Behauptung ihrer Provinzen verabredet; in Folge dieser gemeinsamen Berathungen warfen sie zuerst Lacy's Corps, das gegen die Küste sich bewegte, zurück, dann scheuchte Suchet den spanischen General Villa Campa, der mit 4000 Mann Leiria in Valencia eingeschlossen hatte, von dort zurück und concentrirte seine Streitkräfte bei Segorbia, Requena und Alzira. Zu jener Zeit hatte Odonel sein Heer gebildet und ohne die Engländer abzuwarten, die widrige Winde von der Küste abhielten, brach er am 21. Juli in 4 Colonnen gegen Castalla vor, wo General Harispe mit seiner Division stand; weiter vor war der Brigadegeneral Delart mit 1 Regiment zu Fuß und 1 zu Pferde aufgestellt. Dieser General zog sich, seiner Instruction gemäß, bei der Annäherung der Spanier auf die Division zurück, die nun den Kampf begann. Die französischen Dragoner nahmen gleich zu Anfang des Gefechts die spanische Hauptbatterie im Sturm weg; Castalla wurde ebenfalls von den Franzosen im Sturm erobert und nach kurzem Gefechte flohen überall die Spanier, von den Siegern lebhaft verfolgt. Blos 1 spanisches Regiment hatte sich hartnäckig geschlagen. Der Verlust Odonels war sehr groß und

ıd um so beschämender, da er den Fein-
n weit überlegen gewesen war. 3 spa-
sche Generale waren geblieben, 1 verwun-
t, 33 Offiziere und 800 Unteroffiziere u.
oldaten todt oder verwundet; 3 Generale,
' Offiziere, 2700 Unteroffiziere und Sol-
ıten aber gefangen (nach Odonels eignem
ericht aus Orihuela am 30. Juli). Als
ın Maitland am 10. August bei Alicante
ındete, hatte er statt der früher bestimm-
n 16,000 Mann blos 8000 Mann Fuß-
olk und der geschlagene Odonel hatte
ıch nicht mehr Mannschaft bei sich. Da-
:gen stand ihm Suchet mit 14,000 Mann
ı der festen Stellung am Xucarflusse ge-
enüber und der König Joseph war mit
3,000 Mann im Anzuge von Madrid her;
Raitland fand es also für gut, für das
ıste in Alicante zu bleiben, worauf sich
Suchet mit der Division Harispe der Cen-
:alarmee entgegen begab und am 25. Aug.
ıit ihr vereinigte. In Valencia geschah
n Laufe dieses Jahres nichts mehr von
edeutung; ein Versuch, den Suchet am
. Oct. machte, um Maitland aus Alicante
erauszulocken, mißlang u. beide Feldherrn
lieben in ihren Stellungen; Suchet in sei-
em Lager, Maitland in Alicante. Kurz
arauf kehrte der englische General nach
Sicilien zurück und übergab dem General
linton den Oberbefehl in Alicante, den
n auch bis zu Ende Novembers behielt,
o General Murray mit 4000 Mann Ver-
ärkung anlangte und ihn übernahm. In
atalonien hatte General Lamarque
n 30. Juli das verschanzte Kloster von
Rontserrat gezwungen, sich durch Capitu-
tion zu ergeben. Dennoch ruhten die
Waffen dort nicht und Lacy, obgleich von
Suchet und Decaen geschlagen, überraschte
der Nacht vom 20. zum 21. Oct. die
Stadt Olot und eroberte sie, mußte sie
er wieder verlassen, da die Franzosen
s Fort derselben hartnäckig vertheidigten.
n indessen sich vor diesem unternehmen-
n Anführer zu sichern, sammelte Decaen
ine Truppen und griff ihn am 2. Nov.
i Vich an. Lacy wehrte sich sehr tapfer,
ußte sich aber zurückziehen. g) Vor-
lle in Andalusien. Bis zur Schlacht
i Salamanca war Soult ruhig in Se-
lla geblieben; sein Heer vor Cadix (1.
orps, nach Victors Abreise unter Vil-
tte) in Granada (4. Corps, Leval) und
Estremadura (5. Corps, Drouet d'Er-
ı) vertheilt. Sevilla war der Central-
ınkt aller Militairadministrationen der
lichen Armee; die Verbindung war durch
ı bis Andujar schiffbar gemachten Gua-
'quivir erleichtert, die Posten waren gut
ahlt und beritten, die Polizei auf den
raßen trefflich; es fehlte weder an Holz,
h an Lebensmitteln, nur der Hafer war

selten u. die Pferde nährten sich von Gras.
An kleinen Gefechten fehlte es zwar nicht,
doch geschah wenig von Bedeutung. Am
11. Juni, griff General Slade von Hills
Corps bei Llerena die Cavallerie des 5.
Corps unter dem General l'Allemand an
und wurde geschlagen, und da Soult und
Drouet gegen ihn anrückten, mußte sich
Hill selbst nach Albuhera bei Badajoz zu-
rückziehen. Auch Ballesteros, von Cadix
aus verstärkt, versuchte es in der Mitte
Juni aus St. Roque vorzudringen, aber
die Generale Raimond und Conroux zwan-
gen ihn zum Rückzug in dasselbe, wodurch
er die Guerillas in den umliegenden Ge-
birgen ihrem Schicksal Preis gab. Zahl-
reiche mobile Colonnen durchzogen das
Land und säuberten es von den Insurgen-
ten. Während dieser Zeit stand Hill im
festen Lager bei Albuhera, beobachtet von
Drouet, der mit der Division Darrican bei
Villa franca stand, während Barrol's Di-
vision und Bordesoults Reiterdivision bei
Fuente del Mestre, Villalba und Almendra-
lejo Posto gefaßt hatten. Aber auch Hill
zog Verstärkung an sich u. bot so dem Ge-
neral Drouet die Spitze. In dieser Stellung
waren die Generale noch, als die Nachricht
von Marmonts Niederlage in den Arapilen
bei ihnen ankam, der bald darauf die von
Wellingtons Einzug in Madrid folgte. So
ungern Marschall Soult auch Andalusien
räumen mochte, so mußte er doch den wie-
derholten Befehlen König Josephs nachge-
ben; er machte am 15. Aug. seinem Heere
seinen Entschluß bekannt, ließ am 25. Aug.
die Werke vor Cadix schleifen und das Ge-
schütz vernageln und trat seinen Rückzug
gegen Murcia an, um sich mit der Cen-
tralarmee zu vereinigen. Jetzt war für
Hill und Ballesteros (Ersterer hatte von
Wellington Befehl, Soult zu beschäftigen)
die Zeit des Handelns gekommen; Hill
überraschte am 27. Aug. Sevilla, das
noch nicht völlig geräumt war, und machte
2000 Mann dort zu Gefangenen, und auch
Ballesteros traf Anstalten, den Rückzug
der Franzosen zu beunruhigen, bis er auf
die Nachricht, Wellington sei spanischer
Generalissimus geworden, nicht nur selbst
nichts mehr unternahm, sondern sogar dem
General Hill Hindernisse in den Weg legte.
Ballesteros wurde hierauf (Ende October)
vom Commando entsetzt und an seine Stelle
trat Virues, dann Elio, der wieder durch
Castannos ersetzt wurde. h) Fernere
Operationen Wellingtons. Wäh-
rend dieses im Süden geschah, hatte Wel-
lington Spaniens Hauptstadt schon wieder
verlassen. Als er von Hill die Nachricht
erhielt, daß Soult aus Andalusien abmar-
schirt sei, erfuhr er auch, daß General
Clauzel die Armee Marmonts wieder in
Stand

Stand gesetzt habe und mit dem einen Theil der Nordarmee vereinigt sich dem Duero genähert habe, um die Besatzungen von Toro u. Zamora aufzunehmen. Madrid mußte also im Kurzen von Norden und Süden her bedroht werden und der englische Oberfeldherr hatte nicht Lust, diesen Sturm in Madrid abzuwarten. Er schickte also den Generalen Hill und Ballesteros Befehl, Marschall Soult so viel als möglich zu beschäftigen, und 2 Divisionen als Besatzung in Madrid lassend, brach er selbst am 1. Sept. mit 4 Divisionen, zu denen noch die Armee von Galicien unter Castannos (12,000 M.) stieß, gegen Clauzel auf. Am 7. Sept. besetzte er Valladolid, das die Franzosen den Tag vorher geräumt hatten. Clauzel machte nur einmal, am 17., vor Burgos Halt und es schien, als wolle er eine Schlacht annehmen; aber sobald die Verbündeten ihn anzugreifen Miene machten, zog er sich nach Burgos hinein und vereinigte sich dort mit der Division Souham von der Nordarmee, die 9000 Mann zählte. Letzterer übernahm jetzt den Oberbefehl über das Heer, besetzte die Cittadelle von Burgos mit 3000 M., räumte dann die Stadt und zog sich in die feste Stellung bei Briviesca zurück. Sein Heer mochte ungefähr 28,000 Mann zählen. Das Castell von Burgos, in dem General Dubreton befehligte, wurde nun von den Verbündeten sogleich belagert und ein Hornwerk, das dasselbe deckte, noch in der ersten Nacht (vom 19. auf den 20. Sept.) erstürmt. Dagegen mißlang am folgenden Tag ein Sturm gegen das Fort selbst und nun wurde zur förmlichen Belagerung geschritten. Als durch Minen einige gangbare Breschen gelegt worden waren, stürmten die Engländer am 29. Sept. das Fort noch einmal, u. da auch dieser Angriff mißlang, so wiederholten sie den Sturm am 4. Oct., wurden aber nochmals zurückgeschlagen. General Dubreton, damit nicht zufrieden, wagte auch öfters Ausfälle und that dabei den Feinden großen Schaden. Zu gleicher Zeit machte Souham, der beträchtliche Verstärkung erhalten hatte, Miene, wieder angriffsweise zu verfahren und hatte am 13. die Vorhut der Engländer aus Castil de Peones und die Spanier aus der Stadt Poza de la Sol vertrieben; jetzt ließ Wellington am 18. das Castell noch einmal stürmen; 8 Bataillons drangen gegen die Breschen vor und zwangen die Besatzung, sich in die zweite Umfassung zurückzuziehen, aber dort leisteten sie so tapfern Widerstand, daß sich die Stürmenden nach großem Verlust wieder zurückziehen mußten. Am 19. rückte Souham mit seiner ganzen Macht vor und schien dem Feinde eine Schlacht anbieten zu wollen; Wellington zog ihm entgegen u. ließ durch seine Vorhut die Dörfer Quintanapalla u. Olmos besetzen, wo es am Abend des 20. zwischen dieser u. der der Franzosen unter General Maucune zu einem hitzigen Gefecht kam. Für den andern Tag war ein blutiger Kampf zu erwarten, aber in der Nacht kam die Nachricht, daß Soult mit der Süd- und Centralarmee gegen den Tajo vorrücke und Wellington trat am 21. früh seinen Rückzug an. Die Belagerung von Burgos hatte der verbündeten Armee an Gefangenen, Todten und Verwundeten 92 Offiziere u. 2064 Mann gekostet. Wellington führte sein Heer am 21. vor Tagesanbruch an den Wällen des Castells vorbei und ging unter den Kanonen desselben über die Brücke, die dort über den Arlanzon führt. Durch diesen kühnen Marsch gewann er dem General Souham einen Marsch ab, der ihn erst am 23. Abends einholen konnte, wo die französische Vorhut die englische Nachhut über den Haufen warf. Die Engländer nahmen ihren Rückzug über Palencia und gingen am 29. bei Tudela und Puente del Duero über den Duero, bis wohin sie Souham verfolgte. Wellington bezog Tordesillas gegenüber ein festes Lager, wo er bis zum 6. November stehen blieb; an diesem Tage brach er von dort auf und besetzte 2 Tage später bei Salamanca die schon zweimal inne gehabte Position bei St. Christoval. i) Soults Operationen. Soult hatte, nachdem Sevilla am 27. August von den Engländern erobert und dadurch eine von Cadix gekommene Colonne von 7000 Franzosen genöthigt worden war, eilig rechts über Utrera und Carmona abzumarschiren, seinen Rückzug fortgesetzt. Die Colonne, die ihre Richtung über Antequera nach Granada nahm, wurde von Ballesteros verfolgt und ihr Nachtrab bei Loja geschlagen, worauf die Spanier in Granada einzogen. Von hieraus aber verfolgte Ballesteros die Franzosen, wie schon erzählt wurde, nicht weiter, obgleich er ihnen, wenn er von der Sierra Morena aus gegen Soults linke Flanke operirt hätte, die Vereinigung mit der Centralarmee sehr leicht hätte erschweren, wenn nicht ganz unmöglich machen können. Die letztere wäre dann durch das Vorrücken der Engländer aus Madrid zwischen 2 Feuer gekommen und genöthigt worden, sich gegen Cuenca hin zu wenden. So aber vereinigten sich am 30. Sept. die beiden Heere bei Tobarra, nachdem das des Königs über Bonnete und Alvacete vorgerückt war. Ungesäumt ließ nun Soult seine Vorhut unter Graf Drouet auf der großen Straße nach Madrid vorrücken, um sich der Stadt und des Forts Chinchilla zu bemächtigen. Am 3. Oct. bemächtigte er sich auch der Stadt, aber das Fort fiel erst nach 5tägiger Belagerung

gerung. Während sich nun Soults Hauptmacht durch den westlichen Theil von Cuenca dem Tajo näherte, durchzog das Mittelheer mit Palombini's Division den östlichen Theil dieser Provinz. Es hatte auf seinem Wege große Schwierigkeiten zu überwinden, weil die Cabrillas, ein Arm der Sierra Morena, die es übersteigen mußte, für Gepäck und Artillerie kaum zu passiren sind. Dennoch erreichte es am 11. Oct. Requena und am 24. Cuenca, aus dem am 20. Drouet die Spanier unter Empecinado vertrieben hatte. Drouet übernahm hier den Oberbefehl über die Centralarmee und führte sie nach dem Tajo zu; am 19. vereinigte sie sich wiederum mit dem Heere Soults, ging auf neugeschlagenen Brücken an demselben Tage über den Tajo und beide Armeen erschienen am folgenden Tage vor Hills Heere, das auf einer fast unzugänglichen Höhe hinter Aranjuez am rechten Ufer des Jaramaflusses aufgestellt war. Die in der Fronte fast unangreifbare Position ließ die kräftigste Vertheidigung vermuthen; aber Hill ließ nach den ersten Kanonenschüssen der Franzosen sein Geschütz abfahren, sprengte die Brücke über den Jaramafluß und zog in der Nacht vom 30. auf den 31. Oct. ab. Am 2. Nov. besetzte hierauf die Division Villatte Madrid, ohne irgend Widerstand zu finden, aber diese Hauptstadt war verödet, denn wie Josephs Anhänger mit ihm nach Valencia, so waren die der Engländer mit Hill nach Leon geflüchtet. Die Südarmee setzte sogleich ihren Marsch fort; ihr folgte am 6. Nov. die des Centrums; ihr Marsch ging über Gnadarama nach Fontiveros, wo sie am 10. Nov. anlangte, an demselben Tage, an welchem sich Soult mit Souhams Heere am Tormes vereinigte. Am 11. waren die 3 Armeen vereinigt; der König Joseph hatte sein Hauptquartier in Pennarenda u. hier übertrug er dem Marschall Soult den Oberbefehl über die Centralarmee, dem General Drouet aber über die von Portugal, da Souham erkrankt war. Jetzt hatte Wellington ein Heer von mehr als 70,000 M. gegen sich, dem er nur einige 50,000 Mann (nachdem Hill sich mit ihm vereinigt hatte) entgegensetzen konnte; er faßte also den Entschluß, sich über die Agueda zurückzuziehen, trat den Marsch dahin am 15. Nov. an und ging am 19. und 20. über die Agueda. Beim Uebergang über die Huerba kam es zu einem Gefechte, in welchem General Paget in französische Gefangenschaft fiel. Hier legte Wellington sein Heer in weitläufige Cantonirungen und auch Soult kehrte über den Tormes zurück und bezog in und um Toledo Winterquartiere. König Joseph ging nach Madrid. Die Armee von Portugal, jetzt unter Reille's Oberbefehl, lagerte in und um Valladolid, die Centralarmee in und um Madrid. So endigte sich dieser wichtige, für die französischen Waffen so ungünstige Feldzug. In einer Hauptschlacht geschlagen, war der Ruf der Unüberwindlichkeit, der so schon gewankt hatte, vollends verloren gegangen; sie hatten 2 Hauptfestungen, Ciudad Rodrigo und Badajoz, eingebüßt, Andalusien, Murcia, Estremadura, Granada, Gallicien und ein Theil von Leon war ihnen entrissen worden, und nur der andere Theil von Leon, Valencia, Aragon, Catalonien und Navarra war noch ihren Waffen unterworfen. Dazu war Wellington im September von den spanischen Cortes zum Oberbefehlshaber aller spanischen Heere ernannt worden, ein Schritt, der für die Angelegenheiten des Königreichs die besten Folgen haben mußte, da von jetzt an Einheit in die Operationen kam, die bisher gefehlt hatte. Die Gewalt der Cortes konnte sich nun auch über einen größern Theil des Landes erstrecken, die Bildung neuer Heere war erleichtert u. durch die Anerkennung der Cortes durch den Kaiser von Rußland, der am 20 Juli 1812 zu Welicki Lucki ein Bündniß mit der Regentschaft von Spanien abgeschlossen hatte, in dem Ferdinand VII. als König anerkannt wurde, hatten dieses Fürsten Ansprüche in den Augen mancher Menschen wenigstens eine festere Basis gewonnen. Dem unbefangenen Beobachter mußte es jetzt schon deutlich werden, daß ohne große Anstrengungen von Frankreich aus, Spanien für die Franzosen verloren war. X. Krieg in Spanien während des Jahres 1813 bis zum Uebergang über die Pyrenäen. a) Zustand der Heere in Spanien und Wellingtons Operationen in dem Norden. Diese Anstrengungen konnten aber nicht gemacht werden. Der Winter von 1812 zu 13, so unheilvoll für das französische Heer in Rußland, konnte von den französischen Generalen nicht zur Verstärkung ihrer Heere in Spanien benutzt werden, im Gegentheile rief Napoleon den Marschall Soult, den General Souham nebst mehreren andern Generalen aus diesem Lande zu sich und zog 40,000 M. alte Truppen von den spanischen Heeren mit vielen gedienten Offizieren und Unteroffizieren an sich, die durch Rekruten ersetzt wurden. Während also auf dieser Seite die Streitkräfte verringert wurden, verstärkte England seine Macht in Spanien so ansehnlich, daß das englisch-portugiesische Heer über 76,000 Mann stark wurde, und von Wellington angeregt, entschlossen sich auch die Cortes, eine Armee von 50 000 Mann in Andalusien und Gallicien aufzustellen, die von den Generalen Giron, Freyre und den Grafen Abispal (sonst Odonell) befehligt werden sollten. Zu Anfang des Jahres 1813 stand Reille mit der ehemaligen

ligen Armee von Portugal in und um Valladolid; Drouet in und um Madrid mit der des Centrums; die des ehemaligen Südens, jetzt noch unter Sou't, lagerte um Toledo, wo ihr Befehlshaber sein Hauptquartier hatte; der König Joseph residirte in Madrid und hatte den Marschall Jourdan bei sich, den er zu seinem Majorgeneral und nach Soults Abreise, die am 28. Febr. erfolgte, zum Chef der Südarmee ernannte. Der Marschall Suchet stand mit den ihm untergebenen Armeecorps (3. und 7.) in Valencia u. Catalonien; seine Macht mochte sich auf einige 30,000 Mann belaufen. Am 27. März verlegte der König sein Hauptquartier nach Valladolid u. ließ blos den General Leval mit einem kleinen Truppencorps in Madrid. Der Hauptzweck der Franzosen schien die Deckung des Duero zu sein und alle Anstalten zeigten, daß auf die Behauptung Madrids nicht gerechnet wurde. Der Marschall Jourdan wollte auf der Defensive bleiben, statt mit der ganzen Macht zur Offensive überzugehen, noch bevor die Feinde mit ihrer Heerbildung fertig waren, und so blieb er den ganzen April und einen Theil des Mais in träger Ruhe, während Wellington emsig beschäftigt war, Alles zu einem gewaltigen Schlage vorzubereiten. Da dieser Feldherr nach der Verlegung des französischen Hauptquartiers nach Valladolid in seiner rechten Flanke keinen Feind mehr hatte, beschloß er durch die portugiesische Provinz Tras os Montes zu gehen u. durch dieses Manoeuvre die rechte Flanke und den Rücken von Josephs Armee zu bedrohen. Schon früher hatte er, zur Erleichterung seiner Märsche, den Duero für große Böte bis zum Einfluß der Agueda schiffbar machen lassen, eine Vorsicht, die ihm jetzt trefflich zu Statten kam. In der Mitte des Monats Mai ging nun der größte Theil des verbündeten Heeres an verschiedenen Punkten zwischen Lamego und der spanischen Grenze über den Duero u. nahm seinen Weg auf Zamora, während Wellington selbst mit 2 Infanteriedivisionen, 1 Corps Spanier und einiger Cavallerie auf der großen Straße gegen Salamanca vorrückte, das seit vorigem Herbste durch die Division Villatte von der Südarmee wieder besetzt war. Durch diesen doppelten Marsch gelang es ihm vollkommen, seine wahren Absichten zu verbergen, da die Franzosen, denen die Erweiterung der Schifffahrt auf dem Duero noch unbekannt war, sich nichts weniger vermutheten, als daß die Hauptmacht der Verbündeten in einer so kurzen Zeit hinüber und ihnen in den Rücken kommen könnte. General Villatte hatte zwar die Brücke über den Tormes, so wie alle Communicationswege, die nach Salamanca führen, verbarricadiren lassen, ließ sich aber durch mehrere Bewegungen, die Wellington in seiner Fronte machte, zu dem Glauben verleiten, daß der Angriff von dieser Seite erfolgen würde, während dieser General einige Truppenabtheilungen unterhalb der Stadt über den Tormes hatte setzen lassen, um ihn im Rücken anzugreifen. Jetzt trat er am 26. März 1813 eilig den Rückzug an und entging zwar durch seine und seiner Truppen Tapferkeit glücklich der Gefangenschaft, kam aber nur nach Verlust des größten Theils seiner Artillerie über den Duero. Tags darauf erstürmten die Spanier unter Morillo Alba de Tormes. Als der König endlich das Drohende von Wellingtons Manoeuvre erkannte, ließ er Madrid am 27. Mai räumen und zog alle Truppenabtheilungen an sich; die Besatzungen von Zamora u. Toro verließen bei Annäherung der alliirten Hauptarmee ihre Garnisonen, zerstörten die Brücken und zogen sich auf die Hauptarmee zurück. Da sich der Feind der Stadt Palencia näherte und also die Hauptcommunication des Königs bedrohte, brach dieser am 4. Juni von Valladolid auf und zog sich nach Burgos zurück; aber auch diese Stadt wurde bei Annäherung der Verbündeten verlassen, die Citadelle gesprengt, u. erst am 20. Juni machte Joseph bei Vittoria Halt, um den Feind zu erwarten. Unbegreiflicherweise hatte dieser Monarch den General Foy mit 2 Divisionen nach Bilbao und den General Clauzel mit eben so viel nach Logrono entsendet, wodurch er seine Macht um 24,000 M. geschwächt und also den Verbündeten nur etwa 60,000 M. entgegenzustellen hatte, während diese über 90,000 Mann zählten. Denn Wellington war von Ciudad Rodrigo mit einer Armee von 100,000 Mann aufgebrochen u. hatte nicht mehr als 7000 Mann als Besatzung in den verschiedenen Städten zurückgelassen. Am Morgen des 21. standen beide Heere sich schlachtgeordnet einander gegenüber; nur eine schmale Kette steiler Abhänge trennte sie. Mit seinem rechten Flügel hielt der König einige auf dem rechten Zadorraufer oberhalb des Dor's Abechucho gelegene Höhen besetzt, welche die Straßen nach Bilbao u. Bayonne beherrschen. Das Centrum stand auf dem linken Ufer dieses Flusses und war längs demselben bis Vittoria aufgestellt; es schützte das Zadorrathal und die Straße von Madrid. Der linke Flügel, aus einem starken Armeecorps unter Reille's Befehlen bestehend, lehnte sich an die Höhen von Puebla und erstreckte sich längs demselben Ufer der Zadorra u. der Straße nach Logrono bis Arumaz. Das Fuhrwerk der Armee, das unermeßlich war, ging mit dem frühen Morgen nach Bayonne ab. Den Franzosen gegenüber befehligte General Hill den rechten, General Graham den linken Flügel u. das Centrum stand unter den Ge-

ne-

neralen Cole u. Dalhousie. b) Schlacht bei Vittoria und ihre Folgen. Am Morgen des 21. Juni setzten sich die Verbündeten in Bewegung, überschritten die Höhen, die zwischen ihnen und den Franzosen waren, und begannen den Angriff. Zuerst kam Hill bei Puebla mit dem linken Flügel zum Kampfe. General Reille glaubte hier blos mit einem Scheinangriff zu thun zu haben und setzte ihm keinen entschlossenen Widerstand entgegen; daher wurden seine Truppen nach kurzem Gefecht geworfen. Jetzt zwar wurde er seines Irrthums gewahr, eilte mit Verstärkung herbei und erneuerte den Kampf, der nun eine Zeitlang mit großer Heftigkeit fortgesetzt wurde, doch endlich gewannen die Verbündeten die Oberhand und gingen, dem zurückweichenden Feinde auf dem Fuße folgend, über die Zadorra und eroberten das dicht vor dessen linkem Flügel liegende Dorf Sabijana de Alva. Dieses Dorf war der Schlüssel der Aufstellung; es sollte durchaus wiedergenommen werden, aber alle Versuche der Franzosen scheiterten an Hills fester Haltung. Dieser glückliche Erfolg hatte das französische Centrum seines Hauptschutzes beraubt, und General Cole, den glücklichen Zeitpunkt benutzend, ging auf einigen Stegen, die abzutragen vergessen worden waren, ebenfalls über die Zadorra, griff das feindliche Mitteltreffen an und warf es mit Dalhousie's Hülfe nach Vittoria zurück. Kurz darauf gelang es auch dem General Graham, den rechten Flügel der Franzosen von den Höhen oberhalb Abechucho zu vertreiben und da hierdurch die Straße nach Bayonne fast gänzlich abgeschnitten wurde, so ließ Joseph ein Corps noch weiter rechts marschiren und die an der Zadorra gelegenen Dörfer Groß- und Klein-Gamarra besetzen. Durch den Besitz dieser Punkte war der König nicht nur im Stande, den Verbündeten den Uebergang streitig zu machen, sondern auch den Abzug seines Gepäcks und den Rückzug seines Heeres zu sichern. Graham schickte daher eine spanische Division unter Longa gegen das eine und eine unter General Oswald gegen das andere Dorf und griff zu gleicher Zeit mit dem übrigen Theile seines Corps das Dorf Abechucho an. Die Dörfer wurden genommen, aber die Franzosen schickten frische Truppen zur Unterstützung, und nun entspann sich ein äußerst lebhafter u. hartnäckiger Kampf. Einmal waren sie wieder im Besitz derselben, aber ohne sich darin behaupten zu können. Alle Anstrengungen, diese wichtigen Punkte zu erhalten, waren fruchtlos; General Oswald blieb in ihrem Besitze. Noch hielten 2 französische Reservedivisionen den Kampf auf dem linken Ufer der Zadorra und vertheidigten die Flußübergänge mit beispielloser Hartnäckigkeit; allein auch diese wurden endlich, nachdem das Centrum u. der linke Flügel der Verbündeten in Vittoria eingedrungen waren, zurückgeworfen und der Uebergang bewerkstelligt. So auf seiner ganzen Linie geschlagen und durch den Verlust von Groß- und Klein-Gamarra von der Straße nach Bayonne abgeschnitten, blieb dem König nichts übrig, als über Hecken und Gräben, durch Wälder und Sümpfe seinen Rückzug nach Pamplona zu nehmen. Auf der Ferse verfolgt, war es ihm nicht möglich, eine Position lange zu halten, um das Geschütz und Gepäck zu retten. Alle Kanonen bis auf eine (152 Stück), über 2000 Wagen mit dem Schatze fielen in die Hände der Sieger, und der König selbst wäre, als einer der Letzten auf dem Schlachtfelde, beinahe gefangen worden. Die Schnelligkeit seines Pferdes und die Tapferkeit von 50 Dragonern, die seine Escorte bildeten, retteten ihn allein. Der Verlust der Franzosen war im Ganzen nur gering; er betrug nicht über 6000 M., die Kranken in Vittoria, die gefangen wurden, mit eingeschlossen. Dagegen verloren auch die Sieger an Todten 32 Offiziere und 707 Unteroffiziere und Soldaten, an Verwundeten 225 Offiziere und 8940 Unteroffiziere u. Gemeine. Der Rückzug der geschlagenen Armee geschah in der größten Verwirrung, und die Flüchtlinge waren so in Furcht u. Schrecken gerathen, daß sie, als sie die Thore von Pamplona verschlossen fanden, ungestüm über die Wälle hineinzudringen versuchten und mit Waffengewalt abgehalten werden mußten. In Pamplona hielt Joseph einen Kriegsrath, in dem die Anführer der Armee darauf antrugen, die Wälle dieser Stadt zu sprengen, da sie nicht verproviantirt und also unhaltbar sei; aber der König, wohl einsehend, daß der Besitz der Festung seinen Rückzug allein noch einigermaßen decken würde, übte zum letzten Male seine Autorität aus und befahl die Stadt mit Gewalt zu verproviantiren. Durch diesen, mit der größten Strenge ausgeführten Befehl, wurde das Elend des geschlagenen Heeres bedeutend vermindert; nach einem kurzen Halt auf dem Glacis der Festung, setzten die Franzosen ihren Rückzug gegen die Pyrenäen fort, u. noch war ihre Nachhut dicht bei der Stadt, als schon die Kanonen der Wälle gegen die Verfolger feuerten. Der linke Flügel der siegreichen Armee marschirte vom Schlachtfelde ab gegen Bilbao, um dem General Foy den Rückzug abzuschneiden. Dieser General hatte jedoch, sobald er von der Niederlage bei Vittoria Nachricht erhielt, sogleich den Rückzug nach Bayonne angetreten und Tolosa glücklich erreicht, das er verbarricadiren ließ, um sich dort zu setzen. Aber General Graham griff die Stadt an, eroberte sie und gönnte

gönnte den Franzosen keine Ruhe, bis er sie über die Grenze von Frankreich getrieben hatte. Gefährlicher war die Lage des Generals Clauzel, der mit 2 Divisionen (etwa 13,000 Mann) bei Lograno stand. Ihm war das Ereigniß bei Vittoria unbekannt geblieben, und so brach er am Tage nach der Schlacht dahin auf, ging aber, da er diese Stadt von den Feinden besetzt und sich außer Stand sah, von Joseph Befehle einzuholen, nach Lograno zurück, wo er einige Tage stehen blieb, um Nachrichten von den Bewegungen seines Obergenerals einzuziehen. Um ihm den Rückzug abzuschneiden, marschirten am 28 Juni 3 Divisionen gegen Tudela, während 2 ihren Weg auf Lograno nahmen, um ihn dort anzugreifen. Um dieser Gefahr zu entgehen, ging er am 27. bei Tudela über den Ebro; aber dort erfuhr er, daß ihm der Weg über Sanguesa abgeschnitten sei. Nun führte er sein Corps wieder auf das rechte Ebroufer, bog dann links gegen Saragossa und erreichte über diese Stadt glücklich Jaca, ohne vom Feind eingeholt worden zu sein. Hier blieb er bis zum 14. Juli, wo er, die Besatzung dieses Platzes mit sich vereinigend, durch den Engpaß gleiches Namens gegen die französische Grenze aufbrach, um dort mit seinem Corps den linken Flügel der Armee zu bilden. Der Verlust seines Geschützes, das er aus Mangel einer fahrbaren Straße im Stich hatte lassen müssen, war die einzige Aufopferung, die er nicht zu hindern vermochte. Einige Tage nach der Schlacht gelangte der General Graf Abispal mit der neu errichteten Reservearmee der Spanier vor dem kleinen Castell von Pancorra zwischen Burgos u. Vittoria an und zwang durch ein Bombardement die 700 Mann starke Besatzung, sich zu ergeben. Während dessen setzte der General Rowland Hill die Verfolgung der geschlagenen Armee durch die Pyrenäen fort, vertrieb sie überall, wo sie sich setzen wollte, und nahm endlich auf dem höchsten Punkte des Passes bei Maja eine Stellung. Zu gleicher Zeit traf Wellington Anstalt, die Festungen Pamplona und St. Sebastian anzugreifen. Die erstere sollte blos blokirt, die letztere aber, der Wichtigkeit ihrer Lage am Meere wegen, förmlich belagert werden und General Graham wurde zu diesem Zwecke mit 10,000 Mann (aus der 4. und 5. englischen Division und 2 portugiesischen Brigaden bestehend) dorthin gesendet. St. Sebastian liegt am Fuße eines Vorgebirgs, das sich in die See hinein erstreckt und durch eine niedrige, sandige Erdzunge mit dem festen Lande verbunden ist. Diese Erdzunge war nur mangelhaft befestigt und die ihr zum Schutz dienenden Werke konnten von einigen unbefestigten Sandhügeln aus nicht nur der Länge nach vollkommen bestrichen, sondern auch im Rücken genommen werden. In der Festung standen übrigens 3000 Mann, die von dem General Rey befehligt wurden. Auf den erwähnten Sandhügeln legten nun die Briten ihre Batterien an, und nachdem in kurzer Zeit 2 Breschen gelegt worden waren, ließ Graham am 25. Juli zur Zeit der Ebbe die Festung stürmen. 2000 Mann drangen vor und kamen bis an den Fuß der Bresche; aber hier wurden sie mit solch kräftigem Feuer empfangen, daß sie nach einem Verlust von 500 Mann wieder in ihre Laufgräben zurückkamen. c) Soults Operationen gegen Wellington. An demselben Tage, an welchem dieser Sturm mißlang, fing auch die französische Armee an, mehrere Bewegungen gegen den rechten Flügel der Verbündeten zu machen. Auf die Nachricht von der verlornen Schlacht bei Vittoria u. dem Rückzug seines Heeres aus Spanien hatte nämlich der Kaiser Napoleon von Dresden aus den Marschall Soult als seinen Lieutenant wieder zu dem spanischen Heere gesendet, damit er die Ehre der französischen Waffen wieder herstellen und den Feind wo möglich über den Ebro zurückwerfen sollte. Am 23. Juli übernahm er den Oberbefehl über das Heer wieder; es war zwar von Geschütz entblößt und durch Verluste aller Art bis auf 70,000 Mann geschmolzen, während Wellington ihm mit 100 000 Mann entgegenstand; aber dennoch verzweifelte Soult nicht an der Lösung seiner Aufgabe. Sein Erscheinen hob den Muth von Neuem und belebte das Heer mit stolzen Hoffnungen; mit voller Zuversicht vertraute es ihm. Soults Absicht war zuerst Pamplona zu entsetzen und zu diesem Ende versammelte er den größten Theil seines Heeres bei St. Jean Pied de Port, wo er auch einen großen Transport an Lebensmitteln und andern Bedürfnissen hinschaffen ließ, und machte sich fertig, durch die Pässe von Roncevalles und Maya vorzubringen, deren Wege beide bei Pamplona zusammentreffen. Um diesen Absichten zu begegnen, hatte Wellington sein Heer folgendermaßen aufgestellt: das Belagerungscorps von St. Sebastian unter Graham u. das Deckungscorps, das aus Spaniern unter Giron bestand, bildeten den äußersten linken Flügel; den Paß von Maya deckte Hill mit 1 englischen und 1 portugiesischen Division (Stewart und Silveira); die von Roncevalles, 4 teutsche Meilen südlicher, General Morillo mit 1 spanischen Corps und die Divisionen Cole und Picton, die den äußersten rechten Flügel bildeten. Die leichte Division Alten und die Division Dalhousie hielten die Höhen von St. Barbara und den Paß von Echalar besetzt und die Division Packenham stand als Reserve beim

beim Paß St. Estevan. Abispal (Odonell) blokirte Pampelona. Eine portugiesische Brigade von Silveira's Division stand unter General Campbell bei Los Alduides. Die ganze Linie der Aufstellung der Alliirten mochte etwa 13 teutsche Meilen betragen. Am 25. Juli setzte sich Soults Armee mit Tagesanbruch in Bewegung; zuerst machte Drouet mit 13,000 Mann einen wohlgeleiteten Angriff auf den linken Flügel des Generals Hill, dessen Corps sich über den Gebirgsrücken von Maya oberhalb der Quelle der Bidassoa ausdehnte. Die Briten thaten entschlossen Widerstand; aber die Lebhaftigkeit der Angreifenden überwand bald alle Hindernisse, sie warfen den Feind von Position zu Position, nahmen ihm 8 Kanonen weg und zwangen ihn nach einem Verluste von fast 2000 Mann zum Rückzug hinter die Bidassoa; hier vereinigte Hill seine Streitkräfte und nahm eine vortheilhafte Stellung. Während dieses vorging, war Soult selbst mit etwa 85,000 Mann von St. Jean Pied de Port her bei dem Paß von Roncevalles angekommen und hatte ihn in der Fronte mit wenigem Ernst angegriffen, indeß er ein sehr starkes Corps unter General Clauzel rechts detachirte, um die Aufstellung der Verbündeten zu umgehen. Clauzel warf einen Theil der Division Cole mit Verlust zurück, der noch größer gewesen sein würde, wenn nicht eine Brigade der Reserve auf dem Kampfplatze erschienen wäre, welche den ungleichen Kampf einigermaßen wieder hergestellt und die Franzosen aufgehalten hätte. Aber jetzt griff auch Soult die Fronte der Verbündeten mit Macht an, warf die Brigade Byng zurück und zwang die Spanier unter Morillo nach tapferem Widerstande zum Rückzug hinter Roncevalles, wo auch Cole seine Division gesammelt hatte. Aber in den Flanken und fast auch im Rücken bedroht, konnten sie auch hier nicht Stand halten, sondern wichen bei eintretender Nacht bis Bizoam zurück, zogen dort die portugiesische, bei los Alduides stehende Brigade an sich u. nahmen eine Stellung. General Hill zog sich in Folge dieser rückgängigen Bewegung bis hinter Irueta in eine Position zurück, die in der Fronte kaum angreifbar war. Am Morgen des 26. setzten die Franzosen sich wieder in Marsch; allein ein sehr böser Weg und ein dicker Nebel, der bis Mittag anhielt, verzögerten den Marsch so, daß Soult erst um 2 Uhr Nachmittags vor der Stellung der Alliirten ankommen konnte. Dadurch hatte General Picton Zeit gewonnen, seine Division herbeizuführen, worauf er über das versammelte Corps den Oberbefehl übernahm. Als die Franzosen vor der Stellung ihrer Feinde erschienen, zogen sich diese unter fortwährendem Fechten zurück, bis sie auf einer beträchtlichen, vortheilhaften Bergebene ankamen, wo sie den Abend erwarteten und dann unter dem Schutze der Nacht ihren Rückzug fortsetzten. Am 27. ging Picton bis in die Gegend von Pamplona zurück, und schon hatte sich der Offiziere und Soldaten bei dem Gedanken, nun bald bis hinter Pamplona zurückgetrieben zu sein, eine tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigt, als ein Befehl, Halt zu machen von Lord Wellington eintraf da der General Graf Abispal zur Unterstützung Pictons im Anmarsche sei. Bald darauf langte Wellington selbst an. Er war im Lager vor St. Sebastian gewesen, als er die Nachricht von dem Vorrücken des Feindes erhielt, sogleich nach Pampeluna abgereist und hatte unterwegs allen ihm begegnenden Truppencorps Befehl gegeben, den bedrängten Divisionen unter Hill und Picton zu Hülfe zu eilen. Noch ehe diese Verstärkungen ankamen, hatte das Corps von Picton eine Stellung zwischen dem Arga- und dem Lanzflusse genommen, durch die es die beiden aus den Pässen von Maya und Ronzevalles kommenden und bei Pamplona sich kreuzenden Straßen deckte. General Hill mußte bis über die Lizarza zurückgehen und sich bei dem Dorfe gleiches Namens aufstellen. Soults Stellung war der der Verbündeten entsprechend; sein Heer lagerte auf einem Bergrücken, der sich quer von einer der genannten Straßen zur andern zog. Kurz nach Wellingtons Ankunft bei Pictons Corps eröffnete Soult den Angriff u. es entspann sich ein hartnäckiger Kampf, in welchem dem linken Flügel der Verbündeten das Dörfchen Sorauren abgenommen wurde, das den Franzosen während des Abends auch nicht wieder entrissen werden konnte; sonst blieb der Kampf unentschieden und die Stellung der Heere ungeändert. Am andern Morgen kam die Division Packenham bei der verbündeten Armee an und wurde zur Unterstützung des linken Flügels auf den Anhöhen hinter Sorauren, die Fronte dem Dorfe zu, aufgestellt, weil Wellington von hier aus einen Hauptangriff vermuthete. Kurz darauf stürmten auch die Franzosen heran; aber ob sie gleich mit großem Muthe wiederholt angriffen, so konnten sie die Verbündeten doch nicht zum Weichen bringen, sondern mußten sich in ihre erste Aufstellung zurückziehen. Um diesen Unfall wieder gut zu machen, griff Soult in den ersten Nachmittagsstunden die ganze feindliche Linie zwischen *Villaba* und *Huerta* an. Der Angriff begann damit, daß die Franzosen eine Capelle wegnahmen, an die General Cole seinen linken Flügel lehnte, die ihnen aber von den Briten schnell wieder entrissen wurde. Darauf drangen die Franzosen gegen einen Hügel auf der rechten Seite der Verbündeten vor,

war-

warfen die Spanier, die ihn besetzt hielten, und waren eben im Begriff, sich darauf festzusetzen, als ein englisches Infanterieregiment herbeieilte (das 40.) und sie mit dem Bayonnet wieder herabwarf. Dreimal warf auch Cole die Angriffscolonnen, die gegen ihn anrückten; aber einem 4. Sturm konnte er nicht widerstehen, die Capelle ging verloren, der linke Flügel wankte und begann zu weichen, aber Wellingtons Reserve rückte heran und entriß den Franzosen die theuer erkauften Vortheile wieder. Die Dämmerung endigte den Kampf, einen der heißesten, der auf Spaniens Boden im Laufe dieses Kriegs gefochten worden war. Soult ging in seine Position zurück, in der er auch am folgenden Tage (29. Juli) ruhig verharrte. Am 29. war auch die Division Dalhousie bei den Verbündeten eingetroffen und hatte eine Stellung bei Marcalain eingenommen, durch welche sie die Verbindung zwischen Hills und Pictons Corps befestigte und die Operationen beider in Einklang brachte. Die Corps der Verbündeten machten jetzt nur ein Heer aus, und dieser Umstand sowohl, als der Vortheil, daß Wellingtons linker Flügel früher in das Bidassoathal als die Franzosen gelangen konnten, bewogen den Marschall Soult, seinen Operationsplan zu verändern, sich ebenfalls mit dem General Drouet zu vereinigen und die linke Flanke des Feindes anzugreifen. Die starke Position, welche die Franzosen Pamplona gegenüber inne hatten, erlaubte dem Marschall, sie nur schwach besetzt zu lassen und durch einen Rechtsabmarsch mit dem größten Theile seines Heeres zu Drouet zu stoßen, was noch in der Nacht vom 29. zum 30 vor sich ging Der Abmarsch so vieler Truppen nach dem rechten Lanzufer konnte dem englischen Obergeneral keinen Zweifel über die Absicht des Feindes lassen und um zu verhindern, daß sein rechter Flügel nicht durch die geringe Macht, die ihm gegenüberstand, in Unthätigkeit gehalten und der Feind in Stand gesetzt würde, das Hillsche Corps mit Ueberlegenheit anzugreifen, ließ er gleich am folgenden Morgen (30. Juli) die Flanken des zurückgebliebenen kleinen französischen Corps angreifen. Von beiden Seiten durch die Divisionen Dalhousie und Picton bedroht, aus dem Dorfe Ortiz durch die des Generals Packenham vertrieben und hierauf von dem General Cole in der Fronte angegriffen, verloren die Franzosen ihre Fassung und wichen aus ihrer fast unangreifbaren Stellung bis jenseits Olaque zurück. Der General Hill hatte an demselben Tage ein heftiges Gefecht mit seinem Gegner zu bestehen gehabt und war, durch einen Flankenmarsch des Grafen Drouet auf seinem linken Flügel bedroht, nach Figueras zurückgewichen, wo er Halt machte u. dem Feinde wieder die Stirn bot. Alle Versuche, ihn aus dieser Stellung zu vertreiben, mißlangen. Soult sah sein Vorhaben, die Festung Pamplona zu entsetzen oder wenigstens zu verproviantiren, vereitelt und trat in der folgenden Nacht seinen Rückzug durch den Paß von Donna Maria an, den seine Gegner selbst einen meisterhaften nennen. Ein bedeutendes Corps blieb zur Deckung seines Rückzugs zurück, wurde aber von Hill und Dalhousie zum Rückzug genöthigt, der sich bald in eine Flucht auflöste, bei welcher die Franzosen große Verluste erlitten. Wellington marschirte, die Bidassoa umgehend, durch den Paß von Villate auf Irueta. Am 1. August befanden sich beide Heere ziemlich wieder in der Stellung, die sie vor der 5tägigen Schlacht inne gehabt hatten; doch hatten beide beträchtliche Verluste erlitten. Die Engländer gaben den ihrigen auf 6000 Mann an, der der Franzosen mochte wohl die Zahl von 8000 erreichen. Soults trefflichen Anstalten aber verdankte die französische Armee, daß sie weder Kanonen, noch sonst etwas von ihrem Materiale einbüßte. Die Gefechte vom 25.—31. Juli werden meist mit dem Gesammtnamen: S c h l a c h t i n d e n P y r e n ä e n genannt. Nachdem die englischen Waffen diesen Sieg erfochten hatten, wurde mit der Belagerung von S t. S e b a s t i a n fortgefahren, die seit dem verunglückten Sturme in Stillstand gerathen war. Blos vom Meere aus hatte ein englisches Geschwader die Stadt und Cittadelle beschossen. Am 24. Aug. wurde ein aus England kommender Geschütztransport ausgeschifft, und nachdem dieses in Batterien gebracht worden war, fingen am 28. 80 Stück Geschütz gegen die Wälle zu spielen an. Am 31. August waren 2 Breschen vollkommen gangbar und noch am Vormittage desselben Tags, um 11 Uhr, ließ Graham die Sturmcolonnen gegen die Stadt anrücken. Obgleich die Belagerten einige Flatterminen spielen ließen, langten die Colonnen doch ohne großen Verlust an dem Fuße der Breschen an. Aber hier entspann sich ein furchtbarer Kampf, in dem alle Mittel des Angriffs und der Vertheidigung sich erschöpften. So oft es auch der britischen Tapferkeit gelang, die Höhe des Wallgangs zu erklettern, so oft wurden die Stürmenden von den Franzosen wieder herabgeworfen. Das fürchterlichste Feuer bestrich ihre Flanken und warf ihre Glieder nieder. Die Gefallenen wurden zum 2. und 3. Male durch frische Truppen ersetzt. Um einem Bataillon Portugiesen, das in 2 Abtheilungen durch die Urumea ging u. gegen die Wasserfronte anstürmte, seine schwere Arbeit zu erleichtern, ließ Graham sein Geschütz auf die Courtinen richten; aber dennoch wurde es von einem verheerenden Flin-

len-

tenfeuer der ganzen Linie empfangen und der höchste Heldenmuth konnte nicht siegen über die furchtbare, von der Verzweiflung gebotene Gegenwehr. Schon 2 Stunden dauerte der schreckliche Kampf, noch standen die Angreifenden am Fuße der Breschen und der Tod würgte unter ihren Reihen; da entdeckten die Briten eine 3., gangbare Bresche in der Courtine und ein schottisches Gardebataillon, vom 88. Regiment unterstützt, drang in dieselbe ein. Jetzt verbreitete sich Verwirrung unter den Vertheidigern und sie fingen langsam an, sich aus den vorliegenden Werken nicht nur, sondern auch aus den Abschnitten hinter den Breschen zurückzuziehen. Die Stürmenden drangen nach, aber die Stadt war mit innern Verschanzungen versehen und barricadirt und auch hier tobte der Kampf noch eine volle Stunde, bevor sich die tapfern Vertheidiger auf das Castell zurückzogen. Die Franzosen verloren 700 Mann allein an Gefangenen; aber auch die Sieger hatten 500 Todte und 1500 Verwundete verloren. Das Castell ergab sich nach einem anhaltenden Bombardement am 8. Sept.; die Besatzung bestand, 600 Kranke eingeschlossen, noch aus 1300 Mann; so war sie von den 3000 Mann, die Anfangs St. Sebastian besetzt hielten, geschmolzen. Als die Engländer in St. Sebastian eindrangen, wurden sie von den Einwohnern mit Jubel als Befreier empfangen; aber dessen ungeachtet überließen sie sich in derselben den schrecklichsten Grausamkeiten und begingen Abscheulichkeiten, durch die sie Alles überboten, was früher von den Franzosen in Spanien verübt worden war. Der General Graham entblödete sich nicht, die verbündete Stadt, nachdem sie total ausgeplündert worden war, den Flammen zu übergeben und zu befehlen, daß man die völlige Zerstörung derselben durch besonders dazu verfertigte Brandstoffe beschleunigen sollte. Von 600 Häusern, die diese blühende Handelsstadt zählte, blieben nur 36 übrig; 1500 Familien waren ohne Obdach und Hülfe und seit Magdeburg durch Tilly zerstört worden war, hatte die Welt kein ähnliches Schauspiel mehr gesehen. An demselben Tage, an welchem die Engländer St. Sebastian eroberten, war Soult wieder vorgedrungen, um die Stadt zu entsetzen oder wenigstens die Besatzung derselben an sich zu ziehen. Am Morgen des 31. war eine französische Division unweit Irun über die Bidassoa gegangen, gerade vor der linken Flanke des spanischen Deckungscorps, der Howards Division als Reserve diente; eine 2. französische Division folgte der 1. und nun griffen sie die Spanier sogleich an und erklimmten die Kuppe des steilen Berges, auf dem diese sich aufgestellt hatten; diese ließen sie zwar ruhig hinaufsteigen, griffen sie aber oben mit solcher Heftigkeit an, daß sie zum Berge hinuntereilen mußten und erst jenseits der Bidassoa sich wieder sammeln konnten. Während dies auf dem linken Flügel der Verbündeten geschah, hatten die Franzosen eine Brücke über diesen Fluß oberhalb der Straße, dem rechten Flügel der Allirten gegenüber, geschlagen, und während hier eine Division überging, durchwateten ihn 3 andere bei Salin ganz nahe beim Berge Aya. Die erste Division stürmte die Höhen von Marzial, eben als Wellington bei den sie vertheidigenden Spaniern ankam, und wurde ebenfalls von denselben zum Rückzug über die Bidassoa genöthigt. Als sich Alles auf der Brücke zusammendrängte, stürzte diese ein und viele Flüchtlinge fanden den Tod in den durch Regen angeschwollenen Fluthen. Glücklichern Kampf bestand Anfangs das bei Salin übergegangene Corps, das durch Linksziehen den rechten Flügel der Verbündeten zu umgehen drohte. Es warf die Portugiesen und die englische Brigade Inglis bis zum Kloster St. Antonio zurück; aber hier erschienen die Generale Cole und Dalhousie mit ihren Divisionen und nun wurden die Franzosen wieder zurückgeschlagen. Sie hatten durch das feindliche Feuer und die Fluthen der Bidassoa gegen 2000 Mann verloren. d) Operationen des verbündeten Heeres an Frankreichs Grenze. Nach der Schlacht in den Pyrenäen stand Soult mit seinem rechten Flügel am Meere, St. Jean de Luz gegenüber; mit dem Centrum an der petite la Rhune zu Sarre und auf den Anhöhen hinter demselben; der linke Flügel hielt hinter Ansore auf dem Gebirge Mondarin eine Anhöhe besetzt. General Foy stand mit seiner Division abgesondert zu St. Jean Pied de Port und an ihn schloß sich General Paris an, der das Thal von Bastan beobachtete. Soult hatte sein Hauptquartier in Orthez; sein Heer zählte höchstens 60,000 Mann. Ihm gegenüber stand Wellington mit 100,000 M. Sein rechter Flügel bei Maya und Roncevalles war so vortheilhaft postirt, daß er jeden Augenblick in Frankreich einfallen konnte u. nach der Einnahme von St. Sebastian beschloß er dem linken Flügel eine eben so drohende Stellung zu geben. Er wollte also die Franzosen von den Anhöhen bei la Rhüne vertreiben und zu diesem Behufe ließ er den General Graham mit 2 Divisionen und den General Freire mit der Armee von Gallizien über die Bidassoa gehen. Am 8. Oct. griff General Alten mit der leichten Division, von Longa's Spaniern unterstützt, den Paß von Vera, General Giron aber mit der Armee von Andalusien die Anhöhen von La Rhüne selbst an. Der Angriff, der mit großer Tapferkeit un-

unternommen und sehr gut geleitet wurde, gelang überall, bis auf einen Punkt, vollkommen. Allen und Lenga, Graham und Freire erstiegen mit großem Muthe alle Höhen und eroberten alle Werke, die ihnen gegenüberstanden, nur Giron konnte sich der Einsiedelei auf La Rhüne nicht bemächtigen; ob er gleich die untern Verschanzungen erobert hatte, so scheiterten doch alle Angriffe an diesem Punkte. Doch am andern Morgen verließen die tapfern Vertheidiger, als sie sich fast ganz abgeschnitten sahen, auch diese Stellung und wichen mit Schmerzgefühl über die französische Grenze zurück, die hinter ihnen der Feind betrat. Die französische Armee hatte in diesen Gefechten wiederum 11 Kanonen und 1000 Mann, die Verbündeten 1400 Mann verloren. Die Verbündeten standen nun zum Theil auf französischem Grund u. Boden, während Soult eine feste Stellung an der Nivelle bezog. Pamplona ergab sich nach einer viermonatlichen Blokade am 31. Oct. durch Capitulation und so war jetzt der Krieg auf dem westlichen und nördlichen Theil der pyrenäischen Halbinsel zu Ende. e) Vorgänge in Valencia u. Catalonien. In den südöstlichen Provinzen (Valencia und Catalonien) war während dieser Zeit der Krieg ebenfalls ziemlich lebhaft fortgeführt worden, doch nicht mit demselben Glücke für die Verbündeten, als da, wo Wellington den Oberbefehl in Person führte. Zu Ende des Jahres 1812 hatte Murray den Oberbefehl über die englisch-sicilianische Armee, bei Alicante übernommen, die nach u. nach bis auf 20,000 Mann verstärkt worden war und theils aus Engländern theils aus Spaniern bestand, die in Majorca geworben worden waren. Der General Elio hatte in Murcia ebenfalls ein Heer von 12,000 Mann gesammelt, das in Verbindung mit Murray agiren sollte, und im März machten beide eine gemeinschaftliche Bewegung vorwärts; Elio besetzte auf dem linken Flügel Yecla und Villena, Murray lagerte in Castalla und hatte seine Vorhut in Biar. In dieser Stellung blieben sie bis zu Anfang Aprils, wo Elio sich in ein weniger offenes Terrain zurückzuziehen beschloß, da Suchet den General Harispe mit einer ziemlich beträchtlichen Macht gegen ihn entsendet hatte. Am 11. April wollte er von Yecla aufbrechen und zog unvorsichtiger Weise schon Abends vorher seine Vorposten ein, ein Umstand, den sein Gegner Harispe benutzte, um die Stadt in der Nacht vom 10. zum 11. April zu überfallen. Dieser Ueberfall glückte vollkommen; ein ungeheures Blutbad wurde unter den Spaniern angerichtet und 1000 Mann spanischer Linientruppen, die in Villana standen und durch dieses Unternehmen abgeschnitten worden waren, mußten sich am folgenden Tage zu Gefangenen ergeben. Am 12. April rückte Suchet gegen Murray vor, drängte die Vorposten aus Biar u. griff das Hauptcorps in seiner starken Stellung unweit Castalla an. Der Angriff, obgleich mit großer Tapferkeit ausgeführt und mit Einsicht angeordnet, scheiterte an dem ungünstigen Terrain und der Tapferkeit des 27. englischen Regiments, und der Marschall mußte sich mit beträchtlichem Verlust nach St. Felipe zurückziehen. Kurz nach diesem Siege, den die Verbündeten weiter nicht benutzten, erhielt General Murray Befehl, sich mit seinem Corps einzuschiffen, in Catalonien zu landen, dort eine Festung am Meere zu erobern und, auf diese gestützt, mit den Anführern der dort befindlichen spanischen Truppen gemeinschaftlich zu agiren. Würde aber Suchet noch vor der Eroberung einer Festung ankommen, so sollte Murray eiligst nach Valencia sich einschiffen, um diese Stadt zu erobern. Zur Unterstützung dieses Plans wurde der Herzog del Parque mit der Armee von Murcia u. Granada befehligt, gegen Suchet vorzudringen und seine Stellung am Xucarflusse zu bedrohen. Dem gemäß schiffte sich Murray am 31. Mai in Alicante ein und landete am 3. Juni bei Taragona, worauf er diese Festung, so wie auch das auf dem Col de Balaguer gelegene Fort sogleich einschloß. Das letztere, das die Straße von Valencia nach Taragona beherrscht, wurde durch ein heftiges Bombardement schon am andern Tage zur Uebergabe genöthigt und dadurch der Marschall, wenn er zum Entsatze von Taragona herbeieilen wollte, zu einem weiten Umweg über die Gebirge gezwungen. Die Belagerung begann unter glücklichen Aussichten; die Besatzung, von dem General Bertoletti, einem Italiener, befehligt, hatte mehrere Außenwerke zerstört, weil sie nicht stark genug war, sie alle zu vertheidigen; aber dennoch verloren die Belagerer mehrere Tage, an denen sie die unbesetzten Werke beschossen; in der Nacht vom 10. zum 11. Juni sollten sie sogar bestürmt werden. Die Zeit, welche die Engländer vor diesen Werken verloren, wurde von Suchet mit seiner gewohnten Thätigkeit benutzt; am 2. Juni von Xucar abmarschirt, war er am 9. schon in Tortosa, wo er seine Artillerie zurückließ und mit 1 Division Infanterie sogleich in das Gebirg marschirte, um das Fort Col de Balaguer zu umgehen; die übrigen Theile seines Heeres sollten ihm so schnell als möglich folgen. Zu gleicher Zeit war General Moritz Matthieu mit 8000 Mann von Barcelona aufgebrochen und war bis nach Vendrell, einen Tagemarsch von Taragona vorgerückt. Als Murray von dem Anmarsche dieser beiden Corps Nachricht erhielt, hob er am 12. Juni

Juni sogleich die Belagerung auf u. schiffte ein Fußvolk in Taragona ein, sein Feldgeschütz u. die Reiterei aber sandte er nach Col de Balaguer, um dort ihre Einschiffung zu bewirken. Das Belagerungsgeschütz ließ er in den Laufgräben zurück, da er zur Rettung desselben kein Treffen zu liefern wagen wollte. Als die Cavallerie in Col de Balaguer angekommen war, näherte sich die französische Reiterei von Tortosa her und begann ein kleines Gefecht, wodurch Murray verleitet wurde, zur Deckung ihrer Einschiffung einiges Fußvolk ausschiffen zu lassen, da die Flotte von Taragona her in der Nähe war, und so wurde nach und nach die ganze Armee wieder an das Land gesetzt, wo sie Lord Bentink noch traf, der am 17. Juni ankam, um den Oberbefehl über sie zu übernehmen. General Murray wurde nach England zurückberufen und dort vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn aber der Hauptsache nach frei sprach und blos wegen des aufgegebenen Belagerungsgeschützes mit einem Verweise bestrafte. Bentink ließ das Fort Balaguer sogleich sprengen und schiffte sich eiligst nach Alicante ein, um von dort aus seinen Befehlen gemäß die Linien am Xucar zu erobern, noch bevor Suchet zu ihrer Rettung herbeieilen konnte. Aber Suchet, der die feindliche Flotte in See wußte und ihren Plan durchschaute, brach sogleich auf u. eilte mit 1 Division von 5000 Mann den bedrohten Punkten zu Hülfe; er marschirte mit solcher Schnelligkeit, daß er schon am 24. Juni in Valencia ankam, an demselben Tage, an dem Bentink, von widrigen Winden aufgehalten, in Alicante landete. Am Xucar war es indessen schon zu ernsthaften Auftritten gekommen. General Harispe, welchen der Marschall mit 2 Divisionen, der seinigen und der des Generals Habert, zur Deckung Valencia's zurückgelassen hatte, war am 9. Juli aus seiner vorwärts des Flusses innegehabten Stellung auf Befehl desselben nach St. Felipe zurückmarschirt u. hatte am 11. sein Hauptquartier nach Alcudia de Canales verlegt, während Habert bei Carcagente stand. Am 13. bedrohte Elio den erstern mit einem Doppelangriff auf Alzira und die Brücke von Alberique, ließ es aber bei bloßen Demonstrationen bewenden, während der General del Parque den General Habert ernsthaft bei Carcagente angriff. Nach einem hitzigen Gefechte blieben die Franzosen Sieger und del Parque wich in sein verschanztes Lager nach Castella zurück, seinen Nachtrupp bei dem Passe von Olleria zurücklassend. Hier griff ihn später Suchet selbst an, warf ihn nach mörderischem Kampfe zurück und besetzte St. Felipe wieder mit 2 Divisionen, während sich die des Generals Musnier am 27. Juni gegen Requena wendete, von wo als Elio mit 9200 Mann die Stadt Valencia bedrohte. Obgleich aber Musnier nicht mehr als 5000 Mann bei sich hatte, so wartete doch Elio seine Ankunft nicht ab, sondern zog sich eiligst über Utiel in das Gebirg zurück. Die Besatzung des Schlosses Requena, aus 5 Offizieren u. 150 Mann bestehend, ergab sich sogleich an die Franzosen. Aus allen diesen Vorgängen geht deutlich hervor, daß Suchet seinen 3 Gegnern Bentink, Elio und del Parque, an militärischem Scharfblick weit überlegen war, und gewiß würde es ihnen sobald nicht gelungen sein, ihn aus der Provinz Valencia, die er seit 18 Monaten mit so viel Ruhm vertheidigt hatte, zu vertreiben, wenn ihn die Niederlage Josephs bei Vittoria nicht zum Rückzuge gezwungen hätte. Dem Drange der Umstände nachgebend, räumte er am 5. Juli Valencia u. trat den Rückzug nach Tortosa an; aber indem er, fest vertrauend, daß das Waffenglück sich wieder wenden und ihn zurückführen würde, in Denia, Peniscola, Murviedro, Tortosa, Mequinenza und Lerida Besatzungen zurückließ u. sich so um 12,000 M. schwächte, die er im Felde besser hätte benutzen können, beging er denselben Fehler, den sein Kaiser kurze Zeit darauf in Teutschland machte. Bis Tortosa folgte ihm ein Theil der Engländer und die Spanier, der andere Theil von Bentinks Heere wurde eingeschifft und in Tortosa erfuhr der Marschall, daß dieser bereits bei Col de Balaguer gelandet sei und ihm den Weg versperre. Sein Gepäck und Geschütz in Tortosa zurücklassend, ging er jetzt an dem Ebro hinauf bis nach Gandesa, um sich im Falle der Noth durch Aragonien Bahn nach Frankreich zu brechen; aber auch Bentink machte sich nach Lerida auf, um ihm den Weg zu versperren. Suchet, gewandter als sein Gegner, kehrte sogleich um, nahm in Tortosa sein Geschütz und Gepäck wieder, ging in der Nacht vom 15. Juli durch den verlassenen Paß von Col de Balaguer und setzte seinen weitern Marsch über Villa franca nach Barcellona ungestört fort. Bentink kehrte jetzt um und erschien vor Taragona, das er am 29. Juli einschloß und am 8. August zu belagern anfing. Suchet war am 24. schon nach Villafranca zurückgekehrt, da er einen Angriff auf Taragona vermuthete; aber zu schwach, um allein etwas zu unternehmen, mußte er erst von dem General Decaen, der in Catalonien noch immer befehligte, Verstärkung erwarten. Am 14. Aug. kam diese endlich unter Matthieu und Lamarque an und noch an demselben Abend brach er gegen Taragona auf. Diese Stadt war in großer Gefahr, denn Bentink, ihre Schwäche besser als Murray kennend, hatte sie sehr ernstlich angegriffen, und sie wurde nur durch

durch das plötzliche Erscheinen Suchets gerettet. Am 16. Abends, nachdem die englischen Vortruppen mit leichter Mühe zurückgeworfen worden waren, zog sich Bentink bis nach Col de Balaguer zurück; Bertoletti sprengte die Festungswerke von Taragona am 18. durch lange zuvor angelegte Minen (wodurch aber auch ein großer Theil der Stadt, deren Einwohner sie zuvor verlassen hatten, zerstört wurde) und zog sich mit Suchet hinter den Llobregat zurück, an welchem Flusse Verschanzungen angelegt worden waren. In Catalonien war im Laufe des Frühlings 1813 außer kleinen Gefechten nichts von Bedeutung vorgefallen. Als aber am Anfang des Juni General Mathieu im Einverständnisse mit Suchet zur Befreiung von Taragona herangerückt war und nach dessen Entsatz nach Barcelona zurückkehren wollte, hatten 3500 Catalonier den Engpaß von La Bispal besetzt und verwehrten den Rückzug. Umsonst stürmten die Franzosen an und wagten das Aeußerste, den Durchgang zu erzwingen; sie mußten nach einem Verluste von 600 M. einen andern Weg nach Barcelona einschlagen. Noch größere Einbuße erlitt eine Colonne von 1200 Mann, die kurz darauf zum Entsatz der von den Cataloniern belagerten Feste Olot ausgesandt worden war; nur 400 Mann erreichten Barcelona wieder. Auch der tapfere General Lamarque, der von Gerona aus am 6. Juli mit 1500 M. gegen Vique aufgebrochen war, mußte nach langem Kampfe der Uebermacht weichen. Nachdem er am 7. die Vorhut der Spanier bei Nuestra Sennora de Salut zum Rückzug gezwungen und am 8. ein spanisches Regiment aus Esquirols geschlagen hatte, drang er gegen Roda vor, fand aber zwischen dieser Stadt und Maellén auf einem Berge zwischen 2 u. 3000 Spanier aufmarschirt. Bald war Lamarque von 7—8000 Feinden eingeschlossen und ohne eine Verstärkung von 4 Bataillons, die ihm General Beurmann im entscheidenden Augenblicke zuführte, würde er wohl verloren gewesen sein; so aber kam sein Corps nach tapferer Vertheidigung mit dem Verluste von 500 Mann wieder nach Gerona. Von der Zeit an, daß Suchet über den Llobregat zurückgegangen war, blieben beide Heere ruhig stehen, bis kurz vor der Mitte des Sept. sich die Verbündeten, nachdem sie durch Copons Corps verstärkt worden waren, bei Villafranca zusammenzogen und letztgenanntes Corps am Oberllobregat gegen Manresa, Espareguera und Martorell zu manoeuvrirte; Bentinks 8000 Mann starke Vorhut stand am 12. Sept. bei Ordal und hatte einen Paß besetzt, durch welchen die Hauptstraße von Villafranca nach Barcelona führte. Während nun Decaen dem General Copons entgegenzog, brach Suchet in der Nacht vom 12. zum 13. gegen Ordal auf, warf die Vorposten zurück und griff die ganze feindliche Linie in der Fronte an. Nachdem der Kampf 2 Stunden gedauert hatte, umging die französische Cavallerie die Stellung ihrer Feinde und nun löste sich das feindliche Heer in wilder Flucht auf. 4 Kanonen und 500 Mann fielen in die Hände der Sieger; am andern Tage setzte Bentink seinen Rückzug fort und erlitt mehrmals harten Verlust, bis er das Meeresufer erreichte und unter dem Schutze seiner Kanonenböte den Weg nach Taragona sicher zurücklegen konnte. Im Ganzen hatten die Verbündeten 3000 Mann verloren und Suchet, zufrieden, mit 20,000 Mann 30,000 geschlagen zu haben, zog sich wieder hinter den Llobregat zurück. Gegen Ende des Septembers segelte Bentink nach Sicilien und Clinton übernahm den Oberbefehl; dieser General hatte aber nicht Lust, seine bei Salamanca erfochtenen Lorbeern gegen Suchet auf das Spiel zu setzen, und dieser, der einen Theil seiner Truppen nach Frankreich hatte entsenden müssen, hatte auch Ursache genug, keinen Angriff zu versuchen. Daher kam es seit dieser Zeit zu keinem ernsthaften Gefecht mehr. Inzwischen fielen Lerida, Mequinenza und Monzon durch Verrätherei des Belgiers Juan van der Halen, der in französischen Diensten stand und Adjutant bei Suchet war, aber, zum Feinde übergegangen, die Chiffre verrathen hatte, unter der Suchet an die Commandanten schrieb; Murviedro und Tortosa aber wurden durch die Vorsicht ihrer Gouverneurs erhalten. Die Festungen Barcelona, Figueras, Rosas, Venarque, Denia, Morello und die beiden oben genannten blieben fortwährend den Franzosen besetzt und ergaben sich erst in Folge des Tractats von Toulouse (18. April 1814). Am 8. Dec. 1813 machte Suchet noch eine Bewegung vorwärts mit seinem Heere und ließ die Stadt Martorelli besetzen; aber dieses war seine letzte kriegerische Bewegung. Von der Zeit an blieb er mit seinem, nach Entsendungen aller Art nach Frankreich, bis auf 9000 Mann geschmolzenen Heere (die Besatzungen ausgenommen) an der Grenze von Frankreich stehen, um diese zu bewachen. Hier empfing er am 19. März Ferdinand VII., der aus Frankreich nach Spanien zurückkehrte, und begleitete ihn bis zu den spanischen Vorposten. Dieser Monarch wurde nämlich noch vor Abschluß des pariser Friedens von Napoleon aus Valençai entlassen, nachdem er am 11. Dec. 1813 einen Tractat unterzeichnet hatte, in dem Vieles zu Gunsten Frankreichs und zum Nachtheil der Engländ-

länder festgesetzt worden war. Mit diesem Tractate reiste am 18. Dec. der Herzog von San Carlos von Valençai nach Madrid ab und legte ihn den dort versammelten Cortes vor; aber die Regentschaft verwarf am 8. Januar 1814 denselben, weil der König nicht frei gewesen sei und die Cortes faßten am 30. Jan. den Beschluß, den König Ferdinand erst dann anzuerkennen, wenn er den Eid auf die neue Verfassung geleistet hätte. Am 13. März hatten indessen die Infanten Ferdinand u. Carlos dennoch Valençai mit französischen Pässen verlassen und sich in Suchets Lager begeben; wo sie bis zum 23. blieben; dann reisten sie nach Spanien ab, mit dem Versprechen, die französischen Besatzungen sogleich frei nach Frankreich abziehen zu lassen, ein Versprechen, das sie so wenig als ihre andern hielten. **XI. Krieg vom Uebergang über die Pyrenäen bis zum Vertrag von Toulouse** (1. Nov. 1813 bis 18. April 1814). a) **Wellington erobert die Verschanzungen an der Nivelle.** Nach dem Falle von Pamplona traf der britische Obergeneral alle Anstalten, um seine erfochtenen Vortheile auch auf französischem Boden zu verfolgen. Zu diesem Ende zog er schon am 1. Nov., den Tag nach der Capitulation genannter Festung, seine Truppen auf dem linken Flügel zusammen; aber die eintretende schlechte Witterung erlaubte ihm nicht, vor dem 10. etwas zu unternehmen. An diesem Tage aber rückte das ganze Heer der Verbündeten vor, um die Franzosen aus einer Reihe seiner Verschanzungen zu vertreiben, welche diese seit ihrem letzten fehlgeschlagenen Angriff in den Pyrenäen mit großer Mühe und Anstrengung angelegt hatten. Eine furchtbare Linie von Verschanzungen, längs des Nivelle-Flusses hinlaufend, deckte ihr Lager. Bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer dieses Flusses erhoben sich ihre Vertheidigungswerke, theils um dem Feinde den Uebergang zu wehren, theils um sich denselben zu erhalten. Alle Brücken über denselben waren verschanzt. Das Dorf Sara und die Anhöhen von Ainhoe bildeten die Hauptpunkte dieser Befestigungsanstalten. Ersteres war durch die kräftigsten Bollwerke aller Art verrammelt und noch vorliegende Schanzen deckten es. Jenseit des Stroms dienten die Höhen von Ainhoe zur Vertheidigung. 5 Hauptredouten, mit kleinern Schanzen verbunden, erhoben sich zwischen dem Nivellefluß und hohen Bergen. Vor dem Dorfe Ainhoe war eine Verschanzungslinie gezogen. Auch St. Jean de Luz war durch eine Umgebung von Schanzen gedeckt, so wie die Hauptstraße nach Bayonne durch vorgeschobene Erdwerke gesichert. Besonders war der rechte Flügel der französischen Aufstellung durch Natur und Kunst geschirmt, weniger der linke und das Centrum. Diesen Linien gegenüber hatte Wellington sein Heer folgendergestalt aufgestellt. Der rechte Flügel, befehligt vom Generallieutenant Sir Rowland Hill, bestand aus der 2. und 6. englischen Division (Stewart u. Clinton), aus 1 portugiesischen unter Hamilton und 1 spanischen unter Morillo. Die Reiterbrigade befehligte Obrist Grant. Der linke Flügel, commandirt vom Generallieutenant Hope, war aus der 1., 5. und 8. britischen Division (Oswald, Hay und Howard), aus 2 portugiesischen Brigaden unter Wilson und Bratford und der englischen Brigade des Lord Aylmeer zusammengesetzt. Das Centrum stand unter Wellington selbst; der rechte Flügel desselben, von Beresford commandirt, zählte die 3., 4. und 7. englische Division (unter Colville, Cole und Don Le Cor [in Abwesenheit Dalhousie's]); die leichte Division unter Karl von Alten bildete den Mittelpunkt, die 1. spanische Reservearmee unter Giron, die 2. unter Freire und die Reiterbrigade von Victor v. Alten den linken Flügel des Centrums. Wellington beschloß das feindliche Centrum anzugreifen, weil er voraus sah, daß, im Falle es ihm gelang, die Verschanzungen, welche dieses deckten, zu nehmen, Soult genöthigt wäre, die Stellung von St. Jean de Luz aufzugeben. Hill wurde also befehligt, mit dem rechten Flügel die Anhöhen von Ainhoe wegzunehmen, während Beresford das Dorf Sara stürmen sollte. Die leichte Division und Girons Spanier erhielten Auftrag, den Doppelangriff zu unterstützen, und zwar sollte Alten den Berg la pétite Rhune angreifen und Giron die linke Flanke desselben decken. Hope mußte den rechten Flügel des Feindes bedrohen und in seiner Stellung festhalten; ihm war Freire mit der 2. spanischen Reservearmee beigegeben. Am 12. Nov. griff Marschall Beresford das französische Centrum an; die 4. Division unter Generallieutenant Cole war voraus und erstürmte einige vorliegende Schanzen, wodurch die Vertheidiger von Sara in solche Verwirrung kamen, daß dieses Dorf ebenfalls schnell erobert wurde; die 4. und 7. britische Division besetzte es. Zu gleicher Zeit nahm auch Altens leichte Division den Berg la pétite Rhune weg; sie drang durch alle kleinern Verschanzungen bis an die Hauptwerke selbst vor, deren Besatzung die Flucht ergriff, und so waren bald alle vorliegenden Werke in den Händen der Verbündeten. Nach diesen glücklichen Erfolgen rückte das ganze Centrum der Verbündeten gegen den verschanzten Gebirgsrücken vor und die Franzosen räumten jetzt 4 wohlbefestigte Redouten, ohne den Angriff abzuwarten und zogen sich von den Anhöhen her-

herab nach den Brücken über die Nivelle zu; ein einziges Bataillon vertheidigte eine Schanze gegen ungeheure Uebermacht und gab sich erst gefangen, nachdem mehr als die Hälfte der Mannschaft geblieben und dem Reste jeder Rückzugsweg abgeschnitten war. Eben so thätig war während der Zeit General Hill mit dem rechten Flügel gewesen. Die vorliegenden feindlichen Schanzen vermeidend, hatte er seine 3 Divisionen an die Nivelle geführt und diesen Fluß durchwaten lassen. Mit gefälltem Bayonnet griffen die Engländer von Clintons Division die Truppen an, die vor dem rechten Flügel der Verschanzungen aufgestellt waren, warfen sie über den Haufen und eroberten alle 5 Schanzen mit großer Schnelligkeit. Jetzt hatten die Verbündeten auf dem rechten Ufer der Nivelle festen Fuß gefaßt und sie beschlossen am nächsten Morgen einen Angriff auf die Höhen von St. Pé zu unternehmen, da sie für diesen Tag (12. Nov.) von der Dunkelheit daran verhindert wurden. Aber Soult, von allen Seiten bedrängt, fand es rathsam, einen allgemeinen Rückzug nach Bayonne zu unternehmen. Die Finsterniß der Nacht begünstigte die Ausführung dieses Plans, indem sie es ihm möglich machte, die Truppen vom rechten Flügel an sich zu ziehen, ohne daß es der Feind bemerkte, und diesem so einen Vorsprung abzugewinnen. So geschah es, daß Soult mit seinem Heere das feste Lager bei Bayonne ohne Verlust erreichte; aber um so empfindlicher war der, welchen das französische Heer an der Nivelle erlitten hatte. 50 Kanonen und 1500 Mann waren mit vielen Munitionswagen in die Hände der Verbündeten gefallen, die auch gegen 3000 M. eingebüßt hatten. Soult hatte indessen an seinem kriegerischen Ruhme nichts eingebüßt; er hatte jeden Fußbreit Landes vertheidigt und der Klugheit seiner Anordnungen haben auch die Engländer volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber seine Truppen hatten den Muth verloren, das fortwährende Unglück, das ihre Waffen seit Jahr und Tag überall traf, hatte sie gebeugt und dazu kam noch, daß Napoleon sehr viele alte Truppen von der Soultschen Armee hatte abrufen und durch Rekruten ersetzen lassen; so kam es, daß die Franzosen, die weder an Zahl, noch an Kriegserfahrenheit den alten Soldaten Wellingtons gewachsen waren, überall den Kürzern zogen. Nach diesen glücklichen Erfolgen bezogen die Engländer, Portugiesen u. Spanier zwischen der Nivelle und dem Meere Erholungsquartiere und verschanzten sich an mehreren Stellen, um nicht durch die in der Nähe befindlichen Franzosen überrascht zu werden. b) Fernere Operationen Wellingtons u. Soults. Bis zum 9. Dec. hielten sich die Verbündeten ruhig auf dem linken Ufer der Nive; aber an diesem Tage ließ Wellington sein Heer sich vorbewegen, um die Cantonirungen auf das jenseitige Ufer dieses Flusses zu verlegen. Der Uebergang beider Flügel geschah fast ohne Widerstand und beide rückten, die französischen Vorposten zurückdrängend, in die Nähe von Bayonne vor. Marschall Soult räumte alle Posten zwischen der Nive und dem Adour und zog die vorgeschobenen Abtheilungen seines Heeres im Lager bei Bayonne zusammen; nur 1 Division desselben blieb bei St. Palais stehen. Der linke Flügel der Verbündeten und der rechte, von Beresford befehligte, Flügel des Centrums gingen nun in ihre alten Quartiere zurück; Hill aber nahm seine Stellung mit dem rechten Flügel des Heeres auf dem rechten Ufer der Nive, so daß er sich von Villefrance bis an den Adour ausdehnte u. mit der Mitte vor dem Dorfe St. Pierre stehend, die Hauptstraße zwischen Bayonne und St. Jean Pied de Port quer durchschnitt. Die spanische Division von Morillo stand bei Urcuray und beobachtete die französische bei St. Palais. Beresford setzte sich durch eine Schiffbrücke mit Hill in Verbindung. Soult, der durch die Festung Bayonne einen sichern Anhaltpunkt hatte und der 2 Straßen, die dort zusammenliefen, Meister war, verlor keinen Augenblick, um seine günstige Lage zu benutzen, und den Verbündeten, deren Communication durch die Nive erschwert war, eine Schlappe anzuhängen. Er drang deshalb noch am 10. Dec. mit einem Theile seines Heeres gegen St. Jean de Luz vor und griff den linken Flügel der Alliirten an. General Hope zog sich in eine feste Stellung zurück und vertheidigte diese mit so viel Ausdauer und Einsicht, daß die Nacht einbrach, ohne daß sie von den Franzosen hätte genommen werden können. Während derselben erhielt Hope Verstärkung, und da nun der Marschall Soult nicht hoffen konnte, ihn zu bezwingen, so wendete er sich am 11. gegen die Division Aiten, um diese aus ihrer Stellung bei Arcangues zu vertreiben; aber auch dieser Plan wurde durch Hope's Thätigkeit vereitelt. An diesem Tage gingen 3 Bataillons Nassauer und das Bataillon Großherzog von Frankfurt, die bis jetzt bei den Franzosen gestanden hatten, zu den Verbündeten über, worauf Soult den Tag darauf das badensche Regiment auf dem Glacis entwaffnen, die Soldaten nach Bourges und die Offiziere nach Mortagne in Gefangenschaft abführen ließ. Da der Versuch gegen Wellingtons linken Flügel mißlungen war, so ließ der Marschall Soult in der Nacht vom 12. seine ganze Armee auf das rechte Ufer der Nive übergehen, um das Hillsche Corps anzugreifen. Aber dieser hatte

hatte die Division Cole zur Verstärkung erhalten und bei St. Pierre eine so gute Aufstellung gewählt, daß alle Versuche Soults, die Mitte der Engländer zu durchbrechen, scheiterten. Die Franzosen zogen sich nach Bayonne zurück, nachdem sie 800 Todte und 2800 Verwundete (worunter 2 Generale) verloren hatten. Der Verlust der Sieger war nicht viel geringer. Der französische Obergeneral beschloß jetzt, sich streng auf die Defensive zu beschränken; er legte also sein Heer hinter die Adour in Cantonirungsquartiere und bot alle Kräfte auf, die um Bayonne angelegten Verschanzungen zu vollenden und mehrere Vertheidigungsanstalten zu treffen, um den Verbündeten den Uebergang über den Pau wehren zu können. Bei Peirehorade wurde ein starker Brückenkopf angelegt. Zur Ausführung dieser Unternehmungen wurde den Franzosen eine lange Frist gegönnt, denn der Winter verhinderte alle Operationen; die Flüsse und Bäche waren aus ihren Ufern getreten, alle Feldwege unbrauchbar und blos die Hauptstraßen zu befahren. Die Verbündeten mußten also ruhig in ihren Cantonirungsquartieren bleiben. c) Schlacht bei Orthez. In der Mitte des Februar 1814, als die Witterung etwas günstiger geworden war, beschloß Wellington, die vorwärts St. Palais stehende, französische Division aus ihrer Stellung bei Garris zu vertreiben, um seinem rechten Flügel mehr Spielraum zu verschaffen. Zu diesem Ende mußte General Hill am 14. Febr. von Urcuray aufbrechen und eine kleine, bei Hellate stehende, französische Abtheilung vertreiben, die sich auf das Hauptcorps zurückzog. Am 15. wurde die französische Division nach außerordentlich tapferm Widerstande aus ihrer Stellung vertrieben und zum Rückzuge durch St. Palais nach dem Pau genöthigt, da sie von Bayonne abgeschnitten war. An demselben Tage ging das Centrum der Verbündeten bis an den Fluß Bidouse vor, und blos die Divisionen Clinton und Alten blieben zwischen der Nive und dem Adour zurück, um Bayonne zu beobachten, da der linke Flügel, der zur Belagerung dieser Stadt bestimmt war, noch nicht über den letzten Fluß hatte gehen können. Am Abend des 24. Febr. hatte die Division Howard endlich den Uebergang über denselben möglich gemacht und unter ihrem Schutze wurde dann eine Pontonbrücke geschlagen, auf der dann die Verbindung zwischen St. Jean de Luz und Spanien während des übrigen Theils des Kriegs Statt fand. An demselben Tage machte auch der rechte Flügel und das Mitteltreffen des verbündeten Heeres eine Vorwärtsbewegung, der zu Folge Soult Bayonne seinen eignen Vertheidigungskräften überließ und seine Armee bei Orthez zusammenzog. Hier kam es am 25. Febr. zur Schlacht. Wellingtons Dispositionen waren folgende: die 4. und 7. englische Division und eine portugiesische Reiterbrigade unter Marschall Beresford gehen auf Umwegen links vor und machen auf den rechten Flügel der Franzosen einen Flankenangriff; gleichzeitig sollen die Divisionen Picton u. Clinton auf der Hauptstraße, welche von Peirehorade nach Orthez führt, gegen den linken Flügel desselben heranrücken; die leichte Division soll sich rückwärts in der Mitte zwischen beiden halten, um der einen oder andern Abtheilung im Fall der Noth Hülfe leisten zu können. Hill wird mit seinem Corps eine Viertelstunde oberhalb Orthez über den Pau setzen, um des Feindes Stellung entweder in der Flanke oder im Rücken nehmen zu können. Diese Anordnungen wurden trefflich ausgeführt. Beresford griff den rechten Flügel an, der ihm aber unter Reille's Befehlen tapfern Widerstand leistete; zwar eroberte er das Dorf St. Boez und drang gegen die Höhen vor, die hinter demselben liegen; aber hier warf ihn das Feuer des französischen Geschützes und Fußvolks zurück und zwang ihn, von seinem Unternehmen abzustehen. Eine Umgehung der Stellung würde mit vielem Zeitverlust verbunden gewesen sein, und so befahl Wellington den Angriff von dem französischen Centrum weg auf den linken Flügel derselben zu richten. Die Division Picton, von der leichten Division Alten unterstützt, drang rasch vor und bemächtigte sich der Anhöhen, auf denen derselbe stand, im ersten Anlauf. Anfangs zog er sich, vom General Clauzel befehligt, in bester Ordnung zurück; als aber das Hill'sche Corps ihnen plötzlich im Rücken erschien und ihre Rückzugslinie bedrohte, verwandelte sich der Rückzug in wilde Flucht u. jetzt mußte sich auch Reille mit dem rechten Flügel aus seinen behaupteten Positionen zurückziehen. Die englische Cavallerie verfolgte die Flüchtlinge bis Sault de Navailles, wo die Verfolgung aufhörte. Die Franzosen hatten in dieser Schlacht gegen 7000 Mann und 12 Kanonen, die Alliirten gegen 3000 verloren. Am andern Tage hatte Hill noch ein heftiges Gefecht bei Aire zu bestehen, indem er 2 Divisionen, die Soult hier aufgestellt hatte, aus ihrer Position vertreiben sollte. Die Portugiesen, die Anfangs allein angriffen, kamen in Unordnung, u. wenn ihnen nicht General Stewart mit seiner Division zu Hülfe geeilt wäre, so würden sie von ihren Gegnern wahrscheinlich überwältigt worden sein; so aber wendete sich das Gefecht zu Gunsten der Verbündeten und die Franzosen mußten sich theils über die Adour, theils nach Pau zurückziehen. Der Marschall Soult war genöthigt, seinen Rückzug nach

nach Bordeaux zu zu nehmen, aber er verfolgte diesen Weg nur bis zum 1. März und wendete sich dann nach Agen zu, um Suchet näher zu kommen, der an Cataloniens Grenze mit 9000 M. stand. Diese Bewegung gab zwar Bordeaux Preis, das am 12. März vom Marschall Beresford besetzt wurde, aber sie führte den Marschall von der Küste ab, wo er sonst von der überlegnen, siegreichen Armee des Feindes leicht hätte eingeschlossen werden können. Der Marsch nach Agen konnte von den Engländern nicht gehindert werden; denn da alle Brücken zerstört waren und der Regen alle Flüsse und Bäche angeschwellt hatte, so war das Vordringen derselben, wenn auch nicht unmöglich, doch sehr schwierig. Am 13. März erhielt Soult Nachricht von der Besetzung von Bordeaux und um dieses wo möglich zu befreien, ging er schnell bis Conchez und Viella, die rechte Flanke der Verbündeten bedrohend, vor, warf Hills Vorposten und machte Miene, dessen Corps mit seiner ganzen Macht eine Schlacht zu liefern; Hill zog seine Armee rasch zusammen und da er, von Wellington durch 2 Divisionen verstärkt, sich fertig machte, die Schlacht anzunehmen, so bezog sein Gegner, dessen Absicht nicht war, etwas Ernstliches zu wagen, eine feste Stellung auf dem rechten Ufer des Flusses Gros Lees zwischen Projan und Mascaras, in der Hoffnung, dadurch seinen Hauptzweck dennoch zu erreichen. Dieses geschah aber nur zum Theil; denn obgleich Bayonne durch 13,000 Mann blokirt war u. Beresford mit 3 Divisionen Bordeaux besetzt hatte, so war Wellington immer noch stark genug, ihm die Spitze zu bieten, besonders als er den Marschall Beresford mit 2 Divisionen noch zu sich gerufen und blos die des Generals Dalhousie zur Besatzung in Bordeaux gelassen hatte. d) Operationen bis zur Schlacht bei Toulouse und Convention daselbst. Von jetzt an begannen eine Reihe von Manoeuvres, mit einigen kleinen Gefechten vermischt, die beiden Heeren und ihren Anführern zum Ruhme gereichten, aber damit endigten, daß sich Soult von dem rechten Ufer des Adour, wo er am 19. März zwischen Tarbes und Rabasteno stand, nach Toulouse zurückzog, wo er am 22. März ankam. Am 27. erschien die verbündete Armee im Angesicht der Stadt; sie zählte gegen 60,000 Mann, denen Soult kaum 40,000 entgegenzustellen hatte; Suchet war mit seinen 9000 M. noch jenseits Carcassonne. Am 31. März schlug Wellington eine Brücke oberhalb Toulouse über die Garonne; aber schlechtes Wetter und grundlose Wege verhinderten den General Hill, auf dem rechten Ufer dieses Stromes vorzudringen, und so wurde der englische Obergeneral genöthigt, unterhalb der Stadt einen Uebergang zu suchen, was am 4. April auch bewerkstelligt wurde; Beresford ging sogleich mit 3 Divisionen über, da aber in der folgenden Nacht der Strom anschwoll und die Brücke wieder abgebrochen werden mußte, so stand dieser nun auf dem rechten Ufer ganz vereinzelt und war der größten Gefahr ausgesetzt. Aber Soult benutzte die Gelegenheit, ihm zu schaden, nicht; zu sehr mit dem Hauptzwecke, der Vertheidigung von Toulouse, beschäftigt, hatte er weder Zeit, noch Menschen übrig, ein glänzendes Gefecht zu liefern, das für den endlichen Zweck doch ohne Nutzen war, sobald es ihm nicht gelang, dieses Corps ganz zu vernichten. Er war allein beschäftigt, die Stellung von Toulouse zu verstärken und er entfaltete bei dieser Gelegenheit alle seine Geschicklichkeit und Thätigkeit; es gelang ihm die Position furchtbar zu machen. Als am 8. März die Strömung nachließ, wurde die Pontonbrücke wiederhergestellt und die Spanier unter Freire gingen sogleich über, um Beresford zu verstärken, und es wurden alle Anstalten getroffen, um am folgenden Tage anzugreifen. Weil aber die Entfernung der Brücke von dem Hillschen Corps, welches auf dem linken Ufer, der großen Brücke bei Toulouse gegenüber stehen blieb, zu groß war, um während des beabsichtigten Angriffs die nöthige Verbindung mit demselben unterhalten zu können, so ward Befehl gegeben, noch in der nämlichen Nacht die Pontonbrücke nach einer Stelle höher am Flusse hinauf unweit Ausonne zu verlegen. So verschob sich der Angriff bis auf den 10. Am Morgen dieses Tages ging die leichte Division noch auf das rechte Ufer über und nun rückte das ganze Heer auf beiden Seiten des Flusses gegen die Stadt vor. Der Angriffsplan war folgender: das Hillsche Corps wird den Feind in den Verschanzungen am linken Ufer der Garonne festhalten; Pictons Division und die leichte unternehmen einen Scheinangriff gegen die Nordseite der Stadt und verhindern den Feind, die unter Beresford stehenden Divisionen Cole u. Clinton, so wie das spanische Corps unter Freire, welche die Befestigungslinien auf den Hügelreihen stürmen sollen, im Rücken oder in der rechten Flanke anzugreifen. Die Cavallerie hält unterhalb der Stadt auf einem Punkte, wo sie freie Aussicht hat, um die des Feindes zu beobachten. Beresford drang diesem Befehle zu Folge über den Fluß Ers und bemächtigte sich des Dorfes Montblanc nebst einer Redoute; er umging dadurch Soults rechten Flügel, während die Spanier denselben von vorn und in der linken Flanke angriffen, aber mit großem Verluste zurückgetrieben wurden. Die Franzosen, ihren Vortheil be-

nu-

utzend, warfen sich mit ungestümer Ge-
walt auf die weichenden Spanier, jagten
ie in die Flucht, und auf der Straße von
lby vordringend, drohten sie die Divisio-
en Cole und Clinton abzuschneiden, was
uch unfehlbar gelungen wäre, wenn nicht
llitens leichte Division ihnen den Weg ver-
perrt hätte. Zu gleicher Zeit wurde auch
ie Division Picton, die zu weit vorge-
rungen war, um eine Schanze, die eine
Brücke am linken französischen Flügel deck-
:, zu erobern, mit großem Verluste zu-
ückgetrieben. Noch schwankte der Sieg;
och hatten die Franzosen blos eine Schanze
erloren und behaupteten die andern vier,
nd während die Spanier sich neu formir-
n und Beresford auf seine Artillerie war-
te, traf Soult alle Vorkehrungen, um
n neuen Angriffen die Spitze bieten zu
önnen. Nachdem das Geschütz im Dorfe
Montblanc angekommen und die spanische
ivision wieder geordnet war, rückte die
ivision Clinton vor und bemächtigte sich
ner Redoute, die noch unvollendet und
shalb von den Franzosen verlassen wor-
n war; aber kaum war sie von einem
glischen Bataillon besetzt worden, als
oult eine Division schickte, sie wieder zu
obern. Der Angriff geschah muthig, aber
e Anstrengungen, sie wieder zu nehmen,
kräftig sie auch waren, scheiterten an
: eisernen Tapferkeit des britischen Ba-
illons und endlich sahen die Angreifer,
n der Fruchtlosigkeit ihrer Versuche über-
igt, da eine englische Brigade zur Unter-
tzung herbeikam, sich zum Rückzuge ge-
thigt. Die Franzosen formirten jetzt hin-
dem Kanal eine noch stärkere Macht zu
em neuen Versuche; aber auch die Eng-
der hatten Verstärkung erhalten und so
rde auch dieser Angriff zurückgeschlagen,
gleich die Franzosen mit ungestümer Ta-
rkeit angriffen; die Franzosen wichen
derum über den Kanal zurück. Als die
satzungen der 3 übrigen Schanzen dieses
erkten und sich von Clintons Division
der rechten, durch die Spanier von der
en Seite bedroht sahen, so wagten sie
t die Bestürmung abzuwarten, sondern
n sich aus denselben nach der Stadt
ück. Durch die Eroberung dieser Re-
en hatten die Verbündeten ihren Zweck
icht und sie formirten sich auf den Hö-
welche die Stadt beherrschen; aber sie
en diese Vortheile theuer erkauft, denn
ählten gegen 7000 Todte und Verwun-
; die Franzosen mochten nicht viel we-
: verloren haben. In der folgenden
it zogen sich die Franzosen in ihre Ver-
zungen hinter dem Kanale zurück und
geriethen sie, von 3 Seiten schon von
Feinden umgeben, in die dringendste
hr, ganz in Toulouse eingeschlossen zu
en. In diese übele Lage war der fran-

zösische Marschall nach einer Menge von
künstlichen Manoeuvren gerathen, die ihm
zwar alle zur höchsten Ehre gereichten, aber
theils an der Kunst seines Gegners, theils
an der Zahl und Tapferkeit der Verbünde-
ten, theils an der Muthlosigkeit seiner
Krieger alle fehlschlugen. Noch war keine
officielle Nachricht von den Vorgängen in
Paris eingetroffen; aber die Gerüchte häuf-
ten sich so und gewannen so viele Glaub-
würdigkeit, daß beide Feldherrn übereinka-
men, ferneres Blutvergießen zu vermeiden.
Beide hatten dazu hinlänglichen Grund;
Soult fand ihn in seiner verzweifelten Lage
und Wellington sah voraus, daß bei einem
Kampfe auf Tod und Leben mit den 30—
33,000 Mann, die sein Gegner noch befeh-
ligte, er auf jeden Fall eine Menge Ta-
pferer unnütz opfern u. am Ende ihm doch
nicht den Weg nach Carcassonne würde
versperren können. In der Nacht vom 12.
zum 13. April räumte Soult, einer Con-
vention zu Folge, die Stadt Toulouse und
zog beim englischen Lager vorbei nach Car-
cassonne zu. Am 13. kam die officielle
Nachricht von Napoleons Thronentsagung
in Toulouse an. — Die letzten Feindseligkei-
ten in diesem blutigen Kriege fanden vor
Bayonne Statt. In der Nacht vom
14. zum 15. April machte der Gouverneur
mit seiner Garnison einen Ausfall gegen
das Blokadecorps; er griff das Dorf St.
Etienne an u. eroberte es anfangs, mußte
aber später es wieder verlassen. Die Ver-
bündeten verloren in diesem nutzlosen und
unzeitigen Kampfe, denn die Nachricht von
Napoleons Thronentsagung war schon in
der Stadt, wie im Lager bekannt, 800
Mann; auch fiel der englische General-
major Hay, ein alter, tapferer Krie-
ger, als eins der letzten Opfer in diesem
Kriege. Generallieutenant Hope, der das
Blokadecorps befehligte, wurde gefangen;
aber auch die Franzosen hatten gegen 800
Menschen eingebüßt. Am 18. April schloß
Wellington mit Soult u. Suchet eine Con-
vention, der zu Folge alle Feindseligkeiten
aufhörten und eine Demarcationslinie zwi-
schen beiden Heeren bestimmt wurde. Die
französischen Garnisonen aus Santena,
Benasque, Tortosa, Murviedro,
Peniscola, Barcelona, Gerona,
Figueras und Rosas zogen nach ihr
mit allen ihnen gehörigen Kanonen, Mu-
nition, Kassen und Gepäck ab und über-
gaben die Plätze den Spaniern; den Fe-
stungen Bayonne, St. Jean Pied de
Port, Navarreins und Blaye aber, die
zu Frankreich gehörten, wurde ein Strich
Landes angewiesen, aus welchem sie ihre
Bedürfnisse beziehen konnten. Bald nach
dieser Convention traten die Spanier und
Portugiesen den Rückmarsch in ihre Hei-
math an und die Briten marschirten nach
Bor-

Bordeaux, um dort nach England eingeschifft zu werden. Die französische Armee, ihrer Anführer und bald darauf auch aller Subsistenzmittel beraubt, löste sich auf und die Soldaten derselben kehrten in ihre Heimath zurück. So endigte sich dieser lange und blutige Krieg, der durch widerrechtlichen Angriff erzeugt worden war, fast 1 Million Menschen das Leben gekostet hat und eine Hauptursache zu dem Sturze Napoleons und der Vernichtung seiner sieggewohnten Legionen wurde. *(Js.)*

Spanisch Roth, eine rothe Farbe aus Saflor, welche zum Färben der Seide und der Baumwolle, auch als Schminke gebraucht wird; vgl. Roth 1) u. Schminke. S. Schwarz, eine schwarze Farbe, besteht aus Kork, welcher in verschlossenem Raume verbrannt ist. S. Weiß, so v. w. Schieferweiß 2).

Spanish-Town (Geogr.), 1) (S. Jago de la Vega) Hauptstadt der britisch-westindischen Insel Jamaica; liegt am Cobre und an dem Linganygebirg, ist Sitz des Gouverneurs, der obersten Behörden der Insel, hat schönen Gouvernementspalast (davor Rodneys Bildsäule), 5000 Ew.; 2) so v. w. Virgin-Gorda; 3) so v. w. Puerto d' España.

Span-kohlen (Bergb.), so v. w. Grubenkohlen. S.-kolbe, Röhrenkolben an Kunstgezeugen, Pumpen 2c., welche anstatt mit Leder, mit Spänen von Birken- oder Buchenholz geliedert sind. Am Kolbenholz werden an der Stelle des Lederstulps die Späne so herumgesteckt, daß jeder den nebenstehenden etwas bedeckt, und mit einem eisernen oder kupfernen Ringe angetrieben. Sie verursachen wegen ihrer Steifigkeit viel Friktion kommen deshalb weniger mehr in Anwendung. S.-liederung, s. unter Liederung. S.-mühle, die Maschine, mit welcher die Späne zu den Spankolben geschnitten werden. Sie besteht hauptsächlich aus einem großen Hebel, welcher Späne von bestimmter Breite und Dicke abstößt und deshalb gestellt werden kann. Die Bewegung des Hebels geschieht vermittelst einer Roßstange, die an den Krummzapfen eines Wasserrads angebracht ist (s. Löschers kurzer Unterricht von Spankolben). *(Schü.)*

Spann, 1) (Anat.), so v. w. Riß 3); 2) so v. w. Gespann; 3) (Meßk.), in Schweden ein Getreidemaß, hält 3693 pariser Cubikzoll; 4) (Deichw.), so v. w. Pflug 4); 5) (Schiffb.), die 2 auf einander folgenden Hapttaue eines Wants (s. d.).

Spann-adern (Anat.), 1) älterer Name der Nerven (s. d.); 2) auch der Flechsen. Die S. von den Hüfte der Thiere aßen die Juden nicht, weil der Engel dem Jakob die S. der Hüfte so verrenkt hatte, daß er immer davon hinkte.

Spann-baum (Seidenw.), s. Brustbaum 2).

Spann-bett, eine hölzerne Bettstelle.

Spann-bogen (Zeugschmied), ein Werkzeug, womit das Sägeblatt ausgespannt wird, wenn es gehärtet werden soll. Das Werkzeug besteht aus einer eisernen Stange, welche an dem einen Ende etwas gekrümmt ist, an dem andern Ende ist ein eiserner Arm angebracht. Sowohl dieser Arm als auch das Ende der Stange haben einen Haken, wodurch das Sägeblatt fest gehalten und ausgespannt wird. *(Fch.)*

Spann-dienste, Frohndienste, welche mit einem Gespann Pferde verrichtet werden müssen.

Spann-draht (Papierm.), an der Papierform 2 etwas starke Stücken Messingdraht, welche zunächst an den Leisten des Gestelles liegen; an ihnen hängt das Drahtgitter.

Spanne, 1) die Hand, wenn Daumen und Mittelfinger, oder kleiner Finger ausgespreizt sind; 2) (Maaßk.), der Längenraum, der mit den ausgebreiteten Fingern einer Hand befaßt wird, als Naturmaß, und zwar als große (gewöhnliche) S. mit dem Daumen u. kleinen Finger, als kleine S. mit dem Daumen und Zeigefinger befaßte Strecke; 3) (Forstw.), ein Meßwerkzeug von verschiedener Länge, welches in Ruthen, Fuß und Zolle getheilt ist, daher nach der S. verkaufen, so v. w. nach dem Maße verkaufen; 4) (Bergb.), am Oberharz ein Längenmaß = 10 Zoll. Man mißt damit alles Grubenzimmer- oder Schachtholz, indem man an dem Stemmende dessen Kreisumfang mit einer in S. getheilten Schnur mißt und sagt dann 3-, 4spänniges Holz 2c.

Spanne (Zool.), 1) so v. w. Spanner; 2) so v. w. Spannraupen.

Spann-eisen (Seidenw.), ein eiserner Bolzen in dem vorspringendem Kopfe des Brustbaumes, womit letzterer umgedreht wird.

Spannen, 1) überhaupt einen elastischen Körper durch Druck und Ausdehnung in einen Zustand setzen, wo er mit größerer Heftigkeit in seine natürliche Lage zu kommen strebt; daher 2) bei einem Bogen zum Schießen, bei einer Armbrust die Senne, bei einem Feuergewehre den Hahn zurückziehen, so daß nun abgeschossen werden kann; 3) einer Feder durch Biegen od. Zusammendrehen mehr Spannkraft geben; 4) das auf einen Wagen Geladene und zugleich die Wagenleitern mit einer Kette, Spannkette, zusammenziehen; 5) einen Gegenstand in etwas befestigen, um ihn leichter bearbeiten zu können; 6) von Kleidungsstücken, zu fest am Körper anliegen, und

und dadurch die freie Bewegung desselben hindern; 7) (Wasserb. und Mühlenw.), so v. w. An- und einspannen; 8) (Landw.), den Pferden, welche auf der Weide sind, die Vorderfüße mit einem Stricke, **Spannstrick**, oder einer Kette, **Spannkette**, zusammenbinden, damit sie nicht schnell laufen können; 9) so v. w. Binden, in Ketten legen; 10) (Fuhrw.), so v. w. Anspannen; 11) (bildl.), zur Arbeit oder Anstrengung nöthigen; 12) die Kräfte eines Gegenstandes so sehr in Anspruch nehmen, daß sie kaum noch ausreichen; 13) nach allen Richtungen ausdehnen, so z. B. ein gespannter Leib; 14) die bei dieser Ausdehnung gewöhnliche unangenehme Empfindung verursachen; 15) in die Länge strecken und dadurch straff machen; 16) durch Ausdehnung erreichen oder umfassen, besonders mit ausgespreizten Fingern; 17) einen Bogen, ein Gewölbe sp., es verfertigen; 18) mit angestrengten Sinnen auf etwas merken. (*Fch.*)

Spannen-messer (Zool.), die Raupen der Spanner (s. d.).

Spanner, 1) so v. w. Auflader; 2) bei den Sägen das Stöckchen, womit der Strick umgedreht und das Sägeblatt gespannt wird; 3) bei Feuergewehren mit ilten teutschen Schlössern das Werkzeug, womit dieselben gespannt wurden; 4) (Holzarb.), bei einer Schneide- oder Schnitzebank der Theil, an welchem unten der Fußtritt und oben ein eckiger Kopf ist; 5) Bauk.), s. Bogen 13).

Spanner (Zool.), 1) (phalaenites, halaenae geometra), Familie aus der Insectenordnung Schmetterlinge; Nachtfaler mit meist dünnem Körper, großen, in er Ruhe meist ausgebreiteten Flügeln, deen Farben u. Zeichnung auf den vordern nd den hintern gleich ist; hauptsächlich nntlich sind die Raupen, die, meist glatt, ng und dünn, mit 10, 12 und 14 Füßen rsehen, spannenmessend sich fortbewegen, wöhnlich an Farbe u. Gestalt den Pflanntheilen, worauf sie sitzen, täuschend gleien und oft durch ihre Menge und Gefrägkeit ganze Obstanlagen oder Wälder zerren. Die Puppen haben kein oder nur waches Gespinnst, und liegen zwischen ättern oder in der Erde. Die S. bil n bei Linné eine Familie aus der Gat ng phalaena und sind in die Familien: ctinicornes (mit kammförmigen Fühlern theils eckigen, theils runden Flügeln) seticornes (mit borstenartigen Füh n und ebenfalls eckigen oder runden Flü n) getheilt. Latreille unterscheidet die ttungen: metrocampus (die Raupe mit Füßen), phalaena (Raupe mit 10 Fü) und hybernia (Raupe auch 10 Füße, die Weibchen des Schmetterlings ohne gel, oder nur mit Flügelstumpfen). Oken hat die Gattungen geometra (10füßige Raupen), phalaena (12füßige Raupen), unca (12- und 16füßige Raupen, Schmetterling mit Ansehn der Eulchen) und platypteryx (Sichelspanner, Raupe ohne Afterfüße). Andre nehmen blos die folgende einzige Gattung an: 2) (phalaena geometra) und unterscheiden die hierzu gehörigen Arten nach dem dünnern oder dickern Körper und nach der Fußzahl. Arten: **Kienbaumspanner, Erlenspanner** (ph. alniaria, geometra aln. *Ok.*), gelb, braun gesprengt, Raupe 10füßig, erdfarben, mit gelben Zeichnungen; **Frostspanner, großer Frostspanner** (großer Frostnachtschmetterling, ph. defoliaria, geometra d. *Ok.*), gelb, mit großen Flecken, Weibchen ohne Flügel, weiß in Reihen schwarz getüpfelt, Raupe braun, seitlich gelb, roth getüpfelt; diese thut bisweilen den Obstbäumen ungemeinen Schaden; die Männchen fängt man an einem hellbrennendem Lichte, um welches ein mit Theer bestrichenes Netz gespannt ist, die Weibchen durch breite Papier- od. Wachstuchstreifen, die mit einem Gemisch von Pech, Terpentin und altem Baumöl bestrichen sind, die Puppen vertilgt man durch Feststampfen des Erdbodens um die Obstbäume; **Stachelbeerspanner** (Johannisbeersp., Harlekin, ph. grossulariata, geom. gr. *Ok.*), weiß, schwarz punktirt mit 2 hochgelben Querstreifen, Raupe weiß, schwarzpunktirt; auf Stachelbeeren, Weiden; **Hollundersp.** (ph. sambuccaria, geom. s. *Ok.*), mit eckigen gelben Flügeln, die vorn 2, hinten 1 braunen Querstrich haben, Raupe braun, auf Hollunder; **Gemsenmesser** (ph. syringaria, geometr. s.), braungrau mit gelben Flecken in den Ecken, weißem am Rande und dunklem Querstrich; Raupe fleischfarben, krebsroth gezeichnet; auf türkischem Hollunder; **Fichtenspanner**, so v. w. Fichtenspinner 3); **Eidechsenspanner** (geom. lacertula), s. unter Sichelspanner; ph. prodomaria, vanaria, omicronaria), gelbweißlich, mit braunem o und braunen Strichen) u. v. a. Schöne ausländische S. sind geom. lactucina, viridaria, amica, polita, marginata, erota u. A. Zu bemerken ist, daß die Endsylbe aria kammförmige, ata aber borstenförmige Fühler andeutet. (*Wr.*)

Spanner (Anat.), so v. w. Ausstreckemuskeln. **S. der Schenkelbinde**, s. unter Schenkelmuskeln. **S. des Paukenfells**, s. unter Ohr, Bd. XV. S. 352.

Spann-feder, so v. w. Feder 4).

Spann-frohnden (Rechtsw.), s. unter Frohndienste. **S.-häftel** (Jagdw.), hölzerne Pflöcke, womit die Garne ausgespannt werden. **S.-haken**, 1) s. unter Feuer-

Feuerzange 1); 2) (Eisenhüttenk.), Klammern, die zum Zusammenhalten der Schenkel an den Schmiedezangen dienen. S. = hammer (Goldschm.), so v. w. Planschenhammer. S. = hölzer (Buchb.), s. Bindehölzer. S. = holz, 1) (Tuchm.), ein hölzerner Stab, mit welchem das Tuch das eben gewebt wird, auf dem Stuhle ausgespannt erhalten wird; 2) (Kehleinstrich, Kehlholz, Bergb.), ein oben rund ausgeschnittener Stempel, um das Spannjoch darin fest zu legen; 3) (Mühlenw.), bei Sägemühlen das obere und untere Querholz, zwischen welchen das Sägeblatt befestiget ist.

Spann = hufen, solche Hufen, die von wirklichen, zu Spann = und Landfuhren verpflichteten Pferdebauern und Anspännern besessen werden.

Spann = joch (Bergb.), 1) ein Holz, welches eine seige Stelle des Hängenden oder der Förste unterstützt und auf Kehlhölzern ruht; 2) ein Steg im Schlämmgraben, um das im Wasser befindliche Leichte zu stoßen und dadurch zum Setzen zu bringen. S. = kette, 1) (Fuhrw.), s. unter Spannen; 2) auch so v. w. Hemmkette; 3) (Forstw.), so v. w. Spanne 3). S. = kloben (Windenm.), ein kleiner eiserner Schraubenzwinger, womit das Gehäuse einer Winde zusammengehalten wird, wenn die innern Theile eingepaßt werden.

Spann = kraft (Physiol.), so v. w. Elasticität.

Spann = latten (Kriegsw.), s. unter Minenhölzer.

Spann = leute (Landw.), so v. w. Anspanner. S. = loch (Mühlenw.), an dem Beutelkasten ein Loch, durch welches das Mehl herausgenommen wird. S. = mann (Deichw.), so v. w. Deichbaas 2).

Spann = müller, s. Pontanus.

Spann = muskeln (Anat.), s. Spanner. S. = nadel, so v. w. Stecknadel.

Spann = nägel, 1) überhaupt so v. w. Bolzen; 2) besonders Bolzen mit einem Kopfe und gefiedertem Ende. S. = nagel (Wagner), so v. w. Haltnagel.

Spann = nerven (Anat.), älterer Name der Flechsen (s. d.).

Spannort (Geogr.), zwei Alpenspitzen in den Schweizercantonen Uri und Unterwalden, der große S. von 10,000 Fuß Höhe.

Spann = pflock (Jagdw.), so v. w. Spannhäftel. S. = rahmen, 1) (Mühlenw.), die Rahmenstücke an einem Grieswerke (s. d.); 2) (Gelbgießer), eine Einfassung der Formflasche, welche die beiden Hälften derselben zusammenhält; 3) das Gestelle oder der Rahmen, in welchen eine Säge gespannt ist; 4) (Bauw.), so v. w. Schwelle.

Spannraupen (larvae geometrae, Zool.), die Raupen der Spanner (s. d.), man theilt sie in: Schloß =, Rinden =, Stengel =, Zweigschoß =, Ast =, Streif =, Strich =, Scheineulen =, Schuppen =, Zeichen =, Faden =, Halbeulenraupen u. m.

Spann = reif (Böttcher), ein Reif, womit die Faßdauben in ihrer runden Gestalt erhalten werden, bis der Boden eingefüget ist. S. = riegel, 1) (Bauk.), s. unter Hängewerk u. Dach; 2) (Mühlenw.), die starken Riegel zwischen den Säulen des Grieswerkes. S. = riemen (Schuhm.), so v. w. Knieriemen. S. = ring (Eisenarbeiter), so v. w. Spannhaken. S. = rippe (Fleischer), von einem geschlachteten Rinde ein Stück Fleisch, welches gleich bei dem Kamme an dem Vordertheile befindlich ist. S. = säckchen (Posament.), kleine mit Steinen gefüllte Säckchen, welche an die Anschweifrollen gehängt werden, um sie gespannt zu erhalten. S. = säge, s. unter Säge. S. = schießgewehr (Waffenk.), s. unter Schießgewehr. S. = schütze (Bergb.), diejenige Schütze, welche bei Gerinnen, die das Wasser auf die Räder führen, so gestellt werden kann, daß nur die nöthige Quantität Aufschlagwasser auffallen kann. S. = spahn (Perrückenm.), ein dünnes Hölzchen an beiden Enden schmal und mit einer Kerbe versehen; es wird gebraucht, um beim Tressiren der Haare die Fäden der Tresse aus einander halten und so die Haare leichter einschlingen zu können. S. = stange (Holzh.), eine Sorte Holländerholz, 30 und mehr Fuß lang, 12—13 Zoll dick. S. = stock, 1) (Seidenw.), so v. w. Spannholz; 2) (Jagdw.), so v. w. Spannhäftel. S. = stöße (Bergb.), im Salzburgischen eine Art von Tragstempel. S. = strick (Landw.), s. unter Spannen 3).

Spann = tau (Kriegsw.), das Tau, mit dem je 2 und 2 Schiffe und Pontons bei Schiffbrücken zusammengehalten werden.

Spann = tripper (Med.), s. Chorda 4).

Spannung, 1) (Phys.). S. entsteht, wenn die Theilchen eines Körpers durch irgend eine Kraft von einander entfernt werden, ohne dadurch ihren Zusammenhang zu verlieren, z. B. die Sehne eines Bogen, die Saite eines Instruments, eine gebogene Damascenerklinge rc. Sie kann blos bei elastischen Körpern (s. d.) Statt finden. Verschiedene Spannung der Saiten bewirkt einen höhern oder tiefern Ton, s. Schall. Zu große oder zu lange dauernde S. verändert den Zusammenhang der Theilchen oder hebt ihn ganz auf; eine zu stark gespannte Sehne wird schlaff, eine zu stark angezogene Saite springt rc.; 2) (Bauw.), die Breite eines Gebäudes, oder die Weite, nach welcher die Seitenmauern im Lichten von einander entfernt sind. (*My. u. Fch.*)

Spann = winde, eine Handwinde, womit

womit der stählerne Bügel einer Armbrust gespannt wird. S.=wüste, ein Stück Fleisch aus dem Hinterviertel eines Rindes. S.=zange, s. unter Goldschläger.

Spantekow (Geogr.), Dorf und königliches Domainenamt im Kreise Anklam des preußischen Regierungsbezirks Stettin, mit 400 Einw., war sonst eine ansehnliche Festung, die noch im 30jährigen Kriege Wichtigkeit hatte, und wovon die Hauptgebäude 1677 zerstört wurden.

Spanten (Seew.), die Rippe eines Seeschiffes, welche beinahe lothrecht auf den Kiel gesetzt, die Form des Gebäudes bilden u. erhalten. Der wichtigste S. unter dem Segelbalken heißt die Hauptspant oder Lehrspant, und liegt in der größten Weite des Schiffes; durch ihn werden die übrigen S.n in Vorder= und Hinterspanten unterschieden. Der Vorderste, dicht hinter dem Vorstern, wird der Lehrspant, der letzte am Achterschiff aber, der Spiegelspant genannt. Das Bauerprofil des Schiffes, worauf der Hauptspant mit allen übrigen, einwärts fallenden gezeichnet ist, heißt dann der Spantenriß und gibt die Form des ganzen Schiffes an. (*Hy.*)

Spanten=auflanger, S.=stützen (Schiffb.), so v. w. Auflanger.

Sparāctos (Zool.), nach Illiger Geschlecht aus der Familie der sperlingsartigen Vögel mit der Art s. superbus, soll ein pogonias sein, dem durch eines Spaßvogels Hand ein Federbusch auf= u. falsche Füße eingesetzt worden sind.

Spāradrap (Sparadrāpum, Pharm.), Leinewand durch geschmolzene Pflastermasse gezogen, und daher mit derselben auf beiden Seiten dünn überzogen.

Spāragon (Waarenk.), ein grobes, wollenes Zeug, welches in England verfertigt wird.

Sparāsion (Zool.), 1) nach Latreille Gattung aus der Familie der Bohrwespen (...); die neben dem Munde eingefügten Kiefer sind gebrochen, der Oberkiefer ge..t, die Brust eben, das Vorderstück ge..n. Ist wieder getheilt in die Untergattungen anteon, ceraphron und 2) sp., ..dann kenntlich an dem zwölfgliederigen Fühlhörnern und dem fast ungestielten Hinterleib. Art: sp. frontale. (*Wr.*)

Sparăssis (s. *Fries*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Pilze, Ordnung Schwämme. Art: s. crispa, ..ten Bäumen, gelblich mit knolligem ..k, zahlreichen, blattförmig breitge..en, krausen Aesten.

Sparăssus (Zool.), nach Walckenaer, so v. w. Micrommata *Latr.*

Spar=banken, so v. w. Sparcassen 1).

Sparbirn (Pomol.), ziemlich große und gewölbte Birn, hat auf der einen Seite rothmarmorirte, gefleckte Schale, doch sind die Früchte von alten Bäumen grüngelb und roth, während die von jungen Bäumen oft ganz grün bleiben; das Fleisch ist zart und butterhaft, angenehm süß=säuerlich; diese Frucht will genau zu ihrer Reifezeit (Mitte August) genossen werden, sonst findet sich der gute Geschmack nicht bei ihr, auch nicht, wenn der Baum nicht in gutem, warmen, lockern Boden steht. (*Wr.*)

Spar=block (Schiffb.), bei größeren Flußkähnen, ein starkes Stück Holz, welches quer über dem Boden des Kahnes angebracht wird, in demselben wird das untere Ende des Mastbaumes eingezapft, und in dieser Absicht ein vierkantiges Loch in dieses Stück Holz gemeißelt. S.=bret (Sparrbret, Maurer), so v. w. Handbret. S.=büchse, 1) ein Behältniß von Blech, Thon und dergl., in welchem man nach und nach Geld sammelt und aufhebt; die thönernen S. sind gewöhnlich so eingerichtet, daß man das Geld nur durch einen schmalen Spalt hineinstecken, und nicht anders herausnehmen kann, als dadurch, daß man das Gefäß zerbricht; 2) das auf diese Art gesammelte Geld, besonders wenn es bestimmt ist, nur wichtige Dinge oder unerwartet eintretende Bedürfnisse damit zu bestreiten, oder wenn es Kindern angehört. (*Fch.*)

Sparen, 1) (Moral), s. Sparsamkeit; 2) aufschieben, verschieben; 3) den Gebrauch einer Sache unterlassen; 4) (Maler), die Farben gut anbringen und vertheilen, und dadurch eine richtige Vertheilung des Lichtes und des Schattens bewirken; 5) (Weißgerber), die Felle in die schwache Kalkbrühe legen; 6) (Jagdw.), so v. w. Afterklauen. (*Fch.*)

Spārendam (Geogr.), so v. w. Spaarndam.

Sparēthra (a. Gesch.), Königin der Saker zur Zeit des Kyros, besonders als eine im Kriegswesen erfahrne und tapfre Frau berühmt.

Spārgement (v. lat.), ausgesprengtes Gerücht, Gerede.

Spargănium (sp. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Aroideen, zur Monöcie, Triandrie des Linn. Systems gehörig. Einheimische Arten: s. natans, simplex, ramosum, mit, in rundliche Köpfchen gesammelten, scharfgespitzten Samenkapseln in Wassergräben, Teichen.

Spărganon (gr.), Binde, besonders um die kleinen Kinder gewunden, Windel.

Sparganŏphorus (s. *Gaertn.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Zusammengesetzten, Ordnung Eupatorinen, zur 1. Ordnung der Syngenesie des Linn. Systems gehörig. Arten: s. afri-

africanus, struchium, Vaillantii, verticillatus, in Afrika und Amerika heimische Pflanzen.

Sparganōsis (gr., Med.), ungehöriges Wort, statt Spargosis.

Spargătten (Spartillen, Waarenk.), Schuhe, welche aus Fäden von einer gewissen Grasart geflochten sind, sie sind in Portugal, Spanien und deren ehemaligen Colonien sehr gewöhnlich.

Spargel, 1) die Pflanzengattung Asparagus (s. d.); 2) der gemeine S., asp. officinalis, eine perennirende Pflanze, deren Wurzel ungefähr 20 Jahre ausdauert u. im Frühlinge jährlich von Neuem Zweige aus der Erde hervortreibt, welche ganz schmale spitzige Blätter haben, sehr ästig sind und in gutem Boden Mannshöhe erreichen; die gelblichen Blüthen sind ohne Kelch, sitzen einzeln auf fadenförmigen Stielen, kommen im Junius und Julius hervor, und bekommen Anfangs grüne, im Herbste scharlachroth werdende Beeren, in welchen 2—3 schwarze Samenkörner liegen. Die Stengel, welche 3—4 Zoll über die Erde empor gewachsen sind, werden unter der Erde fast eben so tief schräg abgeschnitten u. geben eine sehr wohlschmeckende Speise. Deshalb wird der S., welcher auf sandigen Anhöhen und Wiesen wild wächst, sehr allgemein in Gärten gebaut; durch die Cultur ist er besser geworden und es sind mehrere Spielarten entstanden, so der grüne S. zwar keine dicken, aber sehr zarte u. weiche Sprossen, der weiße S., mit weißen an den Spitzen blaßgrünen Sprossen, der rothe S. hat ebenfalls dicke ins Röthliche fallende Sprossen, der holländische S. hat die dicksten Sprossen, über 1 Zoll Durchmesser, artet aber sehr leicht aus, wenn er nicht außerordentliche Pflege erhält. Der S. liebt einen sandigen aber kräftigen Boden und eine trockne sonnige Lage. Zum Spargelbau verbessert man hitzigen, kalkartigen, sandigen Boden mit Kuhdünger, einen naßkalten schweren Boden hingegen mit Pferdedünger und mischt auch wohl etwas Sand darunter. Bei Anlegung der Spargelbeete geht man verschieden zu Werke, doch kommt es vorzüglich dabei darauf an, daß man den Boden sehr tief auflockert u. gut düngt. Man riolt so ein Beet 3 Stiche tief und düngt es sehr gut, im Frühjahr gräbt man Löcher, welche 4—5 Fuß von einander entfernt u. 2—3 Fuß tief sind; in die Mitte des Loches schlägt man einen Stock ein, und legt zu jeder Seite desselben eine 2- oder 3jährige Spargelpflanze, deren Wurzeln man gehörig ausbreitet, bedeckt sie 6 Zoll mit guter Dammerde, gießt sie mit Wasser an, und streut dann noch 2 Zoll trockene lockere Erde darauf. Im Herbste füllt man die Löcher eben voll, und bedeckt das ganze Beet mit Hühner-, Tauben oder anderm kurzen Miste. Im nächsten Frühjahr nimmt man den groben Mist zeitig weg und bedeckt das Bret 3 Zoll hoch mit guter Erde. Dasselbe Verfahren wird im kommenden Herbste und Frühlinge beobachtet. Erst im vierten Frühjahr kann der S. auf einem neu angelegten Beete mit Nutzen gestochen werden. Benutzt man das Beet zu zeitig, so bleiben die Spargelstöcke für immer zurück. Einen gleichen Erfolg hat es, wenn man den S. auch nach Johanni noch sticht, indem dann die Sprossenaugen, welche im nächsten Jahre treiben sollen, bis zum nächsten Winter nicht Zeit genug haben sich gehörig auszubilden. Will man in sehr schwerem und naßkaltem Boden ein Spargelbeet anlegen, so hilft man sich damit, daß man die Stelle 4 Fuß tief ausgräbt, zu unterst eine Lage Reisholz legt, dann eine Schicht Dünger und dann eine Schicht Erde darauf thut, und mit dem Ausschütten des Düngers und der Erde schichtweise fortfährt bis die Grube voll ist. Um junge Spargelpflanzen zu ziehen wählt man Samen von den stärksten Stengeln, gräbt in gute Gartenbeete Gräben von ungefähr 1 Fuß Breite und 2 Fuß Tiefe, bringt 4 Zoll hoch Dünger, 1 Zoll hoch klare Erde hinein und legt darauf die Körner 6 Zoll weit auseinander, und schüttet dann den Graben wieder voll. Bei feuchtem Wetter geht der Samen in 4, bei trocknem in 10 Wochen auf. Manche ziehen es vor, 1jährige Pflanzen zu verstecken u. warten dann 1 Jahr länger mit dem Stechen des S.s. Auch legt man den Samen bisweilen in so zugerichtete Beete und in solcher Entfernung daß die Pflanzen nicht brauchen weiter versteckt zu werden. Solche Beete haben mehr Ausdauer, und können bisweilen auch schon im 4. Jahre gestochen werden. Die Spargelbeete müssen rein von Unkraut gehalten werden, doch kann man Pflanzen, welche nicht so tief wurzeln, z. B. Salat in den Zwischenräumen zwischen dem S. bauen. 3) (Kochk.). Man benutzt den S. als Gemüse, indem man ihn abrutzt, die harte Schale am untern Theile des Stengels abzieht, in Stücken schneidet, und mit etwas Semmel und Petersilie in Fleischbrühe kocht. Ferner genießt man ihn in einer Brühe, zu welcher die Eier in Rahm oder zerlassener Butter gequirlt werden, oder in zerlassener Butter, durch Citronensäure oder Essig wird die Brühe sauer gemacht. Ehe man den S. in die Brühe thut wird er in Salzwasser gekocht. Endlich benutzt man den S. auch zu Spargelsalat, er wird dann ebenfalls erst in Salzwasser gekocht, und nachher mit Essig, Oel und Pfeffer zugerichtet. Der S. hat eine Urin treibende Kraft, erregt auch den Geschlechtstrieb; gleiche Kraft haben

ben auch die Wurzeln u. der Samen. Vgl. J. F. von Bomsdorf, das Spargelbuch, Leipzig 1820. (*Fch.*)

Spargel-beer-baum, rhamnus frangula, s. unter Rhamnus. **S.-bohne**, 1) so v. w. Spargelerbse; 2) (Gärtner), ein Spielart der Schminkbohne (s. d.). **S.-erbse** (Gärtn.), lotus tetragonolobus. Zum Anbau verlangt sie ein Land wie die Gartenerbsen und kann beinahe ½ Fuß weit von einander im März und April gelegt werden. Die jungen Hülsen und unreifen Samen können als Gemüse gekocht und warm gegessen, oder auch nach dem Erkalten wie Salat zubereitet werden; doch sind sie sehr blähend. (*Pi.*)

Spargel-grün, ein blasses Grün mit vielem Gelb.

Spargel-hähnchen (Zool.), so v. w. Spargelkäfer, s. unter Zirpkäfer. **S.-raupe**, die Raupe desselben. **S.-käfer**, s. unter Zirpkäfer.

Spargel-klee (Landw.), 1) der luzerner Klee (s. d. 2); 2) so v. w. Spargelerbse. **S.-kohl** (Gärtner), so v. w. Brocolli, indem dessen Blumenstengel als Spargel zubereitet und gegessen werden können. **S.-kräuter**, s. unter Küchengewächse. **S.-schote**, **S.-schotenklee**, so v. w. Spargelerbse

Spargel-stein (Miner.), Art des Apatits (s. d.), wiegt 8, ist weiß, grün, bläulich und anderfarbig, durchsichtig, hat Wachsglanz, enthält 4½ Phosphorsäure, 5½ Kalkerde, die Kernform des Krystalls ist ein Rhomboëder, der Bruch muschelig, das Gefüge blätterig, erscheint kugelig, nierenförmig, auch derb; findet sich an mehrern Orten Europa's auch in Amerika.

Spargel-stoff (Chem.), s. Asparagin. **S.-wurzel** (radix Asparagi, Pharm.), die aus schuppigen, walzenförmigen, ästigen, daumengroßen Wurzelstöcken und einfachen fleischigen, langen, zahlreichen, federkielstarken Fasern bestehende Wurzel von asparagus officinalis, von schleimigbitterm Geschmack, ehedem als harntreibendes u. abführendes Mittel in Gebrauch.

Spargel-zange (Haush.), eine zierliche Zange von Holz, Horn und Silber, Spargel damit bei Tische vorzulegen.

Spārgium (Bot.), so v. w. Schwertel.

Spargōsis (gr., Med.), das Strotzen der Brüste von zu starkem Zuströmen der Milch.

Spar-heerd (Haush.), in Küchen ein besonders eingerichteter Heerd, wo bei möglichster Holzersparniß die größte Flammenhitze bewirkt wird. Vgl. Heerd.

Spartānthis (a. Gesch.), eine der Töchter des Hyakinthos (s. d. 2), welche von ihrem Vater bei der Belagerung Athens durch Minos (s. d.) den Göttern geopfert wurde.

Spark (Bot.), die Pflanzengattung Spergula (s. d.).

Spar-kalk (Bauw.), 1) so v. w. Gypskalk, s. unter Kalk u. Gyps 2 u. 3); 2) so v. w. Mergelkalk und Kalk 3); 3) eine Mischung von Steinkalk und Lehm.

Spar-kassen, 1) (Staatsw.), Anstalten, in denen gegen Einzahlungen von kleinen Geldsummen, von dem Betrag von 2 oder 4 Gr. an, diese Summen nicht nur sicher aufbewahrt, sondern auch, nach einer kurzen Aufkündigungsfrist, gewöhnlich von 8 Tagen und bei größeren Summen von 4 Wochen, jederzeit die dargeliehene Summe an den Einzahler mit freilich geringen Zinsen, meist von 2—3½ Procent zurückgezahlt werden. Solche S. sind hauptsächlich zum Vortheil der ärmeren Klassen errichtet, da diese theils selten Gelegenheit haben, ihr baares Geld sicher gegen Beraubung zu verwahren, theils, wenn dies auch der Fall ist, sie doch ihre Ersparnisse nicht zu Zinsen nützen können, und da endlich sehr zu hoffen ist, daß sie durch solche S. zur Sparsamkeit veranlaßt u. vor manchen unnöthigen und übereilten Ausgaben, so wie von Vergnügungen des Moments, da sie das Geld nicht augenblicklich zur Disposition haben, abgehalten werden. Sorgsam müssen aber die S. diesen Zweck vornehmlich in Augen haben, und es vermeiden Capitalisten Gelegenheit zu geben bedeutende Capitalien in die S. einzuzahlen, um diese möglichst bequem anzulegen. Am besten erreichen sie diesen Zweck, wenn sie den Zinsfuß niedriger als den landesüblichen setzt, u. es verbieten bedeutende Summen (etwa über 50 Thlr.) auf einmal in die S. aufzunehmen. Da S. wegen der vielen kleinen damit verbundenen Geschäfte in pecuniärer Hinsicht wenig lohnen, auch von einem Einzelnen unternommen, selten dem Volke das gehörige Zutrauen einflößen, auch nicht die nöthige Garantie geben, so sind sie meist von Privatvereinen oder von Communalbehörden, unternommen worden, und werden auch von solchen verwaltet. Nur der eigentliche Cassirer erhält an manchen Orten einen Gehalt. Nur in England haben die S. die Form eigentlicher Banken, weil sich da Gelegenheit findet, das eingeschossene Geld in sicheren kaufmännischen Papieren anzulegen u. so die kleinen Einlagen zu discontiren. Solche S. führen mit Recht den Namen **Sparbanken**. Das sichere augenblickliche Anlegen der eingezahlten Gelder macht nehmlich die wesentlichste Schwierigkeit der S. aus. Allein Staats- oder Communalcreditanstalten sind die einzige Gelegenheit hierzu, indem man dergleichen Staats- und Communal-

munalpapiere jeden Augenblick wieder ankaufen und die Zinsen vom Tage der Einzahlung an beziehen kann. Allein der Fall ist doch denkbar, daß dergleichen Papiere sehr rasch sinken und daß dadurch ein Theil des Vermögens der S zu Grunde geht. Man sichert sich dagegen auf mannichfache Weise, legt das Geld nur in solchen Papieren an, die am wenigsten der Schwankung unterworfen sind, deckt sich durch kleine aus dem Gewinn der S. gezogene Capitalien gegen unerwartete Verluste, bevollmächtigt die Bank nach den Gesetzen ihrerseits, augenblicklich kündigen und zurückzahlen zu können oder verpflichtet die Einzahler, im Nothfall Staatspapiere nach dem Cours den sie im Augenblick der Auszahlung haben anzunehmen. Die erste sparkassenähnliche Einrichtung, die uns bekannt ist kam 1786 zu Oldenburg, wo die Regierung durch die Receptur der Armendirection ein ähnliches Institut stiftete, vor. Zu Anfang dieses Jahrhunderts folgten die Briten hierin nach und diese wurden die Musterbilder für ähnliche Anstalten in Frankreich, Holland, Italien u. besonders für Teutschland und die teutsch sprechenden Länder, wo unsers Wissens jetzt folgende Städte S. mit verschiedenen der obigen mehr oder weniger entsprechenden Einrichtungen besitzen: Altenburg, Annaberg, Ansbach, Arnsberg, Augsburg Basel, Berlin, Breslau, Brieg, Danzig, Detmold, Dresden, Eichstädt, Elbing, Genf, Görlitz, Halle, Insbruck, Koburg, Koblenz, Laibach, Leipzig, Lich, Luzern, München, Naumburg an der Saale, Neustadt an der Orla, Ronneburg, Schaffhausen, Stettin, Stuttgard, Waldenburg (im Schönburgischen), Weimar, Wien. 2) So v. w. Sparbüchse. (*Pr.*)

Sparmānnia (*s. L. fil.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Tiliaceen, zur 1. Ordnung der Polyandrie des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. africana, am Cap heimischer Strauch, mit weißen Corollenblättern, gelb. und purpurfarbenen Staubfäden, als Zierpflanze in europäischen Pflanzensammlungen cultivirt.

Spărnacum (m. Geogr.), Stadt Frankreichs, s. Epernay.

Sparnberg (Geogr.), Marktflecken im Kreise Ziegenrück des preußischen Regierungsbezirks Erfurt, an der Saale, dem baierischen Schlosse **Rudolfsstein** gegenüber; hat eine Papiermühle und 810 Einw. **Sparneck**, Dorf im Landgericht Münchberg des Obermainkreises (Baiern); hat altes Schloß, 600 Ew., Kupferhammer. **Spårö**, Insel an der Küste von Kalmarlän (Schweden); hat Leuchtthurm.

Spar=öfen, s. unter Ofen.

Sparōides (Zool.), s. Meerbrassemartige.

Sparr (Otto Christoph Freiherr von), geb. 1618; diente im 30jährigen Kriege dem Kaiser, war 1638 Commandant zu Landsberg an der Warthe, trat 1647 als Generalmajor in brandenburgische Dienste, und befestigte die tauglichen Orte in den westfälischen Provinzen. 1655 führte er im Kriege mit Schweden das Obercommando des brandenburgischen Heeres, und als sich Friedrich Wilhelm der Große mit Karl Gustav 1656 gegen Polen verband, entschied er die folgenreiche 3tägige Schlacht bei Warschau (18—20 Jun. 1656). Auch im folgenden Jahre focht er mit Glück gegen Polen, war 1657 Generalfeldmarschall, leitete 1659 die Befestigung Berlins, diente 1663 dem Kaiser gegen die Türken und zeichnete sich in der Schlacht bei St. Gotthardt (3. Aug. 1664) so aus, daß ihm zu Ehren eine Gedächtnißmünze geschlagen wurde. In seinen letzten Jahren gründete er viele fromme Stiftungen und starb verarmt 1668. (*Bh.*)

Sparr=ast (Bot.), die Pflanzengattung Salacia (s. d.).

Sparre, 1) (Schiffb.), ein jedes langes, dünnes, rundes Stück Holz, welches man so gebraucht, wie es gewachsen ist, nur daß gewöhnlich die Rinde davon abgenommen wird; 2) s. Sparren.

Sparre (Erich), geb. 1550; zeichnete sich als schwedischer Staatsmann aus, war bis 1582 Senator. 1587 sandte ihn Johann III. als Gesandter nach Warschau; S. war in seinen Unterhandlungen zu Gunsten des Prinzen Sigismund glücklich, begleitete auch diesen, als er den polnischen Thron bestieg nach Warschau. Später war S. in Schweden angeklagt, dem Interesse König Johanns, rücksichtlich Sigismunds, zuwider gehandelt zu haben, und seiner Würden beraubt. Als nach dem Tode dieses Fürsten, der Herzog Karl von Südermanland Theil an der Regierung nahm, erklärte sich S. gegen ihn, griff auch in einem Tractat Pro lege, rege et grege, die Ansprüche des Herzogs offen an, aber endlich unterwarf er sich diesem, ward von demselben wieder in alle Würden eingesetzt und diente als Vermittler zwischen Karl u. Sigismund. Indeß brach durch neue Mißhelligkeit der offene Krieg aus. S. ging mit mehrern Senatoren nach Warschau, wurde aber, als der Krieg für Sigismund eine unglückliche Wendung nahm, von dem König von Polen an den Herzog Karl ausgeliefert, der ihn 1600 von den in Linkoeping versammelten Staatsrathe verurtheilen und auf dem Marktplatze dieser Stadt hinrichten ließ. 2) (**Friedr., Graf v.**), geb. 1731 in Schweden; Zögling u. Miterbe des Grafen Tessin (s. d.), machte mehrere Rei-

Reisen ins Ausland, ward 1756 Cavalier des Kronprinzen, und unter Gustav III. 1773 Hofkanzler. 1781 ward er in den Reichsherrnstand erhoben, und Erzieher des Kronprinzen, ward Ritter des Seraphinenordens, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm u. s. w. Später begab er sich nach Sokerau, eines seiner Güter, und starb daselbst 1808. 3) (Franz Heinrich), so v. w. Renner 1). (*Md.* u. *Bh.*)

Sparren, 1) (Bauk.), s. unter Dach; 2) (Bergb.), die langen Hölzer, die den Göpel bilden; 3) im Salzburgischen so v. w. Kehleinstriche oder Spannhölzer; 3) (Spuckel, Winkelmaß, Herald.), aus einem halben rechten und linken Schrägbalken zusammengesetzte Figur, gehört zu den Ehrenstücken und soll Ruhm gegen die Feinde und Tapferkeit bedeuten. Steht er ordentlich mit der Spitze nach oben, so ist er aufrecht, kehrt sich die Spitze nach unten, so ist er gestürzt, steht er quer oder schrägrechts u. schräglinks, so muß es gemeldet werden. Bisweilen sind auch die Spitzen von 2 Sparren gegen einander gekehrt, sie kommen auch in mehrfacher Zahl häufig vor, sind wellenförmig gebildet und belegt. Ein sparrenweise gebognes (zerbrochnes) Kreuz entsteht, wenn der Pfahl in Form eines S. gebogen und an dem kurzen Ende dieses S.s der Balken befestigt ist. (*Msch.*)

Sparren-bäume (Bergw.), s. unter Spießbäume. S.-balken (Herald.), s. Gegenbalken.

Sparren-feld (Bauw.), der leere Raum zwischen den Dachsparren u. Dachlatten, welcher von den Dachziegeln bedeckt wird. S.-geld, in manchen Gegenden eine Abgabe, welche von den Häusern entrichtet wird. S.-holz (Forst.), Holz, welches zu Dachsparren taugt, und nicht über 6 Zoll dick ist. S.-kopf (Bauk.), s. Dielenkopf. S.-schnitt (Herald.), s. u. Gesparrt. S.-stempel (Spitzstempel, Bergw.), schräge, stehende Hölzer bei der Verzimmerung des Straßenbaues, welche unter die Stempel gesetzt werden, wenn diese sehr lang sind und flach liegen. S.-zimmerung, bei sehr großem weiten u. mächtigen Gängen angewendet, Zimmerung, wo man mit geraden Stempeln nicht fortkommt, so z. B. am Oberharz, zu Ehrenfriedersdorf u. s. w.

Spar-faden (Bot.), lycopus europaeus, s. unter Lycopus.

Sparrig (bot. Nomencl.), s. Squarrosus.

Sparr-latte (Bauw.), so v. w. Dachlatte.

Sparrmann (Andreas), geb. in Upland in Schweden um 1747, studirte zu Upsala Naturgeschichte und erregte hier die Aufmerksamkeit Linnés, ging auf einem Schiffe der schwedisch-ostindischen Compagnie, das sein Vetter Eckeberg befehligte, nach China, nahm dann von der Lust zum Reisen ergriffen, 1772 die Stelle eines Lehrers am Cap der guten Hoffnung an, reiste erst eine Zeitlang mit Thunberg (s. d.) am Cap, hierauf nahm ihn Cook als Hülfsarbeiter bei seiner Weltumsegelung mit; S. kehrte 1775 nach dem Cap zurück, wo er als Arzt sich nährte, sammelte als solcher die Mittel zu einer Reise ins Innere von Süd-Afrika, unternahm diese Reise 1775 und 1776 mit Daniel Immelmann, u. kehrte mit vielen naturhistorischen Schätzen beladen nach Schweden zurück, wo er Doctor der Medicin u. Mitglied der Akademie der Wissenschaften ward, und die Stelle eines Conservators der Sammlungen derselben erhielt. Noch einmal wollte er mit Wadström 1786 Süd-Afrika bereisen, doch scheiterte das Unternehmen. Er starb 1787 zu Stockholm. Er schrieb (schwedisch): Reise nach dem Cap der guten Hoffnung, nach dem südlichen Polarkreis und um die Welt, so wie in das Hottentotten- und Kaffernland 1772—76, Stockholm 1778, teutsch von Großkurd, Berl. 1784; englisch, 2 Bde., Lond. 1786; französisch, 2 Bde., Paris 1787, gab auch das Museum carlsonianum, 2 Bde., mit mehr als 100 Kupfertafeln heraus. (*Pr.*)

Sparr-werk (Bauw.), die sämmtlichen Sparren eines Daches, auch wohl die übrigen Balken, aus welchem das Dach zusammengesetzt ist.

Sparsamkeit (Moral), s. unter Geiz.

Sparsamkeit, Gesetz der (Gesetz der kleinsten Wirkungen, Phys.), stellte zuerst d'Alembert auf: die Natur erreicht ihre Zwecke mit den geringsten Mitteln, auf den kürzesten Wegen. Der einfache, etwas geheimnißvolle Satz verflocht d'Alembert in mancherlei Streitigkeiten (s. Gehlers phys. Wörterbuch); nachher wurde er vorzüglich durch den Variationscalcul als ein allgemeines, mechanisches Gesetz bewiesen. Die Natur erreicht ihre Zwecke nie durch überflüssige, aber doch durch zureichende Mittel; keine Kraft geht verloren; u. wenn sich entgegengesetzte Kräfte aufheben, so dienen sie, das immer bewegte All an das Gesetz der Stetigkeit u. des Gleichmaßes zu binden. (*My.*)

Spar-seide (Schneider), feiner Zwirn, welcher statt der Seide an solchen Stellen zum Nähen gebraucht wird, wo es nicht in die Augen fällt.

Sparsetta (Geogr.), Ortschaft in Westgothland (Schweden), bekannt durch die Schlacht, welche Albrecht von Mecklenburg, König von Schweden, gegen den entsetzten König Magnus Smehr, der die Dä-

Dänen und Norweger seiner Partei zu Hülfe führte, 1367 gewann.

Sparsette (Bot.), s. Esparsette.

Sparshāna (ind. Myth.), Beiname des Parana, des Gottes der Winde; er bedeutet die auf die Sinne einwirkende Luft.

Sparsi morbi (Med.), so v. w. Sporadische Krankheiten.

Spārsio (lat.), 1) das Sprengen; besonders 2) (s. croci, Ant.), feiner, aus Wein und Safran bereiteter Staubregen, der in den Amphitheatern u. andern öffentlichen Orten aus Standbildern, in welche dünne Röhren gefügt waren, auf die Zuschauer herabträufelte.

Spar-sucht (Moral.), s. unter Geiz.

Sparsus (bot. Nomencl.), zerstreut, ohne Ordnung stehend.

Spart (Musik), so v. w. Partitur.

Sparta, 1) (a. Geogr.), so v. w. Lakedämon, s. unt. Lakonika; 2) (n. Geogr.), s. unter Connecuh 2); 3) s. unter Hancock 1); 4) s. unt. White in Westtennessee.

Spārtacus, 1) s. unter Spartokos; 2) Thraker von Geburt, kam durch Krieg in Gefangenschaft und wurde nach Italien als Sklav verkauft. Hier, zu Capua, in dem Hause des Fechtmeisters Cn. Lentulus Batuatus wurde er zum Gladiator gebildet, um dann in Rom aufzutreten, wo sein Herr ihn wegen seiner Stärke u. Geschicklichkeit um einen bedeutenden Kaufpreis zu verkaufen hoffte. Doch in der Seele des kräftigen, muthigen, klugen und freiheitsliebenden S. reifte unterdessen der Plan, sich u. von seinen Mitsklaven so viel zu befreien, als deren das drückende Joch nicht mehr tragen wollten. Mit 78 anderen Sklaven entsprang er (73 v. Chr.) aus dem Haus seines Herren, hielt sich eine Zeitlang in der Nachbarschaft verborgen und sammelte ein Heer, welches sich in Kurzem auf 70,000 Mann vermehrt hatte; zu seinen Feldherrn machte er den Crixus und Oenomaus. Der Krieg, der daraus entstand und der mit der größten Erbitterung geführt wurde, ist der 2. Sklavenkrieg (s. d.). In der Ueberzeugung, daß er, ungeachtet seines Glücks, das ihn bisher begleitet hatte, sich dennoch nicht in Italien würde halten können, beschloß er i. J. 72 Italien zu verlassen und seine Anhänger an einen sichern Ort zu führen. Doch mehrere Siege, die er über die römischen Armeen erfocht, hielten ihn von seinem Plan ab. 71 mußte ein Theil seiner Armee zum ersten Mal dem Crassus weichen, ihn selbst erreichte das Schicksal in der Schlacht am Silarus, wo er selbst blieb u. seine Armee gänzlich geschlagen wurde. Auf seinen Zügen hatte ihn seine Frau begleitet, welche die Inspirirte spielte. Nach seinem Tod übernahm Publipor das Commando über den Rest des Heeres, und wollte über die Apenninen und Alpen aus Italien ziehen; aber er unterlag dem aus Spanien zurückkehrenden Pompejus. (*Lb.*)

Spartāos (Myth.), einer der Söhne des Zeus, welche der Gott nach dem Titanenkrieg mit der Nymphe Himalia auf Rhodos zeugte.

Spartam et Martam (lat.), Amt und Weib, Pfarre und Knarre.

Spartanburg (Geogr.), 1) District im nordamerikanischen Freistaate Süd-Carolina, an Nord-Carolina grenzend, hat hochliegenden Boden, 18,000 Einw., viel Waizenbau 2) Hauptort hier, noch klein.

Spartānische Brühe oder Suppe (a. Gesch.), eine bei dem spartanischen Zusammenessen (s. Syssitien) gewöhnliche Suppe, etwa unserer jetzigen Wurstsuppe ähnlich. Mehr hierüber s. unter Lakonika.

Spartāvia (a. Geogr.), s. unter Carthago nova.

Spartārius campus (a. Geogr.), District in Spanien um Carthago nova, wo viel Spartum (s. d.) wuchs (woher auch der Name), er erstreckte sich auf 30 Meilen in die Breite und 100 in die Länge.

Sparte (Myth.), Tochter des Eurotas, Gemahlin Lakedämons, der nach ihr die Stadt Sparta benannte.

Spartel (Geogr.), Vorgebirge im Reiche Marokko (Afrika), schließt die Straße von Gibraltar westlich.

Sparterie (Waarenk.), allerlei Flechtwerk, welches von Esparto (s. d.) verfertiget ist, z. B. Matten, Körbe u. s. w.

Spartgras (Bot.), die Pflanzengattung Stipa (s. d.).

Spartiānus (Aelius), der erste der scriptores historiae augustae (s. d.), lebte unter Diocletianus, dessen Freigelassner er gewesen sein soll; n. Ein. ist er mit Lampridius (s. d. 11) derselbe. Nach Salmasius schrieb S. alle Biographien der Kaiser bis zu der des Alexander Severus; doch nur 7 tragen seinen als des Verfassers Namen die des Hadrianus, Aelius Verus, Julianus, Septimius Severus, Niger, Caracalla u. Geta; nach einigen Handschriften wird ihm noch das Leben der Antonine (sonst dem Julius Capitolinus) beigelegt und des Avidius Cassius (vom V. Gallicanus) zugetheilt. S. Moller, De Spartiano, Altorf 1687, 4. S. mit den übrigen Verfassern der Kaiserbiographien, kam zuerst heraus, Mailand 1475, Fol.; dann von Salmasius, Paris 1620, Fol.; früher schon auch Venedig 1516, 1529, Florenz 1519; zuletzt Leipzig 1774; übersetzt in das Französische, 3 Bde., Berlin 1783, Paris 1806, 12. (*Lb.*)

Spartiāten (a. Geogr.), so v. w. Spartaner, s. unter Lakonika.

Spartiees (Bot.), nach Sprengel Unter-

terabtheilung in der natürlichen Pflanzenfamilie der Hülsenpflanzen, durch eigentliche Schmetterlingsblumen, 10 in einem Bündel verwachsene Staubfäden, zweiklappige Hülsen ausgezeichnet. Gattungen: spartium, genista, cytisus, ononis, anthyllis, ulex, lupinus, piscidia, u. a. m.

Spartillen, so v. w. Spargatten.

Spārtina (s. *Schreb.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Gräser, Ordnung Hordeaceen, zur 2. Ordnung der 3. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: ausländisch und durch nichts besonders merkwürdig.

Spārtium (sp. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hülsenpflanzen, Ordnung Spartieen, zur Dekandrie, Diadelphie des Linn. Systems gehörig. Arten: s. scoparium (Pfriemen-Ginster), kleiner, in steinigen, trocknen Wäldern wildwachsender Strauch, mit wohlriechenden gelben, großen, zahlreichen Blüthen, grünen, ruthenförmigen Zweigen, in Blättern, Blüthen und Samen Brechen und Purgiren erregende Kräfte besitzend, deshalb ehedem officinell. Die unentwickelten Blüthenknospen werden demungeachtet an manchen Orten wie Kapern eingemacht, auch als Salat gegessen, die Samen geröstet, als Kaffeesurrogat, die Zweige statt des Hopfens und um das Bier berauschend zu machen in der Brauerei, und in der Hauswirthschaft zu Besen benutzt; s. junceum, im südlichen Europa heimisch, dem Vorigen ähnlich, auf ähnliche Weise auch zum Gelbfärben benutzt, und bei uns als Zierpflanze cultivirt; s. purgans, im südlichen Frankreich heimisch, durch purgirende Kräfte ausgezeichnet, mit weißen Blumen, so wie s. arboreum, in Nord-Afrika heimisch mit gehäuften, überhängenden, winkelständigen, gelben Blumen, u. m. a., in teutschen Pflanzensammlungen gezogen; s. monospermum, im südlichen Europa auf unfruchtbarem und dürrem Flugsand wachsend, erlangt oft die Dicke eines Armes; ist zur Dämpfung des Flugsandes ganz vorzüglich geeignet. (*Su.*)

Spartivēnto (Geogr.), 1) Vorgebirg in der Provinz Calabria ultra I (Königreich Neapel), macht die Südspitze des Festlandes von Italien im ionischen Meere. 2) Meerbusen dabei.

Spārtleton-Hill (Geogr.), s. unter Haddington 1).

Spartoi (Myth.), s. unter Kadmos (Myth. 1).

Spārtokos (**Spartakos**), Name der Fürsten der 2. Dynastie des bosporanischen Reichs; 1) S. I., der erste dieser Dynastie, in der Mitte des 5. Jahrh. v. Chr.; er regierte gegen 7 Jahre und überließ dann das Reich seinem Sohn Seleukos. 2) S. II., regierte 24 Jahre später und war vielleicht ein Enkel oder Neffe des S. I.; nach 20jähriger Regierung überkam sein Sohn Satyros das Reich; dessen Enkel 3) S. III., Leukons Sohn, 54 Jahre nach seinem Großvater König ward, dem aber schon nach 5 Jahren sein Bruder Pärisades folgte. 4) S. IV., Sohn des Eumelos, kam 309 (oder 304) v. Chr. zur Regierung und starb 289 (285); er war ein Freund der Athener. Vergl. übrigens Satyros. (*Lb.*)

Spārtolos (a. Geogr.), Stadt im makedonischen Bezirk Bottiäa.

Sparton, Phoroneus Bruder, von dem nach Einigen die Stadt Sparta (s. Lakonika) ihren Namen haben sollte.

Spartum (Bot.), Nußgras, einzige Art der Pflanzengattung Lygeum, eine der natürlichen Ordnung der Gräser angefügte, in die 3. Klasse 3. Ordnung des Linné'schen Systems gehörige Pflanzengattung; in Spanien auf Sandboden wildwachsend und daselbst zu allerhand Flechtwerk benutzt. Schon den Römern war es bekannt, die es besonders in der Gegend von Carthago nova (s. Spartarius campus) wachsen und von den Einwohnern zur Streu und als Fackeln, von den Bauern zu Kleidern und Schuhen brauchen sahen. Die Bereitung war wie bei den Indianern die des Palmenbastes zu Tuch. Den Thieren war das S. schädlich. (*Pi. u. Lb.*)

Sparus (Zool.), s. unter Salabus.

Sparus (**Sparum**, lat.), Art Spieße, deren sich die Gallier bedienten; bei den römischen Landleuten krumme Knittel, auch als Waffe gebraucht.

Sparus (Zool.), s. Meerbrassen.

Spārvius (Zool.), eine von Vieillot aufgestellte Vogelgattung, ziemlich gleich der Gattung Nisus *Cuv.*, s. Sperber.

Spask (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Tambow (europäisch Rußland) an der Grenze von Pensa; hat 90⅞ QM., wird von mehrern kleinen Flüssen (Wad, Wischa u. a.) durchflossen, hat nur niedrige Hügel, ziemlich guten Ackerbau, viel Wald, über 70,000 Einw. 2) Stadt hier, an der Stubenka; hat 4000 Einw., welche mit Verfertigung von Eisenwaaren und Kohlen sich nähren. In der Nähe die Eisenhütte Merduschewsk mit 316 Meistern. 3) Kreis in der Statthalterschaft Rjäsan, hat viele Waldung, nicht besonders fruchtbaren Boden. 4) Stadt hier an der Oka, mit nur 600 Ew. 5) Kreis in der Statthalterschaft Kasan, am Orenburg u. Simbirsk grenzend, meist flach, bewässert von der Wolga (mit Kama, Besdna u. a.), ist ziemlich fruchtbar, hat gute Weide. 6) Hauptstadt hier, an der Besdna, hat 5000 Ew. **Spaskoy**, Dorf im Kreise Medynsk der Statthalterschaft Kaluga (europäisch

päisch Rußland); hat 2500 Einw., große Segeltuchfabriken und Papiermühlen, von denen jene über 4000 Stück zu 100 Ellen, diese 40,000 Rieß jährlich fertigen. (*Wr.*)

Spasmaticus, krampfig, vom Krampf (s. d.) herrührend.

Spasmodica medicamenta (Med.), ungehöriger Ausdruck für Antispasmodica m., s. Krampfstillende Mittel. S.i morbi, Krampfkrankheiten, s. unter Krampf.

Spasmus (Med.), s. Krampf. Spasmatisch (Med.), krampfig, s. Krampf.

Spasmus vesicae (Med.), s. Harnblasenkrampf.

Spaß, so v. w. Scherz, eigentlich aber ein witz- und sinnloser, plumper Scherz, wodurch derjenige, der ihn macht, ans Gemeine anstreift. Der S. wird daher auch gewöhnlich übel genommen, u. das Sprichwort: keinen S. verstehn, gereicht nicht zum Tadel.

Spastisch (Spasticus, Med.), krampfig, s. Krampf.

Spasinu Charax (a. Geogr.), so v. w. Alexandria Charax.

Spat und einige Zusammensetzungen, s. Spät.

Spata (Med.), ein Spatel.

Spatagi (Petref.), Versteinerungen von herzförmigen Seeigeln, von denen aber einige zu der Gattung spatangus gehören.

Spatalla (s. *R. Br.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Proteaceen, zur 1. Ordnung der 4. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: s. sericea, pyramidalis, polystachia, nivea, mollis, caudata u. m. a. zierliche südafrikanische Sträucher in europäischen Gewächshäusern als Zierpflanzen cultivirt.

Spatana (a. Geogr.), Hafen auf der Ostküste von Taprobane.

Spatangiten (Petref.), Versteinerungen aus dem Seeigelgeschlecht spatangus (s. d.); es gibt davon mehrere Arten, z. B. spatangus cor anguinum, s. bufo, s. ornatus etc.

Spatangus (Zool.), nach Lamark Gattung aus der Familie der Seeigel, der Körper ist unregelmäßig, ei- oder herzförmig, etwas höckerig, hat 4—5 unregelmäßige, sternförmige Fühlergänge, kleine Stacheln, den zahnlosen Mund auf der Seite, den After gegenüber. Stecken im Meersande. Art: s. pectoralis, die größte Art, ovatus, crux Andreae u. m. Viele Arten finden sich versteinert. Man hat diese Gattung auch zertheilt in herzförmige (cordati), eiförmige mit gefurchten (brissus, s. d.) und mit ungefurchten Fühlergängen (brissoides). (*Wr.*)

Spat-eiche (Forstbot.), die Wintereiche, s. Eiche 1 b).

Spatel, 1) (Pharm.), ein plattes, mehr langes als breites Instrument, gewöhnlich aus Stahl, um Latwergen oder Conserven aus ihren Behältnissen zu nehmen, oder auch zum Pflasterstreichen; 2) (Chir.), ein gleiches Instrument, am Besten von Silber, um die Zunge bei Untersuchung der Mundhöhle niederzuhalten, wofür man aber auch einen gewöhnlichen Löffelstiel benutzen kann. Zum Ablösen des Zungenbändchens bediente man sich sonst auch eines vorn eingeschnittenen S.s. 3) ein Werkzeug in Gestalt einer vorn abgerundeten Messerklinge, am besten von Knochen oder Elfenbein, die Farben damit auf der Palette zu brechen oder vom Reibsteine abzunehmen; 4) eine 2 Fuß lange Klinge mit einem kurzen Griffe, womit der Farbengrund auf der Leinewand gleichmäßig aufgetragen wird; 5) (Wachsbleicher), eine eiserne oder kupferne dünne Platte, 5 Zoll lang, 4 Zoll breit mit einem Griffe, wird gebraucht, um das Wachs, welches sich beim Schmelzen an den Rand des Kessels ansetzt und gerinnt, abzukratzen und wieder in den Kessel zu stoßen. (*Pi.* u. *Fck.*)

Spatel-ente (Zool.), 1) die junge Schellente; 2) so v. w. Löffelente, s. unter Ente.

Spatel-fliege (Zool.), so v. w. Löffelfliege

Spatel-förmiges Blatt (bot. Nomencl.), s. Spathulatum folium.

Spatel-gans (Zool.), so v. w. Löffelreiher. S.-reiher, so v. w. Löffelreiher.

Spaten, 1) (Scheidekünstler), so v. w. Rührschaufel; 2) s. unter Grabscheit; 3) so v. w. Schippe.

Spaten-gut (Deichw.), die Erde, welche zu Unterhaltung der Deiche bestimmt ist. S.-guts-deiche, gemeinschaftliche Deiche, welche von ganzen Geschworenschaften unterhalten werden müssen. S.-land, das Land, wo man Erde zu Unterhaltung der Deiche ausgräbet. Das Ausgraben darf 4 Fuß tief geschehen. S.-landesrecht, so v. w. Spatenrecht. S.-recht, 1) überhaupt so v. w. Deichrecht; 2) die besondere Rechtsgewohnheit, daß der Besitzer eines Deiches, welcher denselben aus Saumseligkeit oder aus Unvermögen nicht in gutem Stande erhält, einen Spaten auf den Deich steckt, und den Deich nebst dem dazu gehörigen Vorland an denjenigen abtrat, welcher den Spaten hinwegnimmt. (*Fck.*)

Spat-fährte (Jagdw.), so v. w. Kalte Fährte. S.-gänge (Bergw.), s. Spathgänge.

Spat-galle (Pferdew.), s. unter Gallen 1).

Spath, 1) (Miner.), eigentlich solche Mineralien, die blätteriges Gefüge und solche Bruchstücke haben, die dem zwei- od. mehrfachen Durchgang ihrer Blätter entspre-

sprechen, und also rautenförmig sind. Späterhin ist die Benennung S. von sehr verschiedenartigen Mineralien gebraucht worden; 2) (Thierarzneik.). ein Fehler des Gehens vorzugsweise bei Pferden, der darin besteht, daß der eine Hinterfuß rascher und höher gehoben wird, als der andere. Der S. besteht eigentlich in einer Geschwulst an der inwendigen Seite des Knies, und hat seinen Sitz entweder noch in den das Knie umgebenden Bändern und besteht aus einer Verdickung der Lymphe, oder schon in den Knochen des Kniees, besonders den vierten, an dessen Rande, wo die Schenkelgefäße u. die Schenkelnerven herablaufen. Im letzten Falle besteht er in einer Art von Knochenauswuchs, Spathknochen, oder vielmehr in einer knorpeligen oder knöchernen Rinde, die sich zwischen den Knochen festgesetzt hat. Anfänglich ist das Uebel schwer zu erkennen, weil man an dem ganzen Schenkel keinen Fehler sieht und fühlt und dennoch hinkt das Thier, wenn es aus dem Stalle kommt oder eine Weile gestanden hat. Bald aber verliert sich das, nachdem es kaum 20—30 Schritte gegangen ist. Am sichersten erkennt man den Fehler, wenn man das Thier mit den Hinterschenkeln zur Seite gehen läßt; hat es den S. am rechten Beine, so hinkt es sichtbarer, wenn es von der rechten zur linken treten muß, umgekehrt, wenn der S sich am linken Beine befindet. Der Ursprung dieses Uebels ist hauptsächlich in starken Strapazen, besonders in gewaltsamen Anstrengungen der Hauptgelenke an den Hinterschenkeln zu suchen, z. B. bei Frachtfuhrpferden, die den Wagen, wenn er bergab geht, halten, und so die ganze Last auf diesen Gelenken tragen müssen, oder bei Cavalleriepferden, welche oft im vollen Laufe angehalten werden, wodurch diese Gelenke ebenfalls einer großen Gewalt ausgesetzt sind. Die Heilung des S.s ist sehr schwer und langwierig, in vielen Fällen ist er gewiß unheilbar. Das einzige Mittel, welches von Einigen als untrüglich zu seiner Heilung gerühmt wird, ist das Brennen, was aber durch einen geschickten Thierarzt geschehen muß.

Spatha (lat.), 1) Art große Schwerter (s. d.), womit die hastati und principes (s. d.) bewaffnet waren; es gab deren auch kleinere, Semispathae; sie waren teutscher Abkunft; 2) Rühr- und Schaumlöffel; 3) chirurgisches Instrument, Spatel. 4) (bot. Nomencl.) Blumenscheide, aus einem länglichen, mit seiner Basis den Stengel oder Kolben umfassenden Blatt, selten aus mehreren gebildete, die die Blumen von ihrer Entwickelung einschließende, nach derselben sich mehr oder weniger von ihnen entfernende, den Palmen, mehreren Coronarien, Aroideen eigenthümliche Hülle.

Spatha cadūca (lat., Bot.), s. unter Caducus.

Spathālium (lat., Ant.), weibliches Schmuck, um die Vorderarme getragen.

Spathaceen (Bot.), nach Sprengel 2. Ordnung der natürlichen Pflanzenfamilie der Coronarien, durch Scheiden, welche die Blumen vor der Blüthe umhüllen, ausgezeichnet. Gattungen: agapanthus, ornithogalum, allium, bulbocodium, yucca, narcissus, pancratium, galanthus, leucojum, amaryllis, crocus, ixia u. a. m.

Spathăceus (bot. Nomencl.), einer Blumenscheide ähnlich. Sp. flos, eine Blume, die vor der Entwickelung in eine Blumenscheide gehüllt ist u. aus dieser hervortritt. Spathaceae bilden nach Linné und Wachendorf natürliche Pflanzengattungen.

Spatharius (Ant.), 1) einer der seinem Herrn das Schwert (s. Spatha) nachträgt; 2) einer der kaiserlichen Leibtrabanten am Hofe zu Constantinopel, wo die Leibwache gewöhnlich aus germanischen Völkern bestand. Hier hieß der Befehlshaber derselben Protospatharius; am Hofe der Gothenkönige in Spanien aber Comes spathariorum.

Spathe (Miner.), bilden nach Mohs eine Ordnung der 2. Klasse der Mineralien; sie sind nicht metallisch, wiegen 2 bis gegen 4, haben ungefärbten, braunen oder blauen Stich; u. sind getheilt in die Gattungen: Schiller-, Disthen-, Tryphan-, Dystom-, Kuphon-, Petalin-, Feld-, Azurit- und Lasurspath.

Spath-Eisenstein (Miner.), 1) so v. w. Eisenspath; 2) strahliger S., so v. w. Sphärosiderit.

Spathĕster (gr., Ant.), ein bei dem Griechen zum Anziehen des nach der Beschneidung (s. d.) zurückgebliebenen Restes der Vorhaut, ingleichen der übrigen dazu erforderlichen Haut des männlichen Gliedes über die Eichel gebräuchliches Instrument, wodurch eine neue Vorhaut erkünstelt wird. (*Pi.*)

Spathĕlia (sp. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Therebinthaceen zur 3. Ordn. der 5 Klasse des Linn. Systems gehörig Einzige Art: s. simplex, in Jamaika heimischer Baum, mit purpurrothen, in schlaffen Endtrauben stehenden Blumen. (*Su.*)

Spathgänge (Bergb.), Gänge, die nach Abend, und zwar zwischen der 6. und 9. Stunde streichen; rechtfallend heißen sie, wenn sie gegen Morgen u. Mitternacht zu Tage ausgehen und der Abend- und Mittagsgegend zufallen; widersinnig heißen die stehenden und Morgengänge, welche gegen Abend und Mitternacht zu Tage ausgehen

gehen und ihre Donlege gegen Morgen und Mittag werfen. (*Schü.*)

Spathīlla (bot. Nomencl.), Blumenscheidchen, das nur eine einzelne Blume umhüllt, unter mehrern, die von einer allgemeinen Scheide umgeben sind.

Spath, isländischer (Miner.), so v. w. Doppelspath, s. unter Kalkspath.

Spāthius (Zool.), nach Nees Gattung aus der Familie der Schlupfwespen, gebildet aus Arten der Gattung bracon *Fabr.*, bei denen der Schenkel breit, der Hinterleib niedergedrückt und verkehrt eiförmig, der Legebohrer vorgestreckt ist. Art: s. clavatus.

Spathōdea (s. *Beauv.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Bignonieen, zur 2. Ordn. der Didynamie des Linn. Systems gehörig. Arten: in Ost- und West-Indien, Neu-Holland u. Afrika heimische, schön blühende, reich belaubte Bäume und kletternde Sträucher.

Spathomēla (Med.), ein Spatel.

Spāthula, ein kleiner Spatel.

Spathulātum fōlium (bot. Nomencl.), spatelförmiges, vorn rundliches, dann schmäler u. gegen die Basis zu gleichbreit werdendes Blatt.

Spathulāria (s. *Pers.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Pilze, Ordnung Schwämme. Arten: s. flavida, rufa, an faulem Holz.

Spath, zusammengesetzter (Min.), so v. w. Bitterkalk.

Spātium, 1) (Phys.), der Raum (s. d.), Zwischenraum. 2) (Buchdr.), längliche, sehr dünne Stückchen Metall, von der Gestalt, Größe u. Höhe der Schriftgattung, zu der sie gehören, jedoch um 2 Linien niedriger, als die Buchstaben, damit sie sich nicht abdrucken, werden beim Setzen gebraucht, um die Wörter gehörig von einander zu trennen, auch zum Durchschießen der Wörter, wo zwischen jeden Buchstaben ein S. zu stehen kommt. Die Stärke der S. ist höchst verschieden. Gewöhnlich hat man 3 Arten, nämlich wo 5 auf das m gehen (dünne S.), wo 4 darauf gehen (mittlere S.) und wo 3 darauf gehen (dicke S. oder Doppelspatien). Die dünnsten sind die Haarspatien, welche sehr dünn sind und beim Ausschließen großen Nutzen gewähren. S., wo 2 auf das m gehen, sind den Halbgevierten (s. d. unter Geviertes) völlig gleich. 3) (Musik), in der Notenschrift der Raum zwischen 2 Notenlinien.

Spātium deliberandi (Rechtsw.), s. Bedenkzeit des Erben.

Spat-knochen (Med.), s. unt. Spat.

Spātula (Med.), so v. w. Spathula.

Spātulae (Petref.), Echinitenstacheln von Löffelgestalt.

Spatulāria (Zool.), s. Vieleckfisch.

Spatum ponderōsum (Miner.), s. Schwerspath.

Spatz (Zool.), so v. w. Sperling, insbesondere der Haussperling.

Spatzen-eule (Zool.), so v. w. kleiner Kauz, s. unter Eule.

Spatzen-strauch (Bot.), die Pflanzengattung Struthiola (s. d.). S.-wurzel, saponaria officinalis, s. unt. Saponaria.

Spaun (Franz von), geb. 1753; bis 1788 war er östreichischer Regierungsrath und Landvogt in Breisgau, wurde in diesem Jahre Reichskammergerichtsassessor zu Wetzlar, jedoch wegen einer Schrift, die man für staatsgefährlich hielt, auf die Festung Kufstein gebracht, wo er 10 Jahre lang gefangen saß. Nach seiner Loslassung lebte er in München, wo er Flugschriften auf Flugschriften häufte, die oft in Beschlag genommen wurden, ohne daß sie ihn abschreckten, neue zu schreiben. Barocke, paradoxe Urtheile zeichnen sie sämmtlich aus. Er starb 1826. Unter seinen politischen Schriften zeichnen sich aus: Ueber die Grundverhältnisse des Staats zur Kirche und zur römischen Curie, München 1818; Der sarmatische Lycurg oder über die Gleichstellung der Juden und der Einfluß der Volksfeste, Nürnberg 1817; Träume eines Wachenden, München 1820; Vom Wechsel und Wechselrecht, ebend. 1819. Unter seinen mathematischen Schriften: Anleitung zur Trigonometrie, ebend. 1819; Versuch das Studium der Mathematik durch Erläuterungen einiger Grundbegriffe u. durch zweckmäßigere Methoden zu erläutern, Bamberg u. Würzb. 1805, und einige Streitschriften hierüber. (*Pr.*)

Spaunen (Bot.), nach Okens neuem Pflanzensystem die 5. Zunft seiner 3. Klasse der Drossler, in die 4 Sippschaften Mark- bis Fruchtspaunen und die 13 Sippen Zellen- bis Apfelspaunen zerfallend.

Spauta (a. Geogr.), See in Medien an der Ostgrenze der Matiani; jetzt Urmi.

Spavento, s. u. Italienisches Theater.

Spāzier, 1) (Karl), geb. zu Berlin 1761, studirte Theologie, ward Hofmeister, privatisirte dann in Neuwied, war 1791 Lehrer der teutschen Sprache und der schönen Wissenschaften an einer Handelsschule in Berlin, dann Lehrer und Aufseher am Philanthropin zu Dessau und endlich Mitdirector dieser Anstalt. Er erhielt hierauf den Titel als Hofrath, ging nach Leipzig und st. 1805 daselbst. Er kannte die Welt, war kein schlechter Dichter und stiftete 1801 die elegante Zeitung, seitdem fortgesetzt von Mahlmann, Methusalem Müller und Laube (s. d. a.). Seine andern pädagogischen, philosophischen u. poetischen Schriften sind jetzt vergessen. 2) (Johanne Karoline Wilhelmine), geb. 1779, des Vorigen Gattin, Schwägerin Jean Paul Richters, gab Anfangs das Taschenbuch für Freundschaft und Liebe bis 1813

1818 heraus. Sie ward nach ihres Gatten Tode Vorsteherin der Töchterschule zu Neu-Strelitz, verheirathete sich dann an den Hoforgelbauer Uthe in Dresden und führte seitdem auf den Titel mehrerer kleiner Schriften den Namen Uthe-Spazier; st. 1825. 3) (Richard Otto), Sohn des Vorigen, geb. 1803 zu Leipzig, Neffe des Dichters Jean Paul Richter, studirte in Leipzig die Rechte, hielt sich dann in Dresden und bei seinem Oheim in Baireuth auf, um bei der Herausgabe von dessen Werken thätig zu sein, stand nach dessen Tode, mit dessen Verwandten zerfallen, hiervon ab und lebte früh verheirathet von seiner Feder und vom Uebersetzen in Nürnberg, wo er auf seine Kosten eine Zeitschrift: Nürnberger Blätter, herausgab, die jedoch durch seine Verweisung aus Baiern 1831 in Folge der von Baiern gegen die Presse genommenen Maßregeln vereitelt wurde. Er ging nun nach Leipzig und nahm dort mit ganzer Kraft Antheil an dem Schicksal der unglücklichen Polen. Im Herbst 1833 unternahm er eine Reise nach Paris, während welcher seine Papiere von der sächsischen Regierung mit Beschlag belegt wurden. Er machte sich zuerst durch eine im Morgenblatt abgedruckte Rede am Grabe seines Oheims, dann durch mehrere Uebersetzungen aus dem Spanischen und Englischen bekannt; ferner durch: Dresden wie es durch eine Goldbrille ist, Dresden 1830, worin er Tieck gegen die Angriffe seiner Gegner verfocht; ferner schrieb er die Uzkokin, Leipzig 1831; Novellen und vermischte Aufsätze, 2 Bde., Hildburghausen 1833; Ueber die letzten Ereignisse in Polen, Altenburg 1831; Geschichte des polnischen Volks und seines Freiheitskampfs, 4 Hefte, Ansbach 1831; Jean Paul Friedrich Richter, ein biographischer Commentar, 5 Bde., Leipz. 1832. Sein Hauptwerk ist aber: Geschichte des Aufstandes des polnischen Volks im Jahre 1830 u. 1831, 3 Bde., Altenburg 1832, und 1 Heft Pläne und Karten (n. Ausg. angekündigt, Stuttg. 1834), worin er mit unsäglicher Mühe alles was sich über diesen denkwürdigen Krieg aus mündlichen u. schriftlichen Relationen auffinden ließ, zusammenstellte und so die erste wirkliche Geschichte über denselben lieferte. (*Pr.*)

Spazieren, langsam und zur Aufheiterung des Gemüths und Bewegung des Körpers herumgehen, besonders im Freien; doch sagt man auch **Spazierfahrt** und **Spazierreise**, wenn Aufheiterung des Gemüths oder Bewegung des Körpers dabei die Hauptabsicht ist.

Spazier-gang, 1) das Spazierengehen; 2) ein Ort, welcher sich dazu eignet, daselbst spazieren zu gehen, besonders wenn er durch die Kunst dazu eingerichtet, mit trocknen Gängen, schattigen Alleen, Ruhebänken, Springbrunnen u. s. w. versehen ist. Vgl. Park.

Spazier-stock mit einem Schrittzähler, s. unter Wegmesser.

S. p. d. (Abbrev.), d. i. salutem plurimam dicit, in den Briefen der Römer, d. h. er sagt seinen schönsten Gruß, nämlich der Schreibende dem, an den der Brief gerichtet ist. Mit diesen Worten, oder vielmehr Buchstaben beginnen die Römer ihre Briefe; setzen dafür bisweilen auch blos s. d. (salutem dicit) oder s. (salutem). (*Lb.*)

Speccia (Geogr.), so v. w. Spezzia.

Specerei (Waarenk.), Gewürze oder gewürzartige Pflanzenstoffe, insbesondere in so fern solche um ihres Geruchs willen zu Räucherungen, Salben u. s. w. geschätzt werden; in demselben Sinne auch **Specereihändler**.

Specerei-pfeffer (Bot.), calycanthus floridus, s. unter Calycanthus.

Specht (picus *Linn.*, Zool.), Gattung aus der Ordnung der Klettervögel nach Cuvier (Familie der Pfeilzüngler nach Goldfuß), ausgezeichnet durch einen ziemlich langen, geraden, eckigen, vorn keilförmig zusammengedrückten Schnabel, durch eine dünne, vorn mit Widerhaken versehene Zunge, die sehr weit vorgeschnellt werden kann und durch 10 steife, an der Spitze (beim Klettern, wo sie als Stütze gebraucht werden) abgenutzte Schwanzfedern. Klettern an Bäumen umher, behacken die Rinde und faule Stellen, schießen mit der Zunge nach Insecten (selbst in tiefe Löcher) und holen sie mit den Haken und mittels eines klebrigen Saftes der Zunge hervor. Nisten in Baumlöchern. Arten: **Schwarzspecht** (p. martius), schwarz, das Männchen mit karmoisinrothem Scheitel, in Nadelwäldern; **Grünspecht** (p. viridis), wie eine kleine Taube, oben grün mit rothem Scheitel, gelben Bürzel, in Laubhölzern; **Grauspecht** (p. canus), fast wie voriger, doch mehr grau; das Männchen nur hat Roth auf dem Kopfe; am Schnabel ist ein schwarzer Schnurrbart; mehr in Bergwäldern; **großer Buntspecht**, s. Buntspecht; **mittlerer Buntspecht**, s. Weißspecht; **kleiner Buntspecht**, so v. w. Grasspecht; **weißrückiger S.**, s. Elsterspecht; diese alle häufiger oder seltener in Teutschland, außerdem viele ausländische Arten, darunter p. principalis, größte Art, schwarz, mit Haube und weißem Streif auf jeder Seite des Halses, wird wie eine Krähe, hat ungemein viel Stärke, durchbricht mit dem Schnabel das härteste Holz, selbst Mauern, schreit wie ein kleines Kind; der Schnabel dient in Amerika zum Schmuck. Einige Spechte haben nur 3 Fußzehen, s. Dreizehe. (*Wr.*)

Spech-

Spechte (pici, Zool.), 1) bilden nach Linné eine Ordnung der Vögel, kenntlich an kurzen Füßen u. meist geradem Schnabel, von nicht besonderer Dicke und Länge. Dazu die Gattungen: picus, iynx, sitta, todus, alcedo, merops, upupa, certhia, trochilus. 2) Goldfuß theilt sie in Kantenschnäbler (Gattungen: alcedo, merops, galbula), Wendezeher (Gattungen: bucco, scythrops, crotophaga, cuculus), Pfeilzüngler (Gattungen: sitta, picus, iynx) und Zartschnäbler (Gattungen: upupa, certhia, trochilus). 3) Oken theilt sie in die Sippschaften: Keimspechte (mit den Sippen: Samen- u. Eierspechte, dazu die Gattungen: iynx und picus); Geschlechts-S. (Sippen: Nieren-S., cuculus) und Lungen-S. (Sippen: Darm-, Ader- u. Lungen-S., Gattungen: bucco, trogon, crotophaga). (*Wr.*)

Specht-krähe (Zool.), so v. w. Schwarzspecht, s. unter Specht. S.-meise, so v. w. Kleiber.

Spechter, eine Art hohe, aber enge Trinkgläser.

Spechtshausen (Geogr.), auf holländische Art eingerichtete Papiermühle im Kreise Ober-Barnim des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, an der Schwärze, die größte im Staate, mit 8 Butten, welche jährlich 24,000 Rieß Papier aller Art liefert, hat 250 Ew.

Specht-wurzel (Bot.), der weiße Diptam, s. unter Dictamnus.

Specia (Hdlgsw.), so v. w. Saldo.

Speciāl (Speciell, v. lat. specialis), 1) besonders, einzeln, ausgezeichnet; auch 2) so v. w. besonders guter Freund.

Speciāl-befehl (Rechtsw.), ein besonderer in irgend einer Sache von der Regierung des Landes erlassener Befehl.

Speciāle (N.), Sohn eines Bauern zu Borgetto, studirte und erhielt in Palermo eine Anstellung, schmeichelte sich bei der Regierung ein und ward ein berüchtigtes Mitglied der 1799 zu Neapel errichteten Regierungsjunta, wo er zuerst auf der Insel Procida, später in der Hauptstadt selbst sein blutiges Amt als Richter auf eine empörende Weise ausübte, aber trotz des allgemeinen Abscheus doch auf seinem Posten blieb und 1806 dem Hofe nach Palermo folgte. Er fiel bald darauf in Wahnsinn und st. in voller Raserei 1813. (*Md.*)

Speciāl-geographie, s. unter Geographie.

Speciālia (Plur. v. speciale), besondere Umstände; Specialissima, ganz genau, bis in das Kleinste dargethane Umstände.

Speciāl-inquisition (Rechtsw.), s. unter Criminalprozeß.

Speciāl-karten, s. unter Planzeichnen und Landkarten.

Speciāl-pacht (Rechtsw.), s. u. Pacht.

Speciāl-schulen (Schulw.), in Frankreich so v. w. Gymnasien.

Speciell (v. lat.), so v. w. Special.

Spēcies (lat.), 1) einzelne Art, Gattung, als Einzelnheit des Geschlechts (s. genus). 2) (Naturw.), s. Art 3). 3) (Pharm.), gröblich zerschnittene oder zerstoßene Vegetabilien. Bei der Bereitung werden die Ingredienzien, die sich schneiden lassen, jede einzeln geschnitten oder durch Wiegen zerkleinert, die übrigen gestoßen, die Samen blos gequetscht, von allem Pulverigen durch Absieben befreit und dann nach der Vorschrift gemengt. Es gibt S. zu äußern Gebrauch, wie zertheilende, erweichende, S. Klystier, Gurgel S., so wie zu innern Gebrauch, als Brustthee, Holzspecies u. s. w. Die sehr mannigfaltigen Compositionen sind nach Maßgabe des beabsichtigten Gebrauchs von verschiedener Feinheit. So sind die S. zum Holztrank (sp. ad decoctum lignorum) aus Guajakholz, Sassafras, Kletten-, Seifen-, Süßholzwurzel, so wie die Brustspecies, nicht ganz fein geschnitten; die erweichenden S. zum Breiumschlag aus Pappelkraut, Altheenblättern, Melilotenkraut Leinsamen bestehend, stellen ein gröbliches Pulver dar; die auf verschiedene Art zusammengesetzten Räucherspecies sind bald gröber, bald feiner; ältere Compositionen, wie z. B. die sp. diatragaranthae, s.e cynoglosso etc., waren ganz pulverförmig, auch durch Stoßen hergestellt, werden daher längst zu den Pulvern gerechnet. Zur möglichsten Verkleinerung bedient man sich des Speciessiebes. 4) (Arithmet.), die Verfahrungsweisen, durch Addition, Subtraction, Multiplication oder Division von Zahlen, welche nach irgend einem, gewöhnlich dem zehntheiligen Zahlensysteme ausgedrückt sind, eine neue Zahl hervorzubringen, welche nach demselben Systeme ausgedrückt ist. Der Name figurirt nur noch in den Rechenbüchern. 5) (Geom.), durch figura specie data bezeichnet eine der Gestalt, aber nicht der Größe nach gegebene Figur. 6) (Species-thaler, Münzw.), in Teutschland gewöhnliche grobe Silbermünze, welche noch nach dem alten Muster, wenn auch nicht nach der alten Geltung ausgeprägt sind. Sie heißen so wegen dem Brustbilde, das auf den meisten steht, denn S. bedeutet in der mittlern Latinität Gesicht, Brustbild. Die S. nach der neuen Convention von 1753 wiegen 583,68 holl. As, Gehalt 13 Loth 6 Gr. fein Silber, 486,4 holl. As Werth 1 Thlr. 8 Gr. Conv. Die S. nach der alten Convention von 1566 wiegen 608 As, Gehalt 14 Loth 4 Gr., fein Silber 540¼ As, Werth 1 Thlr. 11 Gr. 6 Pf. Die S. von Kaiser Karl VI. wiegen 598,6 As, Gehalt 14 Loth 1 Gr. fein Silber, 525,9 As, Werth 1 Thlr. 10 Gr. 7 Pf.

7 Pf. Die S. von Kaiser Leopold I. wiegen 593 As, Gehalt 14 Loth, fein Silber 519 As, Werth 1 Thlr. 10 Gr. 1 Pf. Die S. von Kaiser Joseph I. wiegen 593 As, Gehalt 14 Loth 1 Gr., fein Silber 521 As, Werth 1 Thlr. 10 Gr. 8 Pf. Die kurfürstl. sächs. S. von 1755 wiegen 608 As, Gehalt 12 Loth 2 Gr., fein Silber 460 As. Schwedische S. wiegen 608 89 As, Gehalt 14 Loth 1 Gr., fein Silber 534 As, Werth 1 Thlr. 11 Gr. Pf. Die dänischen S. sind 14löthig und werden aus der Mark 9¼ Stück geschlagen. Die jetzt gewöhnlichen Conventionsspecies, worunter die sächsischen die gewöhnlichsten sind, gelten 1 Thlr. 8 Gr. Conv. Geld und 10 machen eine feine Mark. Die selben S. heißen Species-Gulden. gl. Thaler. 7) (Species-münzen, dlgsw.), die gröbern Conventionsmünzsorten, wovon die Dritttheile die kleinsten b, doch werden gemeiniglich die Zwanzigkreuzer, auch wohl die Zehnkreuzerstücken Speciesmünzen an Werth gleich getet. (*Lb.*, *Su.* u. *Fch.*)

Species diambrae Mesue (lat., arm), s. Ambraspecies des Mesue.

Species-dreier (Num.), die Kupferier mit Brustbildern verschiedener Moschen, bes. der Landgrafen von Hessen.

Species-ducaten (Num.), die Dun nach dem gewöhnlichen Curs, nicht ihrer Ausprägung zu 2 Thlr. 18 Gr. w. Geld gerechnet.

Species emollientes (Med.), s. r Erweichende Mittel. S. facti htsw), der Erzählung des Thatbestander Thatsache.

Species-münzen (Num.), s. Spe- 7).

Species pectorales, s. Brustes.

Species-thaler (Num.), so v. w. cies 6).

Species verbi, Verbum in cie (lat., Gramm.), ein besonderes um, das einen Prädicatsbegriff in sich s. Verbum.

Specification (v. lat.), einzelne Aufng namentliches Verzeichniß aller ein- Gegenstände.

Specificum (Med.), s. Specifische f. S. nomen (Naturgesch.), Name t, wodurch ein Naturkörper von allen ndten Arten unterschieden wird. Ge-: Genericum nomen, Name Gattung (s. d. 2). S. adstrin- Maetsii (Pharm.), s. unter Col-

Specificus (specifica, Med.), r Specifisch.

Specifisch (specificus), das was esen einer Sache eigenthümlich ist, as zur Hervorbringung einer gewissen Wirkung an ihr ganz allein geschickt ist. So vorzüglich specifische Arzneimittel (specifica), in der Arzneikunde Mittel, welche bei einer Art Krankheit sichere Heilung bewirken. So oft man aber auch Arzneimittel als sp. gerühmt hat, so haben sich doch immer wieder eine Menge Ausnahmen gezeigt, wo das Mittel nicht den gewünschten Erfolg hatte und es kann dies nicht anders sein, da die Mannigfaltigkeit der Krankheitsformen und Krankheitscomplicationen in das Unendliche geht. Vorzüglich rühmt sich die Homöopathie specifische Heilmittel zu besitzen, obgleich es streng genommen nach ihren eignen Grundsätzen gar keine specifischen Mittel geben kann, da der Homöopath nicht die Species der Krankheit, sondern das Individuum behandeln, individualisiren soll. Und dann hat wohl der Satz seine Richtigkeit, daß für einen einzelnen Krankheitsfall nur Ein Mittel das passende und specifische ist. (*Fch.*)

Specifische Differenz (Philos.), s. Differenz 4). S.s Gewicht (Physik), s. unter Gewicht 1).

Specifische Wärme (Physik), s. unter Wärme.

Specillum (Chir.), eine Sonde (s. d.).

Specimen (lat), 1) Probe, Probestück; bes. 2) eine gefertigte Schularbeit, oder eine sonstige Ausarbeitung, woran man Jemandes Tüchtigkeit in Etwas erprobt.

Speciös (v. lat.), 1) was ein schönes Ansehen hat; 2) ansehnlich; 3) scheinbar, täuschend.

Speck, 1) dasjenige Fett, welches zwischen der Haut und dem Fleische bei mehreren Thieren, z. B. Robben, Wallfischen, Schweinen, auch bei manchen Menschen in großer Menge sich ansetzt; 2) im engern Sinne dieses Fett bei Schweinen, welches vorzüglich an den Seiten zwischen den Vorder- u. Hinterbeinen und auf dem Rücken sich befindet; es ist derb und fest, wird mit der Haut, Speckschwarte, vom Fleische abgelöst u. in großen Stücken, Speckseite, eingesalzen und geräuchert. Der S. ist in den Seestädten ein bedeutender Handelsartikel, weil er einen vorzüglichen Theil der Schiffskost ausmacht. Guter S. muß schön weiß sein. Vgl. Schwein. (*Fch.*)

Speck-artiger Holzkäfer (Zool.), s. unter Hylecoetus.

Speckbacher (Joseph), geb. 1768 zu Rinn unweit Hall in Tyrol, lebte in der Jugend theils als Wildschütze, theils als Landwirth. Ein Häuptling der Revolution unter Andreas Hofer, eröffnete er diese am 12. April 1809, mit einem Ueberfall der bairischen Garnison in Hall. In den Treffen vom 25. u. 29. Mai, so wie bei der Blokade von Kufstein legte er Muth und Talent an den Tag, eben so in den Kämpfen

pfen vom 4., 6., 7. u. 13. August, wodurch der Herzog von Danzig gezwungen wurde, Tyrol gänzlich zu räumen. Auch im salzburgischen Gebirgslande errang er 16. Sept. bei Lofer und Luftenstein bedeutende Vortheile, aber am 16. Oct. bei Mellek geschlagen, entkam er nur mit Noth, nach unglaublichen Erduldungen im Mai 1810 nach Wien, erhielt hier die Pension eines Obersten, wagte sich 1813 wieder nach Tyrol, war dort thätig für Oestreich und sah die erstrebte Vereinigung Tyrols mit diesem Reiche verwirklicht. S. st. zu Hall 1820. (*Ky.*)

Speck-bank, beim Wallfischfang eine erhöhete Bank am Schiffe, auf welcher der Wallfischspeck mit einem großen langen Messer, **Speckmesser**, zerschnitten wird. Die größern Stücken Speck, wie sie von dem Wallfische losgehauen sind, werden mit eisernen Haken, **Speckhaken**, an langen Stangen oder an großen Stricken, **Speckstricken**, mittelst eines Haspels, **Speckhaspel**, in das Schiff gezogen. (*Fch.*)

Speck-birn (Pomol.), 1) so v. w. Schmalzbirn; 2) **graue S.**, große und lange Sommerbirn, fast walzenförmig, hat dicke, etwas rauh anzufühlende, hellgelbe, auf der Sonnenseite selten etwas roth angelaufene, überall reichlich und stark grau punktirte, oft gefleckte oder mit Rost überlaufene Schale, weißes, körniges, schmelzendes, saftiges, zuckerhaftes, gewürzreiches Fleisch, wird im September gut, hält sich einige Wochen; 3) eine andere Art hat grünliche, auf der Sonnenseite braunrothe Schale, saftiges, aber nicht besonders wohlschmeckendes Fleisch; Reifezeit im October und November. (*Wr.*)

Speck-bücklinge, s. unter Bückling.

Speck-damm (Deichw.), bei der Püttarbeit, oder bei dem Ausgraben der zu einem Deiche nöthigen Erde, ein Damm, welchen man zur Communication mit der hintern Erde oder zur Scheidung zwischen den Pütten stehen läßt. **S.-deich**, ein gefährlich liegender Deich, welcher aus Mangel an Vorland oder Rasen mit einem Flechtwerk, oder mit Busch, Stroh und Schilf geschützt werden muß. (*Fch.*)

Specken (Deichw.), am Ausfluß der Ströme, wo Fluth und Ebbe Statt findet, Querdämme, welche von dem hohen festen Ufer herunter zu dem Schlick auffangenden Buschwerk angelegt sind, sie werden in Entfernungen von 1—2 Ruthen angelegt, müssen aber zugleich mit dem Busch- und Grundbette verfertigt werden, damit sie mehr Festigkeit bekommen u. der Fluth besser widerstehen können; 2) Zeitwort, kleine Dämme aufwerfen; 3) einen sumpfigen Weg mit Erde oder Soden ausbessern und erhöhen; 4) die zu einem Deiche nöthige Erde ausgraben; 5) die Stromseite eines Deiches mit Stroh oder Schilf bekleiden. (*Fch.*)

Speck-ente (Zool.), 1) so v. w. Löffelente; 2) so v. w. Pfeifente, s. unter Ente.

Speckfeld (Geogr.), früher eigne, mit Limpurg verbundene Herrschaft von 2½ QM., 4600 Ew., 40,000 Gulden Einkünfte, zwischen den Grafschaften Schwarzenberg und Castell, dem Fürstenthum Würzburg und der Herrschaft Seinsheim im ehemaligen fränkischen Kreise, Besitz des Grafen Rechtern-Limpurg-Speckfeld; liegt jetzt in den Herrschaftsgerichten Markt-Einersheim im Rezat- u. Sommershausen im Unter-Mainkreise (Baiern). (*Wr.*)

Speck-fleder-maus (Zool.), s. unter Fledermaus.

Speck-geschwulst (steatoma, Chir.), eine mehr oder weniger große, aber feste, aus verschiedenen Lappen gebildete Balggeschwulst (s. d.), welche im Innern in verschiedentlich gestalteten Räumen eine weißliche, talgähnliche, weiche oder weniger feste Masse enthält und entweder im Zellgewebe unter der Haut oder in dem Zellgewebe zwischen den einzelnen Organen sich entwickelt. Ihre äußere Form ist sehr verschieden, obgleich rund, zeigen die S.e doch verschiedene Hervorragungen u. Unebenheiten; ihr größter Umfang fällt meistens vor die Einsenkung ihres Stieles, welcher meistens dünner, nur selten breiter, wie die übrige Geschwulst ist. Sie ist schwer, dem Drucke widerstrebend, durch mehrere zusammenhängende hügelförmige Massen gebildet, an deren Zwischenräumen man eine größere Weichheit und Nachgiebigkeit, wie an ihrer Spitze findet. Die Haut auf der Geschwulst ist anfänglich natürlich, verschiebbar; später wird sie mißfarben, röthet sich u. bricht auf und bildet dann ein krebsartiges Geschwür, welches selbst im Allgemeinen Kacherie u. Abzehrung zur Folge haben kann. Um die Einsenkung der Geschwulst bemerkt man oft eine oder mehrere hervorragende Stränge, welche sich unter der Haut wurzelförmig verbreiten. Das Wachsthum der S. ist verschieden, meistens vergrößert sie sich nur langsam und ist in der ersten Zeit ihres Verlaufs mit keinen andern Beschwerden verbunden, als mit solchen, die durch die Schwere und das Zerren der Geschwulst veranlaßt werden. Sie entwickeln sich oft ohne irgend eine bekannte Veranlassung u. oft bei Personen, deren übriges Wohlbefinden und Aussehen eine so bedeutende Verstimmung ihrer Reproduction (s. d.) nicht vermuthen läßt. Oft gehen der Entstehung derselben mechanische Einwirkungen, Stoß, Schlag, Druck u. s. w. voraus, doch ist wahrscheinlich stets eine besondere Anlage des Körpers vorhanden. Die Behandlung derselben kann allein in der Entfernung durch das Messer bestehen, und der Erfolg der

der Operation ist um so sicherer, je frühzeitiger sie unternommen wird, je genauer die vollständige Entfernung alles Entarteten durch den Sitz und die Beschaffenheit der Geschwulst gestattet, und je weniger das allgemeine Befinden beeinträchtigt ist. Doch ist immer dabei zu bedenken, daß nicht selten die gänzliche Entfernung eine nachtheilige Mitwirkung auf den gesammten Organismus äußert, indem derartige Afterproduction doch nicht ohne wesentliche Störung der Reproduction und vielleicht nur als örtliche Ausbrüche eines allgemeinen Leidens entstehen können. (*Pst.*)

Speck-guß (Wallfischfang), so v. w. Fuß 4). S.-hals (Pferdew.), ein Pferd mit einem kurzen, fetten, dicken Halse.

Speck-hauer (Zool.), s. Butzkopf 2).

Speck-haut (crusta inflammatoria, Med.), erscheint bei Entzündungsfiebern, einen Entzündungen auf dem aus der Ader elassenen Blute, auf dem Blutkuchen. Die S. ist lederartig, fest, dicht, zähe, schwer zu zerschneiden, noch schwerer zu zerdrücken, weiß, weißgelb, ziemlich gleichfarbig, nicht antschillernd, zuweilen grau oder bräunlich, selten grün, in der Mitte etwas erhaben, zusammengezogen. Sie ist desto stärker, je freier das Blut in einem großen ogen aus weiter Oeffnung abgeht, je iher dem entzündeten Theile es abgezapft ird. Von gesunden starken Personen ist e Haut sehr dick und dicht u. schließt sich erall an die Seiten des Gefäßes an. ie entsteht durch einen stärkern Zusammhang des Faserstoffs oder der coagulain Lymphe des Bluts, bedingt durch eine öhere Wärme und schnellere Bewegung i letztern. Uebrigens ist sie kein sicheres chen für das Bestehen einer Entzündung, em sie auch bei ganz gesunden Personen, Schwangern u. s. w. gefunden wird. sie meistens auf dem Blute an Pleurs Leidenden erscheint, führt sie auch den men Crusta pleuritica. (*Pst.*)

Speck-hoden-bruch (Chir.), s. Steatocele.

Speck-käfer (Zool.), 1) so v. w. käfer; 2) s. unter Pelzkäfer 2). S.-erartiger Eustrophus, s. unter trophus.

Speck-könig, beim Wallfischfang der ste, unerfahrenste Matrose, welcher den ck einpacken muß. S.-kranz, beim lfischfang ein Kranz, welcher um das ndloch des Speckfasses gelegt wird, dabeim Füllen desselben nichts daneben

Speck-kuchen (Bäckerei), 1) eine Art kuchen (s. unter Eier 2), wozu statt Butter Speck in Schnitten oder würfgeschnitten genommen wird; 2) eine Brotkuchen, auf welchem Stückchen

Schweinespeck, häufig vermischt mit Zwiebelstückchen, Kümmel u. Salz gestreut sind.

Speck-lilie (Bot.), lonicera periclymenum, s. Je länger je lieber 2). S.-linde (Forstbot.), so v. w. Sommerlinde, s. Linde 2) a).

Speck-maus (Zool.), so v. w. Speckfledermaus, s. unter Fledermaus. S.-meise, so v. w. Kohlmeise, s. unter Meise.

Speck-melde (Bot.), das gemeine Bingelkraut (s. d. 2) a). S.-melone, s. unter Melone.

Speck-messer, 1) (Fleischer), ein langes, schmales, sehr scharfes Messer, welches die Fleischer gebrauchen, den Speck zu zerschneiden; es gehört zu den Meisterstücken der Messerschmiede; 2) s. unter Speckbank. S.-nadel (Hausb.), so v. w. Spicknadel.

Speck-salat (Kochk.), gewöhnlicher Salat (s. d.), zu dem aber statt des Oels gerösteter Speck genommen wird.

Speck-schwarte, s. unter Speck 2). S.-schweine (Landw.), s. unt. Schwein. S.-seite, s. unter Speck 2).

Speck-stein (steatites, Miner.), 1) nach von Leonhard im Anhange zur Gruppe Aluminium, ist weicher als Gyps, hat etwas glänzenden Strich, wiegt fast 3, schmilzt vor dem Löthrohre, fühlt sich fettig an, enthält 2½—3 Talk, 4½—6 Kiesel, ½—1½ Wasser, etwas Thon, Eisen und Kalk, hat oft Afterkrystalle, erscheint derb, in Nieren, Platten, hat splitterigen oder unebenen Bruch, ist an den Kanten durchscheinig, von Farbe weiß, in gelb, grün, roth übergehend, oft mit baumförmigen Zeichnungen, läßt sich schneiden, schreibt, findet sich in Gängen auf Urgebirgen in verschiedenen Gegenden Teutschlands, Frankreichs (bei Briançon, daher brianconer Kreide), Spanien (dah. spanische Kreide), Italien u. s., dient beim Zubereiten der Tücher, zu Schmelztiegeln, zum Modelliren, Flecke ausmachen u. s. w.; steht nach Mohs im Anhange, nach Oken als Sippe unter der Sippschaft Wassertalke; 2) chinesischer S., so v. w. Agalmatolith; 3) blätteriger (schaliger), so v. w. Ophit. (*Wr.*)

Speck-thran (Waarenk.), derjenige Fischthran, welcher aus dem Specke der Wallfische gesotten ist, zum Unterschiede von dem Leberthrane und Robbenthrane.

Speck-wurm (Zool.), so v. w. Speckkäfer, s. Pelzkäfer.

Spectābilis (spät lat.), so v. w. respectabel, ansehnlich; Titel verschiedener Magistrate und Officianten unter den römischen Kaisern, zwischen illustris u. clarissimus. Maxime spectabilis, Ew. Spectabilität; an einigen Universitäten noch jetzt Titel des Dekans der philosophischen Facultät.

Spectāculum (lat.), Schauspiel, s. unter Spiele.

Spectākel, 1) ein ungewöhnlicher, auch wohl fürchterlicher oder widerwärtiger Anblick; 2) ein widerwärtiges Getöse, ein Lärm.

Spectātor (the, Literat.), beliebte englische Zeitschrift, die zu London zuerst 1712 und 1713 in 555 Stücken, 12., hervortrat und von der noch bis in die neueste Zeit Ausgaben erschienen. Zu den besten gehört die mit Noten von R. Büsset, in 8 Bden., London 1797, auch 1801; dazu gehört: the Guardian, 2 Bde., London 1797, u. the Tatler, 4 Bde., ebend. 1791. Man hat davon nicht nur teutsche Uebersetzungen unt. dem Titel: der Zuschauer, der älteste, in 9 Bden., Leipzig 1739, sondern auch französische, Amsterdam 1714 u. 1716, 12.; the universal spectator erschien 1740, teutsch: der allgemeine Zuschauer, Zelle 1742, 4., neu gedruckt unter dem Titel: Sammlung moralischer und satyrischer Schriften, 3 Thle., Zelle 1745. Ein Spectateur françois von Carlet de Marivaux herausgegeben erschien in 2 Bden., Paris 1723, Nouveau spectateur françois, in 3 Bden., Haag 1725, 12., der Leipziger Spectateur, in 5 Stücken, von Raaben, Leipzig 1723, Spectateur suisse, 1716, la Spectatrice, in 15 Stücken, Paris 1731, 12. *(Pi.)*

Spectatōres (lat.), Zuschauer in öffentlichen Spielen (s. d.).

Spĕctio (lat.), 1) das Sehen nach etwas; 2) bes. die Besichtigung der zum auspicium dienenden Vögel, welches, so wie die nuntiātio, die Verkündigung und Auslegung des Gesehenen in Sachen des Staates den Auguren zukam; in den Augurien bei den Comitien gehörte die S. dem Magistrat und die nuntiatio den Auguren.

Spectra, 1) (Psychol.), s. Gespenster. 2) (Zool.), bilden nach Latreille eine Familie der Geradflügler (Insecten); dazu die Gattungen: phyllium, phasma, bacteria und spectrum, diese dann mit langem, cylindrischem, dünnen Körper; einige sind ungeflügelt (Art: sp. filiforme), andere geflügelt (phasma).

Spectra oculāria (Physiol.), Augentäuschungen (s. d.).

Spectrum (lat.), 1) Gestalt, Bild, welches aus einem Gedanken hervorgeht, gleichsam ein sichtbar gewordener Gedanke; 2) Gespenst; 3) (Zool.), s. Zackenschwärmer; 4) s. unter spectra.

Spĕcula (lat.), hoher Ort, Thurm, Berg etc., von wo aus man etwas beobachten kann, Warte.

Spĕculae Herculis (a. Geogr.), so v. w. Säulen des Hercules.

Speculāria (lat., Ant.), Verkehrungen an Häusern, Säulengängen, Sänften, durch welche man sehen konnte und durch welche die Zimmer Licht und Sonne bekamen. Die Alten machten sie von Horn (cornea s.), von durchsichtigem Stein (specularis lapis), Frauenglas, Spiegelstein, den man in Spanien, Kypros, Kappadokien, Sicilien und Afrika fand und später von Glas (vitreum speculārium). Speculārii, 1) Verfertiger von Spiegeln und 2) die aus geglätteten Körpern, z. B. Spiegeln, blanken Schwertern, Kelchen etc. weissagten. *(Lb.)*

Speculatiōn (v. lat. speculari, sich wie auf einer Warte umschauen), 1) (Philos.), so v. w. näher erwägen, genauer betrachten, in wissenschaftlicher Hinsicht jede tiefere Untersuchung eines Gegenstandes, besonders mit rationellen Forschungen nach seinen letzten Gründen. Indem die Philosophie (s. d.), als die Wissenschaft aller Wissenschaften sich ankündigt und die höchsten Gründe der Erscheinungen zu erkennen strebt, so ist in ihr die S. von hoher Wichtigkeit und ein Hauptmittel ihren Zweck zu erreichen. Unter S. in philosophischer Hinsicht versteht man daher diejenige Thätigkeit der Vernunft, wodurch sie mit Hülfe des Verstandes (s. d.) über die Erfahrungswelt hinausgeht und mittelst der Schlüsse (s. d.) zu einer höhern Erkenntniß der Welt zu ihren Erscheinungen, ihren Ursachen, Verbindung etc. zu erlangen strebt. Daß der Mensch in solcher Erkenntniß durch die S. fähig sei, leidet keinen Zweifel, da ihn ein heiliger Trieb u. sein geistiges Selbstbewußtsein selbst dazu unwiderstehlich anspornt. Nur muß er darauf sehen, daß sich bei diesem Geschäft die Phantasie nicht ins Spiel mischt, wodurch der Verstand irre geleitet wird, Bilder für Wirklichkeit nimmt und statt durch Schlüsse weiter zu schreiten, schwärmerisch in dunklen Regionen umherirrt. Der Vorwurf, daß die S. thörigt sei, trifft daher nicht sie selbst, sondern den Mißbrauch derselben, s. Vernunft. 2) Das sorgfältige Achten auf solche Umstände, welche das Steigen oder Fallen einer Waare zur Folge haben. Daher Speculatiōnshandel, wenn man nicht mit besonderen Arten Waaren oder nicht für immer mit denselben Handel treibt, sondern jede Art Waaren, oder eine gewisse Art Waaren nur dann einkauft, wenn man annehmen kann, daß sie in einiger Zeit im Preise steigen werden; wer diese Art Handel betreibt heißt ein Speculant. 3) (Waarenk.), ein glatt gewebtes halbseidenes Zeug, die Kette ist von baumwollenen oder leinenen Garne. *(Wth. u. Fch.)*

Speculatiōn auf öffentl. Fonds (Staatsw.), s. Actienspiel.

Speculativ (Hdlgsw. u. Philos.), von Men-

Menschen, welche zur Speculation geneigt nd vorzüglich geschickt sind.

Speculative Erkenntniß (Philos.), unter Erkenntniß. S. Physik, so v. Metaphysik.

Speculatōres (lat.), 1) Ausspäher, pione; 2) Begleitung der Kaiser, welche waige Gefahren ausspionirten; 3) auch v. w. Henkersknecht.

Speculīren, s. unter Speculation.

Spēculum (lat.), 1) etwas, worin an sich sehen kann, Spiegel (s. d.); 2) echtsw.), Gesetzbuch im alten Teutschland, W. s. saxonicum, s. sueviucum, s. achsenspiegel, Schwabenspiegel; 3) (Bot.), t der Pflanzengattung Canganula (s. d.); (Chir.), s. Spiegel (Chir.); s. ani, ebend.; s. oculi, dgl. auch Augenegel; s. oris, s. unter Spiegel, auch undspiegel; s. ūteri, s. unter Spie (Chir.); 5) (Liter.), s. unter Encyädie.

Speculum (a. Geogr.), Ort im südn Theil der numidischen Wüste; jetzt ekka.

Speculatiōns-lehre (Hdlgsw.), die eitung, wie man das wahrscheinliche igen und Fallen der Waaren im Vor bestimmen kann. Nach Verschiedenheit Waaren müssen auch die Rücksichten verschieden sein, welche der Speculant iehmen hat. Bei Staatspapieren kann die genaue Kenntniß der herrschenden tik der Tagsgeschichte und der Stati Anleitung geben. Bei gewöhnlichen ren ist dem Speculanten Kenntniß des umo in den verschiedenen Ländern, so der Production nöthig, so wie auch tung alles dessen, was den Verbrauch die Production einer Waare mehren mindern kann. Endlich muß er auch die möglich günstige oder ungünstige schaffung oder Versendung einer Waattung Rücksicht nehmen. Dazu gehört bei überseeischen Waaren ein mög Seekrieg; so wie beim nordischen das frühere und spätere Zufrieren Aufthauen der nordischen Gewässer. d überhaupt zur glücklichen Betrei es Speditionshandels die umfassendenntnisse u. die feinste Beobachtungsombinationsgabe nöthig. (*Fch.*)

ous (lat.), 1) Höhle; 2) Wasser s. Wasserleitungen.

ediren (Speditīren), 1) über versenden, zusenden. 2) (Hdlgsw.), n, welche aus irgend einem Grunde, rect bis zu dem Orte ihrer Bestim gehen können, sondern an einem norte abgeladen werden, in Empfang , die Fracht bezahlen, die nöthigen an Zöllen, Lagergeld u. dgl. be, die fernere Fracht besorgen und is derselben accordiren. In grö

ßern Handelsstädten beschäftigen sich Handlungen allein mit diesem Geschäfte, Speditiōnsgeschäft, und heißen alsdann Speditiōnshandlungen, der Prinzipal derselben heißt Spediteur. Doch sind zu diesem Geschäfte nicht gerade gelernte Kaufleute nothwendig, sondern es machen zuweilen auch Gastwirthe zugleich den Spediteur. Für die Besorgung dieses Geschäfts wird eine mäßige Belohnung, Speditionsprovision, S.-gebühr, von dem Waarenempfänger bezahlt. In das Speditionsbuch werden die ankommenden und abgehenden Speditionswaaren, so wie die dabei vorkommenden Auslagen u. die mit den Fuhrleuten geschlossenen Frachtaccorde eingetragen, um daraus das Speditionsconto oder die Speditionsrechnung für die Handelsfreunde anfertigen zu können. (*Fch.*)

Spediteūr (v. fr.), 1) s. unter Spediren; 2) ein Comptoirdiener, welcher die Versendung der abgehenden und das Freimachen der ankommenden Waaren zu besorgen hat.

Speditiōn, s. unter Spediren.

Speditiōns-brief (Hdlgsw.), so v. w. Frachtbrief für Speditionsgüter, besonders solche, welche zu Schiffe versendet werden. S.-handel, s. unter Handel. S.-handlungen, S.-gebühr, S.-provisionen, S.-rechnung, S.-waaren, s. unter Spediren.

Spedt-damm (Deichw.), so v. w. Speckdamm.

Spee (Friedrich von), aus dem adlichen, jetzt gräflichen Geschlecht der S. von Langenfeld, geb. 1591 zu Kaiserswerth am Rhein, trat 1610 zu Köln in den Jesuitersorden und hielt mit Beifall philosophische und theologische Vorlesungen. Späterhin hielt er sich eine Zeit lang zu Würzburg auf, wo er mündlich und schriftlich (besonders in seiner Cautio criminalis, sive de processu contra sagas, Rinteln 1631) dem damaligen Unwesen der Hexenprocesse entgegen zu arbeiten suchte. Als er aus Franken in das Hildesheimische ging, war er dort mit so großem Eifer für die kathol. Kirche thätig, daß er unter andern das niedersächsische Städtchen Peina in ihren Schooß zurückführte. Von der Gegenpartei mußte er manche Verfolgungen leiden. Sein menschenfreundlicher Charakter bewährte sich wenige Jahre später, während der Belagerung von Trier, in der leiblichen und geistigen Pflege der kranken und verwundeten Krieger. Aber er ward selbst 1635 ein Opfer seiner rastlosen Anstrengungen. Das schönste Denkmal seines edlen Gemüths und seiner ächtreligiösen Sinnesart hinterließ S. in seinen geistlichen Liedern. Neben tiefer Andacht und Gottesbetrachtung offenbart sich darin ein zartes

Ge-

Gefühl für die Schönheiten der Natur. Ungeachtet eine gewiſſe Einförmigkeit des Inhalts, die zum Theil darin liegt, daß Jeſus, nach einer altchriſtlichen Allegorie, ſtets als himmliſcher Seelenbräutigam dargeſtellt wird, wußte doch das Gemüth des Dichters über alle ſeine Dichtungen eine ſo reiche Bilderfülle und einen ſo reichen Wohllaut der Sprache zu verbreiten, daß ſie unter den poetiſchen Erzeugniſſen der damaligen Zeit einen ehrenvollen Platz einnehmen. S. ſelbſt nannte die Sammlung ſeiner Lieder (Köln 1649, ebend. 1656 u. 1664, n. A. von Wilmes, ebend. 1812) Trotznachtigall, weil das Büchlein, nach S.s eignen Worten, trotz allen Nachtigallen ſüß und lieblich ſinge. Eine moderniſirte Auswahl ſeiner Gedichte gab J. H. von Weſſenberg, Zürich 1802, heraus. Ebenfalls mit Abänderungen bilden ſie den Inhalt des 12. Bändchens von W. Müllers Bibliothek teutſcher Dichter des 17. Jahrh. Einige intereſſante Notizen über S. ſind neuerlich im Berliner Geſellſchafter 1831, Bl. 140, S. 699 u. f. mitgetheilt worden. Außerdem ſchrieb er: Goldenes Tugendbuch, herausgeg. Köln 1666; Geiſtliches poetiſches Luſtwäldlein, ebend. 1649, 12., Berlin 1817, 12. (*Dg.*)

Speeneſcht (perſ. Myth.), ſ. Adar.

Speer, 1) bei Feilen und ähnlichen Werkzeugen das ſpitzige Stück Eiſen an dem einen Ende, womit ſie in dem Hefte befeſtiget werden; 2) (Fiſcher), eine Art Fiſchgabel mit 10 Zacken, womit im Winter die Barben geſtochen werden; 3) ſo v. w. Spieß; vgl. Lanze.

Speer=elſter (Zool.), ſo v. w. Würger, großer.

Speer=freitag (Kirchenw.), der Freitag, welchen die katholiſche Kirche als den Tag feiert, an welchem angeblich der Speer wieder aufgefunden wurde, mit dem die römiſchen Soldaten dem gekreuzigten Jeſus die Seite durchbohrten. S. Lanze, heilige.

Speer=glas (Miner.), ſo v. w. Frauenglas.

Speer=hahnen=fuß (Bot.), ranunculus lingua, ſ. unter Ranunculus.

Speer=hay (Zool.), ſo v. w. Dornhay.

Speer=hölzer (Waſſerb.), ſo v. w. Schoren 2).

Speer=kamm (Geogr.), Spitze der Alpen im Schweizercantone St. Gallen, nördlich vom Wallenſee, hat 5900 F. Höhe.

Speer=kieß (Miner.), ſo v. w. Strahlkieß.

Speer=kraut (Bot.), 1) valeriana phu, ſ. Baldrian 2) a); 2) die Pflanzengattung Ophiogloſſum (ſ. d.); 3) ranunculus lingua und 4) als kleines S., r. flammula, ſ. unter Ranunculus.

Speer=meiſe (Zool.), ſo v. w. Tannenmeiſe, ſ. unt. Meiſe. S.=naſe (phyllostoma soricinum *Cuv.*, glossophaga soricina *Geoff.*), Art aus der Gattung Blattnaſen (Familie der Fledermäuſe), hat ein glattrandiges Naſenblatt, eine dehnbare, lange Zunge; aus Surinam. Vgl. Zungenfreſſer.

Speer=reiter (Kriegsgeſch.), im Mittelalter ſchwerbewaffnete Reiter, die völlig geharniſcht und mit Lanzen bewaffnet und den Rittern nachgebildet waren. In neuerer Zeit hat man vorgeſchlagen an ihrer Statt die Küraſſiere mit Lanzen zu bewaffnen.

Speer=ſtechen, das Fangen der Fiſche mittelſt einer Fiſchgabel, es wird vorzüglich bei Hechten und Lachſen angewendet, wenn ſie zur Laichzeit auf die Oberfläche des Waſſers kommen oder auch beim Fiſchleuchten.

Spegel (Hakon), geb. 1645, Primas und Erzbiſchof von Schweden, auch Procancellarius der Univerſität Upſala; ſchrieb: Glossarium sueco-gothicum, Upſala 1712, und war auch geſchätzter ſchwediſcher Dichter; ſt. 1714.

Spei=becken, ſo v. w. Spucknapf.

Speiche, 1) (Stellm.), an einem Wagenrade die Stücken Holz, welche auf der Nabe ſtehen und die Felgen tragen, vgl. Rad 1) a); 2) ſo v. w. Handſpaken; 3) (radius, Anat.), der kleinere Röhrenknochen des Unterarms. Er liegt, wenn der Arm an der Seite des Körpers ſo herabhängt, daß die Handfläche derſelben zugekehrt iſt, am vordern Theil des Unterarms, iſt etwas kürzer als die Ellenbogenröhre (ſ. d.), mehr cylindriſch, an ſeinem obern Theile dünner, als am unteren und verbindet nächſt der Ellenbogenröhre den Oberarm mit der Hand. Das obere Ende iſt mit einem cylindriſchen Knopfe verſehen, an welchem ſich oben eine Gelenkfläche für das Köpfchen des Oberarmbeins befindet; derſelbe iſt von einem breiten, glatten, überknorpelten Rande umgeben, welcher zum Theil an den kleinen, halbmondförmigen Ausſchnitt der Ellenbogenröhre liegt. Das Mittelſtück oder der Körper iſt an ſeinem obern Theile, auf welchen der Kopf aufſitzt, rundlich und dünner als dieſer und wird daher auch der Hals genannt; an deſſen untern Theile eine ſtarke Hervorragung zur Anlage des zweiköpfigen Armmuskels (ſ. Armmuskeln) ſich befindet. An dem Körper kann man 3 Winkel und eben ſo viel Flächen unterſcheiden. Das untere Ende des Knochens iſt dicker und breiter, als das obere. Auch an ihm werden Flächen und Winkel unterſchieden, die mit mehreren Vertiefungen für die darüber liegenden Muskeln und Sehnen verſehen ſind. An der vordern Fläche bemerkt man noch den in eine ſtumpfe Spitze endenden Griffelfortſatz. Die hintere Flä=

Fläche ist flach, ausgehöhlt und überknorpelt und nimmt den Kopf der Ellenbogenröhre auf und wird der halbmondförmige Ausschnitt genannt. Die Grundfläche ist dreieckig und durch Bänder mit den Hand- und Mondknochen der Handwurzel (s. d.) verbunden. Durch die Gelenkverbindung mittelst des Knopfes der S. ist derselben noch eine andere Bewegung, als der Ellenbogenröhre gestattet, nämlich dergestalt, daß die S. und mit ihr die Hand sich in einen halben Zirkel um die Ellenbogenröhre drehen kann, wodurch die Pronation und Supination (s. Pronation) bewirkt wird. Die S. entsteht beim Embryo gleichzeitig mit der Ellenbogenröhre. Beim neugebornen Kinde ist nur der Körper verknöchert und die beiden Endtheile sind noch knorplig. Das obere Ende verschmilzt noch vor vollendetem Wachsthum mit dem Körper, das untere bleibt noch bis nach demselben von ihm getrennt. 4) (Pferdew.), s. unter Kegel 15); 5) (Maschinenw.), s. unter Haspel 1). *(Fch. u. Pst.)*

Speichel (saliva, Physiol.), die Flüssigkeit, welche die Speicheldrüse der Mundhöhle absondert, und welche wesentlich zur Verdauung beiträgt. Schon in der Mundhöhle ist der S. nicht mehr rein, sondern mit Schleim vermengt, der von der innern Fläche der Mundhöhle abgesondert wird. Der reine S. ist bei gesunden Menschen geschmacklos, bei Fleischfressern schärfer und etwas gesalzen, wenig schwerer das Wasser. Die chemische Untersuchung von Berzelius ergab folgende Bestandtheile: Wasser, Eiweißstoff, Speichelstoff, Mucus, salzsaure Alkalien, milchsaures Natrum mit Osmazom, reines Natron und später eine eigne Säure, Blutsäure oder Schwefelblausäure. Der eigentliche Speichelstoff ist eine Abänderung des Eiweißstoffes. Der S. ergießt sich fortwährend in die Mundhöhle, aber nur in geringer Quantität; diese Quantität wird zur Zeit des Genusses von Nahrungsmitteln beträchtlich vermehrt, theils befördert schon der Reiz, den diese verursachen, den Zufluß desselben, theils werden die Speicheldrüsen und ihre Gänge während des Kauens gedrückt und der S. ausgepreßt. Einige Nahrungsmittel und Arzneien (die Sialagoga) befördern den Zufluß des S.s mehr als andere; besonders solche, die saure, scharfe oder zusammenziehende Stoffe enthalten, alle Arten von Säuren, saure Weine, stark gesalzene Speisen, weiße Pimpinellwurzel, Bertramwurzel, Meisterwurzel, Tabakskraut, das Tabaksrauchen u. s. w. Nicht minder können auch psychische Einflüsse den Speichelzufluß vermehren. Einige Arzneien wirken beim innern Gebrauche ganz eigenthümlich auf die Speicheldrüse, bewirken Anschwellen derselben u. vermehrte Absonderung des S.s, wie die Quecksilber- und Arsenikpräparate. Zuweilen wird die Speichelabsonderung in Krankheiten vermehrt oder vermindert, so das erstere als kritischer Speichelfluß in hitzigen Fiebern, vermindert dagegen in den ersten Perioden mehrerer Fieberarten, der katarrhalischen Affectionen oder Entzündungen, und zwar oft so bedeutend, daß dadurch eine lästige Trockenheit des Mundes bewirkt wird. Die Mischungsverhältnisse des S.s können ebenfalls krankhaft verändert werden, so in der Wasserscheu, durch den zu reichlichen Gehalt an alkalischen u. erdigen Salzen, woraus sich Speichelsteine erzeugen, so wie auch durch psychische Einflüsse, die selbst zuweilen dem S. eine giftige Eigenschaft mittheilen können. Die Menge des täglich abgesonderten S.s läßt sich schwer bestimmen, da so viele zufällige Umstände dieselbe vermehren oder vermindern können. Einige haben sie auf 12 Unzen, Andere auf einige Pfunde geschätzt; gewiß ist jene Quantität zu gering. Der S. gehört nicht zu den Flüssigkeiten, die ausgeworfen werden sollen, sondern er ist für die Ernährung des Körpers von dem wichtigsten Nutzen. Sehr schädlich ist es daher, wenn man bei dem Tabakrauchen, oder aus übler Gewohnheit denselben reichlich auswirft; es leidet dadurch Verdauung und Ernährung auffallend; denn die Bestimmung des S.s ist nicht allein die festen Nahrungsmittel während des Kauens anzufeuchten, die auch in reinem Wasser löslichen Stoffe zu lösen, sondern er besitzt unstreitig auch noch eine eigenthümliche, theils durch seine chemische Mischung, theils durch die Lebensthätigkeit bedingte Lösungs-, Zersetzungs- und Assimilationskraft, welche den Magensaft in seiner Wirkung unterstützt. Diese auflösende Kraft des S.s ist der Wirkungsart des Gifts zu vergleichen. Daher wird der S. so leicht zu Gift. So überzieht z. B. die Boa größere von ihr erlegte Thiere mit ihrem S., wodurch das Fleisch derselben so erweicht wird, daß sie ganze Glieder derselben durch ihren Schlund zu drängen vermag. *(Pst.)*

Speichel-cur (Med.), Heilung durch Bewirkung von Speichelfluß.

Speichel-drüsen (glandulae salivales, Anat.), deren befinden sich 3 auf jeder Seite der Mundhöhle u. eine in der Unterleibshöhle, die Bauchspeicheldrüse (s. d.). Die S. gehören zu den zusammengehäuften Drüsen (s. d.), kommen in Hinsicht der länglich rundlichen Gestalt, der blaß röthlichen Farbe u. der auf ihrer Oberfläche schon sichtlichen Bildung aus mehreren Körnern mit einander überein; doch zeigen sie in ihrer äußeren Bildung verschiedene Modificationen und liegen von der hintern Fläche des Unterkieferkörpers bis zu dem hinteren Rande des Unterkieferastes in 3 Hauptpartieen, als Zungendrüse, Unterkieferdrüse und Ohrspeichel-

cheldrüse, so hinter einander, daß der in ihnen abgesonderte Speichel von der Zungenspitze an bis zu den Backzähnen hin ergossen und den Speisen beigemischt werden kann: a) die Zungendrüse oder Unterzungendrüse (gland. lingualis s. sublingualis), liegt unmittelbar unter der Haut, welche von der Zungenhaut aus zu dem Zahnfleische sich fortsetzt; zu beiden Seiten des Zungenbändchens gehen diese Drüsen bis zum 2. Dritttheile der Zunge; sie sind länglich rund, von beiden Seiten platt gedrückt, ihre Körner sind kleiner, als bei den übrigen S., ihre Farbe vorzüglich blaß roth. Der Speichel ergießt sich aus ihr durch mehrere Ausführungsgänge, deren Mündung man unter der Zunge aus beiden Drüsen auffinden kann. In manchen Körpern besitzt sie einen eignen größern Ausführungsgang den Bartholinianischen Gang, der sich bisweilen mit dem Ausführungsgang der Unterkieferdrüse verbindet. b) Die Unterkieferdrüse (gl. submaxillaris s. maxillaris), hat vor allen die größten Körner; ihre Gestalt ist länglich, rundlich, fast prismatisch, sie ist kleiner als die Ohrspeicheldrüse, kürzer, aber dicker als die Zungendrüse. Sie liegt von der innern Fläche des Unterkieferastes an, unter der Zunge nach vorwärts, bis zu der Zungendrüse, mit welcher der obere Theil ihres vordern Endes durch lockern Zellstoff vereinigt ist. Das hintere Ende grenzt an die Ohrspeicheldrüse und wird nur von einigen Saugaderdrüsen und der Haut bedeckt. Die kleineren, aus den einzelnen Körnern entspringenden Ausführungsgänge vereinigen sich zu immer größeren Aesten und endlich zu einem einzigen, dem Warthonschen Gang, der aus dem vordern und obern Theile dieser Drüse herausgeht, kürzer, aber weiter ist, als der Ausführungsgang der Ohrspeicheldrüse; er mündet sich mit einer kleinen warzenähnlichen Erhabenheit da, wo das Zungenbändchen anfängt. c) Die Ohrspeicheldrüse (gl. parotis), s. Parotis. *(Pst.)*

Speichel-fistel (fistula salivalis, Chir.), widernatürliche Oeffnung des Speichelganges der Parotis auf der äußern Seite der Wange, durch welche dann der Speichel ausfließt. Sie entsteht entweder nach einer Wunde, die den Speichelgang getroffen hat und nicht gehörig wieder geschlossen worden ist, oder in Folge eines Abscesses, der bis in die Ohrspeicheldrüse oder den Speichelgang dringt, oder in Folge einer Verstopfung des Speichelgangs, wo sich dann der Speichel einen Weg nach außen sucht. Nächstdem, daß dieses Uebel eine beträchtliche Verunstaltung herbeiführt, thut es auch durch Entziehung des Speichels der Verdauung und Ernährung Eintrag. Die Behandlung besteht darin, daß man, wenn der Speichelgang noch offen ist, den Weg in den Mund wieder herstellt und die äußere Oeffnung schließt, oder daß man bei Verstopfung des Speichelgangs durch Einstechen u. Einlegen eines silbernen oder goldenen Röhrchens einen neuen Kanal bildet, oder endlich, wenn dies alles nicht gelingen will, durch Compression der Parotis selbst diese unbrauchbar zu machen sucht. *(Pst.)*

Speichel-fluß (ptyalismus, salivatio, Med.), übermäßiger Zufluß von Speichel im Munde, der nach und mit Ohrensausen, starkem Klopfen und Schwellen der Karotiden, beschwerlichem Schlingen und Kauen, fremdartigem Geschmack und deutlicher Anschwellung der Mund- und Kieferspeicheldrüsen und des weichen Gaumens entsteht. Es entsteht dabei Hitze, Röthe, Rauhheit u. Schmerz im Halse u. Munde, stinkender Athem, abgetrenntes, leicht blutendes Zahnfleisch, lockere Zähne u. s. w. Der Speichel ist oft sehr zähe u. so scharf, daß er, verschluckt, gefährliche Zufälle erregt; zuweilen ist er so häufig, daß er unaufhörlich aus dem Munde fließt und auf die Länge Abzehrung herbeiführt. Der Ursachen sind viel; lang anhaltender Gebrauch des Quecksilbers (wie bes. in syphilitischen Krankheiten), Bräune, Zahnen, Zahnweh, Geschwülste in der Gegend der Speicheldrüsen, Pocken u. s. w. Die Behandlung richtet sich vorzüglich nach den zu Grunde liegenden Ursachen und erheischt besonders bei übermäßigem S. nach Quecksilbergebrauch Schwefelmittel. *(Pst.)*

Speichel-gänge (Anat.), s. unter Speicheldrüsen.

Speichel-kraut, delphinium staphysagria, s. Läusekraut 1). S.-seifenkraut, saponaria officinalis, s. unter Saponaria. S.-stein (Med.), s. Zahnstein.

Speichel-stoff (Chem.), nach Berzelius (s. d.) der Hauptbestandtheil des Speichels; man gewinnt ihn durch Behandlung des getrockneten Speichels mit Alkohol und nachheriges Auswaschen des Rückstandes mit kaltem Wasser, welches nach dem Abdampfen den S. zurückläßt. Er ist eine durchsichtige, leicht in kaltem Wasser auflösliche Masse; die Auflösung wird weder von Hitze, noch von Säuren, Alkalien, Gerbestoff, Aetzsublimat und Bleizucker getrübt. *(Pi.)*

Speichel-thierchen (Zool.), so v. w. Schaumcicade.

Speichel-wurzel, 1) anthemis pyrethrum, s. Bertram; 2) saponaria officinalis, s. unter Saponaria.

Speichel-zahn-stein (Med.), s. Zahnstein.

Speichen-arterie (arteria radialis, Anat.), der zweite Ast, in den sich die Armarterie am Ellenbogengelenk zerspaltet, die

die längs der Speiche am Vorderarm herab läuft u. zu der Bildung des oberflächlichen Bogens in der Hohlhand beiträgt; an ihr wird vorzugsweise der Puls untersucht.

Speichen=collateral=arterien (Anat.), s. Collateralarterien.

Speichen=nerv (nervus radialis, Anat.), der größte der Armnerven, welcher aus dem Armnervengeflecht (s. d.) entspringt, Anfangs hinter der Achselarterie liegt, sich dann dicht um den Oberarmknochen schief nach außen wendet, sich in einen oberflächlichen und einen tiefen Zweig spaltet, von welcher jener die Speichelarterie begleitet und sich auf dem Rücken der Hand in 5 Fingernerven theilt, der letztere aber sich zu einigen Handmuskeln begibt. (*Pst.*)

Speichen=ringe (Stellm.), s. unter Nabe und Laffete.

Speicher, 1) so v. w. Vorrathshaus, Magazin; daher 2) auch so v. w. Scheuer, Getreideboden; 3) so v. w. Packhaus, Waarenniederlage.

Speicher (Geogr.), 1) Dorf im Kreise Bittburg des preußischen Regierungsbezirks Trier, mit Fabrikation von irdenen Tabakspfeifen u. Steingeschirr, hat 1650 Ew. 2) Pfarrdorf in der Landschaft vor der Sitter des Cantons Appenzell (Schweiz), hat 2100 Ew. und die Vögelisegg, wo die Appenzeller 1403 siegten.

Speicher=wiesel (Zool.), so v. w. Wiesel, gemeines.

Speien (Physiol.), 1) s. Ausspeien; 2) auch Erbrechen.

Speier (Geogr.), so v. w. Speyer.

Speierling (Bot.), 1) wilder, sorbus aucuparia, 2) zahmer, s. domestica, s. Eberesche a) u. b).

Speierlings=baum, crataegus aria, s. Mehlbeerbaum.

Speigatt (Paperm.), an den holländischen Papiermühlen eine Rinne, in welcher das Uebrigbleibende des zur Fabrikation gebrauchten Wassers aus den Kufen ab, und zur Mühle hinausfließt.

Speigaten (Schiffb.), s. Binnenklotz der Leibhölzer.

Spei=groschen (Num.), baierische Dreikreuzerstücke des Kurfürsten Karl Albrecht von 1736 mit einem Stempelriß, so daß vom Munde herab eine Wulst hervorgetreten ist.

Speightstown (Geogr.), s. unter Peter Sct.

Speiler, 1) spitzige, dünne Holzstäbchen, womit Stücken Fleisch an einander befestigt oder auch auseinander gesperrt werden; 2) (Bienenz.), dünne Stäbchen, welche in einem Bienenstocke kreuzweis befestigt werden, damit die Bienen die Scheiben daran hängen können, daher einen Bienenstock speilen, ihn mit solchen Hölzern versehen.

Speil=ort (Schuhm.), so v. w. Pflöckert.

Speio (Myth.), Nereide.

Spei=röhre (Bauw.), die Ausgußröhre einer Dachrinne.

Speise, 1) das was ein lebendes Geschöpf zur Erhaltung des natürlichen Lebens an festen Körpern zu sich nimmt; 2) im engern Sinne die für den Menschen künstlich zubereiteten Nahrungsmittel, das Nähere über S. in diätetischer Hinsicht u. in Bezug auf die Kochkunst, s. unt. Nahrungsmittel; 3) (Rothg.), so v. w. Glockenspeise; 4) (Maur.), der zum Verbrauch fertige, mit Sand vermischte Kalk; 5) (Miner.), so v. w. Leberkieß; 6) die weißlichgraue, spröde, kobalt= und arsenikhaltige Scheibe, welche sich bei der Bleiarbeit von kobaltischen Erzen über dem Werke setzt und nach dessen Erkühlung abgehoben wird. Diese Scheiben sind oft silberhaltig und werden bei der Roharbeit wieder mit durchgesetzt oder der Amalgamation unterworfen. 7) Die Arsenik, Wismuth u. Nickel haltende Masse, welche sich bei der Smaltebereitung in den Blaufarbenhäfen zu Boden setzt u. zur Darstellung des Nickelmetalls verwendet wird. Meist enthält sie Silber und wird, um dasselbe abzuscheiden, amalgamirt; 8) gelbe S. nennt man die von den Kupferschiefern fallenden Kupferkiese; 9) weiße S., die in den Kupferschiefern befindlichen Kupfer= und Bleifunken; 10) (Glaser), so v. w. Kolbenspeise; 11) (Prov.), das Geschlinge nebst Kopf und Füßen eines geschlachteten Thiers; 12) (Färber), s. unt. Speisen 10).

Speise=bier, so v. w. Covent. S.=bret (Physiol.), s. Chymus. S.=hütte (Hüttenk.) s. unter Blaue Farbe.

Speise=eiche (Bot.), quercus esculus, s. Eiche 1) i).

Speise=fische, 1) Fische, die zum Speisen dienen, bes. aber 2) kleinere Fische, als Weißfische, Breitfische, Rothaugen, Barsche u. s. w., welche in Fischteiche gesetzt werden, in welchen man größere Raubfische zieht, um diese damit zu nähren oder zu speisen.

Speise=geld (Färber), eine blaßgelbe, etwas ins Röthliche fallende Farbe, ähnlich der Glockenspeise. S.=geld (Sitte.), s. unter Schule.

Speise=gesetze (jüd. Rel.), Gesetze der Hebräer über die Speisen, welche sie nicht genießen durften. Untersagt war ihnen der Genuß a) aller an Krankheiten gefallener oder zerrissener Thiere, b) des Blutes und blutiger Fleischstücke, von Fischen ausgenommen, c) gewisser Fettstücke von allen Thieren, vorzüglich des Fettschwanzes vom Schafvieh, d) eines jeden in der Milch oder dem Fette seiner Mutter bereiteten Thiers, dies wahrscheinlich aus einem alten Aberglauben, e) aller Speisen und Geträn-

tränke, die unbedeckt in einem Leichenzimmer gestanden, f) des Fleisches der für unrein erklärten Thiere (s. Reinigung). Der Gründe, welche Moses zu dieser Gesetzgebung veranlaßten, waren theils alte Observanzen, theils natürlicher Widerwille der Menschen gegen manche Speisen, theils die Absicht, die Hebräer von den Nachbarvölkern in strenger Absonderung zu erhalten, theils vielleicht auch manche Nationalvorurtheile. Uebrigens findet man ähnliche S. auch bei andern alten Völkern, z. B. den Hindus. S. Spencer, leges cibariae, Rosenmüller, Morgenland II. (*Wth.*)

Speise-gewölbe (Haush.), s. unter Speisekammer. S.-hahn (Maschinenw.), bei manchen Druckwerken ein an der Seite des Wasserkastens angebrachter Hahn, durch welchen man das Wasser in den Kasten laufen läßt, ihn speist. S.-kammer (Haush.), ein kühles Gemach, welches dazu eingerichtet ist, allerhand zubereitete oder unzubereitete Speisen darin aufzubewahren; ist dies Gemach im Erdgeschoß oder halb unter der Erde und gewölbt und daher noch kühler, so heißt es Speisegewölbe.

Speise-kanal (Anat.), so v. w. Speiseröhre; 2) auch Darmkanal (s. d.). S.-kümmel (Bot.), der gemeine Kümmel (s. d. 2). S.-kelch (Kirchenw.), s. Ciborium 8).

Speise-meister, 1) in größern Haushaltungen, besonders an fürstlichen Höfen derjenige, welcher die Mahlzeiten anordnet und alles dazu Nöthige besorgen läßt, und die Oberaufsicht über Küche und Keller und das dabei angestellte Personal führt; 2) bisweilen auch nur so v. w. Küchenmeister.

Speisen, 1) Nahrung in fester Gestalt zu sich nehmen; 2) im engern Sinne eine ordentlich zugerichtete Mahlzeit zu sich nehmen; 3) so v. w. nähren, sättigen; 4) Andern Speise reichen oder reichen lassen, ernähren; 5) (figürl.), jemanden mit etwas unterhalten oder hinhalten; 6) (Fischer), s. unt. Speisefisch; 7) (Müller), die Mühlsteine sp., nachdem sie geschärft sind, etwas Getreide aufschütten; 8) die Räder sp., das nöthige Wasser aufschlagen; 9) einen Kanal, Festungsgraben, eine Schleuße sp., das nöthige Wasser in dieselben fließen lassen; 10) (Färber), in die Blauküpe den nöthigen Kalk, die Speise, thun; 11) in größern Haushaltungen die zu den S. nöthigen Materialien austheilen; 12) (Kirchw.), Andern das Abendmahl reichen; 13) (Maschinenw.), s. unter Speisehahn. (*Feh.*)

Speise-röhre (oesophagus, Anat.), der zwischen dem Schlundkopfe und dem Magen liegende, häutige, röhrenartige Theil des Darmkanals. Die S. beginnt unter dem Schlundkopfe, hinter dem Ringknorpel und geht von dem 4. oder 5. Halswirbel an, von den untern Hals- u. obern Brustwirbeln, durch die für sie bestimmte Schlundspalte des Zwerchfells (s. d.) in die Unterleibshöhle. Bei ihrem Anfange liegt sie gerade hinter der Luftröhre, vor der Mitte der Halswirbel; vor dem letzten Halswirbel lenkt sie sich mehr nach der linken Seite, tritt hierauf wieder in die Mitte, vom 5.—9. Brustwirbel geht sie mehr nach der rechten Seite und dann wieder mehr nach der linken Seite. Bis zu dem Zwerchfell ist sie fast von gleicher Weite, ihr Durchmesser beträgt ungefähr ¾ Zoll; wie weit sie bei der stärksten Ausdehnung werden kann, läßt sich nicht bestimmen, da wo sie durch die Spalte des Zwerchfells tritt, wird sie aber enger, nach dem Durchgange erweitert sie sich und geht in den Magen über. Sie besteht aus 3 Häuten, einer Muskelhaut, die wiederum aus Längen- und Kreisfasern zusammengesetzt ist, einer Schleimhaut und einer innern Haut. Die Farbe der letztern ist blaßröthlich, selbst weißlich, sie ist mit kurzen sammtartigen Flecken besetzt, immer feucht u. mit Schleim überzogen. Am Magenmunde, wo ein fein gezackter Ring sich zeigt, ändert sich das Gewebe dieser Haut und geht mehr in die Schleimhaut über. Die S. befördert die Nahrungsmittel, welche aus dem Schlundkopfe in sie gelangt sind, in den Magen; dies geschieht, indem sich die Längenfasern zuerst zusammenziehen, den Schlund verkürzen, worauf die Querfasern sich von oben nach abwärts stufenweise zusammen ziehen und die Nahrungsstoffe nach abwärts drücken. (*Pst.*)

Speise-röhre-arterien (arteriae oesophageae, Anat.), nehmen ihren Ursprung unmittelbar aus der Aorta.

Speise-röhren-entzündung (oesophagitis, Med.), eine seltene Krankheit, entsteht meist nach äußern Verletzungen und fremden im Halse stecken gebliebenen Körpern. Alles Verschlucken erregt an der entzündeten Stelle heftige Schmerzen.

Speise-rohr (Maschinenw.), s. unter Dampfmaschine.

Speise-ruhr, 1) (Med.), so v. w. Lienterie; 2) (Vieharzneik.), ein Durchlauf, wo bei dem Thiere das Futter unverdaut wieder abgeht; beruht auf einem hohen Grad von Magenschwäche, die auch schwer zu heben ist, zumal wenn das Uebel schon länger dauert; führt gewöhnlich zu Abzehrung und Wassersucht.

Speise-saal, 1) ein Saal, welcher dazu bestimmt ist, daß mehrere darin ihre gemeinschaftliche Mahlzeit halten oder um ein Gastmahl darin auszurichten. 2) (Ant.). Die Speisesäle der Alten wurden in den Zeiten des Luxus zu Rom in aller Art sehr ausgedehnt. Um sie für alle Jahreszeiten an-

[an]genehm zu machen, hatte man für jede [de]rselben einen besondern, der nach ver[sch]iedenen Himmelsgegenden lag; so den [fü]r den Winter nach Süd-West, für den [S]ommer nach Nord, für die übrige Zeit [na]ch Ost. Auch nach Bauart und Verzie[ru]ng waren die S. verschieden; die gewöhn[li]chen waren die Triclinien (s. Triclinium), [ge]nannt von der Anzahl Sitze zum Empfang [de]r Gäste, deren wenigstens 3, höchstens 9 [w]aren (weniger gewöhnlich waren die bi-linia, wo nur 2 Ruhebetten standen). [P]rächtiger waren der korinthische Haupt[s]aal (s. d.) und der ägyptische Saal (s. [S]aal), welche beide mit Säulen verziert [w]aren und daher eine bedeutende Höhe ha[be]n mußten. Merkwürdig war noch in [G]riechenland der Kyzikenische Saal. [D]ie Form des S.s war in der Regel recht[e]ckig; im Palast des Nero aber war ein [r]under. Während die Römer ihre S. im [ob]ern Stockwerk der Häuser anlegten, so [w]aren die der Griechen in dem untern, we[ni]gstens in dem Homerischen Zeitalter aßen [di]e Männer in dem großen Gesellschafts[s]aal (μέγαρον), die Frauen für sich im [ob]ern Stock (ὑπερῷον). Der S. in Jeru[sa]lem, worin Jesus mit seinen Schülern [d]as letzte Mahl hielt, wurde auch späterhin [n]och gezeigt und die Kaiserin Helene ließ [ei]ne Kirche darüber erbauen. (*Lb.*)

Speise-saft, so v. w. Chylus.

Speise-salz, das gewöhnliche Küchen[sa]lz. S.-schrank (S.-kothe, Haush.), [ei]n Schrank mit mehreren Abtheilungen, [S]peisen darin aufzubewahren, die Thüre [is]t meistens mit einigen runden Löchern ver[se]hen, vor welche durchlöcherte Bleche ge[sc]hlagen sind, damit der Dunst von den [S]peisen heraus, aber Fliegen und Mäuse [n]icht hinein können.

Speise-wein, 1) so v. w. Tischwein; [2]) geringer Wein, der in Küchen zu Be[re]itung von Speisen benutzt wird; 3) [(K]irchenw.), Abendmahlswein.

Speise-wirth, 1) derjenige, bei wel[ch]em man gewöhnlich für Geld speist; 2) [ei]n Wirth, welcher das Recht hat, Andere [zu] speisen, aber nicht Gäste zu beherbergen. [S.]-zimmer, s. Speisesaal.

Speis-farben-werke (Hüttenk.), [di]ejenigen Blaufarbenwerke, welche aus ge[rö]steter Speise, die noch kobalthaltig ist, [S]malte bereiten. S.-gelb, die Farbe [ei]niger Metallgemische (Speise) z. B. des [S]trahl- u. des Leberkieses. S.-kobalt, (regulus kobalti, weißer und grauer [..]), zur Gruppe Kobalt nach Leonhard ge[hö]rig, hat zur Kernform ein regelmäßiges [Ok]taëder in verschiedenen Nachformen (Wür[fel], Dodekaëder, Ikosaëder), ritzt Apatit, [wi]rd durch Feldspath geritzt, enthält 2 bis [fa]st 3 Kobalt, 6⅔—7⅔ Arsenik, etwas Ei[se]n, Kupfer, Schwefel, hat zinnweiße, ins Strahlgraue übergehende Farbe, unebenen Bruch, gibt schon am schwachen Feuer Arsenikgeruch, hat zum Theil erhabene Krystallflächen, erscheint nierenförmig, kugelig in dünnstengeligen Zusammensetzungen, derb mit Eindrücken und verschiedenen andern Gestalten, wovon der mit spiegeliger Oberfläche Kobaltspiegel, und der mit Absonderungen Festungs- oder Fortificationskobalt; der Glanz ist metallisch, auch nur schimmernd; findet sich auf Gängen und im Kupferschiefer in Sachsen, Thüringen, Hessen, auf dem Schwarzwald u. a. O., wird benutzt zur Smalte, zur Malerei auf Email und Porzellan u. s. w. Steht nach Oken unter der Sippe Kobalt-Sprott; vgl. Sprotte (Miner.); 2) weißer S., bisweilen so v. w. Kobaltglanz; 3) gelber S., wahrscheinlich Gemenge von S. mit Leberkieß oder Eisen; 4) grauer S., so wie 5) strahliger S., durch Farbe und Gefüge unterschieden, sind vielleicht besondere Arten. (*Wr.*)

Speissig (Bergb.), 1) die Kupferkies haltenden Kupferschiefer; 2) Erze, die auf dem Bruche körnig sind oder Spaltungsgestalten zeigen, so hat man grobspeissigten Bleiglanz, der auf dem Bruche größere Würfel zeigt, im Gegensatze zum kleinspeissigten, wo dies weniger der Fall ist.

Speissigter Bleistein (Hüttenk.), Bleistein mit viel metallischem Arsenik und andern nicht verschlackten Metallen.

Speissig-erz (Bergb.), kiesiges Erz, welches Speise macht.

Speis-opfer (jüd. Alterth.), s. unter Dankopfer.

Spei-täubling (S.-teufel, Bot.), s. unter Täubling.

Spei-wasser (Deichw.), das Wasser, welches bei hohen Sturmfluthen landwärts über die Deiche schlägt.

Speiwurz (Bot.), senecio vulgaris, s. unter Senecio.

Speke, so v. w. Handspake.

Spelaon (a. Geogr.), Ort, oder vielmehr Höhle, bei Pella in Makedonien.

Spelperich (Bot.), die Pflanzengattung Chrysogonum (s. d.).

Spelt (Landw.), s. Dinkel.

Spelte-werkers, im Niederländischen Frauenzimmer, welche Spitzen klöppeln, daher Speltewerkskanten, holländische Spitzen von Linnengarn geklöppelt.

Spelūnca (lat.), 1) (spelǣum), Grotte, Höhle, z. B. s. Caci, d. i. Höhle des Cacus in Rom auf dem Aventinus (s. Rom), in welche Cacus die dem Hercules gestohlnen Rinder verborgen haben soll; 2) schmuziger, unansehnlicher Ort, wo sich gemeine Leute versammeln.

Spelūnca (a. Geogr.), 1) Stadt in Arabien; 2) Stadt im syrischen Bezirk Kas-

Kassiotis; 3) eine von den nordwestlich der Landspitze Cajeta, östlich am lacus Fundanus liegenden Berghöhlen, die man zu bedeutenden Anlagen benutzte; in dieser hielt sich der Kaiser Tiberius gern auf, wäre aber dort auch fast um das Leben gekommen. Jetzt das Dorf Sperlonga dort. 4) (Speluncae), Ort in Calabrien; s. Ostuni.

Spelz (Landw.), s. Dinkel.

Spelzchen (bot. Nomencl.), so v. w. Glumacorolla.

Spelze, 1) (bot. Nomencl.), so v. w. Gluma; 2) (Müller), so v. w. Spalze; 3) (Landw.), s. unter Dinkel.

Spelzen (Bot.), s. unter Gräser.

Spelzenbrand, s. Kappenbrand.

Spencer (engl.), 1) Ueberweste ohne Schößen, so genannt vom Lord Spencer, welcher, mit dem Pferde über einen Dornhecke setzend, den einen Schooß seines Rockes hängen ließ, den andern, um die Symetrie herzustellen, nun selbst abschnitt und diese Kleidung so bequem fand, daß er sich, besonders zum Gebrauch beim Reiten, mehrere derselben neu verfertigen ließ, was bald nachgeahmt wurde; 2) überhaupt ein kurzes Jäckchen auch für Frauzimmer.

Spencer (Geogr.), 1) ziemlich hohe Gebirgskette in dem nordamerikanischen Freistaat Maine, läuft parallel mit der Albanykette; 2) Grafschaft im Staat Indiana, noch klein, nur mit 2500 Ew.; Hauptort Rockport am Ohio; 3) s. unter Tioga; 4) S., Golf, so v. w. Buonaparte, Golf; 5) S., Straße, s. unt. Neu-Süd-Shetland; 6) s. unter Flindersland.

Spencer (Edmund), geb. 1550 zu London, englischer Dichter, erhielt den Grad eines Baccalaureus und Magisters der Künste. Er hielt sich hierauf eine Zeit lang bei seinen Verwandten in Nord-England auf, wo die Liebe zu einer ländlichen Schönen wahrscheinlich sein Gedicht: The Shephends calender (1579), veranlaßte. Durch Phil. Sidney, der ihn mit mehreren Geldsummen freigebig unterstützte, ward er dem Grafen Leicester empfohlen, der ihn zu seinem Geschäftsführer im Auslande annahm. 1580 begleitete S. den Lord Grey, der zum Statthalter von Irland ernannt worden war, als Secretär dorthin und kehrte mit ihm 1582 nach London zurück. Seine fruchtlosen Bewerbungen, bei Hofe eine Anstellung zu finden, schilderte S. in seinem Gedicht: Mother Hubbards tale. 1586 erhielt er endlich ein nicht unbedeutendes Landgut in der Landschaft Corke. Seine Wohnung war das Schloß Kilcolman bei Doneraile. Dort besuchte ihn 1589 der einflußreiche und freigebige Sir Walter Raleigh, dessen Talente und feine Sitten er in einem Gedicht: der Schäfer des Oceans, pries. Als er 1590 mit Raleigh nach London ging, gab S. mit einer Zueignung an die Königin Elisabeth die 3 ersten Bücher seiner Fairy Queen heraus. Die Königin ernannte ihn nun zum Hofpoeten u. wies ihm einen Jahrgehalt an. In Irland, wohin er 1591 wieder zurückgekehrt war, begeisterte ihn seine Vermählung mit einem reizenden Landmädchen zu einem schönen Hochzeitgedicht. Nach London zurückgetrieben durch die in Irland ausgebrochenen Unruhen, schrieb er dort einen Plan zur Unterwerfung jenes Landes (View of the state of Ireland), der aber erst 1633 gedruckt und ungeachtet der daraus hervorleuchtenden Kenntnisse, wegen des Mangels an Mäßigung getadelt ward. Mit 3 Büchern vermehrt, gab S. 1596 sein Gedicht: Fairy Queen, aufs Neue heraus. Unter den übrigen verloren gegangenen Gesängen haben sich nur zwei erhalten, die unter dem Titel: Cantos of mutability, bei allen vollständigen Ausgaben jenes Gedichts sich befinden. 1597 kehrte S. nach Kilcolman zurück, mußte sich aber bei dem Ausbruch der Empörung in Irland 1598 wieder nach England flüchten. Sein Haus war verbrannt worden und er selbst in drückende Armuth gerathen. Diesen Leiden erlag er wahrscheinlich 1596. Auf Kosten des Grafen Essex ward er in der Westminsterabtei begraben und ihm ein Denkmal errichtet. Er hatte Ansprüche auf eine solche Auszeichnung durch den Geist der Andacht und Liebe, so wie durch die reine Sittlichkeit, welche seine Werke athmen. Außer seiner Fairy Queen schrieb S. noch allegorische Idyllen, Sonette, Hymnen und vermischte Gedichte, denen es nicht an Schönheiten der Sprache, der Gedanken und Empfindungen fehlt. Aber an wahrem poetischen Werth stehen sie doch den 6 Büchern oder 12 Gesängen seiner Fairy Queen nach. König Arthur ist der Held dieses allegorischen Rittergedichts, welches ein indirectes Lob auf die Königin Elisabeth enthält, und durch die anziehende Schilderung der verschiedenartigsten Situationen und Charaktere, so wie durch die blühende Sprache, noch immer einen sehr hohen Werth behauptet. Warton schrieb: Observations on the Fairy Queen, London 1782, und Duff: Critical Observations, ebend. 1770. S.s Werke sind zu London 1715 in 6 Bänden u. ebd. 1778 in 8 Bänden gesammelt worden. (*Dg.*)

Spencerstanze, ein, wahrscheinlich von Spencer erfundenes oder doch zuerst von ihm in Anwendung gebrachtes Versmaß. Es besteht aus einer Strophe von 9 jambischen Zeilen mit dreifachem (männlichen oder weiblichen) Reim, nämlich einen für die 1. und 3.; einen für die 2., 4., 5. und 7. und einen für die 6., 8 und

9. Zei-

Zeile. Die letzte Zeile ist ein Alexan-
driner. (*Dg.*)

Spende, 1) eine Gabe, ein Geschenk; 2) eine öffentliche Austheilung des Almosens an Geld oder auch an andern nutzbaren Gegenständen; 3) die Stiftung so einer Austheilung.

Spendel, Spennadel, so v. w. Stecknadel.

Spendius, früher Sklav in Rom, war dann im ersten punischen Krieg zu den Carthagern übergegangen. Nach Beendigung des Kriegs forderten die Miethsoldaten ihren Sold und da ihr Verlangen nicht befriedigt wurde, so stellte sich S. und Mathus an die Spitze der nach Sicca gewiesenen Krieger, verheerte das Land besetzten die karthagischen Städte, ermordeten den Gisco, ihre Anzahl war so groß geworden, daß die größten Niederlagen nicht schwächen, oder zur Flucht bestimmten. Als sie der Carthago belagerten, schickten die Römer der Stadt Hülfe u. die Rebellen baten um Frieden; 10 der Rädelsführer, darunter S., wurden den Carthagern auf Gnade und Ungnade übergeben und an den Galgen gehängt; Mathus wurde bei Leptis geschlagen und ebenfalls hingerichtet. (*Lb.*)

Spener, 1) (Ph. Jakob), geb. 1635 zu Rappoltsweiler, studirte in Straßburg, wurde Freiprediger daselbst, 1660 Senior des Ministeriums in Frankfurt a. M., ging 1686 als Oberhofprediger nach Dresden u. starb 1705 zu Berlin, wohin er 1691 als Propst berufen worden war. Von seinen Lehrern Dannhauer und S. Schmidt hatte er eine für jene Zeit nothwendige Liebe zum praktischen und zum Bibelstudium geerbt, und mit jenen fand S. den Verfall der Religiosität in der Ausbreitung der scholastischen Theologie, der Schuldogmatik und den herzlosen, polemisirenden Predigten. Seit 1670 eröffnete er in seinem Hause Privatzusammenkünfte und Andachtsstunden (collegia pietatis), welche großen Beifall fanden, nachher aber, weil sich mehrere orthodoxe Theologen darüber tadelnd aussprachen, in die Kirche verlegt wurden. Als er nach Dresden kam, hielt er die Andachtsübungen fort, aber verketzert von Leipzig und a. O. aus, fiel er auch bei dem Kurfürsten in Ungnade. S. war ein frommer und geistreicher Mann, kein Feind der Philosophie und nicht unbekannt mit der Welt; sein Streben aber wurde theils von seinen Gegnern (Deutschmann, Carpzov, Dilefeld ꝛc.) verkannt, theils von seinen Anhängern (Spenerianern) falsch verstanden und die Frömmigkeit artete in Schwärmelei aus (s. Pietismus). S's Schriften sind: Von des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit, Frankf. a. M. 1687, 4.; Evangelische Lebenspflichten, Frankf. 1688 (Predigten); Evangelische Glaubenslehre, ebend. 1688, 4.; Pia desideria, ebend. 1675, 1678, 12.; Theologische Bedenken, 4 Thle., Halle 1700—1709, 4.; Letzte theol. Bedenken (herausgegeben von C. H. von Canstein), 3 Thle., ebend. 1711, 4. Kleinere Schriften herausgegeben von Steinmetz: Consilia theologica, 3 Thle., ebd. 1709, 4. J. Deutschmann bemühte sich, ihm in einer Klageschrift der theologischen Facultät zu Wittenberg 264 Irrthümer, welche gegen die Bibel und die symbolischen Bücher verstoßen sollten, nachzuweisen. Vgl. W. Hoßbach, Spener u. seine Zeit, 2 Thle., Berlin 1828; Canstein, Leben Speners, herausgegeben von J. Lange, Halle 1740. Biographie S.s von Suabedissen in Böttigers und Rochlitz Mittheilungen, 3. Thl., 1. Nr. 2) (Jakob Karl), geb. 1684 zu Frankfurt a. M., Sohn des Vorigen, studirte in Helmstädt Theologie, in Leyden die Rechte, war Professor der Rechte in Halle und dann in Wittenberg; st. 1730. Schrieb: Historia Germaniae, 2 Bde., Lpz. u. Halle 1716; Notitia Germaniae antiquae, Halle 1717, 4.; Teutsches Jus publicum, 7 Bde., Frankfurt und Leipzig 1723 (unvollendet). 3) (Johann Karl Philipp), geb. 1749 in Berlin, Buchhändler in Berlin, begründete die über 10 000 Exemplare Absatz habende Spenersche Zeitung, übersetzte mehreres Geographische, z. B. Stauntons, Macartneys Gesandtschaftsreise nach China, Cooks erste Erdumsegelung aus dem Englischen, gab mit W. A. Schmidt (s. d. 13) den Kalender der Musen und Grazien auf 1795 (der Göthe zu Dichtung der Musen und Grazien in der Mark veranlaßte) heraus und übersetzte von 1772—92 fast alle zu Berlin aufgeführte ital. Opern. S. st. 1827. (*Lb.* u. *Pr.*)

Spenorära (Schiffb.), ein kleines plattes, schnell segelndes Fahrzeug mit 6 Rudern, im mittelländischen Meere gewöhnlich.

Spenser (Georg John), geb. 1758 zu Althorp in England, studirte zu Cambridge und machte dann die große Tour. Nach seiner Rückkehr ward er in das Haus der Gemeinen gewählt, trat aber bald in die Pairskammer, ward unter Pitt erster Lord der Admiralität; nahm 1802 nach Pitts Rücktritt zwar seine Entlassung, stand aber doch nach Pitts Tode kurze Zeit dem Departement des Innern vor. S. ist jetzt geh. Rath des Königs, Ritter des Hosenbandordens, Vorsteher des britischen Museums und des Charter-House, Präsident der Royal Institution. Vorzüglich bekannt in der literarischen Welt hatte S. eine bedeutende, wohl die ausgezeichnetste Privatbibliothek, die vieles Seltene u. Kostbare, darunter 1004 Incunabeln, enthält.

Der

Der prachtvolle gedruckte Katalog erschien in 4 Bden., London 1814. (*Md.*)

Spenser, s. Spencer.

Spenser-stanze (Poetik), s. Spencer-stanze.

Speos Artemidos (a. Geogr.), so v. w. Peos Artemidos.

Speransky (Michael), geb. 1771 unweit Wladimir, wo sein Vater Geistlicher war, studirte in Petersburg, wurde, 20 Jahr alt, Professor der Mathematik und Physik, trat 1797 in das Ministerium des Unterrichts, war seit 1801 Staatssecretär, 1808 die Gesetzcommission organisirend und dem Minister der Justiz als Beistand gegeben, dann als Kanzler der Universität zu Åbo und speciell mit der Verwaltung von Finland beauftragt u. s. w., 1809 geheimer Rath und trug durch seine Vorschläge zur Vermehrung des Schulfonds wesentlich zum Besten Rußlands bei. Seinem Rathe zu Folge wurden sämmtliche Ministerien in einen obersten Reichsrath vereinigt, das Steuersystem vereinfacht, das Budget untersucht, ein Schuldentilgungsfond errichtet, die Summe des Papiergelds vermindert, ein neues Zolltarif und Münzsystem eingeführt. Er besaß Alexanders Zutrauen im hohen Grade, dagegen gelang es seinen zahlreichen Feinden ihn 1812 augenblicklich in Ungnade zu bringen; er ward von den Staatsgeschäften entfernt u. nach Nischney-nowogorod gebracht, dann nach Perm verbannt. Bald ward er jedoch zurückgerufen, 1816 Civilgouverneur in Pensa und 1819 von West-Sibirien, dort wirkt er höchst segensreich, arbeitet an einem neuen Gesetzbuche für Sibirien und hält die Beamten unter schärfster Controlle. (*Pr.*)

Speranza von Montefeltro, so v. w. Montefeltro 3).

Sperātus (eigentlich Spretter, Paul), er war in Schwaben aus dem edlen Geschlechte der Spretter den 13. Dec. 1484 geb., ward Bischof zu Pomezan in Preußen und war einer der ersten, welche dort die Lutherische Reformation einführten. Er ist als geistlicher Liederdichter nicht unbekannt und st. den 17. Sept. 1554.

Sper-baum, so v. w. Sperberbaum 1).

Sperbel (Bot.), sorbus domestica, s. Eberesche 6).

Sperber (nisus *Cuv.*, sparvius *Vieill.*, Zool.), bildet nach Cuvier eine Abtheilung der Habichte (aus der Familie der Falken), sie machen sich kenntlich durch geschilderte, höhere Läufe, unterscheiden sich sonst unmerklich von den Habichten. Art: gemeiner S. (Finkenstößer, falco [astur] nisus), trägt ein Kleid von gleicher Farbe wie der Stockfalke, doch sind die Beine höher, der Körper ⅓ kleiner; ist muthig, wird zur Jagd abgerichtet, frißt kleine Vögel, Heuschrecken; fliegt niedrig sehr schnell. Die jungen S. haben am Unterleibe rostrothe, pfeilförmige Flecken; der Singsperber, so v. w. Singfalke; der kurzzehige S. (f. hemidactylus), der großschnäbelige S. (f. magnirostris), der Kukuksperber (f. cuculoides) u. a., bis auf den gemeinen S., alle ausländisch. (*Wr.*)

Sperber, 1) (Artill.), eine sonst gewöhnliche Art Kanonen, schoß ¾ Pfund Eisen, war 37 Kaliber oder 7½ Fuß lang; der außerordentliche S. ist 45 Kaliber lang; der Bastardsperber ist 32 Kaliber lang. 2) (Chir.), s. unter Nasenbinden.

Sperber-baum, 1) sorbus aucuparia, s. Eberesche 2); 2) als wilder S., crataegus torminalis, s. Elsebeerbaum.

Sperber-eulen (surnia *Savign.*, Zool.), diejenigen Arten der Eulen aus der Familie der Habichtseulen, welche sich durch einen langen abgestuften Schwanz und sehr stark befiederte Zehen auszeichnen, dahin die Sperbereule (s. unter Eule) u. e. a.

Sperber-garn (Fischer), eine Art Garnsäcke, fast wie Fischreußen gestaltet.

Sperber-gras-mücke (Zool.), so v. w. gesperberte Grasmücke, s. unter Grasmücke.

Sperber-köpfel, S.-kopf (Bot.), cicer arcetinum, s. Kicher 1). S.-kraut, die Pflanzengattung Sanguisorba.

Sperber-würger (vanga *Buff.*, Zool.), Untergattung, gebildet aus den Arten der Gattung Würger (s. d.), bei denen der Schnabel groß, überall sehr zusammengedrückt, mit einem scharfen Haken versehen ist, die Spitze des Unterschnabels aber nach oben steht. Arten: lanius curvirostris, destructor u. a.

Sper-birn (Bot.), so v. w. Sperbel.

Spercheios (Myth.), thessalischer Flußgott, durch Polydona, des Peleus Tochter, Vater des Menesthios.

Sperchĕus (Zool.), s. Beutelkäfer.

Sperchīa (a. Geogr.), Vorgebirg und Stadt in Makedonien am maliensischen Meerbusen.

Sperchios (a. Geogr.), Fluß in der makedonischen Provinz Phthiotis, entsprang auf dem Tymphrestos und ergoß sich in den innersten Winkel des maliensischen Meerbusens. Bei seiner Annäherung an die See bespült er breite und fruchtbare Ebenen; jetzt Agromela; n. And. Ellada.

Sperchius (Geogr.), s. Limal.

Sperenberg (Geogr.), Dorf im Kreise Teltow des preußischen Regierungsbezirks Potsdam; hat 300 Ew. und einen großen Gypsbruch am krummen See, der jährlich 10 000 Centner Gypssteine zur Ausfuhr und außerdem Mehl-, Spar- u. Düngergyps liefert.

Speren-stich (Bot.), gentiana cruciata, s. unter Gentiana.

Spergel

Spergel (Bot.), die Pflanzengattung Spergula.

Spergula (sp. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Caryophylleen, Ordn. Stellarinen, zur 5. Ordnung der 10. Kl. des Linn. Systems gehörig. Bekannteste Art: s. arvensis, mit ästigem zweitheiligem Stengel, weißen Blüthen, quirlförmigen, linienförmigen Blättern, auf sandigen Aeckern, in manchen Gegenden ein lästiges Unkraut, in andern als einträgliches Futterkraut angebaut. (*Su.*)

Sperk, 1) (Zool.), so v. w. Sperling. 2) (Bot.), so v. w. Spergel.

Sperling (pyrgita, Zool.), nach Cuvier Gattung der sperlingsartigen Vögel mit Kegelschnabel, geschieden aus den Gattungen fringilla, emberiza und loxia *L.*; der Schnabel ist kürzer als bei den Webervögeln, gegen die Spitze hin etwas gewölbt. Arten: **Haussperling** (fringilla domestica), bekannt genug, oben braun, schwärzlich gefleckt, Flügel weißbindig, Männchen an der Kehle schwarz. Er fällt in verschiedene Farbenkleider, ist weiß, gelb, schwarz, blau, bunt u. s. w., variirt nach den verschiedenen Ländern wo er lebt (daher fringilla italica, cisalpina u. a.), ist keck, großer Näscher, Schreier u. Fresser; frißt Insecten (Raupen, Maikäfer), Sämereien (Weizen und anderes Getreide), Obst (Kirschen) und wird dadurch nützlich und schädlich, nistet dreimal im Jahr, treibt oft Schwalben aus ihren Nestern, wird auf verschiedene Weise gefangen (geschossen, mit Haaren, Körben, Netzen). Seine gänzliche Vertilgung ist für die Gegenden, wo sie Statt fand, von größtem Nachtheil gewesen. Fleisch eßbar, obschon nicht sehr wohlschmeckend und gewöhnlich; hält sich zu menschlichen Wohnungen; **Feldsperling** (fr. montana), mit 2 weißen Flügelbinden, rothbraunem Scheitel, weißen schwarzgefleckten Seiten des Kopfes; mehr auf Feldern, vorzüglich den gereiften Saaten schädlich; der **Papst** (fr. ciris, emberiza ciris), violet, grün, roth und zinnoberroth gemischt, singt schön, aus Louisiana; **Feuerfink** (fr. ignicolor), feuerroth, Kopf und Bauch schwarz, aus Afrika u. a. Der **Ringsperling** (fr. petronia), wie der Haussperling gefärbt, doch mit dickerm Schnabel und weißlicher Linie um den Kopf, ist mehr Kernbeißer. **Sperling (indianischer)**, so v. w. Bartmeise. (*Wr.*)

Sperlinga (Geogr.), Stadt mit festem Schloß am nebrodischen Gebirg in der Intendanz Palermo der Insel Sicilien.

Sperlingsartige Vögel (passeres, Zool.), 1) nach Cuvier und Latreille Ordnung der Vögel, darunter alle die nicht Wasser- oder Sumpf-, oder Raub-, oder Kletter-, oder hühnerartige Vögel sind; ihre schwachen oder mäßig starken Füße haben 3 Vorder- und 1 Hinterzehe, alle mit schwachen Nägeln. Ihr Fraß besteht in Insecten oder Samen, ja auch wohl kleinen Vögeln; denen mit dünnem Schnabel dienen allein, oder fast allein, Insecten zur Nahrung; sonst ist ihre Lebensart sehr verschieden. Sie sind getheilt in die Familien: Zahnschnäbler (dentirostres), Spaltschnäbler (fissirostres), Kegelschnäbler (conirostres) und Zartschnäbler (tenuirostres) (s. d. a.). 2) Nach Goldfuß eine Familie der Singvögel; der Schnabel ist kurz, kegelförmig stark, die nicht übrigen starken Füße sind Wandel- oder Klammerfüße; der Fraß ist vorzüglich Körner, einige haben gute Stimmen, die meisten wohlschmeckendes Fleisch. Dazu sind gerechnet die Gattungen: Ammer, Kernbeißer, Zähnler (phytotoma), Bartvogel, Merle, Sperling (Fink), Meise und Lerche. (*Wr.*)

Sperlingsberge (Geogr.), s. unter Moskau 3).

Sperlingseule (Zool.), 1) so v. w. kleiner Kauz; 2) so v. w. rauchfüßiger Kauz (s. d. unter Eule). **S.-falk** (falco caerulescens), kleinste Art der Falken aus der Abtheilung der Edelfalken, ähnelt den Baumfalken; hat die Größe eines Sperlings, bläulich schwarzen Schnabel und Füße, weiße Stirn, Kopf und Hals, sonst meist bläulich-schwarz; über ganz Süd-Asien verbreitet. Aus ihm bildet Vigors die Gattung Hierax. **S.-hühner**, so v. w. Passerigalli. **S.-meise**, so v. w. Tannenmeise. **S.-milbe**, s. unter Milbe 2). **S.-papagei** (psittacula *Kuhl.*), Gattung aus der Familie der Papageien; klein, sehr kurzschwänzig, das Gesicht befiedert. Art: S. (ps. passerina), grün; blau sind Schultern, Bürzel, zweite Deckfedern; Größe eines Kanarienvogels; ps. Tui u. v. a. **S.-specht**, so v. w. Grasspecht. **S.-tauben**, so v. w. Passerigalli. **S.-würger**, so v. w. Psaris. (*Wr.*)

Sperma (v. gr., lat., Physiol. und Bot.), der Samen (s. d.).

Spermaceti (Pharm.), s. Wallrath.

Spermacetilichter, so v. w. Wallrathlichter.

Spermacoce (sp. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Rubiaceen, Ordn. Spermacoceen, zur 1. Ordn. der 4. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: s. rubra, mit großen, rothen, gebüschelten, jasminartig riechenden Blumen und mehrere andere größtentheils in Süd-Amerika heimische Gewächse. **Spermacoceen** (Bot.), 2. Ordnung der natürl. Pflanzenfamilie der Rubiaceen, durch gegenüberstehende, nicht sternförmige, mit Blattansätzen oder Scheiden versehenen Blätter, zweifächerige, zweisamige Kapseln ausgezeichnet. Gattungen: spermacoce

cocos, knoxia, diodia u. m. **Spermadyction** (sp. *R. Br.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Rubiaceen, zur 1. Ordn. der 4. Kl. gehörig. Einzige Art: s. suaveolens, in Indien heimisch. (*Su.*)

Spermapōdium (bot. Nomencl.), das Säulchen oder der Mutterkuchen, an dem die Samen bei den Dolden (s. d.) sitzen. **Spermapōdophorum**, nach Hofmann der nach unten verlängerte Fruchtboden.

Sperma ranārum (Pharm.), s. Froschlaich.

Spermatacrātia (lat., v. gr., Med.), Neigung zu häufigen Pollutionen (s. d.).

Spermātica animālcula (Physiol.), s. Samenthierchen.

Spermātica conceptācula (bot. Nomencl.), bei den Ceramien, die an den männlichen, mit Kapseln versehenen Pflanzen befindlichen, angeschwollenen, mit Schleim erfüllten, und letzteren, der dann von den Einsaugungsgefäßen der Kapseln aufgenommen wird, ausschwitzenden Enden der Zweige, welche man für die männlichen Samengefäße ansieht. (*Su.*)

Spermāticus, 1) (Anat.), überhaupt auf Samen und die ihn bereitende Organe sich beziehend. 2) (bot. Nomencl.), nach thierischem Samen riechend (wie die Blüthen von berberis vulgaris). Vgl. Spermatica conceptacula.

Spermatismus (lat., v. gr., Med.), das Ausspritzen des Samens (s. d.).

Spermatocēle (lat., v. gr., Med.), s. Samenbruch.

Spermatocystīdia (bot. Nomen.), 1) Bälge, Staubbeutel, in der männlichen Moosblüthe, kleine, walzen- oder keulenförmige Pollen enthaltende, auf Trägern stehende, den Antheren der Phanerogamen analoge Kölbchen. 2) Die Samenbehälter der Rhizospermen (s. d.); sie sind mit mehrern Hüllen umgeben und bilden entweder hier eine Art von Nuß oder einen länglichen durchscheinenden Sack. (*Su.* u. *Pi.*)

Spermatōphagi (d. h. Samenfresser, a. Geogr.), äthiopisches Volk an der Grenze von Aegypten.

Spermatologīe (v. gr.), die Lehre vom Samen, als Unterabtheilung der Botanik.

Spermatopōēa medicamēnta (Med.), die Absonderung des Samens vermehrende Mittel. **Spermatopōēia**, **Sp.-pōēsis**, die Bereitung des Samens (s. d.). **Spermatoschēsis**, Samenverhaltung, wegen organischen Fehler, oder aus Enthaltsamkeit.

Spermo (Myth.), eine der 3 Töchter des Anios (s. d.).

Spermodērmis (bot. Nomencl.), Samenhaut, die Hülle des Samens. In ihr wird bei Früchten die Schale (testa), die Fleischhaut (sarcodermis) und innere Haut (endopleura) (s. d. a.) unterschieden.

Spermōdia (s. *Fries.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Pilze, Ordn. Keimpilze. Bekannteste Art: s. clavus, s. Mutterkorn.

Spermogōnia, so v. w. Spermatopoeia.

Spermolithen (Petref.), so v. w. Samenkörner, versteinerte.

Spermolōgen (v. gr.), Schmarotzer, Possenreißer, geschwätzige Menschen.

Spermōphilus (Erdeichhörnchen, mus Citillus, Zool.), nach Fr. Cuvier Gattung der mäuseartigen Säugthiere, von den Murmelthieren durch Backentaschen unterschieden. Art: **Ziesel** (Erdzieselchen, sp. Citillus), graubraun, weiß getropft und gefleckt, frißt Pflanzentheile, auch Fleisch, Vögel, Mäuse; von Böhmen bis nach Rußland; sp. 13 lineatus (sciurus 13 lineatus), mit 13 gelben Streifen auf den Rücken. (*Wr.*)

Spermōphorus (bot. Nomencl.), so v. w. Placenta (s. d. 3).

Sperniōla, **Sperniolum** (Pharm.), der Froschleich (s. d.).

Sperōni (Sperone), geb. 1500 zu Padua, studirte zu Bologna Philosophie und Medicin, erhielt in Padua die philosophische Professur; geschätzter italienischer Dichter; st. 1588 in Padua. Schrieb: Dialogi, Venedig 1595; Discorsi, ebend. 1602; Canace e Macareo, Trauerspiel, ebend. 1597; Lettere, ebend. 1606. Sämmtliche Werke (Opere), 5 Bände, Padua 1740. (*Md.*)

Sperr, 1) so v. w. gedrängt, knapp; 2) so v. w. dürftig.

Sperr-baum, so v. w. Schlagbaum, Hafenbaum, oder ein großer hölzerner Riegel.

Sperre, 1) die Handlung des Sperrens (vgl. Getreide- und Handelssperre); 2) so v. w. Arrest; 3) ein Werkzeug oder irgend ein Gegenstand, wodurch etwas gesperrt wird.

Sperr-eisen, bei Sägemühlen so v. w. Sperrkegel.

Sperren, 1) weit und mit Heftigkeit auseinander thun, öffnen; 2) etwas weiter als gewöhnlich auseinander rücken, z. B. die Zeilen einer Schrift; daher: 3) bes. (Buchdr.), die Lettern weiter auseinanderrücken, indem Spatien (s. d.) zwischen dieselben gestellt werden, um einzelne Wörter mehr hervorzuheben, wie dies beim Schreiben durch das einmalige Unterstreichen geschieht; auch werden bisweilen Sylben oder Wörter gesperrt, um eine Zeile voll zu machen; 4) eine Thüre, ein Thor mittelst eines Riegels oder Schlosses zumachen; 5) den Zugang zu einem Orte, den Durchgang oder Uebergang durch irgend ein Hinderniß absicht-

absichtlich oder zufällig unmöglich machen, erschweren oder verbreiten, z. B. die Straßen durch quer übergezogene Ketten, oder eben so gelegte Bäume, einen Hafen durch die Hafenkette oder den Hafenbaum, auch sowohl durch versenkte Schiffe. 6) (Landw.), den öffentlichen Gebrauch eines Privatweges durch einen aufgeworfenen Graben oder durch vorgesteckte Ruthen verbieten; 7) die Communication mit einem Orte oder einer Stadt hemmen oder verbinden, wie dies zuweilen im Kriege oder bei ansteckenden Krankheiten geschieht; 8) die Bewegung eines Dinges hemmen; 9) (Maschinenw.), das Zurückgehen einer Maschine oder einzelner Theile derselben mittelst eines Sperrkegels oder Sperrrades hindern; 10) der freien Thätigkeit oder dem freien Gebrauche einer Sache Schranken setzen; daher: 11) etwas mit Arrest belegen; 12) sich sp., sich heftig widersetzen. (*Fch.*)

Sperrer (Chir.), 1) s. Delatator; 2) vgl. Pollutionssperrer.

Sperr-fänge (Jagdw.), von Holz verfertigte Fänge in den sich Thiere fangen, z. B. Saufänge, Wolfsfänge, Entenfänge.

Sperr-feder (Uhrm.), s. unt. Sperrrad. S.-geld, Geld, welches für den Einlaß durch ein Thor, welches schon zugeschlossen ist, entrichtet wird. S.-glas, so v. w. Frauenglas. S.-glocke, in manchen Städten, in welchen die Thore Abends geschlossen werden, eine Glocke, mit welcher geläutet wird, um die Zeit, wenn der Verschluß geschieht, die Sperrzeit, dem Publikum anzuzeigen. S.-haken, 1) s. unter Sperrrad; 2) der eiserne Haken an einer Hemmkette, mit welchem diese an das Rad befestigt wird; 3) ein Haken, womit geöffnete Fenster und Thüren in dieser Stellung erhalten werden; 4) bei Wassersäulenmaschinen der Haken, worin sich der Hammer der Maschine fängt, wenn der Hub aus ist; 6) so v. w. Dieterich 1); so v. w. Hornamboß. S.-hölzer (Stellm.), die Querhölzer, welche die Decke der Kutsche bilden, bestehen aus dem Vor-, Mittel- und Hintersperrholz. S.-holz (Fleischer), ein starkes Stück Holz, welche dazu dient, die Hinterfüße eines geschlachteten Rindes damit auseinander zu sperren und zugleich das Thier daran aufzuhängen. S.-horn (Metallarb.), so v. w. Hornamboß. S.-käse, s. unter Käse. S.-kegel, s. unter Sperrrad. S.-kegeldraht (Uhrm.), stählerner Draht, in Gestalt der Sperrkegel in Taschenuhren gezogen, von welchem die letztern leicht verfertigt werden können. S.-kette, eine Kette, etwas damit zu sperren, z. B. Straßen, daher auch so v. w. Hafenkette und Hemmkette. S.-klinke, so v. w. Sperrkegel. S.-latten (Kriegsw.), aufgenagelte oder aufgeschraubte Latten, die in den Minenschachten die Rahmenhölzer in unverrückter Stellung halten. S.-leiste, 1) überhaupt ein gerades Stück Holz, welches dazu dient, 2 Dinge, oder die Theile eines Dinges, aus einander zu sperren; 2) bes. (Stellm.), ein solches Stück Holz, an beiden Enden mit eisernen Ringen versehen, welches die beiden Wagenleitern hinten und vorn aus einander hält. S.-maß (Kriegsw.), Maß, um die Breite eines Minenganges mit voller Genauigkeit abzunehmen; besteht aus 2 Latten, die von 2 messingern Klammern über einander gehalten werden, so daß sie sich in ihre Verlängerung schieben lassen. S.-mörtel (Bauw.), eine Mischung von Kalk u. ganz feinem Sande, aus welcher erhabene ausgeschnittene Verzierungen an einer Wand gemacht werden. (*Fch.* u. *Pr.*)

Sperr-rad (Maschinenw. u. Technol.), ein Rad mit spitzigen schräg stehenden Zähnen (Sperrzähne), in welche ein davor liegender gekrümmter, an der vordern Seite geschärfter, hinten um einen Bolzen beweglicher Stift oder Haken (Sperrhaken, Sperrkegel) greift. Dieser bewirkt, daß sich das Rad nicht nach der Seite des Sperrkegels, sondern nur nach der entgegen gesetzten drehen kann. Damit der Sperrkegel recht fest eingreife, ist bisweilen neben demselben noch eine Druckfeder (Sperrfeder) angebracht, welche auf denselben drückt. Das S. ist gewöhnlich auf dem Zapfen einer Welle angebracht und verhindert das Zurückgehen dieser Welle mit den daran befindlichen Theilen. S., Sperrkegel und Sperrfedern heißen zusammen die Sperrung oder das Sperrzeug. Ein solches Sperrzeug findet sich an manchen Winden und Krahnen, um der bewegenden Kraft das Ausruhen möglich zu machen, ferner an Uhren und zwar an der Schnecke und dem Federwellbaum, an Weberstühlen, Sägemühlen, Feilenhauermaschinen 2c. (*Fch.*)

Sperr-riegel (Uhrm.), so v. w. Sperrkegel. S.-ruthe (Weber), ein Stab, welcher dazu dient, das gewebte Zeug auf dem Webstuhle ausgespannt zu erhalten, er besteht aus 2 Theilen, um ihn nach Erforderniß des gewebten Zeuges länger oder kürzer machen zu können. S.-schieler (Bergb.), im Salzburgischen so v. w. Bolzen. S.-schuß, Kanonenschuß in Festungen, zum Zeichen, daß die Thore geschlossen werden. S.-stange, s. unter Premswerk.

Sperrung (Maschinenw.), s. unter Sperrrad.

Sperr-ventile (Orgelb.), Ventile oder Klappen, welche in dem Haupt- oder in den Nebenkanälen einer Orgel angebracht sind, und mittelst welcher der Wind willkürlich von dem ganzen Werke oder einem einzelnen Theile abgeschnitten werden kann.

Da

da sie gewöhnlich mittelst eines Stößels geschlossen werden können, heißen sie auch Stoßventile. (*Feh.*)

Sperr-vögel (hiantes, Zool.), nach Goldfuß Familie der Singvögel, kenntlich am kurzen, weit gespaltenen Schnabel, dazu die Gattungen: caprimulgus, steatornis, cypselus und hirundo.

Sperr-zähne (Maschinenw.), s. unter Sperrrad. S.-zeit (Polizeiw.), s. unter Sperrgeld. S.-zeug, 1) (Schlosser), s. unter Dieterich 1); 2) s. unter Sperrrad.

Spērthias, s. Bulis.

Spes 1) (lat.), Hoffnung (s. d. 2); 2) (gr. Elpis, Myth.), Hoffnung, als Person. In Griechenland wurde sie öffentlich weniger, in Rom sehr früh und viel verehrt. Auf Münzen und in Bildern ist sie ein schlankes, leicht auf den Zehen schreitendes Mädchen, mit der Rechten eine Granatapfelblüthe vorhaltend, mit der Linken das Gewand leicht hebend. Mit dem Bilde des bonus eventus (guten Erfolgs) auf der Rechten ist sie die erfüllte Hoffnung. Theognis dichtete: Als in dem bösen Zeitalter alle Götter die Erde verlassen hatten, blieb die Hoffnung noch. (*R. Z.*)

Spesen (v. ital.), Kosten, Auslagen, Besorgungsgebühren (besonders im Handel).

Spessart (Geogr.), Gebirg im Untermainkreise (Baiern); hat 32 QM., meist mit Buchen u. Eichen bestandener Wald; beherbergt viel Roth- u. Schwarzwild, besteht in seinen Vorbergen (Vorspessart) aus Glimmerschiefer oder Granit, im hohen S. auch aus Gneiß. Die Höhe desselben steigt nicht über 2000 (n. And. 2800) Fuß; in den waldleeren Stellen baut man Getreide aller Art, Flachs, Hanf, Obst, Hopfen, Tabak. Das reichliche Holz gibt einen ansehnlichen Handelsgegenstand bis nach Holstland, wozu der, den S. durchfließende Main, der alles Gewässer des Waldes aufnimmt, hinreichende Gelegenheit gibt. Der größte Theil ist herrschaftliches, der kleinere Theil Privateigenthum. (*Wr.*)

Spes succedēndi (lat.), die Hoffnung Jemandem im Amte nachzufolgen; daher: cum spe succedendi Jemandem substituirt werden, so viel als die gewisse Anwartschaft der Nachfolge in dessen Amte und Würden bekommen.

Spet (sphyraena *Lacép.*, Zool.), Gattung aus der Familie der stutzköpfigen Bauchflossen nach Goldfuß (der eigentlichen Barsche bei Cuvier); der Leib ist schuppig, länglicht, mit spitziger Schnauze, weitem Munde, vorragendem Unterkiefer, starken, kegelförmigen Zähnen in den Kiefern und im Gaumen, zwei Flossen auf dem Rücken; sehr gefräßig. Art: Seehecht (sph. esocina, esox sph. *L.*), oben grünlich blau, unten silberig, schmackhaft, im mittelländischen und atlantischen Meer. (*Wr.*)

Spetelöge (Deichw.), so v. w. Deichgruben.

Spetia (Geogr.), so v. w. Spezzia.

Speusinier (gr. Ant.), Bogenschützen, welche die Athener aus fremden Völkern (vgl. Skythen) in Sold nahmen, sie lebten in Athen auf dem Markt unter Zelten und später auf dem Areopagos; s. Toxarchi.

Speusippos, Sohn des Eurymedon und der Potone, Schwester des Platon, aus dem atheniſchen Demos Pandionia oder Myrrhinuntes. Um seine Bildung machte sich sein Oheim Plato verdient. Er war Dions vertrauter Freund und als er mit demselben einst eine Reise nach Sicilien machte, drang er in ihn, nach Syracus zu gehen und den Dionysius von seinen Grausamkeiten zurückzuhalten. Dion (s. d.) folgte dem Rath des S. und schenkte diesem sein Landhaus bei Athen. Als Plato starb, übernahm S. nach dessen Willen die Leitung der Akademie, lehrte jedoch nach seines Meisters Tode nur 8 Jahre, indem er sein Amt, das nach ihm Xenokrates übernahm, wegen Kränklichkeit aufgeben mußte. In Folge derselben scheint er sich das Leben selbst genommen zu haben (n. And. starb er an der Phthiriasis). Zu wenig origineller Denker folgte er fast unbedingt dem Plato. Nur darin soll er von diesem abgewichen sein, daß er nach Sext. Empiricus zwei Kriterien der Wahrheit, Eins für das Denkbare u. Eins für das Sinnlich-Wahrnehmbare aufstellte. Er soll, wie Plato, zur Pythagoräischen Philosophie sich hingeneigt haben. S. soll der Verfasser vieler Schriften gewesen sein, welche Aristoteles für 3 Talente kaufte, die aber jetzt sämmtlich verloren gegangen sind. Ob die ὅροι oder definitiones bei Plato von ihm sind, ist sehr zweifelhaft. (*Lb. u. Wth.*)

Spey (Geogr.), Fluß in Schottland, entspringt auf dem Grampiangebirge in der Grafschaft Inverneß, macht auf eine Strecke die Grenze zwischen Murray und Bamff, fällt bei Speymouth (Garmouth) ins teutsche Meer. Nebenflüsse sind Aven, Dulnam u. a.

Speyer (Geogr.), 1) Ehemaliges Bisthum, hatte 28 QM., 55,000 Ew., 100,000 Gulden Einkünfte. Durch den Revolutionskrieg kam der am linken Rheinufer liegende Theil (12 QM.) an Frankreich, später an Baiern; der am rechten Ufer, mit der Residenz des Bischofs, Bruchsal, an Baden 1802. Das Wappen ist ein quadrirter Schild, das 1. und 4. Quartier hat ein silbernes Kreuz in Blau, das 2. u. 3. ein silbernes, dreithürmiges Castell mit schwarzen Mauerstrichen, schräg liegendem Prälatenstabe und darüber schwebender goldener Krone. 2) District im Rheinkreise des Königreichs Baiern, an Hessen u. Baden grenzend; hat 27½ QM.; wird bewässert vom Rhein, dem im Umfang dieses

ieses Districts der Speyerbach, Rehbach u.
Isebach zufließen, meist ebenes Land, bringt
Getreide, Handelsgewächse, Obst, Wein,
Hopfen u. a.; Einw. gegen 86 000, trei-
en starke Viehzucht; hat 6 Cantone. 3)
Canton hier, enthält 1 Stadt, 9 Dörfer.
) Hauptstadt des Kreises, Districts und
Cantons, am Einfluß des Speyerbachs in
en Rhein; hat Mauern, 16 katholische, 2
utherische Kirchen, Waisenhaus, Gymna-
ium, Lyceum, schönen Dom (altteutscher
Bauart, früher mit den Begräbnissen meh-
rerer fürstlichen Personen, jetzt mit dem
om jetzigen Herzoge von Nassau neu
rrichtetem Denkmale Kaisers Adolf von
Nassau), 7800 Ew., welche Zucker, Blei-
ucker und Tabak fertigen, Gemüse, Wein
nd Krapp ziehen, Handel und Schifffahrt
reiben; ist Sitz eines katholischen Bischofs,
ines protestantischen Consistoriums, der
Kreisregierung u. s. w. S. war früher
Reichsstadt und Sitz des Reichskammerge-
richts, von 1793—1814 Hauptstadt des
ranzösischen Departements Donnersberg.
Das Wappen ist eine rothe Kirche mit 3
Thürmen, blauen Dächern und Fenstern in
Silber. 5) (Gesch.), S. ist eine sehr alte
Stadt. Gehört schon die Sage von ihrer
Erbauung, 500 Jahre v. Chr., zu den Fa-
eln, so war sie doch als Nemetum civi-
as (Nemidona), Hauptort der Nemeter,
nd fiel 47 v. Chr. in die Gewalt Cäsars,
er den Ariovist und die Teutschen besiegt
atte. Sie ward von den Römern als ein
ichtiger Grenzplatz gegen die Teutschen
enutzt und befestigt, wo nicht erst begrün-
et, wie Ein. vermuthen. Im 4. Jahrh.
. Chr. kam S. in die Gewalt der Fran-
n, und ging dann an die teutschen Kai-
r über, die hier ein Palatium hatten
d S. sehr häufig zum Hauptaufenthalt
ählten. So gründete Konrad II. 1030
n Dom, worin er und seine Gemahlin
isela, Heinrich III., Heinrich IV., und
ine Gemahlin Bertha, Heinrich V., Phi-
p von Schwaben, Rudolf von Habsburg,
dolf von Nassau, Albrecht I. und die Kai-
rin Beatrix, Friedrichs I. Gemahlin, be-
aben liegen. Er wurde von den Franzo-
, die die Pfalz auf Louvois und Lud-
gs XIV. Befehlen verheerten, 1689
stört und die Gräber spoliirt, die Ge-
ne unter einander geworfen und mit
Kaiserköpfen Kegel geschoben. Als
z des Reichskammergerichts, das 1496
Maximilian I. gegründet, 1513 nach
verlegt wurde und später, obwohl es
hrmals temporär von da wegging, bis
9, wo S. verbrannt wurde und das
chskammergericht von da nach Wetzlar
legt wurde, immer seinen Sitz in S.
te, erhielt es großen Ruf. Der Lieb-
viele Kaiser, erhielt S. auch viele
vilegien. Belagert ward die Stadt
1129 durch Kaiser Lothar; 1330 suchte sie der benachbarte Landadel, mit den Patriziern der Stadt verbunden, zu überrumpeln, was jedoch entdeckt und vereitelt ward. Eben so wurde später der Verrath der Bischöfe Adolf und Rabanus vereitelt. 1632 ward S. durch die Schweden besetzt, in demselben Jahre aber von den Kaiserlichen wieder eingenommen, dann von den Schweden, 1635 von den Kaiserlichen und 1644 von den Franzosen besetzt. 1688, in dem Kriege, der dem ryswicker Frieden voraus-ging, wurde die Stadt durch Capitulation an die Franzosen übergeben, 1689 aber, im Mai, mußten sie S. beim Anrücken der Alliirten wieder räumen. Zuvor wurde diese Stadt aber geschleift, der Archive u. Depositen beraubt, und zugleich kündigten sie der Stadt an, daß jeder Einwohner dieselbe verlassen müßte, sonst aber als Kriegsgefangene behandelt werden würde. Erschreckt entflohen alle Einwohner, bekamen aber nicht einmal Wagen, ihre Güter zu retten, das Zurückgelassene wurde geplündert und die Stadt verbrannt, den Einwohnern jedoch erlaubt, sich auf französischem Gebiet anzusiedeln, wo sie das erste Jahr Unterhalt, die nächsten 10 Jahre aber Freiheit von Abgaben erhalten sollten. Bei dieser Gelegenheit kam auch die Plünderung der kaiserlichen Gräber vor. Die Stadt ward zwar wieder aufgebaut, konnte sich aber nie wieder zu dem alten Wohlstande erheben. Merkwürdig ist noch der Reichstag zu S. von 1529 (s. u. Reformation). Obschon S. größtentheils evangelisch war, hatte es doch mit 2 Lutherischen 15 katholische Kirchen und Klöster, und war auch der Sitz eines katholischen Bischofs, der jedoch zu Bruchsal residirte. (*Wr.* u. *Pr.*)

Speyersbach (Geogr.), kleines Flüßchen im Rheinkreise des Königreichs Baiern, entspringt auf den Vogesen am Oselkopf, fällt bei Speyer in den Rhein. An ihm wurden 1703 die Alliirten von den Franzosen geschlagen.

Speyerschwalbe (Zool.), so v. w. Mauerschwalbe, s. unter Seegler.

Speyk (Jan Carel Josephus van), geb. 1802 zu Amsterdam, ward nach dem Tode seiner Eltern in das dortige Waisenhaus aufgenommen, diente seit 1820 als Freiwilliger u. Cadet auf Schiffen in dem mittelländischen Meere und in Ost-Indien, u. erhielt, nach den Niederlanden zurückgekehrt u. Lieutenant geworden, das Commando der Kanonierschaluppe Nr. 2. Bei der Beschießung Antwerpens 1831 durch die Holländer, hatte er vor der Tête de Flandre seine Stellung, nahe am linken Stromufer. Am 5. Februar zerriß ein heftiger Nordwestwind die Anker der Schaluppe und trieb sie, trotz aller Bemühungen, gegen den Kai der Stadt. Hier wurde sie schutzlos und ungeachtet des

noch bestehenden Waffenstillstandes, von dem Volke, den herbeieilenden Milizen und Linientruppen in Beschlag genommen u. die holländische Flagge abgerissen, um die belgische aufzuziehen. Da ging S. ruhig vom Verdeck herab in die Pulverkammer, zündete mit seiner brennenden Cigarre das Pulver an und die Schaluppe flog mit 25 Holländern und allen darauf befindlichen Belgiern, mit einem Hauptmann u. einem Lieutenant der Freiwilligen, in die Luft. Nur wenige Matrosen retteten sich durch Schwimmen, und selbst mehrere Zuschauer wurden getödtet oder verwundet. Der zerrissene Leichnam S.s wurde aufgesucht, nach Amsterdam gebracht und feierlich beerdigt. Die Mannschaft des Schelde-Geschwaders, die Besatzung der Citadelle von Antwerpen und der dazu gehörigen Forts, so wie die auf den Kriegsfuß stehende Armee, legte eine dreitägige Trauer an. Die Kanonierschaluppe No. 2 führt jetzt auf immer den Namen van Speyk. (*Md.*)

Spĕzzia (Geogr.), Insel, süd-westlich von Hydra, zur Eparchie Hermionis des Nomos Argolis-Korinth (Königreich Griechenland) gehörig, wird zu ⅔ QM. angegeben, mit 8000 (n. And., wahrscheinlich zu hoher Angabe, 15,000) Ew., meistens Schiffern.

Sphacelāria (s. *Lyngb.*), Pflanzengattung aus der natürl. Fam. der Algen. Arten: s. disticha, fusca, plumosa, scoporia u. a., im Meere.

Sphacelātus (bot. Nomencl.), brandig, mit einem schwarzen, gleichsam abgestorbenen Fleck bezeichnet.

Sphăcelus (Med.), der kalte Brand (s. unter Brand [Med.]). **Sphacelōs**, von Wunden und Abscessen, zu kaltem Brand sich hinneigend.

Sphachĭa (Geogr.), so v. w. Sfachia.

Sphaenophyllītes (Petref.), nach Brongniart Versteinerung eines Pflanzenstengels mit herzförmigen, quirlartig sitzenden Blättern, früher zu galium oder auch zu palmacites gerechnet. **Sphaenŏpteris**, nach Brongniart Versteinerungen aus der Pflanzengattung Farrenkraut, bildet eine eigene Familie, welche die Asplenien, Adianten u. v. a. umfaßt. (*Wr.*)

Sphaera (lat., v. gr.), 1) jeder runde Körper; daher: 2) bes. Ball, Spielball (s. Ballspiel, Sphäristerion). 3) Die Erd- und Himmelskugel, sowohl die natürliche, als auch die künstliche (s. Globus). 4) (Math.), s. Kugel, auch Sphäre. 5) Werkzeug der Faustkämpfer, vermuthlich Kugel von Eisen, oder anderem Metall, die sie sich in die Hände banden und bei den Wettkämpfen (Sphäromăchia), um sich keinen Schaden zu thun, eine Art gepolsterte Ballen (Episphăria) darüber legten; s. Sphäreis. (*Lb.*)

Sphaera armillāris (Astron.), s. Armillarsphäre. **S. coelestis**, Himmelskugel; s. unter Globus 2). **S. oblīqua, S. parallēla, S. recta**, s. u. Sphäre 5).

Sphärănthus (sph. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Zusammengesetzten, Ordn. Eupatorinen, zur 5. Ordn. der Syngenesie des Linn. Syst. gehörig. Arten: S. hirtus, indicus, microcephalus, in Indien; S. chinensis, in China; S. cochinchinensis, in Cochinchina; S. africanus, am Cap heimisch, wegen ihrer niedlichen Blüthenköpfchen als Zierpflanzen zu empfehlen. (*Su.*)

Sphăre, 1) eigentlich Kugel; 2) auch so v. w. Kreis, Umkreis; 3) bildlich, Geschäftskreis, Wirkungskreis; 4) auch Fassungskraft. 5) (Astr.), die Himmelskugel (s. unter Globus 2), besonders aber in Bezug auf ihre Stellung gegen verschiedene Orte der Erdkugel (der dann auch Stellungen des scheinbaren Himmelsgewölbes gegen die Erde selbst entsprechen). In dieser Hinsicht unterscheidet man: a) **gerade S.** (sphaera recta), bei welcher die Pole in den Horizont des Ortes fallen, der Aequator aber durch das Zenith und Nadir geht, b) **parallele S.** (s. parallela), in welcher die Pole in den Zenith u. Nadir fallen, der Horizont aber mit dem Aequator coincidirt; c) die **schiefe S.** (sph. obliqua), jede andere Stellung, in welcher der eine Pol über dem Horizont erhaben ist, der andere unter demselben liegt, der Aequator aber mit dem Horizonte einen schiefen Winkel macht. Diese hat für alle Orte der Erde statt, die nicht im Aequator oder in den Polen selbst liegen. (*Pi.*)

Sphăreis (gr. Ant.), 1) Benennung der jüngern Spartaner, welche zwischen den Epheben (s. d.) u. Männern an Alter inne standen, vermuthlich weil dann das Ballspiel (s. Sphăra 2) ihre Hauptübung war, welches die Spartaner mit großem Eifer und zwar als einen Kampf feindlicher Parteien trieben. Vgl. Sphäristerion.

Sphären des Hundes (Astron.), nach der Vorstellung der Alten, Kreise, welche am Himmel durch die Sterne in ihrem Laufe beschrieben werden, u. zwar die sieben innersten durch die von ihnen als Planeten anerkannten Himmelskörper, und einen achten, welchen sie als einen gemeinschaftlichen der Fixsterne, oder auch des ganzen Firmaments ansahen. Nach andern Fictionen, aber mit Unbestimmtheit in den Angaben, wurde auch noch eine neunte und zehnte, wovon die erste eine zitternde Bewegung von Morgen gegen Abend, die zweite eine gleiche von Mitternacht haben sollte aufgestellt. Als eine eilfte und alle umfassende galt die Primum mobile. (*Pi.*)

Sphären-musik, s. unter Sphaera.

Sphăria (heilige Insel, a. Geogr.), kleine

kleine Insel (Halbinsel) bei Argolis, von der man zu Fuß auf das Festland kommen konnte.

Sphäria (sph. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Pilze, Ordn. Kernschwämme. Arten: sehr zahlreich (etwa 600), als verschieden gefärbte und gestaltete Punkte und Flecken, auf Rinden, faulem oder dürrem Holze, abgestorbenen Blättern erscheinend.

Sphäricus (bot. Nomencl.), kugelrund, so v. w. Globosus (s. d.).

Sphaeridiōta (Zool.), s. Kugelkäferl). Sphaerīdium, s. Kugelkäfer 2).

Sphärik (Sphaerica, Anthr.), der Inbegriff von Lehrsätzen, die Kugel betreffend, besonders der Kreise die auf ihrer Oberfläche gezogen werden.

Sphärisch-cuboidelscher Hohlraum, s. unter Kugel 4). Sphärische Astronomie, s. Astronomie. S. Epicycloide, s. unter Epicycloide. S. Fläche, s. unter Kugel und Sphäroid. S. Fünfecke, s unter Kugel. S.-sches Dreieck, s. unter Trigonometrie. S.-scher Spiegel, s. unter Spiegel. S.-sches Dreieck, s. Kugeldreieck (vlg. auch Trigonometer). S.-sche Trigonometrie (Math.), s. unter Trigonometrie. S.-sche Vierecke, s unter Kugel. S.-tetraëdrische Raum, s. unter Kugel.

Sphäristērion (gr. Ant.), Haus, oder Abtheilung der griechischen Häuser, worin Ball gespielt wurde; bei den Römern scheint es das Coriceum (s. d. 2) gewesen zu sein.

Sphäristik (v. gr.), Ballspiel (s. d.) gehörte bei den ältern Griechen zur Tanzkunst (s. d.).

Sphaerītes (Zool.), s. Rundkäfer.

Sphaeroblāstae (bot. Nomencl.), Kugelkeime, die, ohne sich in 2 Theile zu spalten, in kugelförmiger Gestalt aus der Erde hervorkommen und an der Seite das Blattfederchen haben.

Sphärŏbolus (s. *Gode*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Pilze, Ordn. Bauchpilze; bekannteste Art: s. stellatus, bei der Reife eine braune, dem Kohlsamen ähnliche Blase, elastisch auswerfend, auch faulendem Holz. S.-cārpus (s. *Schmidel*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Homallophyllen. Einzige Art: s. Michelii, grün, zellig, blattähnlich ausgebreitet, mit birnförmiger, zelliger, in Samenkügelchen enthaltender Kapsel, in abgelassenen Teichen, feuchten Gartenbeeten. Sphaerocēphalus, 1) ein Blumenstiel, bei dem die Blüthen kugelförmig zusammengedrückt sind; 2) dann auch zur Bezeichnung von Arten, wie: echinops sphaerocephalus, s. unter Echinops; allium sphaerocephalum, s. u. Lauch. (*Su.*)

Sphaerŏcera (Zool.), 1) nach Latreille Gattung aus der Familie der eigentlichen Fliegen; der Rüssel ist fleischig und kann sich mit den Tastern in den Mund zurückziehen; die dreigliederigen Fühler sind sehr kurz, das Endglied kugelig oder halbkreisförmig; auf faulenden Körpern. Ist getheilt in die Untergattungen thyreophora (Linsenfliege) u. 2) Sphaerocera, diese dann mit fast ganz freien Fühlhörnern, deren Endglied halbkreisförmig ist. Art: sph. curvipes. (*Wr*)

Sphärocŏccus (s. *Stockh.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Algen. Arten zahlreich, im Meere wachsend.

Sphaerogāster (Zool.), s. unter Salabus.

Sphäroid (von σφαῖρα u. εἶδος, ein kugelähnlicher Körper, auch wohl, namentlich von den Franzosen, Ellipsoid genannt, letzteres jedoch sprachwidrig, weil dieses Wort eine einer Ellipse ähnliche Curve bezeichnen würde, Mathem.). I. Denkt man sich eine halbe Ellipse um die sie begrenzende unverrückte Axe, so lange nach einerlei Richtung bewegt, bis sie wieder in ihre anfängliche Lage gekommen, so heißt der von dieser begrenzten Ebene durchlaufene Raum ein längliches oder abgeplattetes (gedrücktes) S., je nachdem die Drehungsaxe die Haupt- oder Nebenaxe der erzeugenden Ellipse war. II. Von der Oberfläche eines Sphäroids aber, wenn das Wort in seiner umfassendsten Bedeutung angenommen wird, kann man sich durch folgende, auch ohne Figur verständliche Construction, beliebig viel Punkte herstellen. Seien AA′, BB′, CC′, drei begrenzte und einander ungleiche Gerade im Raume, welche sich in ihrem gemeinschaftlichen Halbirungspunkte O unter rechten Winkeln schneiden, und über zweien Paaren dieser Linien, z. B über AA′ und BB′, und über BB′ und CC′ als Axen zwei Ellipsen construirt. Wenn dann beliebig viele durch eine dieser Linien wie AA′ gelegte Ebenen die andere Ellipse BB′ CC′ in den von ihr begrenzten Geraden FF′, GG′, HH′ u. s. w. schneiden, so liegen alle in diesen Ebenen construirte Ellipsen, welche sämmtlich AA′ zur ersten Axe und beziehungsweise FF′, GG′, HH′ zu zweiten Axen haben, in der Oberfläche eines S. Die Geraden AA′, BB′, CC′ heißen die Axen, der Punkt O der Mittelpunkt, und jede durch den Mittelpunkt gehende Sehne des S. ein Durchmesser des Sphäroids; die drei Ellipsen AA′BB′, AA′CC′, BB′CC′ aber die Hauptellipsen, und die sechs Scheitel der letztern die Scheitel desselben. III. Wird, mit Rücksicht auf die vorige Construction, BB′=CC′, wodurch die Ellipse BB′CC′ in einen Kreis übergeht: so sind alle Ellipsen wie AA′FF′, AA′GG′, AA′HH′ zc. der Ellipse AA′BB′ congruent. Es kann daher das S. in diesem

sem Falle durch Umdrehung der halben Ellipse AA'B um AA' erzeugt werden, was die in I. genannten Formen gibt, je nachdem AA' größer oder kleiner als BB' ist. Auch folgt, daß man für AA'=BB'=CC', eine Kugel erhält, die demnach ebenfalls zu den Sphäroiden, wie der Kreis zu den Ellipsen gehört. IV. Jede durch einen Punkt innerhalb eines S. gelegte Ebene gibt zum Schnitte eine Ellipse. Ist AA'>BB'>CC', so ist der Schnitt durch AA' und BB' der größte Schnitt überhaupt; der durch BB' und CC' aber der kleinste von allen durch den Mittelpunkt gehenden. V. Alle einander parallelen Schnitte eines S. sind einander ähnlich, d. h. solche Ellipsen, worin die beiden Axen einerlei Verhältniß haben. Die Mittelpunkte dieser Ellipsen liegen in Einer Geraden und die gleichnamigen Axen in Einer Ebene. Wenn zwei parallele Ebenen ein S. berühren, so ist die Verbindungslinie der Berührungspunkte ein Durchmesser desselben. Legt man durch den Mittelpunkt eine dritte mit jenen parallele Ebene, so liegen alle mit der Verbindungslinie gezogenen Parallelen, welche durch die erhaltene Ellipse gehen, außerhalb des S., und bilden, als stetig gedacht, einen dem Körper umschriebenen Cylinder. Jede durch den Mittelpunkt eines S. gelegte Ebene halbirt dasselbe, so wie seine Oberfläche. VI. Wenn die drei Axen AA', BB', CC' mit 2a, 2b, 2c bezeichnet, und als Coordinatenaxen angenommen werden, so daß sie der Reihe nach die Axen der x, der y und der z bilden, so ist für x, y, z als Coordinaten irgend eines Punkts der Oberfläche des S $b^2c^2x^2+a^2c^2y^2+a^2b^2z^2=a^2b^2c^2$, mithin die letztere eine Fläche zweiter Ordnung. VII. Umgekehrt läßt sich erweisen, daß jede in sich selbst zurückkehrende Fläche zweiter Ordnung ein S. begrenzt. Ebenso ist jede in sich selbst zurückkehrende Curve zweiter Ordnung eine Ellipse. VIII. Das Stück der Oberfläche eines S., welches zwei auf einer Axe senkrecht stehende Ebenen begrenzen, heißt eine Zone desselben. Hier soll bloß von solchen Zonen die Rede sein, bei denen die eine begrenzende Ebene durch den Mittelpunkt des S. geht, weil sich jede andere als die algebraische Summe zweier solchen Zonen betrachten läßt; auch können die Formeln hier nur für die Drehungssphäroide, wenn die Schnitte auf der Drehungsaxe senkrecht stehen, gegeben werden, da man für das S. mit drei ungleichen Axen keinen endlichen Ausdruck erhält, und Mangel an Raum die Mittheilung der Reihe unmöglich macht. Bezeichnet unter jener Voraussetzung 2a die Haupt-, 2b die Nebenaxe der erzeugenden Ellipse, Z die Zone des S. und y oder x den Abstand der zweiten Durchschnittsebene von der durch den Mittelpunkt gehenden, so hat man für das abgeplattete S.

$$Z=\frac{\pi b^2}{e}\left(\frac{u}{1-u^2}+\tfrac{1}{2}\log\frac{1+u}{1-u}\right)$$

oder wenn man entwickelt:

$$Z=\frac{2\pi b^2}{e}\left(u+\tfrac{2}{3}u^3+\tfrac{3}{5}u^5+\tfrac{4}{7}u^7+\text{etc.}\right);$$

für das längliche S. aber

$$Z=\pi b\sqrt{(a^2-e^2x^2)}+\frac{\pi ab}{e}\,\text{Arc. sin}\,\frac{ex}{a};$$

wo e die Excentricität der erzeugenden Ellipse, also $e^2=\frac{a^2-b^2}{a^2}$ u. der Kürze wegen $\sqrt{\frac{(a^2-b^2)y^2}{b^4+(a^2-b^2)y^2}}=u$ gesetzt ist. IX. Nimmt man $a=b$, so ergibt sich am leichtesten aus der entwickelten Formel für die Zone des gedruckten S., wenn man die Glieder des zweiten Factors einzeln durch e dividirt, weil $\frac{u}{e}=\frac{ay}{b^2}$, die Kugelzone $=2\pi ay$. X. Wird aber $y=b$ und $x=a$ genommen und der dadurch für Z erhaltene Werth verdoppelt, so geht u in e über und man erhält die Oberflächen der Drehungssphäroiden, und zwar die des abgeplatteten

$$=\frac{2\pi b^2}{e}\left(\frac{e}{1-e^2}+\tfrac{1}{2}\log\frac{1+e}{1-e}\right)\text{ oder}$$

$$=2\pi a^2+\frac{\pi ab^2}{\sqrt{(a^2-b^2)}}\log\frac{a+\sqrt{(a^2-b^2)}}{a-\sqrt{(a^2-b^2)}}$$

die des oblongen aber

$$=2\pi ab\sqrt{(1-e^2)}+\frac{2\pi ab}{e}\,\text{Arc. sin}\,e$$

$$\text{oder }=2\pi b^2+\frac{2\pi a^2 b}{\sqrt{(a^2-b^2)}}\,\text{Arc. cos.}\,\frac{b}{a}.$$

XI. Sehr brauchbar sind für kleine Excentricitäten die folgenden Ausdrücke für die Oberflächen der Drehungssphäroiden. Die Oberfläche des gedruckten nämlich ist $=4\pi a^2\left(1-\frac{1}{3}e^2-\frac{1}{15}e^4-\frac{1}{35}e^6-\frac{1}{63}e^8-\text{etc.}\right)$ und die des oblongen $=4\pi a^2\left(1-\frac{2}{3}e^2-\frac{1}{15}e^4-\frac{4}{105}e^6-\frac{8}{315}e^8-\text{etc.}\right)$, woraus sich zugleich die Oberfläche einer Kugel vom Halbmesser a ergibt, wenn man $e=0$ setzt. Setzt man $a=859{,}4368$ geographische Meilen und $a:b=310:309$, also die Excentricität $=0{,}080257130997$, so ist die Oberfläche des zugehörigen gedruckten S., d. i. unserer Erde, $=9261961$ Quadratmeilen; die des oblongen mit denselben Axen $=9242032$ und einer Kugel mit a als Halbmesser $=9281916$. XII. Wird im S. mit drei ungleichen Axen durch eine derselben, z. B. AA' eine Ebene gelegt, welche der darauf senkrecht stehenden Hauptellipse parallel ist, so ist für x als Abstand beider Ebenen, das Volumen des dazwischen liegenden Sphäroiden-

roidenstücks $=\frac{\pi bcx}{aa}(a^2-\frac{1}{3}x^2)$. Demnach ist, wenn man $x=a$ setzt, und den erhaltenen Werth verdoppelt, das Volumen des ganzen S. $=\frac{4}{3}\pi abc$ und mit Beibehaltung der Bezeichnung in VIII. das Volumen des gedruckten S. $=\frac{4}{3}\pi a^2b$, und des länglichen $=\frac{4}{3}\pi ab^2$. Es verhält sich also für dieselbe erzeugende Ellipse das gedruckte S. zu dem oblongen, wie a:b. Jenes ist mithin größer als dieses. Eben so ist die Oberfläche des erstern größer als die des letztern. XIII. Wenn drei auf einander senkrechte Ebenen beständig ein und dasselbe S. berühren, so ist der Ort des Durchschnittspunkts dieser Ebenen eine dem S. concentrische Kugelfläche, deren Radius gleich ist der Quadratwurzel aus der Summe der Quadrate der drei Halbaxen. XIV. Werden aus einem Punkte außerhalb eines S. an dieses beliebig viel Berührungslinien gezogen, so ist der Ort der Berührungspunkte (der optische Horizont des Punktes genannt) eine Ellipse. Die Berührungsebene an den Durchschnitt der Verbindungslinie des gegebenen Punkts und des Mittelpunkts mit der Oberfläche des S. ist dem optischen Horizonte parallel. Wenn durch diese Verbindungslinien beliebig viele Ebenen gelegt und die dadurch erhaltenen Ellipsen von einer dem optischen Horizonte parallelen Ebene durchschnitten werden, so begegnen die in den Durchschnittspunkten an jene Ellipsen gezogenen Berührungslinien einander alle in einem und demselben Punkte, welcher in der gedachten Verbindungslinie liegt. Die Axen des optischen Horizonts liegen mit dem Kreise der größten und kleinsten Krümmung desjenigen Punkts, in welchem die erwähnte Verbindungslinie der Oberfläche des S. begegnet, in einer und derselben Ebene u. s. w. XV. Archimedes hat zuerst in einer auf uns gekommenen Schrift: Von den Konoiden u. Sphäroiden, Untersuchungen über diese Körper angestellt, worunter er bloß die durch Drehung erzeugten Flächen versteht. Außer einer Reihe von Sätzen, zu denen die unter V. aufgeführten gehören, gibt er die Vergleichung beliebiger sphäroidischer Abschnitte mit Kegeln von derselben Grundfläche und demselben Scheitel, die schneidenden Ebenen mögen senkrecht oder schief auf der Drehungsaxe stehen. Der von ihm eingeschlagene Weg zeigt von einer außerordentlichen Tiefe des Geistes und ist zugleich so schwer, daß Montucla behauptet, es möchte jetzt, wo die Methode der Alten so vernachlässigt sei, mehr als einen Mathematiker geben, der darauf verzichten würde, dem Archimedes zu folgen. Außer Eulers Einleitung in die Analysis des Unendlichen, Th. 2, und den bessern Lehrbüchern der Coordinatengeometrie vergleiche man vorzüglich Mollweide's Abhandlung über diesen Gegenstand in Klügels mathematischem Wörterbuche. Dieselbe enthält namentlich auch viele in der mathematischen Geographie brauchbare Formeln mit den nöthigen literarischen Nachweisungen. Neue merkwürdige und mit großer analytischer Eleganz entwickelte Eigenschaften der Sphäroiden enthält eine Abhandlung des Professors Drobisch: De horizontibus sphaeroidum, Leipzig 1831. Einige derselben sind hier in XIV. mitgetheilt. (*Mll.*)

Sphäroidisch (Min.), s. unt. Kugelig.

Sphaeroidēus (bot. Nom.), der Kugelgestalt sich nähernd.

Sphärolit (Miner.), so v. w. Sphärulit.

Sphärolōbium (s. *Smith*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hülsenpflanzen, Ordn. Sophoreen, zur 1. Ordn. der 10. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: s. medium, minus, in Neu-Holland heimische Sträucher.

Spärologik (Math.), so v. w. Sphärik.

Sphärōm (v. gr.), ein rundlich geformter Körper.

Sphaerōma (Zool.), s. Kugelassel.

Sphäromăchia (gr. Ant.), s. unter Sphära u. Sphäreis.

Sphärometer (Mathem.), ein Werkzeug mit welchem der Durchmesser einer Kugel leicht gefunden wird, von deren Oberfläche nur ein kleines Stück gegeben ist. Die erste Beschreibung von diesem Werkzeuge befindet sich in dem Journal de Physique, Mai 1776, p. 484.

Sphaerōmides (Zool.), bilden bei Latreille eine Familie der Isopoden (Klasse der Krustenthiere); dazu gehören die Gattungen anthura, sphaeroma u. a.

Spaeromyxa (Zool.), s. unter Borborus.

Sphäronema (s. *Fries*), Pflanzengattung aus der Familie der Pilze, Ordn. Kernschwämme. Arten: von Andern zu Sphaeria gerechnet, auf faulem Holz, abgestorbenen Blättern.

Sphärōphoron (s. *Ach.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Lichenen, Ordn. Cönothalami. Arten: s. compressum coralloides, fragile, an Steinen und Felsen.

Sphäēropyx (Zool.), so v. w. Hohlwespe.

Sphäros, 1) Wagenlenker des Pelops. 2) Bosporaner zu Athen in der Schule des Kleanthes zum Stoiker gebildet, ging er an den Alexandrinischen Hof und stand daselbst in großem Ansehen. Als er einst die Behauptung aufstellte, ein echter Stoiker dürfe nicht meinen, sondern erkennen, so ließ der König eine Schüssel mit künstlich aus Wachs nachgebildeten Granatfrüchten auf

auf die Tafel bringen; S, der nichts Arges vermuthete, langte sich einen zu und wollte ihn verzehren, als er die Täuschung merkte u. mit seinem echten Stoicismus zum Gelächter der Tischgesellschaft wurde. (*Lb.*)

Sphäro-siderit (Miner.), 1) (strahliger Braunkalk) Art des kohlensauren Eisens, enthält 5⅓—6⅓ Eisenoxydul, 3⅓ Kohlensäure, etwas Manganoxyd, Kalk u. Bittererde, erscheint kugelig, nierenförmig, traubig, als Ueberzug, hat faserige Textur, unebenen Bruch, Perlmutter- oder Fettglanz, gelbe ins Braune und Graue übergehende Farbe, weißen Strich, wiegt gegen 4, findet sich in Drusenräumen und Höhlungen im Flötztrapp, Basalt u. s. w. wird von Oken als einzige Sippe der Sippschaft Thon-Halde aufgestellt und getheilt in a) geformten Sph (strahlig gefügt, knollig, traubig, hat außer wenig Talk, nur kohlensaures Eisen); b) halbgeformten (schuppigen) Sph. (grau, fast nicht durchscheinig, kugelig, feinschuppig, hat noch Thon, Kies. Wasser) u. c) ungeformten (dichten) Sph. (bräunlichgrau, kugelig, undurchsichtig, mattfarbig, weich), dient zum Eisenschmelzen. 2) thoniger Sph., so v. w. halbgeformter Sph. (s. b) (*Wr.*)

Sphaerula, 1) (bot. Nomcl.), Kugelfrucht, ein kugeliger Fruchtboden, mit einer Oeffnung in der Mitte, durch welche die gelatinösen Samen oder Kapseln zugleich mit einer schleimigen Materie hervorkommen. 2) (Zool.), s. unt. Salabus.

Sphaerulaceae (Zool.), bilden bei Lamarck eine Familie der vielkammerigen Schalthiere, die Scheidewände haben einfache Ränder, die Schale ist mehr oder weniger rund von Spiralwindungen eingehüllt. Dazu die Gyroponiten, Milioliten (beide jedoch von L. nicht hierher gerechnet) und melania.

Sphaerulaceum (bot. Nomcl.), so v. w. Sphaerula.

Sphärulit (Miner.), Mineral von innerem Gehalte des Obsidians, besteht aus eingewachsenen Kugeln von theils glatter, theils rauher Oberfläche; hat ebenen, etwas splitterigen Bruch, braune oder graue, ins schwärzliche übergehende Farbe, wiegt 2⅓ findet sich bei Tharand, in Ungarn, auf Island.

Sphaerulites (Petref.), Versteinerungen aus der Familie der Rudisten, die Schalen sind ungleich, kegelartig oben etwas eingedrückt, auswärts mit eckigen Schuppen, blätterig, in der obern kleinern, Schale sind 2 kegelartige Erhöhungen. Größe bis zu 1 Fuß Durchmesser. Art: Sph. foliaceus u. A. (*Wr.*)

Sphättos, (Sphettos, Sphittos, a. Geogr.), Ort in Attika, zum akamantidischen Stamm gehörig; daselbst wurde guter Essig bereitet.

Sphagebränchus (Zool.), s. Halskieme.

Sphägia, 1) (a. Geogr.), so v. w. Sphakteria. 2) (Geogr.), so v. w. Sfachia.

Sphagion (gr. Amnion Ant.), Gefäß, in welchem das Blut der Opferthiere, wenn ihnen die Kehle mit dem Opfermesser (Sphagis) abgeschnitten war, aufgefangen wurde. Aus dem S. wurde dann das Blut auf den Altar, oder bei den Opfern für unterirdische Götter in eine Grube gegossen. Das S. kommt auch unter Schlachtgeräthschaften der Küche vor. (*Lb.*)

Sphägnum (sph. *L.* Torfmoos), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Laubmoose, mit offener kahler Kapsel-Mündung, in die Quer reißender, mit dem unteren Theil stehen bleibender Haube. Bekannteste Art: (s. cymbifolium), an Größe, Farbe und Stärke sehr variirend, bleichgrün, fahl, röthlich, roth, dichte Rasen bildend, auf sumpfigem Boden, in feuchten Waldungen, häufig auf Torfgruben, so daß es ziemlich ein sicheres Zeichen vom Torf gibt. (*Su.*)

Sphäreis, s. Sphäreis.

Sphakiötisches Gebirg (Geogr.), so v. w. Gebirg von Sfagia. (s. b)

Sphaktëria (Sphägia, a. Geogr.), ehemals 15 Stadien lange, von Nord nach Süd gedehnte, waldige Insel an der Küste von Messenien, der Stadt Pylos gegenüber, bildete den Hafen jener Stadt. In der 1. Hälfte des peloponnesischen Kriegs nahmen die Athener diese Insel und belagerten von da aus Pylos, um die in Attika eingefallenen Spartaner wieder von dort zu ziehen; die Spartaner mußten sich ergeben; jetzt Sfakteria. Vergl. Navarin. (*Lb*)

Sphaltes (Myth.), Beiname des Bachus, den er erhielt, als Telephos durch einen Fall über einen Weinranken sich verwundet hatte.

Spargma (Anat.), s. unter Männliches Glied.

Sphasäs (Zool.), so v. w. Wolfsspinne.

Sphecödes (Zool.), s. Schlupfwespenbiene.

Sphēgidae (Zool.), so v. w. Sphegimae.

Sphēgimae (Afterwespen, Zool.), nach Latreille Zunft aus der Familie der Grabwespen (Raubwespen); der Kopf wird durch eine Art Hals von der Brust entfernt, das vordere Bruststück ist nur ein schmaler Rand, der erste Ring des Hinterleibes ist dünn, die Beine sind lang. Diese Thiere werfen verwundete Raupen in selbstgebohrte Löcher und scharren diese wieder zu, nachdem sie ein Ei auf jene abgelegt haben. In diesem Loche machen die Jungen ihre Verwandlung. Hierher gehören die Gattungen: Sphex, ammophila, polo-

polopaeus, podium, chlorion, pronaeus. (*Wr.*)

Sphegina, s. Stielfliege.

Spheres (d. i. Wespen), 1) Name einer Comödie des Aristophanes (s. d.); 2) alter Name v. Kypros (vgl. Myrmidonen), daher auch Kypros bisweilen Sphekia heißt.

Sphekismos (alte Musik), bei den Griechen der Name einer Melodie für die Flöte..

Sphēn (Miner.), so v. w. Titanit.

Sphendabātes, Bruder eines vornehmen persischen Magiers, der sich für des Kambyses Bruder Smerdis ausgab und sich an die Spitze einer Verschwörung gegen den König stellte; s. Pseudo-Smerdis.

Sphēndale (a. Geogr.), Flecken in Attika, gehörte zum hippothoontischen Stamm.

Sphendŏne (gr. Ant.), 1) Schleuder, (s. d.); 2) weibliche Kopfbinde, welche so um die Stirn und Schläfe gebunden wurde, daß die Haare in Ringeln darüber herabhingen. Bisweilen waren es Metallplättchen, und die daran befestigten Bänder mit Gold und Perlen geschmückt; 3) (Phylakeion) weibliche Binde um die Schaamtheile; 4) Art Reisekarte in Riemenform, wie die Peutingersche Tafel (s. d.); 5) am Ring die Vertiefung, worin der Stein gelegt wird, Ringkasten. (*Lb.*)

Sphendonĭtä (gr.), Schleudrer, s. unter Schleuder.

Sphenīscus (Zool.), s. Flossentaucher.

Sphēnische Zahl (Math.), das Product aus drei ungleichen Zahlen; veraltet.

Sphenŏclea (s. *Gaert.*), Pflanzengattung aus der Familie der Aizoiden, zur 1. Ordnung der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig Einzige Art: s. zeilonica, jährige in Ceilon, Malabar, Guinea heimische, an feuchten Orten wachsende Pflanze mit ährenständigen Blumen, keilförmigen, vielsamigen Samenkapseln. (*Su.*)

Sphenoidāl (Sphenoidālis Anat.), auf das Keilbein (s. d.) sich beziehend.

Sphenoidēum, s. Keilbein. Sphenoidēa ossa tarsi, die keilförmigen Beine der Fußwurzel. (s. d.)

Sphenoidēus, so v. w. Sphenoidalis.

Spheno-maxillāris arteria (Anat.), die Unteraugenarterie. (s. d.) Sp. -maxillaris fissūra, die untere Augenhöhlenspalte, s. unter Augenhöhlenspalte.

Spheno-occipitāle os, das Grundbein. (s. d.)

Spheno-palatīna artēria, die hintere Nasenarterie, s. unter Kopfarterie a) gg) λ).

Spheno-palatīnum forāmen, ein meist vom Gaumenbein (s. d.) selbst gebildetes Loch, durch welches Blutgefäße und Nerven zur Nase gelangen. Spheno-palatīnum gănglion, s. Meckelsches Maxillarganglion. Spheno-palatīnus, der Gaumenheber, s. unter Gaumenmuskel b). Sph. pal. nervus, so v. w. Pterygo-palatinus nervus. (s. d.) Spheno-pharyngēus mŭsculus, so v. w. Pterygo-pharyngeus musculus. (s. d.) Spheno-salpingo-staphylīnus mŭsculus, s. Salpingo-pharyngeus.

Sphenūra (Zool.), bei Lichtenstein Gattung der Singvögel, den Drosseln und Sängern verwandt, die Flügel sind kurz und abgerundet, der Schwanz lang und abgestutzt; heißt bei Temming Sittina, steht bei And. unter Malurus. Art: Akazien Sphenura (sphenura acacia) aus Nubien. (*Wr.*)

Sphetzānium (a. Geogr.), Stadt in Mösien, nahe an der Donau; jetzt Pecciana.

Sphex (Zool.). 1) (Raupentödter, Grabwespe) nach Linné Gattung der Insectenordnung Hautflügler; die Kinnladen sind gezähnt, der Freßspitzen sind 4, der Fühlhörnerglieder 10—11. Die Flügel liegen flach auf, der Stachel ist verborgen. Die hierhergerechneten Arten sind neuerer Zeit unter mehrern Gattungen (als: evania, chalcis, pompilus, chloris, ammophila u. a.) vertheilt worden. 2) (Bastardwespe, Afterwespe), Gattung aus der Familie Grabwespen nach Cuvier (der sphegimae nach Latreille); bei den hierher gehörigen Arten ist der erste Abschnitt des Bruststücks vorn schmäler, bildet eine Art Knoten; der erste Ring des Hinterleibes ist lang und dünn. Auch diese Gattung ist zerfällt in Ammophila (s. Sandwespe) und S. 3) Diese nach Latreille kenntlich, daß die Kinnladen und die Lippe den Kopf an Größe nicht übertreffen und nur am Ende gebogen, die Glieder der Kinnladentasten fast alle verkehrt kegelförmig sind. Art: sp. flavipennis u. m. a. (*Wr.*)

Sphiggūrus (Zool.), nach Fr. Cuvier Gattung der Nagethiere, gebildet aus einigen Arten der Gattung hystrix Lin. Art: Sph. villosus (so v. w. Cuiy, s. unter Stachelschwein), S. spinosus.

Sphingium (s. mons, a. Geogr.), Berg, westlich von Theben in Böotien, von der Sphinx (s. d.) genannt, von wo sie sich nach der Lösung ihres Räthsels durch Oedipus in das Meer stürzte.

Sphincter (lat., v. gr., Anat.), s. Schließmuskel.

Sphinctērula (Zool.), nach Montfort Gattung der Weichthiere aus der Familie der Nautiliten mit mehrern Röhren gegen den Rand. Art: s. costatus (nautilus costatus).

Sphingides (Zool.), s. Schwärmer.

Sphines, eigentlicher Name des indischen Gymnosophisten Kalanos (s. d.); die Griechen

Griechen gaben ihm letztern Namen deshalb statt seines eigentlichen, weil er sie mit Kale (d. i. sei gegrüßt) anredete.

Sphinx (d. i. Würger, Myth.), ursprünglich ägyptisches Symbol (ein Löwe mit Menschengesicht) der Stärke und Weisheit oder Klugheit, welche vereinigte Geisteskräfte man vorzugsweise den Göttern beilegte. Deshalb fanden sich Sn. gewöhnlich in den Vorhöfen der ägyptischen Tempel in ganzen Colonnen und Alleen. Uebertragen nach Griechenland wurde er hier Veranlassung zu der Fabel, die zuerst bei Hesiodos vorkommt. Auf griechischem Boden erhielten sie aber nicht allein andere Bedeutung, sondern auch anderes Geschlecht; die ägyptischen S.n sind männliche Wesen, was man noch an dem Bart erkennen kann, der freilich bei vielen abgebrochen ist, da er gewöhnlich sehr spitzig gebildet war. S. war danach die Tochter der Echidna, die sie mit ihrem Sohn, dem dreiköpfigen Hund Orthros erzeugt hatte. S. hatte Hundsleib, Mädchenkopf, Löwenklauen, Drachenschwanz und bei Spätern Flügel. Here sendete den Thebanern dieses Ungeheuer aus Zorn über des Bakchos Geburt. Sie hauste auf dem sphingischen Berg, und sagte jedem ihr Nahenden das Räthsel vor: „Welches Geschöpf geht am Morgen auf Vieren, am Mittag auf Zweien, am Abend auf Dreien?" Wer es nicht löste, den tödtete sie. Oedipus (s. d.) deutete es richtig auf den Menschen, der als Kind auf Händen und Füßen krieche, als Erwachsener aufrecht auf den Füßen gehe und als Greis sich durch Stab oder Krücke stütze, und nun stürzte sich S. vom Berge herab, oder Oedipus tödtete sie. Auch diese Fabel scheint nichts als eine allegorische Auslegung der ursprünglichen Bedeutung dieses altägyptischen Symbols zu sein. In Bildern finden sich S. mit Menschenhänden. Eine solche, vortrefflich gearbeitete, ist auf dem Obelisk der Sonne in Rom. Vielfältig kommt der S. auf Münzen, vorzüglich von Chios, Gergis in Troas rc. vor; eine Münze von Hadrianus hat einen S. mit einem Lotus auf dem Kopfe; der Vorderleib mit einem Schleier bis auf die Füße verdeckt, aus der Brust kommt der umgekehrte Kopf eines Krokodils hervor, unter seinen Füßen kriecht eine Schlange und auf dem Rücken ist ein Greif mit dem Rabe, alles Symbole göttlicher Eigenschaften. In Aegypten finden sich noch große S. bei dem Pallaste von Karnak auf der Ostseite von Theben. Diese haben Widderköpfe und Löwenkörper; ein symbolischer Haarschmuck bedeckt Kopf, Rücken und Brust; davor eine hermenartige Figur mit gekreuzten Armen und gehenkeltem Kreuz in den Händen, vielleicht als astronomisches Symbol oder des Nils. Noch findet sich ein großer, aus Fels gehauener S. bei der Pyramidengruppe von Dschiseh; 300 Schritte östlich von dem mittelsten entfernt scheint er durch einen unterirdischen Gang der Zugang zu jener Pyramide gewesen zu sein; Amasis sollte in demselben begraben liegen. Jetzt liegt er bis an den Hals in Sand vergraben, nach Plinius Angabe war der Umfang des Kopfs an der Stirn 102 Fuß, die Länge 113 und die Höhe in liegender Stellung 63 Fuß, der jetzt noch hervorragende Theil beträgt etwa 27 Fuß. Neuere haben die Ausgrabung versucht und theilweise vollendet, doch deckte Flugsand das Enthüllte bald wieder zu. (*R.Z.* u. *Lb.*)

Sphinx (Zool.), s. Schwärmer; 2) s. unter Pavian.

Sphodrus (Zool.), nach Bonelli Gattung aus der Familie der Laufkäfer, gebildet aus den Arten der Gattung harpalus Latr. (vgl. Gierkäfer), bei denen die Taster fadenförmig, vorn abgestumpft, das 3. Glied der Fühler sehr lang, das Halsschild viel schmäler als der Vorderrand der Flügeldecken ist. Art: s. planus, inaequalis, complanatus u. a. (*Wr.*)

Sphondylium, 1) (s. *Scop.*), nicht allgemein als solche anerkannte, zu Heracleum gerechnete Pflanzengattung; 2) Art von Heracleum. (s. d.)

Sphrăgiae (Myth.), Nymphen in einer Höhle des Kithäron.

Sphragid (Miner.), so v. w. Siegelerde.

Sphragidion (a. Geogr.), Grotte auf dem Kithäron, den Nymphen heilig.

Sphragis (gr.), Siegel (s. d.), sowohl das, womit man siegelt, als auch das auf einen Brief oder eine Urkunde Gedrückte; daher: Sphragistik, die Siegelkunde.

Sphragis (Petref.), s. Siegelstein.

Sphygmionars (Med.), Pulslehre, in wie fern sie zur Erkenntniß des gesunden und kranken Zustandes stehet. Sphyg. neo-cĕphalus, so v. w. Crotaphium. (s. d.)

Sphygmŏlogie, Pulslehre. Sphygmus, der Puls. (s. d.)

Sphyrāēna (Zool.), 1) s. unt. Argentina; 2) s. Spet.

Sphyrna (Zool.), so v. w. Hammerfisch.

Spiauter (Hüttenk.), so v. w. Zink. S.-kupfer, spröde Kupfer, welche aus der beim Gaarmachen zuletzt abgezogenen Schlacken ausgeschmelzt und gewöhnlich zur Glockenspeise verwendet werden.

Spica (bot. Nomcl.), 1) Aehre, ein Blüthenstand, wo an einem verhältnißmäßig langen Hauptstiele stiellose oder kurzgestielte Blüthen in Reihen stehen. 2) (Bot.), Art der Pflanzengattung, Lavandula (s. d.), S. celtica, s. Baldrian 1) c), S. indica, s. Narde 2); 3) (Chir.), eine Art von Binden, s. Kornähre 4); 4) (Astr.),

r.), Stern zweiter Größe vom Sternder Jungfrau, s. d.)

Spicanard (Gärtn.), 1) so v. w. ...cke; 2) andropogon nardus, s. Narde
Spica nardi (Pharm.), s. Narde 2).

Spicata testacea (Archit.), s. unt. ...boden. Spicatum opus, s. unt. ...boden.

Spicatus (bot. Nomencl.), ährenförmig eine Aehre (spica) bildend.

Spiccato (ital. Mus.), deutlich, vernehmlich; beim Singen die deutliche Aussprache.

Spicchetto di capicciola ...arenk.), s. Capicciola.

Spich (Geogr.), Dorf im Kreise Sieg ... preußischen Regierungsbezirks Köln, ... einer Alaunsiederei und 720 Einw.

Spicifer (Zool.), s. Straußträger.

Spicilegium (lat.), 1) eine Nachlese; ...Lit.), ein Nachtrag, späterer Bericht.

Spick-aal, so v. w. geräucherter Aal.

Spickarts-kupfer (Hüttenb.), Kupfer, ...es man aus den Schlacken, die bei ... Rothkönigs- und Abzugkönigskupfer ...n, durch Schmelzen gewinnt.

Spick-bückling, so v. w. Bückling.

Spick-deich, so v. w. Kramme.

Spicke (Gärtn.), 1) lavandula spica, ... Lavandula; 2) besonders die Varietät ... breiten Blättern; 3) römische oder ...ische S., valeriana celtica, s. Bal...n 1) c).

Spickel (Herald.), s. Dreieck 3).

Spicken, 1) (Kochk.), länglich geschnittenen Speck durch die Oberfläche des Fleisches ziehen, welches gebraten werden soll. ...geschieht dies mit Hülfe der Spicknadel, einer 8—9 Zoll langen metallenen ...l, welche an dem einen Ende spitzig ... an dem andern nach und nach stärker ..., daselbst hohl wie eine Röhre und in ...theile gespalten ist; 2) einen Gegen... mit etwas Anderem reichlich versehen ...besetzen. (*Fch.*)

Spicker (Schiffb.), eiserne Nägel von ...schiedener Länge und Stärke; spickern, ...geln.

Spicker-haut (Schiffsw.), die äußere ...eidung des Schiffes mit zweizolligen ...n, um den im Wasser liegenden Theil ...Schiffes gegen Beschädigung und gegen ...Bohrwurm zu schützen; an ihre Stelle ... neuerer Zeit der Kupferbeschlag ge.... S.-pinner, kleine hölzerne ...e, welche bei Ausbesserung eines ...es in die Löcher der ausgezogenen ...teten Nägel geschlagen werden, um ...durch zu verstopfen. (*Hy.*)

Spick-firniß, eine Art Lackfirniß; ...pulverisirt 1 Loth Mastix und 1 Loth ...ff Sandarach, mischt dies in einem ...nen Kolben unter einander und bringt ... mittelst eines Wasserbades über das Feuer; gießt 2 Loth Spicköl hinzu, und wenn das Spicköl erwärmt ist, schüttet man ½ Loth venetianischen Terpentin hinzu. Man rührt dies so lange um, bis sich Alles gehörig aufgelöst hat, und hebt dann den Firniß in einem verschlossenen Glase zum Gebrauche auf. (*Fch.*)

Spick-gans (Waarenk.), so v. w. geräucherte Gänsebrust, kommt vorzüglich aus Pommern.

Spick-häring, so v. w. Bückling.

Spick-nadel (Deichb.), s. u. Krammen.

Spick-öl (Handelsw.), s. unter Lavendelöl.

Spick-pfahl (Wasserb.), so v. w. Handpfahl.

Spick-wurzel (bot.), valeriana phu, s. Baldrian 2) b).

Spicula (bot. Nomencl.), 1) so v. w. locusta, Grasährchen, die an einem besonderen Stiele stehende Blüthe der Gräser, der Kelch mag eine oder an gemeinschaftlicher Achse mehrere Blüthen enthalten. 2) Spiculae, Aehrchen, die kleineren, zusammen je nach der Stellung und dem Verhältniß ihrer Stiele, eine zusammengesetzte Aehre, Rispe oder Traube bildenden Aehren. (*Su.*)

Spicularia (s. *Pers.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Pilze, Ordn. Staubfadenpilze; Arten: auf faulen Vegetabilien.

Spiculatum folium (bot. Nomcl.), ein pikenförmiges Blatt, aber mit spitzigen Seitenwinkeln.

Spiculum (lat.), 1) alles Spitzige; 2) die Nadel, womit die römischen Frauen ihre zusammengebundenen Haare durchstachen; sie hatten gewöhnlich die Form eines Pfeiles; 3) Spieß, Speer.

Spiegel, 1) die Oberfläche eines Körpers, welche geeignet das Licht stark zu reflectiren, und daher auch das Bild eines Gegenstandes darzustellen, sie muß daher in einem gewissen Grade glatt sein und aus einem Stoffe bestehen, welcher die darauf fallenden Lichtstrahlen nicht alle einsaugt oder durchgehen läßt. In der Natur gibt es viele solche Spiegel oder Körper mit einer Spiegelfläche. Dahin gehört vorzüglich das stillstehende Wasser, Eis, alle Glaswaaren, alles geglättetes Metall, polirtes und lackirtes Holz, geschliffene Steine und viele Körper, welche mit einer feinen, gespannten Haut überzogen sind. z. B. manche Früchte und Blätter, das thierische Auge u. s. w. 2) (Physik.) ein Werkzeug, welches dazu eingerichtet das Licht zu reflectiren oder das Bild eines Objectes darzustellen. Die S. sind meistens von Glas, doch zu manchen Bestimmungen auch von Metall. In Bezug auf die Form unterscheidet man Planspiegel, mit ganzer ebener Fläche, concave, oder Hohl-

Hohlspiegel (s. d.), und convexe S., bei welchen die erhabene oder convexe Seite zur Spiegelfläche gebildet ist. Letztern beiden Arten können ihrer Gestalt nach ferner wieder sphärische oder Kugelspiegel (s. d.), parabolische, elliptische, konische oder cylindrische sein. Bei den Planspiegeln erscheint das Bild hinter der Spiegelfläche, und zwar eben so entfernt, als das Object, welches das Bild bewirkt, und zugleich auch in demselben Winkel zur Seite, vorwärts oder rückwärts wie das Object, d. h. da, wo eine Linie, welche man von dem Objecte senkrecht auf die Spiegelfläche ziehet und hinter dieselbe verlängert, von derjenigen Linie durchschnitten wird, welche man aus dem Auge des Sehenden durch den Einfallspunkt (s. d. S) nach jener senkrechten Linie zieht. Diese Erscheinung oder Täuschung des Auges kommt daher, daß das Auge gewohnt ist einen Gegenstand nur in gerader Richtung zu erblicken, es sucht daher die Ursache des Bildes, welches vermittelst der Reflexion des Spiegels seine Sehnerven afficirt in gerader Richtung, verlängert den Reflexionswinkel, und da dieser mit dem Einfallswinkel gleich groß ist, so muß es erscheinen, als wäre das Object in gleicher Entfernung und gleichem Winkel hinter dem S., als es in der Wirklichkeit vor dem S. sich befindet. Eine besondere Täuschung, obgleich auf denselben Gesetzen beruhend entstehet, wenn das Object und die Spiegelfläche nicht parallel sind, es scheint dann das Bild eine dem Objecte entgegengesetzte Richtung zu haben. Ist der S. z. B. 45 Grad aufwärts gegen den Horizont geneigt, so wird ein senkrecht vor dem S. befindliches Object im S. horizontal erscheinen; und ist der S. 45 Grad abwärts gegen den Horizont geneigt, so erscheint von einem horizontalen Objecte das Bild im S. senkrecht. Wenn man daher vor einem so geneigten S. eine Kugel abwärts bewegt, so scheint sie im S. aufwärts zu steigen. Obgleich in einem Planspiegel das Bild eben so groß erscheint, als das Object wirklich ist, oder bei größerer Entfernung dem Betrachtenden sich darstellt so kann doch der S. in demselben Verhältniß kleiner sein, als das Object, in welchem das Object von der Oberfläche des S. entfernt ist. Das heißt die Entfernung des Objects muß so groß sein, daß von dem Auge des Betrachtenden gerade Linien nach den Grenzpunkten des im S. dargestellten Bildes gezogen werden können, ohne den Rand des S. zu berühren. Bei Glasspiegeln bewirkt nicht die vordere glatte Oberfläche des Glases die Hauptreflexion, sondern die hintere mit Metall belegte Fläche, welche das Licht nicht weiter durchdringen läßt. Würde man daher hinter die Glastafel einen weißen Bogen Papier bringen, welcher fast alles Licht einsaugt, so würde die Spiegelwirkung fast ganz aufhören. Die glatte Oberfläche des Glases ist vorzüglich deshalb nöthig, damit das Licht ungehindert hindurchdringen kann. Ein Theil der Lichtstrahlen wird allerdings aber auch von der Oberfläche des Glases reflectiret, und entsteht daher ein freilich mattes Bild welches um die doppelte Stärke des Glases vor dem Hauptbilde liegt. Ist das Object gerade vor dem S., so fällt das Neben- oder richtiger Vorbild mit dem Hauptbilde ganz in einerlei Grenzen und kann nicht bemerkt werden. Steht aber das Object in schräger Richtung vor dem S., so kann dieses Nebenbild, besonders bei einem sehr hellen Objecte, z. B. bei einem brennenden Lichte, gesehen werden. Die von der hintern oder Metallseite des S. reflectirten Strahlen werden aber zum Theil auch wieder von der vordern oder Glasseite des S. reflectirt, und gegen die Metallseite zurückgeworfen. Dadurch entsteht ein neues, aber noch mattes Bild, welches im S. hinter das Hauptbild fällt. Diese partielle Reflexion der Lichtstrahlen zwischen den beiden Seiten des S. kann sich noch ein oder ein paarmal verdoppeln. Daraus wird erklärbar, weshalb bei genauer Betrachtung ein Licht in einem S. sich zwei, drei oder viermal darstellt, und weshalb man ähnliches, auch bei gewöhnlichen Fensterscheiben und bei unbewegten Wasser wahrnimmt. Weil bei einem S. der Einfalls- und Reflectionswinkel des Lichtes gleich sind, so kann man den Planspiegel zu Höhenmessungen gebrauchen, wenn man nur die Entfernung bis zum Füßen der zu messenden Höhe messen kann. Legt man dann den S. horizontal zu Füßen des Beobachtenden, und er erblickt in dem S. den obersten Punkt der zu messenden Höhe, so verhält sich die Entfernung des Beobachtenden von dem Einfallspunkte zu seiner Höhe bis an die Augen, wie die Entfernung des zu messenden Gegenstandes zu seiner Höhe. Noch besser können Planspiegel zu Winkelmessungen benutzt werden, vergl. Spiegelsextant. Durch die Verbindung mehrerer Planspiegel und die gehörige Stellung derselben kann auch eine Art Brennspiegel (s. d.) hervorgebracht werden. Die Metallspiegel haben vor den Glasspiegeln den Vorzug, daß bei ihnen die oben erwähnte Zertheilung des Lichtes und die daraus entstehende mehrfache Reflexion nicht Statt findet, sie geben daher, wenn ihre Oberfläche ganz glatt ist, ein deutlicheres Bild. Unter den Convexspiegeln ist der wichtigste der sphärische od. Kugelspiegel. Er wird am leichtesten verfertiget, wenn man in eine gewöhnliche dünne Glaskugel ein flüssiges Amalgama von Queck-

silber

, Zinn und Wismuth schüttet und dies allen Stellen der innern Fläche hin- n läßt. In einem Kugelspiel werden ichtstrahlen so reflectirt, daß sie nach Seiten auseinander fahren, und das verkleinert, an den Umrissen etwas jes verzerrt dargestellt wird. Das Bild um desto kleiner, je kleiner der Durch- r der Kugel ist. Ueber die Stelle, e das Bild einnimt, haben Euklides, ow u. Kästner (s. d. a) verschiedene Theo- aufgestellt. Nach des Euklides Lehre kann ille geben, wo das Bild auf die Ober- des Spiegels auch wohl außerhalb ben fällt. Nach der Lehre der beiden rn fällt das Bild allemal hinter die Fläche des S.s, doch nie weiter zurück, er halbe Durchmesser beträgt. Von oncaven S. sind die merkwürdigsten igentlichen Hohlspiegel (s. d.). Die rischen und conischen, von blankem verfertiget, werden nur als Reverbe- (s. d.) und außerdem zu optischen ereien gebraucht, indem sie eben so ie convexen, cylindrischen und coni- S. verzerrte Bilder darstellen. Daß urch Reflexion der Lichtstrahlen ein ches Bild hervorbringen, kommt daher, alle einzelne Punkte einer ganz glatten e nur einen Lichtstrahl von einem nen Punkte des Objectes in das Auge n können; die Lichtstrahlen, welche eben einander liegenden Punkten des i das Auge fallen, müssen daher auch eben einander liegenden Punkten des tes ausgehen. Eine rauhe Fläche kann nie ein Bild zurückwerfen, sondern as gebrochene Licht als Farbe sicht- nachen. 3) (Technol. und Waarenk.) m gewöhnlichen Leben gebräuchlichsten id die Planspiegel von Glas. Das dazu wurde sonst und noch jetzt zu eringern Sorten geblasen, die Glas- wird zerschnitten und dann auf war- Metallplatten geebnet. Man macht ene S. gewöhnlich nur bis zu 36 Höhe. Zu größern S.n, die bis zu) Pf. wiegen und bis über 100 Zoll wird das Glas gegossen, indem man üssige Glasmasse in große erwärmte lformen gießt. Sie werden mit einer enen Walze geebenet und kommen in den Kühlofen. Diese Glastafeln nen zwar leicht Blasen, können aber ark bis zu einem Zoll gemacht wer- Das Schleifen und Poliren dieser afeln geschieht auf einer Schleifmühle Von der Schönheit der Politur, r Größe und Stärke der Tafeln, und er Reinheit des Glases hängt der der Spiegel ab; die besten ko- hrere hundert, ja bis tausend Tha- Man ist daher auch bei der Wahl der zu der Glasmasse sehr sorgfältig, damit die gegossenen Tafeln keine Blasen oder Flecken bekommen. Meist nimmt man weißen Kiesel, reine Potasche, Salpeter, Borax, Arsenik und Braunstein dazu, cal- cinirt diese Substanzen im Frittofen und schmilzt sie dann. Um nun aus den Glas- tafeln S. zu verfertigen, müssen sie auf der Rückseite folirt oder belegt werden. Auf einer Marmortafel, die mit einen Rah- men versehen ist, breitet man ein Stück Zinnfolie aus, welche etwas größer ist als die Glastafel, gießt darauf Quecksilber, welches sich bald mit dem Zinn verquickt, legt darauf die Glastafel und beschwert dieselbe. Nach 24 Stunden hat sich das Amalgama schon so fest mit dem Glase verbunden, daß man die Spiegeltafeln schräg aufwärts stellen kann, damit das überflüs- sige Quecksilber abläuft. Das so weit fer- tige **Spiegelglas** wird aus den Fabri- ken meistens ungefaßt verkauft, besonders zu den größten S.; damit ein jeder nach Belieben sich den **Spiegelrahmen** von dem Tischler oder Bildhauer verfertigen lassen kann. Doch von den mittlern und kleinern S.n werden in manchen Fabriken auch sehr viele gefaßt, besonders ehemals, wo Spiegelrahmen Mode waren, welche mit Spiegelglas belegt waren, auf denen verschiedene Figuren geschliffen waren. Nach der Einfassung unterscheidet man **Trû- meaux**, große vom Fußboden bis an die Decke reicherde S., **Wandspiegel**, zum Aushängen an der Wand bestimmt, **Toi- lettenspiegel**, meistens von länglich runder Gestalt, in einem Gestelle be- weglich, oder auch auf einem Kasten von Pappe oder leichtem Holze angebracht, so daß sich der S. an der innern Seite des Deckels befindet, und so eingerichtet ist, daß er vorwärts gestellt werden kann. Endlich die **kleinen Hand- od. Feldspiegel** in einer Schale u. Futteral von dünner Pappe, Blech od. Holzspan, so eingerichtet, daß der S. in der Schale wie ein Dreieck aufgestellt werden kann. Zum Gebrauch derer, welche sich selbst rasiren, hat man auch Hohlspiegel von Glas. Am Rande der starken Spie- geltafeln schleift man Facetten, um sie be- quemer in Rahmen fassen zu können; doch schleift man auch die schwächern Tafeln mit Facetten, um ihnen das Ansehn der stärkern zu geben. Um große S. für einen geringen Preis sich zu verschaffen, läßt man einen gegatterten Rahmen ma- chen und setzt die Felder mit kleinern Spie- geltafeln aus. Diese Art S. gebraucht man häufig in den Sälen öffentlicher Orte, und wenn der Rahmen fein ist, ma- chen die S. keinen übeln Effect. In neuer Zeit hat man auch mit Glück versucht große S. aus blankem Weißblech zu verfertigen. Bis zu Ende des 17. Jahrhunderts ver- sorgte Venedig fast ganz Europa mit S.n

Die vorzüglichste Fabrik war dort auf der Insel Murano. Im Anfange des 18. Jahrhunderts wurden in Nürnberg Spiegelfabriken errichtet, welche bald ihre Waaren durch ganz Europa, nach Asien, Afrika und Amerika versendeten. Auch Fürth versendet viele S., und außerdem gibts noch in vielen andern teutschen Städten Spiegelfabriken. In Frankreich ist die bedeutendste Spiegelfabrik zu St. Gobin, S. zu 130 Zoll Höhe, 75 Zoll Breite und ½ Zoll Stärke, kosteten 1500 Thaler. In Spanien hat die Spiegelgießerei zu Ildefonso Tafeln zu 145 Zoll Höhe, 93 Zoll Breite und 1 Zoll Stärke. Eine Fabrik in Petersburg lieferte einen S. zu 158 englischen Zoll Höhe und 87 Zoll Breite. Den größten Spiegel hat der Glaser Flaarison in London, er ist 3 Klaftern breit und 6 Klaftern hoch. Im Handel werden die S. meistens nach den Zollen verkauft und bei der Angabe die Breite zu der Länge addirt. 4) (Gesch.), die S. der Alten wurden aus Metall gemacht u. unerwiesen ist es, daß schon in Sidon gläserne verfertigt wurden. Die Hebräer u. sogar auch die Aegypter hatten S. von Kupfer, Penelope, bei Homeros, hatte angeblich einen von Gold. Die Formen waren entweder länglich rund, oder länglich viereckig aus geschliffenen Metallplatten. Früh zeichnete sich Brundisium durch bedeutende Spiegelfabriken aus, wo man sie aus einer Mischung von Zinn und Erz machte. Der römische Luxus zog aber bald S. von Silberplatten vor, unter die noch Goldplatten gelegt wurden, weil so die Gegenstände schärfer und deutlicher hervorzutreten schienen; selbst goldne und mit Edelsteinen besetzte S. brauchte man, auch gab es eiserne, eherne u. s. w., auf die Rückseite waren mythologischen Figuren gravirt. Vornehme Damen hatten deren von der Größe, daß man sich ganz darin besehen konnte. Die gewöhnlichen waren oval, sie hatten einen Stiel und wurden von Sklavinnen gehalten, die dazu besonders abgerichtet waren, um ihn so zu halten, damit sich die Herrin darin besehen konnte. In den Tempeln weiblicher Gottheiten fand man allenthalben S., die zum Putztisch der Gottheit, der der Tempel geheiligt war, gehörten. Außerdem dienten die S. zu abergläubischen Zwecken; z. B. in Griechenland, um zu sehen, ob ein Kranker wieder gesund würde. Man hing, um dieß zu erforschen, einen S. an einen Faden, ließ denselben langsam auf das Wasser herab, so daß er das Wasser berührte; nachdem nun Gebete verrichtet u. Weihrauch verbrannt war, erblickte man den Kranken in dem S. in dem Zustande, worin er nach der Krankheit sein würde, todt oder gesund. Auch als Mittel zu Zaubereien u. anderartigen Weissagungen dienten die S.; so soll Salomo und Alexander der Große solche S. gehabt haben, durch welche sie zukünftige Dinge erfahren konnten; besonders Kinder sollten, wenn man ihnen solche Zauberspiegel vor die Augen band, Alles sehen, was man zu wissen begehrte. Die Thessalier schrieben Fragen auf einen S. und die Antwort las man dann in dem Mond, welcher deshalb auf die Erde herabstieg. Der S. des Dionysos, gefertigt von Hephästos, diente dem Dionysos nach der Mysterienlehre, um darin sein Bild zu sehen und darnach ihm ähnliche Geschöpfe hervorzubringen; doch war dieser S. ein täuschender, weil die Creaturen dem Gotte nicht gleich waren, da sie in die Sinnenwelt herabstiegen; daher auch S. auf den Sepulcralurnen vorkommen, die aber Andere als Werke des Luxus bei Dionysos ansehen wollen. (Vom S. des Archimedes s. Brennspiegel). Im 2. Jahrhundert gedenkt Alexander Aphrodisios und im 7. Isidor von Sevilla, bestimmt der Glasspiegel. Ebenso Antonius von Padua, Vincenz von Beauvais, Raymondus Lullius im 13. Jahrhundert. Damals schmolz man das Glas, warf gepulvertes Harz oder Kalophonium hinein und setzte dann Blei u. Spiesglanz zu der Mischung zu, um dem Glas seine Durchsichtigkeit zu nehmen und es schwarz zu machen. In demselben Jahrhunderte erfanden aber die Venetianer die geblasenen S. und im 14. Jahunderte Spiegelfolie und das Amalgamiren, doch waren ihre ersten S. klein und schmal (15 Zoll hoch). 1688 erfand der Franzose Abraham Thewart die gegossenen S. und man kannte schon S. von 105 und später gar von 120 Zoll. Um dieselbe Zeit vervollkommten sich die englischen Spiegelfabriken. Ueber die vorzüglichsten Spiegelfabriken vgl. Spiegel 1.) 5) (Liter.), auch häufig Buchtitel, von Werken, besonders pädagogischen u. moralischen, in denen Beispiele aus dem Leben als Muster oder zur Warnung aufgestellt sind, wie: der goldene S. von Wieland, für Fürsten, ein moralisches Lesebuch für Söhne u. Töchter, herausgegeben von Storz, mit illum. Kupfern, Nürnberg u. a. m., s. übrigens Speculum. 6) (Bergw.), eine glänzende ebene Fläche auf verschiedenen Erzen, so hat man Kobaltspiegel, Eisen- und Kupferkiesspiegel, Rotheisenspiegel u. s. w. Sie scheinen durch Herabgleiten des Hangenden auf dem Liegenden entstanden zu sein. 7) (Herald.), S. im Schilde, Abbildungen des Gegenstandes auf dem Helm, s. Schirm. 8) (Zool.), eine besonders glänzende Stelle an den Flügeln mancher Vögel; z. B. der Enten; er entsteht durch vor-

üglich lebhafte Farben der Flügeldeck-
:n, und wird bisweilen durch einige
falls lebhaft glänzende hintere Schwung-
:n verschönert. 9) S. an Pfauen-
ern, s. Auge. 10) Aehnliche Flecken
Schmetterlingen u. andern Thieren. 11)
e unt. Reh. 12) S. eines Schif-
(engl. *Sten*; franz. *Poupe*, Seew.),
hintere Theil, insbesondere derjenige
den Hackbalken, bis oben an dem Hack-
, wo sich die große Kajüte mit ihrer
erie befindet. Er war ehemals platt,
ist es gegenwärtig an vielen Schiffen,
Amerikaner haben jedoch zuerst ange-
en ihre Schiffe hinten rund zu ma-
und die obere Batterie rund herum-
: zu lassen; worin ihnen die Englän-
und auch die Franzosen neuerlich nach-
n. 13) (Kriegsw.), an den scharfen
buchen für Kanonen, die von lindenen
Pappelholz gefertigte Scheibe, die zwi-
der Ladung und der Kugel liegt, ist
dieser zu rund ausgehölt, nach jener
latt, und hat 2 Rinnen, um den Pa-
nsack bequemer anbinden zu können.
Kugel wird in die Vertiefung gesetzt
mit dem S. verbunden. Auch die
:aben haben ähnliche S., die jedoch
mit der Cartouche verbunden, sondern
en kugelförmigen Kammern nach der
: derselben abgerundet sind. Ueber die
er Kartätschenbüchsen s. Kartätschen-
:l; 14) s. Hebelspiegel. 15) (Jagdw.),
vierectigen Maschen eines Jagdnetzes,
ein mit solchen Maschen gestricktes
selbst; 16) (Waarenk.), bei Cha-
eine fehlerhaft glänzende Stelle,
: keine Erhabenheiten hat; 17)
:rb.), bei einer Torte der Guß.
Tischler.), bei Thüren und dergleichen
w. Füllung; 19) bei Flachsbunden
Band unter dem Flachskopfe. 20)
:w), ein ebenes Feld in der Mitte
Gewölbes. 21) (Jagdw.), eine auf-
te Schlinge. 22) (Bauw.), runde,
Felderchen unter den Gesimsen, wel-
s Verzierung dienen. 23) (specu-
Chir.), mechanische Vorkehrung zur
terung der Oeffnung von Höhlen, in
man etwas beobachten oder erreichen
Namentlich gehört hierher der Mund-
:l (s. d.), (speculum oris), der
:erspiegel (speculum uteri), zur
:erung und Beobachtung des Mutter-
s, der Afterspiegel (speculum
Erweiterung und Beobachtung des
; kommt selten mehr in Anwen-
24) bildlich ein Gegenstand, in
: er ein lebhafter Erkenntnißgrund
andern Dinges ist; 25) eine deut-
Vorschrift; 26) ein Muster, ein
. (*Fd., Hy., Pr., Lb.* u. *Ei.*)

...egel-bahnen (Bergw.), 1) dünne
:chten zwischen den Ablösungen der
Gebirgsschichten; 2) die Ablösungen selbst.

Spiegel-ball (Waarenk.), die beste Sorte polnische Potasche.

Spiegel-becken, ein flaches Becken mit einem ebenen, glänzenden Boden, wie sie gewöhnlich die Barbiere zum Zeichen ihrer Kunst aushängen.

Spiegelberg (Geogr.), 1) s. unter Lauenstein; 2) Grafschaft in dem Fürstenthum Kalenberg (Königreich Hannover); hat 1 □ M., 2200 Ew., trägt gegen 12,000 Thlr., war früher Besitz des Königs der Niederlande, seit 1819 aber hannöverisch; 3) ein 2800 Fuß hoher Berg des Heuscheunen-Gebirges in dem Kreise Glatz des preußischen Regierungsbezirkes Breslau. **S.-berge**, s. unter Halberstadt.

Spiegel-blende (Mineral.), s. Blätterblende.

Spiegel-blümchen, ranunculus acris, s. unter Ranunculus.

Spiegel-böcke (Landw.), Schafböcke, welche einen braunen oder schwarzen Ring um die Augen haben, sie sollen dauerhafter sein. **S.-bogen** (Optik.), so v. w. Spiegelsextant. **S.-braun** (Färber.), eine Farbe, welche die Mitte zwischen schwarz- und kupferbraun hält.

Spiegelbreter, Spiegelplateaux zu Tafelaufsätzen. **S.-damast**, so v. w. Florets. **S.-eisen**, so v. w. Rohstahleisen.

Spiegel-ente (Zool.), s. unter Ente, wilde.

Spiegel-erz (Miner.), so v. w. Eisenglanz.

Spiegel-fabrik, eine Anstalt, wo Spiegel und Spiegeltafeln verfertigt werden. Sie ist entweder so eingerichtet, daß man auch die Glastafeln daselbst verfertigt, u. muß alsdann einen Glas-Kühl- u. Temperirofen haben; od. man kauft das nöthige Glas aus den Glashütten und die Fabrik besorgt nur das Schleifen, Poliren und Foliiren desselben, eine Schleif- oder Polirmühle ist alsdann der Haupttheil der Fabrik. Die größern Fabriken liefern gewöhnlich nur gegossene Spiegel. Vgl. Schleifmühle, Spiegel 3) und Spiegeltafel. (*Fch.*)

Spiegel-fenster, ein Fenster in welchem statt des gewöhnlichen Fensterglases unbelegte Spiegeltafeln eingesetzt sind.

Spiegel-fernrohr, so v. w. Spiegelteleskop.

Spiegel-fisch (Zool.), 1) (blepharis), nach Cuvier Gattung aus der Familie der Makrelen, der Körper ist fast rautenförmig, sehr hoch, die Stacheln der Rückenflosse sind kurz, die weichen Strahlen derselben aber gehen in sehr lange Fäden über, ebenso bei der Afterflosse, vor dem

dem After sind einige Stacheln. Art: **langhaariger S.**, (b. ciliaris) aus Ostindien. 2) (Zeus) nach Goldfuß Gattung aus der Familie der Schmalfische; der seitlich sehr zusammengedrückte Leib hat fast gleiche Höhe wie Länge, hohen Kopf, erhabene Stirn, Mund mit kleinen Zähnen, gekielten Unterleib; ist getheilt in die Untergattungen: vomer (Pflugscharfisch), equula (Seepferdchen), mene, selene (Mondfisch), gallus (Seehahn), argyreiosus chrysotos u. zeus (Sonnenfisch). (*Wr.*)

Spiegel-flosse (Hüttenk.), bei dem süd-deutschen Blauofenbetrieb, das aus leichtflüssigen Erzen erzeugte weiße Roheisen von spiegeligtem Ansehn auf dem Bruche.

Spiegel-folie, ganz dünne Zinnplatten, wie sie zum Belegen der Spiegel gebraucht werden. Man kann dazu nur ganz feines Zinn gebrauchen. Dieses wird zwischen 2 Gußsteinen zu einer dünnen Platte geschlagen, welche dann auf einer Marmorplatte ganz dünn und eben geschlagen werden. Wenn ein Folienblatt dünn genug geschlagen ist, so wird sogleich eine andere Zinnplatte darauf gelegt, und so werden 12 Stücken Folie über einander geschlagen. Man bedient sich zu dieser Arbeit eines Hammerwerks, u. die Arbeiter dabei heißen **Folienschläger**. **S.-futteral**, ein Futteral von Holz, Leder und Pappe, einen kleinen Spiegel darin aufzubewahren. (*Fch.*)

Spiegel-garn (Jagdw.), ein Netz, welches aus viereckigen oder rautenförmigen Maschen besteht.

Spiegel-gemach (Bauk.), ein gewöhnlich nur kleines Zimmer, dessen Wände von der Erde bis zur Decke mit Spiegeln bekleidet sind. Das dazu gebrauchte Spiegelglas darf am Rande keine Facetten haben. **S.-gewölbe**, s. unt. Gewölbe 1). **S.-glas**, 1) das schönste, weiße Glas. 2) so v. w. Spiegeltafel. **S. glasofen**, gleicht dem Glasofen einer gewöhnlichen Glashütte, doch müssen die Hafen, und die Zugänge zu demselben sehr groß sein, wenn große gegossene Spiegel verfertigt werden sollen.

Spiegel-granaten (Kriegsw), so v. w. Wachtelwürfe, s. d. unt. Granaten.

Spiegel-hahn (Zool.), so v. w. Birkhahn.

Spiegel-händler, ein Kaufmann, welcher mit in Rahmen gefaßten Spiegeln Handel treibt, auch meistens das Fassen der Spiegeltafeln besorgen läßt.

Spiegel-harz 1) (Technol.), so v. w. Colofonium. (s. d.) 2) Der Terpentin (s. d.). 3) (Feuerw.), eine Mischung von weißem Harze, Terpentin u. Terpentinöl, welche zu allerlei Feuerwerken gebraucht wird.

Spiegel-hütte, 1) eine Spiegelfabrik, wo zugleich das Spiegelglas bereitet und besonders geblasene Spiegel verfertiget werden; 2) eine Glashütte, wo Glas für die Spiegelfabriken verfertigt wird.

Spiegelig, 1) (Mineral,), s. unter Glatt 6). 2) (Jagdw.), s. u. Geleiter 2).

Spiegel Josephs (Liter.), s. unter Joseph 1).

Spiegel-kabinet (**S.-kasten**, Opt.), ein optisches Spielwerk, ein 5 od. 6eckiger Kasten, ist an den innern Seiten mit Spiegeln bekleidet, oben aber mit feinem in Oel getränkten Papier bedeckt. Setzt man nun einen Gegenstand auf die Mitte des Bodens, und sieht durch eine Oeffnung an der Seite in den Kasten, so erblickt man den Gegenstand sehr vervielfältiget und in einem großen Raume zerstreut, da in jedem einzelnen Spiegel nicht blos der in dem Kasten befindliche einzelne Gegenstand, sondern auch die übrigen Spiegel mit ihren darin befindlichen Bildern reflectirt werden; 2) eine jede andere Verrichtung, wo mit Hülfe von Spiegeln und Gläsern Gegenstände vergrößert, verkleinert oder sonst anders gestaltet dargestellt z. B. der Gukkasten, die Camera obscura und dergleichen. (*Fch.*)

Spiegel-karpfen, s. u. Karpfen 3).

Spiegel-kobalt (Harnisch, Bergw.), ein Gemenge von Speiskobalt und Gangart von spiegeligtem Ansehn, (s. Spiegel).

Spiegel-kreis, s. unter Spiegelsextant.

Spiegel-kuchen, auf Butter geschlagene und gebratene Eier, welche nicht gerührt sind.

Spiegel-kühl-ofen, gleicht dem Kühlofen einer gewöhnlichen Glashütte, doch müssen die Bänke darin breiter sein, damit die großen Spiegelplatten darauf Raum haben. **S.-kugel**, 1) so v. w. rein sphärischer Spiegel, (s. d. unt. Spiegel 2); 2) goldene, eine zu Verzierung dienende Glaskugel, welche aus goldgelben Glase geblasen nnd auf der innern Seite mit Amalgama belegt ist. **S.-kunde**, so v. w. Katoptrik. (*Fch.*)

Spiegel-lampe, so v. w. Reverbère.

Spiegel-lineal, ein vom Obersten Fallov erfundenes katoptrisches Werkzeug, mittelst dessen, durch Abscissen und Ordinaten, die Netzpunkte einer Aufnahme bestimmt werden, in welche dann das Detail nach dem Augenmaaße einzuzeichnen sind.

Spiegel-macher, die Arbeiter in Spiegelfabriken. **S.-manufactur**, so v. w. Spiegelfabrik.

Spiegel-maß (Jagw.), das vorgeschriebene Maß, nach welchem die spiegeligen Maschen eines Netzes verfertiget werden.

Spiegel-meise (Zool.), 1) so v. w. Kohl.

lmeise; 2) so v. w. Schwanzmeise.
Spiegel-metall, Metallmischung, der die Metallspiegel verfertigt werden; nter Spiegelteleskop.
Spiegel-mikroskop, s. u. Mikro-. S.-mühle, so v. w. Schleifmühle.
Spiegel-muschel (venus Dione, L.), s. unter Venusmuschel.
Spiegeln, 1) wegen seiner glatten rfläche die Lichtstrahlen auf eine merk- Art zurückwerfen; 2) hierdurch sein in einer glatten Oberfläche darstellen; ein in einer glatten Oberfläche darge- tes Bild betrachten; 4) sich etwas zur rnung dienen lassen; 5) (Zuckerbäcker.), Guß auf eine Torte und dergleichen gen. *(Fch.)*
Spiel-netz (Jagdw.), so v. w. Spie- garn.
Spiegel-octant, s. unt. Spiegel- nt, vgl. Octant.
Spiegel-otter (Zool.), so v. w. r, canadischer.
Spiegel-palast (Geogr.), s. Is- n 2).
Spiegel-quadrant, so w. Spiegel- nt, vergl. Quadrant. S.-rahmen, nter Spiegel 3).
Spiegel-roche (Augenroche, raja Mi- tus, *Lin.*, Zool.), Art aus der Gat- der eigentlichen Rochen (s. Roche), glatt, röthlich, rothpunktirt; auf jeder se sind große blaue, ins Purpurfarbige ernde, rothgelb eingefaßte Augenspiegel, Rücken und Schwanz sind Stacheln. -ruß, so v. w. Glanzruß.
Spiegel-schaf (Zool.), s. u. Schaf.
Spiegel-scheibe, so v. w. Spie- fel.
Spiegelscher Lappen (Anat.), s. u. r.
Spiegel-schiefer (Miner.), so v. cksilberlebererz.
Spiegel-schiff, ein Schiff, welches einem platten Hintertheil oder Spie- (s. d.) gebauet ist.
Spiegel-schimmel (Pferdek.), ein , dessen weiße Haare so mit schwar- untermengt sind, daß eckige, einem gel ähnliche Flecken entstehen.
Spiegel-schleifen, s. unter Schleif- e.
Spiegel-sehn (Abergl.), das Sehen lst eines vermeinten Erdspiegels in Zukunft oder in das Innere, war wie Krystallsehen (s. d.) ehemals bei ertstrafe verboten.
Spiegel-seite (Forstw.), die Seite gespaltenen Holzes, welche den halben ganzen Durchmesser des Stammes acht.
Spiegel-sextant (Optik), ein von n 1740 erfundenes Werkzeug zu Win- ssungen, welches vorzüglich zur See gebraucht wird, weil man daselbst wegen des Schwankens des Schiffes nicht ein Werkzeug gebrauchen kann, bei welchen man zugleich durch 2 Fernröhre sehen muß. Es besteht aus einem Fernrohre, vor welchem ein kleiner Spiegel angebracht ist, welcher das Objectivglas halb bedeckt, so daß man über den Spiegel weg nach Gegenständen sehen kann. Rechts von dem Fernrohre ist ein größerer Spiegel angebracht, welchen man so drehen kann, daß er einen Gegenstand auf den kleinen Spiegel reflectirt. Links vom Fernrohre ist ein Gradbogen von 60 Grad angebracht, auf welchem ein am größern Spiegel angebrachter Zeiger anzeiget, in welchem Winkel der große Spiegel zum kleinen Spiegel stehet. Visiert man nun nach dem Horizonte und erblickt in dem kleinen Spiegel die von dem größern Spiegel reflectirte Sonne, und beide Spiegel bilden einen Winkel von 35 Graden, so ist die Sonne 70 Grade über dem Seehorizonte. Ist nun bekannt, welche Mittagshöhe die Sonne gerade zu dieser Jahreszeit über dem Horizonte hat, so kann man leicht auch die Polhöhe des Schiffes berechnen. Dieses Werkzeug ist daher für die Schiffahrt sehr nützlich. Meyer in Göttingen brachte bei diesem Instrumente statt des Sextanten einen ganzen Kreis an, wodurch kleine Fehler leicht rectificirt werden können. Dieses Werkzeug heißt dann der Meyersche Spiegelkreis. Verbesserungen hat noch Borda (s. d.) an diesem Meyerschen Spiegelkreis angebracht, oder nach ihm gebauter S. heißt man Meyer-Bordaischen Spiegelkreis. Aehnliche Werkzeuge, wo Winkelmessungen mit Hilfe der Spiegel vollbracht werden, heißen nach Verhältniß des dabei angewendeten Gradbogens Spiegeloctanten und Spiegelquadranten. Vgl. Bohnenberger, Anleitung zu geographischen Ortsbestimmungen mittelst des Spiegelsextanten, Göttingen 1795; Borda, Description et usage du verole de réflexion, Paris 1787. *(Fch.)*
Spiegel-spath (Miner.), 1) so v. w. Kalkspath; 2) so v. w. Gypsspath. S.-stein, so v. w. Gypsspath.
Spiegel-tafeln, die großen, starken Glastafeln von vorzüglich reinem Glase, welche besonders zu Spiegeln, doch auch zu Fenstern in den Palästen und zu Kutschfenstern benutzt werden. Man hat geblasene und gegossene S. Bei Verfertigung der erstern wird erst eine große Glaskugel geblasen und diese durch mehrmaliges Schwingen in einen Cylinder verwandelt, welcher eine Tute heißt. Ein Handlanger berührt mit einem in kaltes Wasser gehaltenen Haken den gewölbten Boden der Tute und schlägt ihn ab. Nun fährt er mit einem eisernen, erwärmten Bolzen in die Oeff-

Oeffnung, welcher fast so dick ist als die Tute, und gibt ihr damit eine noch völligere Walzengestalt. Die Tute wird nun von dem Blasenrohre abgebrochen und in den Kühlofen gethan. Mit dieser Arbeit fährt man fort, bis so viel Tuten fertig sind, daß ein Streckofen damit angefüllt werden kann. Ist dies geschehen, so wird jede einzelne Tute mit einer Zange aus dem Kühlofen genommen, nochmals auf einem eisernen, erwärmten Bolzen gewalzt und zugleich der Deckel, wie früher der Boden, abgesprengt. Alsdann legt man die Tute auf ein Werkstück im Herde des Streckofens und berührt sie der Länge nach mit einem kalten Eisen, wornach sie durch einen schwachen Schlag der Länge nach zerspringt und durch ihre eigne Schwere sich zu einer Tafel ausbreitet. Die Tafeln erkalten dann im Streckofen völlig. Sie sind so glatt, daß man sie nicht zu schleifen braucht, sondern höchstens nur am Rande facettirt, um ihnen den Schein größerer Stärke zu geben. Zu den gegossenen Tafeln muß das Glas sehr lange schmelzen, damit es ganz rein werde. Man nimmt daher auch wiederholt eine Probe aus dem Hafen, um zu sehen, ob bei dem Erkalten Bläschen darin entstehen. In jedem Hafen muß sich so viel Glasmasse befinden, als zu einer S. nöthig ist. Der Guß geschieht auf einer großen, glatten Metallplatte von Glockenspeise. Auf dieser Platte werden eiserne, erwärmte Leisten aufgestellt, welche die Größe der S. bestimmen. Die Platte steht horizontal auf einem eisernen Fußgestelle, welches unten mit englischen Kugeln versehen ist, vor dem Kühlofen. 10 Stunden lang vor dem Gusse muß die Platte durch untergelegte Kohlen erwärmt werden. Bei dem Gießen wird der Eingang zu dem Glasofen aufgebrochen, der Hafen mit Zangen herausgenommen und auf einen kleinen Rollwagen gesetzt und der Platte genähert. Hier wird er mittelst einer Art Kahnes gehoben und zwischen die erwähnten Leisten auf die Platte ausgeschüttet. Sogleich wird mit einer erwärmten, eisernen Walze das überflüssige Glas abgestrichen. Alsdann werden die Leisten wieder weggenommen und die S. mit großer Vorsicht auf eine Bank des Kühlofens geschoben, wo diese Tafeln 10 Tage lang sich nach und nach abkühlen, und doch muß bei Eröffnung dieses Ofens noch mit großer Vorsicht zu Werke gegangen werden, damit nicht Tafeln von der schnell eindringenden Luft zerspringen. Die mit großer Vorsicht aus dem Kühlofen genommenen S. werden nun in einer fast dunkeln Kammer auf einen schwarzen Tisch gebracht, wo sie ein Kenner untersucht, ob sie fehlerfrei sind, da die Stellen, die Bläschen haben, dort einen leichten Lichtglanz geben. Die fehlerhaften Tafeln werden zu kleinern Spiegeln zerschnitten. Oft ist unter 100 gegossenen Tafeln kaum eine ganz fehlerfrei. (*Fch.*)

Spiegel-taffet, Taffet, dessen Muster eine glatte, spiegelförmige Gestalt hat.

Spiegel-teleskop (Reflector, reflectirendes Fernrohr, katoptrisches Fernrohr [zum Unterschied von dem dioptrischen Fernrohr, s. Fernrohr]), Fernrohr, das statt des Objectivglases (s. d.) einen Hohlspiegel hat, so daß man mit Hülfe dieses Werkzeuges nicht den Gegenstand selbst, sondern nur das vom Hohlspiegel reflectirte Bild ansieht. Durch die Abweichung wegen der Gestalt, noch mehr durch die Farbenzerstreuung (s. Farben) erscheinen in gewöhnlichen dioptrischen Fernröhren die Bilder undeutlich. Auch die große Länge derselben wird lästig. Diese Unbequemlichkeiten suchte der italienische Jesuit Pater Zucchi zu Anfang des 17. Jahrh. durch Einrichtung eines S s zu vermeiden, bei welchem er mit einem metallenen Hohlspiegel ein Hohlglas als Ocularglas verband. Der Pater Mersenne machte um d. J. 1639 den Vorschlag, 2 parabolische Hohlspiegel als Teleskop zu vereinigen; der größere, in der Mitte mit einem Loche versehene Hohlspiegel fängt das Object auf und reflectirt das Bild davon in dem ihm gegenüber gestellten, kleinern Hohlspiegel, welcher das Bild wieder durch das Loch des größern Spiegels in das Loch des Beobachters reflectirt. Gregory schlug ein Teleskop vor, wo ein großer, parabolischer Spiegel das Object auffassen sollte; in der Axe dieses größern Spiegels sollte der Mittelpunkt eines kleinern elliptischen Spiegels stehen, welcher das Bild nicht weit vor dem größern Spiegel zurückwerfen sollte. Newton brachte ein S. zu Stande, welches 30—40mal vergrößerte und folgende Einrichtung hatte: an dem Boden eines inwendig geschwärzten Rohres ist ein großer, sphärischer Hohlspiegel angebracht, welcher das Bild in einen nach oben zu befindlichen, kleinen, metallenen Planspiegel reflectirt. Nach diesem Bilde sieht man durch eine in der Seite des Rohres angebrachte Glaslinse. Später verbesserte Newton sein Teleskop, indem er statt des metallenen Hohlspiegels einen gläsernen und statt des metallenen Planspiegels ein dreiseitiges Prisma von Glas anbrachte. Fast zu gleicher Zeit fertigte der Franzose Cassegrain ein Teleskop, welches einigermaßen mit Gregory's Vorschlag übereinstimmte; doch gebrauchte er einen sphärischen, großen Hohlspiegel und statt des kleinern Hohlspiegels einen Convexspiegel. Um das Jahr 1723 verfertigte John Hadley Teleskope nach Newtons Angabe; bei dem einen hatte der große Hohlspiegel 1 Fuß 5¼ Zoll Durchmesser

ıesser und 6⅔ Zoll Brennweite. Später og er es aber doch vor, nach Gregory's ngabe Teleskope zu verfertigen, welche 2 Ocularglåser hatten und sehr vollkommen aren. Das von dem durchbrochenen Spie-el zurückgeworfene Licht vereinigt sich vor emselben in das Bild, geht aber von da n den 2. kleinen Spiegel, hier ein Hohl-piegel, welcher das umgekehrt einfallende Bild noch einmal umkehrt und es durch die Oeffnung des 1. großen Spiegels in das Auge bringt, welches dasselbe, um ein grö-eres Sehfeld zu bekommen, durch ein oder nehr Augenglåser betrachtet. Durch ein olches Teleskop erblickt man die Gegen-tånde aufrecht und indem man, wie bei ioptrischen Fernröhren, das Auge hinter em großen Spiegel anlegt. Das größte ller S.e verfertigte aber Herschel (s. d.) ach Newtons Grundsåtzen. Die Röhre esselben ist 40 englische Fuß lang, hat ine Oeffnung von 4 Fuß 10 Zoll und iegt 4000 Pfund; der Spiegel allein 035 Pfund. Durch mechanische Einrich-ungen ist es leicht zu regieren. Ein klei-es, dioptrisches Fernrohr oben auf der Röhre, der Sucher, dient, den zu beobach-enden Gegenstand, ehe man ihn durch das Teleskop betrachtet, schnell aufzusuchen, so aß er nun zugleich auch im Gesichtsfelde es Teleskops selbst liegt. Man sieht von ben in das Rohr hinein, auf dessen Bo-n der große Hohlspiegel steht, welcher 9⅔ Zoll im Durchmesser hält, aber nur 3 Zoll geschliffen ist; die Dicke des Spie-els beträgt 3⅔ Zoll. Das Rohr ist aus isenblech zusammengesetzt. Sehr kunstvoll t das Gestelle, in welchem das Teleskop ch befindet, so daß es von einem einzigen rbeiter regiert werden kann. Die Basis, ıf welcher sich die ganze Maschine dreht, t 42 Fuß im Durchmesser. Mittelst eines ı dem Rohre angebrachten Sprachrohres bt der Beobachter dem unten befindlichen rbeiter Befehle. Beim Gebrauch dieses eleskops können durch die verschiedenen culargläser sehr bedeutende Vergrößerun-n bewirkt werden. Bei Beobachtung der rsterne kann eine 3000fache Vergrößerung gewendet werden; bei Planeten beträgt jedoch nur das 500- und gewöhnlich r das 250fache. Später verfertigte chröter in Lilienthal ein 25füßiges New-nisches S., welches 800—1000mal ver-ößert. Der große Spiegel hat eine po-te Fläche von 19¼ Zoll Durchmesser. s Stativ zu diesem Teleskope ist ein urm, 21 Fuß hoch, 12 Fuß im Durch-sser, oben mit einer Gallerie für den obachter. Der ganze Thurm kann auf em Walzenwerke, wie eine holländische ndmühle, herumgedreht werden. Ein ıliches, 26füßiges Teleskop hat Schrader Kiel zu Stande gebracht. Da die Spie-gel, wegen der doppelten Bilder, welche Glas zeigt, von Metall sein müssen, so muß man sie vor Rost in Acht nehmen. Auch muß der Spiegel parabolisch sein. Parabolische Spie-gel sind aber sehr mühsam zu verfertigen. Al-les dieses hat den achromatischen Fernröhren (s. d.) in neuester Zeit wieder den Vorzug verschafft. Die ehedem verfertigten Tele-skope vergrößerten höchstens 200—300 Mal. Von 1734 an verfertigte der Schotte Schort sehr vollkommene Teleskope, wovon das größte 1200mal vergrößerte. Schort ver-besserte vorzüglich die Verfertigung der Me-tallspiegel. Nachher haben die englischen Künstler: Dollond, Ramsden, Stairne und Adams (s. d. a.) sehr gute S.e verfertigt. Ein Hauptpunkt bei Verfertigung der S.e ist im-mer die Verfertigung der metallenen Hohl-spiegel. Als Masse dazu gebraucht man 3 Theile Kupfer und 1¼ Theil Zinn, ferner 6 Theile Messing und 1 Theil Zinn, ferner 32 Theile Kupfer, 15—16 Theile gekörnt Zinn, 1 Theil Messing, 1 Theil Arsenik, 1 Theil Silber. Spiegel, welche nicht so leicht von der Witterung angegriffen wer-den und eine schöne Politur annehmen, verfertigt man von Platina. Auch schmilzt man mit der Platina 16 Theile weißes, ge-pulvertes Glas, 2 Theile verkalkten Borax und 1 Theil Kohlenstaub mit Eisen zusam-men; oder man schmilzt mit der Platina ¼ Eisen und ⅛ Gold zusammen. Eine gute Metallcomposition erhält man auch aus 2 Theilen Messing, 1 Theil Kobaltkönig und 1 Theil Arsenik. (*Fch.* u. *My.*)

Spiegel-träger (Zool.), so v. w. Atlasschmetterlinge.

Spiegel-vögelchen (Zool.), s. Blau-kehlchen.

Spiegel-zeug (Jagdw.), so v. w. Spiegelgarn. S.-zimmer (Bauk.), so v. w. Spiegelgemach.

Spiegel zum Desenberg und Ka-stein (Ferdinand August, Graf v.), geb. um 1765; widmete sich, nachdem er sich in verschiedenen Staatsämtern versucht hatte, dem geistlichen Stande, kam 1822 in das Domcapitel in Köln und stieg durch die verschiedenen Stufen bis zum Bischof, wo er 1824 zum Erzbischof von Köln erwählt und von dem Papst nach einigen Schwie-rigkeiten bestätigt wurde. Ein reicher Mann (er hat ein eignes Vermögen von 12,000 Thaler Rente), ein höchst einsichtsvoller und milder Geistlicher, findet jedes Talent, je-der Mann von Bildung bei ihm Zutritt und in seinem Sprengel verbreitet er durch mildes Verfahren überall Segen. Seine zahlreiche Bibliothek (10,000 Bde.) steht überall den Gelehrten offen. Er hatte an dem teutschen Geschichtswerk: Monumenta Germanicae Historiae den wesentlichsten Antheil. (*Pr.*)

Spieglitzer Schneeberg (Geogr.), s. unter Schneegebirg.

Spieker, so v. w. Nagel, vgl. Schiffsnägel.

Spieker (Christian Wilhelm), geb. zu Brandenburg an der Havel 1780; studirte zu Halle, ward 1804 Lehrer am Pädagogium daselbst, 1805 Feldprediger, 1809 Professor der Theologie zu Frankfurt a. d. O., 1812 Archidiaconus und Schulinspector, 1818 Superintendent und Oberpfarrer daselbst. Bekannt als Kanzelredner und durch gute Schriften für die Jugend. Bemerkenswerth darunter sind: Louise Thalheim, 2 Thle., Leipzig 1808, 2. Aufl. ebend. 1817; Die glücklichen Kinder, 4 Thle., ebend. 1808, 2. Aufl. 1818; Emiliens Stunden der Andacht, ebend. 1808, 5. Aufl. ebend. 1828; Vater Hellwig unter seinen Kindern, 2 Thle., Nürnberg 1809; Hauptwahrheiten des Christenthums, Berl. 1811, 2. Aufl. in 2 Bdn. ebend. 1823; Christliche Religionsvorträge, Züllichau 1812, 2. Aufl. ebend. 1823; Andachtsbuch für gebildete Christen, 2 Thle., Berlin 1816, 5. Aufl. ebend. 1830; Des Herrn Abendmahl, ebend. 1819; Lehrbuch der christlichen Religion für Bürgerschulen, 3 Thle., Berlin 1826—28; Lehrbuch der christlichen Religionslehre, ebend. 1829; Christliche Morgenandachten, ebend. 1831; Christliche Abendandachten, ebend. 1832; Die Weihe des Christen, ebend. 1833. (*Md.*)

Spīkeroog (Spicker-Oog, Geograph.), Insel, zum Amte Emden des Fürstenthums Ostfriesland (Königreich Hannover) gehörig; hat hohe Dünen, 200 Ew., welche Viehzucht (Schafe), Fischerei, Schifffahrt treiben. Tapfere Vertheidigung der Insel 1811 durch 28 Schwarzburger unter dem Lieutenant Freiherrn v. Soden gegen 150 Engländer, die sich nach großem Verluste gegen Morgen zurückzogen. Soden erhielt hierfür den Orden der Ehrenlegion.

Spiel, 1) eine freie oder auch eine bestimmte Bewegung; 2) (Maschinenw.), die regelmäßige Hin- und Herbewegung einer ganzen Maschine oder einzelner Theile derselben; 3) (Schauspielk.), S. der Hände, bei einem Schauspieler die in seiner Kunst begründete, regelmäßige Bewegung der Hände, eben so auch S. der Geberden und daher 4) überhaupt die Art und Weise des Vortrags, doch mehr mit Ausschluß der Betonung der Worte; 5) ein bewegliches oder sich bewegendes Ding; daher 6) (Jagdw.), der Schwanz mancher Thiere; 7) so v. w. Federspiel 1—4); 8) (Büchsenm.), am Gewehrschloß ein bewegliches, schmales Stück Stahl in der Nuß welches beim Abdrücken des Hahnes hindert, daß die Stange nicht in die Mittelrast fallen kann; 9) (Anthrop.), im Gegensatz der Arbeit (s. d.), jede leichte, unterhaltende und dadurch angenehme Beschäftigung zum Behuf der Erholung von und der Stärkung zu der Arbeit, der sich der Mensch nach einem natürlichen Bedürfniß überläßt, da er seine Körper- und Geisteskraft, auch wo er nicht arbeitet, immer auf irgend eine Weise äußern muß. Hierauf gründet sich die sogenannte Spiellust, welche besonders bei den Kindern und Wilden, bei denen man häufig von einem Spieltrieb spricht, thätig zeigt, aber auch bei den Erwachsenen nie ganz untergeht. Das S. ist daher etwas sehr Natürliches, in der menschlichen und selbst thierischen Natur, welche sich vielfach im S. thätig zeigt, Gegründetes und deshalb, so lange es nicht in Spielsucht oder Spielwuth übergeht, oder in andere Verirrungen geräth, nichts Tadelnswerthes. Artet dagegen die Spiellust in Spielsucht oder gar Spielwuth aus, so wird der Mensch des Schrecklichsten fähig und endet, nachdem er Hab und Gut verspielt, häufig in Verzweiflung und Selbstmord. Um die verschiedenen S.e zu beurtheilen, muß man von dem angegebenen Zwecke und Wesen des S.s ausgehen. Sie unterscheiden sich dann als: a) S.e des Instincts, wie die S.e der Kinder; sie sind unbestimmte Regungen der Thätigkeit: b) S.e der Phantasie, dahin gehört das Schauspiel, die Musik, das Lesen, ja selbst das Träumen; c) S.e der körperlichen Stärkung, dahin gehört das Spazierengehen, das Reiten, das Tanzen, obgleich dieses ein mehr gemischtes Vergnügen ist, so wie alle körperlichen Uebungen; d) S.e der geistlichen Erheiternng, wohin alle S.e gehören, welche mehr den Verstand, als den Körper beschäftigen, wie: Tarok, Lhombre, Solo, Whist u. s. w., vorzüglich das Schachspiel; e) S. des Interesses, wohin alle Glücksspiele, Hazardspiele (s. d.), gehören; letztere sind in den meisten Staaten mit Recht untersagt. In den beiden letztern Bedeutungen unterscheidet man Kartenspiele, wozu man sich der Karten bedient Würfelspiele, wo Würfel angewendet werden, und Gesellschaftsspiele, die wieder in körperliche Gesellschaftsspiele zu geselliger Erheiterung, ohne dabei Mittel und Anordnung anzuwenden, wie Dritten abschlagen, Blindekuh und in sogenannte jeux d'esprit zerfallen, bei denen irgend eine geistige Kraft in Anspruch genommen wird, wie Schenken und Logiren u. dgl. Vgl. Spiele. Da diese mit dem wahren Zwecke des S.s in Widerspruch stehen, so sind sie durchaus verwerflich; eben so diejenigen S.e, welche mit der Humanität streiten, wie: Parforcejagd, Fechterspiele, Thierhetzen u. s. w. Welche S.e dem einzelnen Menschen angemessen sind, darüber entscheidet seine Bildung, sein Stand, seine Lebensart. Für den Gelehrten

ten z. B. sind körperliche S.e erquickend, während der Gewerbtreibende seine Erholung bei der Karte findet. Vgl. Schaller, Ueber die Sittlichkeit des Spiels, Magdeburg 1809. 10) Der Zustand jedes Spielenden in Ansehung eines einzelnen S.s; 11) die Zahl der zu einem Karten- oder andern S. nöthigen Werkzeuge, so: ein S. Karten, Kegel, Würfel, Billardkugeln etc.; 12) so v. w. Scherz; 13) so v. w. Geschäft; 14) eine Arbeit, welche keine große Anstrengung erfordert; 15) eine nach gewissen Regeln eingerichtete Nachahmung menschlicher Handlungen, in so fern sie zur Belustigung Anderer dient; 16) eine Rede, eine Geschichte; 17) die vermittelst eines musikalischen Instruments hervorgebrachten, harmonischen Töne; auch 18) das Hervorbringen solcher Töne und die Art, wie dies geschieht; 19) bei dem Militair so v. w. Trommel; 20) so v. w. Lärmen, Getöse. (*Fch.* u. *Wth.*)

Spiel-art, 1) die Art und Weise, wie man etwas spielt; 2) (Naturgesch.), s. Varietät.

Spiel-ball, s. Billard.

Spielberg (Geogr.), 1) s. unter Brünn 2); 2) Schloß im Traunviertel des östreichschen Landes ob der Ens; liegt auf einer Donauinsel, dabei der gefährliche Platz Saurüssel.

Spiel-bret, ein auf eine besondere Art eingerichtetes Bret, welches zu einem gewissen Spiele nöthig ist, daher am häufigsten so v. w. Damenbret.

Spiel-dose, s. unter Spieluhr.

Spiele, die, 1) so v. w. Spiel, s. d. bes. 9); 2) (Ant.), bes. Spiel als Darstellung erworbener Fertigkeit in körperlicher und geistiger Hinsicht, deren Zweck war, Andern ein Vergnügen und einen Genuß zu gewähren (s. Kampfspiele). Die ersteren anlangend, so finden wir sie schon zu Homeros Zeit in Griechenland, ausdrücklich erwähnt bei Leichenfeierlichkeiten (z. B. bei der Bestattung des Patroklos) und bei dem Wettkampfe, den die Freier der Penelope anstellten; außerdem mögen wohl andere feierliche Gelegenheiten, Versammlungen u. s. w. Veranlassung gegeben haben, körperliche Stärke und Gewandtheit zu zeigen und Gelegenheit zu bieten, sich dadurch ein Ehrengeschenk zu erwerben; doch wurden die S. nur angestellt im Kreise einzelner Familien, bei Gemeinden und Heeren, allgemein waren sie damals noch nicht. In jener alten Zeit ließ man sich sehen in der Wettfahrt mit Pferden, im Faustkampf, Ringen, Lauf, Speer-, Diskoswurf und Bogenschuß. Später aber zeichneten sich, während noch bei einzelnen Anlässen und in einzelnen Städten (z. B. in Theben dem Oedipus, zu Delphi dem Menelaos zu Ehren, zu Athen an den Panathenäen etc.) solche S. bestanden, besonders 4 National- oder heilige S. aus, deren Besuch und Theilnahme nur ächten Hellenen bis in die späte Zeit hin, wo zuerst Philippos, dann den Römern ein Platz dabei eingeräumt wurde, aufbewahrt blieb; es waren die olympischen, pythischen, nemeischen, isthmischen S. (s. d. a.). Ihre Feier kehrte zu bestimmten Zeiten wieder, ihre Namen hatten sie von den Orten, wo sie begangen wurden, andere nannte man nach den Göttern oder den Personen, denen zu Ehren man sie feierte, z. B. die Asklepischen (bes. nach der Erlösung großer Epidemien gefeiert, die Alexandrinischen, Demetrischen etc. nach den Königen, zu deren Gedächtniß man sie feierte, wie dies auch später in Rom Sitte wurde. Preise als Belohnung für die Kämpfer waren allenthalben ausgesetzt (s. Sieg). Ehrenpreise in den 4 heiligen Spielen waren Kränze aus Baumzweigen. Die einzelnen Kampfarten waren mit Weglassung des Bogenschießens (was später für barbarisch galt) u. Speerwerfens dieselben geblieben. Das Wettrennen (δρόμος, cursus) geschah entweder zu Fuß, oder zu Wagen. Die Renner zu Fuß zeigten sich in der Laufbahn (s. Stadion), deren Länge 49 rheinländische Ruthen betrug; die Kämpfer standen alle in einer Reihe hinter den Schranken (carceres, s. Balbides) und wenn dieselben geöffnet wurden, liefen alle zugleich aus; an der entgegengesetzten Seite der Balbides war die Nyssa (s. Meta 2), eine Säule, um welche rechts die Läufer bogen (daher auch Kampter) und wieder zu den Balbides zurückliefen; ein solches Durchlaufen der Rennbahn hieß Diaulos (s. d.), während der Lauf bis zur Nyssa Stadion (s. d.) hieß. Man ist nicht einig darüber, wie viel mal die Kämpfer den Diaulos machen mußten, um als Sieger ausgerufen zu werden, nach den Einen geschah es 7-, nach Andern 2mal; ein solcher Lauf hieß Dolichos (s. d.). Der Sieger im Wettrennen war der vorzüglichste unter allen und nach seinem Namen wurden die Olympiaden (s. d.) benannt. Gewöhnlich wurde der Lauf nackt gemacht, doch gab es auch noch einen Waffenlauf; der in diesem Kämpfende (Hoplitodromos, vgl. Hoplomachos) war mit Helm, Schild und Beinschienen gerüstet. Der Wettlauf mit Thieren (s. Hippodromos) war verschieden; entweder ließ man einzelne Pferde (Keletes), ohne daß Jemand darauf saß oder sie sonst lenkte, den Lauf machen; oder es geschah mit einem Gespann (Zeugos), welches 2 oder 4 Pferde zogen, selbst Maulthiergespanne (Apene) kämpften hier mit. Da jedoch dieses Wettrennen viel Unkosten verursachte, so konnten es nur Könige (die sicilischen Tyrannen waren sehr oft Sieger), oder sehr reiche Privaten unterneh-

nehmen. Ueber den Wettlauf s. Burette im 3. Thl. der Mémoires de l'académie des inscriptions, S. 280 ff. Ueber den Faustkampf (Pygme) s. Pugiles, über das Ringen (Pale) s. d. Art.; wenn beides, Faustkampf und Ringen, verbunden war, so nannte man es Pankration. Das Springen (Sprung, Halma, saltus) geschah gewöhnlich auf der Ebne; das Ziel, von welchem aus man sprang, hieß Bater, die Grenze Skamma oder Eskammena, Letztere waren gewöhnlich ein Graben. Die Springer hielten große Metallmassen (s. Halteres) in den Händen, oder auf den Schultern und dem Kopfe. Auch wurde auf Anhöhen hinauf und wieder hinuntergesprungen. Das Scheibenwerfen bestand in dem Abwerfen des Diskos und Solos (s. d.), die man an einen Riemen befestigt hatte, oder auch frei aus der Hand warf; bald wurden diese Massen perpendiculär in die Luft, bald vorwärts im Bogen geworfen; bei der letztern Art weiß man nicht, ob die Kämpfer nach einem Ziele oder so weit warfen, als Jeder vermochte. Die 5 Arten des Kampfes hießen zusammen das Pentathlon (s. d.); in der Regel kämpften die Einzelnen nur in einem derselben, doch gab es auch solche, welche das ganze Pentathlon durchkämpften. Bei den Richtern mußten sich die Kämpfer mehrere Monate vorher melden und dabei sich legitimiren, daß sie echte Helenen waren; sie durften auch keine entehrende Strafe gelitten haben und mußten beschwören, daß sie die nöthigen Vorübungen angestellt hatten. Die Parteien, welche mit einander wetteifern sollten, bestimmten (bei den olympischen S.n) die Hellanodiken (s. d.), die Preise vertheilten Kampfrichter (s. Brabeutes). Die S. fingen mit Opfern der Kämpfer an; nach Beendigung der Kämpfe wurde ein feierlicher Aufzug (Komos) veranstaltet, wobei der Sieger von Freunden und Verwandten begleitet und Loblieder gesungen wurden. Zu den öffentlichen S.n in Griechenland gehörten außer den musikalischen und wissenschaftlichen Wettkämpfen (s. Kampfspiele), welche ebenfalls an den 4 Nationalspielen gehalten wurden, noch die Schauspiele (s. d.) und andere körperliche Uebungen (s. Pyrrhiche); Thiergefechte (s. d.) weniger. Die öffentlichen S. in Rom hatten nichts Volksthümliches, keinen politischen und keinen moralischen Zweck, daher sie auch ganz anderer Art waren. Die meisten waren feierliche Aufzüge zu Ehren einer Gottheit oder zur Feier irgend einer wichtigen Begebenheit. Nachahmungen der Wettkämpfe Griechenlands waren die Fechterspiele, sie wurden aber hier von Sklaven und gemeinen Leuten (s. Gladiatoren) aufgeführt; außerdem waren es meist Possen- und andere Schauspiele, Thiergefechte u. s. w., s. Apollinarische, Circensische, Scenische Spiele, Säcularspiele u. s. w., besonders Ludi. Bei den Hebräern gab es in alter Zeit keine öffentlichen S.; aber nach dem Exil wurden deren von den gräcisirenden Hohenpriestern unter ägyptischem und syrischem Einfluß eingeführt und sie fanden bei dem Volk so großen Beifall, daß die Herodier später in allen bedeutenden Städten des Landes Uebungsplätze anlegten und, besonders zur Zeit der römischen Herrschaft, prächtige Festspiele anstellten; auch theatralische S. fehlten nicht (Wagenseil, De ludis Hebraeorum). Bei den Teutschen erwähnt Tacitus auch ein Waffenspiel, welches bei allen Veranlassungen dasselbe war, nämlich Jünglinge sprangen unbekleidet zwischen Spieße und Schwerter, die so aufgestellt waren, daß sie mit der Spitze in die Höhe standen, hinein; die Kunst war, sich nicht zu verwunden und der Preis der Beifall der Zuschauer. Was die S. zum blosen Vergnügen anlangt, so waren sie theils auch Beschäftigung mit Spieß- und Diskoswerfen, so finden wir wenigstens die müssigen Freier in Ithaka und Achilles Soldaten, während sie keinen Theil an dem Krieg nahmen, damit beschäftigt. Außerdem belustigten sie sich mit Bret- (s. Petteia) und Ballspiel (s. d.); das Spiel mit Würfeln (Kyboi, s. Kybeia) kam erst später auf, es wurde gewöhnlich mit 3 Würfeln gespielt; wer die 3 Sechsen erhielt, hatte den Königswurf. Ueberhaupt aber spielte man gewöhnlich nach dem Essen und es unterschied sich die Gewohnheit der alten Griechen von der der spätern in dieser Hinsicht sehr; denn während früher mehr angreifende S. gespielt und mehr Leibesübungen vorgenommen wurden, so zog man in der spätern, verfeinerten Zeit ruhige S. vor, wobei man besser verdauen zu können glaubte; dahin gehört vor allen andern der Kottabos (s. d.), der auf vielfache Weise gespielt wurde und worin eine besondere Geschicklichkeit im Werfen flüssiger Dinge erfordert wurde. Außerdem liebten die Griechen nach Tische entweder durch Gesang, Tanz und Mimen von besonders dazu gedungenen Personen unterhalten zu werden, oder auch selbst durch S. des Geistes sich zu vergnügen, s. besonders Räthsel. Die Römer liebten ebenfalls das Spiel bei Tische, oder vielmehr beim Trinken nach Tische; auch hier war das Würfelspiel gewöhnlich, s. Alea 2), vgl. Tessera und Talus. Ungeachtet die Glücksspiele durch die Cornelia, Publicia und Titia (s. d. a.) lex verboten und nur zur Zeit der Saturnalien erlaubt waren, so wurde doch wenig auf diese Verbote Rücksicht genommen. Eine andere

dere Art Glücksspiel war das von Augustus eingeführte, wo an die Tischgesellschaft eine Menge Loose (s. Sortes) verkauft wurden, in welchen dem Inhaber die verschiedensten Dinge, von den größten (purpurne Kleider, große Summen Geldes u. s. w.) bis auf die kleinsten Dinge (Zahnstocher rc.), versprochen und die Hoffnung zu deren Erlangung verheißen wurde. So wurden auch Bilder von verschiedenen Meistern, davon man nur die Rückseite sah, verkauft. Noch ein anderes Spiel, an dem 2 Personen Theil nahmen, war das Fingerspiel; der Eine streckte sehr schnell eine Anzahl Finger aus, drückte sie aber auch gleich wieder zusammen, und der Andere mußte errathen, wie viel Jener Finger ausgestreckt hatte. Dies Spiel wird jetzt noch in Italien von den gemeinen Leuten gespielt und heißt mora, s. Gerade und Ungerade. Die Räthselspiele fanden auch in Rom in der Kaiserzeit Beifall und Eingang, doch waren sie ziemlich trivial, besonders an den Tafeln der Kaiser selbst, s. Räthsel. Meursius, Graecia ludibunda. Bulenger, De ludis privatis et domesticis veterum, Leyden 1627. Beide im 7. Bde. von Gronovs Thesaurus antiquitatum graecarum. Bei den Hebräern werden uns außer den Kinderspielen keine besondern S. in der alten Zeit genannt, doch läßt sich denken, daß sie in der Zeit, wo sie mit Griechen und Römern in Verbindung traten und andere Gewohnheiten, Beschäftigungen und Vergnügungen von ihnen annahmen, auch wohl Unterhaltungs- und Glücksspiele empfingen. Die Spielsucht der Teutschen ist bekannt; auch sie hatten das Würfelspiel und spielten um Gut und Freiheit; Ambrosius erzählt dasselbe auch von den Hunnen und berichtet, sie trugen neben den Waffen stets die Würfel bei sich, um jede Gelegenheit zum S. zu benutzen; ja sogar um das Leben sollen sie gespielt haben (höchst unwahrscheinlich). Schwerlich läßt sich, wie Mone glaubt, die Spielsucht der Teutschen aus religiösen Gründen herleiten; sie rührte, wie bei allen rohen Völkern, vom Mangel an nützlicher Beschäftigung u. von der Habsucht her. Vgl. Kutschenreiter, De ludis veterum Germanorum, Magdeburg 1751; Frank, von den öffentlichen und Privatspielen der alten Teutschen, 1791. 3) (Jagdw.), so v. w. Klappreiße; 4) die zarten Kiele der Federn, so lange sie fast noch ganz in der Haut sitzen. (*Lb.* u. *Feh.*)

Spielen, 1) in der Bewegung oder Beschäftigung begriffen sein, welche Spiel (s. d.) heißt; außerdem 2) ein musikalisches Instrument s., die Fertigkeit besitzen, auf diesem Instrumente harmonische Töne hervorzubringen, doch nur von Saiteninstrumenten und solchen Blasinstrumenten, wo durch Greifen mit den Fingern verschiedene Töne hervorgebracht werden; 3) eine heftige Bewegung hervorbringen, besonders grobes Geschütz und Minen (s. d.) abbrennen; 4) (Maschinenw.), von gewissen Theilen, besonders von Zapfen, wenn sie sich leicht und ungehindert in einem andern Theile bewegen können; 5) durch eine schnelle, wenig bemerkbare Bewegung etwas an einen Ort bringen; 6) daher auch eine Handlung verrichten, bei welcher Schnelligkeit, Gewandheit und List nöthig ist; 7) zwecklose Bewegungen machen; 8) mannichfaltige und abwechselnde Veränderungen hervorbringen; 9) bei manchen Kartenspielen thätigen Antheil am Spiele nehmen, im Gegensatze des Passens; 10) so v. w. ausspielen; 11) ein Schauspiel u. dgl. aufführen; 12) eine Rolle dabei übernehmen; 13) glänzen; 14) von Farben, etwas in eine andere Farbe übergehen; 15) (Perückenm.), die Haare s., dieselben hecheln. (*Feh.*)

Spielende Nadel (Kupferst.), wenn der Künstler es versteht, den Grabstichel frei und ungezwungen zu führen.

Spieler, 1) derjenige, welcher an einem Spiel, besonders an einem Kartenspiel thätigen Antheil nimmt; 2) derjenige, welcher aus dem Spielen um Geld sein vorzüglichstes Geschäft macht; 3) derjenige, welcher die Musik als ein Gewerbe betreibt.

Spielerei, 1) so v. w. Spiel 8); 2) ein Werkzeug, welches bestimmt ist, damit zu spielen; 3) eine Kleinigkeit, ein werthloser Gegenstand; 4) eine Handlung, bei welcher man keine ernstlichen Ansichten hat.

Spiel-gefecht (Ant.), s. unter Gladiatoren.

Spiel-geld, 1) Geld, um welches gespielt wird; 2) Geld, welches in öffentlichen Häusern nach Beendigung des Spiels an den Wirth bezahlt wird und welches nach den verschiedenen Spielen auch Karten-, Billard-, Kegelgeld heißt; 3) Geld, welches den Töchtern bei ihrer Verheirathung außer dem Heirathsgut und der Ausstattung gegeben wird. **S.-gesellschaft**, s. unter Gesellschaft 1).

Spiel-glätte (Bot.), cucubalus behen, s. unter Cucubalus.

Spiel-graf, so v. w. Erbspielgraf.

Spiel-hahn (Zool.), so v. w. Birkhahn.

Spiel-haus, ein Haus, in welchem öffentlich Hazardspiele (s. d.) betrieben werden. Da, wo sie ja gestattet werden, müssen sie unter ganz strenger polizeilicher Aufsicht stehen und sind alsdann doch weniger schädlich, als die heimlich betriebenen Hazardspiele, welche außerdem, wenigstens in größern Städten, wohl nicht ganz zu verhindern sind. Die meisten und ersten öffentlichen, verpachteten Spielhäuser hat es wohl in Frankreich gegeben. Nachdem man er-

erfolglos das öffentliche Spiel verboten hatte, machte der Polizeidirector von Sartines den Plan, die Zahl der Spielhäuser zu vermindern, aber diese wenigen zu privilegiren, und der Polizeidirector Lenoir führte den Plan aus. Später wurden nur gewisse bekannte Spiele erlaubt. Zu Anfang der Revolution nahm die Spielsucht sehr zu und das Directorium erfand den Spielpacht, bei welchem ein Oberpachter 30—40 Unterpachter hatte. Bald sah man sich genöthigt, den Banken zu gebieten, daß sie keinen zu geringen Einsatz annähmen, damit nicht die ärmere Volksklasse dem Spiel sich hingeben könnte. 1818 trugen die 10 privilegirten Spielhäuser in Paris 4,540 000 Franken jährlichen Pacht, der Bruttoertrag der Banken betrug über 8,000 000 Fr. Man berechnete, daß über die Spieltafeln jährlich 325 Mill. Franken gingen. 1818 waren 20 Spieltafeln in 9 Häusern, dabei 442 angestellte Personen; der jährliche Pacht betrug 6,000,000 Franken, die Brutto gewinnenden Banken 9,600,000 Franken. In London sind die Spielhäuser verboten, es gibt aber daselbst 50 Spielhäuser ersten und zweiten Ranges und wenigstens 100 Spielhäuser geringerer Art. (*Fch.*)

Spiel-höhe (Maschinenw.), so v. w. Kolbenhub.

Spiel-huhn (Zool.), s. Birkhuhn.

Spiel-jacht (Schifff.), eine Jacht, welche nur zu Spazierfahrten benutzt wird.

Spiel-karten, 1) (Technol.), aus 3 Bogen Papier zusammengeleimte, auf beiden Seiten geglättete Blättchen, auf deren einer Seite allerhand bunte Figuren gezeichnet sind, deren andere aber ohne Figuren und gleichförmig mit Wellenlinien, bunten Sternen, oder gleichen Punkten bezeichnet sind. Diese S. sind nach dem Volke der Zeit und dem Gebrauch, zu dem sie bestimmt sind, verschieden. Am ältesten ist die italienische Karte, nach dem Spiel, das damit gespielt ward, auch Trappelierkarte genannt. Die 4 Farben werden hier durch Becher (copi), Pfennige (denari), Schwerter (spadi) und Stäbe (bastoni) bezeichnet. Statt der Damen sind Reiter. Aus dieser Karte bildete sich die Tarokkarte (s. Tarok). Erst in der Mitte des 15. Jahrh. kam die jetzt gewöhnlichste französische Karte von 52 Blättern (Whistkarte) auf, welche zu den meisten Spielen: Whist, Boston, Pharo rc., gebraucht wird. Sie besteht aus 4 Farben, nämlich 2 schwarzen (Trefle, Pik) und 2 rothen (Coeur, Carreaux). Zu jeder Farbe gehören 13 Blätter, nämlich: As, König, Dame, Bube, Zehn, Neun, Acht, Sieben, Sechs, Fünf, Vier, Drei und Zwei. Fehlen die Sechs bis Zwei und ist daher das ganze Kartenspiel nur 32 Blätter stark, so heißt das Spiel eine Piketkarte, sind die Acht, Neun und Zehen herausgenommen, so heißt es eine L'hombrekarte, weil zu diesen Spielen nur soviel Karten nöthig sind. Dieselben Blätter, wie die Piketkarte, nur von etwas anderer Form und meist von gröberm Papier enthält die teutsche Karte, mit der Solo, Casco, Scat u. s. w. gespielt werden. Als Zugabe zu ihr sind noch 4 Sechsen vorhanden; auch haben die 4 Farben andere Namen und Bezeichnungen, nämlich: Eicheln, Grün (ein Blatt), Roth (ein Herz) und Schellen. Die S. werden von den Kartenmachern, zünftigen Handwerkern, oder in Kartenfabriken verfertigt. Die dünne Pappe, woraus die Karten gemacht sind, muß sich der Kartenmacher selbst bereiten. Sie besteht aus 3 Bogen Papier, welche mit Kleister auf einander geleimt werden und der Vorder-, Mittel- und Hinterbogen heißen. Zum Mittelbogen wird meistens etwas graueres Papier genommen, doch muß es auch von allen Unebenheiten befreit werden. Je nachdem die Karten fein sein sollen, wird zu dem Hinter- und noch mehr zu dem Vorderbogen feines, weißes Papier (Kartenpapier) genommen, welches kein Fleckchen haben, auch nicht mit dem gewöhnlichen Zeichen der Papiermühle versehen sein darf, damit kein einzelnes Blatt vor dem andern kenntlich werde. In derselben Absicht wird nun zuerst der Hinterbogen mussirt, d. h. es werden farbige, meistens in einander laufende Figuren oder eine Art Marmor darauf gedruckt. Man gebraucht dazu die Mussirform, welche einer gewöhnlichen Kattundruckerform gleicht; die Farbe wird mittelst eines Pinsels oder einer Bürste aufgetragen, der Bogen Papier auf die Form gelegt und mit dem Haarreiber (s. d.) an allen Punkten gehörig aufgedruckt. Zum Bedrucken des Vorderblattes (Vorderdruck) wird bei den teutschen Karten und den Figuren der französischen Karten eine Vorform gebraucht, d. h., mit welcher die Umrisse schwarz oder blau aufgedruckt werden. Diese Umrisse werden mittelst Malblättern oder Patronen (s. d. 9) ausgemalt. Zu jedem Kartenblatt sind so viel Patronen nöthig, als verschiedene Farben auf demselben vorkommen, indem in jeder Patrone allemal nur das ausgeschnitten ist, was mit einer einzelnen Farbe bemalt werden soll. Die Patronen sind von dünner Pappe, welche stark mit Leinöl getränkt ist, die Figuren werden mittelst eines Meißels ausgestochen. Die schwarzen Augen der französischen Karten werden mit einer Form aufgedruckt, die rothen mittelst einer Patrone gemalt. Statt der hölzernen Vorformen werden die Umrisse des Vorderdruckes bisweilen auch, besonders bei feinern Karten, mittelst Kupferstich oder Steindruck ausgeführt. Die Far-

farben, welche die Kartenmacher gebrauchen, sind Erdfarben, welche mit Kleister versetzt werden. Durch mehrmaliges Pressen wird der überflüssige Kleister zwischen den einzelnen Papierbogen weggeschafft und zugleich auch den Karten schon eine gewisse Glätte gegeben. Das eigentliche Glätten geschieht, nachdem die Bogen gedruckt und ausgemalt und in der Alme (s. d.) getrocknet sind. Zuletzt werden die Bogen mittelst großer Scheren, der Durchschlag-, Klemm-, und Blättelschere, in einzelne Kartenblätter zerschnitten und in Spiele sortirt. Bei den französischen Karten unterscheidet man *Doppelkopf*, wenn die Figuren aus 2 Brustbildern bestehen, welche in der Mitte des Blattes zusammenstoßen. In Teutschland liefern Hamburg, Leipzig, München, Frankfurt a. M., Dresden, Nürnberg, auch Wien und Brünn die besten Karten, doch kommen sie den englischen und französischen in Hinsicht des Papiers selten gleich. Auch Holland treibt einen ansehnlichen Handel mit seinen Karten. Die S. werden am gewöhnlichsten zum *Kartenspiel* gebraucht. Der Gegenstand, um den es sich bei den Kartenspielen handelt, ist gewöhnlich Geld, doch werden auch bisweilen andere Gegenstände als Preis des Gewinnens bestimmt, oft wird auch nur zum alleinigen Zeitvertreibe, blos um der Ehre des Sieges willen, gespielt. Es gibt eine ungeheure Menge von Kartenspielen. Man theilt sie gewöhnlich ein a) in Hazardspiele (s. d.) oder solche, bei welchen der bloße Zufall über Gewinn und Verlust entscheidet, als: Pharo, Biribi u. dgl.; b) in Commercespiele (s. d.), worunter man alle übrigen Spiele begreift, bei welchen die Gewandtheit des Spielers in geschickter Benutzung der ihm durch den Zufall gewordenen Karten einen beträchtlichen Antheil am Gewinne oder an der Vermeidung eines größern Verlustes hat. Die S. dienen ferner zu *Kartenkünsten*. Sie beruhen theils auf einer Fertigkeit im regelmäßigen Mischen, nach welchem man ein bestimmtes Blatt auf einen bestimmten Ort zu bringen weiß, theils auf besonders zubereiteten Karten (z. B. daß ein ganzes Spiel aus nur einerlei Blättern besteht, oder daß das eine Blatt gegen die übrigen länger oder breiter ist u. dgl.), theils auf besondern arithmetischen Verhältnissen (z. B. daß 10 in gewisse Ordnung gelegte Karten nach einer siebenmaligen Mischung, bei welcher man auf die 2 obersten Blätter [1. 2.] die 2 folgenden [3. 4.], unter jene die 3 folgenden [5. 6. 7.], obenhin wieder die 2 folgenden [8. 9.] und unten zuletzt das einzelne Blatt [10.] legt, die erste Ordnung wiedererhalten; daß durch Zählen der Augen in zurückbehaltenen Karten die Zahl der übrigen bestimmt werden kann u. dgl. m.); bei den meisten aber wird eine gewisse Geschwindigkeit, so wie eine Geschicklichkeit die Aufmerksamkeit der Zuschauer nöthigenfalls auch auf fremdartige Dinge und von der Karte abzuleiten, nothwendig erfordert. Auch zum *Kartenschlagen* werden die S. gemißbraucht. Der Aberglaube behauptet nämlich, daß aus gewissen angenommenen Bedeutungen der einzelnen Kartenblätter und deren zufälligen Lage das Schicksal eines Menschen oder einzelne Begebenheiten des Lebens vorhergesagt werden könne. Diese, auf den Aberglauben früherer Zeit begründete Betrügerei ist mit der Kenntniß der Karten zugleich nach Europa gekommen, indem wahrscheinlich Zigeuner zuerst im Morgenlande die Karten zum einträglichen Gewerbe der Wahrsagung benutzten. Auch zu einem Staatseinkommen dienen die S., indem fast in jedem Lande eine Abgabe von 2 Gr. bis 1 Thlr. auf jedes Spiel (2 Spielkarten) Karten gelegt ist. Sie werden zum Beweis, daß diese Abgabe entrichtet ist, mit einem besondern *Kartenstempel*, der gewöhnlich das Landeswappen enthält, das auf ein As (meist das Pikas) aufgedrückt wird, gestempelt; Nachahmung dieses Stempels wird aber streng mit Zuchthaus u. dgl., als ein Betrug gegen den Staat, bestraft. Die Bilder der teutschen Spielkarten haben Einige aus den Lehnsverfassungen der Teutschen zu erklären versucht (Hommel, Oblectamenta juris feudalis, S. 8) und auch deshalb die S. für eine teutsche Erfindung ausgeben wollen; die Dame in der französischen soll theils die Galanterie der Franzosen an die Stelle des Obers gesetzt haben, theils dies geschehen sein, weil die Reichsvasallen (die der Ober bedeutete) in Frankreich zu jener Zeit ihr Ansehn verloren. Schellen sollen auf den beliebten Schellenschmuck, Eicheln auf den ursprünglichen Genuß derselben in Teutschland hinzeigen; roth und grün aber entweder Bezug auf Volksfarben, oder jenes auf das Herz, als Zeichen der Tapferkeit, Treue u. Anhänglichkeit, dies auf das Eichenlaub gehabt haben. Breitkopf, Versuch, den Ursprung der Spielkarten zu erforschen, Leipz. 1784, 4. 2) (Gesch.). Die S. sind offenbar eine Erfindung des Orients und kommen schon in sehr alten Sagen der Indier und Chinesen vor. Indessen waren die S. dieser Völker nicht aus Pappe verfertigt sondern sie bestanden aus elfenbeinernen und hölzernen Täfelchen, auf den die Figuren gezeichnet waren. Noch jetzt hat man in Indien dergleichen Karten. Am frühsten zeigten sich die S. in Europa in Italien, wo sie um 1299 vorkommen u. Naibi (in Spanien Naipes) hießen und schon dies Wort läßt einen Zusammenhang mit Indien ahnen, indem ein ähnliches Wort in Indien Wahrsagen bedeutet. Sehr zeitig wurden nämlich die S. zum Kartenschlagen gebraucht. Sehr ge-

gewöhnlich, aber durchaus irrig, ist die Meinung, daß die Zigeuner die S. nach Europa gebracht hätten, denn diese kamen weit später erst, zu Anfang des 15. Jahrh., dahin. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß die Saracenen die Vermittler waren. Bald verbreiteten sich die S. durch ganz Europa; früh kamen sie nach Teutschland, wo ein Bischof von Würzburg 1321 seinen Geistlichen einen Befehl dagegen erließ, und wo eigne Bilder: Däuser, Wenzel, Ober und Unter, geschaffen wurden, dann nach Spanien, wo 1387 König Johann I. von Castilien Befehle dagegen erließ, dann um 1361 nach Frankreich, wo es 1392 zur Zerstreuung des wahnsinnigen und kranken Königs, Karl VI., gebraucht wurde. Irrig ist dagegen die Meinung, daß sie zum Vergnügen dieses Fürsten eigens erfunden worden wären. Zwischen 1350 und 1360 scheint in Teutschland und zwar in Nürnberg die Kunst, die Karten durch Holzschnitte abzudrucken, erfunden worden zu sein. Vielleicht gab dies mit Anlaß zur kurz darauf erfolgten Erfindung der Buchdruckerkunst. Daß aber Lorenz Coster (s. d.) die Spielkarten zu Harlem erfunden habe, ist Fabel. Um 1430 —60 scheinen die Bilder, wenigstens die Buben, ihre jetzigen Namen erhalten zu haben, wenigstens kamen deren und auch zum Theil der Damen Namen am damaligen französischen Hofe vor, während die Namen der Könige aus dem alten Testament entlehnt sind. Bis 1518 bezeichneten die nürnberger Kartenmacher ihre Karten mit einem †. Dies untersagte jedoch der Magistrat in dem genannten Jahre und befahl dafür eine X zu setzen, die sich noch unter der Rothsieben der meisten teutschen Karten findet. (*Fch.* u. *Pr.*)

Spiel-karten-fabrik, eine Anstalt, wo das Verfertigen der Spielkarten im Großen betrieben wird und wo man alle Arten der gangbaren Spielkarten (s. d.) verfertigt. S.-karten-macher, zünftige Handwerker, welche Spielkarten, besonders nur die geringern Sorten, auch wohl nur von einerlei Art verfertigen. In Nürnberg gab es deren schon im Jahre 1380. Vgl. Spielkarten. S.-karten-papier, s. unter Spielkarten. (*Fch.*)

Spiel-kugeln, so v. w. Klicker.

Spillerup (Geogr.), Kirchspiel im Amte Prästöe des Stifts Seeland (Dänemark), darin ein adeliges Jungfrauenkloster (Vemmeltofte), gestiftet 1735.

Spiel-leuchter, Leuchter mit einem kleinen, runden Fuße, wie sie vorzüglich auf Spieltischen gebraucht werden.

Spiel-leute, 1) Personen, welche die Musik nur als Gewerbe handwerksmäßig betreiben; 2) bei manchen Armeen werden die Tambours, Pfeifer und Hornisten der Infanterie und Fußartillerie unter diesem Namen aufgeführt.

Spielmännia (s. *Medic.*), Pflanzengattung, nach Vor. benannt, aus der natürlichen Familie der Viticeen, zur 2. Ordnung der Didynamie des Linn. Systems gehörig. Art: s. africana, am Cap heimischer Strauch mit weißen, süßlich angenehm riechenden Blumen, auch in europäischen Pflanzensammlungen cultivirt.

Spiel-marke, so v. w. Marke 2—4).

Spiel-otter (Zool.), s. u. Fischotter.

Spiel-partie, 1) so v. w. Kartenspiel oder auch ein anderes Spiel, bei welchem ein Gewinnst Statt finden kann; 2) besonders bei Kartenspielen ein einzelnes Spiel, durch welches der Gewinnst entschieden wird; 3) die sämmtlichen Personen, welche gemeinschaftlich ein Spiel betreiben.

Spiel-raum, 1) (Maschinenw.), der Raum, in welchem sich ein Körper frei und ungehindert bewegt; 2) (Artill.), s. unter Kanone; 3) (Chem.), bei einer Destillirblase der Raum über der Füllung, in welchem die Dünste aufsteigen können.

Spiel-scheffel, die Tafel, auf welcher das Scheffelspiel (s. d.) betrieben wird.

Spiel-sucht, s. unter Spiel 8).

Spiel-teller, kleine Teller, auf welchen beim Kartenspielen jeder Spieler sein Geld hat, und ein etwas größerer Teller, auf welchen das Spielgeld gelegt wird.

Spiel-tisch, 1) ein kleiner Tisch, welcher so eingerichtet ist, daß man daran bequem ein Kartenspiel betreiben kann. Zum Lhomberspiel hatte man besonders sonst oft dreiseitige Tische, außerdem vierseitige, die häufig zum Zusammenschlagen eingerichtet sind. In jeder Ecke des Tisches ist zuweilen ein runder Einschnitt, um einen Leuchter hineinzustellen. Vor dem Spieler ist manchmal eine ovale Vertiefung, um die Marken oder das Geld hineinzuthun. Jetzt sind aber beide letztere Arten von S.en aus der Mode gekommen. 2) Ein großer Tisch, meistens mit grünem Tuch beschlagen, an welchem für ein Hazardspiel Bank gehalten wird.

Spieltungs-recht (Rechtsw.), so v. w. Gespildrecht.

Spiel-uhr (Uhrm.), eine Uhr, welche so eingerichtet ist, daß sie ein oder mehrere musikalische Stücke spielt. Man hat davon 3 Hauptarten: Harfen-, Flöten- und Glockenspieluhren. Am häufigsten sind es große Wanduhren, welche zu S.en eingerichtet sind. Es muß hierzu ein besonderes Gehwerk (das Spielwerk) vorhanden sein, welches aus mehreren Rädern und Getrieben besteht und durch ein besonderes Gewicht in Bewegung gesetzt wird. Außerdem gehört dazu eine Harfe von Drehsaiten, Hämmer, welche auf die Saiten schlagen, u. eine Walze (Spielwalze), welche die

Häm-

hämmer nach Erforderniß des Musikstückes in Bewegung setzt. Die Spielwalze ist ungefähr 11 Zoll lang und 6 Zoll im Durchmesser, von Holz und von Messingblech. Auf derselben sind senkrechte Metallstifte, welche die Hämmer heben. Um die Metallstifte in der gehörigen Ordnung in die Walze einzuschlagen, werden um dieselbe parallele Kreise gezogen, in diesen Kreis kommen alle die Stifte, welche einen und denselben Hammer in Bewegung setzen; außerdem werden auf der Walze der Länge nach so viel Parallellinien gezogen, als das Musikstück Takte hat, so daß die Stifte nun auch nach Maßgabe gehörig auf den erwähnten Kreisen eingeschlagen werden können. Der Hämmer sind eben so viel, als Saiten auf der Harfe sind; an ihrem Schwanze haben sie gekrümmte Spitzen (Tangenten), welche von den Stiften der Spielwelle ergriffen und niedergedrückt werden; dadurch wird der Hammer selbst gehoben, welchen sogleich eine Druckfeder gegen die zu ihm gehörende Saite schnellt. Damit nun das Musikstück in einem gleichmäßigen Tempo gespielt werde, ist mit dem Gehwerke ein Windfang in Verbindung gesetzt; je nachdem die Flügel desselben mehr senkrecht oder horizontal gestellt werden, kann man ein schnelleres oder langsameres Tempo hervorbringen. Damit einzelne Takte im Stücke forte, andere piano gespielt werden können, ist der sogenannte Zug oder Lautenzug. Dieser besteht aus einem Drahttuche, welches mittelst eines Armes gegen die Harfe gedrückt werden kann, was von besondern Stiften auf der Walze bewirkt wird. Soll eine S. mehrere Stücken spielen, so müssen auf der Spielwalze für jeden Hammer mehrere Kreise mit Stiften vorhanden sein, wovon aber nur die Stifte desjenigen Kreises den Hammer fassen, welche gerade vor denselben gerückt sind, während die Stifte der übrigen Kreise neben demselben hinweggehen. Um nun die Walze so verschieben zu können, daß das gewünschte Stück gespielt wird, sind auf die Zapfen derselben Hülsen geschoben, welche mit Vertiefungen versehen sind. Bisweilen ist auch die Vorrichtung getroffen, daß die Uhr selbst dieses Verschieben zu verschiedenen Stunden verrichtet. Alle dazu gehörigen Theile heißen die Verschiebung. Eine Auslösung, ähnlich der bei einem Schlagwerk, macht, daß das Spielwerk anfangen kann zu gehen, und mittelst einer Vorkehrung wie bei einer Repetiruhr kann man auch das Spielwerk zu beliebiger Zeit gehen lassen. Die Flötenuhren sind zusammengesetzter; statt der Harfe ist ein Flötenwerk angebracht, d. h. hölzerne Pfeifen, welche auf einer kleinen Windlade stehen; ferner müssen ein Blasebalg und 2 Schöpfbälge in der Uhr angebracht sein und von dem Gehwerke so in Bewegung gesetzt werden, daß sie der Windlade Wind zuführen. Die Stifte der Spielwalze berühren auch Tangenten, an welchen sich hier statt des Hammers ein Stecher befindet, d. i. ein messingener Draht, welcher, wenn er niedergedrückt wird, das Ventil in der Windlade öffnet. Damit nun aber die Pfeifen, nach Erforderniß des Musikstückes, nicht blos angeben, sondern auch aushalten, müssen auf der Spielwalze öfters statt der blosen Stifte Haken oder Krampen eingeschlagen sein, deren Breite mit der Zeitdauer des hervorzubringenden Tones im Verhältniß steht. Einfacher sind wieder Uhren mit einem Glockenspiele. Die Glockenspiele sind auf eine eiserne Stange festgeschraubt und werden von Hämmern geschlagen. Ist solch ein Glockenspiel mit einer Thurmuhr verbunden, so hängen die Glocken über der Uhr um den Thurm herum und werden daselbst vermöge einer Wendestange in Bewegung gesetzt. Die Spielwelle bekommt da einen Durchmesser von ungefähr 5 Fuß. Soll ein Spielwerk an einer kleinern Uhr angebracht werden, so kann es nicht durch Gewichte, sondern durch eine Feder (Spielfeder) in Bewegung gesetzt werden. In neuester Zeit hat man viel solche Kunstwerke gefertigt, bei welchen man zur Hervorbringung des Tones Stahlfedern benutzt. Dadurch kann das Werk in einen sehr kleinen Raum gebracht werden, z. B. in Taschenuhren, in Petschafte (Spielpetschafte), in Dosen von der Größe einer mittlern Schnupftabaksdose (Spieldosen), oder in Kasten (Spielkasten), ungefähr 10 Zoll lang, 2 Zoll breit und hoch. In einem solchen Kasten kann eine Welle angebracht werden, welche 10—12 Stücken spielt. Der Ton solcher Spielwerke ist mitunter äußerst lieblich, hat aber auch bisweilen etwas so Ergreifendes und Melancholisches, daß er von Personen mit schwachen Nerven nicht lange ertragen werden kann. (*Fch.*)

Spiel-werk, 1) so v. w. Spielzeug; 2) eine leichte Arbeit, eine Handlung, wobei es nicht ernstlich gemeint ist: 3) (Uhrmach.), s. unter Spieluhr. **S.-zeug**, allerlei kleine Gegenstände, welche zum Spielen, besonders für Kinder, bestimmt sind; vgl. Nürnberger Spielsachen.

Spier (Prov.), eine kleine Spitze, daher auch etwas sehr Geringes.

Spier-apfel (**S.-apfelbaum**, **S.-baum**), 1) crataegus aria und torminalis, s. Mehlbeerbaum und Elsebeerbaum; 2) auch sorbus domestica, s. Eberesche b).

Spieren (Seew.), lange, nicht zu starke, kienene Bäume, von 3—8 Zoll Stärke, welche bei den Schiffen zu mancherlei Gebrauch dienen: Masten der kleinern

nern Fahrzeuge, Rahe- und Segelbäume, Gaffeln, Giekbäume u. s. w.

Spierer (Zool.), nach Oken Name für Amphibien.

Spierig-meer (Geogr.), s. unter Haarlemer Meer.

Spiering (Zool.), so v. w. Stint.

Spiering-meer (Geogr.), s. unter Haarlemer Meer.

Spierings (Heinrich), geb. 1633 zu Antwerpen, guter Landschaftsmaler, Schüler von Paul Bril; er arbeitete in Antwerpen, Italien, zu Lyon und Paris; st. 1715.

Spierling, 1) (cyprinus Aphya, Zool.), s. unter Weißfisch; 2) so v. w. Spierbaum.

Spier-pflanze, die Pflanzengattung Diosma (s. d.). S.-pflanzen, s. Spiraeae. S.-stecher (Zool.), s. unter Recher. Spiers-baum (Forstbot.), 1) die gemeine Eberesche (s. d.); 2) wilder S., der Mehlbeerbaum (s. d.). Spier-schwalbe, 1) so v. w. Mauerschwalbe; 2) so v. w. Hausschwalbe, s. unter Schwalbe. S.-staude (Bot.), die Pflanzengattung Spiräa. S.-thiere, so v. w. Spierer.

Spieshammer (Joh.), s. Cuspinianus.

Spieß, 1) überhaupt ein langer, dünner, mit einer Spitze versehener Körper; 2) ein ähnliches Stück Holz, an welchem Lerchen, Meisen u. dgl. Vögel angespießt und zum Verkauf gebraucht werden; daher 3) so viel solche Vögel, als gewöhnlich an einem S.e sich befinden; 4) eine Waffe, bestehend aus einem langen spitzigen Eisen (dem Spießeisen) an einem langen Schafte; Unterarten davon sind: der Speer, die Lanze (s. d.), die Hellebarde, der Sponton; 5) (Jagdw.), das Geweih der Hirsche und Rehe, welches noch keine Enden hat; vgl. Spießbock und Spießer; 6) (Buchdr.), der Abdruck eines in die Höhe gestiegenen Spatiums (s. d.) s. auch unter Correcturzeichen; 7) (Orgelb.), s. unter Mundstück; 8) (Fisch.), so v. w. Fischgabel; 9) (Nadl.), an der Wippe 2 eiserne, stehende Stangen, vermittelst deren die Oberstempelstange gerade geführt wird; 10) (Numism.), an manchen Orten so v. w. Sechser. Ursprünglich kommt der Name von den brandenburger Sechsern von 1660 bis 1700 her, die in dem Brustschilde des Adlers ein Scepter, das man für einen S. ansah, führten. Später kam der Namenszug F. W. R. an die Stelle des Scepters. *(Fch. u. Pr.)*

Spieß (Christian Heinrich), geb. 1755 zu Freiberg; war eine Zeit lang Schauspieler, dann Wirthschaftsbeamter auf dem Schlosse Betdiekau in Böhmen, wo er 1799 starb. Der fruchtbarste Schriftsteller seiner Zeit; seine zahlreichen Romane und Schauspiele zeichnen sich zwar durch Phantasie, aber auch durch die Unbehülflichkeit aus, mit welcher er seinen Stoff verarbeitete. Die vorzüglichsten und bekanntesten seiner Romane und Schauspiele sind: General Schlenzheim (Schauspiel), Leipzig 1785; Biographien der Selbstmörder, 4 Bde., Prag 1785, 3. Aufl. ebend. 1789; Klara von Hoheneichen (Ritterschauspiel), ebend. 1790; Das Petermännchen, 2 Thle., Leipz. 1791; Der Mäusefallen- und Hechelkrämer, Prag 1792, 2. Aufl. ebend. 1795; Der alte Ueberall und Nirgends, 4 Bde., Leipz. 1792, 5. Aufl. ebend. 1824; Die zwölf schlafenden Jungfrauen, 3 Thle., ebend. 1794—96; Die Löwenritter, 4 Thle., ebend. 1794; Biographien der Wahnsinnigen, 4 Bde., ebend. 1795 und 96; Hans Heiling (Volksmährchen), 4 Thle., ebend. 1798—99. *(Md.)*

Spieß-ampfer (Bot.), rumex acetosella, s. unter Rumex.

Spieß-antilope (oryx *Smith*, Zool.), Untergattung von der Gattung antilope, die geraden oder nur wenig gebogenen Hörner sind geringelt und länger als der Kopf. Dazu: der Gemsbock (s. d. 1) und 2).

Spieß-bäume (Bergw.), 1) die in die Höhe gerichteten Hängebäume, welche den Göpel bilden und in deren Spitze die Korbwelle sich dreht; 2) die 2 oder 3 gegeneinander gestellten Balken über der Hebelade des Bergbohrers, in deren vereinigter Spitze die Rolle befestigt wird, über welche die Bohrstangen aus dem Bohrloche gezogen werden. S.-baum, 1) die senkrechte Welle oder der Baum in dem Göpel, an welchem der Korb befestigt ist und um welchen sich die ganze Maschine bewegt; 2) ein über den Schacht gebautes Gerüste, welches aus 2 sich an der Spitze vereinigenden, unten aber auseinander stehenden Bäumen besteht, an welchem schwere Gegenstände in den Schacht eingehängt werden.

Spieß-bock (Jagdw.), s. unter Reh.

Spieß-bürger, 1) eigentlich ehemals diejenigen armen Bürger, welche nur mit Spießen bewaffnet die Stadt vertheidigten, oder gegen den Feind zogen, während die reichern zu Pferde dienten, oder später Feuergewehre hatten (vergl. auch Pfahlbürger); daher 2) jetzt im verächtlichen Verstande ein geringer Bürger, besonders in so fern er noch sehr an alten Gewohnheiten hängt.

Spießchen-leim, eine Art Pergamentleim, welchen sich die Papiermacher bisweilen selbst bereiten, indem sie die Abschnitzeln von Pergament bei gelindem Feuer einige Stunden sieden, die Brühe durch den Durchschlag schlagen, noch Wasser, Alaun und auch wohl etwas Vitriol hinzuthun und damit das Papier leimen.

Spieß-eisen, s. unter Spieß 4).

Spie-

Spießen, 1) mit einem spitzigen Werk-
:uge, einem Spieße durchbohren; 2) bei
nigen asiatischen und andern Völkern dies
ls Strafe der Verbrecher, indem denselben
irch den Hintern ein spitziger Pfahl durch
en Leib getrieben wird; 3) (Jagdw.),
on Hirschen und Rehen, wenn sie beim
eberspringen über einen Pfahl hängen
leiben und sich denselben in den Leib boh-
en; 4) von Hirschen, wenn sie Thiere
der Menschen mit dem Geweihe verwun-
en; 5) so v. w. Schäften 3); 6) so v. w.
Bisten. (*Fch.*)

Spieß-ente (Zool.), 1) s. unter En-
e; 2) so v. w. Eisente. Spießer, 1)
o v. w. Dorndreher, s. unter Würger; 2)
. unter Würger; 3) s. unter Reh.

Spieß-förmiges Blatt (bot. No-
nencl.), s. Hastatum folium.

Spieß-gerte, 1) so v. w. Reitgerte;
) so v. w. Spießruthe.

Spieß-gesell, so v. w. Mitgesell an
iner Soldatentruppe, Kamerad, jedoch mei-
tens nur im verächtlichen Sinne von dem
Theilnehmer, Gehülfen oder Mitwisser eines
iösen, strafbaren Sache.

Spieß-glanz, 1) (Antimon, Min.),
ildet nach v. Leonhard eine Gruppe der
Mineralien mit den Gattungen: gediegenes
S., Antimonglanz (Grau-S.-Erz), Bour-
ionit, Antimonblende (Roth-S.-Erz), An-
imon- (S.) Ocker und Antimonblüthe
Weiß-S.-Erz). Nach Mohs ist es ein
Geschlecht aus der Ordnung Metalle, mit
en Arten: rhomboëdrisches Antimon (ge-
iegenes S.) und prismatisches Antimon
Spießglanzsilber). Die Spießglanzerze (s.
.) bilden nach ihm ein Geschlecht der Glanze.
Nach Oken hat es den Namen: Fahl. 2)
Schwefelspießglanz, Antimon, anti-
nonium crudum, Chem.), wird aus dem
Grauspießglanzerz durch eine Art von ab-
teigender Destillation gewonnen, indem
iber einen in die Erde gegrabenen, steiner-
ien Krug ein anderer, dessen Boden durch-
bohrt ist, gesetzt, in diesen das gestoßene
Erz gethan und um ihn Feuer gegeben
wird, wo dann beim Schmelzen das S. in
en untern Krug fließt, die Bergart aber
n dem obern zurückbleibt. Das auf diese
Weise gewonnene S. kommt in abgestumpft
egelförmigen Kuchen in den Handel, deren
berer Theil unrein und deshalb zum me-
icinischen Gebrauch untauglich ist. Im
innern bildet es eine dichte, metallisch
länzende, schwarze, beim Reiben abschmu-
ende Masse mit bündelförmig gleichlau-
enden, glänzenden Strahlen, im Feuer
eicht schmelzend, bei starker Hitze kochend
nd sich verflüchtigend, von 4,7—5,0 spe-
fischem Gewicht und ist oft mit andern
Metallen, selbst mit Arsenik verunreinigt,
uf welche es geprüft und von denen es
ereinigt werden muß. Dieser Beimi-
schungen wegen soll auch das S. in den
Officinen künstlich, aus 21 Theilen Spieß-
glanzmetall und 9 Theilen gereinigtem
Schwefel, fein gepülvert und mit einer
dicken Lage Kochsalz bedeckt, in einem
Schmelztiegel zusammengeschmolzen, berei-
tet werden. Es besteht, so wie der Mine-
ralkermes (s. d.), aus 72,77 Spießglanz-
metall, 27,23 Schwefel. Für den innern
medicinischen Gebrauch muß das S. gepül-
vert und in einem Serpentinmörser oder
auf einem Reibsteine so lange gerieben (ge-
glättet) werden, bis in dem feinen, von
dem künstlich bereiteten, rothbraunen, von
dem rohen, schwarz ausfallenden Pulver
keine glänzenden Theilchen mehr zu bemer-
ken sind. Das S. war schon im Alter-
thum bekannt und wurde unter andern von
den morgenländischen Frauen zum Schwarz-
färben der Augenbraunen benutzt. Im
Mittelalter war es Gegenstand häufiger
alchymistischer Untersuchung, woraus sich
das Bekanntwerden vieler Antimonialprä-
parate ergab. Auch soll der Name Anti-
monium (anti und monachus oder moine),
wiewohl gegen alle Wahrscheinlichkeit, aus
jener Zeit herrühren, indem ein Mönch,
Namens Basil, viele Klosterbrüder durch
Darreichung des S. als eines die Ver-
dauung befördernden, das Fettwerden be-
günstigenden Mittels ums Leben gebracht
habe. Es wurden deshalb 1366 von der
pariser Facultät diese Präparate gänzlich
verboten und erst fast 100 Jahre später
wieder anzuwenden erlaubt. Das S. wird
in der Medicin als alterirendes, die Säfte
verbesserndes und die abnorme Function
des Hautorgans regelndes Mittel, in chro-
nischen Hautkrankheiten: Krätze, Flechten
u. s. w., häufig angewendet. Auch Thier-
ärzte brauchen es häufig; an Druse leiden-
den Pferden wird es unter das Futter ge-
streut, auch drüsige und finnige Schweine
erhalten es. S. dient ferner zur Darstel-
lung mehrerer Präparate, namentlich des
Spießglanzmetalls, wird auch von Feuer-
werkern und in der Metallurgie zum Rei-
nigen des Goldes von andern Metallen be-
nutzt, da während des Schmelzens sich der
Schwefel mit diesen letztern zur Schlacke,
das Spießglanzmetall aber mit dem erstern
verbindet, aus welcher Vereinigung es aber
durch verstärkte Hitze getrennt und verflüch-
tigt werden kann, weshalb es die Alchymisten
lupus metallorum nannten. S. (gedie-
gener, gediegenes Antimon, Min.), Gattung
aus der Gruppe Antimon nach v. Leonhard,
hat zur Kernform das regelmäßige Oktaëder,
oder das Rautendodekaëder, ist zinnweiß,
weicher als Fluß-, härter als Kalkspath,
läuft gelblich an, schmilzt beim Glühen,
verflüchtigt sich, hat blätteriges Gefüge,
enthält außer Antimon etwas Silber und
ganz wenig Eisen, erscheint in krystallini-
schen

schen Massen, traubig, kugelig, nierenförmig, hat starken Metallglanz, findet sich auf Gängen in Urgebirgen am Harz, des südlichen Frankreichs, Ungarns u. v. a. Länder. (*Wr.* u. *Su.*)

Spieß-glanz-asche (cinis antimonii), graue, aus spießglanziger Säure, zufällig noch nicht ganz oxydirtem Spießglanzoxyd und unzersetztem Spießglanz bestehende Masse, welche entsteht, wenn Spießglanz geröstet, d. h. auf einer Scherbe von unglasirtem Töpferzeug unter fortwährendem Rühren mit einem thönernen Stabe so lange, jedoch nicht bis zum Schmelzen, erhitzt wird, bis sich kein Geruch von schweflicher Säure mehr zeigt. **S.-glanz-blei** (Chem.), s. unter Legirungen. **S.-glanz-blei-erz**, s. Bournonit. **S.-glanz-blumen** (flores antimonii), weißer, beim Schmelzen des Spießglanzes als Rauch aufsteigender, an kalten Körpern sich verdichtender Sublimat. **S.-glanz-butter** (butyrum antimonii, causticum antimoniale), salzsaure Spießglanzlösung, a) durch Auflösung des grauen Spießglanzoxyds in Salzsäure oder Verdünnung mit destillirtem Wasser bis zu 1.345—1.355 specifischem Gewicht; b) nach ältern Vorschriften durch trockne Destillation einer Mischung von Spießglanz und Quecksilbersublimat, oder auch von Spießglanz und abgeknisterten Kochsalz mit Zusatz von Schwefelsäure bereitet: nach ersterem Verfahren eine klare, gelbliche Flüssigkeit (Auflösung des Antimonchlorids in Salzsäure), nach letzterm eine butterartige, in der Wärme wie Oel fließende, beim Erkalten strahlig-krystallinisch gestehende Masse (wasserfreies Antimonchlorid) darstellend, die leicht schmelzbar, sehr flüchtig, überaus scharf ätzend ist, unangenehm scharf riecht, an der Luft dicke, weiße Nebel ausstößt und mit Wasser vermischt einen voluminösen, weißen Niederschlag (Algarothpulver, s. d.) fallen läßt. In der Medicin bedient man sich gewöhnlich der nach der ersten Bereitungsart (s. a) dargestellten, verdünnten Form als eines kräftigen Aetzmittels bei Brand, Knochenfraß, torpiden, callösen Geschwüren u. s. w. (*Su.*)

Spieß-glanz-erz (Min.), Erz mit Spießglanzgehalt, aus der Gruppe Antimon; man hat 1) Grau-S. (Antimonglanz), es hat zur Kernform ein rhombisches Oktaëder, verschiedene Nachformen, größere Härte als Talk, geringere als Kalkspath, matten Strich, färbendes Pulver, schweflichten Geruch beim Reiben, wiegt über 4, brennt leicht, enthält 7¾ Antimon, 2¼ Schwefel, bisweilen auch etwas Eisen und Arsenik; die Farbe ist stahl- und bleigrau. Ist nach v. Leonhard getheilt: a) in blätteriges Grau-S. (prismatischer Antimonglanz), mit gestreiften, oft nadelförmigen Krystallen, auch als krystallinische Massen, blätterigem, ins Strahlige übergehendem Gefüge, kleinmuscheligem oder unebenem, grobkörnigem Bruch, stark metallisch glänzend, auch schillernd; findet sich auf eignen Gängen in verschiedenen Gebirgsarten Teutschlands und anderer europäischen Länder; man theilt ihn dem Gehalte nach in silber- und kupferhaltigen. b) Haarförmiges Grau-S. (Federerz), ist weich, selbst zerreiblich, in haar- und nadelförmigen Krystallen, auch büschelförmig, mit wollenartigem Ansehn, faserigem Gefüge, nicht starkem Metallglanze, doch mit Regenbogenfarben; findet sich wie voriges. c) Dichtes Grau-S., derb, mit uneben feinkörnigem, fast flachem Bruche, wenig glänzig. 2) Schwarz-S., so v. w. Bournonit; 3) Roth-S. (Antimonblende, prismatische Purpurblende), ist weicher als Gyps, bisweilen biegsam, wiegt 4—4½, enthält 6½ Antimon, 1 Sauerstoff, fast 2 Schwefel, ist kirschroth und wird getheilt in: a) gemeines Roth-S. (strahlige Antimonblende) mit nadel- und haarförmigen, büschelweis zusammengewachsenen Krystallen (auch eingesprengt und angeflogen sich findend), hat strahliges, faseriges Gefüge, Diamantenglanz, rothe Farbe mit buntem Anlauf; auf Gängen im Urgebirg; b) Zundererz, sehr weich, zerreiblich, biegsam, leichter als Wasser, besteht aus durcheinanderlaufenden Fasern, ist undurchsichtig, schimmernd, unrein kirschroth mit Grau und Braun, vom Harz und aus Nassau. 4) Weiß-S (Antimonblüthe), hat die gerade rechtwinkelige Säule zur Kernform, mit einigen Nachformen, größere Härte als Talk, geringere als Gyps, wiegt 5—5½, schmilzt bei schwacher Hitze, verflüchtigt sich in größerer, enthält 8½ Antimonsumoxyd, das Uebrige Eisen und Kiesel, hat nadel- und haarförmige, meist glatte, in verschiedenen Gruppirungen vorkommende Krystalle blätteriges, ins Strahlige übergehendes Gefüge, kleinmuscheligen Bruch, Diamant- oder Perlmutterglanz, weiße, ins Gelbe oder Graue übergehende Farbe; kommt mit gediegenem Spießglanz vor. Von ihm scheint das Gelb-S. nicht sehr verschieden. Nach Oken macht das Grau-S. unter dem Namen Fahlgelanz eine Sippe der Luftschwefe, mit den Gattungen: a) reiner Fahlgel; dazu die Arten: geformter (strahliger), halbgeformter (blätteriger) und ungeformter (dichter) Fahlgel; b) eisenhaltiger, so v. w. Federerz; c) Nickelfahlgel, so v. w. Nickelantimonglanz; das Roth-S. macht unter dem Namen Fahlblende die einzige Sippe der Talkblenden aus und ist getheilt in geformte Fahlblende u. zerfallene Fahlblende (Zundererz). (*Wr.*)

Spieß-glanz-erze (Miner.), 1) überhaupt die Erzstufen, welche Spießglanz ent-

nthalten; 2) (Antimonglanz) insbesondere in Geschlecht der Glanze (nach Mohs), mit den Arten: prismatischer Antimonglanz (so v. w. Schrifterz), prismatoidischer Antimonglanz (so v. w. Spießglanzerz, graues) und axotomer Antimonglanz. Noch gehört hierher die prismatische Purpurblende, nach And. Rothspießglanzerz, s. unt. Spießglanzerz. S.-glanz-fahl-erz, s. unt. Fahlerz. (*Wr.*)

Spieß-glanz-glas (vitrum antimonii), eine durch Schmelzen des noch nicht vollständig gerösteten Spießglanzes, oder einer Mischung von Spießglanzoxyd und Schwefel oder Spießglanz erhaltene, glasartige, mehr oder weniger dunkele, braune oder rothe, mehr oder weniger durchsichtige Masse; eine Mischung von Spießglanzmetall und Spießglanzoxyd, die schön durchsichtig ausfällt, wenn sie Spießglanzoxyd im Ueberschusse, schwarz und undurchsichtig aber, wenn der Spießglanz prävalirt; ehedem zur Bereitung des Brechweinsteins und der Brechbecher benutzt. S.-glanz-gold (Chem.), s. unt. Spießglanzlegirungen. S.-glanz-gold-schwefel, s. Goldschwefel. S.-glanz-haltiges Schwefelquecksilber, s. Aethiops. S.-glanzige Säure (acidum stibiosum, ehemals antimonium diaphoreticum, non ablutum), stellt ein schneeweißes Pulver dar, das beim Erhitzen gelb wird, schmilzt nicht, ist sehr feuerbeständig und schwer zu reduciren, wird gebildet, wenn Spießglanzmetall durch Salpetersäure oxydirt, die Masse zur Trockne gedampft und geglüht wird, auch beim Rösten des Spießglanzes an freier Luft, beim Verbrennen des Spießglanzoxyds und beim Glühen der Spießglanzsäure, und besteht aus 80,13 Spießglanzmetall, 19,87 Sauerstoff, 94,71 Theile verbinden sich mit 5,29 Wasser zu wasserhaltiger Spießglanzsäure. S.-glanzig-saure Salze, meist farblos und krystallisirbar, im Wasser theils auflöslich, theils unauflöslich. Es gehören dahin das Spießglanz-kalium, Spießglanz-natrium. S.-glanz-kalium, s. unter Spießglanzigsaure Salze. S.-glanz-kalk, weißer, 1) so v. w. Spießglanz-2); 2) so v. w. Spießglanzsafran; 3) so v. w. Spießglanzasche; 4) eine kalkige Spießglanzleber, die durch Schmelzen eines Gemenges von gebrannten Austerschalen, Schwefel und rohem Spießglanz gewonnen wird. S.-glanz-könig, s. Spießglanzmetall. S.-glanz-kupfer, s. unter Spießglanzlegirungen. S.-glanz-leber (hepar antimonii), 1) die nach dem Verpuffen von gleichen Theilen gereinigtem Salpeter und Spießglanz im eisernen Mörser zurückbleibende, leberbraune Masse, sonst in der Pharmacie gebräuchlich, jetzt nur noch zur Bereitung des Spießglanzsaffrans verwendet. 2) Die an der Luft zerfließende, durch Zusammenschmelzen von gleichen Theilen Spießglanz und kohlensaurem Kali dargestellte, Schwefelkali enthaltende Masse. Durch Zusammenschmelzen von 4–5 Theilen Spießglanz mit 1 Theil kohlensaurem Kali erhält man eine glasartige, schwarzbraune Masse von metallischem Ansehn und Glanz, die, fein gerieben und mit kochendem Wasser abgespült, ein dunkelrothes Pulver bildet und sonst als regulus antimonii medicinalis oder antimonium diaphoreticum rubrum officinell war. S.-glanz-legirungen (Chem.), Mischungen von Spießglanzmetall und andern Metallen in bestimmten Verhältnissen durch Zusammenschmelzen. Im Spießglanz-platin, Spießglanz-silber, Spießglanz-zink sind die Mengen beider genannten Metalle gleich; im Spießglanz-quecksilber, Spießglanz-blei, Spießglanz-zinn ist das Spießglanzmetall der geringere Theil. Andere leicht zu bewirkende Schmelzungen sind das Spießglanzgold, Spießglanzkupfer, Spießglanznickel, Spießglanzwißmuth u. m. S.-glanz-metall (S.-glanzkönig, regulus antimonii, stibium), zerbrechliches, blättriges, glänzendes, bläulich- (wenn es völlig rein ist), silberweißes (an der Luft geglüht), sich als ein weißer Rauch, der sich an kalten Körpern anlegt und oft in weißen, glänzenden Krystallen (flores antimonii argentei) anschießt, verflüchtigendes Metall, von 6,8 specifischem Gewicht, in den Hüttenwerken durch Rösten und Schmelzen des rohen Spießglanzes mit einem Zusatz von Eisen, das sich mit dem Schwefel desselben verbindet, dargestellt, reiner aber und frei von Eisen dann gewonnen, wenn man eine genau zusammengeriebene Mischung von fein gepülverten 8 Theilen Spießglanz, 6 Theilen Weinstein, 3 Theilen Salpeter in kleinen Portionen in einen glühenden Tiegel bringt, nach beendigter Verpuffung schnell zusammenschmelzen läßt und das geschmolzene Metall nach dem Erkalten von dem Salze getrennt. Sollte noch eine fremdartige Beimischung sich finden, so hat man es mit der Hälfte oder gleichem Gewicht Spießglanzoxyd noch einmal umzuschmelzen. Wenn man von dem geschmolzenen, auf der Oberfläche erstarrten Metall das noch flüssige abgießt, so bleiben im Innern regelmäßige Krystalle. In einem kegelförmigen Gefäß erkaltet, ist es sternförmig, in Strahlen, die von der Axe ausgehen, krystallisirt (antimonium stellatum). Es schmilzt bei + 425, verbindet sich in 3 Stufen mit dem Sauerstoff als Spießglanzoxyd (vielleicht auch Spießglanzsuboxyd), spießglanzige Spießglassäure (s. d. a), desgleichen auch

auch mit Schwefel in 3, diesen Oxydationsstufen analogen Verhältnissen, zu einem ersten (s. Spießglanz und Mineralkermes); 2) durch Schwefelwasserstoff aus einer verdünnten Auflösung Spießglanzbutter abgeschiedener, feuerrother, aus 66,72 Spießglanz, 33,28 Schwefel bestehender Niederschlag; 3) (s. Goldschwefel), Schwefels.: eben so auch mit andern Metallen zu verschiedenen Legirungen und mit Phosphor zu Phosphorantimonium (s. d.). Das S. wird in der Pharmacie zur Darstellung vieler Präparate, von denen ein großer Theil obsolet geworden ist und die im Allgemeinen auf die Absonderung des Schweißes, der Darmausleerungen, der Expectoration, in größerer Gabe Brechen erregend, sonst aber kräftig auflösend wirken, in der Technik aber zu mehreren Metallverbindungen, insbesondere mit Blei und Zinn, die dadurch spröder werden, zur Bereitung der zum Schriftgießen dienlichen Masse benutzt. Auch wurden ehedem aus diesem Metall Becher (s. Brechbecher) und erbsengroße Kugeln (pilulae perpetuae) geformt, welche letztere verschluckt Brechen erregten, und da dieselben wieder ziemlich unverändert ausgeleert wurden, vielmal zu gleichem Zwecke benutzt werden konnten. (*Wr.*, *Pi.* u. *Su.*)

Spieß=glanz=mittel (antimonialis, Med.), aus Spießglanz bereitete Arzneien. Die bekanntesten sind: das rohe Spießglanz, die Spießglanzmorsellen, der Brechweinstein, der Goldschwefel, das schweißtreibende Spießglanz, der Mineralkermes, der Brechwein, das Jamespulver, der Spießglanzmohr, die Spießglanzsoda und Spießglanztincturen, das Plummersche Pulver, die Spießglanzbutter (s. d. a.). S.=glanz=mohr (aethiops antimonialis), s. unt. Aethiops. S.=glanz=morsellen (morsuli antimoniales, Med.), von Kunkel (s. d.) angegeben; roher Spießglanz in Morsellenform, mit Gewürzen und Zucker, wenig mehr im Gebrauch. S.=glanz=natronium, s. unter Spießglanzigsaure Salze. S.=glanz=nickel, s. unt. Spießglanzlegirungen. S.=glanz=ocker (Antimonocker, Miner.), nach v. Leonhard Gattung aus der Gruppe Spießglanze, ist weich, zerreiblich, erdige Masse, theils eingesprengt, theils angeflogen in Gängen mit andern Spießglanzarten, ist gelb mit Uebergängen ins Grüne und Braune; verflüchtigt sich mit Knoblauchgeruch vor dem Löthrohre; findet sich in Ungarn und der Dauphiné. Vgl. Ocher. S.=glanz=öl, so v. w. Spießglanzbutter. S.=glanz=oxyd, 1) graues (oxydum stibicum), 3 Theile Spießglanzmetall werden mit 16 Theilen Salpetersäure und 64 Theilen destillirten Wassers bei 35—60° R. digerirt, nachdem die Entwicklung des salpetrigsauren Gases aufgehört, die Flüssigkeit vom Rückstand abgegossen, dieser mit destillirtem Wasser ausgesüßt, dann mit einer Lösung von 1 Theile kohlensaurem Natron abgekocht, endlich ausgewaschen und getrocknet und auf diese Weise ein schmutzigweißes, geschmackloses, in Wasser unlösliches, mit gelber Farbe schmelzendes, beim Erkalten zu einer perlgrauen, krystallinischen Masse gestehendes, auf der Kohle vor dem Löthrohr leicht zu reducirendes, im verschlossenen Gefäße sublimirendes Pulver gewonnen, welches in seiner Verbindung mit Säuren die Basis der Spießglanzsalze macht, diesen die Brechen erregende Eigenschaft mittheilt, gegen Alkalien sich wie eine schwache Säure verhält, aus 84,32 Spießglanzmetall, 15,68 Sauerstoff besteht und zur Bereitung des Brechweinsteins benutzt wird; 2) weißes (stibium oxydatum album, antimonium diaphoreticum ablutum), mit Unrecht diesen Namen führend, da es eine Mischung von Spießglanz und spießglanziger Säure (acidum stibiosum et stibicum) ist, stellt ein sehr weißes, geruch- und geschmackloses, in destillirtem Essig nicht lösliches Pulver dar, das aus der nach in glühendem, eisernem Mörser geschehener Verpuffung eines feinen Pulvers von 1 Theile Spießglanzmetall und 2½ Theilen Salpeter zurückbleibenden, eine halbe Stunde lang geglühten Masse, durch Digestion mit destillirtem, mit Schwefelsäure versetztem Wasser und endliches Aussüßen gewonnen wird. S.=glanz=oxyd=salze. Die bekanntesten sind: das schwefelsaure Spießglanzoxyd, das schwefelwasserstoffsaure Spießglanzoxyd (Mineralkermes), das schwefelwasserstoffsaure, schwefelhaltende Spießglanzoxyd (Goldschwefel), das phosphorsaure, das salzsaure, das salpetersaure, das essigsaure, bernsteinsaure, benzoesaure, kleesaure, weinsteinsaure Spießglanzoxyd. Alle sind brechenerregend. S.=glanz=oxydul, s. Spießglanzsafran. S.=platin, S.=glanz=queck=silber, (Chem.), s. unter Spießglanzlegirungen. S.=glanz=säure (acidum stibicum), wird erhalten, wenn man Spießglanzmetall in Königswasser auflöst, zur Trockne abdampft, concentrirte Salpetersäure zusetzt, so lange, aber nicht bis zum Glühen, erhitzt, bis letztere völlig vertrieben ist, und stellt ein blaßgelbes, in Wasser unauflösliches, geschmackloses Pulver dar, das von ätzendem Kali im Kochen aufgelöst, aus dieser Verbindung durch Säuren als ein weißes Pulver: wasserhaltige S., niedergeschlagen wird, mit Basen ungefärbte, leicht zersetzliche Salze bildet und aus 76,34 Spießglanzmetall, 23,66 Sauerstoff besteht. S.=glanz=safran (crocus metallorum, stibium oxydulatum fuscum, braunes Spießglanzoxydul), feines, grünlich-

lichbraunes Pulver, durch sorgfältiges Aussüßen der durch Verpuffung einer Mischung von fein gepülvertem Spießglanz und Salpeter gebildeten, fein zerriebenen Masse dargestellt, wird nur bisweilen noch zur Bereitung des Brechweinsteins benutzt. S.-glanz-salpeter (nitrum antimoniatum), vor Zeiten das aus den Aussüßwassern des weißen Spießglanzoxyds durch Krystallisiren gewonnene Salzgemisch, aus schwefel-, salpeter- und salpetrigsaurem Kali ohne Beimischung von Spießglanzsalzen bestehend. S.-glanz-salze (Chem.), s. Spießglanzoxydsalze. S.-glanz-saure Salze. Dahin gehört besonders das spießglanzsaure Kali (kali stibiatum), das durch Verpuffen von Spießglanz mit 6 Theilen Salpeter erhalten wird; das neutrale löst sich in heißem Wasser auf, das saure nicht. Die übrigen Salze mit Alkalien, Erden, Metalloxyden sind theils weiß, theils verschieden gefärbt, meist krystallisirbar, aber unauflöslich. S.-glanz-schnee, so v. w. Spießglanzblumen. S.-glanz-schwefel, s. Goldschwefel, auch Mineralkermes. S.-glanz-schwefelkali, so v. w. Spießglanzleber. S.-glanz-seife (sapo antimonialis), weißlich aschgraue, in Wasser lösliche, bei dem Zusatz von Säuren Goldschwefel fallen lassende und Schwefelwasserstoffgas entwickelnde Seife, durch Vermischung einer Auflösung des Goldschwefels in Aetzlauge mit medicinischer Seife und Abdampfen bis zur gehörigen Consistenz bereitet. S.-glanz-seifen-auflösung oder Tropfen (liquor saponis stibiati, sulphur auratum liquidum, tinctura antimonii Jacobi), zu der Auflösung einer Unze Goldschwefel in ätzender Kalilauge werden 3 Unzen medicinische Seife, von jedem 6 Unzen in Alkohol und destillirtes Wasser gemischt, das Ganze durch Digestion vereinigt, filtrirt und so eine klare, braungelbe Flüssigkeit gewonnen. Beide von dem Arzte und Apotheker Jacobi in Weimar um das Jahr 1757 erfundene, jedoch Anfangs nach einer andern Vorschrift bereitete Präparate, zersetzen sich schon beim Zutritt der Luft und werden wohl nur selten noch von Ärzten verordnet. S.-glanz-silber, (Chem.), s. unt. Spießglanzlegirungen; (Arsenikfilber, Antimonsilber, prismatisches Antimon, Miner.), Gattung aus der Gruppe Silber nach v. Leonhard; hat zur Kernform die gerade rhombische Säule, mit mehreren Nachformen, ritzt Kalkspath, wird durch Flußspath geritzt, wiegt 8—10, enthält 75½—84 Silber, das Uebrige Antimon, hat Silberfarbe, erscheint in verschiedener Zusammensetzung und Gruppirung, blätteriges Gefüge, das ins Faserige übergeht, unebenen, feinkörnigen Bruch, metallischen Glanz; bricht auf Gängen bei Wolfach, auf dem Harz, in Spanien und anderwärts, dient vortheilhaft zum Ausbringen des Silbers. S.-glanz-tinctur, 1) scharfe, s. Kalitinctur; 2) Jacobische, s. Spießglanzseifenauflösung; 3) tartarisirte (tinctura antimonii tartarisata, Pharm.), aus zusammengeschmolzenen 1 Theile rohem Spießglanz und 2 Theilen Kali und Alkohol durch Digestion bereitet; obsolet; 4) Models schwarze S. (tinctura antimonii Modelii), aus geschmolzenem, mit Salpeter verpufftem und geglühtem Spießglanz durch Digestion mit ätzender Lauge und Alkohol bereitete, dunkle, bitterschmeckende Tinctur; 5) Thedens S. (tinctura antimonii Thedenii), ist nichts weiter, als eine Auflösung von essigsaurem Geruchsalkali in Weingeist; die wenigen Spießglanztheilchen, die sie ja enthalten möchte, sind der mühsamen Bereitung nicht werth; nicht mehr gebräuchlich. S.-vitriol, so v. w. Spießglanz, schwefelsaures. S.-glanz-wein, S.-glanz-wein-stein ꝛc., s. Brechwein, Brechweinstein ꝛc. S.-glanz-weiß (Miner.), 1) so v. w. Weißspießglanzerz, s. Spießglanzerz 3) h); 2) (cerussa antimonii), obsoleter Name des weißen Spießglanzoxyds. S.-glanz-wißmuth, S.-glanz-zink, S.-glanz-zinn (Chem.), s. unt. Spießglanzlegirungen. S.-glanz-zinnober, der bei Bereitung der Spießglanzbutter nach älterem Verfahren erhalten wird, unterscheidet sich in Nichts vom gemeinen Zinnober (s. d.). (*Pi.*, *Wr.* u. *Su.*)

Spieß-glas, 1) (Miner. u. Chem.), alter Name des Spießglanzes; 2) (Chem.), s. Spießglanzglas. S.-glas-glanz (Miner.), so v. w. Spießglanzerz.

Spieß-gras, 1) die Pflanzengattung Spinifex (s. d.); 2) brechendes (alopecurus geniculatus), s. Alopekuros.

Spieß-haare (Zool.), bei Thieren, welche mit einem wolligen Haare bedeckt sind, lange, steife Haare, welche über die Wolle oder das Grundhaar hervorragen. S.-hahn (Landw.), ein Hahn, bei welchem die Geschlechtstheile nicht vollkommen ausgebildet sind und der daher nicht zur Zucht taugt, auch meistens nicht kräht, der also nur für die Küche geeignet ist.

Spieß-hecht (Zool.), so v. w. Spet. S.-hirsch (Jagdw.), so v. w. Spießer, s. unter Hirsch 1).

Spießiges Leder (Gerber), Leder, welches nicht gut gegerbt ist, sondern harte, glasige Stellen hat.

Spieß-kuchen (Kochk.), s. Baumkuchen.

Spieß-lerche 1) so v. w. Baum-, 2) Brach- und 3) Wiesenpieper.

Spieß-macher (S.-schmied), ehemals besondere Handwerker, welche alle Arten Spießeisen verfertigen.

Spieß-

Spieß=nägel, 1) eine Art kleiner Nägel, womit die Federn eines Spießeisens an den Schaft geschlagen werden: 2) eine Art Nägel, welche bedeutend größer sind als die ganzen Bretnägel.

Spieß=pettel (Bot.), cucubalus behen, s. unter Cucubalus.

Spieß=recht (Rechtsw.), im Mittelalter ein Kriegsrecht, wo ein Soldat auf Leben und Tod angeklagt und durch die Spieße gejagt, d. h. mit den Lanzen der Lanzknechte erstochen wurde.

Spieß=ruthen laufen (Kriegsw.), sonst eine gewöhnliche Strafe für gemeine Soldaten der Infanterie und für Dragoner wegen schwerer Vergehen, Diebstahl, grober Subordinationsverletzungen u. dgl. 100, 200 bis 300 Mann bildeten mit Gewehr bei Fuß, daß sie etwas vorstellten, um den Verbrecher zu nöthigen genau in der Mitte zu gehn und die Ruthenstreiche gehörig zu empfangen, eine etwa 7 Fuß breite Gasse, jeder Mann war mit einer Haselruthe, die das Stäbchen (s. d.) zuvor vertheilte, versehn; der Verbrecher ward bis an den Gürtel entblößt, in die Gasse geführt und mußte sie 3—6mal unter Trommelschlag passiren, wo dann jeder Soldat des Commandos einen derben Schlag mit der Ruthe auf den entblößten Rücken des Delinquenten that. Die Arme waren letzterm auf die Brust kreuzweise zusammengebunden und er hatte eine Kugel zwischen den Zähnen, um den Schmerz zu verbeißen. Ein Unteroffizier mit umgewendetem Kurzgewehr ging voran, um den Verbrecher zu hindern zu rasch zu gehn und sich den Streichen zu entziehn. Unteroffiziere. so wie der Major und Adjudant zu Pferde paßten auf, daß richtig und derb gehauen und die Ruthen nicht unten, um den Schlag zu schwächen, geknickt wurden. War die Strafe vorbei, so warfen die Soldaten die Spießruthen hinter sich in die Luft. 3 Tage nach einander durch 300 Mann 6 Mal jeden Tag S. l. galt für eine der Todesstrafe gleiche Strafe. Konnte der Verbrecher nicht mehr gehn, so ward er mit dem Rücken nach oben auf eine Schütte Stroh gelegt und das Executionscommando marschirte, die Schläge ertheilend, um ihn herum. Mit Recht ist diese grausame und empörende Strafe fast überall abgeschafft worden. (*Pr.*)

Spieß=schalen (Hüttenk.), das Eisen, welches sich bei der Frischarbeit an den Spieß ansetzt; es wird abgeschlagen und wieder mit verfrischt.

Spieß=schwänze (Zool.), s. unter Papageien.

Spieß=schwalbe (Zool.), so v. w. Rauchschwalbe, s. unter Schwalbe. S.=taube, s. unter Taube.

Spieß=treiber, s. Braterwender.

Spieß=vögelchen (Zool.), 1) so v. w. gefleckter Fliegenfänger, s. Fliegenfänger 2); 2) die kleinern Vögel, die an Spießen gebraten oder 3) an Spießen zum Verkauf gebracht werden.

Spieß=werfen (Ant.), s. u. Spiele.

Spieß=wurzel (Bot.), so v. w. Pfahlwurzel.

Spigel (Adrian van der), geb. zu Brüssel 1758; studirte zu Löwen und Padua Medicin und vorzugsweise Anatomie und Chirurgie. Nach erhaltener Doctorwürde lebte er als Arzt in Mähren. Als Cassarius zu Padua starb, rief ihn der Senat von Venedig an dessen Stelle. Hier konnte er aber nicht lange wirken, denn er starb schon 1625 in Folge einer Verletzung am Finger. Man schreibt ihm mit Unrecht die Entdeckung des vierten oder sogenannten Spigelschen Lappen der Leber zu; man kannte denselben aber schon vor ihm. Schrieb: Isagoges in rem herbariam libri II, Padua 1606, 4., letzte Ausg. Leyden 1673, 16.; De semitertiana libri quatuor, Frankf. 1624, 4.; De humani corporis fabrica libri X, Venedig 1627, Fol., letzte Ausg. Frankfurt 1646, 4. Seine Werke wurden in 3 Bdn., Amsterdam 1645, Fol., herausgegeben von van der Linden. (*Pst.*)

Spigelia (s. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Gentianeen, zur 1. Ordnung der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Merkwürdige Arten: s. anthelmia, einjährige, in Süd=Amerika heimische Pflanze, mit weißen, s. marylandica, im südlichen Nord=Amerika heimisch, mit rothen, ährenständigen Blumen; beide von widrig narkotischem Geruch, bitterem ekelhaften Geschmack, mit narkotischen, purgierenden, wurmwidrigen Kräften begabt und deshalb in Amerika häufig, selten aber in Europa gegen Wurmkrankheiten medicinisch angewendet, auch in europäischen Pflanzensammlungen als Zierpflanzen, so wie die durch schöne, große, scharlachrothe Blüthen ausgezeichnete, in Mexico heimische s. speciosa, u. m. a. cultivirt. (*Su.*)

Spigelsche Lappen der Leber (Anat.), s. unter Leber 1).

Spigno (Geogr.), Marktflecken in der Provinz Alessandria des sardinischen Fürstenthums Piemont, an der Valla; hat 2300 Ew., war früher teutsches Lehn und Markgrafschaft. von Savoyen 1709 besetzt, 1724 dem Kaiser abgekauft, 1730 aber der Gräfin Tende käuflich überlassen.

Spika=narde (Gärtn.), s. Spicanard.

Spiker (Sam. Heinr.), geb. zu Berlin 1786, Doctor der Philosophie und königlicher Bibliothekar daselbst. Zuerst gab er eine historische Uebersicht der neuen Politik und Staatsverwaltung a. d. Eng. mit Anmerkungen, 2 Bde., Berlin 1812, heraus; darauf redigirte er 1814 und 15 (mit

. Rühs) die Zeitschrift für Geschichte, Staaten- und Völkerkunde, und von 1819 – 24 das (noch jetzt bestehende) Journal ür Land- und Seereisen, an dem er schon rüher einer der beschäftigtsten Mitarbeiter war. Seit 1827 ist er auch Eigenthümer ind verantwortlicher Herausgeber der seit ast einem Jahrh. in ganz Europa gekann-ten: Berlinischen Nachrichten (Haude und Spenersche Zeitung), deren große Verbrei-ung selbst die Allgemeine Preuß. Staats-eitung noch lange nicht erreicht. Im Jahre 816 machte er eine Reise durch England, Wales und Schottland, deren Beschreibung on ihm Leipzig 1818 erfolgte und auch ins Englische, London 1820, übersetzt ward. Seitdem hat er viele sehr gelungene Ueber-etzungen, sowohl der besten Romane von Scott und Irving, deren Titelverzeichniß as: Gelehrte Berlin, Berlin 1826, ent-ält, als auch mehrere englische Theater-ücke geliefert, unter welchen besonders Shakespears Macbeth über die andern her-orragt. Außerdem hat er den: Biogra-hen und Hasse's: Zeitgenossen viele bio-raphische Skizzen, als die von J. P. Ra-eau, Sir. Sam. Romilly, R. B. She-idan u. And. einverleibt und mit dem Grafen v. Brühl eine Darstellung des Fest-piels: Lalla Ruckh, Berlin 1822, gege-en. Von ihm rührt auch Idee und Plan t einem der ausgezeichnetsten Prachtwerke: erlin und seine Umgebungen im 19. Jahr-undert, her, das seit 1833 in einzelnen ieferungen erscheint, zu dem er den Text efert, während die bekannten Künstler, ebrüder Gropius, die Kupfer dazu besor-n. (*Ss.*)

Spiker (S.-nagel), so v. w. Bretnägel.

Spiker und Zusammens. s. Spieker.

Spiker-haut (Schiffsw.), s. unter aut 7).

Spikeröög (Geogr.), so v. w. Spie-roog.

Spik-narde, S.-nardens-manns-rt (Gärtn.), s. Spicanard.

Spilamberto (Geogr.), Hauptort es Marquisats im Herzogthum Modena talien); liegt am Tanaro, hat gegen 00 Ew.

Spilanthus (*s. L.*), Pflanzengattung der natürlichen Familie der Zusammen-etzten, Ordnung Eupatorinen, zur 1. bnung der Syngenesie des Linn. Sy-ns gehörig. Merkwürdige Arten: s. nella, von Persoon unter acmella als mauritania gestellt (s. Akmelle); s. udo-acmella, auf Ceylon heimisch, bis-len statt der vorigen benutzt; s. olera-s, mit gelben und dunkelrothen Blü-, in Ost-Indien heimisch, in europäi-n Pflanzensammlungen als Zierpflanzen ivirt. (*Su.*)

Spilberg (Johann, auch Spillenberg oder Spilberger), geb. 1619 zu Düsseldorf, Historien- und Portraitmaler. Govert Flink war sein Lehrer; der Kurfürst von der Pfalz berief ihn an seinen Hof, wo er 1690 starb.

Spilenberg (Geogr.), so v. w. Spi-limbergo. Spilimbergo, Bezirkshaupt-ort und Marktflecken in der Delegation Friaul des Königreichs Lombardei-Venedig (Kaiserthum Oestreich); liegt am Taglia-mento, hat Castell, 3000 Ew.

Spill, 1) so v. w. Haspel, besonders 2) so v. w. Bratspill und Gangspill; 3) (Zool.), s. Borstenthierchen.

Spill-baum, 1) rhamnus frangu-la, s. unter Rhamnus; 2) evonymus eu-ropaeus, s. unter Evonymus.

Spille, 1) (Maschinenw.), s. unter Haspel 1); 2) (Landw.), so v. w. Pflug-spinde und Pflug; 3) (Bienenz.), so v. w. Speile; 4) so v. w. Spindel; 5) (Schiffb.), so v. w. Flaggenstock; 6) (Nadl.), der zu den Nadelköpfen aufgewundene Draht; 7) (Steinschn.), die kegelförmigen Zapfen, welche die Scheiben zum Schneiden der Steine tragen; 8) diese Scheiben selbst; sie sind einige Linien bis einige Zoll im Durchmesser groß, am Rande scharf, rund und breit, von Kupfer oder Eisen und zum Poliren von Zinn oder Blei; 8) (Anat.), so v. w. Speiche; 9) (Bergw.), die eiserne Stange, an welche die Gestänge des Kunst-gezeugs befestigt ist. (*Fch.*)

Spillen (Bienenz.), s. unt. Einspillen.

Spillenburg (Geogr.), Fabrikanstalt im Kreise Duisburg des preußischen Regie-rungsbezirks Düsseldorf; hat 24 Ew., be-steht aus einem großen Blechwalzwerke mit 8 Oefen.

Spillen-distel (Bot.), carthamus lanatus, vgl. Carthamus.

Spillendorf (Geogr.), s. unter Rel-linghausen.

Spillen-holz, 1) Holz, welches zu Verfertigung der Spindeln dient, beson-ders acer pseudoplatanus, der gemeine weiße Ahorn, s. Ahorn; 2) aus dem Sa-men aufgegangenes Holz.

Spillen-schneider (Nadl.), der Ar-beiter, welcher den Draht zu den Nadel-köpfen aufwindet und in kleine Stücken zerschneidet.

Spille-wetter (Techn.), s. u. Pflug.

Spill-flöte (Orgelb.), so v. w. Spitz-flöte, oder eine kleine Art Gemshorn.

Spill-gelder (Rechtsw.), abgeleitet von Spill, Spindel, die Gelder, über welche die Ehefrau unbedingt disponiren kann, ohne weitere Einmischung des Man-nes. Die S. müssen aber beim Heiraths-contract ausdrücklich bedungen sein.

Spill-hahn (Zool.), 1) so v. w. Birkhahn; 2) so v. w. Auerhahn.

Spilling (Pomol.), einige Pflaumen-sor-

sorten, 1) gelber S., klein, eiförmig, mit einer Linie vom Stiel bis zum Blütherpunkt; hat weißgelbe, scharfgespannte, weißduftige Schale, gelbes, zartes, wohlschmeckendes Fleisch, süßen nicht besonders reichlichen Saft; reift Ende Julius, Anfangs August; 2) blauer S., längliche Frucht, etwas größer als jene; hat bläulich beduftete, dunkelrothbraune, zähe Schale, grünlichgelbes, zartes Fleisch, ziemlichen, wohlschmeckenden Saft; reift wie jener. (*Wr.*)

Spillings-walzen (Pferdek.), spindelförmige Walzen an dem Mundstücke der Pferdestangen.

Spill-klampen (Seew.), s. unter Klampe 1).

Spill-magen (Geneal.), s. unter Schwertmagen und Genealogie.

Spillōni (Waarenk.), im Handel mit Italien die kleinen Heftel von Messingdraht.

Spill-ort (Schuhmach.), so v. w. Pflöckort.

Spill-rad-haspel (Maschinenw.), s. unter Haspel 1). S.-ramme, eine Hakenramme (s. d. unter Ramme 2), bei welcher das Rammtau mittelst eines Gangspills angezogen wird.

Spill-secte (Prov.), die Verwandten von der weiblichen Seite.

Spill-speken (Seew.), s. unt. Bratspieß 2).

Spilōma (lat. v. gr.), 1) (Med.), ein Muttermal (s. d.); 2) (s. *Ach.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Lichenen, Ordnung Idiothalami, mit einfachem krustenartigen Thallus aus andersgefärbten, angehäuften Keimkörnern bestehenden Apothecien. Arten: auf Rinden, verschieden gefärbte Flecken bildend.

Spilōsis (Med.), s. Flecksucht.

Spilus (bot. Nomencl.), ein kleiner bräunlicher Fleck, oder eine röthliche Linie unter der ersten Haut der Frucht bei den Gräsern, an der innern Seite der Basis, der ihr wahrer Nabel zu sein scheint.

Spin (Geogr.), so v. w. Spigno.

Spina (lat.), 1) eigentlich Dorn; 2) (bot. Nomencl.), Dorn, aus dem Innern der Pflanze hervorgehende, daher nicht mit der Rinde abzuziehende (dann aculeus, s. unt. Stachel), stechende Hervorragung. Da solche wesentlich nur verkümmerte Zweige sind, so verlieren sie sich durch die Cultur u. in gutem Boden oft. 3) (Anat.), Rückgrat (s. d.); 4) s. Dorn 4); 5) auch Gräthe 2). 6) (Ant.), lange, breite, niedrige Mauer auf der area des circus, fing in einiger Entfernung von den carceres (s. d.) an und endigte sich an der triumphalis porta (s. d.); sie sollte das Ueberfahren der Wagen aus der einen Bahn in die andere verhindern. Die in der Länge hinablaufende s. theilte die area in 2, aber ungleiche Theile, indem die linke Seite, nach der sie sich hinneigte, dadurch enger wurde. In dem circus des Caracalla war die s. ungefähr 5 Fuß hoch und 32 Klaftern lang. Sie war mit Altären, Statuen rc. geschmückt; in der Mitte derselben stand ein kleiner Sonnentempel (seit Augustus ein Obelisk); an jedem Ende kleine Gebäude, die aus 4 Säulen bestanden, das eine mit 7 Delphinen dem Neptunus, das andere mit 7 Eiern (Kugeln) dem Castor und Pollux geheiligt; etwas entfernt von jedem Ende stand eine meta (s. d.); vgl. übrigens Circus. (*Lb.*)

Spina (a. Geogr.), Stadt in Gallia cisalpina, früher am Meer gelegen, an der einen Padusmündung, welche daher den Namen spinēticum ostium (s. Padus) erhielt. Ihr wohl gelegner Hafen zog viele Kaufleute dahin und S. wurde durch Handel eine sehr berühmte u. reiche Stadt; sank aber bedeutend, da der Hafen durch die großen Alluvionen vom Meer verrückt wurde; schon zu Strabons Zeit lag er 90 Stadien vom Meer entfernt u. war ein bloßes Dorf; jetzt kennt man es gar nicht mehr. S. war eine echt hetruskische Stadt, obgleich schon im Alterthum erzählt wurde, Diomedes oder eine Niederlassung Thessalier (Pelasger) hätten es gegründet; hellenisirt wurde S. wohl durch seinen häufigen Verkehr mit griechischen Kaufleuten. (*Lb.*)

Spina (Alexander della), geb. zu Pisa, Prediger, Mönch, soll Erfinder der Brillen sein; st. 1313. Andere nennen aber andere Erfinder, so Salvino degli Armati, ja schreiben selbst andern Nationen die Entdeckung derselben zu.

Spina bĭfida (Med.), s. Rückgrathsspaltung.

Spinăchia (Zool.), s. Dornfisch.

Spinăçia (s. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Chenopodeen, zur Diöcie, Pentandrie des Linn. Systems gehörig. Bekannteste Arten: s. glabra, mit glatten, s. spinosa, mit stachlichen Samen, s. Spinat.

Spinä (a. Geogr.), Ort in Britannien, zwischen Durocornovium und Calleva; jetzt Speen.

Spina contĭnua (Anat.), so v. w. Crista 5). S. dorsi, s. Rückgrath.

Spinae ossis ĭlei (Anat.), s. Hüftbeinstacheln.

Spināl (Geogr.), so v. w. Epinal.

Spinal (Hdlgsw.), feines gebleichtes Flachsgarn, aus Krefeld, Elberfeld, besonders zu Schusterarbeit.

Spinal-ganglien (Anat.), s. unter Ganglien.

Spinālis (Anat.), was auf das Rückgrath Bezug hat; wie: sp. artēriae, s. Rückenmarkarterien; sp. nervi, s. Rückenmarknerven; sp. venae, s. Rückenmark-

narksvenen; sp. medullae, s. Rückenmark; sp. musculi dorsi, s. Dornenmuskel des Rückens und Rückenmuskeln.

Spinalonga (Geogr.), 1) Festung im Bezirk Mirabello der Insel Kandia im Paschalik Aegypten, dabei ein guter Hafen, vor dem die Insel Kolochita liegt. 2) Golf dabei.

Spinambri (a. Geogr.), angeblich griechische Völkerschaft, die sich in Hetrurien niederließ u. von der die Familie der Tarquinii (s. d.) abstammen sollten.

Spina mundi (Geogr.), so v. w. Eupata.

Spina maxillae inferioris (Anat.), s. unter Unterkiefer. S. nasalis, so v. w. Nasenstachel.

Spinanchia (Zool.), s. Dornfisch.

Spina ossis ischii (Anat.), Sitzbeinstachel, s. unter Sitzbein. S. ossis pubis, Schambeinstachel, s. unt. Schambein.

Spinarella (Zool.), so v. w. Stichling.

Spinarius (v. lat., Kunstgesch.), Bildsäule aus Metall auf dem Capitolium; stellte einen nackten Mann dar, der den linken Fuß auf das rechte Knie gelegt hat und vor sich hinblickend einen Dorn aus demselben zu ziehen scheint.

Spina scapulae (Anat.), Schulterblattsgräthe, s. unter Schulterblatt.

Spinat (Gärtner). Die Pflanzenart spinacea spinosa, ein beliebtes Gemüse. Man hat davon 2 Spielarten, die eine mit breiten Blättern u. glatten Samen, ist feiner und heißt deswegen auch edler S., die andere Art hat schmale Blätter u. stachligen Samen, sie dauert im Winter besser aus. Man säet den S. gewöhnlich reihenweise in wohlgedüngtes, lockeres, sonnenreiches Land, ganz flach; geht er zu dick auf so zieht man Pflanzen aus. Man kann den S. fast zu jeder Jahreszeit säen, der im September gesäete wird im Winter verspeist, der noch später gesäete im nächsten Frühjahr. Die großen Blätter werden abgeschnitten, gekocht, klar gewiegt und als Gemüse genossen. *(Fch.)*

Spinatus musculus colli (Anat.), der Halsdornmuskel des Nackens, s. unter Halsmuskeln. S. musculus dorsi, der vielgetheilte Rückgrathsmuskel, s. Rückenmuskeln 2) d).

Spina ventosa (Chir.), s. Winddorn. S. vertebralis, so v. w. Sp. dorsi.

Spinax (Zool.), s. unter Hai.

Spind, 1) (Prov.), so v. w. Schrank; 2) kleines Kornmaß, der 16. Theil eines Bremischen Scheffel, ungefähr 6 bis 7 Pfund Getreide enthaltend; Spindbrod, Almosenbrod.

Spindel, 1) überhaupt ein langer dünner Körper; 2) ein Werkzeug zum Spinnen, ist oben von Holz und spitzig, nach unten zu etwas stärker werdend, am untern Ende mit einer hölzernen Scheibe, oder einem eisernen Ringe, Spindelwirbel, versehen, welcher den gleichförmigen Umschwung der S. befördert und an welchen sich das auf die S. gesponnene Garn anlegt. Das Spinnen an der S. war sonst allgemein gebräuchlich, ist aber nach u. nach durch das Spinnen am Spinnrade (s. d.) verdrängt worden, obgleich mit der S. feineres u. egaleres Garn hervorgebracht wird. Die Spinnerin hat den Rocken oder Wocken an der linken Seite befestigt oder hält ihn in der linken Hand, zieht drehend einen kleinen Faden aus demselben aus und knüpft denselben an die S., dreht dann die S. mit der rechten Hand, indem sie zugleich den rechten Arm ausstreckt u. zuletzt wirft sie die S. drehend noch ein Stück fort; hierdurch wird ein längerer Faden aus dem Rocken herausgezogen und gedreht oder gesponnen. Nun fängt sie die S. mit Hülfe des Fadens wieder auf, windet den Faden auf, verschlingt ihn mit einer einfachen Schleife und spinnt auf die angegebene Weise ein neues Stück Faden, bei dessen Aufwinden die erste Schleife geöffnet wird. Als noch reiche Frauen spannen, war die S. auch von kostbarem Stoffe, z. B. von Elfenbein gemacht. 3) Ein ähnliches Werkzeug an dem Baumwollenrade und den Spinnmaschinen, auf welches der Faden gesponnen wird; 4) (Jagdw.), die spitzigen Leimruthen, welche beim Vogelfange gebraucht werden; 5) (Bauw.), an einem Thurme der spitzig zulaufende Balken, an welchem der Thurmknopf befestigt wird; 6) so v. w. Welle, daher oft so v. w. Haspel, Göpel u. dgl.; 7) (Bauw.), bei einer Wendeltreppe die Säule, um welche sich die Stufen winden, sie kann rund, vier-, sechs- oder achteckig sein, ehemals wurde sie auch sehr zierlich gewunden; 8) bei Schneckenhäusern die kleine Säule, welche durch den übereinander gewundenen Gang entsteht; 9) so v. w. Schraube im Gegensatz der Schraubenmutter; 10) (Uhrm.), der stählerne Cylinder, an welchem das eine Ende der Spiralfeder befestigt ist und von welchem das Schwungrad der Unruhe getragen wird. Man macht ihn von vierkantigem Draht, Spindeldraht; in der Mitte derselben sind die 2 kleinen Spindellappen von Stahl angebracht, welche in die Zähne des Steigrads eingreifen und so auseinander stehen, daß sie einen Winkel von ungefähr 100 Grad machen; oben ist ein messingener Putzen auf die S. aufgesetzt, in welchem die Spiralfeder u. das Schwungrad befestigt werden. 11) (Bergb. u. Hüttenk.), das Eisen, an wel-

welchem der Helm am Zuge mit der Schraube befestigt ist; 12) die S. am Zuge ist das geschmiedete Eisen an demselben, durch welches im Geschlitz des Schwengels der Stecknagel geht, durch welchen der Schwengel an den Zug befestigt ist; 13) bei der Lehmförmerei eiserne oder hölzerne Stangen, über welche die Lehmkerne geschlagen und mittels Schablonen abgedreht werden; 14) (Drechsler), s. unter Drehbank; 15) s. unter Buchdruckerpresse; 16) (Gärtn.), ein Stängel (s. d.), wenn er zum Blühen in die Höhe treibt; besonders sagt man von Nelken sie spindeln, wenn der Stängel sich merklich verlängert und zur Blüthe sich anschickt; 17) (Bot.), s. Rhachis; 18) (Anat.), so v. w. Speiche; 19) s. unter Ohr; 20) (Herald.), s. Bocke; 21) (Kugelzweieck, fuseau, Math.), jedes Stück einer Kugelfläche, das von zwei größten Halbkreisen begrenzt wird. Eine S. verhält sich zur ganzen Kugelfläche, wie der zwischen diesen Halbkreisen liegende Bogen zum ganzen Umfange desjenigen größten Kreises, der auf dem Durchschnitte jener Halbkreise senkrecht steht. (*Fch.*, *Pi.* u. *Mll.*)

Spindel-baum, 1) (Maschinenw.), so v. w. Göpel- u. Haspelbaum; 2) (Bergb.), so v. w. Korbwelle oder Spießbaum; 3) (Bot.), die Pflanzengattung Carzinus (s. d.); 4) desgl. Evonymus (s. d.); 5) kletternder S., celastrus scandens, s. unter Celastrus.

Spindel-baum-motte (Zool.), s. unter Schnauzenmotte.

Spindel-birn (Pomol.), kegelförmige Sommer- und Herbstwirthschaftsbirn, hat gelbe, grau punktirte Schale, hartes, strenges, doch nicht ganz unangenehmes Fleisch, reift Ende Septembers.

Spindel-draht (Uhrm.), s. unter Spindel 10). S.-federn (Schlosser), spiralförmige Federn, welche zwischen die Kutschenriemen befestigt werden und das Stoßen der Kutsche noch mehr vermindern, als die Kutschfedern allein vermögen. S.-flöte (Orgelb.), so v. w. Spitzflöte.

Spindel-förmig (bot. Nomencl.), s. Fusiformis.

Spindel-holothurie (thyone *Ok.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Holothurien; der Leib ist spindel- oder kegelförmig, die Füße stehen um den ganzen Leib herum, die Haut ist lederig. Arten: S. (th. fusus), filzig, mit 10 armförmigen, gefaserten Fühlern; im norwegischen Meere; impatiens, aus dem rothen Meere.

Spindel-holz, acer pseudoplatanus, s. unter Ahorn.

Spindel-horn-mücke (ceroplatus *Cuv.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Mücken, ausgezeichnet durch spindelförmige Fühlhörner. Art: schnakenförmige S. (ceroplatus tipuloides), gelb, schwarz gestrichelt. Die Larve, fast wie Blutegel gestaltet, lebt auf der Unterseite verschiedener Schwämme und läßt ein breites Band von Schleim hinter sich. (*Wr.*)

Spindel-kelter (Maschinenw.), s. unter Kelter 2). S.-kraut (Bot.), die Pflanzengattung Atractylis (s. d.). S.-lappen (Uhrm.), s. unter Spindel 10).

Spindel-magen (Rechtsw.), s. unter Schwertmagen.

Spindel-pflaume (Pomol.), so v. w. Spilling.

Spindel-presse, so v. w. Spindelkelter.

Spindel-schnecke (fusus, Zool.), 1) nach Brugière diejenigen Stachelschnecken, deren Schale spindelförmig, kaum etwas höckerig ist; zerfällt in die Untergattungen: turbinella, fasciolaria, fulgur, pyrula, pleurotoma; 2) nach Lamark diejenigen Arten obiger Gattung, wo die Spindel verlängert, das Säulchen glatt, die Mundöffnung aber ganz ist; die mit gebogener Oeffnung nennt er clavatula; 3) Montfort trennt davon unter dem Namen S. die ungenabelten Arten (die genabelten nennt er lathyrus). Arten: murex candidus, morio u. a. S.-schnecken 1) überhaupt alle Schnecken, deren Schale mehrere Windungen über einander liegen hat; 2) insbes. die Gattung fusus, s. Spindelschnecke. (*Wr.*)

Spindel-seite, S.-theil (Rechtsw.), s. unter Schwertmagen.

Spindel-wirbel, s. unt. Spindel 2). S.-zunge (Bergb.), die untere viereckige Warze des Bleuelzapfens an der Korbwelle oder dem Spindelbaum eines Göpels.

Spindler (Karl), geb. um 1797 zu Breslau, folgte aber in frühester Jugend seinen Eltern nach Straßburg, wo sein Vater (früher Sänger an mehreren Theatern) eine Cantorstelle angenommen hatte. S. studirte in Straßburg die Rechte, widmete sich aber später der Bühne, bei der er über 10 Jahre, jedoch nur in untergeordneten Rollenfächern, wirkte. Als Schauspieler schrieb er mehrere Romane, Erzählungen und ein Drama, theils mit, theils ohne seinen Namen, doch verhalfen ihm seine großen Romane, die Walter Scott zuweilen erreichen, oft nahe kommen, erst zu dem ausgezeichneten Ruhm, dessen er sich jetzt erfreut. Reiche, oft übermüthige Phantasie, treffliche, objective Darstellung, genaue Auffassung der Zeit, welche er schildert, treten ihn in allen seinen Leistungen zur Seite. In seinen Charakteren weiß er besonders die nationalen Eigenheiten wiederzugeben, nicht so glücklich ist er in consequenter psychologischer Entwickelung. Hier verfährt er oft zu gewaltsam, indem er nicht durch Uebergänge motivirt, sondern Alles entstehen läßt, wie er es gerade

rade braucht. Seine wichtigsten Romane sind: Der Bastard, 3 Thle., Zürich 1826; Der Jude, 3 Thle., Stuttgart 1827; Der Jesuit, 3 Thle., ebend. 1828; Der Invalide, 4 Thle., ebend. 1830. Außerdem schrieb er viele kleine Romane in Journalen und Taschenbüchern, die er gesammelt unter mancherlei Titeln, so: Sommermalven, Stuttgart 1833, wieder herausgegeben hat. Seit 1829 ist er auch Herausgeber der Damenzeitung, eines neuen Journals, so wie seit 1830 eines von ihm allein geschriebenen Taschenbuchs: Vergißmeinnicht. Er ist überhaupt jetzt einer der gelesensten und fruchtbarsten Schriftsteller im Fache der schönen Literatur. Er privatisirt jetzt in Stuttgart.

Spinell (Miner.), Gattung aus der Gruppe Magnesium (von Leonhard), hat zur Kernform das regelmäßige Oktaëder und einige Nachformen, wird vom Saphir geritzt, ritzt aber den Quarz, wiegt 3½ bis fast 4, enthält 68—82 Thon, 8½—14½ Talk, bis 15½ Kiesel, bis 16 Eisen, bisweilen etwas Kalk oder Chrom, hat starken Glasglanz, muscheligen Bruch; dient, rein und schön, besonders der rothe, zum Schmuck. Leonhard unterscheidet: a) rothen S. (auch wohl Rubin), mit glatten, oft abgerundeten, auch Zwillingskrystallen, ist vorzüglich hart, schön durchsichtig, roth, mit Schattirungen von blau, braun und gelb, findet sich im Flußsande mit andern Edelsteinen in Ost-Indien, vorzüglich Ceylon. Scharlachroth heißt er gewöhnlich Rubin-S., hyacinthroth Rubizell, rosenroth Ballas-Rubin; b) schwarzer S. (Pleonaß, Ceylanit), welcher als der rothe S., ist nur durchscheinend, oft undurchsichtig, stark glasglänzig, schwarz, bisweilen ins Braune und Grünliche übergehend; findet sich auch auf Vulkanen; c) blauer S., blau, ins Graue oder Röthliche übergehend, aus Schweden; d) Automolith. Der S. bildet nach Oken die Sippschaft Talkkiese mit den Sippen: S. (rother S.), Pleonast und Automolith; nach Mohs steht er unter dem Geschlecht Korund als dodekaëdrischer (rother S. und Pleonast) und oktaëdrischer Korund. (*Wr.*)

Spinellān (Miner.), so v. w. Nosin.

Spinellin, so v. w. Titanit.

Spinēllo (Aretino), geb. zu Arezzo 1308, ein alter italienischer Maler; starb 1400. Seine Hauptwerke sind in Siena, Florenz und Pisa, und zeigen eine reiche Phantasie und einen durchaus großartigen Sinn.

Spinēscens (bot. Nomencl.), in Dornen übergehend, dornartig, stechend. S. folium, Blatt, dessen Spitze sich in einen Dorn endigt. S. petĭolus, Blattstiel, der nach dem Abfallen des Blattes in einen Dorn verhärtet. S. contos rami, mit Dornen besetzte Aeste, die an der Spitze sich in einen Dorn endigen.

Spinet (Instrumentm.), 1) ein Clavier, wo die Saiten mit Federspitzen geschlagen werden; 2) s. Claviercytherium.

Spinet-draht (Waarenk.), eine Art Messing- und Eisendraht, wie er zu den Claviersaiten gebraucht wird.

Spinētte (Geogr.), Marktflecken in der Provinz Molise (Königreich Neapel), hat 2100 Ew., wurde beim Erdbeben 1805 hart mitgenommen.

Spinētium ostium (a. Geogr.), s. Spina.

Spinetsch (Gärtn.), so v. w. Spinat.

Spinghur (Geogr.), so v. w. Suffaid Kuh, s. unter Salomonsgebirg.

Spiniēnsis deus (Myth.), angeblich, nach den Kirchenvätern, eine ländliche Gottheit bei den Römern, die man um Verhinderung des Wachsthums der Dornen anflehte.

Spinifex (s. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Gräser, zur Polygamie, Diöcie des Linn. Systems gehörig. Arten: in Ost-Indien, Neuholland heimisch.

Spinītis (v. lat., Med.), übel gebildetes Wort für Myelitis, s. Rückenmarksentzündung.

Spinitōrquus (Zool.), so v. w. Dorndreher, s. unter Würger.

Spink (Zool.), s. Bienenfresser.

Spinling (Bot.), prunus spinosa, s. Schlehendorn.

Spinn-blume, colchicum autumnale, s. unter Colchicum.

Spinne (Zool.), 1) (aranea), nach Linné Gattung aus der Ordnung der ungeflügelten Insecten, kenntlich, daß sie meist 8 Augen, 8 Füße, am After Spinnwarzen, am Maule 2 Klauen haben; bilden jetzt eine eigne Familie, s. Spinnen 3). 2) (Weberspinne, eigentliche S., aranea), Gattung, genommen aus jener, nach Cuvier zur Abtheilung der Tapezierspinnen gerechnet; bei den hierher gerechneten S.n sind die Klauen der Oberkiefer horizontal eingeschlagen, die 8 Augen stehen in zwei etwas gebogenen Querlinien, das 4. Fußpaar ist am längsten. Ist abermals getheilt worden in die Untergattungen: argyroneta (Wasserspinne), drassus (Spitzkopfspinne), clubiona (Sammetspinne), micrommata und 3) aranea *Latr.* (tegenaria *Walcken.*), die äußern Augen sind größer, die verlängerte Brust vorn erhaben, von gleicher Länge und Breite, wie der Hinterleib, das erste und letzte Fußpaar sind die längsten. Ihr Gewebe ist dicht, horizontal, das eigentliche Nest aber cylindrisch. Arten: Labyrinthspinne (s. d.), Fensterspinne (Hausspinne, ar. domestica, tegenaria dom.), graubraun, mit schwärz-

schwärzlichem Leib, über den Rücken geht eine fleckige Längsbinde; die Hülle, worein sie ihre Eier spinnt, ist schneeweiß; wird, wenn sie nicht gestört wird und reichliches Futter bekommt, sehr groß; a. civilis, agrestis, scopulorum u. a.; 4) s. unter Stachelschnecke; 5) s. unter Doklee. (*Wr.*)

Spinnen (Zool.), 1) (Arachniden, arachnides, octopoda, araneacea), diejenigen Crustenthiere, bei denen Kopf und Brust nur ein Stück ausmachen, die Fühler fehlen, die Augen einfach in Zahl und Lage aber verschieden sind, bisweilen auch fehlen; am Bauche oder am andern Brustende sind Luftlöcher (stigmata), welche in ein sackähnliches Gefäß führen; dieses dient statt der Lunge; einige haben Luftgefäße, die sich im ganzen Körper verbreiten. Als Freßwerkzeuge dient nach Ein. ein Saugrüssel, bei den meisten sind Ober- u. Unterkiefer, eine Lippe und 2 Taster vorhanden. Der Füße sind meist 8, bei einigen nur 6, bei manchen 10, von denen die beiden letzten als Stütze für die Eier dienen. Fraß: theils andere Insecten, theils Blut. Fortpflanzung: durch Eier; in der Folge häuten sie sich mehrmals, pflanzen sich aber erst nach der 4. oder 5. Häutung fort. Einige führen giftartige Säfte. Cuvier theilt sie in Lungenspinnen und Tracheenspinnen; Latreille ebenfalls, Goldfuß in Milben, Phalangien, S. und Skorpione. 2) (Lungenkrabben), nach Oken eine Zunft der Krabben, der Leib ist meist kurz, von der Brust ist entweder der Bauch oder der Kopf unterschieden, die Oberkiefer sind scherenförmig; ist getheilt in die Sippschaften: Keimspinne, mit den Sippen: Eierspinne (Gattung: phalangium) u. Hüllenspinne (Gattung: aranea); Geschlechtsspinne, mit der Sippe: Nierenspinne (Gattung: obisium); Lungenspinne, mit der Sippe: Lungenspinne (Gattung: scorpio). 3) (Eigentliche S., spinnende S., araneoides, araneides). Familie aus den Arachniden (s. oben 1); sie haben eine weiche, nicht in Ringe abgetheilte Haut, einen mit der Brust verwachsenen Kopf und einen mittelst eines Stiels an der Brust hängenden Hinterleib. Die Freßspitzen gleichen kleinen Füßen, das letzte Glied derselben hat beim Männchen die Geschlechtstheile; an dem Kinnbacken ist ein Loch, durch welches das aus Blasen in den Oberkiefern kommende Gift fließt, womit die gefangenen Insecten getödtet werden. Am Bauche sind 2 Oeffnungen für die 2 blätterigen Kiemen und am After 4 Spinnwarzen. Diese haben zarte Löcher wie ein Sieb, aus jedem Loche kommt, wenn die S. spinnen will, ein zartes Fädchen, welches zuerst mit den Fädchen, die aus den Löchern der Einen Warze gehen, dann mit denen aus den übrigen Warzen kommenden zusammengedreht wird, so daß ein einziger Spinnenfaden aus einigen Tausenden der feinsten Fädchen besteht (90 Fäden der Kreuzspinne geben einen Faden von der Stärke eines einfachen Fadens des Seidenwurms; 18000 zusammengedrehte geben erst die Stärke eines Barthaars; von jungen S. bedarf man 4 Millionen Fäden, um jene Stärke zu gewinnen). Diese Fädchen werden entweder zu einem Gewebe von verschiedener Form zum Fange der Insecten, oder vom Weibchen auch zur Einhüllung der Eier gewoben, und sind von dem Menschen, doch ohne sonderlichen Erfolg, zu allerhand gewebten Waaren benutzt worden. Das verfertigte Gewebe soll die S. nur fünfmal neu verfertigen können, alsdann der Vorrath der zu den Fäden dienlichen kleberigen Feuchtigkeit aufhören. Merkwürdig ist, daß wenigstens manche S. die Kraft haben, ihre Fäden auf 1—2 Fuß in gerader Linie fortzuschießen und dadurch Gelegenheit bekommen auch auf getrennte Gegenstände überzugehen, indem der so geschlossene Faden mittelst seiner Klebrigkeit fest sich ansetzt. Dadurch erklärt man sich zum Theil den alten Weibersommer (s. d.), wenn dieser nicht ein Niederschlag der Luft ist (vgl. Tetragnatha). Die Begattung geschieht, namentlich von Seiten des Männchens, welches oft nach der Begattung vom stärkern Weibchen aufgefressen wird, sehr vorsichtig. Die Eier kriechen zum Theil noch in dem Jahre, wo sie gelegt waren, aus, andere aber erst im Frühjahre. Bis zur ersten Häutung bleiben die Jungen in dem Gespinnst, das die Eier umgibt, beisammen; dann zerstreuen sie sich. Das Leben der meisten S. dauert nur ein Jahr, bei wenigen einige Jahre. Ihr Fraß besteht aus allerhand Insecten, die sie theils im Sprunge, mehrentheils aber im Netze erhaschen. Größere Insecten werden mit Fäden so umsponnen, daß sie sich nicht rühren können und schnell durch Giftspeichel getödtet. Die S. sind meist nächtlich arbeitende Thiere u. unter sich selbst sehr feindselig. Sie werden von manchen Völkern gegessen und zu diesem Behufe, wie andere Eßwaaren, zu Markt gebracht; als Wetterverkündiger machten sie eine Zeit lang großes Aufsehen (vgl. Quatremière 2). Als Kennzeichen der Gattungen hat man den Stand und die Zahl der Augen gewählt. Alle stehen nach Linné unter aranea; Cuvier theilt sie in die Abtheilungen: Minir- (Erd-) S., Tapezier-S., Ungleichwebende (inaequitelae), Kreisweber (orbitelae), Seitengänger (laterigradae), Schnellläufer (citigradae) und Springer (saltigradae). Der Gattungen sind viele gebildet worden, als: lycosa, segestria, oxyopes, aranea, epeira, theridion, mygale (s. d. a.) u. v. a. (*Wr.*)

Spin-

Spinnen, 1) einen flockigen oder faserigen Stoff, als Flachs, Hanf, Seide, Baum- und Schafwolle zu einem Faden ausdehnen und zusammendrehen. Da alle einigermaßen cultivirte Völker, Kleider von gewebten Stoffen tragen, so muß auch das S. eine sehr weit verbreitete Beschäftigung sein, und da das S. auch blos mit Hülfe der Finger, ohne irgend ein anderes Werkzeug geschehen kann, so konnte man diese Kunst sehr frühzeitig üben. Doch lernte man auch sehr frühzeitig an der Spindel (s. d. 2) sp., welche in manchen Gegenden auch jetzt noch gewöhnlich ist, da man mit Hülfe derselben auch unterwegs sp. kann. Die Hindus sp. noch jetzt mit der Spindel aus Baumwolle feineres Garn, als es mit allen künstlichen Maschinen geliefert wird. Im alten Griechenland war es die Beschäftigung der edelsten Frauen, wiewohl auch Sklavinnen und Leibeigne dazu gehalten wurden. Das Zurichten der Wolle war ein Geschäft der nächsten Umgebung der Herrin. Auch die älteren Römerinnen beschäftigten sich mit S. u. auf diesen Gegenstand des weiblichen Fleißes hatten manche Gebräuche bei den Hochzeitsfeierlichkeiten Beziehung; später aber überließ man das S. den Sklavinnen allein. Man wickelte die erst gereinigte, dann gekrämpelte und gekämmte Wolle auf einen Rocken (colus) und spann dann auf die Spindel (fusus). Gelehrt war die Kunst des S.s und Webens (s. d.) den Menschen von der Minerva. Später wurde mit Hülfe verschiedener Arten Spinnräder (s. d.) gesponnen und in neuester Zeit hat die Erfindung der Spinnmaschine (s. d.) das S. sehr erleichtert und die Menge des producirten Garnes sehr vermehrt. Obgleich dadurch das S. der einzelnen oder die Handspinnerei sehr vermindert und auch wohl in einzelnen Gegenden der ärmeren Volksklasse ein Erwerb entzogen worden ist, so finden doch im Ganzen durch die Spinnmaschinen mehr Personen Erwerb, als früher durch die Handspinnerei. Dabei ist noch zu bedenken, daß viele gewebte Zeuge, welche uns zu unentbehrlichen Lebensbedürfnissen geworden sind, jetzt um einen viel billigeren Preis zu erlangen sind, also auch hierdurch die ärmere Volksklasse in ihren Ausgaben eine bedeutende Ersparniß findet. Von der Seide wird nur die Floretseide gesponnen, weil diese nicht aus einem zusammenhängenden Faden besteht, wie die gute Seide; ehe sie gesponnen wird, wird sie gekrämpelt. 2) Auch aus anderen Stoffen, nachdem sie einigermaßen erweicht sind, einen dünnen Faden ziehen, z. B. aus Metall und aus Glas. Bei dem Metall ist es das Drahtziehen (s. d.) und über das S. des Glases s. Glasblasen 2). 3) (Gold- u. Silberf.), einen Faden von Seide oder Zwirn mit Gold- oder Silberlahn umwinden, um hierdurch die Fäden zu Tressen und Goldspitzen zu bekommen. Man hat dazu besondere Spinnmühlen. Eben so werden auch die stärkeren Saiten mancher Instrumente mit Lahn oder ganz dünnem Drahte übersponnen. 4) (Knopfm.), um zu den Knöpfen recht starke Seide zu bekommen, umwinden sie auf ähnliche Weise einen Faden Seide mit einem andern. 5) (Nadler), den zu Stecknadelköpfen bestimmten Draht, auf eine Spindel von stärkerem Draht aufwinden. 6) (Tabaksf.), die Tabaksblätter zu einem Seile zusammendrehen u. daraus die Tabaksrollen machen. Auch hierzu hat man eine Spinnmühle. 7) Von einigen Thieren, namentlich von der Spinne, dem Seidenwurme (s. d.) und vielen Raupenarten, einen klebrigen Saft, welchen sie in besonderen Gefäßen ihres Körpers haben, von sich geben und diesen zu einen Faden ziehen, welcher an der Luft erhärtet. (*Fch.* u. *Lb.*)

Spinnen-affe (Zool.), 1) so v. w. Klammeraffe; 2) insbesondere die Art: **gelber Klammeraffe** (ateles arachnoides), grau- oder rothgelb, mit schwärzlichen Augenbraunen; aus Brasilien.

Spinnenartige Krustenthiere (Zool.), so v. w. Spinnen 1).

Spinnen-distel (Bot.), centaurea benedicta, s. Cardobenedict.

Spinnen-fisch (callionymus *Lin.*, Zool.), 1) Gattung aus der Familie der dickköpfigen Brustflosser; der Kopf ist länglich, niedergedrückt, die Kiefern vorstreckbar, die Augen nahe stehend, die Kiemenöffnung jederseits nur ein Loch an der Seite des Nackens; die erste Rückenflosse hat meist lange, borstenförmige Strahlen. Ist wieder getheilt in die Gattungen: comephorus, trichonotus u. eigentlicher S. (call.); 2) diese dann kenntlich an 2 Rückenflossen, deren erste hoch ist, und an dem unbeschuppten Leib. Arten: **gemeiner S.** (**Meerleier**, call. lyra), bis 14 Zoll lang, mit langen Strahlen der ersten Rückenflosse, braunem Rücken, gelben Seiten, weißem, blau linirten Leibe; wohlschmeckender Seefisch; **Seedrache** (c. dracunculus), kleiner, Rückenflosse ohne Borsten u. m. a. **S.-fliege**, so v. w. Pferdelausfliege. **S.-fresser** (arachnoteres), nach Temmink Gattung der dünnschnäbeligen Sperlingsvögel, geschieden aus der Gattung corthia *Lin.*; der Schnabel ist lang, gebogen, etwas stärker, als bei andern hierher gehörigen Untergattungen, die Zunge kurz und knorpelig; Arten: longirostris, inornatus, aus Ost-Indien. (*Wr.*)

Spinnen-gewebe (bot. Romencl.), s. Arachne 3).

Spinnen-husten (Med.), Husten (s. d.), bei dem eine eigne, weißliche, dem Wall-

Wallrath ähnliche Masse ausgeworfen wird, die zuweilen übelriecht, kugelig, wie Hirsekörner oder kleine Erbsen erscheint, zuweilen auch heller, flüssiger, weicher, mehr breiartig ist.

Spinnen-kopf, 1) (Zool.), so v. w. Spinne, s. unt. Stachelschnecke. 2) (Techn.), s. unter Borstbesen.

Spinnen-kraut, die Pflanzengattung Anthericum (s. d.).

Spinnen-krebse (cancerides, Zool.), Familie der Krebse; der Körper ist eiförmig oder eckig, fast so breit als lang, Kopf u. Brust bilden nur ein Stück, der Schwanz ist kurz und beim Weibchen untergebogen. Theils Meerthiere, theils auf dem Lande lebend. Dazu die Gattungen: ranina, matuta, orithysa, portunus, cancer, grapsus, dromia, lithodes, leucosia, dorippe, maja, meist in verschiedene Untergattungen getheilt. (*Wr.*)

Spinnen-linie (Math.), eine aus geraden und krummen Linien zusammengesetzte Linie, wie solche sich in einem Spinnengewebe zeigen. Sie ist entbehrlich und keine echt geometrische Linie.

Spinnen-stecher (Zool.), so v. w. Schlupfwespe. **S.-steine** (Petref.), 1) so v. w. Arachneolithen; 2) so v. w. Astroiden. **S.-tödter** (Zool.), so v. w. Sphex.

Spinnen, versteinerte (Petref.), so v. w. Spinnensteine.

Spinnen-webe-garn (Jagdw.), eine Art hoher Netze, welche zum Fange der Wachteln, Rebhühner, Schnepfen u. Enten gebraucht werden. Man hat einfache und doppelte solche Netze. Die einfachen sind 80—100 Fuß lang und 16—20 Fuß hoch. Die Netze werden in der Dämmerung mit hohen Stangen aufgestellt und dann wird gegen dieselben getrieben. (*Fch.*)

Spinnen-webenhaut (Anat.), s. Gehirnhäute b).

Spinnen-webeschwamm (Bot.), der Violetschwamm (s. d.).

Spinner, 1) überhaupt derjenige, welcher die Arbeit des Spinnens in irgend einer Bedeutung verrichtet; bes. 2) so v. w. Gold- und Silberspinner; 3) derjenige, welcher an einer einzelnen Spinnmaschine die nöthige Arbeit verrichtet; 4) auch wohl der Besitzer einer Spinnerei.

Spinner (Zool.), 1) (bombycites), Familie aus der Ordnung der Schmetterlinge; die Flügel sind ohne Einschnitte, bilden zusammengelegt eine Art Dreieck, der Leib ist dick, die Fühler kamm-, säge- oder rosenkranzförmig; die beiden obern Taster sind verborgen, die untern bilden nur eine kleine Erhöhung, oder sind walzig oder kegelförmig. Raupe 16füßig (oder 14füßig, dann mit einem Gabelschwanz), spinnen vor der Verpuppung meist eine Hülle von Seidenfädchen, oder kitten Spänchen zusammen. Bilden nach Linné eine Abtheilung aus der Gattung phalaena, sind neuerdings getheilt in die Gattungen: zeuzera, hepialus, cossus, bombyx, arctia, callimorpha u. a. 2) (bombyx *Fabr.*), Gattung aus obiger Familie; die Fühler sind (wenigstens bei dem Männchen) doppeltkämmig, die Zunge fehlt oder ist ganz kurz; die Raupen haben meist Haare, machen ein Seidengespinnst. Die hierher gehörigen Falter faßt Cuvier unter der Benennung bombyces legitimae zusammen, sind von den Neuern in mehrere Gattungen vertheilt worden, als: cerura, psyche, laria, lasiocampa, aglia, attacus; und gehören zu den größten der ganzen Ordnung. Die hierher gehörigen Arten, als: Gabelschwanz, Nonne, Stammwollenspinner, Goldafter, Ringelraupe, Prozessionsspinner, Seidenspinner, Kupferglucke, Atlas, Nachtpfauauge u. a., s. theils unter eignen Artikeln, theils unter obigen Gattungsnamen. (*Wr.*)

Spinnerei, 1) die Art und Weise zu spinnen; 2) das Spinnen als eine Geschicklichkeit und als ein Gewerbe betrachtet; besonders wenn viele Personen Garn um Lohn oder für den Handel spinnen. Man unterscheidet dabei die Handspinnerei, welche mit Hülfe der Spindel und des Spinnrades, oder mittelst der Spinnmaschinen betrieben wird. Auch unterscheidet man Flachs-, Wollen- und Baumwollspinnerei. Die erstere wird nur als Handspinnerei, die letztere fast nur als Maschinenspinnerei betrieben. Bei der Schafwolle werden vorzüglich die stärkern und weichern Garne besonders zu Merino, Tuch u. dgl. auf Maschinen gesponnen. 3) Eine Anstalt oder ein Gebäude, wo die Maschinenspinnerei betrieben wird u. es heißt dann auch wohl der Theil des Gebäudes, wo die Spinnmaschinen stehen, im engern Sinne die S. im Gegensatze der Krämpelei. (*Fch.*)

Spinnerinnen, 1) Personen weiblichen Geschlechts, welche spinnen; 2) (spinsters, Sittengesch.), in England die Mädchen, welche keine Männer bekommen haben; dieser Name wird sogar in den öffentlichen Urkunden gebraucht, wenn die Mannlosen nicht dem hohen Adel angehören, oder wenigstens Töchter eines Viscount, Vicegraf, Burggraf sind.

Spinner-spinnen (Zool.), so v. w. Spinnen 3).

Spinn-haken, 1) (Landw.), ein hölzernes Werkzeug mit einem Haken, womit man die Bastseile verfertigt; 2) ein kleiner Haken von Draht, womit man beim Spinnen am Spinnrade den abgerissenen Faden durch die Oeffnungen des kleinen Cylinders an der Flügelspindel zieht. **S.-haus**, so v. w. Zwangsarbeitshaus, welches wohl auch als Strafanstalt leichterer Art benutzt wird.

rd. S.-hütte (Seidenb.), das Zimmer, in welches die Seidenwürmer gebracht werden, wenn sie sich bald einsp'nnen wollen. Vgl. Seidenbau. (*Fch.*)

Spinn-jungfer (Zool.), so v. w. Wasserjungfer.

Spinn-kopf (Seew.), längliches, an das Stag befestigtes und mit Löchern versehenes Holzstück, durch welche die Leinen gehen und sich zum Hahnpoot vereinigen.

Spinn-krebse (Zool.), so v. w. Seespinnen.

Spinn-kraut, die Pflanze Carbobenedict (s. d.).

Spinn-lappen (Seiler), ein angefeuchtetes Stück Tuch, durch welches der Seiler den Faden, welchen er eben spinnt, gehen läßt, um ihn geschmeidiger und glätter zu machen.

Spinn-maschine, 1) eine künstliche Maschine, mit welcher auf vielen Spindeln zugleich schaf- oder baumwollenes Garn gesponnen wird. Es sind an den S.n vielfältige Verbesserungen vorgenommen worden. Doch lassen sich alle die verschiedenen Einrichtungen in 2 Hauptklassen bringen. Die erstere Art besteht aus einem ziemlich langen Gestelle; der vordere Theil desselben, der Wagen, ist beweglich und kann sich langsam von dem hinteren Theile entfernen und in dieser Absicht sind an den Füßen des Wagens kleine Räder oder Rollen angebracht. Auf einer Latte dieses Vordertheils stehen Spindeln, welche von Holz oder Eisen gemacht sind und unten eine Rolle oder einen Wirtel haben, so daß sie mittelst einer Schnure herumgedreht werden können. Mittelst eines Schwungrades, welches an einer Kurbel gedreht wird, und mittelst mehrerer Schnur- und Zahnräder bringt man die doppelte Bewegung, das Vorwärtsgehen des Wagens und das Herumdrehen der Spindeln hervor. An dem Hintertheile der S. liegt der ganzen Länge nach ein bewegliches Bret auf einem andern Brete; zwischen diese beiden Breter werden so viel Wollflieden gelegt, als Spindeln vorhanden sind. So bald der Wagen noch ganz hinten am Hintertheile der Maschine ist, drückt er eine Feder in die Höhe und die beiden erwähnten Breter stehen offen, ein Stück alter Faden, welches an jeder Spindel ist, wird mit der Wollfliede vereinigt, und die Flieden ziehen sich zwischen den Bretern hervor und folgen dem Wagen, ist aber der Wagen mehrere Zoll vorwärts gegangen, so verläßt er zugleich die eben erwähnte Feder, das obere Bret fällt nieder und klemmt die sämmtlichen Flieden fest. Indem nun der Wagen weiter vorwärts fährt, wird die Fliede zu einem dünnen Faden ausgedehnt und indem die Spindeln sich beständig herumdrehen, wird auch der an dieselben befestigte Wagen gedreht. Ist der Wagen bis an das vordere Ende gekommen, so läßt der Spinner das Schwungrad ruhen und schiebt den Wagen zurück, hierdurch werden zugleich sämmtliche Spindeln auf die entgegengesetzte Seite herumgedreht und der fertig gesponnene Faden windet sich auf dieselben auf, und da die Einrichtung getroffen ist, daß der Wagen beim Vorwärtsgehen sich etwas senkt, so wird der Faden auf die ganze Spule und nicht blos auf eine Stelle derselben gewunden. Wenn ein Faden zerreißt, so muß der Spinner denselben schnell wieder zu vereinigen suchen, und damit der abgerissene Faden nicht zu tief hinunter falle, ist ein Stück Wachsleinwand unter den Spindeln und den Faden ausgespannt. Die Gleichförmigkeit der einzelnen Faden hängt bei dieser Art S.n freilich zum Theil vom Zufall, oder von der guten Bereitung der Flieden auf der Krämpelei, dem Streck- und Kannelzeuge ab. Sie sind daher jetzt meistens nur noch bei der Schafwollspinnerei gewöhnlich. Für die Baumwolle gebraucht man meistens die zweite Art S.n oder die Jennymaschinen. Sie sind bedeutend länger, so daß auf dem Wagen 180—200 und noch mehr Spindeln stehen. Es befinden sich daher zwischen den Spindeln stufenförmige Trommeln oder Rollen, welche von einem größern Schnurrade in Bewegung gesetzt werden und mittelst dünner Darmsaiten eine Partie Spindeln bewegen. Außerdem ist der Wagen ganz so, wie bei der ersten Art Maschinen, aber ganz verschieden sind die Theile, durch welche das Ausdehnen des Fadens bewirkt wird. Am fest stehenden Hintertheile der Maschine befinden sich nämlich 3 Paar Walzen, wovon die untere von Eisen und der Länge nach gereift, die obere von Holz und mit Leder belegt ist. Die untern oder eisernen Walzen werden zunächst von einem messingenen Stirnrade herumgedreht und nehmen die hölzernen Walzen in der entgegengesetzten Richtung mit herum. Bei der hinteren Walze ist dieses Stirnrad am größesten und mit den meisten Zähnen versehen, bei der mittleren Walze ist es etwas kleiner, bei der vordersten Walze ist es am kleinsten und mit den wenigsten Zähnen versehen. Dadurch wird bewirkt, daß das vordere Walzenpaar schneller geht, als das mittlere und dieses schneller, als das hintere. Wird nun der Faden zwischen diesen 3 Paar Walzen hindurch geleitet, so muß er bedeutend ausgedehnt werden, indem die vorangehenden Walzen mehr Faden einnehmen, als die nachfolgenden. Da nun jedes Walzenpaar durch Schrauben näher zusammengebracht werden kann und durch Anstecken von Rädern mit einer verschiedenen Zahl Zähne jedem Walzenpaare eine beliebige Geschwindig-

digkeit gegeben werden kann, so kann man genau Garn von einer bestimmten Feinheit spinnen. Hinter diesen Walzen stehen Spindeln mit Puppen von Vorgespinnst, welches durch die Walzen geleitet wird. Es können nämlich auf dieser Art Maschinen die Flieden, wie sie aus der Krämpelei kommen, nicht unmittelbar gesponnen werden, sondern es muß daraus erst Vorgespinnst gemacht werden, dies geschieht auf den Vorspinnmaschinen, welche fast eben so beschaffen sind, als die so eben beschriebenen, nur daß sie weniger größere und hölzerne Spindeln haben. Das Garn wird nur wenig gedreht und hat die Stärke eines dünnen Pfeifenstieles. Statt daß der Spinner alle diese S.n mittelst eines Schwungrades und einer Kurbel in Bewegung setzt, ist meistens die Vorrichtung getroffen, daß sämmtliche in einem Gebäude befindliche S.n durch ein Wasser- oder Roßmühlenwerk oder durch eine Dampfmaschine in Bewegung gesetzt werden. Dann befindet sich in jedem einzelnen Spinnereisaale ein eben so langer Drilling, oder eine aus Latten bestehende Walze, welche mittelst Vorgelege von dem Mühlenwerk in Bewegung gesetzt wird. Von dem in der Mitte des Saales nahe an der Decke befindlichen Drillinge ist ein ledernes Seil ohne Ende nach jeder Seite zu den einzelnen Maschinen geleitet, wo es auf eine mit dem Schwungrade concentrisch vereinigte Scheibe geleitet ist. Dann ist noch ein Lenker oder Lenkarm nöthig, welcher von selbst das Seil von der Scheibe wegschiebt, wenn der Wagen weit genug vorgelaufen, damit nun die Maschine stille steht und der Wagen zurückgeschoben werden kann, während alle übrige Maschinen des Saales fortgehen. Soll die Maschine wieder in Gang kommen, so schiebt der Spinner das Seil mittelst des Lenkers wieder auf die Scheibe. Zu Anfange des 18. Jahrh. hatte man in Italien für Schafwollspinnerei eine Art S.n. Als zu derselben Zeit in England die Baumwollweberei mehr aufkam, war man darauf bedacht, die Production des baumwollenen Garnes zu erleichtern und zu vermehren. 1767 erfand James Hargreave eine S., welche von Menschenhand gedreht wurde und nur 8 Spindeln hatte, aber dennoch wurde er vom Volke deshalb verfolgt. Später erfand Richard Arkwright (s. d.) eine größere S., welche von Mühlwerken in Bewegung gesetzt wurde. Einige seiner Maschinen lieferten ein starkes, fest gedrehtes Garn, Wassergarn (water twist), andere ein feines, weiches Garn (mull twist), die letztern sollen nach dem Namen seiner Frau, Jennymaschinen, genannt worden sein. Nach And. soll dieser Name erst der von Samuel Crompton 1775 erfundenen S. beigelegt worden sein, welche sehr feines Garn lieferte. In England wurde nun die Maschinenspinnerei immer mehr ausgebreitet und es ging dadurch der Preis des feinsten Garnes in einem Zeitraum von 40 Jahren bis auf ein Zehntheil herab. In Frankreich ward die erste S. 1787 eingeführt und die Maschinenspinnerei breitete sich von nun an in mehreren Theilen des Landes aus, doch wird sie nicht so sehr in das Große getrieben, wie in England. In der Schweiz ward 1798 die erste S. in St. Gallen errichtet und seitdem hat sich auch daselbst die Spinnerei sehr gehoben. In Oestreich gibt es viele Spinnereien, besonders um Wien und in Böhmen, doch haben sie erst in der neuesten Zeit der Regierung angezeigt, daß sie sich auch ohne den hohen Eingangszoll, welcher auf ausländisches Baumwollengarn gelegt war, zu erhalten getrauen. In Sachsen wurden frühzeitig Spinnereien angelegt, gelangten aber erst während Napoleons Continentalsystem zu großem Flor. Seit Napoleons Vertreibung kamen sie sehr herab, da England mit seinen Baumwollenwaaren Teutschland überschwemmte und Rußland auch bald seine Grenzen den teutschen Fabrikaten verschloß. Jedoch hofft Sachsen neues Aufleben für diesen Fabrikzweig durch den nordteutschen Zollverein. In Preußen wird die Maschinenspinnerei sehr befördert. In Petersburg ist auf Kosten der Regierung eine große Baumwollspinnerei angelegt, welcher mehrere andere folgten, aber diese können nur einen kleinen Theil des Bedarfs befriedigen. In Nord-Amerika sind auch Spinnereien angelegt, doch können sie wegen des hohen Arbeitslohnes mit den europäischen nicht Preis halten. In der Schafwollspinnerei zeichnen sich vorzüglich die Niederländer aus, doch leistet auch Preußen viel in diesem Manufacturzweig. Bei der Schafwollspinnerei sind die Maschinen nach Hoppe's, Tapperts und Cockerills Angabe die besten. 2) (Gold- u. Silbersp.), eine Maschine, mit deren Hülfe die Seidenfaden mit Gold- und Silberlahn übersponnen werden. Die ganze Maschine ist in einem Gestell von Latten und so eingerichtet, daß 16 und mehr Faden zugleich übersponnen werden können. Indem die Seidenfaden von einer Rolle zur andern geleitet werden, geht eine Rolle mit Lahn um den Faden herum. Auch kann die Maschine so gestellt werden, daß der Lahn dichter oder flüchtiger um den Faden gewickelt wird. Die Theile dieser sehr zusammengesetzten Maschine sind: die Seidenrollen, die Lahnrollen, die Leiter, die Schnecken, die Gänge, das Lahnrad, das große und kleine Schneckenrad. Das Ganze wird durch eine Kurbel in Bewegung gesetzt und durch mehrere Schnuren die Bewegung den

An-

nzelnen Theilen mitgetheilt. 3) (Tabaksf.), a einfacher Haspel, an dem einen Ende s Wellbaumes ist die Kurbel zum Herndrehen, an dem andern Ende ist ein akenförmiges Eisen befestigt, an welches is Seil gehängt wird, welches man aus n Tabaksblättern zusammendreht. Während der eine Arbeiter die Maschine dreht, gt ein anderer immer neue Blätter an is Seil an. 4) Eine Maschine, womit e übersponnenen Instrumentsaiten verfergt werden; in einem Gestelle liegt ein serner Stab, der an jedem Ende ein stirnrad hat und an dem einen Ende auch ne Kurbel. Die Stirnräder greifen in n Getriebe, wovon jedes mit einem Han versehen ist, zwischen welchen man die aite ausspannt. Während nun der Arbeiter mit der rechten Hand die Kurbel u. adurch auch die Saite herumdreht, leitet mit der linken Hand den Lahn oder den innen Draht auf dieselbe. (*Fch.*)

Spinn-mühle, so v. w. Spinnmaschine.

Spinn-rad, 1) eine Maschine, mit ren Hülfe Flachs, Hanf, Baumwolle u. w. gesponnen wird. Die erste und einachste Art S. waren so eingerichtet wie is Baumwollenrad (s. d.). Erst später amen die S. mit der Flügelspindel und spule und einem Fußtritte, daher Treträder genannt, auf, aber auch diese Räer haben sehr verschiedene Einrichtung und och immer sucht man sie zu vervollkommn. Die Haupttheile eines S.s sind das chnurrad, die eiserne Spindel dieses Ras ist an dem einen Ende verlängert und einem Krummzapfen mit einer Warze ngebogen. An dem Krummzapfen hängt n dünner Stab herab, der Knecht, der eiermann, Dreher, welcher unten weglich mit einem Fußtritte vereinigt ist. er Kranz des Schnurrades ist meistens on Holz, will man jedoch dem Rade bei einerem Durchmesser mehr Schwungkraft ben, so macht man den Kranz auch von inn oder Blei. Ueber dem Schnurrade findet sich die Flügelspindel in einem Lar. Diese besteht aus einem starken Draht er Stift von Stahl, an dessen vorderer eite ein hohler eiserner Cylinder sich bendet, welcher an der Seite 1 oder 2 einschnittene Oeffnungen hat. Nahe hinter esem hohlen Cylinder sind 2 Flügel von olz oder Eisen, in Gestalt eines Bogens er rechten Winkels angebracht, welche den nschwung der Spindel befördern. Nahe a andern Ende der Spindel ist eine Rolle er Wirtel angebracht, welcher entweder fgeschraubt wird, oder die Spindel ist dieser Stelle vierkantig, so daß der Wirfest darauf gesteckt werden kann. Die a das Schnurrad gelegte Schnur, meistens s einer Darmsaite bestehend, ist über die Rolle der Flügelspindel geleitet und dreht dieselbe herum. Auf der Flügelspindel steckt nun noch eine hölzerne Spuhle, welche aus einem dünnen Cylinder besteht, an dessen beiden Enden hervorragende Scheiben angebracht sind. Um spinnen zu können ist es nöthig, daß die Spuhle entweder langsamer oder schneller sich umdrehe, als die Spindel, und dies sucht man durch verschiedene Vorrichtungen zu bewirken. Beim Flachsspinnrade ist gewöhnlich noch ein Arm angebracht, auf welchem der Rocken steckt, da hingegen beim Schafwollspinnen die Wollfliede mit der linken Hand gehalten wird. Beim Spinnen tritt die Spinnerin den Fußtritt und bringt dadurch das Schnurrad, die Flügelspindel und Spuhle in Bewegung; ein Stück alter Faden, welches an der Spuhle befindlich ist, wird über einen Haken oder ein Oehr an den Flügeln der Spindel geleitet, durch eine Seitenöffnung und die vordere Oeffnung des kurzen Cylinders der Spindel gezogen und den zu spinnenden Stoff angelegt, so daß die Spinnerin mit einer oder beiden Händen einen neuen Faden ausziehen kann, welcher durch das Herumdrehen der Spindel zusammengedreht wird und weil die Spuhle nicht in gleicher Geschwindigkeit sich umdreht, auf diese aufgewickelt wird. Ist die Geschwindigkeit, mit welcher Spindel u. Spuhle umlaufen, zu sehr verschieden, so nimmt das Rad zu sehr ein, d. h. der Faden wird zu schnell auf die Spuhle gewickelt und zu wenig gedreht; ist diese Geschwindigkeit zu wenig verschieden, so nimmt das Rad zu wenig ein u. der Faden wird zu sehr gedreht. Um diese Geschwindigkeit zu reguliren, kann das Lager mittelst einer Schraube gehoben und herabgelassen, also die Schnure des Schnurrades mehr oder weniger gespannt werden; oder es kann die Spindel in ihrem Lager mittelst eines Riemens und Dreher fester gehalten und mehr Friction bewirkt werden. Ferner bringt man auch an der Spuhle einen Wirtel an und legt um das Schnurrad eine doppelte Schnure, wovon die eine Hälfte um den Wirtel der Spuhle, die andere um den Wirtel der Spindel geleitet ist und da ersterer kleiner ist, als letzterer, so muß sich die Spuhle schneller herumdrehen, als die Spindel. Damit der Faden nach und nach an allen Stellen der Spuhle aufgewunden wird, sind an den Flügeln der Spindel eine Reihe Häkchen angebracht, über welche der Faden geleitet wird. Nach einer andern Einrichtung wird die Spuhle auf der Spindel fortgerückt. Alle Theile des S.s sind entweder in einem mehr hohen, als breiten vierseitigen Gestelle angebracht und diese Räder heißen Galgenräder, oder sie sind an einem länglichen, etwas schrägen und mit Füßen ver-

sehe-

sehenen Brete angebracht, diese Art Räder heißen **Bockräder** und sind vorzüglich bei der Wollspinnerei gewöhnlich, daher sie auch **Wollräder** heißen. Diesen ähnlich sind die **Klunräder**. Auch hat man **Doppelspinnräder**, welche mit zwei Spindeln versehen sind, so daß eine Person zugleich 2 Faden spinnen kann. Es gehört eine besondere Uebung dazu, wenn man das gleichmäßige Ausziehen des Fadens nur mit einer Hand vollbringen will, und da bei jedem Hinderniß an der einen Spindel auch die andere ruhen muß; so ist überhaupt bei dem Gebrauch der Doppelspinnräder der Vortheil nicht so groß, als man denken sollte. Ein Künstler in Dresden erfand ein S. von so geringer Größe, daß es eine Dame im Arbeitsbeutel mit sich tragen kann; es wird beim Gebrauche an einen Tisch geschraubt. Im Jahre 1530 soll ein gewisser Jürgens zu Watenmüttel, einem Dorfe bei Braunschweig, das erste Tretrad verfertigt haben. 2) Verschiedene andere Maschinen, welche beim Spinnen (s. d.) in anderen Bedeutungen gebraucht werden. Vgl. Spinnmaschine 2) u. 3). (*Fch.*)

Spinn=rocken, so v. w. Rocken 2) bis 4).

Spinn=stube (Sittengesch.), in manchen Gegenden die Einrichtung, daß die jungen Spinnerinnen der Reihe nach zusammenkommen, um sich durch gemeinschaftliche Unterhaltung bei der einförmigen Arbeit des Spinnens gegen den Schlaf zu schützen. Doch da diese Einrichtung öfters auch Veranlassung zu unsittlichen Handlungen gegeben hat, so ist sie auch an manchen Orten verboten. (*Fch.*)

Spinn=webe (Seidenb.), s. unter Floret.

Spīnola (Med.), so v. w. Spina bifida.

Spinōla (Geogr.), Marquisat zum sardinischen Fürstenthum Genua gehörig, davon die Familie Spinola den Namen führt.

Spinōla, altes und sehr angesehenes italienisches Geschlecht. Merkwürdig sind: 1) (**Gerhardino**), Patricier zu Genua, war 1300 römischer Patricier und Gouverneur in seiner Vaterstadt. Früher war er zu Lucca u. Tortona Gonfaloniere und war Haupt der Gibellinen in Italien. 2) (**Ferdinand**), Bruder des Folgenden, trat in spanische Dienste und war Admiral in den Niederlanden. Er ward hier von den Engländern und Holländern bei Dover überfallen u. mit 6 Galeeren genöthigt auf den Strand zu laufen. Er blieb als Großadmiral 1603 in einem Treffen gegen die holländische Flotte unter Jos. de Morr bei Ostende, in dem sich die Spanier zurückziehen mußten. 3) (**Ambrosius**, Marquis von S.), geb. zu Genua 1569, lebte bis 1599 auf seinen großen Gütern in Italien, während sein Bruder Ferdinand, als Commandant der spanischen Flotte in der Nord=See sich großen Ruhm erwarb u. zum Großadmiral ernannt wurde. Der hohe Ruf seines Bruders, erweckte auch den Ehrgeiz in ihm. Nachdem er die Kriegswissenschaften theoretisch studiert hatte, warb er in Italien Truppen für den Dienst König Philipps III. von Spanien und führte sie, 9000 Mann stark, im Mai 1602 in die Niederlande. In Gent angekommen, schloß er mit dem Erzherzog Albrecht, dem Vicekönig der Niederlande, einen neuen Vertrag, in welchem sich S. anheischig machte, den Sold der 9000 Mann 3 Jahre lang aus seinen Mitteln vorzuschießen. Da er reich genug war, um dieses pünktlich ausführen zu können, so konnte er auch auf die Treue seiner Soldtruppen bauen u. strenge Mannszucht unter ihnen aufrecht erhalten. Der Erzherzog hatte schon über ein Jahr Ostende vergeblich belagert und bei S. Ankunft war eben der Prinz Moritz von Oranien im Begriff, diese Stadt mit 30,000 Mann zu entsetzen. Da dieses nicht gelang, so wendete er sich gegen Grave und eroberte es im Angesichte S., der zu spät zur Rettung der Stadt herbeieilte. Ob nun also auch sein erstes Auftreten unglücklich ausgefallen war, so übertrug ihm der König jetzt dennoch die Belagerung von Ostende, da seine Truppen die einzigen waren, auf welche man sich verlassen konnte, und hier entwickelte S. so glänzende Eigenschaften, daß sich die Festung nach einer ewig denkwürdigen Vertheidigung von 3 Jahren und 2 Monaten am 14. Sept. 1604 ihm ergeben mußte. Die Belagerung soll nach einigen Nachrichten 80,000, nach andern 30,000 M. das Leben gekostet haben, und war um so schwieriger, da Prinz Moritz fortwährend sie zu entsetzen bemüht war und S. 15 blutige Gefechte gegen ihn liefern mußte. Zur Belohnung für die Eroberung, ernannte ihn Philipp III. zum Ritter vom goldnen Vließ und zum Oberbefehlshaber in den Niederlanden. Bis zum J. 1608 hielt nun S. den Prinzen von Oranien in Schach; er verhinderte alle großen Entwürfe desselben, konnte aber selbst auch keine Fortschritte machen. Indessen wurde die spanische Flotte durch den holländischen Admiral Heemskerk bei Gibraltar gänzlich geschlagen und Philipp III., durch so viel Unglück nachgiebiger gemacht, befahl S. mit den Generalstaaten einen Waffenstillstand zu unterhandeln, der auch am 9. April 1609 auf 12 Jahre zu Stande kam. Diese 12 Jahre der Ruhe brachte S. auf Reisen durch Europa zu, dann aber kehrte er in die Niederlande zurück und übernahm 1621 wieder den Oberbefehl über die

die spanischen Truppen. 1622 eroberte er Kleve und Jülich, während sein Untergeneral Velasco Bergen op Zoom belagerte, aber von dem Prinzen Moritz zur Aufhebung der Belagerung gezwungen wurde. Später unternahm S. auf Philipps IV. ausdrücklichen Befehl die Belagerung von Breda, vereitelte zweimal Moritzens Versuche, die Stadt zu entsetzen und zwang sie, sich am 2. Juni 1625, kurz nach dem Tode des Prinzen von Oranien, zu ergeben. Sein Ruhm stieg immer mehr, aber auch der Neid gegen ihn wurde täglich größer und der König Philipp IV. rief ihn, durch die Ränke seiner Feinde bewogen, 1627 vom Commando in den Niederlanden ab, sendete ihn aber 1628 nach Italien, um dort die Ansprüche des Herzogs von Savoyen auf Mantua zu unterstützen, die ihm der Herzog von Nevers streitig machte, der Frankreich für sich hatte. Hier belagerte er Casale, und wenn er auch durch ein französisches Heer einmal gezwungen wurde, die Belagerung aufzuheben, so eroberte er die Stadt, nach dem Abzug der Franzosen dennoch, ohne aber die Cittadelle bezwingen zu können. S. verlangte nun dringend von Spanien aus Verstärkung, erhielt aber keine u. starb am 25. Sept. 1630, wahrscheinlich aus Verdruß darüber, daß er von seinem Souverain so schlecht unterstützt wurde. 4) (Christoph Rojas de), seit 1668 Titularbischof von Tina, seit 1688 Bischof von Wienerisch-Neustadt, st. 1695. Vom Jahr 1675 reiste er als Friedensvermittler zwischen der katholischen und protestantischen Kirche in Teutschland umher, seit 1691 auch nach Ungarn und Siebenbürgen. Den Protestanten wohlwollend, verhieß er ihnen bei der Union die Erhaltung aller Rechte, die sie sich errungen hatten und verlangte nur die Anerkennung des Papstes, als ersten und obersten Patriarchen der Christenheit, dem der Primat, nicht hinsichtlich der Gerichtsbarkeit, sondern blos der Ordnung nach, und zwar nur nach menschlich-kirchlichem Rechte zukomme. Das Nähere sollte auf einem allgemeinen Concil ausgemacht werden, bei welchem die Protestanten, von dem Namen Ketzer durch eine Bulle befreit, als Richter, nicht als Angeklagte erscheinen sollten. Während er alle seine lockenden Vorschläge im Namen des Papstes (Innocentius XI.) that, so hatte er doch von demselben keine Vollmacht, sondern er war von ihm blos dazu ermuntert worden u. Kaiser Leopold gebrauchte ihn dazu. Weil er jedoch in manchen zurückhaltend war, so schöpfte man Argwohn gegen ihn und die Höfe, besonders der kurfürstlich-sächsische, gewarnt durch Spener, ließ sich nicht mit ihm in Unterhandlung ein. S.s Friedensunterhandlungen in Berlin s. im 2. Thl. von Herings neuen Beiträgen zur Geschichte der evangelisch-reformirten Kirche, S. 352 ff. (*Pr.*, *Js.* u. *Lb.*)

Spinolètte (Zool.), 1) so v. w. Wasserpieper, s. unter Pieper; 2) so v. w. Brachpieper.

Spinōsi procēssus vertebrārum (Anat.), s. unter Wirbel (Anat.).

Spinōso-ciliātus (bot. Nomencl.), stachelig-gewimpert, am Rande mit Haaren besetzt, welche unterwärts so breit und so steif sind, daß sie Stacheln gleichen.

Spinōso-coccygēus mūsculus (Anat.), s. Steißbeinmuskel. S.-sacrum ligamēntum, das untere kleine Beckenband, s. unter Beckenbänder.

Spinōsum forāmen (Anat.), Stachelloch, s. unter Keilbein.

Spinōsum mārgine fōlium (bot. Nomencl.), am Rande dorniges Blatt, dessen vorstehende Ecken u. Zähne in Dornen auslaufen. S. periānthium, allgemeiner Kelch, an dem jedes Blättchen in eine harte stechende Spitze ausläuft; dient auch zu Bezeichnung von Pflanzenarten, wie prunus spinosa.

Spinōsus, 1) (Anat.), was die Form eines Stachels hat, oder auf eine solche Bildung sich bezieht; 2) (bot. Nomencl.), mit Dornen besetzt; 3) s. Dornig 1).

Spinōsus procēssus māllei (Anat.), der lange Fortsatz des Hammers (s. d. 5) im Ohr. S. procēssus ossis sphenoidēi, der Keilbeinstachel, s. unter Keilbein.

Spinoza (Spinosa, Baruch oder Benedict v.), geb. 1632 zu Amsterdam von jüdischen Eltern aus Portugal; ward auf die bei seinen Glaubensgenossen gewöhnliche Weise unterrichtet. Sein frühzeitig emporstrebender, nach tiefer Erkenntniß der Wahrheit dürstender Geist fühlte sich jedoch durch das Erlernte so wenig befriedigt, daß er sich in sich selbst verschloß u. durch selbstständige Untersuchungen zu vollkommener Erkenntniß vorzudringen suchte. Deshalb u. wegen seiner freien Ansichten, welche er gegen Freunde äußerte, von seinen Glaubensgenossen bei der Synagoge verklagt, ward er, als er dem gemachten Bekehrungsversuche widerstrebte, endlich mit dem Bann belegt; nichts desto weniger war er nicht zu vermögen, sich zu einer positiven Religion zu bekennen, wies namentlich den Versuch, ihn zum Katholicismus hinüberzuziehen, entschieden von sich, fand aber bei seinen christlichen Freunden Aufnahme und Schutz gegen die Verfolgungen seiner Glaubensgenossen, die ihn selbst durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen suchten und wenigstens bei dem Magistrat seine Verweisung aus der Stadt durchzusetzen wußten. Nachdem er bei dem holländischen Arzte van der Ende die griechische und lateinische

teinische Sprache erlernt, aber auch das Schicksal erfahren, daß die von ihm geliebte Tochter des Hauses eines Andern Gattin wurde, führte er in seinem ledigen Stande die angefangenen Untersuchungen immer weiter, lebte, seinen Unterhalt durch Glasscheifen erwerbend, um den Verfolgungen zu entgehen, anfangs auf dem Landhause eines Freundes auf dem Wege nach Auwerkerke, dann in Rynkburg bei Leyden, in Vorburg bei Haag und später in Haag selbst, wo er seine Hauptwerke edirte. S. war ein Mann von tiefem Forschergeiste, jedoch ohne die belebende Phantasie, lebte äußerst mäßig, war oft mehrere Monate hintereinander auf seiner Studierstube eingeschlossen, wo er in dem Kampfe einiger Spinnen Erholung fand, dabei jedoch ein angenehmer Gesellschafter, ein warmer treuer Freund, ein Mann von festem Charakter, seltener Gemüthsruhe und ächt sittlicher Gesinnung. Uneigennützig schlug er ein ihm angebotenes Geschenk von 2000 fl. und ein Vermächtniß seines Freundes van Vries, eben so einen ihm gebotenen Jahrgehalt von 500 fl., wovon er nur 300 fl. annahm, aus; er überließ seinen Schwestern die ihm von seinen Eltern zufallende Erbschaft, lehnte einen Ruf nach Heidelberg als Lehrer der Philosophie ab, stand mit dem größten Theil seiner gelehrtesten Zeitgenossen in denfreundlichsten Verbindungen u. starb sanft an einer langwierigen verzehrenden Krankheit 1677. Was S.s philosophisches System betrifft, welches bald nach seinem Tode eine große, jedoch wegen des ihm gemachten Vorwurfs des Atheismus, zweideutige Celebrität erlangte, so ist in demselben der Einfluß theils der Cartesianischen Philosophie, die er eifrig studirte, theils des eigenthümlichen Weges, den er als gewesener Jude einschlug, nicht zu verkennen. Indem er nämlich nach seinem Austritt aus dem Judenthum zu keiner andern Religionsgesellschaft sich wendete, nahm seine Philosophie vielfach den Charakter der heidnischen Speculanten an. S. ging wie des Cartes (s. d.) von dem Grundsatze aus, daß der Mensch Nichts für wahr annehmen dürfe, als wovon er sich mit zureichenden Gründen überzeugt habe, und wandte daher die mathematische Methode zur Construction seiner philosophischen Gebäude an. Er suchte auf dem Wege der Demonstration zur Erkenntniß Gottes zu gelangen, und aus derselben die Grundsätze des sittlichen Verhaltens abzuleiten, so daß seine Ethik zugleich Metaphysik wurde. Nach des Cartes sagte S.: die Substanz ist nur dasjenige, was durch sich selbst und ohne des Begriffs von einem andern Dinge zu bedürfen, begriffen werden könne. Daher gibt es eigentlich nur Eine Substanz, nämlich Gott. Gott aber ist das unendliche Sein, und seine Eigenschaften sind unendliche Ausdehnung und unendliches Denken. Die Einzelndinge oder das Endliche sind nichts anders als wechselnde Bestimmungen (modi oder accidentia) des unendlichen Seins oder Gottes, der unendlichen Ausdehnung und des unendlichen Denkens. So liegt allem Körperlichen die unendliche Ausdehnung, allem Geistigen das unendliche Denken zu Grunde, ja Verstand und Wille, die wir den Seelen beilegen, wie Bewegung und Ruhe, die wir den Körpern zuschreiben, sind blos Modificationen des Unendlichen, als der natura n a t u r a n s im Gegensatz der natura n a t u r a t a oder dem Inbegriff aller Einzelndinge. Da hierin die nothwendige Folge eines nothwendigen Grundes sichtbar ist, so geht aus Gott Alles mit eiserner Nothwendigkeit hervor, doch so, daß diese Nothwendigkeit die höchste Freiheit ist, da Gottes Wesen u. Wirkung selbst ein völlig unabhängiges u. absolut freies sein muß. Unverkennbar nimmt inzwischen S. in seinem Begriff der Substanz ein Merkmal auf, welches nicht in demselben liegt, nämlich das D u r c h s i c h s e l b s t s e i n, die aseïtas, wie es die Scholastiker nannten, und so leidet sein System bei aller Scharfsinnigkeit und Consequenz an einer petitio principii, welche das ganze Gebäude wankend machte. Zwar behauptete S., daß in der lebendigen Erkenntniß Gottes die höchste Seligkeit des Menschen beruhe, und daß er um so tugendhafter sein werde, je vollkommener diese Erkenntniß sei, allein er führt hier mehr die Sprache seines religiös-sittlichen Gefühls, welches sich gegen sein philosophisches System geltend machte, nicht dieses Systems selbst, welches consequent durchgeführt, zwar nicht zum Atheismus, wie man S. vorgeworfen hat, aber doch durch Einführung einer absoluten Nothwendigkeit Aufhebung der menschlichen Freiheit u. selbst des Unterschieds zwischen Gut und Böse zu einem trostlosen Pantheismus leitet. Darum fand S. viele Gegner und es entwickelte sich zwischen diesen und seinen Anhängern ein lange dauernder heftiger Streit, in welchem es sich vorzüglich um die Frage handelte: ob Gott die immanente oder transiente Ursache der Welt sei? Allein, da diese Frage jenseit der Grenzen des menschlichen Verstandes liegt, so kam es zu keiner Verständigung. Die Consequenz des S.n Systems erweckte ihm später unter den sogenannten Naturphilosophen, vorzüglich der Schellingschen Schule, wieder zahlreiche Anhänger, welche jedoch das System ihres Meisters um keinen Schritt weiter führten, um so weniger, da sie sich in ihrer dunkeln, mystischen Sprache selbst und Andern unklar blieben. Die Schriften, welche S. selbst oder dessen Freun-

Freunde von ihm herausgaben, sind: des Cartes, Principia philosophiae, dabei dessen Cogitata metaphysica, Amsterdam 1663; Tract. theol. politicus, Hamburg 1670. Weil diese Schrift vielen Anstoß erregte, so erschien sie später unter dem falschen Titel: Dan. Heinsii operum historicorum collectio prima, 2. Ausg., Leyden 1675; Henriquez de Villacorta, Opera chirurgica omnia, Amsterd. 1673 und 1698; ins Französische übers. von St. Glain, jedoch ebenfalls anonym. Dieser Uebersetzung sind auch die Annotations S. ad tract. theol. politic., welche später (1802) im Haag erschienen, beigefügt, teutsche Uebersetzung von obigem ganzen Werke wahrscheinlich von Ewald in Gotha, Gera 1787. Auch nachgelassene Werke erschienen Amsterdam 1677. Zum Theil sind S.s Werke unter folgenden Titeln ins Teutsche übersetzt: S., Sittenlehre nebst Ch. Wolfs Widerlegung. Frankf. und Hamburg 1744; S. Ethik, 1. u. 2. Bd., auch unter dem Titel: S.s philosophische Schriften, 2. u. 3. Th., Gera 1790; S.s zwei Abhandlungen über die Cultur des menschlichen Verstandes, über Aristokratie u. Demokratie, Leipzig (Prag) 1786. Der Uebersetzer dieser Abhandlungen ist wahrscheinlich der bereits erwähnte Ewald. Außerdem schreibt man, jedoch mit Unwahrscheinlichkeit, S. noch folgende, wahrscheinlich von seinem Freunde, dem Arzte L. Meyer herrührende Schriften zu: Lucius Antistitius Constans de jure ecclesiasticorum, Alethopolis 1665, und Philosophia sacr. scripturae interpres, Eleutheropolis 1666. Die neueste Ausgabe von S. sämmtlichen Werken, mit Ausschluß der zuletzt erwähnten, besorgte F. G. Paulus, S. opera, quae supersunt, omnia etc., mit einer Lebensbeschreibung desselben, 2 Bde., Jena 1802—3. Zu den Anhängern des S. (Spinozisten), welche dessen System weiter zu entwickeln versuchten, gehören außer den genannten L. Meyer u. Schelling, noch Fr. von Leenhof, Pontianus von Hattem, J. G. Wachter, F. W. Stosch, der Arzt Lucas, Graf von Boulainvilliers, Kuffelaer, H. Wyermars und F. H. Jacobi; mit Unrecht zählte man sonst auch F. Cuper dazu. Als Gegner u. Bekämpfer des Spinozischen Systems traten auf Chr. Wittich, J. Melchior, J. Musäus, Poiret, Chr. Wolff u. A. Vgl. noch G. S. Franke, Versuch über die von der königlich dänischen Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen (1805) gestellte Preisfrage: Welches waren die neuern Schicksale des Spinozismus und sein Einfluß auf die Philosophie 2c., Schleswig 1808. (*Wth.* u. *Lb.*)

Spinozismus (Philos.), Ansichten, Meinungen und Lehre des Spinoza (s. d.).

Spinozisten, s. Spinoza.

Spint, 1) (Meßk.), in Niedersachsen ein Getreidemaß; in Lüneburg sind 4 S. = 1 Himten, 8 S. = 1 Scheffel, in Bremen 16 S. = 1 Scheffel; 2) ein Feldmaß von 10 Quadratruthen; 3) (Holzarb.), so v. w. Splint; 4) (Bäcker), so v. w. Schliff.

Spint (Zool.), so v. w. Bienenfresser.

Spinther (Spinter, lat.), Schmuck der Weiber, Armspange, den sie am linken Oberarm trugen; dadurch (vielleicht) verschieden von armilla (s. d.).

Spinther, 1) berühmter Schauspieler in Rom zur Zeit Cicero's; von ihm erhielt 2) P. Corn. Lentulus (s. d. 8) den Namen, weil er jenem Schauspieler sehr ähnlich sein sollte. 3) P. Corn. Lentulus S., s. Lentulus 11).

Spintria (Spinthria, lat.), 1) eine vom Kaiser Tiberius erfundene Art monströser Unzucht, vgl. Sellarii; 2) (**Spintriati**), Münzen, oder geschnittene Steine, welche unzüchtige Gegenstände darstellen.

Spinus (Zool.), s. Zeisig.

Spio (Myth.), so v. w. Speio.

Spio (Zool.), nach Fabricius Gattung aus der Familie der Borstenwürmer; der Leib ist dünn, geringelt, auf jedem Ringel sitzen ein Paar blätterige Kiemen, am Kopfe zwei lange Fühlfäden und 2—4 Augen; die Röhre wird aus Erde und Schalenstückchen zusammengesetzt. Heißt bei Blainville spionereis, bei Bosc polydora. Art: s. seticornis, mit borstenförmigen langen Fühlern, s. filiformis, u. a. bei Linné unter nereis stehende Arten.

Spion (v. fr. espion, Kriegsw.), ein Kundschafter, der im Kriege oder vor demselben heimlich zu dem Feind geschickt wird, um zu erkunden, wie stark er ist, aus welchen Truppengattungen er besteht u. welche Stellung er einnimmt. Gute S.e müssen gewandt sein, einen Ueberblick haben der sie nicht leicht sich täuschen und z. B. den Feind für stärker halten läßt als er ist. Am besten sind Personen, die viel reisen, z. B. Reisediener, Juden zu denselben zu nehmen, doch auch unter der Verkleidung von Bauern, Arbeitsleuten, Weibern lassen sich gute Entdeckungen machen. In Ländern, wo die Einwohner dem diesseitigen Heere geneigt sind, lassen sich leicht S.e finden, desto schwerer sind sie aber im entgegengesetzten Falle zu erhalten. S.e müssen gut bezahlt werden, da sie im entgegengesetzten Falle oft dem Feinde zugleich dienen. Ueberhaupt muß man, da dies bei jedem S. möglich ist, denselben nie zu tief in die Karte sehn lassen, um nicht verrathen zu werden. Weiß man von einem S. gewiß, daß er beiden Parteien dient, so kann man sich desselben sehr gut zum eignen Vor-

Vortheil bedienen, indem man ihm einredet, man werde eine Sache thun, von der man gerade das Gegentheil beabsichtigt. Er hinterbringt nun den Feind diese falsche Nachricht, und dieser läßt sich wahrscheinlich zu einer durchaus unzweckmäßigen Bewegung verleiten. Ueberwiesene S.e werden fast überall mit Hängen oder Erschießen bestraft. Besser ist es jedoch; man kann sie durch Ertheilung von Gnade im letzten Moment und durch große Geldversprechungen in das eigne Interesse ziehen und sie bewegen für dasselbe thätig zu sein. (*Pr.*)

Spionerēis (Zool.), s. unter Spio.

Spira (lat.), 1) gewundener, gedreheter Körper in der Gestalt einer Schnecke (vergl. Spirallinie); 2) (auch Anfractus, bot. Nomencl.), eine jede Windung an einem schraubenförmig oder schneckenförmig gewundenen Theile; 3) Kuchen, Backwerk, welches die äußere Form einer Schnecke hatte; 4) (Archit.), der untere, über dem Plinth liegende, wulstige oder bauchige Theil der Säule; 5) (Kriegsw.), eine Stellung der Soldaten, wo sich die Glieder um einander stellten.

Spira (m. Geogr.), das frühere Augusta Nemetum, j. Speier.

Spira (Weinh.), eine Art Roussillonwein.

Spirābel (v. lat.), athembar, verhauchbar. Spirabilität, 1) Athembarkeit der Luft; 2) Verdunstbarkeit eines Körpers.

Spiracāntha (sp. *H. et Bonpl.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Zusammengesetzten, zur 1. Ordnung der Syngenesie des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. cornifolia, kleiner, ästiger, in Südamerika heimischer Strauch, mit kleinen violetten Blumen.

Spirācula (Chem.), in chemischen Oefen die Zuglöcher.

Spirāa (s. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rosaceen, Ordnung Spiräen, zur 4. Ordn. der Ikosandrie des Linn. Systems gehörig. Merkwürdige Arten: s. ulmaria, mit unterbrochen gefiederten, aus eiförmigen Seiten- und einem großen dreilappigen Endblättchen zusammengesetzten Blättern, weißen, wohlriechenden, afterdoldenständigen Blüthen; s. filipendula, mit unterbrochen gefiederten, aus gleichbreit lanzettförmigen Blättchen bestehenden Blättern, weißen, auch röthlichen durch die Cultur sich füllenden, in Afterdolden stehenden, wohlriechenden Blüthen; s. aruncus, mit vielfach zusammengesetzten Blättern, wohlriechenden, in aus Aehren zusammengesetzter Rispe stehenden, weißen Blüthen, sämmtlich einheimisch, sonst officinell, jetzt obsolet; s. salicifolia, mit blaßrothen, durch weißen, in zusammengesetzten Endtrauben stehenden Blüthen, länglich lanzettförmigen, auch eirundlänglichen Blättern in Sibirien, Nordamerika, auch in Teutschland heimisch; s. opulifolia, hoher Strauch mit dreilappigen, eiförmigen gesägten Blättern, weißen, in rundlichen Endboldentrauben gesammelten Blüthen; s. lobata, der s. ulmaria ähnlich, mit purpurrothen Blüthen, die in sprossenden Doldentrauben stehen; s. hypericifolia, Strauch mit ruthenförmigen Zweigen, kleinen verkehrt eiförmigen Blättern, weißen in zahlreichen seitenständigen Dolden gesammelten Blüthen, in Nordamerika heimisch und in europäischen Gartenanlagen als Zierpflanzen häufig cultivirt. (*Su.*)

Spiraeae (Bot.), natürliche Pflanzenfamilie nach Batsch und Jussieu; vergl. Spiräen.

Spirāen, nach Sprengel 4. Ordnung der natürlichen Pflanzenfamilie der Rosaceen, mit mehreren, vielsamigen Kapseln und den Gattungen spiraea, gillenia, suriana.

Spirāon (a. Geogr.), Vorgebirge von Argolis, lief in den saronischen Busen aus.

Spiral (v. lat.), schneckenförmig gewunden.

Spiral-biege-kluppe (Uhrm.), so v. w. Spiralfederzange.

Spiral-binde (Chirur.), s. unter Binden.

Spiral-blatt (Anat.), s. unter Ohr.

Spirāle, so v. w. Spirallinie.

Spirāl-feder, 1) eine metallne Feder, welche nach einer Spirallinie zusammengewunden ist; 2) (Uhrm.), die ganz feine auf diese Art zusammengewundene Feder von Stahl, welche einen Haupttheil der Unruhe ausmacht, und von deren Güte der gleichmäßige (isochronische) Gang abhängt. Sie ist mit ihrem innern Ende an die Spindel der Unruhe, und mit ihrem äußern Ende auf der Klobenplatte befestiget. Wenn nun die Lappen der Spindel hin und her bewegt werden, so wird die S. ausgedehnt und zusammengedrückt, aber wegen der eignen Spannkraft der Feder können diese Schwingungen nur auf eine ganz gleichförmige Art geschehen, und diese Schwingungen vertreten die Stelle der Pendelschwingungen einer Pendeluhr. Um die Schnelligkeit dieser Schwingungen noch besser reguliren zu können, dient der Spiralfederhalter, od. Spiralfederklammer, od. Rückklöbchen (s. Stellung). Auf der Klobenplatte ist die S. mittelst des Spiralfederklöbchens befestigt, dies ist ein kleiner messingener Würfel, welcher mit einem Zapfen in die Platte eingelassen ist, durch denselben ist ein Loch gebohrt, und in diesem die S. mittelst des Spiralfederröllchens befestigt, dies ist ein kleiner Ring von

n Messing, welcher auf den Putzen der
)indel gesetzt wird. In einem Loche die-
) Röllchens wird die S. ebenfalls mit
iem Messingstifte eingekeilt. Die S. soll
iyghens um das Jahr 1674 erfunden ha-
n, doch schreiben sich diese Erfindung
ch der Engländer Hook und der Franzose
iutefeuille zu. S.-zange (Uhrm.), eine
eine Zange, mit welcher der Spiralfeder
re spiralförmige Richtung gegeben wird.
ie Zange ist gewöhnlich von Messing, die
nden der beiden Schenkel sind rund, oder
ch besser der eine Schenkel ist auf der
nern Seite concav, der andere con-
r. *(Fch.)*

Spirālförmig (Spiralis), überhaupt
raubenförmig oder schneckenartig gewun-
n.

Spirāl-gefäße (Bot.), die feinen
ndelartig zusammenstoßenden Röhren der
flanzen, durch welche der Saft in alle
heile der Gewächse aufsteigt.

Spirālia vasa (Bot.), s. Schrau-
ngänge 2).

Spirālis, 1) s. Spiralförmig; 2)
ot. Romencl.), schrauben- oder schnecken-
rmig gedreht oder gewunden; s. spica,
ehre, deren Blüthen in einer Spirallinie
n den Stengel, spirales rami,
piralia folia, Aeste, Blätter die in
ner Schraubenlinie am Stamme hinauf
:hen.

Spirāl-korb (Bergw.), der an dem
remsrade horizontalliegende große Korb,
orauf sich das Seil wickelt. Er besteht
is drei Kränzen, von welchen die beiden
ißeren kleiner als der mittlere sind. Auf
ese Kränze werden ringsum Schlaghölzer
ifgenagelt, u. diese bilden mit den Krän-
n einen doppeltkonischen Korb, bei wel-
em sich die Basis in der Mitte befindet
id worauf sich das Seil beim Fördern aus
:r Grube, von der Spitze nach der Basis
i entwickelt.

Spirāl-linie, 1) eine Linie, welche
h in regelmäßigen Zwischenräumen, um
nen wirklichen oder eingebildeten Cylinder
indet; 2) eine Linie, welche sich auf ei-
r ebenen Fläche in immer größer wer-
nden Kreisen fortzieht. 3) I. Wenn sich
ie gerade Linie nach einerlei Richtung um
ien festen Punkt bewegt, in welchem sie
ierseits begrenzt ist, während sie mit ei-
r andern geraden oder in sich selbst zu-
icklehrenden krummen Linie (der Direc-
ix) stets einen Punkt gemeinschaftlich
t, oder wenn sich eine krumme Linie
n einfacher Krümmung um eine feste Axe,
n welcher sie gleichfalls einerseits begrenzt
, immer nach einerlei Richtung bewegt
b gleichzeitig auf der bewegten Linie ein
inkt so fortrückt, daß die Länge der be-
gten Linie zu dem von ihr zurückgelegten
ege in einem gegebenen Verhältnisse steht;
so heißt der von diesem Punkte zurückge-
legte Weg eine Spirale, die bewegte Li-
nie aber für jede Lage der Vector des
ihr zugehörigen Punkts in der S. II.
Da die Zahl der Umläufe der bewegten Li-
nie unbegrenzt ist, so kann keine S.
eine in sich selbst zurückkehrende Curve
sein; auch muß sie stets zwei einander sym-
metrisch gleiche Zweige haben, weil die
Bewegung der Linie nach zwei entgegenge-
setzten Richtungen Statt finden kann. III.
Ist die bewegte Linie eine gerade, so ist die
S. eine ebene Curve, sobald die Directrix
ebenfalls eine gerade Linie ist; ist letztere
dagegen eine Kreisperipherie, so liegt die
S. auf der Oberfläche eines Kegels oder
Cylinders, je nachdem der feste Punkt sich in
endlicher oder unendlicher Entfernung von
der Ebene des Kreises befindet und die S.
heißt dann beziehungsweise eine konische
oder cylindrische. Bewegt sich dagegen
ein elliptischer von einer der Axen begrenzter
Bogen um diese Axe, so liegt die S. auf
der Oberfläche eines Sphäroids (s. d.) und
wird eine sphäroidische, oder wenn
die Ellipse ein Kreis ist, sphärische S.
genannt. Auf der Oberfläche eines Konoids
aber liegt die S., wenn die sich bewegende
Linie eine Parabel oder Hyperbel ist und
die Drehungsaxe zugleich die Axe dieser Ke-
gelschnitte ist. Nach Aufzählung der merk-
würdigsten S. sollen hier noch einige geschicht-
liche Andeutungen u. literarische Nachwei-
sungen folgen. IV. Die Archimedi-
sche S. ist diejenige ebene S., in
welcher jeder Vector sich zu einer gegebe-
nen Linie verhält, wie die Größe des von
ihm zurückgelegten Weges, d. i. der Win-
kel, den jener Vector mit einer festen halb-
begrenzten Geraden einschließt, zu einem
Winkel von bestimmter Größe, z. B. zu
4 rechten Winkeln. Beschreibt man mit der
zum Grunde gelegten Längenheit aus dem
festen Punkte einen Kreis und bezeichnen
2π und φ bezüglich die Zahlen, welche
mit diesem Halbmesser multiplicirt, die
Länge des Kreisumfangs u. desjenigen Bo-
gens geben, der den von irgend einem Vec-
tor v und der festen Linie gebildeten Win-
kel mißt: so ergibt sich sofort aus der De-
finition der archimedischen S.

$$v : a = \varphi : 2\pi$$

und hieraus die Gleichung $a\varphi = 2\pi v$
für diese Curve, wo a die gegebene Linie
bezeichnet. Bedeuten φ' und v', φ'' und v''
etc. zusammengehörige Werthe und ist
$\varphi' = 2\pi + \varphi$, $\varphi'' = 2 . 2\pi + \varphi$,
$\varphi''' = 3 . 2\pi + \varphi$, so erhält man $v' = v + a$,
$v'' = v + 2a = v' + a$, $v''' = v + 3a$
$= v'' + a$ etc., d. h. mit jedem neuen
Umlaufe der bewegten Linie wird der Vec-
tor um die gegebene Linie a größer, als
der nächstvorhergehende, mit dem er der
Richtung nach zusammenfällt. Die (trigo-
no-

nometrische) Tangente des Winkels, den eine an die S. gezogene Berührungslinie mit dem Vector des Berührungspunkts einschließt, ist gleich der diesem Vector zugehörigen Zahl φ; und die Subtangente, d. h. das im festen Punkte auf den Vector errichtete und von der Berührenden begrenzte Loth ist $= a\,\varphi$, mithin gleich dem mit a aus dem festen Punkte zwischen der festen Linie und dem Vector des Berührungspunkts beschriebenen Kreisbogen; die Fläche eines von zwei Vectoren v u. w begrenzten spiralischen Sectors ist $= \frac{\pi}{3a}(w^3 - v^3)$; woraus sich sofort die Fläche des ersten Umlaufs der S. $= \frac{1}{3}\pi a^2 =$ dem dritten Theile des mit a als Halbmesser beschriebenen Kreises, ergibt. V. Es können sich ferner die Vectoren verhalten, wie gegebene Potenzen oder Wurzeln der Zahlen φ und 2π. Diejenige S., worin sich die Vectoren wie die Quadratwurzeln ihrer Drehungsgrößen verhalten, heißt die *Fermatsche S.*, weil Fermat diese näher untersucht hat. Ihre Gleichung ist $a^2\varphi = 2\pi y^2$. VI. Besonders merkwürdig und am vielfältigsten betrachtet sind unter den ebenen Spiralen die *logarithmischen*, d. i. diejenigen, deren Vectoren eine geometrische Reihe bilden, wenn die ihnen zugehörigen Winkel in arithmetischer Progression stehen. Sind $o, \delta, 2\delta, 3\delta, \ldots, x\delta$ die Winkel der Vectoren mit dem $= a$ gesetzten Anfangsvector, so sind, für die logarithmische S., wenn e den Exponenten der geometrischen Reihe bezeichnet, $a, ae, ae^2, \ldots, ae^x$, die zu jenen Winkeln gehörigen Vectoren. Durch Einschalten von gleichviel Gliedern in beiden Reihen kann man in der ersten auf beliebig nahe an einander liegende Winkel kommen; auch lassen sich beide Reihen rückwärts fortsetzen, wodurch der, stets positiv bleibende Vector zwar immer kleiner, aber nie zu Null wird, also sich die S. dem festen Punkt blos ohne Ende nähert, ohne ihn je zu erreichen. Bezeichnet v den Vector des Winkels $x\delta = \varphi$, so ist $v = a e^x$, folglich, wenn man die Logarithmen nimmt und statt x seinen Werth setzt, $\frac{\varphi}{\delta}\log. e = \log.\frac{v}{a}$ und wenn b den zum gestreckten Winkel gehörigen Vector bedeutet $\frac{\varphi}{\pi} = \frac{\log.(v:a)}{\log.(b:a)}$, die Gleichung für die logarithmische S. Alle Winkel, welche die Berührenden an diese S. mit den Vectoren ihrer Berührungspunkte einschließen, sind einander gleich. Ist dieser unveränderliche Winkel $= \frac{1}{2}R$, so heißt die S. eine *natürliche* oder semirectangula.

Der geometrische Ort der Mittelpunkte aller Krümmungskreise an der logarithmischen S. ist dieselbe S. um denselben festen Punkt, aber in einer andern Lage. Auch die durch Abwickelung einer solchen S. erhaltene Curve ist eine ihr gleiche um denselben festen Punkt. Dasselbe gilt von der Brennlinie oder Katakaustika dieser Curve. VII. Wenn sich die Vectoren einer S. umgekehrt verhalten, wie die Winkel derselben, so heißt die Curve eine *hyperbolische* oder *reciproke S.* Mit Beibehaltung der in (IV) festgesetzten Bezeichnung ist demnach für dieselbe allgemein $v : a = \frac{1}{\varphi} : \frac{1}{2\pi}$, also $v\,\varphi = 2\pi a$. Diese Gleichung hat mit der für die Hyperbel einerlei Form, wenn man die Asymptoten zu Coordinatenaxen nimmt, daher der Name. Auch wird sie die *umgekehrte Archimedische* genannt. Sie hat eine unveränderliche Subtangente. VIII. Mit Uebergehung der im Raume liegenden S., deren Eigenschaften sich ohne Abbildungen meist nur unvollkommen ausdrücken lassen, mögen hier noch einige *Anwendungen der S.* bemerkt werden. Der archimedischen S. bedienten sich die Alten, um Winkel oder Kreisbogen in einem gegebenen Verhältnisse geometrisch zu theilen, was aber auf diesem Wege nur unvollkommen erreicht wird, da die S. nicht durch eine stetige Bewegung erzeugt werden kann. Wegen der oben (IV) angeführten Eigenschaft ihrer Subtangenten wollte man sie auch zur Rectification des Kreises benutzen. Die logarithmische S. ist die stereographische Projection (s. d.) der loxodromischen Linie der Seefahrer auf die Ebene des Aequators, wenn man die Erde als eine Kugel betrachtet, wobei auch der loxodromische Winkel derjenige ist, unter welchem die Vectoren die S. schneiden. Deshalb heißt diese S. auch Loxodromica plana. Dieselbe Curve ist im leeren Raume die Bahn eines Körpers, der nach einem Mittelpunkte der Kraft getrieben wird, die sich umgekehrt wie der Cubus des Abstandes von jenem Mittelpunkte verhält. Sie mag auch zu den Rinnen (Hauschlägen) auf den Mühlsteinen, besonders dem untern dienen. Endlich werden die Flügel (Schaufeln) eines Ankers zum Widerstande auf das vortheilhafteste nach einer logarithmischen S. gekrümmt. Vergl. Gilberts Annalen der Phys. Bd. 6. S. 81. Die Schraubengänge bilden *cylindrische S.* IX. *Geschichtliche und litterarische Notizen.* Die archimedische S. hat Konon, ein Zeitgenosse des Archimedes, erdacht; letzterer aber hat ihre Eigenschaften in einer auf uns gekommenen besondern Schrift erforscht, die zu den scharfsinnigsten des Al-

ter-

erthums gehört. Die zwischen dieser S. und der Parabel Statt findende Analogie hat Gregorius von St. Vincentio im 2. Bde. einer Quadratura circuli, S. 664—702 umständlich, aber ziemlich verworren ausgeführt. Er scheint zuerst auf diese Vergleichung gekommen zu sein. Brendel behandelt in einem Programme: De analogia lineae spiralis et parabolae, Göttingen 1741, denselben Gegenstand. Die logarithmische S. hat zuerst Descartes (Cartesii Epist. P. I. epist. 73. 74) betrachtet; geht aber dabei von der Gleichheit der Winkel der Berührenden mit den Sectoren aus. Am meisten hat sich mit dieser S. Jacob Bernoulli beschäftigt; die Kenntniß der wichtigsten Eigenschaften derselben verdanken wir ihm fast ausschließlich. Die zuletzt unter (VI) erwähnten Eigenschaften veranlaßten ihn zu mancherlei Vergleichungen und er wünschte sich mit Rücksicht darauf diese Linie zum Denkmal auf seinem Grabsteine mit der Aufschrift: Eadem mutata resurgo. Die hyperbolische S. hat Johann Bernoulli zuerst betrachtet. Ueber die sphärische S. hat schon Pappus (Collect. mathem. IV, 30.) sehr scharfsinnige Untersuchungen angestellt. Besondere Abhandlungen über die Spiralen überhaupt stehen in den Mém. de l'Acad. des Sciences, 1704 von Varignon, 1740 von Clairaut; in zwei Programmen, Leipzig 1790 von Hausmann u. Königsberg 1800 v. n. F. J. E. Schulz. Ebenso gründlich als umfassend hat diesen Gegenstand Mollweide in Klügels mathem. Wörterbuch behandelt und manches Neue hinzugefügt. Das letztere ist hier benutzt worden. (*Mll.*)

Spiral-pumpe (Wasserbauk.), eine Maschine zum Heben des Wassers. In einem kurzen Cylinder, oder einer Trommel ist eine Scheidewand spiralförmig angebracht, so daß dadurch ein Schneckengang entsteht. An der Seite ist der Cylinder so eingerichtet, daß er leicht Wasser schöpft; in der Mitte des Cylinders endet sich der Schneckengang in eine kurze Röhre, auf welche eine Steigröhre gesetzt wird. Durch das Umdrehen des Cylinders wird das Wasser in dem Schneckengange erst in die Steigröhre hinaufgetrieben, wo es bis zu einer Höhe von 18 Fuß steigt. Nach einer von Bernoulli gemachten Einrichtung der S. ist eine bleierne Röhre spiralförmig um einen Cylinder oder einen abgekürzten Kegel gewunden, und endet oben in einem Steigrohre. Bei beiden Arten macht es jedoch manche Schwierigkeit die Pumpe in Bewegung zu setzen. (*Fch.*)

Spiral-rad (Wasserb.), ein schneckenförmiges Rad, um damit das Wasser aus sumpfigen Gegenden zu entfernen. Woltmann in Curhaven erfand es 1807.

Spiral-zange (Uhrm.), s. unter Spiralfeder.

Spiranten (spirantes literae, Gramm.), bei neuen Grammatikern die Buchstaben h, s, v, als hauchende, sausende und wehende.

Spirato (ital. Handelsw.), im verflossenen Monat, oder Jahre.

Spirding-see (Geogr.), größter Landsee der preußischen Monarchie, in den Kreisen Sennsburg und Johannisburg des Regierungsbezirks Gumbinnen, ist mit dem Sekter- und Warnold-See, 1¾ QM. groß, tief und fischreich, enthält 4 Inseln auf deren einer, Teufelswerder genannt, das eingegangene Fort Lyk (s. d.) liegt, schickt verschiedene Arme aus, und gibt dem Pissek oder Pysz den Ursprung, welcher nach Polen geht, u. daselbst in die Narew fließt. (*Ceh.*)

Spireostoma (a. Geogr.), eine der Donaumündungen.

Spiridens (s. *N. v. Esenb.*), Laubmoosgattung mit der einzigen Art: s. Reinwardtii.

Spiridoff (Geogr.), Inselgruppe aus dem Archipelagus der niedrigen Inseln, s. unter Georgsinseln, König.

Spirifer (Petref.), Versteinerung von Muscheln; die Schalen sind ungleich, geschnäbelt, die größern tief ausgeschnitten, das Schloß ist lang, gerade, querliegend, im Innern sind zwei schmale, gewundene Anhänge; werden von And. zu den Terebratuliten gerechnet. Arten: s. cuspidatus, glaber und a., meist aus England.

Spirillum (Zool.), bei Oken Gattung aus der Familie Röhrenwürmer, gebildet aus Arten der Gattung serpula, *Linn.* (s. Röhrenwurm), wo die Röhre schneckenförmig in einer Ebene gewunden ist. Heißt bei Lamark spirorbis. Art: s. spirillum (serpula s.), im Mittelmeer. (*Wr.*)

Spirings-bai (Geogr.), s. Kalraupenbai.

Spirische Oberfläche (Math.), die Oberfläche jedes Körpers, welcher durch Umdrehung eines Kreises um eine in seiner Ebene liegende Gerade als Axe entsteht. Diese Flächen werden drei verschiedene Gestalten haben, je nachdem die Gerade mit dem Kreisumfange, keinen, einen, oder zwei Punkte gemeinschaftlich hat. Ein griechischer Geometer, Perseus, hat diese Oberfläche erdacht, und sich mit den Linien (spirischen Linien) beschäftigt, in denen diese Oberflächen von Ebenen geschnitten werden. Proclus erwähnt sie mehrfach in seinem Commentar zum 1. Buche von Euklids Elementen. Die s. O.n kommen in der Lehre vom Steinschnitt vor, da man in der Baukunst Tonnengewölbe um eine Spindel so führt, daß ihre Axe kreisförmig gebogen wird. Vgl. hierzu Frezier Traité de stéréotomie, Tom. I, p.

p. 37 u. 162; Tom. II., p. 409. (*Mll.*)

Spirito (Musik.), s. Con spirito.

Spirito, Sierra do (Geogr.), Gebirgskette auf Unterguinea in Afrika.

Spiritu (Geogr.), so v. w. Espiritu.

Spirituālen (spirituales, d. i. Geistige, Kirchengesch.), 1) (vgl. Cäsariner) strengster Theil der Franziskaner. Die Milderung der Ordensregeln durch Innocentius IV. (1245) und dieses Papstes Erlaubniß, daß der Orden Güter besitzen durfte, so wie die Prachtliebe der Ordensgenerale Crescenzio u. Andreas brachte die S. dahin, daß sie sich von den freiern Franziskanern (Conventualen, Minoriten) 1294 absonderten; und obgleich sie Cölestinus V. als einen besondern Orden (Cölestiner, Eremiten) bestätigte, so nöthigte sie Bonifacius VIII. wieder zur Unterwürfigkeit unter den General. Da dieß nicht gelang, so mußten sie viele Verfolgungen ertragen und sogar das Land (Neapel) meiden; mehrere fanden in Sicilien und Frankreich einen Zufluchtsort. Nach Clemens V. und des Ordensgenerals Alexanders von Alexandria Tode, 1314, bekamen die S. in Frankreich Muth; sie bemächtigten sich in der Provence und in Languedoc mit Gewalt der Klöster, wählten einen Obern und eine eigne Kleidung; benachbarte Mönche vereinigten sich häufig mit ihnen, so daß ihre Anzahl sehr bedeutend wurde. Auf Bitten des Generals Michael v. Cesena that sie Papst Johann XXII. 1318 in den Bann. Sie mußten endlich, obgleich sie von den weltlichen Herren geschützt, sich lange erhalten hatten, doch erliegen; 2) Name der Messaliner, welchen ihnen die Montanisten (s. d.) gaben. (*Lb.*)

Spirituālis, den Materiellen entgegengesetzt; daher: Spirituālia (lat.), geistige Angelegenheiten, Glaubenssachen, Sachen, die die Seele betreffen.

Spiritualisīren (v. lat., Chem.), vergeistigen, die geistigen Bestandtheile eines Körpers durch Destillation ausscheiden.

Spiritualismus (v. lat., Philos.); 1) so v. w. Pneumatismus; 2) (Immaterialismus), das metaphysisch-psychologische System, welches die Seele für ein rein geistiges Wesen erklärt, s. Seele u. Geist; 3) Glaube an die Geisterwelt.

Spirituell (franz.), geistvoll, geistreich, von Werken der Kunst und des Genies.

Spirituōs (v. lat.), 1) überhaupt geistig, kräftig; 2) (Chem.), besonders Alkohol (s. d.) enthaltend.

Spirituōso (Musik.), s. Con spirito.

Spiritus (lat.), 1) eigentlich das Wehen des Windes, oder die bewegte Luft; 2) auch Duft; 3) das Einathmen von Luft, so wie die eingeathmete Luft selbst, also Athem und Hauch; 4) daher auch der vernehmbare Athem, oder die Stimme; 5) daher auch Leben, und endlich am gebräuchlichsten, Geist (s. d.); 6) aber auch bloße geistige Thätigkeit, Muth, Begeisterung, Enthusiasmus u. s. w.; 7) (Physiol.), das dem Leben zu Grunde liegende Prinzip, vgl. Lebensgeist; 8) (Chem.), durch Destillation gewonnener Alkohol; 9) auch sonst ein durch Destillation erhaltenes durch Geruch und Geschmack, auch sonst durch Kräftigkeit sich auszeichnendes flüssiges Product, s. Geist 3) u. 4); 10) die einzelnen u. gebräuchlichsten Bestandtheile, wie: Ameisen-, Salmiak-, Kampher-, Seifenspiritus u. s. w.; ebenso die in Folge nicht genannten, mit lateinischen beigefügten Bezeichnungen, unter diesen letzten, nach der Benennung oder der teutschen Uebersetzung; 11) so v. w. Branntwein; 12) im engsten Sinne Branntwein, welcher wenigstens 50 Grad hat; 13) (Pneuma, Gramm.), in der griechischen Sprache, ein Zeichen, welches über die Vocale, mit denen ein Wort beginnt, gesetzt werden. Der s. ist aber zweierlei: s. asper (πνεῦμα δασύ, der starke, dicke Hauch, bezeichnet durch ‘), welcher dem lateinischen und teutschen h entspricht und in der alten griechischen Schrift auch als Buchstab (H oder E) in dem Alphabet, auf Inschriften bis auf Euklides herab oft erscheint, von jener Zeit an aber, weil man ersteres Zeichen für das lange e brauchte, wegfiel. Der andere, s. lenis (πνεῦμα ψιλόν, der dünne, schwache Hauch, ’) steht über allen Vocalen zu Anfang des Wortes, wenn sie nicht den s. asper haben; und weder hör- noch aussprechbar, erscheint jenes Zeichen doch nicht überflüssig, obgleich es die frühern Griechen selbst nie schrieben; denn jeder Vocal, der ohne vorhergehenden Consonant, mit eignem Ansatz, aus der Kehle dringt, wird von einem leisen Stoß begleitet, welcher durch die Oeffnung des Kehlkanals entsteht, was man deutlich in zusammengesetzten Wörtern sehen kann, z. B. ent—erben, wenn man nicht en—terben sprechen will. Verglichen kann dieser s. mit dem Alef und Elif der Orientalen werden. Außerdem steht der s. asper auf jedem ρ, welches zu Anfang des Worts vorkommt und stehen 2 ρ in der Mitte desselben, so wird das erste mit dem lenis, das zweite mit dem asper bezeichnet (ῤῥ, s. Rh). In die Schrift eingeführt wurde der asper durch den Grammatiker Aristophanes etwa 200 v. Chr. mit dem Zeichen ⊢, der lenis als ⊣ kommt erst in den Handschriften des 7. oder 9. Jahrh. vor; selbst in den ältesten Ausgaben erscheinen sie in jenen Formen noch, aus denen nach und nach ⌊ und ⌋, und endlich die abgerundeten ‘ und ’ wurden. Eine Abhandlung über die s. aus Tryphon, Chöroboskos, Theokritos u. and. Grammatikern

lern gesammelt, steht nach Valkenaers Ammonios S. 207, ff. Ein anderer Hauch war das Digamma (s. d.). (*Pi.* u. *Lb.*)

Spiritus abstractitius, s. Abstractitius. S. aceti, s. Essiggeist. S. acetico-aethereus, s. Essigäthergeist. S. aeruginis, s. Grünspangeist. S. aluminis, s. Alaungeist. S. angelicae, s. Angelicageist. S. animales (Physiol.), Lebensgeister, s. Lebensgeist. S. anisi, s. Anisgeist. S. asper, s. unter Spiritus 13).

Spiritus Asper, Pseudonamen von J. F. Hempel (s. d. 3).

Spiritus familiaris (Psychol.), s. Genius 2). S. formicarum, s. Ameisengeist. S. lenis, s. unter Spiritus 13).

Spiritus-matte (Vergolder), ein Farbengrund von Orleans und Gummigutti in Weingeist aufgelöst, welcher unmittelbar unter die Vergoldung kommt.

Spiritus rector (Chem.), s. unter Pflanzen 1) BBB. S. salis ammoniaci anisatus, s. Anishaltiger Salmiakgeist. S. ammoniaci succinatus, s. Bernsteinhaltige Ammoniumflüssigkeit. S. sanctus, s. Heiliger Geist. S. sanguinis (Physiol.), s. Blutdunst. S. saturni ardens, s. Bleigeist. S. succini, s. Bernsteingeist. S. sulphurico-aethereus, s. Hoffmanns schmerzstillende Tropfen. S. tutelaris (Psychol.), Schutzgeist, vgl. Genius 2). S. urinae (Physiol.), s. Harngeist. S. vini (Chem.), s. Weingeist. S. vitae, s. vitalis (Physiol.), s. Lebensgeist.

Spirkin (Geogr.), s. unt. Unalaschka.

Spirk-schwalbe (Zool.), so v. w. Hausschwalbe.

Spirnazza (Geogr.), so v. w. Pirnazza.

Spirobranchus (Zool.), s. Magilus. Spirographis, s. unt. Wurmröhre. Spirolina, so v. w. Spirulina. Spirolinites, s. v. w. Spirulina. Spiropora, Gattung gebildet aus Arten der Gattung Punktkoralle (millepora *Linn.*), wo der Stamm steinig, ästig und mit Zellchen, die spiralförmig stehen und etwas vorspringend sind, bedeckt ist. Art: s. elegans, eben sowohl lebendig, als fossil gefunden. Spiroptera, bei Rudolphi Gattung aus der Familie der Fadenwürmer; der Körper ist walzig, elastisch, beiderseits verdünnt, der Mund kreisförmig. Art: s. oystidicola, in der Schwimmblase der Fische, s. hominis, in der Blase eines Menschen. Spirorbis, s. Spirillum. Spirorbiten (Petref.), Versteinerungen aus der Gattung spirorbis. Spirula (Spirulaea, Zool.), Posthorn. Spirulina, bei Lamarck Gattung aus der Familie der Nautiliten; die Schale hat mehrere Löcher in jeder Scheidewand; nur versteinert. Spiruliten, 1) (Petref.), Versteinerungen aus der Schneckengattung Posthörnchen. Art: spirulites australis; 2) (Zool.), bei Latreille Abtheilung der vielgewundenen Schalthiere mit runder Oeffnung und ganzem Rande; dazu die Gattungen spirula, oreas, scortimus, cancris, turrilites u. a.

Spissen (Jagdw.), s. unt. Haselhuhn.

Spissiduto (Med.), s. Verdickung.

Spital (Med.) und Zusammensetzung, s. Hospital u. s. w.

Spital (Geog.), 1) Marktflecken im Kreise Villach des östreichischen Königreichs Illyrien, am Lysar, hat Schloß, Pfannenschmiederei, Eisenhammer, 1000 Ew. In der Nähe der millstädter See; 2) (S. am Pyhrn), Dorf im Traunkreise des östreichischen Landes ob der Ens, hat Marmorbruch, Schwefelquelle, war früher ein Collegiatstift mit ansehnlichen Besitzungen; 3) Pfarrei auf dem Sömmering (s. d.). (*Wr.*)

Spitamenes, Anführer unter Darios und Begleiter des Bessos, hatte diesen seinen Feldherrn, als ihn das Glück verließ, an Alexander verrathen; nach Einigen mit Stricken gebunden dem König selbst überbracht, nach Andern war er ihm durch makedonische Truppen entrissen worden. S. war dem Alexander nicht lange treu, stellte sich an die Spitze der Skythen und machte den Makedoniern durch Neckereien viel zu schaffen. Endlich verließen ihn seine Völker, seine durch eine Beleidigung erzürnte Gemahlin ermordete ihn und brachte seinen Kopf selbst in das Lager des Alexander, wo sie jedoch nicht die gehoffte gute Aufnahme fand. Nach Andern erschlug ihn Könos. (*Lb.*)

Spithama (lat. dodrans, griech.), ein Maß, so viel zwischen dem Daumen und dem ausgestreckten kleinen Finger inne liegt, Spanne; daher werden die Pygmäen auch Trispithameis genannt, d. h. Leute, die 3 Spannen groß sind. Daher: Spithameus (bot. Nomencl.), eine kleine Spanne, etwa 7 Zoll lang.

Spithead (Geogr.), 1) Dorf in der Grafschaft Hamt (England); 2) Landspitze, dabei mit einer sehr guten Rhede, wo sich oft die englische Flotte versammelt.

Spitt (Deichw.), so viel Thonerde, als ein Arbeiter auf ein Mal mit dem Spaten aussticht, daher dieses Ausgraben der Erde spitten, der Arbeiter, welcher dies verrichtet Spitter, und solche aufgegrabene Erde Spitterde heißt. (*Fch.*)

Spitt-damm (Deichw.), so v. w. Speckdamm.

Spitt-dolben (Deichw.), 1) die Gruben, aus welchen Spitterde ausgegraben worden

worden ist; 2) der neue Schlamm, welcher sich in diesen Gruben bei Ueberschwemmungen angesetzt hat.

Spittel (Med.), gemeine Benennung für Hospital (s. d.).

Spitt-land (Deichw.), so v. w. Schaardeich und Spatenland.

Spittler (Ludwig Timotheus, Freiherr von S.), geb. zu Stuttgard, war Anfangs zum Geistlichen bestimmt, und studirte daher zu Tübingen und Göttingen 1771—77 Theologie, ward Repetitor am Seminar zu Tübingen, und in Rücksicht auf eine kritische Untersuchung des 60. laodiceischen Concils, Bremen 1777 und der Geschichte des kanonischen Rechts bis auf die Zeiten des falschen Isidors, Halle 1778, Professor der Philosophie in Göttingen, 1788 Hofrath und 1797 Geheimer Rath am würtenbergischen Hofe. 1806 ward er zum Freiherrn, Staatsminister, obersten Studiendirector und Curator der Universität Tübingen ernannt und erhielt das Großkreuz des Civilverdienstordens. Er st. 1810. Schriften: Abriß der christlichen Kirchengeschichte, Göttingen 1782; 4. Ausgabe 1806; Geschichte Würtenbergs unter den Grafen und Herzögen, ebenda 1783; Geschichte des Kurfürstenthums Hannover, 2 Bde., ebenda 1786; 2. Aufl., Hannover 1798; Geschichte des Kelchs vom Abendmahle, Lemgo 1780; Geschichte der dänischen Revolution 1660, Berlin 1796; Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche, ebenda 1806 u. mehrere. Seine Werke gab v. Wächter, Stuttgard 1827 bis 28 in 5 Bdn. gesammelt, heraus. (*Pr.*)

Spitt-torf (Technol.), s. unt. Torf.

Spitz, 1) (Pommer, canis pomeranus, Zool.), Hunderasse, vom Haushund abstammend, hat langen Kopf, platte Stirn, kleine aufgerichtete Ohren, aufwärts gekrümmten, links liegenden Schwanz, den Körper lang behaart; stammt aus Pommern, wird geschätzt, der Biß ist wegen der scharfen Eckzähne gefährlich; von Farbe theils weiß, theils schwarz, theils roth. Man unterscheidet einen kleinen S., er ist viel kleiner, als jener, hat zumal in der Halskrause kurze, im Zorn sich sträubende Haare, ist fuchsroth mit weißer Kehle; einen englischen S., mit feinem, weißem, langem Haar und vorragenden Hüftknochen, noch kleiner; einen Fuchsspitz, mit einem dem Fuchsschwanz gleichen gekrümmten Schwanze und schwarzem Gesichte und einen Wolfsspitz, er ist weiß, hat blaßgelbliche Ohren, lange Haare an Leib u. Schwanz, gestreckten Kopf u. Schnauze. Vgl. Schäferhund; 2) (Prov.), ein kleiner Rausch. 3) so v. w. spitzig. (*Wr.*)

Spitz (Geogr.), Marktflecken im Kreise unter dem Mannhartsberge im östreichischen Lande unter der Ens, liegt an der Donau, hat die Burg Hinterhaus, Schloß, Schifffahrt, 1000 Ew., welche Essig und Schiffe fertigen, Wein bauen, mit Holz, Obst u. a. Sachen handeln. Die Umgegend heißt die Wachau. (*Wr.*)

Spitz-ahorn (Bot.), acer pseudoplatanoides, s. unter Ahorn.

Spitz-amboß (Metallarb.), eine kleine Art Hornamboß.

Spitz-arbeiter, s. u. Reißschläger.

Spitz-apfel (Pomol.), so v. w. Lauchsapfel.

Spitz-balgen (Hüttenk.), so v. w. Bälgen.

Spitz-bart, ein mittelst Bartwichse spitzig gemachter Knebel- od. Schnurrbart.

Spitz-berg (Geogr.), 1) hoher Berg des Riesengebirges im Kreise Hirschberg des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz, in der Nähe des großen Rades, besteht aus Felsen, die einem verfallenen Schlosse mit hohen Thürmen ähnlich sind. 2) ein 1517 F. hoher Berg des glatzer Schneegebirgs im Kreise Habelschwerdt des preußischen Regierungsbezirkes Breslau, bei Wölfersdorf, trägt auf seinem Gipfel die schöne Kapelle Maria Schnee, ein berühmter Wallfahrtsort, umgeben von Bauden mit Heiligenbildern und andern Gegenständen der Andacht; 3) S., s. unter Berg. (*Sü.*)

Spitzbergen (Geogr.), 1) Inselgruppe im nördlichen Eismeere, nördlichstes Land der nördlichen Erdhalbkugel, vom 76° 30′ bis 80° 40′ nördl. Br. reichend, ungemein rauh, von einem stürmischen Meere u. dem größten Theil des Jahres von dichtem Eise umgeben, das sich oft zu hohen Bergen aufthürmt, ist im Innern nur Gebirg mit spitzigen Gipfeln (daher der Name) und tiefen Thälern, in welchen meist Gewässer (darunter Sardam) fließen, welche beim Schmelzen des Schnees furchtbar anschwellen. Die Berge erlangen eine ansehnliche Höhe (der Hornberg 4395 Fuß, andere steigen bis 3500 Fuß); sie sind mit ewigem Schnee und Eis bedeckt, bestehen aber aus Granit. Das Klima ist sehr rauh, der Winter dauert über 6 Monate, der längste Tag und die längste Nacht 4 Monate; der Winter wird durch heftige Stürme unerträglich, auch der langdauernde Sonnenschein kann um dieser Stürme willen nicht genug auf die Vegetation wirken, und es kommen nur einige Weiden, Rohrarten, antiscorbutische Kräuter, meist Zwergpflanzen vor. Den Mangel an Holz ersetzt das Treibholz, welches jährlich an die Küsten geworfen wird, und oft alle Buchten ausfüllt, u. aus wärmern und kältern Ländern anzukommen scheint. Doch halten sich hier mancherlei Thiere auf, z. B. verschiedene Arten Robben, Wallfischarten, Rennthiere, Füchse, ferner eine große Menge

ner-

ordischer See- und Landvögel, von denen :stere zahlreich hier nisten; außer jenen rößern Wasserthieren gibt es noch Fische, Schalthiere, Insekten u. Würmer in bedeu-ender Zahl. Die Mineralien sind nicht gehörig untersucht, man hat nichts Ausge-zeichnetes bis jetzt gefunden. Bewohner hat die Gruppe nicht; doch haben die Rus-en seit mehrern Jahren, um der ansehn-chen Jagd und Fischerei willen, einen Jagdposten hier unterhalten, der alle Jahr bgelöset wird, neuerer Zeit ist auch von Hammarfest in Norwegen aus eine Colonie Jäger (25 Mann Norweger und Lappen) herübergesiedelt worden, die von Norwegen aus jährlich die nöthigen Unterstützungen unterhalten und Pelzwerk dahin abliefern. 1827 versuchte Capitain Parry (s d.) von hier aus auf dem Schlitten nach dem Nord-pole vorzudringen, das Unternehmen schei-terte aber an dem Treibeise. Die Gruppe besteht aus 3 größern Inseln (S., Nord-ostinsel und Südostinsel) und mehrern klei-nern; sie ist 1553 von den Briten Wil-oughby entdeckt, 1595 von dem Holländer Barenz untersucht, späterhin oft besucht, aber von Niemand förmlich in Besitz ge-nommen worden. Der Flächenraum der ganzen Gruppe wird zu 1390 QM. ange-geben; 2) Hauptinsel dieser Gruppe, ist durch Jan Wychens Meer und Walther Thiemensfiord von der Südostinsel, und durch Henlopens Straße von der Nordost-insel getrennt, hat mehrere Vorgebirge (Lookout, Ball Point, Magdalena-Huk u. a.) und Busen (Jan Wychen mit mehrern Inseln, Hornsund, Magdalena Bai u. a.), ferner nordöstlich die große Halbinsel Neu-friesland. Ist im Innern wohl noch gar nicht besucht worden. Der Hafen Smee-renberg auf der Nordküste ist gut und von Wallfischfängern besucht. Andere Punkte sind Fairhafen (mit russischen Posten), Carlsinsel (Foreland, ebenfalls mit russi-schen Posten), die Dänenbai, Woodbai und and. *(Wr.)*

Spitz-berger (Pomol.), vorzüglicher, großer Apfel, hat blutrothe, dünne Schale, weiches, saftiges, gewürzreiches, gelbliches Fleisch, angenehmen Geruch, wird von In-sekten, um seiner Süßigkeit willen, sehr aufgesucht. *(Wr.)*

Spitz-besen (Bergw.), ein kurzer Besen von Birken- oder Tannenzweigen, mit welchem auf Kurzheerden die Heerd-blume, an welche sich oft Berge anhängen, abgekehrt werden.

Spitz-beutel, 1) (Mühlenw.), ein langer Beutel von Draht oder grobem Beuteltuche, welcher eingehängt wird, wenn man den Weizen spitzt; 2) (Bienenz.), s. unter Bienenfässer; 3) so v. w. Filtrirsack.

Spitz-birn (Pomol.), perlförmig ge-staltete Sommerbirn, ist gelbschalig, hat zartes, süßes, schmackhaftes Fleisch, wird Mitte Septembers gut, hat nicht lange Dauer. **S.-blättriger Hagedorn**, s. u. Hagedorn. **S.-blättrige Sohl-weide** (salix acuminata), s. u. Weide.

Spitzblatt-wurmrinden-baum, geoffraea inermis, s. unter Geoffräa.

Spitz-bogen (Bauk.), s. Bogen 13) d).

Spitz bohrer, 1) so v. w. Kronenboh-rer; 2) ein Bohrstück des Bergbohrers, welches eine herunter gewundene, spitze Schneide hat; 3) (Tischler), ein Pfriem, womit Striche beim Vorzeichnen einzelner Theile, z. B. der Zapfen, gemacht werden. **S.-bohrer-kluppe** (Zeugschm.), eine Kluppe womit das Gewinde eines Spitz-bohrers oder einer spitzigen Schraube ge-schnitten wird, es besteht aus 2 Schenkeln, welche an dem einen Ende durch ein Ge-winde vereiniget sind, an der offenen Seite ist an dem einen Schenkel ein Bogen be-festiget, welcher in den andern Schenkel hineingeschoben werden kann. **S.-bolzen** (Bauk.), s. Bolzen 4). **S.-brand** (Land.), eine Art Brand (s. d.), welcher besonders den Weizen, jedoch nur die Spitzen der Körner angreift.

Spitz-brüste (Zool.), so v. w. Schnell-käfer. **S.-brust-spinne**, so v. w. Drassus.

Spitz-bube, 1) eigentlich so v. w. Dieb, doch auch so v. w. Betrüger, Schelm; 2) (Eisenhammer), ein Haken von Mes-singdraht, mit welchem der baumwollene Stöpsel aus den Löchern der Henkel einer eisernen Topfform gezogen wird. *(Fch.)*

Spitz-buben-essig, so v. w. Räu-beressig.

Spitze, 1) überhaupt derjenige Theil eines Dinges, welcher nach einem Punkte zu immer schmaler oder dünner wird; 2) im engern Sinne die S. des Degens, da-her **vor die S. fordern**, zum Duell auf Degen; **jemanden die S. bieten**, sich ihm mit Gewalt widersetzen. 3) **S. eines Winkels**, so v. w. Scheitel (s. d.). 4) **S. eines gleichschenklichen Drei-ecks**, der Scheitel des Gegenwinkels der Grundlinie. 5) In jedem Dreiecke der Scheitel desjenigen Winkels, welcher der als Grundlinie angenommenen Seite gegen-über liegt. 6) **S. einer Pyramide**, der Scheitel der der Grundfläche gegenüber-liegenden Ecke. 7) **S. eines Kegels**, der feste Punkt außerhalb der Ebene eines Kreisumfangs, mit welchem die seine krum-me Oberfläche erzeugende Gerade stets zu-sammenfällt. 8) **S. einer krummen Linie**, ein Punkt, worin zwei Zweige an einer gemeinschaftlichen geraden berüh-renden Linie zusammenlaufen und sich da-selbst endigen, wie bei der Cissoide, Kon-choide u. s. w. 9) (Forstw.), das Zopfen-de der Bäume; 10) die vordere Reihe eines

Zuges

Zuges oder einer Menge; 11) der äußerste Theil, die höchste Stufe, der höchste Grad. 12) (Bauk.), s. u. Kirchen. 13) (Bleiarb.), so v. w. Nadel. 14) (Golddrahtz.), ein stählerner, dreikantiger Stift oder Bohrer, womit die Löcher in das Zieheisen gebohrt werden; 15) die 2 äußersten Enden der Brückenpfeiler, welche spitzig zugehen. 16) (Glasschleifer.), spitzige Stifte von weichem Eisen, womit kleine Punkte in Glas geschliffen werden. 17) (Zuckerraff.), der spitzige Theil der Zuckerhüte, sind diese S.-n noch röthlich, so werden sie abgeschlagen, in Kalkwasser aufgelöst und nochmals geschmolzen, der davon gewonnene Zucker heißt geschmolzene S.n; 18) ein feines bandartiges Gewebe, welches vorzüglich zu Verzierung der Kleidungsstücke gebraucht wird. Die S.-n werden entweder geklöppelt (s. d.) und heißen dann bei den Franzosen dentelles, oder sie werden mit der Nadel genäht, und heißen dann points, auch werden sie gewebt, namentlich die Gold- und Silberspitzen. Dem Stoffe nach unterscheidet man seidene und halbseidene auch Blonden genannt, leinene als die besten, baumwollene, goldene und silberne, vergl. Marly- u. Gace-tressen. Außerdem unterscheidet man noch Bastard-, Cordel-, Engageanten-, Entrilagespitzen, Kantenspitzen, welche nicht so breit oder am Rande mit Zacken versehen sind, Sammetspitzen, Chenillespitzen, in welche Muster mit Chenille eingenäht oder eingeklöppelt sind, Schmelz- od. Glasspitzen, in welche Glas oder Schmelzperlen eingeflochten sind. Die meisten und schönsten S.-n liefern die Niederlande, welche durch weiße Farbe, Glanz und Festigkeit sich auszeichnen, sie haben den gemeinschaftlichen Namen Brabanter S. od. Kanten. Darunter sind die besten die genäheten, Brüsseler Flachszwirnspitzen mit Mustern, die brabanter Elle 8—500 Fl. Gegen 20 000 in und um Brüssel beschäftigten sich damit. Nach ihnen kommen an Werth die Mecheler S.-n, darunter sind die Spelbewerkskanten berühmt, zu welchen der allerfeinste Zwirn verarbeitet wird. Frankreich liefert sehr viel S.n. Die Alençoner genäheten, u. die Valencienner geklöppelten haben den höchsten Werth, und stehen den Brüsseler S.n nur an blendender Weiße nach; die Elle bis zu 200 Franks. Frankreich liefert auch viel seidene und vorzüglich viel Gold- u. Silberspitzen. Eine geringere Art französischer S.n kommt unter dem Namen Bisette (s. d.) in den Handel. Die englischen S.n sind geringer als die brabanter und französischen, doch führt jetzt England viel S.n aus, welche nach Art des Spitzengrundes gewirkt sind, und in welchen die Muster ausgenäht werden, daher sehr wohlfeil sind. Die vorzüglichsten Orte sind Dorset, Buckingham, Northhampton, Salisbury, Leith, Hamilton, Renfrew. Die Schweiz (Canton Basel) und Italien liefern ebenfalls S.n. In Teutschland werden, vorzüglich aber im Herzogthum Holstein, im böhmischen Hochgebirge und im sächsischen Erzgebirge S.n verfertigt. In Sachsen beschäftigten sich mit dieser Arbeit gegen 80,000 Menschen, und zum Theil kommen die sächsischen S.n den brabantern an Güte ziemlich nahe, doch bezieht man zu den feinsten Sorten den Zwirn meistens aus Holland; auch wird daselbst Nesselgarn zu den S.-n verarbeitet; in Holland wurde sonst auch eine Art S.-n mit kleinen Flecken (Puntas do mosquito) verfertigt, welche viel nach Amerika gesendet wurden. Eine andere Art in Holland gefertigter S.n (Tranlillas) gingen sonst über Spanien nach Amerika. In Spanien werden übrigens zu Caltedas viele S.n für Amerika gefertigt; 19) (Spitzenzug, Herald.), entsteht, wenn 2 gegen einander laufende Schräglinien den Schild in 3 Plätze theilen und die beiden äußern Plätze einerlei Tinktur haben, welche von der des mittlern verschieden ist. Sie gehört zu den Ehrenstücken und erscheint aufsteigend, gestürzt, schrägrechts und links auch erniedrigt und abgekürzt, auch kommen mehrere derselben in einem Schilde vor. Wenn aber alle Plätze verschieden fingirt sind, so entsteht die Theilung mit einer S. (Spitzenzügenstrich), welche nach der Lage des Punktes, wo die Linien zusammentreffen, benannt wird. Oftmals sind die Seitenlinien gerundet und so entsteht die Theilung mit ein- oder ausgebogenen S.n. Spitzenschnitt, so v. w. gespitzt; 20) (Anat. u. bot. Nomencl.), s. Apex 2); 21) (Anat.), s. unter Ohr; 22) s. unter Epigramm; 23) bei teutschen Kartenspielen so v. w. die Sieben.

Spitzeder, 1) (Joseph), geb. 1796, einer der bessern teutschen Baßbuffos, Anfangs in Wien, später am königstädter Theater in Berlin engagirt. Seine unversiegbare komische Laune erhob ihn bald zum Liebling des Publicums. Von Berlin aus ging er 1831 als königlicher Hofschauspieler und Capellsänger nach München, wo er 1832 starb. 2) (Henriette), geb. 1800 zu Dessau, Tochter des Komikers Schüler, kam, nachdem sie mit ihren Eltern in Breslau und Wien gewesen war, nach Kassel, ward dort erzogen, in Karlsruhe und seit 1814 in Nürnberg, dann mit Vor. verheirathet in Wien als erste Sängerin u. endlich in Berlin am königstädter Theater engagirt, wo sie 1828 von der Bühne zurücktrat u. bald darauf starb. 3) (Spitzeder-Vio), geb. Vio, Tochter eines in Sach-

sen

s und am Rhein bekannten Sängers, des or. zweite Gattin, in Italien gebildet, kam an da nach Wien, 1829 nach Berlin, o S. sie kennen lernte und heirathete, 331 nach München, wo sie noch lebt. usgezeichnete Sängerin für muntere Parzien. (*Md.*)

Spitzeisen (Bildh.), ein dreikantiger itziger Meisel, womit der Stein aus dem iroben bearbeitet wird.

Spitzen, 1) etwas spitzig machen, daer besonders 2) s. unter Nadel; 3) s. unt. Kammmacher; 4) der Spitzen berauben, bes.) (Hutmacher.), die steifen Spitzen der länern Haare verschneiden; 6) (Mühlenw.), as Getreide s., s. u. Mühle; 7) (Hüttenb.), in Ungarn so viel als die Eisen ausschmieden.

Spitzenbändchen (Waarenk.), schmales zartes Band, welches beim Nähen geinger Spitzen zur Einfassung der Blumen ebraucht wird. S.-bänder (Anat.), unt. Wirbelbänder. S.-blei (Tuchsch.), as vorderste Stück Blei, welches bei den roßen Tuchscheren vorn auf den Lieger geegt wird. S.-filet (Buchb.), ein Filet, womit Zierrathen auf den Einband eines Buches gedruckt werden, welche den gewirkten Spitzen ähnlich sind.

Spitzengrund, 1) bei Spitzen (s. d. 2) der einfachen Grund, in welchem das Muster eingeschlungen ist; 2) (Bobinet), in feines, durchsichtiges Gewebe, welches anz den geklöppelten oder genäheten Spien gleicht, aber ohne Muster, es wird auf inem sehr künstlichen und complicirten Webstuhle, welcher dem bei der Gaceweberei gebräuchlichen ähnlich ist, gewirtet. Er ist eine Erfindung der Engländer und wird von verschiedener Breite bis zu ½° breit und darüber verfertigt; jetzt wird r auch in Sachsen gefertigt. Man gebraucht ihn zu Ueberziehkleidern, Schleiern und anderm zierlichen Weißzeug; da er künstlich ausgenähet ganz den Spitzen gleicht, o hat er den Werth der eigentlichen Spitzen sehr herab gesetzt; 3) kleine, zarte von feinem weißen Zwirn über ein rundes Holz zusammengeschlungene, und ausgehakte Ringel oder Oeschen, welche zur Verzierung des Weißzeuges gebraucht werden. (*Fch.*)

Spitzenkäfer (akis *Fabr.*, Zool.), 1) Gattung aus der Familie der Fristkäfer, kenntlich, daß die zusammengedrückten Fühlhörner ohne Endknöpfchen sind, der Leib länglich oval, oben flach ist, die Flügeldecken verwachsen sind. Ist wieder getheilt in die Untergattungen eurychora (s. Breitkäfer) und 2) (S. akis) diese dann mit herzförmig, fast viereckigem Kinn, schmälerer, herzförmiger, hinten abgestutzter (auch wohl kreisförmiger) Brust, kleinem Schildchen. Art: a. collaris (alenophorus coll.). S.-kissen, so v. w. Generall, s. unter Kegelschnecke. (*Wr.*)

Spitzenklöppeln, s. u. (Spitze 18).

Spitzenkorall, so v. w. Neptunusmanschette, s. unter Netzkorall.

Spitzenmuster (Technol.), s. unter Klöppeln.

Spitzenrand, ein von feinem weißen Zwirn geklöppelter schmaler Streif, welcher an den Rand der genäheten Spitzen angestochen wird, damit dieselben nicht so leicht ausreißen. S.-stich, künstliche zarte Stiche, womit in den Spitzen oder bei anderer künstlicher Nätherei die Blumen ausgefüllt werden. Man unterscheidet den Marcipan-, Mandelkern-, Röschen-, Flammen-, Schiff-, Erben-, Kettenstich u. s. w. (*Fch.*)

Spitzente (Zool.), so v. w. Spießente, s. unt. Ente.

Spitzentragend (bot. Nomencl.), s. Apiculatus.

Spitzenwaschen, die geklöppelten oder genäheten Spitzen von dem anklebenden Schmutze reinigen, sie werden in dieser Absicht in Seifenwasser eine Zeitlang eingeweicht, und dann mit Seifenschaume zwischen den Händen geklopft und wieder ausgespült, dies Verfahren auch wohl mehrmals wiederholt, und schnell an dem warmen Ofen getrocknet. Ganz feine Spitzen näht man auch wohl zuvor auf einen weißen Leinwandstreifen. Häufig beschäftigten sich besondere Personen, Spitzenwäscherinnen, mit dieser Arbeit. (*Fch.*)

Spitzenzwirn (Waarenk.), der feinste leinene Zwirn, wie er besonders zu Spitzen verarbeitet wird, kommt vorzüglich aus den Niederlanden.

Spitzfeile, s. unt. Kammmacher. S.-findig, 1) die Fertigkeit besitzend, feine Ränke und Kunstgriffe zu erdenken; 2) so v. w. scharfsinnig.

Spitzfinger, so v. w. Zeigefinger, s. unter Zeigefinger.

Spitzfladel (Bot.), so v. w. Spitzohren.

Spitzfliege (clinocera *Meig.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Schnepfenfliegen (Zweiflügler), das 3. Fühlerglied ist kegelförmig und hat eine Endborste, auf der Stirn sind 3 Punktaugen. Art: schwarze S. (c. nigra).

Spitzflöte (Orgelb.), ein Flötenwerk von 8, 4, und 2 Fußton, die Körper werden nach oben ziemlich enge; man hat davon auch S.-quinten.

Spitzgelänge (Landw.), ein Stück Feld, welches spitzig zuläßt. S.-gewölbe (Bauw.), so v. w. Gothisches Gewölbe. S.-glas, ein Weinglas, welches da, wo der Fuß angehet, spitzig zuläuft.

Spitzgras, die Pflanzengattung Uniola (s. d.).

Spitz-

Spitzgroschen (Silbergroschen, Schneeberger, Numism.), sächsische Groschen, welche Kurfürst Ernst mit dem Herzoge Albert und Wilhelm von Sachsen seit 1475 schlagen ließ, hatten das Wappen in einem Dreipaß, und von dessen Spitzen den Namen. Sie sind 15—16löthig und wiegen $\frac{1}{2}$ Quentchen, 20 halten einen rheinischen Gulden, sie waren Anfangs zu 9 Pf. ausgeprägt, stiegen aber auf 15 und 18 Pf. Silbergroschen hießen sie von ihrem bessern Gehalte, Schneeberger, weil das Silber in den Gruben daselbst gewonnen wurde. Zu derselben Zeit wurden auch halbe Silbergroschen geschlagen, welche noch einmal so groß sind, als die ganzen, aber doch nur den halben Werth haben, da sie nur 6löthiges Silber, 108 auf die Mark geschlagen wurden. (*Msch.*)

Spitz-hacke (Spitzhaue), 1) eine Hacke von starkem Eisen und gut verstählt, welche statt der Schneide in eine vierkantige Spitze zuläuft, sie wird zum Aufhacken kiesigten Erdreichs, und zum Losbrechen der Steine gebraucht; 2) ein Werkzeug zu gleichem Gebrauche welches aber mehr einem Hammer oder einer Pille gleicht, jedoch einen langen Stiel hat; 3) (Vergolder), eine gekrümmte Klinge mit einer Spitze, dient dazu, den Kreidegrund, welcher in den Vertiefungen des Schnitzwerkes zu dick geworden ist, herauszukratzen. **S.-häuer** (Bergw.), sgn. mit Lehrhäuer. **S.-hafer** (Landw.), so v. w. Wildhafer. **S.-haken** (Uhrm.), ein kleiner Hornamboß. **S.-hammer**, s. unter Hammer 1). (*Fch.*)

Spitz-harfe (**irländische H.**), s. unter Harfe c).

Spitz-haue, 1) so v. w. Spitzhacke; 2) so v. w. Spitzhammer; 3) so v. w. Karst.

Spitz-heuschrecke (tetrix *Latr.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Schnarrheuschrecken (nach Cuvier der Springer), hat viergliedrige Unterkiefern, 13 (14) gliedrige Fühler, den Kopf zum Theil in einem Ausschnitt des Halsbeins, das Halsschild sehr verlängert, Beine zum Springen. Art: **Zweipunkt** (t. bipunctata) auf dem Halsschild, das so lang ist als der Leib, sind zwei schwarze Striche; auf sonnigen Orten; **Kahlflügel** (t. subulata), braun, das Schildchen länger als der Leib, liebt auch sonnige Gegenden. Heißt bei And. tetrix, nach Fabr. acrydium, nach Lam. acheta. (*Wr.*)

Spitz-hut 1) (Herald.), ein hoher, oft säulenförmiger Hut, welcher auf dem Helm besonders oft vorkommt und als Träger anderer Figuren des Turbans gebraucht wird. er ist oft mit einer Kugel und daraus hervorkommenden Federn gezipfelt; 2) (Bot.), die Pflanzengattung Narelle (s. d.).

Spitzig, 1) von einem gestreckten Körper, welcher sich in einem Punkte endet, bald im Gegensatz von stumpf, bald aber auch nur im Gegensatze von breit; 2) so nach einem Punkte zusammenlaufend, daß dadurch weniger als ein rechter Winkel gebildet wird; 3) jeder concave Winkel, der kleiner ist als sein Nebenwinkel; 4) (uneigentlich), einen versteckten Verweis oder Vorwurf enthaltend. (*Fch.*)

Spitzige Bastionen, s. unt. Bastion.

Spitziger Kopf (Schieferd.), Schiefersteine, welche fünfseitig behauen sind.

Spitz-kappe (Feuerw.), s. u. Rakete.

Spitz-kerzen (Wachslichtz.), eine Art Altarkerzen, welche kurz sind, aber auf einen langen Stiel, **Spitzenkerzenstiel**, gesteckt sind; letzterer ist von Holz oder Blech, mit Wachs oder weißem Firnisse überzogen, so daß das Ganze einer langen Kerze gleicht. (*Fch.*)

Spitz-kessel (Techn.), s. u. Kessel 1).

Spitz-klee (Bot.), 1) Xanthium strumarium, so v. w. Xanthium; 2) der Bergklee, s. unter Klee.

Spitz-kleie (Mühlenw.), die Kleie, welche beim Spitzen oder auch beim Schroten des Getreides entstehet.

Spitz-klette (Bot.), 1) die Pflanzengattung Xanthium (s. d.); 2) **kleine Klette**, (Xparnie, Xanthium strumarium *L.*), die Samen dieser in ganz Europa wild wachsenden, auf der Erde kriechenden, oder sich an andere Gewächse anhängenden Pflanze werden in Ostfriesland, so zubereitet wie der Kaffee als ein angenehm schmeckendes Surrogat desselben benutzt. Aeltere Aerzte brauchten den Saft der Blätter als blutreinigendes Mittel in Drüsengeschwülsten; vgl. Xanthium. (*He.*)

Spitz-kolben (Glaser), eine Art Löthkolben mit spitziger Pinne.

Spitz-kopf, 1) ein Kopf, welcher oben etwas spitzig zuläuft, soll Zeichen eines schwärmerischen Gemüths sein; bei den Kalmücken wird der Kopf der neugebornen Kinder so eingedrückt, daß er diese Figur bekommt; 2) ein arglistiger Mensch.

Spitz-kopf (Geogr.), s. unt. Schneeberge.

Spitz-kopf (Zool.), s. Bulkert.

Spitz-kopf-fang-heuschrecke (empusa *Illig*, Zool.), Gattung aus der Familie der Fangheuschrecken (s. d.); der Kopf verlängert sich hornförmig, die Fühler der Männchen sind kammförmig; die Seiten des Hinterleibs gezähnt; die Vorderbeine sind zum Fangen eingerichtet, an den vier hintern sind Anhänge. Art; **lange S.** (e. gongylodes) die Brust ist gewimpert, an den Vorderschienbeinen ein Dorn, an den hintern Blättchen, e. pauperata u. a. Steht bei Fabric. unter **mantis**. **S.-kopf-raupen**, Raupen mit

nit Höckern, Schrägstrichen, viereckigem Kopfe; die Puppe ist ohne Gewebe in der Erde. Von ihnen kommen Zackenschwärmer. S.=kopf=spinne, so v. v. Dralus. S.=lerche (Zool.), 1) so v. w. Baumpieper; 2) so v. w. Wiesenpieper. (*Wr.*)

Spitzliberg (Geogr.), Spitze der untern Alpen im Meyenthale des Cantons Uri (Schweiz), hat 10,685 Fuß Höhe.

Spitzling (Maßk.), zu Stettin ein Maß für Wein u. Branntwein, hält 4 Anker.

Spitz=mauer (Geogr.), Spitze der norischen Alpen in Oestreich, hat 7670 Fuß.

Spitz=maus (sorex *Lin.*, Zool.), Gattung aus der Familie der erdwühlenden Raubthiere; die dazu gehörigen Thiere sind meist klein, an den Seiten befindet sich unter dem Haar ein Streif dichter Borsten, aus welchen zur Begattungszeit eine starkriechende Feuchtigkeit ausschwitzt; die Schnauze ist in einem beweglichen Rüssel verlängert; die beiden mittlern, obern Schneidezähne sind hakenförmig, an der Wurzel gezähnt, die Backenzähne sind zackig; Aufenthalt: in selbstgegrabenen Erdlöchern, Fraß: Würmer und Insecten; sind abendliche Thiere. Arten: gemeine S. (s. araneus), mäusefarbig, unten grau, Schwanz eckig, von Körpers Länge, gemein unter Steinhaufen, in Gräben; hat Bisamgeruch, wird deßhalb von Katzen nur getödtet, nicht gefressen; soll den Pferden durch ihren Biß Krankheiten verursachen, was nicht wahrscheinlich ist. Wasserspitzm. (s. fodiens) schwarz, unten weiß, mit Schwimmhaaren an den Füßen; frißt auch Fischroggen; kleinste S. (s. pygmaeus, s. exilis) braun, ohne Schwanz, 2 Zoll lang, wiegt ½ Drachme, am Jenisey, auch in Schlesien. Von den gemeinen S. haben sich hier und da, besonders auf den italienischen Inseln versteinerte Ueberreste gefunden. (*Wr.*)

Spitzmeilen=berg (Geogr.), Alpenspitze auf der Grenze von St. Gallen und Glarus (Schweiz), hat 7700 Fuß Höhe.

Spitz=meißel, 1) so v. w. Raspelmeißel; 2) so v. w. Spitzeisen.

Spitz=morchel (Nahrm.), s. unter Morchel 2).

Spitz=mühle (Techn.), s. unter Mühle 3).

Spitz=muschel (Zool), s. v. w. Bohrmuschel (pholas).

Spitz=pfähle (Wasserb.), so v. w. Grundpfähle. S.=pinsel (Stubenm.), so v. w. Haarpinsel. S.=planken (Wasserb.), so v. w. Kernpfähle.

Spitz=pfirsche (Pomol.), so v. w. Venuspfirsche.

Spitz=pocken (Med.), s. u. Pocken.

Spitz=quinte (Orgelb.), so v. w. Spitzflöte. S.=rad (Nadler), s. unter Stecknadel.

Spitzregen (Geogr.), eine 8700 Fuß hohe Alpenspitze im Schweizercanton Graubündten, am Thale des Hinterrheins.

Spitz=ring (Spitz=ring=spindel, Nadler), s. unter Stecknadel.

Spitz=röhrchen, s. unter Garnitur 4).

Spitz=ruthen=laufen, s. Spießruthenlaufen. S.=säule, s. v. w. Obelisk.

Spitz=schnecke (Zool.), 1) so v. w. Kinkhorn; 2) so v. w. Schlammschnecke.

Spitz=schwänziger Degenfisch (Zool.), s. Degenfisch.

Spitz=schwanz (Zool.), 1) so v. w. Spießente 1) u. 2); 2) so v. w. Degenfisch. S.=schwanzwurm, so v. w. Oxyuris.

Spitz=stahl, 1) (Drechsler) ein Dreheisen mit einer 3kantigen Spitze; 2) (Mechan.), ein ähnliches Werkzeug, bestehend aus einer runden Stange, welche vorn 2 Facetten hat, so daß dadurch eine Spitze gebildet wird. S.=stein (Nadler), ein runder, feiner Schleifstein, auf welchem die gespitzten Nadeln polirt werden. S.=steine (Juwel.), Edelsteine, welche nach Art der Brillanten geschliffen sind. S.=stempel (Bergw.), so v. w. Sparrnstempel. S.=stichel, 1) s. unter Grabstichel 1). 2) (Edelsteinschn.), ein spitziger Stift, womit beim Schneiden der Figuren kleine Vertiefungen gemacht werden. S.=stöckel (Nadl. u. Drahtz.), ein kleines Klötzchen, oben mit Kerben versehen, auf demselben wird das vordere Ende des Drahtes dünner gefeilt, wenn er durch ein kleines Loch des Zieheisens gezogen werden soll. (*Fch.*)

Spitz=tauben (Zool.), s. u. Taube.

Spitz=weide (salix viminalis), s. unter Weide.

Spitz=wespe (Zool.), 1) (oxybelus, *Jur.*), Gattung aus der Familie der Drehwespen (s. d.); die Fühler sind gegen das Ende dicker, gewunden und haben ein Knie, übertreffen kaum den Kopf an Länge, die Beine haben Stacheln, den Kinnladen fehlen Zähne. Art: o. mucronatus, uniglumis u. a.; 2) so v. w. Codrus, s. unter Bohrwespe. (*Wr.*)

Spitz=winkliges Dreieck (Mathm.), s. unter Dreieck.

Spitz=winder, s. v. w. Spitzbohrer.

Spitz=wurf (talpasorex, condylura *Illig.*, Zool.), Gattung aus der Familie der erdwühlenden Raubthiere, hat 46 Zähne, in der obern Kinnlade sind 2 breite dreieckige Schneiden, zwei kleine dünne u. jederseits 1 starker Eckzahn, die Füße u. der Körperbau ist maulwurfsartig, der Schwanz viel länger, die sehr verlängerte Nase ist gespalten, daran ein Kranz knorpeliger, beweglicher Spitzen. Art: cond. cristata (sorex cristatus) aus Canada. (*Wr.*)

Spitz=zähne (Anat.), s. Eckzähne.

Spitz=zärtling (Pomol.), s. v. w. Lauchs=

Lauchsopfel.

Spitz-zwickel (Strumpfw.), ein Zwickel in den Strümpfen, welcher oben spitzig zuläuft, und dessen Maschen der Länge nach, wie die des Strumpfes gehen.

Spiur-Baschi (türk. Staatsw.), s. unter Janitscharen.

Spix (Johann Baptist von), geboren 1781 zu Höchstadt an der Aisch in Baiern, studirte zu Bamberg und kam dann in das geistliche Seminar nach Würzburg, wo er 2 Jahr Theologie studirte, jedoch wandte er sich, durch vorherrschende Neigung zu naturwissenschaftlichen Studien geleitet, zur Medizin und ward 1806 in Würzburg Doctor. Auf Kosten der bairischen Regierung besuchte er 1808 die Museen von Paris, erwarb sich unter Cuvier's Aufsicht in Bezug auf vergleichende Anatonomie neue Kenntnisse, bereiste das südliche Frankreich, Italien u. kehrte durch die Schweiz nach München zurück. 1811 ward er Conservator der zoologisch-zootomischen Sammlung daselbst, 1818 ordentliches Mitglied der Akademie. Seine größere Berühmtheit erlangte er 1817, als die bairische Regierung ihm und dem Doctor Martius eine wissenschaftliche Reise nach Brasilien auftrug. Sie gingen beide über Wien und Triest nach Brasilien, blieben bis Ausgang 1819 daselbst und erforschten in dreifachen Hauptexpeditionen, theils vereint, theils einzeln, das Innere des Landes mit sehr günstigem Erfolge und reicher Ausbeute für die Wissenschaften. 1820 kehrten sie nach Europa und München zurück. S. starb 1826 in München und hinterließ der Akademie der Wissenschaften ein Kapital von 45,000 Gulden. Schrieb: Geschichte und Beurtheilung aller Systeme der Zoologie, Nürnberg 1811; Cephalogenesis, München 1815 f. Reise nach Brasilien; mit Kpfrn. u. Karten, München 1821. Auch gab S. noch bes. über Brasilien heraus: Simiae Brasilienses, ebendas. Fol. Serpentes Brasilienses, ebend. 4. Testudines et ranae Brasilienses, ebend. 4. Aves Brasilienses, ebend. 4. Lacertae Brasilienses, ebend. 4. (*Md.*)

Spizaëtus (Zool.), eine von Vieillot aufgestellte Gattung aus der Familie der Falken, so v. w. Morphnus.

Splachnum (spl. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Laubmoose; bekannteste Art: s. ampullaceum, mit flaschenförmigem Grün und purpurfarbigen Büchsenansatz.

Splanchna (lat., v. gr., Anat.), die Eingeweide (s. d.), wornach die nachfolgenden Worte gebildet sind.

Splänchnische Nerven (splanchnici nervi), Eingeweidenerven. Man unterscheidet insbesondere a) den großen, einen mit 4 oder 5 Fäden, der von mehrern Ganglien des Brusttheils des Gangliennerven (s. d.) von 5 bis zu 9 entspringt, durch die Aortenspalte (s. d.), oder auch zwischen dem mittlern und innern Schenkel des Zwerchfells (s. d.) zur Bauchhöhle gelangt und hier sich mit dem Sonnengeflecht (s. d.) vereint; b) den kleinen, der jenem an Größe mehr oder weniger nachsteht, aus der untern Ganglie des Brusttheils des Gangliennerven seinen Ursprung nimmt, mit jenem gleichen Verlauf hat, sich jedoch auch mit dem Nierennervengeflecht (s. unter Nieren 1) vereinigt; c) einen obern unbeständigen, der aus dem Herzgeflecht (s. d.) entspringt, Seitenfäden aus dem Ganglienerv, den umschweifenden und zurücklaufenden Nerven (s. unter Gehirnnerven) erhält und mit dem großen, oder besonders, hinten durch das Zwerchfell tritt, und ebenfalls in das Sonnengeflecht übergeht. (*Pi.*)

Splanchnemphräxis (Med.), Ueberfüllung od. Verstopfung der Eingeweide, besonders ihrer Gefäße. Splanchnemphrācticus; 1) daran leidend; 2) dadurch entstanden. Splanchneürysma, krankhafte Ausdehnungen und Erweiterungen der Eingeweide. Splänchnica, Mittel gegen Krankheiten der Eingeweide, besonders der des Unterleibs.

Splänchnicus, s. Splanchnisch.

Splanchnisch (splanchnicus, Anat.), auf Eingeweide sich beziehend.

Splanchnodӯn, Schmerz in den Eingeweiden. Splanchnographie, Beschreibung, oder Darstellung der Eingeweide. Splanchnolīthus, in den Eingeweiden gebildetes steinartiges Concrement.

Splanchnologīe (v. gr.), s. Eingeweidenlehre und Eingeweide 5).

Splanchnolōgicus, s. Splanchnologisch. Splanchnolōgisch (splanchnologicus), die Eingeweidenlehre betreffend. Splanchnōlysis, Erschlaffung oder Lähmung der Eingeweide; splanchnolӯticus, 1) daran leidend; 2) davon herrührend. Splachnopāthicus, 1) an Eingeweidenübeln leidend; 2) davon herrührend. Splanchnophthärticus, den Eingeweiden schadend durch Verderbung oder Verletzung. Splanchnophthärtus, 1) an Verderbniß der Eingeweide leidend; 2) dadurch entstanden; 3) sich darauf beziehend. Splanchnōphthore, Verderbniß der Eingeweide, besonders das davon herrührende chronische Leiden. Splanchnosympāthicus, 1) Sympathie (s. d. Med.) zwischen, oder mit den Eingeweiden bewirkend; 2) dieselbe befördernd; 3) davon herrührend; 4) solche betreffend. Splanchnotomīe, Zergliederung der Eingeweide.

Spledon (a. Geogr.), so v. w. Ateledon.

Spleen (v. engl., Med.), die besondere Art der Hypochondrie (s. d.), welche in Küstenländern mit starken häufigen Nebeln vorzugsweise in England herrscht, deren höchster Grad der Lebensüberdruß ist und häufig Selbstmord herbeiführt.

Spleißen (Hüttenk.), eine Arbeit auf Kupferhütten, durch welche das Schwarzkupfer geschmolzen u. reiner od. gar gemacht wird. Spleiß-heerd, der mit Gestübe ausgeschlagene Vorheerd, ein Garofen in Kupferhütten, in welchen das gare Kupfer gestochen wird. S.-hütte, am Harze eine Hütte, in welcher das Königskupfer verschmolzen und gereinigt wird, welche Arbeit in andern Gegenden das große Garmachen heißt. S.-knecht, der Arbeiter auf Kupferhütten, welcher die Spleißarbeit verrichtet. S.-kupfer, so v. w. Garkupfer. S.-meister, der ersteArbeiter beim Schleißofen auf Kupferhütten, welcher das große Garmachen besorgt. S.-ofen, der Ofen, in welchem gespleißt oder das Schwarzkönigskupfer im Großen gar gemacht wird. Er hat viel Aehnlichkeit mit dem Treibeheerde, nur daß die Schmelzsohle aus leichtem Gestübe geschlagen wird u. die Haube nicht beweglich ist, sondern aus einem Ziegelgewölbe besteht. Statt der Schnurgosse hat er zwei Flammengossen. Dem Gebläse gegenüber und unter diesem liegen außerhalb des Ofens zwei Spleißheerde. Eine zweite Oeffnung am Boden der Kuppel heißt die Schlackengosse, durch welche man während des Garmachens die Schlacken abzieht. S.-tiegel, der Stichheerd, in welchem das gespleißte Kupfer aus dem Spleißofen gestochen wird. (*Fch. u. Schü.*)

Splen (Anat.), die Milz (s. d.).

Splen-algie (Med.), 1) Milzschmerz; 2) Milzstechen (s. unter Laufen). Splenalgicus, 1) daran leidend; 2) dadurch verursacht.

Splendens (bot. Nomencl.), glänzend, von spiegelnder Glätte. Splendeur (fr.), Glanz, Pracht, Herrlichkeit. Splendid (v. lat.), glänzend, prächtig, prachtvoll, schimmernd, köstlich, herrlich.

Splenectasis, so v. w. Splenoncus.

Splenektomie (Chir.), das Ausschneiden der Milz, s. unter Milz.

Splenemphraxis, Ueberfüllung und Auftreibung der Milz. Splenemphrasticus, 1) daran leidend; 2) dazu gehörig; 3) dadurch entstanden.

Splenētica, so v. w. Splenica.

Splenēticus, so v. w. Splenicus.

Splēnia (lat., v. gr.), 1) Schönpflästerchen, deren sich die Römer oft bedienten, theils zur Verbergung irgend eines Makels im Gesicht, theils auch blos um die Gesichtsfarbe zu heben. Einen besondern Gebrauch soll der Jurist Regulus, unter Kaiser Domitianus, von den s. gemacht haben nämlich je nachdem er die Partei des Klägers oder Angeklagten vertrat, trug er auf der rechten oder linken Seite der Stirne ein solches. Daher: Spleniātus, der mit solchen Pflästerchen Versehene. 2) So v. w. Spleniola. (*Lb.*)

Splēnica (Med.), Mittel gegen Milzleiden.

Splēnica artēria (Anat.), die Milzarterie. S. vena, die Milzvene, s. unter Milz. Splēnico-gāstricum ligamēntum, das Magenmilzband, s. unter Milz. Splēnicus, 1) die Milz betreffend, 2) dazu gehörig, 3) darauf wirkend, 4) an Milzsucht leidend, s. Splenisch. Splēnicus plexus nervōsus, das Milznervengeflecht, s. unter Milz. Splenīola (Chir.), 1) eine Compresse; 2) Charpiebäuschen. Splenisch (splenicus, Med.), auf die Milz sich beziehend. Splenitis, Milzentzündung (s. d.). Splēnium (Chir.), so v. w. Spleniola. Splēnius (musculus capitis, Anat.), der Kopfbauschmuskel, s. Kopfmuskeln 2) A. a) aa). S. colli, die Halsbauschmuskel, s. Halsmuskeln 2) a) aa). Splenocēle (Chir.), Milzbruch; kann nur nach bedeutendem Substanzverlust der Haut- und Muskelbecken in der Milzgegend vorkommen. Splenōides fungus (Chir.), so v. w. Haematodes fungus, s. Blutschwamm.

Splenōncus (Med.), Milzvergrößerung (s. d.). Splenoarēctasis, so v. w. Splenoncus. Splenorrhagie, Milzblutfluß; vgl. Bluterbrechen.

Spließ-dach (Bauk.), s. unter Dachdeckung.

Spließen, so v. w. Schindeln, s. unter Dachdeckung und Dachspähne.

Spließen-dach, s. unter Dachdeckung D.

Spließ-gang (Schiffsw.), s. unter Gang 22).

Splint, 1) (alburnum, Bot.), ist an Bäumen das junge Holz, das sich durch weiße Farbe und weichere Substanz von dem eigentlichen Kernholz unterscheidet und im Umfange desselben liegt. Es besteht aus allen drei Urformen der Pflanzen, Zellgewebe, Baströhren, Schraubengängen und ihren Abänderungen, die punktirten Röhren. Die Splintlagen bilden in den Dikotyledonen (s. d.) concentrische Ringe zwischen Bast und Holz (s. d.); doch hängen diese im Anfang nicht überall zusammen. Bei den Nadelhölzern verschwinden die Schraubengänge in der Folge völlig; ihre Stelle ersetzen lange Röhren, die meist an beiden Enden zugespitzt erscheinen und auf deren Wänden runde Poren in einfachen Strichen, mit scheinbar erhabenem Rande, dann

dann sich zeigen, wenn man parallel mit Quergefüge oder den Strahlengängen geschnitten hat. Der S. erzeugt sich aus dem Bildungssafte auf gleiche Weise, wie die Bastschichten. Außer dem Bildungssaft enthält er noch die rohe Flüssigkeit, die in Baströhren aufsteigt, aber wenig eigenthümliche Säfte; wenig feste Niederschläge aus demselben und eine noch nicht gehörig concentrirte Holzfeste. Daher ist der S. der Verderbniß weit mehr unterworfen, als das Holz und taugt nicht zu Baustoff, weil er leicht durch Nässe verdirbt, Schwämme ansetzt und fault. Manche Bäume setzen mehr S. und wenig Holz an; dies ist entweder ihrer Natur gemäß und gewöhnlich Folge des schnellen Wachsthums, wie bei Weiden und Pappeln; oder es ist Kränklichkeit; dies nennt man dann Splintschwäche und leitet sie vom Einfluß ungünstiger Witterung, besonders von zu frühen Herbstfrösten her. (*Pi.*)

Splint-bolzen (Bauk.), s. Bolzen 4).

Splinten (Artill.), s. unter Laffete.

Splint-hammer, s. u. Hammer 1).

Splint-käfer (spoa *Fabr.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Borkenkäfer, gebildet aus den Arten der Gattung bostrichus (s. Trugkäfer), deren Leib oben flach, Halsschild würfelig, Unterkiefer einlappig ist. Art: p. viennensis (dermestes dubius).

Splissen (Böttch.), die gespaltenen Reifstöcke.

Splissen (Seew.), zwei Taue an ihren Enden aufdrehen und die Duchten derselben dergestalt durch einander flechten, daß die beiden Stücke nur ein einziges bilden und nicht wieder aufgehen können.

Splitten (Bauw.), so v. w. Schienenholz.

Splitter, 1) ein dünnes, spitziges Stück, welches von einem Gegenstande abgehauen oder abgesprungen ist. 2) (Chir.), s. auch Knochensplitter und Knochenbrüche.

Splitter-bruch (Chir.), s. unter Knochenbruch 1).

Splitter-holz, 1) (Forstw.), Holz, das sich leicht spalten läßt und vornehmlich zu Schindeln und Dachspänen tauglich ist. 2) Das Holz, welches in kurzer Frist abgehauen werden soll.

Splitteriger Bruch (Mineral.), s. Bruch 6).

Splitter-richten, die geringen Fehler Anderer lieblos beurtheilen, wer dies thut Splitterrichter. Beides von einem Gleichnisse Jesu Matth. 7, 3. entlehnt.

Splitter-wurm (Zool.), so v. w. Einmundwurm.

Splitter-zange (Chir.), kleine und schmale, innen rauhe Zange, zur Wegnahme von Knochensplittern aus Wunden und ähnlichen Zwecken.

Splitts (Schiffb.), die kleinen Fähnchen auf den Mastbäumen.

Splügen (Geogr.), 1) Marktflecken im Hochgericht Schams des obern Bundes im Schweizercanton Graubündten; hat ansehnliche Niederlagen von Kaufmannsgütern, 300 Ew.; 2) dabei befindliche Alpe aus dem Zuge der lepontinischen Alpen; hat zur höchsten Spitze den Tomba (Tombenhorn), während der eigentliche S. nur gegen 6000 (5928) Fuß hat. Ueber den S. geht eine zum Theil in Felsen gehauene Straße von Chiavenna. (*Wr.*)

Spōdion (Sophronister, gr. Ant.), Stein in Theben, auf welchem ein Altar stand, der dem Apollon aus der Asche errichtet worden war, die man von den ihm geopferten Thieren gesammelt hatte. Davon erhielt Apollon den Namen Spodios; die Orakel, welche er hier gab, waren nicht durch Worte, sondern durch bloße Zeichen ausgedrückt, in deren Verständniß er die Priester selbst unterrichtet haben soll. (*Lb.*)

Spōdium ex ēbore (lat.), so v. w. Elfenbeinschwarz. S. Graecōrum, so v. w. Nicht.

Spōdium fossīle (Petref.), gegrabenes Elfenbein; s. unter Elfenbein.

Spōdium, nigrum, album, so v. w. schwarz- und weißgebranntes Elfenbein, s. unter Elfenbein.

Spodōlici (a. Geogr.), Volk im asiatischen Sarmatien.

Spodūmen (Miner.), so v. w. Triphan.

Spörcken (Werner Friedrich), geb. in den letzten Jahren des 17. Jahrh., trat in hanöverische Dienste und befehligte schon 1741 ein Regiment. Später ward er General und befehligte 1761 und 1762 unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig.

Spörken (Bot.), rhamnus frangula, s. unter Rhamnus.

Spörling (Forstbot.), sorbus domestica, s. unter Ebereſche 1) a).

Spötterling (Zool.), so v. w. Bastardnachtigall.

Spöttlich (Bot.), euphrasia officinalis, s. Augentrost.

Spohn (Fr. August Wilhelm), geb. 1792 zu Dortmund; war seit 1804 in Schulpforte auf der Schule, studirte seit 1810 in Wittenberg Philologie, wo er auch Privatdocent wurde, aber in Folge der Belagerung Wittenbergs sich nach Schmiedeberg wendete; 1817 wurde er zu Leipzig, wohin er sich schon 1815 gewendet hatte, Professor, starb aber schon 1824. Seine Schriften: De agro Trojano, Leipzig 1814; De extrema parte Odysseae, ebend. 1816; 2 kleine geographische Schriften des Nikephoros Blemidas, ebend. 1814, 4. (als Probe der [beabsichtigten, aber nicht ausgeführten] Herausgabe der Geographi minores,

niores, welche S. aus Brebows Nachlaß erhalten hatte): De A. Tibullo, Leipzig 1819; Kritische Ausgabe des Hesiodes (Opera et dies), ebend. 1819; Lectiones Theocriteae (in 3 Progr.), ebend. 1822, 1823. Außer den klassischen Studien hatte sich S. auch mit der ägyptischen Literatur beschäftigt u. in dieser Beziehung den Aufsatz im 1. Band der Amalthea: Ueber Hieroglyphen, ihre Deutung u. die Sprache der alten Aegypter geschrieben. Außerdem war von ihm darüber nichts erschienen u. selbst die durch Seyffarth (s. d.) besorgte Herausgabe seines Nachlasses (S. de lingua et literis veterum Aegyptiorum, Leipzig 1825, 4.) läßt nicht ganz klar über die von ihm befolgten Grundsätze bei Entzifferung der Hieroglyphen werden; es fanden sich nur wenige lithographirte Blätter und Versuche einer Uebersetzung dazu vor. S.s Lebensbeschreibung steht vor Seyffarths Ausgabe des genannten Werkes. Seyffarth hat seine Arbeiten über Hieroglyphen aufgenommen und fortgesetzt. (*Lb.*)

Spohr (Ludwig), geb. 1783 zu Seesen im Braunschweigischen, wo sein Vater Arzt war. Sein ausgezeichnetes musikalisches Talent entwickelte sich frühzeitig; sein Lehrer auf der Violine war der bekannte Virtuos Maucour. Erst in Diensten des Herzogs von Braunschweig, reiste er dann auf Kosten desselben unter Begleitung des berühmten Violinspielers Eck bis St. Petersburg und bildete sich durch das Hören der größten Virtuosen. Im J. 1804 ließ er sich in vielen teutschen Städten als Violin-Virtuos hören und trat 1805 als Concertmeister in Dienste des Herzogs von Gotha. Von dieser Zeit an zeigte er sich auch als Componist und gab vorzüglich Solosachen für die Violine und Quartetts, Sonaten u. s. w. heraus. Später erst erschienen seine Gesangscompositionen. Von Gotha aus nahm er thätigen Antheil an den Frankenhäuser Musikfesten und reiste 1814 zur Zeit des Congresses nach Wien, wo er allgemeines Aufsehen erregte. Später machte er Reisen nach Frankreich und Italien, und war Musikdirector des Theaters zu Frankfurt a. M. 1820 wurde er Capellmeister in Kassel. Als Virtuos auf der Violine ist S. unstreitig der erste in Teutschland durch sein eben so pathetisches als zartes gefühlvolles Spiel. Die Führung seines Bogens ist unübertrefflich. Später, da er sich mehr der Composition und Directionsgeschäften hingab, hat er sich selten mehr als Virtuos hören lassen, doch läßt er sichs angelegen sein, junge Talente zu bilden. Als Tonsetzer nimmt er einen höchst bedeutenden Rang unter den teutschen Componisten ein. Er schrieb viele Concerte für die Violine, welche, wie überhaupt seine Compositionen für dieses Instrument, klassisch sind. Außerdem noch Concerte für die Clarinette für seinen Freund Hermstädt, 2 große Symphonien, viele Quartetten (worunter das berühmte Doppel-Quartett), viele Trios, Duos u. s. w., auch ein sehr geschätztes Notturno für Blasinstrumente. Unter seinen Opern machten Faust und Jessonda das meiste Glück. Außerdem schrieb er noch die geschätzten Opern: Pietro de Abano, Zemire und Azor, der Berggeist, der Zweikampf. Auch als bedeutender Kirchencomponist zeigte er sich durch sein Oratorium: die letzten Dinge. Ueberdies schrieb er noch tief empfundene Lieder mit Begleitung des Pianoforts und Gesänge für 4 Männerstimmen. Seine Melodien sind fließend und edel, die Harmonie äußerst rein und stets interessant, die Durchführung großartig. Zu tadeln ist die wehmüthig ernste Farbe, die seine Compositionen durchaus tragen, das stete, wenn auch noch so schöne Moduliren und die Schwierigkeiten, die der Vortrag seiner Gesangstücke hat. (*Ge.*)

Spoletinum (a. Geogr.), Stadt der Turdetaner im bätischen Spanien.

Spoletium (**Spoletum**, a. Geogr.), Stadt im Innern von Umbria an der flaminischen Straße, schon früh als römische Colonie bedeutend, litt viel in dem Bürgerkrieg des Marius gegen Sulla; erhob sich jedoch später wieder und wurde Theodorichs Lieblingsaufenthalt. Nach dessen Tod durch die Gothen zerstört wurde S. von Narses (s. d.) wieder aufgebaut und steht noch unter dem Namen Spoleto.

Spoleto (Geogr.), 1) Delegation im Kirchenstaat (Italien), Theil des ehemaligen Umbrien, an Neapel grenzend, wird zu 64 QM. mit 105,000 Ew. gerechnet; ist gebirgig durch die Apenninen; hat fruchtbare Thäler, bringt viel Getreide, Südfrüchte, Holz, hat Reichthum an Zuchtvieh, Seidenwürmern, Bienen, wird durch die Tiber bewässert, die einige Nebenflüsse (Maragia, Nera) aufnimmt. 2) Hauptstadt hier, an der Maragia; hat schöne Brücke, wodurch 2 Felsen verbunden werden und welche 970 (600) Schuh lang, 335 hoch ist, ansehnliche Paläste, Castel, Kathedrale, 22 andere Kirchen (mehrere mit schönen Gemälden), viele Klöster, sonst auch viele Einsiedeleien, mehrere geistliche Brüderschaften; viele Alterthümer (Theater, Hannibals Triumphbogen, Tempel des Jupiters, der Concordia, Palast Theodorichs), Wasserleitung, 8000 (mit den dazu gehörigen Landgütern 14,000) Ew., welche Hüte und Wollenzeuge machen. Ist Sitz des Delegaten und eines Bischofs. Sonst Hauptstadt des Departements Trasimeno. (*Wr.*)

Spolia (lat.), 1) Beutestücke, welche die Soldaten den erlegten Feinden abgenommen hatten; sie wurden als Ehrenzeichen an den Haus-

Hausthüren aufgehangen und brachten dem, der sie hatte, nicht nur Ehre, sondern auch die Anwartschaft auf eine Stelle im Senat, und Soldaten, welche mit einer schimpflichen Strafe belegt worden waren, erhielten ihren Platz wieder, wenn sie 2—3 s. aufzeigen konnten. Von den einfachen s. waren 2) die s. opima verschieden; sie waren die Beutestücke, welche der Feldherr dem feindlichen Heerführer abgenommen hatte, und sie wurden nach einer alten Bestimmung dem Jupiter Feretrius gewidmet. Zur Zeit der Könige u. der Republik wurden nur dreimal die s. opima errungen; die ersten nahm Romulus dem Cäninenserfürsten Acron; die zweiten A. Cornelius Cossus dem Vejenterkönig Lar Tolumnius; die dritte M. Claud. Marcellus dem Gallierhäuptling Viridomarus. Daher waren auch die von Scipio dem Vaccäerfürsten genommenen Waffen, keine s. opima, weil Scipio nicht Oberfeldherr war. 3) Die in den Kirchen aufgehängten ritterlichen Insignien der Kirchenpatrone, jetzt ist das Aufhängen solcher s. nicht mehr Sitte, wiewohl man deren noch an vielen Orten antrifft. *(Lb.)*

Spoliārium (lat., Ant.), 1) Ort, wo man die Kleider auszieht; bes. 2) in den Bädern ein Zimmer, wo man die Kleider ablegte und dann wieder anzog; 3) in Rom nahe bei den Schauplätzen ein Ort, wohin die verwundeten Gladiatoren gebracht wurden, um sie zu heilen; oder, wie Einige wollen, wenn sie tödtlich verwundet waren, vollends zu erschlagen. Nach Andern diente das s. zur Ankleidung derer, welche in den Kampfspielen auftreten wollten. 4) Ueberhaupt eine Mördergrube, Raubnest. *(Lb.)*

Spoliatiōn (v. lat.), Beraubung, Plünderung. Spoliiren, berauben, plündern, gewaltsam nehmen. Spōlien, Raub, Beute, s. Spolia.

Spōlien-klage (Rechtsw.), Klage, wegen Beraubung oder unrechtmäßiger Entziehung des Eigenthums, welche der Beraubte (Spoliat) gegen den Thäter (Spoliant) erhebt.

Spōlium (lat., Rechtsw.), Raub, Beute, s. Spolia.

Spon (Jacob), geb. zu Lyon 1647, Arzt und Alterthumskenner; nachdem er zu Straßburg studirt hatte, kehrte er auf einige Zeit (1669) in seine Vaterstadt zurück, wo er als Arzt lebte, doch veranlaßte ihn seine Liebe zu der Alterthumskunde Reisen zu machen; in 2 Jahren (1674—76) durchreiste er Italien, Dalmatien, Griechenland, Klein-Asien, besuchte die Inseln des Archipelagos, wo er sich die Materialien zu seinen schätzbaren Inschriftensammlungen sammelte. 1682 unternahm er noch eine Reise durch das südliche Frankreich u. nicht lange nach seiner Rückkehr verließ er, in Folge der Aufhebung des Edicts von Nantes, Lyon und zog nach Genf, wo er 1685 starb. Seine Schriften: Récherches des antiquités et curiosités de la ville de Lyon, Lyon 1673; Ignotorum et obscurorum deorum arae, ebend. 1677; Seine erste Reise, 3 Bde., Lyon 1678. 12.; 2 Bde., Amsterdam 1679, 12.; Histoire de Genève, 2 Bde., Lyon 1680, 12.; 4 Bde. (oder 2 Bde. 4.) 1730, mit Anmerk. von Gauthier; Récherches curieuses d'antiquité, Lyon 1683, 4., und Miscellanea eruditae antiquitatis, ebend. 1685, Fol., enthalten Inschriften rc., die er auf seiner Reise sammelte. Von medicinischen Schriften sind nur Observations sur les fièvres et sur les febrifuges, ebend. 1681, und Aphorismi novi ex Hippocratis operibus passim collecti, ebend. 1683, bekannt. Noch wird ihm ein unter seines Freundes Dufour Namen herausgegebener Tractat zugeschrieben: L'usage du caphé, du thé et du chocolate, Lyon 1671. *(Lb.)*

Sponda (lat.), 1) die Seitenwände des Schiffs und das Gestell des Speisesopha's oder Bettes; 2) das Speisesopha, Spannbett; 3) (S. orciniana), die Todtenbahre für gemeine Leute; s. Sandapila.

Spondăules (gr.), s. Sponde.

Sponde (Heinrich von), geb. zu Mauleon de Soule in Frankreich 1568, Bischof von Pamiers; st. zu Toulouse 1643. Er kürzte die Kirchenannalen des Baronius ab und setzte sie fort. Schrieb: Annales eccles. Baronii in epitomen reducti, Paris 1612; Annalium Baronii continuatio ab anno 1192—1640, Paris 1639, Fol.; De coemeteriis sacris, ebend. 1600 und 1638. *(Ilst.)*

Sponde (Myth.), s. unter Horen.

Sponde (gr., Ant.), 1) heilige Spende, Trankopfer (s. Libation); 2) Wein, den man, bevor man selbst trank, den Göttern zu Ehren, ausgoß; 3) bes. die heilige Spende, die man bei der Schließung feierlicher Verträge, Bündnisse rc., verrichtete. Der Priester, der sie brachte, hieß der Spondarchos, od. Spondophoros (s. d.); dabei ward gewöhnlich ein feierliches Lied gesungen (s. Spondeus), das ein Flötenbläser begleitete (Spondaules); daher: 4) Spondai, feierlich geschlossener Vertrag, Bündniß, Friedensschluß, Waffenstillstand, und Spondai akretoi, ein mit Spenden von ungemischtem Wein geschlossener Waffenstillstand. Vgl. Sponsio. *(Lb.)*

Sponde, so v. w. Bettgestell.

Spondeiăsmus (Musik), bei den Griechen ein Versetzungszeichen, welches den betreffenden Ton um 3 viertels Ton erhöhte.

Spondĭon (Ant.), s. unter Libation.

Spon-

Spondēus (v. gr., Metr.), Versfuß, ..r aus 2 langen Sylben (‒ ‒) besteht u. ..ch den Spondā (s. Sponde) benannt ist, ..obei man sich der langsamen, feierlichen ..elodie gern bediente. Metra aus lauter ..ponděen gebildet, gibt es nicht, außer wo ..r Dichter etwas langsam Fortschreitendes, ..chwerfälliges, Majestätisches darstellen ..ll (vgl. Illi inter sese multa vi bra..ia tollunt). In der teutschen Sprache ..bt es wenig reine Spondeen, wie Wahr..it, Feldzug, Zukunft rc., sie müssen aus .. Stammwörtern gebildet sein. Daher ..ich die echte, tadellose Nachbildung anti..r Metra schwer, und wo man es durch..hren will (wie Voß in der Uebersetzung ..r Horazischen Oden) zu gesucht wird. ..ewöhnlich läßt man den Trochäus (s. d.) .. die Stelle des S. treten. (*Lb.*)

Spōndias (sp. *L.*), Pflanzengattung ..s der natürl. Familie der Therebintha..en, zur 4. Ordn. der 10. Kl. des Linn. ..ystems gehörig. Merkwürdige Arten: s. ..lcis, auf den Gesellschaftsinseln, s. man..fera und s. mombin, in Ost-Indien, .. myrobalanus, auf den westindischen In..n heimische, hohe schöne Bäume, mit in ..oßen Trauben stehenden Blüthen und eß..ren Früchten. Von dem letztern wird die ..inde im Decoct und als Pulver äußerlich ..r Heilung unreiner Geschwüre, der aus..preßte Saft der Blätter gegen Ophthal..en, und der Absud der Blüthen als ..ee gegen katarrhalische Beschwerden an..wendet. (*Su.*)

Spōndias dulcis (Pomol.), s. Evi.

Spondiolīthen, s. unter Ammonit.

Spondīren (v. lat.), geloben, ver..rechen, zusagen.

Spondōphoros (gr. Ant.), 1) der ..llige Spenden, Trankopfer darbringt; 2) .. einem Andern den Antrag zur Aussöh..ng, zum Waffenstillstand oder Frieden ..cht, Gesandte (s. d. 2); 3) obrigkeitliche ..rson, die zur Zeit der öffentlichen Kampf..ele das Aufhören des Kampfes und die ..ationen ankündigte. (*Lb.*)

Spondylalgiē (Med.), 1) schmerz..ftes Leiden des Rückgraths, durch von ..st entstehende langsame Verrenkung der ..rbel (s. d.); Folgen äußerer Verletzung ..r innerer Entzündung, meist von vene..her, skrophulöser, rhachitischer oder an..er Schärfe, häufig daher Kinderkrank... Der Schmerz wird allmählig heftiger .. verbreitet sich, es entsteht Deformität .. Rückgraths. In der Folge bildet sich ..erung mit Hinken, Unfähigkeit zu gehen .. Lähmung des Rückenmarks u. in Folge ..selben der untern Extremitäten. 2) ..merz in den Rückenwirbeln, von irgend ..r andren Ursache. (*Pi.*)

..pondylarthrocāce (Med.), so ... Spondylalgie 1). Spondylexar..rōses, Rückenwirbelverrenkung. Spōn..dyli, die Wirbel (s. d.). Spondylicus, 1) die Wirbel betreffend; 2) dazu gehörig; 3) davon herrührend.

Spondylien (Petrefakten), s. Spondyliten.

Spōndylis (Zool.), s. Waldkäfer.

Spondyliten (Klappmuscheln, Petref.), Spondylien, Spondylus, die am Schloß mit Ohren oder Klappen versehene, ungleichschalige Muschelgattung, aus der Familie der Pectinideen und der Abtheilung der Monomyarien, bei welchen das Band in einer kleinen Grube unter den Schnäbeln liegt und weiche oder stachelige Schalen, so wie ungleich große Schnäbel hat. Unter dem Schnabel der größern Schale bemerkt man eine flache, dreiseitige, mit dem Alter der Muschel größer werdende, in der Mitte durch eine Furche getheilte Fläche. Im Schloß stehen an jeder Schale 2 dicke etwas gekrümmte Zähne, wo zwischen eine zur Aufnahme des Bandes bestimmte Grube, die mit jener Furche in Verbindung steht, befindlich ist; das Band liegt innerhalb des Schlosses. Noch jetzt leben mehrere zu dieser Gattung gehörige Arten im Meere. Von den ausgegrabenen hat man folgende Spezien erkannt: Spondylus cisalpinus, crassicostatus, gaederopus, podopsideus, radula, rastellum und strigilis. (*Schü.*)

Spondylocāce (Med.), Krankheit der Wirbel (s. d.); 2) so v. w. Spondylarthrocace.

Spondyloclādium (sp. *Mart.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Pilze, Ordn. Staubfadenpilze. Art: s. fumosum, aus kleinen, schwarzen, quirlförmigen Fäden bestehend, auf dürren Stengeln.

Spondylolīthen (Spondylolithes, Petref.), versteinerte Fischwirbel. Zuweilen werden auch säulenartige Versteinerungen, welche innere Abdrücke der Baculiten zu sein scheinen, oder die innern Seiten der Schraubensteine sind, so genannt, indem sie den Bruchstücken von Wirbelsäulen ähneln.

Spondylopāthicus (Med.), 1) an den Wirbeln leidend; 2) durch Krankheit der Wirbel verursacht; 3) dazu gehörig.

Spondylozōa (Zool.), so v. w. Wirbelthiere.

Spōndylus (Petref.), 1) so v. w. Spondyliten; 2) s. Lazarusklappe.

Spōngia (Zool.), s. Seeschwamm.

Spōngia cynosbāti (Pharm.), so v. w. Fungus bedeguar, s. Bedeguar.

Spōngia marīna, Sp. officinālis, s. unter Badeschwamm. S. usta, s. Gebrannter Schwamm.

Spongifōrme os (Anat.), das Riechbein (s. d.).

Spongilla (Zool.), so v. w. Fadenschwamm.

Sponginghōuses (engl.), in England Bierhäuser, oder Wohnungen von Gerichtsdienern, wohin Schuldner vorläufig gebracht werden, um mit ihren Gläubigern einen gütlichen Vergleich zu schließen, ehe man sie nach Kingsbench (s. d.) bringt.

Spongiōs (v. lat.), schwammig, locker.

Spongiolīten (Petref.), so v. w. Spongiten.

Spongiōsa cōrpora penis (Anat.), die schwammigen Körper des männlichen Gliedes (s. d.). S. ossa, die Nasenmuscheln, s. unter Nase 2) b). S. substāntia ossium, schwammige Knochensubstanz, s. unter Knochen 1). S.-sum chōrion, s. unter Chorion.

Spōngita (Zool.), s. Seeschwämme.

Spongiten (spongites, Petref.), Versteinerungen aus der Familie der Seeschwämme, kommen in sehr vielen Arten vor, als: spongites angulosus, arborescens, cellulosus, favosus, globosus, mammillaris u. a., und finden sich in Uebergangskalk, Kreide, Feuerstein u. a.

Spongōdium (Zool.), nach Lamouroux Gattung aus der Familie der Seeschwämme, genommen aus Arten der Gattung alcyonium *L.* Art: sp. dichotomum, bursa u. a.

Spongōsis (lat., v. gr., Med.), der Gliedschwamm (s. d.).

Sponheim (Geogr.), 1) vormalige große reichsunmittelbare Grafschaft im oberrheinischen Kreise, zwischen dem Rheine, der Nahe und Mosel, von den Erzstiften Trier und Mainz, dem Fürstenthum Simmern, dem Herzogthume Zweibrücken u. den Landen der Wild- und Rheingrafen begrenzt, theilte sich in die vordere und hintere Grafschaft. Von der erstern hatte Baden ⅖ u. Kurpfalz ⅗, die letztere gehörte theils Baden, theils Zweibrücken. Durch den lüneviller Frieden 1801 fiel die ganze Grafschaft an Frankreich, und wurde zum Rhein und Moseldepartement geschlagen; durch den wiener Congreß 1815 kam der größte Theil derselben an Preußen und ist jetzt unter die Kreise Kreuznach, Simmern und Zell des Regierungsbezirks Koblenz vertheilt. 2) (Burgsponheim), Dorf im Kreise Kreuznach des preuß. Regierungsbezirks Koblenz, mit Weinbau und 200 Ew., wo sich das Stammschloß der Grafen von Sponheim und eine vormals berühmte Benedictiner-Abtei, 1044 von den Grafen gestiftet, befand, deren berühmtester Abt Trithemius (s. d.) war. (*Cch.*)

Sponning (Seew.), die zu beiden Seiten in den Kiel und in den Vor- und Hintersteven gehauene Vertiefung, in welche bei jenen die Kanten des Kielganges passen, und bei letztern die Enden der Seitenplanken und Berghölzer eingelassen sind.

Sponsa (lat.), s. unter Sponsalia.

Sponsālia (Sponsalien, lat., Ant.), Eheverlöbniß od. der Contract, in welchem die Bedingungen der Ehe festgesetzt wurden; es geschah in dem Hause des Vaters der Braut oder eines nahen Verwandten derselben. In den s. wurde unter andern die Aussteuer festgesetzt und die Termine (gewöhnlich 3) bestimmt, in welchen sie ausgezahlt werden sollte, auch der Tag, an welchem die Hochzeit sein sollte. Von nun an wurde das Mädchen die Verlobte (Sponsa) des Bräutigams (Sponsus), und Letzterer gab ihr einen Ring (annulus pronubus) als Unterpfand, welchen sie an dem Finger der linken Hand trug, welcher dem kleinen am nächsten ist. Auch wurde bei dieser Gelegenheit ein Gastmahl gegeben, welches ebenfalls s. hieß. Im neuern Recht unterscheidet man heimliche (s. clandestina), ohne Vorwissen der Eltern, u. öffentliche (s. publica), im Beisein oder mit Bewilligung der Eltern geschlossen. (*Lb.*)

Spōnsio (lat.), 1) feierliches Angelöbniß, Versprechen einer Leistung; 2) eine minder bindende Art von Frieden, der von den Feldherrn ohne Wissen und Willen des Volks und Senats geschlossen war, daher er auch leicht gebrochen werden konnte; 3) vor Gericht das Versprechen, man werde, im Fall, daß man den Prozeß verliere, eine bestimmte Summe Geldes bezahlen (vgl. Fidepromissio). Die Bürgen, welche bei der s. auftraten, hießen Sponsores. Verschieden von dem sacramentum (s. d. 2) war die s., weil das Geld nicht deponirt wurde und dem Gegenpart, nicht dem Aerarium anheimfiel. Pupillen, Weibern und Erben war die s. erlassen (vgl. Stipulatio); 4) Wette; 5) (Kirchenw.), das Vertreten der Pathenstelle; die Pathen selbst Sponsores. (*Lb.*)

Sponsor (Mehrzahl Sponsores, lat.), s. unter Sponsio 3 u. 5). Sponsus, s. unter Sponsalia.

Spont, so v. w. Spund.

Spontaneität (Selbstthätigkeit, Psych.), das Vermögen von selbst (sponte), und nicht durch besondere Anregung thätig zu sein. Das Ich vermag sich nämlich in seinem Vorstellen sowohl als in seinem Streben von dem durch die Sinnlichkeit Gegegebenen loszureißen und es nicht nur nach ursprünglicher, dem Geiste eigenthümlichen Gesetzen zu ordnen, sondern sich auch gänzlich über dasselbe zu erheben und zum Unendlichen aufzustreben. In beiden Fällen ist die Thätigkeit des Ichs nicht wie bei der Receptivität, die den Gegensatz zur S. bildet, unmittelbar an das Gegebene oder an den sinnlichen Eindruck gebunden, sondern steht mit demselben nur mittelbar in Verbindung, indem sie selbst als spontane und nur von sich selbst abhängige Kraft gewissermaßen noch die Thätigkeit der Sinne voraussetzt, oder gar nicht

n Verbindung, indem sie sich das in sich elbst Vollendete u. von allen sinnlichen Bedingungen Unabhängige zum Gegenstande zählt. (*Mae.*)

Spontāneus (bot. Nomencl.), von Pflanzen, von selbst in irgend einem Lande, ohne Cultur wachsend.

Spontini (Gaspard), geb. 1778 oder 1780 in Jesi im Kirchenstaate; studirte die Theorie der Musik zuerst unter dem Pater Martini (s. d.) zu Bologna und trat in seinem 13. Jahre in das Conservatorium del Pietà in Neapel und componirte vom 17. Jahre an mehrere komische Opern die beifällig gehört wurden und ihm Aufträge für die meisten italienischen Theater verschafften. In Neapel, wo er sich einige Zeit aufhielt, erwarb er sich die Gunst Cimarosa's (s. d.), der ihn zu seinem Schüler aufnahm, doch scheint diese Schule keinen Einfluß auf S. gehabt zu haben. 1804 ging er nach Paris, brachte dort mehrere französische Opern auf die Bühne und überreichte der Kaiserin Josephine 1807 die Partitur zur Oper die Vestalin, die seinen Ruhm bei deren Aufführung auf immer festsetzte u. ihm 10.000 Franken eingetragen haben soll. Bald folgte seine Oper: Ferdinand Cortez. 1820 berief ihn der König von Preußen, welcher bei seiner Anwesenheit in Paris S.'s Compositionen lieb gewonnen hatte, als General-Musikdirector nach Berlin, wo er die Opern Olympia, Nurmahal, Alcidor, Agnes von Hohenstaufen auf die Bühne brachte. Außerdem schrieb er noch 14 italienische Opern und mehrere französische und überdies noch mehrere Gelegenheitsstücke zu preußischen Volks- und Hoffesten. S.'s Styl ist feurig, grandios und glänzend. Er arbeitet immer auf den Totaleindruck und sucht zu imponiren. Er verschmäht kein Effectmittel und versucht vorzüglich durch große Massen zu wirken. Bei schwacher Besetzung geht alle Wirkung seiner Compositionen verloren. Er hat bedeutende Gegner, unter denen Rellstab (s. d.) der wichtigste ist. (*Ge.*)

Sponton (v. fr.), so v. w. Esponton.

Spor (Hüttenk.), so v. w. Spur.

Spora (bot. Nomencl.), im Allgemeinen so v. w. Semen: Samen insbesondere der Laubmoose, Flechten und vorzugsweise der Schwämme.

Sporăden (Sporades, d. i. die Zerstreuten), 1) (a. Geogr.), Inselgruppe des ägäischen Meeres, östlich von den Kykladen, gehörten, wegen ihrer nahen Lage an Klein-Asien, zu diesem Erdtheil. Die Zahl derselben war sehr bedeutend und von mehrern ungewiß, ob sie zu Europa oder zu Asien zu rechnen waren. Die Namen der am meisten bekannten sind Skyros, Thera, Amorgos, Jos, Kythnos, Ikaria, Kalydnä, Nisyros, Syme, Melos, Donusia, Kimolos, Leros, Astypaläa, Anaphe, Lea, Askania, Hippuris, Sikynos (s. d. a.) u. s. w. Mehrere der zuletzt genannten führen alte Geographen auch unter dem Namen der südlichen Kykladen an; 2) (n. Geogr.), bei der neuen Eintheilung Griechenlands sind die S. unter die zwei Nomos Euböa und Kykladen vertheilt, und zwar bilden Skopelos, Skiathos, Skyro u. v. a. die Eparchie Nordsporaden im erstern, Milos, Kimplos, Siphnos, Sikynos, die Eparchie Milos, ferner Jos, Thira, Amorgos, Anaphne u. a. die Eparchie Thira (Thera), so wie Kythnos, Kia, Seriphos die Eparchie Kythnos im letztern Nomos. (*Lb.*)

Sporădes (Astron.), bei den Alten solche Fixsterne, welche zu keinem von ihnen gebildeten Sternbilde gerechnet wurden.

Sporădische Krankheit (Sporadicus morbus, Med.), s. unt. Krankheit 1). S.-sches Fieber, s. u. Fieber.

Sporangidium (bot. Nomencl.), Schlauch, die innere, zärtere, durchsichtige, aus dem Zellgewebe gebildete u. die Samen zunächst einschließende Haut der Moosbüchs.

Sporangiophorum (bot. Nom.), Fruchtträger der Farrenkräuter.

Sporangium (bot. Nom.), 1) Fruchtbehälter, bei Conferven die dünnen durchsichtigen, die Samen reihenweis geordnet enthaltenden Haaröhren, welche in regelmäßige Ringe (sporangiorum annuli) vereinigt in den Fäden dunklere Absätze bilden; Fruchtfäden der Rivularien, die in der gallertartigen Substanz der Pflanze bleibend versenkt, Anfangs dunkelgrün, dann durchsichtig, im Alter sich gliedweise von einander trennen, und endlich mit der Substanz zerfließen; 2) bei Laubmoosen theils im Allgemeinen: die Kapsel, theils die Schale, oder äußere, dunklere, derbere Haut der Büchse; 3) bei Schwämmen, die Samenbehältnisse, wenn sie mehrere Peridien umschließen. (*Su.*)

Spor-apfel (Bot.), 1) sorbus aria, s. Mehlbeerbaum 1); 2) wilder S., crataegus torminalis, s. Elsebeerbaum.

Spor-birn (Bot.), sorbus domestica, s. Eberesche 2).

Sporco (Handelsw.), s. unter Brutto.

Spor-eier (Landw.), Eier, welche von Hühnern gelegt werden, die der Hahn nicht gekappt hat.

Sporer, zünftige Handwerker, welche Sporen, Reitstangen, Steigbügeln u. dgl. Gegenstände verfertigen.

Spores (Spori, a. Geogr.), nach Prokopios allgemeiner Name für die von ihm selbst gemachte Eintheilung der Slaven (s. d.) in die östlichen Antes (s. d.) und in westliche Slaven.

Spores Raffel (jüdisch), baares Geld, klingende Münze.

Sporīdium (bot. Nomencl.), bei Schwämmen, die Schläuche, welche die Samen oder Keime einschließen.

Sporkeln (Bot.), nach Okens neuerem natürl. Pflanzensystem die 13. Zunft der 9. Klasse der Blumen, als Apfelblumen, in die 4 Sippschaften: Mark- bis Fruchtsporkeln und die 13 Sippen Zellen- bis Apfelsporkeln zerfallend.

Spor-kupfer (Hüttenk.), s. Spurstein.

Sporlivoi (Geogr.), s. unter Nowaja-Semlja.

Sporn, 1) ein Werkzeug, welches der Reiter am Fuße befestigt, um damit das Pferd in die Seite zu stoßen, und es so zum schnellern Laufe anzutreiben, oder für Fehler zu strafen. Der S. besteht aus einem Bügel (Sporenbügel), in dem der Theil des Stiefels, zunächst über dem Absatze gelegen, paßt. Bei der einfachsten Art Spornen befindet sich hinten an diesem Bügel ein spitziger Dorn, doch gewöhnlich statt desselben eine kleine Stange, welche gerade, oder etwas gebogen, bisweilen auch in Gestalt eines S gebogen ist. Am äußersten Ende ist diese Stange gespalten, und eine kleine scharfe oder gezahnte Scheibe beweglich in diesem Spalte befestigt. Man hat 2 Hauptarten S., die Anschnall- und Schraubespornen. Die erstern werden mit 2 Riemen (Spornriemen) am Fuße befestigt, der eine Riemen, welcher an beiden Enden des Spornenbügels befestigt ist, geht von dem Absatze des Stiefels unter der Sohle hinweg, der andere Riemen, welcher an der innern Seite des Spornenbügels befestigt ist, geht über die Fußbeuge hinweg, wo er etwas breiter ist, und wird mit einer an der äußern Seite befindlichen Schnalle zugeschnallt. Bei den Schraubspornen sind die Enden des Bügels mit einem kleinen Loche versehen, in welches eine Holzschraube paßt, mit der sie zu beiden Seiten des Absatzes fest an das Holz des Absatzes geschraubt werden. Auch hat man Schraubespornen, bei welchen die Stangen in ein Oehr des Bügels gesteckt und mittelst einer Feder darin fest gehalten wird, damit man für gewöhnlich nicht von den Spornen incommodirt wird, doch aber auch die Bügel für immer angeschraubt lassen kann. Man macht die S. von Eisen und dann häufig mit Zinn plattirt, von Stahl, Messing, Argentan oder Silber (s übrigens unter Reitkunst). Die S. der Alten (calcaria, κέντρα) waren einfache eiserne Spitzen, die bei den Reitern vielleicht gleich an die metallnen Fußbedeckungen angefügt waren. Sie waren jedoch mehr eine Sitte der Barbaren, als der Griechen u. Römer. Die S. der Ritter im Mittelalter waren sehr groß. 2) (Drahtplatt.), so v. w. Hintersporn. 3) (Schiffb.), große hölzerne Klötze, mit einer 4eckigen Vertiefung, in welcher der untere Theil der Masten steht. 4) (Bauw.), bei Brücken eine Art Eisbäume. 5) (Papierm.), ein eiserner Beschlag am Kopfe der Stampfen. 6) Bei Vögeln bisweilen so v. w. Hinterknorren; 7) bei vierfüßigen Thieren bisweilen so v. w. Afterklauen; 8) bei den Hähnen der spitzige Dorn an den Beinen; 9) (Bauw.), so v. w. Strebepfeiler; 10) ein sinnlicher Antrieb, ein lebhafter Bewegungsgrund. 11) (Wasserb.), ein schmaler Einbau, welcher vom Ufer in den Strom gemacht wird. 12) (colcas, bot. Nomencl.), eine Art von Horn, oder sackförmiger, oder kegelförmig-röhriger Verlängerung gegen den Blumenstiel hin. (*Fch.* u. *Pr.*)

Sporn (Orden zum goldenen), s. Goldner Sporn.

Sporn-ammer (Zool.), so v. w. Sporner.

Sporn-blume, 1) delphinium consolida; 2) große, delphinium ajacis, s. unter Delphinium.

Sporner (Zool.), 1) (plectrophanes *Meyer*), Gattung der sperlingsartigen Vögel, gebildet aus den Arten der Gattung emberiza (s. Ammer), die einen langen Daumennagel haben. Dazu die Schneeammer (s. d.), der lerchengraue S. (pl. calcaratus, fringilla calcarata), rostbraun, schwarzfleckig, Kehle und Oberbrust (beim Männchen) schwarz. Im Norden, selten in Teutschland; 2) s. unter Stachelmakrele. S.-fink, so v. w. Sporner. (*Wr.*)

Sporn-flügler, 1) (Jacana, parra *L.*, Zool.), Gattung aus der Familie der langzehigen Stelzvögel nach Cuvier (der Sumpfhühner nach Goldfuß); kenntlich an sehr langen Fußzehen mit sehr langen Nägeln, zumal am Daumen; an den Flügeln findet sich ein Sporn, als Waffe; in den Sümpfen heißer Länder, schreien und zanken sich viel. Art: Jacana (Jassana, p. Jacana), schwarz, auf dem Rücken rothbraun, erste Schwungfedern grün, mit Fleischlappen unter dem Schnabel; Flügelstacheln sehr scharf, häufig in Amerika; p. aenea, chinensis u. a. 2) So v. w. Gambiagans, s. unter Schwan. S.-fuß, so v. w. Spornkukuk. S.-gans, so v. w. Gambiagans, s. unter Schwan. S.-hai, so v. w. Dornhai, s. unter Hai.

Sporn-halter (Schuhm.), so v. w. Sporntråger. S.-henne, s. unt. Huhn.

Sporn-holz (Drahtplätter), s. unter Hintersporn.

Sporn-kitzlich (Pferdew.), s. unter Kitzel.

Sporn-kukuk (centropus *Illig.*, corydonyx *Vieill.*, podophilus *Leach*, Zool.), Untergattung, gebildet aus den Arten der Gattung Kukuk, die einen langen, geraden, zugespitzten Daumennagel haben; in der alten Welt, nisten in hohlen Bäumen. Arten: der senegalische S. (c. senegalensis), Stirn und Rücken braun, Kehle schmutzig weiß, vom Senegal; philippensis, aethiops u. a. (*Wr.*)

Sporn-leder, 1) so v. w. Spornriemen;

riemen; 2) so v. w. Sporntråger.

Sporn-rädlein (Herald.), unterscheidet sich von einem Stein dadurch, daß es in der Mitte eine runde Oeffnung hat, durch welche das Feld hervorscheint.

Sporn-reāl (Num.), englische Goldmünze, welche Jakob I. um 1605 ausgab, galten 15 Shilling und hielten 23 Karat 3½ Grän fein.

Sporn-riemen, s. unter Sporn 1).

Sporn-schnecke (Zool.), so v. w. Calcar, s. unter Kreiselschnecke.

Sporn-stätig, von Pferden, welche stätig werden, wenn man sie mit den Spornen stößt.

Spor-stein (Hüttenk.), s. Spurstein.

Sporn-stich (Bot.), valantia cruciata, s. unter Valantia.

Sporn-träger, 1) (Schuhm.), ein kleines, schmales aber dickes Stück Leder, welches hinten an den Stiefeln gleich über dem Absatz angenäht wird, damit die angeschnallten Spornen darauf ruhen können. 2) (Zool.), s. unter Plectropomus.

Sporn-vogel (Zool.), so v. w. Polyplectron, s. unter Pfau.

Sporōchnus (s. *Agardh*), Pflanzengattung zur natürl. Familie der Algen. Arten: im Meere wachsende Tange.

Sporodērmium (sp. *Link*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Pilze, Ordn. Bauchpilze. Sporophōrae thecae, so v. w. Sporodiae. Sporotrichum (s. *Ditmar*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Pilze, Ordn. Staubfadenpilze.

Sporschil (Johann), geb. zu Brünn 1800; studirte zu Wien die Rechte, wanderte 1827 nach Leipzig aus, übernahm 1832 die Redaction des Literarischen Wochenblattes der in Braunschweig herauskommenden Teutschen Nationalzeitung, und kehrte 1833 wieder nach Leipzig zurück. Schrieb: Wallenstein, ein biographischer Versuch, Leipzig 1828; die Geschichte der Julirevolution, Leipzig 1830 (in das Schwedische übersetzt); die allgemeine Volksbewaffnung, Leipzig 1831; Bemerkungen über den sächsischen Constitutionsentwurf, ebend. 1831; Bemerkungen über die sächsische Constitution, ebend. 1832; den zweiten oder Teutsch-englischen Theil des Flügelschen englischen Lexicons, ebend. 1830; Vollständiges englisches Taschenwörterbuch, ebend. 1834. Besonders zeichnete sich aber S. als Uebersetzer aus und lieferte von Th. Moore den Epikuräer; von Washington Irving die Alhambra; von Cooper die Heidenmauer u. den Denker; von Morier, Zohrab; von Mistreß Falls, der Bukkanier; von J. Porter, die Herzig Fußtapfen; von Whitehead, Leben und Thaten englischer Privaten u. Straßenräuber; von Jakob (Lacroix), die beiden Hofnarren; von Galle, Politisches Leben des Fürsten Karl Moriz Talleyrand, u. m. a.

Sportāno, s. unter Japan 2).

Sporteln (v. lat., Rechtsw.), 1) die Gerichtsgebühren, die an eine öffentliche Behörde, wegen geführten Geschäften bezahlt werden. Da mit Forderung solcher Gebühren großer Mißbrauch getrieben worden ist, so sind sie in den meisten Staaten jetzt durch eigne Sportaxen limitirt worden; 2) scherzweise, so v. w. Nebenverdienst, besonders wenn er nicht ganz erlaubich ist. (*Pr.*)

Spōrtula (lat.), 1) Körbchen; 2) Eßwaaren, welche Vornehme an ihre Clienten und andere geringe Leute austheilen ließen, die in Körbchen getragen wurden; 3) überhaupt ein Geschenk (s. Sporteln); besonders 4) in der christlichen Kirche Geschenke für die Geistlichen, die jeder nach Belieben brachte; s. Sportulbrüder.

Spōrtul-brüder (Sportulāntes fratres, Kirchenw.), die Geistlichen der ersten christlichen Kirche bei den spätern Kirchenvätern, weil sie ihre Einnahmen in Sporteln (s. d.) bei den religiösen Zusammenkünften und bei der Feier des Abendmahls, in Eßwaaren, Kleidern ꝛc. bestehend, in Körben (sportula, s. d.) in Empfang nahmen, oder weil sportula überhaupt ein freiwilliges Geschenk bedeutet. G. C. Claudius, Historia fratrum sportulantium, Frankf. u. Leipzig 1724. (*Lb.*)

Spōrulae (bot. Nomencl.), die sehr feinen Fruchtkörner der Conferven und der Schwämme.

Spotsylvānia (Geogr.), Grafschaft in dem nordamerikanischen Staate Virginia; hat hügeliges, durch den Rapidan u. andere Flüsse gut bewässertes Land, 15,000 Ew. Hauptort: Frederiksburgh.

Spott, 1) (Anthrop.), jeder, einen Andern lächerlich machender Scherz (s. d.), derselbe ist daher immer mit etwas Stechendem oder Beißendem vermischt und wird gewöhnlich beleidigend, und bessert, wenn er diesen Zweck ja erreicht, durch Aufregung der Eitelkeit und des Stolzes (s. d.). Man unterscheidet einen gröbern und feinern S. Wenn die Neigung zum S. vorherrschend wird, entsteht die Spottsucht, die um so verwerflicher erscheinen muß, als sie auch auf das Unschuldigste u. selbst das Heilige sich erstreckt, ja immer ein mehr oder weniger verdorbenes Herz beurkundet. Dies ist auch bei dem S. überhaupt, wo er nicht den besondern Zweck zu bessern hat, immer der Fall, wenn schon manchen Menschen der S. so zur andern Natur geworden sein mag, daß sie nichts Böses dabei zu beabsichtigen scheinen. 2) So v. w. Schimpf und Schande; 3) die Aeußerung darüber, daß man bei einem Andern seine Macht oder den Werth, den er zu haben glaubt, nicht anerkenne. 4) Scherz, Handlungen oder Worte die nur auf Belustigung abzielen. (*Wih.*)

Spott-

Spott-drossel (turdus polyglottus *L.*, Zool.), Art aus der Gattung Drossel, oben aschgrau, Flügel u. Schwanz schwarz, jene mit weißem Fleck, unten blässer grau. In Nord-Amerika berühmt wegen der ungemeinen Leichtigkeit, womit sie nicht allein den Gesang anderer Vögel, sondern auch andere Stimmen nachzuahmen versteht, und dadurch sehr reizend wird. (*Wr.*)

Spotten, 1) Spott (s. d. 1 u. 3) ausdrücken; 2) eine ernsthafte und ehrwürdige Sache zum Scherze mißbrauchen; 3) überhaupt so v. w. Scherzen; 4) so v. w. Verspotten.

Spott-gedicht, so v. w. Satyre.

Spott-geld, eine im Verhältniß zum wahren Werthe einer Sache sehr geringe Summe.

Spott-lieder (Liter.), s. Sillen und vgl. Satyren.

Spott-münze, (Num.), Schaumünzen, um Personen oder Begebenheiten lächerlich zu machen. Besonders sind viele in Holland entstanden, aber oft gar schlecht erfunden, bisweilen höchst unanständig, wie z. B. manche aus den Zeiten des siebenjährigen Krieges. (*Mch.*)

Spott-natter (coluber mycterizans, c. flagelliformis *L.*, Zool.), Art aus der Gattung Natter, die Schilder unter dem Schwanz sind alle getheilt, der Rüssel spitzig; hat an jeder Seite der Kinnlade einen besonders starken Zahn. In Amerika, oft auf Bäumen, frißt Raupen, Mäuse u. a. Ungeziefer, nicht giftig. Steht bei Merrem als eigene Gattung unter dem Namen dryinus.

Spott-vogel (Zool.), 1) so v. w. Bastardnachtigall; 2) so v. w. Grasmücke, geschwätzige; 3) so v. w. Würger, rothrückiger; 4) so v. w. Spottdrossel. 5) Ein Mensch, welcher gern und leichtsinnig über Andere oder über ehrwürdige Sachen spottet. 7) (Bergw.), bei Zwitterbergwerken das Gestein, welches sich durch das Feuersetzen zwar abgelöst hat, aber noch an der Förste hängt.

S. P. Q. R., Abkürzung auf römischen Denkmälern: Senatus populusque romanus (s. d.).

Sprach-ähnlichkeit, so v. w. Analogie.

Sprach-atlas (Lit.), Uebersicht der Sprachen, wie sie nach ihrer Stammverwandtschaft zusammengehören; entweder tabellarisch, wie der S. von Balbi (s. Sprache 3), oder auch als Landkarte aufgenommen, wo dann statt der statistischen Grenzen, die Bezeichnungen eintreten, wie weit sich ein Sprachstamm verbreitet hat; so die Charte an Klaproths, zur Asia polyglotta gehörigen, Sprachatlas.

Sprach-bote (Handwerksbr.), der Altgeselle, in so fern er bei Zusammenkünften die Verhandlung leitet und wegen der einwandernden Gesellen bei den Meistern nach Arbeit umfragt.

Sprache, 1) im Allgemeinen jede Art von Mitteln, sein Innres zu bezeichnen, daß es äußerlich wahrnehmbar wird. Zur allgemeinen Bezeichnung seines Innern hat man mehrere Mittel: gewisse Zeichen (**Zeichensprache**), Signale, aufgesteckte Stangen, Fahnen, Schießen u. s. w. (wozu auch die **Blumensprache** [s. d.] gehört). Vollkommner als diese Bezeichnungsarten, die sich auf blose Einzelnheiten beschränken müssen, ist schon die **Bildersprache** (vgl. Bildlich), welche durch den Gebrauch von Bildern bestimmtere Begriffe giebt; noch bestimmter und bezeichnender ist ferner die **Schriftsprache**, welche auch abstracte Begriffe deutlich bezeichnen kann (was in der Bildersprache nur unvollkommen geschehen kann) und eine vollendete Wortsprache (s. unten) voraussetzt; dann kann man sich durch Geberden Andern mittheilen (**Geberdensprache**), d. h. durch die Haltung und Bewegung der einzelnen Theile des Körpers, die auch nach den einzelnen Gliedern, die man zum Sprechen braucht, in **Augensprache**, **Fingersprache** u. s. w. getheilt wird. Sie mag wohl die erste S. gewesen sein, wenigstens verstehen dieselbe schon Kinder und selbst Thiere, die weniger an Worten erkennen, was man von ihnen will, als vielmehr es aus den Geberden des mit ihnen Redenden abnehmen; auch mit Menschen, welche unsere Sprache nicht verstehen, können wir durch Geberden sprechen. Bei manchen Völkern, die sogar eine ausgebildete S. haben, ist dennoch die Geberdensprache geblieben, besonders bei solchen, die sich durch Behendigkeit und leichten Gebrauch ihrer Glieder auszeichnen. Vor Andern nennen wir hier die Italiener und besonders die Neapolitaner in den untern Ständen, die mit Händen, Füßen und Augen sprechen; (ein Abbicci de gesti findet sich in A. de Forio, La mimica degli antichi investigata nel gestire Neapolitano, Neapel 1832). Aber auch sonst bedient man sich noch allenthalben der Geberdensprache durch Nicken und Schütteln mit dem Kopf, durch Winken mit Händen und Augen, durch Stampfen mit den Füßen; selbst die Begrüßungen müssen hierher gerechnet werden. Indeß vollkommen wird diese S. nicht sein können, weil durch sie weder Verschiedenheit der Zeit, noch der Art und Weise, noch andere besondere Beziehungen angedeutet, auch nicht zusammenhängende Reihen von Vorstellungen, nicht Erzählungen verwickelter, durch mehrere Personen und Mittel bewirkter Handlungen dargestellt werden können und weil sie überhaupt wegen

eine

ner nothwendigen Leichtigkeit des Gebrauchs der Glieder und einer gewissen Lebhaftigkeit, die sie fordert, nicht allgemein werden kann. Die bis jetzt angegebenen Arten, sich Andern mitzutheilen, bezogen sich blos auf das Gesicht; auf den andern höhern Sinn, das Gehör, bezieht sich die Tonsprache, durch welche man mittelst articulirter Töne seine Gedanken und Empfindungen mit Bewußtsein Andern mitzutheilen strebt. Auf der niedrigsten Stufe stehend, ist diese Tonsprache nichts, als das Hervorbringen gewisser Laute, welche die Affecte lebender Wesen bezeichnen; und hierher gehört vor allen die Thiersprache, denn die Erfahrung lehrt, daß Thiere die Töne von sich geben, durch welche sie ihre Gefühle äußern; und es ist ausgemacht, daß auch die Menschen, je näher sie einer Thiergattung stehen, dieselben desto besser verstehen, daß der Mensch die Landthiere besser als die Wasserthiere, die Heerdethiere besser als die Waldthiere und die Hausthiere und die ihnen stets am nächsten kommen wie der Araber sein Kameel, der Lappländer seine Rennthiere rc. am besten versteht; unbezweifelt gründete sich auch darauf der alterthümliche Glaube, daß die Vögel weissagten; die Menschen, welche in Wäldern und auf Feldern mit denselben beisammenwohnten, konnten leicht des Glaubens werden, daß sie dieselben verständen. Es gilt aber auch die Bemerkung, daß die Thiere, je kleiner ihr Wirkungskreis ist und je ferner der Umgang mit andern, sie desto weniger ein Aeußerungsvermögen ihres Denkens haben, daß aber, je weiter der Bezirk ihres Lebens ist und wird, desto mehr jenes Vermögen hervortritt. Aber eine eigentliche S. im engern Sinne des Wortes kann man die Schälle, Aeußerungen und Zeichen, wodurch sich die Thiere und zwar nur die von gleicher Gattung gegenseitig verstehen, nicht nennen, weil sie nicht articulirte Töne hervorbringen können; noch weniger aber kann man es eine S. nennen, wenn einzelne Thiere, bes. Vögel (z. B. Papagaien u. Staare) articulirte Töne anlernen, die ihnen vorgesagt werden; wenn sie unter gewissen Bedingungen, wodurch die Organe die Fertigkeit erhalten, jene Töne hervorzubringen, dazu gebracht werden können, so ist dies eine künstliche Zerstörung ihrer natürlichen Beschaffenheit und die hervorgebrachten Töne noch keine Sprache, weil sie ohne Bewußtsein, ohne Etwas dabei zu denken dieselben von sich geben. Mit der S. der Thiere hat sich der Franzose Dupont beschäftigt und will 11 Wörter aus der Tauben-, 11 aus der Hühner-, 83 aus der Hunde-, 14 aus der Katzen-, 22 aus der Rindersprache und die der Raben ganz verstehen; vgl. außerdem G. J. Wenzel, Neue auf Vernunft und Erfahrung gegründete Entdeckung über die Thiersprache, Wien 1801; Wieland, Abderit. 1, 13. Werden jene Laute mannichfaltiger, geregelter, mit einander zusammengesetzt, und verbinden sich mit denselben Begriffe von bestimmten Gegenständen, an die man wieder erinnert wird, wenn man die verschiedenen Töne hört, so entsteht eine Wortsprache, die das Eigenthum des Menschen allein ist. Den Ursprung der menschlichen S., jenes großen Hebels der menschlichen Gesellschaft, jenes trefflichen Bindungs- und Bildungsmittels derselben, zu ergründen, hat man mannichfaltige Versuche gemacht. Bewunderung, wohl auch religiöser Sinn, hat denselben auf Gott selbst zurückgeführt (Süßmilch, Beweis, daß der Ursprung der menschlichen Sprache göttlich sei, Berlin 1766); Andere wollten ihn in der bessern Articulation der Sprachorgane bei den Menschen suchen; noch Andere nahmen ein Princip der Nachahmung der Natur und ihrer Schälle an; die Meisten endlich (nach Rousseau) setzten ihn in eine bloße Convention der Gesellschaft. Das gesellige Zusammenleben mag wohl ursprünglich Gelegenheit zur Bezeichnung seines Innern gegeben haben, weil man so ein Bedürfniß dazu fühlte; aber es mußte ein Vermögen vorhanden sein, dies Bedürfniß befriedigen zu können. Dies Sprachvermögen (s. d.), ein Resultat des Denkvermögens, ist also durch dieses dem Menschen angeschaffen und bildete sich aus, wie es Gelegenheit dazu bekam. Freilich darf man bei der Untersuchung über die Entstehung der S. nicht von einer unserer gebildeten S.n ausgehen und überhaupt urtheilen, daß rohe, thierähnliche Menschen eine solche Erfindung nicht hätten machen können. So roh wie die Menschen waren, so roh waren auch ihre S.n, und so sind noch heut zu Tage unter wilden Völkern die S.n ein rohes, unbehülfliches Mittel, ihre Bedürfnisse und was sie sonst wollen, denken und empfinden, ihrer Umgebung mitzutheilen; aber es kann aus jeder solchen rohen S. eine eben so gebildete werden, wie die der jetzt cultivirten Völker sind. Die S. ist eine natürliche und nothwendige Erfindung des menschlichen Geschlechts überhaupt, die auch wegen der großen Verschiedenheit der Völker an Charakter, Sitte, Wohnort u. s. w. sehr verschieden ist. Daher die Untersuchungen über eine Ursprache, d. h. einer S., von der alle übrige ausgegangen sein sollen, und deren Sitz man gewöhnlich in Tibet u. den angrenzenden Ländern angenommen hat, weil sich dort bes. noch die einsylbigen, gewöhnlich als ursprüngliche genannten, Wörter finden, unnütz sind und nie ein genügendes Resultat gewähren können, wenn nicht historisch bewiesen ist, daß die Bevölkerung der Erde von einem einzigen Menschenpaare oder von einer

einer einzigen Familie ausging. Und selbst dann würde jene Ursprache sich nur auf sehr wenige Wörter einschränken und die größere oder geringere Ausbildung der einzelnen, nach andern Orten gewanderten Familien und Stämme als unabhängig von einander erfolgt anzunehmen. Die einzig mögliche Annahme einer Ursprache kann nur so gedeutet werden, daß gewisse Naturlaute Allen eigen oder von Allen in der S. nachgeahmt wurden, wie das Gebrüll des Donners, das Geheul des Sturmes, das Rauschen und Murmeln der Bäche, das Oeffnen des kindlichen Mundes zur Aussprechung des Vater- und Mutternamens, bei deren Bezeichnung allerdings viele Grundsprachen, die sich nach Ort und Zeit sehr fern liegen, übereinstimmen. Wie die ihnen lebendig scheinende Natur zu ihnen sprach, so sprachen sie es nach. Doch die Grenze war hier bald gestellt und die Menschen waren nicht blose Maschinen, die bewußtlos Naturlaute nachredeten; es galt Gegenstände, Erscheinungen, Zustände zu bezeichnen, die ihnen Niemand vornannte, die sie selbst benennen mußten. Und da nun nach dem Gebrauch, den verschiedenen Arten des Erscheinens, dem Ueberkommen auf verschiedenem Boden, unter verschiedenem Himmelsstrich die Dinge von dem Einen so, von dem Andern anders benannt wurden, so lag darin der Grund der Verschiedenheit der S.n, die so groß war, bei der strengen Entfernthaltung der einzelnen Stämme von einander, wie es bei uncultivirten Völkern noch jetzt ist, daß sich selbst nahe beisammenwohnende nicht verstanden und die bei fortgesetzten Wanderungen, zumal in ferne Gegenden, durch neue Verbindungen, in die sie kamen, und durch mannichfaltige Veränderungen, die politisch und ökonomisch mit ihnen vorgingen, noch größer werden mußte. Die heilige Geschichte des jüdischen Stammes, welche die Ursache dieser Sprachverschiedenheit erklären wollte, nannte es eine *Sprachverwirrung*, die sich ereignet hätte bei der Errichtung eines großen Gebäudes (babylonischer Thurm, s. d.); sie ging, man mag sie erklären wie man will, von dem (freilich unbewiesnen) Satze aus, daß alle Geschlechter der Erde von einem gemeinschaftlichen Wohnplatz ausgegangen wären. Ohne daher eine Ursprache in der gewöhnlichen Bedeutung anzunehmen, betrachten wir vielmehr die S. in ihrem Bildungsgange, der mit der Bildung der Völker parallel läuft. Man hat die S. treffend mit den Lebensaltern des Menschen verglichen. Dem Kinde gleich starrt der Mensch in seiner ersten Rohheit und Unbekanntschaft mit den Dingen alle Gegenstände an; seine Empfindungen sind Schrecken, Furcht und Bewunderung; die S. dieser Empfindungen sind Töne und Geberden; weil aber jene Empfindungen als die des reinen Naturmenschen heftig und stark sind, so sind es auch die Aeußerungen derselben; die Töne sind hoch und mächtig an Accenten, die Geberden lebhaft. Mit der Bekanntschaft mit den Sachen minderten sich Entsetzen, Furcht und Bewunderung; den Sachen, die man erkannt hatte, gab man Namen, die meist der Natur entnommen waren; die Geberde mußte dem Verständniß noch zu Hülfe kommen; das Wörterbuch dieser Zeit war rein sinnlich u. bildlich; die Sprachorgane wurden biegsamer, die Accente weniger schreiend. So trat die S. in ihr Jünglingsalter ein; wie sich das Leben des Volks entfaltete, so auch die S.; sie nahm Begriffe in sich auf, die nicht sinnlich waren, aber noch sinnlich bezeichnet wurden, daher sie bilderreich und voll Metaphern war. Die Völker blieben nicht an ihre Sitze gefesselt, sie trafen auf andere, andere trafen auf sie; das Besitzthum zu retten oder das Fremde zu gewinnen, war das Ziel des Strebens; Freude über den glücklichen, Trauer über den mißlungenen Versuch sprach sich in verschiedener Weise aus; erregte und gemäßigte S. wurde so rhythmisch, sie wurde zum Gesang und lebte in ihrem poetischen Alter. Viele Völker blieben auf diesem Standpunkte stehen, weil keine dauernden Eingriffe in ihre Verhältnisse sie störten; daher blieb auch die S. auf demselben mit ihnen stehen. Eingriffe aber, die bei andern gemacht wurden, waren von verschiedenen Folgen; entweder gingen die Völker politisch gänzlich unter und zwar so, daß sie theils den väterlichen Boden verließen und sich in fremde Länder zogen, dann ging auch die S. allmählig unter, denn es fehlten ihnen alle die Bedingungen, welche zur Bildung ihrer S. nothwendig waren; theils zwar im Vaterlande blieben, aber mit den Sitten, Gebräuchen und Einrichtungen der Sieger auch deren S. allmählig annahmen und die ihre verschwinden ließen; oder die Völker erhielten sich in ihrer Unabhängigkeit, blieben jedoch in der Verbindung mit andern Völkern und kamen in die mit noch andern. Diese Verbindung gereichte ihnen zur Bildung des bürgerlichen und sittlichen Lebens und mit diesen zur Bildung ihrer S. Wo ein Volk diesen Bildungsgang geht und dann bei politischer Ruhe, Gesetztheit und Weisheit den Charakter noch bildet, da reift es zum Mannsalter; seine S. auch und sie wird nun zur schönen Prosa. So lange sich die schwindenden Kräfte wieder ersetzen, so lange geht auch die Bildung der S. fort; erhöhter Geschmack und Streben nach Einheit streift immer mehr die Anklänge eines roheren Alterthums ab, das Volk hebt sich immer mehr und nimmt seine S. mit sich. Bereicherung des Wortschatzes ist eine Folge erhöhter und vermehrter Bedürfnisse, neuer Er-

rfindungen, erweiterter Kenntnisse, tiefe-
r Forschung; wird die S. vollends ge-
)rieben, so verlangt sie zum Verständniß,
eil ihr dann die Geberde nicht mehr zu
)ülfe kommen kann, Bestimmtheit in Form
nd Ausdruck, es bildet sich eine regu-
ıtive Sprachlehre (s. Grammatik): muß
e verschiednen Zwecken dienen, so bedarf
s für jeden eine verschiedene Weise, es
ondert sich in einem Körper eine dichte-
ische, eine philosophische, eine Kir-
)en-, eine rhetorische u. s. w. S.
ogl. Styl), anders wieder eine Schrift-
nd eine Conversatios- (Umgangs-)
prache, von denen diese eine größere
freiheit im Gebrauch der Wörter und For-
nen genießt, jene nur das grammatisch
Richtige, Anerkannte, Edle zuläßt und zu
eren Erhaltung und weiteren Ausbildung
ich in manchen Ländern öffentliche Anstal-
en (Akademien) gebildet haben. Bei der
Gründung jener Anstalten scheint man das
eabsichtigt zu haben die S. in ihrer Blü-
thenperiode sich nicht selbst zu überlassen,
damit sie nicht wieder Rückschritte machen
kann und dann erst später, wenn sie schon
Farbe, Geist und Gepräge verloren hat,
n den Händen geistloser Grammatiker und
Lexikographen dem Untergange entrissen wer-
den soll und doch nicht mehr kann; wie es
allerdings den gebildeten S.n des Alter-
thums (der griechischen und lateinischen) er-
gangen ist. Denn was auf der einen
Seite Bildungsmittel war, Bereicherung
der einen S. aus der andern, wurde auf
der andern das Mittel zur Verderbung der
S.; die griechische wurde an sehr verschie-
denen Theilen der Erde geredet und so
entstanden durch Beimischung von orienta-
lischen, ägyptischen, makedonischen, römi-
schen Bestandtheilen, die alle dem Griechischen
an Geist und Charakter ganz verschiedenen
Völkern gehörten, Idiome, welche wenig
von der ursprünglichen Form zurückließen;
im Herzen ihres Vaterlandes artete sie un-
ter ausgearteten Menschen ebenfalls aus;
die römische wurde in die eroberten Länder
getragen und bildete sich dort landesthüm-
lich aus, verlor aber auch in ihrem Hei-
mathsland ihren ursprünglichen Charakter.
Reine (unvermischte) S.n hat man
nur wenige, etwa bei Völkern ausgenommen,
die entweder noch nicht mit andern, beson-
ders gebildeten in Verbindung gekommen
sind, oder die sich selbst gebildet und frem-
den Einfluß gänzlich von sich entfernt ge-
halten haben; dagegen gibt es auch S.n,
welche ganz aus fremden und zwar verschie-
denartigen bestehen (gemischte S.), dies bes.
bei Wilden, die in politischen und mercanti-
lischen Verhältnissen mit verschiedenen Völ-
kern stehen, so reden z. B. die Neger auf
Demerary eine S., die aus afrikanischen,
holländischen, französischen, spanischen, por-
tugiesischen und englischen Wörtern zusam-
mengesetzt ist. Wo man in einer S. zu
viel fremde Elemente vorfand, wie in der
teutschen, bemühte man sich, heimische an
deren Stelle zu setzen, oder mit Hülfe der
Sprachanalogie neue zu bilden (s. Purismus).
In der Beziehung, daß S.n entweder noch
fortdauern, oder nicht mehr in dem Munde
eines Volkes fortleben, hat man die S.n
eingetheilt in todte, die durch den Ab-
gang oder die Erneuerung eines Volkes auf-
gehört haben, S. einer ganzen Nation zu
sein, von denen aber noch Schriftwerke vor-
handen sind, z. B. die hebräische, Zend-,
koptische u. a. S.n, und die man gelehrte
S.n nennt, wenn sie gewissen Ständen,
besonders dem der Gelehrten, zum Gebrauch
dienen (lateinisch, griechisch); oder sie sind
ganz ausgestorbene S.n, von denen
man nichts Ganzes mehr hat und die eigent-
lich kein Gegenstand der Forschung mehr
sein können, in so fern man den Charakter
der S. dadurch erkennen will, während man
einzelne Wörter noch sammeln u. so vielleicht
mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit die Ver-
wandtschaft der ausgestorbenen S. mit einer
andern, todten oder lebenden, nachweisen
kann; solche S.n sind z. B. die phönikische,
medische, selbst die hetruskische, deren Ueber-
reste man aus dürftigen Fragmenten und
spätern Formeln und Wörtern mühselig zu-
sammenzusuchen sich bemüht hat. Diesen
(auch alte S.n genannten) entgegen ste-
hen die lebenden (neuen) S.n, welche
noch von einem bestehenden Volke gespro-
chen werden. Und diese zerfallen dann wie-
der in die Muttersprache, welche dem
Lande ursprünglich und eigenthümlich ge-
hört, in welchem Jemand geboren und er-
zogen wurde, und in fremde S.n, un-
ter denen alle die begriffen werden, welche
außerhalb des Vaterlandes Jemandes gespro-
chen werden. Hinsichtlich ihrer Verwandtschaft
unter einander theilt man sie ein in Mut-
ter- oder Stammsprachen, d. h.,
welche von einem Volke gesprochen wurden,
aus welchem durch Wanderungen oder an-
dere Umstände sich mehrere andere heraus-
bildeten, ihre S. mit sich in das neue Va-
terland nahmen, aber aus derselben mit
der Zeit neue S.n schufen, diese hießen
dann in Beziehung zur Mutter- oder
Stammsprache, Töchter- oder abgelei-
tete S.n, in Beziehung unter sich aber
Schwestersprachen; Mutter-, Töch-
ter- u. Schwestersprachen unter einan-
der verwandte S.n. Die Verwandtschaft
der S.n darf man aber nicht in einer Ueber-
einstimmung der Formen oder in der totalen
Gleichstämmigkeit der Wörter suchen, jene
schliffen sich sehr häufig ab und veränderten
sich überhaupt gänzlich; diese gingen zum
Theil unter, zum Theil wurden sie mit
neuen ersetzt; sondern vielmehr in der
Ueber-

Uebereinstimmung der Grundlaute der Wörter und zwar solcher, welche die hauptsächlichsten und ursprünglichen Begriffe bezeichnen und überhaupt in dem ganzen Baue der S. Doch gibt es auch hier eine fernere und nähere Verwandtschaft; während z. B. die germanisch-skandinavischen S.n einander noch sehr ähnlich sind, so ist die Verwandtschaft zwischen Zend oder Sanskrit und den germanischen S.n um so ferner, je weiter von dem Lande ihrer ursprünglichen Entstehung die Völker wanderten. Man hat aber eine allgemeine Sprachverwandtschaft von einer Stammverwandtschaft unterschieden, und jene darin bestehen lassen, daß in den S.n der verschiedensten Völker, bei denen der Bau des Schädels große Abweichung zeigt, sich dennoch häufig Wörter finden, die dem Laute und der Bedeutung nach mit einander übereinkommen; diese soll Statt finden, wenn in den S.n der Völker, deren Verwandtschaft sich durch die Geschichte und durch physische Gleichförmigkeit ergibt, eine bedeutende Menge Wörter vorkommen, die bei übereinstimmendem Laute gleiche Bedeutung haben, wo sich dann auch in dem grammatischen Baue der S. unverkennbare Aehnlichkeiten finden lassen. Erstere wird als antediluvianisch, letztere als postdiluvianisch angenommen. Noch in anderer, als in der angegebenen Bedeutung, spricht man von einer alten und neuen S. desselben Landes, und während man unter jener die versteht, welche von den alten Bewohnern des Landes gesprochen wurde, wo die Cultur noch weniger geherrscht, wenigstens auf die S. noch keinen Einfluß geübt hatte, und welche man (wie bei den Griechen) wohl auch die S. der Götter nannte (weil ihnen alles Alte ehrfurchtgebietend, heilig und göttlich war), bei den Juden die paradiesische S., so ist die neue diejenige welche sich zur Zeit des Steigens und der Blüthe der Cultur gebildet hat. Jene bleibt gewöhnlich die Volks- oder Conversationssprache der niedern Stände (vgl. oben), oft die S. für den religiösen Cultus (z. B. in Rom die hetruskische, in der griechischen Kirche die alt-slavische, den bei ägyptischen Christen die koptische, ꝛc.), diese wird in der Schrift gebraucht und in den höhern Ständen gesprochen. In der neuern Zeit hat man auch versucht, die Töne von Instrumenten als Mittel, sich Andern verständlich zu machen, zu gebrauchen. Die Erfindung einer musikalischen S. machte ein Franzose, Sudre; zuerst benutzte er die Violine dazu, und der erste Versuch bestand darin, daß er und einer seiner Zöglinge in verschiedenen Zimmern, die durch ein drittes getrennt waren, sich unterhielten. Sudre übersetzte die ihm mündlich gegebenen Worte auf der Violine in die musikalische S., deren Noten durch einen Baß in dem mittlern Zimmer dem Zögling mitgetheilt wurden, welcher sie sofort in Worte übertrug. Dies geschah, um zu beweisen, daß man der musikalischen S. auch wie einer telegraphischen S. sich bedienen könne, so wie zu Befehlen durch Vedetten. Ausgebildet wurde die musikalische S. noch dadurch, daß Sudre auf Verlangen das Clairon anwendete, welches um so schwerer war, da dies Instrument nur 3 Töne hat. Besonders anwendbar schien die so eingerichtete musikalische S. da, wo man den Truppen eines Heeres, welche durch einen breiten Fluß, Thal u. s. w. getrennt sind, oder sonst eine ausgedehnte Position angenommen haben, einen Befehl zukommen lassen wollte, ferner um die Arbeiter der Pontoniere zu leiten, für den Seedienst, um während der Nacht in der Nähe des Feindes zu correspondiren u. s. w. Sudre faßte auch den Plan, seine musikalische S. auf alle S.n anwendbar zu machen und hat 6 Wörterbücher, ein französisches, italienisches, spanisches, englisches, teutsches und russisches deshalb entworfen, wo sich neben jedem Worte die Uebersetzung in die musikalische S. befindet; hiermit ist noch ein Hauptwörterbuch verbunden mit Bezug auf die 6 erwähnten S.n, wodurch es möglich werden soll, daß Jemand mit der Kenntniß der 7 Noten auf 3 Linien mittelst eines musikalischen Wörterbuchs Alles in den 6 S.n Geschriebene lesen und übersetzen kann. Man kann hierin einen Versuch erkennen, das Problem der Auffindung einer allgemeinen (oder philosophischen) S., d. h. einer S., die alle, selbst die verschiedensten S.n redenden Menschen verständen, zu lösen. So wie es indeß noch nicht gelungen ist, eine Schrift aufzufinden, welche allen Völkern verständlich ist (s. Ideographik und Pasigraphik), so auch noch keine solche S. Als eine Ausgeburt des Zeitgeistes muß noch genannt werden die unbekannte S., eine Erscheinung des neuern Pietismus in England; sie besteht in einem Gemisch von unverständlichen Wörtern, deren Kenntniß einer besondern Begnadigung des Himmels zugeschrieben und als Auszeichnung vorzüglicher Frömmigkeit angesehen wird. Der Prediger der unbekannten S. war Anfangs Irving, doch wurden nachher mehrere, selbst Frauen, damit begabt und verkündeten in derselben ihr Afterchristenthum. Ob die Gemeinde die S. wirklich versteht, ist sehr ungewiß, wenigstens kann man es nicht aus dem bisweiligen Einstimmen der Zuhörer in das Brummen der Prediger schließen, da bekanntlich die Katholiken auch von der S. des Cultus nichts verstehen und der Ceremonie eben so andächtig beiwohnen. In der unbekannten S. wurde Anfangs in der

chottischen Kirche zu Regentsquare gepredigt, daraus vertrieben, wendete sich Irving nach Newmanstreet und richtete eine neue Kirche dazu in einem Saale ein, in welchem die mit der unbekannten S. begabten Individuen einen eignen Platz hinter dem Predigerstuhle haben. Sicher beruht die ganze Sache, wenn es nicht ein Ausbruch der tollsten Schwärmerei ist, auf einem Betruge. Hierher gehörige Schriften, besonders über den Ursprung der S., s. Krug, Philosophisches Lexikon Bd. 3 S. 760 ff. 2) (Sprachlehre). Betrachten wir die S. nach einem einzelnen Mittel, unser Wollen, Denken und Empfinden Andern zu erkennen zu geben, nämlich durch articulirte. d. h. in der Continuität unterbrochene Töne, und übergehen die übrigen Bezeichnungsmittel als, im Ganzen unvollständig, wenn auch im Einzelnen und von Einzelnen vielfältig ausgebildet, besonders bei solchen, denen das Sprachvermögen zufolge organischer Fehler mangelt, so betreten wir das Gebiet der Sprachlehre (Grammatik). So wie aber jene articulirten Töne nur Mittel und zwar rein materielles Mittel sind, unsere Ideen auszusprechen und diese Materie eine Ordnerin an der Grammatik hat, so haben auch jene Ideen oder das, was durch die S. als Mittel hervorgebracht wird, eine Ordnerin, und diese ist die Logik (s. d.). Da aber das Zeichen, womit eine Idee äußerlich dargestellt und wahrnehmbar wird, von der Idee selbst abhängt, so wird ebenfalls die Sprachlehre, welche die blosen äußern Zeichen zu regeln hat, von der Logik, welche die Ideen beherrscht, abhängen. Da jedoch auch die Phantasie, die sich bei verschiedenen Völkern so verschieden zeigt und dem Verstande in ihren Aeußerungen vorangeht, einen besonders großen Antheil an der ersten Ausbildung aller S.n hatte, so läßt sich, während man glauben sollte, daß bei dem Vorhandensein nur einer Logik, es auch nur eine Sprachlehre geben könne, daraus die große Verschiedenheit der S.n nicht allein in der Bezeichnungs-, sondern auch in der Darstellungsweise erklären. Dieselben Versuche, welche man zur Auffindung einer Ursprache machte, nahmen dann auch die Richtung, eine Ursprachlehre aufzustellen, die jedoch ebenso so willkührlich war, als die Annahme einer Ursprache selbst. Im Bewußtsein des vergeblichen Bestrebens, aller Völker S.n auf eine zurückzuführen, steckte man in neuerer Zeit die Grenzen enger und erforschte blos die ursprüngliche S. der Völker, die aus einem Stamme hervorgegangen waren, und so wie man die Ursprache z. B. des indisch-germanischen Stammes, zu welchem das Sanskrit, Persische, Pelasgische (Thrakische, s. d.), Slavische und Teutsche gehört, die nannte, welche in ihrer Grundform als eine erschien, die aus einer nothwendigen Verrichtung des Organismus hervorgegangen und den noch bildungslosen Zeiten gemäß eine höchst einfache war, so nannte man die Grammatik, welche darauf baut, Ursprachlehre (so Fr. Schmitthenner Ursprachlehre, Frankfurt a. M. 1826). Die Elemente der S. aber, von welcher hier die Rede ist, sind die Wörter, die Elemente der Wörter sind die Laute und deren Zeichen die Buchstaben (s. d.). Ein Irrthum war es, besonders derer, welche den Ursprung der S. auf die Gottheit selbst zurückführen wollten, daß sie annahmen, alle Laute könnten mit einigen zwanzig Buchstaben ausgedrückt und bezeichnet werden, während die Erfahrung gelehrt hat, daß wir selbst im Teutschen viel mehr Laute als Buchstaben haben und daß besonders jene durch diese nur sehr unbestimmt wiedergegeben werden können, um von fremden S.n zu schweigen, deren Laute wir zum großen Theil durch unser Alphabet gar nicht bezeichnen können. Und es sind nicht allein in manchen S.n (wie z. B. in der slavischen) Versuche gemacht worden, die verschiedenen Nuancen der einzelnen Laute im heimischen Alphabet durch eine erhöhte Buchstabenanzahl darstellbar zu machen, sondern es haben sich auch Sprachforscher genöthigt gesehen, wenn sie fremde S.n mit den Buchstaben eines europäischen Alphabets schrieben, viele Buchstabenzeichen aus jenen S.n beizubehalten und sich darauf einzuschränken nothdürftig jene mit manchen Lauten ihrer, oder anderer S.n, worin dieser oder ein gleicher Laut vorkommt, zu vergleichen. Es scheiden sich aber jene Laute nach ihrer Natur in Vocale und Consonanten (s. d.), jene, an sich lautend, sind die durch den Hauch aus dem mehr oder minder verengerten Lippen- und Gaumenkanal hervorgestoßenen Tönen, welche durch Verbindung mit einander zu Doppellauten (s. Diphthongen) werden; die Consonanten sind durch die mannichfaltigen Bewegungen und Stellungen der Mund- und Gaumenorgane (s. Sprachorgane) hervorgebrachte Modificationen der Vocale. Da aber der Bau und die Anwendung der Sprachorgane bei den einzelnen Völkern so verschieden ist, so liegt auch die große Verschiedenheit der Aussprache im Allgemeinen in der Verschiedenheit der Hervorbringung dieser Consonanten. Ob sich das Alter einer S. aus dem Reichthum an Selbstlautern schließen lasse, ist sehr unbestimmt; vielmehr ist das Verhältniß der Vocale zu den Consonanten in dem Klima und der Lebensart begründet, und hier findet sich, daß die Bewohner südlicher Länder den Mund beim Sprechen mehr öffnen, als die in nördlichen. Das Aussprechen eines Consonanten mit einem Vocal bildet eine Sylbe (s. d.), und weil das

das Einfache das Ursprüngliche zu sein pflegt, so hat man nicht ganz unrichtig geglaubt, eine S. sei um so älter, je weniger Sylben ihre Wörter haben, und man hat die einsylbigen, die sich noch im südöstlichen Asien finden, als die ältesten angesehen. Unleugbar ist es wenigstens, daß selbst in dem indisch-germanischen Sprachstamme die Wortstämme alle auf eine Sylbe sich zurückführen lassen und daß die mehrern Sylben aus Bildungen durch Abbeugung, Zusammensetzung u. s. w. entstanden sind. Man hat mit Recht auf die Naturlaute (Interjectionen) u. die gewiß älteste Form des Verbum, die fordernde, befehlende (Imperativus) hingewiesen, die meist einsylbig sind und im letztern Fall den reinen Stamm enthalten. Werden die Wörter mehrsylbig, indem man durch Endungen Begriffe nach dem Geschlecht unterscheidet oder gewisse unterscheidende Redeweisen andeutet, oder sie durch Anfügung anderer Begriffe erweitert und modificirt, so wird es nöthig, diese Begriffe einzeln nach ihrem Werthe zu unterscheiden und den wichtigeren hervorzuheben. Da es aber der Ton oder Schall der Stimme ist, mit welchem wir den Begriff dem Ohr vernehmbar machen, so muß jenes Unterscheiden oder Hervorheben durch die Modification des Schalles geschehen; Höhe und Tiefe bleiben für das Melodische im rhetorischen Satz, längere oder kürzere Dauer ist abhängig vom relativen Werthe der Sylben (s. Quantität), es bleibt also nur noch die Intension der Stimme zur Bezeichnung der einzelnen hervorzuhebenden Begriffe übrig (s. Accent). Einsylbige S.n haben natürlich keinen Accent, wohl aber eine Quantität, so die chinesische, welche lange, kurze und gleichgültige Wörter hat; die meisten Wörter haben jede Quantität, aber nach jeder auch verschiedene Bedeutung. Da der Accent nun als das Mittel erschien, die einzelnen Begriffe der Wörter auszuzeichnen, so sollte man glauben, daß diese Auszeichnung stets dem Hauptbegriffe galt und daß also der Accent auf demselben ruhe; allein dies ist nicht der Fall; die lateinische S. richtet sich nach dem äußern Werth der Sylbe, nach der Quantität, wo dann freilich oft auch der Accent zugleich mit liegt, doch nicht immer und man spricht z. B. amáre, obgleich die durch den Ton hervorgehobene Sylbe nur Charakter des Wortes ist, der Stammbegriff aber in am liegt. In der griechischen S., welche eine sehr ausführliche Theorie der Betonung hat, hat man es streitig machen u. den Accent der Quantität unterordnen wollen, wobei man jedoch zwischen metrischem und Begriffsaccent nicht unterschied; die hebräische S. betont gewöhnlich die letzte Sylbe, in bestimmten Fällen auch die vorletzte; die letzte betont auch gewöhnlich der Franzose, ausgenommen die Vocale, die am Ende nicht ausgesprochen werden, und die alten Griechen barbarische Wörter und Formen; gewöhnlich die vorletzte die Spanier und die Russen; die Engländer so weit als möglich vom Ende des Wortes; im Teutschen ist keine Bestimmung in Bezug auf die Zahl der Sylben vom Ende gerechnet, sondern hier wird in der Regel der Grund- oder Modificationsbegriff betont, wenn er auch dem Ende noch so fern liegt. Betrachten wir die einzelnen Wörter als Theile der Rede (s. Redetheile), so ist es von einigen klar, daß ihre Entstehung, oder wenigstens ihre Geltung in eine späte Zeit der Bildung der S. gehört, andere müssen als ursprünglich angenommen werden. Zu den letztern muß nothwendig das Nomen, und zwar das Substantivum, gerechnet werden, da es die Begriffe der äußerlich wahrnehmbaren Dinge gibt; eben so alt oder ist auch das Verbum (s. d.), welches Handlungen und Zustände anzeigt, also das specielle Verbum. Nur muß man sich von beiden alle Flexion hinwegdenken. Neben dem Substantivum war wohl das Personalpronomen (s. d.) das erste, was gebildet wurde; eine gewisse Bildung zeigt diese Klasse von Wörtern schon deshalb an, weil die erste S. unstreitig dafür mit der Gesticulation aushelfen konnte. Die Adjectiva, welche das Erzeugniß der Abstraction sind, gehören auch der spätern Zeit an; Farben, Zahl u. s. w. mochten zuerst hier mit besondern Wörtern benannt werden; neben ihm dürfte sich das generelle Verbum nöthig gemacht haben, welches indeß nicht in allen S.n erscheint, wenigstens nicht als Mittel, das Prädicat seinem Subject anzufügen. Ueber Adverbia und Präpositionen s. unten, die Conjunction ist das neueste Wort, sie ist das Bedürfniß nur einer gebildeten S., dienend, zwar auch einzelne Wörter, eigentlich aber ganze Sätze unter einander zu verbinden. Jener rohe Urstoff der S. war gewiß lange hinreichend, um sich mit Hülfe der Gesticulation in dem engen Kreise von Begriff, Ort und Zeit, worin sich ursprünglich die Völkerstämme mit ihrem Denken und Handeln bewegten, einander verständlich zu machen. Aber die Erweiterung des Lebens und der Fortgang ihrer intellectuellen Bildung mußte das Unvollkommene fühlen lassen. Der Mensch wirkt im Raum und in der Zeit; Veränderungen dieser Begriffe nöthigten zu näherer Bestimmung der Verschiedenheit derselben; sie mußten angezeigt werden am Substantivum und Verbum. Daß sogleich bestimmte Formen für Casus, Numerus, Tempus, Modus u. s. w. entstanden, ist nicht glaublich. Die Verhältnißbestimmungen am Nomen wurden sicher nicht an dem

Worte selbst, sondern durch gewisse Wörter angedeutet, diese aber waren die räumlichen und zeitlichen Präpositionen (s. d.). Es lassen sich dieselben nicht blos in den gebildeten S.n alter Zeit, die nachmals durch besondere Endungen die Verhältnisse unterschieden, nachweisen (wie im Griechischen), sondern es ist diese Bezeichnungsart auch in vielen S.n geblieben, nur in so fern verschieden, daß die Einen jene Verhältnißwörter dem Substantivum vor- (Präpositionen im eigentlichen Sinne), die Andern nachsetzen (Postpositionen). So bilden die Chinesen, die semitischen und romanischen u. a. S.n ihre Casus durch vorgesetzte Wörter, die alten Griechen, Mongolen, Mandschu's und Ungarn durch Postpositionen. Diese Bildung durch Postpositionen ist aber unstreitig der Grund zur Bildung einer Declination geworden; indem man jene Verhältnißwörter willkührlich mit dem Nomen selbst verband, entstand eine Declination (Casus), welche um so verschiedener und mannichfaltiger wurde, je mehr man bei der organischen Verbindung auf die Natur des Nomens (seinen Charakter) selbst Rücksicht nahm. Man wird glauben, daß bei der großen Verschiedenheit von Verhältnißbegriffen eine große Menge solcher Formen gebildet werden mußten. Und so ist es in der That, denn nicht jene geringe Anzahl von Casus, die wir in den gebildeten S.n finden, ist ursprünglich, sondern S.n wie das Sanskrit und Zend muß man betrachten, wenn man sich von der Wahrheit überzeugen will; dort gibt es unter andern noch einen Ablativus (im Lateini-'chen eigentlich nicht ursprünglich), Instru-nentalis, Locativus u. a. Während aber nehrere dieser Casus als solche verloren :ingen, indem man ihre Zahl beschränkte nd ihre Bedeutung durch besondere Wör-:r (Präpositionen, s. d.) ersetzte, so blie-en sie doch in der S. und man bediente ch ihrer als besondere Wörter, die das :erbum näher bestimmten (Adverbia, s. d.). rweiterung eines Begriffs zur Angabe ner höhern Zahl wird auch nicht stets ırch gewisse Endungen bezeichnet; im Chi-sischen noch durch ein beigesetztes Wort ft hier auch gar nicht); wo eine Bildung ıtrat, so waren die angehängten Sylben 'sprünglich gewiß Wörter, welche eine uralität bedeuteten. Es haben aber solche ıdungen schon mehrere asiatische S.n, : die mandschuische und mongolische, die och, wo sie überhaupt die Mehrheit an-:ten (denn sie setzen oft auch die blose :m), die Begriffe unterscheiden, die in Pluralis gesetzt werden sollen, so wer-die Begriffe, welche vernünftige, oder rhaupt lebende Wesen bedeuten an-: gebildet, als die, mit welchen leblose : abstracte bezeichnet werden. Ein Dualis, von dem man allerdings glauben sollte, daß ihm eine klarere Anschauung, als Bezeichnungsnumerus einer bestimmten Mehrheit, der Zweiheit, zum Grunde liege, läßt sich doch nur in wenig S.n nachweisen (Sanskrit, Zend, Hebräisch [nur im Substantivum], Arabisch, Griechisch, Gothisch, Littauisch und einige alte slavische Dialekte [wozu von den amerikanischen S.n noch das Chilische gerechnet werden kann]) und wo er vorhanden ist, ist der Gebrauch nicht durchgreifend, sondern mit dem Pluralis wechselnd. Im Griechischen ist er nicht einmal allen Dialekten eigen, z. B. der alt-äolische hatte ihn nicht, und auch in der späten Zeit scheint sein Gebrauch hier aus einer Abstumpfung des Pluralis, oder als eine alte Pluralform überhaupt entstanden zu sein. Der Versuch einiger lateinischer Grammatiker (Quintilianus), auch in der römischen S. noch Spuren eines Dualis (z. B. in der Form scripsere statt scripserunt) zu entdecken, hat keine Billigung gefunden. Die größte Kunst der Sprachbildung erscheint in der Ausbildung des Verbum. Die Zeit der Handlung anzudeuten, war hier hauptsächlich nothwendig, doch haben nur wenig S.n dies gethan und zwar so vollständig, wie die mandschuische, littauische, griechische, lateinische u. s. w.; meist gibt es nur eine Form für das Präteritum und Präsens (wie in den germanischen S.n, dem Englischen, Schwedischen, Dänischen, Gothischen, Neu-Teutschen u. s. w.), oder das Präteritum und Futurum (wie in den semitischen S.n), oder für das Präsens, Futurum und Präteritum (wie die romanischen S.n, das Italienische, Französische, Spanische u. s. w.); die fehlenden werden hier durch die Hülfszeitwörter ergänzt, oder man muß aus dem Zusammenhange die Zeit errathen. Die Bildungen des tempus praeteritum stellen sich oft als eine Verdoppelung des Stammes (s. Reduplication) dar, so auch als Erweiterung der Form durch eine Endung (beides im indisch-germanischen Sprachstamme). Mehrere S.n, die sehr arm an Temporibus sind, sind dagegen sehr reich an Verbalformen, sie unterscheiden eine factitive, passive, reciproke, reflexive, causative, iterative, neutrale u. s. w. Form (so wie die semitischen, die Mandschu-, mongolische, tatarische, ungarische S.n), während die an Temporibus reichen nur wenige dieser Formen haben, sondern sie zum Theil durch Veränderungen am Stamme selbst andeuten. Die ärmste bleibt auch hierin wieder die neu-teutsche S. und die englische; sie hat nicht einmal, wie ihre verwandten S.n, die isländische, schwedische und dänische, ein Passivum, obgleich das Gothische die Form, wiewohl sehr dürftig ausgestattet, hatte.

Die

Die Zahl der Modi ist auch sehr verschieden; Indicativus, Infinitivus, Imperativus, Participium (s. d. a.) findet man zwar allenthalben, selbst in mehrfachen Formen, allein schon ein Conjunctivus ist z. B. in den semitischen S.n nicht; andere bildeten für die verschiedenen Bedeutungen des (lateinischen und germanischen) Conjunctivus verschiedene Formen, wie das Griechische im Optativus (Precativus) und Subjunctivus, andere scheiden noch einen Potentialis und Conditionalis, wie das Mongolische. Gerundium u. Supinum (s. d.) finden sich nicht allenthalben, z. B. im Lateinischen und Mongolischen. Bezeichnungen des Subjects am Verbum (Personen) ist mehr den semitischen und occidentalischen S.n eigen, am sorgfältigsten geschieden in den semitischen, im Griechischen, Lateinischen und Gothischen, schon weniger in den romanischen u. germanischen, welche letztere daher auch stets noch das Pronomen der betreffenden Person beifügen müssen, wenn nicht ein Subject dabei steht. Die übrigen, besonders die asiatischen S.n haben gewöhnlich nur eine Form und ersetzen den Mangel durch die vorgesetzten Personalpronomina. In vielen S.n gibt es mehrere Formen zur Bezeichnung eines Verhältnisses, einer Person u. s. w. Die Verschiedenheiten sind dann meist Sache des dichterischen oder alterthümlichen Sprachgebrauchs. Der Theil der Sprachlehre, welcher sich mit dem bisher dargestellten beschäftigt, heißt die Formlehre (s. d.), zu welchem auch noch die Etymologie (s. d.) gehört, welche nicht allein die Wortformen einer S. auf die Stämme in dieser S. selbst, sondern auch die in den stammverwandten nachweist und so dem historischen Theil der S. angehört; s. Sprache 3). Die Wortformen zu einer geordneten Rede zusammensetzen, lehrt die Syntaxis (s. d.); in ihr spiegelt sich besonders der Geist der Völker ab. Die allgemeinen Regeln, welche der Syntaxis jeder S. angehören, sind nur sehr wenige. Redeweisen, welche einer oder mehrern S.n gemeinschaftlich sind, nennt man Idiotismen (s. d.); gehen sie in andere S.n über, deren Geist sie eigentlich widerstreiten, so benennt man sie nach dem Namen der S., aus der sie gekommen ist, daher gibt es Hebraismen, Gräcismen, Germanismen, Gallicismen (s. d. a.) u. s. w. Eigenthümlich besonders ist in den S.n die Wortfolge; sie kann entweder eine logische oder eine freiere sein; die erstere findet sich besonders in solchen S.n, welche arm an Formen sind, wo man daher dem Verständniß durch die Stellung der Wörter zu Hülfe kommen muß, so die asiatischen und romantischen, auch die englische; frei dagegen von dem Zwang einer bestimmten Wortfolge sind die an Formen reichen, wie die alt-persische, die griechische, lateinische, ungarische u. s. w., und daher konnte auch z. B. Ulfilas seine Bibelübersetzung dem griechischen Texte, hinsichtlich der Aufeinanderfolge der Wörter, so ziemlich genau anpassen, ohne daß er dem Genius seiner S. geschadet hätte. Abweichungen von der, durch die Regeln festgesetzten Sprachweise nennt man Figuren (s. d. 8). 3) (Sprachenkunde). Während uns die Geschichte in Bezug auf die frühesten Schicksale der Völker, ihr ursprüngliches Vaterland, ihre Wanderungen u. s. w. oft in Ungewißheit läßt, weil eines jungen Volkes Sorge mehr der Sicherheit und dem Ruhme gilt, als der Cultur der S. und dem Aufschreiben seiner Thaten, dann aber unter Sagen, Mythen, widersprechenden Erzählungen verschiedener Völker und eitlem Ruhm des Vaterländischen die Wahrheit erstickt und unkenntlich gemacht wird, so bleibt eben in der S. selbst ein laut sprechendes Zeugniß für seine Abkommenschaft, wenigstens Verwandtschaft; denn es ist hierbei nicht zu übersehen, daß die Völker verwandte S.n reden können, ohne deshalb von einander abzustammen, indem sie ihren Ursprung auf ein, im Bereich der Geschichte nicht mehr erkennbares Urvolk gemeinschaftlich zurückführen. Es ist noch nicht allzu lange, seit wann man auf diese ergänzende Geschichtsquelle verwiesen und aus ihr geschöpft hat. Früher ging man gewöhnlich von der Voraussetzung aus, alle S.n wären von der hebräischen, als der heiligen, paradiesischen oder Ursprache ausgegangen und die Gelehrten ermangelten nicht, Wort- und Lautähnlichkeiten in allen S.n mit denen der hebräischen zu finden, und wo sie diese nicht fanden, willkührlich und gezwungen hineinzudichten. Im 16. Jahrh. schlug man einen andern Weg im Gebiet der Sprachforschung ein; so wie sich durch die Eröffnung der Schifffahrt der Kreis aller Kenntnisse erweiterte, so auch der der S.n; man war genöthigt, der Völker S.n zu verstehen, wenn man die Vortheile ihres Umganges genießen wollte, und so wie es der Zweck der Reisenden war, die Producte und Beschaffenheit der neuen Länder kennen zu lernen, so richteten sie ihre Aufmerksamkeit neben Sitten und Gebräuchen auch auf deren S.n. Doch bestanden die Verdienste, welche sich jene Reisenden darum erwarben, in weiter nichts, als in Sammlungen einzelner Wörter, wobei kein Zweck einer Sprachforschung durchleuchtete und die Sprachenkunde befördert wurde. Gemindert wurde das Verdienstliche auch noch dadurch, daß man die Wörter mit europäischen Alphabeten und Reisende aus verschiedenen Ländern verschieden nach der Aussprache ihres Vaterlandes aufzeichneten. An eine Untersuchung über Verwandtschaft der S.n dachte dabei Niemand.

Wörter vieler Völker aus verschiedenen Werken, gesammelt von Megiser im Thesaurus polyglottus, 1603. Neben den Wörtersammlungen fand man noch ein anderes wiewohl etwas dürftiges Mittel, die S.n der verschiedenen Völker kennen zu lernen, nämlich Sammlungen von Uebersetzungen des Vater Unser, um welche sich besonders die Missionäre verdient machten. 1427 gab Schildbergen die ersten Proben in der tartarischen und armenischen S., die erste Sammlung veranstaltete K. Geßner, 1555. systematischer verfuhren Müller, 1680, und Wilkins, 1715; diese, so wie B. Schulzen, dessen Sammlung sich schon auf 200 Vater Unser belief, übertraf der Spanier L. Hervas, der in den 5 letzten Bänden seiner Idea dell' universo, Cesena 1778—87, 4., nicht allein dies Gebet in 307 verschiedenen S.n lieferte, sondern auch 63, meist die ersten menschlichen Bedürfnisse bezeichnenden Wörter in 154 S.n verglich. Noch mehr that Adelung im Mithridates, welches Werk von Vater fortgesetzt wurde. Unterdessen war schon früher die Idee einer Ursprache aufgestellt worden, besonders von Court de Gebelin, Le monde primitif analyse, 9 Bde., Paris 1773—84, 4.; die Kaiserin Katharina wollte dies weiter ausführen und gab ihren Gesandten bei den verschiedenen, gebildeten und rohen Völkern Asiens und Europa's Auftrag, gewisse Wörter, meist Theile des menschlichen Körpers, Nahrungsmittel, Naturgegenstände u. s. w. zu sammeln. Nach dieser Sammlung und andern von der Kaiserin bestellten Hülfsmitteln stellte (ohne alle Kritik der sonst schätzbare Gelehrte) P. S. Pallas (s. d.) ein vergleichendes Wörterbuch (der europäischen und asiatischen S.n) zusammen, unter dem Titel: Slowar seu linguarum totius orbis vocabularia comparativa, 2 Bde., Petersburg 1787—89. Den daraus von C. G. v. Arndt gefertigten und mit Ergänzungen versehenen Auszug gab J. L. Klüber heraus, Frankfurt a. M. 1827. Da so die Bahn gebrochen war, fanden sich viele Gelehrte, die mit Kenntniß und Scharfsinn darauf fortgingen und die befriedigendsten Resultate lieferten, so Eichhorn, Geschichte der neuern Sprachenkunde (5. Bd. der Geschichte der Literatur, Göttingen 1807); die unter dem Namen Tripartitum in Wien 1820 herausgegebene Sprachvergleichung in Tabellen; Vater in den Vergleichungstafeln der Grammatik europäischer und asiatischer Sprache, Halle 1822; Kanne, Adelung, Humboldt, Junius Faber (v. Merian) Synglosse oder Sprachforschung, Karlsruhe 1826; Klaproth (besonders in der Asia Polyglotta, Paris 1823); A. Balbi, L' atlas ethnographique du globe, Paris 1826; Kennedy, Researches into the origin and affinity of the principal languages of Asia and Europa, London 1828; Drechsler, Grundlegung zur wissenschaftlichen Construction des gesammten Wörter- u. Formenschatzes, Erlang. 1830; O. Frank; A. Murray, Zum europäischen Sprachbau, übersetzt von A. Wagner, 2 Bde., Leipzig 1825; Bopp, Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Littauischen, Gothischen u. Teutschen, Berlin 1833; Grimm (für den germanischen Sprachstamm) u. v. A. Mochten Einzelne das Geschäft des Etymologen und Sprachenvergleichers auf unphilosophische und abgeschmackte Weise betreiben u. der Sache scheinbar dadurch eine Blöße geben, so blieben die Resultate ruhiger und prüfender Forscher doch unumstößig, und sie haben gezeigt, daß sich zwar nicht alle S.n auf eine einzige zurückführen lassen, aber daß sich manche Stämme weit hin verbreitet haben, wie aus dem Süden Vorder-Indiens bis nach dem Nordwesten Europa's, indogermanischer Sprachstamm, mit dessen Seitenzweigen man fast einen indo-europäischen Sprachstamm annehmen kann (s. unten), von dem sich nur wenige S.n Europa's trennen. Die Zusammenstellung der S.n, wie sie sich aus einander bildeten, geschah früher, wo man die Mittheilungen der israelitischen Geschichtsurkunden festhielt, in Berücksichtigung der Hervorgehung aller Völker aus einem gemeinschaftlichen Vaterlande, nach den Söhnen Noahs, und theilte sie in die S.n der Semiten (orientalische, vorder-asiatische S.n, vgl. Semitische Sprachen), Hamiten (orientalisch-afrikanische S.n) und Japhetiten (europäische S.n). Das Unzureichende dieser Eintheilung geht schon daraus hervor, weil die ausgebreiteten und radical verschiedenen ost-asiatischen und amerikanischen Sprachstämme nicht aufgenommen werden können. In neuerer Zeit zog man die geographische Anordnung der S.n vor, die, obgleich ebenfalls mangelhaft, weil man wegen der indo-germanischen, finnischen, europäischen, semitisch-äthiopischen, tartarisch-afrikanischen S.n eigentlich Europa und Afrika von Asia nicht streng trennen darf, im Ganzen doch bleiben muß. Ueberhaupt aber hat man, die vorzüglichen Dialekte mitgezählt, in Asien 937, in Europa 587, in Afrika 226 und in Asien 1264 S.n zusammengefunden. Beginnen wir I. mit Asien, als dem Ursitz des Menschengeschlechts, so weit wir mit unsern Urkunden zurückgehen können, so finden wir in dessen Süden sich eine große Völkerfamilie entfalten, die, weil sie zu einem Stamme gehörte, auch eine S. gemeinschaftlich hatte, A. Indo-germanischer Sprachstamm, der, wie schon oben bemerkt, richtiger als ein indo-europäischer zu bezeichnen ist, denn auf Ceylon anfangend, geht

geht er über Vorder-Indien und Persien nach dem Kaukasus, nimmt fast ganz Europa bis zu den Schetlandsinseln, dem Nord-Cap und Island ein. In mehreren dieser Länder, wie in Gallien, Spanien, Italien und Britannien, ist dieser Stamm mit alten Ureinwohnern vermischt, hat jedoch das Uebergewicht in dem Maß über sie behauptet, daß sie ganz in ihn verschmolzen sind. Es scheint aber dieser weit verbreitete Stamm von 2 Gebirgen herabgestiegen zu sein, nach Indien und Mittel-Asien vom Himelaya und ebendaher nach Nord und Nord-West die Völker, wie die Gethen und andere, in West vom Kaukasus nach den Ufern des kaspischen Meeres und nach Medien. So erscheinen als verwandte S.n dieses Stammes a) die indischen S.n, unter denen aa) das Sanskrit (s. d.) als die älteste Mundart ist, dazu gehört noch bb) das Bali (s. d.), cc) die S. von Kaschmir u. Multan, dd) dem jetzigen Hindostan, ee) das Malabarische, ff) Tamulische, gg) Bengalische, hh) die S.n der Malediven u. v. a. Als einen nordindischen Dialekt hat man auch ii) die Zigeunersprache nachgewiesen, in der nur sehr wenig verändert sein soll, sich aber mit den Mundarten der Länder, die sie durchzogen, sehr gemischt hat. b) Die Afghanensprache (Puschtu), welche weder mit der hebräischen, noch chaldäischen und arabischen oder einer andern semitischen S. verwandt ist. Die Afghanen selbst, aus dem südlichen Zweige des Hindukuschgebirgs nach Pendjab und dem östlichen Persien gewandert, gehören zu der großen indo-europäischen Kette und die große Menge arabischer Wörter, welche durch den Islam und die Einführung Muhammedanischer Cultur in ihre S. kam, kann nichts dagegen beweisen c) die persischen S.n (vgl. Medisch-persische Sprachen). Die vom Kaukasus herabsteigenden Völkerstämme vermischten sich in Nieder-Medien (Parthien) mit einem Autochthonenstamme (ungewiß, welchem) und so entstand aa) das Pehlwi (s. d.), die alte, nicht mehr übliche S. dieses Theils von Persien, wozu noch ein guter Theil von den semitischen S.n gemischt wurde. Eine eben so alte S. Persiens ist bb) das Send oder Zend (s. d.), die einstige S. Hoch-Mediens, nur noch übrig in Fragmenten der dem Zoroaster beigelegten Religionsschriften der persischen Guebern in Indien. Aus cc) dem Parsi (s. d.), der alten Landessprache von Süd-Persien, entstand dd) das Neu-Persische (s. Persische Sprache), indem zu dem Parsi eine Menge semitischer Wörter gefügt wurden, die jedoch auf den grammatischen Bau der S. keinen Einfluß übten. Diese Beimischung entstand nicht erst durch die nach der Eroberung der Araber erfolgte Einführung des Islam, sondern sie hatte schon früher durch die Nähe semitischer Stämme im Westen des Reichs begonnen. Dazu wird gerechnet ee) die S. der Belutschen, deren Wohnen neben den Persern die Einführung einer großen Menge (die Hälfte des ganzen Wörterschatzes) neu-persischer Wörter zur Folge hatte, die sie jedoch auf eigenthümliche Weise aussprachen. Eben so ff) die S. der Bucharen, welche nicht türkisch ist, denn nur bei deren Aufenthalte in Sibirien vermischten sie ihre S. mit türkischen Wörtern und andere sprachen ganz türkisch dort; in Chiwa und Buchara redet man rein persisch (Farsi). d) Das Kurdische, in Kurdistan u. mehreren Provinzen des westlichen und nördlichen Persien gesprochen, auch in Mesopotamien, Syrien und den östlichen Gegenden Klein-Asiens zerstreut. Wörter und Grammatik sind dem Persischen verwandt, syrische und chaldäische Bestandtheile schreiben sich aus der Nachbarschaft der Syrer und Chaldäer her. e) Die S. der Osseten, auf dem mittlern Theile des kaukasischen Hochgebirgs, nördlich von Georgien, die Alanen des Mittelalters. Ihre S. kommt der medisch-persischen am nächsten, doch finden sich in derselben auch viele Wörter, die mit dem Finnischen, hauptsächlich dem Wotiakischen, Syrjänischen und Permischen übereinkommen. f) Als die letzte des indisch-europäischen Sprachstammes in Asien gehört hierher die S. der Armenier (s. Armenische Sprache); sie hat viele Berührungspunkte mit finnischen und andern S.n des nördlichen Asien. Die Einen (Pallas) gaben ihr einen Platz zwischen den türkischen Dialekten und den kaukasischen S.n; allein es ist ein großer Unterschied zwischen dem alten Armenischen in der Bibelübersetzung des Mjesrob und der jetzigen, mit einer Menge türkischer und anderer fremder Wörter verunstalteten S. Andere (wie Adelung) setzen sie zwischen die semitischen und kaukasischen S.n und finden keine Verwandtschaft mit irgend einer andern bekannten S.; Klaproth in der Asia polyglotta S. 99 ff. hat eine große Menge verwandter Wörter aus den S.n des indisch-europäischen Stammes nachgewiesen. Die Fortsetzung dieses Stammes in Europa, s. unten II. bei den europäischen S.n. B. Semitischer Sprachstamm (vgl. Semitische Sprachen). Das süd-westliche Asien und das nördliche Afrika bis auf die europäische Insel Malta wird von dem großen Völkerstamme bewohnt, den man den semitischen (vgl. Semiten) zu nennen pflegt. Vor der großen Fluth geflohen, rettete sich derselbe in das südliche Gebirg Ararats, den östlichen Taurus und Elwind, vielleicht auch in der vom Sinai bis Jemen herabreichenden Gebirgskette von Hedjas. Von diesen Gebirgen herabsteigend,

gend, verbreitete sich jener Stamm in Chaldäa, Mesopotamien, Syrien, Palästina und Arabien; aus letzterem Lande gingen einzelne Stämme schon früh nach Aegypten, wo ihre älteste Colonie in Aethiopien noch fortdauert. Das Uebereinstimmen von Wurzeln aus den semitischen S.n mit denen der indisch-europäischen, hat man auf Ursachen in der antediluvianischen Zeit geschoben. Die S. dieses Stammes zerfällt in 3 große Unterabtheilungen: a) der nord-semitische oder aramäische Sprachstamm, zu ihm gehört aa) das Chaldäische, die alte S. Babyloniens, wo sie auch die Juden in ihrer Gefangenschaft kennen lernten und einen guten Theil in ihre S. übertrugen; mit chaldäischen Elementen vermischt erscheinen daher die Bücher der hebräischen Literatur, welche nach dem Exil verfaßt wurden, z. B. Daniel (s. d. 1); bb) das Syrische, ausgebreitet zwischen dem Tigris und Euphrat von Armenien bis an das Meer, wurde früh schon unter der makedonischen Herrschaft mit einer Menge griechischer Wörter versetzt; der ausländische Einfluß auf diese S. blieb unter der Herrschaft der römischen und griechischen Kaiser und wurde durch Araber u. Türken fortgesetzt und erneut, s. Syrische Sprache. b) Der mittel-semitische Sprachstamm umfaßt aa) das Hebräische (s. Hebräische Sprache) mit seinen in verschiedenen Zeiten vorgegangenen Umbildungen, α) dem Hebräisch-chaldäischen, β) Samaritanischen, γ) Rabbinischen (s. d. a.); bb) das Phönikische, welches in Kanaan gesprochen wurde und wovon fast gar nichts als Münzaufschriften übrig sind; mit dem, unbezweifelt dazu gehörigen, Nebenzweig, cc) dem Punischen oder Carthagischen (s. Punische Sprache), welches aber gewiß schon früh in seinem neuen Sitze, so fern vom Vaterlande, ausartete. c) Der süd-semitische Sprachstamm; zu ihm gehört aa) das Arabische (s. Arabische Sprache); früher in 2 Dialekte getheilt, davon α) der eine (Hamiar) in Ost-Arabien gesprochen, jetzt ganz unbekannt ist, wenn er sich nicht in Aethiopien wiederfindet; β) der andere (Koreïsch. vgl. Koreïschiten), im westlichen Theile des Landes, besonders um Mekka. Dadurch wurde es die S. Muhammeds, dessen Anhänger, wie seine Lehre, so diese S. außer in einem großen Theile Vorder-Asiens, über das ganze Nord-Afrika bis an die Säulen des Hercules und sogar nach Spanien und Sicilien trugen. Aus den europäischen Ländern vertrieben sie christliche Religion und romanische S.n; in den afrikanischen und asiatischen Ländern blüht sie fort. Ueber die abyssinischen, zum Arabischen gehörigen S.n s. unten III. Afrika. Zu diesen S.n gehören noch die vielen Haupt- und Nebendialekte der Stämme am rothen Meere. C. Georgische S.n. Die georgische Nation steht, wie in Allem, so auch hinsichtlich ihrer S. ziemlich allein auf der kaukasischen Landenge vom Alasani bis zum schwarzen Meere. Vermuthlich stiegen sie nach der Fluth von der pambakischen Gebirgskette nach Norden und bevölkerten die Thäler, die zwischen dem Kaukasus und jener Kette liegen. Ihre S., welche ungeachtet mancher Aehnlichkeiten mit indo-europäischen, bes. aber mit nordasiatischen, doch als eine besondere Stammsprache anzusehen ist, da sie nicht blos in der Grammatik, sondern auch in den Wurzeln von allen bekannten Mundarten abweicht, zerfällt in 4 Hauptdialekte: a) das eigentlich Georgische, von den Karthuhli in Karthli, Khachethi und Imerethi, ferner von den Pschawi und Gudamakari (in dem kaukasischen Hochgebirge bis zum Aragwi) gesprochen. Sie ist eine Ausbildung der alt-georgischen, wie sie sich noch in der Bibelübersetzung, aus dem 4. Jahrh., findet; die Blüthe dieser S. fällt in das 11. und 12. Jahrh. unter der Herrschaft Davids, Georgs III. und der Thamar. b) Die georgische S. in Mingrelien, Odischi u. Guria, welche schon sehr von der S. der Bibelübersetzung abweicht. c) Die georgische S. der Suanen, in dem südlichen Kaukasus, weicht noch mehr als die mingrelische von der eigentlich georgischen ab und hat viele kaukasische Wörter in sich aufgenommen. d) Die georgische S. der Lasen, welche der mingrelischen am nächsten kommt, ist von Trebisonde längs der Küste des schwarzen Meeres bis zum Ausfluß des Tschoroki verbreitet. Sie zerfällt in 3 Dialekte: aa) den von Kiemer (Gonia), bb) den von Hope (Krämza) und cc) den von Trebisonde. D. Die kaukasischen S.n theilt man in folgende Hauptabtheilungen: a) die S. der Lesghier (s. d.), welche wieder 4 Hauptzweige unter sich hat: aa) das Awarische zwischen dem Aksai, Tilbak und obern Samur, mit dem Dialekt der Dido und Unso; bb) die S. der Kasi-Kumuk zwischen dem Koisu, Gurxani und den Quellen des Osen; cc) die S. von Akuscha, in dem Gebirg zwischen dem Koisu, den obern Manasflüssen und den Quellen des Buam; dd) die S. im Gebiet von Kürä, im südlichen Daghestan. b) Die S. der Mizdjeghi, eingeschlossen in den obern Terek, den Sundja, die Quellen des Alasani und den obern Jachsai, ist zwar von andern kaukasischen, dem größten Theile der Wörter nach, verschieden, hat aber große Aehnlichkeit mit der lesghischen, besonders der awarischen und kasi-kumukschen S.; die S. der Tuschi, der südlichsten der zu den Miz-

bjeghi gehörenden Völker, ist mit vielen georgischen Wörtern vermischt. c) Die S. der Tscherkessen u. Abasen. Die S.n der kaukasischen Völker weichen scheinbar sehr von einander ab, doch ergibt nähere Untersuchung und Betrachtung die Familienähnlichkeit; merkwürdiger Weise aber finden sich in denselben eine große Menge Wörter, ähnlich denen der finnischen und samojedischen S.n, die auf eine uralte Verbindung dieser Völkerstämme mit den kaukasischen wohl schließen lassen. E. Samojedische S.n. Die Samojeden, Urbewohner des obern Jenisei und des sajanischen Schneegebirgs, wanderten schon früh längs dem Jenisei und Ob bis an die Küsten des Eismeeres und verbreiteten sich dort weithin. Ihre S. ist kurz im Ausdruck und unzusammenhängend im Periodenbau; in den Wurzeln der Wörter trifft man häufig auf andere asiatische, selbst der entferntesten S.n, was daher wohl nur zufällig, bei den südlich wohnenden eher erklärlich ist. Den Stämmen und Dialekten nach unterscheiden sich a) der Stamm, zu welchem die Samojeden von Pustosersk, von Obdorsk, die Jurazen (deren S. mehr mit den am Meere, als in Süd und im Innern wohnenden Samojeden übereinstimmt), die von Mangaseja, auch Mokasse genannt und von Einigen fälschlich zu den obischen Ostiaken gerechnet; die von Turuchansk und die Tawgi oder Taugi gehören. b) Der Stamm, zu welchem die am Tas, um Tomsk und Narym, am Ket und Tym, die Laak-Ostiaken und Karassen gehören; die Russen nennen sie gewöhnlich, aber fälschlich, Ostiaken; aber ihre S. erweist sie theils als Samojeden, theils als Finnen (s. unten). c) Zum dritten Stamme der Samojeden gehören die Koibalen über Abakansk am Jenisei, deren S. viel türkische und mongolische Wörter enthält; die Kamaschen, ursprünglich an Kan u. Mana, jetzt in der Nähe von Abakansk und Kansk, haben eine den vorigen ähnliche S.; die Motori am Tuba, u. A. F. Einen besondern Sprachstamm fanden Einige in den S.n der Jeniseier, sonst Ostiaken vom Jenisei genannt; ihre S.n zeigen zwar viel Aehnlichkeit mit denen der Nachbarn, sind aber doch im Grunde sehr von ihnen verschieden; türkische Wörter kommen in Menge vor. Einige dieser Stämme können nur bis 5 zählen; zu ihnen gehören unter andern die Assanen, Kotten, Ariner u. s. w. G. Der finnische Sprachstamm. Die Finnen, ausgegangen aus dem Uralgebirge (weshalb man den Namen Uralier für sie passend gefunden hat) nach Ost und West, verbreiteten sich in Asien und Europa weithin; doch wurde ihre S. durch die vielfachen Verbindungen mit andern, seit dem 6. Jahrh. bes. türkischen, auch slavischen und teutschen Völkern verunstaltet. Zu den Finnen gehörten auch die Hunnen, Awaren, Chasaren (s. d. a.) des Mittelalters, von denen uns jedoch Sprachproben fehlen, u. man kann nicht deutlich nachweisen, durch welche Vermischung mit dem Stammvolk sie entstanden. Der S. nach zerfallen die Finnen in folgende Stämme: a) germanisirte Finnen, b) wolgaische Finnen (s. d. unter II. Europa A. a) und b]) und c) permische Finnen, diese theilen sich aa) in Wotjäken, deren S. aus der tschermissischen (s. unten) Mehreres angenommen hat; bb) in Syrjänen, nördlich von jenen; im 14. Jahrh. ließen sich Mehrere taufen, und da sie so zu den Russen gerechnet wurden, kam ihre S. bald in Vergessenheit; nur im Norden finden sich noch Einige ihres Stammes, die mit ihrer Religion auch ihre S. gerettet haben und zu den Samojeden gerechnet werden; Andere entflohen den grausamen Bekehrungen jenseit des Urals und verschmolzen dort mit den Wogulen; cc) in eigentliche Permier, mit den Vorigen ein Volk, nur östlicher wohnend. Das ihnen von Stephanus erfundene Alphabet, so wie die in ihre S. übersetzten Religionsbücher sind vergessen und verloren. d) die Ungarn (s. II. A. e), entstanden aus den Onoguren, sind vielleicht Stammverwandte der Baschkiren, die freilich ihre ursprüngliche, finnische S. nicht mehr reden, sondern in allen ihren 45 Stämmen die türkische angenommen haben; e) Wogulen, deren S. sich in 4 Dialekte trennt, Tschiussow, Werchoturie, Tscherdin u. Beresow; unlängst ist eine Bibelübersetzung in dieser S. erschienen, da die Wogulen fast alle Christen sind; f) die obischen Ostiaken sprechen mehrere Dialekte, die aber so sehr von einander verschieden sind, daß sich die Leute in einer Strecke von 12—20 Meilen nur mit Mühe untereinander verstehen. H. Der türkische S.-stamm ist nächst dem indisch-europäischen am weitesten verbreitet; in Süd-West am adriatischen Meer anfangend, reichen die Völkerschaften, die türkische S.n sprechen, in Nord-Ost bis über den Eisfluß der Lena in das Eismeer. Nach der Ueberschwemmung von dem Tangnu-Gebirg und dem großen Altai herabkommend verbreiteten sie sich nach Süd-Ost und Süd-West bis an die angegebenen Grenzen. Die türkischen Mundarten haben das Eigenthümliche, daß die entferntesten derselben in Wörtern und in der Grammatik einander sehr ähnlich geblieben sind, und constantinopolitanische und tomskische und andere nördliche Türken verstehen einander. Die Zumischung vieler arabischer und persischer Wörter in türkische Dialekte, besonders in die westlichen, erklärt sich sattsam aus der Theilnahme an der Muha-

Muhamedanischen Religion. Zu dem türkischen S.-stamm gehört a) die S. der Uiguren (s. d.); b) die S. der Turkomanen, im nördlichen Persien, in Syrien und Klein-Asien verbreitet; c) die S. der Usbeken, in Balch, Chiwa, Buchara, Ferganah und andern Gegenden am Belurtag; d) die S. der Nogai, in den Ebenen westlich vom kaspischen und nördlich vom schwarzen Meer; e) die S. der Bassianen, früher an der Kuma in Madjari, jetzt in die nördlichen Gebirge des Kaukasus zurückgezogen; f) die S. der Kumücken, in den nordwestlichen Vorgebirgen des Kaukasus, ihre Mundart ist sehr ungebildet und abweichend von den übrigen türkischen, was auf eine frühe Theilung vom Hauptstamm hindeutet; g) die S. der Baschkiren, am südlichen Ural, s. oben G. d); h) die S. der Meschtscheräken, jetzt um den Ufafluß, früher an der Wolga; wahrscheinlich sind sie ein Gemisch von Finnen und Türken, die S. derselben ist aber jetzt ganz türkisch; i) die S. der Kara-Kalpak am Aralsee und an den Darjaflüssen, hierher aus Kasan und Astrachan gewandert; k) die S.n der sibirischen Türken (nicht Tataren), sind theils rein türkisch, theils auch mit der persischen gemischt, besonders durch die bucharischen Einwandrer. l) Die Mundarten der Türken in Tobolsk, Jeniseisk, Tomsk rc. weichen weniger von den früher genannten ab, als die in der Steppe Baraba gesprochnen. Die Mundart der Uranchat (am Tschulym) weicht sehr von denen der nördlichen Türken ab, und hat viele fremde, besonders kalmükische Wörter angenommen; m) die S.n der süd-sibirischen Türken sind wieder sehr abweichend, indem die benachbarten Mongolen und Samojeden großen Einfluß auf sie geübt haben; solche Türken sind die Kusnezischen, Kaschtar, Jarmar, Jastalar, Bochtalar, Kaldinar, Tubalar (eigentlich Samojeden, die jedoch ihre S. mit der türkischen vertauscht haben), Beltyren, Birjusen; n) die S. der Teleuten, diese wohnen um den Altynsee und sind auf jeden Fall eigentlich Mongolen, daher ihre S. auch mit kalmükischen Wörtern sehr versetzt ist; o) die S. der Jakuten, früher in Nord-West des Baikalsees, jetzt um Jakutsk bis an den Aldan rc.; ihre S. ist ziemlich rein von mongolischen Beimischungen geblieben; p) die S. der Kirgisen, ist einer der reinsten türkischen Dialekte und nicht mit mongolischen Wörtern gemischt, obgleich die Gesichtsbildung des Volkes eine Vermischung mit den Mongolen vermuthen lassen könnte; q) die eigentlich türkische S. (s. Türkische S.) scheint wie der othmanische Stamm, der sie spricht, aus einem Gemisch verschiedener türkischer Stämme entstanden zu sein. I. Mongolischer gewöhnlich auch tartarischer Sprachstamm genannt (s. Tatarische S.n), das Vaterland der Mongolen scheint die Gegend im östlichen Sibirien um den Baikalsee zu sein, von deren hohen Gebirgen sie wohl herabstiegen. Schon seit den ältesten Zeiten scheinen sie in 3 große Hauptstämme getheilt gewesen zu sein, deren S.n sich im Ganzen ziemlich gleich blieben, aber nach den Volksstämmen in 3 Hauptdialekte zerfallen; a) die S. der eigentlichen Mongolen; b) die S. der Olöten oder Kalmüken, welche die abweichendste ist; c) die S. der Buriäten, der rauheste Dialekt, besonders bei den Barga-Buriäten, nördlich vom Baikal und an der obern Lena. Häufige Aehnlichkeiten aller 3 Dialekte, in den Wurzeln und dem grammatischen Bau, mit den türkischen und tungusischen S.n, beweisen die häufige Vermischung der mongolischen Stämme mit Türken und Tungusen. Umgekehrt finden sich auch häufige Spuren mongolischer Wurzeln in asiatischen und europäischen S.n. K. Tungusischer Sprachstamm, s. Tungusische S.n. Der große, von Sibirien aus bis weit in das chinesische Gebiet hineinreichende Stamm der tungusischen Völker wird am füglichsten in 2 Hauptstämme getheilt, daher sich unterscheiden a) die S. der sibirischen Tungusen, die sich bei ihrer großen Ausbreitung fast gleich geblieben ist, und die S. der am westlichsten wohnenden (Orotschon-Tungusen) weicht nur wenig von der ihrer benachbarten Stammverwandten ab; die im russischen Reiche hausenden haben Mehreres aus der burätischen und mongolischen angenommen; b) die S. der Mandschu; das Vaterland dieses Volkes ist das nördliche Grenzgebirge von Korea; die S. ihrer Vorfahrer, der Njudjin, von der chinesische Schriftsteller noch einige Wörter aufbewahrt haben, ist dem jetzigen Mandschuischen sehr ähnlich. Noch vor den Njudjin war dort ein andres tungusisches Volk, die Kitan, mächtig gewesen, die S. derselben ist aber fast ganz unbekannt u. die noch wenigen aus ihr übrigen, auf chinesische Art verstümmelten Wörter, haben gar keine Aehnlichkeit mit den tungusischen Dialekten. Daß übrigens die tungusischen S.n oft große Aehnlichkeit mit mongolischen u. türkischen zeigen, ist oben bemerkt worden (s. I. c); aber noch merkwürdiger ist, daß vorzüglich mandschuische Wörter, denen in den asiatischen u. noch mehrern in europäischen S.n ähnlich sind. L. Die S.n der Aino auf den Kurilen und zum Theil auf der südlichen Spitze von Kamtschadka; diese S., obgleich die sie sprachen, abgesondert durch rauhe Gebirge u. das stürmische Meer sich nicht mit andern Völkern ver-

verbunden zu haben scheinen, bietet doch manche Aehnlichkeit mit samojedischen und andern nördlichen Mundarten dar. M. S. **der Jukagiren**, am Eismeer von einem kleinen Volk, zwischen der Kolyma, Jana und Indigirka gesprochen, weicht am meisten von den übrigen nordasiatischen S.n ab und zeigt nur geringe Aehnlichkeit mit der der benachbarten Jakuten, Tschuktschen und Korjäken; einige Wörter fanden sich in den tungusischen, samojedischen und andern S.n wieder. N. a) S. **der Korjäken**, zwischen dem Omolon, der Kolyma und dem Eismeer gesprochen, zu denen auch b) die südwestlichen **Tschuktschen** gehören; c) **die Tschuktschen auf der östlichen Spitze Sibiriens** sind amerikanischen Ursprungs und ihre S. kommt sehr mit der grönländischen, der der Eskimos, der Aleuten und andern des Nord-Westens von Amerika überein. O. **Kamtschadalischer Sprachstamm**; die S. dieser Halbinsel ist ebenfalls eine ganz für sich bestehende; sie theilt sich in 4 Hauptdialekte, hat jedoch in der Nähe der Korjäken Vieles von der S. derselben angenommen. Hierher gehört die S. der **Korjäken am Tigil**, denn sie ist wie die Völkerschaft kamtschadalischen Ursprungs und hat sich nur mit korjäkischen Wörtern bereichert. P. a) **Japanische** S. (vgl. Japan S. 379) ist, obgleich die Japaner selbst den Chinesen sehr ähnlich sind, doch eine ganz von der chinesischen verschiedene; indeß hat sich der, auf den Inseln eigenthümlich gestaltete chinesische Dialekt (s. unten) zum Theil so in die Landessprache gemischt, daß derselbe Begriff bald mit einem einheimischen, bald mit einem chinesischen Wort bezeichnet wird. Außerdem haben die japanischen Wörter mit vielen aus fast allen asiatischen S.n Aehnlichkeit; b) die S. der Lieukieu-Insulaner ist mit der japanischen übereinstimmend. Q. Die S. **der Koreaner**; die Koreaner, Nachkommen der Siänpi, stammen aus Mittelasien und verdrängten die 3 Völkerschaften der Chan, welche eine eigenthümliche S. redeten. Die koreanische S., eine besondere Stammsprache, hat viele chinesische Wörter. R. **Tibetanische** S.n sind nur so weit bekannt, als dieser Völkerstamm das hohe Thal des Burampútra bis zur Grenze von China bewohnt. Die S. ist rauh, an harten Verbindungen von Consonanten reich, deren jedoch viele jetzt nicht mehr ausgesprochen werden. Die Schrift ist Sylbenschrift. Viele Wurzeln sind chinesisch, andere gehören den transgangitanischen (s. T.) und andern asiatischen Sn. an. S. **Chinesische** S. (s. China, S. 245). Sie ist trotz der vielen Einfälle fremder Völker sich gleich geblieben und die fast feststehende Bemerkung, daß die S. der Sieger die herrschende in dem eroberten Lande wird, gilt hier nicht; wohl aber hat die chinesische S. sich zu der herrschenden gemacht und viele im Süden des Landes, besonders malaiische S.n verschlungen. Bekanntlich ist die gelehrte S. (**Mandarinensprache**) sehr verschieden von der des Volks. T. **Transgangitanische** S.n: die hierher gehörigen S.n, welche in Anam, Siam, Ava und Pegu gesprochen werden, sind nicht Schwestern eines Sprachstammes, sondern sämmtlich besondere Stammsprachen, daher der Name transgangitanische S.n nicht den Begriff eines gemeinschaftlichen Stammes enthält, sondern nur einen localen. **Anamische** S., in Tunkin u. Kochinchina gesprochen, auch über den größten Theil von Kambodja, aber in abweichenden Dialekten verbreitet. Diese S. hat mit der japanischen das gemein, daß sie zwar viele chinesische Wörter angenommen hat, dafür aber auch eigenthümliche, von dem Chinesischen gänzlich abweichende Wurzeln besitzt. U. a) **Siamesischer** S.-**stamm**, erstreckt sich über Siam, Laos und die chinesische Provinz Jünnan; sie ist noch sehr wenig bekannt, weicht aber in den meisten Wurzeln von der chinesischen und andern benachbarten S.n ab. Sehr übereinstimmend mit der siamesischen ist b) die S. der **Pey** und **Pape**. V. **Birmanische** S. durch Ava in vielen Dialekten gesprochen, weicht von der siamesischen bedeutend ab, hat aber in den Wurzeln manche Aehnlichkeit mit der tibetanischen. W. S. **in Pegu**, ist ebenfalls eine ganz eigenthümliche, von der wir aber noch sehr wenig Befriedigendes kennen. X. **Malaiischer** S.-**stamm** (s. Malaien); er erstreckt sich über die südliche Hälfte von Malaga, die ganze Inselwelt des süd-östlichen Asiens und die unzähligen Inseln der Südsee, außerdem wird sie auf Formosa und Madagascar gesprochen. Die malaiische S. ist höchst einfach und hat eine große Menge Dialekte; außer vielen indischen, persischen und arabischen, hat sie noch viele asiatische Wörter, die mit denen in andern S.n vorkommenden, selbst europäischen (bes. slavischen) Aehnlichkeit haben. II. Aermer an Sprachstämmen, dagegen weit reicher an ausgebildeten S.n ist **Europa**. Zuerst haben wir zu bemerken: A. Fortsetzungen asiatischer Sprachstämme und zwar von den **finnischen** den **tschudischen** oder **finnisch-germanisirten**, welcher begreift a) die **eigentlich finnische** S., im Großfürstenthum Finnland, mit mehrern schwedischen Wörtern vermischt. Von den verschiedenen Mundarten weichen selbst in den Flexionen der Karelische u. Olonetzkische am meisten ab, sowohl unter sich, als auch von dem Finnischen; aa) die **esthnische** in Esthland,

land, in 2 Hauptdialekten, dem revalschen u. dorpatischen, gesprochen; zu derselben gehört die S. der Krewinen in Kurland, die wenigstens unter sich einen abweichenden Dialekt sprechen; bb) die livische, wird noch in einem kleinen Theil Lieflands gesprochen, besonders um Salis, und ist von fremden Wörtern sehr entstellt; sonst spricht man meist lettisch in Liefland; cc) die lappische; in dem äußersten Norden Europas hinaufgedrängt ist dieser Dialekt am meisten ausgeartet und mit Wörtern aus den S.n, die ihre Herren (Dänen, Schweden, Russen) reden, versetzt. Aber die S. hat sich in sehr viele u. zwar so verschiedene Dialekte getheilt, daß sich die Lappen selbst zum großen Theil nicht unter einander verstehen; b) die S. der wolgaischen Finnen, die sich in die Hauptdialekte der Mordwinen, Mokschanen und Tscheremissen theilt und sehr viel Türkisches enthält; c) die ungarische S. (s. d.), die viel durch die, auf ihren Wanderungen geschehenen Vermischungen mit asiatischen, besonders seit dem 6. Jahrh. türkischen Völkern, zu erklärende, fremde Bestandtheile in sich aufgenommen hat; dazu kam noch viel Slavisches und Germanisches. B. Eine 2. Fortsetzung eines in Asien weithin, aber fast noch weiter in Europa ausgebreiteten Sprachstammes, ist die des indisch-europäischen, indem fast dieser ganze Erdtheil mit S.n desselben überzogen ist. Zu demselben gehört zuvörderst a) der griechische S.-stamm. Die im nördlichen Hellas einwandernden Fremdlinge waren unstreitig asiatischen Ursprungs u. gehörten zu demselben Stamm, wie die nach Süd-Ost gezogenen. Die hierher gebrachte S. aber verschwistert mit der einheimischen Stammsprache, bildete sich unter dem freundlichen Himmel und unter glänzenden Verhältnissen zu einer der geglättetsten und schönsten aus u. zwar ohne weitere Vermischung, da alle Nachbarvölker in einem Barbarenthum lebten, das den Griechen ein Greul war. Von den Hauptdialekten (s. Griechische S.) wurde auch nur der eine, der ionisch-attische, vor allen gebildet. Fast mit dem Sinken der Nation sank auch ihre S. u. nördlicher, östlicher u. südlicher Einfluß verdarb jene wunderherrliche Bildung (doch auch nur in der Ferne, wo noch griechisch geredet wurde) bis zur Unkenntlichkeit. aa) Das Griechische der Byzantiner u. bb) das Neugriechische sind nur Trümmer des alten, herrlichen Gebäudes; b) der lateinisch-römische S.-stamm (s. Römische S.). Indem Griechen über das westliche Meer fuhren und sich in in Süd-Italien u. auf Sicilien niederließen, nahmen sie ihre S. mit dahin, aber auch aus Norden kamen fremde Einwanderer, die auf jeden Fall auch aus jenem, dem indischen verwandten hervorgegangen waren und ihre S. daselbst anbrachten (s. unten). Die Mythen der römischen Geschichte zeigen schon von Einwandrern aus Asien, die aber in Süden landeten. Die Ursprachen Italiens, das Sabinische, Oskische, Hetrurische ec. wurden bald von der S. der über alle Staaten emporragenden Römer verschlungen und auf dem Flachland Italiens sprach man bald nur noch eine S., die römische. Doch hielt sie sich nicht in diesen Grenzen der Halbinsel, sondern nach allen fern und nahe liegenden verpflanzte sie sich mit den römischen Waffen, und das Christenthum befestigte sie. So entstanden in den unterworfenen Ländern, mit heimischen Elementen gemischt, die romanischen S.n (s. d.); aa) die spanische, bb) die portugiesische, cc) die französische, dd) die rhätische in Graubünden, ee) die walachische und ff) in der Ausartung im Vaterland die italienische (s. d. a.). c) Außer den nach Hellas gezogenen Asiaten gingen andre in die nordwestlichen Theile Europa's und gründeten dort den germanischen Völker- und Sprachstamm (s. Teutsche S.n), auf sie wirkten mannichfaltig die Verbindung mit den gebildeten Römern und Griechen und es entstand eine Wechselwirkung, indem nachmals die germanischen Völker als Sieger auf jene, aber die Besiegten wiederum als die Gebildeten Einfluß auf die Sieger übten. So entstand aa) ein gebildeter oberteutscher Dialekt, der das Gothische (unsicher West- od. Mösogothische genannt) [s. d., u. vgl. Ulfilas], Alemannische, Schweizerische, Schwäbische, Bairische, Schlesische ec. umfaßte, und bb) ein niederteutscher Dialekt, zu welchem das Fränkische, Friesische, Holländische, Nieder-Sächsische ec. gehörte. Durch Mischungen bildete sich später cc) eine mittelteutsche S. in der ostfränkischen, obersächsischen, thüringischen ec. Mundart; und die Schriftsprache Teutschlands erschien dd) in der hoch-teutschen S. d) Weiter in Nord-West ließ sich ein andrer Stamm nieder, dem die skandinavischen S.n (s. d.) ihren Ursprung verdanken, zu ihm gehören aa) die isländische, bb) schwedische, cc) dänische und dd) gemischte norwegische S. (s. d. a). Die Wanderungen teutscher Völker stehen nicht im Bereich der geschichtlichen Zeit, wohl aber die Uebergänge der Niedersachsen nach Britannien, durch welche das angelsächsische Reich gestiftet wurde, dessen S. e) die angelsächsische wurde, aus ihr wurde nachmals unter vielen Veränderungen und mit vielen fremden Bestandtheilen f) die englische S. (s. d.). g)

g) Aus der Vereinigung germanischer und slavischer Stämme an den östlichen Ufern des baltischen Meeres entstand der lettische Volks- und Sprachstamm, der deshalb auch wohl richtig zum indisch-europäischen gezählt wird. Im Einzelnen ist er auch durch finnische Bestandtheile noch vermischt. Zu ihm gehört aa) das Alt-Preußische, am meisten germanisch; durch den teutschen Orden wurde die lettische S. hier fast ganz verdrängt, so daß zu Ende des 17. Jahrh. nur noch Wenige dieselbe verstanden, jetzt aber gar Niemand mehr spricht. bb) Das Preußisch-Lithauische, von der Inster bis nach Memel in vielen Dialekten gesprochen und hin und wieder mit polnischen Bestandtheilen versetzt. cc) Das Polnisch-Lithauische oder Schamaitische, nur noch in einem kleinen Theil des Landes gesprochen, dem Vorigen sehr ähnlich und nur durch polnische Wörter sehr vermischt. dd) Das eigentliche Lettische in Lettland, Kurland, Semgallen, auf der kurischen Nehrung, in der dünaischen Provinz Rußlands ꝛc. Dieser Dialekt ist der einzige, welcher mit finnischen Wörtern gemischt ist, u. zerfällt in eine große Menge Unterabtheilungen. C. Während sich der germanische Sprachstamm in dem Herzen Europas u. seinen nord-westlichen Gegenden ausbreitete, zog sich in Ost von ihm und in Süd-West von dem Finnischen ein anderer, sich späterhin weit ausdehnender S.-stamm, der slavische (s. Slavische S.n). Ursprünglich an der Westseite des schwarzen Meeres wohnend wanderten die Slaven, von den aus Osten einbrechenden Horden verdrängt, nach Nord, West und Süd und gründeten dort mehrere Reiche. In diesem Sprachstamme unterscheidet man 2 Hauptstämme. a) Die östlich-slavischen S.n zu denen aa) die alt-slavische, bb) russische, cc) illyrische oder serbische, dd) kroatische und ee) slawonische in Krain, Kärnthen und Untersteuermark gehören. b) Die westslavischen S.n umfassen aa) die s[illegible]ische, bb) böhmische, cc) w[illegible]che und dd) polnische. Außer diesen in Europa theils noch gesprochenen, theils als todt bekannten S.n, finden sich nur noch wenige, welche mit denselben in keinem Zusammenhang stehen. D. Wenn wir zu dem uns unbekannten und nur noch aus armseligen, unverbürgten Wortformen der griechischen u. römischen Grammatiker zusammenzusuchenden thrakisch-illyrischen Sprachstamm übergehen zu dem man die S.n der Kimmerier, Taurier, Thraker, Dacier und Geten, Mösier, Makedonier, Epiroten, Abanten, Illyrier, Veneter, Pannonier rechnet, und der selbst die noch unbekannteren S.n asiatischer Völkerschaften, Klein-Asiens, wie der Phrygier, Bithyner, Heneter, Paphlagonier, Mysier, Troer, Lydier, Karer, Lykier in sich begriffen haben soll; ebenso aus gleichen Gründen auch E. über den sogen. pelasgischen S.-stamm nichts beifügen, der die S.n der Leleger, Kureten, Dryoper, Thesprotier, Lapithen, Kentauren, Perrhebäer, Telchinen, Kaukonen, Tyrrhener, Arkadier, Oenotrer und Kreter umfassen soll; so bleiben uns noch zu nennen übrig F. die baskische S., gesprochen auf beiden Seiten der Pyrenäen vom Meere bis nach Pampelona hin; weder von den Römern, noch von den Arabern beunruhigt, behielten die Basken, bei aller Verwirrung Spaniens, ihre Sitten und S., nur die Gothen nahmen dort Platz und daher mögen auch die germanischen Wörter in ihrer S. rühren. Diese alte, noch einzig übrige Ursprache Spaniens, wird noch jetzt dort gesprochen, doch nur auf dem Lande und in niedern Ständen. G. Celtischer Sprachstamm. a) Die Celten (s. d.), wohl ursprünglich ein asiatischer Stamm, hatten sich bei ihren Wanderungen besonders über das westliche Europa verbreitet und ihren Hauptsitz in Gallien genommen. Ihre S., aus der wir nur noch einzelne Wörter besitzen, ging in Gallien selbst verloren, indem die römische die Oberhand bekam und daraus später die französische wurde (s. oben). b) Reiner erhielten die nach Britannien und Irland gewanderten und durch spätere Ankömmlinge in die Hochländer gedrängten Celten, ihre S.; sie heißt die galische und zerfällt in die 2 Hauptdialekte aa) den irischen oder ersischen und bb) den schottischen (s. über beide Schottische Sprache). H. Cimbrischer oder celtisch-germanischer S.-stamm, entstanden a) aus einer Vermischung der durch germanische Stämme nach Belgien gebrachten mit der Landessprache. Von Belgien aus setzten später mehrere celtisch-germanische Stämme über, welche sich der Küstengegenden bemächtigten, später aber von den Angelsachsen nach Wales, Corn-Wales und Nieder-Bretagne gedrängt wurden. Daher finden wir noch als Mundarten jenes Sprachstammes: b) das Walische in Wales und Corn-Wales, mit vielen germanischen, besonders niederteutschen, lateinischen, selbst galischen Wörtern gemischt; c) das Nieder-Bretagnische, noch mehr von fremdem Einfluß verderbt, als das Walische, besonders finden sich viel lateinische und französische Wörter in ihr vor. I. Eine eigenthümliche S. ist die albanische, nicht blos in den jetzigen Albanien gesprochen, sondern außerhalb dessen Grenzen durch alle benachbarte Provinzen, Romelien, Servien, Dalmatien und Bulgarien zerstreut.

Der

der nach Abzug der teutschen, slavischen, römischen, griechischen, türkischen Bestandtheile übrig bleibende Grundstoff ist eine eigenthümliche S. Einige haben sie für echt illyrisch gehalten; doch diese ist uns unbekannt; Andere nahmen eine Identität dieser Albanier mit den zwischen dem Kaukasus und Kyrus wohnenden Albaniern an, zu denen sie dann die Alanen des Mittelalters rechneten. Durch fremde Eroberer beunruhigt, wanderten im 15. Jahrh. viele Albanier aus und flüchteten sich nach Neapel und Sicilien, wo sie noch einen sehr verderbten, wiewohl nicht mit italienischen Wörtern vermischten Dialekt sprechen. Noch wird in Europa k) türkisch geredet, davon s. oben. III. Ob Afrika reich oder arm an S.n ist, kann wegen der geringen Bekanntschaft mit diesem Lande, besonders in seinem Innern, nicht gesagt werden; arm könnte man es wohl deshalb nennen, weil in dem größten Theil dieses Erdtheils fremde S.n gesprochen werden. Schon früh gingen asiatische Völker als Eroberer auf die Ostküste, später auch, die Phönikier, auf die Nord-Westseite; der Islam, der sich über die ganze Nordküste ausbreitete, brachte die arabische S. dahin. Von griechischer und römischer wurde, außer in Aegypten, wohl nur wenig eingeführt, aber durch die Anlegung europäischer Colonien, besonders auf der Westküste, in neuerer Zeit, kamen desto mehr west-europäische S.n dahin. Am meisten verbreitet ist die portugiesische, nach dieser die holländische und englische, außerdem auch die spanische, dänische und französische. A. Als eine Fortsetzung der arabischen S. nennen wir hier die abyssinischen S.n (s. unter Gees), welche nach Einiger Vermuthen aus dem arabischen Hamiar (s. oben) entstanden sein soll. Sie theilen sich a) in das Axumitanische, aa) das Alt-Gees od. Axumitanische im engern Sinne, meist gesprochen in den Reichen Axum dazu gehört Saba bis Jemen, während der abyssinischen Herrschaft allda; bb) das Neu-Gees oder Tigre im Reich Tigre, seit dem 14. Jahrh. herrschend; b) in das Amharische (s. Amharische Sprache). B. Eine eigenthümliche, aber wenig bekannte S. ist die ägyptische (s. d.); die alte S., welche das Eigenthum der Priester war, ging mit dem Sinken der Landesregierung unter, und an ihre Stelle erschien mit Einführung des Christenthums die koptische (s. d.), die jedoch viel Griechisches, Lateinisches und Arabisches in sich aufnahm, auch in manchen Wurzeln Finnisches zeigt und jetzt nur in liturgischen Büchern übrig ist. Uebrigens wird in Aegypten arabisch gesprochen. C. Die nubischen S.n, die viele Wörter aus der arabischen entlehnt haben, verschmähen die härteren Abspirationen und Nasenlaute. Sie theilen sich in 2 nicht sehr verschiedene Dialekte, den der Nuba und der Kenous. Vielleicht gehört zu diesem Sprachstamm die unbekannte S. der Neger in Kordofan. D. Die berberischen oder atlantischen S.n, sie fassen eine große Menge Dialekte in sich (z. B. den der Kabylen, Schilha rc.), die aber sämmtlich türkischen u. arabischen Einfluß im hohen Grad erfahren haben. E. Die S.n der Nigritier, zu denen man die Senegambier und Guineer zählt; ihre S. ist mit arabischen Wörtern durch Religionsverbindung vermischt. Die Hauptdialekte sind die der Fulier im Innern des Landes, und der Mandingos, auch gehört dazu die S. der Wolofs u. v. a. längs der Goldküste. Die meisten der nigritischen S.n, besonders der Völker im Innern, sind gänzlich unbekannt. Im östlichen Afrika F. die Sprache der von Kongo, Loango, Angola u. v. a., ihre S. zeichnet sich durch unvollkommene und schwierige Declinationen aus, statt der Verbalendungen brauchen sie Präfixe. Diese Dialekte unterscheiden sich übrigens von einander und haben viel Aehnlichkeit von der Kaffernsprache auf Mozambique. G. Die Kaffernsprachen; sie haben ganz kurze Wörter, die meist auf der vorletzten Sylbe betont werden, wenig Nasale und noch weniger Gutturale, dagegen aber Laute, die europäischen S.n ganz fremd in ihr und für fremde Organe fast gar nicht aussprechbar sind. H. Die Hottentottensprache, eine hinsichtlich ihrer eigenthümlichen Laute kaum nachzusprechende u. wegen ihrer willkührlichen Wortverbindung sehr schwere, dabei auch in jeder Hinsicht sehr arme S. I. u. K. Die S.n von Monomotapa und der Gallas, in mehrern, nicht sehr verschiedenen Dialekten. Die Neger, die als Sklaven in fremden Erdtheilen gehalten werden, erlernen das Wenige, was sie zu sprechen haben, meist aus der S. ihrer Herren. IV. Amerika. Die amerikanischen S.n sind mit den geographischen Grenzen von einander gesondert; Manche wollten, wie in der Religion, so auch in der S. mehrerer amerikanischer Stämme, Aehnlichkeit mit verschiedenen asiatischen finden; Andere schränkten sich auf die Vermuthung einer mehr als zufälligen Uebereinstimmung nordamerikanischer Sprachstämme (in Delaware, den karaibischen Inseln rc.) mit hindostanischen, hebräischen u. chinesischen ein. Malaiische Elemente in den amerikanischen S.n, bes. der Westländer, würden nicht befremden, denn die Malaien sind von Indien über die ganze Inselwelt des stillen Oceans verbreitet, konnten also wohl auch weiter östlich sich auf das Festland ziehen, ungewisser schon muß die Aehnlichkeit mit chinesischen Wörtern sein, die Chine-

Chinesen haben nie Eroberungsreisen zur See gemacht und so ihrer S. Eingang in fernen Ländern verschafft. Aber auf der Ostküste des Landes, bis tief in das Innere hinein, besonders in Nord-Amerika, gibt es fast gar keine eigentlichen amerikanischen S.n mehr; die Urstämme der Indianer sind vertrieben, ihre Länder haben fremde, europäische Einwandrer eingenommen, welche ihre vaterländischen Sn. dort reden. Einige sind zwar in ihren Sitzen geblieben, aber der Umgang mit allerhand europäischen Völkern hat ihrer S. eine fremdartige Farbe gegeben. A. Die südlichsten S.n von Süd-Amerika sind sämmtlich unbekannt; dazu rechnet man a) die S. der Pescherás, in der man hebräische Wörter hat finden wollen; b) die S. der Patagonier ist eben so unbekannt, wir haben aus ihr nur einzelne Wörter, welche Pigafetta am Bord seines Schiffs von ihnen gehört und aufgeschrieben hat. B. Die chilischen S.n zerfallen in mehrere Dialekte, die nach Patagonien hin mit den S.n dieses Landes gemischt sind, besonders zu bemerken sind: a) die eigentlich chilische oder araukanische, eine ziemlich ausgebildete und rein von fremden Einflüssen gehaltene S., die sie zum poetischen, rhetorischen und wissenschaftlichen Ausdruck ausgebildet haben. Es gibt auch mehrere grammatische und lexikalische Werke dieser S., die von Europäern verfaßt sind, sie selbst schreiben ihre S. nicht; b) die spanisch-chilische, besonders in Chiloe gesprochen, ist aus vielen S.n, besonders der spanischen gemischt; der Grund ist chilisch. C. Die S.n der Puelches, wozu die der Pampas-Indianer gehört, ist ziemlich unbekannt, wenigstens sind die Nachrichten über dieselbe in Manchem sich widersprechend. D. Die S.n der Peruaner, deren Zahl sich auf 40 beläuft, ohne die vielen Unterabtheilungen, sind zum Theil nicht ganz roh, z. B. die der Makoly u. Abipons. Ihre Alphabete sind aber sehr mangelhaft, indem viele Buchstaben, die den europäischen Lauten entsprechen sollten, ganz fehlen. Von spanischen Missionären gibt es mehrere Grammatiken und Wörterbücher, auch Gedichte von peruanischen Stämmen haben Einige in spanischer S. herausgegeben. E. Die brasilianischen S.n, fast 100 an der Zahl, sind zum Theil ganz unbekannt, theils gänzlich verschieden von den übrigen amerikanischen S.n. Ausgezeichnet unter ihnen sind die S.n der Guaranier (s. d.), mit einer Menge Affixen und Präpositionen bilden sie sich fast alle Moden und Formen des Verbums, die eine gebildete S. hat. Die Mehrzahl ihrer Wörter ist einsylbig u. mit verschiedenem Ton ausgesprochen, haben sie verschiedene Bedeutung, worin die S. ganz mit der chinesischen übereinkommt. F. Die S.n von Colombia, über 70 an der Zahl, wozu die Dialekte der Caraiben gehören, ziemlich ungebildet hinsichtlich der Formenlehre und Syntaxis, u. die den caraibischen verwandten Mundarten der Chaymas, die jedoch nicht das Wohltönende der vorigen haben; die Syntaxis zeigt noch etwas sehr Jugendliches. Wörterbuch und Grammatik sind von Missionären. G. Die S.n von Guatemala, wovon sich besonders die S. der Bewohner von Yakatan auszeichnet, oder wenigstens bekannt ist, sie hat eine reiche Conjugation und eine gebildete Declination; man hat versucht mit finnischen und sibirischen übereinstimmende Wörter zu sammeln. H. Mexicanische S.n, deren 17 gezählt werden und welche öfter in die S. der Nachbarländer, besonders von Guatemala übergriffen, so daß sich dort Aehnlichkeiten mit den mexicanischen finden. Man darf sich darüber um so weniger wundern, da die Mexicaner, nach Allen zu urtheilen, gewiß das gebildetste Volk Amerikas waren, deren Einfluß sich auf die rohern Nachbarvölker bald mehr, bald weniger äußerte. Daß die mexicanische S. weiter als auf dem Continent verbreitet war, sieht man auch daraus, daß die Spanier bei ihren Eroberungen Yakataner als Dolmetscher brauchten. Die eigentliche mexicanische S. (vergl. Mexico), war schon früh sehr ausgebildet u. wurde mit Hieroglyphen geschrieben; Manuscripte von mexicanischen Werken gibt es in den vorzüglichen Bibliotheken Europas mehrere. In neuerer Zeit ist die Literatur sehr arm, nur ascetische und einige Elementarbücher nebst Grammatiken und Wörterbüchern enthält sie. I. Von den 53 S.n auf dem Mittelplateau Nord-Amerika's verdient ausgezeichnet zu werden die der Tarahumara-Indianer, welche einige Aehnlichkeit mit der mexicanischen hat; an Flexionen ist sie arm, die Syntaxis ist sehr verwickelt und der von keiner der europäischen S.n ähnlich. Es gibt Grammatiken und Lexica von dieser S. K. Die missuri-colombischen S.n hat man in 20 verschiedene S.n getheilt, von denen die meisten keine adspirirten Laute und Gutturale haben; als Hauptstämme nennen wir die S. der Sioux und Osagen. L. Von den 37 S.n in Allegany und um die Seen, die man das Lenapi od. Lenni-Lenapi auch Guapanatschki und Abenaki nennt, und worunter die vorigen mit inbegriffen werden, bemerken wir besonders die 6 floridanischen Sn., darunter die S. der Chaktaws, der Irokesen (eine der reichsten S.n Amerikas, hinsichtlich der grammatischen Formen); ferner die Mohawk-

sprache, eine sehr ausgebildete, aber schwerfällige S., in der wir jetzt Stücke der Bibel übersetzt besitzen; die Huronensprache, entbehrt mehrere den europäischen entsprechende Laute, ist aber an Ausdrucksformen reich. Grammatik, Wörterbücher und ein Catechismus sind von dieser S. vorhanden; die S. der Illinois, der Mohigans, mit häufiger Anwendung der Labiallaute, die Formen hat man unpassend mit den hebräischen verglichen, sie geben fast alle Sätze in einer Form, die entweder aus dem Verbum oder dem Substantiv gebildet werden, die weit ausgebreitete S. der Chippeway. M. Die S. auf der Westküste von Nord-Amerika, über 30 an der Zahl, zu ihnen gehört die an Wörtern u. Formen arme S. der Waicuren, die wohltönende S. der Indianer um St. Barbara, die S. der Rumsen in Californien, ziemlich arm an Formen und nur für sinnliche Gegenstände Wörter darbietend; die S. der Wakash in mehrern Dialekten, bes. an der Küste von Neu-Hannover und den nahen Inseln geredet, sie ist rauh und hart, reich an starken Adspiraten; die 3 koluschischen S.n; die Indianer, welche sie sprechen, halten so sehr auf die Reinheit und Unvermischtheit, daß sie für die, ihnen unbekannten und von Fremden erhaltenen Gegenstände nicht auch die Namen von diesen dafür annehmen, sondern selbst neue nach der Analogie aus ihrer S. bilden. N. S.n des nördlichen Nord-Amerika, mit einem gemeinschaftlichen Namen Karalit genannt, sind a) die der Eskimos, welche unter einander große Aehnlichkeit haben und sämmtlich, so weit sie bekannt sind, zu einem Stamm gehören. Zu den Eskimos im engern Sinn, gehören die Grönländer, deren Sprache wieder in mehrere Dialekte zerfällt; sie ist sehr reich an grammatischen Formen, aber äußerst arm an Wörtern, besonders an Zahlwörtern (nur bis 5), Adjectiven und Abstractis. Einige wollten norwegische Wörter im Grönländischen finden; im Bau hat sie Aehnlichkeit mit der S. der Mohigans (s. oben) und andrer amerikanischer S.n, indem sie an den Prädicatsbegriffen den ganzen Satz mit Subject, Verbum und allen Nebenbegriffen anschließt, so daß an 10 einzelne Begriffe in einem Worte verbunden sein können. Es gibt mehrere in die grönländischen S. übersetzte Bücher, außer der heiligen Schrift einige asceitische Schriften und Thomas Kempis von der Nachahmung Christi, auch Gramatiken und Wörterbücher hat man davon. Einen von dem grönländischen sehr verschiedenen Dialekt sprechen die eigentlichen Eskimos, so daß sie einander gar nicht verstehen; dem Grönländischen ähnlicher ist die Mundart der Eskimos am Mackenzie und Winterhafen. Ferner b) die S.n auf den Aleuten, die in mehrern Dialekten gesprochen werden, aber nicht sehr von einander abweichen; Formenreichthum haben diese S.n mit mehrern andern amerikanischen gemein; auch besitzt man eine Grammatik dieser S.n. c) Die amerikanisch-tschuktschischen S.n gehören zu dem Stamm der tschuktschischen in Asien, während andere Tschuktschen in Asien aus Amerika übergegangen sind (s. oben). (*Lb.*)

Sprach-fehler, s. unter Sprachrichtigkeit. **S.-fenster** (**S.-gitter**, Klosterw.), s. unter Sprachzimmer.

Sprach-gebrauch, die in einer Sprache herrschende Art und Weise Wörter und Wendungen zur Darstellung seiner Gedanken u. Empfindungen zu gebrauchen. So verschieden, nach den mannichfaltigen Einflüssen auf die Völker, der Sprachenbau ist (s. unter Sprache), so verschieden ist auch der S., sowohl in den einzelnen Sprachen ganzer Sprachfamilien, als in den verschiedenen Sprachstämmen, und darauf gründen sich auch die Idiotismen (s. Idioma 2) der verschiedenen Sprachen, die man je nach dem Gebrauch, in der oder jenen Sprache, Gallicismen, Gräcismen, Hebraismen, Germanismen (s. d. a.) rc. nennt. Fremden S. in eine andere Sprache überzutragen ist fehlerhaft, indem man verschiedene Elemente vereinigen will, die sich ohne Schaden nicht vereinigen lassen. Vom gemeinen S., welcher sich in der Conversation vorfindet, unterscheidet man den wissenschaftlichen S., welcher entsteht, wenn Wörter in ihren gewöhnlichen Bedeutungen zu unbestimmt, nicht recht passend, nicht bezeichnend genug sind und man dieselben in anderer Bedeutung gebraucht. Thun dies blos Einzelne, so wird es ein bloß individueller S.; wird aber der neue Gebrauch für die Wissenschaft allgemein aufgenommen, so entsteht dadurch die sogenannte Kunstsprache. Daß man den Grund des S.s nicht immer auffinden kann, kommt daher, weil man nicht immer bis auf die ersten Bildungsanfänge einer Sprache zurückgehen kann; was sich später blos willkürlich und ohne Noth aus S. eingeschlichen hat, und fehlerhaft, gegen den Geist und die Analogie der Sprache ist, muß, wenigstens aus der Schriftsprache, entfernt werden. (*Lb.*)

Sprach-genie, ein Mensch, welcher von Natur große Anlage hat, leicht viele fremde Sprachen zu erlernen. Außer einem sehr geübten Gedächtniß gehört dazu eine besondere Schnelligkeit des Geistes, um die abweichenden Denk- und Sprachweisen sich anzueignen, hauptsächlich wenn man nicht blos die in einer fremden Spra-

Sprache geschriebenen Bücher lesen, sondern die Sprache selbst auch verstehen will. Ganzen Völkern wird nur uneigentlich ein S. zugeschrieben; man thut es bei denen, wo sich die Gebildeteren fremde Sprachen zur Conversation und zum Bücherschreiben aneignen müssen, weil ihre eigne zu arm oder zu unbeholfen ist, oder, wie es auch geschieht, weil sie das Fremde dem Heimischen vorziehen. (*Lb.*)

Sprach-gewölbe (Bauk.), Gewölbe, die so gebaut sind, daß dasjenige, was an einem Ende leise gesprochen wird, am andern Ende leicht gehört werden kann, obgleich in der Mitte nichts vernommen wird. Sie müssen Gurte (s. d.) haben oder elliptisch gebaut sein, weil Ellipsen (s. d.) die Eigenschaft haben, alle Schallstrahlen, welche von dem einen Brennpunkte ausgehen, nach dem andern zurück zu werfen und dort zu vereinigen. In der pariser Sternwarte ist ein S. angelegt; die Kuppel der Paulskirche in London wird hierher gerechnet, auch das Ohr des Dionys, eine Grotte bei Syrakus. (*My.*)

Sprach-lehre, s. unter Sprache 2) u. Grammatik.

Sprach-mann (altt.), Redner, Redner vor Gericht.

Sprach-maschine, 1) eine von Kempelen (s. d.) erfundene Maschine, welche menschliche Wörter nachahmt. Sie ist mit Theilen versehen, welche, wie die zum Sprechen nöthigen menschlichen Organe eingerichtet sind. Sie hat daher ein künstliches Mundstück oder eine Stimmröhre, welche die Stimmritze der menschlichen Luftröhre ersetzt, eine Windlade und Blasebalg statt der Lunge, einen künstlichen Mund mit seinen Nebentheilen und Nasenlöchern. Alle diese Theile werden durch eine besondere Maschinerie, wozu Klappen, Federn und kleine Hebel gehören, in Bewegung gesetzt. Nach Kempelen haben auch And., besonders Dr. Müller, S.n herzustellen gesucht. Hiermit sind nicht zu verwechseln die sprechenden Figuren; dies sind große Puppen, zu welchen verborgene Röhren geleitet sind, die durch den Körper bis zu dem Munde gehen, so daß das, was ein Mensch in einiger Entfernung in die Röhre spricht, aus dem Munde der Puppe zu kommen scheint. Eben so war das sogenannte **unsichtbare Mädchen** eingerichtet, mit dem Schuchard 1810—15 Teutschland durchzog; es war eine Kugel mit 4 Schalltrompeten an Metallstangen hängend u. durch ein Gitter umgeben, gab auf Antworten durch eine leise, scheinbar aus der Kugel kommende Frauenstimme Antwort. Auch hier war die Stimme einer in der Nebenstube verborgener Frauensperson, welche den Ton durch eine Röhre unter den Fußboden und durch das Gitter bis einer Trompete gegenüber brachte, wo er dann in diese hineinschallte und von ihr zurückgeworfen, scheinbar aus derselben ertönte. Vgl. Ausführliche Beschreibung der Sprachmaschinen u. sprechenden Figuren von H. M. B., Nürnberg 1798. 2) Jemand der viel redet, ohne dabei etwas zu denken. (*Fch.* u. *Pr.*)

Sprach-meister, 1) eigentlich der, welcher eine Sprache so versteht, daß er sie zur richtigen Darstellung seiner Gedanken und Empfindungen brauchen kann; 2) (**Sprachlehrer**), gewöhnlich der, welcher in einer, besonders fremden Sprache Unterricht ertheilt; 3) auch ein Lehrbuch, das die Regeln zur Erlernung einer fremden Sprache enthält. (*Lb.*)

Sprach-nerv (Anat.), das 10. Nervenpaar der Gehirnnerven (s. d.).

Sprach-organe (**Sprach-werkzeuge**), 1) im Allgemeinen zwar alle Glieder des Körpers, mit denen man Andern seine Gedanken mittheilen kann, bes. wenn man von Sprache (s. d. 1) im Allgemeinen, wozu auch die Geberdensprache gehört, spricht; doch gewöhnlich wird das Wort in dem Sinn gebraucht, daß man darunter 2) die Körpertheile versteht, welche zur Hervorbringung articulirter Töne dienen; diese sind aber hauptsächlich der Mund und dessen einzelne Theile, die *Zunge* (der man, weil sie am beweglichsten und *thätigsten* beim Sprechen ist, den ersten Platz unter den S.n angewiesen und in manchen Sprachen für Zunge und Sprache nur ein Wort [lingua] hat), Lippen, Zähne, Gaumen u. Kehlkopf; ferner die Luftröhre, Lunge und in manchen Fällen die Nase (s. d. a.). Auf der verschiedenen Bildung der S. beruht die so verschiedene Hervorbringung der Töne, die man mit dem Worte Aussprache (s. d.) zu bezeichnen pflegt. Daher wird es schwer, fremde Sprache so gut, rein und richtig auszusprechen, bisweilen ist es ganz unmöglich (z. B. die hottentottischen Laute), wegen der Verschiedenheit der S. indeß kann auch hier die Uebung zu größerer Vollkommenheit führen. Wenn die S. in krankhaftem oder überhaupt fehlerhaftem Zustand sind, so entstehen daraus entweder gänzliche Sprachlosigkeit (**Alalie**, s. Sprachvermögen) oder unvollkommene Aussprache (**Paralalie**); letztere kann sich zeigen in der Schwierigkeit einzelne Wörter u. Buchstaben auszusprechen (Stottern, Stammeln, s. d.), oder in der unvollkommnen Aussprache einzelner Buchstaben, z. B. des r (s. d.) 2c. (*Lb.*)

Sprach-reinigung (**Sprachfegerei**), das Bestreben, eine Sprache von unnöthig aus fremden Sprachen aufgenommenen Wörter zu reinigen (s. Purismus); ihr entgegen steht die **Sprachmengerei**, welche statt guter und zur Bezeichnung des Gedachten und Darzustellenden hinreichender

der heimischer Wörter fremde einführt; s. unter Sprache.

Sprach-richtigkeit, die Eigenschaft des Gesprochnen, wo der Sprechende die Wörter weder falsch, d. h. mit andern Buchstaben, als sie geschrieben werden, ausspricht (äußere S.), noch auch falsch flectirt, stellt und mit andern verbindet (innere S., Correctheit). Gewöhnlich wird jedoch unter S. die letztere verstanden, so wie auch der Gegensatz, Sprachfehler, gewöhnlich nur von einem Verstoß gegen die angenommene und begründete Art und Weise, die Wörter zu flectiren und zu verbinden gebraucht wird. Die S. lehrt die Grammatik. (*Lb.*)

Sprach-rohr, ein Werkzeug, mit dessen Hülfe man bewirken kann, daß das Gesprochene viel weiter als gewöhnlich, unter günstigen Umständen über eine Stunde weit gehört werden kann. Das S. besteht aus einer 6—15 Fuß langen Röhre, welche oben ein Mundstück hat, so groß. daß es beide Lippen dessen, der in die Röhre hineinspricht, bedeckt. Unten erweitert sich die Röhre etwas. Man macht das S. von Zinn, Blech oder Pappe, letztere inwendig gefirnißt. Gewöhnlich verbreitet sich der Schall nach allen Richtungen und verliert daher in einiger Entfernung viel an Kraft und Deutlichkeit; durch das S. werden aber die Schallstrahlen zusammen gehalten und genöthigt, sich vorzüglich nach einer Richtung zu bewegen. Vorzüglich bedient man sich des S.s, um von hohen Punkten, z. B. von Thürmen, etwas herabzurufen und auf Schiffen, um in einiger Entfernung segelnde Schiffe anzurufen. Der Engländer Morland hat es 1670 erfunden. Nach And. soll der Italiener Athan. Kircher dasselbe schon 20 Jahre früher erfunden haben. (*Fch.*)

Sprach-saal, so v. w. Audienzsaal und Sprachgewölbe.

Sprach-schönheit, besteht in einer wohllautenden (für das Gehör, äußere S.) mit dem Gebrauch von Wörtern und Redensarten, die nicht blos den Verstand, sondern auch die Einbildung beschäftigen und der Rede Kraft, Fülle und Lebendigkeit geben (Bilder, Gleichnisse, Figuren 2c.), verbundnen Darstellung des Gesprochenen oder Geschriebenen. S. lehrt die Rhetorik und Poëtik. (*Lb.*)

Sprach-studium, Beschäftigung mit Sprachen, die man nicht sowohl erlernt, um sie verstehen, reden und schreiben zu können (Spracherlernung), sondern vielmehr um unter Anleitung der Geschichte ihren Ursprung, ihren Bau, ihre Verbreitung, ihre Veränderungen, ihre Aehnlichkeit und Abweichung unter einander zu erforschen (Sprachforschung) und daraus Resultate sowohl in philosophischer, als historischer Hinsicht, bes. aber in Bezug auf die Geschichte der Menschheit, zu ziehen. Das S. gewährt die Sprachkenntnisse, deren Inbegriff auch Sprachkunde heißt, zu welcher sich die Sprachenkunde (s. Sprache 3) wie das Specielle zu dem Allgemeinen verhält. (*Lb.*)

Sprach-vermögen, 1) (inneres S.), als erste, ursprüngliche Bedingung der Sprache, das Vermögen ein Zeichen mit dem dadurch Bezeichneten zu verknüpfen, also mehr gemeinschaftliches Resultat des Verstandes und innern Sinnes, als ein besonderes Vermögen des Geistes; 2) (äußeres S), das Vermögen, mittelst der Sprachorgane (s. d.) Töne zu articuliren, daß sie als Zeichen des von uns Bezeichneten vom Ohr (und nimmt man Sprachorgan im weitern Sinne, überhaupt von dem Andern, dem wir etwas bezeichnen wollen) vernommen werden. Da das S. von der Anwendung der Sprachorgane abhängt, so versteht sich, daß man voraussetzt, daß sie in gesundem oder überhaupt in dem Zustand sind, daß wir sie zum Zweck brauchen können; besondere Mängel der Sprachorgane können Sprachlosigkeit (s. Stummheit) zur Folge haben. Daß das äußere S. eigentlich nur das Bewegungsvermögen des Körpers ist, so fern es unsrer Willkür zur Bezeichnung des Innern unterworfen ist, wußte auch schon der Stoiker Panätios, der das S. als Theil der willkürlichen Bewegung angab. (*Lb.*)

Sprach-zimmer, in Klöstern ein Zimmer, welches dazu bestimmt ist, daß die Klosterbewohner daselbst mit den sie besuchenden Fremden sich einige Zeit unterhalten können; in Nonnenklöstern ist dabei die Einrichtung, daß die Nonnen mit den sie besuchenden Mannspersonen sich durch ein Fenster des Sprachzimmers, Sprachfenster, unterhalten können; in so fern dieses Fenster mit einem Gitter versehen ist, heißt es Sprachgitter. (*Fch.*)

Sprätzer (Bot.), rhamnus frangula, s. unter Rhamnus.

Sprätzling (Zool.), so v. w. Aesche (Fisch).

Sprätzlinge (Hüttenk.), s. Sprezling.

Spraken (Bot.), so v. w. Sprätzer.

Sprall-hirse (Landw.), eine Abart der Hirse (s. d. 1) mit schwarzen Samen, welche wenig geachtet wird.

Spranger (Bartholomäus), geb. zu Antwerpen 1546, Maler. Man sagt ihm nach er habe 30 Lehrer nach einander gehabt. 1563 ging er nach Frankreich und von da nach Italien. Papst Pius V. ward sein Gönner und gab ihm eine Wohnung auf dem Belvedere, wo er das jüngste Gericht auf Kupfer malte. 1575 trat er in die Dienste des Kaisers Rudolf II. der ihn in den Adelstand erhob. Mangel an Natur-

turstudium hat ihn frühzeitig zum Manieristen gemacht, der er geblieben, bis an seinen Tod zu Prag 1625. (*Fst.*)

Sprang-mast (Landw.), s. unt. Mast.

Sprante, 1) (Deichw.), so v. w. Nebenarm eines Flusses; 2) so v. w. Rönne; 3) ein schmaler, aber tiefer Einriß in das Land.

Spranzo (Num.), niederländische Silbermünze zu Cambrai im 16. Jahrhundert.

Spratte (**Sardine**, clupea sprattus *Lin.*, Zool.), Art aus der Gattung Häring, ist kleiner und schmäler als der Häring, hat vorragenden Oberkiefer, spitzigen und schwärzlichen Kopf, bläulichen Rücken, zwei Strahlen in der Afterflosse mehr, als der Härig, wurde sonst für den jungen Häring gehalten, wird bis 5 Zoll lang, lebt in den Meeren um Europa auf dem Grunde, wird in eben solcher Menge gefangen, hat aber zärteres und wohlschmeckenderes Fleisch, als der Häring. Wird eingesalzen, auch geräuchert. Soll auch versteinert sich finden. (*Wr.*)

Sprechen, 1) s. Sprache; 2) (Orgelb.), von den Pfeifen einen Ton gehörig angeben.

Sprecher, 1) jemand, der besonders öffentlich spricht; 2) (speaker), besonders das Parlamentsglied, welches beauftragt ist, vorkommenden Falls für das ganze Parlament das Wort zu führen. Im Oberhause ist es stets der Lordgroßkanzler, im Unterhaus wird der S. von dem jedesmaligen Parlament bestimmt und ist ein sehr einträglicher Posten wegen der Expeditionsgebühren der Privatbills, die das Unterhaus passiren, zugleich aber sehr mühselig, da ohne ihn das Unterhaus nichts thun kann, er auch der erste und letzte im Parlament, das oft die Nacht hindurch währt, sein muß. Zugleich muß er sehr erfahren in der Geschichte des Parlaments und dessen Acten sein, um demselben nichts zu vergeben. Er hat seinen Sitz mitten im Saale und einen Actuarius neben sich, er sammelt die Stimmen und führt das Wort, wenn das Unterhaus vor dem König erscheint. Vgl. Parlament. 3) Auch bei andern Versammlungen von Corporationen jeder Art, der, welcher das Wort führt. (*Pr.*)

Sprecken (Bot.), so v. w. Sprätzer.

Sprecken-raupen (larvae atropunctatae, Zool.), Raupen, die mit allerhand Tüpfel, Strichen und Punkten bezeichnet sind, z. B. die Raupen von noctua lucifuga u. a.

Spree (Geogr.), wichtigster Nebenfluß der Havel, entspringt aus mehreren Quellen im lausitzer Gebirge, an den Grenzen der sächsischen Provinz Lausitz und Böhmens, unweit der sächsischen Dörfer Alt- und Neu-Gersdorf, theilt sich, ehe sie die Lausitz verläßt, in 2 Arme (wovon der westliche die **kleine** S. heißt) und geht in den Regierungsbezirk Liegnitz der preußischen Provinz Schlesien, wo bei **Spreewitz** die beiden Arme sich wieder vereinigen. Von da gelangt die S. in die Provinz Brandenburg, Regierungsbezirks Potsdam, durchschneidet in vielen Armen den bekannten Spreewald (s. d.), erweitert sich einigemal zu beträchtlichen Seen, durchläuft Berlin in mehreren Armen und ergießt sich bei Spandau in die Havel. Bei Kossenblatt wird sie schiffbar, hat einen 46 Meilen langen Lauf, davon einige u. 20 schiffbar sind, empfängt, außer vielen Flüssen, die Schöps, Male, Berste u. Dahme, und steht durch den Müllroser- oder Friedrich-Wilhelms-Kanal mit der Oder in Verbindung. (*Cch.*)

Spree-wald (Geogr.), eine, etwa 5 □M. große Niederung in den Kreisen Kottbus, Kalau und Lübben des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt, von der Spree, die sich hier in unzählbare kleine Arme theilt, durchflossen und theilweise bei hohem Wasserstande von derselben ganz überschwemmt, in deren Mitte ungefähr die Stadt Lübben liegt, theilt sich in den **obern** und **untern** S., wovon jener etwa 3½ Meilen lang und ½ bis 1½ Meile breit ist, dieser bei einer gleichen Länge kaum die halbe Breite des obern S.s hat, war in den älteren Zeiten ein undurchdringlicher Bruchwald, welchen die Sorben und Wenden, bei dem Vordringen der Teutschen, als letzten Zufluchtsort wählten, und auch noch jetzt hat sich daselbst der reine wendische Stamm sehr auffallend von dem teutschen unterschieden erhalten. Ein Theil des S.s ist durch die Regulirung der Flußbetten u. durch eine Menge gezogener Kanäle urbar gemacht und in fruchtbare Felder und Wiesen verwandelt, ein großer Theil besteht aber noch aus einer beträchtlichen Waldmasse, die im Sommer nur auf Kähnen und im Winter auf dem Eise zugänglich ist und außer dem Holze, das vorzüglich aus Erlen und Eschenbäumen besteht, auch eine bedeutende Grasnutzung u. Wildstand darbietet. Auch trägt der S. dazu bei, den gleichen Wasserstand der Spree zu sichern und sie für die Schifffahrt vortheilhaft zu machen. Die Einwohner, größtentheils Wenden, haben nebst Viehzucht, auch starken Gemüsebau und bewohnen viele Mühlen, Meiereien, Colonien u. Dörfer. Vgl. Der Spreewald in physikalischer u. statistischer Hinsicht von Franz, Görlitz 1800. (*Cch.*)

Sprehe (Zool.), so v. w. Staar.

Sprehnen (Bot.), nach Okens neuem natürl. Pflanzensystem die 2. Zunft seiner 3. Klasse der Droßler, als Aderdroßler, in die 4 Sippschaften: Mark- bis Frucht-sprehnen und die 13 Sippen: Zellen- bis Apfelsprehnen zerfallend.

Spreil.

Spreil, so v. w. Speiler.

Spreiß-feder, 1) (Großuhrm.), eine Feder, welche am Bodenrade sitzt und dieses gegen die Walze der Uhr preßt; 2) ein Stück einer Uhrfeder, welches auf den Windfang genietet ist und diesen auf dem Wellbaume des Windfanggetriebes festhält. S.-haken (Kohlenbr.), eine Stange mit einem Haken, womit die fertigen Kohlen aus dem Meiler gezogen werden.

Spreit (Spriet), so v. w. Schere, s. unter Sperrleiste.

Spreiten (Landw.), s. Breiten 6).

Spreitze (Bergb.), 1) ein Stück Holz, mit welchem man das sich gezogene Gezimmer oder Gestein stemmt, damit es steht; 2) das Holz, welches beim Uebersichbrechen u. s. w. an die Sohlbänder des Ganges eingeklemmt wird; 3) am Hangenden und Liegenden angetriebene Stempel; 4) Hölzer, welche bei Markscheiderzügen zum Anhalten der Schnuren in die Gruben eingetrieben werden.

Spreitzen, 1) so v. w. spritzen oder sprühen; 2) auseinander dehnen, ausbreiten; 3) stämmen, stützen; 4) mit Heftigkeit widersetzen; 4) sich mit etwas spr., damit groß thun.

Spreitz-linge (Hüttenk.), s. Spreizlinge. S.-ringe (Grobschm.), die 2 eisernen Ringe, welche zunächst an den Speichen um die Nabe liegen.

Spremberg (Geogr.), 1) Kreis des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt, 6⅞ QM. groß und mit 10 860 Ew., auf beiden Seiten der Spree, mit vielen Waldungen. Früher hatte dieser Kreis 22¼ QM. und 32,000 Einw. und hieß Spremberg-Hoyerswerda; aber 1825 wurde der größere Theil desselben, welcher die Herrschaft Hoyerswerda und den übrigen preußisch gewordenen Theil des ehemaligen bautzener Kreises der Oberlausitz begriffen, zum Regierungsbezirk Liegnitz, unter dem Namen Kreis Hoyerswerda geschlagen. 2) Kreisstadt darin auf einer von der Spree gebildeten Insel, hat ein Schloß, eine Töchterschule (Amalienschule), eine Stiftung für Fräulein aus der Familie von Löben, Tuchweberei, Töpfereien, die schöne Waaren liefern, Garten- und Tabaksbau, Wollmärkte und 2300 Ew. (*Cch.*)

Spreng-arbeit (Bergb.), diejenige Gesteinsarbeit, welche zur Gewinnung des festen Gesteins, welches sich nur mit großer Mühe u. vielem Zeitaufwande durch Schlägel und Eisen gewinnen läßt, angewendet wird. Die ganze Arbeit beruht auf dem Abbohren einer cylindrischen Röhre in das zu sprengende Gestein, diese Röhre wird zum Theil mit Schießpulver gefüllt u. sodann bis auf einen zur Anzündung nöthigen engen Kanal verrammt oder besetzt, so daß das in der Röhre befindliche Pulver bei der darauf folgenden Entzündung genöthigt ist, seine Kraft gegen das umgebende Gestein zu äußern und dessen Sprengung zu bewirken, wobei es hauptsächlich mit darauf ankommt, die über dem Pulver befindliche Verrammung oder Besetzung so hoch zu machen, daß sie hinlänglichen Widerstand leistet und nicht herausgeworfen werden kann. (*Schü.*)

Spreng-becher (Zool.), so v. w. Venusschacht, s. unter Arytäne.

Spreng-brücken, s. unt. Brücke 2). S.-eisen (Chemiker), ein Werkzeug, womit der Hals eines gläsernen Gefäßes abgesprengt wird. Es besteht aus einem Eisenstabe, welcher an jedem Ende mit einem eisernen Ringe versehen ist. Der passende Ring wird rothglühend gemacht, der Hals des Gefäßes hineingesteckt und herumgedreht, bis das auf dieser einzelnen Linie erhitzte Glas zerspringt. (*Fch.*)

Sprengel, 1) ein in gewisse Grenzen eingeschlossener Raum oder Bezirk; 2) so v. w. Sprenkel; 3) so v. w. Sprengwedel.

Sprengel, 1) (Matthias Christian), geb. zu Rostock 1746, seit 1778 außerordentlicher Professor der Geschichte zu Göttingen, 1779 in gleicher Eigenschaft zu Halle, wo er zugleich erster Bibliothekar der Universitätsbibliothek war; starb als solcher daselbst 1803. Wir bemerken unter seinen vielen historischen Schriften folgende: Geschichte von Groß-Britannien und Irland, 1. Bd., Halle 1783, 4. (als 47. Band der allgemeinen Welthistorie); Historisch-genealogischer Kalender für 1784, 1786, Berlin; Leben Hyder Alys, 2 Thle., Halle 1784; Geschichte der Maratten bis 1782; Geschichte der indischen Staatsveränderungen von 1756 bis 1783, 2 Thle., Leipzig 1788; Grundriß der Staatenkunde der vornehmsten europäischen Reiche, Halle 1793; Auswahl geographischer Nachrichten, 14 Bde., ebend. 1794—1800; Bibliothek wichtiger Reisebeschreibungen, 7 Bde., Weimar 1800—1802; Erdbeschreibung von Ost-Indien, Hamburg 1802. Gab mit J. R. Forster heraus: Beiträge zur Länder- und Völkerkunde, 14 Bde., Leipzig 1781—1790; Neue Beiträge, 13 Bde., ebend. 1793. 2) (Kurt), geb. 1766 zu Boldekow in Pommern, wo sein Vater Prediger war. Durch dessen treffliche Erziehung, wie nicht minder durch herrliche Anlagen, brachte S. es so weit, daß er im 14. Jahre außer den alten klassischen und mehreren neueren Sprachen, auch noch hebräisch und arabisch erlernt hatte und bei einem ungemeinen Hange zum Naturstudium in jenem Alter eine Anleitung zur Botanik für Frauenzimmer schrieb. Von seinem Vater zum geistlichen Stande bestimmt, bezog er, nachdem er seit seinem 17. Jahre eine Hauslehrerstelle bekleidet hatte, die Uni-

Universität Halle, vertauschte aber bald das theologische Studium mit der Medicin. 1789 wurde er außerordentlicher Professor der Medicin zu Halle, 1797 ordentlicher Professor der Botanik daselbst und starb als königl. preuß. geh. Medicinalrath zu Halle 1833. S. gehört zu den Männern, auf die Teutschland stolz sein kann; Mitglied von mehr als 70 Akademien und gelehrten Gesellschaften, fast in allen Theilen der Arzneikunde durch geschichtliche Werke ausgezeichnet; hat er doch vorzugsweise in der Geschichte der Medicin und in der vergleichenden Pflanzenkunde Tüchtiges geleistet, war seit einer langen Reihe von Jahren Director und vielfacher Erweiterer des botanischen Gartens zu Halle. Vorzüglichste Schriften: Beiträge zur Geschichte des Pulses, Leipz. u. Breslau 1787; Galens Fieberlehre, ebend. 1788; Apologie des Hippokrates, 2 Thle., Leipz. 1789 u. 1792; Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde, 4 Bde., ebend. 1792—99, 3. verbesserte Ausgabe in 5 Bänden bis zu Ende des 18. Jahrh., ebend. 1821—28; Handbuch der Pathologie, 3 Thle., Leipzig 1795—97, 4. Ausg. ebend. 1815; Antiquitates botanicae, ebend. 1798; Kritische Uebersicht des Zustandes der Arzneikunde in dem letzten Jahrzehend, ebend. 1801; Handbuch der Semiotik, ebend. 1801; Anleitung zur Kenntniß der Gewächse, in Briefen, 2 Sammlungen, mit Kupfern, ebend. 1802—1804, 2. Ausgabe in 2 Bänden, mit Kupfern, ebend 1817 und 1818; Geschichte der Medicin im Auszuge, 1 Thl., ebend. 1804; Geschichte der Chirurgie, 2 Thle., ebend. 1805 u. 1814; Florae Halensis tentamen novum, Halle 1806; Mantissa prima florae Halensis, ebend. 1807, 2. Fortsetzung 1811; Historia rei herbariae, 2 Bde., Amsterdam 1807 u. 1808; Institutiones medicae, 6 Bde., ebend. 1809—16; Gartenzeitung; in Gesellschaft mehrerer praktischen Gartenkünstler herausgegeben, 4 Bde., ebend. 1804—1807; Von dem Bau und der Natur der Gewächse, mit Kupfern, ebend. 1811; Geschichte der Botanik, neue Bearbeitung bis auf die heutige Zeit fortgeführt, 2 Thle., mit Kupfern, Altenb. u. Leipz. 1817 u. 1818; Neue Entdeckungen im ganzen Umfange der Pflanzenkunde, 3 Bde., mit Kupfern, Leipzig 1819—22; Grundzüge der wissenschaftlichen Pflanzenkunde, ebend. 1820; Theophrasts Naturgeschichte der Gewächse übersetzt und erläutert, 2 Sammlungen, Lpz. 1822. Ferner besorgte er eine 16. Ausgabe von Linné's Systema vegetabilium, 5 Bde., Göttingen 1824—28, und eine 9. Ausgabe von Linné's Genera plantarum, 1 Bd., ebend. 1830, so wie endlich eine neue Ausgabe von Pediani Dioscoridis Anazarbei de materia medica libr. V., 2 Bde., Leipzig 1829 u. 1830. 2) (Wilhelm), Sohn des Vorigen, geb. 1792 zu Halle, machte als Unter- und Oberarzt, auch als Stabsarzt den Feldzug gegen die Franzosen in den Jahren 1813—1815 mit, ward später 1818 Garnisonstabsarzt in Wittenberg und 1821 Professor der Chirurgie in Greifswalde, als welcher er schon 1828 starb. Außer einer Menge Uebersetzungen schrieb er den 2. Theil der Geschichte der Chirurgie von K. Sprengel u. begann 1828 ein Handbuch der Chirurgie, von der aber nur der 1. Theil, die allgemeine Chirurgie, Halle 1828, erschienen ist. (*Pst.*)

Sprengeler, so v. w. Kesseler.

Sprengelia (*s. Smith.*), Pflanzengattung nach Sprengel 1) benannt, aus der natürl. Familie der Ericeen, Ordn. Epacriden, zur 1. Ordn. der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: s. incarnata und montana, in Neu-Holland heimische, schön blühende, zu Zierpflanzen geeignete Sträucher. (*Su.*)

Sprengen, 1) nach einer krummen Linie verfertigen; 2) (Bauw.), einen Bogen sp., ihn bauen, vgl. Sprengwerk; 3) (Holzarb.), ein krummes Stück Holz in der Richtung der krummen Linie auseinander sägen; 4) ein Masse in kleine Theile getheilt werfen; 5) auf diese Art etwas anfeuchten oder färben; 6) sehr heftig laufen oder laufen machen; 7) (Jagdw.), ein Wild aus seinem Lager auftreiben oder von der Herde abbringen; 8) mit Heftigkeit springen, reißen oder brechen machen; 9) besonders mit Gewalt öffnen; 10) (Bergb.), so v. w. Schießen; 11) (Billardsp.), seinen eignen oder einen andern Ball so heftig gegen die Bande spielen, daß er über dieselbe hinwegspringt; das S. des eignen Balls wird alle Mal als Fehler angerechnet, das S. des fremden Balls nur beim en deux gut angerechnet; 12) (Spielw.), s. unter Bank 28); 13) S. einer Festung, s. Schleifen einer Festung. (*Fch.*)

Sprengende Kugel, alter Name für Bombe (s. d.).

Sprenger, 1) (Jagdw.), ein einzelnes Stück Wild, welches bei der Jagd von der übrigen Herde weggetrieben worden ist; 2) (Justizw.), ehemals ein Marterinstrument, bestehend aus einem eisernen Stabe mit 2 Schellen, wovon 2 an die Handgelenke, 2 an die Knöchel gelegt werden.

Sprenger (Placidus), geb. 1735 zu Würzburg, ward Benedictiner zu Kloster-Banz, seit 1785 Prior der dortigen Abtei, dann 1796 u. 1797 zu St. Stephan in Würzburg, 1799 wieder Prior in Banz, lebte nach Aufhebung dieses Klosters zu Lichtenfels bei Bamberg und zu Staffelstein und starb hier 1806. In seiner Jugend gab er den fränkischen Zuschauer, Frankf.

Frankf. u. Leipz. 1772—73, und die Literatur des katholischen Teutschlands, 11 Bde., Koburg 1775—1790, heraus, in späterer Zeit schrieb er Literatur für Katholiken u. deren Freunde, Koburg 1792—96; Aelteste Buchdruckergeschichte von Bamberg, Nürnberg 1800; Diplomatische Geschichte der Benedictiner Abtei Banz von 1050—1251, Nürnb. 1803. Sein wichtigstes Werk ist aber Thesaurus rei patristicae, 3 Bde., Würzb. 1784—1803. (*Pr.*)

Spreng-gabel (Schlosser), ein eisernes Werkzeug, welches zu Verfertigung der gewundenen Theile eines Sprengwerkes gebraucht wird. S.-kanne (S.-krug, Klempner), so v. w. Gießkanne 1).

Spreng-kisten (Kriegsw.), so v. w. Feuerkiste. S.-kugel, so v. w. Trancheekugel. S.-ladungen, Ladungen der Bomben und Granaten, um diese zerspringen (crepiren) zu machen. Näheres über sie s. unter Bombe u. Granate. Man unterscheidet S. zum Crepiren, welche die Hohlkugeln wirklich zersprengen, und S. zum Ausstoßen, wo blos der Zünder ausgestoßen wird u. die bei Uebungen gebraucht werden, um die Hohlkugel wieder brauchen zu können. (*Pr.*)

Sprengling, s. Aesche 2).

Spreng-maschinen (Kriegsw.), Maschinen, so eingerichtet, um etwas, besonders Schiffe und Brücken, in die Luft zu sprengen oder anzuzünden. Dergleichen sind oft die Brander (s. d.).

Spreng-mast (Landw.), s. unt. Mast. S.-pinsel (Buchb.), ein Borstenpinsel, welcher bei Verfertigung der gesprenkelten Bücherschnitte gebraucht wird. S.-pulver, s. unter Pulver 6). S.-ring (Chem.), so v. w. Sprengeisen.

Sprengsel (Zool.), so v. w. Grylle.

Sprengseisen (Keßler von S., Christian Friedrich), geb. 1731 in Saalfeld, trat erst in östreichische, dann in mainzische Dienste, ward dort 1792 Obrist und starb, zur Ruhe gesetzt zu Sonneberg im Herzogthum Koburg, 1809. Schrieb: Topographie des koburg-saalfeldischen Antheils an dem Herzogthum Koburg, Sonneberg 1781; Untersuchungen über die Entstehung der Oberfläche der Erde, Leipzig 1787. Besonders bekannt ist er als Freimaurer, wo er den Ordensnamen Archidemides führte; schrieb: Anti St. Nicaise, 3 Bde., Leipzig 1786—87, Fortsetzung 1788. (*Pr.*)

Spreng-trichter (Gärtn.), ein Werkzeug zum Begießen der zarten Topfpflanzen, es gleicht der Brause (s. d.) einer Gießkanne, hat aber sehr feine Löcher, damit das Wasser ganz wie Staubregen auf die Pflanzen fällt.

Sprengungs-sphäre (Kriegsw.), die Weite, bis zu der eine explodirende Mine die Erde wegsprengen würde, wenn nicht der Widerstand der Erde in ihrer Tiefe und zur Seite vorhanden wäre. So hebt die Explosion aber nur einen Theil der Erde nach oben aus und die hierdurch entstehende Vertiefung heißt der Minentrichter.

Spreng-wage (Fuhrm.), so v. w. Wage, s. unter Ortscheit. S.-wasser, s. unter Weihwasser.

Spreng-wedel, ein Werkzeug, Wasser damit auf etwas zu spritzen; es ist entweder von langen Borsten wie ein Pinsel, oder von zarten gekräuselten Holzspähnen, welche von einem Stocke losgeschnitten und rückwärts über demselben zusammen gebunden sind.

Spreng-werk (Bauk.), 1) dient bei Brücken über große Flüsse, oder bei Bedachung sehr großer, freier Räume, die keine Unterstützung durch Pfeiler zulassen und doch eine große Spannung fordern. Man bewirkt diese durch unterhalb der Balken angebrachte Streben, welche jene gleichsam tragen und sich an feste Punkte stützen. Oft werden die S. zu besserer Dauer u. größerem Widerstande mit Hängewerken (s. d.) verbunden. 2) S. unter Gatter 1). (*Hy.*)

Spreng-wisch (Bäcker), ein Strohwisch an einem hölzernen Stiele, womit das Brot mit Wasser besprengt oder bestrichen wird.

Spreng-wurzel (Bot.), hippocrepis comosa, s. unter Hippocrepis.

Spreng-wurzel, 1) nach dem sehr weit verbreiteten, wahrscheinlich aus dem Orient stammenden (schon in der Tausend und einen Nacht kommt sie vor), aber auch schon bei Plinius gefundenen Aberglauben, eine Wurzel, welche die Eigenschaft besitzt, durch das festeste Schloß oder eine sonstige vor einen Gegenstand gelegte Sache bei der ersten Berührung gleich wegzusprengen. Sie soll häufig in Schweden wachsen und dort den über sie wegschreitenden Pferden die Hufeisen von den Füßen reißen. Auch Vögel, die ihr Nest so bauen, daß die Oeffnung zu ihnen verstopft werden kann, wie Spechte, Wiedehopfe, Staare, Elstern, sollen sie wohl kennen und wenn man den Zugang dahin verstopft, wegfliegen und sie holen, wo dann der verschließende Gegenstand sogleich weicht. Legt man nun ein weißes Tuch unter den Baum, worauf der Vogel die Wurzel nach gemachten Gebrauch fallen läßt, so kann man sie leicht bekommen. Auch von Raben und Schwalben wird erzählt, daß sie ihre hart gekochten Eier wieder weich machen. Auch durch Beschwörung von Geistern u. Darbringung einer Summe Geldes soll sie erlangt werden können. 2) So v. w. Wünschelruthe, welche aus einer Wurzel bereitet ist. (*Pr.*)

Sprenkel, 1) (Vogelst.), ein Werkzeug zum Fange kleiner Vögel, besteht aus einer dünnen Ruthe, welches fast in einem Kreis zusammengebogen ist; an dem einen Ende ist ein Doppelfaden angeknüpft, welcher durch ein viereckiges Loch des andern Ende gezogen wird. In der Mitte des Fadens ist ein Knoten geknüpft, mit welchem das an das viereckige gesetzte Stellhölzchen festgehalten wird; der übrige Theil des Fadens wird als Schleife über das Stellholz ausgebreitet. Der S. wird nun an einem Bügel oder einer Stange aufgehängt. In der Nähe des Stellholzes werden Lockbeeren hingehängt, so daß der Vogel, welcher sie fressen will, sich auf das Stellholz setzen muß, welches leicht herabfällt, wodurch der Vogel von dem zurückschlagenden S. in der Schleife an den Füßen gefangen wird. 2) (Bauw.), so v. w. Strebe; 3) ein kleiner Fleck. (*Fch.*)

Sprenkelsfuß (gyropus *Nitzsch*, Zool.), Gattung aus der Familie der Läuse; die Fühler sind viergliederig, haben vorn ein Knöpfchen, die Unterfüße sind einklauig; Fraß: Hautschuppen, besonders der Meerschweinchen. Art: g. porcelli. Steht nach Linné unter pediculus.

Sprenkelsholz (Wasserb.), das Holz, welches da liegen bleibt, wo Pack u. Reißwerke verfertigt worden sind und welches zuletzt noch auf die Buschlage gestreut wird.

Spretzen (Hüttenk.), 1) das Steigen u. blumenkohlartige Ausbreiten des Silbers, wenn es auf Capellen abgetrieben wird u. gleichsam Sprößlinge bildet. Die Erscheinung ist noch nicht hinlänglich erklärt. 2) So v. w. Spritzen, indem auf der Capelle oder dem Treibeheerde, wenn die Capellen oder der Heerd nicht gehörig abgeäthmet oder abgewärmt sind, durch die sich entwickelnden Dämpfe einzelne Theilchen des Werkbleies emporgeworfen werden. (*Fch.*)

Spretzling (Forstbot.), die gemeine Esche (s. d. 1) a).

Spretzlinge (Silbermännchen, Bergmännchen, Sprätzlinge Spreizlinge Sprößlinge, Hüttenk.), die Hervorsprossungen, welche aus dem abgetriebenen Silber, wenn die äußere Fläche erkaltet, in die Höhe treten.

Spretzer (Forstbot.), rhamnus frangula, s. unter Rhamnus.

Spreu, so v. w. Siede.

Spreu-bacillarie (Zool.), s. unter Stabthierchen.

Spreu-blättchen (bot. Nomencl.), s. Paleae. **S.-blume**, die Pflanzengattung Achyranthus (s. d.).

Spreu-boden (**S.-kammer**), ein Gemach im obern Theile des Hauses, in welchem die Spreu aufbewahrt wird. –**S.-korb**, ein großer, aus Weidenruthen geflochtener Korb, in welchem Spreu und Ueberkehr aus der Scheune auf den Spreuboden getragen wird. **S.-lage** (Deichw.), eine ganz dünne Lage von Buschholz.

Spreu-stein (Miner.), so v. w. Scapolith.

Sprey (Waarenk.), eine Art ostindische baumwollene Bettdecken mit großen bunten Blumen.

Spricker (Forstbot.), so v. w. Sprickter 2).

Sprickter (Bot.), 1) die Pflanzengattung Phylica (s. d.); 2) auch rhamnus frangula, s. unter Rhamnus.

Spriegel (Techn.), 1) ein bogenförmiger Reif über Wagen, Wiegen u. dgl., um darüber ein Dach zu bilden; 2) die Berohrung der Wände und Decken eines Zimmers; 3) (Bergb.), dünne Stäbchen, mit welchen die Ritzen zwischen den Pfählen verstopft werden.

Spriese, so v. w. Spreißfeder.

Sprießel, 1) eine dünne krummgebogene Schiene; 2) auch wohl ein gerades dünnes Stück Holz; 3) so v. w. Sprosse.

Spriet, 1) ein gabelförmiges Stück Holz; 2) (Stellm.), so v. w. Schere; 3) (Schiffb.), die Segelstange woran die Sprietsegel (s. d.) geführt werden.

Spriet-tau (Schiffsw.), kleine Taue, welche die Stangen fest halten und an den Wänden befestigt werden.

Sprimont (Geogr.), Dorf im Bezirk und in der Provinz Lüttich (Belgien), hat 2400 Ew.

Spring, 1) (Seew.), so v. w. Erhebung, ein Schiff, das sich vorn und hinten sehr erhebt hat viel S.; 2) so v. w. Springzeit; 3) eine Wasserquelle, ein Wasserstrahl.

Springsaffe (Zool.), 1) so v. w. Winselaffe; 2) so v. w. Sagoin.

Spring-auf (Bot.), die gewöhnliche Maiblume (s. d. 1).

Spring-bock (Zool.), s. unter Gazelle 1).

Spring-brunnen, 1) (Bauw.), eine Vorrichtung, durch welche hervorgebracht wird, daß ein Wasserstrahl frei in die Höhe springt. Im engern Sinne versteht man darunter nur die unbeweglichen Vorrichtungen dieser Art; im weitern Sinne aber auch mehrere bewegliche oder transportable Maschinen, welche dieselbe Wirkung haben. Bei den S. erster Art wird gewöhnlich der Wasserstrahl dadurch in die Höhe getrieben, daß man aus einem hochliegenden Wasserbehälter das Wasser in einer Röhre in die Tiefe leitet, diese Röhre ein Stück horizontal fortführt und da ein engeres senkrechtes Rohr, **Sprungrohr**, aufsetzt, aus welchem der Strahl in die Höhe springt. Nach hydrostatischen Gesetzen würde das Wasser in einer Röhre wieder eben so hoch

steigen, als es gefallen war, aber auch der frei springende Wasserstrahl folgt dieser Richtung, obgleich er nicht ganz die Höhe des Wasserspiegels in dem obern Wasserbehälter erreicht. Die hindernden Ursachen davon sind, die Friction in der Röhre, die große Verschiebbarkeit der einzelnen Wassertheilchen und das dadurch leicht mögliche Herabgleiten, der Druck des zurückfallenden Wassers und endlich der Widerstand der Luft. Die Leitungsröhren sind gewöhnlich unter die Erde gelegt u. da wo das Wasser aus der Erde hervorspringt, ist ein Bassin, **Springbrunnenbecken**, gegraben, in welchem sich das von dem Strahle herabfallende Wasser sammelt und durch einen Abzugskanal abfließt. Das Bassin ist meistens zierlich mit Steinen eingefaßt. Um die Sprungröhre herum macht man bisweilen eine oder mehrere Schalen, in welche das herabfallende Wasser zunächst stürzt u. aus welchen es stufenweise in das Bassin fällt. Auf die Sprungröhre setzt man gewöhnlich noch eine Aufsetzröhre, der man sonst eine kegelförmige Gestalt gab, besser ist es jedoch ihr eine cylindrische Gestalt zu geben u. in die obere Platte die **Sprungöffnung** zu bohren, deren Durchmesser sich zum Durchmesser der Leitungsröhre am besten wie 1 zu 6 verhält. Auf den senkrecht in die Höhe springenden Strahl setzt man bisweilen eine hohle kupferne Kugel oder eine vergoldete Krone, welche dann von dem Wasserstrahl in der Höhe getragen wird. Bisweilen leitet man die Sprungröhre in Statüen, z. B. Nymphen, Delphine u. dgl., aus welchen dann das Wasser hervorspringt. Hat man Wasser genug, so bringt man neben der senkrechten Sprungöffnung noch mehrere schräge Oeffnungen an, aus welchen ebenfalls Strahlen hervorspringen und dann heißt die Vorrichtung eine **Wassergarbe**. Auf ähnliche Weise kann man dem hervorspringenden Wasser verschiedene Figuren geben u. diese heißen dann **Wasserfächer**, **Wasserschwämme**, **Wasserlaterne**, **Windmühle** u. dgl. Je höher der Wasserstrahl steigt, um desto weniger erreicht er die Höhe des Wasserfalls. Der Unterschied der Wasserhöhe, von welcher das Wasser herabfällt und der Höhe des Wasserstrahls verhält sich bei übrigens gleichen Umständen wie die Quadrate der Höhe des Wasserstrahls. Wenn bei gehöriger Benutzung aller Vortheile ein Strahl von 5 Fuß Höhe einen Wasserfall von 5 Fuß 1 Zoll haben, so gehört zu einem Strahle von 10 Fuß ein Fall von 10 Fuß 4 Zoll, zu einem Strahle von 15 Fuß ein Fall von 15 Fuß 9 Zoll, zu einem Strahle von 100 Fuß ein Fall von 100 Fuß 400 Zoll. Durch Druckwerke kann man den Strahl der S. viel höher treiben, indem man da zugleich den Vortheil gebrauchen kann, daß man aus mehreren Druckwerken Wasser in ein einziges Steigrohr leitet. Bei einem S. zu Herrenhausen bei Hannover, welcher von einem Druckwerke getrieben wird, ist der Wasserstrahl 11 Zoll dick und springt 120 Fuß hoch. Die **beweglichen S.** sind meistens nur hydraulische Spielereien; z. B. der springende Heber, dessen kurzer Schenkel aufwärts gebogen und mit einer engen Oeffnung versehen ist. Der Heronsbrunnen oder Heronsball (s. d.) und der auf ähnliche Weise eingerichtete **schwimmende S.** Der **Lichterbrunnen** besteht aus 2 luftdichten Gefäßen oder Pfannen, welche über einander befestigt sind; das untere Gefäß ist mit Wasser gefüllt, das obere nur mit Luft; beide stehen durch eine Oeffnung in Verbindung; außerdem ist in dem unteren Gefäße eine Sprungröhre angebracht. Wird nun das obere Gefäß durch darunter brennende Lichter erwärmt und die Luft darin ausgedehnt, so drückt die Luft auf das Wasser des unteren Gefäßes und dieses springt aus der Röhre hervor. (*Feh.*)

Springe (Geogr.). 1) Amt im Fürstenthum Kalenberg des Königreichs Hannover an dem Gebirge Deister, hat 6000 Ew. 2) Hauptstadt hier, Amtssitz, am Ursprung der Haller (daher auch Hallerspringe genannt), hat einigen Handel und Garnspinnerei, gegen 1600 Ew.

Springel-zaun (Landw.), ein leichter Pfahlzaun.

Springen, 1) von lebendigen Geschöpfen sich mit einer einzigen Erhebung des Körpers durch einen verhältnißmäßig großen Raum bewegen; 2) sehr schnell laufen; 3) so v. w. entspringen, entrinnen; 4) von großen vierfüßigen Thieren männlichen Geschlechts die Begattung ausüben; 5) s. unter Schwimmen; 6) von elastischen leblosen Körpern sich mit Ueberschreitung oder unmerklicher Berührung der Zwischenräume fort bewegen; 7) von Flüssigkeiten, durch einen Druck gezwungen werden, schnell in einem langen Strahle aus einer Oeffnung hervorzubrechen; 8) vom Wasser so v. w. quellen; 9) mit einem eigenthümlichen Laute zerbrechen; 10) schnell zerbrechen oder sich trennen oder sich öffnen.

Springen (Geogr.), Marktflecken im Oberamte Heidenheim des Jaxtkreises (Würtemberg), hat 1150 Ew., liegt an der Brenz; in der Nähe das königl. Jagdschloß Königsbronn, ehemals Cistercienserkloster mit Eisenwerk.

Springend (Herald.), so v. w. Aufbäumend.

Springender Heber (Hydr.), s. unter Springbrunnen.

Springer, 1) ein Mensch oder Thier, welche vorzügliche Fertigkeit im Springen besitzen; 2) (Pferdek.), ein Pferd, welches

zu

zu Luftsprüngen oder Capriolen abgerichtet ist; 3) so v. w. Springochs und Springhengst; 4) so v. w. Fußfesseln; 5) (Spielw.), s. unter Schachspiel, vgl. Rösselsprung; 6) (Instrumentm.), an Clavieren u. ähnlichen Instrumenten die auf den hintern Theile der Claves (s. Clavis) ruhenden Hölzer, die durch den Resonanzboden (s. d.) gehen und bis zwischen die Saiten reichen, wo die sogenannten Zungen eingesetzt sind, die mit daran befestigten Stückchen Rabenfeder die Saite zum Klingen bringen. (*Fch.* u. *Ge.*)

Springer (Zool.), 1) (saltatoria), bilden nach Cuvier eine Familie der Geradflügler (Insecten); sie haben stachelige Schienen, große Hinterschenkel und können deshalb große Sätze machen, rufen einander durch Zirpen (welches durch schnelles Reiben der Flügelbecken aneinander, oder der Hinterschenkel an Flügel und Flügelbecken bewirkt wird), haben meist Legestachel (die Weibchen), fressen Pflanzen, auch Insecten. Dazu die Gattungen: gryllotalpa, tridactylus, acheta, locusta, acridium, pneumora, troxalis, gryllus u. a.; 2) so v. w. Springspinnen; 3) s. unter Stachelmakrele; 4) so v. w. Lachs; 5) so v. w. Thunfisch; 6) so v. w. Delphin; 7) s. unt. Blaufelchen; 8) so v. w. Braunfisch. (*Wr.*)

Springer (Jakob), s. unter Institor.

Spring-euphorbia (Bot.), euphorbia lathyris, s. unter Euphorbia.

Spring-faden, Glasfaden, welche schnell im Wasser abgekühlt und bei der geringsten Berührung wie die Glasthränen in Staub zerfallen.

Spring-fäden (bot. Nomencl.), s. Elateres.

Spring-feder (Sattler), die Stahlfedern, welche zum Polstern der Stühle u. dgl. gebraucht werden, sie sind von Stahldraht spiralförmig zusammengewunden und haben die Gestalt zweier mit der Spitze zusammengestellter Kegel.

Springfield (Geogr.), 1) Township am Einfluß des Black in den Connecticut in der Grafschaft Windsor des Staats Vermont, hat 3000 Ew. 2) Hauptstadt der Grafschaft Hampden im Staat Massachusetts, am Connecticut, hat große Brücke (von 1234 Fuß Länge), mehrere Kirchen, Papiermühle, Eisenwaarenfabrik, 3200 Ew. In der Nähe eine Waffenfabrik (größte in ganz Nord-Amerika), dazu 6 Arbeitshäuser, 28 Eisenhämmer, Kanonengießerei, Pulvermühle u. m. a. gehören, und welche jährlich gegen 15,000 Gewehre liefert. 3) Township in der Grafschaft Hamilton des Staats Ohio, mit Post und 3000 Ew.; 4) s. unter Clarke 11); 5) s. unter Robertson; 6) s. unter Washington in Kentucky; 7) viele andere Ortschaften, alle, wie obige in den Staaten von Nord-Amerika. (*Wr.*)

Spring-fisch (Zool.), s. u. Fliegfisch.

Spring-flachs (Landw.), so v. w. Klanglein, s. unter Flachs. **S.-flage**, so v. w. Galle 3).

Spring-fluth (Physik), s. unt. Ebbe und Fluth.

Spring-frucht (bot. Nomencl.), s. Coccum. **S.-gläser** (Phys.), s. Glasthränen. **S.-gurke** (Bot.), momordica elaterium, s. unter Momordica.

Spring-hafer (Landw.), ein gewisses Maß Hafer, welches der Besitzer eines Springhengstes erhält, wenn jemand eine Stute hat belegen lassen und welches nochmals gegeben wird, wenn es sich zeigt, daß die Stute wirklich trächtig geworden ist.

Spring-hahn (Zool.), so v. w. Heuschrecke. **S.-hase**, so v. w. Hüpfer. **S.-hengst**, so v. w. Beschäler.

Spring-herd (Vogelst.), eine Art Vogelherd, dessen Wände, **Springwände**, so eingerichtet sind, daß sie bei leichter Berührung der Stellhölzer zufallen und überschlagen.

Spring-hörnchen (Zool.), s. Böttchersbohrer 2). Vgl. Terebellum.

Spring-käfer (Zool.), 1) so v. w. Springkäferartige Käfer; 2) (elater *Lin.*), Gattung aus der Familie der springkäferartigen Käfer, den Prachtkäfern nahe stehend, doch dadurch ausgezeichnet, daß sie mittelst des Bruststachels sich aufschnellen können und daß die hintern Winkel des Halsschildes in scharfe Spitzen ausgehen. Die Fühlhörner (meist kammartig) können in eine Rinne am Halsbein zurück gelegt werden. Aufenthalt auf Blumen, auf Rasen; stellen sich bei Berührung todt. Viele Arten, darunter der Cucujo, Blutblatter (s. d.), der **rothbraune S.** (e. ferrugineus), mit rostrothen Flügelbecken, schwarzem Körper, auf alten Weiden, e. pectinicornis, mit langen, kammförmigen Fühlhörnern (das Männchen), **purpurrother S.** (e. haematotes), schwarz, mit gestreiften, blutrothen Flügelbecken, **leuchtender S.**, s. Cucujo u. m. a.; einige Arten finden sich in Bernstein; 3) so v. w. Schnellkäfer; 4) so v. w. Kammkäfer. (*Wr.*)

Spring-käferartige Käfer (elateroides, Zool.), bilden nach Cuvier eine Abtheilung der Sägehörner aus der Familie der Käfer mit 5 Fußgliedern, gleichen sehr den Prachtkäfern, können aber den Bruststachel in eine Vertiefung der Brust schnell einspringen lassen, wodurch das auf dem Rücken liegende Thier aufschnellt und sich so wieder auf die (kurzen) Beine hilft. Dazu, außer der Gattung elater, noch einige, nicht allgemein angenommene Gattungen (cryptosoma, eucnemis u. a.). **S.-käferartiger Cerophyte**, s. Cerophyte. (*Wr.*)

Spring-kiste (Schiffs.), so v. w. Feuerkiste.

kiste. S.=körner (Pharm.), s. unter Euphorbia. S.=kolben (Phys.), s. Bologneser Flasche und Glasthränen. S.=kraft, s. Elasticität.

Spring=kraut (Bot.), 1) so v. w. Springeuphorbia; 2) impatiens noli me tangere, s. Balsamine 1); 3) ricinus communis, s. unt. Ricinus. S.=kresse, cardamine hirsuta, silvatica, s. unter Cardamine. S.=kürbis (Bot.), so v. w. Springgurke.

Spring=lade (Orgelb.), eine Art Windlade, welche mit einem Springventil versehen ist, das durch das Register geöffnet wird.

Spring=made (Zool.), so v. w. Askaride. S.=maus, so v. w. Schnellthier. S.=ochse, so v. w. Zuchtochse, s. unter Rindvieh.

Spring=quell=brunnen, so v. w. Artesischer Brunnen, s. unter Puits artesiennes.

Spring=quellen, 1) s. unter Brunnen 2); 2) Quellen, welche unerwartet an einem Orte hervorbrechen, wo früher gar kein Wasser floß und auch bald wieder verschwinden.

Spring=ratze (Zool.), so v. w. Hüpfer. S.=rüßler, so v. w. Ramskäfer.

Spring=ruthe (Spring=schnalle, Jagdw.), eine nicht sehr gewöhnliche Art Fallen für Füchse, es sind dabei an einer Art Schlagbaum Schlingen aufgehängt.

Spring=schwänze (thysanura, Zool.), nach Cuvier Ordnung der Insecten (nach Goldfuß Familie aus der Ordnung der ungeflügelten Insecten); die Flügel fehlen, der Füße sind 6, der Leib hat eine pergamentartige, beschuppte Haut; an dem Schwanze sind Spitzen, durch welche sich die Thiere in die Höhe schnellen können. Cuvier theilt sie in die Familien: Zuckergastartige (mit den Gattungen: machilis und lepisma) und Podurenartige (eigentliche S., Gattungen: podura und smynthurus). S.=schwanz (podura *Lin.*), Gattung aus der Familie der Springschwänze (s. d.), der Leib ist walzig, der Hinterleib verlängert, der Kopf eiförmig, der Schwanz gabelförmig; dieser wird unter den Leib gebogen und schnellt dann den Körper aufwärts; die Fühler sind allenthalben gleich dick, der Körper linienförmig. Aufenthalt: gesellig unter Baumrinden, Steinen, auf Blumen, auch auf dem Schnee. Art: bleifarbener S. (p. plumbea), unter Steinen; p. arborea, aquatica u. a. S.=schwanz=kerfe, so v. w. Springschwänze. (*Wr.*)

Spring=soden (Deichw.), so v. w. Schausoden.

Spring=spinnen (saltigradae, Zool.), Abtheilung der spinnenden Spinnen; die 8 Augen bilden ein großes Viereck, die 4 vordersten Augen laufen in einer Linie quer über die Brust weg; die Füße sind zum Laufen, aber auch zum Springen eingerichtet, die Sprünge sind abgesetzt. Sie hängen sich stets an einen Faden, der sich beim Springen abrollt und an welchem sie sich oft vom Winde schaukeln lassen. An die Beute nähern sie sich behutsam u. erhaschen sie dann mit einem einzigen Sprunge. Einige bauen sich eiförmige, auf beiden Enden offene Säcke, in welchen sie ausruhen, sich häuten oder sich sichern. Dazu die beiden Gattungen: oresus und salticus (Sprungspinne). (*Wr.*)

Spring=stange, so v. w. Balancierstange. S.=stock, 1) ein langer, starker Stock, gewöhnlich mit Eisen beschlagen, auf welchen man sich stützt, wenn man einen Sprung über einen Graben machen will. 2) (Polizeiw.), ein Stock mit Eisen beschlagen und an einem Riemen befestigt; die Häscher werfen bei Volksaufläufen solche Stöcke unter die Füße der Leute, damit sie dadurch umgerissen werden. S.=wand (Vogelst.), s. unter Springherd.

Spring=wanze (Zool.), s. u. Salda 2).

Spring=wasser, so v. w. Springquelle, Springfluth u. Springbrunnen. S.=werk, so v. w. Springbrunnen, Feuerspritze und Druckwerk.

Spring würmer (Med.), s. Askaride und Askariden.

Spring=wurm, 1) (Zool.), so v. w. Askaride. 2) (Vieharzneik.), Pferdekrankheit, bei der Knoten am Halse und am übrigen Körper ausbrechen.

Spring=wurzel (Bot.), 1) euphorbia lathyris, s. unt. Euphorbia; 2) hippocrepis comosa, s. unter Hippocrepis; 3) so v. w. Sprengwurzel.

Spring=zeit, 1) diejenige Zeit, in welcher die Springfluthen (s. d.) Statt finden; 2) (Landw.), wo man Pferde und Kühe befruchten läßt.

Sprinne (Zool.), so v. w. Staar.

Sprinz, so v. w. Sperber, gemeiner.

Sprit (Pharm.), der durch vorsichtige Destillation aus französischen Weinen gewonnene, farblose, starke Weingeist, von 0,876—0885 spec. Gewicht, zur Bereitung von Tincturen und andern pharmaceutischen Präparaten tauglich.

Sprit=segel (Seewes.), s. u. Segel.

Spritz=bäder, so v. w. Douchebäder (Bäder), oder auch Vorrichtung, wo das Wasser, aus einem Gefäße mit vielen kleinen Oeffnungen, wie bei dem Spritzkopf einer Gießkanne, in Form eines Regens herausdringt. Solche Vorrichtungen finden sich in den russischen Dampfbädern, in dem Schneider=Walzschen, in dem Köberlinschen Badeapparat. (*Pst.*)

Spritz=bewurf (Maurer), s. Bewurf.

Spritz=büchse, ein Spielwerk für Kinder, besteht aus einem hölzernen hohlen Cylin=

Cylinder, welcher an der einen Seite nur eine kleine Oeffnung hat, und in welchem ein kleiner Kolben paßt. Ist der Cylinder mit Wasser gefüllt, so kann man es mit dem Kolben weit aus der Röhre fortspritzen. (*Fch.*)

Spritze (Chir.), 1) so v. w. Klystierspritze der Klystiere; 2) kleinerer Apparat von Zinn oder Elfenbein von verschiedener Form, um Injectionen (s. d. 2) in Fisteln oder auch in Körperhöhlen machen zu können; 3) (Anat.), s. Injectionsspritze und Injectionsapparat. (*Pi.*)

Spritzen-bohrer (Rothgießer), ein starker Bohrer mit welchem die Röhren der Feuerspritzen und ähnliche Röhren ausgebohrt werden. S.-haus (Polizeiw.), ein kleines Haus, in welchem die Feuerspritzen und anderes Feuergeräthe aufbewahrt werden. S.-kumme (Maschinenw.), s. unter Feuerspritze. S.-meister, derjenige welcher die Aufsicht über die öffentlichen Feuerspritzen und deren Gebrauch führet.

Spritz-fisch (Zool.), s. u. Chelmon.

Spritz-gebackenes, (Spritzkuchen), ein Buttergebackenes; der Teig wird mit einer Spritze in die geschmolzene Butter gespritzt; die Spritze hat an der einen Seite einen Deckel, welcher wie ein Stern oder auf andere Art ausgeschnitten ist, wodurch das Gebackene eine ähnliche Gestalt bekommt.

Spritz-gurke (Bot.), momordica elaterium, s. unter Momordica.

Spritz-kanne (Spritzfaß, Spritzkrug, Klempner), so v. w. Gießkanne.

Spritz-leder (Sattler), bei manchen offenen Wagen ein Leder an der Seite, welches verhindert, daß die Räder den Koth nicht in den Wagen schleudern.

Spritz-loch, s. Blaseloch 2).

Spritz-nudel (Waarenk.), Nudeln (s. d.), denen ihre Gestalt, vermittelst einer Spritze, gegeben worden ist.

Spritz-wall (Zool.), s. v. w. Finnfisch 2). S.-wurm, so v. w. Sipunculus.

Sprock-aas, so v. w. Köcherjungfer.

Sprockel-weide, (Sprockweide Bot.), salix fragilis, s. unter Weide.

Sprockhövel (Ober- u. Nieder-Sp., Geogr.), 2 Dörfer im Kreise Hage und des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, mit Metallwaarenfabriken und 1600 Ew.

Sprock-sprocke (Zool.), s. unter Krabbenfalter.

Spröckel-weide (Sprockweide, Bot.), so v. w. Sprockelweide.

Spröde, 1) rauh und trocken; 2) (Maler), von Farben, welche für den Anblick unangenehm sind, sie entstehen vorzüglich durch üble Vermischung; 3) s. unt. Sprödigkeit.

Sprödigkeit, 1) eigentlich, die Eigenschaft eines Körpers, der unbiegsam ist und eher zerbricht, als die geringste Biegung oder Ausdehnung erleidet, besonders von Metallen. Daher 2) uneigentlich, die Eigenschaft eines Menschen, da er nicht gefällig und geschmeidig im Umgang ist und sich nicht leicht in Andere fügt. Vorzüglich nennt man Frauenzimmer spröde, wenn sie entweder aus angebornem Widerwillen oder wegen eigenthümlicher Begriffe von Anstand und Sitte oder endlich um dadurch zu besonderen Zwecken zu gelangen, den Artigkeiten der Männer widerstreben; 3) (Physik), s. unter Dehnbarkeit. (*Mth.*)

Spröd-glanz (Glaserz, Miner.), so v. w. Schwarzgültigerz.

Sprøe (Geogr.) Insel im großen Belt (Dänemark), sehr klein, mit wenig Einwohnern, aber mit [illegible]em großen Hause für überfahrende Reis[illegible]e, die wegen stürmischen Wetters nicht weiter können.

Sprögel (Bot.), die Pflanzengattung Spergula.

Sprößlinge (Hüttenk.), so v. w. Spratzlinge.

Sprones (Biogr.), s. u. Fett 2).

Sprosse (bot. Nomencl.), s. u. Stolo.

Sprossen, 1) die Querhölzer bei Leitern und ähnlichen Geräthschaften; 2) (Glaser), bei Fenstern und Glasthüren die hölzernen Stäbe und Zierrathen, zwischen welche das Glas eingeschoben oder gekittet wird; 3) (Jagdw.), so v. w. Enden des Gehörns; 4) junge hervorwachsende Theile oder Zweige einer Pflanze. (*Fch.*)

Sprossen-bier (Brauw.), Bier, zu welchem die jungen Sprossen der Fichten, besonders der canadischen Fichte mit genommen sind.

Sprossen-fenster, s. u. Fenster 2).

Sprossen-kohl (Gärtn.), s. unter Kohl 3).

Sprossen-nelke (Bot., Dianthus prolifer), eine Art der Dianthus (s. d.), der aufrechte Steifstengel wird hand- oder auch 1—2 Fuß hoch, ist kahl und gegliedert; die entgegengesetzten Blätter sind verwachsen, linienförmig und kahl, die Kelche mit Schuppen versehen; blüht blaß oder fahlroth, wächst fast überall. (*Pet.*)

Sprosser (Zool.), s. u. Nachtigall 2).

Sprosser-gras-mücke (Zool.), so v. w. Sprosser.

Sprottau (Geogr.), 1) Kreis des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz, 13⅞ QM. groß und mit 27,500 Ew., meistens eben, steinig, sandig und moorig. Hat ansehnliche Waldungen und wird von dem Bober und der Sprottau durchflossen; 2) Kreisstadt darin, am Einflusse der Sprottau in den Bober, hat eine höhere Bürgerschule, ein Hospital, Färbereien, Tuch u. Strumpfweberei, eine Wasserleitung und 5000 Ew.; 3) kleiner Nebenfluß des Bober;

der; entspringt im Kreise Lüben, des preussischen Regierungsbezirks Liegnitz, aus mehren Teichen und vereinigt sich bei der Stadt Sprottau mit dem Bober. (*Cch.*)

Sprotte (Breiting, Zool.), so v. w. Spratte.

Sprotte (Miner.), bilden bei Oken eine Zunft der Erze; darunter sind aufgeführt Kobel-Sprott (Speiskobalt, Glanzkobalt, Kobaltkieß), Eisen-Sprott (Mißpickel), Kupfer-Sprott (Weißkupfererz, Kupferfahlerz, Schwarzgülten, Graugülten.

Sprotte (Geogr.), Nebenfluß der Pleiße im Herzogthum Sachsen-Altenburg, wurde sonst zur Holzflöße benutzt.

Sprott-erz (Bergw.), 1) so v. w. strahliger Bleiglanz; 2) so v. w Spiesglanzbleierz. 3) (Miner.), s. v. w. Stripmalm.

Sprott-huf (Pferdek.), eine Krankheit des Fessels, gewöhnlich nur am Hinterfuße, besteht aus einer Art Raute und nässenden Flecht über der Krone, ungefähr einen Daumen breit; es tritt daselbst eine stinkende Materie heraus, welche sehr fressend ist; so daß nicht nur die Haare abgehen, sondern bisweilen auch das Haar abfault. (*Fch.*)

Sprotzer (Forstbot.), rhamnus frangula), s. unter Frangula.

Spruce (engl.), 1) so v. w. Sprossenbier; 2) Terpentinsaft aus jungen Fichtensprossen und Tannenzapfen.

Spruceбeer (engl.), 1) so v. w. Sprossenbier; 2) in England, besonders in London ein aus Zuckersyrup und dem Saft aus Tannenknospen zusammengesetztes Getränk.

Spruch, 1) Handlung des Sprechers, besonders des Richters, nach welcher er ein Urtheil fällt; 2) Urtheil des Richters in einer streitigen Sache; 3) was gesprochen wird; 4) besonders ein kurzer, nachdrücklicher, eine Lehre enthaltender Satz (vergl. Sprüchwort); 4) hauptsächlich eine kurze Stelle aus der Bibel, in welcher der Beweis eines Dogma, oder einer moralischen Lehre liegt. (*Lb.*)

Spruch-behörde (Rechtsw.), so v. w. Schöppenstuhl.

Spruch-buch, ein Buch in welchem Sinnsprüche gesammelt sind; 2) ein Buch in welchem auserlesene biblische Sprüche zusammengestellt sind, da diese gewöhnlich mit den Religionsbüchern für Kinder oder mit den Katechismen zusammengestellt sind, auch so v. w. Katechismus; 3) (Liter.), Buch in dem auserlesene biblische Sprüche zum Unterricht in Schulen und zur Erbauung gesammelt sind.

Spruch-concordanz (Lit.), s. Concordanz.

Spruch-fertig (Rechtsw.), ist eine Sache, wenn darüber ein richterlicher Ausspruch gegeben werden kann.

Spruch-groschen (Num.), kleine groschenförmige Schaumünzen mit biblischen und andern frommen Sprüchen, welche Herzog Wilhelm von Sachsen um 1650 prägen ließ.

Spruch-mann, ein selbstgewählter Schiedsrichter.

Spruch-register, so v. w. Concordanz (s. d.).

Spruch-sprecher, sonst vorzüglich in den Reichsstädten gewöhnliche Personen, welche bei festlichen Gelegenheiten die Gäste mit Reimen aus dem Stegreife belustigten, und zu dieser Beschäftigung von der Obrigkeit besondere Bestätigung hatten.

Sprudel, s. unter Karlsbad.

Sprudeln, 1) das Bewegen heftig aufwallender Flüssigkeiten: 2) vom Wasser, so v. w. hervorquellen; 3) von Menschen den Mund schüttelnd bewegen und dabei einen eignen Ton hervor bringen, um dadurch Unwillen oder Mißvergnügen zu erkennen zu geben; 4) beim Sprechen unwillkührlich Speichel ausspritzen; 5) sich zu etwas ungeberdig stellen. (*Fch.*)

Sprudel-schale (Miner.), s. unter Karlsbad.

Sprudel-stein (Miner.), Kalktuff, der sich durch Niederschlag aus heißen, besonders springenden Mineralquellen absetzt, z. B. in Karlsbad, Wiesbaden u. a., s. unter Karlsbad.

Sprüch-wörter, Aussprüche des gesunden Menschenverstandes und der Erfahrung, über Gegenstände sowohl der Moral, als der Klugheitslehre, welche durch sententiöse Kürze, Wahrheit, Scharfsinn und Kraft, oft Derbheit, mitunter auch durch den Reim allgemeine Verbreitung in den Herzen eines Volkes einwurzeln und von Mund zu Munde gehen. Sie sind daher mit den orientalischen Gnomen (s. d.) nahe verwandt, und es gibt kein Volk, welches nicht seine S. hätte, welche gewissermaßen die Volksweisheit in sich fassen und das Volk selbst charakterisiren. Da die populäre Speculation und die gewöhnliche Erfahrung vielfach irren, so ist es begreiflich, daß die S. nicht immer Wahrheit enthalten, und daher die Berichtigung durch die Volkslehrer um so mehr bedürfen, als sie tief in das Volksleben eingreifen. (*Wth.*)

Sprüch-wörter-spiel, eine blos zur Unterhaltung unternommene ganz einfache dramatische Darstellung einer Begebenheit, welche den Sinn eines Sprichwortes ausdrückt. Gewöhnlich vereinigt sich die Gesellschaft nur über die Hauptmomente des Darzustellenden, während den Spielenden das Einzelne, was sie dabei sprechen wollen, überlassen bleibt. Wenn diese Unterhaltung als Gesellschaftsspiel betrieben wird, so theilt sich die Gesellschaft in 2 Partheien, die eine Parthei, welche die Zuschauer

schauer macht, muß das Sprichwort errathen, welches durch die Darstellung hat ausgedrückt werden sollen. (*Fch.*)

Sprüch-wörter Salomonis (Bibelk.), s. unter Salomo.

Sprücke (Sprückchen, Landw.), ein Antheil der Gemeindeplätze, welcher aber nicht mit dem übrigen zusammenhängt.

Sprüe (Zool.), so v. w. Staar.

Sprügel (Bauw.), so v. w. Schienenholz.

Sprühen, 1) in unmerklich kleinen Tropfen regnen, daher auch ein solcher Regen ein Sprüher heißt; 2) Tropfen, kleine Theile, besonders Feuerfunken um sich verbreiten; 3) feurig sein.

Sprüh-teufel (Feuerw.), ein Spielwerk für feuerwerknachahmende Kinder, bestehend aus etwas mit Wasser oder besser mit Branntwein ein wenig angefeuchtetem in die Erde gegrabenem, oder blos auf die Oberfläche des Boden hingelegtem Schießpulver, das angezündet nicht auf einmal, sondern nach und nach explodirt und eine große Flamme macht. Doch muß das Anzünden vorsichtig unternommen werden, damit das Pulver dem Feuergebenden, nicht, wie schon oft geschah, in das Gesicht fliegt.

Sprung, 1) so v. w. Bruch od. Riß; 2) die Handlung des Springens (s. d.) in mehrerer Bedeutung; 3) der Raum, welchen man überspringt; 4) die Begattung größerer Thiere; 5) s. unter Reb; 6) (Anat.), so v. w. Sprungbein; 7) (Tuchm.), so v. w. Fach 8); 8) s. unter Sprungfischerei; 9) der schnelle Uebergang von einem Gegenstande zum andern, welche in keiner merklichen Verbindung stehen, od. wobei man die zur Verbindung dienenden Gegenstände unberücksichtigt läßt; 10) (Tanzk.), eine künstliche Erhebung des Körpers, man unterscheidet dabei: Jettés, Chassés, Contretems, Pas de Sisonne, Caprioles ob. Entrechats; 11) (Pferdek.), verschiedene Arten den ganzen Körper auf ein Mal zu erheben, zu welchen Pferde abgerichtet werden; man rechnet dazu die Baletaten, Croupaden und Capriolen; 12) (Ant.), s. unter Spiele; 13) (Metabasis, Philos.), logischer S., der Fehler in Schlüssen und Beweisen, wo man etwas aus dem Vorhergehenden folgert, ohne daß ein wirklicher Zusammenhang zwischen beiden ist. Einige Philosophen haben unterschieden einen gewissen gesetzmäßigen S., wo man den zwischen einem Ober- und Schlußsatz nöthigen Untersatz wegläßt; doch ist dies eine blose Abkürzung des Schlusses, (s. Enthymema); und einen ungesetzmäßigen S., so v. w. S. im Allgemeinen; 14) metaphysischer S., das plötzliche Uebergehen aus einem Zustand in den andern (Gesundheit und Krankheit, Wachen und Schlafen 2c.). Man hat hier das Gesetz aufgestellt, daß es in der Welt keinen S. gibt, sondern daß alles Entstehende durch Zwischenbestimmungen hervorgeht; 15) (Bergw.), das Absetzen eines Flötzes od. Ganges von seiner Richtung. (*Fch.* u. *Lb.*)

Sprung-bein, 1) (talus, astragalus, Anat.), der erste unter den Fußwurzelknochen (s. Fußknochen b] α]); seiner Gestalt nach unregelmäßig, ist er entfernt einem Würfel ähnlich; wird oberwärts von den beiden Knöcheln eingefaßt, in die Gelenkfläche des Schienbeins (s. d.) aufgenommen, mit welcher er ein freies Gelenk bildet, wodurch besonders Beugung und Streckung des Fußes möglich wird, unterwärts steht es mit dem Fersenbein (s. d.) und vorwärts mit dem Kahnbein (s. d. 2) durch straffe Gelenke in Verbindung. Zum größten Theil ist es mit Knorpel überzogen; 2) s. unter Sprunggelenk. (*Pst.*)

Sprung der Epakten (Kalenderw.), s. unter Epakten.

Sprung-fischerei, eine Art die Forellen und Aeschen zu angeln, wobei man die an dem Angelhaken gehängten Insekten und Würmer etwas über das Wasser hält, so daß der Fisch mit einem Sprunge den Köder erhascht; dann heißt auch die Angel selbst der Sprung.

Sprung-fluth, so v. w. Springfluth.

Sprung-gelenk (Hinterknie, Pferdek.) das mitilere Gelenk des Hinterfußes am Pferd, zwischen Knie, Unterschenkel u. dem Schienbein, besteht aus dem Sprungbein (Fersenbein, os calcaneum), dem Rollbeine (trochlea), dem großen schiffförmigen Beine (os naviforme majus), dem kleinen schiffförmigen Beine (os naviforme minus), dem ungestalteten Beine (os difforme) und dem Zwischengelenksknochen (os interarticulare). (*Pr.*)

Sprung-gelenk-gallen (Pferdew.), große, weiche und schmerzlose Geschwülste im Sprunggelenk (s. d.), da wo sich daßselbe mit der Rolle verbindet, finden sie sich an beiden Seiten, so heißen sie durchgehende S. Ist der Gallen noch unbedeutend, so hindert er die Bewegung wenig und am wenigsten bei rascher Bewegung, daher betrügerische Pferdeverkäufer das Pferd, das damit behaftet ist, immer in Bewegung zu erhalten suchen, größer gewordene hindern sie sehr. Natürliche Schwäche des Sprunggelenks u. große Anstrengung sind die Ursachen derselben. (*Pr.*)

Srung-hafer (Landw.), so v. w. Springhafer.

Sprung-hengst, so v. w. Beschäler.

Sprung in der Natur (saltus naturae, Phil.), so v. w. Srung 14).

Sprung-kiste (Kriegsw.), so v. w. Feuerkiste. Sprung-öffnung, s. unter Springbrunnen.

Sprung-riemen (Pferdek.), ein breiter

ter Riemen, welcher mit dem einen Ende am Bauchgurte befestiget ist, dann zwischen den Vorderfüßen hindurchgehet und wieder an einem um den Hals gelegten breiten Riemen oder an dem Zaume angehängt ist; im ersteren Falle, damit das Pferd nicht so leicht steigen, im andern Falle, damit es nicht den Kopf zu sehr zurück halten kann. (*Fch.*)

Sprung-röhre, s. unter Spring-brunnen.

Sprung-spinne (salticus *Latr.*, attus *Walcken.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Spinnen. Abtheilung Springspinnen, die 8 Augen, von denen die 2 mittelsten vorn viel größer sind, bilden ein hinten offenes Viereck, sie haschen die Beute im Sprung, hängen stets an einem Faden, richten sich bisweilen auf, um sich umzusehen. Arten: **sloanische Spinne** (s. sloanii, aranea sanguinolenta), schwarz, mit kleinem, rundlichem, blutrothem Unterleib, safrangelben Vorderschenkeln; **Gauckler-spinne** (s. scenicus, aranea scenica), schwarz, mit weißen Querbinden, gemein an sonnigen Treppen, Wänden, Fenstern; **Ameisen-S.** (s. formicarius, attus f.) u. v. a. (*Wr.*)

Sp. s., Abkürzung für spiritus sanctus.

Spuckel (Bauk.), so v. w. Sparren 3).

Spucken (Physiol.), so v. w. Ausspeien 1—4).

Spuck-napf (**Spuckbecken**, **Spuckkasten**), ein flaches Gefäß, welches mit Sand oder Sägespähnen gefüllt in die Stuben gesetzt wird, um hinein zu spucken; das Gefäß ist gewöhnlich von Kupfer- od. lackirtem Eisenblech, od. von Thon.

Spückel (Herald.), 1) alter Name für Spitze und Sparren; 2) ein auf der Spitze stehendes Dreieck.

Spül-bank (Fischer), 1) s. v. w. Abspülen; 2) so v. w. Bracktisch 2).

Spülen, 1) von Flüssigkeiten sich wellenförmig bewegen; 2) Gegenstände mit Wasser reinigen; 3) (Wasserl.), eine besondere Art die Flußbetten und dergl. Orte vom Schlamme zu reinigen, indem man das darüber fließende Wasser sehr eng faßt, oder es aufstauet und dann schnell abfließen läßt. Das aufgestaute Wasser heißt dann **Spülwasser**. (*Wr.*)

Spül-faß (Haush.), ein größeres Gefaß von Holz in welchem kleinere Küchengeschirre mit Wasser (**Spülwasser**) abgewaschen werden; ist das Gefäß kleiner und irden oder von Blech und dient vorzüglich zum Ausspülen der Gläser und Tassen, so heißt es auch ein **Spülnapf**.

Spül-honig, s. unter Honig.

Spülig, 1) das Wasser, womit man in den Küchen die in den Kochgeschirren, auf Tellern und Schüsseln hängen gebliebenen Ueberreste von Speisen abgewaschen und in einem besondern Gefäße, **Spüligfaß**, gesammelt werden, um sie zur Fütterung der Schweine zu benutzen; 2) das, was in der Branntweinblase nach geendigter Destillation zurückbleibt, und als ein kräftiges Futter für Rind- und Schweinevieh gebraucht wird. (*Pe.*)

Spül-kahn, ein Fischerkahn, welcher aus einem Stücke Holz gehauen ist.

Spül-kelch (calix abstersorius, o. abluitionis, Kirchw), Kelch, in welchem nicht consecrirter Wein mit consecrirtem vermischt von einem Diener des Meßpriesters den Laien nach dem Abendmahl gereicht wurde, damit die Hostie nicht zwischen den Zähnen hängen blieb. Diese Sitte kam im 13. Jahrhundert auf. Die Einrichtung wird nach Behauptung der Protestanten auch gebraucht, um das Volk über die Entziehung des geweihten Kelches zu täuschen, oder an paritätischen Orten das Auffallende dieser Entziehung zu mindern. (*Lb.* u. *Fch.*)

Spül-kragen (Seew.), s. unter Kragen 8).

Spül-kumm (**Spülkumpf**), so v. w. Spülnapf.

Spül-magd, in größeren Haushaltungen eine Magd, welche das Küchengeschirre aufwäscht. **S.-napf**, s. unter Spülfaß. **S.-schleußen** (Technol.), s. unter Schleußen. **S.-stein** (Bauw.), so v. w. Gosse. **S.-wasser**, 1) (Haush.), so v. w. Spülig; 2) s. unter Spülfaß; 3) (Wasserl.), s. unter Spülen 3).

Spünde-bret (Holzh.), Breter, welche 1—1½ Zoll dick sind.

Spünden, 1) das Spundloch eines Fasses mit dem Spunde zumachen und dadurch eine Flüssigkeit im Fasse verschließen; daher 2) etwas in Fässer bringen lassen, und diese alsdann zumachen; 3) (Holzarb.), 2 Breter oder Stücken Holz genau an einander fügen, besonders vermittelst der Nuth und Kante zusammenfügen; 4) etwas mit zusammengefügten Bretern bedecken oder überkleiden; 5) (Bergw.), s. Verspünden. (*Fch.*)

Spünder, s. unter Bierschröter.

Spüren, 1) etwas zu erforschen oder aufzufinden suchen; 2) aus Merkmahlen des Vorhandensein oder die Eigenschaften eines Dinges erkennen; so v. w. bemerken, wahrnehmen.

Spürer (Jagdw.), s. v. w. Spürhund.

Spür-hengst (Pferdew.), so v. w. Probierhengst.

Spür-hund (Jagdw), 1) so v. w. Leithund, s. unter Jagdhund; 2) (Herald.), s. Bracke.

Spür-nagel (Bergb.), so v. w. Hundsleitnagel.

Spuhr (Bergw. u. Hüttenk.), s. Spur.

Spuk, 1) Lärm, Geräusch; 2) beschwer-

schwerliche Hindernisse oder Widersetzlichkeiten; 3) eine Erscheinung, ein Gespenst.

Spuken, Lärm, Aufsehen machen; 2) von Gespenstern sich sehen oder hören lassen; 3) verwirrte Vorstellungen hervorbringen.

Spul-back (Tuchm.), ein Kasten, worin die Spulen mit dem aufgewickelten Einschlaggarne liegen.

Spul-baum, evonymus europaeus, s. unter Evonymus.

Spule (Weber), eine lange Röhre, auf welche Garn gewickelt wird, bisweilen auch von Blech, oder aus einem Stücke Rohr, oder aus einer Federspule bestehend, besonders die Weberspule, eine ähnliche Röhre, auf welche das Garn gewickelt wird, welches in den Schützen kommt; 2) s. unt. Spinnrad; 3) der untere Theil der größern Federn; 4) (Jagdw.), die kleinen Stecken, an welchen die Hühner- und Steckgarne aufgestellt werden. (*Fch.*)

Spul-einschütze (Seidenw.), ganz kleine Schützen, welche bei der broschirten Arbeit gebraucht werden, um die verschiedenen Farbennüancen der Muster einzuschließen.

Spulen, 1) (Weber), das Garn auf Spulen wickeln, es wird dies gewöhnlich von Kindern, Lehrlingen oder Spuljungen verrichtet. 2) (Salin.), zu Halle Gruben, in welchen Regen- und anderes Wasser, damit es den Salzbrunnen nicht schade, abgeleitet wird.

Spulen-lade (Seidenw), so v. w. Cantre.

Spulen-register (Weber), s. Cantre.

Spul-junge (Weber), s. u. Spulen.

Spulle (Zool), bilden bei Oken eine Zunft der Würmer mit walzigem Leibe, u. sind getheilt in die Sippschaften Keim-S. (dazu die Sippen Saamen-, Eyer-, Hüllenspulle mit den Gattungen filaria, trichocephalus, oxyuris), Geschlechts-S. (mit den Sippschaften Nieren- u. Geschrötspulle und den Gattungen cucullanus u. ascaris) und Lungen-S. (Sippen Lungenspulle, Gattung strongylus 1). (*Wr.*).

Spul-maschine, so v. w. Seidenwickelmaschine.

Spul-muskeln (Anat.), s. unt. Fingermuskeln, auch Zehenmuskeln.

Spul-rad (Weber), eine Maschine, welche das Spülen des Garns erleichtert, besteht aus einem Rade, welches mit einer Kurbel herumgedreht wird, und mittelst einer Schnur mehrere Spulen zugleich herumdreht. S.-spindel, eine gewöhnlich eiserne Nadel, auf welche die Spulen beim Auf- oder Abwinden des Garns gesteckt werden. (*Fch.*).

Spul-würmer (Med.), s. Askaride.

Spul-wurm-stern (Zool.), so v. w Schlangenstern.

Spuma (lat.), 1) Schaum; 2) Seife, besonders s. caustica (s. Batava), gelbe, rothfärbende Pomade, mit welcher die römischen Frauen ihrem Haar die blonde Farbe der teutschen Haare zu geben suchten. An den Leib gestrichen bewirkten sie eine Aufgedunsenheit, so daß schlechte Dirnen dadurch sich den Schein der Schwangerschaft geben konnten. (*Lb.*)

Spuma argēnti (Chem.), die Bleiglätte (s. d.). S. lupi (Miner.), so v. w. Wolframerz. S. marīna, so v. w. Meerschaum. S. nitri (Chem.), Salpeterschaum, s. Aphronitrum 1).

Spumāria (s. *Pers.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Pilze, Ordn. Bauchpilze. Arten: an feuchten, schattigen Orten, auf faulenden Vegetabilien.

Spumhead (Geogr.), s. Holderneß.

Spūmillon (Waarenk.), eine grobe Art Gros de tours.

Spund, 1) eine Oeffnung, daher 2) (Bauw.), eine Stelle an einem Dache, besonders einem Schieferdache, nahe an der Feuermauer, wo man das Dachwerk schnell wegnehmen kann, um bei Feuersgefahr, schnell zu der obern Oeffnung der Feuermauer kommen zu können; 3) s. unter Brunnenröhren 1); 4) (Böttcher), so v. w. Spundloch, s. unter Faß 2); 5) ein kurzer Zapfen oder Pfropf; daher 6) Böttcher, s. unter Faß 2); 7) (Art.), so v. w. Deckel 2); 8) (Drechsler), kurze Stücken Holz, welche an der Spindel befestiget werden, um daran wieder das zu drehende Stück zu befestigen; 9) (Zimmerm.), so v. w. Feder 16); 10) bei Fischteichen, so v. w. Zapfen; 11) (Glaser), ein etwas vorstehender Rand an den Fensterrahmen; 12) so v. w. Splint; 13) (Bäcker); so v. w. Schliff; 14) (Orgelb.), Theile der Windlade, s. u. Orgel; 15) (Bergw. u. Hüttenk.), das Stück Holz, welches das Austrage- oder Spundloch eines Pochwerks, je nachdem man es höher oder niedriger stellt, mehr oder weniger verschließt; 16) so v. w. Wetterthür oder Wetterblende; 17) ein Stück Holz, welches in eine an der Kolbnröhre eines Kunstsatzes befindliche Oeffnung paßt, damit man leicht zum Kolben gelangen kann; 18) der Sohlstein des Zinnschmelzofens. (*Fch.* u. *Schü.*)

Spund-baum, 1) (Forstw.), ein starker Baum, aus welchem Spündebreter gesägt werden können; 2) (Mühlenw.), so v. w. Fachbaum. S.-blech (Bergw.), beim Blechpochen werden in der Vorderwand des Pochtroges durchlöcherte Bleche oder Siebe (Spundbleche) angebracht u. zwar für jeden Stempel eins. Sie liegen unten in einer Ebene mit der söhligen Pochsohle u. alle drei Stempel tragen vorwärts durch diese Bleche aus. Das, was man bei dem Spundpochen durch einen höhern oder niedrigen Stand des Spunds ausrichtete, geschieht hier

hier durch ein engeres oder weiteres Blech. Ist das Blechpochen mit dem Spundpochen verbunden, wie z. B. im Oberharze, wo das geschieht, so wird das Spundloch durch einen darunter gelegten hölzernen Klotz höher oder niedriger gestellt und man sagt alsdann, das Blech habe viel od. wenig Auswurf. (*Fch.* u. *Schü.*)

Spund-bier (Sittengesch.), in manchen Gegenden eine Ergötzlichkeit an Bier oder Geld, welche die Kleiber bei einem Neubau empfangen, wenn sie das Gebäude völlig ausgestakt haben.

Spund-bohrer (Böttcher), ein großer Bohrer, mit welchem die Spundlöcher der Fässer gebohret werden. S.-bret, so v. w. Spündebret. S.-bielen, so v. w. Spundbreter. S.-geld, 1) eine Abgabe von Bier und Wein, welche ausgeschenkt werden sollen, welche der Obrigkeit entrichtet wird; 2) (Brauw.), eine Abgabe an den Brauer oder die Brauknechte von jedem aufgefüllten Fasse Bier. S.-hefe, s. unter Bierhefe. S.-klotz (Bergw.), ein Absatz an der Austragesäule der Pochwerke, auf der das Vorsetzblech gestellt wird. S.-hobel (Holzarb.), so v. w. Falzhobel und Nuthhobel. S.-lade (Orgelb.), die gewöhnliche Windlade. S.-loch, 1) s. Faß 2); 2) (Bergw.), s. Spundpochen. S.-nägel (Spündenägel), 1) so v. w. ganze Bretnägel; 2) spitzige Stücken Holz, oder hölzerne Nägel, welche in 2 Breter getrieben werden, die man auf einander fügt. S.-pfähle (Bauk.), Pfähle, die bei Wasserbauten von dem Roste dicht in den Grund getrieben werden, um eine Grundmauer dicht am oder im Wasser gegen das Unterwasser zu schützen. Sie werden mit einander verbunden und im harten dichten Boden mit eisernen Schuhen versehen. So verbunden heißen die gesammten S. eine Spundwand. S.-pochen (Bergw.), Pochen über den Spund. Hierbei wird in mehrerer od. minderer Höhe über der Pochsohle in der Pochsäule eine Oeffnung, das Austrageloch oder Spundloch, ausgeschnitten, die nach der Seite zu, wo die Welle liegt, ausgeht und dort an ein Gerinne stößt, welches die Pochtrübe in die Mehlführung führt. In diese Oeffnung wird alsdann beim Pochen der Spund gesteckt, der sie durch höheres oder niedrigeres Stellen mehr oder weniger verschließt. S.-reif (Böttcher), der Reif eines Fasses zunächst am Spundloche. S.-säge (Böttcher), eine Lochsäge, womit das Spundloch großer Fässer ausgeschnitten wird. S.-stücke, 1) (Maschinenw.), so v. w. Gerinne; 2) (Bergw.), Bohlen, welche bei Gefluderen, oder Halbgerinnen zwischen den rechtwinklig ausgeschnittenen od. ausgehauenen Gerinnwinkeln sowohl im Boden, als auch auf den Seiten, wodurch solche viel tiefer u. breiter werden, eingespundet werden. S.-pfähle, glatte Pfähle, abwechselnd auf der Seite mit einer Nuth, auf der andern aber mit einer Feder versehen, welche in jene paßt und das Hindurchdringen des Wassers in die Fundamentmauern verhindert, wenn sie dicht neben einander in den Grund geschlagen werden. S.-tiefe, s. unter Mitteltiefe. S.-wand (Wasserb.), eine bei verschiedenen Werken, besonders bei Schleußen von Spundpfählen (s. d.) gemachte Wand. S.-ziegel, so v. w. Plattziegel. (*Pr.*)

Spur, 1) der Eindruck im Boden von einem beständigen Gange; daher 2) so v. w. Fährte 2); 3) so v. w. Geleise; 4) Merkmal einer vorhandenen oder vorhanden gewesenen Sache; 5) Ueberbleibsel einer vorhanden gewesenen Sache; 6) Merkmahl oder Erkenntnißgrund einer nicht sichtbar erkannten Sache; 7) so v. w. Durchschnitt; 8) (Maschinenw.), so v. w. Pfanne; 9) (Bergw. u. Hüttenk., Spuhr, Spor), die Oeffnung zwischen den 2 Laufbalken einer teutschen Hundebahn, in welcher der Spurnagel des Hundes geht; 10) die runde Oeffnung oder Büchse, in welcher der Schutz der Spindelzunge an der Korbwelle eines Pferdegöpels liegt; 11) die Vertiefung in den Gestübeheerden mancher Schachtöfen, Krummöfen und Garheerde, in welche das geschmolzene Metall in den Vorheerd fließt; 12) eine breite flache Vertiefung im Treibeheerde, in welche beim Abtreiben das Blei treibt und endlich der Silberblick stehen bleibt; 13) (Schiffb.), ein starker hölzerner Block mit einer ausgehauenen viereckigen Vertiefung; auch wohl mehrere zusammengefügte Hölzer, in welche der Fuß der Masten, oder des Gangspills gestellt und von dem Spuhr festgehalten wird (vgl. Mast, großer Mast, Fockmast); 14) (Mühlb.), s. Mühle 3). (*Fch.*, *Hy.* u. *Pr.*)

Spur-bienen, so v. w. Spähbienen.

Spurei (Landw.), so v. w. Sporei.

Spur-eisen (Hüttenk.), ein gekrümmtes Messer mit 2 Handhaben, womit die Spur auf den Treibe- und Garheerden ausgeschnitten wird.

Spuren-steine (Petref.), 1) die Steine, in welchen sich Abdrücke von Thier- oder Pflanzenkörpern, aber diese Körper selbst, auch versteinert, nicht finden; 2) insbesondere einige Arten aus der Gattung syringodendron (s. d.). (*Wr.*)

Spur-gang (Jagdw.), ein Ausgang, besonders bei einer Neue, um die Fährte eines Wildes aufzusuchen, und dadurch die Menge und den Stand desselben zu erkennen.

Spurgel (Bot.), so v. w. Spurre 2).

Spur-haken (Maschinenw.), ein Haken, welcher einen Theil einer Maschine in seiner Spur erhält. S.-heerd, der Raum des

des Treibeheerds, in welchen die Spur geschnitten ist. S.-holz, eine dünne scharfgeschnittene Haselruthe, mit welcher die Spur in den Gestübeheerden gemacht wird.

Spūrii morbi (Med.), Krankheiten hitziger Art, die, obgleich sie Symptome mit andern gemein haben, doch deren Rhythmus nicht beobachten.

Spurīnna, 1) hetrurischer Jüngling von so schöner Gestalt, daß er die Augen aller römischen Frauen auf sich zog; um sich seine Unschuld zu erhalten, verunstaltete er durch Wunden sein Gesicht; 2) berühmter Wahrsager zu Cäsars Zeit, der bei demselben in großem Ansehn stand; er hatte ihm auch vorausgesagt, daß der 15. März ein Unglückstag für ihn sein würde, u. ihn gebeten, daß er sich an demselben in Acht nehmen sollte. Cäsar hörte diesmal nicht auf S.s Warnung und jener Tag war Cäsars Todestag; 3) Vestricius S., vornehmer Römer, wurde unter Otho (70) mit Annius Gallus an der Spitze einer Armee gegen Cäcina geschickt. Bei seiner Rückkehr wurde ihm eine Ehrensäule decretirt. Er war auch Philosoph und Dichter und der Freund des jüngern Plinius; sein Alter brachte er in Zurückgezogenheit und Ruhe zu. Von seinen Gedichten ist nichts mehr vorhanden. Bayer, Comm. petropolit. Bd. 2. S. 311. (*Lb.*)

Spūrius (lat., gr. Nothos, Ant.) 1) Kind, dessen Vater nicht bekannt ist (grammatischer Witz erklärte es aus der Abbreviatur s. p. für sine patre, d. i. ohne Vater). Während solche Kinder nach römischem Recht keine agnatio, als welche vom Vater herrührte, hatten, so hatten sie doch eine cognatio (s. d.), waren römische Bürger u. konnten als Erben eingesetzt werden. Die Klage gegen die Mutter war ihnen nicht erlaubt. Das justinianische Recht hob alle Bestimmungen wegen der spurii auf, nur auf die aus dem Concubinat Erzeugten (nothi) erstreckten sich die Bestimmungen noch. S. Uneheliche Kinder und Bastarde 3); 2) daher überhaupt unecht, von Stellen in Büchern, welche von späterer Hand verfaßt, oder von Büchern, denen andere Verfasser beigelegt sind; 3) (Anat.), nicht von so vollkommner Bildung, wie andere Gebilde derselben Art, so: S.ia sutūra, s. unter Nähte, falsche. S.iae costae, falsche Rippen, s. unter Rippen 1). S.iae vērtebrae, falsche Wirbel, s. unter Kreuzbein; 4) (Physiol.), was das Ansehn eines bestimmten Products hat, ohne es zu sein, wie S.ae aquae, s. unter Schafwasser; 5) (bot. Nomencl.), unächt, die Form eines Pflanzentheils besitzend, ohne dessen eigentliche Function zu erfüllen, oder auf die gewöhnliche Weise entstanden und gebildet zu sein, so: S.ae corōllae, so v. w. Parapetala. S.um perispērmium, S.a nux, unächtes Samenbehältniß, unächte Nuß, die nicht aus dem Fruchtknoten, sondern aus einem andern Blüthentheile gebildet ist. S.a silīqua, unächte Schale, deren Fruchtboden keine Scheidewand, sondern nur zwei neben den Nähten stehende Schenkel bildet. S. petīolus, unächter, sehr undeutlich ausgebildeter Blattstiel. S.a lōcula, unächte Fächer, die keinen Samen, sondern einen andern Stoff enthalten, oder leer sind S.a genīcula, bei Conferven falsche Absätze, die durch die inneren Theile der Röhre von den Samenringen, den Schläuchen, wulstartigen Ringen gebildet werden, indeß die Fasern der äußern Haut durchaus gerade laufen. S margo, unächter Rand bei den Schildchen der Flechten, der nicht aus der Substanz des Fruchtbehälters selbst gebildet, sondern von ihm abgesondert ist. (*Lb.*, *Pi.* u. *Su.*)

Spūrius, römischer Vorname, wie S. Melius Tarpa, S. Carvilius, S. Postumius Albinus, s. d. And. unter ihren Geschlechts- und Familiennamen.

Spur-messer (Hüttenk.), so v. w. Spureisen.

Spur nachfolgen (Bergw.), beim Gangbergbau das Treiben eines Ortes in dem Streichen des Ganges.

Spur-nagel (Bergw.), ein eiserner Nagel, an den teutschen Hunden, welcher sich in der Spur der Hundebahn oder des Hundegestänges bewegt und so das Abgleiten des Hundes von demselben verhindert.

Spur-pferd (Fuhrw.), so v. w. Karrenpferd.

Spurre (Bot.), 1) holosteum umbellatum, s. unter Holosteum; 2) die Pflanzengattung Spergula (s. d.).

Spur-ritt, so v. w. Spurgang. S.-schnee (Jagdw.), so v. w. Neue. S.-schmelzen (Conzentrirschmelzen), eine von den Rohhüttenarbeiten, wobei die Metalle von dem silberhaltigen Kupfer getrennt werden, die bei dem Rohstein-Rösten oxydirt worden waren und wobei davon Spurstein fällt. S.-schneiden (Hüttenk.), eine Grube oder Rinne in den gestoßenen Heerd schneiden, in welcher sich das Metall sammelt oder aus dem Heerd des Schmelzofens in den Vorheerd läuft. S.-stein, der Stein oder das geschwefelte Kupfer, welches auf dem abgestochenen Schwarzkupfer liegt und noch einmal geröstet und verschmolzen werden muß, worauf das sogenannte Spurkupfer fällt. (*Fch.* u. *Schü.*)

Spurzheim (Kaspar), geb. zu Longwich bei Trier 1776; legte seine anatomischen Studien in Wien 1799—1804 zurück. Hier lernte er in einem angesehenen Hause, wo er Hauslehrer war, den Dr. Gall kennen und begann dann an Galls Seite seine

seine cranologischen Untersuchungen, die er während seines Aufenthalts in verschiedenen Theilen Europas verfolgte, ausbildete und darüber Vorträge hielt. Längere Zeit verweilte er in Paris, London und Edinburgh. In London ließ er sich als Licentiat in das Collegium der Aerzte von London aufnehmen, vertheidigte in Paris vor der medizinischen Facultät eine Abhandlung und stiftete in Edinburgh einen Verein (phrenological society), zur Untersuchung der Gehirnlehre. Zuletzt lebte er in Boston, st. 1832 in Folge zu anhaltender Arbeit. Er schrieb mehrere Schriften gemeinschaftlich mit Gall (s. d.). Allein gab er heraus: The physiognomical system of Dr. Gall and Spurzheim, London und Edinburgh 1815; Observations on the diseased manifestations of the mind on insanity, London 1817; Observations sur la folie, Paris, Straßburg und London 1818; (beide Schriften teutsch, von C. v. Embden, Hamburg 1818); Observations sur la phrénologie, Paris 1819; Essai philosophique sur la nature morale et intellectuelle de l'homme, Straßburg 1820; A. view of the elementary principles of education, Edinburgh 1821. (*Pst.*).

Sputa (Med.), s. Sputum.

Sputatiōn (v. lat.), Speichelabgang, Auswurf.

Sputum (Med.), Auswurf (s. d. 3) mittelst des Mundes (vgl. auch Ausspeien 3) und 4). S. cruēntum, s. Blutspucken 2). S. oris, auch der Speichelfluß (s. d.). S. pĕctoris, s. Expectoration 2).

Spyker (Geogr.), Schloß und Herrschaft im Kreise Bergen des preußischen Regierungsbezirks Stralsund, liegt auf der Halbinsel Jasmund der Insel Rügen, gehört dem Fürsten von Putbus und enthält 14 Dörfer ohne die Höfe.

Spȳridon (Ant.), s. unter Schrift.

Spyrsegler (Zool.), so v. w. Mauerschwalbe, s. unter Seegler.

Sq., Abkürzung für sequens (der Folgende), besonders nach Citaten mit Zahlen, wo dann das unmittelbar darauf folgende Capitel, Vers, Seite rc. gemeint ist; sollen noch mehrere darnach gelesen werden, so bezeichnet man es mit sqq., d. i. sequentes.

Squackoreiher (Zool.), s. unter Reiher.

Squālides (Zool.), so v. w. Haifische.

Squālidus (lat.), 1) schmutzig; 2) besonders einer, der in Anklagezustand versetzt war, s. Sorditati.

Squally (Geogr.), Insel bei Neuhannover in Australien, hat einige Meilen Länge, viel Wald.

Squalus (Zool.), s. Hai.

Squama, 1) (bot. Nomencl.), Schuppe, blattartiger bald membranöser, bald mehr fleischiger, länglicher mit breiter Basis festsitzender, oben gewöhnlich zugespitzter Körper, der bald als Nectarium dienend am Grunde eines Blumenblatts (s. nectarifera, Honigschuppe), bald anstatt der Blätter an den Stengeln mancher Pflanzen befindlich ist, bald in größerer Anzahl dachziegelförmig zusammengefügt die schuppige Zwiebel bildet; 2) (Med.), Hautkrankheit, die sich in Ablösung der obern, meist verdichteten Schicht der Epidermis (s. d. 11) darlegt, die sich dann undurchscheinend und von weißer Farbe zeigt.

Squama ossis tĕmporum (Anatomie), Schuppentheil des Schläfebeins (s. d.).

Squamatiōnes (bot. Nomencl.), Zapfenrosen, eine Krankheit der Pflanzen, die durch Insectenstich entsteht, namentlich an Tannen, Weiden, Euphorbien. Squamātus, so v. w. Squamosus.

Squamifōrmes (bot. Nomencl.), einer Schuppe ähnlich; Squamifōrme indūsnm, eine Decke vom Ansehn einer Schuppe; S. es glāndulae, Schuppendrüsen, zusammengedrückte, härtliche, mehr oder weniger eiförmige, mit dem einen Ende meist etwas abstehende Drüsen.

Squamipēnnes (Zool.), s. Schuppenflosser. Squamodĕrmen, die Fische, deren Oberfläche mit deutlichen Schuppen bedeckt ist; insbesondere in Versteinerungen.

Squamos (v. lat.), schuppig.

Squamolūmbricus (Zool.), nach Blainville diejenigen Regenwürmer, deren Ringel mit Schüppchen besetzt sind. Art: lumbricus armiger. Squamōsa, nach Latreille eine Abtheilung der Reptilien; darunter sind diejenigen begriffen, die entweder keine oder nur 2 Füße, entweder einen nackten oder beschuppten (nicht gepanzerten) Körper haben; dazu die Saurier und Ophidier.

Squamōsa pars ossis tĕmporum (Anat.), schuppiger Theil des Schläfebeins (s. d.). S. sutūra, Schuppennaht, s. unter Naht.

Squamōsus (bot. Nomencl.), schuppig, mit Schuppen bekleidet, oder aus Schuppen zusammengesetzt; auch zur Bezeichnung von Pflanzenarten, wie asplenium squamosum.

Squāmula (bot. Nomencl.), Deckblatt, in dessen Winkel man keine Blume findet. Squamulōsus, mit kleinen, abstehenden, trocknen, häutigen Schuppen besetzt.

Squamscott (Geogr.), s. unter Piscataqua.

Squarciōne (Francesco), geb. 1394 zu

zu Padua; Begründer einer eignen Malerschule; starb 1474.

Square (engl.), vierkantig; daher Square Shawls, viereckige Halstücher und dergl.

Squaren (Topogr.), s. unter London.

Squarrōso-laciniātum fōlium (bot. Nomencl.), spartig gerissenes Blatt, wenn die Lappen eines bis gegen die Mittelrippe hin eingeschnittenen Blattes nach mehreren Seiten gerichtet sind. Squarrōsus, sparrig, horizontal abstehend; s. calyx, sparriger Kelch, dessen kleine Blätter, wie z. B. bei der Distel mit den Spitzen aus- und abwärts gerichtet sind.

Squatărola (Zool.), so v. w. Kibitzregenpfeifer, s. unter Kibitz. Squatīna, s. Meerengel.

Squenz (Peter), n. Andreas Gryphius Lustspiel Absurda comica, der lächerliche und abgeschmackte Schulmeister; vielleicht eine Nachahmung Shakespeare's, der im Sommernachtstraum auch einen solchen Schulmeister, Quince mit Namen, einführt.

Squilla (Zool.), s. Schaufelkrebs.

Squilla, Squillae radix (Pharmac.), s. Meerzwiebel. Squillīticum acētum, ŏxymel, vinum, s. Meerzwiebelessig, Meerzwiebelsauerhonig, Meerzwiebelwein.

Squillăce (Geogr.), 1) Stadt in der Provinz Calabria ulteriore II, hat Kathedrale, 16 andre Kirchen, Bischof, 2000 Ew. Wurde durch das Erdbeben 1783 sehr beschädigt. 2) Meerbusen hierbei, Theil des ionischen Meeres, hat als Grenzpunkte die Vorgebirge Rizzuto und Stilo.

Squillāres (Zool.), s. Heuschreckenkrebse.

Squillen-säge-krebs (Zool.), s. unter Sägekrebs.

Squillus (L. Licinius), einer von den in Spanien gegen Cassius Verschwornen; dem S. gelang es, den Cassius bei einem Ueberfall zu verwunden, doch wurde er ergriffen und hingerichtet.

Squinādo (Zool.), s. unter Meerspinne.

Squinanth, Squinantum (Bot.), das Kameelheu (s. d.).

Squinzāno (Geogr.), Marktflecken in der Provinz Otranto des Königreichs Neapel; hat 2000 Ew.

Sr., Abbreviatur für Sieur, Herr.

S. r. od. s. rat., Abkürzung für salva ratificatione, mit Vorbehalt der Genehmigung, Bestätigung.

Sraddha (ind. Rel.), bei den Hindus die Feier der Sakramente, d. h. der den Göttern, den Seelen der Vorfahren, den Geistern und Menschen geheiligten Ceremonien, insbesondere die den Vorfahren gewidmeten Opfer, die aber allemal mit dem Opfer der Götter anfangen und schließen müssen. Nachdem ein Platz mit Kuhdünger gereinigt und ein Altar von Sand errichtet ist, wäscht sich der Opfernde mit Wasser, zündet eine mit Butter und Sesamöl gefüllte Lampe an, bereitet unter Gebeten Kissen von Kusagras für die Götter und die Seelen der Vorfahren, ladet sie feierlich ein, sich niederzulassen und bringt ihnen die Speisen dar, woran sie Wohlgefallen haben, wobei gereinigte Butter die Hauptrolle spielt, und macht Libationen mit Wasser. Der Opfernde riecht an die Opferkuchen, seine Frau ißt einen, die übrigen werden opfernden Braminen oder einer Kuh gegeben oder ins Wasser geworfen. Alles dies geschieht unter vorgeschriebenen Gebetsformeln. Das Sacrament der Menschen bezieht sich auf die Gastfreundschaft. Die zubereitete Speise wird in 4 Theile gesondert, drei für die Götter, die Vorfahren und alle Wesen, der vierte aber zur Bewirthung der Gäste, wozu die Verwandten, arme Braminen und bettelnde Religiose gehören. Erst wenn diese alle gesättigt sind, ißt auch der Hausvater mit seiner Familie. (*R. D.*)

Sramāgi (Geogr.), District im Lande der Osseten der russischen Provinz Tscherkassien, ist ein ansehnliches Thal mit 11 Dörfern, hat Silber- und Bleibergwerke, eine berühmte Kirche.

Sratatēwa (ind. Myth.), mit dem Beinamen Waiwaswata, d. h. Kind der Sonne, Sohn des Sonnengottes, Vater von 10 Söhnen, deren ältester Ikschwaku war. Er ist der gemeinschaftliche Stammvater aller Sonnen- und Mondkinder, denn von seiner Tochter Ila stammten die letztern, von den Söhnen die erstern ab. Er lebte am Ende des ersten und im Anfange des zweiten Weltalters und ist einerlei mit dem 7. Menu Saljavrata, unter dem die Sündfluth eintrat. Durch seine Rettung ward er Stammvater des ganzen folgenden Menschengeschlechts. (*R. D.*)

Srebernicza (Geogr.), ansehnlicher Marktflecken zum Sandschak Isvornik des Ejalets Bosna (europäische Türkei) gehörig, liegt unweit der Drinna. Srĕbernik, 1) Sandschak zum Ejalet Bosna (europäische Türkei) gehörig, an den Flüssen Okrina und Drinna. 2) Hauptstadt hier, Sitz des Gouverneurs; hat 1500 Ew.

Srejansa (Srejas, ind. Myth.), einer der 24 Buddha's bei den Dschaina's, Sohn des Wischnu u. der Wischna. Seine Farbe ist gelb, sein Symbol das Rhinoceros.

S. R. I., Abbreviatur für sacri romani imperii, d. i. des heiligen römischen Reiches, in Verbindung mit Titeln, z. B. s. r. i. archimareschallus.

Sri (ind. Myth.), s. Sirl.
Srilgasch (Geogr.), s. unter Perekop 2).
Sriner Gebirg (Geogr.), Fortsetzung der julischen Alpen im Königreich Kroatien (Oestreich).
Srint (Med.), eine in Ungarn endemische Krankheit, mit entzündlicher Geschwulst der Mündung der Gaumenhöhle, oder des Afters.
Sri Rama (ind. Myth.), s. Rama.
Sri Ranga Patana (Geogr.), so v. w. Seringapatam.
S. R. E., Abbreviatur für Sancta romana ecclesia, die heilige römische Kirche.
S romanum (Anat.), s. u. Grimmdarm.
Srub (Waarenk.), so v. w. Schrub.
Srubaggirti, Srubasänen, Srubawärmen (ind. Myth.), s. unter Drowadei.
SS., Abkürzung, 1) statt sacro-sanctus (s. d.); SS. TH. D. (sacro-sanctae theologiae doctor), der heiligen Gottesgelahrtheit Doctor; 2) statt sanctissimus; sehr heilig, der Heiligste; 3) am Ende eines abgekürzten Wortes deutet es den Superlativus eines Adjectivs oder den Pluralis eines Substantivs an, z. B. Caess., Caesares; Coss., consules, consulibus; doctiss., doctissimus. S. S., Abkürzung für sacra scriptura (heil. Schrift).
Ssa Atabägo (Geogr.), so v. w. Sa Atabego.
Ssagiri (türk. Dicht.), s. unter Kasas Ali.
Ssällian (Geogr.), so v. w. Salian. Ssa Lordkipaniso, s. unter Kutaie. Ssa Mikhelässo, District in der Provinz Imerethe (russisch Asien), hat den Marktflecken Khoni an der Kucha, hier Sitz des Erzbischofs von Imerethe, hat 1200 Ew. ansehnliche Märkte. Ssamigäes, Indianervolk im Departement Assuay des südamerikanischen Staats Columbia, wohnt zwischen dem Tigre und Napo sonst ziemlich zahlreich. Ssangdschai, s. Buddha. Ssera-Goomba, s. unter Dalai-Lama. Sseres, so v. w. Seres. Ssetchuen, so v. w. Setschuen. Ssewsk, so v. w. Sewsk. Ssiambo, s. Dschulamerk. Ssibirien, neuere Schreibart für Sibirien. Ssi-Dsan, so v. w. Tibet. Ssinyan-fu, so v. w. Singan-fu. (*Wr.*)
Ssobadäni (Geogr.), s. u. Buddha.
S-stange (Schwertf.), eine kleine Stange in Gestalt eines lateinischen S im Gefäße eines Pallasches.
Ssufismus (Relig.), s. unter Sofismus.
Ssümawa (Geogr.), s. Böhmerwald.
Ssumberk, so v. w. Schömberg.
Ssundsja, so v. w. Sundscha. Ssung-kiäng-fu, so v. w. Sonkiansu. Ssunit, ziemlich unbekanntes Fürstenthum in der Mongolei (Asien). Ssüt-tschäu, so v. w. Su-tscheu. Sstiawnika, so v. w. Schemnitz. Sstitar, so v. w. Schiltern.
St., Sta., Abbreviatur für Sanctus oder Saint, heilig.
S. T., Abbreviatur für salvo titulo (s. d.), mit Vorbehalt des Titels.
Staab (Geogr.), Stadt im Kreise Pilsen (Böhmen), hat 900 Ew.; liegt an der Radbuza. Staaben, so v. w. Staden. Staaber von Adelsheim, s. Adelsheim.
Staag (Schiffb.), so v. w. Stag.
Staake, so v. w. Stake.
Staal (Frau von), geb. zu Paris, wurde von ihrem Vater, einem Maler de Launay, in Paris zurückgelassen, lebte in großer Dürftigkeit, wurde Kammerjungfer der Herzogin von Maine, entwickelte bei Gelegenheit einer Mystificirung des Hofs und der Stadt durch ein junges Mädchen, welches die Besessene spielte, Geist und Witz in einem Briefe am Fontenelle (s. d.). Dadurch in Aufnahme gekommen, betrat sie mit Glück die schriftstellerische Laufbahn. Sie blieb als Gesellschafterin bei der Herzogin, theilte, als diese in Ungnade fiel, deren zweijährige Gefangenschaft in der Bastille, verheirathete sich mit einem Gardecapitain der Schweizer, von Staal, und starb 1750. Schrieb: Mémoires, Paris 1751; Lustspiele, und sehr anziehende Briefe, die nach ihrem Tode, Paris 1806, herausgegeben wurden. (*Md.*)
Staalen (Hdlgkw.), so v. w. Stahlen.
Staar (sturnus *L.*, Zool.), Gattung aus der Ordnung der Sperlingsvögel mit Kegelschnabel, ausgezeichnet durch einen geraden, eckigen, vorn etwas niedergedrückten Schnabel, dessen Obertheil einen klaffenden Rand hat; gesellig lebend, in Schwärmen fliegend, Insecten fressend. Art: gemeiner S. (sturn. vulgaris), schwarz, grün und violet schimmernd, weiß oder gelblich gefleckt; ziemlich häufig, frißt Insecten selbst vom Rücken des Viehs weg, geht dem Ackerpfluge nach, um Fraß zu suchen, hat vielfach wechselnde Stimme, ist gelehrig, lernt Worte nachsprechen, und, gefangen alles fressen, nistet in hohle Bäume, Kästen und dgl., zieht Winters fort, kommt bald wieder, schmeckt nicht sonderlich, die Jungen besser; st. capensis, pyrrhocephalus u. a. Man fängt die S. im Julius, weil da die Jungen ausgeflogen sind, welche eine leibliche Speise gewähren. Der Fang geschieht bei Tage mittelst des Staarherdes, welcher aus grünen ver-

verdeckten Schlagwänden besteht, die auf einer Wiese aufgestellt sind. Durch Rührvögel werden die S.e unter das Netz gelockt. Der Fang geschieht aber auch bei Nacht, indem man neben einem schilfigen Teiche, wo Abends die S. einzufallen pflegen, ein großes Netz wie einen Himmel über 2 Seitenwänden aufstellt. Dieses Netz ruht auf 4 Stangen, welche leicht abgezogen werden können. Durch Lärm treibt man die S.e aus dem Schilfe gegen das Netz. (*Wr.* u. *Fch.*)

Staar (Med.), 1) eine Beschränkung od. gänzliche Aufhebung des Sehvermögens, die entweder in den nervösen Gebilden des Auges, dem Sehnerven, der Netzhaut, den Ciliarnerven u. s. w., *schwarzer* S. (Amaurose, s. d.), ihren Grund hat, oder in einer Trübung der Krystallinse (s. d.), *grauer* S. (cataracta, s. d.), oder endlich in einer Trübung des Glaskörpers, *grüner* S. (glaucoma, s. d.), begründet ist, in welchen letztern Fällen die Lichtstrahlen bis auf die Netzhaut zu dringen, mehr oder weniger verhindert werden. 2) Vorzugsweise die Amaurose und die Cataracta, man unterscheidet jene als den unheilbaren, diese als den heilbaren S. a) Der *echte graue* S., zum Unterschied von dem *falschen* (welcher zwar Aehnlichkeit mit der Cataracta hat, aber eine Trübung in andern Theilen des Auges als in dem Krystallkörper ist), charakterisirt sich durch folgende Erscheinungen. Sogleich beim Anfange der Krankheit entdeckt man dicht hinter der Pupille eine grauliche, nebelige Trübung, die Gegenstände erscheinen dem Kranken in Nebel gehüllt, schmutzig oder staubig; die Abnahme des Gesichts steht in dem genausten Verhältniß mit der Trübung im Auge. Diese beginnt meistens im Mittelpunkte, selten am Rande der Pupille; bei weiterer Ausbildung zeigt sich am Rande der Pupille ein schwärzlicher Ring, welches der Schlagschatten ist, den die Iris (s. d.) auf die jetzt sichtbar gewordene Linse macht. Beginnt der S. in der Mitte der Linse, so verbirgt er zuerst die dem leidenden Auge gerad gegenüber befindlichen Objecte, zur Seite hin kann der Kranke noch Gegenstände erkennen, daher es denn auch kommt, daß im Halbdunkel, also bei erweiterter Pupille, das Sehen besser von Statten geht, als am hellen Tage, wo die Pupille verengt ist. Sobald aber die Krystallinse völlig getrübt, der S. somit ausgebildet ist, sieht der Kranke bei heller Beleuchtung noch etwas besser, als in der Dämmerung und bei schwachem Lichte, weil dann die schwächeren Lichtstrahlen nicht bis zur Netzhaut gelangen können, wenn auch die Pupille erweitert ist, das helle Licht aber immer noch einigermaßen durch die getrübte Linse eindringt. So lange die Trübung der Linse noch unbedeutend ist, leisten convexe Gläser die beste palliative Hülfe, denn diese vergrößern die Gegenstände und machen sie sichtbarer. Kerzenflammen sieht der Kranke in weißlichem Nebel gehüllt und ist der S. schon weiter vorgerückt, so sieht er die Flamme selbst nicht mehr, sondern nur den sie umgebenden Schein. Die Iris ist bei anfangenden grauen St beweglich. Folgende Arten des grauen S.s werden nach dem Sitze desselben unterschieden. aa) Bei dem *Linsenstaar*, der am häufigsten und zwar bei alten Personen vorkommt, ist die Verdunkelung in der Mitte am bedeutendsten und nimmt nach den Seiten hin ab; die Farbe der Linse ist gewöhnlich graulichweiß, in einzelnen Fällen aber auch milchweiß oder gelblichgrau, graubraun, ja sogar schwarzbraun, schwarzgrau. In Hinsicht auf die Consistenz ist die Linse entweder sehr hart, zuweilen wie Stein, oder auch ganz weich und aufgelöst. Bisweilen ist nur der mittelste Theil der Linse verdunkelt (Cataracta centralis). bb) Bei dem *Kapselstaar* ist die Verdunkelung nicht immer in der Mitte zu bemerken, sondern geht meist von dem Rande aus, besteht selten für sich allein, sondern geht meist in Kapsellinsenstaar über. Die Farbe der Verdunkelung ist daher oft ungleich, streifig, an dem einen Punkte dichter als am andern; sie hat am gewöhnlichsten ihren Sitz in der vordern Hälfte der Kapsel, kann aber auch die hintere ergreifen. Die Kapsel ist aber zuweilen nicht blos verdunkelt, sondern auch aufgeschwollen und mit Auswüchsen bedeckt. Daher die Benennungen der einzelnen Arten, nach den hierdurch gebildeten Formen: *Stern-*, *Flecken-*, *Fenster-*, *Pyramiden-* oder *kegelförmiger* S., *Halb-*, *Balken-*, *Baumstaar*; cc) der *Kapsellinsenstaar*; hier ist die Kapsel u. Linse gleichzeitig verdunkelt, seine Farbe ist zuweilen kreideweiß, zuweilen perlenmutterartig glänzend. Als einzelne Arten werden aufgestellt, die bereits unter dem Kapselstaar genannten, dann der *weiche* S., wo die Linse in eine breiartige, käsige Masse verwandelt ist; der *Milch-* od. *Eiterstaar*, wo die Linse sich in einem aufgelösten milch- oder eiterähnlichen Zustande befindet; der *trockenhülsige* S., der bei Kindern, die an Convulsionen leiden, häufig vorkommt, wo durch die Erschütterungen des Auges die Linse aus ihren Verbindungen gerissen, u. die Kapsel nach u. nach eingeschrumpft ist; dd) der *Morgagnische* S. ist eine Trübung der zwischen Kapsel und Linse befindlichen, sogenannten Morgagnischen Feuchtigkeit. Man theilt ferner den S. ein, in den *einfachen* S., der weder mit andern Augenkrankheiten, noch mit irgend einer andern Krankheit des Körpers

con-

complicirt ist, und in den complicirten S.; die Complication kann nur entweder eine örtliche sein, wo der S. mit andern Augenkrankheiten verbunden ist, so der angewachsene S., wo die Kapsel mit der Traubenhaut verwachsen ist, die Complication mit Amaurose, mit Glaukom, mit Pterygium, mit Verengerung der Pupille, mit Augenwassersucht (s. d. a.), oder sie kann allgemein sein, wenn der S. mit andern Körperkrankheiten, Gicht etc. verbunden ist. Ferner unterscheidet man in Hinsicht des Ursprungs den angebornen und den erworbenen S.; es werden nicht selten Kinder blind geboren, wo die Ursache der Blindheit in dem angebornen S. besteht; der erworbene S. entsteht nach der Geburt. Endlich theilt man den S. noch in den reifen u. unreifen u. nennt jenen einen solchen, wo der die Trübung des Krystallkörpers bedingende Krankheitsprozeß vollendet u. der S. keiner weitern Ausbildung mehr fähig ist; das größere oder geringere Sehvermögen gibt kein Zeichen für die Unreife oder die Reife des S.s ab. Hinsichtlich der Ursache des grauen S.s herrscht noch große Dunkelheit; wir wissen zwar, daß ein Entmischungsprozeß in den betroffenen Theilen zum Grunde liegt, aber unter welchen Bedingungen dieser vor sich geht, läßt sich selten mit Gewißheit bestimmen. Am häufigsten mag wohl ein entzündlicher Zustand der Kapsel und Linse die Veranlassung zur Trübung geben, die nun entweder durch äußere Gewalt oder übermäßige Anstrengung der Augen, durch Metastasen irgend einer allgemeinen Körperkrankheit, Gicht, Hautkrankheiten, Fußgeschwüre, Schleimflüssen u. s. w. hervorgebracht wird; zum Theil mag aber auch eine mangelhafte oder fehlerhafte Ernährung der Kapsel und Linse Ursache sein, so im hohen Alter, bei manchen Mischungskrankheiten, in Folge von Erschöpfung der Zeugungsorgane. Der angeborne S. soll eine Folge von gehemmter Entwickelung u. nicht fortschreitenden Metamorphose des Embryoauges sein. Was die Aussicht zur Heilung des grauen S. betrifft, so ist die Herstellung des Gesichtes durch innere und äußere Heilmittel selten möglich, das einzige Mittel bleibt für jetzt in den meisten Fällen die Operation. Der Erfolg derselben ist höchst wahrscheinlich günstig, wenn der S. ein reines Localübel ist, wenn die Organisation des Auges so beschaffen ist, daß die angezeigte Operationsmethode ohne Schwierigkeit ausgeführt werden kann, und die äußern Verhältnisse keine Störung zur Heilung darbieten. Kurzsichtige werden nach der Staaroperation am besten und zwar ohne Brille sehen lernen. Fernsichtige bedürfen einer Brille, weil sie nach Entfernung der Linse noch fernsichtiger geworden sind. Der Erfolg ist auf alle Fälle zweifelhaft, wenn der S. complicirt ist, wenn die äußern Bedingungen zur Heilung in den Weg treten, wenn noch allgemeine Krankheiten gleichzeitig im Körper vorhanden sind, bei heftiger, hypochondrischer Gemüthsart des Kranken, wenn der die Trübung der Linse bedingende Krankheitsproceß noch nicht beendet ist, beim unreifen S., wenn der Kranke sich in der Pubertätsentwickelung befindet, bei gleichzeitigen örtlichen Augenkrankheiten, bei gleichzeitigem schwarzem S. Ein besserer Erfolg der Operation ist zu erwarten, wenn dieselbe zu einer günstigen Jahreszeit zu Ende des Frühjahrs u. zu Anfang des Sommers vorgenommen wird. Leidet das eine Auge am S., so wird das andere über kurz oder lang auch ergriffen, doch kommen auch Fälle vor, wo die Trübung sich nur auf ein Auge beschränkt. Zuweilen hat es sich ereignet, daß die Trübung der Linse durch eigne Thätigkeit des Auges wieder gehoben worden ist, und daß selbst S.e von flüssiger Consistenz aufgesogen worden sind. Uebrigens erhalten vom S. operirte nie ihr vollkommenes Gesicht wieder. Man hat gegen den beginnenden grauen S. eine Menge Mittel versucht und zuweilen wohl auch, namentlich in den Fällen, wo die Behandlung den bedingenden Ursachen entsprach, günstigen Erfolg gesehen. Dennoch bleibt in den meisten Fällen die Operation die letzte und sicherste Zuflucht (s. Staaroperation). b) Der schwarze S. (amaurosis, s. d.), ist die Blindheit, die von Fehlern der Sehnerven, seiner Ausbreitung im Auge, der Netzhaut und den Ciliarnerven herrührt, wodurch die Empfänglichkeit für Einwirkung der Lichtstrahlen vermindert oder ganz aufgehoben ist. Ist diese Blindheit nicht vollkommen, sieht der Kranke noch mehr oder weniger, so nennt man dies amaurotische Gesichtsschwäche (amblyopia amaurotica), die zuweilen nie in völligen schwarzen S. übergeht, vielmehr durch das Leben dauern kann. Die Symptome, durch welche sich der schwarze S. zu erkennen gibt, theilt man in solche ein, die der Patient selbst bemerkt (subjective) und in solche, die von dem Arzte bemerkt werden können (objective). Subjective Zeichen: Bald auf einem Auge allein, bald auf beiden zugleich, nimmt das Sehvermögen ab, oder ist gänzlich vernichtet. Diesem Symptom, welches am meisten charakteristisch ist und nie fehlt, gehn zuweilen andere Erscheinungen voran, die sich theils als Kopfschmerzen, Schmerzen im Auge, Schwindel, theils als heftige Lichtentwickelungen, oder plötzliche Dunkelheit vor den Augen darstellen. Zuweilen ist nur die eine Hälfte der Netzhaut amaurotisch, und dann sieht der Kranke nur die Hälfte der Gegenstände (hemiopsia), oder es scheinen einzelne

Theile

Theile an den Gegenständen zu fehlen, oder die Sehkraft ist in der Netzhaut ungleich vertheilt, wo dann strich-, ring- oder schlangenförmige Gestalten entstehn (scotomata), die anfangs vor den Augen unstät herumfliegen, späterhin aber feststehen, dies nennt man Mückensehen (mouches volantes, Myodesopie, s. d.), zuweilen erscheinen jene Gestalten netz- oder florartig; öfters sieht der Kranke Licht und Blitz vor den Augen (photopsia); zuweilen leidet er an Lichtscheu, während welcher er oft bei schwacher Beleuchtung die kleinsten Dinge erkennen kann (oxyopia). Nicht selten sieht er, alle Gegenstände neblig, manchmal doppelt (diplopia) oder er sieht Farben (crupsia), vorzüglich an den Peripherien der Objecte, zuweilen fehlt ihm aber auch die Fähigkeit die Farben richtig zu unterscheiden (achromatopsia), oder er schielt (strabismus) oder leidet an Schiefsehen des Auges (luscitas); zuweilen ist es fernsichtig zuweilen kurzsichtig, manchmal sieht er die Gegenstände ganz verunstaltet und verschoben (metamorphosia). Die objectiven Zeichen des schwarzen S.s liegen besonders in der Pupille, denn bald und zu meist findet man diese zu groß, bald zu klein, aber fast immer erscheint sie winklig und verzogen. Dabei ist die Schwärze der Pupille selten so rein, wie in gesunden Augen, denn bald ist der Hintergrund etwas rauchig u. neblig, bald aber dunkelgrau oder graugrünlich, bald ist sie röthlich oder gelblichweiß, doch steht die zu bemerkende Trübung im Hintergrunde des Auges in keinem Verhältnisse mit der Blindheit, so daß bei einem ganz geringen Grade der Trübheit der Kranke oft nichts mehr sieht. Die Iris ist zugleich, besonders beim ausgebildeten schwarzen S. ganz starr und unbeweglich und gegen den stärksten Lichteindruck unempfindlich. Zuweilen ist beim Entstehen des schwarzen S.s die Receptivität im Auge erhöht, das Wirkungsvermögen aber vermindert; dann ist starkes Licht für das Auge empfindlich, erzeugt wohl gar Schmerz im Auge, der Kranke sieht auffallend gut bei schwachem Licht und in der Dämmerung, bei hellem Lichte ist er nicht im Stande etwas zu erkennen. Am Morgen, wo die Receptivität erhöht ist, so auch nach einiger Ruhe sieht er am schlechtesten, nach mäßiger Anstrengung des Auges sieht er besser; strengt der Kranke die Augen sehr an, so werden die Gegenstände undeutlich, erscheinen mit farbigen Rändern umgeben; wenn er auch die Objecte nicht mehr erkennen kann, so ist es ihm doch nicht ganz schwarz vor den Augen, die Iris ist meist sehr beweglich. Dieser schwarze S. kommt bei jungen Subjecten, bei schwächlichen, zarten und hagern Körpern, bei Individuen von sanguinischem Temperament vor. Dagegen gibt es Amaurotische, bei welchen die Receptivität im Auge besonders in der Retina gleich Anfangs vermindert ist; die Gegenstände erscheinen dann sogleich dunkler, in undeutlichen Umrissen, am Morgen und nach einiger Ruhe sehen solche Kranke besser, je mehr sie aber das Auge bei Tage beschäftigen, desto trüber wird das Sehen; bei hellem Himmel und bei reiner Luft sehen sie besser, als bei trübem bedecktem Himmel, das Auge ist trocken, die Bewegungen der Iris sind sehr träge und die Pupille zuweilen ganz starr, das Auge ist meist nach oben gerollt, der Kopf nach hinten gerichtet, während an grauem S. Leidende den Kopf mehr vorwärts neigen. Diese Art des schwarzen S. beobachtet man bei älteren Personen, mit cholerischem Temperament, dunkeln Augen, apoplektischem Habitus, bei zu Gicht Geneigten u. s. w. Sie ist Wirkung des Blitzes, eines starken blendenden Lichtes. Uebrigens kann die Amaurose mit Erethismus in diesen übergehen. Zuweilen ist der S. intermittirend, und verhält sich wie ein intermittirendes Fieber. Es gibt Fälle, wo die Kranken zu gewissen bestimmten Zeiten blind werden, mehrere Stunden blind bleiben und dann wieder sehend werden, so Frauen zur Zeit der Menstruation. Als ursächliche Momente des schwarzen S.s lassen sich prädisponirende u. veranlassende unterscheiden. Zu den ersten gehören eine besondere Beschaffenheit der Augen überhaupt, so daß besonders dunkel gefärbte Augen dem Uebel leichter unterworfen sind als hellgefärbte; oft ist die Anlage zur Amaurose angeboren; ferner sind gewisse Lebensperioden dem Uebel leichter unterworfen als andere, so die Zeit des Aufhörens der Katamenien. Zu den veranlassenden (occasionellen) Ursachen, die um so leichter wirken, wenn schon Anlage vorhanden ist, gehören: Congestion des Blutes nach dem Kopfe und nach den Augen, wobei durch Anfüllung der Haargefäße in der Chorioidea (s. d.), die Netzhaut gedrückt und in ihrer Verrichtung gestört wird; die Congestionen können sich selbst bis zur Entzündung steigern, und bieten dann die Erscheinung der Entzündung der Netzhaut dar, die man auch Amaurosis inflammatoria genannt hat; die Congestionen werden hervorgebracht durch unterdrückte gewohnte Blutungen, durch heftige Anstrengung des Kopfes u. s. w.; ferner Erschütterung des Kopfes, so bleibt nach Hirnerschütterung oft Blindheit zurück; Verletzung des Oberaugenhöhlennerven (nerv. supraorbitalis, daher sind Stirnwunden oft sehr gefährlich), Quetschung und Erschütterung des Augapfels selbst; Verlust der Säfte führt auch zuweilen schwarzen S. herbei, so lang anhaltende Diarrhöe, starke Blutflüsse, über-

mäßiger Samenverlust; ferner zu starke Anstrengung des Auges, besonders wenn das Auge einen Gegenstand lange und anhaltend betrachtet, so beim Gebrauch der Vergrößerungsgläser u. s. w.; zu plötzliche Einwirkung des Lichtes auf Augen, die lange dem Lichte entzogen waren; Misbrauch von narkotischen Mitteln, namentlich Belladonna, nach dem Gebrauch von Cichorienkaffee, bittern Arzneimitteln u. s. w.; sehr häufig entsteht schwarzer S. metastatisch, nach Unterdrückung andrer Krankheiten, z. B. nach unterdrückten Ausschlägen, Geschwüren, bei unregelmäßiger, sich auf das Auge werfender Gicht; nach Nervenfiebern bleibt zuweilen Amaurose zurück; eben so können heftige und anhaltende Gemüthsaffecte, Sorge, Kummer, Zorn, schwarzen S. zur Folge haben, wie nicht minder hysterische Anfälle; ferner Einwirkungen auf Nerven entfernterer Theile, so Verstopfung in den Unterleibsorganen, Würmer; endlich organische Krankheiten des Auges selbst, als Augenwassersucht, Glaukom, ferner in der Nähe des Augapfels und der Sehnerven, als Balggeschwülste in der der Augenhöhle, Beinfraß und Auswüchse der benachbarten Knochen, Aftergebilde in den den Sehnerven entsprechenden Theilen des Gehirns, Desorganisation des Nerven selbst 2c. Der schwarze S. gehört unter die Krankheiten, welche überhaupt sehr schwer und in der Mehrzahl der Fälle gar nicht zu heilen sind; der Grund hiervon liegt theils in der mangelhaften Kenntniß der Entstehung des Uebels, theils in der mannichfachen Verwickelung des Uebels mit andern Krankheiten, theils in der zu geringen Beharrlichkeit des Kranken und des Arztes. Gleichwohl gibt es Fälle, wo die Krankheit heilbar ist. Die Behandlung richtet sich nach den zu Grunde liegen Ursachen und ist oft sehr schwierig und verwickelt; es sind eine Unzahl von Mitteln, sowohl örtliche als allgemeine empfohlen worden. **Grüner** S. oder **Glaukom**, s. unter Glaukom. (*Pst.*)

Staar (Maßk.), s. Star.

Staar-blind (Med.), so v. w. völlig erblindet, s. Blindheit

Staar-brillen (Optik), haben sehr convexe Gläser, um die aus dem Auge oder der Sehare entfernte Krystallinse zu ersetzen. Die meisten Staarkranken werden nach der Staaroperation weitsichtig, nur sehr kurzsichtige erleiden eine Verbesserung des Gesichts. Um nun dieser Weitsichtigkeit abzuhelfen, werden Gläser von 6 — 1½ Zoll Brennweite angewendet, wodurch dieselben im Stande sind, die brechende Kraft der Krystallinse zu ersetzen. Zuweilen ist für jedes Auge ein besonderes Glas erforderlich. Nie dürfen die Brillen früher getragen werden, bevor nicht alle Empfindungen in den Augen nach der Operation völlig u. längere Zeit verschwunden sind, sie müssen übrigens genau nach der Sehweite des Kranken ausgewählt werden. (*Pst.*)

Staare (Zool.), bilden nach Oken eine Zunft der Vögel, dazu die Sippschaften: **Keimstaare** (mit den Sippen Eierstaare, Gattung: sturnus; Hüllenstaare, Gattung: buphaga), **Geschlechtsstaare** (mit den Sippen Gescheidstaare, Gattung: cassicus; Geschrötstaare, Gattung: oriolus) und **Lunzenstaare** (Sippen Aderstaare, Gattung: turdus).

Staaren-hälse (Zool.), s. unter Tauben.

Staaren-hälsige, bindige Mönche (Zool.), s. unter Taube.

Staaren-holz (Petref.), so v. w. Staarstein.

Staar-haken (Chir.), sehr feine stählerne Häkchen, um nach der Ausziehung des Staars kleine Ueberreste der Kapsel oder auch die Linse selbst aus dem Auge zu entfernen. Die stählernen dürfen nicht zu sehr gehärtet sein, damit sie nicht abbrechen.

Staar-herd, s. unter Staar; vergl. Vogelherd.

Staar-löffel (Chir.), ein chirurgisches kleines Instrument, besonders der Daviel'sche, dient ebenfalls um Ueberreste des Staares nach der Extraction aus dem Auge zu entfernen, gewöhnlich ist dasselbe von Silber.

Staarmatz (Zool.), so v. w. Staar, gemeiner.

Staar-messer (Chir.), mittelst welcher, behufs der Extraction des Staares, man die Hornhaut öffnet, stehen in einem hölzernen Griffe fest, sind an der Spitze zweischneidig, und nehmen nach und nach an Breite so zu, daß sie an der größten Breite dem Halbmesser der Hornhaut gleich sind, der Rücken der Messer läuft gerade aus; die Schärfe und Spitze der S. muß sehr gut sein, damit sie leicht eindringen und einen recht glatten Schnitt machen. Die Länge der Klinge ist gewöhnlich 1½ Zoll, ihre größte Breite 4 Linien. Es gibt eine große Zahl S., da fast jeder berühmte Augenarzt ein eignes erfunden hat, die bekanntesten sind das Sharp'sche, Wenzel'sche, Richter'sche, Lobstein'sche, Casamatta'sche, Pellier'sche, Bell'sche, Weidmann'sche, Sigrist'sche, Bahrd'sche, Beer'sche, Langenbeck'sche, Gräfe'sche, Himly'sche Messer. (*Pst.*)

Staar-nadel (Chir.), eine Nadel die zur Depression, Reclination oder Zerstückelung des Staares (s. Staaroperation) dient. Die S.n sind entweder runde, oder zweischneidig, gerade oder gekrümmte, und gewöhnlich von nicht zu hartem Stahl verfertigt; sie stehn auf einem hölzernen achteckigen

eckigen Stiel, müssen leicht eindringen, keine große Verletzung machen und die Linse gehörig fixiren können. Zu der Keratonyxis (s. d.) bedient man sich einer andern Nadel als zur Depression; sie muß sehr fein u. dünn sein, darf sich aber nicht biegen, muß mäßig gebogen sein, sehr kurze schneidende Ränder haben; die bekanntesten sind die Richtersche, Scarpaische, Schmidt'sche, Langenbeck'sche und Gräfische S. (*Pst.*)

Staar-operation (Chir.), die mechanische Verfahrungsweise, durch welche man mittelst schneidender oder stechender Instrumente (Staarmesser, Staarnadeln, s. d.) beim grauen Staar den verdunkelten Krystallkörper glücklich aus dem Auge oder nur aus der Sehaxe entfernt. Sie ist bei dem ausgebildeten grauen Staar das gewisseste und in vielen Fällen das einzige Mittel, dem Kranken das Gesicht wieder zu geben, doch ist sie nicht in allen Fällen anzuwenden und verspricht nur einen günstigen Erfolg, wenn der Staar nicht zu alt, oder nicht zu neu ist, wenn er nicht an die Traubenhaut (s. d.) angewachsen ist; wenn er nicht sehr groß u. in die Pupille hervorragend ist, wenn er nicht nach sehr heftigen äußern Verletzungen entstanden ist, wenn er nicht mit allgemeinen unheilbaren Uebeln verbunden ist, wenn nicht gleichzeitig Flecken od. Verdunkelungen der Hornhaut vorhanden sind, wenn die Augen nicht wassersüchtig oder gar verkümmert sind, wenn nicht heftige katarrhalische, rheumatische oder gichtische Augenentzündungen kurz vorhergegangen sind, wenn nicht gleichzeitig der Kranke am schwarzen Staar leidet, oder gar zu alt ist. Man operirt übrigens ungern, wenn nur ein Auge vom Staar behaftet ist, weil der Kranke hier immer noch sehen kann u. bei weitem kein so großes Uebel wahrnimmt, als wenn beide Augen erblindet sind. Als Vorbereitung zur Operation untersuche man, ob außer dem Staar noch eine andere Krankheit im Körper ist, und entferne diese wo möglich, bei vollblütigen gut genährten Individuen ist eine mehr entziehende kühlende Diät vorher zu empfehlen. Ueberdies beruhige man ängstliche und sorgliche Kranke. Hinsichtlich der Jahreszeit, in welcher man operiren soll, läßt sich im Allgemeinen nichts Genaues bestimmen, am besten gelingt die Operation bei mäßig warmer, trockner, heller Witterung, daher im Spätfrühjahr oder zu Anfange des Herbstes. Der Operateur muß eine feste, stete aber leichte Hand besitzen, er muß mit beiden Händen gleich fertig zu operiren im Stande sein. Der Kranke muß eine gehörige Lage erhalten und der Operateur eine gute Stellung einnehmen und zwar so, daß der Kopf des Kranken der Brust des Arztes sich gegenüber befindet u. an der Lehne eines mit hoher Lehne versehenen Stuhls angelegt wird. Manche Operateure stellen, manche setzen sich vor den Kranken. Zuviel und doppeltes Licht ist bei der S. hinderlich, daher thut man wohl in einem Zimmer mit nur einem Fenster zu operiren oder die übrigen zu verhängen und nur eins offen zu lassen, an welches der Kranke so gesetzt wird, daß das Licht schief über die Nase ins Auge fällt; das andere Auge muß während der Operation immer verbunden bleiben. Ein Gehülfe unterstützt den Kopf des Kranken an die Rücklehne des Stuhls, und fixirt mit der einen Hand das obere Augenlid, entweder mittelst des Zeige- und Mittelfingers, oder bei unruhigen Augen, wo die Augenlider krampfhaft zusammenziehn mittelst eines Hackens von Silberdraht oder Silberblech. Man verrichtet die S. auf dreierlei Weise, a) in dem man die verdunkelte Linse mittelst einer Nadel aus der Sehaxe entfernt u. entweder auf den Boden (Depression) od. zur Seite des Auges legt (Reclination), geschieht dies indem man die Nadel durch die harte weiße Augenhaut einführt, so heißt dies Scleronyxis, dagegen Keratonyxis (s. d.), wenn durch die Hornhaut die Nadel eingeführt wird. Die Depression ist die älteste Methode, schon Celsus beschreibt und auch arabische Aerzte verrichteten sie. Man bedient sich dazu verschiedenen Nadeln (s. Staarnadeln). Diese sticht man 1—2 Linien vom Rande der Hornhaut in die weiße Augenhaut (Sclerotica) auf der äußern Seite des Auges (so daß das linke Auge mit der rechten, das rechte Auge mit der linken Hand operirt werden muß) etwas unterhalb des Querdurchmessers des Auges so tief ein, daß die Spitze der Nadel hinter der Pupille unmittelbar vor der Linse erscheint, legt dann die Nadel auf den Rand der Linse auf, drückt sie nach unten u. hinten in den Glaskörper hinab, u. zieht, nach dem man sich versichert hat, daß die Linse dort verbleibt, die Nadel wieder hervor. Die Reclination, zuerst von Willburg ausgeübt und von Scarpa verbessert, unterscheidet sich von Depression dadurch, daß man theils die Kapsel zerschneidet und den Staar mehr umlegt oder niederdrückt. Die Linse wird dann von dem hervordringenden Glaskörper schnell bedeckt und steigt nicht sobald wieder in die Höhe, als bei der Depression. Wird die Reclination durch den Hornhautstich gemacht, so verfährt man wie bei der Keratonyxis; findet man bei dieser Methode einen reifen Staar, so zerstückelt man ihn, und schiebt da einzelne Theile in die vordere Augenkammer, wo sie weit leichter resorbirt wird. Zuweilen steigt die Linse wieder in die Höhe, dies nennt man Nachstaar (s. d.). Ferner führt

führt man b) die Nadel durch die Hornhaut u. vordere Augenkammer u. zerstückelt die Linse (Zerstückelung), um sie durch die Resorptionskraft im Auge aufsaugen zu lassen. Die Zerstückelung gewöhnlich auch Keratonyxis (s. d.) genannt, ist erst in neuerer Zeit in Anwendung gekommen, u. von Buchhorn 1810 vorgeschlagen, von Langenbeck zuerst ausgeübt u. von Walther u. von Gräfe mehrfach verbessert worden. Sie hat zum Zweck die Linse in kleine Stücke zu zerschneiden und so der Resorption zu überlassen. Man macht sie gewöhnlich mittelst einer Nadel durch die Hornhaut, sie gewährt den Vortheil, daß der Operateur beide Augen mit der rechten Hand operiren kann, und daß bei vorsichtiger Ausübung eine weit geringere Verletzung verursacht wird. Endlich entfernt man c) die Linse ganz aus dem Auge (Extraction). Fälschlich schreibt man ihre Erfindung dem französischen Wundarzt Daviel zu, ein teutscher Wundarzt, Freitag operirte bereits 1694 den Staar durch Einschnitte in die Hornhaut und zog die Linse mittelst eines Hackens aus. Nach den gehörigen Vorbereitungen, wohin namentlich Fixirung des unruhigen Augapfels durch mehrere Instrumente, Augenspieße u. s. w. gehören, wird vermittelst des Staarmessers (s. d.) in die Hornhaut nach dem äußeren Augenwinkel hin in einiger Entfernung von der weißen Augenhaut eingestochen; der Operateur bemerkt sich auf der entgegengesetzten Seite einen Punkt, auf deren Spitze er wieder vorbringen soll u. sucht diesen durch langsames Vorwärtsschieben zu erreichen. Ist die Spitze des Messers wieder herausgedrungen, so wird das Messer immer weiter geschoben u. dadurch ein entweder nach unten, oder seitwärts oder nach oben gerichteter halbmondförmiger Lappen gebildet. Ist der Schnitt gehörig groß, so dringt nun oft, ohne weiteres Zuthun, blos durch Zusammenziehung der Augenmuskeln die Linse hervor und fällt heraus. Geschieht dies nicht, so wartet man einige Augenblicke, öffnet dann mit einer durch den Hornhautschnitt eingeführten Nadel die Kapsel, worauf nun der Staar heraustritt, oder dies durch einen gelinden Druck auf das Auge veranlaßt wird. Gewöhnlich sieht nun der Kranke und die Operation ist vollendet, oder es sind noch Ueberreste von der Kapsel zurück, die noch durch besondere Zängelchen, oder Haken oder den Davielschen Löffel entfernt werden müssen. Zuweilen ereignen sich üble Zufälle bei dieser Art der Operation, die zwar manche Vorzüge aber auch Nachtheile vor den andern hat, so namentlich Vorfälle der Iris, Vorfallen und Heraustreten des Glaskörpers und Zusammensinken des Auges, die jedoch bei vorsichtigem Verfahren meistens vermieden werden können. Nach beendigter Operation sowohl der Depression, der Reclination, der Zerstückelung als der Extraction wird das Auge sogleich geschlossen, und von einigen Augenärzten auch durch Anlegen von Heftpflaster geschlossen erhalten, und dann mit einigen Compressen, die durch eine um den Kopf laufende Binde befestigt werden, leicht bedeckt. Die Nachbehandlung erfordert Abhaltung jedes Reizes und namentlich des Lichtes auf mehrere Tage. Treten doch üble Folgen, wie z. B. Entzündung u. s. w. ein, so müssen diese gehörig beseitigt werden, indem sie nicht selten die Fähigkeit zum Sehen unwiederbringlich zerstören. (*Pst.*)

Staar-schimmel (Zool.), s. unter Pferd.

Staar-stechen (Chir.), s. Staaroperation.

Staarstein (psarolithes, Petref.), versteinertes Holz schwärzlich mit weißlichen Streifen; ist mehrentheils Hornstein mit durchlaufenden Röhren von Kiesel, die in einer Art Zellgewebe liegen. Einige wollen es für Versteinerung einer Palmenart halten.

Staar-zange (Chir.), zwei mit einander pincettenartig verbundene Häkchen von Silber oder Stahl, dienen zu demselben Zweck wie der Staarhaken; man gebraucht sie übrigens auch bei der künstlichen Pupillenbildung.

Staat (respublica, civitas, Staatswiss.), eine bürgerliche Gesellschaft mit einem besonderen Landesbezirk, unter gemeinschaftlicher Obergewalt zu allseitiger Sicherheit, zum gegenseitigen Schutz der Rechte und zum Gemeinwohl Aller. Der S. ist als eine moralische Person zu betrachten, mit eignem Verstand und Willen, mit eignen Rechten und Pflichten zu Erreichung seines Zweckes, in Ansehung seiner Dauer gewöhnlich ohne Zeitbestimmung. Schon als der Mensch in noch fast thierischem Zustande war, bildete sich die Idee des S.s aus. Der Mensch fühlte sich allein zu schwach, um den Einflüssen der Witterung, den Angriff wilder Thiere zu widerstehn, jederzeit Nahrungsquellen für seine Bedürfnisse zu ermitteln, geschweige sich den Unbilden anderer Menschen zu widersetzen, es schlossen sich daher zuerst wohl die Erzeuger u. die Erzeugten zur gemeinschaftlichen Vertheidigung u. Ernährung an einander an (Familien, patriarchalisches Verhältniß), solche Verbande suchten wieder andere Familien, die sich mit ihnen verschwägerten oder sonst befreundeten auf, u. setzten sich mit ihnen in gleiches Verhältniß und mehrere solcher Conglomerate (Gemeinden) verbanden sich dann nach u. nach zu einem völligen Staatskörper. Es beruhte aber das Anschließen jedes Individuums

duums an einen S. auf einem Vertrag, der zwar aus der Nothwendigkeit hervorgehend anfangs nur stillschweigend war, aber später als der S. zum klaren Bewußtsein kam u. die Idee des S.s mehr cultivirt wurde, in eignen schriftlichen Urkunden sich aussprach. Um aber das gleiche Ziel, Sicherheit und Gemeinwohl zu erlangen, war es nöthig, daß jedes Mitglied des S.s nach gleichen Grundsätzen verfuhr, und die Anderen in Erreichung des gemeinsamen Ziels nicht störte. Gesetze (s. d.) und Verfügungen waren daher nöthig. Sie wurden anfangs, als der S. noch klein war, durch gemeinsame Berathung gegeben, später als das Anwachsen des S.s dies unmöglich machte, sendeten die einzelnen Gemeinden Abgeordnete, die sich über Gegenstände des allgemeinen Interesses beriethen. Schon die einzelnen Gemeinden sendeten natürlich den an Körper und Geist befähigsten Mann zu diesen Berathungen, unter solchen Versammlungen entschied aber oft das eminenteste Talent oder der durch Körperkraft, durch Zufälligkeiten, größern Reichthum u. dergl. Hervorragendste erhielt durch diese Vorzüge eine Präponderanz vor den Andern und herrschte zuletzt ganz allein. So bildeten sich die beiden wichtigsten Staatsformen, die Republik, wo mehrere Abgeordnete zusammen über Gegenstände des Staatswohl entscheiden, und die Monarchie, wo diese Entscheidung in den Händen eines Einzigen liegt. Die Unterabtheilung dieser Staatsformen, so wie die Benennungen der Oberhäupter in den verschiedenen Fällen, s. unter Republik und Monarchie. Welche Regierungsform aber auch bestand, immer waren zwei Gegensätze, die Staatsgewalt und die Unterthanenschaft. Der Staatsgewalt ist das Recht die Mittel zu dem Zweck des S.s zu wählen vorbehalten. Durch sie wird der allgemeine Wille der Gesellschaft verwirklicht. Sie ist in dem Staatsoberhaupt, mag es nun Monarch oder Präsident einer Republik oder der höchste Rath der letztren selbst sein, verwirklicht, u. dies Staatsoberhaupt ist zugleich Oberhaupt nach dem Innern, Repräsentant nach außen. Das Staatsoberhaupt muß rechtlich als stets fortdauernd gedacht werden, unabhängig von dem Wechsel der physischen Personen. Ein Theil der Staatsgewalt geht durch Auftrag an die einzelnen Staatsbeamten über, welche dieselben nach Verhältniß ihrer Stellung ausüben. Der Staatsgewalt steht die Unterthanenschaft gegenüber, die Gesammtheit der Staatsbürger, der einzelnen Mitglieder desselben, welche dem S. so weit unterworfen ist, als es der Zweck des S.s verlangt. Daher sind die Unterthanen dem S. nur zum staatsbürgerlichen oder verfassungsmäßigen Gehorsam verpflichtet, und es bleibt ihnen auch in der Staatsverbindung ein Maß von Freiheit, die bürgerliche, die jedoch von geringeren Umfang als die natürliche ist. Ueber sich sieht der Staatsbürger in einem ideellen S. nur das Staatsoberhaupt, neben sich gleiche Genossen. Hieraus ergibt sich von selbst Gleichheit der staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten für alle Glieder des S.s. Alles bisher Gesagte bezog sich aber blos auf den S. als Ideal in der Theorie gedacht. Ganz anders ist es aber besonders mit letzterem Punkte in der Wirklichkeit. Obgleich sich wohl überall die primitiven Staatsvereine auf die angebene Weise bildeten, traten nämlich doch in der ältesten Zeit einzelne Staaten als Eroberer auf, und behandelten die Unterjochten als ihr Eigenthum, als Sklaven (s. d.), wenn nicht besondere Verträge den Unterworfenen ein besseres Verhältniß sicherten. Zugleich bildeten auch wohl die angesehensten der Stadt, welche der Kern des erobernden S.s bildeten, wie in Rom, besondere zum Herrschen bestimmte Geschlechter, und dadurch die erste Spur des Adels, s. Patricier u. Plebejer. In den ersten Jahrhunderten nach Christus bildete sich dies Verhältniß noch mehr aus, die germanischen Stämme, welche fast ganz Europa unterjochten, behandelten die Besiegten theils als Leibeigne (s. d.), theils zwar als freie Mitglieder des S.s, über den sie selbst jedoch als erbliche Obere standen. An anderen Orten war dies die Frucht freien Vertrags, indem die Reisigen, die einen Führer im Kriege gehorchten, nach geschehener Eroberung von ihm Landbesitz angewiesen bekommen und in Unterthanenverhältniß zu ihm traten, welche Abhängigkeit sich mit der Zeit fester zog, und zu welchem Verhältniß auch andere Personen als die unter ihnen im Kriege gedient hatten, freiwillig hinzutraten. An noch andern Orten bestimmte freie Wahl des Klügsten und Besonnensten oder Angesehensten denselben zum Oberhaupt, und diese Würde ging dann auf seine Kinder und Erben über. Auf eine oder die andere Weise entstanden so die Lehnsbarkeit, die Leibeigenschaft, die privilegirten Stände, der Adel, die Bauern, Frohnen (s. d. a.). Aus der Entstehung eines jeden dieser Verhältnisse gingen zugleich besondere Rechte, Verpflichtungen und pecuniäre Verhältnisse hervor, die zum Theil rechtlich begründet, alle aber mit unserm ganzen bürgerlichen Leben so fest zusammengewachsen, verschlungen und verknüpft sind, daß es höchst gefährlich sein und zu den größten Kämpfen führen würde, wollte man diese Knoten auf einmal zerhauen. Die meisten der europäischen Regierungen erkennen aber die Nothwendigkeit, die mündig gewordenen Völker nach und nach zu befreien und die Idee

Idee des S.s auch praktisch in ihrer Reinheit wieder herzustellen. Das Aussprechen des Anspruchs aller Staatsbürger ohne Unterschied der Geburt auf die Besetzung der Stellen, die Aufhebung privilegirter Gerichtsstände, die Verbannung der Leibeigenschaft, die Ablösung der Frohnen, die gleiche Besteuerung durch alle Stände u. s. w. zeigen, hier mehr, dort weniger, daß man allenthalben sich der Nothwendigkeit bewußt ist, solche Aenderungen in den Staatseinrichtungen eintreten zu lassen. Sehr weise ist es, wenn die Regierung diese Aenderungen allmählig und mit Vorsicht vornimmt, wenn sie Reformen (s. d.) vorzieht, statt zu Revolutionen Anlaß zu geben. Durch solche allmählige Reformen lassen sich auch die Rechte der bevorzugten Stände leichter ablösen, und die Klagen derselben beschwichtigen, lassen sich die Ecken des S.s allmählig abschleifen, statt daß, wenn sie mit Gewalt abgesprengt werden, das Staatsgebäude bis in den Grund hinein erschüttert werden würde. Mündig aber und reif für liberale Einrichtungen muß ein Volk sein, wenn ihm die Rückführung auf die Grundidee des S.s ersprießlich sein soll. Für Völker die wie das russische, wie die slavischen u. magyarischen Stämme, selbst wie die Spanier nicht durch frühere politische Einrichtungen zu solchen Institutionen erzogen sind, sind sie, plötzlich eingeführt, Gift, und dort müssen sie nur mit größerer Vorsicht und sehr allmählig eingeführt werden und Jahrhunderte werden vergehn, bevor sich diese Länder dem Ideale des S.s einigermaßen nähern. Als Krone jener liberalen Einrichtungen hat man in neurer Zeit die constitutionelle Monarchie betrachtet, d. h. eine Monarchie, die durch republikanische Einrichtungen gemildert, und wo es dem Monarchen durch Beigebung von Ständen unmöglich gemacht werden soll, sich seiner gesetzlichen Gewalt zu überheben. Mehr über ihre Einrichtung, s. unter Constitution, ständische Versammlungen, Verantwortlichkeit der Minister u. ähnlichen Artikeln. — Was nun aber auch die Form und Organisation des S.s sein mag, immer verfolgt derselbe gleiche Staatszwecke. Er strebt nämlich nach moralischer Ausbildung, Erziehung des Volks zur inneren Freiheit, zur Selbstbeherrschung, zur Herrschaft der Vernunft und zum Siege des reinen Willens über die Sinnlichkeit, bezweckt ferner rechtliche Sicherheit, Unabhängigkeit der Einzelnen von fremder Bestimmung und äußere oder rechtliche Freiheit durch Gericht und Staatsschutz, sucht endlich Beherrschung der unfreien Natur, Kenntniß ihrer Kräfte und der darauf gebauten Benutzung, Abwendung der Störungen der Naturkräfte, und wenn dies nicht gelingt, gemeinschaftliches Tragen der Unfälle, um solche dem Einzelnen weniger fühlbar zu machen. Durch ein weises Regieren sucht der S. diese Zwecke mit möglichst einfachen Mitteln zu erreichen. Ein S. ist weder eine Kerker-, noch Speculations-, noch Finanzanstalt. Staatskünsteleien und Vielregiererei sind gleich schädlich. Diejenigen S.n, wo so wenig als möglich regiert, nur das Verbrechen und der böse Wille beaufsichtigt wird, und wo die Weisheit im Nichtsthun besteht, sind oft die besten. Liberalität, Gutherzigkeit, Humanität und Popularität sind Capitaltugenden jedes S.s, u. der Mittelweg zwischen Verbesserungssucht und Reformationsantipathie, zwischen Lichtschwärmerei und Obscurantismus stets zu empfehlen. Vergl. Staatenbund und andere Zusammensetzungen mit Staaten und Staats. (*Pr.*)

Staat (in anderer Bedeutung), 1) der Zustand, die Beschaffenheit einer Person oder Sache; 2) Geräusch, Wortgepränge, daher S. von etwas, mit etwas oder auf etwas machen, viel Rühmens von etwas machen; 3) S. auf etwas machen, sich darauf verlassen, vermuthen, hoffen; 4) glänzende, kostbare Hülfsmittel, damit Aufsehen zu erregen, vorzüglich an Kleidungsstücken, doch auch an Hausgeräthe und dergl.; 5) daher auch das Beste in seiner Art; 6) so v. w. Hofstaat. (*Fch.*)

Staaten, 1) Mehrzahl vom Staat; 2) (holl. Gesch.), nach der ehemaligen Verfassung der vereinigten Niederlande (Holland) vor 1795 die landständische Versammlung jeder der 7 Provinzen aus der diese bestanden. So hatte man S. von Holland, S. von Westfriesland, S. von Drenthe u. s. w. Die Versammlung der Deputirten aller S. hießen aber die Generalstaaten (s. d.).

Staatenbeschreibung, s. Statistik.

Staatenbund (Staatenverein, Staatsw.), eine angeblich für immer errichtete Verbindung mehrerer im Innern unabhängiger Staaten, die zusammen gegen das Ausland einen großen Staatskörper bilden, wie Teutschland und die Schweiz auf unserer u. die nordamerikanischen Freistaaten auf jenseitiger Halbkugel. Auch andere amerikanische Staaten haben eine der nordamerikanischen ähnliche Freiheitsverbindung, sie sind aber noch dergestalt in Parteiungen zerrissen, daß man solche noch nicht geregelt nennen darf. Sie rühmen sich der Freiheit und kennen keinen Gehorsam gegen die Gesetze. (*Rü.*)

Staaten des teutschen Bundes, s. Teutscher Bund.

Staatengeschichte (Gesch.), die Geschichte (s. d.) eines oder mehrerer einander nahestehender Staaten in Bezug auf das Staatsleben betrachtet. Sie stellt, wie die all-

allgemeine Geschichte, ein Gemälde der Volksbildung und Schicksale im Ganzen anbietet, die Bestimmung, Entstehung, Bildung u. Veränderung der einzelnen Staaten dar. Vormals berührte sie meistens nur die Begebenheiten der Dynastie oder die republikanische Verwaltung und höchstens die innere und äußere Thätigkeit der Gesetzgebung und Staatsverwaltung. Nur sehr grelle Erfolge der Tugenden oder Laster oder Nachlässigkeiten der Regenten und der Verwaltenden wurden berührt u. desto weniger erfuhr man von socialen Verhältnissen der Völker. Mochte der Historiograph die Chronikenform oder das Lob der Regierung zum Leitfaden gewählt haben, so erfuhr man sehr wenig vom eigentlichen Volksleben, dessen Sitten, Nahrungsquellen, Civilisation u. s. w. Jetzt berührt man selten mit gelehrter Umständlichkeit die wahre Vorzeit, von der wir sehr wenig wissen u. sie eben daher gemeiniglich schief beurtheilen und ist desto freimüthiger (wenn man nicht entschieden eine Partei ergriffen hat), in der Kritik der jüngsten Begebenheiten unsrer bewegten Zeit, deren Bildung u. der socialen Volksentwickelung unter dem Scepter gesetzlicher Freiheit oder der sich mäßigenden Autokratie. Noch haben nicht alle teutsche Bundesstaaten eine die neuesten Zeiten erreichende Tagesgeschichte und eben so wenig eine Geschichte der fort- oder rückwärtsgehenden Volksbildung in den Tagen der Vorzeit. (*Rü.*)

Staatenhuck (Geogr.), s. unter Julianshaar. **S.-Insel**, 1) (**Staatenisland**), s. unter Richmond 1); 2) so v. w. Staatenland.

Staaten-kunde, so v. w. Statistik.

Staatenland (Geogr.), Insel, die östliche Spitze der Inselgruppe Feuerland (s. d.) in Südamerika bildend, ist durch die Straße le Maire (s. d.) von der Hauptinsel geschieden, mit Bäumen und Gras bewachsen, reich an allerhand Seethieren.

Staat im Staate (status in statu, Staatsw.), eine Körperschaft die eine vom Staate, in dem sie lebt, unabhängige Subsistenz hat, und sich daher dem Staate auch nicht als unterworfen, und seine Gesetze als nicht auf sich anwendbar betrachtet. Nicht die einzelnen Gemeinden, Handelsgesellschaften u. s. w. sind S. i. S., wohl aber die katholische Hierarchie, sonst und auch noch jetzt in manchen ultramomentanen Staaten, geheime Gesellschaften, welche eine Staatscontrole entschieden verweigern u. s. w. Ein gutpolizirter Staat darf den S. i. S. durchaus nicht dulden, deshalb läßt auch der östreichische Staat, der sonst den Katholicismus entschieden begünstigt, ihm in allem, wo er mit ihm als Staat n Collision kommt, durchaus nicht den Vorrang. (*Pr.*)

Staats (Geogr.), Marktflecken im Kreise unter dem Mannhartsberge des östreichischen Landes unter der Ens, hat Probstei, Bergschloß, 1500 Ew.

Staats-actionen (Theaterw.). In der ersten Zeit als wirkliche Schauspieltruppen sich bildeten, hatten sie eine fast zünftige Einrichtung, und die die einzelnen Rollenfächer Agirenden hielten unter sich auf die strengste Rangordnung. Die Ersten und Vornehmsten waren der **Tyrannenagent** und der **Königsagent**; **Pantalon** und vorzüglich **Hanswurst** (**Courtisan**, auch **die lustige Person**) waren die am geringsten Angesehenen, die von den andern oft sehr gehudelt wurden. Die dramatischen Leistungen bestanden damals besonders aus extemporirten nach Skizzen ausgeführten Stücken, die oft Züge aus dem Leben berühmter Fürsten u. Helden, selbst Zeitgenossen, enthielten, und theils daher, theils aus der Abgemessenheit der Darstellung S. hießen. (*Md.*)

Staats-ämter, fortwährende Aufträge zu bestimmten Staatsgeschäften, besonders wenn Verantwortlichkeit gegen das Oberhaupt des Staats damit verbunden ist und dasselbe nicht blos mechanisch vollzogen wird. Mit jedem Staatsamte ist eine verhältnißmäßige Entschädigung für Leistung des Staatsdienstes (Diensteinkommen, bestehend aus Besoldung, Accidenzen u. Emolumenten), eine Amtsehre (Würde mit Gewalt) und ein Amtscharakter verbunden. Das Uebrige s. unter Staatsbeamte. **S.-angelegenheit**, eine Angelegenheit, die die zu einer gemeinsamen Regierungsform verbundene bürgerliche Gesellschaft betrifft.

Staats-anleihen, Anleihen, die der Staat zur Deckung außerordentlicher Ausgaben bei einem andern Staat oder gewöhnlicher bei seinen eignen oder bei fremden Unterthanen macht. Die S. sind entweder **gezwungen**, wo der Staat jeden in seiner Gewalt befindlichen Unterthanen nöthigt, eine gewisse mit seinem Vermögen in Verhältniß stehende Summe zu zahlen, wogegen er verspricht, diese Summe in einer gewissen Zeit wieder zu erstatten; diese Art Anleihen sind aber nur für den äußersten Nothfall und auf möglichst kurze Zeit zu machen, indem sie allgemeinen Unwillen und die größte Verlegenheit Einzelner erregen und den Zinsfuß stets hinaufschrauben werden, oder sie sind **freiwillig**, wo jedem überlassen bleibt, ob und wie viel er beitragen will. Freiwillige Anleihen aber werden entweder von den eignen Unterthanen oder vom Ausland erlangt, doch ist ersteres, wo der Staat, genau genommen, sich selbst schuldet, dem andern immer vorzuziehn. Bei freiwilligen Anleihen wendet der Staat, welcher die Anleihe negocirt, immer alle Mittel an, die

Capitalisten zu bewegen, ihr Geld zu der Anleihe herzuschießen. Die gewöhnlichsten Mittel sind: Versprechen hoher Zinsen (sonst 5 ja selbst 6 Procent, jetzt, wo die Anleihen leichter zu schließen sind, 3—4 Procent); Ausgeben der Schuldscheine an dem die Anleihe garantirenden und vermittelnden Banquier zu einem niederern Curs als der Schuldschein besagt, so soll z. B. der Schuldschein 100 Thaler lauten, dafür leistet der Banquier aber vertragsmäßig baar nur 95 Procent und kann die Differenz benutzen, um Andern bedeutendere Quantitäten Nehmenden Vortheile zu gewähren; Sicherung der Zinszahlung sowohl als der zu einer bestimmten Zeit verheißenen Rückzahlung des Capitals durch eigene, gleich im Voraus bestimmte Einkommen (fundirte Schulden), oder durch Anticipationen eines Theils des Einkommens der Regierung auf gewisse Jahre hinaus. Solche Amortisationsfonds werden jetzt bei allen neueren Anleihen angewiesen und dem englischen Sinkingfound (s. d.) nachgebildet; endlich pünktliche Abzahlung der ältern Abgaben, um dadurch eine günstige Präsumtion für sich zu gewinnen. Oft wählt ein Staat auch noch besondere Anlockungsmittel, um seiner Anleihe Gunst zu verschaffen, hierher gehören die in neuerer Zeit sehr beliebt gewordenen Lotterieanleihen, wo dem, der eine gewisse Summe, z. B. 100 Thlr., herschießt, noch durch einen eigenen Prämienschein die Aussicht wird, bei einer der folgenden Rechnungen mit seinen Schuldscheinen herauszukommen und beträchtliche Summen, von 1000, 2000, 6000, 20,000, 50,000, ja selbst 100,000 Thlr. zu gewinnen. Dergleichen Lotterieanleihen machten in neuerer Zeit Oestreich und Preußen. Andere solche Mittel sind die Annuitäten, wo sich der Staat verbindlich macht, dem Darleiher für sein Capital, jährlich eine gewisse Reihe Jahre hindurch, z. B. 49 oder 99 Jahre lang, eine bestimmte Rente zu zahlen, die mehr beträgt als die Zinsen sonst betragen haben würden, nach Ablauf welcher Zeit aber auch das Capital nicht zurückbezahlt wird, indem es schon durch die höhern Interessen nach und nach zurückgezahlt ist, oder man bedient sich der Leibrenten und Tontinen (s. d.), als Mittel um Geld an sich zu locken. Am gewöhnlichsten ist aber die immerwährende (perpetuirliche) Rente, wo, wie in Frankreich, England und Rußland, ohne die Aussicht einer jemaligen Wiedererstattung des Capitals von Staatswegen und ohne einen eigentlichen Schuldschein die Schuld vom Staat blos versichert ist, und wo der Gläubiger blos jährlich eine gewisse Summe als Zinsen vom Staat erhält. Da diese Forderungen auf der Börse mit größter Leichtigkeit Käufer finden (s. Staatspapiere), die ihren Capitalwerth baar ersetzen, so sind sie nicht als blos ideelle Capitale zu betrachten, vielmehr sind sie nichts anders als andere gewöhnliche Staatspapiere. Ueber die erhaltenen Vorschüsse gibt die Regierung gewöhnlich besondere Staatspapiere aus, und diese sind in neuerer Zeit ein Gegenstand des innersten Staatslebens geworden. Eigentlich ist jedes ausgegebene Papiergeld (s. d.) ein S., das sich auf das Zutrauen, welches die Zahlungsfähigkeit und Zahlungswilligkeit des Staats einflößt, gründet. Dieses Zutrauen heißt der Staatscredit. Er fällt und wächst, je nachdem ein Staat seine Verpflichtungen pünktlich erfüllt, die Zinsen richtig zahlt u. s. w. auch nach der Wahrscheinlichkeit, daß er dies künftig vermögen wird. Mehr über diesen Gegenstand s. unter Anleihen, Staatspapiere und Staatsschulden. (*Pr.*)

Staats-anwalt (S.-procurator, Generalprocurator, Rechts- und Staatsw.), ein Staatsbeamter der die Rechte des Staats und des Fiscus vor den höheren Gerichten als Anwalt vertritt und in Criminalverfahren, wo sich der Staat verletzt meint, das Amt des Anklägers übernimmt. Der Richter kann solches nicht, indem er sonst in jedem Falle, wo dies Recht nur im mindesten zweifelhaft wäre, als Richter u. Partei zugleich auftreten und daher als mit dem Staat im Einverständniß erscheinen müßte, was durchaus zu vermeiden ist. Seit Einsetzung des S. gewann daher das Richteramt bedeutend an Unabhängigkeit und Würde. Am frühsten und vollkommensten ward dies Amt in Frankreich ausgebildet. Es entstand dort zu der Zeit, als die Parlamente einen festen Sitz u. Rechtsgelehrte zu bestimmten Mitgliedern erhielten, zu Anfang des 14. Jahrh. Früher hatten die Merowinger und Carolinger zwar Beamte die den Titel S. (procurator [actor] regis) führten, sie trieben aber nur Gefälle des Fiscus ein. Seit dem 14. Jahrh. war aber den Parlamenten und jedem höheren Gerichtshofe ein S. beigeordnet, der den Staat in Bezug auf die Domainen u. Staatsgüter vertrat, die gerichtliche Verfolgung aller Verbrechen u. verpönten Handlungen einleitete, die Beweise herbeischaffte, der Vertheidigung widersprach und die Strafanträge machte, jede dem Gerichte damals zustehende Polizeiverfügung mit demselben berieth, die Eintragung der bürgerlichen Verordnungen beantragte, das Verfahren des Gerichts selbst und dessen Gesetzlichkeit beaufsichtigte, ja über die Persönlichkeit der Richter selbst die Oberaufsicht hatte; wie den Staat selbst vertrat er auch alle Corporationen und Personen, die unter dem Schutz des Staats standen, wie der Kirche

der

der kirchlichen Gesellschaften, Gemeinden, der Minderjährigen, Wahnsinnigen, Verschwender u. Abwesenden. Der S. stand in gleichem Range mit dem Präsidenten, die Stelle war aber leider auch käuflich und wurde theuer bezahlt. Die Revolution hat den Wirkungskreis der S. beschränkt, indem sie die Verwaltung u. Polizei ganz von den Gerichten trennte. die übrigen Functionen sind aber seit der Wiedererrichtung der Stelle durch Napoleon 1810 dieselben geblieben. Bei jedem Appellationsgerichte (cour royale) ist ein S. (procureur général), unter ihm für jeden Civilsenat und für den Appellationsrath in Polizeisachen ein Generaladvocat, und im Ganzen 2 Substituten angestellt, die alle unter dem Justizminister stehn, und von ihm Befehle erhalten. Unter ihnen stehn die Criminalprocuratoren bei den Assissen, die Kronanwälte (procureur du roi) bei den Gerichten erster Instanz und die ganze gerichtliche Polizei, wie Polizeicommissarien u. Maires der Städte, Friedensrichter, Gensdarmerieoffiziere, Feld- und Waldhüter u. s. w. Käuflichkeit der Stellen findet natürlich nicht mehr Statt. Unter der ältern Linie der Bourbons wurde den S. mit Recht vorgeworfen, daß sie politische Meinungen zu sehr berücksichtigten. In England vertritt der Attorney general die Stelle eines Procurators in den obersten Gerichtshöfen, und ein ähnliches Verhältniß hat der sollicitor general bei den Concils of equity. Ihr Wirkungskreis ist aber weit beschränkter als der der französischen. In Criminalsachen führt der Attorney general zwar die Anklage im Namen der Krone, aber dennoch liegt die Klage mehr in den Händen der verletzten Privatperson u. in denen der Polizei. In Teutschland hat sich das Institut der S.e nicht vollkommen ausgebildet, mit Ausnahme der Provinzen, wo noch der Code Napoléon in Kraft ist. Friedrich II. König von Preußen schwebte wohl eine Idee der Staatsanwaltschaft dunkel vor, als er den Fiscalen einen größeren Wirkungskreis gab, u. bei jedem Obergerichte einen Hoffiscal anstellte, welchem Kreisfiscale bei den Untergerichten zugeordnet waren und dem ein Generalfiscal in Berlin vorstand, aber bis zum Bewußtsein u. der Klarheit der französischen Einrichtung erhob sich die preußische doch nicht. Auch andere teutsche Staaten hatten unter dem Namen eines Fiscals (advocatus fisci, advoc. patriae) Kammerprocurators rc. ähnliche Gerichtspersonen angestellt, doch wahrten diese Beamten nur das Beste des Fiscus, sprachen in den Processen des Regenten, für denselben und wenn sie ja eine Anklage übernahmen, thaten sie dies nicht eher als bis sie von der Gerichtsbehörde dazu aufgefordert wurden. Vielleicht wird sich bei der weitern Ausbildung des constitutionellen Staatslebens die Stelle des S. als nothwendig zeigen. Vielleicht wäre nur ein S. anzustellen, welchem die Minister selbst alle Acten vorzulegen hätten u. welcher, wenn er etwas Gesetzwidriges fände, gehalten wäre, den Ständen darüber Bericht zu erstatten. Ihm müßte ein Staats- oder Landesanwalt beigeordnet werden, der als ständischer Beamter zu betrachten wäre, und z. B. dann auftreten müßte, wenn das fiscalische Interesse mit dem eines Abwesenden, Unmündigen in Collision käme. Rußland hat einen S. in allen Reichstribunalen, dessen Functionen aber wesentlich verschieden von den S.n anderer Länder sind, u. Dänemark einen S. im Staatsrath ohne dessen Mitwirkung und Vernehmung nichts Wichtiges beschlossen wird. Vgl. das Institut der Staatsanwaltschaft, Leipzig 1825. (*Pr.* u. *Kü.*)

Staatsanwartschaft, das in gewissen Fällen bestimmte Rückfallsrecht an den Staat und nicht blos an dessen Dynastie, es kann aus Verträgen, Herkommen und älteren Gesetzen herrühren. Vgl. Anwartschaft. S.-archiv, s. Archiv. S.-arzneikunde, s. unter Arzneikunde. S.-arrest (Staatsw.), so v. w. Oeffentlicher Arrest, s. unter Arrest. S.-auflagen, s. Steuern und Abgaben. S.-ausgaben, die Ausgaben eines Staats, um sein gegenwärtiges Bedürfniß für Regenten, Militär und Civil zu decken, für das Beste des Landes zu sorgen, und seine Verpflichtungen zu erfüllen und auch einen Nothpfennig übrig zu behalten. Sie soll stets weniger als die Staatseinnahme sein, wird aber in der That gewöhnlich von dieser übertroffen. Mehr über beide s. unter Finanzen. S.-bank, eine von der vollziehenden Macht inspicirte und garantirte Bank, s. mehr unter Bank.

Staats-bankerot (Staatsw.), die vorgebliche oder wirkliche Unfähigkeit eines Staats, als Ganzes oder als moralische Person betrachtet, seine Verbindlichkeiten gegen seine Gläubiger zu erfüllen. Der S. ist entweder materiell, wenn eine Zahlungsunfähigkeit in der That Statt findet, oder formell, wenn der Staat dies nur vorgibt, um die Nachwehen trauriger Krisen weniger empfindlich zu machen; er ist ferner entweder total, wo der Staat geradezu seine Verbindlichkeit verweigert, wie dies bei der gänzlichen Entwerthung und dem außer Cours Setzen ohne ein Aequivalent dafür zu bieten, der französischen Assignaten (s. d.) 1795 geschah, oder ein theilweiser (partieller), wenn ein Staat seine Staatspapiere auf einen geringeren Werth setzt, als der Nennwerth war; so wurden die holländischen Staatspapiere von Napoleon 1810

auf

auf ⅓ des Nennwerthes herabgesetzt, so die östreichischen Bancozettel 1811 auf ⅕ des Nennwerths reducirt und dieses 1821 auf einen fixirten Curs, der weniger als die Hälfte des reducirten Werthes betrug, gesetzt; ein ähnliches Verfahren ging mit den russischen Bancorubeln vor. Auch das gezwungene Herabsetzen der Zinsen, ohne daß derjenige, der sich weigert dies anzunehmen, das Capital sogleich ausgezahlt bekommen kann, ist einem solchen theilweisen S. gleichzusetzen. Ein solches Herabsetzen fand aber in Dänemark u. Schweden Statt. Auch das englische Parlament ertheilte seiner Bank 1797 das Privilegium Bankerot zu machen, indem es dieselbe dispensirte jede präsentirte Banknote mit baarem Gelde, wie bisher immer geschah, einzulösen, sondern sie ermächtigte für einen Theil des Werths kleinere Banknoten zu geben. Der S. kann ferner ein **offener** sein, wenn der Staat seine Zahlungsunfähigkeit geradezu bekennt, oder ein **heimlicher** (**versteckter**), wenn er durch allerhand Finanzmanipulationen und Vorgeben seine Lage zu verstecken und wenigstens vor dem unerfahrnen Publicum zu verbergen sucht. Stillschweigende Verschlechterung des Münzfußes, Einführung eines neuen Papiergeldes mit einem gezwungenen höheren Curs, als es wirklich gilt, sind dergleichen Mittel. Ein versteckter Bankerot ist der S. mehr od. weniger fast immer, denn selten erklärt ein Staat offen seine Zahlungsunfähigkeit, obgleich er in vielen Fällen weit besser thäte, das was die Welt doch weiß, offen und frei auszusprechen. Ohne Zweifel ist ein S. eins der größten Unglücksfälle die einen Staat betreffen können, denn der S. erschüttert den Staatscredit auf lange Zeit hinaus, der Staat kann sich bei erneuerten Unfällen sehr schwer durch neue Anleihen helfen und die Fälle, wo sich der Staatscredit bei eingetretnen günstigen Wechselfällen oder bei einer Aenderung der Dynastie, oder unter einem andern zum Thron gelangten Gliede derselben Monarchie bedeutend hob, sind selten, und zugleich wird dadurch der Besitzstand wesentlich verändert und eine ganz andere Vertheilung des Vermögens der Individuen veranlaßt, den Staatsgläubigern aber endlich ein offener Betrug zugefügt; Ungerechtigkeiten zu begehn, muß der Staat aber vor allem zu vermeiden streben. Zwar wird der zweite Punkt dadurch bedeutend gemildert, daß kein reelles, sondern nur ein eingebildetes Capital verloren geht, daß das Volk das was er zu Aufbringung der jährlichen Zinsen so wie des Capitals selbst hätte allmählig herbeischaffen müssen, durch dessen Annullirung gewinnt, daß die Besitzer der Staatspapiere größtentheils im Müssiggange leben durch den Verlust ihres Vermögens zur Producirung gezwungen werden, und daß dadurch die Capitale, die dem Gewerbe entzogen u. dem Staate zugewendet sind, zur Unterstützung des Gewerbfleißes künftig wahrscheinlich verwendet werden dürften; allein dies alles entkräftet die beiden andern Punkte nicht und die Stimme derer, die eine Annullirung aller Staatsschulden, eine allgemeine Insolventerklärung anrathen u. daraus neues Leben und Segen für das Gemeinwohl prophezeihen, verhallt bis jetzt noch schwach und wenig gehört. Leider wird aber wohl die Nothwendigkeit zu jenem Schritte nöthigen, denn bei dem schon aufs Höchste gespannten Staatsschuldenwesen aller europäischen Staaten, bei der unsäglichen Mühe jetzt in einem zwanzigjährigen Frieden ihre Verbindlichkeiten zu lösen und die Zinsen und Renten zu bezahlen, ist es nicht unwahrscheinlich, daß der erste oder zweite künftige allgemeine europäische Krieg den erkünstelten Credit vernichten u. einen allgemeinen S. bewirken wird. Vgl. Staatspapiere u. Staatsschulden. (*Hi. u. Pr.*)

Staats-beamte (**Staatsdiener**, Staatsw.), von dem Staate für gewisse bestimmte Verrichtungen für längere bestimmte Zeit Angestellte, auf welche vermöge dieser Bestallung ein Theil der Staatsgewalt übergeht. Sie unterscheiden sich durch das Bleibende ihres Zwecks von bloßen Bevollmächtigten des Staats für eine nur kurze Zeit (wie z. B. von Lieferanten), durch die ihnen theilweise anvertraute Staatsgewalt oder von solchen Personen, die wie Aerzte, Schullehrer, für das Beste der menschlichen Gesellschaft sorgen. Sind diese aber als Gerichtsärzte, als Verweser des Pfarroder Bischofamts, oder als Lehrer in Staatsanstalten mit einem, wenn auch dem geringsten Theil der öffentlichen Gewalt bekleidet, so werden sie S. Beamte, die nur die Geschäfte von Gesellschaften u. Corporationen jeder Art, also auch von Gemeinden zu versehn haben, sind eigentlich nicht S., wohl aber werden sie es, wenn der Staat wie gewöhnlich den Gemeindebeamten nur den mindesten Theil der Staatsgewalt überträgt. Nach den Anforderungen, die der Staat an die Beamten macht, zerfallen diese in A) mechanische, wir möchten sagen technische S., die mehr mechanische Geschäfte (operae servilos) besorgen, bei denen keine besondern Kenntnisse und höhere geistige Ausbildung, sondern blos gesunder Menschenverstand und einige technische Uebung erforderlich sind, und bei den Pünktlichkeit und Gehorsam das Einzige ist, durch das sie sich auszuzeichnen haben. Polizeidiener, Kerkermeister, Scharfrichter, Chausseeeinnehmer, Straßen- und andere Aufseher, gewöhnliche Untersteuereinnehmer 2c. 2c. sind solche S. B) in wissenschaftliche od. we-

wenigstens höher ausgebildete S., die einen Bezirk von Geschäften (operae liberales) haben, zu denen ein umsichtiges Nachdenken und eine gewisse Gewandtheit mit der Feder gehört. Auch sie zerfallen wieder a) in Subalternbeamte, welche blos das Formelle des Geschäfts, die Aufbewahrung der Amtspapiere (Actuarien), die Aufzeichnung der Verhandlungen (Secretaire und Registratoren) und dergl., zu besorgen haben, und in b) höhere S., welchen ein eignes Urtheil über die Entscheidung und Behandlung der Angelegenheiten zukommt. Dies kann blos ein Gutachten (votum consultativum) oder eine entscheidende Stimme (votum decisivum) sein, welche letztre entweder der Director solcher Beamten für sich allein (Bureaukratie, s. d.) hat, oder wozu mehrere Beamten ihre Meinung abgeben (collegialische Verfassung, s. Collegien). Nach dem von den S. zu besorgenden Geschäftszweigen zerfallen die S. in mehrere Klassen, von denen sich je zwei immer gegenüberstehn, nämlich in S. für die auswärtigen Angelegenheiten (corps diplomatique) und in S. für die innern Angelegenheiten, ferner in geistliche und weltliche, Civil- und Militärbeamte (das Heer wird nur im allerweitesten Sinne zu dem Staat gerechnet, steht aber eigentlich als bewaffnete Macht ganz besonders, und nur die Rechnungs-, Verpflegungs- und Justizbeamten des Heers werden als Militärbeamte bezeichnet), auch als Justiz- u. Administrationsbeamte u. endlich in Beamte des Rechnungs- und Cassirerwesens, und in Beamte der eigentlichen Regierung mit Einschluß der Polizei. — Nach den verschiednen Staatsformen (s. d. unter Staat) werden auch die Verhältnisse der S. geändert. In der Monarchie besitzt die Person des Monarchen, in der Republik das Volk, in der aus republikanischen und monarchischen Formen gemischten constitutionellen Monarchie das Gesetz, und nur als dessen Repräsentant der Fürst die höchste Staatsgewalt. Nach diesen Staatsformen ist der S. nur einer dieser 3 moralischen Personen, oder den von ihr mit der Aufsicht Beauftragten verantwortlich. Da dies die Minister sind, so werden alle Beamten den Ministern verantwortlich für ihr Thun u. Lassen sein, u. nur wem diese verantwortlich sind ist die Frage. Weitläufiger wird der Gegenstand unter Verantwortlichkeit der Minister (s. d.) abgehandelt werden. Im Allgemeinen nur so viel, daß wie natürlich sämmtliche Staatslehrer die Verantwortlichkeit der Minister der Person des Monarchen für unerläßlich und in der Natur der Sache liegend erklären, doch die Mehrzahl der umsichtigsten u. besten von ihnen der Meinung ist, daß in constitutionellen Monarchien die Minister dem Gesetz und den Ständen verantwortlich sein müßten. Die Erwerbung der nöthigen Vorkenntnisse zu einem S. erfordert die ganze Jugendzeit eines Menschen, daher kommt es, daß in sämmtlichen Staaten die Staatsbeamtenstellen in der Praxis auf Lebenszeit vergeben und auch so besoldet werden, daß die Beamten ihren Verhältnissen, ihren Leistungen und ihren Stellungen nach anständig leben können. Ja da ein Beamter seine ganze Lebenszeit auf den Staatsdienst wendet, und keine Gelegenheit hat sich auf andre Art Vermögen zu erwerben, so ist es billig, daß der Staat auch nach dem Invalidwerden desselben für ihn und nach dem Tode für seine Hinterlassenen, bis sie sich selbst ernähren können, sorgt (s. Pension), wie dies auch wirklich fast allenthalben geschieht. Nur in manchen Staaten und noch dazu in constitutionellen findet der Fall Statt, daß man Staatsdiener für Rechnungs- und Administrationswesen, so wie untergeordnete Beamte entweder nur für gewisse Zeit anstellt ꝛc. oder sie sogar nach Belieben entläßt. Dies führt zur Frage, ob überhaupt die Absetzbarkeit der S. ohne Urthel und Recht blos nach dem Willen des Staatsoberhaupts u. seiner Bevollmächtigten, der Minister, zuläßig ist. Bei Richtern, die oft in den Fall kommen ein Urthel gegen den Staat und dessen Oberhaupt zu sprechen, sichert es die Unabhängigkeit des Amts und die Freiheit ihrer Ueberzeugung nach Recht zu sprechen, ohne Zweifel weit mehr, wenn sie unabsetzbar sind, und es ist daher sehr wünschenswerth und für die Freiheit eines constitutionellen Staats fast unerläßlich, daß die Richter unabsetzbar sind. Anders aber verhält es sich mit den Administrationsbehörden. Hier steht das Staatsoberhaupt zu seinen S.n ungefähr in demselben Verhältniß wie ein Privatmann zu seinem Schreiber, oder ein Kaufmann zu seinem Commis. Wie der Privatmann nun seinen Schreiber entläßt, wenn er dessen Unfähigkeit bemerkt oder zu bemerken glaubt, so steht rechtlich dem Staatsoberhaupt auch die Befugniß zu, seinen administrativen S.n zu entlassen, und wirklich ist dies, wie schon gesagt, in den constitutionellen Staaten nicht nur Gesetz sondern auch Observanz. Nicht so in allen teutschen Staaten. Hier wird das klare Recht durch die Praxis gemildert. Man begreift nämlich wie viel Zeit u. Mühe auf Erwerbung der nöthigen Kenntnisse zu einer Stelle, welche Opfer mit der Bewerbung um selbige erforderlich waren, wie das Wohl vieler Familien von der augenblicklichen Laune eines einzigen höhern

S.

a abhänge, und wendet daher die
etzbarkeit der Beamten, obgleich recht-
besteheud, doch praktisch nicht an.
manchen Staaten ist man noch weiter
angen. Hier muß jeder Beamte 3 oder
hr Probejahre bestehen, ehe er die Hoff-
ng erhält, für immer und fest in seiner
elle gelassen zu werden. Doch immer
n eintretende Unfähigkeit noch seine Ab-
ung bewirken, und nur besondre Ver-
ige und specielle Gesetze können hierin in
zelnen Fällen Abänderungen veranlassen.
ist sehr begreiflich, daß sich die be-
ränkteren Beamten leicht als ein Ganzes,
einen eignen Stand, eine Art Adel
sehen, und den Staat gewissermaßen nur
Mittel sie zu unterhalten betrachten.
ie irrig aber diese Ansicht auch ist, so
mmt sie doch oft vor und führt zur Be-
ntenaristokratie, die selbst bis zur
prannei einer Oligarchie (s. d.) ausarten
nn und meist zum Nepotismus (s. d.) bis
die tiefsten Verzweigungen führt. Es
gt daher im Interesse der Regierungen,
nem falschen Esprit de corps unter ih-
n S. möglichst entgegen zu arbeiten. Be-
eidigung der S. als Repräsentanten
r Staatsgewalt (nicht als Privatperson)
so wegen unternommener Amtshandlun-
n, beleidigende Aeußerungen gegen ein
ollegium und dergleichen werden als eine
njurie gegen die Staatsgewalt betrachtet,
d mit Geldstrafe bis zu mehrern hundert
halern, mit Gefängniß- oder Festungs-
rafe geahndet, je nachdem die Beleidigung
wer und die beleidigte Person oder Be-
rde hochgestellt war. Nach den meisten
esetzen wird den höhern S.n, Ministern,
äthen, Hofbeamten nebst ihren Weibern,
ittwen und Kindern ein befreiter Ge-
chtsstand zugestanden, meist vor den Lan-
scollegien. Auch diesem widerspricht die
euere Rechtsansicht, wie unter Competenz
r Gerichte näher entwickelt ist. (*Pr.*)

Staats-behörde (Staatsw.),
e verschiedenen Dikasterien und sonsti-
n zusammengehörigen und als ein
ollegium oder sonst ein Ganzes be-
achteten Personen, welche mit der Ver-
altung des Staats und mit der Rechts-
lege beauftragt sind. **S.-beredsam-
eit**, s. unter Rede. **S.-bote**, 1) bis-
eilen die mit Depeschensendungen beauf-
agten Couriere der Gesandtschaften oder
r Ministerien der auswärtigen Angele-
nheiten; 2) eingegangenes Zeitblatt des
taatsraths Jaup in Darmstadt.

Staatsbongden (Geogr.), Kirchspiel
südlichen Amt des norwegischen Stifts
rontheim; hat 8200 Ew.

Staats-buchhaltung (Staatsw.),
e Führung von Buch und Rechnung über
innahme und Ausgabe eines Staats. Sie
uß mit der größten Pünktlichkeit geführt
werden, und stets jeden Augenblick die nö-
thige Uebersicht geben. Meist sind die Bü-
cher nach der einfachen Buchhaltung ange-
legt, statt daß bei Kaufleuten die Doppelte
Statt findet, doch wendet man in neuerer Zeit
die Doppelte ebenfalls an. **S.-bürger**,
1) jedes gesetzliche Mitglied eines Staatsver-
bands mit gleichen Rechten u. Pflichten, s. u.
Staat; 2) im engern Sinne diejenigen
Bürger, die bei Staatsangelegenheiten, z.
B. bei Wahlen ständischer Deputirten eine
Stimme haben, die übrigen bezeichnet
man blos mit **Staatsgenosse**.
S.-bürger-recht, das diesen als
solchen zustehende Recht, s. Staat und
Bürgerrecht 2). **S.-ceremoniel**, s.
unter Ceremoniel. **S.-credit**, s. unter
Credit. **S.-dame**, 1) so v. w. Hofda-
me; 2) ein Frauenzimmer, welches den
Putz liebt, und dadurch sich auszeichnet.
S.-diener, so v. w. Staatsbeamte. **S.-
dienstbarkeit** (Staatsw.), so v. w.
Staatsservitut. **S.-domänen**, s. unter
Domänen. **S.-effecten**, so v. w. Staats-
papiere. **S.-eigenthumsrecht** (jus
in patrimonium reipublicae), die Be-
fugniß des Staats, alle Auswärtigen (Staa-
ten und Privaten) von der Zueignung und
dem Gebrauch des Staatsgebiets und der
darin befindlichen Sachen auszuschließen.
Gegenstände desselben sind, das Staatsver-
mögen, das Vermögen der Privatpersonen
und innerhalb des Staatsgebiets befindliche
herrenlose Sachen. **S.-einnahme** (S.
einkommen), s. unter Staatsausgabe,
Finanzen und Einkommen 5). **S.-fabrik**,
eine Fabrik (s. d.), welche auf Rechnung
der Regierung betrieben wird. **S.-fi-
nanzwissenschaft**, so v. w. Finanz-
wissenschaft.

Staatsflandern (Geogr.), Theil
der niederländischen Provinz Zeeland, be-
greift die an Ostflandern grenzenden Land-
striche am linken Ufer der Schelde, darin
Hulst, Ternense und andere Ortschaften,
besteht fast nur aus Inseln.

Staats-formen (Staatsw.), die Art
und Weise, nach der ein Staat organisirt
ist. Die wichtigsten sind die Republik und
Monarchie. Beide zerfallen wieder in meh-
rere Unterabtheilungen, erstre in die De-
mokratie und die Aristokratie, letztre in die
constitutionelle und in die absolute Monar-
chie. Ein Mittelding zwischen Monarchie
und Republik ist die Theokratie (s. d.).
Mehr über diesen Gegenstand s. unter Re-
publik und Monarchie. Eine gemäßigte,
doch nicht zu sehr beschränkte constitutionelle
Monarchie scheint die beste Staatsform zu
sein. (*Pr.*)

Staats-gebiet (Staatsw.), die
von den Bewohnern eines Staatsvereins
besessene Oberfläche eines Theils der
Erde, um sich davon zu ernähren, daselbst
zu

zu wohnen und von dort aus ihren Verkehr mit andern nahen und fernen Völkern zu betreiben. Wo Nomadenwirthschaft herrscht, da sind die Gebiete nicht immer strenge geschieden. Da wo die Civilisation der Bewohner gesteigert ist, pflegt das Eigenthum des Bodens sehr vertheilt oder sollte es wenigstens sein, um der Gefahr so vieler eigenthumlosen Staatsbürger zu begegnen. Daß die Grundeigenthümer und unter diesen die größeren gewisse ausgezeichnete Begünstigungen des Staats erhalten und an der Verwaltung so wie an der Volksvertretung vorzugsweise in den ersten oder in beiden Kammern der Landstände Theil nehmen müssen, ist zwar ein Heischesatz der Aristokratie, aber dennoch nicht richtig, da weder Kenntnisse noch Patriotismus dem großen Grundeigenthümer oder dem reichsten Manne als solchem angeboren werden oder zuwachsen. Doch kann eine solche Einrichtung ein Staatsgrundgesetz in den Verfassungen und eine Staatsdienstbarkeit durch Verträge werden, wie bei unsern Standesherren und darf dann nur sehr allmälig gerüttelt werden, da man jeder dem allgemeinen Besten oppositionellen Einrichtung keine ewige Dauer, aber auch keine Abschaffung in revolutionellem Wege wünschen muß. Das geschlossene S. sollte wohl auf das eingeschlossene keine mehrern Rechte als andre Nachbaren sich anmaßen, aber der Wunsch conformer Einrichtungen zwischen dem einschließenden und eingeschlossenen Staat ist so natürlich und in der Regel, wenn beide regiert werden, so leicht zu vereinigen ohne Oberherrlichkeitsbeeinträchtigungen des schwächeren eingeschlossenen, daß wir künftig darüber humanen Verträgen entgegen sehen dürfen. Das jetzige Völkerrecht bestraft den Einländer wie den Ausländer wegen der auf seinem Gebiet begangenen Verbrechen nach den Landesgesetzen, läßt aber, wo die Unwissenheit der verletzten Gesetze und kein offenbarer Frevel bei der Verletzung verwaltet, eine mildere Strafe oder sogar eine Art Begnadigung gern eintreten. In Fällen wo ein Staatsbürger in zwei Staaten Grundbesitz hat, oder für seine Person in einem andern lebt, u. wo er Eigenthum besitzt, wird er in jedem Staat als anwesend betrachtet und gerichtet. So wird er, wenn in dem Staat, wo das erstre der Fall ist, die Mündigkeit im 24, im zweiten aber im 21. eintritt, er dort doch erst im 24. mündig, so gilt für einen Franzosen, da dort die Ehescheidung nicht Statt findet, eine solche, obschon in Preußen, Sachsen oder Rußland ausgesprochen, nichts u. die 2. Gattin ist in Frankreich nichts als eine Concubine. Erbschaftsfälle richten sich nach den Gesetzen des Staats, wo die unbeweglichen Güter liegen und der Uebergang vom Erblasser auf den Erben geschieht nach den Landesgesetzen des Wohnsitzes, als der Heimath. Kein unabhängiger Staat vollzieht im Wege der Requisition, wenn dies nicht Staatsverträge genau anders bestimmen, die gerichtlichen Erkenntnisse eines andern Staats, sobald die Entscheidungsgründe des Erkenntnisses nicht mit den eignen Gesetzen des Staats übereinstimmen und verfügt keine Arreste auf transitirende Waarenladungen, oder welche Seegefahr in einen Hafen trieb, in welchen ein Schiff sonst nicht eingelaufen wäre. Die Förmlichkeiten einer jeden Privathandlung bestimmen die Gesetze der Oertlichkeit, doch erkennt die englische Justiz die Gültigkeit keiner im Auslande verfertigten Testamente an, wenn sie nicht nach englischen Gesetzen eingerichtet sind. Eine der wichtigsten Fragen im Felde des Staatsgebiets sind die eingeschlossenen Meere, z. B. das Mittel-, das schwarze und das kaspische Meer. Gewiß gehören diese Meere nicht zum S. der benachbarten Staaten, und doch verschließt zwar Dänemarks Monarch das baltische Meer keinen fremden Flaggen, aber er läßt sie einen Zoll erlegen im holsteinischen Kanal, in den beiden Belten und im Oresund und sogar frachtlose Schiffe trifft dieser Zoll. Der türkische Kaiser ging noch weiter, als er die Dardanellen nur gewissen Flaggen und keinen fremden Kriegsschiffen zu durchschiffen erlaubte, als mit seiner speciellen Erlaubniß, bis im letzten Frieden Rußlands und des Sultans, der letztere humanere Grundsätze im Staatsrecht des Schifffahrtverkehrs annahm. Noch weiter dehnte der Kaiser Alexander von Rußland das S. seiner nordamerikanischen Colonien aus, indem er das Meer zwischen Sibirien und jenen Colonien zu beschiffen fremden Flaggen verbot, mit Vorbehalt der Hoferlaubniß an fremde Flaggen im Fall von Entdeckungsreisen. Vorläufig fiel es freilich keiner andern Seemacht ein, diesem Ukase zu widersprechen, aber anders dachte der nordamerikanische Präsident James Monroe und widersprach dem kaiserlichen Befehl Namens der Nachkommenschaft und der Ukas ließ das Meer frei, nur sollte man den russischen Ufern auf die Weite eines Kanonenschusses nicht nahe kommen, auch mit den russischen Wilden nicht handeln.

Staats-gefangene (Staatsw.), Personen, welche wegen eines Vergehens gegen die Regierung oder den Regenten, wegen politischer Meinungen, u. daraus hervorgegangener Handlungen, die im gemeinen Leben oder unter andern Regierungsverhältnissen nicht für Verbrechen gelten würden, in Gefangenschaft gekommen sind. Bei ihrer Gefangenschaft ist es daher nicht sowohl die Absicht sie zu bessern, oder zu züchtigen, son-

ondern nur sie für die bestehende Staats- verfassung und deren Häupter unschädlich zu machen. Solche Gefangene bekommen daher auch eine ihrem Stande angemessene Verpflegung, oder sollten sie doch wenigstens erhalten. S.-geheimniß (Staatsw.), eine Kenntniß von dem Zustande eines Staats in Hinsicht innerer oder äußerer Beziehungen, oder von gewissen Dingen, deren Veröffentlichung dem Staate Nachtheil bringen kann. Die Rubrik der S.e ist in neuerer Zeit viel enger gegen vormals geworden, indem sonst schon eine genaue u. verificirte Angabe von der Einwohnerzahl, den Einkünften, Ausgaben, Schulden eines Staats für S. galt. S.-gelehrsamkeit, so v. w. Staatslehre. S.-genosse, s. unter Staatsbürger 2). S.-geschichte, s. Staatengeschichte. S.-gesetz, 1) Jedes von einem Staate gegebenes und in dessen Gebiete gültige Gesetz. Es verpflichtet den Inländer im Staatsgebiet, aber den Ausländer nur, wenn er oder sein Eigenthum im dem diesseitigen Staatsgebiet sich befinden. Das S. muß ausgehen von der gesetzgebenden Gewalt, geht aber bisweilen mißbräuchlich vom Herkommen der die Gesetze vollziehenden Staatsbeamten aus; 2) auch wohl so v. w. Staatsgrundgesetz. S.-gewalt, die Majestät, welche unabhängig, in Monarchien unverletzlich und ohne Verantwortung ist und den Staat repräsentirt. Die Gewalt ist nicht Beamter des Staats, sondern dessen regierender controlirender u. executirender Bestandtheil. Mehr hierüber s. unter Staat. S.-grammatik, die Elemente der Staatslehre. S.-grund, so v. w. Staatsraison. S.-grundgesetz, so v. w. Grundgesetz. S.-grundvertrag, der im idealen Naturrecht fingirte, fast nirgends vorhandene Vertrag der Unterthanen mit dem Staat oder dessen Oberhaupt. Der Staat erhält den Bürgern desselben, wenn nicht ausdrückliche Ausnahmen sich gesetzlich finden, Vermögen und Freiheit, so weit die Gesetze nicht die Letztere beschränken. Jeder Bürger eines Staats muß aber den Gesetzen gehorchen und die ihm auferlegten Dienste und Steuerquoten leisten. Rousseau's Contrat social ist ein Hirngespinst seiner Phantasie, aber Gewissenspflicht civilisirter Regenten, gerecht zu sein, und den allgemeinen Interessen der Bewohner eines Staats die Oberhand über jedes Privatinteresse zu ertheilen, ist desto wahrer und in solcher Humanität sich auszuzeichnen sich der rühmliche Wettkampf der edelsten Regenten unserer Tage. Zwar haben jetzt die meisten Staaten Verfassungen, welche einen weisen Regenten in seinem schönen Streben in der Hauptsache selten hindern werden, wenn er etwas wirklich Wohlthätiges vorhat, wohl aber einem zweideutigen Lieblingsplan manche Schwierigkeiten bieten. S.-güter, so v. w. Domänen. S.-güterverkauf, der Verkauf von dem Staat gehörigen Gütern an Privaten. Er ist der Regierung erlaubt, wo solchen die Gesetze nicht verbieten, und nicht erlaubt, wo sie solchen untersagen. Doch gestattet das Staatsrecht Vererbpachtungen, um die Nahrungszweige zu vermehren. Kann ein Occupant nach verjagter Dynastie, oder aufgehobener republikanischer Regierung, wenn er noch keine Anerkennung der verjagten Auctorität oder der andren benachbarten Staaten erlangt hat, Staatsgüter veräußern? Schwerlich, wenn weder die alte Regierung entsagt, noch die andern Häupter der civilisirten Erde eine factische Anerkennung ausgesprochen haben. Ohne diese Voraussetzungen ist jeder Mitit ärbesitz nur transitorisch. Wenn aber der legitime Regent in seiner Gewalt suspendirt worden ist u. die Volksräsentation eine Veräußerung von Staatsgütern decretirt hat: so scheint es, daß die hergestellte legitime Regierung einer Volksrepräsentation nicht verargen kann, wenn sie in augenblicklicher Verlegenheit Veräußerungen zum vollen Werth, aber keine Vergeudungen, welche niemals Statt haben müssen, verfügt hat. Ein jedes Volk muß doch eine Regierung haben u. sich eine aufgedrungene illegitime gefallen lassen, wenn die legitime Regierung freiwillig oder unfreiwillig suspendirt wurde. S.-gut, so v. w. Staatsvermögen. S.-haushalt, so v. w. Staatswirthschaft. S.-hoheit (Staatsw.), der Inbegriff aller Rechte, welche einem unabhängigen Staate in Hinsicht auf den Staatszweck zukommen. Jeder Staat kann sie nicht nur in Bezug auf sich selbst, sondern auch in Bezug auf einen secundären ihm in Bezug auf die S. unterworfenen Staat ausüben. Unter S. sind begriffen, die politische Unabhängigkeit (Souverainität) und die Staatsgewalt. Vergl. Hoheitsrechte, Souverainität, Staatsgewalt und ähnliche Artikel. S.-hoheits-rechte, s. Hoheitsrechte.

Staats-ideal, das Ideal (s. d.), welches man als Musterbild eines Staats aufstellt. Wie alle Ideale wird es weit hinter der Wirklichkeit zurückstehn indessen muß doch jeder Staat darnach streben, demselben so nahe zu kommen, als es die Umstände erlauben. Vergl. Staat und die Zusammensetzungen mit Staaten und Staats. S.-inquisition, das Nachspüren nach staatsgefährlichen Absichten u. Plänen, und das scharfe Untersuchen von Worten und Aeußerungen durch die obersten Behörden, ja wohl durch eigne dazu eingesetzte. Eine S. verräth stets eine schlechte und mißtrauische Regierung. Eine gute

gute muß Vertrauen zeigen und besitzen, u. wahre Vergehen oder wirkliche Verschwörungen ernst und würdig bestrafen, nicht aber durch Spionirungen, Verletzung des Briefgeheimnisses, und alle Umtriebe der geheimen Polizei derselben auf die Spur zu kommen suchen. Eben dadurch, so wie durch die Angestellten der geheimen Polizei, erregt sie mehr Verschwörungen als sie verhütet. S.=kalender (Lit.), Kalender, dem als Hauptgegenstand die namentlichen Angaben der lebenden Familienglieder des regierenden Hauses und der sämmtlichen Staatsbeamten, auch sonstige statistische Notizen beigefügt sind. S.=klugheit, die praktische Anwendung der Klugheit auf den Staat. Diese Klugheit bildet mit der Kenntniß des Rechts verbunden die Staatskunst (s. d.). (*Pr.*)

Staatskanzler (Staatsw.), s. unter Minister.

Staats=kunst (Politik), die systematische Darstellung des Zusammenhangs des innern und äußern Staatslebens, nach den Grundsätzen des Rechts und der Klugheit. Sie besteht in der Kenntniß und Wahl der Mittel zu Erreichung eines Staatszwecks. Wohl ist sie vom Staatsrecht (s. d.) zu unterscheiden, das die Verhältnisse des Staats allein aus dem Gesichtspunkte des Rechts betrachtet, die Klugheit aber vernachlässigt. Da letztre Klugheit ein Ergebniß der Erfahrung ist, so müssen alle Lehrsätze der Klugheit durch die Geschichte praktisch erwiesen sein. Sie zerfällt a) in die Lehre vom innern Staatsleben, nämlich von der Cultur des Volks, von dem Organismus des Staats in Bezug auf Verfassung, Regierung und Verwaltung, und von den in der Cultur des Volks, und in dem Organismus des Staats gemeinschaftlich enthaltenen Bedingungen der rechtlichen Fortbildung des inneren Staatslebens, und b) in die Lehre vom äußeren Staatsleben, welche die Grundsätze für die Wechselwirkung und Verbindung des einzelnen Staats, mit allen übrigen neben ihm bestehenden Staaten und die Grundsätze der Anwendung des Zwangs nach zu befürchtenden oder schon geschehenen Rechtsverletzungen enthält. Vgl. von Bielefeld, institutions politiques, 3 Bde., Haag 1760; teutsch von Gottschalk und Schwabe, 3 Bde., Leipzig 1760, n. Aufl. 1777; G. Achenwall, die Staatsklugheit nach ihren ersten Grundsätzen, 4 Bde., Göttingen 1774; Pfeiffer, Grundriß der wahren und falschen Staatskunst, 2 Bde., Berlin 1778; Vorlesungen über die wichtigsten Grundsätze der Moralpolitik, o. O. 1795; W. J. Behr, System der angewandten allgemeinen Staatslehre oder der Staatskunst, 3 Bde., Frankfurt a. M. 1810; H. Luden, Handbuch der Staatsweisheit oder der Politik, 1. Bd., Jena 1811; Fr. Köppen, Politik nach Platonischen Grundsätzen mit Anwendung auf unsere Zeit, Leipzig 1818; von Schmidt Phiseldeck, die Politik nach den Grundsätzen der heiligen Allianz, Kopenhagen 1822; Weber, Grundsätze der Politik, Tübingen 1827; Ancillon zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen, 1. Bd., Berlin 1828. (*Pr.*)

Staats=kutsche, eine sehr prachtvoll gearbeitete Kutsche, wie sie vorzüglich bei feierlichen Aufzügen gebraucht werden.

Staats=lasten (Staatsw.), alles was der Staatsbürger für das Ganze zu geben oder zu leisten hat. Vgl. Staatsabgaben. S.=leben, das innere Leben des Staats, als einzigen großen organischen Körpers; deshalb spricht man von Jugend und Alter, Gesundheit und Krankheit des Staats. Letztre können den Tod des Staats, seinen Untergang, bewirken. Anarchie und Revolution sind in diesem Vergleich hitzige Fieber, doch auch das schleichende Fieber des Marasmus ist zu fürchten und dann hilft nur eine Aenderung des Regierungssystems, od. der Staatsverwaltung. S.=lehre, die Theorie der Staatskunst (s. d.), s. auch Staatswissenschaft. S.=macht, die bewaffnete Macht, welcher jeder civilisirte Staat bedarf, um das zu vollziehen, was die höchste Landesobrigkeit verfügt hat. Sie besteht oft aus Land= und aus Seemacht und hat oft auch zur Reserve eine zahlreiche Landwehr. S.=mann (Staatsw.), 1) ein Geschäftsmann in den höchsten Zweigen des Staatsdienstes; 2) ein Journal über Gegenstände der Staatswissenschaften in sehr absolutem Sinne verfaßt u. von Pfeilschifter (s. d.) redigirt, bestand seit 1822—1831 (17 Bde.). (*Pr.*)

Staats=mark (Num.), die wendischen Städte Hamburg, Lüneburg, Wismar und Lübeck faßten den 29. December 1506 den Beschluß, wegen Ausmünzens dreierlei Sorten von Markstücken, daß respective 12¼, 11¼ und 12 Stücke auf die löthige Mark gehen sollten, daß sie zu 13 oder 12 Stück 1 Thlr. 4 Pf. lüb. ausgebracht würde, und daß die Mark 15 u. 14 Loth halten solle. Aeltere Markstücke als von diesem Jahre sind nicht vorhanden. 1515 wurden sie bereits so weit verringert, daß die Mark 14 Loth 2 Quentchen halten und 11 Stücke auf die löthige Mark gehen sollte. Die in Gemäßheit dieser Verträge geschlagenen Markstücke haben in der Regel die Wappen oder Zeichen der Stadt, wo sie geprägt wurden, auf der Hauptseite, und die Schilde der andern in ein Dreieck gestellt auf der Rückseite, mit der Umschrift Status marce lubice, woher der Name. Sie sind aus den Jahren von 1506 bis 1550 vorhanden, wiegen 1¼ Loth, und sind nach dem leipziger Fuß 21 Gr. werth.

Nu

Man hat auch einzelne höchst seltne Stücke mit derselben Aufschrift, welche 2 Loth schwer sind und in Wismar geprägt wurden, die man also zu den Thalern rechnen muß, jedoch sind diese wohl nicht gangbar gewesen. Auch halbe zu ½ und Viertel (Quadrans genannt) zu ⅛ Loth sind vorhanden. Diese Münze ward aber nach 1550 nicht mehr geprägt, auch der Name kam um 1600 ab, und die Mark ward Rechnungsmünze, bis zu neuerer Zeit wieder Stücke zu 16 Mark ½ Loth geschlagen wurden. (*Msch.*)

Staats-maximen (Staatsw.), feste Grundsätze, nach welchen in einzelnen Staaten die Regenten und die Minister zu handeln gewohnt sind. S.-minister, s. unter Minister. S.-münze, s. Nationalmünze.

Staats-naht (Schuhm.), an den steifen Stiefeln eine Naht, hinten längs des Schaftes, welche nur halb durchgenähet wird.

Staats-noth-recht (Staatsw.), so v. w. Staatsraison. S.-oberhaupt, diejenige Person, in der sich die Staatsgewalt concentrirt, dieselbe mag nun Monarch (Fürst) oder Präsident einer Republik sein, s. unter Staat. S.-ökonomie, so v. w. Staatswirthschaftslehre. S.-organ, 1) eigentlich alle Staatsbürger, dann bes. 2) das Staatsoberhaupt u. die höhern Staatsbeamten, in sofern sie für den Staat sprechen u. thätig sind. S.-organismus, so v. w. Staatsverfassung. S.-pachter (Staatsw.), derjenige, welcher von dem Staat gegen eine bestimmte Geldsumme als Pacht für die Nutzung ein Staatsgut oder einen Zweig des Staatseinkommens, wie das Postwesen, die Salzwerke, das Zeitungswesen, die Fleischsteuer u. s. w. übernommen hat. In neuerer Zeit findet man die Verpachtungen ganzer Zweige des Staatseinkommens an Einzelne oder an Gesellschaften von Generalpächtern mit vielem Recht, da deren Eigennutz persönlich oder durch die Beamtung die Steuerbaren bedrücken kann, für unbedingt zweckmäßig, verpachtet aber bisweilen, um eine kostbare Hebung zu umgehen, gewisse örtliche Einnahme an die Pflichtigen, oder an einen Theil derselben, überläßt ihnen dagegen eine bedingte Subrepartition. Vergl. Generalpachter. (*Rü.*)

Staats-papiere (Staatsw.), von der Staatsregierung ausgestellte verzinsliche auf dem Inhaber lautende Schuldscheine über eine creirte Staatsschuld (s. Staatsschulden). Durch die in der Regel bündig ausgesprochenen Gewährleistungen des Staates in Betreff der Zinsenzahlung und der in bestimmten Zeiträumen zugesicherten Rückzahlung des Capitals (s. Staatsschulden) sind die S. aller Länder ein Gegenstand des kaufmännischen Verkehrs geworden, und nach und nach in ganz Europa durch die baaren Geldbedürfnisse der Regierungen zu einer Summe von mindestens 10,000,000,000 Thaler angewachsen. Mehr als die Hälfte hiervon schuldet Groß-Britannien. Der Handel mit S.n zerfällt in zweierlei Branchen. Der größte Theil der S. ist nämlich in den Händen von Capitalisten, welche ihr baares Geld mit den höchstmöglichen sichersten Zinsengewinn anzulegen suchen, ohne dabei weitere Kenntnisse oder Mühewaltungen nöthig zu haben, um sich eine sorgenfreie Existenz zu verschaffen. Sie setzen sich also durch Kauf von verzinslichen Staatseffecten in den rechtlichen Besitz derselben (Tageskauf, fester Kauf, marché au comptant) und diese S. kommen nur dann wieder an der Börse vor, wenn persönliche Verhältnisse die Veräußerung des Papiers nöthig od. räthlich machen, od. wenn der Staatscredit einen so bedeutenden Stoß erleidet, daß Stockung in den Zinsenzahlungen entweder zu befürchten steht oder bereits eintrat. Bei den S. au porteur ist eine schon quittirte Nota des Verkäufers an den Käufer, mit Angabe der Nummer u. Litera der Staatspapiere rechtlicher Beweis des Besitzes und kann ein solcher Schein aus der Hand eines Dritten, der ihn durch rechtlichen Kauf besitzt, nicht vindicirt werden. Doch gestattet z. B. das preußische Landrecht (I., 15, §. 48), zur Vermeidung jeglichen Mißbrauchs, eine Bemerkung des Inhabers auf der Rückseite des Scheins, die bei dem wirklichen Verkauf durch eine zweite Bemerkung erledigt werden muß. Die erste Bemerkung lautet: Außer Cours gesetzt (Datum und Name); die zweite: Wieder in Cours gesetzt (Datum und Name, mit Beidruckung des Siegels). Auch führt die öffentliche Bekanntmachung des Verlusts und die Anzeige bei der Finanzbehörde leichter zur Entdeckung. Falls das Geschäft durch den Mäkler gemacht worden ist, erhält dieser 1 pro mille. Bei S.n, welche eine besondere Cession erfordern, muß diese eingeholt, also der Staat von dem Geschäft in Kenntniß gesetzt werden. Dies besorgt gewöhnlich der Mäkler u. erhält dafür einen größern Procentbetrag, z. B. in Frankreich ⅛ pCt. So gibt ein französischer Rentenbesitzer, welcher keine förmliche Obligation, sondern nur einen Auszug aus dem Staatshauptbuche über die Inscription der gekauften Rente in Händen hat, diese zurück und erhält Interimsscheine (bulletins), welche er seinem Käufer gibt, worauf für diesen der Auszug aus dem Hauptbuche geschrieben wird. In England wird die Cession von den Beamten der Bank, wo das Hauptschuldbuch des Staats geführt wird, nur auf dem Empfangscheine, den der Darlei-

leiber in Händen hat, bemerkt und kein neues Document ausgestellt. Der Käufer zeichnet seinen Namen in das Transscriptionsbuch ein. Ein gleiches Verfahren findet in Rußland und in Oestreich bei den Bankactien Statt. Der Besitz ohne Cession hilft nichts. Bei Entwendungen können höchstens die vorhandenen Zinscoupons erhoben werden. Auch können solche S. aus der Hand eines jeden dritten Besitzers durch Vindicationsklage zurückgefordert worden. — Ganz anders verhält es sich aber mit dem fingirten Papierhandel, wo der Zweck beider Theile lediglich der ist, von den in einem gewissen Zeitraum sich begebenden Coursveränderungen Gewinn zu ziehen. An ein wahres Liefern der S. oder deren Betrag wird nicht gedacht. Der welcher auf das Steigen speculirt, läßt sich eine Summe versprechen, um den höhern Preis zu gewinnen. Der Speculant auf das Fallen bedingt sich, daß sein Gegner die Papiere zu einer bestimmten Zeit zu dem jetzigen Tagescours nehmen muß. Der verlierende Theil zahlt am Verfalltage die Differenz. Es sei z. B. der Cours eines S., das 100 Thlr. Nominalwerth für den Augenblick 98 (nämlich Thaler). Eine Person A. die auf Agiotage speculirt und hierbei ein Steigen der Papiere voraussetzt, schließt am 11. Mai mit einem andern C. auf Zeit Contract, daß sie am 30. Mai 3000 Stück solcher S., das Stück zu 99 (nämlich Thaler) geliefert haben will; eine andere B. auf das Fallen speculirende, mit C. eben so viel zu 97. Am 31. Mai steht das Papier aber 96, so wird A. an C. 90 Thlr. Coursdifferenz zu zahlen haben, während C. an B. 30 Thlr. zu vergüten haben würde. Ein eigentlicher Kaufgegenstand ist also in der Regel nicht vorhanden, daher es wohl mehr eine Wette als ein Handel zu nennen ist. Jedoch liegt es so im Interesse der Staaten, diesen Handel mit ihren Papieren nicht abkommen zu lassen, daß bis jetzt fast noch keine gerichtliche Entscheidung gegen einen solchen Kauf vorliegt. London, Paris, Amsterdam, Frankfurt a. M., Wien, sind die Hauptpunkte des Handels mit S.n. Von minderer Wichtigkeit sind Berlin, Petersburg und die übrigen Hauptstädte und Haupthandelsplätze Europa's. Wir wollen versuchen durch die Beschreibung der wichtigsten unter den europäischen Staatspapierhandels, des zu London, einen Begriff von demselben zu geben, der sich überall mehr oder weniger gleicht. In London, wie überall, geschieht dieser Handel in dem Börsengebäude, das 3 große Säle und mehrere Nebenzimmer hat. Vor 10 Uhr Morgens dürfen daselbst keine Geschäfte gemacht werden. Der älteste Börsendiener gibt das Zeichen zum Beginnen der Geschäftszeit, sobald die Uhr des Hauses 10 Uhr zeigt, mit einer Schnarre; Alles wird nun lebendig und stürzt gegen die Mitte des Saals. Man bietet zum Verkauf aus, sucht zu verkaufen, und strebt allgemein dahin, den möglichst günstigen Eröffnungspreis (eine Hauptsache) für die Parthei, zu der man gehört, hervorzubringen. Unsinnige Neuigkeiten werden verbreitet, die unwahrscheinlichsten Gerüchte durch allerhand Mittel für den Augenblick plausibel zu machen, und so die Rente zum Steigen oder Fallen zu bringen. Ein bedeutender Lärm tönt durch das Hin- und Herreden unter einander, man versteht oft das eigene Wort nicht und erstickt fast in dem tollen Gewühl unter der Masse der sich Herzudrängenden. Oft artet das Gewühl in eine tolle Lustigkeit und in eine echt englische scherzhafte Laune aus, und nicht selten endigt das Ganze mit dem Blak-Joke oder einem andern englischen Volksliede, in das selbst die Verlierenden einstimmen. Einige Minuten ist nach dieser Krise Ruhe, dann beginnt das Treiben von Neuem. Der Abend schließt oft erst die Börse. Alle diese so beschäftigten Menschen nennt man den Stock der Börse (Stock market), ungefähr rechnet man die Zahl in London so Spielender 5000, ungerechnet die Mäkler (brokers), welche für ⅛ pCt. Geschäfte besorgen. Die Spielenden sind entweder eigentliche Speculanten, die für eigene Rechnung S. kaufen und behalten, oder Agioteurs (jobbers), die nur auf die Coursdifferenz speculiren und die S. auf eine gewisse Zeit bestellen (s. oben). Außer diesen beiden eigentlichen Spielern gibt es noch Marodeurs, Liebhaber oder Spieler, die sich zur Ruhe gesetzt haben, Capitalisten, die dem Staatscredit an dem Puls fühlen wollen, und blose Neugierige, die die Börse durchlaufen, ohne eigentlich am Börsenspiel Theil zu nehmen. Sämmtliche Börsenspieler theilen sich in 2 Klassen; solche die auf das Steigen speculiren (nach der londoner Kunstsprache Bullen [bull], in Frankfurt Liebhaber) und solche die auf das Fallen rechnen (Bäre [a bear], an andern Orten Contremineurs). Den Tag vor dem letzten des Monats entscheidet sich der Gewinn oder der Verlust, u. die größten Manoeuvres werden noch angewendet, um für die unterliegende Partei den Verlust bedeutender, für die siegende den Gewinn so hoch als möglich zu machen. Die verschiedenartigsten Ursachen können Einfluß auf das Steigen und Fallen der S. haben. Die S., deren Zinszahlung u. Rückerstattung eigens fundirt ist (s. unter Staatsschulden) und pünktlich eingehalten werden, wo das Finanzwesen der Staaten, auf die sie lauten, in Ordnung ist, wo keine neuen Anleihen zu vermuthen sind, und kein Krieg vorauszusehen ist, erfreuen sich der meisten Gunst.

Tritt

tritt dagegen die leiseste Besorgniß wegen eines Wechsels im Ministerium (besonders wegen Abdankung eines geschickten und beliebten Finanzministers), wegen des Lebens eines beim Publicum beliebten regierenden Hauptes, wegen Gefährdung der ganzen Dynastie, wegen einer neuen Anleihe, wegen eines Kriegs des Staats mit einem andern, oder findet derselbe schon statt, ein bedeutender Unglücksfall ein, so fallen die S. augenblicklich, ja schon ein leises Gerücht, die Befürchtung von einem solchen Ereigniß vermögen den Cours bedeutend zu drücken. Umgekehrt heben sich die Course der S. sogleich wieder, wenn eins dieser Uebel aufhört oder das Gerücht davon sich als unrichtig zeigt. Den größten Einfluß auf den Cours aller S. hat die Furcht vor einem allgemeinen Kriege. Sie vermag die Course um 25 Procent und noch tiefer zu erniedrigen. Natürlich besteht das ganze Börsenspiel darin, Nachrichten, die auf die Meinung der Spielenden Einfluß haben können, zu erfinden, gefährlich oder minder gefährlich darzustellen, kurz die Zeitereignisse zu Gunsten jeder Partei zu benutzen. Das börsenspielende Publicum zeigt sich hierbei sehr leichtgläubig, das mindeste Ereigniß, oft selbst handgreifliche Lügen, erzeugen panische Schrecken u. drücken od. heben die Course. Auch die Nachricht, wie gewisse Begebenheiten auf andere wichtige Börsenplätze gewirkt haben, hat hierauf wesentlichen Einfluß. Bestimmter sind die Veränderungen, die die Course zu gewissen Zeiten leiden. So steigen die S., die mit Prämienziehungen verbunden sind, kurz vor der Ziehung um etwas, eben so andere kurz vor der Zinszahlung u. s. w. Wir lassen in alphabetischer Reihenfolge der Länder die verschiedenen Arten der S. folgen und verweisen übrigens auf die Artikel: Staatsanleihen, Staatsschulden, Annuitäten, Renten, Tontinen, Actien, Papiergeld u. a. m. A. Baden, hat 18 Mill. Gulden Staatsschulden, deren Tilgung regelmäßig fortschreitet, da ein jährlicher Tilgungsfond von 1½ Mill. Gulden vorhanden ist. a) Rentenscheine (Amortisations-Cassen-Obligationen), wurden 1827 zur Tilgung älterer Schulden, zu 1000, 500 u. 100 Gulden-Scheinen, in Summa 9,639,700 Gulden ausgegeben, trugen 4½ pCt. Zinsen, wurden aber 1829 auf 4 pCt. reducirt. Die Zinstermine sind halbjährig, am 1. April und 1. October, und werden außer Landes durch Johann Goll und Söhne in Frankfurt a. Main bezahlt. b) Partial-Obligationen. Lotterie-Lose (s. unter Staatsanleihen) zu 50 Gulden im 24 Gulden-Fuß, eine von den Landständen garantirte unverzinsliche Anleihe, 1820 von Goll und Söhne in Frankfurt a. M. u. von Haber sen. in Karlsruhe negocirt, in Summa 5 Millionen Gulden. Die Obligationen lauten auf den Inhaber, sind in 100 Serien getheilt, wovon jährlich am 30. Nov. eine bestimmte Anzahl Serien gezogen und die herausgekommenen Lose, mit planmäßigen Gewinnsten zurückbezahlt werden, was eine Dividende von etwas über 4½ pCt. gibt. 1821 begann die Verlosung u. bis 1843 wird auf diese Weise die Anleihe getilgt. Den Gewinnverlosungen gehen jährlich (Anfangs Januar, März, Juni, September) die Verlosungen voraus, wodurch die Serien bestimmt werden, die in diesem Jahre gezogen werden. Die darin liegenden Lose (Serienlose) haben, wegen der Gewißheit der Auszahlung u. der Möglichkeit der darauf fallenden Prämie einen höhern Cours. B. Baiern, hat eine Staatsschuld von circa 110½ Mill. Gulden (60 Mill. Thlr.), und der für eine 6 jährige Finanzperiode bestimmte Tilgungsfond ist über 8 Mill. Gulden. a) Liquidirte Obligationen, von 1000 Gulden, ursprünglich zu 5 pCt., wurden im Januar 1830 auf 4 pCt. herabgesetzt. b) Verzinsliche Lotterielose, bestand ursprünglich in 12 Mill. Gulden, in Losen zu 500 Gulden zu 4 pCt.; außerdem waren dabei noch 2242 Prämien von 1000—3000 Gulden zu gewinnen. Die Anleihe war in 12 Termine, durch die Buchstaben A—M bezeichnet, getheilt; auf jeden Termin kamen 2000 Lose mit 1—2000 markirt. Jetzt coursiren nur noch Lose von E—M, deren Ziehungen 1833 zu Ende gehen sollte. c) Unverzinsliche Lotterielose, 6 Mill. Gulden, von denen nur noch wenige Lose im Umlaufe sind. Diejenigen Lose, zu 25 und 10 Gulden, welche ohne Gewinn bleiben, werden 1836 nach beendigten Ziehungen nach dem Nominalwerth zurückbezahlt. Ueberhaupt sind die baierischen S. meist in festen Händen. C. Belgien. Dieser seit 1830 von Holland getrennte Staat eröffnete 1831 durch das Haus Rothschild eine Anleihe von 2 Mill. Pfund Sterling zu 5 pCt.; diese Obligationen kommen an der pariser, londoner, frankfurter und berliner Börse vor. Jedenfalls wird Belgien bei der einstigen Regulirung seiner Verhältnisse mit Holland, einen beträchtlichen Antheil der Staatsschuld von diesem übernehmen müssen. D. Brasilien, mit einer Staatsschuld von über 26 Mill. Millerees (n. A. 233 Mill. Franken). a) Anleihe von 1824, von 3,200,000 Pfund Sterling zu 5 pCt., zuerst von T. Wilson und Comp. zu 75 pCt. negocirt, dann von Rothschild übernommen. Die Zinsen sollten in London halbjährig bezahlt werden. b) Anleihe von 1829, von 800,000 Pfund Sterling, zu 5 pCt. Zinsen, von Rothschild zu 52 pCt. negocirt. Es sollten damit die Zinsen der vorigen Anleihe, welche seit 1827 rückständig geblieben waren, bis 1831 gedeckt werden. E. Dänemark,

nemark, mit 68 Mill. Thlr. Schulden. Es kommen folgende sechs Anleihen in den Handel: a) bei Rothschild in Frankfurt a. M., aa) die erste Anleihe v. J. 1805, womit Amschel Rothschild sein bewundernswerthes Finanzgeschäft für Staaten begann, Anfangs zu 4½ pCt., jetzt aber zu 4 pCt. Zinsen, betrug 200.000 Thlr. u. wurde am 1. Febr. 1805 bereits getilgt; bb) die zweite Anleihe, vom 1. Juni 1805, von gleicher Summe und Zinsfuß; zum Theil auch bereits getilgt; cc) eine dritte gleichlautende Anleihe wird bis 1846 getilgt; dd) die vierte Anleihe von 700,000 Thlr. in Ld'or und 605 000 Thlr. conv., mit schwarzen und rothen Zinscoupons zu 4 pCt. b) *Londoner Anleihe von 1822*, bei Goldsmith u. Comp., 3 Mill. Pfund Sterl., zu 5pCt. c) *Londoner Anleihe* v. 1825, bei Wilson u. Comp., 5 Mill. 500,000 Pfund Sterl. zu 3 pCt. Die Tilgungszeit ist auf 60 Jahre mit einem Tilgungsfond von 1 pCt. des jährlichen Staatseinkommens festgesetzt. In diesen Obligationen werden die meisten Geschäfte gemacht. d) *Hamburger Anleihe* von 1819, zu 5 pCt. Zinsen in Banco-Thalern, bei Meyer und Trier in Hamburg; davon sind jetzt noch circa 3½ Mill. Thlr. auf 4 pCt. Zinsen reducirt, in Umlauf. e) *Amsterdamer Anleihe*, in holländ. Gulden zu 4 pCt. f) *Obligationen in Species* zu 6 pCt. Beide letztere kommen wenig mehr vor. F. *England*, s. Großbritannien. G. *Frankreich*, jetzt (1834) mit einer Schuldenlast von 1150 Mill. Thaler. a) *Ewige Renten*. 1798 wurden die Forderungen der Emigranten annullirt und die noch bleibende gesammte Staatsschuld auf ⅓ reducirt. Dieses Drittheil (*consolidirtes Drittheil*, später *5 pCt. Renten* genannt) wurde mit 5 pCt. verzinslich in das nach englischem Muster eingerichtete (s. Staatsschulden) große Buch (s. d.) eingetragen und erhielt den Namen *ewige Rente*, weil nur der Staat das Recht der Kündigung hat (vgl. Großes Buch und Inscriptions). Die halbjährige Rente heißt Jouissance. Die Renten können übertragen und verkauft werden. 1825 wurde ein Theil der Renten auf 3, 4 und 4½ pCt. umgeschrieben, aber der größere Theil blieb zu 5 pCt. Die gesammte Masse der ewigen Renten heißt die *fundirte* oder *consolidirte Schuld*. b) *Königliche Scheine* oder die *unfundirte, schwebende Schuld* (dette flottante oder detto administrative) Der jedesmalige Finanzminister ist nämlich durch das Budget ermächtigt, Königliche Scheine, bis zu einer gewissen Summe (ungefähr 125 Millionen Franken) auszugeben, welche 4 bis 4½ pCt. Zinsen tragen und eine bestimmte Verfallzeit von 4—12 Monaten haben. Uneigentlich gehören hierher: c) *Bankactien* der seit 1803 bestehenden pariser Bank, mit einem Fond von 108 Millionen Franken. Jetzt circuliren noch 67 900 Bankactien zu 1200 Franken zu 6 pCt. Zinsen; Anfangs waren 90 000. d) Renten der Stadt Paris zu 5 pCt. e) *Die pariser Anleihe* vom Jahr 1832 durch Rothschild, von 40 Mill. Franken zu 4 pCt. Zinsen. Halbjährig wird eine Anzahl Obligationen durch Verlosung zurückbezahlt, womit noch besondere Prämien von 50.000 bis 500 Franken verbunden sind. Sie kommen oft im Staatspapierhandel vor. f) *Brückenactien*, von einer Gesellschaft, welche 3 neue Seinebrücken zu Paris gebaut hat, ausgestellt. Sie lauten auf den Inhaber und es sind 3780 Stück zu 1000 Franken jede ausgestellt. Die Dividende wird jedes Jahr bestimmt. 30 pCt. der Einnahme werden behalten und zur Rückzahlung, zur Unterhaltung der Brücken verwendet. Eben so haben g) *die Scheine der Depositalcasse zu Paris* (caisse des dépôts et consignations), in welcher Gelder baar oder in Banknoten von Frankreich angenommen und zu 3 pCt. verzinst werden, viel Liebhaber. Der Tilgungsfond (caisse d'amortissement) der Schulden Frankreichs, seit 1816 gebildet, hat eine jährliche Dotation von 40 Mill. Franken und hatte bis 1831 durch 37½ Mill. angekaufte Renten seine Gesammtkraft demnach auf 77½ Millionen Franken gesteigert. H. *Griechenland*. a) *Erste Anleihe in London 1824*, von 800.000 Pfund Sterling. b) *Zweite Anleihe in London 1825*, von 2 Mill. Pfund Sterling; beide zu 5 pCt. Zinsen; blieben jedoch gleich Anfangs im Rückstand. Neuern Berichten zufolge soll unter baierischer Garantie eine neue Anleihe in London negocirt werden. I. *Großbritannien* ist unter allen europäischen Staaten der am meisten verschuldete, denn 1834 betrug die fundirte Schuld 754,100 549 Pfund Sterling u. die unfundirte 27,906 900 Pfund Sterling, wogegen die Einkünfte nur 55 Mill. Pfund Sterling waren. a) *Fundirte Schuld*, oder solche, für deren Zinsen und Rückzahlung bestimmte Fonds angewiesen sind. Mit Ausnahme einiger wenigen Leib- und Zeitrenten, die mit dem Jahre 1860 erlöschen, besteht sie aus ewigen Renten (perpetual annuities) und begreift: aa) *die consolidirten 3 pCt. Renten*, 360 Mill. Pfund Sterling; entstanden 1751 aus der Vereinigung früher abgesondert bestandener Stocks; bb) *die reducirten 3 pCt. Renten*, 128 Mill. Pfund Sterling. Sie entstanden 1749 dadurch, daß die höhern Zinsen mehrerer Fonds auf 3 pCt. herabgesetzt wurden; cc) *die Südsee Stocks*, 11¾ Mill. Pfund Sterling zu 3 pCt. Entstanden 1711, als die Regierung den Südsee-Compagnien (s. d. unter Handelsgesellschaft)

haft) große Summen schuldete, die ihr iese Gesellschaft bis jetzt als Vorschuß-Geler ließ; dd) Bank-Stocks, 15 Mill. 00,000 Pfund Sterling zu 3 pCt., welche ie englische Bank nach und nach der Resierung vorschoß; ee) Renten zu 3½ pCt. 4 Mill. Pfund Sterling, seit 1809, wo 7 Mill. 3 pCt. Renten unter gewissen Beingungen in 3½ pCt. verwandelt wurden; f) die reducirten Renten, zu 3½ pCt., 67 Mill. Pfund Sterling, seit 1825 urch Zinsenreduction von 75 Mill. Pfund Sterling; gg) neue 4 pCt. Renten, 45 Mill. Pfund Sterling, seit 1823 durch Zinsenreduction von 5 auf 4 pCt. Neue ießen sie, weil es damals noch andere zu 4 pCt. gab; hh) Renten von 1826 zu 4 pCt, 9 Mill. Pf. Sterling; ii) lange Annuitäten; dies sind die oben erwähnten Leib- und Zeitrenten, welche 1860 erlöschen. Zur Tilgung der fundirten Schuld besteht ein Tilgungsfond (sinking found, s. d.), der durch den Rückkauf der Obligationen nach dem Course die Schuld zu mindern bestimmt ist, eine Einrichtung die alle andere Staaten, deren Schuldenwesen gut organisirt ist, nachgeahmt haben. Vornehmlich hat dies, da der Tilgungsfond die stete Nachfrage nach den Stocks unterhält, dazu gedient, den Cours der englischen S., bei allen Bedrängnissen, aufrecht zu erhalten. b) Unfundirte Schuld oder Schuldforderungen, denen keine Einkünfte zur Zinsen- und Rückzahlung angewiesen sind; durch unvermuthete Ausgaben oder Wegfall von Einkünften entstanden. Oft belief sie sich auf 80 Mill. Pfund Sterling und besteht zum größten Theil in Schuldverschreibungen der einzelnen Ministerien. Sie wird später entweder eingelöst oder zur fundirten Schuld geschlagen. Obgleich ihre Zinszahlung und ihre Rückzahlung nicht fundirt ist, wird doch erstere pünktlich geleistet und die unfundirte Schuld nach und nach gegen fundirte ausgetauscht. Da dies zu im voraus bestimmten Zeiten geschieht, so stehen manche unfundirte Schulden (wie die Schatzkammer- u. Marinescheine) selbst besser als die fundirten. Hierzu gehören: aa) Schatzkammerscheine (exchequer bills), s. d. unter Exchequer; bb) Marinescheine (navy-bills), ganz auf gleiche Veranlassung und Art wie die vorigen. Sämmtliche Stocks werden in England von der Bank von England beaufsichtigt. Es wird über die einzelnen Schuldforderungen kein besonderer Schein ausgestellt, sondern nur der Name und Charakter in die großen Bücher der Bank eingetragen, die nach dem Alphabet geordnet u. in viele Zimmer vertheilt sind, so daß man die Inscriptionen leicht auffinden kann. Jeder kann zwar eine Bescheinigung erhalten, daß er so und so viel in den Stocks stehen hat, indessen hat dieser Schein auf der Börse keinen Werth, da die Ueberschreibung stets persönlich geschehen muß, und die Abtretung sonst keine Gültigkeit hat. Es würden hierbei, da der Beamte nicht jeden, der in seinem Buche steht, persönlich kennen kann, viele Unterschleife Statt finden, geschähe dies Ueberschreiben nicht fast stets durch die Hülfe von Stocksmäklern, die dem Beamten persönlich bekannt sind. Auch Zinszahlungen werden persönlich oder durch Vollmacht in Empfang genommen, wobei auch die Stocksmäkler thätig sind. K. Hannover. Schulden 16 Mill. Thaler. a) Lotterie-Anleihe vom Jahr 1822, von 3 Mill. Gulden (2 Mill. Thaler) zu 4 pCt. Zinsen, durch jährliche Vertheilung von Prämien. b) Kammerobligationen zu 3 pCt. und c) landschaftliche Obligationen zu 4 pCt. Zinsen. L. Hayti. Nach Anerkennung dieser Republik 1825, durch die französische Regierung übernahm Hayti die Entschädigung der Pflanzer auf St. Domingo durch Bezahlung von 150 Mill. Franken. Zur Deckung der ersten Raten creirten die Commissarien der Republik mit mehrern pariser Bankierhäusern eine Anleihe von 30 Mill. Franken zu 6 pCt. Doch blieben die versprochenen Rückzahlungen sammt den Zinsen aus. M. Hessen-Darmstadt, 12 Mill. 892,081 Gulden Schulden. a) Landständische Obligationen zu 4 pCt. b) Lotterie-Anleihe 1825 durch M. A. Rothschild u. Söhne in Frankfurt a. M., von 6 Mill. 500,000 Gulden im 24 Gulden Fuß, zu 4 pCt., wurde zur Deckung älterer Schulden negocirt. Die mit der Verlosung verbundenen Gewinnste werden entweder baar, mit 4 pCt. Disconto, oder ohne Abzug 6 Monate nach der Ziehung, ausbezahlt. N. Hessen-Kassel ist jetzt (1834) im Begriff eine Anleihe zu 4 pCt. zu eröffnen, wovon das Nähere noch unbekannt ist. O. Holland, mit einer Staatsschuld von etwa 1786⅔ (n. And. 1200) Mill. holländische Gulden. Die jetzige Regierung erkannte zwar die 1810 bei der Vereinigung Hollands mit Frankreich als erloschen erklärten ⅔ der frühern Staatsschulden wieder an, jedoch so, daß das nie erloschene ⅓ die wirkliche, jene ⅔ aber die aufgeschobene Schuld bilden. a) Die wirkliche Schuld (dette intégrale), wurde 1814 bei Anerkennung der erloschenen ⅔ durch ein Abkommen mit den alten Gläubigern gebildet. b) Die aufgeschobene Schuld (dette différée), umfaßt die ⅔ der früher erloschenen Schuld und die den Gläubigern der vorigen Anleihe zukommenden Vergütungs-Ansprüche (Restanten). Die Reihenfolge, durch welche die Restanten in die wirkliche Schuld übertreten, wird durch Lose (Kanzen) à 1000 Gulden bestimmt. 10,000 ausgeloste Kanzen werden eine Serie, ein Etat oder Stellen

von Kanzen genannt. Die fortdauernden Deficite haben nicht nur Vermehrung der wirklichen Schuld sondern auch c) neue Obligationen (Syndicats-Schuldscheine, Domainen-Los-Renten) hervorgebracht, die aber so wenig wie d) die Bankscheine im Handel vorkommen. P. Kirchenstaat. Der Kirchenstaat hat jetzt 75 Mill. 750 000 Franken Schulden. 1831 durch Rothschild in London von 1 Mill. Pfund zu 5 pCt., in Obligationen zu 100 Pfund. Der Papst stellt eine General-Obligation über die ganze Anleihe aus und diese von ihm selbst unterzeichnet bleibt bis zur gänzlichen Tilgung derselben in der englischen Bank deponirt. Die Zinsen pro 1. April und 1. October werden in London bezahlt. Der Tilgungsfond soll jährlich 1 pCt. des Nominalwerthes betragen und damit eine allmälige Zurückerkaufung der Partial-Obligationen an der londoner Börse zum laufenden Cours bewirkt werden. Sollten sie pari zu stehen kommen, so erfolgt die Amortisation durch öffentliche Verlosung. Der Papst verpfändete dafür alle Güter und Revenuen des römischen Staates, und liefert jährlich 60,000 Pfund Sterling zur Bezahlung der Zinsen u. zur allmäligen Tilgung des Capitals, wozu auch die Zinsen der bereits zurückgekauften Obligationen geschlagen werden. Auch darf der Papst unter 18 Monaten, vom Tage der Convention, keine neue Anleihe eröffnen oder neue Renten ausgeben. 1833 eröffnete der Papst eine neue Anleihe von 5 Millionen Gulden mit einer Gesellschaft genuesischer Kaufleute. Q. Nassau. Staatsschulden 5 Mill. Gulden, durch Rothschild 1824 zu 4 pCt. und 1826 zu 3½ pCt., jede zu ½ Mill. Gulden; jährlich werden von jeder Anleihe 50,000 Gulden getilgt; kommen besonders an der frankfurter Börse vor. R. Neapel und Sicilien. Die Angabe der Schulden ist sehr ungewiß; n. Ein. 500 Mill. Franken (n. And. 300) (80 Mill. Ducati oder 4 Mill. Renten). a) Für Neapel Inscriptionen auf das große Buch; aa) Certificate (Obligationen), bei Falconet (auch Falconets genannt). Da die Inscriptionen, gleich den französischen nur auf den Inhaber lauteten, so ermächtigte die neapolitanische Regierung das Handelshaus Falconet und Comp. in Neapel über einen gewissen Betrag Renten, der bei der Direction des großen Buchs deponirt ist, Certificate auf den Inhaber lautend auszugeben, welche von der Direction attestirt sind und auf 25 Ducati di Regno lauten. Daran befinden sich noch 14 halbjährige Zinscoupons zu 2½ Ducati u. eine Quittung gegen welche neue Zinscoupons erhoben werden können. Die Zinsen werden in Neapel ohne Abzug, in Paris aber nach dem Cours, mit 20 Centimes Abzug, bezahlt. bb) Pariser Certificate. Auf gleiche Weise hat sich in Paris eine Gesellschaft Kaufleute autorisiren lassen und gibt ebenfalls mit 5 pCt. Zinsfuß Certificate zu 59 Ducati aus. cc) Englische Certificate. Neapel hat in England 3 Anleihen negocirt, die erste 1821 von 800 000 Ducati 5 pCt. Renten oder 16 Mill. Ducati Capital, die zweite 1822 von 1 Mill. Ducati 5 pCt. Renten oder 20 Mill. Ducati Capital, das dritte 1824 durch Rothschild in London, zu 2½ Mill. Pfund Sterling zu 5 pCt. Zinsen, mit einem Tilgungsfond von 1 pCt. jährlicher Dotation. Für Sicilien: a) Obligationen von 1821 creirt, nachdem 1821 das Finanzwesen von dem Neapels getrennt worden war, von 1½ Mill. Unzen zu 5 pCt., durch Gebrüder Rothschild in Paris. Die Anleihe soll bis 1840 durch jährliche Verlosung einer nicht immer gleichen Anzahl Obligationen zurückgezahlt werden; b) eine zweite Anleihe, 1824 durch Falconet u. Comp. in Neapel, von 342,800 Unzen zu 5 pCt.; bis 1843 ebenfalls durch Verlosung zu tilgen, wozu der Ertrag der Landstraßen angewiesen ist. Im Gegensatz zu der vorigen, welche die großen sicilianischen Obligationen genannt werden, heißen diese die kleinen. S. Nord-Amerika. Die Finanzen der vereinigten Staaten von Nord-Amerika stehen so gut, daß die noch bestehenden 4 Mill. Dollars im Jahr 1834 getilgt werden. Selten finden sich Cours-Angaben davon an der londoner Börse, anderwärts kommen sie nicht vor. Die amerikanischen Stocks tragen theils 3, 4½, 5 u. 6 pCt. Zinsen. T. Norwegen, s. BB. Schweden und Norwegen. U. Oestreich. Die jetzigen Staatsschulden betragen 700 Millionen Gulden (circa 500 Mill. Thaler). Die Staatspapiere neuerer Creirung sind vorzüglich: a) 5 pCt. Metalliques vom Jahre 1816, 100 Mill. Gulden, mit der Bestimmung, ältere Staatsschulden damit zu tilgen und vorzüglich das Papiergeld zu einem festen Course zu bringen. Da die Zinsen in klingendem Gelde bezahlt werden, gab man diesen Obligationen den Namen Metalliques (s. d.). Ferner sind hierzu zu rechnen die Anleihe von 1818 von 50 Mill. Gulden, die von 1823 von 30 Mill. Gulden, eine vom nämlichen Jahre von 25 Mill. Gulden, negocirt durch N. M. Rothschild, Baring Gebrüder und Comp., Irwing und Comp. in London; die Anleihe von 1833, von 40 Mill. Gulden, durch Geymüller und Comp., M. A. Rothschild und Söhne, S. G. Sina, Arnstein und Eskeles in Wien. b) Metalliques zu 2½ pCt. vom Jahr 1815, 4 Mill. Gulden Wiener Währung; zur Tilgung derselben sind jährlich 30,000 Gulden aus dem Einkommen der Salzwerke in Galizien angewiesen. c) Metalliques zu 1 pCt. vom Jahre 1816,

1816, 35 Mill. Gulden, ebenfalls zur Einlösung von Papiergeld verwendet. d) **Metalliques zu 4 pCt. vom Jahre 1829**, 25 Mill. Gulden, durch Arnstein u. Eskeles, Geymüller und Comp., und G. G. Sina und Rothschild in Wien negocirt. 1830 wurde diese Anleihe noch um 20 Mill. Gulden vermehrt und damit über 10 Mill. Papiere und auch 3 pCt. Metalliques eingelöst. e) **Anleihe von 1834**, von 25 Mill. Gulden, zu 4 pCt., durch die Häuser Arnstein und Eskeles, Geymüller und Comp., M. A. Rothschild und Söhne, G. G. Sina, die innerhalb 25 Jahren durch Verlosung zurückgezahlt werden sollen. f) **Hundert-Gulden-Lose** von 1820, bei S. M. Rothschild und David Parish in Wien, von 20 Millionen 800,000 Gulden im 20 Gulden-Fuß. Jedes einzelne Los besteht aus 100 Gulden, jährlich wird eine große Zahl Nummern durch eine Lotterie gezogen und abgezahlt. Zinsen werden nicht gegeben, sondern die herausgekommenen Lose erhalten eine Prämie von 120 bis 120,000 Gulden, da die Tilgungszeit auf 20 Jahre bestimmt ist, so muß der Gläubiger im schlimmsten Falle auf Capital und Prämien bis 1840 warten. Das Capital rentirt etwas über 4½ pCt. Zinsen. g) **Partial-Obligationen v. 1820** (ausgestellt vom 1. Jan. 1821), durch dieselben Bankierhäuser negocirt, von 37½ Mill. Gulden Conv., in Obligationen von 250 Gulden. Außer den Zinsen von 4 pCt. können durch die Verlosung größere oder kleinere Prämien gewonnen werden. Bis 1841 erfolgt die gänzliche Rückzahlung. h) **Verloste Obligationen.** 1818 wurde verordnet, daß die ältere Staatsschuld, von welcher 1811 die Zinsen auf die Hälfte reducirt wurden, nach u. nach wieder zum vollen Zinsengenuß gelangen sollte. Auch wurden jährlich 5 Mill. derselben durch Verlosung auf den frühern Zinsfuß zurückgeführt. Von diesen verlosten Obligationen werden die Zinsen (1½, 2, 2¼, 2½, 3, 3½, 4, 4½, 5 und 6 pCt.), gegen gestempelte Quittungen erhoben. Die Scheine sind auf den Inhaber gestellt, können aber durch Umschreibung übertragen werden. i) **Obligationen** bei Bethmann, Goll u. Osy, entstanden von frühern Anleihen in Frankfurt und Holland. Die Zinsen werden zu 4 und 4½ pCt. in Golde bezahlt, sonst nach dem Cours der 5 pCt. Metalliques. k) **Domestical-Obligationen der Stände und des Oberkammer-Amtes zu Wien.** Da sie noch nicht zur Verlosung gekommen sind, so werden die Zinsen nur zur Hälfte bezahlt, nämlich 2½ pCt. l) **Wiener Stadt-Banco-Obligationen** zu 2½ pCt. m) **Renten-Inscriptionen** der Lombardei, vom Jahre 1820 und 1822. Die Rente ist 5 pCt'g und die Inscription von 500 Gulden Conv. Renten lautet auf den Inhaber, wird aber in Mailand unentgeldlich umgeschrieben. n) **Bank-Actien**, der mit einem Fond von 100 Mill. Gulden in 100 000 Actien à 1000 Gulden (900 Gulden in Einlösungsscheinen und 100 Gulden baar) 1816 begründeten neuen östreichischen Nationalbank. Die Actien lauten auf bestimmte Namen, können aber cedirt und gratis umgeschrieben werden. Die **Dividende** besteht aus dem reinen Gewinn des Bankgeschäfts, dessen halbjähriger Betrag für jede Actie, bekannt gemacht und mit der ordentlichen Dividende zugleich ausgezahlt wird. Usance ist, dem Käufer der Bankactien jedes Mal 3 pCt. Stückzinsen auf die ursprünglichen 1000 Gulden zu vergüten. Dieses heißt die **ordentliche Dividende**, im Gegensatz zu der **außerordentlichen**, welche stets halbjährlich vorher bekannt gemacht wird. Seit 1821 sind den Bankactien Coupons beigegeben worden, welche auf ein erstes und zweites Semester lauten und gegen deren Vorzeigung jedes Mal die zuvor bekannt gemachte volle Dividende gezahlt wird. Zur Erlangung neuer Coupons (sie werden stets auf 10 Jahre ausgegeben) ist die Production der Actien nöthig, auf welcher die Ablieferung der neuen Serie abgestempelt wird. Sie stehen meist sehr gut, 20 bis 30 pCt. über den Nominalwerth. V. **Parma.** Die Herzogin negocirte im Jahr 1827 unter specieller Anerkennung ihres Nachfolgers, des Herzogs von Lucca, eine Anleihe von 12 Mill. Lire durch Gebrüder Rothschild in Paris und Mirabaud und Comp. in Mailand zu 5 pCt., die dafür eingesetzten Domainen, an Werth 30 Mill. Lire, wurden für unveräußerlich erklärt. Der Tilgungsfond hat eine jährliche Dotation von 240,000 Lire, die durch die Zuweisung indirecter Abgaben gebildet werden. W. **Polen.** a) **Domainen-Pfandbriefe von 1824** (5) von 40 Mill. polnischer Gulden auf verpfändete Krongüter zu 4 pCt., zurückzuzahlen bis 1852. b) **Lotterie-Anleihe** von 1829 (polnische Lose) unter Garantie des Kaisers von Rußland, mit besonderer Hypothek auf die Salzeinkünfte, durch S. A. Fränkel in Warschau, von 42 Mill. polnischer Gulden ohne Zinsen, werden aber durch jährliche Ziehungen (bis 1854) mit ansehnlichen Prämien ausgezahlt. Die Obligationen, welche ohne Gewinn herauskommen werden nach dem Nennwerth mit 4 pCt. Zinsvergütung ausgezahlt. X. **Portugal**, mit einer Schuldenlast von mehr als 300 Mill. Franken. a) **Londoner Anleihe vom Jahr 1823**, bei Goldsmith und Comp. in London, 1½ Mill. Pfund Sterling, zu 5 pCt. Zinsen. b) **Londoner Anleihe** bei Rothschild von 100,000 Pfund Sterling. Y. **Preußen** hatte

hatte 1787 bei Friedrich d. Gr. Tode keine und 1806 nur 30 Mill. Thaler Staatsschulden. 1820 betrug laut damals publicirten Manifeste die fundirte Schuld 180 Millionen Thaler, zugleich hat es einen Tilgungsfond von 10 Mill. Thaler. Seitdem ist zwar bedeutend durch den Tilgungsfond abbezahlt worden, aber auch durch neue versteckte Anleihen mehreres wieder hinzugekommen. a) Staatsschuldscheine zu 4 pCt. Der Tilgungsfond kauft jährlich 1 Mill. Scheine nach dem Cours zurück, so lange dieser unter pari steht, oder bewirkt die Rückzahlung durch Verlosung. Man hob die Staatsschuldscheine durch eine Prämien-Lotterie, die man mit 30 Mill. Thaler mit derselben verband, und steigerte dadurch die damit verbundenen Staatsschuldscheine bedeutend, obschon sie noch lange in der That die Erwartungen nicht erreichte. Jetzt ist diese Lotterie seit mehreren Jahren durch Ziehung der Lose absorbirt. b) Englische Anleihe von 1818, durch N. M. Rothschild in London, 5 Mill. Pfund Sterling, zu 5 pCt. Zinsen, auf englisches Geld lautend, wovon der noch rückständige Capitalrest von 850,650 Pfund Sterling durch Bekanntmachung vom 10. Juni 1834 gekündigt ist und am 1. October 1834 durch N. M. Rothschild in London ausgezahlt wird. c) Englische Anleihe von 1822, ebenfalls durch Rothschild negocirt, 3½ Mill. Pfund Sterling, zu 5 pCt. Zinsen. Diese Anleihe, für welche 24½ Mill. Staatsschuldscheine bei der englischen Bank deponirt wurden, soll jährlich mit 1 pCt. getilgt werden. d) Englische Anleihe von 1830, 3 Millionen 809,400 Pfund Sterling, in Obligationen zu 100 Pfund Sterling, zu 4 pCt., sonst wie die vorigen, ist zur Tilgung der ersten Anleihe von 1818 bestimmt. e) Pfandbriefe (s. d.). f) Kurmärkische Obligationen von 25—1000 Thaler zu 4 pCt. g) Prämienscheine der Seehandlung, 12 Mill. Thaler zu 5 pCt., seit 1833, Tilgung in 25 Jahren. h) Steuer-Credit-Cassen-Scheine, welche Preußen 1815 bei der Theilung Sachsens mit übernahm, die aber im Handel nicht viel vorkommen. i) Eine frühere Anleihe zu Frankfurt a. M. bei Rothschild zu 5 pCt. ist beinahe getilgt. Z. Rom, s. Kirchenstaat. AA. Rußland hat 820 Millionen Thaler Schulden. Seit 1817 wird diese gesammte Staatsschuld in die verzinsliche und in die unverzinsliche Schuld eingetheilt, welche letztere das umlaufende Papiergeld mit in sich begreift. Die verzinsliche Schuld wurde fundirt und zerfällt in solche Schulden, welche in bestimmter Zeitfrist zurückbezahlt werden sollen, und in ewige Renten. Es ist in Rußland wie in England und Frankreich, das System der Inscriptionen in das große Buch eingeführt und wird in drei Abtheilungen getheilt: Schulden im Auslande, Schulden an fromme Stiftungen, ewige Renten; für die ewigen Renten ist ein dotirter Tilgungsfond von 30 Mill. Papier-Rubel vorhanden. Die verzinsliche Staatsschuld besteht: a) aus der holländischen Schuld, die im J. 1815 102 Mill. holl. Gulden betrug und wovon England u. die Niederlande die Hälfte übernahmen. Die von Rußland übernommene Hälfte gibt 5 pCt. Zinsen und ist bis auf 40 Mill. getilgt. b) Aus 9 Mill. Silber-Rubel zu 6 pCt. in ewigen Renten. c) Aus 280 Mill. Papier-Rubel zu 6 pCt., ebenfalls in ewigen Renten, von den Anleihen die 1817 u. 1818 zur Verringerung der Banknoten creirt wurden. d) Anleihe in Amsterdam, bei Baring und Hope, 40 Mill. Silberrubel zu 5 pCt. e) Londoner Anleihe bei Rothschild 1822. von 1⅓ Mill. Pfund Sterling, zu 5 pCt. Zinsen. f) Holländische Anleihe von 1828, bei Hope und Comp. in Amsterdam, 18 Mill. Gulden, wozu 1829 noch 24 Mill. holl. Gulden hinzu kamen, mit 5 pCt. verzinslich, in 37 Jahren zurückzuzahlen. g) Holländische Anleihe v. 1833, durch Hope und Comp. in Amsterdam, von 20 Mill. Silber-Rubel, zu 5 pCt. Zinsen (1. Mai und 1. Novbr.), in Stücken von 500 Silber-Rubel. Der primitive Preis ist 84½ pCt. BB. Sachsen. Um die Schulden des siebenjährigen Kriegs zu decken, mußte Sachsen seine ersten Staatspapiere creiren, die Steuer-Credit-Cassenscheine. Nach der Theilung 1814 betrugen die Schulden 10 Mill. 950,000 Thaler. Es kommen jetzt noch vor: a) Obligationen der Cassenbillets-Commission, welche noch 1834 getilgt werden. b) Kammer-Creditcassenscheine zu 2 und 3 pCt. Der Umsatz dieser S. ist unbedeutend, da dieselben meist in festen Händen sind und die Verlosung rasch vorwärts schreitet. Hierzu noch 2½ Mill. Thaler Cassenbillets zu 1 und 2 Thaler. Auch gibt es noch c) sogenannte Spitzscheine, unverzinsliche Schuldzettel auf kleinere Summen, die früher jährlich eine gewisse Zahl in fortlaufender Nummer ausgezahlt wurden, jetzt aber sämmtlich zugleich getilgt werden sollen. CC. Schweden u. Norwegen. Schwedens Schulden sind wenig. Es ist zur Unterstützung der Landeigenthümer ein Staatscredit von 2 Mill. schwedische Speciesthaler eröffnet worden, in Partial-Obligationen, welche nur von der Regierung gekündigt werden können. Norwegen schuldete noch an Dänemark 2,100,000 Thaler, negocirte deshalb: a) 1822 bei Hambro und Sohn in Kopenhagen 2 Mill. 400,000 Mark zu 6 pCt., wovon bereits ⅓ wieder bezahlt ist, und der Rest bis 1852 getilgt wird. b) 1833 projectirte die Regierung eine neue Anleihe

nleihe von 2 Mill. Bank-Thalern unter
leichen Bedingungen. DD. Sicilien,
. unter Neapel. EE. Spanien hat un-
efähr 1000 Millionen Gulden Schulden.
) Königliche Anleihe von 1830,
urch Guebhardt zu Paris, von 16 Mill.
00,000 spanische Piaster zu 5 pCt. (1.
Januar und 1. Juli). Soll bis 1845 ge-
ilgt werden, und sind 10 Mill. Zehnten
. eine Beisteuer dazu bestimmt. b) Per-
etuirliche Renten v. 1824, 40 Mill.
Piaster zu 5 pCt., durch dasselbe Handels-
aus. c) Anleihe der Cortes v. 1821
. 1822, waren im Ganzen 6; darunter:
a) 15 Mill. Piaster zu 5 pCt., durch La-
itte u. Comp., Ardoin Hubert u. Comp.
n Paris; bb) 150,000 Pfund Sterling zu
5 pCt. bei Haldimand und Söhne in Lon-
don. Da jedoch später die Cortes-Anleihen
nicht mehr anerkannt wurden, so blieben die
Zinsen in Rückstand. Jedoch wurden 1831
wieder 20 Mill. Realen 3 pCtige Renten
mit einem Amortissement von 1 pCt. in
Umlauf gebracht. d) Holländische An-
leihe von 1807, in Amsterdam bei Hope
und Comp., von 30 Mill. holländische Gul-
den zu 5½ pCt. Zinsen, welche aber seit
1808 im Rückstande sind. Unter die Cor-
tes-Anleihen wurden 75 Mill. Franken die-
ser holländischen Anleihe mit aufgenommen
und der Rest derselben 1830 gegen In-
scriptionen perpetuirlicher Renten zu 5 pCt.
zurückgenommen. e) Inscriptionen
in das große Buch seit 1830 begreift
den Etat der Ausgaben der Tilgungscasse u.
stehen damit noch 2 andere Bücher in Ver-
bindung, das eine für die consolidirte
verzinsliche, das andere für die con-
solidirte unverzinsliche Schuld.
FF. Süd-Amerika. a) Buenos-
Ayres. Anleihe 1824, in London bei Ba-
ring und Comp., 1 Mill. Pfund Sterling
zu 6 pCt. Zur Tilgung waren 2 Mill.
Piaster angewiesen. b) Chili. 1822 in
London bei Gebrüder Hallet 1 Mill. Pfund
Sterling zu 6 pCt. c) Columbien. aa)
Anleihe von 1822 in London von 2 Mill.
Pfund Sterling zu 6 pCt.; bb) Anleihe
von 1824, ebenfalls in London, von 4¾
Mill. Pfund Sterling zu 6 pCt., mit einem
Tilgungsfond, für welchen von 1832 an jähr-
lich 41,500 Pfund Sterling bestimmt sein
sollten. d) Mexico. aa) 1823 in Lon-
don bei B. A. Goldschmidt, 3 Millionen
200,000 Pfund Sterling zu 6 pCt.;
bb) 1824 ein Gleiches bei demselben, von
nämlicher Summe, zu 5 pCt. Bis 1827
wurden die Zinsen gezahlt, dann blieben sie
aus; es sollen aber seit 1832 wieder Vor-
kehrungen zu den richtigen Abtragungen ge-
troffen worden sein. e) Peru, machte 1822
und 1824 Anleihen in London zu dem Ge-
sammtbetrag von 4 Mill. 200,000 Pfund
Sterling zu 6 pCt., die aber seit 1828
schon nicht mehr gezahlt werden. GG.
Würtemberg, hat 15 Mill. Thaler
Schulden. Von den 4 pCt'gen Obligatio-
nen sind wenige im Verkehr und jährlich
werden 100 000 Gulden ausgeloost. — Au-
ßerdem hat jede bedeutende Handels- oder
Hauptstadt mehr oder minder S. creirt,
z. B. die freien Städte, Paris, Wien,
Leipzig u. s. w. In den Courszetteln der
verschiedenen Handelsplätze erscheinen in der
Regel nur die S., welche örtliches oder be-
sonderes Tagesinteresse haben. (*Md. u. Pr.*)

Staats-perrücke, eine Art Allonge-
perrücke. S.-politik, so v. w. Staats-
kunst. S.-polizei, s. unter Polizei.
S.-procurator, so v. w. Staatsanwalt.

Staats-raison (Staatsnoth-
recht, Staatsw.), das Nothrecht näm-
lich, in das der Staat bei Collisions-
fällen zwischen dem Gemeinwohl und Pri-
vatwohl kommt und wo ersteres immer
den Vorzug erhält. Man bezeichnet es
auch als äußerstes Recht (jus eminens,
jus extremae necessitatis). Fälle wo
es eintritt sind: nothwendige Maßregeln
gegen den Feind, wider Ueberschwemmung,
gegen lebensgefährliche Seuchen, eben so
kann der Staat in den Fall kommen, Ver-
träge wegen Lieferung von Früchten nach
dem Ausland, wegen drückender Hungers-
noth oder aus ähnlichen Gründen vernich-
ten zu müssen. Die S. hat aber sehr zarte
Grenzen, und eine gute und weise Regie-
rung nimmt zu ihr nur höchst ungern und
selten die Zuflucht, zumal da bei einem ty-
rannischen, hab- und gewinnsüchtigen Re-
genten die S. bei allen Gelegenheiten vor-
geschoben werden kann, um Gewaltschritte
aller Art und Eingriffe in die Rechte und
das Eigenthum Anderer zu beschönigen.
Noch gewöhnlicher ist die S. gegen andere
Staaten und deren Unterthanen, und oft
besteht die ganze Politik darin, sich gegen-
seitig zu überlisten und zu betrügen, und
die rechtlosesten Maßregeln durch S. zu
entschuldigen. Indessen muß man die S.
doch selten anwenden, wenn sie zu vermei-
den ist, denn sobald sie nicht wahrer Noth-
schritt, sondern Maxime wird, folgt ihr
die Strafe meist auf dem Fuße. (*Pr.*)

Staats-rath, 1) ein aus den höch-
sten Behörden, Personen des Staats, den
Prinzen, vorzüglichsten Generalen, Mini-
stern und besondern Staatsräthen zusam-
mengesetztes Collegium; solches verwaltet
und inspicirt bald die Verwaltung nach den
ihm ertheilten Instruction, entweder in allen
Staatsangelegenheiten, oder wie in Oestreich
nur in denen der innern Landesregierung;
bald hat er eine nur berathende, bald eine
entscheidende Stimme. Ueber den preu-
ßischen S. s. Preußen (Geogr.), Bd. XVII.
Seite 12. 2) Das Mitglied eines Staats-
raths (s. d. 1). 3) Ein hoher Beamter der
entweder in einigen Staaten wirklicher Mi-
nister ist, oder 4) gewöhnlicher, doch in
einem

einem Ministerium als Sections- oder Büreauchef oder sonst in einer hohen Stellung arbeitet, oder auch nur 5) Titel hoher über den gewöhnlichen Räthen stehender Beamter. (*Rü. u. Pr.*)

Staatsrecht, 1) (**öffentliches Recht**), der Inbegriff alles vollkommenen Rechts der Staaten. Bezieht sich dieses Rechte blos auf das Verhältniß eines Staats zu andern Staaten oder Staatenvereinen, so bildet es das **äußere öffentliche** oder **Völkerrecht**, betrifft es aber die wechselseitigen Rechte der Regierenden und der Unterthanen in dem Staat, so bildet es das **innere öffentliche Recht** oder 2) S. im engern Sinne. Dieses beschäftigt sich theils mit der Grundverfassung des Staats (**Constitutionsrecht**), theils mit der Staatsverwaltung (**Administrationsrecht**). Jede Staatsgewalt hat Grenzen, entweder natürliche oder positive (verfassungsmäßige) (**constitutionelles S.**) oder von beiden Arten; daher muß in jedem wohlorganisirten Staate ein S. bestehen, d. h. der Oberherr kann nicht allein Rechte haben, sondern muß auch nothwendig eigne Verbindlichkeiten anerkennen. Mit Auflösung der teutschen Reichsverbindung im J. 1806 erlosch die Reichs-Staatsgewalt; es bildete sich daher für einen großen Theil Teutschlands ein Staatensystem, der rheinische Bund (s. d.). Nach dessen Fall im J. 1813 entstand für fast alle vorher zum teutschen Reich gehörige Länder der teutsche Bund (s. d.), ein völkerrechtlicher Verein der teutschen souveränen Fürsten und freien Städte. Ungeachtet der Einheit dieses Staatenbundes und gemeinschaftlichen Bandes, welches die einzelnen verbündeten Staaten vereinigt, sind doch diese unter sich getrennt, selbstständig und unabhängig. Jeder von ihnen ist im Besitz der Souveränität, d. h. der unabhängigen Staatsgewalt. Das **teutsche S.** ist daher der Inbegriff der wechselseitigen vollkommenen Rechte, nicht nur der Mitglieder des teutschen Bundes unter sich, sondern auch der regierenden und der untergeordneten Subjecte in den souverainen Bundesstaaten; jenes heißt **Bundesrecht**, dieses **S. der souverainen Bundesstaaten**; bezieht sich dasselbe auf die Bundesstaaten überhaupt, so ist es **gemeines**, schränkt es sich auf einen **einzelnen** derselben ein, **besonders teutsches S.** Die politische Geschichte der Staaten des Alterthums liefert vielfachen Stoff für Bildung der Wissenschaft des öffentlichen Rechts. So lange die politische Wichtigkeit der Päpste in Europa überwiegend war und so lange man der Hülfe der Buchdruckerkunst und der allgemeinen wissenschaftlichen Cultur entbehrte, konnte eine zweckmäßige Bearbeitung des allgemeinen Staats- und Völkerrechts kaum erfolgen. Mehrere Lichtfunken für das S. entsprangen aber aus Reibungen zwischen der päpstlichen und der weltlichen Macht, mehr noch aus Luthers und Zwingli's Reformation. Lebhafte Erörterungen wider den Mißbrauch der Staatsgewalt u. Machiavelli's (s. d.) Schilderung des Despotismus wirkten mächtig. Schon hatte Hugo Grotius die Sache der Menschheit vertheidigt, als Hobbes u. And. dagegen aufstanden. Allein Männer wie Pufendorf, Sidney, Thomasius, Lipsius, Montesquieu, Rousseau u. Filangieri (s. d. a.) traten dem Vorurtheil muthig in den Weg. Einen großen Einfluß auf Verbreitung hellern Lichts über die Staatsverfassung hatte das System der Oekonomisten und Physiokraten (s. d.), welches zu solchen Lehren über die Zwecke des Staats u. die Pflichten der öffentlichen Gewalt führte, die weder den Privilegien noch der unumschränkten Herrschaft günstig waren. Joseph II. u. Friedrich II., auch Katharina II. u. Gustav III. lehrten gleichzeitig vom Throne herab, daß der Fürst der erste Diener des Staats, und das Volk nicht für den Fürsten, sondern dieser für das Volk da sei. Sie gestatteten allgemeine Preßfreiheit, so wie diese auch in Schweden und Dänemark galt. Filangieri war der erste Publicist, der das Ideal der constitutionellen Monarchie höher stellte, als die Engländer und ihre Verfassung. Er erklärte sich gegen die gemischten Regierungsformen, d. h. solche, wo die gesetzgebende Gewalt, wie nach der britischen Verfassung, in den Händen der Nation sich befindet und von ihr in einer dreikörperigen Versammlung, bestehend aus dem Fürsten, dem Adel und den Volksrepräsentanten, ausgeübt wird, während die vollziehende Gewalt dem König ausschließlich zusteht. Staatsvorfälle in Frankreich, Holland, England, Dänemark, Rußland, Schweden und Teutschland weckten den Untersuchungsgeist zu theoretischer und praktischer Behandlung der wichtigsten Staatsgegenstände immer mehr, namentlich gab der nordamerikanische Freiheitskrieg und die durch denselben errungene Errichtung der Republik der vereinigten Staaten Gelegenheit zu neuen Untersuchungen über freie Staatsverfassung, indem die nordamerikanische Constitution die erste war, in welcher die gesetzgebende Gewalt von der vollziehenden u. richterlichen getrennt wurde. Diese Begebenheit verbreitete allenthalben die vorher nicht so allgemein bekannt gewesenen Grundsätze der englischen Verfassung, welche die französische Nationalversammlung sich zum Muster nahm und namentlich die Parlamentsverhandlungen vom Jahre 1788 in reiche Erwägung zog. Die große Staatsumwälzung in Frankreich und die Verfassung vom Jahre 1791 rief eine Menge trefflicher Untersuchungen über die constitutionelle Monarchie ins Leben, wobei es jedoch

auch

auch an kräftigen Vertheidigungen der alten Formen nicht fehlte. Das Studium der kritischen Philosophie wurde nun vorzüglich auf die Staatslehre gerichtet; Kant, Fichte, Reinhold u. A. erklärten sich für die Repräsentativverfassung. Die polnische Constitution vom 3. Mai 1791, die französischen Constitutionen von 1791, 1793, 1795 und 1799, die italienischen von Frankreich ausgegangenen Constitutionen von 1799–1802, die Constitutionen des rheinischen Bundes, des Königreichs Holland v. J. 1806, des Herzogthums Warschau und des Königreichs Westfalen v. J. 1807, der Königreiche Spanien und Neapel v. J. 1808, selbst die von den Engländern den Sicilianern i. J. 1812 gegebene Constitution gaben der Wissenschaft keinen großen Gewinn, doch war die Napoleonische Epoche dadurch wichtig, daß sie das Feudalwesen theils gänzlich stürzte, theils in ihren Grundfesten erschütterte. Die Wiedereinsetzung der Bourbons und ihre octroyrte Charte oder Verfassungsurkunde vom 4. Juni 1814, die Rückkehr Napoleons u. die zweite Zurückführung der Bourbons veranlaßten neue Untersuchungen über die constitutionelle Monarchie. Der Congreß von Wien, die teutsche Bundesacte, die bald darauf nachgefolgten Verfassungsurkunden Baierns, Würtembergs u. Badens bereicherten nicht nur die teutsche Staatsrechtsliteratur mit vielen vorzüglichen Schriften, sondern die genannten Verfassungsurkunden beförderten auch durch ihre Bestimmungen und klarere Ansichten verschiedener wichtiger Verfassungsgegenstände die Wissenschaft selbst. Sie nahmen die in der französischen Charte zum Grund gelegte Theilung der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt nicht an, sondern gingen von dem Grundsatz aus, daß alle Gewalten im Landesfürsten vereinigt seien. Nur in der niederländischen Verfassungsurkunde von 1816 und in der norwegischen Constitution von 1814 ist das Princip der Gewaltertheilung noch zum Grunde gelegt. Die spanische Constitution von 1812 kam erst durch die militärische Revolution vom 1. Jan. 1820 zu Ansehen; sie verbreitete in Spanien und Portugal allgemein den Geist der constitutionellen Freiheit, gab aber, wie bei der militärischen Revolution von Neapel und Piemont, zu vielen entgegengesetzten Urtheilen Anlaß, u. veranlaßte endlich die gewaltsame Restauration des Königs in alle seine Rechte durch französische Waffen 1823. Erst in der neuesten Zeit darf man in Spanien es wagen, von constitutionellen Gegenständen zu sprechen, bisher betrachtete es die Gewalt als ein todeswürdiges Vergehen. Auch die portugiesische Constitution, oft verworfen und wieder eingeführt, trug zur Entwickelung staatsrechtlicher Ansichten bei. Während dieser Zeit schritt auch in andern Ländern das Studium des constitutionellen Staatsrechts bedeutend vorwärts, wozu in Teutschland vorzüglich die öffentlichen Verhandlungen in den Ständeversammlungen beitrugen. Neue Untersuchungen über staatsrechtliche Principien führten die Julitage von 1830, in welchen die constitutionelle Freiheit in Frankreich einen glänzenden Sieg wenigstens für die nächste Zukunft, errang, auch in Teutschland herbei (erst jetzt erhielt Kurhessen und Sachsen eine Constitution), während in England in neuester Zeit durch die Reformbill die britische Nation den entscheidendsten Schritt für constitutionelle Freiheit gethan hat. Und so vermehren sich nicht nur Staatsverträge und Staatsgesetze, sondern sie gewinnen auch immer mehr an theoretischer und praktischer Wichtigkeit, an Reichhaltigkeit und planmäßiger Anordnung des Inhalts. Die Publicität der Gegenstände des Staatsrechts macht Fortschritte und mächtiger und mächtiger wirkt die öffentliche Meinung, das sich frei aussprechende moralische Urtheil der Verständigen im Volk auf Ausbildung und Anwendung der Grundsätze des öffentlichen Rechts, doch fehlt es auch nicht an Mißgriffen. Diese Grundsätze, in welcher sich der Geist des neuern Repräsentativ-Verfassungssystems am hauptsächlichsten ausspricht, sind aber folgende: positive Vertragsmäßigkeit des gegenseitigen Rechtsverhältnisses zwischen dem Regenten und der Regierten, Unverletzbarkeit des Regenten, Verbannung der Willkührherrschaft u. der positiven Unbeschränktheit des regierenden Subjects, allgemeine Volksvertretung bei der Staatsregierung, Trennung der vollziehenden Gewalt von der gesetzgebenden, nothwendige Mitwirkung der Volksvertreter bei der letzten, Bewilligung der Staatsauflagen durch die Volksvertreter, Verantwortlichkeit der obersten Staatsbeamten für Regierungshandlungen, Selbstständigkeit des Richteramts, Gleichheit aller Staatsgenossen vor dem Gesetz und dem Richter, und daß Geburt weder ausschließend noch vorzugsweise Anspruch auf irgend ein Staatsamt gewähre, Verbannung jeder Beschränkung der Freiheit der Personen und des Eigenthums, die nicht durch das Gesetz begründet ist, u. daß Niemand seinem gesetzmäßigen Richter entzogen werde, gleichmäßige Vertheilung der Staatslasten, Gewissensfreiheit, Preßfreiheit bei gesetzmäßiger Strafbarkeit des beleidigenden Mißbrauchs. Vgl. v. Aretin, Staatsrecht der constitutionellen Monarchie, Altenburg 1824. (*Hg.*)

Staats-religion, die Religion, welche ein Staat als die herrschende, d. h. als die, welche in den Staatseinrichtungen den Vorzug hat, erkennt. Meist ist sie auch die Religion der Mehrzahl der Unterthanen und des Staatsoberhaupts, doch nicht

immer

immer, so ist in Sachsen der König katholisch, obschon die S. die Lutherische ist, u. in Irland ist die Religion der englischen Kirche S., obschon mehr als 7/10 der Irländer katholisch sind. Es ist begreiflich nicht möglich, daß der Staat eine Religion habe, wohl aber kann die große Mehrheit der Einwohner eine gewisse Religion bekennen. Die freie Religionsübung ist noch nicht völkerrechtlich in allen katholischen Staaten, wohl aber in allen Staaten, wo die griechische oder protestantische Kirche die Mehrzahl bildet, sobald die gegebene Religion nicht feindlich wider die Staats- oder andere Religionsverwandte zur Störung der öffentlichen Ruhe auftritt. Von einigem Proselytismus kann man wohl keine auf den Staat großen Einfluß übende Geistlichkeit frei sprechen. Bis zum westfälischen Frieden herrschte im teutschen Staatsrecht die unbillige These, daß der Landes- und selbst der Gutsherr ihre Hörigen zur Bekennung der Religion ihrer höchsten Obrigkeit oder zur Auswanderung anhalten konnten (religio cujus regio). Selbst nach solchem behandelten bisweilen katholische und Reichsfürsten ihre protestantischen Unterthanen nach dieser Lehre. Der teutsche Bund gab in Teutschland der katholischen Religion und den beiden protestantischen Hauptreligionen gleiche Rechte. (*Rü.*)

Staats-reformen, s. Reformen. S.-restauration, s. Restauration. S.-revolution, s. Revolution. S.-ristretto, s. unter Ristretto. S.-schatz, s. unter Schatz.

Staats-schrift, eine Schrift, welche sich über einen einzelnen politischen Fall erläuternd und vertheidigend ausspricht, meist von offiziellem oder halboffiziellem Charakter.

Staats-schulden (Staatsw.). Wie jeder Privatmann, so kann auch der Staat oder die Staatsbehörde als moralische Person in den Fall kommen, Schulden zu contrahiren. Wohl zu unterscheiden sind von S. die Privat- und Familienschulden des Regenten und die Gemeinschulden, die beide als Privatschulden Einzelner zu achten sind. Jedes wahre (nicht eingebildete) Staatsbedürfniß rechtfertigt die Contrahirung von S. Hierher gehören: unbezweifelte Landesverbesserung, rechtliche Folgen von Länderverwerbungen, Tilgung anderer S., Rettung des Staats, des Regenten u. Thronfolgers von großer Gefahr u. s. w. S. sind entweder Buchschulden, Forderungen Einzelner an den Staat, welche noch nicht anerkannt sind, aber in laufende Rechnung zur Ausgabe und daher nicht in Betracht kommen, oder eigentliche, durch Anleihen (s. d.) contrahirte S. Auch das Papiergeld (s. d.) gehört gewissermaßen zu den S., indem die ausgegebenen Noten doch einmal eingelöst werden müssen, doch haben sie den Vortheil, unverzinslich zu sein. Im engern Sinne versteht man unter S. nur die zweite Art Schulden durch Anleihen (s. d. unter Staatsanleihen) creirten. Ueber sie gibt der Staat entweder eigne Schuldverschreibungen oder notirt sie in eigens angelegten großen Büchern, um über ihre Zinszahlung und Wiedererstattung die nöthige Controle halten zu können. In beiden Fällen bezeichnet man sie mit dem Namen der Staatspapiere oder Stocks und ihr wirklicher oder nur vermeinter Besitz bildet einen eignen Handel. Mehr darüber s. unter Staatspapiere, daselbst findet man auch über die S. der einzelnen bedeutenden Staaten nähere Nachweisung. Den Betrag sämmtlicher S. in Europa hat man (wohl eher zu wenig als zu viel) auf 10,000,000,000 Thaler gerechnet. Ob wohl diese S.n jemals werden vollständig zurückbezahlt werden? Wir möchten es bezweifeln. Vgl. Staatsanleihen und Staatsbankerott. (*Pr.*)

Staats-schuldschein, s. u. Staatspapiere Y. Preußen

Staats-secretär, der Minister (s. d.) der die Beschlüsse des Regenten und des Ministerconseils niederschreibt, die Noten an auswärtige Höfe entwirft u. s. w. Meist fällt diese wichtige Stelle mit der des dirigirenden Ministers oder Premierministers, oder auch mit der des Ministers des Auswärtigen zusammen. (*Pr.*)

Staats-secretarius (Liter.), europäischer, welcher die neuesten Begebenheiten unparteiisch erzählt und vernünftig beurtheilt, erschien in 144 Theilen, Leipzig 1734—48, desgl. neuer, in 60 Theilen, ebend. 1749—55.

Staats-servitut (Staatsw.), ein auf besondere Rechtstitel gegründetes Recht eines Staats oder Staatenbundes, wodurch zu dessen Vortheil die Freiheit eines andern Staats oder Staatenbundes, in dem zu ihm gehörigen Gebiet unabhängig von seiner Staats- oder Bundeshoheit eingeschränkt wird. Die S. sind activ, in so fern ein Staat in dem zu dem andern gehörenden Gebiet dieselben auszuüben berechtigt ist, und passiv, in so fern ein Staat in einem zu ihm gehörigen Gebiet der Ausübung dieselben zu leiden verpflichtet ist. Solche S. sind z. B. das Flößungsrecht auf einem dem andern Staat gehörigen Fluß, so wie das Recht auf denselben schiffen oder den Unterthanen des Staats, durch welchen er fließt, das Befahren desselben bis an das Meer untersagen zu dürfen (wie bei der Schelde und dem Rhein es früher der Fall war), die Patronatrechte oder die Lehnsherrlichkeit über einzelne Güter, die doch auf fremden Gebiete liegen und an allen übrigen diesem unterworfen sind, Militärstraßen für einen fremden

den Staat durch das eigenene Gebiet u. dgl. Auch der Barrieretractat (s. d.) gehörte hierher. (*Pr.*)

Staats-siegel, Siegel der Staatskanzlei, womit die in der Staatskanzlei ausgefertigten Beschlüsse bedrückt werden.

Staats-sprache, die Sprache, die in einem Staate bei öffentlichen Verhandlungen und vor Gericht gesetzlich eingeführt ist. Gewöhnlich ist es die, welche in der Hauptstadt des Staats und von dessen Regentenhause gesprochen wird. Sehr weise hat man jetzt in den meisten Staaten nachgelassen, daß in den Gegenden, wo eine ganz andere Sprache als die S. herrschend ist, diese auch mit jener vor Gericht gebraucht werden darf, so die polnische im Großherzogthum Posen, die böhmische in Böhmen, obschon die S. für Preußen wie für Oestreich die teutsche ist. In diesem Falle ist dies aber ausnahmsweise geschehen und die S. bleibt hier immer die in dem größeren Theile des Staats gewöhnliche. (*Pr.*)

Staats-succession, s. Succession.

Staats-subjection, s. Subjection.

Staats-theater (Liter.), s. Welt- und Staatstheater.

Staats-umwälzung, s. Revolution.

Staats- und Adreß-kalender, s. Staatskalender.

Staats- und Reise-geographie (Liter.), neue europäische, erschien mit Kupfern und Karten, in 16 Bdn., Leipzig 1750—62.

Staats-ursprung, der natürliche Ursprung jedes Staats, s. unter Staat.

Staats-verbrechen (Staatsw.), diejenigen Verbrechen, welche die Ruhe, Sicherheit und Wohlfahrt eines Staats und dessen Oberhaupt gefährden. Vgl. Aufruhr, Hochverrath, Majestätsverbrechen und ähnliche Artikel. S.-verfassung, die Form, worin das Wohl des Staats von dessen civilisirter Regierung besorgt wird; s. Constitution.

Staats-vermögen (patrimonium reipublicae publicum, Staatsw.), ein Inbegriff von Sachen, deren Eigenthum dem Staate zusteht, so daß ihr eigenthümlicher Gebrauch, nach Art des Privateigenthums, ausschließend für den Staatszweck bestimmt ist. Dies ist das unmittelbare S., mittelbares aber nennen Einige das Vermögen der Stadt-, Flecken- und Dorfgemeinden, auch der milden Stiftungen. In so fern letzteres zu dem S. gehört, glaubt sich auch der Staat berechtigt, wenn die fromme Stiftung nicht mehr der Zeit und dem Zweck entspricht, wo sie gestiftet wurde, sie einziehen und zu andern Zwecken verwenden zu können. Vgl. Säcularisiren. (*Pr.*)

Staats-vertrag, der Vertrag, welchen der Einzelne theils aus freiem Willen theils stillschweigend mit Andern zu Gründung eines Staats oder mit einem schon bestehenden Staate eingeht. Historisch betrachtet lassen sich die Uranfänge der Staaten wohl fast nirgends nachweisen, da sie sich in die vorgeschichtlichen Zeiten, wo sich die ersten Spuren der Zeiten, in die tur (sie selbst waren ja eine solche) zu gen begannen, verlieren, höchstens kann der uranfängliche Staatszustand aus der Analogie des Verhältnisses bei wilden Nationen gefolgert werden. In rechtlicher Beziehung sind vorzüglich folgende Momente zu beachten: die rechtliche wie die moralische Nothwendigkeit des Staats, die Vereinigung Mehrerer auf einem Raum, wie der Anfang einer allgemeinen Autorität und endlich der wirkliche Uebergang aus einem faktischen Beisammensein in eine rechtliche Gemeinschaft, mit Anerkennung eines Staatsoberhaupts. Jeder S. hat 3 Richtungen, nämlich die der Vereinigung, Unterwerfung u. Verfassung, und er spricht sich deshalb hauptsächlich durch den Vereinigungs-, Unterwerfungs- u. Verfassungsvertrag (s. d. a.) aus. Vgl. Staat. (*Pr.*)

Staats-verwaltung (Staatsw.), die Anwendung der Staatsgewalt auf die Gesetzvollziehung unter den Regierten mit der Sonderung der Praxis in die bureaukratische und in die collegiale Form. Die Seele der erstern ist der Vorstand im Geschäftskreise, seine Gehülfen haben keine oder höchstens nur eine berathende Stimme. Bureaukratisch wird noch immer Frankreich in seinen Departements durch die Präfecturen und Präfecturräthe und durch die drei Directoren der Grundsteuer, der Einregistrirung und der vereinigten Abgaben regiert. Mit Recht trachtet die Nation in Frankreich nach einer von der Centralregierung unabhängigeren Departementalverwaltung. Volksthümlicher ist gewiß die in Preußen eingeführte collegialische Geschäftsbehandlung in dessen Provinzialregierungen u. war u. ist zum Theil vielleicht noch vollkommener in den Niederlanden organisirt. Etwas, aber nicht viel kostbarer ist allerdings die Collegialverwaltung. (*Ri.*)

Staats-weisheit, die Staatsklugheit mit dem Rechtsgesetz vereint.

Staats-wirthschaft, die Sorge u. Pflicht des Staats seine Einnahme mit der Ausgabe stets in das richtige Verhältniß zu bringen, so daß erstere noch überwiegend ist und zugleich die Einnahme möglichst zu erhöhen (so weit dies mit dem Wohle der Unterthanen vereinbar ist), die Ausgaben dagegen ohne Knickerei möglichst zu verringern. S.-wirthschafts-lehre, so v. w. Finanzwissenschaft. S.-wirthschafts-systeme, die verschiedenen Systeme, auf die man die Finanzwissenschaft basirt. Man hat das physiokratische System

System (s. d.) (ökonomische, landwirthschaftliche oder Agricultursystem), das Industriesystem (Merkantil-, Handels- oder Fabriksystem), welches das Staatswohl auf Begünstigung der Fabriken, Gewerbe und des Handels vor allen andern gegründet glaubt, das Oekonomie-Industriesystem oder das System von Adam Smith (s. unter d.) und endlich das System der allgemeinen Freiheit aller Gewerbe und der gleichen Vertheilung aller Lasten. Eigentlich paßt in der Praxis keins dieser Systeme vollkommen auf den Staat, sie müssen aber nach dem Verhältniß eines jeden benutzt und das Gute eines jeden, mit dem Anwendbaren der andern, vereint werden. (*Pr.*)

Staats-wissenschaften, die dem Staatsmanne als solchen zum Regieren eines Staats und zum Ordnen von dessen auswärtigen Verhältnissen unmittelbar nöthigen Wissenschaften. Wohl davon zu unterscheiden ist die Kameralwissenschaft, welche das Technische der Verwaltung (die Landwirthschafts-, Gewerbs- und Fabrikkunde umfaßt). Die S. zerfallen in reinphilosophische, zu den das Natur- und Völkerrecht, das Staatsrecht u. die Volkswirthschaftlehre (s. d.) gehört, in reingeschichtliche, zu der die Geschichte des europäischen (und überhaupt des cultivirten Staatensystems), Statistik, positives Staatsrecht, praktisches Völkerrecht, Diplomatie und Staatspraxis (s. d. a.) zu zählen sind, und in gemischte, wozu Staatskunst (Politik), Staatswirthschaftslehre, Finanzwissenschaft und die Polizeiwissenschaft (s. d. a.) zu rechnen sind. Alle diese Wissenschaften s. unter ihren einzelnen Artikeln. Systematisch wurden die S. in folgenden Werken behandelt: Real, die Staatskunst, aus dem Französischen übersetzt von Schülein, Frankf. u. Leipzig 1762—67, 6 Bde.; Ch. D. Voß, Handbuch der Staatswissenschaften, Leipzig 1796 folg., 4 Bde.; Pölitz, die Staatswissenschaft im Lichte unserer Zeit, Leipzig 1823 folg., neue Ausg. 1827; K. G. Stössig, Entwurf einer Encyclopädie und Methodologie der gesammten Staatswissenschaften und ihrer Hülfsdisciplinen, Leipzig 1798; A. Lips, die Staatswissenschaftslehre, Erlangen 1813; von Jakob, Einleitung in das Studium der Staatswissenschaft, Halle 1819; K. H. L. Pölitz, Grundriß für encyclopäd. Vorträge über die gesammte Staatswissenschaften, Leipzig 1825. (*Pr.*)

Staats-wohl, die Wohlfahrt des Staats als Ganzes betrachtet, besteht im möglichsten Gedeihen aller Staatsbürger. Vgl. Staat.

Staats-zeitung, 1) eine Zeitung, die für einen besondern Staat bestimmt ist, oder unter Aufsicht desselben erscheint. 2) (preussische S.), eine unter Aufsicht des preussischen Staats erscheinende Zeitung, die jedoch nur rücksichtlich der das Inland betreffenden Artikel officiell, sonst aber halbofficiell ist, besonders aber in Bezug auf Preußen sehr interessante Artikel, über den Norden aber manche gute Notizen gibt; erschien seit 1819 unter der Oberaufsicht des Staatsraths von Stägemann (s. d.) und der Redaction des Hofraths Heun, dann unter der Johns und endlich jetzt Cottels. Sie hat seit einigen Jahren größeres Format, besseren Druck u. Papier, und eine größere Anzahl Blätter erhalten, so daß sie jetzt alle Tage erscheint. Seit Juli 1832 hat sie unter dem Titel: Magazin für die Literatur des Auslandes, ein wissenschaftliches Beiblatt unter der Redaction von Lehmann erhalten. (*Pr.*)

Staats-zweck, s. unter Staat.

Staāvia (st. *Thunb.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Diosmeen, zur 1. Ordn. der 5. Kl. des Linn. Syst. gehörig. Arten: s. radiata, stutinosa, pinifolia, zierliche, am Cap heimische, zu Zierpflanzen geeignete Sträucher.

Stab, 1) überhaupt ein Körper, welcher bedeutend in die Länge gedehnt, und verhältnißmäßig dünn oder schmal, aber doch nicht sehr biegsam ist, daher oft so v. w. Stange, Barre, Stock; 2) (Böttcher), so v. w. Faßdauben; 3) der Stock, an welchem man geht, daher 4) auch bildlich das, worauf man sich stützt; 5) überhaupt ein Stock, weniger zum Stützen als zum Getragen werden. 6) (Antiqu.), Stäbe dienten im Alterthum als Auszeichnung für ältere Personen und Könige (s. Scepter); in den Volksversammlungen trug der Herold einen S., den er dem zum Sprechen Aufstehenden reichte, um durch Aufhebung desselben Stille zu gebieten. Friedensboten trugen auch Stäbe vor sich her (s. Caduceus). Außerdem war der S., in besonderer Form auch den Hirten beigelegt (s. Hirtenstab), welchen später in der christlichen Kirche der Bischof symbolisch als Hirt der Gemeinde trug (s. Bischofsstab). Der S. als Mittel bei Zaubereien angewendet (Zauberstab) ist nicht modern, sondern schon in der griechischen Mythe erscheint damit Hermes; mit Hülfe desselben schläfert er die Augen der Menschen ein (vgl. Caduceus); eben so verwandelt Athene den Odysseus mit einem S. in einen Greis u. durch die Berührung mit demselben S. macht sie ihn wieder jung und rüstig; auf gleiche Weise berührt Poseidon die Ajare mit einem S. und macht sie muthig zum Kampfe gegen die Troer, und wie Kirke des Odysseus Begleiter in Schweine verwandelte, berührte sie sie ebenfalls mit einem S. Außerdem s. Thyrsos. In Aegypten war der S. mit einem darauf gesetzten Auge Attribut des Osiris und bezeichnete Würde und Wachsamkeit. 7) (Meßk.), ein Längenmaß von 2 Ellen, bes.

bes. beim Verkauf seidener Zeuge und als Ellenmaß am Rhein und in Frankreich gebräuchlich; 8) in den tyroler Bergwerken auch ein Maß von 1 Elle und 3 Querfinger; 9) (Bauw. u. Techn.), s. u. Glied 13). 10) (Artill.), die halbrunden Reifen zur Verzierung und Verstärkung des Kanonenlaufes, daher Hinter- und Vorderstab, nach dem Orte, an welchem sie sich befinden; 11) ein Zeichen der richterlichen und oberherrschaftlichen Gewalt (vgl. Scepter und Stabbrechen); 12) daher bald ein Obergericht, welches über Leben und Tod Gewalt hat, bald auch nur ein Untergericht; 13) so v. w. Gerichtsbarkeit, daher Hof-, Bürger-, Lehnsstab; 14) so v. w. Rathhaus, mit der davon abhängigen Gerichtsstätte; 15) (Militärw.), die nicht zu den eigentlichen Compagnien, sondern zu dem Commando eines Bataillons, Regiments einer Brigade oder einer Division gehörigen Personen. Man hat daher einen Bataillons-, Regiments-, Brigade- u. Divisionsstab. Der S. eines Bataillons und der eines Regiments ist sich so ziemlich gleich, beide besteht aus dem Oberstab, d. h. aus den Offizieren u. in Offizierrang stehenden Beamten, als einem Stabsoffizier als Commandeur, oft einem zweiten Stabsoffizier, dem Adjutanten, dem Rechnungsführer und zuweilen, jedoch jetzt selten, aus dem Regimentsauditeur und dem Feldprediger (welche jedoch jetzt meist nur noch bei den Brigaden oder Divisionen angestellt sind) u. aus dem Unterstabe, d. h. den nur Unteroffizierrang habenden Personen; zu letzterem zählt man den Bataillons- oder Regimentsschreiber, zu dem oft auch der Stabsfourier kommt, der für die Bedürfnisse des Stabes als Faurier sorgt, oft aber auch mit ersterem synonym ist, der Bataillons- oder Regimentstambour, bei der Cavallerie der Stabstrompeter, bei der leichten Infanterie der Stabshornist, der mit jenem in gleichem Verhältniß steht, die Hautboisten des Bataillons oder Regiments, die Trainsoldaten, die zur Bagage desselben gehören, und die vorschriftmäßigen zum Stabe des Bataillons oder Regiments gehörigen Reitknechte und Bedienten. Auf ähnliche Weise sind die Stäbe der Brigaden, Divisionen und der Armeecorps zusammengesetzt, nur daß die Commandeure Generale sind und mehrere Adjutanten, Gallopins, Verpflegungsbeamte, Kriegscommissär, einen Auditeur, Feldwebel u. s. w., auch bei manchen Armeen eine Stabswache (s. d.) bei sich haben. 16) Oft aber unrichtig auch so v. w. Generalstab (s. d.). 17) (Waarenk.), eine Papiertorte. 18) (Herald.), so v. w. Schmaler Pfahl. 19) (Gramm.), so v. w. Grundstrich, besonders bei der Runenschrift (s. Runen), welche aus kleinen Strichen bestanden, die an den Stäben an verschiedenen Seiten und in verschiedener Richtung angehängt waren. *(Fch., Pr. u. Lb.)*

Stab-amsel (Zool.), so v. w. Ringdrossel.

Stabat mater (Musik), eine mit den Worten Stabat mater dolorosa (die kummervolle Mutter stand etc.) anfangende Hymne, die den Schmerz der heiligen Jungfrau beim Tode des Erlösers zum Gegenstande hat, in gereimtem Mönchslatein verfaßt ist und wahrscheinlich aus dem 14. Jahrh. stammt. Von alten und neuen Tonsetzern ist dies Gedicht vielfältig in Musik gesetzt worden. Vorzüglich berühmt ist das St. m. von Pergolesi und das des Palästrina (s. b.). Unter den neueren zeigen sich die St. m. von Haydn und Stunz (s. b.) aus. *(Ge.)*

Stab-blei (Glaser), so v. w. Karniesblei. **S.-block** (Schiffb.), bei den Flußkähnen ein starkes Stück Holz, welches auf die Hebung des Bodens gesetzt wird, um die Seitenplanken damit zu verbinden.

Stabbrechen, s. Brechen 29).

Stabbs (Georg), ein berühmter englischer Landschaften- u. Thiermaler um 1760.

Stab-einguß (Münzw.), eine eiserne Gußform, in welcher die Silberbarren gegossen werden.

Stab-dosen (Hdlgsw.), Dosen mit abgerundeten Seiten.

Stab-eisen, 1) s. unter Eisen 1). 2) Im engern Sinne Eisen, welches in kürzern nicht sehr dicken Eisen, wovon 3 Stäbe ungefähr 22 Pfund wiegen, im Gegensatz des Stangeneisens, welches zu Stäben geschmiedet ist, die 1—3 Zoll ins Gevierte dick sind. 3) (Stellm.), ein Dacheisen mit runder Schneide, womit die Verzierungen an die Stäbe gedreht werden. *(Fch.)*

Stab-eisen-walz-werk (Hüttenk.), s. Walzwerk.

Stabel, so v. w. Pfahl, bes. so v. w. Weinpfahl.

Stabel-erbse (Gärtner), die höher wachsenden Erbsenarten, welche gestängelt werden müssen.

Stabel-herr (Stabel-meister, Stäbel-herr, Sittengesch.), 1) ehemals bei den Turnieren ein vornehmer Beamter, welcher den Anfang und das Ende des Turnieres mit einem Stabe zu gebieten hatte; 2) im Oestreichischen so v. w. Erbstabelmeister.

Stabel-meister (Sittengesch.), so v. w. Stabelherr.

Stabeln, 1) (Gärtner), so v. w. Stängeln. 2) (Weinb.), so v. w. Pfählen. 3) (Saline), kleine Pfeiler neben den Salzpfannen, auf welche die Sogbäume gelegt werden.

Staben, 1) (Rechtsw.), einen Eid staben, ihn Jemanden vorsagen, damit er ihn genau ebenso nachspreche; daher ein gestabter Eid. 2) So v. w. Buchstaben-

Staber-

Staber-gerinne (Mühlenb.), s. unter Gerinne 2).

Staberius, reicher Römer, lebte zu Cäsars Zeiten; obgleich man nicht recht wußte, wie er zu seinem Reichthum gekommen war, so war er doch sehr stolz darauf und befahl sogar ihn auf seinem Grabmal als Reichen zu bezeichnen.

Stäberle (Theaterw.), eine stehende Figur der wiener Local-Posse, welche einen echten wiener Bürger (einen Parapluimacher) des Mittelstandes in mehrern ihm fremdartigen Verhältnissen schildert, in welchen er sich zwar ungelenk benimmt, aber durch Mutterwitz sich immer zu helfen weiß; stets bleibt ihm als Refrain seiner Erfahrungen die Liebe zur Vaterstadt und das überschwengliche Loben derselben. Die meisten Possen worin S. die Hauptrolle spielt sind von Bäuerle (s. d.). Der Schauspieler Walter vom karlsruher Hoftheater reiste vor einiger Zeit auf die Rolle des S., die er sehr gelungen darstellte. (*Md.*)

Staber-rad (Mühlenw.), s. unter Wasserrad. S.-zeug, die Einrichtung einer Mühle, wobei sie von einem Staberrade getrieben wird. Daher auch eine solche Mühle Stabermühle genannt wird.

Stab-halter, derjenige, welcher zum Zeichen der richterlichen oder befehlshabenden Gewalt unter mehrern den Stab trägt, daher vorzüglich der Vorsitzende eines Gerichtes.

Stab-feuer (Hüttenk.), ein Hammerwerk, auf welchen aus gefrischten Roheisen Stabeisen ausgeschmiedet wird.

Stab-gericht, 1) ein höheres mit dem Blutbanne versehenes Gericht; 2) so v. w. Dorfgericht.

Stab-hammer (Schwanzhammer, Hüttenk.), ein doppelarmiger Hebel, dessen einer Arm durch den Däumling einer Radwelle niedergedrückt wird, wodurch sich der am andern Arm befindliche Hammer in die Höhe hebt. Je nachdem man einen langsamern oder geschwindern Gang hervorbringen will, wird der Arm, auf welchen der Däumling drückt, verlängert oder verkürzt. Die Gestalt des Hammers ist sehr verschieden, ebenso die des Amboses. Hammer und Amboß werden gewöhnlich aus Gußeisen verfertigt. (*Schü.*)

Stab-holz (Holzarb.), eine Art Gesimshobel.

Stab-holz, 1) s. unter Dauben. 2) (Hüttenk.), ein mit Lehm beschlagenes rundes Holz, womit der Stich bei Schmelzöfen verstopft wird.

Stābiä (a. Geogr.), Stadt in Campanien an der Küste südlich von Pompeji (s. d.), in dem Bundesgenossenkrieg von Sulla zerstört, war sie später ein bloser Flecken oder eine Villa (Stabiānum); bei einem Ausbruch des Vesuvius verlor hier der ältere Plinius sein Leben; doch wurde nicht der ganze Flecken wegen seiner Entfernung vom Berge begraben, sondern ein Theil davon blieb stehen und war noch spät hin ein merkwürdiger Curort. In neuerer Zeit hat man, wie in Pompeji und Herculanum, bei Castello a Mare (s. d.) Versuche gemacht die mit Asche und vulcanischer Erde bedeckten Gebäude von S. auszugraben. (*Lb.*)

Stābili (Francesco degli), s. Cecco d'Ascoli.

Stabilität (v. lat.), das Feststehn, Verbleiben, im Gegensatz des Beweglichen, Veränderlichen; davon: Stabilisten, die Anhänger des Bestehenden in der Politik.

Stab-kraut, so v. w. Stabwurz 1).

Stab-lack (Waarenk.), so v. w. Stangenlack, s. unter Lack.

Stabler, 1) so v. w. Stabhalter; 2) so v. w. Stabelherr. 3) (Handwerksbr.), so v. w. Obermeister. 4) (Münzw.), eine veraltete baseler Scheidemünze mit dem Bischofsstabe im Gepräge, 60 S. machten einen Goldgülden.

Stablers (engl.), s. unter Handelsgesellschaften.

Stablo (Geogr.), 1) Stadt im Bezirk Verviers der Provinz Lüttich (Belgien), liegt in einem tiefen Thale; hat 3000 Ew., welche Tuch, Leim, Leder (lütticher Sohlenleder, wozu jährlich gegen 30,000 Häute verbraucht werden) bereiten, und einige Mineralquellen; ehemals Sitz 2) einer Benedictinerabtei, deren Abt Reichsstand war und dem die Abtei Malmedy zustand. Wurde gestiftet 657, ging im Revolutionskriege unter (vgl. Malmedy). Das Wappen war ein grüner Baum mit silbernem, einen rothen Prälatenstab haltenden Lamm in Gold, im vordern Felde wegen S., und ein schwarzer Drache in einer grünen Aue, im hintern Felde wegen Malmedy. Oben die Prälatenmütze, dahinter Schwert und Bischofsstab gekreuzt. (*Wr.*)

Stab-reißer (Stabschläger, Forstw.), Arbeiter, welche im Walde das Stabholz aus dem Groben für den Holzhandel bearbeiten.

Stabrobātes, indischer König, Zeitgenosse der Semiramis, gegen welchen diese syrische Fürstin einen Kriegszug unternahm, doch mußte sie vor seiner unzählbaren Armee, der großen Menge Elephanten und den 4000 aus Bambusrohr gebauten Flußfahrzeugen mit dem Verlust von $\frac{2}{3}$ ihrer Armee weichen.

Stabroek (Geogr.), 1) (neuerlich Georgetown), Hauptstadt der Colonie Demerary im britischen Guayana (Süd-Amerika) am Demerary; hat viele Kanäle, schlechtes Trinkwasser, regelmäßige Straßen, zierliche hölzerne Häuser, 9800 Ew., ausgebreiteten

breiteten Handel; ist Sitz des Gouverneurs und der Colonialbehörden, hat aber keine wissenschaftlichen Anstalten. Der Hafen ist durch das Fort Wilhelm Friedrich geschützt. 2) Marktflecken in dem Bezirk und der Provinz Antwerpen (Belgien); hat 2000 Ew., im October einen zehntägigen Markt.

Stabs=capitän (Militärw.), s. unter Hauptmann 5). **S.=fourier**, **S.=hornist**, s. unter Stab 14). **S.=offizier**, s. unter Offizier. **S.=quartier**, das Marsch- oder Cantonirungsquartier des Stabes irgend einer Truppe. **S.=wache**, bei einigen teutschen Armeen eine dem Stabe jeder Division beigegebene Wache, bestehend aus einem beliebigen dazu commandirten Infanterie- oder Cavallerieoffizier (**Stabs=wacht=offizier**), einem Wachtmeister und einigen Cavallerie-Unteroffizieren u. Ordonanzen, auch wohl einigen Mann Infanterie. Sie soll dazu dienen, die Person des Commandirenden im Nothfall zu schützen und zugleich den Ordonanzdienst und den Dienst der Guiden (s. d.) zu verrichten. Insgesammt stehn sie unter dem Commandanten des Hauptquartiers des Corps, zu dem sie gehören. (*Pr.*)

Stab=thierchen (bacillaria *Müll.*, Zool.), Gattung aus der Abtheilung der einfachsten Infusionsthierchen; mehr oder weniger stabähnliche Thierchen liegen auf der langen Seite an einander und verschieden sich gemeinschaftlich zu einer viereckigen oder länglichen Figur; vermehrt sich durch Theilung. Arten: **Spreubacillarie**, b. paradoxa, oft mit 30—40 Stäbchen, auf ulva latissima; b. pectinalis, zu hunderten im Süßwasserschlamm. (*Wr.*)

Stab=träger, 1) so v. w. Stabhalter. 2) (Kirchenw.), in der katholischen Kirche eine Person, welche dem Bischofe den Bischofsstab vorträgt; 3) ehemals bei den bürgerlichen Schützencompagnien mancher Orte ein Oberoffizier, welcher eine gewisse Gewalt auszuüben hatte. **S.=trompeter**, s. unter Stab 14).

Stăbulum (lat.), 1) eigentlich Standort, Aufenthaltsort; daher: 2) so v. w. Einkehr, Herberge, wovon der Herbergsvater oder Wirth **stabulārius**; 3) bes. der Aufenthaltsort für Thiere, Stall; 4) in den Rennbahnen der Ort, wo sich die Wagenlenker aufhielten u. wo ihre Wagen standen. (*Lb.*)

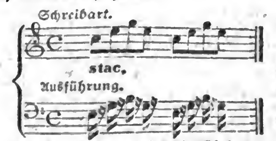
Stăbulum (a. Geogr.), 1) Stadt in Mysien. 2) (ad S.), Ort der Sardoner im narbonensischen Gallien; jetzt Boulon. 3) **S. Diomēdis** (**Tinda**, **Tyrida**), Stadt in Thrakien. 4) **S. novum**, Ort der Ilercaoner im tarraconensischen Spanien; jetzt Soltvela oder Sagarro.

Stab=wurz (Bot.), 1) artemisia abrotanum, s. Eberraute; 2) **wilde S.**, artemisia campestris, s. Feldartemisia; 3) **weibliche S.**, santolina chamaecyparissus, s. unter Santolina.

Stab=zange (Hüttenk.), eine große Schmiedezange, die bei Verfertigung des Stabeisens zum Anfassen der Deube und Abwärmen der Kolben gebraucht wird.

Stab=zehent (Landw.), der Zehent von Wicken, Erbsen und anderen Früchten, welche nicht in Garben gebunden werden, daher mit einem Stabe, der Zehentruthe, abgemessen und so vertheilt werden.

Staccāto (ital., Musik), so v. w. abgestoßen, gewöhnlich in der Notenschrift stac. abbrevirt, zeigt an, daß die Noten unter oder über die es gesetzt wird, kurz abgestoßen werden sollen. Man nimmt im Allgemeinen an, daß die mit st. bezeichneten Noten die Hälfte ihrer Dauer dadurch verlieren, z. B.:



Da aber in der neuern Musik das st. in mehrere Modificationen zerfällt, so zeigt man es lieber durch über die betreffenden Noten gesetzte, verschiedenartige Punkte an, z. B.



Die dritte Art des st. wird bei Bogeninstrumenten (s. d.) mit einem Bogenstrich, bei Blasinstrumenten mit einem Athemzug vorgetragen. (*Ge.*)

Stachel, 1) überhaupt ein Werkzeug mit einer scharfen Spitze zu sehr verschiedenem Gebrauche, bes. ein Werkzeug dieser Art zum Antreiben der Zugthiere, wie dies vorzüglich in dem Morgenlande gebräuchlich ist. 2) (aculeus, bot. Nomencl.), hart stehende Spitze, die aber blos aus der Rinde entspringt und mit dieser sich abziehen läßt (wie an den Rosenstöcken); zuweilen entstehen auch S.n durch an Stengeln übrig gebliebene Blattstiele (wie an cocus aculeata) vgl. Spina (echinus), s. Echini. 3) Ein spitziger Theil mehrerer Thiere, welcher bald zur Bedeckung u. zum Schutze, wie bei den Igeln, Stachelschweinen und einigen Fischen, bald als Angriffswaffe, wie bei den Bienen und Wespen dient, bald noch eine besondere Bestimmung hat, wie der Lege-

Legestachel mancher Insecten, und der S. in dem Saugrüssel der Fliegen und Bremsen. 4) (Hüttenk.), so v. w. Stecheisen. 5) (Anat.), so v. w. Dorn 4); 6) s. unter Epigramm. (*Fch.*)

Stachel-ähre (Prov.), so v. w. Esparsette.

Stachel-äloe (Bot.), agave americana, s. unter Agave.

Stachel-ameise (ponera, Zool.), Gattung aus der Familie der Ameisen; beide Geschlechter haben Stachel, der Stiel des Hinterleibes ist aus einer Schuppe oder einem Knoten gebildet. Bei Linné unter formica, bei Fabricius unter myrmecia, bei Latreille unter odontomachus gestellt. Art: **schmale** S. (p. coarctata), unter Steinen, gesellschaftlich u. a. A. **S.-ameisen-fresser**, so v. w. Zungenschneller. **S.-artige Dorn-eidechse**, s. Dorneidechse. (*Wr.*)

Stachel-bauch (tetraodon, Zool.), 1) begreift bei Linné diejenigen mit Kiemendeckeln versehenen Knorpelfische, deren Leib unten Stacheln hat, und denen die Bauchflossen fehlen; neuerdings in die Gattungen S. und Klumpfisch (s. d.) zerfällt. 2) Bei Neuern Gattung aus der Knorpelfischfamilie Kleinmäuler, gebildet aus Arten der Gattung gnathodon (s. Stachelfisch), bei denen die Kinnlade in der Mitte durch eine Naht getrennt ist, so daß Zähne da zu sein scheinen, die Haut aber kleine Stacheln hat. Blasen ihren Bauch auf. Arten: **linirter** S. (t. lineatus), mit braun und weißen Streifen, häufig im Nil; **Kugelfisch** (t. hispidus), bauchig, ganz stachelig, mit 4 braunen Streifen, im Mittelmeer; **elektrischer** S. (t. electricus), in Ost-Indien, u. m. a. Arten, von denen sich einige versteinert finden. (*Wr.*)

Stachel-beeren (Pomol.), die Frucht des **Stachelbeerstrauchs** (ribes grossularia und ribes uva crispa, s. unter Ribes); unterschieden von der Johannisbeere durch größere, einzeln hängende Beeren und durch Stacheln am Strauche. Dieser findet sich in Wäldern, an Zäunen u. a. O. wild, mit zwar wohlschmeckenden, aber kleinen Beeren, wird nicht viel über 2 Ellen hoch, treibt sehr bald im Frühjahr Blätter und Blüthen, und ist auch bei rauher und kalter Witterung sehr dauerhaft. In Gärten cultivirt werden die Beeren nicht nur bedeutend groß, sondern es sind dadurch auch verschiedene Spielarten entstanden. Die Beeren sind ein kühlendes, sehr angenehm schmeckendes, und in nicht zu großer Menge genossen, gesundes Obst. Auch werden sie zu Brühen, zu Gemüsen, zu Kuchen, zu Compot und zu Gelee benutzt, in Zucker gesetzt, auch zu Wein verbraucht, welcher an Güte den Johannisbeerwein noch übertrifft. Zum Wein und zu Gemüsen nimmt man gewöhnlich halbreife Beeren. Der Stachelbeerwein ist eben so gesund, als er sich bei guter Verwahrung lange hält, und durch Vermischung mit Johannisbeeren dem Madeira im Geschmacke ähnlich wird; ferner erzeugt man aus S. Branntwein und Essig; in jeder Gestalt gehört diese Frucht zu den der Gesundheit zuträglichen. Der Anbau derselben wird gewöhnlich auf Rabatten betrieben, wo man sie zu 3—4 Fuß hohen Stämmchen zieht und als solche hält. Man zieht die jungen Stöcke aus Ausläufern, aus abgeschnittenen Zweigen und aus Ablegern. Die Abschnittlinge (wozu man lange, gerade Schosse nimmt), werden bis 2 oder 3 Fuß abgestutzt, und reihenweise in gutes aber etwas schattiges Land gepflanzt, im Herbste, welches weniger sicher ist, oder im Frühjahr, ehe noch der Stock ausschlägt, wodurch man oft vollkommnere Früchte erzielt. Die Ableger werden nahe an der Erde genommen, welches die Behandlung derselben sehr erleichtert. Die tragbaren Stöcke müssen im März und im Junius beschnitten werden, wobei man vorzüglich darauf zu sehen hat, daß die Krone dünn, und inwendig hohl, der Stamm aber selbst von allen Neben- und Wurzelschossen frei erhalten werde. Durch sorgfältiges Halten der Krone entfernt man die Blattläuse, Blattwespen- und Harlekinsraupen, die oft dem Stocke sehr schädlich werden. Aus Samen, der aus guten Sorten gewonnen, ausgewaschen und auf Papier getrocknet, in gutes Land im Frühjahr gesäet wird, bekommt man neue Sorten. Der wilde Stachelbeerstrauch ist sorgsam cultivirt worden und hat gegen 400 verschiedene Sorten Beeren geliefert. Die besten Sorten kommen aus England; sie sind theils roth (bis schwarzroth), theils weiß, theils grün, theils gelb und ambrafarbig, und haben zum Theil die Größe eines Taubenei's, dabei aber sonderbare Namen erhalten. Von den teutschen Sorten sind die länglichte braune (mit Muskatellergeschmack), die olivenfarbige (mit viel Gewürz und Wohlgeschmack), die goldgelbe (fast durchsichtig) u. e. a. vorzügliche Sorten. (*Wr.*)

Stachel-beer-kürbis (Bot.), s. unter Cucumis.

Stachel-beer-spanner (Zool.), s. unter Spanner.

Stachel-beer-strauch, 1) ribes grossularia, s. unter Stachelbeere; 2) die ganze Pflanzengattung Ribes (s. d.). **S.-beer-wein**, s. unter Stachelbeeren.

Stachel-biene, die Arbeitsbiene.

Stachel-dolde (Bot.), echinophora spinosa, s. unter Echinophora. **S.-feige**, so v. w. Feigendistel, s. unt. Opuntia.

Stachel-fisch (Zool.), 1) (gnathodon), nach Goldfuß Gattung aus der Ordnung der Knorpelfische, Familie der Kleinmäuler;

mäuler; der Körper ist walzen- oder kugelförmig, stachelig, schuppenlos, das Maul klein, die Kiefern nackt und vorstehend; der Körper kann aufgeblasen, die Stacheln aufgerichtet werden; Fraß: Schalthiere, Krebse, Seegras; ist in die Untergattungen: orthragoriscus (s. Klumpfisch), diodon (s. Igelfisch) und tetrodon (s. Stachelbauch) getheilt; 2) so v. w. Igelfisch, punktirter; 3) so v. w. Stichling. S.-fliegen, so v. w. Waffenfliegen. S.-flosser (acanthopterygii), nach Cuvier eine Abtheilung der Knochenfische, kenntlich an den Stacheln, welche durch die ersten Strahlen der Rückenflosse (oder bei 2 Rückenflossen nur der ersten), gewöhnlich auch der After- und Bauchflossen gebildet werden. Dazu die Familien: percoidei (Barsche), cataphracti (Seehähne, Groppfische u. a.), sciaenoidei (Umberfische), sparoidei (Meerbrassem), menides (Smaris), squamipennes (Schuppenflosser), scomberoidei (Makreelen), taenioidei (Bandfische), theutyes (Felsenfische), pharyngoidei-labyrinthiformes (labyrinthförmige Schlundknochenfische, dazu der Kletterbarsch), mugiloidei (Meeräschen), gobioidei (Trichterfische), pectorales pediculati (Krötenfische), labroidei (Lippfische), fistulares (Röhrenmäuler). Latreille theilt sie in solche mit und solche ohne Schwimmblase in 17 Familien geordnet. S.-fuß (monodactylus *Lacép.*, psettus *Commers.*), Gattung aus der Fischfamilie der Schuppenflosser nach Cuvier, der Schmalfische nach Goldfuß), gebildet aus Arten der Gattung Klippfisch (chaetodon *L.*), bei welchen statt der Bauchflossen Stacheln sind. Art: sichelförmiger S. (m. falciformis), Rücken- u. Afterflosse sichelförmig, Schwanz halbmondig, oben braun, unten silbrig. Aus Indien. S.-gorgonie (antipathes *Pall.*), Gattung aus der Familie der Hornkorallen; der Stamm ist biegsam, hornig, fast glasartig, die Schleimrinde vertrocknet außer dem Wasser leicht, wodurch die stacheligen Unebenheiten vorzüglich sichtbar werden. Nach Linné unter Gorgonia. Arten: spiralförmige S. (a. spiralis), astlos; Seebinse (a. orichalcea), ästig, wie die Seecypresse (a. cupressina), schwarz; a. flabellum, fächerförmig; a. myriophyllum, wie das Seeheu (a. foeniculacea), gefiedert. S.-gras, 1) cinna arundinacea, s. unter Cinna; 2) auch die Pflanzengattung Cenchrus (s. d.). S.-haariger Igelfisch, s. unter Igelfisch. S.-häuter (echinodermata), bilden nach Cuvier die erste Ordnung der Strahlenthiere; sie haben eine gut gebildete mit Stacheln und Spitzen bekleidete Haut, oft eine Art Knochengerüst. Sind getheilt: a) in solche mit Füßen (echin. pedicellata), bei welchen durch die Löcher der Haut Fühlfäden gehen, welche am Ende scheibenartig ausgehen und zum Aussaugen dienen; der am Leibe liegende Theil derselben hat eine mit Flüssigkeit gefüllte Blase, die sich in die äußerste Spitze entleert, diese steif macht, so daß sie als Fuß gebraucht werden kann; dazu gehören die verschiedenen Gattungen von Seesternen und Seeigeln, so wie die Holothurien; b) in fußlose S. (echin. apoda), dazu die Gattungen molpadia, minyas, priapulus, sipunculus.

Stachel-hahnenfuß (Bot.), ranunculus arvensis, s. unter Ranunculus.

Stachel-herz (cardium aculeatum, Zool.), Art aus der Gattung Herzmuschel, ähnlich der Igelmuschel, doch größer und gewölbter; hat in den Furchen Stacheln, das Thier ist hochroth; im Mittelmeer.

Stachel-heu (Bot.), hedysarum onobrychis, s. Esparsette.

Stachelig (bot. Nomencl.), 1) aculeatus, mit Stacheln (s. Stachel 2) versehen; 2) vgl. Muricatus.

Stachelige Crepidula (Zool.), s. unter Crepidula.

Stachel-käfer (Zool.), 1) (mordel- la), nach Linné Gattung der Käfer; die Fühlhörner sind fadenförmig und oft gesägt, der Kopf beugt sich unter das Halsschild, die Freßspitzen sind gedrückt und keulenför- mig, schräg abgestumpft, die Flügeldecken nach hinten zugespitzt; auf Blumen; sind schnell. Ist neuerer Zeit erhoben worden zu der eigenen Familie; 2) S. (mordel- lonae), welche getheilt wurden in die Gat- tungen: canaspis (Wirlkäfer), rhipipho- rus (Kammkäfer), scraptia (doch von La- treille nicht hierher gerechnet) und 3) S. (mordella), die Fühler stehen vor den Au- gen, die Kieferntaster haben einen beilför- migen Knopf, die Fußglieder sind einfach, der Hinterleib gespitzt (beim Weibchen eine Legescheide). Art: gestachelter S (m. acu- leata), schwarz, braun grau behaart; auf Blumen; m. atomaria, octopunctata u. a.; 4) s. Dornkäfer. S.-kelch-eiche (Forstbot.), s. unter Eiche. S.-kopf (Zool.), 1) (cephalacanthus *Lacép.*), Gattung aus der Familie der dickköpfigen Bauchflosser (der Barsche bei Cuvier), ge- bildet aus Arten der Gattung trigla *L.* (s. Seehahn); der Kopf ist wie bei der See- schwalbe (dactyloporus), doch haben die Flossen die gewöhnliche Länge. Art: c. spinarella (gasterosteus sp.), mit zacki- gen Stacheln am Kopfe; 2) so v. w. See- reiher, s. unter Heniochus. S.-krab- be, s. unter Langarmkrabbe.

Stachel-kraut, ononis spinosa, s. unter Ononis.

Stachel-krebs (penaeus *Fabr.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Fächerschwanzkrebse; die Fühler sind zweiborstig; die Seitenfühlhörner sind einfach,

 haben

haben an der Wurzel eine Schuppe, die 3 ersten Fußpaare haben zweifingerige Scheeren. Arten: gefurchter S. (p. sulcatus), mit 3 Furchen auf dem Schalenschild; p. monodon u. a. (*Wr.*)

Stachel-loch (Anat.), s. u. Keilbein.

Stachel-makrele (lichia *Cuv.*, Zool.), Gattung aus der Fam. der Makrelen (der Schmalfische bei Goldfuß); an den Bauchflossen sind einige Strahlen. Arten: Springer (l. saliens, scomber sal.), grün, unten silbern, Flossen gelb; Sporner (l. calcar, scomber c.), von den 8 Rückenstacheln steht einer nach vorn, grau und silberig; beide im Mittelmeer. S.-mohn (Bot.), die Pflanzengattung Argemone (s. d.).

Stachel-münze (Num.), diejenigen Münzen, welche nicht wie die Spottmünzen zum lachen, sondern in der Absicht Jemand zu ärgern ausgegeben wurden.

Stachel-nasen (acanthorhina, Zool.), machen bei Latreille eine Familie aus der Fischordnung Selacier aus; dazu sind die Gattungen chimaera und callorhynchus gerechnet. S.-nuß (Bot.), 1) trapa nutans, s. unter Trapa; 2) die Frucht davon, s. Wassernüsse; 3) der gemeine Stechapfel (s. d.). S.-ochs (Gaour, bos aculeatus, Zool.), Art aus der Gattung Ochs, ausgezeichnet durch eine Reihe auf dem Rücken hinlaufender Stacheln; lebt truppweise (10—20 Stücken) in Vorder-Indien, frißt Gras, Blätter, junge Zweige. S.-ratte, so v. w. Lanzenthier. S.-raupe, Raupe des Schwalbenschwanzes (Schmetterling). S.-roche (trygon *Adans.*), Gattung der Quermäuler (Ordnung der Knorpelfische), gebildet aus den Arten der Gattung raja *L.* (s. Rochen), welche am Schwanze einen gezähnelten Stachel haben; die Körperscheibe ist stumpfeckig. Art: S. (tryg. pastinaca), der Leib ist glatt, schleimig, oben braun, unten weiß, ohne Rückenflosse, der Schwanz lang und dünn, ohne Flosse; der Stachel steht auf der Mitte des Schwanzes, wird 4—5 Zoll lang und verwundet oft tödtlich, wohl ohne giftig zu sein, soll aber jährlich abgestoßen werden und neu wachsen, und wird von wilden Völkern zu Pfeilspitzen verwendet; fast in allen wärmern Meeren; tr. oculus, orbicularis u. a. Von einigen Arten fanden sich Versteinerungen. S.-rücken (acanthonotus *Schneid.*), Fischgattung aus der Familie der Röhrenmäuler, der schmale Leib hat einen langen Schwanz, beschuppten Kopf, mit einer stumpfen, nasenförmigen Spitze, kleine Schuppen, im Munde viel kleine Zähne. Art: a. nasus. S.-sau, so v. w. Drachenkopf, großschuppiger. (*Wr.*)

Stachel-schlitten, ein ganz niedriger, kleiner Schlitten, die Kufen meistens mit Knochenröhren beschlagen, so daß sich derjenige, welcher sich darauf setzt, bes. auf dem Eise mittelst 2 Stachelstöcken leicht u. schnell fortschieben kann.

Stachel-schnabel (Zool.), so v. w. Säbelschnäbler. S.-schnauzen (echinostomata), bilden nach Latreille eine Familie der Eingeweidewürmer, dazu die Gattungen sclerostoma, prionoderma u. m. a. S.-schnecke (murex), 1) nach Linné Gattung der Weichthiere, die Schale ist eiförmig oder länglich, die Oeffnung endigt sich in eine verlängerte, gerad auslaufende Rinne. Wird in neuern Systemen zu den Röhrenkiemenschnecken gerechnet und in verschiedene Untergattungen gebracht, z. B. fusus, turbinella, fasciolaria, fulgur, pyrula, pleurotoma, ranella, clavatula u. m. a. Einige geben Purpursaft. 2) Nach Bruguières diejenigen Arten obiger Gattung, welche schräg gereihete Höcker oder Stacheln haben. 3) Nach Lamarck diejenigen, deren Höcker oder Stacheln einander fast gleich, und in mehrere Längsreihen vertheilt sind. 4) Montfort sondert noch diejenigen ab, die eine längere Rinne u. mit kleinen Dornen versehene Höcker haben. Hierher gehörige Arten: Schöpfer (Schnäbelchen, m. Haustellum), eiförmig, die lange Rinne ist stachellos; häufig aus Amerika und Asien, neuerdings als eigene Gattung aufgestellt; Spinne (m. tribulus), eirund, Rinne sehr lang; drei Reihen erhabener Wülste sind mit langen dünnen Stacheln besetzt; eben daher, schöner und seltener. Sehr viele Arten dieser Gattung kommen versteinert vor. (*Wr.*)

Stachel-schrift, so v. w. Satyre.

Stachel-schuppe (monocentris *Schneid.*, lepisacanthus *Lacép.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Schmalfische (der Barsche nach Cuvier); der Körper ist kurz, dick, die Schuppen groß, stachelig, rauh, gekielt, statt der ersten Rückenflosse sind einige freie Stacheln, die Bauchflossen sind auch gestachelt, der Kopf dick und gepanzert. Art: gekielte S. (m. carinata, sciaena cataphracta), aus Japan. S.-schwalbe, so v. w. Rauchschwalbe, s. unter Schwalbe. S.-schwamm (Bot.), die Pflanzengattung Hydnum (s. d.). S.-schwanz (Zool.), 1) (cordylus *Cuv.*, zonurus *Merr.*), Gattung aus der Familie der eigentlichen Eidechsen, gebildet aus den Arten der Gattung stellio (s. Dorneidechse), bei denen der ganze Leib mit großen Schuppen besetzt ist, die Schuppen aber, besonders die am Schwanze, mit Stacheln bewaffnet sind. Die Schenkel haben eine Porenreihe. Art: eidechsenartiger S. (c. verus, zonurus cord., stellio cord.), am Vorgebirg der guten Hoffnung. 2) (Felsenfisch, akanthurus *Bl.*, theutis), Gattung aus der Familie der Schmalfische; die Stirn ist sehr abschüssig, die am Rande gekerb-

gekerbten Zähne stehen einreihig, an der Schwanzwurzel stehen Stacheln (wo 2 sind bildet Lacépède daraus das Geschlecht aspisurus, wo mehrere das Geschlecht prionurus). Arten: Wundarzt (chirurgus), oben und seitlich gelb, am Bauche bläulich, Kopf und einige Flossen violett, mit 5 Querbinden, aus dem westindischen Meere, schmackhaft wie a. nigricans, aus dem atlantischen Ocean u. e. a., früher zu chaetodon *L.* gerechnete Arten; 3) s. unter Hornfisch. (*Wr.*)

Stachel-schwein (hystrix, Zool.), 1) nach Linné Gattung der Nagethiere, kenntlich an den steifen zugespitzten Stacheln, womit es statt der Haare bedeckt ist; die Zunge hat stachlige Schuppen. Aufenthalt in Erdhöhlen, Fraß: Wurzeln und Früchte; Stimme grunzend; Lebensart fast die der Kaninchen. Neuerdings getheilt in die Untergattungen: a) atherurus *Cuv.*, acanthion *Fr. Cuv.*, Kopf und Schnauze sind nicht aufgetrieben, Schwanz lang, nicht zum Greifen; Art: a. fasciculatus, mit dicken, der Länge nach gefurchten Stacheln, am Schwanz ein Bündel platter, hornartiger Streifen, aus Java; b) erethizon *Fr. Cuv.*, mit plattem Schädel, stumpfer nicht gewölbter Schnauze, mittelmäßig langem Schwanze, kurzen halb versteckten Stacheln. Art: Urson (e. dorsatum), schwarzbraun, fast violet, mit langen steifen Borstenhaaren, weißen, an der Spitze schwarzen Stacheln), c) synethere *Fr. Cuv.* mit dicker, kurzer Schnauze, hoch gewölbtem Kopf, kurzen Stacheln, einem Rollschwanz und vierzehigen Füßen; klettern. Art: Coando (Hoitzlaquatzin, Kuendu, s. prehensilis), schwarzbraunhaarig, Stacheln schwarz und weiß, aus Mittel-Amerika; Cuiy (s. insidiosa), Stacheln sind roth und gelb, einen Theil des Jahres unter den Haaren versteckt; der Schwanz greift nach oben, und endlich 2) (hystrix *Cuv.*), mit gewölbtem Kopfe, 4 Finger vorn, hinten 5. Art: gemeines S. (h. cristata), mit langen, schwarz und weiß geringelten Stacheln, einem Kamm von Borsten auf dem Kopfe, am Schwanze mit offnen leeren Kielen; bei der Bewegung des Thieres rasseln die Stacheln, werden aber nicht, wie man sonst glaubte, gegen Feinde abgeschossen. Fleisch eßbar. In der Gallenblase sind oft Steine. Aus dem südlichen Europa und nördlichen Afrika. Von dieser Art hat man Zähne versteinert gefunden. (*Wr.*)

Stachel-schwein-bezoar (S.-schwein-stein, Med.), so v. w. Malaccaischer Stein (s. d.), s. auch Bezoar 1).

Stachel-schweine (hystricosi, Zool.), nach Latreille Familie der Nagelthiere mit den Gattungen: hystrix, acanthion, erethizon, synethere, coendus, sphiggurus.

Stachel-schwein-menschen, borstige Menschen, deren Epidermis stellenweise in einen stachelartigen Ueberzug von grauer oder schwärzlicher Farbe ausgeartet ist. Der Fall ist besonders in einer englischen Familie erblich beobachtet worden. Tilesius v. T. hat zuerst eine genaue Beschreibung von diesen Menschen geliefert. J. W. G. Tilesius, Ausführliche Beschreibung und Abbildung der beiden sogenannten Stachelschweinmenschen u. s. w., Altenburg 1802, mit Kupfern. (*Pst.*)

Stachel-senf (Bot.), die Pflanzengattung Bunias (s. d.). S.-stein (Zool.), so v. w. Spinne, s. unter Stachelschnecken. S.-stirn, s. unter Eriphie. S.-strahlen, s. unter Flossen 1).

Stachel-thier (Zool.), richtiger Name für das gewöhnlichere Stachelschwein.

Stachel-walze (Landw.), so v. w. Zackenwalze.

Stachel-weichen (Hüttenk.), so v. w. Spiesschalen.

Stachel-wehl (Kriegsbauk.), so v. w. Spanische Reiter.

Stachel-würmer (vermes hispidi, Zool.), Würmer deren Seiten mit Borsten oder kleinen Stacheln besetzt ist, z. B. nais.

Stachir (Stăchiris, a. Geogr.), Fluß im Innern von Lybien, entsprang auf dem Ryladium und bildet den See Clonias; die Anwohner hießen Stăchirä; jetzt St. Jean.

Stachylidium (st. *Link*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Pilze, Ordn. Buchpilze. Arten: auf abgestorbenen Vegetabilien.

Stachyopteridērides (Bot.), Aehrenfarren, nach Willdenows (s. d.) natürlicher Ordn. der Kryptogamie; solche Gewächse, deren Laub beim Entwickeln nicht aufgerollt ist; der Strunk, mit Blättern oder Schuppen bedeckt, hat ein ährenförmiges Ansehn; die Samenkapseln springen in Klappen auf, stehen in den Blattwinkeln oder in einer Aehre. Lycopodium (s. d.) gehört darunter.

Stachys, Schüler des Paulus; n. Ein. einer der 70 Jünger; der heilige Andreas (s. d.) soll ihn, als er selbst Byzantium verließ, zum Bischof der Stadt geweihet haben.

Stachys (st. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Labiaten, Ordn. Nepeteen, zur 1. Ordn. der Didynamie des Linné'schen Systems gehörig. Merkwürdige Arten: s. alpina, in Sibirien; s. germanica, in Teutschland auf Alpen und Bergen heimisch, mit weißfilzigem Stengel und Blättern, so wie s. coccinea, mit großen, scharlachrothen, in Quirlen stehenden Blumen, in Chili heimisch, als Zierpflanzen culti-

cultivirt. S. recta (Roßmünze), mit viereckigem, aufsteigenden Stengel, herzförmig-elliptischen rauhen Blättern, blaßgelben roth punktirten Blüthen, angenehm gewürzhaften Geruch, an steinigen, sonnigen Berghängen, unter dem Volke abergläubischer Weise gegen das Berufen der Kinder (daher auch Berufskraut genannt) in Gebrauch, als gewürzhaftes Badekraut nicht zu verwerfen. S. palustris, übelriechend, mit aufrechtem Stengel, herzförmig-lanzettförmigen, halbumfassenden Blättern, purpurfarbenen, weißgefleckten Blüthen, knolligen, mehligen, wohlschmeckenden, gekocht u. unter das Brod gebacken zu genießenden Wurzeln, an Gewässern, auf Aeckern. S. sylvatica, übelriechend, mit herzförmigen, gekerbten, langgespitzten zottigen Blättern, dunkel purpurrothen Blüthen, ehedem gegen Nervenkrankheiten in Gebrauch, jetzt vergessen. S. arvensis, mit herzförmigen stumpfen Blättern, gelben oder röthlichen Blumen, so wie S. annua, mit runzlichen, eiförmigen, länglichen u. lanzettförmigen Blättern, blaßgelben Blumen, auf Aeckern, Wiesen. (*Su.*)

Stachytarphēta (st. *Vahl*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Labiaten, Ordn. Salvieen, zur 1. Ordn. der 2. Kl. des Linn. Systems gehörig. Arten: Sträucher und Halbsträucher, mit in langen Aehren stehenden Blüthen, zum Theil in europäischen Pflanzensammlungen als Zierpflanzen cultivirt. (*Su.*)

Stack (Geogr.), s. unter Man.

Stacke (Wasserb.), s. Buhne 1).

Stacken, 1) (Fischer), so v. w. Grundgarn; 2) (Bauw.), so v. w. Stackholz; 3) so v. w. Ausstaken; 4) (Schifff.), so v. w. Stake; 5) kleine runde Pfähle zu verschiedenem Gebrauche.

Stacken-zaun, so v. w. Lattenzaun.

Stacker, 1) (Gelbg.), eine eiserne Stange, womit die Kohlen gehörig um den Schmelztiegel geschoben werden; 2) so v. w. Kleiber.

Stackēt, Gitterwerk, Pfahlwerk.

Stack-holz (Bauk.), s. unter Fachgerten und Decke 5).

Stackhousia (st. *Smith*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Terebinthaceen, zur 3. Ordn. der 5. Kl. des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. monogyna, in Neu-Holland heimischer Strauch.

Stack-knecht (Wasserb.), der Gehülfe des Stackmeisters, der auch seine Stelle im Nothfall vertreten muß. S.-kunst, die Kunst, Buhnen und andere Wassereinbaue mit Vortheil anzulegen. S.-meister, s. Buhnenmeister. S.-pfähle, so v. w. Stacken 5). S.-renk, so v. w. Buhne 1).

Stade (Geogr.), 1) Landdrostei im Königreich Hannover, liegt an der Elbe, begreift das Herzogthum Bremen, das Land Hadeln und das Herzogthum Verden, hat 125 QM., 208,000 Ew. 2) Amt hier, hat 9 Dörfer und zum Amtssitz Agathenburg. 3) Hauptstadt der Landdrostei und des Herzogthums Bremen, an der Schwinge, ist befestigt, hat Gymnasium, Arbeits-, Werk-, Waisenhaus, Stückgießerei, Fabriken in gewebten Wollen- u. Baumwollenwaaren, Spitzen, Hüten, 5300 Ew., welche Seehundsfang, Handel mit selbstgefertigten Fabrikaten, Branntwein, fettem Vieh u. a. Waaren zum Theil auf der hier schiffbaren Schwinge treiben, Schiffe bauen u. s. w. S. ist der Sitz des Landdrosten und der übrigen Provinzialbehörden, eines Generalsuperintendenten, eines Schullehrerseminariums. 4) (Gesch.), S. soll schon sehr früh erbaut worden sein u. scheint den Schiffern und Fischern (wovon schon der Name, von Gestade herkommend, zeigt) seinen Ursprung zu verdanken zu haben. Im 11. u. 12. Jahrh. wird hier ein Schloß erwähnt. Sie bekam auch damals Grafen (s. Stade, Grafen v.), die später Markgrafen von Sachsen (s. d.) wurden. Der letzte von diesen, Hartwig, Erzbischof von Bremen, vermachte S. seinen Schatz. Dabei war S. aber freie Reichs- u. Hansestadt, 1648 kam sie durch den münsterschen Frieden an Schweden, das sie nun zur Hauptstadt des Fürstenthums Bremen machte. Als Schweden 1676 mit Frankreich allirt war, wurde S., das damals eine ansehnliche Festung war, von den Reichstruppen unter dem Herzog von Lüneburg belagert, bis sie durch den Frieden von Nimwegen wieder an Schweden kam. 1721 wurde S. von den Dänen belagert und erobert, 1719 aber mit dem Bisthum Bremen an Hannover abgetreten. Seitdem blieb S. bei Hannover bis nach 1807, wo sie erst der König von Westfalen, dann 1810 Napoleon sammt ganz Bremen und den 3 Hansestädten in Besitz nahm, bis S. durch den Feldzug 1813 seinem frühern Besitzer wieder gegeben wurde. (*Wr.* u. *Pr.*)

Stade (Grafen von S., Grafschaft von S.), berühmtes Grafengeschlecht, vorzüglich wichtig wegen seiner schwierigen Stellung an der Elbe gegen die seeräuberischen Normannen, tritt mit Luithar, der 930 in der großen Schlacht bei Lenzen in der Prignitz gegen die Slaven fiel, in das Licht geschichtlicher Gewißheit; hierauf sein Sohn Graf Heinrich der Kahle, Blutsfreund Kaiser Otto des Gr., Stifter des Klosters Hersefeld, starb 973, dann sein Sohn Graf Heinrich II., 994 zur See von den Seeräubern gefangen, gab seinen Sohn Sigfrid zur Geisel, der von den Seeräubern verstümmelt sein Leben verlor. Heinrichs Bruder, Udo, fiel in der nämlichen Schlacht, sein anderer gefangener Bruder, Sigfrid, wußte der Haft zu entrinnen. Dieser, nach Hein-

Heinrichs II. Tode (st. 1016), erhielt 1017 vom Kaiser die Grafschaft, st. 1037. Mit seinem Sohne und Nachfolger Luidger Udo erhielt das Grafengeschlecht durch Gelangung zur Nordmark noch größere Wichtigkeit (s. ihre Geschichte unter Sachsen, Markgrafen von). Die Grafen von S. nannten sich deshalb auch irrig Markgrafen von S. Der erste Markgraf der Nordmark war Udo I., der letzte Rudolf III. Verderbliche Händel verursachte der Dienstmann Friedrich, der Eindringling, der sich 1095 von Udo III. die Grafschaft zu verschaffen wußte; wegen seiner Gefangennehmung wurden 1112 der Herzog Lothar von Sachsen und Markgraf Rudolf I. vom Kaiser ihrer Würden entsetzt. Erst nach Friedrichs Tode 1135 gelangte Rudolf II., der Graf von Dithmarsen, wieder zum Besitze der Grafschaft S., wurde den 13. März 1142 durch die von ihm bedrückten Dithmarsen erschlagen. Sein Bruder und Erbe, damals Propst, nachmals Erzbischof, Hartwig (s. d. 1) von Bremen, schenkte die Grafschaft dem bremer Erzbisthum und nahm sie von ihm zu Lehn. Doch Heinrich der Löwe entriß sie ihm 1144 und erst nach dessen Ächtung 1180 gab sie Kaiser Friedrich I. dem Erzstifte Bremen zurück. Mit Hartwig erlosch 1168 das Grafengeschlecht von S. (*Wh.*)

Stade, 1) (Albert von), s. Albert von Stade. 2) (Dietrich von), geb. zu Stade 1637, teutscher Philolog, verweilte lange in Schweden, bekam 1668 eine Anstellung in Bremen und starb daselbst 1718. Seine Verdienste beziehen sich besonders auf die teutsche Sprache; schrieb: Interpretatio latina fragmenti veteris linguae franciosae, steht bei Palthenius Ausgabe der Tatianischen Evangelienharmonie 1706; Specimen lectionum antiquarum francicarum, Stade 1708, 4.; Erklärung der hauptsächlichen teutschen Wörter in Luthers Bibelübersetzung, 3. Ausg., Bremen 1737. Von mehrern in Manuscript hinterlassenen Schriften gab Eckhardt heraus die Expositiones vocum germanicarum glossarii Rhabani Mauri. (*Lb.*)

Stadecken (Geogr.), 1) Dorf im Kreise Alzei der Rheinprovinz des Großherzogthums Hessen, hat 650 Ew. 2) Burg dabei, ehemals pfälzische Kellerei.

Stadel (Geogr.), Marktflecken im Kreise Traun des östreichischen Landes ob der Ens, treibt einigen Handel, hat das Bergschloß Stadelkirchen.

Stadel, 1) eine Stelle, wo Gebäude gestanden haben; 2) so v. w. Schuppen, Scheuer; 3) (Hüttenk.), ein wenigstens von 3 Seiten mit Mauern umgebener Platz, entweder mit einem Dache versehen oder nicht, auf welchem die Erze geröstet werden.

Staden (Geogr.), 1) s. unter Stockholm; 2) Marktflecken im Amte Bingenheim der Provinz Ober-Hessen (Großherzogthum Hessen), hat 500 Ew., Burg, Weinbau, Sauerbrunnen; war früher Ganerbschaft dem Fürsten von Ysenburg, denen von Löw und der Burg Friedberg gehörig.

Staderer (Stoderer), wendischer Stamm in Ober-Oestreich; vgl. Slavische Sprache Bd. 21. S. 241.

Stadia (a. Geogr.), 1) alter Name für Knidos; 2) so v. w. Rhodos.

Stadia, s. Stadium. S. morbus (Med.), Krankheitsstadien, s. unter Krankheit 1).

Stadien (v. gr.), bestimmte Zeitperioden, s. Stadium.

Stadieus, griechischer Bildner, blühete um die 95. Olympiade und war der Lehrer des ältern Polykles.

Stadion (gr.), s. Stadium.

Stadion (Geogr.), s. Thannhausen.

Stadion, reichsgräfliches Geschlecht, dessen Stammhaus, S. in Graubündten, jetzt verödet liegt; war früher in Schwaben und ist jetzt in Oestreich angesessen, theilte sich sonst in die ältere und jüngere Linie, welche letztere jedoch bereits vor längerer Zeit erlosch. 1708 kaufte der kurmainzische Großmeister, Johann Philipp Graf von S., aus der ältern Linie, die Herrschaft Thannhausen in Schwaben von den Grafen von Sinzendorf u. es kam diese Linie dadurch in das Reichsgrafencollegium. 1806 kam die Herrschaft S. unter würtembergische und Thannhausen unter bairische Hoheit. Die Familie besaß das Erbtruchseß-Lehn des Fürstenthums Augsburg. Nach des erwähnten Johann Philipps beiden Söhnen, Friedrich u. Hugo Philipp, theilt sich das Geschlecht S. nun in 2 Linien: in die Friedericianische und in die Philippsche. Bemerkenswerth ist: Graf Johann Philipp von S. Thannhausen u. Werthhausen auf Werthhausen, aus der Friedericianischen Linie, geb. 1763 zu Mainz, studirte zu Göttingen, ward 1787 außerordentlicher Gesandter des kaiserl. östreichischen Hofes in Schweden, später in London, wo er 1793 quittirte, sich auf seine Güter zurückzog und vermählte. 1801 wieder in Dienste tretend ging er als Gesandter nach Berlin und 1805 nach Petersburg, ward 1805—1809 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, zog sich dann zurück und nahm erst 1813 wieder thätigen Antheil an den Staatsgeschäften, übernahm 1815 das Finanzdepartement, wo er besonders viel mit zur bessern Gestaltung des östreichischen Credits beitrug. 1809—1815 war er ein eifriger Beförderer der Vorbereitungen des allgemeinen Kampfes gegen Napoleon. S. starb 1824 in Baden bei Wien. (*Md.*)

Stadions Becherapparat (Physik), s. unter Galvanismus.

Stadisis (Tasitia, a. Geogr.), Stadt in Aethiopien am großen Nilfall.

Stadium (Stadion, Ant.), 1) Längenmaß von 600 griechischen, oder 625 römischen Fuß, 125 Schritt oder 49 rheinländischen Ruthen, so daß gewöhnlich 25 Stadien = 1 geographische Meile. Doch waren die Stadien wegen der verschiedenen Länge der Fuß, auch verschieden; von dem kleinen S. (S. des Aristoteles) gingen 77⅓, von dem des Kleomedes 55,65; von dem pythischen (delphischen) 51,18; von dem des Eratosthenes 46,57; von dem nautischen (S. des Herodotos) 44,46; von dem olympischen 40,4; von dem phileterischen 35⅗; von dem großen (alexandrinischen) 33 39 auf die geographische Meile. Benannt war darnach 2) die Rennbahn, Laufbahn zum Wettrennen in Olympia, denn nach den olympischen S., welches gerade ein gewöhnliches S. lang war, wurden die meisten anderen eingerichtet und deshalb ist auch das olympische S. das gewöhnlichste Maß unter den Stadien. Die Stadien waren besondere, bisweilen von den Gymnasien abgesonderte, meist mit denselben verbundene Plätze, sie bestanden aus zwei gleichlaufenden Seiten, deren eines Ende mit einem Halbkreis geschlossen, das andere für den Eintritt der Kämpfer offen war, um die 3 geschlossenen Seiten herum waren Sitzreihen errichtet. Die meisten waren mit einem bloßen Aufwurf von Erde umgeben, doch gab es auch mehrere, welche sich durch Kunst auszeichneten; auf dem Isthmos bei Korinth war ein S. von weißem Marmor gebaut, eins der größten und prächtigsten war das von Herodes Attikos in Athen angelegte, es war von pentelischen Marmor gebaut; das zu Rom war im campus Martius (s. d.). Bisweilen war das S. und der Hippodromos verbunden. (*Lb.*)

Stadler (Maximilian), geb. 1748 zu Melk an der Donau, bekam den ersten musikalischen Unterricht von seinem Vater, einem Bäcker und in der Benedictinerabtei zu Melk, wurde später als Sopranist in das Stift Lilienfeld, wo er sich als Orgelspieler bildete, sich in der Composition vielfältig versuchte u. dabei die Grammatical-Klassen absolvirte, aufgenommen. Später entschied er sich ganz für den geistlichen Stand und beendigte seine Studien zu diesem Zwecke im Jesuiten-Collegium zu Wien, begann in Melk 1766 sein Noviziat und erhielt daselbst 1772 die Priesterweihe. Um diese Zeit machte S. als Orgelspieler und Tonsetzer schon Aufsehen. Nachdem er 10 Jahre lang als Lehrer der theologischen Facultät in Wien gewesen war u. einen Pfarrdienst versehen hatte, wurde er 1786 Abt in Lilienfeld und 1787 in Kremsmünster. Nach Aufhebung der Klöster blieb S. im Weltpriesterstande und privatisirte bis 1803, von wo er mehrere Pfarrämter verwaltete, die er 1815 wegen Kränklichkeit aufgab und sich vorzüglich mit Musik bis an seinen Tod 1833 beschäftigte. S. componirte in allen Gattungen der Musik, vorzugsweise aber Kirchenmusik und ist in dieser Gattung einer der vorzüglichsten neuern Tonsetzer. Sein Hauptwerk ist aber das Oratorium: das befreite Jerusalem, Text von Collin (s. d.). (*Gr.*)

Stadlerland (Geogr.), s. Budjadinger- und Stadlerland.

